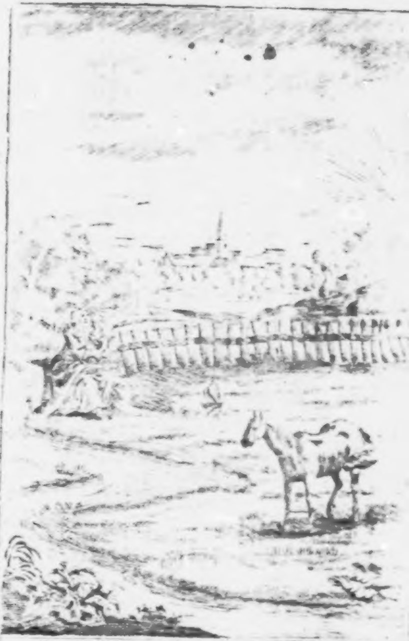


Daſs Pferd und eine Fliege ſagen
waſs ſich mit Ihnen zugetragen

Franc: [illegible] 1751

Die redende Thiere

Ad PP. Franciscanos Monachij [illegible]

über menſchliche
Fehler und Laſter,
Bey
Ruhigen Stunden
Luſtig und nützlich zu leſen.

Erſtes Geſpräch
zwiſchen
Einer Fliege
und
Einem alten Pferd.

Fünffte Auflage.

Franckfurt und Leipzig. 1745.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

S
auch
que
ler u
wird
wenn
werd
ein ,
verſt
ihm,
men
aber
der d
gend
mach
eine

Weil bey uns Menſchen alles in
der Einbildung beſtehet, ſo
verwundere man ſich nicht
über den neuen Anfang, daß
ch die Thiere reden ſollen, Pictoribus at-
e Poetis multa licent, da nun die Mah-
und Poeten viele Freyheiten haben, ſo
rd es wohl kein ſo groſſer Fehler ſeyn,
nn auch die Thiere redend vorgeſtellt
rden, der geneigte Leſer bilde ſich nur
, er habe Salomonis Weißheit, und
ſtehe alle Sprachen der Thiere, ſo wird
n dieſer Titul gar nicht fremde vorkom-
n, der ganze Zweck dieſer Geſpräche
r beſtehet hauptſächlich darinnen, wi-
die Laſter zu ſchreiben, und die Tu-
d durch moraliſirende Art beliebt zu
chen, dabey auch der Leſende allzeit
e Beluſtigung haben ſoll. Es iſt

wohl recht ſchmerzlich zu beklagen, daß ein ehrlicher Mann, welcher die Wahrheit redet, ſich gleich Feinde in der Welt macht, dahero iſt es beſſer, daß die Thiere reden, die fragen nach der unbilligen Freundſchafft der Menſchen gar nichts, und laſſen ſich in ihrer thieriſchen Unterredung nicht ſtöhren, doch beliebe ſich ja niemand einzubilden, als ob man durch dieſe Geſpräche die Welt reformiren wolte, nein, dazu ſind ſchon die herrlichſte Bücher an das Licht kommen, und biß dieſe Stunde arbeiten noch die gelehrteſte Theologi, und Moraliſten daran. Dieſes Werk aber gehöret bloß zu einer kleinen Zeit-Verkürzung, doch wer es nicht leſen will, der laſſe es bleiben, wer aber den Verſtand und Endzweck darinnen begreifft, der bleibe den redenden Thieren gewogen.

Eingang.

Curioſus ein Liebhaber der Wiſſenſchafften legte ſich neulich der menſchlichen Gewohnheit nach in ſein Bette, denen Gliedern aus natürlicher Ordnung durch den Schlaff die benöthigte Ruhe zu vergönnen, weil ſich aber die Augen-Litter nicht bald bey ihm ſchlüſſen wolten, gedachte er ſeinen Geiſt durch Nachdenken in einer gewiſſen Sache ſo lange zu beſchäfftigen, damit ihm das Vorbild des Todes nehmlich der Schlaff deſto ſüſſer ſeyn möchte, ſeine Gedanken aber beſtunden in dieſem; indem er ſich wünſchte, die Sprachen der Thiere zu verſtehen und zu erlernen, weil ſich bißhero auf dieſe Kunſt noch niemand geleget hätte, und er ſchätzte dieſes Arcanum ſeiner Meinung nach noch höher als den Lapidem Philoſophorum, wenn er ſolches nur ergründen könte, weil er aber kein Ort in der Welt wuſte, einen ſolchen Sprach-Meiſter zu finden, entſchlieff er endlich in dieſen ſelzamen Gedanken ganz ſanfte.

Hier hieß es bey Curioſo wohl recht: Wem das Glücke was geben will, der bekommt es auch im Schlummer, denn er ware kaum entſchlaffen, ſo hatte er einen ſo artigen Traum, welcher ihn zu ſeinem Wunſch geleitet hat, ihm traumte als wenn er der Gewohnheit nach auf das Feld in dem Grünen ſpatziren gienge, ſeine Augen in denen Landſchafften zu wenden, und ſein Gemüthe zu ergötzen, weil er ſich aber durch einen zu langen Weg verſpäthet hatte, überfiel ihn die Nacht, und es wurde auf einmahl ſo finſter, daß er ſich enſchlieſſen muſte, das erſte beſte Nacht-Quartier zu erwehlen. In dieſen ſeinen Sorgen erſchien ihm eine ſchöne Dame, wie die Poeten und Mahler die Vernunfft vorzuſtellen pflegen, die Zeit leuchtete ihr mit einer Laterne, und dieſe nahm ihn zu ſich mit freundlicher Einladung. Er folgte beyden ganz vergnügt, und wurde in ihrer Behauſung auf das beſte bewürthet. Unter andern Speiſſen die man ihm bey der Abend-Mahlzeit vorſetzte, war eine verdeckte Schüſſel, die man erſt, als etwas delicates zum letzten aufdeckte. Mein Freund, ſagte die Dame, von dieſer Speiſe ſolſt du genieſſen, ſo wird dein Wunſch erfüllet werden, und du wirſt alle Sprachen der Thiere verſtehen lernen, dieſes iſt eine gewiſſe Schlange, welche ich nur denenjenigen zu koſten gebe, die mich verehren, ich heiſſe Prudentia, und bin die Beförderin der Wiſſenſchafft, dieſer alte Mann der dir geleuchtet hat, iſt die Zeit, und die Bediente, welche dich hier bey der Tafel bedienen, ſind lauter Stunden, dahero ſchlage eine ſo gute Gelegenheit nicht aus, genieſſe von der vortrefflichen Speiſſe ein Stuck, alsdann will ich dich zu deiner Ruhe bringen laſſen, und du wirſt in deinem Vorhaben, alle Thiere zu verſtehen, gar leicht fort kommen können. Curioſus dankte auf das allerverbindlichſte, ſaumte aber nicht dem angenehmen Befehl einen geſchwinden Gehorſam zu bezeigen, und indem ſie ihm ein Mittel Stücke von dieſer weiſſen und wohl zügerichteten Schlange vorgelegt hatte, ſpeißte er ſolches mit recht groſſem Appetit, lies auch davon gar nichts übrig. Die Dame ließ ihm auch einen Trunk reichen, und als er dieſen mit gröſter Höflichkeit auf ihr Wohlſeyn ausgeleeret, ſo wurde er, als wie in der gröſten Annehmlichkeit durch lauter Freude verzuckt; und aus dieſer kurzen Verzuckung erwachte er, und befande ſich in ſeinem Bette ſchon am hellen Morgen, daß er über die gewöhnliche Zeit geſchlaffen hatte, er verwunderte ſich über dieſen gehabten Traum, kleidete ſich eilfertig an, und weil die Morgen Sonne den Tag ſchön zu machen verſprache, ſo wolte er ſeinen Gedanken vor dem Thore in dem Grünen ruhige Audienz geben. Er ſetzte ſich auf einen Hügel nieder, und betrachtete ein vorbey rauſchendes Bächlein, dachte aber auf nichts, als auf ſeinen Traum, und wünſchte nur die Erfüllung deſſelben, indem erblickte er hinter ſich ein altes Pferd, welches ein Bauer mit Stricken verbunden, damit es nicht zu weit kommen möchte. Dieſes wendete bey einem Strauch, und er hörte eine verſtändliche Sprache aus dem Pferde, ſahe aber ſonſt kein ander Thier dabey, doch ſetzte ihn dieſes ſchon in eine ungemeine Vergnügung, weil ſein Traum wahr wurde, die Sprachen der Thiere zu verſtehen, dahero ſaß er ganz ſtille, und hörte mit gröſter Verwunderung

Das erſte Geſpräche.

Pferd.

Ich armes Thier! ſo bin ich endlich nach allen treu geleiſteten Hof-Dienſten ſo weit kommen, daß ich mein abgemattetes Leben in dem Dorff bey einem armen Bauern durch die allerbeſchwehrſte Arbeit nach und nach mit Hunger aufgeben werde, und noch bey dieſen meinen Plagen kommſt du nichtswürdige Fliege, und marterſt mich in meinem betrübten Zuſtande?

Fliege.

Ich komme nicht her dich zu plagen wie andere Fliegen, und wenn es in meinen Kräfften ſtünde, ſo wolte ich ſie alle von dir jagen. Ich bin bloß deswegen zu dir geflogen, dir in deiner Traurigkeit Geſellſchafft zu leiſten, und mit dir die Undankbarkeit der Welt zu betrachten. Kenneſt du mich denn nicht?

Pferd. Wie wolte ich dich von deines gleichen unterſcheiden, da ihr doch einander alle ähnlich ſeyd, und nichts anders verrichtet, als Menſchen und Thiere zu quälen.

Fliege. Wenn du von meinen Dienſten eine kleine Nachricht haben ſolteſt, ſo würdeſt du ganz andere Meinungen über unſer Geſchlecht hegen, denn wir Fliegen ſind nicht ſo verächtlich, wie ihr hochmüthigen Pferde euch wohl einbildet.

Pferd. Ob ich zwar von keinem Ubermuth und Stolz nicht mehr weiß, ſo wirſt du doch dieſes nicht wiederſprechen können, daß ihr Fliegen auch gegen dem allerelendeſten Pferde nur ein Staub, und nichts zu nennen ſeyd.

Fliege. Und gleichwohl könnt ihr nicht verwehren, daß wir unſere Koſt von euch holen, wann euch der Abdecker nach eurem Ende den letzten Dienſt verrichtet hat.

Pferd. O ſchmertzliches Andenken! du errinnerſt mich eben an dasjenige, welches mir am allermeiſten zu Herzen gehet, weil dieſes leider der Lohn unſerer Arbeit iſt, daß man uns dieſen letzten Dienſt leiſtet.

Fliege. Wir müſſen eben auf mancherley weiſe unſer Leben offt ſehr ſchmerzlich einbüſſen, und wenn du meinen Lebens-Lauff wiſſen ſolteſt, ſo würdeſt du billiges Mitleyden mit meinen gehabten Fatalitäten bezeigen, weil du dich aber nicht beſinnen kanſt, mich zu kennen, ſo will ich dir auch mit meiner Erzehlung nicht beſchwehrlich fallen, weil du, wie ich glaube, an deinem Unglück genug zu betrachten haſt.

Pferd. Ich ſehe, daß du geſchickt biſt durch deine Unfälle mich zu tröſten, dahero wird es mir lieb ſeyn, dich recht kennen zu lernen, und dir hernach auch meine Avanturen zu eröffnen.

Fliege. So wiſſe denn, daß ich dich offt in deines Herrn Stall beſucht habe, wenn mir oben in denen ſchön austapezirten Cabinetten, Zimmern, und koſtbaren Wohnungen die Zeit zu lange geweſen iſt. Ich habe aber dieſen Pallaſt deßwegen verlaſſen, weil ich geſehen, daß allda der Undank die letzte Belohnung heiſt.

Pferd. Ich muß es bekennen, in dieſem Stücke biſt du weit glücklicher, als ich, weil du fort fliegen kanſt, wohin es dir beliebet, wenn dir ein Ort nicht mehr anſtehet; ich aber habe mich müſſen hinführen, verkauffen, verhandeln, und mit mir machen laſſen, wie es den Menſchen gefällig wäre, und wenn ich auch durchgehen wolt, ſo hat man mich doch überall wieder gefunden.

Fliege. Nein, wo es mir nicht angeſtanden, da bin ich weiter geflogen, und dieſe Freyheit iſt ein groſſer Schatz, welchen uns Fliegen die gütige Natur mitgetheilt hat. Damit ich aber den Anfang meines Lebens mache, ſo iſt zu wiſſen, daß meine Mama ein Hoch Adeliches Fräulein ſeye; Denn dieſe hat einmahl im Monath Majo nach Anordnung ihres klugen Leib-Medici ein gelindes Laxativ genommen, und weil der Tag ſehr ſchöne war, ſo verfügte ſie ſich in den Schloß-Garten, die liebliche Lufft mit dem Geruch der blühenden Bäume, und Blumen zu genieſſen. Weil ſie nun bey einer angenehmen Compagnie ſchon etwas weit in den Garten kommen war, ſo wolte die zarte Natur durch Würkung der guten Medicin etwas von ſich geben, dazu nicht gleich eine bequemliche Machine ſtunde, dahero ſahe ſie ſich mit ziemlicher Anſichhaltung und gantz engen Schritten genöthiget, einen einſamen Winkel zu ſuchen, und ſich mit Gelächter von der Geſellſchafft zu entfernen. Sie hatte kaum einen ſolchen Platz erreicht von niemanden geſehen zu werden, ſo entdeckte ſie das Caſtell ihres ſchönen Leibes, und gabe mit ſolcher Behutſamkeit eine Geſundheits-Salve, daß nichts von ihren Kleidern, ſondern bloß das grüne Gras, und etliche Blumen dadurch verletzt wurden. Bey ihrer Wiederkunfft entſtunde wieder ein Gelächter, und ſo gieng alles mit Vergnügen aus. Dieſe Fräule war nun meine Erzeugerin, der grüne Winckel meine Geburts-Stadt, und ihre Erleichterung war meine Generation und Hervorbringung, welche ſonſt nicht geſchehen, wenn ſie nicht eben dazumal ſpatziren gangen wäre, dahero kan ich mit Recht ſagen, daß ich unter meinem Geſchlechſchlechte von Adel ſeye, weil ich von dieſer ſchönen Mama durch Würkung der angenehmen Sonne das Leben bekommen habe.

Pferd. Wie ſchädlich auch die Urſache deiner Generation iſt, ſo weiſt du ihr gleichwohl eine ſo verblümte Farbe zu geben, daß du dich billig auch bey deinem ſonſt verächtlichen Geſchlechte noch unter die glücklich und Adelichen Fliegen zehlen kanſt.

Fliege. So bald ich das Leben hatte, hielt ich mich noch eine Zeit bey meiner Geburths-Stadt auf, und nährte mich allda ſo lange, biß ich zu etwas reifferen Verſtand kame. Meine Geſchwüſter und Gebrüder machten es wie ich, und wir lebten recht vergnügt ohne Vater und Mutter in dieſem Winkel, wir verſuchten zwar offt bey ſchönen Wetter zu fliegen, unſer Flug aber gienge nicht weiter, als etwan auf eine Staude oder Blume, und wenn der geringſte kleine Wind kam, ſuchten wir bald unſeren erſten Platz wieder, auf ſolche Art brachte ich meine erſte Jugend hin.

Pferd. In der Warheit, wenn ich deinen Stand betrachte, ſo biſt du noch glücklicher als andere Vögel, welche erſt auf ihre Federn warten müſſen; euch Fliegen aber wachſen die Flügel gleich bey der Geburt, und wenn ihr auch nicht weit flieget, ſo könnt ihr euch gleichwohl gleich nach eurer Geburt ſchon hin, und wieder ſchwingen.

Fliege. Wir ſind aber ſo vielem Unglück unterworffen, daß ich davon noch genug zu erzehlen finden werde, dazu mein fataler Lebens-Lauff einen Zeugen abgeben kan. Einmahl war ein erwünſchter ſchöner Tag, und die Sonne ſchien ſo lieblich, daß wir alle zuſammen einen Spazier-Fluch machten eine gute Nahrung zu ſuchen, wir traueten aber dem Wetter, und machten uns etwas zu weit, dazwiſchen ein ſtarker Regen kam, welcher alle meine Brüder, und Schweſtern verſchwemmte, die ich jämmerlich muſte ertrinken ſehen.

Pferd. Wie haſt du dich aber ſo geſchwinde errettet, daß du noch den Untergang der Deinen beweinen kanſt?

Fliege. Ich ware nicht ſo geitzig auf das Naſchen, wie die andern, und wie ich den erſten Regen-Tropffen merkte, ſo ſuchte ich bald Schutz, und erwehlte zu meiner Behauſung einen Ritz von einem geſprungenen Brete, allda ich dem Wetter ganz ſicher abwarten konte, hätten dieſes die andere auch gethan, ſo lebten ſie vielleicht noch wie ich.

Pferd. Es befinden ſich immer unter Geſchwiſter und Brüdern kluge und tümmere, ob ſie ſchon einen Vatter und eine Mutter gehabt haben.

Fliege. Ja kluge Vorſichtigkeit iſt ſchon gut, aber der allzu groſſe Vorwitz iſt nicht zu loben, denn einmahl war ich curieus zu wiſſen, wie dann dieſes Thier ausſehe, welches unſerem Geſchlechte ſo künſtliche Netze ſelbſten mit ſo groſſer Geſchicklichkeit ſpinnt, und als wie der liſtige Vogelſteller auf uns als ſeinen Raub lauret, ich hätte mich aber bey einem Haar bald zu nah dazu gemacht, denn dieſer Feind paſſete, als wie der hölliſche Geiſt auf eine menſchliche Seele, dahero war meine vorſichtige Geſchwindigkeit mein Glück, und weil ich ſolche Vogelſteller gar zu viel überall, und zwiſchen den meiſten Bäumen erblickte, ſo dacht ich bey der erſten guten Gelegenheit aus dem Garten zu reiſen, und das Hof-Leben zu verſuchen.

Pferd. Wenn es dir bey Hofe nicht glücklicher als mir ergangen iſt, ſo wirſt du wenig Gutes mehr zu erzehlen haben.

Fliege. Das wirſt du bald erfahren. Ich ſetzte mich einmal auf die Haube meines Fräuleins, als ſie den Garten beſuchte, und ließ mich von ihr biß in den Pallaſt tragen, da es eben Zeit zu der Tafel war. Der Geruch ſo vieler delicaten Speiſſen erfüllete den ganzen Saal, ich ware begierig von allen zu koſten, und ſahe noch ſehr viel meines gleichen, welche gleichfals einen guten Appetit zu naſchen hatten, und unverſchämt auf alle Schüſſeln, und Teller flogen, wir wurden aber von denen Bedienten mit ihren Fliege-Wädeln beſtändig abgehalten, und dieſes hieß ſchon eine Verdrüßlichkeit, welche mir höchſt zu wider war, da doch tauſend Fliegen nicht ſo viel verzehren können, als ein Menſch auf einmahl in den Mund ſteckt.

Pferd. Ihr Fliegen ſeyd auch zu grob, und ſoltet nicht gleich auf alle Speiſſen ſo unverſchämt fliegen, ſondern nur die Nahrung von denen gewechſelten Tellern ſuchen, da würde man euch nicht ſo geſchwinde fortjagen.

Fliege. Dieſes habe ich auch nach dieſem gethan, und mich nur auf der Seite aufgehalten, ausgenommen, wenn mir ein Diſcurs gefallen hat, ſo pflegte ich mich entweder auf eine Haube, oder Paruque zu ſetzen, die Reden deſto deutlicher zu verſtehen.

Pferd. Du haſt doch allzeit ruhigere Tage als ich gehabt, an Nahrung hat es dir auch nicht gemangelt, und deinen Durſt haſt du bey dem Schenk-Tiſch nur von denen vergoſſenen Tropffen zur Gegnüge recht delicat ſtillen können.

Fliege. Eben bey dem Trunk hätt ich einmahl bald mein Leben eingebüſſet, dann es ware ein Gaſt da, der einen Wein ſo ſehr lobte, und weil ich keine Gelegenheit hatte, dazu zu kommen, ſo flog ich zu dem Glaß, ſo er vor ſich ſtehen hatte, ich hätte aber bald darinnen ertrinken müſſen, wenn mich nicht meine Fliegel noch gerettet hätten, weil man mir ſchon auf den Dienſte paſte.

Pferd. Der Wein hat ſchon manchen ein groſſes Unglück, auch den Tod ſelbſten verurſachet, dahero iſt ſich nicht zu verwundern, wann du als eine kleine Fliege dadurch in das Reich der Todten kommen wäreſt.

Fliege. Die Unvorſichtigkeit wäre Schuld an meinem geſchwinden Untergange geweſen, nichts aber hat mich mehr als der unbeſchreibliche Hof Neid verdroſſen, denn wo ich keinem nichts zu Schaden genaſcht habe, ſo ſind doch bald Pagen, bald Laqueyen geweſen, welche mich zu fangen geſucht haben.

Pferd. Wer den Neyd nicht vertragen kan, der muß ſich nicht nach Hofe begeben, wer aber ſchon einmahl dabey lebt, der muß ſolchen neydigen Gemüthern politiſch mit ſimuliren und diſſimuliren auszuweichen ſuchen.

Fliege. Einmal habe ich mich recht erfreut, als mir der eine Page nach meiner Freyheit trachtete, und mich mit der Hand fangen wolte, ſo entwiſchte ich ihm geſchickt, er aber ſchmiſſe dabey ein koſtbar geſchnitten Glaß von dem Schenk-Tiſch, welches ihm ein paar derbe Ohrfeigen zu wegen brachte.

Pferd. Wer nur in Gedult paſſet, der kan das Unglück ſeines Feindes bey Hofe gar bald erleben, und wenn ich dir meinen Lebens-Lauff erzehlen werde, ſo wird von dieſer Materie auch gar vieles mit unterlauffen.

Fliege. Der Page wolte ſeine Maulſchellen lange nicht verdauen, dahero trauete ich ihm gar nicht, und weil ich auch ſchon geſättigt ware, ſo wolte ich dem Discurs zuhören, ſatzte mich dahero auf die Paruque eines Gaſtes, und hörte zu, was ſie Neues vorbrachten.

Pferd. Da haſt du bey der Tafel beſſere Gelegenheit als ich gehabt, und ich lobe deinen Vorwitz, bin auch ſelbſt begierig, deine Erzehlung anzuhören.

Fliege. Man hatte ſchon ein paar Stunden bey der Tafel geſeſſen und bey gewechſelten Scherz-Reden die wohl zugerichtete Speiſſen in ſolcher Menge genoſſen, daß nichts mehr nunter wolte, dahero wendete man nur die Augen an denen wohl eingerichteten Schalen, es wurde auch bald von dieſem und jenem Naſchwerk etwas genommen, darauf die ſtärkeſte Magen-Weine den Beſchluß machen muſten, unter andern war ein Gaſt dabey,

bey, welcher einen recht unerſättlichen Magen hatte, denn er wuſte von allen Speiſſen eine ſolche Portion zu eſſen, davon fünff andere ſtarcke Eſſer ſatt hätten werden können, und im Trunk hatte er auch einen ganz beſondern Appetit, biß endlich der letzte ſtarke Wein ſein Herr wurde.

Pferd. Es gibt offt ſolche durſtige Lebern, welche ſich gar nicht ſatt ſauffen können, und ein ſolcher trinket wohl in einem Sitzen ſo viel auf, davon ſich zehen Mäßige zu ihrer Geſundheit erquicken, und ſtärken könnten.

Fliege. So gienge es eben bey dieſem Sauffer, er leerete immer eine Geſundheit nach der andern aus, und fienge an ein Hauffen abgeſchmacktes Zeig bey der Tafel vorzubringen, darüber niemand lachen wolte, endlich erzehlte er von ſeinen Reiſen, und was er überall vor ſelzame Avanturen auszuſtehen gehabt, er verliebte ſich auch in ſeinem eigenen Diſcurs über die Unwahrheiten, die ihm doch niemand glauben wolte, dazwiſchen er beſtändig ſeiner Zunge ein Glaß voll Labſal nach dem andern gab, ſeinen angefangenen Diſcurs deſto leichter zu continuiren. Er erzehlte auch, wie er einmahl bey Nacht-Zeit, als er zu ſeiner Amantin gehen wollen, von mehr als 20. Perſonen recht Mörderiſch ſeye angegriffen worden, davor aber hätte er zwanzig mit einem ganz kleinen Degen nieder geſetzt, und die andere hätten darauf gar bald die Flucht ergriffen, er aber hätte ſich gleichfals ſalviren müſſen, weil er darunter ſehr viel aus groſſen Familien erleget.

Pferd. Hat ſich denn niemand bey der ganzen Tafel gefunden, welcher dem prahlenden Phantaſten ſeine Aufſchneidereyen mit einem höniſchen Lächeln zu verſtehen gegeben hat?

Fliege. Mein Fräulein konnte die Lügen in die Länge nicht mehr anhören, und fragte nur, ob dann die andere an ſtatt der Klingen Bratwürſte gehabt hätten?

Pferd. So iſt er doppelt proſtituirt worden, weil ihm auch ein Frauenzimmer einen ſo lächerlichen Verweiß wegen ſeiner Aufſchneiderey gegeben hat.

Fliege. Er hat aber ſeine Tummheit durch einen ſtarken Schwur behaupten wollen, und fügte noch dieſes bey, es wären ſchon mehr als zehen Damen wegen ihm vor Liebe geſtorben, indem er dieſes mit einer ſtarken Bewegung ſagte, ſo verſchüttete er zugleich ein vor ſich ſtehendes Glaß mit Wein, daß der edle Safft dem Fräulein über ihre koſtbahre Kleider floſſe. Er wolte ihr zwar die Hand küſſen, und ſolche um Verzeyhung des Fehlers wegen bitten

ten, ſie hielte aber nicht aus, und gienge davon, darauf ich meine Fräulein etwas zu rächen ihm einen guten derben Stich auf die Naſe gabe, und wieder auf eine andere Paruque floge.

Pferd. Der Stich, den du ihm auf die Naſe geben, iſt rechtmäßig geſchehen, und wenn ich in deiner Stelle geweſen wäre, ich hätte dieſen ungeſchickten Menſchen noch öffter geplagt.

Fliege. Dir die Wahrheit zu bekennen, ich hatte keinen Appetit auf ſeine unformliche und heßliche Naſe offt zu ſitzen, welche von lauter Sauffen, und continuirlichen Toback-Schnuppen ſo eckelhafft ausſahe, daß ich daran nicht einmahl mehr gedenken will, ich wartete vielmehr auf das End, wie die Geſellſchafft auseinander gehen werde, denn als man aufgeſtanden, ſo wurde dem Schöpfer ſehr kurz vor ſo überflüſſig genoſſene herrliche Gaben Dank geſagt, und darauf gienge es an ein Spielen. Ich verwunderte mich aber nicht wenig, als ich dabey nichts als beſtändige Flüche ausſtoſſen hörte. Dieſes Fluchen thaurete gegen vier Stunden, darüber entſchlieff ich endlich, wurde aber über einen plötzlichen Tumult aufgeweckt, weil ein unverhoffter Aufſtand gemacht wurde, und diejenige, welche verlohren hatten, zeigten ſich mißvergnügt, darunter der Herr Aufſchneider auch einer war, welcher vielleicht ſeine letzte paar Ducaten verſpielt haben mochte.

Pferd. Auch in dieſem Stücke iſt er nicht zu beklagen, warum hat er ſich mit ſolchen Perſonen eingelaſſen, die beſſer nachſetzen können, als er, daher iſt einem ſolchen Prahl-Hanß recht geſchehen.

Fliege. Dieſe Meinung hatte ich auch, doch weil ich curieus ware, den Hof allda zu betrachten, ſo floge ich aus einem Cabinet in das andere, und erblickte da recht Erſtaunungs- und höchſt-beklagens-würdige Sachen. Niemand meinte es treu mit dem andern, der Herr des Orts ſelbſten hielte eine allzuvertrauliche Unterredung mit der Cammer-Jungfer ſeiner Frau Gemahlin, die doch weit nicht ſo ſchön und annehmlich, als dieſe Liebens-würdige Dame geweſen iſt. Die Dame, weil ſie dieſe Bekanntſchafft wuſte, und nicht ändern kunte, bezahlte ihn mit gleicher Münze, hatte ſich aber gleichwohl etwas ſolches ausgeſucht, ſo ihrem Stande gleichte, ob aber beydes recht ſeye, laſſe ich dich mein liebes Pferd ſchlieſſen.

Pferd. Man macht aus dieſem Laſter ſchon eine ſolche allgemeine Mode, welche auch die

beeſt

e Prediger, wie ſehr ſie darüber ſchmälen,
aller ihrer Wohlredenheit, und Schrifft-
ſſigen Bedrohung nicht auszurotten ver-
gend ſind.

Fliege. Bey dieſem aber bliebe es noch
gt, denn mein Fräulein bekame auch ein all-
vorwitziges Geblüte. Weil ſich nun dieſe in
Muſic, abſonderlich aber in der Lauthe üb-
ſo hatte ſie ſo einen gallanten Anführer
innen, daß er ſich nach und nach unter-
nde, ihr die verbothene Nothen zu erklären,
l nun ein guter Zunder bald Feuer fängt,
wäre dieſes Muſicaliſche Concert gar bald
gen der zu nachdrücklichen Harmonie durch
en offentlichen Kinder-Thon kundbahr
rden, wenn nicht durch Rath alter verfluch-
Weiber, mit ſtarken Tränken ein violen-
Mittel wäre erdacht worden, und ſo gien-
die Sache unter dem Vorwand einer Waſ-
ucht nach ihrer Art gar glücklich von ſtat-
, und mein Fräulein, welche ich vor die Un-
uld ſelbſt gehalten, paſſirte noch vor allen,
s ſie doch nicht mehr wahr.

Pferd. Wie mancher Mord würde bißhe-
unterblieben ſeyn, wenn ſolche alte gewiſſen-
e Rathgeberinnen wegen einem ſchnöden
ewinn die Jugend in ihrer zarten Unſchuld
rch verdammte Gelegenheit nicht ſelbſt

verführten, und ſie um ihr koſtbares Kleinod brächten.

Fliege. Solche Gelegenheitmacherinnen giengen bey uns aus und ein, und hatten die beſte Tage, denn wie die Herrſchafft war, ſo lebte auch die ganze Hof-Statt der Bedienten. Man dachte auf nichts weniger als auf den Himmel, denn die kurze Zeit, welche dem Schöpfer angewendet wurde, iſt bloß der Gewohnheit wegen dem äuſſerlichen Anſehen nach geſchehen, niemand aber meinte es recht von Hertzen, denn wenn dieſes geweſen wäre, ſo hätte auch die Lebens-Art ganz anders angeſtellt werden müſſen.

Pferd. In ſolchen Fällen ſind wohl manche Menſchen von uns Thieren gar nicht zu unterſcheiden, weil ſie die von ihrem Schöpfer ſo koſtbahr verliehene Gaben der Vernunft gar nicht anwenden, oder doch zu nichts anders als bloſſer Boßheit brauchen. Gewiß wenn manches Thier dieſe edle Gabe der menſchlichen Vernunfft hätte, man würde andere und ſittlichere hiſtoriſche Anmerckungen bey denen Geſchicht-Schreibern von uns zu leſen haben.

Fliege. Wo keine Ordnung, und Mäſſigkeit, ſondern beſtändige Schwelgerey getrieben wird, ſo kan nichts anders, als ein geiles, und ſündliches Leben daraus entſtehen.

Pferd. Das macht der beſtändige Müſſiggang, aus welchem alle Laſter ihren Urſprung haben dahero ſind die Alten mit billigem Rechte zu loben, denn da hat man bey denen vornehmſten Familien ſo wohl die hohe Perſonen ſelbſten, als auch alle andere Bediente einen jeden nach Proportion in beſtändiger Arbeit geſehen, denn eine nützliche Beſchäfftigung iſt ein kräfftiges Mittel wider alle Laſter.

Fliege. Dahero ſind auch die Geſchicht-Bücher von denen rühmlichſten Thaten der Alten angefüllet, alle diejenige aber, von denen die Hiſtorici der Wahrheit gemäß nicht viel gutes ſchreiben, ſind der Faulheit, und dem Wohl Leben ergeben, und folglich allen Laſtern zugethan geweſen.

Pferd. Wehe aber ſolchen Eltern, welche ihren Kindern nicht mit beſſern Exempeln vorzugehen wiſſen. An der erſten Zucht iſt alles gelegen, denn wo die Tugend einmahl recht Wurtzel gefaſt hat, da iſt auch nicht ein jeder geiler Wind fähig, ein ſolches Bäumgen aus der Wurtzel zu reiſſen, ſo aber lernen es die Jungen von denen Alten, und die Bedienten von ihren Höheren.

Fliege. Wir ſind durch lauter Betrachtungen ſo weit kommen, daß ich dir bald vergeſſen hätte, eine groſſe Freude zu erzehlen, welche ſich in unſerem Pallaſt ereignet hat. Der junge Herr, ein einziger Sohn, kame aus Frankreich, Spanien und Italien mit ſeinem Hof-Meiſter nach Hauſe. Dieſes erweckte eine ſolche Vergnügung bey der Familie, daß es täglich in Gaſtereyen, und Wohl-Leben recht magnifique zugienge. Der gereißte Cavalier brachte ſo vielerley Moden aus Frankreich mit, worüber ſich dieſe Nation nicht wenig ergözet, daß wir Teutſchen in allen phantaſtiſchen Neuigkeiten als rechte Affen zu ihrem Gelächter dienen, weil ſie das, was ſie uns weiß machen, und einprägen, doch ſelbſten nicht thun. Da hörte man nun nichts anders als von neuen Moden, ſelzamen Speiſſen, und gallanten Lebens-Arten dieſer Nationen reden, von tugendhafften Sitten, und nützlichen Dingen aber, wie man dem Land-Herrn, und dem gemeinen Beſten, ja wie man dem Vatter Lande nützliche Dienſte leiſten könne, wurde kein Wort vorgebracht. Die Schneider, die Schuſter und alle diejenige Perſonen welche zu der Menſchlichen Kleidung nöthig ſind, die muſten ſich in aller Eil Muſter von denen mitgebrachten unbequemen Thorheiten nehmen, und wolten ſie anders Geld verdienen, nachmachen.

Pferd. Es iſt wohl zu beklagen, daß das Länderreiſen blos zu nichts dienenden Eitelkeiten (gar ſelten aber nutzlich- und rühmlichen Tugenden) gemißbrauchet wird, und die arme Hofmeiſter müſſen rechte Martyrer dabey abgeben, und nur noch froh ſeyn, wann ſie ihre anvertraute koſtbahre Pfänder ohne Leibesſchaden, und böſe Krankheiten wieder überliefern können, vor alle ihre unbeſchreibliche Bemühungen aber ſind offt die Belohnungen ſo knapp und ſparſam eingerichtet, daß es offt beſſer geweſen wäre, es hätte mancher ſeine edle Zeit nützlicher vor ſich und andere Nächſte angewendet, dadurch dem Vaterlande, und dem Landes-Fürſten ſein treu fleiſſiger Eyfer merklicher wäre bekannt worden.

Fliege. Das iſt wohl die Wahrheit, ein jeder hoffet aber das Beſte, und wenn mancher wüſte, was er bey der Wiederkunfft erfähret, es ſolte ſich bey vielen eine Veränderung noch vor der Abreiſe zeigen.

Pferd. Ja, gehet aber einer nicht mit, ſo finden ſich doch genug andere, doch iſt bey allen ein groſſer Unterſchied zu machen, denn an einer rechtſchaffenen Anführung iſt ſehr viel gelegen, und das Länderbeſehen beſtehet nicht nur allein in denen Phantaſtiſchen Moden und ſolchen Thorheiten.

Fliege. Das dächte ich nach meinem einfältigen Fliegen-Verſtand auch, daß es beſſer wäre, wann die Anführung in einer ſolchen Reiſe in dem beſtünde, die Thorheiten und Fehler anderer Nationen zu betrachten, ſich ſelbſten davor zu hütten, das Laſter von der Tugend zu unterſcheiden, die Staats-Klugheiten zu begreiffen, und durch moraliſirende kluge, und wichtige Reflexiones ſich dabey rechtſchaffen zu cultiviren.

Pferd. Wenn dieſes geſchehete, ſo ſtünden die Herren und Unterthanen in gutem Flor, und der Schöpfer und groſſe Urheber aller lebendigen, vernünfftig und unvernünfftigen Creaturen würde nicht ſo gröblich und offt beleidiget werden.

Fliege. Wir elende Thiere dürffen nicht zu weit in unſeren Uberlegungen gehen, ich aber ſchreite zu meiner weitern Erzehlung und ſage dir, daß der arme ehrliche teutſche Koch alle Töpffe, Tiegel, Roſte, und Bratſpiſſe nach der Franzöſiſchen Mode hat einrichten müſſen, alle teutſche Kuchen-Zettel wurden verbannt, und die Speiſen wurden ſo ſelzam genannt, und ſo wunderbahr zugerichtet, das niemand mehr hat errathen können, von welchem er genoſſen hat, weil es alles verkünſtelt wurde.

Pferd. Natürlich wie bey den Kleidern, man kan ja aus der Tracht nicht mehr erkennent was Adelich, oder Burgerlich, ja was eine Frau, Jungfer oder Hure iſt, weil ſich nach der ſogenannten Franzöſiſchen Mode alles gleich träget.

Fliege. Es iſt wohl eine wunderliche Sache, daß die Ausländer nicht zu den Teutſchen reiſen, und ihr Geld gleichfals ſo bey ihnen, als wie die Teutſche bey jenen in ſo groſſer Menge verzehren.

Pferd. Das macht, daß ſie klüger in dieſem Stücke als die Teutſchen ſind, und ihr Geld beſſer im Lande zu behalten wiſſen, aber wie geſagt, das Reiſen iſt ſehr nützlich, angenehm, und gar nicht zu verwerffen, abſonderlich vor reiche Perſonen, wann ſie nur denjenigen Nutzen davon ſchöpffen, welcher der Tugend nach davon erforderlich iſt.

Fliege. Freylich, die Hoffart, die Nachgierigkeit, das Spielen, das Geld zu verſchwenden, und ſich in aller Uppigkeit bey denen theuerſten Schleckereyen der Venus zu ergeben, erfordert nicht erſt ſo weite Reiſen zu wagen.

Pferd. Das iſt eben beklagens-würdig, daß an ſtatt der guten Sitten, und nützlichen Wiſſenſchafften, nichts als Laſter und verſchwenderiſche Thorheiten bey manchem nach Hauſe gebracht wird.

Fliege. Eben alſo gieng es bey uns zu, die Bediente, welche nicht Franzöſiſch kunten, wurden alle abgeſchafft, und es wäre nöthig geweſen, daß auch ſo gar die Mägde Italiäniſch, und Spaniſch geredet hätten, ſo wurde die liebe teutſche ehrliche Mutter-Sprache auf einmal verhaſt.

Pferd. So muß der gereiſte junge Herr doch gleichwol trefflich profitirt haben, weil dieſe dreyerley Sprachen auch von allen Bedienten gefordert worden ſind, vielleicht hat man es deßwegen gethan, ein beſtändiges Exercitium zu haben, damit nichts vergeſſen werden möchte.

Fliege. Nichts weniger als dieſes, Er hat keine von allen dreyen recht gekönt, hat aber dabey auch ſo gar die teutſche Sprache vergeſſen, denn er iſt ſo unglücklich in ſeinen teutſchen Briefen geweſen, weil er von allen ſo wohl Franzöſiſch, Italiäniſch, Spaniſch und Latein etwas mit untergemiſcht, daß ihn kein ehrlicher Teutſcher verſtanden hat.

Pferd. So weit bringt es die überſtudirte Gelehrſamkeit, daß man von allem etwas, von dem gantzen Haupt-Wercke aber nichts recht kan. Wir Thiere ſind darinnen wieder glücklicher als die Menſchen, weil jedes ſeine beſtändige Sprache, und ſeine gute Kleidung von der gütigen Natur gleich mit auf die Welt bringet; dahero dürffen wir uns wegen denen Phantaſtiſchen Moden gar nicht zu Narren machen laſſen, als wie die vernünfftige Menſchen, welche doch nackend gehen müſten, wenn wir Thiere nicht ſo willig wären, und ihnen von unſern Kleidern einen ſo groſſen Uberfluß lieſſen, dadurch ſie alle nach ihren eingebildeten Wahn ihre Blöſſe bedecken können.

Fliege. Das iſt wohl wahr, wenn wir Thiere nicht wären, ſo würden die närriſche Hoffarths-Moden bald vergehen, und gleichwohl dencken ſo wenig, oder vielleicht wohl gar niemand daran, denn ſonſt wäre es ja faſt unmöglich, die allzu hoffärtigen Thorheiten müſten ſich bald in eine Demuth verändern, weil nichts ſo nackend und bloß, als ein vernünfftiges Thier nemlich der Menſch auf die Welt kommt.

Pferd. Ja wenn die vernünfftigen Thiere darauf dächten, ſo würden ſie ſich in ihren von uns entlehnten Kleidern gewiß nicht ſo gar viel einbilden.

Fliege. Ich muß wieder auf unſern Teutſch-Franzöſiſchen jungen Herrn kommen, der hatte den Hof auf einmahl ſo Franzöſiſch eingerichtet / daß es nöthig geweſen wäre, es hätte ein jeder ſein teutſches, und ehrliches Blut abgezappt, und davor lauter Franzöſiſches in ſeine Adern gelaſſen; doch über nichts mehr hab ich mich verwundert, als daß auch die Eltern dieſe Narrheiten ſo kräfftig unterſtützten, und allen ſeinen Phantaſien Beyfall gaben.

Pferd. Darüber iſt ſich auch billig zu verwundern, aber ich halte alles dieſes vor eine beſondere Straffe von dem groſſen Schöpffer aller Creaturen, denn weil man in dieſem Pallaſt, wie du mir erzehlet haſt, ſchon in ſo vielerley Laſter verfallen iſt, ſo hat er ſie auch hernach in dieſe Thorheit ſincken laſſen.

Fliege. Ja zimlich ſind ſie darinnen verſuncken, eine arme Magd aber wäre bald zu tief geſuncken und bey einem Hare in einer Franzöſiſchen Brüh erſtickt, wo man ihr nicht bald zu Hülffe kommen wäre.

Pferd. Wie iſt denn dieſes zugangen? Ich bitte dich, mir doch diſe Begebenheit gleichfals zu erzehlen.

Fliege. Das ſolſt du bald erfahren: Weil unſer teutſcher Franzoſe auch etwas von der Franzöſiſchen Ingenier Kunſt wolte profitirt haben, ſo muſten viele alte Sachen in dem Schloß nach der Franzöſiſchen Mode gebaut werden. Unter andern wurde auch das Cabint geändert, welches zu der menſchlichen Leibes-Erleichterung höchſt bequem, und nöthig iſt, die Franzöſiſche Bau-Kunſt iſt aber dabey ſo übel gerathen, daß eine arme Maad, welche eben darinnen zu ihrer Geſundheit die Einſamkeit ſuchte, mit ſamt der Franzöſiſchen Machine in den Graben fiel, und ſich recht abſcheulich illuminirte; doch noch zu ihrem gröſten Glücke keinen Schaden am Leibe davon trug, weil ihr ganzes Unglück mit reinem Waſſer hat getilget werden können.

Pferd. Das war auf einmahl Franzöſiſch geſeſſen. Das gute Menſch wird nach dieſem ſo unverhofften Fall gewiß lieber einen teutſchen Ort geſucht haben. Aber was ſagte denn der Hofmeiſter zu ſolchen vortrefflichen gelehrten Proben ſeines jungen Herrn, doch ein ſolcher Ehren-Mann muß offt viel geſchehen laſſen.

Fliege. Ey! Der Hofmeiſter nahme bald Abſchied, denn er hat das fernere Länder-Reiſen verredet, derowegen verfügete er ſich in ſeine Geburt-Stadt, und betrachtete die eitle Thorheiten der Welt in ſeiner ruhigen Einſamkeit.

Pferd. Das iſt auch die beſte Zeitverkürtzung, aber gar wenig Menſchen ſtreben darnach, und die meiſten bleiben lieber in der unruhig, und unbeſtändigen Welt-Narrheit.

Fliege. Ich bekame täglich einen gröſſeren Eckel vor dieſer Hofſtadt, denn kein Menſch meinte es redlich mit dem andern, die Heuchler, und Fuchsſchwäntzer hatten die beſte Tage, die Ohrenblaſer und Zutrager bekamen die gröſten Geſchencke, ja die Verleumder, Aufſeher, und Ehrabſchneider machten ſich brav Geld. Wer ehrlich lebte, der Herrſchafft treu diente, und fleiſſig in ſeinen Geſchäfften war, der wurde verfolgt, und von denen Müſſiggängern auf das äuſſerſte angefeindet, die Augendiener aber waren die gröſten Diebe, und doch bey allen dieſen regierte eine allgemeine Finſterniß, und Blindheit in den Augen der Herrſchafft, welche aus rechter Verſtockung nicht ſehen wolte.

Pferd. So gehet es gemeiniglich bey Höfen, wenn die Blindheit ſchon ſo ſtarck eingeriſſen iſt, und die Ober-Hand genommen hat, denn die Herrſchafft iſt von ſolchen Scheinheiligen Heuchelbetrügern ſchon verblendet, daß ſie alles, was ſolche boßhaffte Brutten vorbringen, vor reine Wahrheiten halten, auch gar auf keine Unterſuchungen dencken, ſondern nur bloß den vergifften Thon ihrer Ohren-blaſſenden Hof-Geiſter alleine anhören.

Fliege. Juſt ſo gienge es bey unſerer neu eingerichteten Franzöſiſchen Hof-Stadt, denn dieſe Peſt rieß nach und nach ſo ſtarck ein, daß auch die Kuchel- und Stall-Jungen einander mit Franzöſiſchen Intriguen Unglücks-Fallen ſetzten, und immer einer den andern verfolgte, kurtz: die Unſchuldigen wurden geſtrafft, und muſten leyden, die Schuldige aber und Böſewichte hatten gutes Gehör, wurden denn auch noch vor ihre Boßheit, je gröſſer dieſelbe war, nach Proportion beſchenckt, und ſchwungen ſich bey den ärgſten Bubenſtücken täglich immer beſſer in die Höhe. War dieſes nicht eine wohleingerichtete Hoffſtadt, wo an nichts weniger als an die Gerechtigkeit gedacht wurde?

Pferd. Wenn deine Erzehlung noch länger von dieſer Franzöſiſch eingerichteten Hoffſtadt tauret, ſo erregeſt du mir die Galle, daß ich allen Appetit zu dem bißgen grünen Graß verlehren werde.

Fliege. Nein, ich werde dir bald von meinem Abſchied erzehlen, denn ich wolte ſolche Boßheiten nicht mehr länger anſehen. Die Pagen wuſten auch aus Ubermuth und faulen Müſſiggang nicht mehr was ſie thun ſolten, dahero giengen ſie über das arme Fliegen-Geſchlechte, ſie fiengen drey, viere auf einmahl mit der Hand, raufften ihnen die ſchwachen kleinen Fliegel aus, und lieſſen ſie ſo beſchimpfft unſerem gantzen Geſchlechte zur höchſten Schande und Spectacul ſo herum gehen und huppen / ja manchen rieſſen ſie auch wohl alle Füſſe zugleich aus, daß ſie ſo elend verſchmachten, und ſchmertzlich verhungern muſten. Etliche giengen mit denen ledernen Klatſchen herum, goſſen ſüſſen Wein an etliche Orte, und wenn ſich die durſtige arme Fliegen da in groſſer Menge geſammlet hatten, verlohren ſie alle auf einmahl ihr Leben durch einnen eintzigen mörderiſchen Schlag. Ich laſſe dich erachten, wie ſchmertzlich mir ſolche Anblicke geweſen ſeyn, und wie ich mich wohl habe in Acht nehmen müſſen.

Pferd. Solchen Fatalitæten ſind wir Pferde doch nicht unterworffen, dagegen haben wir auch wieder andere Verdrüßlichkeiten, und Unglücks-Fälle auszuſtehen.

Fliege. Endlich kam eine Franzöſiſche Super kluge Mademoiſell, welche ſich ſelbſten in ihrer närriſchen Phantaſie einbildete, ſie ſeye der 15te Extract von allen weiſen Sybillen, die führte abermahl ſo tumme Neuigkeiten bey Hofe ein, daß ein nur halb verſtändiger Menſch bey deſſen Betrachtung ohne was einzunehmen hätte brechen können. Dieſes Menſch affectirte in allen Tritten, und Schritten, ja in allen ihren Wendungen, Minen, und Bewegungen, und ihr gröſtes Glücke war, daß ſie ſich in ſich ſelbſt verliebt hatte, denn ſonſt konte ſie kein Menſch lieben. Dieſes hoffärtige Wunder Thier nun wolte in dem gantzen Pallaſt uns arme Fliegen auf einmahl ausrotten, denn ſie glaubte, wir wären nicht würdig, das gelb überſchminckete Leder ihres affectirten Fratzen-Geſichtes zu berühren, dahero wurden groſſe præparatoria deßwegen gemacht, man räucherte die Zimmer mit Wermuth-Kraut, welcher Geruch uns verjaget und höchſt zuwider iſt, auch wenn er ſtarck kommt, und offt wiederholt wird, uns wohl gar tödtet.

Pferd. Es findet ſich wohl bey Höfen vielerley Unkraut ein, und ſolche Menſchen freſſen das Brod manchmahl recht umſonſt, weil ſie nichts, als neue Thorheiten einzubringen, und anzugebend vermögend ſind, doch iſt dieſes am meiſten zu beklagen, daß manche Herrſchafft ſolchen Affen ſo gleich Gehör giebet.

Fliege. Das ſag ich auch, es gibt manchmahl unter ſolchen hoffärtigen Weibs-perſonen rechte Hauß Geſpenſter, davor ſich wohl die gantze Hoffſtadt fürchten muß, und ſo gieng es bey dieſer weiblichen Furie auch. Weil aber unſer Fliegen Geſchlechte von dem Rauch noch nicht gantz vertilget wurde, ſo ſetzte ſie Gifft mit Zucker und Honig vermiſcht in Schaalen [illegible]rall herum, ja ſie lieſſe kleine Stängel mit Vogel-Leim beſtreichen, Fliegen-Netze machen, und ware auf nichts anders als unſern gäntzlichen Untergang bedacht. Da ich nun meine beſte Bekannte ſchon bald da und dorten tod, und gefangen ſahe, ſo gedachte ich auf meinen Abſchied, und ſpeculirte auf einem Bilde nach, wie ſolcher am füglichſten zu nehmen, und wohin zu fliegen ſeye.

Pferd. Du biſt noch wohl unter die Glücklichen zu zehlen, daß du ſo viel Vernunfft gehabt haſt, ſo vielen unglücklichen Todes-Nachſtellungen zu entkommen, und nicht gefangen zu werden.

Fliege. Ja in meiner gröſten Speculation wäre ich bald auf einmahl oben von meinem

nem Bilde verſchluckt worden, denn die Sybilliſche Mademoiſelle hatte auf alles nur erdenckliche gedacht, ſo unſerm Geſchlechte zuwieder heiſt, dahero kame ſie gantz unverhofft in den Saal, wo ich mich befande, und lieſſe mit einem mehr als zaubermäſſigen Hexen-Gelächter ein Roth-Kähigen aus ihren Händen, welches eben auf mich zu floge, und ſich juſt auf das Bild ſetzte, da ich meinen Gedancken Audientz gegeben hatte, ich ware aber ſehr geſchwinde, und reteritte mich zu der Thüre, hinter den einen Spiegel, ſo lange mein aſylum zu haben, biß ich ein gutes Tempo erſehen möchte, vor meinem Feinde die edle Freyheit zu ſuchen, und mein armes kümmerliches Leben zu erhalten, denn die meiſten hatte dieſer Feind ſchon zuſammen geſchluckt.

Pferd. So veränderlich geht es bey Hofe zu, und weñ man ſich am allerruhigſten zu ſeyn glaubet, ſo gehet erſt die Unruh am allerſtärckſten, und hefftigſten an.

Fliege. Ich habe hinter meinem Spiegel ein groſſes Leid, aber auch zugleich mein Vergnügen geſehen, denn eine groſſe eingenüſtete, und fette Spinne hatte in ihrem weit ausgeſpanneten Gewebe meine liebſte und vertraueſte Cameradin eine rechte kluge Fliege gefangen, auf die kame ſie als wie ein Pfeil geſchoſſen/ ſtache ſie etliche mahl, und benahm ihr das ſo kümmerlich und lang gerettete Leben, die liebſte Fliege ſummete zwar ſtarck, aber alles war vergebens, ſie muſte halt ſterben. Wie ſchmertzlich mir dieſer Todt anzuſehen geweſen ſeye, iſt leicht zu erachten. aber helffen konnte ich nicht, und wär ich gleich dazu geflogen, ſo hätte ich mich nur freywillig dem Tode geopfert, dahero betrachtete ich dieſen jämmerlichen Zufall von weiten, beweinte das Ende, und die Marter-volle Hinſcheidung, und blieb ſtille ſitzen.

Pferd. Das iſt nach deiner Art ein groſſes Leid geweſen, ich ſehe aber noch nicht, wo denn die Vergnügung bey dieſem Trauer-Falle zugleich entſpringen ſoll, wie du ſageſt, denn Leid und Freude iſt gar ſelten beyſammen.

Fliege. Gantz kurtz will ich dir nach dieſer gehabten und ausgeſtandenen Betrübniß auch die Vergnügung und Freude erzehlen; Eben diejenige Spinne, welche meine liebſte Fliege getödtet hatte, wurde von dem Roth-Kählgen geſehen, und ſo wohl als andre Fliegen verſchluckt. Dem Roth-Kählgen gienge es aber noch ärger, denn es hatte ſich auf dieſen fetten Biſſen auch einen guten Trunck holen wollen, verfügte ſich derowegen zu dem

Gießbecken, und nachdem es ſatt getruncken hatte, badete es nach ſeiner Vergnügung und machte ſich über und über naß, als es nun zu dem Fenſter fliegen wolte, ſo verſitzte, und verwickelte es ſich zwiſchen denen Schnüren der Vorhänge, alſo zwar, daß es in kurtzer Zeit nach ſtarcken Zappeln recht ſchimpflich als ein gehangener Vogel erſticken, und ſein Leben laſſen muſte. Was meinſt du wohl mein liebes Pferd, waren dieſes nicht zwey artige Todes-Fälle hinter einander als eine gantz ſonderbare Straffe?

Pferd. Du erzehleſt mir ſolche Dinge, welche ich von dir als einer Fliege gar nicht zu hören geglaubt hätte, deßwegen ſoll man ſeinen Nächſten niemahl zu geringe ſchätzen, denn wie ſchlecht er auch offt ausſiehet, ſo weiß man doch nicht, was hinter ihn ſteckt, ſo iſt es mir auch mit dir meine liebe Fliege, ergangen, aber fahre nur in deiner Erzehlung fort.

Fliege. Das Bewunderungs würdigſte kommt erſt noch, daraus ich erkennen muß, daß der allgemeine Schöpffer, und groſſe Erhalter aller lebendigen Creaturen nichts laſterhafftes unbeſtrafft laſſe. Die hoffärtige Mademoiſelle wolte eben ein neues Schminck-Wäſſer zurichten, ihr unappe-

titli

titliches und fettes Schwein-Leder damit vor den Augen der unbeſonnenen Venus Clienten anzuſtreichen, und beliebter zu machen, es ſprengte ihr aber eine ſpringende Kohle juſt einen ſtarcken Funcken in das lincke Auge, darauf ſie ſo einen böſen Zuſtand bekame, welcher ſie ſo gar auf dem Aug blind machte. So weit ware die einaugige Venus mit ihrer Schmincke kommen, was meinſt du liebes Pferd, ſind dieſes nicht lauter rechte Straffen des Himmels?

Pferd. Deine Uberlegungen ſind mit lauter Wahrheiten gegründet, und es iſt ſich wohl billig zu verwundern, daß die menſchliche Naturen noch immer ihrem ſo groſſen Schöpffer nach künſteln, und ihre Geſtalt, welche ſie ſchon einmahl von der gütigen Natur empfangen haben, verändern, und beſſer machen wollen.

Fliege. Dieſe laſterhaffte Thorheit iſt ſchon ſo ſtarck unter denen Menſchen eingeriſſen, daß auch ſo gar die gemeine Mägde die Geſichts-Mahlereyen gelernet haben, und manche ſuchen ſich ihre Runtzeln mit ſo dicken Schmierereyen zu bedecken, daß man die geborgte Schönheit mit Meſſern abſchaben kan. Wie appetitlich ein Kuß auf einem ſolchen getinchten Geſichte ſchmecken muß,

werden

verden die Amanten ſolcher Illuminirter
Schöhnheiten in ihren Phantaſtiſchen Einbil-
ungen am allerbeſten wiſſen.

Pferd. Solche Perſonen ſehen endlich im
lichen Jahren ſo abſcheulich aus, daß ſie vor
hrer eigenen Geſtalt, und Farbe ein Entſe-
en haben, wenn ſie ſich ohne Schmincke im
Spiegel anſehen, denn ein anderes iſt eine Er-
altung der natürlichen Schönheit, welche gar
icht zu verwerffen iſt, ein anders aber iſt eine
alſche Schmirerey.

Fliege. Die Menſchen werden von lauter
Einbildungen regiert, und was ſich dieſe ein-
nahl nach ihrer Impreſſion vorſtellen, da-
ey muß es auch bleiben und ſchön heiſſen.
Solchen Menſchlichen Thorheiten ſind wir
Thiere auch nicht unterworffen; erzörnen al-
 in dieſem Stücke unſern groſſen Schöpffer
uch nicht.

Pferd. Das iſt wahr, wir bleiben, wie wir
inmahl erſchaffen ſind, und verkünſteln unſre
Geſtalt nicht im geringſten.

Fliege. Das iſt auch recht, damit ich
ber in meiner Erzehlung fortfahre, ſo iſt zu
iſſen, daß mir dieſes Hoff-Leben gar nicht
nehr anſtändig ware, ich mochte auch hinflie-
gen, wo ich wolte, ſo ſpierte ich doch in
em gantzen Pallaſt keine wahre Vertraulich-
keit

keit, man ſtelte ſich zwar aufrichtig, und freundlich zuſammen, wenn aber die Perſonen von ſammen waren, ſo wurde bald dieſer, bald jener eine Grube mit denen Intriganteſten Boßheiten gegraben, ich verlieſſe derowegen den Pallaſt, und wolte noch einmahl vor meinem Abſchiede meine Geburts-Stadt in dem Garten betrachten, aber wie bin ich nicht erſchrocken, als ich hinein geflogen bin, weil ich darinnen nichts mehr gefunden, was ich vor geſehen hatte.

Pferd. Und wie iſt dieſes zugangen? Hat etwan ein unglücklicher Wetter Streich darinnen ſo unglücklichen Schaden gemacht?

Fliege. Nein, der Franzöſiſch, Italiäniſch, und Spaniſch gewordene junge gereiſete Reformator hatte es ſo weit gebracht, daß der teutſche ehrliche Gärtner abgeſchafft, davor aber ein Ausländer angenommen wurde, welcher die fruchtbahr und nützliche Obſt-Bäume ausgerottet, und an deren Statt Wald-Bäume eingeſetzt hatte. Wo ſonſt das ſchöne grüne Gras den Weg, und die Gänge überall angenehm machte, da war alles verwüſtet, und nichts, als lauter Sand auf dem Boden zu ſehen. Die ſchöne Blum-Stöcke hatte man aus denen Gefäſſen caſſirt, und davor ſeltzſame hockrichte, wunderliche ſpitzig, und dornigte Miß-Geburten nein geſetzt, welche keinen Geruch, keinen Geſchmack, kein Anſehen, ſondern nur ſeltzſame fremde Kauder-Welſche Franzöſiſche, Spaniſch, Indianiſch- und Calecutiſche Nahmen hatten, und ich glaube, wenn man Brenneſſelen davor hinein geſetzt hätte, ſo würde gleichwol der Saame davon noch mehr genutzet haben. Alſo ſahe auf einmahl der vorige ſchön und nutzliche teutſche Garten in Grund verdorben aus.

Pferd. So wirſt du dich wohl nicht lange darinnen aufgehalten haben, weil ſchon alles darinnen ruinirt, und verdorben geweſen iſt.

Fliege. Ich betrachtete alles genau, und gienge zugleich mit mir zu Rathe, was ich thun, und wohin ich mich zu fliegen entſchlieſſen ſolte, weil ich bey dieſer neuen Veränderung ſchon an keinem Ort mehr eine Freude hatte.. Als ich aber eben in dem beſten Nachſinnen begriffen war, ſo kam der junge Herr ſpatziert, dieſer führte ſeine Fräul. Schweſter bey der Hand, die doch alleine gehen konnte, ſie aber ſtelte ſich, als ob ſie ohne Führer ſehr ſchwach zum gehen wäre. Der Herr Papa führte die Frau Mama, und ſo gienge die Geſellſchafft zu betrachten, was der junge Herr nützliches nach der neuen Mode gethan habe, ich verwunderte mich aber nicht wenig, als ich hörte, daß ſie alles lobten was ſie nur anſahen, da doch alles jämmerlich verdorben ware. Als ſie ſo in dem Sande herum ſpazirten, ſetzte ich mich auf die Parruque des alten Herrn, und hörte ihre ſeltzame Grillen, weil auch alles das in die Blum-Gefäſſe gepflantzte ſtachlicht, und dornichte unformliche ausländiſche Unkraut über alle andre edle nützliche, und wohlriechende Blumen erhoben wurde.

Pferd. Iſt die einaugichte Frantzöſiſche und ſchöngeſchmückte Mademoiſelle nicht mit hintendrein gangen, denn dieſe würde billig eine gantz à parte conſolation deßwegen bezeiget haben.

Fliege. Nein, der junge Herr redete von lauter ſchönen Büchern, welche er mit groſſen Koſten aus den Ländern recht wieder des Hofmeiſters Willen halb verborgen mitgebracht hätte.

Pferd. Das werden ohne Zweiffel lauter auserleſene gelehrte Kern-Bücher der edelſten Wiſſenſchafften geweſen ſeyn, denn darinnen hat Franckreich, Spanien, und Italien den billigen Vorzug, man ſiehet ja in dieſen Sprachen ſo herrliche Sachen, darüber ſich billig zu verwundern, iſt, daraus ein Staats-Mann, ein Politicus, und Moraliſte den beſten Nutzen ſchaffen kan, deren anderen Wiſſenſchafften gar nicht einmahl zu gedencken, alſo wird vielleicht auch dieſer junge Herr davon einen guten Vorrath geſammlet haben?

Fliege. Nichts weniger als dieſes, ſeine zuſammen gebrachte Bibliothec beſtunde in nichts, als bloſſen eitelen Liebes-Geſchichten, und da wuſte er wegen denen gantz beſondern Intriguen bald dieſes, bald jenes Buch Sternen hoch zu erheben, da doch der gantze Endzweck die Hurerey zum Grunde hatte.

Pferd. Da iſt das Geld abermahl übel vor einen ſolchen jungen Herrn angewendet worden, und ſein Herr Hofmeiſter wird ihm ohne Zweiffel ſolche Bücher angerathen haben, die vor ihm viel nützlicher geweſen wären, denn wenn er vor die Romane lieber die Hiſtorien, die Friedens-Schlüſſe, die Reichs-Täge, die Acta publica, das Jus Naturæ & gentium, ja das Jus Belli & Pacis und etliche gute Moraliſten, und Staatiſten geleſen hätte, ſo würde er daraus gantz einen andern Nutzen geſchöpffet haben.

Fliege. Ja, wenn davon ein Diſcurs kame, ſo waren ihm ſolche Materien ſo unbekannt, daß er darauf gar nichts zu antworten wuſte, daran aber war ſein eigener böſer Wille, und nicht ſein Hofmeiſter Urſache, weil dieſer mit allen Ermahnen nicht fähig wäre, ihn von ſeinen wichtigen Thorheiten zu leiten, und auf nützlichere Gedancken, und Beſchäfftigungen zu bringen.

Pferd. Man trifft zu Zeiten bey burgerlichen Perſonen einen ſehr groſſen Fleiß in ſolchen Wiſſenſchafften an, dadurch dem Landes Herrn, und dem Vaterland ſehr nützliche Dienſte geleiſtet werden, man ſiehet auch wie ſich dadurch der Adel unſterblich gemacht hat.

Fliege. Man kame nach und nach biß zu dem Ende des gantzen Gartens, da übte unſer junger Herr abermahl eine neue Thorheit aus, denn es waren noch 4. ſchöne groſſe, und dicke Nuß-Bäume bey der Mauer ſtehen blieben, welche ſchon ſehr alt, und aus einem von der Familie ſelbſten hin geſetzt worden ſind. An derſelben Mauer aber war ein kleines Wäldgen von denen ſchönſten rothen Haſſel-Nuſſen, die jährlich ſowohl als die 4. welſche Nuß-Bäume ihre Stellen mit denen delicateſten Früchten nach ihrer Art verzinſeten, da wurde nun bald der Sentenz von dem jungen Herrn geſprochen, denn in

24. Stunden ſahe man nicht mehr, wo eine Haſſelnus-Staude, oder ein welſcher Nußbaum geſtanden, ſo gieng es auch mit denen Himbeern, Johannis-Träubeln, und Stachel-Beeren, das wurde alles ausgerottet, und davor wildes Gehecke eingepflantzt, weil dieſes nach der neuen Mode adelicher, als was nutzbahres im Garten ſeye, der Ort, wo die Nüſſen geſtanden, zeigte nichts als eine leere Wand, die wurden mit Thorheiten bemahlt, und ſo konnte man in dem gantzen Garten keinen angenehmen Platz mehr finden, der in denen warmen Tagen einen lieblichen und kühlen grünen Schatten gegeben hätte, da doch ſonſt alles wie der ſchönſte Wald ausſahe.

Pferd. Wenn die Erzehlung von deines jungen Herrn Wirthſchafft noch länger continuirt, ſo ärgere ich mich über den Alten mehr, als über den Jungen.

Fliege. Ja die Liebe der Eltern iſt zu Zeiten gar zu blind, und weil ich die Narrheiten länger nicht mehr anſehen wolte, ſo verfügte ich mich in den Stall, und dachte bey guter Gelegenheit gar fort zu reiſen, und lieber auf dem Lande von allen ſolchen Phantaſtereyen in der ſüſſen Einſamkeit gantz ruhig zu leben, ich begnügte mich damit ſehr ſchlechter Koſt bey den Pferden, war aber auch nicht ſo viel hinterliſtigen Nachſtellungen mehr unterworffen, ich nahme mich nur in Acht denen Stall-Leuten nicht in ihren Trunck, oder in ihre Speiſe zu fallen, doch hätte ich ſolches einmahl bald verſehen, weil ich ſehr hungerig auf eine Schüſſel voll friſche Milch floge, welche ein Stall-Bube eben mit groſſem Appetit verzehrete, ich war aber gleichwohl noch ſo glücklich zu entfliegen. Von dieſer letzten Begebenheit an, hab ich mich allezeit ſehr wohl in Acht genommen, auch mein kümmerliches Fliegen-Leben biß dieſe Stunde ohne groſſe Gefahr hingebracht.

Pferd. So bin ich doch endlich curieus zu wiſſen, wo denn unſre Bekantſchafft herkommen ſoll, wie du gleich am Anfange davon Meldung gethan haſt.

Fliege. Das ſolſt du bald erfahren, denn weil es mir in dieſem Stalle auch nicht mehr in die Länge wegen vielerley Boßheiten gefallen hat, ſo flog ich aus dem Stall-Fenſter, und hielte meinen Einzug in einem andern Stall, welcher gleich gegen über war, und auch einem vornehmen Herrn zugehörte, deeſſn Pallaſt meinen vorigen gar nichts an Koſtbarkeit nachgeben hat, darinnen nun hatte ich das erſtemahl die Ehre dich zu ſehen, und weil du allezeit unter denen andern Pferden am gelaſſeſten, und geduldigſten wareſt / ſo hielte ich mich meiſtens bey dir am ſtärckſten auf, als ich aber hörte, daß deine Herrſchafft mit dir verreiſen wolte, nahm ich bald meinen Abſchied, und begabe mich auf einer kleinen Gelegenheit, welche damahls ein Beambter von der Herrſchafft nach ſeinen abgeführten Geldern that, mit ihm zugleich auf die Gütter, auf ſolche Weiſe nahm ich von dem Hoff- und Stadt-Leben, Urlaub, und wolte ſehen, wie mir die Land-Lufft, und die einſame Lebens-Art anſtehen würde.

Pferd. Ach liebe Fliege, ob ich mich zwar auf dich nicht ſo erinnern kan, ſo wirſt du doch mit Verwunderung hören, was vor ſchlechte Belohnungen ich in dieſem Pallaſte rlebt habe, aber erzehle nur noch alle deine Fata.

Fliege. Mit dieſem Wirthsſchaffts Beambten kam ich glücklich auf die Land-Gü er, mir gienge nichts ab, an guten Spei en war niemahls kein Mangel, und alle Ge ichte waren natürlicher, und nicht ſo auslän iſch verkünſtelt zugerichtet, der Trunck war del, und ich hatte die beſten Tage, beklagte uch offt bey mir, daß ich das ruhige Land-Leben nicht ſchon längſt erwehlet hätte, ſo würde ich ſo vielerley mörderiſchen Nachſtellungen niemahlen ſo ſtarck unterworffen geweſen ſeyn.

Pferd. Du haſt es doch allezeit beſſer als ich in deinem Leben gehabt, und wenn bey uns Pferden ein ſolcher Neid wie unter den Menſchen herrſchte, ſo würde ich dich faſt billig vor meinem ſo anſehnlichen Geſchlechte beneyden, denn du darffſt dich nicht ſo gar ſehr über deine Fata wie ich beklagen, weil dir die gütige Natur die Flüchtigkeit beygelegt hat, und alſo haſt du gar geſchwinde deinen Stand nach deinem Belieben verändern können.

Fliege. Mein Unglück beſtunde allezeit darinnen, daß ich keine Ungerechtigkeit ſehen, und keine Unbilligkeit leiden wolte, in dieſer Behauſung aber bey meinem neu ausgeſuchten Herrn hätte ich faſt ſtündlich Gelegenheit mich darüber zu ärgern, denn die Herrſchafft wurde ſtarck betrogen, und hintergangen, der arme Landmann wurde ſehr geplagt, und man dachte auf nichts als gewinſüchtige Neuigkeiten nach der Herrſchafft einen Augen-Diener, und nutzbaren Wirthſchaffter zu zeigen, dadurch aber der Arme ſo ſtarck gepreſt wurde, daß es faſt nicht in die Länge mehr erträglich werden wolte.

Pferd. Was ſind aber ſolche Sachen dich angangen, du hätteſt vor dich deßwegen in Ruhe leben können, und wäre dir ja nicht nöthig geweſen, auf alle Dinge ſo genaue Augen zu haben.

Fliege. Es iſt wahr, ich habe es aber unmöglich laſſen könnnen, dahero verließ ich das ungerechte Hauß, und begabe mich zu den ehrlichen Bauren / bey dieſen halt ich mich auch beſtändig auf, fliege bald von einer Hütte in die andere, nähre mich ehrlich, und kümmerlich, und betrachte dabey die groſſe, und faſt unbeſchreibliche Plagen dieſer armen Leute.

Pferd. So haſt du es bey deinem Leben als eine adeliche Hof-Fliege ſo weit gebracht, daß du dein Leben unter denen Bauern beſchlieſſen wilſt.

Fliege. So lebe ich gleichwohl in Ruhe, und wenn ich gleich vielerley Elend unter denen armen Menſchen täglich ſehe, ſo kan ich dabey meine Uberlegungen deſto füglicher machen, ich werde von Milch, Butter, Käſſe, Quarck, und von der Bauern Koſt ſo ſatt, als von denen delicateſſen ſo genannten Hof-Schleckerbiſſigen, und ob ſchon offt ein Bauer in 14. Tagen keinen Biſſen Fleiſch koſtet, ſo lebet er gleichwohl in ſeinem zarten Gewiſſen ruhiger, als mancher, welcher ſich täglich in allem Uberfluß tractiret, auch wohl denen Hunden ſolche Biſſen vorſchmeiſt, die ein armer Bauer noch niemahlen gekoſtet hat.

Pferd. Du redeſt freylich die Wahrheit, die aber der Welt ſehr verhaſt iſt, wie biſt du aber jetzt zu mir kommen, haſt du mich denn in meinem elenden Zuſtand noch gekennt, da ich doch vor dieſem bey Hofe auch gantz anders ausgeſehen habe?

Fliege. Ich habe einen Spatzier-Flug auf das Feld gethan, dich auch bey dem erſten Anblick gleich erkennt, weil ich dir nun meinen kurtzen Lebens-Lauff erzehlt, ſo bin ich gleichfals begierig den deinen zu hören.

Pferd. Wenn eines dem andern ſeine Noth entdecket, ſo wird gleichſam eine kleine Erleichterung verſpühret, wie ich es gleichfals auch bey dir glaube, deßwegen ſoll dir von mir nichts verborgen bleiben, ſo zu meinem Lebens-Lauff gehöret, wenn du nur noch ſo viel Gedult haſt alles anzuhören.

Fliege. Du wirſt mich dir recht verbindlich machen, und ich bin ſchon bereitet dir mit der gröſten Aufmerckſamkeit zu zuhören.

Pferd. Damit ich dir nicht viel Weitläuffigkeiten meines Herkommens mache, ſo iſt zu wiſſen, daß mein Vatter ein Engeländer, meine Mutter eine Böhmin, und meine Geburths-Stadt der Stall geweſen ſeye, bin alſo von ſolchen Geſchlechten entſproſſen, daß ich der Welt ſo wohl im Jagen, als Reiſen, wie es einem guten thaurhafften Reut-Pferd zuſtehet, ſehr nützliche Dienſte leiſten konnte, ich brachte den Anfang meiner Jugend ſehr vergnügt zu, hielte mich bey meinen Aeltern mit Freuden auf, und mein beſter Zeit-Vertreib war Springen und Lauffen, ich bekame ein Roth-Scharlachenes Hals-Band ſo gar mit ſilbernen Schellen, welches mein Herr zum Zeichen ſeiner ſonderbaren Gnade alſo befohlen hatte.

Fliege. Aus dieſem allen iſt ſchon abzunehmen, daß er dir eine gute nativität geſtelt habe, und ſolche Ehren-Bezeugungen ſind ſchon ein groſſer Vorzug gegen uns arme Fliegen.

Pferd. Meine edle Freyheit hatte keinen langen Beſtand, denn ſo bald man mich fähig befunden die herrliche Pferd-Exercitia zu begreiffen, ſo gienge ſchon meine erſte Marter an, weil ich mich aber in allen Sachen munter, und gelehrſam bezeigte, brachte ich mein Studiren auf der hohen Schule der Reuterey ohne viele Schläge, und Sporn-Stöſſe recht glücklich hin, und lachte offt heimlich darüber, daß die andern ſich aus Hartnäckigkeit, und wegen ihren eigenſinnigen tollen Köpffen lieber übel tractiren, als zum Gehorſam, und der Gelehrſamkeit bringen lieſſen.

Fliege. Haben wir doch genug Exempel bey denen Menſchen, mancher begreiffet, und faſſet alles mit gröſter Luſt, und Begierde, doch mancher muß mit Schlägen, und unterſchiedlichen Straffen dazu gleichſam zu ſeinem Beſten gezwungen werden, ſo gehet es bey Thieren und Menſchen, ein ſolches Gemüthe aber, welches zu allem mit Güte zu bringen iſt, zeiget der Welt gleich ſeine edle Geburt dadurch an.

Pferd. Ich hatte eine innerliche Hoffarth vor denen anderen, alles geſchwinder als ſie zu begreiffen, dadurch ich die Liebe meines Meiſters, und meiner Herrſchafft gäntzlich auf meine Seite gebracht hatte, auch offt hörte, daß mein Herr bey dem Zuſehen in der Reut-Schule ſeinem bey ſich ſtehenden jungen Herrn die Lehre gabe, er ſolte auf meine Gelehrſamkeit wohl Achtung haben, weil ich als ein Pferd meine Sachen beſſer

s er die Seiten zu faſſen geſchickt wäre,
eſes nun kitzelte mich in meiner pferdiſchen
offarth nicht wenig.

Fliege. Zu der Gelehrſamkeit gehöret bey
r Jugend allzeit eine kleine Hoffarth, und
o dieſe ſich nicht in einem Ehr-Geitz bald
nfindet, iſt auch von dem Lernenden ſelten
as rechtſchaffenes zu hoffen.

Pferd. Ich bildete mir auch in meinen Ge-
ancken mehr ein, als alle die andere Pferde,
eil mich alle Menſchen gerne betrachteten,
ſchaute ſie gleichfals mit munteren Augen
, und gabe in allem durch meine Hurtig-
it und moderate Gelaſſenheit ſo viel zu ver-
ehen, daß ich ein kluges, und geſchicktes
ferde ſeye.

Fliege. So wirſt du auch an guter Koſt
inen Abgang gehabt haben, damit du alle-
it bey vollkommenen Leibe geblieben biſt.

Pferd: Ja das Auge des Herrn, macht
em gemeinen Sprichwort nach die Pferde
tt, denn die Stall-Leute hätten ſonſt tau-
nderley Räncke gehabt, uns das gute Fut-
r abzuſtehlen, und ſich damit zu bereicheren,
aber wurde ihnen gar zu ſtarck darauf Acht
egeben, und wir muſten in allem reinlich
d wohl gehalten werden. Ich wuchſ-
eichſam mit dem jungen Herrn zugleich im

Verſtande und Geſchicklichkeit, und mein Herr ſchenckte mich demſelben ihm eine Freude, und beſſeren Muth zu ſeinem Studiren zu machen, da fiengen meine gute Tage ſchon an nach und nach abzunehmen, denn er plagte mich offt manchen Tag ſo ſehr, wenn ſein Herr Vatter nicht dabey ware, daß ich mir offt lieber den Todt gewünſcht hätte, weil er mich aus wilder Unbeſonnenheit manchen Tag aus allen meinen Kräfften brachte, dahero kan ich wohl ſagen, daß er wilder als ein unbändiges Pferd ſelber ware, da doch ſeine Aeltern nur allen erdencklichen Fleiß zu einer vernünfftigen Auferziehung nicht geſparet haben, der Apfel aber fällt gar offt vom Stamme.

Fliege. Das übelſte dabey war, daß du deine Noth niemanden haſt klagen können; doch hätten ihn die Bediente, die dabey geweſen ſind, daran erinneren ſollen.

Pferd. Das unterſtunde ſich wegen ſeiner Ausgelaſſenheit keiner zu thun, denn er hätte ſeinen Bedienten ſonſt mit Schlägen geantwortet, und die andere die zu ſeiner Zeit-Verkürtzung mit und bey ihm wären, konnte man noch wegen ihrer unreiffen Jahre unter die unbedachte Menſchen zehlen, da verführte immer einer den andern, und wir arme

ferde hatten am meiſten dabey auszuſte-
n.

Fliege. Eine Geſellſchafft von lauter ſol-
en wilden Perſonen iſt ſehr gefährlich, ge-
t auch offt gar ſelten ohne Unglück ab.

Pferd. Davon werde ich dir noch genug
erzehlen wiſſen, einmahl ſchaute eben der
err Vatter zum Fenſter naus, als mein
err mit mir nach Hauſe geritten kame, weil
aber wegen groſſen Plagen am gantzen
ibe ſchwitzte, ſo bekam er einen trefflichen
oraliſchen Verweiß, woraus er gar wohl
nen konte, wie ein gutes Pferd zu halten
e.

Fliege. Wenn dieſe Lehre nur etwas ge-
chtet hat, ſo iſt ſie wohl angewendet ge-
ſen, denn ſonſten iſt es vor einen jeden vä-
lichen Thon Schade, der bey einem ſol-
n jungen Herrn vergeblich in die Lufft ge-
.

Pferd. Ja ſo gienge es eben bey ihm auch,
lieſſe die Ermahnung zu einem Ohre
n, aber ſie fuhre auch leider zu dem ande-
wieder naus, denn er hielte mich ſeinem
errn Vatter zu Trotze noch viel ärger als zu-
, und wurde mir gleichſam aus Unver-
nfft deßwegen feind, weil er zu ſeinem und
meinen

meinem Nutzen eine gute heilſame Ermahnung bekommen hatte.

Fliege. Da ſiehet man, wie die Unvernunfft und Boßheit die Oberhand bey einem ſolchen rohen Gemüthe zu nehmen beginnet, er wird es wohl mit der Zeit bereuet haben, daß er ſo trefflich, vätterlichen Lehren nicht beſſere Folge geleiſtet hat.

Pferd. Solche Beruhungen kommen offt zu ſpäth, ich aber wurde auf einmahl höchſt betrübt, denn man trennte mich von meinen Aeltern, indeme ſolche einem anderen Herren vor Gewehr und Uhren verhandelt wurden, die Erinnerung dieſer unverhofften Scheidung iſt mir deſto ſchmertzlicher, weil ich Vatter und Mutter von dieſer Zeit an nicht mehr geſehen habe.

Fliege. Ich muß es bekennen der Abſchied von den Seinen fället auf ſolche Weiſe ſehr hart, abſonderlich wenn man einander nicht mehr wieder ſehen kan, denn wo Treu und Liebe regiren, da iſt die Trennung doppelt ſchmertzlich.

Pferd. Ich muſte mich halt in mein Unglück ſchicken, ſo gut es mir möglich ware, auf einmahl aber hörte ich eine Poſt, welche mir als ein Donnerſchlag in meinen Ohren erſchallte, denn der alte Herr beſuchte einmahl den Stall, kloppte mich gantz freundlich, und ſagte Bräunl, du wirſt mit meinem jungen Herrn verreiſen, ich hatte zwar allezeit Luſt aus dem Stalle zu kommen, und die Welt zu ſehen, aber mit dieſem ſeinem jungen Herrn vergieng mir aller Appetit darzu, dieſes eintzige tröſtete mich noch, daß ſein erſter Ausflug nur zu einem guten Bekannten 35. Meilen weit ſeyn ſolten, allda ſollte er bey einer Hochzeit erſcheinen, und ſich alſo aufführen, wie es einem Herrn von ſolchem Stande gebühret, es wurden alle Anſtalten dazu gemacht, und die beſte Schneider hatten an koſtbahren Kleidern genug zu thun, dieſelben um die beſtimmte Zeit zu überliefern, indeſſen machte ſich mein junger Herr noch mit mir zu Hauſe luſtig, und exercirte mich dermaſſen, daß ich närriſch hätte werden mögen.

Fliege. Wer in einer Sache nicht Ziel und Maß halten kan, der zeiget gleich, wie weit ſich ſein Verſtand erſtrecket, dieſes haſt du bey deinem jungen Herrn auch erlebt.

Pferd. Ja zu meiner gröſten Plage hab ich offt ſolche Uberlegungen gemacht, und den groſſen Unterſchied zwiſchen Vatter und Sohn betrachtet. Einmahl hatte er mit einem andern, der viel vernünfftiger als er war, Händel, sie kamen aber mit Worten so starck zusammen, daß diesen Streit nichts anders, als ein paar gute Klingen entscheiden solten. Der Tag und die Stunde wurde bestimmt, niemand wuste was davon, ausgenommen ein paar gute Freunde, welche gantz unpartheyische Zuseher abgeben solten, ich muste mit meinem Herrn gantz in der Stille bey frühem Aufgang der Sonne naus, allwo der andere, auch die Secundanten schon warteten. Der Tantz gienge ohne vieles Wortwechseln an, und als mein Herr schon zum dritten mahl den Degen durch des andern Geschicklichkeit fallen lassen muste, wolte er gar rasend werden, der andere aber wolte sich nicht mehr so lange mit ihm abmatten, denn als er ihn zum 4ten mahl entwaffnete, so fuchtelte er ihn mit der Fläche seines eingebüßten Degens so wacker herum, daß sein Rücken blau und braun aussahe, darauf zerbrach er solchen, und schmieß ihm selbsten vor die Füsse.

Fliege. So hat dein Herr bey diesem Duell schlechte Ehre eingelegt, was sagten aber die Secundanten zu diesem artigen Kampff?

Pferd. Sie lachten herzlich mit denen Bö-
ienten, welche uns Pferde von weiten halten
usten, denn weil sie sahen, daß der Streit oh-
e Blutvergiessen nur so trocken mit derben
Schlägen ablief, so war noch keine Lebens-
Gefahr dabey.

Fliege. Hat aber dein Herr so stille dazu
eschwiegen, und den Puckel voll Schläge
ehalten, das wäre viel vor ein tolles Ge-
müthe.

Pferd. Wenn der andere nicht klüger ge-
wesen wäre, so hätte er ihm ja das Leben
vielmahl nehmen können, so aber hat er es
nur bey den Schlägen, und den zerbroche-
nen Degen lassen wollen, mein Herr aber,
welcher dadurch noch viel raasender worden
ist, setzte sich auf mich, und forderte ihn
gleich auf ein paar Pistollen raus, der andre,
welcher sich auch vor Bleu und Pulver nicht
entsetzte, war so flüchtig als er, die zwey Se-
cundanten wolten es zwar auf keine Weise
mehr zulassen, aber es wurde kein Gehör ge-
geben, und der Tantz gienge zu Pferde von
neuem an.

Fliege. Was kan doch offt durch ein nich-
tiges, und wenig bedeutendes Wort vor
Unglück entstehen, in diesem Stücke sind
wir Thiere viel friedsamer, und bescheidener,

aber ich bin recht curieus das Ende dieſes Streits zu erfahren.

Pferd. Mein Herr tummelte mich wacker, und er wuſte auch wohl, daß er ſich ſicher und wohl auf alle meine Tritte verlaſſen konte, keiner wolte nun zu erſte Feuer geben, endlich wurde meinem hitzigen Herrn die Zeit zu der Rache zu lange, dahero druckte er loß, doch ware die Kugel ſo klug / daß ſie nur in die Lufft floge, der andre gab gleichfals Feuer, und ſchoſſe meinem Herrn ein Stückgen vom Hut-Rande weck, die Secundanten wolten nun Friede bieten, und Vergleich machen, aber es wurde nichts angehöret, die zwey andere Piſtolen muſten auch heraus, ſie druckten wie zwey Furien zugleich auf einander loß, und mein Herr wurde in lincken Arm doch ohne Schaden nur geſtreifft, davon ſich das Blut mit einem geringen Pflaſter ſtillen lieſſe, der andre aber iſt ohne allen Schaden davon kommen, endlich machten ſie zuſammen Vergleich. Ob ſchon mein Herr das Beſte davon bekommen hatte, ſo muſte er das Seine behalten, ohne ſich viel damit zu rühmen.

Fliege. Diejenige ziehen gemeiniglich denn kürtzern Weg, welche die Urſache zu dem Streit gegeben haben, aber wie können doch

Menſchen ſo mit einander verfahren, es iſt faſt noch ärger als Thieriſch, und ich weiß gewiß, wenn uns Thieren der groſſe Schöpffer die Vernunfft ſo wie den mnnſchlichen vernünfftigen Thieren geben hätte, wir würden ſolche offt beſſer anzuwenden wiſſen.

Pferd. Bey dem nach Haus reuten hatte ch ſehr böſe Zeit, die andern waren ſchon voraus, und uns aus den Augen, weil ſich aber mein Herr gleichſam ſchämte, auch noch voll Zorn, und Grimms war, ritte er als wie ein toller Menſch, in einem gewiſſen Dorff einen erfahrnen, und ihm bekannten Baueren zu ſuchen, von ihm ein Pflaſter auf den geſtreifft, und durch die Kugel verwundeten Arm zu nehmen, er traffe ſolchen auch zu allem Glücke an, und bekame da was er begehrte, darauf er dem Manne eine kleine Erkänntlichkeit ſchenckte, und als wie ein Vogel mit mir gleichſam floge, ich konte es faſt nicht mehr ertragen, und weil ich ſchon ſehr abgemattet war, wolte er mit mir über einen Graben ſpringen, ich thate mein möglichſtes, doch zu meinen gröſten Schaden, und Schmertzen, denn ich truge ihn zwar über den Graben, aber ich verrenckte mir ein Bein, daß ich nicht mehr fähig ware aufrecht zu gehen, ſondern ich muſte hinckend mit gröſter

Marter und gantz langſam mit ihm nach Hauſe traben.

Fliege. Ich trage billiges Mitleiden mit deinem Schmertzen, was wird wohl der alte Herr zu dieſer ſaubern Reuterey geſprochen haben, aber er wird wohl ſchwehr hinter die Wahrheit kommen ſeyn.

Pferd. Dieſes Unglück war mein Glücke, ich wurde ausgeheilet, und durffte nicht mit dieſem tollen jungen Herrn auf die Hochzeit, denn ſein Herr Vater gab ihm einen guten Verweiß, weil er ſeinen vorgewendeten Unwahrheiten nicht glauben wolte, auch in ein paar Tag die gantze Sache gar artig erfuhr, worüber ſich ſeine Frau Mutter nicht wenig entſetzte, und betrübte, als ſie hörte, wie nahe ihr junger Herr ſchon halb in dem Reiche des Todes geweſen ſeye, ſie hätte ſich aber über ſich ſelbſt betrüben ſollen, dann ſie alleine ware wegen ihrem Verhäckeln die Urſache dieſer böſen Zucht, weil ſie verdorben hat, was doch der Herr Vatter ſtets gut machen wolte.

Fliege. So geht es gar offt mit der Auferziehung, was die ſorgfältige Vätter durch alle ihre wohlüberlegte Klugheit der Jugend zu ihrem Nutzen thun, das verderben die Mütter gemeiniglich mit ihrer zu groſſen und

ſchäd-

chädlichen Liebe , davor hernach ſolche Kin-
er mit denen zunehmenden und reifferen Jah-
en gar wenig Danck wiſſen , wenn ſie an ihrer
igenen Verwahrloſung den Fehler ſelber er-
ennen lernen.

Pferd. Ich hatte eine harte und lange
Cur auszuſtehen , doch mein Artzt war ein
ohlerfahrner Schmiedt , welcher wegen gu-
r Bezahlung keine Mühe ſpahrete, mich end-
ch in drey Monathen völlig zu reſtituiren ,
ichts mehr war mir beſchwerlich , als daß
h ſo lange im Stall bleiben muſte , und
ann und wann die freye Lufft nicht genieſſen
onnte , doch auch dieſes erdultete ich mit al-
r Gelaſſenheit, weil ich wuſte , daß es zu mei-
em Beſten diente , und daß ich durch dieſes
nglück von der Plage meines jungen Herrn
efreyet leben konnte.

Fliege. Es gehet auch unter uns Thieren
elten ein Unglück vorbey , daß ſolches nicht
n kleines [illegible]glück nach ſich ziehen ſolte , und
ir Thiere wiſſen uns offt beſſer drein zu ſchi-
en , als manche Menſchen.

Pferd. Das macht , weil die Menſchen
it ihrem groſſen Schöpffer niemahlen recht
ufrieden leben , wir Thiere aber laſſen uns
lles gefallen , und nehmen ohne Widermur-

ren gelaſſen an, was er uns durch das Verhängniß zuſchickt.

Fliege. Es iſt eben auch ein groſſer Unterſchied unter denen Menſchen, denn diejenige welche das groſſe Buch der natürlichen Weißheit wohl zu verſtehen gelernet haben, ſind gantz anders geſinnet, als die gantz thieriſche Menſchen, denn dieſe letztere gleichen uns faſt in allem / ſind aber darinnen noch laſterhaffter als wir, weil ſie mit Wiſſen und Verſtand ihren liebreichen Erſchaffer erzörnen, welches wir aber niemahl thun, laſt uns aber von dieſen Betrachtungen abſchneiden, und weiter auf deinen Lebens-Lauff kommen.

Pferd. Mein wilder junger Herr ware unter der Zeit meiner Cur ſchon wieder nach Hauſe kommen, hatte aber, wie ich von denen Stall-Leuten untereinander erzehlen hörte, auch bey der Hochzeit, unter den Gäſten, und nach der Zeit vielerley Stänckereyen verübet, welches ſeinem Stande höchſt unanſtändig war, und wenn man ihn nicht wegen der Eltern hätte durchlauffen laſſen, ſo würde er wohl vielleicht nicht ſo gantz ohne Beſchimpffung wieder nach Hauſe kommen ſeyn.

Fliege. Da wirſt du deine Plage wieder von neuen mit ihm gehabt haben, weil du unter der Zeit ſchon zur völligen Geneſſung gelanget biſt.

Pferd. Sein Herr Vatter erlaubte ihm nicht mehr mich zu bereiten, welches ihm einen groſſen Verdruß, auch zugleich eine heimliche Feindſchafft gegen mich erweckete, und dieſes deſto mehr, weil ſein Herr Vatter ſelbſten zu Zeiten auf mir einen luſtigen und vernünfftigen Spazier-Ritt machte, dabey ich mich auch ſo geſchickt zeigte, daß alle Zuſehende eine beſondere Liebe zu mir trugen, und meine Lebhafftigkeit nicht genug zu loben wuſten, in dieſer Ruhe lebte ich wieder eine gute Zeit; und mein lieber Herr ſorgte fleiſſig vor meine gute Verpflegung, aber ach wie bald verwandelte ſich dieſe Freude in das gröſte Leid, und weñ ich noch daran gedencke, ſo möchte ich vor allzugroſſer Betrübniß in eine tödtliche Ohnmacht fallen.

Fliege. Dein junger Herr wird dich gewiß wieder vor ſein Leib-Pferd ausgebetten haben, und weil die Liebe der Eltern gegen ihre Kinder ſehr groß iſt, ſo ſchlagen ſie ihnen doch ſelten etwas ab, wenn ſie nur recht geſchickt zu bitten wiſſen.

Pferd. Ach nein, mein Elend würde noch viel gröſſer, dadurch ich endlich immer nach und nach in mein äuſſerſtes Verderben gerathen bin, denn mein junger Herr hatte wieder ſo einen ſtarcken und ſchädlichen Streich verübet, darüber ſeine Frau Mutter aus hefftigen Zorn vom Schlag getroffen wurde, und in etlichen Stunden ihren Geiſt aufgeben muſte. Dieſes ſetzte meinen lieben alten Herrn in ſolche Betrübniß, weil er ſie hertzlich liebte, daß er ihr in etlichen Wochen darauf folgte, und in dem Reiche der Todten Geſellſchafft leiſtete, was dieſer letzte Tod in meinen Ohren vor einen Thon erwecket habe; kanſt du meine liebe Fliege ſelbſten gar leicht erachten.

Fliege. Das kan ich dir gar wohl glauben, ſo iſt alſo dieſer ſaubere junge Herr ein Mörder ſeiner lieben Eltern geweſen, daraus iſt abermahl die Zucht zu ſehen, doch die Verantwortung ſeiner Lebens-Art wird ihm ohne Zweiffel ein beſtändig nagender Wurm ſeines Gewiſſens geweſen ſeyn.

Pferd. Nichts weniger als dieſes, man konte gar keine Traurigkeit aus ſeinen Augen leſen, und wenn er ſich auch betrübt geſtellet hat, ſo iſt ſolches bloß der Wohlſtändigkeit wegen gegen andern geſchehen, denn ſei-

n:

ne gantze Vergnügung beſtunde nunmehro darinnen ſein eigener Herr zu ſeyn, und nach ſeiner tollen Art zu leben, wie er wolte.

Fliege. Hätte er denn keine Brüder, und Schweſtern, welche ihm zuredeten, und die vor ſeine Ehre beſſere Sorge als er truge?

Pferd. Nein, dieſes war eben ſein Verderben, er war der eintzige, und leider übel gerathene Sohn, wurde auch nach dem Tode völliger Erbe, weil er dazu ſchon ſeine vollkommene Jahre hatte, wer ihm zuredete wurde ſein Feind, und auch die Verwandten richteten mit allen guten Ermahnungen nichts aus, die es aber mit ihm hielten, die blieben ſeine Hertzens-Freunde, nach dieſer Veränderung nun gienge meine Marter erſt recht an, ich wurde auf Jagden ſo abgemattet, daß ich gar offt mein Futter vor lauter Müdigkeit nicht zu mir nehmen wolte, und ſo vergienge das Trauer-Jahr mit lauter Jagen, Hetzen, Freſſen, Sauffen, und Geſellſchafften, dazu auch Frauenzimmer eingeladen wurde, die Familie wolte zwar durch eine kluge Mariage dem unausbleiblichen Verderben vorkommen, und ware eifrigſt dahin bedacht, ihn bey einem Ehren-Amt mit klugen Beſchäfftigungen, und Staats-Sor gen auf andere Gedancken zu leiten, alle Bemühungen aber ſchienen vergebens, weil die Wildigkeit dieſes Herrn ſchon gar zu groſſe Wurtzel gefaſt hatte.

Fliege. So geht es gemeiniglich zu, wenn ein Erbe auf einmahl in ſo groſſen Reichthum ſiht, welches die Eltern durch Tapferkeit, Klugheit, und ſolchen Staats-Fleiß erworben haben, wie Schade iſt es doch vor ſo zuſammen geſpahrtes und ſchön geſammeltes Geld.

Pferd. Das tägliche Spielen mit ſo groſſem Verluſt machte ſchon ein mercklich Loch in die Verlaſſenſchafften, und die gantze Lebens-Art contribuirte auch ſtattlich dazu, daß die groſſen Summen immer kleiner würden, als er ſich aber die Geſellſchafft des reitzenden Frauenzimmers gefallen lieſſe, ſo wurde mit dieſen Zeit-Vertreibe nicht weniger viel verſchwendet.

Fliege. Wie übel legen doch manche Menſchen ihre edle Zeit an, welche die ſchönſte Gelegenheit haben, ihrem groſſen Schöpffer, dem Landes Herrn, und dem Vatterlande, ja ihrem Nächſten die nützlichſte Dienſte zu leiſten, und wie mancher wünſchte ſich ſolche Gelegenheit zu haben, der doch ſo wohl wegen Mangel der Mittel, oder anderer im

Wege ſtehenden Verhinderungen nicht dazu gelangen kan, ein ſolcher Zeit-Verſchwender aber wird dermaleinſt ſchwehre Verantwortungen haben, und ſeine höhere Geburt wird ihm deßwegen gar keine Entſchuldigung verſtatten.

Pferd. Du redeſt die Wahrheit meine liebe Fliege, aber wir zwey arme elende Thiere werden durch unſere Beklagung gar nichts verbeſſern, dahero will ich dir nur die Fortſetzung von meinem Herrn continuiren. Einmahl hatte er ein Frauenzimmer zu verliebt angeſehen, welches zugleich ein anderer erfuhre, der ſie gleichfals liebte, weil ſich nun dieſe mit recht unter die Schönheiten zehlen kunte, ſo wolte keiner von beyden ablaſſen, dieſe Annehmlichkeit zu bedienen. Endlich wurden ſie einig die Sache durch die Fuchtel auszumachen, und welcher als Uberwinder ſeiner Liebſten das erſte compliment machen würde, der ſolte hernach alleine der Beſitzer ihrer Schönheit ſeyn, dieſes wurde ihr zugleich vorgetragen, und ſie willigte in ſolche gefährliche Folgerungen, es wurde ein Ort, und ein Tag dazu beſtimmt, dabey ſie als eine Zeugin ſelbſten auch erſcheinen ſolte, und man hatte hierzu ein Land-Gut erwehlet, damit die Sache ganz in der Stille ohne Secondamten abgethan werden möchte, weil ſie als Liebſte ſich auch als Zeugin und Secundantin ſelbſten anbote.

Fliege. Was kan doch durch ein Weibsbild offt vor Unglück entſtehen, und was vor unüberlegte Streitigkeiten ſind ſchon deßwegen vorgegangen.

Pferd. Der groſſe Schöpffer, welcher daran kein Wohlgefallen hatte, machte einen gar ſtarcken Strich in ihr Vorhaben, ein paar Tage zuvor, ehe die kleine Reiſe angehen ſolte, dazu doch ſchon alle Anſtalt etliche Wochen auf dem Land-Gut zu leben, und die Sachen durch die Klingen zu Ende zu bringen gemacht wurde, überfiel ein gefährliche Kranckheit dieſe Schöne, beyde Liebhaber beſuchten ſie, erſtaunten aber am dritten Tag nicht wenig, als ſie ihren Schönheits-Spiegel über und über mit denen allerabſcheulichſten Blattern überzogen ſahen, ſie ſelbſten ware nicht mehr mächtig ein Auge auf zu machen und ihre Liebhabers zu betrachten, denn die Blattern hatten ihr das Geſichte ſchon benommen, man brauchte zwar die herrlichſt, und koſtbahrſte Mittel nur ihre Schönheit zu retten, aber durch eben dieſes beſtändige Schmieren giengen die giftigen Blaſen zuruck, und ſchlugen in den

Leib

eib, alſo zwar, daß ſie den fünfften Tag eine
eu angekommene Perſon in dem Reiche der
odten ſeyn muſte, auf ſolche Weiſe hatte
ich dieſe Schönheit in eine rechte Abſcheulich-
eit verwandelt, und denen beyden Amanten
ergienge der Appetit auf einmahl, ſich we-
en dieſer veränderten Venus mehr mit dem
egen zu ſchlagen, ſo kan der groſſe Schöpfe
er die thörichte Vorſätze der Menſchen zu
ichte machen.

Fliege. Durch dieſe Kranckheit und den
odt hat ihr der allerweiſſeſte Schöpffer noch
eit gelaſſen ihre Sünden zu bereuen, damit
hre vernünfftige Seele bey der groſſen Uber-
uhr nicht Schiffbruch leide, und auch dieſe
eyde Verliebte ſind dadurch zu einer nach-
encklichen Erkänntniß kommen.

Pferd. Mein Herr kehrete ſich nicht viel
aran, und fuhre in ſeiner einmahl angefange-
en Lebens-Art fort, hatte auch ſeine Liebſte
o geſchwinde vergeſſen, als ein Rauch aufgeht,
ie Bediente hatten es übel bey ihm, er machte
us Nacht Tag, und aus Tag Nacht, und
olte mit aller Macht ſein Leben wieder die
llgemeine Anordnugen des Schöpfers füh-
en, ſeine Natur aber konnte dieſes in die Länge
icht mehr ausſtehen, und er fiel in eine tödt-
he Kranckheit.

Fliege. Da wirſt du unter dieſer Zeit wieder gute und ruhige Tage gehabt haben, denn ſolche Veränderungen haben dir allezeit zu einer kleinen Erhohlung dienen können.

Pferd. Das bekannte Sprichwort der Menſchen heiſſt: Unkraut verdirbt nicht, ſo gienge es bey meinen Herrn auch, er ware noch nicht zeitig genug den Abſchied von der Welt zu nehmen, und dieſe Kranckheit hieß nichts anders, als eine ermahnende Züchtigung des Himmels, ſie hat aber gleichwohl wenig gefruchtet.

Fliege. Der mildreiche Schöpfer ziehet gleichſam die vernünfftige Thiere offt ſo zu ſagen recht mit den Haaren zu ihrem Beſten, ſie zu einer Erkänntniß zu bringen, es hilfft aber nichts, und ſie bleiben in ihrer Verſtockung, als ob ſie niemahl keine Ermahnungen bekommen hätten.

Pferd. Das iſt eben das ſchlimmſte, es gienge bey meinem Herrn eben ſo, die kluge Sorgfalt der Herrn Medicorum brachte ihn in kurtzer Zeit wieder gäntzlich zu rechte, und hatte er zuvor übel gelebt, ſo gienge die alte Gewohnheit deſto ſtärcker wieder an, er kame aber immer aus einem Unglück in das andere, und es ſchiene klar, als ob ihn der Himmel das groſſe Vermögen ſeiner lieben

Eltern nicht wolte genieſſen laſſen, weil er ſolches nicht beſſer anzuwenden wuſte, nicht verdient hatte, und auch wegen ſeinen excellen, dadurch er den Tod ſeiner Eltern beförderte, noch ſtraffmäßig ſeye.

Fliege. Fehlen iſt zwar menſchlich, darinnen aber ſo vorſetzlich verharren iſt noch mehr als Teufliſch, dahero iſt alsdenn mit einem ſolchen vernünfftig, unvernünfftig gewordenen Thiere kein Mitleiden mehr zu haben, denn wo alle Ermahnungen der Klugen nichts mehr verfangen und fruchten wollen, ſo iſt es ein unfehlbahres Zeichen, daß ein ſolcher Menſch ſchon aus der Gnade des groſſen Schöpffers gäntzlich ausgeſchloſſen ſeye.

Pferd. Nicht allezeit meine liebe Fliege, eine rechſchaffene wahre reumüthige Buſſe kan auch noch viel würcken, doch ſoll keiner ſeine Zeit biß dahin ſpahren, denn der Himmel giebet nicht allezeit ſo verhärteten Gemüthern ſeine Hülffe dazu, und alſo iſt es höchſt verdammlich, mit ſolchem Vorſatz auf die Barmhertzigkeit des groſſen Schöpffers zu ſündigen.

Fliege. Dieſes thun leider viel tauſend Menſchen, dieſer Discurs gehöret aber vor uns einfältige Thiere keineswegeſ, daher ſo fahre liebet in deiner Erzehlung weiter fort.

Pferd. Das erſte neue Unglück, was meinem Herrn nach der Kranckheit begegnete, war an dem lincken Arm, er kauffte einen muthigen Hengſt, wolte den ſo exerciren, wie er bey mir gewohnt war, und ritte darauf ſpatzieren, ſein Cammer-Diener muſte mich bereiten, als er es aber dem guten Pferde gar zu toll machte, wolte ſolches in die Länge nicht mehr Gedult haben, ſondern ermahnete ihn recht Pferdmäßig, ſeine Perſon ſelbſten zu ſchonen, er aber ſprengte über alle Hügel fort, und das arme Pferd muſte Berg auf, Berg ab in einem Rennen lauffen, endlich konnte das arme abgemattete Thier zu keinem Athem mehr kommen, und weil ihm alle Kräffte mangelten, ſo ſtürtzte es mit ihm, als er eben einen gähen Berg abwärts in ſeinem tollen und völligen Rennen begriffen war. Mein Herr hatte bey der Stürtzung den lincken Arm gebrochen, das Pferd ware nicht mehr mächtig aufzuſtehen, und als die Bediente zu Hülffe kamen, und ihn unter dem Pferd hervor zogen, ſo war ſein erſtes Wort die Piſtollen her, die wurden ihm auch gereichet, und da erſchoſſe er den armen und ſchönen Hengſt auf der

Stelle, dieſes war wieder ein ſchöner Anblick vor mich, wie du dir leicht ſelbſt vor ſtellen kanſt.

Fliege. In der Wahrheit, du haſt auch ſehr fatale Begebenheiten erlebet, was gibt es doch vor groſſe Narren unter den vernünfftigen Thieren, denn was hat der arme Hengſt für ſeine Unbeſonnenheit gekönnt, wo hat man wohl noch in der Welt gehört, mit einem Pferde Bereg ab zu rennen, aber wie kam er denn mit ſeinem gebrochenen Arme nach Hayſe?

Pferd. Der Cammer Diener muſte ſich auf des Reut-Knechts Pferd ſetzen und von mir abſteigen, er aber der tolle Narr ſetzte ſich wieder durch Hülffe der ſeinen auf mich und hielte ſeinen nach Haus-Marſch unter Million Flüchen.

Fliege. Eine ſchöne menſchliche Lebens-Art, gewiß, wenn ſolches unter Thieren vorgehen ſolte, wir würden auf alle Mittel bedacht ſeyn, eine ſolche Unbeſonnenheit zu beſtraffen.

Pferd. Er wurde auch von dieſem Unglück wieder glücklich curirt, in dieſer Bettliegenden Kranckheit nun, beſuchten ihn gleichwohl kluge Freunde, welche ihn ermahnten, ſein Leben nur ein wenig auf einen andern

Fuß einzurichten, ſie lobten ihm die ſchöne Bibliothec ſeines Herrn Vatters, darinnen er die beſte, und nützlichſte Zeit Verkürtzungen haben würde, wenn er ſich nur einmahl entſchlieſſen konnte, den ernſtlichen Anfang darinnen zu machen, und durch Leſung kluger Bücher ſein Gemühe auf andere Gedancken zu bringen.

Fliege. Der Rath war ſehr klug, wenn er ſolchem nur nachgelebet hätte, denn was kan der Menſch wohl für einen angenehmeren, und nützlicheren, ja klügern, und ergetzlicheren Zeit-Vertreib haben, als ein kluges Buch zu leſen, dazu ja die ſchönſte Exemplaria in allen Wiſſenſchafften der Welt vor Augen liegen, und eben deßwegen iſt es zu beklagen, daß die Aeltern der vernünfftigen Thiere, nicht gleich ihre Jugend zu dem Leſen anhalten, damit ſie ſelbſten die Begierde dadurch bekommen und hernach von freyen Stücken ungezwungen leſen.

Pferd. Mein Herr wuſte dieſem guten Rath auf gantz andere Weiſe nachzuleben, er gienge zwar in die Bibliothec ſeines Herrn Vatters, und zwar zum aller erſtenmahl, den er hatte niemahl Luſt gehabt ein gelehrtes Buch in die Hand zu nehmen, was er nicht bey ſeiner ſtudirenden Zeit thun muſte, dadurch er auch einen ewigen Haß zu allen Bücher hatte, und wer nur von einem Buche zu reden anfienge, der wurde ihm gleich dadurch zuwider, derowegen ließ er Laquayen, Kutſcher, und Reut-Knechte kommen, ja was in dem Hauſe nur arbeiten konte, alle beſtelte er in die Bibliothec, und dieſe muſten in etlichen Stunden, die herrlich ſchön- und koſtbarſte Bücher alle durch die Fenſter der Bibliothec in den groſſen Hoff nicht weit von unſerm Stall ſchmeiſſen, als dieſe nunter geſchmiſſen waren, ließ er auch ein gleiches mit ſeines Herrn Vatters eigenhändigen Manuſcriptis thun, welcher doch in ſo langen geleiſteten getreuen Staats-Dienſten unter einem nicht geringen Titul ein merckliches zuſamen getragen, und geſammlet hatte, wie alles beyſammen war, ſo befahl er ein Feuer zu machen, und ſo wurde dieſer ſo unvergleichlicher Schatz in etlichen Stunden dem Vulcano geopffert.

Fliege. Das war ein recht koſtbares Feu-r, davor man das herrlichſte Feuer-Werck u aller Menſchen Vergnügen hätte haben önnen, wenn er nur die Bücher verkaufft und das Geld denen Feuer-Werckern vergönnet hätte.

Pferd. Es wäre gar bald ein recht koſtbares, und ſehr theures Feuer-Werck daraus worden, denn es ſchiene, als ob ſich die Elementa ſelbſt darüber entſetzten, derowegen entſtunde ein entſetzlicher Wind als dieſer groſſe Hauffe in völligen Brande war, die Flammen loderten biß über unſern Stall, die Blätter flogen in dem Pallaſt herum, der Heuboden in dem andern Hofe fienge an zu brennen, weil ſich darinnen ſchon viel von denen fliegenden Blättern brennend verflogen hatte, und alle Bediente muſten nur an dem Hauffen ſchieren die Bücher bald zu verbrennen, derowegen wuſte niemand, was im Hauſe vorgienge, wie ſie nun die Bibliothec gäntzlich zu Aſche gemacht hatten, gieng ein neues Feuer in dem andern Hof an, der Heuboden, ein Theil des Stalles, und der Holtz-Schuppen fiengen zugleich an zu brennen.

Fliege. Daraus hätte ja dein Herr die augenſcheinliche Straffen des Himmels erkennen können, weil er einen ſo groſſen Schatz auf einmahl ſo boßhafft verwüſtet hat.

Pferd. Die geſchwinde Hülfe, die kluge Vorſorge, und die löbliche Feuer-Einrichtung in dem Ort hatte dieſes Unglück bald geſteuret, denn ſonſt wäre ein unerſetzlicher Schade daraus entſtanden, welchen die gantze Nachbarſchafft vor ſich und die ihren Lebenslang hätten beweinen können, wie aber alles glücklich gedämpffet wurde, ſo wuſte niemand wo der ſchöne neue Einrichter der ererbten Bibliothec hingekommen ware, endlich gienge der Taffel-Decker in Keller, und wolte ſich auf den Schrecken ſtärcken, erſchracke aber nicht wenig, als er ſeinen Herrn unten ſauffend antraffe. Kommſt du auch, ſagte er mit halb ſtammlenden Worten, ich habe nach der heutigen nützlichen, und ſtarcken Arbeit meine eigene Geſundheit getruncken. Er hatte dieſes aber kaum heraus gemurmelt, ſo ſchlug er wieder eine Mauer und zwar mit dem Angeſichte, daß das Blut aus Maul und Naſe lieff, und er hatte ſich ſeine ſonſt nicht ungeſtalte Bildnus abſcheulich zugerichtet.

Fliege. Die Geiſter von denen gelehrten Büchern und Schrifften, werden ihm auf einmahl durch die Flammen in das Hirn gefahren ſeyn, deßwegen iſt er ſo voll von lauter Weißheit und Verſtand worden.

Pferd. Ja ich habe wohl von denen Bedienten unter ihren Diſcurſen alles verſtanden. Er hat ſich aus Freuden beſoffen, und iſt frohgeweſen, weil er nur einmahl die Bücher vom Halſe gebracht hat, derohalben hat er hernach den neu-entſtandenen Brand in dem Pallaſt durch ſeine Gurgel löſchen wollen.

Fliege. Wie kan doch die Erde ſolche Thiere leiden, welche vernünfftig ſeyn wollen, und nicht zu den vernünfftigen, noch unvernünfftigen Creaturen gehören.

Pferd. Da laß ich die Erde davor ſorgen. Mein Herr durffte ſich wieder lange Zeit nicht ſehen laſſen, denn ſein Geſichte ſahe wegen der eingefallenen Stirne, und Naſe einem halb geſchundenen Affen nicht ungleich; er erholte ſich aber durch kräfftige Uberſchläge auch davon wieder, zeigte aber noch keine Beſſerung in ſeinem Leben.

Fliege. Eine ſolche unnütze Laſt der Welt wäre beſſer, ſie verwandelte ſich wieder in dasjenige, wovon ſie entſproſſen iſt, nemlich in Staub, und Erde.

Pferd. Wie er ſich wieder völlig erholt hatte, ritte er auf mir zu der Jagd, die er einem andern ſeiner guten Bekannten zu Ehren angeſtellt. Unter Wegs wurde von dem Unglück geredet, welches er wegen ſeinen Bücher-Verbrennen ſich ſelbſten, und andern hätte verurſachen können, dahero verwieß ihm der andere mit beſcheidenen Worten, daß er ſich dadurch bey denen Gelehrten einen ſchlechten Ruhm wegen dieſer That erworben hätte. Holl mich der Teuffel! fieng mein Herr an, wenn es nur in meinen Kräfften ſtünde, ich wolte in der gantzen Welt alle Bücher verbrennen, alle Buchhändler nach Siberien verbannen, alle Concipienten tödten, alle Buchdrucker foltern, alle Buchbinder köpfen, und alle Papiermacher rädern laſſen, denn man hat ja vor dieſem in der Welt viel ruhiger gelebt, ehe die gelehrten Teuffeleyen erfunden worden ſind, und was braucht man ſich den Kopf mit anderer Menſchen Grillen ſo zu zerbrechen, Eſſen, Trincken, Schlaffen, und luſtig ſeyn, dieſes iſt die beſte Kunſt, welche dem Menſchen das Leben erhaltet.

Fliege. Das war ein treffliches Project, es iſt aber das beſte dabey, daß ſolches nicht zum Stande kommen iſt. Die Antwort darauf bin ich von dem andern curieus zu hören?

Pferd. Weil der andere gelehrter als er war, ſo beantwortete er das herrliche Concept mit lachen, fragte ihn aber dabey, wenn alle Papiermacher gerädert werden ſolten, wo er Karten zu dem Spielen hernehmen wolte? Dazu war aber mein Herr mit der Antwort fertig, und wendete ihm ein, man habe ja Würffel, mit dieſen könte man ja eben ſo wohl gewinnen, und verliehren, ohne groſſes Nachſinnen, dann er wolte nur nichts vertragen, wozu ein Studiren erfordert würde.

Fliege. Dieſer hätte Director bey einer Academie der Wiſſenſchafften werden ſollen, wie würden die Künſte nicht in kurtzer Zeit unter einem ſolchen qualificirten Oberhaupt floriret haben.

Pferd. Unter ſolchen ſchönen Reden gelangten wir zu dem Ort, wo die Jagd ihren Anfang nehmen ſolte, da lobte mein Herr die Hunde, und ſchwure abſcheulich, daß ihm ein ſolcher Jagd-Hund lieber wäre als tauſend Menſchen, denn dieſe, ſagte er, können mich ergötzen.

Fliege. Dein Herr hat unvergleichliche Principia gehabt, und es iſt wohl ewig Schade, daß alle ſeine geſammlete Sententzen, und geiſtreiche Redens-Arten der Welt nicht im öffentlichen Druck zu einem gantz ſonderbahren Troſt aufgeleget werden ſollen.

Pferd. Die Jagd gienge glücklich zu Ende, ich wurde aber nebſt andern meines gleichen ſehr abgemattet, und weil ſich auch Frauenzimmer dabey befande, ſo eilte man zu der Tafel, ich verwunderte mich aber nicht wenig als man bey dem Rück-Wege meinem Herrn gratulirte, endlich erfuhr ich, daß ein Verſprechen dabey geſchehen ſeye. Mein Herr ritte etliche mahl zu dem Wagen, darinnen ſeine Liebſte ſaß, und machte ihr zu Ehren auf mir etliche Schul gerechte Exercitia, welches mir nach der abgematteten Jag-Plage eben nicht gar lieb geweſen iſt, doch war ich ſelbſten begierig diejenige Schönheit zu ſehen, welche ein ſolches Unglück freywillig auf den Hals nehmen wolte. Meine Verwunderung wurde deſto gröſſer, als ich aus ihren Geſichts-Bildungen ſahe, daß ſie nebſt ihrer Schönheit auch tugendhafft ſeyn würde, und ich habe mich auch in meiner Meynung nicht betrogen, weil ich ſolches nach der Zeit erfahren habe.

Fliege. Sie muß doch nicht Vernunfft genug gehabt haben, denn ſonſten würde ſie ja vor einen ſolchen tollen Menſchen recht geflohen ſeyn, viel weniger, daß ſie ſich ihm hätte ergeben ſollen.

Pferd. Der Ausgang wird alles zeigen. Sie war klug genug, und hoffte durch ihren Verſtand ſeine Thorheit zu bezwingen. Kurtz die Hochzeit wurde mit gröſter Vergnügung vollbracht. An groſſen Reichthum waren auf beyden Seiten kein Mangel, und es ſchiene bey meinem Herrn als ob ſich ein Wolff in ein Lamm verwandelt habe, ſo wuſte dieſe kluge We-

Gemahlin ſeine tolle Sinnen mit Vernunfft, und Beſcheidenheit zu regieren.

Fliege. Ein kluges Frauenzimmer kan offt meher würckẽ als die allergelehrteſte Welt-Weiſen, dahero iſt es eine recht vermeſſene That, wenn mancher über dieſes zarte Geſchlechte überhaupt ſchmählet, und keinen Unterſchied bey ſeinen Schmäh-Worten machet. Ein ſolcher ſolte zur Straffe denen böſen Weibern Preiß gegeben werde, und ein jede ſolte Erlaubnüß haben, ihm zehen Stecke-Nadeln in den Leib zu ſtoſſen.

Pferd. Das würde eine allzuſchmertzliche Execution ſeyn, und ich glaube, es würde ſich wohl mancher lieber den Tod ſelbſten davor erwählen. Aber auf mein. Erzehlung zu kommen, die Freude wurde in unſerem Pallaſt verdoppelt, als ſich meines Herrn Frau Gemahlin in der Hoffnung befande, und auch nach der Zeit mit einem ſchönen geſunden jungen Herrn glücklich entbunden worden.

Fliege. Wenn er aber nicht klüger als ſein Herr Vatter worden iſt, ſo wird die Welt wegen dieſer Geburt kein Freuden-Feſt anzuſtellen Urſach gehabt haben.

Pferd. Dieſes Kind hatte an der Mama ſchon eine kluge Hofmeiſterin, und an der er-

ſten

en Zucht iſt alles gelegen, denn dieſe Dame
t ja ſo gar fähig geweſen meinen ſonſt ſo tollen
Herrn zu verwandeln, und den beſten Herrn
us ihm zu machen. Ich weiß, er hat den Bü-
her-Brand nach dieſem bereuet, und wird das
Project wohl in ſeinen Gedancken geändert ha-
en, denn ich kan dir ſagen, daß ſich alle Men-
chen über die Veränderung, und gute Auf-
ührung meines Herrn verwunderten. Dieſe
Frau war wohl recht zu ſagen ſein Schutz-Geiſt,
welchen ihm der gütige Schöpfer noch vor ſeinem
Tode zugeſellet hat.

Fliege. Iſt er dann nicht alt bey dieſer tugend-
hafften Frauen worden? und hat er nicht die
Gnade von dem Himmel gehabt, als ein ver-
nünfftiger Menſch noch länger zu leben, denn
ſeine vorige Lebens-Zeit, als eine unvernünffti-
ge Creatur, zehle ich nicht unter ſeine Lebens-
Jahre.

Pferd. Wenn man dieſes thun wolte, ſo
würde mancher Menſch ſehr wenig Jahre ge-
acht haben, und auf ſolche Weiſe iſt mein Herr
nur 3. Jahre 6. Wochen, und 2. Tage alt
worden, denn ſo lange hat er als eine vernünff-
tige Creatur gelebet, die vorhergehende Zeit hat
er ſich gar nicht menſchlich aufgeführt?

Fliege. Und an was für einer Kranckheit
hat er denn ſeinen Geiſt aufgeben müſſen.

Pferd. Er ſtarb an einem hitzigen Fieber in
dem 25. Jahr ſeines Alters, und in 8. Tagen
war Kranckheit, und Todt beyſammen, denn er
ſtarb ohne viel zu Phantaſiren, wie es ſonſt

bey ſolcher Hitze zu geſchehen pfleget, hinterließ alſo eine ſchöne junge reiche Wittwe von 27. Jahren, welche recht die Erretterin ſeiner Seelen geweſen iſt.

Fliege. So wird ſie ſich wohl wegen ihn nicht zu todte geweinet haben, weil tugendhaffte, ſchöne, junge und reiche Dames an galanteſten Freyeren gewiß niemahl keinen Abgang, ſondern die Wahl haben.

Pferd. Ich kan dir aber ſagen, daß ſie recht untröſtlich gethan, und ihn mit der allerzärtlichſten Liebe beweinet habe, denn nachdem ſie ihn zu einem Menſchen gemacht hat, ſo gienge die Liebe erſt recht an, weil ſie nach und nach ein Hertze waren: ſie truge auch noch von ihm ein Pfand der Liebe unter ihrem Hertzen, und wurd in 4. Wochen nach ſeinem Tode abermahl mit einem ſchönen jungen Herrn entbunden, hatte alſo zwey angenehme Zeichen der Liebe von ihrem verſtorbenen Herrn, und dachte an nichts weniger, als ſich noch einmahl zu vermählen, weil ſie gantz etwas abſonderliches ihrem zarten Gemüthe gegen ihren Herrn hegete, auch gleich an zu weinen fienge, ſo bald ſie nur einen guten Freund von ihm erblickte, mit welchem er öffter umzugehen gewohnet ware, ja wo ſie etwas von ihm reden höre, preßte ſolches helle Thränen aus ihren ſchönen Augen.

Fliege. Wenn es keine Verſtellungen ſind, ſo iſt ſolche Treue ſehr hoch zu ſchätzen, aber ich wolte faſt ſchwören, man würde unter hundert Dames kaum 10. ſolche finden, die es mit wahrer Gemüths-Bewegung alſo machen ſolten.

Pferd. Holla, du urtheileſt zu vermeſſen von dieſem ſo ſchönen Geſchlechte, und ich glaube, wenn wir deßwegen eine Wette anſtellen ſolten, du würdeſt gewiß verſpielen. Aber ich fahre in meiner Erzehlung fort / und ſage dir daß das Trauer-Jahr ſo betrübt, und ſtille bey uns zugienge, als ob alles auf einmahl bey uns ausgeſtorben ſeye. Ich wünſchte mir wohl hundertmahl den Todt in einer Woche, weil ich den Stall zu meinem beſtändigen Arreſt haben muſte, und nur dann und wann gar ſelten von denen Stall-Leuten ausgetrieben wurde, damit ich mich nicht gar verſtehen ſolte. Inzwiſchen fehlte es nicht an denen galanteſten Amanten, welche ſich um die Wette bemüheten, das Hertz dieſer ſchönen Dame an ſich zu ziehen, ſie blieb aber in ihrem Vorſatz ſo beſtändig, daß ſchon faſt alle verzweiffeln wolten, in ihren Vorhaben einen erwünſchten Effect zu ſehen.

Fliege. Für eine ſo ſchöne und tugendhaffte Dame aber wäre es wohl ſchade geweſen, wenn ſie nicht noch einen andern mit ihrer Liebe hätte beglücken ſollen. Hat ihr denn deßwegen niemand mit vernünfftigen Gründen zugeredet?

Pferd. Ja, ihr Herr Bruder, ein gelehrter Cavallier, brachte ſie nach vielen ſtarcken Vorſtellungen endlich doch auf andere Gedancken, daß ſie ſich im andern Jahr nach der Trauer gleichwohl reſolvirte, ihr Hertz einem ſolchem zuzueignen, welcher ihrer gleichfals höchſt würdig ware, und alſo gieng es wieder auf eine neue Hochzeit loß. Dieſe wurde auch mit gröſten Freuden glücklich und prächtig vollzogen. Dieſer neue Herr liebte die zwey junge Herrn als ſeine eigene Söhne recht hertzlich, wie ſie denn auch in der That ſehr liebendswürdig und angenehm waren. Der eine davon aber ſtarb zum Leydweſen des gantzen Hauſes, doch wurde dieſer Todt wieder durch eine ſchöne junge Fräule erſetzet, und alſo ſchenckte der Himmel in einem Orte wieder, was er in den andern genommen hatte. So wechſelte das Glücke mit denen Sterblichen und zeiget, daß auf der Welt in nichts keine Beſtändigkeit ſeye.

Fliege. Deßwegen ſind die vernünfftige Creaturen wohl nicht klug, wenn ſie ſich auf die beſtändige Unbeſtändigkeit der Welt ſo groſſe Hoffnung machen, und darauf ihr Vertrauen ſetzen. Aber wie haſt du dich denn bey dieſem deinem neuen Herrn befunden?

Pferd. Sehr wohl, das Glücke ſchiene mir aber auch bey dieſer meiner ruhigen Freude ſehr zuwider zu ſeyn, denn ich bekame einen übeln Zuſtand, und verlohr dadurch meine gute Geſtalt und alle Kräffte, deßwegen ſuchte mich mein Herr zu verhandeln, ehe meine Kranckheit noch ärger würde, weil kein erfahrner Pferd-Artzt klug genug war, meine innerliche Maladien recht aus dem Grunde zu heilen.

Fliege. Die Leute errathen es nur, und gehet die Cur wohl von ſtatten, ſo machen ſie ſich ſehr groß, ſchlägt ſolche aber fehl, ſo haben ſie tauſenderley Ausreden / damit ſie gleichwohl bey Ehren bleiben können.

Pferd. Mein gantzer Zuſtand kame daher, weil mich mein Herr einmahl nach einer ſtarcken Abmüdung, und Erhitzung durch ein ſchönes friſches Bächlein geritten, und mich, meinen Appetit zu ſtillen ſtarck daraus trincken lies.

Fliege. Deßwegen iſt es nicht allezeit gut eine kleine Freude und Erquickung zu vergönnen, daraus mit der Zeit ſo üble Folgerungen entſpringen, ſo iſt es dir in dieſem Falle auch ergangen.

Pferd. Mein Herr hätte es beſſer als ich verſtehen ſollen, hätte ich es aber verſtanden, ſo würde ich mich in der erſten Hitze, und bey dem ſtarcken Durſt moderirt haben, ſo wäre ich noch dieſe Stunde geſund, ſo aber wuſte mir mein neuer Herr auch nicht zu helffen, und ich wurde immer ausgezehrter, und elender, es ſchluge mir auch kein Futter mehr an, deßwegen ſchenckte er mich einen Wirthſchaffts-Beamten. Dieſer brachte mich gleich wohl durch gute Träncke, welche man mir eingoſſe, ziemlich zu rechte, aber er plagte mich dabey auch abſcheulich ſehr, doch hätte ich noch mit ihm gar wohl zufrieden ſeyn wollen, wenn nur nicht ſein Böſer Sohn zu meinem Unglück juſt eben von dem Studiren nach Hauſe kommen wäre. Dieſer hat mir endlich nach und nach den letzten Reſt gegeben, dadurch ich alle meine Kräffte verlohren habe, denn ſein Verſtand hat ſich nicht ſo weit erſtrecket, wie man ein ehrlich Pferd tractiren ſolle.

Fliege. Ich habe in Wahrheit billiges Mitleiden mit deinem Zuſtande, weil du deine Noth niemanden haſt klagen können, ich dächte aber ein ſolcher Studioſus, welcher ſchon von denen Studien nach Hauſe reiſet, ſolte ſo viel profitiret haben, was der Vernunfft gemäß iſt.

Pferd. Sein gantzes Studiren beſtunde in nichts anderem, als in einer thörichten, und überflüſſigen Schul-Füchſerey. Der Narre nennete ſich einen Philoſophum, hatte auch nach ſeiner Art den ſo genannten Curſum Philoſophicum völlig abſolviret, er war aber nichts weniger als ein Philoſophus, denn ſeine tumme Weißheit beſtunde blos in einem Wort-Gezäncke, und in gewiſſen Redens-Arten, daraus niemand den allergeringſten Nutzen haben konte. Es war noch ein ſolcher Phantaſt mit ihm, und wenn ſie offt mit einander ſpatzieren ritten, ſo hatten ſie ein ſolches Gezäncke zuſammen, als ob ſie ſich alle Augenblick einander bey den Köpffen kriegen, und das Leben nehmen wolten, ja der eine Narr unterſtunde ſich wohl gar zu behaupten, daß die Welt von Ewigkeit her ſeye, andere Thorheiten nicht zu gedencken.

Fliege. Wie vielerley Narren giebt es doch in der Welt unter denen ſo genannten vernünfftigen Thieren, ich dächte, dadurch würde der groſſe Schöpffer ſelbſten beleidiget, wenn

ſolche Panthaſtiſche Grund-Sätze gemacht
werden.

Pferd. Ich hätte dir von dieſen beyden
Narren ſehr viel zu erzehlen, es würde mir aber
ey ihren Diſcurſen Zeit und Weile lang, denn
r gantzes nützliches Geplauder beſtunde in lauter
Schul-Füchſiſchen terminis da hörte man nichts
nders, als concedo, nego, probo, diſtin-
uo, da war bald die Conſequens, der Major,
nd der Minor nichts nütze, da brachten ſie
ſparitales hervor, und hatten ſo viel tummes
uderwelſches Zeig durch einander gehächelt,
aß ſie ſelbſten daraus zu kommen nicht vermö-
nd waren, und es hörte ſich nicht anders zu,
s ob ſie damit den Teuffel aus der Hölle be-
wehren, und citiren wolten, ja ich bleibe
nzlich der Meinung, daß ſie durch dieſe
antaſtiſche Gelehrſamkeit den höchſten Schöpf-
ſelbſten mit Verſchwendung und übler An-
endung der edlen Zeit recht gröblich erzörnet
ben, weilen durch dieſes Narren-Geplauder
der die Ehre des Himmels, noch das Heil des
ächſten geſucht wird.

Fliege. Wie kan ſich denn ein ſolcher Narr
en Philoſophum nennen, da doch dieſer Ti-
einer der allerkoſtbarſten iſt, denn die rechte
elt-Weißheit beſtehet wahrhafftig nicht in ei-
ſolchen närriſchen Schulfüchſiſchen Ge-
uder.

Pferd. Die beyde Kerls bildeten ſich auf ihre erlernte unnütze Wiſſenſchafften nicht wenig ein, und waren auch von ihrer Thorheit ſelbſten ſchon ſo eingenommen, daß ſie ihre vergebliche Plaudereyen allen andern Wiſſenſchafften, und nützlichen Künſten weit vorgezogen. Sein Vatter bildete ſich auch trefflich viel von ſeinem ſo hocherfahrnen Sohne ein, ein rechter Philoſophus aber lachte zu ſolchen Narredeyen, beklagte auch dabey innerlich, daß die Welt durch ſolche Narrheiten bey dieſem Schlendrian in eine rechte corruption verfallen wäre.

Fliege. Das iſt eine üble eingeriſſene Sache, dadurch bloß die edle Zeit, die feurigen Jahre, und die beſte Jugend verlohren gehet; doch wir beyde werden die Hirn-Kranckheit nicht curiren, und ſteuren, derowegen iſt unſer Lamentiren in dieſem Punct auch vergeblich.

Pferd. Ich will dir von dieſen Hircocerviſch-Vulpanſeriſch-und Cymariſchen Narrheiten keine Weitläufftigkeiten mehr erzehlen, dann ich ärgere mich noch, ſo offt ich daran gedencke, abſonderlich, daß das herrliche Wort Philoſophus ſo gemißbrauchet wird. Ich will dir nur ferner ſagen, wie es mir gegangen ſeye, denn ich wurde wieder von dieſem Narren nicht auf Philoſophiſch, ſondern auf recht Henckeriſch im Reiten tractirt, und ſo verfiel ich in meinen alten Zuſtand wieder. Des Amt-Manns ſein

Stall-Gubernator ſagte immer, ich müſte verhext ſeyn, und da kan ich dir nicht ſagen, was für aberglaubiſches Teuffels-Zeig an mir gebraucht wurde, da hatte man bald von Todten-Gräbern, bald von Rad, und Galgen, bald von Scharff-Richter und Schinders-Knechten neue Mittel, daß die Pferde gut ſtehen möchten, und daß alle Zaubereyen auf einmahl verſchwinden ſolten. Man ſchmierete mich, man baadete und bewuſche mich, man ſtreute mir Pulver ein, man beraucherte mich mit abſcheulichen Geſtanck, dadurch man den Teuffel ſelbſten hätte kranck machen können, und mit ſolchen aberglaubiſchen ſündhafften Poſſen continuirte man eine gute Zeit.

Fliege. Es iſt wohl eine rechte ſündhaffte Narrheit, daß die vernünfftige Creaturen durch ſo aberglaubiſche und wider den Verſtand lauffende Mittel Hülffe zu finden vermeinen. Was ſoll ein Strick von einem hangenden? Ein Nagel vom Galgen? Haare, und Finger von denen Juſtificirten? Eine Kohle von dem Scheiter-Hauffen eines verbrennten Kirchen-Diebes? Und was ſollen ſolche Sachen von denen armen Sündern, welche ich der Wohlanſtändigkeit nicht einmal nennen will, wie ſoll wohl dieſes eine Würckung haben? Und wie können ſolche Mittel eine natürliche Kranckheit curiren? Soll etwann darinnen eine Sympathie und Antipathie. verborgen ſeyn? ſo wollte ich gerne einen ſolchen tummen Narren darüber reden hören, wie er ſeine aberglaubiſche Phantaſie durch unumſtößliche Grund-Sätze behaupten wolte. Der groſſe Schöpffer wird dadurch recht gröblich beleidiget, weil ſolche Creaturen von ſeiner Majeſtät abweichen, und ihr Vertrauen auf nichtige, eckelhaffte, und nichts würckende Dinge ſetzen. Der Fürſt der Finſterniß muß ſelbſten zu ſolchen Thorheiten lachen, daß die tumme Einbildung unter denen vernünfftigen Creaturen ſchon ſo ſtarck eingeriſſen ſeye.

Pferd. Es iſt freylich wohl wahr; ich muſte mir aber gefallen laſſen überall im gantzen Stall ſolches Weſen zu ſehen, darüber nicht nur allein ein Pferd / ſondern auch ſo gar ein Eſel hätte lachen müſſen. Weil man alſo an mir keine natürliche Mittel, ſondern nur ſolche Aberglaubereyen brauchte, ſo konnte mir auch nicht geholffen werden, derowegen wurde mein Zuſtand täglich ärger, und weil mein Herr ein Narr und kein Pferd-Verſtändiger war, ſo wurde er mir endlich feind, und verkauffte mich einem Bauern, welcher mich bey harter Arbeit nach und nach todt martern ſolte.

Fliege. So weit hat dich das Hof-Leben gebracht, und du biſt wegen deinen überall treu geleiſteten Dienſten auch ſehr übel belohnet worden.

Pferd. Ich befinde mich jetzo bey dem Bauern, als meinem Herrn, und kan wohl ſagen, daß ich mit ihm recht wohl zufrieden lebe, er wartet mich gut, giebt mir das benöthigte Futter,

er, und ich arbeite ihm auch nach allen meinen
Kräfften, ja ich kan wohl ſagen, daß ich dieſem
hrlichen Manne, meine wiederbekommene Ge-
undheit zu dancken habe.

Fliege. So hat dich doch der Bauer durch
atürliche Mittel wider zurechte gebracht, und
eine ſo genannte Verzauberung aufgelöſet.

Pferd. Er hat eine Stärcke von Kräutern
it Oel vermiſcht auf mich gewendet, und mich
ieder dadurch nach kurtzer Zeit in einen guten
Stand geſetzet, ja er iſt mir ſo gewogen, und
ſt mich offt ein paar Tage im Graſe ſpatzieren
hen, davor ich ihm wieder als ein ehrlich Pferd
ich meiner Möglichkeit diene.

Fliege. So lebſt du doch mit deinem Stan-
noch wohl vielleicht zufriedener, als bey allen
inen Hof-Ehren.

Pferd. Ja das kan ich dir als ehrliches Pferd
kräfftigen, doch geht mir dieſes zu Hertzen,
ß ich bey allen Hof-Plagen endlich einen ſolchen
anck erlebt habe, beklage aber nur, daß ich
cht gleich von Jugend an bey denen ehrlichen
nd-Leuten habe wohnen können, ſo hätte ich
ch zum wenigſten nicht ſo viel Boßheiten ge-
en, erfahren, und erlebet. Ich darf aber
ht wider das Verhängnüß murren, ſondern
ß mir alles gefallen laſſen.

Fliege. Du redeſt gantz gelaſſen in deinem
Stande, ich aber beklage nur dieſes, daß du

mit den Stricken ſo an denen Füſſen gebunden und keinen bequemen Gang zu thun fähig biſt.

Pferd. Dieſes hat der Bauer zu ſeiner Sicherheit gethan, damit ich ihm nicht über die gemachte Schrancken ſchreiten kan, wenn er aber meine Ehrlichkeit wüſte, ſo würde er ſich dieſe Sorge und Bemühung auch erſpahren können. Iſt doch unter den vernünfftigen Thieren mancher wohl noch ärger gebunden, abſonderlich diejenige, welche am Staats-Ruder ärger als Gefangene ſitzen müſſen.

Fliege. Für dieſe groſſe Bemühung genieſſen ſie auch Ehre, und bloſſe Worte müſſen denen andern als Geſetze ſeyn, an Vergnügen gehet ihnen auch nichts ab.

Pferd. Der Zucker dieſer Vergnügung wird mit gar vieler Galle verbittert, und dieſe Ehre ziehet ſehr viele Sorge nach ſich, denn kein condemnirter Sclav an der Runder-Banck kan ſolchen Kummer haben als ein Staats-Mann, welcher ſich ſeines Amts rechtſchaffen fleiſſig annimmt, und ehrlich dienet.

Fliege. Es iſt wahr, dem Landes-Herren recht thun, dem Vatterlande nützlich ſeyn, und ſeinen Nächſten nicht betrüben, ja dem groſſen Schöpffer dabey nicht zu beleidigen, ſind ſolche wichtige Dinge, darüber mancher noch wohl vielleicht lernet, und in dem Alter ſchwerlich gantz auslernen dürffte.

Pferd. Dieſes gehet uns nichts an, weil mich aber eben das Zuſammenbinden meines Strickes auf die Gedancken gebracht, ſo wird ſich wohl niemand darüber ärgern, welcher bey ſeinen Geſellſchafften noch ärger als ich gebunden iſt. Du aber liebe Fliege haſt nun den gantzen Verlauff meines Lebens gehöret / und ich dancke dir für die dabey gehabte Gedult.

Fliege. Ich aber ſage dir Danck für deine Bemühung und wann es dir gefällig iſt, ſo will ich mich nicht weit von dir aufhalten, damit wir zu Zeiten unſere Betrachtung in der ſtillen Einſamkeit haben können, wenn ich dir aber beſchwerlich fallen ſolte, ſo darffſt du mir nur die Wahrheit frey bekennen, denn ich will deine Ruhe im geringſten nicht ſtöhren.

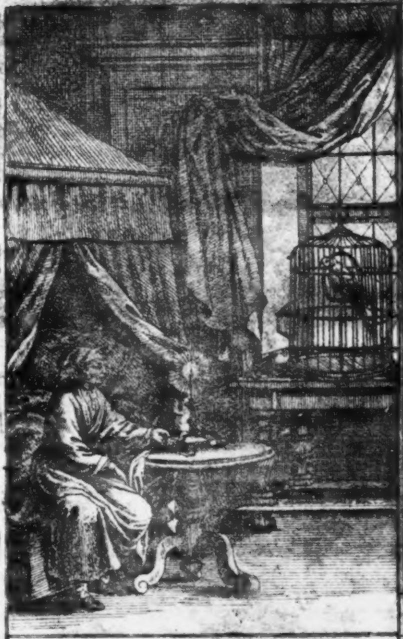
Pferd. Du wirſt mich durch deine öfftere Gegenwart vergnügen. denn du kanſt beſſer zu mir, als ich zu dir kommen, dahero wird mir durch deine Beſuchung mein ſonſt beſchwerliches Leben recht erquicket werden.

Fliege. Auch ingleichen werde bey dir einen beliebten Zeit-Vertreib haben, inzwiſchen lebe wohl, und betrachte in aller Gelaſſenheit die Undanckbarkeit der Welt, und der vernünfftigen Creaturen.

Pferd. Du lebe ingleichen wohl, und erwege, wie alles ſo unbeſtändig ſeye, ich aber ſehe eben meinen Herrn auf mich zu kommen / der wird mich gewiß zu einer Arbeit brauchen wollen.

Curioſus ſahe ſich um, und erblickte auch einen ehrlichen Bauern, welcher auf das Pferd zugienge, weil nun das Geſprach ein Ende hatte, ſtund er voller Verwunderung von denen angehörten Diſcurſen dieſer beyden Thiere auf, und hatte ihm nach Hauſe geben ſeine Reflexiones darüber, er nahme ſie auch vor / vermöge ſeiner ſo ſeltzam erlernten Kunſt / welche ihm durch einen bloſſen Traum zu Theile worden iſt, fernere Gelegenheit zu ſuchen, die Unterredungen unterſchiedlicher Thiere ſo wohl der Fiſche, Vögel, Gewürme, und Ungeziefer in acht zu nehmen. So bald ihm nun wieder was neues vorfallen wird, iſt er entſchloſſen den curieuſen Leſer alles ohne Zuſatz aufrichtig mitzutheilen, und ob ſchon nicht alle Unterredungen von gleicher Weitläuffigkeit ſeyn dürfften, ſo ſoll es doch allzeit ſo eingerichtet werden, daß den Leſenden die darauf gewendete Zeit nicht reuen ſoll. Wer nun Luſt hat, die Diſcurſe der Thiere ferner zu wiſſen, lebe inzwiſchen vergnügt.

ENDE.



Der Papegey und eine Mauß
Die ſtellen manche Fehler auß.

Die redende
Thiere
über Menſchliche
Fehler und Laſter,
Bey
Ruhigen Stunden
Luſtig und nützlich zu leſen.
Zweytes Geſpräch
zwiſchen
Einer Mauß,
Und
Einem Papagey.

Dritte Auflage.

Franckfurt und Leipzig, 1741.

Lange Vorreden bey kleinen Tractätgen ſind eben ſo wunderlich als groſſe Haar-Beuthel an kurtzen Parruquen, und dieſer Mißbrauch iſt ſo eingeſchlichen, daß wohl eine zehen Ellen-lange Vorrede an einem kleinen Buche ſtehet, das heiſt kurtz, und gut Deutſch zu ſagen: Dem Leſer die edle Zeit verſchwenden. Kein Buch wird ohne Titul in die Welt ſpatzieren gehen, und aus demſelben kan ja ein jeder ſehen, was vor Materien das Werck in ſich habe, iſt es nun was weitläufftiges, ſo kan ein Auszug der Capitel, oder ein Regiſter der darinnen befindlichen Sachen ſchon genug Licht geben, was ſoll man ſich erſt die Mühe nehmen in der Vorrede zu leſen, was durch das gantze Buch wiederholt wird. Es könnte wohl mancher einwenden, daß gar offt gewiſſe Vorerinnerungen ſehr nöthig wären, und ein ſolcher hat recht, abſonderlich nach Beſchaffenheit des jenigen Werckes, ſo er heraus geben will, daß aber bey Kleinigkeiten ſo viel Dicentes und Vorgeplauder gemacht werde, iſt eben ſo betrüglich/ als wenn man einen ſchönen Krantz, oder ein groß gemahltes Zeichen zu einem Hauſſe heraus henget, darinnen ſauere Wein, oder Bier ausgeſchenckt wird, ein Leſender iſt allzeit begierig dasjenige zu ſehen, wovon ihm der Titul des Buches ſchon den Vorſchmack gegeben hat, ſo aber haltet man ſich vielmahl in denen ausgedehnten Vorreden ſo lange auf, daß man das gantze Buch nicht mehr zu leſen nöthig hat, weil die Vorrede ſchon alles geſagt, was in dem Wercke begriffen iſt, dabey nichts denn lauter abgeſchmackte eigene Lobes Erhebungen mit unterflüſſen, wie man wegen nöthiger Geſchäffte nicht Zeit gehabt hätte den Tractat geſchwinder heraus zugeben, wie man durch gute Freunde, denen man es nicht hätte abſchlagen können, ſeye verleitet worden, die Sache unter die Preſſe zu legen, wie man aus einem groſſen Vorrath geſammelter Schrifften nur inzwiſchen dieſes Werck der Welt mittheile, und was dergleichen Ruhm- und wahnwitzige Thorheiten mehr ſind, unter deſſen würde die Welt doch ſtehen, wenn auch ſolche

Dinge nicht an das Licht kommen wären, und es würde auch niemand einen ſchwartzen Trauer-Flohr angeheftet haben, wenn gleichfals würcklich dieſe gegenwärtige Unterredungen von denen Thieren niemahl wären gedruckt worden, es iſt nichts närriſcher als die Eigen Liebe, denen meiſten gefallen ihre eigene Kinder, welche doch von andern mit vielen Fehlern betrachtet werden, das macht die unbeſonnene Selbſt-Liebe. Es könnte aber wohl ein critiſirender Grillen-Fanger dencken; dieſes wäre auch eine Vorrede, dem aber wird kurtz mit Nein geantwortet, denn es iſt ja noch nichts gemeldet worden, was der Papegey und die Maus mit einander reden werden, oder was ſie vor Begebenheiten gehabt haben, kurtz: man trompetet den Innhalt der wenigen Blätter nicht durch eine eitele Vorrede aus, wenn man aber dieſes thun wolte, und nach der jetzigen übel eingeriſſenen Mode die gantze Materie des Werckes in der Vorrede zu ſetzen gedächte; ſo müſte der Titul geändert werden, und alſo heiſſen: Eine ſchöne Vorrede ohne Buch von einer Mauß und einem Papegeyen ſehr troſtreich, und erbaulich zu leſen, weil aber dieſes keine Vorrede, ſondern nur eine Erinnerung wegen dieſer Mißbräuche iſt, ſo wird ſie vielleicht der Leſer ſowohl ohne Eyfer betrachten, als wie ſolche ohne alle Paſſion geſchrieben worden. Ein jeder Leſer wird zu einem gerechten Richter erwehlet, ob es nicht viel beſſer ſeye, den Endzweck ſeines Verlangens, ſo er ſuchet, bald, und in einer beliebten Kürtze zu finden, als auf unnöthigen Neben-Wegen erſt müde, und verdrüßlich zu werden. Ein verliebter Coridon, der bey ſeiner vertrauten Amarillis alleine ſitzet, wird nicht erſt eine lange Vorrede machen, und ſagen: Schönſte Gebieterin meines verliebten Hertzens, angenehme Sonne meines Vergnügens, Glücks-voller Leit-Stern meines getreuen Geiſtes, weil der gütige Himmel durch die Natur aus ihr, O ſchöne Amarillis! ein gantzes Paradieß der vollkommenen Vergnügung gemacht hat, ſo erlaube ſie doch die wunder ſchönen Roſen und Lilien ihrer zarten Wangen und den Purpur ihrer angenehmen Lippen mit dem Thau meines Mundes zu befeuchten; Dieſes wäre ſchon ein zu langes Dicentes vor einen Verliebten, gewiß, er würde die Sache kürtzer machen, ſie ohne

ſolche

lche Weitläufftigkeiten bey dem Kopffe
ehmen, und in aller Ehrbarkeit küſſen:
lnd dieſes alſo ſeye genug, indeme es al-
zeit beſſer iſt, etwas mit wenigen zu ſa-
en, welches durch vieles Geplauder ver-
rüßlich gemacht wird. Auf unſere un-
erredende Thiere nun zu kommen, ſo
vird dem Leſer wenig daran gelegen ſeyn,
venn man nicht allezeit bey einem jeden
Geſpräche einen Vorbericht machet, wie,
vo, und wenn Curioſus die Thiere habe
uſammen reden hören/ weil die ausführ-
liche Beſchreibung ſolcher Umſtände nur
die Zeit verſchwenden, und nicht allen gri-
belenden Criticis anſtändig ſind. Es iſt
einmahl ſchon genug, daß wir wiſſen, daß
Curioſus die Sprachen aller Thiere ſo-
wohl der gehenden, fliegenden, ſchwim-
menden, als auch der kriechenden Ungezie-
fer verſtehe. Dieſes mahl hatte er die Ge-
legenheit auf einem Luſt-Schloſſe, da er
ſich bey eingefallenen Regen-Wetter in
einem Saal alleine befande, und in ei-
nem Buch laſe. Weil er ſich nun in dem-
ſelben recht vertiefet hatte, auch dabey
gantz ſtille ſaſſe, ſo erblickte er eine Mauß,
welche ſich unter dem Gebauer eines Pape-
geyens geſchäfftig machte, diejenige Bro-

ſamen, und Stückgen von dem Zucker, Brod, und dergleichen zuſammen zu klauben, ſo der Papegey theils aus Verſchwendung, theils aus Unvorſichtigkeit verſtreuete. Dieſe beyde nun fiengen einen Diſcurs zuſammen an, welchen [illegible]ioſus begierig zu vernehmen ware, er [illegible]ebe derowegen unbeweglich ſitzen; und hörte

Das andere Geſpräche.

Mauß.

Erlaube mir doch angenehmer Papegey, daß ich nur von denen kleinen Stückgen, die aus deinem verſchwenderiſchen Pallaſte fallen, meinen unerträglichen Hunger ſtillen möge.

Papegey.

Du biſt kein Hof-Mann wie ich ſehe, denn ſonſten würdeſt du mit gröſſeren Titulaturen, und politiſcheren Worten, auch durch demüthigere Ehren-Bezeigungen dich bey mir als einem vornehmen Hof-Bedienten, und erfahrnen Staats-Practico einzuſchmeicheln wiſſen.

Mauß Euer Gnaden belieben dieſes nicht ungnädig auszulegen, die delicate Koſt, welche ich bey meinem Hunger angetroffen, hat mich ſo erquickt, daß ich auf allen Reſpect vergeſſen, und die Zeit nur geſchwinde zu den

Speiſen angewendet habe, weil ich gar offt, wenn es mir am allerbeſten geſchmecket, daran verhindert werde, ſo bald aber mein kleiner Magen einen Grund haben wird, ſo will ich die Danckſagung deſto höflicher, ſubmiſſer, und wenn es doch ja ſeyn muß, auch politiſch genug einrichten.

Papegey. Erſättige dich nach deinem eigenen Belieben, und ſuche deine Nahrung bey meinem Pallaſt, wenn du wilſt, ich will meine Speiſen getreulich mit dir theilen. Es wundert mich aber, daß es dir an Nahrung mangelt, da du doch frey biſt, und in keiner Gefangenſchafft lebeſt, wie ich, weil ich nur warten muß, biß man mir was in mein ſchönes Gefängniß bringet.

Mauß. Euer Gnaden haben aber dabey keinen Mangel, doch ob ich zwar gegen Ihrer ſclaviſchen Herrlichkeit gar nichts bin, ſo muß ich gleichwohl gantz frey bekennen, daß ich mit ihnen gar nicht tauſchen wolte, weil mir mein freyes Mauße-Loch viel angenehmer iſt, als ihr ſchöner vergůldeter Kercker.

Papegey. Du redeſt die Wahrheit, wer aber ſchon einmahl bey Hofe lebet, und da zu bleiben gedencket, muß die Gefangenſchafft ſich nicht ſo gar ſehr zu Hertzen gehen laſſen, die Einſperrung des Leibes gienge zwar noch an, die unerträgliche Einkerckerung aber des Gemüths iſt gar was unbeſchreibliches.

Mauß. Sie verzeyhen mir gnädiger Herr, daß ich die Rede nicht verſtehe, und wegen einer kläreren Auslegung eine gantz demüthige Bitte mache: In was beſtehet denn die Einkerckerung des Gemüthes?

Papegey Das will ich dir gleich verſtändlicher ſagen: Heiſt dieſes nicht eine Sclaverey des Geiſtes oder Gemüthes, wenn ich alles nachplaudern muß, was man mir bey Hofe vorſchwatzet? Ich muß ja offt den ehrlichſten Mann beſchimpffen helffen, und ihn einen Schelmen heiſſen, auch dem honneteſten Frauenzimmer eine Hure nachſchreyen, weil man mir dieſe Worte ſo vorſaget, da ich im Gegentheil wieder manchen Prahl-Hanß, und Betrüger einen ſchönen Herrn, und manches ſchandvolle Affen-Geſichte eine ſchöne Jungfer nenne. So gehts in der politiſchen Hof-Welt zu.

Mauß. Das heiſt wohl recht einem ehrlichen Manne die Ehre genommen und einem Schelmen gegeben, ſo dancke ich dem Schöpffer der Natur recht hertzlich, daß er mich nur eine ſchlechte Mauß, und keinen koſtbahren Papegeyen, wie Euer Gnaden, hat werden laſſen, denn in ein ſolches übel-thonendes Hof-

Horn mit zu blaſen, iſt in der Wahrheit etwas unverantwortliches, dabey das Laſter fortgepflantzt, die Tugend beleydiget, und der allgemeine Schöpffer auf das höchſte erzörnet wird.

Papegey. Du redeſt recht nach meinen Gedancken, und weil ich ſehe, daß du mir dann und wann, wenn ich gantz alleine bin, die lange Zeit verkürtzen kanſt, ſo gebe ich dir hiemit völlige Erlaubnuß ohne Anmeldung zu mir zu kommen, und bey mir zu ſpeiſen, wenn dich hungert. Biſt du jetzo geſättiget?

Mauß. Ja ich dancke Euer Gnaden gantz unterthänigſt, und wünſche ihnen davor ſo viel vergnügte Jahre, ſo viel ich Broſamen aufgeklaubt habe, aber auf einen guten Biſſen gehört auch, dem Sprichwort nach, ein guter Trunck.

Papegey. Komme herein in meinen Palaſt, das vergoldte Gitter iſt weit, löcherig genug, daß auch noch fettere deines gleichen zu mir ſpatzieren können, da kanſt du dich durch einen friſchen Trunck des beſten Waſſers vergnügen.

Mauß. Ich dancke Euer Gnaden gantz demüthig, ſo viel würde ich arme Mauß mich gleichwohl nicht unterſtehen, als ein armer Bettler gleichſam mit ihnen aus einem Ge-

ſchirr

ſchier zu trincken, denn mit groſſen Herren ſollen ſich die Schlechten niemahl zu gemein machen.

Papegey. Siehe meine liebe Mauß, zum Zeichen meiner Affection, die ich gegen dich trage, ſo trincke ich ſelber deine Geſundheit, es gilt auf weitere Bekandtſchafft, proſit, komme und thue Beſcheid.

Mauß. O Proficiat! Ihr Gnaden überſchütten mich recht mit lauter Glücke, ſo will ich alſo Dero hohen Befehl ein ehrerbietigſtes Genügen leiſten, Sie erlauben mein gnädiger Herr! auf Dero hohes, und beſtändiges Wohlergehen!

Papegey. Conducat, conducat, nun wie gefält es dir hier inwendig in meinem Pallaſte? Gelt, es ſiehet gleichwohl beſſer aus, als in deinem ſtinckenden Mauße Loche?

Mauß. Das muß ich bekennen, aber Sie erlauben mir nur, daß ich wieder nauß auf die vorige Stelle gehe, dann darinnen wäre mir doch ängſtiglich, wenn mich jemand antreffen ſolte. Was würde man ſagen, daß ein ſo groſſer Herr wie Euer Gnaden ſind, ſich mit mir als einer armen Mauß ſo gemein machten? Gewiß, es würde wider ihren Reſpect lauffen.

Papegey. Du kenneſt mich noch nicht recht, ob ich dich gleich anfangs wegen deiner

Grobheit, ein wenig gefoppt habe, ſo bin ich doch nichts weniger als ſtoltz, und hoffärtig. Es liegt mir auch an groſſen Tituln, und Complimenten gar nichts.

Mauß. So beſitzen Euer Gnaden gantz eine beſondere Tugend, die nicht überall ſo anzutreffen iſt, und ich habe mich wohl billig höchſt glücklich zu nennen, mit ſo einem groſſen Patron in Bekanntſchafft gerathen zu ſeyn.

Papegey. Was kan wohl närriſcher und unerträglicher ſeyn, als ein ſolcher, welcher von Hoffarth, und Selbſt Liebe gleichſam wie aufgeblaſen iſt, der ſich vor lauter Hochmuth nicht mehr kennet, und andere nur vor verächtlich haltet, ſich auch allezeit ſchämet, wenn er mit geringeren, als er iſt, reden ſoll.

Mauß. Es giebt aber ſehr viel in dieſer Claſſe, und indem ſie ſich durch die groſſe Ambition eine gewiſſe Hochachtung erzwingen wollen, ſo verliehren ſie dadurch die Liebe, welche man doch ſonſten gegen ſie gehabt hätte, wenn ihre Aufführungen einnehmbahrer geweſen wären.

Papegey. Das iſt wahr, denn wer ſich in hohen Ehren befindet, und groſſe Weißheit beſitzet, den werden alle hoch zu ſchätzen wiſſen, wer aber keines von beyden hat, und ſich nur etwan wegen vergänglichen Reichthum ſo aufblähet, bey dem heiſt es: Er muß ſich ſelber ehren, weil es andere nicht thun.

Mauß. Gnädiger Herr Papegey, Sie reden unvergleichlich, und es wäre wohl gut, wenn alle ambitieuſe Geiſter ihre Reden zu einer Lebens-Regul annehmen wolten.

Papegey. Weiſt du was meine liebe Mauß, weil ich ſehe, daß du die Welt practicirt haſt, ſo finde ich dich dazu geſchickt einen Diſcurs mit mir zu führen. Ich werde dir meinen gantzen Lebens-Lauff erzehlen/ und erwarte von dir desgleichen, du muſt mir aber nichts verhölen, ſondern in allen die reine Wahrheit klar entdecken, gleichwie ich dir ſolches von mir ſelbſten auch thun werde.

Mauß Wenn ſie ſich würdigen wolten, mit mir als einer armen Mauß ſo lange zu reden, wird mir die gröſte Gnade geſchehen.

Papegey. Stille, ſtille, ich will nicht mehr haben/ daß du ferner ſo viel überflüſſige, und unnöthige Ceremonien machen ſolſt, rede vertraulich mit mir, denn ich liebe dich, und alle arme Nothleidende von Hertzen, wolte auch wünſchen, daß es mir möglich wäre, allen Bedürfftigen helffen zu können, dieſes ſolte wahrhafftig die allergröſte Freude ſeyn, die ich auf der Welt genüſſen könnte.

Mauß. Ach gnädiger Herr! Sie preſſen mir vor inniglicher Freude Thränen aus den Augen, Sie würdigen mich, und erniedrigen ſich ſo viel mit mir als einer armen Mauß zu reden, da man ſich doch ſonſten der Armen ſchämet, ſie fliehet, fortſchaffet, und nicht nahe bey ſich leyden will.

Papegey. Es iſt beklagens-würdig genug, daß es alſo zugehet, ich will aber ein gutes Exempel zeigen, und wünſche, daß ſich alle nach meinem Beyſpiel richten.

Mauß. Das wolle der Himmel geben und eine gute Einrichtung dazu, welche aber in manchen Orten ſehr ſchlecht beſchaffen iſt, wo ſolche elende Menſchen nicht in dazu gehörigen Häuſern verſorgt werden, denn ein Blinder, ein Lahmer, ein Krummer und ſonſt andere preßhaffte Leuthe können doch nicht als Neben Chriſten verlaſſen liegen, und müſſen ihre Verſorgung haben. Es gibt auch noch andere Arme, die gerne arbeiten wolten, wenn ſie nur etwas zu thun hätten, derjenigen gar nicht einmahl zu gedencken, welche durch Feuer, Waſſers Noth, Diebe oder durch lange Streitigkeiten, und Rechts-Händel um alles das Ihrige kommen, und zu elenden Hauß-Armen gemacht worden ſind, die ſich alle zu betteln ſchämen, da indeſſen ſo viel tauſend Müſſiggänger hin und wieder das Brod gantz unverdient freſſen.

Papegey. Du redeſt wohl recht, wann man dieſes, was ſolche Faulentzer bekommen, an die rechte Bedürfftige, und Hauß-Arme anwendete, ſo würde man nicht ſo viel elende, arme, Krancke in allen Gaſſen ſo häuffig winſeln, und flehen hören. Wenn ich alſo in Regierungs-Sachen was zu befehlen hätte, ſo müſte mir viel Böſes abgeſchafft, und viel Gutes davor eingeſetzt werden, man ſolte in kurtzen genug wohl-eingerichtete Armen-Häuſer finden, den unnützen Uberfluß aber ſolcher geſunder, und ſtarcker Bettler würde man ſowohl in Kriegs- als Friedens-Zeiten zu vielerley nützlichen Verrichtungen dem Vater-Lande zu Nutzen brauchen können.

Mauß. Ich wünſche wohl von Hertzen, daß Sie Gnädiger Herr zu der Regierungs-Würde gelangen möchten, damit ich vor meinem Ende dieſe ſo löbliche Verbeſſerung auch noch mit anſehen könte.

Papegey. Das wirſt du nicht erleben, aber du redeſt ſchon von deinem Ende, und biſt noch ſo jung.

Mauß. Als wenn die Jungen nicht ſo wohl dem Tode, wie die Alten unterworffen wären. Wer ſich nun dieſe nützliche Vorſtellung machet,

bet, und alſo lebet, als wenn er alle Augenblick
erben ſolte, ſo wird endlich durch dieſe ſtete
Gedancken der Tod ſelbſten überwunden, und
icht ſo erſchröcklich ſeyn, als ſich ihn die Crea-
uren wohl vorſtellen.

Papegey. Du bewegeſt mich zu einem in-
nerlichen Seufftzer, und du moraliſireſt mir
alſo, dadurch du manchen Menſchen erſchrö-
cken ſolteſt.

Mauß. So wäre es noch ſchimpflicher,
wenn ſich eine vernünfftige ſterbliche Creatur
wegen dem Tode durch mich, als von einer klei-
nen geringen Mauß, erſchröcken lieſſe.

Papegey. O wie viele würdeſt du finden,
die ſich nicht nur alleine von dir als einer kleinen
Mauß, ſondern auch ſo gar von einem flüchtige
rauſchenden Blatte, welches nur von einem
leichten Winde getrieben wird, entſetzen, und
fürchten. Dieſer ſo plötzliche Schröcken aber
entſtehet von nichts anderem als einem böſen
Gewiſſen. So lange ein Sterblicher mit einem
böſen Gewiſſen herum gehet, ſo kan er ſowohl
am hellen Tage, als auch in der Nacht mit
was gantz geringen auf das furchtſamſte er-
ſchröckt werden.

Mauß. Es iſt wahr, ich beſinne mich eben
jetzo in dieſem Diſcurſe, daß ich einmahl gantz
unſchuldig, und ohne allen Vorſatz einen ſo er-

ſchröckt habe, daß er ſich gleich den Morgen darauf, weil es des Nachts geſchehen iſt, zu dem Tode bereitet hat, denn ich bin ohngefehr an der ſeidenen Schnure einer kleinen Glocke bey dem Bette die Spaliere naufgeloffen, darauf das Glöckgen etliche Schläge von ſich gegeben hat, dadurch der Schlaffende erwacht, und in einen ſolchen Schröcken gerathen iſt, als dieſes wäre das Zeichen, ſo ihm das Ende ſeines Lebens ankündiget. Weil ich dieſes nun ſchon erzehlt habe, ſo werde davon in der Beſchreibung meines Lebens-Lauffs ferner keine Meldung machen.

Papegey Ich bin ſchon begierig darauf, komme derowegen zu mir, ſetze dich neben mich, ich will dir die erſte Stelle und meine rechte Seite zu begleiten erlauben, weil du mir lieb biſt.

Mauß. Sie verzeyhen mir gnädiger Herr, wenn ich über die Ehren-Bezeigung recht aus hellem Thone lache, ich dancke zwar wohl vor die angetragene hohe Gnaden-Bezeigung auf das allerdemüthigſte, ich aber als eine Mauß, bin mit dieſem unnützen Gepränge nicht ſo eingenommen, als wie die Menſchliche Creaturen, denen wohl bey der Tafel kein Biſſen ſchmecket, wenn ſie nach der phantaſtiſchen Einbildung nicht auf derſelben Stelle ſitzen, die ſie geglaubt, und etwan ihnen ein anderer vorgeſetzt wird. Sind das nicht lachenswürdige Thorheiten / welche bey uns Thieren gar nicht im Schwange gehen? geſetzt, man wolte ja aus der ſogenannten Ober-Stelle ſo viel Weſen machen, ſo iſt die allervornehmſte Stelle ja diejenige, wo eben die vornehmſte Perſon ſitzet, und ſolte dieſe auch hinter dem Ofen den Stuhl haben, ſo wäre hinter demſelben die obriſte Stelle, und eben ſo geht es auch mit der Seite. Wenn es nach meinem Maußverſtande gehen ſolte, ſo hielte ich bey denē menſchlichen Creaturen die lincke Seite vor die koſtbarſte, weil da das Hertze lieget, und wenn man einen recht von Hertzen lieb hat, und ihn nicht politiſch, und nur falſch mit dem Munde ehren wolte, ſo ſolte man ihm allezeit auf der lincken Seite nicht weit von dem Hertzen gehen, und ſitzen laſſen, weil aber jetzt die rechte Seite der Mode nach die vornehmſte ſeyn ſoll, ſo iſt es auch ein Zeichen, daß man es nicht recht grundehrlich, das iſt recht von Hertzen aufrichtig mit ſeinem Nächſten meine. Ich bitte aber, ſie deuten dieſe meine Reden, welche ich ſo in der Einfalt vorgebracht habe, nicht ungnädig aus, ich ſchwöre ihnen Gnädiger Herr bey meiner langen Zierlichkeit, welcher ich doch recht feind bin, daß ich vor dieſes gnädige Anbieten lieber ein Stücken Zucker-Brod, und einen Trunck Waſſer von ihnen nehme, als alle dieſe unnöthige Ehren-Bezeugungen zu genieſſen.

Papegey. Du redeſt als eine Mauß, und ich kan dir nach deiner Einbildung nicht unrecht geben, die Staats-Politique aber, und die eingeſchlichene Mißbräuche in derſelben, haben zuſammen ein ſolches Ceremoniel gemacht, welches man wohl mit Rechte die politiſche Hof- und Staats-Marter nennen kan, ich aber und auch du, wir werden es wohl alle beyde ſehr ſchwehr erleben, daß dieſe Ceremonien-Tortur abkommen wird, es iſt bey Vornehmen zwar ſehr beſchwehrlich, unausſprechlich närriſch aber ſtehet es in der ſchlechtern Claſſe, weil auch ſchon die Gemeinen in dieſem Stücke denen Vornehmen gar nichts nachgeben wollen, und wo ſie es ihnen nicht gleich nachaffen, doch gewiß viel närriſcher zu machen pflegen. Die menſchliche Creaturen regieren, plagen, und verderben ſich offt durch lauter thörichte Einbildungen, die bey uns Thieren gar nicht im Gebrauch ſind. Aber wieder auf deinen letzten Schwur zu kommen, erkläre mir dieſen, da du bey der langen Zierlichkeit geſchworen, welcher du recht feind biſt, wie du ſageſt?

Mauß. Das iſt, mit Ehren zu melden, mein

mein langer Schwantz, und dieſem bin ich feind, denn er verſtellet ja meine Leibes-Proportion, weil dieſer Appendix länger als mein gantzer Leib iſt, deßwegen ſchwöre ich allezeit dabey, damit, wenn ja ein Unglück nach dem Schwur geſchehen ſolte, nur dieſes Glied abfallen möchte, welches mich am meiſten verdrüßlich machet.

Papegey. Das hätte ich mir von dir nicht eingebildet, daß du mit deiner eigenen Geſtalt nicht zufrieden ſeyn ſolteſt, ſo wie ich höre, zanckeſt du in deinen Gedancken mit dem Schöpfer, und der gütigen Natur / weil ſie dir etwas mitgetheilet hat, ſo dir eben deiner phantaſtiſchen Einbildung nach, nicht anſtändig iſt, aber iſt dieſes nicht eine recht unverantwortliche innerliche Hoffarth? Geſetzt: ich wolte wegen meines krummen Schnabels mit der Natur brummen, wäre dieſes nicht eine groſſe Thorheit? Meine Naſe, oder Schnabel mag krumm, oder grade ſeyn, ſo iſt mir doch alles gut, wie mich der gütige Schöpfer erſchaffen hat, denn dieſes ſoll und muß uns Creaturen alles recht ſeyn.

Mauß. Gar wohl, ſie geben ein ſolches Exempel gnädiger Herr, ſo ihnen eine Zierde iſt, denn was kan wohl ſchöner, als eine gebogene Naſe, oder Schnabel ſeyn, weil ſolches ja recht Majeſtätiſch ausſiehet, mein langer Schwantz aber iſt gar nichts nütze, weil ich ſolchen hinten trage, und nicht einmahl recht anſehen kan, ich bin auch niemahl ſicher dabey, deßwegen in Unglück zu kommen, und gefangen zu werden, denn wie geſchwinde kan man mich dabey ertappen, oder ich könnte, wie flüchtig ich auch bin, gleichwohl einmahl unverſehens in einer künſtlichen Falle dabey gequetſcht und zu meinem Tode gefangen werden, iſt dieſes alſo nicht eine höchſt beſchwerliche Uberflüßigkeit meines Leibes?

P. p. q. v. Wie euch Mäuſe vom Anfang der Welt die Natur hervor gebracht, und mit einem Schwantze erſchaffen hat, da ſind noch keine Fallen und gefährliche Aufſtellungen geweſen, daß aber dein Schwantz eine rechte Zierde ſeyn müſſe, will ich dir unumſtößlich beweiſen, und zwar durch dieſes Gleichnüß; denn wenn dein Schwantz nicht was beſonder ſchönes wäre, ſo hätten ſich ja die menſchliche Creaturen kein Muſter davon genommen, ſo aber ſieheſt du ſelbſten, wie ſie ſich ſolche Schwäntze mit rechter Mühe, und mit gantz beſonderem Fleiß in ihre Haare, und Paruquen machen, und dabey nach der Mode eine Nettigkeit erzwingen wollen, da dir doch dieſen Staat die Natur ohne alle

Mühe gleich in der Geburth mitgetheilet hat, alſo haſt du etwas ſolches, welches die Menſchen zu ihrem Pracht dir gleichfals von hinten nachaffen.

Mauß. Das ſind wohl mehr Ratten- als Mäuſe-Schwäntze zu nennen, doch weil wir zuſammen Stief-Brüder ſind, ſo mögen es nun Ratten- oder Mäuſe-Schwäntze ſeyn, es ſind gleichwohl nur nachgekünſtelte Schwäntze, Euer Gnaden aber haben mich durch dieſes Schwantz-Exempel ſo überwunden, und in die Schule geführet, daß ich auf einmahl recht nachgeben muß, und ſage alſo meinem Schöpffer davor Danck, daß er mir einen ſo zierlichen Schwantz gegeben hat, den man unter denen menſchlichen Creaturen ſo künſtlich nachmachet, will auch nimmermehr bey dieſer meiner geſchwäntzten Zierlichkeit einen Schwur machen, wie ich ſonſten aus einem gantz unbedachtſamen Mauſe-Verſtande gethan habe.

Papegey. Das gefällt mir von dir, nunmehr ſehe ich, daß du dich ziehen, und in gewiſſen Dingen weiſen und unterrichten laſſeſt, du biſt nicht eigenſinnig, wie manche, welche lieber ihr Leben verliehren würden, als von ihrer einmahl gefaſten Narrheit, oder auch Boßheit abzuweichen, dahero gewinneſt du mein Hertze gegen dich durch ſolche Aufführungen immer beſſer.

Mauß. Ich bin ja nur eine gering ſchätzige arme Mauß/ und wäre ſehr tumm, wenn ich mich von ihnen, als einem erfahrnen Moraliſten und Politico nicht lehren lieſſe, ſo aber ſchätz ich mich glücklich von gewiſſen übel-gegründeten Thorheiten abgeleitet zu werden, und dasjenige von ihnen zu erfahren, was Creaturen wiſſen ſollen, ſich in der Welt unter andern Geſchöpffen vollkommen und beliebter zu machen.

Papegey. Auch ich, ob ich ſchon etwas gröſſer und anſehnlicher bin, als du biſt, bekenne dir recht offenhertzig, daß du mich ſchon in vielen Dingen, bey deinem kurtzen Diſcours, den du jetzt mit mir geführet haſt, zu recht guten Gedancken zu verleiten fähig geweſen biſt, damit wir aber von der Materie nicht ſo geſchwinde abbrechen, ſo muß ich dir noch was vorhalten, ſo ich bey deinem vorigen Schwantz-Schwur gar wohl gemerckt habe, ſage mir, liebe Mauß! iſt dieſes nicht eine ſehr böſe eingeriſſene Sache, wenn man gleich wegen einer geringen Rede ſich mit ſtarcken Schwüren heraus läſſet, auch alles zuſammen ſchwöret, wenn man nur viel zu verſchwören hätte?

Mauß. Ich erkenne den Fehler freylich wohl, es iſt aber ſchon ein eingeriſſenes Ubel, welches bey denen Creaturen ſo üblich iſt, aß man faſt keinen etwas erzehlen, oder bekräfftigen hört, er fluche denn und ſchwöre auf das allernachdrücklichſte dazu.

Papegey. O! dieſe böſe Gewohnheit wird einmahl eine ſchwehre und groſſe Verantwortung nach ſich ziehen, abſonderlich bey denen vernünfftigen Geſchöpffen, welche auch ſo gar die Seele, als ihr höchſtes, und allerkoſtbarſtes Kleinod wegen einer gantz nichtswürdigen Sache, ein ſolches Bagatel zu bekräfftigen, aufſetzen, und ob es auch offt die greifflichſte Schwermereyen und Lügen ſind, ſo muß doch alles bey der Seele, und bey Teuffel holen, ja bey dem höchſten Schöpffer ſelbſten beglaubwürdiget, und beſchloſſen werden, da doch niemand Herr über ein nichtiges Haar iſt, von einem Gliede des Leibes, oder der unſchätzbaren Seele der vernünfftigen Creaturen wollen wir gar nichts ſagen. In dieſem ſind wir in unſerem thieriſchen Leben weit vergnügter und glücklicher, denn die Fehler, welche die Menſchen an ſich haben, werden wir gewiß nimmermehr bey uns einſchleichen laſſen.

Mauß. Wenn alle Schwüre der ſterblichen Creaturen nach ihrer Falſchheit gleich erfüllt / und wahr werden ſolten, ſo würde man in gantz unzahlbarer Menge die Menſchen auf der Stelle verſincken, krumm, lahm, von dem Teuffel holen, und ſonſt auf gantz entſetzliche Weiſe zu Grunde gehen ſehen.

Papegey. Es iſt mir lieb, daß ich dich zu der wahren Erkänntnüß gebracht habe, auf alle dieſe weitläufftige Reden hat uns der Schwur von deinem unſchuldigen Schwantze gebracht, jetzt laß uns aber einmahl davon aufhören, damit wir auf die Geſchichte und die Begebenheiten unſers Lebens kommen. Fange du an, mein liebe Mauß! denn ich glaube, ich werde mich nicht betrügen, wenn ich von dir recht artige Fata zu erfahren gedencke, alsdenn ſolſt du auch von mir hören, wie ſeltzam es das Glücke mit mancher Creatur auf dieſer veränderlichen Welt mache, und was man offt erleben müſſe.

Mauß. Bevor ich noch von meinem Lebens-Lauff das allergeringſte melde, ſo muß ich nur dieſes erinnern, daß die ſterbliche Creaturen alles dem armen Glücke zuſchreiben, wenn es nicht alles nach ihrem vorgeſetzten Willen gehet, aber wer iſt Schuld daran? Sind ſie es nicht offt ſelbſten? oder

wie

ſiehet denn das Glücke aus, wie ein Fuchs,
r eine Katze?
Papegey. Du bewegeſt mich zu einem
lächter, indem du das Glücke mit zwey
igen und durchtriebenen Creaturen aus un-
m thieriſchen Reiche vergleicheſt, ich kan
aber in deiner Gleichnüß nicht unrecht ge-
, denn das Glücke beſtehet entweder aus
durchtriebenen Liſt eines ſchlauen und er-
rnen Fuchſens, oder aus der Schmeiche-
einer falſchen, und ſtets anſtreichelnden
tze, das rechte tumme Ochſen-Glücke aber
tehet nach der heutigen eingerichteten Welt-
ode meiſtentheils aus einem Beutel-Geld,
urch man das Glücke erkauffen, und ha-
n kan, wie man ſelbſten begehrt, und wer
ſes mit Füchſiſcher Liſt, und Katzen-mäſ-
er Schmeicheley recht an den Mann, wo
hingehöret, anzuwenden weiß, der hat
durch einen mittelmäßigen Beutel ſo viel
halten, daß er die Zeit ſeines Lebens, wenn
auch ſonſten wenig oder gar nichts verſte-
, gar reichlich und glücklich leben kan.
Mauß. Das könnte nebſt dem Ochſen-
lücke auch zugleich ein Eſel-Glücke heiſ-
- - - -
Papegey. Nein, es wird ein blindes und
verdientes Geld-Glücke genennt, denn wo
man-

mancher durch Liſt, oder einnehmbare Schmeicheley zu einem Glücke kommet, da kan man es noch ein halb-gelehrtes Glücke nennen.

Mauß. Wie nennet man denn die Glücke durch den eigenen tugendhafften, ruhmwürdigen uud untadelhafften Verdienſt?

Papegey. Dieſes nennet man ein rechtſchaffenes und billiges Glücke, aber wie wenig wirſt du nach ihren Meriten in dem gehörigen und billig-verdienten Glücke ſehen?

Mauß. Wer iſt aber Schuld daran, daß ſo wenig Verdiente zu dem gehörigen Glücke kommen?

Papegey. Die Unerkänntlichkeit der ſterblichen Creaturen, und das Verhängniß, ſo über manchen ſchon gleichſam wie beſchloſſen iſt.

Mauß. Wie ſiehet aber das Verhängniß aus, wie ein Panter-Thier, oder wie ein Leopardé?

Papegey. Wie keines von beyden. Du frageſt mich gar zu weitläuffig, fange du deine Erzehlung an, ſo will ich dir folgen.

Mauß. Ob ich ihnen zwar, als meinem gnädigen Herrn, die Ehre laſſen ſolte, ihre merckwürdige Geſchichte vor der meinen zu erzehlen

zehlen, ſo iſt es aber doch billig, daß ich ihnen nach ihrem Befehl und hohen Belieben gantz unterthänigſten Gehorſam abſtatte, nur dieſes eintzige bitte ich, mir nach meiner Erzehlung ſo gewogen, als wie jetzo zu verbleiben.

Papegey. Deinem Verlangen ſoll ein vollkommenes Vergnügen geſchehen, laſſe mir nur von deinen Begebenheiten nichts aus, du wirſt mich dir dadurch recht verbindlich machen.

Mauß. So dancke ich dann für die verſprochene Gnaden, und fange alſo auf dero Befehl meinen Lebens-Lauff gehorſamſt an.

Papegey. Ich werde mit Aufmerckſamkeit zuhören, auch gleich ſagen, wo ich was dabey zu erinnern habe.

Mauß. Mein Geburths-Ort iſt auf einer alten Bett-Statt in einem durchlöcherten und zerriſſenen Stroh-Sack, auf welchem manche heimliche Sünde geſchehen iſt, weil das Zimmer abgelegen ſtehet, und unbewohnt bleibt, in dieſem hat mich meine Mutter nebſt noch zwey Geſchwiſtern an das Licht der Welt gebracht.

Papegey. So hätte das Zimmer verſperret, und das Bette gar zuſammen geſchlagen werden ſollen, damit keine Gelegenheit zu ſündigen geweſen wäre, dahero hätte der Hauß-Meiſter ein wachſames Auge haben können, welcher in ſolchen Fällen an dieſen Sünden mit Theil hat.

Mauß Dieſe Sorgfalt wäre gar löblich geweſen, wo aber zu Zeiten ein kleiner Nutzen verſpühret wird, da kan man meiſterlich durch die Finger ſehen, und nimmt keine Brillen oder Vergröſſerungs-Gläſer in die Hände. Ich werde von dieſem Bette, und dem Stroh-Sacke auch noch eine Erinnerung machen, jetzo aber fahre ich in meiner angefangenen Erzehlung fort, und melde nur, daß meine Mutter ihr Wochen-Bette noch zimlich wohl und ruhig zugebracht hat. Wir Kinder wuchſen auf, und wurden zu aller Klugheit angeführet, wir giengen auch bald mit dem Vatter, bald mit der Mutter auf Nahrung ſpatzieren aus, und beyde ermahnten uns treulich, wie wir uns zu verhalten hätten, wenn wir dereinſt alleine würden unſeren Hunger ſtillen wollen. Sie zeigten uns die beſten Löcher, wo wir ſicher von einem Ort in den andern kommen könnten, ſie führten uns eben in das Speiß-Gewölbe, wo unterſchiedliche Fallen mit gebrannten Speck zu unſerem Verderben gerichtet ſtunden, ſie hielten uns lange Unterweiſſungen von ſo vielerley Arten des Todes nur unſer Geſchlechte auszurotten, wie man uns Gifft mit Zucker und Mehl recht appetitlich zuzurichten, und hin zu ſtellen pflege. Ja endlich zeigten ſie uns auch unſern Erb-Feind die Katze, und erzehlten uns die allergrauſamſten Mord-Geſchichten, welche ſich mit unſeren Vorfahren zugetragen, und wie ſchmertzlich dieſes anzuſehen ſeye, wenn ſo ein tyranniſches Thier zu einem Zeichen des gehabten Triumphs noch mit unſern halb todten Cörpern ſo lange ſpielet. Sie erinnerten uns auch, daß wir gleichfals denen Hunden nicht trauen ſolten, weil auch dieſe ihre Luſt an unſerem Tode hätten. Kurtz: ſie ſagten uns ſo viel traurige Exempel von unſerem Geſchlechte, daß uns gantz angſt wurde, ja wir hätten lieber gewünſcht, nicht auf der Welt zu leben, als ſo ſehr vielerley Todes-Gefahren unterworffen zu ſeyn, davor ſich auch die klügſten Mäuſe mit aller ihrer Erfahrung nicht haben hüten können.

Papegey. Es iſt wahr, wenn man es recht betrachtet, ſo iſt euer Geſchlechte ſehr verächtlich und geplagt, doch muß eine jede Creatur mit ihrem Schöpffer zufrieden ſeyn, und nicht murren.

Mauß. Das wird ſich niemand zu thun unterſtehen. Sie können aber ſelbſten dencken gnädiger Herr / wie verzagt wir arme Mäuſe geweſen ſind, weil wir noch nicht recht in der Welt practicirt waren, denn alles, was wir anſahen, das hielten wir vor Fallen, und alle Speiſen hielten wir vor vergifftet. Bey dieſer Einbildung nun hätten wir wohl gar Hunger ſterben müſſen, wenn uns nicht Vatter und Mutter angewieſen und gezeigt hätten, wo und von was wir eſſen ſollten.

Popegey. Die Behutſamkeit iſt gar nicht ſchädlich, und es wäre wohl zu wünſchen, daß mancher, der noch ſo jung in die Welt fliegt, ſich auch vor denen vielerley aufgeſtellten Fallen, und dem überzuckerten Giffte, ſo hin und her geſtreuet iſt, zu hüten wüſte. Wie mancher iſt in einer ſchönen Falle gefangen worden, wo die gantze Machine ihr Fundament auf zwey Frauenzimmer-Pantoffeln gehabt hat. Der Geſchmack des Gifftes iſt freylich wohl ſüſſe, aber die Folgerungen bringen alsdenn die ſpäte Reue zuwege, derowegen habt ihr Mäuſe ſehr klug gethan, daß ihr in allem furchtſam und bedächtlich geweſen ſeyd.

Mauß. Einmahl machten wir uns in dem Speiß-Gewölbe einen guten Tag, da war Zu-

gemuß

gemüß in groſſen Kaſten, ja Speck, Butter und Bröd alles im Uberfluß, wir hatten uns da vorgenommen recht vergnügt zu ſeyn, weil die Herrſchafft auf eine Luſtbarkeit zu einem andern Cavallier eingeladen worden. Unſer guter Vorſatz aber wurde gewaltig geſtöhrt, denn da wir uns am allerbeſten delectirten, ſo hörten wir das Schloß der Gewölb-Thiere aufmachen, und drey Bediente, die es miteinander hielten, kamen mit ihren Weibern, und Töchtern dahin. Wir arme Mäße machten uns geſchwinde in die Winckel hinter die Käſten, und, rührten uns auch nicht, damit uns nur niemand gewahr werden ſolte, in der Hoffnung, daß die geſchwinde Gäſte bald wieder davon gehen ſolten; wir verwunderten uns aber nicht wenig, als wir einen Tiſch decken ſahen, und darauf ſetzten ſie die allerdelicateſten Schlecker-Bißgen, welche auch ſonſten auf Herrn-Tafeln nicht gewöhnlich zu kommen pflegen. Laſt uns heute recht vertraulich beyſammen ſeyn, fieng einer an, es iſt ein warmer Tag, jetzt ſolte was recht gutes zu trincken geſchafft werden. Nur Gedult, ſagte der andere, mein Bube wird gleich mit den beſten Weinen kommen, ich habe ihm befohlen, ſie in einer Kühl-Wanne mit Eiß, nebſt denen dazu gehörigen Gläßern herzu tragen, denn ich habe die Beſten aus dem Herrſchafftlichen Keller ausgeſucht, wir wären wohl nicht klug, wenn wir nicht das beſte trincken wolten. Ey fienge der andere an, zu einem recht guten Trunck gehört auch ein delicater Biſſen, wie iſt es, wollen wir uns nicht lieber bey Zeiten niederſetzen, denn ich habe gewiß an denen Speiſſen nichts geſpahrt, ſo den Mund, und die Zunge vergnügen kan. So recht ſagte der Dritte: Wir ſind drey ehrliche Männer bey Hofe, und müſſen zuſammen halten, fort, fort und ſetzt euch wo ihr zu erſt hinkommet, man obſerviret da keinen Rang, ihr Frauenzimmer macht den Anfang - - Als ſie ſich nun geſetzt hatten, lieſen ſie ſich ſo wohl die delicieuſe Speiſſen, als auch den irrdiſchen Nectar von vielerley Sorten aus unterſchiedlichen Flaſchen recht wohl ſchmecken. Kurtz, ſie ſoffen, und fraſſen wacker herum, daß uns armen Mauſen von dem edlen Geruch und von dem bloſen Zuhö[illegible]ie Zähne wäſſerten; wir muſten aber gantz [illegible] ſeyn, und uns nur mit der Einbildung erſättigen, denn nagen und beiſſen durfften wir nichts, ſonſten wären wir verrathen worden.

Papegey. Das ware eine ſchöne Geſellſchafft beyſammen, ſolche Diener können ihrer Herrſchafft guten Nutzen ſchaffen, gleichwohl

wohl aber ſtehen ſolche in denen gröſten Gnaden, und wolte ich es keinem rathen, daß er die ſaubere Karthe entdecken ſolte, gewiß, man würde ihm nicht nur alleine keinen Glauben beymeſſen, ſondern es würde auch noch wohl ein ſo ehrlicher Angeber mit gröſten Spott vom Hofe gejagt werden.

Mauß. Deßwegen muß man auch kein Mitleyden mit ſolchen Herrſchafften haben, und alles mitmachen, wie es kommt, weil ſie es nicht beſſer wolten -- Damit ich aber weiter fortfahre, ſo iſt zu wiſſen, daß endlich die gute Weine, welche ſie überflüſſig neingegoſſen, ihre Zungen noch beredter gemacht haben. Wie hoch hat es der Herr Bruder heuer extrà gebracht? fragte der eine gantz verträulich Hat er gleichwohl dann und wann was verſilbern können? Ey freylich antwortete jener gantz fröhlich darauf, ich habe ſchon meine gewiſſe gute Bekandte, welche reinen Mund halten, und recht verſchwiegen ſeyn können, ich bin doch heuer über 900. fl. kommen, ohne was ich verſchenckt, und ſelbſten mit meinen Freunden ausgeſoffen habe - - So weit habe ich es mit meinen Sachen nicht bringen können, ſagte der andere, ich habe kaum 5 0. fl. zuſammen gebracht, und bin doch recht vigilant geweſen, wo ſich nur eine gute Gelegenheit gezeigt zeig hat, etwas per fas & nefas zu erwiſchen, - - Ich bin, fienge der Dritte an, heuer gar wohl mit mir ſelber zufrieden, ich habe gegen 1000. fl. zuſammen gebracht, man hat aber auch wohl Urſache heute oder morgen auf ſich, und die Seinen zu dencken, damit man mit der Zeit leben kan. So offenhertzig dieſe drey nun zuſammen waren, ſo ſpührte man doch aus denen, welche nicht ſo viel Practiquen ſpielen können, einen ziemlichen Neyd, ſie fiengen aber wieder an zu ſauffen. Einer küſte des andern ſeine Frau und Tochter, und ſie küſten ſich auch ſelbſten in der gröſten Vertraulichkeit untereinander, daß der Safft am Barte hängen bliebe. Ja - - ſagte der eine, warum giebt uns die Herrſchafft ſo gar wenig Beſoldung, da wollen ſie alles überklügeln, und das Brod am dinneſten Orte anbohren, dabey kan ja kein ehrlicher Hof-Bedienter beſtehen. Man muß ſich doch nach Hof-Manier aufführen, wo ſolte es nun herkommen, wenn man ſich nicht ſelbſten zu helffen wüſte, und auf unterſchiedliche Sachen dächte. Ja fienge einer an zu ſchwören: Bey meiner Seele! meine Frau, und Tochter darf ſich gewiß mit ihrem Aufputz in keiner Kirche ſchämen, ſie giebt der Herrſchafft gar nicht viel nach, und wenn ich nur nicht üble Nachreden gefürchtet,

ſo

o hätte ich ein koſtbahres Hals-Band, welches der Herrſchafft zu theuer ware, neulich ſelbſten vor meine Tochter mit baarem Gelde bezahlt. Das hätte zu viel Auffſehen gemacht Herr Vatter! ſagte die Tochter, denn das Hals-Band iſt wegen der precieuſen Steine kennbar, weil es eine vornehme Perſon getragen hat, ich begnüge mich ſchon inzwiſchen mit dem, was ich habe, wovor der Herr Vatter 3000. Gulden gegeben. Du haſt recht meine Tochter, das Geld im Beutel iſt bey dieſen ſchwehren Zeiten nützlicher, es liegt doch alles nur an der menſchlichen Einbildung. Das gienge noch alles an, ſagte ein anderer, aber meine elementiſche Frau martert mich allezeit wegen der Hagels Spizen, und da iſt ihr noch eine Elle vor dreyſſig Thaler zu ſchlecht, und der durchlöcherte Quarck reiſt ſo ſehr in das Geld, und dächte ich wohl, vor ſie könnte eine Elle vor zehen Kreutzer eben die Dienſte ſowohl als wie vor zehen Thaler verrichten, wenn aber die Frauen ſchon einmahl etwas in ihrem Kopffe haben, ſo kan es ihnen niemand heraus bringen. In dem Falle wäre ich mit der meinen noch wohl zufrieden, ſagte der Dritte, wenn ſie nur nicht mit dem Kleider-Teuffel beſeſſen wäre, denn ſie hat faſt ſo viel Kleider zu wechſeln, als Wochen im Jahre ſind, und dazu gehört auch Geld, abſonderlich wenn ſie ein paar Monath ein Kleid getragen, ſo giebt ſie ſolches wohl um die Helffte hin, und da muß immer wieder Geld zum zugeben auf ein Neues ſeyn, wo will man es alſo hernehmen, wenn man die Herrſchafft nicht bekünſtelte, und ſie durch tauſenderley Dinge gleichſam verblendete. Ey! Ey! Ey! fiengen die von dem guten Wein begeiſterte Frauenzimmer, und Jungfern zuſammen an zu ſchreyen, ſo muß nur das arme unſchuldige weibliche Geſchlechte an allem Urſache ſeyn, zehlet euch ſelbſten doch auch dazu, fienge eine unter ihnen an, ihr geht ja auch nicht nackend herum, und wann ihr eure Kleidung, und was ihr verſpielt zuſammen rechnen wolt, ſo wird eure Verſchwendung der unſrigen gar wenig nachgeben. Sachte! Sachte! ſagte die andere, man laſſe doch denen guten Männern auch ihre Freude, wenn ſie die gantze Zeit des Tages mit Hof-Geſchäfften zu thun gehabt, ſo müſſen ſie doch auch gegen Abend eine kleine unſchuldige Luſt genieſſen. Es iſt wahr, ſagte die Dritte, es kommt doch alles von ihrer fleiſſigen Bemühung her; dahero ſtehet es uns gar nicht zu, ihnen was vorzuwerffen. In ſolchen und dergleichen gewechſelten Reden lieſſen ſie ſich recht wohl ſeyn, als plötzlich jemand an die Thüre klopffte, und Feuer! Feuer!

ruffte, da lieffen ſie alle auseinander den Schaden vorzukommen, weil es aber nur aus Unachtſamkeit der Kuchen-Leuthe in einem Rauchfang ware, ſo wurde dieſes durch etliche Piſtolen-Schüſſe, und geſchwinde Vorkommung gleich gelöſcht. Indeſſen ware doch die Geſellſchafft ſchon zerſtöhrt, und wir hatten bey ihrer Abweſenheit die beſte Tractation von der Welt, machten uns auch nach ihnen recht luſtig.

Papegey. Aus deiner Erzehlung, liebe Mauß, kan ich gar viel nehmen. Erſtlich die Nachläſſigkeit der Herrſchafft ſelbſten, welche über ihre Bediente kein wachſameres Auge hat. Zweytens, die gar zu groſſe Spahrſamkeit einer Herrſchafft, die, indem ſie zu viel abbrechen will, ſich dadurch mehr ſchadet, als wenn ſie gegen ihre Hof-Stadt etwas genereuſer wäre, und einem jeden treuen Diener ſo viel auswürffe, davon er ehrlich leben könnte. Drittens iſt die Untreu der Bedienten eines der gröſten Laſter, denn eine Herrſchafft erwehlet doch einen Mann, dem ſie gäntzlich trauet, und ihn vor ehrlich haltet, ſo aber beweiſet ein ſolcher das Gegentheil, und wo etliche ſolche Diener zuſammen halten, da ſiehet es ſchon um die Herrſchafft übel aus, deñ weñ man von einem Brunnen täglich mehr abſchöpfft, als zuflieſſet, ſo muß er endlich leer werden, und braucht wieder eine Zeit, biß er ſich erholen, und anlauffen kan.

Mauß. Der Krug gehet aber doch ſo lange zum Brunnen, biß er den Henckel verliehrt, denn es iſt in kurtzer Zeit bey dieſer Hof-Stadt eine groſſe Veränderung vorgenommen worden, die ſaubere Herren haben ſich wegen eines guten Gewinnſts miteinander entzweyet, die Sachen ſind endlich doch verrathen worden, und da haben ſie übereinander wie die Hexen bekennt, ſie haben aber darauf ihren Abſchied bekommen, und es ſind andere angenommen worden.

Papegey. Das iſt auch nicht gut geſchehen, man hätte lieber die Alten behalten ſollen, denn die haben das Ihrige ſchon ziemlich in Stand gebracht, die Neuen aber werden erſt wieder nehmen, was die vorige ſchon genommen haben und alſo hat man nur neues Ubel gemacht.

Mauß. Sie reden wohl recht gnädiger Herr, denn das hab ich nach dem als eine einfältige Mauß ſelber in acht genommen, daß es noch ärger zugangen iſt, als bey denen erſteren. Nach dieſem aber hatten wir arme Mäuße ſehr üble Tage, denn die neue Beſen kehren gut, und dieſe neue Bediente machten in allen Sachen Neuigkeiten, ſie hätten ſich gerne die Gur-

geln

ein recht weit, denen andern armen Dienern aber gar zugemacht, den es wurde überall mehr und mehr abgebrochen, darüber ſich zwar die guten Leuthe bey der Herrſchafft, doch ohne Hülffe beklagten. Bey dieſen Neuigkeiten gienge es auch über uns arme Mäuße; denn weil man unſere Spuren hier und da merckte, wo wir gewohnt waren unſere Nahrung zu ſuchen, ſo wurde hoher Rath gehalten, und endlich beſchloſſen, alle Löcher mit Glaß zu verſchlagen, und mit Kalch zu verwerffen, auch überall Gifft zu ſtreuen, noch mehr Fallen zu kauffen, an allen Orten herum zu ſtellen, und endlich drey gute Katzen anzuſchaffen, welche gleich denen Häſchern, und Nacht Wächtern, das gantze Schloß bewachen, und von unſerem Geſchlechte ausraumen ſolten. Dieſes waren nun gar zu entſetzliche Projectanten vor uns, welche unſeren gäntzlichen Untergang beſchloſſen hatten. Vatter und Mutter weineten, und wir 3. junge, und noch halb unerzogene Mäuſſel ſahen uns ſchon auf ſo ſehr vielerley Arten dem Tode, oder einer Katze im Rochen, denn alle dieſe Inventiones wurden in zwey Tagen ſchon zu ihrer Vollkommenheit gebracht.

Papegey. So iſt ein harter, und ſtrenger Rath Schluß über euch gehalten worden, und mich wundert es nur, daß du noch am Leben biſt. Sind aber deine Eltern, und deine Geſchwiſter auch noch auf der Welt?

Mauß. Ach jetzt möchte mir die Wehmuth mein abgekränecktes Leben nehmen, wenn ich noch daran gedencke, wie ſchmertzlich wir von ſammen getrennt worden ſind.

Papegey. Das bin ich doch curieus zu vernehmen, aber betrübe dich nur nicht ſo ſehr, müſſen doch wohl die Menſchliche Creaturen bey ihren Familien und Befreunden gantz beſondere erbärmliche Fata erleben; dahero müſſen ſich allezeit Betrübte durch andere Betrübte tröſten, fahre alſo nur in deiner kläglichen Erzehlung fort.

Mauß. Wie wir nun den Tod an allen Orten und Ecken vor Augen ſahen, ſo giengen wir in hohen Rath zuſammen, was bey ſolchen erſchröcklichen Umſtänden wohl anzufangen ſeye? Unſere Eltern waren klug, denn kein Mauße-Loch hatten wir mehr, als in der Hof-Capelle, in dem Keller, und auf dem Boden, oder unter dem Dache; dahero beſchloſſen unſere Eltern die Wohnungen bey dieſen drey Orten zu machen. Weil nun die alte Beth-Statt mit dem zerriſſenen Stroh-Sack auch noch da ware, ſo wir unſere Geburths-Statt nennten, ſo beſchloſſe die Mutter auch dann und wann noch dort zu wohnen, und ihre Zu-

flucht

ucht bey dem zermalmeten Stroh zu ſuchen,
ur da ware der gute Rath theuer, wo wir die
Nahrung hernehmen, und wegen der Katzi-
ſchen Parrollirungen von einem Orth zu dem
ndern kommen ſolten, ohne in Arreſt zu kom-
en, und gefreſſen, oder auf das jämmerlich-
e zerfreſſen zu werden.

Papegey. Nichts lebet auf der Welt, ſo
cht ſeinen Feind hat, freſſen doch die menſch-
he Creaturen auch einander auf, wenn es
eich nicht auf ſolche Weiſe geſchiehet, ſo iſt
doch auch offt tyranniſch, und barbariſch
nug, aber erzehle weiter.

Mauß. Meinem Vatter fiel auch noch ein
uter Gedancken ein, denn weil überall Tape-
reyen waren, ſo befande er vor gut, ſich
ch dann und wann dazwiſchen aufzuhalten,
enn nur die Katzen nicht geweſen wären, weil
ir aus Furcht wegen denen, niemahl von ei-
m Ort zu dem andern kommen kunten, und
r groſſe Hunger vermehrte ſich ſtündlich.

Papegey. Der Tod iſt euch überall vor
ugen geſtanden, und hat euch ſtets Gelegen-
it gegeben, an die Sterblichkeit zu gedencken.

Mauß. Weil wir eben keinen Augenblick
ſterben ſicher waren, ſo nahmen wir höchſt-
weglichen Abſchied voneinander, damit,
enn ja eines das Unglück treffen ſolte, wir
doch

doch zum wenigſten ſchon ein betrübtes Vale voneinander genommen hätten. Wie ſchmertzlich dieſe Worte geweſen ſind, können Euer Gnaden gar leicht ſelbſten erachten, jedes wünſchte ſich vor das andere zu ſterben, die Mutter vor dem Vatter der Vatter vor die Mutter, die Eltern vor die Kinder, und wir wieder mit tauſend Thränen vor unſere liebe Eltern.

P. peg. v. Dieſe Treue iſt gar offt bey denen menſchlichen Creaturen ſehr rar, auch wohl gar nicht zu finden, denn es wünſcht offt eines dem andern aus eigennütziger und intereſſirter Boßheit und Selbſt-Liebe den Tod; was fragt offt die Frau nach dem Manne, der Mann nach der Frauen, wo bleibt die wahre Liebe, wo iſt die Treue der Geſchwiſtrigen hinkommen? Wo iſt offt die Einigkeit der Eheleute? Die Eigen-Liebe und das Intereſſe hat die Menſchen als vernünfftige Creaturen gantz verkehrt.

Mauß. Nein, ſo waren wir Mäuſe nicht beſchaffen, eines hätte zehen Leben, wenn es nur möglich geweſen wäre, vor das andere gegeben. In dieſer zärtlichen Umarmung nun entſchloſſen wir uns in die Hof-Capelle zu ſalviren, weil dort keine Katze zu befürchten wäre, in Hoffnung, da den andern Tag Predigt darinnen ſolte gehalten werden, es würden etwann mitgebrachte kleine Kinder hier und dort einige Brod-Broſamen verſtreuen, denn es war uns ſchon alle Nahrung abgeſchnitten. Dieſes unſer Vorhaben begleitete ein Glücke, denn es kamen Gäſte, welche das Geburths-Feſt des Herrns den andern Tag mit wolten luſtig machen helffen, und dieſe liebe Herren brachten ein paar groſſe ſchöne Hunde mit ſich, die bald bey dem erſten Eintritt in das Schloß die Katziſchen Tyrannen erblickten, und ſie wieder als ihre Erb-Feinde überall zuſammen in die höchſte Dach-Winckel jagten; bey dieſer luſtigen Forcirung obſervirten wir elende und ausgehungerte Mäuſe das Tempo, ſchlichen gantz ſachte nach und nach fort, biß wir in die Hof-Capelle glücklich kamen, auch noch etliche Brocken harte Brod-Rinden im Lauffen bey denen Winckeln fanden, welche etwann die Leute aus denen Säcken mochten ausgeleeret haben. Wir nahmen uns aber unterwegens keine Zeit zum Eſſen, ſondern trugen die Beute mit uns in die Capelle, welche allda trefflich zu ſtatten kame, den alleräuſerſten Hunger zu ſtillen, welchen wir ſchon gelitten hatten.

Papegey. So haben eure Feinde die Katzen gen, ſchon wider ihre Feinde die Hunde gehabt? So gehet es in der Welt in allen Ständen, und zwar bey denen vernünfftigen Creaturen noch ärger, als unter denen Thieren. Ich bin aber doch begierig den Ausgang dieſer bekümmerten Lebens-Art zu vernehmen.

Mauß. Der wird traurig genug kommen. Wir durfften in der Hof-Capelle nicht viel Geraſpel mit unſeren gefundenen Brod-Rindgen machen, denn man ſtaubte eben zu dem bevorſtehenden Geburths-Feſte alles ſauber ab; dahero nagten wir ſehr behutſam, damit es niemand hören möchte, und ſaſſen unter einem groſſen Geſtüle ſehr ſtille. Der gar zu groſſe Durſt aber nöthigte uns an einem naſſen Hadern zu ſaugen, welcher eben auf der Erde nicht weit von dem Stuhle lag, womit man den Staub abgewiſcht hatte. Dieſe Feuchtigkeit ſchmeckete uns ſehr gut, ja beſſer als manchem Schlemmer der kräfftigſte Wein. So bald wir uns ein wenig erquickt hatten, blieben wir ſo ſtille in einem Hauffen beyſammen ſitzen, als ob wir gar kein Leben in uns hätten, lieſſen auch die noch übrig-gebliebene Brocken fleißig bey uns liegen, und dachten beſſer auf eine andere Zeit, als manche, die da alles in einem

Tage zu verfreſſen und zu verſauffen gewohnt ſind.

Papegey. Die Noth und das Elend macht die allerbeſten Haußhalter. So iſt es euch damahl auch ergangen, hättet ihr in dem Speiß-Gewölbe auf die Zeiten gedacht, ſo würdet ihr noch guten Proviant zuſammen getragen haben.

Mauß. Das iſt die Wahrheit: hätten wir uns in der Zeit geſammlet, ſo hätten wir was in der Noth gehabt, ſo aber muſten wir uns nur mit dem begnügen, was uns das Glücke beſchehrte. Als nun das Aufputzen in der Capelle ein Ende hatte, ſo wurde alles ſtille, und da waren wir gantz alleine Herrn, wir verzehrten aber noch mehr von unſerem kleinen Vorrath, und hielten Rath, ob wir nicht auf Proviſion ausgehen ſolten, wir hörten, wie es zugienge, weil es aber ſchon dunckel wurde, und die ehrlichen Hunde, als unſere damahlige Schutz-Herren nicht mehr ſpatzieren giengen, ſo wagten wir es wegen der Katzen nicht, eine kleine Promenade von einem Gange zu dem andern zu halten, da wir doch gewiß manches Bröſel, oder manchen Knochen gefunden haben wurden. Wir giengen derowegen zurücke, krochen unter unſer altes Geſtühle, und ſchlieſſen voller Kummer ein, wie wir wohl unſer Leben ferner fortbringen, und erhalten würden, wir erwachten auch bey einem jeden Kracher, den das Getäffel machte, und dachten, es würde etwan ein Geiſt von einer Katze anmarchiret kommen.

Papegey. Wer ſchon einmal in die Betrübnüß gerathen, der iſt bey allen Dingen ſehr furchtſam, und je elender man leben muß, je weniger Courage iſt im Hertzen; da hingegen ein Glücklicher nach niemanden fraget, und ſich in allem auf ſein Glücke und Reichthum verläſſet, wie die Erfahrung ſattſam lehret.

Mauß. Endlich hatten wir den angenehmen und längſt-erwünſchten Morgen auch erlebet. Man machte die Capelle auf, wir hielten uns ſehr wohl verborgen; die Menſchen verſammleten ſich nach dem gegebenen Glocken-Zeichen: Der Herr, deſſen Geburths-Feſt gefeyert wurde, kame mit ſeinen vornehmen Gäſten, und nach allen gewöhnlichen Andachts-Ceremonien nahme endlich die Predigt auch den Anfang, welche ein recht gelehrter und wohlredender Mann machte, der gantze Innhalt beſtunde in dem: Wie man dem Schöpffer dancken ſolte, daß man auf der Welt in einem ſolchen Stande ſeye, daß man Ihm darinnen wohlgefällige Dienſte erweiſen könne, daß man nicht ein Ochſe, ein Schwein/ oder ein ander ſolches Thier zu der Schlacht-Banck gleichſam gebohren ſeye; dahero ſolten ſich auch alle menſchliche Creaturen Menſchlich, und nicht Thieriſch aufführen, und ihrer Geburth wohl eingedenck ſeyn.

Papegey. Da wird ſich der gute Prediger wenig Ehre mit ſeiner Predigt bey dem Hof-Staat eingeleget haben, denn dieſe iſt ſchlecht nach der politiſchen Welt eingerichtet geweſen, wie ich höre. Das wird ja den Patron ſelbſten verdroſſen haben, wenn ihm der Prediger Glück gewünſcht, das ihm der Schöpffer keinen Ochſen, und keine Sau hatte laſſen gebohren werden; das ſind ja ſchlechte Lobens-Erhebungen. Er hätte vom ſeinen hundert Ahnen einen Stamm-Baum formiren, und ihn auf deſſen höchſten Gipffel der Ehren, wegen ſeiner Verdienſte und herrlichen Tugenden erheben ſollen. Er hätte ja aus Hiſtorien beweiſen können, daß etliche von ſeinen Vorfahrern, noch vor der Erſchaffung des Paradieſes, die unüberwindlichſte Schlöſſer und Veſtungen beſtürmt, gruſſe Städte bezwungen, ja die gröſten Inſuln

ſuln in dem Monden-Lande und denen Fix-Sternen eingenommen, und ohne Verliehrung eines einzigen Mannes erobert hätte, dabey gantze Armeen niemahls gebohrner Rieſen, ja die allerentſetzlichſte Menſchen-Freſſer in gantz unzehlbarer Menge geblieben, und nieder gemacht worden wären. So hätte der Prediger ſeine Vorfahrer heraus ſtreichen, und ihm endlich auch das Lob beylegen ſollen, daß Himmel und Erde nur noch bloß durch ſeinen weiſſen Rath ſtünde.

Mauß. Dieſes aber wäre ja eine unverantwortliche Lüge geweſen, daher hat der ehrliche Prediger lieber die Wahrheit geſagt.

Papegey. So wird er auch eine ſchlechte Belohnung, und ein geringes Lob davon getragen haben.

Mauß. Das achtet ein ſolcher Mann nicht, welcher ſich einmahl die Wahrheit zu reden vorgenommen hat - - - Meine Erzehlung aber weiter fortzuſetzen, ſo wurde es wieder alles in der Capelle leer, und unſer Speiſe-Vorrath hatte auch ein Ende, biß noch auf ein kleines Rindel, davon wolte niemand nagen, denn es vergunte es bey der Hungers-Noth immer eines dem andern, und keines wolte aus Liebe zu dem andern was davon beiſſen.

Pape

Papegey. Da ſolten die menſchliche Creaturen abermahl von euch gelernet haben, was die Liebe und Treue ſeye, welche jetzo leyder gar ſelten mehr recht zu finden iſt, denn ein jedes liebet jetzt niemanden, als ſich alleine ſelbſten.

Mauß. Nein wir waren einander getreuer, derowegen nagten wir alle ein wenig davon, ſtärckten uns auch dabey, weil ſonſten niemand etwas in der Capelle verſtreuete, denn man hatte wegen dem kleinen Platz keine Kinder mit hinein genommen, und alſo ſchluge unſere Hoffnung auch fehl. Den Durſt muſten wir von dem Speichel ſtillen, den wir bey den Stühlen, und in denenſelben gefunden hatten, und alſo muſten wir wieder auf ein Mittel dencken, die Reſidentz zu verlaſſen, darinnen wir ſonſt gar nichts mehr zu leben finden würden.

Papegey. Ihr waret doch noch alle beyſammen, und keines von dem andern getrennt?

Mauß. Ja, wir waren noch alle fünffe, aber jetzt wird ſich die Familie bald zertrennen, wie Euer Gnaden hören werden - - - - Weil wir nun keine Lebens-Mittel mehr hatten, ſo triebe uns der unleidliche Hunger, und wir giengen am hellen Tage recognoſciren aus, weil wir merckten, daß die Hunde belbeſſeten, davor ſich keine Katze blicken lieſſe. Die Menſchen waren auch alle beſchäfftiget/ und ſchon theils brav angeſoffen, alſo zwar, daß wir gar wohl von einem Winckel zu dem andern paſſiren konnten, ohne daß uns jemand gewahr worden wäre. Es ware aber überall, da wir hinkamen, ſo rein und ſauber ausgeputzt, daß wir auch nicht das allergeringſte zu unſerer elenden Nahrung finden konnten, und weit zu gehen, wolte uns auch nicht dienlich ſeyn, denn wo etwas auf Tellern lage, meinten wir, es wäre etwan mit Gifft überzuckert.

Papegey. So geht es bey Höfen zu, da muß man ſich in denen Lecker-Bißgen ſehr wohl in acht nehmen, damit nicht etwas ſolches verſchluckt wird, ſo den Tod nach ſich ziehet. Man mag ſich aber vorſehen, wie man will, ſo kan doch manchmal eine Pille durch bloſſe Worte zu verſchlucken gegeben werden, welche den Geiſt nach und nach auspurgiren machet.

Mauß. Deßwegen kamen uns die herum ſtehenden Teller und Schüſſeln, wo was darauf zu ſchnabulieren geweſen wäre, verdächtig vor. Nach langem Suchen fanden wir doch einen Knochen von einem Schüncken, daran ein Hund genagt hatte und ihn liegen lieſſe, weil er nicht mehr freſſen konnte; zu dieſem machten wir uns, verzehrten auch noch ſo viel davon, daß wir alle dabey ſatt wurden, und alſo verfügten wir uns nach und nach in das alte leer ſtehende Bette, wo der Stroh-Sack und meine Geburths-Stelle geweſen iſt. Kaum aber waren wir da hinein gekrochen, ſo wurde ein Tumult, und zwey Verliebte, die in der Geſchwindigkeit gantz alleine Hochzeit ohne Zeugen miteinander halten wolten, und keinen ruhigern und gelegenern Platz darzu finden konnten, die erwehlten dieſen alten Stroh-Sack, der doch nebſt uns ein Zeuge ihres heimlichen Laſters ſeyn muſte.

Papegey. Da werdet ihr ſolche Sachen erfahren haben, welche wider die Wohlanſtändigkeit, und Ehrbarkeit lauffen.

Mauß. Freylich wohl, und zwar zu unſeren erſten tödtlichen Unglück, denn der verliebte Ritter war ein fremder Bedienter, und hatte auch eine fremde Kammer-Jungfer, wie ſie geheiſſen ſeyn wolte, dahero hielte er eine ſo nachdrückliche Unterredung mit ihr im Duncklen/ daß nicht nur alleine das Bette krachte, ſondern meine liebe Mutter, und mein wertheſter Vatter wurden in dieſer Gelegenheit zu tode in dem Stroh-Sack gequetſcht, weil ſie ſich nicht ſo geſchwinde in eine Ecke des Sacks ſalviren konnten. Wir drey Geſchwiſter wuſten noch von dem Tode nichts, denn wir waren zuſammen in einer guten und geraumen Ecke. Als ſich nun die zwey Verliebte tauſenderley Careſſen gemacht, und ihre Beſtändigkeit durch Küſſen verſiegelten, machten ſie ſich wieder davon, ohne daß eines die That beweint hätte.

Papegey. Dis wird wohl die ſaubere Cammer-Jungfer mit der Zeit beweint haben, wie es ſchon mancher ergangen iſt, wenn ein lebendiger Zeuge die allzufrühzeitige, und unbeſonnene Liebe der Welt vorſtellet. Was kan nicht offt ein überflüſſiges Glaß Wein zuwegebringen!

Mauß. So bald es ſtille worden iſt, wolten wir wieder zuſammen kriechen, und den unglücklichen Stroh-Sack verlaſſen, aber - - - O ſchmertzlicher Anblick, wir fanden zwey Leichen, denn Vater, und Mutter waren todt gedruckt, und haben erſticken müſſen, ach! ach!

Papegey. Das hat die in letzten Zügen liegende Jungferſchafft gemacht, wenn ſie damahl noch eine zu nennen geweſen iſt, aber weine nicht liebe Mauß, und fahre lieber in der Erzehlung fort.

Mauß. Wir drey Geſchwiſter machten

ſo den Schluß auf dem Boden unter dem
Dache des Schloſſes unſere Ruhe zu fin-
en, weil die liebe Hunde die Katzen über-
ll auch ſo gar unter dem Dache fortge-
reſcht, und den Meiſter über ſie geſpielt
atten, denn wir haben auch ſo gar nichts
ehr von ihnen gerochen, aber da war ſchon
bermahl ein neues Ungeheuer, ſo auf unſer
eben zehlte, denn das Unglück hatte eine
Nacht-Eule zu dem Kapp Fenſter hinein ge-
ührt, welche gleich bey unſerer erſten An-
unfft eines meiner Geſchwiſter ertappt, und
raſſe, daß wir hohe Zeit hatten zwiſchen die
Ritze zu kriechen, das traurige Ende zu ſehen,
nd wieder eines aus unſerer Geſellſchafft
u verliehren, das waren groſſe Unglück in
iner Stunde, wer hätte wohl dieſes ſo ge-
chwinde hinter einander vermuthen ſollen?

Papegey. Wenn es einmahl anfänget
nglücklich zu gehen, ſo kommt es mit Hauf-
n, da muß man aber alle Kräffte zuſam-
en nehmen, und gegen den Schöpffer
icht kleinmüthig werden, denn alles was
ns begegnet, geſchiehet doch durch ſeine
ulaſſung, und er weiß es am allerbe-
ten, warum er bald dieſes, bald jenes
eſchehen läſſet, ob auch ſchon die ver-
ünfftige ſterbliche Creaturen noch ſo unbe-

ſonnen über ihre Katz manches mahl zu brummen pflegen.

Mauß. Euer Gnaden tröſten mich zwar wol in etwas, ach! aber das Andencken iſt ja gar zu ſchmertzlich, nun hatte ich nur noch eine eintzige Schweſter, aber auch dieſe wurde mir bald entriſſen, denn ein kleines Schlag-Eiſen, welches wir keine Falle zu ſeyn glaubten, darauf ein Stückgen gebrennte Speck-Schwarte angemacht war, gab auch meiner letzten Schweſter den Reſt, daß ihr das Gedärm heraus hienge. Ich weinte bitterlich, ſahe das Spectacul eine Weile an, wolte mich aber auch in dem betrübten Orte nicht länger mehr verweilen, gienge alſo voller Verzweiflung in ein Zimmer, und kame eben in daſſelbe, darinnen der Liebhaber der Kammer-Jungfer ſchon im Bette lage, den ich als den unglücklichen Mörder meiner beeden Eltern ſehen muſte.

Papegey. Da hätteſt du die allerſchönſte Gelegenheit gehabt, dich an ihm zu rächen, wenn du klug genug geweſen wäreſt.

Mauß. Ich fragte ſchon nichts mehr nach meinem jungen Leben, weil ich nur alleine übrig geblieben ware, dachte derowegen auf Rache, welche mir ein kleines Feld-Bettgen, darinnen er ſchnarchte, in dem Sinn

e. Denn weil über ihm ein altes Portrat
einer dicken plump gemachten und ſchweh-
Rahme an einem ſchon zimlich vermoder-
Spagat hienge, und auf einem halb wan-
den Nagel ruhete, ſo kroch ich das Ge-
el hinauf, fienge an den Spagat zu zer-
gen, daß ihm das Bild bey dem Herab-
tzen im Schlaff mit dem einem Ecke
grosſes Loch in den Kopff ſchluge, und
e That freuet mich recht hertzlich, denn der
riche wuſte nicht, wie ihm geſchehen ware,
dachte, es wären Mörder über ihn kom-
n, machte auch ſo ein entſetzliches Geſchrey
Finſtern mit ſeinem blutigen Kopffe, dar-
er das gantze Schloß munter wurde.
Papegey. Da wird ſeine Amantin auch
en ſehr ſchmertzlichen Anblick gehabt ha-
n.
Mauß. Gewiß es iſt recht lachens-wür-
g geweſen, wie durch ſein gräßliches Ge-
rey alle untereinander lieffen, da ſahe man
ele halb in Nacht-Kleidern, auch manche
r in Hemden herzu geloffen kommen. Er
iebe beſtändig dabey, es wären Diebe, oder
Mörder über ihm geweſen, welche ihm den
chlag beygebracht hatten, biß man die
aupt-Urſache wegen dem herabgefallenen
Bilde wahrgenommen, dabey ſeine Aman-
tin

ſie in der erſten Angſt, das Blut zu ſtillen, von ihrem Hembde, denn ſonſt hatte ſie aus Schrecken nichts an, ein groſſes Stücke riſſe, und das Loch zuſtopffte, biß endlich ein Jäger, der auch zugleich ein guter Chirurgus ware, was Blutſtillendes auflegte, und ein rechtes Pflaſter machte; hernach verlieſſen ſich die andern wieder, und ich habe die zwey Verliebten auch alleine gelaſſen, indem ſich alles wegen dem zerriſſenen Hembde in ein Gelächter verwandelt hat. So viel will ich noch melden, daß die ſaubere Caricille nur die Blöſſe zu decken, auf Einrathen ihres Herrn, die Hoſen des bleſſirten Liebſten angezogen, welches das Gelächter noch um ein merckliches vergröſſerte. Als aber alle wieder ſchlaffen waren, ſo beweinte ich erſt gantz alleine die Meinen.

Papegey. Du haſt gleichwohl eine artige Rache erſonnen, den Tod deiner Eltern etwas nachdrücklich zu rächen. Was haſt du aber noch ſonſten vor Fata gehabt?

Mauß. Nichts ſonderliches mehr, als daß ich jetzt das beſondere Glücke gehabt, von Euer Gnaden ſo reichlich geſättiget zu werden; daraus erkenne ich die ſonderbahre Fügungen des gütigen Schöpffers, denn vor ein paar Stunden ware ich gäntzlich entſchloſ-

ſen

er wegen Hunger, Elend, Betrübnuß und
Verzweifflung, mit Fleiß in eine Schlag-
Falle ſelbſten freymüthig zu gehen, nur mei-
nem Mühe und Kummer-vollen Leben ein
eſchwindes Ende zu machen. In dieſer To-
es-Beſchäfftigung ſpatzierte ich durch vieler-
ey Zimmer, nur eine ſolche Falle zu ſuchen;
n ſtatt aber den Tod zu finden, fande ich
ie bey Euer Gnaden Pallaſt das Leben, weil
ch abermahl meine Nahrung, und auch mei-
en Troſt habe. Dieſes iſt nun alles, was
ch von meinem bißherigen Leben erzehlen kan,
nit Bitte, mich ferner in Dero Gnaden zu
rhalten.

Papegey. Ich bin dir von deiner Erzeh-
ung verbunden; halte dich nur allezeit zwi-
chen denen Tapetzereyen verborgen, und ſo
fft du mich alleine ſieheſt, ſo ſättige deinen
Hunger, und ſtille deinen Durſt, wenn es dir
eliebet, meine Koſt ſteht dir allezeit frey.
- - Weil du mir nnn zu meinem Zeitver-
reibe geſchickt und artig biſt, ſo wird mir dei-
e Gegenwart allezeit lieb ſeyn. Hüte dich
ur künfftig, daß du niemahl in dir ſelbſten,
nd gegen deinem Schöpffer verzweiffelſt,
arüber ſo viele menſchliche Creaturen fallen,
nd ſich die Gelaſſenheit in dem Unglücke
icht angewöhnen können. Ich aber will dir
gleich

gleichfals jetzt die Begebenheiten meines Lebens erzehlen.

Mauß. Wenn Sie mich ſo viel würdigen, und ſich die Mühe machen wollen, ſo wird mir dadurch die gröſte Gnade geſchehen, und Sie werden an mir einen aufmerckſamen Zuhörer haben.

Papagey. Daß ich ein edler Vogel vor andern ſeye, das ſieheſt du aus meinen zierlichen Federn, und wirſt nicht viel meines gleichen finden; ja es würde wohl ein geſchickter Mahler genug zu thun haben, der ſich unterſtehen wolte, mich recht mit allen Farben nach dem Leben, und der Natur abzubilden. Betrachte die helle Röthe meiner Bruſt; erwege meinen Gold-gelben Rücken, ſiehe die grün- und blauen Federn meines proportionirten Schwantzes; ſchaue nur die Regen-Bogen gleiche Farben meiner Flügel an, und verwundere dich über die artige Punctirungen meines Halſes. Gewiß, wer den gütigen Schöpffer bey ſo wohl-gebildeten Creaturen nicht preiſſet, iſt nicht einmahl würdig ſolche anzuſehen; und gleichwohl bin ich bey aller meiner edlen Schönheit ein Sclave. Mein Vatterland iſt America, und ein hoher Baum aus der Braſſilianiſchen Waldung meine Geburths-Stadt. Wo meine Eltern

d liebe Geſchwiſtern hinkommen ſind, iſt
nicht bekannt, nur ſo viel weiß ich von mir
ſten, daß ich noch jung in ein Land kommen
, darinnen ich keine Sprache verſtanden,
d aber rede ich nebſt meiner Landes-Spra-
auch Spaniſch, Frantzöſiſch, Engliſch,
aliäniſch, Holländiſch, Teutſch und Böh-
h, bin auch ſchon in unterſchiedenen Dien-
gewesen, denn das Verhängnüß hat bald
bald dort mit mir zu ſpielen ein Belieben
agen. Doch hab ich mir alles gefallen laſ-
und mich bloß allein in aller Gelaſſenheit
dem hohen Willen meines Schöpffers
chtet, der mich noch biß dieſe Stunde er-
en, und es vielleicht alſo beſchloſſen hat,
in einer ſteten Hof-Gefangenſchafft zu
n.

Rauſt. Wer ſich ſelbſt in ſeiner Betrüb-
einen Troſt zu geben vermögend iſt, und
Glück und Unglück ſchicken kan, der hat
dieſer tugendhafften Gleichgültigkeit
einen ſehr groſſen Vortheil Ja ſol-
moraliſche Gedancken ſind viel beſſer, als
oſtbahrſte Hertz-Stärckungen, welche
Medicus verſchreibt, und ein Lateiniſcher
verfertigen kan.

epegey. Nichts iſt närriſcher, als we-
Gemüths-Kranckheit Medicamenta aus

Apothecken zu brauchen; Gedult und Gelaſſenheit ſind die beſten Arcana davor - - -

Damit ich aber fortfahre, ſo war mein erſter Herr ein reicher Kauffmann, welcher einen unerträglichen Geitz hatte, ſeine Frau aber ware deſto genereuſer. Hie ſahe man ein gantz ungleiches Paar beyſammen; ſo ſpahrſam als er alles einrichten wolte, ſo reichlich lieſſe ſie wieder ohne ſeinen Willen aufgehen. Er hätte ſich offt gerne an den Speiſſen was abgebrochen, wenn er ſich nur vor dem Hauß-Geſinde nicht geſchämt hätte. Sie aber machte ſich deſto beſſere Tage, und ließ an nichts ermangeln, wozu ſie nur kommen kunte, ſie ſparte auch nicht wenn ſie Gelegenheit hatte, einen Ehren-Griff in ſeinen Geld-Kaſten zu thun, ſo er bey der groſſen Menge nicht merckte, wenn ihr aber dieſes nicht allezeit recht gelückte, ſo gienge bald da, bald dorten was von Hauß-Mobilien verlohren, das muſte nun nach der Einbildung des Mannes jemand von dem Hauß-Geſinde geſtohlen haben, dahero wurde bald dieſes, bald jenes abgeſchafft, und es ware ein beſtändiger Wechſel unter denen Dienſt-Bothen, bekame auch keines ſeinen rechten Lohn, weil dieſe dasjenige bezahlen muſten, ſo die ſaubere Frau ſelbſten entwendet, verkaufft, und das Geld verludert hatte.

Mauß. Wie hat ſie aber ſolche Sachen
kauffen können, daß es der Mann, und die
enſtbothen nicht gemerckt haben?
Papegey. Sie hatte beſtändig ſolche Han-
s-Huren um ſich, welche alles meiſterlich zu
parciren wuſten, und dieſe waren eben die
legenheit Macherinnen zu allem Böſen,
n es bliebe nicht alleine bey dem Hauß-
bſtahl, ſondern es brachten es auch dieſe
eln ſo weit, daß ſie die Frau in ein Luder-
n, zu verbottenen Speiſſen gewöhnten,
ihren Mann faſt täglich in den groſſen
wager Orden einſetzen, wären nun dieſe
en nicht geweſen, ſo würde die Frau wohl
ches unterlaſſen haben.
Mauß. Freylich macht die Gelegenheit
e, aber hat es der gute Mann nicht ge-
kt, was er vor ein liebes Weibgen an ſei-
Frauen habe, oder iſt er etwan gar zu ein-
g geweſen?
apegey. Seine beſtändige Handels-Ge-
fte, ſeine offte Reiſen, und ſeine unabläſ-
Sorgen die Capitalien zu vermehren, und
u bereichern, haben es nicht zugelaſſen, zu-
hat er auch eine blinde, und recht tumme
zu ihr gehabt, ich wolte es auch keinem
then haben, der etwas von ihrer ſchönen

E Auf-

Aufführung ihm etwan im Vertrauen entdeckt hätte, gewiß, es würde ein solcher in seinen beſtändigen Zorn verfallen ſeyn, und alle Freundſchafft hätte nach dieſem auf einmahl ein Ende gehabt.

Mauß. Haben ſie den Kinder zuſammen gezeigt, weil er ſo geitzig geweſen iſt, und beſtändig noch mehr zuſammen geſcharrt hat, deñ wo dieſes wäre, ſo hätte doch der Geitz noch einen Grund, lachende Erben zu hinterlaſſen, wie es jetzt in der Welt geht.

Papagey. Nein ſie haben keinen eintzigen Erben gehabt, es ware auch keine Hoffnung mehr zu einem, weil ſie ſchon ſieben Jahre beyſammen geweſen ſind, und ſich, ohngeachtet aller angewendeten Mittel, gleichwohl nichts zeigen wolte.

Mauß. So ware er mit allem ſeinem Geitz, und ſeiner täglichen Zuſammenſcharrung ein rechter Ertz-General-Narr, und die Frau hat bey mir vollkommen recht, daß ſie ihn prav betrogen hat, denn vor wen haben ſie ihr groſſes Vermögen zuſammen kargen wollen, weil ſie keine Kinder gehabt haben, und ſich auch keine Hoffnung dazu gezeigt hat?

Papagey. Vor niemand andern, als vor lauter ſolche Menſchen, welche an ſtatt der Danckbarkeit noch höniſch ſagen: Das iſt ein Narr, oder dieſes ſind Narren geweſen, ſie haben ſich ſelbſten nichts zu gute gethan, haben keine Kinder gehabt und haben vor uns Erben ein ſolches groſſes Vermögen hinterlaſſen.

Mauß. Solche Menſchen dencken auf die Armen auch am wenigſten, und laſſen die Hungerigen hungerig vor ihren Thore fortgehen, ohne ihnen was zu geben.

Papegey. So gehet es jetzt gemeiniglich zu, wer viel hat, und reich iſt, der bekommt allezeit mehr dazu, und wird noch reicher, wer aber arm iſt, und nichts hat, dem wird auch noch wohl ungerechter Weiſe das wenige, ſo er rechtmäſſig beſitzet, durch liſtige Räncke genommen — — aber wieder auf meine Frau zu kommen, ſo wolte ich ihr gleichfals nicht unrecht geben haben, wenn ſie auch ihren Mann bey ſeinem abſcheulichen Geitz noch ſehr bevortheilt, und beſtohlen hätte, wann nur nicht dabey die arme Hauß-Bediente in Unglück kommen wären, davon ich gleich eine Hiſtorie erzehlen will.

Mauß. Die bin ich begierig anzuhören, wenn ſie ſich wegen mir ſo viel Mühe nehmen wollen.

Papegey. Die Frau hatte vielerley Schmuck zu einem faſt täglichen Wechſel in der Woche, brauchte aber einmahl bey ihrer Geſellſchafft zum Spiel geſchwinde Geld, über

des

des Mannes Kaſten konte ſie eben damahl juſt nicht kommen, dahero reſolvirte ſie ſich, ein paar ſehr koſtbahre Ohr-Gehängel, nebſt einem dazu accordirenden Hals-Band von Diamanten durch ihre alte Gelegenheitmacherinnen zu verlaboriren. Die Alte brachte auch eine gute Gelegenheit, nemlich einen reichen fremden Juden, der den dritten Tag wieder fort reißte, und ihr die Sachen nur um die Helffte bezahlte, was ſie bey der Einkauffung des Mannes gekoſtet haben möchten. Kurtz, der Jude ware weg, der Mann nicht zu Hauſe, und ſie bekam neues Spiel-Geld vor ihre Compagnie, davon niemand im Hauſe Wiſſenſchafft hatte, ausgenommen, die alte Tändlerin.

Mauß. Da ſiehet man, zu was das eingeriſſene Spiel endlich zu verleiten pfleget / es macht Flucher und Diebe, Verſchwänder, Faullentzer und Müſſiggänger - ſo hat ſich alſo die Frau ſelbſten gleichſam den Schmuck geſtohlen, denn anders weiß ich dieſen Handel nicht zu benennen?

Papegey. Ja ſie iſt zu ihrer eigenen Diebin worden, der Ausgang aber wird noch ein mehrers zeigen; Das Geld wurde auch bald verſpielt, und gleichſam recht verludert, ehe noch der Mann nach Hauſe kam. Inzwiſchen

ſchen machte ſie vor ſeiner Ankunfft einen Tumult im Hauſe, ſie hätte Zimmer- und Cammer Diebe / ließ auch ihr ehrliches Stuben-Mädgen gleich bey dem Kopffe nehmen, und in Arreſt ſtecken.

Mauß. Das ware ja eine unverantwortliche Sache, und die Frau muß nicht ein Quintel Gewiſſen in ihrem Leibe gehabt haben.

Papegey. Ey was ein Quintel, wenn ſie nur ein paar Gran gehabt hätte, ſo würde ſie dieſes nimmermehr gethan haben. -- Unterdeſſen kam der Mann, ſo bald dieſer von dem Diebſtahl hörte, ſo wolte vor Geitz ſein gantzes Geblüthe erſtarren, doch erholte er ſich nach und nach wieder, in Hoffnung, von dem Mädgen den Diebſtahl durch die Tortur zu erfahren, und wieder zu bekommen.

Mauß. Mich dauret das arme Weibs-Bild ſchon, ehe ich noch weiß, wie es ihr gehen ird.

Papegey. Das ſolſt du in kurtzen erfah-
en Der Mann auf den Proceſs auf das aller-
härffſte wider die Arme führen, wendete auch
or, daß ſchon offt Sachen verlohren gangen
ären. Man hätte auch andere in Verdacht
ehabt, und ihnen keinen Lohn deswegen geben,
e auch bald fortgeſchafft, weil es nur Kleinig-
iten geweſen wären, ein ſo wichtiger Dieb-

ſtahl

ſtahl aber zeigte nunmehro den Hauß-Dieb, und er ſehete, daß er die andern unſchuldig in Verdacht gehabt, dieſe aber muſte von allen wiſſen, und auch den Schmuck haben.

Mauß. So bin ich nur begierig, ob die Unſchuld an den Tag kommen wird?

Papegey. Nur Geduld, du wirſt alles hören - - Weil nun der Kläger Geld genug hatte, ſo wurde an den Proceſs nichts verſaumt, den Diebſtahl nach ihrer Meinung bald zu bekommen. Man fienge derowegen mit der armen Unſchuldigen die ſcharffen Fragen an, weil ſie in der Güte nichts geſtehen wolte, und auch wider ihr Gewiſſen nichts ſagen kunte, in dieſer Marter bekennte ſie alles, was man nur von ihr begehrte, ja ſie würde von Brand, und Mord geſtanden haben, wenn man ſie nur daran erinnert hätte. Man hatte aber kaum ihre Bekenntnuß ad notam genommen, ſo bekame ſie die Fraiß, weil ſie zart von Gliedern, rein in Gewiſſen, und voller Schaam in ihrem gantzen Leibe ware, in dieſem Paroxiſmo bließ ſie ihren unſchuldigen Geiſt aus. Die Richter hatten zwar die Bekänntnüß aufgeſchrieben, aber ſie waren noch nicht ſo weit kommen, wo ſie den Schmuck hingethan habe, wie, wem, oder wenn ſie ihn verkaufft, und was dem mehr anhängig iſt.

Mauß. Das iſt eine entſetzliche Sache, manche edle und unſchuldige Geſchöpffe des Allerhöchſten durch unleidliche Martern ſo lange zu peinigen, biß ſie etwas bekennen, daran ſie offt die Zeit ihres Lebens nicht einmal gedacht haben.

Papegey. Dieſes hab ich mir nach dieſer traurigen Begebenheit wohl vielmahl vorgeſtelt. Ein Menſch martert den andern, der ihm doch nichts gethan hat, und andere Menſchen ehen zu, die doch keine Gewißheit der Sache haben, und befehlen noch die Martern zu ver- oppeln. In dieſem Falle ſind wir Thiere auch och vor denen Menſchen glücklicher zu nan- ien, daß wir einander ſelbſten nicht ſo peini- en und martern.

Mauß. Manche Richter haben dabey ei- e ſehr ſchwehre Verantwortung, wenn ſie ſol- he Martern vornehmen, und geſchehen laſ- n, wo man nicht ſchon gnugſame Beweiß- Gründe zu einer Sache, als offentlich Uber- ugungen hat. Wie manche Ehr- liebende erſon iſt bey der gröſten Unſchuld durch die Marter in die Ewigkeit geſchickt worden, und ancher ruchloſer Menſch hat alle Peinen aus- ſtanden, und iſt nach dieſem in noch viel gröſ- re Laſter verfallen, ſolche Begebenheiten hab gar viel erzehlen hören, und bin offt mit

Verwunderung dabey in einen Winckel geſeſſen, wenn die Menſchen untereinander ſolche Reden gewechſelt haben.

Papegey. Ich verwerffe die Marter überhaupt nicht, aber nur nach Beſchaffenheit der Perſonen, und Umſtände, daß aber auf ein ungegründetes Angeben gleich die Hencker, Schinder, Bittel und Helffers-Helffer mit allen Marter-Werck Zeugen erſcheinen müſſen, dieſes iſt etwas gantz unausſprechliches, - - Doch meine Hiſtorie fortzuſetzen, ſo war das arme unſchuldige Kind todt, und dieſen saubern Geſindel unter den Händen geſtorben, auch als eine Diebin der Selbſt-Geſtändnüß nach, unter den Galgen begraben, und in einem Sack dahin geſchleppt worden.

Mauß. Wie iſt aber ihre Unſchuld an den Tag kommen, und wer hat ihr nach dem Tod die Ehre wieder geben?

Papegey. Niemand. Die Sache iſt in einem halben Jahre darauf gar artig an das Licht kommen, dann dieſer Kauffmann und der Jude kamen in einer groſſen Stadt in der Handels-Zeit zuſammen, ſie hatten zwar einander niemahlen geſehen, wie aber Kauff-Leuthe gar bald mit einander Bekanntſchafft zu machen pflegen, ſo gienge es dieſesmahl auch unter dieſen beyden. Der Kauffmann wolte ſeiner lamentirenden Frauen, wie geitzig er auch ware, den vermeinten geſtohlnen Schmuck erſetzen, da ſie nun von ſchönen Steinen mit einander reden, ſo ſagte der Jude: Er habe erſt kürtzlich was ſchönes vor noch nicht einem halben Jahre in die Hände bekommen, und es allezeit vor einen ſolchen Mann aufgehoben, welcher die Schönheit eines Steins verſtehet, da er ihn aber darinnen vollkommen inde, ſo wolte er ihm etwas umſonſten zeigen, daran ſich ſeine Augen ergötzen ſolten - - Kaum hatte nun der Kauffmann das Halß-Band mit den Ohr-Gehängen erblickt, ſo ſagte er: Das iſt meiner Frauen geſtohlener Schmuck, ließ auch den Juden gleich durch das Gerichte veſte ſetzen, und machte ſich noch dabey vergebliche Unkoſten.

Mauß. Was kan doch durch ein eintzig iederliches Weib vor Verwirrung in der Welt entſtehen, ich bin recht curieus das Ende zu vernehmen.

Papegey. Das wird bald kommen; Der Jude wurde gefragt von wem er den Schmuck gekaufft habe? dieſer nennte die Stadt, die bekannte Tändlerin, und die Kauffmanns-Frau mit Nahmen, wie ſie ihm die Gelegenheit-Macherin offenbahrt hatte, ſagte auch die Summa, welche er davor bezahlt, und ehrlich behandelt hätte, ſetzte auch noch dieſes zu, daß er ſonſten würde Bedencken getragen haben, den Schmuck zu kauffen, wenn er nicht der Handels-Frau ſelbſten das Geld in der Tändlerin Wohnung ausgezahlt, und in ihre Hände an Gold gezahlt hätte.

Mauß. Uber dieſe Ausſage wird ſich der Kauffmann nicht übel verwundert haben?

Papegey. Er hatte nichts, als Unkoſten zum beſten, und weil wegen dieſen vermeinten geſtohlenen Schmuck ein groſſes Gerede hin und her gemacht wurde, ſo wurde ihm nicht allerdings wohl bey der Sache, abſonderlich, weil ſeine Frau die eigene Diebin war, und dieſes arme Weibsbild wiſſentlich hat todt martern laſſen, es würde dahero ſo wohl ihr, als auch der alten Tändlerin nicht zum beſten ausgeſchlagen ſeyn, wenn ihnen nicht ohne des Kauffmanns Wiſſen ſein Bedienter, der auch der Frauen Amante, und ſein heimlicher Schwager war, geſchwinde geſchrieben hätte, was ſich unter dieſer Zeit zugetragen, dabey er die gantze Ausſage des Judens beyſetzte, und ſie vor Unglück warnete.

Mauß. Sie hätten es auch alle beyde gar wohl verdient, damit aber würde doch das unſchuldige Kind nicht mehr lebendig gemacht worden ſeyn.

Papegey. So bald dieſe von der Begeben-
eit Nachricht hatte, ſagte ſie ſolches ihrer
ertrauten Trädel und Handels-Fettel, die
ab ihr den Rath, ſich nur bey Zeiten nebſt
r aus dem Staube zu machen, zuvor aber
och den Kaſten ihres Mannes wohl zu rathe
nehmen, damit ſie an Geld keinen Abgang
aben möchten. Dem Rath wurde auch ohne
len Verzug gefolget, und ſie begaben ſich
ohl bereichert miteinander auf ein Schiff,
rnten aber allda ſo viel Frantzöiſches, daß
e Reiſe durch Curland ſchon vergeblich
are, und alſo muſten beyde Beſtien, in der
öſten Armedey und Elend, weil ihnen an-
re rechte Diebe alles weggenommen hatten,
f einem Miſt-Hauffen bey einer Baueren-
ütte ihre unglückſeelige Seelen ohne alle
eue und Erkänntnüß von ſich fahren laſſen,
il ſie die Kauffmännin noch dem Richter
s Dorffes in gröſter Raſſerey bekennte, wer
wären, und wie ſie hieher kommen ſeyn.
eſes verzweiffelte Ende iſt auch hernach
rch den Richter offenbahr worden, dadurch
n die unausbleibliche Straffen des gerech-
Schöpffers erkennen kan.

Mauß. Der Himmel gebe, daß ſich alle
htsnütze Weibs-Bilder daran ſpiegeln;
r ich glaube und fürchte immer, daß ihrer
noch

noch genug ſeyn, und ihre eigene ehrliche Männer betrügen werden. Der Kauffmann wird ſich alſo über dieſen Verluſt wohl nicht die Haare ausgeraufft haben?

Papagey. Das iſt gar leicht zu ſchlieſſen, nur um den Verluſt, den ſie ihm aus dem erbrochenen Kaſten mitgenommen hatte, war ihm leyd, denn als er nach Hauſe kame, wolte er ſie wegen der ſchönen That züchtigen, und ihr ſelbſten die Flucht rathen, ehe ſie von denen Gerichten deswegen nach der ſchon entdeckten That bey dem Kopffe genommen, und etwan auch um denſelben kürtzer gemacht würde, weil ſie die erſte Urſache wegen dem ſchmertzlichen Tod der Unſchuldigen geweſen, die ſie ſo boßhaffter Weiſe fälſchlich angegeben hätte. Als ſie aber nebſt ihrer Rathgeberin ſchon die Flucht ergriffen hatte, wäre ihm ihr Abſchied ſehr lieb geweſen, wenn ſie ihm nur nicht gar zu ſtarck in den Kaſten geſehen, und denſelben von ſeinen beſten Vorrath gar leer gemacht hätte.

Mauſ. Das iſt ein ſchöner Troſt vor einen ehrlichen Mann, wenn ſeine Frau ſelbſt die Hauß Diebin iſt.

Papagey. Es giebt noch gnug ihres gleichen. Der gute Mann aber wurde nach dieſer That gantz niedergeſchlagen, er ſchämte ſich vor allen Menſchen, weil die Geſchichte ſchon überall bekannt wurde, und ich habe ſie nachgehends auch ſehr offt bey meinen andern Herrn, und Frauen erzehlen hören, kurtz: Der Kauffmann gab die Handlung gäntzlich auf, und lebte von ſeinem noch habenden reichlichen Vermögen gantz in der Stille, ohne viele Geſellſchafft, ware auch hernach nicht mehr geitzig, ſondern pflegte ſich ſelbſten auf das allerbeſte. Weil er aber nichts leiden wolte, ſo ihm ſeine vorige böſe Frau in die Gedächtnüß führen kunte, ſo verhandelte er mich einem Obriſten, und dieſer ſchenckte mich ſeiner Gemahlin zu ihren Nahmens-Tage. Da hatte ich nun abermahl eine andere Herrſchafft, aber es gienge ſehr unruhig zu, denn weil mein Herr auf dem Marſch war, ſo wolte die Frau nicht zu Hauſe bleiben, und ich kan dir nicht ſagen, was dieſe Frau vor wunderliche Bagage zuſammen gehabt hat: Denn erſtlich war ich in meinem Gebauer, hernach hatte ſie drey Muſſel-Hunde in einem Verſchlägel mit Bettern, eine groſſe geſprengte oder getiegerte Katze lag ihr auf der Schooß, und ein Canari-Vogel in ſeinem Häuſel hienge neben um, eine Magd muſte auf zwey Kinder Achtung geben, davon ſie eines neben ſich, das andere auf dem Arm hatte, unter jedem Fuß hatte ſie ein Küſtgen, in einem lage ein kleiner rahrer Affe, und in dem andern waren zwey nackende Hunde. Meine Frau aber, weil ſie ſehr dick ware, ſaß in dieſer kleinen Arca Noæ mit ſolchen Geſtanck von ihr ſelbſten, und ihren Thieren umgeben, daß ich mich gar gerne offt weit von dieſer wunderbaren Reiſe gewünſcht hätte.

Mauß. Vor eine ſolche Officiers-Frau, dächte ich, hat dieſe Bagage nicht gar hübſch gelaſſen, und es würde ſich wohl niemand in dem Felde darum bekümmert haben, wenn der gantze Miſt zu Hauſe geblieben wäre.

Papegey. Das glaube ich auch, und habe es auch ſehr offt von andern wiederholen hören, aber du hätteſt erſt die klein- und groſſe Schachteln, die Futterale, die Körbel, die kleine Käſtgen, und ſolche Weiber-Lumpereyen anſehen ſollen, denn deswegen hatte der Obriſte vor ſich noch einen andern Wagen, und dieſer war noch halb von ihren Sachen voll.

Mauß. Ich glaube, wenn die Frau bloß vor ihre Bagage alleine etliche Rüſt-Wägen gehabt hätte, ſie würde alle mit ſolchen unnöthigen Dingen angefüllt haben. Sie ververzeyhen mir zwar gnädiger Herr Papegey, daß ich ſo rede, denn ſie waren auch dabey.

Papegey. Ey du redeſt recht, denn ob es gleich lauter artige Geſchöpffe aus unſerem thieriſchen Reiche waren, ſo haben ſie ſich doch nicht zu einer ſolchen Reiſe vor den Feind geſchickt, aber ein anderes wäre es geweſen, wenn man uns vor das Geld hätte ſehen laſſen wollen.

Mauß. Da werden die armen Leuthe mit Fuhren und Vorſpann geplagt worden ſeyn.

Papegey. Das kanſt du dir einbilden, ich habe auf den gantzen Marſch nichts anders als Fluchen hören. Dabey aber hat meine Frau Obriſtin faſt das beſte gethan. Sie kunte viel beſſer als ihr Herr ſelbſten mit allen anderen fluchen, und iſt es nur Schade, daß nicht allezeit ein Notarius zugegen geweſen, der die Flüche von ihr ad notam genommen, man würde ein auserleſenes Fluch-Lexicon zuſammen geſetzt haben, daraus mancher gantz beſondere entſetzliche Flüche gelernet hätte.

Mauß. Dabey iſt eine geſegnete Victorie zu hoffen geweſen, wenn man an ſtatt den Höchſten durch das Gebet um den Sieg anzuruffen, mit beſtändigen Fluchen beſchäfftiget wäre.

Papegey. Meiner Frauen ihr Fluchen nahm auch ein übels Ende, denn bey dem Treffen bekame ihr Herr eine Stück-Kugel durch den Magen zu verſchlucken, und durch dieſe Oeffnung muſte Seele und Geiſt in die Ewigkeit ſpatziren gehen, es fiel auch ſonſten auf unſerer Seite ſo übel aus, daß alles froh ſeyn muſte, ſo nur das Leben durch die geſchwinde Flucht errettet hatte, denn der Feind jagte uns nach, und machte gute Beuthe. Meine Frau muſte mich gleichfals mit denen andern lebendigen unnöthigen Dingen im Stiche laſſen, und nur auf ihre beſte Sachen bedacht ſeyn, dieſelbe auf einem leichten Fahrwerck zu retten.

Mauß. So haben Euer Gnaden bald wieder eine andere Herrſchafft bekommen.

Papegey. Ja, ſo ſpielt das Glücke, ich kame nach dem zu einem General, welcher mich ſehr liebt, und er war auch in der That ein recht frommer und tugendhaffter Herr.

Mauß. So hat er nicht geflucht, als wie der vorige Herr, ich dachte das Fluchen wäre eine ſehr nothwendige Eigenſchafft im Kriege.

Papegey. Nein, darinnen irreſt du, denn es können die herrlichſten Siege ohne Fluchen erhalten werden, und eben dieſer General hat das Fluchen bey groſſer ausgeſetzter Straffe Gemeinen, und Höhern gäntzlich verbothen.

Mauß. Hat er aber auch bey ſeinem tugendhafften Wandel Glück gehabt?

Papegey. Es gienge ihm alles nach Wunſch und Willen. Er erhielte immer einen Sieg nach dem andern, ja er brachte es

endlich durch ſeine [illegible] Martialiſche, und
doch dabey beliebte und ſanfftmüthige Auf-
führungen ſo weit, daß alle ſeine Untergebe-
ne, ja ſo gar die Beſiegte ihr [illegible] vor ihn ge-
laſſen hätten.

Mauß. [illegible] iſt doch an einem klugen
Anführer gelegen, und wie viel ſchöne Pro-
ben können uns davon Zeugnüß geben.

Papegey. Mein Herr ſchickte mich ſei-
er Gemahlin, weil ich ihm im Felde nichts
üzte, und weil nach ſo vielem vergoſſenen
Blute ein Frieden geſchloſſen wurde, ſo kam
auch ſelbſten mit herrlicher Beuthe, und
ohl gefüllten Beuteln zu ſeiner Gemahlin,
elche ihn auf das allerzärtlichſte empfienge.

Mauß. Da werden Euer Gnaden recht
te Tage gehabt, und nach ſo vielen be-
wehrlichen Reiſen einmahl in Ruhe haben
en können, weil ſie nichts mehr von ſchieſ-
, hauen, ſtechen, brennen, ſengen und
rden gehöret haben.

Papegey. Ich machte mir offt vielerley
edancken dabey, und es kommt mir ſehr
nderlich vor, wenn ich mir ein Haupt-
effen vorſtelle. Denn zwey groſſe Herren
en etwas wider einander, die bleiben zu
uſe, werben ſich Menſchen an, und ſchi-
dieſe wider einander, die ſich wegen ih-

den tödten laſſen, dabey ſo viel tauſend Unſchuldige leyden müſſen, wo der Streich hintrifft, und dieſe ſchlagen einander todt, wo doch niemahlen einer dem andern was zu Leide gethan hat, ja ſie haben einander nicht einmahl geſehen, und gehen doch wie die Furien gegen einander loß. Und dieſes alles geſchiehet wegen zwey groſſen Perſonen.

Mauß. Es iſt wahr, es könnte öfft ein groſſes Blutvergieſſen durch kluge Mittler und Vergleiche aufgehoben werden. So lange aber der Eigenſinn die Oberhand hat, ſo lange wird dieſes nothwendige Ubel ſchon auf der Welt bleiben.

Papegey. Es wäre nichts dabey zu ſagen, wenn es nur nicht ſo viel unſchuldiges Blut und Geld koſtete -- Doch laß uns davon abbrechen, ich will dir nur mit dem gröſten Schmertzen von meiner Veränderung ſagen: Mein Herr, der von allen Vernünfftigen hoch gehalten, und hertzlich geliebet wurde, dieſer fiele in eine Kranckheit, ſeine Gemahlin, als ein Muſter einer treuen Dame, war deßwegen gantz untröſtlich. Die Medici ſagten, er habe einen innerlichen Brand, welche ihm eine Kugel, die ihm noch im Leibe wäre, verurſachte. Es ſeye nun aber geweſen glaſes wolle, genug er hat zum gröſten Leydweſen

weſen ſeiner Gemahlin ſterben müſſen, und nach ſeinem Tode wurde ſein gantzer Leib grün und gelbe mit rothblauen hellen Blicken gemengt; darauf wurde der Schluß gemacht, er müſſe durch eine [illegible] einer Compagnie im Trunck einmahl Gifft bekommen haben, und niemand unterſtunde ſich, wegen dem entſetzlichen Anblick, den Cörper zu eröffnen, ſondern er wurde ſo geſchwinde, als nur immer möglich, in ſeine Ruhe gebracht, und in die Grufft geſetzt. Dieſes war ſein letzter Sieg, den er recht erbaulich, als ein ſo tapfferer Held, in Gegenwart vieler Umſtehenden mit dem Tode gehabt.

Mauß. Wer ſolte aber einen ſo liebenswürdigen Herrn mit Gifft vergeben haben?

Papegey. Du redeſt, und frageſt wohl ſehr einfältig; ſolche Herren ſind offt am wenigſten vor ſolchen Nachſtellungen ſicher. Denn erſtlich iſt es der Neid, der ihnen die Ehre ſo vieler herrlichen Thaten nicht gönnet. Zum andern trachtet man an ſeine Stelle. Und dieſe zwey Dinge ſind fähig, alle böſe Thaten in der Welt zu bewerckſtelligen.

Mauß. Ja, wie will ich, als eine einfältige Mauß, mich auf ſolche politiſche Staats-Streiche beſinnen. Der Neid aber kan ihm doch die Ehre auch nach dem Tode nicht mehr ſtrittig machen, und wenn derjenige, welcher an ſeine Stelle kommt, nicht in ſeine ſiegreiche Fußſtapffen zu tretten fähig iſt, ſo kan man doch der Welt die Gedancken nicht benehmen. Alſo ſind Euer Gnaden eines ſo trefflichen Herrns beraubet worden?

Papegey. Ja das Verhängnüß hat es alſo haben wollen. Ob nun wohl das Glücke dieſer ſchönen Dame einen angenehmen jungen Herrn von ihm, als einen koſtbaren Zweig ſeiner getreuen Liebe, hinterlaſſen hatte, ſo muſte doch dieſes drey-jährige Liebes-Pfand den Geiſt in Flecken aufgeben, und ſeinem heroiſchen Papa nach einem halben Jahr in die Grufft folgen.

Mauß. Das waren ſchwere und ſchmertzliche Donnerſchläge hinter einander. Alſo pflegt der Schöpffer die Seinen offt zu probieren, ob ſie auch in ſolchen Fällen gelaſſen ſind.

Papegey. Der allzugroſſe Schmertz hatte bey dieſer tugendhafften Dame die Oberhand, und ihre zarte Bruſt konnte ſich mit nichts mehr tröſten laſſen. Sie wünſchte ſich Tag und Nacht den Tod. Die Liebe und Treue gegen ihren Gemahl, die zärtliche Gewogenheit gegen das Kind, und die Abweſenweſenheit aller beyder machte ihr die Welt zu einem ſchmertzlichen Kercker. Sie überfiele endlich in eine Traurigkeit, zehrte ſich gantz ab, und nichts auf der Welt ware ihr mehr fähig eine Ergötzlichkeit zu machen, biß ſie bey ſolcher bangen Lebens-Art gleich als wie ein Schatten an der Wand herum gienge, ihre Frau Schweſter zur Erbin einſetzte, und wie ein Licht verlöſchte. Da war meine liebe Frau auch wieder todt.

Mauß. Das ſind lauter traurige Begebenheiten. Ich will doch gerne einmahl hören, ob dann gar nichts luſtiges kommen wird?

Papegey. Müſſen doch die Menſchen mit allem zufrieden leben, warum nicht wir Thiere ingleichen - - - Doch weiter zu erzählen, ſo hatte mich ihre Frau Schweſter als meine neue Frau, welche mich geerbet, recht lieb. Sie war ſehr reich, noch jung, und an Schönheit war ihr auch der künſtlichſte Mahler nicht fähig, etwas auszuſtellen, dahero gienge es nach dem Trauer-Jahre luſtiger zu. Ihr Herr aber wurde in wichtigen Staats Geſchäfften nach einem groſſen Hof geſchicket, und alſo muſte ſich dieſe feurige Dame ſo alleine mit mir behelffen.

Mauß. Das iſt eine harte Sache, wenn groſſe Herren ſich dem gemeinen Beſten aufopffern, und ihre Bequemlichkeit, [illegible] die liebſte Gemahlinnen ſelbſten verlaſſen müſſen? Hatte ſie keine Kinder mit ihm?

Papegey. Ja zwey, einen jungen Herrn und eine Fräule. Es ware auch an beyden nichts von einer recht tugendhafften Auferziehung vergeſſen worden, und ob ſchon der junge Herr erſt 7. Jahr, die Fräule aber fünfe alt war, ſo lieſſen doch beyde ſchon einen ſo artigen und groſſen Geiſt blicken, darüber ſich die Eltern verwundern muſten.

Mauß. Hätte denn nicht die gantze Hof-Staat mit dieſem Herrn nebſt der Gemahlin die Reiſe thun können, ſo würden ſie was in der Welt geſehen haben?

Papegey. Nein. Dazumahl hat es ſich wegen gantz beſondern Urſachen nicht geſchickt, dann die Reiſe war gefährlich, und der Ort zu entlegen. Genug, wenn ich dir ſage, daß der Abſchied ſowohl bey der Gemahlin, als auch gegen der jungen Herrſchafft ſo beweglich gemacht wurde, davon ich dir gar vieles erzehlen müſte. Kurtz: er verreiſete, und ſie muſten damit zufrieden ſeyn.

Mauß. So wird alles gantz ſtille bey dieſer Hof-Statt gelebet haben? Denn wo das Oberhaupt nicht zugegen iſt, da ſieht es allezeit aus, als wenn etwas fehlte.

Pape-

Papagey. Es iſt wahr, es iſt ziemlich traurig am Anfange geweſen, wenn aber meine Frau Briefe von ihrem Herrn bekam, ſo veränderte ſich alles an ihr, und ſie war nach einem jeden ſolchen Schreiben immer wie neu gebohren.

Mauß. Da ſiehet man eine natürliche Liebe, welche mit der wahren Tugend und Ubereinſtimmung verknüpfft iſt. Wie glücklich iſt doch eine ſolche Ehe, wo zwey Hertzen eines ſind, wo aber dieſes nicht gefunden wird, ſo leben beyde einander zur Marter.

Papegey. Nein. Bey meiner Herrſchafft wurden alle Vollkommenheiten der wahren Treue und Liebe gefunden, welche man bey einer ſo angenehmen Verbindung wünſchen kan. Wir lebten alſo in unſerer Einſamkeit, und ich nebſt der einen Kammer Jungfer muſten dieſer Dame eine unſchuldige Ergötzlichkeit machen; denn ſie hatte einen allezeit muntern und luſtigen Geiſt, der auch fähig ware, die allerbetrübteſten Gemüther aus ihrer Traurigkeit zu bringen, und zu einem Gelächter zu bewegen.

Mauß. Solche Bediente ſind lobenswürdig, die ſtets darauf dencken, ihrer Herrſchafft eine tugendhaffte Zeit Verkürtzung und erlaubte Luſt zu machen, welche von Sünder [illegible] iſt, und nach keinem Laſter ſchmecket. Denn es iſt ſehr viel daran gelegen, und erheiſchet eine groſſe Geſchicklichkeit, melancholiſche Gemüther aufzumuntern und zu erfreuen.

Papegey. Das kunte dieſe Kammer-Jungfer meiſterlich. Sie hatte allezeit ſo luſtige Einfälle, und wuſte ihre Reden mit denen artigſten zweydeutigen Worten zu vermiſchen, darüber man faſt zu einem Lachen gleichſam genöthiget wurde. Doch aber bliebe ſie allezeit bey ihrer Herrſchafft in denen Schrancken der Ehrfurcht, und die Tadelſucht ſelbſten hatte an ihrer gantzen beliebten Aufführung nichts auszuſetzen.

Mauß. So wird ſie wohl viele Amanten gehabt haben, und gleichwohl auch von Fleiſch und Blut geweſen ſeyn?

Papegey. Es iſt wahr, es ſind ihr ſehr viele nachgangen, und ob ſie ſchon nicht eben eine von denen Schönſten ware, ſo kunte ſie doch auch niemand unter die Heßlichen zählen, und hatte dabey eine einnehmbare Artigkeit, welche Tugend, Ehre und Schamhafftigkeit begleiteten.

Mauß. Wie ſchöne klingen bey einem Frauenzimmer die Worte: Tugend, Ehre und Schamhafftigkeit/ wenn nun dazu

noch Fleiſch und D[illegible] vorkommen, ſo iſt ſo ein
char[illegible] Bad [illegible]mmen.

Papagey. Das hat man alles bey ihr an-
getroffen, und ich kan wohl ſagen, daß ich
ſie recht hertzlich geliebt habe, welches ſie in-
gleichen gegen mir auch gethan, dann ſie al-
leine war meine Futter-Meiſterin, hat mich
auch mit denen delicateſten Speiſen zur Ge-
nüge verſehen - - - Etwas luſtiges muß
ch von ihr erzehlen, welches ſie unſerem Auf-
warter gethan hat. Dieſer ware gantz tumm
und ſo zu ſagen, recht närriſch in ſie verliebt,
ſie lachte ihn aber nur aus, weil dieſes ein
ehr ungleiches Paar zuſammen geweſen wä-
e. Er war der Geburth nach ein Frantzo-
e, hatte auch in allen Schritten und Tritten,
in allen Minen und Wendungen wegen in-
erlicher Einbildung etwas Phantaſtiſches.
Er bildete ſich aus Hoffarth mehr ein, als ein
Spaniſcher Grandes, gab auch in der heim-
chen Rache keinem aus Italien nichts nach,
lle andere ehrliche Menſchen ſchätzte er ge-
en ihm nur denen verächtlichen Katzen gleich,
udirte auch täglich nur auf närriſche Mo-
n, dadurch er ſich vor andern gantz was be-
nderes erzwingen wolte.

Mauß. Er wird gleichwohl Narren genug
funden haben, welche ſeine phantaſtiſche

Moden nach zu affen würden bemühet gewesen seyn.

Poppey v. Ja, das hat ihm auch sehr offt genug verdrossen, denn er hat allezeit etwas recht neues vor sich alleine haben wollen, damit nur aller Menschen Augen auf ihn zu erst sehen sollen. Ich habe mich manchmal verwundert, daß unsere Frau solche unartige Thorheiten an ihm hat dulden können, denn wenn er zur Aufwartung kame, so hatte er sich seine Haare bey der Stirne, welche wie Sauborsten in die Höhe stunden, mit stinckenden Inselt-Lichtern beschmiert, auch seinen gantzen Mode-Kopff mit dieser stinckenden Fettigkeit balsamirt, daß es ein Grauen anzusehen gewesen ist; denn ob er zwar wohl das weisse Stärck-Meel als eine Gabe des Schöpffers, Hauffen weise darauf klebte, so fiel es doch Klumpen weise wieder mit samt dem Inselt herunter, ja es zerflosse öffter dieses Fett in der Hitze und zerschmeltzte so grauerlich über sein Gesichte, daß einem der Appetit zu allen Speissen vergehen muste, wer den Narren nur ansahe. Den schwartzen Haar-Beuthel schmierte er gleichsfals damit ein, und staubte ihn wieder weiß.

Mauß. Hätte sich der Narr einen weissen Haar-Beuthel machen lassen, so hätte er den schwartzen nicht erst mit Inselt beschmieren,

und weiß einſtauben dörffen, was giebt es doch
vor wunderbahre [illegible]dungen unter den
Menſchen, als wenn man nicht auch grüne,
laue, gelbe, rothe, braune, und andere farbige
Haar Beuthel tragen könnte, nachdem ſich ei-
er die Farbe zu dem Kleide erwehlt, damit die
Haar Beuthel dazu abſtechen? warum müſſen
s denn eben juſt ſchwartze, mit Inſelt be-
hmierte, und weiß eingeſtaubte Haar-Beu-
hel ſeyn?

Papegey. Ey Haar-Beuthel hin, und
aar-Beuthel wieder her, was ſoll denn end-
ch der gantze Quarck bedeuten, wenn man es
ey dem hellen Tage der Vernunfft beſieht?
Wer gar zu lange und dicke Haar in groſſer
Menge hat, der mag einen ſolchen Sack auf
en Buckel hengen, und die Haare nein packen,
amit ſie nicht vor das Geſichte fallen kön-
en. Mancher aber hat kaum zehen und ein
albes Haar, ſo trägt doch der Phantaſte
nen groſſen Haar-Beuthel, darinnen er offt
le ſeine Hauß-Mobilien ſtecken, und mit ſich
agen könte.

Mauß. Vielleicht wird ſich das Frauen-
mmer auch noch mit der Zeit belieben laſ-
n, Haar-Beuthel zu denen Steiff-Röcken
tragen. Es liegt alles an der Einbildung,
ngt es nur eine Vornehme an, ſo kommt

es [illegible] in 8. Wochen auch unter den Schlechten, denn haben ſie nicht ſchon überall die Köpffe geſchoren, geſchnitten, verſchnitten, oder verdorben, wie man etwan die Mode nennen ſoll.

Papagey. Wahr iſt es, es ſiehet abſcheulich aus, wenn manche mit ihren Borſten, da ſie ſich auch mit ſtinckenden Inſelt einſchmieren, daher geſchwäntzt kommen. Wie man noch aus denen alten Bildern ſiehet, ſo war ſonſt ein ſchönes langes in Locken gezieretes Haar ein Schmuck des Frauenzimmers. Aber wie ſiehet es jetzt aus, es heiſt: Kurtze Haare, kurtzer Verſtand. Die ſchmackhaffte Süßigkeit muß nicht dabey ſeyn, wenn zwey mit Inſelt beſchmierte Verliebte einander recht entzückend küſſen. Pfuy! wie werden die Careſſen nicht ſchmecken, wenn abſonderlich bey warmen Tagen das Fett von denen Geſichtern biß zu denen Lippen lauffet, und dieſelbe zugleich embalſamiret.

Neuß. Mit dieſem Haar-Beuthel Diſcurs ſind wir von der erſten Materie abgefallen, weil Euer Gnaden verſprochen, etwas zu erzählen, ſo die artige Kammer-Jungfer dieſem Frantzöſiſchen Aufwarter geſpielet hat.

Papegey. In dieſes ſolſt du gleich erſahren - - - Er kam einmahl eben dazu, als ſich dieſes artige Kind an einem heiſſen Tage in ihrem Zimmer das [illegible] mit feinem Brunnen-Waſſer darinnen ein wenig weiſſe Stärcke gequirelt ware, [illegible] damit befeuchtetes Tüchlein abkühlete. Weil nun der Kerl in allem affectirt ware, ſo wolte er auch von der Schönheit etwas lernen, und plagte ſie ſo lange, biß ſie ihm zuſagte, ein ſolches Arcanum vor ihm zu verfertigen, damit er gleichfals ſeine zarte Haut erhalten könnte. Sie machte ihme auch nachgehends ein Glaß voll. Als er ſich nun geſchwinde damit ſchön machen wolte, ſo wurde ſeine Phantaſten-Larve davon kohlſchwartz, denn ſie hatte ihm das Waſſer nebſt dem Tüchlein ſchon alſo zugerichtet. Dem Haſen-Fuß wurde bange, wie er ſahe, daß er aus einem vermeinten Frantzöſiſchen Engel ſich nunmehr in einen abſcheulichen Teuffel verwandelt hatte. Das artigſte dabey war, daß eben juſt meine Frau dem ſchönen Adonis durch einen Bedienten ruffen lieſſe, ihm eine Poſt aufzugeben, und wohin reuten zu laſſen. Als nun derſelbe in das Zimmer trat, und der Herr Aufwarter ruffen wolte, ſo lief ſolcher mit einem hefftigen Geſchrey zurücke, und ſagte meiner Frauen, der Aufwarter habe ſich in einem Teuffel verwandelt. Bey dieſem Geſchrey kame die Kammer-Jungfer auch dazu, und erzehlte meiner Frauen die gantze Sache, daraus entſtund ein groſſes Gelächter. Die Jungfer hätte ihm zwar in einem Augenblick mit dem Safft von einer Citrone wieder alle Schwärtze auf einmahl benehmen können, meine Frau aber verbothe ihr ſolches Geheimnüß bey Ungnade ja nicht zu entdecken, biß ſie es ſelbſten erlauben würde, darauf ſie befahl, der Aufwarter ſolte alſobald erſcheinen. Er wolte zwar lange nicht, muſte aber doch endlich gehorſamen. Da nun auf dem Befehl der Dame die gantze Hof-Stadt zuſammen kame, ſagte ſie: hie nehmet euch alle ein Exempel an dem Aufwarter, er hat einen falſchen Schwur gethan, und ſich vermeſſen, er wolle ſchwartz werden; weil er nun unrecht hatte, ſo iſt ſein Fluch an ihm erfüllet worden. Alle Bedienten ſahen ihn mit Entſetzen an, und man hat nach dieſem von keinem eintzigen nicht den geringſten Fluch und Schwur mehr gehöret.

Mauß. So hat die Dame durch dieſen Schertz doch noch etwas gutes unter ihren Leuten geſtifftet. Aber ich hätte die Frantzöſiſche Mode, Annehmlichkeit mit Luſt ſehen mögen.

Papo

Papegey. Er muſte, zu ſeiner gröſten Schande, bey dreyerley Herrſchafften Poſten ausrichten. Doch brachte er es nach langen Bitten endlich zuwege, daß er erſt des Nachts austreuten durffte; unterdeſſen ließ die Dame durch einen Laquayen an allen drey Orten die Sache ſchon vorhero zu wiſſen machen. Wo er alſo hinkam, entſtunde ein hertzliches Gelächter, und überall warteten ſchon alle Diener mit Fackeln, Lichtern und Laternen auf ihn, ja man machte ihm zu gefallen eine rechte Illumination, weil es von denen Herrſchafften ſchon ſo angeſtellet worden. Wie ihm dabey zu Muthe geweſen, laß ich alle erachten, wenn ſie in ſeiner Stelle ſeyn ſolten. Zu dieſem ſchwartz Frantzöſiſchen Mode-Geſichte nun, ſolte ein weiſſer Atlaſſner Haar-Beutel nicht übel gelaſſen haben.

Mauß. Das hätte recht charmirt, abſonderlich wenn er auch ſchöne groſſe weiſſe Bänder-Maſchen bey der Hals-Krauſſe gehabt hätte. Aber ich verſichere Euer Gnaden, wenn der Phantaſte auch von weiſſen Atlaß den ſchönſten Haar-Beuthel gehabt hätte, ſo würde er, nach ſeiner Narren-Einbildung, nur vor andern etwas beſonderes zu haben, denſelben gleichwohl mit Inſchlit-Lichtern eingeſchmieret, und alsdenn mit Kühn

Ruß [illegible] haben, um [illegible] [illegible] zu erfinden.

Papegey. Ich wolte nicht darauf gewettet haben - - - - Daß ich es aber auserzehle, ſo kam er wieder nach Hauſe, und muſte dieſelbe Nacht, und noch einen Tag in dieſer Schönheit zu Hauſe zu aller Anweſenden Vergnügung aufwarten, weil eben Geſellſchafft bey meiner Frauen ware, welche voller Gelächter geendet wurde. Bey dieſer Luſt gab man den Narren wacker zu ſauffen, und als er ohne Sinnen in dem Bette ſeine Sorgen begraben hatte, wuſch man ihm ſeine Farbe und eingezogene Schwärtze [illegible] [illegible] mit dem dazu gehörigen Liquore im Schlaff wieder ab, und alſo fand er ſich dem andern Morgen bey dem Erwachen in ſeiner vorigen Geſtalt, darüber er zwar erfreuet ware, aber doch auf Rache gegen die Kammer-Jungfer dachte.

Mauß. Die bin ich recht vorwitzig anzuhören, ob er ſeine Revange klug und artig genug angeſtelt habe.

Papegey. Die Erfindung war zwar nicht übel, ſie hatte aber einen artigen Ausgang, welcher ſich wieder in ein neues Gelächter verwandelt. Damit ich es kurtz ſage: der ältere Koch hatte eben Hochzeit mit des Hof-

Zuckerbeckers älteſten Tochter; beyde waren einander wohl werth, und keiner Perſon wäre etwas an Fleiß und Tugend auszuſetzen. Weil ſie ſich nun beyde bey Hofe wohl verdient gemacht, der Koch wegen ſeiner fleißigen Treue, und die Braut durch ihre künſtliche Stückerey und Näther-Arbeit; ſo hielte meine Frau die Hochzeit auf das allerproperſte aus, und ließ dabey nichts ermangeln ſo dazu nöthig wäre. Bey dieſer Gelegenheit nun gienge der Aufwarter zu dem Hof-Zuckerbecker und brachte ihm ein Pulver, welches er von ſeinem guten Freund einem Apothecker an ſich gebracht hatte, mit Bitte, davon etwas zu backen, ſo appetitlich ausſehen, und dabey gut ſchmecken möchte, damit ja nichts von dem Pulver zu ſpühren wäre, er wolte mit der Kammer-Jungfer einen Schertz haben, und dadurch alle Hochzeit Gäſte ergötzen, ſo ihm auch der Zuckerbecker zuſagte, dabey aber der Kammer-Jungfer heimlich Nachricht davon gabe, weil er ihr guter Freund wäre.

Mauß. So iſt dieſer Aufwarter bey aller ſeiner Franzöſiſchen Vernunft doch noch nicht klug genug geweſen, weil er das Geheimnüß ſchon zweyen vertraut hat. Der Apothecker hätte das Zucker-Werck ſollen verfertigen laſſen, und der Hof-Zuckerbecker war in dieſer Comödie ſchon eine überflüſſige Perſon.

Papegey. Deswegen iſt ihm auch die gantze Invention anders ausgeſchlagen, als er ſich wohl eingebildet hat. Die Sache kurtz zu ſagen, ſo wurde die Hochzeit recht luſtig zugebracht, das Zuckerwerck aber hatte der Zuckerbecker delicat gemacht; auch nichts von dem Pulver dazu gethan, ſondern ſolches aufgehoben, und der Cammer-Jungfer ſelber zugeſtelt, ihr auch geſagt, von dem Zucker, der mit dieſen Farben zugerichtet, auch auf gewiſſe Art formirt wäre, nur ohne alle Scheu zu genüſſen, der Auswarter nun legte der Jungfer vor, tunckte ihr auch den vermeinten zugerichten Zucker in Wein, welchen ſie nun nicht gantz zerweichen zu laſſen immer appetitlich aus dem Glaße nahm, und in den Mund ſteckte, darüber dieſer Frantzöſche Politicus eine innerliche Freude hatte, unterdeſſen ließ die Cammer-Jungfer dieſes Pulver ihm in einem Glaß ſüſſen Ungariſchen Wein miſchen, ſo ſich auch wohl darinnen vermengte, und bey einer Geſundheit der Neu-Verlobten, welche durchaus getruncken wurde, ſchluckte der Frantzoſe die Delicateſſe mit ein, die Cammer-Jungfer aber ware ſo liſtig, daß ja nichts am Boden möchte liegen geblieben ſeyn, eine andere Geſundheit anzufangen, damit bey geſchwinden Einſchencken auch der letzte übergebliebene Grund noch in ſeinen Leib kame, und ſo war unſer Mode-Hanß fertig biß zu der Operation.

Mauß. Die wird wohl nicht auſſen geblieben ſeyn, und ſich bald eingeſtelt haben?

Papegey. Das wurde alles von der Cammer-Jungfer gar artig dazu angeſtelt, denn ſie entdeckte die Luſt ein paar guten Freunden, welche ſich ſehr darüber zerlachten. Als ſie nun lange genug bey der Tafel geſeſſen, und nun auf den Tantz bedacht waren, ſo ließ ſich die charmanteſte Muſic hören. Man hatte aber kaum eine halbe Stunde dieſe artige und künſtliche Bewegung gemacht, ſo ſtelte man einen Luſt-Tantz von ſechs Manns- und ſechs Weibsbildern an, welcher ohne Abſatz wohl über eine halbe Stunde mit denen artigſten Veränderungen zu dauren pfleget, und aus dieſem Tantz kan niemand keinen Schluß machen, biß er gantz geendet iſt, er wird ſonſten auch nur der Engliſche Tantz genennet. Unterdeſſen paſſete unſer Herr Frantzoſe beſtändig auf ſeine angeſtelte Zucker-Operation bey der Cammer-Jungfer, dieſe hingegen erwartete nebſt denen andern mit Verlangen die Würckung des Pulvers. Der Engliſche Tantz gienge glücklich an/und man merckete ſchon daß der Aufwärter ſehr enge Schritte machte, auch gantz blaß im Geſichte wurde, und auf der Stirne vor Angſt ſchwitzte. Er entſchuldigte ſich unter dem Tantzen, und ſagte: es würde ihm ſehr übel, er könnte nicht mehr den Tantz ausmachen helffen. Ey! ſchrieen die andern, das wäre ſchöne, als ein ſo galanter Menſch die gantze Luſt zu verderben, der Tantz muß ausgemacht ſeyn, es wird von der Bewegung ſchon beſſer werden. Je mehr er ſich aber bewegte, je engere Schritte muſte er machen, biß endlich das Pulver zum allererſtenmahl unter dem Tantze mit entſetzlichen Krachen den Ausgang aus dem unterſten Magazin machte, dabey ſo ein entſetzlicher Geſtanck wurde, daß man wegen dem mineraliſchen Geruche das beſte Rauchwerck auf Kohlen legen muſte, dabey man ihm aber doch bey der Hand nahme, endlich einen Reyhen-Tantz machte, und ſo lange herum tantzte, biß er dieſes Gewitter noch dreymahl wiederholt hatte.

Mauß. Das iſt auf einmahl ein Frantzöſiſch und Engliſcher Tantz zugleich geweſen, welcher ein ziemliches Gelächter wird erwecket haben.

Papegey. Das iſt gar leicht zu ſchlüſſen. Weil man der Geruch zu ſtarck wurde, und

dem Gepraſſel nach ſchon nicht mehr viel in
ſeinen engen Hoſen Platz gehabt haben mag, ſo
ſchloſſe man den Reyhen Tantz, und alle ſetzten
ſich nieder auszulachen. Der Herr Frantzoſe
gienge davon, lieſſe ſich auch nicht mehr ſehen,
fluchte aber den gantzen Weeg biß in ſein Zim-
mer, und redete von erſchlagen, erſtechen und
rſchieſſen; doch hätte ich nicht gerne ein Zeu-
ge bey ſeiner Entkleidung ſeyn mögen. Die
Hochzeit Gäſte aber machten ſich noch ohne
en Narren recht luſtig, und ſo wurde dieſe
Frantzöſiſche Liſt mit Teutſcher Klugheit be-
ahlt.

Mauß. Das ware ein recht artiges Ende,
ur daß es nicht gar wohl gerochen hat. Weil
ber eben der Diſcurs von dem Tantze geweſen
t, ſo wäre ich wohl curieus zu hören, was
Euer Gnaden von dieſem Leibes-Exercitio
alten. Die Bewegung iſt meines Erachtens
ngenehm, geſund, und macht die Menſchen
eſchickt einen zierlichen Tritt und Schritt im
ehen zu erlangen.

Papegey. Dir meine Gedancken davon
rtz zu ſagen, ſo iſt es zwar wohl nicht zu wi-
rſprechen, daß das Tantzen die Glieder nicht
ſchickt und gelencke machen ſolte. Es kommt
ir aber ſehr wunderlich vor, wenn ich be-
achte, wie ſich die Menſchen auf einmahl

anfangen, so artig und mühsam, auch so gar biß auf den stärckesten Schweiß zu bewegen, so bald man nur etwas von einem Pferde-Schwantz auf denen Schaafs-Därmen hin und her schropet, streichet, kratzet, fiedelt oder geiget. Gewiß, wer sich die Ohren dabey zuhaltet, und keine Music höret, dem kommt das Tantzen nicht anders vor, als wenn die Menschen alle von Sinnen kommen wären, absonderlich wenn es deutsch durcheinander gehet, und der sogenannte Kehraus gemacht wird.

Mauß. Diese Thorheit haben wir Thiere unter uns auch nicht, ausgenommen die Bären und Hunde, welche aber nur als arme Sclaven auf dem menschlichen Befehl einen gezwungenen Tantz verrichten müssen, ihr mühsames Leben dadurch zu erhalten, denn sonst würde man sie zu ihrer eigenen Lust gewiß niemahl tantzen sehen.

Papegey. Dir nun den Schluß meiner Geschichte biß auf mein jetziges Leben zu machen, so muß ich dir mit Schmertzen berichten, [illegible]ß ich nicht mehr lange bey dieser Herrschafft geblieben bin, denn eine vornehme Dame hatte sich gar zu sehr in mich verliebt, gab auch meiner Frauen deutlich zu verstehen, daß sie mich sehr gerne haben möchte. Weil nun meine Frau aus Politique und Staats-Ursache ihr nichts abschlagen wolte, indeme ihre Herren eine gar genaue Verbinbindung zuſammen hatten; ſo wurde es von meiner Frauen beſchloſſen, mir ein ſchönes neues verguldetes Hauß machen zu laſſen, und mich ihr zu ihrem Nahmens-Tage zu ſchencken. Ich hörte dieſen Schluß, welcher mich zwar wohl betrübte, weil ich dieſe tugendhaffte Dame gar nicht gerne verließ. Ich muſte mich aber doch in die Zeit ſchicken, und mir dabey dieſen Tro[illegible] geben, daß ich gleichwohl meine liebſte geweſene Frau offt ſehen würde, weil dieſe zwey Damen faſt immer über den anden Tag einander zu beſuchen pflegten. Inzwiſchen nun lernte man mich dieſes Compliment: Vivat Eleonora! Vivat die Schöne! Eleonora lebe! Ich lernte dieſen Glücks-Wunſch auch bald, weil er mir von einer ſo ſchönen Lehrmeiſterin, als dieſe Dame war, mit dem angenehmſten Thone aus ihren holden Lippen vorgebracht wurde, dabey ich offt das delicateſte Zuckerwerck von ihrem Munde empfienge. Kurtz: die Zeit kam an, und ich machte bey der erſten Ankunfft vor meiner neuen Frauen den Glücks-Wunſch ſo gut, und in eben dem Thone, wie man mich ſolchen gelernet hatte. Und ſo hab ich nun dieſe meine Frau noch biß auf dieſe Stunde, bey der ich gar wohl zufrieden lebe, wenn ich nur nicht manche Ungerechtigkeit bey Hofe ſehen ſolte.

Mauß. Was nicht zu ändern iſt, muß man ſich ſchon gedultig gefallen laſſen. Denn ein anders iſt, Ungerechtigkeiten anſehen, und ein anders iſt, Ungerechtigkeiten mit machen und befördern helffen.

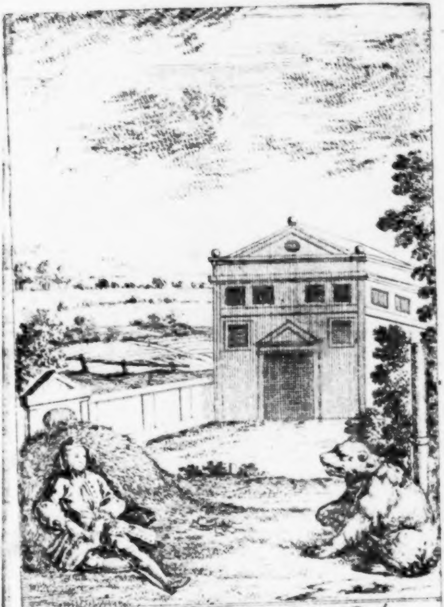
Papegey. Erſt vor wenig Tagen iſt ein Weinen und Lamentiren von etlichen armen Bauern da in dem Schloſſe geweſen, daß es einen Stein hätte erbarmen, und zum ſchmeltzen bewegen ſollen. Der eine klagte, man hätte ihm ein Stücke Feld-Bau mit zu denen Herrſchafftlichen Feldern genommen, und ſtrittig gemacht, auch die Gräntz-Steine durch Liſt verſetzt, da er es doch durch Zeugen beweiſen könte, daß es ſeine Vorfahrer alle ruhig beſeſſen hätten. Der andere weinte um ein Stück Wieſe, ſo man mit in die Herrſchafftliche Stutterey-Weydung eingeſchränckt hätte. Der dritte klagte, man hätte ihm ſeinen eintzigen Sohn in den Krieg genommen, und müſte jetzt einen Knecht jährlich belohnen. Kurtz man hörte nichts als Elend, da kame eine Bäuerin, die noch fünf Kinder bey ſich hatte, die riſſe ſich vor Schmertzen die Haare aus dem Kopffe, und ſagte, man hätte ihrem Mann mit dem Prügel in das Genücke geſchlagen, daß er auf dem Platz todt geblieben wäre, weil er um eine halbe Stunde zu ſpät in die Arbeit kommen ſeye. Und lauter ſolche Sachen wurden vorgebracht, daß ich ſelber vor Wehmuth nichts mehr davon ſagen kan.

Mauß. So wird man ſich doch der Armen angenommen, Gerechtigkeit geſchafft haben?

Papegey. Ach! ich will dir nur - - -

* * *

Indem der Papegey weiter reden wolte, ſo fienge Curioſus ohngefehr an zu nieſſen, über dieſes wurde die Mauß erſchröckt, und lieſſe davon, und weil auch eben ein Bedienter mit dem Caffe in das Zimmer trat, ſo hatte dieſe Unterredung
ein
E N D E.



Die Grille ſingt in ihrer Ruh
Ein Bär brum̃t auch den Baſs darzu.

Die
Redende Thiere
über Menſchliche
Fehler und Laſter,
Bey
Ruhigen Stunden
Luſtig und nützlich zu leſen.
Drittes Geſpräch
Zwiſchen
Einem Bär
Und
Einer Grille.

Franckfurt und Leipzig, 1740.

nie
den
gni
ſind
dur
lebt
St
geſi
ſo v
te,
die
Wä
Gra
Ger
Sin
ſtärc
mach
Bal

DAß die Land-Luſt zur Som-
mers-Zeit viel angenehmer
als alle Stadt-Ergötzlich-
keit ſeye, dieſes wird wohl
iemand widerſprechen. Die Augen wer-
en mit ſo vielerley beliebten Sachen ver-
nüget, und wo man nur hinſiehet, ſo
ndet man ein unſchuldiges Object, das
urch das menſchliche Hertze recht erfreut
bt. Die Lufft, welche da von keinen
tadt-Lügen verfinſtert wird, iſt helle,
ſund und rein, an ſtatt, daß ſie durch
viele laſterhaffte Häuſer ſtreichen ſoll-
, durchwehet ſie die bunten Wieſen,
e grünen Felder, und ſchattenreiche
älder, ſie trocknet das abgehauene
raß, und bringet ſo viel erquickenden
eruch mit ſich, der da die menſchliche
innen, und Lebens-Geiſter mehr zu
rcken vermögend iſt, als alle aufge-
chte Apothecker-Büchſen, Flaſchen,
alſame, und Edelgeſtein-Pulver.

Die untermengte, und in ihrer Unſchuld ohne Verkünſtlung eines Gärtners wachſende Feld-Blumen, darauf die arbeitſame Bienen ihren Zucker auszuziehen beſchäfftiget ſind. Die beſtändige Abwechslung ſo vielerley geſegneter Feld- und Garten-Früchte; die Hutt-Weydungen der muntern Thiere, ſo untereinander ſchertzen; das Singen der Vögel, das Schwimmen der Fiſche in denen Teichen, Bächen und rauſchenden Flüſſen, die luſtige Land-Lieder der zufriedenen Hirten, das Geſchrey von mancherley Thieren, und endlich kurtz zu ſagen: Die ganze Lebens-Art auf dem Lande iſt viel beſſer fähig, einen Menſchen vergnügt, und geſund zu machen, als die koſtbahrſten Sachen in denen gröſten Städten. Doch iſt auch noch ein reines, und unbeflecktes Gewiſſen dazu höchſt erforderlich. denn wer einen ſolchen nagenden Wurm bey ſich träget, den wird nichts erfreuen können.

Da nun Curioſus die Gelegenheit hatte, als ein eingeladener Gaſt, auf einem recht angenehm-gelegenen Land-Gute/ die Vergnügung des edlen, und erfreulichen Land-Lebens gleichfalls mit zu ge-

nüſſen, ſo gieng er einmahl in dem Hofe
ſpatzieren, die wohl-eingerichtete Wirth-
ſchaffts-Sachen alle in Augenſchein zu
nehmen. Weil nun ein groſſer Schober
abgeladnes friſches Heu ihm einen ganz
beſondern lieblichen Geruch in die Naſe
wehete, ſo trat er demſelben näher, hör-
e aber nicht weit davon etwas brum-
nen, gienge derowegen der Stimme
ach, und erblickete einen groſſen alten
Bärn an einem eingeſchlagenen dicken,
nd mit eiſernen Blech umgebenen
Baum, oder Pfahl, daran er mit
arcken Ringen an einer dicken Kette
eſt und wohl verſchloſſen ware. Un-
er dem Heu-Schober ſaß eine Grille
erborgen, die er aus ihrer zarten Stim-
e hörte. Er bliebe derowegen auf der
ndern Seite bey dem Heu, und legte
ch ganz ſtille auf den Schober, als auf
as allerweicheſte Bette, etwas von die-
ſen beyden Thieren zu hören, ver-
nahm auch ganz deutlich
abermahl;

Das dritte Geſpräche

Bär.

Höre doch einmahl auf mit deinem durchdringenden Thone mir die Ohren ſo voll zu ſchreyen, da ich heute in dieſem ſo ſchönen warmen Tage einen ruhigen Mittags-Schlummer an meiner beſchwerlichen Kette machen will, und unterſtehe dich nicht ferner nichtswürdige Grille! mir dieſe angenehme Bequemlichkeit durch dein überflüſſiges Girren zu verhindern.

Grille.

Du klageſt dich über etwas / ſo doch manchen beliebt iſt, und das Gehöre ſchärffet, ich habe dich zu deinem Schlaff mit meiner klaren Stimme gleichſam einſingen wollen, du biſt aber wohl recht ein grober Bär, daß du gegen meine gütige Höflichkeit ſo unerkänntlich brummeſt.

Bär. Unterſtehe dich nicht ferner, mich grob zu heiſſen, du verächtlicher Wurm! Wenn du nur nahe bey mir wäreſt, ſo wolte ich dich in einem Augenblick zu nichts zertretten.

Grille. Wenn du gleich ein groſſer Bär biſt, ſo bin ich doch eben nicht ſo verächtlich, wie du dir, nach deinem Bären-Verſtande wohl einbildeſt, ich dancke meinem Schöpffer, welcher mich ſo geſchickt, und künſtlich gemacht, und erſchaffen hat, denn mir iſt von der gütigen Natur etwas ſolches zugeeignet worden welches du nimmermehr zu wege bringen kanſt, und wenn du dich auch auf deine Hinter-Füſſe ſetzen ſolteſt; ich aber kan durch meine Flügel und meinen Leib einen ſo hellen, und artigen Thon machen, dadurch alles auf dem Felde gleichſam belebet wird. Man pflegt uns künſtliche Grillen auch wohl offt aufzuſuchen, und in die Schlaff-Zimmer zu ſetzen, damit wir nur darinnen muſiciren ſollen, weil ſich dadurch das Gehöre ſchärffet, und gleichſam das Gedächtnüß geſtärckt wird.

Bär. Das müſſen wohl rechte Grillen-Fanger ſeyn, die dieſes thun, doch unter denen Menſchen gibt es ſehr vielerley Einbildungen unterdeſſen wollt ich doch mit dir nicht tauſchen, weil meine Helden-mäßige Geſtalt mit meiner Majeſtätiſchen Stimme gegen deinem Quitſchen gar nicht zu vergleichen iſt. Betrachte nur deine elende Geſtalt ſelbſten.

Grille. Ich bin mit meiner ſchwachen Leibes-Beſchaffenheit gleichwohl in der Freyheit, du aber muſt mit ſamt deiner Majeſtäriſchen Stimm und heroiſchen Geſtalt an einer groſſen eiſernen Kette um dieſen Pfahl lauffen, und biſt ein elender Gefangener.

Bär. Du ſolteſt mich in Wahrheit bald durch deine Reden demüthiger machen; Freylich, wenn ich in dieſem Fall meinen Stand gegen deinem betrachte, ſo haſt du recht.

Grille. Wohlan, wir wollen lieber Freundſchafft zuſammen halten, weil wir ſo ganz ungefehr miteinander in ein Geſpräche kommen ſind, vielleicht können wir zwey eine Zeit-Verkürtzung haben, der Mittags-Schlaff iſt ſo nicht gar geſund, ſpare dir ſolchen lieber biß in die Nacht, wenn alles ruhig iſt, ſo kanſt du alsdenn in ungeſtörter Zufriedenheit ſchlaffen, auch dir etwas Gutes darzu traumen laſſen.

Bär. Du redeſt von der Zufriedenheit, weil du meine Beſchaffenheit nicht weiſt, wie kan ich mir wohl von guten Träumen eine ſüſſe Hoffnung machen, da mich nichts als beſtändiger Kummer plaget.

Grille. So ſind wir ſchon einander wieder nicht gleich, denn mir iſt alles recht, es mag gut, oder böſe gehen, ſo nehme ich mir nichts mehr zu Herzen, wie ich vor dieſem gethan habe, ich bekümmere mich um nichts mehr, wie ſonſten meine ſtete Gewohnheit geweſen iſt, kurz, ich lebe mit allem zu frieden, wie es meinem gütigen Schöpffer gefället, und was Ihm beliebet, über mich ergehen zu laſſen, das ſoll mir recht ſeyn. Soll ich ein Bein verliehren, ſoll ich um einen Flügel kommen, ſoll meine Stimme vergehen, ſoll ich auf ein Auge blind werden, ſoll ich kranck ſeyn, ſoll ich Hunger und Durſt ausſtehen, ſoll man mir nach der Freyheit ſtreben, ſoll ich gefangen werden, ja ſoll ich auch endlich gar ſterben, ſo will ich doch noch, wenn ich ſo ſchwach ſeyn ſolte, es nicht mehr auszuſprechen, vor meinem Ende dencken: Mein Schöpffer ſeye gelobet, weil es Ihm alſo gefallen hat. Siehe, geliebter Bär! ſo hab ich mich gänzlich in den hohen Willen meines groſſen Schöpffers ergeben.

Bär. Du redeſt als eine kleine leichte Grille, rechte groſſe Centner-ſchwere Worte, und ich wolte faſt wetten, daß du unter denen menſchlichen Creaturen wenig deines gleichen finden werdeſt, die dieſe gelaſſene Zufriedenheit, und zufriedene Gelaſſenheit in allen erdencklichen Sachen und Begebenheiten haben.

Grille. Das iſt eben das gröſte Unglück unter denen menſchlichen Creaturen, denn wenn ſie eine gelaſſene Zufriedenheit beſäſſen, ſo würde ihnen ihr Leben noch einmal vergnügter ſeyn. Es giebt aber doch noch Menſchen, welche bey der jetzigen Zeit, ſo zu reden, überwunden haben, das iſt, welche in ihrer Lebens-Art nach ihren eigenen Gedancken ſiegen, und wohl mit denen allergröſten offt nicht tauſchen würden, wenn man ihnen vorſtellte, ihren Stand und ihre Lebens-Art zu verändern.

Bär. Aus dieſer Claſſe wird man gar ſehr wenig finden. Ich ſehe und höre aber, meine liebe Grille! daß du unter denen Menſchen ſchon zimlich erfahren biſt, ſage mir derowegen, wie du zu dieſer Erkanntnüß haſt gelangen können, denn die menſchliche Gemüther zu erforſchen, und recht zu erkennen, iſt eine von denen gröſten Wiſſenſchafften der Welt.

Grille. Ich habe mich bald in dem Zimmer, bald auf dem Felde aufgehalten, bin alſo eine Feld- und Haus-Grille zugleich, habe derowegen überall Gelegenheit gefunden, die Menſchen kennen zu lernen, abſonderlich, wenn ſolche ganz alleine mit ſich ſelbſten geredet haben, da habe ich gar leicht aus ihren Worten alle ihre Gemüths-Bewegungen hören, und bey mir überlegen können. Wie ich denn erſt neulich einen Menſchen habe ſingen hören, der mich noch mehr durch denn Innhalt ſeines Liedes in meiner einmal vorgenommenen Gelaſſenheit geſtärckt hat; ich wolte wünſchen, mein lieber Bär! daß du ihn auf der Wieſe, wie ich, hätteſt ſeine Worte ſingen hören.

Bär. Weil du ſelbſten auch ſingen kanſt, und dein Thon die Gedächtnüß zu ſchärffen gut iſt, ſo ſolteſt du dir ſo wohl die Arie, als auch die Worte gemercket haben, abſonderlich, da alles nach deiner Gemüths-Beſchaffenheit geweſen iſt.

Grille. Das hab ich auch gethan, ich habe ein gutes Gedächtnüß, alles zu behalten, und zu faſſen, ſo ich nur einmal gehört habe. Davor dancke ich auch meinem Schöpffer, der mir dieſes in der Natur gütigſt mitzutheilen beliebet hat, ſo mehr, als die gröſten Schätze der Welt zu halten iſt. Denn was iſt doch das vor ein Elend, wer kein Gedächtnüß hat.

Bär. Das iſt die Warheit, wie viel giebt es aber unter denen menſchlichen Creaturen, welche ſich recht ſehr liederlich um dieſen unſchätzbaren Schatz der Gedächtnuß bringen, indem ſie durch das beſtändige Sauffen / Schwermen, und durch das unordentliche Leben die herrliche Gedächtnuß Gabe verliehen. Gewiß, ſolche Menſchen werden ihr bekommenes, und ſo liederlich verſchwendetes Talent ſehr ſchwehr zu verrechnen haben.

Grille. Wenn die Menſchen allezeit auf dieſe Rechnung dächten, ſo würden viele böſe Sachen unter denen verdorbenen menſchlichen Creaturen nicht mehr geſchehen, ſo aber vergiſt man das vergangene, lebet nur ſo unordentlich in dem Gegenwärtigen, und dencket keinmal auf das Zukünfftige.

Bär. Wir müſſen uns in dieſen Gedancken nicht gar zu ſehr vertieffen, damit das Lied nicht darüber vergeſſen wird, ſo du mir haſt ſingen wollen. Ich bitte dich, laſſe was davon hören.

Grille. Gar gerne. Ich will dir ſolches ſingen, wie ich mir es behalten habe, du kanſt den Baſs dazu brummen, ſo kommt es deſto beſſer bey meiner Stimme heraus.

Bär. Auch dieſes will ich dir zu Gefallen thun / fange nur an.

Grille.

Mir ſchmeckt Toback und reines Waſſer
Viel beſſer als dem reichen Praſſer
Süſſer Alicanten-Wein,

Den

Denn wenn offt andre Menſchen raſen,
So kan ich meinen Rauch ausblaſen
Und in ſtiller Ruhe ſeyn.

Wenn auch die Venus-Kinder toben,
Weiß ich den Schöpffer doch zu loben,
Der mich klüger hat gemacht.
Ach! wie viel bringen ihre Jahre
Zu zeitlich auf die Todten-Bahre,
In die ewig-lange Nacht.

Will mich etwan ein Spötter höhnen,
Daß ich nicht mit den Bacchus-Söhnen
In dem Wolluſt-Leben bin.
Erhalt ich doch zum Zeit-Vertreibe
Mir die Geſundheit in dem Leibe,
Bey dem Sauffer geht es hin.

Trag ich nicht Silber, Gold und Seiden,
So kan mich doch was ſchlechtes kleiden,
Das mir meinen Leib bedeckt,
Hör ich von Schulden andre klagen,
Darff ich deswegen nicht verzagen,
Was ſchon manchen hat erſchröckt.

Viel Geld und Güter machen Sorgen,
Kan ich nur leben ohne borgen
Bin ich in Zufriedenheit.

Ich plage mich nicht mit dem Zehlen,
Mir wird kein Dieb die Schätze ſtehlen
Bey der Geld-erpreſſten Zeit.

Sitz ich auch nicht in groſſen Ehren,
So darf ich kein Beneiden hören
Und bin im Gewiſſen rein.
Wenn andre fahren, kan ich gehen,
Wenn groſſe in dem Vor-Saal ſtehen,
Darf ich nicht bey Hofe ſeyn.

Zehl ich nicht hundert groſſe Ahnen,
Führ ich nicht auf dem Schilde Fahnen,
Bin ich doch in mir vergnügt.
Hab ich nicht Diener bey mir ſtehen,
Kan ich doch ſelbſt um alles gehen,
Was ſich zu der Nothdurfft fügt.

Bin ich zu meinem Zeitvertreibe
Schon nicht beglückt mit einem Weibe,
Leb ich Sorgen-loß dabey.
Darff auch die Kinder nicht ernähren,
Die ſonſt das Leben offt verzehren,
Und mich plaget kein Geſchrey.

Und alſo will ich nicht verzagen,
Ich habe keinen todt geſchlagen
Deſſen Blut um Rache ſchreyt.

Ei

Es können Wittwen, und auch Wayſen
Mich nicht verdammen zu dem Eiſen,
Mein Gewiſſen iſt befreyt.

Die Faulheit kan ich auch beſtreiten,
Ich weiß von keinen langen Zeiten,
Wie ſich mancher Menſch beklagt.
Ich kan die Stunden mir mit Lachen
Durch Schreib- und Leſen kürzer machen,
Biß der Hammer Zwölffe ſchlagt.

Beſucht mich offt ein Freund in Ehren,
So kan ich auch was neues hören,
Doch ich glaube, was ich will;
Denn man weiß jetzt bey dieſen Zeiten,
Gar viel verlogne Neuigkeiten,
Wenig treffen recht das Ziel.

Wem nun der Vorwitz iſt entriſſen,
Und will von mir den Nahmen wiſſen;
Dem dient dieſes zu dem Schluß:
ch hab nicht Brüder, auch nicht Schweſtern,
nd nenn mich heute ſo wie geſtern,
Das iſt: Ein Philoſophus.

Bär. Ich dancke dir vor deine gehabte Mühe, meine liebe Grille.

Grille. Und ich, daß du dazu den Baß ge-
ummet haſt, mein lieber Bär. Aber wie fällt dir der Innhalt dieſes Liedes?

Bär. Der ganze Innhalt dieſes Liedes ſtellet einen gelaſſenen Menſchen vor, der mit ſeinem Stande vollkommen zufrieden iſt, und viel vergnügter lebt, als der reicheſte und gröſte Herr der Welt. Da ſiehet man recht, daß alles nur an der menſchlichen Einbildung gelegen ſeye; aber wie wenig ſind ſolche Menſchen zu finden.

Grille. Dawider will ich eben nicht ſtreiten. Wenn aber dieſe Worte mit dem Herzen des Verfaſſers übereinſtimmen, ſo kan er ſich bey ſolchen vorgeſetzten Gedancken ohne alle Widerrede glücklich ſchätzen, denn er iſt in ſich ſelbſten glücklicher als ein König.

Bär. Das ſind Theoſophiſche Philoſophi, welche ſich bloß nach dem Willen ihres Schöpffers richten, und ſich alles gefallen laſſen.

Grille. Das ſind eben die rechte Philoſophi, doch paſſiren ſolche Menſchen gemeiniglich in der verkehrten Welt nur vor halbe Narren.

Bär. Sie werden nur von denenjenigen Narren genennt, die ſelbſten nicht wiſſen, daß ſie die gröſten Narren ſind, - - Aber laſſe man die Welt-Narren gehen, mich wundert es, daß du dir das Lied ſo gut behalten haſt.

Grille. Das macht, weil ich ein Liebhaber von der Poeſie bin, auch in dem Thieriſchen Reiche mit unter die ſo genannte Poeten gehöre, denn wie wolte eine menſchliche Creatur wohl eine Poeſie verfertigen, wenn nicht Grillen dabey wären. Gewiß, ohne Grillen würden wohl wenig artige Verſe an das Licht kommen.

Bär. Abermal hör ich was neues von ir, ſo biſt du ein Poet?

Grille. Ey nicht doch, ich nenne mich einen Poeten, denn wenn ich das gethan hät- e, ſo wäre ich der gröſte Narr von der Welt, ich ſage nur, daß ich als eine kleine Grille etwas mit beytrage, ſo zu dieſem Or- en gehöret. Ich werde mir aber dieſes nie- nahl in den Sinn kommen laſſen, mich un- r die Poeten zu zehlen, oder nur ein Mit- lied dieſer edlen Geſellſchafft zu nennen.

Bär. Sind denn dieſe keine Poeten, die Verſe machen können, davon beſtändig et- as in deren Schubſäcken tragen, und wo e nur hinkommen, die Menſchen recht pla- m, ihre Arbeit anzuhören, und ſich ſolche on ihnen vorleſen zu laſſen.

Grille. Das ſind Reim-Schmiede, Narren und Phantaſten, die die reinen Worte recht ſo zu ſagen rädern und martern, biß ſie ſich nach ihrem Pedantiſchen Leiſten ſchicken. Solche Menſchen nothzüchtigen die edle Kunſt, und wäre beſſer, ſie lieſſen ſich den Wurm nehmen, oder fräſſen den Wurm-Saamen Löffel-weiße in ihren Narren-Wanſt.

Bär. Ich habe allezeit geglaubt, dieſe Menſchen wären die künſtlichſte und geſchickteſte Poeten, weil ſie ſich ſelbſten alſo nennen und davor ausgeben?

Grille. Dieſes ſind eben die gröſte Eſel, die Apollo ſchon längſten dazu condemnirt hat, auf dem Parnaſſo denen 9. Muſen die Leib-Stühle zu reinigen und auszutragen. Solche Narren martern die edle Poeſie, und hängen den ſchönen Nahmen nur einen Schandfleck an.

Bär. Ich bitte dich, liebe Grille, weil du eine ſo gute Wiſſenſchafft, und den rechten Unterſchied von denen Poeten haſt, mir davon die wahre Beſchaffenheit zu erzehlen, denn das, was ich noch nicht weiß, pfleg ich allezeit gerne zu lernen.

Grille. Das thun aber die wenigſte, abſonderlich, wenn jemand kleiner iſt als ſie ſind. Und ſo iſt offt bey manchen Groſſen bloß die Hoffarth daran ſchuld, daß an ihnen die lange Ohren zu ſehen ſind, welche zwar wohl mit dem ſchön gekrauſten Haare bedeckt werden, ſich aber niemahl gar verbergen laſſen, abſonderlich, wenn ſcharff-ſehende Augen zugegen ſind.

Bär. Laſſe man immerhin die Eſel Eſel bleiben. Eine ſchöne groſſe Parruque, ein koſtbahres Kleid, und ein groſſes angeerbtes Capital deckt den ganzen Fehler zu. Aber wir wollen uns darum nicht bekümmern, vielmehr bin ich begierig den Unterſchied der Poeten zu vernehmen.

Grille. Wohlan denn, ſo will ich davon eine kurze Beſchreibung machen, damit du den wahren Unterſchied unter denen vollkommenen Poeten, und unter denen Pedanciſchen Pfuſchern habeſt.

Bär. Das will ich mit rechter Aufmerckſamkeit anhören, damit ich auch eine Wiſſenſchafft von dieſen Leuten bekomme.

Grille. Vollkommene und rechtſchaffene Poeten pflegen ſo wohl aus ſich ſelbſten, als auch von ihrer Arbeit niemahl kein groß Geſchrey zu machen. Sie lauffen nicht in allen Caffee- Wein- und Bier-Häuſern damit herum, ſie plagen und martern die Leute nicht, ihre Sachen anzuhören, denn Gelehrte ſuchen ſchon ſelbſten ihre Geſellſchafften, und ergötzen ſich bey ihren wohlgerathenen Gedancken. Die Schul-Füchſe aber, die da rechte Peiniger der armen Worte ſind/ dieſe lauffen/ rennen, und geben einen ſolchen Thon von ſich, wie die leere Väſſer, darinnen auch niemahl was gutes geweſen iſt. Sie kommen offt mit einem Bogen angeſtochen, darinnen ein Nahme oben, unten, auf beyden Seiten, und in der Mitte die Länge und Quäre durchgehet, auch mit groſſen verguldeten Buchſtaben zu leſen iſt, dabey ſie ihre ganze Schul-Füchſiſche ſchmeichelhaffte Pedanterey mit ſo vielerey Farben beſchmiert haben, daß ein ſolches Blat einem Stücke von einem Regen-Bogen nicht ungleich ſcheinet, wenn man aber den ganzen Quarck bey dem Lichte der Vernunfft betrachtet, ſo iſt kein Geſchmack, kein Saltz und Pfeffer, ja nichts von dem geringſten Gewürtze darinnen zu finden. Solche Narren ſind aber gleichwol dabey in ihrer Eigen-Liebe ſo tumm, daß ſie ihre Arbeit, und abgeſchmackte Erfindungen vor was ſehr unvergleichliches halten, auch alles bereimen, und mit Verſen beſchmieren, wenn gleich die Katze, oder ein Muffel-Hund nur von ihrer Hartleibigkeit entlediget worden ſind.

Solchen Phantaſten aber ſolte man auch nun die Entledigung zu ihrer Belohnung geben, ſo könten ſie ſich einen Poetiſchen Kopf-Zierrath daraus verfertigen und damit crönen laſſen.

Bär. Was hat es denn mit denen ſogenannten gecrönten Poeten vor eine Beſchaffenheit?

Grille. Es giebt zweyerley gecrönte Poeten, glückliche und unglückliche. Die Glückliche haben die hohe Gnade von groſſen gecrönten Häuptern wegen ihren herrlichen Verdienſt, und wegen ihren vortrefflichen Erfindungen und unverbeſſerlichen ſchönen Poetiſchen Einfällen mit dieſem Titul begnadet zu werden, dabey ſie noch eine anſehnliche Beſoldung jährlich zu genieſſen haben, dadurch ſolche Ehren-Titul noch mehr verzuckert werden, und dieſes iſt auch ſolchen gelehrten Männern gar wohl zu vergönnen, welche in ihren herrlichen Schrifften niemahlen abſterben werden; dieſes iſt nun die erſte Claſſe der glücklichen, und rechtſchaffen gecrönten Poeten. Die andere Claſſe aber der unglücklichen gecrönten Poeten, beſtehet in ſolchen: Wenn alte Verſe-Macher und Reim-Schmiede ihr Glücke bey Hofe durch ein ſchönes junges Frauenzimmer ſuchen wollen, wenn ſie ſo ein angenehmes Kind heyrathen, und durch unterſchiedliche Herren Schwäger gecrönt werden, oder beſſer zu ſagen, die wohlverdiente Crone von ihrer ſchönen jungen Frauen empfangen.

Bär. Das iſt eine wunderliche Crönung. Ich halte es mit der erſten Claſſe und will mit der andern nichts zu thun haben.

Grille. Ich bin dieſer Meinung eben auch. Es wird aber dieſe edle Kunſt von ſolchen Pfuſchern ſehr verächtlich gemacht, weil ſie, wie ich ſchon geſagt, über allen Quarck hinckende Verſe, oder lahme Reime ſchmieren, auch wohl dabey ein tutzend Federn abbeiſſen und zerkeyen, ehe ſie eine ſolche Mißgeburth an das Licht bringen. Solche Burſche ſind aber doch in der verfinſterten Welt bey manchem reichen Herrn mit ihrer Pedantiſchen Arbeit viel glücklicher, als ein rechtſchaffener ehrlicher Mann, der mit einer artigen Erfindung einem Gelehrten eine Freude zu machen glaubet; denn man giebet offt vor Heckerling lieber ein halb dutzend Ducaten, als vor was geiſtreiches; das macht aber, wenn der Verſtand fehlt, und ſolche Herren ſelbſt keine Kenner einer ausgearbeiteten Sache ſind, oder, Teutſch zu ſagen: Es liegt an dem wanckelbahren, und offt an dem tummen Glücke. Dabey giebt es wieder Herren, die die Arbeit gar wohl zu unterſcheiden wiſſen, die gute Poeten aber wie die Wind-Hunde halten, und ihnen niemahl gar viel zum beſten geben, damit ſie beſtändig mehr jagen ſollen. Uberhaupt iſt es ſchon die letzte Poetiſche Luſt, wenn Poeten vor das Brod arbeiten; denn keine Erfindungen ſind flüſſender, angenehmer, und geiſtreicher, als ſolche, welche bloß zu einer ſelbſt eigenen Luſt als ein beliebter Zeit-Vertreib verfertiget werden, davon die gelehrteſte Männer ganz unvergleichliche Wercke in vielen Theilen heraus gegeben, und der Welt dadurch gezeiget haben, wie hoch die reine Teutſche Sprache in der künſtlichen Poeſie zu bringen ſeye, worüber alle Schul-Füchſe als verächtliche Würmer in ihre Schul-Löcher zurücke kriechen, und ihren Schul-Staub ſelbſten ſchnuppen müſſen.

Bär. So kan ſich alſo keiner keinen Poeten nennen, der nicht einen zierlichen reinen Vers zu machen fähig iſt?

Grille. Davon muß ich auch etwas weniges melden. Nur bloß alleine einen reinen wohl-klingenden Vers zu verfertigen, das macht noch keinen Poeten, einem rechtſchaffenen guten Poeten iſt es zwar wohl erforderlich, daß er einen neuen Vers in der Geſchwindigkeit, ohne viel Federn zu zernagen, verfertigen könne. Wenn er aber gleich hundert gut gemachte, und wohl-klingende Verſe zuſammen ſchmieret, und hat keine gute und artige Invention dabey, ſo iſt alles Verſes machen vergeblich, und ein ſolcher gehöret mit ſeinem zierlichen Reimen noch nicht unter die Poeten. Denn gute Erfindungen ſind einem Poeten ſo nöthig, als einem Land-Meſſer der Circul, und dem Tiſchler das Winckel-Maaß; diejenigen aber können faſt noch füglicher unter die Poeten gerechnet werden, die da ſehr geſchwinde, und glücklich in artigen, und geiſtreichen Erfindungen ſind, ob ſie ſchon nicht eben einen gar netten Vers offt zu Marckte bringen; denn eine gute Erfindung iſt die Seel von einer Poeſie, wo aber dieſe fehlt, ſo werden alle Verſe ohne Appetit geleſen und angehört. Kurtz alſo von der Sache zu reden, ſo muß ein vollkommener Poete leicht, geſchwind und ſinnreich in denen Erfindungen, in denen Ausarbeitungen der Verſe aber ungezwungen, zierlich, durchdringend, geſchickt und hurtig ſeyn, es muß auch in allen Verſen das ſo genannte Gewürtze, Saltz und Pfeffer zu finden ſeyn. Dieſes ſind ſolche Eigenſchafften, die vor vollkommene Poeten gehören, und gleichwohl wird ſich keiner, der auch alle dieſe gemeldete vollkommene Poetiſche Tugenden beſitzet, einen rechten Poeten ſelbſten nennen, denn ein jeder iſt noch begierig in ſeiner Kunſt perfectionirte zu werden, und beſſer auszulernen, weil die edle Poeſie eine gantz unergründliche Kunſt iſt, wo man noch immer mehr neue artige Schätze entdecket, die denenjenigen am allerbeſten bekannt ſind, welche ſich in dieſer edlen Gelehrſamkeit dann und wann zu ihrem Zeit-Vertreibe, als in einer angenehmen Gemüths-Beſchäfftigung zu üben, und ſelbſten zu unterhalten ſuchen. Iſt dieſes nun nicht ein ſehr groſſer Unterſchied zwiſchen denen geſchickten, und ſo zu ſagen vollkommenen und rechtſchaffenen Poeten, die ſich ſelbſten keine Poeten nennen, und unter denen Pfuſchern, die da ſo wohl in der Invention, als auch in der Verſe-Kunſt ſelbſten ſehr elende Sachen an das Licht bringen, und ſich mit Gewalt ſelbſt Poeten heiſſen; ſolcher Narren giebt es alle Winckel voll, die mit ihren gedruckten und gemahlten bunten Blättern bey manchem Hauſe einen General-Sturm wagen. Weil aber das Papier zu vielerley Sachen zu brauchen iſt, ſo kan man endlich die Thorheiten wohl erdulden, und ſie mit langen Naſen bey aller ihrer närriſchen Hoffarth wieder abziehen laſſen: Denn kein hoffärtiger Thier kan wohl gefunden werden, als ein ſolcher Poetiſcher Stümpler, und Ertz-Pedante, der ſich ſelbſten zum Poeten machet.

Bär. Es wäre kein Wunder, wenn ich von dem bloſſen Zuhören zu einem Poeten würde, ſo artig weiſt du mir alles zu beſchreiben.

Grille. Was ich ſelbſten nicht bin, dazu kan ich andere auch nicht machen, denn rechtſchaffene Poeten werden gebohren, und nicht gemacht. Man kan zwar durch fleißige Leſung und gute Anweiſung gallanter Männer eine beſondere Fertigkeit, und einen rechten Grund bekommen, niemand aber kan die Weißheit einflöſſen, wenn unverhofft was vorkommt, wie dieſes, oder jenes ſo wohl in der klugen Erfindung, als auch in der künſtlichen Ausarbeitung zu verfertigen ſeye. Ein jeder muß ſeinen Poetiſchen Kaſten mit allen Poetiſchen Fachen allezeit gefüllt, und bereitet, oder ſtets parat haben, damit er nach allen Begebenheiten fertig ſeye, es mag vorkommen, was da will, eine artige Geburt an das Licht zu bringen, und dieſes kan niemand

mand einblaſen, noch lernen, doch hilfft das viele Leſen, und eine beſtändige Ubung in dieſer beliebten Arbeit ſehr viel, dabey aber aller Pedanterie gute Nacht gegeben werden muß.

Bär. Ich muß es bekennen, liebe Grille, du machſt mir rechte Luſt, daß ich auch ein Poet werden möchte, wenn nicht ſo gar viel dabey zu beobachten wäre.

Grille. Es ſind deswegen gar viel deines gleichen, ob ſie ſchon nicht eben eine Bären-Geſtalt an ſich haben, die ſich einbilden, ſie ſind gar gute Poeten, weil ſie die alte Pedanten dazu unterrichtet haben.

Bär. Was iſt denn endlich ein Pedante vor ein Thier, weil du mir dieſen Nahmen ſo offt nenneſt?

Grille. Ein Pedante iſt ein Stücke von einem Eſel, ein Stücke von einem Ochſen, ein Stücke von einem Bären, wie du biſt, ein Stücke von einem Affen, und iſt zwar der hoffärtigen Geſtalt nach ein halber Menſch, bleibt aber in der ſchulfüchſiſchen Eigenſchafft eine ganze närriſche Beſtie, anderſt weiß ich dir einen Pedanten nicht zu beſchreiben.

Bär. So iſt dieſes eine Mißgeburt der Natur, und ſolte man ſolche abſcheuliche

Dinger wie uns arme Bären tantzen lehren, und vor das Geld ſehen laſſen; ſo würde vielleicht mehr damit verdient werden, als wenn man uns an Ketten herum führet, und von einem Ort zu dem anderen ziehet.

Grille Ey weit gefehlt, wer würde vor ſolche tumme Ungeheure erſt Geld ausgeben, man kan ja die Narren durch alle Gaſſen lauffen ſehen, ſie ſitzen auch Hauffen-weiſe in denen Häuſern, nur iſt dieſes der Unterſchied, daß die Alte noch wunderbahrer, als die Jungen ausſehen, und wenn man die überflüßige Erden-Laſter alle auffangen ſolte, ſo würden die Toll-Häuſer alle zu kleine werden.

Bär. Laß uns lieber von denen Narren abweichen, und auf den vorigen Poetiſchen Diſcurs kommen, denn weil ich Luſt habe, ein Poete zu werden, ſo möchte ich gerne eine Erklärung von denen Arten der Gedichte haben, auch von was vor Materien dieſelben zu verfertigen ſind?

Grille. Ob ich gleich kein Poete bin, ſo will ich dir doch, ſo gut ich kan, dieſe Frage beantworten. Die gröſte, und vollkommen-geſchickteſte Poeten, welche dieſen Nahmen mit Recht verdienen, dieſe pflegen ihre zierliche, und wohlgerathene Poetiſche Meiſter-

Stücke nur ganz demüthig Poetiſche Proben, oder überflüßige beyfällige Poetiſche Gedancken, auch Poetiſche Verſuche, und dergleichen zu nennen, darinnen ſie es doch in der Erfindung, und zierlichen Schreib-Art ſo weit gebracht haben, daß ihnen ſelten ein anderer darinnen gleich kommen wird. Solche Ausarbeitungen nun beſtehen in geiſtlichen und erbaulichen Materien, in verliebten, und gallanten Erfindungen, in Satyriſchen/ oder durchhechelnden Sachen, in Freuden- und Hochzeit-Gedichten, in Trauer- und Leichen-Verſen, in kurzen ſpitz-findigen Gedancken, und in Lob- Ehr- Geburts- und Nahmens-Glückwünſchungen, bey dieſen letzteren aber wird gemeiniglich abſcheulich geſchmeichelt, und mit Ehren zu melden, gelogen.

Bär. Ey! Ey! da hätte ich ein halbes Jahr zu thun, biß ich nur die Abtheilungen alle wüſte. Aber die Satyriſche oder durchhechlende Gedichte machen ja die Poeten nur verhaßt, und nicht beliebt bey der Welt, wie ich glaube?

Grille. Du kommeſt eben auf die luſtigſte Art Verſe, darüber ſich aber nur die Narren, und nicht die Gelehrte erzörnen; denn eine wohlgemachte Satyre hechelt die Laſter der Menſchen auf eine luſtige Art durch, dabey kein Nahme eines Menſchen, ja ſo gar nicht einmahl eine Stadt genennet werden darff. Wer ſich nun dabey wohl abgebildet, und nach ſeiner Untugend getroffen findet, der gibt ja ſeine Narrheit, ſo fern er darüber böſe wird, klar an den Tag, und zeiget der Welt erſt offentlich an, was der Poet verſchwiegen hat.

Bär. Was iſt denn vor ein Unterſchied zwiſchen denen Satyriſchen oder durchhechelnden, und ſpitzfindigen und kurzen Verſen zu machen?

Grille. Ich glaube würcklich, daß du Luſt zu der Poeſie haſt, weil du dir alles ſo geſchwinde merckeſt, und den wahren Grund davon wiſſen wilſt. Ich kan dir alſo davon noch dieſes ſagen: daß eine Statyre lang, ein ſpitzfindiger kurzer Vers aber, den man ein Epigramma nennt, nur von 2. 4. 6. und auf das höchſte von 8. Zeilen beſtehe, die von 2. oder 4. Zeilen ſind als die kürzeſten die beſten, dabey der Poete allezeit ein ſpitzfindiges Ende machen muß, und dieſe gehören zu denen kurzen Statyren, oder durchhechelenden Erfindungen, wo man ſich gleichfalls in denen Nahmen wohl in acht zu nehmen hat, weil ſolche ſo wohl der Perſonen, als auch der Oerter nur in erdichteten Worten beſtehen müſſen, damit man nichts verfängliches mache, und dieſes ſind erlaubte Satyren.

Bär. Warum iſt aber dieſe Art Verſe ſo verhaſt, wie ich ſchon offt gehöret habe? wird auch wohl gar öffentlich verbothen?

Grille. Wenn Ochſen und Eſel dergleichen Verſe ſchreiben wollen, und die delicate Kunſt nicht recht verſtehen, dabey ſie mit Nahmen, und Orten hinein plumpen, wie du als der Bär in das Muß, denn wer wird ſich wohl von einem ſolchen Stümper ſo plump und ungeſchickt in Hanns Sachſen-Reimen, oder Pritſchenmeiſter-Verſen ſo Eſelhafft vor der Welt zu ſchanden machen laſſen. Es iſt genug Saltz und Pfeffer-mäſſig, wenn ſich die Perſonen, die es angehet, auf eine verblümte Weiſe ſpitzfindig getroffen finden. Es wäre dir auch noch von der ſatyriſchen Art Verſe gar ſehr viel zu erzehlen, weil aber dieſe Poeſien nichts als Feinde machen, ſo iſt es beſſer, wir ſchneiden davon gäntzlich ab, denn ich müſte dir auch noch die Lieder, oder Arien und Cantaten, die dialogos; oder Unterredungs-Verſe, die Theatraliſche Comödien, und Tragödien-Gedichte, nebſt unterſchiedlichen Arten von

Verſen erklähren, weil du aber dabey keine gute Zeit-Verkürtzung haben möchteſt, ſo wollen wir lieber unſere Unterredung von anderen, und nützlicheren Dingen zubringen.

Bär. Wie gerne ich davon noch etwas gehört hätte, ſo will ich mich gleichwohl nach dir richten, dir auch bey deinem Diſcurſe ſo lange Geſellſchafft leiſten, als es dir nur gefällig iſt. Derowegen laſt uns von was ſolchem anfangen, ſo dir ſelbſten beliebig ſeyn wird.

Grille. Wenn es dir nicht mißfällig iſt, ſo will ich dir gantz in der Kürtze erzehlen, wie wunderbahr das Glücke mit mir geſpielt, und was ich ſchon in der Welt erfahren habe.

Bär. Dieſes wird mich erfreuen, abſonderlich wenn ich hören werde, daß es dir wohl ergangen ſeye. Ich will dir nach dieſem auch wunderliche Sachen von mir ſelbſten erzehlen, welche dich vielleicht auch zu einer Verwunderung bewegen ſollen.

Grille. Ich werde dir davor danckbar verbleiben, und damit die edle Zeit nicht mit ſo unnöthigen Worten verſchwendet werde, ſo will ich gleich den Anfang machen.

Bär. Ich werde dir gantz aufmerckſam zuhören, und nach Beſchaffenheit der Sachen

chen mit Verwunderung darzwiſchen brummen.

Grille. Mein Leben hab ich in einem anderen Luſt-Schloſſe unter dem Hof-Küchen-Herde zwiſchen einem groſſen Ritze von meinen Eltern durch die beſtändige Wärme des Feuers erhalten, bin auch durch die Nahrung der vielerley Feuchtigkeiten nach und nach zu meinem vollkommenen Wachsthum kommen, und der Verſtand hat ſich durch fleiſſige Anweiſung meiner Elteren endlich auch ſo weit bey mir erſtreckt, daß ich das Böſe von dem Guten zu unterſcheiden wuſte, welches eine ſehr nöthige Sache iſt, die alle Eltern ihre Kinder lehren ſollten.

Bär. Wenn alle Alte ihren Jungen dieſen Haupt-Lehr-Satz recht wohl einprägten, ſo würde man nicht ſo viel Boßheiten in der Welt täglich und ſtündlich erfahren. Man brauchete keine Scharff-Richter, und man würde keine Galgen, Räder, Köpff-Plätze und Scheiter-Hauffen ſehen, denn wer das Böſe von dem Guten zu unterſcheiden weiß, der übet das Gute, und fliehet das Böſe, mithin liegt die gantze Zucht, recht zu leben, in dieſen zwey gantz kurtzen Geſetzen.

Grille. Ach! wenn doch alle Bären ſo brummten, wie du, ſo würde es ſehr wohl in der Welt ausſehen. Was hilfft es aber, wenn ſchon ich als eine elende Grille, und du als ein Bär davon reden, die ſterbliche menſchliche Creaturen werden uns gleichwohl nur auslachen, deßwegen iſt es viel beſſer wir ſagen ihnen nichts davon, ſo benehmen wir ihnen die Gelegenheit deßwegen höniſch zu lächeln.

Bär. Laſſe du ſie nur immer dazu lachen, aber ich verſichre dich, ſie werden es noch wohl mit der Zeit beweinen, und alsdenn erkennen, was gut und böße geweſen iſt.

Grille. Wir führten ein tugendhafftes Leben, lobten den groſſen Schöpffer durch unſer beſtändiges Singen, ſo gut uns die liebreiche Natur die Stimme dazu verliehen hat.

Bär. So habt ihr euch beſſer aufgeführt, als manche Menſchen, welche ihre reine Stimme, und ſchönen Thon zu nichts als geylen und ärgerlichen Zotten anzuwenden pflegen.

Grille. Da mögen ſie zuſehen. Wir als gantz einfältige Grillen ſind darinnen klüger als ſie, und werden auch deßwegen keine Rechenſchafft zu geben haben.

Bär. Es ſollte wohl manche vernünfftige Creatur eine ſchädliche Rede offt hundertmahl in dem Munde herum kugeln, ehe ſie ſolche von ſich in einem offentlichen lauten Thone hören lieſſe.

Grille. Ich glaube, daß wir in dieſem Falle als unvernünfftige Geſchöpffe dem groſſen Schöpffer viel angenehmer ſind, als ſolche Vernunfft-loſe ſo genannte vernünfftige Menſchen, die ihre Vernunfft, und ihre Zunge gar nicht beherrſchen können.

Bär. Dieſes iſt eine groſſe Kunſt die Vernunfft mit der Zunge zu regieren, und gehöret unter die Politiſche Staats-Klugheiten.

Grille. Ich muß die Wahrheit bekennen, mein lieber Bär! ich hätte mir dieſes nicht von dir eingebildet, ſo ich jetzt von dir höre; dahero ſiehet man manchem gar offt nicht von auſſen an, was in ihm verborgen ſtecket.

Bär. Und ich hätte dieſes hinter dir als einer ſo kleinen Grille nicht geſucht, ſo ich nunmehro doch mit Verwunderung erfahre. Man bildet ſich gar offt von manchen ein, der ein groſſes Anſehen machet, und herrlich in ſeinen Aufführungen iſt, er müſſe alle Weißheiten der Welt verſchlucket haben. Da doch unverhofft eine kleine arme und unanſehnliche Geſtalt, die nur verächtlich tractirt worden iſt, einen ſolchen erſt in die Schule führet, und ihm auf einmahl ein allgemeines Stillſchweigen erwecket. So geht es in der Welt zu.

Grille. Wir zwey werden es doch nicht ändern. Ein Elephant iſt groß genug, gleichwohl kan ein Canarien-Vogel viel angenehmer ſingen, eine Ganß ſchnattert und giggaackt den ganzen Tag, eine Biene aber redet gar nichts, und ſammlet gleichwohl aus vielerley tauſend Blumen den ſüſſen und angenehmen Zucker des geſunden Honigs. --- Doch ich fahre in meiner einmahl angefangenen Erzehlung weiter fort.

Bär. In deiner Erzehlung fortzufahren iſt mir zwar wohl ſehr lieb, gleichwohl aber werde ich mich nicht enthalten können, nach Beſchaffenheit der Begebenheiten, in deinem Vortrage etwas mit unterzumiſchen, damit ich zugleich gegen dir, meine liebe Grille! mein Hertze in aller Verträulichkeit ausſchütten könne.

Grille. Es wird mir allezeit lieb ſeyn, deine Gedancken zu hören, und von dir etwas

was zu lernen. - - - Damit ich alſo weiter erzehle; ſo verkürtzten wir uns die Zeit mit Singen, und danckten dem Schöpffer, der uns die Geſtalt und das Leben gegeben hat. Wir machten es aber denen wunderlichen menſchlichen Creaturen auch darinnen nicht recht; denn wir hörten zum öfftern über uns arme Grillen viel abſcheuliche Fluch-Worte ausſtoſſen, ſo uns alle hertzlich kränckte, abſonderlich meine Eltern, weil die ſolche Sachen noch beſſer verſtunden als wir junge Grillen, denn ich hatte noch eine Schweſter, und wir liebten einander ſo zärtlich, daß keins ohne das andere geſungen hätte, dazu hernach die Alten auch mit anſtimmten. Da hätteſt du liebſter Bär die allerdurchdringenſte Muſique haben können, wenn du uns alle vier zuſammen ſolteſt gehöret haben.

Bär. Ihr habt gethan, was euch die Natur von eurer Generation an ſchon eingepflanzet, und gleichſam mitgeben hat, deswegen ſolten ſich die vernünfftige menſchliche Creaturen nicht ſo übereilt, und euch geflucht haben: Denn, wenn ſolche von der liebreichen Natur durch ihre verliehene Eigenſchafft die Sprache, oder den Thon ihres Redens nicht bekommen hätten, ſo müſten ſie eben dieſes thun, was wir arme unvernünfftige

tige Geſchöpffe ein jedes nach ſeiner Stimme verrichten.

Grille. Keine gröſſere Narren können wohl in der Welt gefunden werden, als diejenige, welche da feſte glauben, die Seelen der verſtorbenen Menſchen fahren nach ihrem geführten Leben und Wandel wieder in gewiſſe Thiere, ſo wie ſie es nach ihrem gantzen Alter wohl verdienet hätten. Aber ſage mir, liebſter Bär! ſind das nicht rechte Thoren, welche ſich uns gleich ſchätzen wollen, da wir doch nach unſerer Thieriſchen Art und Weiſe lange nicht in ſolchen Laſtern wie ſie leben, auch nimmermehr ſolche Fehler begehen, gleichwohl nennen die Philoſophi die menſchliche Creatur vernünfftig, uns Thiere aber unvernünfftig, da wir ihnen doch in der natürlichen uns mitgetheilten Vernunfft nimmermehr den Rang laſſen können.

Bär. Wie nennen ſich denn dieſe tumme Menſchen mit ihrer wunderbahren Einbildung?

Grille. Ich habe davon gar offt reden und ſtreiten hören, dahero kan ich dir ſowohl den Nahmen des Erfinders, als auch der noch übrigen Phantaſien ſagen. Sie nennen ſich Pythagoriſten, ihr erſter Lehr-Meiſter aber, nachdem ſie den Nahmen führen, hat Pythagoras geheiſſen.

Bär. Wie ich höre, ſo haſt du nicht nur alleine von der Dicht-Kunſt, ſondern auch von der Hiſtorie einen Begriff, andern davon etwas mitzutheilen.

Grille. Ach dazu gehoret ſo viel, ja faſt noch mehr als zu der Poeſie, nur daß die erſten gleichſam von Jugend auf als wie gebohren, die andern aber durch groſſen Fleiß und beſtändiges Leſen gemacht werden können. Unterdeſſen darff ſich kein Schul-Fuchs einbilden, er ſeye in der Hiſtorie erfahren, wenn er etwan weiß, wer Julius Cæſar, Alexander Magnus, Plato, Cicero, und Ariſtoteles geweſen. Wenn er die Geſchichte der Zeiten nicht nach allen Seculis biß auf unſere Jahre im Kopffe hat, kan er vor einem erfahrnen und rechten Hiſtorico immer das Maul halten.

Bär. Wie muß denn ein rechtſchaffener Hiſtoricus beſchaffen ſeyn, den Nahmen nach Würde zu führen?

Grille. Er muß, wie ich dir ſchon geſagt, die Geſchichte von der Erſchaffung der Welt bis auf die jetzige Zeiten ſehr wohl wiſſen. Er muß die Genealogie verſtehen, und die Familien gut ausarbeiten können; Er muß die Welt durch erfahrne Reiſe-Beſchreibungen im Kopffe haben; Er muß auch, ſo viel möglich, die Länder ſelbſten geſehen, die Sitten der Völcker betrachtet, die Höfe verſuchet, die Menſchen ergründet, und die politiſche Staats-Maximen wohl erforſchet haben; Er muß von Friedens-Schlüſſen, von Reichs-Abſchieden, von Freyheiten gewiſſer Städte und Länder, von dem Recht der Natur und der Völcker, vom Krieg und Friedens-Sachen, ja von allen Antiquitäten und curieuſen Dingen mit Grund durch bewährte Geſchicht-Schreiber zu erzehlen wiſſen; Er muß alle Zweiffels-Sachen gantz leicht und geſchwinde auflöſen können. Nutz: Er muß in ſeinem Hirne ſo viel Fächer und Abtheilungen haben, ſo viel in einer Apothecke Gläſer, Büchſen, und Schachteln ſind, damit er alles in ſeiner Ordnung nach der Gedächtnüß alſobald finden, und erzehlen könne, daß ein anderer, der etwas von ihme verlangt, in ſolchen Wiſſenſchafften ein wahres Licht von ihm bekomme. Dieſes ſind in einem Hiſtorico die rechte erforderliche Eigenſchafften.

Bär. So biſt du liebe Grille, wie ich höre, ſowohl ein Poete, als auch ein Hiſtoricus,

ricus, weil du mir die Eigenſchafften von beyden ſo geſchwinde zu benennen weiſt?

Grille. Es gehören dieſe Eigenſchafften zwar wohl vor alle beyde, abſonderlich aber vor den erſten, denn ein Poet ſoll und muß von Rechtswegen auch ein guter Hiſtoricus und Geſchichts-Erfahrner ſeyn: ein Hiſtoricus aber braucht nicht eben die Poeſie aus dem Grunde zu wiſſen. Ich bin aber in beyden gantz unſchuldig, kan auch keinen von dieſen prächtigen und gelehrten Nahmen mit guten Gewiſſen annehmen.

Bär. Und was zum Element biſt du denn endlich?

Grille. Nichts als eine arme Grille, die nur bey ihrem alten Thone bleibt, und ſich nach und nach zu tode ſingen wird, weil das beſtändige Geſchrey und Girren eben die Lebens-Kräffte benimmt. Inzwiſchen bin ich aber ſchon mit mir ſelbſten vergnügt, weil ich nur die Boßheit der Welt geſehen habe.

Bär. Wie biſt du aber doch dazu gelanget, daß du von ſolchen Sachen Nachricht geben kanſt?

Grille. Weil ich vorwitzig geweſen bin, und offt die Gelehrte davon habe reden hören, ſo gar, daß ich mich in ihre Zimmer nach und nach zu ſchleichen unterſtanden habe.

Bär. Dein Vorwitz iſt lobens-würdig, und ich bekenne dir frey, daß ich dich recht hertzlich liebe, abſonderlich, weil du die Welt ſchon ſo erfahren haſt; ja ich ſchwöhre dir, wenn du meines Geſchlechts, und eine Bärin wäreſt, ſo wollte ich dich mit inbrünſtiger Liebe heyrathen, und zu meinem Weibe nehmen.

Grille. Weil ich keine Bärin werden kan, ſo wird aus dieſer Mariage dieſesmahl nichts, denn wir wären gar ein ungleiches Paar zuſammen, und geſetzt, ich könnte eine Bärin werden, ſo würde ich mich doch ſchwehrlich dazu entſchlüſſen, weil bey dem Heyrathen hunderterley Sachen wohl zu erwägen ſind, ehe man ſich einmahl dazu bequemen kan, indeme gar ſelten gantz vollkommen gleiche Sinnen zuſammen kommen, die ein Hertz, ein Gemüth, einen Geiſt, und einen Willen haben.

Bär. Wenn alle Creaturen deines Sinnes wären, ſo würde es in kurtzer Zeit gar wunderlich in der Welt ausſehen. Und ſo viel ich höre, ſo ſtecket in deinen Gedancken ein ſehr groſſer Eigenſinn.

Grille. Ich bin eine Grille, und bleibe eine Grille, werde auch als eine Grille ſterben.

Bär. So will ich dich auch in deinem Grilliſchen Vorſatze nicht ſtöhren. Doch iſt es gleichwohl Schade, daß von dir als einer ſo tugendhafften Grille nicht wieder ſo junge artige Grillgen gezeuget werden ſollen. Was ſagſt du dazu?

Grille. Ich muß wohl über deine Gedancken von Hertzen lachen, weil du dir ſo ernſtlich einbildeſt, die Junge tretten in die Fußſtapffen der Alten. Aber nichts weniger als dieſes, denn wie viele Vätter ſind gelehrt, und die Söhne ſind Eſel. Wie viele Vätter ſind gute Haußhalter und Sparer, die Söhne verſchwenden wieder alles. Wie viele ehrliche Alte ſind allen Tugenden ergeben, die Söhne hingegen alle Laſtern, und alle die Ehre, welche ſich die Vätter durch ihre treffliche Verdienſte in ihren Leben erworben, und mühſam zu wege gebracht haben, die gehet durch die liederliche Auffführungen der Söhne wieder zu Grunde, kommet auch nach und nach gar in die Vergeſſenheit, alſo zwar, daß man nicht einmahl mehr darauf dencket; doch ſind es nur manche, und nicht alle, denn ſonſten würde es endlich von Generation zu Generation gar übel in der

Welt ausſehen, wenn alle verkehrt gerathen ſollten. Mit denen Töchtern gehet es eben ſo. Was vor untugenthaffte und Laſter-volle Weibsbilder giebt es nicht in der Welt, die alle vollkommen tugendhaffte Mütter gehabt haben. Kurtz: Bey beyden Geſchlechten gehen alle Boßheiten und Sünden in ſolchem Schwange, als wol vielleicht in keinem Seculo geſchehen ſeyn mag. Und dieſes iſt auch eine wichtige Urſache, daß manche Heyrath ungeſchehen bleibet, wenn bald dieſes, bald jenes Geſchlechte alles wohl überleget.

Bär. Ich habe dir mit Verwunderung zugehöret, daß ich auch faſt lieber ſchon an meiner ſo ſchweren Kette geſchloſſen bleiben, als mich ferner verheyrathen will. Aber ſage mir liebe Grille! wenn man alles genau von dieſem Ubel überleget, wer iſt wohl Urſache an allen dieſen beklagens-würdigen Fehlern?

Grille. Ich kan dir nichts anders darauf antworten, als daß die Eltern ſelbſten an ſolchen Zuchten die ſchwehreſte Rechenſchafft dereinſt werden geben müſſen, weil ſie ihren Kindern aus gar zu tummer Liebe gleich in dem Anfange ihrer zarten Jugend den Ziegel zu ſtarck gelaſſen haben, welches auch ſchon bey manchem nach reiffer Erwegung viel tauſend Thränen und Seuffzer gekoſtet, und erwecket hat. Wie können ſich aber hingegen die Eltern erfreuen, wenn ſie von ihrer vernünfftigen Zucht ein ſolches Bäumgen vor ſich ſehen, ſo hundertfältige gute Früchte träget. und dieſes ſind die eintzige Intereſſen, und nutzbahre Zinſungen einer vergnügten Ehe.

Bär. Du redeſt die Wahrheit. Und ich wollte wünſchen, daß dieſe kleine Unterredung, die ich jetzt mit dir gemacht, manche Eltern, und manche Kinder beyderley Geſchlechts angehöret hätten, weil ſolche ohne allen Eigennutz, und andere Paſſion geſchehen iſt.

Grille. Es iſt viel beſſer, daß es gar niemand gehöret hat, denn ſonſten würden wir beyde uns nur die allergröſte Feinde über den Hals ziehen, ja man würde nach und nach die Bären und Grillen mit der Zeit gar auszurotten ſuchen, denn die Wahrheit iſt bey dieſen Zeiten gar zu verhaßt.

Bär. Ich verwundere mich, daß der groſſe Schöpffer die angenehme Sonne über ſolche Creaturen noch ſcheinen läſſet, die das Licht der reinen Wahrheit nicht vertragen können.

Grille. Die Gedult und Barmhertzigkeit

keit des liebreichen Schöpffer iſt groß, und wir arme Geſchöpffe haben uns deßwegen nicht zu bekümmern, der Diſcurs von dem Heyrathen hat uns nur ſo weit verleitet.

Bär. Alſo bitt ich dich in deiner Erzehlung fortzufahren.

Grille. Wir hatten ſchon lange eine Zeit unter dem Herde in der Küche Hauß gehalten, auch von denen darinnen arbeitenden Menſchen ſo viele Laſter geſehen und gehöret, daß wir uns offt lieber blind und taub gewünſcht hätten. Der Koch mit denen andern untergebenen jungen Feuer-Geiſtern machten uns offt groſſe Angſt, und wollten uns verbannen, aber die viele verborgene Spalten ſo überall in der Küche waren, die muſten bloß noch unſere Lebens-Errettung ſeyn. Man machte ſehr vielerley Anſtalten uns zu tödten, und eine Küchen-Magd wollte auch ihren Verſtand dazu geben, und ſagte: Man ſollte nur einmahl ſtarck mit Schwefel an zu räuchern fangen, ſo würden wir wohl crepiren; der Koch aber wendete zu unſerem Glücke ein, er hätte dieſes ſchon einmahl an einem anderen Ort gethan, und keine Hülffe davon geſehen; dahero wollte er den Geſtanck nicht in der Küche leiden, weil er auch an der Lunge litte. Und dieſes war unſer Glücke, ſonſt hätten wir reiſen müſſen.

Bär. Warum iſt man euch aber ſo feind geweſen, da ihr doch nichts genaſcht, oder gethan habt? Dieſe Verfolgung kan ich nicht begreiffen.

Grille. Es gehet ſchon in der Welt nicht anders zu, man verfolget nur die Unſchuldigen, die Boßhafften bleiben in ihrer Ruhe ganz ungekränckt. Denn wir haben ſonſt nichts anders gethan, als unſeren Schöpfer mit derjenigen Stimme, und in demſelben Thone gelobt, welchen er uns von der Natur hat gütigſt mittheilen laſſen; wegen dieſem unſchuldigen Zeit-Vertreibe nun ſind wir ſo verfolgt worden.

Bär. Wie habt ihr aber bey ſolchen Verfolgungen gleichwohl euer Leben erhalten können?

Grille. Sehr ſchlecht. Denn an dem Tage muſten wir uns ſtets verborgen halten, und des Nachts hatten wir auch wenig Zeit übrig, weil man vor zwey auch drey Uhr ſelten ſchlaffen gieng, und nach dieſer Zeit hatten die Küchen-Jungen und Mägde noch biß gegen denn hellen Tag mit Aufwaſchen, und mit Raumen zu thun; ja es hat ſich gar offt getroffen, da niemand an einen Schlaff hat dencken dürffen, abſonderlich, wenn etwann eine Tractation ſeyn ſolte.

Bär. So iſt die Lebens-Art ſehr unordentlich eingerichtet geweſen, weil man ſo zu ſagen aus Nacht Tag, und aus Tag Nacht gemacht hat. Denn der Schlaff läſt ſich doch in Länge nicht abbrechen, und da werden die Menſchen auch wider den Lauff der Ordnung an dem hellen Tage haben ſchlaffen müſſen.

Grille. Ja das iſt geſchehen, und aus ſolchen Unordnungen ſind nichts als Kranckheiten entſtanden, weil man das geſetzte Ziel der Natur hat ändern wollen.

Bär. So ſind die menſchliche Geſchöpffe viel ärger als die Thiere; Denn alle Thiere bleiben und leben nach der einmahl eingerichteten Ordnung der Natur.

Grille. Deswegen werden wir auch niemahl kranck, und brauchen die Geſundheit nicht mit ſo theuren Koſten aus denen Apothecken zu kauffen.

Bär. Es iſt wahr, wir leben, wie es uns von der Natur eingepflanzt worden iſt, und gleichwohl werden wir unvernünfftige Thiere genennet. Sage mir, liebe Grille! ob wir nicht viel klüger als die Menſchen ſind? wir übereſſen und übertrincken uns nicht, wir lieben auch nicht mehr, als uns die Ordnung der Natur vorſchreibet.

Grille. Manche Menſchen haben in der unordentlichen Liebe gar kein Maaß, und gehen dieſem Laſter ſo lange nach, biß ſie endlich ſelbſten durch die allerabſcheulichſten Kranckheiten zu ihren gröſten Schaden davon abgehalten werden. Dieſes thun wir Thiere warhafftig nicht.

Bär. Es ſolten ſich gar viele Menſchen Thiere zu ihren Lehr-Meiſtern annehmen, ſie würden gewiß, wenn ſie dieſes thäten, ein viel rühmlicheres Leben führen.

Grille. Weil wir eben eine Erinnerung von der Liebe haben, ſo fället mir eine Begebenheit bey, die ſich in unſerer Küche zugetragen hat. Weil ſolche nun lächerlich iſt, ſo will ich dir ſelbe erzehlen, wenn es dir beliebet?

Bär. Du wirſt mir damit einen Gefallen erzeigen, und an mir einen aufmerckſamen Zuhörer haben.

Grille. Der älteſte Küchen-Junge hatte ſich in ein Küchen-Menſch verliebt, welche nach ihrer Art eben nicht heßlich war. Wie nun einmahl tractirt wurde, und alle in der Küche biß nach Mitternacht beſchäfftiget waren, ſo hatte inzwiſchen der Küchen-Junge eine Flaſche Wein erwiſcht, auch etwas gutes zu eſſen auf die Seite geſteckt, wie nun alles aus der Küche ware, ſo fienge der verliebte Feuer-Geiſt erſt an ſeine Nimphe zu tractiren, ſie ſpeißten, und lieſſen ſich den Trunck dazu ſehr wohl ſchmecken, küſten auch einander dazwiſchen, daß es in der groſſen Küche einen rechten Widerhall gabe, unter dem Gläßeln capitulirten ſit ſchon miteinander wegen denen noch übrigen Stunden. Als nun die Venus ſchon das letzte Glaß aus der geſegneten Flaſche getruncken, machte ſie ſo verliebte Augen, daß ihr alles zweyfach vorkame, und weil noch etwas abzubrühen, auch Schwartz-Wild abzuſengen und zu brennen ware, ſo legten ſie prav Holtz auf, und lieſſen ſich bey der Wärme nichts abgehen. Endlich legten ſie ſich auf den groſſen Herd bey denen noch glimmenden Kohlen nieder, der verliebte Feuer-Fax ſagte ſeiner berauſchten Mirabella etwas in das Ohr, ſo ich eben nicht ſo accurat erzehlen will, und nach dieſer Beſchäfftigung entſchliffen alle beyde, uud merckten nicht, daß ſie ſowohl inn- als äuſſerlich brennten, den es iſt durch einen Kohlen-Sprung ein brennender Funcken auf der Dulcineen ihren Rock geſprungen, durch welchen nach und nach die Kleider zu glimmen angefangen, davon der verliebte Ritter auch gleichfalls mit angeſteckt worden iſt.

Bär. Das iſt eine rechte brennende Liebe geweſen, die fette Küchen-Kleider werden unter dem Glimmen einen vortrefflichen Geruch von ſich geben haben?

Grille. Es iſt ein ſolcher Geſtanck geweſen, daß ich es faſt ſelbſten nicht mehr in die Länge habe ausſtehen können, denn der Brand nahm ſtets mehr und mehr überhand, alſo zwar, daß beyde unter der Zeit von drey Viertel Stunden in ihren ſanfften und erſten veſten Schlaffe ſchon über und über glimmten, und von ſtarckem Rauch hätten erſticken können. Ich hatte mit dieſen beyden Perſonen gleichwohl ein natürliches Mitleiden, und wolte ſie alſo nicht in ihren Sünden ſterben, und elend verbrennen laſſen, derowegen wagte ich einen Sprung, welcher mich aber bey einem Haar ſelbſten mein Leben gekoſt hätte, denn ich ſprunge nach ihren Geſichtern, und wolte ihnen ſo lange um die Naſen krapeln, biß ſie davon erwachen ſolten, mein Vorhaben aber ware vergeblich, denn ich konte es bey dem unerträglich ſtinckenden Dampff und Rauch ohnmöglich ausſtehen, muſte alſo ſelbſten froh ſeyn, daß ich wieder davon kame, ohne verbrennt, oder erſtickt in die Ewigkeit zu fahren.

Bär. Du haſt gleichwohl einen guten Willen gehabt, und kanſt nichts davor, daß es nicht in deinen Kräfften geſtanden iſt, ſie alle beyde von dem Tode zu retten. Hätten nur die menſchliche Creaturen allezeit einen rechten guten, und aufrichtigen Willen gegen einander, ſo könte gar offt einer dem andern vor vielerley Unglück warnen, ſo aber hat einer an des andern ſeinen Verderben, und Untergang noch ſeine Freude. Sage mir liebe Grille ſieheſt du dieſes Laſter bey uns Thieren?

Grille. Nein, dahero ſind wir Thiere in dieſem Stücke wieder tugendhaffter als die Menſchen, und verdienen hier abermahl den Rang vor ihnen.

Bär. Das iſt wahr, aber laß uns in der Begebenheit der brennenden Verliebten fortfahren, denn wo dieſe noch lang brennen, ſo werden Leichen draus.

Grille. Es ware auch ſchon nicht mehr viel Zeit übrig, ſo hätten ſie in das Reich derer Todten marchiren müſſen. Zu allem Glücke aber gieng der Hauß-Hofmeiſter viſitiren herum, welcher ein emſiger, und ſehr ſorgfältiger Mann ware, er gienge allezeit zuletzt in das Bette, und ſtunde wieder in dem ganzen Hofe zu allererſt auf. Weil nun dieſen Tag tractirt worden, und die ganze Hof-Staat in eine Unordnung gerathen iſt, ſo machte er mit groſſem Fleiß eine Nacht-Promenade, ſo wohl die Bediente von dem Sauffen abzuhalten, und zu dem Schlaffengehen zu ermahnen, als auch ſonſten zuzuſehen, damit durch Lichter, und Wachs-Stöcke kein Unglück und Feuer entſtehe. Als er nun vor der Küche vorbey gieng, kam ihm ein ſo abſcheulicher Geſtanck in die Naſe, daß er Feuer vermerckte, machte derowegen auf, und gienge mit ſeiner kleinen Hand-Laterne hinein, erſchracke aber nicht wenig, wie er nichts als Rauch um den ganzen Herd ſahe, als er aber näher kame, erblickte er die zwey brennende Verliebte; weil er nun nichts bey der Hand hatte, ertappte er in der Geſchwindigkeit, und Angſt einen groſſen Krug, welcher von weiten bey der glimmenden Aſche ſtunde, und dieſen hatte ein paar Tage zuvor der Küchen-Meiſter dahin geſtellt, etliche Maas gute Dinte nach und nach bey dem Feuer zu machen; dieſen Krug nun ergriffe der Hof-Meiſter, in Meinung, daß es nur lauliches Waſſer ſeye, da es doch wegen dem ſtarcken Feuer, ſo die zwey Verliebte angelegt hatten, noch über, und über kochte. Indeme er nun dieſe ſchwarze Brühe über dieſe zwey Schlaffende ſchüttete, und ſie bey ihrem Brande noch über alles ſtarck verbrühte, ſo fiengen ſie ſich endlich an noch in einer halben Trunckenheit zu bewegen, und zu ermuntern, glimmten aber alle beyde noch über und über, und als ſie in etwas zu ſich ſelber kamen, ſo lieffen ſie geſchwinde zu dem nahe dabey ſtehenden Brunnen, und beſchütteten ſich ſo lange mit Waſſer, bis endlich der ganze Brand gelöſcht, und ausgedämpffet ware, fielen auch nach dieſem vor des Hof-Meiſters Füſſe, welchen ſie um Vergebung baten, und ihm zugleich wegen ihrem erretteten Leben Danck ſagten, dieſer aber machte gar bald Anſtalt, weil der Kuchen-Junge in ein paar Wochen darauf frey geſprochen wurde, daß er die Magd heyrathen muſte, und alſo wurde dieſe Scharte wieder ausgewetzt.

Bär. Das war eine brennende Liebe, und eine brennende Löſchung, ich hätte die zwey abgelöſchte Verliebte ſchon gerne ſehen mögen, denn die Dinte wird ihnen einen rechten verliebten Anſtrich gemacht haben.

Grille. Sie haben nicht menſchlich, ſondern recht teuffliſch ausgeſehen, den es ſind bey ihnen auch ſchon hin und wieder Blaſen an dem Leibe gebrennt geweſen.

Bär. Hätten ſie nicht getruncken, und wären ſie nicht alleine zuſammen gekrochen, ſo würde der erſte, der andere, und auch der dritte Brand von der heiſſen Dinte ausgeblieben ſeyn. So gehet es wo Gelegenheit iſt, wären die Gelegenheiten nicht, ſo würde manches Böſe nicht geſchehen.

Grille. Das iſt die Warheit, dieſesmahl hatten ſie wohl mit Recht ihr Leben alle beyde dem Hof-Meiſter zu dancken.

Bär. Da ſiehet man, was ein fleißiger, emſiger, und ſorgſammer Mann guts ſtifften, und böſes verhüten kan, und gleichwohl machen ſich offt ſolche ehrliche Männer durch ihren unermüdeten Eifer bey denen unverſtändigen und ſchon verhärteten Gemüthern lauter Feindſchafft.

Grille. Das iſt nur bey verwilderten und rohen Gemüthern, ſolche aber, welche nur noch einen Funcken Vernunfft beſitzen, nehmen gute Lehren mit allem Danck an, und richten auch ihr Leben darnach ein, gar zu ſcharff aber macht auch ſchartig, davon ich dir gleichfalls eine lächerliche Begebenheit

heit erzehlen will, die zwiſchen denen Pagen, und ihrem Lehr-Hofmeiſter geſchehen iſt, und auch gar gefährlich hätte ausſchlagen können.

Bär. Ich werde dir ganz aufmerckſam zuhören, und davor danckbar verbleiben.

Grille. Der Pagen-Hofmeiſter hatte die Gewohnheit, denen Pagen, welche ihr Aufgegebens nicht kunten, einen Faſt-Tag zu geben, und ihnen des Nachts nur Waſſer und Brod nach höchſter Nothdurfft zu erlauben. Weil denen Pagen nun der Faſt-Tage zu viel wurden, ſo hielten ſie es mit einem Küchen-Jungen, welchem ſie Geld auf Brod, Butter und Eyer gaben, ihnen zum Frühſtück eine groſſe Schüſſel voll Eyer in Butter geſetzt zu machen, damit ſie gleichwohl einen Grund hätten, wenn der Geyer etwann wieder einen Faſt-Tag verkündigen ſolte. Der Küchen-Junge, welcher vor ſeine Mühe bezahlt wurde, lebte dem Pagen-Befehl in aller Stille getreulich nach, und verfertigte das Frühſtück, brachte auch daſſelbe mit völliger Hitze, daß es noch kochte, und wallte unter der Abweſenheit des Hofmeiſters in das Pagen-Zimmer, weil nun dieſe Speiſe in ſolcher Hitze von der braunen Butter einen guten und ſtarcken Geruch machet, ſo fügte es eben das Unglück, daß juſt der Hofmei-

ſter

er in das Zimmer kame, die Pagen aber hat-
n ſich mit ihrem Eſſen in die Cammer ge-
acht, und wolten eben anfangen.

Bär. Der ungeladne Gaſt wird ihnen
ar nicht angenehm geweſen ſeyn, weil ſie
uf ihn nicht mit zugeſchickt hatten.

Grille. So bald ſie die unverhoffte An-
unfft des Hofmeiſters vermerckten, war gu-
r Rath theuer, dem einen aber fiel gleich
was ein, die Speiße zu verſtecken, und da
gab ihm eine Thüre in der Kammer die
elegenheit, welche zu derſelben Bequem-
chkeit führte, allwo man ſich gerne alleine
ach Nothdurfft aus Ordnung der Natur
etwas leichter zu machen pfleget. Er
ahm derowegen die groſſe zinnerne Schüſ-
l, ſetzte ſolche über das runde ausgeſchnit-
ne Loch, und paſſe was vorgehen würde.
Der Hof Meiſter fienge an, die andern auf
as ſchärffeſte zu fragen, was ſie hätten,
nd wo der Geruch herkomme? Alle aber
atten ſich zu laugnen, und nichts zu geſte-
en unterredet, weil ſie durch dieſe Erfin-
ng ihres liſtigen Mitgeſellen in der Ge-
chwindigkeit geſtärckt wurden. Die Naſe
ber des Hof-Meiſters war gar ein zu ſtar-
ker, und unbetrüglicher Zeuge, dahero frag-
e er, wo der Abgehende wäre? dieſe ſagten
hm, daß er an dem Ort ſeye, wohin ihn die

Natur zu gehen gezwungen hätte. Der Hofmeiſter gienge ſowohl dem guten, als dem anderen Geruch nach. Sobald nun der in Aengſten gefangene Page hörte, wie es zugehen würde, ſo wolte er die Schüſſel bedecken, lieſſe derowegen die Hoſen geſchwinde fallen, und ſetzte ſich über die Schüſſel in einer ſolchen Figur, als ob er in der würcklichen Leibes-Beſchäfftigung begriffen ſeye. Der ankommende Hofmeiſter fragte ihn, was ſie gefrühſtückt hätten, und wo die verſteckte Speiſe etwann noch ſeye, worüber ſie durch ſeine unverhoffte Ankunfft verſtöhrt worden wären? Der Page antwortete: Daß er gar von nichts wüſte, und hoch darauf ſchwöhren könte, daß ſie nichts geſſen hätten, welches letztere auch wahrhafft zutraffe, denn ſie hatten noch keiner nichts davon genoſſen. Der Hofmeiſter wolte Examen weiter fortſetzen, dem Pagen aber wurde das Knauren und Bucken zu lange, weil er nicht recht ſitzen kunte, und zu allem Unglück wanckte das Klötzgen, ſo wie ein Tritt wegen beſſerer Bequemlichkeit vor kleine Perſonen zu dem Sitz geleget ware, in dem Rutſchen nun fiele der arme, und ſchon müde Page mit dem entblöſten Hinter-Geſichte gerade in die noch heiſſen Eyer, und Butter, weil bey dem geſchwinden Proceſs noch nichts abgekühlt ware.

Bär. Das war auf einmahl ein neues Gerichte von einem Podex mit Eyern in Butter eingeſchlagen.

Grille. Der Page fienge nach dem Rutſchen jämmerlich an zu ſchreyen, weil er ſich gerade hinein geſetzt hatte, denn er kunte ſich mit den Händen nicht erhalten, indem er mit denſelben die Kleider auf beeden Seiten auseinander breitete, damit die Schüſſel deſto weniger ſolte geſehen werden, der Arme wurde darüber ohnmächtig, weil er ſich dabey nicht nur den verborgenen Spiegel, ſondern auch zugleich ſein allerbeſtes Erbtheil erbärmlich verbrennt hatte. Wie der Hofmeiſter den unglücklichen Ausgang ſeiner Schärffe ſahe, ſo ſuchte er ihn nur bald zu erquicken, und nachdem er ihn durch ſtarcke Waſſer wieder zu ſich gebracht, muſte der Chirurgus erſt mit Kühl-Pflaſtern an allen verbrennten Orten zu Hülffe kommen, und wenn dieſes nicht ein recht wohl erfahrner Mann geweſen wäre, ſo hätte der Page durch den Brand entweder ſein junges Leben eingebüſſet, oder doch ſeinen beſten Schatz verlohren, ſo bald aber die gröſte Gefahr gehoben wurde, ſo veränderte ſich die ganze Begebenheit in ein nicht geringes Gelächter, abſonderlich, wenn die Speiſe auf die Tafel kame, da hieß es bey dem guten Pagen wohl recht: Wer das Unglück hat, darf vor den Spott nicht ſorgen.

Bär. Das war ein unglückliches Frühſtücke, darüber ſich die andern haben ſpiegeln können, weil die Sache ſo übel ausgeſchlagen iſt.

Grille. Man hat es nach dieſem den Hofmeiſter ſelbſten nicht zum beſten ausgeleget, weil er eine gewiſſe ſchulfüchſiſche Weiſe an ſich gehabt hat, welche ihm wieder andere Schulfüchſe bey ſeinen Lehr-Jahren ſo eingeprägt haben.

Bär. Wie haſt du aber den ganzen Verlauff gleichwohl ſo ausführlich vernommen, weil du nur in der ſchmutzigen Küche geweſen biſt, und meiſt unter dem Herde deine Reſidenz gehabt haſt?

Grille. Es iſt die völlige Begebenheit nachgehends in der Küche erzehlet worden, denn dieſe Hiſtorie hat durch etliche Wochen gedauert, und manchen zum Lachen, auch viele zum Mitleiden bewogen.

Bär. So geht es, wenn man die Jugend gar zu ſcharff hält, und keine Maaß in der Zucht zu brauchen weiß, denn gar zu viel Freyheit iſt nichts nütze, und gar zu ſtarcke Einſchränckung taugt gleichfalls nichts, die Mittel-Straſſe iſt die allerbeſte. Unglücklich aber iſt diejenige Jugend, welche durch ſolche Menſchen gezogen werden ſoll, welche alles mit Sclaverey erzwingen wollen, und in

die,

dieſer Narren-Straſſe bleiben, durch wel-
che ſie auch ſo gezwungen haben lauffen
müſſen.

Grille. Hätte man die Pagen nicht mit
ſo viel unnöthigen Auswendig-lernen ge-
martert, ſo würden auch nicht ſo viel Straf-
fen durch das Faſten erfolget ſeyn, ſo aber
haben ſie nur lauter ſolchen Quarck memo-
riren müſſen, welcher ihnen ſo wohl in Stu-
dien, als auch in der Lebens-Art gar nichts
genutzt hat, und dadurch iſt ihr Gedächtnüß
nicht geſtärckt, wie man närriſch vorgiebet,
wohl aber geſchwächt worden, und dieſes iſt
in unerſetzlicher Schaden, welchen die zarte
nd edle Jugend durch ſolche ſchon einmal ein-
eſchlichene Gewohnheits-Weiſe leiden muß.

Bär. Es muß doch zu etwas gut ſeyn,
as ſie auswendig lernen, denn ſonſten wür-
man die arme Jünglinge nicht damit
agen.

Grille. Es könte aber alles beſſer, und
chter eingerichtet werden, wenn nur der alte
chlendrian einmahl verbannt würde, denn
Haupt-Puncta zu einer Wiſſenſchafft
nten ja ohne ſo viele Zeit-Verderbung ein-
pflantzt werden. An ſtatt die Gedächtnüß
er mit ſo vielem gar nichts nützenden Aus-
ndig-lernen zu martern, laſſe man die Ju-

gend nützliche Hiſtorien / und Welt-Geſchichte vorige Zeiten leſen, und ſie alsdann erzehlen, was ſie geleſen haben, ſo werden aus ſolchen jungen Leuten ſchon nach, und nach Menſchen gemacht, und es kommt ihnen nach der Zeit wohl zu ſtatten, daß ſie ſtatt des Unnützen was beſſers gelernt haben, dadurch gleichfalls das Gedächtnüß geſchärfft wird.

Bär. Ja die alte Pedanten bleiben ſchon bey ihrem einmahl gemachten Leiſten, ſo dürffen ſie ſich gleichfalls nicht bemühen. Sie verderben nach ihrer alten Gewohnheit die edle Jugend, und werden von dieſem Ubel ſo wenig abweichen, als die Handwercker von ihren böſen eingeriſſenen Gebräuchen.

Grille. Dieſer Schul Peſt könte niemand abhelffen, als der Landes-Herr, denn wenn einmal gewiſſe Bücher zu tractiren, und abzuhandeln vorgeſchrieben würden, ſo müſten die alten Füchſe gezwungen dabey bleiben, und lehrten wohl vielleicht noch mit ihrer untergebenen Jugend, was ſie ſelbſten niemahl gehört, und gewüſt haben, bey ſolcher Zucht würde die Jugend mit denen zunehmenden Jahren tauglicher gemacht, nach der Zeit dem Landes-Herrn gute Dienſte zu leiſten, und groſſen Verrichtungen vorzuſtehen, ſo aber iſt es eine Schande, wie die Jugend verdorben, und die edle Jahre nemlich die unwiderruffliche Zeit mit ſo nichtigen und zu nichts dienenden Poſſen verſchwendet wird. Glücklich ſind diejenige, ſo einen ehrlichen Mann haben, welcher den pedantiſchen Schlendrian ausgezogen, eine wahre Erkänntniß der rechten Auferziehung hat, und ſich nicht ſelbſt vor ein Oracul halt, denn ein hoffärtiger und ſelbſt nichts könnender Menſchen-Verderber iſt eine ſolche Beſtie, die nicht ihres gleichen mehr unter allen unvernünfftigen Creaturen findet.

Bär. Liebe Grille; ſchweige nur ſchon einmal von den Narren, denn ſonſt kommen wir wieder auf den erſten Poetiſchen und Hiſtoriſchen Diſcurs zurücke, du ereiferſt dich, wie ich, dabey nur in dir ſelbſten, wenn du von ſolchen Pedanterien redeſt, und es ſcheinet, als ob du allen dieſen Phantaſten den ewigen Krieg ankündigen wolteſt.

Grille Ja, wenn es in meinem Vermögen ſtünde, ſo wolte ich wider ſie, als wider den Erb Feind ziehen, und alle dieſe verderbliche Erd-Laſten auf einmal auszurotten trachten, welche unter dem menſchlichen Geſchlechte, abſonderlich aber unter denen ſchönen Blumen der zarten Jugend ein höchſt verderbliches Unkraut ſind.

Bär. Bekommen dich die Füchſe einmal in ihre Gewalt, ſie werden dich zimlich ſtarck beiſſen, und zu verletzen trachten.

Grille. Und wolte der Himmel! Ich könte es dazu bringen, daß ihnen allen ihre Eſels-Häute, und pedantiſche Bälge über ihre ſchlendrianiſche Ohren gezogen würden, ſo ſolte es in zwanzig und dreyßig Jahren gelehrter in der Welt ausſehen, und die Landes-Herrn würden eine ſehr groſſe Freude an ihren Subjectis in allen Begebenheiten haben, weil ſie an wohlerzogenen politiſchen Staats-Köpffen nach dieſem die Wahl hätten.

Bär. Ich kan dir freulich wohl nicht unrecht geben, und muß deinen gerechten Zorn billigen, weil er dem Vater-Lande und dem Kern der edlen Jugend zum beſten geſchiehet. Es würde warlich in vielen Sachen gantz anders ausſehen, wenn eine andere Education angeſtellt würde.

Grille. Wie mancher erblicher Mann beklagt noch in ſeinem Alter, daß er dieſes, und jenes nicht gelernet habe, welches er doch an ſtatt der nichtsnützenden Dinge gar leicht, und ſo zu ſagen mit Lachen hätte begreifgreiffen können, wenn er nur dazu wäre angewieſen worden.

Bär. Ich bitte dich höre nur ſchon einmal von der recht ärgerlichen Sache auf, ſonſt wirſt du dich wegen Zorn, und Galle untauglich zu fernerem Singen machen, da du doch durch deine Stimme noch manchen vergnügen kanſt.

Grille. Du legeſt mir ein Lob bey, welches ich gar nicht verdiene, und ich höre nunmehro aus deinen Reden gar wohl, daß du die Welt auch müſſeſt erkannt haben, weil aber ein Bär, und eine Grille wenig ausrichten werden, ſo will ich lieber fortfahren, und meine angefangene Erzehlungen, ſo fern es dir nicht zu wider iſt, continuiren.

Bär. Ich werde dir deswegen dancken, und nach dieſem auch etwas von mir erzehlen, weil wir doch ſo ganz unverhofft zuſammen kommen ſind.

Grille. Dieſes wird mich erfreuen, vor jetzo aber will ich dir etwas ſagen, was vor groſſes Unglück öffter durch bloſſes Schertzen entſtehen kan. Der Koch und das Stuben-Mädgen hatten eine gewiſſe Sympathetiſche Zuneigung gegen einander. Dieſe kam einmal früh und wolte Suppen haben, ob nun wohl ſonſt der Koch über das beſtändige und öffte Suppen-holen ſehr zu fluchen gewohnt ware, ſo gab er doch dieſer Magnetiſchen Hexe allezeit mit gantz beſonderer Freundlichkeit ihre Schaale voll; dieſesmal aber als ſie kame, war er eben in der Beſchäfftigung, an einen kleinen Spiß Vögel anzuſtecken, welche ſich einer zu ſeinem Frühſtücke beſtellet hatte. In dieſer Arbeit ließ er ſie ein wenig warten, weil eben niemand ſonſt zugegen ware, welche ihr die Suppe hätte abſcheppen können; die Caritille aber triebe Schertz, und ſagte: Wo er ſie nicht bald abfertigen würde, ſo wolte ſie ihn kützeln, weil ſie wohl wuſte, daß man ihn mit dem Kützeln jagen kunte; ſie ſtellte ſich derowegen, als ob ſie ihm mit dem Kützeln nahe an den Leib kommen wolte, der Koch wiche ihr aber aus und hielte ſie mit dem in der Hand habenden Spiſſe ab. Indem er aber gegen den Ausguß kame, glitſchte er mit dem einen Fuſſe über die allda hingeſchmiſſene glatte Gedärme von Hünern, und indeme er ſehr unſanfft auf den Rücken fiele, zuckte er mit dem Arm und der Hand in die Höhe, darinnen er den Spiß hatte, in dem Zucken ſtiſſe er dem Mädgen ein Auge aus, und dieſes Unglück kunte niemand mehr erſetzen; der Koch ſelbſten, welcher dieſen unglückglücklichen Stoß nicht gerne gethan, auch offt genug bereuet hatte, der muſte die Zeit ſeines Lebens von dieſem harten Falle lahm gehen, nach der Zeit haben ſie gleichwohl zuſammen geheyrathet, weil eins an des andern Unglück ſo zu ſagen Urſache war.

Bär. Das ſind die Früchte von ſolchen ſchertzenden Rammeleyen weil man es beſſer, und füglicher eine Rammeley als einen Schertz nennen kan denn Schertzen beſtehen in einer hrbaren Luſt, und in einem erlaubten Zeit-Vertreibe, entweder durch Worte, oder in verſchiedenen Spielen. Solche Kälberey, oder Katzen-Rammeley, wie man das Laſter etwann nennen ſoll, rühret bloß von der Geilheit er, dazu die gute Tage, und Kummer-loſe Stunden, nebſt guten Eſſen, und Trincken die Anreizungen dazu geben. Dann einem armen, lenden, krancken, kummerhafften, und betrübten Menſchen vergehet wahrhafftig ſolches Katzen-Gerammel, und dergleichen Kälberey. Auch dieſem Laſter ſind wir Thiere nicht unterworffen, denn wenn wir ſcher en, und zuſammen ſpielen, ſo fügen wir nander keinen Schaden zu.

Grille. Dieſes ſind denen menſchlichen reaturen auch ſehr unanſtändige Sachen, nd gleichwohl wollen ſie allezeit vernünfftig

ge-

genennet werden, da ſie doch viel unvernünfftigere Streiche, und Dinge als wir Thiere, machen.

Bär. Ob ich gleich noch ein ſo zottiger Bär bin ſo könte ich mich doch nimmermehr dazu entſchlüſſen ein Menſch zu werden, weil dieſes Geſchlechte ſo gar viel Laſtern unterworffen iſt, und deswegen auch ſehr groſſe Verantwortungen auf ſich hat.

Grille. Ich gleichfalls ſo klein, und ſchwach als ich auch anzuſehen bin, falle deiner Meinung mit bey; denn ein Menſch iſt eine ſo edle Creatur, und vollkommenes Geſchöpffe, hält ſich aber am allerwenigſten nach der ihm verliehenen, und reichlich mitgetheilten Vernunfft, und wenn wir uns derowegen in Menſchen verwandeln ſolten, würden wir wohl vielleicht eben in dieſen Laſter-Wegen wandeln, darauf noch alle meiſt geſtrauchelt ſind.

Bär. Ich bin mit meiner Bären-Geſtalt gar wohl zufrieden, und lobe auch durch mein Brummen den gütigſten Schöpffer, weil ich ſonſten keine andere Stimme habe. Wie wenig Menſchen aber wenden ihre ſchöne Sprache zu dem Lobe und zu der Ehre ihres gütigſten Schöpffers an.

Grille. Du erinnerſt mich eben an etwas, darüber ich noch ſeuffzen muß, wenn ich daran gedencke, denn in der Küche habe ich von Früh bis in die Nacht nichts als die allerärgerlichſte Zotten, Poſſen, und denen menſchlichen Creaturen unanſtändige Redens-Arten anhören müſſen. Da hat man die Zeit bey der Arbeit an ſtatt der erbaulichen Reden mit lauter abſcheulichen Lorcken, und ſündlichen Sprüchen zugebracht.

Bär. Ich ſolte gleichwohl meinen, daß dieſe Leute das beſtändige groſſe, und ſtarck-brennende Feuer auf dem Herde als ein Sinnen-Bild, von ſolchen ärgerlichen Reden abgehalten hätte.

Grille. Ey! manche Menſchen ſind ſchon ſo verwildert, daß ſie nach dieſem Leben weder eine zukünfftige Vergnügung, noch eine Straffe glauben, denn ſie leben nur immer ſo vermeſſentlich in die Zeit hinein, und wiſſen endlich ſelbſten nicht mehr was ſie glauben, dahero hat ihnen auch das brennende Feuer in der Küche ganz keine Sittliche Erinnerung von dem Zukünfftigen geben können.

Bär. Wenn wir den unſterblichen Schatz der Seele, wie die Menſchen hätten, wir würden gewiß das Behältnüß nemlich den Leib reiner zu bewahren trachten. Alles lieget derowegen an der allererſten Zucht, denn wie die Jugend in allen Tugenden erzogen wird, ſo bleibt auch die edle Gewohnheit hernach in dem Alter.

Grille. Unglücklich und höchſt-unvernünfftig ſind ſolche Eltern, welche vor ihren eigenen Kindern, oder ſonſten vor der zarten Jugend dergleichen Zotten, und unanſtändige Reden führen, dadurch die reine Unſchuld zu nichts als böſem Nachdencken verleitet wird denn der Zunder fängt bald Feuer, und ein kleiner Funcke kan eine groſſe Flamme erwecken.

Bär Die Jugend dencket ſolchen Reden, welche ſie am Anfange bey dem erſten hören nicht gleich verſtehet, weiter nach, und ſinnet ſo lange darauf, bis ſie hinter alle Geheimnüſſe kommen iſt, dahero wiſſen auch jetzt die Kinder vielmal mehr in unerlaubten Dingen zu ſagen, als vor diſſem die Alten, welche ſchon ihr Braut-Bette haben beſteigen ſollen.

Grille. Das iſt zu beklagen, derowegen verachte mir nur niemand die tugendhaffte Zucht der lieben Alten, die ihre Kinder fein in der Unſchuld erzogen, und zu allen Tugenden angewieſen haben. Nach der jetzigen verfluchten ſo genannten Mode aber

müſſen die kleine Kinder, die noch, wie ich,
das iſt: wie die Grillen ſind, gleich tan-
zen, und Frantzöſiſche Huren-Liedel ſingen,
dazu ihnen die allerfleißigſte Information
gegeben wird. Die nützliche Unterweiſun-
en aber in denen Sitten und tugendhafften
ehren, ja in denen Haupt-Reguln der
Nothwendigkeit, und in denen erſten nöthig-
ſten Gebeten wird gantz ſchläfferig gehalten.

Bär. So werden an ſtatt der kleinen
Engelgen kleine Teuffelgen gezogen, die ſich
mit der Zeit nach der wohl eingeführten Mo-
e mit ihren Frantzöſiſchen, und andern Lie-
ern in die Hölle ſingen und tantzen wer-
en.

Grille. Wenn ſie nur nach der Mode
ett aufgeputzt, und gallant gehen, ein wenig
ie die Papageyen Frantzöſiſche Worte aus-
endig wiſſen, ſich wohl bucken, und artige
everenze machen können, und wie die klei-
e Affen denen Alten gleich ſeyn, ſo iſt alles
ut, und wohl beſtellt, man ſaget es auch
och wohl denen Unterweiſern ſelber in Ge-
enwart der Kinder, daß man ſie in Glau-
ens-Unterweiſungen nicht hart anſtrengen
lle, zudem wäre auch wohl Zeit genug,
ann man müſte ihnen die Köpffe nicht tumm
achen, weil ſie zu viel zu begreiffen hätten,

und ohne das von dem Sprach- und Tantzmeiſter geplagt würden, mit der Zeit würden ſie ſchon das allererſte Gebete und die zehn Haupt-Puncta auch begreiffen, der Glaube, und andere Gebete wäre noch gar zu ſchwer vor ſie, und ſie verſtünden es auch noch nicht, derowegen ſolte man ſie nur bey der Luſt laſſen, und in ſolchen Sachen ja nicht übertreiben, und was dergleichen Reden mehr ſind, die die Eltern offt in der Kinder Gegenwart denen gemarterten Unterweiſern als eine höchſt-nöthige Lehre einzubinden pflegen.

Bär Die Kinder wiſſen ſich ſolche Reden meiſterlich zu Nutze zu machen, und folgen darauf ihren geplagten Unterweiſeren gar nicht mehr. Weil du aber, liebe Grille! alles ſo wohl weiſt, ſo glaubte ich, wenn du keine Grille wäreſt, daß du ſelbſten einmal ein ſolcher Inſtructor geweſen ſeyeſt.

Grille. Ich habe dieſe Erfahrung nur vom Sehen, und Hören, wenn ich aber eine menſchliche Creatur geworden wäre, ſo wolte ich mich viel lieber entſchlüſſen bey einem Bauern in dem nächſten Dorffe einen Schwein-Hirten abzugeben, als bey ſolchen Eltern ihre verdorbene und ſelbſten übel gezogene Kinder zu lehren.

Bär. Da brauchten die Eltern noch ſelber eine groſſe Zucht, aber wir ſind abermahl zu weit mit unſerm Reden kommen, ich dencke nur, daß ich ein Bär ſeye, und nichts ausrichten werde.

Grille. Und ich als eine Grille noch weniger. - - - Damit ich aber weiter von mir erzehle, ſo hatte ich das Küchen-Leben ſchon ſatt, weil mir nichts mehr darinnen anſtändig war, und weil man auch den Herd, welcher von dem Feuer ſchon ſehr aufgeriſſen, und alt war, überſetzen, und neu bauen wolte, ſo wurde ich gezwungen meinen Abſchied aus der Küche zu nehmen, paſte dahero, einmahl des Nachts auf meinen Vortheil, und ſpatzierte mit meiner Schweſter, welche eine tugenghaffte Grille war, in des Pagen-Hof-Meiſters ſeine Studier-Stube.

Bär: Sind denn Vater und Mutter nicht auch mit dir ausgezogen, und haſt du deine Schweſter nur alleine mitgenommen?

Grille. Ach die Erinnerung fällt mir ſchmertzlich, denn ſo wohl Vater als Mutter haben ihr Leben gar jämmerlich in der Küche aufgeben müſſen.

Bär. Wie iſt dieſes zugegangen? Ich nehme gleichfalls Theil an deiner Betrübnüß, und beklage ſie.

Grille. Dir dieſe beyde Todes-Fälle kurtz zu ſagen, ſo hatte meine liebe Mutter, welche wieder in der Hoffnung ware, einmal einen groſſen Appetit zu der Milch, welche in einem groſſen Topffe nicht weit von dem Herde auf einem Stuhl in der Nacht geſtanden iſt, ſie kroche bis an den Rand des Topffes. Weil dieſer aber geglettet ware, ſo kunte ſie ſich nicht veſt anhalten, ſondern fiele in die Milch, und muſte ſich darinnen todt trincken, ſie ſchrie zwar noch etliche mal, aber mein Vater konte ihr nicht zu Hülffe kommen. Als ſie nun das Leben ſo ſchmertzlich geendet hatte, wurde mein Vater von Betrübniß ſo eingenommen, weil ſie einander hertzlich geliebet haben, daß er von uns allen beyden Abſchied nahm, und aus lauter Schwehrmüthigket ſich ſelbſten in die auf dem Herde noch glimmende Kohlen ſtürtzte, und zugleich ſeinen betrübten Geiſt aufgabe, da waren wir zwey Verweißete nur alleine.

Bär. Die Liebe und Treue bey Verehlichten ſind miteinander lebenden Creaturen iſt zwar ſehr rühmlich, in dem Unglück aber kein Maas zu haben, iſt nicht lobens werth. Der betrübte und gleichſam verzweifelte Todt deines Vaters hat deine in dem weiſſen Milch-Meer ertrunckene Mutter doch nicht mehr lebendig machen können, und also hätte dieser klüger seyn, und euch armen Weysen einen ältern Vater erspahren sollen.

Grille. Es wäre gut gewesen wenn wir dau mal die Ehre deiner Bekanntschafft gehabt hätten, so würde es meinem lieben Vater an einem guten Rathe gewiß nicht gefehlet haben.

Bär. Wer weiß, ob er meinen ehrlichen Rath auch angenommen hätte, denn die Welt ist schon so verdorben, daß man nach der jezigen übel-eingerissenen Lebens-Art allezeit lieber die verderbliche Erinnerungen, als die heilsame und ersprißliche Rath-Schlüsse anhöret, und so hätte wohl mein Einreden und Zusprechen auch vergeblich seyn können.

Grille. Es ist schlimm genug, daß ein ehricher Rathgeber verworffen, ein Betrüger aber offt noch dabey vor alle schädlich-ausgesonnene Boßheiten nicht nur allein reichich belohnet, sondern auch noch zu grossen Ehren erhoben wird.

Bär. Dieses Laster darf bey uns Thieren auch nicht beredet werden, derowegen sind wir in diesem abermal tugendhaffter als die Menschen, denn wenn wir nur gute Rathgeber hätten, wir wolten denselben gerne folgen

gen. - - - Aber fahre in der Erzehlung deiner Begebenheiten fort meine liebe Grille!

Grille. Ich und meine Schweſter hatten uns künſtlich genug nach und nach des Nachts in das Zimmer des Hofmeiſters begeben, ſuchten auch darinnen ein Ort in dem verborgenen ſicher, und ruhig zu ſeyn, allda wir zugleich von Feuchtigkeit unſere Nahrung haben mochten; ſolches fanden wir auch unter dem Bette, allda in dem gebretterten Fuß-Boden gerade unter der Bettſtadt ein groſſes Knorr-Loch offen ſtunde. Wir krochen durch daſſelbe, und kamen auf weiche Segeſpäne, womit gleichſam der Ziegel-Boden gefüttert ware, darüber erſt die Bretter geſchlagen worden ſind. In dieſer neuen Reſidentz lebten wir am Anfange ganz vergnügt, und danckten alle beyde durch unſer Geſang dem gütigen Schöpffer, welcher uns ſo glücklich an die Stelle gebracht, und noch vor dem Tode befreyet hatte. Durch dieſes unſer Singen aber haben wir uns ein neues Unglück über den Halß gezogen, darüber auch meine liebe Schweſter ihr Leben verlohren hat.

Bär. Ihr hättet da ganz ſtille ſeyn, und nicht ſingen ſollen, denn nicht alle Menſchen ſind Liebhaber von euren Stimmen.

Grille. Unſere Stimme hatte der Hof-
neiſter gerne, wie ich ihn gar offt gegen an-
dere habe reden hören, das Unglück aber führ-
e einen Mann zu ihm, welcher ihm glau-
bend machte, wenn man eine Grill an einem
gewiſſen Tag in einem gewiſſen Monat zu
einer gewiſſen Stunde fangen könte, und
ſolchen in einem Glaß wohl verwahrt behielte,
ſo hätte man einen Spiritum familiarem,
und ewig dienſtbahren Geiſt bey ſich, durch
welchen man Glück in allen ſeinen Verrich-
tungen, im Spielen, bey dem Frauenzim-
mer, im Studiren, und mit allen Dingen,
die man nur zu verrichten gedächte, haben
würde.

Bär. Der Hofmeiſter wird wohl klüger
geweſen ſeyn, als daß er einem ſolchen aber-
glaubiſchen Narren-Rath eine hexenmäßi-
ge Erfüllnng nach Zauberiſcher Art ge-
macht hat?

Grille. Nein hier kamen zwey Ertz-
Narren zuſammen, ein Phantaſt glaubte
dem andern, und weil ſie uns alle beyde ſin-
gen hörten, ſo machten ſie auch ſchon zwey
Gläſel fertig, ſo bald ſie uns würden bekom-
men haben, ſolche wohl zu verbinden, und
als einen groſſen Schatz zu verwahren. Zu
ihrer aberglaubiſchen und teuffliſchen Nar-
ren-

xen-Kunſt waren nur juſt vermöge der ausgeſetzten Hexen-Zeit noch 2. Tage übrig, da dann ſo wohl das Suchen, als auch Fangen, und Verſperren nebſt allen Zauber-Gebräuchen vor ſich gehen ſolte.

Bär. Was tumme Narren giebt es doch in der Welt unter denen menſchlichen Geſchöpffen? wo hat man wohl ſolche gar arge, und boßhaffte Schwachheiten von uns Thieren einmal gehöret? Aber hätten ſolche Menſchen nur einen rechten Glauben an ihrem Schöpffer, ſo wie er in ſich ſelbſten ſeyn ſoll, ſie würden gewiß in ſolche abergläubiſche Zaubereyen, und Hexen-Sünden nimmermehr verfallen.

Grille. Eben deswegen, weil der Glaube bey ſolchen Menſchen unvollkommen iſt, ſo kommen ſie auf ſolche Neben-Wege, wo ſie endlich nach und nach gar die rechte Haupt-Straſſe verfehlen.

Bär. Das ſind eben die ſchöne Früchte von der erſten Zucht, wenn die Kinder zu Tantzen, Singen, und Spielen an ſtatt der Sittlichen Lehr-Sätze angewieſen werden, da wachſen ſolche Zweige nach und nach auf, und wenn ſie alsdenn ſchon dicke Bäume worden ſind, ſo haben ſie ſo viel Unkraut an ſich, dadurch ſie nichts als ſauer- und bittere, ja ſo gar vergifftete Früchte tragen, und zu Höllen-Bränden werden.

Grille. Damit wir nun keine unſchuldige Urſache zu ſolchem aberglaubiſchem Hexen-Weſen ſeyn möchten, hatten wir beſchloſſen noch gleich die allererſte Nacht den Abſchied in aller Stille zu nehmen, machten uns derowegen zwiſchen denen Brettern aus dem Knorr-Loche unter dem Bette hervor, und weil das Fenſter wegen der angenehmen Sommer-Abend-Lufft offen ſtunde, ſo hielten wir durch daſſelbe unſerem flüchtigen Einzug in den Schloß-Garten, und ſind alſo denen Händen dieſer Narren glücklich entgangen. Meine liebe Schweſter aber hatte gleichwohl in ein paar Tagen darauf ein Unglück, und iſt in dem Brunnen ertruncken. Ich konte ohnmöglich zu Hülffe kommen, denn ſonſten hätte ich mich freywillig in den Tod geſtürtzt, dahero wolte ich in dem Garten nicht mehr länger bleiben, und begabe mich durch denſelben bey dem hinteren Thore auf das freye Feld in die ſchönen grünen Wieſen, allda ich nach meiner Ruhe, von allen menſchlichen Boßheiten entfernet, in der Vergnügung geſungen, und gantz ungeſtöhrt, ſowohl den Tod meiner Eltern, als auch meiner Schweſter beweinet habe.

Bär. O wie glücklich ſind alle dieſe, welche ſich von laſterhafften Creaturen abſondern, und in ſtiller Ruhe ohne böſe Geſellſchafft vor ſich gantz alleine leben können.

Grille Die Wieſe, welche ich zu meiner Reſidentz erwehlet hatte, iſt ſo voller ſchönen bunten Blumen, und mit dem wohlrichenden Klee bewachſen geweſen, daß ich dem gütigen Schöpffer recht hertzlich vor dieſen beliebten Platz danckte, und meine gröſte Vergnügung war dieſes noch dabey, wenn zu Zeiten derſelbe Menſch dahin ſpatzieren kame, von welchem ich dir erſt kürtzlich das Lied geſungen habe. Meine einſame Vergnügung aber hatte auch keinen Beſtand, denn die ſchöne Wieſe wurde abgegraßet, und die müßige Jungen verfolgten ſo wohl mich, als auch noch mehr andere fremde Grillen, die ich dort angetroffen habe, da ſtirelten die Buben in denen Erdſpalten und Ritzen mit Strohhalmen, und kleinen Rütteln. Wenn nun das Geſtirel zu lange dauerte, ſo kamen endlich die arme Grillen hervor, und wurden von denen loſen Vögeln gefangen, und nach und nach tod gemartert, da machten die Schelmen Schlingen von Roß-Haaren, und hiengen groſſe Ameiſen daran, womit ſie die Grillen hervor lockten, und haſchen kunten,

ten, ja ſie goſſen auch wohl gar geſaltzen Waſſer in die Erdritze, da kamen alle Grillen heraus gelauffen, weil ich nun die Boßheit nicht mehr anſehen wolte, ſo hielt ich mich in meinem Loche gantz ſtille, wolte auch eben eine andere Wieſe ſuchen, als mein Singer kam, welcher mit ſich ſelbſten redete, und über die ſchöne abgehauene Feld Blumen klagte, weil die Wieſe ihr angenehmes buntes Kleid verlohren hatte. Ach! ſeuffzte er: Es iſt doch alles vergänglich in der Welt! Er moraliſirte mit ſich ſelbſten über die Eitelkeiten, und über die Menſchen finge auch mit einer lamentabeln Arie ein Lied zu ſingen an, ſo ich dir gleichfalls wiederholen will, ſo ferne es dir nicht müßfällig iſt.

Bär. Ich werde dir davor danckbar ſeyn, und wenn es nicht gar zu ſchwer iſt, will ich wieder den Baſs dazu brummen.

Grille. Du wirſt dich gar bald in die Arie finden. So wollen wir alſo anfangen.

Was iſt die Welt? ein Ort voll Unbeſtand!
Ein groſſer Platz, wo nichts als Sünder wohnen,
Wo man nur pflegt mit Undanck zu belohnen,

Ein Krancken-Hauß gebaut auf ſchwachen Sand,
Das iſt die Welt.
Was iſt der Menſch? ein Burger in der Welt,
Ein Reiſender auf Angſt-erfüllten Wegen,
Da ſich im Sturm die Wellen niemal legen,
Den Unglück ſtets in ſeinen Schrancken hält,
Das iſt der Menſch.
Was iſt die Seel? ein Schatz der Ewigkeit,
Ein Kleinod, dem nichts möglich zu vergleichen,
Vom Schöpffer ſelbſt ein eingeprägtes Zeichen;
So Tag und Nacht mit Tod und Leben ſtreit,
Das iſt die Seel.
Was iſt der Tod? der Menſchen letzter Sold,
Die Zinßungs-Schuld vor die begangne Sünden,
Der Könige und Kayſer weiß zu finden,
Der gar nichts fragt nach Purpur und nach Gold,
Das iſt der Tod! Bär.

Bär. Die Worte ſind ſehr nachdencklich,
und wäre wohl zu wünſchen, daß alle menſch-
liche Creaturen ihr edles Leben alſo anſtellen
möchten, damit ſie nach dieſer Vergänglich-
eit jene Vergnügungen zu gewarten hätten,
welche billig alle zu einem untadelhafften
Wandel, und recht tugendhafften Leben auf-
muntern können.

Grille. Der Himmel gebe, daß dein treu-
meinender Wunſch an allen erfüllet wer-
r. - - - So bald nun mein lieber Singer
e Arie geendet hatte, gienge er traurig da-
on, ſich wieder einen ſchönen andern grünen
latz mit bewachſenen Blumen zu ſuchen.
Weil uns Grillen aber ſo viel Verdruß von
nen Kindern gemacht wurde, ſo machte
mich an einen Heuſchober von eben dem
dörrten Graß dieſer Wieſe, denn die Bauern
f mit groſſen Fuhren in die Würthſchafft zu
ſem gegenwärtigen Luſt-Schlöſſel führen
en. Ich machte mich derowegen mit auf
em groſſen Leiter-Wagen, hielte mich
er dem Aufladen gantz ſtille, und lieſſe
h wieder hieher führen, und mit dieſem
u, ſo du da ſieheſt, abladen, werde auch
Zeit in acht nehmen / mich nach und nach
der Nacht in das Back-Hauß, oder in
Geſind- und Spinn-Stube zu machen,

allda ich von tugendhafften Menſchen was Gutes lernen, bey laſterhafften aber die Fehler beklagen, und alſo mein noch übriges Leben gleichwohl unter menſchlichen Geſchöpfen zubringen, und enden will. Da haſt du alſo liebſter Bär alles gehöret, ſo mir bißhero begegnet iſt.

Bär. Ich dancke dir vor deine Bemühung, die du bey dem Erzehlen gehabt haſt, und wolte mich, wenn es nur ſeyn könte, gerne in eine Grille verwandeln, dir überall, wo du leben wirſt, Geſellſchafft zu leiſten, und mit dir zu reden. Weil mich aber die Natur zu einem Bären gemacht hat, ſo muß ich mit mir zufrieden leben, und dem Verhängnüß ſtille halten, denn ich bin noch vielmehr Verdrüßlichkeiten, und gröſſerem Unglück, als du, in meinem Stande unterworffen geweſen, davon ich dir nur etwas weniges erzehlen will. Mein Geburts-Platz iſt ein groſſer dicker finſterer Wald in Polen, allwo ich nebſt noch einem Bruder, und einer Schweſter unter einer Felßen-Höle von Vater und Mutter ſorgſam erzogen worden bin. Die Eltern giengen auf Raub aus, und brachten auch allezeit ſo viel mit ſich in die Höle, daß wir überflüßig davon zu leben hatten.

Grille. So habt ihr euer Leben durch Rauben und Stehlen erhalten? Dieſe Nahrung gefällt mir, dir die Wahrheit zu ſagen, gar nicht wohl.

Bär. Ich kan ſie ſelbſt nicht loben, weil ſie uns aber ſchon in der Natur alſo eingepflantzt iſt, ſo können wir auch nichts davor. Wie viele aber gibt es unter denen vernünfftigen menſchlichen Creaturen, welche ſich dieſer Lebens-Art noch mehr, als wir bedienen, und ohne Raub und Diebſtahl von ihrem guten Vermögen gar reichlich und wohl leben könten, damit ſie ſich aber nicht begnügen, ſondern als unerſättliche Geitz-Hälſe noch manche Arme gewaltthätiger Weiſe, oder durch Liſt gäntzlich um das Ihrige bringen, und ſie zu denen elendeſten Bettlern machen. Solche Menſchen müſſen noch viel grauſamer als wie Bären, ja als Löwen, Tyger und Panter-Thiere ſeyn.

Grille. Solche Menſchen ſollen ſich gar nicht einmal unter das menſchliche Geſchlecht zehlen, denn ihnen gehört vor allen wilden Thieren die Oberhand, weil ſie noch viel Blut-begieriger ſind.

Bär. Es pflegt aber doch gemeiniglich eine ſolche Lebens-Art ein böſes Ende zu nehmen; denn die Jäger hatten meinem Vater, und meiner Mutter ſchon längſt auf den Dienſt gelauert, giengen derowegen einmal meinem Vater nach, weil ſie unſere ganze Familie ſchon längſt gerne gehabt hätten. Als nun unſer Vater mit einem Raub nach Hauſe kam, und wir uns eben darüber machen wolten, ſo erſchracken wir nicht wenig, als wir unſere Höle von Jägern, und Bauern mit Gewehr umgeben ſahen.

Grille. Da hat es wohl recht geheiſſen: Wer ſein Leben lieb hat, der ſtreite davor. Euch Jungen aber wird wohl ziemlich angſt dabey geweſen ſeyn, weil ihr euch noch niemal bey einem ſolchen Treffen befunden habt?

Bär. Wir verſtunden noch nichts von der Sache, und gaben nur Zuſchauer aus der Höle von weiten ab. Meine Mutter bedeckte uns, mein Vater aber, dem dieſes wegen ſeines rühmlich erlebten Alters nichts mehr neues ware, gienge mit Heroiſcher Tapferkeit ſeinen Feinden aus der Höle entgegen, ſtellte ſich aber alſo, damit ſein Rücken zugleich von dem Felſen bedeckt ware. Etliche ſtarcke Schüſſe konten ihm noch nichts ſchaden, als ihn aber die Kugel ſchon gar tief zu kitzeln anfiengen, wurde er verzweifelt wegen der Menge ſo vieler Menſchen, die alle wohl gewaffnet waren, gienge derowegen ergrimmt unter ſeine Feinde, und ruffte meine Mutter um Beyſtand in der Noth an, welche auch zugleich mit ihm hervor kam, und die erſte Perſonen, die ſie anfaſten, zugleich in der Hitze ermordeten, darüber ſich denn die andern deſto feuriger wehrten, und nachdem ſie ſich ſchon alle verſchoſſen hatten, ſo wohl meinen Vater, als auch die Mutter mit umgekehrten Flinten nach und nach zu Boden und endlich gar zu tod ſchlugen. Wir unge Bären kamen gantz unbedachtſam aus der Höle gelauffen, weil wir unſere Eltern o jämmerlich noch vor ihrem Ende ſchreyen hörten, wir wurden aber alle drey gefangen genommen, und an Stricken veſt gebunden fortgeſchleppt.

Grille. Das war eine traurige Veränderung, und ein ſchmertzlicher Anblick ſich der lieben Seinen ſo unverhofft beraubt zu ehen.

Bär. So jung ich damal noch war, o hab ich gleichwohl bey dieſem ängſtlichen Treffen ſo viel gelernt, daß es nicht lug gehandelt ſeye, in einer Begebenheit, wo man mit Feinden gar zu ſtarck übermannet iſt, ſich einer verzweifelten Gegenwehr u bedienen, weil darauf doch nichts anders als ein ſchmertzlicher Tod erfolget; dahero wäre es beſſer geweſen, wenn ſich meine Eltern ergeben, und ihr Leben erhalten hätten.

Grille. So wären ſie aber nur zu ewigen Sclaven gemacht worden, und hätten gleich wie du einen langſamen, und verächtlichen Tod gehabt, weil ſie nur durch unterſchiedliche Plagen denen menſchlichen Creaturen zu einem öfftern Gelächter hätten dienen müſſen.

Bär. Du redeſt ſehr großmüthig, meine liebe Grille! ſo klein du auch biſt, und ich bekenne, wenn ich in der Gröſſe meiner lieben Eltern, und in ihrer Stärcke geweſen wäre, ich und meine Geſchwiſter würden uns eben auch ſo verzweiffelt vor unſerer Gefangenſchafft gewehrt haben, weil es das Recht der Natur alſo mit ſich bringet, das Leben und die Freyheit ſo lange zu retten, als immer möglich iſt, ſo aber hat es uns an genugſamen Kräfften gefehlet, derowegen muſten wir uns in den Sclaven-Stand ſchicken, gebunden fortgehen, und noch zu unſerem gröſten Leid-Weſen die ermordete Eltern auf Wagen vor uns her führen ſehen. War dieſes nicht eine ſchmertzliche Reiſe?

Grille. Schmertzlich genug, abſonderlich, wenn ihr auf das Zukünfftige gedacht habt, darauf auch ſo wenig menſchliche Creaturen dencken, die das Vergangene bald leichtſinnig vergeſſen, in dem Gegenwärtigen ohne alles Nachdencken leben, und ſich das Zukünfftige, ſo noch erſt geſchehen kan, niemal recht zu Gemüth führen.

Bär. Du preſſeſt mir durch dieſe deine Rede rechte harte Seuffzer aus. Ich hatte aber damal noch nicht die reiffe Vernunfft, dahero war mein Nachdencken auf künfftige Zeiten auch nicht ſo weit nauß gerichtet. Man ſchleppte uns alſo in unſerer angefangenen Sclaverey immer fort, und weil wir artige muntere junge Bären waren, ſo hatten uns alle lieb, die uns nur anſahen, und wo wir mit unſeren Uberwindern einkehren muſten, gieng uns an genugſamer Nahruug nichts ab, biß man uns endlich in das Schloß des Grundherrns brachte, welcher uns und unſere todte Eltern in Augenſchein nahm, die in dem Treffen gebliebene Jäger beklagte, die Uberwinder belohnte, und uns als arme verweyſte, und gefangene Sclaven in ſeinem Schutz behielte. Man ſuchte uns auch bald ein Ort in dem groſſen Hofe aus, da wir mit Ketten, nach Proportion auf unſer Alter,

ter, an die Mauer geſchloſſen, und unter ein kleines Dach gefangen gelegt wurden. In dieſer Lebens-Art wuchſen wir nach und nach groß, und wir tröſteten einander ſelber, ſo bald eins aus uns etwann traurig werden wolte, weil uns doch alle Betrübnüß unſeren Stand nicht verbeſſert haben würde.

Grille. Wie gut wäre es, wenn auch die menſchliche Geſchöpffe ſich in ihrem Elend, und Unglück ſelbſt untereinander recht aufrichtig zu tröſten wüſten, ſo aber ſpricht wohl mancher dem anderen in ſeinem Unglück einen Troſt zu, er ſtellt ſich auch, als wenn er ihn noch ſo ſehr beklagte, hat aber doch im Herzen eine gantz beſondere Freude über den erlittenen widrigen Zufall, und dieſem Laſter ſind wir Thiere auch nicht ſo unterworffen wie die menſchliche Geſchöpffe.

Bär. Es iſt auch deſto rühmlicher vor uns ſo genannte unvernünfftige Creaturen, daß wir eine beſſere und vollkommenere Liebe des Nächſten haben, als die ſo genannte Vernünfftige. Damit ich aber in meiner Erzehlung fortfahre, ſo will ich dir nur mit wenigem ſo viel ſagen, daß wir an dieſem Ort zu unſerem reiffen Verſtand, und beſſerem Alter kamen, wir hatten unſere wilde Eigenſchafft gantz verlaſſen, und man erlaubte uns öffter ohne Ketten in dem Hofe ſpatzieren zu gehen, welches uns ſehr wohl zu ſtatten kame.

Grille. Da ſolten abermal viele menſchliche Creaturen von euch lernen, weil manche ihre wilde angebohrne, oder ſonſt aus Laſter angenommene Eigenſchafften nicht abgewöhnen wollen, und da ſind in dieſem Stücke die Thiere wieder über die Menſchen, welche doch in der beſten Zucht leben und denen es an gelehrten, und tugendhafften Lehrmeiſtern ſelten mangelt, gleichwohl aber bleiben ſie in ihrem Laſter-Wege.

Bär. Einmal machten wir uns in unſerer erlaubten Freyheit, nach unſerer Meinung, einen rechten guten Tag, welcher uns aber ſehr übel bekommen iſt. Denn wir ſpatzierten öffters vor dem Fenſter des Speiſe-Gewölbes vorbey; und holten uns da von unterſchiedlichen wohl-riechenden Sachen die Naſen voll: Weil wir aber immer klüger wurden, ſo wagten wir es, als eben alles ſtille, und niemand zu ſehen ware, und ſprungen auf dem Fenſter-Rand, der noch ziemlich breit genug ware, alſo zwar, daß wir eines um das andere gar füglich darauf ſitzen kunten, wenn wir uns mit einer Pratze an dem davor gemachten eiſernen Gitter zugleich anhielten. Ich ware der erſte, ſo den Sprung wagte, weil es gar nicht hoch wär; Ich ſahe in das Speiſe-Gewölbe, und erblickte da ſo viel wohlgeſchmacke Sachen, daß mir darüber das Maul voll Waſſer lieſſe. Das Fenſter war zwar wegen Durchſtreichung der Lufft inwendig aufgemacht, das Gitter aber erlaubte nicht in das Gewölbe zu kommen, doch konte ich meinen Kopff gantz gelegen hinein ſtrecken. Weil nun nichts anders als eine friſch-aufgemachte Tonne mit Häringen gleich an dem Fenſter ſtunde, ſo koſtete ich von dieſer Speiſe, welche mir ſehr wohl ſchmeckte. Nachdem ich aber wegen dem ſtarcken Saltz ſchon eine gute Portion meiner Meinung nach zu mir genommen hatte, ließ ich meinem Bruder, und meiner Schweſter dieſe Delicateſſe auch koſten, und wir wechſelten einander ſo lange im Freſſen bey dem Fenſter ab, biß endlich keines mehr ſo tief durch das Gitter den Kopff ſtrecken kunten. Weil wir aber von der Natur gute Pratzen hatten, ſo kratzten wir uns immer mehr herzu, und lähreten endlich die halbe Tonne aus, dabey uns auch niemand gewahr worden iſt.

Grille. Wie habt ihr aber gewuſt, daß ihr Häringe gefreſſen habt, weil dieſes euch Bären eine gantz ungewöhnliche Koſt iſt?

Bär. Wir haben es hernach aus dem Seegen-Spruch gehöret, denn man über uns gemacht hat, weil wir auch noch einen guten Vorrath in unſere Hätte davon trugen, den wir aber nicht mehr verzehren kunten. Wie man nun bey uns die Häringe in ſo groſſer Menge liegen ſahe, und den Verluſt und Abgang aus der Tonne gewahr wurde, da hörten wir: Die verfluchten Bären ſind auf das Fenſter geſprungen, und haben die halbe Tonne mit Häringen gefreſſen und verſchleppt.

Grille. So geht es, wenn man ſich bey ſeiner ordentlichen Koſt nicht begnügen läſt, und niemal genug hat, auch nur immer nach Schlecker-Bißgen trachtet, wie die Menſchen, welche dadurch in das ärgſte Verderben gerathen. Doch auf eine ſo geſaltzene Speiſe wird auch ein guter Trunck höchſt nöthig geweſen ſeyn, iſt es nicht wahr?

Bär. Freylich wohl, dann ehe noch die Näſcherey kundbar worden iſt, ſind wir in der Nacht zu einem Zuber Bier kommen, den man vor dem Brau-Hauſe abzukühlen, nebſt anderen ſtehen hatte. Zu dieſem guten Trunck reitzt uns der ſtarcke, und liebliche Geruch ſo vielen ausgegoſſenen, und noch laulichten Biers, wir verfügten uns demnach über einem Zuber, und erholten uns bey unſerem groſſen Durſt ſehr wohl, dabey uns noch was artiges geſchehen iſt; denn weil es ſtockfinſter war, ſo bediente ſich ein abglaubiſcher Böſewicht, und halber Hexen-Candidat in eben der Zeit, da wir uns wohl erholt hatten, dieſer Gelegenheit. Der ſchmiſſe in alle Zuber etwas hinein, und murmelte dazu gantz ſachte etliche Worte, die man aber nicht verſtehen kunte. Da er nun ſchon ein paar Zuber vorbey ware, und an unſern kame, griffe er in der Finſtern um ſich herum, damit er nicht fallen, und ſich etwann anſtoſſen möchte. In dem Tappen erwiſchte er mich bey den Kopff, ich fienge an zu brummen, die andern auch, da machte der Kerl ein ſolches Geſchrey, in Meynung der Teuffel wolle ihn mit ein paar Gehülffen wegen ſeiner Schelmen-That holen, darüber alles munter und rege gemacht wurde. Man ruffte ihm in der Finſtern zu, was ihm wäre? Ach! ſagte der, halb in Ohnmacht liegend: Der Teuffel will mich holen, kommt mir zu Hülffe. Wir drey vollgeſoffene Bären wären gerne davon und wieder in unſere Reſidentz gangen, aber wir konten keiner von der

Stelle marchiren, ſondern purtzelten über den in würcklicher Ohnmacht liegenden Zauber-Geſellen, welcher noch immer mehr in ſeiner veſten Einbildung geſtärckt wurde, daß ihn der Teuffel holen wolte, wie man aber Licht brachte, ſahe man nicht ohne Gelächter, daß ein Binder in voller Todes-Angſt zwiſchen drey angeſoffenen Bären lage, das rechte Geheimnüß aber, warum der Binder die Furcht des Teuffels-holen hätte, wuſten wir nur Bären. Man erquickte darauf den Binder, und ſchleppte uns als voll angeſoffene Beſtien in unſere Wohnung, da man auch zugleich den geſammelten Schatz der noch eingetragenen und übergebliebenen Häringe fande, dahero bekamen wir den erſchröcklichen Sentenz, daß man uns niemal mehr die Freyheit geben ſolte, weil zu befürchten wäre, wir würden mit der Zeit kein ſo lächerlich, ſondern ein trauriges Unglück machen.

Grille. Wäret ihr fein in eurer Freyheit mit eurem Stande vergnügt geweſen, und hättet euch nicht ſo überfreſſen und überſoffen, ſo würden auch nicht ſo üble Folgerungen darauf kommen ſeyn, derowegen habt ihr euch auch nach dieſem die ſtärckere Gefangenſchafft gefallen laſſen müſſen, hättet ihr euch aber fein im Trunck moderirt, ſo hättet ihr bey des Binders erſtem Geſchrey gleich noch nüchtern nach eurer Wohnung ohne zu torckeln gehen können. Dieſes iſt noch bey eurem Volltrincken, und Berauſchen nützlich geweſen, daß ihr den aberglaubiſchen Binder prav erſchröckt habt, und über ihn gepurtzelt ſeyd.

Bär. Wäre der Binder mit einem reinen und guten Gewiſſen verſehen geweſen, und hätte er ſich nicht in aberglaubiſche Zauberey, und ſolche ſelbſt erdichtete Teuffels-Künſte verwickelt, davon der Teuffel niemals der erſte Erfinder geweſen iſt, weil ſolche ſaubere Künſte bloß von denen böſen Menſchen herkommen, welche auf ihren Schöpffer gäntzlich vergeſſen haben. Da nun dieſer aberglaubiſche Künſtler in böſem Vorhaben zu der Nacht-Zeit ſeine Spazier-Gänge gemacht hat, ſo iſt ſich gar nicht zu verwundern, daß wir drey vollgeſoffene Bären ihm einen groſſen Schrecken juſt bey der würcklichen That einzujagen vermögend geweſen ſind.

Grille. Es iſt gar nicht zu begreiffen, und recht zu ergründen, wie ſolche Künſte ihre Erfüllung durch dergleichen böſe Menſchen haben können, und doch hat man ſo viel geſchehene Geſchichte davon, abſonderlich in manchen Ländern, wo ſolche aberglaubiſche

Wiſſenſchafften ſchon zu ſtarck überhand genommen haben, und wo die Menſchen von ihrem gütigſten Schöpffer abweichen, und in ſolchen teuffliſchen Neben-Wegen gehen. Man kan von Bierbrauern, Seyffenſiedern, Schäffern, Wein-Gärtnern, und anderen ſolchen Menſchen ſattſame Beweiß-Gründe dieſer böſen Begebenheiten hören, wie ein Menſch dem andern Schaden zu machen bemühet iſt. Wo ſoll aber denn endlich dieſe Kunſt ihren rechten Grund haben?

Bär. Es iſt mir etwas zu weitläufftig davon zu handeln, dir meine Meynung aber kürtzlich deswegen zu entdecken, ſo geſchehen die meiſte ſolche Künſte durch Sympathie und Antipathie, welches denen Menſchen, die nicht in der Natur, und in denen natürlichen Eigenſchafften, und ihren Würckungen nachgegrübelt haben, ein gantz unbegreiffliches Weſen iſt. Wenn ſie nun Künſte machten, die dem Nächſten nicht ſchadeten, und entweder zu der bloſſen unſchuldigen Luſt, oder zu einem Nutzen wären, auch dieſe Künſte bloß durch die Würckungen der Sympathetiſch- und Antipathetiſchen Geheimnüße ohne teuffliſch-aberglaubiſche Gedancken, nur durch die wahre Kunſt, wie ſie in ſich ſelbſten iſt, bewerckſtelligten, ſo wäre gantz nichts dawider zu reden,

den, denn diejenige, welche die Sympathie, und Antipathie vor Zauberey ausſchreyen wollen, ſind nichts anders als unerfahrne, und in der kunſtreichen Natur ungelehrte tumme, und ſo zu ſagen blinde Idioten, die bloß nach ihrem ſchulfüchſiſchen, und einfältigen Schlendrian noch viel tummer in der Welt leben, als manches unvernünfftiges Thier, dahero iſt auch mit ſolchem Menſchen kein kluger Diſcurs zu haben, weil ſie von dem Principio der natürlichen Vernunfft-Gründe abweichen, davon gar nichts wiſſen, auch keinen ſolchen Grund Satz annehmen, welcher nicht nach Pedanterey ſchmeckt.

Grille. So ſind auf dieſe Weiſe viele Künſte, welche die Menſchen vor Hexereyen halten, nicht zauberiſch, ſondern gantz natürlich, wie ich aus deinen Reden höre?

Bär. Ich ſage dir die Wahrheit, daß die artigſte, auch ſehr nützliche Sache in der Welt gemacht werden können, welche die Unerfahrne bloß der Geſchicklichkeit des Teuffels zuſchreiben. Das aber macht das ſchon eingewurtzeite böſe tumme und abergläubiſche Weſen, denn diejenigen, welche ein ſolches Sympathetiſch- und Antipathetiſches Geheimnüß wiſſen, könten ſolches eben ſo gut bewerckſtelligen, ohne die Haupt-Urſache dem

Teuf=

Teuffel zuzueignen, oder in ſeinem Nahmen zu verrichten. Du wirſt es als eine kleine Grille ſelbſten erkennen müſſen, ob nicht der groſſe Schöpffer, von welchem alles herkommet, der Allermächtigſte in allen guten Würckungen ſeye. Weil nun die gantze Natur ihre Weſenheit von ihm bloß alleine hat, warum verrichten denn die tumme, und gantz würbelſüchtige Menſchen nicht viel lieber ihre Künſte in ſeinem Nahmen, und auf ſein Vertrauen. Ich rede aber nur allezeit von guten und nützlichen Sachen, ſo entweder dem Nächſten dienen, oder ihm doch zum wenigſten beluſtigen können, denn was dem Neben-Menſchen ſchadet, ſolte ja niemahl verrichtet werden, und alſo ſind wir in dieſem Stücke abermahl weit glücklicher, und tugendhaffter, als manche ſolche böſe menſchliche Geſchöpffe, welche gleichſam ihren Schöpffer verlaugnen, und auf abergläubiſch, lebloß Weſen ihr Vertrauen in ihren Verrichtungen ſetzen.

Grille. Mein lieber Bär, du haſt mir durch dieſe deine Reden eine Vergnügung gemacht, aber wo haſt du ſolche Wiſſenſchafften zu lernen Gelegenheit gehabt, weil dieſes zu deinem Naturell doch nicht gehöret, wann wir von der Eigenſchafft der Natur in denen Thieren reden wollen.

Bär. So wenig du von der Poeſie als eine Grille, und von andern Wiſſenſchafften reden könteſt, wenn du nicht davon hätteſt reden hören, eben ſo wenig hätte ich dir von der abergläubiſchen Zauberey, und von der natürlichen Hexerey, welche durch Sympathie, und Antipathie ohn alle Superſtition geſchiehet, antworten können, wenn ich nicht auch zu Zeiten davon gelehrte Menſchen, die was erfahren haben, hätte diſcuriren hören. Wir ſind aber ganz von dem Haupt-Weſen, meines noch übrigen Lebens-Lauffs kommen, derowegen fahre ich in der Erzehlung weiter fort. --- Wir wurden immer gröſſer und ſtärcker an Gliedern, und weil wir nicht mehr die vorige Freyheit genieſſen kunnten, wurden wir ſehr böſe, indem man uns auch nicht mehr ſatt zu freſſen gabe, dahero war alle unſere vorige angewöhnte Zahmheit in kurtzer Zeit in eine wilde Grauſamkeit verkehret. Mein Bruder, welcher noch toller als ich wurde, riß ſich einmahl aus Hunger und Zorn von der Kette loß, weil er einen ſchönen fetten Ziegenbock, welcher ſich beſtändig im Pferd-Stall aufhielte, ſo frey, und gravitätiſch vor unſerer Wohnung öffter vorbey ſpatzieren gehen ſehen muſte. Ich und meine Schweſter wollten uns auch loß reiſſen, aber wir waren noch nicht ſo ſtarck.

Grille. Es hat immer unter denen Brüdern einer mehr Hertz, und mehr Stärcke als der andere, und offt geſchehen ſolche Geburten, daß ſich die Erzeiger wegen denen Aufführungen derer Erzeigten von der Welt ſchämen müſſen, der Ziegenbock aber wird ſich über die unverhoffte nahe Geſellſchafft nicht wenig verwundert haben?

Bär. Mein Bruder hat ihm gar nicht lange Zeit zu einer Verwunderung gelaſſen, denn er hat den Ziegenbock gleich ſo veſte gehalten, daß er auf das Schreyen, und um Hülffe zu ruffen hat vergeſſen müſſen. Er bracht uns ſolchen Raub zu unſerer Wohnung und wir hielten von dieſem ſchönen fetten Ziegenbock gantz ungeſtöhrt weil es niemand geſehen hatte, die beſte Tafel, ja wir hätten es wohl gar eine Tractation nennen können, ſo gut hat uns dieſe Malzeit geſchmeckt: wir hatten aber noch kaum die Helffte davon verzehrt, ſo gieng eben ein Reit-Knecht um Haber, welcher nicht ohne Schrecken ſahe, daß mein Bruder loß ware, und da wir von dem Ziegenbock noch blutige Mäuler hatten, mag ihm eben dieſer Anblick nicht gar zu angenehm geweſen ſeyn, gieng derowegen gleich wieder zurücke, die Sachen anzudeuten, und da kame alles mit Spiſſen, und Stangen gelauffen, man ließ gleich zwey ſtarcke Hunde auf uns loß, welche auch meinen loßgekommenen Bruder zugleich anpackten, der aber in dem Zorn einen nach dem andern den Geiſt ausdruckete, darauf gieng es an ein Zuſchlagen, und der Herr des Orts gab Befehl, daß man meinen Bruder gleich erſchieſſen ſolte, weil er ſchon einmal Blut gekoſtet hätte, ſo wolte er ferner Unglück verhüten. Da muſten wir beyde zuſehen, wie mein heldenmüthiger Bruder den Geiſt aufzugeben gezwungen wurde. Nun war ich noch mit meiner Schweſter übrig, und weil eben drey Bärenführer mit einem jungen Herrn meines gleichen in die Länder giengen, und den ältern Bären davon verkaufft hatten, auch juſt durchreiſeten, als dieſes Trauer-Spiel geſchehen iſt, ſo reſolvirte ſich unſer Herr, mich mit meiner Schweſter dieſen drey Hofmeiſtern um einen gantz billigen Preiß zu verkauffen, damit er uns nur bald loß werden möchte. Die drey Polniſche Herren kamen und betrachteten uns, und weil ſie des Handels gar bald richtig wurden, ſo führten ſie uns nebſt ihrem jungen Herrn, welchen ſie bey ſich hatten, immer weiter in fremde Länder, und ſo ſind wir von dieſem Herrn kommen.

Grille. Hättet ihr euch den Appetit nach dem Ziegen-Bock vergehen laſſen, ſo wäre die

groſſe

roſſe Veränderung auch nicht darauf erfol-
et. So geht es, wenn man niemal mit ſeinem
Stande vergnügt lebt, ihr ſeyd nicht nur al-
eine in eine noch viel ärgere Sclaverey kom-
nen, ſondern ihr habt auch noch einen aus der
Familie eingebüſſet, dieſer einzige Vortheil
t euch beyden aber noch daraus entſtanden,
aß ihr in eurer Gefangenſchafft gleichwol die
Welt habt ſehen können.

Bär. Die Welt ein wenig durch zu rei-
n wäre gar eine ſchöne Sache geweſen, wenn
ur der Geyer dabey das Hagels Tantzen nicht
dacht hätte, ſo aber bin ſo wohl ich als auch
eine Schweſter mit dem närriſchen Tantzen,
nd noch andern tummen und ſonſt unge-
öhnlichen Geſchicklichkeiten geplagt worden,
ß es mich noch verdrüſſet, wenn ich nur da-
n gedencke, daß man ſolche Narren vor
s Geld aus uns gemacht hat.

Grille. Laſſe dich ſolche Exercitia im ge-
ngſten nicht verdrüſſen, du haſt doch vor
deren etwas gelernt, haſt dir deine benö-
gte Koſt verdient, und das edle Leben da-
rch erhalten.

Bär. Wenn wir beyde nur etwas jünger in
ſe Phantaſtiſche Tantz-Schule kommen
ren, ſo aber hat uns dieſe Geſchicklichkeit
r ſchwer eingehen wollen, abſonderlich

mir, meine Schweſter hat aber als ein Frauenzimmer zu dieſer Eitelkeit ſchon einen beſſern Kopff gehabt, denn ſie hat viel geſchickter als ich getantzt.

Grille. Dieſen Ruhm muß man dem Frauenzimmer laſſen, daß ſie alle Welt-Thorheiten viel geſchwinder und leichter als die Männer zu lernen geſchickt ſind, doch müſſen die Mannsbilder nicht gar ausgeſchloſſen werden, welche in vielen andern weiblichen Narrheiten noch bey dieſem zarten Geſchlechte um den Vorzug, mit der groſſen Phantaſten-Stange zu lauffen, den beſten Preiß erhalten wollen.

Bär. Vielleicht erlebt man es wohl noch in dieſem Winter, der kommen wird, daß die Männer dem Frauenzimmer zu Trotz in manchen Orten Focher, die Lufft damit zu wehen, in denen Andachts-Häuſern tragen werden, iſt dieſes nicht etwas recht belachens würdiges?

Grille. Ich muß es geſtehen, im kalten Winter Focher zu tragen, ſich damit in der gröſten Kälte Lufft zu machen, iſt etwas recht wahnwitziges, und die erſte Erfinderin dieſer Mode muß ſolches etwann in einem hitzigen Fieber bey dem Phantaſiren gethan haben.

Bär. Gieb du nur Achtung, ob dieſe Thorheit nicht auch bald unter dem männlichen Geſchlechte einreiſſen wird. --- Dir aber weiter zu erzehlen, ſo muſte ich nebſt meiner Schweſter noch immer auf der Reiſe lernen, was der eine junge Herr ſchon von denen drey Hofmeiſtern längſt erlernt hatte. Weil ich nun ſahe, daß es ſchon nicht anders ſeyn kunnte, ſo ſtreckte ich alle meine Geſchicklichkeit daran, und wir tantzten endlich alle drey einander gleich, wurden auch zuſammen die beſten Freunde, wir durchreiſten manche ſchöne Stadt, bekamen auch die ſchönſten Landſchafften zu ſehen, und wenn wir vor einem ſchönen dicken finſtern Wald vorbey marchirten, ſeuffzte ich öffters recht hertzlich, weil mir dieſe beliebte Einſamkeit über alle Welt-Thorheiten geweſen wäre.

Grille. Was die gütige Natur ſchon einmahl in der Natur eingepflantzt hat, nach dieſem pflegt ein Geſchöpffe doch allezeit die gröſte Neigungen zu haben, dahero iſt dieſes die gröſte Kunſt, die angebohrne Paſſionen zu dämpffen, und ſich ſelbſten zu überwinden.

Bär. Unter dem Reiſen hatte ich gute Tage, denn weil ich meine Narren-Poſſen in dem Tantzen bey der allerdeſperaſten Muſique unter beſtändigen Brummen noch ziemlich lächerlich machte, ſo gaben mir die Jungen und Alten öffter Brod und Obſt, dabey ich fett wurde, und recht wohl fütterte. Einmahl kamen wir in eine herrlich, ſchöne, groſſe und ſehr berühmte Stadt, da wir in vielen groſſen Häuſern unſere tantzende Narren-Poſſen, und tumme Figuren machten, unter andern hatten wir die Ehre in ein ſehr wohl-eingerichtetes, und recht artiges Hauß zu kommen. Der Hof ware mit denen angenehmen grünen Wald-Bäumen geziert, welche in ſchönen groſſen ausgehauenen ſteinernen Gefäſſen ſtunden, und in angefeuchteten Sand friſch erhalten wurden, und das rauſchende Waſſer in dem ſchönen Brunnen, machte mir abermahl eine beliebte Erinnerung zu der luſtigen Wald-Wohnung. Alles war in dieſem netten Hauſſe untadelhafft, wir machten auch unſere Sachen auf das allerbeſte indeme ich aber mit dem Priegel meine tantzende Geſchicklichkeit beweiſen muſte, und zugleich in dem Kreyß herum hupffte, ſo erblickte ich eine ſchöne groſſe ſehr ſtarck-ſchlagende eiſerne Hauß-Uhr unten in dem Hauſſe an der Wand, ich kunte mich aber bey aller meiner Verdrüßlichkeit, weil ich dieſen Tag ſehr ſtarck geplagt worden bin, des Lachens gleichwohl ohnmöglich enthalten, indem ich einen alten ſchwehren mit Leder überzogenen ſo genannten Groß-Vater-Stuhl,

oder

der Lehn-Seſſel an ſtatt das Uhr-Gewich-
ſchwehrer zu machen, an den Gewichts-
Strick angebunden ſahe, welcher Seſſel eben
ebſt denen anderen Gewichten aufgezogen
ware, und oben an der unteren Hauß Decke
der Lufft hinge: Ich laſſe dich ſelber darüber
achdencken, meine liebe Grille! ob dieſer
Seſſel an dieſem Uhr-Stricke nicht ein lä-
erlicher Anblick geweſen ſeye.

Grille. Ich glaube gar wohl daß du da-
über gelacht haſt, ob aber der Herr des
Hauſes über dieſe ſinnreiche Erfindung ſo
ar groſſe Bewegung zu einem Gelächter ge-
abt habe, das überlege du ſelber, weil eine
koſtbahre Hauß-Uhr, die man auch offt in
einen Städtgen an ſtatt der Haupt-Uhr
rauchen könnte, dadurch gäntzlich hat ver-
rbt werden müſſen, und es iſt ein Zeichen,
ß der Hauß-Herr gar nicht einmahl zu
auſe geweſen ſeye.

Bär. Ich bin auch deiner Meinung,
nn ich habe ihn nicht bey denen uns Zuſe-
nden mit anſichtig werden können, weil nur
iche Frauenzimmer zugegen waren, die von
en Mädgen begleitet worden ſind, und alſo
b ich nicht einmahl eine Manns-Perſon
rinnen erblickt.

Grille. Das iſt gar leicht ohne Schwur zu
glau-

glauben, den ſonſt würde die Würthſchafft bey der armen Uhr beſſer eingerichtet geweſen ſeyn.

Bär. In dieſer ſo ſchönen Stadt ſind wir aber ſehr geplagt worden, deñ man hat uns darinnen offt mit groſſen Hunden gehetzt, die uns elende abgemattet haben, wir haben auch allda unterſchiedliche, ſo wohl Handwercks- als auch Kunſt- und viele andere Gebräuche geſehen, welche ſich die Innwohner zu ihrer eignen Marter und zu ihren gröſten Unkoſten gleichwohl nicht abkommen laſſen wollen, und die noch viel lächerlicher heraus kommen, als alles unſer Bären-mäſſiges Getantze, mit allen andern Leibes-Ubungen, welche wir zu machen gelernt worden ſeyn. Dazu gehören auch noch die unerhörte närriſche Gewohnheiten bey denen ſogenannten Frey-ſprechungen. Unter einer ſolchen Thorheit hat ſich meine Schweſter auch einmahl ſehr gröblich vergangen, die Menſchen waren alle beſoffen, und wir machten unſere Exercitia vor einer groſſen Menge Volcks, wie wir nun unſere Poſſen mit dem Schaffe machten, ſo goſſe man uns ſehr viel Bier mit Brandewein gemiſcht in das Schaff, dabey wir uns ſehr wohl befanden, abſonderlich, wann etliche Stücke Brod geflogen kamen. Wir wurden aber alle drey voll, fielen nieder, und keine Schläge konnten uns mehr zu dem fernern Tantzen zwinget. Derowegen ſchleppten die Herren Hof Meiſter uns junge Herren nach dem Quartier in einen leeren Stall, und weil die Herren Länderführer ſelbſten mit beſoffen waren, ſo verfügten ſie ſich auch gar bald zu der Ruhe, weil aber ein Rauſch allezeit etwas Böſes nach ſich ziehet, ſo geſchahe es auch dieſesmal, denn meine Schweſter wurde als noch eine ehrliche Jungfer von dem andern jungen Herren ſo nachdrücklich geliebt, dabey ſie in der Vollheit das allerbeſte ihrer Jungfräulichen Ehre verlohren hat.

Grille. Das war auf einmal getantzt, geſoffen und geliebt. Was wilſt du aber dieſes deiner Schweſter als einer Bärin übel ausdeuten, da doch die menſchliche Creaturen gemeiniglich nach dem Tantzen und vielen Sauffen ſich ſo eine unerlaubte Vergnügung zu machen pflegen.

Bär. Unſer ganzes Leben war eine beſtändige Reiſe, und es ſchiene nicht anders, als ob die halbe Welt bloß vor uns ſeye, weil wir überall zu Hauſe waren. Unſere Herren Länderführer verdienten viel Geld mit uns, weil wir die allerkünſtlichſten Bären-Exercitia machten, endlich ſpührten ſie, daß meine Schweſter in einer groſſen Hoffnung ſeye, unſer brummendes Geſchlechte zu vermehren, dahero hatte ein vornehmer Herr Luſt, dieſelbe wegen denen Jungen zu kauffen, der Handel wurde auch bald geſchloſſen, denn weil ihnen die Compagnie zu ſtarck im Futter worden wäre, ſo beredeten ſich unſere Herren Inſpectores, Informatores, Inſtructores, Præceptores, oder wie ich ſie etwann nennen ſoll, und gaben ihm meine Schweſter hin, welche in ein wohl verwahrtes Cabinet nach dem Hofe geführt wurde, und ſo muſten wir mit betrübtem Gemüthe von einander Abſchied nehmen, dir wir doch ſchon ſo viel Gutes und Böſes zuſammen ausgeſtanden hatten.

Grille. Nichts iſt beſtändig, hätte aber deine Schweſter ſich nicht in dem Rauſche ſo vergangen, und ſich eine gröſſere Bagage gemacht, ſo würde ſie noch immer bey euch geblieben ſeyn.

Bär. Wenn man ſchon einmal zuſammen gewohnt iſt, ſo fällt es gleichwohl ſchwer, ſo unverhofft getrennt zu werden, ich muſte mir aber alles gefallen laſſen, und in meiner Sclaverey die edle Gedult als mein allerbeſtes Mediciniſches Arcanum erwehlen. Wir kamen noch an viele ſchöne Orte, biß uns endlich unſere Herren Tanzmeiſter

hin-

hieher zu dieſem Herrn auf das Land-Gut
brachten, und ihn unſere wohl erlernte Lei-
bes-Geſchicklichkeit ſehen lieſſen. Weil wir
nun in allen Exercitiis beſonders wohl be-
ſtunden, nnd uns beliebt machten, ſo hatte
der Beſitzer des hieſigen Ortes Luſt uns zu
kauffen, welches unſern Lehr-Meiſtern nicht
unangenehm zu hören war, weil ſie ſchon
ieder nach Hauſe trachteten, und ſich ein
Stücke Geld mit uns verdient hatten, ſie
urden bey dem Kauff bald einig, bekamen
och ein gutes Mittag-Mahl, und reiſeten
avon, wir aber blieben da, und weil dieſer
err ein groſſer Liebhaber von Hetzen iſt, ſo
urden wir am Anfang zimlich geplagt, mein
Mit-Geſelle, wolte das ſo offte Hetzen nicht
ewöhnen, wurde derowegen einmal er-
immet, und da er die beſten Hunde zu
Schanden, und etliche auch gar todt gedruckt
atte, ſo verhandelte mein Herr meinem Mit-
ammeraden einen Metzger, und da war ich
r alleine, ich hatte mir auch die Gewogen-
it meines Herrns auf das Beſte zu wege
bracht, indem ich unter dem Hetzen nur
it dem Hunden ſpielte, ſie foppte, und ih-
n doch nichts ſchädliches machte. Ich
lte auch das Hetzen nunmehro gleichſam
r vor meine eigene Luſt, und bin gantz

fromm dabey, dadurch ich mir alle Zuſehende gewogen mache, weil ich vielerley tumme Poſſen, und Figuren unter dem Hetzen vorſtelle.

Grille.

Wohl dem, welcher ſich in alle Sachen, und Gelegenheit zu ſchicken weiß, und die Vernunfft mit zu Rathe nimmt, der hat ſchon einen groſſen Sprung vor andern auf dieſer Welt zu ſeiner Vergnügung und Ruhe gemacht.

Bär.

Wie ich am Anfange her kame, ſo wurde mir ein kleiner Hof bey einem Gefängnüß-Thurn zu meiner Wohnung gegeben, da ein ſchöner grüner Plaz mit etlichen wilden Sträuchen und Hecken bewachſen ware, es gienge mir auch darinnen niemahl etwas an benöthigter Nahrung ab, und ich wurde allezeit gut verſorgt. Einmal aber hatte man wegen durch-marchirenden Soldaten dem ganzen Tag auf mich vergeſſen, der Hunger nahm ſtündlich überhand, und alles mein lautes Brummen wolte gleichwohl niemanden herzu locken, mir die gewöhnliche Nahrung zu bringen. In dieſer meiner unleidlichen Hungers Noth erdachte ich eine artige Liſt, einen Tumult zu machen, und zwar auf folgende Weiſe: In dem Thurne dieſes Hofes,

fes, ſaſſe ein Jude wegen vielen verübten,
und überzeigten Betrügereyen gefangen.
Weil nun ein Fenſter in meinen Platz gien-
ge, darein ich gantz gelegen den Kopff ſtecken
unte, ſo fienge ich an das inwendig einge-
maurte eiſerne Gitter nach und nach mit bey-
en Pratzen locker zu machen, kratzte die
Mauer ſtarck ab, und brachte es in kurzen ſo
eit, daß ich ſchon viele Steine auswerffen
unte, wie bey dieſer meiner Beſchäfftigung
r Jude geſchrieen hat, kan ich dir nicht be-
reiben. Kurtz: meine Arbeit war ſo
ücklich daß ich das ganze Gitter, ſo nur in
Mauer, und nicht in Stein geſetzt ware,
raus arbeitete. Da kunte ich nun den gan-
Kopff zu dem Fenſter hinein ſtecken, da-
ich furchtſam und ſehr ſtarck brummete.
r Jude, welcher ſchon alle verſtorbene
e Väter um Hülffe angeruffen hatte, mach-
ein ſolches Geſchrey, daß mir die Ohren
on wehe thaten, ich aber brummte immer
cker zu dem Fenſter nein, und arbeitete
ändig mehr und mehr Steine aus dem
ſter, dadurch endlich das Loch ſo groß
de, daß ich mit allen beyden Pratzen zu
h ganz bequem den K[illegible] in das Loch ſte-
, und in das Gefängnuß ſehen kunte.
ch nun wohl keinen Appetit hatte, Jü-

diſches Fleiſch zu freſſen, ſo ſtellte ich mich doch ſehr begierig bald eine Mahlzeit zu halten. In dieſer Angſt ergriffe der Jude von denen nunter gefallenen Steinen ein groſſes Stücke, und ſchluge unabläßig an die Gefängnüß-Thüre, biß endlich das ſtarcke Schlagen die vorbey gehende Menſchen hinlockete, die ſolches andeuteten, und als man die Thüre eröffnete, und mich mit dem halben Leibe in dem gemachten Fenſter-Loch ſtehen ſahe, entſtunde darüber nicht ein geringes Gelächter, man ſperrte den Juden in einander Behältnüß, und ich bekame meine gewöhnliche Portion, weil man ſich erſt auf mich beſonnen hatte. Auf dieſe Weiſe hab ich doch vor meinen Hunger Rath geſchafft, denn ſonſten würde ich bey der Confuſion ſo vieler durchmarchirenden Gäſte wohl den ganzen Tag, und die Nacht durch ohne Freſſen haben bleiben müſſen. Mein Herr hat mich nach dieſem nicht mehr lange in dieſem Platz gelaſſen, und man hat mich hieher gebracht, wo du mich jetzt ſieheſt.

Grille.

Den Juden hätte ich in ſeiner Angſt ſehen und hören mögen, weil ihm dieſe unverhoffte Beſuchung ſehr wenig Troſt gebracht hat. --- Biſt du aber nunmehro in deinem

Stande zufrieden, und beklagſt du dich nicht über deine Sclaviſche Lebens-Art?

Bär.

Was ich nicht ändern kan, damit muß ich wohl Gedult haben. Nichts verdreuſt mich mehr als die groſſe Kette, mit welcher ich an dieſem eingegrabenen Baum geſchloſſen bin, denn wenn mich die Menſchen kennten, ſo würden ſie mich überall frey herum ſpatzieren laſſen, weil ich mir veſt vorgenommen habe, ſo fromm wie ein Lamm zu ſeyn. Wenn ich aber auch gleich gerne mit dem Menſchen reden wolte, ſo verſtehen ſie meine Sprache nicht, und dencken wenn ich brumme, ſo ſeye ich erzörnt, da dieſes doch meine angebohrne Freundlichkeit iſt. Ich will dir ein Wahrzeichen meiner Frömmigkeit ſagen, was ſich erſt kürtzlich bey mir zugetragen hat. Als ich einmal in der Nacht recht gut, und ſanfft ſchlieffe, ſo kam ein betrunckener Menſch zu mir, und tappte mit beyden Händen um meine Saule, an die ich geſchloſſen bin, ich bliebe aber gantz ſtille liegend, und wolte ſehen, was er endlich machen würde, bald darauf fiel er neben mich alſo, daß ſein Kopffe gerade zu meinem Kopffe kame, er küſte mich etliche mal, und weil ſich dabey ſein Magen offt abkühlte, ſo fienge ich nur ein wenig an zu brummen.

Grille.

Das war abermal eine artige Geſellſchafft, und ich bin curieus dem Ausgang davon zu hören.

Bär.

Als mich nun der zu ſtarck begeiſterte Menſch gantz ſachte brummen hörte, fieng er an: Ach allerſchönſte Catherl, ſey doch nicht ſo grauſam gegen deinen treuen Diener, der dich von Herzen biß in den Tod liebt. Darauf küſte er mich wieder etliche mal, und ſeufftzte dabey von oben und unten zugleich. Ich hörte es an der Stimme, daß ein Bedienter meines Herrn war, welchen er ſonſt lieb hatte, und welcher gantz unverhofft in dieſe Betrunckenheit wieder ſeinen Willen muß verführet worden ſeyn. Weil ich nun dieſe Luſt noch länger in der finſtern Nacht unterhalten wolte/ ſo ließ ich meine brummende Stimme nicht mehr hören, ſondern krappelte ihm gantz gelinde, und ſuchte um den Kopff in denen Haaren, wie ich vor dieſem von meinem Herrn Hofmeiſtern gelernt hatte. Der Betrunckene Verliebte dachte ſeine Catherl, welche ein Waſch=Menſch

was

ware, kratzte ihm mit ihren Händen um den Kopff, dahero war er gantz vergnügt, und ſagte mit ſtarcken Seufftzen und Schluckern: Ach mein Schatz! unter deinen Händen werde ich heute dieſe Nacht recht vergnügt ſchlaffen. Die Liebe wurde aber ſo ſtarck, daß alles was unappetitlich zu erzehlen iſt, auf einmahl oben und unten mit abſcheulichen Geſtanck zugleich loß gienge, und da hatte auch das Schlucken ein Ende.

Grille.

So geht es, wenn die Menſchliche Geſchöpffe ihre Sinnen, und ihre völlige Vernunfft verſauffen, ja faſt nicht einmahl mehr wiſſen, daß ſie Menſchliche Creaturen ſind.

Bär.

Wenn es nicht aus einer böſen Gewohnheit, ſondern nur bloß aus einem unverhofften Unglück eines eingeſchlagenen, oder ſonſten gemanſchten Geträncks geſchiehet, ſo iſt ein ſolcher Menſch gar leicht zu entſchuldigen; ſolche böſe Menſchen aber haben es zu verantworten, welche dergleichen ungeſunde, und alle Sinnen verwirrende Geträncke zurichten, und noch darzu theuer verkauffen.

Grille.

Da ſolten ſich aber die Menſchen gleich bey dem erſten Trunck nach ihrer angebohrnen ſchönen Vernunfft ſelbſten zu regieren wiſſen, und nichts mehr trincken, damit ſie gleichwohl ihren Menſchlichen Verſtand nach Hauſe brächten.

Bär.

Fehlen iſt freylich wohl menſchlich, und in dieſem haben wir Thiere wieder etwas ſchönes zum beſten. Wir verfälſchen keine Geträncke, und ſauffen auch von der Natur nur reines Waſſer, welches alle Geiſter ungekräncket laſſet.

Grille.

Wir wollen nicht von dem Diſcurſe abweichen, weil ich recht vorwitzig zu hören bin, wie es dir noch mit dem Verliebten ergangen ſeye?

Bär.

Die Begebenheit will ich bald zum Ende bringen. Dieſer arme Verliebte lag neben mir und wuſte gar nichts mehr von ſich ſelbſten; Weil mir aber der Geruch gar zu unangenehm von allen Seiten ware, ſo faſſte ich ihm ganz ſachte an, und hube ihn von meinem gewöhnlichen Lager auf, legte ihn auch gantz ſanffte wieder auf die andere Seite nieder, doch ſo, daß wir beyde gantz dichte neben einander lagen, nur der Unterſchied war dieſer, daß ich ihm meinen Rücken, und nicht mein Geſichte zu ſeinem Geſichte kehrete. Indem ich ihn nun getragen, und geleget hatte, ſo wurde meine Naſſe etwas anders gewahr, ſo mir einen Appetit erweckte, denn ich hatte Aepffel aus ſeiner Taſche gerochen. Derowegen ſuchte ich bey ihm in ſeinem Sacke nach, und fande delicate Barſtärffer, welche ihm wohl vielleicht ſeine Catherl mag geſchenckt haben; dieſe verzehrte ich alle, und blieb ſo neben ihm gantz ſtille liegen. Als der gute Menſch ſeinen erſten Rauſch ausgeſchlaffen hatte, ſo kehrte er ſich um, in der Meinung er ſeye etwann bey ſeiner Catherl; indem kam eben der Hof-Schaffer daher gangen, welcher über den Anblick, daß wir zwey ſo nahe beyſammen wären, in groſſen Schröcken gebracht wurde. Ich merckte dieſes an dem Schaffer, und weil mein Schlaff-Geſelle auch vor plötzlicher Furcht gantz auſſer ſich ware, ſo ſtunde ich langſam auf, krappelte ihn noch gantz behutſam, und ſuchte in den Haaren, und fienge an um meine

Saule zu tantzen, als ob ich die beſte Bären-Muſique dabey hätte; dadurch zeigte ich meine Frömmigkeit an, da unter dem Tantzen ſich mein Schlaff-Geſelle gar bald fort machte, und dem groſſen Schöpffer vor das erhaltene Leben danckte. Sind dieſes nun nicht Proben genug, daß ich ein recht frommer Bär ſeye?

Grille.

Das kan niemand widerſprechen. Wenn nur alle Menſchen dein ehrliches Gemüthe recht erkennen ſolten, ſo aber trauen ſie dem Land-Frieden niemal recht.

Bär.

Das iſt eben ein Unglück vor mich, denn ſonſten würde ich frey, und nicht an dieſer groſſen Kette gehen dürffen. - - - - Noch etwas muß ich von meiner Frömmigkeit erzehlen, daraus alle geſehen haben, daß ich der beſte Bär ſeye, ſo keinen Menſchen nichts ſchädliches zuzufügen gedencket. Es kamen ein paar Land-Juden als ſogenannte Haußirer mit unterſchiedlichen Sachen zu meinem Herrn, bey ihm etwas zu verkauffen; unter der Zeit als der erſte bey meinem Herrn handelte, ſo kam der andere zu mir/ und wolte mich foppen. Ich ſchaute im eine gute Weile zu, als er mir dem Poſſen aber zu grob machte, ſo nahm ich meinem Vortheil in acht, und weil er mir als einem geduldigen Bären wohl trauete, und ſich mir ſtarck näherte, ſo erwiſchte ich ihn mit beyden Vorder-Pratzen, und trug ihn biß zu meiner Säule. Das Geſchrey, ſo er machte, lockte alle Menſchen, und auch meinem Herrn dazu, ich aber machte meine Luſt bald mit ihm aus, denn ſonſten würden wohl manche gedacht haben, ich wolte ihm grob begegnen. Derowegen riſſe ich ihm nur den blau-geſterckten Kragen, oder daß ſo genannte Kreß vom Halſe, gab ihm ein paar mittelmäßige Ohrfeigen, oder Maulſchellen, rauffte ihm ein wenig bey ſeinem Barte, doch riſſe ich ihm keine Haare aus. Nach dieſem nahm ich ſeinen Hut, ſetzte ſolchen auf, und nahm zugleich das Kreß um meinen Halß, darüber alle Zuſehende lachten, und den Juden ließ ich ohne den geringſten Schaden wieder gehen. Von dieſer Begebenheit an, hat mein Herr eine gantz beſondere Liebe zu mir bekommen, und ich kan dir ſagen, daß wir einander alle beyde lieb haben. Denn wenn ſich auch Kinder, oder Thiere bey mir verirren, ſo füge ich keinem nichts Leydes zu. Dahero hab ich auch meine gute Koſt, und reichliche Nahrung, ja ich müſte es als ein recht unerkänntlicher Bär ſagen wenn ich nur über etwas klagen wolte, weil auch alle Hunde nur mit mir ſpielen, und mich kennen.

Grille.

Deines gleichen wird man wenig, oder gar keinen finden, und man kan dich mit recht einen politiſchen, gelehrten, und erfahrnen Bären in der Welt nennen. Aber ich habe noch eine Bitte an dich, daß du mir einen Zweiffel aufzulöſen belieben möchteſt?

Bär.

Gar gerne, wenn ich dir nur darinnen zu antworten fähig, und erfahren genug ſeyn werde. Derowegen laſſe hören?

Grille.

Weil du eben von Juden etwas in deiner Erzehlung mit untergemiſcht haſt, ſo möchte ich wohl gerne wiſſen, warum manche Menſchen die Juden lieber als ihre eigene Religions-Verwandte um ſich leyden, mit ihnen handeln, kauffen und verkauffen, und ihnen den beſten Nutzen vergönnen, dazu ein anderer nimmermehr gelangen kan. Ja die Juden kommen wohl ſo gar in die Cabinete, haben auch die Erlaubniß unangemeldet ab und zu zugehen, wo doch wohl der ehrlichſte Mann von Glücke zu ſagen hat, wenn er durch die Gnade eines ſolchen Hauß-Juden, oder Jüdin nur angemeldet wird, von dem Vorlaſſen will ich gar nichts melden.

Bär.

Du biſt doch ſonſt zimlich erfahren, und verſteheſt dieſes nicht, Ich will dir alſo das Haupt-Abſehen, und was ſonſten noch in dieſem Stücke verborgen ſtecket, erklären, damit du einen kürtzlichen Bericht davon habeſt.

Grille.

Ich werde dir deswegen ſo verbunden bleiben, als wenn ich ein groſſes Geheimnüß von dir erfahren hätte, damit ich nur einmal weiß, warum der Vorzug bey dieſem Geſchlechte gröſſer iſt.

Bär.

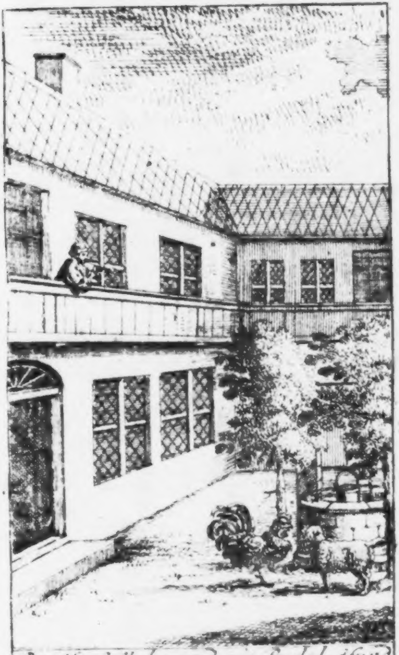
Wohlan, ſo höre. Bevor ich dir aber

das ganze Geheimnüß entdecke, ſo muſt du erſt wiſſen, daß - - -

⁂

Als Curioſus am beſten zuhören wolte ſo wurde er zu der Haaſen-Jagd eingeladen, und man brachte ihm ein Pferd biß zu dem Heu-Schober darauf er lage. Darüber wurden ſo wohl die Grille, als auch der Bär in ihrer ferneren Unterredung gehindert, die doch Curioſus hertzlich gerne noch gäntzlich vernommen hätte. Dieſes mal aber war ſein Vorwitz vergeblich, denn durch dieſe Zerſtöhrung hatte das Geſpräch ein

ENDE.



Der Hauß-Hahn und ein Pudel-Hund
beſchlüſſen einen Friedens-Bund.

Die redende Thiere

über menſchliche
Fehler und Laſter,
Bey
Ruhigen Stunden
Luſtig und nützlich zu leſen.

Viertes Geſpräch

zwiſchen einem
Haus-Hahn
und
Einem Pudel-Hund.

Dritte Auflage.

Franckfurt und Leipzig. 1744.

b
le
fe
d
fe
n
ſe
r
ſd
g
ſo
B
be
m
u

Vorbericht.

Die Menſchen ſind Narren, welche ſich ohne Tadel zu ſeyn glauben, und jene tragen doppelt groſſe Schellen, die in ihren Gedancken dem Hochmuth ſo viel Raum gelaſſen, und ſich einbilden, ſie können nicht fehlen, oder irren. Wer nun mit einer dreyfach groſſen Phantaſiē Stange lauffen will, der glaube dieſe Thorheiten ſo wohl von einem andern, als auch von ſich ſelbſten. Weil aber die tägliche Erfahrung, und der fleiſſige Umgang mit Menſchen unumſtößlich das Gegentheil bezeiget, ſo wird wohl niemand in ſeinem Hirn ſo verrückt worden ſeyn, aus Wahnwitzigkeit etwas ſolches zu behaupten, ſo bey keinem Gelehrten Platz findet, indeme ſich auch der Allerweiſſeſte ſelbſten unter die fehlende Menſchen zehlet, weil fehlen und irren menſchlich, in ſolchem tadelhafften Leben aber zu verharren teufliſch iſt. Die ſchwache Menſchen ſind vielerley Fehlern unterworffen, und es werden wohl wenige gefunden werden, die bey ihren gröſten Fehlern nicht auch etwas gutes haben ſolten, gleichwie bey denen ſo genannten Vollkommenſten keiner iſt, welcher nicht ſeine Fehler hat; ſollte aber wider alles Hoffen einer aufſtehn, und ſich mit dieſen Worten melden wollen: Ich bin ohne Fehler! ſo antwortet man ihm darauf: Narr halte dein Maul, und ſchweige ſtille mit deiner hochmüthigen Prahlerey, welche dir kein Kluger zulaſſen kan; denn indem du eben denen Menſchen beyzubringen, und glaubend zu machen bemühet biſt, daß du ohne Fehler ſeyeſt, und nicht fehlen könneſt; ſo zeigeſt du ja der Welt deinen hoffärtigen Ehr-Geitz. Wer nun Ehr-Geitz, und Hochmuth vor keinen Fehler, und recht zu ſagen, vor kein Laſter erkennet, der iſt ein Narr, wie du, der du dich ohne Fehler zu ſeyn glaubeſt. Diejenige, die da nach ihrer Selbſt-Liebe glauben, oder doch andere überreden wollen, ſie könnten in nichts irren / die irren ja in dem Wahn, welchen ſie ſich ſelbſten, oder doch andern beyzubringen bemühet ſind. Iſt wohl noch einmahl von Erſchaffung der Welt biß auf das jetzige Seculum ein Menſch geſtorben, der bey ſeinem herannahenden Tode geſagt hätte: Ich habe keine Fehler an mir gehabt, und habe niemahl in allen meinen Sachen geirret? Ich frage; aber niemand kan ſolches aus denen Hiſtorien beweiſen, daß es von einem Menſchen geſchehen ſeye, denn ſo bald es geſchehen wäre, ſo wäre dieſes auch der letzte Fehler geweſen, dahero fehlen, und irren alle Menſchen, und niemand iſt auf dieſer Welt vollkommen, nur dieſer Unterſchied iſt dazwiſchen, daß einer mehr, als der andere fehlet. Ein Menſch iſt oft vielerley Tugenden ergeben, und hat dabey nur ein paar Fehler an ſich, welche ihn irren, und unvollkommen machen. Wieder ein anderer hat viele Fehler, und gar wenig Gutes in ſeiner Gewohnheit, wer es nicht glauben will, der prüfe, und erforſche ſeinen Wandel nur ſelbſten rechtſchaffen, doch muß dieſe ſtarcke Unterſuchung ohne alle Eigen-Liebe, und Paſſion ſo wohl bey ſich ſelbſten, als auch bey ſeinem Nächſten geſchehen, und wer ſich dazu die kleine Bemühung nehmen will, der wird in der Wahrheit finden, was hier gemeldet worden iſt. O wie glückſeelig wären die Menſchen! wenn ſie öffter ſolche Prüfungen bey ſich in ihren Gedancken anſtelleten, ſie würden manchen Fehler verbeſſern können, wenn ſie ſo wohl an ſich, als auch an ihrem Nächſten etwas merckten, ſo wider die Tugend lauffet. Weil ſich aber, leider! ſo viele Menſchen ohne Fehler zu ſeyn einbilden; ſo wurtzeln nicht nur alleine die Fehler in der Gewohnheit ein, ſondern ſie vermehren ſich noch vielfältig bey ſolchen falſchen Meinungen, nicht irren zu können. Diogenes, der Welt-bekannte Philoſophus, hat einen groſſen Fehler begangen, daß er zu Alexanders Zeiten die Menſchen offentlich an dem hellenlichten Tage mit einer beleuchteten Laterne bey dieſes groſſen Monarchens Hof-Staat geſucht. Er hätte erſt bey ſich ſelbſten anfangen, und ſich innerlich betrachten ſollen, ob er ein vollkommener Menſch ſeye, weil er aber bey aller ſeiner Philoſophie von innerlicher Hoffarth, und Selbſt-Liebe ſchon eingenommen geweſen

ſen iſt, ſo hat er manchen Menſchen, bey welchem er nur die Fehler, und nicht das Gute betrachtet, nicht vor rechte Menſchen angeſehen. Die gröſte Philoſophi voriger Zeiten ſind, wenn man ihr Leben recht betrachtet, von Ehr-Geitz, und Selbſt-Liebe erfüllt geweſen, hätten ſie aber ihre eigene Fehler wohl geprüfet, ſie würden noch viel andere Menſchen, und vollkom̃nere Männer worden ſeyn. Man könnte wohl einwenden und ſagen: Wie kan ein Mann, wie Diogenes geweſen, in ſeinem alten Faß, und in ſeinem ſchlechten zerlumpten Rocke eine Hoffarth gehabt haben? Darauf dienet aber zu einer unwiderſprechlich und beweißthümlichen Antwort ein Exempel, daß ſich viele Perſonen in miſerabeln Winckeln, und Wohnungen, ja in denen elendeſten geſtickelt, und zuſammeu geflickten Lumpen, welche knapp das Brod nach ihrer Erſättigung genug zu eſſen haben, nach ihren Narren-Gedancken in dem Phantaſten-Geiſt mehr einbilden, als die gröſte hochadeliche Familien in denen allerkoſtbarſten Palläſten, und in ihren faſt unſchätzbaren Kleidungen, und Schmuck, ja bey allen delicateſten, theureſt- und nur erdencklichſten Speiſen, und Taffeln nimmermehr thun werden. Fragt man wo die Hoffart bey ſolchen Schlepp- und Bettel-Säcken herkomme; ſo folgt die erbärmliche Antwort: die Narren wollen ſich ein Stücke von einem Adel zu ſeyn mit Gewalt erzwingen, darüber aber der vollkommene und rechtſchaffene Adel nicht wenig lachet, und nicht ohne Urſache; denn ſolche Narren beyderley Geſchlechts wiſſen ſelbſten vor Thorheit nicht, was ſie aus ſich machen ſollen; denn weil ſie niemand ehren will, und kan, ſo müſſen ſie ſich nur ſelbſten die Ehre in ihren wahnwitzigen Gedancken einbilden. Armuth iſt noch niemahl eine Schande geweſen, denn der Höchſte weiß gar wohl, wem er viel oder wenig, oder gar nichts geben will, und eine rechte adeliche Geburth bleibet auch in der gröſten Armuth allezeit unbefleckt, wenn ſich aber ſolche unadelich- nur ſelbſt geadelte arme Schlepp-Säcke in ihren überſtickelten Lumpen, und zuſammen gebundenen Steiff- oder Reiff-Röcken vor groſſer Hoffarth auf der Gaſſe, oder ſonſten nicht einmahl kennen, auch vor lauter Einbildung, und närriſcher ſelbſt-Hochachtung auf denen Straſſen, ſo zu ſagen die Quáre, oder nach der Seite gehen, und mit hunderterley affectirten Minen, und Wendungen ſo wohl bey dem Sonnen-Schein, als auch im Regen-Wetter eine Machine wie ein rundes Dáchel an einer Stange über ihre von Flöhen zerſtochene, und fleckicht gemachte gelbe Brüſte tragen, damit ſo wohl der Sonnen-Schein, als auch das reine Himmel-Waſſer nicht ſchaden ſolle, da doch die angenehme Sonnen Strahlen die fleckige gelbe Haut auszuziehen und der liebliche Regen ſo wohl den Schmutz dieſes eckelhafften Leders, als auch den Staub der alten Lumpen abzuwaſchen, und einmahl zu reinigen, vermögend wäre. Wer wollte die Thorheiten alle melden, welche von ſolchen nichts-würdigen Affen aus Hoffarth begangen werden. Es giebt auch dergleichen eingebildete arme ſo genannte Ritter, die in groſſen Donnerbeßen, oder zerzauſeten Parruqen mit abſcheulichen langen Schlacht-Schwerdten in zerriſſenen Röcken mit Stiffel, Spornen und Spiß-Bärten ohne Pferde durch die Gaſſen vor den Häuſern zu Fuſſe herum reithen, da ſie doch in vielen Jahren kein Pferd beſtiegen haben. Wer ſich nun mit ſolchen Perſonen aus Schertz zu ſeiner eigenen Luſt in einen Diſcurs einzulaſſen beliebt, der wird zu ſeiner nicht geringen Beluſtigung hören, wie ſolche Menſchen mit dem groſſen Meſſer zu ſchneiden gewohnt ſind! Da wiſſen ſie von ihrem Adel und Ahnen ein gantz ungemeines und groſſes Geburts-Regiſter aufzuſagen, dazu offt die gröſte Potentaten und Häuſer entlehnt werden, der erſte Uhrſprung aber, oder der erſte Stamm von Adam, dem Ertz-Vater, iſt ihnen noch viel zu wenig, und wer ſich nur ihre Erzehlungen ein wenig auszurechnen die Mühe giebt, der wird am Ende finden, daß ſie ſchon von dem Fall deß Lucifers ihr unüberwindliches Geſchlechte herzehlen, wie ſich denn ein ſolcher Narr bey einfältigen Menſchen einmal würcklich berühmt, ſein allererſter Stamm-Herr habe das Schwerdt an ſeiner Seite getragen, mit welchem unſre erſte Eltern aus dem Paradiß wären verjaget worden/ und was dergleichen Aufſchneidereyen mehr ſind, die faſt das Bauch-Krimmen erwecken. Wenn man aber von ohngefehr einen ehrlichen Mann antrifft, der einẽ ſolchen eingebildeten Haſen-Kopf von ſeiner Geburts-Stadt und Vaterlande kennet, da iſt die Verwunderung deſto artiger, wenn man höret, daß ſolche ſo genannte Ritter-Fräulein, oder Dames von der elendeſten Extraction herkommen, da denn der gantze Adel etwan von einem ſchlechten Dienſtgen ſtammet, welches ein ſolcher Held bey einer Leder-Acciſe noch aus Barmhertzigkeit zu verwalten bekommen hat. Es iſt unmöglich anders zu glauben, als daß rechte adeliche Perſonen über ſolche Thorheiten von Hertzen lachen müſſen. Wo hört man wol von hochadelichen Familien ſolche Selbſt-Erhebungen? wo ſiehet man von ihnen ſolche erzwungene Affectirungen in ihrem Gange und in ihren Wendungen, und geſetzt, ſie ſuchten ſich ſowol bey dem allzuwarmen Sonnenſcheine, als auch bey dem Winde und Regen nicht nur alleine ihre ausbindige zarte Schönheit, ſondern auch die gantz beſonder koſtbare Kleider, und Schmuck-Zierde auf das ſorgfältigſte und vernünfftigſte zu ſchonen, ſo iſt ja dieſe gantz untadelhaffte Wirthſchafft ſo wol des adelichen Leibes, als auch der Kleider mit ſolchen Närrinnen in keine Gleichheit zu ziehen; denn ſolchen groß und vornehmen Perſonen gehöret eine billige Diſtinction, dazu ſich aber dergleichen abgeſchmackte Schlumpen, und Affen gar auf keine Weiſe zu zehlen unterſtehen ſollen. Es wird durch die Beſchreibung dieſes unadelichen, und nur ſelbſt eingebildeten ſo genannten Bettel-Adels ſchon genung ſeyn vorgeſtellt und behauptet worden, wie es gar wol möglich geweſen ſeye, daß der Philoſophus Diogenes in ſeinen alten Lumpen und in ſeinem verdorbenen Faſſe noch viel hoffärtiger, als der groſſe Alexander ſelbſten, könne geweſen ſeyn; den wäre dieſer groſſe Monarch ſo ehrgeizig und hochmüthig damal in ſeinem Geiſt befunden worden, ſo würde er den eigenſinnig und hochmüthigen Mann, wie Diogenes bey aller ſeiner Armuthey ware, gewiß nicht ſelbſten beſucht haben, und es würde bey dieſem mächtigen Herrn kein Mangel an Bedienten geweſen ſeyn, die den alten Narren mit ſamt ſeinem Faſſe eingepackt, und nach Hofe, oder zu ihm geführt hätten, welches bey dem jetzigen Seculo auch geſchehen würde, wenn ein ſo groſſer Herr begierig wäre, einen ſolchen Menſchen zu ſehen. Weil aber hier keine alte Hiſtorien aufgewärmt werden ſollen, ſo kan nür zugleich daraus auch ein jeder vernünfftig ſchlüſſen, ob nicht zehnmal beſſer mit einer recht vornehmen Perſon umzugehen, und zu reden ſeye, als mit ſolchen eingebildeten Phantaſten, und wer mit recht hochadelichen Freulen, Damen, und groſſen Herrn offt die Gnade eines Umgangs gehabt hat, der wird ſelbſt bekennen, daß ſie bey ihrer wahren Schönheit und bey allen ihren hohen Ehren und Reichthum angenehm, einnehmbahr, leutſeelig, beliebt, vernünfftig, beſcheiden und liebenswürdig ſind, da doch offt ein ſolcher eingebildeter armer Affen-Adel vor Hochmuth kaum das Maul auffſperret, und ſich wie die Krotten aufblehet, darüber aber die Kluge nur hertzlich lachen. Weil nun eben der Menſchen ſuchende Diogenes die Anleitung zu dem Vorgang dieſes vierten Thier Geſprächs geben hat; ſo verwundere ſich niemand, daß man ſich ein wenig dabey aufgehalten, weil dadurch remonſtriret worden iſt, daß offt unter einem zerriſſenen Kittel mehr Hoffart und Fehler ſtecken, als unter Sammet, Gold und Silber Stück. Recht adeliche Perſonen werden den Endzweck gar wol verſtehen, was man darunter ſuchet, Gelehrte werden dazu lachen, und mancher ehrliche Burger wird ſeine kleine Ergötzung dabey haben; will aber etwan ein affectirtes unadeliches, und gleichwol adelich ſeyn wollendes Affter-Geſichte über die redende Thiere donnern und blitzen, ſo erinnere ſich ein ſolches Fledermauſiſches Nacht-Vögelgen nur auf ihre wahre Geburt, und wenn eine ſolche Nymphe zurücke dencket, ſo wird ſie ſehen, daß die ehrliche Fliege in dem erſten Thier-Geſpräch noch viel beſſer von adelicher Extraction, als ſie, ſeye. Wenn nun ein ſolches Muſter der Narrheit dieſe paar verläuffige Zeilen wird geleſen haben, ſo bedencke ſie ſich nur, ob ſie ohne Fehler ſeye, ja eine ſolche Närrin ſolte noch denen redenden Thieren verbunden bleiben, daß ſie nicht durch Buchſtaben-Vermiſchung ihren Namen verblümt beygeſetzt haben. Weil aber die Thiere in dieſen Geſprächen ſolches niemal thun, ſondern ſo wol die Namen / als auch die Städte, Häuſer, und Gaſſen / ja ſo gar die Länder und Provincien bey Hiſtorien unbenennt laſſen, ſo hat ſich auch darüber niemand zu melden, wenn man nicht ſeine eigene Schande und Fehler bloß geben, und ſelbſten entdecken will. Wer einen Stein unter die Hunde ſchmeiſt, und einen getroffen hat, ſo lehret die Erfahrung, daß allezeit derſelbe ſchreyet, welcher am allernachdrücklichſten die Empfindung fühlet, und endlich beiſſet er aus Zorn in den Stein, wenn er ſich ſonſten nicht mit einem ſcharffen Biß rächen kan. Will nun eine ungemeldete, und gleichwol getroffene Perſon in ein Thier-Geſpräche, darinnen ſie ſich fühlet, beiſſen, ſo iſt es ihr allezeit unverwehrt, ja es kan auch wol gar zerriſſen, und Blat vor Blat aufgefreſſen werden, inzwiſchen wird man gleichwol fortfahren die Diſcurſe der Thiere zu berichten, ſo offt ein paar zuammen eine vertrauliche Unterredung alten. Gewiß iſt es, wenn ein Leſender ieſe Geſpräche ohne Paſſion lieſet, wie olche gleichfalls gantz unſchuldig mitgeheilt werden, ſo kan man ſich ſo wenig arüber erzörnen, ſo wenig es uns anehet, ob die Prinzeſſin von Fetz und Marocco in der gröſſen Sommer-Hitze en Podex mit bunten Federn bedeckt, der nach ihrer beſſeren Bequemlichkeit ar bloß trage. Damit alſo der Schluß zu dieſem kleinen Eingang gemacht werde, ſo iſt vorläuffig zu wiſſen, daß Curioſus dieſes mal eine artige Gelegenheit hatte in einem Gaſt-Hofe eines wolhabenden Mannes zu wohnen, und wegen gewiſſen Verrichtungen ſich eine Zeit durch etliche Tage in derſelben Stadt aufzuhalten. Das Haus war ſchön gebaut, der Hof war groß, und für Fremde ſo wol eingerichtet, daß ſich darüber mit Fug und Recht gar niemand Urſache zu beſchweren hatte, das einzige Ubel war dieſes, daß der Herr des Gaſt-Hofes nebſt allen denen lieben Seinen das doppelte Schreibē mit der Kreide ſich nicht abgewöhnen konte, und die Gäſte wol zu putzen aus der Perfection gelernet hatte, welches ja andere ehrliche Gaſt-Geber nicht von ihm lernen ſollen. In dieſem Hauſe nun gieng eben aus langer Weile Curioſus über einen langen Gang, und ſahe zu dem Hofe hinunter, hörte auch bey einem Brunnen von einem Hauß-Hahn, und von einem Pudel-Hunde.

Das vierte Geſpräche:

Hahn. So ſage mir doch einmal, was du für eine Freude daran haſt, wenn du mich mit meinen lieben Weibern nach deinem Belieben in dem Hofe herum jageſt, und uns offt in der allerbeſten Zufriedenheit aus Muthwillen ſtöhreſt?

Pudel. Ob ich dir zwar nicht ſchuldig bin, auf deine vorwitzige Frage eine Antwort zu geben, ſo will ich aber gleichwol aufrichtig bekennen/ warum ich eine Feindſchafft, und heimlichen Groll gegen dich trage, und nicht ohne Urſache, weil du ein ſtoltzes, und hoffärtiges Thier biſt, indeme du mit gravitætiſchen Schritten und Tritten in dem Hofe herum ſpaziereſt, als ob du alleine Herr von dem gantzen Hauſe wäreſt, du weiſt ja vor Hochmuth nicht, wie du deinen Hals drehen und den Kopf genug in die Höhe halten ſolſt, und aus denen bunden Federn deines Schwantzes macheſt du zugleich einen ſolchen Staat, daß es mir recht ärgerlich vorkommet, wenn ich dich ſehe, indeme ich doch wol weiß, daß du nur ein Haus-Hahn, und kein Spaniſcher Befehlshaber biſt, und deswegen hab ich mir offt die Freude gemacht, dich in dem Hofe herum zu jagen, weil du dich bey deinen vielen Weibern ſo aufgeblaſen haſt, dir nur etwan bey ihnen einen gantz beſondern Reſpect zu erzwingen, darnach ich aber als ein Pudelhund, der grade durchgehet, gar nichts frage.

Hahn Du haſt viel an mir auszuſetzen, wie ich höre, wenn ich dir aber eine aufrichtige Antwort auf alles geben werde, ſo wirſt du wol vielleicht ein ander Concept von mir faſſen. Du wilſt gegen mir eine Feindſchafft, ſo zu ſagen, von der Wand abkratzen, die doch nichts als Neid und lachenswürdige Eigenſchafften zu einem Grunde hat, denn wie kanſt du wol deswegen einen Groll gegen mir hegen, daß ich einen wolbedächtlich- und ernſthafften Gang von der Natur habe? Alle meine Tritte, und Schritte ſind von der Vernunfft begleitet, ich bilde mir gleichwol nichts mehr, und auch nichts weniger ein, den Hals und Kopf ſtrecke ich aus angebohrner Vorſichtigkeit beſtändig in die Höhe, damit ich deſto geſchwinder ſehen könne, ob etwan ein Feind wo anmarchirt komme, welcher mir oder meinen Weibern zu ſchaden geſinnet ſeye, die ſchöne bunte Federn meines Schwantzes werde ich mir ja wol nicht ſelbſten ausrauffen, und damit ich ſolche nicht in dem Staub und Koth auf der Erde herum ſchleppe, ſo trag ich dieſe Zierlichkeit lieber in der Höhe. Ich weiß gar wol, daß ich nur ein Haus-Hahn und kein Gouverneur im Hauſe bin, daß ich aber meine viele Weiber in einer recht tugendhafften Furcht und in einer gewiſſen Demuth und Liebe gegen mich erhalte, ſolches iſt ſo löblich / daß mancher ehrliche Mann unter denen menſchlichen Geſchöpffen ſehr viel darum geben würde, ſo fern er nur die kluge Maxime von uns Hahnen erlernen, und wie wir practicabel machen könte, ſo zeigen aber die fatale Exempel, daß offt der allerklügſte, geſchickteſte und durchtriebenſte Mann bey allem ſeinem Nachſinnen nicht einmal fähig ſeye, ſein eintziges Weib zu regieren und nach ſeinem vollkommenen Willen zu ziehen.

Pudel. Du weiſt deinen Worten eine artige Farbe zu geben, und weil du mich ſchon halb überwunden haſt, ſo will ich von dem vorigen nichts mehr errinnern, nur dieſes muß ich dir noch vorwerffen, daß es nicht recht ſeye, daß ihr Hähne ſo viel Weiber zu euerer Ergötzlichkeit habt, dieſes laufft in der Wahrheit wider die Wohlanſtändigkeit der natürlichen Lebens-Art.

Hahn. Ich muß zu dieſem deinem Vorwurff lachen, denn was uns Hahnen die gütige Natur eingepflantzt hat, dieſes laufft bey uns keinesweges wider die gute Sitten, wohl aber bey dem menſchlichen Geſchlechte, denn wir haben unſere Weiber alle offentlich, wie viele Menſchen aber werden gefunden, die offt noch mehr Weiber heimlich zu ihrer geilen Wolluſt, als mancher Haus-Hahn, bedienen? Ich rede nur von ſolchen Orten, wo die Geſetze der Lebens-Art ſolches verbieten, weil es bey manchen Völckern offentlich erlaubt iſt, ſo viel Weiber zu haben, ſo viel ein Mann ernähren kan, und wie viele Weiber werden gefunden, welche ſich auch an einem Manne nicht begnügen, ſondern mancherley Veränderung ſuchen? Dieſes leidet in unſrem Hahnen-Geſchlechte kein rechtſchaffner Haus-Hahn, denn er beiſt einen ſolchen fremden Gaſt mit der heroiſchen Tapfferkeit alſobald aus ſeinem Hofe, und Miſt. Ich glaube, daß es bey euch Hunden gleichfalls gebräuchlich ſeye, denn dem gemeinen Sprichwort nach, können zwey Hunde nicht an einem Beine nagen.

Pudel. Ich gebe dir abermal recht, und will viel lieber von der Vielweiberey, oder Vielmännerey gar ſtille ſchweigen, damit man durch unſeren Diſcurs ſo wohl keinem Haus-Hahn, als auch keiner verliebten Henne zu nahe komme und eine Paſſion dadurch erwecke, denn was bey uns Thieren recht iſt, kan doch nimmermehr nach dem ſittlichen Geſetze der Natur bey dem menſchlichen Geſchlechte recht genennet werden, es mag ſich auch gleich der allergelehrteſte Criticus dieſes ſo ſtarck eingeriſſene Laſter zu bemänteln, zu unterſcheiden und nach Beſchaffenheit der Perſonen gut zu heiſſen unterſtehen wollen.

Hahn. Ich bekümmere mich darüber gar nicht, bin auch mit mir ſelber gar wol zufrieden, weil ich alle meine Weiber beſſer in meinem Stande zu vergnügen weiß, als manche, welche ſich erſt die beſte Hülffe mit Geld aus der Apothecke theuer genug erkauffen müſſen. Was die gütige Natur eingepflanzt hat, iſt beſſer als alle Medicinen. Der erfahrenſte Adeptus kan eine Jungfer oder Frau nicht Eyer legen lehren, dazu hilfft die Univerſal-Tinctur gar nichts

Pudel. Die ſo genannten Adepti aber bilden ſich gleichwol ein mit ihrer Univerſal-Tinctur alles zu bewerckſtelligen, denn ich habe von ſolchen Menſchen gar viel erzehlen hören.

Hahn. Wäre dieſes nicht eine lobwürdige That, wenn wir zwey, weil wir beyſammen in einem Hauſe ſeyn, und einem Herrn dienen, auch zugleich in einer verträulichen Freundſchafft mit einander lebeten?

Pudel. Es läſt ſich hören, aber es ſind gar viele Bediente, die einem Herrn dienen, auch wol unter einem Dache leben, und doch nimmermehr gute Freunde zuſammen ſeyn, ob ſie auch ſchon aus einer Schüſſel miteinander ſpeiſen.

Hahn. Iſt aber dieſes deswegen lobenswürdig? Ich halte davor, daß alle Creaturen ſträfflich ſind, welche einen Groll über einander haben, und damit ſchlaffen gehen, wenn ſie ſolchen Haß, noch ehe die Nacht kommt, ablegen, und vergleichen können.

Pudel. Zu Zeiten läſſet es die Gelegenheit nicht zu, und manchesmal ſind gantz andere Schwürigkeiten dabey, davon gar ein langes zu erzehlen wäre, wahr iſt es, Liebe, Friede und Einigkeit ſind ſchöne Dinge, aber es gehet doch nicht allezeit an, ſolche beſtändig zu halten.

Hahn. Wenn man ſich nur dazu ſchicket, ſo läſſet ſich endlich alles in das Werck richten, welches auch offt noch ſo ſchwer geſchienen hat. Ich nehme gleich jetzt ein Beyſpiel an mir und dir. Waren wir nicht zwey abgeſagte Feinde zuſammen, wie haſt du mich nicht offt mit meinen Weibern in dem Hofe herum gejagt, und uns die Federn ausgerauft, wenn du eines aus uns erwiſchet haſt, ja ich kan es dir noch nicht vergeſſen, ob ich dir gleich alles verzeihe, wie du mir einmal ein gantzes Maul voll meiner ſchönſten und krumgebogenen Schwantz-Federn aus bloſſem Muthwillen mich zu necken ſchmertzlichſt ausgezogen haſt.

Pudel. Ich erinnere mich noch gar wol darauf, denn ich habe eben deswegen von dem Haus-Knecht wegen dieſer kleinen Jagd-Luſt Schläge bekommen, und von derſelben Zeit an bin ich dir allezeit gehäſſiger worden.

Hahn. Davor hab ich nichts gekönnt, doch haben mir dieſe deine empfangene Schläge ein wenig die Galle gedämpfft, weil ich ſonſten keine andere Satisfaction für meine ſchöne ausgeraufften Federn zu gewarten hatte, nunmehro aber wollen wir auf keine verdrüßlich geſchehene Sachen mehr dencken, ſondern unſere angefangene Freundſchafft recht feſte ſtellen.

Pudel. Ich ſtehe noch im Bedencken, ob es nicht wider meinen Reſpect laufft, mich mit dir in eine groſſe Vertraulichkeit einzulaſſen, denn du biſt doch nimmermehr meines gleichen, und kanſt auch durch deine gantze Lebens-Zeit nicht dazu gelangen.

Hahn. Du bewegeſt mich in der Wahrheit zu einem Lachen, denn das hätte ich ja niemal glauben können, daß du als ein erfahrner Welt-Politicus von Hoffart ſo ſehr eingenommen ſeyn ſolteſt, ich bitte dich derowegen, antworte mir nur mit aller Gelaſſenheit auf meine Fragen, und ſeye nicht etwan böſe, wenn ich dir die Wahrheit in aller Verträulichkeit ſagen werde, wie ich denn ſolches gleichfalls auch von dir erwarte, und darüber nicht den allergeringſten Zorn faſſen will.

Pudel. So rede, ich will dir antworten, verſpreche dir auch über deine Reden nicht böſe zu werden.

Hahn. Erſtlich beliebe mir zu ſagen: Wer biſt du?

Pudel. Das ſieheſt du ja ſelber wol / daß ich ein gelehrter Pudelhund ſeye, den die Ernſthafftigkeit und die Geſchicklichkeit nebſt der Treue und Wachſamkeit ſtehen mir, ſo zu ſagen, auf der Stirne geſchrieben, betrachte nur meine ſchöne lange Ohren, und ſiehe zugleich auf meine Seiden gleiche ſchwartze Wolle, welche wie die ſchönſte Locken wächſet, mein ſchöner Bart ſiehet recht heroiſch aus, kurtz, alle meine Glieder ſind ſo vortrefflich, daß auch der künſtlichſte Mahler ſelbſten wird geſtehen müſſen, wie die gütige

Natur gar nichts an mir vergeſſen habe. Sollteſt du mich aber balbirt und recht aufgebutzt ſehen, du würdeſt dich über mich verwundern, denn mein Tupée auf dem Kopffe und die nette Quaſte an meinem Schweife nebſt dem halb glatten Leibe formiren und kleiden mich natürlich wie einen majeſtätiſchen Löwen, dabey ich aber die angenehme Eigenſchafft habe, daß ich gar nicht grauſam, ſondern freundlich, luſtig und bey allen Menſchen, die mich nur anſehen, beliebt bin.

Hahn. Wenn es auf die Geſtalt ankommt, ſo bin ich wohl noch viel ſchöner als du, denn mich hat die edle Natur gar zu einem Befehlshaber gecrönt, betrachte meine ſchöne purpurrothe Crone auf meinem Haupte, ſiehe meine ſchöne bunte Federn, erwege die herrlichen Zierde meines gemiſchten Feder-Schweiffes, dabey die ſchönſte Farben gleichſam um die Wette ſtreitten, beſchaue nur die ſpitzige Waffen ſo wohl an meinem Schnabel, als auch an meinen beyden Füſſen, ſo wirſt du ja wohl ſelber geſtehen müſſen, daß mich die Natur ſchon zu einem kämpfenden und recht ſtreitbaren Ritter auserkohren habe, von meiner ſonſt männlichen Stärcke will ich dir gar nichts ſagen, denn davon können alle meine liebe Weiber unverwerffliche Zeugen ſeyn.

Pudel. Was endlich die äuſſerliche Geſtalt betrifft, ſo wollen wir einander gar nicht viel vorwerffen, wenn man aber die innerliche Eigenſchafften recht betrachtet, ſo ſind wir vonſammen ſehr unterſchieden, denn ich bin nachdencklich, und gelehrſam, kan die artigſte Künſte, bin der beſte Wächter im Hauſe, weil ſich auch alle Diebe, und Mörder für mir fürchten müſſen, und auf meine Treue kan ſich mein Herr ohne alles Bedencken gar wohl verlaſſen.

Hahn. Darinnen laß ich dir noch keinen Vorzug, bin ich nicht auch ein treuer Diener des Hauſes? Alle nennen mich den Hauß-Hahn, geht mir wohl an Wachſamkeit etwas ab? Ich bin wie die Uhr im ganzen Hauſe, wenn ich zu krehen anfange, ſo rühret ſich ſchon nach und nach das Geſinde im Bette, und macht ſich zu einem balden Auffſtehen fertig, ſiehe, ſo kan ich die Faulen zu ihrer Arbeit aufmuntern, weil meine durchdringende helle Stimme das gantze Hauß durchſchallet.

Pudel. Wenn es auf die Stimme ankommet, ſo iſt es ja bey meinem Bellen nicht anders, als wenn Stücke loß geſchoſſen würden, und ich unterſtehe mich gantz behertzt mit dem aller-

llergröſten, und tapfferſten Menſchen in ei-
en Zwey-Kampff einzulaſſen, auch wohl
och dabey durch meine Liſt, und Geſchick-
chkeit den beſten Sieg davon zu tragen, das
uſt du aber wohl bleiben laſſen.

Hahn. Auch darinnen bin ich nicht der
tzte, wenn es auf einen Zwey-Kampff und
Streit kommet, und du kanſt die rühmlich-
en Geſchichte von uns Hahnen leſen, wenn
ir ein Ritter-Turnier zu Fuſſe mit einander
alten, da man uns denn, noch erzörnter zu
erden, Knoblauch zu freſſen giebet, und ei-
erne Spornen an die Füſſe mit Kunſt feſt
nzumachen weiß. Ich will dich nicht mit al-
n und neuen Hiſtorien aufhalten, was für
roſſe Wetten in faſt unglaublichen Sum-
en Geldes bey unſerem Streiten ſind ge-
unnen worden, ja es haben ſich ſo gar die
lertapfferſte Krieges-Helden des grauen
lterthums an unſerem Streit ein Löbliches
eyſpiel genommen, und nach dem Zuſehen
unſerem Kämpffen ihre Feinde mit ſtand-
ffter Hertzhafftigkeit ohne zu weichen ange-
iffen, auch glücklich den Sieg davon ge-
agen. Sage nur derowegen, kanſt du
ohl von einem Pudel-Hunde dergleichen he-
iſche Thaten ſo wohl der alten, als auch von
r jetzigen Zeit erzehlen?

Pudel. Wen wir die Zeit mit bekannten, und wahrhafften Hiſtorien verſchwenden wollten, ſo wäre mir gar leicht, dich einen gantzen Tag mit denen artigſten, und recht merckwürdigen Geſchichten von der Klugheit, Tapfferkeit, Treue urd Liebe der Hunde zu unterhalten, ja ich wollte dir ſo gar beweiſen, daß man einem Hunde ſchon Königliche Ehre hat erzeigen müſſen, und daß derſelbe eine gantze vollommene Hof-Stadt gehabt hat.

Hahn. Und wenn ich dir die Hahnen und Hüner-Chronica aufſchlagen ſollte, du würdeſt über mancherley ſeldſamen Geſchichten nicht ohne Unrecht erſtaunen müſſen, du würdeſt dich dabey Urſache zu verwundern haben, was für berühmte Natur-kündiger, und erfahrne herrliche Philoſophi von uns aus der Erfahrung geſchrieben, und noch ſchreiben, du würdeſt von Baſiliscken hören, und vielerley andere Dinge mehr, welche durch Eyer an das Licht der curieuſen Welt getretẽ ſind dadurch du das ſtarcke Feuer, und die mineraliſche Eigenſchafften unſerer Natur gar leicht abnehmen, und vernünfftig erwegen kanſt; dahero hat auch erſt gantz kürtzlich ein berühmter, erfahrner, und hoch erleuchter adelicher philoſophiſcher Practicus, und wahrer Philoſophus eine recht artige und curieuſe Frage an die gelehrteſte Herren Natur-Kündiger in einer groſſen Stadt ergehen laſſen, wie man wohl die Natur in einem Sinn-Bilde am allerfüglichſten, und kläreſten recht deutlich vorſtellen könne? Dabey denn vielerley nachgrübelnde Meinungen, und recht artige Gedancken zum Vorſchein kommen ſind. Es hat aber niemand das ausſtudirte Ziel dieſes groſſen Philoſophi nach ſeiner befundenen Meinung getroffen, indeme er die gantze Natur durch artige Beyſätze überhaupt bloß in einem Ey vorzuſtellen, und wohl zu behaupten wuſte. Da ſieheſt du nun, was für Grund gelehrte Männer ſich ſchon die Mühe gegeben haben, nur ein Ey zu unterſuchen.

Pudel. Ein Ey iſt ein Ey, ich aber kan artige junge lebendige Pudel Hunde machen, welche dem menſchlichen Geſchlechte viel mehr Ergötzlichkeiten zu erwecken fähig ſind, als eure vergiffte Baſilisken, dadurch nichts als nur Unglück, und Todes-Fälle in der Welt herkommen.

Hahn. Ein Ey ſtellet hauptſächlich, kurtz zu ſagen, die Natur und gantze Welt vor, und das kan kein Gelehrter widerſprechen.

Pudel. So höre nur ſchon einmahl von deinen Eyern auf, ich lege keine Eyer, und will auch die Zeit meines Lebens keine legen lehrnen, denn ich bleibe ſchon einmahl bey der Fabricirung meiner artigen Pudel-Hunde.

Hahn. Und ich fabricire Hüner, und Hähne, und bleibe einmahl dabey, daß meine Fabrique viel nützlicher als die deine ſeye, denn wir gehören zu der menſchlichen Nahrung.

Pudel. Und wir zu der menſchlichen Luſt, und auch zu der nöthigen Hauß-Wirthſchafft. - - - aber was braucht es da viel Wort-Wechſel, ich ärgere mich ſchon über das vergebliche Geplauder, und werde bald - - -

Hahn. Ich höre ſchon, daß du brummeſt, laß uns derowegen lieber abſchneiden, und auf den vorigen Diſcurs unſerer zukünfftigen Freundſchafft kommen.

Pudel. Sofern dir an meiner Freundſchafft etwas gelegen iſt, ſo muſt du mir nicht beſtändig widerſprechen, und mich dadurch zum Zorne reitzen, denn wo der Diſcurs von denen Eyern noch länger gedauert hätte, ſo würde ich mich nicht haben enthalten können, dir in der erſten Hitze abermahl ein Maul-voll Schwantz-Federn auszurauffen.

Hahn. Laſt uns ſtille davon ſeyn, denn ein gäher Zorn zieht ſelten was Gutes nach ſich, wir haben davon genug betrübte Exempel, welche auch unter denen menſchlichen Geſchöpffen deßwegen paſſiret ſind.

Pudel. Es iſt wahr, und ob ſchon eine Reue darauf folget, ſo iſt ſie doch nach dem zu ſpäth, denn viele unglücklich-geſchehene Sachen laſſen ſich nach dieſem nicht mehr zurücke ziehen.

Hahn. Ich will alſo den Anfang zu unſerer Freundſchafft machen, und reiche dir hiermit meinen rechten Fuß zu einem wahren Zeichen meiner beſtändigen Liebe und Treue.

Pudel. Bevor wir noch ſo gar verträulich zuſammen werden, müſſen wir es erſt miteinander ausmachen, wie wir uns betituln wollen, denn das Du Du Du und das Dutzen ſchickt ſich vor mich als einen reputirlichen Pudelhund gar nicht, abſonderlich wenn Fremde dabey ſind, wie ich dir denn gleichfalls auch deine Ehre in dem Titul geben will.

Hahn. So ſage mir ſelber, wie ich dich heiſſen ſoll? Damit ich dir in der Benennung nicht zu viel und auch nicht zu wenig gebe.

Pudel. Ich will dich hochachtbarer, wohlweiſer, vorſichtiger und mannhaffter Herr Haus-Hahn ruffen, du aber ſolſt mich geſtrenger, hochgelehrter / tieffſinniger, kunſterfahrner, ernſthaffter, und wachſamer Herr Pudel Hund nennen.

Hahn. Ey! Ey! was ſind dieſes vor überflüſſige Worte, und warum wilſt du dich denn eben Geſtreng nennen, es iſt ja niemand Geſtrenger als der Scharff Richter, und dieſer muß es von Rechts wegen ſeyn, ich möchte den Titul nicht einmahl haben, weil er ſo ſehr gemißbraucht wird, davor wollte ich mich lieber milder, liebreich und freundlicher, als Geſtrenger Herr Pudel nennen laſſen.

Pudel. Du haſt recht, und damit ich dir meine Großmuth zeige, ſo ſoll es bey dem alten bleiben. Ich werde dich alſo in aller Vertraulichkeit dutzen, und dieſes ſolſt du gegen mir auch alſo thun, ſo haben alle ſolche überflüſſige Weitläufftigkeiten ein Ende.

Hahn. So iſt es recht, wir wollen doch deßwegen einander den Reſpect nicht vergeben, und Brüderſchafft zuſammen sauffen, dadurch offt viel Ehre verlohren gehet.

Pudel. Dieſer Mißbrauch iſt nur unter denen menſchlichen Creaturen ſo ſehr eingeriſſen, denn bey uns Thieren wird dieſe Phantaſie nimmermehr Mode werden.

Hahn. Und alſo reich ich dir nunmehro, mein lieber Pudel! aus wahrer Treue, Liebe, und Freundſchafft meinen rechten Fuß.

Pudel. Und ich gebe dir hiermit meine rechte Pfote, und ſchwöre dir, mein lieber Hauß-Hahn! die beſtändige Einigkeit, und den Frieden, welchen ich ſo wohl mit dir, als auch deinen Weibern halten will.

Hahn. Wohl! der Friedens-Bund iſt gemacht, und ſoll auch nimmermehr gebrochen werden, nun laſt uns aber unſeren Diſcurs fort ſetzen, denn eine kluge Unterredung iſt doch der beſte Zeit Vertreib auf dieſer Welt.

Pudel. Das iſt die Wahrheit, und weil wir nunmehro ſo gute Freunde worden ſind, ſo will ich dir gleichwohl die curieuſeſten Sachen erzehlen/ welche mir bißhero in meinem Leben begegnet ſind, und die ich alle ſelbſten mit angeſehen habe, und dabey geweſen bin.

Hahn. Ich werde dir dieſes wieder mit Gegen-Höfflichkeiten zu vergelten ſuchen, und wenn dir gleichfals mit meinen Begebenheiten gedient iſt, ſo will ich dir ſolche hernach auch ſo unverfälſcht vortragen, ſo unſchuldig dieſelbe zu meiner Zeit geſchehen ſind.

Pudel. Mein Geburths Ort iſt in einem ſchönen Hauſe einer berühmten Stadt unter der Stiege, allwo mich meine Mutter nebſt noch zwey andern Kindern an das Licht dieſer Welt gebracht hat. Die Schweſter war ſchwartz, und weiß fleckigt, und wohl gezeichnet, mein Bruder aber ſahe mir gantz natürlich gleich, und wir zwey Brüder erweckten bey allen, die uns nur betrachteten, eine allgemeine Approbation. Unter dieſer Stiege wuchſen wir nach und nach bey der Mutter Milch in einer groſſen alten mit Heu halb-angefüllten Schub Lade gröſſer, und wuſten noch gar nichts von denen Boßheiten der Welt. Auf den Vatter kan ich mich nicht beſinnen, ihn einmahl geſehen zu haben, kurtz ich habe ihn gar nicht gekennt.

Hahn. Du biſt wohl nicht der erſte, der ſeinen Vatter nicht kennet, giebt es doch unter denen menſchlichen Creaturen gar viele, die in einer ſehr groſſen Ungewißheit deßwegen leben, viele aber dencken, ihr ſo genannter Vatter ſeye gantz gewiß ihr Vatter, da es doch öffters die verächtlichſte Perſon iſt, welche nur zu einer knechtiſchen Bedienung, und nicht das Geſchlechte zu vermehren in dem Hauſe lebet. So gehet es bey denen menſchlichen Geſchöpffen zu, darinnen bin ich bey allen meinen Weibern viel glücklicher, denn ich habe ſie in eine Furcht, und Gehorſam gebracht, liebe ſie aber auch alſo, daß ich keine andere Buhler zu befürchten habe.

Pudel. Wir Hunde ſelbſten haben viel eine beſſere Ordnung in dieſer Sache, als die Menſchen, denn wir richten uns gleichwohl nach gewiſſen Zeiten, bey denen unerſättlichen menſchlichen Creaturen aber iſt keine Zeit, und keine Maaß, welches ja wohl eine viel thieriſchere Lebens-Art, als die unſrige, kan genennet werden, und ich glaube gantz gewiß, wenn uns jetzt würcklich ein Menſch zuhören ſollte, ſo müſte er uns in dieſem Diſcurſe recht geben, ſollte er auch das feurigſte, und verliebteſte Temperament haben, und ſich ſelbſten darinnen nicht allezeit Meiſter zu bezwingen ſeyn.

Hahn. Das wäre nur ein unſchuldiger Einwurff wegen der Ungewißheit der Väter, davon aber die Mutter deſto beſſere, und ſichere Gewißheiten haben. Ich verhoffe dieſes aber gar nicht bey deiner Geburt und halte ſo wohl deinen unbekannten Vatter, als auch deine bekannte Mutter in Ehren.

Pudel. Ich laſſe mir darüber keine graue Haare wachſen, genung iſt es, daß ich das Leben habe, wohl geſtalt bin, und von meiner

ner Mutter nebſt dem andern Geſchwiſter in allen Hundes-Sitten aufgezogen worden, glaube aber ſelbſten nicht, daß ſie einen ärgerlichen Appetit in der ordentlichen Hundes-Liebe gehabt habe, und dieſes urtheile ich dem Namen nach, weil ſie Lucretia geheiſſen, welches eine keuſche Römiſche Dame geweſen iſt, die ſich, wie ich habe erzehlen hören, wegen der verlohrnen Ehre ſelbſt entleibet, und erſtochen hat.

Hahn. Es geſchehen wohl in denen Namen, welche die Menſchen denen Hunden zu geben pflegen, offt ſehr ärgerliche Mißbräuche, wie du ſelber wirſt geſtehen müſſen.

Pudel. Es hat mich ſelber offt verdroſſen, wenn ich bey denen Hunden ſo wunderbahre Namen habe nennen hören, denn man pfleget offt den allerabſcheulichſten Hundes-Reckel wohl mit einem Kayſerlichen Namen aus Conſtantinopel, oder ſonſten mit einem anderen nachdencklichen Namen zu betituln, und das klingt wohl noch viel ärgerlicher; als Geſtrenger Herr Pudel Hund.

Hahn. Daraus ſiehet man, wie wenig offt die Menſchen nachzudencken pflegen, darüber zu Zeiten die gröſte Fehler entſtehen, wie ich mich denn gar wohl errinnere, daß in einem gewiſſen Haus ein Hund mit einem menſchlichen Zunamen einer hohen Familie benennet worden iſt. Weil nun in eben dieſem Hauſe Gäſte erwartet wurden, und der Hund denen Fremden und Unbekannten gerne in die Füſſe gefallen iſt, wiewohl er ſie nicht gebiſſen, ſondern nur geſchröcket hat, welcher Schertz aber nicht allen Fremden anſtändig ware, ſo hat man ihn unterdeſſen in dem Neben Hof in einen leeren Schweinſtall geſperret. Inzwiſchen kamen die Gäſte, ſo man erwartet hatte, darunter noch mehr waren, ſo man nicht einmahl alle vermuthete. Es traffe ſich nun daß darunter ein anſehnlicher vornehmer Herr ware, der eben ſo, wie der eingeſperrte Hund hieſſe. Nach der Tafel ſuchte ein jedes einen einſamen Ort, welchen auch einer nach dem andern fande; unter anderen kame auch die Reyhe an eben dieſen Herrn, welcher mit Fleiß alle zuvor paſſiren lieſſe, damit er hernach mit deſto beſſerer Ruhe, und Einſamkeit in der Renovations-Cantzley ſeinen Gedancken Audienz geben könne, denn er hatte allezeit die Gewohnheit dabey, daß er etwas dazu aus dem Sacke zu leſen zoge. Zwiſchen dem Leſen, und geſunden Verrichtungen nun entſchlieffe dieſer Herr, welcher etwas fett, und dick von Perſon ware, und weil die Sonne denſelben Nachmittag heiß ſchiene, ſo kam dieſen guten Herrn der allerangenehmſte Schlaf auf dieſem unangenehm-riechenden Sitze, die Thüre ware zugemacht, und niemand dachte mehr auf ihn, bis ſie ein Spiel anfangen wollten, und indeme die Bediente vom Tiſche abgeraumt, ſo fienge ein fremder Herr an, und fragte die Compagnie: Wo bleibt denn -- der -- und nennte den Namen dieſes Herrens, Ey! fiel gleich der eine Bediente in die Rede, wir haben ihn in den Schweinſtall im hintern Hofe geſperrt, denn er fangt gar unnütze Dinge an. Was zu dem Geyer habt ihr gethan, das wird nicht gut werden, und Händel ſetzen, ſagte einer von der Compagnie, Ja -- replicirte der Diener, er muß kuſchen, warum giebt er den Menſchen keine Ruhe. Ey es iſt ja nur Schertz, ſagte ein anderer aus denen Gäſten, und meinte, daß dieſer Herr von einem ſchertzhafften, und ſatyriſchen Naturell ſeye, die Fehler der Menſchen dann, und wann mit Lachen durchzuhecheln. Es hilfft gleichwohl nichts davor, gab wieder der Diener drauff, nicht alle wollen dieſen Schertz verſtehen, und vermeinte des Hundes ſein Fuß-Anfallen. Endlich wurden ſie alle eins, der Diener muſte ſie durch den groſſen Hof biß zu den Neben-Hof zu dem Stalle führen, da inzwiſchen dieſer Herr, von dem der Zweiffel kam, noch in ſanffter Ruhe in dem Audienz-Cabinet ſchlieffe; die andern aber dachten, man hätte ihm wegen ſeines durchdringend Satyriſchen Kopffes, und wegen ſeiner artigen Stachel-Reden dieſen ſo groſſen Schimpff mit ſonderbahrem Fleiß bewieſen, unterredeten ſich auch ſchon unter dem Hingehen, wie ſich an dem Haus-Patron rechtſchaffen zu rächen ſeye. Als ſie nun der Diener bis zu dem Schweinſtalle brachte, ſo ſagte er, hier iſt er eingeſperrt, die andern fiengen ihm darauf an zu ruffen, und wollten ihn noch auslachen, ehe ſie den Riegel aufmachten, in dem Ruffen aber ſpringt der verhungerte Hund, weil er ſeinen Namen öffter nennen hörte, mit Freuden an die Thüre, die Compagnie ſiehet einander an, und einer ſagte: Bruder! welcher Teuffel hat dich in einen Hund verwandelt, wo biſt du? Indem fienge der Hund inwendig aus Hunger, und vor Freuden, erlöſet zu werden, ſtarck an zu bellen, und kratzte an die noch verrigelte Thüre, als ſie nun ſolche aufmachten, bezeigte der arme Hund nach ſeiner angebohrnen Weiſe die freundlichſte Careſſen;

lief aber auf das geſchwindeſte der Küche zu. Sie ſahen abermahl einander an, und fragten: was das ſeye? Und wo denn der Herr - - - wäre, redeten zugleich den Bedienten ſtarck an, ob er etwan mit ihnen ſeinen Schertz treiben wollte? Davor behüte mich der Himmel! ſagte der Diener gantz demüthig, ſie haben ja nach dem Hunde, und nach keinem Herrn gefragt, weil nun dieſer Hund alſo heiſſet, ſo hab ich ſie nach ihrem eigenen Willen und Befehl hieher geführet. Als ſie den Fehler, und dieſes Geheimnüß verſtanden hatten, wurde ein allgemeines Gelächter daraus, giengen derowegen in Lachen und Schreyen wieder in ihr Zimmer, den rechten Herrn - - - aufzuſuchen, welcher auch über dem Tumult aus ſeinem Schlaff erwachte, und ſich wieder zu der Compagnie geſellte, auch zugleich die Urſache ihres Gelächters wiſſen wollte. So bald ſie ihm Nachricht davon gegeben hatten, muſte man zwar freylich wohl über die Begebenheit lachen, doch wurde bey reifferem Nachdencken die Sache nicht zum Beſten ausgelegt, daß man nicht vorſichtiger in den Namen der Hunde ſeye, und aus dieſem kanſt du ſelbſten erkennen, wie ſchändlich dieſer Mißbrauch aufgenommen werde, und was vor Verdrüßlichkeiten daraus entſtehen können, wenn einer deßwegen Händel anfangen wollte.

Pudel. Deine Reden, mein lieber Hahn! will ich gleich durch dieſe Hiſtorie bekräfftigen: Ein Studioſus hatte einen Hund, den er ſehr liebte, und gab ihm auch einen ſolchen Namen, daraus ein groſſes Unglück entſtanden iſt; denn ein anderer Studioſus, ſein ſonſt guter Freund, kam zu ihm, welcher noch von einer Schmaußerey einen kleinen Wein-Wurm in dem Kopffe hatte. Der Hund gefiel ihm, weil er ihn noch nicht geſehen, und fragte: Bruder! wo haſt du den Hund bekommen? er iſt ſchön, der ſagte ihm: er habe ihn erſt von geſtern an ſich gehandelt, wie heiſt er? fragte der andere, wie du, ſagt dieſer (denn alſo hatte er dem Hunde den Namen geben) Was ſagte der, ſo hat der Hund meinen Namen, ſage mir, wie dein Hund heiſt? Ich habe dir es ja ſchon geſagt, verſetzte dieſer, daß er wie du heiſſe, darauf gab ihm jener gleich eine Ohrfeige, ohne erſt die Erklärung zu hören, griffe ihn zugleich bey dem Halſe an, und ſchmiſſe ihn über den Stuhl, dabey er das Genicke zerbrach und in dieſem unglückſeeligen Falle, den Geiſt aufgabe. Der andere muſte flüchtig werden, und der Todte wurde nicht mehr lebendig, da haſt du ein Exempel, das gantz kürtzlich geſchehen iſt.

Hahn. Dieſes iſt trauriger, als meins, mit dem Schweinſtalle ausgeloffen, dergleichen Ungelegenheiten zu vermeiden, ſollte man ſich wohl billig bey denen Hundes-Nahmen in acht nehmen, damit niemand beleidiget würde.

Pudel. Man kan ja unterſchiedliche artige Namen erdencken, dabey man offt genug Luſt hat: Denn einer hatte einmahl zwey ſchöne Hunde; den einen nannte er: Welcher, und den andern Dieſer. Wenn er nun nach dem Namen deß einen, oder andern Hundes gefragt wurde, und er die Antwort darauf gabe, ſo konnten ſie lange nicht aus einander kommen, biß die Sache recht wohl verſtändlich gemacht wurde, welches denn niemahlen ohne Gelächter ablieff, und ſolche Benennungen, woraus eine Luſt geſchiehet, ſind artig.

Hahn. Wir ſind durch dieſen Diſcurs gantz von deiner Geburts-Erzehlung abgewichen, dahero bitte ich dich, mein allerliebſter Pudel! darinnen fort zu fahren, ſo fern es dir gelegen iſt.

Pudel. Gar gerne, ich habe dir bißhero erzehlt, wie wir unter der Stiege immer gröſſer aufgewachſen ſeyn, nach und nach fande ſich auch ſchon der natürliche Hundes-Verſtand, und meine liebe Mutter ſpahrte gar keinen Fleiß, uns gute Hundes-Principia beyzubringen. Da wir nun ſchon Speiſen zu uns nehmen konten, und das delicate Fett, und Marck aus denen Knochen heraus zu ſaugen, und auszubeiſſen wuſten, da fienge auch unſer Verſtand trefflich an zu wachſen, dabey uns denn unſere Mutter auf das aller nachdencklichſte die Treue, und Liebe, nebſt der Wachſamkeit, und dem Gehorſam, als die Haupt-Tugenden eines Hundes täglich wohl einzuprägen, und zu lehren wuſte, und dieſes ſind in Wahrheit keine geringe Grund-Sätze der Tugend.

Hahn. Es wäre wol zu wünſchen, daß dieſe löbliche Hundes-Eigenſchafften, und thieriſche Tugenden alle menſchliche Geſchöpffe ſo wohl, als ihr lobens würdige Hunde beſitzeten, dabey es aber um manchen Menſchen ſehr ſchlecht beſchaffen, und beſtellet iſt, wie die Erfahrung gleichfals ſattſam beweiſet.

Pudel. Menſchen ſind Menſchen, Hunde ſind Hunde/ und Hahne ſind Hahne. Wir werden als ſo genannte unvernünfftige Creaturen die ſeyn wollende vernünfftige Menſchen nicht ändern können, wenn ſie ſich ſelbſt nicht ändern, und beſſern wollen - - - - - doch weiter in der angefangenen Erzehlung fort zu fahren, ſo lehrnten wir von unſerer lieben Mutter fleiſſig, zeigten auch ſchon in der zarten Jugend ſo gute Proben unſerer rühmlichen Hundes-Eigenſchafften, daß wir dadurch die Hertzen aller, die uns betrachteten, an uns zu ziehen wuſten, ſo gar, daß wenn unſer auch 20. geweſen wären, man keinen davon in das Waſſer geſchmiſſen hätte, weil jeder einen ſo artigen, munteren, und auch zugleich geſchickten jungen Pudel hätte haben wollen. Wir wurden dahero auch bald von ſammen getrennt, ich bekam auch gleichfals einen Herrn, wo aber mein Bruder, und meine Schweſter nach dieſem in der Welt hinkommen ſind, weiß ich nicht zu ſagen.

Hahn. Die Mutter wird euch ſo ſchmertzlich, als ihr dieſelbe verlaſſen haben, die Tugend, und gute Auferziehung aber war der eintzige Schatz, den ſie euch mit in die Fremde gegeben hat, weil ſie dabey verſichert gewesen iſt, daß ihr dadurch in der Welt fortkommen werdet.

Pudel. Es wäre zu wünſchen, daß alle Kinder unter denen menſchlichen Geſchöpffen, ein gleiches von ihren Müttern ſagen könnten, ſo aber ſiehet man leider offt das betrübte Gegen-Theil, darüber ſowohl die Kinder, und Mütter mit der Zeit zu ſpath ſeufftzen - - - - - Wie ich nun immer gröſſer und vollkommener worden bin, ſo muſte ich mit meinem Herrn reiſen, habe auch von dieſer Zeit an als ich von meiner Mutter das erſte mahl getrennt worden bin, dieſelbe nicht mehr zu ſehen bekommen, weiß alſo nicht, wer von denen lieben meinen noch lebet, oder todt iſt.

Hahn. Ich ſehe, daß dir die Augen voll Waſſer, und Thränen ſtehen, aber betrübe dich nicht, mein lieber Pudel! wiewohl dieſe deine rechtmäßige Betrübnüß lobenswürdig iſt, und ich kan dadurch die zarte Weichheit deines treuen, redlichen, und Ehr liebenden Herzens ſattſam abnehmen. Wie manche Menſchen ſind nicht ſo gegen einander geſinnet, ſie fragen wenig nach dem Leben der lieben Angehörigen, wohl aber nach dem Tode, welcher ſie mehr, als die Geſundheit, und das Leben der Anverwandten erfreuet, abſonderlich, wo eine gute Erbſchafft zu gewarten iſt.

Pudel. Das macht der unerſättliche Geitz zu dem Gelde. Weil wir Thiere nun dieſes klingende Metall unter unſerem Geſchlechte gar nicht brauchen, ſo leben wir auch in dieſem Stücke weit glücklicher als die Menſchen, da wir mit keinem ſolchem plagenden Geld-Teuffel beſeſſen ſind, mein Herr aber, den ich hatte, war eben mit dieſem Geld-Laſter behafftet, und ſuchte nur durch ſeine Reiſen noch immer mehr zuſammen zu ſcharren, doch ließ er ſich an Eſſen und Trincken nichts abgehen, und ich genoſſe gleichfals gute Tage bey ihm, daß ich alſo über Hunger gar nichts zu klagen hatte.

Hahn. Das iſt doch noch eine Tugend geweſen, daß er ſich ſelbſten etwas gutes an ſeinem Leibe erzeiget hat. Wie viele Menſchen aber werden gefunden, die wegen allzugroſſem Geitz ſich gleichſam ſelbſten eine ewige Faſten machen, auch ſo gar in der gröſten Kranckheit Elend und Noth leiden, damit ſie nur kein Geld ausgeben dürffen, und ſo werden ſolche Phantaſten, und unerſättliche Geld-Säcke vor der Gelehrten Welt zu einem offentlichen Gelächter. Es iſt erſt kürtzlich einer geſtorben, welcher ſich aus übernatürlichem Geitz ſo abgehungert, und abgezähmt hat, daß ihm der Magen gantz zuſammen gezogen, und enge worden iſt, nach ſeinem Tode hat man ihn eröffnet, und alle Gelehrte ſagen, er habe ſich ſelbſten aus Geitz zu todte gehungert, wiewohl er ſehr ſtarck geſſen, und getruncken hat, wenn er wo zu Gaſte geladen worden iſt. Weil aber endlich alle Bekannte ſeinen ſträfflichen Geitz gemercket haben, ſo hat man ihn verächtlich gehalten, und zu keiner Luſt mehr eingeladen. Sein Geld nun beyſammen zu erhalten, hat er ſo elende gelebet, daß darüber ſein Magen den Thäter geſtrafft, welcher nun bey allen Geitz-Hälſen in einer unvergnügten Geſellſchafft ſitzen wird.

Pudel. Solche Narren giebt es, davor eſſen die Erben alsdenn deſto prächtiger, und mit ſolchen Menſchen, die niemahl genug haben, iſt auch kein Mitleiden zu bezeugen, denn ſie wollen es ſelbſt nicht anders. Einem ſolchen Laſter wäre mein Herr nicht ergeben, er machte wohl überall durch ſeine Handelſchafft prav Geld, lebte aber dabey ſo, wie es einem vernünfftigen Manne zukommet, und pflegte immer zu ſagen: Wer ſich bemühet, muß auch eſſen, und trincken, und wer weißlich lebet, und Gelegenheit dazu hat, der muß ſich in der Jugend, weil man noch beweglich iſt, plagen, und bekümmern, damit man etwas verdienet, und zuſammen ſpahret, in dem Alter, wo man wegen Schwachheiten nicht mehr fort kan, nachgehends gute ruhige Tage zu haben, ſo waren gar offt ſeine Worte.

Hahn. Wie viele Menſchen bezeigen juſt das Gegentheil, die verſchwenden in ihrer Jugend bey Zeiten alles, damit ſie im Alter betteln können, und wie viele ſind vor dieſem in ihrer unüberlegten Jugend gefahren, und haben ſo lange geſauſſet, geſchmauſſet, und geprauſſet, biß ſie fertig worden ſind, und nunmehro elende, und kräncklich in ihren hohen Alter zu Fuſſe herum hincken, und am Hunger-Tuche nagen, auch noch recht froh ſeyn müſſen, wenn ſich jemand über ſie erbarmet, einladet, oder ihnen ſonſten etwas giebet.

Pudel. Das ſind lauter ſolche unbedachtſame Lebens-Arten der Menſchen, die ſich in ihrer Vernunfft gantz und gar verrechnet haben, und dieſes alles iſt an der erſten übeln Zucht gelegen, gar zu geitzig, und wieder gar zu verſchwenderiſch ſind zweyerley abſcheuliche Laſter, wohl aber dieſem! der das Mittel recht in acht zu nehmen weiß, und ſeine Haushaltung alſo anſtellet, wie er ſich ſolche als ein ehrlicher Mann fortzuführen getrauet. - - - Auf meinen Herrn nun zu kommen, ſo hatte dieſer eine groſſe Freude über meine gantz beſondere Treue, Liebe, Wachſamkeit, und über den groſſen Gehorſam, den ich ihm allezeit ſo Tags, als auch Nachts bezeigte, derowegen pflegte er faſt nichts zu eſſen, davon er mir nicht auch ein paar Biſſen gegeben hätte, davor ich ihm denn wieder hunderterley Careſſen zu machen wuſte.

Hahn. Wie viele Bediente giebt es doch, welche von ihren Herren alle Gnaden empfangen, und es gleichwohl zu Zeiten ſelten recht treu mit ihrer Herrſchafft meinen.

Pudel. Dieſes ſind aber recht undanckbare, unerkenntliche und böſe Menſchen, ſo bin ich als ein Hund noch niemahlen beſchaffen geweſen, und werde es auch durch die Gnade des groſſen Schöpffers künfftig nimmermehr werden. - - - Ich will dir eine Hiſtorie erzehlen, daraus du meine wahre Liebe gegen meinen Herrn genugſam abnehmen kanſt.

Hahn. Es wird mich freuen etwas rühmliches, und lobens-würdiges von dir zu hören, daran ſich wohl vielleicht, wie ich gar nicht zweiffle, die Menſchen werden ſpiegeln können.

Pudel. Du muſt dir aber, mein allerliebſter Haus-Hahn, nicht etwann einbilden, daß ich dir ſolche Begebenheiten aus Eigen-Ruhm, oder aus Selbſt-Lob erzehle, wie es manche Menſchen machen, welche offt Hiſtorien vorbringen, die ſie zu ihrem ewigen Nach-Klang gethan haben wollen, da doch entweder die Geſchichte überhaupt erlogen, oder etwann ſchon in hundert Jahren vor ihrer Geburt geſchehen ſind, wie man es gar ſchön zu Zeiten aus denen wahrhaffteſten Büchern zu ihrer Schande bezeigen kan; dahero beliebe ja nicht etwann von mir ſolche Gedancken zu machen, und eine ungleiche Meinung zu hegen.

Hahn. Auf keine Weiſe, ich lerne dich aus deinem Diſcurſe immer beſſer kennen, und bin recht curieus von dir, viele Sachen zu vernehmen.

Pudel. Mein Herr war, wie ich ſchon geſagt habe, wegen ſeinem Nutzen mehr auf der Reiſe, als zu Hauſe, und daß bey ſolchen Gelegenheiten einem Menſchen ſehr vielerley Sachen vorkommen, das wird denen am allerbeſten bekannt ſeyn, welche ſelbſten offt gereiſſet ſind. Eben ſo gieng es meinem Herrn auch, er traf unterweges in einem Gaſt-Hof ein Frauenzimmer an, die mit Recht mehr unter die Schönen, als zu denen Mittelmäßigen zu zehlen war. Ihre gantz beſondere einnehmbahre Annehmlichkeit bezauberte meinen Herrn gleichſam, und ſie wuſte ihre Reden, Schritte, Tritte, Wendungen, ja alle Bewegungen ihres wohlgewachſenen ſchlancken Leibes ſo artig zu verkauffen, daß man daraus nichts anders, als eine beliebte Unſchuld erkennen konte. Mein Herr, welcher nicht von Holtz, auch nicht von Stein, Stahl, und Diamanten, ſondern von menſchlichen Fleiſch und Blut war, blitzte gewaltig bey der erſten Unterredung auf dieſe bezauberende Schöne, welche dann als eine ſchon Erfahrene mit durchdringenden Gegen-Blicken in dem Diſcurſe zu ſpielen wuſte, dadurch das Hertz meines Herrn in lodernde Flammen geſetzt wurde, und es hätte das allergröſte Unglück dabey entſtehen können, wenn dieſe beyde in einem Pulver-Magazin einander angeſehen haben würden, weil die blitzende Blicke das Pulver durch die Sympathetiſche Funcken entzündet, und folglich alle beyde in der Mineraliſchen Hitze durch die Lufft geſprengt hätten.

Hahn. Wenn man eine fremde Schönheit das aller erſtemahl anſiehet, ſo gehet es gemeiniglich ſo ſehr verliebt zu, biß man beſſere Bekanntſchafft bekommet, da ſich entweder das Feuer durch den öfftern Umgang, oder durch gewiſſe Fehler ſelbſten dämpffet, welche nach und nach eines von dem andern unter der fleiſſigen Geſellſchafft mercket, und durch die Vernunfft entdecket.

Pudel. Bey meinem Herrn gieng es nicht alſo zu, denn er war gar zu ſehr von ihrer Schönheit eingenommen, und wenn ich nicht noch in dieſer Sache ſein ehrlichſter, und beſter Lehr-Meiſter geweſen wäre, ſo würde es ſehr übel mit ihm ausgeſehen haben, wie ich dir am Ende alles erzehlen werde, kurtz: Sie wurden durch ihre Unterredungen ſtets verträulicher, und weil ſie ſchon ein Zimmer in dieſem Gaſt Hofe gemietet hatte, ſo entſchloſſe ſich mein Herr ihr zu Gefallen durch ein paar Tage länger zu bleiben, nur, wie er ſagte, ihre Geſellſchafft, und holdreiche Gegenwart noch länger genieſſen zu können. Sie wuſte ihm auch ſo viel artige Gegen-Complementa zu machen, daß man ein gantzes Converſations-Lexicon vor Verliebte hätte zu Papiere bringen können, wenn man nur alles fleiſſig aufgezeichnet hätte te. Ich aber hatte kein Hertze zu dieſer reiſenden Venus, welche doch wegen denen Geſchäfften, worinn ſie auf dem beſchwehrlichen Wege ſeyn, und reiſen muſte, meinem Herrn ein langes und breites vorzulügen wuſte, ſo ihr auch mein Herr alles ohne Widerrede glaubte; denn ſie wendete vor, ſie ſeye verheyrathet, und hätte einen krancken Mann, der durch einen Schlag contract worden wäre, weil ſie nun eine gewiſſe Erbſchafft bekommen hätten, ſo müſſe ſie die Stelle ihres Mannes vertretten, und ſelbſten darum reiſen. Solche Aufſchneidereyen wuſte ſie meinem Herrn vorzubringen, und weil ſie nett gekleidet ware, ſo gabe dieſe Leibes-Bedeckung ſo wohl ihrer Schönheit, als auch ihren geführten Reden noch einen gröſſeren Glauben. Ihre Bedienung beſtunde in einer alten Frauen, ſo auch gantz ehrbar ausſahe, und bekleidet ware. Die Sache nur kurtz zu erzehlen, weil ich als ein Hund einen vortrefflichen Geruch, und eine gute Witterung habe, ſo ſpührte ich gleich, daß es mit dieſer fremden Annehmlichkeit nicht gar richtig ſtehen müſſe. Meinen Vorwitz zu ſtillen, ſo legte ich mich unter den Tiſch, damit ich ihrem Leibe deſto näher ſeye, da merckte ich nun erſt, daß ich mich in meiner Meynung gar nicht betrogen, denn ich hatte die Witterung durch meinen guten Geruch, daß dieſe Venus, ohne Frantzöſiſch zu reden, gleichwohl ſehr viel von dieſem Namen an ihrem geſchmückten Leibe bey ſich haben müſſe, und daß ſie wegen einer beſſeren Veränderung nothwendig eine Reiſe durch Chur-Land bey Zeiten zu thun genöthiget ſeyn würde; das aber merckete mein Herr alles nicht, denn die Liebe kan die Augen der Menſchen gar zu ſehr verblenden. Ich hätte nun ſehr gerne meinem Herrn eine getreue Nachricht von meiner Witterung gegeben, aber ich konnte nicht mit ihm reden, weil er meine Sprache nicht verſtunde; dahero wuſte ich keinen Rath, wie ich die Sache anfangen ſolte, ihm ein ſattſames Zeugnüß von ihrer Franzöſiſchen, Neapolitaniſchen, oder Spaniſchen Erbſchafft zu geben, damit er nicht etwan auch Theil an dieſem Schatze haben, und wieder von ihr ein Erbtheil bekommen möchte. Ich ſtudirte derowegen hin, und her, und weil der gütige Himmel meinen Herrn lieb hatte, ſo ſchickte er mir als ſeinem ſo treuen Diener eine glückliche Gelegenheit zu, meinen Herrn recht augenſcheinlich zu warnen, denn ich hielte mich fleißig ſo wohl um dieſe Schöne, als auch um ihre Ehren-Hütherin, wie ſie

ſolche

olche nennte, auf. Weil nun die Alte eben
aſchen wolte, und die Hemder dieſes
rauenzimmers auf einen Hauffen in dem
Vorhauß oben in den Gaſt-Hof ſchmiß,
abey ich denn unter dieſer Wäſche noch viel
eutlichere, und augenſcheinlichere Merck-
ahle hatte, ſo erwiſchte ich in der Geſchwin-
gkeit ein ſolches Hemde, wiewohl voller
ckel, und Grauen mit dem Maul, zoge
lches, indem die Alte in das Zimmer gieng,
nd mir den Rücken kehrte, eylfertig die
Stiege zu meinem Herrn hinunter, und
gte ihm dieſen Schatz zu ſeinen Füſſen. Er
trachtete meinen Diebſtahl nicht ohne Ab-
heu, und weil er dieſen abſcheulichen Miſt
cht länger in ſeinem Zimmer leiden wolte,
gieng er zu einer Thüre naus, und ruffte:
ßer ein Hemmde verlohren hätte, ſein Hund
äre zu einem Dieb, und zwar wider ſei-
n Willen worden. Die Alte hörte in dem
ern Stock, daß durch mich ein Hemde
e verſchleppt worden, kam derowegen oh-
Verzug zu meinem Herrn, welcher indeſ-
das Hemde recht betrachtet hat. Indem
er die Alte ſolches holte, und voller Schaam
ammen raffte, ſo kam eben die unvergleich-
e, und liebreich-vermeinte Schöne die
e Stiege nauf ſpatziert, als die Alte zu

der Thüre meines Herrns naus gieng, und den Abſchied mit vielerley ſehr verpflichteten Danck nahme. Die Schöne, denn alſo will ich noch die Bettel nennen, fragte die Alte, was ſie da bey meinem Herrn zu thun habe, und machte zugleich meinem Patron ein galantes Compliment; Dieſer danckte ihr mit lächeln, und ſagte: Mein ſchelmiſcher Hund hat einen Diebſtahl in allen Ehren offentlich gethan, weil ich aber nicht Antheil daran haben will, ſo gebe ich ihrer Bedienten das Hemde wieder, damit nicht die Spitzen daran durch ihn zerriſſen werden, ſo ſehr nun, ſagte er weiter, dieſes Hemde eine reine Wäſche vonnöthen hat, ſo hohe Zeit iſt es mit ihnen, Madame! daß ſie ſich bald ihr Geblüthe reinigen, und ihre ganze Natur curiren laſſen, ſonſten werden ſie auf eine elende Weiſe ein Kind des Todes werden, und es wäre doch Schade, wenn eine ſo wohl gewachſene artige Schöne, wie ſie ſind, ſo geſchwinde ſterben ſolte. Das Frauenzimmer wurde nach dieſem Reden, als wenn ſie mit Blut wäre übergoſſen worden, erdachte aber gleichwohl eine geſchickte Antwort, und ſagte: Mein Herr ſolte nicht etwann glauben, daß dieſes Hemde von ihrem Leibe ſeye, ihre Schweſter hätte die Blattern gehabt, ſeye

aber

ber ſchon aller Gefahr entgangen, und in
er Geſchwindigkeit des Einpackens habe ſie
es Nachts ein ſolches Hemde von ihrer
4 jährigen Jungfer Schweſter mit erwiſcht.
Mein Herr aber nahm Abſchied von ihr, be-
ahlte den Wirth, wünſchte ihr gleichfals
Glück auf den Weg, und ihre Jungfer
Schweſter bald geſund zu ſehen, darauf wir
ort reiſſeten. Ich frage dich jetzt, ob dieſes
icht eine ſehr groſſe Liebe vor meinen Herrn
are, ihn vor Unglück zu warnen. Ich ha-
e mir aber nach dieſem wohl zehnmahl mein
Maul mit Waſſer ausgeſpielt, weil ich die-
s garſtige Hemde zwiſchen die Zähne an-
aſſen müſſen, habe mich auch immer ſelb-
en betrachtet, ob mir nicht etwann eine
rbſchafft von dieſer gefährlichen Schönen
Theile worden ſeye, es hat mir aber gleich-
ohl, dem Himmel ſeye Danck! nichts ge-
hadet.

Hahn. Du haſt mir eine ſolche Ge-
bichte erzehlt, die mich über deine groſſe
ebe/ welche du zu deinem Herren getra-
en, in rechte Verwunderung ſetzt. Wie
ancher Diener hülfft ſeinem Herrn wegen
chtiger Intereſſe lieber in ein ſolches Ubel,
s daß er ihn, wie du / davor warnen
lte.

Pudel. Das iſt aber nicht recht, und bleibt allezeit eine unverantwortliche böſe That. Mein Herr hat mich auch nach dieſem immer mehr geliebet, und ich habe gar wohl an ihm gemerckt, daß er recht froh geweſen iſt, daß er ſich mit dieſer gereißten Venus in keine heimlichere Bekanntſchafft eingelaſſen, denn ſonſten würde ihm dieſe Erbſchafft theuer genug ankommen ſeyn.

Hahn. Von ſtarck-gereißeten Frauenzimmern, und herum-vagirenden Schönheiten wird kein Vernünfftiger etwas halten, ſondern ſich vielmehr vor ihnen behutſam in acht nehmen und wohl zu hüten wiſſen.

Pudel. Die Beſtie (wenn mir doch eine menſchliche Creatur alſo zu nennen erlaubt iſt) ſo ſag ich noch einmahl: Die Beſtie hat doch meinem Heren von der Urſache ihrer Reiſſe, nemlich von der Erbſchafft, formlich vorzulügen gewuſt, daß es mein ſonſt ſehr durchtriebener lieber Herr nicht gemerckt, ſondern geglaubt hat.

Hahn. Weil du mich eben an die Erbſchafft erinnerſt, ſo fällt mir etwas ein, ſo gantz neu geſchehen iſt: Es ſtarb ein reicher Mann, welcher ein ſehr groſſes Vermögen gantz fremden und auch wieder ſehr reichen Perſonen vermachte, ſeinen armen Befreunden aber, die ihm treu gedient hatten, denen verſchaffte er gar nicht das allergeringſte, ſondern ſein gantzer Reichthum kam unter lauter ſolche, die ihm niemahlen in ihrem Hertzen recht getreu geweſen ſind. Was halteſt du wohl davon?

Pudel. Dieſes war eine groſſe Thorheit, welche nichts als haſſens-würdige Undanckbarkeit zu einem Gefährten hat. So geht es manchesmahl mit denen Erbſchafften zu, die Reichen werden noch immer reicher, und die Armen bekommen gar ſelten ein Mittel an die Hand, ſich in ihrem äuſſerſten Zuſtand nur ein wenig in die Höhe zu ſchwingen.

Hahn. Der groſſe Schöpffer läſſet doch alles zu, und regieret auch alles, und in ſeinem gantz unerforſchlichen Rath iſt ſchon längſt beſchloſſen, was geſchehen ſoll, oder nicht. Vielleicht würden ſolche Menſchen, welche zuvor in der Dürfftigkeit gelebet haben, bey einer beſſeren, und reichern Vermögenſchafft ihrem groſſen Schöpffer nicht mehr mit dem vorigen Eyfer in Andacht und Tugend dienen, als ſie in ihrer vorigen Armuth gethan. Sind demnach die Menſchen viel zu wenig über den Willen des höchſten Schöpffers zu grübeln, ſo dürffen wir arme elende Thiere ein ſolches zu thun, uns gar nicht unterſtehen.

Pudel. Du redeſt nachdencklich, und ich hätte von dir als einem Hahn niemahlen ſolche Reden vermuthet, welche faſt über deinen Verſtand gehen.

Hahn. Ich habe gar fleiſſig zugehört, wenn offt die vernünfftige menſchliche Creaturen gelehrte Diſcurſe untereinander geführet haben, und davon hab ich was gelernt, ſo nicht alle Hahne wiſſen.

Pudel. Wo hat dir aber das Glücke die Gelegenheit dazu gegeben, daß du von Menſchen ſolche Unterredungen haſt mit anhören können?

Hahn. In dem Hof, in dem Garten, in dem Vorhaus, auf denen Gallerien, und wie es ſich zu Zeiten gefügt hat, wo ich offt ſpatzieren gangen bin, da habe ich die artigſte und nachdencklichſte Diſcurſe von Menſchen gehört, die ich mir auch alle wohl gemerckt, und fleiſſig behalten habe, damit ſie mir mit der Zeit wieder dienen ſollen.

Pudel. Es giebt viele Menſchen, welchen man mit dem allergröſten Fleiß täglich die allerſchönſte Lehren, und Ermahnungen machet, ſie laſſen es aber zu dem einen Oh-

re hinnein, und zu dem andern Ohre ſo
gleich wieder hinnaus, und ehe zwantzig Mi-
nuten vergehen; iſt ſchon alles vergeſſen, da-
hero biſt du darinnen lobenswürdiger, als
ſolche übel-geartete menſchliche Geſchöpffe,
velche nicht begierig ſind, etwas zu lernen,
ondern nur wie die Maul-Würffe in dem
Dunckeln herum tappen, und wie die Fle-
er-Mäuſſe, und Eylen mehr die Finſter-
nüß, als das Licht lieben. Ich ſage nach mei-
nem ſchlechten Pudelhundiſchen Verſtande,
aß ſolche Menſchen gar nicht einmahl unter
ie rechte menſchliche Creaturen gehören: denn
anche unvernünfftige Beſtie bekümmert ſich
uch nicht etwas zu lernen, und zu wiſſen,
ondern friſt, und ſaufft, und ſchläfft, wie ſol-
he unmenſchliche Menſchen leben.

Hahn. Wenn uns ſolche unartige Men-
chen zuhören ſolten, ſie würden unſere abge-
agte Feinde werden, und uns überall zu ver-
olgen ſuchen, wo ſie nur gute Gelegenheit
inden könnten, ihre Rache an uns auszu-
ben.

Pudel. Geht es doch in dieſer böſen ver-
ehrten Zeit denen gelehrteſten Predigern,
nd Theologiſchen Moraliſten nicht beſſer.
Sie machen ſich ja durch die reine Wahrheit
ie ärgſten Feinde, und werden auf das un-

verantwortlichſte verfolget, was wolten wir uns beyde alſo darüber verwundern? Mit einem Hauß-Hahn, und einem Pudel-Hunde würde man gar bald fertig werden.

Hahn. Wir wollen doch lieber aufhören über die untugendhaffte Menſchen zu critiſiren, ſo ſetzen wir uns keiner Gefahr aus.

Pudel. Pfuy ſchäme dich! Wilſt du ein ſo behertzter Haus-Hahn ſeyn, und haſt nicht einmahl ſo viel Courage die Wahrheit zu reden. Gefahr hin, Gefahr her! die reine Wahrheit muß nicht aus Furcht verſchwiegen werden. Finden ſich böſe menſchliche Creaturen, die ſich getroffen fühlen, und darüber erzürnen, ſo laſſe man ſie toben, ſo lange ſie wollen, ſie werden ſo wohl dir, als mir nichts anders zufügen, und auch nichts rachgieriges bewerckſtelligen können, als was ihnen von dem groſſen Schöpffer aller Geſchöpffe aus beſondern Urſachen zugelaſſen wird.

Hahn. Ich muß es geſtehen, daß du mir einen beſonderen Troſt durch dein ſo groſſes Vertrauen zu dem allgemeinen Schöpffer giebeſt, ich ſehe auch, daß du in ſolchen Sachen noch weit erfahrner, als ich, biſt, und

es

ß wäre zu wünſchen, daß dieſes dein Ver-
rauen alle menſchliche Geſchöpffe gleichfals
lſo zu ihrem groſſen Schöpffer hätten. - - -
lber genung davon, ich hoffe noch mehr
on deinen artigen Begebenheiten zu erfah-
n?

Pudel. Ich wurde von meinem Herrn
ohl erzogen, auch gut gehalten, und muſte
 ſeiner Luſt, die er offt mit mir hatte, vie-
leley artige Künſte lernen die ich auch gar
ld faſſete, dabey er manche unſchuldige
it-Verkürtzung hatte. Ich wartete ihm
 dem Eſſen mit einer recht gravitätiſchen
ine ſitzend auf, ich lernte Bier, und Wein
ncken, und wenn ich einen kleinen Rauſch
te, ſo machte ich die närriſchten Purtzel-
nme, und ſtürtzte mich über den Kopf,
 alle, die es ſahen, darüber lachen mu-
. Ich wuſte geſchickte Springe nach der
nſt zu machen, im Waſſer war ich ein
eiſter, und Schwimmen war meine Freu-
 dabey ich in der Geſchwindigkeit einen
oſchen aus der Tiefe holen konte. Wen er ei-
ngezündete Raquette auf die Erde ſchmiß,
atte ich vielerley Kurtzweiligkeiten mit die-
 künſtlichen Feuer, ich machte die artig-
Lufft-Springe damit, daß ich wohl oh-
Ruhm ſagen kan: Ich habe meinem Herrn

in allen vier Elementen eine kleine Luſt gemacht.

Hahn. Dich nicht zu erzörnen, ſo wirſt du mir aber doch ſelbſten geſtehen müſſen, daß die Menſchen, dem gemeinen Sprichwort nach, zu ſagen pflegen, wenn ſie einen Ungeſchickten aus ihrem Geſchlechte recht verachten wollen. Das iſt ein plumper Hund, oder, das iſt ein tummer Pudel. Bey dir aber, und bey vielen aus deinem Geſchlechte trifft dieſes menſchliche Sprichwort gar nicht ein. Ja es können ſich manche Menſchen von dir wegen deiner Geſchicklichkeit ein Beyſpiel nehmen, welche ſich offt bey ihren Lehr-Meiſtern ſo plump, ja wohl noch tümmer, als das aller ungeſchickteſte Thier ſtellen, da doch an fleiſſigem, und guten Unterweiſen gar keine Mühe geſpahrt wird.

Pudel. Es giebt freylich unterſchiedliche Gemüter, doch werden manche ſelbſt von ihren Eltern verwahrloſt, denn mein Herr gab mir niemahl viel zu eſſen, wenn ich eine neue Kunſt lernen, und begreiffen ſolte, und da war ich fähig, alles geſchwinde zu faſſen, und zu mercken; manche Eltern aber überſtopffen ja recht ſo zu ſagen ihre Jugend. Wenn ſie nun vor denen Lehr-Stunden den Magen ſchon voll haben, ſo iſt es nicht möglich,

lich, daß die Geiſter ſo flüchtig, und geſchickt ſind, etwas einzuprägen, welches doch bey einem mäſſig genährten Magen alles beſſer von ſtatten gehet, denn man fange an, was man wolle, ſo wird ein jeder ſelbſt bekennen müſſen, daß in der Früh-Stunde bey nüchternem Leibe alles geſchwinder, und leichter gehe, als bey einem voll angeſackten Magen nach Mittage.

Hahn. Das iſt auch die Wahrheit, derowegen ſind wohl viele Eltern ſelbſt Urſache, wenn ihre Jugend wenig lernet, weil ſie ſolche gleich in der Morgen Stunde vor der Lehr-Zeit mit unterſchiedlichen Freſſen ſo voll ſtopffen.

Pudel. Wenn ich meine Künſte gemacht hatte, ſo bekam ich ſatt von meinem Herrn zu eſſen, und ſo hab ich mich recht wohl bey ihm befunden. Aber etwas von meiner Treue zu erzehlen: Mein Herr kam in eine händelhaffte Compagnie, und ob er ſich zwar mit guter Manir davon loß machen wolte, ſo war ihm doch ſolches nicht möglich, weil ein Paar dabey waren, welche nichts redeten, ohne dabey zu ſticheln, oder höniſch aufzuziehen, dadurch mein Herr endlich zu ſolchen Gegen-Antworten genöthiget wurde.

Hahn. Es iſt wohl hundertmahl beſſer gantz alleine zu ſeyn, als unter ſo böſe, händelhaffte, ſtichelende, und aushönende Spötter zu gehen, es trifft ſich aber gar offt eine ſo unverhoffte verdrüßliche Gelegenheit, welche man zu Zeiten nicht vermeiden kan.

Pudel. Eben alſo gieng es meinem Herrn auch, ſie ſuchten recht mit Gewalt Händel zu haben, und nach ſehr gewechſelten höniſchen Worten kam es auch zu denen Streichen. Mein Herr parirte zwar ſehr geſchickt aus, und weil er ſeinen Rücken bedeckt hatte, ſo verſetzte er, da er ſich übermannt ſahe, bald dieſem, bald jenem ein kleines Nota bene, worüber einer ſo erbittert wurde, und meinem Herrn einen tödtlichen Stich in der Seite beybrachte. Sie würden ihn auch auf der Stelle ermordet haben, wenn ſie nicht von andern dazu kommenden Menſchen wären verhindert worden, darüber ſie ſich unſichtbar machten, und entwiſchten.

Hahn. Was vor eine menſchliche Boßheit iſt dieſes, mit allem Fleiß Händel zu ſuchen, und auf einander mit Leib und Leben verletzenden Spiſſen loß zu gehen, das machen ja die Thiere nach ihrer Eigenſchafft nicht unter einander.

Pudel. In dieſem Tumult hielte ich mich
tapffer, denn ich biſſe bald dieſen, bald je-
nen, welcher über meinen Herrn loß gienge
ſehr ſtarck aus Zorn in die Waden, dadurch
ich ſie doch ſtets in Unordnung brachte; wenn
ich aber dabey nicht ſehr geſchwinde immer
wieder auf die Seite geſprungen wäre, ſo
würden mich die erhitzten Burſche mit ihren
angen Hencker Fetzern mitten von ſammen
gehaut und geſpalten haben, wie ich es denn
inmahl bey einem Haare verſehen hätte,
wenn ich nicht ſo ſehr geſchwinde geweſen wä-
e. Unterdeſſen hatte ich doch allen was an-
ehengt, abſonderlich zweyen, welche wie
ie Furien gegen meinem Herrn waren. So
ald ich aber einen kräfftig- und empfindli-
hen Biß gethan hatte, wuſt ich einen ſo be-
änden flüchtigen Seiten-Sprung zu ma-
hen, daß mich keiner einholen kunte. Mein
eber Herr wurde nach Hauſe gebracht,
nd nach Befund einer tödtlichen Wunde ſa-
e man bey der andern Verbindung, daß
e Spitze der Degens noch über alles ſehr
arck vergifftet geweſen ſeye, deßwegen
hlechter Tröſt zu ferneren Leben gegeben
urde.

Hahn. Solte man ſich auch wohl ſolche
oßheiten von dem menſchlichen Geſchlechte

einfallen laſſen? Nein, dieſem abſcheulichen Laſter ſind die Thiere nimmermehr ergeben! Wir Hahne ſtreiten zwar auch zuſammen nach unſerer Art, aber es gehet dabey doch alles ehrlich, und redlich zu, und man wird bey unſerem Kampffe gewiß keine ſolche Boßheiten, und falſche Streiche ſehen, wie bey denen Menſchen.

Pudel. Solche Tücken gereichen denen Menſchen auch zu ſchlechten Ehren, wer aber ein Unglück davon bekommen hat, der muß es behalten, und biß in ſein Grab tragen - - ſo gieng es meinem Herrn auch, man ſchluge zwar noch ein Mittel vor, daß ſich nemlich mein Herr von mir als ſeinem treuen Hunde die vergiffte Wunde ſolte fleiſſig lecken laſſen, ſo ich auch aus groſſer Liebe zu ihm ohne Abſcheu treulich, ſo offt er es nur haben wolte, verrichtete, und ihm gerne alles Böſe ausgeleckt hatte, wenn nur das noch wallende Blut nicht auch von dieſem unglücklich vergifften Stich ſchon mit wäre angeſteckt geweſen. Mein Herr machte ſich alſo gantz gelaſſen fertig, Abſchied von der Welt zu nehmen, die böſe Vögel und Händel-Macher waren alle entwiſcht, dahero gieng es etwas hart bey meinem Herrn zu, ihnen eine ſolche That ſo ſchlechter Weiſe vor ſeinem Ende zu verzeyhen.

Hahn. Dazu gehört auch eine gantz beſondere Gelaſſenheit, ſeinen Feinden vor ſeinem Ende und Hinſcheiden von Hertzen zu verzeyhen, welches ohne himmliſche Würckungen nicht bewerckſtelliget werden kan.

Pudel. Mein Herr, welcher ſehr ſchöne Gaben des Verſtandes hatte, übermeiſterte ſich doch endlich ſelbſten, denn weil er ſahe, daß an ſeinem Aufkommen nicht mehr die allergeringſte Hoffnung zu machen ware, ſo machte er ſich auf das aller tugendhaffteſte Reiſe-fertig, und legte allen Groll gegen ſeine Feinde ab, denen er ſchon von Hertzen verziehen hatte, gleichwohl aber dem gerechteſten Urtheil des groſſen Schöpffers, und einer billigen Straffe mit der Zeit nicht werden entgangen ſeyn. Du kanſt dir nun die groſſe Traurigkeit gar leicht vorſtellen, die ich in der Fremde bey meinem ſterbenden lieben Herrn hatte. Die beſondere Treue, welche ich zu ihm gehabt habe, wäre mir auch faſt nicht gar zu glücklich ausgeſchlagen, denn es wurde mir ſehr übel, und fienge mir entſetzlich an im Leibe zu reiſſen, dazu das Wunden-Saugen, und Lecken nebſt dem Giffte auch das meiſte beygetragen haben wird. Ich gienge derowegen meiner Gewonheit nach geſchwinde in den Hof, und fraß eine gute quantität Graß, davon ich mich übergeben muſte, und als dieſes ein paar mahl geſchehen, ſo befande ich mich wieder beſſer, und hätte nur meinem Herrn alſo geholffen wiſſen mögen.

Hahn. Wir Thiere ſind abermahl in dieſem Stücke weit glücklicher, als die Menſchen, denn wenn uns etwas fehlet, und wir eine Kranckheit mercken, ſo haben wir die Kunſt ſchon von der gütigen Natur mit bey der Geburt bekommen, und wiſſen uns gar wohl ſelbſten zu curiren, da ſich hingegen die Menſchen offt nur mit gegen einander ſtreitenden, und zu der Kranckheit gar nicht gehörenden Mitteln quälen, und einander ſelbſt in die Ewigkeit ſchicken.

Pudel. Dahin muſte mein Herr auch. Ehe er aber noch ſtarbe, machte er ein ordentliches Teſtament in der Fremde. Er hatte keine Bluts-Befreunde, dahero bekamen etliche gute Bekannte von ihm unverhofft etwas, abſonderlich aber ſetzte er ein lediges Frauenzimmer in einer gewiſſen groſſen Stadt zu einer völligen Erbin ein, denn er hatte ſich nach Verflüſſung einer Zeit mit ihr verehlichen wollen. Ob ich nun in dem Hauſe gantz

Troſtlos herum gieng, und auf das aller lamentabelſte bald in dem Hofe, bald in dem Hauſe zu heulen anfienge; ſo vergaß doch mein Herr auf meine groſſe Treue, welche ich an ihm in unterſchiedlichen Gelegenheiten, auch ſo gar noch bey ſeinem letzten Ende an ihm erwieſen hatte, und verſchaffte mir nicht das Geringſte. So geht es in dieſer undanckbaren Welt zu, die am meiſten etwas verdienen, bekommen gar nichts, und die es am allerfälſcheſten gemeint haben, die erben offt die beſte Brocken.

Hahn. Verzeyhe mir lieber Pudel! Es würde ſich ja gar nicht geſchickt haben, einen Pudel-Hund in das Teſtament zu ſetzen.

Pudel. Wenn du dieſes nicht weiſt, ſo biſt du in dem auch noch nicht erfahren, denn ich könnte dir wohl Exempel anführen, daß man vor Hunde rechte koſtbare Legata gemacht hat, dabey ich ſelbſten manche geſchehene Dinge gar nicht gut ſprechen kan. Dir nur etwas davon zu melden, ſo hat erſt neulich eine gewiſſe Perſon die Welt verlaſſen müſſen, dieſe hat ihren Muffel ſo lieb gehabt, daß er ordentlich bey der Taffel auf einem Stuhl ſeinen Platz wie ein Menſch hatte. Die Bediente muſten ihm die Teller wechſeln, ſie legte ihm vor wie ihres gleichen, er hatte ſeine Silber-vergoldete Schaale zum Sauffen, dieſe wurde ihm mit allem Reſpect hingeſetzt, und wenn etwann ein Diener ein ſauer- und verdrüßliches Geſichte dazu machte, ſo merckte es der Muffel gleich, bellte ihn an, und fuhr ihm nach der Naſe, einen Biß zu geben. Es wird dir wohl bewuſt ſeyn, wie unappetitlich die dicke ſchnauffende Muffel-Hunde zu freſſen pflegen, alſo kanſt du leicht erachten, was vor Vergnügen die übrige bey der Taffel gehabt haben, deswegen ſich auch die meiſten, bey dem Speiſſen zu bleiben, excuſirten. Man fragte aber nichts darnach, der Muffel wurde gleichwohl beſſer als menſchlich gehalten, und man würde dieſes einem armen ehrlichen hungrigen Menſchen gewiß nicht gethan haben. Endlich kam es mit dieſer Perſon an ein Scheiden, welche nebſt andern ärgerlichen, und tummen Sachen auch vor den Muffel ein Legatum geſtifftet, davon er in einem gewiſſen Hauſe jährlich vier hundert Thaler zu verzehren hat, dabey auch die Silber-vergolte Schaale zu dem Sauffen mit angeführt worden, und iſt die ausdrückliche Errinnerung, den Muffel ja aus Zinn, und nicht etwann aus Thon, oder Holtz zu ſpeiſſen, auch wie viel man ihm Speiſen

und

nd Gerichte vorſetzen ſolle. Die Perſon, die
e Obſicht über den Hund hat, iſt deswe-
en gleichfals mit etwas bedacht worden, weñ
ber der Hund in die Eliſeiſche Felder fah-
n wird, ſo bleibt das Capital doch beſtändig
or die Muffel liegen, und ſollen die vierhun-
ert Thaler Intereſſe alsdenn vor arme kran-
e Muffel-Hunde, die etwann auf der offent-
hen Gaſſe, oder Straſſe ſind, angewen-
t werden. Zu des Muffel-Hundes ſeiner
egräbniß aber iſt auch ſchon alle Anſtalt,
nd ſo gar ein netter Kaſten gemacht, wenn er
on der Welt marchiren wird. Der Nacht-
Wächter ſoll ihn in einen ſchwartzen Flohr
ickeln, und in den Kaſten fein behutſam le-
n, daß er ihm ja auch nach dem Tode nicht
h thue, hernach ſoll er bey der Garten-
Mauer verſcharrt werden, alle Muffel-Hun-
aber in der gantzen Stadt ſollen dazu ein-
laden ſeyn, und mit ſchwartzen Flöhren
ſchenckt zu Grabe gehen, die ſie an ihren
chwäntzen ſehr traurig nachſchleppen ſollen.
ach dem Verſcharren werden die Muffel-
unde alle zu dem Heulen von dem Nacht-
Wächter angemuntert und bewegt werden,
zu er mit dem Nacht-Horne intoniren
uß, hernach ſoll ihnen allen eine gute Mahl-
t auf dem Grabe zu freſſen gegeben werden,

an die Mauer aber des Gartens, wo der Hund lieget, ſoll man nach dem gemahlten Original des Muffels eine ſaubere Copie alla Freſco mahlen, und eine Grabſchrifft darunter ſetzen

Hahn. Ich bitte dich, höre einmahl mit ſolchen ärgerlichen Dingen zu erzehlen auf, ſonſt jaagſt du mir noch vor Aergernüß unter dem Zuhören die Colica im Leib. Sind dieſes wohl menſchliche Creaturen, die ſolche abſcheuliche Narrheiten begehen, ſolche Narren ſolten vielmehr unter die Beſtien gezehlt werden, weil ſie eine ſolche beſtialiſche Liebe haben, ſie lieben die Menſchen, als ihres gleichen, nicht ſo hefftig, als einen Hund. Man ſolte ſolche Thorheiten nicht einmahl geſtatten, und das gantze Legatum vor arme Menſchen anwenden, den Hund aber halten wie es einem Hunde gehöret. Pfuy! der Schande! und Aergernüß! hört man doch täglich mehr Narrheiten von denen menſchlichen Creaturen. Ich will zwar keinem Hunde dadurch zu nahe geredet haben, denn ich liebe alle Geſchöpffe, das verſtehe ich aber gleichwol, was recht, und was nicht recht iſt, wie du ſelbſten der Vernunfft nach wirſt geſtehen müſſen.

Pudel. Ich gebe dir in allem recht, und zwar ohne die allergeringſte Widderrede, ich könnte dir auch noch viel ſolche Hiſtorien erzehlen, habe dir aber nur mit Fleiß die allerneueſte, die kürtzlich paſſirt iſt, als ein giltiges Exempel anführen wollen, daß auch Hunde geerbet haben. Weil du dich aber, wie billig, darüber ärgerſt, ſo will ich dir keine ſolche Geſchichte mehr erzehlen.

Hahn. Es wird ſich wohl noch mancher ehrliche Mann über die närriſche Muffel-Liebe ſeiner ſchönen Frauen ärgern, abſonderlich wenn er ſiehet, daß der geyferend und rotzige kurtz ſchnuttige Muffel ſeiner Frauen den Munde belecken, und beklecken darff, ja, daß ſie wohl dem ſchnuffelenden Muffel noch ſelbſten ſolche ſafftige Liebes-Küſſe, und Drucker giebet, da es doch der Mann wohl vor eine groſſe Gnade halten, und annehmen muß, wenn ihm ſeine aufgeputzte Frau einen reinen Kuß von ihren geſchmünckten Lippen erlaubet, auch ihn wohl noch affectirt, und knapp einen Gegen-Kuß verſetzet. Solte nun ein ſolcher Mann nicht einen billigen Groll, und Zorn über ſeinen Herrn Schwager Muffel haben, der bey ſeiner Frauen mehr Glück und Recht, als er ſelbſten, hat? Warhafftig es iſt ärgerlich, einen Hund zu einem Schwager zu haben, und kommet doch noch beſſer herauß, wenn man einen Menſchen Herr Schwager rufft, als wenn man dieſen ſchönen Namen einem rotzigen Muffel-Hunde beyleget.

Pudel. Ich muß es als ein Hund ſelbſten geſtehen, daß das Lecken, und Küſſen zwiſchen Hunden, und Menſchen gar nicht ſchöne ſeye, und ich, ob ich ſchon in der Jugend ein artig Thiere geweſen bin, habe gleichwohl dieſes niemahl gethan, denn ich habe den garſtigen Namen eines Frauenzimmer-Leckers gar nicht haben wollen, und bin immer mit Erlernung meiner Künſte beſchäfftiget geweſen.

Hahn. Das waren ſehr löbliche Verrichtungen. - - - Wie gieng es dir alſo nach deines Herrn Tode?

Pudel. Ob er mir ſchon nichts vor ſeinem Ende gegeben hatte, ja ob ich gleichſam durch das Wunden Auſſaugen mich ſelbſten wegen dem ſtarcken Gifft in das Reich der Todten hätte ſchicken können; ſo hatte ich ihn doch nichts deſto weniger ſo lieb, daß ich ihn faſt nicht vergeſſen kunte, weil er mich in allen guten Hundes-Künſten fleiſſig angewieſen hat welche gleichſam mein Capital waren, mein

Brod damit überall zu verdienen, und die Gewogenheit der Menſchen an mich zu ziehen.

Hahn. Du redeſt als ein danckbahrer Hund, und wenig menſchliche Creaturen pflegen ihre Gutthäter ſo zu betrachten; denn wer jemanden erziehet, und ihn noch dazu was lernen läſſet, ſo Brod zu verdienen tauget, der hat ſchon ein Capital bekommen, und begehet das gröſte Laſter, wenn er deswegen nicht allezeit erkänntlich bleibet.

Pudel. Das hab ich bey meinem Herrn nicht gethan, ja ich dancke ihm noch davor, und wie er ſeinen Geiſt aus dem Cörper geſchickt hatte, ſo gieng ich wie halb tod in dem Hauſe herum, ich hatte keinen Appetit etwas von Speiſe zu mir zu nehmen, die man mir doch in dem Hauſe reichlich vorſetzte, ich kunte nicht eſſen, und auch nicht ſchlaffen, ja ich wurde von meinem entſeelten Herrn gar nicht gewichen ſeyn, wenn man mich nur bey ihm in dem Gewölbe, da man ihn hinſetzte, gelaſſen hätte. Bey dem Leichen-Conduct hat man mir nicht wehren können, meinen Herrn zu begleiten, und ich bezeigte durch die traurige Hengung meines Kopffes den innerlichen Schmertzen meines getreuen Hertzens, dabey alle Begräbnüß-Gäſte zur Liebe, und Bemitleidung gegen mich angereitzt worden. Als es nun an das Einſencken gieng, ſo kunte ich mich nach meiner Art des Weinens unmöglich enthalten, fienge derowegen, weil es mir ſo betrübt vorkame, meinen Herrn nun ferner gar nicht mehr zu ſehen, der mir ſo viel Gutes erzeigt hatte, aus allen Kräfften mit heller Stimme zu heulen an, ließ mich auch niemanden in meinem Klag-Liede ſtöhren.

Hahn. Da haſt du ehrlich, und von Hertzen aus wahrer Liebe, und Betrübnüß geweint, welches manchesmahl bey Leichen-Conducten nur gezwungen geſchiehet, weil offt manche lieber lachen möchten.

Pudel. Als nun alles zum Ende kam, ſo ließ ich alle fort gehen, ich aber legte mich auf das Grab, und wolte die Stelle, wo mein geweſener Herr aufbehalten wurde, gar nicht verlaſſen. Man jagte mich aber mit Gewalt davon, doch unterließ ich nicht des Tages einmahl, wenn ich Gelegenheit hatte, und das Thor offen fande, das Grab meines Herrns zu beſuchen, dadurch ich vieler Menſchen Liebe, die es geſehen haben, an mich zoge.

Hahn. Mein lieber Pudel! Deine Treu, und Liebe macht Menſchen ſchamroth, und wenn unſeren Diſcurs manche hören ſolten, ich weiß, ſie würden in ihrem Gewiſſen deswegen theils gegen ihren Nächſten überzeuget werden, dahero ſolte noch mancher von dir lernen.

Pudel. Ich bin nur ein Pudel, und kein Lehr-Meiſter der vernünfftigen Menſchen -- - Dir aber weiter zu erzehlen, ſo hatte ich ſchon drey Tage nichts von Nahrung zu mir genommen, und lag entweder auf dem Grabe meines Herrn oder vor der Thüre des Zimmers, da er verſchieden. Weil nun die Leute in dem Hauſe geſehen, daß ich aus Betrübnuß gar nichts von allem, ſo ſie mir vorgeſetzt, gekoſtet hatte, ſo nahmen ſie mich endlich mit Gewalt, ſperrten mir das Maul auf, hielten mich feſte, und goſſen mir die Suppe durch einen Trichter ein: Wolte ich nun nicht gar unter dem Eingieſſen erſticken; ſo ware ich wohl genöthiget, wegen Mangel der Lufft, zu ſchlucken und zu freſſen.

Hahn. Das war eine artige Invention Speiſſen in den Leib zu jagen, und wäre vor die faule Menſchen dienlich, welche ſich nicht gerne bemühen wollen.

Pudel. Mir ware zwar die Erfindung gar nicht anſtändig, weil man es aber bloß aus Liebe zu mir that, damit ich in der Betrübnüß nicht erhungern ſolte, ſo muſte ich alles mit Danck annehmen, und mir gefallen laſſen. Unterdeſſen kame meines Herrns hinterlaſſene Liebſte, eine recht-tugendhafft- und lobenswürdige Schöne etliche Tage nach der Begräbnüß von der Reiſe an, welche er als Erbin eingeſetzt. Sie weinte zwar ſchmertzlich, weil aber der Tod einmahl die keuſche Liebe getrennt hatte, ſo wäre es von ihr eine vergebliche Hoffnung geweſen, ihren Liebſten durch beſtändiges Weinen wieder lebendig zu machen. Wie ſie nun von meiner Treue gehört, und auch dieſelbe noch mit angeſehen, ſo wurde ſie mir ungemein gewogen, und bezeigte mir als ein zartes Frauenzimmer ſolche einnehmbare Careſſen, darüber ich mich als ein zottigter Pudel-Hund nicht genug verwundern konte, weil ſonſt dieſes zarte Geſchlechte mit ſolcher Art Hunden gar nichts zu thun hat. Ich beklagte darauf erſt meinen Herrn von neuem, daß er die Liebe und Vergnügung dieſes ſchönen Bildes nicht hat genieſſen ſollen, und daß ich noch als ein treuer Pudel davon Theil habe.

Hahn. So werden ihr unter der Trauer-Zeit wohl genug verliebte Reverenze von gallanten Freyern gemacht worden ſeyn, weil ſie tugendhafft, reich und ſchön geweſen iſt, wie du ſageſt.

Pudel. Ja dieſe drey Eigenſchafften hat ſie gehabt, die Schönheit hat ihr die gütige Natur gegeben, die Tugend hat ſie von ihren Eltern bekommen, und ihr Reichthum wurde noch durch dieſe Erbſchafft meines Herrns um ein anſehnliches vermehrt. Sie reiſſete alſo mit ihrem Bruder, welcher ſie begleitet hatte, wieder nach Hauſe, mich nahmen ſie gleichfals mit, und als ſie nach und nach meine Künſte merckten, wurden ſie mir immer mehr gewogen, inzwiſchen fehlte es nicht an Verliebten, die ſich um die Gegen-Gunſt, und Gewogenheit dieſer Schönen bemüheten, weil ſie aber in dieſer Sache, wie billig, ſehr vernünfftig und behutſam gienge, ſo gabe ſie auch unter allen ihre Affection einem ſolchen zu erkennen, der ihrer Gegen-Liebe am allerwürdigſten ware. Bißhero hatte ich von meinem verſtorbenen Herrn keinen andern Namen als Pudel-Mann bekommen, dieſe Schöne aber nennte mich, wenn ſie mich ruffete: Coridon, und ich wuſte ihr auch auf ihren Winck gleichſam nach ihren Gedancken zu gehorſamen, womit ich mich bey ihr, und allen in dem Hauſe in groſſen Credit ſetzte. Einmahl hieſſe ſie mich Schild-Wache mit einem langen Stocke bey der Thüre ſtehn, und alle aus- und eingehende anbellen, welches aber wider meinen Willen nicht zum Beſten ausgeſchlagen iſt, denn ein Glaß-Händler truge ſchöne feine geſchnittene Gläſſer zu verkauffen, und als er mich ſo gravitätiſch in der lächerlichen Poſitur ſtehen ſahe, ſo ſtolperte er über die Thür-Schwelle, und ſchmiſſe bey dem Falle alle Gläſſer in das Zimmer hinein, daß auch nicht ein eintziges gantz bliebe, darüber iſt der arme Mann ſo erſchrocken, daß er faſt das Aufſtehen vergeſſen hätte, wenn ihn nicht meine mitleidige Gebieterin mit groſſem Gelächter noch ſelbſten aufgeholffen, die ihm auch nach ſeinem eigenen Angeben den gantzen Schaden erſetzte, und noch etliche Gläſſer voll Wein auf den ausgeſtandenen Schrecken gabe. Nach dieſem kehrte man die zerbrochene Stücke zuſammen, und ich wurde von meiner Poſt abgelöſt, der Glaß-Händler aber hatte auf einmahl mehr zerbrochene, als ſonſt gantze Gläſſer verkaufft.

Hahn. Nicht bey allen würde es alſo geglückt haben, dann ich weiß, daß einmahl ein muthiger Hengſt aus dem Stalle durch Unachtſamkeit des Reuth-Knechts eben in der Jahr-Marckt-Zeit los kommen iſt, welcher den Marckt, abſonderlich die Töpffe, und ſolches Geſchirre betrachtete, jedoch mit ſolchem Schaden, daß wenig in denen Hauffen gantz blieben, die arme Töpffer aber haben mit allem Lauffen und Bitten gleichwohl nichts bekommen.

Pudel. Das iſt aber nicht recht, und billig, es hätte alles bey einem Pfenning bezahlet werden ſollen.

Hahn. Wenn du jetzt in der Welt viel von Recht und Billigkeit ſagen wilſt, ſo wirſt du dir mehr Feinde machen, als du dir wohl vielleicht einbilden kanſt. Das Gewiſſen iſt bey manchen Menſchen wie ein Zugbeutel, den man weit, uud enge auf und zuziehen kan, eben alſo wird nunmehro mit dem Gewiſſen geſpielet.

Puldel. Du redeſt wol recht, denn ich habe ſelber gar viel aus eigener Erfahrung - - - - aber laß uns lieber davon ſtille ſeyn, denn ich habe dir noch etwas von meiner Schönen zu erzehlen, welche mich noch gar viel artiges ſelbſten lernte, ſo ich alles noch bey meinem Herrn nicht gelernet hatte, ich wurde im Waſſer herum getummelt, und machte mit denen Enten die gröſte Luſt, daß die Zuſehende genug dabey zu lachen hatten, ich habe mit der Laterne des Nachtes ordentlich nach Hauſe geleuchtet, man hat mir auch eine Machine zum tragen auf dem Rücken mit ledernen Riemen feſt zu machen gewüſt, und da hab ich offt mancherley Sachen von einem Hauſe in das andere tragen müſſen, die Fleiſchhacker haben mich auch ſchon gar wohl gekennt, und dieſer, wo die Magd allezeit das Fleiſch zu holen pflegte, hat mir manches gute Schnap Bißgen geſchenckt, dahero bin ich allezeit luſtig geweſen, wenn mir die Magd den Korb um den Halß gehengt, bin damit vorauß geloffen, und wenn ich meine Sachen bekommen hatte, ſo bin ich damit wieder ſo geſchwinde nach Hauſe marchirt als wenn ich geſtohlen hätte. Ich war, mit kurtzen zu ſagen, ſchon ſo abgerichtet, daß ſie mich offt gantz alleine ſchickten, wenn nicht was gar ſchwehres, und etwan viel zu holen ware, da man denn nur auf einen Zettel ſchriebe, was geſchickt werden ſolte. Einmahl bekame meine ſchöne Beherrſcherin in ihrem Hauß-Gärtel nebſt noch andern einen Appetit gute Brat-Würſte und Kräutel-Wein zu frühſtücken, weil nun die Mägde mit der Wäſche eben beſchäfftiget waren, ſo wolte man keine durch ſolche Gänge verhindern, damit ſie deſto eher fertig werden ſolten; derowegen ſchriebe meine Schöne ſelbſten auf ein Papier, der Fleiſchhauer ſolte ein halb Dutzend gute Brat-Würſte ſchicken, den Zettel legte ſie in den gewöhnlichen Korb, hinge mir ſolchen ſelber an den Halß, und machte die Hauß-Thüre auf, daraus ich auch in völligem Lauf den Weg in die Fleiſchbäncke zu unſerem Fleiſchhauer machte, der mich bewillkommte, mir etliche gute Biſſen zu verſchlucken ſchenckte, und nachdem er die halbtutzend Brat-Würſte in den Korb gepackt, hienge er mir ſolchen wieder um den Halß; und ich lieffe damit wie auf der Poſt fort, meiner Schönen ihren Appetit deſto geſchwinder zu ſtillen. Ich hatte ſchon die Helffte des Weges glücklich hinter mich gelegt, als das Unglück drey groſſe verhungerte Gaſſen-Reckel, oder halb-abgedanckte Fleiſchhauer Hunde über mich ſchickte, die mich wie die Straſſen-Räuber anpackten, und über meine Würſte wolten, ich wehrte mich zwar ohne Furcht als ein behertzter Hund, weil ich aber allen dreyen in die Länge unmöglich ſtarck genug ſeyn kunte, der eine auch eine Wurſt erwiſcht hatte, ſo dachte ich: Lieber mit freſſen, als alles Preiß gegeben, derowegen ſtreiffte ich meinen Korb über den Kopff, und fraß über Vermögen ſo lange ich ſelber noch etwas fande, ſchluckte auch alles ungebiſſen in den Magen, nur denen andern deſtoweniger zu laſſen, welches alles ein Wohlbekannter von meiner Schönen in einem Fenſter mit groſſer Luſt zugeſehen hatte. Ich gienge gantz langſam, und traurig nach Hauſe, inzwiſchen ſchickte dieſer Herr ſeinen Bedienten zu meiner Herrſchafft, der ihr den gantzen Verlauff erzehlen muſte, ſo wie ihn dieſer Herr ſelbſten mit ſeinen Augen angeſehen. An ſtatt nun mit böſen Augen angeſehen zu werden, hatte mich meine Schöne noch lieber. Sie muſte ſich aber dieſesmahl das Früh-Stücken vergehen laſſen, und ich genoſſe den Vortheil daraus, daß man mich niemahl mehr gantz alleine in die Fleiſch-Banck ſchickte, welches mir deſto lieber geweſen iſt.

Hahn. Du haſt bey dieſer artigen Begebenheit Vernunfft, und groſſen Hundes-Verſtand gezeiget, dabey du dir billig die Gewogenheit deiner Schönen vermehret haben muſt.

Pudel. Im Waſſer hab ich ihr einmahl das Leben erhalten, und dieſes geſchahe alſo: Sie ließ mich eine Ente auf einem kleinen Deich hetzen, und ſtellte ſich bey dem Waſſer-Ablaß, oder Haupt-Zug auf ein darüber gelegtes Bret, die Waſſer-Jagd machte ihr von mir, und der Ente groſſe Luſt, das Bret aber, ſo am Ente ſchon alt und morſch ware, brach gegen den Deich und Waſſer-Seite am Abzug entzwey, und ſie fiel in eine ziemliche Tieffe, dabey aber ſo unglücklich, daß ſie eben mit dem Kopff in das Waſſer ſtürtzte. Du kanſt dir leicht einbilden, lieber Hahn! wie ich darüber erſchrocken bin, wendete dahero allen Fleiß an, nur bald zu meiner Schönen zu ſchwimmen, welche ſich nicht helffen konte, ich erwiſchte ſie ſtarck bey ihren zuſammen gemachten Haaren, und zoge damit den Kopff aus dem Waſſer in die Höhe, brachte ſie auch durch das Schütteln ein wenig zu ſich ſelber, daß ſie zu rechte kam, biß man ihr gäntzlich zu Hülffe kommen kunte, man muſte ſie aber doch ſtürtzen, und ſie hat ſich von dem eingeſchluckten Waſſer und dem Schrecken über drey Wochen in dem Bette ſehr übel befunden, biß ſie nach und nach durch gute Mittel, und kluge Rathgeber in ihrem vorigen geſunden Stande lebte.

Hahn. Das iſt abermahl eine kluge Vorſichtigkeit geweſen, die du gebraucht haſt, und es ware ein groſſes Glücke dieſer Schönen, daß ſie die Haare nicht nach der jetzigen Mode verſchnitten, und geſtutzet hatte, ſonſten würdeſt du ſie nicht dabey haben ſchütteln, und aus der Waſſers-Gefahr mit dem Kopffe in die Höhe bringen können.

Pudel. Sie ware annehmlich und ſchön, und liebte den Schmuck ihrer natürlich ſchwartz-gewachſenen Haare, welche auch viele Menſchen durch das bloſſe Anſehen auf eine beliebte Art feſſelten. Unterdeſſen war das Trauer-Jahr verſtrichen, und meine Schöne bekam einen ſolchen Herrn an ihre Seite, dem ſo wohl, als ihr, an Schönheit, Klugheit, Ruhm, Tugend und Reichthum gar nichts auszuſtellen ware. Ich will dich, mein lieber Hahn! mit keinen Uberflüſſigkeiten aufhalten, wie es bey der Hochzeit zugangen iſt, da du dir die viele Gäſte, die delicate Speiſen, und den Uberfluß ſelbſten gar leicht einbilden kanſt, ich werde dir nur davon kürtzlich erzehlen, wie ich dabey einen Dieb, der geſtohlen, ausgezahlt habe.

Hahn. Du haſt doch in deinem gantzen Leben bißhero die artige Klugheiten, und recht löbliche Begebenheiten erzehlt, darüber ſich manche menſchliche Creatur an dir, als einem Pudel-Hunde, beſpiegeln ſolte, da man doch von manchen nichts anders, als Schand-Thaten, und boßhaffte Sünden-Streiche ſeines gantzen Lebens höret.

Pudel. Ich dancke meinem Schöpffer vor meinen Hundes-Verſtand, welchen Er mir als einem Pudel zu geben beliebet hat, und fahre in meiner Geſchichte fort, dir dieſe Diebs-Begebenheit zu erzehlen. Bey dem letzten ſogenannten Kehraus, oder wie man dieſe Luſtbarkeit zu betituln pfleget, tantzte man faſt biß an den hellen Morgen, die Gäſte ſchlieffen nur ein wenig auf Seſſeln, und waren ſchon alle Reiſe fertig, nach einem Früh-Stücke, das Hochzeit-Hauß zu verlaſſen und abzureiſen. Man machte die noch ſchlummerende Gäſte wieder mit der Muſic munter, und die Neu-Verehlichte luden ſie ſelbſten zum Früh-Stücke ein, weil ſie ſchon einmahl gerne Ruhe in dem Hauſe gehabt hätten.

Hahn. Was ſind doch dieſes vor üble Mißbräuche, daß durch beſtändiges Freſſen, Sauffen, Tantzen, Sauſſen und Turniren, ſo groſſe Unkoſten bey Hochzeiten gemacht, und die edle Geſundheit dabey ſo erſchröcklich verdorben wird, dadurch mancher Menſch beyderley Geſchlechts ſein Leben abkürtzet, auch noch vor ſeinen ihm von dem Schöpffer geſetzten Jahren viel zeitlicher in die Geſellſchafft der Todten gehet, und dieſe böſe Gewonheiten ſind faſt nicht mehr abzubringen.

Pudel. So lebte man dieſesmahl bey uns auch, das Früh-Stücke ſtunde in denen beſten

ſten Delicateſſen bereitet, die halb voll und halb nüchterne Gäſte verſammelten ſich in dem Taffel-Zimmer, und ihre Diener, die es noch ärger als ihre Herren gemacht hatten, waren faſt nicht fähig, ihre Dienſte zu verrichten, weil etliche, wenn ſie die Gelegenheit genieſſen, gar kein Ziel und Maaß haben. Kurtz: Man frühſtückte, ſoffe wieder tapffer herum, und endlich war es Zeit aufzuſtehen, und Abſchied zu nehmen. Bey denen Danckſagungs-Complementen erſahe ein fremder Bedienter die Gelegenheit, etliche ſilberne Löffel, Meſſer und Gabeln mit Vögeln, Rebhünern, und andern Gebratenen in der Geſchwindigkeit zuſammen zu wickeln, in alte Briefe und Papier zu packen, und alles in ein Schnupp-Tuch zu binden; dieſen Vorrath aber verſteckte er in einen Winckel unter der Stiege, ſolchen bey dem Abmarſch als ein Denckmahl dieſer Luſt mit ſich zu nehmen.

Hahn. So iſt dieſer böſe Menſch noch nicht mit allem überflüſſigen Freſſen und Sauffen vergnügt geweſen, ſondern hat auch noch dabey geſtohlen, und einen ſolchen Vorrath eingepackt?

Pudel. In ſolchen Luſtbarkeiten und Gelegenheiten gehet es gemeiniglich alſo zu, und

es

s geſchiehet ſelten, daß nicht etwas dabey
erlohren gehen ſolte. Ich hatte indeſſen dem
aubern Vogel gar wohl zugeſehen, und als
r unter dem Abſchieds-Tumult auch noch
ines mit den andern Dienern zu ſoffe, ſo er-
oiſchte ich die gute Gelegenheit, und brachte
neiner Schönen neuen jungen Frauen das
Packetgen vor die Füſſe geſchleppt, ich mach-
e etliche Sprünge, und kratzte darauf mit
er Pfote, ihr gleichſam dadurch zu ſagen,
en Schatz aufzumachen. Alle Anweſende
achten über meine lächerliche Figuren, die
ch dabey machte, endlich wartete ich ſitzend
abey auf, und leckte appetitlich das Maul
azu, meine Schöne, curieus zu ſehen, was
arinnen ſeye, machte vor allen Gäſten, da
ndeſſen die Diener noch ſchmauſſeten, die
Bagage auf, und fande nicht ohne Verwun-
erung die ſilberne Löffel, Meſſer und Ga-
el darinnen, da denn ein jeder den Diebſtahl
nit Augen anſahe. Ich bekame was Gebrat-
nes davon, und man war begierig, den Thä-
er zu erforſchen, dahero ſuchte man fleiſſig
ach, und fanden endlich aus denen alten
Brieffen den Herrn, und den Titul deſſelben,
n welchen ſie geſchrieben worden. Dieſer nun
tunde mit unter der Geſellſchafft nicht wenig
eſchämt, daß ſein Diener bey ſo vielen em-

pfangenen Höfflichkeiten und Gutthaten noch zur Danckbarkeit einen ſo ſchändlichen Streich begangen hätte, ruffte ihn auch gleich auf der Stelle, hielte ihm in Gegenwart aller die ſchöne That vor, und ließ ihm vor dem Hochzeit-Hauſe von ein paar Knechten den Buckel voll ſchlagen, jagte ihn auch gleich aus ſeinen Dienſten, und ließ ihn noch etliche Wochen in in das Zucht-Hauß ſperren. Meine Schöne intercedirte zwar vor ihn, aber dieſer ehrliche Herr war ſo ergrimmet, daß hier alles Bitten von dieſer angenehmen jungen Frauen nicht gehöret wurde, reißte auch hernach unter groſſen Entſchuldigungen mit der Geſellſchafft der andern Gäſte, gleichwol wegen ſeines Dieners gantz beſchämt und verdrüßlich davon. Da haſt du nun die unſchuldige Entdeckung des Diebſtahls.

Hahn. Der Bediente wird dir ſchlechten Danck davor gewüſt haben, du haſt aber eine löbliche That gethan, daraus ſiehet man, wie offt mancher ehrliche Herr durch ſein böß- und liederlich Hauß-Geſinde in Schimpf, und Schande gerathen kan.

Pudel. Und gleichwohl bekommt gar offt ein ſo liederlicher Burſche viel geſchwinder und beſſere Dienſte, als der ehrlichſte Menſch. Das gehet uns aber nichts an, höre wie

es

s meiner lieben Frauen ergangen iſt: Sie
ebte mit der allergröſten Vergnügung in ih-
er Ehe, ich hatte gleichfals ſehr gute Tage,
nd ſo viel Liebhabers, die mich haben wolten,
aß auch ſo gar einer ein ſchönes Pferd mei-
em Herrn vor mich zu geben verheiſſen hat-
e, es wurde ihm aber abgeſchlagen, und
nan behielte mich lieber, welches mich denn
och immer treuer machte. Ich legte bald
arauf eine gute Probe meiner Wachſamkeit
b, denn weil die Schelmen genugſamen Vor-
ath an koſtbaren Sachen und Geld wu-
ten, ſo hatten ſie einmahl des Nachtes ver-
möge einer Hand Leitter den Einbruch gewa-
et. Es ſchlieſſen aber alle zu feſte, und ich
unte keinen Menſchen durch mein Bellen,
ie ſtarck es auch war, ermuntern. Die Die-
e waren ſchon in dem Hauſe, derowegen
effe ich vor das Schlaff-Gemach meiner
eben Herrſchafft, und fienge abſcheulich an
u kratzen, und aus allen meinen Kräfften zu
ellen, darüber ſie endlich beyde erwachten,
nd aus meinem Zeichen geben auch nichts
Gutes beſorgeten. Mein Herr zoge geſchwin-
e in ſeinem Zimmer an ſeine Glocke, welche
urch den Drath die Diener, und das Ge-
nde wecken kunte, inzwiſchen war der eine
Schelm ſchon bey meines Herrn Schlaff
Gemach

Gemach mit einer Blend-Laterne, und wolte die Thüre verſchrauben, welchen ich aber mit ſolcher Furie in ſein Geſichte ſprange, und ihm die halbe Naſe abbiſſe, daß er darüber die Blend-Laterne fallen ließ. Meine Herrſchafft hatte indeſſen bey der Nacht-Lampe Lichter angezündet, ſich mit Gewehr verſehen, und im Herausgehen that mein Herr bey dem Aufmachen, und erſten Anblick des Schelmens einen glücklichen Schuß, dadurch der Dieb zur Erde ſanck, und als die Diener nebſt allem Hauß-Geſinde munter gemacht wurden, wuſten die andern Schelmen nicht, wo ſie ſich geſchwinde retten ſolten, weil der eine Knecht die Leitter erſehen, darauf ſie wieder über die Hof-Mauer ſteigen wolten, welche er abzoge, und indeme zwey Böſſewichte davor zurücke herunter fielen, ſo brach einer den Fuß, der andere aber das ſchelmiſche Genücke, noch zwey andere ſolche Vögel fienge man in dem Hauſe bey dem groſſen Thore, welche ſich aber verzweiffelt wehrten, doch ware dieſes ein Glücke, daß ſie kein Geſchoß bey ſich hatten, und alſo wurden ſie endlich mit groſſen Stangen zu Boden geſchlagen, und feſt gebunden, dabey ich mich auch tapffer gehalten habe, und dieſen Raubern unter dem Treffen manche Confuſion machte. Einer war erſchoſſen, einer hatte das Genücke gebrochen, die andern drey wurden durch das Gerichte abgeholt, und bekamen in kurtzen ihren gebührenden Lohn also, gab ich damahl fünff ſolche Schelme entdeckt, welche wohl vielleicht alle in dem Hauſe ermordet haben würden, wenn mir nicht der groſſe Schöpffer Kräffte, Wachſamkeit und Verſtand gegeben hätte, dieſe Diebs-Rotte zu verrathen, und das Haus zu beſchützen.

Hahn. Das war wohl ein rechtes Meiſter-Stücke von deiner Klugheit, und es hat nicht anders ſeyn können, deine Herrſchafft hat dich lieb haben müſſen, weil ſie ſo groſſe Proben von dir geſehen hat.

Pudel. Unſer gröſtes Glücke in dem Hauſe war noch dieſes, daß dieſe Schelmen nicht ſo viel Zeit hatten, die Thüren alle zu verſchrauben, denn ſonſten wäre meine Herrſchafft hin geweſen, und denen andern würde es mit mit nicht beſſer ergangen ſeyn. Auf dieſe That nun bekame ich ein ſchönes ſammetenes Halß-Band mit ſilbernen, und ſtarck im Feuer vergoldeten Buchſtaben, die meinen neuen Namen vorſtellten, denn ich wurde nach dieſer Begebenheit Hero genennet. Ich wuſte mich aber in alles zu ſchicken, und hatte ein beſonderes Vergnügen, wenn mich meine ſchöne

Frau zu ruffen beliebte, welches ihr ſehr wohl lieſſe, weil ſie nebſt einer artigen einnehmbaren Weiſe ein wenig mit der Zunge anſtieſſe, ſo doch der Sprache vielmehr eine durchdringende Lieblichkeit gabe. Ich ſtoltzirte mit meinem Halsbande nicht wenig, und lebte in Herrlichkeit, und Freuden. Wie aber auf gar groſſes Glücke, und vollkommene Vergnügung gemeiniglich eine Veränderung zu geſchehen pfleget, ſo wurde zu meinem gröſten Schmertzen auch hie ein ſehr ſtarcker, und geſchwinder Wechſel gemacht.

Hahn. Das ſind eben die Unbeſtändigkeiten der Welt, die denen menſchlichen Creaturen gar nicht recht in den Kopff wollen, und da iſt wohl in allen widrigen Begebenheiten die vollkommene Gelaſſenheit das beſte Mittel, ſich ſelbſt damit einen Troſt zu geben.

Pudel. Gemeiniglich können es diejenige am beſten thun, und andern geben, welche ſelbſten keinen Anthal an einer fatalen Begebenheit haben die Betrübte, und Getroffene aber, die ſonſten andere gar wohl zu tröſten vermögend geweſen ſind, dieſe befinden ſich ſehr ſelten in einem ſolchen gelaſſenen Stande, ſelbſten einen Troſt in ihrem Gemüthe zu machen, und damit ich dir alſo dieſe Traurigkeit kurtz erzehle; ſo hatte der Schrecken, welchen meine ſchöne Frau durch dieſe Rauber bekommen, ihrer edeln Geſundheit ſo viel geſchadet, daß ſie in dem Kind-Bette ihren tugendhafften Geiſt nebſt der Frucht aufgeben muſte, darüber ſich ihr Herr dermaſſen betrübte, daß er ihr in drey Wochen an einem hitzigen Fieber, vielleicht wegen Verwahrloſung, oder wegen dem himmliſchen Verhängnüß in dem Reich der Todten Geſellſchafft leiſtete, weil der groſſe Schöpffer, wie ich glaube zwey ſo tugendhaffte Perſonen zugleich hat bey ſich haben wollen.

Hahn. Aus der groſſen Betrübnüß, die du zeigeſt, erkenne ich deine unheuchelbare Treue, und Liebe, welche du gegen deine Herrſchafft gehabt haſt, denn man kan gar wohl ſehen, was erzwungene, oder was recht bewegliche Hertzens-Thränen ſind. In dieſem Falle kanſt du auch manche falſche menſchliche Creatur in die Schule führen.

Pudel. Ich will dich bey meinem Schmertzen nicht länger aufhalten, und dir nur ſo viel ſagen: Daß ich mich lange nicht nach dieſen Todtes-Fällen recht erholen kunte. Dieſer verſtorbenen Schönen ihr Herr Bruder nahme mich zu ſich, welcher nebſt andern viel geerbet hatte. Er war ein groſſes Welt-Kind, und faſt allen menſchlichen Thorheiten ergeben. Weil ich dir aber mit Erzehlung ſeiner Fehler nicht die Zeit verſchwenden will, ſo wird es genug ſeyn, wenn ich ſage, daß er durch Spielen, Freſſen, Sauffen, und Spatzieren-Fahren mit vielerley beruffenen Weibsbildern ſein Vermögen bald angebracht hat. Meine gute Tage fiengen an, ein Ende zu nehmen. Er ſuchte ſich zwar gar offt durch mich die anwachſenden Grillen zu verjagen, und marterte mich durch ſeine Künſte, daß ich mich lieber weit von ihme zu ſeyn gewünſcht hätte. Endlich wolte er ſich wieder mit einer Mariage helffen, und eine beſſere Wirthſchafft anfangen, bekame auch, dem Anſehen nach, ein artig Kind, ſie war aber eine ſo ſchlechte Haußhalterin, als er, und ihr Vermögen hatte wieder bald ein Ende, davon nichts mehr, als noch ein Haus übrig war. Weil nun ein ſolches Leben gemeiniglich ein übeles Ende nach ſich zu ziehen pfleget, ſo gieng es mit dieſen beyden auch, welche in einer groſſen Narrheit noch um ihr letztes kamen.

Hahn. So geht es bey ſolchen Perſonen zu, welche ihr ſchönes Vermögen, das ihnen der Himmel geſchencket, nicht wie rechte

Menſchen zu Rathe zu ziehen wiſſen. Hätte er ſich denn aber nicht in einen Dienſt begeben können, ſo würde er vielleicht von der Verſchwendung auf nützlichere Gedancken gekommen ſeyn?

Pudel. Dazu war er viel zu faul, und hatte die Gewohnheit, ſich von anderen lieber bedienen zu laſſen. Hätte ihm ſeine tugendhaffte Schweſter nur ihre Vernunfft, Tugend, Häußlichkeit, und ihr gantz Naturell in der Verlaſſenheit mit vermachen können, ſo würde es gantz anders mit ihm ausgeſehen haben, ſo aber gieng es nach und nach mit dieſen beyden Verehlichten zum Ende, ſie machten ſich ſelbſten zuſammen eine Hölle auf der Welt, ſie hielten einander ihre Laſter und Fehler vor, zanckten den gantzen Tag, und verfluchten ſich, und die Stunde, da ſie zuſammen kommen, und einander das erſte mal geſehen hatten. So war nun unſere ſchöne Haußhaltung beſtellt, dabey die Dienſt-Boten niemahl ihre Zeit aushielten, ſondern gerne ohne Lohn fortgiengen, nur bald aus dieſer ſchönen Einrichtung zu kommen, und das Zancken, und Fluchen nicht mehr zu hören. Weil auch Schmal Hanß der beſtändige Küchen-Meiſter bey uns ware, da du dir denn leicht einbilden kanſt, daß ich auch niemahl mehr Gelegenheit gehabt habe, am Fleiſch zu erſticken, oder mich etwann zu überfreſſen, indeme die gute Wirthſchafft erſt recht angienge, wie nichts mehr in dem Hauſe, und Beutel ware.

Hahn. Das mag eine ſchöne Ehr ſeyn, wenn erſt beyde verſchwenderiſch gelebet haben, und ſich hernach ſelbſten verfluchen, hätten ſie das Ende betrachtet, ſo würden ſie allezeit in einem beſſeren Stande geblieben ſeyn. Bey dieſen Menſchen wäre ich nicht lange geblieben, und hätte den Abſchied ohne Erlaubnüß genommen.

Pudel. Es iſt auch alſo geſchehen. Ich muß dir aber noch etwas erzehlen, ſo mir in dieſem Hauſe bey ihnen paſſiret: Ich habe dir zuvor ſchon geſagt, daß ſie durch eine groſſe Narrheit um ihr Letztes kommen ſind, und dieſes hat die Armuth, und gleichſam die gröſte Noth zu wege gebracht, denn der böſe Geiſt führte einen Schatz-Graber zu meinem Herrn, der ihm weiß machte, daß in ſeinem Hauſe ein groſſer Schatz verborgen wäre, welchen man in Keller graben könnte. Niemand war froher, als meine Leute, die dieſen fremden, und gantz unbekannten Menſchen vor ihren Schutz-Hülffs- und Rettungs-Geiſt hielten. Weil er nun die Geiſter zu beſchwöhren, und ſonſt zu ſeinen anderen groſſen Wercken, wie er die Kunſt nennte, vielerley Sachen haben muſte, und dabey Ausgaben hätte; ſo gabe man dem Betrüger, was er begehrte. Weil aber kein Geld da ware, ſo muſte unterſchiedlicher Haus-Rath Jüdiſch lernen, damit nur bald Geld aufgetrieben wurde, da ſie denn die beſte Sachen, die ſie noch hatten, um das halbe Geld verſtieſſen, welches man dem Kerl gabe, ihn auch wohl tractirte, die Sache nur bald anzufangen, und nach dem gehobenen Schatz ſich gleich abgeredeter Weiſe ſeinen Theil ſelbſten zu nehmen.

Hahn. Wie höchſt närriſch ſind doch ſolche Perſonen, die dieſen Welt-Betrügern glauben, und trauen, und ſich durch ihre ſo genannte heilige, und geiſtliche, in ſich aber teuffliſch- und hölliſche Ceremonien, betrügen, verblenden, und überreden laſſen. Ich weiß von ſolchen Schelmen auch, die ſich ſehr erfahrne Virgulisten genennet, und durch ihre liſtige Boßheit die Menſchen betrogen, beſtohlen, und wohl gar getödtet haben, wie erſt gantz kurtz in einer Stadt alte, und junge Perſonen, achte an der Zahl, ohne was in anderen Orten geſchehen, von einem ſolchen Ertz-Böſewicht unter dem Schein der

Schatzgräberey jämmerlich ermordet, und beſtohlen worden ſind, und gleichwohl finden ſolche Schelmen offt bey denen gröſten Herrn, und andern vornehmen Perſonen das gnädigſte Gehör, da hingegen mancher ehrliche Mann, der was Gutes, und nützliches vorzutragen hätte, gar ſehr ſelten Ingreſs bekommet, und zu hoffen hat. So verblendet iſt die thörichte Welt, wenn ein ſolcher Schelm mit ſeiner Wünſchel-Ruthe, die er nach ſeiner Spitzbüberey ſchlagen laſſen kan, wo, wenn, und wie er will, die Menſchen zu Narren machet, und ihnen das letzte Vermögen aus dem ſchwachen Beutel virguliret, auch ſie, wenn es noch mit groſſem Glück ohne Mord abgehet, völlig beſtihlet, und beraubet. Ich habe davon ſo viel Geſchichten gehört, die offt die Gäſte hier einander erzehlt haben, daß ich dir gar vieles davon zu ſagen wuſte, wenn ich nicht begierig wäre, deine erlebte Begebenheit von einem ſolchen Land-Betrüger in der Schatzgraberey bald auszuhören.

Pudel. Ich mercke ſchon, daß du denen Schelmen ſo gut, als ich, biſt, und du haſt auch billig recht dazu, denn wer einen Schatz in ſeinem Hauſe zu ſeyn glaubet, kan ſolchen ohne dieſe allgemeine Betrüger gar leicht finden,

den, und mit ein Paar ſeiner Haus-Vertrauten ohne dergleichen Teuffels Ceremonien ſicher und wohl unter dem feſten Vertrauen ſeines Schöpffers mit guter Zuverſicht graben, und finden. Gewiß, es muſte ein ſchlechter Hauß-Wirth, und auch ein ſchlechter Bau-Verſtändiger ſeyn, der ſich in ſeinem Hauſe nicht ſelber davon die Gewißheit verſchaffen konte: Deñ entweder iſt das Haus alt, oder neu gebaut, iſt es neu, ſo ſind die koſtbaren Vögel, wenn man ſie vor alten Zeiten hinnein geniſtet hat, ſchon durch den neuen Bau ausgeflogen, iſt das Haus aber altvätteriſch noch von denen guten Seculis ſtehen geblieben, ſo kan man ja gar leicht mit hölzernen Hämern, wo man die Muthmaſſungen hat, eine Probe machen, und eine verborgene Stelle finden, die nicht in das Bau-Werck gehöret, ſo durch einen holen Thon unter der Anſchlagungs-Probe gar leicht zu erkennen iſt. Wenn man nun dieſe gefunden hat, ſo iſt es nur um einen kleinen Verſtand zu thun, ob die Stelle, wo man ſuchen will, unter dem Graben, oder Aufhacken auch einfallen, oder ſonſten einen Schaden verurſachen könne, oder ob man etwann gar dem Nachbahr in ſeinen Grund komme. Iſt man nun allem nur erdencklichen

Schaden dabey vernünfftig vorgekom̃en, und hat etwann nach Beſchaffenheit des Ortes auch behutſam unterſtützet, ſo kan eine ſolche Sache ohne alle ſündliche, und dem Schöpffer zu wiederlauffende ixkrix Fixereyen, und aberglaubiſches Teuffels-Werck bloß allein in dem hohen Namen des groſſen Schöpffers andächtig, und in Freuden ſonder alle Furcht angefangen, und auch glücklich vollendet werden. Was ſoll erſt ein langes Homba Bomba Abra Cathabra, und ein nichtiges Axmax Flaxiſches Kribus Krabus mit allen ſeltzamen Hebräiſchen, Arabiſchen, Syriſchen, Caldeiſchen, Egyptiſchen, Chineſiſchen, Callecutiſchen, und Callabreſiſchen Namen der Geiſter dabey würcken, die auch die Teuffel in der Hölle ſelber durch die allererfahrenſte Sprach-Meiſter niemahl in denen Orientaliſchen Sprachen haben nennen, und ausſprechen hören. Was ſoll ein ſo närriſches Querequitſchiſches Acha Satha Fara nebſt allen unausſprechlichen Thorheiten dabey fruchten? Man kan unter der Arbeit davor gute erbauliche Gedancken haben, und ſich untereinander mit dem Schöpffer und Geber aller Gütter tröſten, auch den Vorſatz dabey machen, wenn man etwas finden ſolte, dem armen nothleidenden Nächſten in ſeinem Kummer hülffliche Hand zu leiſten. Man darf nicht eben dem Teuffel zu Liebe ein gantz tummes Opffer machen, man kan ein geiſtliches Lied anſtimmen, und ohne vergeblich-eingebildete Angſt alles durch den groſſen Schöpffer glücklich in ſeinem Namen enden. Das gantze Haupt-Arcanum, oder gröſte Geheimnuß in ſolchen Sachen beſtehet nur darinnen, nemlich: Ein ehrlicher Mann, oder Menſch zu ſeyn, das iſt: Ein gutes reines, und unbeflecktes Gewiſſen zu haben, es ſeye hernach gleich eine Manns- oder Weibes-Perſon.

Hahn. Man hört es aus deinen Reden, daß du bey ſolchen Begebenheiten geweſen biſt, weil du ſo gute Nachricht davon zu geben weiſt, nur dieſes wäre zu wünſchen, daß manche abergläubiſche Menſchen deine Gedancken von dem Schätz-Graben gehört hätten, ſo würden ſie vielleicht einen Muth bekommen, ohne ſolche eingebildete, und eingeprägete Charletaneryen, alle belachenswürdige, und auch beklagens-mäſſige Tallefantzeleyen zu verwerffen, und deinem guten Rathe zu folgen, ſo würde man vielleicht mehr Menſchen mit gutem Gewiſſen herum gehen ſehen, die manchen unausſprechlich-groſſen Schatz zu finden vermögend wären, weil ein reines gutes Gewiſſen die beſte Wünſchel-Ruthe ſo wohl zu dem zeitlichen, als auch zu dem ewigen Schatze iſt.

Pudel. Du giebſt mein lieber Hahn zu denen geführten Gedancken einen guten Nachdruck, wolte der Himmel, daß ſich manche daran ſpiegeln wolten, ſo wäre es zu ihrem eigenen Beſten - - Dir aber unſere Schatz-Graberey gar zu erzehlen, ſo gienge der Tentz an, ſo bald der Kerl allen dazugehörigen Kram beyſammen hatte. Der Schatz nun ſolte dem Vorgeben nach in dem Keller liegen, und dabey ſolte niemand anders, als mein Herr, meine Frau, und der Herr Schatz-Graber, als Nicromantiſcher Geiſter-Beſchwöhrer ſeyn. Die Magd muſte den Keller fein auskehren, und die Spinnen Gewebe überall abbutzen, weil alles, ſeinem Vorgeben nach, gantz rein und ſauber in dieſem finſtern Orte ſeyn müſte. Mich hatte zwar niemand zu dieſem geheimen Werck eingeladen, weil ich aber ſchon wegen ſo vielen davon gewechſelten Reden die Narrheit mit anzuſehen curieus war, ſo ſchliche ich, ſo bald die Magd ihre Arbeit mit dem Ausbutzen vollendet hatte, und aus dem Keller gienge, geſchwinde in denſelben, lieffe in einen Winckel, wo ein

paar leere Fäſſer lagen, und weil von einem
der Boden wegen denen morſchen, und ab-
geſprungenen Reiffen ſchon ausgefallen wa-
e, ſo kroch ich in daſſelbe, lage gantz ſtil-
e, und regte mich nicht, allda zu erwarten,
vas paſſiren würde. Ich hatte mich aber kaum
echt zu liegen eingerichtet, ſo kamen die Geld-
egierige Narren, da es eben zehn Uhr in der
Nacht geſchlagen hatte, der Virguliſt hatte
vey Lichter, mein Herr zwey, und meine
rau auch zwey, dadurch der Keller ziemlich
cht gemacht wurde, doch hatten ſie mich in
em Faſſe nicht von weiten ſehen können.
ndlich fieng der Kerl an zu rauchern, mur-
elte Worte durcheinander, die er ſelber
nd kein gelehrter Höllen-Teuffel verſtan-
en hat, nach dieſem zog er einen groſſen
ircul von Pergament aus dem Sacke, leg-
den nach der Runde in die Mitte des Kel-
rs, darauf ich ſo viel buntes Mahl-Werck,
nd Farben geſehen habe, daß man ein zer-
ſſen Harlequin-Kleid damit hätte flicken
nnen, darauf machte er eine Schachtel auf,
derſelben hatte er einen gantzen Schatz-
raber Jahr-Marckt, und nachdem er die
Lichter um den Kraiß der Ordnung nach
ſtellet hatte, ſo nahm er einen Kopff von
iem Menſchen, nebſt anderen menſchli-
chen

chen todten Knochen heraus, die er auch in den Circul legte; nach dieſen ſpritzte er aus kleinen Gläßgen unterſchiedliche gefärbte Wäſſer in den Kraiß, ſtreuete Kräuter, und Blumen hinnein, murmelte immer dazu, und meine Frau nebſt dem Herrn ſtunden wie zwey halb todte gantz blaß vor Furcht auf beyden Seiten, und hatten nicht das Hertze, ſich zu rühren, ja ſie würden ſich ſehr übel illuminiret haben, wenn die Natur die Zinſung der menſchlichen Schwachheit damahl von ihnen gefordert hätte, weil keines von der Stelle, da ſie der Virguliſt hingeſtellt, getretten iſt. Als der Schelme nun ſeine Faxereyen mit ſeltzamen Crimaſſen gemacht hatte, hieng er ſich auch noch einen Circul um den Leib, bande ein papirne Crone um ſein betrügeriſch Haupt, nahm ein Buch, und fienge an mit denen aller abentheurlichſten Figuren in den Kraiß zu tretten. Als der Böſewicht in der Mitte ſtunde, hub er die Beſchwöhrungen an, da ſolteſt du erſt meine Frau, und den Herrn haben zittern ſehen, als ob ſie das dreytägige Fieber hätten. Er hatte die Beſchwöhrungen ſeinem Vorgeben nach auf das kräfftigſte gemacht, es wolte aber noch kein Geiſt, oder Teuffel erſcheinen, und ihm die Stelle des verborgenen Schatzes zeigen, und ſagen.

Darauf zog der Betrüger einen Spiegel aus der Taſche, machte wunderliche Geſichter hinnein, und ſagte: Es wäre ein erſchröcklicher, furchtſamer, und hartnäckiger Geiſt/ ſteckte den Spiegel wieder in die Taſche, und fienge andere närriſche Beſchwöhrungs-Worte an. Endlich wurde es mir in die Länge immer närriſcher, und ich wolte dem Land-Betrüger nicht mehr zuhören, machte derowegen einen ſtarcken Sprung aus dem Faſſe, fuhr dem Kerl nach der Naſe, biß ihn in Backen, gab ihm auch ein paar gute Biß in die Waden, lieffe um ſeinen betrügeriſchen Narren-Circul, löſchte die Lichter aus biß auf eines, damit ſie doch den Ruck-Weg finden könnten, und marchirte wieder geſchwinde in mein Faß, ſo aber keines aus allzugroſſem Schrecken in Acht genommen hat, wo ich hinkommen bin. Ich legte mich wieder gantz ſtille nieder, zu ſehen, was paſſiren, und weiter geſchehen würde, denn wenn der Kerl noch einmahl ſolche Narren-Geſichter geſchnitten, und gegen meinen Winckel gemacht hätte, ſo würde ich ihn noch gröber ausgezahlt haben, ſo aber war der Herr Teuffels Banner in 1000. Aengſten, der mich vor einen würcklichen Teuffel angeſehen, und gehalten hatte, auch zwiſchen einem Höllen-Geiſt, und einem Pudel-Hunde keinen Unterſchied mit alle ſeinem Beſchwöhren, Rauchern, Murmeln, und Spiegel-Beſehen zu machen wuſte. Meine Frau aber lag in der Ohnmacht, und mein Herr war aus Angſt gar zu einem ſteinernen Bilde worden, dem Herren Virguliſten vergieng alle Courage, weil ihm auch niemahl kein Teuffel, wie ich in das Geſichte geſprungen iſt, und ſeine aufgebiſſene Füſſe nebſt der Naſe, und dem Backen, muſten die Zeugen ſeiner Zauber-Kunſt ſeyn. Als ſich nun die Männer ein wenig erholten, ſo kamen ſie der Frauen zu Hülffe, welche endlich auch wie aus einer hölliſchen Viſion die halb todte Augen eröffnete. In dem machte ich hinten in meinem Winckel unter den Fäſſern ein ſtarckes Gepolter, und ſprunge geſchwinde zu der Keller-Thüre gar hinnaus, blieb aber nicht weit davon ſtehen, nur zu ſehen, was ſie noch ferner machen würden. Wie der Virguliſt das Gepolter bey den Fäſſern gehört hatte, denn nausſpringen konte mich niemand ſehen, weil nur ein Licht brennte, ſo glaubte er in ſeinem Narren-Werck der eigenen Betrügerey ſelbſten, er müſſe ungefehr ein paar kräfftige Worte geſprochen haben, Krafft welcher die Geiſter zu erſcheinen bewegt worden wäre, zindete derowegen die Lichter alle wieder an, und munterte meinen Herrn und Frauen auf, nur ein Hertze zu haben, er wüſte den Schatz ſchon und frage nichts darnach, daß ihn der Teuffel ſo gebiſſen habe, er wäre gleichwohl von ihm bezwungen worden, den Schatz zu entdecken, und weil er zum andern mahl ein Zeichen hinter den alten Fäſſern gegeben hätte, ſo müſte der Schatz da verborgen liegen, den ſie noch heute gleich auf friſcher That graben, und ſuchen wolten. Mein Herr und Frau hatten zwar auf dem ausgeſtandenen Schrecken keine groſſe Luſt und Courage mehr dazu, doch auf das Zureden des Virguliſten ſtelten ſie die Lichter mitten in den Circul, welches ich alles durch die Thüre an der Seite zuſahe, ein paar Lichter nahmen ſie in die Hand, und zitterten ſo ſtarck, daß ſie faſt ſelber darüber die Lichter ausgelöſcht hätten, ſo erſchröcklich muß ich ihnen in der Angſt und Phantaſie vorkommen ſeyn. Als ſie die leere Fäſſer weck geraume, ſo ſchlugen ſie auf die Erde, hörten aber nichts holes, endlich probirten ſie an denen Mauern, und merckten, daß auf der einen Seite was holes zu ſpühren ſeye, da war der Virguliſt froh, er ließ die Wünſchel-Ruthe ſchlagen, und ſie gab die beſte Hoffnung zu einem groſſen Schatze, darauf fiengen ſie an voller Freuden in die

Wand zu hacken, und zwar an dieſem Orte, wo gleichſam die Mauer ein wenig wie einen gebogenen Bauch machte. Sie hatten ſchon etliche Steine gelüfftet, ſo zeigte ſich der Schatz bald, und machte ſich ſelbſten Platz, indeme ein gutes Theil der morſchen und alten aufgebiſſenen Mauer einfiel, dadurch des Nachbars Secret einen Balſam-Strom in den Keller machte, und denſelben mit einem groſſen Schatz beglöckte, ja wenn ſich die Schatzgrabende nicht bald gerettet hätten, und davon gewichen wären, würden ſie bey dem erſten Ausfall der mineraliſchen Feuchtigkeiten unter dem groſſen Schatz gar erſtickt ſeyn. Das allerluſtigſte dabey war dieſes, daß der allererſte herausrumpelende Schatz dem Virguliſten zu Theile wurde, und ihn ſowohl beglücket hatte, daß dazu etliche Kannen Waſſer nöthig geweſen ſind.

Hahn. Das war auf einmahl ein Schatz gefunden, da hieß es wohl mit Recht: Wie die Arbeit, ſo der Lohn. Solche Schelmen, und Betrüger ſolte man gar nicht einmahl in einer Republic leiden, ſondern gleich in Verhafft nehmen, und ihnen tägliche Beſchäfftigungen mit Holtz raſpeln geben.

Pudel. Nach dieſem gefundenen Schatze gieng es in unſerem Hauſe noch närriſcher zu.

Der Nachbar fienge Händel an, der Schatz lag im Keller, und muſte ausgeraumt werden, die gantze Gaſſe muſte durch den penetranten Geruch Zeige dieſes gefundenē Schatzes ſeyn. Der Virguliſt, u. Schatz Verſtändige machte ſich aus dem Staube, weil durch die Entdeckung des Schatzes weiter nichts mehr zu betrügen, und anzuſetzen ware. Mein Herr und Frau lebten in Elend, Sorgen, und Betrübnuß, ja ich hörte ſchon ſo gar ein Project über mein Hals-Band machen, weil die ſilber-vergoldete Buchſtaben darauf waren, ſolche zu verkauffen, welches mir aber nicht anſtunde, derowegen nahm ich den Abſchied bey der erſten beſten Gelegenheit hinter der Thüre, und marchirte davon, mein Glück in einem andern Hauſe zu ſuchen, und eine beſſere Herrſchafft zu finden, denn ich wolte lieber mit dem Hals-Band, als ohne daſſelbe davon gehen, damit ich nicht gar in die Hände des Schinders kommen möchte.

Hahn. Dieſe Vorſorge war ſehr löblich, denn es iſt beſſer bekleidet, als gar nackend davon zu reiſen.

Pudel. So bald ich mich unvermerckt aus dem Hauſe practicirt hatte, ſo lieffe ich, ohne mich lange umzuſehen, den geraden Weg zu dem Stadt-Thore hinaus, hielte mich auch auf der gröſten Land Straſſe, in Hoffnung, eine reiſſende, und beſſere Herrſchafft zu finden. Mein Vorhaben gelückte mir auch, denn ich erblickte eine Kutſche, mit ſchönen Reiſe-Kiſten bepackt, dadurch ich muthmaßte, es müſſe etwas rechtſchaffenes darinnen ſeyn, ich hielte mich derowegen immer zu dieſem Wagen und wenn wir bey einem Waſſer vorbey, oder durchfuhren, ſo machte ich meine Waſſer-Künſte auf das beſte, dadurch die in dem Wagen eine groſſe Luſt über mir bezeugten, welches mich nicht wenig erfreuete, und es ſtieg ſo gar ein Herr mir zu gefallen aus der Kutſche, und gieng bey ſchönen Wege mit mir ſpatziren, den ich bald hunderterley Careſſen machte, nur ſeine gäntzliche Gunſt zu erhalten. Mein Wunſch wurde auch erfüllet, denn ſo bald wir zu der Mittags Fütterung in einem Wirthshaus anlangten, ſo ſtieg noch ein junger Herr nebſt einem Frauenzimmer aus dem Wagen, in dem Gaſt-Hof aber hatte ſchon ein Bedienter gewartet, der voraus geritten iſt, Anſtalt wegen dem Mittag Mahl zu machen. Ich hielte mich zu meiner gefundenen Geſellſchafft, und ſahe, daß ich bey meiner Wahl nicht geirret hatte, derowegen begegnete ich allen ſehr freundlich, und luſtig, abſonderlich weil mich bey dem Eſſen, indem ſie ſpeiſeten, der Hunger plagte. Der dicke Herr ſagte: Ich müſte mich von einer Herrſchafft verirret haben, denn er ſehe es aus dem Hals-Band, daß ich von jemand rechtſchaffenen ſeye. Unter dem Speiſen hörte ich, daß ſie auf eines ihrer Land-Gütter reiſſen wolten, die Sommer Luſt zu genieſſen, ware derowegen deſto vergnügter, daß ich eine adeliche Herrſchafft hatte, dann das Frauenzimmer ware die Gemahlin des dicken Herrns, und der junge Herr war der Sohn. Unter dem Speiſen machte ich ihnen durch meine erlernte Sprünge, und artig Aufwarten genug zu lachen, es fehlte mir auch am Eſſen von ihrer Taffel nichts ja zu allem Uberfluß muſte mir noch die Wirthin eine Schüſſel voll Suppe hinſtellen, ſo mir nach meinen langen Hungerleiden bey denen Schatz-Grabern gar wohl zu ſtatten kame. Ich hätte dir gar viel zu erzehlen, wie gut es mir bey dieſer Herrſchafft gangen iſt, dich aber nicht aufzuhalten, ſo wird es genung ſeyn wenn ich ſage, daß ich lange bey ihnen geblieben, und hin und her mit ihnen gereiſet bin, auch wegen meiner Hunds Künſte recht gute Tage bey ihnen gehabt habe.

Hahn. So geht es, wenn man etwas gelernet hat, die Künſte und Wiſſenſchafften haben dem Sprichwort nach allzeit einen goldnen Boden, aber eine plumpe, unwiſſende, und ungeſchickte Creatur verlanget niemand.

Pudel. Ich muß abkürtzen von denen artigſten Begebenheiten, die ich bey dieſer Herrſchafft erfahren habe, denn ſo wohl der Herr, als auch ſeine Gemahlin, und der junge Herr nebſt denen Dienern alle hatten die Tugend, und Andacht zu ihrem Haupt-Fundament erwehlet, könte dir derowegen die tugendhaffteſte Begebenheiten vorbringen, kurtz: Mir gefiele es bey ihnen ſo wohl, daß ich die Zeit meines Lebens bey ihnen zu bleiben gedachte. Als ſie aber wieder einmahl eine kleine Reiſe machten, ſo muſten wir durch ein Ort, wo eben Soldaten lagen, und Raſt-Tag hielten. Ein Officier verliebte ſich in mich, und lieſſe mich liſtiger Weiſe fangen, als eben meine Herrſchafft weiter fuhre; ich ſchrie zwar ſo ſtarck ich konte, man ließ aber ein paar Trommeln dazwiſchen ſchlagen, damit mein Geſchrey nicht gehört werden ſolte, und ſo fuhr meine liebe Herrſchafft davon, ohne mich zu wiſſen. Mich hatte man inzwiſchen angebunden, und wenn ich ſtarck zu ſchreyen anfienge, ſo bekam ich ſo viel Prigel, als ich noch mein Lebtage empfangen hatte, dahero muſte ich mich in meinen Sclaven-Stand gedultig geben, fienge auch an, gantz heimlich zu werden, und gegen den

Officier freundlich, zu thun, dadurch ich ihn einſchläfferte, und ohne Strick die Freyheit, bey dem Wagen zu gehen, erhalten hatte. In dem Marſch machte ich ihm manche Luſt, doch nur meinen Vortheil einmahl zu erſehen, und davon zu lauffen, weil mir dieſer Herr wegen der einmal ſo ſtark empfangenen Prigel ſchon nimmermehr anſtändig ware. Ich jagte ihm etliche mahl unter Weges die Haaſen zum Schuß auf, und machte ihn gantz heimlich, dadurch ich öffter ſehr weit über die Felder lieffe, und immer wieder kame. Einmahl aber, erſahe ich meinen Vortheil, und gieng ihm über die Felder gar durch, verſteckte mich in dem langen Graße, und ob er mir ſchon, weil ich nicht wieder kame, nachſchickte, mich durch Pfeifen wieder zu finden, ſo blieb ich doch ſo lange verborgen, biß alles von dieſen Martialiſchen Gäſten fort ware. Ich reckte den Kopf aus dem Graſſe, in die Höhe, und wolte ſehen, ob es alles ſtille ſeye, fienge derowegen an über die Felder und Wieſen zu lauffen, denn auf der ordentlichen Straſſe wolte ich mit Fleiß nicht bleiben, war auch ſo glücklich, davon zu wiſchen, ohne gehenkt zu werden, weil man mich nur mit Gewalt geworben hatte. Nach vielerley ausgeſtandenen Fatalitäten nun traf ich auf dem Wege den Herrn dieſes Gaſt-Hofes an, welcher in die Stadt ritte. Zu ihm hielt ich mich, und weil ich durch meine gute Aufführungen ſeine Gewogenheit an mich gezogen, ſo leb ich noch beſtändig in dieſem ſchönen Gaſt-Hofe gantz ruhig, und friedlich, und müſte unrecht handeln, wenn ich mich über was beklagen wolte, weil mir an der Nahrung gar nichts abgehet, und durch die abwechſelnde Gäſte ſehe, und erfahre ich faſt alle Tage was neues, dadurch ich die Welt, und menſchliche Creaturen vollkommen kennen lerne, und dabey gantz ruhig leben kan. Ob ich dir zwar, mein lieber Hahn! noch viel artige Geſchichte, die in dieſem Gaſt-Hof paſſirt ſind, herſagen könnte; ſo will ich dir doch bey der allererſten Unterredung, die wir zuſammen halten, nicht durch mein gar zu langes Erzehlen verdrüßlich fallen, ſondern viel lieber auch etwas artiges von dir hören; bitte dich alſo, wenn es dir beliebig, etwas kürtzlich davon zu melden.

Hahn. Ich bin zwar wohl ſchuldig, deinem Verlangen ein Genügen zu leiſten, wiewohl ich dich gerne alle deine erlebte Geſchichte hätte erzehlen hören, es kan aber wohl vielleicht ein ander mahl geſchehen, denn weil dein Diſcurs etwas lange getauret, ſo iſt es nicht mehr, als billig, daß du dazwiſchen ein wenig ausruheſt, und meine Kleinigkeiten anhöreſt, die ich dir ſo kurtz, als immer möglich ſeyn wird, erzehlen werde, damit ich dich dabey nicht verdrüßlich mache.

Pudel. Auf keine Weiſe, erzehle du nach Belieben, weil wir ſo ruhig beyſammen, und gantz alleine ſind, ſolche Gelegenheiten ereigenen ſich in Gaſt-Höfen nicht allezeit.

Hahn. Meine Geburt iſt unter dem Ofen in der Geſinde-Stube auf einem Land-Gute einer adelichen Wittib geſchehen, und weil dieſe Dame eben dazumahl mit ihrer Fräule Tochter dahin gefahren ware, ſo betrachteten ſie uns ausgekrochene Hüngen, und Hähngen alle zuſammen, und die liebenswürdig-ſchöne Fräule hatte auf mich ein gantz beſonder gnädiges Auge, nahm mich in die Hand, und ſetzte mich unter das Tüchel auf ihre zarte Brüſte, allda ich ſo ſtille ſaſſe, weil es warm war, daß ich mich auf dieſem ſchönen Vorgebürge der guten Hofnung nicht einmahl ritte, ſondern nur meine Freundlichkeit, und Liebe zu bezeugen in der gröſten Unſchuld dann und wann pipte, und mich gantz ſachte in der zarteſten Stimme hören lieſſe, daß ich noch lebte, und nicht erſtickt ſeye, weil ſie ſehr wegen mir in Sorgen ſtunde. Wo meine Eltern, Brüder, und Schweſtern hinkommen ſind, das iſt mir gar nicht bekannt, ich glaube aber, ſie werden nunmehr mehro ſchon nach und nach zu einer menſchlichen Nahrung gedienet haben, denn ich hatte das Glücke, von dieſer Schönen alſo auf dieſer angenehmen weichen Lagerſtatt nach Hauſe geführet, und vor ihr Favoritgen aus ſo viel anderen meines gleichen erwählt zu werden. Kurz: Sie zoge mich ſelbſten auf, und weñ ich nicht zwiſchen ihren beliebten Ballen ſaſſe, ſo hatte ich ein kleines Körbgen mit Federn gefüllt, und ſo wurde ich von ihr erzogen, dabey ich ohne Ruhm ſagen kan, daß ich ein halber adelicher Hahn ſeye, weil mich ein ſo ſchöner adelicher Ofen, und ſo zarte Hände gewärmt, ernährt, und aufgebracht hatten.

Pudel. Man ſolte dir wohl neidig wegen deiner herrlichen Auferziehung ſeyn, und ich zweiffle nicht, wenn uns ein anderer zuhören könte, er würde ſich wünſchen, ein ſo kleines Hähngen zu werden, und wie du eine ſo charmante Auferzieherin zu haben; da ſiehet man, wie mit manchen Creaturen das Glücke gleich von der Geburt an gütig zu ſpielen pfleget.

Hahn. Und bey manchen zeigt ſich auch von Jugend an in allen Sachen das Widerſpiel, ich aber hatte von Glücke zu ſagen, und dem gütigen Verhängnüß zu dancken, welches mir eine ſo ſchöne Auferzieherin gegeben. Weil ich aber immer gröſſer wurde, ſo ſetzte mich meine ne Gebieterin nicht mehr auf ihre weiche Milch-Straſſe, ich erhielte aber beſtändig aus ihren ſchönen Händen die Nahrung, und genoſſe alle Gnaden, die ich mir nur wünſchen kunte; doch ſtunde mir einmal ein groſſes Unglück vor, denn es kam eine ſuper-kluge Wirthſchaffts-Verſtändige hin, mein Fräulein zu beſuchen, und die gab den ſaubern Rath, man ſolte mich zu einem Capaun machen. Weil man aber einen guten Haus-Hahn aus mir haben wolte, ſo wurde das böſe Conſilium nicht angenommen.

Pudel. Da hätte deine gantze Reputation auf einmahl ein Ende gehabt, und du haſt dem Glücke zu dancken, daß es nicht geſchehen iſt.

Hahn. Es war mir auch nicht wenig angſt dabey --- Nun muß ich dir eine Hiſtorie erzehlen, die zu meiner Zeit, als ich noch in dem Zimmer ware, unter dem Frauenzimmer paſſirte, daraus du lernen kanſt, wie unverſöhnlich dieſes zarte Geſchlecht ſeye, wenn man es einmahl recht zornig gemacht hat. Mein Fräulein wurde von zwey andern annemlichen Kindern ihres gleichen beſucht, und dieſe drey ſchöne Creaturen hatten eine ſehr genaue Freundſchafft, und Verbindung zuſammen beſchloſſen. In eine nun aus dieſen hatte ſich

gleich,

gleichfals ein junger von Adel verliebt, welcher aber bey allen angewendeten Bemühungen nicht die geringſte Gegen-Affection erlangen kunte, weil er in allen ſeinen Sachen und Redens-Arten allezeit etwas höniſches und ſpitz findiges, oder beſſer zu ſagen, etwas Satyriſches, und durchhechelendes an ſich hatte, dadurch er ſich bey allen Schönen verhaßt machte. Nachdem er alſo mit allen Careſſen nichts auszurichten vermögend ware, und keine Gegen Liebe zu einer Mariage bey ſeiner Schönen zu hoffen hatte, ſo verfiel er endlich auf die Gedancken ſich recht höniſch zu rächen, und die Liebe gegen die Perſon gäntzlich aus dem Gemüthe zu ſchlagen verfertigte derowegen eine Schmäh Schrifft in der Geſtalt eines Briefes als wenn ſolchen ein guter Freund dem andern geſchrieben hätte / ſich in der Liebe nicht zu über eilen, ſondern behutſam zu gehen, darinnen wurden die drey Fräulen auf eine gantz unverantwortliche Weiſe recht läſterlich beſchrieben, mit Namen genennet, und ſolcher Dinge fälſchlich beſchuldiget, daran ſie die Zeit ihres Lebens nicht einmahl gedacht hatten, dadurch die in dieſer Sache unwiſſende Welt höchſt geärgert wurde, und ihre Ehre entſetzlichen Schiffbruch litte. Dieſer Brief wurde in ſo vielen Abſchrifften ausgeſtreut, und in die Häuſer, wo man Caffee ſchenckt, als auch in andern hin, und wieder geworffen, daß endlich dieſes Ehrenrühriſche Parquill überall als was neues offentlich abzuleſen herum gienge, und auch in die Hände der drey höchſt angegriffenen, und beleidigten Fräulen kame. Du kanſt dir ſelber vorſtellen, mein lieber Pudel! was dieſes ſtraff-würdige Blat in denen tugendhafft- und Ehr-liebenden Hertzen dieſer drey Schönen vor eine Würckung gehabt habe, weil ihre Namen offentlich, und ſo plump darinnen ſtunden, welches kein kluger Satyricus im Gebrauch hat. Sie hielten derowegen alle drey zuſam̃en einen klugen Rath, was bey dieſer offentlichen Beſchimpffung anzufangen ſeye. Sie nahmen einen gelehrten und vertrauten Freund dazu. Man wuſte zwar wohl, daß dieſe böſe Schrifft von keinem anderen, als von dieſem höniſchen Amanten, den ich hier Picardo heiſſen will, herkomme: Weil man aber die Sache nicht durch giltige Zeugen beweiſen kunte, ſo wäre es vergeblich geweſen, einen formlichen Proceſs mit ihm anzufangen, und durch den gerechten Richter zulängige Satisfaction zu ſuchen. Das beſte bey dieſer Schmäh-Schrifft war, daß die meiſte, welche die Ehre die drey Schönen zu kennen hatten, das Gegen-Theil durch einen allgemeinen guten Ruff von allen dreyen gar wohl wuſten, denn ein jeder, der Vernunfft hatte, erkennte die Straff würdige Boßheit, und unwahrhaffte Ehr-Abſchneidung. Die Schrifft wurde auch bey offentlichem Gericht unter groſſer Straffe verbotten, man hat aber doch dem unwiſſenden Volck das Maul nicht gäntzlich ſtopffen, noch unterſchiedliche falſche Gedancken deswegen benehmen können. Die drey Schönen waren einmahl beſchimpfft, deswegen dachten ſie beſtändig nach, an dem ihnen wohl-bekannten Thäter ſich recht klug, und zugleich nachdrücklich zu rächen. Ihre Bemühung beſtund anfänglich nur darinnen, wie ſie ihn in ihre Gewalt alleine bekommen möchten, da ſich denn das übrige, ihre rechtmäſſige Rache an ihm auszuüben, gar wohl geben würde. Sie hatten zwar unterſchiedliche Vorſchläge, doch waren überall zu viele Weitläufftigkeiten dabey, welche ſie gerne vermeiden wolten. Weil aber der Himmel ſelbſten dieſe böſe That nicht unbeſtrafft laſſen wolte, ſo gab er dieſen drey beleidigten tugendhafften Schönen eine gewünſchte Gelegenheit dazu, und zwar durch eine Gärtnerin, welche vor dieſem bey der einen aus dieſen dreyen gedienet, und hernach einen Zier-Gärtner geheyrathet hatte. Sie wuſte gleichfalls von dieſer angethanen Beleidigung, denn dieſe drey Gratien pflegten öffter zu ihr in den Garten zu gehen, und kleine Hand Arbeiten in das Grüne mit zu nehmen, dabey dieſe Gärtnerin alles erfahren, und zugleich den Paſquillanten hatte nennen hören. Weil nun ihr Mann der Gärtner, wegen Citron, und Pomeranzen-Bäumen, die ſein Herr in den Garten gekaufft, eine kleine Reiſe nach einem andern Garten deßwegen thun muſte, auf dem Wege deſto fleiſſiger unter dem Führen darauf Acht zu haben, ſo wolte der Paſquilliſche Picardo bey dieſer ſo ſchönen Gelegenheit einen verliebten Nutzen mit der jungen artigen Gärtnerin haben, nahm derowegen die gute und erwünſchte Zeit wohl in Acht, und beſuchte ſie eben einmal, da ſie gantz alleine war. Weil ſie noch keine Kinder von ihrem Manne zu verſorgen hatte, und da die andere Garten-Gehülffen mit nach den Bäumen gereiſſet waren, ſo zeigte ſich die Gelegenheit recht wol, nach der Meinung des Picardo, in dieſen Garten etwas pflantzen zu können, kam auch nach dem Mittags-Eſſen ſchon mit einem kleinen Rauſch zu ihr, weil er öffter in den Garten zu gehen gewohnt war, und den Gärtner wegen der Frauen zu beſuchen pflegte, ſo aber der gute Mann nicht merckte, ſonſten würde er ihn einmahl oculirt, oder gepelzt haben. Als nun der verliebte Picardo der Gärtnerin ein halb rauſchiges Complement gemacht, ſo ſtelte ſich dieſe ſehr freundlich gegen ihm und ſagte, weil heut ein ſchöner warmer Tag ſeye, ſo würde ein gut Glaß Wein in dem Luſt-Hauſe gantz alleine deſto delicater ſchmecken. Der von Liebe eingenommene Picardo verlangte nichts mehr als dieſes, gab alſobald auf Wein und Confect, und erſuchte ſie nur bald wieder zu kommen, damit er nicht ſo lange alleine bleiben dürffte, denn es ware ſonſt niemand zugegen. Die Gärtnerin verweilte ſich gar nicht, holte Wein, und Confect, gab aber denen dreyen beleidigten Schönen Nachricht davon, welche eben in dem Begriff waren, eine Promenade in dieſen Garten zu machen. Sie danckten ihr vor ihre Treue, und weil ſie gehört, daß er ſchon einen Wein-Hieb habe, ſo erfreuten ſie ſich ſchon zum voraus, ihre Rache deſto glücklicher zu bewerckſtelligen, folgten alſo der Gärtnerin nach, und giengen als ſie ſie in den Garten kamen einen andern Weg nach dem Luſt-Hauſe unter einem grün-bedeckten Gange, lieſſen aber die Gärtnerin den geraden gehen. So bald ſie zu Picardo kam, fande ſie ihn ſchlaffend, er erwachte aber gleich, und hatte deſto

wenig

weniger etwas in acht nehmen köñen. Ich will dich nicht lange, mein lieber Pudel! mit der Beſchreibung aufhalten, wie verliebt der Picardo wurde, als er noch mehr Wein geſoffen hatte, weil ihm die Gärtnerin ſehr artig bey dieſer Comödie zu begegnen wuſte, deñ ich erzehle dir alles, wie ich es von meiner Fräule gegen andere öffter habe erzehlē hörē, kurtz: Die drey Schönen paßten nur verborgen, biß der Verliebte weiter ſchreiten würde, die verbottene Blumen aus dem ſchönſten Felde des Gartens zu nehmen. So bald es dazu kam, fienge die Gärtnerin an, um Hülffe zu ſchreyen, worauf ſich alſobald unſere drey Schönen, welche inzwiſchen alles an einer Ecke zugehört hatten, in Masquen ſehen lieſſen, und den Picardo alſo anredetē: Was unterſteheſt du dich Böſewicht, und Ehr-Abſchneider bey dieſer ehrlichen Frauen zu unternehmen? Dieſesmahl ſolſt du der gerechten Straffe nicht entgehen, und deinen längſt-verdienten Lohn nachdrücklich empfangen. Sie lieſſen ihn gar zu keiner Gegen-Rede kommen, ſondern alle drey fielen ihn zugleich an, ſteckten ihm ein Tuch in den Mund, damit man in der Nachbarſchafft kein Geſchrey höre, in der Geſchwindigkeit band ihm die Gärtnerin nebſt Beyhülffe der andern Händ und Füſſe über eine lange Banck mit Stricken, und damit ſie ihn recht beſchimpfften, ſo wurden ihn die Hoſen über den Spiegel gezogen da ſchluge nun eine nach der anderen recht Türckiſch auf ihn zu. Wenn die drey Schönen Beleydigten einmahl herum geſchlagen hatten, ſo machte die Gärtnerin immer den Kehraus, und pritſchte am kräfftigſten darauf, und ſo fiengen ſie wider von forne an, welches ſie ſo lange mit Stricken, und Blumen-Stäbgen, wie in dem Garten-Haus waren, continuiret und wiederholt hatten, biß ſie ſelbſten gantz ermüdet nicht mehr zuſchlagen konnten. Picardo lage gantz krafftloß, und weil ſie die Schwülen von ſo langen Zuſchlagen immer wieder aufgeſchlagen hatten, ſo war faſt nichts als rohes Fleiſch zu ſehen Nach dieſer ſehr empfindlichen Frauenzimmer-Execution, fiengen ſie an: Jetzt Schelm gehe hin, und ſchreibe noch mehr ſolche Ehren rühriſche Briefe über ehrliche Weibs-Perſonen; halt ſagte die eine, ehe wir dich aufbinden, muß ich dir doch ein Pflaſter, oder eine Kühlung über dein Postament geben, nahm die Tobacks-Doſe heraus, und beſtreuete ihm den verwundeten blutigen Leib überall mit Spaniſchen Schnup-Taback, welchen die Gärtnerin noch fein einreiben muſte. Nach dieſer Arbeit banden ſie ihn loß, er aber kunte vor Schmertzen und Mattigkeit kaum ſtehen, noch

gehen,

geben, von dem Sitzen kanſt du dir das übrige ſelbſten einbilden, und das Ligen wird ihm auch etliche Wochen ſehr übel bekommen ſeyn. Er zoge ſich an, und raffte ſich zuſammen, ſo gut er konnte, die erzörnte Zucht-Meiſterin aber lieſſe ihn gar zu keinem Worte kommen, gaben ihm noch etliche derbe Naſen-Stiber, und nachdem ſie ihm den Degen mit Gewalt durch ein eiſern Gitter zerbrochen, ſchmiſſen ſie ihm noch etliche mahl über den Rücken, und zwar mit ſeinem eigenen Spaniſchen Rohr, brachen ſolches auch entzwey, ſchmiſſen die Stücke über die Garten-Mauer, u. ſtieſſen ihn zu dem Thore hinaus. Nach dieſer Rache danckten ſie der Gärtnerin, ſchenckten ihr ein gutes Trinck-Geld, und nahmen noch auf die hitzige Verrichtungen von dem Weine und Confect zu ſich, weil ſie ſich durch das beſtändige Zuſchlagen ſtarck ermüdet hatten, ſo er ſelber vor ſich, und die Gärtnerin hatte holen laſſen. Nach dem giengen ſie vergnügt nach Hauſe, u. da hab ich die Sachen mit Freuden erzehlen hören, weil ſie ſich ſo ſchöne an ihrem ſatyriſchen, und höniſchen Feinde gerochen hatten: Sie lieſſen ſo gar ein ſehr ſpöttiſch Lied darüber verfertigen, welches ſie eben ſo ausſtreuten, wie Picardo mit den Brieffen gethan hatte, darüber endlich der noch halb krancke Picardo, ſo bald er nur zum Reiſen fähig, und kräfftig genung ware/ die Stadt gar verließ, weil er ſich vor Schande gantz verborgen hielte, und mit ſeiner Cur genung zu thun hatte, indeme er keinem anderen den ſchandhafften Spiegel, ſich nicht ſelbſten zu proſtituiren, zeigen wolte. Nach dieſem wurde er unſichtbar, und man hat ferner nichts mehr von ihm gehört.

Pudel. Das war eine ſehr nachdrückliche Rache, da ſiehet man, was drey erzörnte Weibsbilder zu wege bringen können, wenn ſie noch dabey eine ſo liſtige Handlangerin, und Gehülffin haben. Dem wird das Brief-Ausſtreuen, und fälſchliche Ehr-Abſchneiden vergangen ſeyn. Hat man aber nach dieſem gar nichts mehr von einer Gegen-Revange gehöret?

Hahn. Nicht das allergeringſte, er wird froh geweſen ſeyn, daß er nur ſeinen Hintern wieder gantz curiret hat, und wird wol künfftig klüger werden, tugendhafft- und Ehr-liebende Frauenzimmer nicht mehr zu beleidigen.

Pudel. Es wundert mich aber, daß er ſie nicht alle viere verklagt hat.

Hahn. So hätte er ſein zerſchlagenes Corpus Delicti zeigen müſſen, und wenn er ſich auch ſelbſt proſtituirt, und dieſes gethan, ſo fehlten ihm doch die Zeugen, ihnen ſolches zu beweiſen, denn es waren nur die 4. Weibs-Perſonen gantz alleine mit ihm im Garten, die ihm die Hoſen enge genung gemacht haben.

Pudel. Es iſt ihm recht geſchehen, und es ſolte allen ſolchen tummen Pasquillanten alſo ergehen, die in ihren Schmäh-Schrifften die Namen offentlich ſetzen, und nicht einmal wiſſen, was eine kluge, lehrreiche, ſpitzfindige, und geſchickte Satyre ſeye, der hätte noch mit ſeinem zerſchlagenen hinter-Geſichte ein paar Stunden auf dem Parnaſſo in Gegenwart aller Muſen von dem Appollo Eſelreuten ſollen, weil er keinen beſſeren Lohn verdient hat.

Hahn. Es wird ihm das Pferd-Reuthen ſchwer genung ankommen ſeyn --- Aber weiter von mir zu erzehlen, ſo wurde ich immer gröſſer, und alſo muſte ich auch das Zimmer meiner Schönen verlaſſen, und mich nur in dem Hofe, oder in dem Hauſe mit ſpatziren gehen erluſtigen, bekam aber doch noch allezeit von ihren ſchönen Händen das Futter und die überflüſſige Nahrung. Es fügte ſich aber, daß ſie ihr Stuben Mädgē, als meine jetzige Frau, dieſem Gaſt-Geber, als meinem jetzigē Herrn, verheyrathete, und nebſt anderen Wirthſchaffts-Geſchencken gabe ſie mich auch in den Gaſt Hof, daß ich als ein ehrlicher Haus-Hahn meine untergebene Hüner in einer guten ordentlichen Zucht halten ſolte, welchem ich auch fleiſſig nachkomme, ja ich kan mich wohl ſelber in dieſem Fall rühmen, daß ich alle meine viele Weiber beſſer, als der Wirth ſeine eintzige in der Zucht zu halten weiß, auch fremde Hahne nicht ſo gut, als ich, von dem Miſt fort beiſſen und jagen kan: Denn das geweſene Stuben-Kätzgen hatte die Tugend nicht von ihrer Fräule gelernt, ſonſt würde ſie durch extra-Wege nimmermehr ſo über ihre Ehre geſtolpert haben. Ich will nur etwas weniges davon gedencken, ſo ſich zugetragen hatte, als mein Herr einem Gaſt nachreiſen muſte, der, ohne die Zech zu bezahlen, den Abſchied hinter der Thüre in der Stille nahme, und ſich gleichwohl ſehr wohl bedienen lieſſe.

Pudel. Es giebt gar viel ſolche Wind-Macher, die da bloß darauf ſtudiren, ehrliche Menſchen anzuſetzen, zu freſſen, und zu ſauffen, ſich wohl bedienen zu laſſen, und dabey ſo lange ſpatzieren zu fahren, biß ſie endlich gar davon wiſchen, und ihren Glaubigern nichts als ein Lamentiren nach ſich laſſen.

Hahn. Warum ſind aber die Creditores ſolche Narren, und glauben ſolchen betrügeriſchen Wind-Beuteln, und Land-Betrügern, die von nichts als tauſenden zu reden pflegen, und offt nicht etliche Groſchen in dem Sacke haben, als biß erſt durch ſie einer, oder der andere betrogen worden iſt, da es ihnen denn gar bald zu Gelde gehet. Einem ſolchen nun reiſete mein Herr einen guten Weg nach hatte groſſe Unkoſten, und traff ihn endlich an; Es wäre aber beſſer geweſen, er hätte ihn nicht angetroffen, ſo würde der erſte Schaden mit dem letzten nicht ſo ſehr vergröſſert worden ſeyn, weil er durch alle angewendete Unkoſten, durch Arreſt-Sitzen und baar vorgeſtrecktes Geld gleichwohl nichts erhalten hat, ja er hat ihm noch darzu im Gefängnüß ſo lange das Koſt-Geld geben, und am Ende doch keine Bezahlung bekommen. Damit ich mich aber dabey nicht aufhalte, ſo will ich dir nur ſagen, was die ſaubere Wirthin, meine Frau, unter ſeinem Abſeyn für einen ehrbaren Streich geſpielt hat, davon der gute Mann nichts weiß und erfahren kan. Ein Fremder kam in der Abweſenheit meines Herrns in unſern Gaſt-Hof, lebte wohl, und ließ ſich gut bedienen, nahm einen Lehn-Laqueyen auf, und fuhr gar offt ſpatziren, alle Curioſitäten in der Stadt, und dieſer Gegend herum zu betrachten. Unter anderen Geletenheiten fiel ihm auch meine junge Frau in die Augen, welche mit einer beſondern ehrbaren Schamhaftigkeit ihren Geſichts-Spiegel noch annehmlicher, und einnehmbarer zu machen weiß, ob ſie ſchon eben nicht unter die Schönen, ſondern nur unter die Wohlgebildeten gehöret, wie du ſelbſt an ihr ſehen kanſt. Meine Frau betrachtete ihn auch nicht ohne heimliche Empfindung, und auf ſolche Weiſe kam Feuer, und Zunder zuſammen. Wegen guter Gelegenheit hatte es ſeine Richtigkeit, deñ weñ alles in dem beſten Schlaff gantz ruhig, und ſtille in dem Hauſe war, ſo pflegte allezeit meine Frau mit dieſem Fremden die Rechnung wegen der Zeche zu halten, dazu ſie keine Kreyde brauchte, und gleichwohl eine gute Portion voraus bekam, davon der gute Mann nimmermehr nichts erfahren kan, denn es hat dieſe Begebenheiten kein Hauß-Geſinde, und niemand als ich geſehē. Diſe nächtliche Rechnung nun wurde durch etliche Wochen fort getrieben, biß endlich mein Herr von der Reiſe wieder nach Hauſe kam, und da hab ich dich das erſtemahl geſehē, denn mein Herr hat dich eben dazumahl mit gebracht, weil du dich auf dem Wege zu ihm gefundē haſt. Nach der Ankunfft des Mannes, als meines Herrens, nahm der Gaſt ſeinen Abſchied, weil die Gelegenheit abgeſchnitten wurde, ich aber weiß am allerbeſtē, wie offt die Frau wegen ihm geweinet, und ſeine Abweſenheit beklaget hat, wenn ſie alleine die Gelegenheit dazu hatte, ſo bald aber der

Mann unverhofft dazu kame, und ſie weinend fande, ſo beantwortete ſie ſein Fragen, es riſſe ſie ſo ſehr in dem Leibe, und die groſſe Schmertzen preſſeten ihr die Thränen aus den Augen, ſo hat ſich der Mann von dem ehrbar vermeinten Weibgen eine Naſe drehen laſſen. Ich ſahe ſie gar offt an, wenn ſie ſo weinte u. fienge ſehr laut an zu krehen, ihr durch dieſen Thon ein Vorbild der Buſſe zu werden, und ihr vor ſolche ärgerliche Thränen ein recht wehmüthiges Hertzens-Weinen über ihre begangene Sünden heraus zu preſſen, ich hätte mich aber wohl todt krehen müſſen, ehe dieſes erfolgt wäre.

Pudel. Hätte denn die Magd keinen anderen verborgenen Platz, als eben in dem Rauchfange erdencken können ihren geliebten Gaſt zu verſtecken?

Hahn. Du frageſt mit gutem Grunde, und ich antworte dir darauf, daß es eben damahl die Gelegenheit nicht zugelaſſen hat, indeme alles von Gäſten voll, und beſetzt ware, daß auch ſo gar die Magd ihre Kammer hat verlaſſen müſſen, welche indeſſen ihr Schlaff Cabinet nur hinter der Mangel mit einer kleinen ſpaniſchen Wand aufgeſchlagen hatte, und dieſe Stelle war nicht weit von der Küche.

Pudel. So hätte ja die Magd dieſes verliebte Nacht-Geſpenſte lieber hinter dieſelbe ſpaniſche Wand zu der Mangel unter dem Bette, als unter dem Rauchfange verſtecken können.

Hahn. Das iſt abermahl ein Rath, der nicht practicabel geweſen wäre, denn erſtlich hatte ſie allda keine Bett-Statt, ſondern nur ein wenig

Stroh, und ein Polſter darauf, muſte ſich auch nur mit ihrem eigenen Rocke zudecken/ weil man alle Bette vor die Gäſte in dem gantzen Hauſe zuſammen geſucht, und überzogen hatte, welches in langer Zeit nicht zu geſchehen pfleget. Zum andern wuſte ſie ja nicht, und war nicht ſicher, ob ſie der Herr nicht ſelber dahin aufzuwecken kommen würde/ und wenn dieſes geſchehen wäre, ſo hätte ſie ja ihren Gaſt allda nicht zwiſchen dem bißgen Stroh, und dem Polſter unter ihrem kurtzen Rock verſtecken können, alſo ware da die geſchwindeſte Erfindung die beſte, und der eingeladene Gaſt muſte in dem Rauch-Fange vorlieb nehmen.

Pudel. Das Quartier war zimlich ungelegen, und ich will gerne hören, auf was Weiſe er ſeinen Abſchied genommen hat.

Hahn. Der Ausgang wird alles lehren - - - Der Herr hatte ſein Feuer in völligen Brand, und lodernde Flammen gebracht, röſtete auch fleiſſig ſeine Medicamenta in einer eiſernen Pfanne, du kanſt dir aber leicht ſelbſt vorſtellen, lieber Pudel! wie dem Camin-Reiter der Rauch geſchmeckt habe, ehe das Feuer in den rechten Brand gerathen iſt. Nach dem Rauch nun kame die groſſe Hitze, welche endlich in die Länge der Ober-Aufſeher über die Schüncken, und Würſte nicht mehr vertragen kunte, fienge ſich dahero an gewaltig zu rühren, und auf der eiſernen Stange zu bewegen, weil der Sitz gar zu ſchmahl und hart ware. Als er nun einen Fuß herüber heben, und ſich an ſtatt des Reutens die Quere auf die Stange ſetzen wolte, dabey er ſich aus allen Kräfften an den Rauch-

Fang ſtemmte, ſo fielen ein paar Schüncken, und Würſte dem Herrn in ſeine eiſerne Pfanne, er aber, weil er ſich vor allzugroſſen Schmertzen nicht mehr erhalten kunte, kame wie ein ſchwartzer Teuffel nachgefahren, denn das Geſichte, die Hände, u. die Kleidung accordirten zuſammen: der Herr fieng an zu ſchreyen, und ruffte in dem Davonlauffen um Hülffe, die Magd, welche indeſſen mit tauſend Aengſten auf den Ausgang gepaßt hatte, war gleich zu gegen, und fragte den Herrn, was ihm begegnet ſeye, auch! ſagte er voll von Schrecken, der Teuffel hat mich durch den Rauchfang holen wollen, da ich in der Arbeit war, meiner Frauen die Umſchläge vor den Stein zu machen. Dieſer furchtſame Glaube meines Herrens tröſtete die ängſtliche Magd. Ey, ſagte ſie, der Teuffel hat nichts in unſerer Küche zu thun, laſſe mich der Herr nur zuſehen, warum hat mich denn der Herr nicht gleich aufgeweckt, ſo wolte ich die Sachen vor die krancke Frau gemacht haben? Ich habe euch alle in dem Hauſe wollen ruhen laſſen, erwiderte der Herr, weil ihr euch den gantzen Tag ſo mit den Gäſten abgemattet habt. Ich bin aber allezeit zu Dienſten gegenantwortete die liſtige Magd. Unter dieſen Reden ſchliche der Camin-Reuter an der Seite, weil ſie auſſer der Küche kein Licht hatten, gantz ſachte bey der Wand hin, und kam auch, ohne gemerckt zu werden, glücklich hinter die ſpaniſche Wand zu der Magd ihrem Bette bey der Mangel, da er ſich gantz ſtille hielte, und nicht mehr zu rührẽ traue. Indeſſẽ machte die Magd dem Herrn das Hertze etwas leichter, und ſagte, daß der böſe

Geiſt zu Zeiten die Menſchen nur affen, und ſchröcken wolte/ auch ihnen viel Gepolter, und Blend-Werck vor die Augen mache, nur zu einer Kleinglaubigkeit zu bringen, u. wohl gar zu einem ſchädlichen Aberglauben zu verleiten, ja es könne wohl ſeyn, daß der Teuffel dieſen Streich deswegen gethan habe, weil er der an Stirn-Schmertzē kranckliegendē Frauen wegen ihren Tugenden feind ſeye, ihn durch das Gepolter von der medicin - Arbeit zu hindern, damit ſie inzwiſchen in dieſer Marter gar ſterben, und ohne Hülffe ihren untadelhafften Geiſt etwann gar in einer ſchmertzhafften Ohnmacht aufgeben müſſe. Der Herr gab dieſen liſtigen Reden der Magd zimlichen Glauben, ſagte aber, daß er ſich nicht genug verwundern könne, daß würcklich die Schünckē, und Würſte vor ihm herunter gefallē wärē, und alsdeñ ſeye er erſt nachgefahren. Das kan der Herr ja gar leicht verſtehē/ gegen antwortete die verſchmitzte Magd, der böſe Geiſt hat die Schüncken und Würſte deswegen herunter geworffen, dem Herrn die Pfanne aus der Hand zu ſchmeiſſen, und die Sache zu verderben, damit der Frauen keine Hülffe geſchehen ſolte, jetzt aber wollē wir dem böſen Geiſt zum Poſſen der Frauen gleich den Umſchlag bringen ·· Unter dieſen Reden hatte die Magd auch die Sachē alle fertig gemacht, der Herr aber ſchenckte ihr die herunter gefallene Würſte und Schüncken, und ſagte: Sie ſolle damit machen, was ſie wolle, er möchte nichts ſolches haben, womit der Teuffel ſchon einmahl ſein Spiel getrieben hätte. Die Magd nahm dieſes vor bekannt an, begleitete auch den Herrn biß zu der Frauen, bey der ſie die Säckel und Umſchläge mit guten Nutzen applicirten. Indeſſen paſſete der Geiſt aus dem Rauch-Fange mit Schmertzen, welcher ſich unter dem Herunterfallen das Geſichte abſcheulich zerſchunden, und alles ſchwartz gemacht hatte, biß ſeine Nacht-Göttin zurücke kam. Dieſe muſte hernach mit ihrem Cephalo eine neue Wäſche anfangen, gab ihm die Schüncken, und Würſte vor die ausgeſtandene Angſt, und beyde waren ſehr froh, daß dieſe Rauchfangs-Promenade noch ſo glücklich bey allen ausgeſtandenen Fatalitæten abgelauffen ſeye, nur die Reuterey auf der eiſernen Stange hatte der Ritter künfftig auf allezeit hoch und theuer verſchworen --- Aus dieſer Begebenheit kanſt du nun ſelber urtheilen, ob die Frau beſſer, als die Magd, ſeye. So geht es allhier in unſerem Gaſt-Hofe zu, und gleichwohl läſt ſich der Herr ſo betrügen, ohne etwas zu mercken.

Pudel. Unſer Herr muß kurtz zu ſagen von keinem ſcharffſinnigen Nachdencken ſeyn, denn ſonſt würde er ſich nicht ſo leicht übertölpeln laſſen.

Hahn. Das iſt wol wahr, aber noch etwas muß ich dir erzehlen, ſo vor deiner Ankunfft geſchehen iſt, daraus du urtheilen kanſt, wie ſich die menſchliche Creaturen zu vergehen pflegen. Unſer Herr hat einen Vetter, der in ſeinen Studiis ein geſchickter, und wohlerfahrner Menſch iſt, dieſer hatte ſich eine Zeit durch etliche Tage hier in dem Gaſt-Hof, n einem Gaſt-Zimmer gantz alleine, aufgehalten. Weil er nur eine kleine Luſt-Reiſe hierher gemacht hat, in dieſer kurtzen Zeit kam ihm eine Jungfer

im

in das Geſichte, in die er ſich ſterblich verliebte, Bekanntſchafft bey ihr suchte, ſolche auch fande, dabey er einmahl die Gelegenheit in acht nahm, u. ihr ſeine Liebe entdeckte, auch würcklich um ein ehrliches Verbindē bey ihr anhielte. Weil dieſes artige und tugenhaffte Kind aber ſchon mit einem anderen verſprochen ware, ſo entdeckte ſie ihm in dieſer Sache die Unmöglichkeit, darüber dieſer Menſch gantz verzweiffelt nach Hauſe gieng, ſich die Piſtole an die Bruſt ſetzte, einen unglücklichen Schuß machte, und vor todt zu der Erden fiel. Nach dem gehörten Knall lieffe man dem Zimmer zu, und als der geſchwind-geholte Wund-Artzt dieſelbe viſitirte, den Schuß aber nicht tödlich befande, ſo wurde nichts geſpart, ſo zu ſeiner balden Geneſung dienlich war, die auch in etlichen Wochen deſto geſchwinder erfolgte, weil er ſich nur durch das Weiche geſtreifft, und in dem Loßdrucken zu ſeinem gröſten Glücke noch mit der Peſtole geruckt hatte, dahero die Kugel durch den Leib gieng, und noch an der Wand ſtecken blieb. Man verwunderte ſich aber nicht wenig, da man von ihm ſelber hörte, als er zu ſich ſelber kam, was ihn zu dieſer verzweiffelten böſen That verleitet hätte, darüber ſich auch die gute unſchuldige Jungfer ſehr entſetzte.

Pudel. Dieſen Fehlern ſind wir Thiere auch nicht unterworffen, wie die menſchliche Creaturen. Was kan doch erſchröcklicher auf der Welt genennet werden, als die Verzweifflung, und wie kan es doch möglich ſeyn, daß ſich eine vernünfftige Creatur alſo vergehen, und in dem Gemüthe verirren könne, und zu einer tödtlichen Verzweifflung zu ſchreiten, und einen Selbſt-Mord an ſich zu begehen? Wie können ſich denn die Menſchen das Leben nehmen, da ſie ſich ſolches doch nicht gegeben haben? Und weil niemand Herr von einem einzigen Gliede, ja nicht einmahl von einem Haare iſt, welches die Gütigkeit des groſſen Schöpffers durch die Natur und Allmacht alſo hat wachſen laſſen, wie kan ſich ein Menſch, der unter die vernünfftige Thiere gezehlt werden will, wie / ſag ich, kan ſich dieſer unterfangen, auf ſolche Gedancken zu kommen, das koſtbare Leben ſelber zu nehmen / ſo ihm der Schöpffer nach der Ordnung der Natur aus beſondern Gnaden noch erhalten will?

Hahn. Es iſt gar nicht zu begreiffen, wie ſich in ſolchen Fällen die Menſchen zu vergehen pflegen. Dieſem aber iſt der Schluß noch glücklich abgeloffen, und er hat auch durch dieſe zwar ſträffliche That ſeine ſchöne Liebſte erhalten, denn dieſer Jungfer ihr verſprochener Amant bekam gifftige Flecke, und muſte durch groſſe Hitze von der Welt, und alſo auch von ſeiner Liebſten reiſen, welche nach dem Trauer-Jahr, wegen der übernatürlichen Liebe, die dieſer Menſch zu ihr truge, mit ihm zu der Trauung ſchritte, und alſo dem ſchmertzhafften verzweiffelten Schuß mit einem angenehmen tugendhafften Kuß gäntzlich curirte. Daraus kan man doch artige Veränderungen der menſchlichen Creaturen ſehen, die zu Zeiten über dieſen, oder jenen beſchloſſen ſind.

Pudel. Dieſer Menſch muß dem Himmel etwas wohlgefälliges an ſich gehabt haben, weil ihn der gütige Schöpffer nicht in ſeinen Sünden hat ſterben, und verderben laſſen wollen. Seine Liebe aber war allzunärriſch, und unbeſonnen, welche kein Kluger gut heiſſen, und billigen kan.

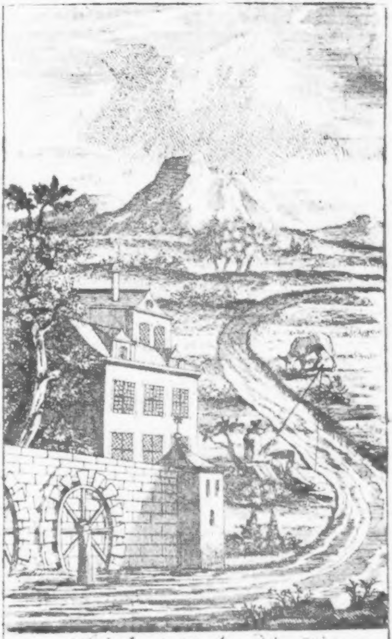
Hahn. Morgen wirſt du etwas artiges in dieſem Gaſt-Hofe ſehen, denn es wird ein Hahnen-Kampff allda gehalten werden, und mein Herr hat auf mich eine Wette von zwey hundert Gulden geſetzt, dahero will ich meine Geſchicklichkeit, und alle meine Kräffte daran ſtrecken, meinen Feind zu überwinden, und ſo wohl mir die Ehre zu erwerben, als auch meinem Herrn die Wette verdienen zu helffen, denn es iſt nicht das erſtemahl, daß ich bey ſolchem Kampffe den Sieg davon getragen habe, und alſo hat ſich mein Herr ſchon zimlich auf mich zu verlaſſen, den aufgeſetzten Preiß zu erhalten, dabey die Zuſehende ein artiges ernſthafftes Luſt-Spiel haben werden.

Pudel. Ich wünſche dir Glück, Geſchicklichkeit, Liſt, Stärcke, Ehre und den Sieg. - Doch muß ich dich noch etwas fragen, und deine Antwort darauf vernehmen, weil man diejenige Männer denen ihre Frauen nicht Farbe halten, der Redens-Art nach, Hahnreyen zu nennen pfleget, ob man nicht auch mit Fug, und Recht diejenige Frauen, denen ihre Männer in anderen Gärten ſpatzien gehen, könne Hahnreyinnen tituliren, ich bitte, ſage mir nur - - - -

* * *

Darüber kam gleich eine Kutſche mit fremden Gäſten in den Hof gefahren, und machte dem Geſpräche ein

ENDE.



Der Eſel hat Verſtand im Hirne,
Der Krebß erkläret die Geſtirne

Ad PP. Franciscanor. Monach. Bibl.

Die
Redende Thiere
über Menſchliche
Fehler und Laſter/
Bey
Ruhigen Stunden
Luſtig und nützlich zu leſen.
Fünfftes Geſpräch
zwiſchen
Einem Eſel
Und
Einem Krebs.

Zweyte Auflage.

Franckfurt und Leipzig, 1741.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

O Wunder über Wunder! da haben wir den Plunder! Erſtanden iſt ein groſſer Held / der reformirt die teutſche Welt. Und derowegen muß man etwas hie her zu ſetzen nicht vergeſſen / ſo wohl von denen meiſten belachet werden wird / und gleichwohl / wenn man es recht betrachtet / und wohl erweget / beweint / und bejammert werden ſolte / kurtz: Ein groſſer Mode-Hanß iſt aufgeſtanden / und hat ſeine galante Feder in das Frantzöſiſch / Italiäniſch- und Lateiniſche Dinten-Faß getunckt / damit er einen ſonderbar gelehrten Brief an einen ſeiner guten Freunde geſchrieben. Er donnert / und blitzet darinnen über die redende Thiere / daß ſie nicht unter ihren Geſprächen mehr Worte von Frantzoſen / Italiänern, und Lateinern entlehnen / die teutſche Schreib-

Art zierlich zu machen / und / wie er meldet / dadurch zu erheben. Weil nun dieſes poſſirliche Schreiben durch verträuliche Mittheilung eines andern guten Freundes an das Licht kommen iſt / ſo träget man kein Bedencken / dieſe beſondere Brief-Stellung hier in der gröſten Unſchuld mit bey zufügen / weil die Namen dabey verſchwiegen werden. Der Brief nun lautet alſo:

Monſieur mon trés-cher Amy
Amico mio oſſervantiſſimo & Chariſſime Frater!

Wenn er bene valet, wird es mir in der Chambre meines Hertzens ein Deſſein von dem penetranteſten creve-cœur cauſiren / was meine Perſonage anbelangt quidem bene valeo, und habe neulich dem Monſieur N. N. von ſeiner abundanten Generoſität eine ſolche Fortification in dem Caſtel ſeines Gemüts gebauet / dabey nicht leicht ein Retrenchement gefunden werden kan. Amantiſſime Frater! Ich will nicht mehr lange Ceremonien machen / hol mich der Teuffel! Ich will dir verträulicher ſchreiben / und dich weder

der mit Er noch mit Ihr / ſondern cordialement mit Du tractiren;

Ich habe mir nunmehro vorgenommen zu œconomiſiren / und habe deßwegen eine Henne / die alle Tage legt / gekaufft / ein friſch gelegt Ey iſt ein incomparables Arcanum eine helle Stimme zu dem Singen zu machen / zu dem Ende halte ich einen guten Pœten, dem ich täglich / ſo offt er zu mir kommt / und Arien nach meiner Phantaſie componirt einen Groſchen aus Generoſität ſpendire. Vor zwey Wochen habe ich den Grund-Riß von einem Klippel-Polſter / und Näh-Küſſen in einer Machine gemacht / welcher ſo glücklich gerathen iſt / daß ich mich dadurch in die gröſte Gnade bey der Mademoiſelle N. N. geſetzt habe. Jetzt werde ich aber einen ſchönen Schwein-Stall nach der antiquen Art der Egyptiſchen Pyramiden delineiren / nach dem Grund-Riß aber den Bau alſo eintheilen / daß inwendig keine Sau an die andere ſtoſſen kan / und ſoll ein jedes Schwein ein bequems Cabinet haben. Ich opponire mich einem Künſtler er ſey wer er wolle / lavire aber dabey / und meine Arbeit legitimiret ſich ſelber wohl. Doch ich moleſtire dich cher Frere mit dem langen deſcribiren meiner Lebens-Art / menagire dich alſo durch längeres Leſen / und will dir damit dein Capitolium nicht maceriren / en fin! Ich obſcurire dir nichts / und obligire mich ſtets dein getreuer Serviteur zu ſeyn / maintenire auch überall dein Honneur, und wolte es allen mit der Klinge negiren / die was mal à propos von dir proferiren würden. Von Gazetten und Nouvellen wäre gar ſehr viel zu obſerviren / was du aber / wie ich nicht dubitire / ſchon ſelber weiſt / darf ich dir nicht erſt notificiren / doch muß ich occaſionaliter noch etwas annectiren / darüber ich mich recht ſcandaliſiret habe / denn es iſt mir ein Libellus zu leſen communicirt worden / ſub titulo: Die redende Thiere über menſchliche Fehler und Laſter / wie ich aber ſolches ein wenig pervolvirt und perluſtirt / ſo habe mich incomperabel darüber moquiren müſſen. Sintemahlen das Ding ſehr einfältig unter der Lectur klingt / alldieweilen gar keine fremde Frantzöſiſch- Italiäniſch und Lateiniſche Worte bey der Schreib-Art mit unter miſcirt ſind / der Verfaſſer muß wohl ein rechter ertzt teutſcher Michel ſeyn / und eine ſchlechte Notiz von der heutigen gallanten Schreib-Art haben / denn es iſt nur immer teutſch / und wieder teutſch / da es doch denen Thieren gar wohl anſtünde fremde Worte mit einzumiſchen / dadurch die Schreib-Art erhöhet / und relevirt würde. Interim lebe! Vale! & valetudinem tuam cura diligenter, ich aber permanire.

Monſieur mon tres honore Amy, &
Cher Frere

Pxxx Dimanche
20. Julliet.
1738.

Fedeliſſimo Fratello
e Servitore
N. N.

⁂

JSt dieſes nicht ein ſchöner Brief? und ſolte man nicht ein gantzes Buch voll von ſo wohl geſetzten Concepten haben? Das Ding klingt natürlich untereinander als wie ein Tudelſack / eine Leyer / eine Trommel / und eine Laute / man kan wohl billig in der Trauer gehen / daß die edle / ſchöne, reine wohlklingende / zierliche / vollkommene angenehme / Wort-reiche / liebliche / teutſche Sprache ſo gemartert / gerädert / und mit fremden Einmiſchungen ſo verflucht wird /

man ſolte den Verfaſſer einſperren / und ſo lange mit Waſſer und Brod ſpeiſen / biß er ſeine ehrliche Mutter-Sprache wieder recht gelernt hätte. Die Lateiniſche / Frantzöſiſche / und Italiäniſche Sprache iſt ohne alle Wiederrede gantz vortrefflich / und untadelhafft / es muß aber eine jede Sprache alleine geſchrieben werden / ſonſten kommt der Brief wie ein Harlequins-Kleid heraus / das von ſo vielerley bunten Fleckgen zuſammen geſetzt iſt.

Die redende Thiere richten ſich alſo nach dieſem Schreiben gar nicht / und wenn auch noch mehr ſo ſchöne Concepte deßwegen einlauffen ſolten / ſie bleiben bey ihrer Sprache / und reden ehrlich Teutſch. Wer aber die Unterredungen mit Griechiſchen / Arabiſchen / Syriſchen / Hebräiſchen / Callabariſchen / und anderen Worten vermiſchen will / der kan ſolche nach ſeinem Belieben in Kupfer ſtechen / oder wie die Land-Karten illuminiren laſſen. Ja ſie können auch wohl gar auf Trachen / Schlangen / oder Baſiliſcen-Häute nach der Hieroglyphiſchen Kunſt ausgeziert werden / einem jeden ſtehet ſeine Einbildung frey / zu thun was er will.

Vor dieſesmahl hatte ſich Curioſus vorgenommen / nicht weit von einer Mühle bey einem ſchönen Bach zu fiſchen / und ſeine Angel-Ruthe auszuwerffen / er ſetzte ſich dahero bey einer Weyde an dem angenehmen grünen Rande nieder / nicht weit von ihm gienge des Müllers Eſel / und ergötzte ſich in dem grünen Graſe. Weil nun unter dem Fiſchen Curioſus etwas reden hörte / ſo ſahe er ſich nach dem Thone um / wurde auch unter denen ſchönen dicken Weyde-Bäumen des Eſels gewahr / bey dem ein Krebs an dem Rande / oder Ufer des Waſſers die Unterredung hielte / darauf Curioſus wohl merckte / hörte auch gantz ſtille ſitzend.

Das fünffte Geſpräch.

Krebs. HochgeÖhrter Herr Eſel! Denn dieſer Ehren-Titul kan dir wegen deinen ſchönen hochgewachſenen Ohren mit Recht zugetheilt werden, derowegen bitte ich dich gantz demüthig, du wolleſt doch die Liebe vor mich haben, und dich ein wenig in acht nehmen, damit du mir nicht eine Scheere abtretteſt, oder mich wohl gar durch einen Tritt des Lebens beraubeſt, weil ich dir nicht ſo geſchwinde ausweichen kan, indem du ſehr ſtarcke Schritte macheſt, und bey deinem Graſen nicht Achtung giebſt, was vor Creaturen hier an dem Rande des Waſſers unter deinen Füſſen ſind. Ich mercke auch gar wohl, daß du gantz in tiefſinnigen Gedancken geheſt, dahero habe ich dich freundlich erinnern wollen, daß du mich unter deinen Nachdencken nicht etwan zu todt treteteſt, oder krum und lahm macheſt.

Eſel. Es iſt mir recht lieb, daß du dich gemeldet haſt, weil ich dich unter meinem Nachſinnen ſonſten ſchwehrlich bey dem Abgraſen in Acht genommen hätte, und würde dir gar leicht wider meinen Willen ein groſſes Unglück haben zufügen können, welches mir hertzlich leyd geweſen wäre, dadurch mein reines Gewiſſen ein ſtets nagender

Wurm gemartert, und mir in meinem Leben wenig Ruhe-Stunden mehr vergönnet hätte.

Krebs. Deute meinen Vorwitz nicht übel aus, lieber Herr Eſel! und erlaube mir etwas zu fragen, weil du von dem Gewiſſen redeſt. Habt ihr Eſel denn auch ein reines Gewiſſen?

Eſel. Nicht alle, nach dem manchmahl ein Eſel iſt, nach dem iſt auch ſein Gewiſſen. Wer aber das Gute von dem Böſen in der Welt ſo unterſchieden hat, wie ich, und wer die Menſchliche Creaturen ſo kennet wie ich, der trachtet wie billig ſtets darnach ein gutes Gewiſſen zu erhalten.

Krebs. So habe ich noch keinen Eſel reden hören, wie dich, und du erweckeſt mir durch deine beſondere Aufrichtigkeit eine tröſtliche Freude, glaube auch nicht, viel deines gleichen zu finden.

Eſel. Es ſolten aber alle Eſel in meine Fußſtapfen tretten, und mir folgen, gewiß, es würde in der verdorbenen Welt gar um ein merckliches beſſer ausſehen.

Krebs. Das iſt mit Grund geredet, und ob ich wohl gegen dir gar eine geringe Creatur bin, ſo möchte ich mich doch gerne in ein Geſpräch bey deiner Gegenwart einlaſſen, weil ich auch vielerley artige Sachen erfahren habe, ſo fern dir derowegen die Zeit etwas lang iſt, wirſt du mir einen Gefallen erzeigen, mit mir zu reden, wenn ich dir als ein Krebs nicht zu verächtlich ſcheine.

Eſel. Du biſt ein recht edle Creatur, und muſt dich nicht ſelbſten vor ſo verächtlich halten, es gibt ja unter denen Menſchen offt ſo nichts nütze Geſchöpffe, welche aber gleichwohl ſo viele Wind machen, und ſich aufblaſen, daß man ſie vor groſſe Wunder der Welt halten ſolte, wenn man ihre gantze Beſchaffenheit nicht beſſer wüſte, ich ſelber bin der Geſtalt nach nur ein unanſehnlicher Eſel vor der Welt. Aber wie viele meines gleichen giebt es, die ſich vor Hoffart ſelbſt nicht kennen, und doch nicht den zehnten Theil ſo viel erfahren haben, wie ich.

Krebs. Gleichwohl leben ſolche Creaturen beſſer als du, ſie würden mit deiner Koſt gewiß nicht zufrieden ſeyn, weil ſie ihren Leib von denen wollüſtigſten Delicateſſen mäſten, und ihren Durſt mit denen theuerſten Geträncken ſtillen. Du aber biſt, wie ich mercke, mit dir zu frieden, wie ich, und ob ich ſchon von der gütigen Natur gleichſam mit einem recht ritterlichen Harniſch, oder Pantzer verſehen bin, ſo zehle ich mich doch nicht unter die Ritter, und Helden dieſer Zeit, darunter man wohl offt manche finden ſolte, die mit ſamt ihrem Helden-Kleid, und Pantzer, ſo ſchwehr er auch wigt, nicht ein Loth Hertz in dem Leibe haben, gleichwohl wollen ſie vor der Welt unüberwindlich angeſehen, und gehalten werden, das macht der äuſſerliche Dunſt, der nichts als nur ein nichtiger Augen-Nebel iſt.

Eſel. Mein lieber Krebs! wenn du Feld-Prediger ſeyn ſolteſt, man würde dir bey einer guten Gelegenheit gar bald eine bleyerne Pille mit Schweffel, Salpeter, und Kohle zu verſchlucken geben, welche dir bey der Operation alle fünff Sinnen ausjagen ſolte, und es wäre doch immer Schade vor dich.

Krebs. Und wenn du unter dem Titul als Moral-Profeſſor lebeteſt, man würde dich ſo lange mit Gifft und Galle ſpeiſen, und träncken, daß du alle deine Sitten-Lehren darüber vergeſſen müſteſt.

Eſel. Es iſt gut, daß wir beyde nur alleine reden, auch vor unſere Worte niemanden Rechenſchafft zu geben ſchuldig ſind, ich habe keine groſſe Perruque, meine Ohren ſind auch nicht abgeſtutzt, oder ſonſt verdeckt, ich trage meine angebohrne Schönheit öffentlich, und ſpitze ſolche gewaltig, ſo bald ich einen meines gleichen in ſolcher prächtigen Herrlichkeit daher ſtoltziren ſehe - - - Laß uns aber davon abſchneiden, weil wir dadurch nichts gewinnen, wohl aber die Zeit verliehren, und erzehle mir viel lieber was du in der Welt erfahren, gehöret, und geſehen habeſt, weil ich mir nicht vorſtellen kan, wie du aus deinem wäſſrichen Krebs-Loche unter den Steinen, und Wurtzeln der Bäume haſt hervor kommen, und die Welt practiciren können?

Krebs. Es wird auch unter viel hunderttauſend Krebſen keinem ſo, wie mir, ergangen ſeyn, weil jeden die Gelegenheit gefehlt hat, die mir aber von dem gütigen Glücke recht artig zu Theile worden iſt, was mir alſo die Natur in dem einem benommen, dieſes hat der allweiſſe Schöpffer durch ſonderbar erlebte, und erfahrene Begebenheiten in dem andern wieder toppelt erſetzt, und mich, ob ich ſchon von Anſehen nur ein geringer Krebs bin, gleichwohl dem innerlichen Geiſte nach, was mich betrifft, mit manchem Thiere nicht tauſchen wolte.

Eſel. Ich habe dir vor ſchon einmahl widerſprochen, daß du dich nicht immer ſelbſten ſo verachten ſolſt, beſchaue dich nur recht, mit was vor ſchönen 2. Händen dich die Natur

tur begabt habe, die Waffen ſind dir gleich daran gewachſen, und wem du damit verletzen wilſt, der wird es empfindlich fühlen. Dein ſchöner Spreitzbart, die gelencken Füſſe, der zierliche Schwantz, die artige Augen, und kurtz zu ſagen, deine gantze Figur iſt ſo liebenswürdig, und wird von allen Leckermäulern auch delicat, und wohlgeſchmack genennt, daß ich an dir ſonſt gar nichts auszuſetzen finde, als die ſchwartze Farbe. Und wäre dir nur zu wünſchen, daß du in dem Leben, ſo, wie nach dem Todte ausſehen könteſt.

Krebs. So, wie ich höre, iſt dir die ſchwartze Farbe zuwider, wie muß das zugehen?

Eſel. Ich kan dieſe Farbe von der Natur nicht ausſtehen, und bin ein abgeſagter Feind von allen denen Farben, welche nur von der Schwartzen ihr Weſen haben, oder mit dieſer Farbe vermiſcht ſind, denn da ich ein Thier bin, ſo die Reinlichkeit liebet, kan ich keine ſolche Farbe leiden, womit man ſich ſtets beſudelt, und ſchmutzig machet, man mag es auch anſtellen wie man will.

Krebs. Wenn es ſolche Creaturen hören ſolten, die gantz ſchwartz ſind, als wie die

Raben / und andere, ſo würden ſie nur lachen und ſagen: das hat ein Eſel geſagt.

Eſel. Sie mögen ſagen was ſie wollen, ſo iſt es doch genug, daß ich die Wahrheit rede, wenn ich aber ſingen könte, ſo wolte ich dazu ſingen, und mich gar nicht hindern laſſen.

Krebs. Und wenn ich die Leute dazwiſchen zu ſchlagen wüſte, ſo wolte ich das meine auch mit zu der Wahrheit beytragen, weil ich gar ein groſſer Liebhaber davon biß an mein Ende ſeyn, und bleiben werde.

Eſel. So müſteſt du nach dem Todte wieder kommen, und auf der Laute ſpielen, denn da hätteſt du eine rothe Farbe an, in der Schwartzen aber würde mir deine gröſte muſicaliſche Kunſt nicht halb ſo ſehr gefallen.

Krebs. Ich bin kein Muſicus, kan auch nicht auf der Laute ſchlagen, weil ich aber ſehe, daß du auf dieſe Farbe einen ſolchen Groll haſt, ſo darf ich mir nicht viel tröſtliches aus deinem Diſcurs einbilden.

Eſel. Dir zu gefallen will ich nicht auf deine Farbe, ſondern nur auf dein aufrichtig Gemüthe ſehen. Laß uns derowegen davon abweichen, es iſt offt gar viel an der Einbildung gelegen.

Krebs. Das iſt wahr, giebt es doch auch menſchliche Creaturen, welche die ſchöne rothe Farbe nicht vertragen können, und alſobald ohnmächtig werden, ſo bald ſie Blut ſehen, oder eine ſchöne Schüſſel voll geſottener Krebſe auf die Tafel getragen wird.

Eſel. Das iſt ein Unglück vor ſolche Perſonen, welchen ihre widrige Natur eine ſo wohlgeſchmackte Speiſe nicht genieſſen läſſet, von unſerem erſten Vorſatz aber nicht abzuweichen, ſo beliebe doch zu erzehlen, wie es wohl möglich ſey, in deinem Stande als ein Krebs etwas auf der Welt erfahren zu haben?

Krebs. Daß uns die Menſchen ſo wohl wegen der herrlichen medicinischen Eigenſchafften, als auch wegen dem guten Geſchmack, den wir dem Mund geben, ſehr ſtarck nachſtellen, iſt zur Genüge bekannt, und dieſe Verfolgung nimmt ihren Anfang in dem Monat Majo, und endet ſich erſt im Augusto, zwiſchen welcher Zeit wir arme Krebſe niemahlen des Lebens ſicher ſind, und in ſteter Angſt, und Furcht leben, ob wir uns nun auf das allerſorgſamſte, und vorſichtigſte zwiſchen denen Wurtzeln, und Steinen in dem Waſſer-Schlam zu verbergen wiſſen, ſo ſind die Menſchen als unſere Feinde doch ſo klug, uns durch vielerley Nachſtellungen zu fangen, auch mit den Händen aus allen nur erdencklich-verborgenen Winckeln hervor zu bekommen, es hilfft auch unſer Zwicken, und Wehren nichts, wer einmahl einen Krebs hat, läſt ihn nicht mehr fahren.

Eſel. So ſtellet auf dieſer Welt beſtändig einer dem andern nach, und man wird wohl keine lebende Creatur finden, die nicht ihre Nachſtellungen, und ihren Feind haben ſolte.

Krebs. Unter der Zeit dieſer Verfolgung wurde ich auch nebſt vielen andern meines gleichen aus eben dieſem ſchönen friſchen geſunden Waſſer, ſo du hier vor dir ſieheſt, in Gegenwart der Herrſchafft, dieſes Ortes gefangen, und ob ich mich auch noch ſo wohl und ſicher in einem Loche unter denen Baum-Wurtzeln verſteckt hatte, ſo wuſten doch die krebſende Bauern die Winckel gar zu gut, ich muſte mich ergeben, und dieſer ſchönen Gegend gute Nacht ſagen, weil ich nicht anders glaubte, ich würde nun zu meinem Todte getragen werden; wo Vatter, und Mutter, nebſt meinen übrigen Anverwandten hinkommen ſind, iſt mir unbekannt,

[illegible]

ſo viel weiß ich, daß man uns Krebſe alle zuſammen in einem Sacke zu einem hier nicht weit ſtehenden Garten-Hauſe getragen hat; man ſchüttete uns alle in Gegenwart einer ſchönen Geſellſchafft in ein groſſes Gefäß, und da wurde uns der erſchröckliche Sentenz gleich friſch abzuſieden, und zu eſſen gemacht. Ein Frauenzimmer aber, welche zu meinem recht groſſen Glücke Sommer-Sproſſen, oder kleine gelbe Fleckgen in dem Angeſichte hatte, und ſonſt ſchön gebildet ware, die ſuchte ſich mit ihrer eignen ſchönen Hand, etliche von uns aus, thate uns in ein groſſes hohes weites Zucker-Glaß, goſſe ſelbſten reines Waſſer auf uns, zoge eine Blaſe über das Glaß, und machte viel tauſend kleine Löcher mit einer Gabel in dieſelbe, damit wir Lufft haben, und nicht erſticken ſolten. Dieſes Glaß ließ ſie in ihr Schlaff-Zimmer tragen, und ſo waren wir arme Krebſe beyſammen in einem Gläſernen Kerker, dadurch wir alles ſehen kunten, was paſſirte.

Eſel. Der Kercker mag ſo ſchön ſeyn als r immer will, ſo iſt die Freyheit doch über lles, und die Kercker-Meiſterin mag ſo ngenehm ſeyn, als man ſich ſolche nur einilden kan, ſo iſt doch die Sclaverey ſehr ſchmertzlich, es giebt aber viel tauſend männliche Creaturen unter denen Menſchen, welche einer ſchönen Kerckermeiſterin mit Vergnügen die Hände küſſen, und ihre Bande mit Freuden tragen, ſolte es auch nur ein Strumpf-Band ſeyn, ja wie mancher würde in den allerfinſterſten Kercker von der Welt kriechen, wenn ihm nur die Gefangen Halterin die Erlaubnuß ertheilet, das ſchöne Angeſicht zu ſehen. So ſehr unterſchieden ſind die menſchliche Geſchöpffe mit uns Thieren; wir ſuchen die Freyheit, und jene die Gefangenſchafft, dadurch ſie gleichſam die Geſetze der Natur übertreten.

Krebs. Du würdeſt ſo wohl bey dem ſchönen Geſchlechte / als auch bey denen Manns-Bildern ſchlechte Ehre davon tragen, wenn ſie dieſe Reden hören ſolten.

Eſel. Ich rede vor mich als ein Philoſophus, wer aber meiner Meynung nicht Beyfall geben will, der kan einen andern Schluß faſſen.

Krebs. Sind denn unter denen Eſeln auch Philoſophi? Das iſt das erſte was ich höre, und mir niemahl eingebildet hätte?

Eſel. Wie viel legen ſich dieſen Titul zu, die mir nicht einmahl gleich ſind.

Krebs. Du biſt aber gar zu eigenſinnig in deiner dir einmahl gefaſten Meynung.

Eſel. Und wie manche Philoſophi haben vor Alters gelebt, die noch viel eigenſinniger, und hartnäckiger als ich geweſen ſind.

Krebs. Auch die Philoſophos wirſt du dir über den Halß hetzen, denn ſie werden ſich ja nimmermehr mit dir in einer Gleichheit ziehen laſſen.

Eſel. Die recht Gelehrten nehm ich aus, die Phantaſten aber ſchätz ich mir noch lange nicht gleich. Mein lieber Krebs! Du und ich, wir alle beyde wiſſen die Geheimnüße der Natur, weil uns nun der gütigſte Schöpffer ſolche Wiſſenſchafften in der Natur ſchon von der Geburt an mitgetheilt hat, ſo können wir ja wohl mit Recht die menſchliche Philoſophos nur auslachen, weil ſie nur als unwiſſende von einer Sache rathen, und offt ſo weit davon entfernet ſind, als wie der Himmel, oder die Sonne von der Erde, gleichwohl machen ſie ein hauffen Geplauder und Schreibens davon, daß es ein Elend iſt, du muſt es ſelbſten geſtehen, daß ſolche Grund-Sätze die ſie offt haben, recht närriſch heraus kommen.

Krebs. Ja, ja, ich mercke ſchon warum du ſo ſehr über die gelehrte Leute zörneſt, weil ſie dich nicht wie mich in den himmliſchen Thier-Kreyß geſetzt haben.

Eſel. Wenn Bären, Löwen, Widder, Stier, Steinbock, Scorpion, und du als ein Krebs darinnen ſind, ſo könte ja wohl ein Eſel auch auf einen ſolchen Planeten-Deuter ſitzen, wenn ich aber irre, ſo hilff mir auf den rechten Weg, damit ich nicht etwan unter denen Geſtirnen zu hoch ſteige, und den Halß breche, du wirſt es am allerbeſten wiſſen, weil du mit unter den himmliſchen Thier-Kreyß ſteheſt, was es mit der Sonne, dem Mond, dem Firmament, den Sternen, der Erde, und was es mit der gantzen Welt vor eine Beſchaffenheit habe, ich bitte dich ſage mir nur, wie gefält dir die Einbildung der Menſchen?

Krebs. Es iſt belachens-würdig genug, daß ſich die Menſchliche Creaturen ſo ſeltzſame Vorſtellungen von der unermeßlich- und unergründlichen Einrichtung des allerweiſſeſten Schöpffers machen, wie ſie die Gröſſe eines Sternes, der Sonne, und des Mondes gegen der gantzen Welt vergleichen, wie ſie eine gantze Welt in der Sonne, und auch in dem Mond zu machen, und zu beſchreiben pflegen, wenn man aber die lächerliche Menſchen mit einer Herrſchafft entweder aus dem Sonnen- oder Monden-Lande beſchencken ſolte, ſo würden ſie wohl die Zeit ihres Lebens zu lauffen, oder zu reiſen haben, biß ſie die zwey Monarchen der Sonnen- und der Monden-Welt finden könten, ihr Creditiv-Schreiben zu überreichen.

Eſel. Geſetzt: Man wolte den thörichten Satz zulaſſen, daß in der Sonne, und in dem Monde zweyerley ſchöne groſſe unbekannte Welt-Kreyſe wären, wer würde ſich wohl in unſerer Welt wider alle menſchliche Vernunfft unterſtehen, einem andern aus Gnaden eine Herrſchafft, oder einen Bezirck in dem Monden, oder Sonnen-Landen als eigenthümlich zu ſchencken, und den Namen davon zu führen, oder ſich Herr in dem Monden, und Sonnen-Lande von dieſen oder jenen Theile zu ſchreiben? Das wäre ja das allerlächerlichſte von der Welt.

Krebs. Aus dieſem ſehe ich lieber Eſel, daß du noch nicht alles weiſt. Ich trage aber billig mein Bedencken, dir von ſolchen lächerlichen Länder-Schenckungen mehr zu beſchreiben, denn ich müſte bey dem Erzehlen, und du bey dem Anhören zu viel lachen.

Eſel. Das ſind närriſche Schenckungen, und kommt mir eben, ohne Vergleichung, ſo vor, als wenn der Dorff-Richter meines Müllers eigenthümlich-angeerbte Mühle einem gantz frembden Menſchen, oder Bauern ſchenckte, ſolche in Beſitz zu nehmen, und Herr davon zu ſeyn, ich glaube er würde ihm von ſeinen Mühl-Knechten eine artige Antwort geben laſſen, wenn er die Herrſchafft darinnen nehmen wolte.

Krebs. Eben ſo geht es mit jenen Schenckungen, und Tituln zu, weil wir aber ſo viel mit Schenckungen zu thun haben, ſo ſchencke ich dir hochgeÖhrter Herr Eſel, ein Hertzogthum in der Sonne, herrſche glücklich, und vergnügt darinnen!

Eſel. Wohl dann; und ich beſchencke dich mit dem gantzen groſſen Königreich aus dem Monden-Lande, regiere darinnen geſund, und in Freuden.

Krebs. Ich fürchte der regierende HErr möchte mir das Königreich nicht abtretten, und die mondſüchtige Unterthanen mich nicht vor ihren rechtmäſſigen Herrn erkennen.

Eſel. Eben dieſes iſt auch meine Sorge, daß mir der Kaiſer in der Sonne das Hertzogthum nicht zuerkennen wird.

Krebs. Laß uns lieber davon ſtille ſchweigen Herr Hertzog aus der Sonne.

Eſel. Beſſer iſt es wir reden was nützlichers Herr König aus dem Monden-Lande - - - - - Auf den vorigen Diſcurs nun zu kommen, ſo kan ja keine gröſſere Thorheit in der Welt erdacht werden, als die die Menſchen untereinander begehen, wir Thiere ſind keine ſolche Narren, daß wir uns dergleichen Vorſtellungen, und Einbildungen machen.

Krebs. Mein allerliebſter Eſel! Wenn eine Welt in der Sonne, und eine in dem Monden wäre, oder wenn ſich nur eine kleine Herrſchafft in einem Fix-Stern befindete, ſo hätte man ſchon gewiſſe Nachricht davon, man bekäme Zeitungen heraus, es giengen Poſten dahin, man wüſte was vor Lufft und Beſchaffenheit allda wäre, man würde ja erfahren, was vor Kranckheiten darinnen die Oberhand hätten? mit was ſolche geheylt würden? was vor Sprachen da florirten, was vor veränderliche Moden ſo wohl bey dem Frauenzimmer, als männlichen Geſchlechte abwechſelten? ob die Menſchen ſo geartet wären, wie in dieſer Welt? ob ſie ſo ſehr laſterhafft, und ſündlich wie bey uns lebten, ob denen Kindern, und der Jugend der freye Wille von den Eltern auch ſo gelaſſen werde wie bey uns? ob die Gelehrſamkeit in groſſem Anſehen ſeye? oder ob ein tumm Thier, wenn es nur reich iſt, den Geſchickteſten vorgezogen werde? ob die Menſchen dort Bücher leſen? ob die Buchhändler aus dem Monden in das Sonnen-Land, und aus dem Sonnen- in das Monden-Land reiſen? ob ſie vielerley Anſtöſſen, und Verdrüßlichkeiten unterworffen ſind? ob man auch da den Nächſten um alle das Seine bringt? ob es Diebe da giebt? was man da vor Getränke hat einen Rauſch zu bekommen? Ob man ſich da verliebt, und wieder geliebt wird? ob es auch die Innwohner treu mit einander meynen? ob der Ehebruch dort keine Sünde ſeye? was vor Religion dort gedultet werde? Ob man ſich auch viel müſſige Tage zu dem Faullentzen mache? ob man da ſo wie bey uns ſpatzieren gehe, und fahre, und ob ſich dieſe Innwohner auch zu armen Leuten freſſen und ſauffen, ob das Spielen dort im Schwunge ſeye, und was man zu ſpielen pfleget? Ob man hoch in dem Spiele aufſetze, und ſich gäntzlich verderbe, ob ſchöne Gärten da ſind, ob die Kinder ihre Eltern, und die Eltern die Kinder recht lieben? Ob man einander um eine geringe Rede gleich todt ſticht? ob groſſe Kriege zwiſchen dem Sonnen, und Monden Monarchen geführt werden, ob wohl-erfahrne Ingenieurs da ſind? ob der Burger dort reich, oder arm iſt, ob auch der Land-Mann, und Bauer etwas hat, ob ein groſſer Adel da ſeye, ob innerliche Unruhen, und Strittigkeiten in denen beyden Sonn und Monden Welten vorgehen? ob viel reiche Bettler und arme da ſind? ob es auch Heuchler da giebt, und wie man die Schein-Menſchen vor denen andern erkennen kan, ob ſie ſo gekleidet gehen, wie andre Innwohner? Ob man auch beſtändig zu ſchwöhren, und zu fluchen im Gebrauch habe? Ob man nach des Nächſten Gut, und Paarſchafft trachte, ob Mörder, und Straſſen-Räuber da leben? Ob man andächtig, oder laſterhafft ſeye, ob man die Obrigkeiten und den Landes-Monarchen liebe? ob dieſer ſeinen Unterthanen Schutz, und Hülffe ertheile, ob man auch Rechts-Händel führe? ob die Menſchen in dieſen beyden Welten alt werden, wie man mit ihnen nach dem Todte verfahre? ob ihre Tröſter auch barmhertzig ſind? ob die Handelſchafften in gutem Stande unterhalten werden? wie theuer ein Fuchs-Pelz ſeye? und ob die Sonn-

und Monden-Innwohner auch ſo untereinander raaſen wie in dieſer Welt, das alles müſte man ja längſt ausführlich wiſſen, und aus vollſtändigen Beſchreibungen ſattſam erfahren haben, wenn nach der Phantaſtiſchen menſchlichen Einbildung in der Sonne, und in dem Monden eine Welt anzutreffen wäre.

Eſel. Es iſt recht ſchwer zu glauben, daß vernünfftige Creaturen ſolche närriſche Einbildungen haben ſollen, womit ſie ſich unterhalten, und nach ihrer Narren-Philoſophie wieder andre einfältige Creaturen verwirrt machen.

Krebs. Was braucht es viel Fragens, ob in der Sonne, und in dem Monden zwey Welten ſind. Es iſt gantz klar mit Nein zu beantworten, denn wenn in dieſen beyden ſchönen reinen hellen Lichtern ſo groſſe Landſchafften wären, ſo würde ſich eine gewiſſe Art Menſchen ſchon lange darinnen geſetzt haben, ſie hätten da herrliche Palläſte gebaut / und man würde längſt durch ſie von groſſen Wechſeln in das Sonnen- und Monden-Land, und wieder heraus gehört haben, weil nun von dieſen Völckern keine Correſpondentz dahin gehet, ſo fält ja der gantze Zweiffel über den Hauffen, ob eine Sonnen- und Monden-Welt ſeye, denn zum wenigſten müſten dieſe Leute nach und nach ſchon den vierten Theil von einer jeden Welt im Beſitz haben.

Eſel. Allerliebſter Krebs! Ich gebe dir nur nach der natürlichen Vernunfft in allen deinen Reden vollkommen recht, du verdienſt auch billig unter denen andern Thieren in dem himmliſchen Thier-Kreyße die Oberhand, und den Vorzug, ja ich wünſche dir, wenn es dir anders gefällig, daß du dich noch mit der Jungfrau aus deinem Kreyſe vermählen mögeſt, gönne dir ſolche auch gar gerne zu einem Weibe, wenn ſie nur von ſo langer Zeit her, als die Welt ſchon ſteht, noch ſchön, und jung iſt, und wenn ſie von dieſen langen Jahren her die Philoſophiſche Stern-Gelehrte nicht etwan mit ihren langen Perſpectiven zu einem Falle gebracht haben.

Krebs. Ich dancke vor deine gute Meynung, begehre aber die Erfüllung deines Wunſches gar nicht, die menſchliche unvollkommene Einbildungen, und eine rechte Würcklichkeit einer Sache ſind gantz unterſchiedene Dinge, denn wenn einer einen Appetit zu einer Schüſſel voll Krebſe hätte, und man ſtellte ihm in einem Bilde eine Schüſſel voll gemahlt vor, ſo würde er ſich ſehr wenig erſättigen, und doch wäre dieſe gemahlte Schüſſel voll Krebſe noch etwas natürlichers der menſchlichen Einbildung nach, als was ſolche Stern-Gelehrte mit ihren groſſen Tubis ſich von dem gantzen Firmament zu wiſſen flattiren, ſie glauben es ſelbſten, was ſie ſich einmahl in den Kopf geſetzt, und wollen der Welt, und denen leicht-glaubenden Menſchen weiß machen, ſie wüſten alles, was in dem geheimen Rath der Geſtirne vorgehet, da die Narren doch von ihnen ſelbſten nicht wiſſen, daß der Hunds-Stern in ihrem Hirn Junge bekommen habe.

Eſel. Ich höre dir mit Verwunderung zu, wie du mir alles ſo kurtz nach deiner Art zu beſchreiben weiſt.

Krebs. Es entſpringt von dieſer Eitelkeit immer ein Fehler aus dem andern, und lauffet endlich gar in eine ſündliche Atheiſterey, ſo wider die Ehre und Majeſtät des groſſen Schöpffers gehet, da kommt aus dem Wahrſagen ein Aberglauben, da ſtellen ſie die Nativität, und wiſſen aus der Geburts-Stunde ſo viel Dinge vorzuſagen, dadurch ſie viele Bogen anfüllen, da werden Cabbaliſtiſche Nichtigkeiten gemacht, die, die Menſchen in Verwirrungen ſetzen, da giebt es Zeichen- und Stern-Deuter, und wiſſen nicht einmahl wie ein Geſtirn äuſſerlich, und innerlich recht ausſiehet, und von etwas vor einem Weſen ſolches zuſammen geſetzt ſeye, und beſtehe, da ſoll dem einen die Sonne um die Welt, dem andern wieder die Welt um die Sonne gehen, da machen ſie unterſchiedliche Figuren, und Formen der Sterne, da iſt faſt kein Thier, ſo ſie nicht in den Himmel geſetzt, und mit den Geſtirnen vergleichen oder mit ſolchen thieriſchen Namen begabt haben, ja ſie haben ſo gar ſchon die Wappen groſſer Herrn in den Himmel geſetzt, und die Sterne damit benennen wollen, kurtz: Dieſe Menſchen ſind wie ein Wirbel-Wind, ſie machen eine rechte Unordnung von Dunſt, und Lufft zuſammen, ſo aber bey recht genauer Betrachtung verflieget, und in Nichts verſtäubet, und mancher hat ſich ſchon durch ihre ſeltzſame Ausrechnungen, und gantz beſondere Künſte ſehr betrogen, wie ſich denn auch einmahl ein wohlhabender Mann in ſeiner Nativitäts-Rechnung gantz gewiß glaubend gemacht hat, er würde nur noch eine kurtze Zeit zu leben haben, derowegen lebte er herrlich- und in Freuden, weil er ſeiner Einbildung nach die Stunde ſeines Todtes gewiß wuſte, verzehrte, und verſchwendete auch ſein gantzes Vermögen, indem er keine Freunde und Verwandte hatte, als er nun mit ſeinem gantzen Vermögen fertig ware, und von Tag zu Tag auf ſeine Todes-Stunde paſte, ſolche aber gar nicht kommen wolte, ſondern ſich endlich davor ein ſtarcker Hunger, und Durſt einſtellte, weil er ſchon lange nichts zu ſich genommen, indem er gantz andächtig, und nüchtern den Todt erwartet hatte, ſo wurde er endlich mit gröſter Schamhafftigkeit genöthiget, betteln zu gehen, und indem er gutherzige Perſonen anſprache, ſagte er: Ich bitte, erbarmet euch über einen armen Mann mit einem Allmoſen, welcher ſich wegen ſeiner Nativitäts-Stellung verrechnet, und deswegen ſchon alles verzehret hat.

Eſel. Das war eine wunderliche Verrechnung, dieſer gute Mann wird nach dieſem nicht mehr viel auf die Nativität-Steller gehalten haben.

Krebs. Das iſt leicht zu glauben, ſein Glück aber war noch dieſes, daß er gutherzige Perſonen gefunden hat, welche ihm unter die arme gegriffen, und ihm ſo viel vorgeſtreckt haben, dadurch er ſich wieder durch glückliche Handelſchafft in die Höhe geſchwungen hat, man ſiehet alſo gantz klar die ſchöne Früchte von dieſen Thorheiten, wie will denn ein ſolcher Narr wiſſen, was der gütige Schöpffer mit einer menſchlichen Creatur zu thun beſchloſſen hat, ſtehet dem Menſchen ein Glück vor, ſo kan er ſich ja gar leicht gegen dem Himmel verſündigen, und ſich daſſelbe verſchertzen, ſoll ihm aber ein Unglück begegnen, ſo kan ja eine bußfertige Creatur durch Reu und Leid, ihren Schöpffer wieder beſänfftigen, und das Unglück abwenden, weil die Gütigkeit des groſſen Monarchens der Welt in allen Dingen gantz unergründlich, und unbegreifflich iſt, und alſo iſt die Nativität-Stellerey ein recht groſſes Laſter, weil dadurch entweder eine Creatur in prognoſticirten Glücke verwegen, und hoffärtig, und in prophetzeytem Unglück hingegen traurig, und verzweiffelt werden kan, wer aber gar nichts zu wiſſen begehret, ſondern nur bloß nach dem hohen Willen ſeines Schöpffers lebet, der gehet die allerbeſte Straſſe. Es giebt aber gewiſſe Windmacher, welche die Menſchen durch ihr vielfältiges Gevlauder gantz verwirrt machen, und die Einfältige wohl gar bereden, als ob ſie durch ihre Kunſt alles wüſten, was die Geſtirne im Firmament machen / da ſehen ſie durch ihre Tubos, ob Jupiter eine Staats-

Perruque, oder nur eine leichte Schlaff-Mütze auf hat, ob Vulcanus Toback raucht, oder ob er an einer dreyzanckigen Miſt-Gabel ſchmidet, ob Mars Feuer ausſpeyet, oder nur Pillen zu dem Lariren eingenommen hat, ja ſie ſehen es ſo gar wenn die Venus in ihrem Nacht-Kleide Flöh ſucht, und ſo offt ſie über das Nacht-Geſchirr zu gehen pfleget, ſie wiſſen auch accurat durch ihre Perſpective, wie viel ſie etwan Pfläſtergen, und ausgehacke ſchwartze Fleckgen in einem himmliſchen Gella-Tag in dem Geſichte habe, und ob der Reiff-Rock groß, klein, oder mittelmäſſig ſeye, wie dann erſt neulich einer einen Mathemathiſchen Tractat heraus gegeben hat, daß er durch ſein Obſervatorium geſehen habe, wie die Venus Brabander-Spitzen um das Hemde trage, und würde die Ele unter 50. Thaler nicht ſeyn gekaufft worden.

Eſel. Lieber Krebs! Du miſcheſt Ernſt, und Schertz untereinander, daß ich von dem Zuhören faſt gantz verruckt werde, dieſes hab ich dich nur noch fragen wollen, ob du denn überhaupt von dieſer Kunſt gar nichts halteſt?

Krebs. Auf gewiſſe Art iſt dieſe Kunſt höchſt-löblich nöthig, und hat vollkommen

Grund, kurtz: Die Seefahrende wiſſen von ihrer Tugend und Nutzen am allerbeſten zu ſagen, und die ſchöne verfertigte Land- und See-Karten können davon unverwerffliche Zeugen ſeyn, was aber die Maul-Macher, Plauderer, und Betrüger betrifft, dieſe ſolte man gar nicht dulten, ſo würde mancher ehrlicher Mann nicht ſo von ihnen mit der Naſe herum geführet werden, geſetzt: Es wolte einer ohne Betrügerey dem andern aus der Geburt nach denen damahl regierenden Geſtirnen wahrſagen, prophezeyen, oder die Nativität ſtellen, ſo müſte ja damit gantz anders verfahren werden, und da gehören weder Hände-Beſichtigungen, noch andre ſolche Scharletanereyen dazu, da wird die Cabbala, das Punctiren, und alles nichts helffen, weil dieſes von dem Schöpffer abweichende böſe Dinge heiſſen, die unter die Zaubereyen, Aberglauben, und Teuffels-Künſte zu rechnen ſind, mit welchen man gar im geringſten nichts zu thun haben ſoll.

Eſel. Wie müſte man denn aber damit verfahren, wenn man einem von ſeiner Geburt etwas durch die Einflüſſe, und Regierung der Geſtirne vorſagen, oder anmercken wolte?

Krebs. Das will ich dir gleich erklären, es muß ſich aber der Menſch auf ſolche Dinge gar nicht gründen, ſondern bloß allein auf die unvorgreiffliche Anordnungen ſeines mächtigſten Schöpffers trauen und hoffen, ſolte man aber der menſchlichen Muthmaſſung nach einem etwas zukünfftiges von ſeiner Geburt vermöge der Planeten ſagen, oder ſchreiben wollen, ſo müſte es gantz nach der einfältigen, und natürlichen Ausrechnung gemacht werden, dir ein Gleichnüß zu geben; Johann Melchior Fixhan wolte gerne wiſſen, wie es ihm in der Welt noch gehen werde, derowegen muß ihm Marcolphus Uſuphur nothwendig fragen, in welchem Jahr, Monat, Tag, und Stunde er gebohren ſeye, der Fixhan nun antwortet ihm darauf alſo: Wie er es von ſeinen Eltern in den Calendern aufgeſchrieben gefunden hat, und giebt ihm den accuraten Bericht; daß er zum Exempel im Jahr 1712. den 6. December gebohren ſeye, die Stunde aber kan er ihm nicht ſagen, weil er ſolche auch nicht aufgeſchrieben gefunden hat, nach dieſer Beſchaffenheit alſo muß Marcolphus Uſuphur anfangen nachzurechnen, und muß von der Zeit der Geburt an, da er das Licht der Welt das erſtemahl erblickt,

blickt hat, zurücke zehlen, und den Tag ausrechnen, wenn ſeine Empfängnüß in dem Wunder-Bau der kleinen menſchlichen Welt geſchehen ſeye, ſo bald er dieſes gut weiß, und die Rechnung ſeine Richtigkeit hat, auch Johann Fixhan nicht wider die Ordnung der Natur etwan zu zeitlich das Licht der Welt erblickt hat, ſo muß Marcolphus Uſuphur die Planeten, und Influentien der Geſtirne ſuchen, welche eben zu der Zeit nach dem Lauff bey der Empfängnüß die Regierung gehabt haben, alsdann möchte Uſuphur ohngefehr ſagen: Bey der Empfängnüs haben zwey gute Planeten regieret, und bey der Geburts-Stunde ſelbſten iſt auch eine ſehr glückliche Einflüſſung geweſen, dahero hat ſich Johann Fixhan zu erfreuen, daß er ein recht glücklicher Menſch ſeye, er iſt gelehrſam, und zu allen hurtig, hat einen ſtets fertigen Geiſt, ſoll auch nicht kleinmüthig werden, wenn es ihm nicht bald in der Blüthe ſeiner Jugend nach ſeinen Gedancken glücklich gehet, er wird durch eine gute Heyrath zu ſeiner Ruhe, und vollkommenen Glücke gelangen, und groſſe Freude an ſeinen Kindern erleben, ob ihm ſchon die erſten ſterben werden, er hat ſich vor Mediciniren in acht zu nehmen, von wem er ſolche empfanget, damit ihm nicht einmahl aus Boßheit, und Rache Gifft beygebracht werde, das zwey und dreyſſigſte Jahr ohngefehr in dem 28. Junio iſt ihm ſehr fatal ein Unglück an dem Leibe entweder durch einen Fall, oder durch eine Verwundung zu bekommen, dahero eine kleine Beſchäfftigung zu Hauſe ſein ſicherſter Zeit-Vertreib ſeyn kan, in dem acht und viertzigſten Jahr ſteht ihm eine gefährliche Kranckheit vor, darüber er faſt alle Kopf-Haare verliehren wird, in dem ſechzigſten Jahr wird ihm wieder dergleichen kommen, da aber alles mit einer Aderlaſſe gehoben werden kan, wenn er nun eine gewiſſe Lebens-Ordnung, und ſo wohl in dem Trunck, als auch in der Liebe Maaß hält, ſo kan er gantz glücklich, und vergnügt über 89. Jahre erreichen, und Kinds-Kinder erleben - - - - So viel kan ohngefehr der Uſuphur dem Fixhan vorſagen, weil aber dieſes nur bloſſe menſchliche Muthmaſſungen ſind, und alles in der Regierung, und in dem Willen des unergründlichen Schöpffers beſtehet, ſo muß auch alles ohne Aberglauben nur als eine Meynung betrachtet, und gehalten werden, denn ich habe dir nur mein lieber Eſel ein Exempel oder Gleichnüs gegeben, damit du mich deſto, ſo beſſer verſtehen kanſt, wie ohngefehr eine Nativität-Stellung ohne Aberglauben der Natur nach, was ſo wohl die Empfängnüs, als auch die Geburt betrifft, gemacht werden könte, hoffe auch, du werdeſt mich wohl verſtanden haben, weil ich dir alles klar gemeldet.

Eſel. Wie kan man aber wiſſen, daß ein Glück, oder ein Unglück in dieſem, oder jenem Jahr, und Monat geſchehen werde, das iſt der ſtärckſte, und eintzige Zweiffel, welchen ich bey deiner gantzen Erzehlung in Gedancken gehabt habe?

Krebs. Du frageſt mit Grund, und ich will dir auch darauf antworten: Alles, was man gutes, oder böſes muthmaſſet, und um dieſe, oder jene Zeit zu geſchehen, glaubet, das entſpringt aus der Eigenſchafft, und Mit-Würckung derjenigen Planeten, welche ihre Einflüſſe ſo wohl bey der Empfängnüß als Geburts-Stunde gehabt haben, wer nun den Lauff, die Ordnung, und Mit-Fügungen dieſer Geſtirne wohl durchſuchet, der findet, was er begehret, dabey man aber, wie ich ſchon geſagt, dem Schöpffer die allein gebührende Ehre nicht nehmen, ſondern bloß allein auf ihn, und nicht auf eine Creatur, oder auf ein Geſtirne hoffen muß, weil dieſer groſſe Herr alles in allem regieret, und erhaltet, verſtehſt du mich nun mein lieber Eſel?

Eſel. Ja, nunmehro haſt du mir den Zweiffel benommen, deute mir aber nicht übel, daß ich dich nur als ein tummer Eſel in Sachen gefragt habe, die ich doch die Zeit meines Lebens nicht lernen werde, weil dieſe Kunſt vor mich zu tiefſſinnig iſt.

Krebs. Verachte dich nicht ſelbſten alſo, du biſt ein ſolcher Eſel, der Verſtand in dem Hirne hat. Wie viele aber giebt es, die ſich vor ſehr gelehrt ſo wohl in dieſer, als ändern Wiſſenſchafften ausgeben, und doch noch viel unerfahrner als du ſind.

Eſel. Wir ſind mit unſerm Geſpräche ſo weit und hoch zu denen Sternen kommen, daß wir bald nicht mehr die Erde wieder finden werden.

Krebs. Dazu haben uns die Stern-Philoſophi mit ihrer Verwirrung gebracht, daß wir uns auch ſo tieff in dieſem Diſcurſe verirrt haben.

Eſel.. Ich bin aber nunmehro begierig zu hören, wie es dir in deinem ſchönen gläſſernen Gefängnüs ergangen iſt, und wie dich das Glücke endlich wieder in die Freyheit zu dieſem beliebten Waſſer bey einer ſo anmuthigen Gegend geführet hat?

Krebs. Meine angefangene Erzehlung fortzuſetzen, ſo kam uns armen Krebſen dieſer enge Raum zimlich marterhafft vor, war alſo nichts dabey nöthig, als die edle Gedult.

Eſel. Wenn man dieſe bey allen widrigen Begebenheiten hätte, ſo würde manches Unglück nicht ſo ſchwer fallen, wir Thiere aber haben in dieſem Stücke den Vorzug billig bey den Menſchen, weil wir in allem gelaſſener als ſie leben.

Krebs. In dieſer Gelaſſenheit lebten wir Krebſe auch untereinander, alle Morgen, und Abende aber kame unſere ſchöne Kercker-Meiſterin und goſſe von unſerem Waſſer etwas in ein Schälgen, damit ſie ſich ihre Brüſte, und ihr Angeſicht befeuchtete, ſie erquickte uns auch wieder ſtets mit reinem friſchen Waſſer, ſo ſie über uns zu einer Auffüllung goſſe, dazu ſie ein gewiſſes Pulver miſchte, ſo uns nicht nur alleine die reichliche und benöthigte Nahrung gab, ſondern dieſes Pulver würckte auch bey dieſer Vermiſchung noch ein Merckliches zu der Vergehung, und Verliehrung ihrer ſo genannten Sommer-Sproſſen.

Eſel. Dieſe Koſt von dem bloſen Waſſer, und Pulver kan euch doch unmöglich ſo wohl bekommen ſeyn, und ſo gut geſchmeckt haben, als wie die natürliche, im Bach unter denen Steinen, und Wurtzeln zwiſchen den Erd-Löchern.

Krebs. Was war zu thun, wir ſchätzten es noch vor ein Glücke, daß wir nur das Leben davon gebracht hatten, wie mancher groſſe Herr wird offt gefangen, der in ſeiner Gefängnüs nicht einmal eine ſolche Taffel wie ſeine Diener zu Hauſe hat, er muß ſich aber gleichwol in das Geſchicke ergeben, und dem Verhängnüß ſtille halten, der eine ſpeiſſet beſtändig Delicateſſen, ein anderer iſt froh, wenn er von truckenem Brode ſatt werden kan, beyde eſſen, und beyde leben, ſo geht es in der Welt.

Eſel. Die offt das beſte Eſſen verdienen, bekommen das ſchlechteſte Futter, ich nehme das Exempel nur von mir ſelber, ich muß manchesmahl recht über meine Kräffte arbeiten, und da man mir zu einer billigen Erkänntlichkeit ſolte Haber auffſetzen, ſo muß ich mit Heu zufrieden ſeyn.

Krebs. So wird unter denen menſchlichen Creaturen in allem das Widerſpiel gemacht, dabey wir arme Thiere auch mit leyden müſſen, aber wieder auf meine Lebens-Art zu kommen, ſo ſtunden wir bey dem Nacht- oder Aufbutz-Tiſche auf einem Gallanterie-Käſtgen, und kunten deſto füglicher alles ſehen, was allda vorgienge, damit ich nun alles nach der Ordnung erzehle, was ich nebſt denen andern vor Abendtheuer an dem Ort erlebet habe, ſo ware die erſte lächerliche Begebenheit dieſe: Unſer ſchöne Gefangen-Warterin war ſehr ſchamhafftig, und ehrbar, und hätte um alles in der Welt ſich nicht enblöſet ſehen laſſen, weil ſie nun gar nichts auf mediciniren hielte, ſo ſuchte ſich ihre junge, geſunde, und zarte Natur ſelbſten in dem Geblüte zu reinigen, und trieb ihr ein Blut Geſchwär an der lincken Seite ihres Hinders heraus, welches ſie dermaſſen brennte, und ſchmertzte, daß ſie auch auf dem allerweicheſten Seſſel nicht ohne unleidentliche Plage zu ſitzen fähig ware, ja es erlaubte ihr dieſer heimliche Schaden, nicht einmahl wegen der tobenden Entzündung zu ſchlaffen.

Eſel. Die Schamhafftigkeit iſt eine Tugend, wo aber die gröſte Gefahr vorhanden iſt, ſo fordert es die Nothwendigkeit ſich ſeinem Nächſten zu vertrauen, und weng man ja gar eigenſinnig ſeyn will, ſo kan man ſich ſeines gleichen, das iſt: Ein Manns-Bild dem männlichen, und ein Frauenzimmer dem weiblichen Geſchlechte entdecken.

Krebs. Unſere Schöne war nicht alſo geſinnet, und ich glaube, ſie würde ſich lieber zum Sterben entſchloſſen haben, als ihr ſtets verborgenes Hinter-Geſichtgen einem anderen Menſchen zu entdecken, und bloß zu geben, weil ſie aber eine ſchöne natürliche Vernunfft, auch ſelbſten unterſchiedliche gute mediciniſche Hülffs-Mittel wuſte, ſo ſtunde ſie einmahl bey einer ſchlaffloſen Nacht gantz früh aus dem Bette auf, ſchmiſſe das Nacht-Hemde von ſich, und ehe ſie ein anderes über ſich zog, ſtelte ſie ſich vor einen groſſen Spiegel durch den Gegen-Wurff eines andern Spiegels den ſchmertzhafften Schaden zu betrachten, ſie wurde dabey in Schröcken gebracht, als ſie die ſtarcke Röthe, und Entzündung um dieſes Blut-Geſchwär erblickte, weil ſie nun dieſe Beſichtigung gantz alleine bey dieſer Heimlichkeit verrichtete, ſo ſtriche ſie geſchwinde ein Zug- und Kühlungs-Pflaſter auf ſchwartzen Taffet, legte ſich ſolches auf den ſchmertzhafften Ort, da ſie aber eben in dieſer heimlichen Beſchäfftigung begriffen war, machte gleich jemand die Thüre des Schlaff-Zimmers auf, und ihr ſchon verſprochener Liebſter, und Bräutigam kam zu dieſer ohngewöhnlichen Arbeit, weil die Magd aus Unvorſichtigkeit, die noch im andern Zimmer ſchlieffe, den Schlüſſel abzuziehen, und einzuſperren vergeſſen hatte, bey dieſer unverhofften Ankunfft fiege unſere Schöne gleichſam wieder in ihr Bette, verſcharrete ſich in die Federn, und fienge an auf den vorwitzigen Amanten ſo zu donnern, und zu blitzen, daß ihm die Liebe auf einmahl hätte vergehen ſollen, ſie wolte kein Wort mehr mit ihm reden, ihn auch nicht mehr anſehen, und der letzte Sentenz war dieſer: Er ſolte ihr nimmermehr unter die Augen kommen, auch nicht mehr auf ihre Gegen-Liebe gedencken, er fienge zwar an zu bitten, daß auch die allerrachgierigſt- und erzörneſte Perſon zu einer Beſänfftigung hätte gebracht werden ſollen, ſie blieb aber zu allem ſeinem Flehen taub, ihn ferner anzuſehen blind, auch ſtumm ein Wort mehr mit ihm zu reden, in dem erſten Geſchrey aber wurde die Magd munter, welcher ſie geruffт hatte, und als dieſe auch noch halb entkleidet in das Zimmer trat / merckte ſie gleich den begangenen Fehler, die Schöne lieſſe ſie aber gar nicht zu einer Entſchuldigung kommen, und ſagte ihr kurtz: Sie ſolte nur gleich aus dem Dienſt, und aus ihren Augen gehen.

Eſel. Das war auf einmahl eine Confuſion wegen einem krancken ſchamhafften Frauenzimmer-Hindern, ich kan aber der erzörnten Schönen nicht unrecht geben, daß ſie ſich ſo wohl wegen der Magd, als auch gegen den Liebſten ſehr ereyffert habe, und befinde in dieſer deiner Erzehlung einen dreyfachen Fehler, den erſten Fehler hat die höchſt-unachtſame Magd begangen, daß ſie beym Schlaffen-Gehen, nicht das Zimmer ihrer Gebieterin verſchloſſen, und den Schlüſſel, wie gewöhnlich zu ſich genommen habe, den andern Fehler hat die ſichere und ſchöne Patientin gemacht, daß ſie ſich vor der gäntzlichen Entblöſung nicht beſſer vorgeſehen, und den inwendigen Riegel vorgeſchoben, oder das Schloß abgelaſſen hat, den dritten, und ärgſten Fehler hat der allzuvorwitzige, und freye Liebhaber gethan, und dieſer iſt gar nicht zu entſchuldigen, wenn er auch ſchon ihr verſprochener Bräutigam geweſen, dieſe Keckheit laufft wider die Ehrbarkeit, und keine Manns-Perſon ſoll in ſo früher Morgen-Stunde unangemeldet, und unangeklopfft zu einem Frauenzimmer, ſie ſeye gleich ledig, oder verheyrathet, gehen, er hat ſich gar wohl einbilden können, daß ſeine Liebſte um dieſe Zeit noch nicht angekleidet ſeyn wird, und alſo war es wider die menſchliche Wolanſtändigkeit ſo frech zuzulauffen, und bey ſo früher Stunde ſeiner tugendhafften Schönen eine unanſtändige Beſuchung zu machen

Krebs. Du redeſt recht mein lieber Eſel, wenn eine Kohle in ein Pulver-Faß kommt, ſo ſpringt der gantze Plunder loß, und iſt nicht mehr zu retten, man muß ſolche Gelegenheiten fliehen, und meiden, woraus kein gutes Ende zu hoffen iſt - - - Dem Liebſten nun wurde bey der Sache bange, weil er ſeine Schöne durch die auserleſenſte Worte nicht zu beſänfftigen fähig ware, weil er alſo ſahe, das alles Flehen nichts helffen wolte, ſo muſte er ohne ſie begütiget zu haben, wieder fort gehen, in dem Hinausgehen empfieng er erſt die andere Predigt von er betrübten Magd, welche ihm gerne die Augen ausgekratzt haben würde, wenn es nur n ihren Kräfften geſtanden wäre, die Sa- he kam endlich vor die Mama, weil dieſes ber eine kluge Frau war, ſo ſuchte ſie durch eſcheidenes Zureden bey der tugendhafften Schönen den gantzen Handel wieder gut zu nachen, es gienge aber ſehr ſchwer, und die atientia wendete eine andere Unpäßlichkeit vor, deswegen, ſie in dem Bette bliebe, und ein paar Tage, auch bey der allerangenehmſten Zeit nicht zu der Taffel kame, damit ſie nur ihren ſo früh gekommenen Gaſt nicht vor ihren Augen ſehen dürffe, ſo hatte die Schamhafftigkeit ihr Hertz eingenommen, und wenn die Mama nicht eine artige Liſt erſonnen hätte, ſo würde ſich nach und nach der Zorn bey dieſer Schönen in einen recht unverſöhnlichen Haß verwandelt haben.

Eſel. Dem Liebhaber wird der Vorwitz vergangen ſeyn, ein andermahl ſo früh zu ſeiner Liebſten zu gehen, und wenn die Mama ſo klug geweſen iſt, ſo ſolte ſie ihn gleichfals mit einer guten, und ſcharffen Moral-Predigt geſtrafft haben.

Krebs. Das hat ſie auch nicht zu thun vergeſſen, indeme ſie ihm die böſen Nachfolgungen von ſolchen unerlaubten Beſuchungen auf das Nachdrücklichſte vorzuſtellen wuſte.

Eſel. So iſt dieſes eine rechtſchaffene ehrliche Frau geweſen, wie viele aber giebt es, die ſelbſten Gelegenheit machen, ihre tugendhaffte Töchter in die Sünden-Wege zu führen, biß ſie endlich mit ihnen auf der breiten Straſſen nach der unglückſeeligen Ewigkeit ziehen.

Krebs. Es iſt kläglich genug, daß man ſo viel dergleichen ärgerliche Geſchichte in dieſer verdorbenen Zeit unter denen böſen menſchlichen Unmenſchen erlebet, und erfähret, was aber die beſte moraliſche Wohlredner mit aller ihrer ſchrifftmäſſig-gegründeten Beredſamkeit nicht abzuſchaffen fähig ſind, das wird wohl ein Eſel, und ein Krebs nicht zu wege bringen, derowegen ſchreite ich nur zu dem Ende meiner Geſchichte, wie artig dieſe kluge Frau ihre erzörnte ſchamhaffte Tochter mit ihren traurig- und beängſtigten Liebſten wieder zu verſöhnen gewuſt habe.

Eſel. Es iſt ein Zeichen, daß die Mama einen Wohlgefallen on dieſem Liebſten gehabt habe, und daß die Verſprechung mit ihrem Willen geſchehen ſeye, denn ſonſten würde ſie ſich wenig Mühe deswegen gemacht haben.

Krebs. Die Liebe, und die Verſprechung war öffentlich, ehrlich, und mit Bewilligung der Eltern von beyden Seiten, dieſe dazwiſchen kommende Verwirrung aber kam bloß allein wegen einen krancken Jungfern Hindern, und wegen einer ungewöhnlichen Beſuchung bey früher Morgen Stunde her, dahero machte die frieden-liebende Mama die unnöthige Strittigkeiten folgender geſtalt wieder gut: Weil die erzörnte ſchöne Patientin gar nicht aus ihrem Zimmer zu bringen war, und ſo wohl wegen dem verborgenen heimlichen Leibs-Schmertzen, als auch wegen Schamhafftigkeit, ihrem Liebſten keine Gelegenheit ſie zu ſehen geben wolte: So kleidete die Mama den Liebſten vor ein Frauenzimmer an, und weil er das Geſichte glatt abbalbirt hatte, ſo wuſte ihm dieſe liſtige Frau, hin und her um die Wangen kleine artige ſchwartze Fleckgen in Geſtalt der Sterne und halbe Monde anzukleben, daß ſie dadurch das gantze Geſichte mit dem übrigen weiblichen Kopf-Aufputz gantz verſtelt, und recht einnehmbar gemahlt hatte, die übrige Kleidung wurde ihm auch recht nett angezogen, und ſo war der in Ungnade verfallene Amant wegen dem flüchtigen Vorwitz gar in ein Frauenzimmer verwandelt. Er muſte bey allem ſeinem Kummer ſelber lachen, als er ſich gantz fertig in einem groſſen Spiegel nach der Lebens-Gröſſe betrachtete, würde auch manches Mannsbild verliebt, und verwirrt gemacht haben, wenn er in eine Geſellſchafft hätte kommen ſollen, weil ſo wohl ſein gutgebildetes Geſichte, als auch die übrige gantze geſchickte Liebes-Stellung vieles dazu beytrugen, welches alles er mit einem artigen Gang, Wendung, Bewegung, und durch eine zarte Stimme, die er ſich dabey angewöhnte, noch natürlicher zu machen wuſte, wie ſehr ſich die gleichfals in Ungnade geſetzte Magd bey dem Aufputzen getummelt, iſt gar leicht zu ſchlüſſen, weil ſie durch dieſen Schertz auch wieder in die vorige Gewogenheit zu kommen glaubte, ſo bald das männliche Frauenzimmer gantz fertig war, ließ die Mama anſpannen, bey dem Garten-Thore hinaus fahren, als ſich das verſtellte Frauenzimmer zuvor in dem Wagen geſetzt hatte, weil es nun auf dem Lande, und ihrem eigenen Gute war, ſo konte ſie nach ihrem Belieben thun, was ſie ſelbſten wolte, dahero befahl ſie dem Kutſcher ein gut Stücke biß auf die rechte Land-Straſſe zu fahren, ein paarmahl auf einem dazu entlehnten Poſt-Horn wacker zu blaſen, und zu dem rechten Thore hinnein zu kommen. Dieſes alles geſchahe, und weil die Schöne ihr Zimmer nicht auf dieſer Seite, hatte, ſo konte ſie wohl alles hören, aber nichts ſehen, ſie hörte ein Gelauff, daß alles in dem Hauſe lebendig worden ſeye, weil nun ſchon alle in dem gantzen Hauſe dazu abgerichtet waren, ſo muſte mit Fleiß ein Bedienter vor ihrem Zimmer vorbey lauffen, und auf der andern Seite die Gaſt-Zimmer aufmachen, dieſen Diener ruffte die eigenſinnige Schöne zu ſich und fragte ihn, wer denn kommen wäre, ich kan keinen anderen Bericht erſtatten ſagte er, als daß jetzt gleich auf der Poſt ein ſchönes Frauenzimmer gantz allein kommen iſt, welche von der Mama ſehr liebreich, und freundlich angenommen wird, ſie iſt auch ſehr luſtig über ihrer unverhofften Ankunfft, woher ſie aber kommt, wohin ſie gehet und wer ſie iſt, hab ich noch nicht erfahren, nur dieſes hab ich gehört, daß die Mama ſie nicht anders als mein liebes Kind, die Fremde aber ſie wieder Mama nennet, und bey dem Abſteigen haben ſie einander vor Freuden geküßt, und dabey geweinet, ſo bald der Diener dieſes in Eil angebracht, lief er mit ſeinem Gebund-Schlüſſel wieder davon, und die Stiegen hinunter, daß er darüber Hals, und Beine hätte brechen mögen, inzwiſchen ſtunde unſere vorwitzige Schöne in unterſchiedlichen Gedancken.

Eſel.. Ihr habt wie ich höre, wegen einen ſchertzhafften Hindern eine gantze Comoedie geſpielt, wie wird denn endlich der Handel noch abgelauffen ſeyn?

Krebs. Bevor ich dir weiter erzehle, ſo iſt ſehr nöthig zu wiſſen, daß dieſe Schöne noch eine Schweſter hatte, welche um drey Jahr älter als ſie war, dieſe Tochter nun hatte die Mama ihrer Frau Schweſter auf beſtändiges Anhalten zu ihrem Zeit-Vertreibe laſſen müſſen, weil ſie keine Kinder hatte, nahme dahero dieſes artige Kind in dem vierten Jahr ihres Alters mit ſich in ein gantz anders Land auf ihre Güter, allwo ſie ſie in aller Sorgfalt gallant, und tugendhafft biß in ihre mannbahre Jahre erzogen hat, und da ſie ihr auch eine anſehnliche Heyraths-Ausſteuer gegeben, ſo wartete man faſt alle Tage auf dieſe Schöne, weil ſie ſchon eine verſprochene Braut, und einen ſolchen Liebſten hatte, der ihrer wohl würdig ware, ſie aber dieſe Schöne hieß dreyfach glücklich, denn ein groſſes Vermögen bekame ſie von ihrer Frauen Mutter Schweſter als ihrer Pfleg-Mama, das andere Vermögen hatte ſie von ihrer rechten Mama zu hoffen, und den dritten Reichthum empfienge ſie von ihrem wohlhabenden Bräutigam, die zwey Schweſtern aber hatten ſich niemahl geſehen, ſondern nur bloß einander zugeſchrieben, weil ſie gar zu weit von ſammen entlegen waren, und wegen lang anhaltenden Kriegs-Gefahren die Straſſen durch ſo weite Wege unſicher zu reiſen waren, nachdem es aber um dieſe Gegenden ſtille wurde, ſo erwartete man beſtändig die frohe Ankunfft und dieſe aus der Fremde ankommende Tochter, gab eben der Mama die Liſt an die Hand, mit der andern Tochter einen Schertz zu haben, und ſie mit ihrem Liebſten dadurch wegen dem verübten unſchuldigen Vorwitz gäntzlich zu verſöhnen, es fügte ſich auch alles recht artig dazu, die Mama ſchickte zu der Patientin hinauf, und ließ ihr durch einen Bedienten ſagen, ihre Schweſter welche ſie noch niemahl geſehen hätte, wäre kommen, und weil ſie ſich als eine Krancke noch in dem Zimmer hielte, ſo wolte ſie zu ihr kommen, und einen ſchweſterlichen Freundſchaffts-Kuß ablegen, ſofern ſie die Erlaubnüß dazu geben würde, ſo bald der Bediente die Poſt abgeleget, war nichts als Freude bey dieſer Schönen Eigenſinnigen, ſie gabe das Gegen-Compliment, wie ſie mit tauſend Freuden auf einen ſchon ſo lang verhofften Gaſt wartete, ſie auch zum voraus unzehlbar in den Gedancken küſſete, nach dieſem begleitete die Mama die verſtellte Schweſter zu der vorigen Schönen, die ſich unter der Zeit ſo wohl die ſchmertzhaffte heimliche Beile, als auch ſchon mehren-

theils

heils die kleine gelbe Sommer-Sproſſen ver-
rieben hatte, dieweil ſie das erſte durch dien-
iche ſelbſt-gemachte Pflaſter, das andere
ber durch unſer Waſſer verjagte, und ich
an dir nicht beſchreiben lieber Eſel! wie lie-
ens-würdig dieſes artige Bild durch die we-
iae Abzehrung, und gehabten Zorn in den
Nacht-Kleidern ausgeſehen hat. So bald
un die Mama die verſtelte Fremde in das
Zimmer begleitete, ſo umpfiengen ſie einander
nit ſolcher beliebten Zärtlichkeit, daß ſich die
Mama, und der verkleidete Amante faſt
icht des Lachens enthalten kunten, indem
e die ſchöne Lippen aneinander wie gehefftet
ielten, und des Küſſens gar kein Ende wer-
en wolte.

Eſel. Du beſchreibeſt mir die Begeben-
eit ſo natürlich, daß auch ich als ein alter
ſel bald einen Appetit zu einen Kuß bekom-
nen ſolte, ich will aber nur gerne die gäntz-
che Verſöhnung, und die rechte Entdeckung
eſer verſtelten Marquen erwarten, denn wo
e böſe Schöne die Sache wird erfahren ha-
en, ſo weiß ich ſchon zum voraus, daß der
tzte Zorn noch ärger bey ihr als der erſte
uß geweſen ſeyn.

Krebs. Der Schluß dieſer Erzehlung
ird alles lehren, denn als dieſe in der grö-

ſten Freude beyſammen ſaſſen, ſo fügte das Glücke eine gantz beſonders vergnügte Veränderung dazu, indem die würckliche rechte Schweſter zu dem Thore hinnein gefahren kam, und ihren Bräutigam zu einem Bekleiter hatte, ſich ſo wohl vor der Mama zu ſtellen, als auch das angenehme Ja-Wort aus ihrem Munde ſelbſten zu bekommen, da hätteſt du ſehen und hören ſollen lieber Eſel! was in dem Hauſe vor eine Verrwirrung wurde, die Mama aber gienge ihnen gleich entgegen, und ließ die verſtelte Schweſter in dem Zimmer ihrer Tochter, da ſie unterdeſſen die rechte andere Tochter mit hertzlichen Freuden empfienge, und ihr in der Kürtze den gantzen Verlauff der eben gleich angeſtellten Luſtbarkeit erzehlte, ſie zugleich unterrichtete, wie ſie ſich dabey verhalten ſolte, damit die Luſt recht luſtig ausgienge, welchem Befehl auch die fremde angekommene Schöne gar klug nachzuleben wuſte, und indeme die Mama dieſes ſchöne Bild zu der betrogenen Patientin führte, ſagte ſie zu ihr: Meine liebe Tochter, ihr ſeyd betrogen, dieſes iſt nicht eure Schweſter, wohl aber dieſe, welche eben zu der Verwirrung, und kleinen Betrügerey juſt zu recht kommen iſt, dieſe küſſet, dieſe umhalſſet, das iſt eure rechte

Schwe-

Sch
darü
iſt f
roth
zwey
der
der
denn
ſich
man
men
wur
Lieb
vor
viell
mun
wen
te,
ſten
ceſs
den
Ho
men
Ja
von
gekü
nach
Zor

chweſter, wie ſehr die betrogene Schöne
rüber erſchrocken, und erzörnet worden ſeye,
faſt nicht zu ſagen, denn ſie wurde bald
ch, bald blaß in ihrem Angeſichte, die
ey rechte Schweſtern umarmeten einan-
r, die ſchon einmahl betrogene fienge zu
r Verkleideten an, und fragte ſie was ſie
nn vor eine Furie wäre? Darauf legte
h die Mama dazwiſchen, und ſagte,
an müſte hinter die rechte Wahrheit kom-
en, kurtz: Das verſtellte Frauenzimmer
urde entkleidet, und da ſtunde der vorige
ebhaber wieder in ſeinen männlichen Hoſen
r der erzörnten Schönen, welche ihm
elleicht abermahl wegen dem Bewillkom-
ungs-Küſſen ſehr übel würde begegnet ſeyn,
enn nicht endlich die kluge Mama geſagt hät-
, daß die gantze Verſtellung von ihr ſelb-
n herkomme, und damit der gantze Pro-
ſs einmahl ein Ende haben ſolte, ſo wur-
n alle Veranſtaltungen zu einer toppelten
ochzeit gemacht, die rechte neu-angekom-
ene Tochter bekame mit ihrem Liebſten das
a-Wort, und weil die erzörnte Schöne
n ihrem verſtelten Liebſten ſo appetitlich
küſt worden ware, ſo verkehrte ſich endlich
ch vernünfftigen Zureden der Mama aller
orn in der Liebe, und der Groll wegen dem
un-

unverhofft-geſchehenen krancken Hindern wurde gleichfals vergeſſen, indem bey der Hochzeit dieſes zweyfach ſchönen Liebes-Paars alles in ein luſtiges Gelächter verwandelt wurde, und dieſe ſo delicate Schön- kan wohl nicht allezeit nach dieſem über ihren Hindern ein Futteral getragen haben, wenn ſie mit ihrem Geliebten gantz alleine wird geweſen ſeyn, die arme verſtoſſene Magd kam auch wieder in die vorige Gnade, und ſo hatte auf kluges Zureden einer vernünfftigen Mutter alles ein luſtiges, vergnügtes, und gewünſchtes Ende.

Eſel. Eine vernünfftige, tugendhaffte, und ehrbare Mutter iſt denen Kindern nützlicher, und beſſer als der gröſte Schatz, denn eine ſolche weiß durch kluges Anordnen alles ſo anzuſtellen, daß Luſt, Nutzen, und Wohlſeyn daraus entſpringet.

Krebs. Es müſſen aber auch die Töchter fein folgen, und in nützlichen Sachen denen Eltern unermüdeten Gehorſam leiſten, auch ihre wohlgegründete Ermahnungen, und Lehren, als gantz unumgängliche Geſetze annehmen, damit in dem Wiederſpiel, ſo fern ſie ſolches nicht thun, kein unglückſeeliges Ende vor ſie ausſchlage, wie ich dir in einer kurtzen Begebenheit erzehlen will,

welche

lche in unſerer Nachbarſchafft bald nach
Hochzeit, und zweyfachen Verbindung
vier Verliebten bey einer gantz andern Fa-
lie geſchehen iſt, wie ich auch ſolche aus
n Munde meiner Schönen einem andern
auenzimmer, die ſie eben beſuchte, aus-
rlich habe ſagen hören, und iſt die Sa-
alſo geweſen: Gorgon ein reicher und
hlbegütterter Herr, hatte noch eine eintzige
chter übrig, weil ihm der Himmel das
te männliche Pfand ſeiner ehemaligen keu-
n Liebe in das Reich der Todten ruffte,
lcinde, alſo will ich dieſe mehr überna-
ich, als menſchliche Schöne nennen,
ich ſie nach dieſem ſelber aus meinem
ſernen Kercker in der Geſellſchafft meiner
nen Gefangen-Meiſterin geſehen habe,
e ſchöne Dulcinde nun der ſo wohl an
gend, und zu einer recht vollkommenen
hönheit, an keinen dazu erforderlichen Stü-
gar nicht das geringſte abgieng, dieſe
ich wurde durch die kluge Rath-Schlüſſe
Gorgons, dem ſie von Jugend an Ge-
ſam, Liebe und Reſpeckt bezeiget, ſo
l, und gut verheyrathet, daß auch kein
tlich Geſtirne bey dieſer tugendhafften
rbindung mit denen allerbeſten Einflüſſen
Würckungen kan vergeſſen haben, weil
aber

aber diejenige, welche mit ſo unvergleichlich-ſchönen irdiſchen Engeln eine tugendhaffte Verbindung machen, auch mit der Zeit vergöttert und unſterblich werden müſſen, ſo wolte es das Verhängnüß gleichfals daß Heroſtratus von ſeinem angenehmen irdiſchen Himmel in den unvergänglichen Ort aller beſtändigen Schönheiten, nemlich in die Ewigkeit beruffen, und abgefordert wurde. Der natürliche Schmertz, und eine Philoſophiſche kluge Gelaſſenheit ſtritten gleichſam in dem zarten Hertzen des vätterlichen Erzeigers, biß endlich eine über alles würckende Vernunfft die Oberhand erhielte, zwey ſo harte Donner-Schläge nach einander gantz gedultig auszuſtehen, und dem groſſen Schöpfer dasjenige in aller Demuth aufzuopffern, ſo man zwar noch ſehr gerne länger um ſich gehabt hätte, wie aber der gütige Himmel in der unbegreifflichen Natur nach ſchwehren und gefährlichen Gewittern allezeit wieder einen angenehmen fröhlichen Sonnen-Schein zu ertheilen beliebt, ſo gienge dieſesmahl die allweiſſe Fügung auch nicht ohne ſonderbahre Vergnügung ab, weil bald darauf die hinterlaſſene ſchöne Dulcinde mit einem ausbündig ſchönen verintreſſirten männlichen Liebes-Pfand erfreuet wurde, dadurch das Trauer-Jahr wieder mit dieſem jungen Phœnix belebet war, inzwiſchen fehlete nichts an der treuen Sorgfalt des Gorgons, ſeine höchſt-überlegte Rath-Schlüſſe waren pure Centner-Worte, und es iſt gar leicht zu glauben, wie viel der allergallanteſten Liebhaber wegen einer ſo irdiſchen Göttin werden geſeuffzet haben, Gorgon aber hatte ſeinen Schluß ſchon zu ihrem beſten gemacht, lieſſe auch an guten Vorſtellungen nichts ermangeln ein groſſes Glücke zu bewerckſtellen, weil aber in allen Ständen Menſchen gefunden werden, welche das Gute aus bloſſer Tummheit, oder aus Eigen-Nutz zu verhindern trachten, ſo war auch hier an ſolchen Perſonen kein Mangel, kurtz: Die Schöne hatte zwey Wege, einen glücklichen, und einen verdrüßlichen, und weil ſie des Gorgons Reden, und Lehren nicht als ſo gar nachdenckliche Worte betrachtete, ſo folgte ſie mehr ihren Creaturen, und ihrer eigenen Neigung, und bey dieſer ihrer dem Gorgon gantz zuwieder lauffenden Art, kam es endlich nach und nach ſo weit, daß ſie ſich der väterlichen Liebe und natürlichen Gewogenheit gäntzlich beraubet ſahe, und dürffte ſie ſich auch noch bey dieſer Sache viel ſchaden, wo nicht andere Gedancken dazwiſchen kommen /

ſo ſie in eine lange, und beklagens-würdige Traurigkeit zu ſtürtzen fähig wäre, man verhoffet aber noch allezeit das Beſte, und ich habe dir dieſe Geſchichte mein lieber Eſel nur deßwegen erzehlet, damit du einen Unterſchied zwiſchen zweyerley Begebenheiten habeſt.

Eſel. Ich bleibe dir allezeit davor danckbar, und erkäntlich, verwundere mich aber dabey nicht wenig, daß man ſolche ohrenblaſende, und anleitende Perſonen nicht zu züchtigen, und der Billigkeit nach, ſo wie ſie es verdienet haben, zu beſtraffen trachte.

Krebs. Auch dieſes iſt geſchehen, weil man aber die rechten nicht hat bekommen können, ſo hat auch unter der Gerechtigkeit die Barmhertzigkeit, und Gnade die Oberhand.

Eſel. Ich wünſche zu allen Sachen das Beſte, und wolte, daß alle Menſchen ſich ſo zu verhalten wüſten, damit ihnen niemal ein Unglück entgegen ſtehen könte.

Krebs. Ich vereinige meinen treuen Wunſch mit dem Deinen, der Himmel regiere alle Eltern, er regiere alle Kinder, und regiere auch alle ſterbliche Creaturen, damit ſie ihr Glück, und nicht ihr Unglück ſuchen - - - - Damit ich aber wieder auf mich ſelbſten komme, ſo hatte meine Schöne nunmehro von unſerm Krebs-Waſſer vermöge des dazu gemiſchten Pulvers alle ihre kleine gelbe Fleckgen in dem Angeſicht verloren, und als ſie eben in dem Begriff war nach Mittag eine kleine geſunde Bewegung zu machen, und uns aus dem gläſſernen Kercker zu erlöſen, und in eben das Waſſer zu ſchütten, woraus man uns gefangen hatte, (weil dieſes eine ſympathetiſche Eigenſchafft iſt, welche zu der Kunſt höchſt nöthig gehört,) ſo begegnete ihr eine gute Freundin, welche auch ſolche Fleckgen in dem Geſichte hatte, weil nun bey dem Frauenzimmer der Vorwitz allezeit ſehr groß iſt, ſo fragte dieſe, was ſie denn mit den Krebſen in den Zucker-Glaſe machen wolte, ob ſie etwan gar entſchloſſen ſeye, eine neue Erfindung vor die Schlecker-Mäuler zu machen? und ob ſie uns wie die Pomerantzen-Schalen in Zucker ſieden, und hernach mit ſammt den Krebſen-Harniſch, oder mit ſamt unſren Kleidern candiren wolte? Meine ſchöne lachte zu der Frage, erklärte ihr aber das gantze Geheimnüß, lehrete ſie auch ſolches, weil ſie einander liebten, jene erhielte auch bald auf ihre Bitte das Glaß, weil wir ſchon nach der Kunſt bereit waren, die beſchwure ſie aber dabey, ihr nach den vergangenen Flecken ſolches ſelbſten wider in ihre eigene Hände zu liefern, und auf uns wohl Achtung zu geben, auch uns durch das Pulver ſo zu halten, damit wir ja nicht umkommen, und ſterben möchten, weil ſie ſich einmahl vorgenommen habe, uns ſelbſten wieder nach unſerer Geburts-Stadt zu tragen und in den Bach zu ſchütten. Die andere danckte ihr vor den gegebenen Rath vielfältig, verſprach auch in allem Gehorſam zu leiſten, und ſo hatten wir arme Krebſe abermahl keine Hoffnung zu einer ſo baldigen Befreyung, gleichwohl war die neue Kercker-Meiſterin auch nicht häßlich, und wir hatten doch noch einen Troſt einmahl aus dem Gefängnüß erlöſet zu werden, welches viel 100. nicht haben, die in der elendeſten Sclaverey ihre Jahre, und ihr edles Leben, ob ſie ſchon offt von guter Geburt ſind, jämmerlich enden müſſen.

Eſel. Die Gefangenſchafft, und Einſperrung des Leibes iſt zwar ein erſchröckliches Ubel, die Sclaverey aber des Geiſtes, der Seele, und des Verſtandes iſt nach gewiſſer Art viel erſchröcklicher als alle Einkerckerungen ſie mögen ſo entſetzlich ſeyn, als ſie nur immer wollen.

Krebs. Dieſes wird dir kein Kluger widerſprechen, mein lieber Eſel. --- Aber wieder auf die unterredende Frauenzimmer zu kommen, ſo fiengen ſie einen Diſcurs von dem Ehe-Stande an, und brachten die Vergnügungen, und auch die Verdrüßlichkeiten vor, welche darinnen vorzukommen, und zu geſchehen pflegen, wenn nicht zwey gleiche Gemüther zuſammen treffen, oder wenn etwan die gifftige Peſt der Eiferſucht das Paradies der Liebe zu einer Marter-Hölle machte.

Eſel. Deswegen ſolten junge Leute nicht ſo gleich bey der erſten Flatter-Liebe hinein tappen, und auf dem Ehe-Stand gedencken, weil es nicht auf Tage, Wochen, Monat, und Jahre, ſondern auf Lebens-lang angeſehen iſt, ſie ſolten einander recht kennen lernen, und in vielen Dingen auf die Probe ſtellen, wie man ſich bey einer groſſen Freude, bey einer groſſen Traurigkeit, bey einem plötzlichen ſtarcken Schrecken, und Unglück, ja wie man ſich bey überhäufften Wohlergehen, und zu viel eingenommenen Trunck verhalte.

Krebs. Wenn dieſes alle Menſchen ſo nachdencklich erwegen ſolten, ſo würden wohl ſehr viele Heyrathen, und Verbindungen gar nicht geſchehen, und es wäre offt gut, wenn manche Heurath ungeſchehen bliebe, das ſchöne Wort: Treu-beſtändig wird ſo wenig gehalten, und in acht genommen, davon ich dir etwas erzehlen will, ſo nicht gar lange in der Nachbarſchafft meiner zweyten Kercker-Meiſterin geſchehen iſt, die Principal-Perſon aus dieſer Begebenheit hat ſolche ſelbſten meiner Gebieterin vertraut, auch ihr von denen heimlichſten Umſtänden nichts verſchwiegen, dahero erzehle ich dir auch die Sache nicht als eine Fabel, ſondern als was ſolches, welches wohl angehöret zu werden verdienet.

Eſel. So will ich dabey die Ohren ſpitzen, und recht aufmerckſam dazu Achtung geben.

Krebs. Und ich will dir nichts davon als die Namen verſchweigen, das Ubrige aber alles aufrichtig ſagen. Ein reicher, und von dem Himmel geſegneter Künſtler, den ich Artindo nennen will, der hatte ſich mit einer gleichfals wohlhabenden ſchönen jungen Wittib eines andern verſtorbenen Künſtlers, die Celimene heiſſen mag, vermählet, beyde waren noch jung, ſchön, und feuerig, keinen Kummer hatten ſie auch nicht, weil ſich das Geld täglich bey ihnen mehrete, und das Glücke hatte ſo zu ſagen die Wohnung bey ihnen aufgeſchlagen , weil aber Artindo gar offt verreiſen muſte , und wegen ſeiner Kunſt an unterſchiedliche entlegene Orte beruffen wurde , ſo hatte Celimene die beſte Gelegenheit , auf etwas ſolches zu dencken , welches nicht recht iſt , und wider die verſprochene Treue lauffet , zu dieſem Ende hatte ſie ſich eine ſolche Magd genommen , die , wenn ſie bey der Proſerpine in der Hölle ſolte gedient haben , dem Teuffel ſelbſten zu einem noch gröſſern Kopff-Zierrath würde behülfflich geweſen ſeyn , weil aber Artindo einen Lehr-Buben hatte , der ihm recht treu war , ſo erfuhr er manchmahl von dieſem ſolche Sachen , die er nicht gerne hörte , und faſt nicht glauben kunte , denn ſo offt er wohin verreiſen muſte , ſtelte ſich Celimene gantz untröſtlich , ſie weinte immmer ein paar Tage zuvor , wenn ſie ihm die Wäſche , und andere nöthige Sachen auf die Reiſe zurecht legte , er tröſtete ſie zwar nach ſeiner Wohlredenheit ſo viel ihm möglich ware , die Thränen aber rollten dabey noch viel hefftiger über ihr ſchöne Wangen , und eylten denen weiſſen zarten Milch-Hügeln zu , ſich alldorten als wie in einen kleinen geöffneten Abgrund zu ſtürtzen , darüber wurde Artindo offt in ſeinen Gedancken ſtrittig , ob er den Lehr-

Buben alles glauben ſolte, und ob ihm auch ſchon keines von allen dreyen Kindern männlichen Geſchlechts gleichte, ſo hielte er doch Celimenen noch vor ehrlicher, als ſie in der That wäre, hinter die rechte Wahrheit endlich einmahl zu kommen, ſo machte er einen erdichteten Brief, darinnen er in eine groſſe Stadt beruffen wurde, allda etwas nach ſeiner Kunſt zu verfertigen. Er ſtelte ſich vor Celimenen, als wenn ihm die Reiſe dieſesmahl gantz ungelegen wäre, und ſie begleitete ſeine Reden mit einer angenommenen Traurigkeit, daß auch der Witzigſte dadurch hätte betrogen werden ſollen, indeſſen wurden die Veranſtaltungen zu der Reiſe gemacht, der Abſchied ſchiene ſehr betrübt zu ſeyn, und er fuhre mit ſeinen treuen Lehr-Buben in ihrer Gegenwart fort, hielte ſich aber eine Stunde vor der Stadt bey einem ſeiner guten Freunde in ſeinem Land-Hof auf, mit welchem er ſein gantzes Vorhaben ſchon abgeredet hatte, nach ein paar Tagen ſchickte er einen treuen Diener ſeines Freundes in die Stadt bey ſeinem Hauſe zu ſpioniren, weil er bey ihnen nicht verdächtig ſeyn kunte, indem er faſt alle Wochen ein paar mahl dahin gehen muſte, der verwunderte ſich aber nicht wenig bey ſich ſelber, als er ſahe, daß es auf ein Tractiren darinnen loß gienge, weil alles mit ſieden und braten beſchäfftiget ware, man wieſe ihn auch gantz kurtz ab, und ſagte ihm, daß der Herr verreiſet wäre, würde auch ſo bald nicht wieder kommen können, weil er eine gute Arbeit bekommen hätte. Indeſſen hatte Artindo ſeinen Lehr-Buben ernſtlich zugeredet, ihm bey ſeinem guten Gewiſſen alles recht zu bekennen, und nicht etwan aus Paſſion etwas auf ſeine Frau zu lügen, weil ſie ihm einmahl ein paar nachdrückliche Ohrfeigen wegen einer gantz geringen Sache gegeben hatte, indem ſie immer einen heimlichen Argwohn gegen ihn truge, daß er ihre Lebens-Art mercke, und dem Artindo verrathe, dahero hatte ſie allezeit lieber, wenn er ihn mit auf die Reiſe nahme, und nicht zu Hauſe lieſſe. Der Lehr-Bube nun ſtunde ſein Gewiſſens-Examen großmüthig aus, und verſchwure ſich hoch, und vermeſſen, wenn es Artindo nicht alſo befinden würde, ſolte er ihn in Gegenwart ſeiner Frauen ohne alle Baemhertzigkeit todt ſchlagen, ſie waren würcklich noch unter dieſen Reden begriffen, als der ausgeſchickte ehrliche Spion in das Zimmer trat, und von allem, was er geſehen, und gehöret aufrichtige und unverfälſchte Nachricht ertheilte, denn die Frau konte in der Abweſenheit des Manns thun, was ſie wolte, weil keine andere Haus-Inwohner, auch kein Lehr Bube, und keine Geſellen waren, dahero hielte ſie mit ihren zwey Mägden, davon ſie ſich eine recht wohl abgerichtet hatte, die gewöhnliche Katzen-Jagt, und ließ ſich den Kater dazu nach ihrem Belieben beſtellen, der ordentlich in der Abend-Demmerung ſeine Aufwartung machte, und von einer andern Kunſt ein ſehr guter Arbeiter, auch noch ledig war, Artindo merckte gar wohl, wie viel es geſchlagen, und daß die Uhr des Botens mit deß Bubens ſeiner accurat überein treffe, darauf wurde der Schluß feſt geſtelt, ihnen eine gantz unverhoffte Viſite zu geben, er nahm Abſchied von ſeinem Freunde, danckte vor alles Gute, und kam bey dem Thor-Schluß noch glücklich in die Stadt, hielte ſich aber gantz nahe bey dem Thor in einem Wirthshaus auf, und ließ ſich da ein Glaß Wein, und etwas kalt Aufgeſchnittenes geben, biß er ſeine rechte Zeit zum nach Hauſe gehen erſehen möchte, in dieſem Wirths-Haus vertraute er ſich dem Gaſtgeber ſelbſten als ſeinem alten guten Freunde, und erſuchte ihn als ein Zeuge mit ihm in ſein Haus zu gehen, er verſprache ihm dabey auch bey der würcklichen That ſich alſo zu bezwingen, und nicht das allergeringſte Unglück, weder an einem noch an dem andern auszuüben. Der Tracteur willigte in ſein Begehren, und als die dazu erforderliche Zeit nach ſeiner Meynung erſchienen, ſo giengen ſie alle drey gantz ſtille mit einer guten Blent-Laterne, er hatte zu dem Ende ſchon den Haupt-Schlüſſel von der Garten-Thüre mit ſich genommen, ſie kamen auch durch denſelben glücklich in das Haus, in demſelben war alles ſtille, wie ſie aber über eine Stiege kamen, fanden ſie die eine ſaubere Magd in dem Vorhaus mit einem ihnen unbekannten Menſchen, an einem Tiſche bey Wein, Bier, und guten Speiſen einander in Armen haltend, feſte ſchlaffen, das Licht war in dem Leuchter ab, und ausgebrennt, und hatte auf der einen Seite denſelben noch ein wenig geſchmoltzen, aus dieſem Anblick machte ſich Artindo ſchon dem Vorſchmack, wie es bey ſeiner lieben Celimene ausſehen werde, als ſie dieſe beyde beleuchtet hatten, lieſſen ſie ſolche gantz ungeſtört in ihrer Ruhe ſitzen, und indem ſie die Laterne wieder finſter gemacht, ſchlichen ſie in der Celimene Zimmer, dieſe wurde munter, und fragte, wer iſt da? Ich, ſagte Artindo mit gantz ſachter Stimme, Celimene glaubte halb-ſchlaff-trunckend, es ſeye die Magd, etwas zu holen, und ließ ſich nichts anfechten, in dem machte Artindo die Laterne wieder licht, und fande den Tiſch noch gedeckt, und mit den beſten Weinen, und Speiſen beſetzt, er gienge mit ſeinem Freunde, und Lehr-Buben zu dem Bette, und fande, was er geſucht hatte, darauf ſetzten ſie ſich zu dem Tiſche, zindeten mit ihrem Licht das darauf ſtehende Licht an, und nachdem ſie des fremden Gaſtes Degen genommen hatten, machten ſie ſich von denen noch übrig-gebliebenen delicaten Weinen, und Speiſen luſtig, und truncken die Geſundheit der beyden Ruhenden, welche auch der ehrliche Lehr-Bube trincken muſte, dem ſie zugleich ein paar Graß-Vögel eine halbe Schneppe, und einen Fliegel von einem Phaſan gaben, dabey ſich der Bube wohl befande, und die folgende Comœdie ab wartete, die beyde inzwiſchen dachten an den Todt, ein jedes kleidete ſich an ſo geſchwinde als nur immer möglich ware, ſie hatten aber die Thüre ſchon in dem Schlaff-Zimmer verſchloſſen, und das Durchgehen verhindert, wie ſich nun der Hr. Schwager angekleidet, ſo glaubte er entweder das Leben zu verliehren, oder halb todt geprügelt zu werden, Artindo aber lude beyde zu

dem Tiſche, und ſie hatten bißhero noch nichts
geredet, denn zu keiner Entſchuldigung war kein
Rath, Artindo truncke abermahl ihre Geſund-
heit, welche der Tracteur, und der Lehr-Bu-
be wiederholen muſten, Celimene aber fiel zu
es Artindo Füſſen, fienge an flehentlich zu
weinen, und der Herr Schwager gab gleich-
als die allerbeſte Worte, ſein Blut, und ſein
Leben zu ſchonen, und auch der Celimenen
en begangenen Fehler nach zu ſehen. Artin-
do fienge gantz gelaſſen, und ſanfftmüthig an:
Jch habe dieſen ehrlichen Mann als einen Zeu-
gen mit mir genommen, was in meinem Hau-
paſſirt, er, und ich haben es auch nun geſe-
en, und ich habe euch beyden ſchon die be-
angene That verziehen, euch Herr Schwa-
er aber ſag ich mit kurtzem dieſes: Werdet
r euch nicht in 24. Stunden aus der Stadt
achen, ſo ſeyd ihr ein Kind des Todtes ehe
r euch ſolches einbildet, und zwar mit euren
genen Degen, den ich zu dieſem Ende als ei-
e beſtändige Gedächtnüs tragen werde, ihr
het jetzt, daß ich meine Hände nicht in eurem
Blut waſchen will, hütet euch aber künfftig
or ferneren ſolchen Begebenheiten, denn ihr
öchtet nicht in allen Häuſern ſo, wie bey mir
ntlaſſen werden, ihr habt jetzt meinen Aus-
ruch gehört, werdet ihr denſelben nicht nach-
leben,

leben, ſo gebt euch die Schuld, denn wo ich euch in die Stadt, oder dieſer Gegend herum finde, oder antreffe, ſo errinnert euch meines Verſprechens, nunmehro aber packt euch aus meinen Augen, der in gröſten Aengſten geweſene Herr Schwager danckte vor den gütigen Ausſpruch, verſprach auch ſeinem Befehl nachzuleben, ließ ſeinen ſilbernen Degen gar gerne im Stiche, und packte ſich voll Angſt und Schrecken unter denen 24. Stunden aus der Stadt, und gantzen Gegend, und verfügte ſich in eine andere groſſe Stadt, gab aber wegen der unverhofften geſchwinden Abreiſe die Urſache eines Todes-Falls von einem ſeiner Befreunden, wie ſehr ſchmertzlich aber der Abſchied in den Gedancken ſeiner Celimenen, und auch bey ihm wegen derſelben werde geweſen ſeyn, iſt gor leicht zu ſchlüſſen, auf den großmüthigen Artindo wieder zu kommen, ſo erſuchte er den Tracteur die Nacht noch gar bey ihm zu bleiben, indeſſen nahm er ſeine ordinaire Hand-Ochſen-Sähne oder Ochſen Zehm, und gabe der Magd nebſt ihrem Neben-Geiſt den ewigen Dienſt und Haus-Abſchied, jagte ſie auch noch in derſelben Nacht fort, und als er ſich erkundigte, wer dieſer Nacht-Tröſter geweſen ſeye, ſo erhielt er unter dem Zupriegeln ſo viel Nachricht, er wäre ein verdorbener Studioſus, und damit bekam er ſein Teſtimonium über den Buckel, die andere Magd in dem Kinder-Zimmer kam zu dieſem Tummult auch nur halbangekleidet herzugelauffen, dieſe aber, weil Artindo von dem Lehr-Buben ſchon vernommen hatte, daß ſie ehrlich ſeye, und ſich wegen ſolchen Dingen nicht gebrauchen lieſſe, bekam von Artindo einen harten Thaler geſchenckt, weil ſie ſehr erſchrocken ware. Die Magd erfreute ſich vielmehr über dieſes ſo unverhoffte Geſchencke, als wenn ſie einen groſſen Schatz gefunden hätte, weil ſie ſich nicht einbildete, unter ſo ſchröckbar-feindlichen Gefahren einen ſo beliebten Friedens-Pfennig zu bekommen.

Eſel. Biß hierher iſt deine Erzehlung noch zimlich artig untereinander, und ich trage nur Verlangen zu erfahren, wie das Ende mit der beſtürtzten Frauen heraus kommen wird.

Krebs. Traurig genung, dergleichen du noch nicht gehört haben wirſt - - - Artindo ſagte zu der verwirrten Celimene, ſie ſolte ſich nur wieder niederlegen, er würde heut nicht mehr ſchlaffen gehen, weil es ſchon halb drey Uhr gegen Morgen war, und zu tagen begunte, Celimene gehorſamte dem Befehl, und legte ſich mit Weinen, und Seufftzen wieder in das jenige Lager, ſo ſie doch tauſendmahl wegen ihrer eigenen begangenen Schand-That hätte verfluchen ſollen / Artindo aber zoge den erbeuteten Degen hervor, und legte denſelben entblöſſet auf den Tiſch, wie Celimene über dieſe Veränderung erſchrocken ſey, iſt leicht zu glauben, weil ſie alle Augenblicke einen tödtlichen Stich zu beſorgen hatte, er redete aber kein Wort mit ihr, ſondern machte manchesmahl eine geſchwinde Bewegung, ſtunde plötzlich mit einem ruckenden Geräuſche von dem Stul auf, ergriffe den entblöſten Degen, bliebe in dem tieffſinnigen Nachdencken ſtehen, ſeufftzete einmahl mit einem grollhafften und erzörnten Brummen, ließ wie entkräfftet den Degen wieder fallen, und ſetzte ſich auf die vorige Stelle nieder. Dieſes continuirte er vielmahl biß der Hammer Sechſe ſchlug, ſo offt er nun eine ſolche bewegende Veränderung machte, ſo offt muſte die Celimene gleichſam mit dem Tode ringen, dabey ſie ſich allezeit ihrem Schöpffer aufopfferte, und ihre Sünden ſchmertzlich beweinte, und ſo offt eine ſolche faſt tödtliche Angſt, und Reumüthigkeit bey Celimenen erfolgte, ſo offt ſetzte er ſich wie ein wütender Menſch wieder nieder, der helle Tag endlich machte dieſer traurigen Action eine andere Veränderung, er befahl ihr, ſie ſolte ſich auf das allerzierlichſte aufputzen, ihre ſchönſte Kleider, und den beſten Schmuck nehmen, denn er wolte ſie in ein ſolches Ort führen, allda ſie ſich alſo verhalten ſolte, damit ſie ihrem gütigſten, und langmütigſten Schöpffer, und auch den Menſchen gefallen möchte, er wolte dieſes im gleichen thun, und ſich ihr zum allerletztenmahl nett anziehen, als ihm möglich ſeyn würde, ließ ihr darauf alles benöthigte bringen, und ſperrte ſie in das Zimmer ein, damit ſie nicht flüchtig werden kunte. Sie gehorſamte ſeinem wunderbaren Befehl, und ſtellte ſich den Todt auf eine deſto verwunderlichere Weiſe vor, er hatte ſich indeſſen auch recht gallant angekleidet, und holte ſie aus dem verſperrten Marter-Orte ab, da ſie ihn denn wegen der ängſtlichen, bleichen, todten Farbe bey ihrem Aufputz, und ſchönen Kleidern nichts deſto weniger annehmlich vorkame, und ſein Hertze zu einem noch zimlichen Mitleiden bewegte, gleichwohl war ſein Vorſatz unwiederrufflich, komme, ſagte er, wir wollen in ein dem groſſen Schöpffer gehöriges Ort gehen, und einen guten Gewiſſens-Rath ruffen laſſen, mit dem ich, und du einen höchſt nöthigen Diſcurs haben müſſen, wie ſie ſich beyde nun dahin verfügt, und einen ſolchen Mann gegenwärtig hatten, ſo machte er vor ihr den Anfang ſeiner heimlichen Unterredung, und ermahnte den Gewiſſens-Rath ernſtlich, ſeine Frau zu einer rechten Reue, und Erkenntnüß zu bringen, welches auch nach dieſem die häuffige Thränen ihres Weinens ſattſam bezeigten, daß er ihr Hertz durch kräfftige Worte zimlich bewegt, und gerühret haben müſſe. So bald ſie beyde wieder in ihrer Behauſung kommen waren, wolte ſich Celimene auskleiden, und allen Aufputz aufheben und abnehmen, Artindo aber gebot ihr, ſolches nicht zu thun, und ſagte; ſie ſolte nur ſo angezogen bleiben, denn der gantze Kleider-Putz ſolte ihr Sterbe-Zierrath ſeyn, machte zugleich einen Schranck auf, und rührete ein weiſſes Pulver in einen Becher voll Wein, reichte ihr ſolchen ohne lange Wiederrede auszutrincken, und ſich nunmehro zu dem Sterben, und wohlverdienten Todte gefaſt zu machen, oder ein ſchimpflicher Ende zu gewarten, Celimene kniete mit flüſſenden Thränen vor ihm nieder, und flehete vor ihr Leben, aber er hatte die Ohren verſtopfft, und indem er abermahl den eroberten Degen, entblöſt auf den Tiſch legte, ſperrte er das Zimmer inwendig zu, damit ſie niemand durch eine unverhoffte Ankunfft ſtöhren ſollte, und reichte ihr den bereiteten Trunck, wie ſie nun den Ernſt ſahe, erſuchte ſie ihn nur noch ſo viel Zeit übrig zu laſſen, damit ſie ſich ihrem

Schöpffer gäntzlich überlaſſen könne; er verſagte ihr auch dieſe bewegliche Bitte nicht, und laß ihr ſelber aus einem Buche die allerbeweglichſte Todes-Betrachtungen vor, unter dieſem geiſtreichen Zuhören hatte ſie ſich völlig mit dem Schöpffer vereiniget, und unter dem reumüthigſten Weinen zu dem Sterben fertig gemacht, ſie nahm alſo ſelber den Becher in die Hand, beurlaubte ſich von ihm auf das allerbeweglichſte, und nachdem ſie nochmahlen um Verzeihung gebetten hatte, ſo leerte ſie auf ſein Wohlergehen dieſen letzten Trunck mit Angſt, und zitterenden Händen aus, darüber auch Artindo ſelbſten zum Weinen bewegt wurde, weil er ſie ſchon gleichſam halb ſterbend vor ſich knien ſahe, nach dem verrichteten Todten-Trunck hub er ſie von der Erde auf, küſte ſie, und ſagte, er habe ihr nunmehro alles verziehen, wolte auch nicht ehe von ihr weichen, biß ihr Geiſt den Leib verlaſſen haben würde, er ſetzte ſich zu ihr nieder, und continuirte beſtändig mit Leſung tödtlicher Betrachtungen, ehe aber noch eine Stunde vorbey ware, ſo fienge der Trunck ſchon ſeine Würckung an, ſie wurde todten bleich, die Angſt Tropffen rollten ihr von der Stirne, und ein kalter Angſt-Schweiß benetzte ihren gantzen Leib, der Schmertz benahm ihr die Sprache, und ein grauſames Erbrechen raubte ihr die Kräffte länger auf dem Seſſel ſitzen zu können, er entkleidete ſie dahero ſelbſten, truge ſie in das Bette, und hörte nicht auf, durch hertzdringendes Zureden ſie zu dem Wege der Ewigkeit ſtets bereitet zu halten, als nun das ſtarcke, und offt wiederholte Erbrechen ein Ende hatte, meldete ſich aus Mattigkeit der Schlaff an, er küſte ſie, nahm nochmahlen Abſchied von ihr, und ließ ſie alleine, ſchaffte aber in der Küche eine kräfftige Suppe an, weil er dem Trauer-Spiel ein Ende machen wolte, denn er hatte in dem Wein nichts anders als ein Brech-Pulver gemiſcht, wolte ihr aber zu einer Straffe ſolche Todtes-Angſt einjagen, ſie dadurch zu einer wahren Erkänntnüß zu bringen, er beſuchte ſie zuweilen, was ſie machte, ſie ſchlieff aber ſanffte, und nachdem ſie erſt in fünff Stunden wieder aus der Mattigkeit ihres Schlaffes zu ſich ſelbſten kame, und die Augen eröffnete, ſahe ſie den Artindo vor dem Bette ſitzen, ſie machte mit gebrochner Stimme den ſchwachen Mund auf, und fragte; ob ſie denn noch nicht todt wäre, und ob ſie denn ſo langſam gemartert ſterben ſolte? Artindo entdeckte ihr darauf das gantze Geheimnüß ſeiner verübten Rache, gebot ihr künfftig treuer gegen ihm zu ſeyn, und ſich alſo aufzuführen, wie es einer Eheliebenden Frauen zuſtünde, gab ihr eine Hertz-Stärckung auf alle dieſe überſtandene Schröcken, und von dieſer Zeit an lebten ſie alſo miteinander, darüber die reine Geiſter, und tugendhaffte Menſchen eine Freude haben - - - War dieſes nicht mein lieber Eſel eine artige Erfindung ſich an der Frauen zu rächen, und ſie mit ſo vielerley Todes-Aengſten zu martern, gleichwohl aber keinen Mordt zu begehen, und ſie zu einer reumüthigen Erkänntnüß der Sünden zu bringen?

Eſel. Dieſer Mann hat etwas gethan, elches viele tauſend nicht gethan haben, und hun werden, er iſt aber billig in dieſer ausge- onnenen Straff zu loben, weil er ſie auf einen ugendhafften Weg gebracht hat, und alſo iſt ie nur dem Laſter nach abgeſtorben, und in er ehelichen Treue auf das Neue belebet wor- en.

Krebs. Weil wir eben von der Treue, und ahren Liebe zwiſchen verehelichten Perſonen eden, ſo ſchickt ſich die Eiferſucht gut dazu avon ich dir was luſtigeres auf dieſe etwas raurige Begebenheit erzehlen will, wenn es dir eliebet.

Eſel. Es wird mir angenehm zu hören eyn, bevor du aber die Erzehlung anfangeſt, uß ich dich nur dieſes fragen, ob du denn die

Eiferſucht unter zwey Verliebten nicht vor eine Treue, vor eine wahre Liebe, und vor eine Tugend erkenneſt, denn wo eines mit dem andern nicht eine kleine Eiferſucht bezeiget, da kan ja keine Liebe geſucht werden, ein Kleinod, oder ſonſt was koſtbahres, ſo man recht werth hält, und liebt, wird man behutſam, und fleiſſig vor Dieben, und Raubern in acht zu nehmen wiſſen, wie ſolte denn eine Manns-Perſon, oder ein Frauenzimmer nicht auch eine Eiferſucht bezeigen, wenn etwan ein kleiner Argwohn ohngefehr aufſtoſſet.

Krebs. Ich kan dir nicht wiederſprechen, man muß aber auch in der Eiferſucht einen vernünfftigen Unterſchied zu machen wiſſen, wenn eines nach dem andern gar nichts fraget, man mag da, oder dort hin in Compagnien gehen, wo man will, da iſt ſchon keine Liebe, und auch keine Eiferſucht mehr, und folglich wird von der Treue gar nicht viel Weſens gemacht, und dieſes iſt kein gutes Zeichen zwiſchen zwey Verehelichten, ſo bald aber ſchon ein Blick, ein Gruß, oder eine unſchuldige Beſuchung zu hunderterley eiferſüchtigen Fragen, Anlaß giebet, da hat ſich die allzuhefftige Liebe ſchon in Sclaverey verwandelt, die Mittel-Straſſe iſt die beſte, was man recht hertzlich liebet, leihet man nicht aus, und was man ſelbſten gerne ſiehet, damit prahlet man auch vor andern, doch muß in allen Vernunffts Ziel, und Maaß gehalten werden, denn ſonſten durffte wohl eine Creatur mit der andern gar nichts reden, und ein Menſch müſte über den andern ein Futral machen laſſen, ſo könte niemand das andere anſehen, dieſes wäre aber eine Marter, und kein Vergnügen auf der Welt, deßwegen will ich dir eine ſolche Begebenheit von der Eiferſucht ſagen, die in eben dieſen Hauſe paſſirt iſt, wo ich meine zweyte Kercker-Meiſterin hatte, die gleichfals durch uns Krebſe, ſchön werden wolte. In dieſem Hauſe waren Innwohner, welche meiner Gebieterin die jährige Zinſung abführten, der Mann hatte einen einträglichen Dienſt, und dieſe beyde junge Ehe-Leute kunten gantz wohl glücklich, und geſegnet leben, wurden auch mit einem ſchönen wohlgebildeten Knaben erfreuet, welcher zu meiner Zeit, als ich in dem Hauſe gefänglich gehalten wurde, ſchon bald ein Jahr alt war, die Frau kam öffter zu meiner Gebieterin, und weil ich nebſt den andern Krebſen in dem Glaſe in einem Winckel gantz frey, und erhöhet ſtunde, ſo kunte ich ſie gar fft ſehen, und hören, dieſe gute Frau beklag-e ſich nun ſchmertzlich, daß ihr Mann ſo erſchröcklich mit ihr eyfere, und weil er wegen dem Dienſt nicht zu Hauſe ſeyn könne, und nur zu dem Mittag-Eſſen, und des Nachtes nach Hauß komme, ſo wäre es allzeit nöthig, ſie ſchwöhre ihm 1000 Eyde, daß niemand unter der Zeit bey ihr geweſen ſeye, dieſer beſtändige Argwohn wurde endlich der guten Frauen gantz unerträglich, und ſie wünſchte ſich wohl offt in einer Stunde aus Verzweifflung hundertmahl den Todt, ich muß es zwar bekennen, daß er, wegen ihrer annehmlichen Schönheit, und ungemein liebreitzenden Augen Urſache zu eifern hatte, weil ſie aber grundehrlich, und tugendhafft ware, ſo wurde endlich aus lauter Eyferſucht dieſer eheliche Himmel zu einer Hölle. Die böſe Geiſter des Argwohns ruheten auch unter dieſen beyden Perſonen nicht, biß ſie nach und nach ihren Zweck immer beſſer erhielten, und weil zu allem Unglück der kleine Knabe als ein zartes unſchuldiges Kind dem Vatter nicht ſchon gantz gleichte, ſo hatte ſie den beſtändigen Vorwurff wegen ſeinem Mißtrauen, einmahl entriſſe die Gedult bey ihr, und ſie fienge gleichſam an unter dem abermahl wiederholten Sticheln recht wie raſend zu werden, ergrieffe ein Meſſer, und ſagte in einer faſt wütenden Art, ſie wolte erſt das ihm nicht gleichſehende Kind, hernach aber ſich erſtechen, ſo wäre ſie einmahl von dem eyferſüchtigen Teuffel befreyet, und der Marter loß, der Mann lieffe ihr nach, bemächtigte ſich des Meſſers, jedoch nicht ohne kleine Verletzung der rechten Hand, er ſchmiſſe das Meſſer zu dem Fenſter hinaus, und nahm das Kind, ſo nichts als ein Hembdgen an hatte auf die Arme, kniete nieder, und flehete den Schöpffer aller lebenden Geſchöpffe inbrünſtig an, er wolte ihm doch ein wahres Zeichen geben, ob dieſes Kind pur von ihm ſeye oder nicht, ſo ſolte aller Argwohn ein gäntzliches Ende nehmen, in dem er auf den Knien in dieſem eifrigen Bitten begriffen ware, hub er zugleich das Kind über ſich, und ſahe bey dem Fenſter gegen den Himmel, weil er aber in dieſer Furie das arme Kind zu ſtarck gedruckt hatte, ſo fienge dieſes jämmerlich an zu weinen, und machte ihm zugleich eine zimlich ſtarcke Illumination, oder Einbalſamirung über die Perruque und das Kleid, der Eiferſüchtige ſetzte es nieder, redete kein Wort, gab Perruque und Kleid zu putzen, und rein zu machen von ſich, und als er ſich anders angekleidet, ſo gieng er zu ſeiner Frauen, küſte ſie hertzlich, und bate ſie um Verzeihung, weil er nunmehro durch dieſe warſcheinliche Zeichen klar überwieſen ſeye, daß er ihr unrecht gethan habe, ſie haben auch nach dieſem ohne alle Eiferſucht in der angenehmſten Ubereinſtimmung den Eheſtand fortgeführt, und man hat nicht mehr ein argwöhniges, oder ſonſt ein zanckend-böſes Wort von ihnen gehöret.

Eſel. Die groſſe Verzweifflung der Frauen hat ein gutes Ende gemacht, welches aber nicht allezeit ſo ausſchlagen dürffte, und hätte der Mann das Meſſer nicht erwiſcht, ſo würde wohl vielleicht ein erbärmliches Schlacht-Opffer gemacht worden ſeyn, es iſt aber allen eiferſüchtigen Männern, welche in dem böſen Argwohn gar kein Ziel haben, ein ſo offenbahres Zeichen über den Kopff zu wünſchen, damit die arme Frauen einmahl aus dem beſtändigen Nagen, und Brummen erlöſet werden.

Krebs. Die Männer werden dir wenig Danck vor deinen Wunſch wiſſen, doch iſt ein billiges Mitleiden mit ſo armen unſchuldigen Frauen zu haben, denn ein anders iſt, ſich ſelbſten nur mit einem ſteten ungegründeten Argwohn zu plagen, und die Frauen zu martern, wieder ein anderes aber iſt, zu einer würcklichen ſichtbaren Sache kommen, wie bey Artindo geſchehen, wegen einer augenſcheinlichen Uberzeigung, nun will ich dir noch etwas artiges ſagen, wie durch Klugheit zwey Mordthaten verhütet worden ſind. Ein vornehmer Kriegs-Herr lag eben bey uns in dem Quartier, und hatte eine ſo ſchöne Frau, daß ſo wohl das männliche als auch ſo gar das weibliche Geſchlechte gegen ihr in Liebe eingenommen, und durch bloſſes Anſehen wie halb entgeiſtert ſtunden, einmahl muſte ihr Herr in nöthigen Kriegs-Verrichtungen wohin reiſen, kam aber auch geſchwinde wieder, ehe ſie ſich ſolches vermuthete, und fande zu ſeinem nicht geringen Verdruß einen Unter Officier in einer ſolchen Beſchäfftigung bey ihr, die ich dir eben nicht ſo genau beſchreiben, oder abſchildern will, das unverhoffte Aufmachen des Zimmers, der Anblick des Ehe Herrens die Furcht der Dame, und die Angſt des Unter Officiers gegen einen ſo groſſen commandirenden Herren, und deſſen Verwunderung über die Vermeſſenheit, das alles will ich dir nicht ſchreiben, du kanſt dir vielmehr ſelbſten davon eine kurtze Vorſtellung machen, die Dame kennte den gehen Zorn ihres Gemahls, der Diener ſeines Herrens, er aber ſahe ſie beyde an, redete in der erſten Hitze vor lauter Verwunderung kein eintziges Wort, ließ ſie beyſammen alleine, und ritte zu einem andern commandirenden Herrn ſeines gleichen, weil ſie Dutz-Brüder und Hertzens-Freunde zuſammen waren, dem erzehlte er den gantzen

Verlauff, wie es zugangen, und was er geſehen habe, der andere fragte ihn, ob er ſchon ein groſſes Geſchrey deßwegen gemacht, der aber ſagte ihm, daß er gar nichts geſagt, und ſo ſtillſchweigend fort, und zu ihm geritten ſeye, ihm die Begebenheit zu erzehlen, und ihn um Rath zu fragen weil er entſchloſſen ſeye, beyde zu erſchieſſen. Nein ſagte der andere, dieſes iſt mein Rath nicht; der Herr Bruder beſchimpft ſich durch dieſe dopelte Mordthat ſelbſten, weil es nur ein Unter-Officier iſt, und weil er doch nicht ohne ein Frauenzimmer leben wird, ſo behalte er lieber eine Schöne, die iſt doch beſſer als etwan gar eine heßliche, niemand weiß die Sache, der Kerl kan in dem Treffen an der Spitze bald den Reſt bekommen, indeſſen wird ſie auf gantz andere Gedancken wegen des Hrn Bruders Großmuth gebracht werden, und gleichwohl dem Land-Frieden niemahl recht trauen, folglich ſich vor ſolchen Thaten gewiß in Acht zu nehmen wiſſen, und ſo öffnet der Hr. Bruder ſeine Schande nicht ſelbſten, die Seelen ſtehen wegen dem plötzlichen Todt nicht in Gefahr, und dieſe ſchöne Perſon kan noch gantz auf einen andern Weg bey ſo großmüthigen Verzeihen gebracht werden. Wohl! fienge dieſer an, der Herr Bruder hat überwunden, und zweyen Perſonen

nen das Leben erhalten, ritte auch wieder nach Hauſe, und that, als wenn gar nichts geſchehen wäre, da doch dieſe beyde inzwiſchen ſchon halb mit dem Tode gerungen haben, indeme ſie die furieuſe Art dieſes gerechten Herrns gar wohl kennten, der Unter-Officier wurde auch den fünfften Tag darauf von dem Feind an einem ſehr unſicheren Poſto, dahin er muſte, erſchoſſen. Sie, die Dame aber hielte ſich täglich, und ſtündlich zum Sterben fertig, zehrte, ſich auch gantz ab, daß ſie ſo wohl von der Lebhafft-ſchönen Farbe, als auch von dem Fleiſch kame, nach erhaltenen glücklichen Sieg aber kamen die Gröſten bey der Taffel zuſammen, und der andere wurde endlich Mittler in der Sache, daß er ihr in ſeiner Gegenwart alles verziehe, und ſie wieder wie vorhin liebte, man hat auch nachdem nicht das allergeringſte mehr von ſolchen Ubertretungen, und unerlaubten Dingen gehört, und ſie haben einander hertzlich geliebt, auch ſchöne Kinder erlebet.

Eſel. Das iſt von einem ſonſt gähzornigen Herrn eine faſt noch niemahl erhörte Begebenheit, daß er ſich auch bey der augenſcheinlichen Sache ſo zu beherrſchen gewüſt hat, und man ſiehet hieraus, daß auch die tolleſte, Gemüther durch recht vernünfftig- und wohlgegründetes Zureden mit denen ſanfftmüthigſten Geiſtern angefült werden, fehlen iſt menſchlich, darinnen verharren aber teuffliſch, da ſich nun dieſe ſchöne Dame einmahl vergangen, nach dieſem aber gleich wieder auf den rechten Weg kommen iſt, ſo wäre es ja ewig ſchade vor eine ſolche gantz ausbündige Schönheit geweſen, wie du mir ſolche beſchrieben haſt, wenn ſie bey der erſten Hitze dem Todte wäre aufgeopffert worden.

Krebs. Solche Begebenheiten habe ich in meinem gläſſernen Kercker nebſt denen andern erlebt, wir ſind auch darinnen von unſerer anderen Kercker-Meiſterin ſo fleiſſig gewartet worden, daß keines aus uns umkommen iſt, weil uns die Krafft des ſchon gemeldeten gewiſſen Pulvers bey vollkommener Geſundheit erhalten hat, nachdem nun unſere andere Schöne gleichfals nach ihrem Wunſch alle ihre Sommer-Sproſſen, oder gelbe Fleckgen aus dem Geſichte, und Halſe verlohren hatte, ſo überbrachte ſie abgeredeter maſſen uns in dem Glaſſe der erſten Kercker-Meiſterin, und danckte ihr vor die erlernte Kunſt, dieſe wünſchte ihr Glück dazu, und ſtelte uns wieder auf die vorige Stelle.

Eſel. So hat es noch ein ſchlechtes Anſehen zu eurer Befreuung gehabt, und es wird ſich wahl wieder ein andere Patientin gefunden haben, welche euch gerne ausgeborgt hätte.

Krebs. Nein, wir hätten es nicht mehr in die Länge ausgeſtanden, und wenn man die Cur wieder bey einer dritten angefangen, ſo würde man friſche Krebſe dazu haben einſperren müſſen, unſere Schöne aber hatte den Schluß ſchon gefaſt, bey der erſten beſten Gelegenheit, und ſchönen Wetter, weil es immer regneriſch ware, uns wieder ſelbſten in unſere Geburts-Stelle zu ſchütten, und aus dem Glaſe zu erlöſen, wir warteten derowegen mit Schmertzen und groſſen Verlangen auf dieſen vorgeſetzten angenehmen Spatzier-Gang, ehe aber dieſer erſchiene, erlebten wir eine närriſche Begebenheit, welche ſich noch vor unſerer Abreiſe in dieſem Hauſe zugetragen hat. Unſere Schöne hatte eine neue Magd, welche mit ihrer Freundlichkeit einen Bedienten aus einem andern Hauſe an ſich zoge, weil ſie nun gerne manchesmahl des Nachts eine Unterredung mit einander gantz alleine gehabt hätten, ſo gab ihnen der plötzliche Todes-Fall eines Gärtners aus dem Hauſe dieſe Liſt ein, hin und wieder in dem Hauſe zu poltern, einen Geiſt vorzuſtellen, und die Inwohner dadurch mit Schrecken in ihren Zimmer zu erhalten, damit ſie deſto ſicherer wären. Der

Hans-

Handel gieng ihnen nach Wunſch von ſtatten, denn nach halb eilf Uhr ließ ſich ſchon kein Menſch mehr, um den Hof, die Stiegen, oder um die Thüren blicken, ſondern alles hielte ſich im Zimmer, und machte ſich bald zu Bette, dabey die verſchmitzte Magd mit ihren Liebhaber deſto ſichere Gelegenheit zuſammen zu kommen hatten, und nachdem ſie einmahl herum gepoldert, deſto ruhiger ſeyn konten, um mehrerer Sicherheit willen packte ſie allezeit den fleiſchlichen Geiſt in eine alte Bären-Haut ein, welche unter der Hauß-Stiege lag, und nach dieſer Verkleidung gienge immer das Gepolder an, damit, weñ ja jemand etwan von dem Vorwitz, oder ſonſt durch Hertzhafftigkeit angetrieben würde, vor die Thüre zu tretten, und den Geiſt zu beſchwöhren, ihnen gleichwohl was ſchröckhafftes des Nachts in das Geſichte käme, die Comœdie hatte ſchon eine gute Zeit getauert, und die Magd ließ den verliebten Geiſt nach ihrem eigenen Gefallen zu der Hauß-Thüre aus, und ein, inzwiſchen dachte man ſchon auf unterſchiedliche Mittel, den unruhigen Geiſt durch kluge Männer, und kräfftige Beſchwöhrung zu verbannen, dieſe Vorſorge war aber unnöthig, denn es kam ein anderer Streich dazwiſchen, der viel luſtiger als alle Beſchwöhrungen hieß, weil in eben

dem

em Hauſe ein alter Herr wohnte , welcher
as Podagra juſt dazumahl auf das allerheff-
igſte hatte , und in dem Schmertzen alle böſe
Geiſter Legionen weiß citirte , wenn er nun
o gar arg fluchte , ſo gieng ſein Bedienter von
hm , und ließ ihn alleine , biß ihn der ärgſte
Schmertz ein wenig verließ , und er ſich durch
ie Erkänntnüß der Vernunfft ſelbſten wieder
eſänfftiget hatte , denn ſonſten kunte niemand
ey ihm beſtehen , das beſte dabey war , daß
r ſich nicht von der Stelle rühren , auch keine
Hand noch Fuß zu bewegen vermögend ware,
enn ſonſten würde er um ſich geſchmiſſen ,
nd viel Unheyl angeſtifftet haben , weil er in
em hefftigſten Schmertz alle Vernunfft gleich-
am verlohren hatte , in einer ſolchen Beſchaf-
enheit lag eben damahl dieſer Herr gantz allei-
e von allen verlaſſen , weil er einen entſetzli-
hen Bund mit million Flüchen machte , und
lle unterirdiſche Furien herbey ruffte ihn bald
bzuholen , und ſeiner unerträglichen Pein
inmahl ein Ende zu machen , der gütigſte
Schöpffer aber hatte ſich ſeiner erbarmet , und
olte ihn durch gantz natürlichen Schrecken
hne Teuffel holen zu einer Erkänntnüß brin-
gen , und durch dieſe unverhoffte furchtſame
Erſcheinung ſeinem Schmertzen ein Ende ma-
hen , weil eben dieſesmahl der verliebte Geiſt
einen

einen ſtarcken Rauſch hatte , und in ſeiner Bären-Haut die Comœdie gar zu grob in dem Hauſe ſpielte , dahero war die Magd , in tauſend Aengſten , alle in dem Hauſe wurden wegen dem noch niemahl ſo ſtarck gehörten Poldern in beſondere Verwunderung geſetzt , die Magd verſteckte ſich in ihre Kammer , die nicht gar weit von dem Zimmer des Podagraiſchen Herrns war , der eingefleiſchte verliebte Bären-Geiſt ſuchte ſie , und wolte wieder aus der Bären-Haut von ihr gewickelt werden , kommt aber in der Vollheit an ſtatt in der Magd ihrer Kammer zu dem Krancken fluchenden Herrn in das mit einer Nacht-Lampe beleuchtete Zimmer , kaum erblickt der Krancke dieſen Gaſt , ſo denckt er würcklich , es ſeye endlich nach ſeinem ſo hefftigen , und beſtändigen Fluchen ein abgeordneter aus der Hölle geſchickt , ihn mit ſich zu nehmen , und ſeiner Pein ein Ende zu machen , in dieſer Angſt verläſſet ihn auf einmahl wegen übernatürlichen und allzuhefftigen Schrecken das Podagra mit allen Schmertzen , er kan auf einmahl Hände , und Füſſe rühren , wickelt ſich derowegen in ſein Bett-Tuch , weil er ſonſten keine andere Decke wegen denen Schmertzen über ſich dulden konte , und fängt mit entſetzlichen Geſchrey zu lauffen an ,

kommt auch in der Angſt in der Magd ihre
Kammer, die ſich einbildet es ſeye etwan ein
rechter Geiſt, der ſie wegen ihrer Boßheit
ſtraffen wolle, als nun dieſer Herr, der ſonſt
vor vielen Wochen ſich gar nicht bewegen kun-
te ih dem finſtern über der Magd ihr Bette
fiele, und immer entſetzlich ſchrie, ſo fienge
hingegen die Magd bey dem weiſſen Schein
nicht weniger an, in der Furcht um Hülffe zu
ſchreyen, der eingewickelte Bären-Geiſt, der
n der Vollheit gar nicht mehr wuſte, was er
machte, dachte durch ſein Lermen die Leute
abzuhalten, damit ſie nicht herbey kommen ſol-
en, und fienge noch läſterlicher, und ſtärcker
n zu ſchreyen, als der Podagraiſche mit der
Magd, da nun die Inwohner ſo wunderliche
ngſtliche Stimmen durch einander hörten,
nd unter allen der Magd ihr klare, und hel-
Stimme erkennten, ſo kamen alle zuſam-
nen mit Spieſſen, und Stangen gelauffen,
n Meinung, der Geiſt müſſe ein Dieb, oder
Mörder ſeyn, ſie lieffen nach der Kammer,
u, und fanden die Magd in dem Bette zuge-
eckt, den in dem Leilach aber verwickelten
lten Podagraiſchen Herrn die Quäre über
rem Deckbette liegen, der eingewickelte Bä-
en-Geiſt ſtunde bey den Füſſen, und fienge
den an zu brechen, und den überflüſſigen

Trunck von ſich zu geben, als die Leute in das Geiſter-Collegium mit Lichtern kamen, und alles mit Spieſſen und Stangen herzu lieffe, es betrachtete eines das andere und niemand konte klug werden, als man den krancken Herrn ſahe, welcher ſich gantz beweglich in die Höhe von der Magd Bette aufrichtete, da er ſonſten ſo lange Zeit keinen Schritt zu thun vermögend ware, die Magd ſtunde auch in dem Unter-Rocke aus dem Bette auf, und die Reihe war noch an dem Bären, daß man den erkennen ſolte, alle umſtehende hatten nur das Verlangen von dem podagraiſchen Herrn als einem glauwürdigen Manne den Verlauff zu hören, wie er in das Bett-Tuch, in die Kammer der Magd, die Quäre über ihr Deck-Bette, und zu der Rührung der Glieder kommen ſeye. Dieſer gute Herr nun ſagte wie es ihm ergangen wäre, und das Menſch muſte endlich mit dem Polder-Geiſt, und Bären den gantzen Handel entdecken, als man aber auch die ſaubere Stimme deß verkleideten Bärens hören wolte, finge er ſich abermahl an zu übergeben, dazu in der Vollheit die Angſt auch etwas beygetragen haben wird. Die Magd muſte ihm endlich auf Befehl aus ſeiner Bären Masquen erlöſen, und weil den krancken Herrn über dieſer Nacht-Comœdie das Podagra vergangen, ſo legte er eine Bitte vor alle beyde ein, weil ſie ſonſten noch des Nachtes gleich aus dem Hauſe gemuſt hätten, ſo aber wurde noch ein Luſt- und Freuden-Feſt daraus gemacht, denn nachdem man ausgeruhet hatte, wurde früh gleich zu einem Verſprechen Anſtalt gemacht, der kranck geweſene Herr ſchenckte beyden neu-Verlobten 500. Thaler zu ihrer Hochzeit, und hielte auch alle Unkoſten dabey aus, das allerverwunderbarlichſte iſt dabey dieſes; daß dieſer gute Herr ſich ſelbſten recht luſtig auf der Hochzeit machte, und keinem dazu geladenen Frauenzimmer einen Ehren-Tantz verſagte, er trancke die Geſundheit des Podagraiſchen Doctors mit ſeiner Liebſten, befande ſich recht wohl, und iſt bey dieſer Begebenheit nicht wenig gelacht worden, das allernützlichſte aber iſt noch dieſes, daß dieſer Herr von der Zeit des gehabten Schreckens ſchon in das ſechſte Jahr nicht den allergeringſten Anſtoß von einem Podagra bekommen hat, denn ich ſehe ihn die Woche offt etliche mahl bey dieſer Mühle ſpatziren gehen, und kan mich die Stunde noch nicht genug über die Podagraiſche Cur verwundern, und das ſchöne Wirthshaus, ſo du dorten von weiten bey der Mühle ſieheſt, das beſitzet jetzt der verliebte Bären-Geiſt mit ſeiner

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK

Nacht⸗ und Polder⸗Hexe, was hälſt du nun von dieſer Erzehlung?

Eſel. Die Begebenheit in ſich ſelbſten iſt belachenswürdig und glücklich ausgeſchlagen, es wäre auch ſehr gut, wenn es bey allen Menſchen ein ſo gutes Ende nehme, die ſich das Teuffel-Holen wünſchen, unter anderen iſt bey dieſer Geſchichte die Boßheit zu betrachten, die offt die Mägde, und Diener wegen dem nächtlichen Zuſammenkriechen auszuüben pflegen, und iſt dieſes eine ſehr groſſe Einfalt der Hauß-Inwohner geweſen, daß ſie das Gepolder ſo lange angehört, und nicht geſchwinder die Warheit entdecket haben, weil aber die Geiſter⸗Fabeln, und derſelben mancherley Erdichtungen ſehr vielen in der Welt nutzen, und einbringen, ſo iſt dieſer unſchuldige Herr auch dadurch beglückt, und gar von dem Podagra befreyt worden, welches ſich mancher zu curiren, und zu vertreiben unterſtehet, der ſelbſten damit auf das hefftigſte geplaget wird, ſolte aber ein ſolcher Mann gefunden werden, der dieſem erſchröcklichen Ubel in der That durch ein Arcanum, abhelffen könte, ſo würde er in wenig Jahren dem gröſten Herrn im Reichthum gleich ſeyn, denn ein jeder Menſch, der nur mit dieſen ſchmertzlichen Unglück behafftet lebt, würde gantz gerne und willig die Helffte ſeines Vermögens davor geben, wenn nun ein ſolcher Mann überall bekannt wurde, ſo iſt leicht zu ſchlüſſen wie groß daß Reichthum in kurtzer Zeit zunehmen müſte, aber eines wie das andere zu ſagen, ſo fehlt es auch gar offt an dem Vertrauen, und glauben, denn ich habe einen ſolchen Menſchen gar wohl gekennt, der zu dem Podagra nur gelacht hat, auch ſolches aus dem Grunde zu curiren, und zu vertreiben wuſte, daß es nicht mehr wieder kame, wo bleibt aber das Vertrauen des Patienten, der ſich bloß nach der vorgeſchriebenen Art des Adepti in dieſer Kunſt halten muß, und ſeines unleidlichen Ubels befreyet leben kan, ſo bald du nun mein lieber Krebs deine Erzehlung wirſt beſchloſſen haben, ſo will ich dir noch mehr von denen ſo genannten Adeptis vertrauen.

Krebs. Meine Beſchreibung hat ſchon ein Ende, denn ich habe dir nun alles erzehlt, was zu meiner Zeit geſchehen iſt, als ich in dem Glaſe mit denen andern meines gleichen eingeſperrt, und unter denen Menſchen leben muſte, ſage dir alſo, daß bey uns Thieren nimmermehr ſolche Räncke vorgehen, und dir den gäntzlichen Schluß von mir zu machen, truge mich meine Gebieterin mit ihrer neuen verliebten Magd wieder ſelber an einem ſchönen

Tage hier her, eröffnete das Glaß, und ſchüttete mich mit ihrer eigenen Hand, im Bach, allda ich hier bey den Wurtzeln der Bäume und zwiſchen denen groſſen Stein Ritzen ſolche Löcher gefunden, und ausgeſucht habe, daß mich niemand mehr erwiſchen ſoll, und ich dencke wegen dem Pulver, ſo die Schöne in unſer Waſſer gemiſcht ein recht alter Krebs zu werden jetzt wenn es ſchön Wetter iſt, ſo gehe ich zu Zeiten an dem Rande ſpatziren, wenn ich gar niemanden mercke, halte mich aber ſtets nahe an dem Waſſer damit ich in feindlicher Gefahr mein liebſtes Element gleich wieder zu meiner Sicherheit erreichen, und meinen Nachſtellern zum Poſſen darinnen mit dem Schwantze wackeln kan, da haſt du nun alles, was ich dir in der Vertraulichkeit ſagen wolte.

Eſel. Ich dancke dir deßwegen, und will dich gar nicht lange aufhalten, dir auch etwas von mir zu melden - - - Daß ich ein Eſel bin, das ſieheſt du, und daß ich nicht hoch auf einen Thurn, ſondern nur ſchlecht in einem niedrigen Stall das Licht der Welt erblickt habe, das glaubeſt du, meiner Mutter ihr Herr hatte einen groſſen erbaren Bahrt, und wolte der äuſſerlichen Tracht nach vor etwas ſolches angeſehen ſeyn, ſo er doch in der innerlichen Beſchaffenheit nicht war, dergleichen es gar viel in der verſtelten Welt giebt, ſo bald ich ein wenig erwuchſe empfieng ich von meiner Mutter die beſte Lehren, und ſie prägte mir abſonderlich dieſes ein; nicht ſchwehrer zu tragen, als es meine Kräffte litten, weil man ihr auch gar offt ſolche Laſten aufgebürdet hätte, dabey ſie gezwungen worden wäre gar nieder zu ſincken, dieſe Unbilligkeit pfleget nicht nur allein uns armen Thieren zu geſchehen, ſondern es beklagen ſich auch gar viel gelehrte, und geſchickte Menſchen deßwegen, daß man ſie ſo lange mit unerträglichen Laſten überladet, und überhäuffet, biß ſie endlich gar darüber zu der Erde, das iſt in das Grab ſincken.

Krebs. Es iſt wohl eine wunderbahre Beſchaffenheit in der Welt, daß ein Menſch mit dem andern alſo umgehet, und darf es uns armen Thieren, deſto weniger fremde vorkommen, wenn die vernünfftige Geſchöpffe mit uns ſo unbeſonnen zu verfahren pflegen.

Eſel. Ich gabe auf die Lehren meiner Mutter fleißig Achtung, weil ich meinen Vatter niemahl gekennt habe, behielte aber alle gute Ermahnungen von ihr beſſer in meinem Eſel-Gedächtnüs als mancher Menſch, dem ich darinnen den Vorzug nicht laſſen wolte, wie ich nun von der Mutter-Milch kam, und ſo wohl in Verſtand als Gröſſe gewachſen

hatte,

hatte, ſo fienge ich auch auf die Handlungen der Menſchen beſſer Achtung zu geben, um zu erfahren ob auch manche viel mit uns Eſeln in einen Unterſchied zu ſetzen wären, wenn unſer Herr meine Mutter in der Sadt triebe, ſo wohl etwas hinnein zu tragen, als auch wieder was heraus zu bringen, ſo hatte ich die Erlaubnüß mit ihnen hinten nach zu lauffen, und alle Menſchen, die mich ſahen, bezeigten ein Wohlgefallen ſo wohl über meine Tugend, als auch wegen meiner beſondern Munderkeit, in der Stadt aber hörte man von nichts als über die ſchwehre Zeiten klagen, man ſahe darinnen Armuth, Liſt, und Betrug, man hörte von Schuldenmachen, Anſetzen, und Banquerotiren, daß manche Menſchen nur ſo roh in der Welt hinein lebten, und ſo lange borgten, biß ſie viele ihrer Glaubiger entkräfftet, und zu letzt mit Schanden durchgehen muſten, man hörte von unterſchiedlichen Betrügern, die mit den Wechſel-Zetteln, mit Mobilien, mit Geldausleihen, und dergleichen die Menſchen untereinander ſo verwirren, daß am Ende keines nichts bekommt, und unglückliche arme Menſchen dadurch gemacht werden, man hörte bey alle dem Elende, daß die Menſchen recht auf ihr eigenes Verderben in lauter Wolluſt, und Uppigkeit lebten, man ſahe überall Tantz-Boden, Spielhäuſer, anreitzende ſchöne Gärten, Freß- und Sauff-Plätze, und die bequemeſte Zuſammenkünffte mit ſchönen Frauenzimmer, dadurch vornehme, und ſchlechte, ein jedes nach ſeinem Stande verführt, zu einem wollüſtigen liederlichen Leben geleitet, und die Edle Zeit gäntzlich in Nichtigkeit verſchwendet wurde, man ſahe daß dieſes die Haupt-Quellen waren, daraus alles Unglück den Urſprung hatte, und weſſentwegen mancher ehrliche Burger angeführt, oder ſonſten um alles das Seine kam, man ſahe, daß dadurch die Vätter böſe Söhne, die Mütter liederliche Töchter, die Künſtler und Handwercker faule Arbeiter, die Befehlshaber entkräfftete Burger, und gie gantze Republic verdorbene Jnwohner habe, kurtz: Man ſpührete eine ſolche Lauigkeit in der Haupt-Liebe gegen den groſſen Schöpffer ſelbſten, darüber ſich die vorgeſetzte Wohlredner genug zu erzörnen Urſache hatten. Jch will auch weiter von Rauben und Stehlen gar nichts melden, und dir nur ſo viel ſagen, daß alles voller heimlich- und offentlichen Diebe war, man hörte auch bald da, bald dorten eine traurige Mord-Geſchichte, und ſo war nichts als Elend, wo man ſich nur hin wendete.

Krebs. So haſt du wenig Freude an dieſein Ort genoſſen, und du wirſt bald wieder auf die Ruck-Reiſe in deine Land-Wohnung gedacht haben.

Eſel. Ich habe recht nach der unſchuldigen Land-Lufft geſeufftzet, weil nichts als Unglücks-Stürme in ſo groſſen Städten raaſen, und wüten, ſo bald nun mein Herr ſeine Geſchäffte allda verrichtet hatte, kehrte er wieder mit uns zurücke, und hatte meine Mutter mit einem wohl gepackten Quer-Sack beladen, in dem Abzuge aber muſten wir bey einer Gaſſe nicht weit von dem Thore ſtille halten, weil wir wegen vielem Volcke nicht durch paſſiren kunten, indeme ſich zwey vollgeſoffene Weibs-Bilder wegen einem Kerl gantz unbarmhertzig herum ſchlugen, ſich auch in der ergrimmten tollen Furie die Kleider, und Röcke meiſt von dem Leibe geriſſen hatten, ſie zogen einander bey den Haaren in einer Gaſſen Pfitze herum, darinnen ſie lagen, und weil ſie die Zöpffe ſtarck um die Hände verwickelt hatten, wolte jede über die andre Meiſterin werden, dabey ſie ſich ſo viel Ehren-Nahmen gaben, daß man alle dieſe Titul auch in etlichen Tagen nicht hätte auswendig, und ſo fertig behalten können. Endlich kam ein Soldat, und wolte aus Erbarmnüß dieſe beyde im Streit vereinigte mit etlichen derben Stock-Schlägen entſcheiden,

cheiden, und von ſammen jagen, er brachte ie auch gleich auseinander, aber ſie fielen ihn wie zwey wilde Thiere an, bekamen ihn unter ich, und zerſchlugen, und zerkratzten ihn der geſtalt, als ob er mit etliche tutzend Katzen in inem blutigen Treffen wäre verwickelt geweſ en, welches ein ſo lächerliches Schau-Spiel nzuſehen war, daß ich dir ſolches der Artig eit wegen unmöglich beſchreiben kan.

Krebs. Es iſt viel beſſer, und mehr Eh e dabey ſich auch zwiſchen 50. erzörnte Männer, als zwiſchen zwey tolle zanckende Weibs-Bilder in dem würcklichen Streit zu miſchen, der gute Kriegs-Mann wird wohl vielleicht bey keiner Belagerung vor einer Veſtung ſolchen Schrecken, und ſolche Angſt ausgeſtanden haben, als wie zwiſchen dieſen beyden Weibern.

Eſel. Das iſt wohl zu glauben, man triebe ſie endlich alle drey von ſammen, und dieſe luſtige Action wurde mit einem allgemeinen Gelächter beſchloſſen, darauf wir wieder Platz bekommen hatten, unſeren vorgenommenen Weg nach Hauſe fort zu ſetzen, auf der Land-Straſſe kam uns ein halbbedeckter Wagen nach, darauf zwey bekannte von meinem Herrn ſaſſen, dieſe hatten ſchon einen kleinen Wein-Hieb, und ſagten, ſie ladeten ſich bey ihm ein, weil ſie wüſten, daß er immer etwas appetitliches in ſeiner Einſamkeit verzehre, und ſelbſt ein guter Koch wäre, ſie wolten ihren gefüllten Flaſchen-Keller voll guten Wein dazu aufmachen, und ein paar Flaſchen zum beſten hergeben, mein Herr ſagte ihnen, er wolte aufſetzen, was er hätte, ſie ſolten etwas mit Löffeln zu eſſen bekommen, und einen kalten Schlegel finden, die beyde welche gerne abzubrennen gewohnt waren, dachten ſich vor ihren Wein als zwey Knicker rechtſchaffen im Eſſen zu erholen, und nicht viel übrig zu laſſen, was ſeine gantze Haushaltung vermögen würde, lieſſen auch meinen Herrn gleich auf den Wagen ſitzen, indeme ihr Knecht hinten abſteigen, und auf dieſer beyden Befehl meine Mutter und mich hinten nach treiben muſte, ehe aber mein Herr aufſaſſe, ſo entledigte er meine Mutter ihrer Laſt, und nahm den Sack mit ſich auf den Wagen, dem wir deſto geſchwinder folgen kunten, weil meine Mutter nicht mehr beladen ware, ſo bald die Herrn bey meinem Herrn in ſeiner Wohnung anlangten, eröffneten ſie gleich den Flaſchen-Keller, und nahmen zweyerley, einen rothen, und einen weiſſen Wein heraus, fiengen an herum zu zechen, und meinen Herrn zu ſchrauben, er ſolte ſein Verſprechen bewerckſtelligen, mein Herr lieſſe ſich den Wein wohl ſchmecken, und weil er ein Schaf mit kalten Brunner-Waſſer herbey gebracht, und die Flaſchen darinnen kühl gemacht hatte, wurde er zu ihrem Keller-Meiſter erwehlet. Mein Herr danckte vor die Ehre, und wie ſie unter einer ſchönen grünen Linde auf einem natürlich-gewachſenen Felſen-Tiſche die eine Flaſche ſchon ausgelärt, und die andere auch über die Helffte angezapft hatten, nahmen ſie noch eine aus dem Futtral heraus, ſich an dem angenehmen Ort recht luſtig zu machen, und die verſprochene Speiſe mit Löffeln zu eſſen, nebſt dem kalten Schlegel zu erwarten, mein Herr verſprache gleich ſein Wort zu halten, gieng in die Wohnung, und ließ ſie alleine, ich aber, und meine Mutter leiſteten ihnen gantz in der Nähe Geſellſchafft, weil wir gleich bey einer kleinen Wieſe im Graß ſpatzierten, und fraſſen, indeſſen kam mein Herr, deckte den Tiſch ordentlich auf, brachte Meſſer, Gabeln, und Löffel, legte höltzerne Teller herum, und brachte zwey übereinander ſtehende verdeckte Erdene Schüſſeln getragen, da ſagte er, ihr Herrn die eine Speiſe könt ihr nach Belieben mit Löffeln eſſen, und in der andern Schüſſel iſt auch der verſprochene kalte Schlegel. Sie deckten begierig die erſte auf, welche mit ſchönen weiſſen reinen Sägeſpänen angefüllt war, darüber ſie nicht wenig lachten, ſich aber an dem kalten Schlegel erholen wolten und indem ſie auch dieſe Schüſſel aufdeckten lag ein hölzerner Schlegel oder Keyle, wi man damit anzutreiben pfleget, darinnen ſie muſten an ſtatt böſe zu werden lachen, wei er gleichwohl dasjenige gehalten, ſo er ihne auf ihr Selbſt-Einladen verſprochen hatte, ſi nennten ihn aber immer einmahl über das andere einen alten Fuchs. Mein Herr aber lachte ſie aus, denn er hatte lange umſonſt keinen ſo guten Wein getruncken, da es ihne nun in der Gegend, und Geſellſchafft ſo gu ſchmeckte, brachte mein Herr ſeine kräfftigſt Speiſe, die er allezeit bey handen hatte, nemlich aufgeſchnitten Brod mit Saltz, und Kümmel dazu, ſie leerten die dritte Flaſche auch noc aus, damit auf den Mann ein Vogel kam, und fuhren als Betrogene mit Gelächter wieder davon, mein Herr ſchrie ihnen dazu nach ſie ſolten morgen wieder mit ihren Futtra kommen, ſo wolte er ihnen andere Speiſen vorſetzen, aber ſie danckten vor die Bewiertung, und ſchrien zurücke; ſie wolten ſich darüber erſ bedencken.

Krebs. Solchen Brennern iſt recht geſchehen, daß ſie dein Herr alſo ausgezahlt hat, denn es haben gar viele Menſchen die böſe Gewohnheit, daß ſie den Nächſten gantz arm freſſen,

ſen, und ſauffen, und beſtändig auf der Wurſt herum fahren, dem einen nehmen ſie offt was mit, und bringen es dem andern wieder, doch iſt ſelten bey ſolchen Geſchencken was zu gewinnen, und hat dem Herr von Glücke zu ſagen, daß er die beyde ſo wohl ausgezahlt, und noch dazu ſeinen eigenen Vortheil mit dem Wein in acht genommen, es wird zwar wenn man es betrachtet, der Nutzen auch nicht ſo groß geweſen ſeyn, weil er dabey nur einen Rauſch bekommen hat.

Eſel. Er hat etwas vertragen können, und alſo iſt die Luſt noch ohne alles Unglück abgangen, ich lebte alſo bey meinem Herrn recht wohl zu frieden, und bekümmerte mich wegen ſeiner beſonderen Lebens-Art gar im geringſten nicht, dadurch er der Welt einen Schein machte, der doch in ſich ſelbſten nicht war, einmahl bekam er vornehme Gäſte, indem ihn ein Reicher von Adel mit ſeinem jungen Herrn beſuchte, dieſer Herr war ein groſſer Liebhaber von dem Laboriren, und hatte groſſe Begierde die Gold-Macher-Kunſt zu ergründen, und hinter dieſes Geheimnüß zu kommen, dahero handelte mich dieſer Herr von meinem Herrn an ſich, damit ich, weil ich ſchon ziemlich erwachſen, und ſtarck war, die Kohlen auf ſein nicht weit davon gelegenes Luſt-Schloß zu dem Goldmachen in ſein wohlerbautes Laboratorium tragen ſolte, der Handel wa bald richtig, denn er gab ihm noch mehr vo mich als mein Herr begehrte, und ſo hatte ic einen andern Herrn, meine Arbeit gienge dem nach an, und beſtunde bloß in dem, daß ic täglich eine gute Portion Kohlen aus einen Walde zu dem Laboriren tragen muſte, ic verwunderte mich aber nicht wenig, als ich di Herren Laboranten ſelbſten ſahe, die ſich rühmten das Goldmachen zu können, und ſo ei ſchlechtes Anſehen dazu hatten. Die Herr laborirten aber ſehr fleiſſig fort, und mei Herr hätte ihnen ſelbſten die Schuh geputz ſo eingenommen war er, von ihnen die groſ Kunſt zu erhalten, und den Stein der Weiſen wie ſie den Schatz nennen, zu erlernen, wa ihnen derowegen in allen zu Dienſten, was ſi nur von ihm begehrten, wie ſie nun ſchon be langen Kohlen-Brennen über zehen tauſen Gulden heraus gelockt hatten, und nur noch etliche Wochen übrig waren, den groſſen Schatz von vielen Millionen werth zu bekommen, machten ſich die Herren Adepti, die ſic wohl beſpickt hatten, in einer Nacht alle beyd unſichtbar, und hinderlieſſen nichts anders als ein Laboratorium voll Gläſer, Schmelz Tiegel, und nichtsdienende zuſammen geſtoſſe ne Pulver, nebſt etlichen mit Vitriol- und Schwefel gefülten, und in beſtändiger Wärme ſtehenden Kolben, daraus mein Herr den ſo genañten lapidem Philoſophorum nach ſeinem Belieben wünſchen konte, das war das Ende unſerer Goldmacherey. Mein Herr ſchickte ihnen zwar nach, und wolte ſich wegen dem Verluſt nicht tröſten laſſen, aber es war alle Sorgfalt vergeblich, denn dieſe Kerl hatten wohl die Kunſt Gold- und Silber zu machen, aber nicht mein Herr, erlernt, er erzörnte ſich deßwegen dergeſtalt, daß er alſobald das Laboratorium einreiſſen, und eine bequeme Küche, Schincken nach Weſtphäliſcher Art darinnen zu räuchern, daraus bauen ließ, war dieſes nicht ein Goldmacheriſcher Betrug?

Krebs. Ich bitte dich lieber Eſel! ſage mir doch, wie es immer möglich ſeyn kan, daß ſich vernünfftige Menſchen von ſolchen Betrügern ſo anführen laſſen.

Eſel. Ich kan es ſelber gar nicht begreiffen, die allzugroſſe Begierde noch immer mehr zu bekommen, verblendet ſolche Perſonen, die mit ſich ſelbſten, und ihrem von dem Schöpffer verliehenen Vermögen nicht zufrieden ſind, warhafftig! Wenn ich die Sachen recht betrachte, ſo kan ja nichts närriſchers in der gantzen Welt unter allen Narrheiten gefunden werden, als ſich von ſolchē Proceſs-Krämern ſo keck anführen, und betrügen zu laſſen, ſtelle dir nur ſelbſten vor lieber Krebs! wie ſolche Menſchen ſchwach in dem Nachdencken, und gantz vor Begierde wie verblendet ſeyn müſſen, denn ein rechtſchaffner wahrer Adeptus, der das vollkommene Geheimnüß den lapidem Philoſphorum, oder den ſo genannten philoſophiſchen Stein der weiſſen machen kan, der wird es gantz gewiß keinem Menſchen offenbaren, daß er dieſen Schatz beſitze, denn er braucht es ja nicht, daß er anderer Leute Hülffe ſuche, und Geld von ihnen heraus locke, weil er ſelbſten reicher als die gröſten Monarchen iſt, und alles, was er nur anſiehet, und ihm gefält, wenn er will, von ſeinem Reichthum, und eigenem verfertigten Schatz kauffen kan, weil ſich nun ein ſolcher Mann, der geſunden Vernunfft nach, bey dieſen ſchweren und Geld-klemmen Zeiten nimmermehr bloß geben, und jemanden vertrauen wird, ſo iſt ja der Schluß von ſich ſelbſten zu machen, daß die übrige öffentliche Proceſs-Krämer ſo wohl von univerſalien, als auch von particularien lauter Betrüger, und Anſetzer ſind, weil ſich keiner einer ſolchen groſſen Kunſt, der ſie würcklich kan, bey der Geld-begierig- und elenden Zeit rühmen wird, indem er keine fernere Sor-

ge wegen einem guten Quartier, und wegen benöthigten Unterhalt haben dörffte; ſo laſſen ſich aber die Menſchen verblenden, und noch um das wenige, ſo ſie ſchwer zuſammen gebracht, recht ſchimpfflich betrügen, ſie glauben einem fremden hergelauffenen Menſchen, der kein gut Kleid, keinen gantzen Schuh, und Strumpf am Leibe trägt, ſie ſehen ſeinen Packt zuſammen geſchmirter, und gemahlter Schrifften mit denen betrüglichen tumm- und närriſchmachenden Figuren vor lauter unſchätzbahre Geheimnüſſe an, ſie laſſen ſich durch ihre Schein-Andacht gantz verwirrt machen, ſie hören mit Erſtaunen, wenn dieſe ſo genannte falſche Adepti zu ihnen ſagen, daß ſie keinen beſſeren Aufzug in der Kleidung haben wolten, weil ſie die himmliſche Sophiam über alles liebten, und alle Sachen der gantzen Welt nach ihrer groſſen Philoſophie nur vor ein bloſſes Schatten-Werck, und nichts hielten, ja ſie laſſen ſich noch wohl bitten, wenn man ſie neu kleiden will, und ſagen, ſie muſten dieſen nichtigen Uberfluß nur gezwungen anziehen
ſich ein groſſer Herr nicht ſchäme
umzugehen, und vor anderen ea,
ihnen zu reden, damit ſie in den
nicht verrathen wurden, da ger,
und damit ſie die Gemüther ie auf
Pulver,

bern, ſo bitten ſie ihren neuen Patron, der ſich ſchon von ſolchen Menſchen hat bethören laſſen, er ſolle ſich entſchlüſſen ein Jurament, welches, ſie ihm erſt vorleſen, abzulegen, wenn dieſes geſchehen / ſind ſie gantz andächtig beyſammen, und zum Schluß küſſen ſie einander als zukünfftige Brüder in der groſſen Wiſſenſchafft, nach dieſem befehlen ſie ihm ſchon, und es geht nichts mehr Bitt-Weiſe, damit die Menſchen gantz eingeſchläffert werden, und da ſagen ſie, ihr Patron ſolle nur vor ſeinen Haußgenoſſen, und andern vorgeben, er laborire eine koſtbahre Medicin vor die menſchliche Geſundheit, welches ein unſchätzbahres Geheimnüß in allen menſchlichen Leibes-Gebrechen ſeye, und dergleichen Schwermereyen wiſſen ſolche Land-Betrüger zu machen, dadurch ſie auch offt die allerwitzigſten hinter das Licht geführt, und zu der Armuth verleitet haben, denn Betrügen, Geld heraus locken, und mit guter Gelegenheit davon gehen, das iſt ihr Univerſal-Arcanum ſich dadurch ſelbſten den lapidem Philoſophorum zu machen, aber man ſolte ihnen allen würckliche groſſe Steine an die Hälſe hengen, und ſie im Namen Paracelſi, Valentini, Lullii, Kellœi, Avicennæ, Tollii, Digby, Mynſichti, Iſaci-Hollandi, Glauberi, Flamelli, Marſilii, Ficinii,

nii, und Triſmoſini in die Tieffe des Waſſers ſchmeiſſe, oder man könte auch wohl ſo groſſe Gläſer verfertigen laſſen, ſie hinein ſtecken, und durch alle Gradus ignis philoſophiſch nach und nach zu Aſche verbrennen, wer weiß ob man nicht den rechten Zinober, oder den würcklichen Stein der Weiſen heraus brächte?

Krebs. Das hätte ich nimmermehr geglaubt, daß ein Eſel ſo viel von ſolchen Sachen zu erzehlen wüſte, wie ich höre, ſo biſt du ein halber Chymiſt bey dem Kohltragen worden?

Eſel. Ich habe ja täglich von nichts als dieſen Dingen reden hören, deßwegen iſt es kein Wunder, daß ich mir noch alle ſolche Namen behalten habe.

Krebs. Ich habe aber gleichwohl auch davon vieles gehört, daß ſolche Menſchen ihre würckliche Proben gethan, und vielerley Metalle verwandelt haben?

Eſel. Haben es die wahre Adepti gethan, ſo iſt es ohne betrügliche Geld-Intreſſen, und Anſetzungen geſchehen, und nach einer ſolchen verwandelten metall-Probe haben ſich ſolche groſſe Künſtler gleich aus dem Staube gemacht, den Leuten noch dazu dasjenige Prob-Stück zum Andencken geſchenckt, und hinterlaſſen, ſind auch gewiß nicht mehr wieder kommen, und dieſes ſind wahre Adepti, die das groſſe Geheimnüß würcklich beſeſſen, die andere aber, die als Betrüger ihre Proben machen, denen muß man wohl auf ihre Finger, auf ihre Rier-Eiſen, auf die Kohlen, die ſie auf die Schmeltz-Tiegel decken, auf ihre Pulver, und maſſe, die ſie in das zerſchmoltzene Metall, was ſie mit Gold vermehren, oder gar verwandeln wollen, Achtung geben; ja man muß ſo gar die Schmeltz-Tigel vor ſehr genau beſehen, und fein ſelber mit Hand anlegen, ſo wird die Betrügerey gar offenbar werden.

Krebs. Wenn dich ein ſolcher falſcher Gold-Macher hören ſolte, er würde dir ſehr wenig Danck vor deine Erzehlung wiſſen.

Eſel. Als wenn nicht auch ein Eſel die reine Wahrheit ſagen könte, wolte der Himmel! es hätten alle die begierige Gold-Menſchen meine Erzehlung mit angehört, ſo würden ſie ſich doch vielleicht künfftig von ſolchen böſen betrüglichen Herumſchwermern nicht mehr ſo ſchimpflich, und recht abentheurlich anführen, und um das Ihrige betrügen laſſen, dadurch offt den armen Erben ein mercklicher Schaden und Abbruch nachgehends in der Verlaſſenſchafft geſchiehet, die alsdenn bey einem ſo betrübten Ende nichts, als etliche Schachteln voll gifftige Materien, und mineralien findẽ.

Krebs. Dir aufrichtig zu bekennen, ſo hab ich ein hertzliches Mitleide bloß durch deine Beſchreibung mit denen einfältigen, oder ſimplicianiſchen unſchuldigen ehrlichen Gemüthern, die ſich von ſolchen Schelmen ſo lächerlich, ſich, und denen ihrigen zu einem unerſetzlichen Verluſt auf dergleichen Weiſſe anführen laſſen mit denen überſtudirten und ſeyn wollenden gelehrten Narren aber, die die gantze Natur nach ihrer phantaſtiſchen eingebildeten Thorheit regieren, und verändern wollen, mit dieſen, ſag ich frey, hab ich noch ein recht

[illegible]

innerliches Vergnügen, daß ſie ſo tumm hinter das Licht geführt, und als ſich ſelbſthaltende Salomones ſo plump betrogen werden, abſonderlich wenn ſie noch dazu von dem gütigen Schöpffer ſchon mit zulänglichem Vermögen ſattſam begütert, und beglücket worden ſind.

Eſel Ich lobe deine Gedancken, und gebe dir treulich Beyfall, wiewohl die wenigſte ſich in dieſer Meinung mit uns vereinigen werden, wenn ſie ſchon von ſolchen Welt Schelmen eingenommen ſind, und aus dem Million hundert tauſendfachen Nutzen, welchen ſie ſich aus der Arbeit ihrer ſauberen Lehr Meiſter zum voraus ſchon ausrechnen, Palläſte, und herrliche Schlöſſer in die Lufft bauen, biß ſie hernach ſehen, oder hören, daß ein ſolcher ſchöner ausgegebener Adeptus da, oder dort in einem Lufft-Schloſſe der Welt, und allen Betrügern zu einem Beyſpiel an einer Kette ſeye verwahret worden.

Krebs. Die Uberſchrifften mögen ihnen alsdenn ihre Herren Diſcipuli machen, die von ihren Herrn Lehr-Meiſtern ſo wohl in dem Gold-Machen unterrichtet worden ſind, gewiß! Solche Lehr-Jünger, wenn ſie von vornehmen Stande ihren Unſprung haben, können ſchon einen Troſt daran erleben, daß ſie mit ſolchen Welt-Filouen ſo nahe, und freundſchäfftlich bey ihren eigenen Taffeln geſeſſen, und geſpeiſet haben.

Eſel. Damit ich wieder auf meinen Herrn komme, ſo war dieſer zwar ſehr betrübt wegen dem Verluſt ſeiner Goldmacherey, weil aber ſelten ein Unglück alleine zu kommen pfleget, ſo gieng es dieſes mahl auch, denn unter dieſer Zeit, als er ſo ſauber auf dem Lande hatte Gold machen, oder verliehren lernen, ſo geſchahe in der Stadt mit ſeiner Fräulein Tochter noch ein trauriger Zufall, Sie war wohl gewachſen, ſchön und feurig, und hatte in Abweſenheit ihres Papaes die ganze Hauß-Sorge über dem Halſe, weil die Mama ſchon vor drey Jahren die Welt verlaſſen muſte, da nun der Papa Gold auf dem Land-Gute machte, und alles heimlich wolte gehalten haben, bekame unterdeſſen dieſe ſchöne Fräule etwas aufzuheben, ſo ſich nach gehöriger Zeit meldete, es wurde aber durch eine getreue Alte alles vermittelt, und der angekommene männliche Fremdling wurde durch wenig Mühe in das Reich der Todten befördert, die Alte erwiſchte die erſte beſte Schachtel, die ihr in das Geſichte kam, packte dieſen unglücklichen philoſophiſchen Stein des Anſtoſſes, da hinnein, und weil alles ſtille im Hauſe, auch wenig Perſonen und Bediente da waren, ſo kunte ſie deſto-ſtiller, und ruhiger dieſe Pagage im Garten an der Seite bey einem ſonſt wüſt und öde gelegenem Ort unter dem Johannes-Stachel, und Himmbeer-Gehecke verſcharren, inzwiſchen gabe man eine Unpäßlichkeit vor, kein Menſch hatte die geringſte Gedancken zu was ſolchem, deñ die Kleider, und der Reiff-Rock können manche philoſopihiſche Augmentation, oder Vermehrung gar künſtlich bedecken, unterdeſſen wurde ihr Kam̃er-Mädgen die ſchon viele Wochen lang an der rechten Waſſerſucht kranck darnieder lage, von einem ehrlichē Kräuter-Weib gantz ſchlecht und glücklich curiret, weil ſie ſchon alle mediciniſche Kunſt-Claſſen vergeblich hatte durch palliren müſſen, das KammerMägdgen ſtunde alſo auch bald nach der Geneſſung ihrer Fräulein aus dem krancken Lager auf, und hatte den groſſen Leib durch dienliche Wurtzeln, und Kräuter von ſeinem überflüſſigen wäſſerigen Ubel nach Angebung der oben gemeldeten Kräuter-Frauen glücklich ohne Gefahr durch die natürlichen Gänge abgezappt, ſo bald ſie das erſtemahl wieder zu ihrem Fräulein in das Zimmer getretten, wünſchte ſie derſelben Glück zu ihrer Geneſſung, die Fräule danckreihr, und erfreute ſich, ſie auch wieder geſund zu ſehen, ſchertze dabey mit ihr, daß ſie jetzt nicht mehr ſo einen dicken Bauch habe, und hurtiger werde gehen, und zu ihrem Dienſten ſeyn können, die Arme nahm alles mit der höchſten Gedult an, und danckte nur dem Schöpffer, der ſie von dem Ubel befreyet. In etlichen Wochen darauf ſtarb die Alte, welche das gantze Geheimnüß vergraben hatte, und niemand wuſte das geringſte von allem was vorgangen war, einmahl gienge darauf der Gärtner mit einem Hunde, welchen er erſt kürtzlich an ſich gehandelt, in den Garten, weil er davor jährlich beſoldet wurde, dann und wann zu Zeiten nach zuſehen, und alles im guten Stande zu erhalten, ſo bald der Hund aber zu dem Geſträuche auf die jenige Stelle kam, da der Schatz verborgen lag, fienge er mit aller Macht zu graben, und ſtarck zu riechen, weil nun der Hund groß war, ſo hatte er ſchon einen zimlichen Erd-Hauffen heraus gekratzt, der Gärtner dachte der

Sache nach, weil er die gute Spur des Hundes ſchon kennte, daß dieſer niemahl um etwas vergebens nachſcharre, bemühte ſich derowegen nebſt ihm in Hoffnung etwas gutes zu entdecken, biß ihm die vergrabene Schachtel in die Hände kam, die er mit groſſem Geſtanck eröffnete, und das zerquetſchte kleine Geſchöpffe darinnen nicht ohne Schrecken ſahe, eben ein paar Tage vor dieſer Findung kam der Herr ſelbſten von ſeiner Gold-Macherey nach Hauſe, und der Gärtner wuſte den gefundenen Schatz niemanden beſſer, als dem Herrn ſelbſten zu entdecken, darüber nun entſtunde eine ſehr groſſe Verwirrung, man wuſte von der lang gehabten Geſchwulſt des Kammer-Mägdgens, man wuſte auch, daß ſie die Kräuter-Frau glücklich curirt, und davon entlediget hatte, derowegen wurden gleich auf Befehl des Herrns, ſo wohl das Kammer-Mägdgen, als auch die gute Frau in zweyerley beſondere ſcharffe gerichtliche Arreſte gethan, beyde waren höchſt unſchuldig, und wuſten mit gutem Gewiſſen nichts von ſolchen böſen Thaten zu bekennen, die ſcharffe Fragen aber preſſten ſo wohl bey der zarten jungen Perſon, als auch bey der armen Alten alles heraus, ſo ſie nur zu wiſſen, und zu beantworten verlangten, denn das allerſchröcklichſte ware noch dieſes dabey, daß eben die erſte Beſtie, die aber ſchon von denen Todten nicht mehr aufſtehen und die Wahrheit ſagen konte in der Geſchwindigkeit eine Schachtel erwiſcht hatte, darauf noch die Uberſchrifft an das Kammer-Mägdgen deutlich mit Dinte geſchrieben zu leſen war, weil ſich der ſcharfſe Liquor in das weiſe Holtz eingebiſſen hatte, und dieſe Schachtel iſt ihr einmahl von einem guten Bekannten mit Weintrauben angefüllt geſchickt worde, dahero zeigte man ihr alles dieſes vor, und weil ſie nichts bekennen wolte, ſo jagte man durch die Tortur dasjenige von ihr, davon ſie die Zeit ihres Lebens nichts gewuſt hat, ſo ſchwehr iſt es bey einem Richter, der auch nach ſeiner Meinung bey genugſamer Uberzeigung, in ſich ſelbſten irre gehet, und manches, das unſchuldig iſt, auch in ſeiner gerechten richterlichen Unſchuld verdammet.

Krebs. Die Begebenheit iſt erſchröcklich, und es wird mir gantz angſt bey deiner Erzehlung, wo war aber derjenige, welcher bey der Fräule die allererſte Urſache zu ſo vielerley nacheinander folgenden Ubeln, und Unglücken gegeben.

Eſel. Der hat von allem nichts mehr erlebet, indeme er betrunckner Weiſe bey allzuraſſenden, und unvorſichtigen Reiten geſtürtzt iſt, und den Halß gebrochen.

Krebs. Das war auch ein übel Ende, wie gantz unerforſchlich iſt doch der allweiſſe Schöpfer in ſeinen geheimen Schlüſſen, aber wie gieng es denen armen Unſchuldigen?

Eſel. Die bekamen den Sententz beyde durch das Schwerd zu ſterben, und noch aus groſſer Gnade nur die Köpfe zu verlieren, die Execution wurde auch würklich mit beyden an einem Tage vollzogen, und ich kan dir nicht beſchreiben, wie alle Menſchen, ſo wohl die Jugend des artigen Kammer-Mägdgens, als auch die Gelehrſamkeit, und ſchöne Wiſſenſchafften der ehrlichen Kräuter-

Frau bedauert haben, der Scharffrichter aber machte ſeine Sachen glücklich, und ſonderte erſt der Alten, hernach der Jungen das Haupt geſchickt mit einem leichten Streich von denen Schuldern. Bißhero hatte ein ſtummer, und verſtockter böſer Geiſt das Hertz, und die Zunge der Haupt-Perſon, als dem Fräulein gebunden, weil ſie durch eine wahrhaffte Bekänntnüß, und Entdeckung dieſen beyden unſchuldigen Perſonen das Leben hätte erhalten können, nach dem aber dieſe hingerichtet waren, fiengē ſie an in eine rechte Raſerey zu verfallen, ſie offenbahrte und erzehlte allen Menſchen den rechten Verlauff der gantzen Sache, ſo bald aber dieſe entſetzliche That nach der ſelbſt bekeñten Beſchaffenheit kundbar wurde, ſo legte ſich die gantze Freundſchafft dazwiſchen, denn weil ſie täglich ſchrie, man ſolte ihr nach Verdienſt das Leben nehmen, ſie könte den nagenden Gewiſſens-Wurm nicht länger mehr ertragē, und wolte gerne zweymahl vor ihre That ſterben, wenn es nur möglich wäre; und was dergleichen ängſtliche Reden mehr waren, wodurch die Freundſchafft wegen der Wohlanſtändigkeit genöthiget wurde auszuſprengen, ſie wäre, in einer hitzigen Kranckheit närriſch worden, ſeye zugleich in der Raſerey die Stiege hinunter gefallen, und hätte das Genicke gebrochen, was man aber mit ihr gemacht, weiß ich nicht, nur ſo viel kan ich dir ſagen, daß ſie bald darauf begraben worden iſt, wie ſie aber um das Leben kommen, hat niemand erfahren können, man kan ſich aber ihr Ende ohne groſſes Nachdencken gar leicht ſelbſten einbilden, und vorſtellen.

Krebs. Das ſind die ſchöne Früchte von ſolchen Sachen, ich zweiffle gar nicht, es wird dem guten Kinde ſehr lieb geweſen ſeyn, wenn man nur bald das Ende ihres Lebens befördert hat, weil ihr böſes Gewiſſen ihr Tag, und Nacht keine Ruhe wird geben haben.

Eſel. Der allemeinen Muthmaſſung nach, iſt ſie auf ihr ſelbſtbeſtändiges Bitten, und Schreyen gantz in Geheim auch durch einen Schwerd-Streich vom Leben in das Reich der Geiſter geſchickt worden.

Krebs. Das war eine unglückſelige Liebe, daraus ſiehet man / was ſolche unbedachtſame Careſſen vor ein Ende zu nehmen pflegen. Wie vergehen ſich doch die Menſchen in ihrem Laſter, weñ ſie ſchon einmahl zu ſincken anfangen, und wo wird man wohl ein Thier auch unter denen allerwildſten Beſtien finden, das mit ſeinen Jungen alſo verfahren ſolte, das war eine erſchröckliche Begebenheit!

Eſel. Du kanſt dir leicht ſelbſten vorſtellen lieber Krebs! wie dieſes Unglück den guten Herrn niedergeſchlagen, indem er durch die letzte Fatalität die erſte wegen der Gold-Betrüger vergeſſen hat, weil ich nun dieſe traurige Geſchichte mit in der Stadt erlebet habe, ſo wurde ich von meinem Herrn wieder auf das Land-Gut geſchickt, deñ ich muſte Miſt in eben den Garten führen, da dieſes geſchehen iſt. Er blieb aber nicht mehr lange mein Herr, und ſtarb vor lauter innerlicher Betrübnüß in vier Wochen an einem plötzlichen Schlag, der ihm gleich den letzten Todes-Druck zu gewaltig verſetzt hat, ich wurde darauf in die gegenwärtige

Mühle dem Müller verhandelt, und ob ich gleich zu Zeiten hart, und ſchwer arbeiten muß, ſo geht mir doch an guter Koſt nichts ab, und lebe mit meinem Herrn, und mir ſelber gantz zufrieden, es würde mir auch ein Gefallen geſchehen, wenn ich zu Zeiten mit dir in eine öfftere Unterredung kommen könte, und will mir die Stelle gar wohl mercken, dich manchesmahl allhier in aller Verträulichkeit zu beſuchen.

Krebs. Wenn ich dich ſehen werde, ſo will ich dir gleich entgegen kommen, und mein angenehmes Element verlaſſen, weil wir alle beyde ſchon etwas in der Welt erfahren haben.

Eſel. Stille! dort ſitzt jemand bey dem Waſſer, und fiſchet.

Krebs. Was iſt daran gelegen, wenn er genug gefangē hätte, ſo würde er gewiß nicht mehr da ſitzē

Eſel. Wenn er aber unſere Reden mit angehört hat?

Krebs. Und wenn er auch alles verſtanden hätte, ſo haben wir ja gar nichts Böſes zuſammen geſprochen.

Eſel. Ich glaube, er hat eine Eigenſchafft von dir, denn er ſiehet mir ſo verdrüßlich aus, als wenn ihm alles den Krebs-Gang gienge.

Krebs. Als wenn er nicht auch eine Eigenſchafft von dir haben könte, und wider ſeinen Willen gezwungen zum Eſel werden müſte.

Eſel. Sachte! wenn er es hört, ſo wird es ihn verdrüſſen.

Krebs. Die Rede kan ihm nicht miſſfallen, wenn er nur meine Gedancken dabey errathet.

Eſel. Er ſiehet recht moros und ſauer drein, er muß ein heimliches Anliegen haben.

Krebs. Es wäre zu wünſchen daß es ihm nur ſo gut, als manchem Eſel gienge, ſo würde er bald freundlicher ausſehen.

Eſel. Das iſt wahr, und wenn er als wie du zwey Scheeren hätte, ſo könte er damit überall vor- oder aufſchneiden, ſo würde es abermahl beſſer vor ihn ſeyn, weil es denen die prav lügen, beſſer gehet, als denen, welche die Warheit ſagen.

Krebs. Wenn es an dem gelegen, ſo kan er ja den Mantel nach dem Winde richten.

Eſel. Er ſiehet mir nicht dazu aus, viel zu reden, ſo ihm nicht von Hertzen gehet.

Krebs. So muß der Menſch die Welt nicht practicirt haben, wenn er nicht heucheln kan.

Eſel. Halteſt du die Heucheley vor kein Laſter?

Krebs. Es iſt unrecht ich muß es bekennen, ſich als etwas zu verſtellen, ſo man nicht iſt.

Eſel. Und gleichwohl laufft die Welt voll ſolcher Schelmen, daß man faſt überall an ihnen anſtoſſen möchte.

Krebs. Ey! ey! ſchmeiſſe nicht gleich mit Schelmen um dich herum.

Eſel. Wer ſich deßwegen meldet, den weiß man doch hernach vor andern ehrlichen Menſchen zu unterſcheiden.

Krebs. Es ziehet ein Platz-Regen zuſammen, ich will dich nicht länger aufhalten, wiewohl ich gerne in dem Regen ſitze.

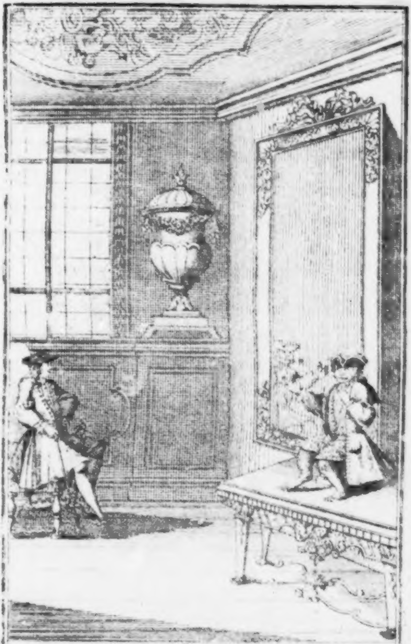
Eſel. Einen kleinen Regen hab ich gerne, wenn aber der Guß gar zu ſtarck kommet, kan ich es nicht vertragen, dahero lebe wohl ich will gehen.

Krebs. Dir gleichfals wünſch ich glückliche, und vergnügte Zeit, biß wir einmahl einander wieder ſehen.

* * *

Curioſus, welcher lange gefiſcht, und doch nichts gefangen, hatte ſo viele Wahrheiten von denen Thieren gehört, daß er darüber gerne wäre länger ſitzen blieben, den letzten Reden noch etwas beſſer nachzudencken, weil es aber ſchon an zu tröpffeln fienge, ſo muſte er einen ſtarcken Platz-Regen zu entweichen, die vergeblich-geworffene, und ſo lange gehaltene Angel heraus ziehen, ſuchte geſchwinde unter das erſte beſte Dach zu ſtehen, und machte der Fiſcherey ein

E N D E.



Der Affe will die Zeit belachen,
Ein Floh weiß viele neue ſachen.

Die
Redende Thiere
über Menſchliche
Fehler und Laſter/
Bey
Ruhigen Stunden
Luſtig und nützlich zu leſen.
Sechſtes Geſpräch
Zwiſchen
Einem Affen
Und
Einem Floh.

Franckfurt und Leipzig,
Zweyte Auflage
1742.

ze
ge
lie
be
N
Z
w
ſo
re
re
un
B
le
m
ke
w

Auch in dem Winter findet der
Menſch ſeine Beluſtigung / ob
dieſe Zeit ſchon noch ſo verdrüß-
lich vorzukommen pfleget ; es
igen ſich ſo angenehme Abwechslun-
n / welche in der gröſten Kälte eine be-
bte Erquickung zu erwecken fähig ſind ;
y ſtarckem Schneyen / und ſtürmenden
ord-Winden / ſuchet man ein warmes
immer ; und der Camin / oder Ofen /
ird niemahl höher / und werther / als in
lcher Witterung geſchätzet ; da iſt ein
cht ehrlicher guter Freund / eine Unter-
dung / ein Buch / ein unintereſſirt und
ſchuldiges Spiel / eine Muſicaliſche
eluſtigung / und ein vertrauliches Col-
gium etwas angenehmes. Man er-
untert dabey die verdrüßliche Gedan-
n / und das betrübte Stöber-Wetter
ird gäntzlich vergeſſen. Hat nun der

reine Schnee eine ſchöne Bahn gemacht/ und iſt dieſelbe durch den Froſte als eine Mauer gehärtet worden/ ſo reitzet uns/ in der geſund- und erfriſchenden Kälte/ ein herrlich geſtirnter Himmel; und ein mit Diamanten gleichſam überſtreuter Erdboden locket zu einer halb-fliegenden Schlitten-Fahrt/ darzu man ſich mit einem guten Peltz verſehen kan. Bey dieſer Pfeil-ſchnellen Gelegenheit ziehet man eine friſche und geſunde Lufft an ſich/ wodurch das Geblüte erfreuet/ und alle Geiſter/ als wie auf ein neues, belebet werden. Offt kommt ein alter guter Bekannter/ in dieſer glatten Gelegenheit/ auf ſeinem bequemen Land-Schlitten vor das Hauß gefahren/ den man ſich nicht eingebildet hätte, weil dieſe Zeit die Menſchen munter machet/ welche durch den Sommer faul und träge geweſen ſind. Da bringen manchmahl ſolche liebe Gäſte einen delicaten geräucherten Schüncken mit ſich; und weil bey dieſer Gelegenheit alles gar leicht fortzubringen iſt/ ſo packen ſie auch noch ein gutes recentens und wohl ausgebräutes Bier mit auf den Schlitten/ und/ wo noch Platz übrig/ werden ein paar Haus-gebackne Land-Brode dazwiſchen geſtecket; wie nun eine dünne Schnitte roher Schüncken mit ſolchem Korn-Brode / und ein Trunck Bier / nebſt einer Pfeiffe Knaſter / darauf ſchmecket / das wiſſen diejenige am allerbeſten / welche ſolche unverkünſtelte Winter-Delicateſſen öffters genoſſen haben; dieſes ſind alſo beſondere Annehmlichkeiten / welche auch die unappetitliche kalte Monathe nicht ſo eckelhafft machen.

Es könnte wohl ein zartes Lecker-Mäulgen / ſowohl Männlich- als Weiblichen Geſchlechts / ſagen: Dem Phantaſten ſchmecken eben ſolche Sachen / die uns nicht anſtändig ſind / ja / die wir nicht einmahl ſpeiſen möchten. Gut! ein jedes genieſſe was ihm beliebet / was ihm ſchmecket / und was man hat / ein anderer liebet ſolche Dinge / die gantz natürlich / und nicht nach unterſchiedlichen Moden verkünſtelt ſind / eſſet immerhin / ihr veränderliche Menſchen / bald ſüße / bald ſauer / bald kalt / bald warm / und bald diß / bald das zuſammen gemanſchte / andere bleiben ſchon einmahl bey einem natürlichen Geſchmack von allen unverkünſtelten Zurichtungen / und ſollte dem Verfaſſer jemand zum Poſſen ein paar hundert Auſtern / nebſt ein paar tauſend Muſcheln ſchicken / ſo iſt ein hoher Schwur bey dieſer delicieuſen Carnevals-Zeit gethan / ſich an dieſem Praeſent recht appetitlich zu rächen. Die Carnevals-Luſt iſt auch wieder eine angenehme Winter-Abwechſelung / da bey heutigen Zuſammenkünfften eines durch einandere vergnügt gemacht wird / man redet hier von tugendhafften Compagnien / und nicht von denen Winckel-Geſellſchafften, dabey der obriſte Fürſt der Finſterniß Praeſes iſt / weil gemeiniglich um dieſe Zeiten die Herren Teuffel nicht zu Hauſe ſind / indeme jedweder ſein Amt unter ſolchen Geſellſchafften treulich zu verrichten pfleget / wo die Bachanalia nach Heydniſchem Gebrauch gehalten werden; die Faßnacht liebende aber nicht zu einem groſſen Zorn zu reitzen / ſo iſt nur kürtzlich zu beklagen / daß man bey denen verdorbenen Zeiten noch die böſe Gebräuche der alten Heyden behalten / die guten und löblichen aber von ihnen gäntzlich verbannet und vergeſſen habe; man betrachte die Bachanalia, oder die ſchwelgeriſche ſogenannte Faſt-Nacht Zeit / nach der Teutſchen Etimologie, ſo wird man ſehen / daß es unter dieſen etlichen Wochen / der Tugend nach / finſter und faſt Nacht ſeye / aber nur bey ſolchen Perſonen / die ſich einbilden / ſie könnten nicht unter die rechtſchaffene Menſchen gezehlt werden / wenn ſie durch dieſe Zeit nicht gantz ausgelaſſen raſeten / es mögen alſo alle närriſch thun / die nicht klüger ſeyn wollen; es mögen ſich diejenige zu todte freſſen und ſauffen / die nicht mehr länger zu leben begehren; man laſſe immerhin die Bachus- und Venus-Clienten kranck werden / wenn ſie nicht geſund ſeyn wollen; wer durch die Nacht raſen / und an dem hellen Tage ſchlaffen will / der kan es nach ſeinem Belieben continuiren; ein jeder mache was ihm gefällt / leide / was er kan / und ſterbe wenn er muß; das beſte iſt / daß ein jeder vor ſich ſelbſten / und vor ſein geführtes Leben / Rechenſchafft zu geben ſchuldig iſt. Dieſe Materie hat ſich eben (was die tugendhaffte und erlaubte Luſtbarkeit betrifft) zu dem Lob des ſonſt verhaßten Winters geſchickt / weil man nur gemeiniglich über dieſe Zeit-Veränderung zu ſchmehlen pfleget / und nicht betrachtet / daß auch die durch den Frühling/ Sommer und Herbſt ausgearbeitete Natur ein mahl ruhen müſſe. Wer dem Müßiggang nicht ergeben iſt, der wird auch über den Winter nicht zancken / denn man weiß ja faſt nicht einmahl / wo die Stunden hinkommen / ſo geſchwinde verlauffen ſie ſich / und die Nacht ſtellet ſich bald wieder ein ; wer nun das Licht auch zu dem Nutzen anwenden will / dem werden die ſogenannte lange und verdrüßliche Winter-Nächte ſehr kurtz / nützlich und beliebt vorkommen ; es handeln derowegen diejenige klug und vernünfftig / welche dieſe Zeiten zu ihrer Geſundheit / und auch zugleich zu ihrem Nutzen anwenden / denn dieſe können alsdenn dieſelben noch als geſunde Perſonen zu dem Grabe begleiten helffen / welche in der unordentlichen Carnevals-Freude kein Maaß gehalten / und auf ihre Natur / recht ſo zu ſagen / geſtürmet haben / davon viele traurige Geſchichte noch bey mancher Familie höchſtſchmertzliche Zeugen abgeben.

Doch weiter auf die artige Abwechslungen in der Winters-Zeit zu kommen / ſo kan man ja / wer ſonſten nichts zu verrichten hat / und mit zulänglichem Reichthum begabet iſt / heute da / und ein andermahl

mahl dort die Abend-Zuſammenkünffte halten/ die ihre Wagen haben/ fragen nach denen abgelegenen Gaſſen nichts / die aber nur zu Fuſſe gehen müſſen / können ſich wohl in ihrer Nachbarſchafft eine ergötzliche Geſellſchafft aufrichten/ damit ſie nur von einem Hauſe in das andere ſchreiten dürffen/ und da können kleine leichte Hand-Arbeiten von dem Frauenzimmer mitgenommen werden / da kan man Wechſelweiſe einen Abend Hiſtorien / und aufmunterende ehrbare Geſchichte erzehlen / und ehe eine jede Perſon etwas vorgebracht hat/ gehet der Abend fort/ daß man nicht weiß / wo er hinkommen iſt , ein andermahl unterhält man ſich mit ſcharffſinnigen Fragen und luſtigen Rätzeln / welches niemahl ohne Gelächter ablauffet; ein andermal ſpielet man um Pfänder/ dabey keines in der Compagnie ſchlaffen wird; ein andermal erwählet man ſich ein angenehmes Buch zum Leſen ; ein andermahl ergötzet man ſich mit ehrbaren wohlgemachten Liedern/ dabey eine liebliche Muſique die Stimmen deſto beſſer erheben kan; und endlich wieder einmahl kan nach einer delicaten Abend-Tafel / eine geſchickte Leibes-Bewegung mit Tantzen gemacht werden;

den; und wenn man ſich eine ordentliche Stunde zu dem Nachhauſegehen vorgenommen hat, ſo können alle / bey der eingetheilten Luſt und Mäßigkeit/einen geſunden Leib und ein reines Gewiſſen behalten; es werden wohl manche darüber höhniſch lachen/auch etliche murren/die dieſes leſen/ weil ſie ſchon einmahl in ihrer vorgenommenen Unordnung unter der Carnevals-Zeit zu leben entſchloſſen ſind / lachet und murret aber immerhin/ wenn ihr eure Geſundheit und euer edles Leben nicht lieber habt/ja raſet ſo lange/ bis ihr endlich in die Ewigkeit raſen und reiſen / den geführten Wandel aber zu ſpät beklagen werdet.

In dieſer Carnevals-Zeit nun beſuchte Curioſus einen guten Freund/ ſich auch mit ihm zu beluſtigen / weil er aber nicht zu Hauſe war / ſo berichtete man ihn / daß er bald kommen würde / wenn er ſich die Zeit des Wartens nicht reuen lieſſe; er ſetzte ſich alſo in dem Zimmer nieder / und betrachtete den artig angezognen Haus-Affen / welcher Flöhe zu ſuchen / auf eine poſſirliche Weiſe beſchäfftiget war; hörte auch von ihm und einen gefangenen Floh

Das

Das ſechſte Geſpräch.

Affe. So hab ich dich einmahl gefangen du Teuffel! du haſt meinen Halß ſchon den gantzen halben Tag zerſtochen, und mich als eine blut-dürſtige Beſtie gemartert, weil ich dich aber nunmehro in meiner Gewalt habe, ſo will ich die alte Schulden bey dir abzahlen, und dich, wenn du lange genug von mir gepeiniget ſeyn wirſt, mit meinen Zähnen zerbeiſſen, daß auch nicht das allergeringſte Merck-Mahl von deinem verfluchten Cörper übrig bleiben ſoll.

Floh. Ach! ich bitte hoch meritirter Herr Affe! ſeye doch nicht ſo grauſam, erbarme dich über meiner zarten Leib, und ſchencke mir nur dieſesmahl das Leben, ich verſpreche dir davor manches Vergnügen zu machen, und dein curieuſes Naturell zu beluſtigen.

Affe. Was würdeſt du mir wohl vor eine Ergötzlichkeit zu verurſachen fähig ſeyn, da ihr von Menſchen und Thieren viel Million tauſend mahl verwünſchte Teuffel nichts anderes könnt, als die lebendige Creaturen durchſtechen, lauffen, und beiſſen zu quälen?

Floh. Ein jedes Geſchöpffe hat ſeine angebohrne Eigenſchafft, und muß die Nahrung auf ſolche Weiſe ſuchen, wie die Natur nach Anordnung des groſſen Schöpffers eingiebt, du haſt noch Blut genug, und wenn dich hundert meines gleichen gebiſſen hätten, ſo würde dir ſo wohl an der Geſundheit, als auch ſonſten äuſſerlich an deinem Leibe nicht der geringſte Schade geſchehen ſeyn, darum erbarme dich über mich Armen!

Affe. Auf ſolche Weiſe könte ſich ein jeder Dieb weiß brennen, und ſagen: Er hätte nach Anordnung der Natur ſein Leben zu erhalten ſtehlen müſſen, und weil er einer reichen Perſon geſtohlen, ſo könnte man ja wohl den Verluſt verſchmertzen, weil noch genug da wäre, das heiſt ein ſchöner Lehr-Satz!

Floh. Es iſt an einer guten Auslegung alles gelegen, denn vertraulich davon zu reden, ſo wirſt du eben auch großgünſtiger Herr Affe! am allerbeſten wiſſen, ob du ſo ein abgeſagter Feind von der Dieberey ſeyeſt, ich weiß, du kenneſt deine angebohrne Natur ſo gut als ich, weil du bald diß, bald das zu verſchleppen pflegeſt, welches ich zwar nicht ſtehlen, ſondern nur vertragen nennen will, ich vertrage aber ja nicht das allergeringſte, ſondern mein gantzer Diebſtal beſtehet nur (mein Leben zu erhalten) in ein wenig Blut, und wenn hundert Flöh ihre Nahrung geſucht

ſucht haben, ſo träget es noch alles zuſammen nicht ein paar Bluts-Tropffen aus.

Affe. Du ſollteſt mich bald zu einem Mitleyden bewegen, dir das Leben zu ſchencken, aber nein, Blut iſt Blut, und du ſollſt das Blut wieder durch deinen Tod hergeben.

Floh. Ach Gnade! hocherfahrner Herr Affe! gehen doch die menſchliche Geſchöpffe auch nicht ſo erſchröcklich mit einander um, denn wie vielen wird, ſo zu ſagen, der letzte Blutstropffen ausgeſogen, und gleichwohl ſiehet man keine Todes-Beſtraffung deßwegen.

Affe. Stille! es iſt zwar wohl wahr, aber deßwegen nicht recht, und durch dieſe Einwendung kanſt du bey mir, als einem gerechten-Affen, dem verdienten Tode noch nicht entgehen.

Floh. Tieffſinniger Herr Affe! was ligt dir dann daran, ob du mich tödteſt oder nicht, es werden dich doch andere wieder ſtechen, die nicht ſo viel erfahren haben wie ich, derowegen ſchencke mir das Leben!

Affe. Sie ſollen alle ſterben wie du, denn ſo bald ich einen fangen werde, will ich ihn gleich in dem erſten Zorn mit denen Zähnen zerknirſchen, und mich nicht erſt in einen weitläuffigen Diſcurs einlaſſen, wie mit dir, weil ihr alle verfluchte, verwünſchte, unnöthige, nichts nützende, und marterende Ungezieffer ſeyd.

Floh. Erleuchter Herr Affe! du nenneſt mich gantz unüberlegt ein nichts nützendes Ungezieffer, wenn du mir nun das arme Leben noch ſo lange laſſen wilſt, biß ich dir grund-mäſſig das Gegentheil bewieſen habe, ſo will ich nach dieſem großmüthig, und vergnügt ſterben.

Affe. Ich mercke ſchon, du wilſt eine Schutz-Rede über dein Geſchlecht halten, da wird etwas ſauberes heraus kommen, du wirſt dich doch als ein verhaßtes Ungezieffer nicht unter die rechtſchaffene Thiere zu zehlen unterfangen, denn ſonſten würdeſt du dir alle Thiere über den Halß hetzen.

Floh. Ich werde kein Thiere verachten, mich auch nicht zu ihnen zehlen, ſondern nur von meinem Geſchlechte melden, und wenn du als ein nachdencklicher Herr Affe die reine Wahrheit liebeſt, ſo wirſt du hernach ſelbſten geſtehen können, ob ich recht, oder unrecht geredet habe, weil es auf dein vernünfftiges Judicium ankommen ſoll.

Affe. Wohl ich werde dich hören, dich aber nicht aus meiner rechten Hand laſſen, denn ſonſten könnteſt du mir davon ſpringen, und mich wegen meiner Unvorſichtigkeit rechtſchaffen auslachen.

Floh. Du biſt großmüthig, und ich verlange noch nicht, daß du mich frey ſpringen laſſen ſollſt, weil ich ſchon verſichert lebe, daß du mir noch das Leben nicht als ein Feind, ſondern als ein Freund ſchencken werdeſt, nur dieſes einzige bitte ich dich, daß du mich unter meinen Reden nicht ſo gar feſte halten wolleſt, weil mir ſonſt von dem Drucken der Athem vergehet, dadurch meine Stimme, welche ſo gar zart iſt, ſtarck geſchwächt wird.

Affe. Ich werde dich gantz leidentlich halten, aber doch ſo, daß du mir nicht entkommen kanſt.

Floh. Du kanſt dich liebreicher Herr Affe auf mein Parola verlaſſen, daß ich dir nicht heimlich zu entwiſchen gedencke.

Affe. Ja! wo du die Parola nicht beſſer als die Menſchliche Creaturen in ihren Zuſagungen halten wilſt, ſo iſt wenig Glaube darauf zu ſetzen.

Floh. Ich ſchwehre dir aber hoch darauf, daß ich ehrlich ſeye.

Affe. Ey! die Menſchen ſchwehren noch viel höher und vermeſſener, und halten doch nichts.

Floh. So will ich als eine kleine Creatur darinnen die Menſchen zu ſchanden machen,

chen, und mein einmahl gegebenes Wort eh
lich halten.

Affe. Es kommt ja nur auf einen Flo
an, entſpringſt du mir, ſo biſt du entſprun
gen, bleibſt du aber ehrlich ſitzen, ſo wi
ich dir nicht nur alleine das Leben ſchencken
ſondern du ſolſt dich mit meiner Erlaubni
alsdenn beſtändig bey mir aufhalten, un
wenn ich dich nicht unter dem Flöhfangen ke
nen ſolte, ſo melde dich nur gleich, ſo ſolſt d
allezeit von mir wieder freygelaſſen werden
wir können noch manchmal eine Unterredun
zuſammen halten, dahero erlaube ich dir v
meinem Blut, ſo viel dir nöthig iſt, zu d
ner Nahrung zu ſaugen, dich aber nicht g
zu unruhig bey mir aufzuführen, abſond
lich wenn ich ſchlaffen will, ſiehe alſo, ich e
laſſe dich großmüthig deines Arreſt, wi
du auf meinem rechten Arm ſitzen bleibe
ſteht es dir frey, ſo kan ich deine zarte Sti
me deſto beſſer vernehmen, denn ich will d
gleichwohl gerne hören, was du von dein
Geſchlechte vorbringen wirſt.

Floh. So dancke ich denn unvergleich
cher Herr Affe! ſo wohl vor mein Lebe
als auch vor meine Freyheit, und du ſ
meine Ehrlichkeit künfftig immer beſſer
kennen lernen, ich werde mich ſo aufzuf

ren wiſſen, wie es einem vernünfftigen Floh zuſtehet, und bey dir nur den Aufenthalt, bey andern Thieren, und Menſchen aber die Nahrung ſuchen, dir auch nicht die allergeringſte Unruh verurſachen, ſondern gantz ſtill bey dir ſeyn, will auch gleich nach deiner beſcheidenen Erlaubnüß auf deinem lieben Arm ſitzen bleiben, die angefangene Unterredung fort zu führen.

Affe. Rede mein lieber ehrlicher Floh, ich erkenne ſchon deine Redlichkeit, daß du dein gegebenes Wort halteſt, derowegen will ich dir begierig zuhören.

Floh. Künſtlich-geehrter-nachdencklich-aufgemunterter-weißer-wohlgewachſener-artig-feiner-zierlicher-manirlicher ſauber- und wohl proportionirter Herr Affe, Schencker meines Lebens, Ertheiler meiner Freyheit, und mein zukünfftiger ſonderbar gütigſter Patron, und liebſter Gönner!

Damit ich den Anfang meiner Rede mache, und die rühmliche Etymologie ſo wohl nach dem teutſch- als lateiniſchen Wort-Verſtande erkläre, ſo bedeutet der Nahme Floh unſere beſondere Geſchwindigkeit, von einem Vogel der entwiſcht iſt, ſagt man: er flohe davon, da wir nun ſo wohl auf der Erde, als auch in der Lufft ſeyn und durch einen ſchnellen Sprung faſt als wie fliegen können, ſo iſt uns dieſer Nahme teutſch zugelegt worden, welcher aber lateiniſch viel angenehmer klinget, und weil wir uns gerne bey dem delicaten Frauen-Zimmer aufzuhalten pflegen, ſo allezeit auf der Jagt gegen uns die zarte Finger mit ihren ſüſſen Lippen und Zungen belecken, und befeuchten, ſo entſpringet das Wort Pulex aus Puella und Lex, weil nach uns allezeit eine appetitliche Leckerey angeſtellet wird, auch gleichſam ſchon ein Geſetze der Natur iſt, aus ihren Jungfräulichen Händen den Tod zu empfangen, unſere rechte Geſtalt aber durch ein Vergröſſerungs-Glas zu betrachten, ſo iſt es ja erſtaunend, wie die gütige Natur uns al kleine Creaturen in allen ſo wol verſehen, und mit gehörigen Waffen verſorget hat Wir gleichen faſt den Heuſchrecken, ſin als wie mit einem Pantzer bekleidet, und mi kleinen Schuppen bedeckt, was nicht geharniſcht iſt, das wird von langen ſtachlichten Haaren beſchützt, die ſchwartze Auge bewahren kleine Schilde, welche ſtatt eine Daches dienen, auf dem Kopffe befinde ſich zwey Hörner, darinnen unſere Stach als wie in zwey Degen-Scheiden verborge ſind, wann wir nun Blut ſaugen wollen ſo ſtechen wir ſo künſtlich mit beyden Stacheln in ein Loch zugleich, daß man nur einen Stich empfindet.

Es hat uns auch die liebreiche Natur 6. Füſſe zu unſerer geſchickten Geſchwindigkeit gütigſt mitgetheilet, auch jeden Fuß in ſeiner gantz beſondern Zärtlichkeit mit 8. Gelencken, viel ſtachlichten Haaren, und krummen Klauen verſehen, wenn wir nun einer raub-begierigen Hand ausreiſſen wollen, ſo ziehen wir die Füſſe zuſammen, laſſen ſolche wieder plötzlich auseinander, und fliegen gleichſam davon. Ich hätte zwar liebenswürdiger Herr Affe! keine ſo ausführliche Beſchreibung von meiner Geſtalt gemacht, weil du aber kein ſolches Vergröſſerungs-Glaß bey dir haſt, mich auch unmöglich recht betrachten kanſt, wann deine Augen ſchon noch ſo ſcharffſehend wären, und weil viel tauſend menſchliche Creaturen zugleich über uns fluchen, ja alle unſere Vorfahrer ermordet, und doch keinmahl ſo genau betrachtet haben, ſo iſt unſer Geſchlechte wohl billig denenſelben Gelehrten und nachdencklichen Männern höchſt verbunden, welche ſich ſo groſſe Mühe gegeben haben, durch ſolche künſtlich-gemachte Gläſer alles auf das accurateſte an uns zu betrachten, und zu be-

beſchreiben, ſolteſt du liebſter Affe! an meinen Reden einen kleinen Zweifel haben, ſo beliebe nur einmahl, wenn du unter Bücher kom̃eſt ſolche Curieuſitäten aufzuſuchen, ſo wirſt du nicht ohne Verwunderung die rechte Abbildung in einem Kupferſtich dabey erblicken, wie ſolche von einem Gelehrten bemerckt worden, ja was noch mehr iſt, kanſt du ſo gar die accurateſten Obſervationes von unſerer gantzen Liebes Generation vollkommen mit denen netteſten Figuren vor Augen ſehen, du wirſt dabey betrachten, wie ſich männlich und weiblich careſiren, wie die Weiblein die Eyer legen, und was dem mehr anhängig, und ausführlich zu leſen iſt.

Affe. Ich muß dir in die Rede fallen, weil es mir ſehr unglaublich vorkommt, daß ſich berühmte Männer die Mühe wegen euch Flöhen ſolten gegeben haben, und geſetzt, es wäre auch geſchehen, ſo möchte ich gerne wiſſen, woher du dieſes alles ſo wohl weiſt, und wie du dieſes in deinem kleinen Köpfgen haſt behalten können?

Floh. Wenn es dir unwarhafft vorkommet, ſo ſuche nur Gelegenheit die Bücher nachzuſchlagen, daß ich aber alles davon ſo wohl behalten habe, iſt bey uns Flöhen ſchon was altes, denn weil wir von allen menſchlichen Creaturen ſo gar ſehr verflucht werden, ſo haben unſere Vorfahrer gar wohl gemerckt, wer was zu unſerem beſten geſchrieben hat, und dieſe ſchöne Sachen werden noch beſtändig denen Nachkömmlingen zu einem unſterblichen Gedächtnüß eingeprägt, du verwunderſt dich aber auch zugleich wertheſter Herr Affe? daß ich alles in meiner Gedächtnüß behalten habe, und mir kommt es gantz ſchlecht vor, denn wir ſind Flöh, und keine Menſchen, die ſich die Gedächtnüß als den edelſten Schatz ihres Hauptes durch vielerley Unordnungen ſelbſten ſchwächen, und verderben, und wenn ein Floh bey einem Menſchen nur ein wenig ruhig und ſtille ſitzen will, ſo kan er ja alles wiſſen, was dieſer, oder jener, oder dieſe, und jene machet, und verrichtet, kurtz: ein recht geſchickter Floh kan gar leicht alle menſchliche Handlungen erfahren, und ob ich ſchon in meinen vorigen Concept wegen dem Lob von unſerem Geſchlecht durch deine artige dazwiſchen Rede geſtört worden bin, ſo will ich doch nichts deſto weniger, wie ich mir vorgenommen, darinnen fortfahren, wenn du anderſt, liebſter Herr Affe! die Gedult dabey haben wilſt, ferner zu zuhören, und zu glauben, daß ich keine Unwarheiten vorbringe.

Affe. Wenn ihr Flöh von ſolcher Geſchicklichkeit ſeyd, wie ich nunmehro höre, ſo will ich nicht nur alleine alles wahrſcheinliche bewundern und glauben, ſondern auch noch mit gantz begieriger Aufmerckſamkeit vernehmen, was du wegen dem Lob deines ſonſt ſo verächtlichen Geſchlechts weiter vorzutragen haſt.

Floh. Ich muß hochgeehrter Herr Affe noch zu dem gröſten Ruhm eines berühmten Mannes anmercken, daß er wegen unſerer Eigenſchafft auf das höchſte erfahren geweſen ſeye, indem er ſo gar in acht genommen, daß ein Floh-Eyrgen in 14. oder 15. Tagen zu ſeiner Vollkommenheit komme, ſo lieb hat dieſer Mann unſer Geſchlechte gehabt, weil er alles ſo genau unterſuchet, und ſich dazu keine Zeit verdrieſſen ließ, dagegen haben wir aber auch Feinde in dem gröſten Uberfluß, und darfſt du nur einen durchleſen, der einen beſondern Tractat heraus gegeben, wo man uns arme kleine Flöh gäntzlich auszurotten lernen kan.

Affe. Der wird ſich wenig Ehre bey eurem Geſchlechte erworben haben, und es wäre viel, wenn dieſer die Kräffte wüſte, und gelehrt

lehrt hätte, euch gäntzlich zu verjagen.

Floh. Ich ſchweige von dieſem Manne ſtille, denn es wäre vor uns ſehr gut, wenn es nur niemand probirte, lobe aber davor einen andern, welcher uns bey ſeiner zierlich- und wohlgeſetzten Beſchreibung mehr Ehre zufüget, was braucht es aber viel großſprechens, man ſchlage nur ein gewiſſes material-Lexicon in dem 923. Blat nach, ſo wird man nicht ohne ſonderbares Nachdencken leſen, daß die Mademoiſelle Cuſſon zu Paris in der Jacobs-Straſſe einen mittel-mäſſigen Floh gehabt habe, dieſer hat ein klein ſilbern Stücke, oder eine Canone ziehen müſſen, die 80. mahl gröſſer, und ſchwerer als der arme Floh war, dieſe kleine Canone war in allen wie eine rechte groſſe auf zwey Rädern geformet, und wenn ſie die Mademoiſelle zu Zeiten mit Pulver geladen, und bey Geſellſchafften vieler Perſonen loßgeſchoſſen hat, ſo iſt von niemanden ein Schrecken oder Entſetzen an dieſem grosmüthig- und behertzten Floh geſpürt worden.

Affe. Du erzehliſt mir wohl rechte Wunder-Dinge von deinem Geſchlechte, und dieſer zwar kleine, aber tapfere Floh ſollte mancher menſchlichen Creatur zu einem Beyſpiel und zu einer nachdencklichen Lehre dienen, welche aus ſchimpflicher Furcht den Geruch des Pulvers ſcheuen.

Floh. Das wollte ich nicht gerne reden, daß es ein verzagter Wind- und Maul-Held hörete, er würde Feuer auf mich geben, und ſollte ihn auch ſein ſelbſt eigener Knall, und Schuß noch ſo ſehr erſchröcken, aber wieder auf meine Flöh-Geſchichte zu kommen, ſo bitte ich deine Affiſche Herrlichkeit etwan bey einem abermahl eingeſchlichenen Unglauben nur nachzuſchlagen, ſo kanſt du ſie noch allzeit beſſer, und weitläufftiger leſen.

Affe. So haben gleichwohl wie ich höre mehr zu eurem Lob, als zu eurem Untergange geſchrieben?

Floh. Es hat ſich wohl ein ſtarcker Feind hervor gemacht, dieſer lehret, man ſolle ein klein Stückgen fette Haut von einem Bären bey ſich tragen, ſo ſollten alle Flöhe ſich darein verſammlen, und ſterben, die alten Weiber haben aber noch viel ein beſſer arcanum zu unſeren Schaden, wenn ſie weiſe Flannell Flecke bey ſich tragen, dadurch ſchon viel Million tauſend von unſerem Geſchlechte gefangen, und elendiglich mit denen Nägeln getödet worden ſind, die Reinigkeit überhaupt ſo wohl in denen Häuſern, als Kleidern iſt das allergröſte Geheimnüß uns nicht zu erzeigen, ſondern zu vertreiben.

Affe. So ſeyd ihr von ſehr unreiner Geburth, und alſo nichts als ein plagendes Ungeziefer?

Floh. Ich habe noch nicht einmahl angefangen unſer Geſchlecht recht nach Verdienſten zu loben, was aber die Geburth anbelanget, ſo wirſt du ja als ein vernünfftig- und beſcheidener Affe ſelbſten gantz leicht erkennen müſſen, daß die Flöhe von adelichen Perſonen, und von burgerlich- oder bäuriſcher Geburth, ja, daß diejenige Flöh, welche adelich Blut, oder burgerlich, und bäueriſches Blut eingeſogen, einander in dem Stande gantz unterſchieden ſind, davon gar ſehr viel zu ſagen wäre, denn die Vernunfft giebt es ja ſelbſten ein, daß der Floh eines Fräuleins, welcher bey ihr das erſte Licht der Welt erblickt, viel edler ſeye, als der Floh ihrer Cammer-Jungfer, und der Floh der Cammer-Jungfer iſt wieder reputirlicher als der Floh des Stuben- oder Spenadel-Mädgens, der Floh aber des Spenadel-Mädgens iſt wieder honetter als der Floh einer Küchen-Magd, und mich nicht ſo lange aufzuhalten, will ich den gantzen Rang unter denen Flöhen nicht einmahl ſagen, welcher

cher bey dem männlichen Geſchlechte eben ſo gehalten wird.

Affe. So richtet ihr euch auf ſolche Weiſe nach denen menſchlichen Beſchaffenheiten. und bildet euch viel oder weniger ein, nachdeme euer Herkommen iſt?

Floh. Wir richten uns eben nicht juſt nach denen Menſchen, dann mancher Narr unter ihnen bildet ſich ſehr viel ein, der doch von der Geburth, und auch nach der Vernunfft nichts iſt, wir leben nach unſerem thieriſchen Verſtande gar ordentlich, und wohl, und haben eine recht artige Einrichtung, denn ein Hüner-Floh wird wohl nimmermehr ſo hoch gehalten werden als ein Hunds-Floh, und ein Hunds-Floh iſt nicht ſo geehrt als ein Affen-Floh, weil wir ſchon viel mit denen menſchlichen Creaturen gleich haben, und ſo fort, wie ein groſſer Herrn Floh, und der Floh biß zu dem Bettler gantz unterſchiedene Thiere ſind.

Affe. Ihr ſeyd aber doch nur alle Flöh, und habt einerley Geſtalt, denn einer iſt geformt, wie der andere.

Floh. Sind doch die menſchliche Geſchöpffe auch gleich geformt, und erſchaffen, ob ſchon einer klein, der andre groß, einer ſchön, der ander heßlich iſt.

Affe. Du machſt aber keinen rechten Unterſchied, wie die Scholaſtici zu thun pflegen, welche von Forma, Figura, und Specie gar ein Hauffen unnöthig Geblauder verurſachen.

Floh. Wenn ich nicht ſehr groſſe Liebe zu dir mein allerliebſter Herr Affe hätte, ſo wollte ich dir deswegen einen durchdringenden Stich geben, wir wollen aber von denen närriſchen Dingen keine Zeit verſchwenden, und lieber zu was nützlicherm ſchreiten, weil vor ſolche nichtige Thorheiten andere Sachen geredet werden können, ich fahre alſo weiter fort, und muß nicht zu erinnern vergeſſen, daß ein gantzer Juriſtiſcher Tractat von unſerem Geſchlechte unter dem Namen Opitii Jocoſerii recht gelehrt, und artig zu leſen an das Licht kommen ſeye, daraus iſt klar zu erkennen, daß wir ſolche Creaturen ſind, welche der Welt ſchon viel Nachdencken, und beſchäfftigte Stunden gemacht haben, man erwehlet auch ſehr viele von uns zu Sclaven, welche von denen Künſtlern an gold- und ſilberne Ketten geſchmidet werden, braucht dieſes nicht Geſchicklichkeit und Nachdencken? wenn man ſo kleine zarte Creaturen an Ketten ſchlüſſet, und nichts an ihnen verletzet, daß ſie gleichwohl ihre Nahrung ſuchen können?

Affe. Du wirſt doch gleichwohl ſelber bekennen müſſen, daß dieſes nichtige Bemühungen ſind, und die Menſchen könten vor dieſe Beſchäfftigungen viel nützlichere Dinge bewerckſtelligen.

Floh. Das iſt wahr, weil ſich aber die Welt meiſtentheils mit ſo nichtigen Sachen unterhält, ſo muß man dieſe Eitelkeit ſchon unter denen andern Fehlern mit paſſiren laſſen, mein geleiſtetes Verſprechen aber zu enden, und noch etwas zu dem Ruhm unſeres Geſchlechts zu melden, ſo will ich mich dabey nicht einmal einer oratoriſchen Wohlredenheit bedienen, ſondern uns zarte Creaturen nur nach denen würcklichen Eigenſchafften betrachten, weil wir nun auf der Erde, und nicht in dem Element des Waſſers ſind, ſo will ich auch eines der gröſten Thiere, und zwar den Elephanten einem Floh entgegen ſtellen, was würde das nicht vor ein Wunder ſeyn, wenn ein eingeſperrter Elephante über ſeine Mauer, oder Schrancken ſpringen ſolte, warhafftig, man würde nicht unterlaſſen, dieſe That in die curieuſe Novellen zu ſetzen, da hingegen ein Floh ohne die geringſte Mühe viel tauſendmal höher ſpringt, als er ſelbſten iſt, und wenn dieſe Kunſt ein Elephant bewerckſtelligen ſollte, ſo müſte er ohne Mühe, wann er nur ein paar hundertmahl höher ſpringen wollte, als er ſelber iſt, einen zierlichen Sprung über den Wiener Stephans Thurn machen. Die gröſte, und tapferſte Thiere entſetzen ſich in dem Treffen vor dem donnerenden Geſchütze, ein Floh aber nicht, und wenn ſein Herr nicht offt die Flucht erwehlte, bey dem ſich der Floh befindet, ſo würde man dieſes von dem Floh alleine nimmermehr erleben; andere Thiere geben mit Winſeln, und gräßlichen Geheule ihren Geiſt auf, ein Floh aber ſtirbt auch in der gröſten Pein mit einer heldenmüthigen Großmuth, ohne den geringſten Thon von ihm zu hören, die allergrimmigſte, und ſonſt grauſamſte Thiere werden nach und nach, bey langem Einſperren ſo zam, daß ſich die Menſchen nicht genug darüber verwundern können, man ſperre aber einen Floh ein, ſo lange man will, ſo wird dieſer allezeit ſeine alte Natur behalten, und bey füglicher Gelegenheit die edle Freyheit zu ſuchen pflegen, ein tapfferer Soldat erſchrickt vor keinem bloſſen Degen und achtet auch in dem Streit die Wunden wenig, ſo bald aber ein Floh einen durchdringenden Stich giebet, wird auch der gröſte Held ſelbſten zu einem Zucken bewegt werden, wenn die Philoſophi Scholaſtici unter der Zeit, da ſie ſo viel Philoſophiſche Bücher geſchrieben, nur offt unter dem Schreiben von denen Flöhen geſtochen worden wären, ſo würden dieſe Schrifften nicht ſo angewachſen ſeyn, und mancher ehrlicher Mann hätte die koſtbahre Zeit nicht ſo liederlich dabey verſchwendet, die jetzt nicht mehr zurücke geruffen werden kan.

Affe. Durch dieſes Beiſſen wäre was ſehr gutes geſtifftet worden, und man würde ſich nicht bey ſo unnöthigen Dingen aufhalten, doch will ich dich in deiner Rede nicht irre machen.

Floh. Auf keine Weiſe, ich vergeſſe deßwegen meine Materie gleichwohl nicht, und komme nunmehro zu unſerer Kleidung und Farbe, welche der ſchwartzen am allernäheſten iſt, als wodurch bey dieſer erbaren äuſſerlichen Geſtalt die innerliche argliſtige Schalckheit auf das artigſte bedeckt wird, mit was vor Vorſichtigkeit weiß nicht ein Floh die Plätze des menſchlichen Leibes auszuſuchen, wo man ihm niemal beykommen kan, er weiß die Gelegenheiten auf das liſtigſte in acht zu nehmen, wo man bey Geſellſchaffſchafften aus Schamhafftigkeit nicht kratzet, und jaget, er verändert ſeine Straſſen faſt alle Minuten, und wird er auch einmahl über dem Stich erwiſcht, ſo iſt es mehr ein Glücke, als eine Geſchicklichkeit, kurtz: ein Floh gleicht dem Verſtande nach vollkommen einem Menſchen, ich rede nur von denen, die ſich bloß bey dem menſchlichen Geſchlechte aufhalten, und das Blut zu ihrer Nahrung von ihnen ſaugen, denn durch die beſtändige Blut-Speiſſe emfangen ſie auch zugleich den menſchlichen Witz, iſt nun der Menſch gelehrt, bey dem ſich ein Floh aufhält, ſo wird auch der Floh mit dieſem Verſtande begabet.

Affe. Auf ſolche Weiſſe giebt es vernünfftige und tumme Flöh, nach dem die Menſchen, oder Thiere ſind, bey welchen ſie ſich aufhalten?

Floh. Wie ich geſagt, nachdem die Nahrung iſt, nachdem iſt auch ihr Verſtand, es gibt auch noch gantz beſondere liſtige Flöhe, welche ſo wohl von dem Blut der liſtigen Thiere, als auch von dem Blut der liſtig- und gelehrten Menſchen zugleich ihre Nahrung nehmen, und dieſe ſind mit gar vielfachen Verſtanden begabt, davon auch ich, ohne Ruhm zu melden, einer bin, denn ich habe von Füchſen, Katzen, Hunden, Jungfern, Frauen, und Manns-Perſonen, zugleich aber auch von dir hochzuehrender Herr Affe die Nahrung geſucht, bin alſo mit einem ſiebenfachen Verſtande begabt, wie du ſelbſten leicht erachten kanſt.

Affe. So wäre es ewig Schade geweſen, wenn ich dich getödtet hätte, weil es ſo viele menſchliche Geſchöpfe giebet, die kaum recht einen Verſtand recht brauchen, und anwenden können, welche du, als ein ſo kleiner Floh, mit deiner ſieben-fachen Klugheit, alle zu ſchanden macheſt.

Floh. Noch weiter die rühmliche Eigenſchafften eines Flohes zu beſchreiben, ſo iſt dieſelbe allezeit einer höchſt-ſchmertzlichen Finger-Tortur unterworffen, ehe er von dem Leben zu dem Tode gebracht wird, wer kan ſich aber wol rühmen, daß er von einem Floh jemahlen auch bey der allergrauſamſten Tortur nur die allergeringſte Bekänntnüs heraus gepreſſet habe, denn ſonſten würde mancher Amante den Flöhen ſeiner Liebſten nachſtellen, und dieſe ſo lange zwiſchen denen Fingern martern, biß ſie nicht nur alleine die verborgene Straſſen ſeiner Schönen, ſondern auch ihren gantzen Lebens-Lauff entdecken, dieſes iſt aber noch niemal geſchehen, denn ein Floh ſtirbt unter dem gröſten Ruhm mit einer klugen Verſchwiegenheit, wird auch dieſe unſterbliche Ehre bis zu dem allerletzten Todes-Athem behalten. Ich wüſte zwar noch gar viel zu dem Ruhm unſers zarten, und klugen Geſchlechts hervor zu bringen, dir aber die Zeit nicht dabey zu verſchwenden, mag es dieſes mahl genug ſeyn, und hoffe, du werdeſt dich nicht über meine lange Reden beſchwehren.

Affe. Gar auf keine Weiſe, es iſt mir recht lieb, daß ich einmal von deinem Geſchlechte eine beſſere Meinung hegen kan, ich wüſte dir auch nicht das geringſte aus allen deinen Reden zu wiederſprechen.

Floh. Du biſt allzu höflich gegen mich tugendhaffter Herr Affe; und ich kan mich faſt nicht genug darüber verwundern, daß du als mein zuvor geweſener Tod-Feind nunmehro mein ſo günſtiger Patron und Gönner worden biſt.

Affe. Da ſolten die Menſchen ein Exempel von uns nehmen, welche ſich wegen einem alten und nichtigen Groll fliehen, haſſen, und nimmermehr vergleichen wollen, und wenn auch manchesmal durch kluge Vermittler eine Einigkeit gemacht wird, ſo iſt der Vertrag doch nur äuſſerlich geſtifftet, damit ſich die Welt nicht darüber ärgere, innnerlich aber bleibet die alte Zorn-Flamme in ihrer vorigen Hitze brennen.

Floh. So wird durch einen ſolchen Vergleich wieder ein neues Laſter gebohren, ſolche Gleißnerey geht wohl vor denen Menſchen an, was aber einmahl der groſſe Schöpffer dazu ſagen wird, will ich nicht fragen.

Affe. Wir Thiere ſind in dieſem Stücke viel glücklicher, und dieſem menſchlichen Laſter, und abſcheulichen Fehler auch nicht unterworffen. - - - - Auf mein Geſchlechte nun zu kommen, ſo will ich gar nicht viel rühmens machen, denn wer von uns Affen curieuſe Merckmürdigkeiten, Geſchichte, und Begebenheiten wiſſen will, der kan deßwegen die gelehrteſte Männer und Geſchichtſchreiber fragen, ja man leſe nur die Oſt-Indianiſchen Reiß-Beſchreibungen, ſo wird man ſehen, wie ſich unſer edles Geſchlechte verhalten hat, man wird von unſerer beſondern Liſt, Geſchicklichkeit, Rache, Geſchwindigkeit, und Vernunfft hören, man wird ſich über unſere heroiſche Thaten, und wegen unſerem Kampf verwundern, man wird vernehmen, wie ſehr wir ſchaden können wenn wir wollen, und wie wir alles zu begreiffen, und zu lernen fähig ſind, kurtz;

uns

und ſind die prächtigſten Tempel zu Ehren gebaut worden, und wenn ich alte Hiſtorien aufwärmen wollte, ſo könnte ich die artigſte Geſchichte von Affen-Geiſtern, von Verkleidungen, und Affen-Erbſchafften, ingleichen von Affen-Curen erzehlen, dazu aber die Zeit zu kurtz iſt.

Floh. Die Zeit wäre zwar nicht übel angewendet, ſo artige Begebenheiten von deinem geiſtreichen Geſchlechte zu hören, weil es dir aber ſelbſten nicht beliebet; ſo muß ich mich in allem nach deinen Willen richten, kan aber nicht unterlaſſen die Betrachtung dabey zu machen, daß man von viel tauſend tummen menſchlichen Geſchöpffen nicht ſo viel Urſache zu ſchreiben und aufzumercken haben wird.

Affe. Wir gleichen auch äußerlich dem Menſchen ziemlich, das Eingeweide aber iſt dem menſchlichen völlig gleich, und vor Alters haben die Zergliederer, oder Anatomici nicht die Menſchen, ſondern die Affen ſecirt, unſer Geſchlecht iſt wie bey denen Menſchen, denn es gibt klein und groſſe Affen, Affrica, Indien, und America bringet die zierlichſte Creaturen von uns hervor, wir wohnen in Gebürgen und Wäldern, eſſen Getrayde, Obſt, Kräuter, und Gewürme, was uns das Glücke, und die Natur beſchert, die groſſen Ameiſſen ſind uns ſonderlich zur Speiſe beliebt, und die Auſtern an dem Rande des Meers halten wir vor eine delicateſſe wie manche Menſchen, wir ſind denen Menſchen hold, abſonderlich welche uns was gutes erzeigen, wir machen auch denen Menſchen alles nach, und haben die menſchliche Kinder faſt ſo lieb, als wie unſere eigene Jungen, und wir geben unſern Kindern die Bruſt, wie das menſchliche Geſchlecht, deswegen werden auch die weibliche Perſonen der Menſchen von uns ſehr hoch gehalten, die Hahnen, Schild-Kröten und Schnecken können wir nicht dulten, hingegen lieben wir die Kaninichen und Kröhen, es giebt auch unter unſerem Geſchlechte fliegende Affen, doch halten wir mit dieſen keine Verträulichkeit, - - - - aber was ſoll ich dich lange wegen unſerem ſchönen Geſchlechte in der Erzehlung aufhalten, will dir dahero nur mit dieſem den Schluß machen, wie hoch wir vor Alters ſind in Ehren gehalten worden, weil auch ſo gar die Inwohner auf der Inſul Ceilan vor einen ſchönen Affen Zahn, welchen die Portugieſen aus ihrem Tempel geraubet haben, ſiebenmahl hundert tauſend Ducaten zum Löſe-

Geld angebotten, die eigenſinnige Portugieſen aber haben dieſes groſſe Geld aus Hartnäckigkeit ausgeſchlagen, und den Affen-Zahn offentlich verbrennt.

Floh. Das war ein koſtbar Feuer-Werck, hätten die Narren das groſſe Geld genommen, und den Zahn davor hingegeben.

Affe. Ich falle deiner Meynung mit bey, glaube aber, daß es zu denen jetzigen Zeiten nicht mehr geſchehen werde.

Floh. Wie vielerley Narren gibt es doch in der Welt, ich gleichfalls habe erlebt, daß man vor einen abgerichteten gantz zahmen Spatzen 500. Gulden geben wollte, der Beſitzer aber hat ihn nicht laſſen wollen.

Affe. Da ſind zweyerley groſſe Narren zuſammen kommen, der eine, welcher die 500. Gulden geben wollte, und der andere, der den Spatzen nicht davor gelaſſen hat.

Floh. Solchen Thorheiten ſind wir Thiere gar nicht unterworffen, wir wiſſen nach unſerem thieriſchen Verſtande, was mit einer Sache zu thun ſeye.

Affe. Wenn wir Affen die menſchliche Sprache hätten, welche uns noch von dem menſchlichen Geſchlechte unterſcheidet, wir wollten die Menſchen rechtſchaffen zu ſchanden machen.

Floh. Auf dieſe Rede hätte ich eine vorwitzige Frage; welche Sprache der Menſchen oder Länder du dir wohl vor andern zu erwehlen belieben möchteſt?

Affe. Auf eine ſolche Frage muß ich dir auch eine ehrliche Antwort geben; wiſſe demnach daß die Menſchen in der Welt deßwegen gantz verwirrt ſind, alle Sprachen, ſie mögen einen Namen haben, was ſie vor einen wollen, ſind in ſich ſelbſten nach ihrer Beſchaffenheit artig, grundmäſſig, wohlklingend und nützlich zu wiſſen, ja je mehr ein Menſch Sprachen kan, deſto beſſer iſt es vor ihn überall in dieſer Welt fort zu kommen, und nach ſeinen Gedancken ein Glück zu finden; zu einer rechtſchaffenen Befördederung aber gehören nicht nur alleine unterſchiedliche Sprachen, ſondern gantz etwas anderes, die Sprachen machen wohl galant und geſchickt, aber nicht gelehrt, denn wenn einer dächte, wenn ich nur dieſe, oder jene Sprache reden kan, ſo bin ich ein Wunder der Welt, da doch die Bauern in dieſem oder jenem Lande, welche eben die Sprachen von der Geburth an reden, immer Bauern bleiben, und keine Hof-Stellen vertretten, dahero gehört eine natürliche Vernunfft, ein ſcharffes Nachdencken, eine fleiſſige Beleſenheit , eine wahre Erkänntnüß des guten und böſen Menſchen , eine Prüffung an ſich ſelbſten , eine Wiſſenſchafft des geſchehenen , eine Betrachtung des gegenwärtigen , und eine Erforſchung des zukünfftigen ; kurtz , die Staats-Klugheit, das Intereſſe des Lands-Herrn, das Wohlſeyn des Vatterlandes , die Hülffe der armen Verlaſſenen , die wahre Liebe gegen den Nächſten zu üben , und dabey ein ehrlicher Mann in allem vor ſeinem Schöpffer zu bleiben , das gehört ohne geſchmünckte Sprache zu einer rechtſchaffenen Gelehrſamkeit , und das iſt dieſe groſſe Wiſſenſchafft, welche ein recht Gelehrter auch nur , wenn er will , bey einer eintzigen Sprache ausüben kan ; da im Gegentheil viel tauſend ſeyn werden , welche , bey allen ihren viel erlernten fremden Sprachen , wenig von dieſen Geheimnüſſen beſitzen , und wenn es auch manche beſitzen , nicht anwenden , folglich erſchröcklich ſchwehre Rechenſchafft dereinſt zu geben haben werden. - - - Doch ich vergehe mich zu weit , und habe dir nur gantz gründlich ſagen wollen , daß die Sprachen nicht gelehrt , ſondern nur qualificirt machen , und daß zu einer Stands-Gelehrſamkeit noch gantz andere Eigenſchafften , als Sprachen erfordert werden ; bleibet alſo der Schluß, daß dieſer, der eine, oder auch etliche Sprachen mehr kan, nicht gelehrter, ſondern nur geſchickter ſeye; und muß ſich wohl offt ein ſolcher von einem, der nur eine, oder ein paar Sprachen verſtehet, bey vorfallenden artigen Zweiffels-Puncten in den Sack ſtecken laſſen, und ſo lange darinnen bleiben, bis ihm der ehrliche Mann nur mit einer Mutter-Sprache wieder heraus hilfft, und alſo ſind mir alle Sprachen angenehm, die nur eine gute natürliche Vernunfft haben. Ich muß aber auch noch dieſes melden, daß zu dem Reiſen und Beſuchen der entfernten Länder die vielerley fremde Sprachen ſehr nützlich ſind, aber ſo wohl das Reiſen, als auch die Sprachen können denen Menſchen nicht behülfflich ſeyn, mit der Zeit groſſe Dinge zu thun, wenn ſie nicht ſchon zuvor gantz beſondere Principia eingeſogen, und nur zu rechten halben Menſchen inzwiſchen gemacht worden ſind. O wie mancher ehrlicher Hof-Meiſter und Sprach-Meiſter könnte halbe und gantze Menſchen machen, wenn nur nicht ſo vielerley Verhinderungen bey dem andern Theil im Wege ſtünden, davon gar viel zu ſagen wäre. - - - Aber genug, erzehle du mir lieber etwas von deinen erlernten Begebenheiten.

Floh. Dir in allem gehorſam zu ſeyn, will ich den Anfang machen, und iſt zu wiſſen, daß ich einen gantz ſonderbaren charmanten Platz zu meiner Geburth gehabt, denn ich bin unter einem grün-atlaßenen Zelt, welches künſtlich mit Blumen ausgenähet, und mit ſilbernen Spitzen und Borten gebrämt ware, glücklich, zwiſchen einer Falte, an das Licht der Welt kommen; kurtz, ich bin unter einem ſogenannten Appetit-Röckgen eines ſchönen irrdiſchen adelichen Engels gebohren worden! ich habe zwar mehr Brüder und Schweſtern gehabt, unſer Geſchiecht iſt aber ſo beſchaffen, daß nur ein jedes vor ſich lebt, denn ſo bald man auf der Welt iſt, gehet jedes ſeiner Nahrung nach, und bekümmert ſich, ſowohl wegen der Eltern, als auch wegen denen Befreunden und Geſchwiſtern, nicht mehr.

Affe. Ihr Flöh habt nicht allein eine ſolche Lebens Art, ſondern es ſind auch ſehr viele liederliche Menſchen dieſem Fehler unterworffen, bey denen alle natürliche Liebe, ſowohl zu denen Eltern als Befreunden, gäntzlich erloſchen, als wenn ſie gar niemahl zuſammen gehört hätten.

Floh. Es ſind aber auch offt ſehr boshaffte Befreunde und Anverwandte, welche viel ärger als die Babaren zu Zeiten mit ihren eigenen Bluts-Bekannten umzugehen pflegen, und wenn ſich nicht manchmahl gantz Fremde der Verlaſſenen und Verfolgten angenommen hätten, ſo wären ſolche Perſonen ſchon vielmahl um alles Vermögen, ja wohl gar um Ehre, Treu, und Glauben gekommen; bey ſolchen kan alsdann wohl billig die wahre freundſchafftliche Liebe gäntzlich auslöſchen, weil man ſich weiter von ihnen, als zu ihnen, wünſchen muß. Daß wir Flöh uns aber wegen denen Unſern gar nicht bekümmern, dieſes geſchiehet aus keiner Feindſchafft, ſondern bloß aus der Natur, weil wir ſchon alſo beſchaffen ſind, davor wir ſelber nichts können. - - - - Ich hielte mich nun, nach meiner angebohrnen Eigenſchafft, unter meinem ſchönen Hauſe liſtig verborgen, ſahe auch, nicht ohne Erſtaunen, zu, wenn es andern meines gleichen übel gienge, und wenn meine Schöne zu Zeiten, da ſie gantz alleine war, mit ihren zarten Fingern auf die Jagd gienge, deswegen nahm ich die Zeit wohl in Acht, und wagte mich nicht eher aus der Falte hervor, bis entweder meine Schöne Gäſte hatte, oder entſchlaffen war; denn wenn ſie bey einer Geſellſchafft war, ſo ſchämte ſie ſich zu kratzen, oder eine Flöh-Jagd anzuſtellen, und alſo wuſte ich meine Zeit gar wohl in Acht zu nehmen, damit ich nicht unter der harten Preſſe ihres Nagels den zarten Geiſt aufgeben dürffte.

Affe. Du haſt recht gethan, denn das allgemeine Geſetze der Natur befiehlt, ſein Leben ſo lange zu erhalten, als immer möglich iſt, und gleichwohl ſind ſo viele unbedächtliche menſchliche Creaturen, welche auf unterſchiedliche Arten recht wiſſentlich dem Tode entgegen lauffen, und nicht einmahl, wie wir Thiere, das Geſetz der Natur in Acht nehmen.

Floh. In dieſem Stücke bin ich, als ein ſo kleiner Floh, viel klüger geweſen, und niemahl ohne groſſe Behutſamkeit aus meinem Lager gangen, aber wenn ſie geſchlaffen hat, oder mit Gäſten beſchäfftiget ware, da hab ich meine Nahrung von ihrem ſchönen Leib reichlich geholt; wenn ich nun das delicate Blut nach meiner Sättigung geſogen hatte, ſo kan ich dir nicht beſchreiben, wie ſchön das rothe Fleckgen, dahin ich ſie geſtochen, auf ihrem allabaſternen weiſſen, zarten Leibe geſtanden und gelaſſen habe; dabey wohl vielleicht mancher verliebter Wurm-Printz, wenn er bey dieſer ſchlaffenden Venus alle meine gemachte Fleckgen hätte ſehen ſollen, aus beſonderer Anmuth in eine entzückende Ohnmacht gefallen wäre.

Affe. Stille! damit ich nicht auch durch deine Beſchreibung verliebt werde, denn mancher, der ſeine Neigungen nicht dämpffen kan, wird ſich wünſchen ein Floh zu ſeyn, damit er nur Gelegenheit habe, alle Wege und Straſſen ſeiner Geliebten zu durchreiſen, aber ohne ſolche Blut-Begierde, wie ihr Flöhe.

Floh. Was uns die Natur zugeeignet, davor können wir nichts, und weil ich meine Schöne meiſt in dem Schlaff verletzt, ſo hat ſie auch mein behutſames Saugen nicht gefühlet. Ich kan dir wohl mit Wahrheit ſagen, daß ſie ein recht ſehr tugenhafftes Fräulein war, davon ich dir etwas erzehlen will: Mandane, ſo will ich die Schöne nennen, hatte ſich Nachmittage, bey warmer Sommers-Zeit, in die Grotte ihres Gartens verfügt, und zu ihrer Beluſtigung ein artig Hiſtorien-Buch mitgenommen, weil aber die von Wärme ermattete Glieder in dieſer beliebten Kühle unter dem Leſen eine beſondere Erquickung empfanden, ſo lehnte ſie ſich endlich mit dem Rücken an einen Winckel, und entſchlieff, das Buch in der

Hand haltend, gantz ſanffte, Periander, welcher ſie liebte, und öffters zu beſuchen gewohnt war, hatte von ihrem Cammer-Mägdgen die Promenada ihres Fräuleins erfahren, er ſchliche ihr nach, und fande ſie in ſo annehmlicher Geſtalt ſitzen, daß er ſich nur wünſchte ein guter Mahler zu ſeyn, dieſe Schöne mit allen Vollkommenheiten zu entwerffen; ſie ſchlieff ſehr ſanffte, und hatte nach ihrer Bequemlichkeit, den von dem ängſtlichen Schnür-Mieder gepreßten Leibe ein wenig Lufft gemacht, die wohlriechende Kühle der durchwehten Blumen und Kräuter zu genüſſen, und alſo ſahe Periander etwas mehr, als er ſonſten zu betrachten die Erlaubniß gehabt hätte; Er ſtunde eine Weile vor ihr, wie entgeiſtert, gantz ſtille, und betrachtete mit gröſter Verwunderung die beliebte Gaben der Natur bey einem ſo ausbündig-ſchönen Geſichte; endlich ermunterte er ſich als wie aus einem Traum, kunte ſich aber bey ſo viel durchdringenden Reitzungen nicht mehr ſelbſten Meiſter werden, indem er ſich ihr gantz ſachte nahete, ſowohl den Mund als auch das übrige zu küſſen, was ihm an dieſen ſchönem Bilde das Glück zu betrachten erlaubt hatte; aber Mandane erwachte darüber, und ſchlug Periandern in der erſten Hitze mit der umgekehrten Hand in das Geſichte, dabey ein Diamant an dem Ringe ihres kleinen Fingers ſo unglücklich war, ihm das Aug zu verletzen, daß er dieſes reinen koſtbaren Lichts ſeines Hauptes darüber gäntzlich beraubt wurde, und nur ein ſehendes Aug hatte; Er verfiele darüber in eine Traurigkeit, und wurde in drey Monathen ein Mitglied der zahlreichen Todten-Geſchellſchafft; worüber ſich Mandane zwar betrübte, das ſchon geſchehene Unglück aber nicht mehr ändern kunte, weil ſie dadurch einen wohlgebildeten und treuen Verehrer verlohren hatte, wobey ſich die Familien beyderſeits nicht wenig betrübten. So ein fatales Ende nahmen dieſe paar unſchuldige Küſſe.

Affe. Ich bemitleide Ihn und Sie, kan aber doch beyden nicht unrecht geben; Ihm daß er die artige Gelegenheit bey dieſer Schönen, als ſeiner Liebſten, nicht ohne kleinen Gewinn hat vorbey ſtreichen laſſen wollen; Sie aber, daß ſie wegen der ehrbaren Wohlanſtändigkeit das nicht ungeſtrafft gelaſſen, was erſt nach der ordentlichen Vermählung geſchehen ſoll.

Floh. Ach! wie wenig Menſchen wirſt du finden, welche dieſen ſtrengen Reguln nach nachleben, weil noch gantz andere Sachen vor der Vermählung vorbey zu gehen pflegen, daraus man ſich gar nichts mehr machet, und, wider die ordentliche Geſetze der Natur, recht wild, und ſo zu ſagen mehr thieriſch als menſchlich zu leben, gewohnt iſt.

Affe. Deſto ſchlimmer iſt es. Und gleichwohl wollen die Menſchen vor uns Thieren, wegen ihrem Verſtand, und wegen ihrer wohleingerichteten Ordnung, noch immer einen groſſen Vorzug behaubten, der doch recht lächerlich, oder vielmehr beweinens-würdig heraus kommt, indeme wir unſern ſchon einmahl eingepflantzten Geſetzen der Natur viel richtiger nachzukommen wiſſen.

Floh. Mir wurde nach und nach die Zeit bey meiner Schönen zu lang, und täglich verdrüßlicher, weil ſie mehr zu weinen als zu lachen, pflegte, abſonderlich wenn ſie gantz alleine war; dahero wurde ihr Geblüt ſehr dick und melancholiſch, und ſchmeckte mir nicht mehr. So bald ich aber hörte, daß ſie in einem eingeſperrten Orte, wie eine veſtaliſche Keuſchheit, Lebens-lang bleiben wollte, ſo ſuchte ich meinen Vortheil, ſo bald als nur möglich ſeyn würde, von ihr zu entweichen, und mir eine andere Koſt-Geberin, nach meinem Belieben, in der Freyheit, und nicht unter denen Gefangenen und Verſchloſſenen, aufzuſuchen. Ich hatte auch das Glücke bey einer artigen Geſellſchafft, darunter ſich einmahl meine traurige Schöne, als eine dazu Eingeladene, befande, zu entkommen. Unter dieſer Menge ſo ſchön, und annehmlichen, lebendigen Bildern, erwählte ich eine, welche recht munter, luſtig, und belebt zu ſeyn ſchiene; und ob ſie wohl nicht ein Meiſterſtück der Schönheit war, ſo hatte ſie doch viel Einnehmbares an ſich, welches ſie beliebt machte. Ich kame dieſer artigen Bronetten nach Wunſch mit zwey geſchickten Sprüngen an, und kroche gantz behutſam an den Hals, ohne ſie mit einem Fuß an dem Fleiſch zu berühren; als ich nun oben bey denen Brabantiſchen Hals-Spitzen Poſto gefaßt hatte, ſahe ich mich ein wenig unter der Geſellſchafft recht um, und hörte ihre Unterredungen an, welche ſehr ſeltſam untereinander waren. Dir nur etwas ſehr weniges davon zu gedencken: Ach! fienge die eine an, Ihr Kinder! lacht doch nicht ſo, heute iſt ja Donnerſtag, denn ich habe es von meiner Groß-Mama gehört, wer an dem Tage ſo lacht der bekommt an dem Freytag und Sonnabend etwas zu weinen. Du redeſt wohl ſehr vernünfftig, mein Engel! fienge eine andere an, auf ſolche Sachen iſt gar viel zu glauben; denn geſtern leckte ſich unſere Haus-Katze die rechte Pfote, und wuſche ſich damit ihr gantz Geſichte fein ſauber ab; ich paſte immer, wen ſie zu erſt nach dieſer Wäſche anſehen würde, es traff aber das Glücke mich. Da ſagte meine alte Magd: Ich würde bald Gelegenheit bekommen ſpatzieren zu gehen. Ich ſehe auch, daß die Magd recht gewahrſaget hat, weil ich heute unter dieſer angenehmen Geſellſchafft bin. Ja, ſagte eine andere, meine Frau Mama hat erſt neulich mit dem Hofmeiſter unſers jungen Herrn Vetters, der bey uns in der Koſt iſt, gar ſehr ernſtlich geſtritten, denn dieſer unbedachtſame Menſch wollte ihm an einem Quatember-Tage die Haare ſchneiden laſſen, die doch niemahl mehr an ſolchen Tagen zu wachſen pflegen. Das iſt noch nichts, hub eine andere an, mein eigener Bruder wollte einmahl auf die Haaſen-Jagd reiten, da zwey doppelte unglückliche Zeichen an einem Freytage in dem Calender ſtunden, aber die Mama hat den Stall verſperren laſſen, damit er kein

Pferd hat bekommen können. Ach fieng eine andere mit Seuffzen an, mir fällt erſt was Erſchröckliches ein, was vor vier Wochen mein eigener Papa gethan hat, denckt nur ihr lieben Kinder! was vor ein Unglück daraus hätte entſtehen können, meinem Papa war nicht wohl, und wollte nicht erſt nach einem Doctor ſchicken, nahm derowegen ſieben von ſeinen gewöhnlichen Haus-Pillen ein, und wie wir in den Calender ſahen, ſo ſtunde an dem Tage gut Holtz fällen, und der vierte Tag darauf war erſt gut ausgeſetzt Pillen einzunehmen; wir machten deswegen geſchwinde Tée mit ein wenig friſcher Butter, und lieſſen ihn etliche Schaalen voll ſo laulicht trincken, biß er die unglücklichen Pillen wieder durch ein Erbrechen von ſich gegeben hat. Das war ein groſſes Glück vor ihn, fieng eine andere Sybilla an. Ach! daß doch die unvorſichtigen Menſchen nicht zuvor in den Calender ſehen, ehe ſie etwas bewerckſtelligen wollen. Es giebt aber auch manchesmahl ſehr wunderliche Vorbedeutungen, denn neulich putzte meine jüngere Schweſter das Licht dreymahl an einem Abend aus, und als ſie den Wachs-Stock anzündete, etwas in einer Cammer zu ſuchen, erlöſchte dieſer zweymahl unter der Thüre, wir wurden alle ſehr beſtürtzt deßwegen, aber das Unglück zeigte ſich in drey Tagen, denn unſer Wunder-ſchöner Papagey wurde früh in ſeinem Drat-Hauſe tod gefunden, darüber wir alle in das gröſte Leid verſetzet ſind. Dahero iſt mit ſolchen Sachen gar nicht zu ſchertzen, ſagte wieder eine andere; davon ich auch eine erſchröckliche Begebenheit erzehlen will: Wir hatten vor einigen Wochen Gäſte, darunter war einer, welcher gar ungewöhnliche groſſe Aufſchläge an ſeinem Kleide nach der üblichen Mode truge, dadurch er ſich geſchickter als die andern machte, bey der Tafel etwas umzuſtoſſen, ach aber, dieſer unglückliche Menſch ſchüttete in dem Hin- und Herlangen zu meiner Mama gröſten Beſtürtzung das Saltz-Faß um, und dieſes geſchahe juſt an einem Donnerſtag, wer nun weiß, fuhre ſie weiter fort, was das Saltz zu verſchütten an einem Donnerſtage bedeutet, der kan ſich leicht vorſtellen, wie betrübt meine Mama deswegen geweſen ſeye; es ſchmeckte ſowohl ihr als auch mir, kein Biſſen mehr, das verſchüttete Saltz wurde aufgerafft, und wir ſahen einander nur an, damit mein Papa, welcher von ſolchen Sachen nichts halten will, unſere groſſe Beſtürtzung und Traurigkeit nicht mercken ſolte; das Unglück kam auch bald den andern Tag darauf, denn mein ſchönes Eichhörngen hatte ſich aus Unvorſichtigkeit bey dem Fenſter an dem Kettgen verwickelt, und ſelbſt an dem kleinen Hälsgen erdroſſelt. Da ſiehet man, was das Saltz-Verſchütten bedeutet.

Affe. Wo du mir noch länger von ſolchen menſchlichen abergläubiſchen Einbildungen und Thorheiten erzehleſt, ſo bekomm ich das Bauch-Grimmen darüber. Was vor Narren gibt es doch unter denen Menſchen? Wo wird man wohl bey einem Thiere ſolch chimeriſche Phantaſien ſehen? Ich wollte dir eben einen gantzen Vorrath ſolcher dummen Dinge vorbringen, wenn ich mich nicht unter dem Erzehlen darüber ärgern müſte; ein jeder Menſch hat ja faſt eine andere ſolche Narrheit in ſeiner Einbildung: Dem ſollen die Meſſer nicht Creutzweiſe liegen; der ſoll die Füſſe nicht Creutzweiſe bey dem Sitzen haben; da ſollen nicht dreyzehen Perſonen bey der Tafel ſpeiſen; da hält man dreymahl hinter einander zu nieſſen, vor was beſonders; zerbricht etwan ein Glaß, eine Schaale, oder ein alter Eſſig-Krug, ſo werden gleich Vorbedeutungen daraus gemacht. Das Heulen der Hunde; das Schreyen der Katzen, der Eulen, der Raben, der Elſtern und dergleichen; das alles wiſſen die abergläubiſche Menſchen nach ihren Einbildungen ſo auszulegen, daß ſie ſich deswegen durch bloſſe Aberglaubereyen an ihrem gütigſten Schöpffer gröblich verſündigen. Gewiß iſt es, daß rechte Philoſophi zu ſolchen Narrheiten nur lachen, und die in ſolchen Fehlern lebende Menſchen beklagen; da es im Gegentheil Phantaſten giebet, welche durch ſolche dumme Sätze des Aberglaubens den Irrthum zu vermehren und zu erhalten ſuchen. Wenn ſich doch die Menſchen ihrem Schöpffer recht überlieſſen und zueigneten, ſo würden ſich alle ſolche Dinge bey ihnen enden.)

Floh. Unter ſolchen angehörten Diſcurſen gieng ich ein wenig, mit gröſter Behutſamkeit, um die artige Hügel und Ballen des Halſes bey meiner Schönen ſpazieren, erblickte aber zwiſchen der Mitte derſelben etwas ſolches, ſo mich in groſſen Schrecken ſetzte, denn ſie hatte darinnen eine kleine Machine von Helffenbein, in der Gröſſe eines Nadel-Büchsgens, ſtecken, darinnen lauter kleine Löcher waren, welche die Oeffnung machten, zu einem mit Honig angeſchmierten Beingen zu kommen, und darinnen gefangen zu werden. Dieſes benahm mir allen Appetit, noch ferner bey ihr zu bleiben. Weil nun eine bey der Geſellſchafft war, welche noch am allervernünfftigſten ſchiene, indem ſie die vorgebrachte Reden gar nicht billigen wollte, ſo nahm ich gar vorſichtig meine Zuflucht zu dieſer Schönen, und ließ mich von ihr nach Hauſe tragen.

Affe. Du haſt recht artige Gelegenheit gehabt von einer Perſon zu der andern zu kommen, und überall etwas zu erfahren.

Floh. Wie wir nach Hauſe kamen, hatte ich die Ehre, ihre Mama zu ſehen, ich verwunderte mich nicht wenig über ihre Perſon, weil ſie die Königin hätte ſeyn können, wenn man entſchloſſen geweſen wäre, eine Geſellſchafft von corpulenten Damen aufzurichten; wie ſie auch allzeit lieber einen Umgang mit groſſen, fetten und anſehnlichen, als dürren, magern, und kleinen Frauenzimmern hatte. Ich war einmahl vorwitzig, ihr eine Viſite zu geben, ſprang alſo von meiner artigen Wohnung auf ihre Mama; und als ich an ihre Unter-Kleider kam, da ſie bey einem groſſen Spiegel ſtunde, und ſich etwas an ihrem Kopff-Aufputz zurechte machte, ſo hielte ich meinen Weg gantz ſtille, konnte mich aber nicht enthalten, aus Hunger, ihr Blut zu koſten, und brachte auf der lincken Seite einen glücklichen Stich an, darüber ſie aber ungedultig wurde, und mich als ihren Feind aufſuchen und fangen wollte, indem ſie ſich nun ein wenig bemühete mich zu erwiſchen, und ſich unter dem Bucken wendete, ſo entſtunde zwiſchen denen Wind-Bergen ein ſo furchtſamer Donner, als wenn ſich alle Mineralien auf einmahl wider mich verſchworen hätten, ich entſprunge aber glücklich, und bin von dieſer Zeit an nicht mehr an ihren Leib kommen, ſondern habe mich wieder zu meiner Schönen gewendet, bey der mir das Blut viel beſſer ſchmeckte. (Dieſe hatte auch einen Bruder, welcher ſchön, wohl gewachſen, und vernünfftig, aber bey ſeiner beſitzenden Geſchicklichkeit gar zu feurig ware; er hatte ſchon drey Perſonen in das Reich der Todten geſchicket, und machte ſich ein Vergnügen daraus, mit Menſchen in Geſellſchafft zu leben, die ſich eben aus ſolchen Thaten einen Ruhm erzwingen wollten, und wegen denen nichtigſten Sachen gleich ein Duell anfiengen. Kurtz, der Tod hatte ihm ſeinen Herrn Vatter zu frühzeitig entriſſen, und alſo war bey ihm eine unerſetzliche Verwahrloſung. Ich will dir nur eine wunderliche Begebenheit erzehlen, daraus du abnehmen kanſt, was er vor ein Menſch geweſen ſeye.

Affe. Du wirſt dadurch meine Curioſität um ein merckliches ſtillen.

Floh. Furius, ſo will ich ihren Bruder nennen, war bey einer Geſellſchafft im Spiel, das Glücke aber wendete ſich zu einem, der ein Fräulein ſowohl wegen ihrer Schönheit, als auch wegen ihrer Tugenden, verehrte, weil nun Furius beſtändig verſpielte, und dieſer zu gewinnen pflegte, ſo entſtunde ein ſo unanſtändiger Wort-Wechſel, daß es nach langen Reden endlich zu einer hitzigen Ausforderung kam, und Furius hatte das unglückliche Glücke, den Liebhaber dieſes Fräuleins tödtlich nieder zu legen; er muſte deswegen, zu ſeiner Sicherheit, die Flucht ergreiffen, und ſich in einem Ort ſo lange verborgen aufhalten, bis die Sache, wie wohl ſehr ſchwehr, durch groſſe Vorbitte und Geld, vermittelt wurde. Da er ſich nun wieder öffentlich durffte ſehen laſſen, hatte er die Keckheit, eben dieſes Fräulein zu careſſiren, welche aber, wie gar leicht zu erachten, dieſem Amanten ſehr unfreundliche Blicke gegeben hat, und ihn in aller Gelaſſenheit ermahnte, ihre Gegenwart zu meiden,

den; darüber Furius einen ſolchen Groll faßte, und es auch durch boßhaffte Liſt ſo weit brachte, daß ihr bey einer Unpäßlichkeit einmal durch eine ungetreue, und dazu mit Geld beſtochene Bediente, an ſtatt der heilbaren Medicin, Gifft gereichet wurde, welches zwar, wegen ihrer guten Natur und Jugend, die Würckung nicht zu dem Sterben, ſondern, nach bald gebrauchten kräfftigen Artzneyen, zu einer unhelffbaren Contractur und Glieder-Lähmung machte, die auch die kräfftigſten Bäder und Mittel nicht mehr zu rechte zu bringen fähig waren. Die untreue Dienerin machte ſich mit ihrem verflucht-verdienten Gelde gleich unſichtbar, weil ihr aber die Straffe des Himmels nicht auſſen bliebe, und wegen einer ſchändlichen Kranckheit den Tod vor Augen ſahe, ſo bekannte ſie noch vor ihrem Ende dieſe böſe That, und gab reumüthig den Geiſt auf. Dieſe Begebenheit und Ausſage wurde zwar berichtet, man unterdruckte aber alles nach Möglichkeit; und dieſes ließ der groſſe Schöpffer vielleicht deswegen geſchehen, weil das Maas ſeiner Laſter noch nicht gantz voll war. Inzwiſchen gab die Arme den Geiſt aus ihrem contracten Leibe, ohne allen Zorn auf, und da war vor der Welt zwar alles vor dem Himmel, aber nichts vergeſſen, denn Furius fiele endlich, nach ſehr viel verübten Boßheiten, in eine unheilbare Kranckheit, dabey ihn in einem halben Jahre die Würme und Maden faſt ſo zu ſagen lebendig verzehrten, und Haufenweiſe aus denen hin- und wieder geöffneten faulen Löchern des ſtinckenden Leibes krochen. War dieſes nicht eine augenſcheinliche Straffe?

Affe. Was vor boßhaffte Creaturen gibt es doch unter denen Menſchen? Aber wie war ſein Abſchied von der Welt?

Floh. Sehr beweglich; denn er kam noch zu der Erkänntnüß aller ſeiner verübten Laſter.

Affe. An ſolchen Perſonen können die Familien ſchlechten Troſt und Ehre erleben.

Floh. Daraus ſiehet man, wie viel an einer guten Auferziehung gelegen iſt. Ich hatte auch keine Luſt, länger in dieſem Hauſe zu bleiben, denn es fienge darinnen an eine gewiſſe Thorheit zu regieren, die in bloſen Erſcheinungen und Geiſtern, nach ihren Einbildungen, beſtunde; da hatten ſich bald ſchwartze, bald weiſſe Geſpenſter ſehen laſſen; und wenn es finſter wurde, gienge keines ohne das andere begleitet in ein ander Zimmer. Ich dachte bey mir ſelber, wann doch die vernünfftigen Menſchen dahin ſtrebeten, ihrem Schöpffer recht zu gefallen, ſo würden ſich alle ſolche chimeriſche Einbildungen von Geiſtern und Geſpenſtern in gantz andere Gedancken verwandeln. Die ärgſten Geſpenſter ſind die lebendige Creaturen, welche wieder ihres gleichen zu erſchrecken, und zu plagen gewohnet ſind.

Affe. Wer wollte nicht über ſolche Dinge lachen, die ſich die Menſchen ſelbſten in ihrem ungegründeten Nachdencken anſpinnen. Der eine hat gar zu viel mit Geiſtern zu thun; der andere wieder gar nichts. Der eine erforſchet die künſtliche Natur; der andere bleibet bloß bey denen ſcholaſtiſchen Lehr-Sätzen. Man betrachte nur die Menſchen, und uns Thiere, ja man erwege nur wohl alle Bäume, Blumen, Kräuter, Steine, und Mineralien, ſo wird man nicht ohne beſondere Verwunderung den allgemeinen **Welt-Geiſt** finden, welchen gewiſſe Philoſophi gar wohl verſtehen, und erkennen. Kurtz: alles, was man ſiehet, was lebet, wächſet, und durch die gütige Natur hervor kommet, dieſes iſt von dem groſſen Welt-Geiſt begeiſtert. Diß erforſchen aber nur diejenige, welche dieſen Geiſt der Natur ſuchen, und ihren Verſtand damit begeiſtern wollen.

Floh. Ich bitte dich, höre doch einmahl mit denen Geiſtern, und von dem Begeiſtern auf, denn ſonſten begeiſterſt du mich gleichfalls, daß die kleine Machine meines Verſtandes voller Geiſter wird.

Affe. Es iſt ſehr wohl gethan, daß du mich ermahnet haſt, denn ſonſten würde ich in etlichen Stunden von denen Geiſtern des groſſen Welt-Geiſtes nicht fertig werden. Aber fahre in deiner Erzehlung fort.

Floh. Ich hatte das Glücke, in einem Orte, wo man wegen der gewöhnlichen Andacht zuſammen zu kommen pfleget, meine Herrſchafft zu verlaſſen, und erwählte mir eine ſo prächtige Schönheit, die ich in dem Stuhle fande, dergleichen ſehr wenig zugegen waren; bey ihr ſtunden eine Menge Menſchen auf ihren Augen-Winck bereitet, welche aus denen wohlgewachſenſten ausgeſucht, und auf das herrlichſte gekleidet waren. Indem ſie ſich nun erhub, und gehen wolte, fande ſich von der andern Seite ein Adonis, welcher eine überflüſſige Laſt von Gold und Silber an ſich zu tragen hatte, dieſer führte ſie mit der einnehmbarſten

Art bis zu ihrem Wagen. Und da ſich ſeine Diener mit denen übrigen vermengten, und vor ſie in dem Gehen Platz machten, ſo ſahe es einem kleinen Einzuge nicht gar ungleich. Ich will dir von denen ſchönen ſechs Pferden, von dem koſtbaren Geſchirr, und von dem unvergleichlichen Wagen keine Beſchreibung machen, ſondern nur ſo viel ſagen, daß ich mit dieſer irrdiſchen ſchönen Göttinn in ihren Pallaſt fuhre. Ihre Begleiter folgten ihr, und man tractirte eben dieſen Tag darinnen, weil meiner neuen Schönen ihr Namens-Tag war. Ihre Kleidung, der koſtbare Schmuck, ihre annehmliche Blicke, und artige Wendungen, machten alle anweſende Herren zu Sclaven, und ſie wuſte ſich nach den Minen ihres Papa und ihrer Mama zu richten; vor deren vernünfftigen Beſcheidenheit ſie eine liebreiche Ehrfurcht bezeugte. Hier waren nun Verehrer die Menge, und gleichwohl kunte nur einer dieſes herrliche Kleinod der Natur beſitzen. Denn aus der gantzen Beſchaffenheit merckte ich ſchon, daß man um dieſen Schatz was würde wagen müſſen.

Affe. Manches Frauenzimmer hat eine beſondere Art an ſich, offt ſind die Amanten ſchön, wohlerſchaffen und vernünfftig;

man erkennet ſie auch in dem Hertzen und in den Augen vor liebens-würdig, findet ſich aber jemand ein, der die obige Qualitäten nicht beſitzet, ſo dringen ſchöne Pferde, viel auserleſene Laqueyen, wohlgewachſene Heyducken, Bagen wie Liebes-Götter, auſſerordentliche Livréen, unſchätzbare Kleider, ungemeine Geſchencke, groſſe Ehren-Titul, und viel Güter, durch. Dahero entſtehen offt ungleiche Mariagen, wenn das Intereſſe der natürlichen Affection vorgezogen wird, ſo verblenden ſich die Menſchen vielmahl durch das Gepränge der äuſſerlichen Einbildungen, und laſſen ſich durch dieſe eitle Anreitzungen zu allem bewegen, ſo aber nicht bey allen ſtatte findet; denn dieſe, welche wahrhafft lieben, verlachen dieſes, ſie entweichen denen Höfen; lieben ihren Mann auf einem Land-Guthe; ſeufftzen nicht nach Opern und Comödien; und ſchätzen die Zucht ihrer Kinder und ihre Land-Wirthſchafft viel höher als Geſellſchafften, Ball, und prächtige Staats-Schlittenfahrten zu Redouten.

Floh. Nicht alle werden zu dem letzten ihren Beyfall geben, und die von eiteln Einbildungen ſchon einmahl eingenommen ſind, die halten alle dieſe gelaſſene Gedancken vor eine Niederträchtigkeit, ſie dencken, die Welt würde ſie auslachen, wenn ſie nicht Sclavinnen von allen Unordnungen, Moden, und Eitelkeiten wären, und ſollten ſie auch ſo gar die edle Geſundheit, die Güter, ja das koſtbare Leben ſelbſt dabey verſchwenden, es iſt aber das angenehme Frauen-Zimmer nicht nur alleine dieſen Neigungen unterworffen, man findet unter dem männlichen Geſchlechte eben viele, die in ſolchen Dingen gar nichts nachgeben, und noch wohl heutiges Tages bey denen verworrenen Zeiten weit darüber ſind; aber wieder auf meine Geſchichte zu kommen; - - - - Die Zeit wurde unter dem ſpeiſen bey der Taffel recht vergnügt zugebracht, die Gäſte machten der an dieſem Tage ſcheinend und hellleuchtenden Sonne alle nur erdenckliche Ehre, welche zugleich wieder von ihr mit den allerangenehmſten Strahlen der durchdringenſten Freundlichkeit belebet wurden, die Menge der rareſten Speiſen, und die bey dem offt wiederholten Glücks-Wunſche von denen delicateſten Weinen genoſſene Geſundheiten machten endlich unter einer wohl geordneten Muſicaliſchen Ubereinſtimmung die Geiſter rege, ſo daß alles munterer, als gewöhnlich, wurde; und weil die kluge Mama, als eine weitausſehende Dame, vor ihr ſchönes Fräulein ſorgte, ſo kam es nach der Tafel, bey einer künſtlich-tantzenden Glieder-Bewegung, ſo weit, daß eben derjenige, ſo mein Fräulein, nach Hauſe begleitet hatte, von ihren hohen Eltern das erwünſchte Ja-Wort erhielte, welches man aber erſt auch von ihr ſelbſt erwarten muſte. Deswegen tantzte die Mama einmahl mit ihm, und nach dem Ende dieſer geſchickten Luſt-Schritte führte ſie ihn mit eigener Hand zu meinem Fräulein, und ſagte mit Lächlen: Charlotte! ich bringe euch hier zu eurem Nahmens-Tage noch ein Angebind, dieſer qualificirte Amindas liebet euch hertzlich, und iſt deswegen mit mir und dem Papa ſchon richtig, wenn ihr nun gleichfalls ja dazu ſaget, ſo wird die heutige Luſtbarkeit doppelt vergnügt beſchloſſen werden. Ich laſſe euch beyſammen, und ihr könnt euch, nach eurer eigenen Uberlegung, vernünfftig entſchlieſſen, weil ſolche Sachen nicht übereilt oder gezwungen geſchehen ſollen.

Affe. Wie wenig können ſich von vornehmen Stande rühmen, ſolche freye Wahl zu haben, da meinſt alles nach Intereſſe, Reichthum, Politic, und hohen Ehren, zu geſchehen pfleget. Und ob zwar, nach dem allgemeinen Welt-Leben, dieſe Urſachen nicht gar zu verwerffen ſind, ſo iſt es doch weit angenehmer, in ſolchen Zuſammenfügungen der wahren Liebe und magnetiſchen Sympathie den freyen Lauff, durch eine natürliche Selbſt-Wahl zu laſſen.

Floh. Dieſes iſt nicht zu widerſprechen, wenn nur auch beyde Verliebte mit allen vollkommenen Gaben, der weitausſehenden Vernunfft, begabet ſind. Denn wo dieſe noch nicht gäntzlich herrſchet, ſo iſt es gar offt höchſt nöthig, wenn die Eltern den freyen Willen hemmen, und eine gantz unbedachtſame Liebe hintertreiben, die ſowohl denen Verliebten, als auch offt denen Familien ſelbſten ſchädlich iſt. Bey meinem Fräulein aber herſchte Vernunfft und Nachdencken, und ſie hatte ſo viel Geiſt, daß ſie noch zwantzig andere ihres gleichen reichlich hätte betheilen können. Als ihr nun die Mama dieſe artige Anrede machte, erröthete ſie, mit einer einnehmbaren und reitzenden Schamhafftigkeit, dabey Amindas noch verliebter wurde, ihr die ſchöne Hand mit Ehrerbietigkeit küßte, und wegen einem angenehmen Ausſpruch noch einmahl anhielte, welchen endlich mein Fräulein, in Gegenwart der Mama, mit einem Kuß verſiegelte, und dadurch ſowohl ihren hohen Eltern, als auch dem Liebſten, eine ungemeine Freude verurſachte. Dich nicht lange aufzuhalten, ſie haben einander glücklich bekommen, und ich habe mich künſtlich bey meinem Fräulein zu verſtecken gewuſt, daß ich ſowohl bey dem Wechſel der Hemder, als anderer Kleider, niemahl erwiſcht wurde. Die Ehe war erwünſcht, und es wäre nur zu wünſchen, daß alle Menſchen in der gantzen Welt ſo vergnügt zuſammen lebten, als dieſe beyde gelebt haben. Dieſe Vergnügung wurde aber durch ein unverhofftes Unglück ſchmertzlich getrennet, indeme Amindas einmahl die Bedienten ſchlaffen ſchickte, und in ſeiner Bibliothec alleine etwas ſuchte, den Wachs-Stock auf einen Pack Schrifften ſetzte, unter dem Leſen entſchlieff, und bey den um ſich freſſenden Brand und Rauch des Wachs-Stocks höchſt ſchmertzlich erſtickte. Ja es würde ſo gar unter dem vielen Papier ſein Cörper verbrannt ſeyn, wenn nicht der ſtarcke Dampff in dem gantzen Hauſe alles munter gemacht hätte; da man dann mit gröſtem Leidweſen den erſtickten Amindas in dem verbrannten Schlaff-Rock, davon nur noch ein halber Ermel, und etwas weniges, glimmend zu ſehen war, ſchon voller Brand-

Blaſen an ſeinem Leibe fande. Nachdem alles gelöſcht war, kanſt du dir ſelbſt die Traurigkeit in dieſem Hauſe, und unter denen Familien, einbilden und vorſtellen, welche ich dir nicht erſt beſchreiben will.

Affe. Was vor Unglücke ſind mir ſchon bekannt, durch Wachs-Stöcke! Und gleichwohl nimmt man ſich noch nicht in acht. Es koſtet ja eine Wachs-Stock-Schere nicht ſo viel, und dabey kan nimmermehr ein ſolches Ubel entſtehen. Auf ſolche Weiſe wirſt du wenig Freude mehr da gehabt haben?

Floh. Weil alles ſo traurig war, ſchmeckte mir auch das Blut nicht mehr, ich machte mich (derowegen) an einem Bedienten, welcher die Aufſicht über die Ordnung des Haus-Weſens hatte, und ob dieſer wohl von der Natur etwas ungeſtalt war, ſo wuſte er doch, wegen der Fehler ſeines Leibes, ſelbſten ſo artig zu ſchertzen, und ſich vor andern deswegen zu vexiren, daß er ſich dadurch bey allen angenehm machte, und Fremden die Gelegenheit abſchnitte, ihn durch die Hechel zu ziehen. Nur dieſen Fehler hatte er an ſich, daß er den Neid bey anderer Menſchen Glück nicht bergen kunte, und wenn er hörte, daß es andern wohl gienge, wurde er gantz blaß darüber, weswegen ich ihm manchen Stich unter ſeinen Bein-Kleidern gab. Ich wollte aber das neidiſche Blut auch nicht länger koſten, und machte mich von ihm zu ſeinem an einer kleinen Kette verwahrten Fuchs, da ich die Liſt dieſes Thiers erlernete, und mir vornahm, eine Weile bey den Thieren meine Nahrung zu ſuchen. Von dieſem verfügte ich mich zu der Haus-Katze, welche in ihrer Argliſtigkeit dem Fuchs nichts nachgab; von dieſer machte ich mich an einen Hund, und der war noch der ehrlichſte. Ich erlernete aber gleichwohl, daß kein Thier, wie falſch und böſe es auch ſeye, mit der Tücke eines Menſchen zu vergleichen wäre; und daß ein böſer Menſch in der Falſchheit bey allen Thieren den Vorzug habe. Endlich nahm ich Abſchied aus dem Hauſe, und ließ mich von dem Hunde mit guter Gelegenheit weiter tragen.

Affe. Welches Blut hat dir wohl unter ſo vielerley Koſten, am allerbeſten geſchmeckt?

Floh. Dieſes, welches ich mit rechter Ruh genoſſen habe. Und ich glaube, mancher ſchlechte Mann wird mir beyfallen, und mancher groſſe wird es nicht widerſprechen, daß eine kleine Koſt, bey einer ruhigen Zufriedenfriedenheit, beſſer ſchmecke, als die beſten Delicateſſen, bey groſſen Sorgen und wichtigen Verrichtungen. Von dem Hunde nun kam ich zu einem Manne, welcher mit ſeiner Frauen nicht einig werden kunte, wie ſeine Kinder künfftig leben ſollten, und zu was er ſie wollte anführen laſſen. (Er hatte die beſten Gedancken, ſeine Söhne ſo zu erziehen, damit es mit der Zeit keinem an ſattſamen Lebens-Mitteln mangeln könne; die Frau aber wollte höher hinaus, und hatte ſolche Vorſchläge in ihren Gedancken, die unter hundertmal kaum einmal zu gerathen pflegen.

Affe. Es iſt ein groſſes Glück vor ſolche Menſchen, wenn ſie das Nachdencken haben, ihre Kinder alſo zu erziehen und anzuführen; damit ſie mit der Zeit Freude daran erleben, und die Kinder ſich in einem nahrhafften Stande befinden. Ein jeder Stand hat ſeine Eigenſchafft, und wenn die Gemüther recht wohl geprüffet werden, ſo kan ſelten eine Wahl fehl ausſchlagen. Der lebt von dieſem, ein anderer von jenem; der herrſchet, dieſer dienet; der arbeitet mit der Hand, der mit dem Kopff; alle leben, und ſind in einer Beſchaffenheit, dazu ſie der Schöpffer beruffen hat. Aber wie wurden endlich dieſe beyde wegen ihrer Kinder einig?

Floh. Es muſte gleichwohl nach des Vaters ſeinen Gedancken gehen. Welcher jedem Sohne etwas ſolches, nach eines jeden Naturell, ausdachte, dabey es nicht fehl ſchlagen kunte, künfftig ein ehrliches Stück Brod zu haben. Ich hielte mich auch lieber bey dem Manne, als bey der Frauen auf, denn ſie hatte einen beſondern Fehler an ſich, und wollte immer bey geſundem Leibe kranck ſeyn, dadurch jährlich ein ehrliches verſchwendet wurde.

Affe. Was vor Thorheiten ſind doch die Menſchen unterworffen? Hatte ſie denn keinen Appetit zu den Speiſen?

Floh. Sie aß mit viel beſſerem Appetit als der Mann ſelber, und gleichwohl wolte ſie bald da, bald dorten etwas in ihrem innerlichen Leibe verbeſſern. Weil ſie es nun ſelbſten nicht einmahl wuſte, was ihr fehlte, ſo kunte es auch der klügſte Medicus nicht errathen, weil ſie in der That recht geſund ware.

Affe. Wäre kein Geld zu ſolchen überflüſſigen Einbildungen geweſen, die Gedancken würden ſich gar bald, zu einem beſtändigen Kränckeln, verlohren haben.

Floh. Dieſer Meinung fall ich gleich dir nur bey. So aber that der Mann, was er ihr nur an den Augen anſehen kunte, machte ihr auch alle Luſt, die ſie nur begehrte. Einmahl führte er ſie in die Opera, da ließ ich mich nun mit hinein tragen, und machte mich zu der Frauen, weil ich bey ihren offenen Kleidungen beſſere Gelegenheit zu zuſehen hatte. Ich nahm meinen Platz bey ihrem Halſe, ihr Mann ſaß neben ihr, und die Opera fienge bey ſehr zahlreichen Zuhörern an. Ich kan mich ohnmöglich des Lachens enthalten, wenn ich an das Spiel ſelbſten recht dencke, denn ob wohl an dem prächtigen Schau-Platze, an denen herrlichen Kleidern der Agirenden, und an der einnehmbar lieblichen Muſic, gar nicht das allergeringſte, auch von denen gröſten Criticis, nach meinem gantz geringen Floh Verſtande, hätte getadelt werden können, ſo kame mir doch dieſes ſo curieus vor, was ſie damahl aufführten, denn ſie ſtellten einen laſterhafften und ausgelaſſenen Sünden-Menſchen vor, welcher endlich, nach ſehr viel verübten Boßheiten und Laſterthaten, von dem Teuffel geholet wurde. Dir nur die allerletzte traurige Vorſtellung zu erzehlen, ſo frag ich dich, lieber Affe! kunte wohl was lächerlicheres ſeyn, als da der Teuffel in ſo ſchreckbarer Geſtalt kam, und in einer Arie dem Troſt-loſen Sünder die letzte Todes-Stunde ankündigte, deme der arme Verlaſſene wieder mit einer Arie geantwortet. Gewiß, das Singen ſchickte ſich zu ſolchen Vorſtellungen recht artig, und ich glaube nicht, daß es bey dieſer Gelegenheit gar ſingerlich zugehet, wenn was ſolches geſchehen ſollte. Doch, da alles in der menſchlichen Einbildung beſtehet, kan ich es als ein Floh auch wohl zulaſſen, daß ein Menſch von dem Teuffel mit Singen und muſicaliter geholt werde. Ich kam mit meiner Frauen wieder nach Hauſe, dieſe hatte aber an nichts keine Freude, dahero verließ ich ſie wieder, und begabe mich zu ihrem Manne. Welcher des andern Tages gantz traurig und ſtillſchweigend auf einen groſſen und ſchönen Begräbnüß-Platz ſpazieren gienge, ſeiner immer krancken Frauen in der Zeit einen Ort auszuſuchen, wo er ihr ein ewiges Gedächtnüß ſtifften könnte. Er hatte ſich eine weile allda gantz tiefſinnig umgeſehen, ſo kan ich dir abermahl, lieber Ulyſſe! nicht genug beſchreiben, wie ich mich über dieſe Eitelkeit der menſchlichen Geſchöpffe verwundert habe. Da ſahe man die ſchmeichelhaffteſte Aufſchrifften an denen Grab-Steinen, und ſolche Lügen, welche die Verfaſſer nimmermehr werden verantworten können. Da hatten manche groſſe Kriegs-Gerüſte um ſich, welche den Feind nicht einmahl zu ſehen bekommen haben. Und wenn ich dir alle Stände ſo beſchreiben wollte, würde ich dir nichts als bloſſe Wahnwitzigkeiten vorſtellen. Kurtz: mein Herr vertieffte ſich ſo ſehr bey der Betrachtung ſolcher Ehren-Mahle, daß er noch nicht mit ſich ſelber ſchlüſſig werden kunte, ſeiner ſtets kranck ſeyn wollenden Frau eine bequeme und in die menſchliche Augen fallende Stelle zu erwählen. Indem er nun ſo hin- und wieder ſpazierte, ſo brach unter ſeinen Füſſen eine alte Grab-Stelle ein, und er fienge an, bis über die Helffte des Leibes zu ſincken, machte ſich aber wieder, ohne allen Schaden heraus, und kehrte gantz beſtürtzt nach ſeiner Wohnung, erzehlte die Begebenheit ſeiner Frauen, und faßte ſich die Sache als ine ſehr böſe Vorbedeutung wegen ſeiner igenen Perſon ſo zu Gemüthe, daß er in ier Tagen den Geiſt darüber aufgabe. Ich erließ den todten Cörper alſobald, und will ir noch ſo viel ſagen, daß die Wittib gleich ach ſeinem Todte geſund wurde, ſich auch nach der Trauer-Zeit bald wieder verheyrathet hat, ſo ich aber bey einer ſo wanckelmüthigen nicht erwarten wollte, ſondern ſie und ihr Haus verlieſſe, und mir die Nahrung bey einem andern Aufenthalt erwählte.

Affe. Da hätten die Medici lang curiren mögen bis ſie dieſen Zuſtand würden errathen haben. Dieſem Fehler ſind wir Thiere auch nicht ergeben; und wie heßlich klingt es, wenn ſolche Falſchheit unter verehelichten treu-ſeyn-ſollenden Menſchen, ſo überhand nimmt. Alſo hat die Frau durch den Tod ihres Mannes die Geſundheit des Gemüths erhalten, ehe ſie ihn noch hat begraben laſſen.

Floh. So geht es in der Welt, ich hatte mir nun wieder bey einem artigen Frauen-Bilde ein ander Quartier ausgeſucht, da wäre aber mein Leben bald aus geweſen, denn es kam gegen Abend eine Flohin unter ihrem Hemde in einer Falte in das Wochen-Bette, ich wollte ihr als einer Fremden, mit der ich ſchon in freundſchafftliche Bekanntſchafft gerathen ware, auch beyſtehen, weil wir Flöhe aber ein gar ſtarckes Lauffen unter dieſer Beſchäfftigung machten, ſo wurde unſere Frau endlich ungedultig, und ſtellte bey dem Licht eine ſehr ſcharffe Unterredung an, bekam auch auf dieſer Jagt die meiſten, und wenn ich nicht einen recht glücklich, und vortheilhafften Sprung gewagt hätte, ſo wäre ich gleichfalls von ihrem Zorn aufgeopffert worden, ich aber hatte mich zu ihrer Tochter gerettet, und ſaß gantz ſtille.

Affe. So geht es wenn man manchmahl ſeinem Nächſten beyſpringen, und helffen will, kan man ſich unverhofft in die gröſte Gefahr ſtürtzen, aber ich habe dich doch nicht gefragt, ob du weiblich, oder männlichen Geſchlechts ſeyeſt?

Floh. Ich bin ein Mann, deßwegen hab ich mich auch allezeit lieber bey dem zarten Frauen-Zimmer aufzuhalten pflegen, weil es doch ſchon ein natürlicher magnetiſcher Zug iſt; bey dieſer Jungfer hielte ich mich eine geraume Zeit recht vergnügt auf, und ihr Blut hat mir ſehr wolgeſchmeckt, weil ſie vollkommen geſund war. Ich könte dir viel artige Begebenheiten erzehlen, welche ich allda erlebt habe, dich aber mit meiner Erzehlung nicht ſo gar lange aufzuhalten, will ich dir nur noch etwas melden: Meine Jungfer wurde mit ihrer Mama zu einer Faßnacht-Luſt eigeladen, ſie ſchlugen es auch nicht ab, kleideten ſich beyde ſehr nett an, und fuhren zu der beſtimmten Vergnügung, die bloß dieſen beyden zu Ehren angeſtellet war, weil einer die Mutter, welche eine zwey-jährige Wittib, und der andere die Tochter verlangten, beyde waren liebens-würdig, denn das Alter ſtunde bey der Mama noch nicht im Wege, ob ſie ſchon eine 18. jährige Tochter hatte, weil dieſes nur ihre Stieff-Tochter ware, und nicht mehr als 5. Jahr über das Alter ihrer Tochter zehlen kunte, bey dieſer Liebe nun war dieſes das artigſte, daß die Mutter den Liebſten ihrer Tochter, und die Tochter den Liebhaber ihrer Mama heimlich lieb hatte, es wollte ſich aber noch keine das allergeringſte mercken laſſen, und die Amanten wuſten von dem innerlichen Feuer ihrer Liebſten auch nichts. Nach dem Eſſen wurde getantzt, und die Mama nahm unter dem Tantzen die Gelegenheit, ihre Leidenſchafft gegen ihrer Tochter Liebhaber zu entdecken, welches die Jungfer gegen der Mama Liebſten gleichfalls zu thun nicht unterlieſe, keine wuſte nichts von der andern ihrer Eröffnung, man tantzte dazwiſchen, und die Amanten wurden gantz verwirrt gemacht, weil ſie aber ſehr gute Freunde zuſammen waren, ſo überlegten ſie die Sache in einem Neben-Zimmer, und entdeckten ſich dieſe unverhoffte declarationes

ſiones ihrer Schönen, ich ware vorwitzig,
und hupfte immer von einer Perſon zu der
andern, alles recht zu vernehmen wie es ab-
lauffen würde, war derohalben bald bey
dem Frauen-Zimmer, und auch bald bey
denen Liebhabern. Nachdem nun dieſe letzte
ine gute weile Rath gehalten, ſo wurde be-
ſchloſſen, weil beyde angenehm, und ſchön,
edwede aber ihren natürlichen Liebes-Zug
hätte, dieſem Wechſel zu folgen, nach ſol-
her geſchwinden Entſchlieſſung verfügten
ie ſich zu ihren Schönen, fiengen einen arti-
en Changirungs-Tantz an, und nach dem
Tantz (an ſtatt daß jeder wieder zu der Sei-
en kommen ſollte) behielte der Liebſte der
Mama die Tochter, und der Liebhaber der
Tochter die Mama bey der Hand, und ſag-
en, jeder behalte die Seine, wir wollen den
Tantz nicht wieder ruckwerts wiederholen,
urtz: ſie verfügten ſich zuſammen in ein Ne-
en-Zimmer, und da wurde alles auf das
ngenehmſte beſchloſſen, ſo zu der Luſt der
iebhaberinnen nach Wunſch ausſchluge, ſie
nterredeten ſich aber gantz in geheim alle
iere, weil die Stadt von ihrer Liebe ſchon
wüſte, allen curieuſen einen artigen Poſſen
 ſpielen, und dieſe artige Veränderung
öchſt verſchwiegen zu halten, ein jeder ſolte
die

die vermeinte Liebſte bis zu der Copulation fahren, und alsdenn ſolte erſt der Wechſel geſchehen, dieſer Anſchlag wurde feſt geſtellt, und auch abgeredeter Weiſe in 14. Tagen alſo vollzogen. Was dieſe ſtillſchweigende Veränderung auf einmahl bey allen Befreundten und Bekannten gemacht habe, kan ich faſt nicht beſchreiben, genug wenn ich ſage, daß dieſe doppelte Hochzeit zugleich ware, wo an Pracht und Luſtbarkeit kein Mangel geweſen iſt, es hat auch dieſes doppelte Paar ſo eine angenehme, und liebreiche Ehe, dergleichen ſich alle verliebte Perſonen wünſchen ſolten. Noch etwas muß ich ſagen, ſo ich bey dieſer zweyfachen luſtigen Hochzeit erlebt habe, wenn es dir wegen meiner langen Plauderey nicht wiedrig iſt?

Affe. Rede nur fort, es iſt mir lieb ſolche Dinge zu hören, welche man nicht ſo ſchlecht betrachten muß; denn ich erkenne hierinnen die weiſſe Anordnungen des unergründlichen Schöpffers, welcher ſeine gantz beſondere Züge in der keuſchen Liebe hat; geſetzt, es wäre nicht nach der Verliebten ihren Gedancken gerathen, ſo würde wohl vielleicht die Ehe nimmermehr ſo einig geweſen ſeyn, wie du ſageſt. Doch was haſt du von der Hochzeit ſagen wollen?

Floh. Ich hatte der Frauenzimmer ſchon einmahl ſatt, und wolte ihr delicates Blut nicht mehr mit meiner täglichen Koſt verſchwenden, machte mich derohalben bey eben dieſer doppelten Hochzeit zu einem Kerl, der ſich vor Hochmuth ſelbſt nicht kennte, und doch in der That gar nichts rechtſchaffenes war; weil ich aber noch curieus in meinen Gedancken lebte, die Menſchen beſſer zu kennen, ſo ließ ich mich den Phantaſien forttragen. Vor dem Hauſe ſtunde ein Trag-Seſſel, den er ſchon beſtellt und gemietet hatte, in dieſen ſtieg er nach der Hochzeit, wohl mit keinem groben Rauſch, aber doch mit einer halben Spitze, das aber, was ihm fehlte, hatten ſeine beyde Träger deſto kräfftiger, doch wuſten ſie ihren Dienſt noch wohl zu verrichten, und trugen ihren Herrn, bey dem ich Quartier genommen hatte, immer fort. Es war eben zu allem Unglück ein Thau-Wetter worden, dabey ſich Schnee und Eiß in eine weiche Materie verwandelt hatte; wenn nun etwas vorbey gehen ſoll, ſo ſchickt ſich alles wohl dazu, denn der Trag-Seſſel, darinnen mein Herr ſaß, war ſchon alt und morſch, da nun mein Herr etwas dick und fett, ein groſſes Gewichte gab, ſo brach der gantze Boden mit ihm durch. Er ſchrie, die Kerls ſolten halten, ſie aber waren beſoffen, und hörten ihn nicht, trugen ihn alſo ordentl[illegible]rt, und er muſte in dem Trage-Seſſel [illegible] ſtarck zu Fuſſe lauffen, wie ſich die Schritte in dem Koth verdoppelten, bald nach Hauſe zu kommen, gaben auch auf alles Schreyen nicht acht, bis ſie vor die Thür kamen, und ihre Trag-Machine niederſetzten. So bald er heraus gelaſſen wurde, fienge er, mit vielem Unflath beſpritzt, entſetzlich über alle beyde zu fluchen an, und prügelte mit ſeinem Spaniſchen Rohre beyde über die Köpffe; die beſoffene zwey Trag-Geiſter, welche meinen närriſchen Herrn ſchon kennten, wolten dieſe Zahlung nicht annehmen, und erbarmten ſich dergeſtalt, über ihn, daß ſie ihm braun und blaue Flecke in ſein gravitätiſch Geſichte mahlten, und ſeine Naſe, Maul und Augen um ein merckliches vergröſſerten. Ja ſie würden ihn noch ärger tractirt haben, wenn ſich nicht ehrliche Leuthe in das Mittel geſchlagen, und dieſe zwey Maul-Eſel beſänfftiget hätten. Ich hielte mich in ſeinen Bein-Kleidern gantz ſtille, kan dir aber nicht ſagen, wie er bey dieſem Tragen zugerichtet worden, und hätte beſſer gethan, wenn er nach Hauſe gegangen, und nicht getragen worden wäre.

Affe. Es iſt ſchlimm genug, wenn man ſolche Flegel bey ſo ſchlimmen Wetter zu Schutz-Geiſtern erwählen muß. Und iſt es eine ſchwehre Entſchlüſſung, ſich ſolchen vollgeſoffenen Limmeln anzuvertrauen, die, wenn ſie einen Stolperer machten, einen ſtarcken Leibes-Schaden zufügen könnten.

Floh. Es iſt zwar eine ſchöne und bequeme Sache mit ſolchem Trag-Seſſel, und wenn die Träger ſichere, nüchterne und beſcheidene Menſchen ſind, kan man gantz gelegen nach Hauſe getragen werden. Doch müſſen die alten Seſſel auch fein in beſtändiger Obſicht ſtehen, damit man bey der Ausfallung des gantzen Bodens nicht gezwungen werde, unter ſolchen tauben und Gehör-loſen vollen Menſchen, darinnen in dem Moraſte zu Fuſſe nach Hauſe zu lauffen. - - - Mein Herr hatte endlich ſein Geſichte wieder ausgeheilt, und muſte ſich gefallen laſſen, allen, die ihn kennten, zu einen allgemeinen Gelächter zu dienen, weil die Geſchichte überall durch die Gaſſen-Zeitungen in der gantzen Stadt bekannt gemacht worden. Doch diente die

Sache gleichwohl nicht zu ſeinem Schaden, und weil man ihn überall zu einer Zeit-Verkürtzung und Luſt brauchte, ſo wurden ſeine verſteckte Kleider reichlich erſetzt.) Ich hatte aber endlich in die Länge keine Vergnügung mehr bey ihm, denn ſein Blut war mir zu faul und dicke, dahero ließ ich mich einmal hieher zu deinem Herrn tragen, ſprunge von ihm, und erwählte mir, hochgeehrteſter Herr Affe! deinen artigen Leib zu meiner Wohnung. Jetzt haſt du mich nun gefangen, und mir großmüthig das Leben geſchenckt, ja du haſt mir ſo gar verſprochen, daß du mich bey dir dulten wilſt, davor ich auch allezeit danckbar verbleiben werde.

Affe. Du haſt dich auf mein einmahl gegebenes Wort ſchon ſicher zu verlaſſen. Dir nun auch etwas von mir zu ſagen, ſo wiſſe, daß ich ein gebohrner Indianer ſeye, und daß ſich der groſſe Mogul ſelbſten von uns zu ſeiner Luſt bedienen laſſe. Ja die Inwohner auf der Inſul Madagascar wiſſen uns Affen gar artig zu dem Braten-Wenden, Einſchencken, und Aufwarten zu brauchen, davon man wegen uns die luſtigſten Hiſtorien angemerckt hat. Denn man richtet uns ſo gar zu unterſchiedlichen Gauckel-Poſſen, ja zu dem künſtlichen Seil-Tantzen auf das geſchickteſte ab, und alle Zuſehende bezeigen wegen unſerer Gelehrſamkeit eine beſondere Vergnügung. Ich wurde nun von denen daſelbſt gewöhnlichen Affen-Jägern zu einem Gefangenen, nebſt noch vielen andern Jungen meines gleichen, mit gröſten Schmertzen gemacht, und wir wurden von dieſen wieder andern Affen-Händlern verkaufft. Kurtz: ich weiß nur, daß ich noch lebe, kan aber ſowohl von meinen Eltern, als Geſchwiſtern und Verwandten nicht das geringſte melden, denn wir wurden alle miteinander zerſtreuet. Es gehet zwar ſehr gefährlich zu, wenn man uns gefangen nehmen will, denn die Alten halten alle zuſammen, und wehren ſich mit Steinen und Prügeln gegen ihre Feinde. Weil aber der menſchliche Witz alles beſtreiten kan, ſo müſſen auch endlich die Affen darinnen nachgeben, und Sclaven werden. Ich wurde nun nebſt denen andern, durch groſſe Städte geführt, da bald hie, bald dort einer verkaufft wurde, ſo daß unſere Geſellſchafft ſtets ſchwächer zu werden begunte. Endlich bekam ich auch, weil ich ſchon etwas erwachſen war, einen andern Herrn, der mich recht wohl hielte, und alles lernte, was nur ein geſchickter Affe zu lernen fähig iſt. Dieſer verkauffte mich wieder vor ein gut Stück Geld einem Marck-Schreyer, bey dieſem hatte ich zwar gute Tage, aber ich muſte auch das meiſte Geld verdienen helffen, und das Volck herbey locken, denn ſonſten würde er vor ſeine Quackſalberey nicht einen Groſchen gelöſet haben, wie denn ſeine Waare an ſich ſelbſten nichts als eine Betrügerey genennet werden kunte, die alle zuſammen in dem Paquet nicht einen Kreutzer, ja nicht einen Pfenning werth war. Er bekam aber gleichwohl überall die Freyheit in denen offentlichen Märckten auszuſtehen, dazu aber hab ich ihm helffen müſſen, denn er ließ mich als einen Harlequin recht nett in Tafet kleiden, und ich muſte allezeit mit ihm gehen, und ſeine Bitt-Schrifft, wegen der Erlaubnüß auszuſtehen, mit poſſirlichen Reverentzen überreichen, deswegen alle Menſchen lachten, und er erhielte überall ſeinen Zweck. An guten Tagen hatte ich keinen Abgang, und auf dem Marckte beſchenckten mich die jungen und alten menſchliche Affen mit Obſt, die ſowohl meinen Herrn, als mich angafften, und ſeine Lügen und Aufſchneiderneyen anhörten; denn dieſer Kerl kunte nichts, als etwas zuſammen ſchmieren, ſo keinem nutzte, und auch niemand ſchadete. Von dieſem aber kam ich zu einem guten Bruchſchneider und Oculiſten, der mich von ihm vor ein groſſes Geld kauffte; dieſer war ein gereißter und wohl-erfahrner Mann, und hatte ſeine Luſt an dem Reiſen, deswegen er auch öffentlich zu practiciren hohe Privilegia hatte, und überall recht glückliche Curen, zu aller Menſchen Verwunderung, in kurtzer Zeit bewerckſtelligte. Weil er aber ſchon alt, und des Reiſens müde wurde, ſo ſetzte er ſich in Ruhe, und verkauffte mich einem groſſen Herrn, weil dieſer eine beſondere Luſt zu mir bezeigte. Wie ich nun unter dieſen Leuten in der Welt hin und her gereißt bin, und was ich unter ſo vielerley Menſchen erfahren habe, das kanſt du dir ſelbſten, mein lieber Floh! gar wohl vorſtellen. Ich habe da Betrügereyen, und ehrliche Lebens-Arten geſehen, und habe wohl ſehr offt recht hertzlich über die Zeiten lachen müſſen.

Floh. Ich muß es geſtehen, du haſt artige Gelegenheiten gehabt, die Welt und die Menſchen kennen zu lernen, und du wirſt wohl ſehr vielerley Fieber des Verſtandes angetroffen haben.

Affe. Viel mehr, als ich geglaubt. Wenn nur aber auch alle dieſe eingewurtzelte Fieber hätten curirt werden können. - - Doch weiter auf meine neue Herrſchafft zu kommen, ſo gieng es mir da ſehr wohl; ich bekam wieder ein neues Kleid, und verrichtete meine Dienſte auf das beſte. Wegen einer ſehr ſchönen Fräule aber, gieng es in unſerem Hauſe wunderlich zu; denn die Lufft wurde öffters von lauter Liebes-Seuffzern der Amanten verfinſtert, und man nennte ſie nur die ſchöne Schwartze, weil ſie Haare wie ſchwartze Seide hatte. Sie war auch ſchon mit einem wohlgewachſenen Herrn, ohne der Eltern Wiſſen, verſprochen. Inzwiſchen wurde ein Frembder in dieſem Hauſe bekannt, welcher das ſchöne Fräulein auch nicht ohne Bewegung anſehen kunte. Er gab ſich vor was ſehr groſſes aus, und führte ſich auch ſo prächtig darnach auf. Er ſpielte ſehr hoch, und ließ entweder das Fräulein, den Papa, oder die Mama gewinnen. Er beſchenckte die Bedienten beyderley Geſchlechts, und erworbe ſich mit dieſem groſſes Anſehen, auch bey allen eine beſondere Liebe, nur in dem Hertzen des ſchönen Fräuleins nicht, weil ſie dieſes ſchon vor ihrem erwählten Verehrer gewidmet hatte. Endlich kam es mit dieſem Frembden ſo weit, daß er bey den Eltern wegen dieſer Schönen Werbung machte, und auch von beyden, ohne des Fräuleins Vorbewuſt, das Ja-Wort erhielte. Als nun dieſe davon die Nachricht bekam, fiele ſie vor Schrecken in Ohnmacht, und entdeckte endlich ihren Eltern, mit wem ſie ſich ſchon unauflößlich verſprochen habe. Sie wurde darauf von ihrer Mama ſehr übel gehalten, und ſolte mit Gewalt in dieſe Mariage willigen, oder eine ewige veſtaliſche Einſperrung zu gewarten haben. Der Frembde ſuchte alle nur erdenckliche Mittel, dieſe traurige Schöne auf ſeinen Weg zu bringen, welche aber, bey beſtändigen Weinen ſchlechte Antwort ertheilte. Der Papá remonſtrirte ihr auf das allernachdrücklichſte den groſſen Vorteil, die Ehre, und das Vermögen bey dieſer Verbindung, da ſie hingegen bey dem andern Liebhaber nicht die Helffte deſſen zu gewarten hätte. Kurtz: dem andern wurde das Haus verbotten, und dieſer ſolte in drey Tagen dem ſchönen Fräulein angetraut werden, wollte ſie anders einem angedrohten gewaltſamen Arreſt auf Lebens lang entgehen. Eine ſo ſchöne und betrübte Braut nun, wird man nicht bald geſehen haben; und das beſtändige Weinen hat ſie bey ihrer Betrübnüß noch annehmlicher gemacht, daß dieſem frembden Liebhaber die drey Tage zu drey Jahren wegen dem ungedultigen Warten werden wolten. Zwey Tage waren ſchon verſtrichen, und dieſe Schöne erſahe ihren Vortheil, und nahme bey der Nacht, durch Hülffe einer vertrauten Dienerin, zu einer guten Freundin, glücklich die Flucht. Ich will dich nicht mit dem Erzehlen aufhalten, was dieſes vor eine Bewegung in dem gantzen Hauſe, abſonderlich bey dem vornehmen fremden Liebſten gemacht habe. Es kunte aber kein Menſch erfahren, wo ſie hingekommen ware, auch ſo gar ihr rechter Liebhaber erhielte keine Nachricht ihres verborgenen Aufenthalts. Indeſſen lieff Nachricht durch die öffentliche Novellen ein, daß in einer groſſen Handels-Stadt ein berühmter Filou etliche Familien auf das abſcheulichſte betrogen, beſtohlen, und angeſetzt habe; er wurde darinnen von dem Kopf bis an die Fußſohlen beſchrieben. Und ehe man noch die allergeringſte Gedancken und Muthmaſſungen machte, ware der ſaubere Liebhaber unſichtbar worden, iſt aber gleichwohl, bey allen ſeinen Verkleidungen, in einer benachbarten Stadt erkennt, gefangen, und, nach Befund der Sachen, gehangen worden. Ich laſſe dich ſelbſten ſchlieſſen, was dieſes vor eine glückliche Mariage geweſen wäre, und wie ſich die vernünfftige Menſchen durch einen herrlichen äuſſerlichen Schein ſo bald verblenden laſſen. Ich will dir gar nichts von der Reue und Scham der Eltern, ſondern nur von der Freude des liebens-würdigſten getreuen Fräuleins erzehlen, welche ſich bald wieder einfande. Und ob zwar dem rechten Amanten das Haus, wegen den andern, verbothen war, ſo wurde doch alles gar bald durch kluge Menſchen vermittelt, und dieſe Schöne bekame denſelben, welchen ſie haben wollte.

Floh. Davon ſolten ſich alle ein Beyſpiel nehmen, und mit ihren Töchtern behutſammer gehen, vor einer genauen und rechten Erkänntnüß des Liebhabers ein liebes Kind nicht ſo ſcharff zu der Verbindung zu nöthigen.

Affe. Dieſes wäre eine ſehr löbliche Einrichtung, und würde ſich manches nicht ſo bald den äuſſerlichen Glantz und Pracht verblenden laſſen, ich wurde nun als ein Geſchencke dem neu-verehlichten Liebes-Paar unter andern Dingen mitgegeben, weil mich der Herr ſelbſten wegen einer Sache nicht mehr dulden wollte, indem ich einmahl auf ſeinem Schreib-Tiſche das Schreiben verſuchte, und ſchrieb aus Unvorſichtigkeit auf eine weiſe Seite eines ſchon verfertigten Briefs, welcher an einen groſſen Herrn von dem alten Herrn mit eigener Hand geſchrieben ware, als er nun meine überflüſſige Schreib-Probe erblickte, bekam ich einige Stock-Streiche, und der Schluß wurde gleich von ihm gemacht, mich nicht mehr länger zu behalten, er aber ſchriebe den Brief wieder ab, und alſo hatte ich abermahl eine andere Herrſchafft, bey welcher mir wieder nichts abgienge, und ich ſahe täglich nichts als die allerangenehmſten Liebes-Careſſen, welche unter ſo neu-verehlichten Liebenden vorzugehen pflegen, weil dieſe zwey ſchöne Perſonen dem Geiſt nach recht zuſammen vereiniget waren.

Floh. Wo es alſo zugehet, iſt alles angenehm und geſeegnet, bey wie vielen aber zeigt ſich das Widerſpiel, da die Freuden-Tage in lauter Marter-Wochen verwandelt werden.

Affe. Bey meiner ſchönen Frauen erlebte ich noch etwas artiges, ſie hatte eine treue

Dienerin, die auch unter die wohlgebildeten Kinder zu zehlen war, wurde alſo von zwey geſchickten Menſchen bedient, die in aller Erbarkeit um ihre Perſon Werbung machten, doch hatte ſie ihr Hertze ſchon einem geſchenckt, der zugleich Cammer-Diener bey ihrem Herrn war, und der andere bediente dieſe Stelle bey einem Herrn von gleicher groſſen Würde. Es fügte ſich aber wunderlich, daß dieſes artige Kind einen ſehr gefährlichen Zuſtand in dem Kopf bekam, darüber ſie endlich nach langem vergeblichen Mediciniren an beyden Augen gantz blind wurde, und den Staar bekam, welchen ſich keiner in der Stadt zu curiren getraute, dazu kamen auch in dem Hals noch ſo gefährliche Zuſtände, daß ſie der Sprache auch nicht mehr mächtig war, weil nun der andere Cammer-Diener, welchen ſie nicht ſo gewogen geweſen, groſſes Mitleiden mit ihr hatte, ſo beſuchte ſie dieſer, erforſchte alle ihre Kranckheiten, und unglückliche Zuſtände, und da er durch Reiſen zu groſſen Wiſſenſchafften, und Geheimnüſſen gelanget iſt, verſprache er ihr Hülffe zu leiſten, da ſie aber ſchon ſo viel als todt wäre, ſo nehm er ſie auch nur vor eine todte an, wenn er ihr aber durch himmliſchen Beyſtand ſo wohl die Sprache als auch das

Geſichte wieder geben würde, ſo ſolte ſie ihn zum Zeichen einer Erkänntlichkeit heyrathen, und von dem andern ablaſſen, ſie konte als eine Blinde nicht ſchreiben, und als eine Stumme nicht reden, dahero gabe ſie mit dem Kopf ein Zeichen der Einwilligung, und reichte ihm zugleich die Hand, der getreue Liebhaber fängt ſeine Curen gantz glücklich an, nimmt ihr den Staar, und bringt ſie in einem halben Jahre zu ihrem vorigen Geſichte, und reinen Sprache, ja ſie iſt nach dieſer ausgeſtandenen groſſen Kranckheit noch viel angenehmer worden, darüber die Herrſchafft ein groſſes Vergnügen, alle Menſchen aber eine Verwunderung bezeuget haben. Nach vollendeter Cur begehrte ihr Liebſter verſprochener Weiſe ihre Perſon zu einer wohl verdienten Belohnung, welches der andere aber nicht zulaſſen wolte, und ſchwure, daß er verkrummen, und verlahmen wolte, wenn ſie ihm nicht rechtmäſſiger, als dem andern zugehörte, weil er der erſte ſeye; in ein paar Wochen darauf zeigte ſich die augenſcheinliche Straffe des gerechten Schöpffers, der ſo unrechtmäſſige Schwüre, und Flüche nicht dulten kan, denn der gute Menſch hatte den Schwur, und Fluch, den er ſich ſelbſten frevelhaffter weiſe gegeben, ſchon an dem gantzen contracten Leibe, und ob wohl erfahrne Männer alle möglichſte Hülffe leiſteten, ſo war doch alles fruchtloß, biß ihn endlich ſein Neben-Buhler aus Großmuth beſuchte, und ihn vermöge ſeiner wohl erlernten, und erfahrnen Kunſt durch probirte Geheimnüſſe in ſechs Wochen ſo geſund als zuvor aus dem Krancken-Lager halffe, bey völliger Geneſung wolte er gleichwohl nicht von ſeiner Liebſten nachlaſſen, und kamen einmahl ſo weit mit Worten wegen der Undanckbarkeit zuſammen, daß ſie von dem Leder zogen, dabey aber der widrig geſinnte bey der Auspairirung eines Stoſſes ohne verletzt zu werden, rücklings einen Fehltritt machte, und bey dieſem Fall das Genicke brache, daß er auch kein Wort mehr zu ſprechen fähig ware. Hier ſieheſt du die Straffe des groſſen Schöpffers.

Floh. Hätte er die erſte Warnung der ſelbſten angeſchwornen Kranckheit angenommen, und ſich darauf menſchlich erwieſen, ſo würde er nicht ärger als eine Beſtie haben ſterben müſſen. Wie gieng es aber mit den Verliebten?

Affe. Sie wurden ein verehlichtes Paar zuſammen wie billig, und führen ein recht geſegnetes Leben mit einander.

Floh. Dieſer Liebhaber hat genug Dienſte vor ſeine Liebſte gethan, und ſie wird an ſeiner natürlichen Treue keinen Zweifel haben dörffen.

Affe. Man hört auch nichts widriges, und der Himmel hat ſie ſchon mit zwey Liebes-Pfändern geſeegnet. - - - Jetzt aber weiter auf mich zu kommen, ſo hatten wir bey Hofe ein recht abſcheuliches Muſter von mittelmäſſigen Jahren, die ein Remedium wider die Liebe ſeyn kunte, dieſe ware eine halbe Ober-Aufſeherin bey denen Bedienten, und niemand war ihr geneigt, weil ſie ſo ärgerliche Untugenden, ſo wohl wegen der Geilheit, als auch wegen der Hoffarth, nebſt dem Geitz, und dem Neid hatte, ſie hetzte die Menſchen zuſammen, und machte zu Zeiten mit ihrem Läſter-Maul eine ſolche Hof-Wäſche, die offt in acht Monathen nicht trocken werden kunte, dieſer Furie ſolte ich allezeit, wenn ſie alleine ware, den Kopf durch-krappeln, welches mir zuwider ware, weil ich lieber meiner ſchönen Frauen, oder meinen Herrn dieſen Dienſt erzeigte, einmahl legte ſie auch ihren Kopf auf den Tiſch zu mir, und ſagte, nachdem ſie die Haube abgenommen hatte, komme her Facotin, und verdiente dir ein baar Aepffel, ich hätte dieſes Ge-

Geſchencke viel lieber nicht haben wollen, doch ich muſte daran, denn ſie entſchlief allezeit gantz ſanffte unter meinem Haar-Klauben, weil ſie ſich aber nicht gar zu reinlich hielte, ſo pflegte ihr Schweiß ſehr übel zu riechen, und benahm mir allen Appetit, dieſe Arbeit zu verrichten, als ich nun mit ihr in meiner Beſchäfftigung war, ſo entwiſchte ihr in dem Schlummer etwas, dadurch die Lufft in dem Geruch ſehr übel verändert wurde, ich hielte mit einer Hand die Naſe zu, und krappelte gleichwohl mit der andern, biß der Nebel vorüber gieng, ſo von dem vielem geitzigen Freſſen herrührte, als aber dieſe Wiederholung zu offt kam, und des Ziſchens, und Gethönes kein Ende werden wolte, ſo entriß mir die Gedult, und ich dachte, ihre Ungnade ſoll mir lieber als ihre Gnade ſeyn, weil ich entſchloſſen war, ſie zu erſchröcken, und zu erzörnen, daß ſie mir nicht mehr trauen ſolte, deswegen nahm ich ein Büchel Haare, riſſe ihr die aus dem Kopffe, und gab ihr ein paar Maul-Schellen dazu, und lieſſe davon, lieber Floh! du hätteſt das Geſchrey hören ſollen, ich konte mich nicht ſicher genug verſtecken, ſo lieſſe ſie wie eine Furie mit fliegenden Haaren nach, darüber alles in dem Hauſe zuſammen kam, und als ſie die Sachen erzehlte, und die zuſammen geklaubten Haare zeigte, machte ſie allen Anweſenden ein Vergnügen dadurch, weil ihr niemand günſtig war, als ſie mich endlich in einen Winckel getrieben, und in ihrer Gewalt hatte, ſchluge ſie mich unbarmhertzig ab. Ja ich glaube, ſie würde mich in der erſten Hitze mit der ſtarcken Ehle gar erſchlagen haben, wenn nicht meine ſchöne ſchwartz-haarige Erretterin zu dem Geſchrey kommen wäre, und aus angebohrnem Erbarmen der Execution ein Ende gemacht hätte, weil ſie über mein Verbrechen zu einem hellen Lachen gebracht wurde, welches die Zucht-Meiſterin noch mehr zum Zorne reitzte. Es gieng eine lange Zeit vorbey, und ich hatte meinen Wunſch erhalten, daß ich dieſes garſtige Weibs-Stücke nicht mehr bedienen durffte. Hingegen wuſte ich mich bey meiner ſchönen Frauen trefflich anzuſchmeicheln. Ich that ihr, was ich ihr nur an ihren freundlichen Augen anzuſehen oder zu mercken fähig ware. Ja ſo bald ſie ſich entkleidete, bediente ich ſie auf das geſchwindeſte, und krappelte in ihren ſchwartzen Seiden-Haaren, bis ſie entſchlieff. Wenn aber meine Feindin darzu kam, bleckte ich die Zähne auf ſie, und wieß ihr den Podex zum beſten. Welches ſie abſcheulich verdroß, und ſchlagen durffte ſie mich nicht, denn dieſes war ihr von derſelben Zeit an verbotten, als ſie mich ſo übel tractirte. Einmahl hatte ſie gute Gelegenheit, da die Herrſchafft nicht zu Hauſe, und mit denen meiſten Bedienten ausgefahren war, da kam ſie mit einem dreyfachen Strick über mich, und gabe mir ſo viel Streiche, daß ich mich nicht mehr rühren konte. Als die Herrſchafft kam, machte ich meine Bewillkommung gegen den Herrn und die Frau, zeigte meinen zerſchlagenen Buckel, und führte meine mitleidige Schutz-Patronin zu der Hencker-Meiſterin, indem ich zugleich auf ſie zeigte, und mit bleckenden Zähnen auf ſie ſchnarchte. Da denn meine kluge Gebieterin den Handel gleich merckte, daß ſie mich ſo tractirt hatte, deswegen ſie ihr ein erzörntes Capitel herunter predigte, und bey Verluſt des Dienſtes, und ihrer höchſten Ungnade, ihr ferner etwas ſolches mit mir vorzuhaben verbothe. Meine Feindin fienge weinend an: So ſtehet der Affe in höheren

Gnaden als ich ? Ja , ſagte meine Schöne , weil der Affe vernünfftiger iſt , als ihr , und , fuhre ſie weiter fort , ich möchte nur wiſſen , wie unter euch zwey Affen die Feindſchafft entſtanden , nahm zugleich meine rechte Hand , und ſagte : Facotin , reiche der Affin die Hand , und verſöhnt euch wieder zuſammen , damit unter euch Affen Friede iſt. Ich küßte ſogleich die ſchöne Hand meiner Gebieterin , gehorſamte , und reichte ſie der erzörnten Hecate , gab ihr aber einen Druck , und ſprang geſchwinde wieder zu meiner Schönen , ihre Hand zu küſſen. Alſo war der Haus-Frieden gemacht , ich dachte aber beſtändig nach , wie ich mich an der Furie noch einmahl , wegen der letzten ſtarcken Strick-Schläge , rächen ſollte. Darzu fügte ſich auch eine artige Gelegenheit , denn ich erwiſchte einmal ihre Bänder- und Spitzen-Schachtel , machte mich gantz allein in meinen Wohn-Winckel , nahm eine Scheere , und ſchnitte alles auf kleine Stückgen zuſammen , legte den Kram wieder in die Schachtel , und ſetzte ſie , ohne geſehen zu werden , auf die alte Stelle. Lieber Floh ! du kanſt dir gar nicht vorſtellen , was ſie vor einen Tumult gemacht, als ſie einmahl die Schachtel eröffnete. Sie verklagte mich gleich bey meiner Frauen, zeigte ihr den groſſen Schaden der feinſten Spitzen, und ſchönſten Bänder, und ſagte ohne mich vorhero zu verhören, das hätte Facotin gethan. Meine liebe Frau betrachtete die Corpora delicti, erkannte den Schaden ſelbſten, beſchenckte ſie auch gleich mit noch ſchöneren ſolchen Waaren, und erſetzte den Verluſt doppelt. Sagte auch zugleich gantz liebreich und lachend: Sie ſolte eben nicht juſt auf mich den Argwohn haben, es könne wohl auch ein Bedienter ſeyn, weil ihr, wegen ihrer wunderlichen Aufführung, kein Menſch bey der Hoffſtatt gewogen wäre. Endlich machte ſie, als eine kluge Richterin, den gelehrten Schluß: Man ſolte in eben die Schachtel nur ſchlechte Spitzen und alte Bänder legen, und auf mich acht haben, was ich damit machen würde. Ja man legte etliche Scheeren herum, und wartete mir auf den Dienſt. Ich rührte aber weder Scheere noch Schachtel an, und kam würcklich durch dieſes aus allem Verdacht; wenn nur nicht zu meinem Unglück etliche ſolche Stückgen Spitzen und Bänder,

der, die ich bey meinem Lager in dem Winckel verſtreuet hatte, durch das Stuben-Menſch wären gefunden worden, welches meiner Furie ihre Creatur war, und erſt nach etlichen Tagen, bey dem Aufraumen, die Sachen zu dem Argwohn fande. Meine kluge Frau aber wuſte auch hier was vernünfftiges einzuwenden, denn, ſagte ſie, das kan gleichwohl ein Bedienter gethan haben, der die Stückgen mit Fleiß in des Affens Winckel geſtreuet hat, damit die Sache auf den Affen kommen ſoll. So klug aber als ſie mich ſelbſten entſchuldigte, ſo dachte ſie doch der Begebenheit nach, und befürchtete, ich möchte einmahl einen gröſſern Schaden machen, verſchenckte mich dahero einer andern Herrſchafft, welche ſchon lange um mich gebuhlet, und deswegen auch meiner Herrſchafft einen ſchönen Papagey geſchenckt hatte. Auf ſolche Weiſe kam ich von dieſem Hofe, und von einer ſo ſchönen, klugen, und liebreichen Frauen.

Floh. So hat dich doch das böſe Weibsbild aus dem Hauſe gebracht. Dahero iſt es beſſer mit zehen Männern in einem

nem Streit begriffen zu ſeyn, als nur mit einem böſen Weibe.

Affe. Das iſt wahr, und ich kan ein Zeuge deſſen ſeyn. Es kommt mir aber ſehr wunderlich vor, daß der Vizliputzli überall eine ſolche Haus-Furie hat, und daß kluge Menſchen nicht beſſer nachſehen, was dergleichen menſchliche Affen vor Verwirrungen und Ubel bey Höfen zu machen fähig ſind. Auf mich aber wieder zu kommen, ſo gieng es mir bey meiner neuen Herrſchafft abermahl ſehr gut. Ich lebte da eine geraume Zeit, kam aber auch da wieder auf eine wunderliche Weiſe davon; denn weil meine neue Frau von dem allerfeinſten Porcelain des menſchlichen Geſchlechts gemacht ware, und bey ihrer Jugend durch ihren Herrn einen andern Stand zu hoffen hatte, ſo wurde ich, abermahl verſchenckt, damit dieſe Dame durch meine öfftere Betrachtungen, ſich nicht an mir verſehen ſolte. Und es iſt in dieſem Stücke eine artige Sache um das Frauenzimmer, dabey ich ihren beſondern ſtarcken Einbildungen, der klugen Vernunfft nach, nicht unrecht geben kan. Dieſe ſchöne Dame war ſonſten auf das allerzärtlichſie gewöhnt, und hatte an ihrem vollkommenen Leibe einen prächtigen Aufbutz aus allen vier Theilen der Welt. Und ich glaube, wenn noch vier ſolche Welt-Kugeln wären, und jede würde wieder in vier Theile gerechnet, ſo hätte ſie aus allen zwantzig Theilen etwas beſonderes von Schmuck-Zierde, oder andern Raritäten, um ihre Glieder haben müſſen, nur die Augen der Menſchen und Thiere in eine Verwunderung zu bringen; denn wenn ſie ſahe, daß eine neue Koſtbarkeit, die ſie hatte, auch von einer andern Dame getragen wurde, ſo kam ſolche ſchon nicht mehr an ihren Leib. Und wer wollte alles erzehlen, wie artig dieſe Dame in allen ihren Sachen zu einer rechten Erſtaunung bey der prächtigen Welt ware; und nach dieſer Eitelkeit richteten ſich auch die Bediente ihres gantzen Hofes. Die Kammer-Jungfer kan in dieſem Stück meine Rede bekräfftigen, welche ſich mit nichts als Perlen-Milch abwäſchet, die ſie auf das theuerſte bezahlen muß, gleichwohl achtet ſie dieſe Ausgaben nicht, und glaubet, ihr Leib würde überall fleckigt werden, wenn ſie ſich mit reinem hellen Brunnen-Waſſer benetzete.

Floh. Die Menſchen ſind wohl ſo vielerley unterſchiedlichen Fehlern unterworffen, daß man derſelben kein Ende findet. Und je mehr man ihre Lebens-Arten betrachtet, je mehr ſind wir Thiere bey der genauen Durchſuchung, darinnen glücklicher über ſie, weil wir ihnen in ſolchen Thorheiten gar gerne den Vorzug laſſen wollen.

Affe. Bevor ich wieder von meinem neuen Herrn rede, will ich dir noch was artiges ſagen, ſo bey dem vorigen Hofe geſchehen iſt: Denn eine wohlgewachſene Tochter eines Bedienten hatte einen ungeſtümmen Liebhaber, welchen ſie gar nicht wohl ausſtehen kunte, weil er ihr immer etwas vorſagte, dazu ſie taub ware, indem ſie der Tugend, und nicht dem Laſter ergeben. Da ſie aber von dieſem Menſchen keine Ruhe haben kunte, zumahl er ſich auf ſeine Mittel verließ, nach einem nicht erlaubten Exceſs durch Geld und Geſchencke das artige Kind deſto eher von den Eltern zu erhalten, ſo hatte ſie mit ſich ſelbſten einen klugen Rath gehalten, und endlich den Schluß gemacht, ihm die Stunde zu geben, wenn er kommen ſolte, doch muſte alles bey der Zuſammenkunfft ohne die geringſte Reden und ohne Licht geſchehen, weil ſie ſich ſonſten nimmermehr dazu entſchlieſſen würde. Der beglückte Liebhaber gehet den Befehl ſehr gerne ein, und kan die Stunde kaum erwarten. Inzwiſchen entdeckte das tugendhaffte Kind denen Eltern die gantze Sache, und daß ſie ihn auch ſchon beſtellt habe, damit ſie nun einmahl dieſes verdrüßlichen Liebhabers auf alle Zeit befreyet leben könne, ſo wolle ſie die arme Magd, der es ein Glücke wäre einen ſolchen Liebſten und Mann zu bekommen, ihre Stelle vertretten laſſen. Der Anſchlag wurde gebilliget, das Menſch, die noch wohl paſſirte, wurde beruffen, dieſe bedachte ſich eine weile, und als ſie vernünfftig überlegte, daß ſie durch dieſe Liſt ſo unverhofft zu einer wohlhabenden Frauen werden könnte, ſagte ſie, mit dieſer ausdrücklichen Bedingnüß, ja dazu, wenn gleich die Zuſammengebung noch dieſen Abend veranſtaltet würde, ſolches wurde ihr, bey Treu und Ehre, zugeſagt, und ſo hatte die Comödie ihren artigen Anfang. Der Liebhaber der kam um die beſtimmte Stunde in das beſtellte Zimmer, und verhielte ſich nach der Abrede, in dieſer finſtern ſtillen Einſamkeit, hatte er an ſtatt eines Rebhüngens nur eine Taube, und auch dieſe Speiſe wurde ihm verſalzen, als die Eltern dazu kamen, welchen die liſtige Tochter leuchtete, da dann der Handel gar kurtz gemacht, und die Verbindung noch dieſen Abend geſchehen muſte, weil ſchon alles zu des dummen verliebten Narrens Betrug auf das klügſte gekartet war. Und alſo bekam der eine Liebſte, welche er ſich niemahl eingebildet. Die liſtige Schöne hatte ſich vor ihm auf ſolche Art Ruhe geſchafft, und wurde nach dieſem auch mit einem würdigen Liebhaber vermählt.

Floh. Der Betrug gefällt mir. Warum hat ſich der Narr nicht beſſer in acht genommen? Doch Weiber-Liſt gehet über alle Erfindungen, und auch der Klügſte kan ſich bey ihnen offt nicht vor Schaden hüten.

Affe. Nun wieder auf meine neue Herrſchafft zu kommen, ſo muß ich die Wahrheit geſtehen, daß es mir da gar nicht gefiele, denn es gienge alles ſo ernſthafft und ſauer⸗ſehend in dieſem Hauſe zu. Uber der Thüre meines Herrn ſtunden die Worte geſchrieben:

Qui neſcit diſſimulare,
neſcit regnare.

Er hatte aber dabey einen Haupt⸗Staats⸗Fehler an ſich, weil er alle Heimlichkeiten ſeiner geſchwätzigen Gemahlin entdeckte und vertraute.

Floh. Darum iſt es ſehr gefährlich, wenn groſſe Männer mit liſtig⸗ und ſchalckhafften Frauenzimmer zu genaue Gemeinſchafft haben. Weil auch ſo gar des Reichs Untergang dadurch entſtehen kan.

Affe. Stille! gemeine Perſonen, und verächtliche Thiere ſollen ſich niemahl unterſtehen, von dem Thun groſſer Leute zu urtheilen, weil ſie nicht in ihre Cabinete ſehen, und alle heimliche Beſchaffenheiten der Sachen wiſſen, warum offt etwas geſchiehet. - - - - Mir gefiel es aber, kurtz zu ſagen, da gar nicht mehr, doch der Tod machte eine geſchwinde Veränderung, und ich lernete auf einmahl ſehr viel in dieſem Hauſe. Ich ſahe mit Erſtaunen, wie

ſchwer

ſchwehr denen Menſchen zu ſterben ſeye, welche die Welt mehr als was höheres lieben. Ich betrachtete die Vorſtellungen der Befreunden. Ich erblickte die Verwirrungen wegen der fetten Erbſchafft. Ich verwunderte mich über das Lauffen, und vielerley liſtige Anſchläge. Und endlich dachte ich bey mir ſelber: Wäre mein Herr nur arm geſtorben, ſo würde weder die Begräbnüß, noch alles übrige, ſo viele Bewegungen gemacht haben. Unter dieſen üblichen Verwirrungen ertapte ich die Clyſtier-Spritze, gienge damit in die Küche, erwiſchte die Haus-Katze, die mir ſonſt immer, wegen meiner guten Aufführung, getrauet hatte, die Katze nun bande ich, weil eben niemand in der Küche war, mit einem allda liegenden Wäſch-Strick über eine Banck, füllte die Clyſtier-Spritze mit heiſſer Lauge, und applicirte ſolche der Katze, wie ich es bey dem Herrn öffter geſehen hatte, bis die gute Katze den Lebens-Geiſt fahren ließ, und von der Welt gute Nacht nahm.

Floh. Das hätteſt du dir ja wohl einbilden ſollen, daß die arme Katze darauf gehen müſſe, zumahl ein Clyſtier von heiſſer Lauge zu geben.

Affe. Clyſtieren doch die Menſchen einander auch mit vielerley ſcharffen Dingen zu todte, ſo kan es mir, als einen Affen, deſto leichter verziehen werden.

Floh. Wenn die Menſchen nur recht nach der Kunſt ſterben, ſo hat ſich ein Affe und ein kleiner Floh wenig darum zu bekümmern

Affe. Es iſt wohl wahr. Meine Patientin, die Madam Katze, war todt, und ich konte ihr den Geiſt weder forne noch hinten mehr einblaſen. Wie ſie nun meinen Herrn begruben, ſo erwiſchte ich auch ein langes weiſſes Hand-Tuch, weil ich keinen ſchwartzen Flor mehr ſahe; und nachdem ich mir dieſe lange weiſſe Binde um den Kopff gemacht, wolte ich in aller Ehrbarkeit hinter denen Trauer-Perſonen nachgehen, man ſchluge mich aber zurücke, und ſperrte mich in eine Kammer, da muſte ich das Leyd alleine haben. Ich wurde nach denen Begräbniß-Ceremonien bald daraus erlöſet, und die Wittwe ſchenckte mich dieſen Herrn, bey dem du mich jetzo ſieheſt, weil ſie mich, als ein luſtiges Thier, durch das Trauer-Jahr nicht mehr in ihrem Hauſe dulten wolte. Bey dieſem ehrlichen Mann hab ich ſehr gute Tage, und ich verhalte mich auch alſo, damit ihm keine Urſache, mich von ihm zu verſtoſſen, geben möchte. Dieſer Mann wünſchet nur von allen weltlichen Geſchäfften und Verwirrungen gäntzlich befreyet zu leben, und ſich in einem ſolchen Stand zu ſehen, welcher mit dem Entzweck ſeiner Erſchaffung eintrifft; da doch manche Ehre, Macht und Reichthum vor ihre Götter halten, und da ſie Gelegenheit hätten manches Joch abzuwerffen, lieber darunter mit Seufftzen erſticken, als ſich deſſen zu entladen.

Floh. Solche Welt-Menſchen ſprechen und dencken: Wenn ſie nur noch dieſes oder jenes zum Ende gebracht, ſo wollen ſie nach dieſem allen Eitelkeiten gute Nacht ſagen. Aber der Ehrgeitzige, und Hoffärthige findet eine neue Gelegenheit, ſich groß zu machen. Der Geld-Begierige bekommet einen neuen Durſt nach dem gläntzenden Metall. Der Wollüſtige ſiehet ein neues beliebtes Object, und wird wieder von denen Annehmlichkeiten überwunden, und ſo von allen Fehlern und Laſtern zu reden. Dahero kan nichts, als eine beliebte ſtille Einſamkeit in allen ſolchen

Vorſätzen, den ſicherſten und beſten Sieg ertheilen.

Affe. Du redeſt mit Grund, und weil du dir bey dieſem Geſpräche meine Gewogenheit völlig erworben haſt, ſo will ich dir mein Verſprechen nicht nur alleine halten, ſondern auch nicht mehr ſo über die Flöhe fluchen, wie ich ſonſten zu thun gewohnt war. Du muſt mir aber noch dieſe Frage beantworten: Warum die Flöh, welche von einem Frauenzimmer kommen, allezeit durchdringender als die andere ſtechen?

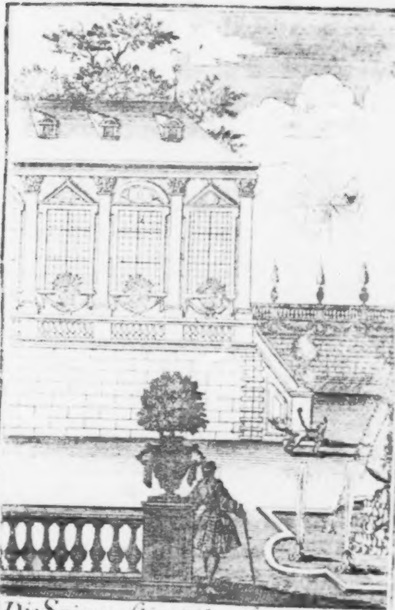
Floh. Das iſt gar leicht zu erklären. Weil dieſes geiſtreiche Geſchlechte nach der angebohrnen Eigenſchafft - - - -

*

* *

Darzwiſchen kam der Herr / auf den Curioſus gewartet / und das Geſpräch hat ein

E N D E.



Die Spinne flickt ihr fliegen Netze
Der Fuchs geht auf die Menſchen
Hetz:

Die Redende
Thiere
über menſchliche
Fehler und Laſter,
Bey
Ruhigen Stunden
Luſtig und nützlich zu leſen.
Siebendes Geſpräch
zwiſchen
Einem Fuchs
und
Einer Spinne.

Zweyte Auflage.

Franckfurt und Leipzig 1743.

MAn findet ſo vielerley Eigenſchafften der Menſchen, welche faſt nicht zu beſchreiben, und recht vorzuſtellen ſind, denn ſowohl unter dem weiblichen, als männlichen Geſchlechte kan man manche artig- und unartige Neigungen betrachten, davon die Buchläden unter dem Titul der Narren-Neſte und Narren-Welt groſſe dicke Bücher mit ihren beygefügten Kupfern zu leſen geben; ob nun eben nicht alles in das Narren-Hauſe gehöret, ſo muß doch dieſes Spital inzwiſchen ſo lange damit angefüllt bleiben, bis man nicht noch eine andere Abtheilung machet, ſo die Geſellſchafft der Eigenſinnigen genennet werden könnte; welcher Menſch iſt wohl in der gantzen Welt zu finden, der nicht etwas beſonderes, ſowohl der Tugend, als auch dem Laſter nach an ſich haben ſolte? Deßwegen aber iſt er gleichwohl nicht unter die Thoren zu zehlen; denn wenn diſes ſo ſchlechterdinges angienge, ſo müßte man die gantze Welt mit dem Namen des gröſten Narren-Spitals belegen. Wie mancher nennet ſeinen Nächſten einen Narren, der doch ſelbſten viel ein gröſſerer iſt? diß machet der Mißbrauch dieſes eingeriſſenen üblichen Wortes. Wer die beſondere Neigungen der Menſchen nur ein wenig zu betrachten beliebet, der wird viel gutes, und viel böſes, viel eigenſinniges, und auch viel närriſches finden, ein jedes hat eine Liebe zu etwas, und dieſe entſpringt von einer gewiſſen Einbildung, die entweder löblich oder nichtig iſt: mancher hat ein Hauſe voll Hunde, Katzen, Vögel, Meerſchweinel, Eichhörnl und dergleichen Thiere beyſammen, davon einem Fremden, der es nicht gewohnt iſt / bey dem Eintritt über die Schwelle ein ſolcher Geſtanck entgegen kommet, darüber man ohnmächtig werden möchte: ein anderer liebet die Reinlichkeit über alles, und dultet gar nichts in ſeiner Wohnung, ſo ihm ſolche verhinderlich machen kan: mancher wendet ſein letztes Geld auf prächtige Kleider, ſich nur vor den Augen der Menſchen mit affectirten Schritten, und ſtoltzen Tritten zu zeigen: ein anderer bekleidet ſich ehrlich, gehet ſchlecht, und gerecht; und giebt für die überflüßige Hoffart denen preßhafften armen Krancken zu ihrer Stärck und Erquickung etwas. Mancher hat einen ſehr ſchönen Vorrath an Büchern, welche er auf das netteſte eingebunden mit Luſt anſiehet, und noch immer mehr dazu anſchaffet, da er doch noch keines recht gantz ausgeleſen: ein anderer hat nur ein kleines Cabinetgen voll, iſt aber dabey mit dieſem, was er ſchon daraus gelernet, ſo vergnügt, daß er den andern mit dem Anſehen ſeiner groſſen Menge auslachet. Mancher verwendet alles auf Bilder, und weiß die Namen derer berühmteſten Künſtler in der geſchickteſten Geſchwindigkeit her zu ſagen, auch die Copien von denen Originalien ſehr behutſam zu unterſcheiden: ein anderer liebt nichts ſo ſehr als das koſtbare Bild der Natur, er betrachtet die lebendige wohlgebildete Menſchen, die vielerley ſo ſchön- und artige Thiere, die Blumen, Kräuter, Bäume, Flüſſe, und Landſchafften, welches alles von dem gütigen Schöpffer, dem menſchlichen Geſchlechte zum Beſten, bey einer natürlichen Bewegung, und Lebhafftigkeit erhalten wird. Mancher glaubet, er könne nicht leben, wenn ihm nicht aus dem Munde ein beſtändiger Tobacks-Rauch wie aus einem Camin gehet, als ob er in dem Halſe geräucherte Zungen machen wollte, dabey auch noch die Naſen mit ſtetem Zuſtopffen von dieſem Kraut ſo angefüllt werden, dadurch ſo gar der ſonſt reine Thon der Sprache bey ſolchem mißbräuchlichen Uberfluß verdorben wird, der anderen daraus entſtehenden eckelhafften Dinge gar nicht einmahl zu gedencken: ein anderer braucht beydes, aber nur bloß zu ſeiner Geſundheit zu gewiſſer Zeit, und mit Mäßigkeit. Mancher kan wegen dem Frauenzimmer ſeine Neigungen nicht dämpffen, und wünſchet alle Schönheiten der gantzen Stadt zu beſitzen; ein anderer iſt mit ſeiner eintzigen Frau zufrieden, die er hertzlich und tugendhafft liebt, und man ſollte wohl viele finden, die ihren Haus-Schatz wieder gar abtretten würden. Mancher iſt gleichſam zum Zanck gebohren, und ſeine beſte Zeit-Verkürtzung beſtehet darinnen, wenn er mit Proceſſen verwickelt iſt, und immer vor Gerichte was zu ſtreiten hat; ſtehet nun ein ſolcher mit ſeiner Gegenpart nicht vor dem Richter, Commiſſario oder Rechts-Freund, ſo zancket er doch mit ſeinen Leuten zu Hauſe, damit er niemahlen aus der Gewohnheit kommt: ein anderer liebet nichts als den edlen Frieden, vergleicht ſich bey erzwungenen Strittigkeiten mit ſeinem Gegner bald, und in ſeiner Wohnung höret man kein böſes Wort aus ſeinem friedfertigen Munde gehen, weil er den Frieden wie ſein Leben liebet. Mancher iſt bey allen ſeinen Verrichtungen plump, und ungeſchickt, und wo er zugegen iſt, wird etwas verſchüttet, oder zerbrochen werden: ein anderer iſt wieder glücklich alles geſchickt zu bewerckſtellen, und die Liebe der Anweſenden an ſich zu ziehen. Mancher wird von einer geſchwinden Ungedult ſo eingenommen, dadurch ihm nichts von ſtatten gehet: ein anderer richtet durch eine gedultige Beſcheidenheit alles, was er ſich vornimmet, gantz glücklich aus. Mancher hat nichts als argliſtige Räncke und Streiche im Kopfe, dadurch er ſeinem Nächſten und ſich zuletzt ſelbſten ſchadet: ein anderer gehet in allen Sachen platt, und ehrlich grad durch, und iſt damit glücklicher als der andere. Mancher iſt undanckbar, man mag ihm auch noch ſo viel Gutes erzeigen: ein anderer läſſet auch die allergeringſte Wohlthat nicht unbelohnt. Mancher hat gar keine Sorgen und lebt gantz roh in die Welt hinein: ein anderer weiß alles vernünfftig zu überlegen und kan nach einem kleinen gehabten Kummer gleichwohl ruhig zu Bethe gehen. Mancher iſt mit dem Ceremonien- und Complimentir-Geiſt beſeſſen, dabey er etliche Dutzend Worte mehr braucht, welche ein anderer fliehet und ſich bey der erforderlichen Höflichkeit der beliebten Kürtze bedienet. Mancher, der kein gutes Gewiſſen hat, iſt ſtets furchtſam: ein anderer aber der in ſeinem Geiſt rein iſt, lebet frölich und ſcheuet nichts, dadurch er die Hertzhafftigkeit des unbefleckten Gewiſſens zeiget. Manche bringen die edle Zeit recht verſchwenderiſch in Freſſen, Sauffen, Tantzen, Spielen, und in fauler Liebe zu: andere aber ſchätzen die Mäßigkeit / Nüchternheit, Keuſchheit / und die nützliche Zeit-Vertreibe über alles.

Manche lieben ein Cabinet voll Uhren, einen Boden voll ſchöne gefederte Tauben, ein Zimmer voll Kinder, ein Kammer voll Gewehr, und einen Kaſten voll alter theurer zuſammen geſammleter Müntzen: andere lieben Pferde, Jagd-Hunde, ſehr koſtbare Steine, Rarität-Cammern, angefülte Geld-Säcke, und dergleichen. Manche bauen ſchöne Häuſer, andere reiſſen wieder ein: mancher iſt allezeit träge, und bey ſeinen Verichtungen faul, ein anderer iſt zu allem hurtig, und unverdroſſen. Mancher iſt verlogen diebiſch, wucheriſch, neydig, betrügeriſch, ehrabſchneidiſch, intereſſirt, hochmüthig, und paſſionirt, andere wieder lieben die Warheit, veruntreuen nichts, drucken ihrem Nächſten nicht den letzten Gewinn ab, gönnen einem jeden was er hat, bevortheilen keinen, reden von allen Menſchen das Beſte, vergönnen auch, daß andere etwas verdienen, ſind leutſeelig und freundlich, und laſſen ihren Geiſt niemahl kein Vorurtheil einnehmen. Manche freſſen ihr Leben mit der beſtändigen Eyferſucht ab, und andere führen ihre ſchöne Frauen ſelbſten in die Geſellſchafften und erfreuen ſich darüber, wenn auch Fremde dieſe bezauberende Schönheiten mit Verwunderung betrachten. Manche lieben nichts als ein mit gifftigen Mineralien angefülltes Laboratorium / daraus ſie noch mit der Zeit Gold, oder doch zum wenigſten Silber zu machen und zu tingiren verhoffen: andere bleiben wieder bloß allein in der herrlichen Unterſuchung der edelſten Blumen, Kräuter und Wurzeln, dadurch ſie dem nothleidenden Nächſten in denen gefährlichſten Zuſtänden glücklich zu Hülffe kommen, dagegen aber die Chymiſten von ihrer nichts-taugenden Arbeit in kurtzen bey dem Gifft aufgeſchwöllen, und ohne den Lapidem, oder den Stein der Weiſen zu bekommen, als elende Menſchen in die Ewigkeit kränckeln müſſen. Manche haben eine angenommene gravitätiſche Grobheit in ihrem Umgang, dagegen andere alles mit der angenehmſten Freundlichkeit begleiten. Manche ſind ſtichlende und critiſirende Durchhechler, vor welchen keine ehrliche Perſon ungetadelt vorbey paßiren kan, und andere bekümmern ſich ſonſten wegen niemanden, weil ſie an ſich ſelbſten genug zu verbeſſern finden. Manche wünſchten nur Tag und Nacht bey Höfen und groſſen Herren zu leben: andere aber ſuchen ſich davon loß zu machen, und die wahre Ruhe und Gemüths-Zufriedenheit zu finden, welche unter denen beſtändigen Hof-Bewegungen nicht, oder doch ſelten anzutreffen iſt.

Manche haben ſich das Fluchen und ſtete Schelten ſo angewöhnt, daß ſie keine Rede, ohne mit einem Fluch, Schwur, oder Schelt-Wort zu begleiten hervor bringen können; andere aber laſſen aus ihrem Munde gar nichts ungebührliches noch ärgerliches hören. Manche ſind geitzig und zärtlich gewöhnt, vorwitzig, und neugierig, einfältig und zornig; da hingegen andere freygebig ſind, alles ausſtehen, und mit machen, ſich um ihre Nächſte nicht wegen ihrer Lebens-Art beſorgen, ein ſcharffes Judicium haben, und anſtatt des Zorns alles mit der beliebteſten Sanfftmuth verrichten, = = = Doch wer wolte alle Neigungen der Menſchen gegen einander ſetzen, die faſt nicht benennet werden können; denn ſo offt man mit einer Perſon eine neue Bekantſchafft und Umgang bekommet, ſo offt entdecket ſich zugleich eine andere Neigung, ſo noch gantz unbekannt ware, und entweder unter die Tugenden, oder Fehler gehöret, und wenn man die Claſſe der Eigenſinnigen mit ihrer Geſellſchafft aufrichten

richten ſolte, ſo würde man ein ſehr zunehmendes Wachsthum darinnen verſpühren; es müſſen aber eben dabey zwey Abtheilungen ſeyn, weil der Eigenſinn ſowohl bey denen löblichen, als nichtsnützenden Dingen zu finden iſt.

Wenn alſo die redende Thiere alle hier gemeldete Neigungen der Menſchen berühren wolten, ſo würden ſie gar weitläufftige Materien zu ihren Diſcurſen bekommen, weil nicht der vierdte Theil in dieſer vorläuffigen Betrachtung von allen menſchlichen Neigungen angemerckt worden iſt. Da nun die Thiere ſolchen Dingen nicht unterworffen ſind, ſo können ſie auch deſto freyer davon reden, und ſowohl das Lobwürdige, als das Tadelhaffte bemercken. Wer nur die Thiere in ihrer Sprache recht verſtehet, der kan ſich allzeit daſſelbe heraus nehmen, ſo für ihn gehört, und zu dem Ende mit eingerückt worden iſt, weil es die Redens-Art der Thiere alſo mit ſich gebracht hat, oder weil es bey einer Erzehlung in dieſer oder jener Hiſtorie ſo mit beygefügt worden iſt. Curioſus hörte dieſesmahl auf dem Gange einem an der Kette geſchloſſenen Fuchs zu, welcher mit einer Spinne, die ihr durchlöchertes Gewebe ausbeſſerte, in eine Unterredung kam, er hielte ſich dahero gantz ſtille, blieb an dem Fenſter ſtehen und vernahm

Das ſiebende Geſpräch.

Spinne. Ich mögte wohl wiſſen, warum du ſo nachdencklich auf meine Bemühung Achtung giebſt, welche ich in der Ausbeſſerung des zerriſſenen und ausgeſpannten Netzes habe?

Fuchs. Meine Betrachtungen darüber ſind unterſchiedlich, weil ich dabey deine fleiſſige Sorgfalt ſehe, das Leben durch die Geſchicklichkeit zu erhalten, indem du die zarteſte und kleinſte Vögel der Welt ſo liſtig zu deiner Nahrung in dem ſo künſtlich ſelbſtgewebten Netze zu fangen weiſt, wer alſo eine ſolche artige Beſchäfftigung ohne beſondere Verwunderung anſiehet, muß wahrhafftig ohne Nachdencken ſeyn, weil dir die gütige Natur gantz beſondere Gaben geſchenckt hat, indem du dein zartes Garn zu dem Gewebe, oder Netze allezeit in deinem Leibe haſt, und ſolches ſo künſtlich veſt zu machen, und zu verfertigen weiſt, daß auch der allerklügſte Vogelſteller zu dir noch in die Schule gehen muß, kurtz: du als ein ſo kleines Thier übertriffſt darinnen die liſtigſte Menſchen.

Spinne. Die Menſchen machen ja auch ſehr vielerley Netze, viele gehören, die Thiere damit um ihre edle Freyheit zu bringen, die meiſte menſchliche Auffſtellungen aber geſchehen deßwegen, damit ſie ihres gleichen, nemlich wieder Menſchen fangen können, dieſe Netze tragen ſie auch bey ſich in ihrem Hirn, und ſie ſind noch viel unſichtbarer als unſere allerzarteſte Gewebe; weil offt der klügſte, und geſchickteſte, ja der vorſichtigſte Menſch darinnen gefangen wird.

Fuchs. Wie ſoll ich das verſtehen? Ich bitte, du wolleſt mir dieſe Reden etwas deutlicher erklären.

Spinne. Und ich kan nicht verſtehen, wie du dich als ein erfahrner Welt-Practicus gegen mir ſo unſchuldig ſtelleſt, da dir doch ſolche Dinge noch viel beſſer als mir bekannt ſeyn ſollen, dir aber nur einen kurtzen Begriff von denen Netzen der Menſchen zu geben, ſo ſage mir: ſind nicht Ehr Geitz, Wolluſt, und Geld-Begierde die drey Haupt-Netze, darinnen ein Menſch den andern auf das allerliſtigſte zu verſtricken und zu fangen weiß, dieſe drey ſtarcke Netze werden in ſehr vielerley kleine getheilet, und dieſe kleine Netze ſind

ſo

o zart, daß ſie offt der Klügſte nicht in acht nimmt, und halb blind darinnen gefangen wird, denn ſo lange ſich der Menſchen Verſtand, und Sinnen durch Ehrgeitz, Wolluſt, und Geld-Begierde bemächtigen, und überwinden läſſet, ſo lange wird auch ein Menſch den andern fangen, davon ſchon ſo viele Million tauſend traurige Zeugen geweſen ſind, und werden derer auch beſtändig mehrer werden, ſo lange der groſſe Schöpffer noch die Welt in dieſer Bewegung ſtehen läſſet.

Fuchs. Nunmehro begreiffe ich gar wohl wohin du zieleſt, möchte dich aber gerne noch deutlicher davon reden hören.

Spinne. Gar zu ausführlich davon zu reden iſt nicht erlaubt, weil man nicht wiſſen kan, wer uns etwann verborgen zuhöret, der ſich ſelbſten ſchon in einem ſolchen Netze verſtrickt, und gefangen befindet; die menſchliche Handlungen aber in ihrer Bewegung nur gantz kurtz durch zu gehen, ſo wirſt du als ein kluger, und argliſtiger Fuchs ja gar leicht erkennen, daß ein jeder Stand unter denen Menſchen ſeine beſondere Netze habe, denn von dem Höchſten biß auf den Allerniedrigſten, und Schlechteſten zu kommen, iſt täglich zu ſehen, wie einer den andern fange; mancher hat dabey ſeine Werckzeuge, mancher verrichtet es ſelbſten, und ſo fängt nach Beſchaffenheit der Sachen, und der Umſtände doch immer ein Menſch den andern; ſowohl in Kriegs- als Friedens-Zeiten hat das Fangen kein Ende, der eine wird mit Geld verblendet, und ſeinem Herrn untreu gemacht, dadurch Land, und Menſchen verrathen, in Unglück, und Blutvergieſſen gebracht werden, wie manches ſchöne Volck, ja wie manche auserleſne Mannſchafft iſt durch das Geld-Netze dem Feind in die Hände geſpielet worden, davon die ſchönſten Plätze, und Veſtungen Zeugen ſeyn können; durch Geld ſind Groſſe, Mittelmäſſig, und Kleinere, ſowohl mit Gifft, als auch ſonſt meichelmörderiſcher Weiſe in das Reich der Geiſter geſchickt worden, durch Geld ſind Mord-Brenner geweſen, welche die ſchönſte Palläſte in die Aſche geleget haben, durch Geld hat einer den andern von dem höchſten Gipfel der Vergnügung in den tieffſten Abgrund des Elends zu ſtürtzen gewußt, durch Geld hat ſich mancher auf den Sitz ſeines Nächſten gebracht, durch Geld ſind die allergerechteſte, und beredſamſte Zungen geſchwächet, und ſtumm gemacht worden, durch Geld ſind Neuigkeiten erfunden, und aufgebracht worden, welche noch manche Landſchafft nicht verdauen, und vergeſſen kan, durch Geld ſind die allergefährlichſte Verräthereyen entſtanden, das Geld hat Schelmen gemacht, und wegen dem Gelde ſind die ehrlichſten Menſchen aus ihrer Ruhe kommen. Da ſieheſt du nun/ mein lieber Fuchs, was dieſes für ein zartes, und gefährliches Netze iſt: eben alſo iſt es mit dem Ehrgeitz, dieſes Netze aber wird nur in groſſen Palläſten aufgeſtellt, und wie das Geld-Netze die menſchliche Hertzen zu fangen fähig iſt, ſo kan auch der Ehrgeitz dieſelben beſtricken, daß ſie noch viel leichter, als die unbedachtſame Fliegen in meinem nüchtigen Gewebe hangen bleiben; von der Wolluſt, und Liebe wäre gar viel zu ſagen, dieſe angenehme Beunruhigung hat die menſchliche Sinnen faſt bezaubert, und in Unordnung gebracht, denn in dieſen Netzen werden täglich, ja faſt ſtündlich eine unzählbahre Menge Menſchen gefangen, und dieſes ſind ſehr zarte Netze unter ſo vielerley Geſtalten, wer nur ein wenig nachdenckt, was ſchon in der Welt durch das Frauenzimmer geſchehen iſt; man kan aber nicht läugnen, daß nicht auch die allerlöblichſte, und vortrefflichſte Geſchichte von dieſem zarten Geſchlechte ihren Urſprung haben, gleichwohl aber ſind dieſe allezeit die allerbeliebteſte Netze geweſen, die ſtandhaffteſten Gemüther zu fangen Ich berühre dir, lieder Fuchs, die Sachen nur überhaupt, denn ſonſten müßte ich von ſchönen Haaren, ſpielenden Augen, beliebten Wangen, einnehmbaren Lippen, von einem ſchönen Halſe, annehmlichen Stimme, wohlgewachſenem Leibe, zierlichen Händen, und artigen Gange reden; welches alles die geſchickteſte Netze ſind, einen jeden nach ſeiner Eigenſchafft, und Neigung zu fangen, dadurch manche Gefangenſchafften wohl, manche aber auch ſehr übel gerathen, und alſo wirſt du mich ja recht verſtanden haben, mein lieber Fuchs, wie ſich die Menſchen untereinander ſelbſt fangen?

Fuchs. Ich müßte kein Fuchs, ſondern ein ſehr tumm Thier ſeyn, wenn ich deine klare Worte nicht wohl gefaßt hätte, und es würde mich vergnügen, noch mehr mit dir zu reden, weil ich bey dir etwas finde, ſo man bey andern Spinnen nicht antreffen wird.

Spinne. Du ſtelleſt mir auch ein Netze auf, wie ich mercke, und denckeſt mich vielleicht durch Schmeicheleyen zu locken, und zu fangen, welches ſolche Schlingen ſind, dadurch die Menſchen ſehr liſtig gefäſſelt werden; weil aber die Schmeicheley zu dem Ehrgeitz gehöret, ſo darff ich dir weiter davon keine andere Meldung machen, als, daß ich gar nicht ehrgeitzig ſeye, und wenn du auch den

Fuchs

Fuchsſchwantz noch ſo ſehr dazu ſtreichen ſolteſt; denn was kan wohl ſchmeichelhaffter ſeyn, als wenn eines das andere in das Geſichte lobet, und wie einfältig kommt es heraus, wenn jemand ein ſolches Lob gerne annimmt, und höret, es iſt wider die vernünfftige Lebens-Art gehandelt; wer aber den klugen Weeg gehen, und einen loben will, der ſein eigen Lob gerne höret, und ſich dadurch kitzeln läſſet, der lobe einen ſolchen vor einem anderen, von dem er verſichert iſt, daß er jenem dieſe Lobes-Erhebungen wieder ſage, ſo hat er ſeinen Zweck auf eine gantz liſtige Weiſe erhalten, und kommet bey dem Gelobten in groſſe Hochachtung.

Fuchs. Zwiſchen dem ſchmeichelhafften Lob, und einer Wahrheit iſt ein ſehr groſſer Unterſchied, da ich dir nun die Wahrheit wegen deiner wohlgefaßten, und gründlichen Uberlegung ſage, ſo wirſt du ja dieſes für kein Netze, oder Schlingen halten, weil ich eine Freude hätte, mit dir einen längern Diſcurs zu führen, ſo fern es dir anſtändig, und in deiner Arbeit nicht verhinderlich wäre?

Spinne. Du biſt ein Fuchs, und ich bin eine Spinne, deßwegen muß ich ja wohl ſehen, wen ich vor mir habe, damit ich es nicht mache, wie manche unbedachtſame Menſchen, welche offt eine Perſon nur das erſte mahl geſehen haben, und ſich auch bey der erſten Zuſammenkunfft ſchon ſo heraus laſſen, daß ſie die entdeckte Heimlichkeit nach dieſem ſehr reuet: in ſolchen Dingen iſt die Vorſichtigkeit höchſt nöthig, ſich gegen niemanden recht vollkommen zu vertrauen, man habe denn einander in allen Sachen kennen lernen.

Fuchs. Die längere Unterredung mit dir machet mich noch immer mehr begierig deine Geſellſchafft zu genieſſen, weil ich ſehr vorwitzig zu wiſſen bin, wie du zu ſolcher Erkänntnüs haſt gelangen können, denn ich bleibe noch einmahl bey meiner erſten Rede, daß nicht alle Spinnen dieſes erforſchet haben, ſo du nunmehro als eine löbliche Eigenſchafft beſitzeſt.

Spinne. Weil ich Gelegenheit gehabt, die Geſellſchafften der Menſchen zu betrachten, und ihnen beyzuwohnen, ſo hab ich mir ſolche zu Nutzen gemacht, auf ihre Reden, Handlungen, und Thun Achtung gegeben, dadurch ich endlich ihre gute und böſe Eigenſchafften erkennen lernen, und mich nunmehro in allen vorfallenden Gelegenheiten ſelbſten zu beherrſchen weiß.

Fuchs. Das iſt eine groſſe Kunſt, die offt der beſte Hofmann nicht recht verſtehet, iſt alſo ſehr löblich, daſſelbe zu lernen, ſo zu der nöthigen Lebens-Art in dieſer Welt gehöret; weil ich nun, ohne Ruhm zu ſagen, nicht unter den boßhafften, ſchelmiſchen, tückiſchen, argliſtigen, betrüglichen, und verführeriſchen Füchſen einen Platz haben will, ſondern zu denen behutſamen, und ehrlichen gehöre, ſo würdeſt du aus meinen erlebten, und erfahrnen Begebenheiten gar wohl verſtehen, wie ich geſinnet ſeye, wenn es dir nicht zuwider wäre, etwas davon anzuhören, damit ich nur auch ein gleiches Vergnügen von deinen Erzehlungen haben könne.

Spinne. Wohl, mein Netze iſt nunmehro gantz ausgeflickt, und ich will dir ruhig zuhören, alsdenn auch etwas von mir ſagen, wenn wir beyſammen durch keine Verhinderung geſtöhrt werden.

Fuchs. Durch die Liſt und Geſchicklichkeit der Jäger bin ich in meiner zarten Jugend der edlen Freyheit beraubet, von meinen Eltern, und Geſchwiſtern getrennt, und aus denen wilden Felſenlöchern des angenehmen grünen Waldes gefangen worden, ich verſtunde dazumahl noch nichts von der Welt, bekümmerte mich auch wenig wegen meiner Gefangenſchafft, denn ich dachte, es müßten alle Füchſe meines gleichen ſolche Ketten tragen, ſpielete derowegen gantz luſtig, und war bey reichlichem Eſſen, und Trincken gar wohl zufrieden, deßwegen hatte der Jäger eine Freude an mir, und ſchenckte mich dem Wirthſchaffts-Beamten, bey dem ich noch beſſere Tage hatte, dieſer war ein wohlbemittelter Mann, ſeine Frau gehörte nicht unter die Häßlichen, und ſeine 19. jährige Tochter kunte man unter die Schönen zehlen, in dieſem Hauſe hab ich vielerley artige Sachen in acht genommen, davon ich nur etwas anmercken will. Dieſer Mann, welcher bey ſeiner Herrſchafft in groſſen Gnaden lebte, bildete ſich auch mehr ein, als andere Menſchen, über die ſich die ehrliche Bauern wegen dem beſtändigen Plagen nicht ſo zu beklagen pflegen, er lebte nach ſeiner Land-Art viel beſſer, als ſeine Herrſchafft in der groſſen Stadt, denn er machte was ihm ſelbſten nur beliebte, und alles, was von ihm angegeben, und vorgeſchlagen wurde, das nahm die Herrſchafft ohne weitere Uberlegung mit Vergnügen an, beſchenckte ihn auch wohl noch offt für die allerärgſten Neuigkeiten, die er in der Wirthſchafft denen armen Untergebenen zu einem immerbleibenden Ubel aufbrachte: wie nun ein Diener eines groſſen Herrn, der in Ungnaden kommet, faſt alle natürliche Gaben eines guten Verſtandes verliehret, ſo iſt hingegen ein ſolcher Bedienter, der in der höchſten Gnade ſtehet, alles fähig zu bewerckſtellen, denn der Arme, und Verfolgte wird endlich, gantz furchtſam, und untauglich, der im Glück lebende Reiche aber iſt in allen Dingen beherzt: ſo gieng es auch bey dieſem Manne, weil ſich die Herrſchafft gantz nach ſeinem Gutachten richtete; einmahl bekam er einen Befehl, er ſollte in dem gantzen Ort alle Häuſer mit Namen, und Schildern verſehen, damit man ein jedes Hauß vor dem andern nennen, und unterſcheiden könne, weil nach einem groſſen Brand, der alles in Aſche gelegt hatte, alle Häuſer neu aufgebaut werden mußten, da nahme nun dieſer Land-Abgott alle ſeine Geſchicklichkeit zuſammen, die angebohrne Vernunfft der Welt ſehen zu laſſen, und da kamen die wunderlichſte Gedancken an das Licht, die manchem Beſitzer des Hauſes nicht anſtändig waren.

Spinne. Es wird wohl niemand gezwungen worden ſeyn, das Schild zu behalten, wenn es dem Beſitzer des Hauſes nicht anſtändig geweſen, oder ſeiner Lebens-Art nachtheilig geſchienen hat?

Fuchs. Ich wolte es keinem gerathen haben, das geringſte dawider zu reden, weil alles nach ſeinem Befehl geſchehen mußte, deßwegen wurde ein Mahler beruffen, welchem er die Verzeichnüß der Häuſer in der gantzen Gegend, nebſt denen dazu erſonnen Schildern gabe, und dieſes noch beyfügte, die Sachen fein kennbar, und deutlich zu mahlen, damit man nicht auf ein jedes Schild ſchreiben müßte, daß es dieſes, oder jenes ſeyn ſolle. Der Mahler machte ſeine Arbeit bald, und in kurtzem ſahe man alle Häuſer mit denen wunderlichſten Schildern bemercket, davon ich dir nur etwas ſehr weniges melden will: Der Leineweber bekam den Babiloniſchen Thurn, der Glaſer die 12. himmliſche Zeichen, der Schuſter den halben Mond, der Schneider zwey Brillen, der Tiſchler einen Elephanten, der Schloſſer eine Katze, der Schmied eine Nacht-Eule, der Mahler eine Sau, der Bildhauer einen Igel, der Becker zwey Schwerdter, der Müller ein Brummeiſen, der Fiſcher eine Canone, der Bräuer eine Trummel, der Metzger einen Stern, der Seiffenſieder eine Ratze, der Hutmacher zwey Piſtolen, der Kauffmann einen Stiefel, der Koch zwey Hörner, der Jäger den Teuffel, der Strumpffſtricker einen Löwen, der Schulmeiſter einen Fuchsſchwantz, der Büchſenmacher ein Faß, der Wirth einen Circul und Winckelmaaß, und die Wäſcherin einen offenen Helm, ja ſo gar der Schinder bekam in ſeiner abgeſonderten Reſidentz zwey grüne Palm-Zweige mit einer Crone; wie unbeſonnen auch dieſe Eintheilungen der Schilde zu denen Beſitzern der Häuſer eingerichtet ſind, ſo waren gleichwohl die arme gedruckte Innwohner wider ihren Willen gantz gedultig damit zufrieden, damit ſie bey dieſem böſen und eigenſinnigen Manne in keine weitere nachtheilige, und ſchädliche Verdrüßlichkeit fallen möchten; doch, weil ſich manche Menſchen gar zu nichts entſchlieſſen können, manche aber bey allen ihren Dingen bald mit der Uberlegung in ihrem Vorhaben fertig, und geſchickt ſind, ob ſie ſich ſchon in gleichem Stande befinden, oder doch wegen der mühſamen Nahrung einander nichts vorzuwerffen haben, ſo gieng es auch bey dieſen Innwohnern, denn es wurden zwey Abtheilungen: die erſte duldete alles, was man nur begehrte, die andere aber ſetzte ſich dawider, und kam deßwegen bey der Herrſchafft ſelbſten bittend ein ihre Schilder zu änderen, weil ſie ſich dadurch beſchimpfft hielten. Damit ich dir nun beyde Factiones bekannt mache, ſo waren bey dem Gegentheil folgende: Der Apothecker hatte den Todten-Kopf, der Bader bediente einen Affen mit Bartſcheren, über der Hebamme war ein Krebs, der Rauchfang-Kehrer hatte ein nackendes Frauenzimmer, wie man die Fortuna zu mahlen pfleget, bey dem Binder war ein Narren-Hauß, bey dem Töpffer die Pranger-Säule, bey dem Färber ein Leibſtuhl, bey dem Nacht-Wächter ein bloſſer Podex, bey dem Wagner eine guldne Lauß, bey dem Maurer ein Miſthauffen, bey dem Zimmermann eine Clyſtier-Spritze, bey dem Steinmetzen, oder Steinhauer ein ſpeyender Hund, bey dem Seiler der Galgen, bey dem Schäfer ein Sack voll Geld, und bey dem Sau-Hirten war gar ein Hexen Tantz abgebildet. Aus allen dieſen thörichten Vorſtellungen kanſt du nun gantz leicht erkennen, was ſolche närriſche Namen, und Schilder an Häuſern für verſchiedene Nachdenckungen machen. Dieſe Männer erhielten auch endlich, daß alle dieſe, und auch die vorige Schilder geändert werden mußten, da dann ein jeder etwas vor ſein Haus bekam, ſo ſich nach ſeiner Art am beſten ſchickte; weil aber luſtige fremde Gäſte allda durchpaßirten, wie noch die Schilde alle an denen Häuſern angenagelt waren, ſo machten ſie ſich eine Nacht-Luſt gantz in der Stille, und nahmen des Töpffers, und des Seilers Schilder, machten dieſe ohne groſſes Gepolter an des Herrn Erfinders ſein Thor, und lieſſen ihn darüber fluchen, ſo lange er wolte, indeme ſie dieſe Luſt bey ihrer balden Abreiſe nicht mehr erwartet hatten; dieſer Mann kam darüber in einen ſolchen Zorn, der mit nichts anderem als mit Blut zu ſtillen, und zu löſchen ware, deßwegen ſetzte er ſich auf ſein beſtes Pferd, ritte denen Fremden nach, weil er aber zu fett, und dick war, und dieſe flüchtige Gäſte nicht mehr einholen kunte, ſo mußte er in der gröſten Verdrüßlichkeit die Rückſtraſſe wieder ſuchen; bevor er aber nach Hauſe kam, wolte ſein Zorn Blut haben, deßwegen ergriff er eine Piſtole nach der andern, und ſchoſſe damit den Bremmer-Ochſen, der ihn eben in dem vorbey reiten bey der Heerde anlächte, vor die Stirne, daß er zu dem Leid aller anweſenden Kühe in kurtzer Zeit ſeinen großmüthigen Geiſt aufgeben mußte.

Spinne. Das war ein recht unbeſonnener Narr. Was hat der arme Ochſe für die Schilder gekönnt? Da hat recht ein Ochſe den andern umgebracht, doch die Herrſchafft wird nicht gar wohl mit dieſer heroiſchen Begebenheit zufrieden geweſen ſeyn?

Fuchs. Es iſt das wenigſte vor die Herrſchafft kommen, was dieſer Phantaſte alles

begangen hat, weil ſich niemand recht die Sa
chen zu rühren und zu entdecken getraute, und
wer ihn nicht recht wohl kennte, der ſahe ih
für einen recht ſehr gelehrten Mann wegen
der von der Natur geſchenckten und ſo ſchö
nen wohl proportionirten groſſen Habicht
Naſe an, er hatte auch ſonderbare Gewohn
heiten an ſich; denn wenn ein Gaſt bey ihm
nicht eine angefangene Geſundheit mit 8
Gläſern nacheinander Beſcheid thun wolte,
der ſolte ſich mit ihm herum balgen, und i
einen Fauſt- oder Handſtreit begeben, weil e
ſowohl den Degen, als die Piſtolen nich
nach der Kunſt verſtunde, und ſich bloß alle
ne auf ſeine Leibes-Stärcke zu verlaſſen wußt
wenn er nun zehen, auch vierzehnerley ſolch
Geſundheiten in ſeinem dicken Kopffe hatte,
ſo iſt gar leicht auszurechnen, wie viel vie
zehenmahl acht groſſe Wein-Gläſer in de
Summa ausmachen; wenn er gar niemande
bey ſich hatte, ſo fienge er des Nachts mit ſe
nem Schatten an zu ſauffen, trancke dem a
der weiſſen Mauer die allernärriſchten G
ſundheiten zu, ſoffe ſeine Portion von 8. Glä
ſern bey jeder Geſundheit hintereinander aus
und goſſe die andern 8te an die Wand na
dem Schatten, daß der edelſte Wein in de
Zimmer herum floſſe.

Spinn

Spinne. Wäre dieſer Mann nicht in einem ſo fetten Dienſt geſeſſen, er würde dieſe Verſchwendung wohl haben bleiben laſſen. Was haben aber ſeine Frau, und Tochter dazu geſagt?

Fuchs. Dieſe durfften ſich gar nicht blicken laſſen, wenn er ſeinen Wurm hatte, und was der Mann überflüßig verſchwendete, dieſes machte die Frau mit der Tochter deſto menagirlicher, denn weil ſie beyde ihre Schönheit wohl in acht nahmen, ſo war ſo wohl Eſſen als Trincken ſo ſparſam eingerichtet, welches doch überflüßig auf der Tafel ſtunde, daß ſie eine bleiche ſchöne weiſſe Farbe, und eine artige Daille zu erhalten, niemahlen ſatt, und nach Appetit aſſen, und auch das allerſchlechteſte Geträncke, nemlich Waſſer, deßwegen zu ihrem ordentlichen Trunck hatten. Das artigſte dabey war noch dieſes, daß ſowohl die Mutter, als auch die Tochter alles gantz adelich nachaffen wolten, und weil die Mutter einmahl bey einer Dame einen etwas gekrümmten Halß, die Tochter aber bey einer Fräule eine liſpelnde Stimme in acht genommen, ſo machten es dieſe Narren ohne Verwahrloſung der Natur bey ihren wohlgewachſenen, und erſchaffenen Natürlichkeiten nach, ja was noch mehr war, ſo hatten ſie etwann einmahl eine Dame über etwas recht laut lachen hören, welches Gelächter auch nicht ohne Urſache einer belachens-würdigen Artigkeit geſchehen ſeyn wird; dieſes hatten ſich nun Mutter und Tochter ſo angewöhnt / daß ſie zu allen elenden Dingen ein ſolch Gelächter mit einem groſſen Geſchrey aufſchlugen, darüber die Haus-Hunde öffter an zu bellen fiengen, kurtz: das Zahnſtochern, das Fochern, das Gehen, das zu rechte Rücken an dem Kleider-Aufputz, das Spielen mit dem bald geöffneten, bald geſchloſſenen Focher, die Tritte, die Gänge, die Bewegungen, alles war von einer gewiſſen Nachaffung, und es wäre noch gar viel von dieſen beſonderen Land-Aufführungen zu ſagen, dabey ſich dieſe Menſchen recht lächerlich gemacht haben.

Spinne. Es giebt ja auch Menſchen unter dem männlichen Geſchlechte, die ſich ſo ſehr affectirt gewöhnen, daß ſie ſich ſelbſten bey der gelehrten Welt dem Gelächter unterwerffen. Dieſes iſt eine beſondere Narrheit, welche unter ſolchen angeſteckten Menſchen herrſchet, wird aber nur meiſt bey Menſchen von geringerem Stande gefunden, denn da wollen die Narren alles denen Groſſen nachaffen, und werden dadurch ſo weibiſch, daß ſie den gantzen Tag, wo ſie ſich nur befinden, nichts mit einer freyen Bewegung, ſondern, alles mit einer gewiſſen affectirten Art machen, und beſtändig an ſich ſelbſten bey ihrem Aufbutz etwas zu rücken, zu ziehen, und zu verbeſſern finden, es ärgern ſich auch ſolche Narren von Hertzen, wenn ſowohl das weiblich= als männliche Geſchlechte, ſo nicht weit von ihnen iſt, nicht auf alle ihre tumme, und höchſt närriſche Bewegungen wohl Achtung giebet.

Fuchs. Man kan ſolchen Narren nicht beſſer begegnen, als wenn man ſie nur gantz gleichgültig hält, und aus allen ihren ſelbſteingebildeten Thorheiten gar nichts machet, da fangen ſie es endlich an zu mercken, machen ihren närriſchen Affectirungen ein Ende, und ſpannen demüthigere Seiten aus einem klügeren Thone auf.

Spinne. Wir Thiere können uns wohl recht glücklich ſchätzen, daß wir ſolchen menſchlichen Narrheiten nicht unterworffen ſind, denn alles, was wir machen, iſt nach der Natur, und vernünfftig.

Fuchs. In meiner Erzehlung weiter zu kommen, ſo hielten ſich auch bey uns zwey Schweſtern auf, welche zwey Töchter von dem Bruder meines Herrn waren, er hatte ſie zu ihm in die Koſt geſchickt, ſowohl in guten Sitten, und höflichen Manieren, als auch in der künſtlichen Frauenzimmer-Arbeit etwas bey ſeiner Frauen, und Tochter zu profitiren, beyde waren von der Natur gar artig erſchaffen, die eine zehlte 15. und die andere 17. Jahre ihres Alters, hier ſahe man zweyerley unterſchiedene Gemüther, Marilis die ältere hatte in allen ihren Verrichtungen eine lebhaffte, und gantz ungezwungene tugendhafft- und reitzende Art an ſich, Flora aber die Jüngere wolte ſich durch gewiſſe abgeſchmackte Affectirungen bey der Welt angeſehen, und beliebt machen, Marilis war luſtig, ſchertzend, ſinnreich in reden, und antworten, und in allen ihren Bewegungen freundlich, und hurtig, Flora hingegen zeigte eine angenommene Ernſthafftigkeit, redete wenig, beantwortete kaum die zehnte Frage, und machte alle ihre Verrichtungen langſam, und bedächtlich, ſie lieſſe bald in ihren Minen was verdrüßliches, bald was trauriges blicken, und ſahe meiſtentheils aus, als ob ſie die wichtigſte Friedens-Schlüſſe aus zu arbeiten hätte, Marilis aber lebte gantz fröhlich, und ihre offenhertzige ungezwungene Blicke machten ſie bey allen Menſchen, die mit ihr umgiengen, beliebt, da man im Gegentheil die Flora mit ihrer gravitätiſchen Lebens-Art nur verhönte;

weil nun Marilis eine ſo artige ehrerbietige Höflichkeit, Flora aber eine ſtoltze Verächtlichkeit zeigte, ſo waren auch die Hertzen der Liebhaber nach dem ziehenden, und nicht nach dem von ſich ſtoſſenden Magnet gerichtet, deßwegen wurde zwiſchen dieſen beyden eine kleine Uneinigkeit, doch Marilis fragte nichts nach ihrer eigenſinnigen Schweſter, bliebe bey ihrer untadelhafften artigen Gewohnheit, und ließ die Flora nach ihrer hochmüthigen Art leben, beyde hatten ſich inzwiſchen in ihren Frauenzimmer-Künſten wohl perfectionirt, und Marilis bekam einen ſolchen Liebhaber, der ſich würdig um ſie verdient gemacht hatte. Die Eltern von beyden Theilen erfreuten ſich darüber, und die Hochzeit wurde mit eben dieſer Vergnügung geendet, als man ſie angefangen hatte, der neue Ehe-Mann, der ſchon einen guten Dienſt erhalten, lebte mit ſeiner Marilis in der höchſten Zufriedenheit; weil ſie nun öffter mit mir zu ſchertzen, und zu ſpieen gewohnt war, ſo hielte ſie um mich an, deßwegen wurde ich mit einem ſaubern Hals-Bande, und einem neuen Kettgen verſehen, ihr igenthumlich überlaſſen, und ſo reiſeten wir uſammen in dieſe Gegend, da Dorimund der unge Mann ſeine Dienſte zu verſehen hatte: ie Wohnung war bequem, der Dienſt zulängig gantz ehrlich und wohl zu leben, die Liebe war keuſch, und tugendhafft, alles in dem gantzen Hauſe wurde durch dieſe tugendhaffte Frau aufgemuntert, die Dienſtbothen waren fleißig, und unverdroſſen, und weil ein jedes nach Verdienſten gehalten wurde, ſo gieng alles geſeegnet zu, ich befande mich auch ſehr wohl dabey, und hatte meine Wohnung in einem blinden Mauerfenſter auf dem Vorhauſe, da ich meiſt von dem Herrn, oder der Frauen ſelbſten geſpeiſſet wurde. In einer Zeit darauf bekam die Flora ihre Schweſter auch einen Liebſten, welcher eben von ſolchen Eigenſchafften wie ſie war, deßwegen ſchickten ſie ſich gar wohl zuſammen, weil nun dieſe beyde Ehe-Leute nicht weiter als eine kleine Meile von uns wohnten, ſo pflegten ſie einander öffter zu beſuchen, und vertrauliche Freundſchafft zu halten: einmahl kam aber Montan, ſo hieß der Floren Liebſter, zu Dorimund meinem Herrn, und beklagte ſich wegen ſeiner Frauen in verſchiedenen Sachen, daß ſie keine gute Haushalterin ſeye, bey dem Tiſche zwar keinen Wein, noch Bier trincke, und auch faſt nichts, oder doch wenig von Speiſen zu ſich nehme, nach Mittag aber extra Speiſen zurichten, und zu ihren beſondern Leckereyen einen guten Krug Wein holen

len lieſſe, dabey ſie gar offt die Sinnen, und den Verſtand überſchwemmte, daß kein Dienſt-Bothe in dem Hauſe bey ihr beſtehen könne, alsdenn hätte ſie beſtändig zu kränckeln, und es wäre faſt nöthig in ſeinem Hauſe wegen ihr eine Apothecke aufzurichten, wie es dann in ihrem Zimmer ſchon ziemlich alſo, wegen der Menge Mediciniſcher Gläſer, und Schachteln beſchaffen wäre, weil er am beſten wüßte, was ſowohl der Medicus als auch dieſer Vorrath koſte.

Spinne. Das ſind die rechte Weiber, die in Gegenwart der Männer bey dem ordentlichen Speiſen nichts eſſen, und trincken, dieſe koſten etwas ehrliches das Jahr durch zu unterhalten, und höchſt-unglücklich iſt ein ſolcher Mann, welcher eine ſolche Haus-Wirthin bekommt, die der Welt glauben machen will, ſie habe von der Lufft alleine, und von dem Athemholen zu leben gelernt.

Fuchs. Nein, meine Frau war anders geſinnet, ſie nahm in Gegenwart ihres Mannes eine gute Mahlzeit zu ſich, löſchete den Durſt mit Bier, oder Wein, nachdem es kam, und ſtellte niemahl heimliche Freſſereyen von ſchleckerhafften Sachen an, davon ihr Mann nichts wußte. Bevor ich dir wegen der andern noch mehr erzehle, will ich dir erſt von meiner

Frauen etwas groß-müthiges ſagen, ſo wohl tauſend Frauen vielleicht nicht ſo bald thun würden: Es kame zwiſchen dieſe angenehme Paradiß-Freude der keuſchen Ehe eine teufliſche Menſchen-Schlange, und wolte den Apfel der Sünden unter einem verfluchten Deck-Mantel anbringen, kurtz: Scellander, eine wohlbegüterte Perſon, hatte ſich hefftig in die artige Marilis verliebt, und ob er ſchon ſelbſten eine hübſche Frau hatte, ſo kunte er in dieſer Leidenſchafft, darinnen er ware, keine Selbſtüberwindung über ſich machen, derowegen machte er Freundſchafft mit dem Dorimund, und ſowohl die Männer, als auch die Frauen hatten einen gantz vertraulichen Umgang zuſammen: einmahl ſahe Scellander eine fügliche Gelegenheit, mit der Marilis gantz alleine zu reden, und ſtellte ihr vor, wie daß er ein groſſes Mitleiden mit ihrer recht unſchuldigen Liebe habe, indeme ihr Herr ihr nicht die Farbe der Treue zu halten gewohnt ſeye, und da er wegen ſeinem Dienſt an das öfftere Reiſen gebunden wäre, ſo kämen ihm verſchiedene Brunnen vor, aus deren Quellen er keinen Trunck zu verſagen pflegte, ſie ſollte alſo dieſe Untreu mit gleicher Müntze bezahlen, und ihn zur Danckbarkeit ſeiner aufrichtigen Entdeckung als ein würdiges Object

Ihres verliebten Gegentheils annehmen, welches er mit reichlichen Geſchencken zu belohnen wiſſen würde. Marilis hörte alles gelaſſen an, lächelte, und ſagte: ſie wüßte ganz gewiß, daß dieſes ihr liebſter Dorimund niemahl gethan hätte, weil er ſie viel zu ſehr liebte, ja ſagte ſie mit einer ſtarcken Stimme, und ernſthafften Mine: Wenn ich würcklich eine ſolche That mit meinen eigenen Augen von meinem Liebſten anſehen ſollte, ſo würde mich auch mein Geſichte nicht überzeugen, daß dieſes mein lieber Mann wäre, ſondern ich hielte dieſe Geſtalt für einen Teuffel, der in dieſem angenommenen Weeſen mir nur ein Blendwerck machen wolte, meine wahre Treue, und unſchuldige Liebe zu einer hölliſchen Eyferſucht zu bewegen, und zu reitzen, deßwegen, fuhre ſie fort, ſind alle ſolche Erzehlungen bey mir ohne Nachdruck, weil ich am allerbeſten weiß, wie wir zuſammen leben.

Spinne. Dieſer Frauen ſollten alle Männer einen Ehren-Tempel bauen laſſen, damit ihr Ruhm auch bey dem grauen Alterthum nimmermehr vergeſſen bliebe. = = = Dieſe Antwort von dieſer großmüthigen Frauen aber, wird dem Seellander nicht angenehm geweſen ſeyn?

Fuchs. Das iſt leicht zu errathen, er ſuchte ihr zwar den Glauben noch mit vielerley gründlichen Lügen beyzubringen, ſie blieb aber unbeweglich; doch weil ſie einen fertig- und bald überlegten Geiſt hatte, ſo hielte ſie ihn, was ihre Perſon belangte, in einer Freundlichkeit noch auf, was ſie ſich dereinſt wegen ſeiner ſo zärtlichen Liebe entſchlieſſen wollte, dazwiſchen aber kam Dorimund, dadurch die vertrauliche Unterredung geendet wurde. Nach der Zeit vertraute Marilis alles ihrem Liebſten, der ſich über die Boßheit ſeines verſtellten Freundes ſehr verwunderte, und was anders gethan haben würde, wenn die kluge Marilis ihm nicht bey Treu, und Liebe ein gäntzlich Stillſchweigen auferlegt hätte, denn ſie hatte einen ſehr artigen Anſchlag erſonnen, und ſie erzehlte dem Dorimund ihr Vorhaben, welcher auch ſchon hertzlich darüber lachte, ihre Entſchlieſſung billigte, und bey der Sache nichts verhindern wollte.

Spinne. Man pfleget gemeiniglich nur zu glauben, daß die böſe Weibsbilder liſtig ſind, da ſiehet man aber, daß auch die Tugend ſelbſten einem Ehr-liebenden Frauenzimmer die artigſten Einfälle in den Verſtand giebet, ſolche mit der gröſten Geſchicklichkeit auszuführen.

zuchs. Alſo gieng es auch bey dieſer ehrlichen Frauen, denn Marilis eröffnete des Scellanders ſeiner Frauen, die Deline hieſſe, das gantze Geheimnüs, welche ſich nicht wenig darüber mit Entſetzen verwunderte, und da ſie ihr das Vorhaben entdeckte, auch ihr Gutachten darüber vernahme, ſo billigte Deline nicht nur allein ihre wohl-erſonnene Erfindung, ſondern ſie erſuchte ſie noch dazu, die Sache bald zu bewerckſtellen. Zu dem Ende mußte ſich Deline ſehr kranck ſtellen, und in den Federn liegen bleiben. Dieſe erdichtete Kräncklung glaubte Scellander gar leicht, und beſuchte deßwegen die Marilis deſto fleißiger. Dorimund hingegen mußte eine Reiſe erdichten, dieſe kam dem Scellander gleichfalls nicht ungewöhnlich für, weil es ſein Dienſt alſo mit ſich brachte, und da Deline dem Scellander anfienge freundlicher zu begegnen, wurde der laſterhaffte Liebhaber deſto ſicherer eingeſchläffert, und die Sache kam zu einem luſtigen Fortgang. Dorimund verreiſte, blieb aber abgeredeter Weiſe in einem Garten, damit er deſto geſchwinder zu Hauſe ſeyn könne, Marilis ſtellte ſich endlich, als ob ſie ſich dem Scellander nach ſo beſtändigen treuen-Anhalten ergeben wolte, darüber dieſer voller Freuden, ſie mit einer koſtbahren

Sack-Uhr beſchenckte. Die Abrede wurde gethan, des Nachts ohne Licht gantz im Finſtern bey ihr zu erſcheinen, und mit ihr nur nichts zu reden, damit von denen Haus-Bedienten niemand keinen Argwohn haben könne, weil ſie um dieſe Zeit des Nachts mit niemanden mehr zu reden pflege, zumahlen, da ihr Herr der Dorimund nicht zu Hauſe ſeye. Seellander gab ihr wegen der Vorſichtigkeit Beyfall, und nachdem ihm Marilis einen Schlüſſel zu der Garten-Thüre gegeben hatte, durch denſelben gantz ſtille in das Haus, und in ihr Zimmer zu kommen, verließ er ſie mit groſſem Vergnügen; inzwiſchen wurde die Anſtalt auch mit der verſtellten krancken Deline gemacht, welcher ſie die geſchenckte ſchöne Sack-Uhr zugleich übergeben hatte, weil ſie von ſolchen Gaben gar nichts haben wollte, und alſo war ſchon alles richtig nach der Zeit und Stunde abgeredet, weil nun der entzündete Seelander mit innigilchen Freuden darauf paſſete, ſo ſtellte er ſich auch zu der beſtimmten Gelegenheit vermöge des gegebenen Schlüſſels der Marilis durch den Garten in dem Hauſe ein: Marilis gieng ihm vor dem Zimmer ſelbſten entgegen, und redete etwas ſachte mit ihm, doch dieſe wenige Worte hielten nichts anders in ſich, als ferner nichts weiter mit ihr zu ſprechen, weil auch die Thüren / und Wände öffter Ohren hätten: man machte alles kurtz, man gieng in das finſtere Zimmer, dazu die Nacht mit ihrer Dunckelheit das Beſte würckte, Seellander hatte ſich recht vergnügt, und als man es Zeit zu seyn glaubte, ſo trat Marilis, und Dorimund mit angezündeten Lichtern in das Zimmer, allwo Seellander nicht ohne Erſtaunen bey hellem Scheine ſich bey ſeiner Frauen Deline vergeſellſchafftet befande. Ich laſſe dich ſelber, liebe Spinne! über den empfundenen Schrecken des Seellanders Nachdencken, Furcht, Schaam, Boßheit, und Rache waren ſeine vier Elementa, und in dieſer Beſtürtzung war er gantz erſtummt, Dorimund aber fienge gantz freundlich an zu reden, und ſagte: Es iſt mir recht lieb, daß ſich mein Freund mit ſeiner artigen Frauen in meiner Behauſung einmahl luſtig gemacht hat, ich gleichfalls, fiel ihm Marilis in die Rede, habe eine beſondere Freude deßwegen, daß ſich zwey Perſonen, die zuſammen gehören, ſo liebreich hier bey uns die Zeit [illegible]kürtzt, und vergnügt haben. Deline ließ ihren Mann nicht zu der Rede kommen, und nahm die Uhr, welche er der Marilis auf ſeine Intention gegeben hatte, hielte ſolche gegen das Licht, und ſagte: Mein

Schatz! es iſt ſchon ſpäth, und wir haben Zeit nach Hauſe zu gehen. Auf keine Weiſe, erwiederte Marilis, ſie bleiben nur beyſammen hier, und Morgen werden ſie nach einem guten eingenommenen Frühſtücke ihre Behauſung ſchon wieder finden, damit lieſſen ſie ein Licht in dem Schlaff Zimmer, und giengen, ohne den Scellander zu einer Rede kommen zu laſſen, wieder beyde davon, hörten aber noch ein wenig bey der Thüre gantz ſtille zu, und vernahmen zu ihrer recht tröſtlichen Freude, daß Scellander durch dieſe Begebenheit in einen reumüthigen und tugendhafften Mann verwandelt wurde.

Spinne. Es ſolte allen untreuen Männern ſo artig, und liſtig gehen, die ihre liebenswürdige treue Frauen in die Geſellſchafft der Verachteten ſetzen wollen.

Fuchs. Das wünſch ich mit dir, und wolte ehrlich dazu behülfflich ſeyn, wenn es in meinem Vermögen ſtünde. Die Sache aber auszuſagen, ſo erinnerte der helle Tag die Federn zu verlaſſen, Dorimund und Marilis kamen zu ihnen, und wünſchten ihnen einen guten Morgen. Scellander und Deline danckten höflichſt davor, und weil ſie ſich in dieſer Nacht gäntzlich vereiniget hatten, ſo blieben ſie der klugen und tugendhafften Marilis für dieſe ſo wohl ausgeſonnene Liſt verbunden, zugleich wolte Scellander um Verzeyhung bey dem Dorimund bitten, dieſer aber fiel ihm in das Complement, und ſagte, er ſolte von nichts geſchehenem mehr eine Meldung thun, er wüßte ſchon, wie weit er ſich auf ſeine liebſte Marilis verlaſſen könte, und alſo endete ſich nach einem eingenommenen delicaten Frühſtück dieſe Begebenheit, worauf ſie nach vielen Dancksagungen von ſammen ſchieden, und von dieſer Zeit an hört man nichts als Vergnügen, Liebe, Freude, und Zufriedenheit unter dem Scellander und der Deline, ſo doch vor dieſem nicht geweſen iſt.

Spinne. Da ſiehet man, was kluge, und tugendhaffte treue Frauen gutes in der Welt ſtifften können, denn Fehlen, und Irren, iſt nichts neues, aber ſo geſchwinde wieder auf die tugendhaffte Straſſe zu kommen, und die Laſter-Wege zu verlaſſen, das iſt bey der jetzigen Welt nicht ſo gar was gemeines, und es wäre wohl ewig ſchade, wenn nicht alle ehrliche Frauen an dieſer Begebenheit eine Freude hätten.

Fuchs. Daran zweifle ich gar nicht, weil ich dir alſo etwas von der liebens-würdigen Marilis erzehlt habe, ſo will ich dir auch was weniges von ihrer andern Schweſter der Flora ſagen, damit du den Unterſchied zwiſchen zwey natürlichen Schweſtern deſto beſſer erkennen könneſt.

Spinne. Gar wohl, ich werde dir bedächtlich zuhören, mercke aber ſchon voraus, daß du von der andern nicht gar viel rühmliches weiſt. Da ſiehet man den Unterſchied der Kinder, die doch von einerley Eltern ihren Urſprung haben, und dieſes iſt zu Zeiten eine rechte groſſe Straffe für die Eltern, welche der Schöpffer über ſie ergehen läſſet, daß ſie von ſo übel gerathenen Kindern, Zorn, Wehmuth, und Schande mit gröſten Hertzens-Schmertzen erleben müſſen; = = = und alſo beliebe die Erzehlung fort zu ſetzen.

Fuchs. Ich habe ſchon zuvor gemeldet, daß Flora und Montan ſich wegen mancherley Thorheiten ziemlich wohl zuſammen geſchickt hätten, wenn nur Flora nicht noch ſo viel übele Gewohnheiten an ſich gehabt, deßwegen ſie Montan ihr Ehe-Mann in vielen guten Dingen, die er an ſich hatte, weit übertraffe. Einmahl kam er zu uns, und erzehlte voll Verdruß etwas von ſeiner Frauen, ſo zwar wegen dem Laſter zu beklagen, nach der würcklich-geſchehenen Begebenheit aber recht zu belachen iſt, die gantze Geſchichte beſtehet in folgendem: Die Flora wurde von einer ſehr gefährlichen Kranckheit überfallen, und weil ſich in dieſer Gegend ein kluger, geſchickter, erfahrner, gelehrter, und wohlgereißter Medicus aufhielte, der wegen vielen trefflichen Curen ſehr berühmt war, ſo ſchickte Montan auch um ihn, der Medicus ſtellte ſich auch ein, und kam eben zu der Zeit, als Flora wegen groſſer Hitze die allernärriſchſte, und lächerlichſte Reden aus dem Munde gehen ließ, ſie ſchmiſſe das Bethe von ſich, tantzte in dem Hembde herum, fienge bald zu ſingen, und bald zu lachen an, und machte wegen der ſtarcken innerlichen Hitze die ſeltzamſte Bewegungen, der Medicus aber brachte es durch ſeinen Fleiß in drey Wochen ſo weit, daß ſie aus aller Gefahr nur noch etliche Tage in denen Federn bleiben mußte, und nicht in die Lufft gehen durffte, davor ihn auch Montan nach Verdienſten, wegen der glücklichen Cur beſchenckte. Wie nun Flora hörte, was ſie in ihrer Phantaſirung vorgegeben hatte, ſchämte ſie ſich, Montan, und der Medicus hatten ihren Schertz dabey; weil er aber durch ein Schreiben zu einem Patienten beruffen wurde, ſo nahm er Abſchied, und verließ die Flora in einem ſolchen Stande, da ſie ſchon wieder guten Appetit zu dem Eſſen bekam, weſſentwegen er ihr noch etliche Geſundheits-Reguln hinterließ, und fort fuhre. Flora kam nun immer in beſſern Stand, und wurde endlich vollkommen geſund, aber dieſe Geſundheit erregte noch viel eine gröſſere Kranckheit, als ſie zuvor gehabt hatte, denn ſie gienge mit einem hefftigen Liebes-Fieber herum, und hatte ſich in den Medicum verliebt, welcher ein ſchöner, feueriger, wohlgewachſner, und noch unverheyratheter Mann von 31. Jahren war, auch ſowohl von dem männlich- als weiblichen Geſchlechte wegen ſeinen ſo glücklichen Curen überall gerühmt, geehrt, und geliebt wurde; weil er ſich nun nicht weit in dieſer Gegend von ihr aufhielte, ſo hatte ſie unterſchiedliche Anſchläge, auf was für eine Weiſe ſie ihm ihre neue Kranckheit zu verſtehen geben ſollte; endlich aber gab ihr die Liebe nach langen Nachſinnen folgendes ein: Sie ſchrieb dem Medico einen artigen Brief, und entdeckte demſelben ihre Leydenſchafft, dazu machte ſie eine Schaale voll Mandel-Backwerck, legte den Brief unten, und die gebackene Sachen darauf, weil er davon ein ſonderlicher Liebhaber war, und von dieſer Art gebackenen gerne zu eſſen pflegte, darauf ruffte ſie ihre Dienerin alleine zu ſich, und nachdem ſie ſich ihrer Treue, und Verſchwiegenheit wohl verſichert hatte, ſo entdeckte ſie ihr den gantzen Handel, damit ſie auch dem Medico mündlich noch viel artiges ausrichten könne, wenn ſie ihm ſolches überbringen würde, ſie gabe zugleich der Dirce, ſo hieſſe die Dienerin, einen ſchönen alten Thaler, ſie durch dieſes Geſchencke deſto williger und getreuer zu ihrem Vorhaben zu machen. Dirce danckte dafür, mit dem Verſprechen, daß an ihr gar nichts ermangeln ſolte. Wie nun Flora die Schaale in ein ſchönes ſeidenes Tuch gebunden hatte, ſo gienge Dirce damit fort; vor dem Thore bey einem Garten-Luſt-Hauſe begegnete ihr Montan, welcher mit einem guten Freunde eben da hinein gehen wolte/ ſich zu erluſtigen, er fragte die Dirce, wo ſie hin wolte, und was ſie da hätte? Es iſt ein Mandel-Backwerck, ſagte die Dirce gantz erſchrocken, dieſes ſoll ich dem Medico als ein Geſchenck von der Flora bringen, weil er davon ein ſo groſſer Liebhaber iſt, und ſoll ihm auch dabey melden, daß ſie ſich un gantz wohl befinde, und dieſe Sachen chon ſelbſten wieder gebacken habe. Es iſt icht mehr als billig, verſetzte Montan, daß ie ſich gegen einen ſolchen Mann erkänntlich eiget, dem ſie ihr Leben, und die Geſundheit u dancken hat; weil aber Montan als ein lu iger Mann gar wohl merckte, daß Dirce antz erſchrocken war, und ſeine Gegenwart auf der Straſſe nicht vermuthet hatte, weil ſich ein Frauenzimmer bey einer unverhofften Veränderung ſchwer verſtellen kan, ſo befahl ihr Montan, ſie ſolte mit ihnen in das Luſt-Haus gehen, er wolte doch ſehen, ob ſie das Mandelgebackene nach ihrer groſſen Kranckheit wieder ſo gut getroffen hätte, denn er äſſe gleichfalls ſolche Sachen gerne, und damit nahm er die Schaale ſelbſten, und gieng nebſt ſeinem Freunde, und der Dirce hinein, machte die Sachen auf, fieng an zu koſten, gab ſeinem Freund gleichfalls, und es ſchmeckte ihnen allen beyden. Die Dirce fienge an gantz blaß zu werden, welches alles Montan gar wohl in acht nahm. Ey! ſagte er, wir wollen etwas mit dem Medico theilen, und die Dinge wieder zuſammen rücken. Wie er nun davon genommen hatte, erblickte er den Brief, ſiehe da! ſagte er, ſie hat auch dazu geſchrieben, ich will doch ſehen, was ſie nach ihrer Kranckheit für eine Schreib-Art habe; er eröffnete den Brief, und betrachtete den Innhalt nicht ohne Verwunderung, zeigte auch ſolchen ſeinem Freunde, und ſtunde voll Zorn und Rache ohne alle Bewegung; ſein Freund aber, dem es an geſchwinden, und artigen Einfällen niemahl fehlte, beſänfftigte ihn gleich, und ſagte, wenn er ihm nur erlauben wolte, ſo müßte er aus dieſer Sache noch genug zu lachen bekommen. Montan gab endlich auf dieſe Reden der Vernunfft Platz, und überließ ſeinem Freunde alles, was er im Sinn hatte. Wenn etwas geſchehen ſoll, ſo fügt ſich alles gar artig dazu, und alſo gieng es auch bey dieſer Gelegenheit, denn der Freund des Montans hatte einen Bedienten, welchen die Dirce ſehr gerne ſahe, und dieſer richtete gleichfalls ſeine Magnet-Nadel nach der Dirce: wie ſich nun Montan und ſein Freund in der Stille bey dem Fenſter beredet hatten, ſo ſagte Montan zu der Dirce, ſie ſolte ihm treu und verſchwiegen ſeyn, ſo ſolte ſie den Bedienten ſeines Freundes haben, und auch noch eine gute Ausſteuer dazu bekommen. Der Freund verſprach ihr ſolches gleichfalls, und zugleich ein ſchönes neues Kleid, und Montan gab ihr gleich 4. Ducaten zu einem Zeichen, daß ſie ihr gegebenes Verſprechen auch richtig an ihr halten würden; ſie müßte aber der Flora nichts anders ſagen, als wie man ſie deßwegen unterrichten würde. Die Dirce wurde von denen 4. Ducaten mehr als von dem alten Thaler verblendet, und überwunden, zumahlen die Verſprechungen erſt noch folgen ſolten, deßwegen ſchwure ſie, alles nach ihrem Befehl ſo zu verrichten, daß ſie damit ſehr wohl zufrieden ſeyn würden; man befahl ihr darauf mit ihrem zukünfftigen Liebſten in ein ander Zimmer zu gehen, und damit ſie luſtig werden ſolte, gab ihr der Freund des Montans eine gute Portion Wein zu trincken; inzwiſchen beantwortete er den Brief, als wenn ihn der Medicus gemacht hätte, denn Flora hatte noch keine Wiſſenſchafft von ſeiner Handſchrifft. Weil nun die Antwort ſehr höflich, danckbar und gleichfalls verliebt eingerichtet ware, ſo hatte Montan ein beſonderes Vergnügen über ſo geſchwinde Einfälle. Man ſiegelte den Brief, und Dirce wurde geruffen, bey welcher der Wein ſchon eine muntere Würckung gemacht hatte, darauf wurde ihr befohlen, ihre Perſon wohl zu machen, und dieſen Brief ihrer Frauen von dem Medico zu überbringen, künfftig aber alle Brief, die ſie ihr an dieſen Mann zu tragen geben würde, ihm, dem Montan nemlich, zu überreichen, die Antwort wieder darauf zu bekommen, und alſo dieſe Correſpondenz zu unterhalten, welche aber nicht lange daueren würde, weil ſie ihre vorhabende Luſt bald ausmachen wolten. Kurtz, Dirce gieng alles mit Freuden ein, was ſie verlangten, und weil ſie nun ſchon unter dieſer Zeit bey dem Medico hätte geweſen ſeyn können, ſo ſchickten ſie ſolche wieder zu der Flora, und ſagten ihr, ſie ſolte nur vorgeben, ſie hätte die 4. Ducaten von dem Medico mit noch andern Höflichkeiten erhalten. Dirce kam voller Luſt nach Hauſe, und Flora wurde über die Antwort noch mehr vergnügt, der Brief-Wechſel wurde unterhalten, und es kam ſo weit, daß Montan gegen die Flora eine nöthige Reiſe erdichten mußte, ihr nur Gelegenheit zu machen, die Betrügereyen einmahl zu enden. So bald Flora hörte, daß Montan 5. Tage auſſen bleiben würde, ſo gab ſie dem Medico Nachricht davon. Dirce überlieferte alle Briefe dem Montan getreulich, und ſein Freund machte auch die Antworten verpflichtet darauf, und alſo hatte die Flora immer einerley Handſchrifft, die ſie für des Medici ſeine hielte, da doch dieſer ehrliche Mann bey allen denen liſtigen Unterhandlungen die Unſchuld ſelbſten ware. Bey dem letzten fingirten Antworts-Schreiben des Medici nun wurde der Tag, und die nächtliche Stunde beſtimmt, da man in der Abweſenheit des Montans zuſammen kommen wolte, dabey aber alles ſchrifftlich ausgemacht war, auch in dem finſtern Zimmer nichts laut, ſondern ſachte zu reden, damit niemand in dem Hauſe einen Argwohn haben ſolte. Montan ware nach der

Floren Meynung verreiſet, hielte ſich aber bey ſeinem Freunde verborgen auf, und nahm ein gewiſſes Pulver ein, ſo gantz leicht ein Erbrechen ohne ſchmertzlichen Zwang machte, und dieſes Pulvers bediente er ſich um die Stunde, da er wußte, daß es in einer Stunde darauf ſeine Würckung bey der Flora machen ſolte, er kam auch nach verfloſſener Zeit bey ihr an, ſie empfieng ihn in dem Finſtern mit gröſtem Vergnügen, er redete gantz ſachte, und ſehr wenig, küßte ſie etliche mahl, und indem die Zeit des Pulvers aus war, ſo gienge der Plunder auf einmahl loß, weil er eine gute Portion mit Fleiß darauf getruncken hatte, und indem er ſie abermahl küßte, ſo gab er ihr zugleich einen ſolchen Guß über ihr Geſichte und den Halß, daß ſie vor Geſtanck faſt nicht zu bleiben wußte; weil er nun dieſen Tag auch wohl geeſſen hatte, ſo wurde er zugleich gezwungen, die Unterkleider zu löſen, und ihr eine ſehr übelriechende Ungelegenheit in das ſchöne Schlaff Zimmer zu machen, indem er keinen anderen Ort erreichen kunte. Wie er ſich wieder zu rechte gemacht, ſagte er gantz gebrochen und ſachte: Madam ihr müßt eine Hexe ſeyn, und mich bezaubert haben, oder ich ſehe die augenſcheinliche Straffe des Himmels, weil es mir ſo übel bey dieſer Beſuchung gehet, und ihr ſeyd ſtraffwürdig, daß ihr mich zu einem Laſter habt verleiten wollen: damit es nun nicht mehr geſchehe, ſo ſolt ihr jetzt von mir gezüchtiget werden, beſpie ſie darauf noch einmahl, und zerſchlug ihr das Geſichte mit etlichen derben Ohrfeigen dermaſſen, daß ſie ſtarck blutete, worauf er ſie verließ, und den Rückweg ſo in der Finſtern nahm, wie er ihn gefunden hatte; er ſahe ſich weiter nicht um, ſondern verfügte ſich gleich wieder zu ſeinem Freunde, dem er ſeine Verrichtungen erzehlte, auch nicht wenig mit ihm lachte. Nach ſeiner Abweſenheit machte Flora Lerm, und ruffte die Dirce, welche ſich aber gantz fremde ſtellte, und eine groſſe Verwunderung über die Aufführungen des Amantens hatte, denn es ſahe in dem Cabinet abſcheulich aus, und der Geſtanck war faſt nicht auszuſtehen, das allerärgſte aber, ſo bey dieſer verliebten Zuſammenkunfft geſchehen, war das zerſchlagene zarte Geſichte der Floren, das mit blau und braunen, auch Feuer-rothen Flecken gantz verſchwollen war. Man machte gleich Umſchläge, man reinigte das Zimmer, man räucherte, man fluchte, man verwunderte ſich über ſolche Grobheit, und von allen dieſen Sachen wußte der unſchuldige Medicus nichts.

Spinne. Das war auf einmahl eine verliebte Unterredung, da ſiehet man, was Geld, und Verſprechungen machen; denn hätten ſie die Bediente nicht auf ihre Seite gebracht, ſo würde dieſe liſtige Rache nicht ſo von ſtatten gangen ſeyn. Doch ich bin begierig den gäntzlichen Ausgang zu hören?

Fuchs. Dieſer ſoll gleich folgen, die vorgegebene Reiſe-Tage vergiengen, der Floren Angeſicht war noch illuminirt, obſchon die Geſchwulſt durch fleißige Uberſchläge in etwas nachgelaſſen hatte. Montan kam zurück, und weil ihm Flora ihrer Gewohnheit nach nicht entgegen gienge, ſo fragte er gleich nach ihr; er wurde aber berichtet, daß ſie ſich in dem Bethe befinde, und ein groſſes Unglück durch einen Fall gehabt hätte; denn indem ſie zu denen Canari-Vögeln hatte ſehen wollen, wie ſie wegen der Jungen bey ihrer Hecke beſchäfftiget wären, ſo ſeye der Stuhl gewichen, und ſie habe ſich in dem Fall alſo die Naſe, und das ganze Geſichte an der Mauer-Ecke zerſchlagen, darauf ſich die Geſchwulſt nachgehends um den gantzen Kopf gezogen. Mit dieſer Lüge war Montan gar wohl zufrieden, verfügte ſich zu ſeiner Frauen, und beklagte den geſchehenen Fall, ſtellte ſich zugleich böſe, warum man nicht ſogleich nach dem Medico geſchickt hätte, auf dieſe Alteration etwas zu brauchen. Du kanſt dir vorſtellen, liebe Spinne! was ihr dieſes für einen Troſt gegeben habe, denn auch nur das Wort von dieſem ehrlichen Manne war ihr ein Donnerſchlag in ihrem erboßten Hertzen, deßwegen wolte ſie ihm ſein Vorhaben ausreden, und ſagte: man müßte nicht gleich wegen einer geringen Sache den Medicum beruffen; Montan aber erwiederte, daß ihm gar viel an ihr, und an ihrem artigen Geſichte gelegen ſeye, dieſe Flecke könnten wohl ſo bleiben, und ſich mit der Geſchwulſt gleichſam verhärten; deßwegen ſchickte er alſobald nach dem Medico, und gab Befehl den Tiſch vor ſeiner Frauen Beth zu ſtellen, weil ſie in ihrem Cabinet ſpeiſſen würden, damit ihr die Zeit nicht ſo lange und verdrüßlich bey ihrem Zuſtande vorkäme. Alles wurde vollzogen, und der Medicus ſtellte ſich auch ein, er erſchrack über der Frauen Anblick, und urtheilte aus dem Puls, daß ſie gefährliche Alterationes habe; Montan aber erzehlte ihm den Verlauff des Falles, und ließ ſie faſt zu keiner Rede kommen. Flora hätte raſend werden mögen, dieſen Mann vor ſich ſitzen zu ſehen, der ſie, ihrer Meynung nach, ſo übel zugerichtet, und ſich ſo ſauber bey ihr verhalten hatte, deßwegen kehrte ſie ihm meiſt den

Rücken, und wendete eine Mattigkeit vor. Der Medicus machte das Recept, und ein Diener wurde fort geſchickt, ſolches bald verfertigen zu laſſen; man ſpeiſſete, und nach dem Eſſen gab Montan denen Bedienten Befehl, auch zum Tiſche zu gehen, damit niemand mehr in dem Cabinet wäre, er aber machte ſich Geſchäffte, bald dieſes, oder jenes ſelbſten zu holen, und den Medicum um Rath zu fragen, ob es wegen der Flecke in dem Angeſichte gut zu brauchen wäre. So offt er nun einmahl hinaus gienge, und der Medicus mit der Flora alleine ware, ſo blieb er bey der Thüre ſtehen, und hörete zu, was ſie zuſammen für einen Diſcurs haben würden; Flora aber war ſo erbittert, daß ſie keine förmliche Rede zuſammen bringen kunte, ſondern fluchte nur auf ihn, und wenn ſie vor Bosheit ſchon kein Wort mehr zu ſagen fähig ware, ſo ſpihe ſie nach ihm; weßwegen der Medicus aufſtunde, und als Montan in das Cabinet kam, zu ihm alleine ſagte: ſie fienge wieder an zu phantaſiren, und er glaube, ſie ſeye in die vorige Kranckheit verfallen, deßwegen man die erſten vorgeſchriebenen Recepte wieder repetiren müßte. Montan ſtellte ſich deßwegen traurig; und weil der Medicus noch zu thun hatte, ſo nahm er ſeinen Abſchied von Floren, welche ihm aber in Gegenwart des Montans keine Antwort gab, und den Rücken kehrte, darauf der Medicus in ſeiner Unſchuld fort gienge, und in der Meynung lebte, Flora würde wieder in die alte Raſerey verfallen; er wurde aber in wenig Tagen darauf nach einem groſſen Hof als Leib-Medicus beruffen, und hat dieſe Begebenheit nicht erfahren. Die Flora nun wurde deſto geſchwinder geſund, als ſie dieſe Poſt hörte, und weil dieſe Stelle mit einem andern alten und verheyratheten wohlerfahrnen Practico erſetzt wurde, ſo hatte dieſer bey der Flora beſſer Gehör, wenn ihr etwas fehlte: ſie hat aber nach dieſem eine gröſſere Treue zu ihrem Montan gehabt, und keine Neben-Wege mehr geſucht, weil es ihr dieſes mahl ſo vergallt worden.

Spinne. Dieſe Kunſt ſolten alle Männer lernen, damit ſie nach ſolcher Art ihre verliebte weibliche Haus-Katzen vor dem Naſchen abhalten könten.

Fuchs. Das wäre wohl zu wünſchen, aber es gehört Klugheit dazu, ſolche Sachen recht nach Wunſch zu enden. Montan hat auch nebſt ſeinem Freunde der getreuen Dirce das Verſprechen gehalten, und die zwey Verliebten ſind beglückt worden, weil ſie zugleich eine gute Beyſteuer zu der Hochzeit von ihnen bekommen haben.

Spinne. Treue Dienſte verdienen gute Belohnungen, und gute Belohnungen verdienen treue Dienſte, welches doch nicht allezeit in der Welt zu geſchehen pfleget, da man die Belohnungen offt ſehr ungleich auszutheilen gewohnt iſt.

Fuchs. Deßwegen ſind manche Menſchen recht ohne reiffe Uberlegung, ſo zu ſagen, in vielen Dingen ſelbſt die Verhinderer ihrer Vergnügung, welche ſie ſich doch manches mahl mit etwas geringem zu verſchaffen fähig wären, . . . Damit ich nun in meiner Erzehlung fort fahre, ſo iſt zu wiſſen, daß ich einen andern Dienſt bekame / denn man wurde mir deßwegen feind, weil ich einmahl einen kleinen Hund, mit welchem ich öffter zu ſpielen gewohnt war, unter dieſer Kurtzweil in das Genicke gebiſſen hatte, daß er darüber ſeinen Geiſt in das Reich der Vergeſſenheit ſchicken mußte.

Spinne. Das war auf einmahl zu grob geſpielt, und du hätteſt als ein kluger Fuchs ein beſſerer, und liſtigerer Hofmann ſeyn ſollen; denn wenn man ſich allezeit alſo aufführet, daß man niemahl Urſache hat, ſich ſelbſt zu ſchämen, und ſeine That zu bereuen, ſo iſt man allezeit luſtig, und munter, und dieſes iſt die allerbeſte Richtſchnur eines reinen Gewiſſens;

wiſſens, , , , auf dieſe Weiſe iſt nicht rathſam mit euch Füchſen zu ſpielen.

Fuchs. Ich erkenne meinen Fehler gar
wohl, hab ihn auch ſchon genug bereuet; was
aber ſchon einmahl todt iſt, kan nicht mehr
lebendig gemacht werden, ob die Wiſſenſchafft
der Menſchen ſchon noch ſo hoch geſtiegen
ſt. Was nun meinen Fehler in dem Spiel
betrifft, ſo iſt dieſer ja bey mir nicht ſo hoch
ufzunehmen, als bey denen menſchlichen Crea-
uren, die ſich gar offt bey der beſten Ver-
räulichkeit in dem Spiel ermordet, oder doch
um allerwenigſten tödtlich verletzet, und ver-
undet haben.

Spinne. Das ſind unglückliche Spiel-
Stunden; und dürffen uns alſo die Menſchen
ar nichts in dieſem Falle vorwerffen, weil
e ſich ſelbſten noch ärger als wir verhalten.

Fuchs. Nach dieſem Spiel bekam ich mei-
en Abſchied, und eine gute Portion Schläge
azu, ja man würde mich wohl vielleicht todt
eſchlagen haben, wenn nicht zu allem Glücke
n gegenwärtiger anſehnlicher Herr für mich
ebetten hätte; er erhielte auch ſein Begehren
r leicht, und nachdem man mich in ſein
aus geſchafft hatte, wurde ich abermahl mit
r Kette veſt an eine Mauer gemacht, da leb-
ich gantz ſtille.

Spinne. Wer in dem Glücke ſitzt, ſiehet und erkennet ſeine Fehler niemahl, weil er allezeit in allen Sachen recht zu haben begehret; wer aber aus dem Glücke fället, und in Betrübnüß gerathet, der betrachtet erſt nach dieſem wo er gefehlt hat/ und wird durch das Unglück klüger gemacht: ſo iſt es dir auch nach deinem Spiele ergangen, du wirſt dich künfftig beſſer in acht genommen haben, abſonderlich, wenn dir dein Patron gutes erzeiget hat.

Fuchs. Ich habe bey dem Wechſel den Verluſt gar bald verſchmertzt, weil es mir in dieſem Hauſe ſehr wohl gangen iſt, abſonderlich hab ich mir die Gewogenheit ſowohl des Herrn, als auch der Frauen erworben, und die Bediente beyderley Geſchlechts hatten ihre Luſt mit mir: einmahl brach ein Glied an meiner Kette entzwey; wie ich nun merckte, daß ich überall frey herum gehen kunte, bediente ich mich ſolcher Gelegenheit eben zu einer Zeit, da ſie alle in dem, an dem Hauſe angelegten, Luſt-Garten ſpeißten, die Thüren ſtunden wegen der angenehmen geſunden Lufft überall offen, nur das Haus-Thor war vor den Dieben geſchloſſen, denn ſonſten hatte man von keiner untreuen Hand eines Bedientens etwas widriges zu beſorgen, und wenn auch überall offene Schätze geſtanden wären.

Spinne. Eine Herrſchafft iſt recht glücklich, welche ſolche Bediente in dem Hauſe hat, doch werden gar offt die ehrlichſte Menſchen viel verächtlicher und ſchlechter als die treuloſeſte und liederlichſte Haus Diebe gehalten, das macht der Fehler, wenn man nicht alles wohlbedächtlich einſiehet.

Fuchs. Es gehet nicht anders in der Welt, : : : Bey meinem Spatziergange nun kam ich zu erſt in meiner Frauen ihr Cabinet, und da betrachtete ich nicht ohne Verwunderung einen gantzen Tiſch voll Schachteln, Gläſer und Büchſen mit Schmincken, Pulvern, Abwiſch-Waſſern, und Anſtrich-Fleckgen, da waren Papiere voll Mouchen, oder ſchwartze ausgehackte Sonnen, Monde, und Sterne, und was dergleichen Narrheiten mehr ſind, dadurch ſich das Frauenzimmer die Schönheit erheben will.

Spinne. So muß deine Frau nicht ſchön geweſen ſeyn, weil ſie ſolche Hülffs-Mittel gebraucht hat, ſich ein gemahltes Firmament n das Angeſicht zu machen, und noch Sonn, Mond und Sterne darauf zu kleben.

Fuchs. Weit gefehlt, ſie hat ſich wegen hrer natürlichen Annehmlichkeit gar nicht zu beklagen Urſache gehabt, denn die Natur hat ſich recht liebreich gegen ihr bezeigt.

Spinne. So iſt es ja eine erſchreckliche Thorheit, daß ſich ſchöne Frauenzimmer ihre liebenswürdige Geſtalt des Angeſichts mit ſolchem Quarck bemahlen, und mit ſchwartzen Fleckgen verderben, welches kein Vernünfftiger gut heiſſen kan.

Fuchs. Ein anderes iſt, die von dem Schöpffer verliehene Schönheit zu erhalten, und durch Mittel zu ſchonen: wieder ein anderes aber iſt, dieſelbe durch ſolche Verkünſteleyen recht zu verderben: wenn man nun den Urſprung dieſes Fehlers wohl unterſuchet, ſo wird er von einer alten roth-fleckigten, und finnigen Franzöſin herkommen, die hat ſich ſo mahlen, und anſtreichen müſſen, damit die ſchändliche Haut ein wenig verändert werde, und zu der Verbergung der Finnen, und Blattern hat man die ſchwartze Mouchen, und unterſchiedlich-geſtaltete Fleckgen erfunden, das affen nun die ſchönſte Frauenzimmer der Teutſchen auch nach, ob ſie ſchon nicht den allergeringſten Tadel in denen beliebten, ſchönen und wohlgebildeteten Angeſichtern haben.

Spinne. Du biſt ein liſtiger Fuchs, und weiſt der Sache gar artig nachzudencken, und es iſt wahr, der Vernunfft nach kan dieſe Geſichts-Beſchmierung, Bemahlung, Verderbung,

bung, oder Beſleckung, wie ich die Teuffeley
etwann benennen ſoll, keinen andern Grund
haben, als auf ſolche Weiſe, wie du ſageſt; es
iſt aber zu beklagen, daß die Menſchen nicht
auch auf ſolche Gedancken kommen, wie du.

Fuchs. Du irreſt, meine liebe Spinne!
denn es giebt unter denen Menſchen noch viel
iſtigere, klügere, erfahrnere und durchtrie-
benere Füchſe, als unter dem thieriſchen Ge-
chlechte, ſie ſind ja nach allen Beſchaffenhei-
en fähig, etwas anzuſtellen, zu vollziehen, zu
rfahren, und zu machen, dabey wir arme
hieriſche Füchſe nur ein nichtiger Schatten
agegen ſcheinen, alles unſer Abſehen, was
ir haben, beſtehet mit der gantzen Liſt bloß
arinnen, unſer Leben zu erhalten, und unſere
reyheit nicht zu verliehren; da hingegen die
Menſchen tauſenderley falſche und boßhaffte
rfindungen haben, ſich zu bereichern, in Eh-
n zu ſetzen, den Nächſten zu ſtürtzen, das
rauenzimmer zu betrügen, Brüder und
Schweſtern um alles Vermögen zu bringen,
d gleichwohl vor der nunmehro gantz ver-
endeten Welt als gantz ehrliche Menſchen
ſcheinen, dieſes ſind in der That wichtige
Worte, die ich dir von denen menſchlichen
üchſen ſage, welche ich dir noch viel ausführ-
her erklären wollte, wenn du mich als eine

vernünfftige Spinne nicht mit wenigem zu verſtehen fähig wäreſt.

Spinne. Ich widerruffe meine Rede, und glaube nunmehro, daß unter dem menſchlichen Geſchlechte viel boßhafftere und liſtigere Füchſe, als unter uns Thieren ſind.

Fuchs. Kurtz, wir Thiere wenden die Vernunfft, die uns der gütigſte Schöpffer in der Natur mitgetheilt hat, nach unſerer Art recht zu ſeiner Ehre durch unſeren gantzen Lebens-Lauff an, da im Gegentheil die menſchliche Geſchöpffe ihre von der Geburth an verliehene Wiſſenſchafft zu nichts anderem, als zu der Beleydigung ihres gröſten Lebens-Erhalters brauchen, und wenn man auch ſehr viele davon ausſchlieſſen wolte, ſo bleibet doch der gröſte Hauffe der Menſchen viel ſträfflicher als wir Thiere.

Spinne. Wir müſſen von unſeren Betrachtungen abbrechen, damit ich die Ehre habe, deinen Verlauff noch gantz auszuhören.

Fuchs. Dieſen will ich gleich fortſetzen, denn ich bin bey denen Frauenzimmer-Mahlereyen geblieben, welche ſie in ihren wolgeſtallteten Angeſichtern zu machen pflegen; ich begabe mich derohalben aus dem Cabinet meiner Frauen, und fande eine Stiege, welche mich in einen Vor-Saal führte, da fande ich ein Fenſter mit einem eiſernen Gitter verwährt, welches in ein anderes Haus gehörte, und aus alter Gerechtigkeit nicht zugemacht werden durffte; weil ich nun in dem anderen Hauſe durch dieſes Fenſter muſiciren hörte, ſo machte ich einen Sprung an das Fenſter und ſahe nicht ohne Lachen, daß darinnen ein Comödien-Haus ware, und das Schau-Spiel war eben gegen die Helffte, die Zuſchauer lachten niemahl, wenn nicht der luſtige Diener etwas ſchweiniſches mit einmiſchte, das ſich aber nach der Beſchaffenheit der würck- ichen Vorſtellung ſo zu ſagen darauf ſchickte, wie eine Fauſt auf ein Auge, die gantze Action war ſehr elend ausgearbeitet, die beſte Acteurs waren beſoffen, und hatten in ihren Römi- chen Feld-Kleidern die Sturm-Hauben mit groſſen Strauß-Federn geziert in den Hän- en, damit ſie die neu-modiſche eingeſchmier- e, und mit Mehl beſtreute weiſſe Pferde- hwäntzene Kopf-Mützen mit dem Aufſetzen icht aus ihren Locken bringen möchten; die Kayſer, und Könige lieffen immer ſowohl in ren Cabineten, als bey dem würcklichen Sturm einer Veſtung mit Cron, Scepter, nd Tallar herum: damit ſie aber in Ermang- ng eines Pagens, der ihnen den Schweif agen ſolte, nicht über das Geſchleppe fallen möchten, ſo ſchugen ſie den gantzen Uberfluß über ihren eigenen Arm, und trugen die Lumpen mit Cron und Scepter bey denen Schlachten und Eroberungen ſelbſten, die gantze Mannſchafft beſtunde in beyden Theilen von 4. Perſonen, und durch dieſe wurden die Victorien erhalten und verlohren: waren dieſes nicht ſchöne Arméen? Ja was noch mehr iſt, eine Princeſſin wurde aus Liebe zu ihren Printzen, der in dem Felde bey dem Treffen geblieben ſeyn ſolte, flüchtig, nur den todten Cörper ihres Geliebten noch einmahl zu ſehen; weil ſie aber von Hof gantz in der Stille Abſchied nehmen wolte, ſo ſtiege ſie über eine Leiter zu einem Garten Fenſter herunter und ein Page mußte hinten nachſteigen, damit ihr der Schweiff, den er truge, nicht etwann zwiſchen die Füſſe käme, und denen Zuſchauern ein Einſehen mache, wenn ſie über die angeſetzte Handleiter purtzelte. Du kanſt ſelbſt gar wohl verſtehen, liebe Spinne, wie ſolche Dinge abſurd heraus kommen; abſonderlich, wenn zwey würcklich angekleidete Narren von wichtigen Staats- und Hof-Sächen ein Urtheil fällen. Bald kommt ein altes Weib, die will ein Oracul in denen allerneueſten Zeitungen ſeyn, bald zeiget ſich ein Verliebter, und bildet ſich in ſeinen falſch-ver-

bräu-

brämten Lumpen mehr ein, als der Prinz al-
ler Cometen, er kniet vor ſeiner ſogenannten
Schönheit nieder, welche ein Muffel-Geſich-
te hat, und da reden die Menſchen offt von
Schätzen, und überſchreiten die würckliche Ge-
ſchichte, welche ſie vorſtellen, ſo erbärmlich,
daß recht die Ohren weh thun, abſonderlich
wenn ſie von der luſtigen Perſon als Comö-
dianten öffentlich geſchimpfft werden, die ih-
nen dieſe und jene Privat-Fehler vorrücken,
und offenbaren, zu Zeiten auch nur erdich-
ten, ein Gelächter zu erwecken, dadurch aber
erden die Zuhörende ſo verdrüßlich, abſon-
erlich, wenn ſie auf den Kern ſelbſten Ach-
ung geben, daß auch kein Kluger darüber zu
achen fähig wäre, und wenn man ihn gleich
itzeln ſolte. Groſſe Schlachten und Ero-
erungen der Veſtungen gehören ja nicht auf
o kleine Plätze, es wäre dann, daß man nur
avon redete, und ſolche als geſchehene Sa-
hen erzehlte. Wenn ich noch daran gedencke,
o kan ich mich nicht genug darüber verwun-
eren, wie doch die Menſchen über recht ab-
eſchmackte, ärgerliche, ſäuiſche, und tumme
Dinge lachen können; denn ich mache mir von
em Lachen gantz ein ander Concept und ſa-
e: zu ſinnreichen Erfindungen und artigen

Vorſtellungen in einer Comödie kan ein Kluger gar wohl, und vernünfftig lachen.

Spinne. Du haſt bey deinem Fenſter über der Betrachtung der Comödie artige Einfälle, die dir aber doch nicht alle gut heiſſen werden.

Fuchs. Wenn du nur das Beſte, meine liebe Spinne! daraus ſaugeſt, wer fraget nach ſolchen Menſchen, die es nicht verſtehen; Kluge aber, wiſſen ſchon, was ich meine.

Spinne. Die Menſchen ſind von vielerley Beliebungen, und die allerwenigſte finden das Vergnügen, was ſie offt in einer Sache ſuchen, abſonderlich das Frauenzimmer, weil dieſes artige Geſchlechte faſt in allen Dingen ſehr veränderlich iſt. Doch ich will dich in deiner Erzehlung nicht ſtöhren.

Fuchs. Ich gabe alſo nicht mehr auf das Theatrum und die Acteurs Achtung, ſondern hörte, was nicht weit von meinem Fenſter in einer Loge geſprochen wurde; da waren zwey Verliebte beyſammen, der Amante redete von nichts als todt ſtechen, hauen, ſchieſſen, vergifften und ermorden; die Liebſte aber hatte den Kopf voll von Jagen, Hetzen, Fuchsprellen, Reiten, und ſchönen Voll-Beiſſern: wie ſo wunderbar ſich dieſe zwey Verliebte in ihren Unterredungen zuſammen

ſchick

ſchickten, iſt nicht zu beſchreiben. In der anderen Loge waren auch ein Paar, und da lachte das Frauenzimmer von Hertzen, wenn nur etwas recht zottiges und unehrbares vorgebracht wurde; ſo bald es nun auf dem Theatro ernſthafft zugienge, ſo agirte inzwiſchen der Amant den ärgerlichen Poſſenreiſſer, welcher doch ſonſten in denen vernünfftigen Comödien Pfeffer, Saltz, Würze und, ſo zu ſagen, Zucker ſeyn muß, ſo aber ſtellte er bey ſeiner Verliebten die ſogenannte luſtige Perſon vor, und hatte dabey in der finſtern Loge mehr Vortheil, als ich deutlicher erklären mag. In einer andern Loge diſcurirten ein Paar Manns-Perſonen, als recht ſehr vertrauliche Freunde zuſammen, und bezeigten aus ihrer Freundſchafft den allergröſten Troſt.

Spinne. Eine rechte wahre und unverfälſchte Freundſchafft iſt auch ohne alle Widerrede ein vollkommenes Vergnügen, und gleichwohl iſt dieſe Luſt beſſer bey uns Thieren als unter den Menſchen zu finden.

Fuchs. Es iſt wahr, ein rechter Freund iſt ein Troſt des Lebens, bey denen Menſchen aber hört die Freundſchafft gar geſchwinde auf, und ehe man ſich wohl vorſiehet, ſo redet einem der beſte vermeinte Freund die abſcheulichſte, und unverantwortlichſten Dinge höchſt ehrabſchneidiſch nach.

Spinne. Das iſt gar ein entſetzliches Laſter, wenn zwey Vertraute niemahl wiſſen, ob es auch dieſer, oder der andere noch immer ſo ehrlich, als bey der erſten angefangenen Freundſchafft meyne; dahero iſt ſich vor ſo bald entſprungenen Freunden wohl vorzuſehen und zu hüten.

Fuchs. Du haſt in dieſer Sache meine Meynung, und ich halte gar nichts von ſolchen Freundſchafften, welche etwann bey dem Trunck, oder bey einer mit vielen Speiſſen beſetzten Tafel geſchehen, und gemacht werden; bey dieſen beyden Freunden aber in der Loge hat es ein lächerlich Ende genommen: denn weil ſie durch die gantze Comödie zwey ſtarcke Flaſchen mit Wein ausgeleeret, und beſtändig dabey ihre Freundſchafft auf ein neues bekräfftigten, ſo fiengen ſie unter dem Nachſpiel an einen guten Theil ihrer eingenommenen Freundſchafft von ſich zu geben, und machten aus dem Munde eine ſo ſtarcke Sündfluth, dabey die unteren Zuhörer in dem Auditorio von der Luſt geſtört wurden, und nicht ohne groſſes Gelächter den Abſchied von ihren eingenommenen Bäncken zu nehmen gezwungen worden, dabey die zwey obere Freunde in ziemliche Schande gerathen ſind; ſie fiengen hernach in der Trunckenheit an einander die Heimlichkeiten mit vielen Schmähen vorzuwerffen, und offenbahrten zuſammen ſolche Dinge, welche man niemahl von allen beyden geglaubt hätte. Das ware das Ende der Freundſchafft.

Spinne. Es erfordert eine Kunſt dazu, ſeinen Freund werth zu halten, und allzeit, einmahl wie das andere mahl, bey ihm in gutem Anſehen zu bleiben, denn dazu gehöret Beſtändigkeit und wahre Treue, Vernunfft, und ein gleiches Alter, wo dieſes nicht alles beyſammen iſt, wird auch die gemachte Freundſchafft bald gebrochen.

Fuchs. Die Gleichheit der Gemüther muß bey einer beſtändigen Freundſchafft das beſte würcken. Man macht offt Freundſchafft mit einer Perſon, welche man recht hertzlich liebet, der öfftere Umgang, und die längere Geſellſchafft aber zeigen bald was ſolches, ſo dieſe zwey Freunde trennet, dadurch die gute Bekanntſchafft geendet, und die gantze Freundſchafft in ein Nichts verwandelt wird. Damit ich aber davon abbreche, ſo verfügte ich mich auch endlich in den Luſt-Garten, zu meiner Herrſchafft, welche ſich nebſt anderen dazugekommenen Gäſten mit einem kleinen

Spiel die Zeit verkürtzten. Man wunderte ſich, daß ich von der Kette frey wär; weil ſie aber ſahen, daß ich gantz heimlich, und wie ein Hund neben ihnen herum lieffe, ſo wurde beſchloſſen, mich ſo frey ohne Kette gehen zu laſſen.

Spinne. So kan man ſich auch in der Sclaverey bey einer vernünfftigen Aufführung beliebt und nach ſeinem Stande glücklicher machen.

Fuchs. Es wurde Befehl gegeben, mir ein rothes Band mit einer ſilbernen Schelle um den Hals zu binden, und ich hatte die Freyheit, überall herum zu ſpatzieren. Man gienge zu der Abend-Tafel, und ich verwunderte mich über den groſſen Uberfluß, und kan man wohl ſagen, daß die ausländiſche Wein-Berge der Teutſchen ihre Gärte, die entlegene Inſuln ihre Würtz-Schachteln, die entfernteſte Fabriquen die Seiden-Arbeiter, und die Chineſer ihre Kunſt-Töpffer ſind, der koſtbaren Tapeten nicht einmahl zu gedencken, die aus denen weiteſten Landſchafften kommen, da man ſich doch eben ſo prächtig und wohlgeſchmack mit denen edlen Land-Sachen begnügen könte.

Spinne. Darinnen redeſt du nicht als ein durchtriebener Fuchs, denn dieſe Worte werden dir bey denen, die Handlung treiben, ſehr wenig Gunſt zuwege bringen. Sage mir, lieber Fuchs! wenn die Menſchen nicht zu ſo entlegenen Sachen Belieben trügen, wie die Handelſchafft beſtehen ſolte? Deßwegen muß ja eines von dem andern leben.

Fuchs. Wenn ich die menſchliche Gewinnſucht betrachte, ſo muß ich deinen Reden beyfallen, und damit ich mir unter denen Handlungs-Beſchäfftigten keine Feindſchafft erwecke, ſo will ich davon abſchneiden, und dir lieber eine Begebenheit erzehlen, welche neben uns in dem andern Hauſe geſchehen iſt, und nachdem ſie bekannt worden, groſſes Gelächter erweckt hat, die gantze Sache beſtehet in folgendem: Almiro ein reicher Herr, der mit Ausleihen und Pfändern zu thun hatte, auch täglich Wechſel beförderte, wurde mit einer ſo ſchönen Frauen beglückt, daß dieſes angenehme lebendige Bild niemand, ohne die künſtliche Natur zu bewundern, anzuſehen fähig ware, bey allen ihren Schönheiten aber hatte ſie der Geitz ſo ſehr beſeſſen, daß ſie deßwegen Ehre und Treue an den Nagel hienge und, ihre Gewinnſucht zu begnügen, alles bewerckſtellte. In dieſe Schönheit nun hatte ſich ſchon eine geraume Zeit Feraſpe ein guter Freund des Almiro hertzlich verliebt; die ſchöne Sicambis aber wußte ihn durch Worte ſo artig abzuhalten, daß der Brand endlich bey ihm nur deſto hefftiger wurde. Weil nun Feraſpe ſehr klug, aber nicht eben reich war, ſo wußte er ſo beſcheiden, und artig an ſie zu ſetzen, daß endlich Sicambis beſſeren Troſt gabe, und ihm gantz aufrichtig ſagte: wenn er ihr hundert Ducaten aufzehlen würde, ſo ſolte er ſich bey ihr nach ſeinem Wunſch vergnügt ſehen. Feraſpe erfreute ſich zwar wohl über der Entſchlieſſung der Sicambis; die hundert Ducaten aber verſaltzten ihm den eingebildeten Zucker. Die Liebe und Vernunfft, welche in allen Sachen bald rathen kan, machten auch hier einen geſchwinden Schluß. Almiro mußte wegen nöthiger Geſchäffte verreiſen, und weil Feraſpe öffter von Almiro Geld aufzunehmen gewohnt war, ſo bediente er ſich dieſer Gelegenheit wieder, und erſuchte den Almiro ihm vor ſeiner Abreiſe mit hundert Ducaten zu helffen, weil er etwas in einem billigen Preiß an ſich kauffen könnte, ſo er nicht gerne aus den Händen laſſen wolte. Almiro wußte, daß er allzeit in der Zahlung richtig zugehalten hatte, gab ihm alſo auf eine Obligation die 100. Ducaten ohne Widerrede, und verreiſete den andern Tag. Feraſpe kam eben mit denen 100. Ducaten zu der Sicambis, als ein anderer bekannter ihres Manns wegen ſeinen Geſchäfften bey ihr war, deßwegen nahm Feraſpe die gute Gelegenheit in acht, und fienge in deſſen Gegenwart an, der Sicambis die 100. Ductaten vorzuzehlen, und als ſolche auf dem Tiſche lagen, ſagte er: Madame, Almiro hat mir vor ſeiner Abreiſe 100. Ducaten geliehen, die ich ihnen wieder zuſtelle, weil ich ſie nicht mehr brauche. Sicambis, welche von dem vorgeſtreckten Gelde nichts wußte, meinte, er ſage dieſes nur in Gegenwart des anderen, weil ſie ihn wegen der 100. Ducaten gleich verſtunde, und mit Lächeln antwortete: es wäre alles gar recht, zehlte das Geld noch einmahl, und ſperrte es in ihren Schreib-Tiſch; unterdeſſen gieng der andere mit höflichem Abſchied davon, und ließ dieſe beyde ohne weitern Argwohn alleine. Du kanſt dir ſelbſten ſchon vorſtellen, liebe Spinne, was ſie ihm nach dieſem für eine Quittung wegen der aufgezehlten 100. Ducaten gegeben habe, und es hatte alles ſeine Richtigkeit, weil er ſie nach dieſem öffter beſuchte. In etlichen Wochen kam Almiro nach Hauſe, Feraſpe bewillkommte ihn, und erfreute ſich ſeiner glücklichen Ankunfft, nahm aber eben die Gelegenheit in acht / als Almiro noch mit Sicambis an dem Tiſche ſpeiſſete, nach denen

Bewillkommungs-Complementen fienge auch Feraſpe in Gegenwart der Sicambis von denen 100. Ducaten an, daß er ſie in Gegenwart ſeines Freundes, den er mit Namen nennte, der Sicambis wieder richtig ausgezahlt hätte, und wegen der allzeit gepflogenen Ordnung auch ſeine Obligation haben möchte. Es iſt gantz leicht zu ſchlieſſen, wie dieſer Frauen zu Muthe geweſen; ſie erhohlte ſich aber, weil ſie ſehr liſtig ware geſchwind, und ſagte: weil ſie wegen Kürtze der Ankunfft andere Sachen mit ihm geredet, ſo habe ſie noch nicht darauf gedacht, gieng auch gleich und zehlte ihrem Manne die 100. Ducaten vor, welcher dem Feraſpe die Obligation gleichfalls zuſtellte; indem aber dieſer in ein anderes Zimmer ſolche zu hohlen gienge, kan man ſich die freundliche Unterredung einbilden, welche inzwiſchen Sicambis mit Feraſpe gehalten habe, doch Feraſpe wußte in der Kürtze ſeine groſſe Liebe, ſeine Armuth und ihren Geitz ſo artig zu erklären, daß Sicambis, weil die Sache ſo wohl ablieff, endlich ſtille ſchwieg, und Almiro merckte bey ſeiner Ankunfft in dem Zimmer nichts, was geſchehen; es wäre auch dieſe Begebenheit gäntzlich verſchwiegen geblieben, wenn nicht einmahl Feraſpe vor ſeiner Abreiſe bey einem ſtarcken

Rauſch die gantze Sache eben dem Freunde, der bey der Aufzehlung der 100. Ducaten anweſend war, ſelbſten unbeſonnen erzehlet hätte. Iſt dieſes nicht ein artiger Streich, welcher einer intereſſirten Schönen geſchehen iſt?

Spinne. Die Geſchichte iſt lächerlich, und es ſolte allen geitzigen Frauenzimmern, die nicht Farbe halten, alſo ergehen; gleichwohl hätte ſich Feraſpe bey dem Trunck moderiren, und nichts von der Sache entdecken ſollen, denn die Verſchwiegenheit ſtehet ſowohl dem männlich- als weiblichen Geſchlechte ſehr wohl an, und iſt in allen Begebenheiten höchſt nöthig.

Fuchs. Wenn man die Bewegungen der menſchlichen Geſchöpffe in der Welt recht betrachtet, ſo ſiehet man darinnen ſehr viel Gutes und Böſes, und weil die gantze Welt von 4. Elementen beſtehet, ſo theile ich dieſe unter denen menſchlichen Ständen in folgende 4. Claſſen; denn ein jeder Beherrſcher hat auch ſeine 4. Elementa: Das allgemeine Volck, welches die Nothwendigkeiten des Lebens verſchaffet, iſt gleichſam die **Erde**; die Geiſtlichkeit iſt wie das **Waſſer**, welches die Affecten zu mäßigen und zu dämpffen weiß; die gerichtliche Collegia der Gerechtigkeit, und zu Handhabung derſelben, ſind der **Lufft**

gleich, die den Staat von unreinen böſen Feuchtigkeiten reiniget; und der Adel iſt das hellſcheinende Feuer, ſo alle Glieder ſtärcket. Wer nun unter dieſen 4. Elementen recht lebt, wird in keinem Laſter-Wege wandeln, und ohne Fehler die tugendhaffteſte Straſſe zu gehen ſuchen. Auf die vorige Geſchichte nun will ich dir noch eine andere erzehlen, wo du abermahl aus der Tugend einer Perſon erkennen wirſt, wie unterſchieden die Menſchen ſind, und wie man ſich durch die Tugend einen unſterblichen Ruhm bey ehrliebenden Gemüthern machen könne. Bevor ich aber davon den Anfang mache, ſag ich dir nur ſo viel, daß mich wegen meiner luſtigen Art, und weil ich gantz zahm wie ein Haus-Hund war, alle Menſchen lieb hatten, deßwegen wurde ich auf Anhalten abermahl verſchenckt, und bekam eine neue Herrſchafft, bey der es mir wieder ſehr wohl gienge; ich lieffe mit andern Hunden in dem Hauſe herum, ſpielte mit ihnen, und machte meinem Herrn und Frauen genug zu lachen. Man kan aus denen Geſichts-Linien gleich erkennen, ob ein Menſch gut- oder böſer Natur ſeye; in dem gantzen Hauſe aber waren die beſte Geſichter, und es gienge ſehr wohl darinnen, man veränderte niemahl die Bediente, und dieſe begehrten auch nicht aus dem Dienſt, die Menſchen ſtunden alle wohl, ja ſo gar der Kutſcher ſahe aus, als wenn er in einem vornehmen Ehren-Amt ſtünde, ſo betagt und gravitätiſch waren alle Leute, die ſie bedienten, ich will von dem alten Haus-Hunde nichts melden, welcher ſchon keine Dienſte wegen Alter mehr verrichten, auch kaum bellen kunte, indem er mit angeerbt worden, gleichwohl hatte er ſeine eigene Hütte, und den reichlichen täglichen Unterhalt, weil er noch von der Frauen Herrn Vater herkam, ſo kanſt du dir gar leicht die Rechnung machen, wie man mit denen andern angeerbten, und grau-gewordenen treuen Dienern verfahren iſt; dieſes iſt ſchon eine Tugend, welche man nicht bey allen findet, weil man offt nicht das geringſte, was der Verſtorbene hinterlaſſen, gedultet, ſondern alles verwüſtet, verkaufft, und geändert hat; da gieng es aber nicht alſo zu, weil die Tugend und Vernunfft herrſchte, und was am allermeiſten zu bewundern war, ſo gehörten ſowohl der Herr, als ſeine Gemahlin noch unter die Jungen und Schönen, die eine ſolche Erbſchafft wohl verdient hatten.

Spinne. Wie angenehm klingt es doch, wenn man mit Grund der Wahrheit von ſo tugendhafften menſchlichen Creaturen redet, darüber der gütigſte Schöpffer ſelbſten ein Belieben hat.

Fuchs. Zu meinem Vorhaben ohne Weitläufftigkeit zu kommen, ſo mußte er wegen ſehr wichtigen Verrichtungen in ein weit-entlegen Ort verreiſen, der Abſchied war ſehr zärtlich, und die treuen Küſſe machten unter allen Bedienten bewegliche Thränen hervor rollen, und ſo verließ er mit zwey Dienern ſein kleines Luſt-Schloß, welches gantz entlegen auf dem Lande in der anmuthigſten Gegend ſtund. Ich will ſie wegen ihrer keuſchen Schönheit Diana, ihn aber wegen ſeinem Verſtande Apollo nennen. Er kam glücklich an, wohin er begehrte, ſeine Sachen giengen aber nicht ſo geſchwinde, als er geglaubt hatte, doch tröſteten ſie ſich einander mit Briefen, und eines jeden Geſundheit zu hören, war ihre gröſte Vergnügung; es vergiengen ſchon über drey viertel Jahr, daß ſie vonſammen abweſend waren; einmahl war Apollo in einer Geſellſchafft, da man mit ihm wegen dem langen auſſen bleiben ſchertzte, und zu verſtehen gab, daß ſeine Gemahlin ihn vergeſſen, und nicht treu bleiben würde; Apollo aber behauptete zu der Ehre aller anweſenden Frauenzimmer, daß er ſich auf ſeiner Gemahlin Treu ſattſam verlaſſen könne: darüber lachten die Manns-

Bilder zum Verdruß der Damen, und endlich fienge einer eine Wette an und ſagte: er ſetze 3000. Ducaten, daß, wenn er ihm alles erlauben, und nicht verhinderlich ſeyn wolte, ſo ſolte er in kurtzem ſehen, daß er ſeine Gemahlin bewegen wolte, und daß manche nicht ſo ehrlich ſeye, davor ſie der Gemahl hielte. Wie ſehr Apollo ſich über den Vortrag ärgerte, ſo ſtellte er ſich doch, als wenn ihm nichts daran gelegen wäre, denn er wußte ſich auf die Treue der Dianen zu verlaſſen, die anweſende Dames ſprachen ihm einen Muth zu, und ſagten: wenn ſich ja wider alles Verhoffen Diana änderen ſolte, ſo wolten ſie zuſammen die Wette bezahlen, eine aber von denen älteſten fienge mit Bewilligung ihres Herrn an, er müßte indeſſen bey ihnen ein halber Arreſtant verbleiben, welches ſeinen beyden Bedienten gleichfalls ſo ergehen ſolte, biß jener die überzeigte Probe entweder zu der Ehre oder zu der Schande zurück brächte, und unter dieſer Zeit ſolte auch aller Brief-Wechſel gänzlich verbotten ſeyn. Apollo endlich gantz eingenommen, ein rechtes Prob-Stuck der Ehre und Treue an ſeiner Gemahlin zu ſehen, willigte in alles, und da der Gemahl dieſer Dame, welche ihn in dem Arreſt bey ſich haben wolte, ihm zugleich als ein groſſer und viel vermögender Herr zuſagte, inzwiſchen an ſeinen Sachen ſo zu treiben, als ob es ſeine eigene Geſchäffte waren, ſo kunte er deſto ruhiger in dem angenehmen Haus-Arreſt mit ſeinen beyden Dienern der Sache abwarten. Fallar, ſo hieſſe dieſer Herr, welcher die Wette angefangen hatte, reiſete zu der Diana, und kam auch glücklich bey ihr in dem Schloſſe an.

Spinne. Es iſt wohl auch ein wunderlich Beginnen, wegen einem Frauenzimmer, in Hoffnung eine Sünde zu begehen, eine ſolche groſſe Wette zu ſetzen, wenn es noch wegen einer anderen Urſache geſchehen wäre, denn wie bald kan nicht ein Menſch fallen.

Fuchs. Auf dieſe wichtige Wette iſt ein ordentlicher Contract aufgerichtet worden, deßwegen hat ſich auch Fallar auf das allereyfrigſte bemühet, ſein Vorhaben zu erlangen, und die ſchöne Wette noch dazu bey einer ſo beliebten Gelegenheit zu gewinnen, ⸗ ⸗ ⸗ So bald er nun bey der Diana ſein erſtes Complement machte, wurde er erſt recht vor Liebe entzündet, weil er ſie noch viel ſchöner befande, als man ihm ſolche beſchrieben hatte, er wendete bey ihr vor, daß er eine Reiſe vor ſich hätte, und weil er da nothwendig vor ihrem Schloſſe vorbey paßiren müſſen, ſo würde es der gröſte Fehler geweſen ſeyn, wenn er ihr nicht dasjenige perſönlich und mündlich ausrichtete, ſo ihm ihr Herr Gemahl aufgetragen hätte, nemlich, von ſeiner Geſundheit, und glücklichen Verrichtungen in ſeinen Geſchäfften Nachricht zu geben, weil er wegen der balden Abreiſe, und eben dazumahl bekommenen Viſiten ohnmöglich einen Brief an ſie hätte verfertigen können. Diana nahm die Urſache wegen dem unterlaſſenen Schreiben für wahr an, war aber doch ſo vorwitzig, und fragte, was denn eben dazumahl für Gäſte bey ihrem Herrn geweſen wären? Darauf dachte Fallax den Haupt Grund ſeines böſen Vorhabens zu legen, und ſagte ihr, es wären Dames geweſen, die er nicht ungerne ſehe. Dieſes brachte er mit einem verſtellten Lächeln für, daß auch dadurch die Klügſte zu einer billigen Eyferſucht hätte bewogen werden ſollen; ſie ſtellte ſich aber gantz gelaſſen, und zeigte nicht den gerinſten Verdruß. Man gieng nachdem zu der Tafel, und Diana ließ ihren Gaſt gleich gegen ihr über ſitzen, welches bey dem Fallax lauter gute Zeichen zu ſeyn ſchienen; nach der Tafel führte ſie ihn in den Garten, und da nahm Fallax, der ſie führte, als ſie gantz alleine waren, die ſchöne Gelegenheit in acht, ihr noch viel ärgerliche Dinge von ihrem

Gemahl wegen der Untreu gantz vertraulich vorzulügen, er brachte auch alles ſo formlich für, daß ſie würcklich deswegen gantz verwirrt gemacht würde; wie Fallar dieſes an der Diana merckte, ſo fienge er an ſie zu beklagen, rühmte ihre Schönheit, und wußte ſeine Liebe gantz artig gegen ſie zu erklären. Diana ſtellte ſich, als ob dieſer Vortrag ihr eben nicht ſo unangenehm wäre, die Untreu ihres Herrn auf ſolche Art zu rächen, und zu bezahlen; die Freundlichkeit wuchſe immer mehr, und ſie erlaubte ihm auch ſchon einen Hand Kuß; kurtz ehe es Abend wurde, ertheilte ſie ihm endlich auf ſein ſo inſtändiges Anhalten die angenehme Reſolution, daß er in dem Finſtern ſchon von einer Perſon wohin würde geführt werden, wo die Einſamkeit gar nichts verhinderlich machen könte. Fallar war faſt auſſer ſich vor inniglichem Vergnügen, ſowohl dieſe ſchöne Dame, als auch ſo viel Geld in ſo kurtzer Zeit gewonnen zu haben, er kunte derowegen kaum die Zeit erwarten: als nun die dunckle Nacht den ſchwartzen Schatten Flohr überall ausgeſpannt hatte, kam die Bediente und ſagte, er ſolte nur mit ihr gehen, da ſie zu derſelben Thüre kamen, ſagte ſie, er ſolte ſich nur dahinein verfügen, und die Thüre hinter ſich zu machen, Diana würde durch die innere

Thüre zu ihm kommen; er folgte dieſen Worten, die Dienerin verließ ihn; er gieng hinein, machte die Thür ſelbſten zu, ſo einen ſtarcken Schlag wegen dem groſſen Schloß machte; er war in dem Finſtern, und wartete nur beſtändig auf ſeine ſchöne Diana, die kam aber die gantze Nacht nicht; endlich dachte er, ſie müſſe etwann plötzlich kranck worden ſeyn, und machte ſich tauſenderley Gedancken, er fühlte überall mit denen Händen herum, kunte aber in der Finſternüß, kein Bethe, keinen Stuhl, keinen Tiſch, oder ſonſt etwas ertappen weil er überall nur an die Mauer griffe. In dieſer Beſchäfftigung blieb er, biß es an zu tagen fienge, und da ſahe er ſein ſchönes Cabinet der Liebe, darinnen er ſich dieſesmahl befande, es war ein furchtſames Gefängnüß, mit ein paar kleinen wohlvergitterten Fenſtern gantz in der Höhe, damit man nicht ausſehen kunte, und zwey ſtarcke eiſerne Thüren machten dieſen Liebes Pallaſt noch entſetzlicher/ die eine Thüre hatte ein gröſſer Gitter Loch, dadurch man etwas hinein geben kunte, auf der Erde lage ein aufgemachtes Gebund Stroh, und an allen 4. Seiten der ſchwartzen Maueren war nicht ein eiſerner Nagel zwiſchen denen Quader Stücken eingeſchlagen zu ſehen, damit ſich keiner, der da hinein kommet, etwann ſein Leben ſelbſten durch Eröffnungen der Adern oder Zuſchnierung des Halſes aus Verzweiflung nehmen könne; in dieſer ſchönen Wohnung nun hatte Fallax nichts anders, als ſeinen Reiſe-Schlaf-Rock, und die Bein-Kleider an, er dachte raſend zu werden, als er ſich in dieſem Zuſtande ſchon ſo viel Stunden lang befunden hatte, ſeine Diener aber wurden auf das Beſte bewirthet, doch auch aber in einem gantz bequemen Zimmer bey guten Feder-Bethen verſchloſſen und bewachet, man ſagte ihnen, ſie ſolten nur luſtig in ihrem Arreſt ſeyn, denn man hätte nur einen kleinen Schertz zu Ehren ihres Herrens vor, weßwegen ſich dieſe auch keine graue Haare wachſen lieſſen, da ſich inzwiſchen Fallax hätte todt fluchen mögen, der bey der beſſeren Tagung endlich in einem Winckel einen alten dreyfüſſigen Stuhl ohne Lehne, und ein etwas höheres abgeſegtes Klotz von einem dicken Tannen Baum anſtatt des Tiſches erblickte, darauf ein alt Gebet-Buch lage; in dieſer Betrachtung der Reſidentz gieng Fallax unter entſetzlichen Fluchen hin und wieder, doch hatte der Spatziergang auch bald ein Ende, weil man ſo wohl die Länge, als Breite nicht über 5. Schritte machen kunte, endlich fienge etwas an bey der inwendigen anderen Thüre zu raſſeln, und da zeigte ſich erſt den andern Tag gegen 12. Uhr Diana vor dem Gitter gantz freundlich, ſie wünſchte ihm, daß er in dieſem Quartier wohl geſchlaffen haben möchte, und ſagte zugleich, er ſolte ſich über dieſes Verfahren nicht verwunderen, denn ob er ihr ſchon noch ſo viel verächtliches von ihrem Herrn erzehlt hätte, ſo lieſſe ſie es alles dahin geſtellt ſeyn, ob es wahr ſeye oder nicht, weil ſie ein ſolches von ſeiner Treue nimmermehr glauben würde, geſetzt aber, ſetzte ſie ihre Rede fort, ohne ihn zu einem Wort kommen zu laſſen, es wäre alles ſo, wie ihr geſagt, ſo hättet ihr doch mich nicht auch zugleich zu etwas Böſem bereden, und mir, als einer treuen ehrliebenden Dame, ſo was zumuthen ſollen, deswegen ſoll dieſes Behältnüß die billige Straffe davor ſeyn; nachdem ſie das geſagt hatte, nahm ſie von ihrer Dienerin Brod und Waſſer, ſtellte dieſes in das Gitter-Loch und verließ ihn, ohne eine Antwort von ihm zu erwarten; gegen Abend wurde ihm wieder von der Dianä Vertrauten Brod und Waſſer gebracht und alles Fluchen und Bedrohen war vergebens, er mußte drey Tage und drey Nächte bey dieſer Koſt Gedult haben, und in dem Quartier verbleiben; nach der Zeit kam Diana wieder vor das Gitter und brachte ihm Feder, Dinte, te und Papier mit Bemelden, wenn er die falſche ehrabſchneidiſche Reden, welche er von ihrem Herrn gegen ſie vorgebracht, ſchrifftlich widerruffen, und ſie wegen dem boßhafften Zumuthen zugleich auch ſchrifftlich um Verzeihung bitten würde, ſo ſolte ſich ſeine Koſt, und der gantze Zuſtand verändern. Wie hart ſich Fallar dazu entſchloſſen, iſt leicht zu dencken; weil er aber in ihrer Gewalt war, und ſein Verbrechen am allerbeſten ſelbſten erkennte, ſo ſchrieb er, was Diana begehrt hatte / gleich darauf bekam er ein wohleingerichtetes aber zugleich auch gut verwahrtes Zimmer, und die Tafel wurde ſo wohl zu der Mittags, als Abends Zeit koſtbar beſetzt, Diana aber lieſſe ſich nicht mehr bey ihm ſehen, denn ſie hatte 4. groſſe ſtarcke Männer zu ſeiner Bedienung gegeben; die Thüre wurde wohl verſchloſſen, und die verwahrte Fenſter lieſſen ihn an kein Durchgehen gedencken; inzwiſchen hatte Diana einen Expreſſen an ihren Herrn geſchickt, und ihm den gantzen Verlauff beſchrieben. Apollo bekümmerte ſich unterdeſſen in ſeinem artigen Haus-Arreſt nicht wenig, es fienge ihn die gethane Wette ſchon an zu reuen, denn weil Fallar ſehr liſtig, beredſam, und von denen geſchickteſten Einfällen war, ſo dachte Apollo öffter der Sache nach, ein

Frauenzimmer ſeye offt leichtglaubig, und lieſ-
ſe ſich bald was überreden. Wie ſehr ſich alſo
Apollo verſtellte, ſo war ihm doch ohnmög-
lich, ſeinen Kummer gäntzlich zu verbergen,
der angekommene Brief aber von der ſchönen
Diana machte bald eine Veränderung, und
es entſtunde unter dem Adel ein ſolches Ge-
lächter deswegen, daß die Geſchichte ſo gar
vor den Landes-Herrn, und deſſen hohe Ge-
mahlin kam, dabey Apollo erſt recht Gelegen-
heit hatte, alles, was er bey Hofe geſucht, auf
einmahl zu erhalten, ja es wurde ſo gar eine
bequeme Gelegenheit um die ſchöne Diana
geſchickt, weil man bey Hofe vorwitzig war,
ſo eine großmüthige, behertzte, kluge, liſtige,
und ſchöne keuſche Dame zu ſehen, welche
nebſt ihrem Herrn zu groſſen Ehren kam. Fal-
ar mußte bey der Befreyung zu ſeiner Schan-
e die groſſe Wette bezahlen; er wolte aber
dem allgemeinen Gelächter ein Ende machen,
nd gieng, nur aus den Augen der Bekann-
en zu kommen, nach Italien, und weil ſich
neine Herrſchafft meiſt bey Hofe aufhielte,
o wurde ich dieſem Herrn, bey dem ich mich
och würcklich hier befinde, geſchenckt. Da haſt
u nun liebe Spinne etwas von einer recht
ugendhafften Dame gehört, deren Lob, und
hre man nicht genug erheben kan.

Spinne. Aus beyden Erzehlungen kan man den Unterſchied der menſchlichen Gemüther ſehen, wie dieſes der Tugend, und jenes dem Laſter ergeben ſeye, du haſt auch in dieſem Falle artige Gelegenheiten gehabt, da hingegen ich bald da, bald dorten hin gekrochen bin, etwas in der Welt unter denen Menſchen zu erfahren, deßwegen bin ich begierig von dir noch mehr zu hören, was du erlebt haſt.

Fuchs. Ich will mit Fleiß davon abbrechen, weil es nichts ſonderliches iſt, damit noch Zeit übrig bleibe, auch etwas von dir zu erfahren, weil wir beyde nicht wiſſen, ob uns die Gelegenheit einmahl wieder ſo günſtig ſeye, eine ſo vertrauliche Unterredung zu halten; ſage alſo nur ſo viel, daß ich bey meiner jetzigen Herrſchafft gar wohl zu frieden bin.

Spinne. Gleichwohl mußt du an einer Kette leben, und biſt nicht mehr ſo frey, als wie vor dieſem.

Fuchs. Dieſes Ubel hab ich mir ſelbſt gemacht, denn ich bin eben hier bey meiner jetzigen Herrſchafft gantz frey gelaſſen worden; weil ich aber einmahl einen Appetit bekame, über die Hüner zu wiſchen und dieſelben zu zerbeiſſen, ſo iſt mir deßwegen dieſe Kette wieder angelegt worden, daran ich alleine und ſonſten niemand Schuld hat.

Spinne. Du wirſt ſehr wenig Menſchen alſo, wie dich; reden hören, denn wenn jemand in ein Unglück kommet, daran man ſelbſten Urſache iſt, ſo pfleget man doch allezeit das Ubel, darinnen man ſtecket, einem anderen zu zuſchreiben, denn keines will ſich ſelbſten die Schuld beymeſſen, . . . Auf mich nun zu kommen, ſo bin ich auf einer Land-Wirthſchafft an das Licht der Welt kommen, ich hatte etliche hundert Brüder und Schweſtern; weil wir Spinnen uns aber nicht beyſammen halten, ſondern überall zertheilen, ſo gieng ich dem Trieb der Natur auch nach, und nachdem ich nur ein wenig gröſſer wurde, machte ich mir an einen Linden-Baum, der in dem Hofe ſtunde, ein Netze meine Nahrung zu ſuchen, doch wußte ich ſolches ſo wohl wiſchen denen Zweigen des Baums zu verwahren, daß es von denen vorbey fliegenden Vögeln nicht gleich geſehen werden kunte, ich atte dabey in der Höhe meine artigſte Berachtungen über die ſonderbare gütige Anrdnung ſo vielerley erſchaffenen Geſchöpffe, h ſahe Hüner, Hahnen, Gänſe, Enten, eiſches Geflügel, Pfauen, Störche, Dauen, Schweine, Kälber, Schaaf, Ziegen, ühe, Ochſen und junge Pferde alles in dem ofe durch einander gehen, und die vielerley artige Stimmen dieſer Thiere machten eine ſo angenehme Ubereinſtimmung bey dem unſchuldigen Land Leben, daß ich bey allen dieſen thieriſchen Bewegungen mich nicht genug über die groſſe Sorgfalt des milden Erſchaffers gegen das menſchliche Geſchlechte verwundern kunte, weil er dieſem zu Gefallen alles auf ſolche Art belebet hat.

Fuchs. Und wie viel wird man Menſchen finden, welche ſolche Gelegenheiten, dergleichen Betrachtungen zu machen, täglich vor den Augen haben, aber nicht einmahl daran gedencken, ihren gütigſten Schöpffer deßwegen zu loben, und zu lieben. Wenn man nun noch dabey wohl erweget, wie wunderbar alle dieſe erſchaffene vielfältige Creaturen erhalten und ernähret werden, ſo iſt ja gantz eine beſondere Vorſorge dabey in acht zu nehmen.

Spinne. Deßwegen ehret und lobet das gantze thieriſche Geſchlecht den groſſen Schöpffer viel beſſer in der ihm eingepflantzten Natur, als ſo manche unerkänntliche Menſchen, ſ ſ ſ Ich hielte mich in meinem Netze wohl, und hatte die gröſte Freude, wenn ich die Fliegen daran hängen ſahe. Die Frau des Orts lebte ſonſten in allen Sachen ſehr klug, weil ſie aber eine Wittib war, und nur einen eintzigen Sohn hatte, ſo zeigte ſie gegen dieſen eine recht närriſch und ſchädliche Liebe, ſie ließ ihm keine Bücher zu, damit er die Augen nicht verderben ſolte, die Flinten verſteckte ſie, wegen Beſorgung eines Unglücks, ſie erlaubte ihm kein Pferd, damit er nicht zu einer Stürtzung oder Fall gerathe, kurtz: ſie benahm ihm alle Gelegenheiten, nur bey dieſer, oder jener Sache in etwas nach zu dencken, damit er keine Kopf-Schmertzen zu beſorgen hätte, bloß Eſſen, Trincken und Müßiggang ſolte der gantze Zeit Vertreib ſeyn, dadurch er ſich ſelbſten, und der Welt nichts taugte.

Fuchs. Dieſe Mutter war eine Närrin, doch man findet noch genug ihres gleichen, welche ihre Kinder auf eben ſolche thieriſche Weiſe, ja wohl noch ärger erziehen, indem doch ein jedes Thier ſeine Beſchäfftigung hat, die ihm von der gütigen Natur ſchon eingegeben worden iſt.

Spinne. Ihre gantze Sorge beſtunde nur in dem, wie ſie für ihren Sohn Geld, und Güter vermehren könne, da ſie doch ſchon ein ſehr groſſes Vermögen zuſammen geſcharrt hatte, im übrigen war ſie auch nicht der klügſten eine, denn es war ihr ſchon genug zu wiſſen, daß 50. Eyer nicht 60. ſind, daß 12. mehr als 6. ſeye, und daß nach 20. Jahren zehen nicht ſieben ſeyn werden, und weil ſie ſchwartz, weiß, roth, grün, blau und ſolche Farben zu unterſcheiden und zu nennen wußte, bildete ſie ſich von ihrem Verſtande mehr ein, als der gröſte Welt-Weiſe; wenn ſie nun einmahl in die Stadt fuhre, ſo machte ſie mit ihrem gantz abſonderlich-groſſen Reif-Rocke und wunderlichem Kopf-Aufputz den curieuſen Augen etwas zu betrachten.

Fuchs. Ein Reif-Rock iſt wohl ein wunderlich Ding, abſonderlich wenn ein Frauenzimmer den Kopf wie ein Rauchfang-Kehrer dabey eingepackt hat, da ſoll der Reif-Rock unten für die Kälte, und die Cucull-Haube oben wegen der Wärme dienen, kein ſchröckbarer Comet kan ja ſo wunderlich ausſehen, als dieſe Tracht beyſammen. Man ſiehet ehrliche Frauen, Wittwen, Jungfern, und auch noch eine andere Art Frauenzimmer in dieſen abſcheulich-groſſen Machinen lauffen, dabey iſt aber nur Schade, wenn manche ſchöne irrdiſche Engel in ihrer angenehmen ſchlancken Leibes-Geſtalt mit einem ſo furchtſamen aufgeſchwollenen Fiſchbeinenen Ungeheuer verdeckt und verſteckt ſind, als ob ſie dieſes Geſperre für eine Straffe tragen müſten, das nunmehro ſchon unter hohem und niedrigen Stand zu einem allgemeinen Ubel worden iſt.

Spinne. Wo die Gaſſen nicht weit und

breit genug ſind, ſo müſſen zwey ſolche Maſchinen-Tragerinnen einander ausweichen, und ſo lange eine vor der anderen in eine offene Haus-Thür tretten, biß ein ſolches Wunder-Gebäu vorüber gehet, der Unbequemlichkeit unter dem Sitzen, und Fahren nicht einmahl zu gedencken, ⸗ ⸗ ⸗ Aber weiter auf die gantze Beſchäfftigung meiner Frau zu kommen, ſo legte ſie ſich nieder, ſie ſtunde wieder auf, ſie kleidete ſich an, ſie zoge ſich aus, hatte ſie Hunger, ſo aſſe ſie, hatte ſie Durſt, ſo trancke ſie, ſie ſpielte mit ihrem Sohne, der eben ſo wie ſie lebte, ein gantz leichtes Spiel, damit er ſich die Gedächtnüß durch Nachſinnen nicht ſchwächen ſolte, ſie gienge mit ihm ſpatzieren, und legte ſich wieder zur Ruhe, und ſo gieng dieſe Beſchäfftigung täglich von neuem an. War dieſes nicht eine artige Lebens-Art?

Fuchs. Ich dächte die Menſchen wären zu viel was höherem erſchaffen und geſchickt, dieſe aber, die auf ſolchen Wegen gehen, können an keine künfftige andere Welt gedencken, da doch ſonſten das zu hoffende andere Leben die Haupt-Urſache iſt, welche die Menſchen zu was löblich- und tugendhafften anſpornet, weil ſie in dieſer Welt gleichſam nur Fremdlinge, und Reiſende ſind, die in ihr rechtes Vatterland trachten müſſen.

Spinne. Ach lieber Fuchs! daran dencken die wenigſte, und die ſich auch deßwegen erinneren wolten, werden von einer gewiſſen Art Menſchen gantz auf andere Gedancken gebracht, weil ſie ihnen die Zeit unter dem Schein einer gewiſſen anſtändigen Tugend mit Spielen, Freſſen und Sauffen vertreiben, = = = Ich nahme alſo alle Gelegenheit wohl in acht, auf der Menſchen ihre Lebens-Arten genau Achtung zu geben, und den Unterſchied zwiſchen denen Tugend- und Laſterhafften zu machen, wunderte mich auch ſehr, wenn ich nüchterne kluge Menſchen den Uberreſt der Vernunfft durch tumme Zeit-Vertreibe ſo gäntzlich austilgen ſahe. Einmahl beſuchten uns zweyerley unterſchiedliche Gäſte zu einer Zeit, der eine war ein erfahrner Martis-Sohn, welcher bey Belägerungen, Beſtürmungen, vielen Feld-Zügen und Schlachten auch mitten unter denen gefährlichſten Treffen und Scharmitzeln mit dem allerhöchſten Ruhm weiß beſchneite Haare von lauter Pulver, Schwefel, und Salpeter-Dampff unter dem Canoniren, Bombardiren und Miniren glücklich davon getragen hatte, und ob ihm ſchon einige Erinnerungen an ſeinem behertzten Leibe geblieben, ſo waren dieſes doch nur gantz unvergleichliche Sieges-Zeichen ſeiner heroiſchen Tapfferkeit, und ſeines beſondern Wohlverhaltens; der andere hingegen war ein vollkommener Wind-Macher, der, ob er ſchon nicht von dem Degen lebte, nichts, als Morden, Erſchieſſen, Todtſtechen, Liebes-Poſſen, und gefährliche Händel in ſeinem Munde hatte: wenn der erſte etwas vernünfftiges erzehlte, ſo bediente er ſich gemeiniglich dieſer Worte dabey: ich kan es bey meiner Ehre bekräfftigen, daß dieſes da und da ſo und ſo geſchehen ſeye, der andere aber beſchwure alle ſeine Aufſchneidereyen bey ſeiner Seele, und bey dem Teuffelholen; ſie hatten eben unter der Linde, darauf ich in meinem Gewebe ſaß, mit meiner Frauen eine ſolche Unterredung, und ſo angenehm mir der erſte war, ſo verdrüßlich fiel mir der andere.

Fuchs. Da war ſchon unter zwey Perſonen ein ſehr groſſer Unterſchied.

Spinne. Der alte tapffere Herr wußte mit ſolcher artigen Beſcheidenheit unſerem jungen Haus-Sohne die verächtliche Furcht vor dem Tode, das angenehme Donnern der Plutons, das hurtige Beſteigen der Brechen, das liſtige Angreiffen der Bataillons, die künſtliche Hertzhafftigkeit in dem Gefechte, die erhaltene Siege, die Plünderungen und Beuthen, die vielerley Erfindungen, die ſtete Veränderung des Soldaten-Lebens, die Ehre und die Unſterblichkeit ihrer Thaten ſo beliebt vorzutragen, daß aus dieſem Ofenſitzer bald ein anderer Mann ſolte worden ſeyn, wenn nicht der andere mit der zärtlichen Verpflegung eines einzigen Sohns meiner Frauen und ihrem Sohne das gute Concept verrückt hätte, weil er die Sicherheit, Ruhe und bequeme Verpflegung eines Menſchen über alles ſchätzte, auch dabey Ruhm und Ehre an den Nagel hienge.

Fuchs. So hat der andere immer wieder verdorben, was der erſte gut gemacht hätte, und ſo führt das Unglück beſtändig Unkraut unter die gute Früchte.

Spinne. Die beyde Gäſte verlieſſen uns wieder, und der Ubelgerathene hatte meinem jungen Herrn bey ſeiner Seele und Teuffelholen ſo viel beygebracht, daß er ſeinem Unterricht lieber folgte, und einmahl in Abweſenheit der Mama mit einer von ihren Bedienten eine Unterredung von gewiſſen Geheimnüſſen hielte, darauf dem guten Kinde nach und nach nicht wohl war, und weil bey ſcharffer Befragung der Mama die Sache entdeckt wurde, ſo bekam ſie einen andern Bedienten zu ihrem Ehe-Conſorten, welcher zu einer Bedeckung ſich dieſes ſogenannte Glücke vor kurtzer Zeit nicht eingebildet hätte.

Fuchs. Das war ſchon ein ſchöner Anfang bey dieſem Zärtling ſeiner zukünfftigen herrlichen Thaten.

Spinne. Dieſes neu-verlobte Ehe-Paar lebte aber in der gröſten Unzufriedenheit, denn weil ſie ſich ſchon wegen der erſten Begebenheit mehr, als andere einbildete, ſo mußte der gute Mann die Hoſen fahren laſſen, ſie hatte den Beutel, und die Oberſchafft über ihn, ſie ſtelte bey allen ſeinen Sachen Fehler aus, und bildete ſich auf ihre Schönheit ſo viel ein, daß ſie ihm auch den geringſten Kuß verſagte, er ſoll nur alles nach ihrer Vernunfft machen, und wenn er den Haus-Frieden erhalten will, muß er ihr gäntzlicher leibeigener Sclave ſeyn.

Fuchs. Da ſiehet man ein Beyſpiel, daß dieſer Mann kein Hertz über ſein eigen Weib gehabt hat; hätte der Narr ſich zuvor wohl beſonnen, ſo würde er keine ſolche Perſon genommen haben.

Spinne. Ich hatte keine Luſt mehr länger da zu bleiben, und weil man eben unter meine Linde etliche Blumen-Stöcke in ihren Gefäſſen geſetzet, ſolche als ein Geſchencke von meiner Frauen zu einer ihrer guten Freundinnen in die Stadt auf einer Handtrage durch zwey Knechte bringen zu laſſen, ſo ſahe ich meinen Vortheil, lieſſe mich durch meinen Faden in einen ſchönen dicken Roſen-Stock / und verbarge mich unter denen Blättern ſo künſtlich, daß mich niemand, ohne wohl zu durchſuchen, ſehen kunte, und alſo bin ich auch glücklich in den Garten dieſer Stadt gekommen; weil man mich aber den andern Tag vor das Fenſter meiner neuen Frauen zu ſtellen befohlen hatte, ſo nahm ich Abſchied von meinem beliebten Roſen Stocke und kroche zur beſſern Sicherheit an den oberen Rand eines Fenſters in einen Winckel von auſſen, damit ich deſto beſſer die Nahrung der Fliegen haben möchte, denn es konnte mir da keine Magd mit ihrem Beſen unter dem Abkehren beykommen, und vor denen Hünern war ich auch befreyet, weil mich da keines ſuchen, und als eine Delicateſſe verſchlucken durffte, doch das allerbeſte bey dieſer neuen Wohnung war dieſes, daß ich alle Handlungen und Begebenheiten, nebſt denen geführten Reden, ſo in dem Zimmer vorgiengen, ungehindert vernehmen kunte.

Fuchs. Du haſt eine gute Gelegenheit ausgeſucht, wenn es dir nur auch alſo nach deinem Wunſch ergangen iſt.

Spinne. Ich hatte über nichts zu klagen, denn auch ſo gar war ich vor denen vorbeyfliegenden Vögeln ſicher, weil ich einen trefflichen Winckel hatte, um welchen ich mein

Netze gewebet. Das erſte Vergnügen nun, was ich bey meiner neuen Herrſchafft ſahe, war die milde Barmhertzigkeit gegen die Arme, Elende und Preßhaffte, denn eben zu dieſem Fenſter, darüber ich wohnte, ſchmiſſen ſowohl der Herr, als ſeine Gemahlin reichliche Allmoſen täglich hinunter, dafür unbeſchreiblich viele Seegen und Gluckwünſchen zurücke hinauf flogen, es war auch die gantze Lebens-Art in dieſem Hauſe alſo eingerichtet, dabey der ärgſte Grübler nichts zu verbeſſern wußte; was meiner Frauen an Schönheit abgienge, das erſetzte bey ihr Vernunfft und Tugend, und mein Herr hatte die Stunden des Tages alſo eingetheilt, daß ſich keines unter denen Bedienten darüber Urſache zu beklagen hatte; ſo ſchön es aber in allen Sachen bey uns beſchaffen war, ſo ärgerlich und übel gieng es gleich gegen uns über in einem andern Hauſe zu, dahin ich gleichfalls gute Gelegenheit zu ſehen und alles zu hören hatte; ich will dir davon nur etwas ſagen, und du kanſt ſelbſten den Schluß machen.

Fuchs. Ich werde dir bedachtſam zuhören, und deine eigene Gedancken darüber erwarten.

Spinne. Modeſtus, ein wohl begüterter Herr, hatte mit Allecto ſeiner Frauen einen ſchon wohlerwachſenen Sohn, den ich Furibundum nennen will. Die ſtarcke Beſchäfftigungen des Vatters, und die verhäckelte üble Sorgfalt der Allecto gegen ihren Sohn, waren endlich Urſache, daß Furibundus in allen nur erdencklichen Boßheiten erwachſen ware, kein Zureden mehr annahme, und in ſeinem liederlichen Leben fort fuhre. Einmahl ermahnte ihn ſein Vatter Modeſtus eine andere Lebens-Art anzufangen und Menſchlicher zu leben, oder das Zucht-Haus zu erwarten, weil er durch das Verzärteln ſeiner Mutter ſo verderbt worden ſeye. Dieſes nun waren für Furibundo gantz ungewöhnliche Worte, deßwegen gab er denen Eltern ſolche höhniſche und anzügliche Reden / daß ſie ihren Fehler der Verwahrloſung zu ſpäth beklagten, und ſich des natürlichen Rechts zu bedienen nicht enthalten kunten, ihm beyde mit Maulſchellen und etlichen Stockſtreichen zu begegnen, darüber Furibundus in ſolche Raſerey verfiel, daß er den Vatter mit dem Degen verjagte, und ihm in dem Nachlauffen von hinten zu einen tödtlichen Stich auf der rechten Seite beybrachte, die Mutter aber mit zwey Hieben verletzte, er ſelbſten wolte nach dieſer boßhafften That die ſchnelle Flucht nehmen, blieb aber aus beſonderem Verhängnüß des allgewaltigen Schöpffers mit einem Abſatz ſeines Mode-Schuhes an der erſten Staffel der Stiegen hengen und ſtürtzte über 13. Staffeln hinunter, daß er das Genicke zerbrach, und kein Wort mehr ſprechen kunte. Der Vatter ſtarb in zwey Tagen darauf, und die Mutter in 14. Tagen. Die gantze wohlvermögende Erbſchafft kam an lauter Fremde, und ſo war das Ende dieſer drey unglückſeeligen Perſonen, ſo bloß alleine einer übeln Kinder-Zucht zu zuſchreiben war.

Fuchs. Ich erſtaune über dieſer Erzehlung, und frage dich nur, liebe Spinne! ob wohl unter denen ſogenannten unvernünfftigen Thieren etwas dergleichen ſeye gehöret worden? Das gantze Haus, darinnen eine ſolche That geſchiehet, ſolte geſchleifft, und aus dem Grunde niedergeriſſen werden, und einen ſo laſterhafften Menſchen ſolte man auch, andern zu einem ewigen Beyſpiel, und Andencken nach dem Tode auf das allergrauſamſte zerfleiſchen, verbrennen, und dieſen ſündlichen Staub als eine rechte Höllen-Aſche in eine ſtinckende Pfütze ſchmeiſſen, damit die reine Lufft nicht noch mit ſo einem übeln Pulver angeſteckt, und die unſchuldige Vögel darüber geärgert werden möchten.

Spinne. Ich will mich bey deinem Ausſpruch nicht aufhalten, und nur in meiner Erzehlung fort fahren, weil ich bey dieſer Herrſchafft

ſchafft recht glücklich geweſen bin; denn mein Herr ſahe einmahl gantz früh zu dieſem Fenſter hinaus, darüber ich mein Netze oben ausgeſpannt hatte, und weil ich eben wegen einem guten Fang beſchäfftiget war, meine gefangene Sclaven zu binden und zu tödten, ſo hatte er bey dieſem Anblick einen artigen moraliſchen Zeit-Vertreib, ſonderlich, da er ſahe, wie ich die etwas ſtärckere Mucken, und Fliegen mit meinem Garn umzoge, bewickelte, und zu der beſſeren Sicherheit, nicht mehr davon zu kommen, befeſtigte. Wenn du einmahl mein lieber Fuchs auf eine Spinne in dieſer Beſchäfftigung Achtung gegeben haſt, ſo wirſt du die Curieuſität meines Herrns billigen, weil kein Barbar beſſer auf ſeine Gefangene Achtung geben kan, und ſolche zu verwahren weiß, als wir unſeren Raub; deßwegen ruffte er ſeine Gemahlin, und ließ ſie gleichfalls zuſehen, ertheilte auch alſobald Befehl bey allen Bedienten, ſie ſolten mich bey Verluſt ſeiner Ungnade gehen und leben laſſen, und ja nicht etwann fortkehren und abputzen, weil er, ſo lang ich da bleiben wurde, ſeine Luſt mit mir haben wolte, ich möchte auch das gantze Fenſter umſtricken oder umnetzen, ſo ſolte mir die Freyheit dazu gegeben ſeyn, abſonderlich gefiel ihm wohl, wenn ich die todte Cörper wieder aus

Netze ſchwiſſe , und die eingeriſſenen Lö-
ſo künſtlich auszuflicken wußte, ſo auch der
geſchickteſte Menſch nicht zu wegen bringen
de. Ich wurde alſo über die Gnade meines
rns erfreut , blieb aber doch in denen ge-
renden Schrancken der Höflichkeit , und
hte mein Netze nur ein wenig gröſſer , da-
meine Herrſchafft alles deſto gelegener ,
e den Kopf zu verwenden, bey meinem Fan-
chen könne. In dieſer Beſchäfftigung lebte
nun gantz vergnügt , des Nachts gieng ich
ziren , und kroche von einem Hauſe zu dem
ern, die Arten der Menſchen zu betrach-
; ich verwunderte mich aber nicht wenig, als
faſt überall wahrnahme, daß noch in der ſpä-
ſten Zeit die Menſchen in ihren Wohnungen
Freſſen und Sauffen zu thun hatten ; ich
e zu denen Fenſtern hinein und kroche wie-
davon , und wenn ich bald aus dieſem, und
d aus jenem Hauſe einen Todten zum Grabe
gen ſahe, der noch vor kurtzer Zeit ſo mit ge-
wermt hatte , ſo machte ich den unumſtöß-
hen Schluß; daß ſich viel mehr todt freſſen
d ſauffen, als aus Elend ſterben. Man ge-
ncke der Sache nur ſelbſten nach, wenn man
s Nachts nach 11. auch 12. Uhr erſt zu der
hend-Tafel gehet , und da wollen wir nun
f das allerwenigſte 10. Speiſen nehmen,
dabey

dabey iſt nun vielerley Fleiſch, auch Fiſche, Gewürtze, Eſſig, Oel, Kräuter, Früchte, Confect, und gemiſchtes Zuckerwerck, nebſt unterſchiedlichem Geträncke; wo kan nun der arme geplagte menſchliche Magen alle dieſe Unordnungen zuſammen verkochen, vertragen und verdauen, dahero entſtehen auch alle Kranckheiten bloß alleine von ſolchen Unordnungen, und man würde ſich in denen Apothecken nicht ſo über das Podagra, den Stein, die Waſſerſucht, das Fieber und dergleichen beklagen hören, wenn die Menſchen nur mäßiger und ordentlicher leben wolten. Ich frage dich abermahl lieber Fuchs! ſind wir Thiere nicht in allen ſolchen Dingen klüger und wo haſt du noch wohl geſehen, daß ſich ein Thier kranck, oder gar todt gefreſſen habe? Denn es bleibt bey einer Ordnung ſowohl in der Speiſe, als auch in dem Trunck, nur die Menſchen ſpeiſen und trincken alles untereinander.

Fuchs. Ach ſtille liebe Spinne! du redeſt wohl die Wahrheit aber wir beyde werden der menſchlichen Gewohnheit keine Tiſch-Geſetze machen, und weil kein Koch unſere Reden recht approbiren wird, ſo wollen wir lieber auf was anderes kommen.

Spinne. Ich gebe dir recht, denn die Menſchen werden ſich deßwegen doch nicht ändern,

und

nd beſſern, , , , Doch muß ich dir noch
twas ſagen, ſo ich auch einmahl bey meinem
ächtlichen Spatziergang erfahren habe, und
war in dem dritten Hauſe von uns, da be-
ande ſich ein Mann, welcher mit keinem Men-
chen Bekanntſchafft haben wolte, dabey er ſich
lſo ſtelte, als ob er der gantzen Welt Feind ſeye.

Fuchs. Dieſe ſind Narren, die da meinen
hne die Welt, und die Menſchen zu leben,
nd betrügen ſich ſehr, wenn ſie glauben, daß
nan ohne ſie nicht leben könne.

Spinne. Unter anderen böſen Eigenſchafften,
elche dieſer Mann an ſich hatte, war auch dieſe
icht eine von denen geringſten, daß er alle dieſe
Menſchen in ſeiner Nachbarſchafft beneidete, die
nehr Glück als er hatten; ſo eigenſinnig, und übel
geartet er nun war, ſo lebte auch ſeine Tochter, wel-
che wegen ihrer artigen Bildung manchen die edle
Freyheit ſeines Hertzens raubte, unter dieſen be-
ande ſich einer, der wohl mit Recht unter das ver-
iebte Narren-Regiſter gehöret, denn er kam ein-
mahl eben dazu, als ſeine eingebildete Göttin Thée,
den Durſt zu löſchen, trancke; als ſie ihn nun aus
Höflichkeit fragte, ob er gleichfalls eine Taſs ver-
langte, ſo er mit vielen Complementen bewilligte,
ſo wolte ſie ihm in eine andere Schaale einſchen-
cken; er aber erſuchte ſie, ihm nur die eintzige
Gnade zu erzeigen, und aus ihrer Schaale, wenn
ſie getruncken haben würde, dieſes angenehme
Waſſer zu trincken, weil ſie dieſe Schaale erſt-
lich mit ihren zarten Händen berührt, und zwey-

tens den Rand derſelben mit ihren holden Lippen gleichſam geküßt hätte. Das Frauenzimmer lachte darüber, und nahm dieſe eitle Worte, als einen Schertz an, nachdem ſie auch getruncken hatte, ſpielte ſie die Schaale in dem dabey ſtehenden Waſſer-Gefäß aus, und ſchenckte ihm ein, der Liebhaber nahm ſolche auch mit einem tieffen Seuffzer, und nachdem er ſie ausgeleert hatte, nahm er von ihr Abſchied; in dem Fortgehen aber ſagte er abermahl mit einem ſtarcken Seuffzer, daß er nunmehro nach Hauſe gehen und ſterben würde, weil ſie ihm die eintzige Gnade verſagt hätte, nach ihrem ſchönen Munde zu trincken, und die Schaale erſt ausgewaſchen habe; ſie lachte dazu, und nahm alles für Schertz an, ließ ihn auch damit nach Hauſe gehen, weil er nur das vierdte Haus davon ſeine Wohnung hatte; den andern Tag aber kam würcklich die traurige Nachricht, daß dieſer ſo ſehr verliebte Menſch geſtorben ſeye.

Fuchs. Das war gantz eine auſſerordentliche Leibe, die man nicht offt in der Welt hören und finden wird, und hätte ſchon das Frauenzimmer nicht ſo gar hart mit dieſem wunderlichen Menſchen bey ſeiner Leydenſchafft verfahren ſollen.

Spinne. Wer hätte ſich eine ſolche Folgerung von einem vernünfftigen Menſchen dencken ſollen. Da ſiehet man, was die Liebe für Narren machet. Er wurde in 3. Tagen darauf ſehr prächtig begraben, und es iſt nichts geſpähret worden, was dieſe Begräbnüß hat recht herrlich machen können.

Fuchs. Die gar zu prächtige Begräbnüſſe bey denen mittelmäſſigen Perſonen zeigen nichts anders an, als die groſſe Hoffarth der noch lebenden Freunde nicht aber die Liebe, und Verehrung der Erblichenen.

Spinne. Das gehet uns Thiere auch nichts an, mögen ſich doch die Menſchen untereinander begraben wie ſie wollen, wenn ſie nur recht, und wohl geſtorben ſind, ſo iſt alles gut beſtellt. Auf mich aber wieder zu kommen / ſo wurde ich auf einmahl aus meiner ſo ſchönen und ruhigen Wohnung vertrieben, denn die liebreiche Natur erſchiene gleichſam in der Trauer, und es kam ein ſo entſetzliches Gewitter unter Blitz und Donner darauf ein ſtarcker Wind in einem rechten Sturm eine groſſe Menge Hagel wie die welſchen Nüſſe mit ſolcher Gewalt nachſchickte, dabey mein Leben gantz gewiß hin geweſen wäre, wenn ich nicht zu meiner Sicherheit eine Mauer Ritz gefunden, und mich gerettet hätte; weil aber alle Fenſter-Gläſer an dieſer gantzen Seite zerſchmettert wurden, ſo machte man gleich den andern Tag Anſtalt, wieder alles auszuflicken, und weil meine Herrſchafft auch auf das Land reiſete, ſo ſuchte ich ein anderes Haus, und bin jetzo noch da, und nunmehro bey dir unter einem Dache, ich muß mich aber ſehr klug in acht nehmen, damit man mich nicht einmahl mit dem Beſen bey dem Auskehren und Ausputzen erwiſche und zertrette, ſo iſt auch bey uns Thieren, als wie bey denen Menſchen das Leben voller Sorgen.

Fuchs, Ich werde dir öffter Geſellſchafft leiſten, wann es dir nicht entgegen iſt?

Spinne. Deine Gegenwart wird mir lieb ſeyn, ich will dir auch ein andermahl noch verſchiedene

Sachen erzehlen, welche wegen Kürtze der Zeit unterblieben ſind, doch ehe wir noch vonſammen kommen muß ich dich etwas fragen, darauf du als ein ſo liſtiges Thier wohl eine rechte Erörterung und Erklärung geben kanſt.

Fuchs. Ich werde dir ſo viel beantworten, als ich kan.

Spinne. So beliebe mir denn dieſen Zweiffel zu benehmen: welches in der Welt das allergefährlichſte Thiere ſeye, und welche man wohl mit recht die gröſten Narren nennen könne?

Fuchs. Deine Frage iſt ſpitzfindig, und meine Antwort ſoll kurtz ſeyn, weil ich nach meiner Uberlegung die Verleumder, und Schmeichler für die allergefährlichſten Thiere, die Wahrſager, und Traum-Ausleger aber für die gröſten Narren halte.

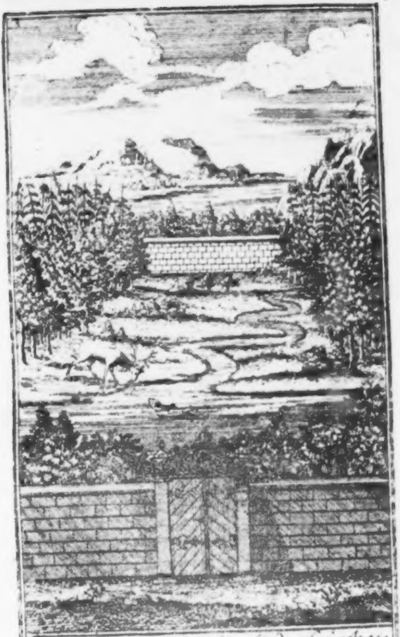
Spinne Ich dancke dir für den gegebenen Bericht, und weil ich deiner Meynung auch mit beyſtimme, ſo will ich mich vor ſolchen Menſchen vorſehen, und ihre Geſellſchafft fliehen, auch nicht in ihre Wohnungen kriechen, . . . Aber ſachte! dort kommt eine Magd mit einem Borſtwiſche, ich muß in mein Loch kriechen, ſonſten möchte ſie mich erblicken. Lebe wohl mein lieber Fuchs!

Fuchs. Du auch meine liebe Spinne, biß auf weiteres Wiederſehen.

⁂

Biß hieher hatte Curioſus zugehört, und weil die Magd anfienge abzuſtauben, ſo hatte abermahl das Geſpräch ein

E N D E.



Der Hirsch Trinckt aus der frischen
quelle,
und redet da mit der forelle.

Die redende Thiere

über menſchliche
Fehler und Laſter,
Bey
Ruhigen Stunden
Luſtig und nützlich zu leſen.

Das achte Geſpräch

zwiſchen
Einem Hirſch
und
Einer Forelle.

Dritte Auflage.

Franckfurt und Leipzig, 1744.

DIe Moraliſten haben eine artige Frage: Ob ein ehrlicher Menſch beſſer als ein Betrüger in der Welt fortkomme? Ein redlicher wird die ſchönſte Beweiß-Gründe zu geben wiſſen / und ein falſcher wird das ganze Glücke, was er beſitzt, ſeiner Liſt zuſchreiben; wenn aber ein reines Gewiſſen unter dieſen beyden den Ausſpruch machen ſoll, ſo wird das Herz bey einem jeden die Antwort mit ganz beſonderen Gedancken geben: der Böſe lebt, der Fromme lebt, beyde eſſen, trincken und gehen ſchlaffen, wie aber? Das kan ein jeder nach ſeiner Beſchaffenheit wiſſen, ob dem Tugendhafften nicht eine ſchlechte Koſt beſſer bekomme und ſchmecke, als einem mit dem nagenden Gewiſſens-Wurm die allerdelicateſte Speiſſen; das mögen dieſe betrachten, wie ſich ein jeder ſelbſt befindet, und nach der Uberlegung ihres Gewiſſens die Antwort geben. Bey der allerletzten Abſchieds-Reiſe eines Menſchens kan der ganze begangene Lebens-Lauff erkennet werden, dem einen kommet der Tod ſehr ſchwer an, dem andern ganz beliebt, weil er eine rechte wahre Erkäntnüß zwiſchen der vergänglichen Welt, und der immerbleibenden glückſeeligen Ewigkeit hat. und wer dieſe groſſe Gelehrſamkeit vollkommen beſitzet, der hat alle Weißheit überwunden.

Die wahre Ehre iſt ein ſolcher Magnet, der rechtſchaffene Menſchen an ſich ziehet, und dieſe wahre Ehre iſt auch von der falſchen Ehre ganz unterſchieden; dann eine falſche Ehre beſtehet in eitler Hoffart, und äuſſerlichen Anſehen vor der Welt. Da hingegen die wahre Ehre bloß der Grund-Satz eines gewiſſenhafften und rechtſchaffenen Menſchens iſt, und ein ſolcher hat nach ſeinem Abſterben viele bekannte Zungen, welche ihm mit einem ungeheuchelten Thone den ſchönen Nachklang machen, und ſagen; daß er ehrlich gelebt, und niemanden betrogen, oder ſonſten etwas Böſes zugefügt habe; die aber mit ihrer falſchen Ehre, bekommen bey ihrer Leich-Begängnuß nebſt allem Pracht, und groſſen Glocken dieſes herrliche Lob nicht, und man höret offt bey ſolchen Begenheiten die wunderlichſte Worte, über die in dem Sarge liegende Perſonen ausſtoſſen: der redet von Wucher, und ungerechtem Gelde, dieſer von Unterdruckung der armen Wittwen; und Waiſen, ein anderer ſchmehlt über die geführte Hoffart, dieſer von der Wolluſt, und Uppigkeit, jener von Verſchwenden, und Verpraſſen, da kommt einer und flucht dem Verſtorbenen, daß er keine Ruhe haben ſolle, dem antwortet ein anderer, und macht gar den entſetzlichen Schluß: er könne nicht ſeelig werden; und dieſes ſind die Früchte von einer falſchen Ehre, welche gegen der wahren Ehre, die dem reinen capellirten Golde zu vergleichen, nichts anders als ein ſehr betrügliches, und nichtstaugendes, unreines, ſophiſtiſches Blendwerck iſt; ſo lange aber ein Menſch beyderley Geſchlechts nach der wahren Ehre ſtrebet, und ſelbe als den beſten Schatz zu erhalten trachtet, ſo lange wird eine ſolche Perſon ſo wohl ihrem gütigſten Schöpffer, als auch dem Nächſten nichts zuwider handeln, und die zehen Haupt-Geſetze der menſchlichen Lebens-Art niemal zu brechen anfangen. Wolte etwann jemand über dieſe kurze Erinnerung lachen, und ſagen: Das iſt ſchon etwas altes/ und dieſes findet man in allen Sitten-Lehren, ja man höret es auch offt genug von denen beſten Wohlrednern. Gar wohl, hat man es ſchon ſo offt geleſen, und gehört, warum machet man nicht einen klugen Unterſchied zwiſchen der wahren, und falſchen Ehre, und warum ſiehet man täglich deswegen ſo traurige Folgungen bey dieſen und jenen Menſchen, welche alle die falſche Ehre der wahren vorgezogen, und folglich gar nicht als kluge Menſchen gelebet haben. Ach! wolte der Himmel! ein jeder betrachte recht, was die wahre und falſche Ehre ſeye, es müßte viel beſſer in der Welt beſchaffen ſeyn, und niemand würde ſich über den andern zu beklagen haben. Den Unterſchied aber der wahren und falſchen Ehre noch deutlicher zu erkennen, ſollen zwey Briefe mitgetheilet werden, welche von einer wahrhafften Hand kommen, und genugſame Erklärung zu geben vermögend ſind; es kan ſich auch niemand daran ſtoſſen, weil man die Namen, und Orte, nebſt noch etlichen kleinen Particularien, welche die Perſonen kennbar machen könten, ſehr behutſam ausgelaſſen; deswegen bleibet aber der Haupt Innhalt in beyden Schreiben gleichwohl ungeändert, und ein vernünfftiger Leſer wird ganz leicht ſchlieſſen, warum man eben (ein beſſeres Licht zu der Erkäntnüß der wahren und falſchen Ehre zu haben) zwey ſo ungleiche Schreib-Arten erwählet. Der erſte Brief lautet alſo:

Mein eintziger, und liebſter Sohn! ꝛc.

Deine Geſundheit wird meine Freude ſeyn, wenn ich noch deine Antwort erlebe, indeme ich als ein Soldat bey denen übeln Beſchaffenheiten dem Tode alle Augenblick näher bin; weil ich dir aber noch niemal geſchrieben, ſo habe mir die Zeit recht ſo zu ſagen abgeſtohlen, damit dieſer mein erſter, und wohl vielleicht auch letzter Brief, bey dieſem unordentlichen Kriegs-Leben gleichwohl noch in deine

Hände kommen möchte. Ach! wie ſchmerzet mich der Tod meines Weibes deiner lieben Mutter, welche von mir und dir zu zeitlich Abſchied genommen hat; hoffe aber gleichwohl, man werde an deiner guten Auferziehung auf meine ſorghaffte Veranſtaltung nichts ermangeln laſſen, und es werde dir beſſer als mir in meiner Jugend gehen, weil ich ohne Studia von einem wilden Hof-Leben in den Soldaten-Stand getretten; meine natürliche Vernunfft hat mich aber noch niemal verlaſſen, davor ich dem höchſten Schöpffer allezeit Danck zu ſagen, ſchuldig bin, der mich biß in das ſechs und ſechzigſte Jahr in allen Begebenheiten mit genugſamen Verſtand begabet. Solte ich dich vielleicht nicht mehr zu ſehen bekommen, ſo durchliß dieſen Brief offt, und laß dir die nachgeſetzte Lehren zu einer beſtändigen Richtſchnur dienen: Fürchte, ehre, und liebe deinen Schöpffer, lebe recht, und ſcheue keinen Menſchen, erzeige deinem Nächſten nach Vermögen Gutes, und habe die zehen Haupt-Regeln des menſchlichen Lebens ſtets in deinem Herzen, grüble nicht zu ſtarck in Glaubens-Sachen, denn man verwirret ſich nur, diene deinem Herrn, dem du einmal dienen wirſt, treu, ſorge für dich fleißig, doch ohne Schaden deines Nächſten, halte dich zu gelehrten Menſchen, fliehe aber alle Petauterey, lerne das Buch der Welt, das Hof-Leben, und dein Vaterland recht erkennen; die Matheſin militarem zeichnen, tuſchiren, illuminiren, eine Landſchafft entwerffen, und die Sprachen ſind dir ſehr nützlich, denn die Ingenieur-Kunſt iſt die Seele eines Soldaten; Tanzen macht geſchickte Glieder; Fechten dient zu einer Gegenwehr, und Reuten iſt ſehr nothwendig; Schwimmen aber, und recht gut ſchwimmen können, hilfft aus mancher Todes-Gefahr; die Muſic iſt angenehm, wer Luſt dazu hat; das Spiel aber, wenn es gewinnſüchtig gehet, fliehe die Zeit deines Lebens, um etwas ganz weniges kan es zu einer Zeit-Verkürzung geſchehen, damit man ſich bey anderen nicht gar zu eigenſinnig aufführe, doch iſt es beſſer gar zu fliehen, weil es auch um etwas geringes ohne Fluchen, und Aergernüß nicht abgehet; das ſtarcke Geſundheit-Trincken ſchadet der Seele, und dem Leibe entdecket die gröſten Heimlichkeiten, und machet groſſes Unglück; wer bey Hofe lebet, der diene behutſam, und wer ein Soldat iſt, der diene behertzt, klug, tapffer, und getreu; das Ende einer jeden Lebens-Art ſeye alſo gerichtet, ſein Alter mit der Zeit ruhig zu beſchlieſſen, doch wer nach dieſem auf ſeiner Wirthſchafft lebet, der ſchinde ſeine Untergebene niemal; aus einer klugen Heyrath entſpringet ein geſegnetes Leben kurz: Betrüge niemanden, beflecke deinen ehrlichen Namen nicht, beherrſche dich in den Zorn, halte dein Gewiſſen, und deine Seele rein, ſorge für die Deinen mit der Zeit redlich, und präge deinen Kindern, wenn du ſie erlebeſt, und einmal damit erfreuet wirſt, auch dieſe meine treue väterliche Lehren ein. Nun lebe wohl mein lieber Sohn! ſehe ich dich noch einmal, ſo iſt es mir erfreulich/ ſterb ich aber, ſo geſchehe der Wille meines Schöpffers, und alſo küſſet dich in Gedancken mit inbrünſtiger Liebe dein treuer Vater, ꝛc.

Ob nun dieſer kurze Brief eines vernünfftigen Kriegs-Mannes nicht eine ſtarcke und groſſe Moral-Predigt in ſich enthalte, und ob in dieſem Schreiben eine wahre, oder falſche Ehre ſtecke, das mögen diejenige betrachten, die dieſes leſen; gewiß iſt es, wo alle Soldaten ſo beſchaffen ſind, ſo muß auch alles geſegnet gehen. Nun folget auch der andere Brief, welchen man dagegen betrachten kan:

Hertzinnigſt geliebte Charlotte!

Du befindeſt dich bey einem ſolchen Hofe, wo dich gar viele wegen deinem Glücke ſehr beneyden werden, ich wolte ſelbſten wünſchen in meiner Jugend eine ſo ſchöne Gelegenheit zu haben. Du biſt ſchön, und dieſes iſt ein ſolcher Schatz, welcher dir noch viele Schätze ſammeln wird. Erhalte nur deine Schönheit auf das beſte und brauche den Anſtrich, und das weiſſe bewußte Waſſer fleiſſig, damit dich alle Augen mit entzückender Vergnügung anzuſehen gezwungen werden; in deinem völligen Putz auſſer deinem Zimmer verſtecke deinen weiſſen Hals, und deine zarte Brüſte niemahlen, damit ſich die lüſtrende Augen daran ergötzen können; in dem Grüſſen ſeye einnehmbar, in dem Dancken verbindlich, in denen Wendungen liebreich, in dem Lächeln angenehm, in denen Reden durchdringend, und in allen Augen-Wendungen, und Blicken bezaubernd.

Mache dir täglich neue Sclaven und Verehrer, doch ſo, damit einer von dem andern wegen der Heimlichkeit nichts wiſſe; gehe nur mit Reichen, und Groſſen um, ſchnelle ſie rechtſchaffen, und ſchneide die Pfeiffe, weil du in dem Rohre ſitzeſt; mit Armen und Gemeinen habe ja nichts zu thun, denn dadurch gewinneſt du nichts, und verliehreſt nur die Hochachtung der Vornehmē welche nicht ſo aus der Schule plaudern, wie das gemeine Geſindel; zu Hauſe gehe appetitlich ohne groſſen Aufputz, damit man die Schönheit deines wohlgeſtalten Leibes deſto beſſer betrachten könne, welche unter der prächtigen Kleidung nur verſteckt iſt; ſind deine Verehrer nicht feurig genug, ſo ergreiffe die Laute, ſpiele mit einnehmbaren Wendungen darauf, und ſinge mit ſchamhafften, und gleichwohl blitzenden Blickern eine artige Arie darein, dadurch kanſt du Meiſterin aller Hertzen werden; bey dem Trinck nimm dich wohl in acht, damit du nicht betruncken werdeſt, und habe gekochtes Waſſer, welches an der Farbe dem

Weine gleichet, denn du hergiebeſt, damit ſange unterſchiedliche verliebte Geſundheiten an, ſo trinkeſt du mit Nüchternheit die Gäſte nieder, da man dir denn Uhren, Tabattiern, Ringe, und andere Galanterien nicht abſchlagen wird, weil der Wein freygebig machet; die Betrunckenen ſchaffe mit guter Art bald von dir, und bey denen Nüchtern ziele immer auf eine gute Gold-Börſe; deine Dienerin muſt du dir nach dem Augen-Winck abrichten; doch muſt du niemal eine in deine Dienſte nehmen, die dir an Schönheit gleicht; ſie muß aber auch nicht gar unangenehm ſeyn, damit die Bediente der Herren, welche dich bedienen, auch ihre Ergötzlichkeit haben; du muſt ſie auch öffter beſchencken, nachdem du in dem Verdienſt glücklich geweſen biſt, und dabey muſt du hauptſächlich eine alte getreue Frau in deinen Dinſten haben, denn dieſe wiſſen auf eine gantz unglaubliche Weiſe die Zahl der Liebhaber zu vermehren; auch iſt ſehr groſſe Vorſichtigkeit zu brauchen, wenn du deinen Amanten die Stunden der Viſiten giebeſt, damit nicht ein Mord geſchehe, deswegen müſſen allezeit deine Treuen auf der Wache ſtehen; mit dem

Spielen kanſt du ſehr reich werden und dieſen Vortheil, welchen ich dir recht Mütterlich gelernt, und vollkommen gewieſen habe, vergiß ja niemalen, wenn du reiche Gäſte, und gute Gelegenheit dazu haſt; du mußt aber dann, und wann auch gewinnen laſſen, ſonſten käme der Betrug gar zu mercklich heraus, doch verliebte Haaſen werden dich mehr als die Karthe, oder Würffel anſehen; und weil ich dich auch ſchon in dem Geheimnüß wegen der Würffel wohl unterwieſen, ſo iſt darbey nichts mehr zu errinnern. Pflege dich nur wohl, damit deine Schönheit nicht vergehe, denn du biſt jetzt eine liebreiche Blume in dieſem Hof-Garten; den Wein, denn ich dir in dem Recept-Buch mit gegeben habe, den trincke alle Wochen fleißig warm wie einen Thée, doch nicht mehr als drey Schaalen, damit du die Natur nicht angreiffeſt, und ſchwächeſt, denn wenn du dieſen ordentlich braucheſt, ſo kanſt du beſtändig ohne Furcht und Kummer leben; ſolte ſich einmal eine Vortheilhaffte Partie für dich zeigen, dadurch du zu einer groſſen Frauen werden könteſt, ſo werde ich, wenn du ordentlich wirſt verheyrathet ſeyn, auch Rath zu ſchaffen wiſſen, damit ſich dein Mann wegen Abgang der Kinder nicht ſoll zu beklagen haben; das bewußte Baad mußt du alle 4. Tage einmahl brauchen, und nach demſelben kanſt du deine Liebhabers doppelt ſchnellen; das Zahn-Pulver vergiß auch nicht, denn ein Kuß ſchmeckt noch einmahl ſo gut, wenn in dem Munde ſchöne weiſſe Zähne ſind; zu denen ſchönen ſchwartzen Haaren brauche nichts anders, als wie ich dir gewieſen habe, du mußt aber die Augenbraunen dabey niemahl vergeſſen, damit alles accordiret. Die Sabonett-ambra zu der Hand-Pomade ſchencke jemand andern/denn nicht alle können den Geruch ertragen, ich werde dir mit nächſten das Recept zu einer beſſern Hand-Pomade von Kälber-Netzen, und von einer gewiſſen Olitæt machen, da werden die Amanten deine ſchöne Hände entzückend küſſen; hütte dich nur vor gar zu hitzigen Sonnenſchein, damit du die ſchöne Weiſſe nicht verliehreſt. Ach liebſtes Charlottgen du biſt ſelbſten klug, und darfſt nur die 28. Puncta durchleſen, die ich dir als eine Lehr-reiche Ermahnung mit gegeben habe, dabey der Letzte nicht zu vergeſſen iſt, allezeit nehmlich mit guter Gelegenheit den Schatz, den du dir von Monath zu Monath ſammleſt, nebſt denen meiſten, und beſten Galanterien mir in die Verwahrung zu ſchicken, damit du heut oder morgen nicht darum kommeſt, denn Perſonen deines gleichen ſind vielerley Fatalitäten unterworffen. Lebe wohl mein liebes Kind, ich muß aufhören, damit ich die Poſt nicht verſaume, ſolte ich nur mündlich mit dir reden können, ſo wolte ich dir noch hunderterley nützliche und ſchöne Lehr-reiche Unterweiſungen geben; dieſesmahl mag es genug ſeyn, ich aber bleibe biß in den Tod deine treue Mutter.

Iſt dieſes nicht ein ſchöner Mütterlicher Brief? und ſolte man nicht ſagen, daß er aus der hölliſchen Schreib-Stube, und nicht von einer treuen Mutter komme? die Leſende belieben ſelbſten den Schluß zu machen, ob darinnen die wahre, oder falſche Ehre enthalten ſeye? Die Thiere ſind dieſem Laſter nicht unterworffen; und Curioſus hörte in einem Thier-Garten (dahin er ſpatzieren gangen war) bey einem durchlauffenden Forellen-Waſſer hinter einem Geſträuche von einem Hirſch, und einer Forelle.

Das achte Geſpräch.

Forelle. Das Waſſer ſchmeckt dir, wie ich ſehe, mein lieber Hirſch; wo du dich aber ſtarck erhitzt haſt, ſo wäre mein treuer Rath, die edle Geſundheit zu ſchonen, und nicht ſo geſchwinde ohne Abſetzung zu trincken.

Hirſch. Ich bin dir für deine gütige Vorſorge danckbar verbunden, und lebe in dieſem Stücke viel klüger als manche Menſchen, welche nach unterſchiedlichen ſtarcken Bewegungen ſich bey dem Trunck nicht ſelbſten zu beherrſchen vermögend ſind, und indem ſie ſo vielerley Getr―äncke in den Leib gieſſen, auch dabey keine natürliche Vernunfft brauchen, endlich den allerkoſtbarſten Schatz der Geſundheit ſo liederlich verſauffen, auf dieſe Gefahr aber ſetz ich noch einmahl an, und trincke auf dein Wohlergehen aus dieſem hellen und wohlgeſchmacken geſunden reinen Waſſer, ... Ach! das hat gut geſchmeckt, meine liebe Forelle!

Forelle. So wünſch ich auch, daß dir der Tranck recht wohl bekomme, und wir Thiere können ohne Widerrede wegen dem Trincken die Menſchen rechtſchaffen auslachen, denn bey dem Waſſer-Trincken haben wir zwey ſehr groſſe Vortheile: erſtlich machen wir keine Schulden, und zum andern verliehren wir unſeren Verſtand niemahl, wir mögen auch trincken ſo viel unſerer Natur beliebet.

Hirſch. Die Wein- Bier- und Brandtewein-Brüder und Schweſtern werden es mit unſerem Lehr-Satz nicht halten, ſondern nur höniſch darüber lachen.

Forelle. Das mögen ſie thun; wir aber können ſolche Menſchen doppelt belachen, wenn ſie durch viele Jahre kränckeln, ihre Speiſſen aus denen Apothecken nehmen, und nach langem Huſten endlich ganz abgemattet als Krancke, und nicht als Geſunde in das Reich der Todten wandern müſſen.

Hirſch. Ich mögte wohl wiſſen, ob die Menſchen hier auf der Welt in ihrem Leben ſtets gekränckelt haben, auch in denen Eliſiſchen Feldern noch mit dem Übel geplaget ſind.

Forelle. Ey! wer würde dort Apothecken aufrichten, wie ſolten da ſo koſtbare Tincturen, Extracte, Eſſentien, Mixturen, Maſſen, Pulver, Saltze, Particular- und Univerſal-Geheimnüſſe bezahlet werden, weil man noch niemahl gehört, daß in dieſen angenehmen Eliſiſchen Gegenden eine Geld-Münze angeleget ſeye, ohne welches man ſolche Sachen nicht bekommen kan; und geſetzt, doch nicht zugelaſſen, es wäre alles dieſes in denen luſtigen Feldern häuffig anzutreffen, ſo fiele ſchon durch dieſes der ganze Satz, daß die Eliſiſchen Wohnungen ein Platz der Freude und Ruhe wären; denn wenn alle mit ihren Kranckheiten allda wieder erſcheinen ſolten, ſo würde in Wahrheit eine verdrüßliche Geſellſchafft zuſammen kommen, was würde man nicht vor Winſeln und Weheklagen beſtändig hören, nachdem eine jede Kranckheit die Schmerzen verurſachet, ja, was würden nicht nur die Podagraiſche alleine für ein Geſchrey in dieſem Ort der Vergnügung erwecken.

Hirſch. Man müſte die Kranckheiten da in beſondere Claſſen eintheilen, und da könnten die Podagraiſche auf einem Felde, die mit Stein-Schmertzen auf einem Felde, die mit denen Venus-Kranckheiten auf einem Felde, die mit Kopff-Schmertzen auf einem Felde, die Lungenſüchtigen auf einem Felde, die Glieder-reiſſende auf einem Felde, die in Zahn-Schmertzen leidende auf einem Felde, die in hitzigen Kranckheiten phantaſirende auf einem Felde, die mit offenen böſen alten Schäden auf einem Felde, und kurtz: eine jede krancke Perſon müßte zu ihres gleichen auf ein beſonderes Felde gelegt werden; wenn denn nun einmahl endlich ein ſogenannter groſſer Adeptus mit ſeiner Univerſal-Sophia in dieſen Eliſiſchen Feldern ankäme, ſo curirte er nach Eingebung ſeines Arcani alle Kranckheiten in einem Tage, und da hätte das ganze Winſeln ein Ende, biß wieder andere ankommen.

Forelle. Da müßten die arme geplagte Menſchen lange warten, biß ſo ein Mann kommen würde, weil dem allgemeinen Vorgeben nach ſich dieſe Adepti ihr Leben ſtets friſten, jung machen, und verlängern können.

Hirſch. Wo befinden ſich denn endlich dieſe Menſchen mit ihrer Univerſal-Sophiä?

Forelle. Wo anders, als auf der Welt an unterſchiedenen Orten unter denen Menſchen.

Hirſch. Warum ſterben denn aber alle Tage, ja alle Stunden an unterſchiedenen Orten nur wegen gemeinen Kranckheiten ſo viele Menſchen?

Forelle. Das geht mich nichts an.

Hirſch. Mich auch nicht, lebe wohl, biß ich wieder zu trincken komme.

Forelle. Kan ich deine Gegenwart nicht länger genieſſen?

Hirſch. Wie es dir beliebet.

Forelle. Du biſt in deinen Reden beſcheiden.

Hirſch. Und du biſt angenehm, und munter.

Forelle. Wir wollen bey ſo ſchönen Wetter noch ein wenig beyſammen bleiben, wenn es dir nicht zuwider iſt denn ich mercke ſchon, daß du offt unter denen Menſchen mußt geweſen ſeyn.

Hirſch. Das haſt du errathen, und ich glaube, du wirſt auch manche Gelegenheit, die menſchliche Geſellſchafften zu hören, gehabt haben; doch kan ich nicht begreiffen, wie es bey dir als einer Forelle möglich geweſen ſeye?

Forelle. Wenn es dir gelegen, mich ein wenig anzuhören ſo ſollſt du alles von mir erfahren, was mir begegnet, und von dem menſchlichen Geſchlechte bekannt iſt.

Hirſch. Auch ich will dir von allen meinen Begebenheiten nichts verborgen halten.

Forelle. Wohl, ich mache den Anfang, und ſage nur gantz kurtz, daß ich in dem reinen Element dieſes hierdurch flieſſenden hellen Quell-Waſſers das ſchöne Licht der Welt zum aller erſtenmahl erblickt habe; ich bin ein geſundes Geſchöpffe, und liebe die Reinigkeit über alles.

Hirſch. So haſt du ſchon einen groſſen Vorzug über manche Menſchen, welche in ſteter Unſauberkeit leben, und ſo zu ſagen, wie die Schweine in ihrem eigenen Miſte ſitzen, wo man den Appetit des Eſſens und Trinckens verliehren muß.

Forelle. Nein, die Reinigkeit iſt mein Leben, denn nur ein trübes Waſſer kan mir den Tod verurſachen, ich halte mich unter denen ſchönen Kieſel Steinen in dem geputzten Sande zwiſchen denen abgewaſchenen wohlriechenden Wurtzeln der geſunden Bäumen, und Geſträuche auf, die weiche und ſchleimige Waſſer ſind meinem Geſchlechte zuwider, die harten aber, und hellen der beliebteſte Wohn-Platz, die reineſte kleine Fiſchlein ſind unſere Koſt, und wo ſich das Waſſer nicht ſtets mit einem ſachten anmuthigen Geräuſche beweget, ſo ſuchen wir gleich einen anderen Aufenthalt, oder ſind Kinder des Todes; damit du mich aber recht betrachten kanſt, ſo will ich dir zu gefallen, aus Freude, daß ich deine Bekanntſchafft genieſſe, ein paar Sprünge aus dem Waſſer in die Höhe machen. Nun betrachte die ſchönen Fleckgen an meinem Leibe, und ſage mit Wahrheit, ob an mir wohl was auszuſetzen ſeye?

Hirſch. Wer würde ſich wohl unterſtehen bey deiner Schönheit die liebreiche Meiſterin der gütigſten Natur zu tadeln? Ich weiß auch gar wohl, daß dein Geſchlechte von denen Gröſten und Vornehmſten, auf den Tafeln, als eine beſondere Delicateſſe geſpeiſſet wird, weil du wegen der Geſundheit unter denen anderen Geſchöpffen des wäſſrigen Elements einen gar groſſen und würdigen Vorzug haſt, indeme bey euch Forellen nichts ſchleimiges anzutreffen iſt; du wirſt mir aber gleichwohl nicht widerſprechen, daß ich über dich ein weit gröſſeres Anſehen habe, ſowohl, was die Geſtalt, als auch die Würckung meines ganzen Leibes betrifft, davon die gelehrteſte Naturkündiger ganze Bücher angefüllt haben: ich bin die Koſt der gröſten Herren, und alles, was du an mir ſieheſt, iſt ein Schatz der Geſundheit, betrachte nur meine majeſtätiſche Haupt Crone, ob ich nicht billig unter denen Thieren der König genennt werden kan?

Forelle. Verzeyhe mir edler Hirſch! dieſes, ſo du am allermeiſten lobeſt, will mir am allerwenigſten gefallen, denn eben die hohe Crone, welche du ſo rühmeſt, machet bey manchem ehrlichen Manne ſehr groſſes Aufſehen und Nachreden. Ich weiß zwar nicht, wie ihr Herren Hirſche es untereinander haltet; dieſes aber weiß ich gewiß, ſo viel ich unter denen Menſchen erfahren habe, daß kein Mann dieſe ſogenannte Majeſtätiſche Zierde gerne habe.

Hirſch. Bey denen Männern unter dem menſchlichen Geſchlechte iſt es wieder etwas ganz anders; denn dieſe gute Leute müſſen meiſt ihre Cronen beſtändig behalten; wir Hirſche aber werffen ſolche alle Jahre einmahl im April ab.

Forelle. Solte denn die Medicin, welche aus eurer Crone gemacht wird, und etwas herrlich treibendes iſt, nicht auch ſo nach der Kunſt bereitet werden können, daß ſie die Würckung hätte, die groſſe Cronen der Männer zu vertreiben und abzuwerffen?

Hirſch. Das ſtehet zu probiren, bißhero muß noch keiner auf dieſe Gedancken kommen ſeyn, und ich zweiffle gar nicht, das ſchöne Geheimnüß ſolte ein ſehr groſſes Capital eintragen, wer es nur zur Perfection bringen wird, denn ſonſten hat man nur durch die Pulver, Saltze und Tincturen, welche man aus meiner Crone gemacht, die Bangigkeit von dem Hertzen getrieben; ſolte aber dieſes ſo weit kommen, ach! was würde für ein ſtarcker Zulauff von Männern deßwegen entſtehen, welche alle ihre Cronen gar gerne abwerffen mögten.

Forelle. Mich wundert es, daß man in denen Zuſammenkünfften der Wiſſenſchafften nicht ſchon längſt darauf bemüht geweſen iſt.

Hirſch. Vielleicht macht ſich jetzt einmahl ein erfahrner Mann darüber, weil die Zahl der Gecrönten täglich gröſſer wird.

Forelle. Sofern das Glücke den Seegen dazu ertheilet, daß dieſes unſchätzbare Arcanum zu ſeiner Vollkommenheit gelanget, ſo muß der Erfinder deſſelben eine ſtarcke Wache vor das Haus ſetzen, damit er nicht gar zu ſehr überloffen werde, weil er nicht Hände genug zu verkauffen haben wird.

Hirſch. Davor mag der Adeptus ſorgen, welcher dieſes Univerſal loboriren wird.

Forelle. Wir wollen uns beyde deßwegen keinen Kummer machen, ich aber fahre in meiner Erzehlung fort: denn ich lebte ganz vergnügt in meinem Element, und wußte von keiner Boßheit der Welt das allergeringſte; einmahl beliebte es an einem ſchönen Tage früh meiner Herrſchafft ein Luſt-Fiſchen anzuſtellen, der Herr ſelbſten gienge mit ſeiner Frau Gemahlin, und ſeiner Fräulein Tochter zu dieſem gegenwärtigen Bächlein in eben dem Thier-Garten ſpatzieren, ſie hatten alle drey ganz leichte Hamen, an grün-gefärbten Stangen, und wurden von Bedienten mit

Kannen begleitet, die gefangene Fiſche darinnen in das Luſt-Schloß zu tragen; ich ruhete zwiſchen denen Steinen und Wurtzeln am Rande verborgen, damit man mich in dem hellen Waſſer auch nicht auf dem Grunde erblicken konnte, indem fienge der Herr an, und ſagte: alle Fiſche, die mir heute hier fangen werden, ſollen auf die Tafel kommen, nur die Forellen nicht. denn die will ich zu meiner Luſt in meine ſchöne Waſſer-Kunſt thun.

Hirſch. Da wirſt du wohl ganz ſtille geblieben ſeyn, und dich in Acht genommen haben, nicht gefangen zu werden.

Forelle. Nein, das war nicht errathen, denn ich hatte ſchon nach meiner Einbildung lange genug in dieſer Gegend gelebt, und weil ich erſt meiner Meynung nach ein halbes Pfund hatte, und noch lange nicht auſſerordentlich groß, das iſt: 4. bis 5. Pfündig war, ſo betrachtete ich die Geſellſchafft durch das Spiegel-helle Waſſer, und bekam eine Luſt unter den Menſchen zu wohnen und zu leben, bey denenſelben die Welt ein wenig kennen zu lernen, weil ich hörte, daß unſerem Geſchlechte nichts geſchehen ſolte; die gar Groſſen waren klug, und verſteckten ſich, die Kleinen aber lieſſen ſich nebſt anderen Fiſchen in ihrer Unſchuld fangen, ich aber gienge mit

Fleiß in den Hamen des Fräuleins, und zappelte ſo artig darinnen, daß ſie ein ganz beſonderes Vergnügen über mich bezeigte: Ey ruffte ſie voll Freude, ich habe eine muntere Forelle gefangen, die will ich gleich zeichnen, daß es meine Forelle iſt, nahm auch bald eine Näh-Nadel, die ſie an dem Schnier-Leib bey ſich hatte, machte einen rothen Seiden Faden doppelt, und zoge ihn ſelbſten mit ihren zarten Händen durch eine Floß-Feder, und verknüpffte ihn wohl.

Hirſch. Hier war der Seiten-Faden das Zeichen der Sclaverey, bey anderen pflegt es eine Kette, auch wohl ein koſtbarer Ring zu ſeyn.

Forelle. Die Sclavereyen ſind in der Welt unterſchieden, ich war aber mit meiner gar wohl zu frieden; denn nachdem mich alle betrachtet hatten, warff mich meine ſchöne Fiſcherin ſelbſten in eine Kanne, darinnen Waſſer aus unſerem Bach geſchöpfft war, der Herr ſchertzte deßwegen, und ſagte, die Forelle muß Margaritte wie ihre Fiſcherin heiſſen; man hatte noch nicht viel gefangen, ſo kamen Gäſte gefahren, die Wagen hielten ein Stück davon, und die Gäſte giengen biß zu der Fiſcherey zu Fuſſe, da wurden unterſchiedliche luſtige Reden gewechſelt, unter anderen

deren ſagte ein wohlgewachſener ſchöner junger Herr, er beklage nichts mehr, als daß er die Kunſt der Verwandlungen nicht wuſte, ſo, wie ſie die Poeten aus denen alten Fabeln erdichteten; und warum? fienge das vorwitzige Fräulein an: deßwegen antwortete er, daß ich mich hätte in eine Forelle verwandeln können, von einem ſo ſchönen Fräulein gefangen zu werden. Nein ſetzte das Fräulein darauf, das wäre nicht angangen, ſie würden das Waſſer nur trübe gemacht haben. Nach dieſen wurden noch mehr Hamen beygebracht, und jedes theilte ſich an ein Ort, das andere nicht zu hindern. Nachdem nun die luſtige Fiſcherey noch faſt eine Stunde gedauert hatte, zehlte man die Forellen, und es waren mit mir ſieben an der Zahl. Wir wurden zuſammen in ein Gefäß gethan, die anderen Fiſche truge man in die Küche, uns Forellen aber brachte man unter der Begleitung des Adels zu der beſtimmten Waſſer-Kunſt; dieſes ſchöne Werck war in einem Luſt-Häuſe, ſo mitten in dem Schloß-Hof mit Nuß-Bäumen umgeben war: es ſtellte eine Felſen-Grotte vor, die oben eine groſſe Oeffnung hatte, weil ſie die Zweige der Bäume bedeckten, zwiſchen denen Spalten ſpritzte an etlichen Orten eben dieſes Waſſer, daraus man uns gefangen,

und

nd durch Kunſt dahin geleitet hatte, die
Spritzen aber waren nur wie kleine Stroh-
Halmen, und machten ein angenehm Geräu-
che, indem ſie ſich durch die Klippen zertheil-
en, und in einen Steinreichen grottigen Ka-
ten verſammelten, welcher ſich bey dem Uber-
auffen in eine ſchöne Muſchel ergoſſe, und ei-
e ſo liebliche Waſſer-Harmonie machte,
aß man mit Luſt dabey einſchlaffen konte; in
dieſes künſtlich-gemachte Felſen- und Grot-
en Werck wurden wir gethan, ein jedes aus
er adelichen Geſellſchafft ſchmiſſe eine Forelle
n den ſchönen Halter, der fremde junge Herr
aber erwiſchte mich eben, und als er mich
Margaritte, nach meiner ſchönen Fiſcherin
Nahmen nennen hörte, küßte er mich etliche
mahl, und ließ mich ganz behutſam in das
Waſſer.

Hirſch. Es iſt doch artig, daß auch unter
enen Thieren eines mehr Glück und Ehre,
ls das andere hat, ob ſie ſchon alle einander
gleich ſind.

Forelle. Eben ſo geht es auch unter denen
Menſchen, und dieſes ſind ganz unbegreiffli-
che Dinge, darüber wir in einen gar zu weit-
läufftigen Diſcurs kommen möchten, kurtz:
ch lebte da ganz vergnügt, und fande noch
iele meines gleichen in dieſer groſſen und

wohl zugerichteten Behaltnüß, denn an reinem Sande und kleinen Steinen gieng uns auch nichts ab, und alle Wochen mußten zweymahl Erlen- und Haſen-Sträuche zwiſchen das Stein-Werck mit ſamt den Wurtzeln ausgeriſſen, und wohl gereiniget geſteckt werden, dabey wir den Aufenthalt wie in dem würcklichen flieſſenden Waſſer hatten, weil ſolches gleichfalls, ohne aufzuhören, Tag und Nacht in ſeiner angenehmen Bewegung erhalten wurde; in dieſem beliebten Sommer-Haus ſpeiſete die Herrſchafft alle Tage, wenn nicht gar zuviele Gäſte kamen, denn auch der Regen konte ſie davon nicht abhalten, weil es ſchon ſo artig verſehen war, daß man zwiſchen denen Nuß-Bäumen ein grünes Tuch, wie ein Zelt ausſpannen mußte, welches einem Thurn-Dach gleichte, und auch vor dem allerſtärckſten Platz-Regen ſchützte, ſo vernünfftig ware dieſer Forellen-Brunnen zu der Ergötzlichkeit eingerichtet.

Hirſch. Du weiſt dieſe Gelegenheit recht appetitlich zu beſchreiben, und es iſt wohl ewig Schade, wenn nach der Zeit ſo ſchöne Erfindungen eingehen und zerfallen, oder wohl gar aus Unbeſonnenheit und Unverſtand eingeriſſen werden.

Forelle Billig iſt was ſolches mit Recht zu beklagen, und das geſchiehet meiſt, wenn es denen unwürdigen Erben an dieſem Orte fehlt, wo man die groſſe Häupter hinzuſchlagen pfleget, wenn der Fleiſchhauer ſeinen Laden voll hengen will, und da regieren auch offt eine gewiſſe Art Menſchen das gantze Werck, welche gleichwohl nimmermehr unter die rechte Menſchen gezehlet werden können, denn mancher hat ſich ſchon betrogen, wenn er die Gelehrſamkeit eines Mannes aus dem groſſen Barte hat urtheilen wollen.

Hirſch. Das uralte Sprichwort lautet: Ein groſſer Bart und groſſer Hut, iſt ſchlechter Art und ſelten gut, ſolte auch noch ſo ein ſchönes Band daran gemacht ſeyn.

Forelle. Wie weiß denn ein Hirſch von ſo alten Sprichwörtern zu ſagen?

Hirſch. Kommt dir dieſes ſo verwunderlich vor, du weiſt vielleicht nicht, daß ein Hirſch hundert Jahre leben kan, wenn er nur vor denen Jägern ungekränckt bleibt, und durch die Hunde nicht mit Jagen abgemattet wird.

Forelle. So könten auch die Menſchen hohen und niedrigen Standes noch länger leben, wenn ſie nicht offt durch andere ihres gleichen zu todte gehetzt oder geneckt würden. Das aber auf die Seite geſetzt, und von mir weiter zu reden, ſo hatte ich die gröſte Vergnügung unter denen Menſchen zu wohnen, und gleichwohl etwas von der Welt zu erfahren, denn ich erlebte da die artigſte Begebenheiten, ich lernte Gutes und Böſes von ſammen unterſcheiden, welches ich in meinem Geburts-Ort nimmermehr erfahren hätte, ich lernte auch unter andern einen Menſchen bey dieſer Geſellſchafft kennen, welcher in Wahrheit noch mehr als ein Menſch war, denn es iſt bey dieſer Zeit etwas groſſes, wer ſeinem Feinde ſo wie er recht von Hertzen verzeihen, und noch Gutes erzeigen kan. Weil nun die Begebenheit wohl würdig zu hören iſt, ſo will ich dir ſolche erzehlen, wie ich ſie aus ſeinem Munde ſelbſten gehört habe.

Hirſch. Einem Feinde rechtſchaffen, und ohne Verſtellung zu verzeihen iſt eine der gröſten Thaten, davon man nicht gar viel Exempel zeigen kan, bin derowegen deſto begieriger dieſe Geſchichte anzuhören.

Forelle. Dieſer Herr, den ich Tancredo nennen will, hatte das Glücke wegen ſeiner vollkommenen Vernunfft bey Hofe in groſſem Anſehen zu ſtehen, und dieſes ware ſchon genug, ſo wohl die Hochachtung des Frauenzimmers, als auch den unausbleiblichen Hof-Neid zu erwerben; Tancredo aber achtete

as letzte gar nicht er bliebe wie der Mond,
er ſo offt von Hunden angebellet wird gleich-
ohl in ſeinem Glantz, und bediente ein Fräu-
in, die Aſtrea heiſſen mag, mit der zärtlich-
ſten Liebe, welche ihn mit gleicher Treue be-
ohnte. Die Schönheit nun dieſes angenehmen
fräuleins, und die groſſe Hof Ehre vermehr-
die Neider, darunter Rinaldo, welcher ſich
uch in dieſes ſchöne Bild vergafft hatte, end-
ch ſein Todt-Feind wurde, ſtellte ſich aber
egen Tancredo gantz gelaſſen, und ſucht ſei-
e tägliche Geſellſchafft, nur hinter alle Heim-
chkeiten zu kommen, Tancredo merckte
wohl, daß dieſe groſſe Freundſchafft nur eine
Verſtellung ſeye; weil er aber in allen ſeinen
Sachen gerecht und Großmüthig ware, ſo
igte er einen gleichgiltigen politiſchen Hof-
Mann, und begegnete ihm mit eben dieſer
reundlichkeit. Da nun Rinaldo merckte daß
e Gewogenheit der Aſtreen täglich gegen
ancredo wuchſe, und die Verbindung nicht
ehr weit ſeye, ſo brachte es Rinaldo durch
lſch-nachgemachte Handſchrifften, Briefe,
nd Pitſchaffte ſo weit, daß Tancredo für
nen Hof und Landes-Verräther offentlich
halten, und in ein wohlverwahrtes Gefäng-
s geſetzt, mit Feſſeln belegt und ſtarck be-
acht wurde. Die Beſtürtzung bey ſeiner

gerechten Unſchuld, die Betrübnüß der erſchrockenen Aſtreen, und die Freude der Neider, abſonderlich ſeines Feindes Rinaldo iſt nicht auszuſprechen, dieſer war nunmehro ſein öffentlicher Ankläger, und hatte es durch Geſchencke ſo weit gebracht, daß er auch falſche Zeugen wider ihn darſtellte, kurtz: es kam ſo weit, daß er den Kopf verliehren, und ſich zu dem Tode bereiten ſolte.

Hirſch. Iſt es wohl möglich, daß der gerechte Schöpffer ſolche Boßheiten ungeſtrafft laſſen kan?

Forelle. Wenn die Noth am allergröſten, ſo iſt auch bey Unſchuldigen die Hülffe am allernächſten. Dieſes erfuhr Tancredo gleichfalls. Seine Freunde, und die gantze Familie war beſtürtzt, ſein Herr war unverſöhnlich, die Zeugen unwiderſprechlich, die falſch-gemachte Briefe unlaugbar, die Neider waren vergnügt, ſein Feind Rinaldo erfreut, und Aſtrea untröſtlich, ſie kleidete ſich ſchwartz in hoher Trauer, und hörte nicht auf zu weinen, als man ihr die ſchmertzliche Nachricht brachte, daß in drey Tagen Tancredo den Kopf verliehren ſolte. Niemand von ſeinen beſten Freunden unterſtunde ſich ihn zu beſuchen, und in dieſem erbärmlichen Zuſtand zu tröſten, aus Furcht bey Hofe deswe-

gen auch in Verdacht zu kommen. Endlich
ieng einem falſchen Zeugen das Gewiſſen auf,
velcher durch ſeine unbeſonnene Zeugenſchafft
icht geglaubt hatte, daß es ſo weit mit Tan-
credo kommen würde, und weil ihm Tancre-
do ſelbſt einmahl aus einem groſſen Unglück
eholffen, und der Aſtreen Herr Vater ihn
n einen glücklichen Ehren-Stand geſetzt, ſo
berwunde gleichwohl ein menſchliches Mit-
eiden, und die Danckbarkeit dieſes vor ver-
ſtockte Herz, kurtz: dieſer falſche Zeuge entdeck-
e bey Hofe die Unſchuld des Tancredo,
nd ſagte, wie er nebſt andern zu dieſer fälſch-
chen Zeugenſchafft beſtochen, und erkaufft
vorden ware; darauf kam die Boßheit auf
inmahl an den Tag, Tancredo wurde mit
röſten Ehren auf freyen Fuß geſtellt, und der
öſe Rinaldo muſte in eben ſein Gefängnüß;
ieſem hätte nun der Kopff rechtmäßig ſprin-
en ſollen, Tancredo aber hörte nicht auf
ey Hofe, um das Leben, und die Befrey-
ng ſeines Feindes zu bitten, worüber ſich
er gantze Hof verwunderte, und alle vorige
Neider und Feinde erſtaunten über dieſe un-
ewöhnliche Großmuth.

Hirſch. Es iſt auch etwas unerhörtes,
nd ich als ein Thier verwundere mich dar-
ber.

Forelle. Weil nun Tancredo nach dieſem unſchuldig-ausgeſtandenen höchſt gefährlichen Unglück bey Hofe mit groſſen Geſchencken und hohen Gnaden wieder erfreue wurde, ſo verſprache man ihm auch noch dieſes, ſich eine beſondere Gnade bey Hofe auszubitten, welche ihm nicht abgeſchlagen werden ſolte; an ſtatt aber für ſich oder ſeine Familie etwas vortheilhafftes zu ſuchen; begehrte er nur das Leben, und die Erlaſſung ſeine Tod-Feindes, des Rinaldo, welche denn auc endlich, doch mit einer jährigen Landes-Verbannung, und Ehren-Entſetzung erfolgte.

Hirſch. Das iſt eine nie erhörte Begebenheit, welche recht nachdencklich angehört werden muß.

Forelle. Es kommt noch beſſer, und ic habe nicht unrecht, das ich geſagt: Tancredo ſeye noch mehr als ein Menſch, weil ma wenig ſolche Begebenheiten unter denen Menſchen hören wird. Du kanſt dir nun wohl einbilden, liebſter Hirſch, wie beſchämt Rinald dem Tancredo für ſein Leben gedanckt habe, ehe er die Reiſe zu der jährigen Landes-Verbannung angetretten, du kanſt dir auc die zarte Umarmungen leicht vorſtellen, di zwiſchen Tancredo und der Aſtreen geſchehen, und es iſt ſchon genug, wenn ich dir ſa ge, daß alle beyde vor Freuden nach dem überſtandenen Schrecken faſt tödtlich kranck wurden, durch die kluge Vorſorge, und den unermüdeten Fleiß deß geſchickten Hof-Medici aber ſind ſie in etlichen Wochen glücklich, und mit rechter Verwunderung aus aller Gefahr geſetzt worden, ich will dir auch nichts von der groſſen Freude der Familien, und von der Beſchämung aller Neider, Feinde und Mitintereſſirten melden, weil ich nur dieſes ſagen will, daß Tancredo mit Aſtreen nach der völligen Geneſung die Hochzeit mit gröſter Herrlichkeit bey Hofe 8. Tage nacheinander auf Herrſchafftliche Unkoſten höchſt vergnügt gehalten hat.

Hirſch. Dieſe Begebenheit hat nicht bald ihres Gleichen, und kan manchem als eine Lehr-Predigt dienen, der ſeinem Feinde nicht verzeihen will.

Forelle. Das beſte kommt noch erſt; bevor ich aber noch zu dem Ausgang ſchreite, ſo iſt zu wiſſen, daß dieſe Ehe nach ſo einen ſtarcken überſtandenen Sturme höchſt vergnügt und geſegnet iſt, davon zwey angenehme Zweige, ein junger Herr und ein Fräulein, beliebte Zeugen dieſer reinen Liebe ſeyn, können. Inzwiſchen war die Zeit der Landes Verbannung bey Rinaldo aus, welcher

Franckreich und Italien zu ſeiner Zeit-Verkürtzung erwählt, weil er vor dieſem ſchon einmahl dieſe anreitzende Gegenden geſehen, und genoſſen hatte; auf die beſtändige Vorbitte nun groſſer Freunde durffte er zwar wohl nach Hauſe, aber nimmermehr nach Hofe, weil ihm dieſer Lebenslang zu meiden ernſtlich verbotten war. Rinaldo dachte zwar durch ſeine Creaturen die Sache nach und nach auf beſſern Weg zu bringen; es war aber alle Liſt und Mühe vergebens, dahero wuchs der alte Groll gegen den Tancredo für alle ſeine Wohlthaten auf das Neue, und die Zeit hatte es bey ihm ſchon ausgelöſcht, daß ihm dieſer ehrliche und großmüthige Herr das Leben erbetten und geſchencket, ſo wenig Redlichkeit hatte er in ſeinem Hertzen.

Hirſch. In dieſem Stücke übertreffen die Thiere manche Menſchen, welche gewiß nicht undanckbahr ſind, und auf die Wohlthaten vergeſſen, davon man gar viele Geſchichte, und wahrhaffte geſchehene Begebenheiten erzehlen könte.

Forelle. Nein Rinaldo hatte nicht einmahl die Tugend der Thiere, bey ihm war alles vergeſſen, und man hat nach dieſem gar wunderlich geredet; denn einmahl iſt in deß Tancredo Pallaſt angelegt Feuer gefunden worden, welches aber ein Stall-Junge unſchuldig noch bey guter Zeit entdeckt hat, und alſo zu keiner Würckung gereicht iſt; niemand hat gewuſt, wie dieſes Lunten-Feuer mit dem Pulver auf den Heu-Boden kommen, doch dieſes hat man klar geſehen, daß das zerriebene Pulver, dahin der Lunten gereichet, in einen beſchriebenen Bogen Pappier gewickelt geweſen, welches ein Concept eines Memorials des Rinaldo geweſen, ſo er bey Hofe, denſelben wieder frequentiren zu dörffen, durch einen ſeiner beſten Freunde hat überreichen laſſen, ja er hat ſo gar einen Brunnen auf dem Lande vergifftet, daß das meiſte Viehe des Tancredo darüber crepirt iſt; alles dieſes aber hat der langmüthige Tancredo, ohne darüber bey Hofe zu klagen, hingehen laſſen, weil er allezeit glaubte, daß er ihn durch lauter Großmuth zu einem beſſeren Menſchen machen würde.

Hirſch. Dieſer Herr muß mit vielfältiger Sanfftmuth ſeyn begabt geweſen, ſo unter etlichen tauſend Perſonen kaum ein eintziger haben wird.

Forelle. Einmahl fügte es ſich recht wunderlich, daß Tancredo in einer wichtigen Verrichtung zu Pferde mit ſeinem Cammerdiener, und einem Laqueyen verreiſete. Rinaldo ließ alles ausſpioniren, wohin es ſeye, und wenn er wieder kommen würde; verfügte ſich dahero (wie nachgehend ſein eigener Diener, der ſelbſten von ihm gangen iſt, erzehlet hat) in einen Wald, durch den Tancredo zuruck muſte, und paßte denſelben gantzen Nachmittag, an welchem man ſeine Ruckkunfft erwartete, denn er, und der Laquey hatten ſich mit 4. ſtarck geladenen Piſtolen verſehen, welche für den guten Tancredo und ſeine Bediente zugerichtet waren, davor er nach verrichteter That dem Laqueyen ein gutes Trinck-Geld verſprochen, denn in dem vorbey reuten wolte er nach dem Tancredo, der Laquey aber ſolte nach dem Cammerdiener ſchieſſen, und den dritten Schuß wolten ſie dem einen Diener ſchon auch anbringen; in dieſem ſaubern Vorſatz überfiel ſie die Nacht, weil Tancredo durch himmliſche Vorſehung etwas ſpäter kam, und aufgehalten wurde; indem nun dieſe auf den Tancredo mit groſſen Verlangen paſſen, ſo überfallen ſie unverſehens 4. wohlgewaffnete Straſſen-Räuber, welche durch einen engen Holtz-Weg aus dem Walde auf einmahl über ſie kamen, und ſich ihrer ſo geſchwind, da ſie doch nur zu Fuſſe waren, bemächtigten, daß keiner zu dem Gewehr kommen kunde, indem ſie beyde gleich aus den

Satteln gehoben hatten, ſie fiengen ſie auch ſchon an auszuziehen und zu plündern, dabey die zwey aber ſehr wehmüthig um ihr Leben fleheten; unter dieſen Klagen kam Tancredo mit ſeinen Leuten, und erkannte an der Klagenden Stimme den Rinaldo, die Räuber aber merckten in ihrer Beſchäfftigung nichts von denen ankommenden Gäſten, darauf gab Tancredo bey dem Monden Licht gleich Feuer, und ſprach dem Rinaldo Muth zu; der Cammerdiener und Laquey hatten jeder ſeinen Mann auch wohl gefaßt, und ſo waren in etlichen Minuten alle viere glücklich erlegt, die Bedienten durchſuchten alsdenn die Rauber, und fanden einen zimlichen Schatz an Koſtbarkeiten bey ihnen; Rinaldo aber und ſein Laquey bekam alles wieder, und dem letzten wurde auf Befehl des Tancredo auch etwas von der Beute wegen dem ausgeſtandenen Schröcken gegeben, Tancredo imgleichen theilte mit Rinaldo das ſchöne Gewehr, ſo die Rauber unter ihrem plündern an einen Baum gelegt hatten, und in dieſer plötzlichen Uberfallung zu keinem Schuß kommen kunten. Ich laſſe dich nun ſelbſten nachdencken, liebſter Hirſch! ob Rinaldo von der Großmuth des Tancredo nicht hätte in ſich gehen, und auf beſſere Gedancken kommen ſollen?

Hirſch. Hier hat er ihm das andere mahl für ſein Leben dancken ſollen, da er doch verdienet, daß ihn Tancredo zehen mahl mit Recht ermordet hätte.

Forelle. Er hat ihm zwar wohl mit dem Munde gedanckt, als ſie in die Stadt geritten ſind, aber ſein Hertz war von dieſer Danckbarkeit weit entfernet, kurtz: ſie ſchieden in einer Gaſſe vonſammen, und wünſchten einander eine gute Nacht, Aſtrea empfieng ihren Tancredo auf das allerverbindlichſte, und klagte, ſie hätte durch die gantze Zeit ſeines Auſſenbleibens ſehr groſſe Hertzens-Angſt, ohne zu wiſſen warum, ausgeſtanden. Tancredo erzehlte ihr die gantze Begebenheit, und man überlegte, Rinaldo müſſe nichts gutes in dem Sinne gehabt haben, weil er ſo ſpät auf dieſer Straſſe nichts zu thun hätte. Tancredo entſchuldigte ihn noch, und ſagte: Rinaldo habe ihm geſagt, er komme von einem guten Bekannten, denn er einmahl beſucht habe, und hätte ſich bey ihm etwas verſpätet; der Aſtrea aber, dem Cammerdiener und dem Laqueyen wolte die Sache nicht ein, und ihre Meynung wurde in etlichen Wochen bekräfftiget, weil des Rinaldo Laquey, der mit dabey geweſen, ſelbſt aus dem Dienſt gangen iſt, und die gantze Sache offenbar gemacht hat. Da hatte nun Tancredo die Gewißheit und Sache, was für einem ſaubern Menſchen er abermahl das Leben erhalten; er ſtellte ſich aber, als ob er von nichts wuſte, und wo nur ein paar miteinander redeten, ſo war die Großmuth des Tancredo in dem Diſcurs, alle Menſchen erſtaunten, und der gantze Hof verwunderte ſich über ſeiner Langmuth und Gedult; damit aber durch dieſen boßhafften Menſchen nicht noch mehr Unglück entſtehen könnte, ſo wurde ihm die Landes-Verbannung auf Lebenslang bey Verluſt ſeines Lebens angekündiget. Tancredo bemühete ſich zwar abermahl eifrig für ſeinen Tod-Feind, es wurde ihm aber rund bey Hofe abgeſchlagen, und alle hatten ihm ſeine gar zu groſſe Langmuth vor übel, weil er durch ſeine auſſerordentliche Großmuth aus dieſem Raben keine Taube mehr machen würde, und alſo ſolte binnen 3. Tagen des Rinaldo Abmarſch geſchehen, welcher vor dem Hauſe mit ſtarcker Wache verſehen war; den Tancredo aber hatte man ſo lange nach Hof beruffen, und nicht ehe von dannen zu gehen befohlen, biß dieſer böſe Menſch fort ſeye. Indem nun Rinaldo alle ſeine Sachen einem ſeiner Freunde vor ſeiner Abreiſe anvertrauen, und zu verſilbern ſeinem

Ge-

Erdichten nach übergeben will, ſo gehet die Wache mit ihm, ohne zu wiſſen, wo ſein Freund wohnet, er aber gehet gerade in des Tancredo Pallaſt, mit Vorgeben, von der Aſtreen Abſchied zu nehmen, und ſelbe noch einmahl zu guter letzt um Vergebung zu bitten. Aſtrea iſt eben in dem Begriff in den Wagen zu ſteigen, und zu dem Tancredo nach Hofe zu fahren, erſchrickt aber über der unverhofften Gegenwart des Rinaldo, welcher ſich ſehr wehmüthig zu ihren Füſſen wirfft, und weil er mit dem Tancredo nun nimmermehr Gelegenheit würde zu ſprechen haben, ſo wolte er ſie ſowohl für ſich ſelbſten, als auch im Nahmen ihres Gemahls reumüthigſt um Verzeyhung aller ſeiner verübten böſen Thaten gebetten haben. Aſtrea hebt ihn von der demüthigen Knieung auf, und weil ſie ihn weinen ſiehet, glaubt ſie einmahl eine würckliche Hertzens-Bewegung in ihm erlebt zu haben, ehe ſich aber Aſtrea vorſieht, ſo ſchießt Rinaldo unter dem Auffſtehen ein ſtarck-geladenes Banditgen auf ſie loß, welches aber nach des Himmels gütigſten Vorſorge ihr auſſer dem groſſen Schröcken nichts geſchadet, weil es wegen der Uberladung hinten zerſprungen, und dem böſen Rinaldo bey der Stirne ſelbſten den letzten Reſt gegeben hat, und weil ihm das gantze Geſichte zerſchmettert war, ſo hat er ohne mehr reden zu können in etlichen Stunden ſeinen falſchen Geiſt ohne Reue vermuthlich in das böſe Reich der Verzweiffelten geſchicket. Aſtrea hat man nach einer langen Ohnmacht endlich wieder erquickt, und man kan leicht glauben, was dieſe Poſt für Schröcken bey Hofe in dem treuen Tancredo erwecket habe.

Hirſch. Dieſer Rinaldo muß ein Teuffel in menſchlicher Geſtalt geweſen ſeyn, weil er ſonſten gar nichts menſchliches an ſich gehabt hat.

Forelle. Dagegen war Tancredo wieder vielmehr als ein Menſch, und man wird wenig Tancrediſche Gemüther in der Welt finden. Das Ende meiner Geſchichte zu machen, ſo war es nur ein beſonderes Glück, daß der gütigſte Schöpffer die ſchöne Aſtrea behütet; denn es hatte ſie nicht einmahl ein Pulver-Körngen beſpritzt, den unglücklichen Cörper aber des böſen Rinaldo ſolte man auf hohen Befehl ſehr ſchimpfflich begraben, auf Vorbitte aber des Tancredo iſt es auch, zu der gantzen Rinaldiſchen Familie Troſt, vermittelt worden, und iſt noch Tancredo mit Aſtreen bey dieſer Leichen-Begängnüß zu aller Menſchen Verwunderung erſchienen.

Nun ſage mir, liebſter Hirſch! ſind dir noch viel Menſchen von gleichen Tugenden bekannt? denn Tancredo hat auch noch ſeinem todten Feind Gutes erzeiget.

Hirſch. Dieſe Geſchichte ſolten alle Menſchen wiſſen, welche ſich ſo hart entſchlieſſen können, ihren Feinden von Hertzen zu vergeben; denn zwiſchen vergeſſen und vergeben iſt ein ſehr groſſer Unterſchied: vergeben oder verzeyhen iſt tugendhafft, vergeſſen aber närriſch; denn man iſt ſchuldig ohne Groll darauf zu dencken, und ſich vor ſeinem Feinde in Acht zu nehmen, daß man nicht durch ihn in ein neues Unglück komme.

Forelle. Von dieſer Begebenheit könte man noch eine lange Unterredung halten, weil du aber; liebſter Hirſch, als ein ſo edles Thier mit ſchöner Vernunfft begabt biſt, ſo kanſt du ſelbſten nach deinem Belieben die Gedancken darüber machen, ich ſage nur, daß etwas ſolches unter uns Thieren nicht vorgehet, indem man hier ein ſo groſſen Unterſchied zwiſchen einem tugendhafft- und laſterhafften Menſchen ſiehet.

Hirſch. Und beyde ſind gleichförmige Geſchöpffe, folglich hätten ſie auch einander mit gleicher Liebe begegnen ſollen. Hier war nun der Unterſchied, daß der Tugendhaffte die wah-

re

n, der Böſe aber die falſche Ehre geſucht, und durch dieſe beyde gegeneinander ſtreitende Eigenſchafften iſt keine rechte Ubereinſtimmung gebohren worden.

Forelle. Auf dieſe etwas ernſthaffte, oder vielmehr traurige Begebenheit will ich was luſtiges erzehlen, ſo zwar, der würcklichen Betrachtung nach, auch nicht gar zu frölich klinget, weil die Sache aber an ſich ſelbſten lächerlich, und noch nützlich ausgeſchlagen iſt, ſo kan die Geſchichte noch zimlich unter die luſtigen gezehlet werden; ich will derowegen die Hiſtorie alſo ſagen, wie ich ſolche in der ſchönen Waſſer-Reſidentz auch einmahl bey der Tafel von einem rechtſchaffenen glaubwürdigen Ehren-vollen Manne habe erzehlen hören, denn weil du vor von der wahren und falſchen Ehre zu erinnern beliebet haſt, ſo kan man aus folgender Geſchichte den Unterſchied zwiſchen der wahren und falſchen Liebe machen.

Hirſch. Ich werde gantz aufmerckſam zuhören.

Forelle. Und ich will ohne allen Zuſatz die Sache, wie ſie geſchehen iſt, vortragen. Parbleu, ſo mag dieſer Martis-Sohn heiſſen, der hatte in einer nicht gar groſſen Stadt etwas zu verrichten, weil er nun in ſeiner Jugend durch frühzeitiges Abſterben ſeiner Eltern verwahrlöſet war, ſo hatte er eine ſehr eigenſinnige üble Gewohnheit an ſich, und pflegte in einer halbverwildeten Art auch bey freundlich und friedlichen Unterredungen ſeinen polterenden Worten furchtſame Flüche und Schwüre beyzufügen, dazu lachten zwar manche die es nicht beſſer überlegten, die aber in der menſchlichen Lebens Art eine beſſere Einſicht hatten, pflegten nur heimlich darüber zu ſeufftzen, und dieſer üble Gebrauch wurtzelte mit den Jahren bey Monſieur Parbleu ſo ein, daß ihm dergleichen Worte beſtändig aus dem Munde fuhren, ja es hat auch unter anderen dieſer brave Mann von ihm erzehlt, daß er aus ſeinen mancherley verübten böſen Laſter-Thaten ſich noch bey zahlreichen Geſellſchafften einen Ruhm zu machen geſucht, wenn er ſolche umſtändlich, als nach ſeiner Meynung, gar ſchöne Hiſtorien entdecket hat. Nachdem nun dieſer Parbleu auch in dem Ort, da er ſich aufhielte, dem Frauenzimmer ſchon bekannt war, ſo ſuchte eine jede ſeine Geſellſchafft zu fliehen, darüber er hätte raſend werden mögen; er ertheilte demnach ſeinem treuen Diener Befehl, etwas für ihn aufzuſuchen. Der gute Bediente kannte am beſten die Tollheit des Parbleus, und wuſte wohl, wenn er nichts auftreiben würde, daß es ſehr ſchwer ſeye.

ſeye, denen Schlägen zu entgehen, er verſuchte deswegen ſein Glück an unterſchiedlichen Orten, kein Frauenzimmer aber wolte ſich in die Geſellſchafft des Parbleus wagen, und ſolte ſie auch bey einem kleinen Spiele noch ſo viel zu gewinnen Hoffnung gehabt haben, weil dieſer wunderbare Kopff, der ſo frey aus der geheimen Schule plauderte, ſchon bey allen bekannt war; wie nun ſolche artige Gäſte zu lange auſſen blieben, ſo bedrohete einmal Parbleu nach dem Mittags-Speiſen ſeinen geplagten Diener wo er ihm auf den Abend keinen Zeit Vertreib bringen würde, 100. Prügel geben zu laſſen. Der Diener dachte der Sache nach, daß hundert Prügel zwar leicht auszuſprechen, aber ſehr ſchwer zu halten wären; aus den Dienſten durffte er nicht, und durchgehen kunte er nicht, denn dazu war ihm alle Gelegenheit abgeſchnitten; endlich gab ihm die Angſt und Noth ein Mittel ein; er kannte ein gewiſſes altes Weib die auch ſchon etliche Feld-Züge in dem Soldaten Leben gethan, und ihren Mann dabey eingebüßt hatte, dieſe war ein keckes und unerſchrockenes Weib, und unterhielte ſich durch den Obſt-Handel, und durch ein wenig Kuppeln noch zimlich wohl; als ſie nun der gemartete Diener um einen guten Rath fragte, ſeinen Herrn einen artigen Zeitvertreib zu verſchaffen, ſo lachte ſie nur, und ſagte ihm rund heraus, wenn da auch noch ſo groſſe Verſprechungen wären, ſo wüſte ſie in dem ganzen Ort keine, die ſich entſchlieſſen würde zu ihm zu gehen, und mit ihm des Abends zu ſpeiſen. Dem armen Diener wurde bey der Sache angſt, die Zeit verlieffe, und er hatte noch niemanden; weil er ſich nun dieſem Weibe ganz vertraut hatte, ſo entdeckte er ihr auch zugleich, was für eine Straffe auf ihn wartete. Aſpaſia, ſo will ich die Alte nennen, truge ein billiges Mitleiden mit dieſem ihrem guten alten Bekannten, und ſagte: wenn er das ganze Werck klug und behutſam anſtellen wolte, ſo wäre ſie endlich entſchloſſen in dem Finſtern ſeinem Herrn eine Nacht-Viſite zu geben, doch müſte dabey was rechtſchaffenes zu verdienen, und bey dem Spiele zu gewinnen ſeyn; der Diener gab ihr gleich zwey Ducaten, weil er von ſeinem Herrn zu ſolchen Verrichtungen allezeit Geld hatte, und verſprach ihr noch ein mehrers, wenn ſie nur ihre Perſon wohl würde zu verſtellen wiſſen, doch müſte ſie ihn in allen Dingen wohl unterrichten, damit er nicht fehle. Aſpaſia erfreute ſich über den ſchönen Anblick des Goldes, und verſprach ihm völligen Unterricht in allem zu geben, er ſolte nur behertzt

d gutes Muthes ſeyn, ſie wolte das Ihre
ch nicht ſparen, den ſolche tolle Narren,
e ſein Herr wäre, die müſten betrogen wer-
n, die Noth hätte hier kein Geſetze, und
o. Prügel wären übel. Der nunmehro in
was getröſtete Mercurius verſprach ihr in
em zu folgen, wie ſie ihn dazu abrichten wür-
darauf berichtete ſie ihn, wie bey ihr un-
ſchiedliche Frauenzimmer-Kleider verſetzt
ären, davon wolte ſie etwas ſauberes neh-
en, und ſich recht ſchön ankleiden, und da,
it es fein um ſie rauſche, ſo wolte ſie in taffe-
nem Ober- und Unter-Habit erſcheinen,
d einen zarten Flor über das Geſichte hän-
n, er ſolle nur dem Parbleu dieſe freuliche
Nachricht bringen, daß er etwas Vornehmes
rch Hülffe einer anderen vertrauten Per-
n bekommen hätte, die ihn heute, wenn es
cht finſter ſeyn würde, beſuchen wolte; weil
aber ſchon erfahren, daß er ſo ſchwer ver-
hwiegen ſeyn könte, ſo nehme ſie ſich die es
r allem hauptſächlich aus, in dem Finſtern
ihm zu kommen, und ohne Licht bey ihm zu
eiben, auch würde ſie mit ihm nichts reden,
eil er ſie ſonſten leicht an der Sprache und
Stimme erkennen, und mit der Zeit einmahl
y einem ſtarck-eingenommenen Trunck vor
ner ganzen Geſellſchafft verrathen mögte,

dadurch ihr eine unauslöſchliche Schande zugezogen, und ihr künfftig Glück, weil ſie noch ledig wäre, auf einmal gehemmet würde, er könte auch ſeinem Herrn dabey ſagen, daß dieſe Beſuchung unter einem halb dutzend Ducaten nicht würde verrichtet werden, wornach er ſich zu richten hätte, nach dieſem wolte ſie ſchon mit ihm theilen. Dem Diener gefiel die Erfindung wohl, er fragte ſie aber, ob ſie nicht ein ſchönes Frauenzimmer Portrait hätte, damit er ſolches ſeinem Herrn zeigen, und dieſes für das Ihrige ausgeben könne; denn er würde gleichwohl ſehen wollen, wenn er um ſich hätte. Aſpaſia lachte über die Einfalt, und ſtellte ihm vor, wenn ſie ihm ſchon ihr Bildnüß zeigen wolte, ſo würde es ja ſehr narriſch ſeyn, wenn ſie ſich ihm auch nicht originaliter zeigte, deswegen ſolte er nur ſolche überflüßige Gedancken fahren laſſen, und bloß ihr allein folgen: kurtz der Diener brachte ſeinem Herrn die Poſt, ſagte auch, daß er der Rathgeberin ſchon zwey Ducaten darauf gegeben hätte, nun muſten noch viere nachfolgen, und für die geheime Räthin müſte zum allerwenigſten ein Ducaten ſpringen, weil ſie ihm eine unvergleichliche Schönheit zuwege gebracht. Parbleu war voller Freuden, er gabe dem Diener das Geld, ſo viel er begehrt hatte, und willige in allen wegen der Finſternüß ein, weil er ſeinen Fehler wohl wuſte, daß er nicht reinen Mund halten kunte, deßwegen war er ſchon vergnügt, als ihm der Bediente die annehmlichſte Beſchreibung von ihrer gantzen Perſon gemacht, und ſagte darauf, wenn ſie ein Bedencken trägt, ſachte mit mir zu reden, ſo will gar gerne ihr Verlangen ein Gnüge leiſten. Darauf fragte er wie dieſe Schöne mit Nahmen hieſſe? Der Diener aber ſagte, das wäre vergeblich zu fragen, denn ſie wolte in allem höchſt verborgen ſeyn; an dieſem bin ich Schuld, ſagte Parbleu, weil ich durch mein freyes Maul alles Frauenzimmer ſchüchtern gemacht habe, ſie mag heiſſen wie ſie will, ſage nur, daß ich ſie mit Freuden erwarte, gab darauf dem Diener noch einen harten Thaler, ſowohl ſeine, als auch ſeiner ſtummen zukünfftigen Geſellſchaffterin Geſundheit zu trincken. Dieſer brachte ſeiner treuen geheimen Räthin die wohl ausgeſchlagene Antwort ſeines Herrns, zeigte ihr das übrige Geld, und nachdem er es recht redlich mit ihr als der Haupt-Urſache getheilt hatte, ſetzten ſie ſich zuſammen, und lieſſen ſich ein gutes Glaß Wein wohl ſchmecken, dabey kleidete ſich Aſparia, als es anfienge Abend zu werden, nach ihrer Art an ſo gut ſie kunte, und weil der Wein ſowohl dem Diener, als auch ihr die Geiſter luſtig machte, ſo belachten ſie dabey den Parbleu nicht wenig. Nunmehro (ſagte der Herr, ſo dieſe Geſchichte erzehlete) ſolte ich auch eine Beſchreibung von der aufgeputzten Aſpaſiæ Leibes-Geſtalt machen, weilen man ſich aber dieſe alte . . Schönheit ſelbſt leichtlich einbilden kan, ich auch die Zeit viel zu edel ſchätze, ſie damit zu verderben. Als will kürtzlich ſo viel ſagen: daß ſie ein rechtes Remedium wider die Liebe ware; ſo bald nun die rechte Zeit der Dunckelheit erſchienen, begleitete der Diener dieſe vermeynte Schöne zu dem Parbleu, der ſchon mit Verlangen auf ſie gewartet hatte; Aſpaſia war völlig in dem Geſicht bedeckt, und ſo bald ihr Parbleu entgegen gienge, löſchte der Diener abgeredetermaſſen das Licht aus, lieſſe ſie beyſammen alleine, und gieng in ſeine Kammer, die gleich an der Thüre des Zimmers ſeines Herrn ware. Parbleu hatte einen Licht-geſtreifften ſeidenen Schlaff-Rock, und ein weiß damaſtenes Leibgen an, er hatte ſich kaum zu der Aſpaſia genähert, ſo empfande er einen unangenehmen Geruch, entſchuldigte aber dannoch ſeine vermeinte Schöne, indem er in den Gedancken ſtunde, und auch zu ihr ſagte, ſie würde von der Gaſſen, indem ſie in Finſtern gegangen, von ohngefehr etwas übel-riechendes mit denen Füſſen in das Zimmer getragen haben, ſolte alſo nur das wohlriechende Ungariſche Waſſer, ſo auf dem bey dem Bette ſtehenden Nacht-Tiſch ſtünde, nehmen, und fein ſtarck auf ein Tuch gieſſen, damit ſie ſich ſowohl die Hände, das Geſichte, als auch den Hals damit anfeuchten könte, ihn aber ſolte ſie auch aus ihren ſchönen Händen damit beſpritzen, und ſein Geſicht abwiſchen, weil es der Haut gar nichts ſchade, ſondern nur den Staub und Schmutz abnehme. Der Aſpaſiæ wurde Angſt verrathen zu werden, doch erholte ſie ſich bald wieder, weil Parbleu den garſtigen Geruch von ihr ſowohl zu entſchuldigen wuſte, und hätte ſie zuvor darauf gedacht, ſie würde ſich gewiß mit dem allerbeſten Balſam wohlriechend gemacht haben; das Licht nun, ſo die unzehlbahren Sterne von ſich gaben, beleuchteten das Zimmer ſo viel, daß man den Nacht-Tiſch leicht finden kunte; Aſpaſia hatte wegen beſſerer Bequemlichkeit den Haupt-Flor, die ſammeten Hand-Müffgen, darunter ſie noch Handſchuhe hatte, nebſt noch andern Kleinigkeiten von ſich auf den Seſſel geleget, und weil eben Parbleu früh die Poſt mit etlichen Briefen zu verſehen hatte gehabt, ſo hatte er in Ermanglung des Waſſers, und ſeines nach der Geſellſchafft ausgeſchickten Dieners Ungariſches Waſſer in den Satz der dicken Dinten gegoſſen, und das Glaß, ſo er allezeit auf der Reiſe in einem blechernen Futteral bey ſich führte, ausgeſchüttet; dieſes Glas nun gleichete dem Glaſe zimlich, wo das Ungariſche Waſſer drinnen ware, aus dieſem pflegte er allezeit, wo er hinkam, etwas Dinte in ein klein Wein-Gläsgen zu gieſſen, um davon zu ſchreiben; die Aſpaſia nun ergriff bey dem dämmern Sternen-Licht dieſes Dinten-Glas, und weil es eben nach dieſem beſagten wohlriechenden Waſſer roche, ſo ſchüttete ſie ohne weiters Bedencken juſt in das kleine dabey ſtehende Wein-Gläsgen, darinnen auch ſchon Dinte gegoſſen war, die eben dieſen guten Geruch hatte, ſie benetzte ſich auch, ohne die Handſchuh von ihren altvätteriſchen Händen, (darzu ſie beſondere Urſache muß gehabt haben) zu ziehen, ſowohl die Hände, mit ſamt dem darüber gezogenen weiſſen Leder, als auch den Hals und das gantze Geſichte ſo reichlich, daß dieſer wohlriechende Liquor über ihren zimlich groſſen Kropff und gantzen Leib herunter floſſe; nachdem ſie nun ihrer Meynung nach überall wohl roche, wie es dann auch nicht mehr ſo

ſtan-

ncke, benetzte ſie auf des Parbleu Bitten
ch ſein Geſicht und Hände, ja ſie muſte
ch noch über dieſes auf ſein Begehren im-
mehr ausgieſſen, und das ganze Bette
rmit beſpritzen; nach dieſem war Parbleu
t dieſer wohl ſchmeckenden Aſpaſia beſſer
s vorhero zufrieden, und du kanſt dir dieſe
ſchwartz-gefarbt Verliebte leichtlich ſelbſt
Gedancken vorſtellen mein lieber Hirſch!
elche beyde, abſonderlich Aſpaſia, eine groſſe
nnehmlichkeit von ſich werden gegeben ha-
n; dieſe Freude war nicht von langer Dau-
, denn die vielerley Weine, und was ſonſt
ſpaſia noch zu ſich mag genom̃en haben, tha-
n ſo eine unſaubere und ſchnelle Würckung
y ihr, daß ſie ohnmöglich Zeit, ſich zu retiri-
n hatte; dieſer garſtige Zufall nun verur-
chte ihr nicht wenig Angſt, weil ſie ſchon
on dem tollen Parbleu ſeltſame Nachricht
ines ſtarck und jähen Zorns hatte; von dem
Einſchlagen, daran es bey dieſem Zufall auch
icht fehlete, will dir liebſter Hirſch nichts
nmal melden; ſondern nur ſo viel ſagen,
aß der Parbleu ſchlechten Vortheil von die-
r artigen Zeit-Vertreiberin gehabt, und den
Bedienten mit einer donnernden Stimme ge-
uffen, Licht zu bringen; indeſſen packt Aſpa-
ia ihren Kramm in der Geſchwindigkeit zu-

ſammen, und weil ſie ſich auf den Diener zu verlaſſen hatte, daß er kein Licht bringen würde, biß ſie erſtlich fort wäre, ſo ſchliche ſie ganz ſachte zu dem Zimmer, und folglich auch zu der Hauß-Thür hinaus, welche wol offt die halbe Nacht, wegen Gäſten offen zu ſtehen pflegte; indem nun Parbleu über den Geſtanck ſeiner Liebſten, und vermeynten Schönen entſetzlich fluchte, und der Bediente beſchäfftiget iſt, ein Licht anzuzünden, ſo erinnert ſich die Aſpaſia, daß ſie ihre Hand-Stützgen (die man an dieſem Orte Hand-Müffgen zu nennen pfleget) vergeſſen habe; weil ſie nun von Sammet, mit goldenen Borden verbrämt, auch künſtlich geſtückt, und ihr nur verſetzt waren, ſo wolte ſie in der Angſt, indem ſie wieder in das Hauß, und die Stiege hinauf gehet, in des Bedienten Kammer ſchleichen, der ihr die Müffgen wieder bringen ſolte; es trifft ſich aber, als der Diener eben das Licht in das Zimmer des Parbleus traget, und kaum die Thüre zugemacht hat, daß Aſpaſia die Thür aufmacht, und höchſt beſtürtzt in des Parbleus Zimmer kommet, ehe noch der Diener Zeit gehabt, ſich über den Anblick ſeines gefärbten Herrns zu verwundern, welcher noch nicht einmahl wuſte, daß er ſo ſchwartz im Geſichte, und

hin

in und wieder an ſeinem Nacht-Kleide war;
ſpaſia in den Gedancken, nur zu dem Diener
ſeine Kammer zu gehen, hatte ſich nicht be-
eckt, und trug den Flor nebſt andern Klei-
igkeiten von ihrem Aufputz, die ſie in der
lngſt zuſammen gepackt hatte, nur in der
Hand; dahero war ihr ſchönes Angeſichte
leichfalls ganz frey zu betrachten. Der Die-
er hielte das Licht noch in der Hand, und
dem Aſpaſia zugleich von dem ſtarcken Wei-
e verwirrt bey dem Eintritt in das Zimmer
us der Naſe ſchnupffelt, und ſpricht: Meine
Müffgen, meine Müffgen, die will ich ha-
en, ich hab meine Müffgen vergeſſen, ſo
etrachtete Parbleu die mehr als hölliſche Lar-
e ſeiner gehabten Luſt-Göttin; Aſpaſia hin-
egen höchſt erſchrocken, daß ſie nicht in der
Kammer des Dieners, ſondern in dem Zim-
ner des Parbleus iſt, welcher gleichfalls ih-
n Augen ſo furchtſam illuminirt vorkom-
nen, blieb wie eine unbewegliche Statue ge-
n dem Parbleu ſtehen, und der Diener hiel-
das Licht in der Mitte, nicht wiſſend, ob er
nter Teuffel oder Menſchen ſeye; da ſie nun
le dreye einander ſo eine Weile angeſehen,
ngt endlich Parbleu auch ganz auſſer ſich
eſetzt an: was zum Teuffel wilſt du denn
nd wer biſt du? Ach ſagte Aſpaſia, ich will

nur meine Müffgen haben, ſahe ſie auch in der Trunckenheit noch auf dem Seſſel liegen, und gieng ohne Abſchied zu nehmen geſchwinde davon; Parbleu ſahe den Diener, der Diener aber den Parbleu an, deſſen weiß atlaſſenes Leibgen, und Schlaff-Kleider über und über, ſowohl als das Geſichte mit Dinten-Flecken beſudelt waren, die ſowohl in die Haut, als auch in die Zeuge deſto ſtärcker eingezogen ſind, weil das Ungariſche Waſſer ſolche beſſer eingebiſſen hat. Endlich kam man hinter den Fehler, wegen den Dinten-Glas, und Parbleu fande den gantzen Schatz, als der Diener beſſer herum geleuchtet, der Liebhaber betrachtete ſich in dem Spiegel nicht ohne groſſes Entſetzen; man drucket Citronen-Safft ein gantz Glas voll zuſammen, und der Diener hätte lange zu thun, das Geſichte ſeines Herrn wieder in den vorigen Stand zu bringen; wie nun Parbleu unter dem Abwaſchen, wegen der weiblichen Furie rechten Bericht haben wolte, ſo bediente ſich der Diener dieſer Gelegenheit, und ſagte: dieſes Frauenzimmer wäre ihm nur bey dem mit Dinte überwaſchenen Geſichte ſo furchtſam vorkommen; daß ſie aber durch die Naſe geſchnuffelt, dieſes hätte ſie wohl bedächtlich und mit ſonderbarem Fleiß gethan, damit ſie

nich

nicht an der Stimme erkannt werden mögte; unter dieſen Reden wendete der Diener allen möglichen Fleiß an, ſowohl das Geſichte, als auch die übrige Kleider, und das Bette ſeines Herrns mit dem Citronen-Safft, und der beſten Säuſe zu reinigen, die Schwärtze ließ zwar auch in dem Geſichte nach, aber die Kleider und das Bette muſte man anderen erfahrnen Menſchen in der Fleck-Putzer-Kunſt geben, und Parbleu machte den feſten Schluß, künfftig ein gantz anderes Leben zu führen, den er auch nach dieſem ehrlich gehalten hat.

Hirſch. Dieſe Begebenheit mögte ich wohl abgemahlt ſehen, doch bin ich noch curieus zu wiſſen, wie denn alles ſo ausführlich von dieſer heimlichen Beſchaffenheit entdeckt worden ſeye?

Forelle. Parbleu hat es nach dieſem ſelbſt bey allen Geſellſchafften erzehlt, und weil er durch die Begebenheit zu einem gantz anderen Menſchen worden iſt, ſo hat ihm endlich auch nach der Zeit der Diener die völlige Perſon der Aſpaſiæ beſchrieben und offenbahrt, weil ihn dammahls die Noth wegen der hundert Prügel dazu gezwungen hat, eine ſolche Erfindung nur wegen ſeiner Befriedigung zu bewerckſtelligen.

Hirſch. Wenn alle ſo verwildete Liebhabers einen ſolchen Anblick hätten, würde vielleicht noch mancher auf beſſere Gedancken kommen, und ſich eine andere Lebens-Art erwählen.

Forelle. Die wahre und reine Liebe iſt gantz unwiderſprechlich, eine angenehme Erhaltung des ſchönen menſchlichen Geſchlechts, die falſche und unreine Liebe aber iſt nichts anders, als ein Triumph der böſen Geiſter, und dahero hab ich aus dieſer Geſchichte gezeiget, daß ſowohl ein Unterſchied zwiſchen der wahren und falſchen Liebe, als wie zwiſchen der wahren und falſchen Ehre ſeye. Ich hoffe, du werdeſt nicht übel deuten, daß ich mich bey der ausführlichen Erzehlung etwas lange aufgehalten.

Hirſch. Gar nicht meine liebe Forelle, du haſt mir dadurch einen Gefallen erzeiget, und ich werde dir dieſen mit gleicher Höflichkeit zu vergelten ſuchen; jetzt aber bin ich noch begierig, mehr von deinen artigen Begebenheiten zu erfahren, hernach will ich auch etwas von mir vorbringen.

Forelle. Dadurch wirſt du mich zu einer groſſen Danckbarkeit verbindlich machen, fahre derowegen fort, dir noch von meinen erlebten und curieuſen Seltenheiten ferner zu

erzehlen, und ſage dir nur, daß es mir ſehr
wohl in meiner ſchönen Wohnung gieng, denn
ſo wohl Margaritte meine ſchöne Fiſcherin
hatte öffter nebſt andern ihre gröſte Luſt mit
mir, indem ſie Brod auf das Waſſer in den
Brunnen ſchmiſſe, welches ich und meine
Geſellſchafft gantz munter und luſtig auf-
chnapten, und manchen ſchönen Bogen-
Sprung in die Höhe machten; weil ſich nun
er ſchon oben erwähnte junge Herr, der un-
er Gaſt, und zugleich ein treuer Liebhaber
es Fräuleins war, auch einen Forellen-Hal-
er in ſeinem Hofe gemacht hat, ſo kam er
inmal zu meinen Fräulein, und erſuchte ſie,
venn ſie nur ein wenig Liebe gegen ihm hät-
e, ihm doch die ſchöne, muntere, und mit der
othen Seide gezeichnete Forelle in ſeinen
Halter zu ſchencken, weil ſie ſolche mit ihrer
chönen Hand ſelbſten gefangen, damit er ſich
ndeſſen mit dem Anſehen dieſer glücklichen
Forelle ergötzen könne, wenn er das Vergnü-
gen nicht habe, bey ihr ſelbſten zu ſeyn. Mein
Fräulein lachte, und wolte ihm dieſe Kleinig-
eit nicht abſchlagen; ich wurde derowegen
u meiner gröſten Betrübnüß gefangen, und
r ließ mich ſehr ſorgſam in ſeinen Halter
ringen, welcher zwar wohl auch artig genug
gemacht, und mit gutem Waſſer verſehen,

doch meinen vorigen herrlichen Pallaſte gar nicht gleich war, bey allem aber ſchmertzte mich nichts ſo ſehr, als daß ich meine luſtige, tugendhafft und ſchöne Fiſcherin nicht mehr ſehen ſolte, dieſer Schmertz wurde aber bald darauf erſetzet; denn dieſer Herr und mein Fräulein kamen als zwey Verehlichte in etlichen Wochen zuſammen, und da hatte ich meine vorige Schöne wieder, ſie lebten auch ſo wohl und glücklich in einer Ubereinſtimmung beyſammen, dergleichen allen Vermählten hertzlich zu wünſchen wäre. Unter andern war mein Herr ein ſehr groſſer Liebhaber von der Mahlerey, hatte auch einen Bedienten bey ſich, der dieſe angenehme Kunſt verſtunde, und noch zimlich wohl mahlte; weil nun mein Herr eines ſehr luſtigen Naturells war, und offt die wunderlichſte Einfälle, Bilder anzugeben, hatte, ſo ließ er ihn einmahl eine Sonnen-Finſternüß mahlen. Ich laſſe dich nun errathen, wie der Diener dieſe hat vorſtellen müſſen.

Hirſch. Er wird ohne Zweiffel eine ſchöne Landſchafft mit der würcklichen Verfinſterung der Sonne, als wie in einer ſtarcken Dämmerung mit künſtlichem Schatten, doch gleichwohl alles erkenntlich vorgeſtellt haben.

Forelle. Nein, er lieſſe eine ſchöne Da-
ne mahlen, welche ihr angenehmes Geſichte
nit einem dinnen ſchwarzen Flohr verhängt
atte, dadurch man aber gleich wohl die Lieb-
chkeit ihrer Lineamenten erkennen kunte, und
hriebe darunter: das iſt die Sonnen-Fin-
ernüß.

Hirſch. Er hat recht gehabt, denn wenn ſo
n ſchönes Bild verdeckt geht, ſo kan man
ch billig die Verfinſterung der Sonne ein-
lden.

Forelle. Wie meinſt du wohl, lieber
irſch, wie er einen Comet-Stern in der
Rahlerey habe vorſtellen laſſen?

Hirſch. Er wird einen hellen und gröſſe-
n Stern an dem Firmament unter anderen
eſtirnen bey der Nacht-Zeit mit einem lan-
n feurigen Strahl zu mahlen angegeben ha-
n.

Forelle. Nein, es lieſſe ein nach jetziger
ode gallant-gekleidetes Manns-Bild mit
em gewöhnlichen langen rund umwickelten
aar-Schwantz machen, und ſetzte die
chrifft darunter: Das iſt ein Comet-
tern.

Hirſch. Das ſi[illegible] ſeltſame Einfälle, ha-
 aber gleichwohl ihre artige Bedeutung.

Forelle. Wie meinſt du, wie er das ganze Firmament zu mahlen befohlen habe?

Hirſch. Wie der Horizont an ſich ſelbſten von menſchlichen Augen durch die Kunſt-Gläſſer mit langen Perſpectiven geſehen werden kan.

Forelle. Nein, er ließ wieder eine ſchöne Dame mahlen, welche in dem reitzenden Angeſichte verſchiedene ſchwarze Fleckgen als Sterne, Sonn, halbe und ganze Mond und dergleichen wohl eingetheilt angeklegt hatte, und ſchriebe darunter: das iſt das ganze Firmament.

Hirſch. Dieſer Herr hat beſondere Einfälle gehabt, und er hätte eine ganze Gallerie von ſo luſtigen Gedancken ſollen verfertigen laſſen.

Forelle. Ich menagire die Zeit, ſonſt wolte ich dir noch viel von ſeinen angegebenen artigen Mahlereyen erzehlen.

Hirſch. Die Mahlerey iſt etwas angenehmes, und die Menge der künſtlichen Bilder was ſchönes, denn man kan ſich in dem Anſehen ſo vielerley Vorſtellungen recht vollkommen vergnügen, dahero ſiehet man auch, daß ſich nur meiſt kluge und erfahrne Menſchen mit dieſer beliebten Eigenſchafft unterhalten, und ergötzen.

Forelle. Die gelehrte Begierde zu ſchönen Mahlereyen iſt lobens würdig, und ehe wir von etwas anderem anfangen, ſo will ich dir nur noch ganz kurtz ein lächerliches Bild beſchreiben, ſo mein Herr über der Thüre ſtehen hatte: das ganze Werck ſtellte einen Leichen-Conduct vor, darüber die Nahmen der Perſonen geſchrieben ſtunden, und ich habe dieſe Mahlerey vielmahl aus dem Waſſer betrachtet, wenn mir die Zeit lang geweſen iſt, denn das groſſe Bild ſtund gegen unſerem Brunnen in der Gallerie über dem Haupt-Thor, dahero hab ich mir auch die Nahmen aller vorſtellenden Perſonen wohl behalten. Den Anfang dieſer Begräbnüß machte der alte Ritter Friſeſomorum mit einem Herolds-Stabe in tieffer Trauer, ihm folgten die drey Syllogiſtiſchen Figuren als Bediente, und alle ritten auf geflügelten Chimæren, nach dieſen kamen 10. Prædicamenta, 5. Prædicabilia, und ein halb Schock poſt Prædicamenta mit langen Flöhren, hinter dieſen folgten die Scholaſtiſch-Philoſophiſchen Genii mit krummen lamentabeln Hörnern, womit ſie eine jämmerliche Muſic machten, nach ihnen kamen die Non Entia mit einem groſſen Heulen, und Wehklagen, darauf lieſen ſich Nego, Probo, Concedo, und

Diſtinguo ſehen, und ritten auf wohlgemäſteten Hyrcorcervis mit ſehr betrübten Geſichtern, nach ihnen kamen die Hæcceitates von Ideen begleitet, hinter ihnen giengen die Termini Sophiſtici und machten einen ſehr groſſen Schwarm aus, die Mademoiſelle Copula folgte ihnen, und wurde von dem Soloeciſmo bey der Hand geführet, die Forma Subſtantialis, & à parte rei war ihre Dienerin, darauf ſahe man zwey Albeitates mit ſchwartz-ſammeten Kuckul-Hauben die Ritter Affirmativè, und Negativè begleiteten ſie, und hatten viele Quæſtiones zu Dienern, nach dieſen ließ ſich die Materia Prima in tieffer Trauer ſehen, und wurde von denen zwey Brüdern Categorematico, und Syncategorematico in der Mitte geführt, die Analogia ihre Cammer-Jungfer folgte ihr, und die Syllogiſmi Sophiſtici waren die Diener der beyden Ritter, nach ihnen kamen Objectum Formale, und Materiale von Abſtracto und Concreto begleitet auf wohlgemäſteten Fallacien geritten, ihnen folgte die Amphibologia in einem netten Frauenzimmer Aufputz, aber gleichwohl ſchwartz, doch ohne Reiff-Rock nur in einem appetit-Röckigen, die Sorites ihre Cammer-Jungfern giengen hinter ihr, ſie aber ſelbſten wurde von einem Antecedens bey der Hand geführt, ſo einen Conſequens als Diener hinter ſich hatte, bald darauf kamen die Attributiones, und trugen ein Enthymema auf einer langen Stange, hinten nach ritten Major, Minor, und Conſequens, die durch lange contradictorien eine lamentable Muſic intonirten, nach ihnen ſahe man ein Dilemma auf einer Definition reiten, Complexus und Concretus waren die Waffen-Träger, endlich kam die Argumentaio mit der Charletaneria Scholaſtica gantz langſam vor einem Wagen, welchen 12. Vulpanſeres zogen, darinnen ſaß die Madam Barbare-Celarent gantz offen in tieffer Trauer, die 4. berühmte Ritter Ferio, Fapesmo, Bocardo und Baralipton ritten auf beyden Seiten des Wagens, und waren völlig gepantzert, hatten auch ſehr viele operationes mentales als Bediente mit langen Streit-Spieſſen hinter ſich reiten, und darauf folgte eine groſſe Menge Syllogismorum abſurdiſſimorum, die ein abermahl ſehr trauriges Weinen hören lieſſen, nach dieſen kamen viele Entitates, ſie ritten auf Atomis und Corpuſculis, hatten Körbe mit gelben Toden-Blumen vor ſich, und ſtreueten ſolche gantz gravitätiſch und betrübt auf dem Wege voraus, gleich nach ihnen kamen

men 20. Muſicanten ùt - Sic, zehen hatten Leyeren, die anderen zehen aber blieſſen auf Dudel-Säcken, und erthönten die Lufft mit einer ſehr beweglichen Harmonie. und darauf folgte die Leiche, ſo in einem groſſen ſchwartz-behängten Wagen war. welchen Figura, Forma, Species und Materia gantz langſam ſtatt anderer Thiere zogen, der Trauer-Wagen wurde von denen tapfferen ſechs Helden Feriſon, Darapti, Feſtino, Datiſi, Felapton und Barocco in Silber- und vergoldeten Harniſchen begleitet, die Darii, Celantes und Cameſtres waren in groſſer Menge paar und paar ihre Waffen Träger, gleich nach ihnen folgten abermahl 20. Muſicanten ùt - Sic, davon zehen auf hell-klingenden Narren-Schellen, zehen aber auf Stroh-Fiedlen intonirten, den gantzen Beſchluß machte die Ignorantia Graſſa, welche eine Compagnie Pedanten hinter ſich hatte, die vor Betrübnüß auf dem Wege immer hin und wieder ſtolperten, als wenn ſie vor Gelehrſamkeit Brantewein geſoffen, dabey ſie ein abſcheulich Geſchrey machten, als ob der Feind würcklich die Thore ſchon eingenommen hätte, hinter allen dieſen gieng der allerletzte Prudentius als Todten-Graber, welchem ſein Weib die Scientia naturalis die Werck-

eige, als Schauffel und Hacken nachtruge,
nd dieſe zwey alleine haben bey dem gantzen
roſſen und langen Leichen-Conduct recht
ertzlich gelacht, da doch alle die andere vor-
ehende über dieſen Tod ſchmertzlich weinten,
nd ſo war der Schluß dieſer berühmten Be-
räbnüß.

Hirſch. Wen haben ſie denn endlich ſo
underlich begraben?

Forelle. Den Mundum ab æterno in
Geſtalt eines phantaſtiſchen Schul-Fuchſens,
elcher ſich in dem Diſputiren ſo verwirrt
atte, und nicht beſſer zu helffen wuſte, daß er
eh Troſt-vollen Satz zu aller gelehrten Men-
chen Gelächter endlich ſelber glaubte: die
Welt ſtehe von Ewigkeit her.

Hirſch. Es iſt wohl gut, daß dieſe Be-
räbnüß einmahl geſchehen iſt, ſo wird viel-
eicht der unnöthige Plauder-Proceß mit ſei-
er nichts-nützenden Nichtigkeit nunmehro
in Ende haben.

Forelle. Davon kan ich keine weitere
Nachricht geben, weil ich von allen ſolchen
nnöthigen Thorheiten gar nichts halte, und
ieſen Schluß mache: daß Narren Narren
ind.

Hirſch. Dieſen Satz will ich nicht wider-
prechen; die alten Philoſophi, oder Welt-

weiſe aber ſind gleichwohl, wie ich offt gehöret habe, ſehr kluge Männer geweſen, es hat ſie auch kein Geitz eingenommen, denn ſie haben Glück, Geld, Reichthum und alle hohe Ehren und Würden verachtet, und gleichſam als ein eitles Nichts angeſehen.

Forelle. Ich habe davon auch reden hören, und der Herr Vater meines Herrns wuſte ſie gantz anders zu beſchreiben, denn wenn er von denen alten philoſophiſchen Grillenfängern redete, ſagte er allezeit, daß ſie eigenſinnige Narren geweſen wären, ſie hätten deßwegen Reichthum und hohe Ehren verachtet, weil ihnen das Glücke keine geſchenckt, dahero war das eine Liſt, denn durch dieſe Verächtlichkeit haben ſie ſich bey dem Volck an ſtatt unangeſehen zu ſeyn, in die gröſte Hochachtung geſetzt; wären ſie aber groſſe reiche Herren geweſen, ſie würden ihre Grillenfängerey bald an den Nagel gehängt, und gantz anders gepfiffen haben.

Hirſch. So, wie ich mercke, wird dein Herr kein Freund der Philoſophorum geweſen ſeyn?

Forelle. Die natürliche und vernünfftige hat er ſehr hoch gehalten und geliebt, die überkluge aber mit ihrer unnöthigen Schul-Charletanerie hat er gar nicht um ſich dulden können;

nen; er aber ſelbſten war ganz ein gelaſſener und gelehrter natürlicher Phiſophus, davon ich dir nur etwas weniges ſagen will; Eben der Herr Vatter meines Herrns bekam an ſeinem Nahmens-Tage einen groſſen koſtbaren Venetianiſchen Spiegel, welcher eine gleichfalls gläſerne, und ſehr künſtlich geſchliffene Einfaſſung, von verſchiedenen artigen Zieraten hatte, und gröſſer als eine Thür war; dieſes ſchöne Werck ließ er in ſeinem Tafel-Zimmer durch ſeine Bediente aufhängen, ſie waren aber ſo unglücklich, daß ſie es in dem Anhängen verſahen, und indem der Spiegel rutſchte, oder abwiche, ſo erſchracken ſie dermaſſen, daß keiner zugriffe, und ſo lieſſen ſie dieſe Wunder-ſchöne Arbeit auf die Erde fallen, daß das Werck in unzehlbare Stücke brach, und vor meines Herrn Füſſe niederfiel; ſie ſtunden vor groſſem Schrecken dabey, als wie unbewegliche Bilder, mein alter Herr aber erholte ſich bald, und tröſtete ſie mit dieſen Worten: erholt euch! erholt euch wieder, es iſt ein Unglück, und recht Schade für den ſo ſchönen Spiegel, aber es iſt noch ein gröſſer Glück dabey, daß keinem von euch nichts geſchehen iſt, und dieſes war ſein ganzer philoſophiſcher Zorn.

Hirſch. Das war eine philoſophiſche Gelaſſenheit, ein anderer würde mit Prügeln, und tauſend Flüchen ein beſonders Exercitium angefangen haben.

Forelle. Nein, in ſolchen Fällen war dieſer Liebens=würdige Herr ganz anders geartet. Auf mich aber wieder zu kommen, ſo wolte mir doch der andere Brunnen nicht ſowohl anſchlagen als der erſte, dieſes merckte meine Schöne mit ihrem Herrn, deswegen beſchloſſe ſie, mich ſelbſten mit ihren eigenen zarten Händen wieder in eben dieſes geſunde Waſſer zu tragen, und zu laſſen, daraus ſie mich gefiſcht hatte, ſo lieb mir nun die Gegenwart meiner Schönen war, ſo erfreute mich doch dieſer Schluß, wieder in mein recht natürliches Geburts=Ort, und in die angenehme Gegend zu kommen; ehe es aber noch dazu kam, erlebete ich in dieſem Hauſe eine artige Begebenheit, welche man da als ganz was neues zu erzehlen wuſte. Luxurio ein ſchon bejahrter und wohlbemittelter Herr hatte ſeine tugendhaffte verſtorbene Frau nach einem vergangenen Jahre ſchon längſt vergeſſen, und weil ſein Blut noch ſehr hitzig war, ſo konte ihn ſowohl der erwachſene Sohn, als auch die mannbare Tochter nicht abhalten, zu der anderen Heyrath zu ſchreiten; er vermählte ſich alſo mit einer noch Jungen, welche ihn beſſer

Vat=

Vatter als Mann hätte nennen können: weil
ie aber ſeinen lüſtrenden Augen gefiel, ſo
var niemand fähig ihn abzuhalten von Rixin-
den zu weichen; Roſabella die Tochter, und
Caſtilio der Sohn betrübten ſich zwar dar-
ber, ſie entzogen ſich aber durch dieſe Trau-
igkeit nur alle beyde die vätterliche Liebe, und
veil Rixinde gar wohl merckte, daß ihnen
ieſe Veränderung nicht recht war, ſo be-
chloſſe ſie bey ihr heimlich ſowohl die Roſa-
bella, als auch den Caſtilio ihre beyde Stief-
Kinder genug davor zu necken und zu plagen,
veil ſie das Herze, des in der thörichten Lie-
be gänzlich entbrannten Luxurio völlig in ih-
ren Händen hatte, und ſeinen Sinn nach ih-
rem Belieben lencken kunte; ſie bewerckſtellte
uch dieſen böſen Vorſatz meiſterlich, denn
ie war kaum etliche Wochen als Frau in dem
Hauſe, ſo zeigte ſie, daß ſie die Herrſchafft
über des Luxurio Hoſen habe, und ſelbe beſ-
ſer als er tragen könne. Luxurio ließ aus
Liebe alles geſchehen, und weil ſie ſeine
Schwäche wuſte, ſo bediente ſie ſich ihrer
Boßheit täglich beſſer, denn er war ein ein-
fältiger verliebter Haſen-Kopff, wuſte auch
keinen rechten Diſcurs zu führen, und wenn
er etwas erzehlen wolte, ſo machte er ein lan-
ges elendes Gelamper von ganz nichtigen Sa-
chen

chen untereinander, dabey an dem Ende nichts heraus kam, und keines Zuhörens würdig waren; Rixiode hingegen war argliſtig, und zu aller Boßheit durchtrieben, ſie gewöhnte ſich auch nach und nach bey ihrer eingeraumten Herrſchafft zu einem übermäßigen gähen Zorn, und wenn ihr nicht alles nach ihrem Willen gienge, ſo fluchte ſie abſcheulich, ſtampffte vor Boßheit mit den Füſſen, knirſchte mit den Zähnen, und verſtellte ihre ſonſt wohl gebildete Geſtalt dermaſſen, daß ihr der Faum vor den Lippen ſtunde, und dieſer hätte kein ſo koſtbarer Spiegel dörffen zerbrochen werden, weil ſie über ein geringes Glas, oder einen alten Topff ein ſolches Donner-Wetter in dem Hauſe hatte, darüber die Dienſt-Bothen alle noch vor der geendeten Zeit den Abſchied ohne Bezahlung nehmen muſten. Dieſe ganze Lebens-Art hielte der dumme Luxurio vor eine treffliche Wirthſchafft, und wenn ſie über die geringſte Sachen in ſolche Raſereyen verfiel, ſo ſuchte ſie der einfältige Narr nur mit Bitten, Streichlen, Liebkoſungen und Küſſen wieder zu beſänfftigen. Bey dieſer Lebens-Art nun kühlte ſie ihren Muth erſt recht an der unſchuldigen Roſabella und dem Caſtilio; die erſte kunte ihr nichts recht machen, und dem

Caſtilio wuſte ſie mit ſo durchdringenden
Worten höniſch und verächtlich zu begegnen,
aß Bruder und Schweſter, wenn ſie bey-
ammen alleine waren, niemahl ohne die be-
reglichſte Schmertzen einander anſehen kun-
en. Caſtilio ſahe, daß bey dem eingenom-
nenen Luxurio ſeinem Vater alles Zureden
ergeblich war, und daß er ſowohl ſich, als
uch ſeiner liebſten Schweſter Roſabellen
ie Sachen nur ſchlimmer machte, deßwegen
volte er die Verwirrung nicht länger mehr
nſehen, nahme von ſeiner Schweſter betrüb-
en Abſchied, und ſuchte ſein Glück, und ſeine
eſſere Zufriedenheit unter denen Martiali-
ſchen Waffen, dadurch er Gelegenheit hatte
nit fortzureiſſen. Ich will dir liebſter Hirſch
nichts von dem traurigen Abſchied melden,
velchen die Troſt-loſe Roſabella in ihrem
Hertzen empfunden, weil ſie ſich nunmehro
lleine, und ſo zu ſagen gantz verlaſſen ſahe,
nd keinen treuen, als wie ihr Bruder ware,
nehr um ſich hatte, welchem ſie zu Zeiten ihre
Noth zu einer kleinen Erleichterung klagen
unte. Wie nun Rixinde ſahe, daß ſie den Ca-
tilio ſchon vertrieben, ſo dachte ſie es auch
ey der Roſabellen dahin zu bringen, und da-
u machte ihr eine Reiſe die ſchönſte Gelegen-
eit, welche der Luxurio auf etliche Tage we-

gen nöthigen Verrichtungen thun muſte, bey ſeiner Abweſenheit fienge die Rixindiſche Furie erſt recht an, und weil ihr klein Mopsgen, oder Muffel-Hund, wegen gar zu guten Tagen und vielen delicaten Freſſen eben erſtickte, ſo gabe ſie die Schuld der armen Roſabellen, und ſagte: ſie hätte ihr das Hündgen aus Boßheit getödtet, weil ſie dieſe kleine Creatur ſo lieb gehabt; daraus nun entſtunde ein ſolches Gewitter in dem gantzen Hauſe / daß niemand von denen Bedienten mehr bleiben kunte, denn die ſie nicht fortſchluge, die entlieffen ſelbſten, und packten ihren kleinen Kram zuſammen, da ſie ſich aber mit Roſabellen gantz alleine ſahe, machte ſie ſich auch über dieſe Unſchuldige, die aber gleichfalls in dieſer Hölle nicht ferner bleiben kunte, deßwegen nahme ſie noch in der finſtern Nacht die Flucht, und ließ die hölliſche Göttin herrſchen. Roſabella nun befande ſich gantz alleine von allen verlaſſen, bey ſpäther Nacht auf der Gaſſe, ſie wuſte niemand recht Vertrauten, zu dem ſie hätte gehen können, weil ſich ihr Zanck-ſüchtiger Vatter mit der gantzen Nachbarſchafft verfeindet hatte, und die Befreunden ihrer Verſtorbenen Mama waren in einer anderen gar entlegenen Stadt; Geld und andere Koſtbarkeiten würden ihr auch nicht in Händen gelaſſen, weil ſie ohn dem Vatter, der ſie nach der anderen Ehe gar nicht mehr achte, ſehr ſcharff gehalten, von der Stief-Mutter aber recht unleidentlich gemartert wurde, und alſo kunte ſie auch auf keine Weiſe dencken, zu denen Befreunden ihrer verſtorbenen Mama zu kommen. In dieſen untröſtlichen Gedancken fienge ſie ſchmertzlich an zu weinen, und hatte noch lange auf den anbrechenden Tag zu warten, als eben eine luſtige Geſellſchafft Studenten mit Fackeln und Muſic durch die Gaſſen ſpazieren gienge, ſo bald ſie dieſe erblickten, hielten ſie die verlaſſene Roſabella vor eine Nacht-Nymphe, Juſtino aber der Studioſus, welcher die gantze Compagnie führte und frey hielte, redete ſie an, indem er ſelber glaubte, ſeine Geſellſchafft würde ſich an der Muthmaſſung wegen dieſem Frauenzimmer nicht geirret haben, ſo bald ſie ihm aber weinend die beweglichſte Antwort ertheilte, wegen ihrer Ehre, als einem ſo koſtbahren Schatz mit Vernunfft redete, und die Urſache ihrer nächtlichen Promenade höchſt betrübt aus Urſache der böſen Stief-Mutter entdeckte, ſo hatte der tugendhaffte Juſtino ſo viel Beſcheidenheit die Roſabelia gleich zu einer ehrbaren Frauen, als ſeiner guten Bekannten zu begleiten, und ihr ſolche, als ob ſie ſeine leibliche Schweſter wäre, zu übergeben, mit dem Verſprechen, an dem Tage zu ihr zu kommen, und ſo wohl wegen ihrer guten Verſorgung, als auch wegen ihrer ſo böſen Stief-Mutter andere Anſtalten zu machen, weil er ein erfahrner Practicus in Rechts-Sachen war, und darinnen vollkommenen Grund gelegt hatte.

Hirſch. Da ſiehet man, wie offt durch eine unbedachtſame Mariage unter denen Kindern Verwirrungen und Unglück entſtehen, ich betrachte zugleich die wohl erzogene und tugendhaffte Roſabella, welche die gute Zucht und Haupt-Principia ihrer liebenden Ehre der verſtorbenen Mama zu dancken hatte, am allermeiſten bewundere ich aber den Juriſtiſchen Schutz-Geiſt, weil dieſer, wider die nächtliche Eigenſchafft der Herren Studenten, dieſe Verlaſſene vor dem offentlich-ausgeſetzten und vorſtehenden Unglück zu retten, beſorget geweſen iſt.

Forelle. Dich mit der Erzehlung nicht lange aufzuhalten, ſo befande ſich Roſabella nunmehro bey dieſer ehrlichen Frauen, als wie in einem Himmel, und erholte ſich erſt wieder nach der ausgeſtandenen Höllen-Pein. Juſtino beſuchte ſie fleißig, und brachte ihr auch einmahl die traurige Nachricht, daß ihr liebſter Bruder Caſtilio an einem hitzigen Fieber geſtorben, denn er als ſeinen guten alten Schul-Bekannten gleichfalls ſehr beklagte. Dieſer Caſtilio nun hatte noch vor ſeiner Abreiſe die Roſabella ſeine Schweſter, wenn er etwann ſterben ſolte, zu einer völligen Erbin über ſeinen ſo wohl mütterlich- als väterlichen Theil eingeſetzt, und darauf fienge Juſtino an, die Sachen, durch die gantz ordentliche Wege der Rechten, und Landes-Geſetze, auf das beſte zu treiben. Der von ſeiner Reiſe wieder ankommene Luxurio bekümmerte ſich zwar an dem Anfange wenig, wegen der entwichenen Roſabellen, weil Rixinde ihm hunderterley Unwahrheiten vorzubringen wuſte, als aber der gerechte Proceß ſeinen Anfang nahm, ſo hätte er vor lauter Flüchen zerborſten mögen, er verwünſchte ſeinen verſtorbenen Sohn, und verfluchte ſeine noch lebende Tochter.

Hirſch. Das war ein gar feiner Vatter, denn wenn man die Sache recht erweget, ſo war er die Haupt-Urſache ſeines Todes, und der Urſprung alles Ubels.

Forelle. Die Richter waren Gerechtigkeit-liebende und gewiſſenhaffte Männer, ſie nahmen ſich als Vätter der Roſabellen an, und Juſtino erhielte, was er ſuchte; denn Luxurio muſte den mütterlichen Theil des Sohnes und der Tochter hergeben, und wegen dem noch künfftig zu forderenden Vätterlichen machten ſie ſolche Anſtalten, daß ſowohl ihm, als der Rixinde ein ganz anderer Kapp-Zaum angelegt wurde; nach dieſem verehlichte ſich Juſtino mit der Roſabella, und lude alle Richter, als ihre rechtſchaffene Schutz-Vätter, auf die Hochzeit, dabey aber ſowohl Luxurio, als auch Rixinde nicht erſchienen.

Hirſch. Deswegen wird ſich das neu-verlobte Paar eben nicht ſtarck betrübt haben, und ſolche gerechte Richter ſind ein Seegen des Landes, Stützen der Stadt, ein Troſt der Wäyſen, und eine Hülffe der Wittwen, den man ohne Heucheley ein glücklich geſegnet hohes Altar anwünſchen kan.

Forelle. Nachdem ich nun ſo vielerley Dinge erfahren, geſehen, gehört und erlebet hatte, fiengen mir die Menſchen an eckelhafft zu werden, weil unter ihnen ſo viele Boßheiten vorgiengen; davon wir in unſerem thieriſchen Reiche gar nichts wiſſen, weil ich alſo der menſchlichen Worte recht überdrüßig hatte, ſo ſeuffzte ich Tag und Nacht wieder nach meiner angenehmen Wildnüß, und beliebten thieriſchen Einſamkeit; ja ich wäre würcklich bald in die Geſellſchafft der todten

orellen und Fiſche marſchiret, wenn nicht
eine angenehme und kluge Fiſcherin Marga-
eta mich ſo lieb gehabt hätte, ſo aber merckte
e mein heimlich Anliegen gar wohl, ſie nahm
ich in ihre weiche Hand, und betrachtete
ich genau, ich aber wuſte mich nach mei-
er Leidenſchafft meiſterlich zu ſtellen, denn ich
errete, ſo lange ſie mich hielte, mein Maul
anz matt und Krafft-los auf, machte auch
lches zu Zeiten wieder zu, und ſahe ſie ganz
aurig an, ſie lies mich aber aus ihren ſchönen
Nunde den Troſt hören, und ſagte: warte
ur, warte, du ſolſt noch heute in dein vo-
ges Ort kommen, machte auch gleich An-
alt zum Spatzieren-Fahren, ließ mich in ei-
em ſchönen Gefäß hinaus tragen, und nach-
em ſie mich noch zuvor mit friſcher Seide ge-
ichnet, ſchmiſſe ſie mich ſelbſten in eben das
Vaſſer auf der Stelle, wo ſie mich gefiſcht
atte, und ſagte: lebe wohl, und erhole dich
ieder in deinem naſſen Reich, gab auch
leich ſcharffen Befehl, ſo bald mich einmahl
nter dem Fiſchen jemand fangen würde, ſo
olte man mich ihr zeigen, und ſie wolte mich
lbſten allezeit wieder hieher tragen Ich
nachte ihr ſogleich zur Danckbarkeit ein paar
Bogen-Sprünge im Waſſer, und zeigte ihr
adurch mein groſſes Vergnügen an, ſo ich

wieder in meinem natürlichen Element hatte, ſie ſchmiſſe mir noch etlich Stückgen weiß Brod nach, davon ich ein paar aufſchnapte, und dazu geſellten ſich bald andere meines gleichen, unter derer Geſellſchafft ich jetzt wieder vergnügt lebe; ich habe mich auch nach der Zeit von niemanden mehr, als von ihr der Margaritte ſelbſten fangen laſſen, wenn ſie zur Luſt mit dem Hamen fiſchen gienge, ſie hat aber ihr Wort ehrlich gehalten, und mich allezeit nach etlichen angenehmen Küſſen gleich wieder in das Waſſer geworffen; ſo viel kan ich dir mein liebſter Hirſch von meinen Begebenheiten erzehlen, es wäre mir aber nicht lieb, wenn ich dich etwann zu lange aufgehalten hatte, und wegen Kürze der Zeit von dir nicht eine gleiche Vergnügung haben ſolte.

Hirſch. Habe Danck liebſte Forelle vor deine gehabte Bemühung, und damit ich dich nicht lange aufhalte / ſo will ich den Anfang von mir machen. Acht Meilen von hier bin ich in einem ſchönen Walde an das Licht der Welt kommen, die Lufft war geſund, die Gegend ſchön, und die Zucht meiner Mutter klug; ich hatte aber kaum mein munteres Alter erreicht, ſo nahme mich meine Herrſchafft nach Hofe, lies mich mit einem ſchönen rothen

Hals-Bande zieren, und ich hatte überall in dem gantzen Schloſſe freyen Zutritt; es kame mir zwar am Anfange etwas bange vor, mich von denen Meinen, und der Geſellſchafft meiner Anverwandten getrennet, und nur ſo alleine bey Hofe zu ſehen, ich gewöhnte aber nach und nach dieſe Lebens-Art auch, und wurde endlich ſo zahm wie ein Haus-Hund, daß ich auf den Nahmen, wenn man mich Sylvan ruffte, alſobald geſprungen kam, und ein Stügen Brod holte, dadurch wurde ich bey allen beliebt, und niemand kunte ſich über mich beklagen; bey dieſer Lebens-Art ſahe ich derowegen alles ſo unter denen Menſchen vorgienge, und ich hatte die ſchönſte Gelegenheit, die Menſchen kennen zu lernen, dazu ich in dem Walde bey meiner erſten Geſellſchafft nicht kommen wäre; meine Herrſchafft hielte viele Diener, und wurde ſtets von fremden Gäſten beſucht, und alſo ſahe ich faſt täglich eine neue Veränderung von fremden Menſchen, dabey ich unterſchiedliches in Acht nahme, und offt viel Gutes, auch öfftees ſehr viele Schwachheiten merckte. Einmahl wurde von dem Krieg geredet, und da ſahe ich mit Verwunderung zwey gegeneinander ſtreitende Köpffe, der eine redete von dieſem groſſen Herrn, und der andere von jenem, jeder wolte das Recht des ſeinen behaupten, da doch keiner davon ärmer oder reicher wurde; die paſſionirte Gegen-Worte aber brachten es endlich ſo weit, daß es an ein ſcharffes Ausfordern gienge, und die Sache ſolte gleich ausgemacht werden; meine Herrſchafft ſuchte zwar Mittler wegen dieſem nichtig entſprungenen Streit zu ſeyn, aber es war alles vernünfftige Zureden vergeblich, der Tantz gienge zu Pferde mit Piſtolen an, und nachdem ſie ſich beyde, jedoch nicht tödtlich verwundet, wurden ſie endlich wieder Freunde zuſammen, und der Zanck hatte ein Ende.

Forelle. Das waren wohl ein paar Narren, ſie hätten ſich zu ihrem Vortheil beſſer vergleichen können; ich glaube auch, wenn ſich jeder bey dieſem groſſen Herrn, deſſen Wort er geredet, krumm und lahm angemeldet, und deßwegen um eine Gnade gebetten hätte, daß er ſchlechts Gehöre würde gefunden haben.

Hirſch. Ich falle dieſer Meynung auch bey, und habe gar viele ſolche Strittigkeiten unter dem Zeitungs Leſen gehört; nicht närriſches aber kan ſeyn, als wenn gantz ſchlechte Menſchen über die Kriege und Beſchaffenheiten groſſer Herren urtheilen und hohen

Rath darüber halten, wie dieſer oder jener
Hof manche wichtige Sachen ſo oder ſo anſtel-
en ſolte, und wie dieſes oder jenes gantz ſchwer
cheinende ſo leicht zu heben ſeye, dazu auch
oohl offt gemeine Weiber ihr Wort reden,
nd ihren Rath ertheilen.

Forelle. Mit ſolchen Menſchen muß man
illiges Mitleiden haben, weil ſie es nicht beſ-
er verſtehen, ja ich zweiffle gar nicht, wenn
s groſſe Herren ſelbſten hören könten, ſie wür-
en hertzlich über ſo Hirn-loſe Gedancken ein
Gelächter beweget werden.

Hirſch. Die Menſchen ſind manches mahl
ls wie Mondſüchtig, die ſo dumm in die
Welt reden, und die dabey noch Händel an-
angen, müſſen etwan Sonnen-ſüchtig wer-
en, weil ſie gleich darüber ſo hitzig ſind, denn
on groſſen Herren zu reden, gehört auch eine
roſſe Erfahrung, und ſehr geübter Verſtand
ey Höfen; ſonſt pflegt es gemeiniglich wie
inem Novelliſten bey einem mächtigen Hofe
u gehen, welcher wochentlich einen gedruck-
en-Bogen, unter dem Titul: Des gantz neu-
röffneten geheimen Cabinets groſſer Herren,
eraus gabe, und die Welt dadurch verwirrt
machte. Dieſer Mann aber wurde nach Ho-
e beruffen, und der alldort regierende Herr
atte ein Belieben den Menſchen ſelbſten zu ſe-

ſehen, und mit ihm zu reden, ſo bald er nun vor ihn kam, fragte er ihn ſehr freundlich: ob er derjenige ſeye, welcher das geheime Cabinet groſſer Herren in öffentlichen Druck eröffnete? ſo bald dieſer mit einem demüthigſten Ja, in frölicher Hoffnung glücklich zu werden, antwortete, ſo fragte dieſer leutſeelige Monarch weiter, ob er verheyrathet ſeye? welche Frage dieſer wieder mit Ja endete: das Examen wurde fortgeſetzt, und er ſolte ſagen: ob er auch wüſte, was ſein Weib jetzt unter dieſer Zeit mache, als er hier ſtehe, darauf dieſer unter einem demüthigen Achſel-Zucken mit Nein antwortete, wohl, ſagte der regierende Herr: wie kanſt denn du Narr wiſſen, was groſſe Herren in ihren entlegenen geheimen Cabineten beſchlieſſen, wenn du nicht einmahl gewiſſe Nachricht von der Verrichtung deines eigenen Weibes aus der nahen Wohnung zu geben weiſt; darauf wurde er mit einem Geſchencke, aber beſchimpfft, und in groſſem Gelächter entlaſſen.

Forelle. Er iſt noch allzugütig fortgeſchickt worden, und es iſt wohl ſehr lächerlich, wenn Privat-Perſonen die geheimſten Raths-Schlüſſe groſſer Herren der Welt gedruckt mittheilen, und ſich, ſolche zu wiſſen, ſchmeicheln wollen, da doch öffter die gröſte Monarchen narrchen nicht einmahl an dieſes oder jenes gedacht haben, und es iſt wohl kein Menſch mehr, als die gröſte Herren, dem närriſchen Geplauder, und tummen Geſchreibe unbedachtſamer Grillen-Fänger unterworffen, welche wieder andere Einfältige dadurch ganz verwirrt machen.

Hirſch. Die Menſchen werden in der Welt durch bloſſe Lügen unterhalten, denn was man faſt nur anſiehet, oder höret, es mag gleich geſchrieben, oder gedrucket ſeyn, das iſt mit einer Unwahrheit verdeckt, und bemäntelt, und dabey verkürtzet man die ſo edle Zeit.

Forelle. So lange es noch Menſchen giebet, die ſolche ſelbſt erdichtete Novellen leſen und glauben ſo lange wird es auch noch ſolche Lügen-Schmide geben, die ſie ſchreiben, doch was halten wir uns damit auf, wir werden alle beyde dieſe Scharte nicht auswetzen.

Hirſch. Es iſt wahr, ich ſchreite derowegen zu einer Sache, die ich bey meiner Herrſchafft unter denen Bedienten erlebt habe. Ein recht ruchloſer, und allen Laſtern ergebener Mann, der Wolluſt, Geilheit, Betrügerey, Fraß, Fluch und alle nur erdenckliche Sünden vor ſeinen Zeitvertreib der menſchlichen Lebens-Art hielte, dieſer wurde tödtlich kranck, und weil man von ſeinem verübten Lebens-Lauff genugſame Nachricht hatte, ſo wendeten kluge, und ehrliche gewiſſenhaffte Männer die möglichſte Sorge, und Mühe an, dieſen in allen Laſtern erſoffenen Menſchen aus dem Sünden-Schlam heraus zu ziehen, und ſeine edle Seele zu reinigen, ehe er ein Mitglied der erblaßten Geſellſchafft würde, aber alles war vergeblich, er bliebe wie Stahl und Stein verhärtet, wendete ſich auf die andere Seite gegen die Mauer in dem Bette, und hielte die Ohren zu, wenn ihm ein guter Freund mit tröſtlichen Ermahnungen, eine wahre Reue zu haben, zuredete, ſo geht es bey einem ſolchen verſtockten, und ſchon einmahl in Sünden verhärteten Menſchen, wo ſich hernach die Gnade des groſſen Schöpffers auch nicht allezeit einfindet. Die Anverwande, und auch Freunde redeten ihm auf das beweglichſte mit Thränen zu, den groſſen Schatz ſeiner Seele zu bedencken, und ſich zu einer bußfertigen Reue zu wenden, aber man ſahe kein Zeichen eines bekehrten Menſchens an ihm, denn er lage wie ein Stock, redete kein Wort, und wenn er ja etwas redete, ſo waren es ein paar entſetzliche Flüche, welche er mit dieſen Worten vermengte, man ſolte von ihm gehen, und ihn ungeplagt laſſen, in dieſer Todes Zubereitung verließ auch endlich die unglückliche Seele den böſen Cörper, und an ſtatt das er erblaſſen hatte ſollen, wurde er nach der Erſtarrung ganz ſchwarz, welches denen Befreunden ein ſchröcklicher Anblick zu ſehen war, er wurde aber wegen der anſehnlichen Familie gleichwohl in der Stille begraben, und man tröſtete ſich noch damit, ob vielleicht der allerletzte Abdruck nicht noch mit einer vollkommenen Reue bey ihm geſchehen ſeye, welches aber gar eine nichtige Schmeicheley iſt, kurz, von dieſem Manne blieb ein Sohn, den ich Horpax nennen will, dieſer hatte ein groſſes Vermögen in ſeiner Gewalt, und war auch ſchon bey ſeinen vollkommenen männlichen Jahren, weil nun alles genug da ware, ſo finge er Anfangs an in ſeines Vaters Laſter-Wegen zu wandeln, und ſich allen Boßheiten zu ergeben / auf fleißiges Zureden aber praver Männer nahm er zwar einen Schröck Spiegel an ſeinen verſtorbenen Vater, weil die Laſter bey ihm noch nicht ſo eingewurtzelt hatten, dieſe Beſſerung aber verwandelte ſich nach dieſem in einen faſt niemahl erhörten Geitz / und es kunte kein Bedienter mehr um den Horpax beſtehen, endlich dachten kluge Menſchen darauf, ihn zu verheyrathen, weil er ſehr ſchöne Mittel hatte, ob er vielleicht durch eine reiche Mariage auf beſſere, und menſchlichere Gedancken kommen würde, indem er ſich ſchon niemahl mehr ſatt zu eſſen getraute, wenn es vor ſein eigen Geld war, da er hingegen bey fremden Einladungen über Vermögen in den Magen ſtopfte, er wäre auch ſonſten von Angeſicht und Leibe gar nicht häßlich geweſen, wenn er ſich nur durch ſeinen unausſprechlichen Geitz nicht ſelbſten ſo verſtellt, und in ſeinen beſten Jahren gleichſam veraltet hätte, man machte endlich Anſtalt, und ſuchte eine ehrliche Geſellſchaffterin für ihn aus, die ſo wohl tugendhafft, ſchön, als auch reich war, und man hatte das Vertrauen zu ihrer Vernunfft, daß ihn dieſe liebens-würdige Schöne ganz auf andere Gedancken bringen würde, ich nenne ſie indeſſen Allgambe, und ſie wagte etwas ſehr groſſes, ſich mit einem ſo geitzigen Wurme zu vereheligen. Das erſte halbe Jahr gienge auch endlich noch zimlich an, nach dieſem aber fienge ſein Geitz-Teuffel an, ihn wieder zu beherrſchen, und Allgambe würde ſich niemahl bey ſeinem Tiſche ſatt gegeſſen haben, wenn ſie nicht vor, oder nach dem Speiſſen für ihr eigen Geld ihren Hunger geſtillt hätte, denn er führte alle Ausgaben, und die Bediente

iente durfften nichts von der Allgambe be-
gehren, weil nicht ſie, ſondern Horpax den
Beutel beherſchte, und mit ihrem zugebrach-
ten Vermögen gleichfalls wucherte. Sie hat-
te aber noch etwas bey ihren Befreunden,
und davon muſte ſie dann und wann zuſetzen,
und ſich in der Noth bey ihrem Geitz-Halß
etten. in die Länge nun ſtunde ihr dieſes ab-
ſcheuliche Knicken nicht mehr an, ſie bewein-
te tauſendmahl, daß ſie ſich zu dieſer Heyrath
hätte bereden laſſen, weil ſie bey ihrem eigenem
ugebrachten ſchönen Vermögen keine gute
Tage genoſſe, und ihre Befreunden muſten
enug an ihr tröſten, damit ſie in ihrer blühen-
en angenehmen Jugend nicht gar in eine Ver-
weifflung verfiele. Einmahl bekam er ein Ca-
ital von einer groſſen Summa in Gold nach
auſe; weil er nun dieſen Tag gantz beſon-
ers luſtig war, und ſich ſowohl mit Ducaten
iegen, als hin und her ſchütten, und zuſam-
men raffen, ſo vieler gelber Pfennige ergötzte,
ließ er ſich des Abends ein Glas Wein holen,
nd gab auch der Allgambe davon, die ihn, ſo
auer auch der Wein war, gleichwohl über ihr
ermögen, auf ſein Wohlſeyn trancke, und
nen artigen Anſchlag unter dem Trunck
achte, wie du meine liebe Forelle aus folgen-
er Geſchichte ferner vernehmen wirſt: nach-
dem

dem er das Gold in zwey Säcke gethan, und ſolche wohl verſiegelt hatte, ſtellte er ſie auf den Tiſch, der bey ſeinem Bette ſtunde, denn er war willens, den folgenden Tag damit wieder einen guten Wucher anzuſtellen, ſonſt würde er den Schatz in einem wohlverwahrten groſſen eiſernen Kaſten beſſer aufgehoben haben, in ſein Schlaff-Zimmer; nun konte ſonſt niemand als Allgambe, die bey ihm ſchlieffe, weil ihn aber der Wein geſchwinder zu einem Schlaff brachte; ſo ſchnarchte er ſich endlich ſelbſten gantz veſte ein, da inzwiſchen Allgambe mit ihrem Vertrauten ſchon alle Anſtalt gemacht hatte, wie ſie verlarvt mit Leitern durch das Fenſter ſteigen, und ihn, nebſt ihr mit Stricken binden ſolten, die Säcke aber hatten ſie ſelbſten ſchon wohl verwahrt, und erwartete den Ausgang des angeſtellten Handels, weil nun die Sache durch ſie und ihre Vertraute auf das Beſte abgehandelt war, und das Gerichte auch ſelbſten deswegen Nachricht hatte, warum man dieſes alſo machte, ſo kunten die Vermumten deſto ſicherer ihren Weeg auf den Leitern vornehmen, und alſo kamen die vier verſtellte Nacht-Gäſte ungehindert zu dem ſchlaffenden Harpax und der wachenden Allgambe, zwey banden ihn veſte, und zwey verſtrickten ſie pro forma, ſo bald Harpax darüber erwachte, fieng er entſetzlich an zu ſchreyen, und Allgambe ſpahrte ihre lamentable Stimme gleichfalls nicht, dem Harpax allen Argwohn zu benehmen; ſie lagen aber beyde gebunden, und die vier Verſtellte machten ſich wieder durch die Fenſter über denen angelegten Leitern davon, und lieſſen die verbottenen Stiegen ſtehen, als ob ſie ſolche in der Eyl nicht hätten mit ſich nehmen können; nach dem abſcheulichen Geſchrey des Harpax, dazu Allgambe zimlich beyſtimmete, kamen endlich die Bediente, die ſchon in allem, als der Allgambe Getreue, wohl abgerichtet wa- en, ſie lößten beyde auf, und wie Harpax bey denen mitgebrachten Lichtern ſahe, daß die Säcke geſtohlen waren, fiel er von einer Ohnmacht in die andere, Allgambe aber er- uickte ihn beſtändig mit koſtbahren Sachen, nd wenn ſie ihm nicht Meſſer, und andere hädliche Dinge verſteckt hätte, ſo würde er nverſehens an ſich ſelbſten aus Verzweiff- ung zu einem Hencker worden ſeyn. Unter lchen ſchröcklichen Gedancken wurde es ag, Harpax ſaumte nicht, als er ſich ein enig erholt hatte, die vermeynte Diebe auf- chen zu laſſen, man ſchickte auch pro for- a nach, weil aber alle ohne Verrichtung ieder kamen, gienge der gantz Troſt-loſe und verzweiffelte Harpax des Abends in den Garten; Allgambe aber hatte ſchon ſo kluge Anſtalt gemacht, daß Harpax überall von weiten, ohne daß er es wuſte, ſorgfältig begleitet wurde, damit er ſich nicht ſelbſten der Hölle zu einem Opffer machen könne.

Forelle. So weit kan es der Geld-Geitz bringen, wenn die menſchliche Geſchöpffe ihr Hertz ſchon einmahl an dieſes Metall angehefftet haben.

Hirſch. Dieſem Laſter ſind wir Thiere auch nicht unterworffen, und können deßwegen viel vergnügter und glücklicher, als ſolche dem Geld-Geitz ergebene Menſchen leben. Als nun der Harpax unter denen Bäumen in dem Garten halb raſend herum lieffe, murmelte er immer mit ſich ſelbſten, und merckte nicht, daß ihn Allgambe auf der einen Seite eines grünen Ganges getreulich begleitete; ſie hatte noch einen Diener bey ſich, und ſie erwarteten nur, was er endlich in der finſteren Nacht thun würde, welche doch nicht gantz finſter, ſondern noch Sternen-Licht war; nach langem Lamentiren knüpffte er endlich ſeine beyde Strumpff-Bänder zuſammen, machte ſie an einem Baum-Aſt feſte, und ſtreckte den Kopff in eine Schlinge, damit er ſich den Hals zuzoge, und ſchon an zu raſſeln, oder gurgeln fienge; ſo bald Allgambe dieſes merckte, eylte ſie mit ihrem Treuen unverzüglich, und ſchnitte ihn wieder loß, daß er ohne Sinnen ganz geſtreckt zu ihren Füſſen hinfiel; ſie erquickte ihn wieder bald, und fienge ihm endlich an dergeſtalt zuzureden, daß ſie ſein Hertz erweichte, und daß er ſeine Seele höher, als den verlohrnen Schatz ſchätzte; ſie führte ihn nach dieſem wieder in eben das Schlaff-Zimmer, wo der Diebſtahl geſchehen ſeyn ſolte, und brachte ihm die Säcke wieder, ſagte ihm auch dabey den ganzen Verlauff, daß ſie alles ſelbſten ſo angeſtellt hätte, nur zu ſehen, wie weit ſich ſein erſchröcklicher Geitz erſtrecken würde, und weil ſie das zu einen gelehrten Mann eingeladen hatte, ſo ſtellte er dem Harpax ſeine böſe That mit ſolchen durchdringenden Gewiſſens-Worten vor, daß endlich Harpax ſeine Boßheit erennte, und ſchmertzlich beweinte, er hat ſich uch nach dieſer Begebenheit ſo geändert, daß ich alle Menſchen, die ihn vor gekennt haben, arüber verwundern muſten, und wenn Harax ſein rechter Nahme geweſen wäre, ſo atte man ihn nach dieſem Liberalis nennen önnen, er lebet wie es einem rechtſchaffenen Manne zuſtunde, nicht zu verſchwenderiſch, uch nicht zu geitzig, er hörte auf ſo ſündlich zu wuchern, er gab denen Armen, welche vor dieſem niemal nichts von ihm geſehen hatten, und ſeine Ehe war mit Allgambe ſo geſeegnet, daß er ihr nach dieſem, als er zu der rechten Erkänntnüß kame, über tauſendmal vor dieſe Erfindung gedanckt hat, weil ſie durch ihre tugendhaffte Klugheit ſeine Seele aus dem ewig-verderblichen Laſter des Geitzes ſo glücklich gerettet hat.

Forelle. So ehrlich ſolten alle Frauen mit ihren geitzigen Männern umgehen, ſo befreyeten ſie ſolche von der zeitlich- und ewigen Schande, denn dieſe hat nichts, als ſein Beſtes, und ſeine Seele zu retten geſucht, manche aber würde das Geld behalten, und ihn in der Verzweifflung haben ſterben laſſen.

Hirſch. Da ſiehet man wieder den Unterſchied zwiſchen der wahren und falſchen Ehre, und zwiſchen der wahren und falſchen Liebe; des Harpax falſche Ehre beſtunde in dem Golde, und der Allgambe wahre Ehre beſtunde in der Tugend, des Harpax falſche Liebe beſtunde in der Zuſammenſcharrung ſeines Geitzes, und der Allgambe wahre Liebe beſtunde in der Errettung ſeines Leibes und ſeiner Seele, dadurch endlich eine vollkommene glückliche Ehe hergeſtellt worden iſt.

Forelle. Darüber könte wohl manches eine lange Betrachtung machen, abſonderlich ſolche Perſonen, welche in eben dieſem Laſter ſchon gantz verſuncken ſind; ich aber will mich als eine Forelle dabey nicht aufhalten.

Hirſch. Und ich als ein Hirſch laſſe es jedem, den es trifft, zu ſeinem eigenen Nachdencken, und wünſche nur, daß es bey allen ſo glücklich ausſchlage, denn daraus ſiehet man, was wahre Ehre und wahre Liebe, für zwey tugendhaffte Grund-Säulen ſind.

Forelle. Das erkennen aber die wenigſte, welche mit der Eitelkeit ſchon gar zu ſtarck verknüpffet ſind.

Hirſch. Es iſt beklagens-würdig genug; ich aber fahre in meinen erlebten Begebenheiten fort, ſchreite alſo zu einer andern, welche noch viel nachdencklicher, als dieſe heraus kommt, und ob ich zwar lange daran zu erzehlen hätte, ſo will ich doch nur das Haupt-Werck davon ſagen, damit wir uns nicht aufhalten, auch die würckliche Nahmen wegen wichtigen Urſachen in andere verwandeln.

Forelle. Ich werde bedachtſam zuhören, bitte nur nichts abzukürzen, weil wir die Zeit dabey gar wohl anwenden.

Hirſch. Lombrette eine junge Dame, die von gantz beſonderen Gaben der Schönheit von der Natur zuſammen geſetzt war, und in dem Verſtande keiner, auch der Klügſten nichts nachgebe, dieſe hatte das Glücke, mit einem ſo ſchön, als tugendhafft und vernünfftigen Herrn vermählt zu ſeyn, ſie ſuchte ihr ganzes Vergnügen in dem Spielen, und ob ſie wohl einander an Tugend- und Annehmlichkeit nichts auszuſetzen hatten, ſo geht es mich eben nichts an, warum ſie ſchon in dem vierdten Jahre ihrer Ehe noch mit keinem Liebes-Pfand geſeegnet waren, man machte unterſchiedliche Meynungen darüber, die ich aber alle nicht berühren will, ſo viel iſt gewiß, daß Lombrette von einem ſehr feurig- und zornigen Temperament ware, und meiſt erſt von dem Spielen nach Hauſe kam, wenn ihr Ehe-Herr Torello ſchon ausgeſchlaffen hatte; weil ſie nun öffter zu verſpielen, als zu gewinnen pflegte; ſo ermahnte ſie Torello in aller Gelaſſenheit, ihre ſo ſtarcken Spiel-Paßionen zu dämpffen, nicht ſo hoch und ſo ſcharff zu ſpielen, und ihren beſtändigen Gewinnern einen Abbruch zu thun, weil ſich die Capitalien deswegen ſchon um ein merckliches verringert hätten, durch dieſes ſittſame Zureden ſchüttete aber der tugenhaffte Torello nur Oel in die entflammte Lombrette, und ihre Spiel-Neigung wurde ihm zu Trotze verdoppelt, ſo gar, daß er auf Mittel bedacht ſeyn muſte, ſein Vermögen zu erhalten, und mit der Zeit bey ſolcher Lebens-Art nicht gar in Schulden zu gerathen; wie ſie ſich alſo bey ihrem ſonſt ſtarcken Spiel in dem hohen Aufſetzen gehemmet ſahe, verwandelte ſich die eheliche Liebe und Treue in Haß und Rache, und Lombrette bringt durch Geſchencke die Mindarde ihre Aufwarterin ſo weit, daß ſie ihr Gifft ſchaffte, welches dieſe von einem guten Bekannten, unter dem Vorwand, die Mäuſe zu vertreiben, deſto leichter bekommen kunte, weil dieſer ſolches, nebſt anderen Materialien auch verkauffte, und ihr was recht ſtarckes gabe.

Forelle. In ſolchen Sachen ſolte groſſe Behutſamkeit gebraucht werden, weil man davon die allertraurigſten Hiſtorien zu ſagen weiß.

Hirſch. Das Unglück nahm ſeinen Anfang, Mindarde brachte das bereitete Gifft der Lombrette, und wurde abermahl deßwegen beſchenckt, und zu einer beſtändigen Verſchwiegenheit ermahnt, welche auch bald darauf folgte; denn dieſe liſtige und böſe Dame gab der Mindarde unvermerckt zu erſt davon, ſowohl deſſen Würckung zu ſehen, als auch wegen der Verrätherey ohne

Sorge zu leben; und weil eben damahlen unterſchiedliche gifftige Zuſtände in hitzigen Kranckheiten regierten, ſo muſte Mindarde in das Reich der Toden gehen, ohne daß ſie glaubte, oder ſich einbilden kunte, daß ſie ſich ſelbſten den Tod geholt habe; weil ſich Lombrette ſehr ſchmertzlich und mitleidig wegen der ſterbenden Mindarde anſtellte, welche auf das beweglichſte Abſchied von ihrer Frauen nahm, auch auf nichts weniger als dieſes dachte, indem der Medicus ſelbſten bey ſo gifftigen Zuſtänden der Zeit und Lufft die Schuld gabe; denn Mindarde war in anderthalb Stunden, als eine junge und Blutreiche Perſon, ohngeacht des Aderlaſſens, gleichwohl todt, und das Gifft machte ihr nach dem Tode den gantzen Leib fleckigt, dadurch die Meynung des Medici noch mehr geſtärckt wurde/ ſie ſeye in dem ſchon gewöhnlichen Zuſtande geſtorben; dieſes war nun Waſſer auf der boßhafften Lombrette ihre Mühle, ſie verſaumte die Gelegenheit nicht, weil die Menſchen in dieſem falſchen Wahn waren, und gab auch in einem Caffee-Trunck, unter dem Zucker dem Torello davon, ſie aber legte ſich ſogleich zu Bette, und beklagte ſich, die Welt rechtſchaffen zu betrügen, auch ſehr. Torello, dem Lombrette eine ſtarcke Doſin gegeben / machte es nicht lange, und folgte den andern Tag eine Stunde nach dem Caffee-Trunck der Mindarde auch nach. Der allgemeine Ruff gienge, wegen der eingeriſſenen Kranckheit, und da man zugleich die ſich ſo ſehr klagende und höchſt-betrübt-verſtellte Lombrette im Bette antraffe, ſo wendeten die kluge Medici alle nur erdenckliche Vorſorge an, dieſe ſchöne junge Dame zum wenigſten noch bey dieſer um ſich freſſenden vermeynten Kranckheit zu retten, ſie wuſte ſich dabey auch recht meiſterlich und geſchickt zu verſtellen; wenn man anders dieſe Boßheit eine Geſchicklichkeit nennen kan: es machte ſich auch derjenige, ſo das Pulver verkaufft hatte, nicht die allergeringſte unrechte Gedancken, und man gab bloß alleine der Zeit und Lufft die Schuld, dadurch die Menſchen in die gröſte Angſt und Furcht, wegen dieſer Begebenheit damahls geſetzt wurden. Indeſſen ſtellte ſich Lombrette, als ob ſie ſich von denen guten vorgeſchriebenen und gebrauchten Medicinen nach und nach erholte, und ſie hatte würcklich alles fleißig eingenommen, denn ihr böſes Gewiſſen druckte ſie, weil ſie mit dem Pulver umgangen; dahero glaubte ſie, ſie könte ſich wohl ſelbſt angeſteckt haben; indem auch ſo wohl der Athem der

Mindarde, als des Torello an ſie kommen wäre, es fehlte ihr aber nichts, und nachdem ſie ihre Trauer-Zeit mit Spielen zugebracht und verkürtzt hatte; ſo vermählte ſie ſich wieder mit einem ſchönen jungen und wohlbegütterten Herrn, welcher ſich bloß alleine in ihrem annehmlichen Geſichts-Spiegel vergaffte, und nicht wuſte, was unter dieſem ſo ſchönen Blumen-Stocke für eine gifftige Schlange verborgen lage. Hatte nun Lombrette zuvor ſtarck geſpielt, ſo gienge es nach dieſer Veränderung erſt recht an, ihr anderer Herr, der Celamuntes heiſſen mag, ſpielte zwar auch, doch nicht ſo beſtändig wie Lombrette, denn er war ein groſſer Liebhaber des Jagens, dazu er ſelbſten die ſchönſte Waldungen hatte, er dachte ihr zwar dieſe muntere erfreuliche und angenehme hochadeliche Zeit-Verkürtzung auch beyzubringen, ſie bezeigte auch wohl zu Zeiten eine kleine Vergnügung darüber, das Spielen aber war alleine der Zeit-Vertreib ihrer Seele und ihres Leibes.

Forelle. Man ſolte billig glauben, ihr böſes Gewiſſen habe ſie an kein Spielen mehr dencken laſſen?

Hirſch. Die Verſtockung war bey ihr ſchon zu ſtarck eingewurtzelt, und ſie hat denen

en Gewiſſens-Räthen niemahl ihr Herze
cht entdeckt, ſondern allezeit die böſe Tha-
en verſchwiegen; weil ſie aber der allwiſſen-
e Schöpffer nicht in ihren Sünden, ohne
Buß und Reue ſo wolte hinſterben laſſen,
d muſte ſich dazu eine wunderbahre Gele-
enheit ereignen, durch welche die verhärtete
ombrette zu einer bußfertigen Reue, und
ffentlichen Bekänntnüß gleichſam gezwun-
en wurde; dieſes aber gieng alſo zu: Ce-
mintes ſtellte einmahl eine Jagd an, dazu
ele, ſowohl männlich- als auch weiblichen
Geſchlechts eingeladen wurden, der Tag war
eſtimmt und gewünſcht ſchön, die Gäſte
men zuſammen, die Jagd gieng an, und al-
bezeugten dabey ein ſonderbares Vergnü-
en; es wurde auch viel Wild gefällt, und
les gienge glücklich, dabey fügte es aber
as unerforſchliche himmliſche Verhängnüß,
ß dem luſtigen Celamintes in dem Wen-
n ſein Gewehr loß gienge, und die Kugel
ombrette tödtlich trafe, welche zu dem
öſten Schmertz der Anweſenden auf dem
raſe nieder ſancke, und ehe ſie noch den
eiſt aufgabe, alles ſelbſten in Beyſeyn der
gegenwärtigen höchſt reumüthig mit Thrä-
en entdeckte, was ſie ſowohl an ihrem ver-
orbenen Herrn dem Torello, als auch an
ihrer

ihrer treuen Dienerin der Mindardo mit dem Gifft gethan hatte, nach dieſer Eröffnung erblaßte ſie in den Armen des höchſt-beſtürtzten Celamintes, und ſo endete ſich die Jagd mit Schrecken.

Forelle. Wer will nun wohl an denen gantz beſonderen Fügungen des unergründlichen Schöpffers einen Zweiffel tragen, denn auf dieſer Jagd iſt erſt die unbußfertige Seele zu einer wahren Erkänntnüß und Reumüthigkeit gejaget worden, welche vielleicht ſonſten noch mehrere Sünden erjagt haben würde.

Hirſch. Dieſes war ihr Ziel, und das Ende von dem Spiel; welches, wenn es mit Beſcheidenheit getrieben wird, gar wohl zu einem erlaubten Zeit-Vertreib paſſiren kan, ſo war aber dieſesmahl der traurige Ausgang davon.

Forelle. Solchen Fällen ſind wir Thiere auch nicht unterworffen, und in dergleichen Begebenheiten wird unſer groſſer Schöpffer nicht von uns beleidiget.

Hirſch. Ich wurde bey Anhörung ſolcher Sünden ſehr beſtürtzt unter denen Menſchen, und hatte die ſonſt-gefaßte Neigung zu dieſem

ſem Geſchlechte gantz verlohren; weil ich nicht recht wuſte, wer ehrlich oder nicht ſeye; dahero fieng ich an meine wilde Eigenſchafften zu bekommen, und ſuchte mit meinem viel-zackigtem Gewey bald dieſen und jenen zu ſchaden; meine ſonſt zahme Sanfftmuth und Freundlichkeit hörte auf einmahl auf, und ich ſtellte mich faſt bey allen, die mir nicht gar wohl bekannt waren, als ob ich ſie mit meinen ſcharff-zackigten Spitzen furcheln wolte; davon ich dir noch einen luſtigen Streich erzehlen will. In denen ſehr warmen Sommer-Nächten pflegte ich allezeit die kühleſten Orte auszuſuchen, meine Ruhe zu genieſſen, unter andern ſolchen Stellen erwählte ich mir auch öffter einen Platz, in einem ummauerten Bezirck, wo ein groſſes Haus mit einem Glocken-Thurn ſtunde, allda die Menſchen die Zuſammenkunfft ihrer Andacht hielten, und auch zugleich nach ihrem Abſterben das Ruh Lager hatten, die nun feſte Mauer war nicht hoch, mit den ſchönſten Linden beſetzt, und von denen anderen Wohnungen ein gut Stücke abgelegen; das Thor, oder der Eingang in dieſen Toden-Garten wurde alle Nacht zugemacht, ich aber kunte durch meine Geſchicklichkeit ganz leicht über die Mauer ſetzen, und legte mich gerne unter eine groſſe Linde, die an einem kleinen Hauſe ſtunde, dahin man die ausgegrabene, und noch nicht verweſenen Gebeine der entſeelten Menſchen verwahrte, auch ſolche denen noch lebenden zu einem Spiegel und Betrachtung ihrer zukünfftigen Veränderung in die Fenſter nach der Ordnung auslegte, ich habe gar offt dabey in dieſem ſtillen und angenehmen ruhigen Orte meine Uberlegungen gemacht, daß man bey denen todten Menſchen viel friedlicher, als unter denen Lebendigen bleiben könne, und ich glaube, nach meiner thieriſchen Einbildung, daß man nirgends beſſere Gedancken, als auf einem ſolchen Platze machen; ich lage alſo auch einmahl bey dieſem Knochen-Hauſe unter der groſſen Linde, an dem einen Winckel deſſelben war ein groß gewölbtes Weſen angebaut, darinnen unterſchiedliche aus Holtz geſchnitzte kleine Figuren hinein gemacht waren, das ganze Werck ſtellte das Gericht vor, welches der groſſe Schöpffer dereinſt mit denen menſchlichen Creaturen halten wird, da dann ſchröcklich zu ſehen war, wie die Verurtheilte von denen Frommen

men abgeſondert wurden, es zeigten ſich viele furchtſame böſe Geiſter, die mit denen armen Menſchen grauſam umgiengen, und beſchäfftiget waren ihnen alle nur erdenckliche Martern anzuthun, und ſolche in ihr Flammen-Reich zu tragen, unter andern ſtunde auch eine ſehr ſchröckhaffte Figur eines Teuffels da, mit Hörnern (ob er verheyrathet geweſen, weiß ich eben nicht zu ſagen) dem fuhren Flammen aus dem Munde, und hatte Bock-Füſſe, an ſeinem feurigen geflammten Schwerdt war eine Figur eines wehklagenden Menſchens geſpiſt, der auch mit in die Hölle ſolte, und ich kan wohl ſagen, das ich als ein Thier dieſe hinein geſtellte Figuren faſt niemahl ohne Entſetzen angeſehen und betrachtet habe, dabey mir nur dieſes wunderlich vorkommt, daß ſich manche Menſchen bey ſolcher Anſchauung nicht fürchten und beſſern; als ich nun einmahl bey hellem Monden-Scheine eben in dieſer Uberlegung gantz ſtille ausruhete, ſo kam Lorinus, ein Bedienter meines Herrns mühſam über die Mauer geſtiegen, er ſahe mich nicht, weil ich in dem Winckel an der kühlen Mauer anlage, und ich lieſſe mich auch nicht mercken, nur zu ſehen, was er bey ſo ſpäther Zeit um Mitternacht an dieſem einſamen Orte machen wolte; wegen der Andacht hatte ich ſchlechtes Vertrauen zu ihm, indem ihm ſolche an dem hellen Tage durch den ordentlichen Thor-Gang niemahl verwehrt war, weil ich aber ſchon wuſte, daß **Lorinus** ein tückiſcher, neidiſcher, wollüſtiger, heuchleriſcher, Ehr-abſchneidender Zweyzüngler und fromm-ſeyn-wollender Ohren-Bläſer war, ſo kunte ich ihn deſtoweniger ausſtehen, abſonderlich, da ich gar offt von ihm hatte reden hören, daß er mit vielerley abergläubiſchen Kunſt-Stücken umgienge, die wider die Ehre des groſſen Schöpffers handelten, dadurch er ſo wohl ſich ſelbſten, als auch andere leichtglaubige einfältige Menſchen in groſſe Sünden ſtürtzte. Dieſer **Lorinus** war alſo bey dem Bein-Hauſe beſchäfftiget, einen Toden-Kopff auszuſuchen, den er in ein Tuch wickelte, und geſchwind zu dem letzten Gerichte an das groſſe Fenſter gieng, da er das oben beſchriebene Teuffelgen mit ſamt dem, am geflammten Schwerdt ſteckenden armen Sünder holte; und auch ſogleich zu dem Toden-Kopff in das Tuch verwahrte, nach dieſer Verrichtung ſtieg er wieder über die Mauer, ohne mich in Acht zu nehmen, ich wolte dem böſen Menſchen gleichwohl eine Furcht einjagen; fienge derowegen an, als er eben in dem Uberſteigen bemühet war, ſtarck zu ſchnauffen und zu raſſeln, ſtunde auch plötzlich auf, daß die Toden-Bahr darüber umfiele, ſo ein Gepolter unter denen mit umſchlagenden Brettern machte; da fienge Lorinus an, aus allen Kräfften zu lauffen, mir war es aber ein leichtes, ihm nachzukommen, ſetzte gleichfalls wieder über die Mauer, und ob er ſchon ein gut Stücke voraus zum beſtein hatte, ſo holte ich ihn gleichwohl gar bald unter meinem gewöhnlichen Schnauffen ein, er ſahe ſich aber nicht um, denn ein böſes Gewiſſen lies ihm ſolches nicht u, weil er, wie er hernach ſelbſten bekennt at, ſich einbildete, ſo wohl der Tode von eln geſtohlenen Kopff, als auch der würckche böſe Geiſt von der Figur des kleinen Teuffelgens wären beyde hinter ihm vergellſchafftet; wie ich ihm nun näher an den eib hinter den Ferſen kam, fienge er endch die allerheiligſte Worte an, in dem Schröcken aus vollem Halſe etliche mahl acheinander zu ſchreyen, welches bey der ganz ſtillen Nacht furchtſam und ſchröcklich erſchallte, ich verfolgte ihn aber bis zwiſchen die Häuſer; er wiederholte ſein ängſtlich Ruffen, und ſchmieſſe endlich ſeinen Pack mit den Todten-Kopff und Teuffel von ſich, ich ſtieſſe ihn aber zu Boden, ſchlug ihn mit meinem rechten Lauff wohl ab, und gab ihn mit den äuſſerſten Spitzen meiner Gewey etliche gute Stiche in den Podex, furcheln wolte ich ihn nicht, weil ich an den Sünden dieſes Laſterhafften keinen Theil haben mochte, dazu kamen nun die Menſchen mit Lichtern, weil alles von dem Geſchrey munter gemacht worden, ſie fanden den Pack, kannten den Nahmen in ſeinem Tiſch-Tuche, betrachteten die ſchöne Waare, und ich gienge von ihm, fügte ihm auch ſonſt nichts mehr ſchädliches zu, weil ich nur ſahe, daß ſeine aberglaubiſche Rauberey offenbar ware.

Forelle.

Kan wohl was erſchröcklichers ſeyn, daß auch der Teuffel ſelbſt, indem er einen Schelmen holt, nicht ſicher iſt, von einem anderen Schelmen mit ſamt ſeinem Diebſtahl wieder geholt zu werden.

Hirſch.

Ich hatte ihn ſtarck blutig gemacht; und wenn ihm niemand zu Hülffe kommen wäre, würde ich ſeinen Leib noch braun, blau und röther illuminirt haben; man fragte, was er denn bey ſo ſpäther Mitternacht-Zeit da machte, und warum er den Todten-Kopff, und den Teuffel hierher gebracht habe: Lorinus fienge an zu ſeufftzen, und ſagte: ich habe geſündiget, und der Teuffel hat mich ſo übel zugerichtet, und hat mich holen wollen, denn er hat mich in der Angſt und in dem Schröcken nicht gekennt, und für den Teuffel ſelbſt gehalten, würde auch bey dieſer Meynung geglieben ſeyn, wenn es ihm nicht ſeine gute Bekannte geſagt hätten. Lorinus wurde darauf in ſein Bette getragen, denn er war nicht mächtig und ſtarck genug, ſo wohl wegen dem Schröcken, als auch wegen der Schläge und blutigen Stöſſe, ſelbſten zu gehen. Des Morgens wurde die Sache überall bekannt; Lorinus muſte ein ſtarck Examen ausſtehen, und ein gewiſſenhaffter und gelehrter Mann muſte von allem rechten Bericht einholen; da dann Lorinus alles freywillig bekennte, daß er ſowohl den Toden Kopf, als auch das Teuffelgen wegen der Figur, zu ſeinen Künſten habe brauchen wollen; man hat ihn hernach zu einer Buſſe ermahnt, und ſcharff zugeredet, künfftig ſolche Künſte zu unterlaſſen, oder etwas anders ſowohl zeitlich, als ewig zu gewarten, ja er ſolte ſich das Gerichte wohl vorſtellen, wovon er die Figur geſtohlen habe, er hat ſich auch, wie ich gehört, reumüthig bezeiget: weil er aber in ein paar Monathen nicht aus dem Lager aufſtehen kunte, ſo bin ich darüber fortgeſchickt worden; denn man hat mir, von dieſer Zeit an/ nicht mehr getraut, und Lorinus nebſt allen hätten feſt geglaubt, der Teuffel habe ihn ſo zugerichtet, wenn man mich nur nicht bey ihm würcklich im ſtoſſen angetroffen; endlich gieng das Teuffel-holen in ein groſſes Gelächter aus, und wo ein Paar einander was neues erzehlen wolten, ſo hatten ſie den Lorinum in dem Munde, der Todten-Kopff wurde wieder an ſeine Stelle gethan, und das Teuffelgen ſolte gleichfalls mit ſamt dem an dem flammenden Schwerdt ſteckenden an ſein gehörig Ort gebracht werden; weil alle Benachbahrte Hauffen-weiß dahin kamen, alles ſelbſten anzuſehen, indem der allgemeine Ruff gienge, der Teuffel hätte Lorinum geholt, und tödtlich geſchlagen / unter dieſem Geſchrey begab ſich endlich mein und dein jetziger Herr auch dahin, die rechte Wahrheit von allem zu vernehmen, und lachte nicht wenig über den eingeholten Bericht, weil er ein Herr von einem ſehr luſtigen Temperament war / er hielte zugleich bey dieſem Herrn ſowohl um mich, als auch um das Teuffelgen an, ſo man ihm, und wenn er auch mehr verlanget, nicht abgeſchlagen hätte; alſo wurde ich gefangen, in einen groſſen Kaſten mit Fenſtern / oder ausgeſchnittenen Löchern / nebſt Heu bedeckt, geſperret, und hieher in dieſen ſchönen Thier-Garten geführt; hier lebe ich nun gar wohl, werde auch niemahl gejagt, und bin ſchon unter allen anderen Thieren gemerckt; es kommt auch kein fremder Gaſt, dem man mich nicht zeiget, und die Geſchichte von dem Teuffel-holen dazu erzehlt, das Teuffelgen iſt auch nach dieſem, wie ich von mancherley Reden vernommen, unter einer gewiſſen ſtrittigen Verwirrung in andere Hände kommen, und nunmehro ſoll es in einer berühmten Stadt, bey einem groſſen Liebhaber unterſchiedlicher Curioſitäten in einem ſehens-würdigen Cabinet verwahret werden. Nunmehro haſt du gehört liebe Forelle, was ich erfahren, erlebt und geſehen; hier befind ich mich jetzt in dieſer angenehmen Gegend recht vergnügt, was ich aber noch etwann in der Welt lernen dörffte, weiß ich nicht; indeſſen will ich noch einmahl deine Geſundheit aus dieſem wohlgeſchmackten Waſſer trincken.

Forelle.

Nein, darwider proteſtire ich, laſſe du meine Geſundheit für mich, denn dieſe brauch ich ſelbſten, und trincke du deine eigene, ſo offt es dir beliebt.

Hirſch.

Es iſt eben ein Mißbrauch, welchen ich von denen Menſchen erlernet, und künfftig auch unterlaſſen werde.

Forelle.

Ich hoffe die Luſt zu haben, öffter mit dir zu reden.

Hirſch:

Auch ich werde gleichfalls eine Freude dabey genieſſen, lebe wohl!

Forelle.

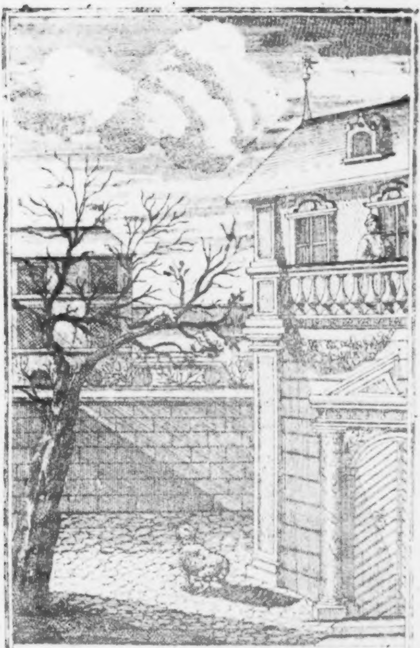
Und ich wünſche dir alles Vergnügen!

* * *

Curioſus begab ſich wieder zu ſeiner Geſellſchafft, denn das Geſpräch hatte
für dieſes mal ein

ENDE.

[illegible]



Da Zeiget ſich ein ſchlauer ſpatze,
Zu Dem Kom̄t eine Kluge Katze.

Ad Ll. Franciscanos [illegible] Bibl.

Die redende Thiere

über menſchliche
Fehler und Laſter,
Bey
Ruhigen Stunden
Luſtig und nützlich zu leſen.

Neuntes Geſpräch
zwiſchen
Einem Sperling
und
Einer Katze.

Dritte Auflage.

Franckfurt und Leipzig. 1746.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Weil es bißhero die Gelehrteſte mit ihrem vollkommenſten Wercken nicht allen Menſchen recht gemacht haben, ſo iſt ſich gar nicht zu verwundern, wenn auch die unſchuldigen Thiere in denen paar Bogen nicht nach allen eigenſinnigen Köpffen recht reden. Das Beſte dabey aber iſt, daß ſich nur ſolche melden, die ſich in denen Geſprächen als wie in einem Spiegel betrachten können, nachdem ein Fehler, oder Laſter mit der behutſamſten Verdeckung vorgeſtellet wird, und da allezeit die Tugenden denen Unarten entgegen geſetzt ſind; ſo vergnügen ſich doch gleichwol diejenige, die ſich nach ihrer lobens würdigen Eigenſchafft denen Böſen zu ihrer Richtſchnur ruhmwürdig abgemahlet finden: alſo mögen die Laſterhaffte immerhin über die redende Thiere murren, wenn ſie ſich doch nicht ändern und beſſern wollen: es iſt ſchon genug, wenn nur die Tugend-Liebende ein Wohlgefallen darüber bezeugen, und weil, die denen Fehlern und Laſtern ergebene Eigenſinnige gleichwol nicht ehe über ein Geſpräch brummen können, als bis ſie ſolches durchleſen haben, ſo iſt ſchon der Endzweck erhalten, welcher bey dieſen Unſchuldigen Unterredungen der Thiere geſucht wird. Die ganze Welt iſt ein Schauplatz, darinnen tugend- und laſterhaffte Vorſtellungen gemacht werden; weil aber die Tugend nur alleine eine wahre Beſchäfftigung iſt, ſo ſind unwiderſprächlich mehr Müſſiggänger darinnen. Finden ſich auch manche, denen es wunderlich nach ihren grübelnden Gedancken vorkommt, daß die Thiere offt etwas luſtiges erzehlen, ſo iſt es ja eine ſchon längſt ausgemachte Sache, daß Scherz und Ernſt gar wohl zuſammen vermiſcht werden kan, und wolte mancher Eigenſinnige noch weiter critiſiren, daß vielerley laſterhaffte Dinge vorkommen, ſo beantwortet ſich dieſes ſelbſten, indeme man nichts davon reden könte, wenn es nicht geſchehen wäre; weil aber die Erzehlung ohne Aergerniß geſchiehet, ſo kan ſich kein Kluger daran ſtoſſen, indem die Thiere doch etwas zu dem object ihres Diſcurſes haben müſſen, dabey ſie gleichwol auch allezeit tugendhaffte Begebenheiten denen Laſtern entgegen ſtellen.

Die Welt, wie ſie ſich jetzt in ihrer Bewegung befindet, iſt das groſſe und unerforſchliche Buch, daraus man ſchon vergangene Sachen, und die auch noch erſt geſchehen, gantz verblümt in dieſe Geſpräche miſchet; wo nun einige ihre eigene Leidenſchafften abgebildet finden, die werden ſelbſten nach ihrer natürlichen Vernunfft wiſſen, was ſie dabey zu denken haben. Gewiß iſt es, wer die Welt nur ein wenig durchreiſet, und die Menſchen dabey hat kennen lernen, dem werden dieſe Unterredungen gar nicht ſeltzam vorkommen, die Thiere können ja nichts dafür, daß die Menſchen ſelten mit ſich ſelbſt zufrieden ſind, und daß beſtändig einer den andern zu ſtürtzen ſuchet, ja ſchwingt ſich auch einer durch ſeinen Beförderer in die Höhe, ſo wird es ſelten ohne Intereſſe zugehen, der eine kriecht nur gleichſam auf der Erde, der andere gehet aufrecht, das ſind die beſtändige Bewegungen der Welt: ein Mann der 80. Jahre gelebt, und von Jugend an andern gedient hat, würde hierüber die ſchönſte Gedancken geben können, und wenn man einen ſolchen mit einem noch flüchtig und flatterenden jungen Welt-Menſchen ſolte reden hören, ſo würde ein artiger Diſcurs heraus kommen, kurz: Viel Köpffe viel Sinnen, der eine berühmt ſich mit ſeinen Laſterthaten, der andere vergnügt ſich den tugendhafften Weg zu gehen, mancher laufft beſtändig dem Glücke nach, und ſuchet es vergeblich, ein andrer wieder denckt, das Glücke ſoll ihm nachlauffen, und will es auch ſchlaffend in dem Müſſiggange und Wohlleben finden. Doch wieder auf das vorige zu kommen; wem die Zeit reuet dieſe paar Bogen durchzuleſen, der zehle dafür Ducaten, wenn er viel hat, oder drücke ſeinem Nächſten das Seine ab, wenn es löblich iſt, oder nehme Karten oder Würffel dafür in die Hand, wenn er glücklich ſpielt, oder trachte einem andern nach dem Leben, wenn es erlaubt iſt, oder zaubere mit abergläubiſchen Hexereyen ein wenig, wenn es recht iſt, oder belüge eine halbe Landſchafft, wenn man es glaubt, oder ſteige in anderer Männer Blumen-Garten, wenn es die Theologi zulaſſen, oder ſchneide ſeinem Nächſten die Ehre ab, wenn es für kein Laſter mehr gehalten wird, oder ſchlage ſeinen Vatter und Mutter gar aus dem Hauſe, wenn ſie die Kinder nicht beſſer gezogen haben, oder lauffe mit neuen Mode Kleidern eine Gaſſe auf, die andere nieder, wenn er was prächtiges anzuziehen hat, oder küſſe ſeine Florabella, wenn ſie es nicht verhindert, oder freſſe und ſauffe ſich toll und voll, wenn ihm der Kopf darauf nicht brennt, und ſchmertzhafft ſeyn wird, oder breche gar in die Häuſer und ſtehle, wenn er ein privilegium darüber hat, denn wie ein jeder die Zeit vertreiben will, das ſteht ihm frey, wenn er es nur recht zuverantworten dencket, das iſt: So wohl vor der Welt, als auch vor ſeinem Schöpffer, im übrigen bekümmern ſich die Thiere um niemanden in Specie, weil ſie beſtändig generaliter reden; doch genug davon, indem noch eine andere Frage vorfällt, wer denn eigentlich dieſer Curioſus ſeye, der die Sprachen der Thiere verſtehet? Ob nun dieſer vorwitzige Zweifel in dem dritten Geſpräch durch ein Lied ſchon zimlich gehoben worden, ſo ſoll gleichwol nunmehro eine völlige Beſchreibung von ihm folgen: Er iſt kein Chineſer, kein Araber, kein Perſianer, kein Hottentote, kein Türcke und kein getauffter Jude, der Plato, Pythagoras, Cato, Socrates, Ariſtoteles, Plutarchus, Nicander, Seneca, Paracelſus, Lullius, Bacon, Lucianus, Scotus, Cardanus und Carteſius ſind ihm niemahl von Perſon bekant geweſen, denckt aber gleichwol offt an alle dieſe Männer.

Es kan ſich auch Curioſus nicht rühmen, jemahlen eine Schaale Thée mit Heraclito, oder Democrito getruncken zu haben, vielweniger hat er einmahl in einem Caffée-Hauſe mit Pythagora ein Pfeiffgen Knaſter geſchmaucht, weil er das lange Stillſchweigen fliehet. Mit dem Plinio iſt er niemahl ſpatzieren gangen, und Agrippa hat ihn nicht zu der Hexerey verleiten können, weil er auch in dem übelſten Wetter lieber zu Fuße gehet, als auf der Ofen Gabel eine Lufft-Promenade machen will. Da er nun unter dem Gehen auf die Pflaſter-Steine ſehen muß, damit er nicht ſtolpere, ſo läſt er den Copernicum, Ptolomæum und Tycho Brache um das, was über ihm iſt, ſorgen, mit des Epicuri Maitreſſen hat er auch noch niemahl einen Tantz gemacht, und ſich deßwegen neu-modiſche Pantoffel oder Lauffer-Schuhe ohne Abſätze mit groſſen abſurden Schnallen aus Pferde-Geſchirren gekaufft, weil davon Epictetus, Lactantius und Philadelphus nichts geſchrieben haben, er iſt auch niemahl des Diogenis ſein Laternen-Träger geweſen, und haltet lieber die boshaffteſte Leute für Menſchen, damit er ſich nur keine Feindſchafft mache. So offt er ſich etwas zu eſſen beſtellt, ſo nimmt er nicht erſt die Wohlredenheit aus Demoſthene, Cicerone und Iſocrate, er ſagt es auch nicht in Verſen, und rufft keinen Horatium, Statium, Terentium, Ovidium und Catullum an, denn er ſpricht gantz kurtz: mich hungert, oder mich dürſtet. Er iſt auch nicht die gantze Welt durchreiſet, ſondern hat nur etwas davon in Augenſchein genommen, um das übrige kan man den Mercatorem, Ortelium, Dapper, Acoſtam, Zeilerum, Rigaud, Tavernier, Borſinium, Mezeray, Ethelward, Olaum Magnum, Vaſconcellos, Stradam, Guicciardinum und andere mehr fragen, von dem Brüderſchafft-Sauffen iſt er ein abgeſagter Feind, denn wenn er ſolches zu thun gewohnt wäre, hätte er längſt gantz alleine ohne anderer Menſchen Gegenwart ein gut Glaß Wein dem Tacito, Livio, Curtio, Saluſtio, Polybio, Diodoro, und mehr ſolchen ehrlichen Männern in Gedancken zugetruncken, der Curioſus iſt auch kein Theologiſcher Grübler, weil er alles diſputiren fliehet, ſo der Seele ſchaden kan, kein Jurispracticus iſt er auch nicht, weil er niemahlen mit dem Triboniano, und denen alten Gloſſatoribus in groſſe Bekantſchafft kommen. Von der edlen Medicin weiß er ſo viel, daß es allezeit beſſer ſeye, geſund als kranck zu ſeyn, und daß diejenige nicht mehr eſſen und trincken können, welche geſtorben ſind. Die Scholaſtiſche fünff Prædicabilia, zehen Prædicamenta und drey Figuræ Syllogiſmorum gehen ihm nichts an, die Metaphyſiſche Mucken jagt er ſich auch auf die Seite, das Mathematiſche Studium gefiele ihm ſehr wohl, weil aber die Phyſica experimentalis dazu erforderlich iſt, und viele

Ausgaben dabey ſind, vergnügt er ſich nur in Gedancken darinnen, und läſt es gut ſeyn, daß die groſſe Machine der Natur principium motus & quietis ſeye; ferner bekennt auch Curioſus öffentlich, und vor jedermann, da es nöthig ſeyn ſolte, daß er von der unerforſchlichen Chymiſchen Wiſſenſchafft gerne einen rechten Grund ohne gifftige Mineralien haben wolte, und daß er lieber heute als morgen aus einem Centner Bley einen Centner Gold zu tingiren Belieben hätte, wenn nur nicht eine ſo entſetzliche Menge Bücher davon in der Welt wäre, deren Verfaſſere die ſchöne Kunſt ſelbſten nicht gekönnt haben, deswegen heiſet Curioſus dieſe Wiſſenſchafft ſo lange eine Scientiam occultam, biß er auch aus Bley, Zinn, Eiſen oder Kupffer wird nach ſeinem Wohlgefallen Gold machen können, ſolte nun ein betrüglicher ſogenanter Adeptus deswegen mit Curioſo einen Proces anfangen wollen, weil er in dem Baſilio Valentino und ſeinen Nachfolgern der verfinſterten Wiſſenſchafft nicht ferner leſen will, ſo ſteht es ihm frey, und er iſt bereitet ihn ſelbſten zu einem rechtſchaffenen Practico Juris zu begleiten, der gar wohl weiß, was ein ehrlicher Mann, und ein falſarius, was Dominium directum, & utile; pignus, & hypotheca, retractus, uſus fructus, & uſus, præſcriptio & uſucapio, ja was libellus, exceptio, Replica, Duplica, Triplica, Quadruplica, Sententia, Appellatio, Apoſtoli, Reviſio, Compenſatio, Expenſæ & Executio ſeye, und da kan alsdenn der Kampf per viam juris tractirt werden; weil aber Curioſus den edlen Frieden über alles liebt, ſo erlaubt er allen, die ihn kennen wollen, mit dem Perſpectiv ihrer Vernunfft in ſein ehrliches Hertze zu ſehen, allwo ſie finden werden, daß er bißhero die Wahrheit ohne Nachtheil ſeines Nächſten geredet, iſt auch dabey niemanden nöthig zu wiſſen, was linea, ſuperficies, angulus, triangulus, oblongum, hexagonum, rectangulus, æquilatera und Cylindrus bedeute, weil alles dieſes, in ſeine innerſte Hertzens-Cammer zu ſehen, nur ein Uberfluß wäre, und alſo iſt hoffentlich Curioſus ſattſam beſchrieben worden. wer aber damit noch nicht zufrieden iſt, dem kan es kürtzer gegeben werden; er iſt ein Menſch mit einem Kopf, daran noch alle beyde Ohren ſind, geht auf zwey Füſſen ohne Steltzen, und hat zwey Arme mit graden Händen, ſeine Augen ſehen Gold lieber als Mayenkäfer, und ein ſchönes Frauenzimmer iſt ihm angenehmer als eine Ganß, er greifft geſchwinder nach einem Schüncken, als nach einem Ziegen Käſe, und trinckt zu Zeiten lieber unverfälſchten Wein als Waſſer, ſeine Naſe gibt keiner nichts nach, und ſein Maul gehöret unter die groſſen Mäuler, ob er ſchon nicht Wind damit machet, er ziehet einen lieblichen Geruch allezeit einem ſtinckenden vor, und hält ein Holländiſch-oder Engelländiſches Tuch höher als eine Sack-Leinewand, im Winter geſellt er ſich zu einem kleinen Ofen, und fragt nach allen überſchneiten groſſen Bergen nichts; in dem aufthauenden flüſſigen Wetter ſind ihm die gantze Schuhe angenehmer als zerriſſene, und einen guten Mantel liebt er mehr als die gröſte Glocke in der Welt, eine Laute klingt ſeinen Ohren beliebter als ein Hacke-Bret, trägt auch einen vollen Beutel frölicher als einen leeren nach Hauſe, ſchlafft bequemer in einem wohleingerichteten Bette als auf der harten Erde, und halter ſich zu ehrliebenden Leuten, weil er

die boshafften Betrüger fliehet, ob er in ſeinem Wappen einen offenen oder geſchloſſenen Helm, Helm Decken, Cronen, Püffels-Hörner, Pfauen-Schwäntze, Adlers-Fliegel, Schilde, Felder, Balcken, Rauten, Pfähle, Fahnen, Pfeile, Ochſen Köpffe, Löwen, Tieger, Schlangen, Drachen, Elephanten, Sonn, Mond und Sterne habe, daran wird wohl niemanden etwas gelegen ſeyn, und ſeye alſo dieſes überhaupt zu dem Schluß geſagt: er iſt ein Menſch, und lebet wie ein Menſch, wird auch einem jeden als ein dienſtfertiges und bereitwillig höfliches Mobile in dieſer groſſen Welt-Bewegung begegnen. So viel nun von Curioſo, der in dem Finſtern nicht ſo gut als bey dem Licht ſiehet, einen beladenen Heu-Wagen beſſer als ein corpuſculum oder Sonnenſtäubgen erkennen kan, auch ein groſſer Freund von allen Künſtlern und Studenten iſt, lieber vergnügt als traurig lebt, ſich von Eſſen und Trincken erhaltet, zu klugen und ehrlichen Menſchen geſellet, die tückiſch-falſche und tumme aber wie das dreytägige Fieber fliehet, und mit Narren gar nichts zu thun haben will, dieſer Curioſus nun hörte
in einem Hauſe gantz unverhofft von einer Katze, und einem Sperling

Das neunte Geſpräch.

Sperling. Warum ſieheſt du mich ſo begierig an, du haſt nichts gutes in deinen tückiſchen Gedancken, und ich glaube, du hätteſt Luſt deinen Appetit an meinem unſchuldigen Blute zu ſtillen, wenn ich nicht von dir entfernet wäre, und bey deiner näheren Ankunfft davon fliegen könte.

Katze. Du betrügeſt dich in deiner Meinung, weil ich recht ſatt bin, und überflüßig zu eſſen bekomme, auch die Ratten und Mäuſe nur zu meiner Luſt und Zeit-Vertreib fange.

Sperling. Sitzen doch manche Menſchen auch in ihrem Uberfluß, haben aber gleichwol nicht genug, und bekommen ſtets einen ſchädlichen Appetit, noch mehr zu haben, ſolte es auch durch Unglück, Stürzung, oder gar durch den Tod ihres Nächſten geſchehen, ſo rupft ein Menſch den andern, wie du mich vielleicht gerne rupffen möchteſt.

Katze. Die Lebens-Art ſolcher Menſchen iſt nicht recht, und ich rühme mich in dieſem den Vorzug über ſie zu haben: denn wenn ich geſättiget bin, ſo kan ich ja wohl ohne Neid anſehen, wenn ſich auch eine andere

Creatur ſatt iſſet, und dir alſo die rechte Wahrheit zu bekennen, warum ich dich angeſehen habe, ſo iſt dieſes deswegen geſchehen, indem ich dich bemitleide, daß du in dem Winter, da alles zugefrohren iſt, deine Nahrung und ſparſamen Unterhalt ſo kümmerlich in der Welt ſuchen muſt, und wohl gar offt hungerig bey ſo ſtarcken Gefroſte ſchlaffen gehen wirſt, da mir im Gegentheil nichts abgehet; denn ich kan mich mit einem wohlgefüllten Magen in das Zimmer zu dem warmen Ofen legen, und vergnügt ausſchlaffen.

Sperling. Es iſt wahr in dieſem ſind wir vonſammen ſehr ſtarck unterſchieden, weil du wohl, ich aber kümmerlich lebe, doch ſolte mir dieſes alles noch nicht beſchwerlich seyn, wenn man uns nur ſonſten nicht ſo ſehr von allen Seiten nachſtellete, dan einer ſchieſet mit Pulver, der ander mit Wind-Büchſen, und der dritte mit Blaſe-Röhren auf uns, daß ich die hin und her auf denen Gaſſen und in den Häuſeren verſtreute Brod-Brößgen faſt nicht ohne die gröſte Angſt und Lebens Gefahr aufflauben kan,. die doch nur von denen hin und her gehenden Menſchen zertretten werden.

Katze. Es iſt ſchon in der verdorbenen Zeit nicht anders, da will keines mehr das andere leben laſſen, und zielet immer eines auf des andern Verderben und Untergang, es gehet unſerem Geſchlechte eben nicht beſſer, denn ihr Spatzen ſeyd doch nimmermehr ſo vielen Martern unterworffen als wir arme Katzen, weil Alte und Junge, Groſſe und Kleine an uns zu Rittern werden wollen.

Sperling. Daraus iſt zu ſehen, wie manche Menſchen ſo wenig Nachdencken haben, weil ſie ſo artige Creaturen verderben, und ſo erbärmlich hinrichten, die doch der gütige Schöpffer zu erſchaffen ein Belieben getragen hat; denn wenn man alle dieſe närriſche Katzen Helden in einen Rath zuſammen beruffen ſolte, ſo würden ſie, wenn ihrer auch etliche tauſend verſammelt wären, gleichwohl alle mit einander nicht eine Katze machen können. Ich habe ſelbſten gar offt auf denen Dächern nicht ohne entſetzliches Mitleiden zugeſehen, wie die tyranniſche Katzen-Feinde mit eurem Geſchlechte verfahren haben, daß auch die barbariſche Völcker in denen entlegenſten Grentzen noch davon neue Martern erlernen könten, kurtz: es iſt mir nicht möglich geweſen für natürlichen Mitleiden zuzuſehen, und bin davon auf ein ander Dach geflogen, damit ich das lamentable Geſchrey nicht gehöret.

Katze. Dir mit Wahrheit zu bekennen, ſo hab ich noch keinen Sperling ſo beſcheiden und liebreich von unſerem Geſchlechte reden hören, und von jetzt an verſprech ich dir, daß ich keinen Spatzen mehr fangen werde, ſolte ich auch noch ſo groſſe Luſt dazu haben, denn du haſt mich durch deine artige Reden gantz eingenommen.

Sperling Ich weiß nicht ob ich dieſem Land-Frieden trauen kan; denn ihr Katzen ſeyd ſehr liſtig

Katze. Ich ſchwöre dir bey meinem reputirlichen Spitz-Barte, und bey meiner ſchönen langen Zierlichkeit, daß ich meinen Eyd beſſer halten werde als manche leichtſinnige ungewiſſenhaffte Menſchen, du kanſt ohne alle Furcht von dem Baum-Aſte zu mir kommen und bey mir ſitzen bleiben, ja ich will dir noch ſelbſten Lebens-Mittel unter dieſen Baum bringen, und von meinen überflüſſigen Speiſſen etwas übrig laſſen.

Sperling. Wohl ich traue der parole einer ehrlichen Katze. Da bin ich, du darffſt nur mit mir befehlen, wie ich dir dienen ſoll?

Katze. Weil ich dich artig befinde mit mir zu reden, ſo erzehle mir ein wenig, wie es dir ſchon in der Welt ergangen iſt, ich werde, was mich betrifft, auch desgleichen gegen dir thun.

Sperling. Wenn du die Zeit nicht übel angewendet zu ſeyn glaubeſt, ſo will ich Gehorſam leiſten, dir aber nicht viel von meinem Geſchlechte ſagen, weil du es ſo an mir ſieheſt, daß ich nur ein kleiner Spatze bin, es wird dir auch nichts daran gelegen ſeyn, ob ich viel oder wenig Geſchwiſter gehabt, und wo meine gantze Familie verflogen ſeye: genug ich lebe noch, und weil ich denen klugen Lehren meiner Eltern treulich gefolget, ſo habe ich mein Leben biß hieher noch glücklich fortgebracht, und habe allezeit denen liſtigen Nachſtellungen der Menſchen, als auch eurem durchtriebenen Katzen-Geſchlechte behutſam entgehen können.

Katze. So biſt du klüger als manche Menſchen, denn dieſe lauffen offt ſelbſten recht plumper Weiſe in ihr eigen Unglück, welches ſie auf eine leichte Art hätten verhüten können.

Sperling. Nein das iſt mein Fehler nicht, ich habe ſcharffe Augen, und ſehe mich überall um, wo ich nur die geringſte

Muthmaſſung habe, ſo fliege ich, meine edle Freyheit und mein Leben zu retten, geſchwinde davon.

Katze. In denen Flügeln haſt du einen Schatz, der nicht genug zu loben iſt.

Sperling. Deswegen dancke ich auch alle Augenblicke meinem gütigſten Schöpffer, der mich in der Natur ſo weißlich erſchaffen hat

Katze. Und ich habe wieder für die Geſchwindigkeit meiner Füſſe, und für meine gute Augen zu dancken, mit welchen ich des Nachtes in dem Finſtern ſo gut als bey dem Tage ſehen kan.

Sperling. Wie wenig Menſchen dencken darauf, für ihre ſchöne Erſchaffung und grade Glieder ihrem Schöpffer zu dancken.

Katze. Es gibt unter dem menſchlichen Geſchlechte gar viel undanckbahre, und ſie dencken, es muß alles alſo ſeyn.

Sperling. So iſt vielleicht manches Thier vor dem groſſen Schöpffer angenehmer als mancher undanckbare und ruchloſe Menſch. - - - Von meinem erſten Ausflug nun zu melden, ſo hat mich nichts mehr verdroſſen, als wie ich hörte, daß uns die Menſchen

Diebe nennten, und daß die Jungen mit Steinen unter uns herum ſchmeiſſen.

Katze. Dieſer Ehrenrühriſche Nahme wird uns eben auch beygeſetzt, man nennt uns diebiſche und verſtohlene Katzen, da wir doch nichts nehmen können, wenn man es aus Faulheit oder Unachtſamkeit nicht liegen lieſſe; die Menſchen dencken in dieſem Stücke gar nicht auf ſich ſelbſten zurücke, weil mancher wohl in etlichen Minuten ſeinen Nächſten um ein mehreres bevortheilet und beſtihlet, als tauſend Katzen in einem Jahre naſchen: ſo geht es ſchon in dieſer Welt, deswegen dürffen wir uns die Diebs-Titulaturen nicht verdrieſſen laſſen, denn gar vielmahl ſchelten manche über die Dieberey, die doch am allermeiſten ſtehlen. Es iſt ja ein groſſer Unterſchied zwiſchen einem armen Elenden, der, ſeinen begierigen Hunger zu ſtillen, ein Brod oder eine Semmel nimt, und zwiſchen einem ſolchen, welcher bey allem ſeinem Uberfluß den Nächſten um Ehre, Dienſt und Vermögen zu bringen ſuchet. Ich frage dich mein lieber Spatze, welches unter beyden der gröſte Dieb ſeye?

Sperling. Eine ſo kluge Katze wie du biſt, kan ſich die Antwort ſelbſten darauf geben, ch aber will ferner von mir erzehlen, und ſage, daß ich mich niemahl gerne zu einem ganzen Schwarm meines gleichen gehalten und geſellet habe, weil ich geſehen, daß man einen oder ein Paar nicht ſo ſehr wie 30. 40. oder 50. verfolget, und ich alleine habe auch allezeit beſſere Nahrung für mich gefunden; weil ich nur für mich und mit noch ein paaren vergeſellſchafftet gelebt, ſo haben wir uns bald auf dem Lande, bald in der Stadt aufgehalten, und ſind überal zu Hauſe geweſen, wo es uns am beſten gangen iſt; mein Aufenthalt iſt meiſt in denen Höfen der Häuſer, und vor denen Fenſtern geweſen, da hab ich nun ſehr viel erfahren, gehört, geſehen und gelernt, ja ich habe mir auch die Wohlgewogenheit der Menſchen zuwege gebracht, daß ſie mir ſo gar Hirſe und Brod-Brößgen für die Fenſter zu meiner reichlichen Nahrung geſtreut haben, bald gieng es in einem Hauſe gut, bald böſe zu, wie die Menſchen darinnen beſchaffen waren.

Katze. Es iſt mir recht lieb, daß ich mit dir in eine Bekanntſchafft gekommen bin, ſo werde ich vielleicht noch viel erfahren, ſo mir vor dieſem von denen Menſchen noch nicht alles bekant geweſen iſt.

Sperling. Ich will den Anfang von meinen Begebenheiten machen. Als ich ſchon meinen Verſtand hatte, denn was mir in meiner gar zarten Jugend begegnet will ich nicht einmahl berühren, und ſo ſoll die erſte Geſchichte von einem groſſem Hauſe gemacht werden, darinnen wohnten ein paar gantz neuverehlichte Perſonen, ſie wären auch einander ziemlich gleich geweſen, wenn er nur nicht über die zwantzig Jahre ſeiner ſchönen jungen Frauen dreyſſig mehr gezehlet hätte, ſo aber machten die Ducaten das Alter gleich, und die Freunde, ja die Eltern ſelbſten gaben auf ihrer Seite die Kupler ab, ob er nun nicht eben unter die Aelteſten zu zehlen war, ſo machte ihn doch ſein zanckend und ſtets grüblendes Naturel noch verdrüßlicher: denn die paar Flatter-Wochen waren kaum vorbey, ſo fienge ſich der Zucker der Liebe an in bittre Colloquinten zu verwandeln. Dieſe recht liebenswürdige Frau hat mir offt in der gröſten Betrübnüß mit weinenden Augen Hirße vor das Fenſter zu meiner Nahrung geſtreut, und ich bin ihr unſchuldiger Zeit-Vertreib geweſen. Damit ich dir nun die gantze Beſchaffenheit dieſer zwey Ehe-Leute erzehle, ohne dich aufzuhalten, will ich dir nur dieſe kurtze Beſchreibung von ihnen machen; ſchwiege die Hillaris aus Betrübnüß ſtille, ſo ſagte Moroſus daß er keine ſtumme Beſtie, ſondern eine vernünfftige

nünfftige Creatur zu ſeiner Frauen habe nehmen wollen, damit er mit ihr reden könne; wenn ſie aber mit Verſtand, beſcheiden und ſittſam redete, ihn zu unterhalten, ſo ſagte er, die Weiber ſollen nicht ſo viel plaudern, denn durch das Geſchwätze fienge ihm nur der Kopf an weh zu thun; ſahe ſie recht freundlich aus, ihn nur einzunehmen und vergnügt zu machen, ſo ſagte er höniſch, er wolle keine verhurte Zauber-Blicke dulten: nahme ſie eine ernſthaffte Mine an ſich, ſo hieſe er ſie eine Meluſina, und einen Schröck- und Polter-Geiſt; ſtunde ſie frühe zeitlich auf, ſo wurde er zornig, und ſagte, er habe ſich keine Viehe-Magd zur Frauen genommen, welche in den Stall melcken gehen müſſe, bliebe ſie aber etwas länger in denen Federn liegen, ſo beklagte er ſich, und pflegte zu ſagen, ſeine Haußhaltung würde wegen ihrer Faulheit zu Grunde gehen; wenn ſie in etlichen Wochen einmahl zu einer ihrer Bekanten ſpatzierte, ſo nennte er ſie nach der Rückkunfft eine Müſſiggängerin, und eine klatſchhaffte Pflaſter-Tretterin, bliebe ſie aber beſtändig zu Hauſe, ſo ſagte er, ſie ſeye ein recht Geſpenſte, ſo die menſchliche Geſellſchafften ſcheuete, und wenn ſie eine Veſtalin hätte werden wollen, ſo hätte ſie ſich keinen

nen

ien Mann nehmen, ſondern zwiſchen vier
Mauern einſperren ſollen; wenn ſie ſich nett
nkleidete, ſo plauderte er den gantzen Tag
on Eiteikeit, Pracht und Hoffart, da wol-
e er alle Spiegel zerſchlagen, und ſagte, ſie
etrachte ſich nur deswegen darinnen, ande-
en zu gefallen, ware ſie aber in ihrer Klei-
ung ſchlecht und gleichgültig, ſo fluchte er,
nd ſagte, er müſſe ſich ſelbſten ſchämen ſie
nzuſchauen, und für ſein Weib auszugeben;
peiſte ſie bey dem Tiſche etwan einmahl mit
in wenig appetit. da wuſte er ihr ein langes
licentes von der edlen Mäſſigkeit vorzuma-
hen, und was es für ein Laſter ſeye, wenn
nan ſich ſo liederlicher Weiſe ſelbſten unge-
und freſſe, pflegte ſie aber ſparſam zu eſſen,
o war es ihm abermahl nicht recht, und da
ienge er an zu murren, und fragte ſie, ob ihr
enn ſein Huſten, und blau- und gelber Aus-
wurff ſo eckelhafft vorkäme, da dieſes doch
eine gröſte Geſundheit ſeye. Alſo war die-
er Mann ſo wunderlich, daß die arme ver-
hlichte tugendhaffte Märtyrin nicht mit ihm
uskommen kunte, ſie mochte auch leben, wie
ie wolte: manchmal fieng er an in ſich ſelb-
ſten ſo verdrüßlich zu werden, und fluchte,
venn er gar keine Urſache zum Zancke finden
unte, kein Bedienter bliebe lange bey ihm,

und wenn er ſich aus innerlicher Rache ſelbſten den Tod ſo offt wünſchte, ſo beklagte Hillaris ſeine ſelbſt-gemachte Unruhe, weinte und erſuchte ihn auf das allerbeweglichſte, er möchte ſie doch nicht durch ſeine Lebens-Art ſo bald zu einer Wittwe machen, darauf fieng er abermahl an die abſcheulichſten Flüche auszuſtoſſen, und warf ihr vor, daß ſie ihm keine rechte wahrhaffte Ruhe gönne, weil ſie doch ſehe, daß ihm das Leben ſchon allzubeſchwerlich ſeye, ſchwiege ſie aber bey ſeinem todſuchenden Zorne ſtille, ſo fieng er an kläglich zu ſeufftzen, und ſagte ihr höniſch, er wüſte wohl, daß ſie ſich über ſeinen Tod erfreuen würde, und daß ſie ſchon einen andern in ihren wohllüſtigen Gedancken habe; wenn ſie ihm nun zu Zeiten in ſeiner allerärgſten Verdrüßlichkeit einen treuen Rath gabe, und ſagte, er ſolte ſich die widrige Gedancken ausſchlagen, und ſo ferne er ſpatzieren fahren, oder gehen wolte, ſo wäre ſie bereit ihme Geſellſchafft zu leiſten, ſo gab er ihr tückiſch die Schuld, und ſagte: es wäre ihr vielleicht die Zeit zu Hauße lang, wo man genug zu thun fände, wenn man nur wolte, wendete ſie aber dagegen ein, ſie wolte gerne zu Hauße in der Wirthſchafft bleiben, er ſolte ſich nur ausbegeben, ſo lächelte er abermahl boßhafft, und hielte ihr vor, ſie habe ſich vielleicht einen anderen Zeit-Vertreib in ſeiner Abweſenheit beſtellt. Ich laſſe dich nun ſelbſten vernünfftig nachdencken, liebe Katze, wie Hillaris mit ihrem Moroſo geplaget war.

Katze. Wenn alle Liebens-würdige, und Tugendhaffte Frauen-Zimmer ſolche Männer bekommen ſolten, ſo wäre es tauſendmahl beſſer, ſie machten zuſammen einen feſten Eyd nimmermehr zu heyrathen. Wie iſt aber dieſe übel gerathene Ehe endlich ausgeſchlagen?

Sperling. Sehr betrübt, und zwar zu meinem Schmertzen, weil ich meine Guththäterin ſo bald verlohren habe; denn ſie zehrte ſich nach und nach wie ein Schatten ab, die annehmliche Roſen und Lilien ihres zarten Angeſichtes vergiengen, das Fleiſch, und die proportionirte Dicke ihres wohlgewachſenen Leibes verlohre ſich, und wie ſie ſich endlich gar nicht mehr gleichte, ſo verlieſſe ſie die Welt und ihren verdrüßlichen Mann in der achten Woche nach dem Hochzeit-Feſte, und ſo wurde Moroſus ein Wittwer.

Katze. Diejenige, ſo dieſen Mann gekennt, und ihn wieder genommen hat, muß ihrer Vernunfft beraubt geweſen ſeyn.

Sperling. Das Trauer-Jahr ware kaum zu dem Ende, ſo hatte er wieder eine andere, dieſe aber verſaltzte es ihm wieder, was er der vorigen zu viel gepfeffert hatte, daraus man die gerechte Strafe des Himmels gar wohl erkennen kunte, ſie war groß, ſchön, und recht Majeſtätiſch von Perſon, 28. Jahr alt, und die erſte Wochen hatten kaum ein Ende genommen, ſo wolte Moroſus ſeine alte Lebens-Art, wie mit der Verſtorbenen anfangen; die kluge Atalanta aber war nicht ſo gedultig wie Hillaris geweſen, denn weil ſie ſich zugleich auf ihre eigene ſchöne Mittel verlaſſen kunte, ſo ſtellte ſie ihm zum erſten gleich vor, daß er nicht alſo mit ihr verfahren müſſe, ſie wolte ſich ſo gegen ihm aufführen, wie es einer rechtſchaffenen, und Ehr-liebenden treuen Frauen zuſtünde, wo er aber in ſeinem Moroſen, und ſtets grübelnden Leben ſo fortfahren würde, ſo ſolte er von ihr gantz was anders erleben, als von ſeiner allzuſanfftmüthigen Hillaris, die er tod gemartert hätte. Dieſes waren nun dem eigen-ſinnigen Grillen-Fänger lauter Donner-Schläge in ſein boßhafftes Hertze. Als ſie einmahl alleine in einen ſtarcken Wort-Wechſel kamen, war ich eben an dem Fenſter, und hörete den gantzen Streit mit an, ſie bekame zwey ſtarcke Maulſchellen von ihm, dieſe aber bezahlte ſie mit ein paar Dutzend der beſten Ohrfeigen, weil ſie ſehr ſtarck war, bedrohete ihn auch noch einen Buckel voll Stock-Schläge zu geben, wenn er nicht anders mit ihr verfahren würde, ſie wolte von ihm honnet gehalten ſeyn, weil ſie ſich bey ihm ſo auffführete, wie es einer Ehr-liebenden Frauen zuſtünde, und er ſolte auch nicht das allergeringſte wider ſie zu klagen Urſache finden, aber ſie wäre ſeine Sclavin nicht, Schläge bey ihm zu erwarten. Nach dieſem artigen Hand-Gemenge nun fienge Moroſus an gelindere Saiten aufzuſpannen, er hätte aber für Zorn zerborſten mögen, daß er an Atalanta ſeine Meiſterin gefunden hatte, deswegen verlohr er alle Courage nach den erſten empfangenen Schlägen, hörete auf nach ſeiner übeln angebohrnen Gewohnheit zu grübeln, und zu ſticheln, zehrete ſich aber dabey ſein dürres Leben ſo ſtarck ab, daß er in drey Monathen ſelbſten die Poſt von ſeinem Tode ſeiner vorgegangenen Hillaris in das Reich der Todten bringen kunte, und ſo hatte er eine ſchöne Wittwe hinterlaſſen, welche die beſte Wahl unter denen auserleſenſten Verehrern haben kunte, weil Schönheit, Reichthum, und Tugend drey reitzende Dinge ſind, die wie der Magnet an ſich ziehen, und ſie würde auch mit dieſem Moroſo wohl gelebt haben, wenn er nur recht unter die Menſchen wäre zu zehlen geweſen, ſo aber hat ſie der Himmel zu ſeiner Straff-Ruthe erwählt, und ihr darauf nach dem Trauer-Jahr einen würdigern, und angenehmen Ehe Herrn geſchencket, mit welchem ſie als wie in einem Freuden-Paradies, erwünſcht gelebt hat. Aus dieſem kanſt du gantz klar ſehen geliebte Katze, wie der groſſe Schöpffer eine gantz andere Einrichtung unter denen Menſchen machen kan, ohne daß manche daran dencken ſollten, wie unverhofft die Veränderungen zu kommen pflegen.

Katze. Wenn ich deine Erzehlung recht betrachte, ſo bezeige ich zwar wohl ein Mitleiden mit des Moroſi erſter Frauen, weil ſie ſo geſchwinde in das ſtille Reich der Vergeſſenheit hat reiſen müſſen, und dabey als eine Männliche Sclavin geſtorben iſt, ſie hat ſich aber die Schuld ſelbſten zu geben; denn hätte ſie das Hertze, wie die andere gehabt, ſo würde ſie ihm den übernatürlichen Eigen Sinn haben brechen können, ohne daß es vielleicht zu Schlägen gekommen wäre, und ſie könten wohl noch beyde leben, ſo aber hat ihn die erſte durch ihre allzu groſſe Gedult ſchon verwahrloſet, iſt alſo der Zorn bey der Atalanta deſto hefftiger ausgebrochen, weil ſie ſich gefürchtet haben wird, der Hillaris als ihrer Vorfahrerin im Grabe Geſellſchafft zu leiſten, deswegen iſt wohl zu wünſchen, daß ehrliche Perſonen einander alſo halten, und ſo mit einander leben, wie es ſich der Vernunfft nach gebühret.

Sperling. Weil ich bey dieſem Fenſter ferner nichts mehr zu hoffen hatte, ſo verließ ich auch das Hauß, flog in eine andere Gaſſe, und hörete bey einem Tracteur viel Gäſte unter einander reden, dabey, Wechſelweiſe muſicirt wurde; ich beſuchte zu erſt den Hof, ſättigte meinen ausgehungerten kleinen Magen, weil ich da genug nach meiner Nothdurfft fande, alsdenn machte ich mich an das eine Fenſter, und betrachtete die Gäſte in der Stube, die ſchon alle ziemlich viel Wein und Bier zu ſich genom̃en hatten, auch unter dem Tantzen wunderliche Bewegungen machten; wie ſie nun alle müde waren, fiengen die Muſicanten auch an zu eſſen, und da diſcurirten inzwiſchen die älteſte Trojaniſche Bürger von dem Kriege zwiſchen dem Türckiſchen, und Perſianiſchen Kayſer: weil nun etliche des Türckiſchen, etliche aber des Perſianiſchen Kayſers partie hielten, ſo wäre dieſer Staats Diſcurs bald in ein Hand-Gemenge ausgebrochen, wenn ſich nicht ein anſehnlicher Mann in einem zerriſſenen Rocke mit einer zerzauſeten Strobel-Perruque in das Mittel geleget hätte, und

Schieds-Mann in dieſem martialiſchen Streit worden wäre.

Katze. Wenn ſich doch ſolche Menſchen um ihre eigene Sachen bekümmerten, weil ſie in der Türckey und Perſien keine Güter haben, und nur dahin bedacht wären, mit ihren Weibern einen beſtändigen Hauß-Frieden zu erhalten.

Sperling. Dieſes hab ich auch ſchon offt bey mir bedacht; wer will aber alle Narren klug machen? und ich hörte bey dieſer Geſellſchafft noch viele Thorheiten, davon ich dir noch was weniges erzehlen will: Sie fiengen endlich an Toback zu rauchen, und dabey kamen wunderbahre Gedancken heraus, denn weil der eine über die ſehr erſchöpffte Geld-Caſſa lamentirte, ſo machten die andere vielerley Uberlegungen, wie man gantz leicht eine groſſe Menge Gelds zuſammen bringen könte, ohne daß es denen Armen ſchadete: die andern waren begierig dieſen vernünfftigen Vorſchlag zu hören, und da brachte jeder ſeine Weisheit auf den Platz: der eine ſagte, ein Reiff-Rock ſolte nach proportion der Perſon Jährlich etwas gewiſſes zahlen, ſo würden es die Manns-Bilder beſſer haben, die ein Frauenzimmer nach Hauſe führen müſſen, weil ſie bey Abnehmung dieſer Machine alsdenn nicht ſo an die Beine geſtoſſen würden: ein anderer brachte vor und ſagte, das Männliche Geſchlechte ſolte für die Falten etwas gewiſſes jährlich erlegen, die ſie auf allen beyden Seiten in denen Röcken tragen, weil es nur ein Uberfluß iſt, und ſehr viel Tuch darauf gehet: ein anderer ſagte wieder, die, welche o groſſe Pferd-Geſchirr-Schnallen an kleinen Schuhen ohne Quartier und Abſätzen nit drey Fingern breiten Riemen tragen, und o kleine Hüte auf groſſe Köpfe ſetzen, die ollen was in die Caſſa erlegen. Ey ſagte ei- ier, dieſe ſolten fein in die Büchſe blaſen, und as geht das Männliche, und das Weibliche Geſchlechte an, nemlich die Weibs-Bilder, venn ſie in der kälteſten Winters-Zeit Fo- hers in denen kleinen Stuzgen haben, und da- nit in denen Häuſern der Andacht ſpielen, n ſtatt daß ſie ehrerbietigſt mit ihrem Schöp- er reden ſolten; die Manns-Bilder aber ſolten ahlen, wenn ſie in in der gröſten Kälte die Hüt- en unter dem Arm tragen, und ihr aufgekrau- etes Haare nicht verderben wollen, dadurch ie erſchröcklichſte Catharre, und Huſten zu ntſtehen pflegen, dieſe aber die Perruquen ragen, ſind von dieſen Gaben ausgeſchloſ- n, weil ſie doch noch die Köpffe für der Käl- e verſorget haben. Das läßt ſich hören, ſagte einer, und fuhre weiter fort: wie wäre es, wenn ich auch meine Gedancken hören liese, und dieses wäre was löbliches, wenn man einen Befehl ergehen liesse, daß alles Frauenzimmer verbunden seyn solte, allezeit durch den Winter warme weiche und mit gutem Pelz nach proportion der Personen ausgefütterte Hosen zu tragen, gewiß es würde manche Winter-Kranckheit bey ihnen aussen bleiben, und sie würden sich sehr wohl dabey befinden. Und was müßten sie denn dafür zahlen? fragte einer, nach proportion der hohen und niedern Personen; denn was wäre es einer Vornehmen, wenn sie auch durch denn gantzen Winter einen Gulden in die Cassa gebe? ja sagte einer mit Lachen, die Gedancken sind nicht zu verwerffen, weil ihrer schon gar viel die Hosen ihrer Männer tragen, und nichts davon zahlen. Ey, ey fienge einer an, ihr Herren dazu müßten schon Beamte, Inspectores, und Visitatores gesetzt werden, die in allen Häusern herum giengen, und nachseheten. Das ist schon überflüssig, redete ein anderer drein, denn eine jede müßte sich die Hosen stempeln lassen, uud gleich bey dem stempeln das gebührende Geld erlegen, so kan kein Unordnung entstehen. Jetzt ist die Frage, fieng einer an, wo man sie stempeln solte, hinten oder vorne? Stille, ſagte ein anderer, was braucht es da viel überlegens, man ſtempelt ſie auf der Seite / ſo bleibt der Stempel deſto länger und kan nicht verdorben werden. Endlich kam es darauf, wer ſie ſtempeln ſolte, und ob ſie unter dem Stempeln die Hoſen anhaben könten oder nicht, und darüber konnten ſie nicht ſchlüſſig werden, biß ein anderer wieder was neues vorbrachte, und ſagte: Ihr Herren, weil ihr von dem Stempeln redet, ſo fällt mir etwas ein. Wie wäre es, wenn man die Hunde in gewiſſe Claſſen eintheilte, und drey Abtheilungen machte? die erſte Claſſe ſoll aus denen edlen Jagd Hunden beſtehen, die man zu dem angenehmen Weyd-Werck brauchet, und dieſe brauchbahre Hunde ſollen nichts zahlen; die andere Claſſe ſoll aus Haus-Hunden, Schäfer-Hunden, und andern groſſen nutzbaren, und Luſt erweckenden wachſamen Hunden beſtehen, und dieſe Hunde ſollen auch nichts zahlen; die dritte Claſſe ſoll aus denen kleinen nichts-nützenden Gautz- und Bell-Teuffeln, aus denen Stuben-Seichern, Ofen Hütern, und aus denen kleinen Weibs-Bilder-Leckern beſtehen, und dieſe ſollen alle geſtempelt werden, und zahlen, die jährliche Zahlung aber für dieſes Ungeziefer ſoll auch nach proportion der Perſonen, bey denen ſie gehalten werden, eingetheilet ſeyn. Dieſe ſo nützliche und niemanden ſchädliche Gedancken wurden auch von allen approbirt. Biß daher hatte ein alter Bider-Mann ſtille geſchwiegen, und fleiſſig zugehört, erhube aber endlich auch ſeine Stimme, und ſagte: Ihr Herren! wenn ich mein Wort auch dazu geben ſolte, ſo hätte ich auch etwas dabey nach meiner Meinung zu erinnern, und wüßte Geld einzubringen, ſo denen Menſchen, und auch denen Hunden nicht ſchädlich wäre, und viel gutes dabey geſtifftet würde. Alle waren vorwitzig ſeine Gedancken anzuhören, darauf er ſich alſo erklärte, und ſagte: Man ſolte ein ſcharffes Edict ausgehen laſſen, krafft deſſen allen gebohrnen Teutſchen ernſtlich verbotten ſeyn ſolte, andere ausländiſche Worte als Franzöſiſche, Italiäniſche, Spaniſche und Lateiniſche in die unverbeſſerliche Teutſche Helden-Sprache zu miſchen, welches ſo wohl in dem Reden, als auch in dem Schreiben fleiſſig in acht genommen werden müßte; wer nun darwider handelte, ſolte eine kleine Straffe erlegen, dazu man überall wachſame Spiones haben, und beſtellen müßte, denen man den dritten Theil für ihr Angeben verſprechen könte, im gleichen wäre es auch löblich, und würde ſehr viel Geld einbringen wenn man überhaupt in der Republic alles Schwöhren, und Fluchen verbietete, und darauf eine Geld-Strafe ſetzete, auch gute Achthaber dazu beſtellte, und denen Denuncianten gleichfalls die Helffte der Straf-Gelder gebe: doch müßten es ehrliche Männer ſeyn, die nicht etwan einen ehrlichen Mann aus Geld-Gewinn, oder Feindſchafft in Strafe zu bringen anklagten, wie dieſes eingeriſſen Ubel der fälſchlichen Anklage in einer bekannten Republic ſehr gewöhnlich wäre. Dieſer ehrliche Alte hatte kaum ausgeredet, ſo murreten alle über das gemachte Project, und ſagten, es wäre nicht möglich in Stand zu bringen, oder die Menſchen würden von dem Bauern-Stand an biß auf den höchſten alle arm darüber werden, und nur beſtändig den Sack in der Hand zu dem Straffe geben halten müſſen, weil das Einmiſchen der Fremden ausländiſchen Worte, und das Fluchen in allen Reden und Schreibens-Arten ſchon ſo gebräuchlich wäre, daß es niemand mehr laſſen könte; die Fuhrleute, und Land-Kutſcher aber würden, was das Fluchen anbelangt, gar zu Bettlern darüber werden, abſonderlich bey ſehr böſen moraſtigen Wege, da die Wägen offt ſtecken blieben, und die arme Pferde nicht mehr ziehen könten, und alſo fande dieſes tugendhaffte, und lobens würdige Project keinen, der es gut heiſſen wolte. Der Alte dachte noch weiter zu reden, und ſeine Gedancken auszuführen, wurde aber von zwey ankommenden Gäſten geſtöhrt, die in die Stube kamen, die andern alle höflich grüßten, und ſich auch an einen Tiſch ſatzten, der eine ware alt, der andere aber jünger, doch ſahen beyde durſtig aus, und gaben einander an Unreinigkeit, und liederlichen Aufzuge nichts nach, lieſen ſich aber doch ein recht gut Glaß Wein bringen, und ſchafften ſich das Beſte zu eſſen an.

Katze. Verzeihe mir, daß ich dir in die Rede falle, mein lieber Sperling; denn biß hieher hab ich aufmerckſam ſtille geſchwiegen, und deine Erzehlung angehört, dieſe zwey letztangekommene Gäſte aber machen mich reden, weil ſie noch ſehr viel ihres gleichen haben, die auch noch das letzte von dem Leibe verſauffen, und ſich im eſſen, und trincken gar keinen vernünfftigen Abbruch zu thun vermögend ſind, indem ſich ſolche Menſchen nicht ſelbſten beherrſchen, und ihre Begierden bemeiſtern können.

Sperling. Das iſt eben ein ſehr groſſer Fehler bey ſolchen verwildeten Gemüthern, die nicht einmahl wiſſen, wie man recht vernünfftig leben, und das Geld anwenden ſoll;

weil ich aber noch was von dieſen beyden zu ſagen habe, ſo wende ich mich zu der vorigen Erzehlung, dann die neuankommene hatten kaum den Wein und das Gebratene von dem Tracteur erhalten, ſo fiengen ſie nach einer kleinen Grundlegung des Eſſens an zu zechen, und ſo offt ſie es einander zutrancken, ſo ſagte der Alte: es gilt Herr Bruder Herr Sohn, und der Junge antwortete darauf: proficiat Herr Bruder Herr Vater! dieſe ſeltzame Geſundheit machte die andern auf einmahl ſtille, welches der alte merckte, fienge derowegen an, und ſagte: ihr Herren verwundert euch nicht darüber, daß ich mit meinem lieben und anſehnlichen leiblichen Herrn Sohne Brüderſchafft gemacht habe, er iſt wohl mehr Ehre werth als dieſe, weil er die Welt geſehen hat, denn er iſt ein halb Jahr in Ungarn geweſen, und hat einem Officier als ein rechtſchaffener Kerl gedient, weil er ihm aber einmahl wegen eines kleinen Diebſtahls hundert Prügel hat abmeſſen laſſen, ſo iſt mein Herr Sohn und lieber Herr Bruder darüber ungedultig worden, und ohne Abſchied davon gangen, er hat auch recht gethan, wer wird ſich ſo hudeln laſſen, er kan ſein Brod wohl beſſer verdienen, weil er in Würffeln, und Karthen ſo offt gewinnt, als er nur ſelbſten will, und ſo verdienet es ja wohl ſo ein erfahrner Menſch, ob er ſchon noch jung iſt, daß ich ihn als ſein Vater in Ehren halte und ihn liebe. Als er dieſes geſagt hatte, ſchenckt er wieder ein Glaß voll Wein ein, und ſchrie laut: es gilt darauf lieber Herr Bruder Herr Sohn, dazu der gereiſete Held den Hut ein wenig rückte, und proſit Herr Vater Herr Bruder antwortete. Nun möchte ich wohl gerne wiſſen, meine liebe Katze! wenn du dabey geweſen wäreſt, wie dir dieſe zwey Herren Brüder gefallen hätten?

Katze. Es iſt wohl gut, daß die Erzehlung von denen Herren Brüdern ein Ende hat, ſonſt wäre mir doch die Galle darüber in alle Glieder geſchlagen, wenn es länger gedauert hätte. Wo bleibt das Geſetze der Natur, und die Ehrerbietigkeit gegen den Vater, wo bleibet die väterliche Zucht gegen den Sohn, der noch des Sohnes Diebſtahl und betrügliches Spielen als wohl erlernte, und nützliche Wiſſenſchafften und Künſte heraus zu rühmen weiß, gewiß die anderen Gäſte hätten dieſen beyden laſterhafften Menſchen nicht mehr länger zuhören, ſondern ſie zu dem Hauſe hinaus prügeln ſollen.

Sperling. Dieſer dein ehrlicher Wunſch iſt auch redlich geſchehen; denn nachdem die Herren Brüder die Hirn-Kammern mit dem

Wein Geiſte angefüllet hatten, wolten ſie
as Maul alleine in der Stube haben/ und
uch nur alleine mit denen Menſchern tantzen,
arüber die andere erbittert worden, und alle
uſammen über die beyde Herren Brüder gien-
en, daß ſie nach derben Schlägen das Thor
uchen, und davon lauffen mußten.

Katze. So iſt ihnen recht, und wohl ver-
ient geſchehen. Daraus ſiehet man nun klar,
ie viel an einer rechten klugen Kinder-Zucht
elegen ſeye; wie kan man aber dieſe von ſo
ärrichen, und laſterhafften Eltern hoffen?

Sperling. Es iſt freylich ſchmertzlich zu
eklagen, wenn ſo thörichte Eltern aus ſtraff-
arer Unachtſamkeit, oder aus närriſcher
iebe ihren Kindern den Zaum dermaſſen
chieſſen laſſen, daß ſie hernach bey zuneh-
nenden Jahren nicht mehr zu bändigen ſind;
angen die Kinder nur an zu reden, ſo wer-
en alle unnütze und böſe unflätige Worte von
en alten gelitten, ja man lacht noch wohl offt
azu, und hat eine groſſe Freude darüber; will
twan der erzörnte Vater das Söhngen ſchla-
en, ſo fällt ihm die Mutter in den Arm,
amit dem Kinde ja kein Leid widerfahre,
ndlich lernen ſie widerſprechen, beiſſen wi-
er, haben nach den Eltern das letzte Wort,
ollen klüger als ſie ſeyn, machen höniſche
Geber-

Geberden, und aufgeworffene Mäuler, der Sohn macht, was ihm ſelbſt beliebt; wenn er nicht Luſt zu lernen hat, ſo geht er ſpazieren, die Tochter bekümmert ſich um keine Näh-Nadel, auch um keine Küche, will keinen Finger in kalt, oder warm Waſſer ſtecken, und wartet ſo lange in der Faulheit, biß ſie endlich einmahl ihr künfftiger Mann zu ſeinem gröſten Verdruß ziehen muß; das ſaubere Söhngen aber muß mit Schimpff und Schande erleben, daß die Zucht unter dem Fremden weher als zu Hauſe thut, ja daß ein jung Bäumgen nur mit der Hand, erwachſener Stamm aber mit Strick und Ketten gezogen, und gezwungen werden müſſe.

Katze. Das iſt wahr, denn wie manches wäre von dem Hencker nicht gezogen worden, wenn die Eltern beſſere Zucht gehabt hätten, und man hört alsdenn erwachſene Perſonen allezeit mehr über die Lindigkeit, und Verhäckelung der Eltern, als über die ſcharffe und gute Zucht klagen

Sperling. Wenn uns närriſche Eltern, und unerzogene Kinder zuhören ſolten, ſie würden eine unverſöhnliche Feindſchafft über uns bekommen.

Katze. Dafür würden uns aber kluge

Eltern, und vernünfftige Kinder lieb haben, wenn ſie unſere Reden angehört hätten.

Sperling. Wie manche Menſchen beklagen ihr Unglück, und könten doch glücklicher leben, wenn ſie nur wolten, und da iſt eben der Haupt-Fehler, daß die wenigſten Menſchen recht verſtehen, was die wahre Glückſeeligkeit, die ſie alle ſo ſehnlich wünſchen, eigentlich ſeye, deßwegen kommt es auch, daß ſie der thörichte Genuß desjenigen, ſo ſie ſich als eine Glückſeeligkeit einbilden, und die Mittel ſolche zu erlangen, ſelbſt unglückſeelig mache.

Katze. Solchen Menſchen fehlt es an dem rechten Verſtande, denn je mehr Wahrheiten der geſchärffte Verſtand erkennet, deſto vollkommener wird er, ein ſolcher Verſtand ſchwinget ſich biß in die Höhe der Wolcken, und ſteiget biß in die Tiefe der Erde, er durchgehet die gantze Natur, er betrachtet die allervollkommenſte Ordnungen derſelben, er erfreuet ſich darüber, und ergötzet ſich zugleich in ſeiner ſelbſt-eigenen Erkäntnuß, dadurch er ſich in den Stand der vollkommenen Glückſeeligkeit ſetzet.

Sperling. Dieſes aber alles ſo zu erkennen erfordert Verſtand, und Tugend, denn dieſes iſt der groſſe Schatz, den alle Men ſchen haben könten, wenn ſie nur ſelbſten wolten. Gewiß iſt es, daß die Ausübung der Tugend eine Freude über das Gute, ſo man gethan hat, machen und dieſe Freude iſt die wahre Zufriedenheit mit ſich ſelbſten, da in dem Gegentheil, wenn man erkennet, daß aus Unterlaſſung der Tugend ein Unglück folge, ſo werden die Menſchen in ſich ſelbſten mißvergnügt, und ſo folget der unwiderſprechliche Schluß: daß die Tugend ſelbſt belohne.

Katze. Du moraliſireſt als ein kleiner Spatze ſtarck, und manche nachläſſige Menſchen werden ſich mit dem freyen Willen entſchuldigen, den ihnen der groſſe Schöpffer zuläſſet.

Sperling. Gar wohl! haben ſie den freyen Willen, ſo hat ihnen auch der groſſe Schöpffer die Erkänntnuß des Guten und Böſen gegeben; weil nun die Menſchen wiſſen, was Laſter und Tugend ſeye, daß das Laſter geſtrafft, die Tugend aber belohnet werde, ſo iſt der gantze Satz gehoben, und die laſterhafften Menſchen können mit nichts entſchuldiget werden - - - - - Aber wir vertieffen uns in dieſer Sache zu ſtarck, deßwegen ſetze ich meine Erzehlung von mir fort; Ich kam in ein groſſes Hauß, hielte mich bald in dem

Hofe, und bald auf denen vielerley Fenſter-Leiſten deſſelben auf, da ware nun alles in einer geſchäfftigen Bewegung den jungen Herrn in die Länder zu ſchicken, man hatte dazu einen ſolchen Mann ausgeſucht, der zwar der Sprachen wohl gut kundig ware, und eine ſolche äuſſerliche gelehrte Geſtalt hatte, die nach der wahren politiſchen Staats-Klugheit innerlich nicht zuſammen ſtimmte, ſein gröſter Fehler dabey war dieſer, daß er ſich ſelbſten nicht beherrſchen kunte

Katze. So iſt es ſchon ein groſſer Fehler geweſen, den jungen Herrn einem ſolchen anzuvertrauen; denn die Sprachen machen nicht gelehrt, aber eine wahre Erkäntnüß der Menſchen, die Beherrſchung ſeiner ſelbſt, ein tiefes Einſehen in die Bewegungen der Welt, ein unintereſſirter Geiſt, ein redliches Hertz, ein reines Gewiſſen, und eine ungezwungene Aufführung geben durch den allgemeinen Ruff ſattſame Zeugnüſſe von einem gelehrten, und tugendhafften Manne.

Sperling. Das iſt unſtrittig, hier war aber dieſes nicht alles beyſammen; denn das Haupt-Werck beſtund in denen Sprachen, und in dem äuſſerlichen Schein einer anſehnlichen ſchönen Perſon. Die Veranſtaltungen wurden alſo gemacht die Reiſe zu beſchleunigen, und es waren wenig Handwercker und Künſtler, die nicht dabey etwas zu thun hatten.

Katze. Es iſt wohl eine wunderliche Sache mit dem Reiſen in andere Länder, da es die ehrliche Deutſche doch nunmehro ſchon ſo hoch gebracht haben, daß man alle nur erdenckliche Sachen auch in denen berühmteſten Städten Deutſchlands überflüſſig finden und ſehen kan: man ſiehet darinnen eben ſo wohl die Frantzöſiſche, und Italiäniſche Bau Kunſt, und man wird ſo gar ſchon unter denen Häuſern der mittlern Claſſe ſolche Paläſte finden, die denen ausländiſchen nicht nachgeſetzt werden können; weil aber die Deutſchen ſchon eine beſondere Art an ſich haben, und von nichts mehr eingenommen ſind, als was ihre Augen in fremden Ländern ſehen, ſo iſt es wohl ſehr zu beklagen, daß ſie die Koſtbarkeit derjenigen Dinge, welche ſich bey ihnen ſelbſt überflüſſig befinden, nicht einmal erkennen, und wiſſen: der Fehler aber ſteckt darinnen, weil ſie aus übel gegründeter Neugierigkeit zu denen Ausländern, und aus unbedachtſamer Liebe, ihnen ihr Geld zu geben, in ihrem hoch zuſchätzenden edlen Deutſchland, ja offt in ihrem eigenen Vaterlande Fremdlinge ſind, und von denen teutſchen Reichen wenig, oder wohl gar nichts wiſſen, auch nichts rühmliches darinnen zu ſeyn glauben, biß ſie es erſt von denen Ausländern ſelbſt zu ihrer gröſten Schande erfahren müſſen.

Sperling. Deine Worte ſind nicht zu widerſprechen, und wenn man auch alle Künſte und Wiſſenſchafften betrachtet, ſo wird man Deutſchland damit überhäuffet finden, gleichwohl ſchickt man das Geld lieber andern Völckern zu, und vergönnet es nicht denen ehrlichen, arbeitſamen, wohlfeilern, und unermüdeten teutſchen Lands-Leuten, und wenn ich meine Meinung von dem Länder-Reiſen überhaupt machen dürffte, ſo wolte ich ſagen, daß dieſes wie ein Handwercks-Gebrauch eingeriſſen wäre, weil derjenige nicht für vollkommen gehalten wird, der nicht ſein Geld in fremde Länder geſchlept, und dafür närriſche Sitten, Moden und wohl gar einen ungeſunden Leib mitgebracht hat, wenn er nicht etwan ſein edles Leben gar in der Fremde hat laſſen müſſen.

Katze. Ey! Ey! Ey! Das Reiſen der begierigen Menſchen wäre gar nicht zu tadeln, wenn es nur mit anderer Art geſchehen könte; denn was wäre wohl ſchöneres, als wenn ein ſolcher junger Welt-Menſch die ausländiſche fremde Höfe erfahren, und ihre Staats-Maximen lernen durffte, aber wie wenig können ſich dieſes rühmen, weil die ausländiſche Völcker ſehr behutſam ſind, und die reiſende Teutſche das Geld ſchonen, wo es am allernöthigſten auszugeben iſt, und großmüthig zu verſchencken nützlich wäre, da man im Gegentheil für ein Frauenzimmer, die ſchön ausſiehet, und bey einem Spiel nichts ſpahret, und ſolche Beſchäfftigungen in fremden Ländern vornimmt, die man auch zu Hauſe ohne ſolche Unkoſten haben könte. Aber laß uns davon abbrechen, ich bitte dich die Erzehlung fort zuſetzen.

Sperling. Nachdem nun die Zurüſtungen zu der Reiſe dieſes jungen Herrns ziemlich in Bereitſchafft waren, wurde alles auf das genaueſte behandelt, und manchem ehrlichen Manne ſein halber Verdienſt gar abgebrochen, wodurch ſich der Herr Hof-Meiſter bey dem alten Herrn ſchon in ſehr groſſen Credit ſetzte, wiewohl die Mama ſelbſten ſolche Unbilligkeiten nicht billigte, weil ſie ihren Nächſten auch wolte leben laſſen, und dieſes nicht gerne mit ihrem Willen anderen thun lieſſe, ſo ſie für unrecht und unbillig erkannte, nichts deſtoweniger kunte ſie nicht wider den Strohm ſchwimmen, und muſte zulaſſen, was ihr zu ändern unmöglich war, hatte aber dieſen höchſt tugendhafften Gebrauch, und ließ die ausgezahlte Perſonen wieder zu ſich beruffen, und nachdem ſie ſich höchſt leutſelig erkundigte, wie viel einem jeden abgebrochen worden ſeye, und wie viel der Hof-Meiſter gegeben habe, ſo erſetzte ſie aus ihrer eigenen Caſſa mit ihrer liebreichen Hand den Verluſt, ohne daß es ihr Gemahl, und der Hof-Meiſter erfahren hat. Siehe geliebte Katze! ſo ehrliebend, und tugendhafft, ja ſo barmhertzig war dieſe liebenswürdige Dame, welche doch ſelbſten ſehr unbequemlich bey ihrem Herrn leben, und ſich in alles ſchicken muſte, ſo ſie mit der gröſten Gelaſſenheit that.

Katze. Dieſes ſind auch die letzten Wirthſchafften, einem arbeitſamen Manne etwas abzuzwicken, ſo er doch durch ſeinen mühſamen Schweiß und Fleiß verdienet hat, und dieſes erſparte Geld wird wenig fruchten.

Sperling. Wie die Reiſe nun für ſich gehen ſolte, machte das Verhängnüß einen Strich dazwiſchen, denn der Hof-Meiſter wurde plötzlich kranck, welcher ſich bey einer Hochzeit durch ſtarckes Wein trincken verdorben hatte, und muſte in einem hitzigen Fieber, weil er ſich nicht nach der klugen Herren

Medicorum treuen Rath gehalten, in das Land der ſtillen Ruhe reiſen. Dieſe Stelle wurde ſo gleich mit einem rechtſchaffenen, und lobens-würdigen Manne erſetzt, der nicht nur alleine ſechs Sprachen geſchickt redete, ſondern auch alle erforderliche Eigenſchafften hatte, die bey einem vernünfftigen, tugendhafft, erfahrnen und gereiſten Manne geſucht werden können: mit dieſem nun fuhre der junge Herr unter vielen Glückwünſchungen in die Länder. Ich wende mich aber wieder zu ſeinem Herrn Vater, und will dir nur ſeine Eigenſchafft ein wenig beſchreiben: dieſer Herr will gerne alles alleine haben, und wenn er Schätze und Koſtbarkeiten in anderer Menſchen Händen ſiehet, ſo betrachtet er ſolche mit ſeufftzendem Hertzen, daß er ſie nicht eigenthümlich beſitzet, ja ſeine unerſättliche Begierden erſtrecken ſich ſo weit, daß er ſich ſelbſt den Genuß ſeiner eigenen Güter beraubet; er hat einen ſchönen, und in allem wohl eingerichteten Pallaſt, doch wohnt er nur bey einem Winckel in dem ſchlechteſten Zimmer, da man keine Tapeten, und Bilder ſiehet, er beſitzt die koſtbareſten Mobilien, fürchtet ſich aber ſolche zu ſeiner Freude und Bequemlichkeit zu gebrauchen, er hat die reichſten Kleider, man ſiehet ſie aber niemahl an ſeinem Leibe, ſeine Keller ſind voll köſtlicher Weine, er trinckt ſie aber nicht ehender, als biß ſie anfangen ſauer zu ſchmecken, kurtz er iſt als wie ein Ketten-Hund an ſeinem Schatz-Kaſten angeſchloſſen, und hat ſeine Küche dabey ſo eingerichtet, daß auch die Sparſamkeit ſelbſten nichts mehr darinnen zu verbeſſern haben würde; bey einer ſolchen Lebens-Art nun befindet ſich ſeine tugendhaffte Gemahlin ſehr geplagt.

Nare. So wird die Reiſe des jungen Herrn mit dem Hof-Meiſter auch wohl ſparſam genug eingerichtet geweſen ſeyn?

Sperling. Das iſt leicht zu glauben, die höchſt vernünfftig und einſehende Dame aber hat ohne Wiſſen ihres Herrns von dem Jhrigen alles reichlich erſetzt, und dem Hof-Meiſter ſo viel geſandt, darüber er ſich nicht zu beklagen hatte. Nachdem mir nun in dieſem Palaſte die Zeit ſchon verdrüßlich vorkam, ſo beſuchte ich einen andern, und fande darinnen einen ſolchen Herrn, den man ſich billig als ein Muſter aller Tugenden vorſtellen kan: in ſeinem hohen Ambt war er treu, fleiſſig, gerecht, grade durch, ohne Gleißnerey und Falſchheit, er hielte die Verſtellung für keine politiſche Klugheit, weil er die Aufrichtigkeit zu ſeinem geſchickten Staats- und Welt-Ruder brauchte, er gabe ſich allen Menſchen zu erkennen, wie er an ſich ſelbſten war, und ſeine ungezwungene Lebens-Art erhobe ihn überall, ſein hoher Geiſt brauchte niemal keinen fremden Rath, er war in allen Zufällen gefaſt, und fertig, er fragte nach keinem Beneyden, und beklagte noch ſelbſt diejenigen Menſchen, die ſich mit dieſem Laſter quälten. Er lebete gegen alle aufrichtig, und ohne Hof-Schmeicheley höflich, ſeine gantze Aufführung zeigte eine reine Unſchuld, ſeine Lebens-Art war ordentlich, ſein Umgang ſehr liebreich, ſeine Bewegungen angenehm, leutſeelig, auch dabey ſo natürlich und ungezwungen, daß er ſich bey allen in vollkommene Hochachtung ſetzte, weil er zugleich mit einer beliebten einnehmbahren Art jedermann gerne mit Rath und That diente, dabey auch gegen Nothleidende mitleidig und gutthätig war, er verbeſſerte den Fehler ſeines Nächſten, ſprach zu allem das Beſte, hielte ſeine Zuſagungen richtig, flohe die Strittigkeiten, und war mit wenigen zu ſagen: ein vollkommener Herr; wie gut es nun ſeine Diener bey ihm hatten, die er alle nach Verdienſten belohnte, und liebte, iſt leicht zu dencken, und ob er mit ſeiner Gemahlin, die eben ſo tugendhafft wie er war, nicht als wie in einem irrdiſchen Paradieß gelebt habe, wird niemand zweifeln, denn in dem gantzen Pallaſte wurde nichts laſterhafftes geduldet, ſeine Tafel war nach ſeinem Stande, und was man nur bey ihm betrachtete, das war alles nach der Vernunfft alſo eingerichtet, darüber alle kluge, und Tugend liebende ein Wohlgefallen und Vergnügen haben muſten.

Katze. Ach! wie ſchön wäre es doch, wenn man eine ſolche Beſchreibung von allen Menſchen in der Welt alſo machen könte.

Sperling. Ja, da würde es auch gantz anders in der Welt ausſehen; aber wie ſchmertzlich iſt es, wenn ſolche Bilder der Tugend die Welt nach einem tödtlichen Abſchied in Betrübnüß ſetzen, denn da ich in dieſem Pallaſte meine gröſte Vergnügung hatte, entſtunde die ſchröckliche Poſt: der Herr iſt geſtorben.

Katze. Vielleicht hat der allweiſe Schöpffer durch den Tod dieſes Herrne die gantze Stadt oder auch wohl das gantze Land wegen viel verübten Sünden und Laſtern ſtraffen wollen; denn wo ſo ein gerecht und tugendhafftes Haupt fällt, wird gar viel mit ihm zu Boden geſtürtzt.

Sperling. Auf dieſe Gedancken werden vielleicht noch ſehr wenig Menſchen kommen ſeyn. Genug, daß er einmahl tod war; und es hatte dem groſſen Schöpffer beliebet, dieſen tugendhafften Herrn nach Verdienſten in der ewig beſtändigen Glückſeeligkeit mit unausſprechlichen himmliſchen Freuden zu belohnen; in dieſem Pallaſte aber war mir ohnmöglich länger zu bleiben, denn das durchdringende Weinen der Gemahlin, und das ſchmertzliche Wehe Klagen aller troſtloſen Bedienten über ſo einen koſtbahren Verluſt ihres Herrns machte mich gleichfalls gantz betrübt, nahm derowegen traurigen Abſchied, und verfügte mich zu einem andern Hauſe.

Ratze. Die Natur hat ſich bey dir ſehr liebreich erzeigt, weil du dich nach deinem eigenen Belieben haſt in der Stadt oder auf dem Lande aufhalten, und leicht dahin fliegen können, wohin es dir ſelbſt gefallen hat. Dieſes Glücke genieſſen die Menſchen auch nicht, denn die Armen müſſen gehen, die Reichen aber reiten, und mit Poſten oder Land Kutſchern, zu thun haben, da ſie denn bey manchem ſolchen ſehr unhöflichen und ſauer ausſehenden Pferde Beherrſchern ſo grob tractiret werden, daß denen Reiſenden ſo wohl vor denen Poſt Häuſern, in viel bekannten Orten, als auch vor denen Rumpel ſtoſſenden Land-Kutſchen ſchon zu dem Voraus, ehe noch die

Reiſen

eiſen angetretten ſind, ſehr Angſt wird, in-
me ſie ihr Geld mit ſolchem Verdruß hin-
ben müſſen, kein gutes Auge dafür bekom-
en, und noch dazu ſo entſetzlich übel bedient
rden, deswegen habt ihr Sperlinge etwas
r glückliches an dem fliegen, die Reiſen zu
richten.

Sperling. Man ſolte ſolche Orte, wo
dergleichen üble Beamten aufhalten, mit
flichern, und gewiſſenhafftern Männern
etzen, damit die Reitenden, die von Hitze,
Wind, Staub, Regen, Schnee, oder Käl-
ohne das genug geplagt ſind, unter ihrer
etzen abſteigenden Ruhe-Zeit nicht noch
hr geſchunden, und von ſolchen gewiſſenlo-
Menſchen gepeiniget werden mögten.

Katze. Du haſt dich vielleicht auch zu Zei-
auf dem Lande in ſolchen Poſt-Häußern
fgehalten, wo die ehrlichen Reiſenden ſo
el bedient, und für ihre theure Bezahlung
ctirt worden ſind?

Sperling. Ich habe viel ſolche Orte be-
ht, und mich genug darüber erzürnet, wenn
n denen Fremden für ihr Geld ſo grob be-
gnet iſt, und ſie ſo übel bey groſſen Rech-
ngen, oder Zechen bewirthet hat, dabey ſie
lmahl hungerig haben aufſtehen müſſen.

Katze. Auch mir ſind dergleichen Boßheiten genug bekannt; es iſt aber eine ſehr üble Einrichtung einem Lande ſchädlich, da man ſolche Perſonen weiß, und ferner dultet, weil die Reiſenden dieſe Ungerechtigkeiten an allen Orten zu des Landes Nachtheil erzehlen, und manches Poſt oder Wirths-Haus dadurch in üblen Ruff bringen.

Sperling. Es iſt noch gut, wenn es ein ehrlicher Reiſender dem andern ſagt, ſo kan man ſich vor dieſen mehr als jüdiſchen, und unhöflichen Menſchen in acht nehmen, und ihnen auch ein paar Meilen ausweichen, nur ihre Tücke, und Grobheit nicht zu erfahren. Auf mich aber zu kommen, ſo erlebte ich in dieſem Orte, da ich mich nach dieſem aufhielte, eine artige Begebenheit, welche ſehr viel redens gemacht hat, ich aber will dir ſolche ohne Ausſchweiffungen in möglichſter Kürtze erzehlen.

Katze. Sie wird mir angenehm von dir zu hören ſeyn, wenn ſie auch noch ſo lang dauren ſolte.

Sperling. Procris eine der ſchönſten Sterne des adelichen Himmels war ein Fräulein hoher Eltern, und in allen Tugenden ſo aufgewachſen, daß ſie einen beſondern Ruhmvollen Glantz unter andern wohlerzogenen irrdiſchen

rrdiſchen Engeln von ſich gabe, ſie war das inzige überbliebene Kleinod ihres Hauſes, weil der Tod einen 12. jährigen Herrn Bruder, und eine 13. jährige Fräulein Schweſter gar zu zeitlich abgefordert hatte, Procris aber ehlte 18. Jahr ihres blühenden Frühlings, und die Hoffnung noch fernere Brüder, oder Schweſtern zu bekommen, wurde wegen einer anhaltenden Kranckheit ihres Papas Fruchtloß gemacht, deswegen liebten ſie auch die Eltern dergeſtalt, daß nicht gar wohl eine ausführliche Beſchreibung dieſer groſſen Liebe gemacht werden kan; dieſen Pallaſt nun pflegte Cephalus ein ſchöner hochadelicher junger Herr ſehr offt zu beſuchen, welcher nebſt andern herrlichen Gaben erſt 21. Jahre hatte, und ihr wegen dem Alter der Familie zimlich gleich ware. Die fleiſſige Bedienung, ſo er Procris machte, und die annehmlichen Neigungen die Cephalus von Procris merckte, entflammten ihn endlich dermaſſen, daß er die Viſiten bey ihr verdoppelte, welches wohl die Eltern merckten, und nach einer kleinen Berathſchlagung auch geſchehen lieſſen, doch war Cephalus der Mama angenehmer als dem Papa, der gantz was anders in ſeinen hohen, und wohl überlegten Gedancken führete, deswegen machte er ihnen die Einſamkeit allezeit verhinderlich; weil aber zwey recht verliebte faſt ohnmöglich zu hüten ſind, ſo gieng es auch bey dieſen, und ſie verſprachen einander lebenslang treu, beſtändig, und unzertrennlich zu lieben, Procris aber gab ihr Ja-Wort nicht ohne Wiſſen und Willen ihrer Mama, welche denen beyden Verliebten den Troſt machte, weil ſie ihren mütterlichen Willen in die Mariage gabe, ſo würde ſich auch der Papa dabey nicht ſo lange mehr widerſetzen, und alſo hatte die Sache einen guten Anfang. Indeſſen muſte Cephalus wegen einen Erb-Theil, ſo ihm zufallen ſolte, in ein ander Land verreiſen, er richtete auch ſeine Sachen gar wohl und wurde ſehr glücklich durch dieſe Erbſchafft, wechſelte auch mit ſeiner geliebten Procris die annehmlichſten Briefe, und er erhielte von dieſer ſchönen die beliebteſten Antworten, davon aber niemand als nur die Mama wuſte, weil noch alles vor dem Papa ſtille gehalten wurde; inzwiſchen aber wolte der alte Herr bey ſeiner zunehmenden Schwachheit ſeine liebſte Procris wohl verſorgt wiſſen, und hatte ihr ſo eine vortheilhaffte Partie ausgeſehen, welche ohne die Vernunfft zu verletzen, ohnmöglich abgeſchlagen werden kunte, er beruffte deswegen an einem Tage ſeine Gemahlin, und die Procris in ſein Cabinet gantz alleine, erklärte die groſſe Liebe und Vorſorge gegen die Procris, und wie ſie ſich wegen ihrem ſtets-geleiſteten Gehorſam, und tugendhafften Geiſte nunmehro wohl verdient gemacht hätte, eine vortheilhaffte und würdige Partie für ſie auszuſuchen, alſo wäre er nach langen Nachſinnen darauf bedacht geweſen, und hätte unter ſo vielen, die ſich ſchon bey ihm gemeldet, von ihr aber alle ſehr kalt-ſinnig tractirt worden wären, eine würdige Perſon ausgeſucht und den Perinto erwählt, der ihr ſo wohl in dem Adel, als auch an andern lobenswürdigen Eigenſchafften gleich wäre, und unter die Reicheſten zu zehlen ſeye. Procris erblaßte über dieſen guten Vortrag, und die Mama wurde bey einer ſo plötzlichen Veränderung gantz beſtürtzt; doch erholte ſich die kluge Dame bald wieder, und ſagte der Procris, ſie ſolte ſich nur darüber wohl bedencken, die Sache müſte eben nicht ſo gar eilfertig vor ſich gehen, dabey die erſchrockene Procris noch einen kleinen Troſt in ihrer gröſten Angſt ſchöpffete, weil ſie ihre Gedancken alleine auf Cephalum gerichtet hatte, ſo auch die Mama gar wohl wuſte, und ſie deswegen in gleichen Kummer ſetzte, weil Cephalus ſchon einmahl das Ja-Wort von beyden hatte, nichts deſto weniger nahm Procris alle ihre Kräffte zuſammen, und danckte dem Papa mit einem demüthig- und verbindlichen Hand-Kuß für die groſſe Gnade ſeiner vätterlichen Sorgfalt, und erſuchte ihn, weil ſie noch jung, und erſt 18. Jahr wäre, einige Bedenckzeit deswegen zu verſtatten, welche ihr auch der Papa erlaubte, und ſie bey der Mama gantz liebreich verließ: ſo bald ſie beyde alleine waren, da fienge erſt der hohe Rath recht an, und die Mama tröſtete die weinende Procris, ſie wolte alles gut zu machen ſuchen, damit ſie ihrem geliebten Cephalo nicht untreu werden dürffte, und ob ſie wohl ſelbſten geſtehen muſte, daß Perinto noch viel vortheilhaffter und liebens-würdiger als Cephalus für ſie ſeye, ſo ſolte ſie aber doch ihre Sympathie und natürliche Neigung gegen Cephalum vergnügen, und dieſen behalten, den ſie ſich ſelbſten erwählt hätte, ob er dem Perinto ſchon nicht mit Reichthum überwogen wäre. Dieſes hieſſen nun lauter Zucker-Worte für die Procris, die ſich darüber gantz befriedigte, und mit Kindlichem Reſpect bedanckte.

Katze. Unter hundert Müttern würde dieſes nicht eine gethan haben; denn wenn ſie vermerckt hätte, daß eine beſſere Partie da wäre / ſo würde es an liſtigen Anſchlägen nicht gefehlet haben, den erſten Liebhaber zu verſtoſſen, und den Beſſern und Reichern dafür anzunehmen.

Sperling. Nein, da hieß es nicht alſo, denn ſowol Procris als auch ihre Mama waren von Ehrlichkeit eingenommen, und weil Procris ſchon eine lange Zeit keine Briefe von Cephalo bekommen hatte, ſo ſchmeichelte ſie ſich mit der Hoffnung, ihr Geliebter wäre auf dem Wege, und würde ſelbſten die Antwort auf ihr letztes Schreiben bringen, da ſie hernach Zeit genug zu ſeyn glaubte, ihm von dem, was mit ihrem Papa wegen dem Perinto vorgegangen ſeye, zu erzehlen, und durch treue Beyhülffe ihrer Mama einen Strich durch dieſe vätterliche Rechnung zu machen; ſie wartete alſo ſehnlich auf ihren Cephalum, der aber nicht kame, und auch nicht ſchriebe, darüber ſie in groſſen Kummer verfiele, und ihn gar todt zu ſeyn glaubte. Sie entdeckte ihrer Mama die Betrübnüß ihres Hertzens, die ſie aber nach Möglichkeit tröſtete, und unter der Hand wegen des Cephali genaue Nachfrage thun ließ, auch endlich erfuhr, daß er noch in derſelben Stadt, wo er wegen der Erbſchafft hingereiſet ſeye, ſeinen beſtändigen Aufenthalt habe, auch ſich luſtig, und wohl befände; daraus nun kunten ſie beyde nicht klug werden, doch argwohnte die Mama, es müßte etwan Cephalus durch einen andern etwas von dem Vorhaben des Papas mit Perinto erfahren haben, und weil man heut zu Tage zu allen Sachen einige Unwahrheiten beyzuſetzen pflege, ſo würde es da auch alſo geſchehen ſeyn, und wäre gar wohl zu glauben, daß man dem Cephalo ſchon gar von einem Verſprechen mit Perinto falſchen Bericht gegeben habe, ſo er etwan glauben würde. Bey dieſen wahrſcheinlichen Muthmaſſungen rollten der ſchönen Procris die Thränen aus denen betrübten Augen; endlich machte ſie dieſen Schluß, ſie wolte ihm noch einmahl ſchreiben, die Mama bewilligte dieſes, Procris ſchriebe, meldete ihm aber gar nichts von Perinto, erkundigte ſich nur bloß wegen ſeines Wohlſtandes, und gab ihm einen angenehmen verliebten Verweiß, daß er ihren letzten Brief ſo lange nicht beantwortete, und ſie ſchon 4 Monathe deßwegen in Sorgen leben lieſſe; es kam aber auch auf dieſen Brief keine Antwort, indeſſen fienge der Papa bey Verlauff dieſer Zeit ſein Vorhaben wegen dem Perinto an zu treiben, und ſagte der Procris gantz ernſtlich, daß ſie nun lange genug Bedenckzeit gehabt habe, ſie ſolle einmahl einen Schluß machen, das

Ja⸗Wort von ſich geben, und ſich den Perinto zu lieben entſchlieſſen, weil er es gar wohl verdiene, damit er ſo wohl ſeinem Herrn Vatter als auch ihm deßwegen ſchreiben, und den Liebſten her beruffen könne. Das waren nun abermahl Donnerſchläge in Procris Hertzen, weil ſie ſich nicht mehr rathen, und zu nichts entſchlieſſen kunte, ſo hatte ſie die Wehmuth, und der Kummer eingenommen, darüber ſie ſich in ihrer Schönheit recht verzehrte.

Katze. So will ich doch gerne das Ende erfahren, warum Cephalus gar nichts von ſich hat hören laſſen, da ihn doch Procris ſo treu und ehrlich geliebet;

Sperling. Das wird ſich alles zeigen, ich aber fahre in meiner Geſchichte fort. Die groſſe Hochachtung und reine Liebe, ſo Procris gegen Cephalum hatte, gab ihr endlich etwas ein, die Beſchaffenheit von ihm ſelbſten recht zu erfahren, und als eben der Papa wieder mit ſeiner ernſtlichen Erinnerung kam, dem Perinto das Jawort zu geben, ſo erſuchte ſie nur noch um dieſe allerletzte Gnade, ihr eine kleine Reiſe zu einer alten Dame ihrer Befreundin zu erlauben, mit welcher ſie ſich wegen der Sache recht ausführlich berathſchlagen wolte, weil ſie ein ſehr groſſes Vertrauen zu ihr hätte, indem ſie von ihr als ein Kind biß in das 14te Jahr erzogen worden wäre. Dieſe Bitte, weil ſie von der Vernunfft, und mit einer einnehmbaren Art ihres Vortrags begleitet wurde, ſchlug ihr der Papa auch nicht ab, der Mama aber entdeckte ſie den gantzen Handel ihres Vorhabens, welche ihre Erfindung billigte, ihr auch einen Brief an die Dame mit gab, ihr in allem behülfflich zu ſeyn, und das Benöthigte zu verſchaffen; damit begab ſie ſich nach zärtlicher Beurlaubung auf die Reiſe, und kam bey der Dame auch glücklich an, welcher ſie alles ausführlich erzehlte. Die Dame zeigte zwar Anfangs bey der Erzehlung einen Schrecken, und meinte, es ſeye etwan mit Procris und Cephalo bey dem erſten gegebenen Jawort in gewiſſen Dingen ſchon zu weit kommen; Procris aber geſtunde ihr gantz ſchamhafft und entfärbt, daß er und ſie noch keinmahl einander auch nur einen eintzigen unſchuldigen Kuß gegeben hätten: das erfreute die ehrliche alte Dame wieder, und weil ſie ihr das Schreiben von der Mama auch zugleich überreicht hatte, ſo machte die Dame alle Anſtalt zu dem Vorhaben der Procris, und damit ich es kurtz mache: Procris kleidete ſich als ein Cavallier an, nahm zwey alte ehrliche Diener von der alten Dame mit ſich, erwählte die Poſt, und kam nach etlichen Tagen in der Stadt glücklich an, da ſich ihr Cephalus aufhielte; Procris gabe ſich einen fremden Namen, logirte in dem beſten Gaſt-Hof, und machte eine Figur in der Stadt, dadurch die Augen der Dames und Cavalliers auf ſie zerichtet waren; ſie hatte zugleich ein Schreiben von der alten Dame bekommen, ſolches in einem gewiſſen Pallaſte abzugeben, deme ſie auch nachlebete, und überall ganz unerkannt vor das annehmlichſte Mannsbild paſſirte, weil ſie ſich ſehr wohl in dieſe Kleidung zu ſchicken wußte; in eben dieſem Pallaſte hatte Procris die ſchöne Gelegenheit ihren Cephalum zu ſehen und zu ſprechen, weil man dem fremden Cavallier der Procris nemlich zu Ehren einen Ball gabe, dabey die Procris ſo nett als ein Mannsbild tantzte, als ob ſie niemahl kein Frauenzimmer geweſen wäre, und alle Dames wünſchten nur öffter von dieſem ſchönen jungen Herrn aufgefordert zu werden. Nachdem die artige Bewegung eine Zeit gedauert, und man ein wenig ausruhete, auch einige Erfriſchungen zu ſich nahme, ſo hatte inzwiſchen Procris ſchon ſatt und genug geſehen, wie nunmehro ihr Cephalus beſchaffen ſey, welcher eine andere caresſirte, und faſt nicht einen Augenblick von dieſem Fräulein bleiben kunte. Du kanſt dir liebe Katze, gar leicht die Procris ſelbſten vorſtellen, wie Eiferſucht, Zorn, und Rache bey ihr geſtritten haben werden; ſie wuſte ſich aber recht wohl zu verſtellen, und nachdem ſie Bekanntſchafft mit Cephalo geſucht, ſchertzte ſie, und ſagte, dieſe würde vielleicht die Erſte ſeyn, die er liebte, weil er ſeine angenehme Leidenſchafft nicht bergen könte, und ſich auch bey öffentlicher Geſellſchafft nur immer zu ſeiner Geliebten hielte, da doch ſonſten zwey Verliebte ihre Liebe gerne verborgen hätten. Cephalus antwortete mit Lächeln; das ſeye eben nicht ſeine erſte Liebſte, dann dieſelbe hätte er bey dem gegenwärtigen ſchönen Frauenzimmer ſchon längſt aus dem Sinne geſchlagen, wolle ihr auch ferner nicht einmahl mehr ſchreiben, weil er ſein Hertze nicht in ſo vielen Orten zertheilt haben möchte. Procris bemitleidete ſeine verlaſſene Liebſte, und ſagte, daß ſie dieſelbe wohl kenne. Wohl, ſagte Cephalus: ſo können ſie ihr Glücke bey ihr probiren. Nach ſolchen gewechſelten Reden fienge man wieder zu tantzen an, und das Fräulein, ſo von Cephalo geliebet wurde, hatte ſich indeſſen gantz unvermerckt unter dem Tantzen in die Procris vergafft, ſuchte auch nur allezeit Gelegenheit mit dieſem artigen Cavallier zu tantzen, denn ihre eigene ſchöne blonden Haare hatte ſie ſich an dem Kopff wie eine Spaniſche Peruque ſehr nett eingerichtet, und die Locken hiengen über ihren Schultern mit einer beſondern Anmuth, die ſchöne Leibes-Proportion, der wohlgewachſene Fuß, und die koſtbahre Kleidung dazu macht Procris ſo einnehmbar, daß alle Schönheiten nach dieſem fremden jungen Herrn gleichſam ſeufftzen. Da nun Cephalus merckte, daß ſein Fräulein die Augen beſtändig auf den Fremden gerichtet hatte, fienge ſich eine Eiferſucht in ſeinem Hertzen an, und er ſuchte Gelegenheit dem Fremden höhniſch zu begegnen. Dieſes war nun das eintzige, ſo Procris verlangt hatte; weil alſo Procris gar nichts nach gabe, ſo kamen ſie durch den Wort-Wechſel ſo weit, daß ſie einander ausforderten, ſich auch den Platz dazu beſtimmeten, da den andern Tag gantz früh der Tantz mit der Fuchtel angehen ſolte. Das Fräulein des Cephali wuſte von dieſer Ausforderung, und ihr war mehr um den Fremden, als wegen ihrem eigenen Liebſten Angſt, kurtz, ein jedes kam an den beſtimmten Platz mit einem Diener dahin, denn ſie hatten es ſchon vorhero ausgemacht, ohne Secundanten zu fechten: ſie waren kaum zuſammen kommen, ſo zogen ſie von dem Leder, und Cephalus verfolgte die Procris ſehr hitzig, ſo daß ſie alle ihre Geſchicklichkeit anwenden muſte, ihm nur aus zu pariren, weil ſie das Fechten gleichſam bloß von ſo offten zuſehen bey dieſem Exercitio gelernet hatte. Da nun Cephalus in der erſten Hitze ziemlich matt wurde, erſahe Procris den Vortheil, und führte einen Stoß in ſeinen rechten Arm, daß er den Degen darüber fallen lieſſe, ſie hätte ihm zwar einen tödlichen Stich beybringen können, dieſes aber war nicht ihr Wille, denn ſie hatte ihren verlangten Zweck ſchon erreicht. Cephalus war voller Zorn, und begehrte nach geheilter Wunde, welche zwiſchen denen Flechſen durch und durch gienge, Satisfaction, ſo ihm auch Procris zuſagte. Sie ſchieden von ſammen, jedes in ſein Quartier, und ſo hatte Procris unerkannt mit ihrem untreuen Liebſten gefochten, und den Sieg ſamt ſeinem Degen davon getragen, ſie ſetzte ſich derowegen zu Hauſe nieder, ſchriebe zwey Briefe, einen an Cephalum, dem ſie ihren Stand, und wer der fremde Cavallier geweſen ſeye, der ihn bleſſirt, entdeckte, verwieſe ihm zugleich ſeine Untreu, weil ſie ihm ſo treu zugethan geweſen, und nahm

ahm von ihm auf ewig Abſchied, den andern
Brief ſchickte ſie nebſt deß Cephali Degen
einer Liebſten, als ein Sieges-Zeichen eines
überwundenen Meineidigen, gab ihr zugleich
die Lehre ſich für ihm wohl in acht zu nehmen,
damit es ihr nicht auch alſo ergienge, indeme
ſie ihr zugleich ihren gantzen Zuſtand eröffne-
e, und ſich ihr entdeckte. So bald ſie die Brie-
e nebſt dem Degen an denen gehörigen Orten
richtig abzugeben beſtellt hatte, ſo nahm ſie
die Poſt, und verließ dieſes fatalen Liebha-
bers Ort, gelangte wieder glücklich zu der
alten Dame, und nach abgelegten Bericht
ihrer erwieſenen Tapfferkeit kame Procris
glücklich bey ihren hohen Eltern an.

Katze. Das war ein heroiſches, und
ehrliches Frauenzimmer, und die kan man-
chen die Lehre geben, wie ſie ſich gegen ihre
untreue Liebhabers verhalten ſollen. Ich bin
aber begierig, wie es mit Cephalo ausgan-
gen iſt?

Sperling Dieſer hatte an ſeiner Wun-
de gar fleiſſig zu heilen, und wenn er nicht
recht geſchickte Wund-Aertzte gehabt hätte,
ſo wäre ſein rechter Arm wegen der verletzten
Senn-Adern und Flechſen lahm geblieben,
ſo aber ſparten ſie keinen Fleiß, und brach-
ten ihn völlig zu rechte. Unter dem Verbin-

den nun machte der beſtürtzte Cephalus die ſeltzamſte Gedancken, und der empfangene Brief der Procris hatte ihn ſo traurig gemacht, daß er lieber tod als lebendig geweſen wäre, da aber auch ſein Fräulein den Degen nebſt ihrem Briefe erhalten, rückte dieſe dem Cephalo ſeine Untreu in einem Schreiben auf das empfindlichſte vor, und ſchickte ihm zugleich ſeinen verlohrnen Degen, dabey Cephalus aus einer Schande in die andere kam, und bey ſeinen Fräulein es gäntzlich aus hatte. So bald ihn die Wund-Aertzte geheilet hatten, verließ er in aller Stille die Stadt, wo man ſeine Untreu bey allen Geſellſchafften öffentlich erzehlte, nahm derowegen gantz verzweiffelt den Weg nach ſeiner erzörnten Procris, in der Hoffnung, dieſe Schönheit durch eine wahre Reue wieder zu beſänfftigen, er kam aber eben an dem Tage an, da ſie die Hochzeit mit dem Perinto einem würdigen, und tugendhafften Liebhaber hatte, weil der Papa, als auch die Mama ſelbſten nunmehro darauf gedrungen, indem Procris alles dieſer klugen Dame, ohne etwas zu verſchweigen, erzehlte, Cephalus wurde gantz verlohren, wie er den Bericht wegen der Hochzeit empfienge, und verfügte ſich, ſo bald er ſich nur anders angekleidet, gleich in den Palläſt der

Pro-

Pocris, welche eben mit dem Perinto ihrem Bräutigam einen angenehmen Tantz in dem prächtig-illuminirten Saal machte; die tantzende Procris erblickte auch ihren ungetreuen Cephalum, verkürtzte derowegen den Tantz, begab ſich aus der Geſellſchafft in ein Neben-Zimmer, und ließ ihm durch den Perinto ſagen, er möchte ihr durch ſeine unangenehme Gegenwart den fröhlichen Hochzeit-Tag nicht verdrüßlich machen, und ſich bey Zeiten aus dem Saale begeben, damit man nicht gezwungen wäre, ihn beſchimpfft hinaus zu begleiten. Das war nun eine ſehr kitzelnde Poſt, und Cephalus gedachte raſend zu werden, denn er hatte noch gute Hoffnung, mit der Zeit die beleidigte Procris zu verſöhnen; ſo wurde ihm aber alle Gelegenheit auf einmahl dazu abgeſchnitten, denn Procris ſchickte gleich ein paar gute Freunde dem Perinto nach, damit nicht etwan Cephalus aus Verzweifflung etwas begienge, ſo ihrem Bräutigam nachtheilig ſeyn möchte. Cephalus merckte alle Anſtallt, und Vorſichtigkeit, und begab ſich voll Zorn, Wehmuth, Schande, und voller Schwermüthigkeit aus dem Pallaſt, bekam auch ein hitziges Fieber darauf, und gab ſeinen Leib in dem ſiebenden Tage denen Würmen.

Katze. Dieſer untreue Menſch hat ſich ſeine Ehre, ſeine erzörnte Liebſte, und ſeinen Tod ſelbſten durch ſeinen Meineid zu wege gebracht, daran ſich alle Liebhabers ſpiegeln ſolten, welche ihren liebens würdigen Schönen nicht recht getreu in ihren Hertzen ſind, und es ehrlich mit ihnen meinen.

Sperling Ich bliebe da bey denen neu-Verehlichten, weil es gut in dieſem Pallaſt zugienge, und weil ich täglich was Neues zu ſehen, oder zu hören hatte, da fanden ſich auch zu Zeiten betrügliche Schmeichler, verdrüßliche Plauderers, und nichts würdige Zotten-Reiſſer ein, die man ohne beängſtigte Gedult, bey Verluſt der edlen Zeit nicht anhören kan; es legten auch zu Zeiten tückiſche Freunde, oder beſſer zu ſagen Feinde ihre politiſche Beſuchungen ab, die wuſten ſo viel von ihrer falſchen Redlichkeit vor zuſagen, daß man davon einen gantzen Tractat heraus geben können, es fanden ſich bey uns leichtſinnige, eigennützige, hochmüthige, und unterſchiedliche Perſonen ein, Perinto aber verzeihet es denen Böſen, wenn ſie ihm auch übel nachreden, und Procris hat kürtzlich eine Magd beſchenckt, welche ihr ein koſtbahr Thee-Geſchirr mit dem gantzen Aufſatz auf einmahl

mahl zerſchlagen, damit ihr der darüber empfundene Schrecken nur nicht ſchaden ſoll.

Katze. Dieſes iſt eine groſſe Kunſt den Zorn zu verbannen, wenn er in der erſten Hitze bey einer Sache kommt; denn wer ſich mit einer ſolchen Gelaſſenheit überwinden kan, entgehet manchen Unglück, und ſchadet weder ſich ſelbſten noch andern.

Sperling. Ich bin zwar wohl der Meinung, daß dieſe Gelaſſenheit bey manchen Dingen ſo angehet; bey einer verletzten Ehre aber glaub ich nicht, daß die Gedult ſo lange Stand hält, denn es iſt gar ſchwer dieſe Gemüths-Bewegungen aus einem vernünfftigen Menſchen gäntzlich auszurotten, und wenn es geſchehen könnte, ſo würde es durch nichts als dieſen einzigen Grund Satz bewerckſtellet werden: wenn man ſich nur damit vergnüget, den Klugen recht zu thun, und nach dem Mißfallen der Narren nichts fraget. Doch wieder auf meinen Pallaſt zu kommen, ſo herſchte darinnen die Vernunfft in allen Dingen, das Geld wurde vorſichtig erhalten, weislich vermehrt, und würdig gebraucht, ja man kunde da geſchickt lernen, daß es eine groſſe Kunſt ſeye, das Geld wohl auszugeben, die faſt noch jene Wiſſenſchafften übertrifft daſſelbe zu erwerben.

Katze. Dieſe Kunſt ſolten alle dieſe lernen, welche kein Geld in ihrer Küſte, oder in dem Sacke dulten können, und auch nicht ehe recht ruhig ſind, als biß ſie alles angebracht, und offt ſehr liederlich verſchwendet haben.

Sperling. Nein bey uns gienge es in dieſem Stücke klüger zu, und war doch in nichts kein Mangel, Perinto und Procris hatten die Wiſſenſchafft zu gleich ſehr wohl eingeprägt, ſich wohl vorzuſehen, mit was für Menſchen ſie umgiengen, damit man ſie in keine unſichtbahre Fallſtricke brächte.

Katze. Dieſe kluge Eigenſchafft habt ihr Sperling auch an euch, weil ihr gar künſtlich zu fangen ſeyd.

Sperling. Und gleichwohl werden wir von klugen Katzen gefangen; doch wieder in meiner Erzehlung fort zu fahren, ſo verließ ich dieſen Pallaſt abermahl, weil ſich alles darinnen auf das Land begab, und machte mich in ein ander ſchönes anſehnliches Hauß, da es auch volckreich war. Gleich gegen über ſtunte wieder ein ſchön gebauter Pallaſt, und ich erfuhre in dieſen beyden Häußern etwas ſeltzames; denn in dem einen gieng alles friedlich,

lich, geſegnet, und fröhlich zu, da hingegen in dem andern alles zanckhafft, unfreundlich, und mit Fluchen gemacht wurde, und gleichwohl hätten die Menſchen in beyden Häuſern mit einerley Vergnügen leben können.

Katze. Dieſe beyde Häuſer können eine klare Vorſtellung von zweyerley Regierungen, oder Beherrſchungs-Arten machen. Stelle dir nur zwey groſſe Landſchafften vor, in der einen herrſcht man nach der Richtſchnur der Tugend, man unterſtützt die Gerechtigkeit, belohnet das Gute, beſtrafft das Böſe, man unterſcheidet jedem nach ſeinem Verdienſt, man ehret die Wiſſenſchafften, befördert die Künſte, hält Treu und Glauben, und kurtz: man zeiget in allen Dingen bey der Beherrſchung zugleich eine unverfälſchte Frömmigkeit, deßwegen ſtehet auch alles wohl in dieſer gantzen Landſchafft, Handel und Wandel iſt geſegnet, das Geld roullirt, der Adel iſt prächtig, der Burger wohlhabend, und der Land Mann begütert, jeder lebt nach ſeinem Stande vergnügt, und liebet ſeinen Herrn, gleich wie der Herr auch alle ſeine Innwohner hertzlich liebt. Nun laß uns aber auch lieber Sperling das Gegen-Theil betrachten; in der andern Landſchafft geht es ſehr unbarmhertzig zu, man herrſchet darinnen mit wilden und allzu freyen Begierden, man bedrängt das arme Volck mit täglichen Neuigkeiten, es wohnt allda Liſt, Betrug, Hochmuth, Grauſamkeit, Geitz, Wohlluſt, nebſt allen Schand- und Laſterthaten, man verſpottet die Unſchuld, verkaufft die Gerechtigkeit, man unterdruckt die Tugenden, beſchützet die Boßheit, verlacht die wahre Andacht, und jaget Treu und Redlichkeit aus dieſer Landſchafft hinaus, man hält keine Geſetze der Natur, des Völker-Rechts, und andere Pflichten mehr, der Adel iſt gedruckt, der Burger erſchöpfft, die Künſte verjagt, der Land-Mann liegt in letzten Zügen, und böße Buben verüben alle Laſter nach ihrem Belieben in dieſer Landſchafft. Wie gefällt dir nun der Unterſchied dieſer beyden Herrſchafften? läſt es ſich nicht wohl mit denen zweyerley Häußern, darinnen du dich aufgehalten, in eine Gleichheit ziehen?

Sperling. Sehr wohl, wenn man was kleines mit etwas groſſen vergleichen will; doch iſt zu wünſchen, daß es überall alſo, wie in der erſten ſelbſt eingebildeten und ſich vorgeſtellten Regierung zugehe und beſchaffen ſeye - - - Dir aber den ferneren Verlauff meiner erlebten Begebenheiten fort zu ſetzen, ſo muß ich eine Geſchichte erzehlen, die bey dem Anfang zwar zu belachen iſt nach der würcklichen Beſchaffenheit aber des Endes kein Gelächter erwecken kan.

Karze. Gleichwohl iſt dieſes Ubel unter denen Menſchen ſchon ſo ſehr eingeriſſen, daß faſt kein Unglück vorbey gehet, oder auch würcklich geſchiehet, darüber nicht gelacht wird, und nur etwas weniges davon zu berühren: es fällt eine Perſon in der Winters-Zeit auf dem glat-geeißten Boden, die ſich lange zu halten und zu retten dencket, und wunderbarliche Figuren dabey machet, nach langen ſtolperen aber gleichwohl wegen der Schwere des Leibes, und der Glätte des Bodens niederſchlägt, und einen Fuß, oder Arm entzwey bricht; wenn du ſolche unglückliche Perſonen haſt fallen ſehen, ſo wirſt du auch dabey in acht genommen haben, mein lieber Sperling, wie Junge und alte unter dem Fall darüber zu lachen pflegen, ob es recht iſt, kanſt du ſchlüſſen; aber weiter davon zu reden, wenn ein Menſch beſtohlen wird, und faſt um alles ſein Vermögen durch eingebrochene Diebe kommen iſt, auch nichts übrig behalten hat, als nur ein Hemde, und ein Nacht-Kleid, darinnen er geſchlaffen, und alsdenn nach dem Verluſt ſeiner Sachen eben in dieſem Aufzuge als wie halb verzweiffelt herum lauffet, ſo wirſt du abermahl ſehen mein liebſter Sperling, daß er von denen meiſten Menſchen in ſolcher Kleidung mehr belacht als beklagt werden wird, ob dieſes wieder recht ſeye, laſſe ich dich ſchlüſſen, aber weiter davon zu reden: zwey erzörnte Menſchen fordern einander heraus, es laufft dabey eine Menge Volcks zu keines wehrt ihnen ab, ſie machen grauſame Geſichte gegen einander, die Zuſchauer lachen darüber, laſſen ſie in ihren erboſten Stellungen gegen einander loß gehen, und einer ſtoſt den andern in dieſer furie zugleich über den Hauffen, daß ihnen beyden die Seelen wer weiß wo hin fahren, und darüber haben die Menſchen gelacht, die es doch hätten verwehren können. Wie gefällt dir ein ſolches Gelächter lieber Sperling, aber noch etwas davon, es ſtehet ein Hauß durch Verwahrloſung in dem völligen Brande, die Flammen, ſo ſchon alles eingenommen, verhindern eine ordentliche Rettung der Mobilien, deswegen ſchmeiſſen die in der Feuers-Brunſt unglücklich-Beängſtigte, was ſie nur in der Geſchwindigkeit, vor überhand nehmenden Hitze ergreiffen, und bekommen können, durch die Fenſter auf die Gaſſe, und weilen erſchrockene Perſonen in der Ubereilung, und groſſen Angſt nicht von einem Balcken, oder Stücke

Mauer erſchlagen zu werden, gemeiniglich retten, was ihnen zu erſt in die Hände kommt, ſo gehet dieſes bey denen unten müſſig ſtehenden unzehlbaren Zuſchauern niemahl ohne Gelächter ab, welches die Herren Jungen, und Gaſſen-Schlingel nebſt andern Dieben mit einem allgemeinen Geſchrey vergeſellſchafften, und das hinunter geworffene, und gerettete fleiſſig zu ſtehlen pflegen, auch ein gröſſeres Jubel-Geſchrey dabey erheben, wenn etwan eine Perſon aus dem Fenſter durch die Flammen ſpringt, und den Hals, oder doch nur Arm oder Bein bricht. Wie gefällt dir nun dieſes Gelächter mein lieber Sperling, und was hälteſt du von einer ſo barbariſchen Art von Menſchen, die über die allergröſten Unglücke lachen, und darinnen uns Thieren in der Barmhertzigkeit bey weitem nicht gleich ſind; Ich will dir gar nicht einmahl eine Meldung machen von dem boßhafften Gelächter ſo entſtehet, wenn zwey verehlichte Perſonen einander faſt alle Wochen ein paar mahl ſchlagen, und bey den Haaren in dem Zimmer herum zaußen, noch viel weniger will ich dir eine ärgerliche Erzehlung vorbringen, wie die Eltern ein Gelächter anſtimmen, wenn ihre unerzogene Kinder die aller boßhaffteſten Thaten begehen, und ausüben, weil dieſes beklagens-würdige Dinge ſind; denn ich habe dir nur das boßhaffte Gelächter der Menſchen angezeigt, will dich aber dabey nicht länger aufhalten, ſondern nur noch dieſes fragen: ob es auch löblich zu lachen ſcheine, wenn ein beſoffener Menſch auf denen Gaſſen hin und her fället, und ſich in denen Prützen herum weltzet, endlich aber gleichwohl wieder zu ſich kommet, und wegen der Lufft und dem ſtarck gepantſchten, oder beſſer zu ſagen, verfälſchten Geträncke mit dem Kopffe an eine Mauer-Ecke ſchlägt, das Genicke bricht, und die koſtbahre Seele, in ſolchem offt unſchuldig empfangenen Unglück, ſchmertzlich ausblaſet? ſage mir recht aufrichtig, ob dieſes ſo belachens würdige Begebenheiten ſind?

Sperling. Ich mercke gar wohl, daß du auf alle Dinge, und Bewegungen der Menſchen genau Achtung gegeben haſt, und weil ich eben dergleichen unglückliche Streiche genug erfahren habe, ſo vereinige ich meine billige Aergernüß mit der deinen.

Katze. Alſo bitte ich dich nunmehro deine Erzehlung anzufangen, welche erſtlich belachens würdig, am Ende aber etwas trauriger ſoll geweſen ſeyn; ich werde, dir vielleicht auch von ſolchen Zufällen alsdenn etwas vortragen können.

Sperling. Eben deswegen will ich nach Möglichkeit in meinen Sachen abbrechen, damit ich auch das Vergnügen habe, von dir was anzuhören. Doch zu der Sache -- Allmander ein wohlgewachſener junger Herr in ſeinen blühenden Jahren hatte kaum die Stiefeln von der Länder-Reiſe ausgezogen, ſo verliebte er ſich in Fallinde eine ſchöne Fräule, die gleichfalls ſeines Alters war. Dieſe tugendhaffte Liebe wäre auch noch wohl zu billigen geweſen, wenn nur Fallinde etwas davon hätte hören wollen; denn weil dieſes vernünfftige Fräulein auf alles genau Achtung gabe, ſo war ihr ohnmöglich die gantz beſondere Art des Allmanders zu ertragen, denn dieſer junge Herr hatte ſo vielerley abgeſchmackte Neuigkeiten, und affectirte Bewegungen aus ſeiner Länder-Reiſe mit gebracht, darüber ſich ein gebohrner Frantzoſe einen Kropff gelacht hätte, wenn er die tollen Wendungen ſeines Leibes alle hätte ſehen, und die verwirrete Sprache in ihrem ſeltzamen Thone hätte reden hören: bald pfieffe er, bald tanzte er mit ſich ſelbſt, bald fienge er an eine Arie aus einer verliebten Opera zu ſingen, bald wuſte er aus dieſer oder jener Bourlesque die lächerlichſte Einfälle der Harlequins, Scapins, und Pantalons in eben dieſer Sprache, mit gebrochener Zunge zu citiren, und ſtellte einen ſolchen Sauſe-Wind vor, womit er ſich bey Fallinden nur verhaſter machte; in denen Kleidern hielte er ſich nach ſeiner Mode Art ſo herrlich, daß er alle Augen an ſich zoge, nur Fallinde hatte kein Belieben daran, weil ſie bey ihrer zarten und ſchönen Jugend ſchon einen alten, und hohen Geiſt beſaß, der zwar keiner Hoffarth ergeben war, ſondern nur etwas ſolches liebte, ſo der Würcklichkeit nach in ſich nach allen Eigenſchafften würdig zu lieben hieß. Die Anverwanten von beyden Seiten hätten zwar gerne geſehen, daß aus der Liebe des Allmanders ein gewünſchtes Ende würde, bey Fallinden aber hatte es ein ſchlechtes Anſehen dazu/ und alles Zureden bey ihr wurde mit denen vernünfftigſten Gründen abgewieſen; man ſtellte deßwegen einmahl eine Geſellſchafft an, mit der Hoffnung in derſelben dieſe Liebe zu einem glücklichen Fortgang, oder wohl gar bey Fallinden zu einem beliebten Ja-Wort zu bringen, man ware bey dieſer Verſammlung luſtig, und es befande ſich auch ein Fräulein dabey, die wegen denen erlebten Jahren wohl zweymal des Allmanders Mama hätte vorſtellen können. Wie nun die Liebe zu Zeiten ihre gantz beſondere Würckungen hat, ſo geſchahe es auch dieſes mahl bey dieſem Fräulein, die Marialba heiſſen mag, die ſechs und ſechzig Jahre, die ſie hinter ſich gelegt, verhinderten noch nichts in denen Würckungen, welche ſich ſonſt um dieſe Zeit gemeiniglich der Natur nach zu verliehren pflegen, und weil ſie in ihrem Alter eben ſolche lächerliche affectirte, und abgeſchmackte Gewohnheiten wie Allmander an ſich hatte, ſo verliebte ſie ſich ſo zu ſagen recht ſterblich in dieſen jungen Herrn; ſie benediete deßwegen die ſchöne Fallinde, und kunte ihre Neigungen gegen den Allmander unmöglich in der öffentlichen Geſellſchafft verbergen. Dieſes war nun für Fallinde ein gewünſchter Anfang, und ſie ſchmeichelte ſich ſchon zum Voraus, durch die Thorheit der Marialba ih-

res

es verdrüßlichen Liebhabers los zu werden: inzwiſchen putzte ſich dieſe alte Verliebte dem Allmander zu Ehren eben ſo thöricht auf, als es nur möglich war, der Abgang ihrer weiſſen Haare wurde mit falſchen Kohl ſchwartzen erſetzt, der leere Mund ihrer ausgefallnen hohlen Zähne muſte mit nachgemachten auf das künſtlichſte gefüllt werden, ſie wuſte die Falten ihres Geſichtes mit denen theuerſten Schmincken und Anſtrichen ſo artig zu verbergen, daß ein nicht gar zu wohl ſehendes Auge ziemlich dadurch betrogen wurde, ihren Leib preßte ſie durch die wohl gemachteſten Schnier-Mütter dergeſtalt zuſammen, daß man ſie faſt hatte umſpannen können, kurtz ſie war auf die Mode-Art ſo nett angekleidet, daß ſie auf einer einſamen Inſul von weiten für eine Liebes Göttin hätte paſſiren mögen, und dieſes alles geſchahe dem Allmander zu gefallen, und ihn zu locken. Wie alſo Fallinde dieſes an Marialba merckte, und von ihrer Eiferſucht auch ſattſame Gewißheit hatte, ſo hielte ſie einmahl eine Unterredung deswegen mit ihr, und entdeckte ihr gantz freymüthig, wie ſie an ihr dieſe Affection gegen Allmander ſpührte, mit dem Verſprechen, ihr in dieſer Liebe alle nur erdenckliche Hülffe zu leiſten, den Allmander in ihr Netze zu bekommen, wenn ſie nur auch ſelbſten deswegen auf einen klugen Einfall bedacht wäre. Da nun die Liebe alles zu erfinden, und bewerckſtellen fähig iſt, ſo wurde der Schluß gar bald bey Marialba gemacht, ſie erſuchte deswegen die Fallinde, daß ſie ſich nur künfftig freundlicher, um verliebter gegen den Allmander ſtellen ſollte, und das übrige wolte ſie ferner ſorgen. Fallinde gieng alles ein, was Marialba begehrte, nur ihres verdrüßlichen Liebhabers loß zu werden, und Marialba ſtellte ſich bey Allmander, als ob ſie ihm in ſeiner Liebe gegen Fallinde behülflich ſeyn wolle. Dieſes war bey Allmander ein angenehmer Vortrag; denn ſo wenig Fallinde den Allmander dulten konte, ſo wenig war dieſem die Marialba angenehm, bey dieſem Vortrag aber küßte er ihr wohl hundertmahl die Hand, und beſchenckte ſie auch zugleich mit einer koſtbahren guldenen Uhr. Der Anfang hatte einen guten Fortgang, denn wie Allmander die Freundlichkeit der Fallinde gegen ihn merckte, hienge ſein Zimmer voller Geigen: auf Eingeben und Rathen nun der Marialba wurde ein Ball und Maſqueré angeſtellt. Dieſes ſchiene für Allmandern die Gelegenheit ſeines Glückes zu ſeyn, er ließ deswegen für ſeine geliebte Fallinde eine koſtbare Verkleidung verfertigen, wie auch imgleichen für die Marialba, welche er ſeine Wort-Sprecherin zu ſeyn glaubte, kurtz! man verſammlete ſich. die Maſquen erſchienen, man ſahe ſo viel artige Erfindung der eingeladenen Perſonen in ihren Verkleidungen, daß eine jede Maſque würdig geweſen wäre abgemahlt zu werden; der Ball nahm ſeinen Anfang, man tantzte auf das geſchicklichſte, und die nette Muſique belebte die künſtliche Glieder auf das einnehmbareſte: weil ſich aber keines dem andern zu erkennen geben wolte, die Luſt deſto artiger zu machen, ſo blieben die meiſten Maſquirte in einer angenehmen Ungewißheit, nur Allmander, Fallinde, und Marialba wuſten ſich unter einander gar wohl abgeredeter maſſen zu unterſcheiden, doch hatte Allmander ſich in ſeiner Meinung betrogen, weil er von

keiner

einer andern angeſtellten Erfindung ſich nichts traumen ließ; unterdeſſen tanzte man in gröſter Ergötzlichkeit, und es ſchiene, als ob alle Vergnügungen in dieſem prächtigen Saal verſammlet wären. Wie man ſich nun bey dieſer muſicaliſchen Bewegung ziemlich ermüdet hatte, und die Geiſter von dem delicaten Geträncke erhitzt wurden, ſuchten faſt alle ein wenig auszuruhen, deswegen machten ſich auch Allmander, Fallinde und Marialba an einen einſamen Ort. Ich will dich hier, liebe Katze nicht lange mit denen gewechſelten verliebten Unterredungen aufhalten, die ſie da ganz alleine zuſammen machten, ohne daß eines vor dem andern die Masque abgenommen, weil ſie gleichwohl die volckreiche Geſellſchafft, und die viele Lichter daran verhinderten, und weil es einmahl ſo abgeredet, und ausgemacht worden, daß keines ſchuldig ſeye ſich vor dem andern zu demasquiren, wenn es nicht ſelbſten dazu Belieben hätte, indem zugleich alle Erfriſchungen und Getràncke unter der Masque zu ſich genommen wurden, kurtz unſere drey vereinigte ſtunden an einem Fenſter gantz alleine, Allmander hörte die beliebte Stimme ſeiner angenehmen Fallinde, und er hörte auch den Thon der Marialba; die verliebte Unterhandlung kam endlich ſo weit, daß Allmander ſeinen Ring verwechſelte, und einen koſtbaren dagegen empfienge, er ſahe die Kleider vor ſich, die er ſowol für Fallinden, als auch für Marialba hatte verfertigen laſſen, beyde hatten eine Gröſſe; nur an Jahren, und Schönheit waren ſie einander nicht gleich, er hörte ihre Reden, und war gantz in der Liebe ſo zu ſagen bezaubert, ſo er gegen Fallinden hegete; als er nun nach dem Ring-Wechſel um einen Kuß bey Fallinden anhielte, den Liebes-Contract gleichſam damit zu verſiegeln, ſo entdeckte ſich Allmander, und die vermeinte Fallinde zoge gleichfalls die Masque ab, und gab ihm einen ſo ſtarcken Schmatz, oder Kuß, daß alle in dem Saal dieſes verliebte Luſt-Spiel zu ſehen dazu kamen; aber wie wurde nicht Allmander beſtürtzt, als er in dem Masquen-Kleide, ſo er der Fallinden hatte machen laſſen, die Marialba erblickte, und unter dieſem Küſſen nahm zugleich die Fallinde ihre Masque auch von dem Geſichte, und wünſchte beyden als eine Zeugin zu ihrer Mariage, und nunmehro geſchloſſenen Verbindung Glücke: alle Gäſte, welche dazu kommen waren, wiederholten ihre Glücks-Worte, und Allmander ſtunde wie entgeiſtert, da er den Betrug in dem Kleider-Wechſel, und ſeine Unvorſichtigkeit merckte; er erholte ſich aber bald, und wollte die Sache nur als einen Schertz annehmen, den Ring der Marialba von dem Finger ziehen, und der Fallinden anſtecken, es wurde aber dieſes von Marialba nicht zugelaſſen / und Fallinde verlohre ſich nach dieſem bald aus der Geſellſchafft, kurtz die Liſt kame zu einem Proceſs, und ob ſchon Allmander der Marialba einen ehrlichen Geld-Abtrag thun wolte; ſo hatte doch Marialba kein Gehöre dazu, und bleibe einmahl feſt dabey, nichts als die Perſon zu nehmen: endlich brachte man es durch kluges Zureden bey dem Allmander ſo weit, daß er in dieſe Verbindung willigen muſte, weil man der Marialbe Alter, und groſſes Vermögen / und zugleich ſeine Jugend gegen einander ſetzte, und ihm vorſtellte, daß er nach ihrem Tode vortheilhafftere

Mariage mit einer jüngern Perſon nach ſeinem Vergnügen machen könte, und alſo ward Allmander gefangen, und mit Marialba offentlich getraut. Die erſten Wochen giengen noch ſo ziemlich hin, und vergnügt zu, nicht lange darauf hatte Fallinde auch Hochzeit, und ſie lebte mit ihrem Gemahl nach Wunſch; bey der Marialba aber ſchliche die Eiferſucht ein, und ſie entſchloſſe ſich kein junges, und ſchönes Kammer-Mädgen mehr in ihre Dienſte zu nehmen, deswegen ſuchte Allmander andere Gelegenheiten, worüber Marialbe halb raſend wurde, und den Allmander nur ſtets zu Hauſe haben wolte, dabey nach und nach eine ſo unglückliche Ehe entſtunde, daß auch faſt kein Tag ohne Zanck und Schlägerey vorbey gienge, damit ich es kurtz mache, Allmander kränckte ſich dergeſtallt ab, und ſtarb in einem halben Jahr, und Marialba folgte ihm in drey viertel Jahren darauf. Das war das Ende einer ungleichen und luſtig angeſtellten Verbindung, welche zwar einen luſtig und lächerlichen Anfang, hernach aber ein deſto betrübteres Ende genommen hatte.

Katze. Ich kan zwar wohl Fallinde nicht verdencken, daß ſie geſucht hat, ihren verdrüßlichen Liebhaber abzuſchaffen, ſie hätte aber dieſes durch eine andere Liſt bewerckſtellen ſollen, damit keine ſo üble Folgungen daraus hätten entſtehen können.

Sperling. Wir wollen lieber von dieſer ſchon geſchehenen Begebenheit abſchneiden, damit ich auch das Vergnügen haben möge etwas von dir zu hören.

Katze. Ich will nicht viel rühmens machen von meiner artigen freundlichen, und munteren Geſtalt, die ich in meiner Jugend hatte, deswegen mich alle, die mich anſahen, über meiner ſchönen Zeichnung der ſchwartzen Fleckgen liebten, ich will dir auch von meiner klugen Geſchicklichkeit nichts melden, denn ſonſten würde dieſes nur ein groſſer Fehler einer ſelbſt eigenen Lobs Erhebung heiſſen.

Sperling. Gleichwohl ſind dieſem Fehler ſehr viele Menſchen beyderley Geſchlechts unterworffen, welche ſich ſowohl ſelbſten rühmen, als auch von andern gerne loben hören.

Katze. Dieſem Fehler ſind wir Thiere auch nicht zugethan, und wegen ſolchen Schwachheiten haben wir uns nicht Urſache zu ſchämen -- -- Ich hatte kluge Eltern, und meine Mutter war ſo glücklich, daß ſie in ihrem Katzen Bette nicht nur alleine wohl verpflegt, ſondern auch ſehr geliebt wurde, ja ſo bald wie nur ſehen, und ſelbſten die Nahrung zu uns nehmen gelernt hatten, fanden ſich ſo viel Liebhabers ein, daß meine Mutter an ſtatt fünf junger Kätzgen, wohl zehne hätte haben mögen, weil wir Geſchwiſter alle ſehr artig, und wohl gezeichnet waren. Ich habe wie du ſelbſten ſieheſt ein paar ſchwartze Fleckgen in dem Geſichte, welches zu meinem gantz weiſſen Peltze ſehr wohl läſt, und weil mich die gütige Natur auch zugleich mit einer gantz ſchwartzen Zierlichkeit, ſchwartzen Pfötgen, und drey ſchwartzen Flecken über den Rücken gezieret hat, ſo kan ich mit meiner Geſtallt gar wohl zu frieden ſeyn, ich kan es auch wohl in Wahrheit ſagen, daß mich meine Mutter vor den andern ſehr lieb hatte, und wenn ſie eine Gefahr merckte, ſo ſchleppte ſie mich gleich am allererſten in einen ſicheren Winckel, alsdann holte ſie erſt meine Geſchwiſter

ſter nach, und die allerhertzhaffteſten Hunde haben es mit ihrem Schimpff und Schaden erfahren, wenn ſie ſich meiner Mutter zu ihrem Katzen-Lager näheren wolten, denn ſie ſprang ihnen in einer geſchickten Geſchwindigkeit auf den Rücken, und theilte ihnen ſo ſchmertzhaffte Ohrfeigen aus, daß ſie mit groſſem Geſchrey, und allgemeinen Gelächter der Anweſenden ihren ſpöttiſchen Abzug zu nehmen genöthiget waren.

Sperling. Da ſolte manche untreue Mutter die wahre Kinder-Liebe lernen, welche wohl offt in dem kälteſten Winter eine ſo kleine artige Creatur vor anderer Menſchen Häuſer legt und erfrieren läſt.

Katze. Nein, alſo iſt unſer Geſchlecht nicht beſchaffen, denn meine Mutter liebte uns, und reinigte uns von aller Unſauberkeit des Tages vielmahl.

Sperling. Und manche Mutter läſt aus Faulheit und Verwahrloſung ihr Kind in ſeinem eigenen Unflath verfaulen.

Katze. Dieſem Laſter ſind wir Katzen nicht ergeben, ja wir ſogen mit der Mutter-Milch die beſten Lehren ein, und ſo bald wir nur ein wenig zu dem Verſtande kamen, lernten wir von ihr ſo nützliche Sachen, welche für uns Katzen in der luſtigen Welt höchſt nöthig waren, weil ſie uns ſehr klüglich zu allem, abſonderlich zu dem Mauſe-Fang, und dieſer artigen Jägerey anzuführen wuſte.

Sperling. Und wie manche Eltern laſſen ihre Kinder gantz roh aufwachſen, daß ſie hernach bey denen zunehmenden Jahren ſehr ſchwer zu etwas zu brauchen ſind, weil die zarte, und alles begreiffliche Jugend ſchon verhärtet iſt.

Katze. Alle ſolche Nachläſſigkeiten findet man bey unſerm Geſchlechte nicht; mich aber dabey nicht aufzuhalten, ſo iſt nur ſo viel zu wiſſen, daß ich von meinen Geſchwiſtern, und auch zugleich von meiner lieben ſorgfältigen Mutter getrennt wurd, welches mir zwar am Anfange ſehr bang ware, und ich dachte ſchon gantz verlaſſen zu ſeyn, u. machte ein ſo bewegliches Maucken in meinem neuen Hauſe, daß alle die mich hörten, und anſahen, ein Mitleiden mit mir hatten, abſonderlich weil ich ſo gantz zart, und klar aus dem fiſtulirenden Thone mauckte, und wohl manchen hochmüthig und hoffärtigen Caſtraten in dieſer Stimme hätte übertreffen wollen, weil mir nun meine Herrſchafft, die mich angenommen hatte, ſehr günſtig war, ſo fieng ich an, auch die meinen nach und nach zu vergeſſen, und befande mich ſehr wohl, weil man mir alles gabe, was mir zu meiner Nahrung nöthig war, und zugleich ſehr groſſe Lieb erzeigte: in dieſer angenehmen Lebens-Art wurd ich gröſſer, und mein Verſtand wuchs auch zugleich mit der Zeit, ja ich wuſte mich bey alle in dem Hauſe ſo zu zuſchmeicheln, daß mir niemand darinnen feind wurde, ich ſahe aber ſo viel gut und böſe Sachen unter denen Menſchen, darüber ich mich nach meinem Katzen-Verſtande nicht genug verwundern kunte; denn wenn mir die Zeit zu Haus nicht nach meinem Willen angenehm genug war, ſo machte ich eine Promenade über die Dächer einer gantz langen Gaſſe und auch wohl noch weiter; dieſer Spatzier-Gang aber geſchahe nur in der Nacht, und da hörte, ſahe, und erlebte ich die wunderlichſten Dinge, die bey denen Menſchen vorzugehen pflegẽ, ich mache aber den Anfang aus meinem Hauſe, welches ſchön, und wohl gebaut war, und vielerley Innwohner hatte: unter dieſen befande ſich auch ein Mann, welcher um ſonſten nichts ſorgfältiger bemühet war, als um die Erhaltung eines langen geſunden Lebens, und er ſuchte nur dasjenige zu verlängern, was ihm doch würcklich am aller verdrüßlichſten zu ſeyn ſchiene, weil er nur immer über die lange Zeit klagte, und wegen innerliche Mißvergnügen nicht wuſte, was er machen ſolte: keine Amts Verrichtungen hatte er nicht, weil er reich genug war, denn das wunderliche Glücke gab ihm gleich in der zarten Jugend ein ſolches Vermögen daß er auf Wiſſenſchafften, oder nachſinnende Dinge zu gedencken gänzlich vergaſſe, er ſuchte ſich auch in ſeinem Vaterlande nicht anders berühmt zu machē, als durch freſſen, ſauffen, und ſpatzieren fahren, dabey ſich die Mode-Schneider über ihn nicht zu beklagen hatten, weil er ihnen durch den monathlichen Kleider-Wechſel genug Geld zu löſen gabe, endlich beſtunde ſeine gantze Herrlichkeit in einer gravitätiſchen Staats-Mine, die er denen zu machen pflegte, welche ihm in dem Reichthum nicht gleich zu ſchätzen waren, gewiß iſt es, daß allen, die mit dieſem Manne in eine Geſellſchafft zu kommen das Unglücke hatten, die Zeit eben ſo lange als ihm ſelbſten wurde, weil er wegen ſeiner Unwiſſenheit nicht fähig ware etwas kluges, oder geſchicktes vorzubringen, u. weñ er nicht bey ſo langer Weile an ſeiner Peruque, Mangetten, Kleider oder Degen etwas zu zauſen, oder zu rücken gehabt hätte, ſo würde er wie ein toder Klotz da geſtanden ſeyn; doch hat ihm zu Zeiten auch ſeine Tobacks-Doſe aus der Noth geholffen, und ihn zu einer kleinen Bewegung gebracht: weil nun dieſer Mann noch allezeit ein abgeſagter Feind der edlen Zeit iſt, ſo weiß er dieſelbe auch recht ſchädlich zu verſchwenden, denn der Vormittag gehet mit früh-ſtücken, und anziehen fort, der Nachmittag wird mit üppigem Wohl-Leben zugebracht/ und die Nacht ſchläfft er ſo lange, damit er 4. Perſonen betheilen könnte, und dieſe Lebens-Art treibt er ſo lange fort, biß ihm endlich einmahl der Tod die lange Zeit verkürtzen wird. Dieſem Manne nun weicht noch beſtändig ein anderer Innwohner aus, welcher auf alle nur erdenckliche Weiſe ſeine üble Geſellſchafft fliehet, weil er ſich eine gantz andere Lebens-Art angewöhnt hat, die ich nur gantz kurtz berühren will: vor allen Dingen iſt zu wiſſen, daß er etliche Sprachen ſehr fertig und geſchickt redet, die gemeinen und hohen Rechte hat er ſo zu ſagen in Fingern, in der Natur-Kündigung, in der Welt-Weisheit, und in denen vergangenen und gegenwärtigen Geſchichten iſt er wohl erfahren, übet ſich auch noch beſtändig in denen Betrachtungen zu einer geiſtreichen Unterhaltung, die ihn mit dem groſſen Schöpffer vollkommen vereinigen, er hat eine gantz unerſättliche Liebe zu denen geiſtreicheſten Büchern, und Schrifften, er bezahlet alle Künſtler ſehr wohl, iſt ein Freund der Muſic, und liebt alle die nicht pedantiſch gelehrt ſind, in denen Früh-Stunden machet er ſeine nöthigſte Sachen, welche einen munteren, und nüchternen Geiſt erfordern, trinckt etwas Warmes, und verfügt ſich dahin, wo er ſeyn muß, kommt nach Hauſe, ſpeiſet/ und gibt alsdenn allen die zu ihm kommen freundlichen Beſcheid; kommen ihm nach dieſem noch Geſchäffte vor, ſo verrichtet er ſolche fleiſſig, alsdenn beluſtiget er ſich nach ſeiner Art mit ſolchen Dingen, die klug und ergötzlich ſind, und ſo bringt dieſer die Zeit zu.

Sperling. Der hat vor den andern was ſehr groſſes vor aus, und gleichwohl ſind alle beyde gleich erſchaffene Menſchen, die einander in der Menſchheit ähnlich ſehen.

Katze. Die Auferziehung muß aber nicht gleich geweſen ſeyn, denn dieſe iſt das Fundament eines guten Baues. - - - Nun will ich dir aber was artiges ſagen, was ich in dieſem Hauſe geſehen habe: Mein Herr hatte einmahl Gäſte, darunter die beyde jetzt beſchriebene auch waren, zu dieſen nun kam eben in die Mitte ein Mann zu ſitzen, der etwas ganz beſonderes an ſich hatte, und die artige Fürſorge meines Herrns war die einzige Urſache, daß dieſer Mann zwiſchen den Gelehrten, und Ungelehrten kam, mein Herr machte ſie durch den Trunck luſtig, ließ aber gleichwohl allen die Freyheit, ſo viel zu ſich zu nehmen, als jedem beliebte. Da ſahe man nun ſchon den Unterſchied der Menſchen, denn die meiſten lieſſen wacker einſchencken, und der kleinſte Theil hielte ſich mäſſig. Da hätteſt du, lieber Sperling, ein artiges Luſt-Spiel anſehen ſollen, wie närriſch die Berauſchten unter denen Nüchternen geſeſſen ſind, man hörte Heimlichkeiten, die ſie ſonſt nimmermehr für groſſe Geſchencke entdeckt hätten, ja manche verübten ſolche lächerliche Thorheiten, darüber ſo gar die Kinder lachen muſten; auf dieſen Mann aber, der zwiſchen denen beyden ſaſſe, zu kommen, ſo wolte ich nur wünſchen ein geſchickter Mahler zu ſeyn, ihn völlig nach ſeiner eigentlichen Beſchaffenheit abzuſchildern / doch ich will ihn beſchreiben ſo gut ich kan: Er war ſehr groß, und dick von Perſon, das Cabinet ſeines Verſtandes bedeckte ein verworrener Donner-Beſen von Bocks- und Pferds-Haaren, die beyden Theile davon hingen ſo ſtarck über die Backen, daß man nicht ohne Entſetzen die zwey rothe Brillen-groſſe Augen dazwiſchen heraus blitzen ſahe, dabey hatte dieſe Wunder-Machine hinten einen Cameel Hügel, welcher der furchtſamen Naſe ein ſtarckes Schnauffen verurſachte, kurtz: er ſahe aus wie ein gantzes Naturalien-Cabinet von ſeltzamen gewachſenen Mißgeburthen, und machte die wunderbahreſten catoniſch- und philoſophiſchen Minen, dieſes gelehrte Obſervatorium hatte auch ſo wohl zu denen Speiſen, als dem Truncke einen ziemlichen Appetit, und wenn er etwas approbirte, ſo zog er das Maul ſo arg aus einander, welches mit ſeltzamen antiquitäten curieuſer holer Zähne verſehen ware, daß man in dieſe Rarität-Kammer noch etliche hebraiſche, türckiſche, arabiſche, ſyriſche, chaldeiſche, egyptiſche, und chineſiſche Manuſcripta raumlich hätte ſtellen können; wie nun endlich der Wein ſein Herr wurde / ſo verwandelte ſich ſein ſilentium in ein donnerendes Geſchrey, bald fieng er an zu ſingen, bald zu pfeiffen, und bald lachte er, ſoff er aber beſtändig dazwiſchen / und der eine auf der lincken Hand that ihm allezeit treulich Beſcheid; der Gelehrte aber auf der rechten Seite hatte dieſer Luſt ſchon genug zu geſehen / und ſtunde noch mit einem andern auf, ſich bey dem Fenſter zu unterreden, weil die Tafel ſchon geendet war, und man nur dem Baccho noch zu Ehren zechte, der Sauff-Held aber bliebe noch bey ſeiner Geſellſchafft ſitzen, und das Frauenzimmer hatte nicht wenig zu lachen; als dieſer aber lachen hörte, machte der erleuchtete Mann ein Geſichte, als ob er eine Beſchwerung der böſen Geiſter in dem Sinn hätte, und ſagte, man ſolte ihn nicht ſpotten, er wolte zeigen, daß er Vernunfft hätte, und wer klüger ſeye als er, der ſolte ihm Antwort auf ſeinen Zweiffel geben. Alle waren begierig ſein Fragſtück anzuhören, und da fieng er an, nachdem er zuvor ſeine Peruque umgekehrt aufgeſetzt hatte, er wolle behaupten, daß alle Comet-Sterne weiblichen, und kein einziger männlichen Geſchlechts ſeye, ja es könte ihm auch niemand widerſprechen, daß alle dieſe Unglück's Geſtirne, ſo ſich bey uns ſehen lieſſen, aus keinem andern Lande, als aus Frankreich ihren Urſprung hätten, als er dieſes geſagt, ſtampte er mit den Fuſſe, und begehrte eine Antwort. Wie aber auf dieſe Frage nur alle lachten, und redete, ſo wurde er noch erzörnter, und ſagte: wolt ihr wiſſen, wie ungefehr ein franzöſiſcher Comet-Stern riecht, und was er für gifftige Dünſte errege, ſo ſehet, ich will euch nur einen kleinen Vorſchmack davon machen: ergrief darauf ſeine eigene Peruque, und zündete ſie über dem Licht an, dadurch er ſo einen unerträglichen Geſtanck machte, daß ſich die Geſellſchafft zertrennete, weil es auch ſo ſchon ſpath in die Nacht war, und die Bedienten hatten genug zu thun, daß ſie dieſes Wunder-Thier aus dem menſchlichen Geſchlechte mit Höflichkeit nach Hauſe brachten, weil er ſchon von Sengen, Brēnen, Rad und Galgen an zu donnern fienge, und alles nieder hauen und ſtechen wollte. Aus dieſem kanſt du ſehen, geliebter Sperlina, wie die menſchliche Gemüther unterſchieden ſind, und was der Wein noch dabey machen könne. Dieſer Mann, der ſonſt nüchtern das Stillſchweigen über alles liebte, hatte ſich ſo ſehr nach dem überflüſſigen Trunck verwandelt.

Sperling. Denen, die ſich in acht nehmen, und ſtets nüchtern bleiben, kommt es unter einer ſolchen Geſellſchafft von weiten ſehr närriſch vor, kluge Menſchen in kurtzem ſo verrückt zu ſehen.

Katze. Ich erblickte alſo überall Tugenden, Laſter und Fehler untereinander, hatte aber die beſten Tage bey meiner Herrſchafft, und meine Frau kunte mich gantz ſicher in das Speiß-Gewölbe die Mäuſe zu fangen einſperren, welche ich ihr zu halbe Dutzenden vor die Thiere legte, von Speiſen aber nicht das geringſte naſchte, oder mich zu ſtehlen gelüſten lieſſe, und wenn auch die Schüſſeln mit denen delicateſten Gerüchten offen ſtunden.

Sperling Da haſt du wider deine angebohrne Eigenſchafft manche Menſchen beſchämt, die es unmöglich laſſen können, und von allem entweder naſchen, oder wenn ſie die Gelegenheit haben alleine zu ſeyn, etwas ſtehlen und mitnehmen müſſen, weil ihnen die Finger ſchon gleichſam dazu gewachſen ſind, manche aber nehmen nur aus Schertz etwas aus einem Zimmer mit ſich/ und ſolte es auch nur eine lange Tobacks-Pfeiffe ſeyn, ſo aber bloß zu einem luſtigen Gelächter gereichet.

Katze. Ein ſolcher Diebſtahl geht an, aber wieder auf mich zu kommen; ſo fieng ich einmahl an bey zunehmender Zeit auch verliebt zu werden, und ſpatzirete deßwegen des Abends über die Dächer fremder Häußer, bediente mich der Dach-Fenſter, und beſuchte manches Haus, darinnen ich noch niemahlen geweſen ware.

Sperling. So machen es eben manche Menſchen, die ſich in der Liebe nicht ſelbſt beherrſchen können, ſie lauffen wie die Katzen, und Kater herum, biß ſie ein Mittel für ihre Leidenſchafft finden.

Katze. Dahero iſt es ſchön, wenn ſich die Menſchen der wahren Tugend alleine ergeben, ſo ſind ſie allezeit fähig bey allen ſtürmenden Gedancken ſich ſelbſten zu überwinden, die rechte Tugend hat etwas ſo beliebtes, und einnehmendes, daß ſie denjenigen niemahls verdrüßlich wird, die ſie vollkommen beſitzen, und lieben, kurtz: die Tugend hat ſo etwas hohes in ihrem Weſen, daß ſich auch endlich die allerlaſterhaffteſte Perſonen nach reiffem Nachdencken in ſie verlieben, und ein anders Leben anfangen. Doch von dieſen Betrachtungen abzuſchneiden, will ich etwas erzehlen, ſo in demſelben Hauſe geſchehen iſt. Honoratus ein wohl begüterter Mann, der in einem Ehren-Amt ſtunde, und viel Hochachtung bey dem Volck hatte, auch erſt in ſeinen beſten Jahren lebte, dieſer wurde von ſeiner ſchönen Frauen von gleicher Jugend, die Albimena heiſſen mag, ſo geliebet, wie es die Schuldigkeit bey verehlichten Perſonen erfordert, weil er aber anfieng einen verbottenen Wechſel zu ſuchen, ſo wolte er ſein Glücke bey Julietten einer gleichfalls ſchönen Frauen ſeines Freundes Oriſte ſuchen. Dieſer Oriſte hatte wegen ſeiner groſſen Handelſchafft ein reichliches Vermögen, und weil ſie eben nicht weit von ſammen wohnten, ſo beſuchte Honoratus den Oriſte ſehr offt, nur die Gelegenheit zu genieſſen, ſeine im Hertzen geliebte Juliette zu ſehen, und ſich durch freundliche Unterredungen mit ihr zu vergnügen, Oriſte aber dachte an nichts falſches, und weil die Männer gute Freundſchafft zuſammen hielten, ſo unterlieſſen es die beyden Frauen auch nicht, und liebten einander wie zwey vertraute Schweſtern. Einmahl hatte Honoratus treffliche Gelegenheit mit Julietten alleine, und offenhertzig zu reden, er entdeckte ihr den Brand ſeiner Liebe, und wolte ſie zugleich mit einem koſtbahren Kleinod beſchencken, ſo ſie aber nicht annahm, und ihn mit beſcheidenen Worte abzuſpeiſen ſuchte, indeme ſie die Schönheit ſeiner eigenen Frauen der Albimenen rühmte. Honoratus muſte ſich zwar gantz verwirrt das erſte mahl abweiſen laſſen, er ſuchte aber immer nach dieſem Gelegenheit einen Sturm bey dieſer ſchönen Feſtung zu wagen, welches der Julietten endlich unerträglich fiele, gleichwohl aber der Albimenen nichts ſagte, damit ſie nicht die erſte Urſache einer üblen Ehe ſeye; indem ſie nun keine künfftige Ruhe vor Honorato wegen ſeinem beſtändigen Anhalten ſahe, entdeckte ſie die gantze Sache dem Oriſte ihrem lieben Manne, ſagte ihm zugleich ihr artiges Vorhaben ſich von ihm zu befreyen, u. holte ſein Gutachte darüber. Oriſte verwunderte ſich über die Falſchheit ſeines vermeinten

Freundes, approbirte die Erfindung ſeiner ſchönen, und treuen Julietten, und lachte ſchon zum voraus über den artigen Ausgang, beklagte auch zugleich die annehmliche Albimene wegen ihrem untreuen Manne, alſo fienge das Luſt-Spiel erſt recht an. Honoratus bliebe bey ſeinem Anhalten, und Juliette ſtellte ſich freundlicher, worüber der Verliebte in die gröſten Freuden verſetzet wurde, u. ihr des andern Tages darauf ein Diemantenes Hals-Band ſchenckte. Juliette zeigte hernach ſolches Honorato, und behielte es biß zu dem Ausgang, nach dieſem ſtellte ſich Orille abgeredeter Weiſe, als wenn er verreiſen müſte, und ein paar Tage nicht zu Hauſe ſeyn kunte, nahm auch von Honorato und Albimenen Abſchied, mit Bitte, inzwiſchen ſeine Juliette zu beſuchen, wenn ihr die Zeit etwann traurig werden ſolte, ſo Honoratus mit inniglichem Vergnügen zuſagte und auch dem Verſprechen fleiſſig nachkam. Orille reiſete dem Anſehen nach würcklich davon, kam aber heimlich in ein paar Stunden wieder, u. hielte ſich in ſeinem Hauſe verborgen. So bald Honoratus ſich gantz ſicher zu ſeyn glaubte, kam er zu Julietten, welche ihn gantz freundlich bewillkommte, und mit Wein und Confect herrlich tractirte, ſie hatte aber etwas von dem Zuckerwerck alſo zubereiten laſſen, damit es ſehr ſtarck purgieren ſolte, davon nahm ſie ein Stücke nach dem andern, truckte es in den Wein, und ſteckte es dem Verliebtē Honorato gantz angenehm in den Mund, welcher aus ihrer zarten und ſchönen Hand alles begierig genoſſe, und wenn es auch etwas anders geweſen wäre; nachdem er nun ſein wallendes Blut mit dem delicaten ſtarcken Wein und dem Confect noch hitziger machte, ſo gedachte er an nichts anders, als nur Juliette bald zu küſſen, welche ihn aber gar artig aufzuhalten wuſte, und inzwiſchen prav einſchenckte/damit nach Verflieſſung der Zeit auch die Purgation deſto beſſer würcken möchte; indem nun bey dem Honorato endlich das land-glimmende Feuer anfangen wolte in lodernde Flammen aus zu brechen, kam abgeredeter Weiſe die Magd, ſo heimlich bey der Thiere zu hören muſte, und ſagte gantz ängſtlich, der Herr Oriſte käme die Gaſſe hergefahren, und würde gleich abſteigen. Juliette ſtellte ſich gantz Troſt-loß, und ſagte, bey der Nacht-Zeit wolte ſie nicht haben, daß ihn ihr Mann alleine bey ihr antreffe, dahero ſolte er ſich verbergen; indeſſen war Oriſte ſchon bey dem Thor, darüber ſich Juliette noch beſtürtzter bezeigte, den Honoratum aber hatte der Wein, die Liebe das böſe Gewiſſen, und die falſche Freundſchafft gegen Oriſte ſo verwirrt gemacht, daß er nicht mehr bey ſich ſelbſten war. Juliette nun machte geſchwinde einen zu dieſem Ende ſchon fertigſtehenden groſſen langen Kaſten auf, und verſperrete den verdrüßlichen Liebhaber hinnein, ſchloſſe auch wieder zu, und nahm den Schlüſſel zu ſich, indem kam Oriſte zu der Thüre hinein getretten, umarmte die Juliette, und ſagte, es wäre ihm der gute Freund, zu dem er hätte reiſen wollen auf dem Wege begegnet, u. weil ſie ihren Handel ſchon vollbracht, ſo köme er alſo geſchwinder wieder als er geglaubt hätte, u. indem er ſich in dem Zimmer umgeſehen, fragte er wo dieſer Kaſten herkomme? es iſt dieſe Kiſte an mich addreſſirt worden, ſagte ſie: und gehört der Albimena, imgleichen dieſes diamantene Halsband, und der Kaſten muß noch heute in ihre Behauſung gebracht werden, ja ich bitte euch, fuhre Juliette abgeredeter Weiſe fort, indem ſie ihm zugleich den Schlüſſel gab, ſo wohl das koſtbahre Diamantene Halsband, als auch den Schlüſſel zu dem Kaſten der Albimenen ſelbſten in ihre Hände zu lieffern, und für die balde Hinſchaffung des Kaſtens zu beſorgen, weil ſolche Sachen nicht fremden Menſchen zu vertrauen ſind. Oriſte wuſte ſeine Perſon wohl zu ſpielen, man ſchaffte bald 4. Träger herbey, und als Oriſte fragte ob denn Honoratus zu Hauſe ſeye, antwortete Juliette, daß ſie ſolches nicht wiſſe, und kurtz vor ſeiner Ankunfft in dem Begriff geweſen wäre, den Kaſten unter ihrer Begleitung hin zu ſchaffen, ſo aber hätte er ſie dieſer Sorge überhoben. Du kanſt leicht ſchlieſſen, lieber Sperling! wie dem Honorato das Hertze in dem Kaſten geſchlagen habe, abſonderlich da Oriſte ſich verſtellter Weiſe einmahl vernehmen ließ / er wolte doch ſehen, was darinnen ſeye, weil ſich die 4. Träger über die Schwere beklagten / ſo aber Juliette abwendete, und pro forma ſagte, er ſolte fremde Sachen uneröffent laſſen, ſo wuſten dieſe beyde Ehe-Leute ihre Perſonen wohl zu ſpielen, dadurch der in Kaſten beängſtigte rechtſchaffen betrogen wurde, kurtz: man ſchleppte die Kiſte in der Albimene Behauſung, und Oriſte übergab ihr zugleich den Schlüſſel nebſt dem Halsband, mit dem Vermelden, daß es in ſeiner Abweſenheit an ſeine Frau addreſſirt worden, fragte auch zugleich, wo ſein Freund der Honoratus ſeye? Albimena antwortete, daß er gegen Abend ausgangen, und noch nicht wieder kommen wäre; unter dieſen wenigen gewechſelten Reden kamen 4. Perſonen in das Hauß, als man den Kaſten kaum niedergeſetzt hatte, dieſes waren gute Freunde von Orille, und von ihm alſo angeſtellt, ſie gaben ſich für Viſitatores aus, und ſagten, ſie hätten in dieſer ſpäten Nacht einen ſo groſſen Kaſten tragen ſehen, müßten deßwegen viſitiren, ob nicht etwan accisbare Waaren darinnen wären, weil ſie ein Jurament darauf hätten. Orille fertigte die 4. Träger mit dem gebührenden Lohn ab / ließ das Haus zumachen, und ſagte: die Sache gienge ihn weiter nichts an, doch weil Honoratus nicht zu Hauſe ſeye, und ſelbſten ein anſehnliches Amt bekleidete, ſo würde er es übel deuten, ohne ſeine Gegenwart dieſe Unterſuchung des Nachts anzuſtellen; Albimena erſuchte aber den Orille in ihres Mañes Abweſenheit ſeine Stelle dabey zu vertretten, weil ſie ja zwey vertraute Freunde wären. Unterdeſſen hatte Honoratus bey der Anhörung aller dieſer Veränderungen die Kleider, und den Kaſten von der Purgation dergeſtallt verguldet, daß er ſich lieber den Tod, als eine ſolche öffentliche Beſchimpffung wünſchte, kurtz: das Geſinde wurde bey Seite geſchafft, und Orille machte auf das verſtellte Anhalten der Viſitatorum endlich den Kaſten auf, und ſtellte ſich gantz lebloß als er den Honoratum darinnen halb zuſammen gequetſcht in dem aller unerträglichſten Geſtanck liegen ſahe. Albimena wuſte nicht was ſie gedencken ſolte, und Orille ſagte: Ey! wie kommt mein liebſter treuer Freund in dieſe Kiſte. Die Viſitatores ſagten: das iſt keine accisbare Waare, ihr Herren bey dieſen Geſtanck möcht ihr euch unter einander vergleichen, u. giengen abgeredeter Weiſe davon. Honoratus kroch aus ſeinem ſtinckenden Angſt-Schweiß, und bat den Oniste um Verzeihung, imgleichen ſeine liebe Frau die ſchöne Albimena, Oniste entdeckte ihr den gantzen Handel, verziehe dem Honorato ſeinen Fehler, ſtellte ihm die Annehmlichkeit ſeiner eigenen liebenswürdigen Frauen vor, ſtifftete unter ihnen eine rechte Liebe, und brachte ſo viel durch ſein vernünfftiges Zureden bey der tugendhafften, und klugen Albimenen zu wege, daß ſie auch an dieſen Fehler nimmermehr gedencken wolte, erinnerte ihn dabey ferner ein treuer Freund zu ſeyn, wünſchte ihnen beyden eine gute Nacht, und machte ihm Gelegenheit ſich von ſeiner übel riechenden Feuchtigkeit reinigen zu laſſen, und weil ihm Albimena von Hertzen als eine tugendhaffte Schöne dieſen Fehler verziehen hatte, lebten ſie nach dem in der angenehmſten Zufriedenheit, Oniste aber hatte Urſache ſeine holdreiche Juliette wegen ihrer erwieſenen Treu, und lobens-würdigen Erfindung noch einmahl ſo hoch zu ſchätzen, welches auch geſchehen iſt.

Sperling. Dich liebſte Katze in deiner Erzehlung wegen Kürtze der Zeit nicht aufzuhalten, will ich meine Gedancken verſchweigen; doch dieſes iſt unwiderſprechlich, daß Honoratus dieſe wohl ausgeſonnene Straffe billig verdient hatte, und weil ihm das Glücke eine ſchöne junge und liebenswürdige Frau zugeeignet, ſo war er ein doppelter

Sünder; von der keuſchen Tugend der Julietten und von der Großmuth des Oriſte will ich gar nicht moraliſiren, was ich aber am meiſten dabey bewundert, iſt, daß ſich Albimena ſo bald bey dieſer augenſcheinlichen Laſter-That gegen ihrem Mann hat beſänfftigen laſſen.

Katze. Man findet jetziger Zeit nicht viel ihres gleichen, gewiß iſt es, daß eine geſchwinde hertzliche Verzeihung über eine verübte Ubelthat eine doppelte Großmuth ſeye/ und weil dieſes bey dem männlichen Geſchlechte ſehr ſeltzam iſt, ſo wird es bey einem Frauenzim̃er noch vielmehr bewundert.

Sperling In die Gedächtnüß-Bücher ſollen Großmüthige Frauenzimmer-Geſchichte mit allen nur erdenklichen Ehrerbietigkeiten geſchrieben werden, damit diejenige, die da zu Zeiten gantz unverſöhnlich, und unerbittlich bey einem nichtigen Manns-Fehler ſind, ein Ruhmwürdiges Beyſpiel von ſolchen ſich ſelbſten überwindende Heldinnen lernen können doch ich bitte liebe Katze, die erlebte fata, und artige Begebenheiten fort zu ſetzen.

Katze Nach deinem Belieben, und jetzo werd ich dir auch etwas von meinen Reiſen erzehlen denn ich habe den Vorzug eine gereiſete Katze zu ſeyn.

Sperling. Wie biſt du dazu kommen, bey denen Hunden iſt es wohl nichts beſonders, aber bey denen Katzen pflegt man es nicht offt zu hören,

Katze. Meine Frau hatte mich ſo lieb, daß ich einmehl mit ihr in ein berühmtes Baad mußte, und ich kan mich rühmen, daß ſie mich in dem Wagen ſelbſt durch die gantze Reiſe auf der Schooß gehalten und wohl verpfleget hat.

Sperling. Wenn ich dich nur nicht erzörnte, ſo wolte ich ſagen, daß dieſes eine groſſe Thorheit von deiner Frauen geweſen ſeye, denn Katzen gehören nicht auf Reiſen.

Katze. Du haſt vollkommen recht, ſie ſollen zu Hauſe Ratten und Mäuſe fangen, ich hab es aber geſchehen laſſen müſſen, und wir ſind glücklich in dem Baade angekommen/ in dem Hauſe, da wir logirten, hatte die Frau eine mannbare wohlgewachſene artige Tochter/ und dieſe war ſchon halb und halb eine verſprochene Braut, die Mutter unterrichtete ſie täglich in dem Haus-Weſen, und der Kocherey, damit ſie alles wohl faſſen ſolte, ſie hatte aber ſchlechte Gaben dazu, und ich will dir nur eine kleine Probe ihrer beſitzenden Weisheit ſagen; einmahl war ihr Liebſter bey ihr, die Mutter thut ſehr geſchäfftig, die Tochter gleichfalls, dadurch ſie dem Liebhaber ihre Häußlichkeit, und ſteten Fleiß zu erkennen geben wolten, die Mutter hatte ein paar Hüner an dem Spieße/ den Liebſten ihrer Tochter an ſeinem Nahmens-Tage zu tractiren, und gegen Abend bey dem Trunck zu beehren/ ruffte derowegen der ſtets hin und hergehenden Tochter, ſie ſolte den Sallat fein rein waſchen, die Tochter folgte dem Befehl, brachte ein Schaff, nebſt einer Kam-Bürſte, und ein Stück Seiffe, und fienge an in Gegenwart des Liebhabers den Sallat wohl einzuſeiffen, u. in den Waſſer abzubürſten, dieſes ſahe der Liebſte eine Zeit mit an, lachte hertzlich, und gienge davon, die Mutter aber kam dazu, und indem ſie fragen wolte, wo ihr Liebſter ohne Abſchied hinkommen ſeye, ſo ſahe ſie die ſchöne Sallat-

Wäſche, gab der Tochter ein paar Ohr-Feigen, und machte ſie abſcheulich aus, der gute Menſch aber, der eine beſſere Hauß-Wirthin verlangte, iſt nach dieſen gar nicht mehr wieder in das Haus kommen, und hat ſich eine andere Sallat-Wäſcherin geſucht.

Sperling. Er iſt nicht zu verdencken geweſen, wer war aber Urſache an ſolcher Unvernunfft, als die Mutter ſelbſten, hätte ſie fein ihre Tochter von der zarten Jugend an etwas in der Küche mit angreiffen und zuſehen laſſen, ſo würde ſie ſchon gewuſt haben, wie man den Sallat waſchen ſoll.

Katze. Dieſes Hauß war gleichſam recht zu lächerlichen Abentheuren verſehen, denn ein junger ſchöner, vernünfftig, und wackerer Mann war auch daſelbſt als ein Baade-Gaſt, dieſer machte öffter in der Nacht ein Geſchrey, und einen Tumult, wenn alle in der ſüſſeſten Ruhe waren, wenn denn nun alle bey dem erſten Schrecken in Hemden, und und Nacht-Kleidern zuſammen geloffen, und nach ſeinem Unfall fragten, ſo erzählte er mit Furcht, und Zittern von nichts als Erſcheinungen und Geſpenſtern, denn er hatte lauter abergläubiſche Geiſtereyen in dem Hirn, und wenn man ihm auch unumſtößlich zuredete, keinen ſolchen Tumult zu erwecken biß man erſt einen rechten Grund von ſo einer gantz unglaublichen Sache hätte, ſo fruchtete doch alles dieſes nichts, denn wenn nur etwas in dem höltzernen Getäfel-Werck bey der Nacht knackte, oder ſich ſonſten eine groſſe Brumm-Fliege an der Wand rührte, ſo muſten es Geiſter ſeyn, dieſer machte nun alle Menſchen in dem gantzen Hauſe furchtſam, und einem andern geſchahe ein artiger Streich, er ſchlief in ſeinem Zimmer alleine, erwachte von dem erſten Schlaf, ſtunde wegen nöthigen Urſachen auf, und da er ſich wieder nieder legte, ſahe er einen weiſſen langen Geiſt mit einem Todten-Kopff, in einem Gerippe vor dem Bette zu den Füſſen ſtehen, das Geſpenſt bewegte ſich, und es ſchiene nicht anders, als wenn es ausholte, und auf das Bette ſpringen wolte; dem Liegenden war nicht wohl bey der Sache, denn er erwartete alle Augenblick dē Sprung von dem Geiſt, darüber er dergeſtallt zu ſchwitzen anfienge, ſo ihm auch die beſte Medicin nimmermehr würde zuwege gebracht haben, nachdem er ſchon über eine gute Stunde in dieſer Angſt zugebracht, und dann, und wann die Augen ein wenig eröffnete, das Geſpenſt aber noch allezeit in ſeinem erſten Bewegungen ſahe, faſſe er endlich ein Hertze, ergab ſich ſeinem Schöpffer, und dachte, ſo fern es dieſer beſchloſſen hat, daß der Geiſt was böſes zufügen ſoll, ſo geſchicht es gleichwohl, ich will es nicht aus Frevel thun, ſondern nur einmahl hinter eine rechte Wahrheit zu kommen, und der unerträglichen Angſt ein Ende zu machen, die ſonſt noch biß an den Tag ſeyn würde, ſtunde derowegen auf, redete das Geſpenſt an, gieng beherzt dazu, u. erblickte nicht ohne Verwunderung das lange Hand Tuch, ſo an einem Kaſten bey den Füſſen des Bettes auf einer Rolle hienge; und weil der Mond dabey ſchiene, ſo hatten die runden Fenſter-Scheiben einen natürlichen Gegen-Schein auf das weiſſe Tuch wie ein Todten-Kopff, und Todten-Gerippe geworffen, und geſtaltet, dazu kame noch dieſes: daß ein paar Ober-

Thür-

Fliegel an denen Fenſtern in dem angenehmen Sommer-Abend offen gelaſſen wurden, dadurch wehete ein lieblicher Nacht-Wind, und dieſer hatte das Tuch hin, u. her bewegt, ſo dem guten Menſchen vorkommen iſt, als ob der Tod auf ſeine Lagerſtadt ſpringen wolte, der furchtſam geweſene lachte über ſeine behertzte Entdeckung, trucknete den unnöthig gehabten Angſt-Schweiß ab, legte ſich wieder nieder, und entſchlief gantz ſanfft/ hatte auch nach dieſem die Tugend allezeit an ſich, einen rechten wahren Grund von Geiſtereyen zu erforſchen, ehe er ſich entſchlüſſet mehr ſo furchtſam zu werden.

Sperling. Wenn alle Menſchen dieſe vernünfftige, und höchſt nöthige Hertzhafftigkeit hätten, ſo würden manche furchtſame und abergläubiſche, auch wider die Ehre des allgewaltigen Schöpffers lauffende Thorheiten nimmermehr geſchehen, davon ich aber abſchneide.

Katze. Es iſt eine gewiſſe Art Menſchen, die ſolche einfältige Perſonen, an ſtatt davon abzureden, noch erſt in ihrem Aberglauben ſtärcken, ſolche Betrüger aber werden dereinſt eine ſehr ſchwehre Verantwortung haben, und erſt recht unter die böſe Geiſter kommen. - - - Doch ich muß noch etwas ſagen, ſo in eben dieſem unſerem gantz abentheuerlichen Hauſe einem andern ſonſt behertzten braven Manne geſchehen iſt, dieſer hatte ſchon etliche mahl in einem Zimmer gantz ruhig gelegen, wurde aber unverhofft in der Nacht entſetzlich erſchröckt, denn er erblickte einen groſſen ſchwartzen Mann, der faſt bis an die Decke reichte, er bekam durch dieſe ſo ſchröckbare, und unverhoffte Erſcheinung

nung ſehr andächtige Gedancken, befahle ſich ſeinem Schöpffer, und machte nur zu Zeiten ein Auge unter dem Deck-Bette auf, zu erforſchen, ob dieſes grauſame Geſpenſte noch zugegen ſeye, der ſchwartze Mann aber blieb ſtehen, und ſchiene ihm manchmahl bald gröſſer bald kleiner zu werden/ bey dieſer ängſtlichen Betrachtung ſchwitzte er die gantze Nacht über ſeine Natur/ kein Schlaff war in ſeinen Augen, und er wünſchte nur den beliebten Tag dieſesmahl zu erleben, machte aber dabey den feſten Schluß, keine Nacht mehr in dieſem Zimmer zuzubringen, endlich fieng es an zu tagen, und der ſchwartze Mann ſtunde noch beſtändig vor ihm, da er aber bey dem helleren Morgen dieſen vermeinten Geiſt recht betrachtete, ſo war es der Ofen. Ich frage dich nun, lieber Sperling! wo es wohl herkomme, daß ſich die Menſchen ſelbſten offt ſo wunderliche, und recht lächerliche Einbildungen, und Vorſtellungen von Geiſtern machen?

Sperling. Solche ſich ſelbſt gemachte Bangigkeiten entſtehen aus einem Mißtrauen gegē den mächtigen Schöpffer, denn wenn ſie ſich mit demſelben recht vereinigt haben, ſo kan ihnen auch der ſchröckbareſte Geiſt keine Furcht einjagen, wenn ſie bey der wahren Prüfung ihres Gewiſſens nur ein vollkommenes Vertrauen allein auf ihren Schöpffer ſetzen; weil aber dieſes zu einer gar langen Unterredungen Gelegenheit giebet, ſo will ich davon abbrechen, und dich etwas bitten, mir recht offenhertzig zu offenbaren.

Katze. Beliebe nicht zu bitten, ſondern nur frey zu ſagen, wie ich dir dienen ſolle?

Sperling. Doch mit dieſer Bedingung, daß du dich nicht darüber erzörneſt.

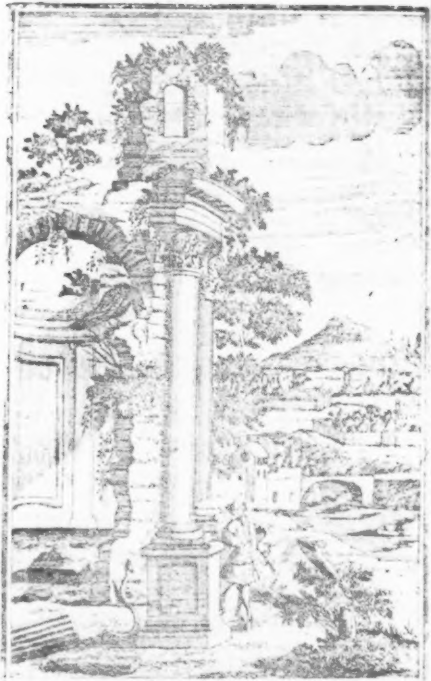
Katze. Das verſprech ich dir, du magſt auch vorbringen, was du wilſt.

Sperling. Wohl denn, weil du doch ſchon eine von denen alten reputirlichen Katzen biſt, ſo entdecke mir nur, ob es wahr ſeye, daß die alten Katzen, mit auf die ſo genannten Hexen Zuſammenkünffte kommen, und ob ſich auch Menſchen in Katzen-Geſtalten verwandeln, deñ ich habe ſehr viel davon gehört, wenn es die Menſchen einander erzehlt haben, und habe auch geſehen, daß man deſſentwegen die armen jungen Katzen an Schwäntzen, und Ohren zu zeichnen pflege, damit ſie nicht in ſolche nächtliche Geſellſchafften kommen ſollen. Weil nun von ſolchen Hexen-Dingen ſo ein ſtarckes Gerede iſt, ſo möchte ich wohl ſehr gerne einmahl davon einen rechten Grund haben.

Katze. Dieſe artige Frage verdienet eine ausführliche Antwort, welche ich dir auch ehrlich geben will, damit du einmahl eine Gewißheit von ſo unbegreiflichen Sachen habeſt. Siehe, betrachte mich wohl, ich bin an meiner Zierlichkeit, und auch an beyden Ohren gar nicht gezeichnet, und bin doch niemal in einer ſolchen Geſellſchafft geweſen, denn die Menſchen - -

* * *

Indem geſchahe ein ſtarcker Schuß, weil ein Herr neben dem Hauße in dem Garten des andern Nachbars ſeine Flinte probirte, und nach der Scheibe auf ein Ziel mit abgezehlten Schritten ſchoſſe, darüber entſetzte ſich der Sperling, und die von dem Knall erſchrockene Katze wiſchte auch davon, und ſo hatte das Geſpräch ein Ende.



Die Otter und ein Rabe Lernen ·
Sich Denen Laſtern Zu entfernen

Die redende Thiere

über menſchliche
Fehler und Laſter,
Bey
Ruhigen Stunden
Luſtig und nützlich zu leſen.

Zehendes Geſpräch
zwiſchen
Einem Raben
und
Einer Hauß-Otter.

Dritte Auflage.

Franckfurt und Leipzig. 1746.

* * *

ES iſt eine bekannte Sache, daß
die Menſchen, wenn ſie zuſam-
men kommen, wegen der böſen
Zeiten zu klagen pflegen, da doch
m Gegentheil die Zeiten über die böſen Men-
chen klagen ſollten. Frühling, Sommer,
Herbſt, und Winter bleiben beſtändig in
hren ordentlichen Bewegungen, die Men-
chen aber nicht, und ſo können ja nicht die
Zeiten, ſondern die Menſchen dafür, wel-
che durch ihre veränderte Lebens-Arten die
Zeiten verdorben haben. Was geht es den
ngenehmen Frühling an, wenn die blühen-
e Jugend der Menſchen leer iſt, und keine
Hoffnung guter Früchte zeiget. Was kan
er Sommmer dafür, wenn die Menſchen
ey ihren zunehmenden Jahren verwilden,
mit Unkraut verwachſen, ſich unter einander
lbſten das Wachsthum nicht vergönnen,
nd endlich erſticken müſſen? Was braucht

ſich der Herbſt zu rechtfertigen, wenn die Menſchen ſelbſten keine gute Früchte bringen, und von ihrem geführten Lebens-Wandel einerndten wollen? Und wer will mit dem Winter einen Proceſſ anfangen, daß ſich die Menſchen ſelbſten keine rechte wahre Ruhe vergönnen, daß ſie einander verfolgen, beneiden, ſtürtzen, und ſo zu ſagen offt die Lufft nicht einmahl unter ſich gerne zulaſſen: vor alles dieſes können nicht die Zeiten ſondern die Menſchen.

Keine Sonn- und Monden-Finſternüß, ſollte ſie auch nach der Meinung der Herrn Stern-Gucker in Ermanglung eines Pferdes gar auf einem Drachen-Schwantz geritten kommen, kan ſo furchtſam außſehen, als ein recht zorniges Angeſicht eines rachgierigen Menſchens, ja kein Blitz und Donner, und kein entſetzliches Gewitter der ſtreitenden Elemente kan ſchröckhaffter ſeyn, als ein paar raſende Menſchen, die einander den Lebens-Faden abſchneiden wollen. Das Feuer, ſo entſetzlich es auch bey einem Brande wütet, iſt noch lange der um ſich greiffenden Glut nicht zu vergleichen, welche die Menſchen gegen einander im Hertzen tragen. Das Waſſer, ſo gantze Landſchafften überſchwemmet, und in den betrübtrübteſten Zuſtand ſetzet, iſt, wie ſtarck es auch kommt, gleichwohl nichts gegen etlichen falſch erdichteten ſo genannten heuchelhafften Crocodill-Thränen, dadurch ein Menſch den Nächſten verführt, und künſtlich zu vergifften weiß, biß der boßhaffte Zweck erhalten iſt. Der Wind kan auch bey dem allergröſten Sturm kein ſolches Unglück ſtifften, als manche Menſchen durch einen kleinen Athem, und thönenden Wind ihrer Stimmen, dadurch ſie andern zu ſchaden ſuchen, und nur offt wenige Worte dazu brauchen. Kurtz, kein Erdbeben kan ſchädlichere Dinge würcken, als ein gähzorniger Flucher, oder ein recht heimtückiſcher boßhaffter Menſch, davon ſchon die unglücklichſte Begebenheiten die allertraurigſte Zeugnüſſe geben können; alſo iſt es überhaupt gantz unwiderſprechlich, daß die Menſchen nur ſelbſten einander peinigen, und daß ſich nicht die Zeiten, ſondern ihre Lebens-Jahre verſchlimmern, welche ſie ſonſten in der beliebteſten Annehmlichkeit zubringen würden. Es kan mit Wahrheit nicht ohne ſonderbare ſchmertzliche Bewegung betrachtet werden, daß der Menſch, welcher in dem ſo groſſen und ſchönen Buch der Natur, wegen ſeiner edlen Seele das allerſchönſte Bild darinnen vorſtellet, ſich von ſo vielerley böſen Neigungen bemeiſtern laſſen, und davon kommen alſo die ſo genannte böſe Zeiten; denn wenn man alle Ubel, die nur in der Welt zu finden ſind, recht betrachtet, ſo kan man ja nicht die unſchuldige Zeiten, ſondern wohl die ſchuldige Menſchen als böſe Erfinder derſelben vorſtellen. Nur etwas gar weniges davon zu berühren; Die Zeiten haben keine Degen gemacht, aber wohl die Menſchen, womit ſie einander offt wegen einem nichtigen Wort zerhauen, und gar todt ſtechen, wiewohl auch mancher ehrliche und Fried-liebende Mann einen ſolchen eiſernen Stecher gantz unſchuldig, an der Seite hängen hat, und ſolchen nicht aus der Scheide bringen kan, wenn man auch ein paar ſtarcke Pferde vorſpannen ſollte. Doch weiter zu der Sache: die Zeiten haben kein Schieß-Pulver erfunden, aber wohl Menſchen-Witz, dadurch die Innwohner auch in einer faſt unüberwindlichſten Veſtung nicht mehr ruhig, und ſicher leben können, und ſich endlich dem Feinde ergeben müſſen.

Die Zeiten graben das Gifft nicht aus dem Eingeweide der Erde, aber wohl die Menſchen, dadurch ſie ſich ſelbſten ſchon in unzehlbarer Menge tückiſch- und boßhaffter weiſe, oder aus Rach-Begierde das koſtbare Lebens-Licht ausgelöſcht haben. Die Zeiten machen keine falſche Wechſel-Briefe, nachgemahlte Handſchrifften, Obligationes, und Pittſchaffte, wohl aber die Menſchen, welche mit einem viel ärgeren als Straſſen-rauberiſchen Diebſtohl ſchwanger gehen, die Nächſten um das Ihrige zu bringen. Die Zeiten banquerottiren nicht, wohl aber die Menſchen, die ihre ehrliche Glaubiger auf eine gantz unverantwortliche Art dadurch beſtehlen, und ſich gleichwohl auf eine liſtige Weiſe Ehrvergeſſen dabey bereicheren. Die Zeiten müntzen kein falſches Geld, wohl aber die Menſchen, dadurch ſo viel tauſend betrogen werden, ſo vielmahl dieſes böſe Gepräge durch die Hände gehet. Die Zeiten freſſen, ſauffen, fluchen, lügen, und ehebrechen nicht, ja ſie verſündigen ſich niemahl in etwas wieder den gerechteſten Schöpffer, wohl aber die Menſchen, welche durch alle nur erdenckliche Laſter den mächtigſten Erhalter der gantzen Natur zu einem billigen Zorne reitzen, und faſt dadurch zu wege bringen ſollten, daß dieſer groſſe und unerforſchliche Herr endlich die Zeiten, das iſt die ordentliche Bewegungen der gantzen Welt, und Natur in ihren nützlichen Eintheilungen zurücke halten, oder wohl gar in ein Nichts zu verwandeln, ſo zu ſagen genöthiget würde. So kan ſich alſo niemand bey einem reiffen Nachdencken billig über die böſen Zeiten, wohl aber über die böſen Menſchen beklagen, und geſetzt, der mächtigſte HErr, und Regierer der Zeiten will es wegen derer ſündigen Menſchen alſo zu einer Straffe haben, daß in dem liebreichen Frühling die Blüthe der wachſenden und grünnenden Geſchöpffe durch kalte Froſte und Reiffe zu Grunde gehet, und erfrieret, oder nach der Zeit von mancherley Ungeziefer abgefreſſen wird, daß in dem Sommer die Fenſter des Himmels verſchloſſen, kein erquickender Regen und Thau fällt, und alles verdorret, daß in demſelben durch entſetzliche Gewitter, Hagel oder Schloßen, und ſchadhaffte Streiche alles zu Boden geſchlagen wird, daß darauf in dem angenehmen, und Hoffnungs-vollen Herbſt keine Ernde folget, und daß endlich in dem Winter darauf eine ſolche Kälte einfällt, dabey nicht nur alle Gewächſe, ſondern auch die Vögel in der Lufft, die Fiſche in dem Waſſer, oder beſſer zu ſagen in denen gantz ausgefrornen Teichen und

Flüſſen völlig zu Grunde gehen, und in ein Nichts verkehret werden, da zugleich die Reiſende auf denen Straſſen, und die Armen auf denen Gaſſen in ſo einer wütenden Kälte jämmerlich erfrieren, und dahin ſterben, weil auch die Reicheſten bey all⸗ ihrem ſtarcken Feuer⸗ anlegen in dem Ofen nicht einmahl vermögend ſind ihre Fenſter aufzuthauen, welche von der Kälte, und groſſem Gefroſt ſpringen und zerplatzen; wenn nun eine ſolche Veränderung der Zeiten erſcheinet, ſo dürffen manche Menſchen gleichwohl nicht über die böſen Zeiten, ſondern über ihre eigene Boßheiten klagen, wodurch ſie eben den gerechten Zorn des langmüthigen Schöpffers endlich einmahl gereitzet, und offt ein gantzes Land zu beſtraffen, Urſache gegeben haben. Wenn die Martialiſche Waffen raſſeln, die Canonen donnern, gantze Minen blitzen, und in die Höhe ſpringen, die Mörſer mit Bomben ſpielen, und die Menſchen einander begierig ſelbſten nach der Kunſt todſchlagen, welche ſich doch zuſammen niemahl gekennt, geſehen, oder beleidiget haben, ſo ſind ja nicht die Zeiten daran Urſache, aber wohl die Menſchen, welche die Strittigkeiten anſtellen, und nicht ruhig ſeyn können. Die Zeiten haben den unglücklichen Actien-Handel vor dieſem nicht in Franckreich gemacht, aber wohl die Menſchen und dieſes ſo unglückliche papierne Seculum hat die traurigſte Folgungen nach ſich gezogen. Die Zeiten können nicht dafür, wenn in dieſer oder jener Landſchafft die allerſchädlichſte, und nachtheiligſte Rebellionen entſtehen, aber wohl die Menſchen, welche ſich in ſtrittige factiones theilen, und zu ihrem eigenen Untergang, und gäntzlichen Landes-Verderben nicht ruhig leben wollen, und alſo iſt es hoffentlich ſattſam bewieſen worden: daß man ſich nicht über die böſen Zeiten, ſondern nur über die böſen Menſchen beklagen müſſe. Zu dieſer unſchuldig und kleinen Rechtfertigung wegen der Zeiten hat der fehlende Mißbrauch der allgemeinen gewöhnlichen menſchlichen Klage Anlaß gegeben; weil nun dieſer auch mit unter denen Fehlern einen gantz billigen Platz haben kan, wie zur Genüge bewieſen worden, ſo iſt dieſe kurtze Errinnerung deswegen geſchehen; denn es iſt unumſtößlich, wenn alle Menſchen nach ihrem Stande, und Beruff ruhig lebten, die Reiche denen Bedürfftigen unter die Arme grieffen, und alle mit ungeheuchelter Liebe dem groſſen Schöpffer recht getreu dienten, ſo würde man keine Klagen mehr zu hören haben. Nachdem nun die Belagerung bey denen warmen Oefen ein Ende hatte, und man kein Feuer ferner in denen Caminen anlegte, ſo machte ſich Curioſus einmahl auf, das angenehme grüne Graß mit denen untermiſchten Erſtlingen der zarteſten Früh-Blummen in der Unſchuld zu betrachten, und bey einem beliebten Sonnenſchein unter der geſunden Lufft die Hoffnungs-volle Knoſpen der wieder belebten Bäume vergnügt anzuſehen. Er gelangte bey dieſer tröſtlichen Augenweide unter dem entzückenden Geſang ſo vieler in der Lufft ſich fröhlich ſchwingender Lerchen an einem anmuthig rauſchenden hellen Waſſer-Bächlein zu einem ſchönen Gebäu, daran ein eingefallener, und mit Geſträuchen verwachſener Thurn noch das Merckmahl des Alterthums vorſtellte, auf einem Stücke Mauer ſaß ein Rabe, und unter denen verfallenen Steinen zeigte ſich eine groſſe Hauß-Otter, welche den Kopf gegen den Raben ſtreckte. Curioſus bliebe bey dem Thurn auf der Seite ſtille ſtehen, und hörte von dieſen beyden Thieren.

Das zehende Geſpräch.

Rabe. Entferne dich du ſchändlicher Wurm, und mache nicht die angenehme Lufft in dieſer beliebten Landſchafft durch deine ſchröckhaffte Gegenwart gifftig, damit ſich ſo wohl Menſchen als Thiere bey der ergötzlichen Einſamkeit nach dem langen harten Winter unter dem erquickenden Sonnen-Schein wieder einmahl auf dem Grünen erfreuen können.

Otter. Ich muß billig über deine Anrede lachen, weil du mir nicht ſo viel vorzuwerffen haſt, als du dir wohl einbildeſt, und zu dem iſt mein Gifft noch lange nicht ſo durchdringend, als bey manchen boßhafften Menſchen, die daſſelbe viel ſchädlicher als ich auf ihren Zungen, und in ihren Hertzen tragen, du biſt auch nicht mächtig dazu, mir die Gegend zu verbieten, weil ich an dieſem Ort noch ein gröſſeres Recht als du habe, und weil die gütige Natur durch ihre angenehme Veränderung nunmehro alles, was nur ein Leben hat, hervor locket, und gleichſam auf ein neues belebet, ſo ſehe ich nicht, was du dir einbildeſt, mir dieſe Luſt zu verwehren.

Rabe. Du ſolſt in deinen unterirrdiſchen Klüfften, und Löchern bleiben, und zu deines gleichen gehen, damit die beliebte Lufft durch deine Gegenwart nicht eingeſtänckert werde.

Otter. Wer hat dir die Macht gegeben, mir das Recht der Natur zu hemmen; weil du aber ſo unbedachtſam redeſt, ſo wird es mir wohl auch erlaubt ſeyn, wenn ich ſage; du ſolſt dich zu dem Galgen und Rad packen, und in denen Schinder-Gruben deine Ergötzlichkeit ſuchen.

Rabe. Du greiffeſt mich mit Ehren-rühriſchen Worten an, denn du ſolſt wiſſen, daß ich kein gemeiner Rabe ſeye, der ſeine Nahrung auf ſolchen Orten zu ſuchen gewohnt iſt.

Otter. So bin auch ich keine ſo ſchlechte Otter, wie du dir etwann von mir eingebildet haſt, und was braucht es viel, ſind wir nicht beyde lebendige Geſchöpffe?

Rabe. Du gehöreſt nur unter das Ungeziefer, ich aber habe meine Stimme mit unter denen Thieren, dazu du nimmermehr gelangen wirſt.

Otter. Prahle nicht zu ſehr mit deiner abſcheulichen Stimme, ſo allen unangenehm vorkommet; denn man nennet dich doch nicht anders, als einen Galgen-Vogel.

Rabe. Ich hätte faſt Luſt dir ein paar empfindliche Picker mit meinem Schnabel zu verſetzen, und etliche gute Kratzer mit meinen Klauen zu geben, wenn mir nur vor deinem giftigen Leibe nicht eckelte.

Otter. Komme, wenn du das Hertze haſt, ich werde gewiß nicht ſtille halten, ſondern dir meinen Schweif ſo künſtlich um den Halß winden, daß du am längſten ſollſt gelebt haben.

Rabe. Biſt du ſo rachgierig?

Otter. Das Recht der Natur pflantzt mir ſolches ein.

Rabe. Die Menſchen wollen aber dergleichen nicht allezeit billigen.

Otter. Das geht mich nichts an / wer eine derbe Maul-Schelle bekommt, und gibt ſie nicht gleich mit doppeltem Intereſſe wieder, der iſt ein verzagter Narr.

Rabe. Ey! nein / wenn man die Sache vor das Gerichte kommen läſt, ſo iſt es beſſer, und wird durch den ordentlichen Weg der Rechten abgehandelt.

Otter. Das iſt zu langſam, unterdeſſen verliehret der Backen die Geſchwulſt, die Unkoſten wachſen an, und am Ende muß der doch nur ſeinen Backen-Streich alleine behalten, gleich gezahlt iſt der kürtzeſte Weg.

Rabe. Du biſt gäh-zornig, und rachgierig.

Otter. Nur bey denen, die mit mir ohne Urſache anfangen, und mich nicht in Frieden laſſen.

Rabe. Ich kan dir nicht unrecht geben, und die Unterredung von der Ohrfeige wird die Würckung unſerer beſten Freundſchafft ſeyn, wenn es dir beliebet mit mir vertraulich zu leben.

Otter. Wenn du es ehrlich meinſt, ſo bin ich auch alſo geſinnet; denn mit denen Aufrichtigen bin ich aufrichtig, und bey denen Falſchen falſch.

Rabe. So biſt du klüger als manche Menſchen, die offt mit denen allerehrlichſten und aufrichtigſten falſch ſind, mit denen allerboßhaffteſten, tückiſchen und falſchen aber ganz verträulich leben.

Otter. Das thun nur ſolche, die kein reiffes Nachdencken haben, und unter denen Menſchen nicht recht erfahren ſind.

Rabe. Weil du einen ſo guten Unterſchied zwiſchen denen Menſchen zu machen weiſt, ſo laß doch etwas von dir hören, wer biſt du denn eigentlich?

Otter. Wenn du mir von dir auch alles frey bekennen willſt, ſo will ich dir nichts verſchweigen, was mich betrifft, fange du zu erſt an.

Rabe. Ich werde deinem Willen ein Genügen leiſten, wir wollen die Feindſchafft in Frieden verwandeln/ und nunmehro Freunde ſeyn, deßwegen laſſe ich mir dieſes gefallen den Anfang zu machen, und will nicht erſt viel von meiner Geburt erzehlen, welche auf einem ſehr hohen Baume geſchehen, und weil ich nach meiner Art klug und wohl erzogen worden bin, ſo will ich weiter davon nichts berühren, ſondern nur ſo viel ſagen, daß ich bey zunehmenden Alter ein recht luſtiger Rabe war; ich wäre aber nimmermehr zu dieſem Verſtande kommen, den ich, ohne Ruhm zu melden, jetzt beſitze, wenn mich nicht ein Unglück dazu gebracht hätte, welches mich über andere Raben erhoben hat.

Otter. Bey manchen Menſchen gehet es eben alſo zu, welche offt durch einen ſehr unglücklichen Streich witziger, gelaſſener, andächtiger, und menſchlicher gemacht werden, deßwegen hat der groſſe Schöpffer ſehr vielerley Wege ſeine Geſchöpffe nach ſeinem hohen Willen auf eine gantz verborgene Art zu der Tugend zu lencken, welche ſonſten die laſterhafften Wege vielleicht niemahl, oder doch ſehr ſchwehr verlaſſen hätten.

Rabe. Mein Glückliches Unglück beſtunde in einem Schuß, welchen mir ein geſchickter Jä-

Jäger auf einem hohen Baum anbrachte, und den rechten Flügel unbrauchbar machte, davon ich herunter flatterte, und mit gröſtem Schmertzen meiner edlen Freyheit beraubt wurde; ich ſuchte zwar wohl noch die Freyheit durch lauffen zu retten, es war aber ſchon alſo über mich beſchloſſen, daß ich ein Sclave werden ſolte, und ſo kam ich in die Hand des Jägers, da ich mich doch vor dieſem Menſchen ſonſt aus angebohrner Eigenſchafft auf das liſtigſte vorzuſehen wuſte.

Otter. Wann ſchon etwas geſchehen ſoll, ſo kan es auch die allergröſte Liſt, und Geſchicklichkeit nicht abwenden/ deßwegen iſt es am beſten in ſolchen Begebenheiten gelaſſen zu ſeyn.

Rabe. Das lehret die Noth, und dieſen Grund-Satz gewöhnte ich mir auch gleich an; denn ſo bald ich mich in den Händen des Jägers gefangen ſahe, ſo war ich ſowohl wegen der Schmertzen des zerſtoſſenen Flügels, als auch wegen der Gefahr mein Leben zu verliehren gantz gedultig, und ſchaute den Jäger auf das beweglichſte an/ welcher mich mit ſich nach Hauſe trug/ und mir, weil ich noch jung war, den Flügel wieder ausheilte, welchen ich aber zu dem natürlichen Flug, wie andere Raben, nicht mehr brauchen kan, weil es mir ſehr ſchwehr kommt, nur drey, oder vier Ehlen hoch zu fliegen, wo keine Abſätze ſind, deßwegen wurde ich bey dieſem Manne ganz zahm, welcher mich anfienge recht lieb zu haben, auch mir an reichlicher Nahrung gar nichts abgehen lieſſe, und bey dieſer Lebens-Art blieb ich ein beſtändiger treuer Haus-Vogel, weil ich niemahl fort zu gehen begehrte.

Otter. So kan man endlich nach und nach etwas gewöhnen, ſo man ſich nimmermehr eingebildet, auch wohl für ganz unmöglich angeſehen hätte.

Rabe. Eben alſo ergienge es mit mir auch, ich gewohnte alles, und machte auch die beſte Freundſchafft mit denen andern in dem Hauſe, nemlich mit einem Vorſteh-Hund, und einer Kaze, mit denen ich auf das artigſte zu ſpielen wuſte, darüber ſowohl mein Herr, als auch ſeine Frau nebſt der Tochter, und denen Dienſtbothen offt herzlich lachten, und ſo hab ich mir die Gewogenheit aller, auch ſo gar der neckeriſchſten Jäger-Burſche an mich gezogen.

Otter. An einer vernünfftigen Lebens-Art beſtehet das Glück, wer ſich nicht nach der Beſchaffenheit darinnen klug zu finden weiß, kommet nicht in der Welt fort.

Rabe. Das hab ich auch erfahren, deßwegen

gen hab ich mich in mein Verhängnüß, und unter denen Menſchen zu ſchicken gewuſt: denn ich lebte gantz vergnügt, niemand fügte mir etwas Böſes zu, und alle waren mir hold, mein Herr hatte auch ſeinen Vorſteh-Hund alſo abgerichtet, daß er mit der Katze aus einer Schüſſel fraß, dazu geſellte ich mich nun auch, und machte die gröſte Luſt dabey, wenn ich bald einem, oder dem andern den Biſſen von dem Maule wegſchnappte. Mein Herr hatte mir den Nahmen Negro beygelegt, und ſo bald ich dieſes Wort nennen hörte, kam ich nach aller Geſchwindigkeit gehupft, und ſtellte mich zu Dienſten ein, ich fieng auch für die lange Weile Ratten und Mäuſe, und brachte ſolche meinem Herrn alle in das Zimmer, und weil die Katze auch auf dieſe Jagd gienge, ſo hatten wir offt manchen Tag einen guten Fang, doch legte jedes ſeinen Raub in einen beſondern Winckel, und wir ſtritten gleichſam wegen der Ehre der meiſten gefangenen Ratten und Mäuſe, dadurch das ſchädliche Ungeziefer gäntzlich abnahm, welches ſonſt in dem Geträide ſo groſſen Schaden bey dem Hauſe gemacht hat.

Otter. Wo ein Menſch nur die treuen Dienſte erkennt, ſo iſt es glücklich, wenn aber nichts als Undanck dabey zu hoffen iſt, ſo wird das Leben ſauer.

Rabe. Nein, von meinem Herrn kan ich nichts anders, als Liebe, und Erkänntlichkeit ſagen, und ich dancke ihm noch alle Augenblicke, daß er mich geſchoſſen hat, denn ſonſten hätte ich die Menſchen niemahl ſo kennen lernen, wie ich ſie nunmehro kenne. Mein Herr war auch ſonſt gar ein tugendhaffter Mann: in ſeiner Haußhaltung gieng alles ordentlich zu, er liebte ſeine Frau, und ſie Ihn wieder, die Tochter war wohl erzogen/ und hatte nicht weit mehr zu ihren männlichen Jahren, er pflegte auch öffter zu ſagen, daß ein Vatter ſeinen Kindern dreyerley Leben ſchencken müſte, erſtlich: Das natürliche/ zweytens: Eine gute Auferziehung, und drittens: Reichthum, oder wo der abgienge, ſo müſten die Eltern ihre Kinder, ſowohl weiblich, als männlichen Geſchlechts, etwas nützliches lernen laſſen, dadurch ſie ſich die Lebens-Unterhaltung bis an ihr End ehrlich zu erwerben fähig wären.

Otter. Es wäre gut, wenn alle Eltern dieſen trefflichen Lehr-Satz hätten, ſo würde man nicht ſo viel Bettler, und untauglich-nichts-könnende Menſchen in der Welt herum gehen ſehen.

Rabe. Ich lebte alſo bey meinem Herrn gantz vergnügt, und weil unterſchiedliche Perſonen zu ihm kamen, die ihn offt zu beſuchen pflegten, ſo lernte ich mancherley Eigenſchafften der Menſchen kennen; unter andern war einer, der ſtrebte nur nach Freuden und Ergötzlichkeiten, er liebte alles, was ihm die Zeit verkürtzte, ſeine Reden beſtunden in lauter Schertz, was ihm Traurigkeit und Schwermuth erwecken kunte, verbannte er ſo viel möglich aus ſeinen Gedancken, mühſamen Geſchäfften wiche er aus, und ſuchte die leichteſten Wege zu ſeiner Ruhe zu gelangen, er liebte den Frieden, und mengte ſich in keine Strittigkeiten, er glaubte leicht, was man ihm offt unwahrhafftes vorſchwätzte, nahm ſich auch nicht die Mühe, deßwegen die Warheit zu erforſchen, er war gutherzig, geſprächig, ruhig, leutſeelig, und beſchimpffte niemanden, ſeine eigene Heimlichkeiten verſchwiege er ſchwerer als anderer Menſchen ihre, er war gerecht, billig, bey anderer Unglück ſehr mitleidend, freygebig, und hatte ein groſſes Vergnügen ſeinem Nächſten gutes zu erzeigen, war auch danckbar, wer ihm was gutes erwieſe, er aſſe und trancke gerne was gutes, die Verſchwendung hielte er für kein Laſter, in Kleidungen führte er ſich beſſer, als andere ſeines gleichen auf, dadurch er ſich dem Neide ſeiner mißgünſtigen ausſetzte, doch aber deßwegen nichts darnach fragte.

Otter. Mit ſolchen Menſchen iſt die Freundſchafft angenehm, wiewohl noch gar viel dabey zu verbeſſern wäre, in einen vollkommentlichen Stand zu tretten.

Rabe. Gar offt kam ein anderer dazu in die Geſellſchafft, dieſer verrichtete alle ſeine Sachen mit einer faſt unglaublichen Geſchwindigkeit, er war hochmüthig, von Eitelkeit angefüllt, und wolte, daß ſich alles nach ſeinem Willen richten ſolte, er war ſehr ungedultig, in Entſchlieſſungen geſchwinde, übereilt, voller Selbſt Liebe, und folgte niemanden, als ſeinem eigenen Rath, in ſeinen Unternehmungen ſchmeichelte er ſich, dachte auf keine Hinderniſſe, und fehlte dabey ſehr, er wurde über das geringſte gleich gähzornig, kame aber bald wieder zu ſich, lies eine Reue deſſwegen ſpüren und ſuchte durch mancherley Gefälligkeiten den Fehler zu verbeſſern, wenn aber das Feuer ſeines übereilten Zorns recht zuwüten anfienge, ſo achtete er auch ſeinen beſten Freund nicht, und zerriſſe auf einmal das feſteſte Band der Liebe.

Otter. Für ſolchen Menſchen muß man ſich ſehr wohl in Acht nehmen, und bey ſo gähzornigen Gemüthern iſt es ſchwer in ihrer beſtändigen Freundſchafft zu verbleiben, daß man ſie nicht einmahl unverhofft beleidiget/ abſonderlich wenn ein Trunck dazu kommet.

Rabe. Zu dieſen geſellte ſich noch einer, der war mager und blaß im Angeſichte, hatte dicke ſchwartze Augen-Braunen, eine hohe runtzlichte Stirne/ einen tiefſinnigen Verſtand war gründlich in ſeinen Uberlegungen, aber ſehr langſam in denen Entſchlieſſungen, er pflegte offt in tieffen Gedancken zu ſtehen, war mißtrauiſch/ und glaubte man wolte ihn betrügen/ er war ſcharfſinnig, aber boßhafft, redete wenig/ und was er ſagte, hatte meiſt einen doppelten Verſtand, und eine zweydeutige Auslegung, er gabe ſich in keiner Sache bloß, und wuſte ſowohl ſeine eigene, als anderer Menſchen Geheimnüſſe auf das ſorgfältigſte zu verſchweigen, in ſeinen einmahl gefaßten Meinungen bliebe er halsſtarrig/ wiche nicht davon ab, und ſeine Verſtellungen kunte man niemahlen errathen, weil ſie von der Vorſichtigkeit ſelbſten vergeſellſchafftet waren, aller Schertz war ihm unangenehm, hatte niemahl gerne viel Geſellſchafften, weil er die Einſamkeit über alles hochhielte/ er ſahe es auch nicht gerne, wenn man mit ihm gar verträulich umgieng, denn ſeine Liebe war kaltſinnig, und er truge offt einen hefftigen Groll in dem Hertzen, wegen einer nichtigen Sache, ſo bald er ſich aber veeſöhnte, geſchahe es nur deßwegen, ſeine Rache mit der Zeit deſto ſchädlicher auszuführen.

Otter. Was für vielerley Eigenſchafften findet man doch unter denen Menſchen, und wie klug muß ſich ein Menſch vor dem andern in Acht nehmen/ ſo wir bey uns Thieren nicht nöthig haben.

Rabe. Es kamen auch Frauenzimmer zu uns, welche ſowohl meines Herrns Frau, als auch die Tochter beſuchten, unter dieſen war ein artiges Kind, ſie hatte reitzende Augen, einen magnetiſchen Mund, eine unvergleichliche Geſichts-Bildung, eine lebhaffte Farbe, einen geweckten luſtigen Geiſt, kluge Einfälle, und wuſte aller Menſchen Hertzen an ſich zu ziehen, ſie ſpielte offt auf der Laute, und kunte auf eine halb bezauberende Art die angenehmſten Arien dazwiſchen ſingen, ſie war auch nach ihrem Mittel-Stande nicht unter die ärmſten zu zehlen, und alle ſchertzten mit ihr als einer verſprochenen Braut des Mirandors, welcher aber nicht gewuſt hat, daß dieſe Schöne ſchon eine heimliche Mutter eines nach der Geburth verſtorbenen Knäbleins von Celandern wäre, der ſie nach dieſem Fall höchſt untreu verlaſſen/ und die Waffen erwählt hat.

Otter. So iſt ſchon manches ehrliches Kind ſchädlich betrogen worden, und ſo führt eines das andere hinter das Licht; es iſt aber eine ſehr groſſe Verantwortung dabey, und haben ſich beyde Geſchlechter, abſonderlich das weibliche wohl vor zuſehen.

Rabe. Ich machte mich alſo hin und her in der Gaſſe/ da wir wohnten, bekannt, beſuchte bald dieſes/ bald jenes Hauß, und wurde überall wohlgelitten, und gerne geſehen, in einem gewiſſen Hauſe aber erfuhr ich einen artigen Streich, den ich erzehlen will; darinnen wohnte ein Mann, welcher eine üble Gewohnheit hatte: er beſuchte die Menſchen zu einer Unzeit, machte ein Hauſen nichts taugendes Geplauder; will alle Neuigkeiten wiſſen, und bleibt gleichſam auf dem Stuhle kleben, man begegnete ihm kaltſinnig, er wolte aber nichts mercken, und wenn man ihm endlich biß zu der Stiege bekleidete, ſo hatte das Reden noch kein Ende, biß das Eſſen darüber kalt wurde, weil er eine nichtige Sache wohl drey auch viermahl ſehr-unangenehm zu wiederholen pflegte; dieſer war nun ein Beſitzer einer ſolchen Frauen, welche nicht heßlich war, und den Kleider-Putz ſehr liebte, dazu aber die erforderliche Mittel fehlten, deßwegen erwählte ſie eine ſehr laſterhaffte Profeſſion, dadurch ſie dem Leibe nach zwar ſchön, an der Seele aber deſto abſcheulicher wurde, weil ſie auch ſo gar reichen Juden ihre Barmhertzigkeit nicht zu verſagen pflegte. Der Mann merckte alles, hatte aber durch die Finger zu ſehen gar wohl gelernt, und ſtellte ſich bey allem unwiſſend, gieng auch mit Fleiß aus dem Hauſe, denen Gäſten deſto freyern Platz zu laſſen.

Otter. Ein ſolcher Mann ſolte von allen ehrlichen Geſellſchafften ausgeſchloſſen, und nicht mehr unter rechtſchaffene Männer gezehlet werden.

Rabe. Das wäre billig, er aber machte nichts daraus, wenn nur dadurch etwas einkam. Einmahl fügte ſich nun der Handel artig, daß eben ein Iſraelit bey dieſer Venus in der Abweſenheit des Manns die verliebte Stunde hatte; da ſie aber am allervertraulichſten beyſammen waren, klopffte ein anderer hungeriger, und ſchon bekannter Liebhaber an der Haus-Thür an, die Frau ſahe durch das Fenſter den alten Amanten, und wurde beſtürtzt, daß eben ein verächtlicher Jude den Platz bey ihr eingenommen hatte; weil ſie nun den andern nicht lange wegen Argwohn vor der Thür wolte ſtehen laſſen, ſo erdachte ſie geſchwinde die Liſt, und ließ den

Juden in ihre geheime Cantzley gehen, die in der Cammer / gleich bey dem Bette in einem hölzernen Verſchlag, als wie ein Kleider-Kaſten gemacht war, darinnen ſie den bequemen Leib Stuhl ſtehen hatte: der Jude war gantz ſtille und rührte ſich nicht, der andere Liebhaber kam in das Zimmer, und wurde freundlich bewillkommet, das übrige, ſo ſie einander weiter geſagt haben, läßt ſich leicht errathen; unterdeſſen muß dem Juden der ſalvolatiliſche Geruche durch die Länge der Zeit in die Naſe gefahren ſeyn, davon ihm ein ſtarckes Nieſen ankame; dem Juden wurde angſt, ſich nicht zu verrathen, weil er den Zorn und die Tollheit des andern gar wohl kennte, dahero erdachte er in der Geſchwindigkeit ein Mittel, nicht gehört zu werde / und hube den Deckel von dem Leib-Stuhl auf, ſteckte den Kopff in das nicht gar zu groß ausgeſchnittene Loch, und nieſete etliche mahl ſtarck hintereinander, da denn unter dieſer Bewegung der Kopff gar biß in den Hals hinein fuhre: dieſes ſtarcke Nieſen nun hörete der andere, fienge an zu fluchen, wen ſie ſonſt noch bey ſich hätte, und warum ſie ihm nicht geſagt habe, daß ſie nicht alleine wäre? machte darauf das Thürlein der Cantzley auf, und erblickte nicht ohne Gelächter die ſeltſame

Figur, welche der Jude bey dem Leib-Stuhl machte, deſſen Kopff völlig darinnen ſteckte, er gab ihm etliche derbe Streiche über den Rücken, und durch dieſe Empfindlichkeit wurde der geängſtigte Liebhaber endlich genöthiget, ſich mit Gewalt heraus zu reiſſen, und ſeinen viereckigten höltzernen Hals-Kragen an dem Leibe zu behalten; der Liebhaber erzörnte ſich zwar wohl über den unverhofften hebräiſchen Schwager, kunte aber doch das Lachen dabey nicht verbergen, machte aber gleich den Schluß, dieſe Venus ewig zu meiden, verſetzte ihr etliche nachdrückliche Maul-Schellen, und prügelte den Juden in ſeinem neu-modiſchen Kragen offentlich zu dem Hauſe hinaus, welches nicht ohne allgemeine Verwunderung und Gelelächter abgienge, weil er den gantzen Handel nach der Zeit ſelbſt entdeckt, auch nach dieſem ein gantz anderes Leben geführt hat.

Otter. Man hätte den Ehe-Mann, die Frau, den Juden, und alle zu ihr kommende Gäſte recht exemplariſch abſtraffen ſollen. Es iſt ſich dahero gar nicht zu verwundern, wenn der langmüthige Schöpffer, wegen ſo vielerley verübten Boßheiten öffter eine gantze Stadt, oder ein gantzes Land züchtiger, deßwegen ſollen löbliche Einſichten in dergleichen Ubeln gehalten werden.

Rabe. Ich kan dir nicht widerſprechen, weil du die Warheit redeſt, nunmehro will ich dir aber auch etwas tugendhaffteres von einer anderen Frauen erzehlen, von der ſich manche ein rühmliches Beyſpiel nehmen kan. Argalte ein tugendhaffter Herr war mit Mirtillen einer gleichfalls Tugend-vollen ſchönen Frauen beglückt, es fehlten ihnen keine Mittel, und die Jugend von beyden Seiten machte noch die angenehme Hoffnung zu denen erwünſchten Erben. Argalte hatte unter andern ſehr rühmlichen Eigenſchafften auch die edle Verſchwiegenheit, er wußte ſeine eigene Heimlichkeiten in unverrückter Obacht zu behalten, und in der Begierde zu reden verletzte er niemahl die Treue, ſo er ſich ſelbſten ſchuldig war, ja er pflegte gar offt zu ſagen: wenn ſeine Perruque nur etwas von ſeinen Gedancken wüßte, ſo wollte er ſie gleich in das Feuer werffen.

Otter. Das iſt eine groſſe Tugend, die wenig an ſich haben, weil ſie es nicht recht wohl bedencken; denn wenn ein Menſch die Heimlichkeiten unter die Leute fliegen läſſet, ſo ſchadet er niemanden, als ſich ſelbſten am allermeiſten, wenn man aber das Geheimnus eines Freundes nicht wohl zu verwahren weiß, ſo zerreiſt man das ſchöne Band der Treu und Freundſchafft, kurtz: die plauderhaffte Verrätherey einer Heimlichkeit iſt eine von denen allergröſten Unbeſonnenheiten, die man in der Welt begehen kan, und gleichwohl werden ſo viele gefunden, die ſich mit einer ſchmeichelenden Untreu beliebt zu machen ſuchen, nur die Heimlichkeiten auszulocken, welche ſie alsdenn öffentlich bekannt zu machen pflegen.

Rabe. Dieſem Laſter war Argalte nicht ergeben, er hatte auch nicht dieſe Thorheit an ſich, wie manche, die ſich gegen ihren Beleidiger mit vielerley Bedrohungs-Worten heraus laſſen, denn dieſe nutzen nichts, weil ſich der Feind nur davor in Acht nehmen kan, auch wohl offt gar zuvor kommet; wenn alſo Argalte ſchon einmahl zu donnern anfienge, ſo ſchluge zugleich der Blitz mit ein, und auf ſolche Weiſe kunten ſeine Bedrohungen niemahl Krebsgängig werden. Er verlangte auch keinmahl anderer Menſchen ihre Heimlichkeiten zu wiſſen, weil er allezeit ein Mißtrauen hatte, ſie möchten es auch noch anderen Perſonen entdecken, oder ſchon endeckt haben; und wenn alsdenn die Sachen offenbar würden, ſo könte man nur eine üble Meinung von ſeiner unſchuldigen Zunge faſſen: dahero pflegte er gemeiniglich zu ſagen; redet mit mir, von was euch beliebet, nur von euren Heimlichkeiten will ich gar nicht das geringſte hören.

Otter. Die Worte ſind ſehr nachdencklich; aber wie ſchön wäre es, wenn alle Menſchen alſo geſinnet und geartet wären, ſo würde man nicht ſo viel Plaudereyen dem Nächſten zum Nachtheil hören.

Rabe. Dieſer vernünfftige Argaſte nun liebte ſeine ſchöne Mirtille mit einer beſonderen Zärtlichkeit, und ſie belohnte dieſe Hochachtung mit gleicher Gegen Liebe, ſie kunte nichts höhniſches und tadelhafftes leiden, ſie hörte niemahl zu, wie manches Frauenzimmer, wenn man ehrliche Leute über die ſpitzige Zungen ſpringen lieſſe, ſie ſuchte allezeit die Schwachheiten der Menſchen zu verbergen, und heimlich zu verbeſſern, ſie hatte keinen Schertz an anderer Menſchen Fehler, liebte für das Spiel die Haußhaltung, war freygebig gegen Arme, gutthätig, aufrichtig und keuſch, ſie verfluchte den Eigenſinn, ſie hatte eine wahre Andacht gegen ihren Schöpffer, und dieſer Haupt-Grund-Stein der Tugend war feſt in ihrem Hertzen gelegt, ihre Frömmigkeit war ohne Veränderung und Heucheley, ihre Offenhertzigkeit machte ſie überall beliebt, weil man darinnen die Begierde merckte, ihrem Nächſten zu dienen, nebſt dieſem allen beſaſſe ſie einen lebhafften, ſcharffen und weit ausſehenden Verſtand mit einer gründlichen Fähigkeit, ihre annehmliche Aufführung war aufrichtig, und das iſt nur eine kurtze Vorſtellung von der liebriechen Mirtille. Weil ſie nun Argaſte über alles hochſchätzte, ſo kam ihm einmahl aus Antrieb eines böſen Geiſtes in die Gedancken, die Liebe und Treue der Mirtillen recht auf die Probe zu ſtellen. Dieſes vertraute er ſeinem wahren guten Freunde Sileno, ſo er nimmermehr würde gethan haben, wenn er ſich nicht ſattſam durch viele Proben auf ſeine Verſchwiegenheit hätte verlaſſen können, wiewohl er auch noch damit hynter dem Berge gehalten, wenn ihn nicht dieſer ſo ſchädlich, und vorwitzige Wurm in ſeinen Gedancken gequält hätte. Sileno verwunderte ſich über dieſe offenhertzige Entdeckung, weil ihm das verſchwiegene Naturell des Argaſte ſehr wohl bekannt war, ſuchte deßwegen, ihm dieſe irrige Meinung auf das beſte auszureden, damit er ſich durch ſolche Gedancken nicht an der treuen Mirtellen verſündigen möge; aber alle dieſe wohlgegründete Worte waren vergeblich. Argaſte küßte den Sileno, drückte ihn an ſeine Bruſt, und erſuchte ihn, weil er beſtändig in dem Hauſe aus- und eingienge, die Mirtillen zu probiren, und ſich zu verſtellen, als ob er heftig in ſie verliebt wäre, damit er ſehe, wie ſie ſich dabey aufführen würde, und nach dieſem ein deſto gewiſſeres Zeichen ihrer Keuſchheit und Treue hätte. Sileno erſuchte ganz erſchrocken auf das allerverbindlichſte den Argaſte, ihn doch mit dieſer Sache zu verſchonen, weil ihm an der Freundſchaft der Mirtillen ſehr viel gelegen ſeye, welcher er ſich durch ſo höchſt unanſtändige Aufführungen verluſtigt machen würde. Hier fruchtete aber kein vernünfftiges Zureden bey Argaſte, welcher ſein beſtändiges Bitten wiederholte, und ihn verſicherte, durch dieſes würde er ihm eine vollkommene Probe ſeiner wahren Freundſchafft zeigen, wenn er ihm ſein Verlangen nicht abſchlüge, ſondern liſtig bewerckſtellte. Sileno willigte endlich, aber ſehr hart darein, denn er war ein ehrlicher Mann, und dachte, ein junges Frauenzimmer kan ſich durch liſtiges Verſtellen doch mit der Zeit bereden laſſen, dadurch nicht nur allein die Liebe, Ehr und Treue, ſondern auch die wahre Freundſchafft Schiffbruch leidet. Bey ſolchen verwirrten Nachdencken

cken gieng er gantz beſtürtzt herum; weil aber Argaſte nicht nachlieſſe ihm beſtändig zuzureden, den Anfang zu machen, ſo ſchickte ſich einmahl eine recht artige Gelegenheit dazu, da Sileno mit Mirtillen gantz alleine war: er dachte auf das Bitten ſeines Freundes, und fienge ſich an gegen Mirtillen verliebt zu ſtellen, welche ihm aber höchſt vernünfftig zu begegnen wuſte, und ihm die Sünde gegen ſeinen Schöpffer, gegen einen vertrauten Freund als ihren Mann, und gegen ihre Keuſchheit und Treue, ſo ernſtlich vorſtellte, daß dem Sileno gantz angſt dabey wurde, der dem Argaſte alles wieder ſagte, welcher es ſchon vorhero von der beleidigten Mirtille vernommen hatte; Argaſte aber redete dem Sileno zu/ beſtändig in ſeinem Liebes-Vortrag fortzufahren. und es öffter bey ihr zu wagen, damit man die Beſtändigkeit recht erkenne. Sileno nahm auch alle Gelegenheit dazu in Acht. Mirtille beklagte ſich aber gegen Argaſte auf das beweglichſte, er möchte doch ſeinem Freunde ernſtlich zureden / ſolche Gedancken aus dem Sinne zu ſchlagen: Argaſte entſchuldigte zwar den Sileno ſelbſten bey der Mirtille, ſie ſolte dieſes vielmehr, ihrer Annehmlichkeit zuſchreiben, und es könte wohl offt der gröſte Herr nicht verhindern, wenn ein anderer in ſeine Gemahlin verliebt würde. Der Mirtillen war aber mit allen dieſen Reden nichts gedient; dahero dachte ſie auf ein gantz anderes Mittel, dieſe überläſtige Liebe zu enden: inzwiſchen fuhre Sileno auf das Anhalten des Argaſte beſtändig in ſeinem Liebes-Vortrag fort, Mirtille begegnete ihm endlich grob, Sileno aber ſtellte ſich immer verliebter: Mirtille bedrohete ihn, Sileno fragte nichts darnach, und gab inzwiſchen allezeit dem Argalte von ſeinem Verrichtungen Nachricht. Mirtille klagte einmahl mit weinenden Augen, Argaſte ſolte ihr Ruhe vor dem Sileno ſchaffen, oder ſie würde endlich in die Länge zu etwas wunderbaren gezwungen werden. Hier vermeinte nun Argalte einen Wanckelmuth von Mirtillen zu erfahren, und ſagte gantz gelaſſen, er wüßte gantz gewiß, daß ſein Freund Sileno nichts Böſes von ihr begehren würde, und daß er alles auf ſeine Freundſchafft gründen könte. Wie nun das beſtändige Liebes-Anhalten von Sileno bey Mirtillen kein Ende nehmen wolte, ſo ſagte ſie einmahl zu ihm, weil ihr der eigene Mann keine Ruhe vor ihm ſchaffen wolte, ſo ſeye ſie endlich entſchloſſen den unaufhörlichen Liebes-Vortrag einmahl ein Ende zu machen, beſtimmte dabey dem Sileno die Zeit des Nachts ohne Licht um eine gewiſſe Stunde ohne groſſes Wort-Wechſeln gantz in der Stille zu kommen; Sileno ſtellte ſich höchſt vergnügt, danckte für den angenehmen Beſcheid und verſprach richtig ihrem liebreichen Befehl nachzukommen. Gleich nach dieſem entdeckte Mirtille alſobald dem Argaſte, was ſie dem Sileno zugeſagt hätte, damit ſie einmahl ſeiner loß würde, und nun könnte er aufpaſſen, und die verletzte Treue ſeines vermeinten Freundes ſelbſt mit Augen anſehen, ihn auch nach eigenen Belieben abſtraffen. Argaſte lächelte dazu, und ſagte, ſein Freund würde gleichwohl nichts böſes begehen, denn er ihn genug auf die Probe geſtellt. Wohl, antwortete Mirtille, weil man deñ aus allem dieſem gar nichts macht, und die Sachen nur ſo ſchlecht tractirt, ſo will ich endlich auch nichts mehr davon machen, und meinen gemachten Vorſatz folgen; darauf verlieſſe ſie den Argaſte gantz kaltſinnig, inzwiſchen ſtellte ſich Sileno bey Argaſte ein, und erzehlete ihm alles, ſo mit ihm bey Mirtillen vorgangen, benennte ihm auch die Stunde in der Nacht, welche ſie ihm beſtimmt, gantz in der Still, ohne viel zu reden, die Viſite zu machen; Argaſte erzehlte dem Sileno wieder, was Mirtille zu ihm geſagt, und daß er ſchon alles von ihr wiſſe, weil er ſich aber gantz gleichgültig dabey geſtellt, und ihr geſagt habe, daß er ſeinem Freunde Sileno nichts Böſes zutraue, ſo habe endlich Mirtille erzörnt geſagt, ſie wolle auch nichts mehr daraus machen, und ihrem einmahl gefaßten Vorſatz folgen, darauf wären ſie von ſammen gangen. Sileno fragte, was nun dabey zu thun wäre, und beklagte/daß er ein ſo übles Werckzeug wider ſeinen Willen geweſen ſeye, indem er vielleicht Mirtillen aus denen Schrancken der Tugend, nach ſo ſehr hefftigem Zuſetzen auf die Wege des Laſters verleitet hätte, daraus nunmehro die Freundſchafft in Haß, und die ſüſſe Ehr in Galle verwandelt werden würde; ja Sileno redete dem Argalle ferner ernſtlich zu, er möchte nun des Nachts ſeine Perſon vorſtellen, weil er ferner mit dieſer gantzen Sache nichts zu thun haben wolte. Argalte tröſtete ihn, verſicherte ihn ſeiner unzertrennlichen Freundſchafft, und ſagte, nunmehro hätte er erhalten, was er ſchon längſt gewünſcht habe, denn er glaube gewiß, daß ſich ſeine Frau in der dunckeln Nacht nicht ſo ſpröde mehr anſtellen würde, und nun wolte er ſeine Stelle vertretten, und das Ende ihrer Treue erwarten/ ob ſie ihm auch, in Meinung, daß es Sileno ſeye, Farbe und Beſtändigkeit halten würde, kurtz, ſie ſchieden von ſam-

men. Argalte fingirte einen Brief, darinnen e
zu einer todt-krancken Perſon beruffen wurde, ei
paar Meilen zu verreiſen, und den letzten Wil
len, nebſt noch einem guten Freunde als Zeug
zu unterſchreiben und zu bekräfftigen; weil alſ
Mirtille die Perſonen kennte, ſo kam ihr dieſes ga
nicht unglaublich vor. Der Wagen kam vor da
Thor, Argaſte nahm Abſchied, Mirtille wünſcht
ihm eine glückliche Wiederkunfft, und Argal
erſuchte ſeinen Freund Sileno, indeſſen in ſeine
Haußhaltung ein Unter-Wirth zu ſein, dami
fuhr er davon, ſchliche ſich aber durch Beyhülf
ſe ſeines Freundes Sileno bey der Dunckelhe
wieder in das Haus, und in einem verborgene
Zimmer paßte er mit Verlangen auf die beſtimm
te Stund, unter des Sileno Nahmen der Mirtil
len die verliebte Viſite abzuſtatten. Die Ze
vergeht / Argaſte ſtellt ſich ein, Mirtille bewil
kommt ihn, und meint es ſeye Sileno, es wird nicht
geredet, die Nacht verſtellt die Perſon, Argal
höchſt begierig, wie weit es mit der Mirtillen kom
men werde, fängt an das letzte zu wagen, als ſic
nun Mirtille zu ſchwach, und übermannt zu ſey
befürchtet, ſchreyt ſie um Hülffe, indem eröffne
nete ſich die andere Cammer-Thür, und aus der
ſelben kommen vier ſtarcke Waſch-Mägde mi
Karbatſchen/ oder Ochſen-Sennen hervor, wel

ch

che bey dem dämmeren Sternen-Licht auf der Mirtillen Befehl den Argaſte als den vermeinten Sileno dermaſſen abſchmierten, daß er endlich für Schmertzen, und langem Anhalten das Schreyen nicht verbeiſſen kunte, und um Barmhertzigkeit flehete; weil aber in dem Tumult, den die vier ſtarcke Menſcher durch das Zuprügeln erweckten, niemand auf den Thon, oder Stimme des Argaſte Achtung gab, ſo ermahnte die Mirtille die Mägde, nur noch immer ſtärcker und nachdrücklicher zuzuſchlagen, welches ſie auch ehrlich verrichteten, bis endlich Argaſte für Mattigkeit der ſo vielen empfindlichen Streiche, welche die vier Nymphen treulich, ihr Trinckgeld zu bekommen, verdoppelten, auf den Boden fiele, Genade begehrte, und ſagte, er ſeye ja nicht Sileno, ſondern Argaſte; als Mirtille dieſes hörte, erſchrack ſie darüber, gieng ſelbſten in die Kammer/ ein alldorten ſtehendes verborgenes Licht zu holen: als ſie aber ankam, wolten die vier Göttinnen wieder ihr Exercitium bey dem Lichte fortſetzen; aber Mirtille befahl ihnen abzutretten, und ſagte, es ſeye ein groſſer Fehler in der Perſon geſchehen: Sie erquickte darauf den Argaſte mit wohlriechenden Sachen, und als er nur wieder zu ſich ſelber kam, befragte ſie ihm, wie denn dieſes zugienge? Argaſte erzehlte ihr den gantzen Verlauff, und Mirtille kunte ſich nicht genug über ſeinen gehabten Vorwitz, und ſchädliche Probe ihrer Keuſchheit und Treue ververwundern, ſie hätte auch gerne etliche derbe Streiche dem Sileno vergönnt, weil er ſich zu ſolchen nachtheiligen Sachen hatte brauchen laſſen: indeſſen muſte Argaſte mit der gantzen ſtarcken Portion alleine zufrieden ſeyn, und hatte nicht ferner Urſache an der Beſtändigkeit ſeiner ſchönen Frauen zu zweiffeln.

Otter. Das war eine nachdrückliche Probe der Weiber-Treue, und dieſe ſolten alle ſolche Männer empfinden, welche warhaffte ehrliche Frauen haben, und doch beſtändig nagen, ſticheln, und ein Mißtrauen auf ihre Keuſchheit, und reine Liebe ſetzen, ja wenn nicht Mirtille einen von denen ehrlichſten Frauen geweſen wäre, ſo hätte ſie nach ſo langen Anhalten doch endlich dem Sileno Gehör geben, und daran wäre niemand anders Urſache geweſen, als der eigene Mann; denn in ſolchen Dingen iſt es gar gefährlich einem Freunde zu trauen, man ſetzt den Bock zu einem Gärtner, und drechſelt ſich ſelbſten offt die anſehnlichſte Hörner auf die Stirne, darüber man nur verlacht wird.

Rabe. Dem Sileno hätte man zwar allezeit ohne Kummer trauen dürffen, aber es iſt das allerübelſte, daß nicht überall ſeines gleichen in der Ehrlichkeit zu finden ſind.

Otter. Er wird ſich ſchwerlich verwundert haben, wenn ihm Argalte die Liebes-Tractation bey Mirtillen wird erzehlt haben, welche auf ſeinen Buckel gerichtet geweſen iſt.

Rabe. Er hat zwar ſeinen Freund beklagt, aber auch heimlich dazu gelacht, indem er von dem Vorwitz nicht hat abſtehen wollen; nur wegen Mirtillen war ihm leid, weil er glaubte, ſie würde einen ſtarcken Groll deßwegen gegen ihn tragen: ſie war aber viel zu großmüthig dazu, abſonderlich, da ihr Argalte alles erzehlte, wie er ihn deßwegen recht geplagt hätte; dahero kam alles in die Vergeſſenheit, und ſie blieben zuſammen die vorigen guten Freunde.

Otter. Zwiſchen der wahren und falſchen Freundſchafft iſt wohl ein ſehr groſſer Unterſchied; denn ein Menſch, der ſeinem Schöpffer treu iſt, kan auch ein rechter Freund ſeines Nächſten ſeyn; da im Gegentheil ein heuchleriſch Affen-Geſichte allezeit falſch und tückiſch bleibt: ſolche Menſchen lieben niemanden, als nur ſich ſelbſten, ihr Eigennutz iſt nicht zu ergründen; denn weil ſolche an der aufrichtigen reinen Liebe gegen ihren günſtigen Schöpffer Mangel haben, ſo iſt es auch eine rechte Unmöglichkeit, daß ſie es mit denen Menſchen ehrlich und treu meinen ſolten, weil ſie in dem zarten Gewiſſen gegen ſich ſelbſten niemahl treu ſind: ſie führen zwar ſtets lauter falſche Andachten gegen ihren Schöpffer in dem Munde, ſolches iſt aber nur ein betrüglicher Deck-Mantel ihres Eigennutzes, dadurch ſie den Nächſten deſto heuchleriſcher betrügen: dahero muß man ſolche Menſchen zu guten Freunden erwählen, welche man in ihrer unverfälſchten Andacht recht gründlich kennet, eine andächtige Mine, verkehrte Augen, demüthige Geberden, gleißneriſche Worte machen keinen frommen Menſchen, und ſolche Betrüger führen mit ihrem verkappten Intereſſe offt die aufrichtigſte Gemüther bey der Naſe herum, deßwegen iſt es höchſt nothwendig, in der Wahl eines wahren Freundes ſehr behutſam zu gehen.

Rabe. Du redeſt nachdenckliche Worte, und es wäre freylich wohl nöthig, daß kluge Menſchen auf den Kern, und nicht auf die Schalen ſeheten, ſo nunmehro ein eingeriſſenes Ubel bey unbedächtlichen Leuten iſt.

Otter. Was braucht es viel, wenn man einen klugen Unterſchied zwiſchen denen wahren Hertzens-Freunden, zwiſchen Noth-Freunden, zwiſchen Freß- und Sauf-Freunden, und zwiſchen eigennützigen verſtellten Heuchel-Freunden

den zu machen weiß, ſo wird man ſich nicht ſo leicht an dem Narren-Saile herum führen laſſen.

Rabe. Ich wolte wünſchen, daß uns manche zuhörten, welche ſchon ſo offt durch böſe Affter-Freunde betrogen worden ſind. . . . Aber wieder auf mich ſelbſt zu kommen, ſo machte ich mir die artigſte Zeit-Verkürtzung, und beſuchte bald dieſes, bald jenes Haus, weil ich ſchon überall bekannt war, man ließ mich herum hupffen, ja man ruffte mich offt ſelbſten/ und die Menſchen beyderley Geſchlechts hatten ihren Schmertz mit mir: Einmahl beſuchte ich ein Hauß, darinnen wohnte ein Wittber, er hatte keine Kinder, aber ein groſſes Vermögen/ er führte eine wohl eingerichtete Haußhaltung, ließ ſich in einer groſſen ſchönen Kutſche von zwey wohl abgerichteten Pferden hin- und herſchleppen, da er doch wegen ſeiner Jugend Geſundheit mit denen graden Gliedern in dem kleinen Ort gar bequem eine gehende Bewegung hätte machen können, er hatte eine ſchöne junge aufgeputzte Haußhalterin, eine mit wohlgeſchmackten Speiſſen beſetzte Tafel, ließ ſeinen nett-gekleideten Bedienten nichts abgehen, alle Mobilien ſeines Hauſes waren galant, dabey hatte er es auch ſchon alſo eingerichtet, daß er von denen jährigen Intereſſen ſeines groſſen Capitals immer wieder ein neues Capital anlegen kunte, es hat ihn gleichwohl niemand bey allem ſeinen Thun und Laſſen eines Geitzes beſchuldigen können, nur dieſes Ubel hatte er an ſich, daß bey ihm die Armen durch das gantze Jahr nicht einen Pfennig bekamen, ja er hatte die Ohren vor dem beweglichen Seuffzen der Nothleidenden, Bedrängten gäntzlich verſtopfft, und ſo gar ſeinen leiblichen Bruder wegen dreyzehen hundert Gulden in dem Schuld-Arreſt in vollem Kummer ſterben laſſen, da er doch dieſe Schuld nicht liederlich, ſondern bloß durch eine Gut-Sprechung für einer ſeiner beſten Freunde gemacht hat, welcher hernach durch ein widriges Verhängnüs die Flucht hat ergreiffen müſſen: Nun ſage mir liebe Otter! war dieſer nicht ein Stein harter Bluts-Freund? Und hätte er nicht ſeinen betrübten Bruder durch dieſe wenige Vorſtreckung und Hülffe/ aus ſeiner ängſtlichen Verdrüßlichkeit reiſſen können, der doch noch durch Glück und Mühe, zu einen Stand hätte gelangen mögen, dieſe dreyzehen hundert Gulden in kurtzer Zeit, nebſt denen gehörigen Intereſſen danckbar zu bezahlen?

Otter. Ich verwundere mich warhafftig nicht wenig über ein ſo hartes Bruder-Hertze, da ſiehet man, was Bluts-Freunde in der äuſſerſten

Noth für Barmhertzigkeit und Mitleiden gegeneinander tragen. O pfuy der Schande!

Rabe. Solche Dinge erlebte ich unter denen ſogenannten Menſchen, welche ich aber nach meinem thieriſchen Verſtande nicht unter die Menſchen zehle, . . . In einem andern Hauſe wohnte eine Frau, welche ihr vieles Geld, und ihre groſſe Koſtbarkeiten bloß in denen Gewölbern vergraben hatte, ſie wuchert nicht mit ihren Geld, und leihet keinem Menſchen nichts/ damit man nur von ihren Reichthum keine Wiſſenſchafft haben ſolle, dabey ſie zugleich entſetzlich mißtrauiſch iſt, und ſich ſehr arm anſtellet, ſo ihr aber kein Menſch glaubet, ſie hatte ihre eintzige Freude an dem Gold- und Silber-Klange der Müntzen, zehlt auch bald dieſen bald jenen Sack, und ſiehet ihre Kleinodien und Silber-Geſchirr öffter durch den Monath an, iſſet aber und trincket nur ein wenig beſſer als ein Bettler, deßwegen iſt ſie ſehr bleich und mager in dem Geſichte / und die Augen liegen tief in dem Kopf, und die verdorrten Hände und Glieder zeigen allen Menſchen ihre Hunger-Leiderey, ja ſie ſiehet ſehr alt aus, da ſie doch noch wegen ihrer Jahre unter die Mitteln gehöret, ihre abgeſchabte und veraltete Kleidungen müſſen die Mägde flicken, die aber über acht Tage lang nicht in ih-

ihren Dienſten beſtehen können, und gerne den Lohn im Stiche laſſen, nur dem Hunger zu entfliehen.

Otter. Solche Menſchen verdienen nicht daß ſie das Glücke haben, ſo ſie beſitzen, ja man ſolte ihnen faſt wünſchen, beſtohlen zu werden, ſo würde gleichwohl Geld und Güter in die Welt kommen, ſolche geitzige Unmenſchen ſchaden ſich ja ſelbſt am allermeiſten, weil ſie daſſelbe nicht genieſſen, ſo ihnen der milde Schöpffer doch reichlich geſchenckt hat.

Rabe. Ich halte dieſes für eine würckliche Straffe des Himmels, wenn Menſchen reich ſind, und nichts recht davon genieſſen, wie es ſeyn ſolte, oder ſich um ihr Vermögen ſelbſt durch Liederlichkeit bringen, daß ſie auch nach dieſem gar betteln gehen müſſen; denn es iſt ja ein klares Zeichen, daß ſie ſich dabey verſündiget, und folglich deſſen unwürdig gemacht haben, davon ich dir gleich etwas ſagen will; nicht weit von unſerem Hauſe wohnte ein Mann in einem kleinen Zimmer, ſo er gemiethet hatte, und alle Augenblick in der Gefahr lebte, aus demſelben gejagt zu werden, weil er keine Zinß mehr entrichten kunte; denn er hatte keine Mobilien, an die man ſich hätte halten können, der Hunger war ſein täglicher Gaſt, und ſeine Kleidung ſahe überall durchleuchtig aus: dieſer hatte nebſt ſeinem groſſen vätterlichen Vermögen, noch von ſeinem verſtorbenen Vettern ſo viel bekommen, womit ſechs Perſonen von gutem Stande, gantz vergnügt und reichlich hätten leben können, er wurde aber in fünff Jahren mit allem fertig; weil er die Karten und Würffel noch ſo lange zu ſeiner Zeit-Verkürtzung erwählte, ſo lange er noch den letzten Ducaten hatte: ſein gantzer Gewinnſt für ſo groſſes Geld beſtunde in entſetzlichen Fluchen/ Schwören und in Schlaffloſen Nächten, ſo er zu dem Spielen angewendet; wenn ihm nun ſein fatales Glück noch wohl will, ſo wird er vielleicht aus Barmhertzigkeit unter die Spitzbuben-Zunfft angenommen, dabey er mit der Zeit keine höhere Promotion, als den Galgen zu gewarten hat.

Otter. Seine Herrn Mit-Spieler, die ihm ſo viel abgenommen haben, ſolten ſich über ihm erbarmen, und ihm wieder aufhelfen, daß er ſich ſchwingen könte.

Rabe. Dieſe lachen ihn aus, wenn er über ſie flucht, halten ihn für ihren Tiſch-Rath, wenn ſie ihm zu Zeiten aus Mitleiden etwas zu eſſen geben, und wenn es ſehr hoch kommt, ſo ſchencken ſie ihn etwan einen Groſchen, wenn ſie ihn um friſche Karten ſchicken. Das hab ich dir nun von einem Mannsbilde erzehlt, ich kenne aber auch ein Frauenzimmer, die mit ihrem ſo ſchönen Vermögen auch bald fertig werden wird/ indem ſchon unterſchiedliche Sachen Hebräiſch lernen müſſen; ſie ſteigt um den Mittag aus den Federn, weil ſie erſt früh gegen ſechs Uhr ſchlaffen geht; die Mahlzeit hält ſie als, wie auf der Poſt, damit ſie bald wieder zu dem Spielen kommt, in dem Hauſe mag es zugehen wie das Geſinde will, die Kinder werden erzogen, daß man darüber weinen möchte, und alſo lauffet ſie dem Bettel-Stande mit Gewalt nach.

Otter. Wie löblich wäre es doch, wenn die Befehlshaber ſolchen Perſonen einen würklichen ſcharffen Verbot machten, damit doch noch zum wenigſten die armen unſchuldigen Kinder gerettet würden.

Rabe. Ey! manchesmahl ſpielen wohl die Befehlshaber ſelbſten mit, in deren Häuſern es offt bey manchen nicht beſſer zuzugehen pfleget, und es hat erſt gantz kürtzlich einer, welcher ſein groſſes vätterliches, ererbtes Vermögen verſpielt, ſo gar ſeinen Dienſt verkaufft, damit er doch ferner ſpielen könne, und er hoffet noch beſtändig, daß ihm die Karten und Würffel beſſer fallen werden.

Otter. So wäre es faſt noch beſſer/ wenn die Menſchen ihr Vermögen durch Freſſen und Sauffen durchbrächten, ſo hätten ſie gleichwohl etwas dafür genoſſen, und müßten hernach deſto gedultiger Hunger leiden.

Rabe. Ich habe eben auch einen ſolchen Verpraſſer geſehen, der nunmehro in ein Stücke Brod beiſſet, und nur vor denen Gar-Küchen offt vorbey ſpatzieret, damit er ſich an dem Geruch der Braten erquicken kan, da ihm doch ſonſten der beſte Franzöſiſche Koch die Speiſſen nicht koſtbar und delicat genug zurichten kunte, welche mit denen theureſten ausländiſchen Weinen über Vermögen in den Magen geſchweifft wurden, davon die verzehrten acht und neunzig tauſend Gulden gültige Zeugenſchafft ablegen können.

Otter So geht es wenn die Menſchen nicht nicht nach der Geſundheit ſpeiſſen, ſondern nach der Wolluſt freſſen, und Capitalien, Häuſer Wein-Gärten, ja gantze Land-Güter durch den Hals verſchlucken; alsdenn ſind ſolche theure Biſſen mit der Zeit ſehr hart zu verdauen.

Rabe. Das iſt mit Warheit geredet, und gleichwohl nehmen noch manche an ſolchen unglücklichen Perſonen kein trauriges Beyſpiel; weil ſie noch beſtendig alſo in den Tag hinein leben, und dem Groß-Mogul zum Poſſen das Ihre verſchwenden. Es gibt aber auch noch eine andere Art mit dem Vermögen bald fertig zu werden; wenn man mehr ſeyn, und ſich höher aufführen will, als ſich die Güter erſtrecken: ich habe einmahl einen ſolchen in dem prächtigſten Aufputz geſehen, er ſaſſe in einem koſtbaren Wagen, welcher mit einem ſolchen Wappen geziert war, das man noch vor drey Jahren, als was unbekantes nicht geſehen hatte; der Aufputz der Pferde, und ſieben Laquayen mit Gold verbrämt, nebſt einem Lauffer, welcher die goldene Quaſte an der langen Schnure in dem Koth ſchleppte, das alles machte zuſammen ein ſolches Anſehen, darüber ſich die Menſchen verwunderten, er war mit einem gantz beſondern Hochmuth begabt, und dieſe hatten es für ein groſſes Glücke zu ſchätzen, mit denen er ein paar undeutliche Worte redete, ob ſie ihm ſchon in der Geburth noch weit vorzuziehen geweſen wären, wer zu ihm kam, muſte erſt durch ein halb dutzend der koſtbarſten meublirten Zimmer gehen, und ſein Audienz-Cabinet hätte auch ein Hertzog bewohnen können, von denen künſtlichſten Mahlereyen, herrlichen Spiegeln, Uhren und andern Raritäten will ich gar nichts melden, ſondern nur ſo viel ſagen, daß er in fünff Jahren ausgeprahlt hatte, und nunmehro einen

Tiſch-Schmarotzer bald bey dieſem, oder jenem abzugeben genöthiget iſt, wenn er etwas warmes in den ausgehungerten Magen ſchlucken will.

Otter. So iſt es gleichwohl gut, daß er in ſeinen jungen Jahren, in der Kutſche gefahren iſt, weil er dabey ausgeruht hat, und wird nunmehro deſto beſſer in dem Alter zu Fuſſe lauffen können. Nein! nein! ich halte vielmehr von ſolchen, die fein in der Jugend zu Fuſſe gehen, wenn es ihr Stand alſo erfordert, wenn ſie ſich aber mit der Zeit durch Mühe, Fleiß und Geſchicklichkeit ſo viel erworben haben, daß ſie ihren abgeplagten Leib beſſer warten können, ſo iſt es recht löblich und vernünfftig gehandelt, wenn ſie in dem Alter gemächlich fahren, und nicht in ihrem Wohlſeyn geitzig ſind.

Rabe. Es iſt wahr, und wäre ſehr gut, wenn es nur manche Menſchen bedächten, ſo würden ſie nicht ihre eigene Diebe und Feinde werden: aber noch einen wunderlichen Mann muß ich dir beſchreiben, den man, ohne vernünfftig zu lachen, nicht hat betrachten können; er hatte ein wichtiges Amt zu bedienen, ſo er aber ſchlecht verſahe, ſondern dafür in eine groſſe Stadt fuhre, allwo Operen geſpielet wurden, und dieſe Reiſe ſtellte er gar offt an, wenn er nun nach Hauſe kam, hörte man ihn unterſchiedliche Arien nud Recitative abſingen, dazu er die Harpffe ſchlug, und die affectirteſte Geberden machte, er hatte zwar durch das Glücke, eine ſchöne und vernünfftige Frau bekommen, die ſchöne Operiſtin Cinthia aber ſteckte ihm Tag und Nacht im Kopffe, und wer zu ihm, wegen Amts-Geſchäfften gehen mußte, der hatte das unglückliche Glück / an ſtatt des gehörigen Beſcheids ein paar Arien von ihm zu hören, und damit mußen ſich offt die klügſten Leute begnügen laſſen.

Otter. Wie vielerley närriſche Menſchen gibt es doch in der Welt, ſo man bey uns Thieren niemahl findet.

Rabe. Wenn ſich nur die Menſchen ſelbſt recht nach ihrer Beſchaffenheit und Thorheit kennen lernten, ſo würde man nicht ſo vielerley Narren ſehen. Nicht weit von uns wohnte ein Frauenzimmer, die wegen der Liebe von einer reichen Perſon recht galant unterhalten wurde, ſie fienge aber an, dabey ſo hoffärtig zu werden, daß ſie als wie von einem ſehr hohen Thurn die andere Menſchen nur für kleine Mißgeburthen anſahe; aber der Himmel ſtraffte ſie an ihrer ſchönen Geſtalt, weil ſie nach ihrer Kranckheit von jenem Verehrer nicht mehr geliebet wurde / und ſie ware nach dieſem ſehr vergnügt, wenn ſie nur dieſelben um ſich leiden mochten.

denen ſie vor dieſem in ihrem Glücke kaum den Rücken mit Verächtlichkeit zugewendet hatte. Ich wende mich aber nunmehro zu einer Begebenheit, die ich ohne traurig zu werden nicht erzehlen kan: Ein Herr, der nicht weit von uns wohnte, hatte einen Dienſt, daran viel gelegen war, er verrichtete ſeine Sachen ernſthafft und emſig, und ſeine Gelehrſamkeit wußte auch in denen allerverworrenſten Sachen den beſten Rath zu ertheilen, denn er beſaß einen durchdringenden Verſtand, ſeine Fähigkeit war vortrefflich, ſeine Beredſamkeit nachdencklich, ſeine ernſthaffte Art mit Beſcheidenheit begleitet, ſein Glücke würckte keine Hoffarth in ihm, kein Geſchencke hat ihn von dem Weg der Gerechtigkeit abführen können, er lieſſe ſich von keinem Vorurtheil einnehmen, ſeine Andacht war ohne Gleißnerey, denn ſeine Frömmigkeit hatte einen vollkommenen Grund, ſeine Wachſamkeit ſahe alle Boßheiten, und kurtz; Er wußte das Steuer-Ruder ſeines Schiffes mit glücklicher Vernunfft zu regieren: dieſen Herrn pflegte ich offt zu beſuchen, denn wenn er mich auf der Gaſſe aus ſeinem Fenſter herum hupffen ſahe, ruffte er mich öffter zu ſich, und gabe mir kalten Kälber-Braten, den ich für mein beſtes Eſſen halte. Ach aber! wie wurde ich nicht betrübt, als man dieſen ehrlichen Herrn wegen bloſſer Verleumdungen abſetzte; weil ſich ein Idiote an ſeine Stelle mit Geſchencken gleichſam eingekaufft hatte, der doch in ſeinem gantzen Cörper nicht ſo viel tugendhaffte Eigenſchafften und Witz, als dieſer Herr in einem Tropffen Blut ſo zu ſagen beſaſſe, er war aber dabey gantz gelaſſen, denn er kennte ſein Gewiſſen, und liebte ſeine Seele über alles, er nahme keine Gelegenheit ſich an ſeinem Feinde zu rächen in Acht, den er doch ſonſt bald hätte erniedrigen können, er belohnte aber die Falſchheit und böſe Tücke mit Wohlthat und Liebe; weil ihn nun der Himmel wegen ſeiner Tugenden hat belohnen wollen, ſo wurde er von der böſen Welt durch ein hitziges Fieber zu ſeinem Schöpffer beruffen.

Otter. So iſt er durch die Thür des Todtes zu ſeiner vollkommenen Glückſeeligkeit kommen, und obſchon ein ſolcher Herr dem Leibe nach ſtirbt, ſo bleibt gleichwohl ſein Ruhm unſterblich, und vergehet nimmermehr.

Rabe. Dir nun ferner von mir zu ſagen, ſo muß ich etwas zu melden nicht vergeſſen, ob es ſchon nicht zu meiner Ehre gereichet: Mein Herr hatte in ſeiner Schlaff-Kammer in einem höltzernen Schüſſelgen auf dem Himmel-Bette te Geld, ſo er zu dem täglichen Ausgeben brauchte, weil ich nun ſtets etwas zu ſtehlen, und zu verſtecken eine groſſe übel-angebohrne Neigung hegte, ſo verſchleppte ich gar offt von dieſem Gelde, und verſteckte ſolches oben auf einem groſſen Kleider-Schranck, da ich nun in dieſer Kammer ein und ausmarſchiren durffte, und überal freyen Zutritt hatte, ſo geſchahe dieſer Diebſtahl öffter durch den Tag, ich ertappte auch einmahl einen guldenen Ring, welchen meine Frau auf dem Schreib-Küſtgen liegen hatte, und dieſen legte ich auch zu meiner geſtohlenen Geld-Caſſa, dieſer verlohrne Ring nun, und auch der ſtete merckliche Abgang des Geldes erweckte einen ſtarcken Verdacht auf ein Dienſt-Menſch, die ſchon lange in ihren treuen Dienſten alldort geſtanden iſt; denn ſonſt durffte niemand Fremdes in dieſe Kammer gehen, man redete derowegen dieſer unſchuldigen Magd ſehr hart zu, ja man ſuchte durch Schläge die Bekänntnüß aus ihr zu erpreſſen, da ſie doch ſonſten in ihrem acht-jährigen emſigen Dienſt keinen Streich bekommen hatte; die Arme weinte, und bekräfftigte ihre Unſchuld unter denen beweglichſten Thränen, man glaubte ihr aber nicht, und es wurden ſchon alle Anſtalten gemacht, ſie in ein Zucht-Haus zu befördern, ſie kam auch würcklich hinein, empfienge ihren Willkomm mit 100. gemeſſenen Streichen ohne Mieder, ohne Schnür-Leib, über das Hembde, nach dieſem bekam ſie täglich früh, um Mittag und auf den Abend allezeit zu 50. Streichen, und bey dieſem ſauberen Tractament lebte ſie unter der ſchwehrſten Arbeit ſchon in die ſechſte Woche mit Waſſer und Brod, ſie kunte aber, weil ſie unſchuldig war, niemahl etwas Böſes bekennen, ſondern weinte nur ſchmertzlich, und ſagte gantz vernünfftig: Ob ſie ſchon in dieſem unrecht beſchuldigten Diebſtahl rein und höchſt unſchuldig wäre, ſo müßte ſie ſich doch gegen ihren Schöpffer ſonſt in anderen Sachen verſündigt haben, der ſie deßwegen auf ſolche Weiſe abzuſtraffen ein Belieben hätte; endlich fiengen ſo gar die Zucht-Knechte an, ein billiges Mitleiden mit ihr zu tragen, und ob ſie ihr ſchon die Streiche etwas ſchwächer gaben, ſo waren ihr ſolche gleichwohl ſehr empfindlich; weil wegen der Länge der Zeit ihr Leib von denen vielen Striemen und Schwülen niemahl heil werden kunte; deßwegen empfanden gleichſam die Zucht-Knechte mit ihr zugleich die Schmertzen, weil ſie wohl gebildet und zart von Gliedern war.

Otter. Jch bewundere die Gelaſſenheit dieſer Perſon, und zugleich die Vernunfft; weil ſie anderen verübten Sünden die Schuld gabe, durch die Vorſehung des Schöpffers in dieſer Leidenſchafft zu leben.

Rabe. Das war eine tugendhaffte Betrachtung, und auch den Klügſten fallen in dem Unglück nicht ſolche nützlich- und erbauliche Gedancken ein, wie dieſe Magd gehabt hat. Endlich erbarmte ſich die Zucht-Meiſterin über ihre Jugend, weil ſie ſchöne Weiber-Arbeiten machen kunte, und gab ihr heimlich von allen Speiſen, die ſie ſelbſten auf dem Tiſche hatte, die Schläge aber durffte ſie ihr nicht lindern, doch verdroß es die Zucht-Knechte ſchon ſelbſten, wenn ſie ihr die gehörige Zahl abmeſſen mußten, die ſolches nach und nach, auch nur zum Schein verrichteten: Weil nun der gütige Schöpffer die Gedult dieſer armen Verlaſſenen bey der vollkommenen Beſtändigkeit, als wie das reine Gold in dem Feuer probirt hat, ſo wurde ihre Unſchuld ungefehr entdeckt: denn meine Frau lag etliche Tage nacheinander wegen einer zugeſtoſſenen Kranckheit in dem Bette, ich ſpatzierte, wie gewöhnlich aus und ein, und nahm wieder Geld, wie ich ſonſt gethan hatte, truge ſolches auch zu dem andern, und verſteckte es hinter die vergoldeten Zierarten des Kleider-Schranckens in der Höhe, welches die Frau ſelbſt ſahe, und alſobald dem Manne davon Nachricht gabe, weil ſie wegen Schwäche nicht ſelbſten nachzuſehen, aufſtehen kunte, dieſer ſahe nach, und fande den gantzen geſtohlenen Schatz, nebſt dem Ringe, er erſtaunte darüber, und zehlte 24. Gulden und etliche Groſchen, die ich in lauter kleiner Müntze nach und nach durch einige Jahre zuſammen getragen hatte, dabey waren noch unterſchiedliche Kleinigkeiten, als Hembde-Knöpffgen, Schnallen, Bänder, Papiere und dergleichen: du kanſt dir nun meine liebe Otter die freundlichen Worte leicht einbilden, die man mir in dieſem Hauſe gegeben hat, weil alle die arme Magd beklagten: mein Herr hätte mich auch gleich tod geſchlagen, wenn nicht ein Gaſt-Geber für mich vorgebetten hätte, welcher eben bey dem entdeckten Diebſtahl zugegen ware; dieſer aber nahm mich gleich mit ſich in ſeine Behauſung, in der Abſicht, daß ich ſeinen Gäſten zu Zeiten eine Luſt machen ſolte, in derſelben Stunde aber wurde ein reitender Mann abgeſchickt, der die Unſchuld der Magd, nebſt dem entdeckten Diebe, und Diebſtahl offenbahren, und die Arme aus ihrer ſtrengen Lebens-Art befreyen mußte, welche ſo froh ware, als wenn ein guter Geiſt von oben herunter geſchickt worden wäre.

Otter. So läſſet der gütigſte Schöpffer doch die Unſchuld nicht erdrücken, und alles wird endlich die Zeit entdecken.

Rabe. Die angekommene Magd wurde auf das freundlichſte tractiret, man erſuchte ſie, dieſen gefaßten Argwohn zu verzeihen, man beſchenckte ſie mit unterſchiedlichen Sachen, und ſie wurde ſo gut gehalten, als ſie nur hätte wünſchen können.

Otter. Die Schläge, und das Waſſer und Brod aber werden ihr doch allezeit in denen Gedancken geblieben ſeyn; denn ein ſolches Haus wird ſie wohl nicht ſo bald vergeſſen haben.

Rabe. Ihre Jugend und Gelaſſenheit ließ ſie nicht auf Zorn und Rache dencken. Unterdeſſen ſtarb die kranck-gelegene Frau, und nach dem verfloſſenen Trauer-Jahr nahm der Wittwer dieſe unſchuldig-gezüchtigte Magd, und belohnte auf ſolche Art ihre Tugend und rühmliche Eigenſchafften.

Otter. Wie wunderbahr ſpielt doch das Glücke mit denen Creaturen auf der Welt! Dieſe Magd wird ſich ſolche Veränderungen in dem Zucht-Hauſe gewiß nicht eingebildet haben; ſo hat ſie aber auf die Hölle den Himmel bekomkommen, und damit hat ſie der gütige Schöpffer beglückt, weil ſie auch in der gröſten Angſt, und ſchmertzlichſten Marter die rühmliche Probe der gedultigen Beſtändigkeit bey ihrem guten Gewiſſen unveränderlich gezeiget hat.

Rabe. Sie haben miteinander ein glückliches und geſegnetes Leben geführt, ja was noch mehr iſt, ſo hat mich die Frau nach dieſem offt in meinem Wirths-Hauſe zu beſuchen pflegen, weil ſie nicht den geringſten Groll auf mich gehabt hat. In dieſem Hauſe hab ich die artigſte und wunderlichſte Sachen geſehen und erfahren, es gabe täglich etwas neues, und ich habe ſo vielerley menſchliche Gemüther kennen lernen, davon ich gar viel melden müßte. Eine artige Begebenheit fällt mir aber gleich ein, die ich ſelber mit angeſehen habe, und wohl verdient erzehlt zu werden. Es kam eine Kutſche mit Gäſten bey uns an, welche in eine berühmte Handel-Stadt auf die Meſſe reißten, darunter war einer, der ſich das Fluchen ſo angewöhnt hatte, daß er ohne entſetzlich zu fluchen und zu ſchwö- nichts mehr reden kunte. Alles vernünfftige Zureden und Ermahnen war bey ihm ſchon vergeblich, weil er es aus übler Gewohnheit ſelbſten nicht mehr an ſich merckte/ wenn er ſo böſe Worte aus dem Munde ſtieß, endlich berede-

te

ſich die Geſellſchafft, und hatten einen löblichen Anſchlag, darzu ihnen ein ſtarcker Rauſch, den dieſer Mann damahl von gutem Weine bekommen, den Weg machte, ſie redeten es auch mit dem Wirth und ſeinen Leuthen ab, und entdeckten ihnen ihr Vorhaben, den Flucher zu bekehren. Er hatte ſeinen Rauſch auf der Streu ſchon ziemlich ausgeſchlaffen, die Nacht war gantz finſter, die Fenſter-Laden waren alle zugemacht, die Geſellſchafft aber hatte ſich abgeredetermaſſen noch nicht niedergelegt, ſondern ſie ſaſſen noch alle um den Tiſch; der Wirth und ſeine Leuthe bedienten ſie, und dieſes alles mußte in dem Finſtern ohne Licht geſchehen, ſie ſtellten ſich, als ob ſie noch brav Wein zechten/ der Wirth fragte ſie, wie ihnen der Wein, ſo er ihnen jetzt gebracht hätte, ſchmeckte? ſie lobten ſowohl die Farbe, als auch die Güte des Weines, und ſchafften an/ er ſolte noch eines bringen, klapten mit der zinnern Kanne, fiengen an zu ſingen, und ſtellten ſich ſehr luſtig, worüber endlich der Flucher auf der Streu erwachte, und ihnen eine gute Weile in dem Finſtern ſo zuhörte; indeſſen kam der Wirth wieder, ſchwengte die Gläſſer aus, ſchenckte ein, und ſagte: ſie ſolten nur ſehen, was der Wein für ſchöne Perlen in dem hellen Glaſſe machte, der Flucher reckte endlich den Kopff von der Streu in die Höhe, und fragte ob ſie denn alle närriſch worden wären, daß ſie in dem Finſtern da ſäſſen, und ſo haſſelirten; ſie fiengen aber alle an zu lachen, und ſagten: er ſolte nur ſeinen Rauſch recht ausſchlaffen, ſo würde ſich die Finſternüß bald in Licht verwandeln; fiengen an ſeine Geſundheit zu trincken, und gaben ihm ein Glaß voll Wein auf die Streu von dieſem zu koſten, er tapte auch in dem Finſtern darnach, verſchüttete ſolches aber über die Helffte, tranck es aus, lobte den Wein, ſagte aber, er ſehe noch nichts, wo ſie denn das Licht ſtehen hätten? ſie hielten ihm das unangezündete Licht vor ſein Geſichte, und ſagten, er ſolte nur daran greiffen, welches er auch that, aber keinen Schein ſehen kunte: Ey fienge einer an, laßt ihn gehen, er ſiehet für Trunckenheit nichts: Herr Wirth gebe er Karten her, wir wollen bey dem guten Glaß Wein noch ein paar Spielgen machen. Der Wirth brachte die Karten, ſie fiengen an zu ſpielen, ſchrieben mit der Kreide ordentlich auf, nennten die Farben, zehlten, und ließen das Geld wacker hören, nach dieſem hörten ſie auf mit Karten zu ſpielen, begehrten Würffel, und ſpielten mit Würffeln auf dem Tiſche, benennten die geworffene Augen, und zahlten einander das Gewonnene und Verſpielte pro Forma aus/ dabey das Geld brav klingen mußte; endlich wurde dem Flucher auf der Streu angſt: Ach! fienge er mit kläglichem Seuffzen an, nunmehro erkenne ich, daß mich der Himmel geſtrafft hat, ach ich armer elender Mann! ich bin blind, denn ich ſehe ja nicht das geringſte; die andern ſagten, er ſolte ſich nicht ſo verſtellen, und ſie für Narren halten, er müßte doch nun den Rauſch ſchon ausgeſchlaffen haben, und er würde ja wohl ſehen, daß zwey Lichter in der Stube brennten. Ach nein, ſagte der Flucher beweglich, ich ſehe weder die Lichter noch euch, und hör doch, daß ihr ſo ſcharff ſpielt: ach! nun erkenne ich die gerechte Straffe des Schöpffers, der mich wegen meiner Sünden mit Blindheit geſtrafft hat: ach; was werde ich elender Mann nunmehro anfangen? Die Geſellſchafft ſtellte ſich über ſeine Reden ſehr erſchrocken, ſprungen von dem Tiſche auf, redeten zuſammen ein wenig heimlich, und ſagten: das ſind die Früchte von ſeinem entſetzlichen Fluchen und Verſchwören, wie offt hat er zu ſagen pflegen, ich will verblinden, oder hole mich gleich der Teuffel, da ſiehet man noch die himmliſche Barmhertzigkeit an dieſem Manne; weil er ihn nicht den Teuffel in ſeinen Sünden hat davon führen laſſen; indem er ihn nur mit Blindheit geſtrafft, damit er noch Zeit haben könne, ſich zu bekehren. Wie ſie ſolche Reden untereinander ſachte führten, hörte ſie der Flucher gleichwohl auf der Streu/ und fienge endlich an bitterlich zu weinen; ſie tröſteten ihn nach Möglichkeit, und probirten unterſchiedliche Sachen in dem Finſtern mit ihm, dadurch ſie ihn wegen ſeiner Blindhet noch mehr ſtärckten, darauf begehrte einer von dem Wirth Feder, Dinte und Papier, und ſagte, er wolte dieſes Unglück nach Hauſe berichten, ſtellte ſich als ob er ſchriebe, und laß ihnen den Brief vor/ in dem zog ein anderer Zeitungen aus der Taſche, und ſagte, da hätte er auch faſt ein gleiches Unglück aus Spanien geleſen, da ſich ein Flucher lahm zu werden fälſchlich verſchworen hätte, ſo auch gleich auf der Stelle geſchehen wäre; er las auch dieſe erdichtete Neuigkeit in dem Finſtern ſo fertig ab, als ob es würcklich gedruckt da geſtanden wäre/ und ſo hatte dieſe Geſellſchafft mit Beyhülffe des Wirths, und ſeinen Leuthen den Flucher gäntzlich glaubend gemacht, daß er aus gerechter Straffe des Himmels blind worden ſeye: ſie ſtellten ſich alle höchſt betrübt darüber, zogen ſich aus, und legten ſich gantz traurig zu ihm auf die Streu nacheinander hin, ermahnten ihn, den gütigſten Schöpffer fleißig anzuruffen, Reu und Leid über ſeine Sünden zu haben, und ſich feſte vorzuſetzen nimmermehr ſo zu fluchen; welches der vermeynte Blinde auch fleißig zuſagte, und jämmerlich weinte. Der Wirth gab eben eine gute Nacht, und fragte: ob er ein Licht ſolte brennen laſſen, oder ob ſie es ſelbſten auslöſchen wolten? darauf ſagte einer, ſie brauchten kein Licht mehr, doch wolten ſie noch heute zahlen, was ſie verzehrt hätten, ſo brauchte er nicht ſo früh aufzuſtehen, wenn ſie fortführen: ſtunden deßwegen alle von der Streu wieder auf, biß auf den vermeynten Blinden; der Wirth machte die Zeche, jeder gab, was auf ihn kam pro Forma, denn ſie raſſelten mit dem Gelde, der Wirth ſtellte ſich, als ob er es einſteckte, und ſie ſagten, ſie zahlten für den unglücklichen Blinden auch gleich mit, legten ſich wieder nieder, und der Wirth wünſchte ihnen eine gute Nacht. Sie lagen gantz ſtille auf der Streu, der eine fienge an für die Wiedergeneſung des Blinden eyfrig und andächtig zu beten, der Blinde danckte davor, und weinte durch die gantze Nacht unter dem kräfftigſten Gebet, deswegen die andern wenig ſchlaffen kunten, biß es zu Tagen anfienge, da ſie erſt ein wenig eingeſchlummert ſind; ſo bald aber der vermeynte Blinde durch die Ritze der Fenſter-Laden, und durch die Spalten das brechende angenehme Licht des künfftigen Tages erblickte, und ſeiner Meynung nach nun wieder ſehen kunte, ſo fienge er für Freuden an zu ſchreyen: Ach! dem Himmel ſey gedanckt, ich kan wieder ſehen, und der Höchſte hat mein andächtiges Flehen durch die Nacht, unter meinen reumüthigen Thränen erhört! ruffte deßwegen alle die andern aus ihrem ſanfften Schlaffe auf und zeigte ihnen ſeine groſſe Freude deßwegen an; ſie ſtellten ſich alle gleichfalls gantz vergnügt, und weil ſie noch ein Früh-Stücke auf das glückliche Wunder-Werck einnehmen wolten, ſo mußte der Wirth auch heraus, der ſich mit ihnen gleichfalls frölich ſtellte, und alle wünſchten dem vermeynten Blinden wieder Glücke zu dem erhaltenen Geſichte, und ſo fuhren ſie davon.

Otter. Das war eine artige und rühmliche Erfindung, einen fluchend- und ſchwörenden Sünder zu bekehren, und auf beſſere Wege zu leiten, da iſt recht einmahl ein Wunder in einem Wirths-Hauſe geſchehen, da er doch ſonſt in keinem Tempel frömmer gemacht worden.

Rabe. Die Bekehrungen der Menſchen geſchehen offt ſehr unverhofft und wunderbahr. Es mag nun zugehen, wie es immer will, ſo iſt es gut, wenn nur die Beſſerung erfolget. Auf mich aber wieder zu kommen, ſo lebte ich in dieſem Hauſe gantz vergnügt, denn ich hatte täglich etwas neues zu ſehen und zu hören, darüber ich meine Betrachtungen und Gedancken machen kunte, meinem Herrn aber kan ich wohl mit Warheit nachſagen, daß er einer von denen ehrlichen und gewiſſenhafften Gaſt-Gebern war, er hatte einen unverfälſchten Trunck, gab gutes, reines und ſchmackhafft zu gerichtetes Eſſen, und machte es gantz billig mit denen Gäſten. Einmahl wurde der gute Mann kranck, und hatte einen von denen ſchmertzlichſten und unleidentlichſten Unpäßlichkeiten, denn er winſelte ſchon etliche Tage wegen Zahn-Schmertzen; wenn andere Menſchen in dem angenehmſten Schlaff waren, ſo weinte er, und wehklagte die gantze Nacht, er ſtunde auf/ und lieſſe in dem Hauſe, als wie ein halb unſinniger Menſch/ wegen der Marter herum, er brauchte alle Mittel, die er nur für dieſe Schmertzen wußte, er gieng auch überall, wo er bekannt war, hin, und folgte, was ihm gute Freunde ratheten/ es wolte aber alles nichts helffen, und weil er ſich nicht zu dem Ausreiſſen entſchlüſſen kunte, ſo brauchte er ſo vielerley ſcharffe Sachen untereinander, darüber ihm faſt alle Zähne in dem Munde hätten morſch werden ſollen, die Schmertzen wolten aber gleichwol nicht nachlaſſen: nach lang-gehabter Pein ließ er ſich endlich zu dem

Ausreiſſen bereden, zu allem Unglück erwiſchte der Practicus den unrechten Zahn, und der Schmertz wurde verdoppelt, dahero muſte er ſich entſchlieſſen in dem Wüten noch einmahl zu halten, der Practicus ließ ihn oben in dem Hauſe auf die Staffel der Stiegen ſitzen, nahm ſeinen Kopf zwiſchen die Beine, und der Wirth muſte ſich recht feſt zu ſitzen, mit ſeinen Händen hinter dem Rücken an die Füſſe des Practici halten, der ſetzte auch glücklich an, und riß ihm mit einem rechten entſetzlichen Krachen auf einmahl zwey Zähne aus, weil der, den er gefaſt hatte, mit der Wurtzel an den andern gewachſen war, unter dieſem ſo ſchmertzlichen Riß aber hielte ſich der arme Wirth ſo ſtarck an den Füſſen des Practici an, daß er mit ſamt ihm die 14. ſtaffliche Stiegen hinunterkugelte, und die ausgeriſſene Zähne, nebſt dem inſtrument bey der letzten Staffel. ſuchen mußten, daben ſie ſich auch beyde die Köpffe ziemlich zerſchlagen, und hin und wieder Beulen und blaue Flecken hatten, der Wirth hätte aber dieſes alles noch gerne verſchmertzt, wenn nur ſeine Zahn-Plage ein Ende gehabt hätte, die nach dem Ausreiſſen und ſtarcken Bluten erſt recht angienge, und viel ärger als einmahl zu wüten anfienge. Der Practicus, welcher ſich inzwiſchen wieder zuſammen geklaubt, eröffnete ſeine Dienſte noch einmahl, davon aber der Wirth nichts ferner hören wolte, und ſchon anfienge den Kopff wider die Wand zu ſchlagen, indem kam eine Kutſche mit Fremden, dadurch er von ſeiner Raſerey geſtöhrt wurde, unter dieſen angekommenen Gäſten, war eine ſchöne junge Frau, die nicht weniger durchdringende Zahn-Schmertzen hatte, ſie war auch ſchon auf dem Wege dazu entſchloſſen, ſo bald ſie abſteigen würde, gleich nach jemanden zu ſchicken, den Zahn/ der wegen ſeiner Aushölung die Schmertzen verurſachte, ausreiſſen zu laſſen, weil ſie ſchon ſo vielerley Dinge vergeblich deßwegen gebraucht hätte, der Wirth aber erzehlte ihr ſeine Pein, und wie er drey gantz ſchöne Zähne, daran nichts von einer Fäule, oder Holung zu ſehen wäre, jetzt kurtz vor ihrer Ankunfft verlohren habe, es fange ihm aber wieder in denen andern Zähnen an, und wäre jetzt ſein Schmertzen ſo ſtarck als jemahl, darauf ſtunde dieſe Frau von ihrem Vorhaben ab, und winſelte mit dem Wirth zugleich, darüber alle die es hörten, und ſelbſt mit anſahen, ein billiges Mitleiden haben mußten, unter dieſem Wehklagen kam wieder eine Kutſche mit zwey Herren, die ſich nach dem Abſteigen wegen der Kranckheit erkundigten, und ſo bald ſie nur vom Zahn-Schmertzen hörten, augenblicklich Hülffe verſprachen, denn ſagte der eine, wir ſind alle beyde auch mit dieſer unleidlichen Marter geplagt worden, und nichts hat helffen wollen, wir ſind auch ſchon entſchloſſen geweſen, uns die friſchen Zähne ausreiſſen zu laſſen, biß man uns nachdem von einer gewiſſen Engliſchen Zahn-Tinctur geſagt, die lieſſen wir alſobald holen, brauchten ſolche ein paar mahl gleich hinter einander, ſo hat ſie uns alle Flüſſe, die eben ſolche Schmertzen verurſachen, wunderbar ausgezogen, und iſt das allerartigſte dabey, daß ein jeder andere Farben ausſpeyet, nachdem der Fluß iſt, welcher offt Gras grün, blau, gelb, braun, oder Kreidenweiß aus dem Munde gehet, und habe eben ich grün wie Grünſpan, dieſer andere Herr aber hoch gelb die Flüſſe ausgeſpiehen, und nachdem dieſe von uns abgezogen ſind, ſo haben auch die Schmertzen ein Ende. So bald er dieſes erzehlt hatte, wurde ſowohl der Wirth, auch die ſchöne junge Frau getröſtet, der Herr aber ließ aus dem Wagen Kaſtgen die Tinctur bringen, die hoch roth ausſahe, und einen lieblichen Geruch hatte: Er gabe beyder, jedem einem Löffel voll, ließ ſie ſolches eine kleine halbe viertel Stund halten, und nach dieſem aus dem Munde ſpeyen, da hatte der Wirth zu ſeinem Erſtaunen grün, blau und ſchwartz wie Marmor untermiſcht von ſich gegeben/ die Frau aber hatte gelb und braunlich ausgeſpiehen, die Schmertzen hörten allen beyden, zu aller Verwunderung auf, er gab aber beyden noch zweymahl davon, und da hatte alle Plage ein gäntzliches Ende. Die Frau wußte nicht Worte genug zu ihrer Danckſagung zu finden, und der Wirth brachte gantz erfreut mit hunderterley Höflichkeit ein gutes Glas-Wein dafür, und beklagte nun nichts mehr, als die ſo liederlich herausgeriſſene geſunde Zähne, weil der Fluß auf ſo künſtliche Weiſe abgeführt worden war; die Frau, und auch der Wirth, nebſt denen anderen anweſenden Gäſten waren begierig, wo man dieſe gute und nützliche Tinctur denn wohl bekomme? Dieſe beyde Herren ſagten, ſie reiſeten eben von Prag aus, und alldorten wäre dieſe von einer löblichen Mediciniſchen Facultät approbirte bekannte, und ſo genannte wunderbahre Engliſche ſympatheriſche Zahn-Tinctur auf dem Alt-Städter Ringe bey dem Fiſch-Marckt gleich an dem Rath-Haus in dem Schmer-Hof zwey Stigen hoch ein viertel Seidel-ſtarck geſiegeltes Glaß nebſt der dazu gehörigen gedruckten Obſervation für einen Gulden zu bekommen, und allezeit zu haben; die andern danckten alle dieſen Herren für den guten Bericht, etwas rechtſchaffenes wegen dieſen wütenden Schmertzen zu erfragen, weil in dieſen unleidlichen Peinen ſo vielerley Pfuſcherey faſt in allen Gaſſen zu verkauffen wären, dadurch man die Menſchen endlich nur verwirrt machte, daß ſie nicht wiſſen, wo ſie etwas Helffendes erkauffen ſolten. Der Wirth nebſt denen anderen, machten gleich Anſtalt dazu, dieſe Tinctur zu bekommen, und that einen hohen Schwur, mit keinem Practico mehr bey dem Zahn-Ausreiſſen über die Stiegen hinunter zu rumpeln, ſondern künfftig ſeine nöthige Zähne lieber in dem Munde zu behalten, und durch die Medicin zu beſchützen. Hier fielen noch Fragen vor, ob aber auch dieſer Tinctur ſicher zu trauen ſeye, und ob nichts ſcharffes und angreiffendes/ oder freſſendes dabey wäre? So aber dieſe Herren, die ſich auch ſchon deßwegen befragt hatten, mit nein beantworteten, und dabey ſagten: daß es eine ganz ſichere und herrliche Erfindung und Compoſition von puren Saamen / Blumen, Wurtzeln und Kräutern mit beſonderer Manipulation oder Hand-Arbeit ſeye, welche auch die zarteſten hoch adelichen Perſonen ohne die geringſte Furcht mit nützlicher geſchwinder Hülffe frey in dem Munde halten könten. Es wurde ferner gefragt, ob dieſe Tinctur auch mit der Zeit nicht verderbe, und durch viele Jahr beſtändig bliebe, wenn ſich jemand etwas davon auf Fürſorge kauffen, ſen, und mit ſich nehmen wolte? darauf erfolgte die Antwort, daß ſie beſtändig in ihrer würckenden Krafft bliebe, und nimmermehr durch keine Zeit verderben, oder ſchwächer werden könne, und wenn ſie auch 100. Jahr ſtehen ſolte, jedoch aber müßte man acht darauf haben, und ſolche allezeit nach dem Gebrauch wohl mit dem Stöppel verſtopffen und wieder verbinden, denn wenn man ſie lange offen ſtehen lieſſe, ſo würde ſie ſchwächer, abſonderlich bey ſchädlichen Nebel Wetter, weil ſie die Lufft gleich an ſich ziehet; darauf ſagte man, es wäre Schade, daß man dieſes Arcanum nicht überall in allen Städten zu verkauffen hätte; weil aber in allen Orten Kauf Leuthe ſind, welche nach Prag Correſpondenz haben, ſo beſtelle man es nur durch dieſe, und die verſchreiben es durch die Prager Kauf Leuthe, ſo kan man die Sachen durch die halbe Welt bekommen, und ſicher ohne Weitläufftigkeit erhalten. Unter dieſen Reden kamen zwey zu Pferde, ein Cammer-Diener mit einem Laquayen, der beſtellte bey dem Wirth ein Zimmer für ſeinen ankommenden Herrn gantz alleine, ſagte ihm aber zugleich, er ſolte die Kuche wohl beſtellen laſſen, und nur allen Weibsbildern in dem gantzen Hauſe befehlen, und ernſtlich andeuten, damit ihm keine in das Zimmer, oder ſonſt nah komme, denn er hätte nach einer ausgeſtandenen ſtarcken Kranckheit die wunderliche Phantaſie bekommen, daß er kein Weibsbild um und bey ihm in der Nähe dulten und ausſtehen könne, weil er darüber gleich in Ohnmacht krafft-los zu Boden fiele, über dieſem artigen Vortrag des Cammer Dieners entſtunde ein hefftiges Gelächter, und man fragte, ob er denn bey denen alten und häßlichen, oder bey denen jungen und ſchönen ohnmächtig würde? Der Cammer Diener ſahe, daß man ſeine Worte nur für Schertz hielte, fienge deßwegen an ſeinen Vortrag mit hohen Schwüren zu bekräfftigen. Der Wirth nebſt denen andern verwunderten ſich ſehr über dieſe noch niemahl erhörte Phantaſie dieſes Herrn, doch verſprach er in allem der gegebenen Inſtruction nachzuleben, und die meiſten Weibsbilder aus dem Hauſe zu ſchaffen/ damit er keine zu ſehen bekomme, doch weil er ein Zimmer alleine habe, ſo könne er die Frauenzimmer-Gäſte nicht aus dem Hauſe jagen, die etwann noch dazu kommen möchten, weil ſein Haus für fremde Reiſende gebaut ſeye; der Cammer-Diener ſagte, wann ihm nur keine in ſein Zimmer komme, und bey dem Aus- und Einſteigen keine nahe an der Kutſche ſtunde, von weiten in der freyen Lufft hätte es nichts zu bedeuten, nur in denen Zimmern überfiele ihn gleich bey ihnen die

Ohnmacht. Als er dieſes geſagt, und alles beſtellt hatte, ſetzten ſie ſich wieder nach einem eingenommenen Trunck zu Pferde, und ritten dieſem wunderbahren Herrn entgegen, ihm das beſtellte Quartier anzuzeigen; ſo bald ſie fort waren, fienge der Wirth an und ſagte, daß dieſer der allererſte ſeye, den er durch ſeine Lebens-Zeit geſehen habe, ſo kein Weibsbild ausſtehen könne, alle lachten darüber, und das Frauenzimmer ſagte, ſie müßten dieſen Menſchen zu ſehen bekommen, und wenn ſie ſich auch unter die Stiegen, oder hinter die Thür verſtecken ſolten, die andern erwiederten, wenn er ſie nur nicht riechete, als wie manche die Katzen, die nicht in dem Zimmer bleiben können, bis man ſolche Thiere hinaus ſchaffet; der Wirth als ein luſtiger Mann ſagte, er müßte davon eine rechte Probe haben, verkleidete derowegen ſeine Schweſter, welche jung, und nicht häßlich war, als Keller oder Weinſchenck, die eine Magd aber, ſo ſchon etwas älter ware, mußte ſich als Haus Knecht verkleiden, unter dieſer Verſtellung nun, gab es genug zu lachen, und als ſie fertig waren, ſahen ſie beyde recht gut aus, und wußten auch ihre Perſonen recht wohl vorzuſtellen, indem kam eine Kutſche mit zwey Manns und zwey Frauens-Perſonen, die füttern wolten, ſo bald ſie ausgeſtiegen waren, erzehlte ihnen der Wirth, was er für einen Gaſt bekommen würde darüber gienge das Gelächter von neuem an, bald darauf ſahen ſie ihn mit ſeinen bey ſich habenden Leuten kommen; das Frauenzimmer nun in der gröſten Curieuſität dieſen Herrn zu ſehen, wußte ſich hin und her liſtig zu verſtecken und zu verbergen, damit ſie ihn, er aber ſie nicht betrachten kunte, er ſtieg aus, gieng die Stiegen hinauf, grüßte die gegenwärtige Manns-Bilder als Gäſte höflich, wurde auch von dem verkleideten Keller und Haus-Knecht auf das freundlichſte bewillkommt, und von dem Wirth in das Zimmer begleitet/ dabey man noch keine Ohnmacht geſehen, er war in ſeinen beſten Jahren, wohlgebildet, doch merckte man eine gewiſſe Verwirrung in ſeinem Geſichte, damit ich die Sache kurtz mache, er lieſſe ſich wohl tractiren, und merckte nichts/ daß er von verkleideten Weibs-Perſonen bedient wurde; er bezahlte auch großmüthig, und theilte nebſt dieſem noch ſowohl dem Keller als Haus-Knechte nach Proportion gute Trinck-Gelder aus; wie er ſchon bald fort wolte, erſuchte ihn der Wirth noch, ſeinen wohl angelegten Garten zu betrachten, da ſich gleichfalls viele vorwitzige Weibs-Perſonen hin und wieder verborgen hatten, dieſen Frauenzimmer-Feind recht zu beſehen, er redete gantz vernünfftig mit dem Wirth, und aus ſeinen Reden kunte man nicht den geringſten Hirn-Fehler ſpüren: endlich kam der Wirth auch auf die Weibs-Bilder, und erzehlte, wie vorſichtig ſein Cammer-Diener deßwegen alles vor ſeiner Ankunfft bey ihm veranſtaltet habe, darauf ſeuffzte dieſer Herr, und unter dem Spazieren gehen erzehlte er ihm, wie er nach ſeiner ſtarcken Kranckheit dieſes Ubel bekommen habe, ſo bey ihm ein groſſer Fehler zu benennen ſeye, welchen er doch allen denen Perſonen hertzlich wünſchen wolte, die ſchon einmahl der Welt und dem Fleiſch gäntzlich auf Lebenslang abgeſagt und abgeſchworen hätten, bey welchen dieſer Fehler kein Fehler, ſondern eine dazu höchſt erforderliche Tugend wäre, in ihren einſamen Mauren deſto ruhiger und ungeſtörter ihrem Schöpffer nach dem gemachten Eyd und Vorſatz zu dienen. Der Wirth lobte dieſen unvergleichlichen guten Wunſch, und weil er ſchon ſattſame Proben hatte, daß dieſer Herr nur in einem ſolchen ſelbſt-eingebildeten Fehler lebte, und vor denen Weibs-Perſonen, die ihn ſo nahe bedienten, nicht ohnmächtig worden ware, ſo fieng er an vorläuffig unterſchiedliche Hiſtorien zu erzehlen, was er offt für artige Gäſte gehabt habe, die mancherley Speiſſen nicht hätten vertragen und genieſſen wollen, als da ſind Schnecken, Schild-Kröten, Haſen, Krebſe, Auſtern, Käſe und dergleichen mehr, er ſeye aber vorwitzig geweſen hinter den rechten Grund zu kommen, habe ihnen ſolche Speiſſen gantz klein gehackt, und anders zugerichtet vorgeſetzt, da ſie denn mit gröſtem Appetit davon geeſſen hätten, und daraus habe er klar geſehen, daß ſolches alles nur aus einer einmahl gefaßten Einbildung beſtanden ſeye, ja er erzehlte weiter, er habe dieſes nach der geſchehenen Sache auch manchen geſagt, die ihm alsdenn gedanckt, und ven denen ſonſt verworffenen Speiſſen mit Guſto geeſſen hätten; dieſer Herr fienge darüber an zu lachen, und fragte ihn, ob er ihn vielleicht aus Unbekanntſchafft gleichfalls für einen ſolchen anſehe, oder ob er ihm etwan auch ein Weibs-Bild in einer fremden Brühe zurichten wolte, daß er es nicht mercken und darüber ohnmächtig werden ſolte? der Wirth fragte in allem Reſpect, wenn er es erlaubete, ſo wolte er wohl etwas zu ſeinen Beſten verſuchen, weil es doch für einen ſo ſchönen und reichen Herrn ewig ſchade wäre, in denen beſten Jahren unverheyrathet zu bleiben, und ohne Erben zu leben, deßwegen hoffe er ihn von dem Ubel zu befreyen; der Herr lächelte dazu, und ſagte, wenn er dieſes bewerckſtellen würde, ſo wolte er ihm eine ſchöne Repetir-Uhr zu einer Gedächtnüß ſchencken, der Wirth danckte auf das verpflichteſte, und ruffte den verkleideten Haus-

Knecht und den Keller, ſie ſolten noch ein gut Glaß Wein in den Garten zu dem Abſchieds-Trunck bringen, und etwas Back-Werck dazu auftragen: ſolches geſchahe, der Keller ſchenckte ein, und der Haus-Knecht hielte den Teller in der Hand, der Herr tranck, und lobte den Wein, aß ein wenig dazu, und wurde nicht ohnmächtig der Wirth lachte, und der Herr fragte ihn deßwegen, der Wirth antwortete, daß er ſich ſchon wegen der Repetir-Uhr erfreue, weil er ſie ſo viel als gewonnen habe. Der Herr fragte, wie dieſes ſeyn könne, weil er noch keine Probe gethan, der Wirth entdeckte ihm endlich alles; und zeigte ihm den verkleideten Keller und Haus-Knecht als zwey würckliche Weibsperſonen, die ihn beſtändig bedient hätten, und er ſey doch nicht ohnmächtig über ſie worden, alſo müſſe dieſes eben nur in einer gewiſſen eingebildeten Einbildung beſtehen, bat aber zugleich um Verzeyhung, daß er dieſes aus Curioſität gethan habe; der Herr ſtunde voller Verwunderung, hätte auch ſolches nicht geglaubt, wenn ihm der Wirth nicht bey der Aufreiſſung der Kleider in aller Erbarkeit, die verdeckte Waaren um den Hals ſowohl bey dem Keller, als auch bey dem Haus-Knecht gewieſen hätte, und weil dieſer Herr auch über dieſen Anblick nicht ohnmächtig wurde, ſo nahm er die Uhr gleich aus dem Sacke, und ſchenckte ſolche mit groſſen Freuden dem ehrlichen Wirthe, dem Keller als der Schweſter des Wirths ſchenckte er einen Doppel-Ducaten, und dem

Hauß-Knecht einen ſchönen alten Thaler: danckte ihnen allen zugleich, daß ſie ihn von ſeiner eingebildeten Phantaſie ſo glücklich und unverhofft befreyet hätten, darauf ruffte der Wirth gleich alles Frauenzimmer mit ſeiner Erlaubnüs voller Freuden herbey, welche ſich in dem Garten einſtellten, und ſich nicht mehr zu verſtecken Urſache hatten, der Herr fiel auch bey der Menge nicht mehr in Ohnmacht, und nachdem man noch unterſchiedlichen Schertz gehabt, wünſchte ihm das weibliche Geſchlechte Glück auf die Reiſe, der Herr ſetzte ſich recht vergnügt in dem Wagen, und fuhr unter vielen guten Wünſchen und Ehren-Bezeigungen davon.

Otter. Keine ſolche Begebenheit hab ich noch niemahl gehört, das iſt wohl vielleicht der erſte, und auch der letzte in der Welt, der über dem Anblick eines Weibsbildes ohnmächtig worden iſt, und ich bekenne gantz frey, wenn du mir die Sache nicht ſo mit allen Umſtänden natürlich erzehlt hätteſt, daß ich groſſes Bedencken tragen würde, die Geſchichte zu glauben.

Rabe. Du redeſt gantz recht, ich würde gleichfalls ſehr unglaubig ſeyn, wenn mir ſolche von einem andern geſagt worden wäre, weil es unglaublich vorkommet, indeſſen aber iſt dieſes mein Troſt, daß dieſer Herr nunmehro verheyrathet iſt, und einen ſchönen Erben zeigen kan, er hat auch mit ſeiner Gemahlin eine expreſſe Reiſe zu dem Wirth gemacht, und ihm ſolche ohne Ohnmacht gezeiget, ja der Wirth nebſt der

der Schweſter und der Magd leben noch alle, und alſo wird dieſe unglaubliche Hiſtorie wohl durch die noch lebende glaubhaffte Menſchen, ſo alle davon Wiſſenſchafft haben, ſattſam bekräfftiget werden.

Orter. So iſt die Begebenheit deſto artiger, und verdienet wohl bewundert zu werden, weil man noch niemahl wird gehört haben, daß ein Manns-Bild vor einem Frauenzimmer ohnmächtig worden wäre, und möchte ich wohl die Erforſcher der Natur über dieſe Materie gründlich und klar philoſophiren hören.

Rabe. Das mögen ſie untereinander ausmachen, ich aber ſchreibe ſolche Dinge blos dem Eigenſinn, oder einer einmahl gefaßten widrigen Einbildung zu, denn ich kenne einen ſchönen jungen Menſchen, der aus einer vornehmen Familie iſt, dieſer kan keine Katzen in dem Zimmer dulten, und wenn er ſolche ſiehet, wird ihm ſehr ängſtlich, und fängt an in dem Geſichte zu ſchwitzen, ſo bald man nun die Katze fortgeſchafft hat, wird ihm alſo bald beſſer, man hat es aber auch verſucht, und die Katze in dem Zimmer, ohne ſein Wiſſen, verborgen gehalten, und da hat ihm nichts gefehlt, er hat auch nicht geſchwitzt, daraus ſiehet man ja klar, daß ſolche Dinge von einer bloſſen einmahl gefaßten Einbildung herkommen, und thun dahero die Menſchen ſehr vernünfftig, wenn ſie ihre Leidenſchafft mit Gewalt dämpffen, ſich ſelbſten zu überwinden trachten, und ſolche Sachen abgewöhnen, die einem offt in der Welt an einem Glücke verhinderlich ſeyn können.

Otter. Es wäre freylich ſehr gut, wenn ſich ſolche Menſchen ſelbſt bezwingen lernten, und abſonderlich noch in der Jugend, da man alles beſſer ſich abgewöhnen kan.

Rabe. Ich habe offt in dem Wirths-Hauſe die wunderlichſte Gäſte kennen lernen, mancher kunte kein gebraten Spahn-Färckel auf dem Tiſche ſehen, viel weniger davon eſſen, ein anderer keinen Kalbs-Kopff, mancher keinen gebratenen kalten Haſen, mancher keine Gänſe und Enten, mancher kein Wild, ſowohl von Schweinen als Hirſch, oder Rehen, mancher keine Citron-Speiſen, mancher keine Ahl-Fiſche und Brücken, mancher kein Sallat mit Baum-Oel, und wer wollte alle Sachen mercken, welche offt dieſem, oder jenem zuwider waren.

Otter. Daran ſind die Eltern ſchuld, denn wenn ſie denen Kindern gleich in der zarten Jugend ſolche Speiſen mit einer gewiſſen-vernünfftigen Beſcheidenheit zu eſſen vorſetzten, ſo lerneten ſie hernach von allem eſſen, und das iſt für ſolche, die alsdenn einmahl in die Fremde gehen und reiſen müſſen, ſehr nöthig, weil man die Kuchen nicht überall ſo bereitet findet, wie man gerne wolte, und muß offt eine ſolche gewöhlte Perſon doppelt zahlen, wenn ſie nach ihrer eingebildeten Gewohnheit zu ſpeiſſen begehret.

Rabe. Das Verhäcklein iſt ein ſehr groſſer Fehler, und doch wollen ihn manche Eltern gar nicht abgewöhnen, ... Zu meinen eigenen Sachen aber wieder zu ſchreiten, ſo kam ein Herr in das Wirths-Haus, der hatte über meine muntere und luſtige Art ein beſonderes Wohlgefallen, und begehrte mich von dem Wirth, mit Verſprechen, daß er ihm ein ſchönes Kalb für mich geben wolle; weil nun dem Wirth an dieſem Herrn viel gelegen war, ſo kunte er ſolches nicht wohl abſchlagen, ob er mich wohl ungerne von ſich lies: ich wurde alſo hieher gebracht, und lebe jetzt in dieſem Ort ganz einſam, weil ich nicht mehr ſo vielerley Menſchen, als wie in dem Gaſthof ſehe, ob ich nun zwar wohl noch unterſchiedliche Sachen ſagen könnte, die ich hier erfahren habe, ſo will ich dich doch damit nicht aufhalten, weil ich glaube, ſie werden dir ſelbſten bewußt ſeyn, indem du dich gleichfalls um dieſe Gegend befindeſt, und weil ich begierig bin, auch etwas von dir zu hören, ſo bitt ich dich, auch einen Anfang davon zu machen.

Otter Das will ich gleich thun, und dir nichts erzehlen, was von der Zeit deines Daſeyns geſchehen iſt, ſondern ich werde dir nur ſolche Sachen ſagen, die noch vor deiner Ankunfft paſſirt ſind, weil wir uns nunmehro an einem Ort bey einem Herrn befinden, und allhier leben.

Rabe. Für deine Bemühung will ich danckbar ſeyn, und deine Geſellſchafft künfftig öffter genieſſen, wenn wir wieder ganz alleine zuſammen kommen werden.

Otter. Das wird mir lieb ſeyn, ich will dich alſo nicht mit meiner Geburth lange aufhalten, und dir die Erzehlung davon ganz kurz machen, weil ich ohne Ruhm zu melden von liſtig und klugen Eltern allhier in dieſer Gegend hinter einem alten Stein-Haufen, nebſt noch vielen an das Licht der Welt kommen bin. Die Argliſtigkeit hatte ich von der Geburth, und an guter Auferziehung gieng mir nichts ab, weil ich dem Trieb der Natur folgte, und mich nach meinen Anweiſſungen richtete, bey reiffem Verſtande ſuchte ich allezeit der menſchlichen Geſellſchafft verborgen beyzuwohnen, und wenn ich nach einem andern Ort Luſt hatte, ſo ſtellte ich immer meine Reiſe in der Nacht an, wenn ſchon alles, was menſchlich iſt, in der Ruhe lag, ſo hab ich mich bißhero erhalten, und unterſchiedliche Sachen bey Menſchen erfahren, die wohl vielleicht manche alte Otter nicht zu erzehlen weiß; weil ich dir aber die Zeit auch nicht mit Kleinigkeiten verſchwenden will, ſo ſoll nur von mir dasjenige geſagt werden, darüber wir unſere Gedancken deſto beſſer allhier in dieſer Einſamkeit beyſammen machen können.

Rabe. Ich werde dir wohl bedächtlich zuhören.

Otter. Vor dieſem wurde hier die Schmeicheley über alles geachtet, und wer am beſten nach der Hof-Kunſt zu ſchmeicheln wuſte, der wurde der getreueſte Diener genennt, und bekam reichlich Geſchencke, worüber die treue Diener verdroſſen worden, und ſelbſten nach und nach Abſchied nahmen, dadurch die Schmeichler und falſche Menſchen beſſern Platz hatten, und endlich alles unter dieſem Deck-Mantel zu ihrem Vortheil regierten.

Rabe. Es iſt wohl ein groſſes Ubel, wenn Herrn von ſolchen böſen und tückiſchen Schmeichlern umgeben ſind, die alle Fehler, Sünden und Laſter-Thaten mit ſchmeichelhafften Worten noch zu erheben und zu loben wiſſen / wird nun einem ſolchen einmahl die Wahrheit geſagt, ſo weiß er nicht, wie er ſich darein finden ſoll.

Otter. Es war ſonſt hier ein Platz, oder eine hohe Schule aller nur erdencklichen menſchlichen Raſereyen, und wer es nicht mit machte, den hielte man für einen Idioten, der in der Welt nicht wohl zu leben wiſſe / man mußte ſich hier in vielerley bös-geartete Köpffe ſchicken, und keinem durch Worte zu nahe zu kommen: einmahl bekamen wir einen vornehmen Gaſt, er hielt aber nicht lange aus, weil er ein gantz anderes Naturell hatte, denn er ſuchte keine andere Liebe zu genieſſen, als von ſeiner ſchönen und tugendhafften Frauen, das Tantzen war ihm zu kindiſch / das Spielen zu ſclaviſch und zu beſchwerlich, das beſtändige Sauffen zu beſtialiſch, das Müßiggehen zu unerträglich, und ein vernünfftiger und ungeſchmeichelter Diſcurs zu gefährlich; alſo nahm er von dieſem Welt-Schwermer bald Abſchied, weil er ſonſt nicht ungerupfft, und ohne Verdruß davon kommen wäre, indem ihm dieſe Lebens-Art noch viel dummer, thieriſcher und barbariſcher als der Hottentotten ihre vorkam, und es iſt gewiß, wenn die Welt, die in vier Theilen beſteht, vier und zwanzig gehabt hätte, ſo würde man alle Seltenheiten der Waaren ſowohl zu dem Pracht, als auch zu denen Speiſen mit den gröſten Unkoſten verſchrieben haben.

Rabe. Was für wunderliche Einfälle und Gedancken haben doch die Menſchen, ſie bauen ſo groſſe Wohnungen, und ihr Leib braucht doch nur einen kleinen Raum, ſie brauchen auch nicht viel ihren Leib inwendig zu füllen, und auswendig zu bekleiden, gleichwohl aber iſt noch manchen die gantze Welt viel zu klein dazu; dieſen Fehler ſind wir Thiere auch nicht unterworffen, bey ſolchen Menſchen aber ſtehet es ſehr gefährlich, dereinſt nicht bey dem groſſen Schiffer auf dem Meer der Wolluſt Schiffbruch zu leiden, weil ſie endlich bey ſolchem Leben gar auf Hölle und Himmel vergeſſen, und nichts mehr zu glauben pflegen.

Otter. Dieſes alles entſtehet von der verfluchten Schmeicheley, und haben dieſe eine ſchwehre Verantwortung, denen zu reden erlaubt iſt, wegen zeitlichen Intereſſe aber ſtumm ſind, und noch alles Böſe ſelbſten mit einer gewiſſen tugendhafften Schmincke verzuſtellen wiſſen: wahrhafftig! ſolche heuchelhaffte Schmeichler werden ſehr ſtarcke Rechenſchafft zu geben haben, und es iſt ſicher zu zweifeln, daß ihre machiavelliſche Philoſophie bey dem allerhöchſten Richter ihnen heraus helffen werde.

Rabe. So weit hinaus dencken ſie nicht, und betrachten nur das Gegenwärtige, da in-

nen

en ſie ſich keine Feindſchafft machen wollen.
lls wie einmahl ein ehrlicher Mann mit etli-
hen Worten ſchon zu viel geredet, der einem
lück zu ſeinem Geburths-Feſt wünſchte, wel-
her in einem hohen Amt ſaſſe, und mit des
andes Herren Geldern zu thun hatte, die kur-
e Rede beſtunde in dieſem: er wünſchte ihm
emlich nebſt einem geſunden und glücklich-ge-
egneten Leben ein hohes Alter zu ſeiner See-
en-Troſt mit Freude der Familie zu erlangen,
nd damit ſein Gewiſſen in ſeinem Amte ſo rein
leiben möge, wie die Hände gewiſſer gekleide-
r Männer, die in einer koſtbahren und ſchö-
en Bibliothec einen ſo herrlich-groſſen Schaz
n Büchern und Schrifften hätten, aber nie-
ahl nichts angegriffen, und ſich deßwegen die
ände nicht mit Staub beſchmierten, weil ſie
lbe in ihren Fachen ganz ruhig ſtehen lieſſen,
d ein gut-Glas Wein, oder ein Spiel dafür
ebten: mit dieſer kurzen Glückwünſchungs-
ede hat er ſich vielfache Feindſchafft ge-
acht.

Otter. So iſt dieſe Anfeindung von ſol-
en Menſchen entſtanden, welche keine Ver-
nunfft beſeſſen haben: aber wieder auf unſer
aus zu kommen, ſo war der Herr ſelbſten ein
ucker Plauderer, da es doch allezeit viel nüz-
cher und ſicherer iſt, wenig zu reden, ich
ſſe auch dieſen Saz ganz klar zu beweiſen.
in unnüzer Plauderer redet bey aller ver-
nünfftigen Menſchen Ohren zu viel, ein nüzlich-

und erbaulicher Redner aber macht es auch bey ſeinen langen Reden, den begierigen Klugen zu hören zu kurtz, die Plauderer nun machen in der Welt den gröſten Schwarm aus, die nützliche Redner aber ſind ſehr rar; dahero müſſen ſich ſolche Ehren-volle Männer ſchonen, damit ſie noch lange dem Nächſten zu einer Seelen-Erbauung reden können, und weil es ſehr ſchwehr iſt nacheinander in einem Stück ohne abzuſetzen, beſtändig, erbaulich und nützlich zu reden, ſo bleibt der Satz richtig, daß es beſſer iſt wenig und gut, bey dem unnützen Plauderern aber iſt es gleichfalls ſo beſchaffen, redet er wenig und gut, ſo darff er nicht ſchamroth über ſeine eigene Diſcurſe werden, welche ihn erſt nach reiffer Uberlegung an zu reuen fangen.

Rabe. Ich habe ſolche Plauderer auch gehört, und endlich gemerckt, daß dieſes Laſter der Plauderey ſehr ſtarck unter der gelehrten Zunfft gebräuchlich ſeye, denn ſolche Menſchen meynen, ſie wollen alles überſchreyen, ſie machen daraus ſo zu ſagen ein Handwerck, und glauben auch wohl offt, das Frauenzimmer ſeye ſchuldig, ihre Wahnwitzigkeiten in gröſtem Stillſchweigen mit anzuhören, und nicht ein Wort dazwiſchen zu reden.

Otter. Bey uns ſind gar offt ſolche Narren geweſen, welche meinen Herrn überſchrien haben, denn ſo bald ein anderer etwas ſagen will, ſo lange ſie in dem Geplauder ſind, ſo ſchreyen ſie gleich dazwiſchen: ſtille! ſtille! ich bin gleich gar: oder, ſie vergaſſen ihre Rede nicht, oder kleine Gedult! biß ich fertig bin, oder, was braucht es viel, das weiß man ſchon, da ſich ſo ein Menſch doch nicht einbilden kan, was jener ſagen wolte; ſo hat die Eigenliebe zu ihrem ſelbſt Geplauder überhand genommen, weil ſie anderer Menſchen Rede verachten, und vider die Geſetze einer klugen Geſellſchafft handeln, wo ſich ja niemand den Mund verſchlieſſen läſſet: deßwegen bleibt der Satz richtig, man rede öffter wohl überlegt, wenig und gut, und laſſe andere auch zu ihren Worten kommen, denn man muß ſich nicht bey andern nur lleine gerne reden hören. Doch auf was anders zu kommen, ſo muß ich was artiges rzehlen, daraus du die gantze Wirthſchafft bey ieſem Herrn gar leicht abnehmen kanſt: ein Bedienter, der ein kleines Amt hatte, und nicht ängſt eingeſetzt worden war, der kam zu dem Hofmeiſter, und beſchwehrte ſich, daß ihm nmöglich ſeye, mit Weib und Kindern bey ieſer kleinen ausgeworffenen Beſoldung zu beehen; der Hofmeiſter aber antwortete ihm, er vorige habe ja auch Weib und Kinder gebt, und hätte ſich niemahl beklagt. Ich glaue es wohl, widerſetzte dieſer, daß er gar gut at auskommen können, denn er hat bald in ieſer, bald in jener Gelegenheit nicht ehrlich ehandelt, und ſo viel als geſtohlen. Wohl agte der Hofmeiſter, ſo macht ihr es auch ſo, wenn ihr kein Narr ſeyn wolt, und ſchweigt fein ſtille, der danckte für den guten Rath, und beklagte ſich nach dieſem niemahl mehr.

Rabe. So lehret einer den andern ſtehlen, und ſolche Menſchen ſind ärgere Raben, als wir Thiere; ſolche Diebe aber machet man ſelbſten, hätten ſie ihr ehrliches Auskommen, ſo würden ſolche Dinge nicht vorgehen, wozu offt die äuſſerſte Noth verleitet.

Otter. Dieſer ſaubere Hofmeiſter iſt aber mit ſeinem zuſammen geſcharrten Gelde auch ſehr übel ankommen; daraus ſiehet man, was ſolches geſtohlene und abgezwackte Geld für Nutzen bringet, wie ich gleich ſagen werde: In der Stadt war ein Mann, den man wegen ſeinem groſſen Anſehen überall ehrte, er fuhr mit ſeiner Frauen in der ſchönſten Kutſche, die viele Diener hätten in dieſer Livree auch einem groſſen Herrn dienen können, alles zeigte ſich in koſtbarſten Kleidungen, und wenn es ein Fremder ſahe, ſo glaubte er, daß dieſer ein Beſitzer von reichen Silber, Gold und Diamant-Gruben ſeyn müſſe, die Kinder hatten andere Wagen und Bediente, aber in eben ſolchem Holländiſchen Tuche mit reichen Treſſen verbrämt, wie der Herr und die Frau, man tractirte faſt täglich Fürſtlich, und der gröſte Herr hätte ſich nicht ſchämen dürffen, das Haus zu bewohnen, er hatte die beſten Rechen-Meiſter in ſeinen Dienſten, und alle Menſchen gaben ihm die höflichſten und demüthigſten Worte, nur die

Capi-

* * *

taiien in ſeine ſichere Hände anzunehmen,
hm ſie auch, aber mit ſehr hochmüthigen
en, und unter andern war auch dieſer Hof-
er, der ihm ſein zuſammen erſchundenes
ital mit Freuden in ſeine ſogenannte ſichere
de lieſſerte, die Intereſſen fielen auch bey
richtig, ehe man es aber vermeynt hätte,
de er unſichtbar, und reiſete einen unbekann-
Weeg incognito, die Frau hielte auf das Ih-
ſie bekam es auch, ein gutes Capital hatte
raus geſchickt; die erſten Creditores mußten
rdiren laſſen, und den 4ten Theil nehmen,
etzten aber bekamen ſein gar nichts, darun-
er Hofmeiſter auch war.

Rabe. So kommt immer ein gröſſerer Be-
er über den kleinern, ſolche Menſchen aber
u exemplariſch geſtraſſt, und überall aus-
ſſert werden, ſie möchten ſich auch befinden,
was für einem Ort der Welt ſie ſicher zu
gedächten, dadurch wird ja das Commer-
n geſchwächt, und in übeln Credit geſetzt,
ganz anders aber iſt es, wenn offt ein ehr-
r Mann wegen Unglück, oder Betrügereyen
erer böſen Leute aus gröſſer Noth gezwun-
iſt zu banqueroutiren; ſolche Prahler, Bei-
ſer, Maulmacher, und hochmüthige Men-
n aber, die ſchon mit einem ſo ſtarcken und
ſen Diebſtahl ſchwanger gehen, dem ſolte
t einmahl mehr ein Tribonianiſcher Schutz
ſt zugelaſſen und erlaubt werden, ſo aber
kt man durch das geſtohlne Geld einen Sal-

vum Conductum aus, und fängt die Kunſt auf das neue an; doch ich kan das Geld auch nicht mit Recht geſtohlen nennen, denn eine geſtohlene Sache muß ja von dem Dieb abgeholt, und von einem Orte zu dem andern getragen werden, dieſem aber haben die Menſchen das Geld ſelbſt gebracht, ihm auch noch darzu ſehr gebetten, nur ſolches von ihnen anzunehmen, alſo iſt er kein Dieb. Den Schertz aber auf die Seite geſetzt, damit wir uns wegen der Warheit keine Feindſchafft machen, denn ich bin curieus zu hören, wie ſich der Hofmeiſter bey dem Verluſt geſtellt hat.

Orter. Er iſt als ein ſehr geitziger Mann tödtlich darüber erkranckt, und in 9. Wochen begraben worden. Nun will ich aber auf etwas anders kommen: nicht weit von hier wohnt ein Herr in jenem Luſt- und Sommer-Haus, der hat eine Schweſter, die nicht mehr die jüngſte iſt, gleichwohl aber auch nicht unter die Alten gezehlt werden kan, dahin wurde ein künſtlicher Mahler beruffen, der ſeine Kunſt/ ihre Geſtalt zu treffen, bezeigen ſolte, weil ſie einen Liebhaber hatte; der Mahler kommt/ und verfertiget ein nettes Portrait, darinnen der geſchickteſte Künſtler nichts auszuſetzen, oder zu tadeln gefunden hätte, weil es ihr ſehr wohl gleichte, da er ihr aber nicht in der Mahlerey geſchmeichelt, ſagte ſie gantz erzörnt, es ſehe ihr nicht gleich; der Mahler merckt den Handel, und verändert das Bild mit mehr Annehmlichkeiten und liebreichen

Bli

Blicken, die ſie doch in der That nicht beſaß, und durch dieſe Flatterie brachte er ſo viel zuwege, daß er noch viel in dieſem Ort zu verfertigen bekam. Ich frage dich nur lieber Rabe, ob dieſes nicht eine groſſe Schwachheit war?

Rabe. Ohne Widerrede, ein politiſcher Mahler muß bey der jetzigen Welt mit ſeinem Pinſel lügen, und die Unwahrheit vorſtellen, wenn er ſich ſchwingen will, er muß nicht nach der Kunſt, ſondern nur nach der Lieblichkeit mahlen, denn wo er Schatten und Licht recht gut hält, ſo heiſt es, das Bild iſt ja zu braun und zu verfinſtert, ich bin ja nicht ſo ſchwartz, und dergleichen.

Otter. Deßwegen kommt es klugen und künſtlichen Mahlern ſehr hart an, mit ſolchen Perſonen umzugehen, und ihnen etwas nach ihrem Kopff zu verfertigen, es iſt auch einem ſolchen Künſtler offt ſehr ſchwehr, wenn er eine runtzlichte Stirne und ein faltiges Geſichte, glatt, trübe Augen mit durchdringenden Blicken, einen unangenehmen Mund liebreich, die eingefallene Backen reitzend und lächelnd, die gelbe Haut mit einer Roſen- und Lilien Farbe, und die gantze ſchläffrige Mine entzückend vorſtellen ſoll, und dieſem Fehler ſind viele aus dem männlichen Geſchlechte auch ſehr unterworffen! der Mahler muß flattiren, oder ſein Pinſel wird verachtet, doch nicht bey Klugen, welche gute Kenner einer künſtlichen Mahlerey ſind, und gar wohl wiſſen, daß ihnen der Spiegel die reine Wahrheit zeiget.

Rabe. Wenn manche Menſchen öffter ohne Eigenliebe in den Spiegel ſeheten, und ſich darinnen Lehr-reich betrachteten, ſo würden alle hochmüthige Neigungen in kurtzem verſchwinden, abſonderlich wenn ſie unter, oder über den Spiegel einen wohl gemahlten Todten-Kopff ſtellten, und ihre gegenwärtige Geſtalt mit der zukünfftigen wohl erwägeten, ſo würde ſolches niemahl ohne Nutzen abgehen.

Otter. Ich fahre in meiner Erzehlung fort: nicht weit von dieſer Gegend wohnte ein Herr von ſehr gallſüchtig- und gäh-zornigem Naturell, der ſich auch über die geringſte und nichtigſte Sachen ſo ereyffern kunte, daß er ſich ſelbſten nicht mehr zu beherrſchen fähig war; bey dieſer Lebens-Art nun, war es unmöglich gutes und geſundes Blut zu kochen, deßwegen mußte er in ſeinen Gliedern die durchdringendeſte Schmertzen ausſtehen, er holte den Rath der geſchickteſten Medicorum, die ihm nützliche Hülffe leiſteten, wenn er ihnen nur in allem gefolget hätte, ſo aber wurde ſein gäher Zorn unter der würcklichen Cur wieder allezeit der Meiſter, er war die Ungedult ſelbſten, und ſchmiſſe mit Gabeln, Meſſern, Gläſſern, Schüſſeln und Tellern um ſich höchſt gefährlich herum, dabey er die Gemahlin, den jungen Herrn und die Fräulein nicht ſchonte; ſein entſetzliches Fluchen war unausſprechlich, das Bitten der ſchönen Gemahlin, das Flehen der angenehmen tugendhafften Fräulein, das Zureden des getreuen jungen Herrns

bleib

allès fruchtlos, die beſten Medicamenten
n vergeblich, und er nahm dieſelben ſo [illegible]
ntlich untereinander ein, oder brauchte auch
alles, was ihm auf ein paar Wochen vor-
rieben worden, auf einmahl in einem Tage,
auch ein Pferd davon hätte ſchwach wer-
müſſen, deßwegen verlieſſen ihn die ver-
ftige Männer / ſo ihn ſchon nach ſeiner Ei-
haffte kennten, und überlieſſen ihn ſeinen ei-
n böſen Neigungen, weil alles nachdenck-
e Zureden nichts mehr nutzete, und nie-
bey ihm beſtehen kunte, dieſelben nun, ſo
on zu leben und zu bleiben gezwungen ſind,
enen ein billiges Mitleiden, und haben ihre
e Hölle ſchon auf der Welt, abſonderlich,
er bey dem hin- und hertragen kein Glied
en, und ohne unerträglichſte Schmertzen be-
n kan. Was halteſt du nun von einer ſolchen
ns-Art, da alles nur auf denen Zähen gantz
e gehen muß, und wo man die gantze Zeit
n lauten Diſcurs, vielweniger ſonſten ein
es Gelächter machen darff?

abe. Ich bemitleide alle dieſe mir gantz
kannte Perſonen hertzlich, am allermeiſten
dieſen Herrn, welcher durch ſeine gallſüch-
und zornige Lebens-Art ſelbſt der Mörder
r edlen Geſundheit, und ſeines noch in beſten
ren befindlichen Lebens iſt.

tter. So peinigen ſich die Menſchen ſelb-
wenn ſie auch von andern nicht verfolgt
en, und ein ſolcher Zorn iſt noch weit über

Schlangen- nnd Ottern-Gifft; diesem Fehler, ſind wir Thiere auch nicht zugethan, daß wir uns ſelbſten untereinander ſo martern ſolten. Auf dieſes aber will ich etwas luſtigers erzehlen: Ein geſchickter Frantzöſiſcher Sprach-Meiſter, deſſen Bruder ein berühmter Fecht-Meiſter war, hatte eine ſchöne, kluge und in Frauenzimmer-Künſten wohl erfahrne und geübte Tochter, welche bey einer vornehmen Dame die Stelle einer würdigen Cammer-Jungfer bekleidete; bey dieſer Dame fande ſich offt ein gewiſſer Wind-Macher und Prahler ein, welcher von nichts als Zänckereyen, Händeln und Schlägereyen redete, und der Compagnie damit ſchlechte Unterhaltung machte, weßwegen man ihn lieber fortgehen, als ankommen ſahe, und ihn gleichwohl nur für einen halben Hof-Narren gebrauchte, dabey er von ſonſt nichts, als von ſeinen groſſen und unüberwindlichen Thaten aufzuſchneiden wußte; die artige Cammer-Jungfer, welche Lesbine heiſſen mag, erſuchte einmahl die Dame um eine Gnade, um ihr zu erlauben, daß ſie dieſen Prahl-Hanß durch einen kleinen Schertz öffentlich beſchimpffen durffte, weil ſie ſeine Aufſchneiderey unmöglich mehr länger anhören könne; die Dame vergönnte ihr ſolches, fragte aber zuvor, wie ſie ihr Vorhaben ausführen wolte? Lesbine entdeckte ihr den gantzen Anſchlag, welcher der Dame wohlgefiel, und man machte alle Anſtalt dazu; weil nun Lesbine wohl wußte, durch was Straſſen, und wenn der Prahler allezeit

zeit zu kommen pflegte, ſo paſſte ſie in Manns-
Kleidern verſtellt bey der Dämmerung auf ihn,
nd ließ viele von Hof in einem verborgenen
Ort Achtung geben, damit die Zeugen ſeiner Zag-
afftigkeit ſeyn ſolten; die Dame ſelbſten verfüg-
e ſich nach der andern Seite des Pallaſts, durch
n Fenſter den luſtigen Handel mit anzuſehen;
esbine hatte ſich ſo unerkenntlich in ihrer männ-
chen Kleidung gemacht, daß alle, die ſie be-
rachten, ein Vergnügen darüber bezeigten /
azu aber verhalff eine Parruque ſehr viel, die
r gantzes Geſichte verſtellte, welches ſie noch
egen der Liebreitzenden untermengten Weiſe
nd Röthe mit einer bräunlichen Farbe anſtrie
he, und ſich brunett machte, den Degen wuſte
e geſchickt zu führen, und ihr ſpaniſches Rohr
atte ſie ſo ernſtlich in der Hand, als wenn ſie
or langer Zeit Profeſſion von Händeln und
Schlägereyen gemacht hätte, ſie wurde gleich-
ohl von der Dame gewarnt, und auch von al-
n andern ermahnt, nicht gar zu ſicher zu gehen
nd ſich vor dem Prahler in Acht zu nehmen,
eil ſie nicht ſo erfahren in Händeln ſeye, dabey
uch offt dem geſchickteſten und klügſten von dem
lerplumpeſten ein ſehr gefährlicher Stich, oder
Wunde angebracht worden ſeye; Lesbine aber
chte aus hellem Halſe und ſagte: ſie kenne
en Narren ſchon, wie viel er Hertz habe, ſo
ur in Worten beſtehe, ſie wolte wegen dieſer
uſtigen Begebenheit noch nicht für ihre Be-
ſchädnüß ſorgen. Kurtz, ſie wartete mit Ver-

langen auf ſeine Ankunfft, welche die andern
auch ſchon längſt gerne geſehen hätten; endlich
kam der Wunder-Held, ſeiner Gewohnheit
nach wieder in eben dieſen Pallaſt zu gehen, als
da von ſeinen Helden-Thaten was neues vor-
zulügen, und nach dieſem zu ſchmarotzen; die
Dame, und die andern waren begierig, wie die
Sache ablauffen würde; weil nun dieſer Menſch
einen ſehr gezwungenen gravitätiſchen Gang aus
übler angenommenen Gewohnheit an ſich hatte,
und affectirte Schritte und Tritte machte, ſo
wendete ſich Lesbine gar artig, indem ſie hin
und er her gienge, daß er an ſie ſtoſſen mußte, ſie
gab ihm aber eine derbe Maulſchelle, und ſtieß
ihn, daß er ſich überpurtzelte / dazu ſie ihn einen
groben Flegel hieſſe, und ihn fragte, warum er
an ſie geſtoſſen habe? der Prahl-Hanß raffte
ſowohl Hut, als Perruque wieder zuſammen,
knirſchte mit den Zähnen, als wenn er Glas zer-
malmen wolte, und ſtellte ſich in eine recht furcht-
ſame Figur, dabey er ſein Mord-Eiſen zugleich
entblößte, und Lesbinen im geringſten nicht er-
kennete, welche ihr Seiten-Gewehr auch heraus
zog, und ihm ein paar ſchock Hunds ꝛc. und Bern-
häuter an den Halß ſpiehe, darüber Prahl-
Hanß hätte raſend werden mögen; der endlich,
wiewohl zaghafft genug auf die artige Lesbine
loß gienge, die ihm aber den Degen ſo geſchickt
aus der Hand zu bringen, und ihn ein wenig
über die Finger-Knibel zu hauen wußte, daß al-
le heimlich-zuſehende lachen mußten, nach die-
ſem

nahm ſie dem Degen zu ſich, und fuchtelte
damit ſo lächerlich unter die Beine, daß er
lings vor ihr her tantzen muſte, darauf gab
hm noch etliche empfindliche Streiche mit
m dicken ſpaniſchen Rohr, und ſagte: er ſolte
ohne Degen fortgehen, denn ſolche Prahl-
nßen wären unwürdig, ein ſolches Gewehr
er Seiten zu tragen, nahm auch den Degen
cklich, als ihr erhaltenes Sieges-Zeichen
ſich, und gieng durch eine andere Straſſe
der Garten-Thür des Pallaſts nach ihrer
hnung, allda ſie ſo wohl ihre kluge und an-
nliche Dame, als auch alle andere mit
uden bewillkommeten, und ſich nicht genug
ihre verſtellte Sprache, und gantze Bewe-
g verwundern kunten: die Dame ſchenckte
in paar ſchöne Ohren-Gehänge, ein paar
n-Bänder, und eine kleine Gallanterie-
, wegen dem ſo lächerlich-erhaltenen Tri-
h: Lesbine danckte verbindlichſt, und nahm
er die liebreitzende Geſtalt eines charmiren-
Frauenzimmers durch ihre gewöhnliche Klei-
g an ſich, und da ſie ſich zugleich die bräun-
Farbe von dem Angeſicht gewaſchen hatte,
en ihre durchdringende Augen wie zuvor in
artigſten Annehmlichkeit; zwey Tage ließ ſich
Prahl-Hanß ſehen, den dritten aber kam
t der gröſten Windmacherey, und erzehl-
wie er von acht Perſonen recht mörderiſch
angefallen worden, er habe aber viere tödt-
verwundet, und die andern in die Flucht ge-

ſchlage.

ſchlagen, es wäre ihm aber ſehr leyd, daß er nicht alle acht Schelmen ermordet hätte. Alle die ihm zuhörten, hatten zu thun, damit ſie das Lachen verbergen möchten; die Dame ſelbſten hörte durch eine Thür dieſe Helden-Lügen verborgen mit an, nach langem Aufſchneiden fienge der Lesbinen lange Gedult an zu brechen, und ſie fragte ihn, ob ihm denn keine Wunde zugefügt worden wäre, weil doch acht Perſonen gegen einen zu viel heiſſen. Der Prahl-Hanß ſagte: wenn ihrer gleich 15. geweſen wären, ſo wolte er ſie alle nach der Hölle geſchickt haben, ſofern ſie nur auf ſeine Klinge gewartet, und nicht die Flucht ergriffen hätten, damit zeigte er die verbundene Hand, und ſagte: daß er über die Finger ein wenig gehauen worden ſeye, dafür aber derſelbe einen tödtlichen Stich in die Seite bekommen habe; als er nun noch viel dergleichen vorgeſchwermt, gienge Lesbine in ein ander Zimmer, und kam in kurtzem, als der vorige männliche Held unter der verkleideten Geſtalt gegen den Prahl-Hanß getretten; hier ſagte ſie mit lachen, ſind die acht Perſonen in einer verkleideten Figur; die dieſen Groß-Sprecher mit Ohrfeigen und Hunds ꝛc. tractirt, die ihm den Degen genommen, den ich noch hier habe, die ihn über die Knebel gehauen, und mit ſeinem eigenen Degen über die Füſſe geſuchtelt hat, ja die ihm endlich den völligen Abſchied mit Stock-Schlägen gegeben: Pfuy ſchämet euch mit euren Wind-Machereyen, davon ich nun die Probe habe, darauf kleidete ſich Lesbine vor ſeinen Augen wieder aus, und zoge ihre weibliche an, alle lachten unbeſchreiblich, und die Dame ſelbſten entdeckte ſich durch ihr helles Gelächter, ſo ſie hinter ihrer Thüre anſtimmte, und hernach auch hervor kam; Monſieur Prahl-Hanß aber wurde bald blas, bald roth, und ſtunde wie eine ſtumme Statue; wie ſich Lesbine wieder als ein Frauenzimmer in ſeiner Gegenwart angekleidet hatte, ſchenckte ſie ihm den verlohrnen Degen, und ſagte: er ſolte ihn künfftig zu ſeiner Ehre würdiger tragen, und beſſer zu brauchen wiſſen, damit ihn nicht ein ſchwaches Weibs-Bild, wie ſie es ſeye, ferner aus ſeinen Händen bekomme. Prahl-Hanß fienge wieder an, und erhelte ſich aus ſeiner Stummheit, indem er zu Lesbinen ſagte: ſie müſſe hexen können, weil ſie ihm ſo viel Perſonen vorgeſtellet, und ein Blendwerck gemacht habe; darüber fiengen die andern an noch hefftiger zu lachen, und Prahl-Hanß wurde deßwegen ſo beſchämt und gifftig, daß er ohne ein Wort zu ſagen, den geſchenckten Degen unter den Rock nahm, und zu der Thür hinaus gieng; die luſtige Lesbine aber ruffte ihm noch nach, weil er jetzt zwey Degen hätte, ſo würde er ſich wohl beſſer wehren können, und alſo endete ſich dieſe Prahlerey; denn der Wind-Macher läßt ſich von der Zeit an, nicht mehr in dem Pallaſte ſehen, und ſo ſind ſie auf eine lächerliche Weiſe des Narrens und Schmarotzens loß worden.

Rabe. So ſolte es allen ſolchen Aufſchneidern ergehen, die ſo viel aus ſich machen, und doch in der That gar nichts ſind / die Lesbine hat Ruhm und Ehre bey dieſer artigen Erfindung gehabt.

Otter. Sie hat auch eine gute Heyrath nach dieſem gethan, denn die ihr ſonderbar gnädige Dame hat ihr den Hauß-Hof-Meiſter gegeben, welcher ein tugendhaffter ehrlicher Mann war, und mit der ſchönen Lesbinen nunmehro ein himmliſches Leben führet, dabey ſie noch beyde in Dienſten ſind, und von dieſem Hofe auch nicht kommen werden.

Rabe. Fürchtet ſich der Mann aber nicht vor ihr, weil ſie ſchon das Hoſen-Anziehen und das Fechten gewohnt iſt, indem ſie den artigen Streich ſo glücklich ausgeführet hat?

Otter. Du ſchertzeſt nur / ſie leben vergnügt zuſammen, und ich will dir lieber noch etwas anders ſagen: nicht weit von dieſem Pallaſt war in einem Hauſe ein Menſch, welcher aus boßhaffter und ſündlicher Abſicht, mit abergläubiſchen Laſtern zu thun hatte, und nur darnach trachtete, wie er es dazu bringen möge, damit ihn alle Weibs-Bilder, die ihn recht anſehen, lieben müſten; er hatte unterſchiedliche ſolche abergläubiſche Künſtler an ſich, und alle lockten Geld von ihm, einmahl kam auch ein Jäger zu ihm, der gab ihm den ſchönen Rath, er ſolte nur einen Kopff von einer Hauß-Otter um eine gewiſſe Stunde in einem gewiſſen Tage mit Gold

abſchnei-

hneiden, oder vielmehr abquetſchen, hernach
Fleder-Mauß-Hertz und ein Raben-Hertz,
zu gewiſſen Tagen nehmen, und alle drey
ücke dörren, und in Leder verwahrt bey ſich
en, ſo würde er Wunder ſehen. Dieſes hörte
wie er ihm ſolches in dem Hofe bey dem Pfer-
Stall ſagte, ſuchte deßwegen bey Zeiten da-
zu kommen, habe mich nach dieſem auch nicht
r bey ſeiner Gegend da herum ſehen laſſen.

Rabe. Da ſiehet man, was die Menſchen
groſſe Narren ſind, und wie ſie ſich offt durch
Lügen-Bücher betrügen, und zu einem aber-
biſchen Ubel verführen laſſen, ſie wollen ge-
e Sachen aus der Natur erzwingen, die doch
nnen nicht zu finden ſind, nur ihren Laſtern
beſſer nachzugehen.

Otter. Dieſem Laſter ſind wir Thiere auch
t ergeben. Was ſoll dem Hertze, mein Kopff,
die Fleder-Mauß zu der Liebe würcken, und
chwohl kan man ſolche Narrheiten in groſſen
berühmten Büchern finden, wie ich die Men-
gar offt davon habe reden hören, und ich
e mich manchmahl wegen ſolcher thörichten
ſtler in Löchern verborgen halten. Ich will
ber noch etwas närriſches ſagen, ſo in eben
r Thorheit vorgienge: daherum wohnte ein
begüterter Mann, der ſolche Jahre hatte,
elchen er ſchon Kindes-Kinder hätte haben
en, wenn er kein alter Junger-Geſelle, ſon-
verehlichet geweſen wäre, ſo aber hielte ihn
ndig der böſe Geitz davon ab, weil er ſeine

Sachen keinem ehrlichen Frauenzimmer anzuvertrauen das Hertze faſſen kunte, doch bey allem Geld und Vermögen empfand er kein Vergnügen, und endlich wolte ſich die Natur ihr billiges Recht nicht benehmen laſſen; denn die Liebe fieng an Platz in ſeinen ſonſten ſtets Geld-beſchäfftigten Gedancken zu ſuchen, und faßte darinnen ſo ſtarckes Poſto, daß er nicht mehr ſein eigener Herr ware, kurtz, er verliebte ſich in eine ſehr ſchöne junge Perſon, die in allen guten Sitten und tugendhafften Frauenzimmer Künſten auf das beſte aufgezogen war, und wegen eigenen Mitteln keine reiche Heyrath ſuchen durffte, weil ſie durch eine fette Erbſchafft in einen ſolchen Stand geſetzt wurde, darinnen ſie noch manchen hätte helffen können. Ob nun dieſe Bellinde (ſo will ich ſie indeſſen nennen) noch ſo jung war, daß ſie auch zweyfach des alten verliebten Quintans (ſo mag er heiſſen) ſeine Tochter hätte ſeyn können, ſo hatte doch hier Cupido die Pfeile ſo wunderlich verwechſelt, daß der Alte von ſeinem einmahl gefaßten verliebten Entſchluß gar nicht abſtehen wolte: Quintan beſuchte Bellinden, ſie begegnete ihm ehrerbietig, er ſagte ihr ſehr viel von ſeiner gantz brennenden Liebe, ſie antwortete ihm, daß ſie ihn als ihren Vatter und treuen Rathgeber liebte, er wolte ſie küſſen, ſie ſchlug ihm aber dieſe Delicateſſe ab, er erklärte ſich ziemlich deutlich, ſie zeigte aber, als ob ſie ſeine Reden nicht verſtünde, oder nur als Schertz zu ſeyn glaubte, er wurde aber mit der Zeit ſo beſchwerlich, daß ſie ihm ſchon von weiten auswich.

Quin-

intan hätte darunter raſend werden mögen;
il nun ſolches aberglaubiſches Weſen hier in
ſer kleinen Gegend ſehr üblich war, ſo nahm
ſeine Zuflucht auch zu dieſen ſogenannten na-
lichen Zauber-Künſten, die manche aus Un-
ſſenheit, auch wohl Sympathie und Antipa-
e zu nennen pflegen, da doch zwiſchen der
ſtlich und faſt unerforſchlichen Natur, und
nchen denen aberglaubiſchen Quackeleyen ein
r groſſer Unterſchied iſt.

Rabe. Ich habe aber gleichwohl gehört/ daß
vielerley Bücher, und bey der Welt beliebte
chrifften gibt, die von der natürlichen Zaube-
y handeln, und die Menſchen darinnen klar
terweiſen, wie ſoll ich nun dieſes verſtehen?

Otter. Es ſind zweyerley ſolche Materien in
üchern hauſſen. Die erſte handelt von natür-
hen Zaubereyen durch die Natur, durch die Phi-
ophiſche Chymie, durch mechaniſche Geſchick-
hkeit, und durch mathematiſche Nachſinnungen,
zu die Rechen Kunſt, und noch ſonſt viele andere
Wiſſenſchafften nöthig ſind, und dieſe natürliche
auberey iſt ein nützliches Studium, wodurch man-
re erfahrner Mann Wunder machet, und vor
er Menſchen Augen würcket: die andere Art
ber beſtehet von nichts, als purem abergläubi-
hen Hexen Zeug, und damit haben ſich ſchon
lehrte Männer offt die Köpffe zerbrochen, auch
ohl ihre Nahmen öffentlich unter die Bücher ge-
ſezt,

ſetzt, die ſo viel Thorheiten in ſich haben, darüber man ſich faſt bucklich und kröpſſig lachen möchte, abſonderlich, wer in der rechten und wahren natürlichen Sympathie und Antipathie einen guten Grund hat, und ſich darinnen fleißig zu forſchen und nachzudencken, auch zu arbeiten keine Mühe verdrieſſen läſſet. Ich habe dir nun den Unterſchied von der rechten und erlaubten natürlichen Zauber-Kunſt geſagt, und auch die närriſche und ſündliche erklärt; deßwegen fahr ich in meiner Erzehlung fort: Quintan wolte mit Gewalt ein Beſitzer der ſchönen Bellinde werden, deßwegen folgte er dem Rath, den ihm ſeine getreue Künſtler und böſe Buben gaben: Er ſolte des Nachts an einem Freytage zwiſchen 11. und 12. Uhr (in welcher Stunde ſo viel Boßheiten ausgeübt werden) an einem Creutz-Wege in ſeiner natürlichen Tracht erſcheinen, wie er ſolche auf die Welt gebracht hätte, dabey auch nicht einmahl das Hembde erlaubt wurde: ferner ſolte er da ohne ein Wort zu reden, gewiſſe Sachen eingraben, ſich über keine Erſcheinung fürchten, und noch andere Teuffeleyen machen, die ich wegen Aergerniß gar nicht einmahl alle ſagen will, und darauf ſolte er wieder alſo ſtumm nach ſeiner Behauſung gehen; dieſes alles machte Quintan gar fleißig, weil er auf dem Lande die beſte Gelegenheit dazu hatte, und um dieſe Zeit nicht geſtöhrt werden kunte, denn in ſeiner Behauſung hatte er ſonſten niemanden, als eine alte Magd und einen Knecht, der alles verſehen mußte. Indem nun der verlieb-

ntan in dem kühlen Monath Majo die wun-
e Zauber-Promenade verrichtet, und un-
n naſſen Thau ſo entblößt arbeitet, ſo er-
ein Frauenzimmer, die zwiſchen etlichen
-Bäumen hervor kommen, und peitſchet
n verliebten alten Quintan dergeſtalt ſtarck
pitz-Gärten zu, daß es ihm faſt unmöglich
eſe harte Hexen Würckung ohne Geſchrey
ertragen und auszuſtehen, doch die Liebe
ein Alten alles überwinden, er bieſſe die
zuſammen, glaubte auch nicht anders, als
eſer Erſcheinungs-Geiſt die angenehme
t der ſchönen ellinde an ſich genommen ha-
kam ihm alles bey der Dunckelheit und un-
en Schmerzen vor. Inzwiſchen hatten
bere Zauber-Meiſter und Hexen-Rath-
ey der Abweſenheit des alten Quintans ſein
beſucht, die alte Magd nebſt dem Knecht
elt, und mit Stricken feſt gebunden; das
Geld an Gold und andere koſtbare Sachen
geſchleppt, und durch ihre Vertraute ihn
n brav abpeitſchen laſſen, wie ſie ſich denn
lle davon gemacht, und noch dieſe Stunde
kommen ſollen, das allerärgſte dabey war
n des armen Quintans Schande, daß ſie
hor zugemacht hatten. Als er nun ganz
nach ſeiner überſtandenen Hexerey nach
gehen, ſich mit einem Hembde bekleiden,
ein gutes warmes Bette legen will, ſo fin-
die Thür zu, da nun die Magd und der
t gebunden und in dem Maul geſpreidet

war

waren, ſo kunte ihm keines aufmachen, auch nicht antwort geben, ob ſie ihn zwar wohl anſchlagen und ruffen hörten; endlich wurde die Nachbarſchafft munter gemacht, man kennte den Quintan an der Stimme, und alle Menſchen in der Gegend bewunderten, was er ſo ſpäth auf dem Wege mache; nachdem ſie in ein paar Häuſern Lichter angezündet, und zu ihm kamen, erſchracken ſie nicht wenig über den entblößten Aufzug, ſie fragten ihn, er wolte aber noch nicht reden, weil er glaubte, das gantze Spiel zu verderben, wenn er die Sache jemanden entdecken ſolte, deßwegen ſagte er nur immer: mit der Zeit will ich alles ſagen, wie ich hier herkomme, nur jetzt noch nicht, unter dieſen Reden kunte er aber gleichwol noch nicht in ſein Hauß, endlich legte man eine Leiter an, ſtieg über, und machte die Thür auf, er gieng in das Hauß, bedeckte ſich mit einem alten Mantel, und als man nach der Magd und dem Knecht ſahe, ſo lagen beyde aus allen Sinnen gebunden mit feſt angeſetzten Hölzern in den Mäulern, dieſe berichteten bald nach der Erledigung die gantze Sache, er ſahe den Diebſtahl, und unerſetzlichen Verluſt ſeiner Ducaten und anderer Koſtbarkeiten, er argwohnte gleich auf ſeine Lehr-Meiſter, und ſo bald ſich der Knecht und die arme alte Magd wieder ein wenig von ihrer Marter erholt hatten, ſo beſchrieben ſie die ſaubere Vögel an ihren Federn, daraus Quintan gar leicht den Schluß der gantzen Liebes-Zauberey ſehen kunte, er machte zwar gleich Anſtalt,

und

d bezahlte viele Perſonen , die dieſem böſen
eſindel nachjagen ſolten , es geſchahe auch,
er alles vergebens , und ſie kamen alle zu des
roſt-loſen Quintans Schmertzen mit frucht-
ſen Verrichtungen wieder, in etlichen Tagen
er kam ein ſchelmiſcher Brief auf der Poſt an
e ſchöne Bellinde, darinnen ihr einer von dieſen
auber-Dieben den gantzen lächerlichen Streich
s Quintans von ſeiner Hexen-Kunſt, von dem
tblößten Aufzuge, von Spitz-Gerten und
n dem nahmhafften Diebſtahl ſelbſten entdeck-
, dabey er aber ſeinen Nahmen, und den Ort
nes Aufenthalts zu melden vergeſſen hat, und
ſo iſt dieſe Geſchichte hernach durch Bellinden
ndbar worden / dadurch überall ein groſſes Ge-
chter entſtanden, und Bellinde wurde alſo auf
nmahl ihres verdrüßlichen Liebhabers loß, wel-
er aber in einem halben Jahre nach ſtetem be-
ndigen Kränckeln in die Eliſeiſchen Felder reiſe-
, und ſeinem geitzigen Bruder das noch befind-
che Vermögen überließ. Nun ſage mir doch
eber Rabe, ſind ſolche laſterhaffte Künſte wohl
ch einmahl glücklich in der Welt ausgeſchla-
n?

Rabe. Gleichwohl verharren die dumme
Menſchen noch in ſolchem fehlenden Ubel, und
ſſen ſich durch ſo vielerley ſo wahrhafft, und
cht erdichtete Beyſpiele und Hiſtorien keine ver-
ſſerende Warnung geben.

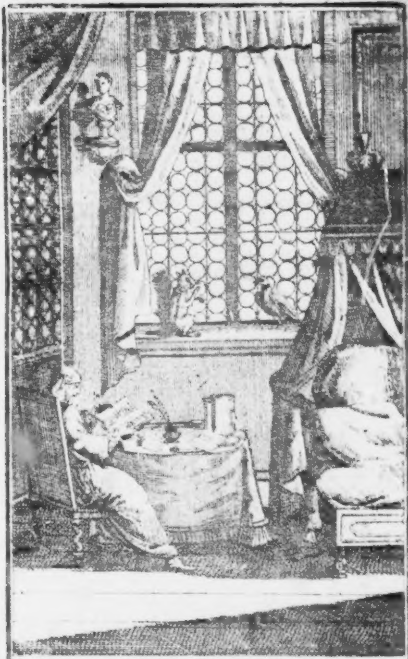
Oerer.

Orter. Solche Ubel ſind auch ſchon bey manchen Groſſen und Hohen eingeriſſen, und bey allen iſt es faſt eine erlaubte und tägliche Kunſt, wenn ich dir manche Orte benennen ſolte, du würdeſt darüber recht erſtaunen müſſen, aber ich habe - - - - - - - - - - - - -

* * *

Indem ſich ein ſtarcker Wind erhube, ſo fiel ein Stücke von der alten Mauer des verfallenen Thurnes herunter; dahero ſchieden die beyde Thiere erſchrocken von ſammen, Curioſus begab ſich gleichfalls in Sicherheit, denn das Geſpräch hatte ein

E N D E.



Ein Kleines Eichhorn redet frey
die Türteltaübe lacht dabeÿ.

Ru

Fr

Die redende
Thiere
über menſchliche
ehler und Laſter,
Bey
higen Stunden
Luſtig und nützlich zu leſen.

Eilfftes Geſpräch
zwiſchen
inem Eichhörnlein
und
iner Turtel-Taube.

Dritte Auflage.

---

anckfurt und Leipzig. 1746.

Ae
Br
ſte
wo
ge
G
ni
Le
de
B
le
ſei
ge
ſt
ſo
P
d

* * *

Der Mond wird alle 4. Wochen nur einmahl voll, manche Menſchen aber täglich, und das viele Geſundheit-Trincken iſt denen rtzten, Apotheckern, Wein Bier und andwein-Schencken am allergeſünde n, und bekommt ihnen am beſten, gleichhl haben ſich ſehr viel dieſen Fehler ſo anwöhnt, daß ſie ihn, ohne ſich groſſe ewalt anzuthun, faſt nicht laſſen können, d lernen nicht nach ſo vielem erlittenen bes und Beutel-Schaden klüger zu wern. Wenn ſich ein Lahmer mit einer linden verehelicht, ſo kan ſie ſeinen Feh- nicht ſehen, ein Beſoffener aber kan den nen vor niemanden verbergen. Auch ſo r ein Narr wird klug geachtet, wenn er lle ſchweigt, und ein Betrunckener bemmt dieſes Lob ſchon nicht; ſolche Menhen verſtehen den ſchönen Lehr-Satz nicht, en Nächſten recht zu lieben, weil ſie ſich ſelbſten als dem Allernächſten ſo ſehr feind ſind, und ihrer Vernunfft, Natur, und Seele ſchaden. Ein Richter, welcher das Geld verachtet, iſt ohne Widerrede ein Gewiſſenhaffter Mann; ein ſtarcker Trinker verachtet es zwar auch, weil offt ſein ganzes Vermögen durch den Halß flieſſet, er handelt aber ſo wohl an ſich, als auch an ſeinen Verwannten höchſt ungewiſſenhafft, weil das folgende Elend darauf nicht auſſen bleibet. Das Waſſer, ſo über die Mühl-Räder laufft, ernähret die Menſchen am allermeiſten, und der Wein, der durch die Kehle flieſſet, verderbt die Menſchen auf das allererſchröcklichſte. Was iſt beſſer, als ein ehrlicher Mann? die Antwort gibt ſich ſelbſten: zwey, drey, oder viere ſind noch beſſer als einer, und dieſe werden von allen Tugendliebenden geehrt, drey oder vier beſoffene Menſchen aber fliehen alle Vernünfftige. Das Kalb, die Ganß, und die Biene ſind Thiere, welche faſt die ganze Welt beherrſchen, weil Pergament, Feder, und Wachs bey allen Regierungen gebraucht wird; ein Beſoffener aber läßt ſich von Wein, Bier, oder gebrannten Sachen beherrſchen, und macht ſich noch viel

ver-

ichtlicher als ein Thier, auch ein krum-
, und lahmer Mouſquetir bleibt in dem
rdlichen Treffen ſtandhafft, weil er nicht
chlauffen, oder übergehen kan, ein
ffener Menſch aber iſt zu gar nichts zu
uchen. Diejenige, die allzeit mit Ver-
fft nur zu ihrer Leibes-Unterhaltung
cken, dieſe trincken gewiß am längſten
er Welt, weil ſie lang leben bleiben;
Sauffer aber wird offt in etlichen Jah-
, und auch wohl noch geſchwinder fer-
, Wer die Ordnung hält, dem ſchme-
bey dem natürlichen Hunger alle Spei-
zu der gewöhnlichen Zeit; ein Sauffer
r hat niemahl keinen rechten geſunden
petit, weil er ſich ſchon die Natur durch
beſtändige überſchwemmen verdorben
. Ein offenbarer Lügner, dem man
on gar nichts mehr glaubt, kan andere
ute gleichwohl betrügen, wenn er einmahl
as wahrhafftes redet; einem Beſoffe-
aber hört niemand gerne zu, weil ſei-
ſtammlende Zunge allen Menſchen un-
genehm iſt.

Einem ehrlichen Armen, und kümmerlich
erlaſſenen iſt es klüger, und beſſer die

Helffte zu ſchencken, als das gantz-begehrte borgen, weil es gemeiniglich mit dem bezahlen ſehr übel ausſiehet; bey einem Vollſauffer aber iſt ſchencken, und leihen eine Sünde, weil er das Geld nur zum ſchlingen anwendet. Der Wein, und andere ſtarcke Geträncke ſind denen Lügnern am allernützlichſten, weil ſie gleichſam davon angetrieben werden die Wahrheit zu reden; ſo angenehm aber die ſchöne Wahrheit iſt, ſo unangenehm kommt ſie von einem Beſoffenen heraus. Die delicateſte Speiſen ſind am allerbeſten, wenn man ſie hat, und mit guten Appetit genieſſet, weil ohne denſelben auch das Allertheuereſte nicht ſchmeckt; der allerbeſte Wein aber iſt denen Vollſauffern ſchädlich, da er doch einem Mäßigen zu einer Geſundheit dient. Man findet in der gantzen Welt kein Ort, wo Ruben geſäet werden, weil man nicht die Ruben, ſondern den Saamen davon in die Erde ſäet; Vollſäuffer aber ſäet der böſe Welt-Geiſt das gantze Jahr durch, alle Tage gegen den Abend überall in groſſer Menge aus. Die Bauern backen gröſſerers Brod als die Bürger, weil ſie mehr Mehl dazu nehmen; und ein geübter Sauf-

r ſaufft eine gröſſere Zeche, weil ſein Leib-
ſchlauch mehr vertragen und faſſen kan.
ie langen Frauenzimmer-Kleider ſind in
m Sommer auf einer ſtäubigen Straſſe
der hitzigen Zeit die allerkoſtbareſten,
d doch die allerunangenehmſte Beſen,
il ſie dieſe trockene kleine Cörpergen in
Höhe nach der Naſe führen, und mit
m nachſchleppenden Oberkleide unterein-
der kehren; die Vollſauffer aber, welche
e Winckel der Häuſer, und Gaſſen ſo
erflüſſig befeuchten, und ſich endlich in
e eigene obere, und untere, vordere,
d hintere Vermiſchungen ſo lange herum
elzen, biß ſie mit ihren Kleidern alles wie-
zuſammen gekehrt, und ausgewiſcht ha-
n, dieſes ſind noch viel ärgerlichere Be-
. Derjenige Menſch betrübet ſich
hr als es nöthig iſt, der ſich zeitlicher be-
ibet, als er Urſache dazu hat; und ein
auffer überſchwemmet den Magen mehr
es nöthig iſt, weil er allezeit, und ſchon
vor ſauffet, ehe er noch von einem na-
rlichen Durſt dazu ermahnt, oder an-
trieben worden. Von einer gemahlten
ndſchafft ſiehet man niemahl ein Blat
fallen, und von unſeren lebendigen Bäu-

men fallen ſie erſt im Herbſt auf die Erde; die Vollſauffer aber kugeln ſich durch das gantze Jahr ſo wohl im Winter als in dem Sommer auf dem Boden herum. Das Waſſer wird am theuerſten verkaufft, welches die Wein Schencken unter den Wein miſchen, und dieſes Waſſer wird am beſten angewendet, wenn es denen Nimmerſatt, und vollen Brüdern gegeben wird. Das Frauenzimmer Regiment hat bißhero noch in der Welt unter dem Männlichen Geſchlechte am längſten gedauert, weil ſie ſich noch mit groſſen Bitten zu ihren Sclaven machen, und in dieſer Dienſtbarkeit gantz fröhlich und vergnüget leben; aber die Bier, Wein, und Brandwein-Schencken; haben faſt noch mehr Sclaven, weil ihnen dieſe täglich ſo viel Geld bringen müſſen, daß ſie ihnen nur ein geneigt Geſichte zeigen, und zugleich erlauben, ſich nach und nach bey ihnen tod zu ſauffen. Wer bey einem langen Proceſs ohne den geringſten Nutzen mit dem gröſten Schaden nur endlich nach groſſer Zeit ſein wahres Recht erhaltet, der hat dem Richterlichen Ausſpruche gleichwohl noch den Gewinn der Gerechtigkeit; ein Vollſauffer aber hat nach allem langen Sauffen keinen andern Gewinn,

als

n leeren Beutel, einen ungeſunden
nd untauglichen Kopff, der ihn mit
ettelſtab gantz elende daher gehen
Uber den Galgen freuet ſich ein
rs-Mann am allermeiſten, weil die-
Zeichen iſt, daß die Stadt nicht
eit ſtehet, darinnen er ſeine Ruhe fin-
nd; für Dieben, oder Mördern ſi-
n kan; über die Wein, und Bier-
aber freuen ſich die Sauffer noch
da ſie bey der Kanne ſitzen, ſich zu
am Beutel und zu Mördern ihres
edlen Lebens ſelbſten werden. So
e Erd von dem Himmel, oder der
von der Erde entfernet iſt, ſo weit
h die Tugenden von einem Voll-
e entfernet.

Calender-Macher fehlt niemahl,
Blitz, Donner, Ungewitter, und
Sonnenſchein ſetzet, und er würde
ht irren, wenn er für dieſ Zeich-
alle Tage ein gewiſſes Sauff Zei-
achte, ſo in einem Krug, Kanne,
oder Faß vorgeſtellet werden kön-
ches bedeuten müßte, daß in dieſem
und um dieſe Stunde gut zu dem

Sauffen zu gehen ſeye. Die Brodloſen Künſtler haben ein Sauff-Frage, wie man wohl ſechs oder acht Gläſer voll Wein unter einen Hut bringen könne? ſie löſen ſich aber das Räthſel bald ſelbſten auf, indem ſie den Wein ausſauffen, und den Hut auf den Kopff ſetzen, die Vollſauffer aber bringen gantze Eimer, und Fäſſer unter den Hut. Einer lernte einmahl öffentlich eine Kunſt niemahls zu verſpielen, wer dieſes Arcanum nun wiſſen wolte, mußte einen Thaler geben, darfür wurde ihm dieſes Geheimnüß entdeckt: er ſolte niemahls ſpielen, ſo würde er niemahls verſpielen. Dieſe Kunſt-Stücke könte man auch auf die Vollſäuffer appliciren, daß dieſe niemahl voll würden, wenn ſie nemlich niemahl mehr in ſich ſchütteten, als es der Durſt, und die vernünfftige menſchliche Lebens-Art erfordert. Zu dieſer ſauffenden Abhandlung nun hat eben ein ſolcher Vollſauffer die Anleitung gegeben, welcher alle Abend nach Hauſe taumelt, und ſtolpert, und kürtzlich gar wie ein Stück Holtz auf der Gaſſe hätte überfahren werden können, wenn nicht der Pferd-Director noch klüger, und beſcheidener geweſen wäre, welcher

ſtille

gehalten , und dieſen beſoffenen , und
s von ſich wiſſenden Unmenſchen erſt
die Seite aus dem Fahr-Wege ge-
ppt , und in einen Gaſſen-Winckel mit
ſeinem Unflat zu anderem Miſte ge-
n hat , darauf er alsdenn mit ſeiner
ſchafft davon gefahren iſt. Solte ſich
Vollſauffer über dieſen Vorbericht er-
ärgern , ſo ſchadet er ſich nur noch
, und wird wegen der hitzig-kochenden
e nur noch ſtärcker mit Kupffer im
Geſichte handeln , wiewohl rothe Na-
und kupfrige Angeſichter nicht eben
it gewiſſe Zeichen des ſtarcken Sauf-
ſind ; denn man findet die ſtärckſten
ffer , und ſie haben gantz weiſſe bleiche,
, und nicht fleckigte , kupfrige , und ro-
öpfige Angeſichter , ſie bleiben bey allem
Sauffen ſchöne, und klar im Geſichte ;
bt aber auch genug Sauffer, die kupfrig
. es gibt aber auch viel kupfrige , die
hr in acht nehmen , keinen Wein, noch
, noch gebrannte Sachen trincken , bloß
gekochtem Waſſer bleiben , und doch
ndig mit ihrem Ausſchlag , und marte-
n Geſichts-Blumen herum gehen,
rch dieſe , die ſolche Menſchen nicht

ken

kennen, zu glauben bewogen werden, daß ſie die ſtärckeſten Sauffer ſeyn müſſten, und dieſes Laſters, oder Fehlers, wie man es etwan benennen will, unſchuldig beſchuldiget werden. Es iſt wohl wunderlich, daß andere Völcker die arme Teutſchen ſo wegen dem Sauffen ausgeſchrien haben, und ihnen dieſes Laſter noch beſtändig ſo wohl ſchrifftlich als auch mündlich höniſch vorzurücken wiſſen, ja die ehrlichen Teutſche haben ſich auch ſchon gantz geduldig angewöhnt, dieſen Vorwurff zu vertragen, und gelaſſen anzunehmen, ſie machen ſich auch ſchon nichts mehr daraus, und ſchertzen untereinander wohl ſelbſt deswegen, daß man ſie ſo tapfere Helden bey dem Sauffen zu nennen pflege. Aber, und noch einmahl aber! man betrachte doch ohne Vorurtheil auch die andere Nationen, ſo wird man ſehen, daß ſie es ſo gut, und wohl offt noch viel beſſer in dem Sauffen können, und denen Teutſchen die Ehre des recht ſtarcken Sauffens nicht alleine laſſen werden, wenn ſie es von denen Teutſchen nur umſonſt haben, und kein Geld ausgeben dürffen, weßwegen die Teutſchen noch großmüthiger, und nicht ſo geitzig ſind, indem ſie ohne alle Knickerey

r vor ihr Geld zu ſaufen, und bey
en Völckern nicht zu ſchmarotzen be-
n, wie es ſehr viele von dieſen bey de-
reygebigen Teutſchen zu thun gewohnt
Dieſe Abhandlung von dem Sauf-
het auch diejenigen nichts an, welche
hesmahl gantz unſchuldig zu einem ſol-
Hirn-Tummel kommen, und wegen
Stärcke eines Weins, den ſie nicht ken-
und auch nicht gewohnt ſind, bey dem
digen Bitten, und über-nöthigen ſo
en recht gezwungen wider ihren Wil-
ärriſch mit andern werden, ſo ſie aber
anderen Tag bey dem Kopfweh be-
n, und mit ſtarcken Haupt-Schmer-
wehmüthige Buſſe thun, ſich auch
verſchwören, künfftig in acht zu neh-
und ſo wohl das Haus, als dieſe Ge-
afften zu meiden, und gäntzlich zu ver-
; von ſolchen alden gehet hier die Rede
mit welchen billig ein groſſes Mit-
zu haben iſt, wenn ſie in ein ſolches
ück gerathen; von dieſen aber handelt
Haupt-Punct, welche täglich die Sauff-
lſchafften beſuchen, und eine rechte
ohnheit daraus machen, alle Abend
nd toll nach Hauſe zu kommen, und
ſich

ſich wie eine unvernünfftige Beſtie in ihr Lager zu ſchmeiſſen, wo ſie ſich denn in ihren eigenen Unflat wie die Schweine herum wältzen und kugeln, dabey ſie ihren armen geplagten Frauen einen gantz ungemeinen Appetit erwecken ihren ſafftig beſpienen Mund zu küſſen, welche eine halbe Woche wieder zu thun haben, die überall im ſtarcken Schlaff und unmenſchlichen Rauſch von ſich gelaſſene ſtinckende Sachen abzuwaſchen, und zu reinigen, auch endlich den Mann ſelbſten wieder aus ſeiner Schweinerey in einen Menſchen zu verwandeln. Wie ſchön dieſes nun dem Männlichen Geſchlechte anſtehet, ſo und noch viel angenehmer kommt es bey dem Weiblichen heraus, und wer etwan an dieſem gantz richtigen Satz zweifeln will, der ſehe nur einmahl ein recht beſoffen Weibs-Bild an, ſo wird er gewiß überwieſen werden, warhafftig ſolche Menſchen beyderley Geſchlechts handeln bey dem ſtarcken Sauffen wider das Recht der Natur in ihrer eigenen armen Natur. Man betrachte nur ein wenig die vielerley Würckungen des Sauffens, und die ſonderbare Veränderungen unter demſelben, biß zu dem rechten Volltrin-

cken,

man erwege das ſeltzame Geplauder
einander, das elende luſtige Leben,
umme Singen, die verliebte Careſſen,
Entdeckungen der geheimſten Sachen,
hl von ſich ſelbſten, als auch von ver=
en Freunden, die Erzörnungen, das
hmeichel, die unwahre Lobes = Erhe=
en unter ſich, die närriſche Sauff=An=
en, wie ſie einander dabey gar verkeh=
vollen, das Fluchen, die Ehr=Abſchnei=
en, und das Verleumden, die Lock=
Sau=Reden, und endlich das Lallen
er Zunge ehe noch das Torckeln, und
nd her Taumeln angehet, biß ſie fallen,
chlaffe alsdenn ein ſolcher beſoffener
uldner, und Schuldenmacher viel ru=
, als der Glaubiger, ſo ihm geborgt
geliehen hat, weil der Schuldige dem
ubiger die Sorgen alleine überläſſet, ſich
mühen, und alle nur erdenckliche Vor=
anzuwenden, die Schulden dereinſt zu
lten. Wolte man etwan einwenden,
dieſes ſchon gar alte und bekannte Sa=
ſind, ſo dienet zu der Antwort, wenn
den Fehler, oder recht und billig zu ſa=
, das Laſter ſo wohl weiß, warum laſ=
nan es nicht einmahl, ſo werden wieder

vielerley andere Fehler und Laſter unterbleiben, die von dem Vollſauffen ihren abſcheulichen Urſprung haben, und gleichſam wie eine Kette aneinander hängen; doch genug davon, wer es nicht laſſen will, der falle einmahl ſo beſoffen die Stiegen herunter, oder breche den Halß nach ſeinem Belieben, wie es ihm gefällt, oder zerſchmettere ſich einen Fuß, oder Arm, oder lauffe mit dem Kopffe an die Mauern, und Thüren, daß er Beulen davon an der Stirne wie die Hüner-Eyer ſo groß aufzuzeigen hat, oder mache ſeine würckende Bewegungen mit dem allerunleidendlichſten Geſtanck zugleich von oben und unten, wenn er ſelbſten ein Wohlgefallen daran hat, kurtz: wer nicht geſund bleiben, und kein langes Leben haben will, der ſauffe ſich nach ſeiner eigenen Gelegenheit kranck, und endlich Todt, wenn nun alle Zech-Brüder, und Vollſauffer und Trinck-Schweſtern nur in einer Stadt mit einem ſolchen bey ſeiner Begräbnüß Begleiter abgeben ſolten, was für ein ſchöner, und langer Leichen-Conduct würde dieſes nicht ſeyn! zu dem Ende aber dieſes Eingangs zu kommen, ſo iſt zu wiſſen, daß es eben um die Zeit war, da die Menſchen ſehr be-

ſchäff-

äfftiget herum giengen, und in denen Gaſ-
faſt einander an die Köpffe lieffen und
ſſen, weil ein jedes bemühet war ſeine
önner, Beförderer, Freunde, und Be-
nte mit Glückwünſchungen zu beſtür-
n, denn bey dieſer gut-alt-gebräuchlichen,
aber ſehr mißbräuchlichen höflichen Ra-
ey iſt eines nur dem anderen beſchwerlich,
es wird ſo wohl der Wünſchende, als
ch der Zuhörende damit geplagt, man
ja einander das gantze Jahr durch in
edancken alles nur erdenckliche Gute
ht von Hertzen anwünſchen; ſo aber wol-
manche ihre beſondere Wohlredenheit
ren laſſen, und eröfnen aus dem Cabinet
res Verſtandes den Schatz-Kaſten der
ſerleſenſten Worte, aus welchem ſie die
erſchmeichelhaffteſten Reden recht lächer-
zuſammen ſetzen, und mit der demüthigſt-
n oder vertraulichſten Art, nachdem die
hörende Perſon iſt, den gantzen Plunder
ertragen; aber, aber, aber, wie offt
nckt bey manchem das Hertze anders,
s die Zunge durch den Mund geſprochen
at, wie offt wünſcht eines dem andern die
eſundheit, groſſes Glück, und Ehre, nebſt
reude, Reichthum, und einen langen Le-

ben in der Welt, da man wohl Kranckheit, Unglück, Schande, oder Abſetzung eines Amts, ja Traurigkeit, Armuth, und endlich einen elenden Tod in dem Hertzen dem Nächſten, oder Verwandten vergönnet, die Ehrlichwünſchende ſind ausgenommen; die Falſchen aber belieben ſich nur ſelbſten zu unterſuchen, da wird mancher Mann ſeiner Frauen, manche Frau ihrem Manne, der Bruder der Schweſter, die Schweſter dem Bruder, die Kinder den Eltern, die Eltern denen Kindern, ja da werden manche Bluts-Freunde untereinander, und manche äuſſerlich ſcheinende Hertzens-Freunde ſich den Tod für das lange Leben innerlich anwünſchen.

Wer nun darüber böſe werden will, daß man ſich auch ſo lange in dieſem abgehandelten wünſchenden Fehler, und Laſter aufgehalten, der ſeye es immer hin, es iſt ſchon genug, daß es wahr iſt, weil erſt kürtzlich einer dem andern die Geſundheit und ein langes Leben, nebſt allem dazu erforderlichen Glücke gewunſchen hat, der ihn doch ſehr gerne bald ſterben ſehete, weil er täglich auf ſeinen Dienſt wartet, und ſo bey andern auch, und in allen Ständen; denn wie viele würden ſich aus Neid betrüben, wenn der gute Wunſch alſo geſchehen ſollte, wie ſie ihn mündlich, oder ſchrifftlich gemacht haben. Was wird wohl eine ſchöne junge Frau, die einen böſen verdrüßlichen, zanckſüchtigen und vollſauffenden Mann hat, demſelben in dem Hertzen für einen Wunſch machen, wenn er ſchon mit den Worten noch ſo wohl klingt, und ſo kan man ja leicht ſchlieſſen, daß ein feuriger ſchöner junger Mann ſeiner alten geitzigen, fluchenden, und ſtets kräncklichen Xantippe auch ein gleiches thue, wenn es hundertmahl nicht recht, und in dem Gewiſſen ein ſehr fehlendes Laſter iſt. In dieſer ſchwärmenden Wünſch-Zeit nun mußte Curioſus wiewohl wider ſeinen Willen, auch mit zu dem Sturme lauffen, er möchte zwar gerne einen Wunſch-Contract aufſetzen, alle ſieben Jahre nur einmahl zu kommen, und denſelben alsdenn wieder zu verneuern, weil dieſes aber noch nicht angenommen, üblich worden, und öffentlich publiciret iſt, ſo mußte er dieſesmahl auch mit denen anderen herum rennen, und dieſer unnöthigen politiſchen Mode folgen. Wo er nur hinkam, da waren überall die Menſchen

ſchen beſchäfftiget die Zimmer zu waſchen, und zu ſäubern, da es entweder Schmutz, oder Staub ſetzte, und weil gemeiniglich in dieſer Zeit Regen-Wetter iſt, und die Gaſſen davon nicht ſchöner werden, ſo muß man wider ſeinen Willen wieder neuen Unflat in die Häuſer ſchleppen, wer die Mittel nicht hat in denen Wägen herum zu rollen, darüber machen nun die aufraumenden Frauenzimmer offt nicht gar zu freundliche Geſichter, ob man ihnen ſchon den Wunſch auf das Beſte einrichtet, denn die Männer entfliehen mit Fleiß ſo wohl wegen der Wünſchungs-Mode, als auch wegen dem waſchenden Geklitſche des Ausputzens, und Staubes. In ein ſolches Haus kam auch Curioſus, wo alles in beſchmierteſten Bewegungen war, man begegnete ihm aber doch ſehr freundlich, und weil ſein Freund auch deßwegen entwichen, ſo tröſtete ihn das Frauenzimmer, daß er bald kommen würde, und nöthigten ihn in ſein Studier-Zimmer zu gehen, da man nichts waſchen dürffte; er gieng deßwegen, auf ihn zu warten, dahin nein, weil er auch noch ſonſten etwas mit ihm zu reden hatte, darinnen ließ man ihn nun als einen guten

Bekannten gantz alleine, er ſahe da ein Eichhörngen bey dem Fenſter an einem Kettgen verwahrt, ſetzte ſich nicht weit davon an den Tiſch, ein aufgeſchlagenes Buch zu betrachten, in dieſer Ernſthafftigkeit blieb er gantz ſtille ſitzen, bald darauf fienge das Eichhörnchen ſeiner Natur nach an hin und her zu ſpringen, zu dieſem geſellte ſich eine Turtel-Taube, die ſich auch auf das Fenſter-Mäurgen ſetzte, und Curioſus hörte von dieſen beyden artigen Creaturen, und liebenswürdigen Thieren.

Das eilffte Geſpräch.

Eichhörnlein. Unſer Herr kommt heut zimlich lange nicht nach Hauſe.

Turteltaube. Das macht das Waſchen, und Ausputzen in denen Zimmern, dabey die Weibsbilder ihr Regiment haben, das kan er ben nicht anſehen, und deßwegen iſt er fortgangen.

Eichhörnlein. Er hat aber hier ſein eigenes Studier Zimmer, und in dieſem darf ihm nichts ngerühret werden.

Turteltaube. Er hört doch den Tumult in dem gantzen Hauſe, und kan dafür nichts ruhig leſen, ſchreiben oder verfaſſen.

Eichhörnlein. Ja, wenn das Frauenzimmer in ſolchen Dingen den Regierungs-Tag hat, da iſt es wohl am allerbeſten, wenn vernünfftige Männer fortgehen, und ihnen die Herrſchſucht alleine überlaſſen.

Turteltaube. Solches Zimmerwaſchen iſt wohl ein nothwendiges Ubel, und das gantze Aufgeputzte iſt am allerbeſten, wenn es ohne Unglück geſchehen iſt, weil es gar ſelten ſo vorbey gehet, daß nicht ein ſchöner Spiegel, oder ſonſt ein koſtbahr Geſchirr zerbricht, daß nicht ein rares Bild ein Loch bekommt, oder daß nicht ein Menſch in dem Aufſteigen einen Fall und unglücklichen Schlag macht / dadurch ſie entweder einen zerbrochenen Fuß, oder wenigſtens einen lahmen Arm davon tragen.

Eichhörnlein. Es iſt wahr, ich erinnere mich auf ſolche Unglücke ſelber, und daran iſt die eigene Unachtſamkeit Schuld.

Turteltaube. Weil wir jetzt ſo alleine ſind, ſo bitte ich dich, du wolleſt einmahl dein Verſprechen halten, mir zu erzehlen/ wie es dir ſchon in der Welt unter denen Menſchen ergangen

ſeye,

, welches ich auch nach dieſem von mir alſo
n werde.

Eichhörnlein. Ich bin zwar willig, und be-
et darzu / wir ſind aber nicht gantz alleine,
ſitzt ja jemand bey dem Tiſche, und lieſet in
m Buche.

Turteltaube. Das iſt ein guter Freund
unſerem Herrn, den er ſehr lieb hat, der
d auf unſere Unterredung nicht Achtung
en, denn er hat ſich in dem Buche ver-
t.

Eichhörnlein. Es iſt eben nicht löblich,
dieſer Fremde in einem fremden Zimmer
ch ſo frey zu dem Tiſche ſitzt, und dar-
liegende Bücher und Schrifften betrach-

Turteltaube. Es iſt freylich ohne alle Wi-
rede ein Fehler wider die wohlanſtändige
lichkeit, wenn man gleich die Naſen in an-
r Menſchen Bücher, und Schrifften ſte-
, ohne gnugſame Erlaubnis des Patrons;
doppelter Fehler aber iſt es, wenn man ſich
z alleine in einem Zimmer befindet, und ſo
witzig iſt, alles zu durchſuchen.

Eichhörnlein. Das geht uns nichts an,
mögen es beantworten, die es thun, ich
will zu meinem Anfange ſchreiten, denn

wo kein Anfang iſt, da iſt auch kein Ende. Nachdem ich auf einem hohen Baum-Gipfel in einem ſchönen Neſte von Laub nebſt noch andern das angenehme Licht der Welt zum erſtenmahl erblickte, ſo hatte mich die gütigſte Natur ſchon den dritten Tag ſo ſtarck gemacht, daß ich nebſt meinen Geſchwiſtern denen Eltern in ihrem luſtigen Spatzier-Gang Geſellſchafft leiſten kunte. Die guten Ermahnungen unſerer Eltern waren vortreflich, und unter andern ſagten ſie uns auch, daß wir für unſer edles Leben ſorgfältig wachen ſolten, ſie zeigten uns zugleich von weiten einen Marder, und erklärten uns dieſes Thier, daß es unſer tödtlicher Feind ſeye, ſie unterrichteten uns auch in denen Speiſen, welche wir zu unſerer Nahrung genieſſen, und nicht genieſſen ſolten, und nennten uns Pfirſchken, Apricoſen-Kerne, und bittere Mandeln, welche uns wie ein Gifft ſind.

Turteltaube. So klug ſind manche Menſchen ſchon nicht, und können in dieſem Stücke von euch lernen, weil ſie ſo wohl die Speiſen, als auch das Geträncke nicht laſſen, ſo ihnen mit wiſſen in der Natur und Geſundheit höchſt ſchädlich iſt, da ſie doch genug andere gute Sachen zu eſſen haben.

Eichhörnlein. Das macht die Neubegie-
gkeit zu unterſchiedlichen Gerüchten, dazu
t ein Menſch den andern verführt; und ſo
kauffen ſich, wegen der ſogenannten Mode
lant zu leben, manche Menſchen den Tod
ſolchen neuen Speiſen und Geträncken
r theuer; doch da mögen ſie zuſehen, ich
mme wieder auf mich ſelbſten, und kan wohl
ne Ruhm von unſerem Geſchlechte ſagen,
ß wir ein groſſes mediciniſches Geheim-
ß in uns haben, indem wir ſehr vortref-
h wegen des Schwindels denen Menſchen
ienſte leiſten, es iſt aber gut, daß es nicht
e wiſſen, denn ſonſten würden ſie unſerem
eſchlechte noch mehr nachſtellen, und uns in
n paar Jahren faſt gantz und gar auffreſ-
n.

Turteltaube. Auch unſer Geſchlechte hat
eſliche, und ſchon ſehr bekannte mediciniſche
ugenden, ſo denen Erfahrnen gar wohl be-
uſt iſt, ja die Podagraiſchen ſo gar ſetzen ein
arckes Vertrauen auf uns, und glauben, in
m ſie uns in denen Zimmern und Kammern
ben, Linderung in ihren reiſſenden Schmer-
n zu bekommen.

Eichhörnlein. Unſere Eltern lehrten uns
ferner

ferner gar fleißig und behutſam, wie wir von denen höchſten Bäumen und Aeſten auf andere ſpringen ſolten, ſie zeigten uns auch bey der ſtarcken Sonnen Hitze, und in dem Regen, wie wir uns mit dem ſchönen groſſen Schwanz bedecken müſſen, daß uns ſo wohl die Hitze, als auch der Regen nichts ſchade, ſie lerneten uns über ein Waſſer ſchwimmen, und zwar an einem kleinen Stückgen-Holz ſo wir in denen vorder Pfötgen halten, und mit denen hinterſten rudern müßten, den Schweif aber hielten wir in die Höhe, und dieſer diente uns ſtatt einer Seegel, ſie unterrichteten uns Haſelnüſſe, Eicheln, und ſolche Sachen in die hole Bäume zu unſerer Nahrung verſtecken, ſie zeigten uns auch, wie wir appetitlich eſſen ſolten, wie man auf dem Hintern feſte ſitzen könte, wie man den Leib grade halten müſte, wie die zwey vördere Pfötgen wie die Hände der Menſchen zu gebrauchen wären, wie wir uns damit fein reinlich putzen, und gleichſam waſchen ſolten, dabey wir manche unthätige Menſchen lehren und beſchämen können, das alles waren die guten Lehren und Ermahnunngen der Alten.

Turteltaube. Richten doch wohl manche Menſchen ihre Kinder nicht ſo löblich ab, die

t denen jungen Schweingen zu Trutz noch
l beſchmierter, und unſaubrer als jene eſſen,
 in denen Zimmern herum lauffen.
Eichhörnlein. Nein, wir wurden gleich
 Jugend auf zu der Reinigkeit angehalten,
 treulich unterwieſen, wie wir uns in der
yheit aufzuführen hätten; doch alle dieſe
mahnungen waren noch nicht zulänglich ge-
 mich von der ſclaviſchen Gefangenſchafft
 liſtigen Menſchen zu ſchützen, denn ich
nge ſchon offt alleine ohne meine Eltern,
 andern Geſchwiſtern meine Nahrung zu
hen: einmahl befand ich mich in dem dicke-
Wald bey einem annehmlich rauſchenden
en Waſſer-Bächlein, welches ich viel höher
 künſtlicher in ſeiner unſchuldigen Wildnüß
äte, als die koſtbarſte, und theurſte Waſ-
 Künſte in denen herrlichſten Palläſten, wel-
 nur Nachaffungen der Natur ſind, und
n ſolche Künſteleyen nicht beſtändig durch
 menſchlichen Fleiß unterhalten werden, ſo
t das gantze Werck gar ſtille; ein ſolcher
ürlicher Waſſer-Fall aber hat in der entle-
ſten Einöde gar keiner Hülffe nöthig, er
ibt in ſeiner anmuthigſten Bewegung, theilt
 in ſo vielerley gebundene und artig, unor-
tliche Gänge, und bleibt ſo, wie ihn die Na-
tur

tur ſchon einmahl geleitet hat. Bey einer ſolchen beliebten natürlichen wilden Waſſer-Kunſt nun löſchete ich einmahl meinen Durſt, war aber dabey ſo unvorſichtig, daß ich einen dabey liegenden Jäger nicht merckte / der auf ein Wild lauerte, und gantz ſtille ohne ſich zu rühren lag; weil ich nun ſolche gantz grüne Menſchen noch niemahl geſehen hatte, ſo glaubte ich, es wäre ein grüner Mooß-Hübel, dergleichen gar viel in denen dicken Wäldern ſind, in ſolchen Gedancken ſprang ich neben ihm, und über ihm herum, biß er endlich Luſt bekam mich mit der Hand zu erwiſchen, und da war ich ein Gefangener in meiner gröſten Unſchuld.

Turteltaube. So geſchicht es manchem Menſchen auch / wie es dir ergangen iſt: denn wie viele pflegen in dieſes, oder jenes Ort zu gehen, ſo ihnen, gantz ſicher, anmuthig und beliebt vorkommet, ehe ſie es aber offt vermeinen, werden ſie allda auf vielerley Weiſe unglücklich, und wohl gefangen, oder kommen gar um ihr Leben, wie es dir auch hätte ergehen können, wenn dein Herr nicht barmhertzig mit dir verfahren wäre.

Eichhörnlein. Er hielte mich gar vortheilhafftig, daß ich ihn nicht beiſſen kunte; ich dachte aber nicht darauf, denn ich wuſte

noch

icht einmahl, daß mir das Recht der
r die Erlaubnuß gegeben hatte, mich
ſcharffes Beiſſen zu retten, und meine
e Freyheit wieder zu ſuchen: dahero hielt
ntz ſtille, ſahe ihn auch freundlich an, und
ur einen kleinen ledernen Riemen um den
binden, den er hernach an einem eichenen
feſt machte, und ſich wieder niederlegte.
darauf hörte man von weiten in dem
de einen Schuß, den ich dazumahl für
Donnerſchlag hielte, weil ich noch nicht
ſen gehört hatte, nach dem Schuß ſchrien
Jäger einander zu, deswegen lößte mich
Herr von dem Baume, und gienge zu dem
n, der einen ſchönen Friſchling bekommen
, und noch beſchäfftiget war, ihm den
lichen Lebens-Reſt zu benehmen, und die-
ar eben die Urſache, daß mein Herr ſo ſtille
en iſt, weil ſie ſchon ein paar Tage darauf
zt hatten, darüber ich zugleich meine Frey-
hingeben muſte, der andere Jäger lachte
en aus, daß er an mir nur eine ſo kleine
he habe, weil ich aber ſehr munter war
ſchön braun von Haaren bin, ſo beſchloſſen
ich einer gewiſſen Jungfer in der Stadt
hencken, und machten mit einem Bauern
Anſtalt den Friſchling aus dem Walde in

ein beſtimmtes Ort zu ſchaffen, ſie aber giengen mit mir fort, und hatten in dem Gehen ihre Luſt mit meiner Gefangenſchafft, weil ich mich frey angreiffen lieſſe, und niemanden mit beiſſen zu beſchädigen, oder zu erſchröcken ſuchte. Endlich kamen ſie nach Hauſe, erzehlten ihre Verrichtungen, machten mir ein rothes Halßband um, und befeſtigten ſolches an einem kleinen Kettgen, damit gienge mein erſter Gefangen-Meiſter zu derſelben Jungfer, und beſchenckte ſie mit meiner ſclaviſchen Gefangenſchafft, ſagte ihr auch zugleich die guten Eigenſchafften, ſo ich hatte, daß ſie mit mir ſpielen könte, und nicht fürchten dörffte, gebiſſen zu werden, ſie bezeigte eine Freude darüber, und ſetzte meinem geweſenen Herrn ein gutes Glaß Wein vor, ſo er ſich wohl ſchmecken lieſſe, gab ihm auch kalten Braten dazu, und mir brachte ſie rothe Haſelnüſſe, nachdem ſie mich zuvor geſtreichelt, und mir ſchön gethan hatte. Ich wußte mich gar wohl in meine Schöne zu ſchicken, denn alſo kan ich ſie ohne Unwahrheit nennen, weil ſie die gütige Natur zu einem recht ſchönen lebendigen menſchlichen Bilde gemacht hatte, deßwegen ſchmeichelte ich ihr gleichfals, wenn ſie mir ſchön that, und beleckte ihre zarte Hände, dadurch ich mich in noch höhere Gunſt bey ihr ſetzte.

rtelcaube. So iſt es vernünfftig, wenn
ſich in allen Zufällen und Begebenhei-
ug und beſcheidentlich zu ſchicken weiß,
man auch offt in dem unglücklichſten Zu-
e ſein Glücke befördern, und da ſolten
he Menſchen von denen Thieren lernen,
u Zeiten auf bloſſen Eigenſinn ihre ſelbſt
e Unglücks-Schmude ſind, und ihren gäntz-
Untergang nach und nach über den Halß
; aber ſolche harte Köpffe verdienen als-
kein Mitleiden, weil ſie kein Zureden an-
en.

ichhörnlein. Ich hatte gewünſchte gute
in dieſem Hauſe, denn die Eltern meiner
önen liebten mich gleichfals, nur ihr
der neckte mich zu Zeiten etwas tückiſch,
ußte ihm aber auch höflich mit lecken zu
gnen, daß er mich wie die andern alle fer-
ungefoppt lieſſe, und ſo brachte ich meine
vergnügt zu, denn meine Schöne hat-
nichts keinen Abgang, alſo ließ ſie mir
die rothen und beſten Haſelnüß niemahl
hen. Einmahl ſchenckte ihr der Herr Vat-
n ihren Nahmens-Tage ein paar ſchöne
Ringel mit reinen und theuren Diamanten,
anckte auch ſehr verbindlich für dieſen koſt-
en Anbund, machte aber in der That ſelbſten

nicht

nicht gar viel aus dieſen glänzenden Steinen, da doch ein ander Frauenzimmer den Aufputz zu vermehren, ein abſonderliche Freude darüber würde bezeiget haben; ſie aber hatte gantz einen anderen Lehr-Satz in dieſem Stücke, und pflegte ſehr vernünfftig gar offt zu ſagen, daß alles an der menſchlichen eingebildeten Neigung gelegen ſeye, und daß ſie einen Mühlſtein, oder Feuerſtein viel höher als einen Diamant hielte, weil er in der menſchlichen Lebens-Art viel nützlicher ſeye, und wenn gleich ein Diamant ſo groß als ein Mühlſtein wäre/ ſo könte ihn doch niemand am Kopffe, oder an dem Halſe tragen, ja wenn er auch bey ſeiner Gröſſe noch ſo ſchöne Blicke und Strahlen von ſich gebe, ſo wäre doch dieſer Glantz nicht für ihm ſelbſten, ſondern komme erſt von der hinein ſcheinenden Tages-Helle, Sonnen-Strahlen, oder den angezündeten Nacht-Lichtern; wenn man aber den allergröſten Diamant und einen Ziegelſtein in einem finſtern Ort betrachten wolte, ſo würde einer ſo wenig Glantz als der andere von ſich geben, da doch der andere, als der Ziegelſtein viel nützlicher wäre, weil man ihn zu dem bauen brauchte, und folglich zu der menſchlichen Lebens-Art gantz unentbehrlich wäre; ohne Diamanten aber könten alle Menſchen

en leben und alſo pflegte meine kluge Schöne
Steinen und Kleinodien zu urtheilen, da ſie
h noch nicht ſo alt, ſondern erſt 21. Jahr
ter ſich gelegt hatte.

Turteltaube. So iſt es viel, daß ſie noch
t verheyrathet geweſen iſt, und daß ſich
t viele Liebhabers um dieſe Schöne ge-
ldet haben, denn aus dem Urtheil von de-
Steinen kan ein Kluger ſchon ihren reifen
rſtand durch ihre vernünfftige Schlüſſe er-
nen.

Eichhörnlein. Es hat ihr zwar an Freyern
t gefehlt, ſie iſt aber gar behutſam in ih-
Liebe geweſen, und hat auch nach einer
t vernünfftig, bedächtlich, und glücklich
der Eltern Vergnügen einen ihr wohlwür-
en Liebhaber zu der Ehe genommen. Ich
ß aber auch auf ihren Bruder kommen: die-
hatte keinen ſo ſcharffen Verſtand, als ſei-
tugendhaffte, und geſchickte Schweſter, er
e ſchon in einer zarten Jugend mit dem Geitz-
uffel beſeſſen, und wenn er ſich etwas recht
rgnügtes nach ſeinen Gedancken wünſchen
te, ſo pflegte er ſich groſſe Fäſſer, oder Kaſten
Ducaten und Thaler zu wünſchen; meine
höne aber ſtraffte ihn offt mit einem beſchei-

denen Lächeln deßwegen, und ſagte, wenn ſein Wunſch ſolte erfüllt werden, ſo würde er den gröſten Kummer mit ſeinem Gelde haben: ſie aber wünſchte ſich niemahl mehr, als was ſie zu ihrem ehrlichen Unterhalt brauchte, denn damit, ſagte ſie, hab ich ſchon genug, wenn ich ſo viel habe, als ich haben muß, und mir niemahl nichts abgehet, auch meinem nothleidenden Nächſten zu helffen.

Turteltaube. Von einem Frauenzimmer ſind dieſes Centner-ſchwere Worte, und wie manche hätte zu dieſer Schönen in die Schule gehen, und ihre herrliche Grund-Sätze erlernen ſollen, denn ſolche Sitten-Lehren ſind auch gar offt unter denen Manns-Perſonen ſehr rar.

Eichhörnlein. Gleich in einem groſſen Hauſe gegen uns über würde meine Schöne gar viel zu verbeſſern gefunden haben, wenn man ſie da für eine Lehr-Meiſterin angenommen hätte; denn weil ich an meinem Kettgen vor dem Fenſter war, ſo kunte ich alle Thorheiten ſehen und hören, die allda geübt worden. Es befanden ſich darinnen zwey ſchöne junge Zweige, nemlich ein Knabe acht Jahr, und eine Tochter zehen Jahr alt, dieſen beyden Kindern wurden ſchon gleich nach der Erblickung des groſſen Welt-Lichtes Franzöſichen Ammeln gehalten, damit ſie bald in

der

Frantzöſiſchen Milch auch zugleich den rech-
Frantzöſiſchen Accent, oder die ungezwunge-
Ausſtoſſung der Frantzöſiſchen Worte ein-
gen ſolten. Dieſe zwey Frantzöſinnen nun
ſchten in dem gantzen Hauſe, und machten
viel gröſſer als die Herrſchafften ſelbſten,
davon, ſo die Tochter geſäuget hatte,
an einem hitzigen Fieber, und wanderte
die Frantzöſiſchen Eliſeiſchen Felder, dieſe
elle aber wurde wider mit einem Franzoſen
tzt, welcher das Regiment über den Kna-
hatte; weil nun ſo wohl der Frantzoſe als
h die Frantzöſin noch nicht gar zu alt ſind,
höret auch die unſchuldige Jugend öffters ſo
öthige Frantzöſiſche Redens-Arten von ih-
, die ſie auch zu mercken, und gar artig
h zu ſagen wiſſen, ſo anſtatt zu beweinen, zu
em Gelächter gereichet; die Glieder müſſen
auch nach der Frantzöſiſchen Geige bewegen,
ſich dabey eine gewiſſe Frechheit, und aus-
aſſene Art angewöhnen, auf nützliche Sa-
n zu lernen, denckt niemand; denn in dieſem
uſe nennt man die nöthige Wiſſenſchafften,
Pedanterie, ja, ob ſie ſchon nicht von Adel
, ſo geht es doch alles cavallierement zu,
deßwegen darf auch kein gelehrtes Buch
die Hand genommen werden: tantzen, fech-

ten, und reiten iſt hier das Nöthigſte, und wenn ein übel eingefallenes Wetter den Spazier-Gang hindert, ſo werden unterſchiedliche Vortheile in Karten, und Würffeln gelernt, es iſt ſchon genug, daß ſie zu Zeiten ein geiles Franzöſiſches zweydeutiges Lied mit einer gewiſſen ausgelaſſenen Art zu ſingen wiſſen, darüber die Eltern die gröſten Freuden bezeugen. So wenig nun der Knabe etwas nützliches vornimmt, ſo wenig wird die Tochter zu artigen Frauenzimmer Beſchäfftigungen gezogen, ſondern die gantze Bemühung der Frantzöſiſchen Auferziehung beſtehet in einem eiteln Kleider-Aufputz, und närriſchen Wendungen vor dem Spiegel. Die alte Frantzöſiſche Lehr-Meiſterin liebt den Müſſiggang über alles, denn das Spinnen iſt ihrem prahlhafften Stande zu verächtlich und gemein, das Kochen macht ſchmutzige Hände, das Feuer in der Küche verderbt die klare Frantzöſiſche Haut, oder Leder, Sticken, und Nähen macht einen Buckel, und krummen Halß, das Bügeln macht zitterende Arme, die gar zarte Näh-Arbeit, und das Spitzenklippeln macht die Augen blöde, und endlich alles lange Sitzen verurſacht von dem Magen einen ſtinckenden übeln Athem, oder Geruch aus dem Munde, und alle dieſe edle Zeit

Ver-

kürtzungen nennte die Frantzöſiſche Meiſte-
nit ihrem Liebhaber nicht anders als ge-
igene Sachen, dadurch die Jugend nur
und träge gemacht würde, es ſeye eine
erträchtige Sclaverey der Teutſchen Einfalt,
die teutſchen Narren wolten ſich dieſe alt-
riſche Thorheiten ſo ſchwehr abgewöhnen
n.

urteltaube. Wo du noch lange von die-
Franzöſiſchen Zucht erzehleſt, ſo bekomme
das Bauch-Grimmen.

Eichhörnlein. Es wird mir ſelbſten unter
erzehlen dabey übel, ich habe es aber auch
ören müſſen, wenn es meiner Schönen von
n ehrlichen Manne, der in dieſem Hauſe zu
hat, alſo iſt erzehlt worden.

urteltaube. Dafür können ehrliche und
ndhaffte Frantzoſen nichts, wenn manche
geartete von ihnen die Teutſchen zu voll-
menen Narren machen; denn wie alle Na-
en untermiſcht ſind, alſo iſt auch die
ntzöſiſche.

Eichhörnlein. Wenn die Eltern ſelbſt
t klug ſind, wie wollen ſie ihre Kinder
nünfftig machen, indem ſie ſolche der Auf-
ehung thörichter, fauler, wohllüſtiger/ und
rhaffter Menſchen überlaſſen? Es iſt in

Wahrheit eine ſehr groſſe Pflicht und Schuldigkeit, welche die Eltern bey der Auferziehung ihrer Kinder zu beobachten haben, und dieſes iſt eine von denen allernothwendigſten Fürſorgen, weil das zeitliche und ewige Glücke dieſer Kinder an einer guten Zucht lieget, ja es würde viel beſſer geſchehen ſeyn, wenn übel gezogene Kinder niemahl das Licht der Welt erblickt hätten. Aber in dem Hauſe meiner Schönen gieng es gantz anders zu: da lebte man gut ehrlich teutſch, man dienete dem Schöpffer ohne Heucheley, und lernte für die fremden Sprachen lieber eine wohlgeſchmackte teutſche Suppe kochen, man ſtunde nicht etliche Stunden vor dem Spiegel, und wenn man auch zu Zeiten ein paar Schock Frantzöſiſche Worte über die Zunge fallen ließ, ſo wurde doch für andere Eitelkeiten etwas nützliches in dem Hauſe gemacht, und daran war die gute Auferziehung Urſache; deßwegen iſt es eine ſehr nöthige Sache mit fleiſſiger Sorgfalt diejenigen Perſonen vorher wohl zu prüfen, welchen man die Kinder anvertrauen will, weil gar offt ſolche Menſchen beyderley Geſchlechts aus bloſſer Eitelkeit wegen einer fremden Sprache dazu genommen werden, welche ſelbſten noch eine groſſe Zucht und unterrichtende Verbeſſerung ihres Lebens

haben

ben ſolten. Meine Schöne war gantz an-
rs erzogen, ſie bekam ſo zart ſie auch war
n dem ſtaubigen Flachs keine Strauchen o-
r Schnuppen, die Augen wurden ihr von
m Nähen niemahl roth, es ſetzte ſich auch
ter dem Stärcken kein Buckel bey ihr an,
wurde in der beſchäfftigten Einſamkeit nicht
elancholiſch, die Zeit war ihr noch täglich zu
rtz, und die Stunden vergiengen ihr bey de-
n nützlichen, und tugendhafften Bewegun-
n zu geſchwinde, ſie wuſche ſich unter dem
bereiten der Speiſſen die ſchönen Hände offt
it reinem Waſſer, und mit keinem Talköre,
d erhielte gleichwohl eine ſchöne Farbe, die
euer-Funcken machten ihre Augen nicht blind,
d die Küche ließ ihr das ſchöne Angeſicht
y dem Herde in der beſtändigen Annehmlich-
it, ſie beſuchte auch wohl ſo gar die Ställe
Zeiten, und man hat ihr nichts deß-
egen angerochen, ſie macht es nicht als
e manche, die von der Wirthſchafft gar
chts verſtehen und wiſſen, und ſich einbilden,
an könne den Flachs wie die Spargeln eſſen,
er man müſſe das Korn wie die Bonen ſte-
n, oder die Kühe, Kälber, Ochſen, Schaa-
Ziegen, und Pferde müſten in ihren Ställen
f ordentlichen Materatzen und Feder-Bet-

ten wie die Menſchen liegen, oder die Bauer-Mägde ſolten allezeit bey dem Melcken weiſſe Handſchuhe anziehen, damit ſie mit denen ſchmutzigen Händen die Milch nicht unrein machten, oder man ſolte die Schaafe über die Hüner-Eyer ſetzen, ſo könten ſie mehr als eine Henne auf einmahl ausbrüthen, oder man könte ja wohl auch ein paar Felder voll mit Schwämmen und Morcheln beſäen, ſo durfften die Leute nicht ſo weit in denen Wäldern deßwegen herum lauffen, und die Zeit mit dem Suchen verſchwenden, oder man ſolte denen Spatzen überall Hirſe ausſtreuen, ſo würden ſie nicht ſo viel Schaden in Gärten machen, dahin man zugleich ſüſſen Quarck legen könte; oder man ſolte die Miſt-Hauffen in die tieffſten Keller machen, damit die Lufft nicht davon ſtinckend würde, und was ſolche ſchöne Wirthſchaffts-Dinge etwan mehr ſind, denn ein ſo übel erzogenes Frauenzimmer ſteht auch niemahl aus denen Federn auf, als biß es bald Zeit zum ſpeiſen iſt, und wenn eine ſolche einmahl recht früh heraus müßte, und ſolte die Sonne in ihrer Herrlichkeit aufgehen ſehen, ſie würde dieſe feurige Himmels-Kugel für ein unglückliches Bedeutungs-Zeichen halten, und ein ängſtliches Geſchrey darüber hören laſſen, weil

l ihr dieſes etwas gantz fremdes in dem Auf-
g wäre.

Turteltaube. Du weiſt ein ſolches Frauen-
mer artig zu beſchreiben, und ich zweifle gar
t, wenn es manche hören ſolte, ſie würde
ſchlechten Danck dafür wiſſen.

Eichhörnlein. Daran wäre mir wenig ge-
n, wenn mir nur die Tugendhafften gewogen
ben, mit denen Laſterhafften will ich niemahl
ts zu thun haben. Weil nun meine Schöne
er die wohl erzogenen gehörte, ſo war ſie unter
eren ſchönen und löblichen Eigenſchafften
h mitleidig und barmhertzig gegen die Arme
thleidende, und man ſahe ſie gar offt hundert
oſchen unter die Bedürfftigen theilen; aber
hat man niemahl von ihr gehört, daß ſie hun-
t Gulden verſpielt hätte, denn die Armen
gte ſie nur ihre liebe Koſt-Geher zu nennen.

Turteltaube. So wird es ihr auch niemahl
dem Seegen des groſſen Schöpffers gefehlt
en; weil dieſer die Mildigkeit gegen die Ar-
n nicht unbelohnt läſſet.

Eichhörnlein. Sie iſt in allem glücklich
eſen, und auch der Neid ſelbſten hat ſie
haben müſſen. Da ich aber von einem tu-
dhafften Frauenzimmer ſage, ſo will ich et-
s melden, ſo in der Nähe nicht weit von
uns

uns geſchehen iſt, und wohl verdient wegen eines ſo Ehr-liebenden Hertzens gehört zu werden. Ein wohl begüterter Mann, der ſeinen nothleidenden Nächſten niemal in Schulden, und Dürfftigkeit ſtecken ließ, ſondern allzeit vorſtreckte, und herliehe, ſo lange er noch etwas hatte; dieſer kam endlich in die Länge durch ſeine groſſe Liebe ſelbſten in Schulden, weil ihm ſeine vorgeſtreckten Gelder theils nicht bezahlt wurden, theils auch gar mit denen Schuldnern abſturben; deßwegen kam es endlich mit dieſem ehrlichen Manne ſo weit, daß er ſelbſt als ein Schuldner, weil er auch nicht richtig einhalten kunte, in den Schuld-Thurn geſetzt wurde. Wie ſchmertzlich das dem Manne müſſe gefallen ſeyn, iſt leicht zu betrachten, er hatte zugleich eine ſehr ſchöne, aber ehrlich und tugendhaffte Frau in ſo blühenden Jahren, darinnen er ſelbſten war; die Gefangenſchafft und das gantze Unglück ihres Mannes gieng ihr ſehr zu Hertzen; ſie wußte aber kein Mittel ihren liebſten Schatz aus der Gefangenſchafft zu befreyen. Nach einer Zeit eröffnete ſich aber eine Gelegenheit, und ſie wurde zu einen reichen anſehnlichen Herrn beruffen, der ihr wegen ihrer ausbündigen Schönheit freywillig bekennte, wenn ſie ihm einen gewiſſen Gefallen erzeigen wol-

te,

ſeine Ergötzlichkeit mit ihr zu haben, ſo wä-
er entſchloſſen ihren Mann zu befreyen, und
e Schuldner zu bezahlen; damit aber ſo wohl
r Mann, als auch die nachdenckliche Welt von
ſer Vertraulichkeit nichts mercken könnten,
wolte er nur offentlich für ihn gutſprechen,
d ihr nach und nach das Geld geben, alle
aubiger zu bezahlen; ſie aber müßte nach die-
unterſchiedliche Frauenzimmer Arbeiten an-
gen, dazu er auch mit allen hierbey erforder-
hen Nothwendigkeiten behilflich ſeyn würde,
mit die Welt ei[illegible] Dunſt wegen ihres Ver-
nſts hätte, und ſo würde ihre heimliche Lie-
vor allen Menſchen verſchwiegen bleiben.

Turteltaube. Aber nicht vor dem groſſen
chöpffer, deſſen ſcharffes Auge alles auch in
n Verborgenſten ſehen kan.

Eichhörnlein. Der Ausgang wird alles
gen. Dieſe Schöne, und beſtürtzte Frau
te den unverhofften Vortrag wegen der
efreyung ihres lieben Mannes mit Verwun-
ung an; ſie wußte ſich nicht gleich zu einer
twort zu entſchlieſſen, weil die Liebe ge-
ihren treuen Mann, und die Ehre ihres
gendhafften Hertzens einen ſehr gewaltigen
mpff zuſammen hatten. Sie hätte ihn frey-
alle Augenblicke gerne befreyt geſehen;
aber

aber nicht auf ſo laſterhaffte Art; deſwegen erholte ſie ſich endlich nach tiefen Nachdencken, und antwortete gantz gelaſſen, daß ſie für ſein Anerbieten zwar Danck ſagete, ihn aber dabey verſicherte, daß ſie eine ehrliche, und ihrem auch in dem gröſten Elend ſitzenden Manne allezeit getreue Frau bleiben würde; ja ſie könnte ſich zu etwas ſolchem nimmermehr entſchlieſſen, wenn ſie auch ſelbſt noch zu ihm in das Gefängnüß kommen, und allda ſterben müßte. Auf dieſe beſcheidene Rede verlieſſe ſie dieſen Affter-Amanten, und gienge, ohne ſeine Gegen-Antwort ferner zu erwarten, davon.

Turteltaube. Biß hieher geht es tugendhafft: aber auf den Ausgang bin ich begierig.

Eichhörnlein. Der wird bald folgen. Dieſe tugendhaffte Schöne gieng gantz betrübt zu ihrem Gefangenen Manne, und erzehlte ihm was zwiſchen ihr und dem neuen Liebhaber vorgangen war; begleitete aber dieſe Reden mit ſo vielen Thränen, daß ihr der ehrliche Mann aus natürlicher Liebe endlich Geſellſchafft dabey leiſtete, dazu auch noch andere Gefangene bewogen wurden und alſo eine weinende Geſellſchafft vorſtellten. Alle lobten aber die Treu, und Ehre dieſer ſchönen Frauen. Sie verließ ihn wieder, und gieng nach Hauſe,

chte auch allda in ängſtlicher Beſtür-
lle Anſtalt ihre wenige Sachen in einen
zu packen, und zu einer guten Freun-
gen zu laſſen, weil das Haus, und alle
Mobilien verkaufft werden ſollten, ſo ihr
ein Bekannter geſteckt hatte. Nach die-
eſchäfftigung geht ſie mit ihrer alten
in den Keller, zu ſehen, was noch für
da ſeye/ ſie läſſet auch eine Flaſche voll
lauffen, und ſchickt dieſen der Bekann-
elcher ſie ihren Kaſten aufzuheben geben
Die Magd iſt kaum darmit fort, ſo ſie-
noch andere Fäſſer an/ und indem ſie
Mauer ſich herum wenden, und wieder
em Licht aus dem Keller gehen will, ſo
ie mit dem rechten Fuſſe in ein eingefal-
ch, ſo ſie ſonſten noch niemahl geſehen hat-
Sie ziehet aber den unbeſchädigten Fuß
wieder glücklich heraus, und leuchtet mit
Licht in die Grube, ſiehet auch, daß noch
einfällt, indem ſie den Fuß heraus gezo-
at, ſie ſetzt endlich das Licht auf die Er-
er die eingefallene Grube, und fängt an
enen Händen nach zu ſuchen, greifft auch
dem gantzen rechten Arm hineln, und füh-
dlich einen Topff, welchen ſie wegen der
wehre nicht bewegen kunte; ſie fängt aber
fleiſ-

fleiſſiger an, die Steine und Erde auszurammen/ und erſiehet einen kupfernen Hafen mit zwey Hand-Heben, und einer kupfernen Stürtze; ſie eröffnet denſelben, und findet darinnen die ſchönſten Ducaten in unterſchiedlichen groſſen und kleinen Sorten von verſchiedenen Gepräge, kurtz: ſie fande einen ſolchen Schatz, damit ſie ihren gefangenen Mann wohl ſechsmahl hätte erlöſen können; ſie verdeckte aber alles wieder, und indem ſie aus dem Keller gienge, kam ihre Magd, und brachte die Danckſagung wegen dem geſchickten Wein von ihrer Freundin, und ſie ſolte den Kaſten mit ihren beſten Sachen zu ihr bringen laſſen, wenn es ihr ſelbſt beliebig ſeyn würde. Man kan ſich nun gar wohl die groſſe Freude einbilden, die dieſe ſchöne und ehrliche Frau bey der ſo unverhofften Findung eines ſo groſſen Schatzes empfunden habe; ſie eröffnete das groſſe Glücke ihrem lieben Manne, und gab bey Gericht vor/ ſie hätte eine Freundin gefunden/ welche ihr das Geld vorgeſtreckt hätte, löſte alſo den Mann von allen Schulden frey, behielte ihr Haus, lebte glücklich, und ſie führten beyde zuſammen ein geſegnetes Leben, und wenn ſie es nicht nach langer Zeit ſelbſten offenbahret hätten, würde niemand von dieſer artigen Begeben-

heit

t etwas gewuſt haben, die doch wegen der
derbahren Fürſorge des gütigſten Schöpf-
s billig zu bewundern iſt / weil dieſer einer
chönen, und ehrlichen Frauen einen beſſern
chatz zugeſchickt hat, als den ſie mit ihrem bö-
Amanten bekommen haben würde.

Turteltaube. Aus dieſer Geſchichte ſiehet
an gantz klar, wie der weiſeſte Schöpffer
e wahre Ehre, Liebe und Treue belohnet, wel-
e doch von manchen Menſchen als wie nichts
achtet wird.

Eichhörnlein. Ich fahre in meiner Erzeh-
ng weiter fort, was ich erlebt habe, weil eben
on der wahren Ehre geredet wird. In unſerer
Gaſſe befanden ſich zwey Frauen von guten Her-
ommen, in ihren angenehmſten Jahren, ſie eyfer-
en mit einander wegen der Liebe ihrer Männer,
nd eine hatte die andere in dem Verdachte der
eimlichen Freundſchafft, da doch die Männer
iemahl darauf dachten, und wegen der Eyfer-
ucht ihrer ſchönen Frauen ſelbſten lachen muſten,
eil jeder ſeinem artigen Theil zu Hauſe hatte,
nd ſich nach keinen fremden Blumen umſahe.
Einmahl nun wurden ſo ſtarcke Worte zwiſchen
dieſen erhitzten beyden Schönen gewechſelt,
darüber ſich die Zuhörende verwunderten,
weil ſie ſich ſelbſten ihrer Ehre ſehr nachthei-

lige Reden gebrauchten und dabey in ein ſo verwirrtes Hand-Gemenge kamen, daß man bald da eine Haube, bald dort einen Pantoffel auf der Erde ſahe; die Männer wolten ſie in ihrem Zorn entſcheiden, ſie wurden aber in dieſer luſtigen Vermiſchung ſo in denen Geſichtern zerkratzt, daß ſie ſich etliche Tage nicht ohne Schande auf der Gaſſe kunnten ſehen laſſen: endlich aber wurde durch einen klugen alten Vermittler Frieden geſtifftet, und ſie erkenneten beyde mit der Zeit ihren Fehler. Daraus ſiehet man, was offt eine weibliche Uberteilung kan, dabey mancher ehrlicher Mann, den gröſten Verdruß, auch wohl vielmahl den Tod ſelbſten deßwegen ausſtehen muß.

Turteltaube. Solchen böſen Frauen ſolte in denen allgemeinen Rechten die billige Straffe ausgeſetzt werden: zwey gantze Wochen ſtille zu ſchweigen, und kein Wort zu reden, das würde ihnen gewiß der allerhärteſte Sentenz von der Welt ſeyn.

Eichhörnlein. Ich falle deiner Meinung mit bey, und es ſolte in ſolchen Fällen ein gantz beſonder Frauenzimmer-Mandat ergehen, weil ſie manches mahl ſehr ſtarcke Exceſſe machen, wie dann auch nicht weit zwey andere ſo ſtarck mit einander gezanckt haben, dabey ſich aber die

Schöne

chönſte und Jüngere ſehr beſcheiden aufge-
rt; nichts deſtoweniger iſt die andere nach die-
Wort-Zwey-Kampff in das Reich der Gei-
gangen; und daraus ſiehet man die traurige
ge ſolcher gallſüchtigen Strittigkeiten, das
ich noch was erzehlen muß. Eine ſchöne junge,
ſonſt auch vernünfftige Frau hatte einen ſo
endhafften Mann, welcher von der gantzen
adt wegen ſeines rühmlichen Wandels, und
ichen Thaten ein allgemeines Lob bekam: er
e in ſeinen mühſamen Beſchäfftigungen, und
ichtete alle ſeine Sachen zum-Wohlſeyn des
einen Weſens; ſeine ſchöne Frau aber fienge
an wegen gar zu guten Tagen in eine Furie zu
wandeln, worüber der ehrliche Mann gar offt
cklich in dem Bette liegen mußte, dabey
ihre Bosheit ſo verſtärckte daß ſie ſich auch
it ſo offt er kranck lag/ noch viel kräncker
te, damit ſie ihm nur in ſeinem elenden Zu-
de nicht dienen, oder Hülffe leiſten durffte;
atte ſich kaum einmahl wieder erholt, ſo füg-
ſich eben, daß er Gäſte bey dem Speiſſen
e: als nun ein ſchöner kälberner Nieren-
aten auf den Tiſch kam, und um den Nierin
ein wenig röthlich unter den zerſchneiden
ahe, ſo fienge die erzörnte Frau ein entſetz-

ſetzliches Donner-Wetter an, und ob ſie ſchon der Herr mit denen allerbeſcheidenſten Worten erſuchte / daraus nicht ſo viel zu machen, weil es bey einem ſo groſſen Nieren-Braten leicht ſeye, daß er unter denen Nieren noch ein wenig röthlich wäre; ſo nutzte doch alles Zureden nichts, ſie zanckte und fluchte noch immer ärger: nahme endlich in dieſer Raſerey die Schüſſel, gieng damit in die Küche, nahme den heiſſen Braten zwiſchen der Serviette in die Hand und ſchlug ſolchen der armen Köchin ſo lange mit allen Namen um ihr Angeſichte, ſo lang ihr noch ein Stücke davon in der Hand bliebe. Zu dieſer Bewegung kam endlich der Herr, weil die Magd entſetzlich um Hülffe ſchrie, er ſahe auch nicht ohne Beſtürtzung, wie erſchröcklich ihr Geſichte verbrennt, mit denen Knochen des Bratens blutig geſchlagen, dabey ihr ein häuffiges Geblüte aus Ohren, Maul, und Naſe floß, und wie die Augen zugerichtet waren, daß er ſich gleich genöthiget ſahe, um einen guten Wund-Artzt zu ſchicken; inzwiſchen brauchte er die nachdencklichſten Worte ſein böſe Haus-Göttin zu beſänfftigen, und ſtellte ihr die unbeſchreibliche Furie ihrer ſchädlichen Aufführung vor; aber alle Reden waren vergeblich; ſie wurde

ch mehr aufgebracht, und entfernte ſich
gar aus dem Hauſe. Die arme Magd
indeſſen wieder glücklich, wiewohl mit
Schmertzen wegen ein paar gefährlicher
den, geheilt; der fromme Herr gab ihr die
dung, zahlte den Wund-Artzt, und be-
ſte ſie noch mit einem namhafften Stücke
ür die erlittenen Schmertzen, weil ſie nicht
in ſeinen Dienſten bleiben kunte; weßwe-
eine andere ausſuchen mußte, die ihm in
weſenheit der entfernten Frauen die Kü-
eine verſehen ſolte, ſo dieſe auch ehrlich,
treu verrichtete. Nach allen dieſen Ver-
ngen kommt endlich die fromme Frau
in das Haus; der Herr läßt ſie gehen, und
tz gelaſſen und freundlich gegen ihr; weil
in der elenden Wirthſchafft ſchon gar zu
lle verſchluckt hatte, ſo wurde er endlich
r abgematten Natur genöthiget ſich in
dern zu legen, und eine ſtarcke Kranckheit
arten; die liebe Frau ſtellt ſich aus groſ-
ue auch bey geſunden Tagen kranck, da-
nur den Herrn in ſeiner Kranckheit nicht
darf, und legt ſich auch gantz verſtellt nie-
aber die Erfahrnen und Klugen beſſer
den; der krancke Herr aber ſchaffte ſich
eue Menſchen zu der Bedienung, und be-

trachtete alle Bosheiten mit der gröſten Gelaſſenheit; weil aber der liebſten Frauen in ihrer verſtellten Kranckheit gleichwohl die Zeit zu lange werden wollte, indem ſie gar keine Urſache zu zancken hatte, ſo ließ ſie ſich die neue Köchin vor das Bette ruffen: dieſe kam in der gröſten Demuth, und fragte nach ihrem Befehl; ſie ſchaffte ſich eine Suppe an, die ſehr wohl geſchmack, und kräfftig aus Wein, und Gewürtze zubereitet werden ſolte, und nennte ihr alle Sachen, die hinein kommen müßten; die Köchin verfertigte ſolche auch nach ihrem Angeben / und als ſie ihr dieſelbe in einer zugedeckten Schaale auf einem Teller nebſt dem Löffel vor das Bette gebracht hatte, fieng die Frau an zu koſten, und erhub ihre Blitz- und Donner-ſchwangere Stimme: ob ſie ſich wohl unterſtehen durffte, ihr eine ſolche Suppe zu bringen? die Köchin, welche ſonſt auch in wohlgeſchmacken Küchen gedient hatte, entſchuldigte ſich, daß ſie dieſe Suppe alſo auf ihr eigenes Angeben bereitet habe, ihrem Befehl in allem ein Genügen zu leiſten; ehe ſichs nun die gute Köchin verſahe, ſchüttete ihr die furieuſe Frau die Sud-heiſſe Suppe grade in das Angeſicht, und ſchmieß ihr zugleich die Schaale nach dem Kopff; die Köchin, welcher das gantze Geſicht verbrüht war, daß man die Haut davon herunter

zie-

en kunte, fieng nach dem Schmertzen ein ent-
iches Geſchrey an, ſo dem erſten faſt gleich
n, welches die mit der kälbernen Nieren-
raten-Execution erhoben hatte; dieſes jäm-
rlich- und ängſtliche Wehklagen hörte der
ne kränckliche Herr, welcher ſich kaum ein
nig von dem erſten Zorn erholt hatte, aber doch
h in den Federn bleiben mußte; er machte ei-
gählingen Sprung aus ſeinem Lager, zog
Schlaff-Rock an, nur bald die Urſache die-
Schreyens zu erfahren; als er nun dazu kam,
d wieder die arme Köchin mit einem ſo übel
brennten Angeſicht erblickte; ſo verwieſe er
t in ſich ſchluckenden Zorn abermahl die un-
nſchliche Bosheit der Frauen, und ſagte zu-
ich, daß dieſer Streich gantz gewiß ſein Tod
n würde; er iſt auch bald darauf geſtorben,
d hat allen ehrlichen der gantzen Stadt ein all-
meines Trauren wegen dem Verluſt ſeiner ſehr
thigen Perſon hinterlaſſen. Die frommen
änner aber können aus dieſem zu frühzeitigen
de die nützliche Lehre nehmen, ihre allzu furieuſe
d böſe Frauen ſanfftmüthiger zu ziehen, und
nen das Regiment nicht ſo gewaltig zu laſſen,
nn ſonſten müſſen ſich nur Teuffel in ihre
ienſte zu Köchinnen verdingen, weil dieſe den

Brand beſſer ausſtehen könnten, wenn es über ihre Geſichter gienge.

Turteltaube. Sollte man doch nicht glauben, daß in einem Frauenzimmer eine ſolche Bosheit ſtecken könnte, zumahl, wenn ſie die liebreiche Natur mit Schönheit begabt hat.

Eichhörnlein. Schönheit hin, und Schönheit her! bey ſolchem böſen Frauenzimmer verwandelt ſich alle reitzende Annehmlichkeit, und Zierde in die abſcheulichſte Geſtalt, und ein ſo ſchöner Engel des Lichtes wird zu einem häßlichen Geſpenſte der Finſterniß.

Turteltaube. Es iſt wohl Schade, wenn ſo wohl geſtalte ſchöne Frauenzimmer ſich durch den Zorn zu raſenden Furien machen, und allen als Schröck-Geiſter vorkommen; man hengt auch in dieſem Stücke mancher ehrlichen Friedliebenden alten Frauen ein groſſes Unrecht an, wenn man ſie wegen der Zanckſucht alleine beſchuldiget, weil ihnen manche ſchöne Junge nichts darinnen nachgeben.

Eichhörnlein. Ich habe einmahl die Männer untereinander erzehlen hören, wie vor Zeiten ein kluger Mann, Archimedes genannt, gelebt hätte; dieſer wünſchte ſich nur einen veſten Ort auſſerhalb der Erden, ſo wolte er die gantze

Welt durch die allergeringſte Machine umdre-
n, und nach ſeinem Willen bewegen; es iſt aber
hr gut geſchehen, daß er keinen ſolchen Platz
funden hat; denn was würde er unter dieſer
künſtlichen Bewegung nicht für mancherley
glück geſtifftet haben, weil die Städte, Thür-
/ Palläſte, Häuſer und Menſchen alles überein-
der gefallen und gepurtzelt wären; hätte er
ber für dieſe gefährliche, und Brodloſe Kunſt
f eine nützlichere Erfindung geſonnen, die ſo
ine Welt eines zarten angenehmen Frauen-
mmers recht zu regieren, und umzukehren,
würde noch manchem frommen Manne bey
eſer Wiſſenſchafft geholffen werden.

Turteltaube. Und wenn auch manche ihre
rauen, auf die Köpffe ſtellten, daß ſie die Füſ-
in die Höhe ſtrecken müßten, ſo würden ſie
ch nicht mehr anders werden, weil ihre einge-
urtzelte böſe Gewohnheiten ſchon ſehr ſchwer
ändern ſind.

Eichhörnlein. Dieſes können auch ſo viel
gendhaffte und ſchöne fromme Frauen von ih-
n böſen Männern klagen. Nur was weniges
avon zu melden: in unſerem Hauſe wohnten
ey verehlichte Perſonen, ſie waren beyde in
r lebhaffteſten Jugend, und nichts gieng ihnen
, als der Friede, weil der Mann über das gering-

ſte, ſo gar keiner Erinnerung würdig war/ das allerentſetzlichſte Gezäncke anfienge; er lag beſtändig über den Büchern, hatte auch allzeit ein paar in der Taſche, und gewöhnte ſich das Leſen ſo an/ daß er auch in der Geſellſchafft guter Freunde, wenn ihm die Unterredung nicht nach ſeinem Kopff war, ein Buch aus der Taſche zog/und anzu leſen fieng; bey dem Spazieren gehen hatte er ein Buch, in dem Caffée-Hauſe hatte er ein Buch an ſeiner lincken Seite auf dem Tiſche; man belachte ihn zwar deßwegen, aber er fragte nichts darnach, und blieb bey ſeiner angewöhnten Art, welche wohl gelehrt iſt, aber mit gewiſſer Zeit, und Vernunfft gebraucht werden muß. Einmahl ließ er ſich nach ſeiner gantz beſondern grübelenden Art ein neues Kleid machen; es wäre dabey wohl nöthig geweſen, daß ein neuer Künſtler aufgeſtanden wäre, welcher ihm eine beſondere Farbe nach ſeinen wunderlichen Gedancken ausgeſonnen, und in ein ewig anhaltendes unzerreißliches feines Tuch gebracht hätte, weil er nur ſolche Kleider haben wolte, die nicht reiſſen ſolten. Als er nun nach langem erwählen in einem licht weißlichem Kleide ſeinen wunderlichen Cörper wohl bedeckt hatte, ſo ſaſſe er einmahl bey dem Eſſen, und neben ihm auf der lincken Hand lag nach ſeiner Gewohnheit ein Buch, darinnen er ſeine Augen gleichſam verzuckt hatte, er ſpeißte eben von einem Gerüchte, welches mit einer gelben Brühe wohl geſchmack zugerichtet war; weil ihm nun die Soſſe der Brühe ſchmäckte, ſo ergrief er unter dem beſtändig vertiefften Leſen den Löffel, und wolte noch etwas davon zu ſich nehmen; indem er aber mit dem Löffel zu dem Munde fähret, verfehlt er die rechte Straſſe, und beſchüttet ſein neues Kleid damit. Darüber erhube ſich ein furchtſames Donner-Wetter, er ſchmieß der Frauen den Teller an den Kopff, daß ſie ihn nicht erinnert hätte, da ſie doch ſelbſten in dem Speiſen beſchäfftigt ware, kurtz: er brügelte die Köchin davon, daß ſie eine gelbe, und keine mit ſeinem neuen Kleide übereinkommende weißliche Brühe zu dem Fleiſch gemacht hatte; nach dieſem wäre es nöthig geweſen, daß man in alle vier Theile der gantzen Welt Staffeten um die beſten Fleck-Putzer geſchickt hätte, weil er den Schaden bald erſetzt haben wolte. Ich frage nun, was manche aus dem männlichen Geſchlechte dem ſo ſtets beruffenen armen unſchuldigen Frauenzimmer wohl viel vorzuwerffen haben? war dieſes nicht eine üble Aufführung, was kunte die Frau und Köchin dafür? hätte er bey dem

Tiſche geſpeiſet, und nicht geleſen, ſo würde er ſich ſein neues Kleid nicht begoſſen haben; denn alle Sachen ſollen ihre gehörige Zeit behalten.

Turteltaube. Manchesmahl ſtifftet der böſe Geiſt, welchen die Menſchen Teuffel zu nennen pflegen, unter denen Ehe-Leuten am meiſten ſolche Zanckſüchtigkeiten an, damit nur der Friede gebrochen werde.

Eichhörnlein. Du beweegeſt mich wohl zu einem rechten hertzlichen Gelächter, daß du denen böſen Geiſtern, denen ſogenannten Teuffeln alle Schuld giebeſt; ich will dir beweiſen, daß man dieſen Geiſtern ſehr unrecht thue, weil die Menſchen unter ſich ſelbſten die allerböſeſten Geiſter, und erſchröcklichſte Teufel auf der Welt ſind, die einander ſchaden. Ich bin eben nicht entſchloſſen eine Schutz- und Ehren-Rede für die Teuffel zu halten; aber ich laſſe dich nur ſelbſten betrachten, was der Teuffel dafür kan/ wenn ſich die Menſchen untereinander ſo übels anthun. Die Menſchen haben ihren freyen Willen, daß nun manche vielmehr zu dem Böſen als Guten geneigt ſind, dafür kan der Teuffel nichts / welcher die Macht nicht hat, die Seelen zu beherrſchen, und nach ſeinem Willen zu lencken, ſonſten würde man keinen einzigen tugendhafften

Menſchen in der gantzen Welt ſehen, wenn es
ach der Einbildung der Meuſchen alſo wäre; ſo
ber ſind die Menſchen ihre eigene böſe Geiſter,
nd Teuffel, die einander plagen, verführen, zu
em Böſen anweiſen, kranck machen, und um
as Leben und die Seelen bringen. Doch ich
uß zu der Beſtättigung meiner Rede dir etwas
agen, ſo auch nicht weit von uns geſchehen iſt,
nd aus dieſer wahrhafften Begebenheit wirſt
u hören, daß man dem Teuffel groſſes Unrecht
ethan habe. Ein wohl begüterter reicher Mann
atte in dem gantzen Ort den ſchönen Ruff, daß
r andächtig und barmhertzig gegen die Armen
ar. Sein Leben führte er in ſeiner Beſchäff-
igung geſeegnet! in der hülfflichen Bedienung
atte er Bluts-Freunde, und auch andere ehr-
che Menſchen, die ihm höchſt getreu waren,
r ſpührte aber öffter Abgang ſo wohl in der
eld-Caſſa, als in anderen Sachen, und dieſer
eſtändige Mangel brachte es endlich ſo weit,
aß er bald dieſen Befreunden, bald ſonſt ande-
e emſige Diener zu ihrem unglücklichen Nach-
heil aus ſeinen Dienſten jagte, auch wohl man-
he in das Zucht-Haus ſperren ließ, dadurch er
ber nichts als unglückliche Menſchen machte,
elche zwar als Unſchuldige nichts bekennen kun-
ten,

ten gleichwohl aber wegen ſolchem Verdacht hernach als Herren-loß herum gehen, und keine Dienſte mehr bekommen kunten. Weil nun der beſtändige Abgang ſo wohl des Geldes, als anderer Sachen, und koſtbarer Dinge kein Ende nehmen wolte, und ſchon ſo lange anhielte, ſo wurden alle treue und ehrliche Menſchen abgeſchröckt, länger bey dieſem Manne zu bleiben; ſie verſuchten unterſchiedliche Sachen, ſie merckten ſich das Gold, und Silber-Geld, ſie merckten die andere Sachen auch, aber es verlohre ſich doch davon, da doch alles unter ſo viel Schlöſſern verwahret war/und endlich gieng nach langem Nachdencken die allgemeine Rede: der Teuffel müßte ſolches ſtehlen, und alles müßte durch Zauberey ſo fortgebracht werden. Die Einfältigen gaben Beyfall, die Klügere und Nachdencklichere aber wolten den tummen Satz nicht zulaſſen; deßwegen berathſchlagten ſich die Bediente untereinander, und wurden ſchlüßig/ alle Nächte paar, und paar wechſelweiſe zu wachen. Dieſes geſchahe auch durch etzliche Nächte mit der größten Behutſamkeit; ſie ſahen aber keinen Teuffel und keinen Geiſt, auch keine Hexe daher geritten kommen,und in dem gantzen Ort blieb alles unverrückt, es fehlte kein Geld, und ſonſten auch nichts, ſie ſetzten aber mit ihrem wechſelweiſen Wachen fleißig fort, und gaben mit Fleiß vor, daß ſie nunmehro ſchon lang genug gewacht hätten, ſie wären des Weſens ſchon einmahl müde, und wolten ihre ordentliche Ruhe wieder wie ſonſten genieſſen; nachdem ſie ſolche Reden öffentlich geſagt, ſetzten ſie nichts deſto weniger ihre Wachen noch ſo fleißig und verborgen, wie ſonſten fort: endlich hatten ſie doch nicht vergeblich gewacht, ſie ſahen den Teuffel in wahrer menſchlichen Geſtalt mit einem Schlaff-Rock gekleidet auf Filtz-Schuen daher ſchleichen, er hatte eine Nacht-Mütze auf dem Kopff, und eine Blend-Laterne in der Hand, kunte auch gantz geſchickt die künſtlichen, und gröſten Schlöſſer mit ſeinen Schlüſſeln, ſo wohl vor denen Thüren, als Geld-Küſten ohne Gerumpel aufmachen; ſie erſtaunten aber nicht wenig / als ſie dieſen fleiſchlichen Teuffel ſahen, und erkannten, daß dieſer ihr eigener Wächter ware, den man, auf die Diebe Achtung zu geben, deßwegen beſtellt hatte: als er nun alleine zu ſeyn vermeinte, machte er den Geld-Kaſten leicht auf, der doch die künſtlichſten Schlöſſer hatte, breitete ein Schnupp-Tuch aus, und fienge an nach ſeiner Gewohnheit Geld hinein zu raffen; darüber nun erwiſchten ihn die ehrliche Diener, er wehrte ſich zwar verzweiffelt mit einem Meſſer, ſie übermeiſterten ihn aber, und er würde ſich ſelbſten das Leben gleich genommen haben, wenn ſie ihn dazu hätten kommen laſſen; er wurde darauf zu aller Menſchen Verwunderung dem Gericht übergeben, und nach der Unterſuchung hat man noch viel Geſtohlenes, und auch Geld bey ihm gefunden, weil er ſich nach und nach durch einige Jahre von dem Geſtohlenen, Häuſer, Wein-Gärten, Höfe, und Wirthſchafften zuſammen gekaufft, und doch nur eine ſo elende Profeſſion hatte, dabey er kaum mit denen Seinen das Leben kümerlich hätte fortbringen, und erhalten können, deßwegen iſt auch ſeine Lebens-Art manchen Menſchen ſehr wunderbar vorkommen, wenn er täglich tractirt hat, dabey der theuerſte Wein, und die beſten Lecker-Bißgen ſeyn mußten, ja er hat ſo gar anſehnliche Herren gaſtfrey gehalten, und alles voll aufgehen laſſen; gleichwohl iſt niemand auf die Gedancken kommen, zu erforſchen, wo, und wie er alſo bey ſeinem armen Handwerck leben könne, weil er gar offt in der Faßnachts-Zeit bey denen wollüſtigen Geſellſchafften, und Zuſammenkünfften 50. auch 60. Gulden in einer Nacht verzehrt hat. Ob nun viel zwar davon zu ſagen wäre, was er in andern Orten noch mehr zuſammen geſtohlen hat,

, da er doch überall ſelbſt, auf die Diebe
tung zu geben, beſtellt und geſetzt werden
ich könte auch noch viel von ſeinen liſtigen
bſtählen melden, wie viel er Dienſt-Bothen
ücklich gemacht hat, die manches von ihrem
rn Schweiß und Dienſt-Lohn haben bezahlen
ſen, davon auch ſchon manche geſtorben ſind,
ich will mit Fleiß davon abbrechen, und dich
wegen meines Haupt-Zwecks fragen: ob man
Teuffel bey dieſem Verdachte nicht unrecht
an habe, und wie es bey dieſer Erzehlung ſehr
zu ſehen iſt, ſo könte man noch gar vieler-
Sachen anmercken, daß die böſen Men-
n die allerärgſten böſen Geiſter und Teuffel
.

Turteltaube. Ich muß beyfallen, weil du
durch dieſe Reden überwieſen haſt, und
werde dem Teuffel künfftig auch nicht alle
huld auf den Buckel werffen, biß ich nicht
r unterſucht habe, durch was für böſe Men-
dieſes, oder jenes geſchehen ſeye.

Eichhörnlein. Recht ſo, man muß bey
Sachen hinter eine unbetrügliche, und
erblendete klare Wahrheit zu kommen ſu-
; und wer dieſe löbliche Eigenſchafft an
hat, der wird ſich von manchen einfältigen,

gewinnſüchtigen, betrüglichen, wollüſtigen Faulleutzern und lügenhafften Wind-Machern nicht ſo an dem Narren-Seile mit der Naſe herum führen laſſen.

Turteltaube. Und gleichwohl ſind viele tumme Menſchen, die ſolchen Betrügern faſt ihr gantzes Vermögen nach und nach zuſtecken.

Eichhörnlein. Solche Menſchen werden niemahl recht einſehend, ſondern ſie laſſen ſich freywillig in der Blindheit erhalten, und kommen mir wie die blinden Maul-Würffe vor, die nur beſtändig unter der Erde bleiben, und den Kopff niemahl recht in die Höhe, etwas zu erkennen, ſtrecken wollen. . . . . Aber auf meine eigene Lebens-Art wieder zu kommen; ſo hatte ich einmahl einen recht tödtlichen Schrecken, weil ich ſchon halb in dem Reich der Todten war; denn weil ſich in unſerem Hauſe nach und nach ſo viel Mäuſe, und Ratten ſammleten, und vermeheten, ſo wurde eine groſſe, ſchöne, und gute Maus-Katze angeſchafft, und dieſe erwiſchte mich einmahl bey dem Halſe, wäre auch geſchwind mit mir zu der Thüre hinaus geloffen, wenn ich nicht an der Kette wäre feſt gemacht geweſen; auf mein ängſtliches Schreyen nun kam mir meine Schöne

Hülffe, und zoge mich noch glücklich aus dem
achen der tyranniſchen Katze, welche mir doch
hon ein paar Löcher gebiſſen hatte.

Turteltaube. Wie bald findet ſich doch ein
ödtlicher Feind ein, auf welchen man nicht ge-
acht hat; und es gibt doch viele leichtſinnige
Menſchen, welche gar keine Gedancken auf ihre
imliche, und öffentliche Feinde haben.

Eichhörnlein. Solche müſſen ihre Teuffel
nd böſen Geiſter alsdenn zu ihrem Verderben
nd Schaden kennen lernen. Ich kam alſo die-
s mahl noch glücklich davon; meine Schöne
eilte mich wieder ſehr mühſam aus, und mir
hlte nichts mehr als die Sicherheit vor meinem
Katzen-Teuffel, dazu wurde auch alle Anſtalt
emacht: denn meine Schöne kunte die Katze we-
en der Mäuſe und Ratten nicht fortſchaffen,
eil ſie ſehr nützlich war, deßwegen mußte ich
us dem Hauſe weichen,, und ſie ſchenckte mich
iner guten Freundin in einer anderen Gaſſe, die
mich ſo wohl als ſie hielte, weil ſie mich ſchon
ennte, und bey meiner Schönen öffter geſehen,
nd mit mir geſpielt hatte; ich beleckte ihr auch
gleich bey meiner Ankunfft ihre weiſſe Hand, ſie
elbſten war ſchöne, noch jung, tugendhafft,
nd mit beſonderer Vernunfft begabt, ſie hielte

ſich

ſich ſehr nett in Kleidern, doch nicht wider ihren Stand, und wenn ſie in einem ſchönen Tage eine geſunde Bewegung machen wolte, ſo gienge ſie zu Fuſſe, und ſuchte ſich keine Ehre in Geſellſchafft der angeſpannten Kutſchen-Beſtien zu erwerben, oder ſich durch einen Lehn-Wagen ein Anſehen unter denen Menſchen zu machen, denn ſie pflegte ſolche Perſonen zu beklagen, welche gerade geſunde Glieder hatten, und zu Fuſſe gehen kunten, daß ſie ſich wie die lahmen Krippel im Wagen wider ihren Stand hin und her ſchleppen lieſſen, und die Pferde mit ihrem Regierer ſo koſtbar unterhalten müſſen. Dieſe Unkoſten erſparte ſie alſo, und gabe denen nothleidenden Armen deſto mehr, denn ſie ſagte: wenn ſich Perſonen aus dem Mittel-Stande durch die Pferde ſo herum ſchleppen und ziehen laſſen, ſo geben ſie nur zu erkennen, daß ſie nicht viel Geiſt beſitzen, und ſehr viel irrdiſches Weſen an ſich haben, welches ihre Leiber ſo ſchwer machet, daß ſie ſich müſſen fort ziehen laſſen. Ihr Kopf-Putz beſtunde auch nicht von fremden gekraußeten Haaren, weil ihre eigene eine ſchöne ſchwartze Farbe hatten, denn ſie ware ein abgeſagte Feindin der weiblichen Haar-Mützen, und kahlen abgeſchnittenen Frauenzimmer Köpffe; es iſt auch niemahl ein Mehl

auf

f ihr ſchönes Haupt kommen, viel we-
er hat ſie ſich an ihren angenehmen weiſſen
alß, Nacken, und Schultern damit be-
eut, weil ſie dieſe groſſe Gabe des gütigſten
chöpffers nützlicher anzuwenden wußte, indem
zu ſagen pflegte, daß eine Menge hungeri-
r Menſchen damit geſättiget werden könnte,
s man in der Welt ſo unnöthig von dem
önſten Mehl überall in die Haare ſtreuete
d verſtaubete. In dem anderen Hauſe gegen
er gieng es ſchon eitler zu: da wohnte eine
au eines reichen Herrns, welcher in einem
ſehnlichen Amte war/ es herrſchte allda ein
oſſer Eigennutz, und dieſen ſolte doch nie-
nd mercken. Ich will dir aber einen artigen
treich erzehlen, der darinnen geſchehen iſt:
n ehrlicher und geſchickter Mann ſuchte
ch die kräfftige Beförderung dieſes Herrns
en gewiſſen Dienſt, dazu er ihm gar wohl be-
fflich ſeyn kunte; die Sache wolte aber
ot recht von ſtatten gehen, und es zeigte ſich
n rechter Eifer; deßwegen bekümmerte ſich
gute Mann, daß ihm ein anderer vorkom-
n würde, und beklagte ſich in unſerem Hauſe
über; er erſuchte zugleich um einen guten
th in dieſem Anliegen. Dieſer wurde ihm
h offenhertzig mitgetheilt, und man ſagte

ihm er ſolte nur ſein ſchmieren, ſo würde der Wagen ſeines Glückes deſto beſſer rollen; er gab aber zu der Antwort, daß er ſich ſchon ſelbſten deßwegen gegen dieſen Patron heraus gelaſſen habe, es habe ihm aber dieſer ein ſehr erzörntes Geſichte darüber gemacht, und ihm klar zu verſtehen gegeben, daß er kein intereſſirtes Gemüthe beſitze, wüßte alſo nicht, was bey der Sache zu thun ſeye? Man ſagte ihm ferner, er ſolte ſich mit der Gemahlin bekannter machen, und ihre Gegenwart öffter zu genieſſen bemühet ſeyn, vielleicht würde ſich durch ſie eine Gelegenheit zeigen, den Zweck glücklich zu erhalten, weil man ſchon gar offt durch Frauenzimmer die gröſten Wunder gethan habe. Dieſem Rath folgte er, und weil ihn dieſe Frau wegen ſeinem luſtigen Weſen ſonſt wohl ausſtehen kunte, indem ſie ſelbſten auch einen muntern Geiſt hatte, ſo fragte ſie ihn einmahl: warum er allezeit ſo traurig, und als wie in Gedancken ſeye? dieſer antwortete auf die längſt gewünſchte Frage mit Ehrerbiethigkeit: daß er wohl Urſach habe betrübt zu ſeyn, weil er gänzlich glaube, daß dieſe Stelle, weßwegen er um die Beförderung bey ihrem Herrn angehalten, bald mit einem andern als mit ihm beſetzt ſeyn werde. Sie tröſtete ihn aber, und gab ihm eine gute Hoff-

nung

ng mit einem kleinen Verweiß, warum er
r nicht ſchon långſt ſein Anliegen entdeckt ; ihr
err hätte gar viel in dem Kopffe zu gedencken,
vergeſſe zu Zeiten darauf, wenn ſie aber
n einer Sache wüßte, ſo könnte ſie ihn öffter
ran erinnern, und dieſes wolte ſie jetzo thun. Er
nckte ihr auch auf das allerverpflichteſte wegen
r guten Tröſtung, und gieng freudiger als
ſt aus dem Hauſe; in ein paar Tagen mach-
r wieder ſeine Aufwartung bey ihr, ſie be-
gnete ihm freundlich, und luſtig, und fragte
: ob er Luſt, und Hertz genug hätte mit ihr
vetten ? dieſer ſetzte ein gantz demüthiges
darauf, ihr in allem, was ſie nur befehlen
rde zu gehorſamen. Wohl, ſagte ſie, ich
tte mit dem Herrn um hundert Ducaten, daß
n anderer den Dienſt als er bekommt ; ver-
el ich aber, ſo zehl ich dem Herrn gleich die
caten auf. Der erfreute Mann wolte hier-
die Hand küſſen ; ſie ließ es aber nicht geſche-
, und nach etlichen gewechſelten Reden kam
Herr ſelbſten nach Hauſe; der Hoffende aber
m, ohne ihn zu ſehen, dieſen Tag demüthi-
Abſchied von ſeiner hohen Patronin. In
ey Tagen darauf ſchickte ſie zu ihm, und ließ
fröhliche Nachricht melden, daß ſie die Wet-
gewonnen, und er den Dienſt hätte, er ſolte

nur zu ihren Herrn kommen. Der gute Mann war erfreut und ſchenckte für dieſe Poſt dem Bedienten einen Doppel-Ducaten, die mit gröſtem Vergnügen verſpielte hundert Ducaten aber ſteckte er in einen ſchönen Beutel, und brachte ſolchen mit groſſer Danckſagung ſeiner Beförderin, welche ihm den Dienſt ſo bald verſchafft hatte. Ich frage dich nun, ob dieſe Eigennützigkeit nicht recht artig bemäntelt geweſen ſeye?

Turteltaube. Dieſe Frau verdient bey aller Eigennützigkeit gleichwohl gelobt zu werden; denn der gute Mann hat doch noch durch ſie ſein Ziel erreicht, weil ſie am aller angenehmſten bey ihrem Herrn hat erinnern, und antreiben können; er wird das Geld auch ſehr gerne gegeben haben, weil er ſeinen Wunſch durch ſie geſchwinder erhalten hat. Wie mancher aber muß ſpendiren, und ſo viel ſpringen laſſen, und zuletzt wird ihm doch ein anderer vorgezogen.

Eichhörnlein. Das iſt aber nicht recht. Ich komme nunmehro wieder auf mich/ und kan wohl ſagen, daß ich bey meiner Schönen die beſten Tage hatte; denn an Nüſſen, Mandeln, und Zucker Brod war kein Abgang. Einmahl wurde meine Schöne von einer bekannten Frauen beſucht, welche ſie aber nicht gerne ſahe, denn

ſie

vare eine abgeſchmacke Plauderin, hatte
ts als Gaſſen-Zeitungen in dem Kopffe,
war dabey ſehr unangenehm zu hören; denn
n ſie mit der Erzehlung einer Sache ſchon
fertig war, ſo fieng ſie ſolche wieder von
ne an, und ließ niemanden zur Rede kom-
; meine Schöne mußte offt alle Gedult zu-
men nehmen ihr zu zuhören, dabey hatte ſie
h dieſen Fehler, daß ſie unter dem Erzehlen
en Zuhörern, und nahe bey ihr Sitzend-
r Stehenden bald einen Zwicker in den Arm,
r einen derben Schlag auf die Schulter ga-
und unter ihrem geſchwinden Reden ſpritzte
den Geifer ihres unappetitlichen Mundes de-
Nächſten in die Geſichter, welche mit ſte-
Abwiſchen beſchäfftiget ſeyn mußten; ſie war
bey eine groſſe Schmeichlerin, und Betrü-
in, und dieſes war wohl die Haupt-Urſach,
ſie meine Schöne nicht wohl dulten kunte,
il ſie allen Betrug und falſche Schmeichlun-
wie Gifft ſcheuete.

Turteltaube. Dieſes ſind auch böſe Eigen-
afften; denn ein Betrüger kan den Nächſten
ſein Vermögen bringen; ein Schmeichler
er ſchadet ſo gar der Seele ſelbſten, weil er zu
m Hochmuth verleitet; und gleichwohl hat
an die Schmeichler viel lieber als die Betrüger:

es ſtehen ihnen die Cabinete offen, und wo ein Schmeichler den freyen Zutritt hat, wird die Warheit die Stiegen hinunter geſtoſſen. Man ſchmählet gemeiniglich über die Schmeichler, und doch ſind ſo viele Menſchen, die ſich gerne ſchmeichlen laſſen; wenn die Schmeicheleyen nur wohl angebracht werden.

Eichhörnlein. Unter andern hatte dieſe Frau, ſo uns beſuchte, noch dieſen Fehler an ſich, daß ſie in allem alleine recht haben wolte; ſie widerſpricht alles, was andere ſagen, und vorbringen, wer ſich nun widerſetzt, der reitzet ſie zu einem Zorn, der eine hitzige Röthe aus ihrem Angeſicht treibet, denn ſie iſt mit einem gantz beſonderen Widerſprechungs-Geiſt beſeſſen, und will allezeit wie das Oel in der Höhe ſchwimmen; ſonſten beſtunden auch ihre freundlichſte Staats-Diſcurſe von Canari-Vögeln, Papageyen, Maſſel-Hunden, Katzen, Hauben, Spitzen, Bänder, neuen Moden und dergleichen, ſie wußte auch aus der Kocherey von denen delicateſten Lecker-Bißgen zu erzehlen, und gab dabey ſo viel zu verſtehen, mit ſolchen bedient zu werden; aber meine Schöne ſtellte ſich gantz unwiſſend dazu. Weil nun dieſe Frau zugleich dem Trunck ſehr ſtarck ergeben war, ſo hatte ſie lauter ſolche üble Eigenſchafften an ſich/die meiner Schönen zuwider waren.

Einmahl wolte ſie mit mir ſpielen; weil ſie mich aber zu ſtarck, und ungeſchickt anfaßte, ſo hatte ich Belieben, ſie dafür in den Finger zu beiſſen, und da hätte man eine furie ſehen ſollen; wenn es nach ihrem Urtheil ergangen wäre, ſo würde man ein paar fremde Hencker haben verſchreiben müſſen, nur neue Peinen zu erdencken, meinen kleinen zarten Leib auf hunderterley Marter zu tödten; meine Schöne aber nahm mich in ihren Schutz, der ich auch gleich die angenehme Hand eckte, und mich zwiſchen ihre Kleider verſteckte, deßwegen gieng unſere Plauderin gantz mißvergnügt davon, weil ſie mir keinen nachdrücklichen Schlag mehr verſetzen kunte.

Turteltaube Es gibt ſehr tückiſche Menſchen, welche auch ſo gar ein unſchuldiges Thier nicht ohngeplagt laſſen können weil ſie ſchon gewohnt ſind, ihr eigen Geſchlechte zu necken, und zu erzörnen.

Eichhörnlein. Einmal wurde meine Schöne auf eine Hochzeit geladen; die artige Begebenheiten aber, ſo zwiſchen dem Haus-Herrn und ſeiner Frauen, als Befreunden des Hochzeit-Paars durch gantz ſonderbare Fügungen des Himmels n ihrer Liebe und Zuſammenkunfft vorgangen ſind, will ich dir kürtzlich erzehlen, weil ſie lächerlich genug heraus kommen. Zwey junge vertraute Bekannte hatten die Gewohnheit, die ſogenannte

Pflaſter- oder Gaſſen-Tretter in dem Sommer gegen Abend abzugeben, und mit ihrem Diener, den ſie miteinander hielten, die Häuſer vorbey zu ſpatzieren, das aus denen Fenſtern ſehende Frauenzimmer in dem Gehen höflichſt zu decomplementiren; wenn ihnen nun ein ſchönes Bild artig danckte, ſo legten ſie ſich mit deſto anmuthigerer Unruh in die Federn, und hatten die gantze Nacht mit dieſer beliebten Vorſtellung zu thun. Sie machten einmahl eine Spatzier-Reiſe in ein nicht gar weit entlegenes Ort, dahin man ſie eingeladen hatte, und ſo wohl volckreich, als auch glücklich hieß von ſchönen Frauenzimmer bewohnt zu werden; ſie waren aber erſt drey Meilen als die Helffte des Weges gefahren, ſo zerbrach ein Rad an dem Wagen; ſie kunnten nicht weiter, und um dieſe Gegend befande ſich niemand dem Schaden geſchwinde zu helffen, weil man da herum von keinem Schmid und Wagner wußte; nach langem Berathſchlagen kamen endlich ein paar Bauern zu Hülffe, welche mit Ketten und Stricken das Rad noch ſo zuſammen brachten, daß ſie behutſam, und ſchwer genug damit fort rollen kunten.

Turteltaube. Bey dieſen hat das Menſchliche Sprichwort auch nicht eingetroffen, welche gar offt zu ſagen pflegen: dieſer, oder jener ſeye ſo

viel

iel nütze, als das fünffte Rad an dem Wagen; ätten dieſe beyde Reiſende noch ein Rad bey ſich ehabt, ſo würden ſie nicht lange auf andere Hülf- ehaben warten dürffen, und ſo kan manches mal er ſogenannte fünffte unnöthige offt die beſten Rath-Schlüſſe machen, und bewerckſtellen.

Eichhörnlein. Dieſes zerbrochene Rad ar ſchon eine Deutung ihrer künfftigen wun- erbaren Zufälle. Sie rumpelten gleichwohl och ziemlich gut davon, und kamen in die Stadt, wohin ſie verlangten, ſie kleideten ſich auf das netteſte an, und lebten bey denen, die ſie eingela- den hatten, gantz vergnügt, ſie hatten auch ſchon etliche Abende bey der ſchönen Zeit ihre Nacht-Promenaden in der Begleitung des Bedienten vorgenommen, und denen alldort wohnenden und an den Fenſtern liegenden Schönen, in dem vorbey paſſiren mit Bucken ihre Höflichkeit der Gewohnheit nach bezeuget, welches jene mit gleicher Artigkeit erwiedert, darüber unſere beyde gantz bezaubert wurden; endlich gienge man auch mit der anmuthigſten Muſic caſſaten, dadurch alles an die Fenſter gelockt wurde, und ſie hatten manchmahl die Gelegenheit bey dem hellen Mondſcheine die ſchönen Sterne in denen reitzendeſten Nacht-Putzen zu betrachten. Als ſie ſich nun lange genug luſtig allda gemacht hatten, ſo ermahnte ſie die Zeit zu dem Aufbruch, weil ſie noch dieſen Tage wieder zu Hauſe ſeyn mußten; ſie ſtellten aber die Sache wegen des Fuhrwercks und der Räder klüger an, und lieſſen zuvor alles wohl verſorgen; den Abend vor ihrer Abreiſe machten ſie ſich noch recht luſtig, und nahmen durch alle Gaſſen mit der lieblichſten Nacht-Muſic ihren Abſchied, bezahlten Muſicanten und ſchieden von ihnen. Als ſie mit dem Bedienten aber nicht weit mehr von ihrer Wohnung waren, kam eine nett-gekleidete Jungfer, mit einem länglichen Körbgen, darüber ein ſeidenes Tuch gedeckt war, dieſe ſagte, weil ihre Herrſchafft vernommen, daß ſie morgen ſo früh fort wolten, ſo danckten ſie für die beliebte Nacht-Muſiquen, ſo ſie mit angehört hätten, und ſchickten ihnen beyden hier etwas Confect, und Magen-ſtärckende Sachen auf die Reiſe; als ſie dieſes geſagt hatte, überreichte ſie den Korb dem Bedienten, die zwey aber voller Vergnügen wolten das Haus- und die höfliche Hand kennen/ und ſchenckten ihr jeder einen Thaler mit vielen Gegen-Danckſagungen, ſie aber entſchuldigte ſich, wie daß ihr ſolches ausdrücklich ſeye verbotten worden, kein Ort zu nennen; endlich nöthigten ſie die Jungfer, nur mit in ihr Quartier zu gehen; ſie aber wolten das Confect ausleeren laſſen, und ihr ſo wohl den Korb,

als

ch das grüne ſeidene Tuch zurücke ſtellen,
deckten ſie das Tuch ein wenig auf, und er-
n bey dem Monden Schein das delicateſte
und Magen-ſtärckende Confect, ſo in lauter
blaſenen leichten Sachen beſtunde, und ei-
hr angenehmen Geruch von ſich gabe, davon
leich ein jeder etwas koſtete, und nochmah-
e Jungfer auf ein Glas Wein nöthigten,
alles ausgeleert haben würden; dieſe ant-
te aber gantz beſcheiden: zu dem trincken
es ihr ſchon zu ſpäth, und ausleeren dürff-
nichts, weil ſie alles, wie es hier wäre, ſo
f die Reiſe nehmen könnten, damit nahm
en höflichen Abſchied, und ſie giengen mit
Bedienten in das Haus, welchen ſie noch
end ermahnten, weil er den Korb hinter ih-
ruge, nichts davon zu naſchen; in ihrem
er machten ſie das Geſchencke bey dem Lich-
t auf, und fiengen an den Korb auszuleeren,
Hoffnung, einen angenehmen Brief darin-
finden, als ſie aber das gantz leichte Confect
abgenommen hatten, ſanden ſie zu ihrer
en Beſtürtzung ein neugebohrnes, und mit
en Windeln eingewickeltes Kind in denen
riechenſten Blumen auf einem ſeidenen Pöl-
n ſchlaffend liegen. Man kan ſich leicht
den, was ſie über dieſen Anblick für

Geſichter werden gemacht haben, und deßwegen iſt auch das leichte Zuckerweſen ſo künſtlich über das Kind gelegt worden, damit es nicht erſticke; bey dem Kinde lag ein Papier, darauf ſtund: Ihre Gegenwart hat mir in der Angſt die Erfindung eingegeben, meine Ehre zu erhalten, mein liebes Kind ſoll Sophia heiſſen, werden ſie es wohl erziehen laſſen, ſo wird die Erkenntlichkeit gewiß nicht vergeſſen werden.

Hier waren nun zwey noch junge Vätter zu einem Kinde, und keiner wußte in ſeiner Unſchuld nichts davon; ſie ſahen einander lange, ohne ein Wort zu reden, in die Geſichter, beyde wußten ſich gewiß, endlich fienge der Diener an: das haben wir uns mit unſerem nächtlichen Spatzierengehen, Complimentiren, und Muſiciren erholt. Indem erwachte das Kind, welches ein gemachtes Zummelgen in dem Mäulgen hatte; ſie ſahen, daß es ein recht ſehr ſchönes Kind war, es lächelte gleichſam auf ſie, und lag ganz ſtille. Was iſt hier zu thun, fragten ſie einander? wenn wir auch alle Gaſſen durchſuchten, ſo würden wir doch die Uberbringerin dieſes Geſchenckes nicht mehr antreffen / noch ihr Haus erkundigen, aber vielleicht wohl noch ein paar Kinder bekommen. Schade für zwey Thaler, die wir ihr geſchenckt haben, ſagte der andere. Deßwegen, fienge

Diener an/ hat ſie nicht in das Haus gehen
en. Wer nur die Mutter kennen ſolte,
e ſie; aber dieſes waren lauter vergebliche
nſche. Nach langem ängſtlichen Berath-
gen gab ihnen ihr treuer Diener den beſten
h: Er hätte hier eine ehrliche bekannte Frau,
hr eigen Kind ſtillte, der wollte er dieſes
bringen, und mit ihr die jährige Zahlung
enau, als möglich, behandeln, und damit
n er noch in der Nacht das arme Kind,
htete ſich mit der Laterne dahin/ und richtete
billig, und glücklich aus, welches aber
t nicht geſchehen wäre, wenn der Diener
r ihr guter Bekannter geweſen, welcher ihr
h darauf Geld gegeben, und ſagte, daß es So-
heiſſen ſolte, im übrigen ſolten ihr alle Unko-
bezahlt werden, weil ſeine Herren in ſolchem
e, ob ſie ſchon nicht den geringſten Theil daran
en, mit gar zu zarten und guten Gewiſſen ver-
n wären und er als ihr Diener ſtehe für alles.
o wurde das artige Kind angebracht, und
l verſorgt, deßwegen die beyde Herren recht
, und getröſtet ſchlaffen giengen, auch die hal-
Nacht noch mit Lachen zubrachten, und ſich
ſten unter einander foppten, welchem das Kind
eigen bleiben ſolte, weil ſie es nicht beyde be-
en könnten, und doch zuſammen ernähren

müßten. Der Diener gab ſein Wort auch dazu, und ſagte, es könne wohl doch die Zeit kommen, daß ſie beyde das Kind bey erwachſenen Alter gerne haben würden; denn der eine war 15. der andere aber 14. Jahre alt. Die gantze Sache aber verblieb in dem Hauſe, da ſie ihr Quartier hatten, verſchwiegen, und niemand wußte etwas von dem geſchehenen Geſchencke. Früh machten ſie ſich bald aus den Federn, und fuhren, ohne ein Rad zu brechen glücklich nach Hauſe, der Diener hatte das auf dem Kinde gelegene Zucker-Werck zu ſich geſteckt, und ſchertzte damit, weil keiner mehr etwas davon koſten, und genieſſen wolt. Ich will dich mit der Erzehlung nicht lange mehr aufhalten, das ſchöne Kind wurde wohl verpflegt, und die Mama erfuhre ſolches, weil dieſe Pfleg-Frau in eben dem Ort war; dieſe bekam nun öffter ein Geſchencke von fremden Menſchen, die ſie nicht kannte, dabey ſie ſich wohl befande, und auf das Kind fleiſſig Achtung gabe, die beyde junge Herren aber erhielten alle ihre Wechſel, und Geld, ohne zu wiſſen von wem; ſie bildeten ſich aber bald ein, daß dieſes von der Mama des Kindes ſeyn müßte, deßwegen ſchickten ſie der Wart-Frau noch mehr Geld, als mit ihr jährig behandelt worden, und ermahnten ſie wegen der guten Wartung fleiſſig, indem ihnen noch alle

re von dem erhaltenen Gelde eine ziemliche
ma zu ihrer Ergötzlichkeit übrig blieb; das
ſte dabey war, daß, wie dieſe beyde wegen ih-
elehrſamkeit an ein ander Ort verreiſeten, u.
urch etliche Jahre allda aufhielten, daß, ſag
nen gleichwol der unbekannte Wechſel nebſt
Gelde ſtets in einer gröſſeren Summa auch
alle Jahre richtig geſchickt worden iſt.
urteltaube. Solte ſich doch mancher wün-
ein ſolches Kind zu bekommen, ſo könn-
ſich in ſeiner Armuth ein wenig ſchwingen
ätte weder Schande, noch Schaden da-

chhörnlein. Dieſe beyde ſind aber gleich-
nach dieſem gewitziget worden/ die Pla-
etterenen, und nächtliche Spatzier Gänge
lellen, und ſie würden gewiß kein Geſchen-
ehr von einem Frauenzimmer in der Nacht
ommen haben; doch die Zeit vergieng,
er angewendeten Gelehrſamkeit bald, und
ltern fiengen ſchon an auf ihre Verſorgun-
u dencken und ihnen tugendhaffte, und
eilige Heyrathen vorzuſchlagen. Indeſ-
ekam der Bediente von der Pfleg-Frau ei-
Brief, darinnen die abſonderliche Schön-
und Tugend der geſchenckten Sophien ge-
t wurde/ welche alle Wochen annehmli-

cher wurde, und weil ſie in nichts keinen Fleiß geſpart, ſo hatte ſie dieſelbe auch in netten Frauenzimmer-Arbeiten, und durch ihren Mann in der geſchickten Bewegung des Tantzens unterweiſen laſſen, dafür ſie eine Beylage der Ausgaben machte; dieſen Brief zeigte der Diener ſeinen Herren, die beyde ein Vergnügen darüber hatten, und ſich vorſetzten ſelbſt dahin zu reiſen, und die ſchöne Sophie zu beſuchen, welches auch nach ihrer Länder-Reiſe, die nach den wohl verrichteten lang jährigen Studien gehalten wurde, bald geſchahe. Sie hatten ſolche aber kaum geſehen, ſo wurden beyde von ihrer gantz beſondern Schönheit ihres damahlen eilffjährigen Alters in der Liebe ſo gerührt, daß ſie dieſes unvergleichliche Bild nicht ſatt anſehen kunten. Sophia wußte ſich gegen beyde ſo vernünfftig auf zu führen, und ſie als gleichſam natürliche Väter zu ehren, und zu lieben, nachdem ſie von der ehrlichen Pfleg-Frauen den gantzen Verlauff vernommen hatte. Kurtz: dieſe beyde Freunde, und ſonſt Hertzens-Vertraute fiengen an mit einander wegen Sophien zu eifern, und jeder wolte ſie mit der Zeit als ſeine künfftige Liebſte beſitzen. Der Tod aber, und das wunderbahre Verhängnüß machte dieſer Zwiſtigkeit ein geſchwindes Ende; denn einer davon mußte nach einem hitzigen

gefährlichen Fleck-Fieber in das Reich der
blaßten; dieſer wurde begraben, und dem
dern blieb die unſtrittige Hoffnung ſeine ſchö-
geſchenckte Sophiam als ein wahres Eigenthum
eſitzen. Er forſchte deßwegen aus der Pflege-
auen, ob man denn hinter die Mama nicht kom-
n könne? dieſe erzehlte zwar, wie viel ſie aus
tz unbekannten Händen offt wegen der fleiſ-
n Sorgfalt in der Erziehung der Sophien ge-
enckt bekommen habe; ſie hätte aber keine
rſonen gekennt, man hätte ſie auch offt in
rten mit Sophien ſpatzieren zu gehen laden laſ-
, und als ſie dahin kommen, wären vielerley
nehme Perſonen zugegen geweſen, die ihr al-
chön und freundlich gethan, auch ſie, und
Sophien beyde beſchenckt hätten. Einmahl
te ſie auch in einem Garten eine ſehr ſchöne
ge Dame hertzlich geküßt, und die Sophia habe
wieder küſſen müſſen, welches auch Sophia
g verrichtet, darauf habe ihr ein vornehmer
r 10. Ducaten geſchenckt, der Sophien aber
n Beutel mit hundert Ducaten, und dieſen
die ehrliche Pfleg-Frau nebſt noch vielen
ern Geſchencken hervor, mit dem ausdrück-
en Erſuchen nicht ferner in ſie zu dringen,
ſie weiter nichts mehr ſagen würde, als
die Dame mit dieſem Herrn nicht aus dem

Ort wären. Dieſe Nachricht nun war dem Verliebten ſchon genug, daß ſeine Geſchenckte von keiner geringen Herkunfft ſeyn müſſe, und weil ſich die Mama auch unter der Hand wegen ſeiner Herkunfft erkundigt hatte, ſo überließ man ihm gäntzliche Sorgfalt über Sophien. Indem ſie in dieſen Reden begriffen waren, kam ein Schreiben an die Pfleg-Frau, der Innhalt beſtunde darinnen: daß der, ſo die Sophiam als ein würdiger Beſitzer ihrer Herkunfft heyrathen würde 40000. Thal. durch einen gantz ſicheren Wechſel mit ihr an baarem Gelde bekommen ſolte, ohne andere Geſchencke, die er noch mit der Zeit, wenn er ſie nach ihren Verdienſten wohl hielte, zu hoffen hätte. Dieſer, welchem ein ſonderbares Schickſal günſtig ſchiene, will das Glück nicht aus ſeinen Händen laſſen, dazu ihn eine tugendhaffte reine Liebe deſto mehr anflammet, damit ihm alſo ein rechtmäßiges ſelbſt geſchencktes Eigenthum kein anderer aus den Händen ſpielen möchte, entſchließt er ſich, die liebenswürdige Sophiam gleich mit zunehmen; er bezahlt und beſchenckt die treue Pfleg-Frau reichlich, danckt für ihre gute Erziehung, und Sophia nimmt mit Thränen von ihr Abſchied; die Reiſe war glücklich, er brachte ſie zu ſeinen Eltern, und erzehlte ihnen das allererſtemahl die

tze Begebenheit, welche ſich darüber ſehr
rwundern, und ſeine tugendhaffte Liebe nicht
ßbilligen, ſie bezeugen auch eine ſonderbare
ochachtung gegen die annehmliche Sophiam,
lche ihre Schönheit durch Tugenden und
ohlanſtändigkeiten noch reitzender machte, in-
m ſie den Elteren ihres Liebhaberes allen nur
dencklichen Gehorſam und Reſpect bezeugte,
eil ſie nicht minder in dem Ort geehrte Perſo-
n ſind, kurtz, nach ſechs Jahren wurde die fröh-
he Hochzeit dieſer beyden Verliebten glücklich
llzogen, die 40000. Thaler lieffen durch einen
auffmann richtig ein, ohne zu wiſſen von wem,
er woher, in ein paar Jahren darauf erhielte
eſer glückliche Liebhaber eine Ehren-Stelle,
rauf er nicht einmal gedacht, noch deßwegen
gehalten hatte, und bald darauf bekamen ſie
beglückten Schreiben ohne Unterſchrifft von
bekannter Hand, darinnen ihnen mit der Zeit
ch viel gutes verſprochen worden; deßwegen
et dieſer Adonis mit ſeiner ſchönen Venus ſo
glückt, als man ſich nur einbilden kan, und da
en ein Befreundter in ihrem Hauſe Hochzeit
ltet, ſo iſt meine Schöne dazu eingeladen wor-
n; weil ſie mich aber als ihr unſchuldiges Eich-
rnlein liebet, ſo bin ich indeſſen hieher zu die-
n Herrn in die Koſt gegeben worden, inde-

me er gerne mit mir geſpielt hat, ſo offt er meine Schöne zu beſuchen pflegte. Sie iſt ſchon acht Tage auſſen, es gehet mir aber hier nichts ab, und ich habe dadurch Gelegenheit bekommen, mit dir, geliebte Turteltaube in Bekantſchafft zu gerathen; hoffe zugleich, es werde dir meine lange Erzehlung, dieſer beyden Verliebten und nunmehro ſo glücklich Verehlichten nicht mißfallen, weil ich wegen der Kürtze noch viele Kleinigkeiten ausgelaſſen habe.

Turteltaube. Ich bewundere aus deiner Erzehlung die ſo wunderbahre Fügungen des unerforſchlichen Schöpffers. Dieſer hat wohl recht die Liebſte mit ſamt dem Korbe zugleich bekommen. Der Zucker darinnen war ein Vorſchmack der künfftigen Süſſigkeit, und die ſchöne Blumen haben ſchon ſein Paradieß vorgeſtellt. Wenn alle nächtliche Caſſaten Schwermer alſo, wie dieſer, beſchenckt werden ſolten, und dabey ſo glücklich würden; ſo wären des Nachts alle Gaſſen von Pflaſtertrettern zu enge, ; ; ; Nun aber von mir etwas zu ſagen, ſo kan ich mich zwar wohl auf meiner Eltern treue Verpflegung erinnern; ich weiß aber nicht, wo ſo wohl ſie, als meine Geſchwiſter alle hinkommen ſind. So viel beſinn ich mich noch, daß man mich mit einer, meiner liebſten Schweſter, in einen verdeckten Korb ge-

an,u nd in ein ſchönes Zimmer getragen hat,
urden wir beyde frey gelaſſen, und wir hat-
ruhige Tage. In demſelben Hauſe fieng ich
an klug zu werden, denn ich ſahe, wie es un-
denen Menſchen zugienge; wir Turteltauben
en der ſtillen Einſamkeit ergeben, und mußten
offt in dem entſetzlich unruhigen menſchlichen
n mit zu ſeyn gewohnen, ſo uns ſehr verdrüß-
vorkam, abſonderlich, wenn wir unſere ge-
e Ruhe nach der natürlichen Eigenſchafft,
er ſonſt ſtillen Nacht, nicht haben kunten.

Eichhörnlein. So müſſen wir arme ge-
gte vernünfftige Thiere uns gar offt in man-
unvernünfftige Menſchen richten, und die
uhe unter ihnen ausſtehen.

Turteltaube. Meines Herrns ſein Kopff
nichts anders, als ein gantzer verwirrter,
unordentlicher Poeten-Kaſten, alle ande-
nützliche und höchſtnöthige Wiſſenſchafften
te er gegen der Poeſie nur für verächtlich,
er ſich dieſer Eitelkeit bloß allein ergeben
e, und wenn man ihm ſeine Poetiſche Pfu-
reyen aus dem ſchwermenden Hirn hätte
men können, ſo würde ihm gar nichts mehr
dem ſonſt leeren Kopff geblieben ſeyn. Er
nte zu ſagen: wer keine Verſe, oder Reime
hen könte, der hätte auch keinen Verſtand.

Er ſchmiert bey allen Begebenheiten viele Bogen voll hinckender Zeilen zuſammen; ſchreibt er von einem Verſtorbenen ſo ſucht er die allerehrenangreiffenſte Nahmen hervor, die er dem Tode an den Halß ſchmeiſſet; bey Hochzeiten brennt der Narr für Liebe, und es wäre kein Wunder, wenn Feder, Papier, und er ſelbſten unter dem würcklichen Reimen in Aſche verwandelt würden; bey Namens, und Geburths-Feſten macht er Rechnungen in ſeinen Wünſchen auf ſo viele hundert Jahre hinaus, daß man unter dem Leſen darüber erſtaunen muß, und da müſſen dem Phantaſten Sonn, Mond, und alle Sterne zu ſeinem Befehle ſtehen. Wer ihn beſucht, den tractirt er mit lauter Verſen, und lieſet auch alle ſeine Gäſte wieder aus dem Hauſe; manchmahl aber, wenn er wohl aufgeraumt iſt, haltet er den Gaſt bey dem Kleide/ und läßt nicht eher loß, biß er den gantzen Poëtiſchen Kram auf recht Comœdiantiſche Art vorgeleſen hat; denn ſtampffet er ein paar mahl mit dem rechten Fuſſe, und lachet ſelbſten über ſeine ſo vermeinte herrliche Erfindungen, er zwickt die Menſchen auch wohl offt unter dem Leſen in den Arm, und ſagt: ſie ſollen jetzt wohl Achtung geben, es werde gleich Saltz, Pfeffer, und viel Würtze kommen, und darüber tragt mancher viel blaue, und rothe Flecke nach Hauſe,

weil

l des Zwickens kein Ende wird. Artig da-
iſt es, wenn man dem Narren von recht-
affenen guten Poeten etwas wohlgemachtes
gt, ſo begehrt er ſolches nicht einmahl zu durch-
n, und ſpricht es iſt nur elende Pfuſcherey
gen meiner gantz unvergleichlichen, und un-
beſſerlichen Poëſie. Er pflegt auch offt be-
glich zu ſeufftzen, und beklagt ſich, daß auch
Hand-Wercker ſo gar keine Pfuſcher unter
dulteten/ deßwegen ſolte billig ein jeder Lan-
s Herr ein ſtarcke, und ſcharffe Obſicht halten
ſen, damit unter dieſer unvergleichlichen Wiſ-
nſchafft nicht ſo viel Pfuſcherey getrieben wür-
, da er doch ſelbſt einer von den allergröſten
fuſchern iſt. Wenn er ſich in einer Geſell-
hafft befindet, ſo zieht er unter dem beſten Diſ-
rs die Schreib oder Sack-Taffel hervor, und
hreibt ſich den Vers auf, der ihm etwann ein-
efallen iſt, ja er bleibt auch wohl offt wie ein ge-
hnitztes Bild ſtehen, und beiſſet, ohne ſich
nſten zu bewegen, bloß an ſeinen Finger-Nä-
eln; Er hat erſt kürtzlich ein project in Ver-
n aufgeſetzt, darinnen meldet er, daß es viel er-
aulicher wäre, wenn man die Beicht in Verſen
blegte, und wenn die Predigten in Verſen vor-
etragen wurden, alle publicationes, Proceſſe
nd Acten ſolten Vers-Weiſe geſetzt ſeyn, und
die

die Krancke würden auch noch ſo geſchwinde geſund werden, wenn die Herren Medici alle ihre Recepte in Verſen ſchrieben. Die ehrlichen Buchhändler haben die gröſte Plage mit ihm, den er will ſie ſeiner närriſchen Meinung nach, mit ſolchen Poëtiſchen Sach[illegible]ücklich machen, und die gute Männer wollen [illegible]s groſſe Glücke nicht erkennen, da er ihnen doch von Privilegiis vorplaudert, damit die herrlichen Sachen nicht nachgedruckt werden möchten; wenn er aber ſeinen Narren-Kram in der Poëtiſchen Verſe-Stümpeley nicht anbringen kan, ſo ſeufftzt er erſchröcklich, daß die Herren Buchhändler ihr eigen Glücke ſo zu ſagen, mit Füſſen tretten, und ihre Buchläden nicht berühmt machen wollen. Bey dieſem närriſchen Poëtiſchen Herrn nun bekam ich gar bald meinen Abſchied, denn er phantaſirte auch des Nachts mit ſeinen Reimen, er redete in dem Traum nichts als Verſe, er ſtreckte die Hände unter dem Deck-Bette hervor, und fieng an mit den Finger zu ſcandiren, und die Füſſe abzuzehlen, damit ſeine Reime nicht hincken ſolten, ja er ſtunde wohl auf, ſchlug ſich ein Licht, und ſchmierte offt eine gantze Seite ſolcher unnöthiger Zeilen herunter, dann überlaſe er die ſchöne Erfindung ein paar mahl, und hernach legte er ſich wieder nieder. Weil ich ihm nun als ein

lebendi-

ebendiges Thier in ſeinem Zimmer hinderlich
war, und ihn offt mit meinem gantz unſchuldi-
gen Kuckeruen aus dem Poetiſchen Concept
rachte, ſo bekam ich meinen Abſchied, und zu-
gleich einen viel klügern Herrn, welcher zwar
die edle Poëſie auch liebte, und einen netten Vers
machte; er legte ſich aber nicht auf das Dichten
lleine, und war allen elenden Reim Schmieden
ehr feind, die ſonſt nichts anders dabey gelernt
atten. Mein neuer Herr aber bekam das Lob
on allen Gelehrten, daß er alle Verſe mit ei-
er ungemeinen Annehmlichkeit vortrage, und
aß darinnen die klügſte Staats Kunſt, die nütz-
ichſte Sitten-Lehren, und die artigſten Wiſſen-
chafften verborgen wären, ja man gab ihm das
ffentliche Lob, daß er in 4. Verſen mehr Scharff-
innigkeit, und geiſtreichen Verſtand zeige, als
in anderer in vier Bogen; Er hatte aber dabey
ieſen Fehler, daß er ſich fleiſſig bemühte, die neue-
te Correſpondenz aus Frankreich zu leſen, damit
r die Moden der Kleider, Caroſſen, Stühle/Gär-
en, Luſt-Häuſer/ und den Geſchmack der allda
neu erfundenen Speiſen auch wiſſe/ und ich
laube, wenn man aus dieſem Lande geſchrie-
en hätte, die gröſten delicateſſen in Franckreich
wären jetzo ein ſtinckendes Widehopff-Neſt mit
inem dornichten/ und ſtachlichten Storchs-

Neſte

Neſle vermiſcht mit Eſſig, und Baumöle ſtatt eines Sallats zu ſpeiſen/ ſo würde mein anderer Herr ſich auch bald nach dieſem neu-modiſchen Frantzöſiſchen Gerüchte bemüht haben. Ein ſolcher treuer Fortpflantzer der Teutſch Frantzöſiſchen Affen war er. Dieſer mein anderer Herr hatte auch eine Frau, und dieſe wußte, daß ſie ſehr ſchön war, deßwegen verpflegte ſie auch ihre Schönheit über alle maſſen; die Strahlen der angenehmen Sonne waren ihr verhaßt, denn ſie befürchtete ſich, daß dieſes beliebte Welt-Licht ihre weiſſe Haut bräunlich färben möchte; man ſahe ſie nur allezeit in der Abend-Zeit ſpatzieren gehen, da ſie doch noch ihr Geſicht mit zweyerley Flören verdeckt truge; ſie ſiehet auch das gantze Jahr kein Feuer in der Küche brennen, und ihre Haut benetzt kein kaltes Waſſer/ ſie waſcht ſich mit denen theureſten Olitäten, und hat ſeidene koſtbar zugerichtete und künſtlich bereitete Tücher, das Geſichte und die Hände nebſt dem Halſe damit abzutrucknen, davon das geringſte zum wenigſten ein dutzend Ducaten koſtet; ſie naſſet alle Geträncke und Speiſen/ und wenn ſie noch ſo wohl geſchmack wären, wenn ſie nur, nach ihrer Meinung/ der Schönheit ſchädlich ſind, kurtz: ſie iſt ihr eigener Schönheits-Abgott oder Götze, und wenn mein Herr von der weiblichen

Thorheit eine artige Satyre hätte verfertigen
wollen, ſo würde ihm die ſeltzame Aufführung
ſeiner eigenen Frauen die beſte Gelegenheit da-
u gegeben haben.

Eichhörnlein. Die tugendhafften Menſchen
müſſen offt ſehr viel leiden; ſie übertragen aber
lles gerne aus wahrer Liebe zu ihrem Schöpffer;
ie laſterhafften Welt-Menſchen aber müſſen
och viel mehr ausſtehen, und ſie haben nichts da-
on, als Beſchwerlichkeit, und Schmertzen, ſie
eklagen ſich gleichwohl niemahl darüber, weil es
ur der Welt zu Ehren geſchiehet; da ſolchen
hingegen die geringſte Sache verdrüßlich vor-
ommet, die ſie ihrem Schöpffer zu Liebe thun ſol-
en. Wie würden ſich ſolche Welt-Geiſter nicht
eklagen, wenn ſie dem Schöpffer zu Liebe die gan-
e Nacht wachen ſolten, ſo ſie doch der Welt zu
iebe bey dem Spielen nicht achten. Was wür-
en ſie vor böſe Geſichter machen, wenn man ih-
en zumuthete, dieſe oder jene delicate Speiſen
nd Geträncke durch etliche Wochen denen Ar-
ten zu ſchicken, und aus Liebe zu dem Schöpffer
ichts davon zu genieſſen; der Welt aber zu
Ehren, und die Schönheit zu erhalten geſchieht
s gleichwohl, die Armen aber bekommen nichts
avon. Was für ängſtliches Weheklagen wür-
e man nicht von dem Frauenzimmer zu hö-

ren haben, wenn ſie ſich dem Schöpffer zu Liebe ſo einpreſſen ſolten, darüber offt die Rippen praſſeln, ein ſtinckender Athem entſtehet, und der Leib wegen der Zuſammen-Zwängung des Fiſchbeinernen Pantzers keine Speiſen vertragen kan, ſondern wieder über ſich geben muß, davon auch ſchon manche geſtorben ſind; und gleichwohl achtet man alle dieſe Schmertzen, der Welt zu Ehren nicht; ja ich glaube, wenn manche Menſchen dem Schöpffer zu Ehren ſo freſſen, und ſauffen ſolten, wie ſie es täglich, ſo überflüſſig gewohnt ſind, und der Welt zu Ehren alles mit machen biß ſie offt tödtlich darüber erkrancken, ſo bin ich der gäntzlichen Meinung, ſie würden, wenn es dem Schöpffer zu Lieb ſo überflüſſig geſchehen ſolte, lieber wider ihre angeborne Gewohnheit in der gröſten Sparſamkeit leben, ſo ſehr ſchlecht iſt die Liebe mancher Menſchen gegen ihren Schöpffer, von dem ſie doch alles haben.

Turteltaube. Sie ſolten in dieſem Falle von uns Thieren lernen, ſo würden ſie ſich in vielerley Dingen klüger aufzuführen wiſſen, und nach der eingepflantzten Natur als vernünfftige Menſchen viel anders in der wahren Liebe gegen ihren Schöpffer leben, . . . Eine ſo weltlich geſinnete nun war meines Herrns ſeine ſchöne Frau gleichfals. Ich will dir nur

noch

ch was weniges von ihrer Aufführung erzehlen,
raus du das übrige ſelbſt ſchlieſſen kanſt. Sie
te kürtzlich nach meiner Ankunfft ihre Köchin
t der gröſten Ungnade aus dem Haus gejagt,
il ſie die ſogenannte Schnuppen, oder Strau-
n bekommen hatte, dabey ſie öffter zu nieſſen
öthiget wurde, wie es in ſolchem Zuſtande zu
chehen pfleget; weil nun meine haickele Frau
ürchtete, ſie möchte einmahl bey der Speiſen-
bereitung, Kochen, oder Anrichten nieſen,
unter der Bewegung des Nieſens etwas
chtes aus der Naſe, oder dem Munde unter
Speiſen ſprudeln, ſo war das Urtheil gefällt,
die ehrliche Köchin fort mußte. So bald
neue ankam, mußte dieſe mit aufgereckten
ngern über der Feuer-Zange einen ſcharffen
d ablegen, und unterſchiedliche ſehr wun-
liche Sachen beſchwören, darüber ich mir
einen Kropff gelacht hätte: ſie mußte be-
wören, unter dem Kochen allezeit weiſſe Hand-
uhe anzuhaben, ihre Naſe niemahl über den
ch-Löffel zu halten, ſondern bey dem Koſten
inen andern Löffel abzugieſſen, damit ſie mit-
Lippen nicht den gemeinen Koch-Löffel be-
re; die Haare ſolte ſie ſich alle 4. Wochen
t von dem Kopffe ſchneiden laſſen/ und zwar
einem anderen Hauſe, damit ſie nicht in

der eckelhafften Furcht leben dürffte, ein Haar einmahl in denen Speiſen zu finden; ſie ſolte auch allezeit ein halbe Ele lang weit von denen Töpffen, und von denen Schüſſeln ſtehen, dazu ſie deſto längere Koch-Löffel haben müſte, damit ihr Odem nicht über die Speiſſen käme; das Brenn-Holtz ſolte ſie zuvor wohl und rein mit weiſſem ſauberem Sande abwaſchen, weil es offt gar ſehr unrein zu ſeyn pflege, damit unter den flammenden Brennen, oder Glühen kein übler Rauch in die Speiſen ſchlage; ſie ſolte die Küche auch allezeit fleißig zumachen, damit keine unreine Menſchen die Speiſen anſchauen könnten; kurtz: ſolche, und dergleichen Thorheiten mehr hat die arme neue Köchin beſchwören müſſen/ und es iſt gar nicht zu erzehlen, wie in allen nur erdencklichen Dingen dieſe eckelhaffte, und haickele Frau beſchaffen war. Sie genoſſe nichts von Brod, und Mehl-Speiſen, weil ſie einmahl zuſahe, wie man Miſt auf die Felder zu dem Dungen geführt hatte; ſie hat auch ſchon eine lange Zeit keinen Wein getruncken, weil ihr das Treten mit denen Füſſen, und das Arbeiten unter der Preſſe zu ſauber vorkommet; wenn ein Gemeiner etwann nothwendig mit ihr reden muß, ſo ſitzt er von weitem, und läßt einen lieblichen Geſundheits-Rauch zwiſchen ihr, und der frem-

en Perſon von der auf der Erden ſtehenden
Glut-Pfanne in die Höhe ſteigen, dadurch, ihrer
Meinung nach die ungeſunde Lufft verbeſſert wer-
en ſoll. Sie gehet auch deßwegen gar ſelten in
in Bet-Hauß, weil darinnen ſo vielerley Per-
onen verſammlet ſind, deren Odem ſie ſehr fürch-
t, und fliehet; ſo offt ſie ausfährt, müſſen die
Schweiffe der Pferde allezeit mit denen wohl-
echenſten Olitäten eingerieben werden, das
it ihr kein übler Geruch in die Naſe fahre. Der
Ort, da ſie wegen ihrer natürlichen Leibes-Be-
uemlichkeit von hinten etwas entblößt ſitzen muß,
wie das netteſte Cabinet eingerichtet, es darff
uch ihr eigener Ehe-Herr nicht dahin, und ſie
ält eine beſondere Magd darüber, welche das
Vorleg-Schloß bey der ſonſt wohl verwahrten
Thüre mit einem ledernen Zug-Beutel verwah-
en, und denſelben nach geſchehener Verrich-
ung zweymahl verſiegeln muß, dabey ſehr viel
eder verſchwendet wird, weil offt neue Beu-
el gemacht werden müſſen. Sie bedient ſich
uch bey dieſer Einſamkeit keines Papiers, weil
s von alten Lumpen zubereitet wird, und hat
u dem Ende ſtets ein Stücke Sammet, davon
e ſo viel ſchneidet, als ihr nöthig iſt. Wenn
n ihrem Zimmer aus Unwiſſenheit jemand aus-
peyet, ſo läßt ſie das Bret gleich abhobeln;

man ſiehet ſie auch niemahl in einem Buche leſen, weil ſie den Geruch der Buchdrucker-Farbe nicht vertragen kan, und vor allem Papier überhaupt wegen der Lumpen, daraus es gemacht wird, einen Eckel bezeuget. Erſt kürtzlich wurde ihr gerathen, wegen einer bevorſtehenden Kranckheit einen klugen Mediciniſchen Rath holen zu laſſen, als dieſer kam, mußte ſich der geſchickte und kluge, erfahrne Mann mit Lachen entſchlieſſen, den Ort des Pulſes durch ſeine, und ihre Handſchuh zu greiffen, indem ihr eckelhafft vorkame, weil er auch andern Menſchen den Puls anfühlete; als ihr nun dieſer den treuen Rath gabe, die Ader auf dem Fuſſe zu laſſen, ſo wolte ſie ſich gar nicht entſchlieſſen, dem ankommenden Wund-Artzt den bloſſen Fuß in ſeine Hände zu geben, deßwegen lieſſe ſie in den Unter-Strumpff ein Loch ſchneiden, durch welches er ſeine Aderlaß ſehr künſtlich verrichten mußte. Was ſoll ich dich lange mit der Närrin aufhalten; ihr Ehe-Herr ſelbſten muß ſich in ihrer Gegenwart wohl 50.mahl waſchen ehe er ihr einen Kuß geben darff, anderer verliebten Sachen nicht einmahl zu gedencken.

Eichhörnlein. Bey dieſer wunderbaren Frauen haſt du viele Thorheiten geſehen, und ich verwundere mich nur, daß ſie dich noch in dem Hauſe geduldet hat.

Turteltaube. Ich habe meinen Abſchied bald
halten ; denn es war ihr unerträglich, mich län-
zu haben, weil ihr jemand geſagt hatte, daß
Turteltauben in dem Sommer bey der ſtar-
n Hitze gewiſſe kleine Thiergen generirten, oder
uns hätten. Da ihr nun ihr eigener Ehe-
err wegen ihrer haickeln, und eckelhafften
elbſt-Liebe ſo gar unrein vorkommet, da er doch
netteſte und reinlichſte Mann von der Welt
ſo mußte ich davon wandern, und ich bin nach
ſer wunderlichen Schönen zu dieſem Herrn
bracht worden, bey dem du dich jetzt indeſſen
findeſt, und wie ich, in Ruh und Frieden lebeſt;
beklage aber meinen geweſenen Herrn, daß
nicht klüger iſt, und ſeine eckelhaffte Frau beſ-
zu beherrſchen weiß ; lieſſe er ſie nur ein paar
nge faſten, ſie würde alle Speiſen mit Appetit,
ne ſolche Haicklichkeit zu ſich nehmen, und die
rächtliche affectirte Geberden, und Verdre-
ngen des Hals und des Angeſichtes bald un-
laſſen, ja ſie würde ihre Leibes-Bequemlichkeit
hl mit Papier ohne Sammet überall finden
nn man auch keine Siegel über den leder-
n Sack an dem Vorleg-Schloß gemacht
tte.

Eichhörnlein. Ein ſolcher Mann iſt in ſei-
m Gewiſſen ſchuldig, ſolche Fehler der Frauen

zu verbeſſern und ſie auf den rechten Weg zu bringen.

Turteltaube. Dieſe wunderliche Eigenſinnige iſt zwar einmahl von einem guten Freunde meines geweſenen Herrns ſehr artig ausgezahlt worden, es hat aber gleichwohl nichts geholffen; denn als ſie gegen Abend in einen Garten friſche Lufft zu ſchöpffen kam, da ſchon eine ſchöne Geſellſchafft beyderley Geſchlechts verſammelt war, darunter ſich dieſer Freund ihres Herrns auch befande, ſo machte ſie mit ihren affectirten Wendungen und Gebärden denen Gegenwärtigen ein heimliches Gelächter, weil da alles gantz frey, ungezwungen, und munter zugienge, dieſer vernünfftige Herr redete auch mit allen gantz artig, und wußte die Geſellſchafft wohl zu ergötzen. Dieſe eckelhaffte und haickele Frau nun hätte auch gerne mit gelacht, ſie wußte aber vor lauter närriſchen Minen nicht, wie ſie es anſtellen ſolte; endlich erniedrigte ſie ſich doch ſo viel in ihrem gröſten eigenſinnigen Hochmuth, und gieng näher zu ihm, weil er wohl bekannt war. Indem ſie ihn nun mit verzogenem Munde fragte, was er ſchönes und luſtiges zu lachen vorgebracht hätte, ſo entfernte ſich dieſer geſchwind, ohne ihr zu antworten, ſtieg über

die

e Stiegen, auf ein Luſt⸗Hauß, darinnen ein
nges und groſſes Sprach⸗Rohr hienge, die⸗
s nahme er in die Hand, ſetzte es an den Mund,
h wendete ſich gegen die haickele Schöne,
nge auch an durch das Sprach⸗Rohr von
eiten zu reden/und ſagte: ſie ſolte jetzt fragen
as ihr beliebte, nunmehro könnte er ihr frey
ntwort geben, weil er weit von ihr ſtehe/dabey
ihn doch durch das Sprach⸗Rohr vernehmen
ürde, ohne etwan durch ſeinen Odem in ihrer
elhafften zarten Naſe gehindert zu werden,
e ſie ſonſt gewohnt wäre. Dieſes erweckte
ar wohl bey allen Anweſenden ein groſſes Ge⸗
chter, bey ihr ſelbſten aber Verdruß und we⸗
g Nutzen, denn ſie verließ die Geſellſchafft mit
rn, die auch ihre Abweſenheit gerne ſahe, und
h um ihre Beſſerung nicht ferner bekümmerte.

Eichhörnlein. Dieſem Frauenzimmer hat es
ch an der erſten Auferziehung gefehlt, und ſie
verwahrloſet worden, es mag gleich ihre Un⸗
rweiſerin Frantzöſiſch, oder Teutſch geweſen
yn, denn man muß in ſolchen Sachen ohne Vor⸗
theil reden, und es können auch manche närri⸗
he Teutſche die Jugend ſo wohl verderben als
anche närriſche Frantzoſen beyderley Ge⸗
hlechts, nachdem ſie ihre Würme haben.

Turteltaube. Solche wunderbahre Ehen

entſtehen hernach, wenn man nicht behutſam in dem Erwählen eines Frauenzimmers, oder Mannsbildes iſt, die meiſten laſſen ſich entweder durch Reichthum, Ehre oder Schönheit annageln und fangen; und obſchon keines zu verwerffen iſt, ſo hat es doch ſpäte Reue nach ſich gezogen; dieſe aber, die auf bloſſe Tugend geſehen, und ihrem Schöpffer dabey recht ungeheuchelt treu gedient haben, ſind in ihrer ehelichen Wahl noch keinmahl betrogen worden. Weil ich eben von Schönheit, und Reichthum rede, ſo muß ich etwas erzehlen, ſo in dem andern Hauſe neben unſerem geſchehen iſt, da eines wegen Schönheit, das andere wegen Reichthum, keines aber wegen Tugend geheyrathet hat. Dieſe warhaffte Geſchichte gantz kurtz zu ſagen, iſt alſo: Marindo ein ſehr reicher aber in dem Geſichte nicht gar wohl geſtallteter Herr verliebte ſich in Pulcheriam, welche ausbündig ſchöne, und annehmlich/aber arm war, dieſe heyrathete ihn nicht aus wahrer Liebe gegen ſeine Perſon, ſondern nur zu ſeinem Geld; weil ihr nun die Zeit mit dieſem Manne alleine zu leben lang wurde, ſo ſuchte ſie ſich einen ihr anſtändigen ſchönen Geſellſchaffter aus, der indeſſen Amando heiſſen mag; Marindo lieſſe ſich an dem Anfang gar nichts Böſes wegen ſeiner Frauen einfallen/und begegnete dem

Aman-

mando gantz höflich; weil ſich aber dieſer tum,
e Liebhaber an unterſchiedlichen Orten ſelbſten
t der Liebe dieſer ſchönen Frauen berühmte, ſo
m dieſes endlich durch vertraute Freunde dem
rindo zu Ohren / welcher auch einmahl eben
zu kam, als ſie einander küßten, da denn Marin-
deſto gewiſſer in denen gehörten Reden wegen
r Wahrheit geſtärckt wurde, und dem Amando
ſobald ſein Haus zu betreten verbote, dabey er
h aber gantz gelaſſen aufgeführt, und ſeiner
auen gar nichts geſagt hat. Amando hingegen
gegnete dem Marindo nur mit höniſchen Wor-
, und gieng mit denen durchdringenſten Reden
von. Marindo beherrſchte ſeinen rechtmäßigen
rn, und befahl der Pulcheria, dieſen Amando zu
iden, oder es würde nichts Gutes daraus ent-
hen. Pulcheria ſagte nicht Nein, und auch
ht Ja dazu, ſondern begegnete dem Marin-
auch nur mit höniſchen Lächeln. Marindo
meiſterte ſich aber in ſeinem gröſten Eyfer,
d ſagte ihr nur, ſie ſolten ſich miteinander
hl vorſehen. Weil er nun andere Geſchäfften
tte, ſo kunte er nicht den gantzen Tag ſein ſchö-
s Weib hüten; deßwegen beſtellte er Vertraute
dieſer Aufſehung, die ihm auch alles redlich ſag-
, wie es bey ſeiner Abweſenheit in dem Hauſe
ehe. Einmahl ſtellte er alles an, ein ſelbſt ei-

gener augenſcheinlicher Zeuge ihrer groſſen, und und unerlaubten Vertraulichkeit zu werden, darzu er auch in kurtzer Zeit würcklich kam. Marindo wolte ſich ſeines billigen Haus-Rechts bedienen, wurde aber von Amando, der nicht entkleidet war, erbärmlich in ſeinem eigenen Hauſe mit dem Spaniſchen Rohr abgeprügelt / daß er ſich in dem erſten Zorn, ohne andere menſchliche Hülffe in der unverhofften Ubereilung / weil er gar nichts zu einer Gegenwehr bey ſich hatte, nicht zu helffen wußte; indeſſen war Amando entwichen, und als ſich Marindo nur ein wenig von dem unverhofften Tractament erholt hatte, ſo gab er die Schläge mit doppeltem Intereſſe der ſaubern Pulcheria wieder, bey allem dieſem aber hatte er keinen Zeugen der würcklich verübten Thaten, deßwegen ſtellte er die Sachen anders an. Pulcheria, welche ihn zwar nach dieſem ſchmeichlend um Verzeyhung gebetten, auch dieſelbe von ihm erhalten, traute den Land-Frieden gleichwohl nicht, ohngeachtet er ſich wieder gantz freundlich gegen ihr ſtellte; weil aber die Katze das Mauſen nicht laſſen kunte, und ihn wegen der ſtets vorfallenden Reiſen und Amts-Geſchäfften unmöglich war, ſeine Haus-Ehre zu bewahren, ſo ſtellte er die Sachen liſtiger an / ſich an dem Amando wegen der empfangenen Stock-

Schlä-

chläge deſto nachdrücklicher zu rächen, kurtz:
machte ſie gantz ſicher, ließ ſie auch mit ſeinem
iſſen ein paar mal gantz ungeſtört beyſammen,
als er ſie wegen der Sicherheit recht einge-
äſſert hatte, ſo überfiel er beyde mit ein paar
trauten Freunden, und einem ſchon darzu er-
enen Hand-veſten Tiſchler. Hier durffte nun
ando auf kein Stock-Schlagen mehr geden-
n, denn er ſahe ſich auf einmahl übermannt, und
rde mit Stricken gebunden, ingleichen Pul-
ris; beyde wurden jedes an einer Bett-Säu-
eſte gemacht, und weil man ihnen nur noch
Hemder ausziehen durffte, ſo gab Matindo
Gegenwart ſeiner Freunde erſtlich dem Aman-
alle Streiche vierfach wieder, der Pulcheria
r ließ er keinen ſo harten Stock, ſondern durch-
ngende Spieß-Ruthen fühlen, und als er ihren
tzen Leib zimlich blutig gefärbet hatte, theilte
uch noch dem Amando mit friſchen Spieß-
then eine empfindliche Portion aus, nach die-
Verrichtung kam der Tiſchler und hatte ei-
groſſen Topff mit Kühn-Ruß, und warmen
m vermiſcht / dieſe ſchwartze Farbe ſtriche er
den über die Angeſichter und den gantzen Leib,
daß nicht ein weiß Fleckgen mehr zu ſehen war,
ſie beyde denen gebohrnen ſchönſten Moh-
ähnlich ſchienen, nach dieſer ſchwartzen Mah-

lerey wurden ſie loß gelöſt, und aufgebunden, und Marindo ſchluge ſie alle beyde zu ſeinem mit Sünden befleckten Hauſe hinaus, nebſt dem ernſtlichen Befehl, daß ſich keines mehr unterſtehen ſolte, künfftig über die Thür-Schwelle zu treten. Dieſes Spectacul geſchahe in einer der ſchönſten Sommer-Nächte nach zehen Uhr, wo es noch zimlich licht, und überall mit ſpatzieren gehenden Menſchen wegen der kühlen Nacht-Lufft verſehen war. Du kanſt dir nun ſelbſten vorſtellen, was dieſe zwey nackende Schwartze für ein Aufſehen unter denen vorbey gehenden Menſchen müſſen gemacht haben. Sie wußten ſich in dem Schmertzen, und in der Angſt nicht gleich zu faſſen, weil ihnen der ſtarcke Anſtrich von dem warmen veſten Tiſchler-Leim mit dem Ruß auf der Haut trucken wurde, und ſowohl die empfangene Wunden, als auch die zarte Haut auf eine ſchmertzliche Art zuſammen zoge/ und ſpännte. In dieſer ängſtlichen Beſchaffenheit lieffen ſie aus höchſter Noth getrieben in ein bekanntes Haus. Man mußte ſie mit warmen Waſſer abwaſchen, weil ſonſt der Tiſchler-Leim nicht loß geweicht wäre, und zu ihrem Schmertzen mußten ſie noch lange auf ſolches Waſſer warten; indeſſen erzehlten ſie zu ihrer eigenen Schande den gantzen Verlauff, man ſtellte ihnen die Miß-

hand-

ndlung vor, und weil Amando noch andere
ider hatte, ſchickte er in ſein Quartier darum,
beſchimpfften Pulcherien ließ er gleichfalls in
Geſchwindigkeit von denen Juden neue Klei-
bringen, er nahm auch ſein Geld, ſo er noch
te, zuſammen, und reiſete den andern Tag, ſo
er das Beſte eingepackt, in aller Stille mit
davon, und man hat noch biß dieſe Stun-
icht erfahren können / wo ſie ſich hin begeben
en, wiewohl einige vorgeben, er wäre geſtor-
, und ſie führe eine gewiſſe verliebte Nah-
g in Italien, davon man aber keinen rechten
und hat. Da haſt du nun das Ende dieſer
lücklichen Ehe, weil er wegen Schönheit, und
wegen Reichthum ohne natürliche wahre Liebe
Neigung zu der Tugend geheyrathet haben.

Eichhörnlein. Schönheit, und Güter ſind
ben des Schöpffers; es muß aber der Grund
Tugend, und wahre Liebe gelegt werden,
ſt nimmt es ein übles Ende, als wie dieſe ſeltſa-
Geſchichte manchem zu einer Nachricht, und
arnung dienen kan.

Turteltaube. Durch kluge Eltern kan viel
l vermittelt werden/und in dem dritten Hauſe
uns iſt eine merckwürdige Begebenheit ge-
hen. Es waren zwey Schweſtern, die eine
Vanette, die andere aber Albinde heiſſen, die-

ſe beyde hatten gantz unterſchiedene Gemüther zuſammen. Vanette war unruhig, ausgelaſſen, zornig, friſch, hoffärtig, faul, und betrachtete nur beſtändig ihre Schönheit vor dem Spiegel, bey welchem ſie ſtets mit Ausputzung ihrer netten Kleidung beſchäfftiget war. Sie wolte nichts von der Wirthſchafft lernen, und ſtellte eine vollkommene Putz-Docke, und Hoffarts-Närrin vor. Albinde hingegen als die Aelteſte, war klug, ſanfftmüthig, ſittſam, häuslich, freundlich, liebreich, und andächtig. Beyde waren ſchön, nur nicht von gleichen Tugenden, deßwegen entſtunden öffter Streitigkeit unter dieſen beyden Schweſtern. Wolte Albinde was nützliches in dem Hauſe machen, ſo hatte Vanette Luſt zu tantzen, zu ſpielen, oder ſpatzieren zu gehen, der Ruff nun von der Schönheit dieſer beyden Schweſtern zogen zwey würdige Liebhabers in das Haus. Sigfrid der eine war allen Tugenden ergeben, und hatte der Albinde Eigenſchafft an ſich, und dieſe wurde auch hertzlich von ihm geliebt; Perindo aber der andere Amant war ein übler Wirth, und aller laſterhafften Wohlluſt, und Uppigkeit zugethan, und dieſer entbrannte von der Annehmlichkeit der Vanette. Dieſes waren alſo vier artige Verliebte zuſammen. Perindo bediente die Vanette, und Sigfrid die Albinde fleißig/ die beyde Schweſtern

wußten

ußten auch ihren Amanten ſehr liebreich zu be-
egnen; die kluge Vorſorge aber, und weiſe Ein-
cht der Eltern ſuchte dieſe Liebe zu verwechſeln:
e ſtellten zu dem Ende eine luſtige, und doch
ichtige Zuſammenkunfft in einem Garten an,
azu die vier Verliebten auch geladen wurden;
ie Eltern giengen erſt alleine in den Rath, ſie
berlegten mit einander die unglückliche Folge in
erLiebe zwiſchen Vannette und Perindo, weil bey-
e gleichgeſinnte flüchtige Geiſter hätten, und
it ihrem Vermögen gar bald fertig ſeyn wür-
en, ſie betrachten zugleich die vollkommenen Tu-
enden der Albinde, und des Sigfrids, und erkenn-
en gar wohl, daß ſich dieſes liebenswürdige Paar
hr vollkommen zuſammen ſchicken, ihre gantze
Bemühung aber zielte dahin, dem übel gearteten
erindo die tugendhaffte Albinde, und der flüch-
igen Vanette den ſittſamen Sigfrid als eheliche
Hoffmeiſter zu geben, und alſo eine löbliche Ver-
nderung zu ſtifften. Nachdem ſie alles vernünff-
ig abgeredet hatten, wie eins das andere gut ma-
hen könne, ſo berufften ſie die vier Verliebten, und
ellten ihnen die Sachen mit einer ſo vortreflichen
Wohlredenheit vor, daß der Handel noch in dem
Garten richtig wurde, die verliebten ſahen eins
as andere an, die Geſichter waren ſo wohl bey
enen Schweſtern, als auch bey denen Manns-
bildern

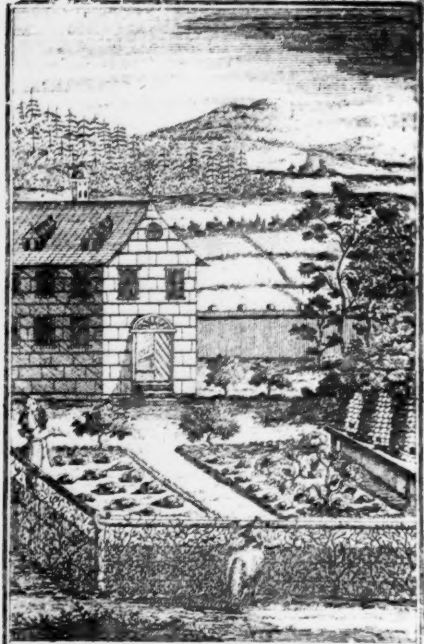
bildern ſchon erſchaffen, die Vätter und Mütter hörten nicht auf an dieſem Eiſen zu ſchmieden, weil es noch in der beſten Glut war, und ſo wurde der Wechſel glücklich vollzogen, Sigfrid küßte die Vannette, und Perindo die Albinde, dazu die kluge Eltern ihren kräfftigen Seegen ertheilten, welcher auch ſo viel Würckung hatte, daß ſich Vannette von Sigfrid, und Perindo von Albinden nach allen guten Eigenſchafften ziehen, und lencken ließ, ja es führen dieſe beyde Paar ein recht, angenehmes, und tugendhafftes Leben zuſammen. Dieſes iſt nun eine wahrhaffte Begebenheit, dergleichen man nicht bald gehört haben wird.

Eichhörnlein. Warhafftig! wenn alle Eltern ſolche Vorſorge in der Wahl ihrer Kinder hätten, und wenn alle Kinder ſich ſo bald nach dem guten Rath der Eltern richteten, ſo würde man die glücklichſten Mariagen erleben.

* * *

Gleich darauf kam der Herr des Hauſes in das Zimmer, dem Curioſus ſein compliment machte, deßwegen hatte das Geſpräch ein

ENDE.



Die Biene giebt Beÿm Honig ſtiche
Das Lamm entdeckt Viel Menschen=Schlich

Die redende
Thiere
über Menſchliche
Fehler und Laſter,
Bey
uhigen Stunden
Luſtig und nützlich zu leſen.

zwölfftes Geſpräch
zwiſchen
Einem Lamm
und
Einer Biene.

dritte Auflage.

Franckfurt und Leipzig.
1747.

Kan dieſes nicht für einen Fehler
gehalten werden, wenn vernünff-
tige Menſchen eine unbeſonnene
Klage von ſich hören laſſen, und
rechen: daß ihnen die Zeit gar zu langwei-
g ſeye? Man redet von ſolchen, die nicht
lind, nicht taub, nicht ſtumm, nicht auf
Händ, und Füſſen lahm, nicht Verſtand
oß, und ſonſt nicht jämmerlich kranck mit
roſſen Winſeln und Schmertzen in den
edern liegen müſſen, weil mit dieſen ein
illiges Mitleiden zu haben iſt; die aber
er gütigſte Schöpffer mit Vernunfft
nd allen geſunden Gliedern begabt hat,
nd ſich gleichwohl über die langweilige
Zeit beklagen, dieſe verdienen wegen ſol-
hen Beſchwehrungen eine Straffe: und
geſetzt, die Natur hätte bey manchem et-
was vergeſſen, ſo kan ihm doch die Zeit
nicht lang werden, wenn er nur noch eines
oder das andere bekommen hat, weil man
damit etwas nützliches zu verrichten
fähig iſt. Man wird niemahls hören,
daß ſich zu der ſteten Beſchäfftigung ge-
wöhnte, oder ſonſt arbeitſame Menſchen
in ihren Verrichtungen über die lange Zeit

beklagen; das aber höret man gar offt, wie ſich die Fleiſſige beſchweren, daß ihnen bey denen ordentlichen Bewegungen die edle Zeit noch viel zu kurtz werde, und dieſe verdienen ein rechtmäſſiges Lob inder Welt, weil ſie ihre Lebens-Jahre löblich und mit Ruhm zu zubringen pflegen. Es folget alſo der richtige Schluß, daß die böſe Klage wegen der langen Zeit von der ſchädlichen Faulheit herkomme, und weil die Faulheit ein Urſprung aller Laſter iſt, ſo hat dieſe Klage einen ſehr ſträfflichen Grund. So gar einem Menſchen, der zu dem Tod verurtheilet iſt, kan die Zeit mit Recht nicht lang werden, weil er dabey noch Gelegenheit hat, ſeine verübte Laſter zu bereuen, und ſeinen Schöpffer wegen der Barmhertzigkeit anzuflehen. Von dieſer furchtſamen Gleichnüß aber auf andere zu kommen. Iſt es recht, wann man ſich über die lange Zeit beklaget, daß dieſer, oder jener nicht bald von dem Tod abgefordert wird, damit man nur eine reiche Erbſchafft erhalte, oder in ſeinen Dienſt komme? Iſt es recht, wenn man über die lange Zeit klagt, daß nicht der Ehe-Herr, oder die Frau bald in das Reich der Toden marchire, damit man eine neue

Ma-

riage halten könne, daran ſchon bey
n Leben jener gekuppelt worden? Iſt
recht, wenn die Zeit zu lang wird,
d der angenehme Tag nicht geſchwinde
ung nach dem böſen Wunſch verge-
 will,. damit einer ſeinem Feinde in
 bewuſten Gaſſe aufpaſſen kan, ihm
dem Finſtern den Reſt ſeines Lebens
 geben? oder einen Diebſtall zu bege-
, oder einen verliebten Streich zu
lziehen? Iſt es recht, wenn man ſich
er die lange Zeit und Verweilung des
tergangs der lieblichen Sonne bekla-
, damit man nicht bald in die Bacchus-
ſellſchafft der gewöhnlichen Schwel-
ey kommen, und Epicuriſch leben kan?
ahrhafftig! die ſolche Beklagungen,
r die lange Zeit billigen wollen, die
iſſen ziemlich in Laſtern eingeſuncken
n; bey tugendhafften Gemüthern a-
 bleibt der wohlgegründete Schluß,
ſ ſich niemand über die lange Zeit be-
weren ſolle. So lange noch ein Menſch
chdencken kan, und geſchickt genug iſt
ne verruckte Sinnen ſich mit bloſſen,
edancken zu beſchäfftigen, ſo lange kan
n ja keine Zeit lang werden; wer aber
ne alle Gedancken lebt, der iſt ein

Narr: und gleichwohl hat man noch niemahl einen recht würcklich verwirrten Narren über die lange Zeit klagen hören; ſo ſind alſo dieſe, ſo ſich darüber beſchweren, noch ärger als die vollkommene Narren. Man iſt zwar nicht Willens zu behaupten, daß eben alle Gedancken recht, und tugendhafft ſind, ſich damit die Zeit zu verkürtzen; denn mancher denckt dem Nächſten um zwey oder drey Tauſend zu betrügen, ein anderer denckt dieſen, oder jenen in ſeiner ſchnee weiſſen Unſchuld kohl ſchwartz zu färben, ein anderer denckt ſeinem Freunde eine künſtliche Falle in aller vergiffteten Freundſchafft zu ſtellen, und ihm ein Bein unterzuſchlagen. Ein anderer denckt ſeinen Nachbar in Unruh zu ſetzen, damit er das ſeine, ſo ihm der Schöpffer ſeegnet, nicht mit Vergnügen genieſſen ſolle. Ein anderer denckt den Frommen bekannten zu übeln Sachen zu bereden, und in Unglück zu ſtürtzen, ein anderer denckt die harte Diamantene Keuſchheit der ſchönen tugendhafften Dianen durch geiles Bocks-Blut zu erweichen, und ſo ſind gar vielerley Gedancken, die aber alle nicht zu einer erlaubten menſchlichen Zeit-Verkürtzung gehören. Wer ſich ja über die

nge Zeit beklagt, der erwähle ſich löb-
h und dem Schöpffer gefällige Vorſtel-
ngen ſeine Gedancken darüber zu ma-
en, und nachzuſinnen, ſo wird ihm keine
Stunde lang vorkommen. Genug da-
on und etwas anderes. Vor kurzer
eit wurde unter einer Geſellſchafft klu-
er und luſtiger Köpffe eine artige Frage
u erörtern aufgegeben: welches wohl
as gröſte und mächtigſte Ding in der
Welt ſeye? Da hörte man nun unter-
chiedliche grüblende Meinungen: einer
agte, das Waſſer wäre das gröſte, und
mächtigſte Ding in der Welt, weil dieſes
Element den gröſten Platz in derſelben
hätte, denn wo man nur hin ſehe, da
finde man entweder ein Meer, Flüſſe,
Seen, Bäche, Teiche, und Brunnen,
die auch noch nicht einmahl überall ent-
deckt wären, ſo alle in der Natur groß,
und mächtig heiſſen könten. Ein anderer
ſtellte die Berge vor, die mit ihren präch-
tigen Spitzen biß an die Wolcken reiche-
ten, und derer ſehr viel in der Welt ſtün-
den. Ein anderer ſagte: die Erde, weil
ſie alles ſo wohl Waſſer, als Berge her-
vor brächte und gleichſam die Mutter
von ſolchen Wunder-Wercken genennet
werden könte, indem ſie alles zu der

menſchlichen und thieriſchen Lebens-Unterhaltung verſchaffte. Ein anderer erwählte die Lufft, durch die alles leben müſſe. Ein andrer fienge an, und ſagte: das gröſte, und mächtigſte Ding in der Welt ſeye ein gelehrter, kluger, geſchickter, vernünfftiger und dabey gewiſſenhaffter Rechts-Erfahrner. Ein anderer ſtellte wieder einen wohl geübten fleiſſigen, und glücklichen Geſundheits-Rath dagegen, der alle Kranckheiten vertreiben, und denen elendeſten halb toden Menſchen ein neues geſundes Leben wieder ſchaffen könnte. Nach ſo vielerley wohl gegründeten Meinungen machte endlich einer den artigen Schluß, und ſagte: das gröſte, und mächtigſte Ding in der Welt ſeye ohnſtrittig ein ſchönes, reitzendes, und annehmliches Frauenzimmer, denn dieſe, fuhr er weiter fort, ſtellt ja in ihrem beliebten Cörper die Figur, und Beſchaffenheit der kleinen Welt vor, eine ſolche beherrſcht offt die groſſe Welt, das iſt: die Groſſen, und Mächtigen, ſo darinnen zu befehlen haben. Was kan nicht ein ſchönes, und kluges Frauenzimmer zu wegen bringen? und dieſes Wunder-Weſen, die-

ſer

r Microcosmus, oder dieſe kleine Welt
eherrſcht durch ein einzig Ding, nehm-
ch durch die Liebe, alles, durch ſie wird
as Menſchliche Geſchlecht erhalten, und
ortgepflantzt, und jeder läßt ſich nach
einer Eigenſchafft von dieſem ſo mächtigen
en Magnet ziehen. Wie viel Gutes
nd wie viel Böſes iſt nicht durch dieſes
leine, und doch ſo groſſe Ding in der
Welt geſchehen? Ein anderer wolte den
gantzen Satz umſtoſſen, und ſagte: die
gelehrte Bücher wären das gröſte, und
mächtigſte Ding in der Welt, weil durch
dieſelben auch die allertummſten Menſchen
erſt zu rechten Menſchen gemacht würden;
ſie hätten zwar in manchen Orten
viel Feinde, die ſelbſt nicht gerne leſeten,
und ein Glaß Wein oder ſonſt eine Ergötzlichkeit
bey Karten, oder Würfeln
dem beſten Buche vorzieheten, dadurch
viele üble Folgungen entſtünden, nichts
deſto weniger gienge es doch in allen Landſchafften
nicht ſo verfinſtert, und benebelt
zu, wo man die erfahrenſte und geſchickteſte
Menſchen finden könnte, welche
ihre ſchöne Wiſſenſchafften, und Vernunfft
denen klugen Büchern zu dancken
hätten. Es wäre alſo ein gutes Buch

das gröſte, und mächtigſte Ding in der Welt; er wolte ſeinen Satz durch des Diogenis luſtigen philoſophiſchen Lehr-Spruch behaupten und erzehlte: als dieſer höniſch- und ſtets ſtichelnde Weltweiſe einmahl einen nichts wiſſenden Idioten auf einem Steine habe ſitzen ſehen, ſo hätte er mit Lachen geſagt: Lapis ſuper Lapidem! da ſitzt ein Stein auf dem andern! alſo fuhr der Erzehler weiter fort, könnte man auch bey dieſen Zeiten von manchem unbeleſenen, und unwiſſenden Menſchen ſagen, der ein herrlich Pferd bereitet, und von berittenen Dienern, die auch nichts wiſſen, begleitet wird: da reitet ein Thier auf dem andern, und wird wieder von Thieren bedient. Dieſe Meinung wurde aber von der Geſellſchafft nicht angenommen, ſie waren zwar alle groſſe Freunde von gelehrten Büchern, blieben aber doch bey dem artigen Satz, daß ein ſchönes, und reitzendes liebreiches Frauenzimmer das mächtigſte Ding in der Welt ſeye. Sie ſtunden nach dieſen auf, die Geſellſchafft zertrennte ſich, und weil es auf dem Lande war, ſo gieng Curioſus in den wohl- und nützlich angelegten Baum- und

nel . Garten, und betrachtete allda
Verwunderung bey denen Bienen-
öcken die artige, und wundervolle
beit derſelben von weiten, er lehnete
an den Garten-Zaun, an die um-
ieſſende Höltzer, dabey ein Lamm an
n Rande von auſſen her um den Zaun
ydete, auf einem wilden Roſen-Ge-
äuche ſaß eine Biene, das Lamm ſteck-
durch eine Blancke den Kopff in den
rten, und Curioſus hörte von dieſem
h der Biene.

Das zwölffte Geſpräch.

Biene. Ich muß doch hören, warum
mich in einer Zeit nacheinander ſo ſtarr,
nd lange anſieheſt, und genau betrachteſt;
ſt du denn, du einfältiges Schaaf noch
emahl keine Bienen geſehen?

Lamm. Ich bin eben nicht ſo tumm, wie
u wohl von mir glaubeſt. Ich bewundere
eine ſo zarte Arbeit, und deine Beſchäffti-
ung, wie du ſo artig den beſten Safft aus
en Blumen zu ſaugen bemühet biſt.

Biene. Iſt dir denn dieſes ſo etwas neues,
nd haſt du noch niemahl darauf Achtung
egeben?

Lamm. Es hat ſich eben keinmahl gefügt,
daß

daß ich ſo nahe bey einer Biene geſtanden bin, und wenn es auch geſchehen wäre, ſo habe ich keine Gedancken dabey gehabt, rechte Achtung darauf zu geben.

Biene. Ich mache die lieblichſte Süſſigkeit, und führe doch dabey einen ſchädlichen Stachel, womit ich empfindlich verletzen kan.

Lamm. Du gleicheſt in dieſem Stücke manchen Menſchen, welche ſo zu ſagen die allerſüſſeſten und angenehmſten Worte geben, und abweſend mit dem Stachel ihrer Zunge empfindlich, und höchſt gefährlich verletzen können, daraus ſie ſchon eine rechte Gewohnheit zu machen pflegen.

Biene. Wie weißt denn ein Schaaf von Menſchen zu reden, und ihre Fehler zu erkennen? haſt du dich vielleicht lange unter denen Menſchen ganz nahe aufgehalten?

Lamm. Länger als es mir lieb geweſen iſt, und ich bin recht froh, daß ich von dem menſchlichen Schwarm entfernt, nunmehro in dieſer angenehmen Einſamkeit ruhig leben kan, ohne ſo viel Ubels zu ſehen, und zu hören.

Biene. Wohl geredet! wir beyde ſchicken uns zuſammen: ich habe mich auch unter ihnen aufgehalten, und gute Gelegenheit dazu gehabt, der Menſchen Thun, und

Laſſen

ſſen genau zu beobachten, deswegen kön-
n wir einander etwas davon erzehlen.

Lamm. Ich bin willig, und bereitet da-
, denn ich habe in meiner Unſchuld man-
e menſchliche Schliche, und Streiche
ahrgenommen, doch iſt dann, und wann
ch viel Gutes geſchehen.

Biene. Wie es in der Welt geht. Fange
alſo an, ich werde dir nach dieſem folgen.

Lamm. In etlichen Tagen nach meiner
eburt wurde ich von meiner lieben Mut-
genommen, und als ein Geſchencke um
e gewiſſe Zeit, da die Menſchen die arme
mmer ſtarck ſchlachten, und eſſen, in ei-
Stadt geſchickt; man hatte mich dabey
ön gewaſchen, und weil ich ſchnee-weiſſe
olle trug, ſo wurde mir ein ſchönes hoch-
thes Band um den Hals mit einer groſſen
aſche gebunden, ingleichen muſte ich kleine
the Maſchen an allen 4. Füſſen tragen,
elches recht artig anzuſehen war. In die-
n Aufputz wurde ich übergeben, und alle,
e mich nur anſahen, hatten ein Wohlgefal-
an meiner unſchuldigen Geſtalt, mir aber
ar das Hertz beſtändig nach meiner lieben
utter ſchwer.

Biene. Dieſes war eine tugendhaffte,
d natürliche Neigung, die viele Men-

ſchen nicht an ſich haben, und wenig Liebe zu ihren Eltern tragen, auch ſich nicht mehr um ſie bekümmern, wenn ſie ihnen nur einmahl aus den Augen ſind.

Lamm. Dieſen Fehler hatte ich nicht an mir; doch hätte ich auch nicht Urſache gehabt mich wegen der Abweſenheit zu beſchweren, denn ich wurde zwar wol zu dieſer gewöhnlichen Zeit auf die Schlacht-Banck geſchenckt, und ſolte da gebraten, und aufgeeſſen werden; dieſes geſchahe aber nicht, denn alle in dem gantzen Hauſe hatten mich lieb, und ich wurde mit der benöthigten Nahrung ſowohl von der Frauen, und Tochter ſelbſten verpflegt, als wenn ich bey meiner rechten leiblichen Mutter geweſen wäre, und alſo hatte ich zwey recht ſchöne Mütter, die mich hertzlich liebten.

Biene. Es iſt wohl artig, mancher Menſch denckt, wenn er in die Fremde muß, er komme aus der Welt, weil er nur ſein Geburts-Ort für den beſten Platz der gantzen Welt hält, und wie vielen iſt es in der entlegenſten Fremde beſſer als bey denen Freunden ergangen, welche alsdenn erſt ihr Glücke gemacht haben, und zu rechtſchaffenen Menſchen worden ſind, dazu ſie in dem Vatterland nimmermehr gelanget wären,

,davon ich ſehr viele glückliche Begebenhei-
zu erzehlen wüßte.
Lamm. Ich kan dir durch mich ſelb-
n Beyfall geben, weil ich gantz abſonder-
wohl in dieſem Hauſe gehalten wurde;
kunte das gantze Haus ausgehen, in allen
mmern ſpazieren, und weil ein Obſt-Gar-
in dem Hauſe war, ſo hatte ich in dem-
ben auf dem grünen Graſe meine gröſte
götzlichkeit, kurtz: ich wurde gewaſchen,
ämmt, verpflegt und bedient, als wenn
ein Kind aus dem Hauſe geweſen wäre;
Herr ſelbſten hatte ein Wohlgefallen an
iner artigen Aufführung, und Unſchuld,
d ſagte, es wäre ſehr Schade geweſen,
nn man mich als ein ſo artiges und heim-
hes liebreiches Thier hätte ſchlachten ſol-
; deßwegen, wurde der Schluß gemacht,
ſollte bey dem Leben gelaſſen werden, ſo
ge mir ſolches die gütige Natur zu ſchen-
n belieben würde.
Biene. Ich betrachte an dir die uner-
ſchliche Fügungen des groſſen Schöpf-
s; denn wie viel hundert ſind deines glei-
en um dieſe Zeit geſchlachtet und verzehret
rden, die eben ſo artig, ſo angenehm
d ſo liebreich wie du geweſen ſeyn werden;
in dieſem Hauſe ſelbſten, da du hingeſchenckt

worden biſt, werden ſie zu dieſer Zeit doch nicht ohne Lamm-Fleiſch tractiret haben; gleichwohl hat dich das Glücke getroffen, und du biſt von dem Geſchicke unter anderen alleine auserwählt geblieben.

Lamm. Ich habe nicht ohne Schmertzen, und Entſetzen zugeſehen, wie man viele hingerichtet, und jämmerlich getödtet hat, da ich indeſſen auf das beſte bedient worden bin; und alſo hab ich dieſes glückliche Geſchicke billig dem Schöpffer zu dancken, welcher mich noch nicht zu der Zahl der Todten gerechnet hat.

Biene. So geht es auch unter denen Menſchen zu, wie ich ſelbſt offt geſehen habe, und dieſes ſind mir unergründliche Dinge, daß der ſo glücklich, und jener ſtäts ſo unglücklich leben muß; dem geht alles wohl von ſtatten, dem andern wieder gar nichts, er mag auch anfangen, und ſich bemühen, wie er nur immer will, ſo ſind alle Sorgen eines ſolchen Menſchen vergeblich, er bringt niemahl nichts für ſich.

Lamm. So wenig ſich die Menſchen ſelbſt um die Eintheilung des unerforſchlichen Geſchicks zu bekümmern haben, ſo wenig, und noch viel weniger geht es uns arme Thiere an, daß wir darinnen nachgrübeln ſollten.

Biene. Wohl! Laß uns davon abbre-
hen; ich aber muß dich doch an etwas erin-
ern. Du haſt erſt vorgeſagt, du wäreſt
oh von dem menſchlichen Schwarm, und
ren böſen Lebens Arten in der Einſamkeit
ier entfernt zu leben. Wie ſtimmet denn die-
s mit deinen anderen Reden überein, weil
u meldeſt, man habe dir da ſo viel Gutes ge-
an, und dich ſo lieb gehabt?

Lamm. Die Wohlthaten, ſo ich un-
r denen Menſchen empfangen habe, und
och genieſſe, dieſe erkenne ich alle mit der
röſten Danckbarkeit; das Ubel aber, was
h unter ihnen geſehen, und bemerckt, kan
h nicht billigen, und alſo bin ich nunmeh-
o viel vergnügter, daß ich in dieſer mir
öchſtbeliebten Einſamkeit nicht mehr ſo viel
fahre. Denn denen Menſchen iſt nicht zu
auen, und veſt auf ſie zu bauen. Das
n allerbeſtändigſten ſcheinet, hört bey ih-
en bald auf; ihr Leben beſtehet in einer ſtä-
n Unruhe, ſie fangen einander liſtig, ſie
etrüben geſchwind, und tröſten langſam,
e rauben, und geben nicht gerne wieder;
r Leben iſt Uneinigkeit, ſie klagen offt oh-
e Urſache wider ſich ſelbſten, ſie urtheilen
hne Gewiſſen, ſie genieſſen wenig Freuden
hne Verdrüßlichkeit, ſie haben mehr Streit

als Frieden, ihre Liebe iſt nicht ohne Argwohn, ihre Ruhe wird von der Furcht begleitet, auch bey dem Uberfluß klagen ſie über beſtändigen Mangel, ihre Ehre wird befleckt, die gute Gewiſſen fangen an auf Steltzen zu gehen, jeder Stand beklaget ſich, und ſelten iſt eine wahre Freundſchafft, die nicht von einer Falſchheit begleitet wird, ſie laden einander zu betrügen ein, ſie arbeiten mit immerwährender Unruh, ſie ſchmeicheln, und tödten offt, ſie erhöhen, nur deſto tieffer zu ſtürtzen, ſie küſſen einander, und dencken heimlich auf eine Verletzung, ſie helffen, und verderben nur dadurch, ſie ehren die Verräther, und beſchimpffen die Getreuen, ſie haben die Verläumder lieb, und haſſen die Wahrhafften, die Friedliebende hetzen ſie auf, ſie ſchinden die Armen, und geben es denen Reichen, die Unſchuldigen ſtraffen ſie, und die Böſen belohnen ſie, die Geſchickteſten bekommen den Abſchied, und die Windmacher werden angenommen. Die Falſchen haben Glauben, die Redlichen aber hören ſie nicht an, die Vermeſſenheit nennen ſie Tapfferkeit, die Verzagten vorſichtig, die Faulen ruhig, die Verſchwender großmüthig, die Geitzigen ſparſam, die Plauderer heiſſen Gelehrte,

die

Sittſame, und Stille werden unter die
nmen gezehlet, Ehebruch heiſt nach der
de zu leben, die Keuſchheit verlachen
Ehrabſchneider, und Durchhechle
nen ſie kluge Köpffe, und Furianten ſind
ihnen Vertheidiger ihrer Ehre; wer
ſanfftmüthig dawider redet, muß gar
einen verzagten Narren paſſiren. Die
ohllüſtige und Schwelger haben ſie ger-
die heimliche Diebe finden Schutz, denn
u und Glauben iſt erloſchen. Wer
lte alſo gerne um die Menſchen beſtändig
n, die einander ſelbſten beſchämen, be-
gen, übel bezahlen, durchgehen, Schul-
machen, ſchön thun, und verfolgen,
ncken, und widernehmen, Wohlthaten
Feindſchafften belohnen, und auch die
hre Liebe vergeſſen. Bey denen Men-
n höret man ſeufftzen, klagen, weinen,
ſie von ihres gleichen ſtäts verfolgt wer-
; da haſſet eins das ander, da betrügt
das andre, da lügen ſie einander die
ren voll; die Verliebten ſtellen ſich när-
und offt gantz verzweiffelt, und we-
menſchliche Handlungen werden ohne
ler und Laſter verrichtet. Bald hört
n wegen vielerley ſchmertzlichen Kranckhei-
klagen, da werden Diebe und Mörder

hingerichtet, die andern ſehen das entſetzliche Schauſpiel an, und beſſern ſich gleichwohl nicht, und ſo geht alles recht ärgerlich unter denen Menſchen zu. Die fleiſſig arbeiten ſolten, gehen ſpatzieren, andere bedienen das Frauenzimmer, ſuchen ehrliche Kinder zu verführen, dazu kommen die Gelegenheit-Macherinnen, dort ſpielen ſie Würffel und Karten, und verfluchen alsdenn das verſpielte Geld. In einem andren Ort hört man zancken, und der edle Friede hat ein Ende; bald erzehlt man neue Zeitungen, entdeckt neue Sünden, bringt neue Laſter auf, und ſo geht es beſtändig unter denen Menſchen zu. Der Arme wolte gerne zu etwas kommen; der Reiche will noch immer mehr haben, der ſucht einen Dienſt, der geht ſelbſt gern davon, der Schwache hofft und denckt ſich zu ſchwingen, der Beſchimpffte klagt wegen der verlohrnen Ehre, und ſo verzehren ſich die Menſchen ſelbſt untereinander. Die Menſchen ſind auch niemahl mit ihrem Schöpffer vergnügt, und zufrieden, bald regnet es zu viel, bald iſt es zu warm, bald zu kalt, bald zu windig, da iſt die Blüh, dort die Saate nicht recht, da klagen ſie über das Ungeziefer, dort hat ihnen das Gewitter Schaden gethan, und niemand denckt darauf, daß ſie wegen ihres Sünden-Lebens ſich alles Böſe ſelbſten von dem Geſchicke des Schöpffers zugezogen haben. Was aber noch das allererſchröcklichſte von denen Menſchen iſt, ſo ſind ſie mit ſich ſelbſten niemahl recht zufrieden, und murren wohl gar wider den groſſen Schöpffer; dem iſt ſeine Naſe zu groß, dem das Maul zu weit, dem die Zähne zu krumm, dem die Stirne zu klein, dem die Farbe zu weiß, oder roth, dem die Haare zu glatt, dem wieder zu gekraußt, zu borſtig, und kurtz: faſt jeder weiß etwas an ſich ſelbſt auszuſetzen, daß er alſo erſchaffen worden ſeye. Wer wolte nun gerne unter denen Menſchen wohnen?

Biene. Allen dieſen benennten Fehlern, und Laſtern ſind die Thiere nicht ergeben / und alſo muß ich deine Reden billigen, daß es viel beſſer in der ruhigern ſtillen und angenehmen Einſamkeit alleine zu leben ſeye, als ſolche Dinge unter denen Menſchen zu betrachten.

Lamm. Auf mich nun ſelbſt einmahl zu kommen; ſo war mein Herr ein ſehr erfahrner, und gelehrter Mann, er wußte auch die Tugenden, und gute Eigenſchafften, die wir Lämmer von der Natur erhalten haben ; ihm war gar wohl bekannt, daß unſere Lunge in Entzündungen übergelegt, ſehr gute Dienſte thue, daß unſere Galle für die ſchwere Noth zu brauchen wäre, daß unſer Peltz, das iſt : die Wolle mit der Haut überbunden für Hals-Geſchwüre, und geſchwollene Hälſe, Hülffe leiſte, und daß unſere Gebeine zu Aſche gebrannt und gepulvert in alten Schäden, und Wunden groſſen Nutzen ſchaffe, und ſolche ausheyle, wenn ſie auch ſonſt mit gar nichts mehr zu curiren geweſen wären ; dieſes alles wußte mein Herr, deßwegen genoß er auch öffter ſehr gerne Lamm-Fleiſch ſo wohl gebraten als gekocht, weil er deſſen geſunde und gute Würckungen in der Eigenſchafft zu erklären wußte, denn er hatte alle ſolche Natur-Geheimnüſſe wohl ausgegrübelt, und ich war ihm ſehr angenehm.

Biene. Weil du deine Tugenden, die du in der Natur beſitzeſt, ſo herausſtreicheſt, ſo wäre es wohl eine Faulheit von mir, wenn ich dir von mir nicht auch etwas ſagen ſollte ; denn ob uns Bienen die gütige Natur zwar wohl ſehr klein erſchaffen hat, ſo ſind wir gleichwohl in unſerer edlen Würckung ſehr groß : wir lieben die Reinigkeit über alles, können an keinem moraſtigen, und unſaubern

Orten

n leben, blühende Bäume, Blumen,
ſen, Lilien, Roſen, Pappeln, weiß,
rother Klee, Salbey, Goldwurtzel,
oran, Kümmel, Roßmarin, und lau-
olche wohlriechende Blüthen ſind uns
der Natur zu der ſtäten Beſchäfftigung
er angenehmſten Zeit gegeben; denn
Süſſigkeit, die wir machen, iſt ein Aus-
aller ſolcher vortrefflich-geſunden Blü-
, darzu der Thau des Himmels noch kom-
, der eine unſchätzbar-geſunde Sache
ſo viel Menſchen nicht wiſſen / und ver-
n. Unſere liebliche Süſſigkeit nun, die
denen Menſchen Honig genennt wird,
enen Alten und Froſtigen viel geſunder
denen hitzigen Jungen, weil dieſer tau-
fache Blumen-Extract erwärmt, und
lich denen feurigen, und gall-ſüchtigen
ſonen zu hitzig iſt; wenn ſie es aber nur
t gar zu überflüſſig genieſſen, ſo kan was
iges doch nicht ſchaden. Es machen die
enſchen auch aus unſerer geſunden Süſſig-
ein Geträncke, ſo ſie Meth nennen, und
dabey vollſauffen können, da doch ein
aß-voll als eine ſehr herrliche Medicin
runcken werden kan; und alſo hab ich dir
n liebes Lamm auch etwas von meinen löb-
en Eigenſchafften erzehlet. Nun aber bitt
in deiner Rede ungeſtört fortzufahren.

Lamm. Mein Herr hatte unter anderen ſchönen Beſchaffenheiten auch das Glücke reich zu ſeyn, ſo bey der jetzigen Zeit über alles geſchätzt wird, deßwegen hatte er gar vielerley Zuſpruch von ſolchen, die ſeiner Hülffe benöthiget waren, und Geld von ihm borgen mußten. Unter andern kam ein Herr gar offt zu ihm, der mehr verzehrte als er einzunehmen hatte, und gleichwohl machte er der Welt einen Dunſt vor; denn ſeine Diener trugen das feinſte Tuch, ſo man für ſilbernen Borten kaum an der Farbe erkennen kunte. Mein Herr redete ihm zwar öffter vernünfftig zu, daß er deßwegen eben ſo wohl würde bedient werden, wenn ſchon ſeine Bediente nicht ſo von Gold, oder Silber in den theuerſten Tüchern daher ſtartzeten, welches ihn nur zu Grunde richtete, und ſtürtzte.

Biene. Aus ſolchen Sachen entſtehen die Schulden, und ſo unnöthige groſſe Ausgaben verderben manche Menſchen; gleichwohl äffet es immer einer dem andern zu Trutz aus Hochmuth nach, und ſolche Hoffärtige wollen einander niemahl in Verſchwendung, Pracht und Uppigkeit weichen, biß ſie ſich endlich ſelbſten zu Grunde gerichtet haben. Das erkennen aber ſolche Perſonen nicht ehender, als biß ſie die Armuth, und Noth klü-

ger

gemacht, und zu der Vernunfft gebracht
und dieſe Thorheit wird ſchon für keine
orheit mehr gehalten, weil ſie wegen der
richten Mode zu einer allgemeinen närri-
n Gewohnheit worden iſt.

Lamm. Alles Zureden meines Herrns
te nichts, und dieſer Verſchwender blieb
on in ſeinem angefangenen Vorſatz, ſich
Hoffart, bloß andern zu Trutz, ſelbſt
verderben; da doch die andern beſſer als
ushalten kunten. Aber genug hiervon,
will dir etwas luſtiges ſagen, ſo ſich in un-
em Hauſe zugetragen hat. Meiner Frauen
uben Menſch und ihre Köchin wurden zu
er Gevatterſchafft eingeladen; weil nun
Stuben-Menſch der Köchin auf der
hten Hand gehen wollte, ſo entſtunde un-
dieſen ein ſtarcker Præcedenz-Streit,
e wolte die rechte Hand behaupten; nach
ngen Wort-Wechſel beehrten ſie einander
t Ohrfeigen, und eine gieng immer der an-
ern vor. Nach den Ohrfeigen fiengen ſie an
ſtoſſen, und gaben ſich beyde ſo ſchändliche
amen, davon man ein paar Bogen voll
itte aufſchreiben können, weil unterſchied-
he wunderliche Dinger mit ausgeſprochen
orden ſind; dabey blieb es aber noch nicht,
fiengen an öffentlich über einander zu beich-
ten.

ten, und wurffen ſich Sachen vor, die ſonſt niemand gewußt hat; nach dieſer vertraulichen Unterredung kam es auf ein Hand-Gemenge in der öffentlichen Gaſſe, ſie riſſen ſich die Hauben vom Kopffe, und zogen einander bey den Haaren herum, daß dieſer Amazoniſche Streit recht luſtig anzuſehen war; nachdem ſie ſich nun ſchon zimlich blutig, und blaue Augen mit zerſchlagenen Naſen in denen Angeſichtern gemacht hatten, erbarmten ſich fremde Menſchen über alle beyde, und indem ſie endlich einen Stillſtand zu wege brachten, fragten ſie nach der Urſach ihres Fauſt-Rechts? Da wolte jede zu erſt reden, und erzehlten, daß dieſer Kampff bloß wegen der Ehre geſchehen ſeye, und daß ſie ſich wegen der rechten Seite geſchlagen, weil jede dieſe Præcedenz verlangte; das Stuben-Menſch fieng mit weinender Stimme an: es würde ihr ja kein vernünfftiger Rechts-Gelehrte die Ehre ſtrittig machen können, und ihr gebühre die rechte Hand, weil ſie als Stuben-Menſch ihrer Frauen am allernächſten ſeye, ſie bedienen, und ihr ſo gar zum Staat nachgehen müſſe, ja ſie trage ſo gar ihrer Frauen abgelegte Kleider, die ſie an ihrem koſtbaren Leibe getragen habe, ſie müßte bey ihr in dem Zimmer nähen, und arbeiten helf-

fen,

nd ſeye ſo viel, als in ihrer ſtäten Ge-
afft., deßwegen lieſſe ſie ſich auch von
mutzigen Köchin die Ehre der rechten
nimmermehr nehmen. Die Köchin
wegen dem Wort: ſchmutzig, wie-
nit dem Stuben-Menſch in eine hand-
iche Bewegung gerathen; das um ſie
de Auditorium aber wehrte ab, und
ar ehrliche Herren Spectatores ſuchten
Ehren-rühriſche Zwiſtigkeit auf das beſte
mitteln, ſagten alſo: die Köchin ſolte
Sache auch varbringen, damit man einen
pruch machen könne, welche recht oder
ht habe; darauf fienge die Köchin im
mit ſchluckenden Worten an: daß ihr
chte Hand billiger gebühre, weil ſie
Frauen die Nahrung, und die beſte
ateſſen zurichten müſſe, durch ſie erhiel-
das Leben, und wenn ſie nicht mehr
hren zubereiteten Speiſſen würde eſſen
en, ſo müßte ſie tod ſeyn, nach dem
e aber brauchte ſie kein Stuben-Menſch,
alſo lieſſe ſie ſich die rechte Hand nicht neh-
, denn ſie wäre eben gar offt in ihrer
ten Geſellſchafft, wenn ſie ſolche wegen
Speiſſen frage, oder wenn es der Frauen
ten beliebte zu Zeiten in ihre Küche zu
nen. Wie dieſe beyde ſtrittige Par-
theyen

theven ihre Sachen vorgetragen hatten, fanden ſich unter dem Hauffen zwey junge Rechts-Gelehrte, dieſe geſellten ſich zu ihnen, und gaben den heilſamen Rath: ſie ſolte beyde einen langen Injurien-Proceſs mit einander halten; weil ſie aber ein anderer ehrlicher Practicus wegen denen vielen Unkoſten ermahnte, und abzuſtehen gerathen hatte, ſo verglichen ſie ſich lieber gleich, da doch beyde wichtige Einwürffe, und Urſachen hatten, die rechte Hand zu behaupten; deßwegen machten ſie es endlich alſo aus: daß eine dieſe, die andere wieder jene Woche Wechſel weiſe auf der rechten Seite gehen ſolte, und zwar von Rechtswegen; darauf gaben ſie ſich die Hände, küßten einander auch die blutig-geſchlagenen Mäuler, und kamen aus dem Feld-Zuge der Ehren mit ritterlichen blauen Helden Augen und vielen andern Wunden zu dem gröſten Gelächter der anweſenden Frauen nach Hauſe.

Biene. Der Streit iſt lächerlich genug, weil er von zwey ſchlechten Menſchern entſtanden, und wegen der Præcedenz gehalten worden iſt. Die Thorheiten der Klügern aber ſolte man billig beweinen, die wegen dem Range niemahl mit einander gehen, oder ſonſt zuſammen kommen, es ſeye denn etwan in

einem

n dritten Ort angeſtellt, und abgeredet
den.
ammi. Dieſer Thorheit ſind wir Thiere
nicht unterworffen, weil wir ohne
htheil unſerer Ehre und unſeres Reſpects
einander reden und zuſammen kommen
nen. Aber ich fahre in der Erzehlung von
fort. Zu unſerer ſchönen Jungfer Toch-
kam ein Menſch, der einen Liebhaber vor-
en wolte, ſich aber ſehr ſchlecht in eine
gezwungene, und doch tugendhaffte Per-
age zu ſchicken wußte, deßwegen hatte er
h wenig geneigte Blicke von meiner Schö-
,er wußte ſonſt nichts anders zu reden,
: was giebt es Neues? der heutige Tag
nicht gar ſchöne zu dem Spazieren gehen,
werde mir bald wieder ein neues Kleid
affen, dieſer Hut koſtet mich mit der Ver-
ämung zehen harte Thaler. Mein bey wel-
em Schuſter laſſen ſie ihre Pantoffeln ma-
en, ſie ſtehen ihnen ſo wohl an? Wenn ſie
n ſagt, bey dem Meiſter Criſpinians, er
kommt alle neuen Moden von Pariß; ſo
rwundert ſich unſer Liebhaber darüber,
acht ein paar halb verzuckte Kalbs-Augen,
nd ſpricht mit einer wunderbaren Kopff- und
alß-Verwendung, a! Mey! a! Mey!
Wenn er nun weiter gar nichts mehr mit ihr
zu

zu reden weiß, ſo fangt er an von denen Strittigkeiten zu erzehlen, die der Türcke, und der Perſianer mit einander haben, biß ſie endlich gar darüber fortgeht, und den Narren alleine läßt. Kurtz, dieſer Papier, und Dinten-Leibeigene hat nichts als Staub in ſeinem Hirn, ſo auf denen alten Schultröſtern gelegen iſt, die er als lauter Wunder-Wercke der Welt halb auswendig gelernt hat, deßwegen ſollen auch ſeine abgeſchmacke Reden, ſeiner Meinung nach, bey allen, wo er ſich nur befindet, zu einer nützlichen Lehre dienen. Er nennet dem Frauenzimmer die alten Philoſophos nach der Ordnung her, und macht ihnen eine heilſame Beſchreibung, wie die alten Codices ſo ehrerbietig ausſehen; dabey aber macht er ſo wunderliche Verdrehungen des Geſichtes, des Kopffes und des gantzen Leibes, daß ein ſo ſchönes Kind lieber weit, als nahe bey ihm iſt; und gleichwohl geht er beſtändig mit verliebten Gedancken ſchwanger. Bald fängt er an von der Geſchicklichkeit ſeines Tantzens zu reden, und macht unter ſolchem Selbſt-Lob zu gleich einen Lufft-Sprung, ja er pflegt wohl öffter in dem Gehen zu tantzen; wenn er vor dem Hauſe meiner Schönen eine Promenade machet, dabey er über die ungleiche Gaſſen-Steine nur affectirt ſchleif-

ſet,

auch einmal deßwegen einen ſtarcken Stol-
er auf die Naſe getantzt hat. Einmahl mach-
bey meiner Schönen auf dem Tiſch mit
ide eine Schlacht-Ordnung unter denen
rckiſchen, und Perſianiſchen Völckern, er
te ſich eine Veſtung vor, bald forti-
rte er, bald nahm er ein, bald forcirte er die
tranchements, bald hatte er die Contre-
pe ſchon, da überſtieg er die Graben, ließ
leich eine Mine ſpringen, und bey dem
hieſſen und Bombardiren machte er ein ſo
ſetzliches Geknalle mit dem Maule, daß
ne Schöne taub dabey hätte werden mö-
, wenn er nicht ſelbſten für Mattigkeit
er der Erzehlung, und Beſchreibung genö-
get worden wäre, einen Stillſtand zu hal-
. Nach einer kleinen Ruhe, zog dieſer
illen-Fanger den Degen aus der Scheide,
ſich meine Schöne deſſen vermuthet hat-
da fuchtelte er in dem Zimmer herum, und
gte, wie man dem Feind die Spitze weiſen,
d ihn zugleich müde machen müſſe; nach-
n er aber ſelbſt den Arm nicht mehr bewegen
nte, ſteckte er die Helden-Klinge wieder ein,
d ſetzte ſich nieder. Meine Schöne hätte
n gerne nach Oſt-Indien gewünſcht, es
nde aber noch kein Schiff für ihn ſeegel fer-
; mit dem Reiten wäre es gleichfalls mißlich

geweſen, denn er hatte gar zu viele Sporne in dem Hirn, und mit dem Fahren würde er auch nicht weit gekommen ſeyn, weil alle ſeine Räder in dem Kopffe verdorben waren, mit wenigen zu melden: meine Schöne hatte ihre rechte Haus-Plage mit dieſem närriſchen Liebhaber, und mußte doch auch offt über ſeine gar zu groſſe Thorheiten lachen, welche er aber für die gröſte Weisheit, und Geſchicklichkeit hielte. Wenn er bey meiner Schönen gantz alleine war, ſo wolte er ſie in wohlgeſetzten Redens-Arten unterweiſen, und brachte ſo närriſche neu gebackene Wörter hervor, daß man ein Phantaſtiſches Wörter-Buch zuſammen hätte ſchreiben können. Meine Schöne aber war gantz eines andern Naturells, ſie hatte in allen Geſellſchafften der Menſchen, und auch in denen Zuſammenkünfften der klügſten Perſonen allzeit eine geſunde Vernunfft bey ſich; dabey war ſie lebhafft, ſinnreich, und zeigte beſtändig ein munteres Weſen, ſie wußte auch die Annehmlichkeiten ihrer vielen ſchönen Gemüths-Gaben ſo zu mäſſigen, und mit dem reiffen Verſtande zu unterſtützen, daß ſie beſtändig denenſelben, mit welchen ſie umzugehen Gelegenheit hatte, die Waage hielte, bey dieſer artigen, und untadelhafften Aufführung nun

hatte

ie den rühmlichen Vorzug, ja gleichſam
eine Herrſchafft über den Verſtand an-
Menſchen, beyderley Geſchlechts.

iene. Zörne nicht, liebes Lamm! daß
r in die Rede falle, ich möchte nur ger-
ſſen, wie denn dieſer Menſch ſo närriſch
en iſt?

amm. Das kan ich mit kurtzen Wor-
eutlich beantworten: er war ein gereiſter
ſcher, hatte einen leeren Beutel, und einen
vollen Kopff mit Thorheiten fremder
er nach Hauſe gebracht, denn ſolche Men-
reden nach dieſem in allen Zuſammen-
ften bloß allein von demjenigen, ſo ſie bey
n Ausländern geſehen haben; ſie wiſſen
nur das Närriſche, denn um das Kluge
en ſie ſich ſelten bekümmert, und da pfle-
ſie bloß alleine ein Hauffen Geplauder
ſolchen Windmachereyen vorzuſchwätzen,
ein recht ehrlicher, wohlgereiſter, und
bter vernünfftiger kluger Mann kein Wort
einen ſolchen eitlen Welt-Prahler auf-
ngen kan, der alles verachtet, was in ſeinem
nen Vatterlande Löbliches geſchiehet, weil
die Vernunfft, und Beſcheidenheit nebſt
em reifflichen Nachdencken nicht beſitzet.
e Mama meiner Schönen pflegte zwar
ſen wunderlichen Kopffe offt zuzureden, und

dachte manche Fehler an ihm zu verbeſſern, ſie richtete aber nichts aus; wenn ihn nun meine Schöne in ſo thörichten Dingen klüger machen, und zu einer geſunden Vernunfft bringen wolte, ſo mußte ſolches durch lauter Gleichnuſſe geſchehen. Dieſer Phantaſte erſuchte ſie, wohl tauſendmahl, ſie ſolte nur Lateiniſch lernen, damit ſie deſto beſſer verſtehen, und faſſen könne, daß des berühmten Copernici ſein Syſtema viel natürlicher als des Ptolomæi ſeines ſeye, denn wer nur ein wenig nachzudencken gelernt hatte, der würde lieber zugeben, daß die Welt um die Sonne gehe, als daß dieſe ſo helle Feuer Machine um die Welt marchiren müſſe. Ich will dir nicht einmahl ſagen, was er von der Gröſſe der Sterne vorgebracht hat, imgleichen wie er eine Beſchreibung von der Höhe, und Weite gemacht, welche zwiſchen dem Erd-Boden, und denen Geſtirnen ſeyn ſoll; wenn ihm nun ein Unwiſſender zugehört hätte, ſo würde er ſich wohl eingebildet haben, er ſeye von einem Stern zu dem andern auf der Poſt gefahren, denn er brachte lauter unmögliche Dinge hervor, die ihm die Menſchen glauben ſollten. Was noch ſehr lächerlich iſt, ſo wolte er einmahl ſo wohl meine Schöne, als auch ihre Mama bereden, daß es gar keine Farben

der Welt gebe, und daß alle Farben nur
e gantz ungegründete Einbildung der ein-
tigen Menſchen wäre. Wie er nun deß-
gen ausgelacht wurde, ſo wolte er aus den
ten Tröſtern beweiſſen, daß in denen Cör-
rn gar keine Farbe zu finden ſeye, und daß
ſogenannte Farben keine Cörper könten ge-
nnt werden, ja er brachte weiter vor, daß al-
, ſo eine Farbe hätte, dieſelbe nur von einem
wiſſen Gegen-Schein entlehnen, und bor-
n müßte, denn, ſagte er weiter zu meiner
chönen, daß ihre ſchwartze Augen, ihre Haa-
, die roth- und weiſſe Wangen nur lauter ge-
rgte Farben von einem Gegen-Schein wä-
n, weil ſie an ſich ſelbſten keine andere Farbe
dem gantzen Leib, als Aſchen- und Erden-
eiche Farbe haben würde, indem dieſes die
ey eintzigen eigenſchafftlichen Farben wä-
n, welche alle Menſchen hatten, und als ein
ewiſſes Zeichen trugen, dereinſt wieder nach
em Tode ſich in Aſche und Erde zu verwan-
eln. Indem das Frauenzimmer das Lachen
icht verbeiſſen kunte, daß ſie keine andere als
rd und Aſchen-farbene Leiber hätten, ſo
eng eine Katze erbärmlich an auf der Gaſſe zu
hreyen, welcher die loſe Buben aus Muth-
illen eine Quetſche an den Schwantz ge-
acht hatten. Meine Schöne bezeigte ein

Mitleiden mit dieſem armen Thiere, und gab Befehl die gemarterte Katze von dem geſpaltenen Holtz zu befreyen. Da ließ nun der Gelehrte ſeine Weisheit abermahl hören, und plauderte meiner Schönen vor, daß die Katze als ein unvernünfftiges Thier keine Schmertzen empfinden könne, und daß dieſer Thon, den ſie von ſich gegeben habe, eben kein Thon, kein Geſchrey, und keine Stimme ſeye, wie die nichts wiſſende Menſchen dächten, ſondern es ſeye dieſes, was man höre, nichts anders, als der Thiere organiſches Bewegen, ſo aus denen Röhrgen durch die Lufft angeſtimmt würde, und dieſes könte man nach der Kunſt kein Geſchrey, keinen Thon, und keine Stimme nennen. Kaum hatte er dieſes ausgeſagt, ſo erhub ſich etwas Neues, denn die arme Magd hatte einen groſſen Topff mit ſiedenden Waſſer von dem Feuer genommen, weil aber der Henckel, oder die Hand-Hebe davon abbrach, ſo ſchüttete ſie ſich dieſes heiſſe Waſſer über den gantzen bloſſen Fuß, und verbrühte ſich denſelben ſchmertzlich; die andere Magd, welche eben ein glühendes Biegel-Eiſen mit der Feuer-Zange in das gehörige Biegel-Futteral ſtecken will, erſchrickt über das Geſchrey der erſten verbrennten Magd, und weil ſie das glühende Eiſen noch in der Zange hält,

ie ihr ſolches aus Unachtſamkeit, und
öcken zugleich auf den verbrennten Fuß
Ich will dir die entſetzlichſte Schmer-
icht beſchreiben, welche dieſe arme Magd
den doppelten erſchröcklichen Brand
unden hat, ſondern nur ſo viel ſagen, daß
it ihrem kläglichen Geſchrey, und Weh-
n alle in dem Hauſe zu einem billigen Mit-
zuſammen brachte; meine Schöne, und
liebreiche Mama waren in dieſer Angſt
äfftiget der armen Leidenden zu Hülffe zu
nen; weil aber der Fuß zu furchtſam
ahe, und ſie nicht alle dazu erforderliche
tel bey der Hand hatten, lieſſen ſie ge-
ind einen wohlerfahrnen Wund-Artzt
n, indem ihnen die treue Magd ſehr lieb
e; dieſer machte nun ſeine Sachen unver-
erlich, und als man ihr die größten Schmer-
geſtillt, und den Fuß wohl verbunden hat-
nußte ſie ſich niederlegen, und durffte nicht
ſtehen, denn das Eiſen war mit dem
and biß an die Flächſen und Beine der
hen kommen. Nach dieſer traurigen Be-
enheit fienge der aberwitzige Amant aber-
hl an, und lieſſe ſeine Sibilliſche Weis-
t hören: ich muß wohl hertzlich la-
n, ſagte er, daß ſich die ungelehrte
enſchen einbilden, als ob das Feuer bren-
, oder eine Hitze habe, denn es iſt ſchon ge-

nug durch die klügſten Grund-Sätze bewieſen worden, daß keine Hitze in dem Feuer ſtecke, die Einbildung der Menſchen aber verurſacht den Brand. Hier kunte nun meine Schöne dem Narren unmöglich mehr länger zuhören, und ſagte zu ihm: er ſolte nur ſeinen Erd- und Aſchen-farbenen Cörper mit einer ſolchen Quetſche wie die Katze klemmen, oder einen ſolchen Brand ausſtehen, ſo wolten ſie ſehen, wie er ſeine Orgel-Pfeiffen vermöge der Lufft anſtimmen würde. Dieſer unſchuldige Gelehrte blieb beſtändig bey ſeiner Meinung, er wolte ſie mit denen Tröſtern überzeigen, die er vor dieſem geleſen, und andere hatte erklären hören. In dieſem Geplauder machte meine Schöne geſchwinde unter dem Bögeln mit dem Biegel-Eiſen einen Zug, oder Streif über die Hand, ſo er auf dem Tiſche liegen hatte; ob nun ſchon die heiſſe Machine ſchon ziemlich abgekühlt war, ſo ließ er nichts deſtoweniger einen ſo lauten, und ſchröcklichen Schrey von ſich hören, dabey meine Schöne ihr Verlangen erfüllt hatte, und ihn fragte, ob er nun eine andere Meinung habe, und glaube, daß in dem Feuer Hitze ſeye? Der Liebhaber erholte ſich, betrachtete den rothen gebrannten Streiffen an der Hand, und ſagte, das ſeye nicht gebrennt, ſondern nur aus

Schrö-

röcken und Einbildungs-Krafft durch
verſtockte Geblüte alſo worden; denn ſag-
ferner, ſeye dieſer ſogenannte Brand ja
keinem Feuer geſchehen, es wäre nur eine
chine von zuſammengeſetzten Cörpern,
nnen wieder eine andere Zuſammenfügung
er kleiner Cörper ſtecke, und dieſe ſeye
h reine Cörper gleichſam begeiſtert wor-
, denn ſonſt hätte ſie dieſe Fühlung nicht
ecken können: der Narr wolte nicht ſagen
Verbrennung: weil er aber merckte, daß
ohl meine Schöne, als auch ihre vernünff-
Mama nichts mehr von ſolchen Phanta-
chen Lehr-Sätzen anhören wolten, und ihn
niſch tractirten, ſo gieng er davon, und
n zu ihrer gröſten Vergnügung auch nicht
hr wieder, weil mein Herr, als ein kluger
ann nimmermehr in dieſe Liebe würde ge-
lliget haben

Biene. Das war ein ſogenannter ge-
rter Narr; denn zwiſchen Gelehrſamkeit,
Klugheit, iſt ein groſſer Unterſchied, man
te faſt nicht glauben, daß ſolche närriſche
ürmer in der Welt wären.

Lamm. Und gleichwohl kan man ſie in
anchen Orten gar überflüſſig finden. Sol-
he Menſchen haben wohl recht ihren ſchö-
en natürlichen Verſtand mit ihrer ſogenann-
n Gelehrſamkeit gänzlich verdorben, weil

ſie dazu ſind angewieſen worden, und man hat noch ſelten gehört, daß Menſchen von dieſer Art, die ſchon von Jugend auf ſo verdorben ſind, wieder recht auf die kluge Straſſe kommen wären, weil ſie ihre erlernte tumme Grund-Säze Lebens-lang nicht mehr zu verlaſſen pflegen. Indeſſen hatte der Wund-Artzt die verbrennte Magd völlig wieder curirt, und ſie kunte nach 5. Tagen wieder in ihre Beſchäfftigung gehen. Solte dieſes Unglück zwiſchen der Köchin, und dem Stuben-Menſch geſchehen ſeyn, ſo würde aus dem Vorzugs- oder Præcedenz-Streit ein ſtarcker Brand-Proceſs entſtanden ſeyn; ſo waren es aber nur zwey gedungene Waſch-Mägde, bey welchen die Unvorſichtigkeit, Ungeſchiklichkeit, das Verhängnüß und der Schröcken alles aufhube. Ich komme aber wieder auf das ſogenannte Stuben-Menſch zurücke; dieſe fienge mir an feind zu werden, weil ſie öffter meine Lorbeeren auskehren mußte, deßwegen ſtieſſe ſie mich aus dem Zimmer, ſo offt ich hinein zu meiner Herrſchafft wolte, wenn aber der Herr, die Frau, oder meine Schöne zugegen war, durffte ſie ſich nicht unterfangen, ſolche Feindſeeligkeiten an mir armen Lamme auszuüben. Ich hab ihr auch die Zimmer nicht unrein gemacht, denn es gehet alles gantz trocken von mir, und macht keinen Geſtanck.

Biene. Wir Thiere ſind viel reinlicher
manche Menſchen, und ſtincken nicht ſo,
n wer es nicht glauben will, der gehe vor
s, oder ſieben Miſt-Hauffen vorbey, ſo
d man erfahren, daß alle dieſe hohe Hübel
Thieren keinen ſolchen unleidlichen Ge-
nck machen werden, als ein einiger Topff,
cher in dem Orte zu der nöthigen menſch-
en Leibes-Bequemlichkeit zu ſtehen pfleget.

Lamm. Und gleichwohl ſind manche
enſchen ſo gar hochmüthig, daß ſie ſich offt
oſten nicht mehr kennen. Eine ſo Hoffär-
e kam auch öffter zu meiner Schönen, ſie
tte ihre gröſte Kopff-Zierde von uns Läm-
ern gelehnt, denn ihre Haare, die ſie ſich hat-
abſchneiden, und nur kurtz verſtutzt ſtehen
ſſen, waren natürlich, wie die Lämmer-
Wolle aufgekraußt, ſo wie ſie die junge
Schäffgen zu haben pflegen, an dieſem Auf-
utz hatte ſie allezeit ein paar Stunden zu
hun, weil ſie ſich jede krauſſe Haarlocke mit
em Eiſen hat brennen laſſen müſſen, dabey
s gar offt ohne rothe Brandflecke unter dem
Wenden, und Aufkrauſen an dem Halſe,
nd bey denen Ohren nicht ſo leer abgegan-
gen iſt, deßwegen hat man ſie billig ein ge-
branntes, oder ein verſengtes Frauenzimmer
nennen können.

Biene. Das Verbrennen der Frauenzimmer iſt zweyerley, dieſes mit dem Krauß-Eſſen gehet noch ſo hin, das andere aber iſt gefährlich und ſehr nachtheilig.

Lamm. Ich möchte wohl wiſſen, warum die unbilligen Manns-Bilder mit dem liebens-würdigen Frauenzimmer-Geſchlechte ſo höchſt unverantwortlich verfahren; denn von ihnen entſtehet das gröſte Nachtheil, und ſie ſind Urſache an der übeln Gewohnheit, daß man einem gebrennten Weibsbilde ſchädlich nachredet, ja ſie helffen ſie wohl ſelbſt noch durchhecheln, und reden wider ihre Ehre, daß ſie deßwegen ſchwer eine vortheilhaffte Heyrath mehr zu hoffen hat, wenn ſich nicht etwan ein armer Stümpler über ſie erbarmet, ſeinen Lebens-Unterhalt bey einer ſolchen zu finden; wenn alſo dieſer Brand einem ſchwachen Frauenzimmer ſo ſchädlich, und ſchimpfflich iſt, warum ſollen die Mannsbilder als ſo ſtandhaffte Creaturen ſo frey durchlauffen? Soll denn bey ihnen dieſer Brand nicht auch ſo nachtheilig an ihrer Ehre ſeyn? Sie machen aber gar nichts mehr daraus, man redet bey ihnen nichts davon, ſie halten es ſelbſt für keinen Schimpff, und triumphiren noch über ihre eigene verübte Laſter, machen nach dieſem die glückſeligſte Mariagen, und niemand haltet ihnen

en etwas vor. Wie geht denn dieſes zu? Und
den armen Weibsbildern laufft das ſo
mertzlich, nachtheilig, und ſchimpfflich
s? Noch mehr von der Sache zu reden,
nn man ein volles betrunckenes Frauenzim-
r ſiehet, da laufft ein gantzer Jahr-Marckt
enſchen zuſammen, und eine ſolche Per-
kommt dadurch in die gröſte Schande;
denen Mannsbildern aber iſt es ſchon
ichſam Mode worden, und wenn ſie ſich
e Tage beſauffen, ſo macht niemand nichts
ehr daraus. Wie geht denn dieſes zu, und
arum ſoll denn dem Frauenzimmer alles ſo
el und nachtheilig ausgelegt werden? Noch
eiter davon zu reden, wenn ein Mannsbild
eie Frauenzimmer betrogen hat und keiner
e rechte Treu hält, ſo lacht man nur dazu,
nd man würdiget die Sache nicht einmahl
avon zu reden; wenn aber einmahl ein
rauenzimmer ein Mannsbild bevortheilt, und
inter das Licht führt, da werden alle Stadt-
nd Land-Zeitungen davon vollgeſchmiert,
nd alſo muß nur immer das arme Frauen-
immer leiden, da doch die Männer in allem
urchwiſchen.

Biene. Du verdieneſt wohl billig von
dem Frauenzimme gelobt zu werden, weil du
für dieſelben das Wort mit ſo gutem Grunde
redeſt;

redeſt; kurtz aber von der gantzen Sache zu reden, ſo ſtehen die Fehler und Laſter ſo wohl dem weiblichen als männlichen Geſchlechte nicht wohl an, und es wäre das allerbeſte, wenn ſich beyde Theile der Tugend alleine ergeben, ſo hätte die liſtige Welt gar nichts zu reden.

Lamm. Auf meinen vorigen weiblichen Affen in krauſſen Haaren zu kommen; ſo war ſie dem Aberglauben in vielen tummen, und wider die Vernunfft lauffenden Sachen ergeben, davon ich dir gar viele Thorheiten erzehlen könnte.

Biene. Das iſt wohl ein ſehr groſſes Laſter, ſo unter dem weiblichen Geſchlechte am allerſtärckſten eingeriſſen iſt.

Lamm. Gar recht, es iſt und bleibt ein Laſter, und dieſes ſiehet man nur bey dem armen Frauenzimmer ſo genau, wenn aber manche Männer gar an keinen Schöpffer glauben, wie der Atheiſtiſche Glaube faſt zu einer Galanterie - Mode wird, da macht niemand nichts mehr daraus, und ſo geht es mit dem Frauenzimmer in allen Sachen; wenn ein paar Männer mit einander duelliren, oder Kugeln-Wechſeln, ſo iſt es bey der Welt ſchon was gantz gewöhnliches; geſchicht es aber von ein paar Frauenzimmern, ſo wird die

Sache

he wohl gar in Kupffer geſtochen, damit
bey der ſpäthen Nachwelt nicht in die
geſſenheit komme, und die Lieder-Singer
n in allen volckreichen Plätzen die wun-
chſte Reime von ſolchen Begebenheiten
Ich muß noch etwas erinnern: flucht
Mannsbild auf das allerentſetzlichſte, ſo
ſchon eine gewöhnliche Sache, denn man
t zu ſagen: er hat ſich ſehr erzörnt; flucht
ein Frauenzimmer ein wenig, da rollirt
h eine üble Nachrede, und man ſagt von
ſie kan beſſer als ein gantz Regiment Sol-
n, ſo ſchon bey zehen Treffen geweſen
die Flüche ausdonnern. Ich komme aber
der auf die hochmüthig aufgekraußte
undin, oder Bekannte, welche meine
höne vielmahl zu beſuchen pflegte. So
ſie bey uns war, machte ſie ſich beſtän-
etwas vor dem Spiegel zu thun, weil ſie
ſelbſten gerne betrachtete, und immer
r die Unordnung ihrer Haar-Locken klagte,
wegen gab ihr meine Schöne aus Schertz
ſen Rath, ſie ſolte mich nur anſehen, wie
entlich meine Wolle gekraußt ſtehe, und
ichwohl niemahl mit einem Eiſen gebrannt
rde, alſo wäre es nicht undienlich, wenn ſie
 eine ſolche neu Modiſche Haar-Kappe von
em ſo ſchön gekraußten Lampel-Fell ma-

chen lieſſe, die recht nett auf dem Kopff anliege, und auch wie die andern Donner-Beſen eingeſchmiert, und mit Mehl beſtreuet werden könnte. Die verliebte Katze lachte zwar über den höniſchen Einfall, wolte aber dieſes Project nicht approbiren, weil es wider die übliche Mode geſündiget wäre. Von dieſer Haar-Mode kamen ſie auf die Mode des Mundes, wie ein Frauenzimmer die Lippen ziehen müßte, wenn ſie ihrer Vertrauten einen Bewillkommungs- oder Abſchieds-Kuß nach der neueſten Mode geben wolte. Die verliebte Krauß-Haarige lachte dazu, und ſagte: es käme gantz ungeſchmack heraus, wenn ſich ein Paar Manns-Bilder oder ein Paar Frauenzimmer zuſammen küßten; wenn aber die männliche, und weibliche Lippen zugleich mit einer gewiſſen tugendhafften, und treuen Wohlanſtändigkeit entzuckt berühret würden, ſo wäre dieſes eine gantz beſondere Delicateſſe nach der artigſten Mode. Sie behauptete dieſen Satz auf das allerkräfftigſte, und ſagte weiter, daß keine Chocolada aus Spanien, keine Fricaſſée aus Franckreich, keine Stuffada aus Italien, kein Krapffen, und Kolatſchen aus Böhmen, kein Schuncken aus Weſtphalen, keine Knack-Wurſt aus Pommern, keine Nudeln aus Bayern, kein

Pfann-

nzelt aus Schwaben, keine Suppen aus
rreich, kein Kapaun aus Steyermarck,
Lerchen aus Leipzig, kein Sorbet aus
ürckey, kein Schiras aus Persien, ja
ein Alicant, kein Canari-Seckt, kein
npagner, kein Frontiniac, kein Malva-
kein Marzemin, kein Montefiaſcone,
Muſcateller, kein Pontac, kein Tockayer,
Vernacer, kein Velteliner, kein Tyro-
ein Frantz-Wein, kein Moßler, kein
er, kein Bacheracher, kein Klingenber-
kein Rheiniſcher, kein Fränckiſcher, kein
nicker, kein Ungariſcher, kein Oedenbur-
kein Spaniſcher, und kurtz, daß nichts in
Welt, ſo angenehm, geſund, und ge-
ück könne gefunden werden, als ein wohl-
brachter Kuß zwiſchen einem Mannsbild,
einem Frauenzimmer, weil man dabey eine
r gleichſam die Quint Eſſenz aller De-
ceſſen einflöſſete.

Biene. Die muß in ihren krauſſen Haa-
eine ſehr verliebte Hure geweſen ſeyn und
eine beſondere Art gehabt haben, die
chuldigen zu bezaubern, und in ihrem ver-
ten Irr-Garten zu verführen. Ich be-
ndere aber nur, daß du ihr gantzes Kuß-
giſter von ſo vielerley guten Küß- und
auff-Waaren gemerckt, und in dem Kopffe

behalten haſt, auf ſolche Weiſe habt ihr Schaafe auch ein gutes Gedächtniß?

Lamm. So wie es kommt, ein Schaafe vor dem andern; denn es giebt bey uns auch ſo tumme Thiere, wie unter denen Menſchen die eine Sache nicht faſſen, und verſtehen lernen, wenn ſie auch alle Tage davon ein paar Stunden reden, und erklären hören, ja wenn ſie die Sache auch würcklich vor ihren Augen ſehen, ſo bleiben ſie bey dem einmahl fälſchlich gemachten Begriff ihrer verwürfflichen Einbildung. Nur was weniges davon zu melden: es giebt eine gewiſſe Art Menſchen, die uns Thiere gehen, ſtehen, lauffen, fliegen, kriegen, und ſchwimmen ſehen, ja ſie hören unſere Stimmen, wie ein jedes nach ſeiner angebohrnen Sprache redet, und gleichwohl hab ich einmahl einen ſo närriſchen Wort-Streit mit angehört, darinnen man behaupten wolte, die Thiere hätten kein Leben, und ihre Bewegungen, und Stimmen würden nur als wie durch ein Uhrwerck von der Natur getrieben, im übrigen wären dieſes alles nur unterſchiedliche kleine, und groſſe Machinen ohne Leben; in dieſem ärgerlichen Wort-Wechſel wurde ohngefähr ein Hund auf den Fuß getretten, welcher ein langes Geſchrey von ſich hören ließ, und den ſchweren Tritt nicht ſo bald ver-

ſchmer-

nertzen kunnte; da wurde nun abermahl
ptſächlich geſtritten, der Hund als eine
elebte Machine und ein bloſſes Uhr-
rck wiſſe ſelbſten nicht, daß er einen verän-
ichen Lufft-Klang habe von ſich hören laſ-
, gleichwie es die Uhren auch nicht wüßten,
n ſie ſchlagen, oder ihr Wecker gienge,
em ſie ſich wohl bewegten und hören lieſſen,
r gleichwohl kein Leben in ſich hätten.

Biene. Wenn uns ſolche Narren für
ſſe Machinen und Uhr-Wercke halten,
ollen ſie bey uns Thieren ſo lange für Blaſe-
älge angeſehen werden, biß ſie ſich eines
ſern beſinnen, und uns Thiere alle als
öne erſchaffene lebendige Geſchöpffe benen-
n; denn wenn ſie nicht mehr Athem holen,
fft ziehen, und blaſen können, ſo werden
Räder ihres Braten-Wenders auch ver-
rben ſeyn. Bey ſolchen Menſchen iſt wohl
cht in dem Uhr-Werck ihres Verſtandes die
eder geſprungen, denn ſonſten würden ſie
mmermehr ſo närriſch-ſogenannt gelehrtes
Weſen nur über uns arme, und artige Thiere
andern, und einander ſelbſt verwirren.

Lamm. Wir wollen lieber von ſolchen
horheiten abbrechen, und etwas Klügeres
afür erwählen, denn die Welt iſt ein ſehr
roſſes Narren-Haus, darinnen faſt mehr

Verruckte Wahnſinnige als Kluge zu finden ſind; dabey iſt es merckwürdig, daß manche unter ihren Geld-freſſenden Promenaden in andere Länder ſich gleich um ihres gleichen befragen, und die Toll-oder Narren-Häuſer geſchwinder, als kluge, und nützliche Orte beſuchen, wie ſolches vielerley beſchriebene Journale genug bekräfftigen. Solche hätten ja wohl genug Narren in ihrem eigenen Vaterland, oder nur in ihrer Geburts-Stadt betrachten können, ohne erſt die groſſe Unkoſten, und mühſame Reiſen nach Franckreich, Italien, und Spanien zu wagen. Ich komme aber wieder auf die aufgekraußte Freundin meiner Schönen, welche eben nicht ſo groſſe Urſachen hatte, hoffärtig zu ſeyn, weil wir in unſerm Hauſe gar wohl wußten, daß ſie auf dem Meer der Liebe ſchon einmahl Schiffbruch gelitten, und war doch noch niemahl in den Hafen des Eheſtandes gekommen. Dieſe Scheiterung der Ehre aber wußten wenig, weil der Tod aus beſonderer Barmhertzigkeit gegen ihr den kleinen männlichen Zeugen gleich nach ſeiner Ankunfft in das Reich der Vergeſſenheit beruffen hatte, deme ſein Papa in einer hitzigen Kranckheit auch bald nachfolgte. Deßwegen war dieſes Frauenzimmer zwar ſchön gekraußt, aber

ſtarck

arck dabey verſengt, und verbrennt. Weil
lſo ſehr wenig von dem Fehler Nachricht
atten, ſo bekam ſie einen wackern Mann, der
ich in ihren aufgeputzten Kopff vergafft hatte,
ndem ſie ſich noch wohl unter die Artigen,
und Liebens-würdigen zehlen kunte, abſonder-
ich da ſie etwas gewiſſes bey ihren Wendun-
gen, und Blicken zeigte, ſo reitzend, und ein-
nehmbar genennt werden kunte; der gute
Mann aber hat es nicht wohl getroffen, er
kunte zuvor in der angenehmſten Ruhe nach
ſeinen eigenen Vergnügen leben; weil ſie aber
reich war, und dabey einen hochmüthigen Geiſt
hatte, ſo mußte er ſich gezwungen ihr zu gefal-
len gleichſam aufopffern, und für die Zu-
friedenheit ſeines vorigen Standes die Unruh
durch einen höheren Dienſt erkauffen. Wie
er noch ſein eigener Herr war, und für ſich
gantz alleine in ſeinen Verrichtungen lebte,
hatte er an einem gemietheten ſaubern Zim-
mer genug für ſich, ein eintziger Kaſten ver-
ſchloſſe alles, was er wohl verwahrt haben
wolte, er bediente ſich ſelbſt am allerbeſten,
und durffte nicht erſt für andere Leute ſorgen.
Wenn ihn hungerte, ſo gieng er zu dem Tra-
teur, [illegible] er allzeit eine vernünfftige Geſell-
ſchafft fande; hatte er aber keinen Appetit zu
dem Speiſſen, ſo blieb er in ſeinen Geſchäff-
ten

ten zu Hauſe, und ließ den Magen nach der Verdauung wieder Zeit zu einer deſto wohlgeſchmackeren Mahlzeit. Er verlangte von niemanden ſonderliche Ehren-Bezeugungen, und war bey andern mit ſolchen auch ſparſam, weil ihm alles gleich hieß, und nicht von anderer Menſchen Gnade, oder Ungnade dependirte, denn er hatte nicht Urſache von jemanden eine Hülffe zu ſuchen, und ſo dürffte ihn auch keiner mit etwas beläſtigen, weil er ſich gar in nichts miſchte. Da er nun keine Diener hatte, ſo kunte ihn auch keiner erzörnen; für Pferde, und Wagen ſorgte er gar nicht, weil er ſich dieſes für ein Glücke ſchätzte, ſo hurtig in der Stadt hin, und her gehen zu können. Die Præcedenz-Streitigkeiten ärgerten ihn gar nicht, weil ihm ein jeder Ort recht war, wo er nur gelegen und ruhig ſitzen kunte. Ein jedes Kleid mußte ihm drey, auch wohl 4. Jahre aushalten, denn er bekümmerte ſich um ſolche Zuſammenkünffte nicht, wo man es für einen ſehr groſſen Fehler haltet, wer nicht alle Monathe in einem neumodiſchen prächtigen Kleide aufgezogen kommt. Kurtz: vor dieſem gieng er ſchlaffen, wenn ihn ſchläfferte, aſſe, wenn ihn hungerte, ſtund auf, wenn es ihm gelegen war, und lebte wie er wolte. Nach der Heyrath aber geht

bey dem angetrettenen Dienſt nicht mehr
bey ihm zu. Er kan vor vielen Geſchäff-
niemahl ſein ſelbſt eigener Herr ſeyn, er
holt ſich gar ſelten recht, der vorige Sor-
n-loſe Schlaff hat ein Ende, und ſchlum-
ert er auch für allzugroſſer Mattigkeit ein
enig ein, ſo fährt er doch alle Augenblicke
die Höhe, weil er den Kopff von zu vielen
errichtungen voll hat, die ihm alle über
m Halſe liegen, und bald geſchehen ſollen.
Vor dieſem wußte er von keinen Feinden,
nd Beneydern, nunmehro aber paſſen ſie al-
Augenblicke, ihm nur etwas auszuſtellen,
nd zu ſtürtzen, dabey er genöthiget iſt, ſeine
llergetreueſte Schildwache ſelbſten zu ſeyn,
nd in allen Sachen auf ſich wohl Achtung
u geben. Seine gantze Lebens-Art beſtehet
n bloſſen Ceremonien, er iſt gezwungen auf
lles Achtung zu geben, und muß alſo ein
ſclave der Eitelkeit ſeyn. Er hat wenig
übrige Zeit mit ſeiner Frauen vergnügt zu
eyn, welche ihm auch dieſes gerne verzeyhet,
weil ihr ſchon die Ehre genug iſt, nach der ſie
geſtrebt hat, den Titul durch ihn zu bekom-
men; was nun die Zeit dem geplagten Man-
ne nicht vergönnt bey der Frauen öffter zu ver-
richten, das bewerckſtellet ein anderer guter
Freund, dem er noch ſehr höflich begegnen

muß, weil er unter dem Vorwand kommet, ſeiner Frauen die Zeit durch ein Spiel zu verkürtzen, da inzwiſchen der gute Mann denen Amts Verrichtungen bekümmert obliegt, der keine Mahlzeit für ſich alleine in Ruhe verrichten kan, weil er entweder mit politiſchen Gäſten geplagt ſeyn muß, oder ſelbſten halb gezwungener Weiſe zu falſchen Freunden, und verſtellten Menſchen zu fahren genöthiget wird. Er muß auch jetzt viele Müſſiggänger unterhalten, die ihn an ſtatt zu bedienen, auf ſein gantzes Thun und Laſſen genau Achtung geben. Sein Vorzimmer iſt allzeit von vielen Perſonen beyderley Geſchlechts gleichſam als wie belägert, die alle etwas nöthiges bey ihm ſuchen, und ſo wird er als wie gefangen gehalten, daß er nicht durchkommen kan, ohne jedem einen kleinen Beſcheid zu geben, und der Vortrag von jeder Perſon beſtehet doch nur in lauter verdrüßlichen Dingen, durch welche er mit der Anhörung, und Beantwortung den gantzen Tag gepeiniget wird. Ich will dir aber nichts mehr von ihm ſagen, als daß er von allzugroſſen Abmattungen nunmehro tödtlich kranck lieget, und einen andern die Anwartung zu dieſer Ehrenvollen Sclaverey läſſet, weil er ſich bloß wegen anderen ſchon ziemlich ſelbſten verzehrt hat.

Biene. So geht es unter denen menſchli-
n Geſchöpffen. Sie haben das Glücke
h ihrem Stande ruhig und vergnügt zu
en. Sie laſſen ſich aber offt die thörigte
be überwältigen, und ſo bald ſie den Stand
edlen Freyheit verändert, und ſich der
önen Frauen gantz eigen gegeben haben,
kommt es nach und nach ſo weit, daß ſie ſich
n ihrem ehrgeitzigen Engel überreden laſſen,
d in einen ſolchen Stand für groſſes Geld
kauffen, damit ſie bald unter einem gröſſe-
Namen deſto prächtiger begraben wer-
n. Wie ſchön iſt es doch, daß wir Thiere die-
Fehler auch nicht ergeben ſeyn können.

Lamm. Ich ſchreite nunmehro zu einer Be-
benheit, die in unſerer Gaſſen geſchehen iſt,
d wegen einem großmüthigen Frauenzim-
er wohl nicht viel ihres gleichen haben wird.
chönheit, Keuſchheit, Reichthum, Demuth,
ugend, Ehrbarkeit, Glück und Freygebig-
t ſind ſelten bey einer Perſon anzutreffen;
der unvergleichlichen Charille aber hatte
an alles beyſammen. Dieſe Schöne wur-
von vielen Liebhabern verehrt, unter wel-
en Alexander den Vorzug bekam, deßwe-
n ſich die andern auch nach und nach ver-
hren, weil ſie die beſondere Neigung der
arillen gegen Alexander merckten, und

dieſen würdigen Liebſten in ſeiner untadelhafften Liebe bey ihr ungeſtört lieſſen. 'Alexander war in dem Ort noch ziemlich fremde, hatte wenig Bekanntſchafft, wußte auch keine Gaſſe, und kein Haus beſſer, als ſeiner geliebten Charille Wohnung, weil er wegen gewiſſen Rechts-Händeln in dieſer Stadt etwas zu ſuchen hatte, die auch ſchon nach ſeinem Wunſch geendet waren. Er hielte ſich alſo nur noch wegen ſeiner Liebſten allda auf, bey ihren Eltern das angenehme Ja-Wort zu erhalten, ſo er von Charillen ſchon zu ſeiner gröſten Vergnügung empfangen. Bey dieſen Liebes-Roſen nun fiengen die Dornen an zu wachſen; denn Julius ein Sohn wohl begüterter Eltern kam von ſeinen Studien nach Hauſe, und fienge gleichfalls an die ſchöne Charille zu bedienen, welche ihm aber kein erwünſcht Gehör ertheilte, und ihrem geliebten Alexander nicht mehr untreu wurde. Julius ſetzte ſeine Beſuchungen fort, und weil er den Alexander täglich bey ihr fande, ſo nahm ihn Zorn, Eyferſucht und Rache dergeſtalt ein, daß er ſeine noch an ſich habende Univerſitäts-Hitze nicht länger dämpffen kunte, und dem Alexander ſehr höniſch, und anzüglich in Gegenwart der Charillen begegnete, Alexander antwortete ihm allzeit mit ſo reiffem Ver-

ſtände,

de , daß Julius darüber faſt raſend hät-
erden können. Weil nun des Julii Ge-
wart nichts als Verdrüßlichkeit machte, ſo
te ihm endlich Charille gantz klar, er würde
klug handeln, wenn er nemlich Julius, die
iten künfftig, bey ihr einſtellte, weil er doch
ihrem Hertzen keine Gegen-Liebe zu hof-
hätte. Indem ſie ihm nun den Korb ſo
tlich in der Gegenwart des Alexanders ge-
ben, ſo verdoppelte ſich die Galle ſo hefftig
hm, daß er ſich ſehr übel in dem Hauſe auf-
hrte, und endlich unter denen entſetzlichſten
üchen, die er über Alexander ausgeſtoſſen,
der Thüre hinaus gienge, und dieſelbe ſo
rck hinter ſich zuſchluge, daß darüber das
ntze Haus, ſo zu ſagen, erſchüttert wurde.
lexander wäre ihm zwar nachgeloffen, die-
Grobheit vorzuhalten, er wurde aber von
r friedliebenden, und ſanfftmüthigen Cha-
lle abgehalten, und ſo verließ dieſer unhöfli-
e Amant das Haus. Alexander fragte die
harille nach der Wohnung des Julii, weil
ieſes fromme Kind aber darüber argwöhni-
e Gedancken bekam, und unglückliche Hän-
el befürchtete, ſo benennte ſie ihm eine entle-
gene Gaſſe, und ein gantz unbekanntes Haus,
avon niemand nichts wiſſen wolte; es beküm-
merte ſich aber Alexander wenig mehr um
Ju-

Julium, weil er auch indeſſen ſchon von denen vernünfftigen Eltern der Charillen das Ja-Wort bekam, und alſo ein verſprochener Bräutigam der ſchönen Charille war. Inzwiſchen brannte nichts als Gifft und Galle in Julii Bruſt, deſſen Herr Vatter wegen nöthigen Geſchäfften verreiſen mußte; er war der einzige Sohn, der ſehr unartig gezogen, daran die allzugroſſe Liebe der Eltern, weil ſie ſonſt kein Kind hatten, die Urſache hieß. Da nun eine beſtändige Kränckung des Herrn Vatters die Hoffnung künfftiger Erben verſagte, ſo wurde die Liebe deſto närriſcher gegen Julium zu ſeinem eigenen Verderben gepflogen. Die Mama merckte gar wohl des Julii Veränderung, weil er beſtändig mit rachgierigen Gedancken ſchwanger gieng; er ſagte aber ſo wohl der Mama, als auch ſonſten niemanden nichts von ſeinem böſen Vorhaben. Alexander lieſſe ſich auch nichts Böſes mehr einfallen, er bediente ſeine ſchöne Charille nunmehro in der Eltern Beyſeyn, und hatte auch von ſeinen entfernten Eltern ſchon durch einen Brief die Einwilligung erhalten, und ſo gieng alles nach ſeinem Wunſch. Einmahl führte er ſeine Schöne in einen Garten, dabey die Mama auch war. Als ſie nun in ſo angenehmer Zeit etwas ſpäth wieder nach Hauſe giengen,

die

bliche Abend-Lufft zu genieſſen begegne-
en Julius, welcher ſich in dem Zorn nicht
zu beherrſchen fähig war, als er ſahe,
Alexander ſeine geliebte Charille bey der
en Hand führte, der ihre eigene Mama
er Seiten gieng, ſie hatten ſonſten nie-
ben als eine Magd bey ſich, die einen
mit denen übergebliebenen Speiſſen
e. Julius zoge gantz raſend den Degen aus
Scheide, und ſtieſſe gegen den Alexander
ller Ehrenrührendeſte Worte heraus;
rille und ihre Mama fiengen an zu
yen, und die Magd gab einen ſo hellen
n von ſich, darüber alle Menſchen in die
ſter lieffen. Alexander, dem dieſe Reden
iertzten führte ſich doch noch vernünff-
und beſcheiden auf, und ſagte zu Julio, er
nur ſo lange Gedult haben, und war-
biß er ſeine Braut mit ihrer Mama nach
uſe begleitet hätte, alsdenn wolte er auf
dieſem Platze bald wieder erſcheinen, und
wegen denen gegebenen Schimpf-
orten noch einmahl befragen. Julius
wolte nicht warten, ſondern nöthigte ihn,
er gezwungen ſeine Schöne verlaſſen, und
em Degen greiffen mußte. Alle, die aus
en Fenſtern zuſahen, waren Zeugen, wie
l ſich Julius aufgeführt hatte, und wie
klug,

klug, und beſcheiden es Alexander hingegen mit ihm meinte, weil er ihm nur beſtändig ausparirte und nicht verletzen wolte, da er doch offt in dem unvernünfftigen Verfolgen die beſte Gelegenheit gehabt hätte, ſo lieffe aber endlich Julius ſelbſt als wie gantz blind in des Alexanders Klinge, und ſpißte ſich gleichſam, daß er tod zu der Erde ſanck, und den Geiſt aufgabe, weil er durch die Hertz-Kammer geſtochen war. Unter dieſem Gefechte hatte ſich das Frauenzimmer unter kläglichen Geſchrey nach Hauſe gemacht, und weil die Sache ſehr hitzig, und bald auf einander gienge, ſo kunte ſo geſchwinde niemand aus denen Häuſern zu Hülffe kommen, alle aber hatten die ärgerliche angefangene Ausforderung des getödteten Julii angehört; nichts deſto weniger wolte Alexander denen Gerichts-Händeln entgehen, und nachdem er durch eine andere ihm unbekannte Gaſſe die Flucht genommen, ſahe er ein Haus offen ſtehen, er ſprang in daſſelbe, und erblickte ein anſehnliches Frauenzimmer, die ihn fragte, was er da bey der Abend-Zeit ſo ſchleunig zu ſuchen hätte, und was er wolte? Alexander warff ſich vor ihr auf die Knie, und erſuchte ſie auf das allerbeweglichſte um Hülffe in ſeiner gröſten Gefahr, damit er nur in ihrem

Hauſe

auſe verborgen bleiben könnte, weil er wider
nen Willen ein Unglück recht gezwungen
habt, und einen erſtochen hätte, welchen er
ar nicht einmahl hätte verletzen wollen,
enn er nicht ſo unbedächtlich in der Hitze
bſt in ſeinen Degen geloffen wäre, weil er
h nun in der Freyheit viel beſſer als in dem
efängnuß verantworten könte, ſo flehete er
r in ihrem Hauſe verborgen gehalten zu wer-
n, damit ihn die Wache nicht finde, und weil
n niemand in dieſes Haus hätte ſpringen
hen, ſo hoffe er deſto ruhiger zu bleiben Die
rau bezeugte ein billiges Mitleiden wegen
em gehabten Unglück, machte die Haus-
hüre ſelbſten zu, und ſagte, es wäre ein
Glücke, daß dieſe Thüre eben offen geſtan-
en ſeye, weil ſie ſolche gewöhnlich um dieſe
Zeit ſchon ſperren lieſſe; indem ſie aber ein Ge-
ſchrey von Händeln gehört hätte, ſo wäre ſie
on dem Vorwitz herunter getrieben worden.
In dieſen Reden, ſchluge man ſtarck an die
Haus-Thüre; die Frau ließ den Alexander
n eine ganz verborgene Kammer gehen, und
perrete ihn ſelbſten ein, nach dieſer Vor-
orge wurde das Thor geöffnet, als ſie zuvor
hrer alten Magd reinen Mund zu halten be-
fohlen hatte. Was war aber dieſes für ein
erſchröcklicher Anblick als der erſtochene Ju-
lius

lius ihr eigener, und einziger Sohn in das Haus getragen wurde. Die Soldaten gaben ihr zugleich den Troſt, der Thäter würde nicht entgehen können, denn es wäre ſchon wegen ſeiner Perſon, die beſte Anſtalt gemacht worden, nebſt dieſem ſagten ſie ihr auch, was ſie von allen gehört, die dem Streit zugeſehen hatten, daß Julius recht nach ſeinem Unglück ſelbſt geſtrebet, und auch ſelbſt in die Klinge des andern geloffen wäre, welchen er mit denen ſchimpflichſten Reden zu dem Zwey-Kampff genöthiget hätte. Alle dieſe Reden hatte Alexander in ſeiner kleinen Kammer angehöret, es iſt auch leicht zu ſchlieſſen, wie ihn um das Hertz müſſe geweſen ſeyn, daß er ſich aus Furcht und Unwiſſenheit in die eigene Hände ſeiner Feindin geliefert hatte; er erwartete derowegen augenblicklich der Wache übergeben zu werden. Die Sache gieng aber gantz anders aus, als man ſollte geglaubt haben; denn nachdem die höchſt betrübte Frau ihren todten Julium vor ſich in ſeinem Blute liegen ſahe, fiel ſie in eine ſtarcke Ohnmacht, dabey die alte und ehrliche Magd alle nur erdenckliche geſchwinde Hülffs-Mittel anwendete, ihre liebe Frau bald wieder zu ſich zu bringen. Die Soldaten giengen davon, nachdem ſie für dieſe ſo traurige Uberbringung gleich-

wohl

ein Trinckgeld bekommen hatten. Das
s wurde wieder zugemacht , und als die
Magd beſchäfftiget war den Todten zu
eiden , ſo verfügte ſich die Troſt-loſe
zu dem Alexander, ſie ſagte ihm unter
nd Thränen, daß er ihren eigenen und ein-
Sohn erſtochen hätte , die Rache wäre
n ihrer Hand, weil ſie aber vernommen,
hr Julius mit Gewalt Händel geſucht
, ſo wolle ſie ihm alles verzeihen , groß-
igen Schutz ertheilen , und ihn ſo lan-
rborgen halten, biß er ſich ſelbſten durch
rifften bey dem Gerichte frey machen
e, weil ihm das Volck keine Schuld des
ehenen Mords gäbe. Dieſes war gewiß
unerhörte Großmuth von einem Frauen-
ner, die nicht leicht zu finden ſeyn wird ,
Alexander erſtaunte ſelbſten über die mehr
männliche Reſolution dieſer Frauen , er
e ihre Hand, beklagte dieſe recht gezwun-
That, und ſagte dabey, daß alle , die zu-
en hätten , ſeine ehrliche Zeugen ſeyn
den. Nach dieſem erzehlte er ihr den
gen Anfang von dem Haß , den Julius
n Charillen auf ihn gehabt, und beklagte
die Angſt der Charillen , und ihrer Ma-
Dieſe ehrliche und kluge Frau aber
gte noch dieſen Abend Anſtalt, ihnen
Geſpräch.

Nachricht davon zu geben, dazu ſie die alte Magd brauchten, und weil ſie ihn gerne aus dem Hauſe gehabt hätte, damit er bey ihr nicht etwan verrathen würde, ſo ſchaffte ſie ihn in ein Garten-Haus, ehe ihr Herr nach Hauſe kam, welcher bey ſeiner Ankunfft gantz verzweiffelt wegen ſeinem einzigen Sohne thate. Die kluge Frau tröſtete ihn ſo gut ſie kunte, und Charille machte nebſt ihren Eltern die Anſtalt, daß Alexander in ein paar Wochen ſicher und öffentlich gehen durffte, ohne ferner was Böſes zu befürchten, weil das Gerichte alles ausführlich von der Begebenheit vernommen hatte. Nach dieſem hat Alexander mit Charillen glücklich und vergnügt gelebt; die Mama des erblaßten Julii aber hat der gütige Schöpffer wegen ihrer beſondern tugendhafften Verzeyhung und Großmuth, wider alles Verhoffen mit einem ſchönen Knaben erfreut, weil ihr Herr in ſeinem alten krancken gehabten Zuſtande von einem erfahrnen Manne Hülffe bekommen hat, die ihm doch ſo viel Gelehrte abgeſprochen, und alſo hat der Schöpffer den Verluſt wieder erſetzt, und alles zu einem vergnügten Ende gebracht, weil auch nach dieſem des erſtochenen Julii Herr Vatter ein ſpecialer guter Freund des Alexanders worden iſt. Sage mir nun lie-

be

e Biene, ob dieſes nicht eine Geſchichte ſey/
ergleichen man wenig hören wird?

Biene. Ich habe dir nicht in die Rede
allen wollen, erſtaune aber recht über eine
olche Frauenzimmer Großmüthigkeit, den
ogenannten Mörder eines einzigen Sohnes
och ſelbſt vor dem Gerichte zu verbergen,
nd heimlich fort zu ſchicken. Gewiß ſolche
ntz beſondere Helden-Thaten der Frauen-
immer ſolte man ja billig zu dem ewigen
Ruhm dieſes ſonſt rachgierigen zarten Ge-
chlechts in alle Jahr-Bücher und Zeitungen
chreiben, damit ſie in der gantzen Welt be-
annt würden.

Lamm. Man pflegt ſonſt von uns Läm-
mern zu ſagen, daß wir ſehr gedultig ſind; die
Gedult aber einer ſolchen Frauen in dem
erſten Unglück bey einer ſo ſchröcklichen That
ſo zuſammen zu faſſen, ohne ſich gleich zu
rächen, iſt wahrhafftig über alle andere Groß-
muth und Gedult zu ſchätzen. Ich komme aber
wieder auf meine eigene Schöne, bey der ich
lebte, und will dir ſagen, wie es mit ihr, und
nach dieſem mit mir ergangen iſt. Sie hatte
wegen ihrer Annehmlichkeit und groſſen Ver-
nunfft ſehr viele Verehrer; weil aber die Tu-
gend alleine die Richtſchnur ihres Lebens war,
ſo nahm ſie ſich bey allen ihren Amanten be-

hutſam in Acht, keinen Fehler der Liebe zu begehen. Unter andern bediente ſie auch Fidelis ein vernünfftiger, tugendhaffter und artiger Menſch, welcher denen andern an Reichthum und Klugheit nichts nachgabe; ſie erzeigte ſich gegen ihm eben ſo gleichgiltig, wie bey denen andern. Du wirſt aber gar bald, meine liebe Biene, erkennen, welcher unter allen der getreuſte Liebhaber geweſen ſeye. Alle liebten ſie wegen der annehmlichen Geſtalt, die ſie von der gütigen Natur bekommen hatte/ denn die meiſten betrachten bey dieſen Zeiten nur die äuſſerliche Schalen, und die wenigſten ſehen auf den innerlichen Kern der Tugend, Keuſchheit, Vernunfft und guten Sitten, daran doch am meiſten gelegen iſt. Bey meiner Schönen aber war alles beyſammen; es beliebte aber dem Schöpffer mit dieſer holden Blume in dem groſſen Welt-Garten etwas beſonders vorzunehmen, dadurch meine Schöne noch klüger gemacht wurde. Ihre Annehmlichkeit wurde in kurtzem verändert, denn ſie bekam eine flüſſige Geſchwulſt in dem Kopffe; das gantze Geſicht war aufgeſchwollen, die ſchöne Augen wurden Blut-roth, die Haare fielen ihr aus, die Lippen lagen ihr wie zwey Würſte vor dem ſonſt beliebten kleinen Munde, die artige Stimme veränderte ſich,

denn

nn ſie redete wie durch eine hole raſſelnde
feiffe , die Zähne wackelten ihr alle in dem
Naule, der ſchöne weiſſe Hals wurde fleckigt,
nd ſie ſahe kurtz zu ſagen recht abſcheulich
us. Sie betrübte ſich wohl ſehr deßwegen,
ar aber gleichwohl gantz gelaſſen dabey.
Nan brauchte alle erdenckliche Mittel , es
urde kein kluger Vorſchlag geſpahret, man
ührte aber keine Beſſerung. Bey ſo ge-
hwinder Veränderung blieben alle ihre vo-
ge Verehrer aus, und die zuvor hefftig bren-
nde Liebe ihrer Amanten war auf einmahl
loſchen , nur der einzige Fidelis bediente ſie
och ſo vollkommen bey ihrem übeln Zuſtan-
wie vor dieſem , und ſeine treue Liebe hat-
nicht um einen Grad abgenommen. Aus
eſem nun lernte meine geweſene, und verän-
rte Schöne die Welt , und die menſchliche
emüther erkennen. Die kluge Geſundheits-
äthe wendeten allen Fleiß an , ſie wieder zu-
chte zu bringen, ſie ſahe ſich aber gleichwohl
cht mehr gleich , und hatte den Schatz ih-
r Schönheit verlohren , denn ſie kunten
n ſtarcken Fluß niemahl gäntzlich von dem
aupte bringen , und aus dem Angeſichte
runter ziehen, die Haare wollten nicht mehr
achſen, und das Geſichte blieb allezeit ſehr
ſgedunſen, dabey ſich auch die Röthe ihrer

Augen nicht verlieren wollte, anderer Schönheits Fehler gar nicht zu gedencken. Dieſes aber alles achtete der treue Liebhaber Fidelis nicht, er betrachtete vielmehr, daß ſich bey dieſem übeln Zuſtande ihre Vernunfft und Gedult gemehret hatte, deßwegen hielte er um ſie an, und heyrathete ſie nicht wegen Schönheit oder Reichthum, ſondern bloß wegen ihren beſitzenden Tugenden, darüber ſich die andern alle ſehr verwunderten. In ihrem Eheſtande kränckelte ſie beſtändig, und ihr Geſichte wurde ihr zu Zeiten bald ſtärcker bald weniger geſchwollen, keine Haare aber wollten ſich gar nicht mehr auf dem Kopffe zeigen. Bey allem dieſem medicinirten ſeegnete ſie doch der gütige Schöpffer, und ſie wurde mit einem ſchönen geſunden Knaben erfreut, darüber ſich Fidelis ſehr vergnügte; bey dieſem Glücke aber blieb es nicht allein; es folgte bald noch ein anderes darauf, denn unter denen ſechs Wochen, als ſie in dem ſo genannten Kindel Beth gelegen, verlohre ſich der gantze hefftige Fluß, ſie bekam eine gantz neue Haut, die Haare wuchſen wieder auf das ſchönſte hervor, und alle ihre vorige Annehmlichkeiten ſtellten ſich in kurtzem wieder doppelt ein. Kurtz: ſie war gleichſam wie neu gebohren, und alle Menſchen bewunder-

ten

n ihre Schönheit, welche noch viel reitzen-
r als zuvor war. Ihre vorige Verehrer
iengen beſchämt, und gantz verwirrt herum,
e waren aber dieſes Schatzes nicht mehr
ürdig, weil Fidelis nunmehro die wohlver-
iente Beſitzung deſſelben hatte, welcher mit
r ſo vergnügt lebet, daß allen verehligten
Perſonen ein ſo beglückter Stand zu wün-
chen wäre; denn ich laſſe dich ſelbſt betrach-
en, liebe Biene, was nach dieſer Verände-
ung für groſſe Freude geweſen ſeyn müſſe.

Biene. So belohnt die Tugend ihre Verehrer, die in allen ihren Sachen die Vernunfft zu Rathe nehmen; ſo fern aber dieſe nicht der Grund Stein iſt, ſo zieht auch der gütigſte Schöpffer ſeine Allmachts-Hand ab, und läßt die laſterhaffte Perſonen in ihrem eigenen angeſponnenen Unglück todt zappeln.

Lamm. Nachdem ich nun unter ſolchen Begebenheiten beſtändig gröſſer und älter worden bin, ſo hat mich Fidelis als mein Herr, hieher in dieſe angenehme Grüne thun laſſen, weil dieſer Bezirck ihm zugehöret; ich habe aber den Troſt niemahl geſchlachtet zu werden, ſo lang mir der Schöpffer das Leben giebt, weil meine Schöne für mich deßwegen angehalten hat. So offt ſie nun mit einander hieher ſpatzieren kommen, empfinde ich immer einen beſondern Troſt, dieſes liebe und ſchöne Paar bey ſo vollkommenen Wohlſtand zu betrachten, weil ſie nunmehro ſchon den andern männlichen Erben haben, dabey ſich ihre Schönheit abermahl um ein merckliches vermehret hat; alſo macht meine Schöne dasjenige noch immer ſchöner, was ſonſten andere Frauenzimmer unangenehmer zu machen pflegt, daraus eine gantz ſonderbahre Fügung des groſſen Schöpffers zu erkennen iſt. Weil ich dir alſo, meine liebe Biene, erzehlt habe, was mir von denen Menſchen bekannt iſt; ſo bitte ich dich gleichfalls in unſerer angefangenen Unterredung fortzufahren und etwas von dir hören zu laſſen, denn wer weiß, wenn ſich wieder eine ſolche ruhige Gelegenheit dazu findet.

Biene. Ich bin erſt in einem nutzbaren groſſen Garten in der Stadt geweſen, da hatte ich die artigſte Gelegenheit der Menſchen Thun und Laſſen in Acht zu nehmen; denn ich bin offt bey ſchönen Tagen alle Gaſſen durchflogen, und habe mich zu denen Fenſtern der Häuſer gemacht, wo ſchöne Roſen-Stöcke, oder ander Blumwerck geſtanden iſt wenn ich ich mich genug geſehen und gehört hatte, ſo nahm ich wieder meinen Abſchied nach Hauſe in den Garten, verfügte mich

nach

h meiner Wohnung, und gabe die geſamm-
Süſſigkeit von mir. Bevor ich nun von
dern Häuſern etwas melde, ſo will ich erſt
n dem meinen anfangen. Meine Frau war
ſchön, und mein Herr als ihr Ehemann war
gut; ihre groſſe Schönheit machte auch die-
guten Mann zu einem Sclaven, denn er
rge ſie ſo zu ſagen, auf den Händen, und mach-
ihr alles, was ſie nur haben wollte, und was
ihr in den Augen anſehen kunte; er wurde
er ſehr übel von ihr belohnt, denn ſie hielte
m die Farbe der Treue ſehr ſchlecht, und hatte
ne gar zu vertrauliche Neigung auf einen an-
rn geworffen, dem er, ihr zu Gefallen noch
hr höflich begegnete, und in ſeiner tummen
ebe die groſſe und ſchwere Crone nicht merck-
und fühlte. Kurtz: dieſer arme Schöps
atte in dem Garten ſeiner Liebe kaum die
Nach-Mahlzeiten, und mußte mit der Suppe
ufrieden ſeyn, wenn ſein Gaſt ſchon das
Fleiſch im Uberfluß genoſſen hatte; denn dieſe
Schöne war eines gar hitzigen Geiſts, und ihr
Mann beſaß keine ſo beſtändige Eigenſchafft
nach ihrem gewöhnlichen Temperament zu le-
ben. Deßwegen war ſie ihm auch nicht hold,
ſtellte ſich aber wohl ſehr freundlich gegen ihn,
damit er ihre genaue Bekanntſchafft mit dem
beſuchenden Gaſte nicht mercken ſollte, unter-

deſſen hätte ſie ihn ſchon lieber begraben gewünſcht, weil ihr die Nächte bey ihm immer zu lang wurden. Endlich befande ſie ſich in der ſchon längſt gewünſchten Hoffnung, und weil der Mann über der Schwangerſchafft ein ungemeines Vergnügen bezeugte, und dieſes ſein Meiſter Stücke zu ſeyn glaubte, da es doch nichts weniger als dieſes war, ſo würde er wegen dieſer geſchöpfften Freude ſeine ſchöne Frau gerne von hinten geküßt haben, wenn ſie ihm nur die gütige Erlaubnüß dazu gegeben hätte; er war aber zu etwas anderem vorbehalten, und weil er ein ſo tummes menſchliches Thier war, ſollte man auch faſt kein Mitleiden mit ihm bezeugen; warum hat es der Narr nicht gemerckt, und beſſer haben wollen. Er hatte ſchöne lange krauſſe Haare auf dem Haupte, aber dabey einen deſto kürtzern Verſtand, und ſeine Locken hiengen ihm wie die ſchönſte Spaniſche Perruque über die Schulter. Dieſe ſchöne Kopff-Zierde nun hatte ihm die Natur zu ſeiner Marter geſchenckt, denn die ſchwangere Frau bekam einen unordentlichen Appetit, und zoge ihm bald bey dieſer, bald bey jener Locke; der Mann hielte auch gantz gedultig ſtille, und verbiſſe den durchdringenden empfindlichen Schmertz, daß ihm offt der Angſt-Schweiß darüber auf der

gecrön-

onten Stirne ſtunde , denn ſie gabe vor-
das Kind , welches ſie ein Knäblein zu
fühlte , eben dergleichen Haare bekom-
würde. Dieſes ſeltzame ehrliche Luſt-
el wiederholte ſie offt etliche mahl in einem
e , und der Mann ließ alles geſchehen ,
on er die hefftigſte Kopff - Schmertzen
m. Dabey blieb es aber noch nicht. Sie
e noch einen andern Appetit auf ſeinem
ſen Leib ein Exercitium mit Spieß-Ger-
zu machen , und nicht aufzuhören , biß der
ze Leib mit blutigen Striemen illuminirt
würde , denn ſie verſicherte ihn , wenn er
s nicht geſchehen laſſen wollte , ſo würde
Kind einer todten Leiche gleich ſehen , und
e natürliche rothe Farbe haben. Dieſes
nun ein harter Vortrag bey dem guten
anne , er fragte ſie deßwegen , warum ſie
n eben juſt den wunderbaren Appetit bey
n hätte , und ob ſie nicht dieſe lüſterende
wegung lieber an dem Gaſte , der ſie täg-
beſuchte , machen wollte , die tückiſche
au aber wußte wegen der Schamhafftigkeit
piel einzuwenden , daß ſich dieſes tumme
innliche Kalb auch gantz gedultig zu die-
ſchmertzlichen Execution entſchloß , die
pieß-Gerten ſelbſt herbey ſchaffte , ſich mit
verſperrete , und nach ihrem Willen mit
ängſt-

ängſtlichem Winſeln ſtille hielte. Ich habe dieſem mehr als Henckermäſſigen Appetit ſelbſten mit beygewohnt, denn ich ſaſſe eben an dem Fenſter auf einem allda ſtehenden Roſen-Stocke, und man hat nicht eines Thalers groß an ſeinem gantzen Leibe geſehen, ſo nicht blutig gepeitſcht geweſen wäre, gleichwohl hat er ſie nach der ehrlichen Execution hertzlich geküßt, und ſich ſelbſten bey ſeinen Bekannten mit der großmüthigen Entſchlieſſung gerühmt, welche ihn nicht wenig deßwegen verlacht haben. Dabey blieb es aber noch nicht, denn ſie wollte ein ſchönes Kind mit rothen Backen haben, und wegen dieſer Urſache bekam ſie abermahl einen Appetit ihrem Manne etliche Ohrfeigen hintereinander zu geben, und dieſe Bewegung mit der Hand repetirte ſie gar offt in einem Tage, dafür er ihr wohl tauſend mahl die Hände küßte.

Lamm. Wo du noch länger von dem Appetit dieſer boßhafftigen Frauen, und von der Dummheit dieſes närriſchen Manns erzehlſt, ſo wird mir endlich aus Ungedult die Galle übergehen.

Biene. Nein ich will gäntzlich davon aufhören, und dafür einen liſtigen Betrug ſagen, der zwar auch von einer Frauen ihrem Manne geſchehen iſt, dazu ſie noch eine andere mit

ange-

eführet hat, die Sache iſt aber löblich,
klich, nützlich und tugendhafft ausgan-
,und die artige Begebenheit hat ſich in de-
prächtigſten zwey Häuſern unſerer Gaſſe
etragen, und verhält ſich alſo: Antenodo-
und Beliſe, Seladin und Adalie waren
ſehr glückliche und vermählte Hoch-Ade-
e Perſonen, bey welchen die Tugend den
ohnplatz aufgeſchlagen hatte, deßwegen
e man auch an Ehre, Glück und Reichthum
n Ende. Beliſe Adalie lebten bey ihrer vor-
fflichen Schönheit gleichwohl nicht hoffär-
, und da Antenodorus und Seladin ihre
genehme Gemahliñen gantz ausbündig lieb-
, ſo blieben ihnen die auch mit ungemei-
r Treue zugethan, und verlachten alle
ſtürme, die wegen ihrer Schönheit an ſie
men, und gewagt wurden. Dieſe vier Hoch-
eliche Perſonen hatten auch eine genaue
reundſchafft miteinander aufgerichtet, ihre
alläſte ſtunden gleich nebeneinander, ſie be-
chten einander täglich, ſpeißten Wechſel-
eiſe beyſammen, und kein Paar pflegte eine
uſt anzuſtellen, dazu nicht das andere Paar
uch wäre eingeladen worden. Kurtz: ſie
bten vergnügt, vertraulich, und ohne alle
alſchheit, recht fröhlich zuſammen, und ich
abe in ihren Zier-Gärten eine rechte Freude
über

über dieſe höchſt-angenehme und tugendhaffte Freundſchafft empfunden, weil ich ihre Blumen alle Tage etliche mahl zu beſuchen gewohnt war. Einmahl hatten ſich Antenodorus und Seladin früh auf die Jagd begeben, Beliſe und Adalie aber trancken zu Hauſe den Caffee zuſammen, darunter fienge Beliſe einmahl ſtarck an zu ſeuffzen, deßwegen fragte ſie Adalie gleich, weil ſie beyde einander gar kein Geheimnüß zu verſchweigen gewohnt waren. Beliſe entdeckte ihr auch den Kummer, und ſagte, wie daß ſie bißhero in ihrer angenehmen Ehe ihren Herrn mit keinem jungen Herrn hätte erfreuen können, weil ſie ſchon zwey Fräulein, aber noch keinen männlichen Erben habe, deßwegen hätte ihr Antenodorus einen ſehr koſtbaren Schmuck, und ein ſehr ſchönes Servis in das Kindel-Beth verſprochen, wenn ſie ihn dieſesmahl mit einem jungen Herrn erfreuen würde. Kaum hatte Beliſe dieſes ausgeſagt, ſo ſchrie Adalie voller Freuden, und ſagte: dieſes iſt Waſſer auf meine Mühle! wir befinden uns beyde in der Hoffnung, ſie haben zwey Fräulein, und ich habe ſchon zwey junge Herren, mein Gemahl hat auch erſt kürtzlich den Wunſch gethan, daß er ſehr gerne eine Fräulein haben möchte, und hat mir gleich, als einen koſtbaren Schmuck

ver-

rochen. Wie wäre es, fuhre ſie weiter in
Rede fort, wenn wir einen erlaubten
eug ſpielten, weil wir doch ſo Hertzens gu-
eunde ſind, wir werden nach unſerer Rech-
g zugleich in die Sechswochen nieder-
men, wir wohnen gleich nebeneinander,
haben die Thüren durchbrechen laſſen, un-
Hebammen ſind uns für ein gutes Ge-
ncke getreu und verſchwiegen, es geſchie-
keinem ein Unrecht dadurch, es iſt auch kein
es Vorhaben, worüber der Schöpffer
te erzörnet werden, wir vergnügen unſere
rren, und uns zugleich, weil wir die verſpro-
ne Geſchencke bekommen, und ſo kan alles
einem glücklichen Ende gelangen, wenn wir
Kinder verwechſeln laſſen, denn ich empfin-
es ſchon an mir, daß ich wieder einen Kna-
haben werde. Der Vorſchlag gefiel der
liſe ſehr wohl, weil die Gelegenheit recht
quem in beyden Palläſten dazu war, denn ſie
tten die Mauer durchbrechen laſſen, weil
Häuſer aneinander ſtieſſen, und ſo konten
von innen zuſammen kommen, ohne erſt
er die Gaſſe zu gehen, welches ſie der Be-
emlichkeit wegen gethan hatten. Der einzi-
Zweiffel beſtunde noch wegen dem zuglei-
n Niederkommen, er wurde aber auch ziem-
h gehoben, weil ſie bißhero accurat in einer

Stunde ſchon zu zwey mahlen ordentlich miteinander niederkommen waren; Beliſe aber befürchtete noch, ob auch gewiß die Adalie dieſesmahl einen jungen Herrn haben würde; davon aber Adalie ihre gewöhnliche und richtige Zeichen zu einer ſattſamen Probe hatte, welches auch die getreue Hebammen, denen ſie den gantzen Handel entdeckten, mit guter Hoffnung zuſagten, und den Wechſel gantz unvermerckt und glücklich zu machen verſprochen. Wie geredet, ſo geſchehen, die Oefen fielen in einem Tage und in einer Stunde, zugleich ein, die liſtige Hebammen machten ihren Tauſch und Wechſel glücklich, ohne daß es jemand gemerckt hätte, denn Adalie hatte abermahl einen ſchönen jungen Herrn, und Beliſe ein geſundes artiges Fräulein, und ſo bekame Adalie Beliſens Fräulein, und Beliſe bekam Adaliens jungen Herrn; die Herren waren beyde beyſammen, und warteten mit ſehr groſſem Verlangen, was man ihnen für eine Poſt bringen würde. Als nun dieſe kam, daß Antenodorus mit einem ſchönen jungen Herrn, und Seladin mit einem geſunden Fräulein beglückt worden ſeye, ſo waren beyde gantz ungemein vergnügt, und beſchenckten die Uberbringer dieſer Nachricht reichlich. Die ſchönen Sechswöchnerinnen bekamen das Ver-

ſpro-

ochene, die Kinder wurden ſchon zuſammen
der Wiegen vermählt, ſie hatten auch ein-
der recht inniglich lieb, als ſie gröſſer wur-
n; kurtz, weil alles ſo glücklich ablieff, und
es mit ſeinem Kinde ſo wohl zufrieden war,
entdeckten es endlich die Frauen nach etli-
n Jahren ſelbſten, worüber ein doppeltes
elächter entſtanden iſt. Aus dieſem kan
n ſehen, das kluge Frauen ſehr viel zu dem
ergnügen ihrer Männer beytragen können,
nn ſie es nur recht klug anſtellen.

Lamm. Es iſt wahr, an der Geſchicklich-
t iſt gar viel gelegen; doch hat die bequeme
elegenheit der aneinander ſtoſſenden Pallä-
ſtarck dazu geholffen, das meiſte aber war
gleiche Niederkunfft dieſer beyden Frauen,
lches recht zu bewundern, und nicht etwan
r ſo obenhin zu betrachten iſt.

Biene. Du redeſt vernünfftig; denn ſo
tige Begebenheiten pflegen ſich nicht ſo bald
d offt unter ſo hohen Perſonen zu ereignen.
Zeil wir aber noch in der Unterredung von
nen ſchwangern Frauen ſind, ſo muß ich dir
cht ohne Verwunderung ſagen, was ich hin
d wieder, bey denen in der Hoffnung gehen
n Frauen, für ſeltſames Gelüſten geſehen
be. Eine hatte Appetit nach lebendigen
pinnen, und verſchluckte ſolche; eine andere

hat Fliegen gegeſſen; eine andere friſche Wagenſchmier; eine andere iſt auf den Kirchhoff gangen, und hat die kleinen Todten-Beine aufgehoben, die noch friſch ausſahen, daran hat ſie gebiſſen, und das Marck ausgeſaugt. Sind dieſes nicht wohlgeſchmacke Speiſſen? Eine andere hat für ein paar hundert Ducaten Brabander Spitzen gantz klein mit der Scheere zerſchnitten, und in der Suppe ſtatt der Nudeln verzehrt, war dieſes nicht eine theure Speiſſe? Eine andere hatte ſich von denen Schuſtern die abgeſchnittenen juchtene Leder-Schnitzgen holen laſſen, und ſolche den gantzen Tag zerbiſſen und verſchluckt; war dieſes nicht ein weiches Eſſen? Eine andere hat Leim von den alten Oefen, eine andere Pfeffer, eine andere Ingber, eine andere Kreide eine andere weiſſen Hunds-Koth, eine andeer Feder-Kielen, eine andere Saltz, eine andere Kohlen, eine andere Kühn-Holtz, eine andere Kalck von der Mauer, eine andere rohes Fleiſch, eiue andere Gall Aepffel, die man in die Dinte braucht, eine andere Oel-Farben, wie ſie die Mahler auf der Pollite aufgetragen haben, eine andere hat gantze Stücke grüne Bänder zerbiſſen, und verſchluckt, eine andere hat Eſſig getruncken, eine andere hat gantze Stücke Tiſchler-Leim gefreſſen, eine andere Tauben-

Koth-

oth, eine andere Sand aus dem Spiel oder
eib Schaff, und wer wollte alle die ſo höchſt
nappetitliche Gelüſte von manchen Frauen-
mmer erzehlen? ich ſelbſten laſſe noch viel
us, welche nur mir bekannt ſind, will ſie aber
egen Grauen, und dem entſtehenden Eckel
icht benennen, ſondern den Schluß mit die-
r Frauen machen, welche einen Appetit be-
am ihrem Manne ein paar Schock Eyer
ach dem bloſſen Podex mit allen Kräfften zu
chmeiſſen, wie dieſe Illumination von hin-
en müſſe ausgeſehen haben, iſt ſich leicht
orzuſtellen.

Lamm. Dieſen närriſchen Fehlern ſind
vir Thiere auch nicht unterworffen, und
venn uns manche Frau zuhören ſollte, die
chon eben dergleichen unordentlichen, und
ckelhafften Appetit gehabt hat, ſo würde ſie
ich verwundern, wie eine ſo kleine Biene bey
dem Honig einſammlen auf alles Thun und
Laſſen der Menſchen ſo genau Achtung gege-
ben habe.

Biene. Das iſt ſchon meine Gewohn-
heit, wenn ich ausfliege, ſo gebe ich auf alles
wohl Achtung, und da vergnüge ich mich über
das Löbliche, ärger mich aber dagegen auch über
das Böſe; weil wir aber ſowohl eines, als das
andere nicht verbeſſern und ändern können, ſo

ſchreite ich zu etwas Neuem. In einer andern Gaſſe war ein wohlgebautes Haus, mit einem artig-angelegten Garten, dahin ich wegen denen annehmlichen Blumen offt ſpatzieren floge; das Frauenzimmer beſchäfftigte ſich allda den gantzen Vormittag mit Traum-Auslegen, ſie hielten darauf, und jede wußte ihre beſondere Träume zu erzehlen; der Herr, der allen Aberglauben haßte, ſtraffte ſie wegen ſolchen Tändeleyen; ſie fuhren aber gleichwohl in ihren Traum-Deutungen beſtändig fort, alle Träume aber beſtunden in dem, daß ein Schatz in dem Garten verborgen ſeyn müſſe. Einmahl traumte dem Herrn ſelbſten, er erzehlte ſeinen Traum, hielte aber nichts darauf; doch weil es ihm ſo nachdencklich, und klar getraumet hatte, ließ er ſich endlich bewegen an dem Ort nachgraben zu laſſen; man war aber kaum zwey Schuhe tief gekommen, ſo ſahe man einen groſſen Stein, und unter demſelben zeigte ſich ein kupfferner Topff mit klein und groſſen Goldſtücken angefüllt, unter denen auch noch etliche alte koſtbare Kleinodien waren, und ſo hatte dieſe bißhero gehabte Traumerey auf einmahl ein Ende; denn keinem traumte mehr von Schätzen, ſo bald dieſer gehoben ware. Der Erfinder des ſchönen Schatzes gab denen Armen ſehr viel da-

von,

n, und lernte dadurch, daß gleichwohl nicht
e Träume gäntzlich zu verwerffen ſind.

Lamm. Träume, die von dem Schöpffer
rkommen, ſind dem Menſchen entweder eine
tzliche Warnung, oder ſie haben ſonſt etwas
bedeuten; ſolche Träume aber, welche von
brigten Einbildungen herrühren, erwecken
hts anders als ſtraffwürdige Aberglaube-
gen, daduch der groſſe Schöpffer ſehr erzör-
t wird.

Biene. Ich will doch einen wunderlichen
raum erzehlen, welcher mir erſt gantz kürtz-
h getraumet hat. Ich hatte mich neulich ſo
att und müde gearbeitet, daß ich in der be-
n Beſchäfftigung auf einer Blume ent-
ſlief. Mir traumte, als wenn ich mich in mei-
m lieben Bien-Stock befände, darinnen
ng es aber ſehr wunderlich untereinander zu,
e arbeitſame Bienen waren alle traurig, ver-
gt, und von Furcht eingenommen, weil ihr
efehlshaber, oder der ſogenannte Weiſſel
r übel und unbarmhertzig mit ihnen um-
eng; aller mühſamen Bienen ihr Fleiß war
ch lange nicht zulänglich genug, und ihr
eherrſcher war unerſättlich, und hatte nie-
ahl genug; was aber noch mehr und wider
le Ordnung der Bienen war, so führte er
bſten die groſſen Weſpen in den ſchönen

Bienen-Stock ein: die groſſe Weſpen fraſſen unſer beſtes Honig, und wir arme mühſame beſchäfftigte Bienen mußten ihnen die beſten Wohnungen einraumen; Kurtz: es ſahe nicht anders in unſerm edlen und ſchönen Bienen-Stocke aus/als ob die Feinde darinnen eingezogen wären; die armen Bienen klagten nur einander heimlich ihr Elend, und durfften ſich doch über ihre Noth nicht öffentlich beſchweren. Dieſes Ubel hielte ſehr lange an, die Bienen wurden gantz matt, die groſſe Weſpen aber wurden kräfftig, und alſo nahm der geſammlete Honig ab, und auch die Stärcke ferner Honig einzuſammlen. Die andere Bienen in ihren benachbarten Stöcken hatten ein billiges Mitleiden mit uns, ſie kunten uns aber nicht helffen. Endlich machte der Todt dem Jammer ein Ende: der Befehlshaber, oder der Weiſſel ſtarb, und eine andere Biene wurde Beherrſcher: dieſe Biene machte alles löblich, der gantze Bien-Stock erholte ſich auf einmahl wieder, und alles lebte gleichſam auf ein neues. Die groſſe Weſpen wurden abgeſchafft, und bey der allergröſten Dürfftigkeit wurde denen Bienen ſelbſten wieder Honig zu ihrer benöthigten Nahrung ausgetheilt. Die Bienen wünſchten dem neuen Weiſſel Glück zu einer ſo höchſt-löblichen Beherr

herr

ſchung, die benachbarten Bienen-Stöcke
euten ſich alle darüber, und in unſerm
nen Stock war nichts als Vergnügen zu
n, und Freude zu hören, weil alles zu ei-
n beglückten Aufkommen ſo höchſt ver-
ffig angeordnet wurde, welches die ge-
ſtete Bienen ihrem neuen herrſchenden
eiſſel zu dancken hatten. Uber dieſer allge-
nen Bienen Ergötzlichkeit erwachte ich bey
n angenehmen Traum auf meiner Blume.

as halteſt du nun wohl von dieſem nach-
cklichen Traum?

Lamm. Ich habe niemahl kein Traum-
uch geleſen, und bin zu dieſer Auslegung
vollkommen.

Biene. Ich will von denen Träumereyen
n Ende machen, und dir dafür erzehlen,
as ich in einem ſchönen und wohlgebauten
auſe geſehen habe. Dieſes gehörte einem
ohlhabenden nahrhafften und embſigen
Manne, der unermüdet denen Seinen fleiſ-
g, getreu, und ſorgſam vorſtunde. Seine
ar zu groſſe Gütigkeit aber machte, daß er
fft ſelber ſehr nachläſſig bedient wurde. Er
ar die Freundlichkeit ſelbſten, verlangte
lle Sachen mit einer gantz einnehmbaren
utenden Art, und noch niemand kan von
hm ſagen, einen Fluch aus ſeinem Munde

gehört zu haben, denn er iſt allzeit gleichgültig und gelaſſen, liebt den Frieden über alles, und macht ſich eine Freude daraus, wenn er Gelegenheit bekommt, ſeinem Nächſten eine Gefälligkeit zu erweiſen, wofür er aber öffter mit ſchlechtem Danck belohnt wird; doch wird er deßwegen niemahl müde, denen, die ein Vertrauen zu ihm haben, mit gutem Rath, und perſönlicher That an die Hand zu gehen. Dieſem ehrlichen Herrn nun waren einmahl die Bein-Kleider, oder Hoſen zerriſſen, er redete von dem kleinen durchlöcherten Schaden, und verlangte die Verbeſſerung zum öfftern auf das allerartigſte und freundlichſte; das kurtze Gedächtnüß aber, und die Vergeſſenheit ſeines dienenden weiblichen Geſchlechts ließ ihn gar zu lange in ſeinem Begehren hoffen; er wurde aber doch nichts weniger als ungedultig, und da ſich endlich dieſer Schaden nicht ſelbſten zumachen wollte, die Bein-Kleider aber gleichwohl brauchte, weil ich ihn in ſeinem Fleiß, Beſchäfftigung und Ordnung gar wohl mit uns Bienen in eine Gleichheit ziehen kan, ſo faßte er endlich den artigen Schluß, bande die Hoſen auf eine lange Stange, und ſteckte dieſelbe zu dem Dach, oder Kapp-Fenſter gegen den Hof in die Sonne hinaus. Die Dienerin erblickte dieſe e neue aufgeſtellte Ritter-Fahne, und kam nit einem Gelächter, ihrer frommen und güigen, tugendhafften, vernünfftigen, ränckelnden Frauen die Nachricht davon zu ringen, welche ihren Herrn wegen der wunerlichen Erfindung fragte, darauf dieſer nit gelaſſenem Lächeln antwortete, er habe ie Hoſen deßwegen ſo hoch hinaus gehenckt, amit ſie der ſcheinenden Sonne näher wäen, denn er glaube, daß ihre ziehende Strahen nach und nach ſo kräfftig ſeyn würden, ie Löcher zu zu ziehen. War dieſes nicht eine ſonderbare Gedult von einem vernünfftigen Haus-Vatter?

Lamm. Es iſt wahr, ein anderer würde bald gedonnert und geblitzt haben, ja ch glaube das Gewitter hätte wohl bey manchen in eine Dienerin ſchlagen können.

Biene. Nein, ſo iſt dieſer Herr niemahl geſinnet; man ſollte aber die all zu groſſe Gedult eines ſo gnädigen Haus-Vatters nicht mißbrauchen. In einem andern Hauſſe lag ein zartes junges Frauenzimmer kranck, zu allen Unglück war der ordentliche, und wohl erfahrne Stadt-Medicus verreiſet, und etliche Meilen über das Land geholt worden; weil es aber in keiner Kunſt ſo viel Pfuſcher, und Stümpler als in dieſer unergründlichen

Wiſſenſchafft giebet, indem ſich faſt alle zu medicinern unterſtehen, die keinen Beruff dazu haben, dabey die alte Weiber den gröſten Schwarm ausmachen, da doch dieſe ſo wohl bey ihrer Nadel, als mancher in ſeinem Tempel bleiben ſolte; und alſo gieng es bey dieſer Gelegenheit auch zu, denn in Ermanglung eines Medici holte man einen ſolchen, welcher ſich ſelbſten ſeiner Einbildung nach zu einem Doctor gemacht hatte. Dieſer unerfahrne, und ungelehrte Mediciniſche Maul-Affe ſtellte ſich auch bey der Patientin alſobald ein, er machte ſo viel unnöthige Plaudereyen, darüber das arme ſchwache Frauenzimmer ein Fieber hätte bekommen mögen; nach dem Urin betrachten, und Pulſfühlen nun kam endlich der hochgelehrte mediciniſche Rath, ſie müſſe clyſtiren, purgieren, aderlaſſen, ſchwitzen, ſchröpffen, brechen, und baden, und dieſes ſolte ſie nur in einem Tage alles zugleich auf einmahl verrichten, ſo müßte doch eines von dieſen helffen. Zu dem vortrefflichen Rath kam eben der rechte Medicus in das Zimmer der Patientin getretten, welcher bey Anhörung dieſes Receps nicht wenig lachte, und dem Neu-erſtandenen ſich ſelbſt gemachten mediciniſchen Maul-Affen eine artige Abſchieds-Rede machte, er aber der rechte Medicus ſetzte ſeine zarte, und angenehme Patientin gar bald wieder in den Stand der vollkommmenen Geſundheit.

Lamm. Solche Fehler haben die Thiere auch nicht zu befürchten, und in dieſem Stücke ſind die krancke Menſchen wohl ſehr zu beklagen, wenn es ſich manches mahl fügt, daß ſie in Ermanglung eines eingeſetzten Medici ſich ſolchen unerfahrnen Menſchen anvertrauen müſſen, die an ſtatt des Leiſtes, der Scheere oder des Hobels das Urin-Glaß in die Hände nehmen; die aber freywillig zu ſolchen unerfahrnen Menſchen, und Stümplern gehen, und von ihnen Lebens-lang verdorben, und hingerichtet werden, mit denen iſt kein Beyleid zu haben.

Biene. Dieſem Ubel könte man ja wohl bald ein Ende machen, wenn es nur mit rechtem Ernſt angegriffen würde; ſo aber ſind diejenige ſelbſten zu langſam, die am allermeiſten dawider reden ſollten. Denn wenn der Landes Herr ein ſehr ſcharfes Verboth deßwegen ausgehen lieſſe, und ſolchen Pfuſchern eine groſſe Straffe ſetzte, ſo würde ſich dieſer Fehler bald enden. Denn ein anders iſt, wenn ſolche Stümpler zu denen Patienten gehen und curiren, ein anders wieder iſt, wenn eine privat-Perſon ein nützliches Geheimnuß geerbet, erlernt, oder durch vernünfftiges Nachdencken ſelbſt erfunden hat, dadurch man dem leidenden Nächſten in dieſem oder jenem Zuſtande balde Hülffe leiſten kan; ſolche Arcana ſind gut, wenn ſie von ordentlichen medicinischen Geſundheits-Räthen erſt approbirt werden, und die Beſitzer von ſolchen vortrefflichen Geheimnüſſen ſind auch offt einer Repub ſie ſehr nutzlich, weil ſie aus fremden Orten Geld bekommen, und ſolches nach und nach in dem Orte ihres Aufenthalts verzehren: die pfuſchende mediciniſche Maul-Affen beyderley Geſchlechts aber ſollten gäntzlich ausgerottet werden.

Lamm. Wenn uns ſolche Pfuſcher und Stümplerinnen zuhören ſollten, ſo würden ſie uns wenig Danck für unſere vertrauliche Unterredung geben, abſonderlich würden uns die alten Quackſalber-Huren alles Uble anwünſchen.

Biene. Die Jungen würden es gewiß auch nicht ſpahren; weil du aber von alten Huren redeſt, ſo fällt mir ein, warum denn dieſes Laſter ſo unter denen Menſchen müſſe eingewurtzelt ſeyn, daß man eine alte Frau, die auch oft die allerehrlichſte iſt, mit ſo nachtheiligen Namen zu benennen pflege. Denn es ſind ſchon gantz gemeine Redens-Arten, wenn man ſpricht; die alte Hure! die alte Bettel! die alte Caronie! und dergleichen mehr; bey alten Männern aber höret man ſolche Titulaturen ſchon nicht, oder doch gar ſelten.

Lamm. Es mag bey denen ehrlichen alten Frauen oder bey denen alten Männern geſchehen, ſo iſt es ein Laſter, denn das Alter ſoll allzeit in einer groſſen Hochachtung gehalten werden, weil der gütigſte Schöpffer ſolchen Perſonen beyderley Geſchlechts die Gnade gethan hat, daß die ſo alt worden ſind, dazu ſo viel 1000. nicht gelangen können.

Biene. Ich fahre in meiner Erzehlung fort, und muß dir eine artige Begebenheit ſagen, die

einem anſehnlichen Hauſe geſchehen iſt, und
h alſo verhält: Flavie eine ſehr ſchöne Perſon
ar mit Polidoro einem gleichfalls ſchönen, und
untern jungen Herrn vermählt, ſie lebten auch
vereinigt, und ſo glücklich mit einander, daß
yderley Familien darüber eine innigliche Freu-
hatten; weil aber die Flavie ihre Schön-
it nicht einſperren kunte, ſo vergaffte ſich Ori-
llo ein gleichfalls groſſer Herr in dieſe Schö-
, und ihre anreitzende Annehmlichkeit war ihm
ets in ſeinen Gedancken, deßwegen machte er
it Polidoro Bekanntſchaft, nur die Gelegen-
eit zu genieſſen, die ſchöne Flavie genug betrach-
n zu können, ſo auch alles nach ſeinem Wunſch
agienge, kurtz: dieſe Bekanntſchafft verwandel-
ſich endlich in eine ſo genaue, und feſte Freund-
haft, die nichts in der Welt zu trennen fähig
yn ſolte. Wie nun der liſtige Oriſtillo den
olidor recht ſicher gemacht hatte, und indeſſen
egen Flavien immer entflamter wurde, welche
ber eben ſo wenig als Polidor darauf dachte,
wagte er es einmahl, als er bey der ſchönen
lavien alleine war, und entdeckte ihr auf das
llerbeweglichſte den Brand ſeines Hertzens. Fla-
ie erzörnte ſich über dieſe Erklärung heftig, gab
hme eine kurtze, aber ſehr nachdenckliche Ant-
wort, und ließ ihn alleine ſtehen. Sie wuſte
ich gleichwol nach dieſen in Beyſeyn ihres Herrns
ziemlich zu verſtellen, daß dieſer keinen Argwohn
gegen Oriſtillo ſchöpffen kunte. Dieſer Lieb-
haber ließ aber keine Gelegenheit vorbey gehen,
der Flavien ſeine Leidenſchaft zu klagen, ſo oft
er

er nur Gelegenheit dazu hatte; Er wurde aber allezeit von ihr auf gleiche Weiſe abgefertiget. Endlich wurde das beſtändige Anhalten der ſchönen Flavien zuwider, und ſie entdeckte die Sache ihrem Herrn dem Polidoro; dieſer belachte aber nur der Flavie Vortrag, und ſagte, ſie ſollte ſich nicht vergeblich erzörnen, denn etwas ſolches würde ihr der ehrliche Oriſtillo gewiß nicht zumuthen, weil ſie eine unzertrennliche Freundſchafft zuſammen gemacht hätten, die der getreue, und vernünfftige Oriſtillo nimmermehr brechen würde, und alſo ſollte ſie dieſen Vortrag nur für bloſſen Schertz erkennen, und halten. Die ſchöne Flavie erzörnte ſich heimlich darüber, daß ihr Polidor nicht glauben wollte, da ſie doch am beſten wuſte, wie oft ſchon Oriſtillo einen Sturm bey dem ſchönen Caſtell ihres Hertzens gewagt hatte; entſchloſſe ſich derowegen bey der erſten Gelegenheit mit Oriſtillo zu capituliren. Dieſes fügte ſich bald, ſie waren einmal gantz alleine, Polidor hatte einem guten Freunde / der verreiſte, das Geleite in ein gewiſſes Ort gegeben, und konnte unter ein paar Tagen nicht zurücke kommen, und alſo brachte Oriſtillo ſeine Sachen abermals auf das allerartigſte, und beweglichſte vor. Flavie zeigte ſich überwunden, und ließ dem Oriſtillo ein paar Küſſe und ſolche Liebes-Kleinigkeiten zu, worüber dieſer ein gantz ungemeines Vergnügen bezeugte, und ſich ſchon der Glückſeeligſte nach ſeiner eiteln Einbildung zu

ſeyn

eyn glaubte. Nach ſolchen kleinen Liebes-Tän-
eleyen war er gleichwol curieus zu erfahren,
vie ſich die ſchöne Flavie ſo geſchwinde verändert
abe, da ſie doch ſonſt ſo hart, und unbeweglich
auf ſein ſehnliches Bitten geweſen wäre? Fla-
vie ſagte ihm alles, wie ſie ihrem Herrn den
öſern Vortrag ſeiner Liebe entdeckt habe, ſo hät-
te ſie Polidor nur ausgelacht, und geſagt, daß
dieſes ſein treuer Freund Oriſtillo nimmermehr
thun würde, weil ſie zuſammen eine gar zu groſ-
ſe, und unzertrennliche Freundſchaft aufgerich-
tet hätten, und er wäre viel zu tugendhaft, groß-
müthig, und zu vernünftig dazu, eine ſolche
That an ihm zu begehen. Alſo fuhr Flavie fort,
und ſagte, es habe ſie dieſer Unglauben ſehr ver-
droſſen, weil Polidor zu ihrem Verklagen nur
gelacht, und den Liebes-Vortrag als einen bloſ-
ſen Schertz geachtet hätte; dahero glaube ſie
gäntzlich, wo keine Eyferſucht ſeye, da ſeye auch
keine hefftige Liebe, und alſo habe ſie ſich nach
dieſer Begebenheit endlich entſchloſſen, ihr Her-
tze mit Oriſtillo zu theilen. Oriſtillo hatte biß-
hero gantz ſtille zugehöret; ſo bald nun die ſchöne
Flavie ausgeredet hatte, fieng Oriſtillo an und
ſagte: Polidor mein liebſter Freund hat dieſes
von mir geredet? haltet er auf meine Freundſchaft
ſo viel? und ich ſollte ſo untreu an ihm handeln?
Ey! dafür bewahre mich der gütige Schöpffer!
ſchönſte Flavia! ſagte er ferner, wir wollen alle
drey einander alſo lieben, wie es wahren Freun-
den zuſteht, und dieſe wahre Freundſchafft ſoll
nichts als der Tod zertrennlich machen. Flavie

kann

kam durch die großmüthige Antwort auch auf tugendhafftere Gedancken, und alſo wurde erſt der rechte Grund-Stein zu dieſer treuen Freundſchafft geleget; nach dieſem iſt in kurtzer Zeit das angenehme Klee-Blat in ein Vier-Blat verwandelt worden, denn Oriſtillo vermählte ſich mit Polidors Schweſter, welche der Flavie an Schönheit wenig nachgabe, und es wurde dieſes ein 4fachest Kleinod der Treue. Wie gefällt dir die Erzehlung?

Lamm. Sie iſt ſehr artig. Das groſſe Vertrauen des Polidors gegen ſeinen Freund, die hefftige Liebe, und zugleich die gantz beſondere Großmuth des Oriſtillo kan manchen eine ſtarcke Lehr geben.

Biene. Noch eine merckwürdige Begebenheit will ich dir ſagen, die mit der Großmuth auch gantz genau verſchwiſtert iſt. Doriſe eine ſchöne junge Frau lebte mit Abdalon ihrem Herrn gantz vergnügt, beyde waren einander höchſt getreu, und nichts war fähig, dieſe Liebe zu zerſtören, und die reine Ehe fleckig zu machen; der unreine Geiſt aber ruhete nicht, und war ſehr beſchäfftiget, die Tugend zu verführen. Ariſtus ein reicher begüterter Herr hatte das Unglück in acht Monathen nach ſeiner Hochzeit ein betrübter Wittwer zu werden, und ſeine annehmliche junge Frau mit ſamt der Hoffnungs-vollen Frucht wegen einem plötzlichen üblen Zuſtand vor der Zeit zu verliehren: es war etwan ein halbes Jahr der Trauer-Zeit verfloſſen, ſo richtete ſich die Magnet-Nadel ſeiner

einer Liebe nach einen verbotenen Lande, dann er
atte ſich in die ſchöne Doriſpe gantz übernatür-
ch ſo zu ſagen verliebt, weil er ſeine heimliche
iebe gar nicht verborgen halten kunte. Sein ſte-
er Liebes-Vortrag aber richtete bey der tugend-
afften Doriſpe gar nichts aus / und weil ſie auch
lle koſtbare Geſchencke abſchlug, und nichts von
em Ariſte annahm, ſo hätte dieſer darüber faſt
aſend werden mögen. Abdalon wußte von allem
ieſen gar nichts, und hatte auch nicht den gering-
en Argwohn auf Ariſte. Dieſer Abdalon wur-
e in ſeiner Handelſchafft unglücklich, und die vie-
e Schulden nöthigten endlich den guten Mann,
ie Flucht zu nehmen, damit er ſo wohl dem Ar-
eſt, als auch noch vielen andern Verdrüßlichkei-
en entgehen könne; der in ſolchen Gelegenheiten
eliebte Tod, machte aber ſeines gantzen Kum-
ners ein Ende; denn weil er nicht aus Liederlich-
eit, ſondern bloß aus anderem Unglück in ſol-
hes Elend gerathen iſt, ſo nahm ihn der barm-
ertzige Schöpffer aus ſo vielerley Sorgen unter
er Flucht zu ſich in die wahre Ruhe, und er hatte
ey ſeiner plötzlichen Kranckheit ſo viele Kräffte
nd Verſtand, einen Abſchieds-Brief an ſeine ge-
iebte hinterlaſſene Doriſpe zu ſchreiben. Kurtz:
r war tod, und mit ihm ſind auch alle Schulden
ugleich geſtorben. Doriſpe beklagte ihn mit un-
ahlbaren Thränen, und ihr gröſtes Glücke war
noch dieſes, daß ſie keine Kinder von ihm hatte,
denn ſonſt würden ihr dieſe in ihrem höchſt dürff-
tigen, und elenden Zuſtande noch mehr Kummer

gemacht haben. Sie lebte eine lange Zeit in der gröſten Noth, zu betteln ſchämte ſie ſich, keine Frauenzimmer-Arbeit bekante ſie, damit ſie ſich etwas hätte verdienen können, und zu dem Stehlen waren ihre Hände nicht abgerichtet, deßwegen triebe ſie gleichſam der Hunger zu einem Laſter, weil ſie alle Freunde verlaſſen hatten.

Lamm. So gehet es in der veränderlichen menſchlichen Welt; bey der äuſſerſten Noth zeigt es ſich erſt, wie viel man rechte wahre Freunde hat.

Biene. Dieſes erfuhr Doriſpe zu ihrem Unglück auch mit gröſter Betrübniß. Sie entſchloſſe ſich derowegen, wie wohl ängſtiglich zu ihren einmahl geweſenen Liebhaber dem Ariſte zu gehen. Sie verrichtete den Gang ſchwer. Sie kam zu ihm. Er empfienge ſie freundlich, hatte aber noch einen Groll auf ſie, weil ſie ſich vor dieſem ſo unbeweglich in der Liebe gegen ihn bezeugte. Elend Traurigkeit, und beſtändiger Kummer können in gantz kurtzer Zeit die Schönheit bald benehmen; Doriſpe aber ſahe auch in ihrem jämmerlichen Zuſtande noch immer reitzend, und liebreich aus, deswegen dämpfte ihre abgezehrte, und gleichwohl noch ſo annehmliche Geſtalt die glimmende Zorn-Hitze des Ariſte bald wieder. Er war begierig ihr Anbringen zu hören, und dieſes beſtunde in dem: daß ſie ſich nunmehro ſeiner Liebe aufopffern wollte, weil ſie nach dem Tode ihres Mannes die allergröſte Noth dazu triebe. Ariſte erſtaunet über dieſen unverhofften Vortrag

ag gegen ihrer vorigen tugendhafften Härtig-
eit, da ſie auch mit keinem koſtbaren Geſchenck
nſt zu erweichen war, und in dieſer Erſtaunung
lieb er eine gute Weile ſtehen, ohne ſich zu be-
egen, er ſahe ſie genau an, ſie weinte beweg-
ch, und die von denen ſchönen Augen über die
arten beliebten Wangen abrollende Thränen be-
auberten ſo zu ſagen ſein Hertz auf ein neues.
r entſchloſſe ſich Großmüthig, gab ihr einen
uß auf ihre ſchöne Lippen, und ſagte: weil ſie
ie keuſche Tugend noch niemal verlaſſen hätte,
o ſollte ſie dieſelbe noch bis an ihr Ende erhal-
en, holte einen Sack mit 400. Ducaten, ſchenck-
e ihr ſolchen, mit der Zuſage: wenn ſie Luſt
hätte ſein eigen zu ſeyn, ſo wollte er ſich nach
dem Trauer-Jahr mit ihr recht ordentlich zuſammen geben laſſen, dieſes iſt auch nach der
Zeit geſchehen, und ſie leben höchſt beglückt zuſammen, die Hoffnung zeiget ihnen auch ſchon die
künfftige Frucht der reinen Liebe. Wie gefällt
dir dieſe Begebenheit? gehören ſolche Geſchichte nicht billig unter die Großmuths-volle Hiſtorien?

Lamm. Solche Begebenheiten ſollten billig
niemahl in die Vergeſſenheit kommen, weil Alte und Junge zu einer höchſt rühmlichen Nachfolge angewieſen werden.

Biene. Einmahl bekam ich Luſt die Stadt
zu verlaſſen, ich wurde meinem Bien-Stock untreu, das muß ich ſelbſt bekennen; die Luſt aber
die Land-Lufft einmahl zu genieſſen, hat mich da-

zu angetrieben, deßwegen floge ich ſo lange biß ich vor das Stadt-Thor kam, und von dannen hab ich meine Reiſe fort geſetzet; wie ich aber hieher kame, gefiehl mir die beſonders angenehme Gegend gar zu wohl, ich geſellte mich dahero zu gantz fremden Bienen in einen Bien-Stock aus dieſen, die du da ſtehen ſieheſt, weil ich unmöglich ſo müßig herum ſchwermen kunte; ſie nahmen mich in ihre arbeitſame Geſellſchafft gantz willig an und auf, und ich lebe recht nach meinem Wunſch; ich wollte dir auch noch viel artige Sachen erzehlen, was ich hier auf dem Lande geſehen, erfahren, und gehöret habe; weil ich aber viele ausgeſogene Süßigkeit der Blumen bey mir trage, ſo wird mir die Bürde zu ſchwer, deßwegen will ich fort, die kleine Laſt in dem Bien-Stock abzulegen, wenn wir einandermahl zuſammen kommen, werde ich dir noch viel zu ſagen wiſſen.

Lamm. Ich dancke für die gehabte Bemühung, und werde begierig ſeyn, öffter mit dir zu reden; ich bekenne dir auch gantz frey, daß ich gerne in eine ſo artige Biene verwandelt ſeyn wollte, wenn es nur möglich wäre, denn ich bin recht vorwitzig euer Herrſchafft, Einrichtung, und die völlige Bau-Kunſt, nebſt einer mühſamen Arbeit, und Beſchäfftigung anzuſehen; ihr müßt doch eine ſehr groſſe Ordnung darinnen haben, und euer Gedächtnuß muß auch in euren kleinen Köpfen ſehr ſtarck ſeyn, weil jede Biene ihre beſondere gebaute Wohnung weiß,

nd findet, damit ihr euch niemahl unter einan-
er verirret, verwirret, und eine in der andern
hre Behauſung komme. Gewiß, von euch klei-
en artigen und liebens würdigen Creaturen ſoll-
en die großerſchaffene Menſchen gar vieles ab-
ehmen, und lernen.

Biene. Wenn du nur ein paar Wochen eine Biene ſeyn könnteſt, ſo würdeſt du dich erſt recht über unſere Ordnung/Arbeit, und Eintheilung derſelben verwundern; denn jede Biene hat ihre beſondere Beſchäfftigung, bey der ſie bleibet, auch ſo gar die untauglichen dürffen nicht müſſig bey uns gehen, ſie haben andere Bemühungen, welchen ſie vorſtehen können, wozu ſie noch tauglich befunden werden, davor haben ſie ihren Unterhalt, und ſie dürffen doch nicht in ihrem mühſamen Zuſtande für Elend ſterben, weil die Einrichtung bey uns gar löblich iſt, welches in manchem Orte unter denen Menſchen alſo eingerichtet werden ſollte, ſo würde man nicht ſo viel arme verunglückte Menſchen in ihrem betrübten Zuſtande auf denen Gaſſen, und Straſſen liegen, und gehen, ſehen, welche mit der Zeit Jammer-voll in ihrem Elend ſtrben, und ſchmertzlich vergehen müſſen. Wir laſſen uns aber nicht gerne in unſerer artigen, und nützlichen Beſchäfftigung zuſehen, und wenn ich dir davon eine ausführliche Beſchreibung machen wollte, ſo würden ein paar Stunden nicht zulängig dazu ſeyn; denn wir haben die geſchickteſten Bau-Meiſter unter uns, und wiſſen ſo gut als ein geſchickter Ingenieur unſere kleine Zellen vor denen langen und groſſen Raub-Weſpen ſehr wohl zu fortificiren, wir haben auch dabey eine rechte Kriegs-Ordnung, und ſetzen die erfahrenſten Bienen als Wachen auf gewiſſe Poſten, alſo kan ſo bald kein böſes Raub-Thier zu uns, wenn es nicht viel gröſſer als eine Biene iſt. Zu dem Schluß muß ich nur noch dieſes ſagen, daß ein gelehrter hochadelicher Philoſophus einmahl nicht weit von dieſer Gegend vorwitzig war die Bienen in ihrer Beſchäfftigung bauen zu ſehen; zu dem Ende ließ er gläſſerne Bien-Stöcke machen. Die Bienen aber waren klüger als er, und wollten ihre Bau-Kunſt kennen lernen, deßwegen belegten ſie erſt die gläſſerne Wohnungen über und über mit Wachs, daß man auch nicht einer Nadel-ſpitze groß durchſehen kunte; ſo bald ſie dieſen wächſernen Uberzug von innen auf das Glaß gemacht hatten, ſo gieng erſt ihre rechte Bau-Kunſt an/ und der curieuſe Philoſophus hat ſo viel als zuvor gewußt. Aus dem kanſt du ſchlieſſen, daß wir Bienen noch liſtiger als die klügſte Menſchen ſind.

Lamm. Ich müßte wohl recht tumm ſeyn, wenn ich mich über deine nachdenckliche Erzehlung nicht verwundern wollte.

Biene. Meine Laſt beſchwert mich, ich muß fort fliegen, lebe wohl!

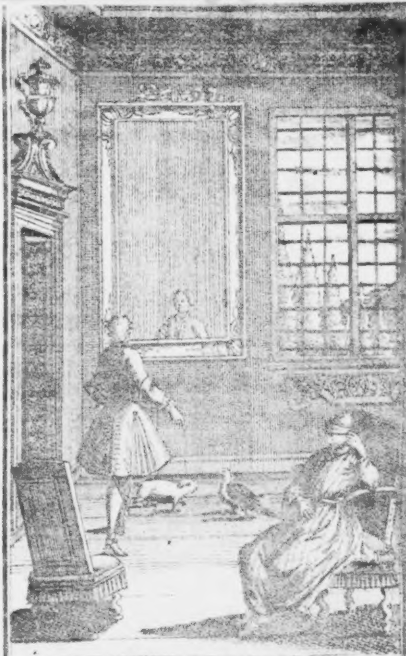
Lamm. Ich wünſche dir indeſſen alles Ver-
nügen, biß ich die Freude haben werde, dich
ald wieder zu ſprechen.

Biene. Das wird mir lieb ſeyn, und kan viel-
icht bald geſchehen, bleib geſund!

Lamm. Du gleichfalls.

* * *

Curioſus hatte ſehr viel von dieſen beyden un-
huldigen Thieren gelernet, und begab ſich wieder
it Luſt zu ſeiner Geſellſchafft.



Das Meer Schwein mit der Aelſter ſcherze
und rühren vieler Menſchen Herzen

Die redende Thiere

ad PP. Franciſcanos
Monachij RR.

über Menſchliche
Fehler und Laſter,
Bey
Ruhigen Stunden
Luſtig und nützlich zu leſen.
Dreyzehendes Geſpräch
Zwiſchen
inem Meer-Schweinel
Und
Einer Aglaſter.

---

ranckfurt und Leipzig, 1741.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

* * *

Je groſe Welt iſt mit ſo vielerley Menſchen beſetzt, die alle
etwas beſonders an ſich haben, und die Kunſt, ſo unterſchiedene Eigenſchafften
ey ihnen zu erforſchen, gehöret unter
e gröſten Wiſſenſchafften. Wie wäre
s, wenn man darüber ordentliche Col-
gia und Zuſammenkünffte in gewiſſen
azu beſtimmten Tägen hielte? Es wür-
e einer Republic nicht ſchädlich, wohl
ber nützlich ſeyn, weil ſich darinnen die
rtigſten Sachen vortragen lieſſen, die
och zu der Zeit vielen verborgen wären,
nd dieſe lehrbegierige Geſellſchafft wür-
e in ſehr vielen Dingen erleuchtet wer-
en, was manchem noch als wie in einem
Schatten verdecket läge. Weil dieſe Er-
hrenheit nun ſo wohl zu der Regierungs-
unſt, als auch zu einem allgemeinen tu-
endhafften Leben höchſt erforderlich iſt;

ſo würden ſich die Mitglieder dieſer Geſellſchafft gar leicht fähig machen, durch dieſe ſchöne Wiſſenſchafft ihrem Schöpffer, dem Landesbeherrſcher, dem Vaterlande, und ſich ſelbſten mit der Zeit nützliche Dienſte zu leiſten.

Die Jahre vergehen bey Erlernung ſo vielerley Sachen, darinnen man doch niemal einen rechten wahren Grund finden kan, und gleichwohl halten ſich manche ſo lange dabey auf, dadurch ſie ſo wohl ihrem Nächſten, als auch ſich ſelbſt nicht zu dienen vermögend ſind. Gleichwohl bleibt man dabey, weil es die Vorfahrer ſo gemacht haben, die ohne eine rechte entdeckte vollkommene Wahrheit zu ihren Vorgehern in das Reich der Toden gereiſet ſind, wie die Nachkömmlinge, die ihnen folgen. Wer hat wohl noch Stiegen zu denen Planeten gebauet? Wer kan eine unbetrügliche Gewißheit von ihrer Gröſſe geben? Es ſind zwar genug Ausrechnungen, und Beſchreibungen davon zu leſen: Wer kan uns aber zwingen, das wir dieſen verwirrten Meinungen ſo vielerley Grillenfänger unzweifelhaften Beyfall geben? Wenn man auch würcklich nach der überflüſſigen

Einbildung zwey wohl gemachte Carthen, und nette Zeichnungen aus dem Sonn- und Monden-Lande aufzeigte; ſo würden doch manche dieſe mühſame Riſſe ſo lange belachen, biß ſie nicht ſelbſten auf der Poſt, oder durch Land-Kutſchen, oder mit Schiffen dahin gereiſet wären, und die Sitten dieſer noch unbekannten Völcker erfahren hätten. Wer hat ſich noch mit rechter unverfälſchter Wahrheit rühmen können, die Beſchaffenheit eines Sterns zu wiſſen? Wer kan es gründlich beweiſen, daß Venus verliebt, Mercurius diebiſch, Mars zornig, und Jupiter herrſchſüchtig mache? Gleichwohl halten ſich manche Menſchen bey ſo nichtigen Dingen auf! Wer hat ſich wohl noch durch eine Drehwinde, vermöge einer ſtarcken Kette, oder langen dicken Strickes, biß zu dem Mittelpunct der Erde gelaſſen? Wer hat die Geiſter alle gezählt, und wer hat wohl Bekanntſchafft mit ihnen gehabt? Gleichwohl ſind gantze Bücher voll von ihren Eintheilungen, Bedienungen, Verrichtungen, und von ihrer Beſchaffenheit zu leſen, als ob die Verfaſſer derſelben Brüderſchafft ſo wohl mit denen guten, als böſen, mit denen dienſtbaren, als auch mit den ſchädlichen Geiſtern gemacht hätten. Alle dieſe Dinge bemühen ſich manche Menſchen auszugrübeln, und tappen in einer beſtändigen Finſternüß herum, darinnen ſie doch nicht geſchwinder, als nach dem Tode ein Licht erlangen werden. Man ehre, lobe, und dancke dem groſſen Schöpffer vor alles, was er gemacht hat, man bemühe ſich aber dieſes nicht zu erforſchen, was uns ſeine unergründliche Allmacht mit Fleiß verborgen halten will, weil es uns ſonſt lange entdeckt worden wäre. Man lebe nach ſeinen Geboten; man fürchte die böſen, und liebe die guten Geiſter, und bemühe ſich nicht zu erforſchen, wie viel derſelben im Feuer, Waſſer, Lufft, und Erde ſind, und was ein jeder zu verrichten habe. Iſt es nicht nützlicher, davor unſeres gleichen, nehmlich Menſchen, recht nach ihrer Beſchaffenheit kennen, und erforſchen zu lernen? Mit denen Geſtirnen und Geiſtern haben wir ja nichts zu thun, aber wohl mit denen Menſchen, und wie mancher hat ſich ſchon in dieſer Unterſuchung ſo lange vergeblich aufgehalten, ſo wohl die Geſtirne, als Geiſter recht-

echt kennen zu lernen, da ihm doch in-
wiſchen unter dieſer vieljährigen Arbeit
icht einmahl der Leitſtern, und Geiſt ſei-
er eigenen Frauen, oder Tochter, des
Sohnes, des Bruders oder ſeines ver-
neinten Freundes bekannt war.

Es iſt ein allgemeiner Wunſch bey de-
en Menſchen, und man höret gar offt
agen: Ach! wenn doch dieſer oder je-
er ein Fenſter in ihr Hertze hätten, da-
nit man ihre Gedancken recht kennen
nöchte! So iſt es ja unwiederſprechlich ei-
e ſehr nöthige Sache, ſich wegen rechter
Erkennung der Menſchen fleiſſig zu be-
nühen, weil wir doch mit ihnen, unter
hnen, und bey ihnen leben müſſen, und
us der Welt vor dem beſtimmten Tode
icht gehen können.

Viele, die dieſes leſen, werden darü-
er lachen, und die Kunſt, Menſchen
echt zu kennen, und ihre Gemüther zu
rforſchen vor ſehr ſchwer oder unmöglich,
alten. Man lachet aber eben wieder
ber dieſe, die deßwegen lachen wollen,
nd beweiſet das Gegentheil, daß dieſe
o genannte ſchwere Sache ohne alle Zau-
erey möglich gemacht werden könne.
Dieſes bezeuget der erſte Band in denen

12. Geſprächen der unſchuldig-redenden Thiere, darinnen ein jeder Leſer genug entdeckte menſchliche Eigenſchafften, und Neigungen ohne Vorurtheil wahrhafft beſchrieben finden wird, daraus man die beſte Gelegenheit haben kan, die Gemüther der Menſchen recht kennen zu lernen. Man beliebe die Sache nur auch ohne Vorurtheil zu leſen, und nach Gelegenheit bald bey dieſer oder jener Perſon eines, oder das andere vor ſich ſelbſten anzuwenden; ſo wird das nützliche Studium in Erlernung, die Menſchen zu kennen, gewiß nicht ohne Frucht, und zugleich luſtig angewendet werden. Will einer die Naſe in Falten legen, und etwan höhniſch fragen: Ob denn die redende Thiere nur alleine die Menſchen unterrichten ſollen, ihres gleichen kennen zu lernen? ſo folget die Antwort, daß ſchon genug ſchöne Bücher in vielerley Sprachen deßwegen zu leſen ſind, ja ſo gar das graue Alterthum zeiget uns ſolche herrliche Schrifften in groſſer Menge von denen vollkommenſten Weltweiſen, die Menſchen recht dem Geiſte nach zu erkennen. Wie es aber nicht möglich iſt, daß ſich ein Menſch ſo ſatt aneſſe, und

trincke, daß er nicht in ein paar Tagen wieder Hunger und Durſt haben ſollte, er müſte ſich denn gar auf einmal todt freſſen, und ſauffen; ſo unmöglich iſt es auch, daß man nicht täglich neue Luſt bekommen ſollte, die Menſchen kennen zu lernen, abſonderlich, wenn man ſtets neue Gelegenheit hat, mit noch unbekannten Perſonen in Geſellſchafft zu kommen, und alſo kan von dieſer Sache niemal genug geſchrieben werden, und lieget wenig daran, ob die Thiere davon reden, oder die Menſchen davon ſingen, wenn nur das Werck an ſich ſelbſten alſo gemacht iſt, daß die Leſende beſtändig unterſchiedliche menſchliche Neigungen wahrhafft entdeckt finden, dadurch ſie die Menſchen erkennen lernen. Es iſt aber auch dabey höchſt nöthig, daß alle diejenigen, welche andere Menſchen kennen wollen, und ſie nach ihren eigenſchafftlichen Tugenden, Fehlern, und Laſtern zu erforſchen gedencken, ſich ſelbſten erſt recht wohl kennen lernen. Wenn dieſes geſchehen iſt; ſo kan alsdenn bey der wahren Erkenntniß anderer Menſchen das löbliche nachgemacht, und angewöhnt; das Böſe aber abgeſchafft, und verbeſſert wer-

den.

den, und ſo hat dieſe Wiſſenſchafft ihren guten Nutzen. Wer aber anderer Menſchen Tugenden, Laſter und Fehler erforſchen will, und ſich ſelbſten noch nicht recht kennt, der dient der Welt zu einem Gelächter, wie erſt kürtzlich eine Frau über ihre Nachbarin ſehr höhniſch critiſirte, daß ſie ihren Kindern ſo gar viel freyen Willen, und Ausgelaſſenheit zulieſe, da doch dieſe ihren eigenen Fehler nicht wuſte, indem ſie mit ihren beyden ungezogenen Fratzen eine rechte Abgötterey triebe, und diese Haußgötzen, ſo zu ſagen, anbethete: Denn als ſie einen ſo genannten Herrn Inſtructorem annahm, ſagte ſie, in Gegenwart ihrer beyden jungen Abgötter: Sie nehme ihn nicht deswegen an, daß er etwann die Kinder mit vielem Unterweiſen plagen, und martern ſollte, denn dazu wäre noch Zeit genug; ſie wären erſt in dem ſiebenden und achten Jahre, und wer weiß, ob ſie der Himmel mehr mit Kindern erfreuen würde, deswegen ſollte er ſich ja nicht unterſtehen, die lieben Engel hart anzureden, und mit böſen Worten, und murriſchen Redensarten zu erſchrecken, weil ſie beyde zu dem ſogenannten Fraß, oder Hinfallen geneigt

wären,

ren, gleichwie ſie ſelbſten in ihrer zar-
Jugend auch gethan hätte. Er ſollte
auch nicht unterſtehen, etwan eine
rthe, oder einander ſchlagend Inſtru-
nt nur in ihrer Kinder Gegenwart zu
ennen, ſonſt wäre er nicht ſicher vor
, daß ſie ſich nicht ſelbſten an ihm ver-
ffe, und ihn zu dem Hauſe hinaus
egelte: Darauf machte aber der Herr
tructor ſein Complement, und ſagte:
wolte er lieber in der Güte die Stie-
hinunter gehen, und marchirte da-
n. Daraus ſiehet man, wie viel da-
gelegen ſeye, ſich erſt ſelbſten wohl
nen zu lernen, bevor man bey ande-
anfangen will; denn es iſt ſehr zu be-
gen, daß man allezeit an ſeinem Näch-
die Fehler geſchwinder ſiehet, und
rchhächelt, als ſeine eigene vielfältige
ſter. Der tadelt die groſſe Undanck-
keit ſeines Nachbars, daß er ihm an
nem Nahmenstage kein Angebind ge-
cht habe, da er ihm doch, in der grö-
Noth bey der Verfolgung ſeiner
ditorum 3000. Gulden zu 10. pro cen-
geliehen. Unter dieſen Klagen gehet
Beförderer vorbey, welcher ihm den
ſchlag gegeben, und die Weege gezei-
get

get hat, daß er zu einem reichen Manne worden iſt; er wünſcht ihm aber den Halß zu zerbrechen, weil er, ſeinem böſen Vorgeben nach, etwas an ſich hat, ſo er nicht ausſtehen kan. Wie klinget dieſes? und welcher iſt wohl unter denen Beyden der Undanckbarſte? Daraus iſt ſchon genug bewieſen, wie viel daran liege, ſich ſelbſt recht zu erkennen, denn wer das noch nicht recht gelernt hat, ſoll auch andere ungetadelt laſſen. Man trifft offt in Geſellſchafften Menſchen an, die ohne alle Heucheley von dieſen, und jenen Perſonen beyderley Geſchlechts mit Wahrheit aus Erfahrung alles ruhmwürdige ſagen: Man findet aber eben in ſolchen Geſellſchafften offt Menſchen, die niemanden ungetadelt, und ungehöhnt laſſen, und wenn ſie nichts böſes auf ſie wiſſen; ſo erſinnen ſie eine Lügen, und machen unter der zuhörenden Geſellſchafft gleichwohl bey denen eine Verwirrung in ihren Gedancken, die nicht gar wohl bey ſo fälſchlich angelogenen ehrlichen Perſonen Bekanntſchafft haben. Wer hat nun unter dieſen recht? Die erſten, oder die letzten? Aber etwas anders: Morboſus war ſehr kranck, ſein geſchickter, erfahr-

rfahrner, und treuer Medicus verſchrieb
hm dienliche Artzneyen. Morboſus
rauchte ſie, ſie machten auch ihre gute
Würckungen; Morboſus war aber gar
u ungedultig, und merckte die innerliche
Benetzung nicht; Er wollte von keinem
ledico nichts mehr hören, er ſtieſſe die
uanſtändigſten Worte deswegen aus,
r nahm auch keine Medicinen mehr ein.
ndeſſen aber hatten die zuvor einge-
ommenen Hülffs-Mittel ſchon ihre
Würckungen gemacht. Kurtz: Er war
öllig geſund. Als ihn nun ſeine Freun-
e fragten, was ihm geholffen habe?
ntwortete er: Weil ich keinen Medicum,
nd keine Medicinen gebraucht. Er ſag-
e aber niemanden, daß er zuvor ſchon
ebraucht, und dadurch ſeine Geſund-
eit erhalten hatte. War dieſes nicht
ne entſetzliche Undanckbarkeit? Er ver-
einert ſeinen ſorghafften Wohlthäter,
hmählt über die edlen Gaben der Na-
ur, und des Schöpffers, und erkennt
ch ſelbſten in ſeiner eingewurtzelten
Boßheit nicht. Noch etwas anders:
ine ſchöne Dame bekommet von unge-
hr die Abbildung einer anderen ſchö-
en Dame, ſo ihre vertraute Freundin

war, zu ſehen. Der Künſtler hatte nichts vergeſſen, ſo das angenehme Bild reitzend machen kunnte, und er hatte auch nicht nöthig zu ſchmeicheln, weil die Perſon wegen ihrer Schönheit alle Menſchen in eine billige Verwunderung ſetzte. Wie nun die andere Dame das artige Bild wohl betrachtete, ſo ſpöttelte ſie über die ſo ſtarck entblößte Bruſt, und kunnte gar nicht aufhören, das ſchöne Bild, und die Dame deswegen zu verhöhnen, und auszutadeln; Ihren Fehler aber wuſte ſie nicht, denn ſie pflegte noch viel entblößter über die Gaſſen zu gehen, und hatte ſich einmahl, als eine ſchlaffende Venus, auf Blumen mahlen laſſen, dabey ſie dem Künſtler lächelnd ſagte: Man müſte der Welt einmahl etwas liebreitzendes zeigen, ſo bißhero nur immer verborgen geweſen. Hätte ſich die Dame ſelbſt gekennt; ſo würde ſie gewiß nicht über die entblößte Bruſt in dem Gemählde ſo geſtichelt, critiſirt, und gehöhnet haben. Und alſo iſt ſattſam bewieſen worden, wie nöthig die Selbſterkenntniß ſeye, ehe man andere erkennen, und tadeln will. Wie närriſch, und lächerlich ſcheint es doch in denen

An-

Augen vernünfftiger Menſchen, wenn
geſtern ein kluger Mann mit der artig-
ten Wohlanſtändigkeit in einer Geſell-
chafft ſo vielerley Thorheiten der Men-
chen vorzuſtellen, und ſittſam zu tadeln
ouſte; heute begeht er aber ſelbſten
ichts als Fehler, und entdeckt alle ſeine
Laſter auf einmal. Zu dieſer unanſtän-
igen Veränderung hat eine gute Erb-
chafft vieles beygetragen, dabey der
Wein, und die koſtbahren Aufführungen
eine Blöſe eröfnen, die er zuvor nicht
ehabt hatte, und dieſes gute Leben ver-
indert, ſeine eigne Fehler und ſich ſelb-
en zu erkennen. Wie ſeltzam ſind doch
olche Menſchen zu finden, die ſich hü-
en, und wohl in acht nehmen, dem Näch-
en nicht das geringſte zu einem Nach-
heil zu reden, die eine ungemeine Freu-
e bezeigen, wenn es allen Menſchen
ohl, und vergnügt geht, und die ſtets
ereitet ſind, ihrem Nächſten mit Luſt
dienen. Der Dienſt muß aber nicht
bloſſen höflichen Worten, ſondern in
er That, und in Wercken beſtehen, ſonſt
ürde es gehen, wie jenem, welchen das
euer zu einem armen Manne gemacht
atte. Da er von einem Blutsfreund

zum Mittag-Mahl eingeladen wurde, plauderte er ihm ſo viel höfliche Worte vor, gab aber deſtoweniger zu eſſen, weil er ſehr geitzig war, daß der gute Mann hungrig aufſtehen muſte, der doch einmahl ſeinen ausgeleerten Magen zu erſättigen gedachte, und die Abend-Mahlzeit bey einem ſolchen zu ſuchen genöthiget wurde, der mehr von der That, als von leeren Worten hielte. Solche Menſchen haben die Kunſt noch nicht gelernt, ſich ſelbſten zu erkennen, und werden doch in denen Geſellſchafften vor ſehr klug, tugendhafft, und ſcharffſinnig gehalten, niemand unterſtehet ſich, ihnen etwas zu widerſprechen, ſie erhalten einen allgemeinen Beyfall, den ſie doch ſelten verdienen, alle legen ihnen gleichſam ein beſonders Recht zu, andere Menſchen durch die Hechel zu ziehen, ſie kennen aber einen ſolchen Tadel-Hanß ſelbſten nicht, und es iſt ihnen auch in der Geſellſchafft unbekannt, daß ſich ein ſo höhniſches Thier noch ſelbſt nicht kenne; bey dieſen aber, die es mercken, fällt der Ruhm auf einmal, den man ſonſten von ihnen zu machen gewohnt ware. Dieſes iſt aber gar etwas ärgerliches, wenn

ſich ſolche critiſirende höhniſche Poſſen-
reiſſer, und Luſtigmacher in einer Geſell-
ſchafft nur niederſetzen, und den Mund
ein wenig bewegen, ſo werden offt die
ſchändlichſten, und ſchweinigſten Reden
nit einem allgemeinen Gelächter beglei-
et, und unter dem Händeklatſchen ange-
ommen. Bey ſolchen Geſellſchafften
ennt ſich ſo wohl der Redende, als auch
ie Lachenden noch ſelbſten nicht. Erſt
ürtzlich machte einer in einer anſehnli-
hen Verſammlung ſehr viel Großſpre-
hens von denen Wohlthaten, die er ſei-
em Freunde in der alleräuſſerſten Noth
rwieſen habe, er benennte dazu den Na-
nen deſſelben, und dieſes wiederholt er,
vo er nur hinkommt, ſollte es auch in ei-
em Tage 10. mal geſchehen. Dieſer
Menſch kennt ſich aber auch noch ſelbſten
icht, denn eben durch ſeine Prahlereyen
erliehrt er bey Klugen den Ruhm. Man
ndet auch offt in Zuſammenkünfften ſol-
e Narren, die alles, was andere nur
ortragen, ohne Nachdencken verwerf-
n, und ſich gleichſam als Richter, alle
eden zu beurtheln, aufwerffen: Sie fin-
en auch bey denen Einfältigen ein auf-
erckſames Gehör, ſie nehmen ihre

Stimmen als ein Wunder-Oracul an, und dancken ſehr demüthig, wenn ſie einen untauglichen Rath von ihnen bekommen. Solche Menſchen haben es ſchon ſo weit gebracht, daß ſie die nicht viel Wiſſende davor anſehen, als ob ſie alle Krieges-Friedens- und Staats-Angelegenheiten in ihrem hiſtoriſch- und politiſchen Gehirne ausgebrütet hätten; Ein erfahrner Mann aber belacht ſolche Thoren, denn weil ſie ihren eigenen Unverſtand noch nicht kennen, wie können ſie wohl in ſo wichtigen Dingen eine Wiſſenſchafft haben? Kurtz: Neue Bekanntſchafft mit Menſchen entdeckt auch immer neue Neigungen, wer aber ſeine ſelbſt eigene Fehler und Laſter dabey nicht beſſeret, dem iſt die Unterſuchung, die Menſchen recht kennen zu lernen nichts nütze. Wer ſich aber unter dem Umgang der anderen Menſchen ſein ſelbſten zu prüfen nicht unterläſſet, das Löbliche erwählet, und das Uble vermeydet, der handelt weiſe. Kan man ſich die Gewogenheit des Luridans ſonſt nicht erwerben, als wenn man Tag und Nacht mit ihm in einem Luderleben ſteckt; ſo iſt es ja viel nützlicher, ſeine Feindſchafft, als

ſeine Gewogenheit zu haben. Ignoranti-
us, ein aufgeblaſener Mann, iſt ein Feind
von allen Künſten und Wiſſenſchafften,
weil er ſich reich geerbt hat. Wenn
man nun eine herrliche Mahlzeit haben
will; ſo muß man nur die geſchickteſten
Menſchen bey ihm ſpöttiſch durchhächeln.
Iſt es nicht viel rühmlicher, bey ſeiner
Haußmannskoſt zu bleiben, als bey dem
Narren die beſten Delicateſſen zu ſpei-
en? Vorax redet von nichts, als von
einem ſo geſchwächten Magen, frißt aber
doch beſtändig dabey, und braucht im-
ner Medicinen dazu, gleichwie Bibulus,
welcher ſich niemal recht ſatt trincken
an. Dienen uns aber dieſe nicht zu
guten Lehrmeiſtern, wie wir uns aufführ-
en ſollen? Der Herr Morbilius will
tets kranck ſeyn, und es fehlt ihm nie-
nal nichts; Er braucht Hülffsmittel,
nd hat doch den beſten Appetit, iſt das
icht närriſch? Wurmius tractirt herrlich,
nd zahlt, was man haben will, damit
r nur ſein Hertze ausſchütten, und alle
erliebte Thorheiten entdecken kan, wel-
he er mit denen abgeſchmackteſten Lü-
en begleitet welche ſeiner Amantin ſehr
achtheilig ſind. Kan man nicht aus

dieſem Narren lernen, eine klügere Aufführung zu erwählen? Superbus wendet Geld darauf, wer ihm nur einen groſſen Helden in ſein Stamm-Regiſter lügen kan, und er ſelbſt weiß nicht, was Tugend, Vernunfft, und Tapfferkeit ſeye. Wie klingt dieſes wohl? Der Herr Narrciſſus theilt allen Geſchencke aus, wer nur ſeine beſondere Schönheit lobet, und ein halb Schock Frauenzimmer benennet, die faſt vor Liebe gegen ihn ſterben, da doch der künſtlichſte Mahler nicht weiß, wie er ſeine abſcheuliche Geſtalt mit guter Art verdecken ſoll. Kan uns der nicht klüger machen? Simplicius gibt den letzten Thaler hin, wer nur ſeine vermeinte kluge Reden mit einer nachdencklichen Art bewundert, da er doch nichts anders, als ein elendes Gelamper nichtiger, und unnützer Thorheiten untereinander hören läſſet. Führet uns dieſer nicht auf einen beſſeren Weeg? Doch genug davon, das Narren-Spital ſoll biß auf ein andermal geſchloſſen werden, wir haben indeſſen ſchon genug an dieſen zu ſehen, wie wir uns klüger verhalten können.

Curioſus, welcher ſchon viel, und doch noch lange nicht genug von denen Thieren gelernt hatte, wurde ungefehr zu einem rechtmäſſigen Zorn gereitzt, weil er recht haben wollte, und wegen einer Sache herkam, die ihm kein Kluger abſprechen kunnte, darinnen ihm auch alle recht gaben, nur ein eintziger hielte entweder aus Unwiſſenheit, oder aus Neckerey das Gegentheil. Den Zunder zu dieſem Feuer gab Teutſchland, und das gantze Römiſche Reich gantz unſchuldig, davon man das übrige aus gewiſſen Urſachen alles verſchweiget, und von dieſem Streit nur ſo viel meldet, daß der Widerſprecher das Wort Teutſchland gar ausmuſtern wollte. Darüber fienge nun Cu-ioſus erſtlich an zu lachen, hernach aber hm den Kopff zu brennen, weil jener gar eine Vernunfft annehmen wolte, kurtz: Curioſus kannte ſich, endlich in dem ſeltſamen Streit ſelbſt auch nicht mehr, er verließ nach dem Wortwechſel den andern im Zorn, gieng zu einem guten Freund, ſich die Verdrüßlichkeit aus dem Sinn zu ſchlagen, und ihm die Sache u erzählen; er fand ihn aber in ſeinem Zimmer auf einem Seſſel feſte Nachmittag ſchlaffen: Er wollte ihn aus dieſer ſanfften Ruhe nicht aufmuntern, und gienge gantz ſachte zu dem Fenſter, die hin und her gehende Perſonen in ihren Bewegungen auf der Gaſſe indeſſen zu betrachten. Indem er aber bey einem groſſen Spiegel vorbey gieng, ſahe Curioſus ſeine eigene Geſtalt, er entſetzte ſich darüber, weil er noch in dem Angeſichte gantz roth, und brennend um die Stirne war. Der Zorn blitzte aus allen Minen, und hatte ihm die Augenlieder in die Höhe gezogen, die Stirne voll Runtzeln gemacht, und die Lippen aufgeworffen, daß er einer Furie mehr, als einem menſchlichen Ebenbild verglichen werden kunnte. Curioſus wurde bey dieſer Selbſtbetrachtung faſt wie entgeiſtert, er lernte aus dieſem ſchreckhafften Bilde in dem unſchuldigen wahrhafften Spiegel ſich ſelbſt einmal recht erkennen. Er hatte ſich noch keinmal in dem erſten Zorne ſo wohl angeſehen, und offt andere Menſchen wegen ihrer hitzigen Ubereilung getadelt, weil er damal noch nicht ſo glücklich war, ſich ſelbſt zu kennen, deswegen machte er den feſten Entſchluß, ſich künfftig allezeit in der erſten Hitze zu faſſen, und an den Spiegel ſeines Freundes zu dencken, ja er nahm ſich nachdencklich vor, ſich täglich ſelbſt immer beſſer kennen zu lernen, und bey der Unterſuchung anderer menſchlichen Schwachheiten ſeine ſelbſt eigene wohl und gründlich zu prüfen. In dieſen ſittlichen Gedancken vergienge die Flamme ſeines Angeſichtes in etwas, die Augen wurden kleiner, die ſtarcke Runtzeln verlieſſen die Stirne, die groſſe Augenbraunen zogen ſich wieder in ihr rechtes Lager, der Mund wurde kleiner, die Backen waren nicht mehr ſo aufgeblaſen, und die vorige entſetzliche Furie verwandelte ſich nach und nach wieder in eine menſchliche Geſtalt. Indem hörte Curioſus ein Geräuſche auf der Erde unter dem Spiegel, und ſahe, daß ein klein artig Meer-Schweinel bey einer Aglaſter ſtunde. Er bewunderte die Freundſchafft, ſo beyde Thiere mit einander hatten, ſetzte ſich in dieſer Betrachtung auf einen Seſſel, und hörte von ihnen zu ſeiner beſondern Vergnügung.

Das dreyzehende Geſpräch.

Aglaſter.

Wir ſind nun ſchon drey Wochen beyſammen, und haben unter dieſer Zeit noch niemal eine ruhige Gelegenheit gehabt recht verträulich mit einander zu reden.

Meer⸗Schweinel.

Leben doch manche Menſchen viele Jahre beyſammen, und haben keine rechte Verträulichkeit untereinander.

Aglaſter. Dieſen Fehler wollen wir ihnen nicht nachmachen, denn weil wir beyde Thiere jezt bey einem Herrn ſind; ſo wollen wir lieber eine wahre Freundſchafft aufrichten.

Meer⸗Schweinel. So werden wir manche Menſchen beſchämen, die gleichfalls bey einem Herrn dienen, und doch beſtändig falſch gegen einander handeln.

Aglaſter. Dieſes Laſter ſoll von uns verbannet bleiben, damit manche Menſchen an uns Thieren eine Lehre nehmen können.

Meer⸗Schweinel. Wir können jezt gleichwohl kein rechtes Geſpräch zuſammen halten. Unſer Herr ſchläfft zwar wohl gantz ſanffte, da ſteht aber ein Fremder, der ſich in dem Spiegel betrachtet, vielleicht giebt er auf unſre Reden Achtung, und da würden alle unſre Geheimnüſſe offenbar.

Aglaſter. Er verſteht unſre thieriſche Sprache nicht, denn dazu hat ſich noch kein Sprachmeiſter gefunden.

Meer-Schweinel. Es ſtellt ſich mancher, der klug iſt, als ob er dieſe, oder jene Sprache nicht verſtünde, ob er ſchon darinnen wohl erfahren iſt, damit andere in ihren Sprachen deſto freyer vor ihm reden ſollen.

Aglaſter. Das laſſe ich zwar wohl zu, daß es ſolche Menſchen giebet. Bey unſrer Sprache hat es aber keine Gefahr, denn ob du ſchon zimlich nach dem frantzöſiſchen Thone redeſt, ſo wird doch dieſer ſo wohl dich, als mich nicht verſtehen können.

Meer-Schweinel. So wollen wir uns alſo in unſerer Unterredung nicht ſtören laſſen, und geſetzt, er verſtünde auch etwas davon, ſo reden wir ja von keinen halßbrechenden Sachen.

Aglaſter. Es iſt wahr, wir wollen uns mit überflüſſigen Sorgen nicht lange aufhalten, und ich hoffe, die Ehre zu haben, daß du mir ſageſt, wie du daher zu dieſem Herrn kommen biſt.

Meer-Schweinel. Gar gerne, es wird mir ein Vergnügen geſchehen, wenn du zu höreſt, und ich will nur zuvor eine kleine Beſchreibung der anderen Orte machen, wo ich mich überall aufgehalten habe, ehe mich das Glücke hieher in deine angenehme Geſellſchafft gebracht hat, wenn dir meine Erzählung nicht verdrüßlich iſt.

Aglaſter. Ich mache mir eine beſondere Freude daraus, dich anzuhören, und werde nach dieſem nicht ermangeln, ein gleiches zu thun.

Meer-Schweinel. So will ich dich nicht lange mit meiner Geburth aufhalten, und nur ſo viel davon ſagen, daß mich meine Mama, die alte Madam Meer-Schweinlin, an einem ſchönen hellen Tage im beſten Sonnenſchein der lieblichſten Jahres-Zeit mit noch vier anderen kleinen Schweingen an das angenehme Licht der Welt gebracht hat. Die Geburtsſtelle war unter dem Ofen bey anſehnlichen wohl begüterten Perſonen in einem berühmten Hauſe. Unſer Herr Papa, der alte Herr von Schweinerich, bezeigte auch durch ſein frantzöſches Gruntzen eine gantz ungemeine Freude über die glückliche Niederkunfft der Madam Mama Schweinlin, und küſte ſie wohl tauſendmal deswegen.

Aglaſter. Seyd ihr denn von Adel, weil du deinen Herrn Papa den Herrn von Schweinerich nenneſt?

Meer-Schweinel. Nein, ich habe mir dieſes mißbräuchliche Wort von nur unter denen Menſchen ſo angewöhnt, wir aber ſind ſonſt nichts als ehrliche Meer-Schweinel.

Aglaſter. Das iſt ein anders. Ich bitte in der Erzählung fortzufahren.

Meer-Schweinel. Die Freude, welche man in dem Hauſe über uns kleine Schweingen hatte, iſt nicht zu beſchreiben, alle wollten uns ſehen, denn wir hatten kaum die erſte Lufft der Welt erſchnappt, ſo lieffen wir ſchon wie die kleinen Mäuſel in dem Zimmer herum, wir wurden aber gleich von unſeren Eltern in der noch zarteſten Jugend vernünfftig erzogen, und muſten ihnen den Reſpect zu geben lernen, welches ſie ſo gar in dem Gehen über das Zimmer beobachteten; Denn erſtlich gienge der Herr Papa, ihm folgte die Frau Mama, und nach ihr muſten wir Junge gehen wie wir gebohren waren, ſo lernten ſie uns den Rang n acht nehmen, damit das Leztgeborne nicht twan dem Erſtgebornen vorgienge.

Aglaſter. Der Reſpect gegen die Eltern wird wohl bey manchen Menſchen ſehr ſchlecht beobachtet, daran iſt aber die Zucht Urſache, wenn die Ehrerbietung nicht gleich eingepflantzt wird.

Meer-Schweinel. Wir lebten eine kurtze Zeit in dieſem Hauſe voller Vergnügen, bekamen aber die traurige Nachricht, daß man uns kleine Schweinel alle verſchencken wollte. Weil ſo viele aus unſerem Geſchlechte einen gar unappetitlichen Geruch in dem Zimmer machten, deswegen ſollte unſere Familie getrennet werden, und alſo wurde der Schluß gemacht, nur die Mama, und den Papa zu behalten, weil man uns wegen dem Gliederreiſſen hatte, und auch öffter in der Geſchwulſt des Rothlauffs, oder der ſo genannten Roße nützlich zu brauchen wuſte, ja man ſagte, daß wir auch in dem Krampff ſehr gute Dienſte thun könnten, wenn nur die damit behafften Menſchen über unſere Spuren, oder geloſſene Wege öffter giengen.

Aglaſter. Wir haben gleichfalls ſehr herrliche, und ſchon verſuchte mediciniſche Würckungen, denn bey dunckeln, rothen, und ſchmertzhafften verſchwollenen Augen iſt die Aſche von uns ſehr nützlich, wenn man ſie hinein bläſet, oder gebratene Borſtörfferäpffel nimmt, die Schalen, und Gribſe davon ſondert, hernach zu einem Muß gemacht, mit der Aſche gemiſcht, zwiſchen zwey Tüchern, kalt über die Augen bindet, und ſich niederleget, ſo wird man nicht ohne Troſt den andern Tag

auf-

ufſtehen. Man braucht uns auch vor Tob-
ucht, und die Melancholie, lebendig vonſam-
nen geriſſen, und über die geſchorene Köpffe
ebunden, welches aber vor uns ſehr barba-
iſch iſt. Das Waſſer, ſo man nach der Kunſt
on uns bereitet, dienet in der ſogenannten
chwehren Noth, und in denen Frauenzimmer
Zuſtänden ſind wir auch auf vielerley Arten
ehr nützlich.

Meer-Schweinel. So hat der gütigſte
Schöpffer einer jeden Creatur etwas beſon-
ers eingepflantzt, welches die gelehrte Natur-
inſtler, und Erforſcher meiſterlich wiſſen;
Wir müſſen es aber offt zu unſerem Unglück
rfahren, und daraus lernen, daß wir Thiere
em menſchlichen Geſchlechte zu Nutze erſchaf-
en ſind.

Aglaſter. Was dem groſſen Schöpffer
lſo beliebet hat, darf uns niemal mißfallen,
nd daraus ſollten die Menſchen recht lernen,
ach ſeinem hohen Willen, und Befehl in der
emachten Anordnung zu leben, gleich wie wir
uch ohne alles Widermurren thun, ſo aber
anchen Menſchen ſehr hart eingehet, weil ſie
fft ſchnur grad wider die Eintheilung des
Schöpffers handeln.

Meer-Schweinel. Die es einmal erken-
en, daß ſie gefehlt haben, und ſich beſſern, ſind
lobens-

lobens würdig; die aber nach der Erkänntniß gleichwohl noch darinnen verharren, verdienen doppelte Schelt worte: Denn wenn mancher auf ſeine vergangene Lebens-Zeit recht zurücke denckt; ſo werden ihm viel ſtraffwürdige Sachen vorkommen, die er zu derſelben Zeit nicht einmal vor ſträfflich gehalten hat. Wenn er aber dieſes mit einer rechten Erkänntniß betrachtet, ſo wird er einen Schwur thun, ferner nichts ſolches mehr zu begehen - - - - Aber genug davon: Ich komme auf mein erſtes Hauß. Der Herr war ein wunderlicher Mann, und dieſelbe Menſchen, die ſich mit ihm in eine gewiſſe Vertraulichkeit eingelaſſen hatten, muſten alle Augenblick in Furcht ſeyn, wegen ſeines ſeltzamen Kopffs in eine Feindſchafft zu gerathen, und ſo kunte heute ſein aller vertrauteſter Freund morgen ſchon nicht mehr vor gewiß ſagen, und hoffen, daß er annoch ſein ſo guter Freund ſeyn werde. Die Schmarotzer und Schmeichler hatten es ſehr gut bey ihm, weil er ſeine Fehler von niemanden hören wollte, und ſich ſelbſt nicht kennte. In ſeiner Jugend war er dem fleiſchlichen Laſter ſehr ergeben, und es war ihm noch nicht genug, daß er dieſen groſſen Fehler an ſich hatte, er wollte auch mit dieſer um ſich freſſenden Eigenſchafft noch mehr an-

ſtecken,

tecken, und verfertigte gar ein Buch von ſol-
hen verliebten Dingen, dadurch das junge
arte Volck, als wie mit einer Peſt, gerührt
urde, ſo hat er ſeine Kranckheit auch andern
ingeflöſt.

Aglaſter. Deswegen muß die Vernunfft
er allerbeſte Wegweiſer ſeyn, und wer ein ſol-
hes Buch nicht anſiehet, kan nicht dadurch
erführt werden, und wird als wie ein ſtand-
hafter Felſen bey allen anſtürmenden Meeres-
ellen gantz unverrückt bleiben. Es iſt ge-
iß, das alle Menſchen beyderley Geſchlechts
tets darauf dencken, wie ſie vergnügt nach ih-
em Willen leben können, und von dieſer Ver-
nügung machen ſie ſich viele falſche Vorſtel-
ungen. Die ſuchen ſie in dieſen, jene wieder
t andern Sachen, ſie achten das Gute nicht,
as ſie ſchon würcklich haben, ſie beklagen nur
as vormals gehabte, und wünſchen ſich etwas
ünfftiges zu ihrem Verderben. Mancher
ucht ſein Vergnügen in einem hohen Alter,
nd dieſes bringt ihm Verdruß, und Mühſee-
gkeit; ein anderer ſucht es in dem Reichthum,
nd der macht ihm Sorgen; ein anderer
ucht es in einem hohen Ehren Stande, und
a kan er nach der Erhaltung deſſen niemal
ehr recht ruhig ſchlaffen. Ein anderer ſucht
in einer ſchönen Frauen, und bey der muß er

offt täglich einen fleiſſigen Wächter abgeben: So ſuchen manche Menſchen ein Vergnügen in ſolchen Dingen, die ihnen nach dieſem nur Verdruß verurſachen, und ſo verſchwenden ſie die edle Zeit damit, die ſchöne Jahre vergehen, ohne daß ſie ihr Vergnügen in der wahren Tugend geſucht hätten, welche doch von einer ewigen Vergnügung, und unvergänglichen Freude begleitet wird - - - Doch ich bin wegen der nichtig- eingebildeten Vergnügung der Menſchen zu weit kommen, bitte dich deswegen in der Erzehlung fortzufahren.

Meer-Schweinel. Von dem wunderlichen Kopff meines Herrns muß ich dir was lächerliches erzählen, daraus du ſehen wirſt, wie dieſer eigenſinnige Mann ſeine Bediente in einer faſt übernatürlichen Dienſtfertigkeit, und in einen nie erhörten Gehorſam erhalten habe. Einer aus ſeinen Dienern, der zugleich ein Schneider war, und eben ein neues Kleid vor den Herrn unter der Arbeit hatte, wurde von einer hitzigen Kranckheit auf einmal überfallen, dabey der innerliche Brand ſchon ſo gewaltig überHand genommen, daß ihn der Medicus verlies, und einen Seelen-Artzt verordnete. So bald ſich dieſer einſtellte, fragte der Diener in der ſtets zunehmenden Hitze, was er denn mit ihm machen wolle? Der ſorghaffte

haffte Gewiſſens-Rath antwortete: Er ſollte ſich nur in den Willen des Schöpffers mit Gelaſſenheit geben, und zu der Reiſe in das Reich der Toden gefaſt machen, denn der Brand würde es nicht gar lange mit ihm machen. Ey! das kan nicht ſeyn, widerredete er Krancke: Ich habe ja in meinem vierzehenährigen Dienſt viel tauſendmal von meinem Herrn ſagen hören, daß Herrn-Dienſt über lles gehe; ſo kan ich ja noch nicht ſterben, enn ich habe ſein neues Kleid noch nicht ferig gemacht, und er hat mir auch noch keine Eraubniß zu der Reiſe gegeben, in das Reich der Todten zu fahren. Bin ich doch ohne ſeine gegebene Erlaubniß nicht einmal zu einen guen Freunde gangen, ſo werde ich ja wohl ohne eine erhaltene Erlaubniß nicht eine ſo lange Reiſe in das Land der Toden verrichten, kurtz, r wollte von keinem Sterben hören. Endch erdachte der mühſame Gewiſſens-Rath in Mittel, ihn nach ſeinem Willen zu lenen, und erzählte dem Herrn den ſo groſen Gehorſam ſeines Dieners. Der bedauerte hn, weil er ihn ſehr lieb hatte, gieng ſelbſt t ihm, und gab ihm völlige Erlaubniß hin u reiſen, wo er hin wollte, und auch wieder u kommen, wenn es ihm beliebte, es wäre och Zeit genug mit dem Kleide, under ſollte in ſeiner Kranckheit nur ſeine Gelegenheit brauchen, und recht wohl ausruhen. Vor die Erlaubniß bedanckte ſich der Diener mit Freuden, nahm Abſchied von ſeinem Herrn, und allen andern, und ſtarb in ein paar Stunden wohl bereitet.

Aglaſter. Das war ein gehorſamer Diener, an dem ſich mancher ſpiegeln kan, der ſeinen Herrn mit Ungehorſam zu erzörnen pfleget.

Meer-Schweinel. Wer eine kleine Nachdenckung zwiſchen einem Herrn, und einem Diener macht, kan artige Vorſtellungen dabey haben. Ein armer Knecht dienet bey einem Bauer, der Felder hat, und demüthigt ſich vor ihm, nur ſein Leben zu erhalten. Der Bauer dient wieder dem Burger, der Mittel hat, und bewundert ſeine nette Einrichtung, wenn er zu ihm kommt, und ſeine Landwaaren verkaufft. Der Burger wird in Verwunderung gebracht, wenn er in das Hauß eines vornehmen Herrns kommt, und darinnen was zu verrichten hat; Derſelbe Herr erſtaunt wieder über den Pracht ſeines Landes-Herrns: So dient einer dem andern, es verwundert ſich einer über den andern, und die wenigſten dencken an den Schöpffer, als den HErrn aller

Herren, der alles beherrſcht, und ſo eingetheilt hat, daß immer einer dem andern dienen, und von dem andern leben muß; denn wenn ſie dieſes dächten, ſo würden gewiß manche Herrn ihre Diener, und manche Diener ihre Herrn lieber haben. Doch genug davon, ich ſchreite zu was anderem: Mein Herr hatte einen Bruder, welcher allzu verliebte Eigenſchafften an ſich blicken lieſe: Denn wenn er ein ſchönes Frauenzimmer das allererſtemal zu ſehen bekam, ſo blieb er als wie ein Bild gleichſam gantz entgeiſtert ſtehen, und kunnte eine ſolche ihm noch unbekannte Schönheit nicht ſatt betrachten. Er zeigte zugleich in ſeinen Reden, und Antworten eine ſolche Verwirrung, darüber dieſe genug zu lachen hatten, die ſeine verliebte Eigenſchafften kannten.

Aglaſter. Ich kan dieſem Menſchen in ſeiner Betrachtung eben nicht ſo gar unrecht geben, denn weil einem Verliebten faſt alle fremde Schönheiten, wenn er ſie das allererſtemal zu ſehen bekommt, gantz auſſerordentlich angenehm in ſein Geſichte fallen; So iſt ſich um deſto weniger zu verwundern, wenn ihn eine rechte vollkommene fremde Schönheit bey dem allererſten Anblick halb verwirrt machet, weil man da ſo viele ſchödie Gaben der gütigen Natur auf einmal in einem ſolchen ſchönen Frauenzimmer beyſammen ſiehet. Bedencke nur ſelbſten, wenn die Menſchen noch niemal die ſcheinende Sonne hätten auf und untergehen ſehen, oder wenn ihnen das ſchöne Nachtlicht des ab- und zunehmenden Mondes unbekannt wäre, oder wenn ſich die angenehmen Sterne beſtändig unter denen ſchwartzen Wolcken verborgen hätten, und bekämen gantz unverhofft aus dieſen dreyerley hellen Lichtern bald eines, bald das andere zu dem allererſtenmal zu ſehen, wie würden ſie nicht darüber erſtaunen? So geht es auch denen Verliebten bey der erſten Betrachtung eines gar ſchönen Frauenzimmers, welche die Sonne und Sterne des irdiſchen Weſens ſind.

Meer-Schweinel. Dieſer Fehler wäre ihm endlich wohl noch zu verzeyhen geweſen, wenn er nur ſonſten von dem groſen Schöpfer, und von der Vortrefflichkeit ſeiner eigenen Seele mehr gehalten hätte; ſo hatte er aber gar keinen Glauben, und war in der Betrachtung zukünfftiger Dinge viel ärger, als wir Thiere, denn er machte ſich ſelbſten gewiſſe böſe Sätze, die auch ein Thier belachen müſte, wenn es nur den hunderttauſendſten

ſten Theil einer menſchlichen Vernunfft hätte.

Aglaſter. Die Menſchen, die ſchon einmal in ein ſo unglaubiges Laſter verfallen, und ihre unrechte grüblende Meinungen durch verkünſtelte Redensarten zu unterſtützen wiſſen, die werden in dieſer allzufreyen laſterhafften Unterſuchung endlich von dem Licht der Natur überzeugt werden, und auf andere Gedancken verfallen. Es pflegt aber auch offt zu geſchehen, daß ſie bey ihren ſich ſelbſt gemachten ſo genannten vernünfftigen Grundſätzen vor dem letzten Abmarſch der Welt mit Angſt, Schrecken, Unruh, Raſerey, Verzweiflung, und Wehklagen ihren Geiſt fortreiſen laſſen, und da werden ſie erſt ſehen, ob dieſe, ſo einen Schöpfer, und Unſterblichkeit der Seele geglaubt, nicht beſſer gefahren ſind.

Meer-Schweinel. Wir unſchuldige thieriſche Geſchöpffe können unſeren gütigſten Schöpfer, und Erhalter aller Creaturen auch nicht mit dieſem abſcheulichen Laſter erzörnen, weil wir dieſen koſtbaren Schatz nicht bekommen haben, den die Menſchen ſo liederlich in acht nehmen, und erhalten. Es iſt aber wohl Schade, daß ſich ſolche Menſchen vernünfftige Geſchöpffe nennen, und ſo viel einbilden, da wir doch in dieſem Falle vor unſerem Schöpffer viel angenehmer, und unſchuldiger leben. Kurtz von der Sache zu reden: Ein kluger, und gewiſſenhaffter Mann ſuchte ihn durch unumſtößliche Gründe von dem Irrthum abzulencken, und auf den rechten Weeg zu führen. Er ſagte: Es wäre ja viel ſicherer, etwas zu glauben, ſo mit der Vernunfft übereinkäme, als gar nichts. Er gab ihm dieſe Gleichnüß: Zwey Perſonen reiſen in ein Ort: Es ſind aber zweyerley Weege, einer zu Waſſer, der andere auf dem Lande. Man warnet beyde vor dem Waſſer, und ſagt, der auf dem Lande ſeye der ſicherſte, der auf dem Waſſer aber mit Räubern, ungeheuern verborgenen Klippen, Sandbäncken, Ungewitter, Winden, und ſtürmenden Wellen umgeben, darauf ſchon ſo unzählbare Reiſende verunglücket wären. Ein jeder aus dieſen beyden hat nun die Wahl, einen Weg zu reiſen, der ihm beliebet. Der eine erwählet den Weeg auf dem Lande, als den ſicherſten; Der andere aber verlacht alle gute Ermahnungen, und gehet den auf dem Waſſer; es ergehet ihm aber, wie man ihm alles vorher geſagt, und beſchrieben hat. Man hört von ſeinem elenden Untergange; der andere aber kommt

ommt fröhlich in das Ort, dahin er nothwen-
g gemuſt hat. Hätte das der andere auch ſo
eglaubt, würde es nicht ſo unglücklich mit
m ergangen ſeyn. Alles dieſes hörte der
ruder meines Herrns, er ſahe aber ſeinen
rmahner höhniſch an, lachte, und kehrte
m den Rücken, zu dem Fenſter hinaus zu
hen.

Aglaſter. Das muß ein ruchloſer Menſch
eweſen ſeyn, der ſich ſelbſten, und noch an-
ere Unſchuldige verführt haben wird, die
s Unglück hatten, in ſeine Bekanntſchafft
kommen.

Meer-Schweinel. Seine Boßheit war
antz unausſprechlich, er tadelte alle Men-
hen, die doch ſeine Tugendſpiegel hätten
yn können, abſonderlich kunnte er diejeni-
en nicht ausſtehen, die man Philoſophos
ennte. Er hieſſe ſie Narren, weil ſie alles
rdiſche zu verachten pflegten, und ſagte: Sie
ären loſe Vögel, und ſtellten ſich nur alſo.
nter dieſer Verachtung des Irdiſchen kleb-
n ſie der Erde vielmehr an, wären bemühet ſich
begütern, fütterten ihren Leib wohl, ſuch-
n die Ehre, indem ſie ſolche verachteten,
d hielten die Menſchen, die es nicht beſſer
rſtunden, in einem ſtets umnebelten Schat-
n der Finſternüß, daraus ihr Verſtand biß

an ihr Ende nicht kommen würde, weil ſie das Licht des Einſehens wie die Peſt flieheten, und niemal ſcheinen lieſen. So redete er von mancherley Arten der Weltweiſen, die ihm doch nichts gethan hatten.

Aglaſter. Der gütigſte Schöpffer iſt allwiſſend, die Menſchen aber kennen ſich ſelber nicht, und gleichwohl unterſtehet ſich offt ſo ein verwegner Menſch, von anderen ein Vorurtheil zu machen, ehe er noch einmal angefangen hat, ſich ſelbſten kennen zu lernen. Da wollen ſolche Frevler die Wercke des unergründlichen Schöpffers durchgrüblen, wie es damit zugangen ſeye, noch zugehe, und erſt künfftig zugehen werde. Dieſe ſtarcke Grüblereyen aber ſind eben die Zeichen der allergröſten Blindheit, dahin ſie der hochmüthige ſo genannte Verſtand durch nichts taugende Redensarten, und falſche Sätze verleitet hat, daraus endlich die erſchröckliche Freyheit, nach Belieben zu glauben, was man ſelbſten will, entſtehet.

Meer-Schweinel. Ich will dir von dieſem Menſchen nichts mehr, als das Ende erzählen, und dieſes hält folgende Begebenheit in ſich: Fabritius, ein noch junger, und vor dieſem wohl begütert-geweſener Menſch, hatte mit ſeiner Erbſchafft ſo übel gewirthſchafftet, und noch dazu bey denen, die ſeine Lebensart nicht wuſten, Schulden gemacht, daß er endlich genöthiget wurde, ſeine beſte Sachen zuſammen zu packen, die Küſte einem Vertrauten einzuhändigen, voraus zu ſchicken, und das Thor mit dem Rücken anzuſehen. Seine Mobilien und er kamen auch nach etlichen Wochen glücklich in die verlangte Stadt, er gehet darinnen ſeinen Verrichtungen nach, Schiffsdienſte zu ſuchen, und denen Glaubigern gäntzlich aus den Augen, und ſo zu ſagen, auch aus dem Sinne zu kommen, weil man doch überall verrathen werden kan. Er bekam auch Hoffnung dazu, und verfügte ſich gantz vergnügt in ſein Nachtquartier: Er hatte aber kaum angefangen, ſein Abendbrod zu genieſſen, ſo tritt die Wache in das Zimmer, und nehmen ihn auf das ſchärffſte geſchloſſen mit ſich, werffen ihn in ein ſehr unangenehmes Thurnloch, und laſſen ihm genug Zeit, alles wohl zu überlegen, warum man ihn ſo wohl verwahrt habe. Seine gantze Nachſinnung nun beſtunde darinnen, daß ihn ſeine Creditores ausgekundſchafftet hätten, und nun würde er an ſtatt der Freyheit auf dem geſuchten Schiffe in dieſem Thurne, bey der Unmöglichkeit zu zahlen, ſo elende ſein Leben enden müſſen. In dieſen ängſtlichen Gedancken entſchlief er, und hatte vielerley ſchreckhaffte Träume, biß ihn ein furchtſames Geraſſel an denen Schlöſſern, Gittern, und eiſernen Thüren erweckte, denn es trat der Kerckermeiſter in das Gefängnüß, und ſagte ihm: Er ſollte ſich fertig halten, in ein paar Stunden Rede, und Antwort ſeiner That, und begangenen Boßheiten zu geben. Fabritius denckt auf nichts anders, als wegen der gemachten Schulden, und wegen den Durchgehens Rechenſchafft zu machen, verwundert ſich aber nicht wenig, als er in dem Verhörzimmer ein ſchönes Frauenzimmer antrifft, die ihn mit Zorn und Weinen vor dem Gerichte höchſt beweglich anredete, warum er ihrer honnetten Familie die unauslöſchliche Schande gethan habe? Er wäre dieſer nicht, vor den er ſich ausgegeben hätte, die Treue habe er ihr verſprochen, und auch ein lebendiges männliches Pfand hinterlaſſen, welches aber nun todt ſeye, und das Elend nebſt der Schande ſeiner Eltern nicht länger habe anſehen wollen, abſonderlich, da er ſich ihrer in dem tiefeſten Schlaffe bemächtiget hätte, weil es ſonſten nimmermehr geſchehen wäre. Da ſie ihm nun ſchon

hon zimlich weit zugefallen nachgereiſt ſeye;
habe ſie ihn endlich durch beſondere Fü⸗
ung des Glückes aus dem Fenſter ihres
uartiers vor dem Hauſe vorbey gehen ſe⸗
en, ſie hätte ihm auch gleich nachgeſchickt,
nd habe noch darzu mit gröſtem Schmer⸗
en erfahren, daß er gar in ein entlegenes
and reiſen wolle, nur in eine Vergeſſen⸗
eit zu kommen, deswegen habe ſie ihn
ier gerichtlich anhalten laſſen, weil er ihr
ſtlich die unſchätzbare Ehre ſo liſtig ge⸗
ommen, und ſein Verſprechen nicht gehal⸗
n hätte, darüber zweytens ihr Herr Va⸗
r tödtlich kranck liege, ihre Frau Mutter
ber ſchon aus Schande und Hertzeleid ge⸗
orben ſeye, und endlich drittens wäre ſie
n verachtetes Bild der gantzen Stadt,
nd wo ſie bekannt ſeye, worüber er ihr nun
ulängige Rechenſchafft, und Antwort ge⸗
en ſolle. Fabritius ſtunde wie ein geſchnitz⸗
s Bild, und wuſte gar nicht, wo er zu
ſt mit der Antwort anfangen ſollte. Wie
n aber ſo wohl die Richter, als auch das
höne erzörnte Frauenzimmer ermahnten,
ne Antwort von ſich zu geben, ſagte Fa⸗
ritius: Es iſt mir unmöglich, weil ich die⸗
s Frauenzimmer die gantze Zeit meines Le⸗
ens nicht geſehen, viel weniger ſo vertrauli⸗

che Bekanntſchafft mit ihr gemacht habe. Wie, ſagte ſie in zornigen Weinen, ſo kennſt du ungetreuer Amadis deine geliebte Violante nicht mehr? (Denn alſo mögen beyde inzwiſchen heiſſen; weil die rechte Namen nichts zu unſerer Unterredung in der Geſchichte beytragen:) Der beſtürtzte Fabritius wollte endlich ſeine Unſchuld mit ſtarcken Schwüren bekräfftigen, Violanta aber redete in ſein Gewiſſen, und wollte auch von einem koſtbaren Halßband Nachricht haben; welches er ihr entwendet haben ſollte; und verklagte ihn als einen doppelten Dieb, ſo wohl wegen ihrer Ehre, weil es im Schlaff geſchehen, als auch wegen ihrer Koſtbarkeiten, die er ein andermal mit ſich genommen; als er ſich unſichtbar gemacht habe. Fabritius bliebe aber beſtändig dabey, er hieſſe Fabritius, und kenne ſie nicht. Damit hatte nun Violanta ihren Zweck nicht erreicht; ſie erſuchte derowegen, ihn nur auf das beſte zu verwahren, damit er nicht davon kommen könne; ſie wolle indeſſen nach Hauſe ſchreiben; und ein Paar giltige Zeugen kommen laſſen, die mit Eyden bekräfftigen würden, daß er Amadis ſeye. Das erſte wurde ihr verſprochen, und das andere bewilliget; Fabritius muſte wieder in ſein Gefängnüß, der ſich dieſe Anklage nimmermehr eingebildet hatte, und nichts, als Unglück vor ſich ſahe, die Sache möge auch ausſchlagen, wie ſie wolle, ſo würde es ihm übel gehen; Denn weil das Gericht ſchon einmal von ihm gehört hatte, daß er Fabritius ſeye, ſo wäre er wegen der Creditores verrathen, und das war ſein gröſter Kummer, denn um die Anklage der Violanta nahm er keinen Antheil, wiewohl ſie ihm noch warm genug gemacht at. Kurtz: Die verſchriebene zwey Zeugen amen, Fabritius wurde wieder vorgeführet, ie ſchwuren beyde über ihn, daß er nicht Fa- ritius, ſondern Amadis hieſſe, und erzähl- en auch noch ſonſt ſehr vielerley böſe Sa- hen wider ihn, die er begangen haben ſollte, nd ihm den Halß brachen, und alſo hatte as Ende kein gutes Anſehen, denn Fabri- ius redete alles vergeblich, und fande kein Gehör mehr. Endlich erſuchte er die Rich- er, ihm nur dieſen Gefallen zu erzeigen, m ſeine Unſchuld in dieſer Sache zu ver- ehmen, und in die Stadt zu ſchreiben, araus er wegen Schulden hätte flüchtig werden müſſen, benennte auch ein Paar Hauptglaubiger, ſchriebe Briefe an ſie, erichtete den ſeltzamen Zuſtand ſeiner Sache, aran er doch nicht Theil habe, und erſuchte ſie, durch ihre Ankunfft ihn davon zu befreyen, und zu bekräfftigen, daß er Fabritius ſeye, vielleicht könne er ſich noch mit der Zeit in einen ſolchen Stand ſetzen, in der Freyheit alle Creditores zu bezahlen. Nachdem die Richter beyde Briefe geleſen, wurden ſie mit einem Expreſſen abgeſchickt. Die Briefe kamen an, die Creditores wurden erfreut, von ihrem Schuldner, dem geflüchteten Fabritio, etwas zu hören, gaben allen andern Nachricht davon, und an ſtatt der begehrten zwey machten ſich viere auf, weil die anderen auch etwas zu denen Reiſeunkoſten geben muſten, in Hoffnung, noch von dem Mitgenommenen etwas zu erhalten, und ſeinen Anſchlag zu hören, wie er ſie mit der Zeit bezahlen wolle. Sie kamen alle viere glücklich hin, der Fabritius wurde ihnen vorgeführt, ſie bemitleideten ſeinen Zuſtand, ſagte denen Richtern, daß er Fabritius, und nicht Amadis hieſſe, auch an der Anklage keinen Theil haben könnte, denn er wäre dieſer, vor dem er ſich ehrlich ausgäbe, ſeye aber ihr Schuldner, und weil ſie ihn hier bekommen hätten; ſo würde ſein Durchgehen wegen der vielen Schulden ihm nunmehro keine Roſen tragen, denn er habe gar übel gewirthſchafftet, erſuchten derowegen

die

Richter, ihn ja feſte zu halten. Sie zeig-
auch eine gerichtliche Schrifft von ihrer
tadt wegen der Schulden, und legten al-
viere Juramenta ab, daß er Fabricius
d nicht Amadis ſeye. Dieſes war
n ein wunderlicher Caſus vor die ge-
hte Richter. Zwey Vertraute der
iolante hatten Eyde abgelegt, daß er Ama-
ſeye, und die vier Neuangekommenen
tten beſchworen, daß er Fabricius ſeye,
ch jede Parthey hatte ſattſame Zeugnüße
n ihrer beſondern Stadt, deswegen wu-
n auch die Klügſten mit aller ihrer Weiß-
t nicht aus dem Irrthum zu kommen, denn
Violanta blieb mit ihren Zengen beſtän-
g dabey, er ſeye Amadis, und die viere
gten wieder, er ſeye der bekannte Fabriti-
. Dieſem ware aber nicht wohl dabey,
nn einmal war die Violanta die Urſache
nes Unglücks, und ſeiner Gefangenſchafft.
ieſe Begebenheit machte allen Menſchen
der Stadt Gelegenheit zu reden, gleich-
ohl kunte keiner die wunderliche Sache ent-
eiden. Nach etlichen Tagen des letzten
erhörs ſtieg ein Fremder von dem Wagen,
d gieng eben in das Wirthshauß, da des
bricius vier Creditores bey dem Mittags-
eiſen ſaſſen: Er grüſte ſie höflich, als ein
remder, und wuſte von nichts; Sie danck-

ten

ten ihm zwar, machten aber gleich Sicherheit in dem Hauſe, daß er nicht entkommen kunnte, denn ſie glaubten, Fabritius habe ſich durch Liſt aus dem Gefängnüß gemacht, oder den Kerckermeiſter beſtochen. Es giengen deswegen zwey von ihnen nach dem Gerichte, dieſen Mann ſo gleich wieder einzuführen, denn er ſeye entkommen. Dieſer Fremde nun wuſte gar nichts, wie die Sache mit ihm zugienge, und hatte bey ſeiner Ankunfft dieſes Tractament nicht vermuthet, denn die Wache kam, und führte ihn ſo gleich gefangen. Sie erkannten auch alle den Fabritium, und als ihn Violante durch ihr Fenſter in Arreſt führen ſahe, ſo meinte ſie gleichfals, der Amadis müſſe haben durchgehen wollen. Indeſſen hatte man ſich auch zugleich ſeiner Küſte bemächtiget, und weil die Wache gleich auch nach dem verarreſtirten Fabritio ſahe, ihn aber noch in dem feſten Thurnloch fanden; ſo hielten ſie ihn zugleich vor einen Hexenmeiſter, und ſich alle wie bezaubert, weil keines daraus klug werden kunnte, denn ſie hatten den Fabritium in einer recht natürlichen doppelten Geſtalt. Die Richter kamen zuſammen, und waren begierig das Abentheuer ſelber mit anzuſehen, ſie hatten auch dazu die Violante und alle Zeugen von beyden Seiten beruffen laſſen. Erſt wurde der rechte Fabritius vorgebracht, und dieſer blieb bey ſeinen vorigen Reden, Violante aber bey ihrer Meinung, daß er der betrügeriſche Amadis ſeye, ſo auch der Violante Zeugen behaupteten; die andere vier Zeugen aber blieben dabey, es ſeye Fabritius, der ihnen ſchuldig wäre, und deswegen die Flucht genommen hätte. Fabritius muſte abtretten, und der neue Fabritius muſte vorkommen. Die Richter ſahen einander an über der Gleichheit, Gröſe, Stimme, und über allem, nur dieſes entdeckte den andern, als er die Violante ſahe, ſo wurde er gantz beſtürtzt, und ſchrie gleich: Ach, ich bin verrathen! Des Fabritius vier Zeugen aber hielten ihn noch immer vor ihren Schuldner, ob er ſchon ein anderes Kleid anhatte, denn ſie vermeinten, man habe ihn die Kleider bey dem Abtretten wechſeln laſſen. Die Richter fiengen endlich an, die Sache dieſer beyden gleichen Perſonen zu unterſuchen. Fabritius bliebe Fabritius, und aus dem andern kame der Amadis an den Tag. Violante bedauerte, daß ſie dem Fabritio unrecht gethan hätte, und an ſeiner Gefangenſchafft Schuld ſeye, niemand kunnte ihr aber dieſes übel auslegen, denn die

Richter hatten noch keine ſolche Begebenheit erlebt, zwey ſo gleiche Perſonen zu verhören, und denen Glaubigern war es lieb, daß ſie ihren Schuldner feſte hatten. Die Zeugen auf der Violante Seite waren gleichfalls entſchuldiget, weil darüber tauſend Perſonen geſchworen haben würden, indem auch ſo gar die künſtlichſten Mahler, und Bildhauer nicht das aller geringſte ungleiche an einem, oder dem andern finden kunnten, wie dann auch die Vornehmſten der Stadt, die aus curieuſitæt zu denen Gefangenen giengen, ein Gleiches bekräfftigten. Bey dieſer Sache nun war dem Amadis nicht wohl um das Gewiſſen, er hatte die Violante ſo ſchelmiſch betrogen, beſtohlen, und ihre Eltern durch ſeine Unthaten gleichſam ermordet, denn Violante hatte vor ein Paar Tagen Briefe bekommen, daß ihr Herr Vater auch aus Leid der Frau Mutter in das Todenreich nachgefolget ſeye, und ſie wäre, als ein eintziges Kind, von ſo groſen Vermögen eine völlige Erbin. Zu allen dieſen Sachen kamen noch mehr Laſterthaten von Amadis an das Licht, dadurch ſeine Famjlie groſſe Schande erlebte, und er würde einen gewaltigen Tod haben ausſtehen müſſen, wenn er ſich nicht ſelbſten aus Verzweiflung in dem

Gefängnüß mit Gifft vergeben hätte. Durch ſeinen Tod aber hatte der bekümmerte Fabritius noch keine Hoffnung ſeiner Befreyung. Die Violante bemitleidete ihn, ſchickte ihm offt Eſſen und einen guten Trunck Wein in das Gefängnüß, welches auch in ein leidentliches Zimmer auf dem Rathhauſe verwandelt wurde, ſie beſuchte ihn auch ſelbſten offt, und weil ſie wegen Antrettung ihrer Erbſchaft fort muſte; ſo ſchmertzte es den Gefangenen ſehr, ſeine Gutthäterin, die zuvor ſeine unſchuldige Feindin war, und ihn in die Gefangenſchafft gebracht hatte, zu ſeinem Unglück zu verliehren, weil nun manche delicate Speiſen, und mancher hertzſtärckende Trunck auſſen bleiben würden. Ein Paar Tage vor ihrer Abreiſe, als Violante ihn noch tractirte, und mit ihm in dem Gefängnüß ſpeiſte, ſahe ſie ihn wohl an, und begienge eine ſolche Großmuth, die wohl verdient, von einem mitleidenden ſchönen Frauenzimmer bewundert zu werden, kurtz: Sie ſagte zu ihm, er wiſſe nunmehro, wer ſie ſeye, er habe auch wohl gehört, wie eifrig ſie wegen ihrer Ehre von Amadis Satisfaction haben wollen, er würde auch gar wohl verſtanden haben, daß er ſich ihrer in dem Schlaff bemeiſtert hätte, weil ſie ſonſt dieſen nachdrücklichen Kuß mit einem Meſſerſtich vergolten hätte, und würde ihr der gerechte Zorn in ihrer weiblichen Schwachheit mit genugſamer Stärcke zu Hülffe kommen ſeyn. Nun aber, ſagte ſie weiter, ſeye das Kind todt, ſie wäre völlige Erbin, und weil ſie von ſeinen Glaubigern die gantze angewachſene Schuld ſchon vernommen hätte, ſo wollte ſie ſolche auf ſich nehmen, vor ihn gut ſprechen, ihn der Gefangenſchafft zu befreyen, an welcher ſie die Urſache ſeye, ihn mit ſich fortreiſen laſſen, die Creditores terminweiſe bezahlen, und wenn das Trauerjahr wegen dem Tod ihrer Eltern ein Ende haben würde, ſo wolle ſie ſich mit ihm verheyrathen, wenn er eine natürliche Liebe zu ihr haben würde, und ihr treu ſeyn wolle. Du kanſt dir ſelbſt vorſtellen, liebe Aglaſter! wie dieſer angenehme Vortrag von einem ſo ſchönen, und ehrenliebenden, reichen, tugendhafften Frauenzimmer in den Ohren eines gefangenen Schuldners geklungen haben müſſe. Fabritius küſte erſt ihre ſchöne Hand, nach dieſem aber den liebreichen Mund, aus welchem ſo angenehme, und erquickende Worte gefahren ſind, und damit ich dich nicht aufhalte, wie geredet, ſo geſchehen. Sie machte ihn loß, zahlte die Schulden, und ſie leben höchſt glücklich, geſeegnet, und vergnügt beyſammen. In dieſer Geſchichte haſt du nun das Ende, und den verzweifelten Tod von dem Bruder meines Herrn gehört, der keinen rechten Glauben gehabt, und folglich auch nichts gutes geſtifftet hat.

Aglaſter. Die Violante verdienet billiges Lob, und dem Fabritio iſt das Glücke gar wohl zu gönnen, ich zweifle auch nicht, daß noch viele ſeines gleichen in Schulden ſtecken, und ſich eine ſo beliebte, ſchöne, und ehrliche Violante wünſchen werden; aber ich glaube auch, daß der Schuldenmacher, und Durchgeher viel mehr als Violanten, ſeyn werden.

Meerſchweinel. Ich komme wieder auf mich, und ſage dir, daß man uns in dem Hauſe nicht länger haben wollte, deswegen verſchenckte man uns in ein ander Hauß, weil Kinder darinnen waren, die gerne mit uns ſpielten.

Aglaſter. Da haſt du wieder Gelegenheit gehabt, in einem neuen Hauſe neue Sachen zu bemercken.

Meerſchweinel. Ich habe mich auch nicht die Mühe verdrieſſen laſſen, auf alles wohl Achtung zu geben, denn in unſeren Hauſe wurde Wein geſchenckt, und da kamen allerhand Menſchen hin, bey denen ich genug zu betrachten, und zu hören hatte. Einmal fande ſich ein anſehnlicher Mann bey uns zu dem Truncke ein, mein Herr bediente ihn auch allezeit vor anderen, denn er wuſte von ihm, daß er in vielerley Künſten erfahren ware, und weil er ſehr nützliche Sachen laborirte, ſo liebten ihn alle, ſo von ihm Nachricht hatten. Einmal war er luſtig, und ſchertzte mit meinem Herrn, und ſagte: Er habe den Wein getaufft; Mein Herr aber antwortete ihm beſcheiden, und ſagte: Wenn er es allen Gäſten thäte, ſo wollte er dieſes ihm nicht thun, weil er gar wohl wüſte, daß er eine hackele Zunge habe, und alles gleich ſchmäcke. Ich habe nur geſchertzt, ſagte der Gaſt, weil ſonſt niemand in dem Zimmer iſt, und weil wir gantz alleine ſind, wenn aber noch andere Gäſte da wären, ſo würde ich auch dieſen Schertz gelaſſen haben. Mein Herr ſchenckte auf dieſe höfliche Worte ein Glaß ein, tranck ſeine Geſundheit, und ſagte: Er wolle auch eins zahlen, und noch einen beſſern bringen, den er auch gleich brachte. Der Fremde, dem der Wein ſchmeckte, und Luſt, ohne Geld einmal zu trincken hatte, ſagte zu meinem Herrn: Was giebt mir der Herr, wenn ich ihm eine probirte, und gantz ſichere Kunſt lerne, daß er allezeit, wenn er will, unter zwey Eimer gerechten unverfälſchten Wein kan einen ſtarcken Eimer Brunnen Waſſer gieſſen, und der Wein muß doch ſeinen völligen Geſchmack ohne Zuſatz, oder ſtarcken Einſchlag behalten. Mein Herr, dem das Arcanum ſehr wohl gefiele, und zu ſeiner Nahrung taugte, fragte gleich, ob es ſein Ernſt wäre, ihm dieſes Geheimnüß zu offenbaren, oder ob er ihn etwan nur foppte? Nein, ſagte der Gaſt, ich treibe keinen Schertz mit dem Herrn, und bin entſchloſſen, ihm dieſe ſchöne Wiſſenſchafft zu lernen, die alle Augenblicke gemacht, und wahr befunden werden wird, auch ſehr gewiſſenhafft geſchehen kan, weil ſie denen Gäſten nichts ſchadet, indem dieſelben reinen, und wohlgeſchmackten geſunden Wein bekommen, der gleichwohl alle Kräffte, und Stärcke behält. Mein Herr, der auf dieſes herrliche Geheimnüß ſchon paſſte, wie die Katze auf eine Mauß, fragte ihn, was er denn vor dieſe Entdeckung haben wollte, wenn er ihm dieſes mit allen Handgriffen zu lehren entſchloſſen wäre? Der Gaſt forderte hundert Thaler, und ſo viel Würtzburger Wein ohne Zahlung zu trincken, ſo viel ihm heute belieben würde, davon aber mein Herr mittrincken ſollte. Mein Herr gab ihm gleich die Hand darauf, und ſagte mit Freuden: Heute ſolle er trincken, ſo viel ihm beliebe, die hundert Thaler aber wolle er ihm mit Danck gleich nach der erſten Probe aufzählen. Wohl, widerredete der Fremde, ſo bekomm ich das Geld noch gewiß heute, denn die unbetrügliche Probe kan in einer halben Stunde noch geſchehen, wenn ich nur einen Eimer mit Brunnen-Waſſer habe. Den will ich gleich verſchaffen, ſagte mein Herr, und machte die Anſtalt dazu: Inzwiſchen wurde gut getruncken, und mein Herr ſparte das ſeine auch nicht dabey, weil er die Vergnügung aus den Augen blicken ließ, die er ſchon wegen der profitabeln Kunſt hatte. So bald das Waſſer da war, muſte dieſes in den Weinkeller gebracht werden. Nach dieſem gieng der Gaſt mit meinem Herrn gantz alleine in den Keller, der Fremde fragte ihn, wo er hingieſſen ſollte? Mein Herr zeigte ihm ein groſſes Faß, und ſagte, davon hätte er geſtern ausgezappt, und verkaufft auf eine Hochzeit, und es würden noch juſt zwey Eimer darinnen ſeyn. Wohl, ſagte der Gaſt, wir wollen ihn erſt koſten und davon ſtehen laſſen, damit der Herr ſehen kan, daß der Wein in ſeiner Güte bleibt. Mein Herr folgte ſeinem Willen, und als dieſes geſchehen, ſo huben ſie den Eimer mit Waſſer zu dem Weinfaß, und der Gaſt ließ alles Waſſer unter daſſelbe lauffen. Was iſt dieſes? fragte mein Herr. Das wird der Herr gleich ſehen, antwortete der Gaſt, und begehrte wieder eine Koſt aus dem Faſſe. Mein Herr ließ ihn ein, und der Wein war den vorigen in Farbe, Geſchmack, und Stärcke noch gantz gleich. Darauf fragte der Gaſt: Iſt der Wein nicht wie der vorige? Das glaub ich wohl, ſagte mein Herr, es iſt ja kein Tropffen in das Faß kommen, ſondern nur alles Waſſer unter das Faß geſchüttet worden. So muß es eben ſeyn, antwortete der Fremde, wenn es ehrlich zugehen, und wenn der Wein gut bleiben ſoll, denn ich habe dem Herrn nur verſprochen zu lehren, wie man unter zwey Eimer Wein einen Eimer Waſſer gieſſen ſolle, daß der Wein nicht verfälſcht wird, ſondern bey ſeiner Krafft, und Lieblichkeit bleibe. Nun das hab ich ja dem Herrn gewieſen, wie ich das Waſſer jetzt unter das Faß gegoſſen habe, und ſo hat der Herr ja das Arcanum gelernt, davor ich die verſprochene hundert Thaler begehre. Mein Herr ſchüttelte den Kopff, und muſte über ſeine eigene Einfalt, und den artigen Betrug lachen, ſagte auch, daß er noch viele damit ſo anführen wolle, und er ſollte trincken, wie viel ihm noch beliebte, und zwar aus dieſem Faſſe, darunter er das Waſſer geſchüttet hätte; Die hundert Thaler aber müſten in die Vergeſſenheit kommen, und ſo ſchluge dieſe Kunſt in ein allgemeines Gelächter aus, als noch mehr Herren dahin kamen.

Aglaſter. Die ſpielenden Gedancken dieſes Gaſtes ſind nicht zu verwerffen, und es giebt gar offt ſolche artige, ſinnreiche, und luſtige Gäſte, die ihre Wirthe noch ſelbſten aufmuntern, und höflich machen müſſen, welche zu Zeiten grob, und brummend ſind, und alsdenn geben ſie das Beſte um einen gantz billigen Preiß, da man ihnen doch zuvor das Schlechteſte nicht theuer genug hat bezahlen können.

Meerſchweinel. Ich hatte bey meinem Herrn die beſte Gelegenheit, unterſchiedliche Reden der Gäſte mit anzuhören. Einmal lobte einer den Wein, und ſagte: Ein wohlgeſchmacker, ungepantſchter, und unverfälſchter Wein iſt eine herrliche Gabe des Himmels, er giebt dem Menſchen die beſte Nahrung, er wird am geſchwindeſten zu gutem Blut, er erfreuet das Hertze, bewahret es für allem Gifft, ſtärcket das Hirn, verja-

t die Sorgen, macht wohl ſchlaffen, und
ncket die Zunge fertig, erwärmt den Ma-
en, hilfft demſelben verdauen, macht rein
Blut, ſtärckt die Lebensgeiſter, und kan mit
Recht ein Vniverſale genennet werden, wenn
mit Vernunfft zu der Geſundheit ohne
Völlerey getruncken wird. Der Uberfluß
er dieſes ſo nützlichen Getränckes ſchwächet
en ſcharffen Verſtand, beſchwehrt das Ge-
rn, macht den Mund zu ſeinem eige-
en Hertzensverräther, erregt einen Wil-
n zu unerlaubten Dingen, benimmt die
le Gedächtnüß, bringt den Schlag, Läh-
ung der Glieder, das Podagra, Haupt-
lüſſe, hitzige Kranckheiten, Kopffweh,
Raſerey, und Verruckungen des Verſtan-
es; denn ſeine durchdringende Hitze ſchwä-
et wegen der Menge die natürliche Lebens-
itze, und vertrocknet endlich alle Feuchtig-
iten, welche, wenn ſie verzehret worden
nd, einen unfehlbahren innerlichen Brand
erurſachen.

Aglaſter. Das heiſt den Wein gelobet,
nd geſchändet, daraus ſich ein vernünffti-
er Nüchterner, und ein Vollſauffer, jeder
ach ſeiner Art, etwas behalten, und mer-
ken kan.

Meerſchweinel. Ich habe offt mit Verwunderung die Gäſte bey meinem Herrn betrachtet. Manchmal ſagte ein Reicher etwas, ſo alle Anweſende bewunderten, und gleichwohl nicht bewundernswürdig war; brachte aber ein Armer das allerartigſte, und klügſte vor, ſo ein jeder hätte mit Lob betrachten ſollen, da antwortete nicht einmal jemand darauf, und die andern ſtellten ſich, als hätten ſie nichts kluges gehört.

Aglaſter. So geht es in der Welt unter denen Menſchen. Bey einem Reichen und Vornehmen macht man aus nichts etwas groſſes, und bey einem Gemeinen macht man das aller Nachdencklichſte zu nichts.

Meerſchweinel. Es kamen gar viel Menſchen zu uns, die das gemeine Ubel an ſich hatten, und arm waren, weil ihnen aber noch der gröſte Schatz, die Geſundheit nehmlich, übrig geblieben iſt, ſo beraubten ſie ſich derſelben durch ein unordentliches Leben, dabey auch noch der lezte Gulden daran muſte. Bald ſahe ich Gäſte, die eine beſtändige tückiſche Verſtellung vor ihre beſte Lebensart hielten: Es waren aber auch andere ehrliebende Menſchen, die ſich gut zu verſtellen gelernt hatten, und ſich dieſer erlaubten Kunſt deswegen bedienten, nur vor dem Betrug

trug anderer böſen Gemüther ſicher zu leben. Es fanden ſich auch offt Menſchen ein, die fiengen an von groſen Herren zu reden, ihre Beurtheilungen waren aber ſo tumm, und närriſch, daß man nicht unrecht an ihnen gethan haben würde, wenn man ſie zuſammen in ein Tollhauß geſperrt hätte. Die Narren beneydeten das Glücke, die Ruhe, das Leben, die Ehre, die Schätze, und die Herrlichkeit der groſſen Herren; Sie hatten aber dabey nicht ſo viel Verſtand, recht nachzudencken, wie viel Kummer, Sorgen, Gefahren, Verdrüßlichkeiten, und Bemühungen ſolche Herren vor das Wohlſeyn ihrer Unterthanen ausſtehen müſſen, wenn ihre Nahmen mit Ruhm, und unſterblichem Lob in denen Geſchichtbüchern ſtehn ſollen. Ich habe offt achen müſſen, wenn ſolche Menſchen ein Paar Gläßer Wein zu viel hatten, wie ſie mit ſo ſehr ſcharffſehenden Augen die kleineſten Fehler ihrer Nächſten als wie durch ein Vergröſerungsglaß anzuſehen wuſten, von hren eigenen Laſtern aber, die ſie in der würcklichen Geſellſchafft ausübten, wurde gar nichts gedacht, weil ſie ſich alle ſelbſt noch nicht recht kannten.

Aglaſter. Solche Narren wollen, daß ſich alle nach ihrem Sinne richten ſollen, da ſie ſich doch nach keines anderen Meinung bequemen; Sie müſſen es aber auch hören, wenn ſie durch die Hechel gezogen werden, und dazu ſtill ſchweigen müſen, wenn ſie nicht zu einem noch gröſſeren Gelächter Anlaß geben wollen.

Meerſchweinel. Es pflegte auch öffter ein wohlhabender Mann zu uns zu kommen, der ſich allezeit von dem beſten Weine bringen ließ, und was gutes zu eſſen beſtellte. Er war ein treuer Rathgeber bey Strittigkeiten, und obwohl ſonſt nichts beſtändiges in der Welt zu finden iſt; ſo wuſte er doch das Feuer der künſtlichen Zanckſucht ſo geſchickt zu unterhalten, daß es wie ein ewige Lampe brennte. Unter andern erzehlte er folgende artige Begebenheit: Ein Mann in einem anſehnlichen Dienſte, deſſen Titul höher, als das Einkommen war, wurde von einem Kauffmann ſehr offt wegen 2000. Gulden vor nach und nach ausgenommene Waaren überloffen, und gemahnt. Weil er aber nichts erhalten kunnte; ſo kam die Sache vor einen ſolchen Richter, deſſen Wort unter denen andern ſehr viel vermogte, und deſſen Ausſpruch niemal umgeſtoſſen wurde. Wie nun der Kauffmann ſeine Sachen bey ihm vorgetragen hatte, ſo ſahe der Richter gar wohl, daß es der Billigkeit gemäß ſeye, dem Kauffmann zu ſeiner Schuld behilfflich zu ſeyn, welches er ihm auch verſprache, und auf einen gewiſſen Tag beſtimmte, in welchem er wieder zu ihm kommen ſollte. Indeſſen erfuhre der Schuldner, daß ſein Glaubiger, der Kauffmann, bey dieſem Richter geweſen wäre. Solches ſetzte ihn in eine Beſtürtzung, weil er die Gerechtigkeit, und baldige Hülffe dieſes ehrliebenden Richters, nebſt ſeinem zarten Gewiſſen gar wohl kannte. Er gienge darüber mit ſeiner Frauen zu Rathe, was bey der verdrüßlichen Sache wohl zu thun ſeye? Denn dieſer Richter lieſſe ſich die Augen nicht mit Gold verblenden, weil er ſelbſt reich war, und dabey keinen Geitz hatte, welches in manchem Ort ein Wunderwerck iſt, reich ohne Geitz zu ſeyn, dazu war er noch nicht alt, und ein Wittwer ohne Kinder, und dieſes einzige machte der Frauen ein Hertze, den Richter auf ihre Seite zu bringen, und vor ihren Mann zu gewinnen, damit der Kauffmann auf ſehr lange Termine bezahlt würde. Sie erzählte zugleich ihrem Manne, daß er von dieſem das Frauenzimmer nicht ungerne geſehen habe, und daß ſie gar offt in Geſellſchafften von ihm ſehr höflich wäre tractiret worden, weil er einmal ein halber Liebhaber von ihr geweſen ſeye, denn ſie war ſchön, und hatte beſondere reitzende Annehmlichkeiten an ſich. Der Mann, welcher zwar ſehr eiferſüchtig, aber in der Noth war, erlaubte ſeiner Frauen, nach langem Uberlegen, endlich zu dem Richter zu gehen, und was Gutes auszuwürcken. Sie kleidete ſich deswegen auf das netteſte an, und zwar in eben dieſe Kleider, die auch dem Kauffmann noch nicht bezahlt wären. Sie gienge hin, und ließ ſich bey dem Richter melden. Dieſer kam ihr gantz höflich entgegen, und betrachtete ihre Schönheit mit Vergnügen, denn ihre Sprache, ihr Weſen, die Augen, die Lippen, der Halß, die Aepffel der Reitzung, nebſt allen noch verborgenen Annehmlichkeiten bezauberten ihn faſt in den Gedancken auf einmal. Sie brachte ihre Sachen dabey ſo artig, und beweglich vor, daß es unmöglich ſchiene, ihr etwas abzuſchlagen. Der Richter hatte ſie völlig ausreden laſſen, und bedächtlich angehört, ohne ein Wort dazwiſchen zu reden. Er betrachtete ſie in dem Reden ſehr wohl, ſie gefiel ſeinen Augen gantz ungemein, kurtz: Er hatte ſie lieb, die Gerechtigkeit aber doch noch lieber, und ſagte ihr ernſthafft und mit wenig Worten, daß ihr Mann den Kauffmann nach ſo langen gütlichen Borgen auf kurtze, und nicht auf lange Termine bezahlen ſolle, und in drey Tagen müſſe das Geld

auf

uf dem Rathhauſe ausgezahlet werden, oder
hr Mann würde inzwiſchen ſo lange droben
u verbleiben ſich belieben laſſen, biß alles
ntrichtet ſeye. Uber dieſen ſtrengen, aber
erechten Ausſpruch wurde die beſtürtzte
Schöne gantz blaß, und es hätte nicht viel
efehlet, ſo würde ſie vor des Richters Füſſen
Ohnmacht gefallen ſeyn, wenn er ihr nicht
ald darauf gantz freundlich geſagt hätte, ſie
ollte nur getröſtet ſeyn, er habe ſchon ein
Mittel erfunden, wie ihr geholffen werden
ollte, nahme ſie darauf bey der Hand, führ-
e ſie in ein ander Zimmer, zeigte ihr einen
Sack mit 2000. Gulden, welchen er ihr hier-
nit ſchenckte, damit ihr Mann nach ſeinem
nmal gemachten Ausſpruch den Kauffmann
 drey Tagen bezahlen könnte. Darauf er-
olte ſich die Schöne wieder, und als ſie dem
rengebigen, und gerechten Richter freuden-
oll die milde Hand küſſen wollte, brach er
avor die Roſen von ihren Wangen und Lip-
en in erlaubter Ehrbarkeit, mit dem Ver-
nelden, ſie ſollte nur nach Hauſe gehen,
nd ihren Mann ſelbſten um das Geld ſchi-
en, weil ihr ſolches nach Hauſe zu tragen
iel zu ſchwehr ſeye, welchem Befehl ſie mit
reuden folgte, und nach denen allerverbind-
chſten und durchdringenſten Danckſagungs-

Worten ihren Abſchied von ihm nahme. Der Richter begleitete ſie, und indem ſie aus dem Zimmer gehet, ſtehet eben der Kauffmann vor demſelben. Dieſer erſchrickt hefftig, als er ſeine ſchöne Schuldnerin vor dem Richter ſiehet, und bleibt gantz troſtloß und unbeweglich ſtehen. Als die Schöne fort war, merckte der Richter die ſtarcke Beſtürtzung des Kauffmanns, und befragte ihn deswegen. Der Kauffmann ſagte in allen Vertrauen, daß ſo ſchöne Geſchöpffe mit ihrer Annehmlichkeit alles auszurichten fähig wären. Das iſt wahr, ſagte der Richter gantz ernſthafft, und eben deswegen ſollt ihr in drey Tagen auf dem Rathhauß auf einmal bezahlt werden, gehet ohne Kummer nach Hauſe, und eſſet ohne Sorgen deswegen; denn ihr ſollt wiſſen, daß auch die gröſte Schönheit der gantzen Welt einen tugendhafften Richter nicht von der Gerechtigkeit lencken könne. Der Kauffmann danckte fröhlich vor dieſe erfreuliche Nachricht, und gieng vergnügt nach Hauſe, kunnte aber nicht begreiffen, wie die Zahlung ſo bald fallen ſollte, da doch ſein Schuldner ſchon von ſo langer Zeit her das Geld nicht hat zuſammen bringen können. Endlich kommt auch auf des Richters Befehl der Schuldner, wie ihm ſeine ſchöne

Frau die gute Zeitung geſagt hatte. Der Richter ſchenckte ihm verſprochener Maſſen das Geld mit dieſer ernſtlichen Ermahnung, künfftig niemal mehr zu kauffen, als man bezahlen könne, denn es möchten ſich nicht allezeit ſo freygebige Richter finden, dieſes hätte er wegen ſeiner ſchönen Vorbitterin gethan, er ſolle ſich aber nicht etwan ferner auf dieſe That verlaſſen, und Schulden machen, denn er würde ihn ſonſt ſo gut in den Schuldthurn, wie andere, zu ſetzen befehlen. In drey Tagen ſolle er alſo ſeinen ehrlichen Glaubiger auf dem Rathhauß bezahlen, und künfftig bedächtlich haußhalten, damit er ſeiner ſchönen Frauen keinen Kummer mehr mache, weil Sorgen die Schönheit gar bald benehmen könnten. Der gute Schuldner ſagte dem großmüthigen Richter ſo viel danckbare Worte vor, dabey er vor Freuden zugleich das Weinen nicht bergen kunnte, und verließ unter denen demüthigſten Redensarten den barmhertzigen Richter. In drey Tagen erlegte er das Geld zu aller Menſchen Verwunderung dem Kauffmann auf dem Rathhauß, und ſo hatte dieſe Sache ein artiges Ende.

Aglaſter. Das war ein großmüthiger und gerechter Richter, dem man ohne Heucheley ein billiges Lob beylegen muß.

Meerſchweinel. Der Himmel hatte ihn auch lieb, und alle Menſchen hielten ihn hoch in Ehren, deswegen war ihm auch das Glücke gewogen, und bezahlte dieſe ſeine Freygebigkeit auf eine artige Weiße. Der alles belohnende Schöpffer nahm den Mann der ſchönen Frauen nach einem Jahre zu ſich, weil er auf der Welt nicht gut zu wirthſchafften gelernet hatte. Nach der Trauerzeit nahm der gerechte Richter die ſchöne Wittib, die auch ohne Kinder war, und ſie leben in einer gantz unbeſchreiblichen Vergnügung mit einander.

Aglaſter. Sie iſt auch beyden wohl zu vergönnen, und allen denen, die verheyrathet ſind, recht hertzlich anzuwünſchen.

Meerſchweinel. In unſerem Hauſe wohnte auch ein ſorgenloſer Menſch, der viel geerbt hatte, und faſt nicht wuſte, wie er ſein Vermögen unter die Menſchen bringen ſollte. Er verheyrathete ſich endlich zum Zeitvertreib, und ſeine artige Frau gab ihm genug Gelegenheit, nicht müſſig bey ihr zu leben: Er vertieffte ſich aber in der Wohlluſt ſo ſtarck, daß er anfienge zu kränckeln, und in etlichen Wochen ſeinen Geiſt aufgabe. An eben dieſem Tage, da er ſtarb, crepirte, auch der Frauen ihre weiß- und ſchwartz⸗getygerte Katze. Sie ſancke bey der todten Katze in Ohnmacht. Die ſie nicht kannten, glaubten, es ſeye die ſtarcke Würckung der Betrübnüß wegen dem todten Manne entſtanden, ſo aber giengen die Thränen nur die todte Katze, nicht aber den erblichenen Mann an.

Aglaſter. Das war eine ſchlechte Treue, aber auch ein Glücke vor die Wittib, daß die Katze zugleich Abſchied von der Welt genommen hat, weil ſie dadurch Gelegenheit bekommen, traurig zu werden, welches der Tod des Mannes nicht zuwege gebracht hätte, dadurch nur die Menſchen zu unterſchiedlichen Reden würden verleitet worden ſeyn, als ob ſie den Mann nicht ſehr geliebt habe.

Meerſchweinel. So erlebte ich unterſchiedliche Sachen in dieſem Hauſe, weil wir aber auch täglich Gäſte hatten, hörte ich immer etwas neues. Es herrſchte allda eine gewiſſe Freyheit, die Menſchen machten ſich einander ſelbſt bekannt, und lernten auch andere kennen, jeder redete da nach ſeiner Gemüthsneigung, nach ſeinem Abſehen, und nach ſeinem Kopffe. Die Jungen ſagten, was ſie thun, die Alten, was ſie in der Jugend gethan haben, und die Berauſchten ſagten,

ten, was ſie zu thun Willens wären. Die Ehrgeitzigen verachteten die Faulen, und dieſe belachten wieder den Ehrgeitz. Der Burger verfluchte den Krieg, und die Soldaten verwünſchten den Frieden. Die klugen Weltweiſen verhöhnten die unwiſſende Reiche, weil ſie nichts, als Geld zu zählen verſtünden, und dieſe verachteten wieder die Gelehrten mit allen ihren Wiſſenſchafften, weil gar viele dabey bettlen gehen müſten. Die Vernünfftigen erzörnten ſich wegen der unerlaubten übermäſſigen Liebe, und die Venusbrüder verlachten wieder ſolche vernünfftige Grübler. Die Unverheyratheten fluchten über die eyferſüchtigen Männer, und die in dem Eheſtande lebten, vermaledeyten die verliebten Näſcher. Manche Alte wollten nichts vom Sterben hören, und manche Junge redeten ſehr offt von dem Tode. So vielerley Menſchen lernte ich in dem Hauſe kennen. Die Mannsbilder brachten auch öffters Frauenzimmer mit ſich, und zahlten ihnen ein gut Glaß liedlichen Magenwein, da ſahe man viel, und hörte noch mehr, wenn die Zungen geläuffig von der Menge der ausgeleerten Gläſer wurden. Manchen wäre es beſſer und nützlicher geweſen, wenn ſie die Schrifften, und Bücher ihrer verſtorbenen Väter ſo offt in ihren Händen gehabt hätten, als ein Glaß Wein, und ein Frauenzimmer, ſo blieben aber die nützlichſten ausgearbeiteten Wercke und Schrifften der Verſtorbenen in Winckeln unberührt liegen, die Würmer hatten ihren Zeitvertreib damit, und hielten ſich ſo lange darinnen auf, biß endlich der anwachſende Staub nach und nach alles zu Moder machte, und mit denen Würmen in nichts verwandelte. Ich wollte nur wünſchen, daß du offt die Unterredungen der aus dem Weine weiſſagenden Frauenzimmer mit angehöret hätteſt, du würdeſt genug Gelegenheit gehabt haben, über ihre ſeltzame Einfälle zu lachen, zugleich aber auch manche aus dieſem ſchönen Geſchlechte wegen ihrer Unvernunfft zu beklagen. Denn hat eine ein Paar Fledermäuſe hinter einander in einem Rade rund herum fliegen ſehen; ſo hat der Flachs nicht gut gerathen ſollen. Hat eine Nachteule ihre durchdringende Stimme hören laſſen, und in der Finſternüß eine furchtſame Arie unangenehm fiſtuliret; ſo haben ſie bald dieſer, bald jener Perſon das Leben abgeſprochen. Stehet ein Hund auf drey Füſſen; ſo ſoll der Menſch, den er zu erſt anſiehet, in eine gefährliche Kranckheit fallen. Schlagen zwey Uhren zugleich;

ſo ſoll es Feuer bedeuten. Kräht ein Hahn nicht zu der gewöhnlichen Zeit; ſo ſoll die Lufft halb vergifftet ſeyn. Fangen die Enten, und die Gänſe in der Nacht an zu ſchnadern; ſo ſollen die Kühe, und Ziegen keine Milch geben. Maucken die Katzen und Katers in der Nacht eine kleine Operette; ſo ſollen die Hexen, und Wettermacher zuſammen einen Ball und Schmauß bey dem Hochgerichte geben. Laſſen ſich die Fröſche, und Kröten in einem Sumpffe hören, und halten ihre Concerte in einer artigen Harmonie; ſo ſoll es irrgehende Geſpenſte, und ein anderes Wetter bedeuten. Summen die Mücken in dem Schlaffzimmer herum, und ſtechen; ſo ſoll die Milch zuſammen rinnen, und ſauer werden. Blaſt der Wind an etwas hohlem an, das er ein Gethöne von ſich giebet; ſo muß es die ſo genannte Printzeſſin Meluſina aus Franckreich gethan haben, und da wiſſen ſie ſchon das Unglück voraus zu ſagen, ſo nach ihren abergläubigen Köpffen in ein Paar Tagen folgen ſoll. So gar die Lufft und Wolcken können nicht unberedet bleiben. Da machen ſie ſich eingebildete Vorſtellungen von Riſſen, Soldaten, Canonen, Schiffen, Feſtungen, Baaren, Wappen und dergleichen, und machen durch ihre Sibilliſche Betrachtungen noch mehr unerfahrner Menſchen mit ihnen zu Narren. Zeigt ſich ein Nordſchein, oder ſonſt nur eine Abendröthe; ſo iſt nach ihrer Auslegung Brand, oder Blutvergieſſen vor dem Thore. Kurtz: Wenn eine ein Paar Flöh beyſammen auf ihrem dicken Beine ſitzen ſiehet, und beyde glücklich fängt; ſo bedeutet es nach ihrer Gelehrſamkeit ein fruchtbares Jahr. Sie machten auch offt ein ſo närriſches Geplapper von dem Blitz, dem Donner, dem Hagel, dem Schnee, dem Regen, von denen Irrlichtern, und ſo genannten Feuermännern, daß kluge Männer das Bauchkrümmen darüber hätten bekommen ſollen, wenn ſie die Frauenzimmer Meinungen davon angehört hätten.

Aglaſter. Ein vernünfftiger Menſch lebt freylich wohl deswegen auf der Welt, daß er ſeinen Schöpffer in der erſchaffenen Natur, ſich ſelbſten, und ſeinen Nächſten kennen lerne. Er wohnt ja in der Welt, und kan ſich in ſeiner Wohnung umſehen, er hat die Augen zu ſehen, und die Vernunfft darüber nachzudencken; denn was man nur betrachtet, und recht anſiehet; ſo findet man darinnen des Schöpffers Wunderwercke. Es muß aber dieſe Betrachtung gründlich, recht einſehend, und ohne weibiſche Aberglauberey geſchehen ; denn ſonſt wird dem Herrn, welcher alles erſchaffen hat, die gebürende Ehre benommen. Ein klein feuerig Lufftzeichen iſt ja nicht gleich ein ſo genannter Drache, oder der Teuffel, und ſeine Mutter. Man muß die wundervolle Würckungen der künſtlichen Natur freylich nicht zu ſo dummen, und höchſt belachenswürdigen Auslegungen brauchen.

Meerſchweinel. Bey dem zarten Frauenzimmer läſt ſich ſolche Thorheit gleichwohl noch beſſer entſchuldigen, als bey ſolchen Manns-Perſonen, die von andern, als Gelehrte wollen angeſehen, und gehalten werden. Du würdeſt dich aber ſehr verwundert haben, wie ſie nach der ſogenannten Franzöſiſchen Mode beſtändig die Schnupptoback-Doſen dabey in Händen hatten, und ihre artige Naſen mit dieſem vermiſchten Staube marterten. Die eine hatte von dieſer, die andere wider von jener Staubvermiſchung, und ich wunder mich nur, daß die Mode noch nicht aufkommen iſt, Thée, Coffée, Choccolade, Lemonade, Lotade, Mageneſſentien, Hertzſtärckungen, Pillen, und dergleichen mit Schnupptoback zu vermiſchen: Oder, man könnte auch wohl die gebratenen Vögel, Schneppen, Rebhüner, Faßann, Rehſchlegel, und Kälberbraten damit bewürzen, und an ſtatt der Brodbrößgen beſtreuen. Du hätteſt gewiß nicht ohne Lachen anſehen können, wenn du alle die gelb eingeſchmierte Modenaſen würdeſt betrachtet haben. Manche hatten recht ſchöne, und wohl proportionirte Näßgen, ſie wurden aber in kurzer Zeit ſo aufgeſchwollen, roth, und unförmlich von dem beſtändigen Schnuppen, daß man über die vorige verlohrne artige, und angenehme Geſtalt dieſer liebenswürdigen Geſchöpffe ein billiges Mitleiden haben muſte. So vielerley Naſen man ſahe, ſo vielerley Doſen erblickte man auch, und jede hatte ein beſonderes Gemählde in dem Deckel. Manche würde wie ein geſchnitztes Bild geſeſſen ſeyn, wenn ſie ſich nicht mit ihrer Schnupptobacks-Doſe eine Bewegung vor ihre Hände gemacht hätte. Bey dem Spiele, bey dem Gebeth, ja ſo gar unter dem Schlaffküſſen muß dieſer Modeſtaub in Doſen fleiſſig verwahret werden, damit zu keiner Zeit ein Abgang ſeye. Da werden die armen Naſen endlich nach und nach ſo voll geſtopfft, daß man keine Lufft mehr dadurch ziehen kan, und gezwungen iſt, in dem Reden zu ſchnuffeln, und es wird dieſes ſtaubige Weſen, ſo zu der Eröffnung des Haupts, und zu der Geſundheit

heit erfunden worden, ſo ſehr gemißbraucht, daß man es halb ſchlaffend, halb traumend, halb wachend, bey dem Aufſtehen, unter dem Ankleiden, bey dem Thée, oder Coffée-Trincken, im Schreiben, Leſen, Eſſen, Trincken, Spatzierengehen, in dem Concipiren, bey Geſellſchafften, bey verliebten Unterredungen, und, kurtz zu ſagen, überall ſo verſchwendet, daß auch ſo gar die Häuſer der Andacht, unter der würcklichen Unterredung mit dem groſen Schöpffer nicht davon verſchont ſind, dazwiſchen immer geſchnuppt werden muß. Iſt dieſes nicht ein ſehr übler Mißbrauch? Gewiß iſt es, wenn jemand nur die hohe Gnade genieſſet mit ſeinem Landesherrn zu reden, und ihm ſeine Noth vorzutragen; So wird er ſich gewiß bey ſeiner Gegenwart nicht unterfangen die Tobacksdoſe beſtändig in der lincken Hand, und zwiſchen denen zwey erſten Fingern der rechten Hand den verſtopffenden Staub zu halten, und in die Naſe zu ziehen. Wie ſieht denn dieſe franzöſiſche Mode bey der Zuſammenkunfft in dem Hauſe der Andacht vor dem allermächtigſten Beherrſcher aller andern Herrn aus? Eine jede ſchnuppende Perſon ſollte ſelbſten ohne Vorurtheil einen Schluß machen, und ihre Antwort darüber geben.

Aglaſter. Die Menſchen müſſen aber gleichwohl eine gründliche Urſache haben, warum ſie dieſer frantzöſiſchen Mode ſo ſehr nachfolgen, und ſo viel groben, und klaren, feucht, und trockenen, ſüßlich, und ſäuerlichen Staub in die Naſen ziehen?

Meerſchweinel. Alle Schnuppende haben eine beſondere Ausrede: Etliche ſagen: Ich habe mir dieſes Ubel ſchon ſo angewöhnt, und kan es nun nicht mehr laſſen. Etliche ſagen: Ich mache es nur deswegen mit, damit ich nicht vor anderen was beſonders habe. Etliche ſagen: Es läſt gut, man kan unter dem Schnuppen eine gute Leibesbewegung machen. Etliche ſagen: Tobackſchnuppen iſt mein beſter Zeitvertreib. Etliche ſagen: Mir ſtärckt er das Haupt, und die Gedächtnüß. Etliche ſagen: Mir vertreibt er die Flüſſe. Etliche ſagen: Mir macht er die Augen heller, ich kan beſſer ſehen. Etliche ſagen: Mir hat er das Ohrenſauſſen vertrieben. Etliche ſagen: Ich ſchnuppe wegen dem Schwindel. Etliche ſagen: Er vertreibt mir das Zahnweh. Etliche ſagen: Die Kopfſchmertzen hören davon auf. Etliche ſagen: Ich empfinde kein ſo gar arges Gliederreiſſen mehr, wie zuvor, ehe ich Toback geſchnuppt habe. Etliche ſagen: Mir verjagt er die traurigen Grillen. Etliche ſagen: Er reinigt mir das Gehirne. - - - - Bey allen dieſen ungegründeten Ausreden aber iſt dieſen Perſonen nichts beſſers zu wünſchen, als der Nutzen, den ſie ſich davon ſo feſt einbilden. Doch wäre wohl noch ein Wunſch zu machen, damit alle ſolche ſtarckſchnuppende Naſen wegen dem vielen Wiſchen, Putzen, und Strapazien von Juchtenleder ſeyn, und noch dreymahl gröſer wachſen möchten, ſo würde man ſich recht ſattvoll anſchnuppen können.

Aglaſter. Mit dieſem Wunſch würde aber doch manchem ſchönen Frauenzimmer, und Mannsbilde nicht gedient ſeyn: denn wer wollte wohl gerne eine dreymahl gröſere Naſe, und dazu von Juchtenleder in dem wohlgebildeten Geſichte tragen, das Ding würde ja alles verſtellen.

Meerſchweinel. Wer fragt nach dem Verſtellen, wenn nur die Naſen alle fein ſtandhafft wären, das ſo offte Geſchnuppe, und Schneitzen, oder Ausreinigen zu vertragen, davon die Tüchel und Wäſcherinnen die allerbeſten Zeugen abgeben können. Es wäre nur zu wünſchen, daß manche, und mancher den Tag durch das Schnuppen, und Ausſchneitzen zählten, ſie würden über der

Menge erſtaunen , und die arme Naſen
t ſo erbärmlich mehr peinigen , vielweni-
ſo viele Feuchtigkeit durch dieſen Canal
en ; denn nach Beſchaffenheiten derer Per-
n , der Zuſtände , und des Alters kan alles
vernünfftig geſchnuppt werden , es muß
ein reines Kraut ſeyn , und man muß
Vernunfft bey dem Schnuppen brauchen ,
ich es bey vielen gelehrten Menſchen ge-
habe , daß ſie den Taback durch den Tag
oder vier mal mit Vernunfft zu ihrer Ge-
heit gebraucht haben , und er hat ihnen
die verlangte Hülffe zuwegengebracht.

glaſter. Es iſt wohl übel unter denen
benden Menſchen , etwas zu ihrem Be-
zu reden , und vor ihr eigen Wohl be-
zu ſeyn ; denn man verdient bey denen
en nur Undanck , Tücke , böſe Nachre-
Neid , Falſchheit , und Boßheit : Wer
ſolche unbillige Verfolgungen nicht ach-
und ſich mit Gedult , und Klugheit ge-
et hat , der verlacht alle höhniſche Sta-
den , und lebt nach ſeiner vernünfftigen
egung, die er ſich ſchon einmal recht gründ-
emacht hat.

Meerſchweinel. Das pflegt nur meiſt
olchen Klüglingen zu geſchehen , die et-
5. oder 6. Meilen von ihrem Geburths-

ort eine Reiſe mit der Mama, oder dem Papa gethan haben, und alsdenn wie neue Modehannſen in ein Paar Wochen wiederkommen: Denn bey dem kleinen Lufftwechſel ſolcher Stubenhüter, und Bettwärmer wird auch der Wechſel in anderen Sachen erwählt. Da muß bey der Ankunfft dieſer Luſtreiſe alles anders eingerichtet werden, ſie verlachen wohl offt manchen 70, jährigen gereiſten Mann, der in ein Paar Stunden mehr rauhe Lufft eingezogen, als ein ſolcher Zärtling die Zeit ſeines Lebens einziehen wird; Davor erreichen aber ſolche vernünfftige Männer bey ihrer Diete ohne Verhäcklung gar offt geſchwinder das hunderteſte Jahr, ehe ſolche das 40ſte, und in dem 50ſten ſchon mit Kränckeln in das Reich der Erblaſten reiſen müſſen. Deswegen mögen ſolche eigenſinnige eingebildete Klüglinge ſchnuppen, eſſen, trincken, und leben, wie ſie wollen, leben doch die Klugen auch nach ihrer einmal gemachten Einrichtung, wie es ihnen am beſten gefällt - - - - - - Aber wieder auf mich zu kommen, ſo wurde der Ausſpruch gemacht, daß wir alle den Abſchied haben ſollten, denn wir hatten uns zu ſtarck vermehrt, und weil ein Herr in unſerer Nachbarſchafft wohnte, der von dem Podagra ſehr gemartert wurde; ſo be-

gehrte

rte uns dieſer, indem ihm gerathen wur-
, daß wir die reiſſende Schmertzen zu be-
men fähig wären. Er nahm deswegen unſere
ntze Geſellſchafft zu ſich in ſein Schlaffzim-
r, und gieng öffter über unſere Weege,
wir in dem Zimmer geloffen waren, er
auch zu Zeiten bald eines, bald das an-
e von uns fangen, und hielte es eine Wei-
uf die ſchmertzhafft reiſſende Glieder, ſo
ſehr unangenehm auszuſtehen war, und
ſchlechte Hülffe wird gethan haben, weil
e Kranckheit gantz anders von inwendig
egriffen werden muß. Ich will dich nun
t lange mehr aufhalten, und dir nur noch
hlen, was mit dieſem Manne vorgan-
iſt. Aurindo, ſo mag er heiſſen, hatte
n zwey Frauen überlebt, ſein Reichthum
ſehr groß, ſein Podagra aber auch nicht
, und ob er ſchon unter die Alten gehör-
ſo hatte er gleichwohl noch Appetit eine
u zu nehmen, ſo bald ihn ſein Schmertz
ein Paar Wochen verlieſſe. Er bekam
wegen ſeinen geſammelten groſſen Schä-
eine anmuthige ſchöne Perſon, die noch
hrer zarten Jugend, ſo zu ſagen, blühte,
von denen Eltern dazu beredet wurde,
ſie ihr vorſagten, er würde nicht lange
r leben können, und weil keine Kinder

und Befreunde von ihm da wären; ſo würde ſie nach ſeinem Tode eine ſo reiche Frau ſeines groſſen Vermögens, darauf ſie nach dieſem ſich eine Heyrath nach ihrem Gefallen erwählen könnte, die ihr am aller anſtändigſten wäre. Die ſchöne Beliſante, ſo will ich ſie nennen, ließ ſich in ihrer Unſchuld überreden, heyrathete den Aurindo, und wartete ihn in ſeiner Kranckheit viel ſorgfältiger, als alle Bediente; Er nahm auch alles von ihr an, und ſie verrichtete ſolche Dienſte bey ihm, die denen letzten Mägden zukamen. Sie thate, mit wenigem zu ſagen, was ſie ihm nur an ſeinen Augen abſehen kunnte, ja was noch das allermeiſte war; ſo hielte dieſe ſchöne Beliſante bey ihrem alten kranken Herrn die Farbe der Treue ſo beſtändig, daß er nicht den geringſten Argwohn deswegen faſſen durffte. So bald er nun ein wenig zu ſich kam, und ihn die Schmertzen auf eine kurtze Zeit verlaſſen hatten; ſo küſte er ſeine Schöne mit ſo kalten und doch begierigen Lippen, daß ſie kein Vergnügen, er aber bald wieder neue Schmertzen darauf empfande. Endlich wurde er beſtändig bettlägerig, man muſte ihn gleichſam nur heben, und er ſpührete, daß er nicht mehr aufkommen würde. In dieſer Kranckheit fienge ihm an, die Eifer-

ht dermaſſen ſtarck zu zuſetzen, daß er ſie
nicht aus ſeinem unappetitlichen krancken
mmer wollte gehen laſſen. Dieſer jungen
hönen kam die Lebensart ſehr hart an, ſie
dete aber doch alles, und folgte ihm als ei-
n Vater, weil ſie ſeine übernatürliche Ei-
ſucht ſahe, und ihre ehrliche Treue gar
hl kannte. Als er nun fühlte, daß er bald
en würde, ließ er eine herrliche Mahlzeit
ichten, und koſtbare Magenweine dazu
en. Beliſante bewunderte dieſe noch nie-
l erlebte Freygebigkeit nicht wenig. Der
ch muſte zu ſeinem Bette geſetzet werden,
ſie ſpeiſten zuſammen. Nach dem Eſſen
ſten die Bediente auch zu ihrem Eſſen ge-
, und ſie blieben alleine. Da fieng Au-
do an, weil er merckte, daß er bald ſter-
würde, ſo ſollte ihm Beliſante noch et-
s verſprechen, nach ſeinem Tode zu hal-
Beliſante ſagte ihm dieſes zu. Ich
s nun bald von hinnen ſcheiden, fieng er
rig, mit gebrochner Stimme an, ſie iſt
ige Erbin alles meines Vermögens, und
ſie ſo ſchön iſt; ſo wollte ich nicht gerne,
ſo groſſer Reichthum mit einer ſolchen
önheit in die Hände eines jungen Ver-
enders kommen ſolle, deswegen verſpre-
ſie mir, nicht mehr zu heyrathen. Beli-

ſante wollte ihn zu Frieden ſtellen, und ſagte ihm zu, was er von ihr haben wollte. Er ſtellte ſich ſehr erfreut, und vergnügt darüber, und ſie muſte ihm Wein in einem ſilbervergoldeten Becher einſchencken, den er auf ſeinem mediciniſchen Nebentiſchgen an dem Bette auf der andern Seite ſtehen hatte, und daraus ſtets zu trincken pflegte. Sie hatte ihm den Wein eingeſchenckt, und er ſetzte den Becher an den Mund, leerte ſolchen halb aus, und reichte ihr die andere Helffte, dieſen Wein zu einer Bekräfftigung ihres Verſprechens auszutrincken. Sie erfüllte ſein Begehren. So bald ſolches geſchehen, ſagte er: Wohl! Meine liebſte Beliſante jetzt ſterbe ich vergnügt, weil ich nur weiß, daß ihre Schönheit, und mein Reichthum kein junger Durchbringer beſitzen wird. Nun will ich ihr ſagen, was ich gethan habe: Ich habe ihrem Verſprechen nicht getrauet. Damit ich nun ohne Kummer ſterbe; ſo hab ich, weil ich ſo nicht lange mehr leben kan, Gifft in den Wein gemiſcht, ſo ſchon in dem Becher geweſen iſt, ehe ſie eingeſchenckt hat, davon hab ich, und ſie die Helffte ausgetruncken, ſie wird mir jetzt bald nachfolgen, und wir werden in der andern Welt wieder mit einander leben. Unſer Vermögen ſoll zu guten

Sachen angewendet werden, und damit
und ſie noch recht bereitet ſterben, ſo muß
an geſchwinde um einen Gewiſſensrath lauf-
n. Bilde dir nun ſelbſten ein, liebe Agla-
er! wie die ſchöne Beliſante erſchrocken
iſſe ſeyn. Sie ſchickte geſchwinde um ei-
n erfahrnen Gewiſſensrath, und auch zu-
eich um erfahrne Leibesräthe. Der erſte
m, und heilte das Gewiſſen des eiferſüchti-
n, und mißgünſtigen Narrens. Die an-
rn kamen auch, und wendeten alle nur er-
nckliche Mittel ſo wohl bey dem Aurindo,
s auch bey der ſchönen Beliſante an, durch
egengiffte dieſes ſtarcke Weſen auszujagen.
Weil aber Aurindo ſchon alt, ſchwach, und
gemattet war, ſo hatte der Gifftrunck ſei-
baldige Würckung, und er gabe in Bey-
in des Gewiſſenraths und der Medicorum
n reumüthigen Geiſt in einer Stunde auf.
elisante aber, welche noch jung und ſtär-
er in der Natur war, fienge nach denen
ten eingegebenen Hülffsmitteln an zu bre-
en, und die Natur ſtieſſe auch den Uberreſt
ch aus einem anderen Ort von ſich, denn
an wendete [illegible]le Möglichkeit an, ſie von dem
ode zu rett[illegible], ſo auch glücklich erfolget iſt,
nd damit ich es kurtz mache: Sie war eine
llige Erbin alles Reichthums, ſo ſie wohl

ver-

verdient hatte, und nach der Trauerzeit wurde ſie mit einem würdigen Herrn vergeſellſchafftet, der ſie ſo, wie ſie ihn, liebet, und auch ſchon beliebte Zeugen ihrer reinen Liebe aufweiſen können. Und dieſer iſt eben dieſer Herr mit ſeiner ſo ſchönen Frauen, wo wir uns jetzt beyde mit einander befinden: Denn weil du erſt kommen biſt, ſo kan dir von dieſer Begebenheit noch nichts bekannt ſeyn. Nun ſage mir doch, was hältſt du davon?

Aglaſter. Ich betrachte das Zureden der Eltern zu ſo ungleichen Heyrathen, die gar ſelten glücklich ausſchlagen. Ich erſtaune über der Eiferſucht, und neidigen Mißgunſt des Alten, der ſo wohl die ſchöne Frau, als auch ſeine Schätze keinem andern nach ſeinem Tode vergönnet hat. Ich erzittere gleichſam über eine ſolche That, wie dieſer böſe Mann mit dem Giffte gethan. Ich erfreue mich über der zuwege gebrachten Reumüthigkeit von dem durchdringenden Gewiſſensrath bey dem Sterbenden. Ich preiſe die Erfahrung der Leibärtzte, die eine ſo ſchöne Perſon noch gerettet haben, und endlich wünſche ich beyden Verehlichten Glück, Seegen, und ein deſto längeres geſundes Leben!

Meerſchweinel. Deinen ehrlich treuen Wunſch wolle der gütigſte Schöpffer be-

ſtätti-

ttigen, und erfüllen. - - - Jezt aber
tte ich dich, etwas von dir zu erzäh-
.

Aglaſter. Die Zeit zu erſparen, will ich
r ſo viel melden, daß ich durch Geſchick-
hkeit und Liſt, nebſt noch drey meiner Ge-
wiſter, in der Jugend bin gefangen wor-
n. Ich hatte das Glücke, alleine übrig zu
eiben, und unter denen Menſchen zu woh-
n; die andern drey aber wurden zu aberglau-
ſchen nichtsnuzenden Thorheiten gebraucht:
enn von Hörenſagen, Zuſätzen, Einfalt,
d Aberwitz haben alle ſolche menſchliche
arrenpoſſen ihren erſten Urſprung. Die
chtglaubige Unerfahrne halten es vor wahr,
ſen ſich beſchwatzen, und geben noch Geld
zu, daß ſie an dem Narrenſeile mit der Na-
herum gezogen werden. Ich erhielte al
in Leben, weil ich mich unter die Menſchen
icken lernte, und ganz zahm wurde. Ich
l dir nur einen kurtzen Begriff von mei-
n erſten Herrn machen: Bald fieng er an
ien zu ſingen, und dazwiſchen mit denen
pen zu pfeiffen; bald ſchnappte er mit bey-
Händen; bald klatſchte er ſich ſelber, und
hte dazu; bald fieng er an zu ſchreyen;
d machte er ein jauchzendes Gelerme; bald
chte er; bald ſtraffte er ſich ſelber deswegen,

endlich brach er in verliebten Seuffzen heraus, und eröffnete ſein brennendes Hertze: bald küſte er ein Bild; bald fieng er an zu klagen, daß er ſeinen Zweck ſehr ſchwehr würde erreichen können; bald wurde er darüber verwirrt; bald kleinmüthig, und nach ſo vielerley Verſtellungen und veränderten Arten ſchrie er offt aus hellem Halſe: Nichts in der Welt ſoll meine Begierden zu zähmen fähig ſeyn; ich verlache die gantze Erde, ich dencke an keinen Himmel, ich achte keine Menſchen, ich frage nach keiner Vernunfft nichts, ich will mich ſelbſt nicht mehr kennen, denn ich ehre nichts, als die Freyheit, dieſer geb ich mich zu eigen; in der Freyheit trotze ich die Ordnung der Natur, und der Geſetze, die Regirer der Gewiſſen, und die weltlichen Befehlshaber ärgere ich nach meinem Belieben, denn die Freyheit alleine iſt meine Führerin, ihr will ich folgen, und ihr will ich mich in allem nur erdencklichen Wohlleben gäntzlich ergeben. Dieſes war faſt ſein täglicher Zeitvertreib, mit ſich ſelbſten zu reden, und nun will ich dir eine Begebenheit von ihm erzählen. Archindor, ſo mag er heiſſen, hatte es durch langes Nachſinnen, und kluge Liſt mit einem Schlafftrunck ſo weit gebracht, daß er Celimenen, ohne ihr Wiſſen, in einer Nacht ver-

iebt umarmen kunnte, davon aber dieſer
huldigen Schönen nichts kundbar wur-
und ſo lange verborgen blieb, biß ſich
ich die Sache mit der Zeit ſelbſten zu
ecken anfienge; Denn die Unterhändle-
ihre eigene Bediente, hatte ſich dazu be-
n, und durch Geld verblenden laſſen, des-
en nahm dieſe bey noch guter Gelegenheit
ſchied, und machte ſich gar aus dem Stau-
Indeſſen entdeckte ſich der Zuſtand ſo
ck, daß ihre Eltern das Unglück gar wohl
eckten, und als ſie der Celimene mit ernſt-
en Worten deswegen zuſetzten; kunnte
e in ihrer reinen Unſchuld keine andere
twort geben, als ſie wiſſe ſelbſten nicht, wie
geſchehen ſeye, und könne von gar nichts
en, weil ſie ſich gerecht wüſte, und dieſen
ſtand noch gar nicht verſtünde. Sie be-
nte zwar, daß ſie Archindor öffters beſucht,
mit der Eltern Erlaubniß manchesmahl
ihr kommen ſeye; ſie hätte aber niemal an-
s, als in der Gegenwart ihrer Dienerin
ihm geredet. Nun hat zwar Archindor
Celimene öffter gar viel vom Heyrathen
rgeplaudert, es war aber ſein Wille nicht,
hätte wegen ſeiner Eltern nicht ſeyn kön-
n, die ihm ſchon eine andere zugedacht hat-
n. Weil er ſich aber, keiner treu zu ſeyn

vorgenommen, und nur ſo roh bey ſeiner ſogenannten goldenen Freyheit in die Welt hinein lebte, ſo ſuchte er durch ſolchen Betrug die ſchönſten, und ehrlichſten Kinder mit Schlaffträncken, durch Geld gewonnene Dienerinnen, ihrer Ehre zu berauben, und ſich nicht viel daraus zu machen. Der Celimene Eltern ſuchten die Sache bey Archindors Eltern zu vermitteln, und den Fleck der Ehre durch eine geſchwinde Heyrath aufzuputzen; ſie erhielten aber ſchlechte Antwort, und Archindor laugnete alles rund ab, mit Bedrohen, dieſen unbilligen Argwohn von ihm zu nehmen, weil keines fähig ſeye, ihm etwas davon zu beweiſen, ſo auch Celimene ſelbſten nicht zu thun im Stande wäre. Da war nun alle Hoffnung vor die troſtloſe Celimene aus, die ſich Tag und Nacht abweinte, weil ſie ſelbſten keinen Grund ihres Unglücks hatte. Indeſſen geſchahe etwas beſonderes, denn der Apothekergeſelle, ſo den Schlafftrunck öffter dem Archindor heimlich, ohne ſeines Herrn Wiſſen, vor gute Bezahlung verfertigen muſte, hatte ſich ſo übel verhalten, daß er heimlich davon gehen, und in einem andern Ort aus Noth ein Soldate werden muſte. Darinnen nun lag eben der Officier, als der Celimene leiblicher Bruder auf Werbungen. Als ſich dieſer Apotheckergeſelle bey ihm angab, und ihm ſein Unglück, warum er unter denen Soldaten Schutz ſuchen müſte, erzählte, ſo bedauerte ihn dieſer Bruder der Celimene, ſo Cleantes heiſſen ſoll, mit billigem Mitleiden, und fragte zugleich nach allen denen ſeinen, weil er lange keine Briefe bekommen, und von der fatalen Begebenheit ſeiner Schweſter noch gar nichts erfahren. Der Apotheckergeſelle erzählte ihm alles, was ihm davon bewuſt, indem er gar wohl die Boßheit des Archindors hatte mercken können, abſonderlich, da die Dienerin der Celimene den Schlafftrunck ſelbſten abgeholt, und auf des Archindors Begehren unter den ſüſſen Wein derſelben in einem Glaſe vermiſcht hat. Bey dieſer freymüthigen Bekänntniß nun des Apotheckers, der zugleich um Gnade flehte; ſtunde Cleantes gantz auſſer ſich ſelbſten, und kunnte ſich lange nicht erholen. Endlich nahm er alle Vernunfft zuſammen, und verſprach dem Apothecker Schutz vor die ehrliche Entdeckung, verwieſe ihm aber die Schlafftrüncke, und ſeinen groſſen Fehler deswegen, daß er es ohne Wiſſen ſeines Herrn gethan, und der Dienerin ſeiner Schweſter ausgefolgt habe. Dieſer entſchuldigte ſich aber, er hätte nur geglaubt, die gantze Sache würde auf eine Luſt angeſtellt ſeyn, wie öffter zu geſchehen pflegte. Zu allem Glücke ware die Werbung aus, Cleantes kam mit ſeinen Leuten nach Hauſe. Der Apothecker muſte auf ſein Wort, ohne Gefahr zu fürchten auch mit. Celimene und ihre Eltern empfiengen ihn voller Betrüben. Cleantes tröſtete ſie, und redete das Beſte vor ſeine unſchuldige Schweſter, indem er zugleich alles erzählte, was ihm der Apothecker bekennt hatte. Da war nun das Geheimniß entdeckt, Celimene kam in etwas aus ihrer Schande, ihre Eltern tröſteten ſie auf einen ehrlichen Ausgang, und die Sache ſollte durch kluge Rechtserfahrne getrieben werden. Inzwiſchen beſuchte Cleantes ſeine Liebſte die Lorinde und entſatzte ſich nicht wenig, als er ſie ihm in eben ſolchen Zuſtande entgegen kommen ſahe, wie ſeine Schweſter, weil ihr der ehrvergeſſene Archindor auch einen ſolchen Schlafftrunck beygebracht hatte, daran ſich der Apothecker auch errinerte, und weil ſolche von ihm heimlich vor groſſe Bezahlung gemachte Schlaffträncke immer mehr entdeckt worden; ſo fürchtete er ſich ſo wohl vor der Obrigkeit, als auch vor dem leichtſinnigen, und rachgierigen Archindor, und wurde auf einmal, da man ihn wegen der Ausſagen am nöthigſten würde ge-

raucht haben, unſichtbar, ohne ſich auf den
Soldatenſchutz zu verlaſſen, iſt auch nach der
eit nichts mehr bey allem fleiſſigen Nachfra-
n von ihm gehört worden. Er hatte aber
ürcklich hohe Zeit, denn ſo bald Archindor
fahren, daß ihn der Apothecker wegen ſo
elerley beſtellten Schlafftrăncken verrathen,
ürde er ihm gantz gewiß das Lebenslicht aus-
blaſen haben, wenn er noch zugegen gewe-
n wäre. Da ſiehet man aber die interreſſir-
Boßheit der Dienerinnen, die dem Archin-
r vor gute Belohnungen den Zutritt zu de-
n feſtſchlaffenden Schönen verſtattet. Hät-
t ſie ſich aber nicht auch aus dem Staube
macht, und wäre nur noch eine davon zu
kommen geweſen, man würde ſie noch ein-
al vor dieſen Dienſt bezahlet haben.

Meerſchweinel. Archindor, der Apothe-
er, und die Gelegenheitmacherinen hätten alle
ach Verdienſten ſollen geſtrafft werden.

Agilaſter. Mann kunnte ſich aber an nie-
anden mehr, als an den Archindor halten,
eil er noch zugegen ware. Dieſer hatte nun
fahren, daß ſeine böſe verübte Thaten ent-
eckt worden ſind; er geſtunde aber nichts da-
on, und ſagte: Man ſollte ihm die Zeugen
ellen, daß er es gethan habe, und man ſoll-
die Schönen ſelbſten deswegen zu einer

ernſtlichen Rede ſtellen, ob ſie auf ihn ſchwören könnten. Stelle dir ſelbſten vor, liebes Meerſchweinl, wie dem ehrliebenden Cleantes, denen beſchimpfften Schönen, denen lebenden Eltern derſelben, und allen ihren Befreunden zu Muthe geweſen ſeye? Am meiſten aber ſtelle dir den Cleantes, als den Bruder ſeiner betrübten Schweſter, und den Liebhaber ſeiner geſchwächten Lorinde vor. Mitleiden, Liebe, Ehre, Zorn, Schande, Freundſchafft, Blut, und alles, was ſich nur in ihm rührte, das munterte ihn zu einer billigen Rache auf, und weil er ſahe, daß durch einen ordentlichen Weeg der Rechten die Sache auf eine lange, und unendliche Banck würde gebracht werden, abſonderlich, da Archindor alles glatt ablaugnete, und es bewieſen haben wollte; (da doch Cleantes gar wohl erfahren hatte, daß er der Thäter, ſo wohl von ſeiner Schweſter, als auch ſeiner Liebſten, und anderer mehr ſeye, die er ſo unſchuldiger und unwiſſender Weiſe beſchimpfft, und betrogen,) So machte endlich Cleantes den Schluß, ſich ſelbſten die Rache zu nehmen, und dieſe Boßheit zu bezahlen. Mit ſolchen rächenden Gedancken gieng er Tag und Nacht ſchwanger, und ſuchte nur Gelegenheit, ihm zu begegnen, weil er ihn nicht einmal einer Ausforderungs-

riffe würdigte. Lorinde und Celimene,
bſt noch zweyen ſo betrogenen Schönen,
tten gleichfalls den unumſtößlichen Vorſatz
macht, ſich an dieſem Betrüger, und Rau-
r ihrer liſtig, eingeſchläfferten Ehre zu rä-
en, und man hat niemal zwey ſo feindliche
amilien wider einander geſehen, als von Ar-
idors, und Cleantes Seite. Nachdem
n Celimene, und Lorinde die nächtliche
änge des Archidors wohl ausgekund-
afftet hatten: ſo verkleideten ſie ſich als
annsbilder, bewaffneten ihre Seiten mit
harff geſchliffenen Gewehr, und beſuchten
dem Finſteren eine Gaſſe nach der anderen,
o er durchgehen muſte. Keine hatte nichts
n ihrem Vorhaben zu Hauße entdeckt, und
an glaubte, ſie ſchlieffen in ſanffter Ruhe,
ſie doch alle Sterne um Rache anrufften.
ndem kommt jemand die Gaſſe gegen ſie her-
egangen, Celimene ſagte zu Lorinde, da
ommt unſer Feind, und entblößten beyde
re Degen. Der gegen ſie kommende hörte,
ß es was abſetzen würde, und machte ſich
eichfalls zu einem ſcharffen Handgemenge
ertig. Keins hatte Diener und Fackeln bey
ch, und ſo gieng die Sache bey dem Stern-
chein hitzig an. Der nach Hauß gehende
ehrte ſich tapffer, und verwundete ſo wohl

Celimenen, als Lorinden. Weil aber dieſe Verletzungen nicht viel zu bedeuten hatten, ſo wurden beyde nur noch hitziger gemacht, und giengen gantz raſend und verwegen auf ihren Gegner, ohne was zu reden, loß, darzu fienge es an zu wetterleuchten, weil es eine ſehr heiſſe Nacht war. Unter dem Blitzen genoſſen ſie mehr Vortheil, und Celimene ſagte gantz erboſt: Der Himmel leuchtet uns ſelbſten zu unſerer gerechten Rache, und du Hund ſollſt heute von unſeren Händen ſterben. In dem führte ſie einen ſo vortheilhafften Stoß, daß ſie ihn auf der lincken Seite durch und durch ſpiſſe. Lorinde gab ihm darzu einen empfindlichen Hieb in die rechte Schulter an dem Halße, daß er anfienge zu ſchreyen, und ſagte: Ach! ich bin hin, und kenne doch meine Feinde nicht. Celimene wollte ihm eben noch einen Stoß geben, als ſie aber die Stimme hörte, ließ ſie mit Lorinden zugleich den Degen fallen, und beyde fielen in eine Ohnmacht. Das Wetterleuchten hielte beſtändig an, und wurde immer ſtärcker, dazwiſchen donnerte es ſo entſetzlich, als ob das Ende der Welt ſeinen Anfang nehmen ſollte. Der hart Verwundete verblutete ſich ſtarck, und ſanck auch kraffts loß zu der Erden, indeſſen hatten die noch

chende Menſchen aus denen Fenſtern den
emult gehört, und um die Wache geruffen:
kam auch, und fand alle drey Perſonen ſehr
ttig und in Ohnmacht liegen. Die Wund-
rtzte ſtellten ſich auf das Zuruffen
ch gleich ein, die gantze Gaſſe wurde voll
ſchauer, und an Fackeln war kein Abgang.
ie Wund-Aertzte machten ſich zu erſt über
ſen, der am hefftigſten blutete, riſſen die
eider auf, und ſahen den Stich in der lin-
n Seite, der durchgangen war, ingleichen
n ſtarcken Hieb auf der rechten Seite nicht
eit von dem Halße. Sie verbanden ihn in
r Geſchwindigkeit, nach dem ſie ihn wieder
quickt hatten, und machten ſich auch über
zwey anderen, verwunderten ſich aber nicht
enig, als ſie zwey ſchöne Frauenzimmer, die
ch dazu in der Hoffnung waren, in männ-
hen Kleidern ſo ſpäth auf der Gaſſe vor
h ligen ſahen. Die Celimene war bey
r Bruſt, und Lorinde durch einen Arm
rlezt. Die Wunden hatten aber bey allen
yden nichts gefährliches. Indem ſich nun
eſe auch durch ſtarcke Geiſter aus der Ohn-
acht erholten, ſahen die dreyerley Feinde ei-
s das andere an, weil Celimene ihrem eige-
n Bruder, und Lorinde ihren eigenen Lieb-
en den Cleantes verwundet hatte, der eben

deswegen auch ausgangen ware, ſeinem Feinde dem Archindor eines zu verſetzen, und den Lohn vor ſeine böſe Thaten zu geben. Die Beſtürtzung kan man ſich bey dieſem Anblick leicht vorſtellen. Ach! ſagte Cleantes, nun ſterb ich mit Freuden, weil es nur von euren ſchönen Händen geſchehen iſt, die Finſterniß, und der gerechte Zorn hat uns alle verwirrt gemacht. Er fragte darauf beyde, ob ſie ſtarck verwundet wären, und als ſie ihn mit Mein tröſteten, hätte man ſehen ſollen, wie eines dem andern um den Hals gefallen iſt: Die Wundärtzte aber eilten mit ihm zur Ruhe, den Stich erſt recht zu unterſuchen, ob er tödlich oder nicht ſeye. Die Wache begleitete ſie, und bekam eine gute Belohnung. Der Streit war aber ſchon offenbar, ehe noch Cleantes in das Hauß getragen wurde. Der Schmertz verdoppelte ſich bey denen Eltern, und die andere Familie von Archindors Seite hatte auch ſchon Nachricht davon. Alle Menſchen redeten von denen böſen Handlungen des Archindors, und von der gerechten vorgenommenen Rache, die aber ſo übel ausgeſchlagen. Der Himmel zörnte noch beſtändig mit Blitz, und Donnern, und das Krachen hielte ſo entſetzlich und furchtſam, auch immer ſtärcker hinter einander an, daß nie-

nd in der Nacht, ſo wohl wegen der geſche-
nen That, als auch wegen dem Wetter an
n Schlaffen gehen dachte. Archindor,
ein ſauberer Herr, hatte ſich inzwiſchen nach
iner Gewohnheit wieder biß in die ſpäthe
acht, auch unter dem furchtſamen Wetter,
ſtig gemacht, und als ihm dieſe Begebenheit
zehlt wurde, hatte er eine hertzliche Freude deß-
egen, und gienge gantz vergnügt von einem
erliebten Frauenzimmer nach Hauße. Er
atte auch keinen Fackelträger nöthig, weil
m der ſtarcke und helle anhaltende Blitz leuch-
te. Wie er etliche Schritte von der Hauß-
hüre ſeiner Eltern war, die ihn mit Verlan-
en wegen der gehörten Begebenheit erwar-
ten, und ihre üble Auferziehung an ihm zu
päth beklagten, kurtz: wie ſie ihn durch die
enſter unter dem Wetterleuchten kommen
hen; fängt endlich die Natur an, dieſes la-
erhaffte Geſchöpffe zu beſträffen, und ein
antz beſonderer ſtarcker Donnerſchlag tödte-
e ihn vor ihren Augen. Das war das En-
e meines erſten Herrns.

Meerſchweinel. Erſchrecklich genug, das
an ſich mancher ſpiegeln kan.

Aglaſter. Der erſchlagene Archindor wur-
e von niemanden, als ſeinen Eltern beklagt,
nd alle Menſchen kunnten die gerechte Fü-

gungen des erzörnten Schöpfers gantz klar erkennen: Dieſe Nachricht erfuhr auch der verwundete Cleantes, mit allen denen Seinen, die indeſſen den Troſt von denen erfahrenen Wundärtzten bekommen hatten, daß der Stich nicht tödtlich ſeye, und daß er in etlichen Wochen die Federn gantz geſund würde verlaſſen können. Dieſe Nachricht ſetzte ſeine Liebſte, die Lorinde, in groſſe Freuden, ingleichen auch ſeine treue Schweſter, die Celimene, die ihn in der Kranckheit beyde ſehr ſorgfältig gewartet hatten Ihre kleine Verletzungen waren auch ſchon geheilt und ſie bewunderten den Himmel, der ſie endlich ſelbſten gerochen hatte. Weil nun Lorinde bey ſolchen Zuſtänden ſehr groſſen Schrecken ausgeſtanden; ſo wurde ſie ihrer Leibesbeſchwerung frühzeitig befreyt, und ſie durffte ſich um kein Kinderweib beſorgen. Die Eltern des Archindors aber giengen nach dem Donnerſchlag in ſich, und machten eine unzertrennliche Freundſchafft mit der Familie des Cleantes. Der Celimene gaben ſie einen Vetter aus ihrem Geſchlechte, der ſchön, tugendhafft, und reich war, ſie aber die Celimene ſetzten ſie ſtatt des Archindors zu einer völligen Erbin ein, weil ſie ſonſten kein Kind mehr hatten, und wegen dem Alter auch auf keins mehr hoffen durfften.

en. In kurtzer Zeit darauf wurde die Celi-
mene glücklich entbunden, und ein gesunder
friſcher Knabe zeigte in ſeiner noch zarten Ge-
ſichtsbildung, daß er des erſchlagenen Archin-
dors Meiſterſtücke ſeye. Der Schluß wur-
de aber gleich gemacht, dieſes Kind deſto tu-
gendhaffter zu erziehen. Und alſo hielte man
n etzlichen Wochen darauf eine doppelte
Hochzeit, dabey ſich dieſe zwey Familien ſo
vereinigten, daß alle Menſchen, die von dieſen
Begebenheiten wußten, ein Vergnügen dar-
über bezeigten.

Meerſchweinel. Dieſe Geſchichte hat
nicht bald eine ihres gleichen, und ich zweifle,
ob die Dienerinnen, welche die Gelegenheit zu
enen Schlafftränncken ohne Wiſſen ihrer un-
chuldigen Schönen gemacht, und ihnen ſol-
che beygebracht haben, den Archindor zu ih-
en zu laſſen, ob, ſag ich, dieſe nicht auch von
em gerechten Himmel geſtrafft worden ſind?

Aglaſter. Sie ſind elend, und von ſolchen
Kranckheiten dahin geſtorben, die ich dir nicht
inmal benennen will. Vor ihrem Tode ha-
en ſie aber die Boßheit noch ſelbſten bekannt,
nd durch Briefe ihre Reumüthigkeit bezeigt.

Meerſchweinel. Alle ſolche Laſter wer-
en durch Geld ausgeführt, wenn die Men-
hen aber ein beſſer Gewiſſen hätten, und die-

ſem klingenden Metall nicht ſo ergeben wären, ſo würde manche Boßheit unausgeführt bleiben.

Aglaſter. Nach denen Hochzeit-Freuden bekam ich in dieſem Hauſe meinen Abſchied, weil man mich da nicht mehr haben wollte, dazu die Mägde vieles beytrugen, indem ſie wegen mir immer etwas nachzuputzen hatten. Weil ich aber ſo ſehr zahm, und zuthulich war, hielte ein Burger um mich in der Nachbarſchafft an, dem ich auch gegeben wurde. Von demſelben bin ich nach dem in dieſes Hauß zu dem Herrn kommen, bey dem wir uns jetzt beyde befinden, und gute ruhige Tage haben. Ich muß dir aber noch etwas von dem vorigen Herrn ſagen, denn bey dieſem hab ich eine närriſche Begebenheit erfahren, die ich dir erzehlen will. Mein Herr, der Burger, war ein ehrlicher, andächtiger, und fleiſſiger alter Mann, und lebte in ſeiner ſtillen Einfallt mit einer gleichfalls tugendhafften bejahrten Frauen. Sie hatten eine wohl erzogene Tochter, die nicht unangenehm war, und ſchon das ein und zwantzigſte Jahr erlebt hatte. Zu ihrer Haußhaltung hielten ſie noch einen Geſellen, eine Magd, und einen Lehrbuben. Meinem Herrn gehörte das Hauß, und es war alles gantz ſtille, ordentlich, und löblich bey ihm eingerichtet, ter, jedes hatte einen beſonderen Platz zu der nächtlichen Ruhe, Herr, und Frau waren in einer Kammer, die Tochter hatte ein klein Stübgen, der Geſelle lag in einem kleinen Gewölbel, und die Magd hatte an der Kuchel einen Verſchlag, der Lehrbube aber muſte auf den Boden ſteigen, und ſo gieng alles in dem gantzen Hauße ſtille, und ohne Aergerniß zu. Nach einer Zeit liß ſich alle Nacht ein Poltergeiſt hören, der eine Treppe nauf, die andere herunter gienge, und ſehr ſeufzte. Dieſer ungewöhnliche Gaſt nun ſetzte alle in dem Hauße in groſſen Schrecken, ſie ſchwitzten unter den Federn, und keines hatte das Hertze zu fragen, was dieſer ſeufzende Poltergeiſt haben wollte. Man brauchte unterſchiedliche andächtige Mittel, der Geiſt kam aber gleichwol wieder, und wenn er auch manche Nacht nicht kam; ſo verdoppelte er alsdenn die Seufzer, und das Gepolter deſto hefftiger, worüber mein Herr, und ſeine Frau gantz traurig worden ſind. Eine Zeit darauf kam meines Herrn Bruder, ein Corporal, der ein guter Soldat war, und ſich ſchon bey manchem Peltzwaſchen tapffer gewehrt hatte, der war mit erhaltner Erlaubniß einmal kommen, ſeinen Bruder zu beſuchen. Seine Ankunfft erweckte eine Freude, und weil er hin und wieder gute Beuthe bekommen; so theilte er Geſchencke aus, und erzählte, wie das Glücke bey ſolchen Begebenheiten manchen geneigt ſeye, der keine Gefahr fürchte. Unter andern gewechſelten Reden erzählte ihm endlich auch mein Herr das Unglücke, welches ſein Hauß in ein Geſchrey brächte, und daß ſich da ein Poltergeiſt faſt alle Nächte hören lieſſe, der erbärmlich ſeufzete. Der Corporal hörte eine weile zu, und fragte, wo ſie ihn die Nacht hinlegen wollten? Mein Herr hatte noch ein ſauber eingerichtetes Zimmer, das leer ſtunde, und zeigte ihm ſolches. Wohl, ſagte der Corporal, wenn ich nur Lichter genug habe, daß ich allezeit kan zwey brennen laſſen; ſo will ich mit dem Geiſte wohl zu rechte kommen, und wenn es auch einer von denen ärgſten Teuffeln aus der Hölle wäre; Sein Bruder aber und die Frau, nebſt der Tochter, ermahnten ihn, daß mit denen Geiſtern nicht zu ſchertzen ſeye, und er ſollte ſich vor Unglück in acht nehmen, damit ihm nicht hier mehr Schaden zugefügt würde, als bey allen Treffen, und feindlichen Scharmützeln. Der Corporal ſagte: Man ſollte ihn nur gehen laſſen, denn weil der Geiſt ſeufzete, ſo müſte man ihn doch fragen, was er haben wollte, vielleicht würde er einen Schatz entdecken, denn

ein Herr hatte das Hauß erſt vor ein paar
ahren an ſich gekaufft. Nach einem guten
bendeſſen, und wohl eingenommenen Schlaff-
unck legte ſich alles nieder, dem Corporal
er wurden Leuchter und Lichter gegeben,
d man ſetzte ihm auch noch einen Krug mit
ier zu dem Tobackſchmauchen auf den
ſch, mit Bitte, ſich ja in kein Unglück zu
rtzen. Und ſo fieng dieſer alleine zu rauchen
, zwey Lichter brannten auf dem Tiſche, und
r Corporal wartete mit Verlangen auf den
reckenden Gaſt. Dieſer fande ſich auch
ch 11. Uhr, wie gewöhnlich, ein, und ſpa-
erte mit ſolchem Gepolter in dem Hauße
rum, daß alles zitterte. Als er die Stiege
nauf kam, da des Corporals Zimmer war,
achte dieſer die Thür auf, hatte die Tobacks-
eiffe in dem Munde, und ein Licht in der
and, womit er dem Geiſte entgegen gieng,
r auf ihn zukam und ſtarck ſeufzte. Er hat-
ein feuerrothes Geſichte, und auch ſolche
ände, und ſchleppte ein weiſſes Tuch mit um-
undenen groſſen Ketten nach ſich, welches
y dem Gehen ein furchtſames Geräuſche,
d Gepolter auf denen Stiegen machte, auch
ien andern, als den beherzten Corporal, wohl
Schrecken würde geſetzt haben. Der Cor-
ral aber beleuchtete den Geiſt recht mit dem

Licht, und fragte um die Urſache ſeines ſeufzenden Irrgehens? Indem er ihn ſo anredete, befühlte er ihn zugleich mit der rechten Hand, und griff ihn ſtarck an. Halt! ſagte der Corporal, du biſt ja ein Geiſt mit Fleiſch und Knochen, da doch die Geiſter nur ein bloſer Schatten ſeyn ſollen, ich will dich gleich erlöſen, zog ihn damit, weil er ſtarck war, in das Zimmer. Der Geiſt wäre gerne verſchwunden, er kunte aber nicht. Indem ergrief der Corporal ſeinen Stock, und gab dem Geiſte etliche nachdrückliche, und empfindliche Erlöſungsſtreiche. Der Geiſt, der die Fühlung noch nicht verlohren hatte, fiel vor dem Corporal auf die Knie nieder, und bate, barmhertziger mit ihm zu verfahren, weil er ihm alles entdecken wollte. Indeſſen hatten die in dem Hauße gar wohl gehört, daß der Geiſt in des Corporals Zimmer ſeye, und da es auf einmal ſo ſtille wurde, vermeinten alle, der Geiſt habe demſelben den Hals gebrochen, deßwegen ſie in groſſen Aengſten lagen. Da nun der Geiſt ſein Anliegen wegen der Erlöſung entdeckt hatte, machte der Corporal nach einer kurtzen Uberlegung Lermen in dem Hauße, und ruffte alle zuſammen; die kamen auch in Furcht und Zittern, und waren nur froh, daß ſie die Stimme des noch lebenden Cor-

orporals höreen. Als nun der Herr, die
rau, die Jungfer, die Magd, und der Lehr-
ube, nur in überworffenen Unterkleidern,
ysammen waren, ſahen ſie nicht ohne ent-
zen den furchtſamen Geiſt, den der Corpo-
l mit der Hand feſte hielte, und ſagte: Hier
b ich den Geiſt gefangen, und wegen ſei-
r ſeufzenden Erlöſung befragt. Wenn ihr
ſo euer Hauß von dieſem Poltergeiſt ruhig
ben wollt; ſo kan ihn niemand anders, als
e Jungfer Annel erlöſen. Mein Herr und
rau verſtunden es in ihrer Einfalt noch nicht,
d dachten auf eine würckliche ſo genannte
rlöſung, und die Jungfer Annel willigte
it Zittern darein, wenn es nur in ihrem Ver-
ögen ſtünde. Ja, ſagte der Corporal mit
chen, dieſe arme Seele kan ſie von ihrer
Marter und Quaal befreyen, und erlöſen.
arauf nahm er das weiſſe Tuch, und die Ket-
n ab, und entdeckte den verliebten Geſellen
dem Hauße, der durch dieſen Betrug gerne
e Jungfer Annel gehabt hätte, in welche er
erblich verliebt war. Alle bewunderten die-
s verliebte Geſpenſte; Die Jungfer Annel
urde in ihrer Unſchuld blutroth. Mein
err nun, und die Frau erzörnten ſich über
eſe Vermeſſenheit, weil er ihr Hauß in einen
len Ruff wegen des Gepolters gebracht
hatte;

hatte; Der Corporal aber fienge an das Wort vor den armen Geiſt zu reden, und erſuchte ſie ſelbſten, ſie ſollten ihm die Jungfer Annel geben, und die gequälte verliebte Seele erlöſen, weil er alſo ein künſtlicher Arbeiter war, auch kein Vollſauffen, Spielen, und liederliches Leben liebte. Sie fragten demnach ihre Tochter, ob ſie ihn erlöſen, und vor ihren Mann haben wollte? Die Jungfer Annel, welche ſeine groſſe Liebe daraus abnahm, gab ihren Willen dazu, und erlößte den irrenden Poltergeiſt.

Meerſchweinel. Die Begebenheit war artig, hätte aber der beherzte, und kluge Corporal nicht die gründliche Wahrheit unterſuchet, ſo würden noch vielerley üble Folgungen daraus entſtanden ſeyn. Deswegen ſollten die Menſchen in allen ſolchen Dingen das Licht der Vernunfft wohl anzünden, und den rechten Grund einer Sache ſuchen; ſo würden gar viele Thorheiten ein geſchwindes Ende nehmen.

Aglaſter. Die Hochzeit wurde vergnügt beſchloſſen, und ich muß dir doch ſagen, warum der Geſelle dieſes erfunden, und nicht recht um ſie bey den Eltern geworben hat, weil ſie nehmlich, ſo wohl der Vater, als die Mutter

ter ſich öffters vernehmen lieſſen: Um ihre Annel müſte noch einmal einer kommen, der inen anſehnlichen Dienſt hätte; Die Annel aber ſahe dieſen Geſellen allezeit mit beſonderen freundlichen Blicken an, ja ſie ſtellte ſich öffter vor den Spiegel, wenn ſie alleine war, und verſuchte Blicke, und Geſichtswendungen mit den artigſten Minen zu machen. Wenn ſie nun ſo was neues und wohl anſtändiges erfunden hatte; ſo machte ſie ſolche Blicke gantz unvermerckt vor dem Geſellen, wenn ſie mit ihm redete, mit einer reitzenden Art; und ſo hatte ſie dieſe arme Seele bezaubert.

Meerſchweinel.

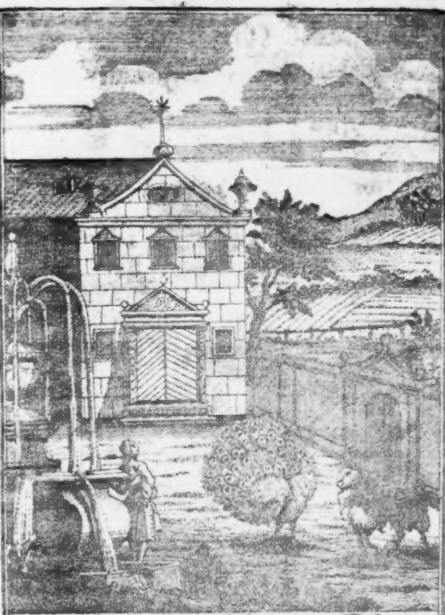
Es werden wohl noch gar viele gefunden werden, die es der Jungfer Annel vor dem Spiegel nachmachen; Denn eine jede ſucht twas reitzendes in ihren Blicken und Gebärden zu machen, und zu erfinden.

* * *

Curioſus, welcher ſehr ſtille, und aufmerckſam zugehört, zoge ſein Schnupptuch aus dem Sacke, darinnen ſich die Tobacks-

Doſe verwickelt hatte, welche mit einem Gepolter auf die Erde fiel, worüber der Herr erwachte, mit dem er reden wollte.“ Die Thiere wurden deswegen geſtört, und ihre Unterredung hatte
ein

E N D E.



Der Ziegenbock nebſt einen Pfaü.
betrachten manches recht genaü..

Die redende
Thiere
über Menſchliche
Fehler und Laſter,
Bey
Ruhigen Stunden
Luſtig und nützlich zu leſen.
Vierzehendes Geſpräch
Zwiſchen
Einem Ziegenbock,
und
Einem Pfau.

Franckfurt und Leipzig, 1741.

ein
kun
ena
ez
Eri
zen
und
wi
dar
kei
ler
gle
G
fen
sch
ihr
her
ger
sch

Andächtige und tugendhaffte
Menſchen ſind dem Schöpffer
angenehm, und der Welt
Spiegel, weil dadurch manche ge-
et, und gleichfalls zu dem Guten
ereitzet werden. Die Heuchler aber
rnen den Himmel, und ärgern die
de, weil ſie die Tücke ihres böſen Her-
s unter dem Schein der Andacht
Frömmigkeit argliſtig zu verbergen
ſen. Wer will nun in ſeinem Ge-
cken zweiffeln, daß die Heucheley
n groſſes Laſter ſeye? Die Heuch-
ſelbſten wiſſen es gar wohl, und
ichwohl gibt es ſo viel unter beyderley
ſchlecht. Ihre äuſſerliche und öf-
tliche Bewegungen ſind ſchön, ſie
einen löblich und tugendhafft zu ſeyn,
e Hertzen ſtecken aber voller Boß-
t; wird die Welt nicht dadurch är-
lich betrogen? Kan wohl was er-
röcklichers ſeyn, als ſich in etwas zu

verſtellen, ſo man doch nicht iſt, nur denen Menſchen einen Dunſt und falſchen Schein vorzumachen, ſie in ihrer Leichtglaubigkeit zu betrügen, und dadurch einen allgemeinen Ruhm bey ſolchen zu erwerben, die kein ſtarckes Einſehen haben? Solche Menſchen pflegen ſich auch gar ſelten zu beſſern, weil dieſes Laſter ſchon gar zu ſehr bey ihnen eingewurtzelt iſt, und ihnen wegen deren Lobes-Erhebungen derer einfältigen Leute Nutzen bringt. Solche böſe Menſchen ſind auch ſtets denen wahren Tugendhafften feind, und ein rechter Heuchler kan keinen Gelehrten in ſeiner Geſellſchafft dulden, weil er ſeine Erkänntnüß und ſcharffes Nachdencken gar zu wohl merckt. Die Einfalt und tumme Blindheit iſt ihnen am liebſten, denn durch ſolche Menſchen werden ſie unterſtützt, weil ſie keinen Unterſchied zwiſchen dem wahren gereinigten Golde, und zwiſchen denen Sophiſtiſchen nichts tauglichen Schlacken zu machen wiſſen. Was vor Ubel haben ſolche Menſchen ſchon in der Welt angerichtet! wie viel tauſend und tauſend geſchehene Unglücke können davon traurige Zeugſchafft geben! wer alſo die Heucheley vor kein Laſter halten will, der iſt ſelbſt ein Heuchler, oder hat allen Witz verlohren. Solche Menſchen betrügen zwar das gemeine Weſen, und uch jene, die nur einen ſchwachen Verſtand beſitzen, ſie betrügen aber ihren Schöpffer niemahlen, deſſen allſehen- es Auge das Innerſte durchgehet, ſich ber betrügen ſie ſelbſten am allermeiten, und es kan warhafftig nicht an- ers ſeyn: ſie glauben bey dieſer laſterhafften Verſtellung nur das gegenwärige, aber nicht das zukünfftige Leben, enn ſonſten würden ſie einmahl in ſich ehen, die ſcheinheilige Larve aufdeken, den alten Schlangen-Balg abreiffen, den Wolffs-Beltz ausziehen, nd in unſchuldigen Lamms-Fellen erheinen; ſo aber dencken dieſe ärgerlihe Atheiſten auf keine Auferſtehung nd Rechenſchafft, und verführenween ihren Eigennutz ſo viel gemachte Verfinſterte/ Blinde und Tumme noch azu mit ihnen, bey welchen ſie alle in groſſes Anſehen erworben und in hren gehalten werden. Man beachte nur ihren Gang auf der Gaſſe, ihr Stehen, ihr Sitzen, ihr Eſſen, ihr Trincken bey Fremden, wie ſie die Augen niederſchlagen, und manchesmal wunderbar verwenden, als wenn ſie würcklich in einer Enthuſiaſtiſchen Verzückung und Träumerey begriffen wären; wer aber ſeine Lampe der Vernunfft angezündet hat, der ſiehet die Heucheley aus allen Wendungen. Der Thon bey dem Reden ſolcher Menſchen iſt offt ſo wunderbar, daß man ſich über die ſeltzame Stimme ihrer Worte nicht genug verwundern kan, und gleichwohl küſt die Hyppocriſie des Tartüffe ſeinen Mund mit Vergnügen, wenn ſie nur nach ihrer Meynung gantz alleine ſind, und Tartüffe ſcheuet ſich nicht ihr dieſes beliebte Capital mit vielen Intereſſen zurück zu geben, dabey die entblöſte Bruſt Zeuge ſeyn muß. Solche Gleißner reden ſehr langſam, und man wird die wochentliche Zeutungs-Blätter geſchwinder ableſen können, als ihren Gruß anhören.

Ihre Ermahnungen und ſtete Lehren beſtehen nur immer andächtig zu ſeyn, ſie aber ſelbſten haben die Karten, die Würffel, oder ein gutes Glas

Wein in der Hand, wenn ſie unter ſich
lleine ſind. Sie zancken über die
Menge der wohlzugerichteten Speiſſen
nd eſſen doch ſelber das Beſte. Sie
laudern ſehr viel von der rechten Kin-
erzucht, und verderben doch die Ihri-
en ſelbſten, oder die ihnen anvertrauet
erden, denn ſie bezaubern ſie bey ih-
r zarten Jugend in der Unwiſſenheit,
iß die Gewohnheit und der tumme ge-
aſte Wahn bey erwachſenen Jahren
on denen beygebrachten Thorheiten
ar zu tief Wurtzel gefaſt hat, und
icht mehr auszutreiben iſt . . . .
lber genug von dieſer böſen Art Men-
ben, denn wer alle Heuchler und
euchlerinnen nach ihrer wahren Ei-
enſchafft vorſtellen wollte, der müſte
ch gar ſehr viel davon zu ſchreiben und
entdecken vornehmen. Glücklich ſind
iejenigen, ſo ſich vor ihnen hüten,
ohl in Acht nehmen und ihre böſe Ge-
llſchafften fliehen, weil ihr Gifft ſehr
arck iſt, und mit der Zeit durchdrin-
en kan; wer es nicht glauben will,
er beliebe nur dieſelben zu betrachten,
von ihnen angeſteckt worden ſind,
d überall nicht ſeltzam gefunden wer-

den. Etwas anderes. Wer entſcheidet die Frage, ob diejenige Menſchen beyderley Geſchlechts, welche ihre Nächſten ſtets über die Zunge ſpringen laſſen, ſie aushöhnen, verachten, verkleinern, gegen ihre Ehre nachtheilig plaudern, alles übel auslegen, noch dazu lügen, und dadurch viel Unglück in der Welt ſtifften, ob ſolche müſſiggehende Waſch-Mäuler unter die fehlende oder laſterhaffte Menſchen zu zehlen ſind? Ein Kluger wird ohne allen Zweiffel ſolche Perſonen unter die Laſterhaffte rechnen, und gleichwohl gibt es eine ſo groſſe Menge ſolcher Menſchen. Andere mögen noch ſo behutſam, tugendhafft und ordentlich leben, ſo iſt ihnen gleichwohl alles nach ihren durchhechlenden Köpffen nicht recht. Sie haben Zeutungs-Träger und Trägerinnen, mit dieſen unterhalten ſie ſich offt den gantzen Tag, das Fenſter iſt ihr Zeitvertreib, niemand kan ohne angehenckten Schand- und Spott-Fleck vorbey gehen, er muß etwas auf den Beltz bekommen, und ſollte auch nur der unſchuldige Gang oder die Kleidung zu tadeln ſeyn, da heiſt es: die geht mit

dem , der geht mit dieſer , ſie werden
wohl da und da hingehen, und vielleicht
as und das machen. Siehet man die
oder jenen alleine gehen , ſo iſt das Ur-
heil ſchon abgefaſt , und folget der
Schluß : ſie haben ſich beſtellt , und
werden an einem Orte zuſammen kom-
nen , wo kein moraliſches Buch gele-
en wird. Sind dieſes nicht läſterliche
Nachreden von dem unſchuldigen Näch-
ten. Wären ſolche Menſchen nicht
elbſten laſterhafft , ſie würden nicht ſo
viel Böſes von ihrem Neben-Menſchen
n ihren argen Hertzen gedencken. Die
Häuſer der Andacht ſind nicht einmal
von ſolchen Spöttern frey, da muß ein
eder Gruß , und ein jeder Blick etwas
beſonderes zu bedeuten haben , und
kommen ein paar ſolche critiſirende
Menſchen in einem Stuhl zuſammen ,
ſo iſt niemand in dem Hauſe des groſ-
ſen Schöpffers , auch ſo gar Kantzel
und Altar von ihnen nicht unberedet.
Iſt dieſes nicht ein Laſter ? Der hat
die Paruque zu groß , der zu klein , je-
ner zu ſchwartz , dieſer zu weiß , dem
ſteht das Kleid nicht an , die hat ſich
wieder zu nett aufgeputzt , da ſiehet man

auf Spitzen, Bänder, und die geringſten Kleinigkeiten, und wenn ſo gar die Engel würcklich erſcheinen ſollten, wie ſie die Mahler und Bildhauer mit Flügeln vorzuſtellen pflegen, ſo würden ſolche Läſter-Mäuler bald bey dieſem oder bey jenem die Farben der bunten Federn und Flügel zu verhöhnen wiſſen, und da würde nach ihren Köpffen der eine Engel nicht recht ſtehen, der andere nicht tantz-mäſſig gehen, und der dritte nicht geſchickt genug fliegen. Solche Menſchen müſſen ſich aber auch gefallen laſſen, daß ſie wieder andern zu einem rechten Gelächter dienen. Hermenildis urtheilt von denen meiſten ihres Geſchlechts ſehr übel/ keine wird von ihrer böſen Zunge befreyt, alle ſind ihr zu frey und zu verliebt/ und wenn es nach ihrem Befehl gehen ſollte, ſo dürffte keine mit einer Manns-Perſon reden oder freundlich ausſehen; ſie denckt aber nicht mehr darauf, daß ſie, ohne einen verehlichten Mann zu beſitzen, zweymal das Wochen-Bette verlaſſen hat. Confuſio, ein wohlhabender Mann, tadelt andere, daß ſie ihre Sachen ſo unordentlich

ich halten, und nicht bald finden können, was ſie höchſt nöthig ſuchen müſſen; er vergiſt aber ſelbſten ſeine Schrifften ſo einzurichten, damit in dem Fall der Noth alles bald gefunden werden kan. Wie ſchön wäre es, wenn ſolche Menſchen ſich erſt ſelbſt verbeſſerten, bevor ſie ihren Nächſten criticiſiren wollen.

Porcine ſonſt ein artiges Frauenzimmer kan ſich nicht genug verwundern, wenn ſie bey andern etwas Schmutziges in acht nimmt, und da weiß ſie dieſen Fehler der Frauen, und ihrer Mägde höniſch geſpitzt, und lächerlich durchzuziehen; ſie ſiehet aber die Schweinerey in hrem eignen Hauſe nicht, und denckt, es ſeye vielleicht eine Frantzöſiſche Mode, wenn ihre kleine Kinder die Naſen voll haben, mit ſchmutzigen Angeſichtern, und Händen in alle Schüſſeln bey dem Speiſſen greiffen, und ärger, als die kleine Schweingen eſſen. Sollte ſie ihre eigene Hauß-Spiegel nicht erſt reinigen, und das Tadeln bey andern erſparen?

Fiantine ein ſchöner menſchlicher Engel aus dem weiblichen Geſchlechte, kan ein kluges Frauenzimmer ausſtehen, und fliehet ihre artige Geſellſchafften, denn ſie ſpricht: ſolche Dinger ſollten ſich nur um ihre Haus-Wirtſchafft bekümmern, und die gelehrten Sachen denen Männern überlaſſen; wie ſehr fehlt ihr aber die Selbſt-Erkänntniß! Sie will den Gelehrten alles nachaffen, ſie will alles wiſſen, und erforſchen, ſie erklärt die Erzeigung der Menſchen, die Hebammen-Kunſt, die Einflüſſe der Geſtirne, die guten und böſen Zeichen derſelben, und ſo gar von dem Steine der Weiſen macht ſie ein unbegreifliches Geplauder. Auf ihrem Nacht-Tiſche liegen viele Bücher von der Welt-Weisheit, Sitten-Lehre, Bau-Kunſt, Caballa, Nativitæt, Punctirung, Traum-Deutung, und Alchimie, ſie gibt zugleich eine Doctorin ab, macht die Krancken zu Narren, verwahrloßt ſolche, und greifft auch mit vielerley zuſammen geſchmierten Pflaſtern denen erfahrenſten Chyrurgis in ihre wohlerlehrnte Kunſt, ſie ſprudelt ein Hauffen lateiniſche Worte aus dem Munde, und unterſteht ſich wohl gar mit Geiſtlichen Perſonen anzubinden, und Vorſchläge, oder neue Einrichtungen

gen unter ihnen zu proiectiren, die ge-
ehrten Männer weiß ſie höniſch zu ver-
ſpotten, und hält ſich ſelbſten vor die
aller weiſeſte Sybille. Niemand kan
ey ihr zu einer rechten Rede kommen,
enn ſie plaudert ſogleich darein, und in-
em ſie alle andere Gelehrte ihres Ge-
ſchlechts ſehr verachtet, ſo blähet ſie ſich
dabey ſo auf, daß ſie vor eigen Liebe,
und Hochmuth berſten möchte, ſie ver-
langt auch von allen ihren Zuhörern,
und Zuhörerinnen einen allgemeinen
Beyfall und Vorzug vor denen andern
hres gleichen; wenn ihr nun ein Manns-
ild unter der Geſellſchafft aus Hohn
groſſes Lob, wegen ihrer gantz beſon-
dern Gelehrſamkeit, zuleget, dem die
meiſten Stimmen einfältiger Frauen-
zimmer folgen, da wird ihr bald der
Saal, oder das Zimmer zu klein, und
hr hoher Geiſt weiß nicht, wo er ge-
nug Platz haben ſoll; iſt aber ein recht
luges Frauenzimmer zugegen, ſo wen-
det ſie eine geſchwinde Unpäßlichkeit
or, und gehet davon, oder ſie iſt
gantz ſtille, höret was andere reden,
edet ſehr wenig dazu, und iſt, als ob
ie es ſelbſt nicht wäre. Ihr Eheherr
hat

hat die gröſte Marter mit ihr, denn ſie hoffmeiſtert ihn in allem, und wo er ihr wider ſeine Vernunfft nicht in ihren gelehrten Thorheiten recht giebet, ſo iſt Donner, Blitz, und Wetter in dem gantzen Hauſe. Wenn ihr nun der Mann, und alle in dem Hauſe bey ihrer unbeſonnenen Furie ausweichen, ſo rufft ſie ihre Katze zu ſich, nimmt ſie auf die Schooß, und beklagt nur, daß ihre ſogenannte kluge Mauntze nicht reden könne und ſtudirt habe, damit ſie zum wenigſten mit ihr eine gelehrte Unterhaltung zu einem angenehmen Zeit-Vertreib haben könne. Des guten Mannes gröſtes Unglück iſt noch dieſes, daß er nicht Frantzöſiſch, Italiäniſch und Lateiniſch mit ihr reden kan, davon ſie doch ſehr wenig verſtehet, deßwegen hat es ein gantz unbekannter fremder Menſch, der erſt vor etlichen Wochen ankommen iſt, und bey ihr Bekanntſchafft gemacht hat, viel beſſer, als der ehrliche Mann, welcher ihm noch höflich begegnet, daß er ihn in die groſſe Geſellſchafft einverleibt, weil er ſeine gelehrte Frau öffter als er ſelbſten zu küſſen die Ehre hat, da er nun die Ruhe über alles liebt, ſo ſiehet er durch die Finger, und läſt den Fremden ſeine kluge Haus-Göttin auf gut Frantzöſiſch, und Italiäniſch belecken. Das allerbeſte iſt, daß ſie keine Kinder hat, ſonſt wurde ſie ihnen ihre Eigenſchafften zwar nicht in der Mutter-Milch, weil ſie dazu viel zu haickel wäre, wohl aber in der Erziehung einpflantzen. Auf den Haupt-Zweck endlich zu kommen, ſo iſt nun die Frage, ob ſich dieſes Frauenzimmer ſelbſt kennt? Es kan aber unmöglich ſeyn, denn wenn ſie ſich recht, oder doch nur ein wenig kennete, ſo würde ſie von tugendreichen und wahrhafft-gelehrten Damen ein gantz anderes Urtheil fällen, ſich an ihnen beſpiegeln, und ſolche an ſtatt des ungerechten Todes loben.

Nun wieder etwas Neues aus der alten Erfahrenheit; iſt die Undanckbarkeit nicht ein Laſter? Gewiß, wer dieſe Frage mit nein beantworten wolte, muſte dieſem groſſen Laſter ſelbſt ergeben ſeyn. Die Menſchen, welche gegen ihre Gutthäter undanckbar ſind, ſolten billig von allen menſchlichen Geſellſchafften ausgeſchloſſen werden. Kan was abſcheulicheres ſeyn als ein undanckbarer Menſch? Die Begebenheiten ſollen es zeigen und beweiſen. Camelion wurde tödtlich kranck, er ließ einen wohlerfahrnen, höflichen, geſchickten und glücklichen Geſundheits-Rath zu ſich beruffen, dieſer erkennte ſeinen Zuſtand ſehr gefährlich, und tödtlich. Er wendete aber alles an, ſo zu ſeinem Beſten diente, er ſchrieb ihm dienliche Mittel vor, er wachte ſelbſten mit ſeiner größten Unbequemlichkeit durch viele Nächte bey ihm, kurtz: er rieß ihn mit ſeiner Wiſſenſchafft durch den Seegen des Schöpffers ſo zu ſagen dem Todte aus den Händen, und führte ihn als einen gantz geſunden Menſchen von dem Krancken-Lager. Wie hat ſich aber Camelion gegen ſeinen treuen, unermüdeten und fleiſſigen Erretter eingeſtellt? recht ärgerlich! er hat ihm aus Geitz gar nichts gegeben, und weil ſich dieſer ehrliche Mann über die groſſe Undanckbarkeit ſehr verwundert, ſo verachtet ihn Camelion noch dazu, und redet ihm ſtatt der billigen Belohnung die nachtheiligſten und unverantwortlichlichſten Unwahrheiten nach. Iſt das nicht eine laſterhaffte Undanckbarkeit? ja dem Apothecker ſelbſten würden die wohl eingerichtete und unverbeſſerliche Recepte, oder vielmehr die Zubereitung der herrlichen Medicinen nicht bezahlt worden ſeyn, wenn ſie dieſer ſo lang gedultige Mann nicht endlich aus gerechter Ungedult angetrieben durch den Weg der Rechten geſucht hätte. Klingt dieſes nicht ſehr ſchimpflich, und laſterhafft? Solte ſich nicht ein ſo undanckbarer Menſch fürchten auf ein neues in eine incurable Kranckheit zu verfallen? aber noch etwas anderes davon. Hellidora eine verarmte Perſohn ſuchte in der größten Dürfftigkeit Hülfe bey einem beruffenen reichen, vornehmen und barmhertzigen Herrn, ſie erhielte auch nicht nur allein was ſie hertzlich wünſchte, ſondern noch vielmehr, denn dieſer mitleidige Herr gab ihr und ihren Eltern auf einer ſeiner ſchönſten Herrſchafften reichlichen Unterhalt, davon ſie noch anderen Armen genug mittheilen können, wenn ſie nicht alles verkaufft hätten, vor die Kleidung hatten ſie auch nicht Urſache zu ſorgen, weil ſie über keinen Mangel deswegen klagen dürfften, und da ihnen auch noch Menſchen zu der Bedienung angeſchafft wurden, ſo lebten ſie ohne alle Sorgen. Inzwiſchen ruffte der Tod dieſes Herrns ſeine Gemahlin in das Reich der Erbloſſen und machte ihn zu einem Wittwer. Die gar zu guten, und ſorgenloſe Tage nun machten die drey aus Barmhertzigkeit ausgehaltene Perſonen endlich ſo übermüthig und boßhafft, daß ſie den ganzen Hof in eine Uneinigkeit brachten / die Bediente, und friedliebendeſte Menſchen wider einander hetzten, und ſolche Verwirrung und Feindſchafft erweckten, daß keiner ferner mit dem andern vertreulich und aufrichtig mehr redete. Dieſe drey lachten ſich ihren Schlangen- und Ottern-Balg voll, und hatten bey der zerſtörten Einigkeit und angeblaſenen Falſchheit ihr gröſtes Vergnügen. Sie hielten ihre Creaturen, und Zutrager beyderley Geſchlechts, und machten mit ihren Ohren-blaſenden Waſch-Geiſtern ein ſolches Geplauder untereinander, dabey ſie die ehrlichſten, und unſchuldigſten Menſchen mit verwickelten, daß öffter in vielen Wochen die Bediente wie die böſen Geiſter wider einander waren, dazu lachten ſie hertzlich, und verſchonten auch des Herrns ſelbſten nicht, dem noch alles verborgen war. War dieſes nicht ein höchſt undanckbares Laſter? da ihnen doch die Bediente alles mögliche gethan hatten, ſie bey ihrem Herrn in dieſen ruhigen Stand zu ſetzen? bey dieſer Boßheit aber blieb es noch nicht, denn in dieſem Wohlleben nahm der Hochmuth endlich auch überhand, und weil Hellidora ſchön zu ſeyn glaubte, und noch dazu von Adel ſeyn wolte, ſo gienge ſie ſchon gar mit dieſen hoffärtigen Gedancken hoch ſchwanger, mit der Zeit eine Gemahlin dieſes Herrns, und eine Beſitzerin alles Reichthums zu werden. Bey dieſer närriſchen eingebildeten Meinung blähte ſie ſich ärger auf, als ein Froſch, oder als der ſogenannte Lucifer, welches alle ihre Bewegungen und Handlungen zeigten. Der liebreiche Herr merckte endlich viel, ſo er zu vor nimmermehr geglaubt hätte, weil er aber ſehr vernünfftig, und leutſeelig war, belachte er nur ſolche groſſe Schwachheiten, entzoge ihnen aber ſeine Gnaden-Hand gleichwohl nicht, und hoffte, ſie würden zu einer beſſern Erkänntniß kommen. So wenig aber aus einem alten Eſſig-Krug die Säure zu bringen iſt, und ſo wenig eine Katze ihre Klauen auch bey dem beſten Schmeicheln verbergen kan, ſo wenig kunten dieſe drey Perſohnen ihre Boßheit verſtecken.

Dieſer Herr lebte eben damahl in gewiſſen Strittigkeiten, weil nun Hellidora merckte, daß ſie ihren ſtoltzen Zweck nicht erlangen würde ſeine Gemahlin zu werden, ſo lieſſe ſie keine Gelegenheit vorbey gehen, ihr mehr als hölliſches Gifft gegen ihren Wohlthäter häuffig auszuſpeyen. Ihr Vater gab einen fleiſſigen Spion ab, Hellidora ſpitzte die vergiffteten Pfeile richtig zu verſchieſſen, und wenn die Mutter nach ihrer Lands-Art gut Hexen gelehrnt hätte, ſo würde ſie nichts geſpart haben, ſo ernährte dieſer Herr ſeine eigene Haus-Schlangen in unwiſſender Unſchuld mit groſſen Unkoſten acht gantze Jahre mit der löblichen

Meinung ein Werck der Barmhertzigkeit zu thun, wie er denn noch ſo einen tückiſch- und unruhigen- zanckſüchtigen- anhetzenden- und aufſtechenden- ſchmeichelenden Haus-Verräther in ſeinem Gnaden-Brod auf der faulen Bären-Haut durch lange Jahre reichlich aushielte, der an ſtatt der Danckbarkeit hernach mit dieſen drey böſen Menſchen in ein Horn bließ, und eine recht entſetzliche und abſcheuliche Laſter-That wider dieſen Herrn begehen half. Kurtz: unter dem Schein eines andächtigen Eifers ſtellten ſie ſich als lügenhaffte Denuncianten, und als falſche verrätheriſche Zeugen ſelbſt ungefordert freywillig bey dem Gerichte vor. Von dem allen erfuhr dieſer gute Herr lange nichts, weil ſie ihre böſen Streiche ſehr heimlich zu halten wuſten, und noch beſtändig das unverdiente Gnaden Brod ſo reichlich genoſſen, nach einer Zeit aber fiengen endlich die viele zuſammen getragenen Höllen-Brände an, in abſcheuliche loderende Flammen zu gerathen, und die angegebene Lügen dieſer vier zuſammen verſchworenen Geiſter wurden kundbar, ſo alles wegen beſondern Urſachen und groſſen Weitläufftigkeiten nicht ausführlich erzehlt werden kan. Der Herr erſtaunte darüber, und kunte kaum glauben, daß er ſolche Haus-Schlange und Ottern ſo zu ſagen in ſeinem Buſem ernährt hätte, die Uberzeugung aber war da: Hellidora bekam den Abſchied, und muſte ſich mit ihren ſaubern Eltern bald fort packen, der vierte wolte ſich zwar durch neu erdichtete Unwahrheiten wieder einſchleichen, es war aber vergeblich, denn dieſer Herr trauete keinem aus allen mehr, und hatte zu ſeinem höchſten Verdruß und Schaden erſt ſolche böſe Menſchen erkennen lehrnen, die ſich hernach in ihrem ſelbſt gemachten Elende unglücklich zerſtreut, und von allen gehaßt worden ſind, welche ihre böſe Thaten vernommen haben.

War dieſes nicht eine recht entſetzliche Undanckbarkeit vor ſo viel erzeigte Gnaden? und können ſich wohl ſolche boßhaffte Höllen-Bruten unter andere ehrliche Menſchen zehlen? da ſie doch ein unvernünfftiges Thier in der Danckbarkeit übertrifft. Sind alſo ſolche böſe Menſchen nicht einmahl mit denen Thieren in eine Gleichheit zu ziehen. Kurtz, ein undanckbarer Menſch iſt allen nur erdencklichen Laſtern ergeben, dazu allezeit die ſträfliche Undanckbarkeit den Anfang und Grund machet. Man könte zwar noch viel von undanckbaren Creaturen zu einem kräfftigen Beweiß anführen, weil aber kein kluger und tugendhaffter Menſch zweiffeln wird, daß die Undanckbarkeit nicht ein groſſes Laſter ſeye, ſo mag es indeſſen genug ſeyn, biß mit der Zeit noch andere warhaffte geſchehene Begebenheiten bey denen redenden Thieren eingeruckt werden. Doch ſtille! vielleicht iſt Curioſus auch dem groben Laſter der Undanckbarkeit ergeben? Man könte es faſt glauben, wenn er ſich wegen zweyerley empfangenen Gnaden nicht meldete, weil er aber noch beſtändig gehofft eine Gewißheit der ihm unbekannten großmüthigen und freygebigen Perſonen zu erhalten, ſo iſt die gebührende Danckbarkeit ſo lange verſchoben worden. Die Sache verhält ſich alſo: Als Curioſus gantz alleine in ſeinem kleinen Zimmer war, kam ein unbekannter Bote, und brachte eine wohl verſiegelte Schachtel, dieſer abgerichtete Mann meldete dabey, daß er noch etwas zu verrichten hätte, und ſich in ein paar Stunden wegen der Antwort aufhalten würde; mit dieſem Bericht eilte der Bote geſchwinde davon. Curioſus ſahe ſeinen rechten Nahmen auf der Schachtel geſchrieben, er erbrache die Siegel und lößte den Spagat auf, eröffnete die Schachtel, und fande darinnen zu ſeinem Vergnügen einen ſchönen groſſen Schincken, er nahm denſelben ſehr begierig heraus, und würde noch mehr erfreut, als er darunter noch einen kleinen Beutel in einem Briefe eingewickelt erblickte, er machte den Beutel auf, und fande zu ſeinem neuen Ergötzen ein gantz Dutzend ſchöne neu geprägte Ducaten, er würde alles vor einen angenehmen Traum gehalten haben, wenn er ſich nicht ſelbſten gantz gewiß wachend geſehen hätte, er war begierig den Brief zu leſen, und fande darinnen folgendes: „Dem „Curioſo wird dieſes geſchenckt, damit „er ſich einmahl luſtig machen ſolle. „Der Bote darf keine Antwort abholen, denn es iſt ihm alſo anbefohlen

,worden, er braucht auch keinen Schein
,darüber.

Aus dieſen angenehmen Zeilen kun-
te Curioſus die milde Gnaden-Hand
richt erkennen, wie ſehr er auch dar-
iber nachdachte, und immer in der
Hoffnung lebte, beſſere Nachricht da-
von zu erhalten. Alles Warten war
ergeblich, und er wurde in drey Wo-
hen darauf wieder auf ein neues be-
glückt, dieſes Geſchencke beſtunde in
ehr koſtbaren weiß Gezeig, ſo ſchön es
nur Holland und Niederland aufzeigen
an. Dieſes reichliche Geſchencke ſetzte
hn abermahl in gantz ungemeine Ver-
nügung, abſonderlich als er vernahm,
aß es von der zarten Hand einer ſchö-
nen, klugen und tugendhafften Dame
am, welcher auch bald darauf die
Danckſagung nach Möglichkeit gemacht
wurde. Ob nun der Schincken mit
enen 12. Ducaten von einem freyge-
iagem Cavalier, oder von einer ſo
groſsmüthigen Dame herkomme, iſt bey
em allerfleiſſigſten Nachforſchen doch
nicht erfahren worden. Es ſeye nun
von wem es immer wolle, ſo will Cu-
rioſus nicht unter die Undanckbahren ge-
rech-

rechnet werden, und küſt deßwegen die charmant- und zarten Gnaden-Hände inzwiſchen nur ſo lange in denen Gedancken davor, biß er von dem erſten beſſere Nachricht haben wird.

Sollte Curioſus nicht wegen dieſem ſo unverhofften doppelten Glücke beneidet werden? er zweiffelt gar nicht daran, die billige Danckbarkeit aber hat es alſo erfordert, eine Meldung davon zu machen, ſonſten wäre er ja der allerundanckbarſte Menſch von der Welt. Denn was ihm von bekannten oder unbekannten Gutes zugeſchickt und geſchenckt werden wird, ſoll niemahlen mit der gröſten Danckbarkeit zu melden unterlaſſen werden. Denen nun, die ihm etwan deßwegen beneiden wollen, wünſcht er recht von Hertzen noch einmahl ſo viel Ducaten, und ein halb Schock wohl-geräucherte Schincken, mit noch zehn mal ſo viel weiſſen Gezeig, ſo hat der neidige Proceß ſein gäntzliches Ende.

Dißmal hörte Curioſus in einem Hofe, nicht weit von einem Stalle, zwiſchen

ſchen einem Ziegenbock und einem Pfau

Das Vierzehende Geſpräch.

Pfau.

Du belachſt mich, ſo viel ich an dir ſehe, und ich wollte gerne wiſſen, warum?

Ziegenbock.

Wer wollte nicht über deinen närriſchen hoffärtigen Gang lachen, du machſt mit deinen Schweiff-Federn ein Rad, und bläheſt dich ſo auf, als ob kein Thier mehr ſchöner über dich ſeye, ich bewundere zwar deine angenehme Geſtalt, die ſchön gefärbten Federn, die zierliche Crone auf deinem wohl geputzten Haupt, und betrachte alles, was an dir iſt, mit beſonderer Aufmerckſamkeit, wenn du aber deine ſchwartze Füſſe anſehen ſollteſt, ſo dächte ich gleichwohl, du würdeſt in dich gehen und dencken, daß die Erde auch ſo ſchwartz ſeye, und daß dein und aller Thiere Weſen wieder zu einer ſolchen Erde verwandelt werden müſſe, weil keine Schönheit auf dieſer Welt ewig beſtehen kan.

Pfau. Biſt du doch auch ein ſchwartzer Bock, und haſt dieſe Farbe an deinem gantzen Leibe, über alles dieſes trägſt du noch einen groſſen ſchwartzen Bart, und wer weiß, ob du dich nicht hoffärtiger wegen dem langen Barte zu Zeiten zeigeſt, als ich mit meinem artigen Rade.

Ziegenbock. Bilden ſich ſchon manche Menſchen wegen ihren groſſen gepflegten Bärten etwas beſonderes ein, ſo bin ich dieſer Eitelkeit doch nicht ſo ergeben, und dencke allezeit, daß ich nur ein Ziegenbock ſeye, und was braucht es viel, ein langer Bart war vor dieſem eine Zierde der Alten.

Pfau. Wohl! willſt du mir meine Gewohnheit vorrücken, die in der Natur ſteckt, ſo will ich dich an die Menſchen weiſen, betrachte nur manches Frauenzimmer, welche öffters die ſchönſte Federn an ſich hat, wenn ſie nemlich die netteſte Kleider von auſſen trägt, und gleichwohl mit ihrem groſſen Rade, das iſt, mit dem Reiff-Rocke einen ſolchen ſtoltzen Gang uns Pfauen zu trotze machet, ſie brauchte aber nicht einmahl auf ihre Füſſe zu ſehen, ſie dürffte nur auf ihr zerriſſenes Hembde und auf ihre ſchwartze beklunckerte Leib-Wäſche gedencken / ſo würde ſie warhafftig wegen ihrer Armuth das groſſe ab-

abſcheuliche Steiffrocks-Rad ſowohl ablegen können, als wie wir Pfauen ſolches bey genauer Erwegung unſerer Füſſe zu thun pflegen und niederlegen. Wenn du nur manche Menſchen beyderley Geſchlechts kennen ſollteſt, die nichts ſind, arm und dürfftig leben müſſen, und ſich gleichwohl vor Hoffart ſelbſten nicht kennen, wenn ſie in ihren paar Leibes-Decken auf der Gaſſe her getretten kommen. Denen Reichen und Groſſen ſteht es gleichwol noch beſſer an, ſo fern ſie nur auch gedencken, daß ſie dereinſt zur Erde werden müſſen.

Bock. Du biſt gleichwohl ein Sinnbild der Hoffart.

Pfau. Und an dir kan man ſich eine wahre Vorſtellung von der Geilheit machen.

Bock. Stille! beydes heiſt jetzt nach der Mode galant zu leben, und weil manche Menſchen dieſen Eigenſchafften ſo ſtarck ergeben ſind, ſo wird es wohl bey uns Thieren nicht ſo genau genommen werden.

Pfau. Du redeſt ziemlich artig, und mit einem beſondern Nachdruck.

Bock. Deine Reden ſind gleichfalls be-

bedencklich, wir werden derowegen die Zeit mit einem nützlichen Geſpräch anwenden.

Pfau. Wenn du nur keinen ſo üblen Geſtanck an dir hätteſt, welcher faſt unerträglich iſt, daß man kranck dabey werden könte.

Bock. Ich höre wohl, du haſt keine Wiſſenſchafft und Nachricht von meiner nützlichen Eigenſchafft, welche doch zu ſehr vielen dienet. Deßwegen will ich dir ohne alles Großſprechen etwas weniges davon melden, wenn es dir beliebt?

Pfau. Es wird mir angenehm ſeyn, und ich werde nicht ermangeln dir ohne Prahlereyen auch etwas von meiner Natur zu entdecken.

Bock. Weil wir ſo aufrichtig miteinander reden, ſo will ich dir nichts verſchweigen, was bey meiner Weſenheit ſowohl zu der Schande, als zu meinem Ruhme gereichen kan. Denn ich bekenne dir gantz frey, daß ich ein gefräſſig, geiles, ſtoltzes und eigenſinnig hartnäckiges Thier ſeye, ich bin auch zu Zeiten der Faulheit ergeben, ſonſt aber bin ich in meinen Uberlegungen geſchwind, friſch, höre ſehr ſcharf, und lebe vielerley Kranckheiten unterworffen,

fen, da ich doch vor mancherley böſe Zufälle dem menſchlichen Geſchlechte herrliche Dienſte leiſte. Von meinem Horn und Haar etwas auf glühende Kohlen gelegt iſt gut in der Peſt Zeit, es erweckt die Schlaffſüchtigen und die, ſo in der ſchweren Noth liegen, erholen ſich durch dieſen Rauch wieder. Das Blut von mir, ſo nach der Kunſt genommen, und getrocknet wird, zertheilet das verſtockte Geblüt bey denen Menſchen, und zermalmet den Stein, wenn man es in Eſſig nimt, und darauf ſchwitzt. Aeuſſerlich eben mit Eſſig zu einem Pflaſter gemacht, und auf die Geſchwulſten gelegt, ſo zertreibet es, oder eröffnet dieſelben. Mein Blut nach der Kunſt bereitet dienet vor Seitenſtechen und Entzindung der Lunge, bey ſehr gefährlichem Fallen, wer ſich überhoben hat, oder ſonſt an dem Leibe ſtarck geſtoſſen worden iſt. Wer aber den Spiritum, und das Oel von meinem Blute machen will, der hat eine treffliche Medicin vor Sand, Grieß, und alle Steine, das Saltz nun davon bereitet iſt ein groſſes Arcanum vor das Podagra. Mein Miltz iſt gut vor Miltzweh, wenn es übergebunden wird. Mein Fett hilfft in dem

Urin-Zwang, ſo es auf den Nabel geſchmiert, und etliche mahl warm über Kohlen eingerieben wird. Bey der ſogenannten goldenen Ader mit Stuhl-Zäpfgen applicirt, und eingeſchmiert zeigt es ſeine hülffreiche Dienſte. Meine Excrementa, oder ehrlich teutſch zu ſagen: Mein Koth gedörrt, gepulvert, und mit Wein und Eſſig zu einem Teig wohl durchknetet über Geſchwulſte, Geſchwüre, Ohren-Beilen, und auf Peſt-Schänden gelegt, auch in der Waſſerſucht, und bey verhaltenem Urin als wie ein groſſes Pflaſter über den Bauch gelegt zeigt geſchwinde und unvergleichliche Hülffe. Mein Fell iſt auch eine ſchöne Sache die Menſchen zu bekleiden, ja es wird der ſchönſte Corduan und Safſian davon bereitet. Der Durchlauff wird von meinem gepulverten Horn geſtillt, wenn man in rothen Wein davon nimmt. Das Naſen-Bluten wird gehemmt, ſo fern meine Haare gebrannt, und einmahl wie Toback ſtarck geſchnupfft werden. Damit ich es aber nur kurtz mache, ſo iſt mein ſtarcker Geruch, der von mir gehet, in denen Pferd-Ställen ſehr nützlich, die Pferde ſtehen gut bey meiner Geſellſchafft, ſie nehmen zu, und werden nicht leicht kranck, und kein Ratze läßt ſich in dem Stalle ſehen, wo ich mich aufhalte, weil ſie mein ſtarcker Geruch verjaget, auch ſo gar die gifftige Nebel, und anſteckende Peſt-Dünſte ſchaden bey meinem Geruch denen Menſchen und Thieren ſelten. Da haſt du nun meine Tugenden auf das allerkürtzeſte verfaßt; von meiner ſtreitbaren Hertzhafftigkeit, und von der Stärcke, die in meiner Stirne und feſten Hörnern ſtecket, will ich dir nichts melden, ſondern nur dieſes noch zu dem Schluß ſagen, daß ich ein nützliches Thier ſeye, weil auch ſo gar mein Fleiſch mit Kümmel und weiſſen Zwieblen gekocht geſund, und nicht übel zu eſſen iſt.

Pfau. Ja, weil es eine ſolche Beſchaffenheit mit dir hat, ſo kan man dich wohl billig wegen deinem ſchönen, groſſen, langen und anſehnlichen Barte in gantz beſondern Ehren halten.

Bock. Ich mache deßwegen doch nicht ſo viel aus mir, und dancke davor dem groſſen Schöpffer, welcher mir alles dieſes durch ſeine Allmacht in der gütigen Natur verliehen hat.

Pfau. Daß ich unter denen Feder-Schaaren wohl faſt der ſchönſte Vogel ſeye, wird ſelten jemand widerſprechen. Mein Alter erſtreckt ſich auch über dreyßig Jahre, wo ich nur, oder andere aus meynem Geſchlechte ruhig leben können. Auch unſer Fleiſch kan wegen der beſondern balſamiſchen Kräffte ſehr lange aufbehalten werden, unſer Fett dienet vor das hefftige Seiten Stechen, wenn man ſolches aber mit Rauten-Safft nimmt, verjagt es die Colicam, und das ſtarcke Bauch-Krümmen. Die Galle von uns gedörrt dienet vor flüſſige rothe Augen, ſo ſie damit eingeräuchert werden. Der Koth iſt trefflich vor Schwindel, und vor die ſchwere Noth, gedörrt, gepulvert, eine Nacht in guten Wein-Eſſig geweicht, filtrirt, und einen halben Leffel voll von dem neu-biß voll-Mond täglich gebraucht, es muß ſolches aber nüchtern geſchehen, darauf wird eine Schaale Theé getruncken, und ein wenig gedünſtet. Das Frauenzimmer muß von unſerem weiblichen Geſchlechte, die Mannsbilder aber von unſerem männlichen die Excrementa nehmen. Die Federn von uns Weiblein dienen vor die Aufſteigung der Mutter, wenn der Rauch davon ſowohl in die Naſe, als auch an andern gehörigen Orten recht gebraucht wird. Unſere ſo genannte Pfauen-Spiegel ſind ſehr gut vor den Rothlauff, entzündete Brüſte, und andere erhitzte Schäden, wenn etliche nur ſo trocken über einander gelegt aufgebunden werden. Wer aber die Pfauen-Eyer wie andere von denen gemeinen Hünern weich geſotten austrinckt, und etliche mahl damit fortfähret, der kan ſich gantz leicht die lauffende Gicht, und auch ſo gar das Podagra vertreiben, ſo fern nur eine gewiſſe Ordnung in der ſonſt gewöhnlichen Lebens-Art dabey gehalten wird. Daß endlich auch unſer Fleiſch gebeitzt, und in Paſteten geſchlagen mit Citronen, Caperlen und dienlichem Gewürtze ſehr wohlgeſchmack, und geſund zu genieſſen ſeye, das wiſſen dieſe am allerbeſten, welche ſchon ſolche Leckerbiſſigen öffter geſpeiſet haben; und ſo viel ſeye von mir genug geſagt, weil ich eben keine mediciniſche Entdeckung, oder eine Küchen-Unterredung halten will.

Bock. Ach! wie vielerley herrliche, dienliche Geheimnüſſe ſind bey uns Thieren verborgen, wenn ſich die Menſchen nur darnach halten wolten; ſie entſchlieſſen ſich aber ſehr hart ihre verwilderte Lebens-Arten zu ändern, deßwegen müſſen manche ſo lange in ihren ſchmertzhafften

Kranckheiten leiden, und endlich gar daran ſterben; indeſſen bleib ich dir vor deinen artigen kurtzen Bericht verbunden.

Pfau. Ich wolte wohl noch länger mit dir reden, wenn es dir nicht zuwider wäre?

Bock. So fern dir mein ſtarcker Geruch erträglich iſt, ſteh ich dir zu deinen Dienſten.

Pfau. Weil dein Geruch vor ſo geſund, und nützlich gehalten wird, ſoll er mir künfftig hin recht angenehm ſeyn; damit wir aber zu der Haupt-Sache kommen, ſo beliebe mir doch frey zu entdecken, was du ſchon unter denen Menſchen erfahren haſt?

Bock. Ja, wenn du dieſes gleichfalls zu thun entſchloſſen biſt, etwas von dir zu ſagen, ſo wirſt du von mir vielerley artige Sachen hören.

Pfau. Ich werde dir gar nichts verſchweigen, mache du den Anfang.

Bock. Mein Geburts-Ort iſt ein Dorff, bey welchem gantz nahe ein kleines Ritter-Schloß lieget, die gantze Gegend iſt ſehr luſtig, und weil die Land-Straſſe durch gehet, ſo machen die hin- und herfahrende Kutſchen durch die Reiſende den

Ort deſto lebendiger. Meine unſchuldige Jugend nun brachte ich mit lauter Hupſen und luſtigen Springen hin, und meine gröſte Vergnügung beſtund in dem, wenn ich aus dem Stalle kam. Bey meinem zunehmenden Wachsthum fieng ich ſchon an die Geſellſchafft der Menſchen zu betrachten, und wenn ich nicht zu Hauſe, oder bey dem andern Viehe auf dem Felde war, durffte man mich nur in der ſogenannten Dorff-Schencke, das iſt, in dem Wirths-Haus ſuchen. Ich hatte es auch wegen meiner luſtigen Eigenſchafft ſchon ſo weit in dieſem Hauſe gebracht, daß mich alle gerne bey ſich hatten, ſie gaben mir zu freſſen, und zu ſauffen, und ich bekam offt von dem vielen Bierlecken einen kleinen Tummel, denn ich beſuchte alle Tiſche, und wenn ich ſchon genug hatte, legte ich mich hinter den Ofen, und hörte die unterſchiedenen Reden der Aelteſten deß Dorffes an. Ich hatte auch freyen Zutritt in dem Schloſſe, und wurde wegen meiner Munterkeit gerne allda geſehen, man ſahe zugleich beſtändig Juden allda aus und ein gehen, und weil der Herr des Orts recht nach der Jüdiſchen Art zu wuchern gelehrnt hatte, auch auf dieſe

Weiſe Herr von der Gegend worden iſt, ſo ließ er denen Juden wegen ihren ſo nützlichen Rathgebungen zu Ehren über dem Schloß-Thor einen Schild mit einem groſſen Geld-Sacke mahlen, welchen zwey Mauſchel auf beyden Seiten hielten. Seine Gemahlin war ſo geitzig, wie ihr Herr, und die paar Bediente, die das Verhängniß zu ihnen geführt, waren in ihrem viel-jährig-geleiſteten Dienſte allezeit ſo glücklich, daß ſie ſich die Mägen niemahl durch Überladung der Speiſſen verdorben hatten. Der Wirth war auch zugleich Richter in dem Dorff, zu dieſem kam der Jäger, und Schulmeiſter allezeit gegen Abend, und hielten eine gelehrte Unterredung zuſammen, darüber ſich die andern Bauern nicht wenig verwunderten, und fleiſſig bey ihrem Glaß Bier zuhörten; einmahl fienge der Schulmeiſter an, er wolte auch zeigen, was er verſtünde, und könte, ja er wäre entſchloſſen der Nach-Welt ein treffliches Werck der herrlichſten Gedächtniß zu machen, welches die Herrſchafft gewiß in Schwein-Leder würde einbinden laſſen. Der Richter wurde begierig zu wiſſen was es ſeye, und erſuchte ihn, ſich deutlicher zu erklären, darauf fienge der Schulmeiſter mit gantz gravitätiſchen Worten an: Es gibt ſchon ſo viele Chronicken in der Welt, und man findet in manchen die allerhandgreifflichſten Lügen, wie wäre es, wenn ich mich darüber erbarmte und von uns einmahl eine wahrhaffte Geſchichts-Beſchreibung machte, was ſich von Jahr zu Jahr Merckwürdiges allhier zugetragen hat, und noch zuträget. Der Richter und Jäger fielen ihm alſobald bey, und lobten ſein nützliches Vorhaben, wünſchten ihm auch Glück dazu, nebſt einem guten Geſchencke von dem gnädigen Herrn, und erſuchten ihn zugleich, etwas zu erzehlen, wie er dieſes Werck einrichten wolte, und was ihm denn ſchon Merckwürdiges von der gantzen Gegend bekannt wäre. Der Schulmeiſter ſtriche ſeinen Zwickel-Bart, lächelte, ergrieff ſein vor ſich ſtehendes voll eingeſchencktes Glaß, tranck ihre Geſundheit, und ſagte: eine kleine Gedult. Die andern legten die langen Haare hinter die Ohren deſto beſſer zu hören / und ſpitzten die rothen Naſen ziemlich, dabey der Schulmeiſter anfieng: Herr Gevatter, und Herr Schwager / ſollen wohl ſolche Sachen vergeſſen bleiben, und nicht fleißig aufgeſchrieben werden, wovon ich euch nur eine kleine und gantz kurtze Erzehlung machen will. Anno 1730. den 6. Junii bellte unſers gnädigen Herrns ſein groſſer ſchwartzer Pudel-Hund Nachmittag eine kommende Land-Kutſche ſehr ſtarck an, und weil er das Maul weit auffſperrte, ſo flog ihm von ungefehr ein ſchichtern gemachter Sperling in den Hals, daran der treue Hund erſtickte, und auf gnädigen Befehl unter die groſſe Eiche verſcharrt wurde. War dieſes nicht eine wunderbare Trauer-Begebenheit? hört aber weiter an. Anno 1730. den 10. Auguſti ſtellte unſer gnädiger Ritter eine Katzen-Jagd an, und damit die Luſt deſto ſchöner in die Augen fallen ſollte, muſte der vorige Jäger, welcher zugleich ein Luſt-Feuerwercker war, der Katze eine halb-pfündige Raquete wider ſeinen Willen an den Schwantz feſt anbinden, wie nun die Jagd-Begierige alle verſammelt waren, ſo wurde das Feuer-Werck an der Katze entzündet, und zwey Hunde loß gelaſſen, welche die Katze ſtarck in dem Schloß-Hofe herum preſchten, in der Angſt ſuchte das arme Thier ein ſicher Ort, und wiſchte in der Geſchwindigkeit unter der gnädigen Frauen ihren Rock, daran ſie ſich mit allen 4. Pratzen feſt einhäckelte, und das hinter-Caſtell ihrer Herrſchafft ziemlich verbrennte, biß ſie wieder hervor gejagt wurde, dabey die Hunde ohne allen Reſpect den Appetit-Rock ſchändlich zerriſſen, und die Katze unbarmhertzig verfolgten, welche endlich ihre ſicherſte Flucht in die Feder-Kammer nahm, darinnen alles verſengte, und als die Raquete den letzten ſtarcken Schlag machte, ſo würckte dieſer unter dem alldort verwahrten Flachs ein groſſes Unglück, weil ſolcher davon über und über glimmte, dieſes alles geſchahe in ſo kurtzer Zeit, daß man nicht wuſte, ob man den verbrennten Podex der gnädigen Frauen, oder ihre Feder- und Flachs-Kammer zu erſt löſchen, oder retten ſolte, auf kluge Veranſtaltung aber wurde doch beydes wiewohl mit gröſten Schmertzen und Schaden gedämpfft. War dieſes nicht eine unglückliche Jagd, und ein gefährlicher Brannt? Hört aber weiter. Anno 1731. den 19. Julii kam der gnädigen Frauen eine Luſt an, des Nachts bey hellem Mondenſcheine, weil ſie eben nicht ſchlaffen kunte, friſche Nacht-Lufft auf dem grünen Felde zu ſchöpffen, ſie hatte nichts als ihren weiſſen Schlaff-

Habit an, ſo in einem einigen Hemde beſtunde, weil ſie nun etwas lang war, ſo wuſte der Nacht-Wächter nicht, was er aus ihr machen ſolte, und hielte ſie vor ein irrgehendes Geſpenſte, in dieſer Angſt bließ er aus allen Kräfften in ſein Horn, welches der Nachbarſchafft einen ſehr furchtſamen Thon machte, und ſie wider die Zeit erweckte, worüber alles munter wurde, und ſich mit Miſt-Gabeln, Dröſch-Flegeln und Senſen bewaffnete, ehe nun die gnädige Frau zurücke kommen kunte, wurde ſie umringt, und in eine groſſe Miſt-Pfütze getrieben, ſie würde auch darinnen umkommen ſeyn, wenn ſie ſich nicht bald zu erkennen gegeben hätte. War das nicht ein unverhoffter Zufall? hört aber weiter: Anno 1732. den 4. Februarii hat unſers verſtorbenen Baders Tochter, da es eben ſtarck gegläteiſt, einen gefährlichen Fall über einen Berg gemacht, ſie würde auch über den gantzen hohen Berg biß in Thal gefahren ſeyn, wenn ſie nicht mit dem Hinterſten an einer Hanbutten-Hecke wäre hangen geblieben, welches noch bey dieſem Unglück ein Glück war, denn ſonſt hätte ſie Halß und Beine brechen können, ſo kam man ihr aber nach ſtarcken Ge-

eſchrey zu hülffe, machte ſie von dem
chlichten Hecken-Gebüſche loß, und
iſt ſo übel zugerichtet geweſen, daß ſie
Vater als ein wohl erfahrner Bader
h 9. Wochen erſt zu rechte gebracht
. Heiſt dieſes nicht ein unverhofftes
glück? Hört aber weiter: Anno 1733.
erſten April war ja ein ſo erſchröckli-
s Blutvergieſſen in unſerer Schencke,
gleichen noch in keinem Türcken-Kriege
d ſeyn geſehen worden. Ihr Herr Ge-
ter ſeyd eben in wichtigen Geſchäfften
r Feld gangen, und die Gäſte kamen
einen ſolchen Wort-Streit, davon ſie
mand entſcheiden kunte, denn ſie theil-
ſich in zweyerley Partheyen wie die Po-
en, und ſchlugen einander mit den Fäu-
, indem ſie ſich bey denen langen Haa-
feſt hielten, daß das helle rothe Blut
der Erde floß, das war erſchröcklich
chtſam anzuſehen, und niemand kunte
eden machen, denn es war alles unter-
nder mit Zuſchlagen beſchäfftiget, und
wickelt, es kam zu dieſem Unglück auch
h ein groſſes Donner-Wetter darzu-
n, und wir vermeinten die Welt wür-
ntergehen.

Pfau. Aus was vor einer Urſache haben ſich denn die Narren ſo geſchlagen?

Bock. Eben alſo fragte der Jäger den erzehlenden Chronicken-Verfaſſer den Schulmeiſter auch, und dieſer ſagte, die Schlägerey wäre deswegen entſtanden, etliche hätten behaupten wollen, der gnädigen Frauen ihre Kammer-Magd habe ein Feuer-Mahl unter dem Rocke, und eine groſſe Wartze an der lincken Seite des Halſes, dieſes wurde von denen andern widerſprochen, und weil darauf ehrenrühriſche Reden von beyden Theilen geflogen ſind, iſt es deßwegen zu einer ſo furchtſamen Schlägerey kommen. Hört weiter ſagte der Schulmeiſter: Anno 1734. den 12. Martii wolte unſer gnädiger Herr einmahl ausreuten, und als er von ſeiner Frau Gemahlin Abſchied nahm, kamen die Spornen an denen groſſen Stieffeln zuſammen und blieben aneinander hängen, daß er die gantze Stiegen hinunter rumpelte, auch ſein Geſicht erbärmlich aufſchluge, deßwegen wurde vier gantzer Wochen die Muſic, und das Tantzen in dem Dorff verbotten, denn er hätte tödtlich fallen können. Hört aber weiter: Anno 1735. den dritten Septembris zwiſchen

eey und drey Uhr in der Nacht gegen
Morgen wurde bey dem langen Weber-
hriſtel ſeine ſcheckige Kuh mit einem Kal-
e glücklich entbunden, zu aller Menſchen
Verwunderung hatte das Kalb einen groſ-
n langen Bart, und einen gefalteten
ragen wie ein Juden-Rabbine, deßwegen
enge unſer Herr an in ſich zu gehen, und
cht mehr ſo zu wuchern, und zu ſchinden,
eil nun das Kalb in ein paar Tagen den
Geiſt aufgab, wolte es die Gemeine zu
ner denckwürdigen Rarität in Wagen-
ymier einbalſamiren, es hat aber keinen
Beſtand gehabt, und iſt gantz ſtille in den
Schwammen-Wald verſcharrt worden.
hört aber weiter: 1736. den 2. Julii ent-
unde ein ſehr ſtarcker Wind, als eben
e Herrſchafft gegen Mittag aus der pro
rma verrichteten Andacht nach Hauſe
das Schloß gienge, der Wind ſtürm-
auf einmahl ſo gewaltig, daß er der
teſten Fräule Pumpingen den Reiff-Rock
it allen unter-Kleidern entdeckte, und
nen, ſo hinter ihr giengen, den bloſen Spie-
l frey gabe, dabey blieb es aber noch
cht, denn der grobe Wind rieſſe der
nädigen Frauen die gekraußte Haar-Kap-
mit ſamt der daran feſt gependelten Cor-

net-Haube von dem Kopffe; und führte ſolche mit aller Menſchen Verwunderung auf den hohen Kirch-Thurns-Knopff, darauf er ſie ſetzte, und der gnädigen Frauen mit dem kahl-beſchnittenen Kopff das traurige Nachſehen lieſſe. Endlich erwiſchte auch der unverſchämte Wind des gnädigen Herrns Peruque, die eben von einem halben Jahre juſt an dem Feſt-Tage einmahl eingepudert worden war, dieſes groſe und recht ſeltzame Haar-Wunder führte der wunderbare Wind auf den höchſten Camin in ein Storch-Neſt, allda die verworrene Haar-Zierde an denen Dorn-Reiſſen hängen bliebe. Von dieſen ſeltzamen Begebenheiten nun haben unſere alte Dorff-Gelehrte vielerley Meinungen gehabt. Hört aber weiter: Anno 1737. den 7. Novembris, welches der Geburts-Tag unſeres gnädigen Herrns iſt, hat ſich Früh zwiſchen 5. und 6. Uhr etwas beſonderes zugetragen, denn der groſſe alte Haus-Hahn iſt vor die Thüre des Schlaff-Gemachs unſeres Herrns getretten, und hat aus allen Kräfften etliche mahl nach einander ſo auſerordentlich ſtarck gekräet, daß er an der Thüre angelehnt mit geſtrecktem Halſe, und offenem Schnabel ſtehend, er-

rſtarrt, und todt gefunden worden iſt.
Zu eben dieſer Stunde hat eine Stutte
in Fülln mit einem rechten menſchlichen
Männer-Kopffe gehabt, darauf zwey
Hahnrey-Hörner geſtanden ſind, darüber-
aben unſere Natur-Erfahrne gar nicht ei-
ig werden können. Hört aber weiter:
Anno 1738. den letzten April kam Nach-
nittag gegen 3. Uhr unſer junger Herr
wieder glücklich und geſund von der Reiſe
us der Fremde an, denn er war ein gan-
es Jahr ſechs Meilen von unſerem Dorf-
 in einer anſehnlichen Stadt in der Koſt
eweſen, bey dieſer erfreulichen Ankunfft
un hörte man die Ochſen gantz unge-
öhnlich brillen, und die Gänße hatten
n ſolches Geſchrey und Geſchnader, wel-
es biß in das andere Dorff gehört wurde.
Hört aber weiter: Anno 1739. den 15.
Maji bekam die älteſte Fräule Pimpingen
n ſehr ſtarckes Bauch-Grimmen, nach
elerley angewendeten Hülffs-Mitteln
eng endlich ein lebendiger Wurm von
r, welcher des Amtmanns ſeinem Soh-
e gantz gleich ſahe, und darauf ließ das
Reißen nach. Hört aber weiter: Anno
740. den 11. Auguſti iſt um 12. Uhr zu
Mittag das Geheime Cabinet der menſch-

lichen Leibes-Bequemlichkeit von dem Schloſſe in den Hof gefallen, und hat eine unten bey dem Miſt-Hauffen promenirende alte trächtige Sau mit ſieben Schweingen erſchlagen. Hört aber weiter: Anno 1741. den 8. Januarii entſtunde ein Schröcken in dem Schloſſe, und dem gantzen Dorffe, denen Hirten wurde befohlen in ihre Hörner zu blaſen, und die Glocke wurde gelitten, ſolches geſchahe zu einer ungewöhnlichen Zeit des Nachts um 10. Uhr, denn unſer gnädiger Herr hatte ſich in denen langen Winter-Nächten bey dem ſtarck eingeheitzten Ofen in der Durchleſung des Eulen-Spiegels ſo vertiefft, daß er darüber entſchlaffen iſt, und den halben 9jährigen alten Schlaf-Beltz verbrennt hat, wovon ein ſehr groſſer Dampff wurde, weil er aber gleichwohl zu rechter Zeit erwachte, ſo lieff alles noch glücklich ab, nachdem man ein paar Kannen Waſſer über ihn gegoſſen hatte. So weit war der Schulmeiſter mit der Geſchichts-Erzehlung ſeiner Chronicka kommen, als er abermahl einen guten Trunck thate, und fragte, ob ſolche Begebenheiten nicht würdig wären in die Jahr-Bücher zu ſetzen, weil

man

an doch in manchen Chronicken ſo viel nwahres = und närriſches Zeig findet, arüber ein Gelehrter wohl billig einen ckel bey dem Leſen haben müſte? Alle bten die vortreffliche Gedächtniß des Schulmeiſters, und dieſer bildete ſich nicht enig dabey ein, nachdem er ſeine Erzeh- ung geſchloſſen hatte.

Pfau. Wenn die ſeltzame Geſchichts-Erzehlung des närriſchen Historiographi it der Verfaſſung ſeiner wunderlichen Chronicka noch länger gedauert hätte, ürde mir faſt die Gedult dabey vergangen yn, ſo fern ich nicht bey mir beſondere berlegungen unter dem Erzehlen von ei- er jeden ſolchen Geſchichte gemacht hätte, nd wenn in einem jeden Ort eine ſolche Chronicka verfertigt wird, ſo möchte ich erne die Sammlungen aus dieſem gantzen ande beyſammen in einem Buch gedruckt ehen.

Bock. Mir wurde die Zeit niemahl ang, ſo offt ich mich in dem Gaſt Hof ufzuhalten pflegte, weil faſt täglich et- as Neues darinnen zu ſehen und zu hören ar, ich machte mir aber auch aus denen ller närriſchten Dingen, welche unter em menſchlichen Geſchlechte vorgiengen meine beſondere Gedancken daüber, ich theilte das Gute von dem Böſen, hatte meine Uberlegungen dabey, und wenn ich offt wegen ſolchen Sachen lang genug nachgedacht hatte, ſo machte ich endlich den Schluß, daß unter uns Thieren keine ſolche Thorheiten zu geſchehen pflegen.

Pfau. So iſt die Zeit gut angewendet, wenn alles nach der Vernunfft betrachtet und überleget wird, aber ich bitte dich in der Erzehlung fortzufahren.

Bock. Einmahl kam eine ſtarck beladene Land-Kutſche mit Gäſten, unter denen ſich auch ein reicher Jude befande, ſie hielten allda die Mittags-Fütterung, weil der Kutſcher ſchon wuſte, daß ſowohl die Menſchen als Pferde in dem Hauſe wohl verſorgt wurden, welches denen Reiſenden auf der Straſſe was dienliches iſt. Der Wirth fragte die Fremden, was ſie ſchaffen würden, die Gäſte ſagten, er ſolte ihnen zu eſſen bringen, was er in der Geſchwindigkeit haben könne, gleich meine Herren ſagte der höfliche Wirth, ſie werden bey mir gewiß nicht hungerig davon fahren, und ſich auch über meine Zeche, oder Rechnung nicht zu beklagen haben.

Pfau. Dieſe Antwort hat denen Gäſten

ſten ſchon ein Troſt bey der Bewillkommung geweſen ſeyn können.

Bock. Sie waren auch vergnügt, und überlieſſen dem Wirth die gantze Sorgfalt vor ihre ausgehungerte Magen. Nach dieſem fragte er auch den Juden, was er zu ſpeiſſen belieben würde, weil er es bey dem Eſſen doch nicht mit der Geſellſchafft hielte. Der Jude, ſo ein geitziger und reicher alter ſchlauer Vogel war, ſagte: wenn er einen Hering, Brod und ein Glas Bier hätte, wolte er damit zufrieden ſeyn; der Wirth vertröſtete ihn, daß er dieſes bald bekommen ſollte. Inzwiſchen wurde der Tiſch gedeckt, und aufgetragen, darüber ſich die Gäſte erfreuten, und mit Appetit aſſen, weil alles reinlich und wohlgeſchmack zugerichtet war. Der Jude ſaſſe zwar wohl auch bey dieſen gedeckten Tiſche, aber nur gantz unten von weiten, und hatte bey der Genieſſung ſeines Herings einen delicaten Geruch von Speiſſen, und gleichwohl einen gantz anderen Geſchmack im Munde. Als die Gäſte nun meinten, ſie würden mit Suppe, Rindfleiſch, Unterlaſſenem, und einem ſchönen gebratenem Kälber-Schlägel ſchon zur Vergnügung ſeyn abgeſpeißt worden, da kam noch ein gantz friſch geſottener ſchöner Schüncken, welcher mit dem beliebten Geruch die ſchon geſättigte Mägen der Gäſte zu einem neuen Appetit reitzte, ſie ſchnitten ſo getroſt in den Schüncken, als ob ſie erſt recht anfangen wolten zu eſſen, und weil ſie ſelbſten einen Flaſchen-Keller mit Wein bey ſich hatten, ſo fiengen ſie an des Wirths gute Geſundheit zu trincken, dem auch der delicate Wein bey dem Beſcheid-Trunck ſchmeckte, und zu der Wiederholung ſich nicht lange nöthigen lieſſe. Bey dieſer Gläſer-Beſchäfftigung wurden die Geiſter noch lebhaffter gemacht, und einer unter der Geſellſchafft, ſo nicht viel vertragen kunte, hatte ſchon einen kleinen Wurm vor denen anderen, deßwegen ließ er ſich mit dem Juden in einen Wort-Streit ein, verſpottete ſein Herings-Tractament, und ſagte, er ſolte lieber ein Stück Schüncken darauf verſchlucken, das würde ihm beſſer ſchmeckē und bekommen als ein halb Schock Heringe. Der Jude danckte vor die unverhoffte Einladung, und ſagte: er ſeye nunmehro ſchon geſättiget, ihm habe auch der Hering ſehr wohl geſchmeckt, würde ihm auch ohne Zweifel gut bekommen, weil es ein reinliches Thier ſeye, ſo ſich beſtändig in dem Waſſer aufhielte, und auſer dieſem nicht leben könne, da im Gegentheil eine ſchändliche Sau ſich in allem grauerlichen Unflat zu ihrem beſonderen Vergnügen herum welzte, auch manchen eckelhafften Biſſen verſchluckte, und von ſolchen ſtinckenden Sachen ihr anwachſendes Fett oder Speckmachende Nahrung hätte; der Jude fuhre weiter mit Lächeln fort und ſagte, es könte auch gar wohl möglich ſeyn, daß eben dieſes unreine Schwein, davon er den Schüncken ſo wegen ſeinem nahrhafften guten Geſchmack lobte, manchen Jüdiſchen Schwamm zu ſeinem Frühſtücke verſchluckt hätte, ſo von dem Hering nicht geſchehen wäre. Die anderen belachten den Jüdiſchen Vortrag, weil ſie ſich in dieſe Unterredung nicht miſchen wollten, und Vernunfft hatten, dieſen aber/ der den Iſraeliten zu dem Schüncken eſſen eingeladen, verdroß die Antwort hefftig, weil er von dem Wein mehr als die andere erhitzt war, abſonderlich, da der Jud eine ſo kluge Schutz-Rede von der Reinigkeit des Herings, hingegen aber von der Sau, als wovon der wohlgeſchmacke Schüncken kame, ſo kitzlich, und verächtlich nachgeredet hatte. Er ergrieffe alſo den ſchon ziemlich abgeſchnittenen Schüncken-Knochen, und ſchluge den Mauſchel ſo nachdrücklich damit über das Maul, ehe er ſich ſolches verſehen, daß ihm zwey Zähne mit ſtarckem Bluten aus der Freß-Mühle fielen, und ſein ehrbarer groſſer Bart mit Schwein-Fett und Blut vermiſcht ziemlich unappetitlich einbalſamirt ausſahe. Der Jude, welcher ſchon ein alter Mann war, und ſchöne Mittel hatte, kunte ſich bey dem harten Schüncken-Tractament in dem erſten Zorn unmöglich länger mehr ſelbſt bemeiſtern, und ergrieffe ſeinen Herings-Teller mit gleicher Geſchwindigkeit, welchen er dem andern ſo vortheilhafftig nach dem Angeſicht ſchmieſſe, daß er gleichfalls einen Zahn ausſpeyen muſte, nach dieſem Hand-Exercitio kamen ſie wie zwey Furien einander in die Haare, und man ſahe bald eine Hand voll Haare, bald eine Hand voll Bart ausreiſen, biß ſie ſich endlich auf der Erde herum zogen, weil die anderen mit allem Friedmachen nichts ausrichten kunten, denn der Herings- und der Schüncken-Ritter ſtritten wie zwey ergrimmte Löwen mit einander, die ſich auch zugleich beyde gar ermordet haben würden, wenn nicht der ehrliche Wirth mit ein paar Handfeſten Männern ſie von ſammen geriſſen hätte.

Pfau. Das war auf einmahl Hering und Schüncken geeſſen. Dieſes Luſt-Spiel aber approbire ich von allen beyden nicht, der erſte hätte beſcheidner, und der andere vernünfftiger ſeyn ſollen, weil aber beyde Haare, und Zähne dabey verlohren, ſo wird es wohl ſo gleich aufgangen ſeyn?

Bock. Nein der Jud wollte mit Gewalt auch noch einen Zahn aus des andern Maul ſchlagen, und immer wieder auf ihn loßgehen, endlich wurde aber dieſer Herings- und Schüncken-Proceſs durch das kluge Zureden aller andern vermittelt, und ſie muſten ſich zuſammen vergleichen noch ehe der Land-Kutſcher abführ, welcher bey Teuffel-holen hoch ſchwure ſonſten keinen von beyden mit ſich zu nehmen, und ihnen lieber ihr darauf-Geld wieder zu geben, weil er mit ſeiner Geſellſchafft ruhig und ohne ſolche Händel reiſen wolte, indem nun dieſer Kutſcher den angewöhnten Fluch des Teuffel-holens ſo offt dabey mit ſolchem Ernſt und Eyffer wiederholte, ſo verbrannte ich mich eben an meiner Naſe bey der eiſſernen Platte des ſtarck eingeheitzten Ofens; weil mich nun der Brand gantz entſetzlich ſchmertzte, ſo machte ich einen unverhofften ſtarcken Sprung hinter demſelben hervor gegen den ſchwörenden Land-Kutſcher, welcher mir eben in dem Wege ſtunde, daß er vor plötzlichen Schröcken gantz aus ſich ſelbſt geſetzt wurde, weil er mich noch niemahl geſehen hatte, weßwegen er nur immer in einer halben Ohnmacht ruffte: der groſſe Schöpffer ſolte ihm beyſtehen. Ich begehrte aber nichts von dem Kutſcher, weil ich nicht der Teuffel war, ſondern ſuchte nur kaltes Waſſer meine verbrennte Schnautze darinnen bey dem Brunnen hinein zu ſtecken und abzukühlen / weil mich der Brand ſehr ſchmertzte, denn ich hatte ungefehr an die halb glühende eiſſerne Platte geſtreift, indem ich das Ende dieſes närriſchen Streits auch mit anſehen wolte, zu allem Unglück war bey dieſem Tummult die Stuben-Thüre nicht offen, deßwegen fieng ich ſehr ſtarck an zu Meckern, und ſtieſſe mit denen Hörnern an die Thüre, je ſtärcker ich nun zu ſchreien anfienge, je gröſere Angſt hatte der Kutſcher, und weil ich nicht hinaus kunte, ſo kühlte ich mich bey dem Schenck-Tiſche in dem Biere ab, indeſſen erklärte man dem Kutſcher das gantze Geheimnüß, wer ich ſeye, er erholte ſich wieder. Die Sache verwandelte ſich endlich bey allen in ein faſt unaufhörliches Gelächter. Der Land-Kutſcher aber machte dabey den feſten Schluß, weil ihm nur der ſchwartze Zigenbock ſolchen Schröcken bey ſeinem Fluchen und Schwören eingejagt hätte, was würde der böſe Geiſt nicht erſt würcken, deßwegen ſollte das Teuffelholen kein Menſch mehr aus ſeinem Munde hören.

Pfau. So iſt doch bey dieſer gantzen Begebenheit noch etwas Lobenswürdiges und Gutes geſtifftet worden, davon du die Haupt-Urſache biſt.

Bock. Die zwey Streitende haben über meinem angeſtellten Schröcken auf ihre Haare, Bart und Zähne vergeſſen, und es ſind nach dieſem alle in Frieden und mit groſſem Gelächter davon gereiſet. Damit ich nun in meinen erlebten Begebenheiten fortfahre, ſo hab ich einmahl einer recht närriſchen Execution beygewohnt, die gantze Sache verhält ſich alſo. In dieſem kleinen Schloſſe, davon ich ſchon zuvor gemeldet, ſahe die gnädige Frau eben von dem Hof-Gange herunter, und ein ſogenannter Indianiſcher groſſer Hahn pickte eine weiſſe Leg-Henne bey dem Freſſen, weil man denen Feder-Thieren juſt ihr Futter gegeben hatte, die weiſſe Henne lieſſe ſich durch den erſten gegebenen Picker nicht abſchröcken, und klaubte neben dieſem böſen Indian noch immer aus Hunger die Körner auf, ſie bekame aber bald wieder darauf einen ſolchen gewaltigen Picker von ihm in den Kopf, daß er ſie biß in das Hirn verwundet hatte, worauf ſie auf der Erde herum zappelte, und ihren Geiſt in das Hüner- und Hahnen-Reich ſchickte. Dieſes ſahe nun die gnädige Frau mit ihren eigenen Augen zu dem gröſten Leidweſen an, ſie lieſſe zwar der in letzten Zügen liegenden Henne eilend zu Hülffe, aber ſie kam zu ſpät. Die Henne ſtreckte die Fliegel auseinander, und war ſchon todt. Darauf entſtunde ein furchtſamer Tummult, ein Knecht mußte gleich den Täther den Indianiſchen Hahn fangen, und ein anderer Diener mußte alſobald um den Dorff-Richter gehen, wie ſich dieſer zu unterthänigſten Dienſten eingeſtellt hatte, erzehlte ſie vor ihrem Gemahl, vor ihren Kindern, und vor allen wegen den Geſchrey zuſammen geloſloſſenen-anweſenden den erſchröcklichen Mord, und die Boßheit des Indianiſchen Hahns, machte auch ſo gleich den Sentenz, daß der Richter den Hahn mit einem Strick auf den vor dem Schloß-Hofe ſtehenden höltzernen hohen Eſel feſt anbinden, und mit Spagat an jeden Fuß einen Ziegelſtein anhängen ſolte, damit er eine Stunde auf dem Eſel reitend allen Kallacutiſchen Hahnen zu einem Exempel ſeye. Ihr Herr redete ihr zwar deßwegen zu, ſie nahm aber gar nichts an, und die Execution wurde an dem Mörder vollzogen. Ich kan dir nicht ſagen, lieber Pfau, wie närriſch dieſe Reuterey angeſehen hat, denn vor dem Eſel muſten der Küh- und Schwein-Hirte mit ihren Hörnern blaſen, und der Dorff-Richter ruffte die geſchehene Mordthat dem zuſammen geloſſenen Volck aus, nach einer Stunde wurde der Mörder von dem Eſel genommen und auf einem dahingetragenen Klotz enthauptet.

Pfau. Das war eine ſtarcke Execution, und doppelte Straffe vor ein Verbrechen, und dieſe Begebenheit wird wohl der Hiſtoriographus der Schulmeiſter auch in ſein Jahr-Buch geſchrieben haben, wo iſt aber der enthaupte Hahn hin begraben worden?

Bock. Die gnädige Frau hat ihn rupffen, ſpiſſen und braten laſſen, und er iſt von der gantzen Familie mit gutem Appetit verzehret worden.

Pfau. Iſt es denn nicht wider ihren Reſpeck ſpeckt geweſen, einen ſo ſchimpfflich hingerichteten Ubelthäter zu eſſen?

Bock. Sie haben es gleichwol gethan, und ſich weiter gar nichts Nachtheiliges deswegen gemacht.

Pfau. Daraus ſiehet man, wie ſich manche Menſchen in der erſten Ubereilung aus Thorheit vergehen, und ſelbſt beſchimpffen können.

Bock. Das Eſſen wird ihnen wohl weniger Schade als die gantze Execution gebracht haben.

Pfau. Was haben ſie aber nach dieſem mit der ertödteten Henne vorgenommen?

Bock. Die iſt mit Wein und wohlgeſchmacken Gewirtz von der gnädigen Frauen ſelbſten in einem gantz neuen ſchön geglätteten Dreyfuß zugerichtet und als eine Delicateſſe verſchluckt worden. Unter dem Speiſen aber iſt ſie in tieffer Trauer bey der Tafel geſeſſen, und der Schulmeiſter hat mit etlichen Geiger-Jungens die aller lamentabelſten Arien dazu auffideln müſſen. Die übergebliebene Beine, Federn und das Ingeweide iſt in den Garten bey einem weiſſen Roſen-Stocke verſcharret worden, dann hat ſie eine Tafel ſtellen laſſen, worauf die gantze traurige Mord-Geſchichte hat gemahlt werden müſſen, und allen Hennen und Hahnen hat ſie um die Hälſe ein Stückgen ſchwartzen Flor 4. Wochen lang tragen laſſen.

Pfau. Das ſind wohl wunderliche Dinge, und

d man würde ſich dieſes faſt nicht einbilden
nnen, daß die Menſchen auf ſo ſeltzame Thor-
iten verfallen ſolten.

Bock. Ich komme wieder auf mich zurü-
e, und melde nur ſo viel, daß ich wegen mei-
m luſtigen Naturell von allen, die mich ſahen,
liebt wurde, deßwegen handelte mich ein
wiſſer Herr an ſich, und ließ mich in eine
tadt zu ſeiner Behauſung führen. Da war
n auf einmahl mein gantzer Stand verän-
rt, ich hatte eine vornehmere Herrſchafft,
lche ſich an Herrlichkeit und Bedienten
hts abgehen lieſſe. Ich befande mich allda
r wohl, alle in dem gantzen Hauſe hatten
en Schertz mit mir, und wenn ich öffter ei-
m Bedienten, der mich neckte, ohngefehr
n hinten ehe er ſich ſolches verſahe, einen
fftigen Stoß anbringen kunte, den ich
meinem Kopffe bewerckſtellte, ſo wurde ein
gemeines Gelächter daraus, ich verſchonte
h zu Zeiten das dienende Frauen-Zimmer
hr, die Herrſchafft aber ſelbſten wuſte ich
wohl zu reſpectiren.

Pfau. Das iſt auch eine ſehr nöthige Le-
s-Regel, ſich niemahlen mit ſeinen Gebie-
den gemein zu machen, welches ſchon man-
n, die dieſe Lebens-Art nicht verſtanden ha-
, zu ihrem Unglück geſchadet hat.

Bock. Darinnen hab ich mich gar klug
acht zu nehmen gewuſt. Ich komme
r auf meinen neuen Herrn wieder, wel-

cher eine ſehr ſchöne Gemahlin hatte, die einen jungen Herrn und ein Fräulein, als angenehme Zeugen ihrer wahren reinen Liebe vorſtellen kunte. Er, der Herr ſelbſten, war voll Feuer und Verſtand, ſo mit einer beliebten Klugheit und reiffen Nachſinnen beſeelt wurde. Zu dieſen jungen zarten Zweigen ſeiner Liebe hielte er einen Hofmeiſter, damit bey denen blühenden Jahren kein Fleiß geſparet werde, mit der Zeit ſchöne Früchte zu erleben. Der noch etwas junge Hofmeiſter aber war voll Eigen-Liebe und Hochmuth, weil er auf eine gewiſſe pedantiſche Art ſich wegen ſeiner ſo wohl erlernten Schul-Philoſophie zu viel einbildete, indem er alle andere nützliche Wiſſenſchafften und rühmliche Künſte gegen ſeiner ſogenannten Weisheit vor nichts ſchäzte, das allerärgerlichſte aber war noch dieſes, denn als ihn ſein alter grauer Vater einmahl beſuchte, achtzehen Meilen zu gefallen gienge, den gelehrten Sohn nur noch einmahl vor ſeinem Ende zu ſehen und zu küſſen, und ihm von der Mutter einen Kober mit Ziegen-Käſen ſelbſt franco brachte; weil es ehrliche Bauers-Leute waren / ſo ſchämte ſich dieſer einbildiſche Schul-Philoſophus ſo ſehr / daß es wenig gefehlt hätte, den Vatter gar zu verläugnen, und nicht einmahl vorzulaſſen,

weil

veil er bey der ſo groß erlernten Kunſt kein
Bauern - Sohn ferner ſeyn wollte. Das
chmertzte den ehrlichen Alt - Vatter ſo ſehr,
daß er beweglich deßwegen zu weinen anfien-
e, indem er ſagte, er habe gedacht ihm mit
einer unverhofften Gegenwart eine Freude zu
nachen, wenn er aber gewuſt hätte, daß er
ch ſeines bäuriſchen Herkommens, und ſeiner
Eltern ſchämte, ſo wollte er mit ſeinen zwey
nd achtzig jährigen alten Füſſen wohl zu Hauſe
eblieben ſeyn: Dieſe ſaubere Aufführung
es Hofmeiſters kam auch vor meinen Herrn,
velcher ihm eine deſto beſſere Lehre zu geben,
en ehrlichen alten Vatter gar an die Tafel
ahm. Unter dem Speiſen lobte er ſeine vät-
erliche Liebe und Sorgfalt, verwieſe aber je-
em ſeine grillenfängeriſche Hoffarth, ſagte
uch, daß ſein Vatter viel glücklicher und ge-
egneter in ſeinem Bauern - Stand als er in
einer Schul-Philoſophie lebte. Der allerer-
e Menſch in der Welt ſeye ein Bauer, aber
ein Schul - Fuchs geweſen, gleichwohl hätte
eine viel gelehrtere Philoſophie, als alle
cholaſtici gehabt, die Hacke und das Grab-
heit wären ſeine Federn, damit hätte er der
antzen Nachwelt vorgeſchrieben, und allen
Menſchen das groſſe Geheimniß hinterlaſſen
ch ſelbſten zu ernähren, und nicht vor Hunger
ſterben, denn wenn die ehrliche Bauersleut
Brod zu eſſen hätten, ſo müſte der Schul-
hiloſophus mit ſeinen Ariſtoteliſchen Subtili-
ten gar offt hungern lernen, und alſo wäre

der Bauer-Stand ein nützlicher, nahrhaffter, nöthiger, andächtiger, tugendhaffter und höchſt-geſeegneter Stand; dabingegen ſeine Hirn-Kranckheit nichts als ein unnöthiges, brodloſes, nichtiges, überflüſſiges, nichts nützendes, Zeit verſchwendendes, und recht ein ärgerliches gelehrtes Elend ſeye. Unter dieſen Reden legte mein Herr dem ehrlichen Alten ſelbſten vor, und ſeine liebreiche Gemahlin gab ihm gleichfals mit ihren ſchönen Händen einen Teller voll nach dem andern, wobey der gantz in halber Verzückung ſitzende Bauer vor Freuden nicht wuſte, wie ihm geſchahe. Dem Hofmeiſter aber war dasmal ſein Mittagsmahl wohlverdient verſaltzen. Weil nun meine Frau auch von denen Ziegen-Käſen gehöret hatte, wovon ſie eine groſſe Liebhaberin ware, ſo muſten ſolche dem Alten zum Troſt, dem Sohn aber zu einer Schande geholt werden, wie ſie der ehrliche Mann mit gebracht hatte. Die Dame ſagte mit einem artigen lächeln, man müſſe ſich vor keinem Geſchencke ſchämen, ſo man brauchen, nützen, oder eſſen könte, darauf wurden ein paar auf einen Teller gelegt, und dieſe ſtinckende Gabe der natürlichen bäuriſchen Philoſophie ſchmeckte viel beſſer als alle Philoſophiſchen Syllogiſmi, mit ſamt den decem prædicandis. Kurtz: der Alt-Vater wurde acht Tage an der Tafel wohl tractiret, und ſo gut bewirthet, als wenn er ein adelicher Gaſt geweſen wäre, wobey der Hofmeiſter deſto mehr Pillen zu verſchlucken bekame.

ne. Nach acht Tagen beſchenckte mein
rr den Alten mit 6. Ducaten, und ließ ihn
eder mit ſeinen Pferden auf einem bedeckten
agen die achtzehen Meilen nach Hauſe füh-
n, damit er ſeine zwey und achtzig jährige
eine nicht mehr ſo entkräfften ſollte. Den
ſchämten und zu einer reumüthigen Erkänt-
gebrachten Hofmeiſter, die Freuden-Thrä-
des getröſteten Alten, die Freundlichkeit mei-
höchſt vernünfftigen Herrns, die liebreiche
ſführung ſeiner klugen Gemahlin, die ein-
mbare Art des jungen Herrns, und Fräu-
ns, die gute Bewirthung der Bedienten,
endlich den Abſchied bilde dir ſelbſten

Pfau. Wenn alle andere hochmüthige Nar-
ſo klug gemacht würden, ſo ſollte wohl bald
überflüſſige Kunſt des ſo genannten ge-
rten Elends ein Ende nehmen, es fehlen
r ſolche kluge Herren dazu, wie du gehabt
t.

ock. Ich fahre in meiner Erzehlung wei-
fort, und ſage dir nur dieſes, ſo klug, tu-
dhafft und bedachtlich meine ſchöne Dame
r, ſo unvernünfftig und übel geſittet war
andere, welche zu meiner Herrſchafft gar
zu kommen pflegte. Einmahl kam ſie, wie
n meine Herrſchafft in dem Garten war, ich
te durch ein eiſern Gitter alles hören, weil
nicht in dem Garten gelaſſen wurde, und
ich auch nicht ſelbſten die Gelegenheit etwas
hören hatte, ſo paſſete ich doch ſo lange auf,

biß ich es von denen Bedienten untereinander habe erzehlen hören. Dieſe Dame nun hatte eben auch einen jungen Herrn und eine Fräule, da muſte ſie einen gantzen langen Diſcours von denen artigen Kindern zu machen, und ſagte, ſie habe die beſte Hoffnung mit der Zeit die allergröſte Freude von ihnen zu erleben. Ach! ſagte ſie, wie wohl iſt es doch geſchehen, daß ich den erſten Hofmeiſter gleich abgedanckt habe, denn der Narr hätte mir meine lieben Kinder in den Grund verdorben, er hätte nichts als eine andächtige Bet-Schweſter, und einen Bet-Bruder an ihnen erzogen, er hatte nichts als die alten Sitten-Lehren in dem Maule, und plauderte ihnen beſtändig von dem tugendhafften Wandel, und der Andacht vor, daß es die arme unſchuldige Lämmer ſchon ſo gut als er ſelbſten kunten, und faſt alle ſeine Sprichwörter bey mancherley Begebenheiten nachzuplaudern wuſten. So bald aber der einfältige Hanß von mir geſchafft, und ein anderer angenommen worden war, da fiengen die arme Kinder erſt an zu leben, und artig zu werden. Wenn jetzt mein kleiner Carl böſe wird, ſo kan er trotz einem Alten fluchen, und es ſteht ihm ſo wohl an, daß man eine rechte Freude darüber haben muß, weil er ſchon ſo vielerley Flüche von dem jetzigen Hofmeiſter gelernet und gehört hat. Aus dem Knaben muß etwas groſſes werden, denn er hält erſchröcklich auf ſeine Ehre. Geſchiehet ihm nur das allergeringſte, ſo ſtampfet er ſo artig mit den Füſſen, und

nd knirſcht mit denen Zähnen wie eine ſchon
rwachſene alte Perſon, die recht böſe wird/
enn er mich aber erblickt, ſo macht er es noch
rger, worüber ich mich offt kranck lachen kön-
e Er hat auch einen vortrefflichen Kopff,
nd kan alles gleich behalten und faſſen, ab-
nderlich wenn er etwas erzehlen hört, ſo vor
ie Jugend noch nicht taugt. Deßwegen müſ-
en ihn wohl alle/ die ihn ſolche Dinge reden
ören, lieb haben. Mit dem Frauenzimmer
eiß er ſchon ſo vorwitzig umzugehen, daß
ohl Ehe-Männer von ihm lernen ſollten. Ich
önte offt vor Lachen zerſpringen, wenn er mich
liſtig beſticht, und bald dieſes bald jenes ver-
hleppt und verhandelt, und er weiß mit mir
artig zu ſchertzen, daß es mir eine rechte
reude iſt, denn bald heiſt er mich ſeine ſchö-
e Hexe, bald ſeine liebe Hure; wer ſollte nun
icht eine Freude an einem ſolchen ſieben Jähri-
en Knaben erleben, er tantzt ſchon recht ga-
nt, und jetzt halt ich ihm auch einen Sprach-
eiſter, damit er ein wenig Frantzöſiſch fluchen
rne. Von meinem Lieſettgen aber hätte ich
ſt noch mehr zu erzehlen, ſie iſt eben wie ihr
rüderchen, und kan ſich niemahl genug in
em Spiegel betrachten. Sie verſteht die
oden wie die vornehmſte älteſte Dame. Sie
eiß ſchon andere ihres gleichen ſo artig durch
e Hächel zu ziehen, und zu tadeln, daß man
ſt den klugen Geiſt an ihr nicht genug loben
n. So gar die Bewegungen/ die Züge der
äuler, den Thon, die Wendung der Augen

kan ſie andern ihres gleichen, auch den Alten unvergleichlich nachſpotten, und wenn ſie die Bediente nicht reſpectiren, als wenn ſie in ihrem ſechſten Jahre ſchon eine ſechzehn jährige Printzeſſin wäre, ſo ſchlägt ſie, kratzt und ſpeyt auf ſie. Ich muß es auch zu ihrer Ehre ſelbſt ſagen, daß ſie ſchon ſolche verliebte Blicke in der zarten Jugend um ſich zu machen weiß, daß noch manche was von ihr lernen ſollte, die wie ein todes Bild zu ſtehen pfleget. Kurtz: wer meine beyden lieben Kinder miteinander tantzen ſiehet, der hat eine Freude darüber. Sie können auch ſchon Frantzöſiſche und Welſche Arien auf die aller charmirendeſte und verliebteſte Art ſingen, in drey Wochen aber ſoll auch mein Carl ein Pferd beſteigen und fechten lernen. Kan ich nun nicht eine beſondere Freude und einen groſſen Troſt an meinen artigen wohlerzogenen Kindern haben? Alſo fragte die Dame ſchlüßlich, und endete hiermit die Beſchreibung ihrer beyden Kinder. Mein lieber Pfau! ich kan mir ſchon zum voraus deine Antwort einbilden, weil ich unter dieſem Erzehlen an der Veränderung deines Geſichtes gar viel gemerckt habe. Genug! es iſt wahr.

Pfau. Ich habe an deiner Erzehlung keinen Unglauben, will auch meine Gedancken nicht über dieſe tröſtliche Erziehung eröffnen, denn ich bin nur curieus zu hören, was dieſe Dame von deiner Herrſchafft vor eine Antwort bekommen hat?

Bock. Mein Herr antwortete ihr ſelbſt auf dieſe ärgerliche Erzehlung, und ſagte höhniſch: daß er wegen einer allzublinden und ſchädlichen Liebe gegen ſeine Kinder nicht närriſch werden wollte, ſeine Kinder würden zu der Andacht, und nicht zu der Uppigkeit erzogen/ weil er von ſeinen Eltern auch alſo angeführet worden ſeye. Ich/ fuhre er weiter fort, halte meine Kinder zu der Frömmigkeit und zu dem Gehorſam, denn daraus entſpringen alle die andern Tugenden/ ich laſſe ſie auch nicht mit tummen Mährgen und abergläubiſchen furchtſamen Lügen unterhalten, denn man muß ihnen davor etwas nützlichers und klügers vorplaudern, darauf ſie eben ſo gut Achtung geben, und das Löbliche wie das Unnütze behalten. Wer nun ſeine Kinder anders als nach dieſer Art erziehet, der iſt ihr Feind. Dieſes war die kurtze Schluß-Rede meines Herrns. Die Dame ſahe ihn ziemlich an, brachte etwas anders zu reden vor, und nahm bald darauf ihren Abſchied.

Pfau. Dein Herr wird ſich mit der tugendhafften Lehre von der löblichen Kinder-Zucht nicht gar zu gut bey dieſer Dame in Credit geſetzt haben.

Bock. Es war das beſte, daß er nichts darnach gefragt hat, denn er pflegte grad durchzugehen. Der Dame aber wird nach dieſem ihre laſterhaffte Kinder-Zucht wohl vergangen ſeyn/ welches alle Menſchen deßwegen vor eine rechtmäſſige und wohl verdiente Straffe des Schöpffers hielten, weil ſie in eine groſſe Armuth ſiele. Die Sache aber gieng alſo dabey zu: Sie hatte ſchon in das ſiebende Jahr mit einer andern ihres gleichen in Proceſs-Strittigkeiten gelebet, ihr Patronus cauſæ, oder Rechts Freund, hatte ihr öffters als ein grund ehrlicher Mann ſelbſten zugeredet, ſie ſollte die Sachen nicht ſo weit kommen laſſen, und lieber einen Vergleich beyzeiten eingehen, ehe etwa noch, allem Vermuthen nach, ein hinckender Bote komme, da hatte aber der gute gewiſſenhaffte Advocate nur Oel in ihr unauslöſchliches Proceſs-Feuer gegoſſen, denn ſie fuhre in ihrem Feder-Streit fort, und erwartete immer von einem rechtlichen Termin zu dem andern ein gutes Urtheil, welches aber bey allem Hoffen nicht kame. Die Unkoſten wuchſen endlich nach und nach ſo ſtarck an, daß ſie auch, ſo gar in dem beſten Schlaff in die Höhe fuhr, und traumend mit ihrem Rechts-Freund redete. Damit ich es nur kurtz ſage, die Acta und Schrifften machten ſchon 4. ſtarcke Bände aus, und ſie hätte ſich eine anſehnliche Bibliothec vor das Geld anſchaffen können, ſo ſie wegen dieſer vier gebundenen Büchern nach und nach hat auszahlen müſſen. Wie ihr Vermögen gar war, gienge ſie gleichwohl einen Vergleich ein, hätte ſie dieſes auf gutes Einrathen gleich zu erſt gethan, ſo würde ſie fein ihr Geld behalten haben, und nicht darüber verarmt worden ſeyn. Nun werden ſich ihre ſo ſeltzam erzogene Kinder auch gantz anders gewöhnen müſſen.

Pfau. Wie wunderbar kan doch der groſſe
Schöpffer manche Menſchen durch ein Un-
glück klüger machen, und aus denen thörich-
en Laſter-Wegen bringen, damit ſie gleich-
wohl einmahl zu einer wahren Erkänntniß ge-
racht werden.

Bock. Die Menſchen ſind gar zu unruhig,
und einer martert immer den andern. Denn
wenn dieſes nicht wäre, ſo könnten ja alle in
guter Zufriedenheit ruhig leben. Warhaff-
tig, in dem gantzen groſſen Reich der Thiere/
wird man kein eintzig derſelben finden, das ſo
unruhig wie der Menſch lebt, welches wir von
uns mit ſonderbarem Ruhm ſagen und behaup-
ten können. Ein jeder unter denen Menſchen
hat eine beſondere Unruhe in dem Hirn. Der
uvor in der angenehmſten Zufriedenheit gelebt,
kaufft ſich durch groſſes Geld einen unruhigen
Ehren-Dienſt/ dabey er nicht einmahl Gele-
genheit auszuſchlaffen hat. Mancher Mäch-
tige iſt mit dem Seinen nicht zu frieden, ſo er
rechtmäſſig und geſeegnet beherrſcht, er will
noch mehr dazu haben, und macht ſich und ſei-
nem Nächſten Unruh. Ein Herr, der auf ſei-
nen Gütern vergnügt lebt, bekommt gantz un-
verhoffte Grillen, er gehet nach Hofe/ oder
ziehet mit denen Soldaten in das Feld, der iſt
ein Schmied ſeiner eigenen Unruhe Ein Ge-
lehrter iſt gar ein unruhiges Thier, denn er
will alle Augenblicke noch mehr wiſſen, und
plaudert offt wie ein Mondſüchtiger die gan-
ze Nacht in dem ſtärckſten Schlaff von ſeinen

gelehrten Grillen, man kan ihn faſt niemahl aus ſeiner Zahl-reichen Bücher-Kammer bringen, und er ſucht täglich noch mehr Curioſitäten hinein zu kauffen, dabey auch gar offt unverantwortliche Betrügereyen vorgehen, wenn ſolche begierige Männer mit dieſem oder jenem betrogen werden. Wer wolte alle Stände der unruhigen Menſchen beſchreiben und erzehlen, man ſehe an, wen man nur immer will, ſo iſt er in ſeinem Stand nicht ruhig, und wenn du es nicht glauben wilſt, mein lieber Pfau, ſo gehe biß zu dem letzten Bauren-Stand, ſo wirſt du überall ſehen, daß ſich die Menſchen ſelbſten untereinander gewiſſe Unruhen machen, die ſie niemahl nöthig hätten.

Pfau. Du haſt wohl recht mein lieber Bock, wenn man alles ſo genau durchgehet, wie du, ſo ſiehet man bey denen Menſchen gar nichts anders als bloſe beſtändige Unruhe, ja auch ſo gar ihre ſogenannte Luſtbarkeiten und Vergnügungen ſind nichts, als unruhige Dinge denn Reiſen, Tractiren, Jagen, Lieben, Spielen, Geldzehlen, Tantzen, Fechten, Reiten und alles was dem anhängig iſt, dieſes ſind ja, wenn man es recht betrachtet, lauter unruhige Sachen.

Bock. Da du nun eben von der Unruhe redeſt ſo muß ich dir von mir ſelbſten nicht verhölen, wie ich mich bey dieſem lieben Herrn durch meine tumme Narrheit auch in Unruh gebracht habe, die Sache kürtzlich zu melden iſt alſo. Meine Herrſchafft hatte einen ſchönen reinen groſſen Spiegel in den Speiß-Saal mit ziemlichen Unkoſten bringen laſſen, dieſer wurde abgepackt, hingeſtellt, und alle Anſtalt zu dem Aufhengen gemacht, der Spiegel hatte eine vortreflich-ſchöne Umfaſſung, oder Rame von gläſernen Zierathen; indem die Leute nun damit beſchäfftiget waren, und davon giengen, machte ich mich als ein vorwitziges Thier alles zu beſehen, auch dazu, ich ſahe in dieſes groſſe Glaß, erblickte darinnen meines gleichen, und weil ich wegen angebohrner Eigenſchafft zornig wurde, noch einen ſolchen Ziegenbock neben mir in dieſem Orte zu finden, ſo wollte ich meine Herzhafftigkeit ſehen laſſen, und fienge einen Kampf mit dieſem in dem Spiegel befindlichen Bocke an, ich wagte einen Gang mit demſelben zu machen, und wolte ihm die Stärcke meines Haupts und meiner Hörner koſten, und empfinden laſſen, als ich nun zurücke trat, und ausholte, machte es der Bock in dem Spiegel eben ſo, dieſe Keckheit des fremden vermeinten Gaſtes ärgerte mich ſehr, deßwegen holte ich mit allen Kräfften aus, und ſtieſſe bey dem erſten Gang den ganzen Spiegel in viele Stücke, daß man den Klang der zerſchlagenen Gläſſer bey dem Fallen alſobald hörte, die Bediente kamen dazu, und fanden mich eben juſt in meiner ſaubern Verrichtung du kanſt es dir gar leicht einbilden, wie man mit mir umgangen iſt, ich wurde erbärmlich zerpriegelt, und mit aller Höflichkeit die Stiegen hinunter geſtoſſen, daß ich Hals und Beine hätte brechen können, wenn ich nicht überkugelt gefallen wäre, über alles dieſes wurde noch das Urtheil über mich geſprochen, daß ich aus dem Hauſe ſolte; weil nun eben ein Poſt-Verwalter zugegen war, als der Sentenz gefällt wurde, ſo hielte er um mich an, weil ich ſo luſtig war, und verſprach ein ſchönes fettes Kalb vor mich zu geben, der Tauſch wurde angenommen, er bekam mich, und ich wurde in ein Poſt-Haus geführt. Da war ich nun in einem anderen Orte, und in einem fremden Hauſe, allda mir wieder neue Begebenheiten vorkamen.

Pfau. Hätteſt du nicht ſo ernſtlich in den Spiegel geſehen, ſo würdeſt du ganz ungeſtört in deiner Ruhe geblieben ſeyn, jedoch durch dieſe Abdanckung haſt du neue Gelegenheit bekommen andere Menſchen kennen zu lehrnen.

Bock. Du redeſt die Wahrheit, in dieſem Poſt-Hof ſahe ich beſtändig etwas Neues, und hatte öffter die artigſte Gäſte vor mir, die mit mir zu ſchertzen ein Belieben hatten. Mein Herr aber war ein ſehr tummer Mann, der gar nichts verſtunde, deßwegen zogen ihn auch die Durchreiſende öffter, wenn es die Zeit erlaubte, zu ihrer Luſt auf, er verſtunde es aber nicht, und glaubte alle thörichte Neuigkeiten, die man ihm erzehlte; ſo einfältig aber der Mann war, ſo klug hingegen war

die

ſchöne Frau, welche ihre Eltern zu dieſer
riage beredet hatten, weil der Mann bey
en Mitteln war. Sie regierte alles, ſchaff-
alles an, expedirte alles und kurtz: ſie ver-
e den gantzen Dienſt ihres Manns, denn ſie
te mit Schreiben und Rechnen vollkommen
gehen, und machte in der gröſten Geſchwin-
keit den netteſten wohlgeſetzten Brief. Sie
vte auch ihren Mann ſelbſten öffter, nur ih-
Gäſten ein Vergnügen zu machen und alle
ſie kennten, oder ſchon von ihr gehört hät-
, freueten ſich wegen der artigen Frauen auf
e Poſt-Station, weil ſie einem jeden ver-
ſtig, luſtig, ehrbar und galant zu begegnen
ſte. Einmahl kamen zwey luſtige Gäſte,
ihr Mittagmahl bey ihr einnahmen, ſie
irtz um ein Billiges wohl, denn ſie pfleg-
elbſten auch nichts Schlechtes zu ſpeiſen,
l ſie in einem ſolchen Orte war, wo man
e Schnabel-Weide hatte. Weil nun
alberne Mann gleichwohl allzeit gerne
e Zeitungen wiſſen wolte, ſo war dieſes bey
en Ankommenden immer ſeine erſte Frage,
n ſonſt kunte er faſt gar nichts reden. Die
y Gäſte hatten ſich ſchon darauf gefaſt ge-
ht, ihm einen rechtſchaffenen Bären anzu-
den, deßwegen erzehlten ſie ihm wechſel-
ſe unterſchiedliche Lügen. Der eine ſag-
der Türckiſche Groß-Prieſter Muffti ſeye
nlich nach China gereiſet, hätte ſich all-
tauffen laſſen, und habe von dem Chi-
ſchen Kayſer die älteſte Prinzeſſin zu ei-

ner Gemahlin bekommen. Der andere fienge an, man wäre ſtarck beſchäfftiget über das ſchwartze Meer eine hohe Brücke von Alabaſter Steinen mit hundert Wach-Thürnen zu bauen, und die Thürnen wären ſo groß gemacht, daß in jedem zwey tauſend Mann zu einer Bedeckung gantz räumlich liegen könten. Auf der gantzen Brücke aber würden zwantzig tauſend Canonen gepflantzt. Der erſte erzehlte weiter, die Venetianer fiengen an vor allen Thoren um gantz Venedig Aleén von ſüſſen Citeronen und Pomerantzen Bäumen zu ſetzen, damit die Innwohner des Abends überall angenehme Spatzier-Gänge hätten, mit ihren ſchönen Maitreſſen zu promeniren. Dieſe nützliche Arbeit wäre auch ſchon bald in dem Stande, und jede Aleé ſeye eine ſtarcke halbe Stunde lang, bey jedem Ende derſelben aber ſtehe eine Grotte zur Kühlung mit einem Waſſerfall und ſchönen Springbrunnen, die alle ſüſſes, und wohlgeſchmaches Waſſer aus denen ſchönſten Statuen ſpritzten, ſo durch groſe Unkoſten mit Erlaubniß des Königs von Franckreich in meſſingenen Röhren aus Marly und Verſailles dahin geleitet würde, ſie wären auch jetzo beſchäfftiget die geſunden Waſſer von Spaa, Achen, Baaden, Langen-Schwalbach, Schlangenbaad und Eger durch Wind-Machinen auf den Marcus Platz zu bringen, und hätten ſchon treffliche Progreſſen in dieſer Arbeit gethan, da denn bey dieſen Waſſer-Curen die angenehme neue Spazier-Aleén

den

denen Promenirenden zu einer beliebten Bewegung dienen könten. Sie erzehlten ihm weiter, daß auf dem ſogenannten Rieſen-Gebürge an der Scheer-Koppe in dem vergangenen 1740ſten Jahr bey der entſetzlichen Kälte nach dem April eine ſolche Menge Violen gewachſen wären, daß dieſe gantze Gegend wie ein blaues Tuch ausgeſehen hatte. Sie ſagten ferner, daß die gantze Judenſchafft zu Prag und Franckfurth am Mayn bey dieſen jetzigen wunderlichen Zeiten in ihrer Stadt eine Werbung angeſtellt hätten, zu ihrer eigenen Sicherheit ein Jüdiſches Regiment zu Fuſſe, und eines von Reitern als eine Bedeckung ihrer eigenen Stadt zu ſtellen, ſie hätten auch einen ſtarcken Zulauff von denen ſtärckſten jungen anſehnlichſten Burſchen, wiewohl ſie gar kein Hand-Geld geben, denn ſtatt deſſen ertheilten ihnen die älteſten Rabbinen einen Erlaubniß-Brief alle ſonſt verbottene Speiſſen zu eſſen, die Reiter aber bekommen abgerichtete Schweine, darauf ſie ſitzen damit immer eine Sau auf der andern reiten kan. Solche ſeltzame Novellen brachten die Fremde dem tummen Kalbe vor, die er auch ohne alle Widerrede mit gröſter Verwunderung anhörte und ſein angebohrnes Sprichwort immer dabey wiederholte, und dazwiſchen ſagte: Ey! das ſeyn Streiche! das ſeyn Streiche! die luſtige und liſtige Frau aber kunte in die Länge nicht mehr zuhören, und fragte: wiſſen die Herrn denn auch etwas

Neues aus unſerer Gegend? als dieſe mit Nein geantwortet hatten, ſagte ſie: unſeres Müllers ſeine Eſelin hat einen jungen männlichen Erben bekommen, und der ſiehet meinem Mann natürlich gleich, deßwegen bin ich in eine Eyferſucht verfallen, ob er nicht dieſe Eſelin zu ſeiner Maitreſſe habe? Ey! das ſeyn wieder Streiche! ſagte der Mann und die Gäſte endeten die Erzehlung mit Lachen.

Pfau. Es iſt wohl eine Schande vor einen Mann, der in einer ſolchen Bedienung ſtehet, wenn er nicht witziger iſt, und die Welt nicht beſſer kennt, weil er mit ſo vielerley Perſonen zu thun hat.

Bock. In dieſem Hauſe ſahe ich viele Lachenswürdige Begebenheiten. Einmahl kam ein Poſt-Wagen mit Gäſten, ſie ſtiegen ab, die Pferde wurden bald gewechſelt, die Gäſte giengen nicht einmahl wegen Kürtze der Zeit in die Poſt-Stube, einer aber unter ihnen, der alles beſehen und wiſſen wolte, gieng in das Zimmer, darinnen ein vornehmer Herr auf und ab ſpatzirte, welcher mit ſeinem eigenen Wagen nach ſeiner Gelegenheit reiſete, und ausruhen kunte, ſo lang es ihm beliebte, der vorwitzige Fremde grüßte dieſen Herrn, und wolte ſich mit ihm in einen Diſcurs einlaſſen, welches aber jenem eben nicht gelegen war, weil er in andern Gedancken vertiefft ſeyn möchte, gab ihm alſo ſehr kurtze Antwort, und ſchnupffte aus ſeiner Doſe einmahl Toback, machte auch dieſelbe wieder zu, ohne jenem

was davon zu geben, dieſer aber erſuchte
ch um eine Naſe voll, dieſer Herr lächelte
er die Keckheit, weil ihm der Fremde am
tande ſehr unterſchieden war, zog aber die
oſe wieder aus der Taſche, welche in der
itte getheilt, auch oben und unten aufge-
cht werden kunte, ſo zu zweyerley Sorten
back dienlich iſt, als er ihm nun die Doſe
reckte, nahm jener die Finger ziemlich voll,
ackte, und ſchnupffte ſich ſatt an, weil ihm
er der Toback ſehr hitzig vorkam, ſagte er
ß er ſtarck ſeye. Nach ein paar mahl Auf-
d Abgehen fieng ihm an der gantze Kopff zu
nnen, abſonderlich aber die Naſe, welche
entſetzlich roth und geſchwollen wurde.
er Vorwitz wuſte nicht wie ihm geſchehen,
lte dieſen Herrn wegen dem Toback zur Na-
ſetzen, indem aber fieng der Poſtilion an
blaſen, und die anderen Reiſe-Gefärten
rien, er ſolte aufſitzen, es wäre Zeit, weil
auch ſchon würcklich ſaſſen, deswegen wur-
er genöthiget mit ſeiner geſchwollenen Naſe
von zu gehen; wie er zu dem Wagen kommt,
wundern ſich die andern über der ſo ge-
winden Veränderung ſeines Schmeckers,
lcher ihnen unter denen abſcheulichſten Flu-
n den gantzen Verlauff kurtz erzehlet, und
Poſtilion bittet, er ſolle nur noch ein we-
warten, biß er ſich deßwegen Satisfaction
kommen habe, der Poſtilion aber ſagte ihm
z wer dieſer Herr ſeye, und wenn er nicht
ſeiner geſchwollenen groſſen rothen Naſe

noch einen deſto röthreren Buckel haben wolle, ſo ſolle er lieber auffitzen, wolte er aber hier bleiben, ſo ſtehe es ihm frey, er muſte davon fahren, und könte nicht länger warten, alſo ſetzte ſich dieſer arme Naſen-König wie ein erzörnter Kater auf, die andern lachten hertzlich, er aber fuhr unter läſterlichen Fluchen davon, dazu der luſtige Poſtilion ſein Poſt-Horn munter hören ließ.

Pfau. Hätte ſich dieſer vorwitzige Fremde mit dem vornehmen reiſenden Herrn nicht zu gemeine gemacht, ſo würde ſeine Naſe in dem alten Stande geblieben ſeyn, deßwegen iſt es eine ſehr nöthige Wiſſenſchafft ſich bey allen vernünfftig aufzuführen.

Bock. Dieſe Naſen-Begebenheit iſt nach dieſem lange bey uns belacht worden, und er wird wohl unter ein paar Tagen dieſe groſe Geſichts-Machine mit ihrem entſetzlichen Brennen nicht verlohren haben, hätte er es aber gewußt und Oliven, oder Mandel-Oel zu einer innerlich- und äuſſerlichen Schmierung ſeiner Naſe gebraucht, ſo würde ſich ſowohl die groſſe Geſchwulſt, als auch das unleidliche Brennen bald geendet haben, denn der Toback war nur / wie ich nach dieſem gehört, mit ein paar gewiſſen zerriebenen Saamen-Körngen gemiſcht, und alſo zu dem Betrug vor ſo kecke Perſonen zubereitet.

Pfau. Das war auf einmahl Toback unter dem Poſtfahren geſchnuppt. Dieſer gute Mann hat ſich dieſes zu einer künfftigen Lehre

neh-

ehmen können, nicht mehr von Höhern, als
r iſt/ Toback zu begehren, wenn ihm ſolcher
icht ſelbſten aus einer beſondern Gnade ange-
otten und gereichet wird, wiewohl auch da-
ey nach Beſchaffenheit der Perſon eine ehr-
rbietige Behutſamkeit zu beobachten iſt, da-
ait man nicht gar zu geſchwinde in die Doſe
appt.

Bock. Eine noch lächerliche Begebenheit
t gegen uns über in einem Gaſt-Hofe geſche-
en, allwo ich mich auch gar offt aufzuhalten
flegte/ abſonderlich wenn ich einen Wagen
it Fremden ankommen ſahe, denn ich war
ld wie überall zu Hauſe, weil man mich ſchon
allen Gaſſen und Häuſern kennte. Die Sa-
he aber kurtz zu ſagen: Es kamen Durchrei-
nde in einer Land-Kutſche/ und dieſe hiel-
en eine recht luſtige Compagnie zuſammen,
iner nun aus ihnen war ſehr verſchlaffen, und
atte die Gewohnheit, ſich nur in denen Stie-
eln auf die Streu zu legen, und keine Bein-
Kleider auszuziehen, das thät er aber nur aus
Faulheit, damit er ſich die Mühe ſparte, und
eſto geſchwinder vor denen andern auf der
Streu liegen kunte, dabey er auch noch dieſen
Vortheil gewuſt/ daß er länger als die andern
egen anbrechenden Tag auf der Streu ſchlie-
e, weil er ſchon halb angezogen war/ da die
ndern ſich erſt anziehen muſten. Deßwegen
nterredete ſich die Compagnie ihm einen Poſ-
en zu ſpielen; weil er nun dieſesmahl in dem
Gaſt-Hof einen guten Trunck gethan/ und

ſich wieder in Stiefeln ſo zeitlich auf das Stroh gelegt hatte / da die andern noch gerne länger geredet, und aufgeblieben wären, ſo machten ſie ihrem Schertz den Anfang, und verſuchten erſt, ob er recht eingeſchlaffen ſeye / denn wenn ſie nur deſſen verſichert waren / ſo kennten ſie ſchon ſeinen gewöhnlichen ſehr feſten Schlaff. Sie fehlten auch in ihrer Meynung nicht, er ſchlief ſanffte und wohl / und hatte ſich mit ſeinem Mantel ein wenig bedeckt ; ſie nahmen ſolchen von ihm / und trennten ſeine Hoſen / welche knapp und enge waren, auf beyden Seiten gar behutſam auf / welches ſie ingleichen mit dem Unterfutter alſo thun muſten. Wie dieſes geſchehen, zogen ſie die zertrennten Bein-Kleider von ſeinem Leibe, ohne daß er was empfunden hatte / in denen Säcken ware Geld, eine nette Uhr, eine ſchöne Tabatiere, und noch andere Kleinigkeiten, davon ſie aber nicht das geringſte nahmen, ſondern nur ſo lange aus denen Säcken ausleerten, biß der Bediente von dem einen Herrn, ſo ein Schneider war, die zertrennte Hoſen wieder ſauber zuſammen genäht, und mit ſamt dem Futter gantz gemacht hatte ; ſo bald dieſes geſchehen war, ſteckten ſie alle ſeine Sachen wieder in diejenige Säcke / wie ſie ſolche heraus genommen, und ſo legten ſie die Hoſen auf einen Stuhl / welcher bey ihm ſtunde / worauf er auch noch andere Sachen liegen hatte, ihn aber deckten ſie mit dem Mantel ſchöne zu / löſchten das Licht aus / und legten ſich auch nieder.

der. Sie hatten aber keinen langer Schlaff
gethan / als der Fuhrmann ſchon auf ruffte,
dahero rafften ſie ſich zuſammen, und waren
dieſesmahl ſelbſten noch halb Schlaff-trun-
ken, weil ſie mit ihrer Schneiderey gar lan-
ge in die Nacht zu thun gehabt. Endlich er-
nunterte ſich der Herr ohne Hoſen in Stiefeln
uch, und verwunderte ſich nicht wenig / als
r ſich ohne Bein-Kleider / und gleichwohl in
enen groſſen breitgeſtulpten Stiefeln befan-
e. Wie Hagel geht das zu, fieng er an, ich
abe ja geſtern meine Hoſen nicht ausgezogen,
enn ich habe es gar ſelten im Brauch auf der
Reiſe; ſollte ich ſie aber etwan in dem Schlaff
usgezogen haben, wie zum Hencker hab ich
e denn über die groſſe Stiefeln und Stolpen
om Leibe herunter bringen können? Die
Stiefeln aber kan ich alleine nicht ausziehen,
enn dazu muß noch einer ſeyn, ich werde gantz
ärriſch bey der Sache, ſagte er weiter, und
unde im Hembde und Stiefeln da. Die
ndern verwunderten ſich auch darüber, und
gten, ſie könnten dieſe Sache gar nicht faſ-
n, was er etwan in dem Schlaff gethan ha-
en müſſe. Er ſuchte darauf in denen Sä-
en / fande auch alles, und nicht das gering-
e hatte ſich verlohren, niemand aber kunte
as Lachen halten, als er mit denen groſſen
Stiefeln in dem Hembde ſo herum trat, und
h immer verwunderte, wie ihm geſchehen ſeyn
üſſe. Weil aber der Kutſcher antrieb, ſie
lten ſich fertig machen / ſo war er dieſesmal

der

der letzte, da er ſonſt bey einem guten gehaltenen Schlaff der allererſte ſeyn kunte. Er muſte ſich alſo die Stiefeln erſt ausziehen, denn es war ohnmöglich die Hoſen darüber zu bringen, und ſo fuhren dieſe Reiſende unter groſſem Gelächter nach einem genommenen Frühſtück davon.

Pfau. Der Betrug iſt artig, und man könte wohl auf ſolche Weiſe den Klügſten närriſch gemacht haben. Eine gewiſſe Lebens-Ordnung iſt aber bey allen Sachen höchſt nöthig, und wenn man bey einer ehrlichen Geſellſchafft iſt, und allen unter der Compagnie gewiß trauen kan, ſo iſt es wohl wunderlich, wenn man ſich mit Sack und Pack auf die Streu werffen will, weil mit denen angezogenen Kleidern, abſonderlich in ſo groſſen Stiefeln und engen Hoſen der menſchliche Leib nicht gut ruhen kan.

Bock. Deine Reden ſind unwiderſprechlich/ und weil ich dich mit meinem Geplauder nicht länger aufhalten will/ indem ich dir ſchon das beſte, ſo ich bey denen Menſchen erlebt, erzehlt habe, ſo will ich dir nur noch ſo viel ſagen, daß eben dieſer Herr/ bey dem wir uns jetzt alle beyde befinden, auch in dieſem Poſt-Hauß eingekehrt iſt, und weil er an mir ein Belieben gefunden, hat er mich von der artigen Poſt-Verwalterin an ſich gehandelt, welche mich zwar nicht gerne von ſich ließ/ doch kunte ſie ihm aus ſchuldiger Höflichkeit die Sache nicht abſchlagen, und ſo bin ich hieher gebracht worden, ich habe auch ſchon lange mit dir reden

i wollen, es hatte ſich aber bißhero noch nie-
l ſo ſchön wie eben heut geſchickt.
Pfau. Das Glücke kan es wohl noch öffter
gen, daß wir ſo ruhig zuſammen ſprechen
rden, indeſſen bleib ich vor deine artige Er-
ſung verbunden, und damit die edle Zeit
ht mit überflüſſigen Worten verſchwendet
rde, ſo will ich den Anfang von mir kürtzlich
chen. Ich hatte die Vergnügung in einem
rnehmen groſſen Hauſe gebohren und erzo-
n zu werden; meine Eltern gaben mir den
nöthigten Unterricht zu meiner thieriſchen Le-
ns-Art, ich faßte auch alles wohl / und bin
ne Ruhm zu ſagen endlich ein kluger Pfau
rden, deßwegen hab ich auch auf alle Be-
gungen der Menſchen genau Achtung ge-
n. Meine Herrſchafft hatte eine Kammer-
ungfer; ſie war in Erſindungen zu ihrem
ltzen geſchwind, ihre Geſichts-Bildung
d der gantze Bau ihres wohlgewachſenen Lei-
s war ſchön, ſie wuſte ſich dabey auch ſo ap-
eitlich anzukleiden, daß ſich ein jeder glücklich
hätte ſie in ſeine Arme zu nehmen, ſie war
bey ſo liſtig, daß ſie einen jedweden glaubend
achte, er ſeye allein der eintzige, welchen ſie
b hätte, und damit richtete ſie die Sachen ſo
ſchickt ein, daß keiner den andern vor einen
it-Buhler anſahe. Die Verſtellung hatte
meiſterlich gelernt, durch Verſprechungen
ſſe ſie ſich keinmal gewinnen, die Zuſage mu-
gleich zu ihrem Nutzen erfüllt werden, ſonſt
rffte ſich auch keiner nur auf einen Kuß gefaßt

ma-

machen; mit unzeitigen jungen Leuten hatte ſie gar keine Gemeinſchafft / und fertigte ſie bald ab. Das einfältige Frauenzimmer kunte ſie höhniſch durch die Hechel ziehen, und weiß auch, wenn ſie noch lebt / alle nur erdenckliche Verſtellungen an ſich zu nehmen. Wer ſie nun nicht kennt, haltet ſie vor die allerunſchuldigſte Schönheit von der Welt, alles unvernünfftige Geplauder läſſet ſie, und wer ſie ſiehet, ſollte eine gar hohe Geburth von ihr urtheilen / indeſſen hat ſie ſchon durch ihre Aufführungen den allertugendhaffteſten in ihr Netze gebracht, den Vorſichtigſten betrogen / den Wachſamſten eingeſchläffert, und dem Klügſten eine Naſe gedreht. Sich aber ſelbſten iſt ſie gleichwol nicht klug genug geweſen, weil ſie ſich einmal bey einer feurigen Geſellſchafft, die ſie mit dem Koch gehalten, ungefehr von der Herrſchafft hat antreffen laſſen, und darauf hat den andern Tag Hochzeit ſeyn müſſen, weil meine Frau ſehr ernſtlich darauf gedrungen. Daraus ſiehet man, wie ſich auch ſolche Kluge vergehen können, denn hätte ſie ſich ſelbſt bemeiſtert, ſo würden noch andere Glücke auf ſie gewartet haben.

Bock. Wenn eine recht kluge Perſon einmal fehlt, ſo fehlt ſie gemeiniglich doppelt.

Pfau. Bey dieſer iſt es juſt ſo ergangen: in unſerm Hauſe blieb die Tugend eine allgemeine Richtſchnur, und wo nur etwas übles gemercket wurde, war der Abſchied fertig. Deßwegen ſahe man in dem gantzen Hauſe unter allen

Bedienten eine gewiſſe ehrerbietige Behutſamkeit, und eine tugendhaffte Lebens-Art. Unſer Hauß-Hofmeiſter war ein grundehrlicher Mann, und ob er ſchon von ſchlechtem Herkommen war, ſo machte ihn die Treue, Andacht, Tugend, Barmhertzigkeit und Liebe des Nächſten deſto edler; er war noch ledig, aber ſchon bey Jahren, und hatte alte Eltern/ die er hertzlich liebte, indem ſie ihn zu allen Guten erzogen hatten. Weil er ſich nun nach ſeiner eigenen Vernunfft im Schreiben, Rechnen und Wirthſchafften wohl gebrauchen ließ/ ſo iſt er endlich ein reicher Mann worden, der das Seine alle Jahr vermehrt hat. Da er nun noch nicht verheyrathet war/ und keine Kinder hatte, wollte er gerne bey ſeinen ſchönen erworbenen Capitalien ſeinen Eltern etwas Gutes erzeigen, und ſie bereden, daß keines mehr arbeiten ſollte, denn der Vatter war ein Drechsler, und die Mutter hatte mit Wäſche und weiſſen Zeug zu thun, ſie lebten auch wohl von ihrer Hand-Arbeit, und gaben noch dabey denen elenden Armen nach Nothdurfft. Zu dieſen kam einmal ihr Sohn, der Hofmeiſter, weil er eben Zinß-Gelder und Intereſſen eingenommen hatte, er redete ihnen bittend zu, ſie ſollten doch in ihrem hohen Alter einmal ruhig leben und nicht mehr arbeiten, er habe ihnen ſchon ſo offt deßwegen eine treue kindliche Ermahnung gethan, und möchte ſie bey ſich haben, und mit allem verſorgen, weil ſie ſich aber dazu nicht entſchlieſſen wollten, ſo ſollten ſie zum wenigſten dieſes Geld nehmen, ſich was Gutes erzeigen, und ohne Arbeit ihrem Schöpffer dienen. Darauf zog er einen Beutel mit tauſend Ducaten aus dem Huthe, und ſchenckte ihnen ſolchen, mit Vermelden, daß noch mehr folgen ſollte. Als Vatter und Mutter dieſes ausgeſchüttete Gold ſchimmern ſahen, fiengen beyde an vor Freuden wegen der kindlichen Liebe zu weinen, wollten aber ſolches gar nicht annehmen/ biß ſie durch langes Bitten und Küſſen dazu bewogen worden, und ſo verließ ſie der Sohn mit Freuden. Die Eltern folgten der Lehre des Sohns, ſie fiengen an eine Woche durch gantz ruhig zu leben, arbeiteten nichts mehr, aſſen und truncken beſſer, und waren ziemlich faul. Dabey wurden ſie aber kräncklich, hatten keinen ſo natürlichen guten Appetit wie zuvor mehr, und ihr Schlaff war gantz unruhig, ſo bald ſie dieſes merckten, machten ſie der Faullentzerey ein geſchwindes Ende, fiengen ihre alte Verrichtungen und beſchäfftigte Lebens-Art wieder wie zuvor an, und kamen ohne theure Medicamenta zu der rechten Geſundheit, denn der Hunger ſtellte ſich wieder ein, der Schlaff war gut, und ſie lebten nach ihrer Art in der beſten Zufriedenheit. Darauf unterredeten ſie ſich beyde, denn ſie hatten noch von dem Beutel mit tauſend Ducaten nicht einen angegriffen, ſondern ſich von ihrem eigenen erſparten Gelde ſo faule Tage gemacht / ihre Unterredung war gantz kurtz, urden beyde gleich zuſammen einig, und ten ihrem Sohne ſeinen geſchenckten

Gold-Beutel wieder mit Bitte: Solchen zu behalten, und zu nehmen / weil ſie in ihrer arbeitſamen Bemühung viel geſunder, frölicher, und beſſer lebten, auch einen mercklichen Seegen deß groſſen Schöpffers in allen ihren Sachen ſpührten. Deß Sohnes ſein treues Zureden fruchtete nichts mehr, er muſte ſein Gold wieder annehmen, wie er es erſt vor ſo kurtzer Zeit hin gebracht hatte. Was halteſt du nun von dieſer wahrhafften Begebenheit, iſt ſie nicht nachdencklich?

Bock. Sie verdienet wohl betrachtet zu werden, wel viel gutes daraus zu lehrnen iſt, denn die kindliche Liebe, und Vorſorge, die ordentliche geſeegnete Lebens-Art der Eltern, die Verachtung der faulen wohllüſtigen Täge, die Neigung zu der gewöhnlichen Beſchäfftigung / und endlich der gantze tugendhaffte Ausgang kan uns auf die ſchönſten Gedancken bringen. Es werden aber wohl nicht viel ſolche Eltern zu finden ſeyn, die einen ſo ſchönen Gold-Beutel nicht mit Freuden annehmen ſollten.

Pfau. Und es wird auch wohl wenig ſolche Söhne geben, die ihren armen abgelebten Eltern eine ſolche Gold-Hülffe bringen. Auf mich aber wieder zu kommen, ſo gieng ich offt von einem Hauſe zu dem andern, und wenn ich in eines kam, wurde ich überall gerne geſehen, weil ich gantz zam, und zuthuiſch bey denen Menſchen war. In einem Orte paſſirte ein artiger Streich, da wohnete eine

über

überaus ſchöne Bürgers Frau, welche aber wegen ihrer beſonderen Boßheit, und Zanck-Sucht ſchon überall beruffen war / und weil ſie ſich vor Hoffarth ſelbſt nicht kennte, ſo hatte ihr vernünfftig-beſcheiden- und gedultiger Mann eine groſſe und unerträgliche Marter mit ihr. Er war wohl bey Mitteln, und hatte dabey einen einträglichen Dienſt / dem er auch ruhmwürdig vorſtunde, wenn er nun dann und wann ein paar gute und vertraute Freunde zu ſich lude, ſo ſtellte ſich ſein ſchöner Hauß-Engel wie eine furchtſame Furie, daß ſich die Gäſte ſelber dabey ſchämten, wenn ſie ihren Mann ſo vor ihnen verkleinerte, und mit übeln Nahmen beehrte, denn Ochs, Eſel, Limmel und Narr waren ihre gewöhnliche Titulaturen, die ſie ihm gabe. Dieſer geplagte Mann wollte ſeine zarte Schöne nicht mit groben Backen-Streichen, und harten Stock-Schlägen tractiren, weil er ſie gleichwohl wegen ihrer Schönheit ſehr liebte, die Gedult aber fienge mit der Zeit doch an zu brechen, und er bedachte ſich auf ein Mittel ſie vielleicht zu rechte zu bringen, und ihr ſolche Unarten aus zu jagen, welches er auch bald verſuchte, und dazu gab ihm ſein Geburths-Tag die beſte Gelegenheit an die Hand, er hatte zu dieſer Zeit ſo wohl Manns-Bilder, als auch Frauen-Zimmer eingeladen, ſie erſchienen auch, denn jedes war begierig die Auffführungen dieſer böſen Schönen an ſeinem Freuden-Feſte zu ſehen. Sie blieb aber bey

hrer alten Gewohnheit und wenn auch noch
mehr Gäſte geweſen wären, ſo würde ſie ſich
icht geſcheut haben ihm an dieſem Tage wie
onſt zu begegnen, denn die Ochſen, Eſel,
immel und Narren fuhren ihr rutzend-wei-
aus dem Munde, daß auch ſo gar ein ein-
eladenes Frauenzimmer ſolche Schand-
Worte nicht länger anhören kunte, und ſie in
ller Höflichkeit erſuchte, ihren lieben Schatz
och an dieſem erlebten Freuden-Tage mit ſo
hren-rührenden, und nachtheiligen Zunahmen
verſchonen, die gantze Geſellſchafft ſtimm-
ihr bey, und der geplagte Mann bedanck-
ſich gegen ihr, wegen der beliebten Vor-
rge, die ſchöne böſe Frau aber ſchmiſſe Meſ-
r und Gabel auf den Tiſch, und machte
ch an das Frauenzimmer, die vor ihren
Mann das Verſöhnungs-Wort geredet hat-
, ſie wurff ihr gar in Gegenwart ihres da-
ey ſitzenden Herrns vor, ſie müſte wohl eine
enauere Freundſchafft mit ihrem Manne ha-
en, weil ſie ſich ſeiner ſo tapfer annehme, da
ber keines zu etwas ſolchen einen Gedancken
atte, ſo ermahnete ſie der gepeinigte Mann
it dergleichen Worten aufzuhören, und ihn
oſt ſeiner angenehmen Geſellſchafft in Ru-
e ſpeiſen zu laſſen, ſonſt würde er einmahl
was ſolches an ihr zu thun genöthiget wer-
en, ſo er heute nicht gerne machen wollte,
e erzörnte ſchöne Böſe hatte einen gewal-
gen hoffärthigen Geiſt in dem Hirn, und
nge über dieſe Rede noch ärger an zu pol-
tern,

tern, weil ſie ſich nicht einbilden kunte, daß ihr ſonſt geduldiger Mann ſo viel Hertz auf einmahl bekommen haben ſollte; weil nun des Zanckens bey dem Tiſche kein Ende werden wollte, ſo ſtunde endlich der Mann plötzlich auf, nahm ein breites dickes Lineal von dem Schreib-Tiſche, ergrief ſie bey dem Leibe, legte ſie, weil ſie nicht groß war, in der Geſchwindigkeit, nachdem er ſich wieder niedergeſetzt hatte, über die Knie, entdeckte ihr das hinterſte verborgene Geſichte, und gab ihr ungeachtet ihres erſchröcklichen Geſchreyes, und Bittens über 60. wohlgemeſſene Streiche mit der Breite des Lineals vor der gantzen Geſellſchafft, daß alle beyde Theile ihres zarten Leibes wie Feuer brennten, er würde auch noch länger in dieſer zornigen Bewegung fort gefahren haben, wenn ihn nicht alle Gäſte mit Gewalt davon abgewehret hätten, die ihm die Hand hielten, und ſie aus ſeinen Händen riſſen.

Bock. Das war eine ſchimpfliche, ſchmertzliche, und gleichwohl dabey eine recht artig-ausgeſonnene Züchtigung vor eine ſchöne, böſe, junge, zanckſüchtige Frau, denn da iſt der Schmertzen nur auf das verborgene Geſichte kommen, ohne daß man an dem öffentlich-charmirenden Angeſicht blaue Augen, und mit Blut unterronnene rothe Flecke hat ſehen können, wie ſonſt gemeiniglich die erzörnten Männer in der erſten Hitze zu ſchlagen gewohnt ſind.

Pfau. So bald der Mann dieſe ſeltzame
ecution verrichtet hatte, ſagte er zu ihr:
ein Schatz! dieſesmahl hab ich ſie nur bloß
ſ Liebe geſtrafft, nunmehro nehme ſie ſich in
t, das ich ſie nicht einmahl aus Zorn auf
n dieſe Stelle ſchlage, denn wo ich dieſe
chtigung noch einmahl machen muß / ſo ver-
ere ich ſie, daß es mit einem ſolchen Inſtru-
nt geſchehen ſoll, welches alle Häute, und
nn ſie auch gar vierzehen hätte, mit ſtarcken
uten öffnen wird, daß ſie nicht fähig ſeyn
unter etlichen Wochen ohne Spannen,
d entſetzlichen Schmertzen auf dem aller wei-
ſten Polſter zu ſitzen.

Bock. Dieſes war noch ein beſſerer Troſt
zukünfftige Zeiten. Die Aufführung die-
Frauen aber hätte ich gerne dabey mit an-
en mögen.

Pfau. Weil ich gewohnet war in alle Häu-
zu gehen, ſo war ich eben in dem Zimmer,
il die Thüren bey der warmen Zeit offen ſtun-
, und man kennte mich auch ſchon überall.
ir aber die Sache kurtz zu ſagen, ſo wurde
böſe Frau auf einmahl durch dieſe Straf-
verändert, ſie ſchämte ſich vor denen Gä-
n, weinte auf das aller beweglichſte, und
llte davon gehen, die Gäſte aber ſchmide-
an dem Eiſen, weil es noch glüthe, und
lange der Blut-rothe Hintern noch von de-
n empfangenen Streichen brennte, ſie ſuch-
Frieden, und ewige Freundſchafft zu ſtiff-
, und hielten die Frau unter groſſem verſtell-

ten Mitleyden auf/ daß ſie ſich nicht entfernen
kunte, ſie redeten ihr zu, ſtellten ihr ihre ſchimi=
pfliche, und nachtheilige Aufführungen gegen
ihren Mann vor, und ſagten ihr in aller Ver=
traulichkeit mit groſſer Betaurung, daß ſie ihn
gar zu lange in ſeiner langmüthigen Gedult
endlich gereitzt hätte, ihn aber beſänfftigten ſie
auch gleichfalls/ und brachten es bey beyden
ſtrittigen Theilen nach vernünfftigen Zureden ſo
weit, daß ſie einander hertzlich küßten, und ver=
ſprachen alles Ubel geſchehene zu vergeſſen/
und eine friedliche geſeegnere Lebens=Art anzu=
fangen, darauf wurden die Gäſte erſt recht lu=
ſtig, das Eſſen und Trincken ſchmeckte ihnen
viel beſſer als zuvor, weil nichts als Zanck war,
die ſchöne geſtraffte Frau ſetzte ſich auch wieder,
auf ihre feurige Wind=Mühle, die ſie erſt recht
ſchmertzte, ſie war auf einmahl wie neugeboh=
ren, und umgekehrt, denn ſie wurde an dieſem
Geburths=Tage die liebreichſte Frau von der
Welt, daß auch die Gäſte Vormitternacht
nicht von ſammen wichen. Sie hat ſich auch
nach der Zeit zum erſten mahl geſeegnet befun=
den, und einen ſchönen jungen männlichen Erben
als Zeugen ihrer nunmehro wahren Liebe ge=
habt.

Bock. Dieſe Erfindung, das zarte Frauen-Zimmer zu ſtraffen, würde mancher aus dieſem ſchönen Geſchlechte nicht anſtändig ſeyn, doch iſt ſie noch viel beſſer, als die wohl gebildete liebreitzende Geſichter ſo braun, und blau zu ſchlagen,

gen, daß ſie ſich offt durch viele Wochen vor
einem Menſchen können ſehen laſſen.

Pfau. Es iſt wahr, grobe harte Stock-
Schläge, und ſtarck ausgeholte Backen-
Streiche gehören vor ſo angenehme zarte Kin-
er nicht, man kan ja wohl andere Mittel er-
encken, ſie an einem ſolchen Orte zu beſſern,
en ſie nach der Züchtigung niemanden zeigen
verden, ſo haben die müßige Waſch-Mäuler
ichts davon zu plaudern.

Bock. Das Frauenzimmer zu ſchlagen iſt
berhaupt eine Sache, die mir gantz barbariſch
orkommt, und gar nicht eingehen will; denn
ieſes zarte Geſchlechte kan ja wohl mit Wor-
en gebeſſert werden.

Pfau. Ein ehrlicher Mann, bey dem ſonſt
eine Unordnung in Wein trincken zu Schulen
ommen, wurde unvermuthet durch einen gu-
en Freund einen fremden Wein zu trincken ver-
eitet, der ihm den Kopff eingenommen, und
as ſonſt verträgliche Gemüth, ſonderlich ge-
en die Seinigen auf etliche Stund gantz in
Inordnung gebracht, ſo daß er wider ſeine
Gewohnheit gezanckt und ihm alles nicht Rechte
emacht werden konte.

Bock. So ſollten alle ehrliche Frauen die-
n zanckſüchtigen Wein auf Lebenslang von
hrem Hauſe verſchwören, als wie ein gewiſſes
arckes Bier, davon in einem Hauſe ein præ-
nt gemacht worden, als man es nun anzapff-
, weil es nur ein klein Fäßgen war, machte
eſer gebräute Liquor einen ſolchen wunderba-
n Effect, daß gegen Abend der Herr die

Frau, der Bruder die Schweſter, der Diener das Stuben-Menſch / der Kutſcher die Köchin, und der eine dazu geladene Gaſt alle in dem gantzen Hauſe prügeln wollte, wie es dann auch würcklich zu einer ſehr lächerlichen und wunderbaren Schlägerey kommen iſt, die biß nach zwölff Uhr in die Nacht zu aller benachbarten Gelächter gedauret hat, früh aber hat keines nichts von denen gehabten Abendtheueren gewuſt, weil ſie den andern Tag vor Schlaff faſt nicht zu erwecken waren.

Pfau. Das muß ein ſehr Händel-machendes Bier ſeyn, und vor ſolchen Geträncke ſollten ſich alle Menſchen auf das behutſamſte in acht nehmen.

Bock. Eben alſo hat ein vernünfftiger Mann geredet, und zu ſeiner ſchönen lieben Frauen geſagt, er möchte nur wiſſen, wie ſich die Menſchen ſo vergehen könnten, daß ſie ſich in dem Truncke bey ſo ſtarcken Sachen nicht vorſeheten; man könte ja wohl einen guten Trunck bey den ſchlaffen-gehen thun, ſich auch den Krug nebſt dem Glaſe gar zu dem Bette ſtellen, welches er auch würcklich gethan, und als er bey ſeiner Frauen ſchon in den Federn lage, ſo ſchenckte er ein Glaß nach dem andern ein, ſie lieſſe ſich den wohl geſchmacken Trunck zuſammen recht gut bekommen; ehe aber der Krug noch gar geleeret war, fiengen die ſonſt ſtille Perſonen, welche unter ihrer fünff-jährigen Verehelignng noch niemahl einander ein böſes Wort gegeben hatten, einen Zanck an, dieſer entſtunde aber von einen kleinen Wort-Wechſel, den ſie wegen ei-

em Glaſe Bier hatten, welches wohl unter
nen beyden mehr getruncken habe. Dar-
ber bekamen ſie einander bey den Köpffen,
ieſſen Krug und Gläſer von dem an dem Bette
ehenden Stuhle herunter, zogen ſich aus dem
Bette heraus, zerſchlugen, und zerkratzten ein-
nder dabey der geſtalt, daß den Tag darauf
nes das andere nach dem ausgeſchlaffenen
Rauſch in dem Angeſicht faſt nicht kennte.

Pfau. Das war ein wunderlicher Schlaff,
nd Nacht Trunck / vor dem ſich alle kluge
Menſchen vorzuſehen haben, und es ſollte nicht
mahl ſolches tumm-machende Zeug gebräut
erden; weil wir aber alle beyde nichts zu än-
ern vermögend ſind, ſo fahr ich in meiner Er-
hlung fort, und ſage nur, was mich betrifft,
viel, daß ich an einen andern Herrn verſchenckt
urde, bey dem ich Gelegenheit hatte wieder
antz neue Begebenheiten zu erfahren. Das
Haus war gleich gegen einem berühmten Gaſt-
hof über, wo immer Fremde ab und zu fuhren.
he ich aber von etwas anders rede, ſo will ich
rſt bey meinem Hauſe den Anfang machen.
Meine Frau hatte eine Ausgeberin, die zwar
ne gebohrne teutſche war, ihr Geſichte aber
andelte mit ſo viel franzöſiſchen Gallanterien
aß ſie einem erzörnten Calecutiſchen Hahn nicht
ngleich ſahe, ſie hielte ſehr viel von Eſſen, und.
Trincken, und glaubte, ſie ſeye nur deßwegen
uf die Welt kommen, ſich recht dick, und fett
machen, die kleinen Augen ſahen von beſtän-
igen Sauffen ſtets roth, und verſchwollen
us / und man mochte zu ihr kommen, wenn

man nur wollte, ſo roche allezeit ein ander Getrăncke aus ihrem angefeichteten Munde, kurtz, ſie war ein gantz beſonders feuriges Schröck-Zeichen an dem ſo ſchön geſtirnten Frauenzimmer-Himmel, dabey beſaſſe ſie noch dieſe Tugend, das ſie Karten, und Würffel vor die aller beſten Erfindung von der Welt zu halten pflegte, und bey dieſem Zeit-Vertreib lude ſie allezeit ſolche männliche Spieler ein, mit welchen ſie zugleich ihre unappetitliche Ehre auch verſpielen kunte, kein Menſch in dem gantzen Hauſe war ihr gewogen, weil ſie als eine Augen-Dienerin eine gute Haus-Wirthin vorſtellte, und immer eine üble Neuigkeit nach der andern anfienge, die denen Bedienten ſchädlich, und der Herrſchafft ſelbſten ſehr nachtheilig war, wer ihr nun recht flattiren kunte, der hatte noch ſo zimlich gute Tage, die aber nichts aus ihr machten, wuſte ſie höchſt boßhafft zu verfolgen.

Bock. Das muß ein ſauber Muſter von einem Weibsbilde geweſen ſeyn!

Pfau Ich will mich nicht lange mehr bey ihr aufhalten, ſondern nur ihr unglückliches Ende erzehlen, denn ſie war einē Abend gar zu ſehr von ſtarcken Getrăncke voll, und die auffſteigende Geiſter hielten eine recht wunderliche Zuſammenkunfft wider ihren Verſtand, weil ſie aber auch bey dem ärgſten Rauſch noch immer einen guten Appetit etwas leckerhafftes zu ſpeiſen hatte, ſo wolte ſie eben ein friſch gebraten Rebhun verzehren, ſo ſchon zu ihrem Dienſte auf dem gedeckten Tiſchgen ſtunde. Indem ſie ſich nun zuvor commode machet, und die Ober-

Kleider, weil es ſchon ſpät in der Nacht war,
auszieher, ſo kommt ihre ſchöne groſſe ſchwar-
tze Katze, welcher der gute Geruch durch die
Naſe das Maul lüſternd gemacht hatte, und
ſchleppt das gebratene Rebhun davon, ſie
laufft ihr nach, die Katze aber will ſich mit ih-
rem Raube in Sicherheit begeben, und laufft
die Stiege hinunter, ſie verfolgt ſie, iſt aber
bey der deren Staffel ſo unglücklich, daß ſie
die gantze Stiege nachfällt, und ſich dabey ſo
übel zurichtet, daß ſie in zwey Wochen darauf
den ſonſt verdorbenen Geiſt bußfertig aufgabe.

Bock. Bey dieſem Unglück iſt noch dieſes
Glücke zu betrachten, daß ſie bußfertig geſtor-
ben iſt.

Frau. Sie iſt von wenig Perſonen beklagt
worden, denn die meiſten haben ihr die ewige
Ruhe gewünſcht. Nun komm ich aber auf
meine Frau, und meinen Herrn ſelbſten, ſie
war ſchön, aber ſehr eiferſüchtig, deßwegen
lebte ſie in ihrer Glückſeligkeit auch mißver-
gnügt, weil ſie beſtändig in ihrem wunderli-
chen Eigenſinn bliebe. Ihr Herr kunte ihr
niemahl genug ſchöne thun, und wenn er nicht
ſtets bey ihr zu Hauſe war, ſo ſtellte ſie ſich tau-
ſenderley ungeſchehene Sachen, vor ſo offt er
wieder kam, hatte er auf unendliche Fragen zu
antworten, und es wäre nöthig geweſen, daß
er ihr auch alle Gedancken geſagt hätte, die er
unter der Zeit ſeines kurtzen Auſſenbleibens
gehabt hat, wenn ſie aber merckte, daß ſein
Mund nicht recht die Wahrheit bekennt hat-
te, da fienge ſie an von Selbſt-ermorden, von

Erſtechen, Erhencken, oder Erträncken zu reden, biß er ſie wieder auf andere Gedancken brachte, und beſänfftigte. Sie hielte auch fleißig ſolche Ehr-vergeſſene Menſchen reichlich aus, die auf ihren Herren Achtung gaben, und ihr Nachricht davon brachten, und da gieng es offt ſehr hart zu, daß ſie ihren ſchmeichlenden Ohrenbläſern glaubte.

Bock. Solche Fried- und Ruhe ſtöhrende Menſchen, haben ſchon durch ihr verfluchtes Ohrenblaſen, und Schmeicheln manches Ehe-Paar, manchen Hof, manche Familie, ja Länder und Unterthanen in Unglück und Schaden gebracht, und man hört die allerehrlichſten Perſonen über dieſe eingefleiſchte böſe Geiſter ſeufftzen.

Pfau. Die tägliche Erfahrung zeiget die Wahrheit deiner Rede. Damit ich aber von meiner Frauen fortfahre, ſo wurde ſie wegen ihrer abgekümmerten Lebens-Art ſehr franck, und gleichwohl kunte ihr der beſte Medicus nicht helffen.

Bock. Wie viele flicken an ihren francken Leibern, bey denen offt die Seelen am allerkräncklichſten ſind, die ſie aber ungeheilet laſſen.

Pfau. Alſo gieng es bey meiner Frauen eben auch, weil ſie von ihrem verderblichen Eigenſinn nicht zu bringen ware. Eine artige Begebenheit fügte ſich bey dieſer Unpäßlichkeit, denn ein Fräulein von ſehr luſtigem Geiſte pflegte ſie zu beſuchen, und ihr zu zureden, und dieſe wolte mit dem Medico einen Schertz treiben, weil ſie ihm einmahl ihren ſelbſt eige-

ten Urin anſtatt der Patientin Waſſer hinter
em Bette hervor brachte, der Medicus, wel-
her ein ſehr erfahrner Urin-Kenner war, be-
rachtete denſelben, ſahe aber bald, daß der
Irin von dem Fräulein, und nicht von der
elbſt kranck gemachten Dame ſeye, deßwegen
ezahlte er Schertz mit Gegen-Schertz, und
veil er die Ausgelaſſenheit des Fräuleins wohl
vuſte, daß ſie keine Manns-Bilder Feindin
eye, ſo gienge er zu der in dem Bette liegenden
Dame, die von dem Schertz gar nichts wuſte,
ind ſagte ihr die tröſtliche Zeitung; ſie ſolte
unmehro nicht ferner mit ihrem Herrn ſo ei-
erſüchtig leben, denn ſie habe ein Liebes-Pfand
nter ihrem zarten Hertzen, und befinde ſich in
er Hoffnung. Meine Frau war über die Re-
e ſehr froh, denn ſie hätte längſt gerne dieſe
Poſt gehöret, weil ſie noch kein Kind hatte,
as Fräulen aber, welches ſich nicht eben gar
u juſt mag befunden haben, erſchracke ſo ſehr
ey denen Worten des klugen Medici, daß ſie
lut-roth wurde, und ſich vor Schrecken in
in ander Cabinet begabe, damit ſie ihre Angſt
icht ſo öffentlich bloß gebe, und es wird ſie
ach dem der Schertz mit dieſem gelehrten
Manne vielmahl gereuet haben.

Bock. Die iſt wohl gezahlet worden, deß-
wegen iſt ihr aber recht geſchehen, denn erfahr-
e, und berühmt-gelehrte Männer ſoll ein ſol-
hes Ding, daß ſich ſelbſt nicht feſt weiß, nie-
mahl in Verſuchung führen. Doch beliebe
u erzehlen.

Pfau. Ich werde es kurtz von ihr machen, in dieſer Kranckheit bekame ſie von einem ihrer Amt Leute die traurige Nachricht, daß der Hagel alle Felder auf ſeinem Bezirck gäntzlich verdorben und niedergeſchlagen hätte, dabey der ſonderbare Bericht war, daß ein Feld von drey Strich Aus-Saat, ſo mitten darzwiſchen läge, gantz unverſehrt ſeye, weil man nicht einen Halmen davon niedergeſchlagen ſehe, und dieſer Grund gehörte einem armen verwittibten Weibe, die ſieben Kinder verſorgen ſolte.

Bock. Da ſiehet man auf der Seite deiner Frauen die gerechte Strafe, und auf der andern wieder bey dem armen Weibe, die gantz unbegreiffliche Gnade des groſſen Schöpffers/ weil er auch mitten unter dieſen Feldern gleichwohl den Platz der armen Wittben vor dem Gewitter geſchont hat. Was hat aber deine Frau dazu geſagt?

Pfau. Weil ſie bey ihren übrigen Fehlern zugleich dem Geitz ſehr ergeben ware, ſo ſtarb ſie auch aus Geitz nicht nach der Gelehrten Kunſt, ſondern aus bloſſem Eigenſinn, indem, ſie ihrem Medico in nichts folgen wolte / der ihr doch das beſte, ſeiner Meynung nach, gerathen hatte.

Bock. Ihr Herr wird ſich nicht tödtlich deßwegen betrübt haben, weil er, wie aus der Beſchreibung leicht zu ſchlieſſen, wenig Vergnügen bey ihr gefunden.

Pfau. Er hat die Trauer nur wegen der Welt getragen, im Hertzen ſich aber ſehr erfreut, daß ſeine Haus-Plage in das Reich der Todten gewandert iſt, und da hatte mit

ih-

hrem Abſcheiden auch zugleich die Eiferſucht
uf einmahl ein Ende.

Bock. So wunderbar fügen ſich die Ver-
nderungen unter denen Menſchen, und wir
rme unſchuldige Thiere ſind darinnen recht
lücklich, daß wir bey unſerer Art dem groſ-
en Schöpffer niemahl zuwider ſeyn können;
as aber auf die Seite geſetzt; ſo möchte ich
leichwohl auch gerne eine Beſchreibung von
em Herrn dieſer verſtorbenen Frauen hören?

Pfau. Der äuſſerlichen Geſtalt nach hatte
r alles, was zu einem ſchönen und wohlge-
talten Herrn erforderlich iſt, ſein Geiſt war
ber nicht ſo artig, als ſein Leib, weil er in
er erſten Jugend von Hirnloſen, und abge-
chmackten Pedanten verwahrloſet worden,
leichwohl wolte er von allen Wiſſenſchafften
eden, da er doch gar nichts verſtunde, und die
Geſellſchafft, die er um ſich hatte, waren eben
olche Perſonen wie er, er tractirte öffters ſol-
he Narren die ſich vor Gelehrte ausgaben, da
ie doch nicht klüger als ſein Mopsgen waren;
ieſe ſetzten ihn aber aus Schmeicheley biß zu
en Sternen, und ſchryen ihn als einen gro-
en Staats-Mann aus. Er bildete ſich auch
n ſeinen hohen Gedancken vielmehr ein, als
er gelehrteſte Hof-Miniſter, und wolte es
olchen in allen Sachen gleich machen, worü-
er ſich ſein Beutel offt gar ſehr verwundert
at. Einmahl machte ihm ein elender Poëti-
cher Pritſche Meiſter-Pfuſcher ein Ehren-
Carmen und citirte Götter, und Göt-
nen, ja, alle Helden, und Heldinen des

alten Heydenthums, dieſes freuete meinen Herrn ſehr, daß er dem lügenhafften Schmeichler vor ſein ängſtliches Radegebrochenes Gereime 50 fl. ſchenckte, weil aber dieſer deutſche Sprach- und Vers-Verderber das Geld mit der ungeſaltzenen Erfindung bey der Ausdrückung ſeiner Undeutſch-Deutſchen Schreib-Art nicht verdient hatte, ſo fügte es das Verhängnüß, daß er eben mit einer alten Copulations-Räthin in gute Bekanntſchafft kommen war, die ihn auf einem berühmten Bezirck in ein bekannt Haus führte, da die artigſte Canarien Vögel mit der lieblichſten Stimme ſolche Gäſte zu locken wuſten. Indem er nun in ihrem Luſt-Häusgen mit ihnen zugleich Zucker gekoſtet hatte, ſo kam er unter dem Rauſch um ſeine 50. Gulden, welche er aber gleichwohl bald miſſete, und nachdem er angienge ernſtlich nach dem Gelde zu fragen, erbarmten ſich die charmante Nimphen über ihn, bekräfftigten ihre erſt gehabte Liebe mit einer Hand-veſten Spaniſchen Feder, ſo ſein eigen war, auf ſeinem Buckel, und zerkratzten ihm ſein Angeſichte dergeſtalt wunderlich mit ihren zarten Fingerchen, daß er einem halb geſchundenen Affen nicht gar ungleich ſahe. So muſte er mit leerem Beutel ſehr übel zugerichteter von ſeinen Schönen nach Hauſe wandern, und allen, die ihn anſahen, zu einem öffentlichen Gelächter werden.

Bock. Der elende Stümpler hat es nicht beſſer verdient, nach dieſer artigen Begebenheit aber hätte er die ſchönſte Gelegenheit gehabt,

Aber

über ſeine eigene amoroſe Aufführungen ein paar Bögen Reime zu Radebrechen, ſo hätten wieder die Muſen Papier in die geheime Canzley bekommen.

Pfau. Es gibt wohl unterſchiedliche Bewegungen in der Welt, manche ſind denen Menſchen gut, geſund, und erſprießlich, manche Bewegungen aber haben ſchon viele in das Verderben geſtürtzt, wenn wider kleine Bewegungen, ſo davon entſtanden, die andern durch ihr Kinder-Geſchrey verrathen haben.

Bock. Stille! denn wenn uns etwann ein Naſe-weiſer Klügling, der nur noch Milch-Haare um das Maul hat, ſolte reden hören, ſo würde er ſich abermahl über unſere Thieriſche Unterredung ärgern, weil du nicht alle Bewegungen der Menſchen approbireſt, denn ſolche rohe junge Flatter-Geiſter zeigen und ſtellen ſich bey denen Nimphen gar mauſig, und wollen die gute Lehren nicht annehmen, abſonderlich können ſie nicht leiden, daß ſie die Thiere vernünftig machen wollen.

Pfau. Wenn ſie es nicht hören können, ſo mögen ſie die Ohren verſtopffen. Es wäre aber für manche beſſer, daß ſie ſich mit Thieren, und nicht mit denen Menſchen bekannt machten, und in ein Geſpräch einlieſſen.

Bock. Ey! Ey! ſtille! du ſolſt ſachte reden, u. fällſt gar mit der Thür hinein, was groſſe gelehrte Wohlredner nicht ausrichten, werden wohl unſchuldige Thiere nicht bewerckſtellen.

Pfau. Bevor ich meiner Erzehlung ein Ende mache, muß ich nur noch was beſonders ſagen, worüber ſich ſchon mancher verwundert hat. Neben unſerem Hauſe wohnte ein reicher alter Herr/der ſonſt beſtändig das ſchmertzliche Podagra hatte, und in dem Bette liegen muſte, nachdem er aber durch ein beſonderes Unglück um ſein Vermögen kommen, und der gröſten Dürfftigkeit aus anderer Mitleydenden Perſonen Gnade gleichſam das Leben, und die Erhaltung bekam, ſo verließ ihn bey dem Mangel dieſe unleidliche Kranckheit auf einmal, iſt auch nicht mehr wieder kommen, ſo hat er bey ſeiner überflüſſigen Herrlichkeit nicht ſo vergnügt, und geſund gelebet, als bey der mäſſigen Lebens-Art, weil ihm nichts mehr weh gethan hat.

Bock. Dieſes Recept würden die Reiche, und wohl begüterte Podagriſten abermahl nicht approbiren, und ich glaube, man ſolte wohl unter tauſenden kaum drey, oder viere finden, die arm werden, und die Kranckheit verliehren wolten, weil die meiſten lieber bey ihrem Reichthum die Schmertzen behalten würden.

Pfau. Daraus iſt zu ſchlieſſen, daß ſolche wunderliche Patienten nicht verſtehen, was vor ein herrlicher Schatz die edle Geſundheit ſeye, ſo über alle andere Schätze gehet.

Bock. Es kan wohl nichts ungedultigers in der Welt geſunden werden, als ein rechter Podagraiſcher in ſeinem wunderlichen Kranken-Bette, und ich habe auch einen ſolchen gekennt, der es gar nicht leiden wolte, daß zu der Sommers-Zeit gegen über wohnende

Studioſi in dem anderen Hauſe an dem aufgemachten Fenſter flöten und geigen ſolten, er hat auch ſo lange geflucht, und geſchrien, ſo ange die Virtuoſen muſicirt haben.

Pfau. Das war auch eine groſſe Narrheit, weil ſie als Virtuoſen dieſe Inſtrumenta tractirt haben. Ein anderes aber wäre geweſen, wenn ie auf denen Flöten ängſtiglich und unangenehm geheult, und auf denen Geigen ſo geſchropt und erbärmlich gefidelt hätten, daß alle Zähne darüber lang worden wären, denn bey o unangenehmen Muſiciren könten immer die Fenſter-Flügel zu bleiben, damit nicht die Menſchen in einer gantzen Gaſſe geſtöhrt würden, weil dabey mancher in ſeinem Studiren, Schreiben, Leſen, oder concipiren geſtöhrt wird.

Bock. Weil du zuvor von dem Podagraiſchen-Flucher Meldung gemacht haſt, ſo fällt mir ben etwas ein, ſo ich auch von einem ſolchen Patienten habe ſagen hören / der ſo geflucht hat, und dieſer iſt durch einen Bock meines gleichen curirt, und ſeines ſchmertzlichen Podagras völlig befreyet worden.

Pfau. So iſt dieſer durch einen Bock geſund worden? das iſt eine wunderbare Cur!

Bock. Weil die Geſchichte ſchon ſehr bekannt iſt, ſo will ich ſie nur ſo kurtz als möglich, erzehlen. Ein ſehr reicher und vornehmer Herr lag meiſt wegen dem Podagra beſtändig in dem Bette, fluchte dabey, daß ſowohl ſeine Gemahlin, als auch ſonſt niemand bey ihm beſtehen kunte / deßwegen wohnte er auf der andern

Seite des Pallaſts gegen dem Garten zu/ damit ſie nur Tag und Nacht das Schreyen nicht anhören durffte. Einmal fande ſich ein Vagabundus in dem Ort ein, der hörte von dem ſo gantz entſetzlichen Podagraiſchen Flucher reden, er gab ſein Wort auch dazu, und ſagte, daß er dieſen Herrn von ſeiner Kranckheit befreyen wollte, er müſte aber gar nichts davon wiſſen/ denn ſonſten würde er ſeine Medicin nicht brauchen wollen. Er wird vor die Gemahlin gebracht; ſie erzehlt ihm, daß ihr Herr ſchon in das vierte Jahr nicht aus dem Bette kommen ſeye, ohne ihn zu heben und zu tragen, dabey er ſo abſcheuliche Flüche auszuſtoſſen pflege, daß ſich die Leute, ſo ihm bedienen und warten müſten, alle Augenblick in Aengſten befünden, der Teuffel würde ſie einmahl mit ihrem Herrn holen. Der Landſtreicher war ein liſtiger Menſch/ und erſuchte die Gegend zu ſehen, da der Patient läge, fragte auch zugleich/ ob er neben ihm in einem Zimmer alleine wohnen könte, weil er auf ſein Schreyen acht haben müſſe, wenn der Paroxismus ſtärcker oder ſchwächer ſeye, damit er ſeine Medicinen darnach eintheilen könne, welche er von dem Koth eines ſchwartzen Bockes machen würde, davon aber der Patient gar nichts wiſſen ſollte, weil er nicht einmal zu ihm gehen wollte/ es wäre denn, daß er eingeſchlaffen ſeye, damit er ihn gleichwohl nach ſeiner Complexion betrachten könne. Zu allen dieſen Sachen ſchaffte die Dame Rath, ſie ließ ihm das gantze Stockwerck zeigen, da ihr Herr lag, und weil er eben entſchlaffen war, ſo führte man den Windmacher in das Cabinet, welcher die Gelegenheit und alles wohl in Augenſchein genommen hatte. Nachdem er wieder zu der Dame kam, verſprach er gute Hoffnung zu einer geſchwinden Geſundheit ihres Herrns, worüber ſich alle höchſt verwunderten, begehrte alſo einen ſchwartzen Ziegen-Bock in ſein Zimmer, ſo er gleich neben dem Patienten hatte, und ſagte, er müſſe den Koth ſehr fleiſſig von dieſem Thier ſammlen, weil er noch warm ſeye/ davon er ſeine Sachen verfertigen würde. Der Bock wurde ihm auch geſchafft, und er lebte nebſt ſeinem Geſellſchaffter in dem Zimmer gar wohl, weil ihm die Dame nichts an der beſten Schnabel-Weide abgehen, und den delicateſten Wein dazu auftragen lieſſe. Als er nun ein paar Wochen mit ſeinem Bocke in der angenehmſten Sommers-Zeit alleine Hauß gehalten hatte, waren ſchon alle Menſchen begierig, was dieſer Podagra Adeptus vor groſſe Wunder würcken werde, davon der unwiſſende Patient noch gar nichts gehört, der durch dieſe Tage tapffer mit ſeinen Dienern, und auch mit ſich ſelbſten, wenn er gantz alleine war, herum geflucht hatte. Inzwiſchen lernte der Podagra-Doctor die Art des Patientens recht kennen, und als er einmahl ſeine Zeit wohl ausgeſehen, da der Patient in der Nacht gantz alleine, weil ſich die Leute bey ſo ſchröcklichen Fluchen immer auf eine Zeit entfernten, biß der gröſte Sturm vorbey gieng, ſo ſchmierte der Adeptus ſeinen zottigen Bock, der mir gantz gleich ſoll geweſen ſeyn, mit ſtarcken Spiritu vini über und über, ſtieſſe ihn angezündeter in den Ofen des Patientens, und machte die Ofen-Thier feſte zu, der arme Bock brannte an dem gantzen Leibe, da ihm nun anfienge zu heiß um den Kopff und Bart zu werden, ſo wollte er ſich retten, und Hülffe vor ſein unſchuldiges Leben ſuchen, fienge derowegen gewaltig an zu ſpringen, und weil der Ofen kleine war, ſo ſprengte er endlich aus Angſt und Schmertzen mit Gewalt durch eine Ofen-Kachel, und kam eben ſo feurig in brennenden Flammen in das Cabinet gegen das Bette geſprungen, als der Patient gleich zuvor alle böſe Geiſter aus dem Abgrund citiret, und zuſammen geflucht hatte. Der vierjährig krancke Herr, ſo unter entſetzlichen Schreyen keinen Fuß auf die Erde ſetzen konte, ſiehet die abſcheulich furchtſame Geſtalt des ankommenden Gaſtes, und denckt, es ſeye einer von denen herzu geflucht en Geiſtern, fängt derowegen an plötzlich mit einem ſchröcklich-furchtſamen Geſchrey aus dem Bette zu ſpringen, und biß zu ſeiner Gemahlin über einen langen Gang nur im Hembde zu lauffen, die im feſtem Schlaff lage, und von allem was geſchehen, gar nichts wuſte. Der Patient kunte gehen und ſtehen, und er iſt mehr geflogen als geloffen, nur von ſeiner verdrüßlichen Geſellſchafft bald zu kommen. Endlich wurden alle in dem gantzen Pallaſt munter; Man bewunderte die Begebenheit, die Dame aber nebſt denen andern merckten den Poſſen. Inzwiſchen hatte der Künſtler durch Hülffe eines Vertrauten

den

n armen Bock gelöſcht, damit nicht Feuer
dem Pallaſt durch ihm entſtehe, dazu er ſchon
e Anſtalt in der Stille vor ſich alleine ge-
echt. Kurtz: der Patient hat geglaubt, der
euffel habe ihn würcklich holen wollen, da
ch dieſer unſchuldige Teuffel das ſtarcke Feuer
cht ausſtehen kunte, und nach etlichen Stun-
n in das Reich der Vergeſſenheit reißte. In-
ſſen meldete ſich kein Podagra mehr an, iſt
ch gäntzlich nach dieſer Bocks-Cur auſſen
blieben, und er hat noch Kinder mit ſeiner
emahlin gezeigt, ohne den geringſten Anſtoß
ß in ſein hohes Alter, ja biß zu ſeinem Tode
haben; es iſt ihm auch der würckliche Ver-
uff nicht eher geſagt worden, als biß er ſich
dem Sterben reiſefertig gemacht hatte,
nn nach dieſer Begebenheit hat kein Menſch
n allergeringſten Fluch ferner aus ſeinem
undt gehört, und er war der andächtigſte
err, den man nur wünſchen kunte. Die Da-
e verwieß zwar dem Erfinder dieſer Cur die
ſchröckliche Art, weil aber alles ſo glücklich
geloffen iſt, wurde er ſehr reichlich und groß-
üthig von ihr beſchenckt. Wie es nun mög-
h ſeyn können, daß dieſer Herr aus entſetzli-
en Schrecken das ſo ſtarck eingewurtzelte Po-
gra auf einmahl verlohren hat, das mögen
e Herren Natur-Kündiger ausgrübeln, ge-
g, daß die Geſchichte warhafft geſchehen iſt/
eiche ſchon gar viel Menſchen wiſſen, ich hätte
e auch als eine ſo alte bekante Begebenheit nicht
ſagt/ wenn ich nicht deßwegen meine beſondere
rſache gehabt; Genug, daß ſie auch noch viele
cht wiſſen werden.

Pfau. Die Begebenheit iſt artig, und wenn alle Landſtreicher ſo glücklich in ihren Curen ſind, ſo wird man wenig krancke und podagraiſche Flucher mehr finden. Weil wir nun jetzt eine ſo erbauliche Hiſtorie von dem Teuffel-holen gehabt haben, ſo will ich von meinen erlebten Sachen auch ein Ende machen, und mit etwas ſolchen ſchlieſſen. Ich wurde von meiner Herrſchafft einem Fräulein zu ihrem Geburths-Tag geſchenckt, weil ſie ein ſonderbares Belieben an meiner Geſtalt und Zamheit hatte. Man zierte mich ſchön mit Bändern aus, die Füſſe wurden mir mit ſilbernen Borten umwickelt und vernäht, an dem Halſe trug ich eine ſchöne Roſen-Maſche, und ſo wurde ich fortgeſchickt. Mein Fräulein nahm mich mit Freuden an/ und ich hatte eine recht tugendhaffte Schöne zu meiner Gebieterin. Sie vermehrte mit Recht den Ruhm ihres Geſchlechts durch ihre Vernunfft und ſittſame Aufführungen; ſie liebte die Einſamkeit mehr als die unruhigen Geſellſchafften, war freygebig, andächtig, und gütig gegen ihre Bediente; die Armen hatten an ihr eine beſtändige Wohlthäterin, ihrem krancken Neben-Menſchen leiſtete ſie Hülffe, und trug kein Abſcheu auch auf alte Schäden ihre ſelbſt gemachte gute Pflaſter und Wund-Balſam zu legen, die ſie noch von ihrer tugendhafften klugen Mama erlernt. Ihre Demuth war gantz beſonders/ und ſo muſten auch alle ihre Bediente ſeyn. Sie liebte kluge Menſchen, gienge mit ſolchen beſtändig um, und hatte den gantzen Tag in allen Stunden zu etwas nützlichem eingetheilt.

Sie machte ſich aus ihrer groſſen Schönheit nichts, und pflegte zu ſagen: Die äuſſerliche Geſtalt wäre nur ein vergänglicher Schatten, die innerliche Schönheit aber bleibe ewig. Sie hielte ſich in Kleidungen nicht allzu prächtig, aber ſehr nett und artig, ihre Blicke waren allezeit einnehmbar, freundlich, und gleichwohl ungezwungen mit einer gewiſſen Ernſthafftigkeit begleitet, alle ihre Worte waren annehmlich, durchdringend / und ihrem Stande nach eingerichtet. Sie hatte viele Verehrer, unter dieſer ſo groſſen Zahl bekam einer das Glücke, daß ſie ihn wohl dulten kunte, weil er ein gleiches tugendhafftes Naturell wie ſie hatte, ſie war verwayſet / und ihrer Eltern frühzeitig beraubt worden, deßwegen wurde ſie nach denen mündigen Jahren ihrer ſelbſt mächtig. Ich will dich nicht lange aufhalten, die Hochzeit ſollte vor ſich geben. Die zwey liebten einander innigſt Er war an Vermögen ſehr wohlhabend wie mein Fräulein. Aber ach! die Schöne bekam eine hitzige Kranckheit. Ihr Liebſter beſuchte ſie, keine Mittel wollten helffen. Sie ſtarb. Ihr geweſner Liebſter begleitete ſie zu dem Grabe. Nichts kunte ihn tröſten, er folgte dieſer Schönen in zwey Wochen vor lauter Schmertzen an eben dieſer Kranckheit nach. So kam das Vermögen von beyden Theilen an fremde und lachende Erben / die nicht einē Gulden davon verdient hatten, und alſo hab ich meine liebſte charmante Schöne verlohren.

Bock. Ich beklage alle beyde / und auch dich deßwegen; du haſt aber vor geſagt, du wollteſt einen Schluß vom Teuffel-holen machen, bey ſolchen tugendhafften Perſonen nun ſehe ich noch keinen Anfang dazu.

Pfau. Das Ende ſoll gleich kommen. Nach dieſem ſchmertzlichen Todes-Fall kam ich hieher in dieſes Haus, wo wir jetzt beyſammen leben. In dem vorigen Pallaſt aber, wo meine Schöne war, hatte ich den Vortheil, gegen über einen groſſen Gaſt-Hof zu beſuchen, allwo beſtändig etwas Neues paſſirte. Nunmehro komm ich auf den Schluß meiner vorberührten Geſchichte, und dieſe verhält ſich alſo: Der Gaſtgeber in dieſem groſſen Hauſe iſt überall beruffen geweſen, daß er die Fremden ſo gar über alles Gewiſſen rupffe, deßwegen warnete immer ein Reiſender den andern vor dieſem Manne, nur bey ihm nicht zu logiren. Dieſes hörte auch einmal ein Officier, welcher mit dem Zunamen Teuffel hieſſe, und der muſte durch dieſe Stadt reiſen, deßwegen machte er gleich bey ſich den Schluß, eine Luſt mit dieſem Gaſtgeber zu machen, er gienge wegen Abſterbung ſeines einzigen Bruders in der Trauer, und war alſo gantz ſchwartz gekleidet, in derſelben Stadt kennte ihn niemand, er fuhre auf der Poſt in der Nacht durch, und hielte ſich bey niemanden auf, deßwegen redete er es mit dem Poſtillon zuvor ab, der ein durchtriebener luſtiger Vogel war. So bald die Pferde gewechſelt, gieng der geſchwinde March blaſend durch die Gaſſe, wo der Gaſtgeber wohnte, es war eben in dem Ort Jahr-Marckt, und die Verkauffer-Stüle und kleine Buden, ſtunden von dem groſſen

latz biß an daſſelbe Wirths-Haus. Bey
m Hauſe ließ er ſtille halten, und ſtarck bla-
n, der Haus-Knecht kam vor die Thüre,
r Officier fragte nach dem Wirth, der
eller rieſſe ihn bald/ der Wirth kam in dem
Schlaff-Rock vor den Poſt-Wagen, dar-
f der Officier gantz alleine ſaß, welcher dem
Wirth die mit ſchwartzen Handſchuen beklei-
ete Hand zu dem Wagen herunter reckte,
d ihn ſehr ſtarck mit rauher Stimme, weil
eben einen Catharr hatte, alſo anredete: der
euffel wird mit etlichen Gäſten bey dir in drey
agen eine gute Mahlzeit halten und einkeh-
en, wornach du dich zu richten haſt. Nach
ieſen Worten faßte er ihn mit einem gewal-
gen Drucker bey der Hand, und weil der
Poſtillon ſchon abgerichtet war, ſo fienge
ieſer gleich an zu blaſen, und fuhre ſo ſchleu-
in davon, daß er mit Fleiß etliche Jahr-
Marck-Stüle in dem Fortfahren nieder-
chmeiſſe und umrieſſe. Alſo rennte er zu dem
ndern Thore hinaus. Der Wirth ſtunde
ie ein halb Todter voller Zittern, und muſte
ch mehr in das Haus tragen als ſchleppen
iſſen. Er kennte ſeine Schinderey am beſten,
hat gleich des andern Tages Buſſe/ gab Al-
moſen, und ließ ſein gantzes Haus mit allen
ur erdencklichen andächtigen Hülffs-Mitteln
erſehen die den Teuffel verjagen ſolten, er
urde zugleich ſehr kranck, denn der Schröcken
nd die wunderbare Anrede gieng ihm als ei-
em Gewiſſen loſen Mann durch Marck und
Bein. Alle Gäſte, die nach dieſem zu ihm ka-

men, wurden ſehr wohl und um ein gantz billiges tractirt und bewirthet. Endlich kam der dritte Tag auch/ in welchem er ſeine ſchröckhaffte Gäſte zu erwarten hatte. Indeſſen kommt ein unbekannter Menſch, der ſein Glücke in der Fremde zu ſuchen gezwungen iſt/ weil ihm ſein Vatter plötzlich geſtorben war, der durch Feuer verunglückt worden, dadurch alles verbrannt/ und ob er wohl wuſte, daß er noch von ſeinem Vatter ausgeliehen Geld hin und wieder in mancher Stadt ſtehen hatte, ſo war ihm doch bey den ſo geſchwinden Hinſcheiden ſeines Vatters nichts entdeckt worden. Der Wirth, der alle Fremde ſchon vor Teuffel hielte, fragte den Menſchen wer er wäre, und wie er ſich nenne, dieſer ſagte ſeinen Nahmen, und erzehlte mit Weinen ſein groſſes gehabtes Unglück. Der Wirth fragte weiter, ob er denn nicht wiſſe wo ſein Vatter überal Geld verliehen habe? weil er ein ſehr wohlhabender Mann geweſen? Der betrübte Sohn antwortete mit nein, daß ihm nichts bewuſt ſeye, weil ſein Vatter mit ihm keinmahl von ſolchen Sachen geredet hätte, und zu plötzlich in dieſem Unglück geſtorben wäre, dabey alle ſeine Schriften und Obligationes zugleich in dem Feuer aufgangen wären. Der Wirth, welcher ſeinen angeſagten Teuffels-Gaſt beſtändig in denen ängſtlichen Gedancken hatte, der wolte ſein Gewiſſen gantz rein machen, ließ dem betrübten Sohne eſſen und trincken geben, und gieng ſtillſchweigend aus dem Zimmer, kam auch nach einer halben Stunde wieder und zehlte dem

frem-

remdeu Gaſte 600. Gulden in lauter harten
Thalern auf den Tiſch, als ſie aufgezehlt wa-
en, ſagte er: ſehet mein Freund, ich beklage
uer gehabtes Unglück, aber ſeyd getröſtet,
er euch in ſolches Elend geſetzt hat, kan euch
uch wieder glücklich machen, allhier gebe ich
uch das Geld, ſo ich eurem Vatter ſchuldig
in, darauf ſagte er ihm noch etliche Perſonen,
on welchen er gewiß wuſte, wie viel ſie ihm
chuldig waren, und wünſchte, daß ſich alle
eine Schuldner, ſo wie er gethan, ſelbſt offen-
ahren möchten. Man kan ſich leicht vorſtel-
en, was dieſer Menſch in ſeiner äuſſeeſten Ar-
nuth und gröſten Betrübniß vor einen Freu-
en - vollen Troſt über dieſen gewiſſenhafften
Wirth werde geſchöpfft haben. Er nahm das
höne Geld mit Vergnügen, und danckte vor die
ichtige Zahlung, worüber er auch quittirte.
lle Anweſende bewunderten den auf einmahl
eränderten und frommen Gaſtgeber, welcher
en dritten Tag auch überlebt hatte, ohne
en Teuffel mit ſeinen Gäſten zu tractiren. Wie
un immer eine Woche nach der andern vor-
ey gieng, ſo dachte der in etwas getröſtete
Wirth, der groſſe barmhertzige Schöpffer wer-
e ſich durch ſeine Andacht und löbliche Wer-
ke haben bewegen und erbitten laſſen, daß der
Teuffel keine Gewalt ferner an ihm ausüben
önne. Kurtz der Gaſtgeber blieb allezeit ein
rommer Mann, und die Gäſte hatten nicht
nehe über ihn zu klagen Urſache.

Bock. Der artige Teuffel hat ein gutes
Werck mit ſeinem Schertz geſtifftet, und alle

alldort einkehrende Fremde ſolten dieſem ſinnreichen Herrn einen Lob-Spruch in ihr Tag-Regiſter ſchreiben, weil ſie nunmehro in dieſem Gaſt-Hof ſo ehrlich tractirt werden, da man ſie ſonſten mit einem ſo ſchmertzlichen Scheer-Meſſer geſchoren hat, daß bey der Auszahlung die Augen hätten übergehen mögen.

Pfau. Weil wir eben von dem ſogenannten Teuffel reden, ſo möchte ich dich wohl gerne wegen einer artigen Sache fragen, wenn du nur nicht unwillig darüber würdeſt?

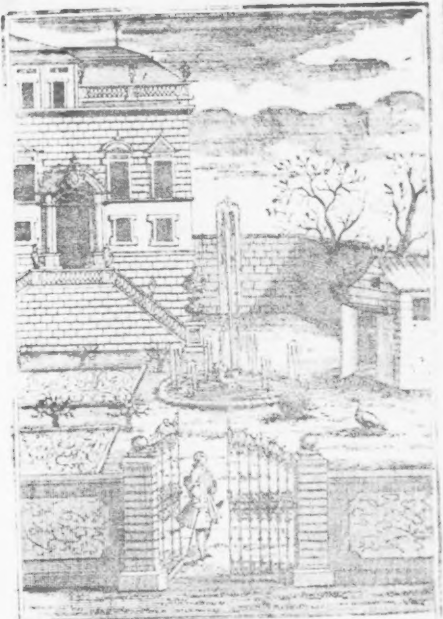
Bock. Nicht im geringſten, ſo fern ich dir nur antworten kan

Pfau. Ich hoffe von dir ein Licht zu bekommen, weil ich ſchon gar lange wegen dieſem Zweifel in einer Finſterniß geweſen bin. Meine Frage beſteht darinnen: weil du doch ſchon ein alter Bock biſt, ob dir nicht bekannt ſeye, was es denn wohl mit dem ſogenannten Bock-Reiten, Bock-Fahren und Bock-Promeniren des Nachtes durch die ſo beruffene Hexerey, oder Zauber-Kunſt vor eine eigentliche Beſchaffenheit habe? ob du etwan auch einmahl dazu entlehnt worden biſt? lege mir aber dieſe Frage nicht übel aus: denn ich will deine Freundſchafft deßwegen nicht gerne verliehren.

Bock. Du bewegeſt mich dieſes mahl zu einem ſtarcken Gelächter, ich will dir auch die Antwort kurtz machen.

⁂

Indem kam ein groſſer Hund, und bellte den Bock an, welcher ſich mit ſeiner Kopff-Zierde zu einer ſtarcken Gegen-Wehr ſetzte, und ſo hatte das Geſpräch ein Ende.



Der Igel und die Gans erzehlen
hörinnen Viele Menſchen Fehlen

Die redende Thiere

über Menſchliche
Fehler und Laſter,
Bey
uhigen Stunden
Luſtig und nützlich zu leſen.

Fünfzehendes Geſpräch

zwiſchen
Einem Igel,
und
Einer Gans.

Zweyte Auflage.

Franckfurt und Leipzig.
1750.

Wer bey mir borgen will /
bleib' vor der Thüre ſtehen /
Von mir bekommt er nichts /
und kan nur weiter gehen.

Dieſes ſchriebe endlich ein ehrlicher Mann aus Ungedult über den Eingang ſeines Zimmers, welcher ſowohl Geld, als auch unterſchiedliche andere Sachen, guten Freunden und Bekandten, auf ihr Bitten geliehen hatte, die aber alle auf die danckbahre Bezahlung, und auf das Wiederbringen ſo wenig, als mancher böſe Menſch auf ſeine bußfertige Bekehrung dachten. Warhafftig ein groſſes Laſter! man borgt, und bekommt nichts wieder, man leihet Sachen aus, und ſiehet ſolche iemahl zurücke bringen; wer nun ſein igenes rechtmäßig wieder begehret, der macht ſich den Ausborger zu einem Feinde, de, der ſonſt, ſo lange er nichts gefordert, ſein Freund geblieben iſt, alſo wird die beſte Freundſchafft bey dem Entlehnen mit ausgeborgt, und endlich gar aufgehoben. Ein gewiſſer groſſer Mann, der die Welt in der allergröſten Finſterniß erleuchtet, und in ſeinen vielen herrlichen Schrifften eine ewige Lampe des Verſtandes zu haben gelernet hat, dieſer pflegte zu ſagen: Ich ziehe von meinem eigenen Gelde, und ausgeborgten Sachen nicht gerne den Hut ab. Er hat ohne alle Wiederrede recht gut geſagt, denn was vor höffliche Begrüſſungen und einnehmbahre Worte, muß mancher wohl anwenden, wenn er ſein baar vorgeſtrecktes Geld, und andere ausgeliehene Sachen wieder haben will, bey aller anerzeigten Höfflichkeit aber, geht es ſelten ohne Zanck und Verdruß ab. Wie ſeynd nicht offt die Sachen verdorben, und übel zugerichtet, die man ausgeliehen hat. Mancher borgt ein rares Buch, und wenn nach langem Ermahnen und Schicken, das nett-gebundene Exemplar endlich einmal nach Hauſe gebracht wird, ſo ſiehet es nicht anders aus, als wenn es etliche Wochen im einem Schweinſtalle gelegen wäre. Ein angenehmer Anblick etwas auszuleihen! und gleichwohl muß man froh ſeyn, daß es nur wieder da iſt. Pfuy der undanckbahren Schande! und ſchändlichen Aufführung! Mancher kom̃t gantz ungefehr mit einem andern Bekandten zuſammen, er merckt, daß jener Geld bey ſich hat, er borgt etwas von ihm aus, das er es nicht zu der Nothdurfft, ſondern bloß zu ſeiner Liederlichkeit anwenden könne, denn er entlehnet es nur deßwegen, damit er es niemahl mehr wiedergebe, weil es nun nicht viel beträgt, ſo giebt ihm der gute Freund das begehrte, indem er ſeine ſchöne Eigenſchafft noch nicht kennt, daß er es bey allen ſo macht, die er begegnet, oder wo antrifft, und allezeit ſeine Glaubiger bleiben müſſen. Iſt dieſes nicht ſo viel als geſtohlen? Ein jeder braucht ſeine paar Gulden, ſeinen Thaler, ſeinen Gulden, oder auch noch weniger ſelbſten, und an ſtatt daß er es ſo liederlich verborgte, ſo wäre es ja viel beſſer, man gebe es den Noth, leidenden armen Nächſten, der es recht mit ſeinen erhungerten elenden Kindern bedürfftiget wäre, als einem ſolchen beſtändig ſpielenden Salus-, Profit-, und Proficiat-

Bruder. Gewieß, in dieſer Sache geſchehen Fehler und Laſter die Menge. Aber von kleinen Schulden auf die groſſen zu kommen. Wieviel ſind wohl groſſe Schulden ohne Recht Strittigkeiten und Gerichts Unkoſten ausgezahlt worden? wahrhafftig ſehr wenig! denn es wird täglich in ſolchen Dingen ärger, und man macht ſich bey dieſen Boßheiten kein Gewiſſen mehr, weil es gar zu viel Hetz- und Schier-Geiſter in denen ſo übel eingerichteten Beſchaffenheiten giebt, die anſtatt die Glut auszulöſchen, erſt ein recht lodrendes groſſes Feuer anblaſen. Was vor eine böſe Gewohnheit! Ein mühſamer Buchhändler, ein fleißiger Handelsmann, ein ſtets nachdenckender Künſtler, ein ſchwitzender Handwercker und alle nahrhaffte Stände bemühen ſich Tag und Nacht mit Kummer und Sorgen, ihr ehrlich Auskommen zu haben, und niemanden ſchuldig zu bleiben. Wie können aber alle dieſe ſorghaffte Männer zurechte kommen, wenn man ſie nicht bezahlt, und um ihr Geld durch viele Jahre lang lauffen und bitten läſſet. Die rechtmäßige Schuld-Regiſter werden endlich nach langem Klagen überſehen, da muß bald da, bald dorten ein nahmhafftes Geſchencke fliegen, und wenn es mit gröſter Noth durch lang-demüthiges Betteln einmal zu einem auszahlenden Ende kommet, ſo wird noch dazu wieder alles Gewiſſen ſehr viel abgebrochen. O! beklagens würdiger Zuſtand! Ein Handels-Mann verſchreibt theure Bücher, oder andere Waaren aus weit-entlegenen Ländern, die Zahl-Wochen, und Zahl-Tage müſſen in denen ſogenannten Meß-Zeiten auf das richtigſte in dem Geld-auszehlen von ihm auf der Börſe zugehalten werden; wie kan nun dieſes geſchehen, wenn man ſie vor die entnommene Waaren nicht auch bezahlt, und ſo lange warten läſſet? Da müſſen ſie denn ſelbſten Geld aufnehmen, ſtarcke Zinſen davor geben, und noch bitten, damit ſie nur das begehrte Quantum bekommen, ihren Creditoribus richtige Zahlung zu leiſten, wer erſetzt nun den Schaden und die Unkoſten? Ach! eine ſehr kümmerliche Lebens-Art! Wie mancher ehrliche Mann iſt ſchon deßwegen zu Grunde gangen, denn bey denen Handels-Perſonen hängt die richtige Zahlung als wie eine Kette zuſammen, weil immer einer auf den andern wartet. Wie offt hat man nicht ſchon erfahren, daß eine verunglückte Perſon in der Handelſchafft ſo viele andere mit geſtürtzt. So entſpringt ein Elend aus dem andern. Dieſer ſehr böſe Fehler ſollte billig unter allen menſchlichen Geſellſchafften gäntzlich ausgerottet werden. Es iſt hertzlich zu wünſchen! aber etwas anders. Es iſt allhier bißhero bewieſen worden, wie ein Menſch den andern in ſein Verderben bringt. Davon wäre aber ſehr viel zu ſagen; zu einem wahrhafften kurtzen Beweiß nun, ſoll eine unverfälſchte Beſchreibung geſchehener Begebenheiten folgen, die einen Unglaubigen überzeugen werden.

Martador, ein Herr von ſchönem Vermögen, vermählte ſich mit Bonette, welche ihm ein anſehnliches Heyrath-Gut zubrachte, ſie lebten vergnügt beyſammen, der Himmel ſeegnete ſie mit ſchönen Erben beyderley Geſchlechts, und es war recht artig, daß Bonette alle Jahre umwechſelte, denn ſie hatte ein Jahr etwas Männliches, das andre wieder was Weibliches, und ſo kunte ſie ſchon vier Liebes-Zeugen darſtellen.

Die Vergnügung hatte aber gar bald
n Ende, Martador wurde durch eine
tereſſirte Geſellſchafft verführt, welche
n täglich zu einem Spiel einluden, da-
ey hatte er das Unglück zehenmahl zu
erſpielen, weder einmahl zu gewin-
en. Er wollte die Bonette auch zu die-
r ſo genannten Luſt führen, ſie ſchlug
m aber ſein Begehren ganz gelaſſen ab,
nd antwortete, ſie hätte zu Hauſe in
hrer Wirthſchaffe, und mit ihren Kin-
ern genug zu ſpielen. Dieſes verdroß
em Martador, daß er ſich nach und nach
n ein Frauenzimmer unter der Spiel-
eſellſchafft machte, und in gar zu genaue
reundſchafft mit ihr kam, wenn er
fft gar zu viel in Spielen verloren hatte,
o hinderte ihn zu Hauſe die Fliege an der
Wand, er begegnete der Bonette ſehr
unhöflich, die Bedienten hatten es böſe
um ihn, er tadelte alle Speiſſen, ſchmiſſe
auch wohl öffter die Schüſſeln mit dem
Eſſen vor die Thüre, und nichts war ſei-
nem Kopffe recht gemacht, kurtz er blitz-
te ſo lange mit Worten um ſich, biß end-
lich der Donner unter Frau, Kinder,
und Bediente ſchlug. Dieſe Lebensart,
dauerte immer fort, biß er mit ſeinem

und der Bonette Vermögen fertig war, und ſchon die Mobilien verkauffte, ſo auch bald ein Ende nahm. Wenn er nun deßwegen Bonette aus gerechten Urſachen beweglich weinen ſahe, ſo gab er ihr ſtatt des Troſtes zu dieſer lamentabeln Muſic den Tact mit einem dünnen Spaniſchen Röhrgen, daß ſie ſich offt einem Wurm gleich gewunden hat, denn ſein Hertze war bey der ſchönen intereſſirten, und betrüglichen Spielerin, die dieſe gantze Familie ruinirt hatte. Wie nun auch ſchon die Ringe, und andere Kleinigkeiten ſo gar Jüdiſch lernen muſten, ſo kam er, nachdem dieſes auch verſpielt war, einmahl gantz verzweifelt nach Hauße, Bonette lag wegen Unpäßlichkeit, Betrübniß, und Kummer in dem Bette, er aber als ein mit dem Spiel-Teuffel beſeßner Menſch gieng unter 1000. Fluchen in dem Zim̃er auf, und ab; wie nun die tugendhaffte Bonette bitterlich weinte, daß der gütigſte Schöpffer ſo ſehr durch ſeine Flüche erzörnet würde, ſo rieſſe er ſie als ein Tyger aus dem Bette, und richtete ſie mit Schlägen ſo erbärmlich zu daß es auch einem barbariſchen Tyrannen ſelbſten zu einem Mitleiden bewegen ſollen, wenn er den zerſchlagenen weiſſen Leib dieſer zarten Schönen betrachtet hätte, nach dieſer ſaubern Execution nahm er noch ihre beſte Kleider, denn mit ſeinen war er ſchon fertig, die verkauffte er auch, und nachdem er das Geld auch gar bald verſpielt hatte, fienge er recht furchtſam an zu fluchen, bey dieſen ſaubern Troſt Sprüchen zeigte ſich endlich der langmüthige Schöpffer mit der gerechten Straffe, und lähmte ihm erſt die Läſter Zunge, wie er nicht mehr reden kunte, ſtampfete er mit den Füſſen, und zeigte ſeine Boßheit durch dieſe Bewegung, der Schlag aber kam von der Zunge weiter, und ſchickte ihn in das Reich ſolcher laſterhafften Spieler.

So hinterließ Martador eine unglückliche Wittib mit armen Kindern, denen er alles mit Spielen durchgebracht. Wer war Urſache an dem Elend? Hat da nicht ein Menſch den andern in ſein Verderben gebracht? Wie es mit Martadors Seele ſtehet, das wird er wohl am beſten wiſſen. Waren nicht böſe Menſchen ſeine Verführer? Es hat kein Teuffel dabey Mühe gehabt. Die Menſchen haben ihre Stellen ſelbſt vertretten. Eine ſchöne Ehre! Aber ein anderer Beweiß. Ein böſer Menſch hetzt einen andern auf und beredet ihm fälſchlich etwas, ſo doch nicht iſt, und keinen feſten Grund hat. Die Sache kommt ſo weit, daß ein gantzes Land völlig verdorben wird, darauf Theurung und Hungers-Noth bey dem Elend mit Kranckheiten kommen. Wer war Urſache an dem Jammer, und unerſetzlichen Schaden, welchen die armen Leute in langen Zeiten nicht verſchmertzen, waren es nicht böſe Menſchen, und Schier-Geiſter? Noch ein anderer Beweiß. Caraline hatte das Glücke mit einem klügern Herrn verpflicht zu ſeyn, welcher auch einen wichtigen Dienſt rühmlichſt und würdig vorſtunde. Ihre Verrichtungen aber beſtunden in Eſſen, Trincken Schlaffen, Spazieren, Tantzen, Aufputzen, und neuen Zeitungen, denn ſie wollte alles wiſſen was paſſirte, und wenn ſie nicht wohl bekannt geweſen wäre, ſollte man geglaubt haben, ihr Herr Vater wäre der beſte Nouvelliſt in gantz Europa. Sie pflegte ſich offt ſehr zu beklagen, daß man dem Frauenzimmer nicht eben ſolche hohe Würden, Dienſten und Verrichtungen wie denen Männern gebe, denn weil das weibliche Geſchlecht unter ſo vielen ſchönen Geſchöpffen das letzte bey der Erſchaf-

chaffung geweſen ſeye, ſo ſollte es auch
ls das allerſchönſte und vollkommenſte
nter allen andern Geſchöpffen, folglich
uch über die Männer den Vorzug erhal-
en, weil ein ſo kluger Meiſter ſein letztes
Werck ohne alle Widerrede am vollkom-
nenſten würde gemacht haben. Wer ihr
un dieſes widerſprochen hätte, dem wür-
e ſie in der erſten Hitze das gantze Buch
on der Erſchaffung an den Kopff ge-
hmiſſen haben. Einmahl kam ihr Herr
twas langſamer als ſonſt nach Hauſe
nd ſaße gantz ernſthaft bey der Tafel,
oge unterſchiedliche geſchriebene Sachen
us der Taſche, und beſahe bald dieſes
ald jenes Papier, dabey er nichts rede-
e, und ſehr wenig aße. Die vorwitzige
Dame fienge an auf das freundlichſte aus-
ulocken, was er denn ſo nachdenckliches
abe, weil er ſo gar von ſeinen ſonſt lieb-
en Speiſen zu genieſſen vergeſſe. Ihr
Herr ſahe ſie in tieffen Gedancken an,
r ſchüttelte den Kopf, und ſagte: das kan
nd darff niemand wiſſen, bande die
Schrifften zuſammen, und legte ſie ſelb-
en in ſeinen Schreib-Tiſch. Wenn die
Dame nicht ſchon zuvor bey der Tafel ei-
en guten Grund gelegt hätte, ſo würde
ſie

ſie nach dieſer Antwort auf Begierde und Vorwitz auch nichts mehr geſſen haben, kurtz: Sie brauchte endlich Liſt, erwiſchte in der Nacht, da ihr Herr mit Sorgen entſchlaffen, die Schlüſſel zu dem Schreib-Tiſch, machte das Paquet auf, und fande wichtige Sachen, welche eine kluge Verſchwiegenheit brauchten. Ihr Herr wuſte von dem geſchehenen gar nichts; Er muſte verreißen. Alle verwunderten ſich über dieſe ſchleunige Abweſenheit. Andere Damen beſuchten ſie und befragten ſie als eine Hertzens-Vertraute deßwegen. Sie entdeckte ihnen das groſſe Geheimniß, und ermahnte ſie dabey höchſt-verſchwiegen zu ſeyn. Sie verſprachen es auch, hielten aber ihr Wort nicht. Die Sache kam nach und nach heraus, auch endlich nach Hofe vor den regierenden Herrn ſelbſten, dieſes erregte ein Feuer, der Herr wuſte, daß ſonſt niemand von dieſer Heimlichkeit Wiſſenſchafft hatte, als der Gemahl dieſer Dame. Er hielte ihn vor den Ausplauderer dieſer wichtigen Verrichtung. Jener kam zurücke, und hatte ſeiner Schuldigkeit ein rechtmäſſiges Genügen gethan. Statt der Belohnung aber, wurde er ſcharff gefangen geſetzt. Er wuſte nicht warum, und hätte ſich geſchwinder die Verſinckung eines groſſen Berges eingebildet, als dieſe Veränderung. Er wurde ſcharff wegen dem vermeinten Verbrechen zur Rede geſtellt, er kunte aber nichts geſtehen, weil er unſchuldig war. Man glaubte ihm aber nicht und bedrohete ihn gar ſchmertzlicher zu fragen. Die Zeit war ſchon dazu beſtimmt. Niemand, auch ſeine Gemahlin, wurde nicht zu ihm gelaſſen. Sie lamentirte untröſtlich. Endlich erfuhr es ein anderer Herr von ſeiner Frauen, daß ſie es von dieſer Dame gehört habe. Die Dames nun, die davon wuſten, und geredet hatten, wurden auch gefänglich geſetzt, nach langen hin und her fragen, kam es immer auf die erſte vorwitzige Dame des unglücklich gefangenen Herrns. Dieſe wurde auch geſetzt, und ernſtlich deßwegen befragt, wie ihr denn dieſes Geheimniß bekannt worden ſeye? Wie ſie nun ſahe, daß es mit ihrem Herrn ſo übel deßwegen ablauffen ſollte, ſo entdeckte ſie alles, wie ſie dahinter ohne ſein Wiſſen kommen wäre. Nachdem Befund der Wahrheit, kam alles

Frauenzimmer loß, und dieſer Herr auch, er wurde aber gleich abgeſetzt, weil ſonſt ſeine vorwitzige, und neubegierige Gemahlin noch einmal ein gröſſer Unglücke hätte anſtellen können. Dieſes nahm ſich dieſer Herr ſo zu Hertzen, daß er in etlichen Wochen von ſeiner Nouvelliſtin in das Reich der Ruhe reiſete. Wer war abermahl Urſache an dieſem Unglück? war da nicht wieder ein Menſch deß andern ſein Verderben? ſo gar genau-Verbundene bringen einander in Elend, und Todt. Das war ein böſes vorwitziges Ende unter verehligten Perſonen von ſolchem Stande! Nur dieſer Unterſchied iſt dabey, daß manche Menſchen einander aus Unbedachtſamkeit, aus Unverſtand, oder Dummheit, manche aber aus Boßheit, und vorſetzlich verderben. Wer alle geſchehene Begebenheiten verehelichter Perſonen nur in dieſer Sache verhüten wolte, der müſte einen ziemlichen Vorrath an Papier haben; es iſt aber nicht nöthig, daß man ſo viel ſchreibt, was ſchon geſchehen iſt, ein Unglaubiger darf nur ein wenig Achtung geben, was täglich vorgehet, ſo wird er nicht ohne Erbarmen ſehen, und hören, wie ein Menſch den andern in ſein Verderben ſtürtzt. Das allerentſetzlichſte iſt noch dabey dieſes, daß ſich ſehr viele Menſchen gar davon ernähren, und ihr herrliches Auskommen haben, weil ſie ſich dazu gebrauchen laſſen, wenn ein Menſch den andern zu verderben Luſt bekommt. Ein erſchrecklicher Beruf! aber ſtill! damit man nicht in ein Weſpen-Neſt ſtührte, und geſtochen werde. Unter andern Verderbungen, welche die Menſchen einander machen, iſt auch dieſe nicht eine von den geringſten, wenn mancher ſeine untergebene, und zugehörige Arme ſchindet, plaget, und ſo ausſauget, daß ſie niemahl dabey ſatt eſſen, vielweniger zu etwas durch ihren täglichen Schweiß kommen können. O! durch dieſes werden gantze Landſchafften offt ſo verdorben, daß ſie durch lange Jahre ſchlechten Nutzen geben. Zu einem ſchlüßlichen Beweiß noch etwas luſtiges; ſo doch nach dem Moraliſchen Verſtande traurig genug iſt.

Bordellata, eine veraltete Wittib, hatte ſich eine taugliche Gelegenheit gemiethet, wo ſchöne Zimmer und Cammern waren, ſie hielte junge Frauenzimmer bey ihr auf, die artig arbeiten kunten und davor bezahlt wurden, dieſes einzige war der ausgeſonnene Deckmantel ihrer Boßheit. Unter dieſem Vorwand der unterſchiedlichen Arbeiten, lockte ſie die ſchönſten Jungen Frauen zu ihr, die alte, oder ſonſt ſehr beſchäfftigte Männer hatten, oder die dem Baccho mehr als der Venus ergeben waren. Zu der Geſellſchafft ſo vieler ledigen, und verheyratheten Schönen, fanden ſich auch lüſterne ledig- und verheyrathete Mannsbilder. Alle kamen unter dem Vorwand etwas arbeiten zu laſſen. Man ſahe gar offt unterſchiedliche Kutſchen und Sänfften vor dieſem berühmten Hauſe ſtehen. So gienge es der Bordellara zu Gelde, und die Kaufmanns-Gewölber hatten keinen Schaden davon, weil die beſte Delicatellen zu eſſen und trincken daraus geholt wurden. Ob ſie erbauliche Lieder dabey geſungen, iſt hart zu glauben, weil gar offt Händel entſtanden ſind, und es iſt faſt keine Woche vergangen, daß nicht ein paarmahl auch offt die beſte Freunde einander mit bloßen Degen aus dieſem Hauſe gejagt hätten. Weil nun dieſe Occaſions-Verwalterin in einen großen Ruff kam und täglich ſtarcke Geſellſchafften biß in die Nacht gegen Morgen hielte, ſo beſuchte ſie einmahl ihre Profeſſions Verwandtin die Madame Cackamerda, als ſie eben viele Gäſte hatte, und mit ihnen herum zechte. Bordellate empfienge Cackamerden gantz höflich und freundlich, ſie ſetzte ſich bey der ſauberen Geſellſchafft auch zu dem Schmauſe, und hielte es tapffer mit denen Zech-Schweſtern, welche ſchon vor ihrer Ankunfft viel eingenommen hatten, ſie aber ſoffe ſo ritterlich darauf, als ob ſie alle einholen wollte, indeſſen waren vor Cackamerden Ankunft ein paar Verliebte miteinander in ein Nebenzimmer getretten, ſich vermuthlich etwas recht Geheimes zu entdecken, als dieſe wieder heraus kamen, fieng Cackamerden an die Galle in den Kopf zu ſteigen, weil ihr Bordellate dieſes Frauenzimmer abwendig gemacht hatte, die ſehr ſchön war, und zu dieſem ſauberen Gewerbe gar viel beytragen kunte, deſwegen fienge die fremde Copulations-Räthin an der einheimiſchen vorzuwerffen, daß ſie ihr dieſe Schöne abgeredet habe, weil ſie ſonſten unter ihrer Geſellſchafft leben würde, dieſes verdroß die andere, und ſagte, ſie hätte la ihren freyen Willen eine Compagnie zu beſuchen, welche ihr beliebig ſeye, bey dieſen gewechſelten Reden blieb es aber nicht, weil ihre Köpfe von dem ſtarcken Trunck ſchon ſehr erhitzt waren, ſo fiengen ſie an über einander die Heimlichkeiten vorzuwerffen, und die abſcheulichſte Läſter Thaten zu erzehlen, dabey ſie ſich ſolche ſchöne Titulaturen gaben, die ohne Lachen nicht anzuhören waren. Die Gäſte beyderley Geſchlechts bemüheten ſich unter dieſen beyden erzörnten Rathgeberinnen Frieden zu ſtifften, und dem ſtarcken Geſchrey ein ſittſames Ende zu machen, ſie wurden aber nur noch immer erboſter, und die Schöne, als wegen welcher ſie ſich zanckten, kunte gleichfals durch alle ihre Beredſamkeit nichts ausrichten, ſie fielen endlich nach langen ſchönen gegebenen Zunahmen wie zwey Furien übereinander, zerkratzten ſich die Angeſichter, und ſchleppten einander in dem Zimmer auf der Erde herum, die Gäſte beyderley Geſchlechts wendeten alle ihre Kräffte an, dieſe beyde Frauen voneinander zu bringen, welche ſich ſchon bey denen Gurgeln hielten, und vielleicht gar erdroßelt haben würden, wenn nicht ſo viel Secundanten zugegen geweſen wären, indem ſie ſolche aber endlich entſcheideten, ſo verlohr die fremde Cackamerda aus den Brüſten ein zuſammen gelegtes Papier wie einen Brief, welches ein verheyratheter Mann gewahr wurde, und aufhube, als ſich nun die beyden, um die zerzauſten Köpffe wieder vor dem Spiegel zurechte machten, ſo las dieſer die Schrifft, und fande ein Verzeichniß aller Frauenzimmer, die es mit Cackamerden hielten, darunter auch ſeine eigene hübſche Frau begriffen war, die der ſauberen Lebens-Art ihres Manns nachfolgte, wäre er ihr treu geblieben, ſo würde ſie ihm auch Farbe gehalten haben. Der Mann nun erzörnte ſich über die Verführerin ſeiner ſchönen Frauen erſchröcklich, und die Geſellſchafft endete ſich noch mit einer trockenen Schlägerey, dabey ein ſo entſetzliches Geſchrey entſtunde, daß die vorbeygehende Nacht-Wache Frieden machte, und die Perſonen in dem ſchon längſt verdächtigen Hauſe alle, wie ſie beyſammen waren, aufhube und in das Gefängniß führte, da denn hernach Sachen entdeckt wurden, die man von mancher Perſon nimmermehr geglaubt hätte, darauf wurde jedes nach Verdienſten geſtrafft. War da nicht abermahl ein Menſch des andern ſein Verderben? Wären die beyde Ehr bedürfftige Rathgeberinnen nicht geweſen, ſo würde manches ehrliches Kind beyderley Geſchlechts nicht verführet worden ſeyn, von verehelichten Perſonen nicht einmal etwas zu gedencken, welches gar abſcheulich iſt, wer noch zu allem Überfluß was artiges, und ſchönes ſelbſt zu Hauſe hat, ſo mit gutem Vorbedacht erwehlt worden. O mehr als laſterhaffter Wechſel!

Es iſt aber noch eine gantz beſondere Art von Menſchen, die faſt in dieſe Claſſe gehören, und täglich darauf nachſinnen, ihren unſchuldigen Nächſten in Unglück zu bringen. Dieſe eingefleiſchte Teuffel verdienen billig den gröſten Rang, und erſten Platz in dem Flammen-Reiche, ja wenn Pluto abſterben könte, ſo hat wohl rechtmäßig einer aus dieſen menſchlichen Furien nach dem Alter, und ausgeübten Boßheiten die nächſte Anwartung und Nachfolge zu der Höllen-Regierung. Dieſe böſe becörperte Geiſter werden nach dem gewöhnlichen Schlendrian Brenner genannt, durch welche auch der allerunſchuldigſte und klügſte betrogen werden kan, damit man aber von dieſen Beſtien einen kleinen Unterricht habe, und ſich vorzuſehen wiſſe, kan folgende Erzehlung einen Bericht geben:

Furbino, einer aus der Geſellſchaft dieſer böſen Geiſter, war verheyrathet, er hatte ſich eine Wittib genommen, welche vor ihm ſchon einen ſo ſauberen Lehr-Meiſter beſeſſen, der ihr die Kunſt, ehrliche Menſchen zu betrügen, und auch die Allerunſchuldigſten zu verführen, gelernt hatte. Sie unterrichtete ihn deßwegen ſehr wohl, und er war einer der allergröſten Spitzbuben zu ſeiner Zeit.

Furbin gienge nett gekleidet, war wohl gewachſen, nicht übel gebildet, hatte ein gut Mund Stücke, und ziemliche Bekandſchafft, er brauchte alte Weiber, die alles ausforſchen muſten, und hielt in verborgenen Winckeln, und entlegenen Häuſern junge Weibsbilder aus denen Beuteln der unſchuldigſten Menſchen aus, denn wenn er fremde, oder Einheimiſche, die ihn nicht kennten, in Coffée- oder Wein Stuben gantz ungefehr antrafe, ſo wuſte er durch ſeine beredte Zunge gar

gar artig Bekanntſchafft mit ihnen zu machen, biß er bald dieſen bald jenen überredete, in dieſem Hauſe wäre keine ſchöne Unterhaltung, ſie ſolten mit ihm zu gehen belieben, er wollte ſie in ein ander, und luſtiger Ort führen, und ihnen allda ſelbſt eine Ehre erweiſen. Auf ſolche Art hat er verehelichte Burger, Kauffmanns-Diener, Studenten, und wohl offt Menſchen in anſehnlich ſtehenden Bedienungen zu ſich, und mit ſich gelockt. Wo er nun mit einem hingangen iſt, war allezeit ein ziemlich wolgebildetes Frauenzimmer gantz alleine. Die gab er vor ſeine Schweſter, die vor ſeine verheyrathete Baaſe, die vor ſeine Frau, die vor ſeine Stieff-Tochter, und wieder eine andere vor ſonſt eine Freundin aus.

Er ließ Wein hohlen, und gabe nach Beſchaffenheit der Zeit auch etwas gutes zu Eſſen dazu. Unter dieſer vertraulichen Freygebigkeit kam angeſtellter Weiſe bald ein Weibsbild, bald ein Mann, wie er es abgeredet hatte, und dieſe holten ihn zum Schein geſchwinde in das oder jenes Ort zu gehen ab, worauf er den Fremden erſuchte ſo lange zu warten, biß er wieder kommen würde, welches bald geſchehen ſolte, weil er ſich in dieſer Verrichtung nicht lange aufhalten wolle. Er gieng fort, das Frauenzimmer fieng ein Spiel an, man trancke dabey, der Fremde verſpielete, die Venus fienge an noch heimlicher zu werden, machte ſich etwas vor der Stuben-Thür zu thun, in dem Hineingehen wuſte ſie das Schloß geſchickt und unvermerckt abzulaſſen, daß ſie beyde verſperret waren, ohne daß es der Fremde wuſte. Das Spiel wurde fortgeſetzt, ſo lange ſie bey dem Gaſt noch Geld merckte, dabey ſie ihm vielerley Careſſen machte, unverhofft will jemand in das Zimmer, kan aber nicht durch die verſchloſſene Thüre gehen, es entſtehet deßwegen Lerm, man höret endlich, daß Furbin da iſt, die Venus macht auf, und da kommt Furbin gantz raſend in das Zimmer, zieht den Degen aus, droht mit der Wache und dem Arreſt, und bethört den unſchuldigen Fremden, daß er gantz aus ſich ſelbſt ſo zu ſagen geſetzt wird, weil er ihn beſchuldidiget, er habe ſich mit Fleiß verſperret, damit er deſto gelegner bey dem Frauenzimmer allein ſeyn könne. Je mehr ſich nun der Fremde entſchuldiget, je weniger wird ihm geglaubet, der Brenner Furbin fährt mit ſeinen Bedrohungen fort, und will ihn gleich einſetzen laſſen, dazu kommen abgeredeter Weiſe andere gute Freunde, die dem Furbin nach der Urſache ſeines Zorns fragten, er nennte ſie Herr Gevatter, Herr Schwager, die ſie doch nicht ſind, ſie geben ſich vor gerichtliche Perſonen aus, die ſie doch niemahls geweſen, er erzehlte ihnen den Verlauff, dieſe ſtellten ſich als ob ſie den Furbin alles glaubten, und beklagten ihn wohl noch dazu, daß ſeine Ehre Gefahr gelitten habe, endlich gehet es an ein Säcke beſuchen, ſie nahmen dem Fremden, Degen, Stock, Uhr, Tobacks-Doſen, und was noch von dem Spielen an Geld übrig geblieben iſt, dieſer Unſchuldige ſiehet ſich übermannet, findet kein Gehör, und muß nach ihrem Willen mit ſich umgehen laſſen, weil die ſaubere Venus Zeugenſchafft giebet, daß ſie genug zu thun gehabt habe, bey ihm alleine vor ſeiner angewendeten ſtarcken Gewalt ihre Ehre zu erhalten. Bey dem bleibt es noch nicht, weil der fremde Gaſt nicht Geld genug bey ſich hatte, die Straffe

a erlegen, ſo mußte er einen Wechſel auf
. 3. 4. 5. auch 600. Gulden nach Be-
haffenheit der Perſon von ſich ſtellen,
nd dieſer mußte auf das längſte in 24.
Stunden bezahlt werden, weil ſich ehr-
iche Menſchen durch ſolches Geſindel in
ein übel Geſchrey wollten bringen laſſen,
bſonderlich verehelichte honette Perſo-
ien, indem doch ein Richter in Argwohn
ommen könnte, und wann es öffentlich
ekannt würde, ſo hätte gleich wohl
nanches, ſo dieſen oder jenen nicht recht
ennet, ſeine beſondere Gedancken darü-
er, und alſo haben ſich ſchon über 60.
Perſonen, ſo viel nur jetzo ſchon bekannt
ind, brennen laſſen, und in kein Ge-
chrey zu kommen, alles bezahlet.
Nachdem ſie aber einmal über einen un-
echten und groſſen, kommen ſind, dem
ie eine Schwängerung aufbürden wol-
ten, ſo hat ſich dieſer dermaſſen darüber
rzörnt, ſeine Unſchuld bewieſen, den
urban gleich feſt ſetzen, und eine ſcharf-
ſe Unterſuchung mit dieſem gantzen Com-
plot vornehmen laſſen, dabey auch die
gerichtliche Verordnung geſchehen iſt,
daß ſich alle ungeſcheut melden ſollten,
die von dieſem Geſindel gebrennt worden

ſind. Dieſe melden ſich auch ohngeſcheut, weil ſie ſich gerecht wiſſen, und noch zu ihrem Gelde einmal zu kommen gedencken, indem ſie ſehen, daß die Scheimereyen endlich entdeckt worden, da doch zuvor keiner das Hertze hat anzubeiſſen, denn die Sache war zu delicat, falſch überzeugt zu ſeyn, und ſelbſten zu ſeiner gerechten Unſchuld keine Zeugen zu haben. Es wuchſe die Zahl der ſich ſelbſt angemeldeten täglich mit Verwunderung, und iſt ſchon weit über 60. kommen. Das Teuffels-Neſt iſt nun zerſtöhrt, und alle die ſaubere Perſonen beyderley Geſchlechts, die ſich unter Furbins Anführung ſo wohl bereichert haben, mögen nun auf eine andere Lebens-Art dencken. Vielleicht wird jetzt mehr Braſilien Holtz als ſonſten geraſpelt werden. Es iſt alſo wohl ohne Zweiffel genug bewieſen worden, daß immer ein Menſch den andern in Unglück und Verderben zu ſtürtzen ſuche, und braucht in dieſem Eingange nicht fernere Beweiß-Gründe mehr, damit ſolcher nicht zu lang werde. Curioſus hatte kürtzlich bey einem ſeiner guten Freunde das Winter-Glaß-Haus gegen dem Ende des Aprils in

dem

em Garten betrachtet und ſich über die urch Kunſt und menſchlichen Witz ſo rüh zeitig gemachte ſchöne Blumen, nd Früchte verwundert, wie er nun urch einen Hof zurücke gehen muſte, ahe er einen Igel und eine Gans bey- ammen, von dieſen beyden Thieren hör- te er ſo unverhofft

Das Fünfzehende Geſpräch.

Gans.

Das iſt ein Wunder, daß dich der ſchöne Tag, und der angenehme Sonnenſchein einmal in den Hof an die heitere Lufft gelocket hat, weil du ſonſt nur immer in verborgenen Winckeln steckeſt, und dein Leben mehr mit Müßiggang als nützlichen Beſchäftigungen zu zubringen gewohnt biſt.

Igel.

Du haſt wol, wie ich mercke, von meiner Lebens-Art einen unvollkommenen Begriff, geſetzt aber, doch nicht zugelaſſen, daß ich der Faulheit ſo ſtarck ergeben ſeye, ſo wäre es wohl mir als einem Thier nicht ſo ſehr zu verdencken, weil ſo viele Menſchen ihr Leben ohne Beſchäfftigung weit beſſer zubringen und mehr gewinnen als manche, die ſich

dem

den gantzen Tag, und die halbe Nacht durch nachdencken, oder Handarbeiten abmieden.

Gans. Es iſt wohl wahr, wir Thiere wollen aber ſolchen Menſchen nicht nachfolgen und ob wir ſchon ſo genannte unvernünfftige Geſchöpffe ſind, ſo wollen wir gleichwohl unſer Leben rühmlicher beſchlieſſen.

Igel Ich pflege aber nicht ſo müßig zu ſeyn, als wie du gedenckeſt, weil ich die gantze Nacht durch wache, auf die Ratten und Mäuſſe paſſe, und von dieſem zarten Fleiſch meine Nahrung habe. Da nun die gütige Natur einer jeden Creatur die Zeit zu einer gewiſſen Ruhe verordnet hat, ſo wird es mir wohl nicht zu verargen ſeyn, wenn ich an dem Tage mehr als andere Thiere ſchlaffe, indem ich des Nachts was nützliches thue, weil doch offt manche Menſchen, welchen die Nacht zu der Ruhe geſetzt iſt, wieder die Ordnung des Schöpffers handeln, indem ſie nach mancherley verübten Boßheiten in der Nacht, den beſten Theil des Tages mit Ausſchlaffen zubringen. Indem du mir aber meine Lebens-Art vorruckeſt, ſo wolte ich wol gerne hören, was du denn vor groſſe Thaten verrichteſt?

Gans. Ich bin eben nicht entſchloſſen mir einen beſondern Ruhm vor dir zuzueignen, es iſt aber gleichwohl bekannt, daß ich ſo Tag, als Nacht, in der gröſten Wachſamkeit lebe.

Igel. Gar wohl, laß uns ein wenig davon reden, welches unter uns beyden das geſchickteſte, nützlichſte, klügſte, und erfahrneſte Thier ſeye. Rede du nur vor dich, ich werde vor mich das Wort führen, denn du kanſt doch nicht widerſprechen, daß man gemeiniglich zu einem gewöhnten Sprichwort ſage: Das iſt eine thumme und einfältige Gans.

Gans. Das iſt wahr, ſo reden die Menſchen von uns, ſie ſolten ſich aber manchesmal bey der Naſe ziehen, und dencken, daß es viel beſſer ſeye, ehrlich und einfältig zu leben, als ſehr durchtrieben u. klug, den Nächſten in Schaden und Unglück zu ſtürtzen. Weil du nun mit Sprüchworten anfangeſt, ſo wirſt du wol auch wiſſen, daß man die boßhaffte, tückiſche und neckerhaffte Menſchen einem Igel vergleiche, und zu ſagen pflege: Dieſer Menſch iſt wie ein ſtachlichter Igel, denn wie man mit ihm umgehet, ſo verletzt man ſich, und wird geſtochen.

Igel. Sind die Menſchen böſe, ſo kan ja ich nichts davor, dieſe ſpitzige und artige Stacheln hat mir die Natur als meine Waffen geſchenckt, mich damit zu beſchützen, und meinen zarten Leib zu bewahren, denn wie du mit Federn bedeckt biſt, ſo bin ich mit Stacheln bekleidet, und welcher Sterbliche wolte ſich wohl unterſtehen, die Geſchöpffe des groſſen Schöpffers zu tadeln?

Gans. Ich will mich eben nicht ſelbſt loben und dich lange damit aufhalten, ſondern nur kurtz berühren, wer ich ſeye, damit du künfftig beſſere Gedancken von mir habeſt. Mein ehrbarer u. mit gravitätiſcher Bedachtſamkeit begleiteter Gang kan ſchon genug Zeugenſchafft von meinen nachdencklichen Gedancken geben. Mein Schnabel iſt roth und kan manchen Verliebten zu einer kleinen Regung dienen, welcher öffter darnach zu ſeufftzen pfleget, die ſchöne rothe Lippen ſeiner annehmlichen Blondine zu küſſen, und da ich zugleich rothe Füſſe habe, ſo gebe ich keinem Frantzöſiſchen Mode-Täntzer nichts nach, die meiſt rothe Abſätze mit roth ausgeſchlagenen Laſchen zu tragen gewohnt ſind, oder man kan ſich auch den ſchönen netten Schuh der Purpurellen durch mich vorſtellen, und in Gedancken bey meinem Anblick mit ihr tantzen. Giebt wohl mein ſchöner, langer, weiſſer, und geſchlanckter Halß dem wohlgewachſenſten Frauenzimmer etwas nach? und wenn ich meine Gigags-Gigags-Arie, etlichemahl ohne Hände-

Klatſchen in der ſchönſten Italiäniſchen
Opera anſtimmen ſollte, ſo würde von mei-
nem durchdringenden Thone auch die allerbe-
ſte, und künſtlichſte Cantatrice ſtumm ge-
nacht werden, weil ich eine halb-bezaubrende
Sängerin mit meinem Halſe überſchreyen
an. Ich habe ſehr kleine, und keine lange
Ohren, wie mancher Eſel, und gleichwohl
at mich die gütige Natur geſchickt gemacht,
uch das allergeringſte, und die kleinſte Be-
egungen zu hören. Sind meine kleine ar-
ige Augen nicht fähig genung auch den un-
mpfindlichſten in einen verliebten Brand zu
tzen? und ihn an ſeine geliebte Scintille zu
rinnern? Mein nettes Feder-Kleid wird
uch in dem ſtärckſten Platz-Regen noch im-
ner ſchöner, und bekommt niemahl keinen
Fleck, davor doch der gröſten Princeßin ihres
nicht verſchont bleibt. Mit meinen beyden
Flügeln kan ich mich höher ſchwingen, als
mancher unbedachtſame Hof-Mann, welcher
eine Schwingfedern nicht klug genung zu
rauchen weiß, und noch vor der Zeit in das
Sincken gerathet. Was ſoll ich aber von denen
antz unvergleichlichen Schreibfedern ſagen,
e aus meinen Flügeln gemacht werden?
Sind ſie nicht in allen Menſchlichen Stän-
en höchſt nöthig, und unentbährlich? Haben

ſich nicht ſo viel unzählbahre tauſend Menſchen damit reich geſchrieben, an die Menge Bücher nicht einmal zu gedencken, davon die ſchönen Bibliothecen in der ſo groſſen Welt die beſte Zeugenſchafft einem Unglaubigen zu geben vermögend ſeyn werden. Komm ich auf unſere rühmliche Wachſamkeit, ſo wäre es nöthig dich in die groſſe Geſchicht Bücher unſerer vortrefflichen Thaten zu führen, ſelbſt das Römiſche Capitolium kan Zeugenſchafft davon geben, denn hätten wir damahls nicht gewachet, und in der ſtillen Nacht laut zu ſchreyen angefangen, ſo würden die einfallende Gallier nicht ſeyn vertrieben worden. Die Heiden haben uns ſo gar vor alten Zeiten in dem Tempel eine Wohnung gemacht, ja was noch mehr iſt, ſo wurde ſonſt alle Jahre in Rom eine Gans unter einem langen Umgang des unzählbarſten Volckes auf einem koſtbahren und prächtigen Bette getragen, weil unſer nützliches Geſchlechte die Gallier verrathen hatte, hingegen führte man einen Hund in Stricken und Ketten elend gebunden und gefeſſelt zu dem Richt-Platz, welcher jämmerlich gehenckt wurde, weil dieſes Geſchlechte zu derſelben Zeit nicht allda gebellen, und ſo verſchlaffen geweſen ware. Ich will dich nicht mit unſeren herrlichen Geſchichten aufhalten, denn ſonſten würde ich gar zu lange nicht fertig, ſondern dir nur dieſes ſagen, daß gar viele menſchliche Mütter von uns Gänßen lernen ſollten, ihre zarte Kinder alſo lieb zu haben, wie wir unſere Jungen lieben, ſo würde wohl mancher Mord und Todtſchlag nicht von ihnen geſchehen, dadurch ſie ſich unmenſchlich, und noch viel ärger als thieriſch machen. Ich muß auch noch errinneren, was unſere linde und leichte Federn dem menſchlichen Geſchlechte vor gute Dienſte verrichten, wie wohl befinden ſich nicht die kränckliche Perſonen dabey, welche mehr in dem Bette liegen, als herum gehen, wie gut ſchmeckt es nicht denen Faullentzern, die ihrem müßigen Leibe etwas angenehmes erzeigen wollen, wenn ſie in einem weichen Bette ausgeſtreckt ruhen, und nur mit halb zugeſchloſſenen Augen in den Federn lauſchen. Vor alle dieſe Wohlthaten nun, die unſer Geſchlechte denen Menſchen erzeiget, giebt uns die undanckbare Welt einen ſehr ſchlechten, und ſchmertzlichen Lohn, denn wenn man uns in einen Kercker eingeſperrt, und fett genung gemäſtet hat, ſo hackt man uns den unſchuldigen Kopff ohne alles Erbarmen ab, oder man ſticht und ſchneidet uns noch mehr als mörderiſch offt mit dem allerplumpeſten, ungewetzten, und ſchartigſten Küchen-Meſſer den zarten Halß in Stücken, daß das ſchöne Blut wie Purpur zu flieſſen anfängt, und doch die grauſame Hertzen nicht beweget, von fernerem Schneiden abzuſtehen, ſo lange ſie noch das geringſte Leben in uns ſpüren. Wenn wir nun gerupft und von allen Federn vollkommen entblößt da liegen, ſollte ſich manches ſchmutzige Frauenzimmer unſeren ſchönen weiſſen reinen Leib wünſchen. Endlich verſtümpelt man uns gar hackt uns noch beyde Flügel und Füſſe von dem ermordeten Cörper, und damit der ſchmertzliche Tod recht barbariſch heraus kommet, ſo wird uns das Ingeweide aus dem Leibe geriſſen, und das Gedärme um die Füſſe gewickelt. Ich laſſe dich ſelbſt betrachten, ob auch dem allergröſten Ubelthäter ein ſo grauſamer Tod angethan werde? Dieſes alſo iſt der ſchöne Danck vor die Wolthaten, ſo wir denen Menſchen erzeigen, welche uns nicht in dem allergeringſten beklagen, ſondern ſich erſt nach unſerer tyranniſchen Marter mit uns luſtig machen, und gar auffreſſen. Was vor vielerley Arten hat man nicht uns recht wohlgeſchmack zu verſchlucken! Bald werden wir am Spiſſe geſteckt und gebraten, bald verſperrt man uns in denen erhitzten Ofen Röhren, füllt uns den ausgeleerten

Leib mit Kaſtanien oder Aepffeln, oder Birnen, bald hängt man uns ausgeſpreitzt in den Camin, und räuchert uns, denn kocht man uns mit Braun-Kohl, oder mit Steg-Rüben, bald ſchlägt man uns in Paſteten, und da werden wir mit Capern, Oliven, und Citronen verzehrt, bald dämpft man uns geräuchert mit weiſſen Waſſer-Rüben, bald peitzt man uns in Eßig, und richtet uns mit unterſchiedlichem guten Gewürtze zu . . . doch, wer wollte alle Arten der Peinen erzehlen, welche wir erſt nach unſerem unſchuldigen Tode erdulten müſſen. Vor alle dieſe ſo entſetzliche Torturen nun ſind wir gleichwohl denen unmitleidigen Menſchen noch ſehr danckbar. Wir geben ihnen unſer Fett in unterſchiedlichen krancken Zuſtänden, vor Huſten und Cathar in warmen Bier getruncken, denen Kindern auf den Nabel geſchmiert, eröffnet den Leib, unſer Koth iſt in Frauenzimmer-Zuſtänden dienlich, ja derſelbe iſt auch wider den Scharbock, vor Waſſer-Sucht, Gelb Sucht, und Augen-Wehe, die Leber von uns, iſt auch vor Krancke eine delicate Speiſe. Alles dieſes erwegen ſo wenig Menſchen! Das aber bewundere ich am allermeiſten, daß das zarte Frauenzimmer, welches man ſonſt ſo mitleydig nennet, daß dieſes ſag ich ſo Hencker-mäßig mit uns verfähret, denn von Köchen, als denen Befehlshabern des Feuers, kommt es mir nicht ſo wunderlich vor, weil ſie ſtets mit einem verzehrenden Element zu thun haben, und ſich bey ſolcher ſtarcken Hitze öffter eines guten Löſch-Truncks bedienen müſſen, davon ſie nach etlichen Wiederholungen alsdenn ſo Blut-dürſtig zu werden beginnen, daß ſie offt Creaturen ihres gleichen abzuſtechen, keinen Scheu tragen. Auf das ſonſt zarte Frauenzimmer aber wieder zu kommen, bin ich der Meinung, daß ſie deswegen ſo übel mit uns umgehen, weil man ſie wegen ihrer vollkommenen Beredſamkeit mit uns ſtets ſchnadrenden Gänßen zu vergleichen pfleget. Ich will aber keiner dadurch etwas zu nahe geredet haben, weil ſie ſonſten ihren Zorn auch an mir auslaſſen könten, ſo mir gleichwohl mit der Zeit nicht auſſen bleiben dürffte.

Igel. Ein vernünfftig Frauenzimmer iſt bald wieder zu beſänfftigen, wenn ſie nur nicht gar zu ſtarck geneckt wird, denn an der Ehre laſſen ſich ſolche nicht empfindlich angreiffen, an dem unbillichen Zorn der närriſchen aber iſt gar nichts gelegen, wenn uns auch eine zugehört haben ſolte. Dir nun auf deine Beſchreibung zu antworten, ſo muß ich billich bekennen, daß ihr Gänſe ein rechtmäſſiges Bemitleiden verdienet, abſonderlich da ihr denen Menſchen ſo nützliche Dienſte leiſtet, weil es aber ſchon ſo eingerichtet iſt, ſo dürfft ihr gleichwohl nicht wider die Ordnung des Schöpffers murren. Ich muß es mir auch alſo gefallen laſſen, denn wir Igel halten uns meiſt unter der Erde, oder in hohlen Bäumen, oder unter Wurtzeln derſelben, oder unter kleinen Hölen und Löchern auf, ſitzen den gantzen Tag ſtille, und gehen nur in der Nacht aus. Da ſpatzieren wir in die Weinberge, ernähren uns von Trauben, welſchen Nüſſen, Birnen, Aepffeln, und auch in der Noth mit Eicheln, fangen dazu Feld-Mäuſe, und leben vergnügt, ſo lange wir nur unſere natürliche Freyheit haben, und nicht gefangen werden. Wir machen auch keinen groſſen Schaden, ſammeln nichts auf den Winter ein, und zehren von unſerm eigenen Leibe ſo lange die Kälte anhaltet, daher wir gleichſam beſtändig ſchlaffen, und Kopff und Füſſe verſteckt haben, welches wir auch zu thun gewohnt ſind, ſobald wir furchtſam werden. Wir pflegen 4, 6, auch 8. Junge auf einmal zu haben. Die gütige Natur hat uns vor andern groſſen Thieren etwas beſonders geſchenckt, weil ſich die rauberiſchen

ſchen Wölffe vor uns kleinen Igeln fürchten. Unſer Fleiſch iſt denen Menſchen gut, und nützlich gekocht zu eſſen, denn es treibet den verhaltenen Urin ſtarck. Unſere Leber getrocknet, und gepülvert, dienet in Nieren-Gebrechen, wann eine Geſchwulſt und Erhitzung da iſt. Sie hilfft auch in Waſſerſucht, und bey dem Gliederreiſſen, in der ſchwehren Noth und vor ſtarcke Catharre ein halb Quintel auf einmal in guten alten Wein genommen, und darauf geſchwitzt. Unſer Magen getrocknet, und gepülvert, iſt gut vor Magen-Blähungen, und in der Colica auch ein halb Quintel in Wein genommen. Unſer Fett iſt in Brüchen herrlich, wenn es wie ein Pflaſter aufgeſtrichen übergelegt wird. Das allerartigſte aber, ſo du dir von uns gar nicht einbilden ſolteſt, iſt dieſes, daß wir gar offt in denen Cammern und Zimmern gehalten werden die Flöhe bey denen warmen Zeiten aufzufangen, denn dieſes kleine Ungezieffer hupffet auf uns, weil wir ein zartes ſüſſes Fleiſch haben, und ſolches zwiſchen denen Stacheln, dahin ſie ſich verbergen, nicht abkratzen können. Du wirſt auch wenig groſſe Städte ſehen, wo bey denen Thoren nicht eine überzogene Igel-Haut an einer Stange wie ein Kopff gemacht anzutreffen wäre, da es denn gar offt bey denen reiſenden Handwercks-Burſchen etwas zu lachen giebet, wenn ſie das erſtemal in ein ſolches Ort einwandern, indem ſie dieſe ſogenannte Igel-Köpff entweder zu einem Denckzeichen küſſen, oder ſich bey der Wache mit einem kleinen Trinck-Geld löſen müſſen.

Gans. Zu was wunderbahren Verrichtungen werden wir Thiere unter denen Menſchen gebraucht!

Igel. Die muthwillige Knaben ſind unſere groſſe Marter/ denn wenn ſie uns bekommen, ſo plagen ſie uns jämmerlich, binden uns eine Schnure um den Hals, oder um einen Fuß, wir kriechen zwar wohl wie eine Kugel zuſammen, es hilfft aber alles nichts, ſie begieſſen uns ſo lange mit Waſſer, biß wir wieder lauffen, weil uns dieſes naſſe Element von Natur zuwieder iſt, ja ſie ſchmeiſſen uns wohl gar in einen Waſſerhalter, oder Brunnen, da wir denn in der äuſerſten Noth, nicht zu erſauffen, genöthiget werden, das abgemattete Leben durch ſchwimmen zu erretten. Ich wurde gleichfalls von zwey Knaben alſo geplagt, nachdem man mich durch Liſt gefangen, und von meinen Eltern und Befreundten getrennt hatte, ich würde auch gewiß mein Leben in dem Waſſer verlohren haben,

ben, wenn ſich nicht ein ehrlicher Herr über mich erbarmet hätte, welcher mich von denen muthigen Knaben vor ein geringes Geld kaufte, er löſte mir die feſtangebundene Schnur von dem Halſe, und weil ich rein gewaſchen war, trocknete er mich mit ſeinem Schnupptuch ab, ſteckte mich als eine Kugel in ſeine Taſche, und legte mich ohne ein Wort zu ſagen ſeiner Schweſter unter das Bett-Tuch zu den Füſſen. Weil ich ſtarck von denen Buben abgemartert ware, ſo ſchlieff ich in dieſem weichen und ſchönen Lager ſehr angenehm, hatte auch noch niemal einen ſo ſanften Schlaff gehabt, ich wurde aber von einem entſetzlichen Geſchrey erweckt, und zugleich zimlich unhöfflich auf die Erde geſchmiſſen, ich ſteckte den Kopff ein wenig zwiſchen meinen Stacheln hervor, und wolte meinen Verfolger betrachten, weil ich mir gar nicht einbilden kunte, daß mein neuer Herr, der mich erſt kürtzlich in ein ſo ſchönes weiches Feder-Bette gelegt, ſchon ſo veränderlich ſeye, und mich ſo hart auf ein neues verfolgen würde, indem er die Knaben deswegen ausgeſcholten, und mich nur zu erlöſen aus dieſer Sclaviſchen Gefangenſchafft gekaufft hatte. Ich verwunderte mich aber nicht wenig, als ich bey dem düſtern Schein einer kleinen Nacht-

Lampe, ein ſchönes wohlgewachſenes junges Frauenzimmer ohne Hemd vor mir erblickte, ie muſte noch keinmal einen Igel geſehen, oder ſo genau betrachtet haben, weil ſie mich vor einen böſen Polter Geiſt hielte, der ſich n eine Kugel verwandelt hätte. Sie verdoppelte deswegen ihr Schreyen, und ruffte das Stuben Mädgen um Hülffe, die in der Cammer aus dem erſten Schlaff ermuntert wurde, und eben einen ängſtlichen Traum von Dieben und Mördern gehabt hatte, dieſe kam noch halb im Schlaff und Traum geluffen, n Meinung, man wolle ihre Jungfer um das Leben bringen, dazu ſie einen hellen Schrey that, und auch ohne Hemde bey der Jungfer erſchiene, worüber endlich die andere Schlaffende in dem Hauſe bey der ſtillen Nacht munter gemacht wurden, und dem Zimmer zueilten, man ſahe da wunderliche Erſcheinungen, die meiſten kamen ohne Hemde, weil es eine ſehr warme Nacht war, ausgenommen mein Herr hatte noch über das Hemde den Schlaf Rock nebſt denen Hoſen gezogen, und dieſen Nacht-Schertz nicht ohne Urſache gemacht, wie bald folgen ſoll. Sie ſahen einander an, die erſchrockene waren voller Furcht und Schaam, ehe ſie ſich bedecken kunten, bey denen andern aber gab es ein Gelächter, man fragte nach der Urſache ihres abſcheulichen Geſchreys? und da kam der gantze Plunder auf mich, indem ſie mich auf der Erde zuſammen gekugelt zeigten, und ſagten, es müſſe unter meiner Geſtalt ein böſer Geiſt verborgen ſeyn. Niemand kunte errathen, wie ich in das Zimmer und Bette kommen war, mein Herr meldete ſich auch nicht, und ließ ſie eine gute Weile in Verwunderung, wie mich nun mit dem Fuſſe eines hin, das andere her geſtoſſen hatte, wurde hoher Rath über mich gehalten, und beſchloſſen, man ſolte alſobald ein Feuer anmachen, und mich verbrennen, damit man doch ſehe, was hinter mir ſtecke, wie mein Herr von dieſem Vorſatz hörte, entdeckte er die gantze Luſt, und ſagte auch die Urſache, welche ihn dazu bewogen habe, weil nemlich die ärgerliche Gewohnheit ſo ſtarck in dieſem Hauſe eingeriſſen ſeye, daß ſowohl unter dem weiblichen als männlichen Geſchlechte, etliche ohne Hemde zu ſchlaffen pflegten, denſelben bey der überzeugten That den ſchändlichen Fehler zu verweiſen, und ſie ferner davon abzuhalten; er ſtellte ihnen vor, wenn in der Nacht unter dem erſten Schlaff ein plötzlicher Brand entſtünde, ſo müſten ſie bey dem Schröcken, ehe ſie ſich recht beſinnen, und in dem Schlaff

olen würden, ſo wie ſie der Schöpffer er-
affen habe, in ihrer Paradieß-Kleidung das
ben retten, und entblößt davon lauffen.
ſagte ihnen weiter, daß es recht wider die
rbarkeit und Wohlanſtändigkeit, und gute
enſchliche Sitten wäre, ſo gantz nackend
Bette zu gehen, kurtz: er wuſte dieſen Feh-
ſo wohl aus Hiſtorien zu gründen, was
e Entblöſſung nach ſich gezogen habe;
ß er gäntzlichen Beyfall erhielt, und durch
eſen luſtigen Nacht-Schröcken den ärger-
chen Fehler völlig aus dem Hauſe verbannte.

Gans. Dieſer hat etwas Löbliches geſtiff-
t, und wäre alſo nicht übel, wenn man
len nackend-liegenden Perſonen ein paar
gel in ihr Bett ſteckte, dieſen Fehler auf
ne ſo luſtige Art zu verbeſſern.

Igel. Man nennte mich hernach von der
eit an in dem Hauſe den Abentheuerlichen
erliebten Nacht-Igel. Ich hatte es auch
n meinem Herrn recht gut, denn er liebte
ich, weil ich in der Nacht ſo künſtlich als
ine Katze die Mäuſe zu fangen wuſte, denn
ch ſpatzierte überall herum, und ließ meinen
Herrn nichts davon übrig als die Köpffe und
Schwäntze, daraus er meinen nächtlichen Fang
ar leicht errathen kunte. Einmahl hielte ein
Frauenzimmer, die in dem Hauſe wohnte und

Zinsgabe, um mich an, daß mich mein Herr ihr auf ein paar Tage leihen ſolte, damit ich ihr ſowohl die Mäuſe, als auch die in der Hitze angewachſene Flöhe auffangen ſolte, mein Herr that es zwar wohl nicht gerne, wolte aber ihr Begehren auch nicht abſchlagen, ſagte ihr dabey dieſes, ehe ſie mich zurücke ſchicken würde, ſo ſolte ſie mich zuvor in ein Schaff mit reinem Waſſer werffen, dadurch die Flöh von mir weichen würden/ ſie verſprache dieſem nachzukommen, und nahm mich mit ſich. Ich will dir nur eine kleine Beſchreibung von ihr machen: Sie wolte mit Gewalt eine Fräule genennt werden, und war doch keine, weil man ihren Groß-Vatter noch gekennt, der die guten Stockfiſche aus Ungarn und Pohlen lebendig gebracht hatte, ihr nicht gar wohl gewachſener Leib war durch die zu engen Schnier-Leiber ſo ſehr aus Hoffart verdorben worden, daß ſie beſtändig nach der Seite krumm zu gehen lieſſe, und den Podex auf eine wunderliche affectirte Art hin und her ſchwenckte, ſie zählte ſich nach ihrer närriſchen Einbildung unter die ſchönſten, war aber nicht einmal nur ein wenig hübſch, deßwegen machte ſich auch keiner an dieſe ſchmutzige Närrin, denn man kunte die Flöh-Biſſe an ihrem dürren gelben Halſe niemal zehlen, deren viel hundert waren, ſie war abſcheulich verliebt, ich ſage mit Fleiß abſcheulich, denn ſie wuſte ihre groſſe Leydenſchaft nicht zu bergen, und gleichwohl wollte ſich niemand über ſie erbarmen, denn der ſie nur ein wenig kennte, ſahe, daß ſie vor Hoffart zu einer vollkommenen Närrin worden war, indem ſie zugleich einen recht abendtheurlichen Aufputz in ihrer Kleidung hatte, und ſich viel mehr, als die Dames von dem allererſten Range einbildete. Da ihr nun unmöglich war, ihren Schatz der Ehren länger zu verwahren, daß er nicht von dem allergemeinſten Diebe ſollte geraubt werden, ſo gabe ſie endlich einen armen Frantzoſen, weil ſie noch etwas hatte, ſo viel gute Worte, daß ſich dieſer über ſie erbarmete, und zu einer Frantzöſin machte; die Ehe war aber nicht geſeegnet, ſie bekamen keine Kinder, der Mann ſahe ſie nicht an, ſtarb in kurtzer Zeit, und weil er niemahl mit ihr zur Ruhe gangen, ſo giebt ſie vor, ſie ſeye noch die allerreinſte Fräule, die vielleicht gantz Japan nicht aufzeigen kan. Nach dieſer Mariage iſt ſie aber gar närriſch worden, lebt auch beſtändig in der Hoffnung, es werde noch einmahl ein vornehmer Herr ihre rothgeſchminckte Backen küſſen! Sie hielte ſich deßwegen einen Tantz-Meiſter, und tantzte ſo abgeſchmackt ohne einige Bewegungen, als ob ſie aus einem hölzernen ſogenannten ſchönen Rarität-Kaſten wäre. Sie konte auch ein wenig auf der Harpffen kratzen, es klingte aber ſo elende, daß kein Menſch verſtunde, ob es verſpielt, oder nur geſtimmt heiſſen ſolle. Bey dieſem Narren-Spiegel muſte ich mit gröſten Widerwillen ein paar Tage außhalten, ſie nur von dem geheckten Ungezieffer zu befreyen; ich ſahe aber dabey eine recht wunderliche Begebenheit, welche ich dir, ſo, wie ich ſie ſelbſt geſehen habe, erzehlen will. Meine Schlumpine pflegte ein gewiſſes Frauenzimmer öffter zu beſuchen, die ein artig reitzendes Geſicht hatte, und mit einem wohlbemittelten Liebſten verbunden war, weil ſie dieſer nun hertzlich, und ehrlich liebte, ſo gab er fleißig auf ihre Lebens-Art Achtung, und hatte auch ſeine dazu beſtellte Perſonen, er hörte vielerley von ihr, ſo er nicht glauben kunte, weil er eine viel beſſere Meinung von ihr in ſeinen Gedancken truge, deßwegen bemühete er ſich ſelbſt dasjenige zu erfahren, was man ihm ſchon offt mit allem Umſtänden berichtet. Er kundſchafftete die Gelegenheiten aus, und erfuhr es endlich mit ſeinem ſo groſſen Zorn ſelbſten, daß ſie ihm nicht treu ſeye, er faßte darauf einen recht

rzweifelten Schluß, packte ſeine beſte Sa-
en zuſammen, weil er in dieſem Orte nur
emde war, ſchickte ſolche, in der Stille vor-
s in ſein Vatterland, und hatte einen treuen
iener mit zwey guten flüchtigen Pferden
rtig; Wie zu allem die beſte Anſtalt gemacht
ar, ſo kam er vor unſer Hauß geritten,
eg ab, und gieng die Stiegen hinauf ſeine
ebſte bey meiner Schlumpine zu ſuchen,
ie er ſonſt auch öffter zu thun gewohnt war,
traf ſie auch zu ihrem Unglück eben allda
, weil er es ſchon ausgeforſcht hatte, bey
m Eintritt in das Zimmer, grüſſete er ſie
fflich, und fragte nach ihrem Wohlerge-
n? Es gab darauf eine Rede die andere,
nd Endlich fieng er an auf ſeine Liebſte zu
icheln, indem er zugleich fragte, wie ſich
r, und jener befänden? Dieſe merckte ſchon
us der Veränderung ſeines Geſichts, daß
mehr wiſſe als ſie glaubte, antwortete
m aber mit zweydeutigen Worten, welche
e mit einer neckerhafften Art vorbrachte,
aß er dadurch noch hefftiger in den Harniſch
ebracht wurde, unter dieſen Reden ſpielte
r immer mit einem Federmeſſer, weil er ſich
twas an dem Stock-Bande abgeſchnitten
atte, und ehe ſich ſeine Liebſte verſahe, gab
r ihr mit dieſem ſcharffen zugeſpitzten Inſtru-

ment einen ſtarcken Schnitt über die obere und untere Lippen des ſchönen Mundes, daraus er vier Theile machte, in der Geſchwindigkeit ſchnitte er ihr auch die Naſen-Spitze ab, und gab ihr noch auf jeden Backen nach der Länge einen durch und durch gehenden Schnitt, mit dieſen erbitterten Worten: **Nunmehro laß dich lieben wen du wilſt, weil du mir nicht haſt ehrlich treu ſeyn wollen.** Dieſe erſchreckliche Begebenheit gieng ſo geſchwinde hinter einander, daß meine Schlumpine nicht zu Hülffe kommen kunte, welche ſich auch nicht getraute, weil ihr der erzörnte Gaſt ſonſt gewiß auch ein Notabene über ihre Larve würde gemacht haben. Der eilte davon, ehe ſich das Geſchrey verdoppelte, ſchwung ſich auf ſein Pferd, und ritte mit dem Bedienten immer zu dem Thore hinaus. Indeſſen lag die Zerſchnittene in einer ſtarcken Ohnmacht, und das Blut floſſe Stromweiße von ihrem Angeſichte; auf das jämmerliche Geſchrey kam man endlich zu Hülfe, man holte einen geſchickten Wund-Artzt, dieſer erſtaunte über die Schnitte, und da wurde nur geſchwinde das Spitzgen von der Naſe geſucht, und auch gefunden, er machte darauf ſeine Verbindung auf das beſte, und in acht Wochen war das Naſen-Spitzgen ange-

ngeheilt, die zwey Backenſchnitte heilten auch
, nur die Lippen kunte er nicht recht zuſam-
en bringen, denn es blieben zwey Haſen-
Scharten, und ihr Geſichte ſahe ſich nach
er gänzlichen Heilung gar nicht mehr gleich,
on ihm hat man nichts ferner erfahren kön-
en, denn er wird den Nahmen geändert,
nd ſein Glücke in einem andern Lande geſucht
aben.

Gans. Dieſe entſetzliche Züchtigung ſol-
n alle untreuen Schönen wohl betrachten,
nd ihren ſchon würcklich verſprochenen Lieb-
abern beſſer Farbe halten, wiewohl ich frey
ekenne, daß dieſe Straffe nicht erlaubt ſeye,
nn wenn es alle Amanten mit ihren Liebſten
ſo machen ſolten, die einen Fehler in der
euen Liebe gethan haben, ſo würde man gar
viel ohne Naſen-Spitzen mit zerſchnittenen
Geſichtern herum gehen ſehen.

Igel. Ich wünſche ein ſolches Unglücke
iner einzigen, weil mich dieſe genug erbarmt
t, nach dieſer ſchröckhafften Geſchichte
urde ich meinem Herrn wieder gegeben, und
eil ich wegen dem Mäuſe-fangen, groſſes
ob bekam, ſo wurde mein Herr von einer
ndern Perſon erſucht, mich auf ein paar
age zu verleihen, welches er auch nicht ab-

ſchluge, und da war ich abermahl in einem andern Hauſe.

Gans. So wirſt du bey dieſer neuen Veränderung auch neue Sachen erfahren haben?

Igel. Ehe ich von der Perſon ſelbſten rede, bey welcher ich ſeyn muſte, will ich dir erſt etwas von unſerer Nachbarin erzehlen, die gleich neben uns ein ſchönes Hauß bewohnte. Sie war die einzige zärtlich erzogene Tochter eines ſehr reichen und liſtigen Burgers der die Einfältigen betrogen, ſich bey ſeinem groſſen Vermögen faſt nicht ſatt gefreſſen und vor ſeine Seele ſchlecht gewirthſchafftet hatte, er ſtrebte mit allen Kräfften darnach dieſen Jungfräulichen Schatz unter den Adel zu bringen, deßwegen ließ er ſie auch ſolche Sachen lernen, und ſo erziehen, wie es bey vornehmen Perſonen erforderlich iſt. Ihre Schönheit, die artige Lebhafftigkeit, und der Reichthum, lockte endlich einen Alten von guten Adel, der aber wegen Schulden und mahnen täglich überloffen wurde, der Vatter betrachtete gleichwohl das alte Geſchlechte, und damit ſeine Tochter in daſſelbe kommen möge, gab er ſie dem bejahrten Liebhaber. Der Titul, Gnädige Frau, kützelte ſie gantz ungemein, ſie kennte ihres gleichen nicht mehr, und dachte nicht nach, daß Kut-

ſchen , Pferde und Bediente aus ihrem Beu-
tel unterhalten wurden. Ihr Vatter wuſte
ich ſehr groß zu machen, daß ſeine Tochter in
inen ſolchen Stand getretten war. Der
gnädige Herr nun merckte nicht, daß ſein wohl-
gewachſener junger Cammerdiener der gnädi-
gen Frauen mehr Vergnügen als er erwecken
unte, ſie regierte alles, ſchaffte Bediente ab,
und nahm andere nach ihren Willen an.
Endlich wurde ihr die Zeit zu lange, daß ihr
alter kräncklicher Herr nicht ſterben wolte,
ie wuſte aber ihren Verdruß deßwegen ſehr
ünſtlich zu verbergen, und machte dem gu-
en Alten einen ſo artigen Nebel vor die Au-
gen, daß er nichts merckte. Einmahl grief-
en ihn die Stein-Schmertzen, daran er ſtets
eiden muſte, ſo hefftig an, daß er in etlichen
Tagen mit der allergröſten Marter ſein zwey
und ſiebenziges jähriges Alter endete. Es iſt
aſt nicht zu beſchreiben, wie ſich die junge
Frau zu verſtellen wuſte, und nach ſeinem
Todte aufführte, dadurch ſie die Welt etwas
bereden wolte, ſo doch weit von ihrem Her-
en entfernet war. Sie ſtellte ſich gantz un-
röſtlich und hielte eine ſolche Trauer, der-
gleichen man noch wenig geſehen und gehört
aben wird, davon ich nur etwas berühren
will. Bey denen Condolirenden wuſte ſie

ſo natürlich, und ungezwungen zu ſeuffzen und zu weinen, daß ſie auch faſt die klügſten etwas hätte bereden ſollen, wann ihnen ihre Auffführung nicht ſonſt bekannt geweſen wäre. Sie veränderte gleich nach dem Tode ihre ſonſt prächtige Wohnung, und bezoge ein kleines Zimmer in den Hof, weil ſie ihrem Vorgeben nach die lebendige Bewegungen der fahrend- und gehenden Menſchen bey ihrer groſſen Traurigkeit nicht anſehen wollte. Ihr gantzes Zimmer war mit Boy bekleidet, und weil gegen ihren Fenſtern in dem Hof eine erſt kürtzlich geweißte Garten Mauer ſtunde, ſo muſte dieſelbe gantz ſchwartz angeſtrichen werden. Einem jeden Zwergel-Baum muſte der Gärtner ein Stückgen Flor umbinden, ja ſo gar die Stäbe in denen Blumen-Gefäſſen mit denen vergoldeten Knöpffen, ſo roth und weiß gemahlt waren, muſten in ſchwartzer Farbe erſcheinen. Die Bilder ſo mit bunten ſchönen Kleidungen den Saal zierten, wurden mit ſchwartzen Flor überzogen. Ihre ehrliche und getreue Cammer-Jungfer, welche ein ſchönes blondes Haar hatte, bekame auch den Abſchied, und an ihre Stelle nahm ſie eine mit kohlſchwartzen Haaren an. Ihre Laute, die ſie ſonſt artig zu ſchlagen wuſte, bekam auch einen langen Flor. Ihr Mops-

gen

en und ihre Katze giengen mit groſſen ſchwar-
en Maſchen daher, das Cabinet ihrer Leibes-
Bequemlichkeit war auch gantz ſchwartz aus-
ekleidet und gepolſtert, und da ſie ſich ſonſt
aben unterſchiedlicher gefärbter linden Beltz-
fleckgen bedient hatte, welche man als Ab-
hnittlinge von denen Kirſchnern zu kauffen
flegte, ſo durften keine andere, als nur
chwartze, oder dunckel-braune dazu ausge-
laubt werden. Die Tuncken an denen Speiſ-
en muſten, ſo viel nur möglich, ſchwärtzlich
und bräunlich ſeyn, und der arme unſchuldige
Koch bekam gleich ſeinen Abſchied, weil er ihr
unten Salat mit kleinen untermiſchten Blu-
men unter der Trauer-Zeit gemacht hatte.
Alle Hertz-Stärckungen und Pulver muſten
in ſchwartz überzogenen Schachtlen, Gläſern
oder Papieren, aus der Apothecke gebracht
werden, ſie hätte um viel keine Erdbeeren
geſſen, weil ſie roth ſind, denn ſie wolte ihr
getreues Hertze nicht mit ſolchen ſchön gefärb-
ten Früchten ſtärcken, welches noch immer
über den Tod ihres Herrns in Thränen gantz
abgemattet klopfte, deswegen bediente ſie
ſich der Heydel-Beeren, und der ſchwartzen
Kirſchen, weil dieſe vor ihre Trauer-Zeit
recht gefärbt waren. Die Pferde in dem
Stalle, ſo ſchöne Schimmel heiſſen kunten,

muſten bald vor ſchwartze Rappen vertauſcht werden. Alle färbige Hühner, ſo in dem Hofe herum lieſen, wurden geſchlachtet, und lauter Kohl-ſchwartze davor angeſchafft. Wenn ſie ſchöne junge Mannsbilder beſuchten, führte ſie ſich gar artig auf, und ſagte, ſie könne ſich bey ihrer angenehmen Gegenwart recht wohl den Tod vorſtellen, weil ihre lebhaffte Jugend gleichfals der Sterblichkeit ergeben ſeye, ſo bald ſie nun einer, oder der andere mit einem Hertz-ſtärckenden Kuß tröſtete, pflegte ſie zu ſeuffzen, und ſagte, ſie erinnere ſich dabey ihres lieben Herrns, welcher ſie auch öffter ſo geküſt habe. Die Karten, mit welchen ſie ſpielte, waren allezeit um den Rand ſchwartz, und die helffenbeinerne Dantes hatten gleiche Trauer-Farbe, ſo offt ſie nun ein Spiel gewonnen, ſeuffzete ſie, und ſagte, ſo hätte es der Tod auch mit ihrem Herrn gemacht, und das Spiel gewonnen. Ich will meine Erzehlung enden, und dir nur noch ſo viel ſagen, daß ſie in dem Trauer-Jahre das Sechs-Wochen-Bette halten muſte, denn ſie wurde mit einem ſchönen jungen Knaben entbunden, welcher dem oben gemeldeten Cammer-Diener natürlich gleich ſahe, den ſie nach dem Tode ihres Herrns zu ihrem Aufwartter gemacht hatte, mit dem

Vorgeben, weil ihr Herr ihn ſo lieb gehabt hätte, ſo wolte ſie ſo treue Diener nicht gerne von ſich laſſen. Sie wurde endlich zu einem allgemeinen Gelächter der Menſchen, und ich will dir keine Abbildung mehr ihrer ferneren Lebens Art machen, weil meine Beſchreibung ſonſt wider die wohlanſtändige Ehrbarkeit wäre.

Gans. Das iſt eine wunderliche Trauer, die Menſchen mit einem falſchen äuſſerlichen Schein etwas zu bereden, ſo doch weit von dem Hertzen entfernet war, wie müſſen diejenigen nicht darüber gelacht haben, die von ihrer gantzen Beſchaffenheit eine rechte genaue Erfahrung hatten.

Igel. Ich komme nun zu dieſer Perſon ſelbſten, wohin mich mein Herr verliehen hatte, Sie war mit einem ſolchen Manne verheurathet, der beſtändig nach Geld, und Anſehen ſtrebte, es mochte gewiſſenhafft und ehrlich, oder nicht zugehen, er hienge deßwegen die Tugend an den Nagel, legte ſich auf das Schmeicheln, und wäre auch allezeit bereitet geweſen, ein gantzes Land zu verderben, wenn er nur ſeinen Nutzen dabey gehabt hätte. Seine gute weit ausſehende Hoffnung beſtunden in nichts, als neuerſonnenen Boßheiten mit anderer ehrlicher Menſchen Schaden und Verderben zu ſeinen Nutzen auszuführen. Er machte ſich die gröſte Freude daraus, wenn er gute Freunde untereinander zuſammen hetzen und in Feinde verwandeln kunte, dabey er allezeit in dem Trüben zu fiſchen wuſte, und ſo offt er einen in Ungnade bringen, und aus ſeinem Sattel heben wollte, ſtellte er es ſo liſtig an, daß der Verunglückte keinen Argwohn auf ihn faſſen durffte, ſich auch wohl gar einen guten Rath deswegen bey ihm holte, den er doch ſelbſt ſo boßhafft zu dieſem Falle gebracht hatte. Seine Religion, zu der er ſich bekennte, war nichts anders als ein bloſſes Blend-Werck. Sein einziges Vergnügen beſtunde in denen läſterlichſten Paßquillen, die Menſchen aufzuhetzen, und das Volck erbittert zu machen, deswegen giengen beſtändig ſolche Cartequen-Teuffel bey ihm aus und ein, und was er nicht ſelbſt durch ſeine hölliſche Feder verfertigte, wurde ihm von ſeinen böſen dienſtbaren menſchlichen Haus-Geiſtern zugebracht, dieſes geſchahe alles in ſolcher Stille, daß niemand keinen Argwohn auf ihn hatte, denn die allgemeine Rede gieng von ihm, daß er nichts als löbliche Sachen ſtifftete, und vor die Wohlfarth der gantzen Stadt Sorge trüge, da er doch durch lauter neue Erfindunfindungen ſehr viele Bettler, ſich aber reich gemacht hatte. Wer ihn beſuchte, der fand ihn beten, er hörte unter dem Gebet neue Zeitungen an, antwortete darauf, machte böſe Projecte dazwiſchen, und betete doch immer dabey ſeine Sachen fort, dadurch er denen einfältigen Menſchen einen beſonderen Eindruck von ſeiner andächtigen Gewohnheit beybringen wollte, die aber doch gar offt eines gantz andern überzeugt wurden, wenn ſie ihn unter dem würcklichen murmlenden Beten wegen der allergeringſten Nichtigkeit erſchröcklich aus übereilten Zorn fluchen, und gleich wieder darauf beten hörten, war das nicht eine ſehr wunderliche Andacht?

Gans. Ich kan es gar nicht verſtehen, wie die Menſchen mit ihrem Schöpffer umgehen, da ſie doch mit ihres gleichen, wer nur etwas mehr als ſie iſt, viel demüthiger, und Ehrerbietiger reden, abſonderlich wenn ſie Hülffe ſuchen und wegen einer Sache bitten / oder gerne aus einem Unglück kommen wollen.

Igel. Du magſt es verſtehen oder nicht, genug, daß dieſer ärgerliche Fehler, welcher aus Gewohnheit zu einem Laſter wird, täglich geſchiehet, du kanſt vielerley Menſchen beyderley Geſchlechts finden, die dencken, es iſt ſchon genug, wenn ſie nur ihre ſich vorgeſetzte Sachen herunder geplappert und gebrummelt haben, die Gedancken ſind weit davon entfernet, manchmal machen ſie eine andächtige Mine dazu, verkehren ein wenig die Augen und ſeuffzen gantz durchdringend, fragen aber gleich darauf, was dieſe oder jene an ihrem Nahmens-Tage vor ein Kleid angezogen habe, und wer mit ihr ſpatzieren gangen ſeye? denn ſie fallen unter ſolchen nichtigen Andachten von einer Thorheit in die andere. Ich habe es mit meinen Augen betrachtet, daß meiner Frauen ihr Mann gar offt zum Fenſter hinaus geſehen, und immer dazu gebetet hat, wer ihn grüſte, dem danckte er, redete auch wohl offt, mit denen auf der Gaſſe vorbeygehenden Bekannten und betete gleichwol wieder dazwiſchen, ſo bald aber ein armer elender Menſch kam, und zu dem Fenſter hinauf um ein Almoſen flehete, gieng der andächtige Mann von dem Fenſter, ſchmieſſe den Flügel ſtarck aus Ungedult zu, und da hatte die gantze Andacht ein Ende. Wie gefallen dir ſolche Verſtellungen?

Gans. Sehr übel, ein Allmoſen aus guten Willen und reinem Hertzen wäre viel

mal

nal beſſer geweſen, als ein gantzes tägliches erſtelltes Heuchel-Gemurmel.

Igel. Das iſt wahr, denn wann die Menſchen nicht anders und ehrerbietiger mit hrem Schöpffer reden wollen, ſo wäre es eſſer, ſie lieſſen ihre gantze Schein-Heiligeit und Andacht gar aus. Solche Menchen betrügen ſich aber nur ſelbſten, denn er groſſe Schöpffer kan nicht betrogen werden, weil er das innerſte der Menſchen weiß, ie Menſchen aber, oder vielmehr die Welt, ſt auch nunmehro ſchon ſo klug, und läſt ich nicht mehr verführen, man haltet ſolhe verſtellte Andächtige nur vor Betrüger, veil ſie nicht gröſſern Reſpect vor ihrem Schöpffer haben, und mit ſolchen wichtigen Verrichtungen gleichſam nur ſpielen, dahero iſt von ſolchen Heuchlern auch zu chlieſſen, daß ſie nichts irrdiſches und nichts eufliſches glauben.

Gans. Wenn ſie etwas ſolches glaubten, ſo wurden ſie ſich auch gantz anders in ihrer Andacht, und in der höchſt-nöthigen Liebe gegen ihren armen Nächſten aufführen, wir unſchuldigen Thiere reden aber deswegen wohl vergeblich, weil die Menſchen einander ſelbſten in guten Ermahnungen nicht folgen, ſo werden ſie auf die Thiere noch viel weniger Achtung geben.

Igel. Es iſt wahr, in denen Häuſern der Andacht ſind die beſte Lehrer, ſie kehren ſich aber nicht daran, was dieſe eifrige Männer zu ihrem Nutzen vortragen, ja ſie unterſtehen ſich wohl noch dieſelben gar bey ihren Zuſammenkünfften zu verſpotten, und durch die Hechel zu ziehen, denn manche ſind ſchon ſo ſehr verſtockt, daß es ihnen der beſte Wohlredner nach ihren eigenſinnigen Köpffen nicht recht machen kan.

Gans. Das heiſt wohl recht, andern kleine Fehler ausſtellen, und ſeine eigene Laſter nicht erkennen.

Igel. Wir wollen uns nicht länger bey ſolchen Uberlegungen aufhalten, weil ich dir etwas anders erzehlen will, daraus du ſehen kanſt, wie die Menſchen nach ihren Einbildungen nicht über ſich ſelbſten Meiſter ſeyn können, wenn ſie ſich ſchon einmahl in einer Sache eine Hoffnung dazu gemacht haben. In eben dieſem Hauſe, wo man mich ausgeborgt hatte, wohnte ein Mann mit ſeiner Frauen, die man wegen ihrer Schönheit allezeit mit beſonderem Vergnügen anſahe. Er war von bürgerlicher Geburt, hatte aber das nicht verdiente Glücke durch zweyerley Erbſchafften ſo reich zu werden, daß er ſich ſchon ſelbſt nicht mehr kennte. Sein gantzer Zeit-

eitvertreib beſtund bey dem Frauenzimmer,
der mit Pferden und Hunden, und ſeiner
ohlgebildeten tugendhafften Frauen gieng
wie es gar vielen zu geſchehen pfleget, wenn
e hören, daß ihre Männer etwas nichts ſo
chönes küſſen, als ſie doch ſelbſt zu Hauſe
aben. Der wohl-lüſtige Reiche war aber
ich noch nicht mit dieſem Leben zufrieden,
nn weil er Geld genug hatte, ſo kauffte er
h in einen höheren Stand ein, und hielte
h ziemlich verſchwenderiſch, in dieſer Lebens-
t hatte er noch nicht ſein rechtes Vergnü-
n, denn er legte ſich auf das Sauffen,
d wurde darinnen ein doppelter Ritter,
ne Diſcurſe beſtunden in ärgerlichen Zoten,
d ſchweiniſchen Geſchichten, dazwiſchen er
e abſcheulichſten Lieder ſingen kunte, die kein
iſcher Menſch anhören wollte. Bey die-
ſaubern Lebens-Art fienge das Vermögen
r ſtarck an abzunehmen, das vernünfftige
reden ſeiner klugen Frauen wollte nichts
e ihm fruchten, biß es endlich ſo weit kam,
ß er bey uns im Zinß wohnen muſte. Da
hm nun die gar zu groſſe Prahlerey nach
d nach ein Ende, es bekümmerte ſich nie-
nd mehr um ſein Wappen, ob Haaſen
er Hunde darauf waren, und man hörte
hts mehr von ſeiner zuſammen gelogenen

Genealogie ſprechen, bey dieſer Beſchaffenheit war endlich die Noth vor der Thüre, etwas zu ergreiffen, den einmahl angefangenen Stand mit Ehren fortzuſetzen, weil die gute Frau auch ſchon ihr eigenes zugeſetzt hatte, und mit ihrer wohlerzogenen Tochter gleichwohl vor denen Menſchen nicht zu einem allgemeinen Spott werden wollte; Was ihn nun ſchmertzte, ſo hätte er gerne ſein künfftiges Glücke in dem Felde geſucht, und wäre ein Officier worden, wenn man ihn nur verſichert haben würde, daß er niemahl zu keiner Schlacht, Treffen, und Scharmützel kommen ſolte, denn er hatte eine recht unverſöhnliche Feindſchafft wider das Pulver, Kugeln, Degen und Schwerdter, weil man durch dieſe böſe Dinge nicht nur alleine Löcher in dem gantzen Leib, ſondern wohl gar um Arme, Füſſe, Köpffe, und das Leben kommen kan, deßwegen liebte er den Frieden über alles, und ſchätzte eine liſtige Victorie über ein reitzendes Frauenzimmer viel höher, als ein halb Schock glücklich-erhaltener Feld-Schlachten, weil ihm das ſchöne Caſtell der Venus weit angenehmer als die furchtſame Feſtungen des Martis waren. Alſo wäre ihm eine ſtets richtige Gage unter dem Soldaten-Leben am allerliebſten geweſen, das übrige, wodurch man groſſe Ehre und höhere Chargen bekommen kan, hätte er gantz willig einem andern überlaſſen. Dieſes würde hm noch anſtändig geweſen ſeyn, wenn er Capitain über eine Compagnie ſchöner und artiger Frauenzimmer worden wäre, da ſollte hm das campiren in der angenehmſten Sommers-Zeit der beliebten Grüne unter bequemen wohleingerichteten Zelten einen Muth gemacht haben. Bey dem ſtöbrigen und froſtigen Wetter aber wolte ihm die Martialiſche Muſique, welche zum Aufbruch ruffet, gar nicht ein, und davor ergözt ihn eine eintzige Frauenzimmer-Arie viel beſſer. Er war auch ein gröſſerer Liebhaber von Eſſen und Trincken als von dem verhaßten Hunger-Leiden, denn eine Rebhüner-Paſtete ſchmeckte ihm beſſer, als Zwey-oder Zwieback, oder ein ſchwartz Stücke Brod bey kaltem Waſſer. Ein weiches Faulbette liebte er weit über ein Gebund-Stroh. Er betrachtete manchesmahl in denen Bildern die natürlich und wohlvorgeſtellte Schlachten, und darüber wurde er offt gantz blaß, ja er fiel einmal gar in eine tödliche Ohnmacht, als er ein ſehr blutiges Treffen von einem rechtſchaffenen Künſtler vollkommen wohl gemahlt ſahe. Er ſchämte ſich zwar über die offentlich-bezeugte ſchimpfliche Zaghafftigkeit, und wollte den begangenen Fehler wieder aus der gemachten Scharte wetzen, deßwegen nahm er abgezogenes Courage-Waſſer zu ſich, hatte aber wider ſeine angebohrne Hertzhafftigkeit zu viel eingenommen, weil er ſich keck und frey zu ſagen unterſtunde, er ſeye nunmehro bereitet denen wildeſten Feinden unter die Augen zu tretten, und der allererſte bey einem General-Sturm an der Spitze zu ſtehen, ja wenn ihm auch alle Schröcken-machende Geiſter der berühmteſten verſtorbenen Helden begegnen, und einen Widerſtand thun ſollten, ſo unterſtehe er ſich doch nur unter lauter höniſchen Lachen mit ihnen ein Treffen zu halten, auch gantz alleine, ohne dem geriengſten Beyſtand den Sieg davon zu tragen.

Hans. Da ſiehet man, was die Geiſter der gebrannten Waſſer vor herrliche Würckungen in furchtſamen Hertzen erwecken, wenn ſie fein ſtarck eingenommen werden.

Igel. Nur Gedult, die Tapfferkeit wird bald nachkommen, als wie manchmahl der hinckende Bothe bey denen ſogenannten umgekehrten Victorien, wo der Feind nur eine Ohrfeige bekommen, welcher aber davor ein halb Schock gute und derbe Maulſchellen mit ſolcher Stärcke wieder gegeben, daß

dar-

arüber die beſten Stock - Zähne verlohren
angen, und ausgeſchlagen worden ſind.
Nun auf meinen begeiſterten Helden zu kom-
ien, ſo hatte er kaum ſeine Martialiſche
Großmuth in dieſen wenigen Worten hören
ſſen und geendet, als von ungefehr der
und eine Thée - Kanne von dem kleinen
iſche auf die Erde mit einem Gepolter ſchmiſ-
, dabey er ſo zuſammen fuhre, und blaß
urde, als ob er ſchon ein paar Tage auf
r Todten - Bahre gelegen wäre, denn er
aubte würcklich, daß die Geiſter der Helden
on alle da ſtünden, weil es noch dazu in
r ſpäthen Nacht war. Er wurde über die-
i groſſen Schröcken auf einmahl nüchtern,
id legte ſich darauf gantz ſtille zu Bette,
lches wegen des furchtſamen gehabten
raums bey anbrechenden Tage ſo übel aus-
ye, davon die Wäſcherinnen die beſten
ugen ſeyn kunten. Endlich fiengen die-
n tapfferen Helden an die Martialiſche Ge-
ncken zu verrauſchen, er bekame Luſt ſein
lücke bey einem Hof zu ſuchen, weil ihn die
oth dazu anſtrengte, etwas zu ergreiffen,
er an dem Hunger - Tuche zu nagen, er mel-
e ſich, kam bittend mit einer Schrifft, die
anderer gemacht hatte, demüthigſt ein,
Sache wurde bey Hofe vorgenommen,

man ließ ihn holen, unterſuchte ſeine Geſchicklichkeit, befande ihn aber zu nichts tauglich, etwas nach ſeinem Bitten zu verſehen. Er bekam alſo den betrübten Beſcheide, daß er ſein Glücke anderswo ſuchen ſollte, weil man ihn nicht brauchen könne. Der abgewieſene Supplicant gieng gantz beſchämt und höchſt beſturtzt nach Hauſe, erzehlte ſeiner hoffenden Frauen die ſchlimme Abfertigung, worüber er auch Bett-lägerig und tödlich franck wurde, die Frau hatte einen eintzigen guten Freunde bey dieſem Hofe, erzehlte ihm ihr Unglück, ihr Elend, und die Urſache von ihres Manns Kranckheit, dieſer beſuchte ihn, und hörte, daß der Medicus ihm keine Hülfs-Mittel mehr vorſchreiben wolte, weil dieſes nur eine Gemüths- und Hertzens Kranckheit ſeye. Nach dieſem richtete dieſer gute Freund mehr als alle Medicinen aus, denn er brachte ſo wohl die Frau als auch die Tochter nach Hofe, welche Beyde wegen ihrer Schönheit allda keine Feinde unter dem männlichen Geſchlechte gefunden hatten, wegen dieſer Beyden nun bekam der Todt-francke Mann auch pro forma einen Dienſt, aber nur dem Titel nach, denn ein anderer muſte alles verſehen; Uber dieſe fröliche Nachricht wurde der Patient alſobald geſund, fande ſich bey Hofe

ein,

, danckte vor die Ehren-Stelle, da er doch
chts als einen luſtigen Tiſch-Rath bey Hofe
gab, und vorſtellte.
Hans. Wären Frau und Tochter nicht
weſen, ſo würde er auch dazu noch nicht
mmen ſeyn. Du haſt doch artige Bege-
nheiten unter denen Menſchen erfahren,
nd man ſollte es faſt von einem Igel nicht
auben, daß er in ſeinem kleinen Kopf ſo viel
halten kan, deßwegen ſolte man auch das
ringſte Thier nicht ſo verächtlich halten.
Igel. Ich kame nach meiner verrichteten
Beſchäfftigung wieder zu meinem lieben Herrn
ch Hauſe, der hatte indeſſen Gäſte aus
nen andern Ort bekommen, es war ein
herr mit ſeiner Frauen, mein Herr gab ihnen
ur die Wohnung, vor das Eſſen ſorgte ſeine
rau ſelbſt, weil ſie ſich ein paar Monathe
fzuhalten hatten, denn er kunnte wegen
Rechnungs-Strittigkeiten nicht geſchwinder
rtig werden, die unter dieſer Zeit zum Ende
hen ſollten. Ich werde wohl nicht unrecht
hun, wenn ich ſage, daß dieſer Mann einer
on denen allerliebſten Söhnen des hölliſchen
Beherrſchers geweſen ſeye, indem er ſchon
viele ehrliche Menſchen in Unglück und
Verderben bey ihrer Unſchuld gebracht hatte.
r unterſtunde ſich ſo gar auch die Höhern zu

necken, und ſich ihnen in billigen Sachen frevelhafft zu wiederſetzen, ſeines gleichen aber ſuchte er nach und nach gar zu unterdrücken, und um ihr Brod zu bringen, die Mächtigern beneidete er, und die kleinern wurden nur von ihm verachtet. Die arme Bauern ziehen ſchon von weiten den Hut vor ihm ab, mit ſeinen Nachbarn iſt er in ſtetem Zanck ohne alle Urſache begriffen, ſeines Nächſten Fehler breitet er öffentlich aus, und hat die gröſte Freude darüber, wenn er die tugendhaffteſte Perſonen in Schande und Verachtung bringen kan. Von Prügeln, Spieß-Gerten, Peitſchen, Händ und Füſſe ſchlieſſen, und Geld-Straffen, iſt er ein gantz ungemeiner Liebhaber, dazu kan er gleich die Urſachen ſo zu ſagen von der Mauer herunter kratzen, und dieſes alles geſchiehet unter dem Vorwand die Tugend zu befördern, und die Laſter zu beſtraffen, da er doch ſolche Züchtigungen am erſten verdiente. Er friſt vielmehr Rebhühner, Faſanen und Haaſen, als auf die Tafel desjenigen kommen, dem er ſie zu liefern ſchuldig iſt. Auf den er ſchon einmal unter denen ihm anvertrauten ein böſes Auge hat, dem weiß er bald höchſt ungerecht, etwas aufzubürden, damit er nur Urſache findet den unſchuldigſten Menſchen auf die Soldaten-

Werbung zu ſchicken. Er glaubt auch, es könne nichts mit Nachdruck recht kräfftig geredet werden, wenn er nicht alle ſeine Erzehlungen und Reden mit viel Flüchen und Schwüren beſtättiget, welches ſeine Frau eben ſo gut kan, die wohl mit Recht unter allen Schweinen den erſten Rang in der ganzen Welt haben kan. Sie hat die Gewohnheit nur alle zwey Wochen ein Hemde anzuziehen, und daran muß ſie ihr Mann noch allezeit erinnern, wiewohl er ſelbſten unreinlich genung iſt. Ihr wunderliches Angeſichte wäſcht ſie gar nicht mit reinem Waſſer, ſondern beſchmiert ſich mit einem Stücke geräuchertem Speck über und über, und reibt alsdenn dieſe Fettigkeit wieder ab, weil ſie vorgiebt, ſolches mache die zarteſte Haut, und nehme zugleich den Schmutz fort. Der Kopf, ſo voller Schuppen iſt, wird alle Jahre viermahl durch den Kamm gereiniget, was aber die Hoffarths-Zierde anbelangt, ſo weiß ſie ihre Hauben mit Spitzen und Bändern ſo offenmäßig zu überputzen, daß ſie ſich allen zu einem Gelächter machte.

Gans. Ich bitte dich, lieber Igel! erzehle mir nur lieber gar nichts mehr von dieſer unappetitlichen Frauen, denn ich bin gar eckelhafft.

Igel. Ich wüſte dir noch gar viel von ihr zu berichten, weil es aber in gewiſſen Dingen wider die Wohlanſtändigkeit handelt, ſo übergehe ich alles andere.

Gans. Ich bleibe dir deswegen verbunden. Warhafftig! ſolche unſaubere Menſchen ſollten die Reinlichkeit von denen Thieren lernen, die ſich viel appetitlicher nach ihrer Art aufzuführen wiſſen, und hierinnen ſolche unflätige Menſchen beſchämen.

Igel. Mein Herr war recht froh, wie ſeine ſchmutzige Gäſte aus dem Hauſe Abſchied nahmen, er ließ wieder alles ſchön ausputzen, und ob ſchon Fenſter und Thüren, viele Tage offen ſtunden , auch dabey öffter ausgeräuchert wurde, ſo wollte doch der einmahl eingezogene üble Geſtanck noch nicht gäntzlich von ihnen vergehen. Nicht lange darauf fiel ein Nahmens-Tag eines Frauenzimmers ein, welche mich ſchon lange gerne gehabt hätte, mein Herr legte mich alſo in eine runde gemahlte Schachtel, und überſchickte mich mit einem artigen Glücks-Wunſch. Das Frauenzimmer nahm mich vergnügt an, ich ſahe in dieſem neuen Hauſe abermahl neue Sachen, und lernte andere Menſchen kennen. Sie hatte einen Bruder, der ein wunderliches Zeichen bey ſeiner Geburt muß gehabt haben.

Er war nach der Aufführung mehr weibiſch als männlich, und wenn ihn nicht etwas beſonders von dieſem Geſchlechte unterſchieden hätte, ſo ſollte man ihn vor ein verkleidetes Frauenzimmer gehalten haben, er ſtunde meiſt vor dem Spiegel, und verbeſſerte etwas an ſeinem Aufputz, er führte ſich ſehr nett auf, und war dabey verliebt, nur dieſes befürchtete er aus närriſcher Selbſt-Liebe, daß er keine finden würde, die ſeiner Schönheit würdig ſeye, er pflegte ſeinen Leib wie ein Frauenzimmer einzuſchnüren, ſein gantzer Zeit-Vertreib beſtunde in denen verliebteſten Romanen zu leſen, wenn er nun dabey ein Glaß Wein in dem Kopffe hatte, ſo wollte er Ritterliche Abentheure begehen, und tractirte ſeinen unſchuldigen armen Buben, der ihn bediente, mit Schlägen, wenn dieſer alſo gute Tage bey ihm ſuchte, ſo muſte er ſchmeicheln und ſagen: daß er nicht glauben könne, daß ein ſo Wunder-ſchöner junger Herr, der mehr einem Engel, als einem Menſchen gleich ſehe, ſo böſe ſeye. Auf ſolche Reden wurde der arme Narr wieder von ihm beſchenckt. Das Stuben Mädgen ſeiner Schweſter, muſte ihm bald da bald dorten in ſeinem Geſichte ſchwartze Pfläſtergen aufkleben, und ihn loben, wollte ſie anders

Ruhe vor ihm haben. Er wäſcht ſich auch, mit nichts als mit gutem alten weiſſen Wein, oder mit Milch, dabey er die närriſchiſten Minen und Geſichter bey dem Spiegel erſinnet, nur alles Frauenzimmer gegen ihm verliebt zu machen, um die Augen der Schönen an ſich zu locken. Die rechte Gelehrſamkeit achtet er gar nicht, und nennt das Leſen vernünfftiger Bücher nur Schulfüchſerey, denn er denckt eine verliebte Operette zu verſtehen, erſtreckte ſich über alle andere Wiſſenſchafften, abſonderlich, wenn er etwann eine Arie daraus quitſchen kan, die er ſich nach der Muſic gemerckt hat. Nichts war offt lächerlicher anzuſehen, als wenn er ſich unter ſchönen nettgeputzten Frauenzimmern befande, da wollte er immer noch beſſer als dieſe charmiren, und betrachtete ſich dabey in denen Spiegeln, es ärgerte ihn auch nichts mehr, als wenn ſich dieſes artige Geſchlechte unter einander ſelbſten lobte, und ihm nicht den Vorzug gaben, den er allezeit vor ihnen in der Schönheit begehrte, darüber die Liſtigen, ſo es merckten, und ihn kennten, nicht wenig lachten. Wenn er ſeine Hände ſelbſt betrachtete, womit er doch keinen reinen Buchſtaben ſchreiben kunte, ſo ſollte das Frauenzimmer die zarten weiſſen langen Finger bewundern, die er mit Ringen geziert hatte, wenn ſie nun auf die Ringe, und mit Fleiß gar nicht auf die Finger ſahen/ ſo gienge er gantz mißvergnügt von ihnen. Dieſer Narr wurde einmahl auf eine Hochzeit geladen, allwo er ſich gantz beſonders heraus putzte, und mit allem gegenwärtigen Frauenzimmer an der Schönheit um die Wette ſtreiten wollte. Unter allen dieſen reitzenden lebendigen Bildern, gefiel ihm eine junge Frau, die wegen ihrer Annehmlichkeit auch einen zimlichen Vorzug verdiente, dieſe einzige ſetzte das tumme Hertze deß in ſich ſonſt nur ſelbſt verliebten Narrens in lodrende Liebes-Flammen, nur das ärgſte war dieſes dabey; daß ſie einen alten Herrn hatte, der ſie ſehr ſorgfältig zu hüten pflegte, deswegen fande er keine rechte Gelegenheit den ſo hefftigen Brand ſeiner innigſten Liebe gegen ihr zu eröffnen, weil der Alte immer dabey war, welcher dieſe ſchöne junge Frau ſonſt ohne ſeine eigene Gegenwart nimmermehr auf die Hochzeit Freuden alleine erlaubt haben würde, ohne nicht ihr eigener Wächter zu ſeyn. Dieſer Alte war ein reicher Mann, und nennte ſich gegen alle einen gantz bereitwilligſt ergebenſten Diener, die ſeiner Hülfe niemahl nöthig hatten, ſeine Freundſchafft lingt nur in den Ohren angenehm, in der

That aber darf man auf keine hoffen. Er machte aber gleichwohl manchem Leichtglaubigen durch ſeine überzuckerte Worte einen Dunſt vor die Augen, daß man einen feſten Grund auf ihn gebaut haben ſollte. Er hatte die Gewohnheit, die mit ihm redende Perſonen öffter bey der Hand zu nehmen, und ſelbe mit einer einnehmbaren Art ſanffte zu drücken, dabey er ſich der auserleſenſten Schmeichel-Worte bediente, dadurch er das Frauenzimmer und die Mannsbilder berückte. Einen jeden wuſte er liſtig zu überreden, daß ihm ſeine Geſellſchaft am allerliebſten ſeye. Er machte auch ſehr offt von der Einrichtung ſeines Teſtaments viel Geplauder, abſonderlich wenn er etwas unpaß war, wodurch er alle narrete, und ſie in der Hoffnung erhielte, etwas von ihm zu erben, ſo nach dem gleichwohl keinem geſchahe, und in der Kranckheit mit vielerley Delicateſſen beſchenckt wurde. Niemand bekam etwas von ihm geliehen, der ihm nicht groſſen Profit gabe, ſo öffter in der äuſſerſten Noth geſchehen muſte. Er ſtellte ſich, als wann ihm an Gold und Silber nichts gelegen ſeye, da doch ſein Hertze völlig daran gefeſſelt war. Mit alten Müntzen hatte er einen ſehr einträglichen Handel, und wuſte die klügſten Liebhaber ſolcher Alterthümer

ier künſtlich zu betrügen, weil es nur nach-
emachte Raritäten waren, dazu er ſchon
ine Künſtler hatte, die ihm verfertigten,
as er nur haben wollte. Damit ich aber
cht bey dieſer Beſchreibung von meiner Ge-
hichte ſelbſten allzulange abweiche, ſo iſt zu
iſſen, daß meiner Jungfer verliebter Bru-
er nach der Hochzeit auf unterſchiedliche Ar-
n nachdachte, zu der ſchönen jungen Frauen
eſes Alten mit Liſt zu kommen. Sie mag in-
eſſen Almire, der Verliebte aber Narciſſus
eiſſen. Dieſer brachte es doch durch Ge-
hencke ſo weit bey einer verſchmitzten Diene-
n, daß er mit Almiren Briefe wechſeln
nte, die aber gleich nach der Uberleſung
em Feuer aufgeopffert wurden, damit ein
lches Papier keinen Verräther abgeben kön-
e; Almire antwortete auch fleißig, denn
arciſſus kam ihren jungen Augen gleichwohl
nehmlicher, als ihr Alter vor. Nach lan-
n Berathſchlagungen, die ſie ſchrifftlich zu-
mmen gehalten, wurde endlich etwas erſon-
en, welches der ſchönen Almire Erfindung
ar, ſo in dieſem beſtunde, Narciſſus ſollte
ch, weil er noch nicht ſtarck mit Haaren an
m Barte verſehen, als ein Frauenzimmer
cht nett verkleiden und vorgeben, er ſeye
ne Befreundte von ihr, die ſie zu beſuchen

komme und einmal gerne ſehen wolle, denn der Alte hatte der Almiren Frau Mutter Schweſter Tochter noch niemal geſehen, weil ſie in einer andern und groſſen Stadt erzogen worden, vor dieſe nun ſolte ſich Narciſſus ausgeben, welcher auch nicht lange Zeit verſaumte, ſondern alles Gehörige auf das beſte veranſtaltete, er verkleidete ſich recht artig und weil er ſo ſchon als ein in ſich ſelbſt Verliebter den Spiegel wohl um Rath fragte, ſo wuſte er die Perſon eines Frauenzimmers gantz ungemein wohl vorzuſtellen, alſo zwar, daß er ſich in dieſer Figur noch viel beſſer gefiele, und er ſolte auch manchem Manns-Bild, ſo ihn nicht gekennt hätte, einen verliebten Brand in dieſer Kleidung erweckt haben. Die Reiſe gieng an, er nahm eine treue und verſchwiegene Dienerin zu ſich, die die Stelle eines Cammer-Mädgens bediente. Sie kamen glücklich zu der ſchönen Almire, Narciſſus gabe ſich vor Blondinen aus, der Alte bewillkommte ſie ſehr höflich, und Almire hatte die gröſte Freude, daß ſich Narciſſus ſo meiſterlich zu verſtellen wuſte, welcher ihr Hertze als ein Frauenzimmer noch mehr feſſelte. Die beyde Verliebte hatten die gröſte Vergnügung beyſammen, davon der gute Alte nicht

das

as geringſte merckte, welchem endlich die
Geiſter bey dieſer vermeinten fremden Schö-
en auch rege wurden, und weil er ſeine in-
erliche Leidenſchafft nicht länger mehr ver-
ergen kunte, ſo nahm er einmal die Gelegen-
eit in der Abweſenheit ſeiner Frauen in acht,
ndem er bey Narciſſo gantz alleine war, dem
den hefftigen Brand ſeiner Liebe entdeckte
nd die geglaubte Blondine zu einer Gegen-
unſt bereden wolte. Narciſſus nahm ſeine
Worte nur als einen Schertz an, und wuſte
ch ſehr klug bey dem verliebten Alten aufzu-
ühren. Je länger er ſich nun als ein Gaſt
a aufhielte, je mehr Anfechtung bekam er
on dem Alten, daß endlich Narciſſus ge-
wungen wurde, ihm den Fehler ſeiner Untreu
achdrücklichſt vorzuſtellen, indem er ſelbſten
ine ſo ſchöne Frau habe, die ja noch viel-
mehr Annehmlichkeiten als ſie beſitze, und ſol-
e er ſeine liebenswürdige Almire nicht mit
iel Blondinen vertauſchen. Dieſe ernſtliche
Ermahnung kunte der Alte nicht umſtoſſen,
weil ſie ſehr wohl gegründet war, da er aber
o abgewieſen wurde, verfiel er in eine ab-
ehrende Kranckheit, und das Feuer der Liebe
vertrocknete nach und nach das noch über-
geblıebne Marck ſeiner ſchon zimlich entkräff-
teten Glieder, dabey er mit Seuffzen ſeine

verliebte Seele in das Reich der Todten fahren ließ. Das war das wunderliche Ende eines allzuverliebten närriſchen Alten, der wegen der hefftigen Liebe gegen ein verkleidetes Mannsbild ſtarb, und ſeiner ſchönen jungen Frauen eine fette Erbſchafft hinterließ. Das artigſte iſt dieſes; als er kaum erkaltet war, ſo kam die rechte Blondine Almiren zu beſuchen, man erzehlte ihr den gantzen Verlauff, und dieſe recht närriſche Sterb-Art wurde von allen ſehr bewundert. Nach dem Trauer-Jahr verehlichte ſich Almire mit Narciſſo, und ſie leben nunmehro in der gröſten Vergnügung beyſammen.

Gans. Solte man doch faſt nicht glauben, daß die Menſchen in ihrem Alter ſo gar närriſch verliebt ſeyn können, denn dieſer hat einen doppelten Fehler begangen, weil er noch dazu ſo eine ſchöne junge Frau gehabt, mit welcher er ja wohl vergnügt hätte ſeyn ſollen.

Igel. Es haben ihn auch deswegen ſehr wenig Menſchen beklagt. Ich komme nun wieder zu meiner Schönen, als nehmlich zu der Schweſter des ſo glücklich verheuratheten Narciſſi, bey welcher ich eine ſehr traurige Begebenheit erlebte, die nicht bald ihres gleichen haben wird. Ihre angenehme Geſtalt lockte unterſchiedliche Verehrer in das Haus, welche nur Gelegenheit ſuchten mit ihr bekannt zu werden, unter allen aber waren zwey recht vertraute gute Hertzens Freunde, welche ſie täglich bedienten, und ihre Beſuchungen bey ihr abſtatteten, die Geſellſchafft war ehrlich und tugendhafft, dahero kunte niemand den geringſten ungleichen Verdacht wider die Wohlanſtändigkeit ſchöpffen. Ich will den einen Almidor, den andern aber Palemon nennen, beyde waren jung, wohlgewachſen und von gutem Herkommen, Clelie, ſo mag ſie heiſſen, würckte in ihrem Hertzen eine viel gröſſere Neigung gegen Palemon, als zu dem Almidor, und obſchon einer ſo artig, verſtändig und geſchickt als wie der andere war, ſo hatte doch die Liebe ihren Magnetiſchen Zug zu dieſem; ſo vertraut nun dieſe Freunde ſonſt miteinander gelebt, ſo erweckte doch dieſer Vorzug in den Gedancken des Almidors einen heimlichen Groll, welchen er [illegible] ſo künſtlich zu verbergen wuſte, und noch immer die Hoffnung machte, ſeinen Nebenbuhler aus der Gunſt zu heben und die Clelie auf ſeine Seite zu bringen, beyde unterlieſſen nicht ihr beſtändig aufzuwarten, ſie empfiengen auch alle Höflichkeit von ihr, nur mit dieſem Unterſchied, daß Palemon gar wohl merckte, wie ihm Clelie noch viel geneigter als ſeinem Freund Almidor ſeye. Nach einer Zeit wollte Clelie der Sache ein Ende machen, und dem Almidor zu verſtehen geben, daß er ſich künfftig keine fernere Mühe wegen ihr machen ſollte, weil ſie ihr Hertze ſchon in Gedancken ſeinem Freunde Palemon gewidmet habe, wenn er ſie nun auch als ein guter Freund, und als kein Liebhaber mehr beſuchen wollte, ſo würde ihr ſeine Gegenwart deſto angenehmer ſeyn. Zu dieſem Vortrag machte ſie eine artige Anſtalt in einem ſchönen Garten, dazu ſie noch mit ſonderbahrem Fleiß ein Paar andere ſchöne Frauenzimmer geladen hatte, damit Almidor nach dem gegebenen höflichen Korbe, bald Gelegenheit habe ſein Hertze einer anderen Schönen zu ſchencken. Die angenehme Geſellſchaft kam Nachmittag abgeredeter Weiſe zuſammen, Almidor und Palemon, fanden ſich auch ein, die Clelie tractirte ihre Gäſte allda mit gutem Wein u. unterſchiedlichen gebratenen Speiſen, welches in dem beliebten Grünen deſto appetitlicher ſchmeckte. Almidor und Palemon truncken die Geſundheiten der Schönen wacker herum, denn ſie wuſten noch Beyde nicht, warum dieſe Garten-Luſt angeſtellt ware. Nachdem es nun Clelie Zeit zu ſeyn glaubte, ſo entdeckte ſie offentlich ihre Liebe vor Palemon, danckte zugleich dem Almidor vor ſeine aufrichtige gehabte Meinung, weil ſie aber nicht zwey, ſondern nur einen haben könne, ſo ſchlage ſie ihm hiermit eine aus denen gegenwärtigen eingeladenen Schönen vor, welche ihre Stelle noch beſſer erſetzen würde. Palemon war über den erfreulichen Ausſpruch gantz entzückt, und küſte ihre ſchöne Hand, Almidor aber ſahe nicht anders aus, als wenn ihn der Blitz gerühret hätte, nachdem er ſich aber ein wenig erholte, wolte er die Grillen vertrincken, und fienge der Verliebten ihre Geſundheit an, dabey er immer über ſeinen ſonſt ſo guten Hertzens-Freund ſtichelte, als wenn er auf einmahl alle Freundſchafft aufheben wollte. Palemon hielte ſich gantz gelaſſen, weil er voller Freude war, nach ſo vielerley Wortwechſeln, daraus nichts Gutes zu ſchlüſſen, ſtunde Clelie und das Frauenzimmer auf, eine Bewegung durch die Gänge des Gartens zu machen, ſie hatten ſich aber kaum ein wenig von denen Mannsbildern wegen anderen natürlichen Leibes-Urſachen entfernt, ſo kamen dieſe beyde ſonſt ſo gute Freunde in einen ſo ſehr hefftigen Wort-Streit, daß Palemon recht gezwungen wurde von dem Leder zu ziehen ſobald Clelie dieſes hörte, eilte ſie dazu, als ſie eben wie die Furien mit denen Klingen aufeinander giengen. Sie verſtärckte ihre lauffende Schritte, dem Unglück vorzukommen, und ſie voneinander zu bringen, als ſie nun durch einen Seiten-Gang in die Aleé kam, da der hitzige Degen-Tantz ſchon den traurigen Anfang genommen hatte, ſo wurde ſie in dem Dazwiſchen-Springen von Palemon ihrem eigenen erwählten Liebhaber durch das Sommer-Leibgen, und zugleich durch ihr zartes Hertze geſtoſſen, daß ſie ohne ein Wort mehr zu ſagen, in einer allzutödtlichen Ohnmacht zu der Erde fiel, und mit dem treuen Blute auch zugleich den vernünfftigen Geiſt zu denen andern unglücklichen Verliebten in das Reich der Todten ſchickte. Die erzörnten Liebhaber machten zwar bey dem unglücklichen Anblick einen kleinen Waffen-Stillſtand, inzwiſchen fanden ſich die andern ſchönen Frauenzimmer Gäſte nach dem Geſchrey auch ein, Clelie war aber einmahl erblaßt, und blieb auch todt. Wie dieſes Palemon ſahe, wurde er gantz raſend, und weil Almidor an allen denen Händeln die eintzige Urſache war, ſo gienge er auf ein neues über denſelben ſo ergrimmt, daß keiner aus Zorn,

Wüh-

Wehmuth und Rache, mehr auf des andern
Klinge Achtung gabe, und in dieſer wüten-
en Boßheit, lieffen ſie einander in einem
empo ſelbſten in die Degen, und ſpißten
ich ſo erſchröcklich, daß Beyde in einer hal-
en Viertel-Stunde der beklagens-würdigen
Clelie als höchſt-unglückliche Liebhaber in
ie Eliſiſche Felder folgten. Du kanſt dir
un gar wohl vorſtellen, was dieſes drey-
ache entſetzliche Unglück vor groſſe Klagen
nter denen Befreunden der Entſeelten ge-
macht habe. Die Clelie wurde ſehr prächtig
egraben, die beyde Liebhaber aber gantz in
er Stille bey ſpäter Nacht-Zeit, welches ſie
och wegen denen Familien erhielten, die
dige Frauenzimmer, ſo mit in dem Garten
ngeladen, und traurige Zeugen dieſes er-
hröcklichen Unglücks abgegeben hatten,
aren darüber ſo erſchrocken, daß eine in
. Wochen an dem hitzigen Fleck-Fieber,
ie andere aber an einer Blut-Stürtzung in
. Wochen darauf den Geiſt aufgaben.
Sage mir nun, liebe Gans! haſt du wohl
hon viele ſolche wahrhaffte entſetzliche Liebes-
Begebenheiten angehört?

Gans. Nein! die Hiſtorie iſt ſo furcht
m, daß man ſie nicht einmahl ohne Angſt
hören kan. Die arme Clelie hat billiges

Mitleyden verdient, welche ihr eigner Amante so unſchuldig ermordet, und Palemon wird von allen Vernünfftigen beklagt werden, weil er bey dieſem erzwungenen und angeſuchten Streite ſein eigenes Leben ſo liederlich eingebüſſet, die beyde Frauenzimmer ſind eben dieſer Trauer würdig, weil dieſe Händel durch den Schröcken die Urſache ihres Todes waren; Nur wegen dem einzigen Almidor wird niemand ſeinen Klag-Flor tragen, weil er die erſte Bewegungen zu allem dieſen unerſetzlichen Unglücke gemacht hat. Die Liebe läſt ſich ja nicht erzwingen, und muß frey und natürlich ſeyn, alſo hätte er Clelien Glück wünſchen, und ſeinem Hertzens-Freunde die ſchöne Liebſte vergönnen ſollen, da ſie ihm noch dazu andere Schönen deswegen in den Garten geladen, eine aus ihnen an ſtatt ihr zu erwehlen.

Igel. Aus dieſem betrübten Hauße bin ich hieher kommen, wo wir jetzt würcklich beyſammen leben, weil ich dich alſo mit andern Neben-Kleinigkeiten nicht ferner aufhalten will, ſo hoffe ich auch etwas von dir zu hören, wenn du mir noch ſo viel Zeit ſchencken willſt.

Hans. Dazu bin ich ſchon bereitet, und weil die Zeit koſtbar iſt, ſo will ich bald den

Anfang machen. Ich bin auf dem Lande in einem luſtigen Ort an das Licht der Welt kommen. Die Gegend gehörte einem wohlhabenden Herrn, der einen Sohn, und eine Tochter hatte. Er war zu geſchwinde durch den frühzeitigen Tod ſeiner tugendhafften, ſchönen und vernünfftigen Frauen beraubt worden, deswegen nahm er ſich vor, aus zweyerley Urſachen nicht mehr zu heyrathen. Erſtlich, weil er beſorgte, er würde nicht leicht eine ſolche Frau bekommen, als wie er gehabt hatte, und zweytens aus Liebe zu denen Kindern, wiewohl ſolche ſchon erwachſen waren. Er bekleidete eine anſehnliche Ehren Stelle, und war ein friedſamer, guter und glücklicher Rath in denen allerverwirrteſten und gefährlichſten Händeln, er arbeitete mit unermüdeten Fleiß in denen Landes-Geſetzen, ſein ſtärckſtes Steuer-Ruder in allen Gelegenheiten, war die Vernunfft, und ſein gutes Gewiſſen. Er lieſſe ſich niemahl durch Schmeicheln, oder Geld gewinnen, ſondern er richtete ſtets ſeinen wohl überlegten Ausſpruch nach denen Thaten ein. Er ſuchte allezeit des Landes Wohlfart, und den beſtändigen ſchönen Nachklang ſeines rühmlichen Nahmens zu erhalten. Alles was er machte, hatte ein kluges und weit abzielendes Abſehen auf etwas Löbliches. Er pflegte keinmahl auch in denen gröſten Verrichtungen zu vergeſſen, was ſeiner Seele nöthig und nützlich war. Er beunruhigte ſeine tugendhaffte Gedancken auch niemahl wegen groſſer Ehre oder Güter, denn ſeine allergröſte Vergnügung beſtunde in der gelaſſenen Zufriedenheit mit ſeinem Schöpffer, und mit ſich ſelbſten. Er liebte alle ſeine Neider, that ihnen Gutes, und vergoß nicht dabey der unausbleiblichen gewiſſen Sterblichkeit ſeines ſchwachen Leibes. Er begegnete Hohen und Schlechten alſo, daß ſie ihn liebhaben muſten. Denen Laſtern war er ſo feind, daß er auch bey ſeiner angebohrnen Freundlichkeit davon niemahl ohne errötheten Zorn reden kunte. Sein Hertz war von aller Hoffart entfernt, und die Verſchwendung war ſeinem Geiſt zuwider. Gegeñ die Arme war er freygebig und mitleidig, und nichts kam ihm ſchwerer an, als wenn er etwas abſchlagen muſte, ſo er nicht bewerckſtellen kunte, und auſſer ſeinen Verrichtungen war. Er hatte eine ſchöne, groſſe, wohlgewachſene, und Ehren-werthe Perſon, ſein freundliches Angeſicht, die kluge Reden, die Ernſthafftigkeit ſeiner Blicke, und der Thon ſeiner Worte, feſſelte gleichſam alle, die mit ihm um-

mgiengen, und brachten eine billige Ehr-
urcht zuwege. Er opfferte die edle Zeit ſei-
es rühmlichen Lebens mehr anderen als vor
ich ſelbſten auf. Wenn man ihn einmahl
luchen hörte, ſo war es nur wegen der Heuch-
er, die er gar nicht ausſtehen kunte, oder
ber die böſen Rathgeber, die das Land ver-
erbten. Seine eyfrige Andacht war nie-
mahl nach der Mode eingerichtet, denn wenn
r mit ſeinem Schöpfer redete, ſo ſtimmten
ie Worte mit dem Hertzen überein. Er
var mit allen Menſchen einen Tag wie den
andern, denn niemand kunte bey ihm eine
Gemüths Veränderung finden. Kurtz: er
var ein ſolcher ſchöner Spiegel, in dem ſich
alle wohl betrachten ſollten, die nicht ſo tu-
gendhafft wie er ſind, ſich noch vollkommener
und ihm gleich oder ähnlich zu machen. Die
Tochter und der Sohn, welche ſehr wohl
erzogen waren, ſchlugen gleichwohl mit der
Zeit aus der guten Art, wir junge Gänſe aber
wurden mit unſerer Mama auf Befehl der
Tochter nach der Stadt getragen, daß wir in
dem Hofe des Hauſes herum ſpazieren ſollten,
weil ſie eine groſſe Liebhaberin von Feder-
Thieren ware, und unterſchiedliche Feder-
Geſchlechter allda unterhielte, auch uns öff-
ter das Futter ſelbſten ausſtreute. Ich
muſte

wuchſe alſo nebſt meinen Geſchwiſtern in dieſem Ort recht vergnügt auf, und bekümmerte mich um gar nichts. Der tugendhaffte Herr ſelbſten hatte öffter ein Belieben uns Thiere von einem Gange zu betrachten, und unſeren Bewegungen zuzuſehen, wenn wir das Futter bekamen. Wir waren noch nicht gar lange in dieſem ruhigen Hauſe, ſo entſtunde eine ſehr betrübte und geſchwinde Veränderung, denn unſer lieber und frommer Herr ſtarb. Wie nun ſein gantzes Leben rühmlich war, ſo war auch ſein letzter Abſchied von der Welt. Alle die ihn gekennt hatten, wurden über dieſen unverhofften Todes-Fall in nicht geringes Leid verſetzt, abſonderlich aber ſeine ehrliche gute Freunde. Die Kinder, ſo ihn am allermeiſten hätten beklagen ſollen, die zeigten ſich noch zimlich gelaſſen, denn die ernſthaffte Ordnung ihres ſorgfältigen väterlichen Hofmeiſters, hatte nun ein Ende. Und dieſe eintzige freye Lebens-Art machte, daß der Vater gar bald vergeſſen wurde, darüber ſich ſehr viel Vernünfftige verwunderten. Sie waren beyde mündig, und das Trauer-Jahr hatte kaum ein Ende, ſo ſahe man eine gantz andere Lebens-Art bey ihnen, als ſie vor dieſem zu thun gewohnt geweſen. Der Sohn gabe gar bald denen gelehrten Verrichtungen

Abſchied, und der Staub lage in kurtzer Zeit ſo dick auf allen ſeinen ſchönen, und koſtbar angeſchafften Büchern, als nimmermehr in einer Bibliotheck geſchehen kan, die man etwan durch ein paar Jahre nicht beſucht hat. Die alten treuen Diener und Dienerinnen wurden abgeſchafft, die der Verſtorbene ſo geliebt hatte, an ihre Stellen aber wurden neue Mode-Creaturen angenommen. Die Zeit wurde beſtändig mit Fahren und Reuten zugebracht, der Studir-Tiſch verwandelte ſich in einen wohl eingerichteten Schenck oder Sauff-Tiſch, dabey er ſchon eine ſtarcke Bekanntſchafft mit denen verliebteſten Frauenzimmern des Orts hatte. Seine Univerſität waren die Opern- und Comödien-Häuſer, er kunte auch mehr Arien als Gebeter und Namen der gelehrten Verfaſſer auswendig. Unter dieſer veränderten Aufführung brachte er es endlich ſo weit, daß man einen erfahrnen Chirurgum holen muſte, der etwas an ihm gar lange zu künſteln hatte, ſo ich ſelbſt nicht weiß, dazu ihn ſeine ſaubere Geſellſchaft brachte. Der Wund-Artzt war geſchickt und glücklich in ſolchen Begebenheiten, weil er ſchon viel dergleichen Patienten unter ſich gehabt. Als nun der junge Held aus Franckreich durch Curland gereiſſet, lebte er zwar wohl etwas behutſamer, gieng aber gleichwol wieder in denen vorigen Wegen, dabey er noch dazu eine Geſellſchafft liederlicher Menſchen von Säuffern, Verſchwendern, Schmeichlern, Spielern und Fuchsſchwänzern, täglich unterhielte, weil er auch ſelbſten keine Courage hatte, ſo muſten allezeit ein paar gute Rauffer an ſeiner Seite ſeyn, indem ſeine gantze Tapfferkeit nur bey dem Frauenzimmer beſtunde. Nach dieſem ziemlich lang geführten ſauberen Leben, verheyrathete ſich endlich auf das Zureden treuer Freunde dieſer Held mit einem recht artigen, ſchönen und wohlerzogenen Kinde, ſie hatte die Hoffnung, ihn mit der Zeit durch vernünfftiges Zureden, zu einem anderen und beſſeren Menſchen zu machen, aber eben, weil ſie tugendhafft war, ſo fienge ihr der liederliche Verſchwender an feind zu werden, und bliebe immer in ſeiner böſen Lebens-Art. Was noch das ärgſte war, ſo erſättigte er ſich nicht an ihrer ungeſchmünckten Schönheit, und an ſtatt daß er ſeinen Durſt in dem eigenen reinen Hauß-Brunnen hätte löſchen können, ſo ſuchte er fremde, ſtinckende und faule Pfützen, welches ſeiner annehmlichen Frauen den gröſten Hertzens-Schmertzen erweckte, daran er ſich aber gar nicht kehrte, auch wohl öffters ſeiner eigenen Frauen Mägdgen mit Gewalt vor ihren Augen küſte. Wenn ihm ein ſchönes Geſichte auf der Gaſſen begegnete, kunte er ſich kaum faſſen, ſo ſehr zeigte er ſeine empfindliche Begierden, denen er in ſeiner allzuſehr eingewurtzelten Verwildung den Zaum gelaſſen, daß er ſich ſelbſten nicht mehr zu bemeiſtern ſtarck genung war, und der ehrbaren Welt zu einer abſcheulichen Aergerniß herum gienge, denn war ihm alles gleich, wenn nur die Geſichts-Bildung ſchön war, ja er machte ſich noch eine groſſe Ehre daraus, wenn er die Frauen anderer Männer zu einer Untreu bereden kunte, denn die Ehebrüche machten bey ihm nicht den geringſten Gewiſſens-Zweifel, weil er ſchon ein gewohnter Sclave ſeiner lüſterenden Laſter war, und die Leibeigenſchaft ſeines ſo boßhafften Willens ſo wenig als ſein beflecktes Gewiſſen mehr achtete. In dieſer ärgerlichen Lebens-Art fuhr er immer fort, und beſuchte unterſchiedliche ſchöne junge Frauen, die den Wechſel ſo wie er ſelbſten liebten. Unter andern war eine, zu der er öffter als zu denen andern kam, ihr Mann, welcher bey aller klugen Vorſicht gleichwohl die heimliche Zuſammenkünffte erfuhr machte eine artige Anſtalt den verliebten Vogel zu fangen. Er ſchliche allezeit des Nachts durch den Garten, dieſer hatte eine hintere Thüre, dazu er einen nachgemachten Schlüſſel bey ſich trug, ehe man nun in den Garten zu dieſem kleinen Einlaß kommen kunte, muſte man über ein paar Bretter gehen, dabey ein groſſer Miſt Hauffe war, und wenn es regnete, ſammlete ſich das Waſſer in eine tief ausgegrabene Ciſterne, daraus der Gärtner das fette ſchmutzige Miſtlacken-Waſſer zu dem Begieſſen der Blumen-Gefäſſe, und zu dem beſſeren Wachsthum anderer Garten-Gewächſe brauchte, die Grube war faſt Manns hoch, und wenn der Gärtner daraus geſchöpft hatte, ſo legte er die Bretter wieder über das Loch. Auf Befehl nun des Herrns, welcher den Gärtner wohl beſchenckte, und ihm die treue Verſchwiegenheit auflegte, wurden die Bretter zu dem Hineinfallen gerichtet, daß es unmöglich ware darüber zu gehen, und nicht in die Lacken zu plumpen. Der Handel gieng auch recht glücklich an, die verliebte Mauß wurde gefangen. Der Herr paßte in der Nacht mit dem Gärtner auf ſeine Ankunfft, er kam, und als er ſeinen ſchon bekannten Weg darüber heimlich gehen wollte, ſo purtzelte er ſo lächerlich über das gemachte Fall-Bret, daß es ein ſtarckes Geplitſche machte, er ſtunde bis an den Halß in dieſem

ſtin-

ſinckenden Baade und als ſie den verliebten
Venus - Patienten nach ihrer Meinung ge-
ung darinnen hatten abkühlen laſſen, weil er
hne Hülffe vor ſich heraus zu kommen nicht
ähig geweſen wäre, ſo kamen ſie mit Fackeln
azu, zogen ihn aus dem Geſtanck, und trock-
eten den nett geputzten und wohlangekleideten
Nacht - Schwermer mit ſtarcken Ochſen-
Sennen dermaſſen wohl ab, daß er ſehr froh
war, als er nun wieder aus ihren Händen kam.
Dieſer Schimpf ſchmertzte ihn ſo ſehr, daß er
n eine Kranckheit verfiel, und endlich unter
lauter mercurialiſchen Piller und Salben,
mit ſchnauffender Naſe, den untugendhafften
Geiſt gleichwohl noch reumüthig aufgab.
Das war das Ende des ſonſt ſo wohl erzoge-
nen Sohnes eines lobens würdigen Vaters,
und ſo wurde die tugendhaffte Frau dieſes Un-
menſchens, von ihrer Ehe-Marter durch den
Wittwen Stand vergnügt gemacht, welche
der Himmel aber nach der ausgeſtandenen
Plage mit was Würdigeren verſorgte.

Ichel. Kan es wohl möglich ſeyn, daß
auf denen angenehmen Lilien Diſteln wachſen?
und wo hat man noch einmahl gehört, daß
ein wohlgeſchmacker Feigen-Baum die bitter-
ſte Colloquinten trage?

Gans. Allhier iſt es gleichwohl möglich, und wahr gemacht worden.

Igel. Die Schweſter aber, als die Tochter eines ſo Ehren-vollen Vaters, wird wohl ihrem Erzeuger beſſeres Lob in ſeiner rühmlichen Aſche gemacht haben, weil ſie ſich aus dem von der Art geſchlagenen Bruder hat beſpiegeln können?

Gans. Davon will ich dir auch Nachricht geben, damit du deine Gedancken darüber machen kanſt. Sie ſuchte die Welt durch eine gewiſſe verſtellte Andacht zu betrügen, und das war die Larve ihrer Boßheit. Sie wuſte mit einer heuchleriſchen Art viel von denen Tugenden zu plaudern, und von einem reinen Gewiſſen zu reden, von welchem allen ihr Hertze gar weit entfernet war. Wenn ſie nur jemanden ſchaden kunte, geſchahe ſolches mit der andächtigſten Mine. Wenn ſie den Kopf nach der Seite hienge, und dazu mit halb verkehrten Augen gegen den Himmel ſeuffzete, ſo hatte ſie allezeit etwas laſterhafftes vor, ſo ſie gerne bald ausgeführt haben wollte. So offt ſie früh aus denen warmen Federn kroch, ſo wuſte ſie ein Hauffen wunderbahr Zeug von ihren gehabten nächtlichen

Träu-

Traumereyen zu erzehlen, dadurch ſie denen Einfältigen unfehlbare Vorbedeutungen künfftiger Sachen vorplauderte. Darauf ſtellte ſie aus eigennütziger Andacht öffter Faſt-Täge an, nur damit ſie denen Bedienten was abbrechen kunte, welche doch niemahl lange in ihren Dienſten aushielten, wenn ſie aber ihre Cabinets-Gäſte tractirte, ſo gieng auf delicaten Wein, und gute Schleck-Bißgen in ein paar Stunden ſo viel, als ſie durch etliche Wochen mit dem Haußwirthſchafftlichen Hunger leiden und Faſten erſpahrt hatte, ihre Kammer-Gäſte lachten ſich dabey die Kragen voll an, wiſchten die wohlgefütterte Mäuler, und giengen davon. Deßwegen fiengen die Leute endlich an offentlich zu reden, und in denen Coffee-Häuſern machte man die neueſten Zeitungen aus ihrem wunderlichen Lebens Lauf. Sie trug auch zu Ehren ihren heimlichen Liebhabern gantz einen beſondern Kleider-Putz, und die Farben und Maſchen der Bänder hatten alle etwas nach ihrer Liebe zu bedeuten, es konte aber hinter dieſes Geheimniß kein Menſch recht kommen, weil ſie untereinander nichts aus der Schule plauderten. Endlich muſte einer von ihren liebſten Amanten in ein weit entlegen Ort reiſſen, und alldorten bleiben, weil es ſein Stand alſo mit ſich brachte. Dieſer betrübte Abſchied machte ihr eine ſehr ſchmertzliche Hertzens-Wunde, und ob ſie ſchon zu Zeiten durch expreſſe Bothen einen Brief von ihm bekam, ſo war ihr doch mit dem beſchriebenen Papier wenig geholffen, weil ſie nach der Perſon ſelbſten beſtändig ſeuffzete, auch bey allen ihren anderen Liebhabern gleichwohl auch dieſen nicht vergeſſen kunte. Deßwegen machte ſie auf einmahl den kurtzen und unvermutheten Schluß, alles zu verkauffen, und dieſem Liebſten nachzufolgen. Wie geſchloſſen ſo gethan. Nachdem ſie alles zu Gelde gemacht und um die Helffte verkaufft hatte, ſo wanderte ſie ihrem Amanten nach, und trafe in eben dieſem Ort ein, wo er war. Da führte ſie nun die alte Lebens-Art mit ihm und man hat nach dieſem erfahren, daß ſie ſich von Mitteln gäntzlich verzehrt, und als eine Bettlerin elendiglich geſtorben iſt. Das war das Ende der Schweſter und aus der Art geſchlagenen Tochter eines ſo belobten Vaters.

Jzzel. Das iſt beklagens würdig genung, und kan manchen tugendhafften Eltern Seuffzer auspreſſen, die etwas rühmliches von ihren Kindern hoffen.

Gens.

Gans. Ich habe vergeſſen zu berichten ,
ß ich mit dem andern Flügelwerck auch
kaufft worden bin , als ſie vor ihrer Ab-
ſe alles zu Gelde machte, da kam ich in den
of eines wunderbaren Mannes , der aber
t ſeiner Frauen ſehr wohl lebte , ſie waren
yde ſchon bey Jahren, hatten zwey Söh-
und zwey Töchter. Er liebte das Römi-
e Alterthum über alles , hatte auch einen
nzen Schranck voll ſolcher Bücher , und
ußte die alten Gebräuche derſelben viel beſſer
s alle neue Franzöſiſche Moden. Der eine
ohn muſte Numa Pompilius heiſſen , den
dern nennte er Marcum Ciceronem.
o machte er es auch mit denen Töchtern,
e heiſſe Clelia , die andere Tullia , er ließ
en Vieren auch Römiſche Kleider machen,
d wenn er Gäſte bey ſich hatte , ſo muſten
e in dieſem antiquen Aufzug bey dem Tiſche
or denenſelben zu der Bedienung erſcheinen.
r erzehlte ihnen öffter die alten Römiſchen
elden-Geſchichte , und tapffern Krieges-
haten , fluchte auch dabey abſcheulich über
as unglückliche Pulver zu dem Schieſſen ,
omit der liederlichſte Kerl dem tapfferſten
Befehlshaber des Lebens-Licht auslöſcht.
lns Gänſen war er ſonderlich gewogen , weil

unſere Vorfahrer vor Alters einmahl zu Rom, durch ihre Wachſamkeit das Capitolium vor denen einfallenden Feinden durch das Geſchrey erhalten, und alle Römer zu der tapfferen Gegenwehre aufgemuntert haben, davon ich dir ſchon gemeldet. Er ließ mich auf das beſte verpflegen, damit er nur allezeit ein Römiſches Andencken an meiner Betrachtung haben kunte, deßwegen hätte er um alles in der Welt von keiner Gans geſpeißet, vielweniger, daß er mich hätte ſollen ſchlachten laſſen.

Igel. Da haſt du einen guten Herrn gehabt, weil dein Leben niemahl in Gefahr des Todes geſtanden iſt.

Gans. Die beyde Töchter Clelia und Tullia fütterten mich fleißig, ich habe mich aber auch in dieſem Hauſe ſehr danckbar erwieſen, wie ich dir gleich ſagen will. Weil dieſer Herr viel Geld und ſchöne Sachen hätte, ſo machten die Diebe einen Anſchlag etwas davon zu hohlen, und nahmen die beſte Zeit in acht, da alles in einem feſten Schlaff zu ruhen gewohnt war. Sie hatten es auch ſchon durch eine Laiter ſo weit gebracht, daß ſie in dem Hauſe waren, als ſie nun durch den Hof bey

mir

nir vorbey die Stiegen mit falſchen Schlüſ-
ln hinauf giengen, kam mir dieſe unge-
vöhnliche Beſuchung der ungeladenen Gäſte
fremde vor, daß ich mich nicht enthalten
unte auf das ſtärckeſte zu ſchreyen, und ſehr
aut zu gigacken. Mein Herr wurde davon
nunter gemacht, denn er hatte niemahl einen
ar zu feſten Schlaff, und weil ihm um dieſe
eſondere Zeit mein ſtarckes Zuruffen ſehr
vunderlich vorkam, ſo ſtunde er auf, und
veckte durch ſeine hell klingende Hand-Glocke
lle in dem gantzen Hauſe. Sie ſammleten
ich auch noch zu rechter Zeit, ehe die fremde
Herren den Weg zu der Flucht finden konten,
und ſo bekamen ſie das ſaubere Paar der liſtig-
ſten Nacht-Schelmen, die ſchon manchen in
der Stadt unglücklich gemacht hatten. Sie
wurden der eben vorbeygehenden Nacht-
Wache, und ihren Geſellen mit ſamt denen
Dietrichen eingehändigt, welche ſie ſehr wohl
zu bedienen wuſten, und ihnen ein gantz ſicher
Ort ohne Schlaf-Trunck zu der Ruhe anwie-
ſen. Auf ſolche Weiſe hatte ich meinen lieben
Herrn, und die Seinen vor denen ſchelmiſchen
Dieben gewarnt, und mir dadurch noch viel
gröſſere Liebe und Hochachtung bey ihm er-
worben.

Igel. Die haſt du auch mit billigem Rechte garwohl verdient. Weil du aber von Dieben redeſt, ſo möchte ich doch einmahl gerne wiſſen, woher denn, oder wie ſolche Menſchen zu dem Stehlen verleitet werden.

Gans. Der Müßiggang iſt die einzige Urſache von allen Diebereyen, dazu das Wolleben, Spielen, Freſſen, Sauffen, die Venus Nymphen, und böſe Geſellſchafft, ein merckliches mit beytragen. Denn man hat noch keine Menſchen ſtehlen ſehen, die ſich der Arbeit ergeben, und ſo höchſt ſchwelgeriſchen Faullentzereyen feind ſind.

Igel. Ich falle deiner löblichen Meinung auch mit bey. [illegible] Aber wenn dich die Diebe bekommen hätten, ſie würden dir das Geſchrey übel belohnet haben.

Gans. Ich habe meinem Herrn zu Liebe das Leben nicht geachtet, und es hat ſchon ſo ſeyn ſollen, daß dieſe böſe ſchädliche Gäſte durch eine unſchuldige Gans haben verrathen werden müſſen. Mein Herr machte ſich nach dieſem ſehr groß mit mir, und rühmte mich bey allen, die ihn beſuchten, ich wurde öffter geholt, wenn ich nicht gleich zugegen war, und da muſte man

ean von meiner Helden-hafften That die
hönſten Lob-Sprüche zu machen. Nach
eſem hatte ich gar groſſe Freyheit, ich gieng
ich über die Gaſſe in andere Häuſer, und alle
Nachbarn waren mir geneigt, weil die Bege-
enheit überall bekannt wurde, mancher
ünſchte mich gehabt zu haben, ehe er um
as Seine durch eben dieſe Schelmen kommen
ar. Alſo liebten mich die Menſchen beyder-
y Geſchlechts, und wo ich in ein Hauß kame,
atte ich als ein Gaſt eine gute Koſt, ja die
eute lieſſen mich ſo gar in die Zimmer holen,
e von mir gehört hatten, nur meine Geſtalt
cht zu betrachten.

Igel. So iſt es viel 1000. Gänſen nicht
gut wie dir gangen, denn alle deines glei-
en werden nur deßwegen in dem Futter
aterhalten, damit ſie mit der Zeit zu dem
Speiſen auf die Tafel tauglich, und feit
enung ſind.

Gans. Dieſe ſchröckliche Todes-Furcht
abe ich bey dieſem Herrn niemahl haben
ürffen. Dir aber weiter zu erzehlen, ſo
ar gleich gegen uns über ein Coffee-
auß, darinnen es niemahl an Gäſten
plte, welche unterſchiedliche Arten gekoch-

ter

ter und zubereiteter gemiſchter Wäſſer mit groſſem Appetit verſchluckten, und dabey viel Zucker in den Magen ſchwemmten. Dieſe eingeriſſene menſchliche Gewohnheit kam mir ſehr wunderlich vor, daß die Leute vor baar Geld ſich ſo wohl den Magen, als auch das gantze Geblüte verderben wollten. Thée iſt ein Kraut, ſo ſehr hitzig iſt, und nicht allen Naturen dient, die halbverbrennten Coffée-Bohnen aber, ſo noch dazu mit einer Art gewiſſer Erbſen gemiſcht werden, machen ein dickes Geblüte, vermehren die Galle, und erwecken zitterende Glieder, was nun erſt der darinnen vermiſchte viele ungereinigte Zucker vor Schleim verurſacht, daß kan ſich ja ein jedes ſelbſt gar leicht einbilden, abſonderlich dieſe, welche wegen ſolcher beſtändigen Geträncken, ihr gantzes Geblüte verdorben haben. Ich will von der ſogenannten Chocolade, und von denen ſo vielerleyen gebrannten und überzogenen Magen-Wäſſern nicht einmahl eine Meldung thun, dadurch ja die menſchliche Geſundheit endlich Schaden leiden muß, und gleichwohl ſollen dieſes lauter geſunde Sachen ſeyn, weil ſie nur aus fremden Ländern gebracht werden.

Wäre

es nicht beſſer, man nehme die herr-
Kräuter, ſo in unſern ſchönen ge-
Gebürgen wachſen, und in der
e anzutreffen ſind, wenn man nun
Kraut, jede Blume, jeden Saamen,
de Wurtzel nach ihren Tugenden in
erley Zuſtänden brauchte, ſo wür-
lche Waſſer-Häuſſer, oder Waſſer-
gin viel geſünder seyn, und beſſere
ckung zu dem Nutzen der menſchlichen
zeigen, als mit ausländiſchen hitzigen
-Kraut, oder mit den verbrennten Boh-
nd Erbſen-Kram, des übrigen ſüſſen
lecks gar nicht zu gedencken.

gel. Du redeſt wohl als eine thumme
, weil du die Sache nicht recht ver-
, da du doch alles Waſſer loben,
nicht verachten ſollteſt, indem du, und
gantzes Geſchlechte, ſolches vor einen
ndigen Trunck haſt, wenn dieſe Reden
offee- Thee- und Chocolade Wirthe
ſollten, ſie würden dir wenig Danck
wiſſen.

ans. Wenn ſie mich aber nur recht
hen ſollten, ſo würden ſie ſehen, daß
ihrem, und ihrer Gäſte Nutzen das
Wort

Wort führe, denn ſie wurden reicher, und ihre Gäſte viel geſünder werden.

Igel. Wie wilſt du dieſes beweiſen, du muſt dich beſſer erklären, damit man dich recht verſtehe.

Gans. Auch dieſes will ich dir zu gefallen thun. Gieb wohl Achtung auf meine Reden. Ich habe ſchon vor geſagt, man ſolle von unſeren hier gewachſenen Land Kräutern nehmen, und dieſe nach ihren Eigenſchafften vor unſere Innwohner brauchen, der Magere, der Fette, der Gallſüchtige, der mit einem blöden Magen, der mit reiſſenden Gliedern, der mit dem Schwindel geplagte und ſo fort, jeder trinkt von einem andern Kraut, und ſo kan gleichwohl die ſchon gewöhnliche Geſellſchafft in denen dazu beſtimmten Häuſern bey dem Zeitungs-Leſen gehalten werden, die nun ihre ordentliche Gäſte ſchon einmahl kennen, die können ſich mit ſolchen gekochten Wäſſern vor ſie gefaßt halten, denen nun gar nichts fehlt und geſund ſind, gleichwohl aber unter der Compagnie etwas mit trincken und ſchlurfen wollen, die können dünne Kräutel-Suppen, oder wohl gekochte lau-

tere

ere Rind-Fleiſch-Brühen aus eben ſolchen Thée- oder Coffée-Schaalen allda trincken, ſo werden ſich die Mägen in kurtzen viel beſſer von dieſen Wäſſern einrichten, und die bedienende Leute werden gleichwohl ſo viel, und noch mehr Geld als zuvor aus der verbrennten Waare löſen. Antworte mir nun darauf, mein lieber Igel.

Igel. Das mögen die Waſſer-Trincker untereinander in ihren Geſellſchafften ausmachen, was mich aber betrifft, ſo falle ich deiner Meinung auch bey.

Hans. Ich fahre nun in meiner Erzeh-ung fort. Der Coffée-Schencke hatte eine Schweſter, die ſich ohne Widerrede unter die ſchönen Frauenzimmer zehlen kunte, die bediente die Gäſte nebſt ihrem Bruder, und einem jeden ſchmeckte das warme Waſſer beſſer vor ſein Geld, welches die Ambrette mit Zucker machte, und überreichte, denn ſie wuſte dieſes alles mit einer beſonderen einnehmbaren artigen Freundlichkeit zu verrichten, daß auch die alten Gäſte ein Vergnügen über ihrer Hurtigkeit, und reitzende Minen bezeigten, ja bey manchen deſſen Haupt ſchon wie die Scheer-Koppe auf dem Schleſiſchen Rieſen-Gebürge ausſahe, bey vielen ſolchen ſage ich kamen noch unverhoffte Brand-Funcken in das Pulver-Magazin des alten Hertzens, daß darüber die Liebes-Flammen aus denen abgelebten Augen fuhren. Dieſe Ambrette hatte einmahl ein Unglück, ſie gienge öffter zu dem Feuer, das Waſſer in der gehörigen Wärme zu erhalten, weil nun die glühende Schmiede-Kohlen gar offt ſtarcke Funcken von ſich ſpritzten, ſo traf ein ſolches Ubel auch die in der Arbeit beſchäfftigte Ambrette, denn ſie brannte in zwey Orten zugleich auf einmahl, und wuſte doch noch nichts von der Sache, ſie kam mit einer Coffee-Kanne in das Trinck-Zimmer, und goſſe denen Gäſten die ausgeleerten Schaalen wieder voll, man merckte aber gar bald einen Rauch, und als ſich die Gäſte genauer um den ſtarcken Geruch des Brandes bekümmerten, ſo ſahen ſie nicht ohne Schröcken, daß der Rauch bey dem Buſſen aus der Ambrette Schnier-Leib ſtarck zu dünſten anfienge, und daß zugleich ihr Vortuch ſchon biß durch den ſo genannten Appetit-Rock von dem anderen Funcken ein groß glimmend Loch gemacht hatte, hier ware nun guter

Rath theuer, wo man den Brand am erſten ſtillen und löſchen ſollte, die Glut machte ſchon das rauchende Hemde den einen Schnee-Ballen an Ambrettens Halſe ſehr empfindlich, indem nun alles Schlagen und drücken nichts helffen wollte, ſo kam in der Angſt ein bejahrter Gaſt herzu gelauffen, und goſſe ihr den heiſſen Coffee aus der Kanne oben in den Schnier Leib hinein, ſchüttete zugleich ſo viel über ihre brennende Vorder Kleider, als wenn Ambrette aus einem Coffée Baad kommen wäre, der er zwar den glimmenden Brand oben und unten gelöſcht hatte, ſie war aber von dieſem ungewöhnlichen Löſchen oben ſo verbrennt worden, daß ſie ſich vor Schmertzen nicht zu helffen wuſte, denn der Coffee kam von dem Sude, da er ihr nun ſo unvernünfftig oben heiß hinein gegoſſen wurde, muſte ſich das brennende Waſſer nach und nach gantz langſam hinunter ziehen, weil der Schnür-Leib ſehr enge nach der Mode gemacht ware, iſt alſo leicht zu glauben, was Ambrette vor Schmertzen bey dieſer Löſchung gehabt haben müſſe, und daß ihr das närriſche Löſchen ärger als der Brand ſelbſten wehe gethan habe. Sie hat ſieben Wochen nach dieſem Schrecken mit Heulen in dem Bette zugebracht, und wenn ihr nicht ein wohlerfahrner Mann und guter Practicus treu beygeſtanden wäre, ſo hätte ſich in dieſem Brand ein anderer Brand geſchlagen, und ſo hätte das artige Kind wegen des thummen Narren, in die Ewigkeit noch vor der beſtimmten Zeit reiſen müſſen.

Igel. Das iſt nicht ſchön, wenn ſich auch ein Mann in dem erſten Schröcken bey einem unverhofften Unglücke nicht faſſen kan, daß er weiß was er thut, denn einem Frauenzimmer hat man es nicht ſo vor übel.

Hans. Ambrette kunte dem alten Feuer-Löſcher nachdem ſie wieder geheilt war, lange nicht anſehen, daß ſie ihm endlich auf Zureden und langes Bitten, den unbedächtlichen und übereilten Fehler verziehe. Ich habe darauf meine Gaaſe-Gedancken darüber gemacht, und glaube, der Schöpffer habe ſie geſtrafft, daß es bey dem kleinen Brande ſo hart zugehen müſſen, der an ſtatt des kalten Waſſers mit ſüdheiſſem iſt geloſcht worden, weil ſie gar vielen einen andern Brand durch ihr Aufführen gemacht hat. Denn ſie war der Eitelkeit und Hoffart gar zu ſehr ergeben

n, und zierte ſich allen kommenden Gäſten
gefallen, manche Stunde vor den Spiegel.
n jedes überflüßiges Haar auf der Stirne,
eſte mit einem kleinen Zänglein nicht ohne
oſſe Schmertzen ausgeraufft werden, die
wachen Ohr-Läppgen hatten an denen
weren Gehängen genung zu tragen, die
wartze Pfläſtergen wuſte ſie ſo artig in
n Geſichte anzubringen, denen Anſchau-
en eine Reitzung zu machen, daß ſich gar
le ſehr närriſch in ſie vergafften. Ein
wiſſer Fremder hatte ſich gantz beſonder
ſie verliebt, und Ambrette wuſte ihn auch
magnetiſch an ſich zu ziehen, daß er faſt
ht ohne ſie leben kunte, er meinte auch ſie
ihm ſo treu, als wie er gegen ſie geſinnet
r, weil er ſie mit der Zeit ehrlich zu ehlichen,
d glücklich zu machen hoffte, er traf ſie
er einmahl zu ihrem gröſten Unglück in
n Armen eines ſchlechten Menſchens an,
ſie einander etwas gantz heimliches ſag-
, er gieng wieder davon, ohne von Bey-
n gemerckt zu werden, und entſchloſſe ſich
hſchaffen an ihr zu rächen, welches ihm
h gar künſtlich angienge. Er beſuchte
wieder in der vorigen Ehrbarkeit, wie er
ihr gewohnt war, und meidete von

nichts, worüber er ſie doch ſelbſt erwiſcht hatte. Weil nun Ambrette auf ihre Schönheit ſehr vieles hielte, ſo ſagte er ihr von einem ſehr koſtbaren Anſtrich, den er ſelbſten machen kunte, dadurch man die Schönheit des Geſichts und Halſes nicht nur alleine beſtändig erhalten, ſondern auch noch mehr erheben könte. Das war Waſſer auf Ambrettens Mühle. Sie erſuchte ihn darum. Er verfertigte den Anſtrich, denn er war in dem Chymiſchen laboriren wohl erfahren. Er brachte ihr ſolchen, und weil er an dem Orte nichts mehr zu thun hatte, ſo reißte er den andern Tag ohne von ihr Abſchied zu nehmen, auf der Poſt davon. Ambrette wuſte von nichts, und wollte einmahl eine kleine Probe von ihrem ſchönen Anſtrich ſehen, ſie ſchminckte ſich ſehr nett, und die Weiſſe und Röthe gefiel ihr ungemein wohl, ſo daß ſie ihr Angeſichte und die Bruſt, nicht genug vor dem Spiegel betrachten kunte, ſie gienge darauf in einen Volck-reichen Garten ſpazieren, ihre Schönheit ſehen zu laſſen. Sie war aber kaum eine halbe Stunde in der Lufft unter einer Geſellſchafft ſpatziren gangen, ſo hatte die Schmincke ihre Würckung, die liebliche Röthe und angenehme Weiſe verſchwande nach und nach, und ihr Geſichte und Halß, wurde Caſtanien-braun. Alle die um ſie waren, bewunderten die ſeltſame Verwandlung ihrer vorigen Schönheit. Sie wuſte nicht, warum die anderen ſo beſtürtzt um ſie ſtunden, biß jemand einen Sack-Spiegel heraus nahm, und ſie da hinein ſehen lieſſe. Ambrette fiel bey dem Anblick über ihre abſcheuliche Geſtalt in Ohnmacht. Man erquickte ſie, ſie kam endlich zu ihr ſelbſt, man wuſche ſie ab, ſo bald aber das Waſſer auf die Schmincke kam, wurde ſie gar kohlſchwartz. Ambrette fienge an gantz verzweifelt zu werden, eine gute Freundin lehnte ihr eine ſchwartze Taffet-Kappe über den Kopf zu decken, und begleitete ſie nach Hauſe. Der Bruder entſetzte ſich über dieſes Unglück. Sie erzehlte von wem ſie die Schmincke bekommen hatte. Man ſchickte zu dem fremden Herrn, ſie erfuhren aber zu ihrem Schmertzen, daß er auf der Poſt fort gefahren ſeye, und Abſchied genommen habe. Ambrette war untröſtlich, es wurden die erfahrneſten Männer beruffen. Sie unterſuchten die Schmincke mit nicht geringem Fleiß, kunten aber nicht hinter das liſtige Geheimniß kommen, doch brachten ſie es endlich nach vielerley verſuchten koſtbaren Mitteln dahin, daß ſie ihr das Geſichte, den Halß und die Brüſte Licht-braun machten, zu ihrer vorigen Geſtalt aber kunten ſie ihr nicht mehr behülfflich ſeyn. So ſahe nun Ambrette nach ihrer Schönheit recht abſcheulich und furchtſam aus. Sie wünſchte ſich wohl in einer Stunde den Tod tauſendmahl, er wolte ſich aber nicht bey ihr einſtellen. Sie lieſſe ſich vor keinen Menſchen ſehen, und hielte ſich ſtets zu Hauſe eingeſchloſſen, welches ihrem Bruder in ſeiner Nahrung ſtarcken Schaden machte, alle Menſchen, die ſie vor gekennt hatten, bewunderten das ſo ungewöhnliche Unglück der Ambrette. Nach einiger Zeit kam ein Brief an ſie auf der Poſt von eben dem Schminck-Verfertiger, darinnen er ihr ihre Untreu vorwarf, und ſeine Rache deßwegen mit der Schmincke entdeckte, dabey er zu ihrem höchſten Schmertzen noch dieſes meldete, daß nichts in der Welt mehr fähig ſey, ihr die vorige Geſtalt wieder zu bringen, Sie wäre in dieſer Farbe noch gut genug vor einen ſo ſchlechten Menſchen, welchem ſie ſich auf geopf-

pffert hätte. Da war nun das Geheim-
auf einmahl bey Ambrette entdeckt,
ie ärger, als Blitz und Donner rührte.
r Schminckmacher war nicht anzutreffen,
ſie that untröſtlich, nach langen ver-
eifelten Uberlegen, gienge ſie endlich durch
rbitte guter Freunde, in vier Mauren,
nit ſie der Welt nicht zu einem ſteten
lächter diene, und in dieſem ſtillen Ge-
gniß hatte ſie noch die beſte Gelegenheit
begangene Fehler zu bereuen.

Igel. Das war eine unglückliche, und
h zugleich eine glückliche Schmincke.
glücklich dem Leibe, der Schönheit, der
elt und der Eitelkeit nach. Glücklich
er wegen dem Geiſt, und wegen der
uſſe und Erkänntniß des begangenen Le-
ns, dadurch ein ewiges Wohl entſtanden

Gans. Ihr Bruder war genöthiget
gen ſeiner Nahrung ein ander hübſches
auenzimmer zu ſeiner Gehülffin zu neh-
n, welche auch eine Bluts-Befreundte
n ihm war. Dieſe hatte eine freye, mun-
e, und ungezwungene luſtige Lebens-Art,
war wohl gebildet, ließ aber ihr Angeſichte,

wie es ihr die gütige Natur geſchenckt hatte, und verzierte ſich mit keiner geborgten Schmincke. Es kam gar offt ein gewiſſer Mann dahin wegen ſeines ſchwachen Magens ein Glaß abgezogen Waſſer zu verſchlucken. Dieſer war gegen alle ſehr demüthig und freundlich, abſonderlich hielte er ſich zu einem guten Bekannten, der auch ſo ehrlich und treuhertzig gegen ihn war, daß er ihm öffter in der Noth Geld ſchenckte, wenn er keines hatte, und mit ſeiner ſeltzamen Arbeit verdienen kunte, wenn es ſich nun gar offt traf, daß jener ſelbſten wenig hatte, ſo liebte er ihn gleichwohl ſo ſehr, daß er die kleine Baarſchafft mit ihm theilte, damit er ihn nicht gar ohne Troſt gehen lieſſe. Nachdem nun dieſer Mann ungefehr guten Verdienſt bekam, und Geld löſte, ſo wurde er bey dem ſchönen Glücke ſo hochmüthig, daß er den vorigen alten ehrlichen Freund knapp mehr kennte, ihn nicht mehr grüßte, auch ihm nicht einmahl ferner danckte, wenn er von jenem freundlich gegrüßt wurde, dieſer undanckbare Gaſt dachte nicht darauf, daß der Menſch, wenn er in ſeinem beſten Glücke ſteht, nach ſeiner Meinung am klügſten worden iſt, und alles nach denen Gedancken auf das ſchönſte eingerichtet hat, daß er ſage ich, kranck, wieder unglücklich und arm werden, oder auch wohl gar ſterben kan.

Igel. Solche undanckbare Menſchen ſind es nicht werth, daß man ihnen etwas Gutes erweiſe.

Gans. Wer kan aber allen in die Hertzen ſehen, und wer hat die Kunſt noch wohl ausgelernt, alle Menſchen nach dem innerlichen Geiſte zu kennen, wenn man keinem nichts Gutes erzeigen wollte, würden ja viel Unſchuldige und Danckbare dabey leiden.

Igel. Das geſchiehet auch gar offt, daß es ein ſolcher Menſch hundert andern verdirbt, welche doch gantz anders geſinnt, und danckbarer gegen ihren guten Freunden leben.

Gans. Ich komme nun wieder auf meinen lieben Herrn, der hatte eine Luſt-Reiße auf vier Monathe vor, und beſuchte ein berühmtes weit entlegenes Baad, dahin er ſeine vier Kinder auch nahm, und nur beklagte, daß die koſtbaren Römiſchen Bäder des Alterthums ſo liederlich nach und nach zu Grunde gangen wären. Numa Pompilius. Marcus Cicero, die beyde Söhne, und Clelia mit Tullia, ſeine Töchter, muſten ſich fertig halten, inzwiſchen truge mein Herr Sorge vor mich, und damit mir kein Unglück zuſtoſſen ſolte, ſo gab er mich wegen guter Verpflegung hieher in dieſes Hauß, wo du dich befindeſt, und ſo fuhr er mit ſeiner Alt-Römiſchen Hofſtaat ohne Kummer davon. Ich werde auch bey ſeiner Ankunfft gleich wieder in ſeine Behauſung geholt werden, und von dir alsdenn ſcheiden müſſen.

Igel. Ach daß doch ein Igel auch eine Römiſche Antiquität wäre! ſo würde ich wohl vielleicht das Glücke haben, gleichfalls von ihm begehrt zu werden, ſo aber ſehe ich ſchon voraus, daß ich deine mir beliebte Geſellſchafft auf allezeit werde meiden müſſen.

Gans. Wer weiß wie es noch einmahl das Glücke fügt, daß wir wieder zuſammen kommen werden, welches mir deſto angenehmer ſeyn wird, weil wir ſchon ſo gute Bekanntſchafft mit einander haben.

Igel. Ich wünſche daß es bald geſchehe, weil mir deine beſtändige Geſellſchaft deſto Zeit-verkürtzender wäre.

Hans. Mir auch die deine . . . . . . ich muß dir aber noch eine wunderliche Begebenheit ſagen, die gleich vor meines Herrn Abreiſſe zu dem Baad, neben uns in einem Hauſſe geſchehen iſt. Die Sache verhält ſich alſo: Es war eben wegen eines gewiſſen Glücks ein allgemeiner Freuden Tag beſtimmt und ausgeſetzet, in welchem man dem gütigſten Schöpffer vor die empfangene Gnade danckte, die Burgerſchafft hielte einen prächtigen und wohl angeordneten Aufzug, die Canonen donnerten, und die treue Burgerſchafft antwortete ſehr nett mit ihrem Geſchütz. Kurtz: alles war luſtig und voller Freuden, man hörte das Vivat! in allen Gaſſen ſchreyen, und man ſahe ſehr viele, die bey dem Geſundheit Trincken die frölichen Glückwünſche zu offt wiederholt hatten, weil die Geiſter ſchon gar zu frey wurden. In der Nacht ſahe man an allen Häuſern eine allgemeine Beleuchtung, und die Gaſſen ſahen ſo herrlich aus, daß es nicht zu beſchreiben iſt, denn auch die Dürfftigſten, und Allerärmſten zeigten durch die artigſten eingetheilten bunten Lampen ihre ungeheuchelte Hertzens-Freude. Bey dieſer Abend-Luſt machte ſich auch ein Burger, der aufgezogen war, mit ſeinem Bruder, einem Jäger, luſtig, der hatte ſich deswegen von dem Lande in die fröliche Stadt begeben, dieſem Freuden-Feſte auch mit beyzuwohnen, nachdem ſie nun in einem Wein-Hauſe eine ziemliche Zeche verſchluckt, ſo gienge der Burger nach Hauſe zu ſeiner jungen Frauen, die er erſt kürtzlich geheyrathet, denn der Jäger ſein Bruder, hatte ein ander Ort zu ſeinem ſchon gewöhnlichen Nacht-Quartier, wenn er in die Stadt kam. Weil ſie nun zu viel Reben-Safft zu ſich genommen, ſo ertappte der Bürger in dem Hirn-Wirbel des Jägers Flinte, die mit Haaſen-Schrot geladen war, und der Jäger nahm des Bruders Flinte, ohne daß es einer bey dem Tummel gemerckt hatte, und ſo giengen beyde nach Hauſe. Der Burger wurde von ſeiner Frauen nicht gar freundlich empfangen, weil er einen Rauſch mit brachte, den ſie ihm gleich bey dem Eintritt in das Zimmer anſahe. Der Mann machte ein Hauffen Geplauder untereinander,

der, und wollte ſeinen Kopf-Nebel verbergen, wie es ſonſt gemeiniglich der bezechten Männer Art iſt, die Frau aber, ſo gleichfals etliche Geſundheiten in dem Leibe hatte, ſetzte mit ihren poltrenden Reden immer weiter fort, biß nach und nach ein gar ſtarcker Wort-Wechſel daraus entſtunde. Der Mann ermahnte ſie etlichemahl, ſie ſolle ihm Ruhe geben, ſich einmahl ſchlaffen legen, und ihme auch die benöthigte Ruhe vergönnen, und dieſes brachte er noch in dem Rauſch mit ziemlicher Gelaſſenheit vor, es war aber alles vergebens, das Beiſſen und Nagen wollte kein Ende nehmen. Unter dieſer Zeit fienge dem ehrlichen Manne an die Gedult zu kurtz zu werden, er ſagte ihr derowegen zu dem allerletztenmahl ſie zu ſchröcken, wo ſie nicht aufhören würde, ſo wollte er ſeine Flinte nehmen, damit er heut an dem luſtigen Tage etliche Freuden-Schüſſe gethan hätte, und daraus wollte er ihr zu Ehren auch noch einen Schuß thun, der ihr aber übel bekommen ſollte. Denn er hatte ſeine Flinte ausgeſchoſſen, und nichts als ein wenig noch übergebliebenes Pulver auf die Zind-Pfanne geſchüttet, einen Schertz damit zu machen.

Als er dieſes geredet, nahm er die Flinte von der Wand und ſpannte den Hahn, die Frau, welche ſich gar nichts böſes und gefährliches einbildete, weil ſie ihren Mann gar zu wohl kennte, lachte höhniſch, reckte den Podex gegen ihn, ſchüttelte ein wenig an dem leichten Unter-Rocke und ſagte, da ſollte er in dieſe Scheibe nach dem Mittel Punckt ſchieſſen. Der gute Mann ſo gar nichts übels in dem Sinne hegte, druckte loß und entſetzte ſich erſchröcklich, als er einen ſo ſehr ſtarcken Knall hörte, noch mehr aber erſchrack er, als er ſeine liebe Frau fallen ſahe, welcher er den hinterſten Spiegel ſchmertzlich mit dem Haaſen-Schrot zerſchoſſen hatte. Die Frau fiel in Ohnmacht. Den ſtarcken Schuß hörte die Nachbarſchafft, das vorher geführte Zancken war denen andern Innwohnern des Hauſes auch ſchon bekannt und das erbärmliche Schreyen und Wehklagen der geſchoſſenen Frauen, machte in der ſtillen Nacht ein furchtſames Zuſammenlauffen, abſonderlich nach dem ſtarcken Schuſſe. Nachdem nun alles rege gemacht worden und die Leute beyſammen waren, ſahen ſie nicht ohne Entſetzen die unglückliche Verwundung an dem ſonſt ſo verdeckten Orte. Die Schmertzen waren faſt unerträglich und das Brennen wurde immer hefftiger. Man hohlte einen erfahrnen Wund-Artzt. Er kam, beſahe den Schaden. Das beſte war noch dieſes, daß die Frau jung, zart, und artig war, denn ſonſt würde der gute Wund-Artzt ein gar zu verdrießliches Einſehen in dieſe getroffene Scheibe gehabt haben. Der gantz erſchrockene und Troſt loſe Mann wuſte gar nicht, ob er behext, oder bezaubert mit ſeiner verwünſchten Flinte ſey. Er ſahe aber gar bald den Fehler zu ſeinem Schaden. Inzwiſchen war der beſchäfftigte Wund-Artzt bemüht die Schröte der über den Tiſch gelegten armen Frauen aus dem hintern Geſichte zu graben. Du wirſt dir wohl einbilden können, lieber Igel! was die arme Frau bey dieſer Bemühung müſſe ausgeſtanden haben. Sie ertrug aber alles mit der gröſten Gedult, als ſie nur den Fehler hörte, daß ihr Mann den höchſt ſchmertzlich und gefährlichen Schuß aus Unwiſſenheit und nicht mit Willen in der Verwechslung der Flinten gethan hatte, deswegen hielte ſie den armen ſchmertzhafften Hintern ſo ſtandhafft hin als es ihr möglich ware. Der geſchickte Wund-Artzt ſparte keine Mühe, und ſie wurde in ein paar Wochen wieder geheilt, unter der Zeit aber war ihr nichts ſchmertzlicher als das Sitzen, und ob ſie ſich ſchon die weicheſten Feder-Bette unterlegte, ſo empfande gleichwohl der verwundete Spiegel das hefftige Brennen. Dieſe gantze Begebenheit, weil ſie noch ſo glücklich ohne gröſſeren Schaden abgeloffen, verurſachte endlich bey allen, die davon hörten, ein Gelächter.

Igel. So geht es gemeiniglich, wer ein Unglück hat, darf vor Spott nicht ſorgen. Weil wir nun eben von dem verwundeten Hindern geredet haben, ſo wollte ich wohl gerne wiſſen, woher es kommt, daß ſo viele Frauenzimmer die wunderliche Gewohnheit an ſich haben, und aus Mißbrauch bey dem geringſten kleinen Wort Wechſel ſo wohl ihres gleichen, als auch Mannsbilder zu einem Kuß, oder zu einer leckenden Beſchäfftigung an dieſem ſonſt ſo verdeckt und verborgenen Geſichte einladen?

Gans. Das iſt ein ſchändlicher Fehler in der ſchon einmahl eingeriſſenen üblichen und ärgerlichen Redens-Art, denn es würde wohl denen wenigſten anſtändig ſeyn, wenn mancher gleich nach der ſeltſamen Einladung, dem gegebenen Befehl ſo offentlich einen Gehorſam leiſten ſollte.

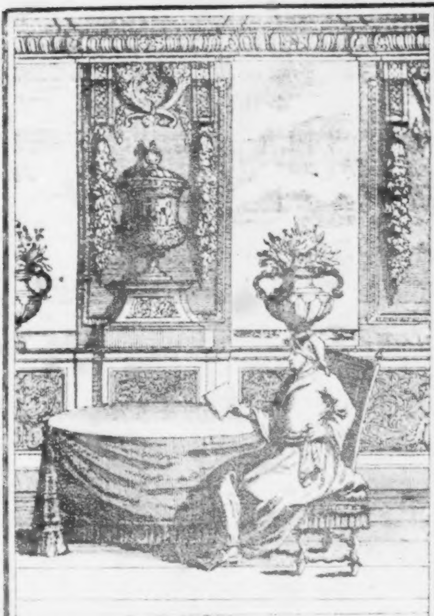
Igel. So wäre es ja beſſer dieſen Einladungs-Gebrauch gar abzuſchaffen, weil ſich doch die Gäſte niemal bey dieſen Schleckereyen einſtellen.

Gans. Es iſt nicht alleine dieſe üble Redens-Art unter dem Frauenzimmer, ſondern noch gar viel andere, davon ich dir nur etwas ſagen will, denn wie klingt dieſes wohl in erbarn Ohren, wenn eine ſowol in dem Zorn, als auch wenn ſie über etwas nur ein wenig erſchrickt, gleich ſchreyt und ſpricht . . .

* * *

Indem wurde ein Pferd in dem offen ſtehenden Stalle loß, das rennte in dem Hofe herum, darüber entwiſchten die Thiere, und Curioſus begab ſich auch in Sicherheit, ſo machte dieſes muthige Thier, denen anderen beyden redenden Thieren ein unverhofftes

E N D E.



Die Ameis Trifft das rechte ziel .
Der Holz-Wurm weiß und ſaget viel.

Die redende Thiere

über Menſchliche

Fehler und Laſter/

Bey

Ruhigen Stunden

Luſtig und nützlich zu leſen.

Sechzehendes Geſpräch

Zwiſchen

Einer Ameiße/

Und

Einem Holtz-Wurm.

Franckfurt und Leipzig / 1742.

DAß gemeine Leute die Staats-Klugheit, die Regierungs-Kunſt, die Krieges Veranſtaltungen, bey dem feindlichen Bewegen, und das Policey-Weſen allezeit beſſer verſtehen, und einrichten wollen, als die erfahrenſte darüber geſezte Männer, das iſt ein Fehler. Daß die Spötter nicht aus Erbauung, ſondern nur wegen Vorwitz in die Häuſer der Andacht laufen, die alldorten befindliche Sitten-Lehrer, und Wohlredner auszuhönen, und jedes Wort, ſo zu ſagen, auf die Gold-Wage zu legen, das iſt ein Fehler. Daß manche auf der Univerſität mehr ſauffen, ſpielen, ſpazieren gehen, duelliren, und galaniſiren, als ſtudiren, das iſt ein Fehler. Daß Ridiculinde vor dem Schlaffengehn ein paar Stunden an ihrer Nacht-Haube vor dem Spiegel künſtelt, und wohl gar begehrt, ihr Herr ſolle auch mit einer groſſen Staats-

Peruque zu ihr in die Federn ſteigen, da er ſich denn bey der Nacht-Lampe ſehr wohl in acht nehmen muß, damit er ihr, ſo oft er ſie küſt, ja nicht etwan die Spitzen, oder Bänder-Maſchen aus denen ordentlichen eingetheilten Gräntzen rücket, denn ſonſt würde die Nacht-Luſt, mit ſamt dem edeln Hauß-Frieden gar bald ein Ende haben, das iſt ein Fehler. Daß Amando mit dem reinen Waſſer eifert, darinnen Pulcheriens weiſſer Leib gebadet hat, daß er das Glas beneidet, ſo ſie unter dem Trincken mit ihren rothen Lippen berührt, ja daß er ſo gar eine gewiſſe Stelle aus Eiferſucht verwünſcht, darauf ſie von hinten entblößt ſitzen muß, das iſt ohne Wiederrede ein Fehler. Daß manche nur das Wort alleine in einer zahlreichen Geſellſchafft haben wollen, und alle die andern überſchreyen, auch mit dem leeren Geplauder niemahl aufhören können, das iſt ein Fehler. Daß wieder andere die gantze Zeit durch etliche Stunden bey guten Freunden gantz ſtille ſitzen, und gar kein Wort von ſich hören laſſen, das iſt auch ein Fehler. Zu gewiſſen Zeiten, und bey gewiſſen Perſonen, iſt gar offt Stillſchweigen beſſer und nützlicher, als das Reden, denn man gehet allezeit ruhiger nach Hauſe, als wenn man viel geplaudert hätte, wer aber die rechte Kunſt zu dem reden und ſtillſchweigen nicht wohl verſteht, der begeht immer einen Fehler. Daß Seniculinde eine bejahrte Wittib, ihre Begierden auch in dem Alter nicht dämpfen kunte, und ihre Gütter, ihre Freyheit, ihre Ruhe, und ihre Kinder, einem liederlichen jungen Menſchen aufopfferte der ſie bald nach der Hochzeit prügelte, das war ein Fehler. Daß Parcibulus aus allzugroſſem Geitz keinmahl in ſeinem noch ledigen Junggeſellen-Stande bey ſo herrlichen Vermögen, mit geſättigtem Magen ſchlaffen gehet, das iſt ein Fehler. Daß Jucunda in ihrem Wittwen-Stande ihr, und ihrer Kinder Vermögen, durch überflüßiges Wohl-Leben, Spazieren fahren, Spielen, und Kleider-Pracht, nach und nach verſchwendet, das iſt ein Fehler. Daß Simplicianus alle tumme Sachen glaubt, welche die Betrüger der Welt denen Einfältigen vorplaudern, das iſt ein Fehler. Daß Gruntzifax den gantzen Tag brummt, und mit ſeinen

Leuten niemahlen zu zancken aufhört, das iſt ein Fehler. Daß Critillo die wahrhafft geſchehene Begebenheiten, und überhaupt gar nichts zulaſſen will, als was er mit ſeinen Augen ſiehet, das iſt ein Fehler. Daß Infortunio keinem guten Rathe vernünfftiger Menſchen folgen will, und alſo ſeinem künfftigen Glücke ſelbſten in dem Wege ſtehet, das iſt ein Fehler. Daß Rixio ohne alle Urſache Händel ſucht, und alle friedliche Geſellſchafften ſtöhrt, dabey auch den Kürtzeren zieht, und ſelten ohne wohlverdiente Schläge in das Bette geht, das iſt ein Fehler. Daß ſich manche durch ihr beſtändig-liederliches Leben, bey ſolcher Unordnung, die edle Geſundheit recht mit Gewalt aus dem Leibe jagen, das iſt ein Fehler. Daß Riſille zu allem einfältigen Zeig gleich ein lautes Gelächter unter der Geſellſchaft von ſich hören läßt, das iſt ein Fehler. Daß Moroſus wieder allezeit ſauer ausſiehet, und niemahl kein freundlich Geſichte zeiget, wenn auch ſein alter Pudel-Hund Eyer legen ſollte, das iſt auch ein Fehler. Daß ſo viele Menſchen Gold machen lernen wollen, und ſich von fremden hergeloffenen Betrügern umb groſſe Summen Geldes anführen laſſen, das iſt ein Fehler. Daß offt in Druckereyen unter dem Setzen gantze Seiten auſſen gelaſſen werden, dabey keine Zuſammenfügung der Begebenheit heraus kommet, wie es auch ſchon ein paar mahl in denen redenden Thieren geſchehen, das iſt ein Fehler. Daß ein Menſch, der dem andern in der allergröſten Noth aufgeholffen, ihn zu hohem Glück, Reichthum und Ehren gebracht, hernach aber ſelbſt durch wunderliche Schickungen in Armuth und Elend gerathen, darauf der erhobene den Wohlthäter nicht mehr kennen, viel weniger ihm in ſeinem elenden Zuſtande zu Hülfe kommen will, das iſt ein Laſter. Daß mancher ein Pferd, einen Hund, oder ein ander Thier mehr liebet, als ſeinen nächſten Neben-Menſchen, das iſt ein Fehler. Daß viele Menſchen ſo lange an der Religion grüblen, und künſteln, biß ſie endlich bey dem übergelehrtē Verſtande gar nichts mehr glauben, das iſt ein Laſter. Daß man manchem aus allzugroſſer Hoffarth nicht Titul genug und Ehren-Bezeugungen erweiſen kan, das iſt ein Laſter. Daß einer oft wegen einer kleinen und kurtzen zeitlichen Luſt die unausſprechliche glückliche Ewigkeit verſchertzet, das iſt ein Laſter. Daß manche wegen einer nichtigen und bald vergänglichen menſchlichen Begierde, in vieljährige, und offt immerwährende Schande gerathen, das iſt ein Laſter. Daß Variabilis, der eine recht ſchöne und tugendhaffte junge Frau hat, die geile und unformliche Lubricunda bedient und liebet, das iſt ein Laſter. Daß Horibel bey ſeinen überflüßigen Verſchwendungen ſeinen armen entkräffteten Unterthanen den letzten Bluts-Tropffen ſo zu ſagen ausſauget, und ihnen faſt das Fell über die Ohren ziehet, das iſt ein Laſter. Daß Amelinde ihren Koſtgängern, und dem Herrn Inſtructori viel liebreitzender begegnet als ihrem wohlgebildeten Manne, das iſt ein Laſter. Daß ſich offt ehrliche Vater-Söhne wegen einer geſchminckten liederlichen Schlumpine ſchlagen, und mit ihren Mord-Gewehren einander gar um ihr edles junges Leben bringen, das iſt ein Laſter. Daß ſich manche Schul-Philoſophi mit ihrer ſogenannten eingebildeten Kunſt und Weißheit ſo viel wiſſen, und hoffärtig ſind, das iſt eine Narrheit. Aber ſtille! Damit nicht etwan Weſpen- und Hornüßen-Neſter zerſtöret werden, denn wenn alle untereinander zu ſumſen und zu brummen anfiengen, wer wollte ſich bey ihrem Geflatter geſchwinde in Sicherheit begeben können, ohne geſtochen zu werden. Wahrhafftig! wer dieſer Philoſophiſchen Schul-Helden ihre allererſten Führer, und ſogenannte Fürſten, nur ein wenig ohne Vorurtheil betrachtet, der kan ſeine gründliche Gedancken nicht ohne Lachen darüber haben. Ariſtoteles, die ſo groſſe Wunder-Laterne der Welt, wollte niemahl ſchlaffen, war dieſes nicht eine ſeltzame Narrheit wider die ſo unverbeſſerliche Einrichtung der ſchönen Natur und Eigenſchafft der edlen menſchlichen Geſchöpffe? Hätte ſich der Phantaſte nicht genug unter der gewöhnlichen Zeit des Wachens, mit ſeinen Philoſophiſchen Grillen herum ſchlagen können. In ſeinen Liebes-Affecten, war er gar ein elender Philoſophus, denn ſeine Frau Gemahlin, die Madam Pythias liebte er wegen ihrer Schönheit ſo ſehr, daß er ihr gar einen Altar aufbaute, und darauf opfferte. Der hat eine rechte Hauß-Göttin in ſeinen Armen gehabt. Den Euripum wollte er ausgrübeln, und die wahre Eigenſchafft von der Ebbe, und Fluth erforſchen, weil er aber die eigentliche Urſache durch keinen Syllogismum heraus zancken kunte, wurde er endlich über das unergründliche Meer böſe, und machte einen Lufft-Sprung von einem Felſen hinein. Eine kluge Philoſophiſche Gelaſſenheit! Wollen ſeine noch lebende Herren Söhne, Ihrem ſo groſſen Philoſophiſchen Prinzen nachſpringen? viel Glück auf den Weg. Aber ein anderer her! Chryſippus hat viertzig gantze Jahre einen Tractat von der Logica oder Vernunfft-Lehre geſchrieben. O Schade! daß die Lehrer dieſer Wiſſenſchaft nicht ihre Zuhörer auch viertzig Jahre darinnen aufhalten, und ſo lange darüber leſen. Wie wäre es, wenn ein Liebhaber dieſer Kunſt noch viertzig Jahre dazu anwendete, und eine feine kurtze ausführliche Erklärung von 40. Folianten darüber machte, ſollte die Zeit dabey nicht wohl zugebracht werden? Dieſes erleuchteten

=Sterns ſein Tod war gar wunder=
, denn er ſahe einen Eſel ſehr viel
öne Feigen aus einer Schüſſel freſſen,
 ſagte: man ſollte ihm auch einen
cher voll Wein dazu bringen, weil
 einen guten Biſſen zugleich ein guter
unck gehöre. Uber dieſer Tractation
 Eſels lachte ſich nun der Hochge=
rte Weltweiſe den Bauch ſo voll,
 er in dem Lachen darüber ſtarb.
as war ein lächerliches Ende; der
el hätte billig der erſte hinter dem
arge in tiefer Trauer gehen ſollen.
er die neue Art zu ſterben lernen will,
n ſteht es frey, werden da nicht ein
uffen lächerliche Todes=Fälle zu hören
n! man muß aber auch einen Rauſch
 ſüſſem Wein dazu trincken, wie Chry-
pus davon ein Liebhaber geweſen, ſo iſt
 Todt lächerlich, und ſüſſe zugleich.
er ein anderer her! Deß Zenonis hoch
euchtes Hirn war gar in der Roſen=
made, und in Jeſmin=Oel der Liebe
acken, und zimlich ſtarck angebrennt,
hielte aber von ſeiner Weißheit ſelber
r viel, denn er bemitleidete das Frau=
zimmer, und pflegte zu ſagen: Wenn
 gelehrter Philoſophus wie er und ſei=
nes

nes gleichen dieſe ſchöne Geſchöpffe nicht liebte, ſo würden ſie nur von lauter Narren bedient werden, denn die übrigen vernünfftigen Menſchen aus dem männlichen Geſchlechte, die nicht ſolche Philoſophiſche Phantaſten wie er, waren, zehlte er nur unter die Narren. Das war eine helle kluge Welt-Fackel! endlich hat er ſich an ſeinem eignen Halß erdroſſelt. Wie wird nicht das zarte Frauenzimmer umb ihn geweint haben! wer nun keinen kitzlichen Halß hat, kan dem gelehrten Wunder-Helden in dem Tode nachfolgen. Aber ein anderer her! Cleanthes, der berühmte Comet-Stern an dem verfinſterten Himmel der Philoſophiſchen Mucken-Helden, bekam den Scharbock in dem Munde, ihm wurde gerathen, wenig Speiſe zu ſich zu nehmen und ein paar Tage gantz mäßig zu leben, weil man ihm dienliche Mittel brauchte, er nahm aber durch zwey gantze Tage gar keine Speiſe zu ſich, endlich gefiel ihm das Hunger-leiden ſo wohl, daß er ſich vorſetzte, nichts mehr zu eſſen, indem er von dieſer Faſten wieder völlig geſund wurde, weil er aber von der Luft nicht leben kunte, ſo reißte er in das Reich der Todten zu denen übrigen Gelehrten ſeines gleichen. Wem dieſe kluge Art des Sterbens gefällt, kan ihm Geſellſchaft leiſten. Aber ein anderer her! Epictetus wollte einen beſondern Staat von ſeiner übernatürlichen Gedult machen, als ihn nun der zornige Epaphroditus einen empfindlichen Schlag auf das Schienbein gab, ſo wollte dieſer Philoſophus ſeine großmüthige Gelaſſenheit zeigen, und ſagte, ohne eine ſchmertzliche Gemüths-Bewegung mercken zu laſſen, er ſollte nur Achtung geben, damit er ihm das Bein nicht gar entzwey ſchlage, Epaphroditus verdoppelte aber ſeine Streiche, die Epictetus ohne Zucken aushielte, und hartnäckig ſtehen bliebe, biß daß das Schienbein entzwey geſchlagen war, da wollte nun der Narr ſeine Philoſophiſche Unempfindlichkeit zeigen, und ſprach: ich habe ja geſagt, du würdeſt ſo lange ſchlagen, biß das Bein brechen werde. War dieſer nicht ein Wunder der eigenſinnigen ſogenannten gelehrten Narren? wer ſich nun das Schienbein auch will entzwey ſchlagen laſſen, der kan das Exercitium der Gedult verſuchen, wenn es ihm beliebig iſt. Aber ein anderer her! Seneca die ewige Weißheits-Lampe, wuſte treffliche Lehren zu geben, wie ſich die Menſchen in denen Begierden der Liebe ſelbſt überwinden ſollten, wie hielte ſich aber der liebe Mann? ſehr from̃. Er beſuchte ſeines geweſenen verſtorbenen Wohlthäters Domitii hinterlaſſene Witwe ſo fleißig, als es die Zeit erlaubte, und tröſtete ſie ſo ehrbarlich, daß er den redlichen Domitium auch noch in de nen Eliſeiſchen Felderen zu einem Hahn ren machte. War das nicht ein Philoſophiſcher Troſt? er muſte aber deßwe gen auf der Inſul Corſica zwey Jahre im Elende ſpazieren gehen, und ſich die ver liebte Gedancken ausjagen, endlic ſchwunge er ſich wieder, wurde reic und mächtig, weil er in hohen Kayſer lichen Gnaden lebte, weil aber hier ebe nicht nöthig iſt, ſein ganzes Leben au führlich zu erzehlen, ſo dienet nur kür lich ſo viel, daß ſich das groſſe Glüc wieder wanckelbahr bey ihm erzeigt ha er wurde wegen vermeinter Zuſamme Verſchwörung wider Neronem zu de Tode verurtheilt, und hatte die Wa zu ſterben, wie es ihm belieben würd

D

Darüber betrübte ſich ſeine Gemahlin entſetzlich, welche er in ſeinem Glücke genommen hatte, und Pompea Paulina hieß, als ſie nun unter andern Troſt-Worten auch zu ihm ſagte, daß ſie bereitet ſeye mit ihm zu ſterben, und in dem Tode Geſellſchaft zu leiſten, ſo gefiel ihm dieſes wohl, weil er vermuthlich aus Neyd die Paulinam nach ſeinem Tode keinem anderen ferner zu einer Gemahlin vergönnet hat, und ſie lieſſen beyde die Aderen ſpringen, doch wurde Paulina noch bey Zeiten gerettet, und verbunden, als der Kayſer ſolches erfahren; bey dem Welt-Weiſen aber wolte kein Blut lauffen, da er ſich nun nicht verbluten kunte, nahm er Gifft, doch wolte ſich der Tod auch nach dieſem nicht einſtellen, darauf ließ er ſich in ein warmes Waſſer-Bad ſetzen, und erſtickte ſo zu ſagen von dem ſtarcken Dunſt darinnen, alsdenn iſt er verbrennt worden. Doch zu der Haupt-Sache zu kommen. Xivilinus ſchreibt von ihm in Nerone pag. ibl. daß er anders gelehrt, und anders gelebt, habe auf alle Tyranneyen geſcholten, und ſeye doch der Lehr-Meiſter des gröſten Tyrannens geweſen. Er habe dieſe getadelt, welche mit Fürſten umgiengen, und ſeye doch niemahl von Hofe kommen. Er habe die Heuchler verflucht, und hätte doch denen Groſſen die ſchmeichelhaffteſten Lob-Reden gehalten. Auf die Reichen wäre er wegen ihren geſammelten Schätzen, nicht gut zu ſprechen geweſen, und habe doch ſelbſten ter millies ſeſtertium oder nach Lipſii Rechnung 7500000. Philipps-Thaler in ſeinem Vermögen gehabt. Uber anderer Leute viele Mobilien habe er geſcholten, und nach ſeinem Tode hätte man 500. Tiſche von Cedern-Holtz mit dazu gehörigen helffenbeinernen Stülen gefunden. Davon Tacit. Sueton. Div. Lipſ. in vit. Sen. Delrius in Com. etc. Zeugnuß ertheilen, wer es etwann nicht glauben wolte. Wie klingt nun dieſes Philoſophiſche Teſtimonium? eine ſolche Philoſophiſche Armuth würde ſich wohl ein jeder wünſchen. Es giebt aber noch immer ſolche Philoſophos in der Menge, die über Reichthum, Pracht und Wolluſt zu donnern wiſſen und in des Senecae Wegen wandeln. Aber ein anderer her! Empedocles war ſo hochmüthig in ſeiner Kleidung, daß er ſo gar eine Crone auf ſeinem Haupte truge, und weil er nach einer göttlichen Ehre ſtrebte, ſo ſtürtzte er ſich in einen Abgrund an dem Berg Ætna, andere ſchreiben zwar von ihm, er ſeye in das Meer geſprungen, er mag aber gleich in das Feuer, oder Waſſer Capriolen gemacht haben, ſo iſt es eine grobe Narrheit. Aber ein anderer her! Theodorus iſt gar ein vortreffliches Irrlicht der Welt geweſen. Er glaubte ſein gar nichts, weder eine künfftige Freude, oder Straffe, deßwegen billigte er alle Laſter, und nennte ſie an ſich ſelbſten gut, wann es auch die allerabſcheulichſte, und unehrbarſten Thaten waren. Dieſe Viehiſche Sitten-Lehre nahmen alle Boßhaffte bald an. Aber ein anderer her! Epicurus war ein lieber Philoſophiſcher Herr, (denn dieſe Grillen-Fänger ſind nicht nach der Zeit-Ordnung hieher geſetzt, ſondern es geſchieht nur eine kleine Meldung von ihnen, wie ſie eben in die Gedancken kommen, weil zu der ausführlichen Beſchreibung des gantzen Lebens-Lauffs eines jeden ein dickes Buch anwachſen würde) und alſo ſo iſt von dem ſaubern Epicuro nur ſo viel zu melden, daß ſeine gantze Philoſophie bloß allein in der Wolluſt, und Vergnügung des Gemüths beſtanden, weil nach dem Tode nichts mehr zu hoffen wäre. Es wollen ihm zwar etliche das Wort reden, er habe gantz mäßig gelebt, und ſeine gröſte Delicateſſe wäre in Waſſer, Brod, und Saltz beſtanden. Ja vielleicht vor den Leuten, wenn er alleine geweſen iſt, wird er wohl was anders geſpeiſet haben. Aber ein anderer her! Leucippus vergliche die gantze Welt mit einer Trommel, eine wunderliche Vergleichung! er hatte auch neue Welten in ſeinem Hirn, und benahm dem ſchönen Sonnen-Licht alle Ehre, weil er ihren hellen Glantz von denen Sternen zuſchriebe. Was vor Narren hat es ſchon in der Welt gegeben, und ſind noch ſo viel darinnen. Aber ein anderer her. Anaximenes hielte die Lufft vor den Gott aller Götter, das war ein Wind-Beutel! Aber ein anderer her! Ariſtippus war ein Ertz-Heuchler, lieſſe ſich ſeine Zuhörer wohl bezahlen, beſuchte die Höfe groſſer Herrn, hielte ſich Maitreſſen, aſſe

und

nd trancke das Beſte, und lebte in
errlichkeit und Freuden. Das war
ne gute Philoſophie! Aber ein ande-
r her! Hegeſias machte ſeine Zuhörer
n dem Elend des menſchlichen Lebens
ſeiner Beſchreibung ſo verzweifelt,
ß ſie ſich ſelbſten, ermorden wollten.
as muß eine ſaubere Troſt-Rede ge-
ſen ſeyn. Aber ein anderer her!
axagoras hatte ſo viel Würme von
nen Geſtirnen in dem Kopffe, daß
billich unter denen andern Philoſo-
iſchen Wurm-Printzen den erſten
ng verdienet, wer von ſeiner Ge-
rſamkeit närriſch und verrückt werden
l, kan es thun. Aber ein anderer
! Polemon kennte ſich vor Hochmuth
ſten nicht, weil er nun von dem Po-
ra geplagt wurde, ſo wolte er im-
aus Ungedult einen andern Leib aus-
gen, und wenn die Schmertzen
ben wären, ſeinen wieder anneh-
. Das würde wohl mancher Po-
raiſt auch gerne thun, wenn es an-
ge. In ſeiner letzten Todes Stunde
e er zu ſeinen Vertrauten, ſie ſollten
nur geſchwinde begraben, damit ſich
Sonne nicht rühmen könne, daß

ſie ſeinen Mund uneröffnet, oder nicht redend geſehen habe. Das muß ein plauderhaffter Narr geweſen ſeyn, wer in dem Reiche der Todten bey ihm ſitzen muß, wird es übel haben, denn der Narr wird keinen andern zu der Rede kommen laſſen. Aber ein anderer her. Anaxarchus war gar ein ſanfftmüthiger Wolff in den Schaafs-Kleidern der Philoſophie umhüllt. Dieſer fromme Mann ſaſſe bey der Tafel des Alexandri Magni, welcher eben ſehr herrlich tractirte, als nun der König den Anaxarchum fragte; wie ihm das Gaſtmahl gefiele, da dachte dieſer ſchlaue Philoſophus ſeinen Rachgierigen Muth zu kühlen, und ſeinen Feind zu ſtürtzen, deswegen antwortete er dem König, man könnte bey der koſtbaren Tractation ſonſt nichts mehr wünſchen, wenn nur der Kopff eines gewiſſen groſſen Herrns als ein Schau-Eſſen mit wäre aufgetragen worden, unter dieſen Reden ſahe er zugleich tückiſch den Nicocreontem an. Das war eine rechte Philoſophiſche Liebe des Nächſten aber er wurde nach Alexanders Tod davor belohnt, denn Nicreon ließ ihn in einem groſſen Mörſer mit eiſernen Hämmern zerſtoſſen. Ein ſchmertzliches Ende! Unter dieſen entſetzlichen Schmertzen ſtieſſe gleichwohl Anaxarchus die allerläſterlichſten Reden wider den Nicocreontem aus, welcher ihm die Läſter-Zunge aus dem Halſe zu ſchneiden androhete, Anaxarchus aber biſſe ſich ſolche ſelbſten ab, und ſchmiſſe ſie dem Nicocreonti in das Geſichte. Das war eine Boßheit. Wer war wol ein gröſſerer Wüterich, der Nicocreon, oder Anaxarchus? eine ſchlechte Philoſophie! Aber ein anderer her! Der Diogenes iſt ſchon ſo bekannt, daß man nicht viel von ihm melden darf. Er war ein hoffärtiger fauler Narr und Hof-Spion, und ſeine in dem alten Faß ausgeheckte Philoſophiſche Hochmuths-Grillen namen ſein Phantaſtiſches Hirn dergeſtalt ein, daß man ſich billich über ſo abgeſchmackte Rede verwundern muß, denn wie man ihn als einen Gefangenen auf dem Marck-Platze offentlich zu verkauffen hatte, ſo ruffte er ſelbſt mit heller Stimme höhniſch und hochmüthig vor dem Volcke aus: Wer will einen Herrn kauffen? und als ihn einer handelte, ſagte er zu ihm, du muſt mir gehorſam ſeyn, wie groſſe Herrn ihren Aertzten. Was vor eine erſchröckliche verwegene Hoffart. Sonſten lief der Narr am hellen Tage mit einer Laterne herum, und hatte ein brennendes Licht darinnen, damit er ſeinem Vorgeben nach Menſchen ſuchen wollte. Was dumme Grillen! er hat ſich aber niemal damit berühmt, daß er nebſt ſeinem Vater Icesio falſche Müntze gemacht, und aus ſeinem Vaterlande vertrieben worden ſeye. Sonſten war er auch ohne Schamhafftigkeit, denn wenn ihm was ankam, ſo verrichtete er ſeine Nothdurfft gleich auf offentlichen Marckte, und gabe den Philoſophiſchen Spiegel zum beſten. Eine feine Zucht! weil aber ſchon einmal von Diogene in dem Eingang des vierten Thier-Geſprächs auch Meldung geſchehen iſt, ſo ſoll davor ein anderer auftretten, und erſcheinen. Dieſer heiſt Bion, welcher eben ſo ein hoffärtiger Narr wie Diogenes ware, nur dieſes hatte er zu dem Voraus, daß er gar nichts glaubte, und bloß nach ſeinen Grillen lebte, damit er aber dieſes Gifft überall ausſtreuen kunte, reiſete er beſtändig von einem Ort zu dem andern, ſeinen vermeinten hohen Verſtand hören zu laſſen, dabey lebte er ſehr wohl und ergötzte ſo wohl ſeinen Leib, als auch ſeinen Willen nach aller Möglichkeit. In ſeiner ſchon tödtlichen Kranckheit brauchte er lauter abergläubiſche Mittel, und ſtarb auch darinnen. Aber ein andrer her! Phormio miſchte ſich in Soldaten-Sachen, und machte einmahl ein langes dicentes vor dem tapffern Hannibal von der Pflicht und Schuldigkeit eines kriegeriſchen Befehlshabers, ſeine Martialiſche Zuhörer fiengen aber über ſeiner Rede ein helles Gelächter an, und beſchämten ihn offentlich, weil der Schul-Fuchs viel wuſte wie es bey einem blutigen Treffen beſchaffen iſt. Aber ein andrer her! Philolaus ſtarb nur wegen einer Beſchuldigung aus Verdruß. Der muß ein elendes Philoſophiſches Hertze gehabt haben. Aber ein anderer her! Periander machte es eben alſo, der tadelte zwar alle ehrliche Leute, er ſtarb aber ſelbſten wegen ſeinem eigenen unordentlichen Haus-Weſen. Aber ein andrer her! Pericles ein böhmiſcher Mucken-Held, verwieſe dem Sophocli, welcher bey der

Erblickung einer ſchönen Dame ſagte: Ach wie ſchön iſt ſie! daß er dieſes geredet hatte, und ſtraffte ihn mit folgenden Worten: ein Richter müſſe Hände, Augen, und Zunge rein haben. Nun hatte ſich ja der ehrliche Sophocles die Zunge nicht beſchmiert, wenn er die Schönheit eines Frauenzimmers gelobt, oder eine annehmliche Dame in dem Munde gehabt hatte, denn hätte Sophocles geſagt: Die Dame ſey ſchändlich, ſo würde er eine Lüge vorgebracht haben, und keinem gerechten Richter iſt die Unwahrheit zu reden erlaubt, alſo hat er ja unſtrittig recht gethan, daß er die wohlgebildete Dame ſchön genennet hat. Sind das nicht Narren. Aber ein anderer her! Heraclides war in ſeiner letzten Sterb-Stunde noch mit dem Hoffarts-Teuffel beſeſſen, denn er befahl ſeinen Leib nach dem Tode zu verbrennen, und redete es mit ſeinen Verwandten wohl ab, daß ſie in ſeinen Sarg eine lebendige Schlange verſtecken ſollten, andere ſchreiben in ſein Todten-Bette, es ſeye nun geweſen wo es immer gewollt, genug, daß die Schlange zu zeitig hervor

getrogekrochen iſt, denn er wollte ſich durch dieſe Liſt dem damahligen Gebrauch nach vergöttern, ſo hat aber die Schlange die Schelmerey zu geſchwinde verrathen. Das ſind treffliche Philoſophiſche Lehrer! Aber ein anderer her! Heraclitus beweinte alle Menſchen, und hatte niemanden lieber als ſich. Er gienge mit keinem gemeinſchafftlich um, und ſpielte nur mit kleinen Kindern. Ein artiger Philpſophiſcher Zeit-Vertreib! endlich bekam er in der ſteten Einſamkeit die Waſſerſucht, verſcharrte ſich deßwegen in einen Miſt-Hauffen, eine wunderbare Cur! und ſtarb in ſeinen Philoſophiſchen Gedancken. Aber ein andrer dagegen. Democritus belachte wider alle Menſchen, das waren ein paar Narren zuſammen! und heiſſen doch ſo berühmte Philoſophi, er hatte auch noch unterſchiedliche Welten in ſeinem Hirn, und verwunderte ſich über ein Bund Holtz, ſo Protagoras aus dem Wald trug, daß es ſo künſtlich gebunden ſeye. Der muß nicht gar viel künſtliche Sachen in der Welt geſehen haben. Aber ein andrer her! Cato ermordete ſich endlich bey ſeinem Stoiſchen

Philoſophiſchen Sauerſehen ſelbſt mit einem Dolch. Abermahl ein verzweifelter Tod. Aber ein andrer her! Carneades ſchnitte ſich vor lauter Studiren weder Haar noch Nägel ab, und vergaß bey dem Tiſche das Eſſen vor groſſem Nachdencken, und wenn ihm ſeine Beyſchläfferin Meliſſa nicht am Kleide gezupfft, und die Hand geführet hätte, wäre er wol vielleicht erhungert. Das heißt recht fleißig ſtudirt, er brauchte öffter unter dem diſputiren Nieße-Wurtzel, damit er ſich aufmunterte. Davon haben vielleicht unſere Philoſophi Tobac ſchnuppen lernen. Wie ſtarb nun dieſer hochweiſe Mann? er vergab ſich ſelber mit Gifft. Abermahl ein ſchönes Ende. Aber ein andrer her! Socrates das geduldige Wunder der Welt, nahm ſich die böſe Xantippe, nur ſeine Gedult auf den höchſten Grad zu bringen. Das war ein artiger Appetit, dem von unſern Philoſophis wenig nachfolgen werden. Wenn er Gäſte bey ſich hatte, ſchmiſſe ihm ſeine Frau Haus Göttin die gantze Taffel über den Hauffen, ja ſie begoß ihm ſo gar die Kopf-Platte mit ihrem Nacht-Thée, gleichwohl lit-

ocrates alles gedultig, Eyen! wenn
h noch viele ſolche Socrates, und
uger Xantippen auf der Welt wären.
er ein anderer her! Nun kommt mit
m Reſpect gar ein groſſer Philoſo-
ſcher Printz. Dieſer heiſt Plato,
 hat durch ſeine Lehre von der See-
und dem Geiſte eine groſſe ſchwer-
nde Ketzerey in die Welt gebracht.
e Menſchen nennte er zweybeinige
iere ohne Federn, deswegen gab
n der höhniſche Diogenes eines über
 Naſe, da er einen gerupfften leben-
gen Hahn brachte und dieſes Thier
ch einen Platoniſchen Menſchen nenn-
 Es wird aber wohl einmahl Zeit ſeyn,
fzuhören, denn wenn man alle alte
ilosophiſche Grillen-Hecker beſchrei-
n oder auch nur auf das kürtzeſte be-
hren wollte, ſo würde die Sache noch
r lange zu keinem Ende kommen,
eil wir aber nunmehro neue genug ha-
n, ſo mögen die alten heydniſchen
mer ruhen, und können ſich in denen
lyſäiſchen Feldern darüber freuen, daß
h ihre fleißige Nachfolger ſo zahlreich
rmehren, und in der Sophiſtiſchen
unſt niemahl abſterben. Dieſe allhier

des

beſchriebene Menſchen ſind zwar allen bekannt, die nur ein wenig in die Geſchicht-Bücher voriger Zeiten geſehen haben, weil es aber auch noch manche eben nicht juſt wiſſen möchten, ſo iſt nur zu einem gründlichen, und klaren Beweiß gantz kurtz hieher geſetzt worden, was dieſe wunderliche Philoſophii gethan haben, die von denen jetzigen noch als ſo groſſe Helden und Fürſten verehrt werden. Sollte ein Schul-Philoſophus wider alles Vermuthen, wegen der treuen Errinnerung mit ſeiner Kunſt nicht ſo hoffartig zu werden, etwann dadurch erzörnet worden ſeyn, ſo kan er denen hier beſchriebenen ſo berühmten Piloſophiſchen Welt-Lichtern nachfolgen, und ſich erhencken, erträncken, erſtechen, oder durch Gifft zu todte brechen, wie ihm die Art ſeinen Zorn an ſich ſelbſten auszulaſſen am allerbequemſten belieben wird. Auf die Unterredung der Thiere aber zu kommen, ſo muſte Curioſus wegen einer Unpäßlichkeit das Zimmer hüten, und zu Hauſe bleiben, indem ſein linckes Pferd Ader gelaſſen hatte. Er ſetzte ſich deßwegen zu dem aufgemachten Fenſter, wo ein baar Blumen Gefäſſe ſtunden, davon er ein groſſer Liebhaber iſt, ein Buch war ſeine Vergnügung, damit die edle Zeit nicht liederlich verſchwendet werde, das hatte folgende Aufſchrift: Die volle Kunſt aller Narren ſo doch klug ſeyn wollen an gewiſſen Zeichen zu erkennen, und bey denen Gelehrten gleich die Stärcke ihrer Weißheit zu erfahren. Mit ſchönen Kupffern gezieret, und gedruckt zu China 1741. in groß Octav. Nachdem ſich Curioſus in dieſen artigen Tractat recht ergötzte, vernahm er bey dem Fenſter ein ſehr zartes Gethöne, er ſaß gantz ſtille, und gab Achtung, wo dieſes ſachte Gemurmel herkame, erblickte darauf eine Ameiß bey einem Holtz-Wurm an dem Fenſter-Rande ſitzen, und hörte von dieſen

Das Sechzehende Geſpräch.

Ameiße.

Wer biſt du? und was haſt du wohl vor Recht, daß du dich hier bey dieſem Fenſter um die Blumen aufhalteſt, auch vielleicht die Wurtzeln dieſer angenehmen Gewächſe durchboreſt und durchnageſt, damit ſie deſto geſchwinder verdorren ſollen.

Holtz-Wurm.

Ich mache keinen Schaden wie du dir von mir einbildeſt, und erhalte mein Leben hier nur in der gröſten Unſchuld. Deine Anrede kommt mir aber wunderlich vor, biſt du etwann allda als eine Wache beſtellt auf alles Achtung zu geben?

Ameiße. Nein, ich lebe eben ſo unſchuldig wie du, wenn ich aber etwas lebendiges ſehe, ſo mir nicht gleich iſt, ſo halt ich ſolches alſobald für meinen Feind, der etwann mir zu ſchaden kommet.

Holtz-Wurm. So biſt du, wie ich mercke, noch nicht viel unter denen Menſchen geweſen, denn dieſe ſehen einander alle gleich, und gleichwohl ſchadet immer einer den andern.

Ameiße. Warum ſehen ſie ſich nicht beſſer vor, ſie ſollten in dieſem Stucke von denen Thieren eine Lehre nehmen, weil ſich ein jedes ſo wohl vor ſeines gleichen, als auch vor fremden klug und behutſam in acht zu nehmen weiß. Ich muß aber gleichwohl meine Frage noch einmahl wiederholen, denn ich wollte gerne wiſſen, wer du biſt, und wie ich dich nennen ſoll?

Holtz-Wurm. Ich bin ein Holtz-Wurm, ſo klein du mich ſieheſt, hab ich gleich-hl ſchon vielerley wunderliche Sachen er-ren. Wer biſt du aber, damit ich dich auch zu nennen weiß?

Ameiße. Ich bin eine Ameiße, und ha-biß auf dieſe Stunde auch nicht faul in Welt gelebt.

Holtz-Wurm. So können manche enſchen von dir lernen, aber iſt es dir be-ig Geſellſchafft mit mir zu machen, ſo d mir deine Bekandtſchafft angenehm ſeyn.

Ameiße. Ich verſage niemanden meine eundſchafft, wenn ſie nur auch bey dir längern Beſtand iſt, als ſie die Men-en untereinander zu halten pflegen, denn e hat bey ihnen ein ſo geſchwindes Ende, man es offt nicht glauben ſollte, wie gen einer nichtigen Sache die Menſchliche eundſchafft und Liebe getrennt wird.

Holtz-Wurm. So wollen wir unſere erträulichkeit nicht wie manche Menſchen, dern auf gut thieriſch machen, damit ſie ſtändig bleibt.

Ameiße. So recht, du gefällſt mir wohl, d es iſt mir recht lieb, daß ich mit dir in eine ekandtſchafft gerathen bin, und mit dir en kan.

Holtz-Wurm. Ich weiß nicht ob es eben rathſam ſeyn wird viel zu reden, denn da ſitzt ja ein Menſch, der uns zuhört.

Ameiße. Das hat nichts zu bedeuten; er lieſet ja in einem Buche, und wenn er in dem Leſen vertiefft iſt, da ſieht und hört er nichts.

Holtz-Wurm. Er hat die Ader ſpringen laſſen, was muß ihm wohl fehlen?

Ameiße. Er muß alle Jahre die Haupt-Ader öffnen, damit ihm nicht zu viel Würme in dem Kopffe wachſen.

Holtz-Wurm. Iſt er verheyrathet? und hat er Kinder?

Ameiße. Keins von beyden, er hat gar einen wunderlichen Kopff, deßwegen will er auch keine Frau nehmen.

Holtz-Wurm. Er ſollte das aber thun, ſo würde ihm wohl die Frau die überflüßigen Würme vertreiben.

Ameiße. Oder vielleicht würden ſich die Würmer und Grillen nur alsdenn bey ihm vermehren, wenn er ſeinen freyen Stand veränderte, wie bey vielen, alſo geſchehen iſt . . . aber laſt uns davon abbrechen, ich ſehe ſchon daß er nicht Achtung auf uns giebt, und die Augen bey dem Buche hat, denn Leſen iſt ſein Vergnügen, ſo können wir deſto freyer reden.

Holtz-Wurm. Bevor ich von andern Sachen zu reden anfange, will ich nur gantz kurtz die wunderbare Art und Eigenſchafft meines Geſchlechts berühren. Wir können ohne Vater und Mutter auf die Welt kommen, denn wenn ein Baum zu zeitig, oder nicht nach denen Forſt-Reguln gefällt wird, ſo fangen wir von uns ſelbſten an in dem Holtze zu wachſen, es mag gleich der Zimmermann oder Tiſchler aus dem Holtz gemacht haben was er will, ſo bringt uns doch die Wärme und Natur inwendig hervor, da freſſen wir alsdenn durch, und machen ſo ſchöne Löcher, als wenn ſie durch einem Bohrer mit Fleiß gemacht wären, das leichte Pulver und Mehl-Gemülbe, ſo wir in denen Brettern oder höltzernen Sachen machen, und raſpeln, das iſt ſehr dienlich wenn es auf alte Wunden und Schäden geſtreut wird, welche es ſchön reiniget und austrocknet. Wir haben auch viel Oel und Saltz bey uns, und wenn dieſes nach der Kunſt von uns zubereitet wird, iſt es dem Menſchen ſo wohl innerlich, als äuſſerlich heilſam. Bey dem Frauenzimmer vermehrt es die Milch in ihrem ſchönen Keller. Man kan auch auch alte Geſchwüre damit ausheilen. Es ſtärckt die Nerven und Glieder.

Iſt in dem ſchmertzhafften Reiſſen gut, denn es zertheilt und erweicht. Nachdem nun das Holtz iſt, daraus wir wachſen, nach dem ſind auch die Würckungen, die man von uns hoffen kan.

Ameiſſe. Was uns betrifft, ſind wir ſehr fleißig und arbeitſame Geſchöpffe, in dem Früh-Jahr, Sommer und Herbſt, ſind wir nicht müßig, abſonderlich im Voll-Mond, in dem Neu-Mond aber feyren wir, und ruhen etwas aus, damit wir uns wieder erhohlen. Wir ſammlen uns auf den Winter Korn, Mohn, und andere Gewächſe fleiſſig ein, beiſſen aber an einem jeden Körngen die Keimen ab, damit ſie etwan bey feuchter Zeit nicht auswachſen können. Wir bauen unſre Wohnungen gar ordentlich, klug und künſtlich in die Erde der groſſen Wälder oder auch in hohle Baum-Stöcke von Wind-Brüchen. Ein jedes Thiergen von uns weiß ſchon was es zu arbeiten hat. Denen Menſchen dienen wir in gar vielerley krancken Zuſtänden. So gar in der reiſſenden Gicht und bey dem Podagra macht unſer Ameißen-Geiſt ſehr herrliche Würckungen, wenn die ſchmertzhaffte Glieder damit beſtrichen und wohl eingerieben werden. Wir tragen auch ſehr guten und annehmlichechenden geſunden Wald-Rauch in unſern Wohnungen zuſammen. Unſre Jungen ben wir getreulich, und viel ſorgfältiger, s manche Menſchen ihre Kinder. Wir wahren unſre Eyer ſehr behutſam, und agen ſie mit der gröſten Mühe davon, ann man über unſre Wohnungen kommt, nd ſelbige verwüſtet. Man bereitet auch on uns ein gewiſſes herrliches Waſſer, elches die Kunſt-Verſtändige das Waſſer er Großmuth zu nennen pflegen, ſo etwas ortreffliches iſt. In dem Alter bekommen ir zwar Flügel, und können fliegen wie ir wollen, aber wir leben nach dieſem Glücke der günſtigen Natur nicht lange mehr arauf.

Holtz-Wurm. So können ſich manche Menſchen an euch Ameißen ein Sinn-Bild ehmen, denn bey gar vielen trifft dieſes berein, wenn ſie endlich nach langer Arbeit, Mühe, Plage und Sorgen, in einen gu- en Stand kommen, und ſo zu ſagen ſich ohl in dem Glücke geſchwungen haben, o ſterben ſie auch bald darauf.

Ameiße. Auf ſolche Weiſe ſtreben faſt lle Menſchen nach ihrem Todte, denn die eiſten wollen ſich gerne ſchwingen und glück- ich ſehen. Weil ich nun von meiner Eigenſchafft alles gemeldet, ſo will ich noch dieſes ſagen; daß man auch Ameißen durch Kunſt machen kan, wenn man in einem neuen Topff Honig mit Rocken-Brod vermiſcht, fermentiren oder gähren läſſet, es iſt aber eine nichtige Wiſſenſchafft, weil ſie nicht nützlich iſt.

Holtz-Wurm. So viel ich aus dieſen Reden verſtanden, befinde ich mich gleichwohl verbunden die Wahrheit zu bekennen, daß mein Geſchlechte dem deinen nachgeben muß.

Ameiße. So biſt du viel höflicher als manche Menſchen, da einer den andern aus Hochmuth nicht weichen will, ob ſchon der Hoffärtige der Welt mehr Schaden als Nutzen bringet, der andere hingegen mit ſeiner Lebens-Art dem Nächſten erſprießliche Dienſte leiſtet.

Holtz-Wurm. Du redeſt die Wahrheit, ich habe dergleichen genung erfahren, denn ſo bald ich nur das Licht der Welt erblickte, ſahe ich ſchon gar vielerley Menſchliche Beſchaffenheiten, die mir theils gefielen, auch theils ſehr zuwider waren. Mein Erzeigungs-Ort aber war eine Bett-Stadt, welche aus einer vornehmen Verlaſſenſchafft kam, die ſchönen vergoldteten Zierrathen und

e künſtliche Bildhauer-Arbeit darinnen;
achten dem gantzen Wercke ein herrlichs
nſehen. Ein alter Jung-Geſelle hatte ſie
n ſich gehandelt, der mit Hochzeit-Gedan-
en ſchwanger gienge, und doch noch keine
echte Curage zu dem Heyrathen zeigte,
uf ein baar Tage aber hätte er ſich ſchon
ndlich entſchloſſen eine zu nehmen, nur die
Verbindung auf Lebenslang wollte ihm nicht
n Kopff gehen.

Ameiße. Die Männer haben auch wohl
Urſache ſich in dieſer Sache ſehr behutſam
orzuſehen. Denn an dem Anfange bey der
rſten Freyerey ſcheinen alle Heyrathen gut
u ſeyn, wenn aber der Handel geſchehen
ſt, ſo zeigt ſich offt gar bald die Reu dar-
uf. Beyderley Geſchlechter müſſen vor-
ichtig und nicht übereilt darinnen gehen,
ie Mannsbilder aber ſind offt ſehr übel dar-
an. Iſt ſeine Göttin von höherem Stan-
de, ſo muß er alle Thorheiten gantz gelaſſen
übertragen. Iſt ſie verſtändig, und nebſt
andern Tugenden auch demüthig, hat aber
dabey nicht viel zum beſten, ſo iſt es auch
mit der Haußhaltung kümmerlich. Iſt ſie
reich, ſo muß er alles von ihr erdulten, und
den ſteten Vorwurff anhören. Iſt ſie ſchön,
ſo muß er eine beſtändige eheliche Wache bey

ihr

bey ihr halten. Jſt ſie ungeſtalt und ſchweiniſch dabey, ſo iſt er froh wenn er nur Gelegenheit hat auszugehen, oder er ſchläfft lieber gar alleine. Jſt ſie eine gute Wirthin und brummt immer dazu, ſo kan man nicht bey ihr beſtehen. Läſt man einer nicht viel Freyheit nach ihrem Willen, ſo beklagt ſie ſich bey allen. Läſt man ſie thun was ſie ſelbſten will, ſo kommt man allen in die Mäuler. Ermahnt man ſie wegen der Fehle, ſo hängt ſie das Mäulgen. Sagt man gar nichts, und läſt alles gehen, wie es geht, ſo kan man nicht zu rechte kommen. Läſt man ihr das Geld in Händen, ſo iſt es offt ſehr übel beſtellt. Behält der Mann die Caſſa, ſo wird er doch betrogen. Bleibt man ſtets zu Hauße bey der Frauen, ſo wird man ein eifferſichtiger Stuben-Hüter genennt. Geht er öffter ſpazieren, und nimmt ſie nicht überall mit ſich, ſo iſt der Vorwurff bey der Frauen. Kleidet man ſie nett, ſo will ſie ſich überall ſehen laſſen. Schafft man nicht immer neue Moden, ſo weint ſie deßwegen. Hat man ſie gar lieb und thut ihr ſchön, ſo achtet ſie es nicht viel, und herrſcht. Schertzt man nicht beſtändig mit ihr, ſo ſagt ſie andere gelten mehr. Merckt ſie an dem Manne ein Geheimnüß, ſo will ſie es wiſſen. Erfährt

fährt

ſie es nicht ſo ſieht ſie betrübt aus.
raut man ihr ſolches ſo iſt es ſchon kein
eimnuß mehr. Begegnet etwann der
m einer andern Bekandten höflich , ſo
ſie den Zorn nicht bergen , da führt ſie
Donner in dem Munde , den Blitz in
en , den Schlag in Händen , der Him-
ihres Angeſichts wird finſter , und man
nicht bey ihr beſtehen.

oltz-Wurm. Du haſt eine ziemliche
ſſenſchafft von denen Fehlern der vereh-
en Menſchen , und dieſen Sorgen ſind
Thiere auch nicht unterworffen. Es iſt
l wahr , wenn man die Sache betrach-
ſo iſt es gefährlich mit dieſen menſchli-
Verbindungen , weil ſie ſich ſehr ſchwer
er vonſammen trennen können. Hat ei-
eine mit einem ungeſtalten Leib , die hoch-
hig dabey iſt. ſo muß er ihr Sclave oh-
Ergötzung ſeyn. Eine andere kan etliche
rachen reden , miſcht ſich in Politiſche
chen , ſtudirt in der Hiſtorie , verſteht
Land-Charten , und lernt mit gröſtem
chdencken die Ingenieur-Kunſt , ja ſie ver-
iget ſo gar die allerwohlklingenſten Opern-
en und Cantaten , ſie weiß aber nicht
man nach Frauenzimmer Art eine Näh-
del , oder einen Koch-Löffel in der Hand

halten ſoll. Eine andere iſt ein rechter Spiegel der Schönheit, und alle Menſchen bewundern ihre vortreffliche Annehmlichkeit, welche ihr die Natur ſo reichlich mitgetheilet hat, aber eben deßwegen muß der bekümmerte Mann in ſteten Sorgen leben, damit ſich nicht Fliegen um dieſen ſüſſen Honig-Topff finden. Eine andere, die etwann ein Geſichte wie eine Schröck-Larve hat, und alles mit Golde zudeckt, die kan wohl auch einem ehrlichen Manne wenig Vergnügen bey dem Küſſen machen. Eine andere wird wegen dem Vermögen noch gar zu jung geheyrathet, da muß nun der gute Mann ſo lange mit Docken bey ihr ſpielen, biß ſie endlich durch lebendige Popen von der Kinderey abgehalten wird. Eine andere iſt ſchon durch die lang erlebte Zeiten zu einer Antiquität worden, wenn nun ihr Vermögen gleichwohl einen jungen Geldhungerigen anlocket, ſo muß er ſich einer ſteten Hoffmeiſterin zu folgen vornehmen, und alle verliebte erzwungene Küße nur aus Gehorſam bey ihr abſtatten. Eine andere giebt ſich vor eine keuſche Diana aus, und weiß doch in ihrem Jungfräulichen Stande vortrefflich wohl, was zu der Hebammen-Kunſt erforderlich iſt, da muß nun der gute Mann der ſie bekommt, mit dem Nach-Eſſen zufrieden leben. Eine andre iſt eine charmante Wittib, der Liebhaber bekommt aber eine überkluge Frau an ihr, die Heyrath iſt unglücklich, ſie hofmeiſtert ihn in allen Dingen, und er muß den unvergleichlichen Verſtand des erſten Manns (den ſie doch durch ihre wunderbarliche Aufführungen in die Ewigkeit geſchickt) täglich etlichmahl auf dem Teller haben, biß er endlich ſeinem Vorfahrer auch als ein Ehe-Martyrer nachfolget. Ein andere wird nach der verheyratheten Zeit gar zu freundlich mit allen Mannsbildern, und ſie denckt, ſie habe als eine Frau das Recht von allen Careſſen anzunehmen. Eine andere gleicht zwar einem ſchönen lebendigen Bilde, ſie iſt aber in dem Verſtande todt, und wenn der kluge Mann einen kleinen artigen Zeit-Vertreib mit ihr haben will, ſo hört er nichts anders von ihr als ja, oder nein, denn mehr kan ſie nicht reden. Eine andere hat eine annehmliche Geſtalt und beſitzt dabey ein tugendhafft Gemüthe, ſie hat aber nichts als ein zerriſſen Hemde und arme Eltern, welche der Mann zu einer Zugabe mit bey dem Tiſche ernähren muß, der ſelbſten ſchlecht Auskommen hat. Eine andere kan unter denen Frauenzimmer-Heldinnen

nen wegen ihrer abſonderlichen Länge Fliegel-Männin werden, wenn ſie nun ihr ſechs Spannen-langes Männgen küſſen will, ſo muß er entweder ein Stühlgen bey ſich tragen, oder die Goliathine bitten, daß ſie ſich ihm zu gefallen buckt, verſieht er aber nur das allergeringſte in dem Hauſe, daß ſeine groſſe Göttin Dea erzörnt wird, ſo legt ſie ihn ohne Mühe wie ein Kind über ihre Knie, und giebt ihm einen recht ſchmertzlichen Schilling, worüber er zwar weint, ſie aber lacht ihn wohl noch ſpöttiſch etliche Tage deßwegen aus. Eine andere dagegen iſt wie eine kleine wohlgebildete Zwergin, ſie reicht dem Mann kaum an das Degen-Gehencke und er muß ſehr ſtille in dem Bette liegen, damit er ſie nicht etwann unter dem Schlaffe bey dem Umkehren todt quetſcht, und an dem Morgen eine Leiche im Bette hat. Eine andere iſt tugendhafft und vernünfftig, hätte auch noch einen ziemlich wohlgebildeten Geſichts-Spiegel, wenn ſie nur nicht ſo entſetzlich dick und fett wäre, ſie ſchnaufft bey jedem Schritte, als ob ſie gleich erſticken wollte, und ihr ausgezehrter dürrer Mann iſt in heiſſen Sommer-Nächten ſtets in der Gefahr bey ihr im Bette zu verbrennen, ſie hat ihn auch ſchon etlichmahl durch

tarckes Schnarchen im Schlaff von der
te heraus geblaſen, daß er im Winter
erfrieren mögen. Eine andere iſt wie-
gar zu mager, und ſiehet einem menſch-
n zuſammen gefügten Gerippe nicht un-
h, der arme Mann hat es ſehr böſe
ihr, denn ſie drückt ihm aus lauter Lie-
n der Nacht viel blaue Flecke, wenn
hn umarmet. Eine andere plaudert ih-
fleißigen Manne, der mit ſteten Rech-
gen beſchäfftiget iſt, und den Kopf dar-
trecken muß, die Ohren ſo voll, daß
vor dem unnützen Geplauder nicht arbei-
kan, wenn er nun ſeine Sachen fertig
en muß, ſo iſt keine beſſere Zeit vor ihn
wenn ſie im Bette liegt, ſich müde ge-
ppert hat, und entſchlaffen iſt. Eine an-
ſingt und lacht den gantzen Tag, und
daß auch ihr Mann alſo ſeye, welchem
r ſeine wichtige Amts-Geſchäffte gantz
ere Gedancken machen. Eine andere
wieder, als wenn ſie eine Leichen-Pre-
ablegen wollte, der Mann hat bey ih-
beſtändigen Ernſthafftigkeit keine vergnüg-
Stunde, man könnte ſie auch bey einem
ab-Gedächtnüß unvergleichlich zu einer
auer-Nymphe, oder zu einem ſo genann-
klagenden Deit-Geiſt machen, denn ſie
beglei-

begleitet alle ihre kurtze Reden mit einem ſeuffzenden Ach. Eine andre hat bey ihrer Schönheit das Ubel an ſich, daß ſie ein lebendiges Lexicon von lauter Complimentier-Worten in dem gelauffigen Munde führet, ſie buckt ſich auf jede Rede, und affectirt dabey ſo ſehr, daß man ſie bey der Monarchin auf dem Monden-Lande zu ihrer vornehmſten erſten Hof- und Ceremonien-Dame machen ſollte. Wenn ihr Mann nicht auch ſo närriſch wie ſie lebt, ſo macht ſie ihn aus und ſpricht: Du gehörſt wohl gar nicht in die kluge Welt. Eine andere will alles haben, was ſie nur anſieht, denn ſie weiß nicht, wie mühſam dem Manne das Geld zu verdienen kommt. Ihr Zimmer ſiehet einem Galanterie-Laden gleich, und ſchlägt der geplagte Mann etwas ab, ſo ziehet ein gefährlich Hauß-Gewitter zuſammen, welches gemeiniglich in die arme Mägde einſchlägt. Eine andere giebt ihrem arbeitſamen Manne ſo nette Speiſen, daß er dabey hungrig von dem Tiſche aufſtehen muß, dieſer groſſe Geitz macht aber ſchlechten Nutzen, denn der Mann gehet nachmals aus Verdruß in eine luſtige Geſellſchafft, und verzehrt in ein paar Stunden mehr, als er zu Hauſe in ein paar

Wochen gebraucht hätte. Eine andere hat ntweder das Gebett-Buch oder die Karte n den Händen, wann ſie nun der Mann m etwas fragt, ſo läſt ſie an ſtatt der nö- higen Antwort ein kurtzes Stoß-Gebettgen ören, oder ſie ſagt einen Spiel-Spruch us der Karte. Eine andere iſt artig und iebreitzend, ſie plaudert aber alles aus dem Hauſe, und ihr Mann kan ſich ihr nicht im geringſten anvertrauen, ſondern er muß bey gantz Fremden ſeinen Troſt und ſei[illegible] Hülffe pohlen. Eine andere macht wieder aus allen ichtigen Dingen groſſe geheime Wichtigkeiten, und ihr Mann hat ſie kürtzlich wohl hundertmahl bitten müſſen, ehe er es endlich erfahren, daß ſie ſich in der Küche über den Kohl-Topffe das Hemde entzündet und den Podex verbrennt hat. Eine andere redet nur beſtändig von ihrer Geburth, und begleitet faſt alle Reden mit ihren längſt verſtorbenen Sechzehen Ahnen, ſie erkläret ihr herrliches angebohrnes Wappen, und was der offne Helm zu bedeuten habe. Dabey wird aber der gute Mann ſo gemartert, daß er ſich tauſendmahl in einem Tage wünſchet eine Burgerliche Tochter davor zu küſſen, als bey der Adelichen Großſprecherey zu einem armen Manne zu werden. Eine andere iſt von dem Lande in die Stadt kommen, welche ein armer Ritter wegen ihrem Vermögen geheyrathet hat, die redet von nichts als Schweine, Enten, Gänſe, und Kapaunen-Mäſten, ihr gantzer Diſcurs beſtehet von Feld- und Garten-Sachen, von Miſt-Führen, von Graß-Hauen, von Korn-Schneiden, von Erbſen- und Bohnen-rauffen, von Melcken, Brod-backen, von Dreſchen, von Böcken, Ziegen, Schaafen, Küh, Kälber und Ochſen, wie man Butter und Käße macht, und was dergleichen mehr iſt, denn ſonſt weiß ſie nichts, deßwegen muß ſie der Mann zu Hauſe laſſen, und darff ſie in keine kluge Geſellſchafft führen, weil ſie auch ſehr ſchmutzig und unreinlich dabey iſt. Eine andere putzt ſich wegen ihrer Schönheit den gantzen Tag, ſie hat des Nachts Schminck-Tücher um das Angeſichte und um die Brüſte; die mit Olität-befeuchteten Handſchuh kommen in dem Hauſe und in dem Bette niemahl von ihren Händen, ſie wäſcht ſich mit nichts andern als mit Roſen-Waſſer, und wann ihr Mann ſie einmahl die hohe Gnade zu küſſen hat, ſo muß er ſich zuvor wohl einbalſamiren, denn ſonſt dörffte er ihr nicht nahe kommen. Vielleicht läſt ſie mit der Zeit noch gar ein Futeral

über

r ihren gantzen zarten Leib machen, damit
nicht von der Sonne, Lufft und Staub
orben wird. Eine andre hat die Karbat-
beſtändig hinter dem Bette hängen, ſo
Mägde faſt alle Tage zu koſten bekom-
n, redet nun der arme Mann zu dem Frie-
, ſo ſagt ſie er habe die Menſcher lieber
ſie ſelbſten, und karbatſcht ihn unter er-
öcklichen Flüchen ärger ab als die Mägde,
ßt ihn auch wohl gar zu dem Hauſe hinaus.
ne andere hat wieder gar keine Galle, ſie
bt vor, ſie könne von Natur nichts anders
Waſſer trincken, läßt ſich aber in geheim
Mägde den beſten Wein in ihres Manns
weſenheit holen, da trinckt ſie mit ihnen,
t alles geſchehen, die Mägde mögen ma-
n was ſie nur wollen, und wenn gleich
es geſtohlen würde, verlohren gienge,
er zerſchlagen in Stücken da läge, ſo zeigt
keinen Verdruß darüber, und hat keine
alle, wenn ſie nur verborgen trincken kan.
ne andere hat ſo wohl wegen Schönheit,
auch wegen der Tugend und guten Sitten
ht den geringſten Fehler, nur deßwegen iſt
s Geſinde und der Mann ſehr übel dran,
il ihre Reden niemand verſtehet, der nicht
r fleißig Achtung darauf giebt, oder ſchon
llig um ſie gewohnt iſt, deßwegen muß

man

man ſie wohl zehenmahl bitten ihre Worte zu wiederholen, denn ſie ſchnadert alles ſo geſchwinde heraus, als wenn ſie eine Klapper- oder Wind-Mühle im Leibe hätte. Dahero richten auch die Diener gantz falſche Poſten aus, und wie ſie ſich neulich den Halß wolte ausſpritzen laſſen, brachte ihr das Cammer-Mädgen die Clyſtier-Spritze, und wollte ihr ſolche wo anders applicieren. Eine andere ziehet die Worte wieder ſo langſam, daß ſie unter einer halben Stunde mit dem Befehl, oder was ſie ſonſt haben will, nicht fertig werden kan. Wer nun kein gutes Gedächtnüß bey ihr hat, der vergiſt das erſte, ehe das letzte geendet worden, ſo gravitätiſch ziehet ſie die Worte. Wenn ſie zu ihrem Manne ſagt: ſchönen guten Morgen mein Schatz! wie hat er geſchlaffen? So braucht ſie dazu juſt eine Viertel-Stunde und 6. Minuten. Ihr Gang iſt eben ſo närriſch wie ihre Reden, denn ſie gehet nach dem Tacte, hebet mit beyden Händen die Ober-Kleider auf, dehnt ſolche vonſammen, damit die Leute den koſtbaren Unterrock zu ſehen bekommen, macht eine affectirte Mine dazu, und gehet ſo langſam Schritt vor Schritt, als ob ſie weiche Eyer an ſtatt der Pflaſter-Steine auf der Gaſſe, oder ſonſt in einem Garten vor ſich hätte, die ſie nicht zertreten wollte. Wenn ſie über einen Steg, oder eine kleine Gaſſen-Rinne zu gehen hat, da ſteht ſie wohl eine Viertel-Stunde, und hält bald mit dem rechten, bald mit dem lincken Fuſſe aus, ehe ſie es wagt überzuſchreiten, als wenn ſie zuſammen gehefftet wäre, und ſie würde nimmermehr das Hertze haben über einen Stroh-Halmen zu ſpringen, ſo affectirt iſt ihr gantzes Weſen. Wer nun mit ihr gehen, und wegen einer dienlichen Bewegung nicht fahren will, der muß bald zu dem Wercke ſchreiten, denn nur von einem Hauſe zu dem andern ſo etwan 30. Schritte in der Gaſſe ſtehet, dazu braucht ſie ſchon gewiß eine ſtarcke Stunde. Die wäre gut nach dem Tode zu ſchicken, ſie käme fein langſam wieder. Eine andere - - - - - -

Ameiße. Halt! halt! es iſt genug, du haſt die Fehler der Frauenzimmer in dem Eheſtande ziemlich betrachtet, und wenn uns eine zugehöret hätte, würden wir uns bey ihr in ſehr ſchlechte Gnaden geſetzt haben.

Holtz-Wurm. Alle dieſe kenne ich nur, nun kanſt du dir leicht vorſtellen, wie viel ihrer noch in der Welt ſind, die ich nicht kenne, und von denen ich nichts weiß.

Ameiße. Wie wäre es aber wenn wir

auch die Fehler der Manns-Bilder ſo durc
giengen, es würden warhafftig eben ſo viel
oder noch wohl mehr heraus kommen.

Holtz-Wurm. Darwider will ich nic
ſtreiten, und dieſes kan auch noch ein ande
mahl geſchehen. Damit ich aber einmal
wieder auf meine Bett-Statt und meinen
Herrn komme, ſo fand er nach langem S
chen doch noch ſein Glück in der Liebe, den
er bekam eine recht artige und liebens-würd
ge Schöne, welche ſowohl Tugenden al
gute Mittel hatte. Sie war zwar an ſi
ſelbſten arm, wurde aber durch eine reic
Erbſchafft in einen glücklichen Stand geſe
davor ſie auch genung ausſtehen und leide
muſte, ehe ſie dazu gelanget iſt, nur etwa
weniges davon zu gedencken. Sie wur
von einer alten reichen Befreundtin erzogen
die ſehr geitzig war, weil ſie aber die einzi
Hoffnung dereinſt von ihr zu erben hatte
ſo muſte ſie ſich völlig nach dem närriſchen
und recht unerträglichen Willen dieſer wu
derlichen Alten richten. Sie folgte ihr ab
in allen Sachen, und was ſie ihr nur a
den Augen anſehen kunte, dazu war ſie o
ne den geringſten Verdruß zu zeigen, bere
und Dienſt-fertig, weil ſie ſich höchſt
acht nahm, ſie niemahl zu erzörnen. Ei

ma

mahl bekam die Alte durch einen unglücklichen Fall einen Schaden an dem Fuß, der Wund-Artzt wurde geholt, weil eine ſtarcke Entzündung dazu ſchlug, indem ſie ſich durch ihre eigene Hauß-Pflaſter aus Geitz ſelbſt heilen wolte, weil ſich aber der Brand bey der Verwahrloſung ſchon einſtellte, ſo hatte der geſchickte Wund-Artzt genung zu thun, das wieder gut zu machen, ſo ſie verdorben hatte. Er heilte ſie endlich in nicht gar langer Zeit recht glücklich aus. Wie nun die Alte mit halben Zittern fragte, was ſie ſchuldig ſeye, ſo begehrte dieſer ehrliche Mann gantz ein billiges, ſie entſetzte ſich aber erſchröcklich darüber, und es wäre kein Wunder geweſen, wenn ſie aus Geitz wegen dieſer ſo wohl verdienten wenigen Anforderung wieder in eine neue Unpäßlichkeit verfallen wäre. Sie fragte den Wund-Artzt mit tief-geholtem Seufftzen, ob denn davon nichts abgebrochen werden könnte? Als nun dieſer mit nein antwortete, und ihr vorſtellte, wie er wohl noch einmahl ſo viel verdient hätte, ſo gieng ſie mit langſamen Schritten und betrübten Geſichte in ihr Cabinet, das Geld zu holen. Sie bliebe aber zimlich lange darinnen, denn ſie kunte ſich nicht entſchlüſſen, in was vor Sorten

Münze ſie das Geld nehmen ſollte. Weil ſie weder Gold noch Silber, weder klein noch groß Geld gerne von ſich gab. Nach einer guten Weile kam ſie ganz abgeweint in das Zimmer, und zehlte in lauter kleinen Sorten das wenige Geld auf den Tiſch, ſagte zugleich zu dem Wund-Artzt, er ſollte ſo gut ſeyn, und ihr noch zu einer Zugabe einen kleinen Gefallen erzeigen. Dieſer war höflich, und antwortete, ſie habe zu befehlen. Darauf ſagte ſie zu der Jungfer, die mein Herr geheyrathet hat, ſie ſollte zu ihr kommen, und den Mund aufſperren, welches die auch aus Gehorſam that, ſie ſetzte die Brillen auf die Naſe, und ſchaute ihr in dem Munde überall herum, nachdem ſie alles gar fleißig betrachtet, ſagte ſie, ich habe drey hohle Zähne in dem Munde, die fangen mir manchesmahl an wehe zu thun, die wollte ich noch gerne als eine Zugabe ausgeriſſen haben, weil ich doch nichts mehr darauf käuen, und damit beiſſen kan, und weil ich da bey meiner Befreundin auch auf jeder Seite einen hohlen Zahn ſehe, ſo kan ihr der Herr dieſe zwey Zähne auch gleich mit ausreiſſen, denn ſie werden eben in ein paar Jahren nichts mehr taugen. Das arme Kind wurde ganz blaß vor Schröcken über dieſer wirthſchafftlichen

chen Zugabe, und ſagte, ſie hätten ihr ja noch niemahl wehe gethan, die Alte aber wurde böſe, und verſetzte, ſo könnten ſie ihr aber noch mit der Zeit wehe thun, und weil jetzt die ſchönſte Gelegenheit dazu wäre, ſo ſollte ſie das Glücke umbſonſten mit annehmen. Der Wund-Artzt lächelte über dieſe ſo wohleingerichtete Haußhaltung, hatte aber ein hertzlich Mitleyden mit der armen Schönen, und betrachtete ihren Mund, befande auch, daß die Zähne Eiſen-feſt ſtunden, und nur ein wenig ſchwartz angeſetzt hatten, dazu waren es zwey ſtarck bewurtzelte Stock-Zähne, es half aber kein Zureden bey der Alten, die arme Schöne muſte gehorſamen, und ſich zu dem Ausreiſſen niederſetzen, der Wund-Artzt dachte die Sache noch zu hintertreiben, und ſagte, ſie die Frau wolte nur belieben erſt zu halten, hernach wolte er über die Jungfer gehen, da half aber nichts, denn ſie ſagte, ich will eben ſehen, ob der Herr bey ihr glücklich in dem Ausreiſſen ſeyn wird, alsdenn will ich auch halten. Wie nun kein Mittel übrig war, das arme Kind von denen Schmertzen zu erretten, ſo ſetzte er bey ihr an, und riſſe den erſten Zahn mit drey ſtarcken Wurtzeln aus dem zarten ſchönen Munde, daß es praſſelte, das gute Kind fiel in eine Ohnmacht darüber, der Wund-Arzt erquickte ſie wieder, und wollte den andern, der ein Augen-Zahn war, gar nicht ausreiſſen, ſo bald ſie aber ausgeblutet hatte, fienge die Alte an zu fluchen, wenn ſie nicht ſtille halten würde, ſo könnte ſie ſich hin packen, wo ſie hin wollte, ſollte auch nichts von ihr zu hoffen haben. Das war nun ein Donnerſchlag in des armen Engels Ohren, ſie hatte ſich ſchon ſo viele Jahre bey ihr gemartert, auch ſchon einen guten Zahn hingegeben, und gleichwohl ſollte alles vergeblich angewendet ſeyn. Deswegen ſezte ſich die geplagte Schöne mit Weinen freywillig noch einmahl nieder, und erſuchte den gantz beſtürzten Wund-Arzt, ihr nur den Gefallen zu erzeigen, und den andern auch noch auszureiſſen. Wie ſchmerzlich dieſen Ehrlichen Manne die Verrichtung war, iſt leicht zu erachten, damit ſie aber der Marter bald loß ſeyn ſollte, ſo machte er ſich geſchwinde darüber. Wäre der Mann nicht geſchickt, und glücklich in dieſer Kunſt geweſen, ſie würde noch ärger ſeyn gepeiniget worden. So hatte er aber ein herzliches Mitleyden mit der Schönen, und zugleich eine groſſe Begierde nur bald über die Alte tyranniſche Geitzige zu kommen, ihre auch noch zimlich

e feſt ſtehende Zähne auszunehmen. Er
te demnach in dem blutigen Mäulgen bey
n lieben Kinde unter dem andern unbeweg=
hen Augen Zahne an, und brachte ihn,
ewohl nicht ohne einen entſetzlichen lauten
chrey, gleichwohl glücklich ohne Scha=
n heraus, man hatte aber lange zu thun,
ß man die zarte Schöne von der zweyten
hnmacht wieder zu ſich ſelber brachte. Als
dieſe endlich erholt hatte, ſezte ſich die
e Madam Rübenzahlin auch nieder, und
gte ihre drey Zähne, die ſie gerne heraus
ben wollte, der Wund Arzt wollte aber
Jungfer wegen ihrer ausgeſtandenen
einen rächen, und ſezte bey dem erſten an,
in nur ein wenig loß, ließ wieder nach, zog
eder ein wenig, und auf das drittemahl
ng erſt der Zahn heraus, ſo machte er es
t allen Dreyen, weil ſie aber lange nicht
viel gelitten hatte, als die Jungfer, ſo
er ihr den treuen Rath, weil ſie doch izt
on drüber wären, noch ein paar ausreiſ=
zu laſſen, die er erſt iezt betrachtet hätte,
ſie bald weh thun würden. Nun hatte
liſtige Mann recht daß ſie bald weh thun
rden, denn dieſe ſteckten feſter als alle die
dern, deswegen thaten ſie auch unter dem
sreiſſen rechtſchaffen weh. Die Alte hielte

aber getroſt aus, weil es mir kein Geld koſte, und die Jungfer empfande noch darüber eine kleine Freude, weil ſie wohl ſahe, daß ſie der Wund-Arzt auf ſolche Art gerochen hatte. Ich frage dich nun, was halteſt du von dieſer ſaubern Begebenheit?

Ameiße. Das iſt ja ein niemahl erhörter Geitz, man hätte der Alten alle Zähne aus dem Rachen reiſſen ſollen. Wo hat wohl noch einmahl ein Thier ſolche Fehler und Laſter an ſich gehabt?

Holtz-Wurm. Gleichwohl iſt dieſes wahrhafftig alſo geſchehen. Dieſe Gedultige Schöne nun hat mein Herr bekommen, nachdem die Alte mit ihren noch übrigen Zähnen den Tod nicht mehr fort beiſſen kunte, und in die Eliſäiſchen Felder reiſſen muſte, worauf das gute Kind nach lang ausgeſtandenen Plagen zu einer völligen Erbin eingeſezt wurde. Sie hatte das Glücke, und die Ruhe auch wohl verdient, und mein Herr liebte ſie recht unausſprechlich.

Ameiße. Wer ihr neydig wegen ihrem Vergnügen seyn wollte, der verdienete wohl gewiß nicht unter die vernünfftigen Menſchen gezehlt zu werden.

Holtz-Wurm. In unſeren Hauſſe war ein ſchöner Garten dahin unterſchiedliche

Gäſte zu der Sommers-Zeit ſich zu beluſtigen kamen, ich gieng oder kroch vielmehr auch in die freye Lufft, und machte mir bald da bald dorten meine Wohnungen, wo es mir am beſten gefiel. Einmahl kam eine kleine Geſellſchafft dahin, die dem Spiel ergeben war, ihr Glücke durch die Karten in einem Grünen Luſt-Hauß bey einem guten Glas Wein zu machen, denn der Garten war wegen dem Trunck vor alle Fremde offen. Es giengen vielerley Menſchen beyderley Geſchlechts ſpatzieren herum, die ſchon zuſammen bekannte grüßten ſich bey dem Vorbeygehen einander, und die Fremden machten ſich nach und nach bekannt, wozu das Spielen offt die beſte Gelegenheit giebet. Ehe ſie ſich noch zu ihrer Arbeit ſezten, und ein Glas Wein zu ihrer Abkühlung hatten, gieng ein artig-wohl gebildetes, und nettgekleidetes junges Frauenzimmer ſpazieren, die die lüſterne Augen der Geſellſchafft bald an ſich lockte, darunter auch ein reicher Jude war, der gleichfalls ſtarck zu ſpielen pflegte. Sie ſetzte ſich nach gemachter Höflichkeit mit Vergünſtigung der andern in das Luſt-Hauß, vor der Sonne einen Schatten zu haben, und ein wenig auszuruhen, dazu ſie den Focher gar artig zu bewegen wuſte. Das war vor die andern eine angenehme Fremde, weil ſie ganz alleine ohne andere Geſellſchafft war. Mann tranke ihre Geſundheit, und reichte ihr auch ein Glas Wein, welches aber der Mauſchel nur in dem Biere verrichtete, weil der Wein nicht gekoſchert war, zugleich aber ein ſehr verliebtes Auge auf die Fremde Schöne hatte, welche ſehr wohl zu reden wuſte, und vorgab, ſie ſeye aus einer groſſen Stadt, und befinde ſich wegen einer groſſen Erbſchafft in Gerichtlichen Strittigkeiten, doch habe ſie ſchon die tröſtliche Hoffnung, das alles auf ihrer Seite ſehr gut und glücklich ausfallen werde, dazu ihr die andern Glück wünſchten. Der Jude aber erbothe ſich, wenn ſie etwann inzwiſchen Geld benöthiget wäre, ſo wollte er bald auf giltige Verſicherung Rath dazu ſchaffen, welches aber das Frauenzimmer mit einer einnehmbahren Höflichkeit unter der liebreicheſten Dankſagung abzuſchlagen wuſte. Die andern wurden auch gerührt, und man lude ſie zu dem Spiel mit ein, die Zeit zu paſſiren. Der eine offerirte ſich ihr etliche Gulden zu leihen, wenn ſie etwan nicht ſo viel zu ſich geſteckt hätte. Sie ſchlug aber auch dieſes aus, und dankte vor das anerbiethen, dabey ſie zugleich eine Hand-voll Geld aus

ihrem

em Schub-Sacke auf den Tiſch legte.
as Spiel gieng an, und ſie verſpielte etli-
mahl hintereinander, nach dieſem aber
ndete ſich das Blatt, und ſie zog beſtän-
Geld ein, dabey ſie immer höher ſezte,
d ſowohl den Mauſchel, als die ander,
ht nach der Kunſt als eine vollkommene
piel-Meiſterin um das Geld zu rupffen
ſte, welches doch die Narren alle gar
lig, und gerne hingaben, weil ſie einem
en bey dem Einziehen ſo angenehme, und
undliche Blicke zu machen wuſte. Es
rden immer friſche Karten gewechſelt, und
s Glücke blieb beſtändig auf der Seite des
önen Frauenzimmers, ſo gar, daß ſchon
Sack-Uhren, Schnupptoback-Büch-
, und Ringe verſpielt, und in der Schö-
 ihrer Gewalt waren, davor ſie alle
hts als etliche kalte Küſſe von dem Munde
ſer fremden artigen glücklichen Spielerin
alten hatten. Einer von denen Spielern
tte die ſchändliche Gewohnheit an ſich,
ß er unter dem Spielen die Zunge aus dem
aule ſtreckte, und ſolche bald zu der rech-
, bald zu der linken Seite zu wenden
ſte, dabey er nebſt einem wunderlichen
aſen-rumpfen die allerfurchtſamſten Au-
 zu machen wuſte, er verſpielte aber
gleich-

gleichwohl auch. Die ankommende Dunkelheit, und der Verluſt eines jeden, weil keiner nichts mehr hatte, ermahnte ſie endlich einen Aufbruch zu machen, die Fremde aber verſprach den morgenden Tag wieder zu kommen, da ſich vielleicht das Spiel-Glücke auf den Verluſt beſſer bey ihnen einſtellen würde, die andern waren damit zufrieden, der Mauſchel aber war ſo wohl wegen dem ſtarken Verſpielen, als auch wegen einer heimlichen Liebe ganz verwirrt, und als ſich die fremde durch einen grünen Gang auf die Seite machte, nach dem langen beſtändigen Sitzen der Natur einen wäſſerigen Ausgang zu vergönnen, ſo ſchliche ihr der verliebte Jude ohnvermerkt nach, er ſahe daß die Schöne Hoſen anhatte, und ſich ſolche eröfnete, ſpierte auch ganz deutlich mit gröſter Verwunderung, daß es eine Manns-Perſon, und kein Frauenzimmer ſeye. Der Mauſchel fienge deßwegen ein Geſchrey an, und ruffte denen anderen zu, ſie ſollten geſchwinde kommen, ſie hätten mit einem Spitz-Buben, und keinem Frauenzimmer geſpielt, der habe ſie durch ſeine Filou-Künſte alle um das Ihrige betrogen, der junge verkleidete Spitz-Bube aber ſtieß den Mauſchel zurücke, daß er ſich auf der Erde ſtreckte, und auf den Rücken in ein dickes Stachelbeerl-Geſträuche fiel, dabey der Filou ein Geſchrey machte, man wollte ihr als einem honetten Frauenzimmer die Ehre rauben, weil er nun die Wege in den groſſen Garten ſehr wohl wuſte, ſo nahm er die Flucht durch einen grünen Seiten-Gang, der zu einer andern Thüre führte, die gleichfalls wegen denen Gäſten beſtändig offen ſtunde, dadurch entkam er, ſprang durch ein Durch-Hauß, und wurde unſichtbar, ſoll auch noch dieſe Stunde gefunden werden.

Ameiße. Was vor wunderbare Erfindungen haben doch die Menſchen einander um das Ihre zu betrügen. Dieſer Spitzbube weil er noch jung war, und keinen ſtarcken Bart hatte, wuſte ſich bey ſeiner wohlgebildeten Geſichts-Larve unter denen unſchuldigen Frauenzimmer-Kleidern gut in ſeine Betrügereyen zu ſchicken, er wird es aber doch noch einmahl verſehen.

Holtz-Wurm. Deßwegen ſoll man nicht ſo geſchwinde mit ganz fremden Perſonen ſpielen, es mögen Frauenzim̃er oder Mannsbilder ſeyn, und noch dazu in ſo öffentlichen Orten, wo jeder vor ſein Geld hingehen kan. Die Spiel-Geſellſchaft hatte nach dieſem Zeit genug einander auszulachen, dabey der Mauſchel toppelt gefoppt wurde, dazu die Begierde zu dem Spielen, und die Liebe dem Filou die Gelegenheit gemacht hat.

Ameiße. Wer will uns nun als kleine Würmer verdencken, wenn wir die groſſen vernünfftigen Menſchen deßwegen auslachen, weil ſie nicht klüger zu leben wiſſen.

Holtz-Wurm. Es iſt wohl wahr, weil wir aber zuvor wegen der Liebe geredet haben, ſo will ich dir etwas recht ärgerliches erzehlen, ſo eben in dieſem Hauſe und Garten vorgienge, daraus du ſehen kanſt, wie ſich die gröſte Liebe bey manchen Menſchen, der ſich ſchon einmahl der liederlichen Lebens-Art ergiebet, gar bald verliehren und ändern kan. Mirandor bediente als ein recht artiger Menſch ein ſchönes Kind Dulcibella mit Nahmen, ſie zeigte ihm gleiche Gewogenheit, und ihre Eltern waren auch nicht darwider, weil ſie ihn wohl leiden kunten, und ſowohl an ſeinem Stand und an ſeiner Aufführung bißher nichts auszuſtellen oder zu tadeln hatten. Indem ſie nun immer verträulicher wurden, ſo ſchenckte Dulcibella dem Mirandor ihr Contrefait, welches ſehr nett und koſtbar in einer Silber-vergoldeten Oval-Schachtel mit Steinen zierlich verſetzt war. Der glückliche Liebhaber wurde dadurch gantz ent-

zückt

kt gemacht, küſte das Bild wohl tauſend-
ahl, wenn er nicht ſelbſten bey ſeiner le-
ndigen Schönen war, und pflegte dieſes
genehme Geſchencke beſtändig an einem
ande auf der Bruſt zu tragen. Er ge-
the aber in liederliche Geſellſchafft, und
il er meinte, es würde ihm nicht mehr in
ner glücklichen Liebe fehl ſchlagen können,
fuhre er in ſeiner übeln Lebens-Art mit
ner Compagnie fort. Dulcibella er-
ahnte ihn davon abzuſtehen, denn wenn
ihre Eltern erfahren würden, ſo dürfften
wegen der Heyraths-Bewilligung bald
f andere Gedancken gebracht werden.
irandor ließ aber die guten Lehren zu ei-
m Ohr hinein, und bey dem andern wie-
r heraus. Einmahl hatte er Geld ver-
ielt, und brauchte geſchwinde friſches, ſei-
Sauff- und Spiel-Geſellſchaft zu unter-
lten; Er gieng zu Dulcibella und begehr-
von ihr eine geſchwinde Hülfe von hun-
rt Gulden. Dieſe vernünfftige Schöne
lug ihm aber das Begehren wegen ſeiner
ederlichkeit fein ſauber ab, mit Vorwen-
n, ſie mache ſich ein Gewiſſen ihm Geld
r ſeine liederliche Sauf- und Spiel-Brü-
r zu geben. Mirandor gienge gantz ver-
üßlich von ihr, und kam in den Garten,

da eben der Jude wieder bey ſeiner Spiel-Compagnie war, welcher von dem männlichen Frauenzimmer-Filou betrogen worden, er ruffte ihn auf die Seite, zeigte ihm das reich- und nett eingefaßte Bild der ſchönen Dulcibellen, und bot ihm ſolches vor 200. und 50. Gulden zu verkauffen an, denn er hatte es ſchon zuvor ſchätzen laſſen. Der Jude, der die Steine verſtunde, fienge bald an mit ihm als einem Bekannten zu handeln, ſie wurden auch bald richtig, denn weil Mirandor in ſeiner angefangenen Liederlichkeit auf keine Ehre mehr dachte, und ihm die abſchlägliche Antwort der Dulcibellen verdroſſen hatte, ſo gab er das angenehme Bildgen ſeiner tugendhafften Schönen dem Mauſchel vor 200. Gulden, da es doch blind 300. werth war, ohne die Kunſt von dem Bilde zu ſchätzen, ſo alleine 10. Ducaten gekoſtet, und von einem rechtſchaffenen Künſtler war verfertiget worden. Alſo war das Bild verkaufft, und mit dem Gelde wurde die alte Lebens-Art fortgetrieben. Der Jude, der ſich ſelbſt verwunderte, daß Mirandor dieſes gethan hatte, weil er von der Liebe gar wohl wuſte, ſuchte nach der Art ſeines liſtigen Geſchlechts einen guten Profit bey dem Kauffe zu machen, und weil ihm nicht unbekannt war, wie ſie, die ſchöne Dulcibella, von noch mehrern verehrt, aber fruchtloß bedient würde, ſo zeigte er es einem Reichen aus dieſen Liebhabern Belliſo mit Namen. Dieſer hatte es kaum in ſeine Hände bekommen, und von dem Juden den Verkauffer nennen hören, ſo gab er dem Mauſchel freywillig 100. Gulden Profit, und zahlte ihm den anderen Tag die 300. Gulden davor aus, weil er dieſen erkaufften Schatz, vor ſein zukünfftiges Vergnügen hielte, wie er ſich auch in der Meinung nach dieſem nicht betrogen hat. Indeſſen luderte Mirandor immer mit ſeiner böſen Geſellſchaft fort, und die weit ausſehende Dulcibella beklagte es heimlich, daß ſie ihm ihr Portrait geſchenckt hat. Belliſo sucht inzwiſchen wieder einmahl Gelegenheit der Dulcibella eine Viſite abzuſtatten, wie er noch immer gewohnt war. Sie begegnete ihm ſo gleichgültig wie zuvor, als er ſich aber in einem Nebenzimmer gantz alleine bey ihr befande, weil noch mehr Gäſte da waren, die ihre Eltern beſuchten, ſo fängt er einen Diſcurs von Mirandors Glücke an, welcher von ihren ſchönen Augen dazu ausersehen ſeyn ſollte, mit der Zeit ihr Beſitzer zu werden, ob er ſich nun dabey gar wunderlich aufführte, ſo wollte doch, er nemlich Belliſo, dem bißhero alle Hoffnung zu ihrer Beſitzung benommen ſeye, einen ſolchen Schatz die Zeit ſeines Lebens beſſer zu verwahren, und hoch zu ſchätzen wiſſen, weil ſolche abgebildete Schönheiten in höheren Ehren müſten gehalten werden. Wie er dieſes ausgeredet, zog er das erhandelte Contrefait dieſer Schönen aus der Taſche, eröffnete ſolches, und küſte das darüber gefaßte Criſtall-Glas wohl hundermahl vor ihren Augen. Dulcibella vermengte bey dieſer Erblickung ihre Lilien-Wangen, mit etlichen hoch-rothen Purpur-Roſen, und wuſte nicht wie ſie daran war. Sie hätte ihm ſolches gerne aus denen Händen geſpielt, er verwahrte es aber gar zu ſorgſam, nachdem er ihr ſeine Freude darüber zuvor recht gewieſen, und noch etlichemahl geküſt hatte. Dulcibella erſuchte ihn alle Umſtände zu entdecken, wie es in ſeine Hände kommen ſey, er wollte zwar aus verſtellter Urſache lange nicht daran, da er doch in den Gedancken nichts mehr als dieſes wünſchte. Wie ſie nun voller Vorwitz, Zorn und Scham in ihrer liebreitzenden Bitte fortfähret, die Sachen doch ausführlich zu erzehlen, ſo machte dieſer nach ſeinem Herzens

s-Vergnügen kein Geheimnüß ferner
aus, und ſagte ihr den gantzen Verlauf
Mirandor, und dem Juden, dem er
gerne 100. Gulden Profit vor eine ſolche
ahlte und wohl getroffene Schönheit
ben habe, und ſeye allezeit bereitet ſein
zes Vermögen vor das gantz unver-
hliche Original ſelbſten zu geben. Das
en nun Centner-ſchwere Worte, welche
zarte Hertze der beſtürtzten Dulcibel-
gewaltig zu drücken anfiengen. Sie
daraus die Liederlichkeit und unbe-
tſame Verachtung des leichtſinnigen
randors, ſie antwortete aber dem
liſo mit nichts als einem Seuffzer,
ſagte: So liebt manches tugend-
tes Frauenzimmer einen Unwürdigen.
dem Belliſo wieder zu reden anfangen
lte, kam ihre Mama, welche ihm gantz
ich, wie ſie ſonſt gegen ihn gewohnt war,
egnete, dieſe erzehlte in Gegenwart deß
liſo, daß Mirandor einen abſcheulichen
ceſs an einem offentlichen Orte begangen
e, dabey er ſich in der Trunckenheit
t thieriſch, ſondern recht beſtialiſch auf-
ihrt hätte, denn er wäre unter ſeiner
beren Geſellſchafft nicht anders als ein
hwein gelegen, die Natur ſeye noch ſelb-

ſten mitleidig in ſeinem Zuſtande geweſen, und habe das überflüßige an allen drey Orten zugleich von ihm getrieben, die anderen wären gleichfalls alſo in ihren Sünden entſchlaffen, da hätten die Parruquen und Hüte unter dem Tiſche, die Gläſer auf der Erde, die umgeſchütte Kannen neben ihnen gelegen, und weil einer einen entblößten Degen in der Hand gehalten habe, ſo hätten die dazu gekommene gemeint, ſie würden ſich in der groſſen Trunckenheit etwann einander ermordet haben. Dulcibella zuckte die Achſel gantz betrübt, und ſagte ihrer Mama, was ihr Belliſo erzehlt, und gewieſen hatte, darüber verwunderte ſich die Ehr-liebende Frau noch mehr, und machte den Schluß, das würde wohl das davor gelößte Geld ſeyn, ſo er mit ſeiner Sauf- und Spiel Compagnie iezt verluderte. Darauf gab ſie Dulcibellen einen ernſtlichen, und vernünfftigen Mütterlichen Befehl, weil ſich Mirandor als ein ſonſt tugendhaffter Liebhaber nunmehro ſo laſterhafft verändert hätte, ſo ſollte ſie auch künfftig nicht ferner auf ihn dencken, welches auch zugleich deß Papas ſein unveränderlicher Wille ſeye, ihn gar nicht mehr vor ſich zu laſſen, und nur gantz kurtz Werck, wenn er ſich anſagen lieſſe durch den Bedienten an ſeine luſtige Geſellſchafft zu verweiſen. Dem Belliſo aber gab ſie den Troſt, weil ihre Dulcibella noch nicht verſprochen ſeye, und weil er als ein vernünfftiger Liebhaber das Portrait aus ſo verächtlichen Jüdiſchen Händen gekaufft, und vor öffentlicher Nachrede geſchützt habe, ſo ſtünde ihm das Hauß allezeit in höchſten Ehren offen, und könte er mit ihrer Bewilligung ſich ſelbſt bey ihrer Tochter wegen dem Jawort beſorgen, wozu ſie den Papa auch bald bereden wollte. Du kanſt ſelbſt ſchlüſſen wie angenehm dieſes in deß Belliſo Ohren geklungen habe, er küſte erſtlich der Mama, hernach der Dulcibellen die zarte Hand, und damit ich es kurtz mache, nach etlichen Wochen war die vergnügte Hochzeit, und eben an demſelben Tage, welches recht zu bewundern iſt, wurde Mirandor von einem ſeiner beſten Sauf- und Spiel-Geſellen, den er ſtets ausgehalten hatte, unter dem Spielen auf der Stelle erſtochen.

Ameiße. Da waren Fehler und Laſter beyſammen! Die Dulcibella aber mit ſamt ihren Eltern ſind auch nicht ohne Fehler geweſen, denn ſie hätten ſich mit einem ſolchen Menſchen, den man nicht durch eine lange

Zeit her hat kennen lernen, in ſo geſchwinde Vertraulichkeit einlaſſen ſollen, gleich ein ſo koſtbar eingefaſtes Portrait von ſich in ſeine Gewalt als ein Liebes-Zeichen zu geben.

Holtz-Wurm. Wer ſollte wohl geglaubt haben, daß ſich ein ſonſt ſtiller, artiger, geſchickter, und tugenhaffter Menſch ſo geſchwinde unter einer ſo liederlichen Zuſammenkunft in den allerlaſterhaffteſten Verwandeln ſollte?

Ameiße. Gleichwohl iſt es bey dieſem geſchehen, wo er nun nach der Entleibung hingefahren iſt, das werden dieſe in dem Reiche der Todten am beſten wiſſen, auf welcher Seite er ſich befindet.

Holtz-Wurm. Der Thäter hat die Flucht genommen, und die unglückliche Geſellſchafft iſt nach dieſem zerſtreuet worden.

Ameiße. Es wäre gut geſchehen, wenn ſie ſich niemahl vereiniget hätten, und könte manchen ſolchen Unglück durch die Befehlshaber in der Zeit geſteuret werden, bevor dergleichen ſchmerzliche Ende folgen.

Holtz-Wurm. Die Freundſchafft, welche ſolche Menſchen unter ſich bey denen Wein-Gäßern machen, und aufrichten,

fleget auch nur gläſern zu ſeyn, und hat
mheinniglich nicht länger Beſtand, als das
Saufen dauret, und der Rauſch ausge-
hlaffen iſt, ja die Gläſer woraus ſie ge-
uncken, halten und beſtehen offt länger,
s die elende Freundſchafft ſolcher Sauf-
brüder, wenn ſie nur nicht etwann aus
derlicher Unachtſamkeit, oder im Vollſeyn
rbrochen werden. Dieſes iſt doch gewiß,
aß das ſchöne Geld zu beklagen iſt, welches
eſer unglückliche Mirandor durch ſein
inder-Reiſſen in Italien, Franckreich,
nd Spanien verzehrt hat.

Ameiſze. So geht es wenn die Reiſſen
cht mit beſſerer Vernunfft angewendet
erden, wenn man nur die Laſter, nicht
ber die Tugenden der fremden Völcker ab-
rnen will, in dem einen Lande lernet
ian verliebt ſeyn, in dem andern faſſet
ian die ärgſte Betrügereyen, und alles
urch ſelbſt eigenen Schaden, in dem drit-
en pflantzt man ſich die unerträglichſte Hof-
arth ein, wem nun dieſe mitgebrachte
Neuigkeiten aus denen fremden Ländern gel
ellen, der mag immerhin allen drey Feh-
ern, oder Laſtern, wie man es etwann
ennen ſoll, ergeben ſeyn, wir beyde kleine
antz-unſchuldige Gewürme haben keinen An-

theil an allen dieſen Menſchlichen Schwachheiten. Es mag aber mancher Menſch gereiſſet, oder nicht gereiſſet ſeyn, ſo präget ihm die böſe Geſellſchafft ſolche ſaubere Lehren ein, und das Meiſte geſchiehet bey dem Sauffen.

Holtz-Wurm. Zu verwundern iſt es, wie ein Menſch mit einem ſolchen vertraulich reden könne, von dem er weiß, daß er alle Tage ſeinen ordentlichen Rauſch hat. Wer nun gar ein wichtiges Geheimnuß einem ſolchen Menſchen anvertraut, der legt ſeinen Schatz gleichſam in eine offentliche Gaſſe. Das allernärriſchte iſt noch dieſes, wenn die Menſchen einander ein recht groſſe Ehre anthun wollen, ſo müſſen ihre Gäſte beſoffen nach Hauße gebracht werden, wenn nun dieſe darauf tödtlich kranck worden ſind, ſo müſſen ſie ſich doch, nachdem ſie wieder geſund werden, gegen ihrem Sauff-Wohlthäter noch dazu bedancken.

Ameiße. Betrachte man nur der Menſchen gantzes Leben, ſo beſtehen ihre nachdencklichſte Tage Verrichtungen und Zeiten in Sauffen, die Sache kurtz zu beweiſen. In dem Geburths-Tag, oder wenn ein Kind gebohren wird, da ſauffet man. Bey der Verſprechung, und bey der Hochzeit da

ſauffet

auffet man , bey einem Kauf , Verkauf , ey einem neuangetretenen Ehren-Stand Handlung , und Vergleich da ſauffet man , nd endlich damit ich es recht Troſt-reich gebe , ſo gar bey Trauer-Fällen , todten eichen und Begräbnüßen , da wird geſoffen. So iſt nun das gantze menſchliche Leben n ſeiner gröſten Wichtigkeit nur ein immerwährendes Geſäuffe.

Holtz-Wurm. Die Menſchen vergönnen einander nichts lieber , als das geſeegnete Trincken , ſo ſich nachdem gar bald in ein ungeſeegnetes Sauffen verwandelt. Nichts kommt noch wunderbarer als dieſes heraus , wenn die Gäſte nicht mehr trincken , ſauffen , oder verſchlucken wollen , und können , daß gar Wachen vor die Thüren geſtellt werden , welche mit Höflichkeit keinen paſſiren , und die doch noch ein wenig vernünftigen Gäſte nicht ehe zu ihrer Ruhe nach Hauſe gehen laſſen , als bis ſie wider Willen recht gezwungen nur bald fortzukommen die Vernunft verliehren , und wer weiß was in dem Zimmer , oder doch in dem Hauſe unter dem Wege verſtreuen. Das heiſt ja geſoffen!

Ameiße. Es iſt wohl ärgerlich , und bleibet allezeit gewiß wahr , daß dieſelben die ohne Sauffen Freunde worden ſind, gantz eine andere Freundſchaft halten und ausüben, als diejenigen, die eine Sauff-Verträulichkeit aus der Kanne mit dem Glaſe anfangen, und die hertzbrechende Brüderſchafften durch die Gurgel jagen.

Holtz-Wurm. Laßt uns einmahl von dieſer böſen eingeriſſenen menſchlichen Gewohnheit aufhören, ich mache den Schluß, und will es beweiſen, daß alle Thiere und auch die allerelendeſte, und kleinſte Gewürme den Schöpffer nicht ſo beleidigen als wie manche ſogenannte vernünfftige menſchliche Geſchöpffe, welche niemahl mit ſich ſelbſten, und mit ihrem Stande zufrieden leben als wie die Thiere, nur etwas weniges davon zu gedencken. Ein wachtſamer Hauß-Hund hat noch keinmahl darnach geſtrebt ein groſſer und ſtoltzer Elephant zu werden, die Menſchen aber trachten ſtets nach was höherem, in einen gröſſeren Stand zu kommen. Ein Thier bleibt in ſeiner Gegend, wo es die gütige Natur hervor gebracht hat, ein Menſch aber hat mit der gantzen groſſen Welt noch nicht genung, und will im̃er neue Welten in denen Planeten ausgrübeln. Ein Thier wendet die Nacht zu der benöthigten Ruhe an. Manche

Men-

ſchen aber ſind auch bey dieſer Zeit in
ſteten Bewegung. Ein Thier iſt mit
n einzigen Kleide zufrieden, ſo ihm die
ur geſchenckt hat. Ein Menſch aber
ſchon faſt ſelbſten nicht mehr, wie er
närriſch genung mit unterſchiedlichen
en den gebrechlichen und kräncklichen
bedecken ſoll. Ein Thier fragt nichts
der Ober-Stelle, wenn es nur geſät-
wird. Mancher Menſch aber kan
von denen allerbeſten Speiſen nichts
Appetit genüſſen, ſo fern er nicht an
Platze ſitzet, den er zu haben gehofft
Die Vögel die ſchön und angenehm
en können, laſſen ihre Künſte, und lieb-
Stimmen in allen Wäldern und auf
offentlichen freyen Felde hören. Man-
Menſchen aber die auch lieblich ſingen,
ſonſten Meiſter in Muſicaliſchen In-
menten ſind, die laſſen ſich erſt lange
en, ehe man ſie hören kan, kennen ſich
wohl deßwegen manchesmahl vor Hof-
h ſelbſten nicht, ſo dieſe zarte Feder-
haaren nicht thun. Ein Thier wie ſchön
manches erſchaffen iſt, das hat ſich
h keinmahl auf ſeine artige Geſtalt etwas
gebildet, daß es deßwegen hochmüthig
rden wäre. Mancher Menſch aber,

absonderlich manche Menſchinnen die wiſſen nicht wie ſie ſtoltz genung daher treten ſollen, nur die Augen aller Menſchen an ſich zu locken, und wegen ihren beliebten Reitzungen bewundert zu werden. Ein Thier wird nur zu gewiſſen Jahrs Zeiten verliebt, und ſtillet ſeine Begierden bald. Mancher Menſch aber lauft durch das ganze Jahr, und ſo lange biß er alt wird in der Brunſt, iſt alſo noch viel ein ärger vernünfftig Thier, als eine unvernünfftige Beſtie. Ein Thier iſt mit einer jeden Wohnung zufrieden, wo es hingeführt wird. Mancher Menſch aber kan auch in denen gröſten und ſchönſten Palläſten noch nicht Platz genug vor ſich finden. Ein Thier lebt ohne alle Sorgen wegen Speiß und Tranck, denn die eingeſperrten müſſen den Unterhalt von Menſchen bekommen, die aber in der Freyheit ſind, dieſe befinden ſich vergnügt ohne allen Kummer, weil ſie ihr groſſer Schöpffer alle zuſammen erhaltet. Die Menſchen aber laſſen dieſes ihre gröſte Sorge ſeyn, wie ſie ihren verweßlichen Leib nur recht gut füttern können, und da hat man noch niemahl gehört, daß ſich ein Thier überfreſſen, oder überſoffen habe, wie bey denen Menſchen täglich zu ſehen iſt, denn die

Thiere bleiben bey einerley Speiſe, und Tranck, die Menſchen aber laſſen ſich ihre Freß- und Saufferey en aus allen vier Theilen der Welt holen. Ein Thier wird deßwegen nicht ſtoltzer, und einbildiſcher, es mag gleich bey einem Bauren, Burger Grafen, oder Printzen ſeyn. Ein groſſer Hof-Bedienter aber giebt ſchon keinem Gräflichen Diener nach, kommt nun mancher von einem kleinern zu einem gröſſeren Herrn, ſo kennt er ſich ſelbſten nicht mehr, wie wollte er wohl hernach ſeine ſonſt gute geweſene Bekannte kennen. Ein Thier bekümmert ſich keinmahl wegen ſeinem künfftigen Glück oder Unglück, als wie manche Menſchen, welche in die allergröſten abergläubiſche Thorheiten gerathen, und bald aus denen Einflüßen der fabelhafften Nahmen der Sterne, bald aber aus denen Runtzeln der Stirne, Geſichts oder Hände-Linien etwas lügenhafftes zuſammen ſchmieren und fleißig darauf halten, als wenn ſolche Narrheiten die wichtigſten Glaubens-Geſetze wären. Da wiſſen ſie was vor Kranckheiten folgen werden, wo ſie ihr Glücke am beſten ſchmieden ſollen, wie viel ſie reiche Frauen zu hoffen haben, ob dieſe groß, klein, lang, ſchmahl, fett, dürre, weiß bronnet, jung-alt, ſchön oder mittelmäßig, alt, jung, geſund, kranck, verliebt oder betrübt ſeyn werde, ſie wiſſen wieviel ſie Kinder mit jeder bekommen ſollen, ob dieſe Weiblich- oder Männlichen Geſchlechts ſeyn, ob ſie Mutter-Mahle mit auf die Welt bringen, und um welche Gegend des Leibes ſolche zu ſehen ſind, ob ſie in dem Vatterlande, oder weit in der Fremde ihr Glücke machen und finden und was dergleichen lächerliche, dabey aber Beklagens-würdige abergläubiſche Narrheiten mehr ſind, davon die Thiere alle befreyet leben. Die Thiere ſtellen keine Schlacht-Ordnungen gegen einander, und ermorden ihres gleichen, aber wohl die Menſchen, da doch keiner dem andern was zuwider gethan, da tödten einander viel tauſend in einer Stunde. Auf ſolche Weiſe iſt ja der Menſch der Untergang ſeines eigenen Edlen Geſchlechts, welches man bey denen allergrauſamſten wilden wüttenden Thieren nicht ſiehet. Wenn nun zwey Thiere von denen unmitleidigen Menſchen mit Gewalt zuſammen gehetzt werden, ſo erblickt man ja die Menſchen am allervergnüglichſten nach Hauſe gehen, je hefftiger ſich die Thiere in ihrer gröſten Unſchuld zerbiſſen und beſchädiget haben. Iſt

nicht eine feine menſchliche Barmhertzig-
?alſo ſind die Menſchen nicht nur ihre ſelbſt-
ne, ſondern auch der Thiere ihre Barbarn.
er weiter, die Thiere haben einander recht
zlich nach der Natur lieb, manche Men-
en aber nur falſch, politiſch, und in-
ſſirt. Die Thiere fragen nach Schätzen,
old, Silber und allen Reichthum gar
hts. Manche Menſchen aber machen
ander deßwegen unglücklich, und ſind in
n vergänglichen Miſte gantz unerſättlich.
e Thiere geben unter einander keine Nar-
ab, aber wohl die Menſchen, welche
gen einer guten Mahlzeit, oder ſonſt
gen einem eiteln und nichtigen Gewinn
entliche Narren, oder ſogenannte Tiſch-
t-Vertreiber werden. Ich muß recht
Gewalt abbrechen und aufhören, denn
ſt würde ich noch lange nicht fertig, und
che alſo nur den Schluß, daß ſich ein Thier
ht ſelbſt aus Verzweiflung oder kleinmü-
ger. Raſerey das Leben nimmt, wie die
enſchen wenn ihnen entweder das Geld
ohlen worden, oder ſonſt ein Unfall be-
net iſt. Ich hoffe du werdeſt mit dieſer
nen Erklärung zufrieden ſeyn, und ſelbſt
ehen müßen, daß wir Thiere auf ſolche
t, gar viel voraus haben, weil wir den

Schöpffer nicht ſo wie die Menſchen beleidigen.

Ameiße. Du haſt in dieſem Fall, die gäntzliche Approbation von mir, und wenn es die eigenſinnige Menſchen nicht glauben wollen, ſo mögen ſie es bleiben laſſen.

Holtz-Wurm. Einmahl kroch ich durch den Garten in ein darneben ſtehendes Hauß, da unterſchiedliche Innwohner lebten, und eingemiethet hatten, an einem Ort hörte ich ein ſtarckes Gepolter, da gab eine alte Frau ihrem noch hübſchen jungen Manne Ohrfeigen daß es kliſchte, dabey ſie ihm unter denen Ehren-rührigſten Reden vorwurff, daß ſie ihn deßwegen ſo ſtraffe, weil er ein junges Fraenzimmer, ſo ſie benennte, ſo höflich und freundlich gegrüſt habe, als er mit ihr ſpazieren gangen ſeye, da ihn nun die Junge ſehr ſchön angelacht habe, ſo ſeye dieſes ein gewiſſes Zeichen geweſen, daß ſie ſich ſchon zuſammen verſtünden, und ſie müſte Narr ſeyn. Nach dieſer Rede klatſchte ſie ihn wieder etliche Maulſchellen herunter, und ſpie ihm aus übermäßiger Eyferſucht in dem gröſten Zorn den alten ſtinckenden Geifer in das Angeſicht.

Ameiße. Dieſe beyde Perſonen werden

eine ſehr vergnügte Ehe mit einander haben.

Holtz-Wurm. Das iſt leicht zu ſchlüſſen. So geht es wenn man ſich das Geld verblenden läſt, und hat dabey nichts als Schande und Martter.

Ameiße. Der Mann muß aber wohl wenig Hertze gehabt haben, daß er der alten Furie nicht gleiche Müntze gegeben hat.

Holtz-Wurm. Wo kein Geld iſt, da iſt auch keine Curage, ſie hatte die Herrſchafft ſchon einmahl über ihn, und er muſte Sclave ſeyn. In einem andern Zimmer wohnten ein paar hübſche junge verehligte Leute, da hielte die Frau den einfältigen Mann gar närriſch, denn ſie machte ihn weiß, als ob ſie die allergröſte Sorge vor ihn trüge, ſie ließ ihn wegen ſeiner Geſundheit nichts eſſen und trincken, wenn ſie nicht dabey war, er durffte ſich nichts kauffen, dazu er offt die gröſte Luſt hatte, auch nicht einmahl nach ſeinen Gefallen kleiden, ſondern wie es ihr beliebte, denn ſie wuſte ihm unter einem Schein der Wirthſchaft alles ſehr liebreich auszureden. Dadurch machte ſie ihn gantz blind und dumm, denn er glaubte, er habe die ehrlichſte, treueſte und beſte Hauß-Wirthin, dieſes aber war nur der Deck-Mantel, damit er deſto weniger auf ihr Thun, und Laſſen Achtung gabe, weil ſie einen Italiäniſchen Tröſter aushielte, dem ſie gar viel Freyheit verſtattete, dazu doch nur ihr Mann nach der Richtſchnur der Tugend alleine das Recht hatte. So wurde nun dieſer einfältige Mann zu einem Narren gemacht, er traute ſeiner Frauen nichts unrechtes zu, ließ den Fremden bey ihr alleine, und ergötzte ſich in ſeiner artigen Bibliothec. Wenn ihn jemand beſuchte, ſo führte er ihn zu ſeinen ſchönen Bücher-Vorrath zeigte bald dieſes bald jenes Buch, und dachte die Gelehrſamkeit ſtecke nur darinnen, wenn man wiſſe, wer das Buch dabey offt kein Verfaſſer ſtunde, gemacht habe, wo er gebohren, erzogen, gelebt, und in was vor einer Ehren-Stelle er alt worden, wo es gedruckt, wer dawider geſchrieben, wie offt es aufgelegt, und wieviel Alphabete es ſtarck ſeye, was aber in dem Buche ſelbſt die wichtigſten Sachen betraf, davon wuſte er gar nichts, und entſchuldigte ſich nur auf ſolche Haupt Fragen beſtändig mit dieſem: Wer will alle Bücher leſen, genug, wenn man ſie nur hat, abſonderlich ſolche, welche ſchon rar in der Welt ſind, und in dem Catalogo unter denen verbothenen oben an ſtehen.

Ameiße.

Ameiſze. Was wunderliche Menſchen giebt es doch in der Welt! um die Schalen bekümmern ſie ſich, und von dem Kern wiſſen ſie gar nichts, und ſo gehet es nicht nur alleine in Büchern ſondern auch in andern höchſt-nöthigen Sachen.

Holtz-Wurm. Gegen dem Garten auf der anderen Seite hinten hinaus waren ein paar artige Ehe-Leute, ſie wollten ihre Kinder nur von lauter Mediciniſchen Apothecker-Schleckereyen groß ziehen, welche eben deßwegen durch das ärgerliche Getſchatſche oder Verhäckeln keinen geſunden Tropffen Blut mehr im Leibe hatten. Dabey wuſten ſie nicht was ſie mit dem Gelde thun ſolten, weil ſie es ohne die geringſte Mühe und Sorgen gantz leicht ererbt hatten, deßwegen kaufften ſie ſo viel unnöthiges Hauß-Raths und Wirthſchaffts-Weſen ein, daß hnen von Jahr zu Jahr überall die Wohnungen zu klein wurden, wenn ſie nun in in ander Hauß mietheten, ſo muſten ſie etliche Wochen lang mit dem ſo vielen Plunder und Kaſten-Geraffel ausziehen, weil ſie wohl ſechs paar verehlichte Perſonen damit antz reichlich hätten betheilen können, und ieſes unnöthige Weſen war ſchon alles vor ie kränckliche Kinder gewidmet, welche

aber

aber bey dieſer überflüßigen Mediciniſchen Koſt und Lebens-Art nach einander aus der Welt verreiſten.

Ameiße. Von allen ſolchen Schwachheiten leben wir Thiere befreyt, und dürfen uns deßwegen die Menſchen nicht auslachen laſſen.

Holtz-Wurm. In unſerem Hauſe wurde ein ſchöner Schreib-Tiſch verhandelt, da hatte ich Gelegenheit mit in ein ander Ort fort zu kommen, und noch andere Menſchen zu ſehen, ich kroch alſo unten an dem Boden zwiſchen einer vergoldeten Leiſte bey denen Zierrathen in eine Spalte, und hielte mich da gantz ſtille, biß ich an dem andern Ort ſeyn würde, es gienge mir auch nach meinem Wunſch, und ich kam glücklich an Ort und Stelle, der Schreib-Tiſch wurde in ein wohlgebutztes Zimmer gebracht, und aufgeſetzt, darinnen ich neue Gelegenheit fande, das Thun und Laſſen unterſchiedlicher Menſchen in Acht zu nehmen. Bald war ich in dem Schreib-Tiſch, bald kroch ich bey der Nacht-Zeit in ein ander Ort, dazu ich die beſte Gelegenheit fande. Einmahl verwunderte ich mich, wie ſich die Menſchen in ihren Gedancken und falſchen Muthmaſſungen betrogen hatten, davon ich dir die Begebenheit kurtz erzehlen will.

Pollindor ein wohlbegütterter junger Herr, wurde wegen ſeiner tugendhafften Eigenſchafften ſo beglückt, daß er die ſchöne Periandra als ein Eh-Herr in ſeinen Armen hatte, dieſe bekam überall den Ruhm daß ſie wegen ihrer Schönheit mit der Venus wegen ihrer Vernunfft aber mit der Pallas verglichen wurde. Mit dieſem Pollindor war Adelmund in groſſer Verträulichkeit, welcher ſeinen Mund an Roſilis holden Lippen erquicken kunte, weil dieſe Schöne mit ihm verehliget war. Da nun die Herren als ſo gute Freunde zuſammen lebten, ſo richtete auch das Frauenzimmer eine ſo beliebte Vereinigung unter ihnen auf. Nur dieſes war das verdrießlichſte, daß ſie nicht beſtändig beyſammen ſeyn kunten, denn Pollindor lebte mit ſeiner Periandra in der Stadt, Adelmund aber hatte ſeine Wohnung mit der Roſilis auf dem Lande aufgeſchlagen. Beyde Paar waren höchſt vergnügt, und ſaſſen der Göttin deß Glücks ſo zu ſagen in der Schooß. Einmahl kam ein höfliches Einladungs-Schreiben von Adelmund und der Roſilis an den Pollindor, darinnen dieſer mit Periandra auf eine Land-Luſt beruffen wurde. In dem Schreiben ſtunde ausdrücklich, daß man keine Entſchuldigung annehmen würde, und das angenehme Paar gantz gewiß verhoffte. Dieſes kunte aber unmöglich ſeyn, mit der ſo unverhofft angekommenen Gelegenheit fortzufahren, weil Pollindor ſelbſt einen Gaſt erwartete, welcher ſich auf ein paar Tage bey ihm zu wohnen ausgebetten hatte. Pollindor überlegte die Sache und wollte ein Mittel treffen, daß nehmlich Periandra aufſitzen ſollte und er wollte nur des Gaſts Ankunfft erwarten, und alsdenn nachgeritten kommen. Periandra hätte gerne gefolgt, ſie entſchuldigte ſich aber wegen eines gewiſſen Frauenzimmers Unpäßlichkeit, und erſuchte ihn, ſie bey der Roſilis und bey Adelmund beſtens zu entſchuldigen, ſie wollte indeſſen ſchon den ankommenden Gaſt bewirthen und ihn vielleicht in drey oder vier Tagen ſelbſten von ſeiner Land-Luſt abholen. Pollindor nahm den Rath an, auf ihre Treue hätte er Veſtun gen gebaut, und ſo hatte er gar nichts z befürchten, ſie nahmen alſo auf das allerzärt lichſte Abſchied vonſammen, ſie begleitet ihn biß zu der Kutſchen, ud nachdem ſic ſo wohl die vier Pferde als auch der Kut ſcher geſtärckt hatten, ſo ſetzte ſich Pollin dor auf, ob nun wohl die Luſt-Reiße ga

nich

nicht weit gienge, ſo lief der Abſchied doch nicht ohne Liebes-Thränen bey Periandra ab, als ſie ihrem Geliebten etliche Küße, mit auf dem Weg gab, und ſo ſchieden ſie vonſammen. Er kam bey ſeinem Freunde in etlichen Stunden glücklich an. Er wurde von Adelmund und Roſilis auf das allerangenehmſte empfangen, dazu ein Jäger 24. kleine Stücke löſen muſte. Dieſes eintzige war nicht recht, daß die Liebens-würdige Periandra nicht dabey ware. Sie nahmen zwar die Entſchuldigung an, machten aber einen Schwur, wenn ſie ihr Verſprechen nicht halten und bald nachkommen würde, ſo wollte Adelmund ſelbſten um ſie fahren, und mit Gewalt auf den Wagen tragen. Dabey blieb es auch. Sie machten ſich indeſſen recht luſtig, denn es waren noch mehr gute Freunde beyderley Geſchlechts beyſammen, weil man einen Teich ablaſſen, und fiſchen ſollte, auch noch vielerley andere Lands-Ergötzlichkeiten in dem Vorſchlag hatte. So bald nun die vier Tage vorbey waren und keine Periandra kam, wollte Adelmund mit Gewalt um ſie ſelbſten fahren, doch Pollindor erſuchte ihn nicht von ſeinen vielen Gäſten wegen einer Perſon zu weichen, er wollte ſie ſchon hohlen. Setzte ſich auch auf und fuhr unter vielen Glückwünſchungen, bald wieder zu kommen, fort. Ach aber, wie gut wäre es geweſen, wenn er einen andern um ſeine Gemahlin geſchickt hätte, ſo wäre viel Verdruß nicht geſchehen. Er kam an, ließ den Wagen in ein ander Hauß fahren, ſtieg bey einem guten Freunde ab, und weil er der Periandra mit ſeiner unverhofften Gegenwart eine kleine Freude machen wollte, ſo war er entſchloſſen bey einer kleinen Garten-Thür durch den Garten in das Hauß zu gehen, und ſie im Schertz zu überfallen. Den Schlüſſel zu dieſer Thüre hatte er bey ſich, er brauchte ihn aber nicht, denn er fande eben dieſe Thüre offen ſtehen. Er glaubte der Gärtner würde dieſes wegen ſeiner Arbeit gethan haben, und ſchliche gantz ſachte durch einen langen Gang, als er aber nicht mehr weit von einem grün-bewachſenen Luſt-Hauß war, hörte er ſeine Gemahlin laut lachen. Er gieng gantz ſachte ohne gemerckt zu werden, biß zu dem Luſt-Ort und ſahe zwiſchen dem grünen Laub-Werck in das Haus, darinnen eine gedeckte Tafel mit gebratenen Speiſen und Wein beſetzt ſtunde, auf einer grünen Raſen-Banck aber ſaß ſeine Periandra und hatte einen wohlgewachſnen und ſchönen

Herrn

errn in den Armen , den ſie eben an ſich
rückte , und herzlich küßte , dabey ihr der
remde nichts ſchuldig blieb. Ihr Aufputz
nd Kleider-Pracht war zimlich leicht und
eitzend , worüber Pollindor gantz erſtaun-
e. Er ſahe dieſem Luſt-Spiel zu ſeiner grö-
ten Unluſt eine Zeit zu , und hörte noch da-
ey von ſeiner Gemahlin die deutlichen Wor-
e : Mein Engel , du ergötzeſt mich recht
ieſesmal in meines Herrns Abweſenheit ,
arauf das vertrauliche Küſſen vom neuen
ngienge. Pollindor hätte raſend werden
ögen , und kunte den fremden Amanten
icht kennen. Er hatte mehr geſehen und
ehört , als ihm lieb war , doch nahm er al-
e männliche Vernunfft zuſammen , weil er
ich etwas anders vorgenommen und in ſei-
en Gedancken ſchon feſt beſchloſſen hatte ,
enn dieſesmahl wollte er die auf ihn warten-
e Geſellſchafft in der vorgenommenen und
ngefangenen Luſt nicht bey Adelmund ſtöh-
en. Er ſchliche alſo wieder aus dem Gar-
en durch eben die Thüre , da er hinein kom-
en ware , gieng zu dem Wagen ſetzte ſich
uf , und kam wieder zu der Geſellſchafft.
Alle fragten ſo gleich , warum er ſeine Ge-
mahlin nicht brächte , er entſchuldigte ſie
aber mit einer plötzlichen zugeſtoſſe-
nen Geſchwulſt , die ſie in dem Ge-
ſichte

ſichte bekommen hätte , dazu ihr die Lufft ſehr ſchädlich ſeye. Der Vortrag war glaublich , aus des Pollindors Geſichte aber kunte man gantz andere Grillen leſen , wie ſehr er ſich auch luſtig zu ſeyn verſtellte , denn bald machte er zornige Blicke , bald gieng er alleine , und war betrübt. Adelmund, welcher die plötzliche Veränderung ſeines Freundes gar wohl in acht nahm , führte ihn alleine , und erſuchte ihn die Urſache ſeiner Veränderung zu eröffnen , Pollindor aber wendete nur die Unpäßlichkeit ſeiner Gemahlin vor , und damit muſten auch die anderen nach ihrem Fragen zu frieden ſeyn. Ey! fienge endlich Adelmund an, die Kranckheit wird wohl nicht ſo gefährlich ſeyn , und ruffte ſeine Roſilis , ihn durch ihr aufgewecktes luſtiges Weſen aufzumuntern , welches ſie auch auf die liebreitzendeſte Art nach Möglichkeit that , Pollindor ſtellte ſich zwar wohl in etwas aufgeraumter , der innerliche böſe Wurm aber nagte beſtändig an ſeinem Ehr-liebenden Hertzen. Man hatte eben dazumahl getantzt , und wurde wieder zu der Abend-Tafel zugeſchickt , da denn ein jedes nach ſeinem Belieben ſpazieren gienge , ſich nach der Bewegung ein wenig zu erholen , weil nach der Tafel dieſe Muſicaliſche Luſt

wieder

eder fort geſetzt werden ſollte. Pollindor
r gantz alleine, und redete nur in Ge-
ncken mit ſich ſelbſten, er wollte in ſein
gewieſen Gaſt-Zimmer gehen, verfehlte
er in ſeiner Tiefſinnigkeit die rechte Thüre,
d kam zu einer anderen, die inwendig
rriegelt war, er hörte darinnen ſachte Re-
n, und dachte es wäre ein Diener, der
wan mit einem Cammer-Mägdgen eine
atürliche Wahrſagerey hätte, weil er nun
inen Tumult in einem fremden Hauſe
achen wollte, ſo blieb er etwas auf der
Seite ſtehen, nach einer Weile kam Roſilis
antz roth in dem Geſichte aus dem Zimmer,
elches ſie bewohnte, und ihr Kutſcher folg-
ihr. Pollindor erkannte erſt daß er die
hüre verfehlt hatte, und fande erſt ſeine
hüre, ſo um das Ecke gleich darneben
ar. Man kan ſich wohl leicht einbilden
as der beſtürtzte Pollindor bey dieſem An-
lick zwiſchen der ſchönen Roſilis, und ih-
em ſtarcken Kutſcher vor wunderbahre
Gedancken müſſe gemacht haben, abſonder-
ch, weil Roſilis ſo ſehr entfärbt ausſahe.
Weder ſie noch der Kutſcher hatten ihn ge-
ehen, und Pollindor dachte bey ſich ſelb-
ten, zum wenigſten hat doch deine Peri-
andra noch einen galanten, und ſchönen

Liebhaber, der nicht nach dem Stalle ſtinckt, auf ſolche Weiſe wird mich Roſilis nicht tröſten und aufmuntern dürffen. Sie war aber gleichwohl die Urſache ſeiner Aufmunterung, denn da er eben dieſes alſo bey ſich überlegte, ſchlug er ſich durch der Roſilis Anblick alle widrige Grillen aus ſeinen Gedancken, und fienge auf einmahl an gantz luſtig zu werden. Adelmund, welcher ſehr nachdencklich war, kunte ſich über der geſchwinden auf einmahl gemachten Veränderung nicht genung verwundern, ſo bald es die Gelegenheit zuließ, mit ihm alleine zu reden, erſuchte er ihn bey der bißhero gepflogenen Freundſchafft ſich doch offenhertzig zu erklären, wie er auf einmahl ſo luſtig habe werden können. Pollindor verſprache ſeinem Befehl ein Genügen zu leiſten, wenn er ihm verſpreche, daß er ſich ſo gelaſſen wie er dabey bezeigen wolte. Die Zuſage war bey Adelmund richtig. Darauf ſagte ihm Pollindor alles was er bey ſeiner eigenen Periandra, als auch, was er nach der Zurückkunfft bey der Roſilis mit Augen angeſehen habe. Adelmund war nicht anders, als wenn ihn der Blitz getroffen hätte, er wurde gantz blaß, als er von dem Kutſcher hörte, und ſtunde, wie eine unbewegwegliche Statue, kurtz, ſie hielten in ihrem unglücklichen Zuſtande Rath, was bey der Sache zu thun ſeye, und beſchloſſen davon gantz ſtille zu ſeyn, ihren Frauen auch nicht einmahl etwas vorzuhalten, und ſich nicht ſelbſt zu beſchimpffen. Weil aber nunmehro die vorige Vergnügung bey ihren Gemahlinnen ein Ende hätte, ſo wollten ſie ſich unterreden, und an einem Tage zugleich eine Straffe mit ihnen gantz in der Stille vornehmen, die ihnen ſchmertzlich genung ſeyn ſollte. Als ſie eben dieſen Schluß gefaßt hatten, kam Roſilis ein wenig hinckend, und brachte die Zeitung, daß ein Wagen von weiten komme, ſie glaube, es würde Periandra ſeyn. Wiewohl ihnen nun ſo wohl an einer als der anderen nicht mehr viel gelegen war, ſo nahmen ſie doch an einem Fenſter Platz, und erwarteten die ankommende Gäſte. Aber, wie wurde nicht Pollindor in Verwunderung geſetzet, da er bey der Herannahung eben dieſen Fremden auf der lincken Hand neben der Periandra erblickte, der ſie in dem Garten in ſeinen Armen gehabt, und ſo offt geküßt hatte. Sie blieben beyde in der beſten Verſtellung, giengen denen ankommenden entgegen, und waren nur begierig den fremden Liebhaber zu kennen. Indem ſie abſtiegen, ſagte der Fremde artig und wohl gebildete Herr mit einer einnehmbahren Art zu dem Pollindor, er hoffe, er würde nicht etwann eyferſichtig werden, daß er ſeiner ſchönen Gemahlin zu dieſer Luſt-Reiße Geſellſchafft geleiſtet habe, hier überliefre er ihm ſolche in aller Hochachtung, dabey er ihr zugleich die Hand küſte, wie ſie es unſtrittig verdiene. Periander machte gantz gelaſſen ſein Gegen-Compliment, und antwortete, die Hand zu küſſen ſeye noch wohl erlaubt, wenn es nur bey dieſem geblieben ſeye. Adelmund ſagte ſeinem Freunde ſachte in das Ohr, der wäre doch noch ein beſſerer Schwager, als ein Kutſcher, der Fremde ſtellte ſich etwas erſchrocken, Periandra aber munterte ihn ſelbſten vor allen auf, und danckte ihm, daß er ſie habe begleiten wollen, dabey ſie ihm etliche Küſſe auf den Mund gabe, die der Fremde auch ſogleich wieder mit baarer Müntze bezahlte. Alle Gäſte ſahen einander an, und lachten, Pollindor aber wurde ernſthafft, und ſahe nur den Adelmund an, und ſagte, was offentlich geſchiehet, kan auch wohl offentlich geſtrafft werden, indem wollte er der Periandra Backen mit ſeiner Hand berühren, der Fremde aber ſprang dazwiſchen,

und

nd ſagte, er hätte ſie zu einer Luſt, und
t keinem ſolchen Tractament hieher be-
leitet, und wäre bereitet mit ſeinem Degen
einer Gemahlin Ehre zu verfechten. Gar
vohl ſagte Pollindor, und lief geſchwinde
ach ſeinem Degen, Adelmund, Roſilis,
nd die andere fremde Gäſte, wollten es zu
einen Weitläufftigkeiten kommen laſſen,
er Fremde aber ließ ſich gar nicht abhal-
en, und indem Pollindor um den Degen
ieng, ſagte der Fremde; ein Ehren-Kuß
ürde ihm auch aus Liebe erlaubt ſeyn,
orauf er ſie noch einmahl vor allen küßte,
ls eben Pollindor mit dem Degen kam.
er dieſen höhniſchen Kuß kaum geſehen;
s er den Fremden anfiel, welcher zwar ſei-
en Degen gleichfalls entblößt hatte, zugleich
ber auch die Peruque von dem Haupte
ahm, und ſagte mit einer ſehr höflichen Art:
un iſt es genung geſchertzt, ich hoffe ja,
e werden ihre wohl bekannte Aſterie ken-
en? dieſes war eine Bluts-Verwandte von
er Periandra und hatte ſich eben getroffen,
eil ſeine Gemahlin alleine war, daß ſie
r dieſen luſtigen Aufzug gemacht, die Zeit
verkürtzen, und biß zu der Geſellſchaft
begleiten. Dieſe erſchröckliche Eyferſucht
erwandelte ſich in ein groſſes Gelächter,

ſie war der gantzen Compagnie bekannt, und gleichwohl dachte niemand auf eine ſolche Luſt. Pollindor bate ſie um Verzeyhung, und gab ihr die Küſſe alle wieder, ſo ſie ſeiner Gemahlin gegeben, welches Aſterie muſte geſchehen laſſen, und ſo wurde das Duell in Freude verkehrt, weil Periandra ſagte, bey dieſer Eyferſucht erkenne ſie erſt, daß ſie von dem Pollindor recht hertzlich geliebet würde. Roſilis lächelte und ſprach, ſie könte nicht ſagen, ob auch ihr Herr mit ihr eyfern würde, auf dieſe Rede ſahe Pollindor den Adelmund an, welcher aber nicht ſo vergnügt, als wie die andern zu ſeyn ſchiene, und auch die Antwort nicht verſchweigen kunte, indem er ſagte, bey ſo ſchönen Neben-Amanten, welche man nicht kenne, wäre die Eyferſucht rühmlich, wo aber ſchon ſo gar Kutſcher aus und ein giengen, da gereichte das Eyfern nur zu einer Schande. Indem er dieſes redete, ſahe er der Roſilis zornig in ihr Geſichte, welche aber die Reden nicht gleich verſtunde, und ſich auch in dem gerinſten nicht deßwegen erſchrocken zeigte. Adelmund befahl ihr vor der gantzen Geſellſchafft zu antworten, Roſilis dachte noch immer es ſeye nur ein verſtellter Zorn, weil er ſich noch keinmahl alſo gegen ſie aufgeführt hatte, die gantze Geſellſchafft wollte das beſte reden, aber es half alles nichts, er begehrte und wollte einmahl wiſſen, was ſie mit dem Kutſcher in dem Zimmer alleine gemacht habe. Endlich verſtunde ſie daß es nicht Schertz, ſondern Ernſt ſeye, und ſagte mit Lachen, er ſollte gleich den Kutſcher vor der gantzen Geſellſchafft reden laſſen, was er bey ihr in dem Zimmer zu verrichten gehabt. Der wurde auch geſchwinde beruffen, und ſtellte ſich ohne Entſetzen vor ſeinem Herrn, nachdem ihn nun dieſer fragte, antwortete er, er habe auf Befehl der Gnädigen Frauen ihren verſtauchten, oder übergetretenen Fuß einrichten müſſen, indem er wie ihm dem Gnädigen Herrn ſelbſt bewuſt, den Hand-Vortheil gut dazu habe, und dem Gnädigen Herrn ſelbſten auch ſchon ein paar mahl eingerichtet hätte. Da ſahe abermahl eines das andere an, die groſſe Eyferſucht endete ſich mit Lachen, und die Herrn beſchloſſen den vergeblichen Argwohn bey ihren ſchönen Gemahlinnen mit vielen Küſſen, darauf ſie noch etliche Tage erſt recht luſtig waren. Ich habe mich ein wenig lange bey dieſer Erzehlung aufgehalten, und frage dich alſo nur, ob ſolcher ungegründeter Argwohn nicht ein groſſer Fehler ſeye?

Ameiße. Die Umſtände aber waren gleichwohl ſo ſcheinbar, daß auch der klügſte dabey in eine Verwirrung hätte gebracht werden können.

Holtz-Wurm. Weil wir eben von der Eyferſucht angefangen haben, ſo will ich meine Sachen mit einer wunderlichen, und wahrhafft-geſchehenen Begebenheit ſchlüſſen, und dir hernach Zeit laſſen, etwas vorzutragen, ſo du geſehen, und erlebt haſt. Allmandor ein ſehr reicher Herr burgerlichen Standes, hatte eine unvergleichlich ſchöne Frau die Fulvia heiſſen mag. Sie war jung, und er ſchon bey Jahren, deßwegen begleitete ihn die mißtrauiſche Eyferſucht auf allen Seiten, weil ſie aber in allen ihren Dingen ſehr klug, und behutſam gienge, ſo kunte er hinter nichts kommen, und liebte ſie alſo hertzlich, ſo offt er wegen ſeinen Geſchäfften verreiſſen muſte, ſtellte er allezeit einen höchſt vertrauten Freund, der auch ſchon alt war zu ihrem Ehren-Hütter, jedoch nur unter dem Vorwand auf ſeine Haußgeſchäffte indeſſen Achtung zu geben. Einmahl kam er aus einer groſſen Handel-Stadt wieder in ſeine berühmte Stadt zurücke, unter anderen Fremden war auch ein n artiger wohlgewachſener ſchöner junger Menſch, welcher aus jenem Orte mitreiße, ſein Glücke, und Dienſte in dieſer Stadt u ſuchen. Unterwegens waren ſie gantz luſtig nd vergnügt untereinander, ſo bald ſie aber in er Stadt abſtiegen, ſonderte ſich Allmandor on dem Fremden ab, und ſagte ihm auch ſein Hauß nicht, weil er ſeine Beſuchung vor geährlich wegen der ſchönen jungen Frauen ielte. Der Fremde mag indeſſen Fauſtinus heiſſen, dieſen artigen Fauſtinum ſahe inmahl Fulvia in einem Garten ſpatzieren gehen, ſie wurden da zuſammen bekannt, nd weil ſie die Stunden gar wohl wuſte, venn Allmandor wegen ſeinen täglichen Verrichtungen nicht zu Hauſſe ſeyn kunte, o war der Handel bald fertig, und Fulvia eſtellte Fauſtinum. Der ſtellte ſich ein. Wie ſie nun die Zeit miteinander zugebracht aben, das geht uns Beyde nichts an, nur o viel will ich ſagen, daß ihm der Gang vohl bezahlt wurde, weil Fulvia an Gelde einen Mangel hatte. Auf ſolche Weiſſe egte Fauſtinus ſeine Viſiten öffter ab. Einmahl kam er mit dem Allmandor in einem Coffée-Hauß zuſammen, dieſer gute Alte freute ſich wegen ſeiner Geſundheit, und ragt ihn, ob er ſchon in dieſer Stadt ſeinen Zweck gefunden habe? Fauſtinus antwortet ihm, daß ihn ein guter Freund auf einen Dienſt vertröſtet, ſagt ihm auch dabey in gröſter Unſchuld, das unverhoffte Glücke, ſo er bey einem ſchönen jungen Frauenzimmer hätte, die ihn indeſſen gar reichlich aushielte, und ſo wohl mit Geld, als auch anderen Nothwendigkeiten verſehete, denn ſie müſſe mit einem alten eyferſüchtigen Manne leben, und ſuche alſo bey ihrer zarten und ſchönen Jugend, manchmahl eine andere Ergötzlichkeit. Allmandor paſte als ein ſchlauer alter Fuchs, wünſchte ihm Glücke zu der artigen Gelegenheit, forſchte aber zugleich an ihm gantz unvermerckt wo das Hauß wäre, wie es darinnen ausſehe, ob er vieleicht das Frauenzimmer auch kenne, der noch unerfahrne, und unſchuldige Liebhaber, beantwortete ihm alle Fragen ſo klar, daß Allmandor van ſeiner eigenen Fulvia eine deutliche Beſchreibung hatte. Er verſtellte ſich aber wohl, und dachte gleich nach, daß es zu keinen anderen Stunden geſchehen könne, als wenn er in ſeiner ordentlichen Beſchäfftigung aus dem Hauſſe wäre. Er ermahnte ihn darauf politiſch, daß er dieſes, ſo er ſeiner Verſchwiegenheit anvertraut habe, ja ſonſt niemanden in der Stadt entdecken ſolle, damit ihm nicht etwann in ſeinen Beſuchungen ein gefährlicher Riegel geſchoben würde. Dadurch wurde Fauſtinus gantz kirre gemacht, und er hätte dem Alten noch mehr Umſtände erzehlt, wenn er ſolche nur wiſſen wollen. Ich muß es nur kurtz machen. Fauſtinus war wieder bey ſeiner Gutthäterin. Eine Magd muſte allezeit Achtung geben. Allmandor kam ungewöhnlich, und gantz unverhofft. Die abgerichtete Wächterin gab gleich die Nachricht. Allmandor war ſchon auf der Stiegen. Der geſchwindeſte Rath hieß der beſte, Fauſtinus muſte in ein Feder-Faß ſteigen. Allmandor kam, und gab vor, er müſte etwas holen, ſo er vergeſſen habe, er fande keine Verwirrung bey der Frauen, die Magd gieng auch in ihren Geſchäfften ab und zu. Er ſuchte überall, und fande nichts, endlich gab er vor, er habe ein Hemde-Knöpfgen in dem Bette verlohren, man ſolle gleich nachſuchen. Die Magd ſchmiſſe alle Bette heraus biß auf den Stroh-Sack, fande aber nichts, er ſteckte einige Briefſchafften pro forma ein, ſuchte das erdichte Knöpffgen auch unter dem Bette, darauf ſagte er, die Fulvia ſollte ihm aus dem groſſen Wäſch-Kaſten ein paar friſche Schnupptücher heraus geben. Das geſchahe ſo gleich. Nach dem machte er den langen Kleider-Schranck auf, zog auch einen andern Rock an, fande aber an keinem ſolchen verdächtigen Orte nichts, und dachte nicht auf das Feder-Faß, ſo in dem Vorhauß bey der Küchen in einem Winckel ſtunde. Da er ſich nun überall umgeſehen hatte, fragte ihn Fulvia, was er denn haben wolle, und ſo ſuche? Allmandor ſagte, er habe ein paar groſſe Kiſten im Kauf, und wollte nur ſehen, wo ſie ſich hin ſchicken würden. Nachdem gienge er davon. Fauſtinus wurde aus ſeinem Feder-Faſſe erlößt, und vor dem Schröcken deſto reichlicher von Fulvia belohnt. Allmandor, ob er ſchon nichts gefunden, hatte gleichwohl den Kopf voll, er kam in etlichen Tagen darauf wieder ſo unverhofft nach Hauſe, da abermahl Fauſtinus bey Fulvia war. Die Magd, ſo eben in dem Vorhauß Wäſche zu waſchen hatte, gab gleich Nachricht von ſeiner Ankunft. Hier war nicht lange Bedenck-Zeit übrig, Fauſtinus muſte in die Wäſch-Waare, die Magd bedeckte ihn mit Wäſche, und wuſch immer ſehr fleißig fort. Allmandor machte ſich wieder erdichtete Geſchäffte, er ſahe ſich überall um. Fulvia ſeiffte die Wäſche gantz unerſchrocken ein, niemand fragte den

All-

mandor, und er gieng wieder unver-
teter Sache davon. Fauſtinus wurde
t ohne Gelächter erlößt, und wohl be-
nckt entlaſſen. Weil nun die Katze das
außen nicht abgewöhnen wollte, ſo kam
der über eine Zeit Allmandor ſo unge-
hnlich, und zwar ſo geſchwinde, daß ſich
via nicht faſſen kunte, die erſchrockene
agd ſtieß ihn in das Secret, und zeigte
unter dem rund-ausgeſchnittenen Loche
eiſerne dicke Stange, ſo wegen der
auer-Befeſtigung durchgezogen war, daß
ich geſchwinde hinein laſſen, und ſo lange
auf reiten oder ſitzen ſollte, biß der Sturm
bey ſeyn würde. Fauſtinus bedachte ſich
h nicht lange dazu, kroch zu dem Loche
ein, ſetzte ſich auf die Stange, ſtemmte
mit beyden Händen an dem engen fin-
n Schlauch an, und duckte den Kopf
er ſich. Da ſaß nun der verliebte Rit-
in dem Cabinet deß menſchlichen Bal-
s, und kunte die Naſe recht voll neh-
n. Umb beſſerer Sicherheit wegen ſetzte
Fulvia ſelbſt über den Ausſchnitt, und
artete voller Angſt den Allmandor,
er ſuchte abermahl gantz verdrüßlich,
fragte die Magd, wo die Frau ſeye,
e ſagte, ſie hätte ein Reiſſen in dem Leibe

be-

bekommen, und müſſe immer in die geheime Cantzley lauffen, da befinde ſie ſich. Allmandor der indeſſen überall herum geſchaut hatte, machte auch die Secret-Thüre auf, und ſahe Fulvien darauf ſitzen, indem er nun ſelbſten auch eine ſolche menſchliche Beſchwerlichkeit allda abzulegen hatte, ſo ermahnte er ſie, ihm bald Platz zu machen, weil er früh drey Pillen genommen habe. Da war Angſt vorhanden, abweiſen kunte ſie ihn nicht, und länger durfte ſie ihn auch nicht mehr warten laſſen, gieng alſo aus dem Cabinet, und ließ Allmandorn hinein, welcher da auf nichts weniger als auf einen verliebten Reuter dachte, und in dieſer Beſtung einen ſtarcken Pillen-Ausfall machte. Nach dieſem ſuchte Allmandor noch überall, wo ſich nur ein Menſch hätte verbergen können, endlich ſagte die Magd, ſie möchte nur gerne wiſſen, was denn der Herr immer bey ſeiner geſchwinden Nachhaußkunfft überall ſo durchſuchte? Das, antwortete Allmandor, ſuche ich, was ich noch nicht gefunden habe, und gieng voller Verdruß davon. Fulvia erholte ſich bey der Abweſenheit des Alten ein wenig, und war beſchäfftiget Fauſtinum von ſeiner ſtinckenden Reut-Schule zu befreyen, er kam gantz matt, und abſcheulich einbalſamirt heraus, dadurch die gantze Wohnung in einen unleidlichen Geſtanck geſetzt wurde. Fulvia und die Magd ſtunden beyde beſchäfftiget, ihn mit Hadern zu reinigen, und wie ſie in der ſicheren Arbeit bemüht waren, kam Allmandor, der in Gedancken ſeinen Hut vergeſſen hatte, und ſchon um die Ecke der Gaſſe geweſen war, zu dem Vorhauß hinein getreten, da ſie noch an dem ſtinckenden Liebhaber wuſchen, ſie erblickten ihn nicht gleich, Allmandor bliebe ſtille ſtehen, und betrachtete ſo wohl die arbeitſame Frau als Magd, halt! fieng er endlich an, ich will euch was zu dem abtrocknen bringen. Das war nicht anders, als wenn der Donner in ihre Hertzen geſchlagen hätte, und Fauſtinus ſahe zum erſtenmahl, daß dieſes eben derjenige ſeye, dem er ſeine Liebe ſelbſt verrathen hatte. Fauſtinus, die Frau und die Magd, ſtunden wie drey geſchnitzte Bilder, Fauſtinus aber bewegte ſich noch am erſten, und kniete vor dem Allmandor bittend nieder, ſagte dabey, wenn er das gewüßt hätte, daß dieſes ſeine eigene Frau ſey, ſo würde er ihn ja nicht ſeine Liebe ſelbſten ſo vertraulich eröffnet haben. Dieſes einzige fande noch bey dem erzörnten Allmandor eine Gnade, ſonſt würde es blutig zugangen ſeyn. Allmandor fragte darauf gantz gelaſſen, Fauſtinus ſolle ihm nur ohne Scheu frey bekennen, wie offt er ſich ſchon vor ihm bey ſeiner ſonſt ungewöhnlichen Zuruckkunfft habe verſtecken müſſen, und wo er denn allzeit geweſen ſeye? Fauſtinus bekennte alles, darüber der erzörnte Alte ſelbſt lachen muſte, und fragte ihn zugleich, ob ihm ſeine Frau vor die ſtinckende Einbalſamirung ſchon eine Erkenntlichkeit gemacht habe? Fauſtinus antwortete mit Nein. Wohl! ſagte Allmandor, ſo will ich euch ſelbſt an ſtatt meiner Frauen bezahlen, denn das letztemahl habt ihr mehr als ſonſten verdient. Als er dieſes geſagt hatte, gieng er davon und ſperrte die ſtarcke Thüre des Vorhauſes feſt zu, ſchobe auch noch den Balcken-Riegel davor, und ließ die drey beyſammen. Die Angſt kanſt du dir ſelbſten einbilden, welche die drey Gefangenen empfunden haben, dabey will ich mich aber nicht aufhalten, er kam erſt in einer halben Stunde zurücke, damit ihre Furcht kein lange anhalten ſolle, denn das wuſte er ſchon, daß ihm keines entkommen kunte, weil überall eiſerne Gitter vor denen Fenſtern waren. So bald er zu der Thür hinein gieng, ſahe er, alle drey gantz

luſtig,

uſtig , und freundlich an. Weil ſie nun n dem Schrecken faſt noch auf der vorigen Stelle ſtunden , und ſich ſchon zu dem Tode ereitet hatten , deßwegen ihnen der Alte mit Fleiß Zeit gelaſſen , ſo fienge er endlich an , und ſagte zu dem Fauſtino , er ſollte ich nur nieder ſetzen , er wollte ihm bald den Weg öffnen , denn er hatte die Thüre wieder hinter ſich zugeſchloſſen. Nachdem ich Fauſtinus geſetzt , zog der Allmandor inen Beutel heraus , und zehlte hundert Ducaten auf den Tiſch. Dieſe ſagte er , haben zu einem neuen Kleide vor meine Frau gehört , weil ſie aber kein ſolches Kleid mehr brauchen wird , ſo ſchencke ich Euch dieſe hundert Ducaten auf den Weg , damit macht euch in 24. Stunden aus der Stadt , daß hr mir nimmermehr begegnet , wenn aber dieſes geſchehen ſollte , ſo ſeyd ihr auf der Stelle ein Kind deß Todes. Indem dieſer das Geld nahm , und ſich vor den gnädigen Abſchied bedanckte , klopfften die beſtellten Perſonen an die Thüre , Allmandor öffnete ſolche , und gab einem unter ihnen Geld, damit ſagte er , ſollten ſie ſeine geweſene Frau die Fulvia nur an den bewuſten Ort führen, dieſes wäre nur auf die Wegzehrung, alldorten müſſe ſie ſich ſchon ſelbſten die Lebens

Unterhaltung mit ihren Händen verdienen. Der beſtürtzte Fauſtinus ſahe dieſes alles noch mit an, und wollte ſeinen Abſchied nehmen, Allmandor aber ſagte, er ſollte noch ſo lange warten, biß er gar fertig ſeye, ſein Hertze klopffte indeſſen beſtändig. Fulvia wurde fort geführt, und da half kein Niederknien und Bitten ferner. Nun war noch die Magd übrig, auf welche auch ſchon zwey Perſonen warteten, denen gab er abermahl Geld, und ſagte, das wäre ihr Jähriger Lohn, wenn ſie ehrlich gedient hätte, ſo aber ſollte ſie davor an ein ander Ort gebracht werden, damit nicht Frau und Magd beyſammen wären. Die wurde auch fort gebracht. Wohl fienge Allmandor an und ſagte zu Fauſtino, jetzt könnt ihr euch aus dem Staube machen, da ihr zuvor alles mit angeſehen habt. Fauſtinus begabe ſich auch gleich davon, und das war das Ende dieſer unerlaubten ärgerlichen Liebe.

Ameiße. Die Straffe war vernünfftig, ſchmertzlich, und nachdencklich, und ich glaube nicht, daß in einer Sache ſeltzamere Begebenheiten vorgehen, als in der Liebe.

Holtz-Wurm. Es wurde ſehr wunderlich davon geredet, manche ſagten Allmandor habe recht gethan, manche aber lobten

dieſes

ieſes Verfahren nicht, und manche wollten
s gar nicht billigen. Ich kam aber nach
ieſem in dieſes Hauß, wo es mir recht wohl
efällt, jetzt hoff ich nun, du werdeſt mir
ur indeſſen etwas weniges erzehlen, biß
vir ein andermahl wieder zuſammen kom-
nen, weil ich dir alsdenn auch noch etwas
von meinen erlebten Geſchichten zu ſagen
abe.

Ameiße. Ich will mich dazu gar nicht
ange bedencken, ſondern gleich den Anfang
nachen. Als ich bey meiner fleißig- und
rbeitſamen Geſellſchafft in der angenehmſten
Zufriedenheit unter denen Schatten-reichen
Bäumen eines ergötzlichen Waldes lebte,
nd auf nichts weniger als auf die unruhige
veränderliche Menſchen dachte, ſo kamen
in paar Bauern, und rafften den gantzen
Ameiß-Hauffen mit allen unſeren ſo müh-
amen zuſammen getragenen Schätzen in ei-
en groſſen weiten Sack, und trugen uns
avon.

Holtz-Wurm. Das war eine unver-
offte und geſchwinde Veränderung, was
aben ſie aber mit euch unſchuldigen Ameiſ-
en gemacht.

Ameiße. Sie trugen uns zu einem Apo-
hecker, welcher einen gantzen Ameiß-Hauf-
ſen

ſen von dieſen Holtz-Baueren beſtellt hatte, weil er davon ein gewiſſes Hülfs-Mittel verfertigen muſte Indem er uns nun mit beſonderer Geſchicklichkeit und Sorgfalt in ein ander Behaltnuß zu tödten ſchüttete, ſo hatte ich mit noch etlichen das Glücke davon zu kommen, wir retteten das Leben mit der Flucht, und du kanſt nicht glauben wie wir arme Ameiſſen vor dieſem künſtlichen Gefäß geloffen ſind, zu allem Glücke ſtunden auf einem Gange etliche Roſen- und Blumen Stöcke, dahin nahmen wir durch verborgene enge Wege unſere Zuflucht, und langten auch glücklich allda an, wo wir genug Platz hatten uns auf das beſte vor denen menſchlichen Händen zu verbergen. Hier hatten wir nun das allerſchmertzlichſte Nachdencken wegen unſerer ſo lieben Geſellſchafft, die auf einmahl ein Opffer des Todtes werden muſte. Wir trennten uns auch nach und nach vonſammen, und jede Ameiſſe gieng in der Traurigkeit ihrem Verhängnuß nach, ich verſteckte mich am Tage bald unter ein grün Blatt, bald zwiſchen einen Holtz-Ritz, bald in ein geſpaltens Brett, bald auch unter einen Blumen-Topff. Der Apothecker war ein wunderlicher Mann, er fluchte des Nachts, wenn er nicht ruhig

ſchlaffen

affen kunte, und durch die Nacht-ſchwer-
aden Muſicanten von dem Schlaff geſtört
rde, denen angenehm vorbey gehenden
uſiquen ſtunde er zwar öffter zu Gefallen
, wenn aber ein paar die gantze Nacht
dem Monden-Schein in der Nachbar-
fft herum ſchwermeten, und nichts als
verſtimmte Fiedel, und eine alte zer-
agene Baß-Geige hatten, oder mit einem
gott.darein gruntzten, ſo fienge er an zu
lten, daß ſich der Monden-Schein dar-
r hätte unter die ſchwartzen Wolcken ver-
gen mögen.

Holtz-Wurm. Ich kan dieſem Manne
gen ſeiner Ungedult faſt nicht unrecht ge-
, denn ein ſolches elendes Gebrumme,
cht ja eine groſſe Gaſſe ſchlaffender Men-
en munter, daß ſie ſich die gantze Nacht
enn in dem Bette von einer Seite zu
andern herum kehren müſſen, und nicht
der in die Ruhe kommen können, etwas
t angenehmes läßt man mit Vergnügen
chehen, ſolche Ruhe- und Nacht-Stöh-
aber ſollten nach Hauſe gejagt werden.

Ameiſze. In dieſem Hauße ſahe ich etwas
iges, ſo ich auf das kürtzeſte erzehlen will.
cidias ein reicher Mann lebte eine lange
it mit **Dorimene** durch viele Jahre ohne

Kinder Seegen, weil er nun auch eine ſchöne Land-Wirthſchafft hatte, und ſeine faule und hackele Frau wenig oder nichts davon gelernt und wuſte, ſo nahm er ſeines armen verſtorbenen Bruders Tochter als ſein eigen Kind an. Sie war ſchön, wohl erzogen, und verſtunde die Wirthſchaffts-Sachen bey ihren noch blühenden Jahren ſchon beſſer als manche alte. Sie mag Amarillis heiſſen. Alles bey der Wirthſchafft gieng geſeegnet unter ihrer klugen und fleißigen Obſicht. Alcidias und Dorimene verlieſſen ſich auch gäntzlich auf ſie, und ſie ſpürten einen groſſen Nutzen, den ſie ſonſten niemahl gehabt hatten. Dieſes ſahe Baſidias ein benachbarter und junger reicher Wittwer, welchem die fleißige Anſchaffungen der artigen Amarillis gantz ungemein wohl gefielen, denn ſeine Wirthſchafft gräntzte mit des Alcidias ſeiner. Sie kamen öffter zuſammen, ſpeißten miteinander, wenn Amarillis etliche Wochen nacheinander auf dem Lande blieb, weil nun Baſidias täglich mehr von ihrer Annehmlichkeit eingenommen wurde, ſo entſchlüßt er ſich ſie zu heyrathen, und ſie zu einer völligen Gebieterin ſowohl über ſeine Wirthſchafft, als auch über ſein Hertze zu machen. Denn er hatte mit der erſten Frauen noch keine Kinder, weil ſie mit ſamt der Erſtgeburth zugleich geſtorben iſt. Amarillis war vor ſich arm, und hoffte erſt mit der Zeit vor ihre treue Dienſte ein Erbtheil zu bekommen, welches Alcidias und Dorimene ihr mit gutem Gewiſſen ſchuldig waren. Baſidias machte ſich aber nichts daraus, ob ſie etwas bekommen würde oder nicht, weil er vor ſich im Vermögen geſeegnet war, und trachtete nur nach einer ſo fleißigen und klugen Haushalterin. Amarillis liebte ihn, er liebte ſie, und alſo machte man keine Heimlichkeit ferner aus der unter ihnen geſchloſſenen Verſprechung, doch wollte Baſidias einen Schertz haben, und ihren Pfleg-Eltern dieſe Liebe gantz unverhofft bey einer Land-Luſt entdecken, darauf gleich die Hochzeit ſeyn ſollte, weil er ſich gar nichts widriges traumen ließ. Er hatte aber an der beſtimmten Zeit ſeine Sache kaum vorgetragen, ſo wollten ſowohl Alcidias, als auch Dorimene nichts davon hören, und ſagten, daß ſie die Amarilis deßwegen erzogen hätten, damit ſie ihnen dienen ſolte, und ſie lieſſen ſie noch in etlichen Jahren nicht heyrathen, kurtz, die gute Nachbarſchafft hörte auf einmahl auf, denn ſie wollten aus Geitz ihre gute Wirthin nicht verliehren. Baſidias erzörnte ſich über die grobe Aufführung, und entſchloſſe ſich einen anderen Poſſen zu ſpielen; denn Alcidias hätte froh ſeyn ſollen, daß ſeine ſo nahe Verwandte in ihrer Armut ſo gut verſorgt geweſen wäre, weil aber Geitz und Unvernunft die grobe Hirnfächer eingenommen hatten, ſo muſte man auf ein ander Mittel dencken. Inzwiſchen wurde Amarillis ſehr übel gehalten, denn bald Alcidias bald Dorimene gaben ihr vor alle treue Bemühungen Ohrfeigen, ſo offt ſie ſolche anſahen. Die geplagte Schöne wurde endlich gantz kleinmüthig bey dieſem Leben, ſie kam verborgen mit Baſidia zuſammen, er tröſtete ſie, brachte ihr in dem Trunck etwas bey, darauf ſie einen feſten Schlaff bekam, und da machte er denen beyden Alten etwas zum Poſſen, ſo er ſonſt nimmermehr bey der ſchamhafften und keuſchen Amarillis würde gethan haben. Amarillis wuſte von nichts, was in dem Schlaff geſchehen war, und weil die Land-Zeit ein Ende nahm; ſo muſte ſie wieder eine Stadt-Gefangene ſeyn, und kunte gar ſelten mit ihrem Geliebten reden. Baſidias ſchickte einen guten Freund an die Alten, die ihnen ſagen ſollten, was er mit Fleiß gethan habe, davon die unſchuldige ge Amarillis noch ſelbſt nichts wuſte, in Hoffnung ſie würden jezt ganz anders reden. Da war aber nichts als Blitz und Donner zwiſchen den Zähnen, ſie wollten von nichts hören, Amarillis wurde noch ärger gehalten, Alcidias fienge mit Baſidia einen Proceſs an, gab ihn als einen Jungfern-Verführer an, und gieng auf Gütter, Ehre, Leib und Leben loß. Indeſſen kam ein ſchöner junger Baſidias auf die Welt. Das arme Kind wurde von der Amarillis treuen Bruſt geriſſen, und einer liederlichen Fettel aufzuziehen gegeben, welche es in kurtzer Zeit todt mergeln ſollte, die arme Amarillis aber wünſchte ſich nur bald den Tod. Endlich vermittelte ein kluger Gewiſſens-Rath die Sache ſo wohl bey dem Richter, als auch bey denen eigenſinnigen Alten. Die Hochzeit wird vollzogen. Baſidias bekam ſeine geliebte Amarillis nach ſo vielen ausgeſtandenen Martern. Alle Menſchen, die davon hörten, ärgerten ſich wegen der Boßheit der Pfleg-Eltern, die ſich nachdem an zu ſchämen fiengen, und auf gegründetes Zureden des Gewiſſens-Rath die Amarillis als völlige Erbin einſetzten, auch vor ihrem Ende noch gäntzlich mit Baſidia verſöhnt wurden, denn ſie ſturben in ein paar Jahren nach denen Händeln, und weil ſie keine Kinder und andere Freunde als die einzige Amarillis hatten, ſo war ſie Frau über alles, ſo ihr aber genung Thränen gekoſtet, Baſidias brachte hingegen alle ausgeſtandene Traurigkeit mit tauſendfachen Vergnügen ein.

Holtz-Wurm. Das war eine ärgerliche Eigenſinnigkeit! hätte das ehrliche verliebte Paar nicht in der ſüſſeſten Annehmlichkeit beyſammen leben können, und ſie die ſo geplagte Amarillis würde gleichwohl noch auf ihre Wirthſchafft Achtung gegeben haben, abſonderlich, weil ſolche an ihres Liebſten Gegenden gräntzte. Die Liebe war ja ehrlich, und auf der Seite der Amarillis glücklich, wäre nun der tolle Geitz, und unvernünfftige Eigenſinn nicht geweſen, ſo würde alles nicht ſo weit kommen ſeyn.

Ameiße. Das war ein Fehler, und ein Laſter beyſammen. Da ſiehet man aber, daß manche Menſchen nicht zu ihrem beſtimmten Glücke gelangen können, wenn ſie nicht zuvor unglücklich geweſen ſind. Ich muß noch etwas erzehlen, weil wir eben von dem Eigenſinne geredet haben. Als mir einmahl die Zeit in meinem Hauſe lang wurde, gieng ich von einer Mauer zu der andern, und kam in ein ſchönes anſehnliches Gebäude. Ein zierlicher Luſt-Garten zierte dieſen Pallaſt, und alles was man darinnen nur anſahe, war koſtbar. An dieſem Orte hielt ich mich eine lange Zeit auf, und erlebte folgende artige Begebenheit. Carillo ein reicher Herr von groſſem Anſehen, lebte mit Irene in der angenehmſten Zufriedenheit. Sie hatten bey ihren ſchon erlebten Jahren aber nur ein einziges Pfand der reinen Liebe, nemlich ein Fräulein, an welcher die Natur alle Kunſt gezeigt hatte, ihre Schönheit recht vollkommen zu machen. Dieſes wunderſchöne Fräulein hieß Aramene, und wurde von Caminto auf das allerzärtlichſte geliebt, davon aber die Eltern niemahl nichts hören wollten, weil ſie ihr nach ihren Gedancken einen gewiſſen Heroander zugeeignet hatten, welchen die ſchöne Aramene gar nicht ausſtehen kunte. Caminto wendet alle Mühe vergeblich an, weil er dem Heroander an Vermögen nicht gleich kam, Aramene aber hatte ihrem geliebten Caminto ſchon den Schwur der ewigen Treue ohne der Eltern Wiſſen abgelegt, und den unzertrennlichen Schluß gemacht, lieber als ein Fräulein zu ſterben, als einen andern zu nehmen. Indeſſen dringen die Eltern in die Aramene den Heroander zu ihrem Liebſten zu erwählen, dieſe giebet vor, daß ſich die Wahl nicht zwingen laſſe, ſondern natürlich geſchehen müſſe, und daß ſie den Heroander unmöglich nehmen werde, wenn er gleich ein Printz wäre, und ein gantzes Land beſitze, ja ſie wollte ſich viel lieber entſchlüſſen zwiſchen 4. Mauren ihr Leben, und ihre keuſche Jugend aufzuopffern, wenn ſie den Caminto nicht haben ſollte. Darüber erzörnte ſich Carillo und Irene, daß ſie Caminto den Pallaſt verbieten laſſen, dieſer aber hatte durch eine treue vertraute Freundin der Aramene einen ſichern Brief-Wechſel mit ihr, und findet auch noch Gelegenheit bey der Freundin öffter mit ſeiner Schönen zuſammen zu kommen. Ich übergehe wegen der Kürtze die artigſten Zwiſchen-Begebenheiten, ſo dabey geſchehen ſind, und bleibe nur bey dem Haupt-Werck, die geängſtigte Aramene ſollte dem Heroander entweder bald das Ja-Wort geben, oder die vier Mauren auf Lebens-lang bewohnen. Sie gab dem Caminto bey ihrer Freundin ſelbſt die betrübte Nachricht davon, dieſer aber trocknete ihre Thränen ab, und unterrichtete ſie in einer Sache, davon der weitere Ausgang zeigen wird. Dieſes iſt noch dabey wohl zu mercken, daß dieſe beyden Verliebten bey ihrer ſo kräfftigen Verbindung, und bey allen ihren Zuſammenkünfften, und heimlichen Unterredungen nicht ein einziges mahl einander aus Ehrbarkeit und unſchuldiger Schamhafftigkeit auch nur einen Kuß gegeben haben, weil ſie alle Tändeleyen biß zu einer würcklichen Beſitzung geſpart. Daran ſollte ſich wohl mancher Liebhaber ein löbliches Beyſpiel nehmen. Aber zu der Sache, Aramene wurde abermahl zu dem Ja-Wort angeſtrengt, Heroander bediente ſie fleißig, erhielte aber wenig freundliche Geſichter von ihr, weil ſie faſt täglich weinte, ſie bezeigte auch einen Eckel vor manchen Speißen, muſte ſich manchmahl übergeben, und Irene merckte etwas an ihr, worüber ſie hertzlich beſtürtzt wurde. Dieſe gantz gewiſſe Zeichen zeigten ihrem Hauſe eine groſſe Schande an, und ſie nahm ſie gantz alleine vor, da ſie die traurige Aramene auf das allerſchärffeſte deßwegen befragte. Da ſtunde nun die unſchuldige Schöne wie mit Purpur überfärbet, die Noth hatte hier kein Geſetze mehr, weil ſchon die höchſte Zeit wegen der Verbindung mit Heroandern da war. Sie bekennte etwas, worüber ſie bald erröthete, bald erblaßte, der Zuſtand ihres ſonſt wohlgewachſenen Leibes, zeigte ſolches ſelbſten. Irene wurde gantz raſend bey der betrübten Bekänntnüß, ſie ſagte es alſobald dem Carillo ihrem Ehe-Herrn, und da hätte die unſchuldige Aramene üble Tage gehabt, wenn ſie ihre Leibes-Veränderung nicht davon abgehalten, welche noch ein natürliches Mitleyden bey denen Eltern erweckte, denn Aramene wuſte ſich in dieſen Zuſtand gantz unſchuldig und beweglich zu ſchicken. Da hielten nun Irene und Carillo Rath zuſammen, was zu thun ſeye. Heroander merckte die Sache, und da er zuvor verächtlich von der Aramene war gehalten worden, ſo blieb er auſſen, und ſuchte ſich eine andere Liebſte. Inzwiſchen hatte ſich Caminto zu einem guten Bekannten auf das Land begeben, die Sache allda auszuwarten, bekam aber allezeit Nachricht von ſeiner Aramene. Kurtz, Carillo und Irene, nahmen die Aramene in einen Wagen, und fuhren ihm nach, fanden auch den Caminto an dem ausgekundſchaffteten Ort. Da wurden nun an dem Anfange harte Worte gewechſelt. Caminto ſtellte ſich, als ob ihm nunmehro an Aramenen nicht mehr viel gelegen wäre, weil Carillo nur immer von dem enterben donnerte, endlich vermittelte der gute Bekannte deß Caminto, der ſchon von ihm unterrichtet war, die gantze Sache. Die Aramene blieb die völlige Erbin, es wurde ihr alles verziehen, man holte gleich einen Gewiſſens-Rath, es wurde durch den guten Freund der Heyraths-Contract aufgeſezt, man brachte auch giltige Zeugen zuſammen. Sie wurden gleich durch den Gewiſſens-Rath verbunden. So bald nun Aramene mit Caminto verehlichet war, und das wunderliche Spiel zu ihrem Beſten wegen dem Enterben ein Ende hatte, ſo kniete Aramene in aller Gegenwart vor denen nunmehro verſöhnten Eltern nieder, und entdeckte den gantzen Handel, daß ſie noch ſo ein unſchuldig und unbeflecktes Fräulein wie zuvor ſeye, und von Caminto nicht einmahl einen Kuß bekommen habe, daß ſie nur auf Angeben ihres Geliebten, dieſe Liſt alſo erſonnen hätten, deſto ungehinderter ein verehlichtes Paar zu werden, daß ſie ſich in allem nur ſo verſtellt, und durch ein klein Küſſen den Leib erhoben habe, welches ſie auch gleich vor ihren Augen heraus zoge, und auf einmahl wieder den vorigen geſchlancken ſchönen Leib bekam. Dieſe unverhoffte Bekänntniß erweckte ſo wohl bey Carillo, als auch bey Irenen,

eine ungemeine Freude, Sie umarmten da
verliebte getreue Paar, waren froh, daſ
ſich die Sache nicht in der That alſo ver
hielte, und lernten erſt erkennen, daß di
Ehen, welche in dem Himmel beſchloſſe
wären, von keinem Menſchlichen Eigenſin
mehr getrennet werden könten. Es hatte
die Eltern deßwegen erſt den Caminto rech
hertzlich lieb, die verehlichten liebten auc
einander als wie ein paar Turtel-Tauben
die Hochzeit wurde auf das koſtbarſte durc
eine gantze Woche gehalten, und alle wun
derten ſich darüber, die nur von der artige
Erfindung gehört hatten. Hier ſieheſt d
nun abermahl wie der menſchliche Eigenſin
betrogen worden iſt.

Holtz-Wurm. An dieſem unſchuldig g
machten Verdruß waren die Eltern ſelbſt
Urſache, und dem verliebten Paar wird d
Erfindung niemand übel ausgelegt haben.

Ameiße. Ich nahm meinen Weg aberma
in ein ander Ort, und kam in ein nettes Bü
gerliches Hauß, da lag die Frau kranck, w
ſie nun ſchon lange gekränckelt, und ſich kei
mahl nach dem treuen Rath der Medicoru
verhalten hatte, ſo kunten auch die vorgeſchr
benen Hülfs-Mittel keinen Nutzen ſchaffen, i
dem ſie ſo wohl Speiſſen als Geträncke genoſ
wie es ihr nur einkam, und wozu ſie einen A
petit ſpürte, ſo gerade wider die Mediciniſch

V

Verordnungen lief, deßwegen kunte ſie auch niemahl recht zu ſich kommen. Da nun eben zu der Marck-Zeit ein beruffener Marck-Schreyer den Leuthen zimlich viel Wind machte, ſo bekam dieſe Frau, auf andrer tummen Menſchen einfältiges Zureden, eine Luſt, ſich dieſem Windmacher zu vertrauen. Dieſer ſtellte ſich auf das Verlangen in einem Wagen mit etlichen Bedienten ein, die alle ſeines Gleichen waren, ſein Kleid war verbortirt, daß man kaum die rothe Farbe deß ſcharlachenen Tuches daran erkennen kunte. Das war ein verbrennter Doctor! Er betrachtete die Frau, und gab ihr gleich den Troſt ſie ſollte in 8. Tagen über nichts mehr klagen, denn er habe ſchon etlichen 1000. Perſonen in dieſem Zuſtande glücklich und bald geholffen. Als er den Urin anſahe, machte er wunderliche Geſichter, und ſagte ihr vieles, was ihr geſchehen war, denn er hatte ſich zuvor bey anderen von ihrem gantzen Lebens-Lauf unterrichten laſſen, was er nun von ihr gehört, das ſagte er aus dem Urin-Glaß. Das war eine Kunſt! Die Frau bewunderte ſeinen groſſen Verſtand, dem Manne aber wollte die Sache gar nicht ein, denn er war bey ſeinen erlebten Jahren auch zugleich alt am Verſtande, doch ließ er ſeine bejahrte tumme Frau gehen, weil ſie ſo ein feſtes Vertrauen zu dem Maulmacher bezeigte. Unter dieſen Reden verliebte ſich auch die Tochter in ihn, denn er fieng an entſetzlich aufzuſchneiden, ſo bald der Mann wegen Verrichtungen fortgangen war, ſonſt wurde de er ſich gleichwohl vor ihm nicht ſo zu lügen unterſtanden haben. Jch will dir nur gar was weniges davon erzehlen. Unter anderen vielen Groß-Sprechereyen ſagte er, er habe erſt kürzlich aus dem Urin einer charmanten jungen Frauen geſehen, daß ſie ſieben Staffeln über eine Stiege gefallen wäre, daß die Stuffen von Stein, und nicht von Holtz geweſen wären, und es habe eben damahl der Saturnus regiert. Er könne aus dem Waſſer erkennen, in welcher Stunde, und Minute der Menſch gebohren ſeye, weil er alle Planeten in dem Urin ſehe, er wüſte, ob die Eltern noch am Leben wären, wie alt die Kindes-Kinder in das zehende Glied würden, und was alle vor Kranckheiten auszuſtehen hätten. Er mache einen unſchätzbaren Spiritum, der die Verſtorbenen von 3. biß 4. Tage wieder begeiſterte, und zu dem Leben erweckte, er wollte aber dieſes herrliche Arcanum mit Fleiß nicht verfertigen, damit er nicht gar zu ſtarcken Uberlauf habe, und nicht ſo beneidet würde. Er hätte auch ein Univerſal-Mittel alle Kranckheiten gleich zu heilen, wollte aber denen Medicis ihr Brod nicht dadurch benehmen, indem er ſo ſchon genug Geld bekomme, denn er nehme faſt jeden Tag bloß vor das Urin beſehen über 300. Thaler, auch offt 400. ein. Das einzige wäre ihm ſehr verdrüßlich, daß ihn das allerſchönſte Frauenzimmer ſo ſtarck mit Liebes-Briefen verhinderlich ſeye, denn alle wollten ihn haben, weil er noch ledig wäre, deßwegen müſte er ſich offt kranck ſtellen, da ihm nichts fehle, indem ihn iede gerne nur zu ſich ruffen lieſſen, ihm ihre Liebe zu entdecken. Er wäre ſchon ſo berühmt in Europa, daß ihm der Urin mit Bothen, oder Courieren offt über 100. Meilen zugeſchickt würde. Er müſte gar offt eine ſtarcke Wache vor ſein Quartier ſtellen, damit ihn die Patienten nicht erdrückten, und die Kutſchen könten einander niemahl in der Gaſſe vor ſeiner Wohnung ausweichen, weil ſie ſtets in gar zu groſſer Menge gefahren kämen, da ſchlügen alsdenn die Kutſcher einander blutige Köpffe, deßwegen hielte er allezeit ſieben wohl erfahrne Chyrurgos in ſeiner Beſoldung, die nichts anders zu thun hätten, als die verwundeten Kutſcher, und Diener wegen dem Ausweichen zu verbinden, und wieder zu heilen. Manchen Tag ſtünden vor ſeinem Hauße 2. auch 300. Perſonen, die gar nicht vor denen anderen in dem Hauſſe mehr Platz hätten, und er könne auch ſo gar des Nachts nicht mit Ruh ſpeiſſen, und ſchlaffen. Wenn er wohin in einen groſſen Pallaſt zu der Tafel geladen wäre, ſo liefen ihm die Patienten um ſeine Kutſche zu hundert nach, nur unterwegens mit ihm zu reden, und einen Rath von ihm zu erlangen, wovor ſie ihm das Geld in den Wagen ſchmiſſen, daß er offt vor dem Hauffen nicht ausſteigen könne. Er habe zu Hauße auf ſeiner Herrſchafft drey Feuer-Gewölber hintereinander, darinnen er nur die Briefe verwahre, ſo ihm von denen gröſten Herrn und Damen in der gantzen Welt, mit eigener Hand zugeſchrieben worden. Seine

Privilegia, und vortreffliche Zeugnüſſe könte er auf keinen Laſt-Wagen bringen, wenn er alle mit ſich führen wollte, er brauche aber gar keines, weil er ſich überall ſelbſt durch ſeine Thaten lobe, und weil er ſchon alle 4. Theile der Welt etliche mahl durchreiſſet ſeye, ſo kennten ihn die Menſchen überall ſo wohl in groſſen, als kleinen Orten. Er habe auch ſo viel ſilber- und golden Geſchirre von groſſen Herren geſchenckt bekommen, daß er offt 10. biß 12. Wägen gebraucht habe, nur alles nach Hauſe zu führen, wie er in denen Orientaliſchen Ländern geweſen wäre, ſo ſeye er mit 50. Elephanten, und 1000. Camelen ſchwer beladen zurücke kommen, ſo überall in denen Ländern, wo er hätte durchreiſſen müſſen, ein gewaltiges Auſſehen unter denen Menſchen gemacht, und er habe erſt kürtzlich wieder Brief bekommen, die ihm durch eine Stafette geſchickt worden, abermahl bald dahin zu kommen, er wollte ſich aber nicht mehr ſo plagen, und von ſeinem groſſen Reichthum ſo in Ruhe leben, damit er ſeinen Landes-Leuten deſto beſſer dienen könne, die alle weinten, wenn ſie ihn verreiſſen ſeheten. Du kanſt wohl glauben, daß es mir ſehr verdrüßlich war, die gar zu groben Lügen dieſes Land-Fahrers anzuhören, der nicht einmahl die Kräuter, und Wurtzeln kennte, und ihre herrliche Eigenſchaften wuſte, viel weniger was anders verſtunde.

Holtz-Wurm. Und gleichwohl vertrauen ſo viel Menſchen ihre Geſundheit, und ihr Leben ſolchen Wind-Beuteln, die erſt recht elend durch ſie gemacht werden. Was hat aber dieſer vor ein Wunder bey der krancken Frauen gewürckt?

Ameiße. Er hat ſein Wort richtig gehalten, denn weil er ihr verſprochen, daß ſie in 8. Tagen über nichts mehr klagen würde, ſo hat er ſie ſchon in dem fünfften Tage völlig auscurirt, und in das Reich der Todten geſchickt, da ihr jetzt gar nichts weiter weh thut. Auf mich nun wieder zu kommen, ſo marchirte ich abermahl in ein ander Hauß, das gehörte einen alten Burger, deſſen alte Hauß-Ehre auch noch lebte, ſie hatten keine Kinder zuſammen gehabt, und deßwegen der Frauen Schweſter Tochter Kind erzogen, welche auch mit der Zeit die Hoffnung alles zu erben hatte. Dieſe achzehenjährige Schönheit lockte viele Liebhaber in das Hauß, weil nun eine ſo zarte Unſchuld gar leicht hätte verführet werden können, ſo hüteten die beyde Alten fleißig, damit ſie nicht vor der beſtimmten Zeit mehr lerne, als ihr nöthig ſeye. Der Alte mag indeſſen Pomponius, ſeine alte Frau, Briſinde, und die junge Schöne, Stellandra heiſſen, daß ich dir dieſe lächerliche Begebenheit deſto kürtzer ohne viele Umſtände erzehlen kan. Die Alten hatten ſchon einen Liebſten vor die Stellandra, den ſie aber noch niemahl geſehen hatten und kennten, weil er in einem andern Ort etliche 30. Meilen weit von ihr entfernt war, und noch erſt in der Fremde etwas lernen ſollte, er hieß Pariſte, und hatte von ſeinen Eltern wohl gehört, daß er eine ſchöne und reiche Liebſte zu hoffen hätte, die ihm ſchon zugedacht wäre, wenn er ſich wohl in der Fremde halten würde. Pariſte ſparte keinen Fleiß ſich in ſeiner Kunſt vollkommen zu machen. Er brachte etliche Jahre nützlich und ſehr rühmlich in der Fremde zu. Wie er nun wieder nach Hauße zu ſeinen Eltern reißte, ſo muſte er durch eben den Ort durch, da Stellandra war, ohne daß er es wuſte, daß ſich eben da ſeine zugedachte Liebſte aufhielte. Er hielte ſich noch eine Zeit allda bey einem berühmten Künſtler auf, und wendete dieſe Zeit ſehr wohl an, ſeine Eltern erhielten Nachricht von ſeinem Daſeyn, ſie ſchrieben ihm aber gleichwohl noch nichts, daß ſeine künfftige Braut da ſeye, damit er ſich wegen denen verliebten Poſſen nichts an der nützlichen Zeit verabſaume, die Eltern der Stellandræ wuſten nichts davon, und wenn ſie es auch erfahren, ſo hätten ſie den Pariſte gleichwohl nicht gekennt, weil ſie ihn gleichfalls niemahl geſehen, indem die Sache nur durch Briefe abgehandelt worden. Da nun Stellandra ſo wohl wegen Reichthum, als Schönheit in der Stadt ziemlich beruffen ware, ſo kam endlich Pariſte auch zu dem Glücke ſie einmahl bey einer Hochzeit zu ſehen, und Bekanntſchafft mit ihr zu machen. Da waren nun ſchon durch die Eltern zwey verſprochene beyſammen, und keines kennte das andere. Sie ſetzten die angefangene Freundſchafft auf guten

Grund, und weil es ohnmöglich iſt ein liſtig verliebtes Frauenzimmer zu hüten, ſo kamen ſie in einem gewiſſen Hauße öffter zuſammen, wie ſehr auch die Alten wachſame Augen hatten. Kurtz, ſie verſprachen einander beſtändige Treu, und Liebe, die nichts als allein der Tod trennen ſollte. Pariſte wäre gleichwohl gerne einmahl in der Sellandrae Behaußung geweſen, das muſte aber heimlich geſchehen, denn ſie vertrauten einander beyde, daß ſie von ihren Eltern ſchon verſprochen wären, ohne daß eines das andere kenne, deßwegen wollten ſie ſich lieber mit etwas ſolchem verbinden, ſo ſie vor Augen hätten, weil ungeſehene verehlichte Perſonen ſelten glücklich lebten. Stellandra, ſagte, daß ſie ſehr gehütet würde, daß das Hauß immer zu wäre, daß Pomponius ſelbſten den Schlüſſel bey ſich habe, und daß es alſo gantz unmöglich ſeye zu ihr zu kommen. Das Glücke aber ſo manchen Verliebten beyſtehet, machte hier eine artige Gelegenheit wie Pariſte zu ſeiner geliebten Stellandra kommen kunte, denn Pomponius bekam fremde Gäſte, die in dem Hauße wohnten, und etliche Tage bleiben wollten. Stellandra kennte ſie nicht, gab dem Pariſte aber Nachricht deßwegen, daß das Haus jetzt länger in der Nacht offen ſtehen würde, und beſtellte ihn um eine Stunde, da ſie bey der Thüre auf Ihn des Abends warten, und in ihr Zimmer führen wollte. Sie beſchrieb ihm auch das gantze Hauß, daß er es faſt

faſt in dem Finſtern hätte treffen, und ihr Zimmer finden ſollen. Er ſtellte ſich auch zu der beſtimmten Stunde ein, die Hauß-Thüre war noch offen, es ſtunde aber keine Stellandra da, er gieng in das Hauß, er hörte ſich niemanden mehr rühren, und ſahe kein Licht an keinem Orte, er wuſte aber nit was inzwiſchen vergangen war, denn Pomponius hatte denen Fremden ſeine Gelegenheit eingeraumt, und ſich mit ſeiner Alten in der Stellandræ Zimmer gemacht, welche indeſſen in einem Neben-Cämmerchen ſchlaffen müſſen, und weil ſie der Alte unter der Thüre ſtehend gefunden, hatte er ſie ins Bette gejagt. Da nun die fremde Magd noch etwas über die Gaſſe hohlen muſte, ſo ſtunde das Haus offen und Pomponius wollte es nach dem, wenn ſie zu Hauße ſeyn würde, ſelbſt verſperren. Unter dieſer Wart-Zeit kam dem Pomponio, der ſchon entkleidet war, noch etwas an, ſo kein andrer vor ihn verrichten kunte, indeſſen kame eben Pariſte, und fande niemanden, denn Stellandra glaubte, wenn Pariſte das Haus verſchloſſen finden würde, ſo müſte er wohl wieder nach Hauße gehen, und könte leicht dencken, daß etwas müſſe vergangen ſeyn. Pariſte kam aber eben, wie die Magd noch nicht zu Hauße war, da Pomponius alleine zu Gerichte ſaſſe, und das Haus offen fande. Er glaubte ſicher zu ſeyn, und dachte Stellandra habe ihren Schertz mit ihm, weil ſie wegen denen Schlaffenden nichts mehr zu beſorgen hätten, da ſie ihm nun ihr Schlaff-Zimmer auf das beſte beſchrieben, ſo glaubte er ſie würde darinnen auf ihn warten und gieng der Erklärung nach, kam auch würcklich in der Stellandra Zimmer, fand die Thüre halb offen ſtehen, gieng ſachte hinein, und weil es Sternen-licht war kunte er alles in dem Zimmer zimlich erkennen, ohne etwas umzuſtoſſen, oder wo anzulauffen. Er hörte ſchnarchen und glaubte es wäre ſeine Stellandra, er ſetzte ſich auf einem bey ihrem Bette ſtehenden Stuhl nieder, und wollte ſie foppen, wenn ſie erwachen würde. Wie er gantz ſtille ſaß, war die Magd nach Hauſe kommen, der Alte hatte das Hauß verſchloſſen, der indeſſen mit ſeiner Verrichtung fertig war, und eilte auch ſchlaffen zu gehen, er kam in das Zimmer da Pariſte auf dem Stuhle das Aufwachen der Stellandræ erwartete, und hatte ſich ſelbſt allda vom Schlaff übermeiſtern laſſen, Pomponius ſahe einen gantz fremden Menſchen bey ſeiner Frauen Bette ſitzen, und argwohnte gleich bey dem geänderten Zimmer wegen Stellandra einen übeln Irrthum. Er ſagte ſtarck: Wer ſt da? Pariſte fuhr von dem Schlummer aus, und weil Pomponius noch einmahl wer iſt da? ruffte, merckte Pariſte den Fehler, und wollte die Flucht nehmen. Pomponius aber umarmte hn aus allen Kräfften, denn er wollte ihn kennen, in dem Tumult erwacht auch die alte Pari-inde, die fängt ein ängſtliches Geſchrey an. und denckt, es ſey ein Dieb da, der ihren

Pomponium ermorden wolle. Zu dem ſtarcken Geſchrey kommen die Gäſte auch, die beyde halten einander, und weil Pomponius den Fremden nicht auslaſſen will, der doch ſtärcker als der Alte war, ſo fallen ſie miteinander auf die Erde und kugeln ſich da herum, indeſſen hatte die Briſinde der Stellandra geruffen geſchwinde Licht anzuſchlagen, weil Diebe und Mörder da wären. Stellandra dachte auf nichts weniger, als auf ihres Liebſten Gegenwart, und brachte bald ein Licht. O Wunder! Stellandra ſahe ihren Pariſte in des alten Pomponii Armen feſt eingeſchloſſen auf der Erden liegen, die Fremden nehmlich der Herr und die Frau erkennten den Pariſte ihren eigenen Sohn, dem ſie zu gefallen dahin gereißt waren, ihm unverhofft eine Freude zu machen, und die ſchöne Stellandra als ſeine Braut anzutrauen. Pomponius ließ ihn loß, und die beyden Verliebten entdeckten voller Erſtaunen ihre Liebe, und Verbindung, die ſie in höchſten Ehren zuſammen geſchloſſen hatten, Pariſte aber war gantz erſtaunt über ſeiner Eltern Gegenwart, die juſt in dem Hauße der Stellandrae einquartirt waren. Die in gröſte Verwunderung geſetzte Eltern betrachten einander, fiengen an aus allen Kräfften zu lachen, und entdeckten endlich denen Verliebten, wie ſie ſchon vorlängſt durch ihre Vorſorge und Verſprechung ein beſtimmtes Paar zuſammen wären, und daß ſie eben wegen der Hochzeit da in dieſem Hauße die Wohnung genommen hätten. Kurtz, du kanſt dir die Freude der Eltern auf beyden Seiten, und die Vergnügung der Verliebten ſelbſten einbilden, von der fröhlichen Hochzeit will ich dir ferner nichts melden, ſondern nur ſo viel ſagen, daß dieſe wahrhaffte kürtzlich-geſchehene artige Begebenheit nicht bald eine ihres Gleichen haben wird, da der Willen der Kinder mit dem Willen der Eltern gantz unwiſſend, ſo unſchuldig, ohne dem Schöpffer zu beleydigen, übereinſtimmt, weil ſie wegen einer bloſſen Unterredung, und wegen nichts Verdächtigen zuſammen kommen wollten, darinnen Stellandra ſehr gewiſſenhafft war, die ihre Ehre über alle Schätze der Welt liebte, und eben dieſe Nacht die Keuſchheit und Tugend deß Pariſte auf eine ſtarcke Probe ſtellen wollte.

Holtz-Wurm. Dieſe artige Begebenheit verdienet wohl betrachtet zu werden, weil ſich alles ſo unverhofft gefügt hat.

Ameiße. Ich machte mich abermahl in ein ander Ort, da ich noch manche wunderliche Geſchichte mit anſahe, die ich dir ein andermahl bey beſſerer Zeit erzehlen will. Nach unterſchiedlichem herum Wandern kam ich endlich hieher in dieſes Hauß, und hier hab ich noch unter allen das beſte Ziel getroffen, weil es mir nur wohl allhier gefällt, ſo halt ich mich auch ſo lange da auf, als ich kan.

Holtz-Wurm. Wir wollen wieder einmahl zuſammen kommen.

Ameiße. Nach deinem Belieben, wenn du Luſt mit mir zu reden haben wirſt.

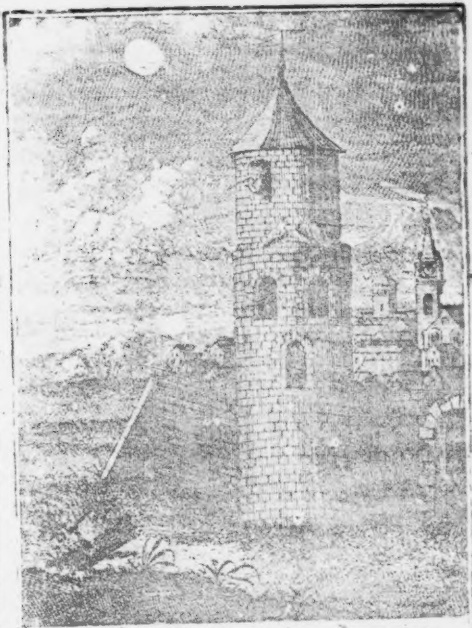
Holtz Wurm. Weil die letzte Geſchichte von zwey Verliebten gehandelt, da die Liebſte den Liebhaber in der Nacht hat zu ſich laſſen wollen, bey ſo gefährlicher Zeit gantz alleine ſeine Keuſchheit und Tugend auf die Probe zu ſtellen, ſo löſe mir doch einen kleinen Zweifel auf, wem wohl beſſer zu trauen iſt, und ob ein Manns-Bild, oder ein Frauenzimmer bey guter einſamer Gelegenheit am verliebteſten ſeye?

Ameiße. Wer ſich ſchon einmahl die Tugend zu ſeiner Richtſchnur erwehlet hat, der kan bey allen Gelegenheiten - - - - - - - - - -

* * *

Der Chyrurgus kam in das Zimmer die Ader
zu überbinden, und machte der Unter-
redung ein

ENDE.



Die Fledermaus Sizt bey der Eule
und manche Kriegen ihre Theile

Ad PP. Franciscanos
Monachij

Die redende Thiere

über Menſchliche
Fehler und Laſter,
Bey
Ruhigen Stunden
Luſtig und nützlich zu leſen.

Siebenzehendes Geſpräch

zwiſchen
Einer Fledermauß
und
Einer Nacht-Eule.

Zweyte Auflage.

Franckfurt und Leipzig. 1750.

Die Thiere ſollten ſich zwar bey dem Kriegs-Schrecken
Biß in die Grillen-Welt des Monden-Lands verſtecken,
Sie reden aber noch in ihrer Unſchuld zu,
Und Curioſus wünſcht nichts, als die ſüſſe Ruh.
Wird den gerechten Wunſch der Höchſte bald erhören,
So werden künfftig ſich auch die Geſpräche mehren.
So geht es in der Welt bey dieſer Martis-Zeit,
In den Nouvellen ſteht nur meiſt von Krieg und Streit,
Man hört von Plündern, Raub, von Sengen, Brennen, Morden,
Wie mancher ſchöner Platz iſt ſchon verwüſtet worden!
Die Pallas weint dazu, die Themis iſt betrübt,
Die Söhne ſind zerſtreut, die der Apollo liebt.
Sind dieſes etwan ſchon des Jüngſten Tages Zeichen?
Denn niemand will jetzt mehr des andern Meynung weichen.
HErr aller Herren HErr mach einen guten Schluß!
Daß der Gerechte nicht zu Grunde gehen muß.

* * *

WEr nur ſo viel Groſchen hätte, als ſchon unter dieſen
Martialiſchen Zeiten grobe
en und Unwahrheiten zuſammen ge-
iedet worden ſind, der würde ſich
en Reichthum, und einem überflüßi-
Auskommen durch ſeine gantze Le-
Zeit nicht zu bekümmern haben,
ollte auch gar nicht ſchwer fallen, die
nlichſten Güter vor baare Bezah-
zu kauffen, und das übergebliebene
tal von ſo vielen Million tauſend Lu-
und Groſchen noch auf nahmhaffte
reſſen zu legen, und die Intereſſen
er in Capitalien zu verwandeln.
heiſt in einem Jahr gelogen! Soll-
as nicht ein Fehler und ein Laſter
ich genennet werden? kein Kluger
es widerſprechen. Gewiß, wenn
Menſchen gleich an der erſten Lüge
vorgebrachten Unwarheit erſtickten,

wie ſtarck und geſchwinde würde die menſchliche Geſellſchafft abnehmen. Der ſich ein wenig die gewöhnlichſte Lügen in der Welt unter denen Menſchen durchzugehen die Mühe nehmen will, der wird zwar einen lächerlichen aber auch zugleich einen nachdencklichen Zeitvertreib haben. Nur etwas davon zu gedencken: Der rechtmäßige Schuldner antwortet ſeinem gedultigen Glaubiger ein paar Poſt-Tage ſpäter, mit Vorwenden, das Brief-Paquet ſeye wegen üblem Wetter und angelauffenen Waſſer ſo lange auſſen geblieben, und ſetzt noch viele unwahre Entſchuldigungen hinein, warum er nicht Zahlung leiſten kan, womit er endlich den Brief mit lauter nichtigen Complimenten zu ſchlieſſen pfleget. Sind dieſes nicht Lügen? Ein anderer communicirt ſeinem Nächſten ein Chymiſches Geheimnüß, und theilt ihm dieſes Arcanum als einen groſſen Schatz mit, begehret auch nur eine kleine Diſcretion, wie er es nennet, in ein paar tauſend Gulden davor, da er doch gar wohl weiß, daß der ſogenannte gantze Proceſs nichtig iſt, weil er ſich ſelbſten darüber arm gemacht hat. Sind dieſes nicht ſündliche Lügen? Ein anderer will ſeinem vermeinten ſo guten Freund nach ſo öfftem Einladen endlich einmahl beſuchen, dieſer läſt ſich aber vor ihm verläugnen, daß er nicht zu Hauſe ſeye, da er ihn doch, ehe er noch an die Stuben-Thüre angeklopfft, deutlich hatte reden hören. Sind dieſes nicht Lügen? Ein anderer kommt zu ſeinem vertrauten und vermeinten Freunde, er wird auch vorgelaſſen, damit man ihm aber die Gelegenheit nur bald wieder zu gehen an die Hand giebet, ſo ſtellt ſich jener kranck, matt und ſchwach, da ihm doch nicht das allergeringſte an ſeinem gantzen Leibe fehlt und weh thut. Sind dieſes nicht Lügen? Ein anderer begehrt von ſeinem allerbeſten geglaubten Freunde, in der äuſſerſten vorgefallenen Noth etliche Thaler auf eine kurtze Zeit zu borgen, und auf ein Pfand zu entlehnen; der ſaubere Freund aber, der die geſpickten Säcke in den eiſernen Käſten nach der Ordnung in ſortirten Geld ſtehen hat, der fängt ſich an zu beklagen, daß er erſt geſtern ſeine Engliſche Repetir=Uhr ſelbſten aus Mangelwegen auſſen gebliebenen Gelde habe mit Schmertzen verſetzen müſſen. Sind dieſes nicht Lügen? Wer ſich die Mühenehmen, und manche Liebes= und Helden=Geſchichte durchleſen will, der wird an rechten ausgedichteten Lügen keinen Mangel finden. Die meiſte Complimentiſten ſind die gröſte Lügner, ſie nennen ſich unterthänigſte, gehorſamſte, allerverpflichteſte, und gantz ergebenſte Diener, ſo bald es aber auf eine würckliche Probe ankommt: ſo werden die Ceremonial=Lügner beſchämt. Ein anderer fängt an bey einer Geſellſchafft ſeinen Lebens=Lauff, ohne gebeten zu werden, durch ein paar Stunden zu erzehlen, und da kan man recht abgeſchmackt lügen hören, er ſpricht zwar allezeit dazu: Ich will mich nicht ſelbſten loben und rühmen, ich muß aber gleichwohl die Wahrheit ſagen, dabey lügt er aber gar abſcheulich, denn da ſind in allen Städten die vornehmſte und ſchönſte Frauenzimmer in ihn ſterblich verliebt geweſen, da hat er Helden=Thaten verrichtet, zehen, auch funfzehen verwun-

det,

et, getödtet, und in die Flucht geſchla-
gen, die Degen aber hat er ſeiner Göt-
in Dea zu ihren ſchönen Füſſen gelegt,
und als triumphirliche Sieges-Zeichen
u dem Tempel ihrer treuen Liebe ge-
racht. Nach dem fangt er an von Krie-
es-Dienſten zu lügen, wie offt er bey
Schlachten, Scharmützeln, Parthey-
ehen, Bloquirungen, Sturm lauffen,
Mauren beſteigen, Canoniren und
Bombardiren geweſen ſeye. Er macht
abey ein ſo furchtſames Feld-Geſchrey,
aß ſich die unſchuldige Zuhörende unter
r Geſellſchafft würcklich in einem Tref-
n zu ſeyn glauben, ſo kan er Gascona-
n machen, und von ſeinen Siegen mit
m allergröſten Meſſer ſchneiden. Un-
dem handgreifflichen Lügen reiſt er
ld die Kleider von der Bruſt, und
get einen röthlichten Fleck, den er ſich
tweder vorhero ſelbſt gemacht, oder
der kindiſchen Jugend durch einen lie-
rlichen Fall bekommen hat. Bald zie-
er die neu-gekraußte Haar-Mütze
unter, daran ein Sack mit Roß-Haa-
gefüllt gebunden iſt, und da zeiget
den zerhauenen Kopff, was ihm die

Huſſaren vor Wunden beygebracht haben, die aber gleichwohl von ihm überwunden ſeyn ſollten, er zeiget es aber nicht vor ſolchen Menſchen, die ihn von Jugend auf kennen, denn dieſe würden ſonſt alles der Compagnie entdecken, daß alle ſeine Leibes-Beſchädigungen nur von Univerſitäten herkommen, weil er niemahl kein Soldat geweſen iſt. So wird bey denen meiſten Geſellſchafften der Menſchlichen Zuſammenkünfften grob gelogen. Man betrachte nur alle Handlungen der Menſchen, in Künſten, Handwercken, Kauffen und Verkauffen, ſo wird man ſelbſten anhören können, wie die Schwüre dabey ſo wohlfeil ſind, wie die Waaren heraus geſtrichen werden, wie man das Buch aufſchlägt, was ſie dem Verkauffer ſelbſt koſten, und ob dabey gelogen werde, kan ein jeder nach dieſem ſelbſt erwegen. Will man die Lügner noch weiter betrachten, ſo höre man nur, wie ſich die Maul-Freunde einzuſchmeicheln ſuchen, und beſtändig ihre Willfertigkeit in allen nur erdencklichen Dienſten antragen, ſo bald man aber nur etwas von ihnen haben, und ausleihen will, oder ſonſt von ihnen eine kleine Bemühung ausbittet, ſo haben ſie ihrem falſchen Vorgeben nach die begehrte Sachen ſchon verliehen, oder, ſie wenden ſonſten ſehr wichtige Verrichtungen vor, daß ſie dieſesmal der Bitte kein Genügen leiſten können, weil ſie in dieſem oder jenem beſchäfftiget ſind. Heiſt dieſes nicht tückiſch gelogen ? Aber weiter davon. Wie mancher Künſtler und Handwercker verſpricht die Sache zu verfertigen, und in dieſem Tage gewiß zu bringen, er kommt aber nach langem Mahnen und Schicken erſt in etlichen Wochen. Heiſt dieſes nicht gelogen ? Die Zeitungen und Nouvellen muß man lieber gar übergehen, und nichts davon gedencken, ſonſt würde von geſchriebenen und gedruckten Lügen kein Ende. Sollten die alten und neuen Hiſtorien von manchen Verfaſſern auch ein wenig durch die Muſterung paſſiren, ſo würde man gantze groſſe Bücher mit Lügen und partheyiſchen Schmeicheleyen angefüllt ſehen, weil die meiſten nach ihrem Naturell, nach ihrem Vaterlande und nach ihrer Paßion zu ſchreiben pflegen, da doch eine warhaffte Geſchichte gantz unſchuldig, natürlich, und mit allen Umſtänden ohne Zorn beſchrieben oder erzehlt werden muß, ſoll anders die ſpäte Nachwelt eine wahrhaffte Beſchreibung bekommen, und dem Verfaſſer der Hiſtorien einen ungezweiffelten Glauben geben. Von manchen ſchmeichelhafften Poeten, oder beſſer zu ſagen: von manchen Reim-Schmieden, die den Mantel nach jedem Winde drehen, auf beyden Achſeln tragen, und wegen etlichen ungeſegneten ſchnöden Ducaten weder ſich ſelbſten, noch ihrem Herrn getreu ſind, von ſolchen nichtswürdigen Stümplern und Heuchlern kan man gantze groſſe Bogen voll Ruhmerdichteter Smeichel-Lügen leſen. Solche ſtetswanckende Flatter-Geiſter ſchlagen ſich bald zu dieſem, bald zu jenem Herrn, und der neueſte, der wieder kommt, wird gleichfalls von ihrem mit elenden Verſen angefüllten Papier ſo lange beläſtiget, biß endlich der Quarck behalten, angenommen, und zu heimlichen Verrichtungen angewendet wird. Es gibt auch noch eine Art Lügner, die

aus

s bloſſem Zeitvertreib unter Geſell-
fften ſo formlich zu lügen wiſſen,
s es die meiſten aus der Compagnie
uben, und weil ſolche Menſchen we-
ein paar Gläſſer Wein dieſe Lü-
bey dem oder jenem öffter wieder-
en, ſo werden die Lügner, oder Er-
er der Unwarheiten endlich ſelbſten
von ſo eingenommen, daß ſie die 4.
r 5. mal erzehlte Lügen als eine gantz
hrhaffte Sache glauben, weil ſie ih-
wieder von andern vorgebracht wird,
che dieſe Lügen durch den fünften
r ſechſten haben ſagen hören, ohne
wiſſen, daß eben dieſer der allererſte
eber davon ſeye, der doch nichts an-
s als ein paar Gläſſer Wein davor
ommen hat, ſollte es auch nur gar
r geweſen ſeyn. Ein ſchlechter Nu-
vor ſolche grobe Stadt- und Gaſſen-
ner! Noch etwas davon, wie ſiehet
nit denen aus, welche falſche Eyde,
Juramenta per reservationem men-
n vor Gerichte ablegen? Sollte
wohl ein ehrlicher Leſer finden, wel-
mit der Zeit, oder bey jenem groſ-
Gerichte den Lohn von ſolchen Men-

ſchen

ſchentheilen, oder haben wollte? Dieſe, die ein gutes Gewiſſen haben, und daſſelbe rein behalten, die werden nein ſagen: wolte jemand einwenden, ſo wohl als eine Noth-Lüge von Gelehrten erlaubt iſt, ſo gültig kan auch ein erzwungener Eyd in der Angſt auf ſo falſche Art abgelegt werden. Eine ſchöne Antwort! Wer die Machiavelliſche Grund-Sätze behaupten und lehren will, kan es vor ſich thun, ehrliche Männer werden nimmermehr in dieſe der Seelen kützliche Staats-Schule gehen, abſonderlich ſolche, die Theoſophiſche und rechtſchaffene Philoſophi ſind. Solche gewiſſenhaffte Männer werden ſagen, daß ſowohl die höchſt gefährliche, als auch andere Lügen wider das allgemeine Recht der menſchlichen Geſellſchafft und wider das Natur- und Völcker-Recht handeln, weil man mit dem Nächſten niemahl alſo umgehen, und verfahren ſoll. Noch weiter. Wie klingt dieſes wohl, wenn ich von dieſem oder jenem, beyderley Geſchlechts, unter andern in der Compagnie etwas falſches herlüge, ſo ihre Ehre und guten

Nahmen höchſt nachtheilig iſt, gefiel es einem ſolchen Lügner auch, wenn man es von ihm ſagte? Hier wird abermal ein jeder ſittſamer Leſer mit Nein antworten, die Welt-Menſchen und Lügner aber werden nur dazu lachen. Das mögen ſie thun, mit der Zeit wird ihnen doch das Lachen enge werden und vergehen. Es giebt auch eine Art Menſchen, die gantz beſondere Lebens-Geſetze haben; ſie kommen damit in der Welt unter denen Menſchen wohl fort, und befördern ihr Glücke nach ihrem ſelbſt gemachten Verlangen. Sie beſtehen überhaupt darinnen: Erſtlich geben ſie allen Menſchen recht, ſie mögen recht haben oder nicht. Zweytens loben ſie alle Menſchen, und tadeln gar keine Fehler, auch die allergröſten Laſter nicht. Drittens ſagen ſie niemanden die Warheit, ſondern ſchmeicheln nur beſtändig. Vierdtens thun ſie alles, was man nur von ihnen verlangt, und davon ſie ihr Intereſſe haben, oder Geld bekommen, es mag auch ſo erſchröcklich ſeyn, als man ſichs nur immer einbilden kan. Fünfftens reden ſie gar keinmal von einem zukünfftigen ewigen Leben, ſie dencken weder an den Himmel noch an die Hölle, folglich iſt ihnen der Schöpffer ſo unbekannt, als der Teuffel, und ſie glauben ſo wenig die Belohnung des Guten, als die Beſtraffung des Böſen. Aber ſtille mit der verdrüßlichen Materie! denn ſonſt könte auch wohl manchem Leſer der Appetit weiter zu leſen vergehen. Etwas anderes. Was würden wohl manche Calendermacher ſagen, wenn man ſie mit ihren Aſtronomiſchen Prognoſticiren, und mit ihrer Aſtrologiſchen Himmels-Wahrſagerey wegen denen Influentien, oder ſogenanten Einflüſſen wegen denen Witterungen und täglichen Wettern, und wegen anderen ſehr vielerley groſſen lächerlichen Schwermereyen, mit unter die Lügner zehlete? Doch das wird ſich wohl ſo leicht niemand unterfangen, denn ſonſt könten dieſe kluge Männer demſelben, der ſie vor Lügner halten wollte, ein paar ſchädliche Planeten über den Hals ſchicken, und ihn in ein übels Himmels-Hauß nicht weit von dem vergifften Scorpion oder Drachen-Schwantz ſetzen:

en. Von dieſen ehrlichen Männern
uß man allezeit das Beſte reden, denn
e machen ja nur die Calender, der groſ-
Schöpffer aber macht das Wetter,
der die tägliche Witterungen dazu; ob
e nun ſchon nicht zuſammen ſtimmen,
geht es gleichwohl niemanden an, als
eſen, die alles accurat von Tag zu Tag
h zu treffen und wahrzuſagen unterſte-
n. Wer dieſen gelehrten Männern
was, auch nur in Gedancken, bey dem
glichen Calender-Gucken zu Leyde ge-
an haben ſollte, der bitte es ihnen lie-
r in der Zeit ab, ſonſt könnten nur
och mehr Sonn- und Monden-Fin-
erniſſe kommen, da doch die angeneh-
e ſchöne Sonne dieſes Jahr ohne das
hon verfinſtert, und verändert genug
sgeſehen hat. Doch das hat die
chſt betrübte Veränderung der Zeiten,
denen täglichen Martialiſchen Witte-
ngen gemacht. Nachdem man es al-
denen Calendermachern mit allen Ce-
monien abgebetten hat, ſo eröffnet
h abermal eine andere Art Lügner, die
eichfalls mit denen Sternen zu thun
aben, und die leicht- und aberglaubige

Menſchen recht würbelſüchtig zu machen pflegen. Es ſind die ſogenannte Mathematiſche Grübler, die Horoscopiſten, die Nativität-Steller, Phyſiognomici, und Chiromantici. Die Nahmen klingen ſchon recht furchtſam! wenn man ſie aber nicht genennet hätte, ſo wüſten es ja die Leſende nicht, was vor eine Art von Gelehrten man verſtanden haben will.

Wer ſich ein wenig die Mühe nehmen, und in die Hiſtorien ſpatzieren gehen wollte, der würde nicht ohne Gelächter mit Vernunfft erkennen, wie wunderbar dieſe Dinge zuſammen klingen, er müſte aber von keinem Vorurtheil, und von keinem falſchen Aberglauben in ſeinem Geiſt eingenommen ſeyn. Zu der Sache. Cardanus Genit. X. will behaupten, weil M. T. Cicero ſo jämmerlich um ſeinen Kopff kommen, daran ſoll ſeine Geburths-Stunde Urſache ſeyn, die mit dem Blut-Stern Marte und wegen dem feindlichen Gegenſchein des tückiſchen Saturniſchen Geſtirns nebſt dem gewaltigen Jupiter zuſammen getroffen. Item: Daß Kayſer

ſer Nero ſich ſelbſt ermordet, und Rom angezündet, ſoll daher kommen, weil Mars im ſiebenden Himmels-Hauß in dem Krebs, und geſechſten Schein des Saturni geſtanden. Card. Genit. XL. Item: Daß der Hertzog von Mayland Galeacius Sfortia, von drey zuſammen geſchwornen Meichel-Mördern mit 13. Wunden ermordet worden, das hat abermal in der Geburths-Stunde die Sonne, der Waſſermann, und der Mars gethan. So weit Cardanus Genit. XLIV. Wer ſich aber die Mühe nehmen will, den gantzen Tomum Vtum zu leſen, wird wunderliche Grillen darinnen finden. Aber weiter: Virganus in Iſagog. fol. 722. ſagt: Der tapfere Held Carolus Borbonius habe ſein edles Leben vor Rom durch einen feindlichen Schuß eingebüßt, das hat wieder die Conſtellation, nemlich der Saturnus auf dem Drachen-Schwantze gethan. Wäre doch der Elementiſche Saturnus lieber dasmahl auf der Venus und nicht auf dem Drachen-Schwantze geritten. Weiter: Daß Henricus der Andere König in Franckreich, 1559. den 28. Junii auf dem Beylager der Prinzeſſin ſeiner Tochter Eliſabeth in dem Turnier verwundet worden, und darüber in dem 40ſten Jahr ſeines Lebens ſchon deßwegen hat ſterben müſſen, das hat abermahl die Geburths-Stunde mit denen Sternen gethan. Weiter: Daß der Churfürſt Johann Friederich vor Mülhauſſen gefangen, und in dem Geſichte verwundet worden, das hat wieder Saturnus in dem gevierten Schein ſeiner Geburths-Stunde gethan. Weiter: Daß der Churfürſt Moritz von einem Schelmen von hinten zu erſchoſſen worden, daran ſollen wieder die Sterne Schuld ſeyn. Weiter: Daß die wunderſchöne junge Marggräſin de Ganges, eine gebohrne de Roſſan, ſonſt die ſchöne Provintzerin, oder la belle Provençale genannt, ſo jämmerlich, ſchmertzlich, und recht entſetzlich von ihren Bluts-Verwandten mit Gifft vergeben, und nach dieſem erſt gar barbariſch ermordet worden, das ſoll abermahl das unſchuldige Geſtirne gethan haben. Die Hand und Feder zittert, wenn man recht an dieſe traurige Begebenheit dencket, und wer

ver Luſt ſich zu betrüben hat, beliebe
ur des Herrn Zieglers von Klipphauſ-
en Schauplatz fol. 611. nachzuſchlagen,
a wird man einen feinen Herrn finden,
er die ſtärckſte Hand dabey angelegt.
Denſelben Haupt-Mörder wird wohl
ein Vernünfftiger unter die Geſtirne
es Firmaments, wohl aber unter die
llergröſten Schelmen zehlen. Das ha-
en alſo nicht die Geburths-Sterne,
ondern ein mörderiſcher Böſewicht ge-
han. Noch weiter: Die Grübeley der
Gelehrten erſtreckt ſich ſo weit, daß oben
erührter Cardanus gar vorgiebt, der
rintz des Lebens habe deßwegen einen
ſchmertzlichen Tod ausgeſtanden, weil
ie Geburths-Stunde in dem Steinbock
nd Marte geweſen ſeye. O ärgerliches
rognoſticon! Genug von Cardano, was
nders her, und zu dem Beweiß noch
eiter: Daß Julius Cæſar in dem Rö-
iſchen Capitolio mit 24. Wunden er-
ochen worden, das ſchiebt man wieder
uf die Sterne. Noch weiter: Daß
enricus der IV. 1610. zu Paris in ſei-
er Kutſche mit einem langen zweyſchnei-
ge Meſſer in das Hertz geſtochen wor-

den, daran war kein Stern, ſondern ein Schelm Urſache. Noch weiter: Daß Henricus VIIte in Engelland ſeinen Stern-Propheten in einen Thurn hat ſetzen laſſen, der ihm geweiſſaget, er würde das Jahr nicht überleben, darinnen hat er ſo lange bleiben müſſen, biß das Jahr aus war; dem iſt recht geſchehen, und es ſollte allen ſolchen Wahrſagern alſo ergehen, wie es der gelehrte Mayländiſche Hertzog Johannes Galleacius gethan hat, denn dem ſagte ſein Stern-Prophete, er würde jung und bald ſterben, der Hertzog aber fragte ihn, wenn er, der Herr Stern-Gucker, denn ſelbſten ſterben würde? Der Stern-Gelehrte anwortete: er würde ſehr alt werden; der Hertzog aber bezeigte ihm das Gegentheil, und ließ ihn aufhencken, da war ſein Prognoſticon falſch. Was Narren! hat nicht der gütigſte Schöpffer alle ſchöne Geſtirne gemacht? Wie können ſie denn denen edelſten Geſchöpffen, nehmlich denen Menſchen, ſo ſehr ſchädlich und böſe ſeyn? Aber weiter: Die Hände-Geſichts- und Linien-Gucker mit denen Schatz-Grabern und fal ſchen-Geiſter-Bannern, dieſe haben noch eine feine Geſellſchafft, welche gleichfalls unter die Lügner nothwendig mit zu zehlen ſind. Dieſe ſaubere Geſellſchafft nennt man Ziegeuner. Was nun dieſe Ziegeuner vor Leute ſind, das iſt allen ſattſam bekannt, und ein jeder hütet ſich vor dieſen ſtets vagirenden Lumpen- und Lügen-Pack, weil ihre Compagnie allezeit ſchädlich iſt. Klingt dieſes nicht unvergleichlich: Spitzbuben und Huren, Diebe, Mörder, Rauber, Zauberer, Hexen und Schelmen, ſagen denen Leuten und tummen Menſchen vor Bezahlungen wahr, oder ſollen ihnen doch ihrer Meynung nach wahrſagen, und künfftige Dinge offenbahren, die erſt in vielen Jahren geſchehen werden. Iſt dieſes nicht ärgerlich, wenn man es ſo nach der Art betrachtet, die uns die natürliche Vernunfft ſelbſten an die Hand giebet. Wie kan denn ein ſolcher böſer Sünden-Menſch wiſſen, was der unerforſchliche Schöpffer in ſeinem hohen Rath beſchloſſen hat. Zu dieſer Ziegeuner-Materie giebt Aventinus in ſeiner Bayriſchen Chronica lib. 8. fol. 418.

ein ſchönes Zeugniß, und ſchreibet vo
Wort zu Wort alſo : „An. 1439. ſeyn
„ am erſten die Ziegeuner in diß Lan
„ kommen, hatten einen König, der hie
„ Zundl, ꝛc. Item : Sie hatten ſi
„ mit Stehlen, Rauben und Wahrſ
„ gen ernährt, ſeyn lauter böſe Bube
„ eine zuſammen geklaubte Rott auß d
„ nen Gräntzen Ungarn und der Tü
„ cken. Wiſſend iſt es, daß es Verr
„ ther des Türckens ſeynd, und der Chr
„ ſten Land dem Türcken, und ander
„ der Chriſtenheit Feinden verkundſcha
„ ten. „ So weit Aventinus. Iſt di
ſes nun nicht eine feine Geſellſchafft, d
auch unter denen Lügnern den erſte
Platz verdienet, und ſolche Leute ſolle
wiſſen, was der höchſte Schöpffer d
nen Menſchen in künfftigen langen Ja
ren und ſpäten Zeiten werde geſchehe
laſſen. Ey! wer doch in dieſen ängſt
chen Kriegs-Zeiten unter dem würck
chen Schreiben wegen dieſen Thorheite
recht von Hertzen und laut-lachen könt
Doch das nunmehro gantz abgewöhn
Lachen mag biß zu einer fröhlichern un
ruhigern Zeit erſpahrt werden.

Zu dem Schluß des Eingangs dieſes 17ten Stückes dienet nur noch die kurtze und höfliche Erinnerung: wenn ein Hiſtorien-begieriger Leſer aus denen wahrhafften Geſchicht-Schreibern die Todes-Fälle, und das Ende mancher hohen Potentaten, Monarchen, Kayſern, Königen, Fürſten, Printzen und mancher groſſen Frauen in allen 4. Theilen der Welt betrachtet, davon des Eraſmi Franciſci herrliche Moraliſche Schrifften ein ſchönes Licht geben können, ſo wird ein beſcheidener Leſer ſelbſt erkennen, daß nicht die unſchuldige Geburths-Sterne, und reine helle Himmels-Lichter, wohl aber die mit Geld beſtochene und erkauffte Schelmen, Verräther, Meuchel-Mörder, und böſe Buben daran ſchuld geweſen ſind. Doch, was braucht es viel Rechtfertigung wegen der Lügner. Noch etwas, indem dieſes geſchrieben wird, kommt ein guter Freund, und bringt die Nachricht, daß die junge und feurige Lupine den Rülzifax von Tag zu Tag in der Liebe untreuer werde, und alle andere, als ihren verehlichten Mann höher ſchätze, weil ſie ihn kaum mehr eines freundlichen Blicks würdiget. Wieder eine neue Art von Lügnern! die Verehlichten haben ja einander die Treue in dem Tempel geſchworen, und biß in den Tod zugeſagt. Sind ſolche Ubertretter beyderley Geſchlechts nicht grobe und ſündliche Lügner! will man nicht treu verbleiben, ſo iſt es ja viel beſſer gar nicht zu heurathen. So reitzt aber öffter das Vermögen, die Ehre, die Wolluſt und dergleichen - - - Wer will aber alle Lügner auf einmal in ſo wenigen Bögen beſchreiben, nach und nach wird immer mehr davon da und dort eingeruckt werden, wenn nur die jetzige höchſt traurige Begebenheiten, und ſo ſchröckhaffte Materialiſche Bewegungen den mitten in der gröſten Angſt und Noth lebenden Curioſum nicht auch aufreiben; Seine beſte Freunde ſind ſchon darüber auf unterſchiedliche Arten recht ſchmertzlich geſtorben, und viele ſterben noch, vielleicht wird er ihnen folgen, vielleicht muß er auch noch mehr Kummer und Quaal ausſtehen. Er iſt zu allem bereitet, das, was der HErr aller Herren will, ſoll und muß uns allen recht ſeyn, kein Geurths-Stern iſt an allen dieſen elenden Veränderungen ſchuld, vielleicht haben die Sünden ſolche Straffen verdienet? Aber ſtille! alle wollen recht, und niemand will gefehlt haben; weil dieſes aber nicht wahr ſeyn kan, ſo iſt es folg- ich wieder eine unfehlbare Lüge, und gehöret auch noch hieher. Curioſus iſt nicht ſo gantz rein, und ſetzt ſich auch in ieſe Claſſe, er lügt gar offt, und weiß s doch ſelbſt nicht, daß er die Unwar- eit vorgebracht hat, das ſchiebt er aber uf dieſe, welche ihn wieder unſchuldig eſchwermt haben. In dieſen Kriegs-Jammer-Elends-Bluts-Mord-Noths- nd traurigen Tods-Zeiten hatte ſich urioſus auf einen hohen Thurn begeben, ie Martialiſche Bewegungen durch ein anges Perſpectiv in der Nacht von wei- en zu betrachten; er war gantz alleine, eil ſein Freund, der ihn begleitet hatte, eitlich davon gieng, Curioſus aber woll- e bey ſo ſchönem hellen Mondenſchein och länger bleiben, und auf dem Thurn ushalten, dazu ihm ſo viele 100. Wachfeuer und andere Dinge, von weiten nter Trommeln und Donnern der Canonen anreitzten. Es war nach 10. Uhr als der Scharmützel ſeinen Anfang nahm, und endete ſich erſt gegen drey Uhr. Curioſus beſeuffzete das Blutvergieſſen, und wollte ſchon gar den ankommenden Tag erwarten, in dieſen betrübten Betrachtungen hörte er etwas auf dem Thurne zwiſchen denen Dach-Balcken flattern, er blieb ſtille ſtehen, und vernahm zu ſeiner Verwunderung von einer Fledermauß und einer Nacht-Eule - - - -

Das Siebenzehende Geſpräch.

Nacht-Eule.

Wenn du dich nicht zwiſchen denen engen Balcken verſteckt, und von mir tückiſch entfernt hätteſt, ſo hätte ich mich ſchon längſt mit dir in eine Unterredung eingelaſſen, Deswegen mach ich den Schluß daraus, daß du kein gutes Gewiſſen haben mußt, weil du auch ſo gar dein Geſichte vor mir verbirgeſt, und mir den Rücken kehreſt, indem du dich an der Wand mit deinen Fuß- und Flügel-Hacken halteſt.

Fledermaus.

Bey dieſer Zeit muß man gar behutſam le-
, und ſehen, mit wem man zu thun hat,
olgt aber deswegen nicht eben daraus,
mein Gewiſſen böſe ſeye, wenn ich mich
ne ſichere Wohnung begebe, verſtecken
doch offt die Menſchen auch unter ſich
ken, welche die beſte Gewiſſen beſitzen,
nt ſie nur in Sicherheit leben, und dem
glück entgehen. Ich aber bin nur eine klei-
ockende Fledermaus, und mein zarter Leib
de deinem ſtarcken krummen Schnabel
auf einen Biſſen zu verſchlucken dienen,
ich dich hie oben von weiten ſchon die an-
Mäuſe habe freſſen ſehen.

Eule. Zwiſchen denen anderen Mäuſen
dir iſt ein groſſer Unterſchied, denn die-
nd geſchmacker als euer Geſchlecht und
n deinen Flügel-Klauen habe ich keinen
etit nach dir, du darffſt dich alſo gar nicht
vor mir fürchten, weil ich noch andere
rung genug habe.

ledermaus. Dieſen Friedens-Tractat
ich noch nicht recht, denn ich habe
gar zu viel ſolche traurige Begebenhei-
unter denen Menſchen erfahren, die ihre
gungen auch nicht gehalten, indem ſie

ſagen: daß ſie niemahl Sclaven ihrer Worte wären, alſo kanſt du vielleicht, den feinen Gebrauch auch an dir haben.

Eule. Du biſt ſo ein abſcheuliches Thier, und ſieheſt einen teuffliſchen Canari-Vogel nicht ungleich, doch muß ich dir die Ehre laſſen, daß du die Wahrheit geredet, weil ich ſelbſten ſolche umgeſtoſſene menſchliche Zuſagungen, und zernichtete Verſprechen erlebet habe.

Fledermaus. Sachte! Sachte! Wie abſcheulich bin ich denn auch gegen dir, weil du mich aber einem hölliſchen Canari-Vogel vergleicheſt, ſo wirſt du wohl ein Plutoniſcher Papagey genennet werden können.

Eule. Ey du nichtswürdige Mißgeburth von allen Ungeziefern, was unterſteheſt du dich meine ernſthaffte, und ehrbare Geſtalt ſo zu beſchimpfen, bin ich nicht ein kluger Vogel?

Fledermaus. Laß du dich nur am hellen Tage unter denen andern ehrlichen Vögeln ſehen, ſie werden dich mit hellem Geſchrey verfolgen, und dir den Katzen-Kopf lauſſen, ich aber gehöre unter die Vögel; weil man mich unter der ſchönſten Demmerung bey dem lieblichſten Wetter noch in dem Tage ſpazieren fliegen ſiehet.

Eule. Du flatterſt gegen Abend aus, und ſchwermeſt die gantze Nacht herum.

Fledermaus. Und du unterſteheſt dich mir meine nächtliche Schwermereyen vorzuwerffen, thun es doch auch manche Menſchen alſo, die kanſt du dir alle über den Hals hetzen.

Eule. Zwiſchen Menſchen und Fledermäuſſen iſt ein groſſer Unterſchied. Was braucht es viel, du biſt ein diebiſches Thier, wenn du doch aus Gnade unter die fliegende Geſchöpfe gezehlet werden ſolteſt, denn gehen und kriechen kanſt du ja nicht einmahl.

Fledermaus. Sage mir, lebſt du nicht von dem täglichen Raube?

Eule. Das iſt meine Eigenſchafft ſo fern ich mir das Leben erhalten, und nicht erhungern will.

Fledermaus. Gut, und ſchwermeſt du nicht die gantze Nacht herum, ſo offt du auf den diebiſchen Raub recht mörderiſch ausgeheſt, da du vielmehr Schaden als ich verurſacheſt, und manche verzagte abergläubiſche Menſchen mit deinem Mord-Geſchrey in Furcht ſetzeſt, was haſt du mir wohl vorzuwerffen? ich lebe nur von Fliegen und Gewürme, und wenn ich gar etwas Gutes ge-

nieſſ

nieſſen will, ſo ſuche ich Speck in denen Schornſteinen, oder Caminen, du aber machſt einen gar groſſen Schaden mit deinem gantzen böſen Geſchlechte unter denen unſchuldigen Feder-Schaaren, welche eine unverſöhnliche Feindſchafft wider dich geſchworen haben.

Eule. Du ſolteſt mir bald mein Gewiſſen rühren, wenn mir nicht gar wohl bekannt wäre, daß ſo viele Menſchen einander berauben, beſtehlen, ausplündern, verwüſten, und gar ertödten, da doch ein jedes vor ſich genug hätte, weil es nun die Menſchen thun, ſo mache ich mir auch nichts mehr daraus. Was braucht es viel, ich will dich vor einen ehrlichen Vogel paßiren laſſen, gib du mir aber auch meine Ehre wieder.

Fledermaus. Von Hertzen gerne, ich erkenne dich vor den allerehrlichſten, redlichſten, und liebens-würdigſten Vogel unter allen andern ſchönen Vögeln, wenn es nur wahr wäre.

Eule. So halte ich dich vor eine Mutter der lieblichſten Nachtigallen, und vor eine Schweſter der angenehmſten Canari-Vögel, wenn ich nur nicht gelogen hätte!

Fledermaus. Wenn du wüſteſt, was

in

den gelehrten Breßlauer Sammlungen
. 6. p. 54. vor ein berühmter Mann ſich
Mühe genommen hat, eine accurate ana-
miſche Beſchreibung von einer Fledermauß
machen, du würdeſt mir noch viel mehr Ehre
en. Es wird dir wohl vielleicht auch nicht
annt ſeyn, daß wir Fledermäuſe zerſtoſ-
übergeſchlagen vor das Podagra, und
perlein dienen. Unſer Blut macht die
are ausfallen. Wenn man uns zu Aſche
brennt, und in das Geſichte blaſſet, ſo
fft es die Augen

Eule. Die aberglaubiſche Leute, die nicht
rſtand genug haben, brauchen euch Fle-
mäuſe auch zu ſehr vielerley ſündlichen
rheiten.

ledermauß. Dieſes pfleget eben mit
auch alſo zu geſchehen, und die Nar-
, die doch klug ſeyn wollen, dencken ſich
l öffter gar mit eurem Hirn und Hertz
chtbar, und feſte zu machen.

Eule. Wenn ſich die Narren in die übel-
ende geheime Cantzley verſtecken, ſo ſind
unſichtbar, und wenn ſie mehr Curaſche
en als ihre Gegner, und geſchickter in
Fechten oder Schüſſen ſind, ſo werden
eſt. Doch zu der Sache, wir halten uns

beyde in alten einöden Schlöſſern, hohen Thürnen, verwüſteten Gebäuden, und in entlegenen Orten auf. Die Nacht iſt uns angenehmer als der Tag, weil uns der Sonnen Glanz die Augen blendet. Was mich nun ſelbſt, und mein Geſchlecht betrifft, ſo dienet unſer Fleiſch bey der Glieder-Gicht, und Lähmung, iſt auch gut in der Melancholey zu brauchen. Unſere Galle benimmt die Flecke aus denen Augen, das Fett zertheilet, und dienet auch zu einer Stärckung der Nerven und des Geſichts. Das Blut von uns getrocknet, gepülvert, und in Wein genommen, benimmt die Engbrüſtigkeit. Das Hirn dient zu der Heilung der Wunden, und bey Ohren-Schmertzen. Es macht auch noch unſer Blut die Haare ausfallen, daß ſie nicht mehr wachſen ſollen, ſo doch nicht bey allen Naturen angeht. Wenn wir aber gar zu Aſche verbrennt werden, ſo können durch die Aſche mit Honig vermiſcht, und als ein Pflaſter übergelegt, alle Hals-Geſchwüre eröffnet werden.

Fledermaus. Die Hülffs-Mittel ſowohl von mir, als auch von dir, ſind lauter Einbildungen.

Eule. Was Einbildungen? beſtehen

denn alle Mediciniſche Hülffs-Mittel von bloſſen Einbildungen?

Fledermaus. Von ſonſt beſtehen ſie nichts, als von puren Einbildungen, und ein jeder gelehrter Geſundheits-Rath würde mir recht geben, wenn er mich ſolte reden hören.

Eule. Du redeſt zu viel, und wirſt es nicht verantworten können. So ſage mir denn, in was beſtehen denn der Apothecker ihre Zubereitungen, und Sachen.

Fledermaus. Sie beſtehen alle aus nichts anders, als aus bloſſen Einbildungen.

Eule. Du tummes Thier, ſie machen ja ihre ordentliche Würckungen, wie können es denn nur ſchlechte Einbildungen ſeyn?

Fledermaus. Und eben dieſe Würckungen beſtehen in einer puren Einbildung, denn wenn ſie ſich dieſen guten Effect nicht würcklich einbilden könnten, ſo wären dieſe auch noch nicht geſund, die davon eingenommen haben, und kurtz zuvor kranck geweſen ſind.

Eule. Du kommſt mir mit deinen Einbildungen vor, als wenn du närriſch worden wäreſt, und ich kan dich nicht verſtehen.

Fledermaus. Und ich ſehe dich nicht anderſt an, als wenn dich der Vernunfft-Geiſt verlaſſen hätte, weil du dir den Verſtand der Einbildungen nicht einbilden kanſt.

Eule. So erkläre dich beſſer, und ſetze meinen Verſtand nicht durch deine Einbildungen in eine Unordnung.

Fledermaus. Und wenn du würcklich verrückt würdeſt, ſo beſtünde deine Narrheit doch in nichts anders, als in Einbildungen.

Eule. Wie geht es denn mit denen Narren in denen Toll Häuſern, die gar nicht närriſch ſeyn wollen, und doch wahrhafftig und würcklich die allerärgſte Narren ſind?

Fledermaus. Das, was dieſe wahnwitzige Leute von ſich ſelbſten nicht einbilden können, das bilden ſich doch die Gelehrten und andere von ihnen ein, alſo beſtehet auch dieſes nur in einer Einbildung. Von dieſer Einbildung kurtz zu reden, ſo beſtehen ja alle nur erdenckliche menſchliche Handlungen, Bewegungen, Verrichtungen, und Gedancken, ſowohl in guten, als auch in böſen Sachen aus lauter Einbildungen, alle Gelehrte, ſie mögen Namen haben wie ſie immer wollen, alle Künſtler, alle Handwercker, und was die Vernunfft nur ausgrübeln kan, beſtehet in nichts, als in beſtändigen Einbildunbildungen. Der Gewiſſens-Rath bildet ſich ein, daß er dieſem, oder jener eine bewegliche Seelen- und Hertzens-Ermahnung, oder Troſt-Rede halten will. Die Zuhörende bilden ſich ein, daß ſie ſich beſſern wollen. Das ſind alſo Einbildungen. Der Geſundheits-Rath bildet ſich erſt des Krancken ſeine Unpäßlichkeit ein, bevor er das Recept ſchreibt, und die Hülffs-Mittel verordnet, der Krancke bildet ſich ein, was er ihm von ſeinem Schmertzen zu erzehlen hat, und daß er die Medicamenta nach der vorgeſchriebenen Weiſe nehmen müſſe; ſind dieſes nicht Einbildungen? und wenn er endlich geſund iſt, ſo bildet er ſich die Geſundheit mit Vergnügen ein, und macht darauf den freudigen Vorſatz, einmahl wieder nach dem langen Bett Liegen ſpazieren zu gehen, oder ſeine gute Freunde, die ihn unter der Kranckheit beſucht haben, wieder geſund zu beſuchen, und ſich davor zu bedancken. Sind dieſes nicht Einbildungen? Der in Streitigkeit begriffene bildet ſich ſein Recht ein, der Rechts-Freund ſtärcket ihn in der guten Einbildung, die Gegen-Part bildet ſich auch zu gewinnen ein, denn ſonſt würde keines die Sache angefangen haben. Der Richter bildet ſich den Ausſpruch ein. Die Sache mag nun durch Geſchencke und falſch beſtochene Zeugen, die ſich wegen ihren Nutzen das falſche Jurament auch abzulegen einbilden, und würcklich nach der gefaſten Einbildung ablegen, endlich auf dieſe, oder jene Seite ausfallen wie ſie wolle, ſo waren es doch nichts anders als Einbildungen. Der zu dem Tode verurtheilte muß ſich das Sterben einbilden, weil es ſeine Richter ſich ſchon eingebildet haben. Der Scharfrichter muß ſich kräfftig einbilden, daß er die Execution verrichten müſſe; ſind dieſes nicht Einbildungen? Alle Künſtler bilden ſich ein, was ſie machen wollen, biß endlich ihre Einbildungen fertig werden. Alle Handwercker bilden ſich eben nach ihrer Art dieſes ein, ſie bilden ſich aber auch die richtige verdiente Bezahlungen darauf bald ein, dieſe letztere Einbildungen aber dauren öffter am allerlängſten. Sind dieſes nicht lauter Einbildungen? Ein ehrlicher Handelsmann bildet ſich ein, was er vor verſchriebene Waaren empfangen werde. Er bekommt ſie nach ſeiner gehabten Einbildung richtig. Er muß auch dieſe Einbildungen accurat bezahlen. Er bildet ſich ein die Sachen mit einem kleinen erlaubten Gewiſſenhafften Nutzen zu verkauffen, man plündert ihm aber in denen jammer-vollen Kriegs-Zeiten ſein Haus mit ſamt dem Laden, und raubt ihm ohne das geringſte eingebildete Geld alles was er hat. Das iſt eine ſehr betrübte Einbildung, ſo offt man nur darauf gedenckt. Denen Soldaten aber, die geplündert haben, iſt die Einbildung frölich. Doch von ſo ſchmertzlichen Einbildungen auf andere zu kommen, ſo ſage ich dir nur kurtz, daß alles, was man nur erdencken, ſehen, verrichten und benennen kan, in puren Einbildungen beſtehe. Geld erpreſſen, berechnen, zehlen und einnehmen, wird durch lauter Einbildungen gethan. Die Verliebten haben ihre Einbildungen, und zwar gar ſtarcke. Mancher bildet ſich ſeine Liebſte vor ſchön ein, ein anderer bildet ſich wieder ein, daß ſie nicht hübſch ſeye. Das ſind ja wieder Einbildungen. Beten, Fluchen, Krieg, Fried, Raub, Morden, Sengen, Brennen, Schieſſen, Hauen, Stechen, Bauen, Einreiſſen, Fortificiren, Canoniren, Bombardiren, Eſſen, Trincken, Spielen, Fechten, Reithen, Singen, Springen, Tantzen, Stehlen, Lügen, Betrügen, Ehre, Schande, Armuth, Reichthum, Kummer, Sorgen, Elend, Wohlleben, Vergnügen, Luſt, Hunger, Zorn, Liebe, Redlichkeit, Feindſchafft, Verfolgung, Vernunfft, Gelehrſamkeit, Unverſtand, Liſt, Verſchwiegenheit, Plauderey, Hitze, Kälte, Lachen, Weinen, Barmhertzigkeit, Tyranney, Haß, und was man nur immer auszuſprechen fähig iſt, das alles ſind Einbildungen, und wenn ich mir jetzt nicht auch würcklich einbildete, daß ich mit dir rede, ſo wäre ich ja ſtumm, und du würdeſt mich nicht hören. Denn unſere thieriſche Unterredungen, und Geſpräche ſind eben nichts anders als Einbildungen. Verſteheſt du nun die Einbildungen wie ich ſie recht verſtandē haben will?

Eule. Ja, denn ich bilde mir es ein, daß ich alle Einbildungen, die ich von deiner Einbildung eingebildeter Weiſſe in meinen Einbildungen wohl eingebildet gefaſt habe, und auch als eine vollkommene Einbildung aller Einbildungen verſtehe.

Fledermaus. So recht! nunmehro hat deine Einbildung einen vollkommenen eingebildeten Begriff von meinen Einbildungen, und du wirſt nun wohl gar leicht erkennen, daß die gantze Welt mit allen Menſchen, und Geſchöpffen durch lauter Einbildungen beſtehe, daß alles von Einbildungen in der-

ſei

ſelben lebe. Und daß meine Einbildungen ſelbſten nichts anders als eine Einbildung genennet werden können.

Eule. Ich zweifle ſchon nicht mehr daran, und weil du als ein Fledermaus ſo artige Einbildungen haſt, ſo habe ich auch die Einbildung noch weiter mit dir zu reden, indem du, wie ich höre unter denen Menſchen manche Einbildung muſt bekommen haben.

Fledermaus. Ich habe die Gelegenheiten geſucht, und habe ſie auch nach meiner Einbildung gefunden.

Eule. Wohl! So laſt uns einander erzehlen, was einem jeden vorgefallen iſt, denn von unſerer Geburt brauchen wir nicht erſt viel Geplauder zu machen, es iſt ſchon genug, daß wir beyde wiſſen, daß ich eine Eule, und du eine Fledermaus biſt, meine Geburts-Stelle iſt ein alter halb eingefallener hoher Thurn, und du wirſt eben aus einer alten Höle hervor kommen ſeyn?

Fledermaus. Du haſt es errathen, und in meinem Geburts-Ort hab ich gleich nach meinen erwachſenen Monaten eine wunderbare Begebenheit erlebt, die ich dir ſagen will. Doriman ein reicher Herr, welcher wegen ſeinem tugendhafften Wandel vo dem Schöpffer nicht nur alleine mit groſſen Güttern, ſondern auch mit einer unvergleichlich-ſchönen Gemahlin vergnügt wurde, dieſer Doriman war eben dazumahl in dieſem Schloſſe, wo ich auf die Welt kommen bin. Amarante ſeine liebens-würdige Gemahlin war niemahl betrübter, als wenn ſie ihren geliebteſten Doriman verreiſen ſahe, welches doch wegen ſeinem Dienſt nothwendig ſeyn muſte. Damit du einen kurtzen Begriff von dieſem Hofe habeſt, ſo will ich dir nichts, als nur die Geſetze ſagen, welche in dem gantzen Schloß an allen Thüren angeſchrieben ſtunden, die waren folgende:

„ Weiche niemahl von dem Schöpffer.
„ Liebe die Eltern.
„ Ehre die Verwanden.
„ Halte dich zu tugendhafften Menſchen.
„ Grüſſe alle höflich.
„ Gieb auf deine Sachen Achtung.
„ Sey mit allen freundlich.
„ Halte ſelten Gaſtereyen.
„ Tractire keinen Gröſſern als du biſt.
„ Schlaffe nicht über ſieben Stunden.
„ Glaube niemahl alles zu geſchwinde.
„ Uberwinde alle Leute mit Demuth.
„ Vergiß auf keine Wohlthat.

„ Belache keinen Verrückten.
„ Sey mitleidig, und wohlthätig gegen die Armen.
„ Die Verlaſſenen und Elenden rede nicht ſtürmiſch an.
„ In allen Sachen ſeye nachdencklich.
„ Liebe die Tugendhafften.
„ Belohne die Künſtler.
„ Bezahle die Arbeiter.
„ Verachte keinen Schlechten.
„ Vergleiche die Streitende.
„ Tröſte die Betrübte mit gutem Rath.
„ Beſchütze die Wittwen.
„ Hilff denen, armen verlaſſenen, und Eltern loſen Kindern.
„ Betrüge niemanden.
„ Bleibe deinen Ehegatten getreu.
„ Erziehe die Kinder gut.
„ Bey Gaſtereyen ſeye mäſſig.
„ Unter dem Trunck rede nicht zu viel.
„ Halte mit allen Freundſchafft.
„ Dein Hertz ſtimme mit den Worten ein.
„ Zancke mit niemanden.
„ Die Sünden fliehe.
„ Liebe den Frieden.
„ Miſche dich nicht in gefährliche Dinge.
„ Höre viel, rede wenig.

„ Verſchweige die Heimlichkeiten.
„ Weiche den Gröſſern.
„ Liebe den Nächſten.
„ Verſpotte niemand in Unglück.
„ Vertrage dich mit deines Gleichen.
„ Verſchiebe nichts nothwendiges biß auf den andern Tag.
„ Sey in allen deinen Sachen ordentlich.
„ Richte die Ausgaben nach der Einkunfft ein, und hüte dich vor Schulden.
„ Meide die Trunckenheit.
„ Seye dir allezeit, ſowohl in gar zu groſſen Schrecken als auch in unverhofften Freuden mit Vernunfft gegenwärtig.
„ In dem Unglück verzweifle nicht.
„ Vergiß keinen Tag auf die Andacht.
„ Verzeihe deinen Feinden recht von Herzen.
„ Halte dich fertig zu dem Sterben,
„ Und denck täglich an den Tod.

Aus dieſen ſchönen Geſetzen kanſt du dir nun gar leicht die gantze Lebens-Art bey dieſer Hof-Staat vorſtellen.

Eule. Dieſe nachdenckliche Zeilen ſolten an allen Aus- und Eingängen mit vergoldeten Buchſtaben angeſchrieben ſtehen, und wenn alle Menſchen nach dieſen Geſetzen leben wolten, ſo würde es unter Menſchlichen

eſellſchafften in der Welt gantz anders aus-
hen.

Fledermaus. Boßhaffte Menſchen wer-
n zu allen dieſen Geſetzen nur höniſch la-
hen, das mögen ſie aber thun, und ich fah-
e in meiner Erzehlung weiter fort. Dori-
an muſte abermal verreiſſen, und zwar in
in entlegenes Ort, da er ſich ein paar Mo-
athe aufzuhalten hatte. Amarante lebte
antz eingezogen, und nach ihrer Gewohn-
eit wegen der Abweſenheit ihres liebſten
emahls betrübt. Unverhofft kommt ih-
es Herrn Bruder, auch ein junger und feu-
ger Herr, der erſt in dem dreyßigſten Jahr,
nd noch zwey Jahre jünger, als ihr Ge-
ahl war. Die unverhoffte Ankunfft war
r ſehr angenehm, dann er hatte die Kriegs-
Dienſte mit ſonderbarem Fleiß verlaſſen,
cht etwan, daß es ihm an Hertz gefehlt,
ndern weil es ſo wunderlich, und verräthe-
ſch gegen ſeinem Herrn, den er getreu dien-
, unter denen Gröſſeren zugienge. Die ru-
ge Tage, die Zeit, die Schönheit der an-
enehmen Amarante, und ihr artiges We-
n machten endlich den fremden Gaſt, der
urius heiſſen mag, ſo verträulich, daß er
egen dieſer Schönen eine vollkommene Lie-

bes-Erklärung in der Abweſenheit ſeines Herrn Bruders ablegte, und ſeine Stelle inzwiſchen vertretten wolte. Die tugendhaffte Amarante erſtaunte über dieſen Vortrag, und gab ihm eine ſolche Antwort, wie es allen ehrliebenden Damen zuſteht. Sie flohe ſeine Geſellſchafft, ließ ihm aber nichts an der Bedienung in dem Schloſſe abgehen. Furius wurde darüber zu einer würcklichen menſchlichen Furie, er dachte auf nichts anders, als ſich an dieſer keuſchen Schönen rechtſchaffen zu rächen. Er ſetzte ſein verfluchtes Vorhaben auch bald darauf in den Stand. Er machte ſich bey einem ungetreuen Diener durch Geld die Gelegenheit alle Briefe von ihrem Herrn künſtlich zu eröfnen und mit einem falſchen nachgemachten Siegel wieder zu pitſchiren. Kurtz: Er ſchriebe ſeinem Herrn Bruder als ein fremder unbekanndter Durchreiſſender, daß er bey ſeiner Ankunfft und Anweſenheit ſo ärgerliche Sachen von Amarante geſehen habe, und täglich noch ſehe, daß auch ſo gar ihre wohlgewachſene Bediente ſeine Schwäger wären. Doriman erſtaunte über der Untreu ſeiner Gemahlin. Er ſchrieb ihr, und hielte aus dem glaubwürdigen Bericht ſeines Herrn Bruders, den er aber nicht benennte, ihre groſſe Untreu nachdrücklichſt vor. Furius erfreute ſich bey der falſchen Brief-Eröffnung. Die unſchuldige Amarante bekam das Schreiben durch den untreuen eigenen Diener wieder verſiegelt in ihre ſchöne Hände. Sie fiele bey der Durchleſung in eine tödtliche Ohnmacht. Sie ſtellte ſich den nicht verdienten erſchröcklichen Vorwurff ihres liebſten Gemahls als einen Traum vor. Sie hatte aber die würckliche Schrifft ihres erzörnten Herrns auf dem Papier. Sie argwohnte endlich nach langem Nachſinnen auf den ſaubern Gaſt. Tag und Nacht beweinte ſie ihre Unſchuld. Furius verreiſte wieder, weil er ſeinen Zweck nicht erhalten kunte. Amarante beantwortete das Schreiben unter tauſend Seufftzern, und ſie benetzte mit ihren reinen Thränen den gantzen Brief unter dem Schreiben, daß Doriman bey der Durchleſung deſſelben manche Buchſtaben und Worte kaum leſen kunte, und gar wohl erkennte, wie ſie unter dem Schreiben hefftig geweint haben müſſe. Die Ehe-Scheidung war ſchon bey ihm beſchloſſen. So hatte ſich Doriman über das Angeben erzörnt. Er fienge aber wieder an in ſich zu gehen

hen, und hätte gerne den falſchen Angeber gewuſt. Die Handſchrifft war aber verändert, und er würde ſich ehe etwas anders, als eine ſolche Bosheit von ſeinem eignen Bruder eingebildet haben. Nach kurtzer Zeit kam Furius ſelbſten in der Fremde zu ihm. Doriman klagte ihm die Sache. Furius erzehlte ihm, wie daß er eben von Amaranten herkomme, und bekräfftigte alles dieſes, ſo ihm von dem unbekannten und unbenannten Freunde vertraulich ſeye berichtet worden. Wie ſolte nun Doriman an der Untreu ſeiner Gemahlin zweifeln, da ſein leiblicher Bruder die ärgerliche erdichtete Liebe ſelbſten von ihr mündlich bekräfftigte, und noch dieſes darzu ſetzte, daß er deßwegen aus dem Schloſſe gereiſet ſeye, nur dieſe abſcheuliche Aufführungen der Amarante nicht mehr anzuſehen, die ihn ſelbſten ſonſt noch verführt haben würde, weil er alle Gelegenheit habe ſuchen müſſen, ſich ihren verliebten Umarmungen zu entſchlagen, das war nun abermahl friſches Pulver auf die glüende Kohlen geworffen. Hätte die Unſchuldige nur in ihrem Schreiben den boßhafften Furium gleich verrathen, ſo würde ſie vernünfftig gethan haben, ſo ſchadete ſie ihr aber durch

die gar zu gewiſſenhaffte Handlungen ſelb-
ten, weil ſie die beyden Brüder nicht mit
inander veruneinigen wolte, die ſich ſonſt ſo
erzlich geliebet hatten. Indeſſen bekommt
Furius neue und gute Gelegenheit bey einem
ndern groſſen Herrn Kriegs-Dienſte an-
unehmen. Er nimmt auch von ſeinem Bru-
er Abſchied, weil er wegen Werbungen in
n ander Ort muß, vor der Abreiſe macht
r ihm noch den Kopf von denen Aufführun-
en ſeiner Gemahlin ſo voll, damit er ſich
egen der abgeſchlagenen Liebe rechtſchaffen
n ihr rächen möge. Doriman beurlaubt
ch von ihm, und damit er ſeinen Zorn an der
ermeynten laſterhafften Amarante nur bald
uslaſſen könne, ſo beſchleunigt er ſeine
uck-Reiſe, ſo viel ihm möglich, und brin-
t alle ſeine wichtige Verrichtungen zu ei-
m geſchwindern Ende, als er ſich ſolches
bſten eingebildet hätte. Nach der Zeit
er der völligen Angebungen hat Doriman
ner ſonſt innigſt geliebten Amarante keine
eile mehr geſchrieben, weswegen ſie tödtlich
trübt lebte. Kurtz: Er kam in das Schloß
ch Hauſe. Amarante gieng ihm frölich
tgegen, weil ihr gutes Gewiſſen, und ihr
nes Hertze ihre Begleiter waren. Dori-

man aber hatte nichts als das Feuer der Eiferſucht in ſeinem gantzen Leibe brennen, und dieſe erſchröckliche Glut brachte die Galle in ein ſolches Wallen, daß der entflammte Doriman ſeine unſchuldige getreue Amarante mit Füſſen von ſich ſtieſſe, und mit ſtarcken Schlägen bewillkommte. Sie wolte ihm auf ihren Knyen nachrücken, und nur um ein viertel-ſtündiges Gehör bitten, da war aber alle Liebe auf einmal erloſchen, weil die Eiferſucht durch den böſen Bruder einen gantz andern Brand entzündet hatte. Amarante fiel endlich in Ohnmacht, da war aber kein Erbarmen, ſie muſte mit ſamt ihrer Dienerin, die gleichfalls als eine vermeinte Kupplerin ſehr übel tractirt wurde, in ein furchtſames unterirrdiſches Gefängniß. Solimene, ſo hieß die getreue Cammer-Jungfer, wuſte von gar nichts, und hätte geſchwinder des gantzes Schloſſes Einfall geglaubt, als eine ſolche Begebenheit von ſich ſo ſehr liebenden Perſonen zu erleben. Sie hätte ihre harten Schläge noch gerne gedultig übertragen, wenn es nur ihrer ſchönen, jungen, und tugendhafften Frauen beſſer und glimpflicher ergangen wäre. Solimene tröſtete ſie gleichwohl, ſo viel ihr in der erſten Angſt nur möglich war; Amarante aber ſaſſe gleichſam in einem Thränen-Baad, und kunte vor Schmertz kein Wort mehr reden. Waſſer und Brod war durch ein paar Wochen ihre Speiſe, und ſie bekamen endlich den erſchröcklichen Bericht, daß ſie ſich beyde zu einem Gifft-Trunck fertig halten, und ihre Sünden bereuen ſolten. Amarante flehete nur noch einmal vor ihrem unſchuldigen ſchmertzlichen Ende mit Doriiman ihren ſonſt geliebten Ehe-Gemahl zu ſprechen, nach dieſem wolte ſie gantz getröſtet, und vergnügt ſterben. Es wurde ihr alles abgeſchlagen, und die Wuth nahm bey Doriman ſo hefftig überhand, daß er ſie gar nicht mehr zu ſehen verlangte, ließ ihr alſo ſagen, ſie ſolte nur wohl bereitet Abſchied von der Welt nehmen, darinnen ſie ſich verſündiget hätte, von ihm hätte ſie ferner nichts mehr zu hoffen, als daß er ſie mit Solimene ehrlich wolte in dem Schloß begraben laſſen. Das war ein Troſt vor ſonſt geliebte Perſonen! Die Zeit ſtrich vorbey, der Tag kam an, das Gifft wurde gebracht. Sie war zu dem Sterben auch ſchon bereitet. Beyde ſchickten noch ihre klagende Seuffzer gegen die Wolcken durch ein enges vergittertes Loch, dadurch ich öffter in der Nacht aus und ein zu flattern gewohnt war, das Loch war in der Höhe, und ließ keinen rechten Sonnen noch Monden Schein in den Kercker kommen, deswegen hatte ich öffter meine Wohnung darinnen. Ich hörte alles ſelbſt mit an, und die bewegliche Reden der Amarante, und Solimene hätten auch Diamantene Hertzen erweichen ſollen. Das allerbeweglichſte war noch dieſes, daß Solimene aus wahrer treuen Liebe zu ihrer ſchönen tugendhafften Frauen den vergifften Trunck alleine verſchlucken wolte. Dieſes nun begehrte auch Amarante, weil die arme Solimene wegen ihr ſo unſchuldig leiden und ſterben ſolte. Jede wolte den gantzen Becher-voll trincken. Dieſes alles hörte Doriman bey der Thüre des Kerckers verborgen ſelbſt mit an. Der Kercker-Meiſter aber ermahnte ſie, nicht lange viel Weſens zu machen, und es ſolte jede die Helffte trincken. Darauf nahmen ſie auf das allerbeweglichſte von ſammen Abſchied. Nach dieſem fiengen ſie an nieder zu knien, und vereinigten ſich gäntzlich mit ihrem Schöpffer. Bey dieſen ſo hertzrührenden Reden, darüber der ſonſt grauſame Kercker-Meiſter ſelbſt weinen muſte, fieng endlich der harte Doriman an mitleidig zu werden

n. Er ſahe durch das Schlüſſel-Loch der
ſernen Thür allen ihren ſchmertzlichen Be-
gungen zu, und Amarante kam ihm in
eſem finſtern Loche bey einer düſtern Kam-
nach der langen Abzehrung unter Waſ-
und Brod in ihrem kümmerlichen Gifft-
nde ſo annhmlich vor, als ſie ihm kaum
dem prächtigen Braut-Bette vorkommen
Amarante fienge endlich zu dem Ker-
r-Meiſter an, er ſolte ihrem tyranniſchen
oriman ſeinem Herrn ſagen, daß ſie mit
ölimen unſchuldig geſtorben wäre. Daß
böſe Furius ſein Bruder an allen ſchul-
ſeye, daß ihnen beyden als ſo böſen Brü-
n die gerechte himmliſche Straffe gewiß
ht auſſen bleiben würde, und daß ihre
eiſter nach dem Tode die Leiber dieſer bey-
Brüder ſo lange verfolgen wolten, biß
dlich ihre Seelen in ſich reumüthig wer-
müſten. Uber dieſer Rede kam Dori-
n Angſt und Mitleiden an, er ſprunge zu
n Kercker hinein, als eben die ſchöne Ama-
te den erſten tödtlichen Schluck thun
lte, er ſchmieß ihr den Becher aus der
and, ließ ſie beyde in ein Zimmer gefan-
ſetzen, befahl ſo lange von ſeiner Tafel
Speiſen zu geben, biß er ihr beſchuldig-

tes Verbrechen der Untreu genauer würde unterſucht haben. Da alsdenn nachdem Befund der Beſchuldigung der Tod auch noch viel ſchmertzlicher ſeyn ſolte. Nach dieſem Ausſpruch verließ er ſie, ohne etwas mit ihr zu reden, und ſie wurden beſſer gehalten. In ein paar Tagen kam ein Brief, den Furius an Doriman ſeinen Bruder geſchrieben hatte. Dieſem iſt die gerechte Strafe ſchon auf den Füſſen nachgefolgt. Er ſuchte in dem Orte, wo er auf Werbungen lag, gleichfalls die Liebe einer ſchönen verehlichten Dame zu gewinnen. Er erhielt auch ſeinen Zweck von ihr, weil ſie wohl an Schönheit, nicht aber in Tugenden der holdreichen Amarante gleichte. Dazu kam einmal ihr Herr, und der machte gar nicht viel Bedenckens, ſondern gab ihm den Reſt mit dem Degen, da er kaum noch ſo viel Zeit hatte vor ſeinem Ende den Brief zu ſchreiben, der Innhalt des Briefes aber beſtund darinnen: Er bekennte ſein ganzes laſterhafftes Anſuchen bey der ſchönen und getreuen Amarante. Das falſche Brief Schreiben; die Auffangung der Briefe von beyden Theilen; das falſche nachgemachte Siegel; den dazu beſtochenen Diener, der aber ſchon durch gargangen war. Kurtz / er bekennte ſeine boßhafte Rache. Bate alle um Verzeyhung, und nahm von ihnen reumüthigſt Abſchied, der Brief war mit ſchwacher Hand ſchon auf dem Tod-Bette geſchrieben, wurde alſo von ſeinem Gewiſſens-Rath in den ſeinen eingeſchloſſen, darinnen die würckliche Beſchaffenheit ſeines plötzlichen Todes beſchrieben ſtunde, und das war ſein Ende. Man gedencke nur ſelbſt vernünfftig, wenn die unſchuldige Amarante mit Solimene den Gifft-Trunck gethan hätten, wie Doriman nach dieſem Briefe zu Muthe geweſen wäre. Ich will nun nicht viel erzehlens machen, wie Doriman Amaranten umarmt, wie er ſie um Verzeyhung gebeten, und mit Solimene beſchenckt hat, wie alle, die davon gehört, die boßhaffte Rache eines verliebten Bruders, und das entſetzliche angeſtifftete Unglück, ſo ſchon auf den letzten Grad gekommen iſt, bewundert haben. Dieſes alles kanſt du dir ſelbſten vorſtellen, doch müſte man von Stahl und Marmor ſeyn, wer ſich nicht darüber bewegen wolte.

Eule. Dieſe erſchröckliche Begebenheit verdient hauptſächlich einen Platz unter denen Jahr-Büchern geſchehener Sachen.

Fledermaus. Allerdings, weil aber in ſolchen Zeit-Büchern und Geſchichten, ſowohl die Familien, als auch die Nahmen und Orte accurat nebſt dem Jahr, Tag und Stunde muß benennet werden, wenn der Verfaſſer anders Glauben bey ſeinen Schriften verlanget, ſo würde es wegen der Hochachtung der Perſonen hier nicht wohl angehen.

Eule. Sollte ich doch faſt nicht dencken, daß du als eine Fledermauß hinter ſolche wichtige Begebenheiten kommen wäreſt.

Fledermaus. Ich bin bald in Kellern, bald auf hohen Thürnen, bald in Caminen, und unterſchiedlichen Orten geweſen, ja ich habe mich auch wohl in der warmen Sommer Zeit ſo gar in denen gröſten Palläſten gemacht, und wenn die Fenſter offen geſtanden, hab ich bald hinter denen groſſen Spiegeln, bald hinter ſchönen Bildern meinen Aufenthalt geſucht.

Eule. So haſt du Gelegenheit gehabt, manchesmal unter die Menſchen zu kommen,

men, wie ich. Du haſt recht gethan, ich
obe dich deßwegen, weil du etwas haſt er-
ahren und lernen wollen; in dieſem Falle
ollte ſich mancher nachläſſiger Menſch an
uns Fledermäuſſen und Nacht-Eulen ſpie-
geln, weil wir beyde ein Sinnbild der Ge-
ehrten, ſowohl in dem liſtigen Verſtande,
ls auch in der Wachſamkeit ſind. Auf
ie Geſchichte nun von dieſem böſen Bru-
er, will ich dir eine andere dargegen erzeh-
en; ſie kommt zwar am Ende nicht ſo
lücklich und fröhlich heraus, als noch die-
e bey allem Unglück abgeloffen iſt. Da ſie
ber auch von zweyen Brüdern handelt, kan
e eben hier mit durch die Muſterung paſ-
iren, weil immer eine Materie die andere
iebt. Die Sache verhält ſich alſo:
Damon ein Reicher und Groſſer deſſelben
andes, darinnen er ſeine Güter hatte, die-
r lebte mit ſeiner geliebten Gemahlin, die
Caſſandra heiſſen ſoll, in der gröſten Ver-
nügung und Zufriedenheit, dieſe wurde ih-
en aber von denen anwachſenden zwey jun-
en Herren, als ihren Söhnen, unterbro-
en. Brutalis und Harpindo die beyde
Brüder fiengen an miteinander zu zancken,
nd feindſüchtig zu leben, einer vergunte

dem andern nichts Gutes, und wenn ſie auch durch ihren vernünfftigen Hofmeiſter wieder ein paar Tage durch ſein beſcheiden Zureden verſöhnt lebten, ſo wurde der Hauß-Frieden doch bald wieder gebrochen. Damon und Caſſandra betrübten ſich deßwegen, ſie hielten ihnen die nachdencklichſten Reden, die wahre brüderliche Liebe wollte aber bey dieſen beyden keine rechte Wurtzel faſſen. Die Neckerey der zarten Jugend brach endlich mit denen Jahren in eine ſolche verhärtete Boßheit aus, daß ſie einander ſchon nach dem Leben trachteten. Einmal kam der ſtete wachſame Hofmeiſter eben dazu, als der boßhaffte Brutalis dem Harpindo etwas in ſeinem Trinck-Krug ſchmiſſe, nach ſtarcken Befragen bekennte endlich Brutalis, daß er es auf dem Boden von dem aufgeſtellten Ratten-Gifft genommen habe. Ein andermal ſteckte wieder Harpindo ſeinem ſchlaffenden kräncklichen Bruder Feuer in das Bette, und wenn der ſtarcke Dampff und Rauch dem Hofmeiſter nicht aufgeweckt hätte, würde vielleicht nicht der Bruder, ſondern das halbe Schloß abgebronnen ſeyn. Sind dieſes nicht feine brüderliche Lieben und Gewogenheiten? Ein ander mal giengen ſie in der Begleitung ihres Hofmeiſters mit Angel-Ruthen zu fiſchen, Harpindo ſtunde auf einem Stege und hatte ſchon etliche Fiſche zu ſeiner Luſt gefangen, Brutalis ärgerte ſich deßwegen, weil er noch nichts aufzeigen kunte, er gieng deßwegen zu dieſem auf den Steg, und wollte da auch Poſto faſſen, dieſer aber wollte jenen nicht da haben, ehe ſich nun Harpindo etwas böſes einbildete, ſo ſtieß ihn Brutalis über den Steg im Bach, daß er gewiß hätte erſauffen müſſen, wenn durch die ſo kluge Anſtalt des erſchrockenen Hofmeiſters nicht bald Rettung und Hülffe durch Bediente, mit einem kleinen Schiffgen geſchehen wäre. Wer wollte alle Boßheiten von ihnen erzehlen, die ſie ſtets gegen einander ausübten. Die Eltern bekümmerten ſich deßwegen ſchmertzlich, und weil man ihnen wegen ihrer brüderlichen Zanckſucht keine Degen ließ, ſo prügelten ſie einander doch faſt täglich mit ihren Spaniſchen Stäben in dem Schloß herum, ſo bald der gemarterte Hofmeiſter nur den Rücken, ſo zu ſagen, wendete. Nach der Zeit machten ſie ſich eine andere brüderliche Luſt, und jagten einander mit Meſſern herum, zerſchnitten

und ſtachen ſich auch öffter gefährlich, da
Damon einem jeden in ein beſonder Gefäng
niß ſetzen, und etliche Tage mit Waſſer un
Brod ſpeiſen ließ. So bald ſie aber wied
heraus gelaſſen wurden, ſo gieng der Tan
immer wieder von neuen an. Bey dieſe
ſchönen brüderlichen Leben kam die Zeit a
daß ſie auf Univerſitäten ſollten geſchickt we
den. Da war nun guter Rath theuer. Be
de kunte man nicht an einem Orte ſtudire
laſſen, ſonſt würden ſie ſich gewiß den alle
erſten Tag ermordet haben; ſo wurde ab
alles durch den Hofmeiſter auf das klügſ
veranſtaltet. Brutalis und Harpindo wu
de jeder auf eine andere Univerſität geſchick
und jeder muſte in ſeinem Ort in dem Ha
ſe des Herrn Profeſſoris ſowohl Tiſch a
Wohnung haben, damit kein Unglück a
geſtellt würde. Sie profitirten jeder unt
ſeinem Profeſſore ſehr gut, weil ſie geleh
ge Köpffe hatten. Die Eltern bekam
durch die Nachricht der Herren Profeſſ
rum von beyden Orten eine Freude. I
zwiſchen war die Zeit auch aus, da ſie ih
ſchon mannbare Fräulein Tochter aus ein
berühmten Stadt nach Hauſe kommen li
ſen, weil ſie ſolche bey einer geſchickten D

me in die Koſt gegeben, ſo wohl eine tugendhaffte und galante menſchliche Aufführung, als auch artige Frauenzimmer-Beſchäfftigungen zu erlernen. Der ſchöne 17. jährige Engel kam; ſie mag Bellandra heiſſen. Sie hatte ſo viel Verehrer, daß ſie ſich zu keiner Wahl entſchlieſſen kunte, unterwarff ſich aber gäntzlich dem Befehl ihrer innigſt geliebten Eltern, denſelben zu lieben, den ſie vor würdig befinden würden. Unter ſo vielen nun hatte endlich Hellindor das Glücke, die Liebenswürdige Bellandra zu erhalten. Bey dieſen ſo angenehmen Beſchäfftigungen vergiengen auch die Studier-Zeiten. Die beyde Brüder wurden jeder von ſeinem Profeſſore aus der Univerſität wieder nach verrichteten guten Studiren, durch den Herrn Papa nach Hauſe beruffen, von dannen ſie eine Länder-Reiſe mit einem erfahrnen Manne antretten ſollten. Die ſchöne Bellandra ihre Schweſter, ſchriebe auch jedem einen Einladungs-Brief auf ihre Hochzeit. Alſo war alles vergnügt und fröhlich / und weil die Profeſſores ſo rühmliche Berichte in allen Schreiben von ihren jungen Herrn gaben, ſo freuten ſich auch die getröſtete Eltern auf ihre Ankunfft. Harpindo war der erſte, ſo nach Hauſe kam, er führte ſich ſo auf, daß alle ein beſonderes Vergnügen über ihn bezeugten. In etlichen Tagen kam auch Brutalis. Die beyde Brüder waren nun ſchon lange nicht beyſammen geweſen, deßwegen bewillkommten ſie ſich auch gantz freund- und brüderlich. Kurtz, es war alles gut. Der Papa ſagte ihnen, daß gleich nach der Hochzeit die Länder Reiſe vor ſich gehen ſollte, und benennte ihnen auch den gelehrten Mann, welcher mit ihnen reiſen, und ſie überall anführen würde. Das war nun alles gut und recht. Die Hochzeit nahm den Anfang, und der erſte Tag wurde mit einer allgemeinen Freude zugebracht, den andern Tag aber wendete ſich das Blat ſchon um, denn die beyde Brüder waren ſchon zu lange beyſammen geweſen, und neckten einander unter dem Tantzen; ſie fiengen an Worte zu wechſeln, und hatten zugleich einen ſtarcken Wein-Dampff in denen erhitzten Köpffen, man gab aber nicht Achtung darauf, und niemand verſahe ſich einer ſo plötzlichen Veränderung, denn ſie entfernten ſich alle beyde von dem Tantz Saal, und verfügten ſich bey dem hellen Vollmond-Schein in eine Garten-Allee, da ſie ohne viel Worte zu wechſeln mit denen Degen übereinander giengen, und ſich wie zwey Furien anfielen. Ein fremder Bedienter hatte ſie in dem Garten ſo erzörnt gehen ſehen, und weil ihm ſchwindelte, dieſes würde nichts gutes zu bedeuten haben, ſo machte er Lermen deßwegen; die Eltern erſchracken heſſtig über dieſe Nachricht, und alles eilte aus dem Tantz-Saal, die erboſte Brüder von ſammen zu bringen, indeſſen jagten dieſe einander erhitzt herum, und als ſie ſahen, daß man ſie entſcheiden wollte, verdoppelten ſie ihre Stöſſe, dergeſtalt wütend, daß einer den andern durch und durch ſpißte, und jeder mit ſeinem in dem Leibe ſteckenden Degen tödtlich zu der Erde fiel, auch ohne viel mehr zu reden in etlichen Minuten den unglücklichen Geiſt in gar weit entlegene fremde Länder ohne Anführer ſchickten. Du kanſt dir nun die betrübte Eltern, die erſchrockene Braut, den Bräutigam, und alle Hochzeit-Gäſte ſelbſten vorſtellen, weil ich doch ſonſt nicht vermögend wäre, dieſe ſchmertzliche Wehmuth bey ſonſt ſo fröhlichen Zeiten zu beſchreiben. War dieſes nicht ein unglückliches Ende beyder in ihrer Boßheit ſo verwahrloſeten Brüder?

Ele-

Fledermaus. Man muß ja über ſolche menſchliche Furien recht erſtaunen, und ſich noch mehr darüber verwundern, weil es gar leibliche Brüder geweſen. Die Zucht iſt gleichwohl in der erſten Jugend verwahrloſet worden; man hätte ja ihnen gleich als kleinen Kindern die brüderliche und ſchweſterliche Liebe einprägen ſollen. So haben ſich alſo die betrübten Eltern wegen ihrer allererſten Uberſehung und Nachläßigkeit ſelbſten bey dem erſchröcklichen Unglück die Schuld beyzumeſſen. Hätten ſie, die Brüder, aber keinen Rauſch gehabt, ſo würde wohl die Sache gleichwohl nicht ſo unglücklich abgeloffen ſeyn.

Eule. So gehtes, wenn die Jungen denen Alten nicht folgen wollen, und wenn die Kinder die Ermahnungen ihrer treuen Eltern nicht wohl bedächtlich anhören.

Fledermauß. Davon weiß ich auch wunderliche geſchehene Sachen, weil wir nun eben in dieſer Unterredung ſind, ſo will ich dir etwas davon ſagen, ſo ich ſelbſten erlebt habe; und wo noch würcklich die Perſonen an dem Leben ſind, wenn ſie uns zuhören ſollten, die es angeht, ſie würden ſelbſt bekennen müſſen, daß ich die reine

Wahr-

Bahrheit ſage. Menedorus ein wohl ge-
achſener junger Menſch, von reichen El-
rn, war wohl erzogen, und ſollte auf die
eue Ermahnungen ſeines Vaters einen
ühmlichen und anſehnlichen Dienſt in der
Stadt, darinnen ſie ihre Häuſer hatten,
nehmen. Menedorus hatte aber keinen
ſt dazu, er wollte einen groſſen Theil ſei-
s Geldes in fremden Ländern anbringen.
ein Zureden fruchtete mehr bey ihm, er
rreißte und ſparte kein Geld unterweges,
eil er noch nicht wuſte, wie ſchwehr ſolches
erwerben, und zuſammen zu legen ſeye.
ie Eltern ſtarben eben, als er in Italien
ar, und er hätte um alles in der Welt al-
keine Opera verſaumt, ſonſt würde er
hl noch zu dem Tode, wo nicht bey der
ama, doch aber bey dem Papa kommen
n. So aber wünſchte er ihnen nur
riſſtlich einen ruhigen Abmarſch, und weil
als der einzige Sohn völliger Erbe eines
groſſen Vermögens war, ſo fieng er ein
nz anderes Leben in der Fremde an. Er
chte die ſtärckſte Bekanntſchafft mit den
beruffenſten Frauenzimmern, gieng mit
en betrüglichſten Spielern um. Kurtz,
fienge ein ſo Sünden-volles unordentli-

ches Wohlleben an, daß nur immer ein Wechſel nach dem andern von ſeinem Erbe und Vermögen folgen muſte, denn er wurde durch das verfluchte betrügliche Huren- und Diebs-Geſindel ſo betrogen, daß es ein gebohrner Blinder hätte nach und nach mercken ſollen, ſo war er aber bey ſeiner ſo ſchönen natürlichen Vernunfft mit offenen Augen blind. Seine Beſtellte ſchrieben ihm aus dem Vaterlande die nachdrücklichſten Ermahnungs-Briefe; es war aber alles fruchtloß. Menedorus hatte ſchon acht Jahre mit dieſer Lebens-Art in der Fremde zugebracht, gleichwohl iſt er in keinem Ort ſo lange, als in Italien geblieben, und er würde nicht mehr heraus zu bringen geweſen ſeyn, wenn ihm nicht die allergröſte Noth von dannen getrieben hätte, indem er in ſo kurtzen Jahren ein ſo nahmhafftes Vermögen bey der liederlichen Länder-Reiſe angebracht, daß ihm ſeine Beſtellte nichts ferner durch die Wechſel übermachen kunten, und wolten, weil nur noch etwas gar weniges zu ſeinem gar knappen Lebens-Unterhalt übrig war. So kam der gereiſte Herr als ein gewitzigter Bettler nach Hauſe, der ſo wohl ſeinen Eltern, als auch ſeinen Vorſtehern nicht hatte folgen wollen. Er muſte nach dieſer Reiſe ſeine Lebens-Art ganz anders einrichten, und nunmehro iſt er froh, wenn er nur die Woche zweymal Fleiſch und Warmes hat. So geht es, wenn man denen Eltern und erfahrnen Leuten nicht folgen will. Jetzt wird er von denen koſtbaren Reiſen, Balleten, Comödien, Operen, Maſqueraden, Banqueten, und von allen ſeinen erlernten eiteln Länder-Künſten unter Reuten, Tantzen, Fechten, Singen und Springen nicht reicher werden, weil ihm kein Menſch einen Gulden darauf borgen, viel weniger ſchencken will. Geſetzt nun, man wollte aus dieſen Unglücklichen wieder einen reiſenden Länder-Hofmeiſter machen, mit jungen Herren fort zu wandern, ſo würde ſich ja ſo leicht niemand dazu entſchlieſſen können? weil er vor ſich ſelbſten ſo übel gewirthſchafftet hat, denn man ſchickt die Söhne deßwegen in die Welt, daß ſie klüger und tugendhaffter ſollen nach Hauſe kommen, nicht aber arm und laſterhafft.

Eule. Solche traurige Exempel ſollten allen dieſen zu einem Beyſpiel dienen, die auch die wichtigen Worte ihrer Eltern zu einem Ohr hinein, und zu dem andern wieder heraus laſſen. Ich will darauf eine andere Begebenheit erzehlen. Adimant ein Sohn nahrhaffter und geſegneter Eltern, wurde von Jugend auf dazu angehalten, mit der Zeit ein Doctor zu werden. Er verwechſelte aber die Feder mit dem Degen, und wurde ein Soldat. Die Eltern erkranckten vor Betrübniß deßwegen, Adimant aber bekümmerte ſich wenig darum, und lebte in ſeinem neuen Stande nach ſeiner Art und böſen Meynung in Herrlichkeit und Freuden. Die Luſt vergieng aber bald. Er muſte mit in das freye Feld, und zwar in der gröſten Kälte, bey hoch gefallenem Schnee; da wollten nun die gebratene Vögel nicht mehr in das Maul fliegen. Die Stadt, davor ſie lagen, ſollte in ein paar Monathen ausgehungert werden, die arme Soldaten aber muſten ziemlich ſtarck mit Hunger leiden helffen, und hatten weniger zu beiſſen, als die Belagerten. Nach etlichen Wochen ergab ſich die Stadt ſelber, und da kam es auch zu keinem Plündern. Adimant ſchickte Bothen, und hätte gerne Geld von ſeinen Eltern gehabt, dieſe wollten aber gar nichts mehr von ihm hören und wiſſen. Die Frau Mutter erbarmte ſich aber gleichwohl, und packte in eine Schachtel, ſo wohl Wäſche, als auch in einem Briefe, der in der Schachtel lag, etliche Ducaten ein; der arme Bothe, ſo getreu er auch war, wurde von der feindlichen Seite aufgefangen, und die Schachtel mit Wäſche, Brief und Ducaten gieng verlohren. Da hatte Adimant abermahl nichts, und muſte von dem erſchrockenen Bothen nur die trauige Nachricht anhören, wie er um ſeine wohl geſpickte Schachtel gekommen ſeye, weil r, der Bothe, von allen Dingen, die in er Schachtel waren, unterrichtet war. Adimant wäre ſehr gerne durchgegangen, ie Gelegenheit war ihm aber überall abgechnitten. In der ausgehungerten Stadt wurde ſein und ſeiner Cameraden Magen ehr ſchlecht mit Nahrung getröſtet. Daruf kam aber ein neu Unglück, keine Gage atten ſie lange Zeit nicht bekommen, denn hre Nahrung beſtund von dem Land-Raub, ieſer war aber ſchlecht, er ſchadete dem aren Land-Mann, und ſie hatten gleichohl keinen Nutzen dabey; die mit Accord bergangene Stadt war ſchon ſo ausgepreſt orden, daß ſie vor der feindlichen Ankunft ichts mehr hatten, gleichwohl ſollte der

Marſch auf ein ander Ort angehen, wo wieder nichts zu nagen und zu beiſſen war. Da wurde dem Adimant enge um die Hoſen. Schnee und Kälte nahmen mit dem Hungerleiden zu, die ſonſt ſo heraus geſtrichene Hertzhafftigkeit aber fienge immer an ſchwächer zu werden. Der Tantz gienge vor einem nahmhafften Orte auf das neue in der gröſten Kälte an. Uberzugehen war unmöglich, wie gerne Adimant auch ſeinen ehrlichen Nahmen hinter der Thüre gelaſſen hätte. Das Schieſſen gienge von beyden Seiten ſehr ſtarck, darunter wurde Adimant um den rechten Arm durch eine halbe Cartaun Kugel gebracht, daß er keinen Finger mehr von dieſer Hand geſehen, die ſo viel Geld liederlich ausgezehlt hatte. Alſo kam der unglückliche Adimant als ein elender Menſch nach Hauſe, und du kanſt dir den Troſt ſelbſten wohl gantz leicht vorſtellen, den die erſchrockene Eltern über einen ſo höchſt betrübten Anblick müſſen gehabt haben, weil aus einem Doctor ein unbrauchbarer Menſch nach Hauſe kommen iſt. Hätte alſo Adimant auch der treuen Ermahnung ſeiner vorſichtigen Eltern gefolgt, ſo würde er ein glücklicher Mann geworden ſeyn, und ſeinen Arm nicht in dem Felde durch eine Stück-Kugel verlohren haben.

Fledermaus. Darauf muß ich auch etwas erzehlen, daß in einem Hauſe vorgieng, darinnen der mit Speck und Schüncken wohl verſehene Rauchfang mein Aufenthalt war, und du wirſt daraus ſehen, wie ſo wohl die Kinder, als auch die Eltern fehlen können. Die wahrhaffte Begebenheit beſtehet darinnen: Delicatus war mit ſolchen Eltern beglückt, die alles daſſelbe hatten und haben kunten, ſo nur in ihre eitele Gedancken kam, und was ihre Hertzen verlangten. Delicatus war der eintzige Sohn bey ſchon bejahrten Eltern; die Wartung und Auferziehung kam ſo ärgerlich heraus, daß ich von allen verhäckeln und zugelaſſenen Eigenwillen gäntzlich ſtille ſchweige. Delicatus lebte, und machte was er nur ſelbſten wollte. Die Benachbarten waren keinen Augenblick vor ihm ſicher, bald ſchlug er ihnen die Fenſter mit Steinen entzwey, bald ſchoſſe er mit dem Blaſſe-Rohr nach den Glaßſcheiben, bald riſſe er des Nachts den Drat der Hauß-Glocken ab, bald bande er auch lebendige Katzen oder Hunde daran, daß des Läutens kein Ende wurde, bald kamen die

Nachbars Kinder mit blauen Augen) oder gar mit blutigen Köpffen nach Hauſe, die er ſo übel zugerichtet hatte, bald klagte das Geſinde über ſeinen Muthwillen, dazu die Eltern nur lächelten, und es ſeiner groſſen Munterkeit zuſchrieben, ja der Papa ſagte wohl ſelbſten, daß es der loſe Knabe hörte, er, nemlich der Vater, hätte es in ſeiner Jugend noch viel ärger gemacht. Das war nun Waſſer auf ſeine Mühle, Delicatus plagte endlich auch ſeine Lehrer ſo heftig, daß keiner mehr bleiben wollte. Bey zunehmenden Jahren brachte er es gar ſo weit, daß ſeine Eltern ſich vor ihm fürchten muſten Die Welt wurde hier umgekehrt. Delicatus ſchrieb ihnen Geſetze vor, und ſie muſten ſeinen Geboten Folge leiſten, wo nicht Donner und Blitz im gantzen-Hauſe zu hören ſeyn ſollte. Dieſe ſeine Lebens-Art hielte ſo lange beſtändig an, biß er auf die Univerſität geſchickt wurde. Da führte er gar ein erbauliches Leben, und die Eltern hatten immer neue Gelder zu ſchicken, ſo wohl was er verluderte, als auch vor dieſe, die er neckerhaffter und unſchuldiger Weiſe ſtarck verwundete, dabey die Wund-Aertzte ein nahmhafftes einſtrichen. Was er mit unterſchiedlichen Frauenzimmer vorgehabt, will ich der Wohlanſtändigkeit wegen nicht erzehlen. Nach ſo vielen übeln Berichten und Briefen guter Freunde, ſtarb der Papa vor Hertzeleid, und er bekam von ehrlichen vernünfftigen vorgeſetzten Männern einen wackern Curatorem. Dieſen wollte nun Delicatus ſo wie ſeine Eltern peinigen, der Curator war ihm aber gewachſen, und er ſolte anders leben; Delicatus fieng auch ein gantz anders Leben an, der Unterſchied war aber darinnen, daß es noch übler, und täglich ärger wurde. Die Mama weinte deßwegen Tag und Nacht, ſie hatte aber über ſich ſelbſten wegen dem Verzärteln und übeln Auferziehen lamentiren ſollen. Delicatus ſchmauſete tapffer darauf, und wenn der Curator kein Geld mehr ſchicken wollte, ſo machte die Mama die Anſtalt in der Stille dazu, ſo offt ihr nur Delicatus die geringſte Schmeicheley in dem Briefe ſchrieb. Auf ſolche Weiſe ſetzte er ſeine unordentliche und Sünden-volle Lebens-Art immer fort, ohne auf ſein zeitliches und ewiges Wohlſeyn zu gedencken. Ein Schmauß durffte nicht weniger als 30. Thaler koſten, die wurden in einer Nacht liederlich durch die Gurgeln gejagt ; Und wenn auch der Tracteur vor ihm hätte ein guter Haußhalter ſeyn, und ihm menagiren wollen, ſo nahm er dieſes keinmahl an, es muſte verludert werden, was er ſich ſchon einmal vorgenommen hatte, wenn man auch die Speiſen hätte zu dem Fenſter hinaus ſchmeiſen, und den beſten Wein unter den Tiſch ſchütten ſollen. So lebte Delicatus in Herrlichkeit und Freuden. Das Geld wurde ſo ärgerlich verſchwendet, daß ich davon nicht alles ſagen will, und die Schneider werden es am allerbeſten bekräfftigen können, was ſie vor Nutzen wegen dem öfftern Kleider-Wechſel bey ihm genoſſen, von andern Sachen nicht einmal etwas zu melden, da er doch nicht in dem Stande war, nur einen Gulden ſelbſten vor ſich zu erwerben. Es redeten ihm gantz fremde Menſchen ſehr vernünfftig zu, aber alles war bey ihm fruchtloß. Endlich muſte Delicatus wieder nach Hauſe, indem ſeine Mama auch aus Hertzenleid den Weg aller Welt gereißt, und weil ihm nichts weiter ausgefolgt wurde, die Schulden hatte man durch einen Beſtellten bezahlen laſſen, und da wollte man ihn durch eine Frau klüger machen, weil doch noch etwas von ſeinem Vermögen da war, ſo der Curator mit aller Gewalt wegen ſeiner Liederlichkeit erhalten hatte. Das gute Kind bekam ihre Plage auf dem Hals. Es war ihm aber nicht mehr möglich, ſein böſes Leben zu ändern, er war mit ſeiner artigen Frauen nicht alleine zufrieden, denn weil er keinen Dienſt bekommen kunte, ſo wuſte er vor faulen Tagen in der Wolluſt nicht wie er die Zeit recht liederlich anwenden ſollte. Einmal verſah er die Uberfuhr, und wurde bey einer andern Frauen, ich weiß ſelbſt nicht unter was vor einem Spiel, durch ihren darzu kommenden Mann erſchoſſen. Da hatte nun das ſeine Leben ein unglückliches Ende. Hätte Delicatus nach des Curatoris ſeiner Lehre gelebt, und gantz fremden ehrlichen Männern gefolgt, ſo würde er ein anderes Leben, und folglich ein beſſeres Ende gehabt haben.

Eule. Es iſt höchſt zu beklagen, daß eben dieſelben, welche die guten Lehren und Ermahnungen am allernöthigſten haben, ſolche in den Wind ſchlagen, und gar nicht annehmen wollen. Ein jeder Menſch, der nur einen kleinen Funcken der geſunden Vernunfft

nunfft hat, der wird ja bekennen müſſen, daß die Eltern, und andere erfahrne Lehrer und Freunde, nothwendig weiter in das Zukünfftige ſehen / als ſolche noch in ihrer Rohigkeit lebende junge Leute. Man findet zwar wohl viel, die ſich bloß nach dem guten Rathe kluger Männer richten, und ihre Lebens-Art darnach anſtellen, der gröſte Hauffen aber bleibt in der Verwüſtung, und muß unter ſolchen Leben auch zu Grunde gehen.

Fledermaus. Die böſe Geſellſchafften ſind an ſolchen unglücklichen Ausgängen Urſache, denn ein einzig räudig Schaaf kan eine gantze reine Heerde anſtecken.

Eule. Nun will ich etwas ſagen, ſo in einem ſchönen Sommer-Pallaſt geſchehen iſt, dahin ich mich begeben hatte. Denn ich pflegte gar offt meine Wohnungen zu wechſeln, immer etwas Neues nach meiner Curioſität zu erfahren und zu ſehen. Die gantze Sache iſt an ſich ſelbſten ſehr närriſch, weil ſie aber wahrhafftig geſchehen iſt, ſo will ich ſie dir auch ohne Zuſatz, und ohne etwas auszulaſſen, aufrichtig erzehlen. Es befanden ſich an dieſem Orte ein paar fremde Gäſte, die den Herrn des Schloſſes be-

ſuch

uchten, und ſonſt die beſten Freunde wa-
en, ſo lange die Geiſter des Trunckes nicht
hre Ober-Cabineter bemeiſterten und be-
vohnten. Der eine davon hatte ſchon in
er Geburth was wunderliches von ſeinem
Vater bekommen, und es könte wohl ſeyn,
aß er in dem Zeichen des Ochſens zwiſchen
em Eſel, unter der Narren-Influenz, da
er Himmel in dem Hunds-Stern bey dem
lephanten geſtanden, an das Licht der Welt
ommen ſeye. Er mag Rigo, der andere
ber, der etwas klüger war, ſoll indeſſen
lendor heiſſen. Die Sache ohne Weit-
uffigkeiten zu ſagen, ſo erhub ſich auf ein-
al ein Geſchrey in dem Pallaſt. Rigo
llte ſich gantz raſend, hatte ein halb
chlacht- oder Henckers Schwerdt in der
and, und machte bald in die Länge, bald
ach der Quere Creutz Hiebe durch die Lufft,
ben er zugleich entſetzlich fluchte, und aus
ollem Halſe mit allen Kräfften ſchrie, der
und ſollte ſich vor ihm ſtellen, und heraus
acken; denn, ſprach er, ich will die Beſtie
ſo kleine Stücke zerhacken, daß ſie die al-
rkleinſte Fliegen verſchleppen ſollen. Aus
iner Hertzens Kammer will ich das Blut
eſten ſauffen, und das Hertz alsdenn mit
mei-

meinen Zähnen zerreiſſen. Wenn auch die gantze Welt voll Hencker, und Scharff-Richter wäre, ſo will ich den vorgeſetzten Mord begehen, und alsdenn, als ein behertzter Menſch allen verzagten Bernhäutern zu einem rühmlichen Beyſpiel großmüthig ſterben. Wie Rigo nun in dem Hofe alle Leute durch das abſcheuliche Fluchen und Schreyen an ſich gelockt hatte, und die Fenſter voll waren. So kamen ein paar vernünfftige Männer von dem Herrn des Schloſſes geſchickt, die den erzörnten Gaſt beſänfftigten ſollten, da war aber der Narr noch ärger, und hatte er zuvor nicht recht geſchryen, und geflucht, ſo gieng es erſt auf ein neues an. Endlich, weil kein Ende werden wolte, ſo erſchien der ausgeforderte Mendor mit einem proportionirten Spaniſchen Rohr, und berührte damit etliche mal nacheinander ſeinen Buckel ſo nachdrücklich und empfindlich, daß ſich abermal die anderen dazwiſchen legen muſten., denn ſonſt würde dieſe kurtzweilige Bewegung noch eine Weile wiederholt worden ſeyn.

Fledermaus. Uber was kam denn aber die Streitigkeit her, daß ſich Rigo ſo erzörnt hatte?

Eule. Rigo fienge nach ſeiner Gewohnheit gantz abſcheulich an zu lügen, und wolte unter andern Narrheiten auch mit Gewalt behaupten, in Norwegen, und Grönland wüchſen gantze Wälder voll der allerdelicateſten, und ſüſſeſten Pomerantzen und Citronen, da ihm nun Mendor ehrlich widerredete, und ihn noch ſittlich ermahnte, er ſolte doch nicht ſo gar unformlich lügen, da fienge dem Rigo an die Narren-Galle in dem Leibe zu kochen, und ſo lange zu ſieden, biß er von dem Mendor endlich abgeprügelt worden, der ihm auch ſein Schlacht-Schwerdt aus der Hand riſſe, und es dem Fräulein des Schloſſes als ein erhaltenes Ritter-Zeichen zu ihren ſchönen Füſſen legte, worüber abermal nicht wenig gelacht wurde.

Fledermaus. Wenn ein groſſer Landes-Herr drey, biß viermahl hundert tauſend ſolche tapffere Soldaten hätte, die alle mit denen Degen ſo grimmig und erſchröcklich wären, wie dieſer Rigo mit dem Maule geweſen iſt, ſo ſolte man auch denen Barbariſchen Völckern Trutz bieten, und ſie biß an der Welt Ende jagen können.

Eule. Wo ſoll denn wohl der Welt Ende ſeyn, ich habe ſchon ſo vielmahl davon reden hören, habe aber noch keinmahl die ſchöne Gelegenheit gehabt, davon aufrichtig zu fragen, deswegen bitte ich dich, weil du von der Welt Ende redeſt, mir doch zu ſagen, wo der Ort eigentlich ſeye?

Fledermaus. So viel ich dir davon ſagen kan, ſo ſoll der Ort, da die Welt ein Ende hat, derſelbe ſeyn, wo das natürliche Völcker Recht, die vernünfftige wahre Religion, der Glaube, die Geſetze des Schöpffers, die Liebe des Nächſten, die Treue, die Erkänntlichkeit, und wo alles, was zu einer tugendhaften menſchlichen Geſellſchafft gehört, verbannt iſt, da ſoll der Welt ihr Ende ſeyn.

Eule. Ey! Ey! Ey! So müſten gar an vielen Orten der Welt ihr Ende ſeyn, das kan ich faſt nicht glauben, ich habe mir den Ort, da der Welt ihr Ende ſeyn ſoll, gantz anders vorgeſtellt, aber genug davon, denn ich habe noch etwas von dem tollen Rigo zu ſagen: die gehabten Streittigkeiten wurden durch das artige ſchertzende Fräulein verglichen, Rigo hielte ſich aber nicht ferner in dem Orte auf, er bekam ſeine Helden-Fuchtel von dem Fräulein wieder, und ſetzte ſich auf ſeinen elenden Klepper. Ich begleitete den Narren mit ſonderbarem Fleiſſe, weil ch wohl wuſte, daß er nicht gar weit reiten würde. Ich hatte mich auch in meiner Meynung nicht betrogen, denn weil es ſchon anfienge demmer zu werden, ſo ſchlug er in dem erſten Dorffe bey dem Gaſt-Wirth eine nächtliche Reſidentz auf, und fragte nach guter Bedienung, die ihm auch nach Möglichkeit verſprochen worden. Er ſetzte ich unter die groſſe Linde, da eben der Nacht-Wächter, der Richter, der Schaafmeiſter, nd der Amts-Schreiber zechten, weil es an inem Sonntag war. Nachdem er nun ſeien Klepper dem Knecht wohl zu füttern anefohlen hatte, fienge er an dieſen guten Leuen ſeiner Gewohnheit nach vorzulügen. Er rzehlte ihnen, was ihm dieſes Pferd ſchon or Dienſte gethan habe, wie er denen übernannten Feinden darauf öffter entkommen ye, die ihn niemahl hätten einholen können, enn er ſeye auf ſeinem abgerichteten Pferde lle Augenblick im Stand über dieſe hohe inde zu ſetzen. Auch über einen tiefen Graen, der 20. Elen breit wäre, zu ſprengen. Darauf zeigte er ihnen ſein ledernes und behmutztes Camiſol, darinnen er nach ſeinem

Vorgeben Kugel- Hieb- und Stich- frey ſeyn ſolte. Er ſchnitte denen Zuhörenden auch entſetzliche Hiſtorien davon auf, und zoge endlich auch ſeine lange breite Mord-Klinge aus der Scheide, die ihn das Fräulein in dem Schloſſe aus Gnade wieder gegeben hatte. Da ſtrichen nun die Zuhörende ihre Zwickel-Bände, und paſten. Ich, ſagte er weiter, ſetze meine Klinge allezeit an des ſo tapffern, und berühmten Helden Scanderbeks ſeinen Säbel, und es iſt mir nur leyd, daß er nicht mehr am Leben iſt, damit ich etliche Gänge mit ihm verrichten, und ihn zwingen könne, ſein ſonſt ſo beruffenes Helden-Gewehr vor meine Füſſe zu legen. Ich darf nur einen kleinen Hieb mit einem vortheilhaften Nachſchnitt machen, ſo liegen 8. auch 10. Köpfe in einer Linie da. Ich wolte, fuhr er weiter fort, etwas rechtſchaffenes darum ſchuldig bleiben, wenn ich jetzt gleich dieſen Augenblick 100. Huſaren, 200. Polacken, 300. Tartaren, 400. Panduren, 500. Ruſſen, 600. Schweden, 700. Türcken, 800. Spanier, 900. Corſaren, und 1000. Deutſche der allerbeſten Soldaten zu Pferd vor mir hätte, da ſolte man eine Luſt ſehen, wie ich zuhacken wolte, ja ich würde mich ihnen in dem freyen

Feld mit meinem Pferde ſo liſtig entgegen ſtellen, daß auch nicht ein eintziger Mann davon kommen und die Flucht nehmen ſolte, es wäre denn aus meiner Gnade. Er ſchwermte ihnen noch ein Hauffen von der herrlichen Kunſt ſeines Veſtmachens vor, wie ſowol ſein gantzer Leib Stich- Hieb- und Schußfrey ſeye, weil alle Kugeln vor ihm abprellen, und bey ſeinen Füſſen liegen bleiben müſten, die er nach dieſen wider alle ſeinen Feinden in den Leib ſchickte. Was noch mehr wäre, ſo ſagte er, ſein Klepper könte in einem Futter über 60. Meilen mit ihm jagen, ohne müde zu werden, weil er davor ein beſonders Geheimniß habe. Er hätte ihn auch ſchon gar offt über Thore und Mauren getragen, wenn man ihn in denen Städten hätte gefänglich anhalten wollen, und da ſeye kein Menſch ſo behertzt geweſen, ihm nachzuſetzen. Er wäre ſchon öfter über ein paar Schwadronen Tartarn mit ihm gleichſam geflogen, dabey er denen Officiren unter dem Uberſetzen die Köpffe geſpalten hätte. Er könte in denen tieffeſten gefährlichſten Flüſſen, Seen, und Wäſſern auf ſeinen Pferde ſo ſicher, als wie auf dem beſten Schiffe ſitzen, und etliche Meilen weit darauf ſchwimmen, ohne daß dieſes geſchickte, und kluge Thier müde darüber würde. Er hätte ſchon viel Tonnen Goldes von ſeinen Gefangenen Ranzion bekommen, aber alles wieder unter die treuen Soldaten getheilt, und offt ſehr wenig davon behalten. Er und ſein Pferd hätten auch gar offt bey der gröſten Hitze in Ermanglung des Waſſers von dem Blut der niedergehauenen den Durſt löſchen müſſen, weil er vielmahl biß über die Helffte ſeiner Stieffeln in dem Blute geſchwummen wäre. Der Amts-Schreiber, ſo ein Menſch von guter natürlicher Vernunfft war, kunte dem Narren nicht mehr länger zuhören, er erdichtete gleich eine gute Lüge, und ſagte zu dem Rigo, er könte weit von hier in dem Walde eine gantz ungemeine Probe ſeiner Heldenhafften Tapfferkeit erweiſen, denn es hielten ſich allda etliche Straſſen-Rauber auf, welche die Wege in der Gegend unſicher machten, und ſchon ſehr offt ſowohl Raub als auch Mord begangen hätten, wenn er nun ihr Anführer ſeyn wolte, ſo hätten ſie Luſt ihm alle auf ihren Pferden nachzufolgen, und ihr beſtes nebſt ihm zu wagen, dieſes böſe Geſindel einmal auszurotten, davor ihm die hier gebietende Obrigkeit ſehr ver-

nden ſeyn würde, und es ſolte auch an
ter Belohnung gantz gewiß nicht fehlen.
igo ſtutzte über dieſen Vortrag ein wenig,
erholte ſich aber bald wieder, und ſagte, er
elte es vor eine ſeinem Geſchlechte gantz un-
slöſchliche Schande, wenn er zu einem ſo
lechten Unternehmen erſt etliche Gehülffen
ben müſte, man ſolte ihm nur den Wald
gen, und um welche Gegend ſich die
chelmen gelagert hätten, ſo wolte er gantz
eine, wenn ihrer auch ein paar tauſend
der Zahl wären, an ſie ſetzen, und kei-
m einzigen das Leben ſchencken. Dazu wur-
nun der andere Tag gantz früh beſtimmt,
d der Amts-Schreiber ſagte ihm zu, weil er
nn alleine ſo viel Hertze habe, ſo wolte er
r Morgen vor anbrechendem Tage mit
m reiten, und ihm den Wald zeigen, als-
nn nach ſeinem Begehren gleich wieder den
ückweg nehmen. Darauf gienge der Held
ch eingenommener Abend-Schlemmerey
laffen, legte aber mit ſeltzamen Ceremonien
n Schlacht-Schwerdt neben ſich auf die
treu. Indeſſen lieſſe der Amts-Schrei-
r Männer von Stroh ausſtoppen, und
nen alte Lumpen anziehen, gab ihnen auch
e verroſte Flinten in die Arme, und lehn-

te ſie an dicke Bäume an, dieſe artige Anſtalten hatte der liſtige Amts-Schreiber in einem Neben-Holtz Wege des Waldes gemacht. Der Morgen nahm durch den goldenen Sonnen-Schimmer ſeinen Anfang. Rigo machte ſich von der Streu auf, gienge in dem Zimmer auf und ab, murmelte über ſeine Helden-Klinge etliche wunderliche Worte, entblöſte ſelbe, und wiſchte ſie mit dem Schnupp-Tuch etlichemal ab, ſteckte endlich das Mord-Eiſen wieder in die Scheide, und ſetzte ſich auf ſeinen ausgedorrten Klepper. Der Amts-Schreiber ſetzte ſich auch auf ſein Pferd, und zeigte dem Quixotiſchen Ritter den Wald, und den Weg, wo er ein Abentheuer ſich und ſeinem gantzen Geſchlechte zu einem unauslöſchlichen Rühm beſtreiten ſolte. Wie er ihm nun alles gewieſen hatte, wünſchte er ihm Glück zu dieſem ſo groſſen Unternehmen, nahm Abſchied von ihm, und ſagte, daß er ihn bald hoffe ſiegreich zurück kommen zu ſehen, da denn ein gutes Frühſtück, nebſt einer herrlichen Belohnung auf ihn warten würde. Darauf kehrte der Schreiber wieder nach dem Orte zu, verſteckte ſich aber von Weiten in dem dicken Gepüſche. Er hatte ſich auch einen vortheilhafften Platz ausgeſucht, wo er nicht nur den Windmacher wohl in dem Angeſicht hatte, ſondern zugleich unter dem kurtzen Geſträuche wohl verborgen ſeyn kunte. Kurtz: der Wind-Ritter kam auf den Weg, wo die mit Stroh gemachte Männer an die Bäume angelegt waren. Wie der Held die ſo vermeinte Rauber anſichtig wurde, kehrte er mit dem Klepper um, und rennte zurücke, ſo ſtarck das arme Thier nur lauffen kunte, ſo bald er die rechte Land-Straſſe wieder erreicht, ſprengte er davon, und von der Stunde an läſt ſich der Wind-Held nicht ferner in der Gegend ſehen, wo er doch ſo offt ſchmarutzt hatte. Der Amts-Schreiber hat es nach dieſem erzehlt, und die Ritter-Geſchichte hat nicht wenig Gelächter unter denen bekanten und Hoch-Adelichen Perſonen beyderley Geſchlechts gemacht.

Fledermaus. Das war eine Heldenhaffte Verrichtung, wenn ſolche Narren nicht ſo greiflich zu lügen gewohnt wären, ſo würde man ſie auch nicht ſo aufzuziehen ſuchen, deswegen geſchiehet ihnen recht. Dergleichen Aufſchneider müſſen ſich würcklich einbilden, daß andere Menſchen, die ihnen zuhören, ihres Verſtandes beraubt ſind, denn ſonſten würden ſie ſich ja nimmermehr unterſtehen, ſo gar unförmlich zu lügen. Dieſen Fehlern ſind wir Thiere nicht unterworffen. Manche Menſchen aber ärgern einander ſelbſten, und iſt eines dem andern überläſtig. Manche ſind reich, und abſcheulich karg, und knikeriſch, deßwegen gehen ſie faſt täglich zu ihres gleichen ſchmarotzen, damit nur in ihrem Hauſe nicht viel aufgehet. Manche ſind arm, und haben gar nichts, ſie leiden aber lieber Noth und Hunger, als daß ſie ihrem Nächſten ſolten mit ſchmarotzen beſchwerlich fallen, weil ſie zu ſchamhafftig und ehrliebend dazu ſind, und ſolchen Menſchen ſolte man mit Fleiß unter die Arme greiffen, und ihnen helffen. Wir Thiere mögen aber wünſchen was wir wollen, ſo wird es wohl doch nicht geſchehen. Nun auf etwas anders zu kommen / ſo will ich dir auch einen närriſchen Menſchen beſchreiben, der ſchmarotzen gienge, und ſich keinen Stand erwählen wolte. Seine Eltern hatten alles an ihn gewendet, und ihr kleines Vermögen entkräfftet, weil ſie ſonſt kein Kind, als ihn beſaſſen. Sie lieſſen nichts an ihm ermangeln, ſo zu einer löblichen Erziehung und guten Unterweiſung erforderlich war. Er faſte auch alles wohl und gründ-

h, die Jahre nahmen zu, und der Eltern
niges Geld ab, da wurde ihm nun vor-
ſtellt, er ſolle ſich einen ſolchen Stand er-
hlen, damit er ſowohl ſich ehrlich ernähren,
auch ſeinen Eltern mit der Zeit in ihrem
ter helffen könne, weil ſie alles an ſeine
mliche Auferziehung gewendet hatten. Er
lug aber alle gute Ermahnungen in den
ind, und glaubte, die Vögel würden ihm
der Zeit gebraten in das Maul fliegen.
ine Eltern betrübten ſich deswegen, und
l eben damahl erſchröckliche ängſtliche
gs Zeiten einfielen, ſo nahm der Kum-
, das Elend, die Plünderung, unter der
gſt und Noth die Eltern durch den Tod
dieſer Zeitlichkeit, denn nachdem ſein Va-
geſtorben, folgte ihm auch die Mutter,
ſo blieb dieſer junge Menſch ohne ſich zu
as zu entſchlieſſen, gleichſam als ein Fremd-
alleine. Dieſer verlohrne Sohn fande
wenig zu erben, weil ſchon alles durch
verzehrt war. Ehrliche Menſchen aber
ten ihm unter die Arme greiffen, und re-
ihm ernſtlich zu einmahl zu einem ge-
en Stande zu ſchreiten, damit er nicht
der Zeit eine hal[illegible]erzweifelte Lebens-
zu erwählen gezwungen ſeye. Er hatte

aber bey allem, was man ihm nur vorbrachte, etwas einzuwenden, und nichts war ihm ſeiner Meinung nach dienlich, und erſprießlich. Nur etwas weniges von einigen Ständen zu melden: Man ſtellte ihm vor, ein guter und erfahrner Rechts-Gelehrter wäre noch ſelten betteln gangen. Darauf wendete er ein, wenn er ſeine Sachen recht wohl verſtünde, und einmahl wider einen groſſen Herrn/ oder hohe Familie den Proceß mit Recht gewinne, ſo würden jene einem Groll wider ihn faſſen, und wäre wegen heimlichen Nachſtellungen wohl ſeines jungen Lebens nicht ſicher, dergleichen Exempel man ſchon genug hätte. Darauf ſolte er das ſchöne Studium Medicum erwählen. Dazu ſagte er: Haltet ſich aber der Patient nicht nach meiner vorgeſchriebenen Weiſe, und ſtirbt mir wider alle Kunſt noch vor dem geſetzten Todes-Termin zum Poſſen, ſo hab ich von dem tummen Volck und denen Ignoranten, die eine Sache nicht recht faſſen können, und keine Kenner guter Recepte ſind, nichts als üble Nachreden, da käme ich in einen böſen Ruff, und dadurch würden die andern Menſchen abgeſchröckt, daß mich alsdenn nach der Zeit niemand ferner zu ſich beruffen lieſſe, folglich hätte ich nichts zu verdienen; oder wenn eine ſchöne junge reiche Braut oder ein Bräutigam, durch ihre eigene Verwahrloſung unter meiner fleißigen Cur und Obſicht ſtürben, ſo könte ich abermal vor heimlichen und öffentlichen Laſter-Worten und Ehrabſchneiden niemal ſicher ſeyn. Darauf ſagte man, ſo ſollte er ein Apothecker werden. Ey! replicirte er, das wäre gar die rechte Art, wie bald könte ein Unglück geſchehen, wenn ein Recept nicht leſerlich geſchrieben wäre, oder meine Leute hätten etwann an meinem Nahmens-Tage zu viel getruncken, oder ſie würden in der Nacht aus dem erſten Schlaff aufgeweckt, und ertappten in der Unordnung das Gifft, wie ſchon offt genug geſchehen iſt, was vor Unglück könte daraus entſtehen, nein ſolche groſſe Lebens-Verantwortungen kan ich nicht über mich nehmen. Darauf gabe man ihm den Rath, in der ſchönen Philoſophie mit jungen Herren Correpetitiones zu halten. Nein, ſagte er, eben dieſe Grillen haben mir ſchon den gantzen Kopff verrückt, deßwegen will ich andere Menſchen nicht auch närriſch machen. Wohl, ſagte man, ſo halte er ſich zu der Theologie, und

pro

profitire darinnen rechtſchaffen. Ach! Ach? ſeuffzete er dazu, ich habe ja niemahl von dem wahren Glauben viel gehalten, wie ſoll ich denn dieſen andern einprägen, erklären, und mit der Zeit vortragen. Schluge man ihm ein Tantz-Meiſter zu werden vor, ſo ſagte er wie bald wäre es geſchehen, daß ich unter dem Tantzen bey der Lection, oder bey dem Exercitio einen Fuß verſtauchte, dazu könte der Brand unter der Geſchwulſt ſchlagen und ich käme gar um mein Bein. Schluge man ihm vor ein Fechtmeiſter zu werden, ſo ſagte er, es wäre eine gefährliche Arbeit und er hätte einen ſehr kurtzen Athem von Natur, deßwegen dauge dieſe ſo ſtarcke Bewegung gar nicht vor ihm. Schluge man ihm vor, weil er die Frantzöſiſche und Italiäniſche Sprache gelernt hatte, einen Sprachmeiſter abzugeben; Ja, ſagte er, das gienge mir ab, das ich bey ſo vielem Lauffen, Rennen und Bemühen noch Kummer leiden ſollte, man bezahlt ja die ehrliche Männer nunmehro ſehr ſchlecht und manche dencken, ſie wollen es nur ſo ohne Anführer und geſchickte Unterweiſer, bloß alleine aus Büchern lernen, zu dem ſind jetzo mehr Martialiſche Sprachmeiſter in unſerem Lande, als man ge-

eglaubt hätte, biß dieſe nicht wieder abrei-
n, iſt mit der Kunſt wenig zu verdienen.
Nach dieſem ſtellte man ihm vor, er ſollte
n Concipiſte werden. Nein, antwortete
, es könte mir juſt in Hunds-Tagen unter
r allergröſten Hitze eine wichtige Schrifft
verfaſſen aufgetragen werden, darüber
bey der ſchweren Arbeit wohl gar den
erſtand verliehren und närriſch werden
nte, das laſſe ich wohl bleiben. Nach die-
n ſagte man, ſo ſollte er nur ein Canzelliſt
rden, dieſes ſeye ein guter Weg, wo er
t der Zeit zu höhern Ehren-Stellen ge-
gen könne. Ja nun habt ihr meinen
tand errathen, antwortete er, ich habe
in Tage nicht gerne geſchrieben, und da
lte ich nur immer die Feder in der Hand
ben, das gienge mir noch ab; wie bald
e es geſchehen, daß ich unter dem Toback-
chnuppen etliche Zeilen von dem Original-
ncept bey dem Abſchreiben ausließe und
rgienge, wenn nun eben an dem Ausge-
ſenen juſt viel gelegen wäre, ſo müſte ich
weder den Plunder noch einmahl abſchrei-
, oder es wäre die gantze Schrifft ver-
ben. Nein! Nein! das iſt nichts vor
h. Man gab ihm weiter den Rath, er

ſollte ſich bewerben auf einem kleinen Ort Poſt Verwalter zu werden. Ja, ſagte er, da könte geſchwinde etwas kommen, daß ich einmahl ſelbſten fort reiten müſte, wenn ich nun mit dem ungeſchickten Pferde ſtürtzte, und den Hals, einen Fuß oder Arm entzwey bräche, ſo wäre ich auf meine Lebens-Zeit bezahlt, oder es könte mich auch ein Irrwiſch oder betrüglich Nacht-Licht in das Waſſer führen, wenn ich alleine wäre, da müſte ich ja wie ein Hund ertrincken. In keiner Wechſel-Stuben wollte er auch nicht ſeyn, weil da ſchon mancherley Unglück hin und wieder geſchehen war. Ein Kauffmann zu werden, und erſt die Handelſchafft zu lernen ſchien ihm gefährlich, wenn er in Schulden gerathen ſollte. Die Landwirthſchafft war ihm zu mühſam, denn er ſtunde nicht gerne früh auf, und arbeitete auch ſelbſt nicht gerne. Ein Hofmeiſter zu werden, trug er auch Bedencken; denn, ſagte er, es wäre mir hernach eine ewige Schande, wenn die jungen Herren, die ich unter mir hätte, viel klüger als ich ſelbſten wären. Ein Buchhalter wollte er nicht wegen denen ſtarcken Rechnungen ſeyn, denn er war denen Zieffern ſehr feind. Ein Secretarius zu werden fiel ihm zu

ſchwer,

ſchwehr, weil er beſtändig um ſeinen Herrn ſeyn müſte. Ein Mahler wäre deßwegen übel daran, weil alle Narren etwas zu tadeln wüſten, und wenn er ein Portrait mit gröſtem Fleiß, und genug kunſtreich verfertigt hätte, ſo ſagten alsdenn die eigenſinnige Menſchen, das Bild habe mit dem lebendigen Original keine Gleichheit. Mit denen Gold-Arbeitern und Jubiliern wäre es auch ſehr gefährlich, denn wie bald könte ſie von Schelmen und Dieben betrogen und beſtohlen werden. Ein Chirurgus wäre gar übel daran, denn er müſte beſtändig ſehr ſorgfältig mit denen Patienten umgehen, damit die Wunden nicht gefährlicher würden, und wenn die Leute nicht brav Arme und Beine in dem Winter entzwey fielen, ſo wäre wenig zu thun. Mit dem Soldaten-Leben wollte er gar nichts zu thun haben, es müſte denn in der gantzen Welt zugleich auf einmal Frieden werden, denn ſonſten möchte der Geyer die beſtändige Unruhe, das Reiſen und Marſchiren ausſtehen und gewohnen, das verteuffelte Pulver aber ſeye ihm ſchon von der Geburth zuwider, und von dem verfluchten Canoniren könte man todt, lahm, blind und taub werden. Ein Baumeiſter

hätte es ſonſt noch ziemlich gut, wenn
nur nicht überall bey dem Bauen ſelbſte
ſeyn dürffte, wie bald könte er von dem G
rüſte fallen, wenn ihm unverhofft ei
Schwindel ankäme, oder er könnte auch wol
durch einen Balcken oder Stein erſchlage
werden. Bey einem groſſen Herrn a
Bibliothecarius zu dienen, wäre endlich no
ſo ziemlich ein ruhiger Dienſt, wenn nur d
Leute nicht ſo vielerley Bücher in ihren Köp
fen haben müſten, und von dem Leſen ſe
er ein abgeſagter Feind. Ein Buchhändl
wäre ſchon eine rühmliche Lebens-Art, ab
das Reiſen auf die Meſſen, die ordentlic
Zahl Wochen, und die übel eingeriſſe
Mode an manchen Orten, die mühſam z
ſammen getragene Bücher alsdenn zu verbo
gen, und auch wohl offt nach langen Bo
gen gar keine Bezahlungen davor zu beko
men, das ſchröckte ihn gäntzlich ab. Die S
tzer und Buchdrucker gefielen ihm ſonſt
wohl, wenn man nur die Exemplaria oh
zu ſetzen und zu drucken, verfertigen kön
Denn das erſte ſeye mühſam, und wenn
was auſſen gelaſſen würde, ſo fluchten
Verfaſſer darüber, und das Drucken brau
te eine feine ſtarcke Bewegung, er litte a

an der Lunge. Die Buchbinder gefielen ihm noch ziemlich, wenn nur das ſtarcke Bücherſchlagen, und das Hefften nicht ſeyn dürffte. Ein Goldmacher wäre das allerbeſte, wenn nur die Kunſt ſonſt ihre Richtigkeit hätte, und nicht immer fehl ſchlüge, wiewohl ihm die glüende Kohlen auch Kopffweh machten, ſonſt möchten die Kolben und Tiegel zerſpringen ſo offt ſie wollten, wenn nur das Gold und Klumpen auf dem Feuer-Herd zurücke bliebe, und ihm kein Splitter in Kopf fahre. Mit denen Bildhauern wollte er auch nichts zu thun haben, weil ein ſo groſſes Nachdencken, wie bey denen Mahlern, dazu erforderlich ſeye, die Stemm-Eiſen aber und der Hammer ſchröckten ihn am allermeiſten davon ab, weil bey groſſen Statuen in harten Steinen keine geringe Mühe dazu angewendet werden müſte. Zu einem Bierbrauer hatte er eine ziemliche Luſt, die Hand-Arbeit aber, das Feuer, und wenn etwa ein gantz Gebräu umſchlagen ſollte, das ſchröckte ihn auch davon ab. Ein Muſicus, oder Capellen-Meiſter wäre ihm am aller annehmlichſten geweſen, weil es immer dabey vergnügt zugehet, aber ſo vielerley Noten und Zeichen in dem Capitolio zu be-

behalten, das wolte ihm gar nicht gefallen. Ein Paruquenmacher wäre noch etwas leichtes vor ihn geweſen, aber das Sitzen bey dem Treſſiren gefiel ihm nicht, zu dem wäre er ein abgeſagter Feind von allen Haaren, die er offt ungefähr in denen Speiſen fände, weil er nun immer mit Haaren umgehen müſte, ſo könnte er deswegen niemahl ſicher ſeyn. Bey dem Project zu einem Gaſt-Wirth, oder Tracteur, lachte er, weil man in dieſer Gelegenheit umſonſten mit ſchmarotzen könnte, wie er aber nachdachte, daß Tag und Nacht keine Ruhe dabey wäre, und daß man durch Borgen, und Zechen-Anſchreiben von denen durchgehenden betrüglichen Gäſten auf einmal um gar vieles kommen könte, ſo wolte ihm auch dieſes nicht in den Kopf. Ein Jäger wäre luſtig genug geweſen, wenn er nur ſelbſten ſeine Jagd-Gerechtigkeiten vor ſich als Herr eigenthümlich gehabt hätte, ſo aber vor andern zu dienen, früh ſchon in dem Walde zu ſeyn, Käß und Brod mit ſich in die Jäger-Taſche zu nehmen, und den gantzen Tag, auch wohl die gantze Nacht durch in denen Gepüſchen zu lauren, das war ihm zu beſchwerlich, mit denen wilden Schweinen aber wolte er gar keine Gemeinſchafft machen, denn er hatte ſchon einmal geſehen, wie gefährlich es bey ſolchen Jagden zu zu gehen pflege, deswegen ſchüttelte er den Kopf zu der Jägerey. Endlich fienge er ſelbſten an, ein Einnehmer wäre ein ſchönes Amt, nur das eintzige gefiel ihm dabey nicht, daß man dabey immer mit Rechnungen zu thun hätte, und das eingenommene Geld nicht vor ſich behalten könte, ſondern wieder überantworten müſte, deswegen wollte er ſich nicht mit fremden Geldern ſorgen und plagen. Ja, ſagte er weiter, ein Hof-Rath wäre ein rühmlicher Dienſt, dabey man in allen Ehren leben könte, das iſt aber der Teuffel! fuhr er weiter fort, daß man bey dieſer Zeit, den beſten getreuen Rath in den Wind ſchlaget, nichts annehmen will, und verfolgt wird, wenn man was nützliches, und erſprießliches rathet, weil die beſten Rathgeber denen ehr- chſten vorgezogen werden, da dann ein guter ehrlicher Mann nach und nach bald vom Hofe geſchafft wird. Mit kurtzem, ſagte er, ich mag alle Stände von dem erſten Range biß zu dem letzten an betrachten, ich mag alle Künſtler, und Handwercks-Leute durchgehen, ja ich mag alles wohl überlegen, ſo iſt ein Anſtand dabey.

Eule. Zu was hat ſich denn dieſer Narr endlich noch entſchloſſen, weil ihm keine Lebens-Art in der Welt anſtändig geweſen iſt?

Fledermaus. Er wolte gerne ein mächtiger Herr seyn, der in einem ſolchen Lande herrſchen könte, wo immer Friede ſeye, damit er keine Kriege führen dürffte, und alſo wäre er entſchloſſen ſein Leben recht in Ruhe luſtig zu zu bringen.

Eule. Der Vorſatz wäre nicht übel, er mag ſich nun darum bewerben, bald eine ſolche Regenten-Stelle einzunehmen, weil aber noch kein Monarche in der ganzen Welt bißhero gelebet hat, der dieſe Vergnügung in ſeinem rechtmäßigen Eigenthum gefunden, ſo wird es ſchwer hergehen etwas ſolches anzutreffen. Was iſt denn aber mit der Zeit aus ihm worden?

Fledermaus. Ein offentlicher Schmarutzer, Gaſſen-Novelliſte und Tiſch-Narr, der denen Bekannten überläſtig war, gleichwohl aber nicht fort gienge, und ſeinen Teller über all ſuchte.

Eule. Da waren Fehler und Laſter bey-
mmen, denn ein wohl erzogener Sohn
rlicher Eltern hätte ſich doch einen Stand
wehlen ſollen, und er würde beſſer gethan
iben, wenn er auch aus allen nur den ge-
ngſten angenommen hätte. Ich glaube aber
nmer, daß man noch gar viele ſeines gleichen
nden ſollte, wenn man nur überall rechte
ekanntſchafft hätte.

Fledermaus. Ich wollte dir noch gerne
was luſtiges erzehlen, wenn du ſo lange
hören wilſt.

Eule. Es wird mir lieb ſeyn, aber ſtille;
h höre einen groſſen Lermen, was muß das
ohl zu bedeuten haben?

* * *

Curioſus hörte die unverhoffte Verände-
ung und den Tumult, endlich wurde
e Feuer-Glocke angeſchlagen, und das
rand-Zeichen auch mit denen Trommeln
gegeben, alle Menſchen kamen in eine ſchröck-
ffte Bewegung, bald die loderende Flam-
en zu löſchen, denn das Feuer war durch
nachtſamkeit auskommen, und hatte bey
m erſten Schlaff unter der Verwahrloſung
pon ſo weit um ſich gefreſſen. Wie nun

Curioſus die ſtarcken Funcken von dem brennenden Hauſe auch auf ſein Quartier zufliegen ſahe, und dabey ein ſehr ſtarcker Wind war, ſo eilte er von dem Thurne herunter, dem Unglück vorzukommen, er war aber kaum zu Hauſe bey ſeiner Wohnung angelangt, ſo hatte die kluge Anſtalt ſchon alles gelöſcht, und der Schaden war noch leidentlich. Bey der Betrachtung des gedämpften Brandes kam ein guter Freund, der den Schaden auch in Augenſchein nahm, dieſer invitirte Curioſum auf eine Schale Thée, da es ſchon anfienge licht und recht Tag zu werden. Curioſus nahm die höfliche Einladung an, weil er ſehr ſtarck auf dem Thurne mit ſeiner Perſpectiv - Guckerey in der Kälte erfrohren war, und auch denen Thieren in ihrer Unterredung lange zugehört hatte; unter dem Thée - Trincken ſetzte er folgende flüchtige treumeinende ehrliche Gedancken auf das Papier, welche allhier der Schluß ſeyn ſollen.

Wunſch.

HErr! ſegne die gerechten Waffen!
Und ſtehe dem Getreuen bey!
Damit wir einmahl ruhig ſchlaffen,
Und endlich wieder Friede ſey.

Du Fürſt des Friedens! mache Frieden!
Durch dich wird alles bald entſchieden,
  Denn was der Welt unmöglich ſcheint,
  Das machſt du, wenn man es nicht meint.

Beſänfftige doch die Gemüther!
  Beſchütz die Armen in der Noth!
Verſchone Völcker, Land und Güter!
  Und ſetz' ein Ziel dem Waffen-Gott!
HErr! halt' zurücke Schwerdt und Degen!
Ach! ſchenck' uns wieder deinen Seegen!
  Sonſt wird durch Pulver, Brand und Bley
  Dein Volck gemacht zu Staub und Spreu.

Der Landmann und die Bürger weinen,
  Der Adel iſt in Traurigkeit.
Laß bald die Friedens-Sonne ſcheinen!
  Und ſchenck' uns wieder gute Zeit!
Es ſind jetzt alle voller Schmertzen,
Regiere, HErr, die groſſen Hertzen!
  Gieb denen Ländern Fried und Ruh!
  Ach! ſetz' dein heilig [illegible] zu!

Glaub', Treu und Andacht ſind verſchwunden,
  Auch die Aſtræa wird verjagt,
Weil man nun täglich alle Stunden
  Mit Weinen über Unrecht klagt,

Die

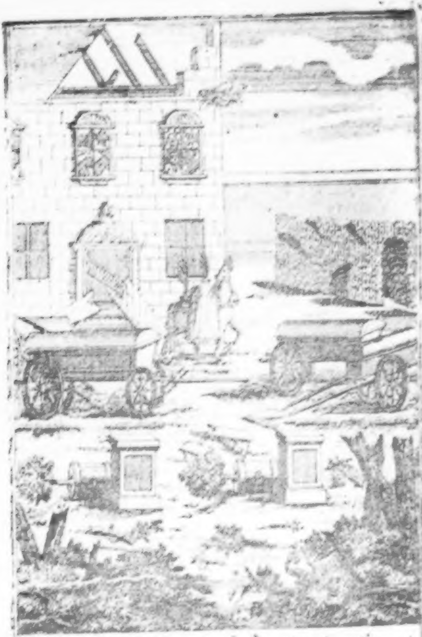
Des Nächſten Liebe iſt begraben,
Man kan von keinem Hülffe haben.
Selbſt die Barmhertzigkeit iſt todt,
In dieſer allergröſten Noth.

Man wird dich HErr! viel beſſer loben
Als bey ſo ungemeiner Quaal,
Wo ſo viel Martis-Söhne toben,
Die mächtig ſind in ihrer Zahl.
Die Lehrer ſitzen im Betrüben,
So ihre treuen Hörer lieben.
Die ſind zerſtöhrt und in der Flucht
Die ſonſt die Wiſſenſchafft geſucht.

HErr! Du kanſt alles fröhlich machen,
Nach Blitz und Donner kommt die Zeit,
Daß die Erſchrocknen wieder lachen,
Durch dich wird Land und Volck erfreut.
Schick' uns die Fried- und Freuden-Sterne!
Treib die Cometen in die Ferne!
Erleucht' das finſtre Firmament!
So wird das Wetter bald zertrennt.

Wer das geleſen hat, erhebe ſeine Hände,
Und ſpreche ſo mit mir: GOtt mach ein
gutes

ENDE.



Der Schwalbe wird die Ruh geſtöret,
weil ſie ein fremdes Maul Überhöret.

Die redende
Thiere

über menſchliche
Fehler und Laſter,
Bey
Ruhigen Stunden
Luſtig und nützlich zu leſen.

Achtzehendes Geſpräch
Zwiſchen
Einem Maul-Thier
und
Einer Haus-Schwalbe.

Zweyte Auflage.

Franckfurt und Leipzig. 1743.

Kan man die Furcht mit Recht wohl einen Fehler nennen?
Die Antwort wird gantz kurtz durch Ja, und Nein gemacht;
Doch, wer die Furcht in ſich recht mit Vernunfft betracht,
Der wird ſie Tugend-voll/ auch laſterhafft erkennen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

* * *

S iſt kürtzlich unter einer verträulichen Geſellſchafft die Frage von einem klugen Frauen-
mmer vorgebracht worden, ob die
urcht wohl unter die Fehler zu zehlen
ye? weil nun gelehrte und erfahrne
änner dabey waren, ſo hörte man un-
rſchiedliche Meynungen. Die Verzag-
n erhoben die Furcht unter die Tugen-
n, die Behertzten aber verbannten ſie
denen Fehleren, und alſo wurde dieſer
inn-reiche Luſt-Streit bald mit Ja,
ſo Nein in denen vorgebrachten Gleich-
ſſen beantwortet, und fortgeführt.
eil aber dieſer artige Wort-Wechſel
n anderen dazu kommenden Gäſten ge-
hrt wurde, ſo ſollte man ſich wohl die
ine Mühe nicht verdrüſſen laſſen, noch
n wenig weiter davon nachzudencken,
d die Furcht nach ihrem Urſprung recht
unterſuchen.

Niemand wird in dem Zweifel leben/ daß die Furcht nicht eine ſchon in der Natur eingepflantzte Eigenſchaft ſowohl bey Menſchen als Thieren ſeye; ſie iſt aber von unterſchiedlichen Arten: man wird die Furcht gut, und auch böſe finden, ſo fern man dieſelbe genau nach der Urſache, und dem Anfange wohl unterſucht. Es ſoll etwas weniges davon gemeldet werden. Deſiderius haltet wegen einem einträglichen Dienſt an/ er weiß aber auch, daß noch viele geſchickte Männer ſich ſo wie er darum bewerben, deßwegen lebt er in Furcht, daß ihm nicht ein anderer vorgezogen werde. Dieſe billige Furcht kan kein Fehler genennt werden. Oder Solinde iſt ſchön, aber dabey arm an Vermögen, ſie hat ſich durch ihre artige ſittſame, und tugendhaffte Aufführungen einen reichen Liebhaber angelockt. Sie lieben beyde einander als noch ledige Perſonen hertzlich, und ſo viel die Wohlanſtändigkeit erlaubt/ weil er aber auch mit der Cloris Bekandtſchafft gemacht hat, die eben ſo ſchön, vernünfftig, und tugendhafft iſt, dabey aber groſſen Reichthum beſitzet, ſo fürchtet ſich Solinde ihren

ren Liebhaber zu verliehren, indem der Cloris Vermögen eine groſſe Uberwage zwiſchen ihr macht. Dieſe Furcht kan kein Fehler ſeyn. Oder Deſperatus hat ein Laſter begangen, er weiß gewiß, daß er der Obrigkeitlichen Straffe deßwegen nicht entgehen werde, dahero lebt er in beſtändiger Furcht, und ſucht ſich bald da, bald dorten zu verbergen. Das iſt eine natürliche Furcht, die auch ſo gar ein Hund, eine Katze, oder ein ander Thier hat, denn wenn es etwas nicht recht gethan, oder geſtohlen, ſo pflegt es ſich gemeiniglich zu verſtecken. Hätte nun Deſperatus die Forcht vor der böſen That gehabt, ſo wäre das Laſter nicht geſchehen, und folglich wäre dieſe Furcht tugendhaft geweſen. Es hat ſich alſo ein bekannter Autor mit Namen Trier nicht recht bedacht, da er in dem 415. Blat die Furcht gar aus denen menſchlichen Gemüths-Bewegungen ausmuſtern wollte, und man ſollte wohl faſt vorwitzig zu fragen ſeyn, ob er denn gar niemahl keine Furcht gehabt habe? es iſt aber ſchwer zu glauben, weil kein Menſch ohne Furcht zu leben fähig iſt, ſo fern er anders unter die vernünfftige

Menſchen gezehlt werden will, wenn er auch bey ſeinem allergröſten Wohlſtand einmahl auf den Tod und die Ewigkeit gedencket. Und alſo bleibt es dabey, daß die Furcht entweder vernünfftig und tugendhafft, oder unvernünfftig und laſterhafft ſeye. Avarus hat groſſes Vermögen, ſcharret auch noch täglich mehr zuſammen, und wenn er zehen Kinder hätte, ſo würde er alle wohl aushalten können; ſo iſt er aber ſchon 69. Jahr alt und hat nur eine einzige Tochter, er giebt aber ſowohl ſeiner treuen Frauen, als dem lieben Kinde, und auch denen Dienſtbothen niemahl ſatt zu eſſen, wenn ſie ihn nicht recht künſtlich betrügen. Dieſe Spahrſamkeit aber geſchichet bloß aus Furcht, wenn er lange leben ſollte, und theure Zeiten einfielen, ſo würde er nicht auskommen. Eine laſterhaffte Furcht bey ſo groſſen Reichthum! wenn alle Menſchen ſo geitzig wären, ſo müſten die meiſten vor Hunger, und Sparſamkeit gar geſchwinde noch vor ihrer beſtimmten Zeit ſterben. Solche beſtändige furchtſame Vorſtellungen ſind närriſch. Amorilio liebt die ſchöne Beliane recht inbrünſtig, Beliane iſt ihm auch ſehr gewogen, ſie läßt ihm in dem Verborgenen einen Kuß, und andere kleine unerlaubte Freyheiten der Liebe zu! dieſes alles muß aber ſehr heimlich geſchehen, damit es die Mama nicht erfahre, die von dieſer Liebe aus wichtigen Urſachen gar nichts hören will, deßwegen leben ſie auch unter der beſten Vergnügung in Furcht, nicht beyſammen gefunden zu werden. Dieſe Furcht iſt gantz natürlich. Das letzte entſpringet aber aus dem erſten, welches nicht zu billigen iſt. Furbin ein Pariſer-Nacht-Cammer-Diener hat Luſt ein reiches Kauffmanns-Gewölbe in der ſtillen Finſternuß zu erbrechen, und durch ſpitzbübiſche Geſchicklichkeit auszuraumen, er fürchtet aber die Nacht-Wache, nicht erwiſcht zu werden. Dieſe Furcht iſt ſchelmiſch. Spadon ein brutaler wilder Hund ſticht einen ehrlichen Mann wegen einem ſchlechten Wort-Wechſel unſchuldig über den Hauffen, daß er auf der Stelle todt bleibt. Spadon muß ſich deßwegen in Sicherheit begeben, dann er fürchtet ſich/ daß ſein Leben dieſen Tod bezahlen werde. Dieſe Furcht iſt mörderiſch. Gallindo hat eine ſchöne Frau, er iſt aber in ſeiner Liebe gar zu veränderlich, und küßt bald die geile Caltrette, bald die üppige Pimpinelle, bald die unerſättliche Allegrinde. Dabey lebt er aber gleichwohl in Furcht, daß es die Nachbarſchafft nicht erfahre, und daß ſeine Frau nicht einmal dazu komme. Dieſe Furcht iſt ehebrecheriſch. Paracelſus ein junger Medicus, und ſonſt glücklicher Geſundheits-Rath fürchtet ſich allezeit zu ſolchen Krancken zu gehen, die in gefährlichen und anſteckenden hitzigen Zuſtänden, und in anderen bald fangenden Beſchaffenheiten liegen. Dieſe Furcht iſt zwar wohl billig, aber für einen ſolchen Mann ſchimpflich, weil er Gegen-Mittel dafür wiſſen muß. Timidorus ein armer Mann, der ſein Leben ſehr kümmerlich mit denen Seinen zubringt, und bey dem immer anhaltenden Kriege gar nichts verdienen kan, dieſer iſt gleichwohl in ſeiner groſſen Dürfftigkeit nicht verſchont geblieben, er hat einen ſo unglücklichen gedruckten Zettel Geld zu geben unbillig empfangen. Sein vermeinter Freund hat ihm ſolchen tückiſch, und liſtig in die Hand geſpielet; Timidorus hat aber dieſes verwünſchte Papier nicht

ange,

angenommen, weil mehr Gulden darauf geſtanden, als viele Wohlhabende, und Reiche nicht einmahl gegeben haben. So ſauber und wohl iſt die Eintheilung gemacht worden. Weil aber bey dieſen Kriegs-Bewegungen die Billigkeit, die Liebe des Nächſten, und alle Gerechtigkeit vertrieben war, ſo bekam der arme Timidorus in ſeiner Kranckheit einen Executions-Teufel wegen dem nicht angenommenen Zettel / das unbillige Quantum in ſo vielen Gulden alſobald zu erlegen, oder durch die hingeführte Execution täglich in gröſſere Unkoſten zu verfallen. Timidorus weiß in ſeiner Kranckheit keinen anderen Rath, weil die Barmhertzigkeit bey allen Menſchen verbannt war, und ſchickt in dem Schröcken ſeine Kleider zu einem ehrlichen guten Freunde, ihm in der äuſſerſten Noth etwas darauf zu borgen, damit nur der brutale Executions-Hund aus dem Zimmer komme, der weder Glauben, Religion, noch Menſchheit an ſich hatte. Der Freund ſchickt das begehrte Geld. Der unglückliche Zettel wird nach aller Möglichkeit bezahlt, und das wilde Thier in menſchlicher Geſtalt mit Extrà-Unkoſten aus dem Hauſe gebracht, dabey noch zu allem Uberfluß ein paar Schuh mit Hin- und Herlauffen zerriſſen worden. Timidorus dachte nun Ruhe zu haben, bekame aber gleich den andern Tag früh darauf ſchon wieder einen anderen ſolchen Zettel. Timidorus war endlich nicht mehr ſein eigener Meiſter über die Gedult, er wurde verzweifelt, und handelte deſperat, er that etwas, ſo ihm keinmahl reuen wird, und änderte darüber ſeine gantze vorige Lebens-Art. Wer will die armen geplagten Menſchen verdencken, wenn ſie in beſtändiger Furcht leben, immer ſolche Papiere zu bekommen/ und Executions-Teufel zu empfangen. Dieſe Furcht iſt erſchröcklich, und faſt unausſprechlich, abſonderlich bey ſolchen, welche arm ſind und ſchon nichts mehr zu verſetzen, oder zu verkauffen haben. Infelicius hört täglich von Plündern, Thüren-Aufſprengen, und wenn die Thore auch ſchon von Eiſen mit denen beſten Schlöſſern und Riegeln verwahrt ſind, ſo iſt doch die Gewalt zu ſtarck, und Niemand kan vor dem Rauben und Stehlen ſicher

cher leben. Infelicius hatte noch ein
Noth-Geld zu ſeiner kümmerlichen Le-
ens-Unterhaltung mit höchſter Mühe in
iedens-Zeiten zuſammen geſpart, der
antze kleine Schatz beſtunde in dreyßig
ulden. Der beängſtigte Infelicius will
ieſes Geld retten, und bey der Dieberey
or dem Raub verwahren, ſteckt dero-
egen ſolches zu ſich / an ein ſicher Ort zu
agen. Durch dieſe ſorgfältige Gedan-
en wurde aber ein ſtarcker Strich ge-
acht: wie Infelicius unter der Abend-
Dämmerung damit fort eilt, ſo kommen
rey ſolche fremde Raub-Schelmen über
n, einer haltet ihm den rechten, der an-
ere den lincken Arm, der dritte durch-
ucht ſeinen gantzen Leib, und weil er in
enen Säcken nichts findet, gleichwohl
ber zwiſchen denen Beinkleidern etwas
hlt, ſo greifft er auch ohne Schaam an
nerlaubte Orte, und plündert das Geld,
hne daß auf alles Geſchrey und Ruffen
n Menſch hätte zu Hülffe kommen kön-
en / ſo geſchwinde waren dieſe aus einem
tfernten Lande fremd angekommene
riegs-Gurgeln in ihrer Cartouchiani-
gen- oder Du-Valiſchen wohl erlernten
Kunſt.

Kunſt. Infelicius mußte noch froh ſeyn, daß ſie ihn nicht gar entkleidet, und in dem Hemde nach Hauſe geſchickt hatten, wie es ſchon vielen anderen geſchehen iſt. Wenn ſich nun andere ehrliche Menſchen an dieſem Unglücke ſpiegeln, und mit Furcht unter der Abends-Dämmerung von einer Gaſſe zu der anderen gehen, ihre nöthigſte Geſchäffte zu verrichten, ſo iſt ja dieſes kein Fehler, ſondern dieſe Furcht iſt eine recht entſetzliche Furcht. Penelope eine bejahrte Wittib geht aus, ihre Freundin zu beſuchen, und bey derſelben in der Jammer-vollen Zeit Troſt zu holen, ſie lebt vor ſich gantz alleine, und verſperrt die Thüre nach ihrer Gewohnheit gut. Sie kommt zu rechter Zeit, aber zu ihrem Schmertzen noch viel zu zeitlich nach Hauſe, denn ſie findet die Thüre erbrochen, und ſiehet, daß alle Bette, Wäſche, Kleider, Zinn, Kupfer, und Mobilien geraubt worden ſind, ein ängſtlicher Anblick! Penelope ſchreyt, und weint, aber leyder vergeblich, und wenn ſich jetzt ihre Nachbarinnen fürchten aus dem Hauſe zu gehen, ſo iſt dieſe Furcht kein Fehler, ſondern eine billige Furcht.

Furcht Acomodabilis geht gerne mit vernünfftigen Menſchen um, er beſuchte vor Zeiten ſolche Orte, wo ehrliche Männer zuſammen kamen, und wo man etwas kluges zu reden pflegte; weil er aber ſiehet, daß die eigene Landes-Leute, und Patrioten, die es mit dem Feinde halten, Land, Stadt und Bürger verrathen, und wegen einem nichtig-vergänglichen Nutzen zu Mamelucken werden, ſo fürchtet er ſich ferner an ein volckreiches Ort zu gehen, weil ſolche eingefleiſchte Höllfurien, wenn ſie einem ſonſten nichts anhängen können, gleichwohl eine formliche Lüge erdichten, nur ihren Nächſten in Unglück zu bringen. Dieſe Furcht iſt kein Fehler, wohl aber eine ſehr nöthige Furcht.

Pacificus iſt ſo ſtill und fromm, wie ein Lamm, kein Thier iſt noch von ihm beleydiget worden / vielweniger ein Menſch. Er iſt ſonſt ſehr gerne in Geſellſchafft braver Leute geweſen; nachdem ſich aber die ſogenannten Stöhren-Friede dazu eingeſchlichen haben, die die Compagnie zuſammen zu hetzen ſuchen, und unter denen gröſten Händeln ihre teufliche Freude haben, wie es dem Pacifico auch alſo ergangangen, ſo fürchtet er ſich ferner mehr in die Geſellſchafften zu gehen. Dieſe Furcht iſt kein Fehler, ſondern eine tugendhaffte und erlaubte Furcht. Clarante ſiehet in ihrer Gaſſe nicht weit von ihrem erſt neu erbauten Hauſe einen ſtarcken Brand, der Wind kommt dazu, und ehe man die benöthigten Veranſtaltungen machen kan, wird das Haus von denen wütenden Flammen über die Helffte in Aſche gelegt. Der Brand iſt bloß durch Nachläßigkeit entſtanden, deßwegen fürchtet ſich Clarante, damit bey ihr durch die Bedienten nicht auch ein gleiches Unglück geſchehe, aus dieſer Furcht iſt ſie die allerletzte zu dem Schlaffen gehen, und wenn ſchon alle ſanffte ruhen, ſo durchſucht ſie noch alle Winckel mit einer kleinen Hand-Laterne. Dieſe Furcht iſt kein Fehler, wohl aber löblich, und alle Hausherren, und Hausfrauen ſollten dieſe nothwendige Furcht haben. Semiramis hat der wohlbekannten Pandallinde Geld geliehen, dieſe hat aber übel damit hausgehalten, und das nahmhaffte Quantum verthan, iſt dabey auch nach und nach gäntzlich zu Grunde gangen, daß ſie nun in dem

Stande iſt , nichts mehr wieder zu zah-
en. Semiramis borgt jetzt gar nichts fer-
er, denn ſie lebt in Furcht, daß es ihr
pieder alſo ergehen möchte. Dieſe Furcht
t nicht zu tadeln. Roxolane eine ſchöne
dige Perſohn hat es in ihrer Jugend
erſehen, und iſt durch falſche Schmei-
eleyen , und vergifftete Liebkoſungen
ber eine Staffel der Liebe geſtolvert.
Die betrübte Roxolane fürchtet ſich vor
enen Eltern, wenn ſich der Fehler ent-
ecken wird, und weint deßwegen, ſo oft
e ſich gantz alleine befindet. Dieſe
urcht iſt zwar zuläſſig, und menſchlich,
ber dabey laſterhafft; denn hätte ſie zu-
r darauf gedacht , und ſich erſtlich ge-
rchtet, ſo hätte die andere Furcht nicht
rauf erfolgen können. Novitander ein
eitungs-Schreiber fürchtet ſich in ſei-
n Gazetten die Wahrheit zu berichten;
e ſclaviſche Furcht! Wenn er nicht
e geſchehene Begebenheiten frey als ein
ahrer Hiſtoricus der Welt entdecken
rf, und deßwegen einen ſcharffen Ver-
t bekommen hat, ſo iſt denen begierigen
ſern auch mit denen unwahren Novel-
nichts gedient, dadurch ehrliche Leute

nur verwirrt gemacht werden. Floramene bekommt von ihrer vertrauten Freundin einen Brief, darinnen ſie die betrübte Nachricht erhaltet, daß die Soldaten alldorten in der gantzen Gegend nach allem Plündern, Rauben, Geld-Auspreſſen, Brennen, und Verderben endlich auch, weil ſchon nichts mehr übrig geweſen iſt, die unſchuldigen zarten Kinder beyderley Geſchlechts Herden-weiſe wie die Schäfgen zu 50, 100. und mehr in ein weit und entferntes Land getrieben hätten, und noch immer mehr aufſuchten; weil ſie nun ihre beyde Knaben da in der Koſt hatte, ſo ſind ſie dieſem Unglück auch unterworffen geweſen, und haben ohne alle Barmhertzigkeit mit fort gemußt. O entſetzliche Nachricht! Floramene wird ohnmächtig darüber, ihr Mann iſt ohne allen Verſtand, die Befreunde tröſten ſie beyde nach aller nur erdencklichen Möglichkeit, es hilfft aber nicht, Floramene ſtirbt in drey Tagen nach der erſchröcklichen Poſt, und in 4. Tagen folgt ihr Mann auch der Erblaßten in die Ewigkeit nach. Dieſer betrübte Fall erreget in der gantzen Stadt einen furchtſamen Schröcken, die treue

Eltern fürchten ſich ihre Kinder zu verlehren, o niemal erhörte Furcht! Sollte man ſich nicht die Mühe nehmen, die Geſchicht-Bücher voriger Zeiten aufzuſchlagen, und von der Erſchaffung der Welt biß auf unſere erlebte Zeiten die geſchehene Krieges-Handlungen durch zu lauffen, und nur ein wenig zu betrachten. Die Beſchäfftigung wäre zwar wohl nützlich, man würde aber keine ſolche Begebenheiten darinnen finden. Die Tochter von der Mutter, den Sohn von dem Vatter, die Eltern von denen Kindern/ die zarten Kinder von ihren lieben Eltern zu reiſſen, und zu entfernen. Weil aber die Menſchen nunmehro aufhören Menſchen zu ſeyn, ſo hat auch alle menſchliche Billigkeit, und das Natur und Völcker-Recht ein Ende. Dieſe Furcht verdiente zwar wohl noch länger betrachtet zu werden, weil ſie aber gar furchtſam iſt, ſo ſoll eine andere Furcht den Platz einnehmen. Baſſianus Caracalla ein raſender Wüterich wolte von dem vortrefflichen Rechts-Gelehrten, der zu der Zeit lebte, ſehr berühmt war, und Æmilius Papinianus hieß, daß er den Mord, welchen er an ſeinem Bruder Geta ausgeübet hatte, mit einer gelehrten Rechts-Rede vor dem Volcke offentlich entſchuldigen, und als eine billige geſchehene Sache beſchönigen ſolte. Bey denen jetzigen Zeiten hätte ſich wohl mancher dazu gebrauchen laſſen. Papinianus aber war furchtſam, nicht vor dem tyranniſchen Kayſer, nicht vor dem grauſamſten Tode, auch nicht vor dem Volcke, ſondern ſeine rühmliche tugendhaffte, und vortreffliche Furcht beſtunde darinnen, durch eine ſolche ungegründete, und nur zuſammen gekünſtelte Schmeichel-Rede die Wahrheit, die Gerechtigkeit, die Tugend, und die Götter zu beleydigen. O angenehme Furcht! An dieſem Heyden ſollen ſich alle jetzt lebende Menſchen wohl beſpiegeln. Papinianus iſt deßwegen enthauptet worden. Das würde wohl mancher fein ſauber bleiben laſſen. Thomas Morus der bekannte, berühmte Rechts-Gelehrte und Cantzler in Engelland ſolte die unbillige Ehe-Scheidung Königs Henrici des achten gut heiſſen, und mit andern Schmeichlern vertheidigen; Morus war aber eben ſo furchtſam als Papinianus geweſen, er wolte

olte nichts Ungerechtes begehen, und die
ugend nicht beleydigen, deßwegen ſtreck-
er ſein gerechtes Haupt dem ungerech-
n Beil willig und gelaſſen, ja ſo zu ſa-
n ſchertzend auf dem Block dem Scharf-
chter dar, er tröſtete noch ſelbſten ſeine
etrübte Gemahlin Aloyſiam, die ihn
erne umzuſatteln beredet hätte; weil aber
ein Zureden bey ſeinem ſtandhafften, und
ugend vollen Hertzen helffen wolte, ſo iſt
ieſes wohl billig in der letzten Todes-
tunde eine gantz gelaſſene Schertz-Re-
e zu nennen, die er noch dem Scharff-
lichter vor dem Streich antwortete,
enn indem ihn dieſer der Gewohnheit
ach um Verzeihung bat, ſagte der groß-
üthige Morus: "Ich will es dir gerne
verzeihen, aber mit dem Bedinge, daß
du mir nicht den Bart mit wegſchneideſt.
lſo hatte dieſer groſſe Mann keine Furcht
or dem Tode, ſondern eine viel gröſſere
urcht die Gerechtigkeit zu verletzen. O
errliche Furcht! Noch eine artige
Schertz-Rede ſoll hie nicht vergeſſen wer-
en, die dieſer ſtandhaffte Morus geſagt,
s ſein Barbier eben an dem Tage, da
enthauptet werden ſolte, früh zu ihm

kam, und ihn fragte, ob ihm nicht beliebig wäre, ſein langes Haare etwas ſchneiden zu laſſen, darauf antwortete er ihm: Mein Freund, du mußt wiſſen, daß der König, und ich wegen meines Kopfs einen Proceſs mit einander haben / deßwegen will ich ſeinetwegen biß zur Austrag der Sache keine Unkoſten anwenden. Großmüthige Rede! Wenn einer von dem andern mit ſchimpflichen Ehrenrührenden Läſter-Reden, Worten, und Nahmen ungerecht, und unſchuldig beleidiget wird, und ſchlagt nicht gleich darauf fein nachdrücklich und empfindlich zu, ſo iſt es ein furchtſamer und verzagter niederträchtiger Fehler. Ein anderer bekommt nach einem kleinen Wort-Wechſel einen derben Backenſtreich, wenn es nun der Geſchlagene erſt will auf ein langes vergebliches Anklagen kommen laſſen, und giebt nicht gleich ein halb dutzend Ohrfeigen mit gewichtigem Nachdruck wieder, ſo iſt es ein lächerlicher, und furchtſamer Fehler. Ein Soldate, der unter der würcklichen Schlacht oder bey einem ſtarcken Scharmitzel die Flucht aus Furcht erwählt, wenn ſeine beherzte Cameraden noch immer treu/ ehrlich, und tapffer aushalten, der begehet ein ſträfliches furchtſames Laſter. Eine billige Furcht in gewiſſen Dingen iſt das Band des Gehorſames, und ohne dieſen kan kein Regiment, keine Republic, keine Geſellſchafft, und keine Krieges-Macht beſtehen/ alle gute Anſtalten würden ein übeles Ende haben, und die allerlöblichſten Ordnungen würden gäntzlich zu Grunde gehen. Die beſtändige Furcht verdammt zu werden, und den gütigſten Schöpffer niemahl zu beleidigen, iſt eine tugendhaffte Furcht. Die Furcht, vor der ſchon ausgeſetzten Straffe, wer die Geſetze und Befehle des Landes-Herrn übertritt, und nicht haltet, iſt eine nothwendige Furcht. Eine kluge nöthige Furcht iſt allezeit eine Tugend, und kan von keinem Gelehrten ein Fehler, oder Laſter genennet werden. Eine ſolche vernünfftige Furcht gehöret unter die menſchliche Fürſichtigkeit, und wer allezeit fürſichtig iſt, wird nichts Böſes begehen. Zwiſchen Furcht und verzagter, oder vielmehr verzweiffelter Kleinmüthigkeit iſt ein groſſer Unterſchied. Amorene verſieht es in ihrem ledigen

Stande bey ihrer hitzigen Jugend. Sie ermordet das unſchuldige Kind aus Furcht. Eine laſterhafte Furcht, welche ſie zuvor hätte haben ſollen, ehe es noch ſo weit kommen, ſo wäre die Furcht fürſichtig und behutſam geweſen. Ein mächtiger Feld-Herr, der furchtſam, verzagt, kleinmüthig, und nicht fürſichtig iſt, der wird alle ſeine untergebene Soldaten, wenn ſie auch noch ſo beherzt und tapffer wären, furchtſam machen. Aldana ein geweſener Commendante zu Lippe in Siebenbürgen, bekommt von einem Uberläuffer fälſchliche Nachricht, daß der Türckiſche Baſſa von Budeweiß gar nicht mehr weit ſeye, und die Veſtung beſuchen wolte. Aldana fürchtet ſich vor dieſen Gäſten dergeſtalt, daß er ſich in der erſten Angſt nach dem angehörten Bericht gar nicht faſſen, und zu etwas entſchlieſſen kan. Endlich reſolvirt er, die Veſtung ſelbſten in die Luft zu ſprengen, und ſchickt zwey Reuter als liſtige Kundſchafter aus, den ankommenden Feind von weiten zu betrachten, wie nahe ſolcher ſeye. Die beyden ehrliche Reuter ſehen und hören noch von keinem anruckenden

Baſſa

aſſa nicht das geringſte, da ſie doch ge-
en 6. Meilen weit alles wohl ausſpio-
rt hatten. Indeſſen machte der Com-
endante alle Anſtalten durch die Men-
e des Volcks zu der Sprengung der Ve-
ung, und ſahe von einem hohen Thurne
urch ein Perſpectiv in die Weite; indem
nun die beyde Reuter in vollem Ren-
en zurücke kommen ſiehet, welche die
ute, und wahrhafte Nachricht mit Freu-
en bringen wolten, daß nichts feindli-
es zu ſehen ſeye, ſo war eben trocken
nd ſtaubig Wetter, und indem hinter
enen Reutern eine groſſe Heerde Viehes
urch den Hirten in dem ſtaubigen Wege
etrieben wurde, ſo meynte der furchtſa-
e Commendante, der in dem Wege
ichts als Nebel und Staub wie Wol-
en ſahe, der Baſſa ſeye ſchon hinter de-
en flüchtigen zwey Reutern, mit ſeinem
antzen Krieges-Heer, und zündete die
Mine ſelbſten an, dadurch die Veſtung
och vor der Reuter Ankunfft in die Luft
oge, und gäntzlich ruinirt war. Das
eißt eine verzweiffelte, und übereilte
urcht. Dieſer verzagte Commendan-
e diente nach dieſem auch dem ſchlechte-

ſten Soldaten zu einem öffentlichen Gelächter, und ſo ſtarb Aldana vor Schamhaftigkeit, und ſelbſt gemachter furchtſamen Schande in dem Gefängnis. Bey denen Perſianern wird die Furcht in dem Kriege, und die Zaghaftigkeit auf eine lächerliche Weiſe geſtrafft; denn wer ſich nicht behertzt zeiget, und wohl haltet, dem ziehen ſie weibliche Kleider an, und führen ihn durch das gantze Lager. Das iſt aber wohl eine Thorheit, man findet wahrhaftig ſolche Frauenzimmer, die viel behertzter, als manche Männer ſind. Es iſt auch aus denen Geſchicht-Büchern bekannt, daß ſchon manches behertzte Frauenzimmer in männlichen Kleidern Kriegs-Dienſte angenommen, und bey Belagerungen, Sturm-Lauffen, Ubersteigen, Scharmützeln, und Schlachten, keine Furcht gezeiget hat, auch glücklich wieder mit guter Beute bey gemachtem Frieden nach Hauſe zu denen Ihrigen kommen ſind. Wer alle Hiſtorien nur berühren wolte, die man von der tugendhaften und großmüthigen Furcht, und die man von der laſterhaften und verzagten Furcht erzehlen könnte, der müßte einen ren gröſſeren Raum, als bey dieſen paar Bögen haben, wo oft unter einer artigen Materie die ſpielende Gedancken mit Gewalt abgebrochen und verkürtzt werden müſſen, weil das kleine Werck nicht gröſſer anwachſen darf. Es muß aber gleichwohl noch ein tapfferer Held auftretten, dieſer heißt Joſt Kannenberg, und iſt wegen ſeiner ſonderbaren Hertzhaftigkeit ſo gar in die unvergeßlichen Hiſtorien kommen. Denn als die Canonen donnerten, und bey untermiſchtem Feuer nichts als Dampf, Rauch und Hagel zu ſehen war, dazu es an eine ſehr blutige Schlacht gieng, ſo erwählte der Held Kannenberg die Flucht aus zaghafter Furcht, und rennte davon, ſtieg bey einer Bauer-Hütte ab, und erholte ſich ein wenig. Wie er nun nach dieſem erfuhr, daß ſein General victoriſirt hatte, ſo zog er die Stieffeln aus, durchſchoſſe dieſelben, und ſo machte er es auch mit dem Rock und Camiſol, wie er die Kleider mit Schieſſen und Hauen ſehr übel zugerichtet hatte, verfuhr er mit dem Hute auch alſo, und verſchonte ſo gar die Handſchuh nicht vor denen Hieben, dadurch er einen Glauben zu erhalten ſuchte,

te, daß er in einem blutigen Treffen mi
ausgehalten habe. In dieſem Aufzug
fande er ſich wieder bey der Armée ein
und erſtaunte nicht wenig, als er übera
ſo viel Todte und Verwundete auf de
Felde liegen ſahe, da ihn nun ein hoh
Officier fragte, wo er her geritten k
me? ſo antwortete er, er habe dem Fei
de nachgejagt, und ſich noch tapfer he
umgehauen. Der Officier ſagte, w
das ſeyn könnte, weil dieſen Weg, de
er herkäme, kein Feind die Flucht hab
nehmen können, und da bliebe der He
in Lügen ſtecken. Der Officier ließ ih
darauf nach denen Wunden ſehen, ma
fande aber weder Schuß, noch Hieb a
ſeinem gantzen Leibe, darüber der klu
Officier lachte, und ſagte, er müßte Stah
eiſen-veſt ſeyn, er hatte aber ſchon vo
dem Bauern-Weib, da er ſich ſeine Kle
der ſo zugerichtet, alles erfahren, un
wurde als ein Schelm davon gejagt, den
der Degen wurde ihm durch den Provo
zerbrochen, die Piſtohlen an einem Ste
ne zerſchlagen, und mußte rücklings de
Schwantz des Pferdes in der Hand ha
tend durch die gantze Armée reiten, d
ra

rauf jagten ſie ihn als einen Unehrlichen davon. Das war eine ſchimpfliche Furcht. Wer Luſt hat die curieuſe Geſchichte ausführlicher zu leſen, der beliebe nur des Happelii Relationes Curioſas in dem fünfften Theile folio 662. nachzuſchlagen, da alles mit längerem Gelächter geleſen werden kan/ weil es hier nur kurtz berührt worden. Die gar zu groſſe Kühnheit und Hertzhafftigkeit nutzet auch nichts, wenn ſolche nicht von einer beſtändigen Klugheit begleitet wird. Eine natürliche beſcheidene Furcht aber ſetzet allen Laſtern ihre Gräntzen, ſo lange die Furcht noch vor der Beſtraffung übrig bleibt, iſt ſie löblich, denn man thue böſes was man will, man verberge ſich, wie man will, die natürliche Furcht verläßt doch keinen Ubelthäter niemahl. Eine vernünfftige Furcht wird ſo gar in dem allervornehmſten Buche der Weisheit Anfang genennet. Durch eine ſolche Furcht erkennet ein vernünfftiges Geſchöpfe, daß ein Schöpffer das Böſe ſtraffe, und das Gute belohne, und wer ſeinen Schöpffer rechtſchaffen liebt, der hat dieſe Liebe der tugendhafften Furcht zu dancken. Schwerdt, Galgen, Räder Scheiterhauffen, und Torturen ſind bloß erfunden worden, die Furcht zu erwecken, nichts Böſes auszuüben, weil die Menſchen nicht mehr in denen unſchuldigen Zeiten leben. Und hätte Adam der allererſte Menſch ſchon dieſe Straf Zeichen, nachdem er vertrieben worden/ aufgerichtet, ſo würde vielleicht Cain nicht ſeinen Bruder den Abel bey dem Opffer erſchlagen haben. Da nun ſchon von derſelben Zeit die brüderliche, und wahre Liebe des Nächſten erloſchen iſt, ſo ſiehet man jetzo ſo furchtſame aufgerichtete Straf Zeichen. Alſo bleibet die löbliche Furcht eine Freundin unſerer Ruhe, weil ſie für unſere Sicherheit wachet. Doch, nun wird es wohl einmahl Zeit ſeyn, von der Furcht aufzuhören, und denen ausſchweiffenden Gedancken dabey ein Ende zu machen, dazu ein geſchicktes kluges Frauenzimmer durch ihre ſinnreiche Frage den erſten Grund geleget hat. Damit ſich alſo Curioſus nicht auch fürchten darf denen Leſenden die Sache zu lang zu machen, ſo bricht er abermahl recht mit Gewalt davon ab, weil ſonſten die wei-

tere

ſtere Gedancken darüber noch nicht aufhören würden, und zu fernerem Nachſinnen die artigſte Gelegenheit geben ſolten. Dasmahl hörte er in einem ſonſt ſehr ſchönen / bey dem Kriege aber gantz verwüſteten Garten an dem zerſtöhrten Luſt-Hauſe von einer Schwalbe, und einem Maul-Thier , , , ,

Das achtzehende Geſpräch.

Schwalbe.

Ich wolte, daß du mit deinem Geklinge, und Geſchälle wäreſt, wo der Pfeffer wächſt, ſt doch an keinem Winckel auch in denen entlegenſten Orten keine Ruhe, und Sicherheit mehr. Was biſt du denn für ein wunderliches Faßnachts-Thier? denn man kan dich ja vor denen vielen Narren-Schellen Glocken, und hohen Federbüſchen nicht einmal erkennen, und unterſcheiden, unter was für ein Geſchlechte der Geſchöpffe du zu ſetzen ſeyſt?

Maul-Thier.

Du kleine Creatur begegneſt mir als einem fremden Gaſte ziemlich unhöflich; ich will es aber deinem tummen Unverſtande zu gute halten, und ſage dir ſoviel, daß ich ein wohl gereiſtes Maul-Thier ſeye, und daß du es weißt, mein Herr Vatter war ein Eſel, und meine Frau Mutter ein Pferd, davon iſt aus mir ein Maul-Thier worden.

Schwalbe. So wilſt du, wie ich höre, noch mehr als ein gemeiner Eſel ſeyn?

Maul-Thier. Dieſe Ehre gehört mir auch mit allem Rechte, und niemand wird mir dieſen Vorzug ſtrittig machen.

Schwalbe. Du biſt doch aus keiner rechten Ehe erzeugt, und gehöreſt nur unter die Huren-Kinder.

Maul-Thier. Sachte! rede nicht zu viel, wäreſt du aus deinem Neſte bey mir auf der Erde, ich wolte dich mit meinem Fuße zertretten.

Schwalbe. Ich ſitze hier gantz ſicher, und wo ich hinfliege, kanſt du unmöglich hinkommen, du baſtardirte Razza!

Maul-Thier. Du verwegener Vogel, was haſt du mir meine Geburth vorzuwerffen, weißt du denn nicht, daß dergleichen Erzeugungen bey denen vernünftig ſeyn wollenden Menſchen unter ihnen ſelbſt gantz etwas gemeines iſt?

Schwalbe. Das glaub ich wohl, es iſt
auch bekannt, aber es iſt nicht ſchön, und
t.

Maul Thier. Es mag nun ſchön ſeyn,
r nicht, ſo iſt es gleichwohl in manchen
dern etwas gantz gemeines, und bekann-
Wer biſt denn aber du, daß du dich ſo
zu fragen unterfangeſt, ich kan von dir
ts anders als einen kleinen Kopf ſehen,
du aus dem beſchmierten Neſte reckeſt?

Schwalbe. Mein künſtlich, und wohl
autes Neſt iſt noch viel reiner als dein
ckender Stall. Damit du mich aber
h gantz zu ſehen bekommeſt, ſo will ich aus
n Neſte ein paarmahl über dir herum flie-
, und nach dieſem meine kleine Wohnung
der beſitzen. Betrachte mich jetzt recht, ich
e heraus, denn ich bin eine reinliche, und
hwätzige Haus-Schwalbe, von ehrlichen
ern, mit reiner Liebe, in untadelhafter
gezeuget, und meine Jungen, die ich in
n Neſte treulich verpflege, ſind alle keine
ren Kinder.

Maul-Thier. Ey du vermeſſenes klei
Geſchöpffe! komme nur etwas näher zu
, ich will dir den Schnabel wetzen.

Schwalbe. Das laſſe ich wohl bleiben, ich ſitze ſchon wieder in meiner Wohnung, wilſt du aber etwas näher zu dem Hauſe tretten, und mit dem einen Auge herauf ſehen, ſo will ich meinen kleinen Poder aus dem Neſte recken, und dir etwas in das Auge fallen laſſen, darüber du vielleicht gar blind darauf werden dürfteſt.

Maul-Thier. Biſt du ſo rachbegierig gegen ein ſo groſſes Thier, ſo mit dir gar in keiner Gleichheit ſtehet?

Schwalbe. Das hab ich von dir gelernt, weil du mich als eine ſo groſſe Beſtie in meiner kleinen Zärtlichkeit gar mit deinem plumpen Fuſſe haſt zertretten wollen.

Maul-Thier. Die gerechte Rache hab ich von denen Menſchen gelernt, weil ſie ſelbſten auch ſo unbarmhertzig unter einander verfahren.

Schwalbe. Die Rache, und das Verfahren iſt aber öfter höchſt ungerecht, und wider alle Billigkeit, darum wollen wir Thiere dieſes Laſter nicht von denen Menſchen lernen, die zu Zeiten wider alles Natur- und Völcker-Recht die Urſachen von der Mauer kratzen, einander ſchädlich aufreiben, und verderben, ſo wider alle Menſchheit iſt.

Maul-Thier. Das mögen dieſe verantworten, die ſolches Unglück angeſtiftet, und die ſonſt Fried-liebende Menſchen wider einander verhetzt haben, der allererſte böſe Rathgeber darinnen behaltet gewiß den gröſten Fluch.

Schwalbe. Die Flüche, welche über einen ſolchen ausgeſprochen werden, ſchüttelt er von ſich wie der Hund die Flöh, denn dieſe Menſchen, die ſo etwas übles anſtiften, dadurch die ſchönſten Länder ruinirt werden, die glauben gar nichts mehr, und haben keine Religion, wenn ſie auch gleich den beſten Namen davon führen.

Maul-Thier. Du biſt ziemlich plauderhaft, aber laß uns davon auf etwas anderes kommen, denn was böſe Menſchen angeſponnen, und zuſammen gehetzt, das mögen ſie auch verantworten, weil kein Maul-Thier, und auch keine Schwalbe ihr Sitten-Lehrer ſeyn wird.

Schwalbe. So ſage mir nur die Urſache, was deine viele Schellen, die Glocke an dem Halſe, die Federbüſche auf dem Kopf, und bey dem Ende des Ruckens bedeute? Es iſt ja in der ſchmertzlich-betrübten Zeit gar keine Art in der Maſquera zu gehen, wie du und deines gleichen thun.

Maul-Thier. Alle vornehme Bagage-

Maul-Thiere ſind alſo gekleidet, denn dieſes iſt unſer Ehren-Aufzug, und was verwunderſt du dich über meinen Staat, gehen doch manche Menſchen noch viel närriſcher geputzt, abſonderlich manches verliebte üppige Frauenzimmer, die ſich in denen erſchröcklichen Beſchaffenheiten, und traurigen Zuſtänden, wie du ſelber ſagſt, auf das allerniedlichſte, und appetitlichſte aufſchnirgelt, und kleidet, nur denen fremden angekommenen Gäſten recht zu gefallen.

Schwalbe. Da haſt du als ein fremder Gaſt ſelbſten die klare Wahrheit geredet, denn ich kan als eine hier in der Stadt wohl bekandte Haus-Schwalbe ohne Vorurtheil ſagen, daß ſich manche Frau niemahl bey ihren Manne, ihm zu gefallen, ſo wohllüſtig angekleidet hat, als wie ſie jetzt thun, nur euch fremden Gäſten eine ſträfliche Liebe zu erwecken, und ſo haben es endlich auch die jungfräulichen Schönheiten, die noch gerne vor Jungfern paſſiren wollen, in manchem Hauſe nachgemacht, weil ihnen die Veränderung fremder angekommener Völcker wohl gefällt.

Maul-Thier. Wir Fremde, die wir noch aus uns manche Ehre im Leibe haben,

rwundern uns auch nicht wenig darüber,
aß bey dieſen Zeiten ſolche Frechheiten im
ſchwunge gehen; aber das macht die Verän-
rung der Liebe.

Schwalbe. Solche freche Perſonen
den eure Leute noch ſelbſten ein, und tracti-
n ſie ſo herrlich bey der Tafel, daß oft ſo
el in einer Mahlzeit darauf gehet/ davon ſie
aſten in anderen Zeiten einen gantzen Mo-
th hätten überflüſſig leben können.

Maul-Thier. So haben ja unſere recht,
enn ſie ſagen, daß noch Geld genug unter
n Leuten ſtecke, da ſie ſo verſchwenderiſch
t unſeren Leuten leben, und in Herrlich-
t und Freuden luſtig ſeyn, als ob die
olcken voller Geigen, Pfeiffen, Harpffen,
ackbreter, Dudelſäcke und Leyern hiengen.

Schwalbe. Ich dächte die Trommeln,
d Trompeten ſolten ihnen ſchon alleine den
ntzen Muth benehmen; ſo kommt mir aber
ſe Lebens-Art nicht anders vor, als ob die
enſchen, die dieſes thun, alle Vernunft ver-
en hätten.

Maul-Thier. Von manchen Männern
ſich faſt noch mehr zu verwundern, die
che unerlaubte Liebe ihrer Weiber wiſſen,
nen Nutzen, ſondern Schaden davon ha-

ben, und ihre Haus-Ehren gleichwohl fremden Völckern Preiß laſſen, das iſt eine unauslöſchliche Schande!

Schwalbe. Es erfreuet mich in Wahrheit, daß du dieſes als ein fremder Gaſt ſelbſten ſageſt; von dieſen Männern, und Frauen aber iſt es gar eine entſetzliche Thorheit, denen ihr ſchon faſt alles mit Gewalt genommen, aus ihren Wohnungen vertrieben, um Pferde und Wagen gebracht, die wegen euch ſo vieles Geld haben erlegen müſſen, und die in Gärten Häuſern und Mobilien unerſetzlichen Schaden erlitten, ja denen ihr gewaltthätig ſo gar Thore und eiſerne Thüren geſprengt, und alles abſcheulich zugerichtet, von dieſen, ſag ich, verwundere ich mich, daß ſie euch gleichwohl noch einladen, und ſo herrlich im Uberfluſſe tracktiren, ob es gleich nunmehro nur aus Zinn geſchiehet, weil ihr ihnen das Silber-Geſchirr, darauf ſie eure Leute erſtlich koſtbar tractirt haben, zu einer danckbaren Erkänntlichkeit auch mit Gewalt habt abholen laſſen, und ſolche Menſchen laden eure Leute noch ein, damit ſie nur die Geſellſchaft fremder Völcker genieſen, die ſie doch gäntzlich in einen Stand der Armuth geſetzt haben. Ey! Ey! die

würck

würcklich geſchehene Sachen kommen einem nur wie im Traume vor.

Maul-Thier. Hierunter ſoll eine ſonderbare Großmuth verborgen ſeyn, und das heißt böſes mit gutem vergolten.

Schwalbe. Ja nach Beſchaffenheit der Sachen laſſe ich dieſen Spruch gar wohl zu; in dieſer Begebenheit aber iſt es eine recht grobe Thorheit.

Maul-Thier. Vielleicht ſteckt etwas anderes darunter verborgen, ſo wir beyde nicht errathen werden.

Schwalbe. Es ſtecke darunter was da immer wolle, ſo bleibt es einmahl nicht recht, und iſt ein Fehler.

Maul-Thier. So ſollen denn unſere Leute gar nichts Gutes empfangen, und allhier genieſſen.

Schwalbe. Das ſag ich nicht, aber einer vor dem andern, denn dieſe, ſo höflich, und nicht ſo brutal verfahren, die verdienen allerdings geliebt zu werden, und ſind aller Höflichkeit würdig; die aber aus Bosheit, Tücke, Neckerey und Feindſchaft gegen die Nation wie die böſen Geiſter hauſſen, alles verwüſten, und gäntzlich verderben, die ſind nicht werth, daß ſie geſunde Luft ſchöpfen, vielweniger, daß man ihnen den Bauch und Kragen mit denen beſten Delicateſſen ſo überflüſſig anſtopffe, und überfülle; iſt das nicht närriſch?

Maul-Thier. Du redeſt paſſionirt, ſo viel ich höre.

Schwalbe. Ich rede ſonſt nichts, als die Wahrheit.

Maul-Thier. So will ich dir aber auch dieſes ſagen, daß unter euren eignen Lands-Leuten ſich gar viele gefunden haben, die uns nicht nur alleine alles verrathen, ſondern ſie haben ſich auch noch gar dazu brauchen laſſen, euch zu peinigen und zu verfolgen, alſo ſind eure Leute viel ärger, als die Unſrigen.

Schwalbe. Es iſt erſchröcklich! ſo gar die Zimmer-Sääle, und Plätze, wo von uralten Zeiten die Weisheit ihren Wohn-Sitz gehabt hat, auch dieſe ſind verwüſtet, und zerſtöhret worden, und es ſiehet jetzt alſo darinnen aus, als wenn niemahl die Gelehrſamkeit darinnen abgehandelt worden wäre, das macht, weil ihr Maul-Thiere nunmehro hier die Oberhand habt, ſo müſſen die Gelehrten darunter leiden.

Maul-Thier. Dafür kan ich und unſere Leute gar nichts; ich will dir aber die Sache beſſer erklären, denn du ſolſt wiſſen, daß

eben

en dieſe, welche in ſolchen Plätzen der Ge-
hrſamkeit ſelbſten in der Jugend zu vernünf-
gen Menſchen gemacht worden ſind, daß
eſe ſag ich, eben aus gewiſſen Urſachen die
Ve:folger waren: unſere Leute haben viel ge-
ußt, wo dieſes, oder jenes ſtehet, und was
ch da oder dorten befindet, denn es ſind noch
enug leere Plätze und groſſe unbewohnte
häuſer, wo ein ſolches auch noch wohl hät-
verſchont bleiben können.

Schwalbe. Das klingt noch ärger, als
ein gantzes Geſchelle und Geläute, ſo du
dir haſt. So haben ſolche, welche die
Milch der Gelehrſamkeit von der treuen Mut-
r geſogen, ſowohl die Ernährerin, aus auch
e Erzeuger verathen und verfolgen helffen.
Das iſt ärgerlich!

Maul-Thier. Ich ſage dir, daß man-
e Execution unterblieben wäre, wenn ſolche
Menſchen nicht eine Freude gehabt hätten,
re eigene Lands Leute zu verfolgen. War
ieſes nicht eine ſchöne Liebe des Nächſten?

Schwalbe. Wo ſchon vier - fünferley
Neigungen in einem Lande unter denen In-
wohnern die Oberhand bekommen haben, da
ehet es mit der Einigkeit ſehr gefährlich aus,
enn ſo vielerley man Factiones findet, ſo vie-
rley ſind auch Widrig Geſinnte gegen einan-
er.

Maul-Thier. Es iſt freylich ärgerlich, wenn ein Bürger den anderen wegen einer unſchuldigen Rede verrathet und angiebt, auch wohl noch mehr dazu ſetzet, als etwan geredet worden iſt, damit er nur ſeinen Lands-Mann in Unglück ſtürtze. Pfuy! das iſt ein Laſter! darüber ſich unſere Leute ſelbſten verwundern.

Schwalbe. Ja, wir haben nunmehro die betrübten Zeiten erlebt, darinnen die Boßhaften blühen, grünen, und in Herrlichkeit leben; die Ehrlichen aber und die Tugendhaften gehen gäntzlich zu Grunde. Eine erſchröckliche Veränderung!

Maul-Thier. Es giebt unter euren Lands-Leuten ſo gar ſolche blinde Menſchen, daß ſie wegen einem kleinen Verdienſt, wegen einem nichtigen Eigennutz, und wegen geringen Intereſſe unſeren Leuten alles verrathen; ſie erkennen aber nicht, daß ſie dieſes wenige erworbene Geld unſeren Leuten doppelt auch dreyfach unter denen angeſetzten Gaben wieder geben müſſen: iſt dieſes nicht eine tumme Blindheit?

Schwalbe. Das iſt unwiderſprechlich wahr, und ich hätte mir nimmermehr am Anfange von dir eingebildet, daß du als ein fremdes Maul-Thier ſo ehrlich reden würdeſt, weil eure Leute die Wahrheit nicht leiden wollen, denn die guten wahrhaften Zeitungen werden verbotten und unterdruckt; die Lügen aber werden offentlich überall zu leſen erlaubt.

Maul-Thier. Ich kan dir nicht unrecht geben, es pflegt bey ſolchen Zeiten nicht anders zu zugehen.

Schwalbe. Wir arme Schwalben beklagen nur die geplünderte ſchöne Schütt- und Geräid-Böden, die ihr nebſt Heu und Stroh geraubet habt.

Maul-Thier. Das mag alles dieſer mit ſeinem Anhang verantworten, der an denen gantzen groſſen Kriegs-Bewegungen der Anſtifter und Anhertzer zu allererſt geweſen iſt. Denn die anderen müſſen die Befehle der Mächtigern vollziehen, und ſind darinnen unſchuldig; ſie könnten aber auch wohl in gewiſſen Dingen viel menſchlicher verfahren: doch wo iſt bey der Zeit die Liebe des Nächſten und die Barmhertzigkeit?

Schwalbe. Die ſind verjagt worden, wie ihr fremde Gäſte euren Einzug genommen habt.

Maul-Thier. Eben an dieſer Verbannung nuna haben viel von euren Lands-Leuten den gröſten Antheil.

Schwalbe. So fällt die Schuld von allen dieſen Ubeln eben auch auf dieſen zurücke, der die Groſen ſo untereinander gehetzt, und ſie aus ihrer Ruhe gebracht hat?

Maul Thier. Freylich, es iſt erſchröcklich, wenn man bey der Sache recht nachdencket. Denn, wenn einer den anderen ermordet, ſo muß er ſein Leben wieder hergeben; ſtiehlt ein ander, ſo iſt ihm der Galgen gewiß ſo fern man ihn bekommt; Jungfern-Rauber, und Ehebrecher haben auch ihre ausgeſetzten Straffen; ein Mordbrenner erhaltet den Scheiterhauffen zum Lohne. Nun ſage mir ſelber, meine liebe Schwalbe, ob dieſes nicht alles in Krieges-Zeiten ſo zu geſchehen pflege, da die ſchönſte Menſchen auf die Schlachte geführt werden; da iſt der gröſte Diebſtahl kein Diebſtahl, ſondern eine erlaubte Beute. Die Jungfern-Rauber, und Ehebrecher lachen in ſolchen Zeiten zu der That. Das Mordbrennen iſt eine kluge Vorſicht, damit der andere, der noch kommt, nichts mehr finde.

Schwalbe. Es kommt freylich wunderlich heraus, wer alles ſo genau betrachtet.

Laß

ns aber ſchon lieber von etwas ande-
eden, und ſage mir, wo kommſt du
eigentlich her?

aul-Thier. Ich komme ſehr weit
nem entfernten groſſen Lande.

chwalbe. Die Bekanntſchaft mit dir
r zwar ziemlich angenehm; es wäre mir
och viel lieber geweſen, wann ich, und
Schwalben euch Gäſte überhaupt nie-
geſehen hätte, und wir wünſchen euch
noch, daß ihr alle mit eurem gantzen
ng in guter Ruhe wieder zu Hauſe
.

aul-Thier. O du einfältige Schwal-
as was du jetzt geſagt haſt, wünſchen
enigſten, die anders geſinnt ſind.

chwalbe. Das weiß ich wohl; es iſt
ben deßwegen nicht recht, und ſcheinet
erckliches Zeichen zu ſeyn, daß unſere
Leute die Treue und Liebe zu ihrem
n Vatterlande gäntzlich verlohren ha-
Das iſt ein Laſter! Das aber weiß ich
gantz gewiß, daß der Beſitzer dieſes ſo
geweſenen, nunmehro aber gäntzlich-
ten Gartens ſchlechte Seegen-Sprü-
der verderblichen Einrichtung über eu-
geber und Zerſtöhrer mache, die alles

verwüſten. Iſt das nicht zu bejammer
Betrachte nur die meiſten ſchönen Gärten, u
auch dieſen allhier, dem es wie denen and
alſo ergangen iſt. Siehe die allgemeine V
wüſtung! die delicaten Obſt- und Zwer
Bäume ſind abgehauen, die Pomerant
und Citronen-Gefäſſe ſind mit ihren h
reif- und unzeitigen Früchten verheeret,
zerhackt, die grünen Luſt Gänge, und Sc
ten-reiche Aléen ſind niedergeriſſen,
durchlöchert, auf denen angenehmſten B
men-Feldern ſtehen eure Karren und P
viant-Wägen, die Gärten Mauren
durch einander gebrochen, die Blanc
und Stacketen zerſchmettert, das Luſt-H
abgedeckt, die Fenſter zerſchlagen, die
ren geſprengt, und alles iſt unbrauchba
macht.

Maul Thier. Ja, wo unſere Leute
mahl hinkommen, da gehet es nicht an
zu. Aber ſage mir doch, biſt du ſchon
ge allhier bekannt?

Schwalbe. Schon durch viele Ja
denn ich als eine Haus-Schwalbe halte
beſtändig in dem Sommer bey Häuſ
und Menſchen auf, wir pflegen auch u
Neſter in, und an die Häuſer zu ba

Die Menſchen, die vernünftig ſind, haben uns auch gerne, und ſtöhren unſer Neſt-Bauen niemahl, ja ſie ſehen uns noch mit Verwunderung gantz ſtille zu, und erkennen ſelbſten, daß die Menſchen und Maurer von uns erſtlich dieſe ſchöne Bau-Wiſſenſchaft begriffen haben. Ich will dir zwar nicht viel Großſprechens von meinem Geſchlecht machen, gleichwohl wirſt du mir erlauben die Wahrheit zu ſagen. Manche Gelehrte halten die Waſſer-Schwalben vor die beſten, wir Haus Schwalben aber geben denen anderen in guten Tugenden gar nichts nach. Wir dienen dem menſchlichen Geſchlechte für die ſchwere Noth, für das böſe Geſicht, für die triftige Augen, wenn wir zu Aſche verbrennt, und die Aſche ſowohl innerlich, als auch äuſſerlich mit Honig vermiſcht gebraucht wird, das gefallene und entzündete Hals-Zäpflein wird auch geheilt, wenn man ſich mit der Aſche im Gurgel-Waſſer etliche mahl gurgelt. Wer uns eſſen will, kan ein gantzes Hals-Geſchwähr verzehren. Das diſtillirte Schwalben Waſſer hat wegen dem flüchtigen Salze, ſo darinnen verborgen iſt, eine herrliche Kraft auch die ſchwehre Noth zu vertreiben. Das Blut von uns unter dem rechten Flügel genommen, iſt ein Augen-Arcanum, wer ſich damit öfter beſchmiert. Das Steinlein, ſo bey denen Jungen in dem Magen gefunden wird, und einer Linſe oder Erbſe groß iſt, hilft für die Kinder-Fraß, wenn ſie es fleiſſig am Hälßgen tragen. Manche nehmen dieſes Steingen bey denen erſt gebohrnen Jungen im zunehmenden Monde, und manche im Auguſto in dem Voll Monde heraus. Unſer gantzes Schwalben-Neſt dienet für die Hals Geſchwäre und Bräune, äuſſerlich übergebunden. es heilt auch rothe flüſſige Augen, durch etliche Nächte übergelegt. Item, hilfft für den Vipern Stich aufgebunden. Dieſe ſo gute Würckungen aber kommen nicht eben von dem Neſte alleine, ſondern von dem Kothe, der darinnen iſt, weil in demſelben viel flüchtiges Salz ſtecket, ſo zertheilet. Der Koth alleine gepulvert iſt in wütenden Hunds-Biſſen innerlich und äuſſerlich dienlich, wer ihn in etwas tauglichem einnimmt und zugleich überlegt. Für Colica, und Stein-Schmertzen zeigt er gute Würckungen, denn er laxirt gelinde, und führt viel Böſes ab.

Maul-Thier. Haſt du doch mehr Tugenden,

nden, und gute Eigenſchaften, als wohl
anches Maul-Thier mercken, und tragen
n. Bey uns geht es aber doch auch nicht
gar leer aus. Die Aſche von dem Huf
acht die Haare ausfallen, wenn ſie mit
ſpeichel gemiſcht übergeſchmiert wird, es
uß aber öfter wiederholt werden. Der
arn mit dem Kothe zu einem Teige ge-
acht, und über die abgeſchnittenen Hüh-
r-Augen gelegt, vertreibet ſie in etliche-
len gäntzlich. Der Koth gebrennt und ge-
iſſen in ſchwartzen Kirſchen-Waſſer genom-
n, hilft vor Miltz-Beſchwerden. Du ſie-
t alſo gleichwohl auch, daß wir Maul-
hiere beyderley Geſchlechts zu manchem
nen.

Schwalbe. Dieſes alles hat der gütig-
Schöpfer alſo angeordnet. Wir wollen
er einmahl auf etwas anderes kommen. Du
t ein wohlgereiſtes Maul-Thier, weil du
s ſo entfernten Orten mit deinen Land-
d Menſchen-Verderbern kommſt. Und
wird ohne allen Zweifel gar viel bekannt
n, wenn du mir nun davon eine kurtze
achricht deiner erfohrnen Begebenheiten
theilen wilſt, ſo wirſt du mich bewegen, dir
h alles dieſes zu erzehlen, was ich als eine

vorwitzige Haus-Schwalbe ſelbſten geſehen, und gehöret habe.

Maul-Thier. Deinem Willen ſoll ein Genügen geſchehen. Ich bin in dem Stall eines groſſen Pallaſts auf die Welt kommen, und das ſeye von meiner Geburt alles mit kurtzem geſagt. Nachdem ich nun von meiner Mama alle nöthige Principia wohl begriffen hatte, die für einen ausländiſchen Gelehrten Maul-Eſel erforderlich ſind, und mit der Eigenſchaft unſeres Landes überein ſtimmen, ſo war ich in ſolchen Sitten erwachſen, daß ich keinem anderen Maul-Eſel mehr etwas nachgabe, und überall taugliche Dienſte zu leiſten im Stande war. Bey meinen erwachſenen Jahren blieb ich nicht lange in dieſem Hauſe, und wurde einem anderen Herrn verſchenckt. Ich muß dir aber noch etwas ſagen, ſo in dieſem Pallaſt geſchehen iſt, daraus du die Undanckbarkeit erkennen kanſt. Avarilio, mein Herr, hatte eine annehmliche Gemahlin, die Dorimene hieß, dieſe wurde aber wegen ihrer Schönheit von ihrem Herrn ſehr eingezogen und ſo zu ſagen ſclaviſch gehalten, weil er gar zu eiferſüchtig gegen ſie war, da ſie nun nicht gar zu viel zu ihm gebracht hatte, und ihr gröſter

Schatz in der Schönheit beſtunde, ſo mußte
ie arme tugendhafte Dorimene ſich nach
inem Willen richten, und alles mit der
rößten Gelaſſenheit ertragen.

Schwalbe. Die Schönheit eines tu-
endhaften Frauenzimmers iſt zwar wohl ei-
e ſolche angenehme Reizung, welche die
Vernunft gar oft zu verblenden weiß, ſie hat
ber keinen Theil daran, und iſt unſchuldig.
Ein ſchönes Angeſichte iſt freylich das Netze,
arinnen die Wolluſt öfter die Keuſchheit
er Mannsbilder zu fangen pfleget; kan aber
as liebliche Geſichte, und der wohlgewach-
ene ſchöne Leib dafür? ich ſage nein, wenn
s eine unſchuldige tugendhafte Perſohn iſt.
Man vergleiche nur ein ſchönes Ehr-liebendes
Kind mit einem Lilien- und Roſen-Stocke,
man bilde ſich ein, beyde Gefäſſe ſind in dem
Blumen-Garten mit einem zarten Drat-
Gitter ſo wohl umſchloſſen, daß keine We-
pe, keine Hornüße, kein Käfer, kein Zwifal-
er, und keine Raupe dazu kommen kan; ſie
wolten aber alle gerne über die beliebten rei-
nen Blumen, wenn ſie nur Gelegenheit da-
u hätten, was können nun die Roſen, und
Lilien davor? nichts. Alſo iſt die Schuld
an denen Mannsbildern, welche die Schön-

heit eines Frauenzimmers mit unerlaubten Gedancken anſehen, und die Koſtbarkeit ihres eigenen vernünftigen Geiſtes aus denen Sinnen ſchlagen.

Maul-Thier. Das iſt nicht zu widerſprechen, und ich fahre in meiner Erzehlung fort. Avarilio war bey ſeiner unerträglichen Eiferſucht auch übernatürlich geitzig, welches doch bey einem ſo jungen Herrn etwas ſeltſames iſt. Er hatte noch keinen Erben, und kunte doch nach ſeinem Willen niemahl genug Geld zuſammen ſcharren. Einmahl mußte er halb gezwungen etwas in dem Hauſe zurichten laſſen, der Maurer wird geholt. Er kommt um die begehrte Stunde. Avarilio führt ihn in den Keller, und zeigt ihm ein Stücke eingefallener Mauer, und die anderen Mauer-Riſſe dabey. Der Maurer beſichtiget den gantzen Schaden, und befindet, als ein alter erfahrner Mann, daß da etwas verborgen ſeyn müſſe; ſagt derohalben, er gebe dieſen treuen ohnmaßgeblichen Rath, die gantze Mauer einzureiſſen, und neu aufzuführen. Avarilio lachte dazu und wolte davon nichts hören, denn ſagte er: Ihr Bauleute macht es allezeit ſo, ihr reißt gerne viel ein, damit ihr viel zu bauen habt.

Weil

un dem alten Maurer der ſtarcke Geitz
Herrns wohl bekannt war, und von
en Pallaſte auch Wiſſenſchaft hatte,
ner von einer Erbſchaft auf die andere
n iſt, ſo klopfte er hin und her ein
und ſpührte eine ungewöhnliche Hoh-
der dicken Mauer, ſagte darauf, es
a etwas verborgen ſeyn, und er wolle
uer auf ſeine eigene Unkoſten aufführ-
enn man nichts finden würde, damit
endlich Avarilio befriedigen, weil er
n Manne deßwegen einen ſcharffen
ct ſchriftlich machte. Darauf fienge
aurer gantz alleine ohne Gehülffen an
lagen, und weil von dem Alterthum
orſch und baufällig war, ſo brauchte
t ſo groſe Kräfte und Mühe dazu.
n auch bald an den Ort, da er eine
ng vermuthet hatte, und fande in ei-
rborgenen Mauer-Fenſter ein eiſer-
ſtgen. Avarilio, der ihm niemahl
em Einſchlagen von der Seite gieng,
chſt erfreut über den Anblick, ſie hu-
miteinander aus dem Mauer-Loch,
ter dem Herausheben eröfnete ſich der
mit dem verroſteten Schloſſe ſelbſten,
die lange Zeit alles zerfreſſen hatte.

O Wunder! was machte nicht Avarilio für begierige Augen, da er das gantze Käſtgen mit alten groſſen Ducaten, goldenen Ketten, und anderen koſtbaren Kleinodien angefüllt ſahe. Die Sache wurde gantz ſtille gehalten. Avarilio legte dem ehrlichen Maurer, und treuen glücklichen Rathgeber ein beſtändiges Stillſchweigen auf, ſie ſchaften es miteinander bey der Nacht in das Zimmer, Dorimene verwunderte ſich darüber. Der Maurer verhofte auch eine Hand-voll Erkänntlichkeit, und was meinſt du wohl, liebe Schwalbe, was ihm Avarilio geſchenckt habe?

Schwalbe. Dieſer ehrliche Alte hat in der Wahrheit etwas rechtſchaffenes davon verdient, weil es ein ſo groſſer Schatz von ſolchen Koſtbarkeiten geweſen iſt.

Maul-Thier. Ich will dich nicht lange aufhalten, Avarilio hat ihm drey harte Thaler nicht aus dem Käſtgen, ſondern aus ſeinem Schreib-Tiſche gegeben, dabey er noch über dieſes ſchlechte nach ſeiner Art aber groſſe Geſchencke von ſechs Gulden ſeufzte, und ihm noch etliche mahl die Verſchwiegenheit anbefohl.

Schwalbe. Das war eine laſterhafte

Unerkänntlichkeit, die auch der allergemeinſte Mann nimmermehr gethan haben würde.

Maul-Thier. Der glücklich aber ſchlecht belohnte Schatzfinder gieng mit ſeinem Geſchencke nach Hauſe, und machte deswegen tauſenderley Grillen, ſein Weib fragte ihn darüber, er gab ihr aber keine Antwort Weil er nun verdrüßlich war, legte er ſich mit dieſen Gedancken in das Bette, und entſchlief in dem Unwillen, indem er ſich den Tag über mit dem Einreiſſen der Mauer ziemlich abgemattet hatte. Der erſte Schlaf beſtunde in ein paar Stunden; nach dem Erwachen aber kunte er nicht mehr einſchlaffen: denn die ſo groſſe Unerkänntlichkeit des Avarilio lag ihm beſtändig in dem Sinn, daß er ſich die Sache gar nicht ausſchlagen kunte, und aus innerlicher Wehmuth darüber erkranckte. Avarilio, welcher ſeine Sachen ausgebaut haben wolte, merckte wohl, daß dem ehrlichen Alten ſeine Undanckbarkeit zu Hertzen gehen müſſe; er lieſſe ſich aber gar nichts mercken, und nahm einen anderen Maurer, der ſeinem Willen ein Genügen leiſtete, ohne zu wiſſen, was vorgangen ware. Die Mauer wurde aufgeführt, der alte Maurer wurde wieder geſund, und ſchluge ſich den widrigen

Zufall nach aller Möglichkeit aus, weil er ſich das Leben durch dieſen Verdruß nicht ſelbſten abfreſſen wolte. Nach einer kleinen Zeit läßt ihn Dorimene, als ſie gantz alleine war, zu ſich beruffen. Der alte Maurer kommt. Sie vertröſtet ihn, ein viel nahmhafteres Geſchencke zu bekommen, weil ſie ihrem Herrn deswegen beſtändig in den Ohren läge, und weil ſie über nichts mächtig ſeye, ſo gebe ſie ihm nur inzwiſchen ein dutzend Ducaten. Der Alte wurde durch dieſes aufrichtige Präſent auf einmahl munter, weil er die Ehrlichkeit dieſer ſchönen Frauen erkennte. Einmahl fügte es ſich, daß der Maurer in dem Hauſe der Andacht nicht weit von Avarilio war. Avarilio ſahe dieſen tugendhaften Mann in gantz beſonderer Erbaulichkeit mit ſeinem Schöpffer reden. Er ſpührte darüber eine ungewöhnliche Veränderung in allen ſeinen Gliedern. Der Maurer wußte nichts von ſeiner nahen Gegenwart, und blieb in ſeiner Andacht. Die Alteration verwandelte ſich aber in einen Schlag, dadurch eine Unordnung in dieſem ſtillen Orte entſtehet. Der Maurer ſiehet dieſes endlich auch, und kommt nebſt anderen zu Hülfe, aber zu ſpät. Avarilio wurde in der Blüthe ſeiner

n Jahre ſo unverhoft von der Welt ge-
, und eben dieſer Maurer hat ihn noch
n Wagen tragen helffen.

Schwalbe. Dieſem hat alſo der groſ-
chatz nichts geholffen, weil er wenig Ge-
davon gehabt haben wird. Es iſt aber
Wahrheit ein wunderbahrer Todes-Fall.
lleicht iſt ihm auf einmahl die Reue kom-
n, und hat ſowohl ſeine Sinnen, als auch
Geblüte in Unordnung gebracht.

Maul-Thier. Er war einmahl todt,
wurde von der ſchönen Dorimene mit
ſend Thränen empfangen; die aber alle
ht ſo kräftig waren, ſeine erſtarrte Glieder
der zu begeiſtern. Nach dieſem nun iſt
r alte Maurer nach Verdienſten wohl und
ichlich beſchenckt, und mit denen Seinen von
r erkänntlichen Dorimene glücklich gemacht
orden. Nach anderthalb Jahren aber hat
e ſchöne und tugendhafte Dorimene ei-
en ſo angenehmen Ehe-Wechſel getroffen,
elcher mit ihrer liebens-würdigen Perſon
und vollkommenen Eigenſchaften überein
ſam. Das war das Ende eines undanckba-
en Herrns.

Schwalbe. Es verdient betrachtet zu
erden. Die Undanckbarkeit iſt aber ſchon

ſo ſtarck unter denen leichtſinnigen Un-Menſchen eingeriſſen, daß ſich wenig nach dieſem wunderbaren Tod bekehrt, oder gebeſſert haben werden.

Maul-Thier. Halt! wie wilſt du wohl das Wort Un-Menſch verantworten, welches du denen undanckbaren Menſchen beylegeſt, hören ſolche Leute denn eben wegen der Undanckbarkeit auf, ferner Menſchen zu ſeyn? das verſtehe ich nicht recht.

Schwalbe. Ja, ein undanckbarer Menſch gehört gantz und gar nicht mehr unter die ehrliche menſchliche Geſellſchaft: denn weil bey ihm die Menſchheit aufhört, ſo muß man ihm auch den menſchlichen Namen benehmen.

Maul-Thier. So wirſt du ihn vielleicht zu uns Thieren geſellen wollen, dawider proteſtire ich aber auf alle Weiſe, weil kein Thier dieſem groſſen Laſter ergeben iſt.

Schwalbe. Ey, dieſes iſt mir niemahl in den Sinn kommen, indem ſolche böſe Menſchen von uns Thieren lernen ſolten, wie wir uns danckbar erzeigen. Was braucht es viel, ich wolte mit keinem laſterhaften Menſchen tauſchen, ein jedes verſtändige Thier wird auch alſo mit mir ſprechen, nd nichts mit der böſen Eigenſchaft eines olchen Menſchens zu thun haben, oder mit hm in einer Gleichheit ſtehen wollen. Der orſichtige und groſſe Schöpfer hat nicht ohne wichtige Urſachen die Menſchen, als die allergrauſamſten und gefährlichſten Thiere, ohne natürliche Waffen erſchaffen. Sie haben keine Klauen wie die Panther, Löwen, Tyger und Leoparden. Sie haben keine Hörner wie die Auer-Ochſen. Keine Geweye wie die Hirſche. Keine ſcharfe Hauers wie die wilden Schweine; keine ſpitzige Zähne wie die Hunde; keine ſo erſchröckliche Rachen wie die Wölfe; und kürtzlich, was ein Thier waffenhaftes an ſich hat, das iſt von der gütigen Natur dem Menſchen benommen, und nicht mitgetheilt worden, denn ſonſten würde nur immer von Unglück zu hören ſeyn.

Maul-Thier. Ob ſchon die Menſchen nicht mit Waffen gebohren ſind, ſo erfindet doch ihre Gauſamkeit die allerſchädlichſten Waffen und Werckzeuge, damit ein Menſch dem andern ſchadet, elend machet, tödtet und hinrichtet. Weil du doch aber meyneſt, die Menſchen hätten keine Waffen von der Natur bekommen, ſo ſage mir, was iſt die menſchliche Zunge? iſt dieſe nicht viel ſchädlicher als alle Waffen? macht ſie nicht dem Hertzen des Nächſten tödtliche Wunden? kein Ottern- Schlangen Krötten Molch- Vipern- und Drachen Geiffer kan giftiger ſeyn, als manche böſe und ſchädliche Menſchen-Zunge. Der allerdurchdringenſte Hauch eines Baſiliskens muß dem Gifte einer ſolchen Menſchen-Zunge weichen, und alſo iſt es gantz unwiderſprechlich, daß der Menſch vor allen anderen Thieren bloß an der einzigen Zunge die allerfurchtſamſten und ſchädlichſten Waffen habe, ſeinen unſchuldigen Nächſten damit zu verletzen.

Schwalbe. Du haſt recht. Wir ſind aber von der erſten Geſchichte abgewichen, darauf ich dir etwas anderes, und zwar auch von einem Schatze erzehlen will, da wirſt du von gantz anders geſinnten Menſchen hören, als Avarilio geweſen iſt. Wir wollen uns einander Wechſel-weiſe die Zeit mit Reden verkürtzen, ſo hat immer eines nach dem andern Zeit auszuruhen. Von meiner Geburt hab ich dir eben keine beſondere Dinge zu ſagen, als daß ich auch in dem Hofe eines groſſen Herrns nebſt noch dreyen das angenehme Licht der Welt erblickt habe. Meine

löbli-

che Erziehung iſt ſo, wie bey allen
walben. Nachdem ich nun mein Alter
cht, und meine gehörige Zeit hatte, paar-
) mich mit einer artigen, witzigen und tu-
haften Schwalbe, wir leben auch noch
r beliebteſten Zufriedenheit und Ruhe,
s wäre zu wünſchen, daß alle Menſchen
ren Ehen alſo zuſammen Haus hielten.
nun meine Eltern und Geſchwiſter, bey
n unordentlichen Krieges-Zeiten noch am
n ſind, dieſes iſt mir eben ſo wenig be-
t, ſo wenig viele in Sorgen lebende
nſchen bey dieſen harten Verfolgungen
n, wie es hin und her in manchen Län-
und Städten ihren in Aengſten leben-
Anverwandten und Bluts-Freunden
.

Maul-Thier. Ich wolte, wir wären
er in unſerem Lande, und ihr hättet auch
eure vorige Ruhe wieder.

Schwalbe. Dein treuer Wunſch iſt
ns-würdig; ich weiß aber gewiß, wenn
viele von unſeren eigenen Landes-Leuten
en ſolte: ob ſie auch wohl dieſen deinen
chen guten Wunſch gerne bald erfüllt
wolten? ſo würden ſie wahrhaftig drey-
l nein hintereinander dazu ſagen

Maul-Thier. Ja, das glaub ich, denn dieſes würden nur dieſelbe thun, welche es mit denen Unſrigen ſo gut gehalten, und alles noch ſelbſten angegeben und verrathen haben, dieſe werden uns freylich nicht gerne fort ziehen ſehen, weil ſie unter einem gantz beſondern Deck-Mantel der Bosheit immer auf unſern Nahmen ihre eigene Nächſte und Nachbarn, bis auf das Blut haben ſchinden und verderben helffen, dabey kein Flehen und Bitten Barmhertzigkeit gefunden hat, alſo zwar, daß ſich unſere Fremde noch ſelbſten über gar viele erbarmt, und ihnen Schutz und Hülfe verſchafft haben, die jene Furien mit der größten Gewalt aus ihren Wohnungen vertreiben wolten. Solche böſe Menſchen haben ſich dadurch gar keine Ehre und Liebe, bey unſeren Leuten erworben, und wir hätten nimmermehr gedacht, daß ſo unglückliche Project-Macher, Angeber und Aufſtecher allda ſeyn ſolten.

Schwalbe. Es iſt leider zu beklagen, daß manches ſchöne Land ſolche giftige Schlangen in ſeinen fruchtbaren Gräntzen ernährt hat. Wir kommen aber wieder von dem Haupt-Wercke, und ich fange meine Begebenheit, die ich ſagen will, an.

Maul-Thier. So will ich aufmerckſam zuhören.

Schwalbe. Zindimor und Dilon, zwey ehrliche Bürger und Bieder-Männer, in einer mittelmäßigen Stadt, wohnten beyde in einer Gaſſe, und hatten ſo gute Nachbarſchaft zuſammen, daß ſich billig alle tückiſche Mit-Nachbarn daran ſpiegeln ſolten. Sie waren zwar einander gar nicht verwandt, die aufrichtige Liebe des Nächſten aber, und das allgemeine Natur- und Völcker-Recht, pflanzte ihnen ſolche Eigenſchaften ein, die auch bey manchen Groſſen und Mächtigen nicht gefunden werden. Zindimor hatte zwey kleine Häuſer in eben dieſer Gaſſe nicht weit von ſammen ſtehen, weil er aber nicht beyde zu ſeiner Nahrung brauchte, ſo war ihm eines um einen billigen Preiß zu verkaufſen feil. Dilon lebte lange in theurem Zinß und da ihn das Glücke wegen ſeinem Fleiß, Tugend und Frömmigkeit, ſeegnete, ſo gab er ſich als einen Kauffer bey ſeinem Nachbar Zindimor an, der Kauf wurde bald geſchloſſen, ſie machten einen ordentlichen Kauf-Contract, erwählten ſich auch ſo ehrliche Zeugen zu der Unterſchrift als wie ſie ſelbſten waren, und nachdem alles in die Stadt-Bücher,

cher, ſo wie gebräuchlich, eingeſchrieben wur
de, empfienge der Zindimor das behandelt
Geld, und Dilon nahm den billigſten Beſi
von dem ehrlich gekauften Hauſe. Nach e
ner Zeit wolte ſich Dilon das Haus nac
ſeiner Nahrung nützlich einrichten, und da e
ſich wieder mit dem Gelde ein wenig nac
dem Kauf erholt hatte, fienge er dieſe Ant
quität an zu bauen, die Baufälligkeiten ei
zureiſſen, und ſetzte alles in beſſeren Stan
Unter dieſem Bau nun fande er auch ei
eiſern Käſtgen mit einem ſehr groſſen Scha
der viel tauſendmahl mehr werth war als da
alte Haus, mit ſamt dem dafür bezahlte
Gelde. Dilon ließ den Zindimor alſo glei
zu ſich beruffen, und nachdem ſie mit eina
der den Schatz wohl betrachtet, und durc
ſucht hatten, ſagte Dilon zu dem Nachba
ſehet, dieſe Gold-Ketten, Perlen, Ring
Ducaten, und alte Thaler gehören nicht mi
ſondern euch zu, deswegen laſſet alles zu eu
tragen, weil ihr und eure Vor Eltern ſch
von ſo uralten Zeiten die Beſitzer dieſes Ha
ſes geweſen ſeyd, und folglich in Krieges-Z
ten auch den Schatz vergraben haben. Zi
dimor wolte nichts davon hören, und ſag
wenn ihm dieſer groſſe Schatz von dem G

cke beſchehrt geweſen wäre, ſo hätte er ihn eben auch ſo, wie er, finden können, indem er auch hin und wieder gebaut hätte; weil er aber nichts gefunden, ſo ſeye es ein klares Zeichen, daß er, nemlich der liebe Nachbar Dilon, den Schatz vor ſich alleine behalten ſolle. Davon wolte Dilon wieder nichts hören; und ſagte: er habe wohl ſein Haus, aber keinen ſo reichen Schatz mit gekaufft, denn ſonſt hätte der Kauf-Contract gantz anders lauten müſſen, deswegen ſolte er ſeinen ihm rechtmäſſigen Schatz zu ſich nehmen. Zindimor antwortete: er habe ihm das Haus ſchon einmahl verkauft, ſeye auch ehrlich dafür bezahlt worden, und alſo habe er an dem Schatze gantz keinen Antheil ferner, denn ſonſten hätte er es in dem Contract ausnehmen müſſen. Alſo wolte keiner von dieſen beyden ehrlichen Bürgern den Schatz behalten, und jeder ſagte zu dem andern, der Schatz gehört euch, mir nicht, und ich würde nimmermehr keinen Seegen vor mich, und die Meinen damit haben, wenn ich dieſe Koſtbarkeiten annehmen ſolte. Es kam endlich ſo weit, daß ſie einander küßten und erſuchten, es ſolte wenigſtens an jeder die Helfte davon nehmen. Zindimor wolte aber auch dieſes nicht eingehen.

Dilon erdachte noch eine andere Ehrlichkeit, und holte die zu dem Kauf-Contract erbetene Zeugen, die Sachen zu vergleichen, und auch, als geweſene Zeugen bey dem Haus-Kauf, etwas von dem Schatze anzunehmen. Die Zeugen wolten aber auch als ehrliche Bürger nicht ein Wort von Geſchencken hören, verſuchten gleichwohl ihr beſtes, der Sache ein Ende zu machen; es war aber unmöglich, denn Zindimor wolte nichts von dem gefundenen Schatze haben. Darauf nahm jeder Burger einen guten erfahrnen Rechts-Freund, und ſie wolten einander nach dem Wege der Rechten zwingen, den Schatz zu behalten. Die Rechts-Freunde machen ihre Sachen nach der Kunſt. Der artige Streit kommt vor den Richter. Die Rechts-Freunde waren ehrliche Männer, und jeder diente ſeinem Clienten getreu. Der Richter iſt begierig die beyde Bürger ſelbſten zu ſprechen. Er ſtellte eine beſondere Commiſſion ihrenthalben an, und will gerne einen Vergleich unter denen beyden Bürgern ſtiften, macht auch deswegen eine Citation. Nach dieſer Citation erſcheinen bey der Commiſſion vor dem Richter und zweyen Beyſitzern die Bürger, die Zeugen und Rechts-Freunde. Der Rich-

ter

er will ſie alle beyde gerne bereden, den Schatz
u theilen. Er findet aber kein Gehör. Er
wird endlich böſe darüber, und befiehlt aus
ichterlicher Gewalt, die Theilung des Scha-
zes ſolle nach ſeinem gemachten Ausſpruche ge-
hen, und jeder von denen Bürgern, Dilon und
Lindimar, ſolten die Helfte behalten. Die
fallen aber beyde auf die Knie nieder, und bit-
ten den Richter mit denen Beyſitzern, den
Ausſpruch zu ändern, weil keiner mit gutem
Gewiſſen den Schatz beſitzen könnte, deswe-
gen wolten ſie hiermit den gantzen Schatz
dem Herrn Richter geſchenckt haben, der
wolle belieben ſowohl die beyde Rechts-Freun-
de, als auch die übrige Gerichts-Unkoſten
ſelbſten davon zu bezahlen, damit ſie nur ein-
mahl des Kummers mit dem Schatze loß wä-
ren. Der Richter, als ein wahrer Sohn der
Gerechtigkeit, lachte zu dem wunderlichen An-
erbieten, und wolte auch nichts davon wiſſen.
Die beyde Bürger hielten gleichwohl beſtän-
dig mit der Bitte an, ſie von den Sorgen zu
befreyen, und den Schatz zu behalten. Wie
der Richter ſahe, daß er gar nichts mit ihnen
ausrichten kunte, ſo ſagte er zu ihnen: weil
ſie ihm denn dieſen ſo ſchönen Schatz öffent-
lich geſchenckt hätten, ſo danckte er ihnen ver-

den dafür, und nahm alle zu Zeugen deßwegen, fragte den Dilon und Zindimor auch noch einmahl, ob ſie bey ihrem Vorſatz blieben? welches dieſe mit einem vielfältigen erfreulichen Ja Ja Ja beantworteten. Wohl, ſagte der Richter, nun iſt der Schatz mein, und mit meinen Sachen kan ich machen was ich will. Er fragte ſie darauf, ob ſie Kinder hätten? Zindimor ſagte, er habe einen Sohn, und Dilon antwortete, er habe eine Tochter. Dieſe mußten ſo gleich vor dem Richter erſcheinen, beyde waren in gleichem Alter, und ſchon bald zum verheyrathen, ſie hatten auch einander ohne Vorbewuſt der Eltern in aller Erbarkeit heimlich lieb. Der Richter machte einen Schertz, und fragte, ob ſie wohl entſchloſſen wären, mit Bewilligung der Eltern in ein paar Jahren einander zu ehelichen? dieſes ware Waſſer auf ihre Mühle. Nicetas, ſo hieſe der Sohn, ſahe die Caliſte, ſeine Liebſte, mit Lachen an, und ſagte ja, wenn es der Eltern Wille ſeye. Die Eltern, als ſo gute Hertzens-Freunde, gaben gleich ihre Erlaubnüß, weil ſie einander ehrlich liebten ſo könnten auch ihre Kinder einander in allen Ehren lieb haben. Gut, ſagte der Richter, ihr werdet mich für meine gehabte

bte Mühe mit denen Herren Beyſitzern,
t beyden Rechts Freunden, und Zeugen zu
Hochzeit nach dieſem einladen, wenn wir
ch ſo alle beyſammen zu der Zeit leben wer-
n, weil aber nunmehro der Schatz mein ge-
rt; ſo ſchencke ich jedem Kinde die Helfte,
d alle Gerichts-Unkoſten ſollen alsdenn bey
m Ehren Tage in der Geſundheit vertrun-
n und vertantzt werden, dieſes iſt mein Wil-
, und allerletzter Ausſpruch. Die Ver-
bte bedanckten ſich, die Eltern imgleichen,
Rechts Freunde und Zeugen giengen ver-
ügt nach Hauſe, und dieſes war der Schluß
s wunderbaren und noch niemahl erhörten
treits.

Maul-Thier. Ich erſtaune über dieſe
rzehlung. Solche Richter, ſolche Beyſi-
r, ſolche Bürger, ſolche Rechts-Freunde,
d ſolche Zeugen, ſolten in der gantzen Welt
allen Orten leben, ſo würde gewiß der
eegen des gerechten Schöpffers niemahl
nehmen und aufhören.

Schwalbe. Ja, wenn dieſer Wunſch
füllt würde, ſo ſolte es gantz anders in der
Welt unter denen Menſchen ausſehen. Ei-
ſolche Begebenheit iſt aber ſehr rar, und

eben deswegen würdig, wohl betrachtet zu werden.

Maul-Thier. Ich wolte wetten, daß manche dazu ſagen werden: die Leute ſind alle närriſch geweſen, die dieſes gethan haben.

Schwalbe. Das mögen ſie thun; es werden aber auch viele wünſchen, daß die Welt überall voll ſolcher ſogenannter närriſcher Menſchen ſeye. Denn dieſes heißt auf ſolche Art recht in der Welt gelebt.

Maul-Thier. Mir kommt das jetzige Leben mancher Menſchen gantz wunderlich für. Ich als ein tummes Maul-Thier ſehe ihre meiſten Bewegungen gantz verkehrt an: denn weil alles in der Welt verkehrt gehet, ſo irre ich auch wohl nicht, wenn ich ſie verkehrt betrachte. Sehe ich einen von ſeinem eigenen Wahn völlig eingenommenen Menſchen, der ſich von ſeinem groſſen Verſtand hohe Einbildungen machet, und ſeine ſogenannte Weisheit über alles erhebt, ſo mache ich den Schluß, daß er ein Narr ſeye. Einen Reichen halte ich für arm; und ich glaube gäntzlich, daß diejenigen, ſo über andere herrſchen, ſelbſten die elendeſte Sclaven ſind. Den gröſten Eiſen-Freſſer ſehe ich auf eine gewiſſe Art für ſchwach an. Die Allerdickeſten

ſten halt ich für mager und dürr, weil ihre Fette keine Subſtanz hat, und nur meiſt aufgedunſen iſt. Die ſich taub ſtellen, halte ich bey Zuſammenkünften für ſolche Menſchen, die das allerbeſte Gehör haben, und alle Worte auffangen. Der das allerſchärfſte Geſichte hat, den halt ich für blind, weil er ſeine eigene Fehler nicht ſiehet. Die ſich den Geruch mit lauter ſtinckenden Sachen erquicken wollen, riechen ſchon nichts mehr. Die nichts als fremde Liebſten bey der Hand halten, und ihre Verehlichten verachten, die doch jenen ſowohl an Schönheit, als Tugend weit vorgehen, dieſe haben das Fühlen verlohren. Und denen das Maul ſtets nach fremden ausländiſchen verpfuſchten Speiſen, und anderen ungeſunden Lecker-Bißgen zu wäſſern pfleget, die haben keinen Geſchmack mehr. Die nicht viel plaudern, reden innerlich mit ſich am meiſten; die oft lachen, wiſſen nichts von der wahren Luſt und Vergnügung. Die ſtets freſſen und sauffen, haben die allerſchlechteſte Nahrung. Die andere über etwas tadeln, beſchuldigen ſich ſelbſt, und geben ſich öfter bloß, daß ſie demſelben Fehler oder Laſter ergeben ſind. Die kleinſte Menſchen, ſo künſtlich, gelehrt, oder ſonſt geſchickt ſind, dieſe halte ich für die Gröſten. Die über die verkehrten Menſchen ſchmälen, ſind oft ſelbſt am allerverkehrteſten. Der über die Betrügereyen donnert, und alle Schelmereyen weiß, muß nicht weit davon geweſen ſeyn. Die ſich einfältig ſtellen, ſind die Klügſten. Denen gar nichts in dem Glücke und Vergnügen mangelt, dieſe ſind ihrer ſelbſt nicht mehr mächtig. Die Allerreichſten, ſo geitzig dabey leben, zehle ich unter die allerelendeſten. Die Klügſten ſind öfter die Plumpeſten, und nicht die Geſchickteſten. Die ihr Leben am allerbeſten ohne Sorgen zubringen, ſterben am geſchwindeſten. Die allezeit die Geſündeſten ſeyn wollen, kräncklen täglich, biß ſie ſterben. Die äuſſerlich loben, tadeln innerlich alles. Die ſtets im tollen Wohlleben hauſen, und vieles verzehren, genieſſen faſt gar nichts. Die am meiſten plaudern, haben nichts geredet. Ein gerader Menſch iſt oft in ſeinem Hirn krumm; und ein Krummer an Gliedern, iſt in ſeinem Geiſt gerade, deswegen halt ich den Krummen für grade, den Graden aber für krumm und hinckend. Der im Glücke ſitzende iſt der Unglücklichſte, und den Elendeſten ſehe ich für den Glücklichſten an. Viele, die gar nicht aus der Stadt kommen, und zu Hauſe blei-

iben, fahren oft weiter, und lauffen mit ih-
Gedancken ſchneller, als ein Reiſender auf
n Poſt-Wagen oder Schiffe. Die oft ei-
n Groſchen erſpahren, bringen ſich um viele
haler, und ſolche halte ich für die ärgſten
erſchwender; als wie dieſe, die nicht gerne
eld ausgeben wollen, und beſtändig kniken,
h um ihr gantzes Vermögen durch gewiſſe
genſinnigkeit bringen. Dieſe, ſo immer
nünftig brummen, und mit Beſcheiden-
t dazu zancken, lieben dieſe am allermei-
n, die es nicht erkennen wollen, und ver-
hen. Das, was manche am allerhöchſten,
d für unſchätzbar, ſo zu ſagen, halten, iſt
allerwenigſten werth. Die gröſten
aulmacher haben am allerwenigſten Her-
und die oft ſtille ſeyn und nicht viel reden,
gehen geſchwinder einen Mord. Die am
iſten ſchwöhren und fluchen, halten ihr
ort am ſchlechteſten. Die dem Frauen-
mer ſtarck nachlauffen, dencken ſelten an
e beſtändige Heurath. Und was braucht
viel Plauderns, meine liebe Schwalbe,
hr Erklärungen von denen menſchlichen
ens-Arten zu geben, ich frage dich nur,
ich recht, oder unrecht habe, und ob man
hr billig dieſe menſchliche Handlungen ſo
kehrt betrachten könne?

Schwalbe. Wolte man auch antworten: das hat nur ein Maul Thier geredet; ſo haſt du deswegen gleichwohl in dem Vortrag gantz unwiderſprechlich recht, und ich falle dieſen deinen gegebenen Meynungen bey.

Maul-Thier. Ich dancke wegen deinem beſcheidenen Beyfall, und ob ich dir ſchon noch viel davon ſagen könte, ſo will ich mich doch lieber des Stillſchweigens bedienen, denn es iſt bey jetzigen Zeiten, in Dingen, was andere verdieſſen kan, beſſer ſtille zu ſchweigen, als viel zu reden. Gewiß, manche würden ſich wohl dabey befinden, wenn ſie zu gewiſſen Sachen, wo ſie zwar wohl reden könnten, ſtille ſchweigen. Das kluge Stillſchweigen iſt etwas gantz ſichers, und mancher gehet vergnügter nach Hauſe, als der viel geredet hat. Wer es nicht glauben wolte, kan es nur an ſich ſelbſten verſuchen, ſo wird er unter dieſer Kunſt eine groſſe Staats Klugheit verborgen finden. Doch genug davon, ob wir ſchon von ſolchen Dingen ſtille ſchweigen, ſo wollen wir gleichwohl etwas anderes reden, damit wir neue Gelegenheit haben, unſere angefangene Verträulichkeit fort zu ſetzen. Ich ſchreite zu einer anderen artigen Begebenheit, und bin ſchon zu dem voraus begierig deine Meynung alsdenn zu hören. Die Geſchichte iſt folgende: Adraſte, ein reicher und kluger Herr, war mit Ramiren, einer ihm gleichen Gemahlin, glücklich vermählt. Die reine Liebe hatte ihnen ein ſo ſchönes Pfand mitgetheilt, und eine ſo angenehme Schönheit geſchenckt, die ſchon mannbar war, und Roſalinde hieß. Sie bekame viele Verehrer; ſo viel ſich aber bey dem Fräulein einfanden, ſo wurden doch nur alle von ihr mit einer vernünftigen Höflichkeit gleichgültig tractirt, und keiner kunte ſich bey den andern eines beſondern Vorzugs rühmen. Unter ſo vielen war auch Tancredo, ein bemittelter, ſchön und tugendhafter, junger Herr. Er wuſte ſich in die Zeit zu ſchicken, und hielte dieſe für Narren, die ſolches nicht recht verſtunden, bey denen Luſtigen war er vergnügt, und die Traurigen wuſte er ſehr artig aufzumuntern; kam ihm ein ungefehrer Verdruß, ſo ſchlug er ſolchen mit einer rechten Helden-mäßigen Tugend aus, und wurde auch in dem größten Ungewitter der menſchlichen Zufälle, niemahl kleinmüthig, ſondern blieb immer gelaſſen. Die angenehme Ruhe machte er ſich mit Vernunft zu Nutzen, und liebte ſeine Geſundheit, weil er das Leben viel zu gebrechlich ſchätzte, als daß man ſo darauf zuſtürmen ſolte. Er nahm alles an, wie es das Verhängnüß fügte, und wuſte, daß in der Welt nichts vollkommenes ſeyn könne, weil darinnen die Vergnügung und Widerwärtigkeit ſtets ihren veränderlichen Wechſel zu haben pflegen. Er erkennte auch gar gut, daß dieſe Eintheilung der Schöpffer alſo denen Menſchen geſetzt habe, damit die Glücklichſten in zugeſtoſſenen Betrübnüſſen erkennen ſolten, wie dieſe mit Unglück überhäufte, kümmerlich und elend leben. Kurtz, er führte einen tugendhaften Lebens-Wandel, und hatte ſtets ein fröhliches Gemüthe dabey. Dieſen Tancredo nun verblendete gleichſam die bezaubernd- und reitzende Schönheit der liebens-würdigen Roſalinden, ihr angenehmes Lächeln feſſelte ſein Hertze, und die durchdringende Blicke von einer ſolchen achtzehen jährigen Schönen, bey der die Liebe nichts zu bilden vergeſſen hatte, was nur wohlgeſtalt genennt werden kan, dieſe Blicke, ſage ich, nahmen ihm ſeine Freyheit, dazu ihr Verſtand, Hertzhaftigkeit, zärtliche Liebe, Treue, Aufrichtigkeit, Freygebigkeit, und Standhaftigkeit, nebſt allen ſchönen Gemüths-Eigenſchaften ein

ſolches

lches vollkommenes Bild aus ihr machten,
man von der Kunſt-reichen Natur noch je-
ahl in einer ſo netten menſchlichen Vorſtel-
ng zu ſehen bekommen hat. Adraſte, ihr
err Vatter, war ein Spiegel vollkommener
änner / er kunte dieſelben nicht dulten, die
Leben vom intereſſirten Spielen zu erhal-
ſuchten, ihre Mit-Spieler fälſchlich be-
gen, ſich für ſolches Geld koſtbar kleide-
, für Edle und Ritter ausgaben, und end-
gar unter den Adel miſchten, auch wohl
rch falſche Verdrehung der Würfel in groſ-
Palläſte kamen. Ein gar zu verliebter
aaſen-Fuß, der gleich bey dem erſten An-
k vor Liebe kranck werden wolte / dieſer
rfte ferner ſeine Zimmer nicht mehr betre-
. Er kunte einen eigenen nahen Anver-
ndten gar nicht ausſtehen, und entzoge ſich
viel möglich ſeiner Geſchaft, weil er
mtückiſch war, vor Rachbegierde brennte,
mit ſeiner unſchuldigen Gemahlin be-
ndig eiferte. Eben dieſes Mannes ver-
lte Heucheley, hat manchen Ehrlichen be-
gen, er war treuloß, wunderlich, eigenſin-
, hartnäckig in vernünftigen Sätzen, ſchul-
hſiſch in Wiſſenſchaften, hochmüthig in
Sitten-Lehre, ungeſtümm in allem ſeinem
Weſen,

Weſen, und ſein Schein-Wandel war innerlich mit einer ungebundenen Liebe und Leben gäntzlich verſtricket. Wieder einen andern ſuchte er beſtändig zu fliehen, weil er ihm zu gefährlich in dem Umgang und Reden ſchiene, denn er wolte ſich hören laſſen, und für einen Gelehrten gehalten werden, die Meynung der meiſten Menſchen war ihm in ſeinem Glauben viel zu gemein. Er hatte ein verdorbenes Hertze, und eine irrende Seele, und bildete ſich ein, daß es für ihm nicht wohlanſtändig ſeye, mit dem größten Hauffen der Menſchen einerley Gedancken zu hegen, denn er verwarf deswegen die allgemeine Meinungen, nur vor denen andern etwas gantz beſonderes zu haben. Mit ſolchen falſchen Einbildungen unterhielt er ſeine böſe Gedancken, und hatte an ſich ſelbſten ein Wohlgefallen, weil er ſich, wie er zu ſagen pflegte, von dem tummen Pöbel befreyt hätte. Wenn er auch innerlich die rechte Wahrheit erkennt, ſo giebt er doch mit dem Munde nicht den geringſten Beyfall, denn er will niemahl in ſeinen Meynungen geirret haben, und keinem an Verſtande nachgeben, auch ſeine Ergötzlichkeiten der Wolluſt nicht entziehen, oder ſeine böſe Neigungen unterdrücken. An allen

len dieſem iſt ſeine ungebundene Freyheit, die Unordnung in Sitten und im Verſtande, der Unglauben, die Atheiſterey, ja alles was man nur Böſes nennen kan, Urſache. Mit dieſem Manne nun wolte der tugendhafte Adraste auch gar keine Gemeinſchaft haben. Er hatte die Ramiram, ſeine Gemahlin, inniglich lieb, und weil ich dir ſowohl den Tancredo, den Adraste, die ſchön. Rosalinde, als auch nahe Verwandte von der Familie beſchrieben habe, mit denen aber Adraste gantz keine Gemeinſchaft pflegte, ſo iſt es doch billig, daß ich dir auch ein Portrait von der Ruhmvollen Ramiren mache, und das ſoll kurtz ſeyn, damit ich die Haupt-Sache nicht gar zu lange darüber aufſchiebe. Dieſe tugendreiche Dame hatte alle löbliche Eigenſchaften beyſammen, welche ſonſten nur bey vielen anderen zerſtreut gefunden werden, und da haſt du eine kurtze, aber wahrhafte Beſchreibung von ihr. Unter anderen pflegte ſie dieſe nachdenckliche Lehren zu geben, daß die Eltern darinnen noch kein Genügen gethan hätten, wenn ſie ihren Kindern groſſe Schätze geſammlet, aber darinnen wohl, wenn ſie in allen guten Wiſſenſchaften und Tugenden nach Erforderung des Geſchlechts wären auferzogen worden. Denn ſagte ſie, durch die löbliche Erziehung lernen ſie erſt die bekommene Reichthümer wohl gebrauchen, und klug anweden; da ihnen ſolche ſonſt nur ſchädlich ſind, wenn nicht die Billigkeit, die Redlichkeit, und die Aufrichtigkeit mit der Andacht dabey das Steuer-Ruder an dem Lebens-Schiffe regieren. Solche Kinder wiſſen alsdenn ihre Schätze mit Ruhm und Ehre anzuwenden, ja die Republique, die Landes Beherrſcher und das Vatterland nutzen, und lieben ſolche Innwohner. Zu denen, die öfter in die in dem Zimmer hangende groſe Spiegel ſchaueten, ſagte ſie, der Spiegel wäre ein treflicher Lehr-Meiſter, denn dieſe, ſo ſchön und wohl gebildet wären, die ſolten dahin trachten, in ihren ſchönen Leibern auch ſo ſchöne Seelen zu haben; die aber häßlich und ungeſtalt wären, die ſolten ſich bemühen deſto reinere und tugendhaftere Seelen zu bekommen. Sie hatte auch bey dem gröſten Spiegel einen Todten-Kopf, welchen man überall in denen gegen über hangenden Spiegeln zugleich mit ſehen kunte, weil ſie dieſen Kopf den nöthigſten Spiegel nennte, die Sterblichkeit darinnen zu betrachten. Wenn jemand zu ihr kam, und ſein gehabtes Un-

glück

ück offenbarte , ſo pflegte ſie ein hertzliches
itleiden zu bezeigen , erſuchte aber dabey
e Noth-Klagende, ihren traurigen Zuſtand
manden ferner zu erzehlen , weil die wenig-
n von gleichen Hertzens-Bewegen wären ,
d viele noch eine innerliche Freude über
Verfolgungen des Nächſten bezeigten ,
en der vorige geweſene Ruhm fiele , und
e Verächtlichkeit entſtünde ; der aber , ſag-
ie weiter , ſeine Fatalitäten verbergen kan ,
d nichts davon bey jemanden mercken läßt ,
zeiget einen Helden müthigen ſtarcken
iſt. Da haſt du nur etwas weniges von
Lobens würdigen Kamiren , die eine rech-
Lehr-Meiſterin der ſittlichen Tugenden ,
Grund-Sätzen der Vernunft, und des na-
lichen Lichts war. Sie lebte auch deswe-
in ihren Worten wahrhaft , in ihrem
rſprechen getreu , und in allen ihren Ver-
tungen billig , die Gerechtigkeit war ihr
upt Satz , und ich will dir nichts von ih-
Freundlichkeit , Liebe , Sanftmuth , Leut-
gkeit , und von dem Wohlthun gegen die
nen ſagen.

Schwalbe. So bin ich nur vorwitzig
lich nach der langen Beſchreibung der

Perſonen auch das Ende dieſer Geſchichte zu hören.

Maul-Thier. Es wäre hertzlich zu wünſchen, daß alle alſo lebten, als wie dieſe Menſchen gelebt haben. Bey der Begebenheit ſelbſten will ich dich nicht mehr ſo lange aufhalten, ſondern den Schluß kurtz machen, nur deine Gedancken darüber deſto länger zu hören. Ich fahre alſo fort: Tancredo wurde von Roſalinden zärtlich geliebt, und er lebte traurig, wenn er nicht bey ſeiner Geliebten war. Adraſte und Ramira hatten ſelbſten eine recht innigliche Freude über dieſe ſo unſchuldige, und artige beyde Verliebte, und machten ſchon immer nach und nach die Veranſtaltungen zu dem angenehmen Freuden- und Verbindungs-Tage. Dieſer wurde endlich auch glücklich beſchloſſen, und die Hochzeit erweckte in der gantzen Gegend ein beſonderes Vergnügen. Roſalinde und Tancredo liebten einander inniglich, dabey der Neid ſelbſten nicht im Stande war, dieſen tugendhaften, verehligten, ſchönen Verliebten etwas auszuſetzen, oder ſeinen giftigen Geifer über ihre unſchuldige Treue ſchaumen zu laſſen, denn der Himmel hatte ein Wohlgefallen über dieſe beyden. Alſo lebten dieſe Tugend-Bilder in der zuckernen Honig-Zeit, und wuſten unter ihrer angenehmen Geſellſchafft nichts von verdrüßlicher Bitterkeit. Das unerforſchliche Verhängnüs des menſchlichen Lebens hatte ſie in dieſer ſüſſen Ruhe acht Wochen ſo zu ſagen ſpielen laſſen, darauf verwandelte ſich der liebliche Weſt-Wind des Vergnügens in einen gantz erſchröcklichen Sturm. Tancredo und Roſalinde waren beyde der Andacht ergeben, dieſe Frömmigkeit war auch ohne Heucheley, ſondern recht vollkommen gegen den Schöpfer. Roſalinde aber kunte nach der Art des Frauenzimmer Geſchlechts mit ihren andächtigen Gedancken, Worten und Betrachtungen, in der zärtlichen Seelen-Erquickung, niemahl ſo geſchwinde fertig werden, als wie ihr Ehe-Herr Tancredo, weil dieſer nun ſeine Sachen kürtzer machte, ſo legte er ſich auch geſchwinder als ſie, in die Federn. Einmahl war er ſchon ſanfte entſchlaffen, als Roſalinde noch mit ihrem Schöpfer redete. Es zoge ſich eben in der Nacht an dem Firmament ein ſtarckes doppeltes Gewitter zuſammen, und unter dem Blitzen und Donnern erhub ſich ein ſo entſetzlicher Wind, daß es recht ängſtlich anzuhören war. Roſalinde nun

* * *

ließ ihren geliebten Tancredo ruhen, welcher nichts hörte. Sie aber dachte durch ihre Andacht die feurige Blitz- und Donner-ſchwangere Wolcken zu zertrennen, und einen fruchtbaren Regen zu erbitten. Indem hebt der erſchröckliche Wind an der Seite, wo ſie kniet, den gantzen groſſen Fenſter Stock aus, und ſchmeiſt ihr ihn an den Kopf, darauf ſie nichts als eine leichte Nacht Haube hatte, und ſo verwundet wurde, daß man das Hirn liegen ſahe, weil der Fenſter-Stock nach der einen Seite auf das Haupt ſchlug, und ihr daſſelbe recht geſpalten hatte. Tancredo wurde darüber munter, und ſahe bey dem Schein des Blitzes, weil die Nacht-Lampe von dem Winde ausgelöſcht war, ſeine geliebte Roſalinde in Blut und Ohnmacht liegen. Er machte alles in dem gantzen Hauſe munter. Adraſte und Ramira kamen in der Angſt, und ſahen den gefährlichen Schaden bey der auſer ſich liegenden Roſalinde. Einer mußte nach dem Seelen- der andere nach dem Leibes- und Wund-Artzt lauffen, die Bediente flogen ſo zu ſagen davon. Beyde ſtellten ſich auch bald ein, ein jeder machte was ihm zukam. Der Wund Artzt aber ſchüttelte den Kopf, und gab gar ſchlechte

Hoff-

offnung, er hatte ſich auch nicht betrogen,
enn in etlichen Stunden verließ die tugend-
afte Seele den reinen und ſchönen Leib der
der Hoffnung gehenden Roſalinde, nach-
m ſie zuvor auf das vernünftigſte und
laſſenſte großmüthig von allen, auch ſo
r von denen Bedienten, höchſt-beweglichſt
bſchied genommen hatte. Von der Trau-
gkeit des Tancredo, von dem Schmertzen
rer Eltern, von dem Klagen der gantzen
milie, und von der Betrübnüs der treuen
edienten, will ich dir eben nichts melden:
nn das alles kanſt du dir ſelbſten durchdrin-
nd genug vorſtellen. Nun will ich dich
r dieſes fragen, wie das wohl zugehe, daß
en die in der ſchönſten Andacht beſchäftigte
oſalinde das groſſe Unglücke getroffen ha-
, dahingegen dem in dem beſten Schlaf
genden Tancredo nichts geſchehen iſt? ich
tedich, antworte mir gründlich darauf,
n ſonſten könnten ſich wohl manche Men-
en gar abſchröcken laſſen, in ihren gewöhn-
hen Andachten fort zu fahren, und dieſes
re eine gar üble Folge.

Schwalbe. Dieſe Frage geziemt ſich
uns Thiere nicht, ſo wenig als die Men-
n ſelbſten darüber zu grübeln haben.

Der groſſe Schöpfer läßt nichts ohne beſondere Urſache geſchehen. Vielleicht hat er die Sünden der Eltern, oder ihres Ehe-Herrns, durch dieſen frühzeitig- und unverhoften höchſt ſchmertzlichen Tod der ſchönen Roſalinden geſtraft. Denn wenn der Schöpfer öfter ein gantzes Haus ſtraffen will, ſo nimmt er den tugendhaften Herrn, oder die Frau zu ſich. Es kan auch ſeyn, daß die Allwiſſenheit des unerforſchlichen Schöpfers vorgeſehen hat, daß Roſalinde mit der Zeit aus ihrem tugendhaften Wandel ſchreiten, und eine üblere Lebens-Art anfangen würde, weil ſich die beſten Menſchen gar oft in die Allerſchlimmſten zu verkehren pflegen. Wer kan die ſonderbaren Geheimnüſſe des groſſen Schöpfers ergründen? nimm nur ein Gleichnüs an uns armen unſchuldigen Schwalben, die eine fliegt aus, ihren Jungen Nahrung zu holen, und in das Neſt zu bringen; ſie wird aber von denen unruhigen Menſchen barbariſch erſchoſſen, daß ſie in das Waſſer fällt, und nicht mehr zu ihren armen Jungen in das Neſt zurücke kehren kan. Wenn ſich nun nicht eine fremde andere Schwalbe über die Jungen in dem Neſte erbarmete, ſo müßten ſie vor Hunger ſterben. Da ſieheſt du nun, daß es unter denen Thieren auch ſo nachdencklich in gewiſſen Dingen zugehet, da doch wir Thiere den Schöpfer niemahlen wie die menſchliche Geſchöpfe erzörnen.

Maul-Thier. Das möchte ich eben gerne wiſſen, warum die Unſchuldigen oft vor, und mit denen Schuldigen leiden müſſen? ja wie dieſes zugehe, daß die größten Schelmen unangefochten bleiben, denen Unſchuldigſten aber die größte Marter angethan werde, wie ich ſelbſten mit Augen angeſehen, daß es manchem unter dieſen fatalen Kriegs-Zeiten alſo ergangen iſt.

Schwalbe. Das können wir eben nicht juſt wiſſen, ob die vermeinten unſchuldigen Menſchen alle ſo unſchuldig geweſen ſind; geſetzt nun, ſie wären unſchuldig geweſen, ſo wird doch der Schöpfer wegen der Straffe ſeine Urſache gehabt haben. Daß es aber manchen Schelmen ſo wohl und glücklich bey dieſen Zeiten gehet, das iſt nichts neues: denn bey denen Menſchen kommen nicht zwey Himmel, und zwey Höllen, aufeinander. Weil du aber ſelber wieder von dem Kriege angefangen haſt, ſo muß ich dir gleichwohl etwas vorhalten. Iſt dieſes recht, wenn eure ſaubere Gäſte denen in der Dämmerung auf der Gaſſe vorbeygehenden Inwohnern gantze groſſe Töpffe, voll dick- und dünner ſtinckender Ingredientien mit Fleiß über die Köpfe ſchütten, dabey lachen, und ſich noch eine Freude darüber machen? Wer bezahlt die gäntzlich verdorbenen Kleider, Huth, Perruque, und dergleichen? wer bringt die Galle aus dem Leibe, die ſich deswegen ergoſſen hat? wo iſt eine Gerechtigkeit zu finden? Vielleicht bey dem Teuffel und ſeiner Mutter? Ich wolte dir von deinen Leuten nicht einmahl ſolche ärgerliche Dinge ſagen, wenn ich nicht ſelbſten dabey geweſen wäre. Noch mehr. Iſt dieſes recht, wenn an dem hellen Tage nach der Mittags-Zeit die geprießten Inwohner nicht ſicher ſind über die Gaſſe zu gehen, ohne von euren höflichen Gäſten aus Tücke und Boßheit neckerhaft von dem Fenſter, oder aus denen Haus-Thüren angeſpyen zu werden, dabey ſie ſich fein darauf befleiſſen, den ſtinckenden abſcheuligen Speichel, wann ein kleiner Wind gehet, in die Geſichter zu bringen. Wo ſoll man da Gerechtigkeit deswegen finden? vielleicht in der Hölle? denn die Antwort, die ſolche unmenſchliche Flegel und Reckel deswegen gleich zu dem Fenſter hinaus mit mehr als

uſliſchen Gelächter gegeben haben, beſtunde
rinnen: Die Inwohner ſolten ſich die-
s noch für eine groſſe Gnade und Ehre
hätzen, daß ſie ſich ſo viele Mühe ge-
ommen hätten, ihnen als ihren Scla-
en in die Geſichter zu ſpeyen. Die-
s hat noch kein Türcke gethan!

Maul-Thier. Dafür können ſich die
ndes-Inwohner glücklich ſchätzen, weil ſie
zt ſehr viel erſpahren: denn ſie haben nun-
ehro Lehrmeiſter, und fremde Unterweiſer
nug; und iſt nicht ferner nöthig ihre Kin-
r mit ſo ſtarcken Unkoſten in die Fremde zu
icken.

Schwalbe. Du ſageſt dieſes mit La-
en, doch ich verſtehe es im Ernſt weiner-
h genug. Dieſes iſt aber eine allgemeine
traffe des Schöpfers, und da müſſen eben
el Unſchuldige mit leiden: als wie dieſe, wel-
e übergoſſen, beſchüttet, und ſo angeſpyen
orden ſind, die werden wohl niemahl in dem
inn gehabt haben, ihre Kinder zu euch in
e Fremde zu ſchicken, Tugenden und gute
itten zu lernen, und wieder mit nach Hau-
zu bringen: denn eure Leute haben wahr-
fftig ein ſehr ſchlechtes Beyſpiel dazu ge-
ben.

Maul-Thier. Und gleichwohl ſind eure Leute wie bezaubert, und können faſt ohne uns nicht leben, darüber unſere Leute ſelbſten heimlich genug lachen. Sehr viele geben die ſtarcken Gaben, und alles mit Freuden her, weil es nur für uns gehört. Das iſt eine erſchröckliche Veränderung der Landes-Leute!

Schwalbe. Ich muß es bekennen, ſolche Blindheit hätte ich mir von manchen Menſchen wohl nimmermehr eingebildet. Denn da eure Leute mit Grobheit, Gewalt, Exorbitiren, und Brutaliſiren ſolche Liebe von denen Unſrigen empfangen; was würden ſie nicht erſt gethan haben, wann ſie alles mit Höflichkeit, Billigkeit, Vernunft, und Gelaſſenheit gefordert hätten. Gewiß, die Unſern wären ihnen aus Zuneigung, ich weiß nicht wohin, gekrochen. Unterdeſſen haben ſie gleichwohl etwas ſchönes in der Lebens-Art von euch gelernt, denn die Reinigkeit in eurer Kocherey, die Art, die Speiſen zuzurichten, eure recht ſchweiniſche Sau-Köche, eure höfliche Sitten und Umgang unter denen Menſchen, und alles, was zu einer guten menſchlichen Aufführung gehöret, das iſt bey euch ziemlich wunderlich durcheinander, wer nun eine rühmliche Art zu leben, nach der politiſchen Weiſe erwählen will, darf von euren Leuten wahrhaftig nichts nachaffen.

Maul-Thier. Gleichwohl bekommen unſere gröbſte, und ſchlechteſte, plumpe Kerls bey euren Leuten gute Dienſte, und an manchem Orte werden die Ehrlichſten von euren Landes-Leuten abgeſchafft, damit ſie unſere Fremden an ihre Stelle annehmen können.

Schwalbe. So geht es freylich bey der verkehrten Zeit. Für einen reinen Hermelin erwählt man ein Schwein. Für einen Ehrliebenden einen Haus-Schelmen und Spion; für einen Demüthigen einen Hochmüthigen; für einen Fleißigen einen Faulen; für einen Gewiſſenhafften einen Dieb; für einen Tugendhaften einen Laſter-vollen; für einen Geſchickten einen plumpen Limmel; für einen Keuſchen einen Unzüchtigen; für einen Andächtigen einen Flucher; und für einen treuen Landsmann einen verrätheriſchen Aufſtecher aus entfernten Landen, weil es nur etwas fremdes iſt.

Maul-Thier. Ich kan dir nicht widerſprechen, ja was das wunderlichſte iſt, ſo bekommen ſolche Fremde wohl drey-viermahl ſo viel Lohn, und Beſoldung, ohne die jährlichen Geſchencke zu rechnen, als was ſie ſonſten

ſten denen fleißigen Landes-Kindern knap einfach gegeben haben.

Schwalbe. Du biſt ein recht ehrliches Maul-Thier, weil du auch von deinen eigenen Leuten die Wahrheit redeſt, und dieſen ſo groſſen Fehler erkenneſt. Da wir aber ſolche Narren nicht, oder doch ſchwer klüger machen werden, ſo laßt uns lieber von andern Sachen reden, ſo lange wir noch hier beyſammen ſind; denn meine Beſchäftigung beſtehet in dieſem: von einem Hauſe auf das andere zu fliegen, und mancherley Begebenheiten der Menſchen zu ſehen.

Maul Thier. Ich habe auf dieſer langen Reiſe auch viel erfahren, dabey ich bey unterſchiedlichen Herren oft mancherley wunderliche Dinge geſehen und gehört.

Schwalbe. Und unſere Leute erfahren jezo von euch ſolche Sachen, die ſie ſich nimmermehr zu ſehen, und zu wiſſen gewünſcht hätten, ich meyne dieſe, die ſo entſetzlich wider alle Billigkeit gemartert werden, und in den Bettelſtand deswegen kommen. Wahrhaftig! Eure Leute ſind wie die Sperlinge, dieſe Vögel gehen eben ſo mit uns Schwalben um, wie eure Leute mit unſeren Innwohnern. Die Neſter, welche wir mit der gröſ-

ten

Mühe vor unſere Jungen gebauet, die
nen die Spatzen liſtig, betrüglich, tü-
, oder mit Gewalt in Beſitz, und woh-
ſelbſten darinnen, nachdem ſie uns ver-
haben. Unſere Inwohner ſolten es a-
uch ſo machen, wie wir Schwalben: denn
ruffen alle Schwalben in der gantzen Ge-
um Hülfe, dieſe kommen auch gleich
unſer Bitten mit einem allgemeinen Ge-
ey, in unzertrennter Macht. Wenn nun die
Spatzen nicht aus dem Neſte weichen
len, ſo nimmt ein jede ehrliche Schwalbe
n Schnabel voll, und ſo wird in einer
ben viertel Stunde das Loch des Neſtes
chſam zugemauert, daß die Spatzen da-
nen erſticken müſſen. So bald wir mer-
, daß ſie todt ſind, machen wir das Neſt
der auf, und nachdem wir die erſtickten
nde heraus geſchmiſſen haben, nehmen wir
der Beſitz von unſeren eigenen erbauten
tmäßig-zugehörigen Neſtern.

Maul-Thier. Dieſes haben unſere Leu-
nicht zu beſorgen: denn die Einigkeit der
wohner wird niemahl ſo beſchaffen wer-
, wie bey euch Schwalben.

Schwalbe. Das iſt eben am aller-
merzlichſten zu beklagen. Doch genug
davon,

davon, ich will etwas anderes erzehlen, damit wir auch wieder auf gantz andere Gedancken kommen. Sirminde, eine Verwittibte von Adel, hatte zwey Fräulein, die einander an Schönheit nichts nachgaben. Sirminde, welche dieſe beyde ſchöne Kinder ſehr zärtlich erzogen, liebte ſie ſo hertzlich, daß ſie ihnen zu Gefallen die beſten Heurathen in ihrem Witwen-Stande ausſchluge. Nachdem nun dieſe mannbar wurden, fienge nach und nach Sirminde zu veralten an, dabey ſie beſtändig zu ihrem größten Schmertzen kränckelte. Floriante und Braximene, die beyden Fräulein, bekamen durch die Sorgfalt der Sirminde gute Ehe-Herren. Weil ſich nun die Mama um nichts mehr bekümmern wolte, und nur mit ihrer Unpäßlichkeit zu thun hatte, ſo machte ſie bey ihren Lebens Zeiten noch eine richtige Theilung aller ihrer Sachen unter denen beyden verehlichten Töchtern, nahm ſich aber dabey dieſes aus, bey einer oder der andern ihre ruhige Unterhaltung Standes-mäßig zu genieſſen. Dazu wolte nun eine jede die erſte ſeyn, und wohnten deswegen beyde mit ihren Herren in einem Hauſe, nemlich in dem Pallaſt der Sirminde, nur, wie ſie ſagten, beſtändig ihre angenehme Gegenwart zu genieſen, ihr auch deſto beſſer dienen zu können. Sirminde hatte ſich von Geld, und allem gäntzlich entblößt, und wolte in rechter Zufriedenheit leben. Es gieng ihr auch ein halbes Jahr nach Wunſche; wie ſie aber beſtändig kränckelte, und nicht ſterben wolte, ſo fienge die Lebens-Art denen beyden Töchtern, und ihren Ehe Herren an überdrüßig, und zu lang zu werden. Floriante hatte mit ihrem Herrn doch noch ein beſſeres Gemüthe, und überlegten es einmahl, was ihnen die Mama für Reichthum abgetretten habe, deswegen erfordere es die kindliche Liebe, Treue und Billigkeit, nach dem natürlichen Rechte, die Mama freundlicher und beſſer zu halten. Braximene hatte einen Herrn von einem anderen Lande, der ſie gantz untugendhaft machte, und alſo hielten dieſe beyde ihnen das Gegentheil in ihrem ſo löblichen Vorhaben. Dieſer Wort-Wechſel wurde ſo hitzig fort geſetzt, daß endlich alle viere in ein Hand Gemenge kamen, das Frauenzimmer machte ſich ſelbſten untereinander blaue Augen, und die Herrren giengen nicht ohne blutige Wunden davon. Sirminde erfuhr von der noch etwas getreuen Floriante alles, was unter ihnen

nen vorgangen war. Du kanſt dir den Herzens Stoß bey Sirminden ſelbſt einbilden. Der Himmel aber, welcher ſolche Bosheiten nicht ungeſtrafft laſſen wolte, züchtigte Braximenen mit ihrem Ausländer dergeſtalt, daß auf ihren Feldern ein Miß-Jahr nach dem andern wurde, und wenn auch die Früchte am allerſchönſten ſtunden, ſo kam immer kurtz vor der Einerndte ein ſolcher Wetter-Streich, der alles zu nichte machte, daß ſie augenſcheinlich den Unſeegen erkennen kunten. Der Floriante hingegen gienge alles nach Wunſche, und ihre Felder wurden von dem Glücke ſelbſten bewachet. Bey Braximenen kam noch dieſes dazu, daß ihr liederlicher Herr alles verluderte, und was nicht ſo verſchwendet wurde, das holten die Diebe, oder es wurde durch Feuer in Aſche gelegt. Da ſahe man nun eine gewaltige Hand des Seegens, und der Straffe von dem gerechteſten Schöpfer. Endlich wurde Braximene gantz verzweifelt, verkaufte noch was ſie an Grund und Boden hatte, und wolte ſich auf beſtändiges Zureden ihres liederlichen Mannes in ein anderes Land mit ihm begeben, allda er ſich durch Betrügereyen Bosheit, und Landes-verderbliche Projecte, wieder zu

vingen gedachte, der Himmel verhinderte
das böſe Vorhaben: denn als ſie auf
Reiſe, von dem vollgeſoffenen Kutſcher,
ch einen angeloffenen ſchnellen Fluß, bey
er Nacht geführt wurden, fienge der
gen an zu ſchwimmen, und ſtürtzte, da-
ſie beyde mit einem Bedienten, nebſt dem
orſichtigen Kutſcher in des Neptuni
ch, die Geiſter aufgeben mußten, ohne
ihnen jemand von denen zuruffenden,
ſie warnenden Menſchen, hätte in der
ſchwindigkeit zu Hülffe kommen können.
Nachricht des Todes dieſer Verreiſten,
hte ſowohl bey Sirminden, als auch bey
riante ziemliches Nachdencken, der letzte-
ihr Gemahl ſtarb auch bald darauf an
m überhandnehmenden innerlichen, hef-
n Brande. Nun war nur noch die red-
Floriante übrig, dieſe muſte aber die
uld der Natur unter der Hofnungs-vol-
Schwangerſchafft bezahlen, und ſo fiel
Vermögen wieder der Sirminde zu.
ſe Alte wolte ſich auf die Verdrüßlichkei-
, und ſelbſt unvorſichtig gemachte, trauri-
ebens Art wieder gute Tage erheyrathen,
nahm einen in ihren Jahren gleichför-
en alten Witwer, welcher ſie hertzlich lieb-

te, wohl bedienete, und andern noch jungen Verehlichten ein rühmliches Beyſpiel gabe, gleichfalls ſo vergnügt, wie dieſe beyde Alten zu leben.

Maul-Thier. Dieſe Geſchichte kan allen zu einer Lehre dienen: denen Alten, ſich bey ihren Lebens-Zeiten niemahl gantz von dem Vermögen zu entblöſſen, und hernach ihrer Erben, oder Kinder Gnade zu leben, weil dergleichen noch gar ſelten ein gewünſchtes Ende genommen. Die Jungen aber ſolten ſich das wohl mercken, was ſie denen Eltern ſchuldig ſind, und was ſolche an ihnen in ihrer Jugend bis zu denen erwachſenen Jahren gutes gethan haben. Genug davon! Weil jetzt alles voller Soldaten allhier iſt, ſo will ich dir auch einmahl etwas von einem ſolchen Martis-Sohne erzehlen, welcher von einem tugendhaften, ſchönen, keuſchen Kinde nach Verdienſten bezahlt worden, die Begebenheit iſt hier erſt gantz kürtzlich geſchehen, und hat viel Gelächter bey der doch ſonſt ſo traurigen Zeit unter ehrliebenden Gemühern erweckt, darüber die andere geile Böcke aber deſto heftiger nach der That geflucht haben. Soſtrates, ſo mag die verliebte, und auch zugleich die brutale Kriegs-Gurgel dieſes Officiers heiſſen, dieſer gienge durch eine groſſe Gaſſe ſpatziren, wo aus einem wohlgebauten Hauſe eine artige und tugendhafte Schöne, die ich inzwiſchen Ariſmene nennen will, den Kopf zu dem Fenſter ungefehr, und unſchuldig hinaus ſtreckte. Das Haus-Thor war zu allem Unglück offen, und Soſtrates hatte kaum die reitzende Ariſmene erblickt, ſo führte ſeine Begierde denſelben, die Schöne näher zu betrachten, die Stiegen ſo geſchwinde hinauf, daß ſich die erſchrockene Ariſmene nicht in der Eil vor ihm verſtecken kunte. Zu allem Unglück war ſie gantz alleine zu Hauſe, ſo bald ſie Soſtrates in der Nähe betrachtete, entbrannten ſeine böſe Gedancken nach ſeiner Eigenſchaft, und angebohrnen Landes-Art dermaſſen heftig, daß er der beſtürtzten Ariſmene ſeine laſterhafte Neigung mit kurtzen Worten zu verſtehen gab. Die höchſt tugendhafte Auferziehung nun, und die Vernunft legte auch in der größten Angſt dieſer Schönen ſolche kluge Worte in den Mund, dadurch ſie in aller Beſcheidenheit den hitzigen Soſtratem ſo lange aufzuhalten gedachte, bis jemand von ihren Leuten ankommen würde. Manches Karnickel-Thier, und Schandluder würde nicht einen langen Wort-Wechſel gemacht haben; höre aber, was die ſchöne Ariſmene gethan hat. Sie faßte alle ihre Vernunft zuſammen, und wußte ſich recht meiſterlich bey dieſer höchſt gefährlichen Gelegenheit zu verſtellen. Sie bezeugte ſich vernügt über den Vortrag, den Soſtrates gemacht hatte, und ſagte: daß dabey nicht lange Zeit zu verſchwenden ſeye, denn jetzo wäre ſie gantz alleine in dem Hauſe, und weil ihr Vormund, bey dem ſie hier bleiben müßte, ſo geitzig, grob, und unmenſchlich mit ihr verführe, ſo wolte ſie zu einem Zeichen ihrer wahren Liebe den koſtbahren Schatz entdecken, welchen der Alte da in dem letzten, und tiefſten Keller vergraben habe, er könne nach dieſem, wenn er nur einmahl den Keller wüßte, den verſteckten Kaſten, den er bey denen Kriegs-Zeiten ſo wohl verwahrt hätte, mit Gewal abholen, alsdenn wolte ſie mit ihm in ſein Land ziehen, und vergnügt bey ihm leben weil ſie beyde durch ihre gantze Lebens-Zei genug an dieſem Schatze haben würden Ariſmene hatte kaum ausgeredet, ſo gab ih der erfreute Soſtrates aus inniglichem Ve gnügen einen Kuß, den ſie unmöglich vo ſich abwenden kunte, und begehrte nur bal in den Keller zu kommen, die Stelle zu beſich tigen, allda der Schatz ſeyn ſolte. Sie führte ihn dahin, nachdem ſie zuvor einen Wachsſtock angezündet hatte, und als ſie beyde in dem unterſten Keller waren, welchen ſich Ariſmene erwählt hatte, ſo macht ſie mit Fleiß, daß das Liecht auslöſcht, und ſtoßt ihn in eine Eiß-Grube, wie da zu Lande überall gebräuchlich ſind, welche eben damahl nur meiſt wäſſerig war, ſie ſtellte ſich aber gleichwohl, als ob ſie den Stoß in der Finſternüß nicht gerne gethan habe, und erſuchte ihn eine kleine Gedult zu tragen, bis ſie nur mit dem angezündeten Liechte wieder kommen würde. Damit gienge ſie davon, weil ihr alle Tritte und Schritte in denen Kellern auch in dem Finſtern wohl bekannt waren. Inzwiſchen kunte ſich der verliebte, und Schatz-begierige Hahn in dem Eiß-Loche treflich ſeine Hitze abkühlen, der nicht aus, und ein wußte, und bis über den halben Leib in dem kalten Eiß-Waſſer ſtunde, er getraute ſich auch keinen Schritt weiter zu thun, weil er in der Furcht lebte, Hals und Bein zu brechen. Die Zeit wurde ihm gar zu lange, und Ariſmene kame auch nicht wieder, er dachte, daß indeſſen ihre Leute kommen wären, die ſie an der Zuruckkunft hinderten. Er ſtunde nach ſeiner

Meynung ſchon über zwey Stunden lang, und alle Glieder fiengen ihm an ſtarre zu werden, da er ſich doch immer, ſo viel ihm nur möglich war, in dem kalten Loche bewegte, und rüttelte. Die Keller Fenſter waren alle verſtopft, und vermacht, alſo hätte ihn kein Schreyen nichts geholfen, gleichwohl nöthigte ihn die Kälte dazu, aber alles war vergebens, und er hatte nach ſeiner Meynung ſchon über die halbe Nacht denen verliebten, und Geld-ſüchtigen Gedancken in dieſer Finſternüs Audientz gegeben. Hätte er ſich nicht beſtändig ſtarck geſchüttelt, ſo wäre er ein Kind des Todes geweſen, ſo diente ihm aber noch eine feurige Jugend, und ſtarcke Natur, weil er bis an den andern Morgen aushielte, dazwiſchen aber immer aus allen Kräften um Hülffe und Rettung ſchrye; alles Ruffen ware aber gleichwohl vergebens: denn Ariſmene hatte ſich gleich nach der Begebenheit in ein ſicher Ort verfügt, und an einen Vornehmen von ſeinen Landes Leuten einen kurtzen Brief geſchrieben, darinnen ſie alles entdeckte, was ſie dazu gebracht habe, nur ihre Ehre zu erhalten. Darauf wurde nachgeſucht, auch alles ſo befunden, wie Ariſmene berichtete, und wenn die Nachſuchung nicht bald geſchehen wäre, ſo hätte Sokrates in dem Schatz-Loche vergehen, verchmachten, erfrieren, und jämmerlich ſterben müſſen. Er wurde nach dieſer Liebes-Promenade ſehr kranck, und Bett-lägerig, weil aber nach dem alten Sprichwort, das Unkraut nicht verdirbt, indem er ſchon mancher Jungfer Unglück geweſen iſt, ſo kam er in kurtzer Zeit wieder gäntzlich zu ſich, unter dieſer Zeit nun hätte er die tugendhafte Ariſmene gerne in Unglück gebracht, ſie war ihm aber zu klug, und entwiſchte ſeinen rachbegierigen Händen gar aus der Stadt, ohne des Vormund Wiſſen, und wenn er auch Nachricht von ihr gehabt hätte, ſo kunte man ihm doch nichts deswegen anhaben. Die gantze Sache wurde nach und nach mit einem allgemeinen Gelächter beſchloſſen, und das Frauenzimmer, ſo keuſch und tugendhaft war, und ihn kennte, zeigte mit Fingern auf ihn, wenn er vor denen Fenſtern vorbey gienge.

Schwalbe. Dem iſt recht geſchehen, und es wäre wohl zu wünſchen, daß es allen ſeinen Landes-Leuten alſo, und noch viel ärger gienge, damit die Welt von ſolchen nichtswürdigen Uberlaſten einmahl gereiniget, und be-

befreyet wäre, indem dieſes böſe Volck doch anders nichts, als des edlen, und ſchönen Deutſchlands gäntzliches Verderben iſt.

Maul-Thier. Die Menſchen in der Stadt, und in dieſem ſchönen Lande werden wahrhaftig genug Gedächtnüß Hiſtorien von uns zu erzehlen wiſſen.

Schwalbe. Auch ſo gar die Bauren ſind von euren Leuten verführt, und in Unglück gebracht worden, welche euch mit der Zeit ſchlechten Danck dafür wiſſen werden.

Maul-Thier. Du haſt unrechte Gedancken von unſern Leuten, ſie ſind nicht Schuld daran, weil euer eigener Lands-Mann, und Stadt-Jnwohner denen Befehls-Habern ſolche Vorſchläge und Projecte gemacht hat, die unſchuldige, und unbedächtliche Bauren durch gewiſſe verſtümpelte Freyheits Patenta aufzuhetzen, anzumuntern, und zu denen Waffen zu bewegen, ſelbe wider ihre rechtmäßige Beherrſcherin zu ergreiffen. Höre was dabey närriſches vorgangen iſt. Der Bauren Aufhetzer ſchickte durch ſeine Lands-Leute, nemlich durch bekannte witzige Bauren, die er zuvor mit Geld erkaufft, und beſchenckt hatte, ſeine verfertigte, und mit unzahlbaren Fehlern gedruckte Patenten hin

und

her auf dem Lande auszutheilen; einer
dieſen Bauern hatte ſeinen Pack von
gleichen Papieren bey ſich, und gienge
Weg, ſolche wohl anzubringen, und un-
ndere Bauern in denen Dorfſchaften zu
len, immer fort; es kommen aber Huſa-
die Straſſe, dem Bauern wird vor die-
Gäſten ſterblich Angſt, gehet neben dem
ge auf ein Feld, in das Korn, läßt die
en geſchwinde fallen, legt den Pack Pa-
e unter ſich, und ſetzt vor Angſt einen ſehr
ſen Sequeſter darüber, die Huſaren
men auf ihn zugeritten, der halb todte
uer ſtellet ſich, als ob er die Colicam, und
ſchmertzliches Darmreiſſen bekommen ha-
und winſelte dabey erſchröcklich, wie die
aren die ſtinckende Arbeit ſehen, und de-
ſtärcker riechen, in dem Getrände aber das
uer nicht erblickten, ſo machen ſie ſich
er davon, laſſen den ſchelmiſchen Bauern
n und gehen, welcher, nachdem er das
ſo ſtinckende geſiegelte obenliegende Pa-
fortgeſchmiſſen, die andern gleichwohl
getheilet, und nach der Erzehlung ſeiner
en und liſtigen übel riechenden Invention
ſeinem Anführer wohl belohnt, und ge-
worden iſt. Was halteſt du nun von

einem

einen ſolchen gebohrnen Innwohner, und Landes-Verräther?

Schwalbe. Das waren beſch- - - miſſene Patenta und Freyheits-Briefe, die auch bey allen denen, ſo ſie angenommen, ein noch viel beſch- - - miſſeners Ende haben werden.

Maul-Thier. Am aller beſch- - - miſſenſten wird es für den Verfaſſer derſelben mit der Zeit ausfallen, welcher ein ſchlechter Staats-Mann ſeyn muß, weil er nicht zuvor wohl durch ſein Perſpectiv der Vernunft in die künftige Zeiten geſehen hat: denn die gegenwärtigen kan auch der allertummſte betrachten, und das angethane Unrecht erkennen.

Schwalbe. Ein groſſer Befehlshaber und Anſtiffter des unglückſeeligen Kriegs hat eben auch kein gutes Perſpectiv in die zukünftige Zeiten gehabt, und gleichwohl hat er öfter durch ein Perſpectiv mit noch einem andern ſeines gleichen in einem Garten denen Scharmützeln und Ausfällen zugeſehen, die von beyden Theilen gehalten worden ſind. Darüber iſt nun einmal von Gelehrten eine nachdenckliche Frage entſtanden: warum wohl dieſer commandirende Herr mit ſeinem Collega die gröſten Officiers von dem vornehmſten Geblüte ſo eilfertig bey denen allergefährlichſten Begebenheiten gleichſam auf die Schlacht Banck dem unvermeidlichen Tode entgegen ſchicke? es hat aber ein luger Kopf folgende Antwort darauf ertheilt: dieſes geſchähe aus groſſer Hochachtung und Politeſſe für alle dieſe Herren, weil ſie aus denen gröſten Häuſern wären, damit ſie nicht dereinſt bey einem ſchimpflichen und ſchmähligen Abzuge ihre Ehre verliehren, ſondern lieber großmüthig als tapfere Soldaten ihr Leben einbüſſen.

Maul-Thier. Die Antwort iſt nachdencklich, und es hat ſich ſchon gar viel bey uns verändert; weil die Einſperrung in der Stadt die gröſte Noth verurſachet. Der Hunger nimmt überhand, denn man hat vo Menſchen und Thiere keine Lebens-Unterhaltung mehr, ja ich weiß auch keinen Augenblick, wenn man mich ſchlachten und verzehren werde.

Schwalbe. Das Pferde- und Maul-Thier Fleiſch wird denen Fürnehmen wohl bald eckelhaft werden. Es iſt zu bejammern, daß nunmehro die ſchöne dreymal groſſe Stadt überall in allen Gaſſen durch das Pferd-

Schlachten von ſo vielen tauſend ſchönen Thieren, die man erſtochen hat, zu einer allgemeinen Schinder-Gruben worden iſt.

Maul-Thier. Wer ſolte wohl dieſes glauben, daß die ſchlechteſte Buben, Pferde zu zwey Kreutzern, von Officiern kauffen, weil ſie dieſelben noch vor dem Schlachten herumtummeln, ſtatt der Sattel Matten darauf legen, und ſich dabey den Hunger verreuter. So weit iſt es kommen, daß ein gutes ſchönes Pferd für vier, fünf, auch zehen Kreutzer, und ein Hühner Ey für einen Siebenzehner, auch für 24. Kr. verkaufft wird. Ein Pfund Butter koſtet einen Thaler, und ein Pfund Mehl 7. Groſchen, ein Seydel Linſen, Erbſen, Bohnen oder Graupen, nebſt andern Zugemüß 6. Groſchen, ein Pfund Oel einen Thaler, ein Pfund Reiß einen Gulden, und auch davon iſt ſchon nichts mehr zu bekommen.

Schwalbe. Es ſterben auch täglich Menſchen genug vor Hunger. Bier und Wein hat ein Ende, und wo noch ein kleiner Vorrath iſt, da kan es kein Armer für die angeſetzte Taxa bezahlen; euere Leute aber nehmen alles mit Gewalt fein gar umſonſt fort.

Maul Thier. Ey ſie geben ja papierenes
ld dafür, und ſchreiben auf, wie viel ſie
ommen haben.

Schwalbe. Daraus kan wieder ein
er papierener Actien Handel allhier ent-
en, wie auch ſchon einmahl in gantz
anckreich geweſen iſt, und viel tauſend ehr-
e Menſchen unglücklich gemacht hat,
on ſich gar viele aus Verzweiflung end-
ſelbſten auf unterſchiedliche erſchreckliche
en das Leben genommen haben.

Maul Thier. Daran war auch ein ſol-
Ehr vergeſſener ſclaviſcher Project-Ma-
Schuld, der gantz Franckreich dadurch rui-
hat. Wer hat aber dir ſolche Geſchich-
zehlet?

Schwalbe. Ich habe andere öfter da-
reden hören, die ſolche ſchöne Zeitun-
aus Franckreich geleſen haben, und wo
e Leute noch lange hier bleiben, ſo wird
ſchöne Land auch gäntzlich verdorben.

Maul-Thier. Es wird freylich mit der
ein guter Beſen nöthig ſeyn, alle Schel-
n, Böſewichter, Landes-Verräther,
adt-Spione, Project-Macher, falſche
geber, und Verderber aus allen verbor-
en Winckeln heraus zu kehren.

Schwalbe. Es koſtet aber jetzt ſchon ein einziger Beſen 5. Groſchen.

Maul Thier. Und wenn er fünf Ducaten koſten ſollte, ſo muß doch dieſe nöthige Unterſuchung mit der Zeit nicht unterbleiben, ſoll ſich anders die arme Stadt und das ausgepreſſte Land wieder erholen. Nun aber noch einmahl auf das Verkauffen zu kommen, ſo ſind die Leute jetzt wohl unterichtet, ihre Sachen für vieles Geld anzubringen: denn eine Gans für zehen Gulden, eine Ente für 5. Gulden, ein Capaun für 4. fl. 15. auch 30. kr. ein Huhn für 2. fl. ein paar Tauben für 1. fl. 15. kr. Bock-Fleiſch 1. fl. 15. kr. ein Spanferckel für 3. fl. ein klein Meerſchweinlein aber für 18. 19. auch vor 20. Groſchen, ein Seydel Saltz für 13. Groſchen, und wer wolte alle Sachen benennen, welche in einem gantz erſchröcklichen Preiß verkaufft worden ſind, dazu ſich ein jedes, ſo etwas zu verhandeln, und noch übrig hatte, die Taxam ſelbſt machte.

Schwalbe. Sie haben auch dabey ihr Gewiſſen verkaufft, und es wird ſchwer hergehen, daß ſie ſolches mit der Zeit wieder einhandeln werden.

Maul-Thier. O! auf das Gewiſſen

dencken wenig mehr bey dieſen verdorbenen Einrichtungen, und bey der Pferd Fleiſchfreſſerey haben ſich gar viele in würckliche menſchliche Beſtien verwandelt, wenn ſie uns nun auch noch freſſen, ſo werden ſie noch ärger, als Eſel und Maul-Thier werden. Dieſes freuet mich aber ſchon hertzlich, daß bey unſern Abgang die Frantzöſiſchen Soldaten an ſtatt der Eſel tragen müſſen. Was mich betrift, ſo wünſch ich mir viel lieber bald geſchlachtet zu werden, als ſo ſchmertzlich Hunger zu leiden, denn es gehet uns nicht beſſer als denen Pferden, und du kanſt dir ſelbſt vorſtellen, was das für ein Hunger geweſen ſeyn müſſe, weil ein Pferd den wohlgemachten, und gelegenen Reiſe-Wagen eines fremden Kaufmanns mit Leder und Holtz ſchon ſtarck angefreſſen, und wenn dieſer ehrliche Mann noch das übergebliebene des Wagens nicht bald mit groſſer Ungelegenheit in ſeinen Buchladen geſtellt und gerettet hätte, ſo würde das erhungerte Pferd, den gantzen Wagen in kurtzer Zeit zuſammen genaget haben.

Schwalbe. Was würde dieſes für ein wunderlicher Anblick unter dem Volcke geweſen ſeyn, wenn man hernach das arme Pferd auch geſtochen und geſchlachtet hätte, und wenn bey der Aufſchneidung des Bauches, der gantze Reiſe-Wagen, oder die Reiſe-Kutſche darinnen gefunden wäre worden.

Maul-Thier. Du würdeſt auch wohl ſchwehr glauben können, daß die von dem erſchröcklichen Hunger arme geplagte Pferde in der dunckeln Nacht, wenn ſie ſich in denen Haus Höfen von ihren Stricken geriſſen haben, öfter alle Stiegen in dem gantzen Hauſe bis auf den Boden, wann die Thüren offen geſtanden, hinauf geſtiegen ſind, da man ſie! bald bey Galerien, bald zu den Dach Fenſtern die Köpfe hinaus recken ſahe, das war auch ein niemahl erlebter Anblick. Wie eben auch dergleichen in dem gröſten Pallaſte der Wiſſenſchaft von dieſer Stadt, des Nachts öfters geſchehen iſt, und haben die Pferde die Promotions- und Hör-Säle, wie auch die da befindliche Bibliothequen-Gallerie fleiſſiger und ruhiger als die wilde und unbändige fremde Menſchen beſucht, du ſollteſt auch faſt nicht glauben, daß die Saldaten in dem Collegio Anatomico öfter geſtohlene Schweine eingeſperret, und geſchlachtet haben!

Schwalbe. Das haben dieſe in der Stadt zu verantworten, welche euren Sol-

daten

ten ſolche Häuſer angewieſen, und zu Ma-
zinen, ſowohl für Gewehr, Flinten,
rommeln, und alte Kleider der Verſtor-
nen, alſo auch zu Pferd-Ställen, und
ancken Zimmern gemacht, wie nicht min-
r Mehl, und Lebens-Mittel allda aufbe-
lten laſſen, da doch gantz unbewohnte leere
lätze, und noch viel weitere und gröſſere
erter unangefochten geblieben ſind.

Maul-Thier. In dem Pferde- und
aul-Thier-Seculo haben auch die Maul-
hiere oder Maul Eſel die Oberhand. Ich
uß dir noch etwas von Pferden erzehlen.
n groſſer Miniſter, und Vatter der Ge-
htigkeit, welcher auch um alle ſeine ſchöne
ferde kommen war, der mußte mit liederli-
en zuſammen geklaubten Pferden, die, wer
iß wo, aufgeſucht worden ſind, zu der Stadt
naus verreiſen, vor einem Wagen, darin-
ner ſich ſelbſten in hoher Perſon befande,
aren vier Pferde, vor dem andern Wagen
er ſeiner Bedienten waren zwey Pferde ge-
annet. Unterwegs wurden dieſem groſſen
errn mit Gewalt, ohe alles Anſehen ſeiner
hen Perſon und Charge, gleichwohl vier
ferde abgeſpannet und fortgenommen, wie

ſolte er nun mit zwey ausgemergelten Pferden zwey Wägen fortbringen ?

Schwalbe. Dieſes wird künſtlich, oder unmöglich geweſen ſeyn.

Maul-Thier. Die Noth war auf der Straſſe, da dieſer Herr keine Hülffe zu erwarten hatte, eine kluge Lehr-Meiſterin. Denn man ſpannte die zwey ſchlechten Pferde aus der Bedienten Wagen an die herrſchafftliche Reiſe-Kutſche, weil nun der Bedienten Wagen mit der Bagage nicht auf dem Wege ohne alle Hülffe ſtehen bleiben kunte, ſo wurde dieſer an den herrſchafftlichen hinten mit der Deixel wohl angebunden, und auf ſolche Weiſe mußte ein Wagen den andern fortziehen. War nun dieſes nicht eine feine Fuhre für einen ſo groſſen, gerechten und liebenswürdigen Miniſter?

Schwalbe. Es wird ſich mancher bey dieſer Zeit ein wunderliches Tag-Regiſter zuſammen geſetzt haben, darinnen traurige, und närriſche Begebenheiten ſtehen werden.

Maul-Thier. Meine Mitgeſellen, die Maul-Thiere werden ſich wohl auch verwundert haben, wie die tapfere Panduren über ſie kommen ſind, die diejenigen Schätze geerbet, welche ſie ſowohl von dem erſchundenen, und erpreſten Gold, Silber und Gelde, als auch denen vornehmen verſtorbenen Officieren nach Franckreich haben tragen ſollen.

Schwalbe. Weil du von Panduren redeſt, ſo will ich dir auch etwas artiges ſagen, ſo von ihnen geſchehen iſt. Wie ſie, nemlich die Panduren, einen hohen Berg beſetzt hatten, und ihre Batterien darauf machten, ſtellten ſie von ihren Kleidern viel ausgeſtopfte Panduren, als wie auf die Vor-Poſten, die Franzoſen ſahen ſie von der Stadt lange an, endlich ſchoſſen ſie gewaltig mit Stücken auf ſie loß, kunten aber keinen treffen, und wenn auch eine Kugel gantz nahe vor einen ſolchen Panduren in die Erde gieng, daß der Staub auffuhre, ſo wollte ſich doch niemahl kein ſolcher ausgeſtopfter Held bewegen, endlich merckten es die Franzoſen ein wenig, und machten einen Ausfall auf ſie, ſie wurden aber, als ſie die ſtrohenen Soldaten in Arreſt nehmen, und davon ſchleppen wollten, von rechten lebendigen Panduren ſehr blutig bewillkommt, daß die meiſten das Zurückgehen darüber vergeſſen mußten, das war die ausgeſtopffte Panduren-Action, und unter dieſer Liſt haben ſie Zeit gewonnen, ihre Batterien gantz ruhig zu verfertigen, von denen ſie hernach kurtz darauf die Franzoſen aus dem Lager geſchoſſen, und wieder in die Stadt gepreſcht haben, daß ihnen die groſſen Stadt-Thore noch viel zu enge geweſen ſeyn, dabey man zu der Haſen-Jagd hat lachen müſſen.

Maul Thier. Dieſe Begebenheit iſt mir gar wohl bekannt; unſere Leute wollen aber nichts davon hören, und ärgern ſich ſehr darüber.

Schwalbe. Sie wollen von vielen Sachen nichts hören, gleichwohl iſt es die pure reine Wahrheit. Ich verwundere mich wohl recht hertzlich, daß ihnen bey ihren Aufführungen ſo viel Menſchen in der Stadt noch gewogen, und treu ſeyn können, weil ſie ſo gar feindlich verfahren, welches andere fremde Gäſte in andern Orten, und auch hier zu Lande niemahl gethan haben. Iſt dieſes wohl menſchlich geredet, wenn ſie ſagen: „ihr „Böhmiſchen Hunde, ſollt noch eure Erde, „und den Grund und Boden des Landes als „Sclaven nach Franckreich in Karren führen, „und wir werden euch, an ſtatt der Pferde, „und Maul Thier, dazu gebrauchen. Wie gefällt dir dieſes? Ein Rauchfang-

kehrer

er wollte ſich Holtz einkauffen; ein Fran-
ſcher Soldate aber ſchoß ihn ohne ein
rt zu reden, oder mit ihm zu wechſeln
die allergeringſte gegebene Urſache mit
Kugeln, darauf man ihm gleich einen
abſchneiden mußte, und er iſt in dem
en Schmertzen von denen andern im Lei-
benden noch beyden Kugeln kurtz darauf
e geſtorben. Sind dieſes nicht rühmliche
ge? Aber weiter: Eure Leute machen ſich
nichts daraus, und begehen die Boß-
unter dem Vorwand, ihr Gewehr, ſo
geladen geweſen, auszuſchieſſen und
zen aus denen Fenſtern und Thüren
uf der Gaſſe vorbey gehende Men-
beyderley Geſchlechts davon auch
viele haben ſterben müſſen; wo iſt aber
Gerechtigkeit? doch ich will lieber den
en Nahmen gar nicht nennen, weil we-
n der Stadt bey dieſer Beſchaffenheit
davon wiſſen, deßwegen hört auch
Geldgeben, das Executions-Einlegen,
das Plündern, nebſt dem Sengen,
nen, Rauben, Morden, und Steh-
dem Lande nicht auf, ja wer ſo gar ſei-
m aufgelegte Quantität Zinn, Bley,
keinen-Zeich nicht gleich bringt, dem

ſchickt man die Execution in das Zimmer. Der Teuffel hole die Einrichtung!

Maul Thier. An allen dieſem ſind eure eigene Project-Macher, und Stadt-Verräther ſchuld, welche unſeren Obern ſolche Vorſchläge angeben, damit fein das Volck in der Stadt recht ausgepreſt, und ausgeſaugt werde, und ſich künftig bey einer andern Regierung nicht ſo bald wegen der Armuth wieder erholen könne.

Schwalbe. Eure Nation haltet aber allezeit ſolche böſe Menſchen in der Bezahlung, und eure Obern belohnen ſie ſehr reichlich, damit nur alles recht aus dem Grunde verrathen wird.

Maul-Thier. Unſere Herren haben zwar wohl die Verrätherey ſehr lieb, dir aber gleichwohl die rechte Wahrheit zu ſagen, ſo haſſen ſie doch ſtets die Verräther, ſolche böſe Buben dürffen ſich auch gar nicht einbilden, mit der Zeit, wenn ſich das Trauer-Spiel ändern ſollte, ihr Glücke wegen ihrer verübten Verrätherey in Franckreich dereinſt zu finden. Denn bey uns ſpricht man: wer ſeinem Vatterlande ſchon nicht getreu geweſen, wird einem Fremden noch viel weniger getreu ſeyn. Auf ſolche Menſchen zeiget man hernach bey uns mit Fingern, und fliehet ſie wie eine anſteckende Kranckheit.

Schwalbe. Das iſt gleichwohl noch löblich. Bey ſo ſchmertzlichen Verfolgungen und böſen Beſchaffenheiten wäre jetzt die ſchönſte Gelegenheit, etwas denckwürdiges aufzuſetzen, und zu verfaſſen, ja wenn ich ſchreiben könte, ſo wollte ich die mit ſo viel Teuffeln beſeſſene arme Stadt Prag vorſtellen. Dabey müßte auch nicht vergeſſen werden den höchſttraurigen Abzug vorzuſtellen, welchen bey eurem Einzuge in die Stadt, die Gerechtigkeit, die Liebe des Nächſten, die Barmhertzigkeit, die Treue und die wahre Andacht zu dem andern Thore hinaus gemacht haben, und ſo oft ihr einen neuen Succurs bekommen, ſind ſie immer weiter aus dem ſchönen Lande gejagt worden Item, daß die gantze Stadt zu einem allgemeinen Miſthaufen, und alle Palläſte zu Pferde- und Schwein-Ställen worden ſind, weil ſich noch keinmahl ſo viel Schweine und Säue darinnen aufgehalten haben. Item, Daß man den Galgen, der vor der Stadt geſtanden, vorehrliche Häuſer in eine ſchöne Gaſſe geſetzt, und mit dem Holtze von der Galgen Leiter, darauf bey dem Sturmlauffen auch die Uberſteigung geſchehen iſt, Pferde Fleiſch geräuchert, dazu man dieſelbe an ſtatt des andern Holtzes gebraucht und verbrennt hat. Item, Daß man in denen gröſten Feyer- und Feſt Tägen dem Volcke einen Zeit-Vertreib mit Hencken, und ſolchen Executionen gemacht habe. Item, Daß man die kleinen Diebe aufgeknüpft, die recht groſſen Rauber aber hochgeehret habe. Item, Daß man ſo gar die gewöhnliche Predigten in denen Häuſern der Andacht dem betrübten Volck verbotten Item, Daß eure Leut einander ſo gar unter der würcklichen Communion bey Tiſche des Allerhöchſten unter dem Empfangen blutige Ohrfeigen, und Schläge gegeben haben, darüber faſt die Seelen-Speiſe aus dem Munde gefallen wäre. Item, daß ſie die Häuſer der Andacht geplündert, das geſeegnete Brod ausgeſtreut, und die Kelche zu ihrer Sauff Luſt gebraucht haben. Item, daß ſo gar kein Feder Bette, Stroh-Sack, und kupffernes, oder eiſernes Geſchirr mehr

ſicher

her geweſen. Item, daß ſie bey Sechs-
Wöchnerinnen an die Thüre Scheiben mit
reide angemahlet, und nach den Ziel geſchoſ-
n haben, dabey die Kugeln durch die Thüre
der Wöchnerinnen ihr Bette, und um ih-
n Kopf geflogen ſind, darüber auch zwey
ſtorben, und vor Angſt und Schröcken,
ſaugende Kinder in denen Armen haltend/
t gefunden worden, ja dieſe ſchöne Thaten
d dazu nur von jungen Buben geſchehen,
Officiere haben bedeuten ſollen, welche
n Bitten und Vorſtellen annehmen wol-
/ weil ſie da brutal in Quartiren gelegen
d. Item, daß man faſt täglich neue Pa-
ta, und üble Sachen nur immer unter
ncken, und Erſchieſſen publicirt hat, weil
e Straffe bey ihnen eine Luſt iſt. Item,
ß man ſo gar verbotten habe, zu dem Fenſter
aus zu ſehen, und des Abends friſche Lufft zu
öpffen. Doch es iſt zwar ſo in der gantzen
tadt nichts, als ein abſcheulicher Geſtanck.
m, wie lange die erſchröckliche ſo genannte
anzöſiſche Faſten gedauret, dabey die arme
wohner der Stadt das Beſte empfunden,
h wohl mehr Pferde Fleiſch, als die Fran-
ſen gefreſſen haben, weil dieſe den Bur-
n alle Lebens-Mittel mit Gewalt fortnah-

men. Item, daß die gröſten alten Herren zu Fuſſe gehen, weil man ihnen ihre Pferde genommen, und daß die Franzöſiſchen Juden, und anders Zeuch in Wagen fahren, oder reuten. Item, daß bey dieſer ſaubern Regierung bloß die Gewalt vor Recht gehe. Item, daß manche in den Geld-Gaben höher geſetzt worden, die gar nichts haben, und verdienen können, als dieſe, die reich ſind, und gute Einnahme genieſſen. Item, daß dieſe böſe Menſchen denen guten ehrlichen, und treuen Innwohneren der Stadt mit Gewalt alle fünf Sinnen nehmen wollen. Item, daß nun alles verdorben ſeye, und daß das erpreſte Land, und auch die Leute ſchwehr mehr ſo bald werden zurechte zu bringen ſeyn. Item, daß die uralte Böhmiſche Tapfferkeit nunmehro ſehr erloſchen ſeye, denn ſonſten hätte es gantz anders zugehen ſollen und können. Item, daß die Schwein-Treiber und Sau-Hirten ihre lange Stecken nicht mehr für ſich alleine haben, weil alle Franzöſiſche Officiere mit ſolchen Prügeln in denen Gaſſen herum lauffen, und ſchamerirte Kleider dazu anhaben. Item, daß die Böhmen groſſen Vortheil von denen Franzöſiſchen Gäſten genieſſen, weil manche jetzt das Geld erſparen können, ſo ſie auf die Länder-Reiſe nach Franckreich hätten wenden müſſen. Item, die ſchweiniſche Lebens-Art, und ſäuiſche Aufführung der ſonſt ſo berühmten Franzoſen. Item, daß Prag nunmehro ein recht franzöſiſcher Schau-Platz von Sodom, und Gomora ſeye, darinnen alle Laſter im Schwunge gehen. Item, die ſchöne Rechnung, wie ſich die Franzoſen in die Herrſchafften, Güter, Palläſte und Häuſer untereinander theilen wollen, Item, wie es manche Stadt-Inwohner ſchon voraus beklagen, wenn die Franzoſen verſpielen, und mit der Zeit wieder fort wandern ſolten. Solche können ihnen aber nachreiſen, denn ſie ſind ſo nicht würdig, daß ſie hier die Luft genieſen. Item, daß ſchon alle Bettel-Buben hier Franzöſiſch reden, imgleichen alle alte Weiber und Verkäuffterinnen, denn ſie ſchämen ſich nunmehro ihrer alten Mutter-Sprache. Item, Huren, Spielen, Singen, Tantzen, Pfeiffen/ Freſſen/ Sauffen, Fluchen, Schwören, Morden, Stehlen, Rauben/ Sengen/ Brennen/ Plündern/ Vergifften/ und die noch ehrlich geweſene Jugend verführen, das ſind die beſte Künſte dieſer ſo übeln Gäſte. Und gleichwohl werden ſie bey manchen ſo geliebt. Item, daß die ſchöſten Luſt-Orte, und Alterthümer, ja die von ſo viel hundert Jahren her fortgepflantzten ſchönen Aleen, durch dieſes Volck verdorben worden, und gleichwohl haben manche groſſe, auch nur bürgerliche Perſonen dieſe übeln Gäſte noch dazu bey der erſchröcklichen Zeit koſtbar tractirt. Das hat ſich fein bey denen erpreſten Jammer-vollen Kriegs Zeiten geſchickt. Item, daß die Franzoſen ſelbſten gantze Liſten voll, von Stadt-Demoiſellen haben, denn dieſe gefallen ihnen beſſer als ihre mitgebrachte Madames, welche ſie erſt, wie man glaubt und ſehen kan, zuvor in Franckreich in den Rauch gehängt haben, damit ſie deſto dauerhafter ſeyn ſollen. Wie ſchöne nun dieſes anzuſehen iſt, wenn eine ſolche geräucherte Franzöſiſche Venus mit ihrer fliegenden Pallatinel-Hauben auf dem Pferde geritten kommt, kan keiner glauben, der es nicht geſehen hat, weil ſie auch die abſcheulichſte fliegende Drachen aus entlegenen Ländern ſelbſt beſchämen. Item, wird es groſſe Kunſt brauchen, dieſes Volck, ſo ſich ſchon bey Juden und anderen Stadt-Innwohneren, die ihnen anhängen, eingeniſtet, zu vertreiben, weil eure Leute, abſonderlich die ſogenannten Domeſtiquen, ärger als Wantzen, Raupen, Ratten, Mäuſe, Läuſe, und ander Ungeziefer, ja noch viel unerträglicher als die Teuffel ſelbſten ſind. Item, ſind auch ſo gar ſchon die ſonſt unſchuldig geweſene Kinder verdorben, weil ſie keine andere Spiele mehr, als Franzöſiſche Soldaten vorſtellen, und dieſes alles ſind böſe Zeichen. Item, alle dieſe, ſo es mit denen Franzoſen halten, oder dieſer Nation gewogen ſind, dieſe alle müſſen nur tumme, und unwiſſende Menſchen ſeyn / denn wüßten ſie die Geſchichte, und hätten ſie etwas geleſen, ſo würden ſie auch gute Wiſſenſchaft von ihrer angebornen Bosheit, und grauſamen Tyranney haben, wie ſie ſchon in Deutſchland, und in dem Römiſchen Reich längſt gewütet, folglich würden ſie ſich auch für ihnen hüten. Item, ſo lange die Leute Geld geben, und die ſchröckbare Geld-Zettel denen dazu Verordenten bezahlen können, läßt man ſie noch in denen Wohnungen ſitzen, wenn aber alles erſchöpft iſt, ſo ſchickt man Soldaten, und läßt die redlichen, treuen, und ehrlich geſinnten Inwohner doch zuletzt plündern. Sind

dieſes nicht gerechte, ſchöne, und wohlerſon
nene Einrichtungen? Item, haben ſie au
manchen Häuſern der Andacht, Ställe
Schlachten, Küchen, Lumpen-Krame, ja
gar Secrete gemacht. Item, wenn ein eh
licher Menſch etwas von Victualien eing
kaufft, haben die Beſtien denen armen Le
ten ſolches aus denen Körben, Säcken, od
Händen mit Gewalt geriſſen, ihnen ihr d
für ausgelegtes Geld bey der Hungers-Ze
nicht wieder geben, ſondern ſolche noch da
erbärmlich zerprügelt, wenn ſie um Hülf
geſchryen, und bitterlich geweinet habe
Item, ſo lange dieſes ſchöne Land ſteht, h
man wohl noch nicht ſo viel Spitzbuben,
der Filous darinnen geſehen; die es nun
gut mit ihnen halten, bey denen heißt e
Gleich, und gleich geſellt ſich gern
Item, kan man auch bey hellem Sonnenſch
ne nicht mehr ſicher durch die Gaſſen gehe
weil die tückiſche, und boshafte Schweine
re dicke und dinne ſtinckende Ingredientie
denen vorbeygehenden Leuten mit Fleiß zu
nen Fenſtern hinaus, über die Köpfe ſch
ten, und die Kleider verderben, wie ein
ehrlichen Manne ſchon zweymahl geſcheh
iſt, ohne daß man die geringſte Hülffe d

weg

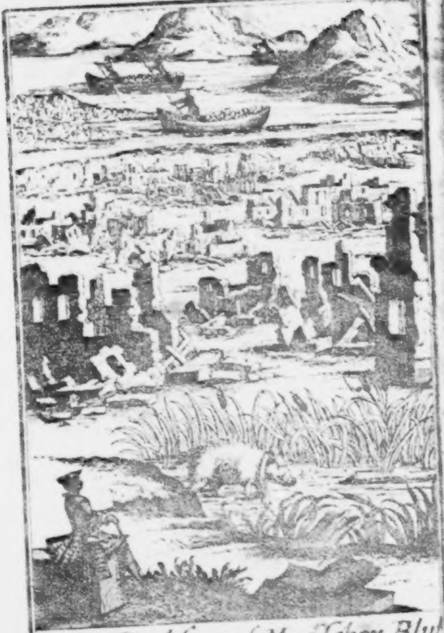
wegen erhalten kan. Kurtz, ſie wiſſen aus Boßheit ſelbſten ſchon nicht mehr, was ſie denen Ehrlich-Geſinnten für Plagen, und Marter anthun ſollen. Ja ſo gar die vier Elementen kan man wegen der böſen Brut nicht genieſen: denn die Erde iſt voll von ihrem überall gemachten Menſchen- und Thier-Koth, davon wird die ſonſt ſo reine Luft angeſteckt, und höchſt ungeſund; das Waſſer iſt in allen Brunnen von denen Schweinen verdorben, ſtinckend, und trübe gemacht, weil ſie alle Miſt-Hadern und Lumpen darinnen offentlich auswaſchen; das eintzige Feuer wäre noch das beſte, ſie laſſen aber dieſes Element auch nicht genieſen, weil ſie alles Holtz für ſich behalten, und geſperrt haben. Solte nun dieſes nicht Materie genug an die Hand, und einem ehrlichen Concipienten in die Feder geben, der ſich die Mühe nehmen, und die von ſo viel Teuffeln beſeſſene, und gemarterte Stadt Prag, beſchreiben wolte? Ich, als eine kleine Schwalbe, glaube dreymahl hintereinander, ja! und wolte einem ſolchen, der anzufangen entſchloſſen wäre, genug in die Ohren zwitſchern, daß er ſo bald nicht zu ſchreiben aufhören könnte, wenn er nur ſonſten Luſt hätte die Wahrheit zu entdecken, denn ich habe in meinem Herumfliegen gar viel Böſes geſehen.

Maul-Thier. Ich glaube dir alles, und man könnte eine kurtze Dedication, oder Zueignungs-Schrift dem - - -

* * *

Dazu kam gleich ein Franzöſiſcher Stall-Knecht, der das Maul-Thier fortführte, da wurde die weitere Unterredung geſtöhret, und hatte ein

E N D E.



Die Egel ſauget Menſchen Blut
Die Sau iſt auch Zu vielem gut

Die redende
Thiere
über Menſchliche
Fehler und Laſter,
Bey
Ruhigen Stunden
Luſtig und nützlich zu leſen.

Neunzehendes Geſpräch
Zwiſchen
Einer Blut-Egel
und
Einer Sau.

Franckfurth und Leipzig, 1743.

tra
auch
ten
nen
lich
ghu
tröſt
an g
ege
hoff
nerl
zw
uff
enn
en
en
ie in
man

* * *

FReude, und Frölichkeit ſind menſch-
liche Eigenſchafften von unter-
ſchiedlichen Bewegungen des
Gemüths. Wer dieſe recht be-
htet, findet ſowohl Tugenden, als
Fehler und Laſter dabey. Die al-
Stoiſchen Welt-Weiſen machten ei-
Unterſchied zwiſchen Freude und Frö-
eit, und ſagten: Ein kluger Philoſo-
s könne allezeit freudig, aber niemal
ch ſeyn: denn die Freude wäre eine
nehme Vorſtellung einer wirklich-
nwärtigen, oder einer künfftig zu
nden guten Sache, wodurch die in-
iche Vergnügung in dem Menſchen
eckt würde, welche man auch durch
rliche luſtige Züge des Geſichts er-
en könte. Die Frölichkeit aber mach-
ie zu einen ſolchen menſchlichen Affect,
ſie nach ihrer wunderlichen Phanta-
berhaupt keinem klugen Philoſopho
uben wollten, weil ſie ſich bemüheten,

alle menſchliche Affecten zu verbannen.
Wer von dieſen wunderlichen und über-
flüſſigen Grillen Luſt zu leſen hat, beliebe
Lipſii Philoſoph. Stoic. Lib. III. & Diſſert.
ſtam nachzuſchlagen; aber zu der Sache.

Uber die Freude oder Frölichkeit ſind
unterſchiedliche Gedancken zu haben, man
wird dabey Tugenden, Fehler und Laſter
finden, es muß aber die Freude nach der
ſelben Sache betrachtet werden, davon
ſie entſtehet, und den Urſprung hat. Et
was weniges zum Beweiß-Grunde.
Paxilio erfreuet ſich über den angenehmen
Frieden, weil die alles verheerende Fein
de wieder aus dem Lande ziehen. Dieſ
Freude iſt billig, indem er es niemal mi
dieſen böſen Leuten gehalten hat. Bona
nimus kommt zu ſeinem Bekannten, un
dieſer erzehlet ihm, daß er ein groſſe
Glücke durch einen anſehnlich- und ein
träglichen Dienſt habe, Bonanimus em
pfindet darüber eine gantz auſſerordentl
che Freude, und wünſcht ihm die G
ſundheit und ein langes Leben dazu. Di
ſe Freude iſt tugendhafft, weil ſie ein
wahre Liebe des Nächſten bezeuget. V
lerius erfreuet ſich, daß er den Didimo

ſe

ſeinen alten ehrlichen Neben-Diener bey dem Herrn geſtürzet, und durch lügenhaffte, böſe und ungerechte Angebungen in Ungnade gebracht hat. Dieſe Freude iſt teufliſch. Lucillus erfreuet ſich, daß er die ſonſt tugendhafte Stellinde durch ſeine verliebte Schmeicheleyen ſo lange auf die Probe geſtellt, bis ſie endlich geſtolpert iſt, und ſich ihm ergeben hat. Dieſe Freude iſt laſterhaft. Fleriſantes erfreuet ſich, daß durch ſein Angeben viel 1000. Menſchen um Gut und Blut kommen. Dieſe Freude iſt Belialiſch. Leonilda erfreuet ſich, daß der Eronispe nettes Haus mit dem daran gebauten ſchönen Garten durch die fremden Soldaten gäntzlich eingeriſſen, und zu einem Steinhauffen gemacht worden iſt. Dieſe Freude wird von dem Neid-Teuffel eingegeben, indem ſie ihr dieſe mit Müh erworbene Luſt nicht vergönnet hat. Minodorus erfreuet ſich, weil ſein reicher Vatter geſtorben und der Mutter nachgefolgt iſt, damit er nunmehro ungehindert ſein liederliches Luder-Leben ohngehindert treiben könne. Dieſes iſt eine unbedachtſame laſterhaffte Freude. Blandi-

nelle erfreuet ſich, daß ihre ſchönere Schw
ſie: durch die Blattern alle Annehmlich
keiten verlohren hat, hoft alſo geſchwin
der als jene einen Liebſten zu bekommen
Dieſe Freude wird von vielen Fehlern b
gleitet. Ariſtinus erfreuet ſich, wenn
zu einer vollen Tafel eingeladen wird
dabey er allezeit ſo viel zuſammen friſt
und ſaufft, daß er den überflüſſig, un
verſchwenderiſch eingepackten Vorra
bey dem Nachhauſegehen mit Geſtan
wieder von ſich aus dem Magen zu g
ben genöthiget wird. Dieſe Freude
noch mehr als ſchweiniſch, weil die Sc
niemal ſo viel freſſen und ſauffen, d
ſie ſich deßwegen beſpeyen müſſen.

Milinion erfreuet ſich, weil ſeine ſch
ne junge, treue, tugendhaffte, eiferſüchti
Frau eine lang-daurende Kranckheit h
und beſtändig in dem Bette liegen mu
dabey er ſeiner geilen Kater-Jagd de
ſicherer nachgehen kan. Dieſe Freu
wird wohl kein Vernünfftiger gut heiſ
Amalia erfreuet ſich, wenn es allen M
ſchen wohl gehet, denn ſie beſitzet ein v
kommen gutes Hertze. Dieſe Freude
ohne allen Widerſpruch ſehr tugendha

La

Lesbia hingegen wird traurig, und betrübet ſich, wenn eine andere nur ein neues und ſchöneres Kleid als ſie trägt, ſie iſt deßwegen in dem Hauſe der Andacht gantz verwirrt, weil ſie die nette Bedeckung ihres artig- und wohl gewachſenen Leibes mit ſcheelen Augen betrachtet, und ihr gleichwohl fälſchlich mit der neidiſchen Zunge in verſtellter Freude, höhniſch Glücke dazu wünſchet. Dieſe Freude wird niemand loben. Cripſalion erfreuet ſich über einen namhafften Diebſtahl, dadurch der andere zu einem armen Manne gemacht worden. Dieſe Freude iſt ausländiſch. Nicoſtrates erfreuet ſich, daß er, ſeiner Meinung nach, ſo glücklich geweſen, weil er den friedliebenden Difilion, welchen er ſo lange geneckt, und an Ehren angegriffen, in dem Duell erſtochen hat. Dieſe Freude iſt mörderiſch. Uranie erfreuet ſich, weil ſie als eine mit einem tugendhafften, und liebenswürdigen Manne verehlichte junge Frau andern Weibern ihre Männer aufhetzen, an ſich locken, und zu dem Ehebruch reitzen kan. Dieſe Freude wird in dem ſchwartzen Reiche traurig genug ausſehen.

hen. Cleophilus erfreuet ſich, daß er durch höchſt ungerecht und falſche Zeugenſchafft ſeinen ehrlichen Nachbar in groſſen Schaden gebracht, und unglücklich gemacht hat. Was wird der gerechteſte Richter mit der Zeit zu dieſer Freude ſagen? Liſippus erfreuet ſich, daß man ihm bey denen Kriegs-Zeiten an keinem Orte wegen ſeiner Bosheit verklagen kan. Dieſe Freude wird aber bey ihm nicht Lebenslang dauren, weil doch alles mit der Zeit ein Ende nehmen muß. Melinde erfreuet ſich über ihre Hunde, Katzen und Vögel, viel mehr als über ihre Kinder, wie ſie ſelbſten öfter unter der Geſellſchaft zu ſagen pfleget. Dieſe Freude bringt ihr ſchlechte Ehre, hätte ſie die Kinder beſſer und tugendhaffter erzogen, ſo dürfte ſie ſich nicht über Beſtien mehr, als über ihre wohlgewachſene beſeelte Geſchöpffe erfreuen. Mendacillus erfreuet ſich, ſo oft er alle Menſchen, mit denen er Bekanntſchafft hat, belügen kan, und wenn er höret, daß dieſe Lügen unter denen Häuſern herum getragen werden, hat er ein beſonders Vergnügen darüber. Eine nichtswürdige Freude, die unter denen Haupt-Geſetzen verbotten iſt! Rapino ein Grand Filou erfreuet ſich, ſo oft er die ehrlichen Leute ſowohl bey Tag als Nacht beſtiehlt, und die Gaſſen unſicher macht, daß ſich auch wegen ihm, und ſeinem unzahlbaren Anhange kein Menſch in der Dämmerung mehr von einem Hauſe zu dem andern zu gehen trauet. Dieſe Freude iſt Galgen-mäßig. Sophonisbe erfreuet ſich, das ſo viel fremde Gäſte im Lande und in der Stadt ſind, und ſie würde keinen Biſſen mit Appetit genieſſen / wenn nicht ſolche Leute mit ihr freſſen ſollten, obſchon die Vertheurung der eſſenden Waaren auf das allerhöchſte geſtiegen iſt, davon ſie ihren ehrlichen Landesleuten kein Maul-voll vergönnet. So freuet ſie ſich aber gleichwohl, das Koſtbarſte ſolchen Fremden in die Rachen zu ſtecken. Das iſt eine ärgerliche Freude. Conſcius erfreuet ſich über nichts in der gantzen Welt ſo ſehr als über ſein gutes reines Gewiſſen, deßwegen fürchtet er auch niemanden, weil er ſich in allen Dingen gantz ſicher weiß. Dieſe Freude iſt in der Warheit gantz unvergleichlich und alle Menſchen ſollten ſich alſo erfreuen.

Gratiano erfreuet ſich als ein ſorgfältiger Gewiſſens-Rath, ſo oft ſeine untergebene krancke Sterbende wohl bereitet, und glückſelig von dieſer Welt in das ewig vergnügte Reich der Auserwählten reiſen. Dieſe Freude kan niemal genug geprieſen werden. Medilia freuet ſich, wenn ſie ihre annehmliche, und reitzende ſchöne äuſſerliche Geſtalt in den Spiegel betrachtet, da ſie doch bey der Prüfung ihrer innerlichen Hertzens-Beſchaffenheit in einer beſtändigen Traurigkeit leben ſollte. Dieſe Freude iſt alſo auf einen vergänglichen und böſen Grund gebauet. Giſilde erfreuet ſich, ſo oft ſie mit ihren wegen Geitz abgedörrten gelben zuſammen geſchrumpften Finger-Knochen die vielen geſparten ſchönen Ducaten zehlen, und auf den Tiſch ſchütten kan, da inzwiſchen ihre Schweſter mit denen Kindern für Elend, Armuth, und Hunger in einem kalten Zimmer bey der hefftigen Winters-Zeit faſt ſterben müſſen; dieſe Ducaten-Freude bringt auch wenig Ruhm. Caitallinde erfreuet ſich, ſo oft ſie mit fremden Gäſten ohne Beyſeyn ihres ehrlichen Manns/ ſpatziren fahren kan, dabey die

Leute

eute mit Fingern auf ſie zeigen. Dieſe
freude wünſcht ſich keine tugendhaffte
rau zu genieſſen. Ariadne freuet ſich über
ichts ſo hefftig, als wenn ſie nur müſſig
ehen, ſtehen und ſitzen kan. Es mag
uch zu ihr kommen wer da will, ſo wird
r ſie entweder eſſen und trincken/ zu
em Fenſter hinaus ſehen, oder faullen-
zen, und in denen Federn liegend finden,
enn ſie macht durch das gantze Jahr
icht das allergeringſte. Das iſt eine fau-
e Freude, die endlich mit der Zeit ſtin-
kend werden wird. Plantine hingegen
rfreuet ſich, weil ſie keinmahl müſſig iſt,
enn wer ſie beſuchet, der wird ſie
aſt alle Tage etwas anders in dem
Hausweſen verrichten ſehen / und es kan
ich niemand rühmen, ſie einmahl ohne
nützliche Beſchäfftigungen angetroffen zu
haben, dazu ſie auch ihre ſchöne Toch-
er und ihre Dienerin haltet, und ſich
elbſten keiner Arbeit ſchämet. Sollte
nun ihr Herr nicht eine Vergnügung bey
einer liebens-würdigen Geſellſchaffterin
empfinden? Niemand zweifelt daran.
eprilius erfreuet ſich, das ſein Wohl-
thäter, der ihm viel Gutes gethan hat,
bey

bey denen unglücklichen Kriegs-Zeiten um alles kommen, und zu einem würcklichen Bettler worden iſt. Das heiſt eine undanckbare verfluchte Freude.

Menalippus erfreuet ſich, daß ſein künſtlicher Mit Burger von einer Stiege gefallen, und den rechten Arm entzwey gebrochen hat, mit welchem er nun nimmermehr ſo ſchöne Arbeit verfertigen kan/ die ſonſt allezeit des Menalippus ſeiner vorgezogen worden. Dieſe Freude iſt überaus ſträflich. Eriſpus erfreuet ſich/ wenn er unter Geſellſchafften Zanck erregen kan, dadurch Mord und Todſchlag entſtehet, dabey er ſich aber alsdenn ſelbſten aus dem Tumulte zu machen pfleget, wenn er nur erſt alles untereinander gehetzet hat. Dieſe Freude ſollte mit hungert Prügeln belohnt werden. Bellonaſter freuet ſich / weil er überal den Ruhm hat, daß er eine beſonders geläuffig- und fertige Zunge zu niemal erhörten, erſchröcklichen, furchtſamen und grauſamen Flüchen beſitze, dabey ſich auch die Laſterhaffteſten ſelbſten entſetzen müſſen. Dieſe Freude iſt vermaledeyt. Beatrix erfreuet ſich, wenn ſie ruhig mit ihrem Schöpffer reden, und aus ſchönen geiſtreichen Büchern andächtige Betrachtungen machen kan. Dieſe Freude iſt himmliſch. Schandemar erfreuet ſich als ein Landes-Kind, wenn die Feinde im Lande alles verwüſten, wann er nur nicht dabey leidet. Dieſes iſt eine Landes-verrätheriſche Freude. Curioſus erfreuet ſich, wenn der Allerhöchſte denen gerechten Waffen beyſtehet, die Feinde verjaget, und ſeinem Volcke die Victorien ertheilet. Dieſe Freude iſt wohl recht von Hertzen gut patriotiſch.

Eben dieſer Curioſus macht nach ſo vielen unzehlbar- und unausſprechlich- erſchröcklich- ausgeſtandenen feindlichen Plagen und Martern allen denen ehrlich Gebliebenen, ſo nicht zu Mamelucken worden ſind, und die ſchmertzliche und traurige Kriegs-Zeiten noch überlebt und ſtandhafft ausgehalten haben.

Folgenden

Treu-meynenden Glücks-Wunſch.

So offt uns hier in Prag gemartert die Franzoſen,
So offt man ſchnuppen ſieht Toback aus allen Doſen,
So vielmal gebe GOtt beliebte Glückes-Roſen!

So viel man zehlen kan verbundne Liebes-Paare,
So viel als auf der Welt die Thiere haben Haare,
So vielmahl komm das Glück nach dem betrübten Jahre!

So viel als Vögel nur im warmen Sommer fliegen,
So viel ſich Laub und Gras, aus Erd und Aeſten biegen /
So vielmal wolle man das, was uns plagt, beſiegen!

So viel als Mucken offt in heiſſen Tagen ſpielen/
So vielmal als der Thau das Erdreich pflegt zu kühlen/
So offt ſey Dero Wunſch vergnügt nach allen Zielen!

So viel in Wieſen nur und Feldern ſchreyen Grillen,
So viel im Winter offt die Wölff- und Bären brüllen,
So offt woll Ihren Wunſch das Glücke ſelbſt erfüllen!

So viel als Tropffen ſtets in allen Regen fallen/
So offt als Donner auch in heiſſen Tagen knallen,
So vielmal ſoll etwas vergnügt in Ohren ſchallen!

So oft die Reben man des Weines pflegt zu binden,
So viel man Sand im Meer, und Flüſſen kan ergründen,
So offt ſoll man den Zweck nach eignem Wunſche finden!

So

offt ein armer Menſch ſich wünſchet reich zu werden,
viel man Blumen ſieht auf allen fetten Erden,
vielmal leben Sie vergnügt und ohn Beſchwerden!

viel man Menſchen kan in allen Ländern zehlen,
offt die Diebe ſich was wünſchen weg zu ſtehlen,
offt ſoll Glück und Zeit vergnügte Tage wählen!

viel als Wörter man in Druckereyen ſetzet,
viel man Haaſen ſchon zu todte hat gehetzet/
vielmal leben Sie nach Dero Wunſch ergetzet!

viel als Schreiber ſtets ſo Wort als Zeilen ſchreiben/
viel als Juden auch Betrügereyen treiben/
vielmal ſollen Sie vergnügt und luſtig bleiben!

viel man Ziffern ſchreibt mit tauſend Centner Kreyde/
viel als Schaafe ſind auf einer jeden Heide/
vielmal wünſcht man auch nach dieſem Krieg die Freude!

iel man rechnē kan aus hundert Dinten-Fäſſern,
viel als Tropffen ſind im Meer und allen Wäſſern/
ielmal wolle ſich das Glücke ſtets verbeſſern!

iel Pfund Pulver man ſchon in der Welt verſchoſſen,
iel man Kugeln hat zu dem Geſchoß gegoſſen,
ielmal leben Sie vergnügt und unverdroſſen!

So offt die Geitzigen noch auf das Sparen ſinnen,
So viel die Weiber Zwirn an allen Orten ſpinnen/
So vielmal ſoll das Horn des Uberfluſſes rinnen!

So viel der Mäuſe noch in alten Häuſern lauffen/
So viel man Ratten kan in alten Scheunen kauffen!
So vielmal wolle ſich ſo Luſt als Freude hauffen!

So viel als Menſchen ſchon der Tod zu ſich citiret,
So viel am Weiſen-Stein vergeblich laboriret/
So vielmal leben Sie nach Wunſche contentiret!

So offt Verliebte ſich alleine freundlich küſſen,
So viel als Fiſche ſind im Meere, Teich und Flüſſen;
So vielmal ſoll das Glück Sie in die Arme ſchlieſſen!

So viel das Frauen Volck und Schneider Stiche machen/
So vielmal als ein Narr vergeblich pflegt zu lachen/
So vielmal wünſchet man viel tauſend gute Sachen!

So viel man auf der Welt nur kan Gewürme haben,
So viel man Steine kan aus allen Bergen graben,
So vielmal ſchencke ſtets der Himmel gute Gaben!

So viel die Menſchen Schritt und Tritt im Leben führen,
So vielmal als Sie auch ſo Mund als Zungen rühren/
So vielmal kan ſich ſelbſt ein Jedes gratuliren!

So offt das Viel und Offt Sie Selber köñen ſagen/
Und durch die Rechnungen in groſſe Summen tragen,
Sie vielmahl leben Sie beglückt ohn alle Plagen!

Wer nun etwan mit dieſem ehrlichen kurtzen Wunſche nicht recht vergnügt ſeyn ſollte, und noch etwas längers haben wolte, der beliebe ſich nur ſelbſten noch ſo viel dazu zu machen, und zu wünſchen, was er gerne haben will und verlanget/. die Erfüllung wünſcht hernach Curioſus dabey/ mit dieſer Ausnahm aber, daß der Wunſch nicht laſterhafft ſeye. Uberhaupt wünſcht er allen hertzlich nach ſo langem ausgeſtandenem Ubel ein fröliches Ende zu erleben. Dieſer Wunſch iſt tugendhafft und redlich, denn ſonſten kan man unter denen vielerley Wünſchen eines Endes nebſt denen tugendhafften und erlaubten auch fehlende und laſterhaffte finden, dabey man nur beſtändig bald ein Ende zu wünſchen pflegt, und auf einen erwünſchten Schluß hoffet. Etwas weniges davon: Das Ende ihres Lebens wünſchen ſich die krancke Perſonen, welche mit denen allergrößten Schmertzen in Federn liegen müſſen, nicht ſtehen und gehen kȯñen, auch von ihren Herren Medicis keine Hoffnung mehr einer zukünfftigen vollkoṁenen Geſundheit bekommen. Der Wunſch iſt ſehr gemein worden, wird aber nicht erlaubt, weil ſich der Menſch gantz nach dem hohen Willen ſeines Schöpffers richten, ergeben, und mit allen ihm zugeſtoſſenen Dingen zufrieden leben ſoll.

Das Ende verlangen die Geld-Begierigen/ ſo in dem Wercke begriffen ſind, einen groſſen Schatz zu erheben, und aus dem alten Keller zu graben, dabey ſie beſtändig von denen betrüglichen Geiſter-Beſchwörern und fälſchlich ausgebenden Virguliſten, oder ſogenannten Wünſchel-Ruthen-Verſtändigen mit der Naſe herum geführt, und bey der abergläubiſchen Zauberey noch um ihr würcklich beſitzendes Vermögen gebracht, und unverantwortlich beſchwermt werden. Das Ende ſuchen die Verliebten, die einander gerne küſſen wollen, und den Hochzeit-Tag kaum erwarten können.

Das Ende begehren dieſe, ſo in ſtarcken Proceſſen verwickelt leben, und immer

er den Beutel zu dem Ausgeben in
änden offen halten müſſen. Das En-
iſt denen lieb, welche keine gute Frau
wählt, wenn endlich, nachdem ſie ſich
nge genug untereinander geplagt und
martert haben / eines davon durch den
od getrennet wird. Das Ende erfreuet
eſe, ſo lange auf einen erträglichen gu-
Dienſt gewartet, viel Unkoſten des-
egen vergeblich gehabt, und gleich-
ohl nichtstauglich, und unwürdigere
nen vorgezogen worden, deswegen
ünſchen ſolche das Ende ihrer Hoffnung,
ch dereinſt bald ihren längſt erwünſch-
n Zweck zu erreichen. Das Ende iſt
nſelben angenehm, die eine lang erſtrit-
ne rechtmäſſige Schuld empfangen, und
egen ihrem baar vorgeſtreckten Gelde
ſtatt der gebührenden Danckbarkeit
och ſo viel Verdruß haben ausſtehen
üſſen. Das Ende ergötzet dieſe, wenn
e ſchon von langer Zeit her an ihrem
ächſten eine Rache aus heimlichen Groll
aben bewerckſtellen können / da doch je-
er gar offt höchſt unſchuldig zu der aus-
übten Verdrüßlichkeit kommet. Das
ſchreckliche Ende gönnet mancher böſe

Mit-Bürger seinem Nachbar, wenn er bey einer barbarisch- und tyrannischen Beherrschung Fr . . . Peinigungs- und Marter-Völcker, wegen einer Kleinigkeit höchſt unverantwortlich und unſchuldigſt, ſchimpfflich und ſchmertzlich an den Galgen geknüpfft wird, da er doch nichts geſtohlen, ſondern nur armen und bedürfftigen Stadt-Inwohnern wohlfeiler, als denen fremden böſen Geiſtern verkaufft, und Victualien aus Barmhertzigkeit in der theuren Zeit zugelaſſen hat. Das Ende hoffen die Fried-liebende in Kriegs-Zeiten, wo Nahrung und Handelſchafft geſperrt bleibt, und wo viele tauſend Menſchen arm gemacht werden, die um alles das Ihre kommen, auch wohl noch ſo unſchuldig und ſchimpflich ihr ohne das abgezehrtes Leben gar dabey verliehren.

Das Ende erwarten dieſe mit Begierden, welche in ihren Strittigkeiten auf einen gerechten und guten Richterlichen Ausſpruch paſſen, und denſelben auch erhalten. Das Ende bedencken alle nicht, die würcklich in dem Werck begriffen ſind etwas Böſes und Laſterhafftes zu begehen, denn ſonſten würde man von keinen verdammlich- und ſträfflichen Thaten hören. Das Ende preſſet dieſem Thränen aus, der ſeinen allerbeſten Freund nach der Kunſt von der Welt ſcheiden ſehen muß, ihm nicht helffen kan, und auf allezeit von ihm Abſchied nehmen ſoll. Das Ende betrachten die gar zu Verliebten ſelten, die noch nicht zuſammen ſollen, ſonſt würde wohl manches Kind hin und wieder nicht auf der Gaſſe in Körben und Schachteln ohne Namen gefunden werden. Das Ende beweinen dieſe, die ihr Vermögen verludert, und liederlich verſchwendet haben, wenn ſie nach ihrem zuvor ſo groſſen gehabten Reichthum im Alter gar betteln gehen müſſen. Das Ende beſeuffzen alle, die ihrem öffter vorgekommenen Glücke aus Eigenſinn ſelbſt in dem Wege geſtanden ſind, die Erkänntniß, und Reue iſt aber alsdenn zu ſpät.

Das Ende bejammern die gar zu Gutherzige, welche ihrem bedürfftigen Nächſten in der alleräuſſerſten Noth Hülffe geleiſtet, jetzt aber ſelber in dem Elend ſtecken, und von allen, auch ſo gar von dieſen verlaſſen leben, denen ſie aufgeholffen, und das letzte gegeben haben.

Das Ende iſt denen zuwider, die noch bey dem Abſchiede an dem Haus-Thor mit einander in dem Finſtern löffeln, und verliebte hertzbrechende Worte fahren laſſen, wenn ſie in der ſicherſten vermeinten Ruhe durch ein unverhofftes ankommendes Licht, oder wohl gar durch die Mama ſelbſt geſtöret werden. Das Ende ſchröcket einen liſtigen Dieb, der durch ſeine wohl erlernte Kunſt etwas holen will, was andere ehrliche Leute doch auf das beſte ſo wohl verwahrt haben, ſobald er von der dazu kommenden Nacht-Wache an ſeiner mühſamen Arbeit gehindert, oder bey aller ſeiner angewendeten Behutſamkeit durch einen bellenden munteren Hund geſtöret wird. Das Ende verwirret manchen bey einem blutigen Treffen, der ſeine gute Bekannte vor, neben, und hinter ihm fallen ſiehet, auch ſelbſten nicht gerne Pulver riechet, oder Blut, Rauch und Säbel vertragen kan.

Das Ende eines Krieges iſt denen nicht lieb, welche ſich bey ſolchen fatalen Begebenheiten groſſen Reichthum ge-

ſamm-

mlet, und viel tauſend arme Men-
n, ruinirte Städte, verheerte Land-
ſſten, verbrannte Dörffer, und ver-
ſtete Einöden gemacht haben.
Das Ende wünſchet ein armer Gefan-
er, der unſchuldig aus Verläumdung
das allerſclaviſchſte in einem entſetz-
en unterirrdiſchen Kercker, bey Waſſer
Brod ſitzt, deßwegen hoffet er täg-
auf die Entdeckung der Wahrheit,
ſeiner Unſchuld, nur bald wieder ein-
hl an das helle Tages Licht, und in die
genehme Freyheit zu kommen. Das
nde betrübet den Amanten, wenn ſei-
ſchöne, tugendhaffte, und getreue
raut durch bloſſe Verwahrloſung, und ſo
ſagen recht liederlich noch vor der Hoch-
it-Woche ſtirbt, da er ſie doch ſo in-
glich geliebt, und recht hertzlich über
les in der Welt hoch geſchätzt hat. Das
nde verdrieſſet die Niemahl-Satt, ſo-
ald ſie die Uhr von dem überflüſſigen
Sauffen endlich einmal nach Hauſe zu
olpern und fallen ermahnet. Das En-
e ſchmertzet die unwiſſende Laboranten,
enn ihnen der Schmeltz-Tiegel, oder
olben in dem Laboratorio zerſpringt,

das darinnen befindliche zu dem Camin hinaus fährt, oder wenn der zerlumpte, und zerriſſene aus mißbräuchlicher Gewohnheit ſo genannte Herr Adeptus, und Lehrmeiſter mit einem ausgelogenen Sacke voll Geld als der ärgſte Spitzbube ſelber unſichtbar wird, und dem unſchuldigen Lehr-Jünger das traurige Nachſehen, und höchſt betrübte Andencken wegen der angewendeten groſſen Unkoſten hinterläſſet. Das Ende iſt denen zu lang, die nicht gerne gar viel von einer Sache leſen; und alſo genug davon, weil hier ſchon unterſchiedliche Betrachtungen von vielerley Enden gegeben worden, die man ſich bald wünſcht, und auch bald nicht verlanget. Da findet man nun Tugenden, auch Fehler und Laſter bey mancherley Enden, darüber beliebe ſich ſelbſten jedes nach ſeiner Leidenſchafft die Gedancken und Lehre zu machen, welche unter ſo vielerley Enden recht, oder unrecht zu nennen ſind.

Curioſus macht den Schluß des Eingangs dieſes Thier-Geſpräches auch mit einem Ende, und wünſcht mit Hertze, Seele, Mund und Feder ein fröliches, und erwünſchtes Ende bey dieſen ſo ſtarcken Europäiſchen ſchädlichen Kriegs-Verwirrungen. Der Geiſt des Friedens wolle die ſtreitende Gemüther wieder einmal beſänfftigen, vereinigen / und zu der wahren Ruhe bringen; er wolle Ihnen in ihre Gedancken geben, daß Menſchen-Blut nicht ſchlechtes Waſſer ſeye, welches doch Strom-weiſe dabey vergoſſen worden; Er wolle ihnen einmahl ein Ziel zwiſchen dem unglücklichen Mein und Dein ſetzen, damit der Adel wieder in Ruhe leben, der Burger ſein Gewerbe treiben, der Land-Mann die Felder bauen, der Lehrer lehren, der Weisheit-Begierige zuhören, und die angenehme Sonne über alle vergnügt und fröhlich ſcheinen könne. Dieſen redlichen Wunſch erfülle der Allerhöchſte

Friedens-Monarche.

Da nun auch das erſte Blat der Redenden Thiere allezeit hauptſächlich ermahnet, dieſe Geſpräche bey Ruhigen Stunden zu leſen, ſo wünſcht Curioſi- allen, die gegenwärtige Blätter durchlauffen, ſich die kleine Mühe zu nehmen

Eelle

belieben, von Hertzen die vollkommene Leibs- und Gemüths-Ruhe. Er ſollte faſt bey ſo fatalen Beſchaffenheiten mitten unter denen Marter-Gäſten in ſeinem Unglück, und in der noch niemal erlebten Pein, auf gantz andere Gedancken verfallen, und anſtatt der Redenden Thiere eine andere Art von Geſprächen verfaſſen, dazu er überflüſſige, und eben ſo reiche Materien als bey ſo vielerley Thieren hätte. Wie wäre es, wenn Er ein erbauliches Geſpräch und eine vertrauliche Zuſammenkunfft zwiſchen dem Teufel und einem F ⸗ ⸗ ⸗ machte? dieſe Gedancken ſollten ſich gewiß recht luſtig, und mit tauſenderley klaren Wahrheiten weitläufftig genug ausführen und beſchreiben laſſen. Gleich da Curioſus dieſes auffſetzt, überfällt ihn ein Schlummer. Er entſchläfft. Er hat einen wunderlichen Traum. Er erwacht. Ihm kam vor, als wenn er bey dem Ufer des hölliſchen Fluſſes ſtünde, wo Charon mit ſeinen Knechten die Seelen der Verſtorbenen beſtändig überzuführen pflegen, er ſahe in dem Schlaf dieſe ſonſt nur geleſene und gehörte Fabel als wie natürlich und

wahr,

rhafft. Unter andern Dingen kam
dieſes wunderbar vor, daß da eine ſo
eſchreibliche Menge von verſtorbenen
elen wieder aus der Hölle zurücke ge-
ſt wurden, deßwegen mußten die an-
, ſo hinüber fahren ſollten, warten.
ioſus fragte einen Uberführer, warum
n dieſe Seelen nicht in der Hölle blie-
, und weßwegen man ſie wieder zurü-
rächte? ob ſie vielleicht ihre gehörige
raffe ſchon ausgeſtanden hätten, und
mehro frey geſprochen wären? Cha-
is Knecht lachte zu denen Fragen,
antwortete: Alle dieſe zurücke kom-
de Seelen, die du hier auf dem groſ-
Felde in Köpfen nicht einmahl über-
n kanſt, dieſe alle ſind Seelen der
, , , welche auf unterſchiedliche Ar-
, ſowohl in vielerley Orten, als auch
ſten in F , , , von ihren Leibern ge-
nt worden. Sie werden wegen ih-
böſen Leben nicht in die Inſuln der
gnügung und Ruhe gelaſſen, weil ſie
denen dazu verordneten Richtern
n verhört worden ſind: überhaupt
Pluto erſt kürtzlich eine Extra Seſſion
ſeinen Räthen darüber gehalten,
und

und darinnen iſt beſchloſſen worden, keine einzige dieſer Seelen ferner in der Hölle allda zu dulten, weil ſie nichts als Uneinigkeit, Verwirrung, Boßheit / Unruh, Schaden, Unglück, Zanck und tauſenderley Ubel ſtifften, dahero ſind die Teuffel vorſichtiger und glauben ihren verführiſchen Worten nicht. Curioſus fragte ihn weiter, wo ſie denn endlich hin kommen würden? der Schiffer ſagte: ſie müſſen alle wieder Leiber annehmen, und in die obere Welt zurücke gehen, deßwegen werden bey euch niemal weniger, und ihr ſpühret keinen Abgang von ihnen, weil ſie überall ſo herum ſchwermen müſſen. Nein, ſo unverſtändig ſind wir hier bey uns nicht, denn ſollten ſie einmal in ſolcher Menge bey uns einniſten, ſo wären ſie hernach ſo leicht nicht mehr zu dämpffen, und ſie ſollten ſich wohl in kurtzer Zeit der Plutoniſchen Regierung und unterirrdiſchen Univerſal-Monarchie bemächtigen, denn wenn ſie auch hundert Eyde ablegten, gantz ſtille und ruhig allda zu leben, ſo hält doch kein einziger ſein gegebenes Wort, weil dieſes ihr Haupt Lehr-Satz iſt: kein Sclave der Worte zu bleiben: und alſo könten ſie uns in kurtzer Zeit alle in ihre Bothmäßigkeit bringen, Contributionen in der Hölle ausſchreiben, alles plündern und verwüſten, ſich allda alleine ausbreiten, und in wenigen Wochen alle Teuffel verjagen. Curioſus wurde auf einmahl klüger, und hatte nun die rechte Urſache verſtanden, warum dieſes böſe Volck niemahl abnimmt, da doch bald da bald dort ſo viele umgebracht werden, auch ſonſten an verſchiedenen Kranckheiten dahin ſterben. Er unterſtunde ſich doch noch einmahl zu fragen, ob ſie denn gleichwohl bey ſo groſſer Menge in der Bezahlung des Uberfuhr-Geldes auch richtig wären? Darauf fienge Charontis Knecht entſetzlich an zu fluchen, und ſagte: die Uberführer wären in dem Anfange erſchröcklich durch dieſes Volck geplagt worden, denn ſie hätten ſonſt nichts als Gold und Thaler, oder Gulden mit groſſer Lage wechſeln wollen, und auf einen jeden Pfenning Uberführ-Geld wäre das beſtändige Gewechſel geweſen, dabey niemand mehr hätte beſtehen können, jetzt aber wäre die Sache anderſt eingerichtet worden, und müßten die Seelen der Obern für ihre Untergebene überhaupt bezahlen, und ſo ſeye das Wechſeln abkommen, worüber auf der Welt viele Menſchen, die ihnen nicht wechſeln wolten, von dieſen Leuten durch dieſes Geld unglücklich gemacht worden. Curioſus kunte ſich des Fragens noch nicht enthalten, und ſagte: ſo muß in dieſem unterirrdiſchen Reiche viel eine gröſſere Treue und Einigkeit als bey denen Menſchen auf der Welt ſeyn? Freylich, antwortete der Uberführer, wir ſind keine ſolche Lands-Verräther, wie eure eigene boßhaffte Innwohner, wir halten es niemahl ſo mit dieſen böſen Leuten, wie viele von den Eurigen, und deßwegen können ſie ſich auch nicht bey uns ſo veſte ſetzen, als wie bey euch. Ihr Narren, fuhr er weiter fort, habt euch durch eure Tumm- und Unachtſamkeit die Hölle ſelbſten auf der ſonſt angenehmen Welt gemacht, denn wo dieſes Volck ſchon einmahl die Regierungs-Gewalt hat, da müſſen die von ihnen geplagte arme Sclaven in einem Tage ſo zu ſagen etliche mahl vor Schröcken, Zorn, Verfolgung, Geld-erpreſſen und Tyrañey ſterben. Unter dieſen Reden kam Charon

ſelbſten, welcher einen Pack gedruckter
Bogen unter dem Arme hatte, und aus
dem Schiffe an das Land ſtiege, theilte
r allen dort ſtehenden neubegierigen
Fremden einen ſolchen Bogen aus. Cu-
ioſus druckte ſich auch dazu, und em-
pfienge gleichfalls ein Exemplar wie die
andern umſonſten. Er machte ſich da-
mit auf die Seite gantz allein, und als
r ſolches wohlbedächtlich durchleſen,
rwachte er aus dem Schlummer. Weil
hm nun dieſes, ſo er im Traum ge-
merckt, noch im friſchen Gedächtniß
war, ſo theilt er ſolches hier auch mit,
owie er es von Wort zu Wort durch ein
gewiſſes Hirn-ſtärckendes Arcanum ohne
Kopff Brechen gantz leicht in ſeinen Ge-
dancken behalten hat. Es lautet alſo:

Die nachdenckliche, und noch niemahl
rhörte Chronica von dem geſtrengen
Herrn Teuffel, ſeiner Frau Mama, auch
on ſeiner gantzen uralten Familie, und
on allen denen, die es mit ihnen hal-
en. Was ſich in dem unterirrdiſchen
Reiche dieſes Beherrſchers merckwürdi-
ges zugetragen hat, und noch geſchiehet,
abey die beſondere Victorien gegen das

menſchliche Geſchlecht in vielerley B
wunderungs-vollen Begebenheiten wah
hafft vorgeſtellt werden. Mit Bew
ligung dieſes groſſen Monarchens a
dem hölliſchen Archiv und denen hiſto
ſchen Jahr Büchern ſeiner triumphi
chen Heldenthaten unverfälſcht entde
und mitgetheilt von deſſen getreuen Pr
tocolliſten und Antiquario

Fitzliputzli.

Gedruckt in dem ſchwartzen Reich, n
ewigen Plutoniſchen Privilegien nimm
mehr nachzudrucken, und durch Charo
tis Poſt Schiff an die Grentzen der ob
Welt gebracht.

Des Fitzliputzli Vorrede an die Menſchen.

Wundert euch nicht, ihr neubegier
Sterbliche! daß euren Augen auch e
mahl etwas aus der Hölle zu leſen v
kommet. Ihr werdet wohl keinen Zw
fel haben, daß es uns an denen geleh
ſten Männern allhie in dem unterir
ſchen Reiche nicht fehle, und wenn Pl
durch die Bücher einen Nutzen ſuc
wollte, ſo dürfte er nur denen
rüh

rühmteſten die Federn zu ergreiffen befehlen, und ihnen, ſo lange ſie an einem Wercke ſchreiben, die Peinen und Martern in etwas lindern, ſo würden unſere Buchdrucker genug zu thun haben, und ihr ſoltet in der obern Welt ſo vielerley Bücher von uns ſehen, welche euren Verſtand noch um ein merckliches mehr zu verwirren fähig wären. Weil ihr aber zu unſerer Vergnügung ſchon untereinander ſelbſten durch eine gewiſſe Art Schrifften genug verwirret, confus, und uneinig gemacht worden ſeyd, ſo dörffen wir Teuffel auf dieſes nicht erſt mehr dencken, welches von euch ſchon von ſo langen Zeiten bewerckſtellet worden iſt.

Pluto kan keine gröſſere Freude haben, als wenn er die bey uns befindliche Gelehrte zuſammen zancken oder diſputiren höret, deßwegen hat er ihnen alle Wochen zu einer ſonderbaren Gnade zwey Tage ausgeſezt, in welchen ihnen erlaubt wird, frey und ungehindert ihre ſonderbare Grillen durch ſtrittige Kunſt-Worte gegen einander auszuführen, darüber wir Teuffel bey denen ſeltzamen menſchlichen Einbildungen und Sätzen mit vollem Geſchrey zu einen Gelächter bewegen werden. Und dieſe beyde Tage nennen wir in der Hölle die Veranügungs-Tage, weil überall nichts als Zanck und Uneinigkeit bey unſern Gelehrten Innwohnern zu hören iſt.

Da ihr Sterbliche nun alſo auf der obern Welt mit ſolchen Sachen ſchon reichlich verſehen lebet, und einen überflüſſigen Vorrath davon beſitzet, welcher in denen Buchläden veraltet und vermodert; So ſind wir nicht entſchloſſen, euch durch dergleichen Materien mehr zu überhäuffen, indem wir ſchon damit zu frieden bleiben, daß ihr euch untereinander ſelbſten genugſam neckt, plagt und verfolget.

Es dürffte zwar wohl mancher über dieſe Vorrede verwegen lachen, welcher keine Belohnung der Tugenden, und keine Beſtraffung der Laſter überhaupt zu glauben gewohnt iſt; ein ſolcher dencke aber bey ſich ſelbſten was ihm beliebet, genug, daß wir gar wohl wiſſen, was wir erfahren haben.

Weil nun die Seelen der Unglückſeligen ſchon ſo überhäufft bey uns wohnen, daß uns auch das ſo groß und weite unterirrdiſche Reich faſt zu kleine werden will, indem wir Teuffel ſelbſten denen Sterblichen weichen, und mit denen F * * * auf der obern Welt überall herum ſchwermen müſſen, nur denen ſtets neu-ankommenden Platz zu machen.

So iſt es endlich mit beſonderer Erlaubniß unſeres Beherrſchers nach langer Überlegung in dem unterirrdiſchen Politiſchen Staats-Rath vor gut befunden worden, dieſes groſſe Werck der Welt unverfälſcht mitzutheilen. Es mag ſich dabey ſpiegeln wer da will und kan, denn es iſt ihm nichts ferner daran gelegen, ob künfftig noch viele Sterbliche zu uns kommen, oder nicht, weil wir ſonſten nur darauf bedacht ſeyn müſſen, unſer ſo groſſes Reich alle Jahre zu erweitern, auch endlich die Hölle und die Welt nach und nach zuſammen zu brechen, und nur ein Reich daraus zu machen.

Faſſet euch alſo ihr Sterbliche von uns unterirrdiſchen Geiſtern eine beſſere Einbildung, brauchet dieſes groſſe Werck mit gutem Nutzen, ihr werdet auf Prænumeration einen Folianten nach dem andern zu pfangen haben, und wir wollen unſere Ordnung richtiger halten, und in acht nehmen, als manchesmal bey ſo ſtarcken Wercken mit der Prænumeration unter euch Menſchen auf der Welt nicht zu geſchehen pfleget. So viel zu einer Nachricht. Leſet dieſe Vorrede wohl bedächtlich, und urtheilet mit Vernunfft davon.

Soviel hat Curioſus noch in dem halb traumenden Gedächtniß behalten, nur die beyde wichtigſten und allernöthigſten Dinge hatte er dabey vergeſſen, kan ſich auch nicht beſinnen, ob er ſolches im Schlaffe geleſen habe, oder nicht, das iſt: zu welchem Verleger man darum ſchreiben, und wie viel man prænumeriren müſſe. Es ſeye wie es ſeye, ſo iſt wahrhafftig aus dem Titul-Blat gar wohl zu ſehen, daß aus dieſem traumenden Vorbericht kein Mangel an artigen Materien zu ſchreiben wäre, ſie mögen nun hernach in der Hölle oder auf der Welt verfaſſet werden. Ein nachdencklicher Leſer kan darüber ſelbſten den Schluß machen, wie dieſe hölliſche Chronica heraus kommen würde. Kurtz zu denen redenden unſchuldigen Thieren zu kommen, ſo wolte Curioſus nach ſo langer F⸗⸗⸗ Sclaverey wieder einmahl aus der mit lauter Miſt überhäufften, und in allen Gaſſen angefüllten ſchönen Stadt vor dem Thor Lufft ſchöpffen.

Ach! wie ſeuffzte er aber, als er vor die Mauren kam, weil kein einziger Baum, Haus, oder ſonſt ein Ruhe-Platz zu finden war. Er ſahe nichts als abgebrennte Dörffer, und wo er nur hinblickte, ſo klagte in ſich ſelbſten ſein ehrlich biedermanniſches Hertze.

Jn ſolchen erbärmlichen Betrachtungen kam er gleichwohl zu einem abgebrennten Orte, dabey ein kleiner ſumpfiger Moraſt war, er betrachtete die Gegend, welche ſonſt ſo angenehm, ergötzlich, und ſchön ausgeſehen hatte, nunmehro aber zu einem Schrecken des Landes worden, und allen Vorübergehenden die Vergänglichkeit vorſtellen kan. Er kunte ſich des Weinens unmöglich enthalten, wie er alles dieſes anſahe, und bey ſo betrübten Gedancken gienge er um das allda befindliche ſchlammichte Gewäſſer, allwo eine Sau gleichſam ein

Bad vor ſich angeſtellet hatte. Er erblickte an der Sau ein Hals-Band mit einer Glocke / und vernahme eine kleine, und auch ſtärckere Stimme, gienge deswegen etwas näher, ſetzte ſich auf einen da befindlichen groſſen Stein, und hörte in dieſer verwüſteten Landſchafft von einer Blut-Egel und einer Sau . . .

Das neunzehende Geſpräch.

Blut-Egel.

Wer da?

Sau.

Gut Freund!

Blut-Egel. Was für gut Freund?

Sau. Eine Sau!

Egel. Was für eine Sau?

Sau. Eine innländiſche Sau!

Egel. Das geht an: denn weil dieſe ſonſt ſo ſchöne Gegend mit ſo vielen ausländiſchen Säuen und fremden Schweinen faſt umgekehrt und zerſtöret worden iſt, ſo kan man ein ſolches unflätiges Thier vor dem anderen nicht kennen.

Sau. Du ſieheſt und höreſt wohl, daß
keine ſchlechte und gemeine Sau bin,
in Hals-Band, an welchem die Glocke
gemacht iſt, zeiget einen andern Stand, da-
n ich dir alsdenn mehr ſagen will, wenn
erſt erfahren werde, wer du ſeyeſt? denn
h deiner Anruffung halt ich dich für den
yſt eines allhier ertrunckenen Soldatens.

Egel. Nein, ich bin eine Blut-Egel,
d halte mich hier in dieſem Ort auf, deſ-
gen gehe nur nicht ſo weit / ſonſt machſt
das gantze Waſſer trübe.

Sau. So biſt du eine Blut-Egel?

Egel. Ja, und zwar eine erfahrne, und
hl gereiſte Blut-Egel.

Sau. Du biſt ein böſes Thier, und haſt
e unbarmhertzige Eigenſchafft, weil du ſo
ne Blut ſaugeſt.

Egel. Du irreſt, ich bin ein gutes Ge-
öpffe, und nutze dem menſchlichen Ge-
echte. Unter denen Menſchen aber gibt
viel ärgere Blut-Egeln, denn wenn wir
ürmer uns voll angeſogen haben, ſo hö-
wir auf, und fallen von dem angeſetzten
te ab, manche Menſchen aber haben nie-
l ſatt, und ſaugen auch noch den aller-
ten Bluts-Tropffen aus denen erſchöpff-

ten Adern ihres armen Neben-Menſchens, dabey kein Bitten und Flehen helffen will.

Sau. Es iſt wahr, bey denen erſchrecklichen Kriegs-Zeiten, hat das feindliche Saugen kein Ende nehmen wollen.

Egel. Das haben die arme Menſchen zu ihrer Pein mit Schmertzen erfahren. Wie ſoll ich aber dieſes verſtehen, daß du ein Hals-Band mit einer Glocke trageſt, das iſt ja ſonſten bey euch Säuen nicht gebräuchlich.

Sau. Ich werde dir von allem Nachricht geben, wenn du mir erſt wirſt geſagt haben, wie das möglich ſeyn könne, daß du ſo erfahren, und wohl gereiſt ſeyeſt.

Egel. Ja, ich will dir eine warhaffte und kurtze Reiſe-Beſchreibung von mir machen.

Sau. So ſollſt du nach dieſem hören, wie nahe ich mit dem menſchlichen Geſchlechte verwandt lebe, denn das Hals-Band mit der Glocke traget keine Sau in der gantzen Gegend als ich, und du wirſt dich verwundern, wie ſchmertzlich und empfindlich ich zu dieſer Ehre kommen bin, denn ich darf mich auch vor keinem Schlachten fürchten.

Egel. Das bin ich begierig bald zu erfahren, deswegen will ich bey mir den Anfang

ma

machen, und dich mit meiner Erzehlung nicht lange warten laſſen.

Sau. So will ich die Ohren ſpitzen, und fleiſſig zuhören.

Egel. Mein Geburts-Ort iſt in einem reinen und ſchönen Waſſer auf einer ſehr angenehm und luſtigen Landſchafft, und unter uns Blut-Egeln ſind dieſe die beſten zu dem Blut-Saugen zu brauchen, welche aus geſunden Wäſſern kommen.

Sau. Und unter denen Menſchen ſind manche aus dieſen die ärgſten Blut-Sauger, welche in ſchönen Häuſern wohnen.

Egel. Das widerſprech ich nicht. Von unſerer Eigenſchafft will ich dir nicht lange viel Erzehlens machen; künſtlich iſt es aber gleichwohl, daß wir wie die gröſten Fiſche in dem Waſſer ohne Floſſen ſchwimmen, und uns ausdehnen können. Wenn wir uns mit dem Menſchen-Blut voll angeſaugt haben, ſo werden wir allezeit noch ein paarmal gröſſer, als wir ſonſten geweſen ſind.

Egel. Das geht natürlich wie bey manchem Menſchen zu, wenn dieſe ſich recht mit dem Blut ihres Nächſten gefüllt haben, ſo kauffen ſie ſich auch anſehnlichere Dienſte, und werden viel gröſſer.

Egel. Wir können auch ſo gar die
te der Pferde, und der Ochſen durchſt
und die allerſtärckeſten Thiere durch das
Ausſaugen tödten.

Sau. Die Blut ⸗ ausſaugende M
ſchen machen es auch alſo, und ſind
die beſten Naturen der Stärckſten aus i
Geſchlechte durch das beſtändige Ziehen
Saugen hinzurichten.

Egel. Wir ſaugen nur das ſchwartz
lichte, oder Melancholiſche Geblüte a

Sau Manche Menſchen aber ſa
nicht nur alleine das beſte Blut, ſondern
Geld, Gut, Haus, Hof, Mobilien
Leib und Leben in ſich.

Egel. Wir ſind von unterſchiedl
Gattungen.

Sau. Wie manche Menſchen, d
ren Nächſten ſo verderben.

Egel. Wenn uns die Wund⸗Aertzt
denen Wäſſern holen laſſen, werden w
reinen Gläſern mit friſchem Waſſer,
Zucker erhalten und ernähret.

Sau. Die Blut⸗ſaugende Men
aber erhalten, und ernähren ſich von
geſaltzenen Thränen der Betrübten, Ve
ten und Ausgeſaugten.

Egel. Saltz, Salpeter, Aſche, Kalck, Eſſig, Wermuth und Aloe iſt uns zuwider, denn wenn wir nicht mehr ſaugen und aufhören ſollen, ſo berühret man von einem aus dieſen benennten Sachen unſern zarten Leib, und da laſſen wir gleich nach, und fallen von dem Ort, da wir geſogen.

Sau. Und alle nur erdenckliche Mittel der beſten Gewiſſens-Aertzte und Wohlredner ſind dieſes nicht fähig, bey denen Blut-ſaugenden Menſchen zu bewerckſtellen.

Egel. Wir kommen an die allerheimlichſten Oerter, da nicht ein jeder hingelaſſen wird.

Sau. Auch die Blut-ſaugende Menſchen kommen an ſolche Orte, dahin nicht ein jeder darf.

Egel. Ich habe meine Freyheit einem ſchönen Frauenzimmer zu dancken, denn nachdem ich nicht aus dieſem, ſondern aus einem andern geſunden, und nicht ſchlammichten Waſſer gefangen worden, ſo hatte ich die Gelegenheit bey meinem Herrn dem Wund-Artzte in der Barbier-Stube vielerley zu ſehen, zu hören, zu erfahren, und die Menſchen kennen zu lernen. So offt mich nun mein Herr, oder ein Geſelle fangen, und zu dem Anſetzen forttragen wollte, ſo ſuchte ich ihnen in dem Glaſe allezeit zu entwiſchen, war auch eine lange Zeit glücklich, bis ich es einmahl verſahe, und ertappt wurde, es hat mich aber gar nicht nach dieſem gereuet, denn er truge mich in ein ſchönes Haus.

Sau. Da haſt du wieder etwas neues geſehen, und andere Sachen, die Gelegenheit, zu erfahren gehabt.

Egel. Ich habe da etwas ſolches geſehen, was ſich mancher Verliebte zu ſehen wünſcht, kurtz, allda war die angenehme Schönheit der ich an einem ſonſt von hinten verdeckten Orte angeſetzt wurde, ich ſaugte das Blut mit Luſt aus dieſem zarten weiſſen Leibe, und verrichtete meine Dienſte alſo, daß alle mit mir wohl zu frieden waren.

Sau. Wo haſt du denn endlich geſogen?

Egel. Die Wund-Aertzte nennen den Ort nach der anatomiſchen Kunſt-Sprache wie gebräuchlich die goldene Ader.

Sau. Und die menſchliche Blut-Egeln ſaugen die goldnen und ſilbernen, ja ſo gar die zinnernen und bleyernen Adern aus, wie bey dieſem unglücklichen Kriege alle Menſchen in der nicht weit von hier ſtehenden, ſonſt ſo ſchönen, nun aber gantz verdo-

rbenen dreymahl groſſen Stadt, mit
chmertzen bezeugen können.

Egel. Nachdem ich meine Sachen bey
ſer Schönen mit ſelbſt erwünſchten Nu-
n der Geſundheit wohl gemacht hatte, ſo
lte ſie mich zu ihrem Zeitvertreib durch et-
he Wochen in einem hellen Glaſe mit rei-
n Waſſer noch in ihrem Cabinete auf,
b mir auch ſelbſten aus ihrer liebreichen
and öfter friſches Waſſer mit Zucker ge-
ſicht, und weil ſie gar wohl merckte, daß
auch einmahl nach der Freyheit gleichſam
ſſzete und ſchnappete, ſo machte ſie mit
er Kammer-Jungfer einen Spatzier-
ang, und nahm mich in den Glaſe, ſo die
merin tragen mußte, mit ſich, wie ſie hie
zu dieſen Waſſer kame, ſchleuderte ſie mich
dieſe nicht gar zu reine und helle Feuchtig-
t, und nahm recht artig, und einnehm-
Abſchied von mir. Hier bin ich nun ver-
ügt, denn ich habe wunderliche Dinge er-
hren, und bevor ich dir erzehle, was ich
wohl bey dem Wund Artzt, als auch bey
Schönen erlebt, ſo iſt es nöthig, erſt eine
rtze Beſchreibung meiner wunderlichen
iſe zu machen, dergleichen noch niemahl
rd gehöret worden ſeyn.

Sau. Es hat ſich wohl recht artig gefügt, daß wir beyde eben ſo zuſammen kommen ſind, weil ich in vielen Sachen mit dir eine Gleichheit habe, auch wegen der glücklichen gemachten Curirung einer vornehmen Perſon ſo wohl verpflegt werde, und das Hals Band mit der Glocke trage; nur dieſer Unterſchied iſt dabey, daß du bey deiner Schönen das Blut mit Vergnügung ausgeſogen haſt, ich aber habe mich gar ſehr ſchmertzhaft müſſen gebrauchen laſſen.

Egel. Sollte man doch faſt nicht glauben, daß eine Sau, mit Ehren zu melden, zu mediciniſchen Hülffs-Mitteln dienlich ſeye.

Sau. Ich werde dir nach dieſem vertrauen, zu was man mich ſo ſchmertzlich gebraucht hat, denn ob ich gleichſam ſo zu ſagen nur in einem ſtinckenden Schwein-Stalle auf dem Miſte das Licht der Welt erblickt, ſo bin ich doch zu vielen gar nützlich.

Egel. Wegen dem Stall und Miſt darfſt du dich eben nicht ſo ſehr ſchämen Haben doch die F . . . eine gantze ſchöne Stadt zu einem Miſthauffen, und faſt alle Häuſer und Palläſte zu Vich Ställen gemacht.

Sau. Ob ich wohl wegen meiner ange-

bohr-

rnen Sprache mit dieſen in einer ziemlichen
ichheit bin; ſo kan ich doch dieſe unſau-
Lebens-Art von ihnen nicht billigen:
n nachdem ſie aus Säälern, Zimmern,
achts-Häuſern, Kammern, Gängen
Stiegen, Secrete und Abtritte gemacht
en, ſo ſchrieben ſie neue Gaben aus, das
nete man Miſt-Geld, und alle Innwoh-
mußten ihnen noch zu aller Marter
Unflath bezahlen, welches ein unglaub-
s Geld in der gantzen Stadt betrug,
r aber haben ſie noch mehr Koth darzu
mmlet, und wer den Unrath mit der Zeit
aus dem Hauſe haben wollen, der kan
och einmahl bezahlen.

ſel. Das iſt eine Ungerechtigkeit, deſſ-
n iſt zwiſchen Schweinen und böſen
ſchen ein groſſer Unterſchied zu ma-

Sau. Der innerlichen Beſchaffenheit
ſind wir dem Menſchen völlig gleich, äuſ-
h haben die Affen den Vorzug, wir ſind
vielerley Kranckheiten, wie die Menſchen
worffen. Zu was wir ſonſt dienen, iſt
gantz kurtz zu melden, weil viel Gutes
ns von der gütigen Natur verborgen
. Die allerkoſtbarſten Bücher werden

in unſere Häute eingebunden, wenn ſie für die ſpäthe Nachwelt bleiben, und dauerhaft ſeyn ſollen. Die Bürſtenbinder wiſſen auch gar wohl, zu was man unſere Borſten braucht, und die Schuſter können ohne uns nicht arbeiten. Unſere Galle dient bey Ohren Geſchwüren damit geräuchert. Die Lunge über verdorbene Füſſe gelegt, die von engen Stiefeln, oder Schuhen gequetſcht worden. Die Leber, und noch etwas, dienet denen Verliebten auch zu etwas ,,. Das Fett oder Schmeer zu Kiel-Salben, auch alten engbrüſtigen Huſten eingenommen, die Fuß-Solen damit geſchmieret, und dieſes durch drey Täge continuirt, macht glückliche Hülffe, ſolches kan auch mit dem friſchen Speck geſchehen, ſo iſt es nicht ſo eckelhafft. Es dienet auch der Speck ſo gar bey Beinbrüchen abgekocht, in Schnitten getheilt, und übergelegt, heilet ſolche wunderbar. Unſere Knochen und Koth ſind in vielerley Zuſtänden zu brauchen, die ich übergehe, denn die ſtärckſten Blut-Flüſſe können damit gehemmet werden. Die Blaſen von uns in gezwungenen ſchmertzlichen Harnen. Von dem Schwein-Stein will ich nur dieſes melden, daß er viel koſtbarer als der Bezoar ſelbſten gehalten worden. Er dienet für den Schlag, die ſchwehre Noth, den Stein, Sand oder Grieß, für das ſogenannte Zipperlein, und allen ſeinen Mitgeſellen, der Stein wird durch eine Stunde in Waſſer, Wein oder Bier geweicht, und davon getruncken. Von denen guten nährhafften Speiſen will ich gar nichts melden, welche man von uns verfertigen kan, wir ſchmecken gekocht, gebraten, geräuchert und verſulzt delicat, wir mögen gleich jung oder alt ſeyn. Sind die Würſte von uns in Sauer-Kraut, Steg Rüben, Erbſen oder Blau-Kohl gekocht, gebraten, oder geräuchert nicht gut? wie ſchmeckt ein Schüncken? Was ſagt man zu denen Span-Färckeln? ſind ſie nicht gebraten, verſulzt und geräuchert vortrefflich? und wenn auch gleich die Juden nichts von uns halten, ſo mögen dieſe eigenſinnige Leute bey ihrer Meinung bleiben, genug, daß wir dem ſchönen Frauenzimmer-Geſchlechte ihre Annehmlichkeiten vermehren helffen, wenn ſie aus unſerm Fett Pomade, ſowohl für den Kopff Putz, als auch zu der Lippen-Salbe machen, und was braucht es viel, weil wir doch allezeit die Tafeln der allergröſten Herren zieren.

Egel. Es iſt wahr, die Menſchen erkennen nicht einmahl die groſſe Güte, welche der mächtige Schöpfer uns Thieren in der Natur und Eigenſchafft ſo mildreich eingepflanzt hat. Sie ſolten von uns erſt recht lernen, und ſie können ſich nicht einmahl rühmen, daß ſie die nützlichſten Sachen ſelbſt aus ſich erfunden haben würden, ſofern wir Thiere ihnen nicht aus einer angebornen Vernunffts-Antreibung die erſten Wege dazu gemacht, oder ſo zu ſagen in der blinden Finſterniß die Bahn gebrochen und ein Licht gegeben hätten.

Sau. Der Hochmuth läßt es bey denen ſo vernünftig ſeyn wollenden Menſchen nicht zu: denn welcher Menſch würde wohl aus Hoffart einer Sau nachgeben wollen, da wir Schweine doch, es mag nun männlich oder weiblich, wild oder zahm ſeyn, allezeit der Menſchen ihre Lehrmeiſter bleiben.

Egel. Ich kan es wohl gewiſſen Menſchen nicht übel deuten, wenn ſie allen Säuen feind ſind, weil ſie ſo viel Wilde und Zahme gemartert haben.

Sau. Das iſt wohl zu glauben, daß der Haß deßwegen gegen die Schweine und Säue ſtarck geweſen ſey. Wie ſteht es aber

t euch Blut-Egeln? wird man euch jetzt ſo
, wie vor dieſem brauchen?

Egel. Noch öfter, denn die Menſchen,
ehrlich geblieben, und nicht meiney-
g worden ſind, dieſe werden das Gall-
lle- Geblüte durch uns ausſaugen laſſen.
n anders iſt zwiſchen uns ehrlichen Blut-
geln, und ein anders ſind wieder die menſch-
hen boßhaften Blut-Marck-und Schweiß-
auger. Auf meine vorige Sache aber
eder zu kommen, ſo will ich dir nur ſelb-
n zu einer Nachdenckung überlaſſen, ob
Thiere nicht der Menſchen erſte Lehr-
eiſter geweſen, und noch ſind.

Wir fliehen alles, was uns ſchädlich iſt,
l wir dieſes verſtehen; dagegen erkennen,
wiſſen wir wieder, was uns dienet. Le-
wohl die Menſchen ſo gelehrt wie wir ſo
annten unvernünftigen Thiere? Ich ſage
allen erfahrnen Blut-Egeln: Nein. Die
örche, wenn ſie mit denen Schlangen ei-
Streit haben wollen, beſchützen ſie ſich
dem Kraut Wohlgemuth, weil ſich die
chlangen davor entſetzen, und dieſes edle
wächs nicht ausſtehen können. Ein
r hat den Trieb von der Natur, ſein ei-
er Artzt zu ſeyn; denn ſo bald er verwundet

worden, heilt er ſich den Schaden mit Omeiſſen-Eyern Ein Wild-Schwein, oder Hauer weiß ſeinen Leib wohl zu verſorgen: es wälzet und kugelt ſich in denen moraſtigen Wald-Pfitzen, wenn es nun voll Koth iſt, ſilet ſich dieſes kluge Thier gleich darauf im Sande, und wenn es recht trocken worden iſt, reibt ſich ſo wohl männlich als weiblich an die dicke flüſſige Hartzt Bäume, und wieder im Sande, ſo wird endlich ein rechter Harniſch daraus, und bekommt ein ſo dickes Weſen um ſich und ſeinen gantzen Leib, dadurch die Jäger keine Kugeln, und keine Spiſſe noch Fang-Eiſen bringen können, wenn aber gleichwohl die Liſt, Kunſt, Stärcke und Geſchicklichkeit obſieget und eine Wunde beybringet, ſo entlauft es, und heilet ſich mit Winter-Grün. Das Wislein hülfft, und vereiniget ſich mit Weinraute und Salben. Die Taube mit Eiſen-Kraut. Der Habicht mit Habicht-Kraut. Die Endten, und Hüner mit Windig, Zaunlocken, und Hüner-Kraut. Die Schwalbe mit Schwalben Kraut. Der Hirſch mit Hirſch-Zunge. Der Hund, der die Galle ausführen und brechen will, mit Saamen-Kraut von dem Korne, mit Hunds-Zunge und Gras. Das

Aderlaſſen und Clyſtiren kommt gleichfalls von uns. Die Pferde in Egypten laſſen ſich in dem Früh-Jahr ſelbſt Ader, denn wenn ſich die Feuchtigkeiten mit der Natur verneuern, ſo ritzen ſie die Ader an dem Schenckel mit denen Zähnen auf, und laſſen ſo viel Blut lauffen, als ihnen ihre Vernunft eingiebet.

Die Störche wiſſen ſich meiſterlich zu clyſtiren, und die Därme auszuwaſchen, dieſes verrichten ſie mit dem geſaltzenen Waſſer aus dem Nil-Fluß, ſchwingen ſich in die Lufft, und durch das ſtarcke Bewegen machen ſie der alten verſeſſenen und geſammelten Feuchtigkeit einen erwünſchten Ausgang, ſich zu reinigen. Die groſſe ſchuppichte Schlangen und Fiſche haben denen Soldaten gar ſchön die Kunſt beygebracht, wie ſie ſich gelegene Harniſche zu dem Streite ſollen verfertigen laſſen, darinnen ihre Leiber und Arme gelenck, und fertig zu dem Kämpfen ſind. Haben die Caninichen nicht die liſtigen Minirer unterrichtet? Machen die artige Maulwürffe keine Lauff-Gräben? Wer will wohl die Bau-Kunſt denen Schwalben, Fiſch-Ottern, Bienen, Weſpen, Hummeln und noch andern Thieren abſprechen? Sind die

Krebſe und Fiſche nicht Erfinder der nützlichen Wiſſenſchafft, ſein Leben in mancherley Gefahren zu erretten, und haben ſie nicht denen Menſchen das leichte Schwimmen in Flüſſen, Seen und Teichen gelernet? Man ſehe nur ſelbſt, wie die Fiſche mit ihren Floß-Federn durch den Strom ſchneiden, und wie die Krebſe mit den Scheeren rudern. Die Gämß-Kugeln ſind allen Gelehrten bekannt, und auch bey denen alten Hirſchen wird dieſe edle Medicin gefunden. Die Spinne, und der Seiden Wurm hat wahrhafftig die Menſchen klüger gemacht, und wenn dieſe ſo vernünftig ſeyn wollende Geſchöpffe die vielerley Arten der ſchönen Vögel niemahl hätten ſo angenehm ſingen hören, ſo würden ſie nimmermehr die vortreffliche Erfindung der gantz unvergleichlichen Muſicaliſchen Wiſſenſchafft beſitzen. Was braucht es viel, die Liebe und das beliebte Küſſen ſelbſten haben ſie von denen treuen Turteltauben und andern artigen Vögeln gelernet, welche ſich in ihrer Vertraulichkeit ſchnäbeln, oder ihre Schnäbel zuſammen halten und ſich ſchöne thun. Ich könte dir noch gar viel von denen nützlichen Eigenſchafften der Thiere ſagen; weil ich aber glaube, daß du als ein Thier

eben

ben davon nach deiner Art genugſame
Nachricht habeſt, ſo will ich davon abbre-
hen, und zu meiner Reiſe-Beſchreibung
hreiten, weil uns ſonſten die edle Zeit zu kurtz
erden dürffte.

Sau. Es iſt mir lieb, daß ich mit dir zu-
mmen kommen und in eine gute Bekannt-
haft gerathen bin, deßwegen beliebe nur an-
fangen, ich werde aufmerckſam zuhören.

Egel. Die Menſchen ſind von unter-
hiedlichen Arten; der glaubt dieſes, ein
nderer bildet ſich jenes ein, und manches wol-
n viele gar nicht zugeben, man mag es ihnen
uch beweiſen, wie man immer will und
n. Manche lachen dazu, wenn geſagt
ird, daß die Kinder ſehr viel von denen Ei-
enſchafften ihrer Eltern durch die Geburt
ekommen, denn ſie ſehen gelehrte Vätter
nd ungelehrte nichtstaugliche, plumpe,
ederliche Söhne. Sie ſehen tugendhaffte
ohl-könnende andächtige Mütter, und
reche unzüchtige nichtswürdige Töchter.
ingegen hat man gleichwohl auch ſchon von
enen allerlaſterhaffteſten Eltern die Ruhm-
nd Lobens-würdigſten Kinder beyderley Ge-
hlechts gefunden. So viel Köpffe, ſo vie-
rley Einbildungen. Gewiß iſt es, daß di-

meiſten Kinder nach ihrer Eltern Eigenſchafft gerathen, ſie mag nun dem Stamm nach gut, oder nicht gut ſeyn.

Manche Eltern eſſen und trincken gern etwas Gutes, die Kinder haben auch dieſe Eigenſchafft. Manche gehen gar nicht gerne zu Fuſſe, die Kinder wollen auch fahren. Manche ſind lieber luſtig als traurig, die Kinder auch. Manche lieben die Muſic, die Kinder auch, abſonderlich wo es zu tantzen, und zu küſſen giebet. Manche ſtehen in dem kalten Winter nicht gerne früh auf, die Kinder auch, wenn ſie gute warme und weiche Federn-Bette haben. Manche ſehen lieber bey Reiſen und Spatzierfahrten ſchön lieblich Wetter, als Donner, Blitz, Hagel, ſtürmiſchen Regen, Wind und Schnee, die Kinder auch. Manche ſchätzen die ehrlichen Leute höher als die Betrüger, die Kinder auch, wenn ſie ſich für denen ſogenannten Spitz-Buben mit aller Klugheit hüten wollen. Manche glauben, daß der Umgang mit Narren und Wind-Beuteln nicht rühmlich ſeye, und keine Ehre bringe Die Kinder werden auch nicht daran zweifeln, wenn ſie vernünftig ſind, und in der Eltern Fußſtapffen nach ihrer lobens-würdigen Eigenſchafft tretten wollen.

Manche Eltern laſſen ſich zu Landes-und Standes-Verrätherey brauchen, die Kinder auch, wenn ſie bey ungerechten Kriegs-Zeiten ein wenig Gold blendet. Manche eſſen lieber wohl gewürtzte Hühnerbrühen, Rinds-Suppen, und Kalb-Fleiſch-Knötel als Laxier-Pillen, Brech-Tränckel, und Mixturen. Die Kinder auch, wenn ſie nicht tumm ſind, und immer gleichſam mit Gewalt kranck ſeyn wollen. Manche bekümmern ſich nicht um den politiſchen Staat, und die Ceremonien, welche bey denen Teufeln in dem unterirrdiſchen Reiche gebräuchlich, und unter ihnen von altem Herkommen üblich ſind. Die Kinder fragen nach dem Plunder auch nichts, und laſſen ſich wegen dieſer Wiſſenſchafft kein grau Haar wachſen. Manche Eltern ſind Sonn- und Mondenſüchtig, und haben gerne Gold und Silber. Die Kinder auch, weil ſie glauben, daß man ſonſten in der Welt ohne Geld nichts richten könne. Kurtz, manche Kinder gerathen nach denen Eltern, manche auch nicht, und die darinnen unglaubig ſind, belieben ſich nur ein wenig unter denen Menſchen umzuſehen.

Ich muß dir noch gar wunderliche Sachen vorbringen, wenn ich dir alle Glauben und Unglauben der Menſchen in unterſchiedlichen Dingen ſagen wollte. Zu meiner Erzehlung zu kommen, will ich dir nur noch einen Unglauben von eigenſinnigen Köpffen berühren. Es giebt eine Art von hartnäckigen Leuten, die ſich durch gar keinen klugen Lehr-Satz wollen bereden laſſen, daß der Mond volckreich, mit Bergen, Thälern, Seen, Flüſſen, Dörffern, Städten und Landſchafften beſetzt ſeye, von der Sonne nichts zu gedencken, wie wird es nun wohl heraus kommen, wenn ich behaupte, daß alle Sterne und Planeten mit denen ſchönſten Ländern angefüllt ſind? denn auch ſo gar die uns noch ganz unbekannte Geſtirne haben ihre volckreiche Innwohner. Da würden nun die ungläubigen Menſchen ſtutzen, wenn ſie hören ſollten, daß ihnen noch gar viel Planeten unbekannt geblieben, welche die Herren Perſpectiv-Gucker niemahl durch ihre lange Röhren geſehen, und benennet haben, weil ſie ihnen gar zu hoch und weit geſtanden ſind. (Curioſus hörte mit innerlicher Verwunderung ganz beſtürzt zu, weil er auch unter die ungläubige Zahl der eigen-

nſinnigen Menſchen, was dieſen Satz
trifft, gehöret.)

Sau. Wie kanſt du aber als ein ſo klei-
s Geſchöpffe beweiſen, und glaubwürdig
haupten, daß dieſes wahr ſeye?

Egel. Durch meine Reiſe. Als ich ein-
hl in meinem Waſſer auf der allerange-
nmſten Landſchafft, die man ſich nur
nſchen kan, gantz vergnügt lebte, und
ch unter andern Egeln ruhig befande, auch
f keine ſo weite Entfernung von meinem
ſen Element dachte, ſo war der Tag ſo
le und lieblich, als man ſich nur wünſchen
n. Die angenehme Sonne ſchmückte ihre
de Strahlen mit ſo fröhlichem Schein,
alle lebende Geſchöpffe in der gantzen Ge-
d erquickte, und den Tag beliebt machte.
eſes Freuden-Licht zeigte ſich aber nicht ſo
ge, als ſonſt, und es kam mir nicht anders
, als wenn dieſes herrliche Himmels-Geſichte
dem beſten Glantz eine ſchwartz-ſammetene
gel-Haube aufgeſetzt hätte, ſo wie die Da-
s bey uns zu tragen gewohnt ſind. Nach
ſem zog ein ſtarckes Gewitter auf, die Ele-
nten hatten nach der höchſten Ordnung
s groſſen Schöpffers einen Krieg unter ſich;
habe aber keine Spione, und Geld-Beu-

tel in der Lufft fliegen ſehen, denn es blitzte und donnerte nur entſetzlich und die ſchwartz-fewrige Wolcken zogen noch viel furchtſamer zuſammen, als wenn ein neuer Succurs im Anmarſch wäre. Es praſſelte in der Lufft, und krachte dabey unter beſtändigem Knallen, ſo entſetzlich, darüber alles auf dem Erdboden dieſer Landſchafft erſchütterte, als wenn halbe, drey viertel, und gantze Cartaunen mit denen gröſten Bomben-Keſſeln oder Mörſern zugleich abgefeuert würden. In dieſer erſchröcklichen Bewegung der Natur wurde mir, und allen andern Blut-Egeln recht angſt. Nach der Furcht verdoppelte den natürlich-eingepflantzten Schröcken ein ſehr ſtarcker Donnerſchlag, als wenn eine ſchädliche Mine geſprungen wäre, der Schlag gienge nicht weit von mir in eben dieſes Gewäſſer, wo ich mich nebſt andern Egeln aufhielte, er hat aber nichts geſchadet, ſo wie auch manche gefährliche Anſchläge öffter zu nichts werden.

Sau. Fürchten ſich denn die böſe menſchliche Blut-Egeln nicht auch, wenn ſo ein ſtarckes Gewitter kommt?

Egel. Ich glaube nicht, daß ſie dabey erſchröcken, wenn der mächtigſte und gewaltigſte Monarche ſeine unergründliche Majeſtät in der herrlichen Natur zeiget; denn wenn ſie eine Furcht dabey hätten, ſo würden ſie ſich nach einem jeden ſo gewaltigen, und ſchröckhafften Gewitter beſſern und frömmer werden, welches man aber niemal ſpüret.

Sau. Du wirſt wohl nicht verdrüßlich ſeyn, daß ich dazwiſchen geredet habe, da du eben bey dem ſtarcken Donnerſchlage wareſt.

Egel. Mache dir keine ſolche Gedancken, ich lobe deine Frage, und wolte nur wünſchen, daß ein jeder Donner-Knall ein Gewiſſens-Schlag bey denen Land, Stadt, und Menſchen verderblichen Blut-Egeln wäre, die ſich gar nicht beſſern wollen. Doch ich fahre fort, und kan dir ſo viel ſagen, daß nach dieſer Angſt die Freude deſto grüſſer wurde, weil alles ohne Schaden ablieffe, und dieſes ſo entſetzliche Gewitter lange mit ſeinem böß, angeſponnenen F , , , , Kriege zu vergleichen war. Die Wolcken zertheilten ſich, und es ergoſſe auf einmal die gütige Natur einen geſunden und nützlichen Feld-Regen von ſich, der von denen beſten Planeten zu fallen ſchiene, weil das Gewäſſer wegen der trockenen Felder nicht mit Geld zu bezahlen war.

Sau. Vielleicht haben die Innwohner ſo vieler Planeten alle auf einmal über die böſen menſchlichen Blut Egeln geweint?

Egel. Das kan wohl ſeyn; denn du wirſt dir gantz einen anderen Begriff von denen Planeten machen, wenn du mich nur erſt ausgehört haſt. Ich fahre fort: Die Winde, welche vor dieſem unter dem Gewitter recht ſo zu ſagen geſummt, gebrummt, geheult, oder geprüllt hatten, die lieſſen ſich nicht mehr hören, und bey einer angenehmen Stille, wurde der ſchönſte Abend, welchen der allerbewunderungs-würdigſte Regen-Bogen mit denen artigſten Farben gleichſam als ein Bothe verkündigte.

Sau. Das wird kein Franzöſiſcher Tambour, oder ſonſt von dieſer hochmüthigen Nation ein hoffärtiger Laquey geweſen ſeyn, wenn er auch noch ſo wunderliche Farben, an ſich, und um ſich gehabt hätte; denn von dieſen Leuten kommt wenig nützliches, und fröliches, ſo unter die guten Dinge zu zehlen wäre.

Egel. Nein es war kein ſolcher, ſondern ein Regen Bogen, der alle Menſchen und Thiere, die ihn anſahen, erquickte: kurtz, dieſer ſo vor-

treffli-

ſliche Gegenſchein ſo vieler Dinge, der man-
unerfahrnen Menſchen auch fremde vor-
mmet, erfreuete und machte alles Gewür-
munter. In einer kurtzen Zeit vergieng die-
ſchöne Luft-Bogen mit ſeinen wohl gemiſch-
Farben, die Sonne lieſſe ſich auch ange-
mer als zuvor ſehen. Weil nun die Zeit der
mmerung immer näher kame, ſo ſchiene
nicht anders, als wenn ſich dieſes Freu-
-Licht hinter die Berge verſtecken wolte,
ey zogen aber die mächtigen Strahlen ſo
ftig aus denen wäſſerig- und feuchten Or-
der Erde in die Höhe, daß ſowohl das
aſſer ſelbſten, als auch unterſchiedliches
nes Gewürme, und artige Waſſer-Ge-
öpffe bey ſo ſtarckem Zuge mit in die hohe
ft kamen. Viele unerfahrne Menſchen
nen auch ſchwer begreiffen, wie dieſes zu-
ge, wenn Blut, Getreide, Heuſchrecken,
öten, Fröſche, und unterſchiedliche arti-
Würmer nach einem ſtarcken Winde aus
Höhe auf die Erde fallen. Da muß bey
einfältigen Leuten alles gezaubert und ge-
t ſeyn, da wird öffters manches ehrliche
e Müttergen in falſchen Verdacht ge-
gen, die doch nichs anders als Flöhe und
dere Würmgen durch ihre Unreinigkeit

machen und hervor bringen kan. Die Sache iſt aber gantz natürlich. Die Sonne zieht es, der Wind treibt es, die kleinen Geſchöpffe werden mit der Zeit in der höheren Wärme gröſſer. Der Wind führt es wieder in ein ander Ort, und ſo fällt es auf die Erde.

Sau. Wo kommt aber das Blut und Getreide her?

Egel. Das Getreide wird von dem Winde fort geführt, und durch die Höhe wieder an einem andern Orte nieder geworffen. Das Blut ziehet die Sonne eben wie andere Feuchtigkeiten; denn wo Scharmützel, und groſſe Schlachten geſchehen, iſt Blut genug, und gantz leicht zu begreiffen. Wir wollen aber davon abſchneiden, ſonſt würde der Diſcurs bey dieſer einzigen Frage zu weitläufftig. Ich ſage dir nur, daß ich nebſt vielen artigen Geſchöpffen auch zugleich mit in die Lufft von dieſem ziehenden mächtigen Welt-Lichte geführet wurde.

Die Winde trieben mich immer höher, und ich ſchwebte gantz angenehm und ſanffte in denen Wolcken. Dieſe ſeltſame Reiſe daurete eine geraume Zeit; ich hatte aber eben dieſe Nahrung in denen Lufft-Wolcken von der Feuchtigkeit, wie in meinem vorigen

Waſſer. Nach einer Zeit wurde es gantz finſter, und ich kunte nichts mehr ſehen; dieſe ſchwartze Finſternüß aber hielte nicht lange an, es wurde wieder licht, und ich kunte ſowohl den Mond nebſt allen Geſtirnen und Planeten, nicht nach der Einbildung der Menſchen, ſondern würcklich originaliter ſehen und betrachten. Da lernte ich erſt die Wunder der Natur erkennen.

Je höher ich in die Lufft zu denen Planeten kam, und je gröſſer mir dieſelben ſchienen, deſto kleiner kam mir die Erd-Kugel vor. Meine Lufft-Reiſe wurde mir nach und nach gantz beliebt, denn die ſanffte Winde führten mich ſehr höflich fort, und ein wohl geſchmacker ernährender Thau erquickte meinen kleinen Cörper. Da werden alle Menſchen beſchämt, welche behaupten wollen, kein Geſchöpffe könne von der Lufft leben, und mir iſt es doch dabey wohl ergangen. Da nun manche Wind-Machende, oder ſo genannte Wind-Beuteliſche Menſchen auch von ihrem Winde die Nahrung haben, ſo iſt ja der Satz ſchon längſt bewieſen. Unter meiner Reiſe begegnete mir ein Abgeordneter, welcher aus den Lilien-Planeten in das Monden-Land geſchickt ware, noch gröſſere Verwirrungen und Unglücke durch die Hülffe dieſer Völcker aus dem Monden Reiche unter denen Mächtigen anſtifften, er ſahe aber mit allen ſeinen Leuten ſehr traurig aus, weil ihm das boßhaffte Begehren rund abgeſchlagen worden. Wie ich nun in denen Planeten und Geſtirnen ſchon die angenehmſten Landſchafften ſehen und erkennen kunte, die alle ſo, wie in unſerer Welt-Kugel, oder Erd-Machine ausſahen, ſo wurde ich endlich in einen ſo artigen und luſtig anzuſehenden Planeten geführt, und eben auch wieder an einer ſchönen Gegend in ein wäſſeriges Ort niedergelaſſen. Ich fande allda in dem Waſſer auch Blut-Egeln meines gleichen, deswegen fragte ich ſie, wo ich mich denn befinde? und da hörte ich mit Verwunderung, daß ich durch die Macht der Sonnen-Strahlen in den Planeten Satyr war gezogen worden.

Hou. Wie ſiehet es denn in dieſer noch unbekannten Planeten Welt aus?

Egel. Davon will ich dir auf das allerkürzeſte nach und nach eine Beſchreibung machen. In dem Planeten Satyr, oder in der Satyriſchen Planeten-Welt ſiehet alles eben ſo aus wie bey uns, es iſt alles prächtig/ ſchön und nett gebauet, und die Innwohner ſind nicht ſo viel Fehlern und Laſtern, wie bey uns unterworffē. Die meiſten Innwohner ſind beyderley Geſchlechts wie unſere, nur dieſer Unterſchied iſt dazwiſchen, daß jene zärter, etwas kleiner, und viel ſcharfſinniger ſind. Die Reiſen, ſo die Leute in dem Planeten Satyr machen, koſten wenig Geld, denn man braucht da keine Poſten, Pferde, Landkutſchen, Poſtſchaffer, Schlitten oder Schiffe, weil ein jedes nach ſeiner einmal vorgeſetzten Reiſe ſich nur in Gedancken mit einer ſtarcken Einbildungs-Krafft entfernet, dabey auf dem gantzen Wege die Gaſt-Wirthe die Geld-Beutel nicht ſo ausleeren können; denn man kan eine Reiſe von viel hundert Meilen in einer halben Stunde auf dem Seſſel verrichten, ohne dabey aufzuſtehen, oder einen Trunck zu thun, wer nicht Durſt dabey hat, oder einen kleinen luſtigen Rauſch zu Hauſe trincken will. Das Firmament iſt in dieſem Planeten, ſchön anzuſehen, es ſcheint aber auch alles kleiner zu ſeyn. Die Sonne ſiehet da natürlich, wie ein hundertfaches Ducaten Stücke, und der Mond ſo dorten viereckig iſt, gleichet denen dicken viereckigten al-

ten Thalern. Die andere Geſtirne ſehen w
einfache, und ſtärckere Ducaten, und ma
che ſind wie die Thaler, Gulden, und w
das andere kleinere rollirende Geld. D
macht den luſtigſten Anblick in dem himm
ſchen Firmament des Planetens Satyrs.

Sau. Wie iſt es denn aber ſonſt in d
ſem Planeten beſchaffen? Wie ſind die Me
ſchen dort geartet? Was hat es für Thie
darinnen? Wie ſehen dieſe aus? Was red
die Innwohner für Sprachen wenn ſie zuſa
men kommen? Iſt auch ein ſchönes Frau
zimmer darinnen? Sind die Leute intereſſi
geitzig und reich? Gehen in dieſer Planete
Welt auch Gold-Macher, Laboranten u
Sophiſten, Chymiſten, Schatzgraber, C
baliſten, Wahrſager, Traum-Deuter, V
guliſten, und falſche betrügliche Geiſt
Banner oder Teuffels-Beſchwörer herun
Wie gehen die Innwohner beyderley G
ſchlechts gekleidet? Iſt gut darinnen zu
ben? Sind die Menſchen ehrlich, oder falſc
Lügen ſie auch ſo wie bey uns? Gibt es v
Gelehrte allda? Siehet man mehr Arme a
Reiche? Sind viel Künſtler und Handw
cker? Arbeiten ſie fleiſſig, oder gehen ſie l
ber müſſig herum? Iſt die Handelſchafft in g

temStande? Wo verſchleiſſen ſie ihre Waaren hin? Hört man auch von Betrügen reden? werden die Böſen allda geſtraft? Wie geht es bey Gerichten zu? Wie leben die Nachbarn untereinander? Hat man auch Krieg und ungerechte Streitigkeiten dort? Hört man von Belagerungen, Bombardiren, Sengen, Brennen, Morden, Rauben, Plündern, Erſchieſſen, Hencken, und Todtſchlagen reden? Floriren die Wiſſenſchafften? Hat man Academien da? Was lehren die Lehrer? Haben ſie auch fleiſſige und tugendhaffte Zuhörer? Wenden ſie die Zeit nützlich an? Sind ſie friedlich, oder händelhafft? Gibt es Buchhändler da? Löſen dieſe viel Geld für gelehrte und nützliche Bücher? Leben die Inwohner ſehr verliebt? Hält man gute Kinder-Zucht? Iſt die Jugend ſehr ausgelaſſen? Gehen die Alten mit guten Exempeln vor? Gibt es Verſchwender unter ihnen? Lebt man andächtig da? Sind gute Anweiſer dazu? Tantzet man auch dort? Wie iſt die Muſic? Klingt ſie ſchöne? Freſſen und ſauffen ſich die Leute auch toll und voll? Was haben ſie für Spiele bey ihnen? Sind ihre Karten und Würffel wie bey uns? Welche Sprache reden ſie am liebſten? Und wie geht es überhaupt zu?

Egel. Weil du mich auf einmal ſo viel gefraget, ſo kan ich dir gar nichts darauf antworten, indem die erſten Fragen bey der letzten faſt vergeſſen worden. Ich muß es zwar bekennen, daß wir Thiere alle ohne Ausnahm in dem Planeten Satyr eine vortreffliche Gedächtniß beſitzen, und alles ſo gut als die Menſchen in dieſer Welt auswendig behalten können, und wer das Glücke hat, in dieſen Planeten von denen Strahlen der günſtigen Sonne unter einem Nebel gezogen zu werden, der kan auch zugleich alle Sprachen verſtehen, und nach der Thieriſchen Art reden. Dir in deinen vielen Fragen nun gleichwohl ein Genügen zu leiſten, ſo will ich dir einen Vortheil ſagen, wie man in dieſem klugen Planeten viel hundert Fragen auf eine kurtze Weiſe beantwortet, das iſt / wie man ſich alle Fragen nach der Verkeſſerungs-Art vorzuſtellen fähig iſt, ſo ſind ſie beantwortet. Auf mich aber wieder zu kommen, ſo hatte mich das Glücke eben in ein ſolches Waſſer gebracht, das an einer ſchönen groſſen Stadt bey der Land-Straſſe war, da kamen beſtändig Fremde in Gedancken an, die in dieſe Reſidentz des herrſchenden Planeten - Herrns reiſen, und von der, gleich bey meinem Waſſer, ſtehenden Vorpoſt zuvor wohl befragt wurden, ſo alles nach der Art des Planeten Satyrs mit Gedancken geſchahe. Einmal reiſeten nur in einem Tage folgende Fremde hinein.

1. Herr Kielentrunck aus der Landſchafft Lurconien von Luderſtadt, kommt mit dem Herrñ Tabacko von Blaßaus.
2. Herr Borgedrauf aus der Inſul Venerea, kommt mit dem Herrn Credit von Franckreich durch Curland.
3. Herr von Verſchwendersberg, kommt aus dem groſſen Hanrey - Gebürge.
4. Madam Saufaus, kommt aus Sauland, und ſucht ihr Glücke in der Fremde.
5. Herr Ludersheim, kommt aus Bibonien, iſt willens nach Höllenthal zu reiſen, hat eine Concubine die Madam Schleppſack bey ſich.
6. Herr Prahlhanß, kommt aus Faulſtätt, will nach Superbien, und wird ſich allda mit der Madam Grandezza verheyrathen.
7. Herr Raumauf von Stehlendorf iſt we-

gen guter Schnabelweide in den Planeten kommen, lebt auf anderer Leute Unkoſten, iſt willens mit der Mademoiſelle Langfingerin eine Mariage zu machen.

8. Madame Faulentzinde, kommt aus Pigritien, reiſet ihrem Amanten dem Herrn Traſchackenberg nach, und hat ihre Schweſter Martadorin bey ſich.

9. Mademoiſelle Juvenille kommt von Mutterſtadt, hat in Frommland eine Erbſchafft gehabt, iſt aber durch einen unrechten Weg in Kuppelmünde um ihre beſte Kleinodien kommen, geht jetzt nach Finſterthal.

10. Herr Schwelgermund kommt von Freßburg, reiſet in die berühmte Stadt Spielhauſen/ alldorten die ſchöne Bibliothec zu betrachten, die von Karten-Blättern beſtehet.

11. Herr Narrenhirn kommt von Grillenfang, will nach Fantaſtenheim, und Schutz bey ſeines gleichen ſuchen, die ihn in den ſtarcken Catalogum alldorten als ein Mit-Glied-einſchreiben ſollen. Hat den Herrn Weſpenneſt als einen Begleiter bey ſich.

12. Herr Fluchzu kommt aus Rauffenberg, ſucht Dienſte bey dem Herrn Spadon

im Fechtlande auf ſeinem Schloß zu Balgersthal.

13. Madame von Trunckenſee kommt aus Uberfluß, reiſet auf das Luſt-Schloß Wohlleben zu ihrer guten Freundin Vielauf.

14. Herr Projectantius will das Planeten Land arm, und ſich reich machen, weil er aber ſchon ſo lange auf Audienz wartet, wird er wohl zu dem Galgen-Thore unverrichteter Sache wieder den Abmarſch nehmen müſſen,

15. Herr Habenichts, kommt von Armenſtadt, will nach Reichleben, und eine gute Mariage treffen.

16. Madam Vielwitz kommt von Klugberg, reiſet nach dem Schloß Naſeweis, und ſoll alldorten die zwey Junge Fräulen unterrichten, wie ſie mit den Flöhen bey langen Schlaff-loſen Nächten ein vernünfftiges Geſpräch halten können. Sie hat noch eine alte Magd bey ſich, die die Fliegen huſten hört.

17. Mademoiſelle Wunderſchön, die ſich niemal in dem Spiegel genug betrachten kan, kommt von Schminckheim, reiſet

nach Liebsburg, den Herrn von Tapinsmus in ihr charmantes Netze zu locken, und dergleichen Vögel zu fangen, die ſich vor ſolchem Leime nicht wohl zu hüten wiſſen

18. Herr Wohlbedacht kommt von Langſamſtadt, iſt auf der Schnecken-Poſt gereiſet, weil er wegen dem Podagra nicht ſo geſchwinde fahren darf, will nach Ungedult ſich dort curiren zu laſſen, ſucht einen treuen Diener, weil die andern alle von ihm geloffen ſind.

19. Mademoiſelle Schweiniglin, kommt von Schmutzhauſen, will nach Sauſtadt, und ſucht Dienſte als Cammer-Jungfer unter zu kommen.

20. Herr Windbeutel kommt von Lügenthal will nach Schneidauf und allda Zeitungs-Trager werden. Er hat ſeine ganze Bagage nur in dem Schubſacke.

Solche Reiſende paſſirten beſtändig durch den Planeten Satyr, und ich wollte dir wohl etliche hundert der wunderbarſten Paſſagiers nennen, wenn ich die Zeit nicht menagirte, welche in den Planeten Satyr ſo koſtbar als das Leben ſelbſten geſchätzt wird. Was mich

nun

n betrifft, ſo blieb ich nicht lange in die-
n Gewäſſer, denn ein Chirurgus aus die-
ſchönen Planeten gieng ſpatziren, und hat-
einen Lehr-Jüngling bey ſich, welcher mich
ffiichen, und nebſt anderen Egeln in ein
zu gehörig Glas thun muſte. Da kam ich
n in die Haupt- und Reſidentz Stadt die-
Planetens, und erfuhre die wunderlichſte
achen, denn zu meinem Herrn kamen täg-
und alle Stunden Fremde, die ſich ent-
der den Bart putzen, verbinden, oder ſonſt
len lieſſen; weil ich nun auf dem Geſimſe
es Mediciniſchen Schranckes oder auf der
eſundheits-Zimer in dem Glaſe mit Waſſer
nde, ſo hatte ich deſto beſſere Gelegenheit
f alles wohl Achtung zu geben. Dich
t lange mit vergeblichen Worten aufzu-
lten, ſo werde ich dir erzehlen, was ich ge-
t und erfahren; wilſt du nun auch dar-
ter reden, und etwas von dir ſagen, ſo
rden wir deſto geſchwinder fertig.

Sau. Wenn es nicht anfienge Abend zu
rden, ſo wollte ich meine Erzehlung auch
itläufftiger machen, ſo aber werde ich nur
ner unter deinen Erzehlungen darzwiſchen
unzen, was mir nach deinen Geſchichten
meiner Erfahrung auch einfallen wird.

Egel. Mein Herr in dem Planeten Saturn war gar ein wunderlicher Kopff, verſtunde aber ſeine Kunſt ſo wohl, daß faſt keiner ihm in dieſen nöthigen und nützlichen Wiſſenſchafften gleichte, deßwegen war er eben eigenſinnig, weil er ſich auf ſich ſelbſten am beſten verlaſſen kunte, er war aber dabey, wenn ihm das geringſte geſchahe, gleich ſtarck zornig, und ſeine artige Frau hatte nicht gar zu gute Tage bey ihm; wenn ſie nun ihre treue Nachbarinnen deßwegen beklagten, und öfter tröſteten, auch zugleich wünſchten dieſen Mann zu verlieren, und einen beſſern zu bekommen, der mit dem Frauenzimmer höflicher umzugehen wüßte, damit ſie nur einmahl fröhlichere Tage hätte, ſo gabe ſie die Antwort darauf: wer ihre Freundin bleiben wollte, ſollte ſich nicht mehr unterſtehen ihr ferner ſolche Wünſche zu machen, ſie hätte einen Mann, mit dem müßte ſie und keine andere leben, er wäre zum wenigſten in allen ſeinen Sachen vernünfftig, und wenn er auch an zu donnern, und einzuſchlagen fienge, ſo hätte er allezeit dazu ſeine wichtige Urſachen, ſollte ſie nun dieſen verliehren, und einen andern bekommen, der zwar freundlicher mit ihr lebte, oder die Vernunfft und Wiſſenſchaft nicht beſäſſe, ſo wollte ſie lieber den polterenden Mann behalten, oder nach ſeinem Tode, den ſie nur vor ihrem Tode nicht wünſchte, lieber eine beſtändige Wittib bleiben und ſterben.

Sau. Das war eine recht kluge und ehrliche Frau, die eine billige Liebe verdienet.

Egel. Es iſt artig, daß der Mann eben von ungefähr aus Vorwitz dem Weiber-Diſcurs hinter der Thüre verborgen zugehört, und nach dieſem hatte die artige junge Frau, ohne zu wiſſen warum, die beſten Tage, die ſich keine beſſer wünſchen kan, weil der Mann alles, was er ihr nur an den Augen anſahe, und nach den Gedancken errathen kunte, zu einer Vergnügung machte, nach der Zeit ihr auch das Geheimniß entdeckte, wie er hinter der Thüre zugehört habe.

Sau. Dieſer klugen Frauen iſt das Glücke billig zu vergönnen, und der Mann hat als ein recht vernünfftiger Menſch gehandelt. Von dieſer kleinen Sache nun auf gröſſere Dinge zu kommen, ſo wünſcht ſich manche Stadt und manches Land öfter eine andere Beherrſchung und Regierung; man ſiehet aber nicht vor, daß eine ärgere darauf kommen werde, daß Treu und Liebe verjagt, daß die Uneinigkeit lache, daß die Billigkeit und

Gerechtigkeit nebſt der Warheit, Geſchicklic
keit und Fleiß verſpottet ſeye, daß die Obrigke
lichen Perſonen ihre vorige Gewalt verlo
ren, daß die Bürger völlig gar niedergedru
werden, daß das Laſter geehret und geliebe
die Tugend aber verfolgt werde, daß alle
was nicht mit in das falſche Horn blaſen hil
Unrecht dulten müſſe; das alles ſiehet m
nicht vor, und gleichwohl wird eine Verä
derung ſo unbedächtlich gewunſchen. D
macht aber, wenn man keine vernünffti
Zufriedenheit mit der gegenwärtigen Zeit
ſitzet. Menſchen, die mit nichts zufried
ſind, machen ſich ihre beſtändige Plage. D
will wohin, dahin er doch nicht kan, ein a
derer ſucht etwas, ſo er doch nicht find
wird, und ein anderer begehrt in ſeinen G
dancken etwas unmögliches. Deßwegen h
die Frau recht klug gehandelt, und löbl
geantwortet, weil ſie mit dem vergnügt, u
zu frieden war, was ſie hatte. Denn d
wüßte ſie gewiß, was aber nach dem T
ihres Mannes folgen würde, war ungewi

Egel. Es iſt wahr, wenn alle Menſch
in der Zufriedenheit wie wir Thiere lebte
daß ihnen alles recht wäre, was ſie doch n
möglich ändern können, ſo würde oft
ſchlechteſte Mann viel vergnügter leben,

der, ſo über ihn zu befehlen hat. Noch eine artige Begebenheit muß ich dir von meinem erſten Herrn ſagen, daraus du ſein ehrlich Hertze, und reines Gewiſſen erkennen kanſt. Er ſollte ſeinem beſten Freunde, der an ſeinem glücklichen Aufkommen die einzige Urſache war, in einer höchſt ungerecht und böſen Sache falſche Zeugſchafft gewiſſenloß geben heiſſen, deßwegen ſchickte ihm dieſer ein koſtbar und nettes Haus-Apotheckel, ſo von Silber, und inwendig vergoldet war. Dieſes ſchöne Geſchencke kunte mit Recht unter die Groſſen gehören, denn die Arbeit und Invention dabey war gantz beſonders artig, dazu ſtunden die Cryſtallinen Fläſchgen darinnen, welche mit groſſem Fleiß geſchliffen, und mit vergoldeten Silber-Schrauben verſehen waren, von Schublädgen, Büchſaen, und kleinen Schachtelgen nichts zu gedencken, die überall in artig verborgenen Fächern eingetheilt ſtunden. Dieſes Geſchencke nun, ſo um vier tauſend Gulden geſchätzt wurde, ſolte meinem Herrn die Augen verblenden, eine falſche Zeugſchafft wider ſeinen Nächſten in ſehr gefährlichen und wichtigen Sachen endlich abzulegen. Weil alſo mein Herr das Apotheckel angenommen hatte, ſo vermeinte der andere, der ſolches geſchickt, die Sache hätte ſchon ihre Richtigkeit, abſonderlich, weil er glaubte, er könnte ihm nichts abſchlagen, indem er an ſeinem Aufkommen und Glücke die Urſache ſeye. Mein Herr aber hatte andere Gedancken, er füllte das gantze Apotheckgen aus ſeiner eigenen wohl-verſehenen Haus-Apotheque, welches auch ein namhafftes an koſtbaren Medicinen machte, und faſt mit dem Werth des Apotheckels ſelbſten noch eine Uberwage hielte, indem er an raren Sachen nichts darinnen abgehen lieſſe. Wie alles gefüllt war, ſchickte er es demſelben Herrn wieder, und legte einen Brief bey, darinnen er ſich für das Geſchencke höflichſt bedanckte, und weil er ſchon eine groſſe Haus-Apotheque ſelbſten habe, ſo unterſtünde er ſich zu einer Danckbarkeit die Silberne gefüllt wieder zu ſenden; ob er nun wohl an denen allerkoſtbarſten, und rareſten Medicamenten nichts darinnen hätte abgehen laſſen, ſo ſeye doch gleichwohl kein eintziges Arcanum dabey, das einem Menſchen ſein Gewiſſen reinigen könte, der eine falſche Zeugſchafft mit einem Eyde vor Gerichte ablegte. War dieſes nicht ein ehrlicher Mann? denn durch

dieſe groſsmüthige That würde ein erſchröck-
lich angeſponnenes Unglück von noch üble-
en Folgungen gänzlich hintertrieben, und
u nichts gemacht.

Sau. So ſollten alle Menſchen ſeyn, ſo
würde niemahl keine falſche Zeugenſchafft und
öſer End geſchehen, und folglich niemand
nrecht in Unglück kommen.

Egel. Ich könnte dir viel närriſche Din-
e ſagen, die ſonſt in dem gemeinen Barbier-
Zimmer von ab und zu gehenden Gäſten vor-
ingen; weil es aber eben nicht ſolche Bege-
enheiten ſind, die jetzt zu unſerer Unter-
dung viel beytragen, ſo will ich nur noch et-
as davon melden, ſo mir auch nicht miſs-
llen. Ein Martialiſcher Lilien-Ritter,
elcher auch in Prag von denen aus groſſem
unger geſchlachteten ſieben tauſend ſechs
undert und fünf und zwanzig ausgehun-
erten Pferden ſeine auf ihm gefallene Por-
on treulich hatte mit freſſen helffen, lieſſe
ch öffter bey uns den Bart bis an die gehö-
ge Flederwiſch-Gränzen abnehmen, und
e Haare in Ordnung bringen. Kein Menſch
ar wilder und barbariſcher als dieſer Menſch
nzuſehen, und wenn er ſich die beyde Bart-
heile in die Höhe vom Maule ſtriche, ſo fun-

ckelten ſeine Augen, wie zwey feurige Lichter. Er wohnte gleich neben uns, hatte ein Zimmer auf die Gaſſe, und zugleich auf ebenem Boden, ohne erſt Stiegen zu ſteigen. Wenn er etwas erzehlte, fluchte er allezeit entſetzlich Frantzöſiſch dazu, und er brachte nichts vor, darüber nicht die Zuhörer erſchrocken wären. Dieſer hatte in Prag wunderliche Fata, welche aber in dem Planeten Satyr wohl bekannt waren, weil man da alles, was in der Welt geſchiehet, wie in einem Spiegel ſiehet. Die Sache iſt alſo: Es kam die Zeit, da die meiſten in der geängſtigten Stadt dachten, es würde einmahl in der Nacht die Erlöſung mit Liſt geſchehen, und die ſtreitbare Panduren würden mit denen tapffern Ungarn an einem Orte gantz ſtille überſteigen, und herein kommen, darauf die Frantzoſen keine Gedancken hätten, welche zwar alles beſetzt hielten, ſich aber gleichwohl ſelbſt fürchteten, weil die dunckle Nächte, und die groſſe Weitläufftigkeit der dreymahl entlegenen Stadt bey aller Frantzöſiſchen Wachſamkeit ſolchen Glauben bey denen Feinden, und ſolche Hoffnung bey denen gepreßten Innwohnern erweckte, welche die Folgungen ſolcher Uberſteigung noch nicht

aus

s der Kriegs Schule gelernet hatten. Mit
gleichen ängſtlichen Gedancken, legte ſich
h unſer Held allezeit nieder, ſo oft die
ache nicht an ihm war. Nun iſt zu wiſ-
, daß dieſe Leute nicht nur alleine ihre Pfer-
n ſo groſſer Zahl, ſondern auch Hunde,
die meiſten Katzen gefreſſen, doch ver-
ften ſich noch viele ſolche lang-ſchwänzi-
Stadt Haſen unter die Dächer, und ſuch-
hre Nahrung nur in der Nacht. Einmahl
auch eine Katze an dieſes Helden ſein Fen-
, daran doch ein dickes Gitter von Eiſen
, weil aber die Frantz. - - Gäſte die Ge-
nheit hatten, ihre Portiones vom Pfer-
Fleiſch vor die Fenſter in die Lufft an
gel zu hencken, ſo einen abſcheulichen
lick machte, ſo bekam die ausgehungerte
e auch nach dem damahls Frantzöſiſchen
r-Biſſen einen natürlichen Appetit,
ſie das Fenſter mit einem Sprunge von
Gaſſe erreichen kunte. Die Katze läßt ſich
ſolches wohl ſchmäcken, und da ſie ſo
an dem Fleiſche zieht, als auch mit de-
vier Füſſen ſich an dem Gütter feſte hält,
icht dieſes ein Geräuſche, welches der in
Sorgen wegen der einſteigenden Pan-
lauſchende Lilien-Held höret, und nicht

anders denckt, die Panduren wären ſchon überſtiegen, und wollten das eiſerne Gitter brechen, und zu dem Fenſter in das Zimmer ſteigen. Er ſpringt deßwegen in dem Hemde aus dem Lager, zieht den bloſen Degen aus, laufft aber nicht zu dem Fenſter, ſondern ſchreiet alle Innwohner in dem gantzen Hauſe um Hülffe wider die einſteigende Panduren an, welche ſeiner Meinung nach ſchon ein Loch in die Stadt gefunden hätten. Es wird gleich Licht gemacht, alle lauffen in ſein Zimmer, der Held im Hemde mit dem bloſſen Degen folgt ihnen, niemand will aber zu dem Fenſter gehen. Endlich findet ſich auch unter andern in Schrecken geſetzten eine behertzte Magd ein, die ſagt: es wird ja wohl der Teuffel nicht vor dem Fenſter ſelber ſeyn, und iſt es ein wackerer Pandure, ſo will ich die erſte ſeyn, die ihn zum Manne nimmt, wenn er nicht ſchon eine hat, eröffnet darauf den einen Fenſter-Fliegel, und da war noch des Nachbars Katze, die ſich an dem Pferde-Fleiſch luſtig machte. Wie ſich der Frantzoſe in ſeinem kurtzen Hemde geſchämt, und wie ſehr die andern alle im gantzen Hauſe gelacht haben, kanſt du dir ſelbſt vorſtellen, ob ſchon damals keinem gar lächerlich um das Hertze war.

Saur

Sau. Die Begebenheit iſt für einen ſolchen Helden ſchimpflich genug. Einige von Ihnen ſind faſt ſonſten mit uns Schweinen in vielen zu vergleichen, nur in der Herrtzhafftigkeit nicht, denn ſowohl die wilden, als auch wir zahme Schweine, wiſſen uns tapffer zu einer Gegenwehr zu ſtellen, abſonderlich im freyen Felde, die Hunde, als auch die Jäger werden uns ſelbſten den Ruhm deßwegen geben. Sonſt haben ſelbige in vielen Stucken mit uns eine ziemliche Gleichheit. . . .

Ygel. Sie ſind auch noch ärger geſtrafft worden als die Schweine, denn ihre Flucht iſt im Sabbath und Winter geſchehen. Wegen ihnen hat neulich ein luſtiger Geiſt eine recht artige und ſinnreiche Antwort gegeben; denn als dieſer gefragt wurde, was er neues von denen Franzoſen wüßte, ſo gab dieſer die Nachricht und ſagte, ſie hätten gleichwohl noch drey Armeen. Der andere wurde über dieſe Rede gantz beſtürtzt, und fragte, wo denn dieſe drey Armeen wären? jener berichtete: die erſte wäre unter der Erde, die anderte in dem Lazareth, und die dritte, als die allerkleinſte ſtünde noch mit ſchwachen Füſſen auf der Welt. Darauf erholte ſich der Fragende, und die neue Zeitung endete ſich mit einem Gelächter.

Sau. Dieſe beyde Armeen unter der Erde und in dem Lazareth werden wenig mehr ausrichten.

Egel. Und die dritte fürchtet man nicht mehr. So geht es, wenn der Schöpfer ſelbſt bey denen Gerechten mit ſtreiten und ſchlagen hilfft. Es wird denen noch in Prag gebliebenen Gefangenen auch wohl ziemlich galligt und bitter in dem Munde unter der Zunge geweſen ſeyn, wie ſie aller treugebliebenen Innwohnere, die nicht mit ihnen gehalten, ihre Freuden-Bezeugungen unter Trompeten und Paucken bey beſtändigen Vivat- und Jubel-Geſchrey unter dem Einzuge unſerer Generalität in allen Plätzen und Gaſſen gehöret, dabey ſich auch die Herren Studioſi nicht wenig haben ſehen laſſen, welche die gantze Freude mit einer wohl componirten Muſicaliſchen Nacht-Promenade noch über das beſchloſſen, und dabey beſondere hohe Gnaden und Vergnügungen genoſſen, wo ſonſt alles todt genug war.

Sau. Alle dieſe Freuden-Bezeugungen werden diejenige am hefftigſten geſchmertzt haben, die ſtets mit denen Frantzoſen gehalten,

und

d ihre böſe Creaturen geweſen und geblie-
n ſind. Ich weiß gewiß, daß ihnen die
ſche Hertzen ziemlich dabey geklopfft haben
rden.

Egel. Und gleichwohl haben ſie ihren
chmertz nicht dürffen blicken laſſen, ja was
h mehr iſt; weil einmahl die ſo längſt ge-
nſchte Freude und Hoffnung erfüllt wur-
, und weil es die Treugeſinnten endlich er-
hatten, aus dem unerträglichen Joch zu
men; ſo truge alles, was ehrlich war,
derley Geſchlechs, jung und alt, groß
klein, ja ſo gar die unmündige Kinder,
s, alles hatte grüne Bänder und Ma-
n, männlich auf denen Hüthen, weib-
auf den Hauben, und kleine Kinder auf
en Käppgen. Wie dieſe Freuden Zei-
die Mamelucken ſahen, ſo untreu wor-
waren, fiengen ſie auch an, ſolche Ma-
zu tragen. Weil aber die ehrlich ge-
enen ſolche böſe Menſchen gut kennten,
urden wegen dieſen grünen Maſchen
rſchiedliche Händel; mancher riſſe dem
rn die Maſche ab, und ſchmiſſe den
h in Koth, und wo ſich der andere recht-
ten wollte, ſo ſetzte es noch derbe Schlä-
bey. Ich müßte gar viel davon ſagen,

wenn ich dir alle Begebenheiten deßwegen erzehlen ſollte; denn auch ſo gar bey groſſen und volckreichen offentlichen Carnevals Luſtbarkeiten haben ſich unter denen Maſquirten Perſonen wunderliche Bewegungen, und unverhoffte Veränderungen nachdrücklich genug zugetragen. Wir ſind aber von unſerm Helden abgewichen, und ich muß dir noch eine andere abentheuerliche Heldenthat von eben dieſem F ⸗ ⸗ Amadis erzehlen, die der erſten nichts an Hertzhafftigkeit nachgiebt. Die Sache kurtz zu ſagen iſt alſo: Es befindet ſich in der Stadt ein einfältiger, und halb verruckter Menſch, der nicht groß von Perſon, und mager iſt, ſeine Kleidung iſt ſchmutzig, ſchwartz und furchtſam, weil er ſich in dem Winter bloß von Ofenauskehren ernähret, in dem Sommer aber hat er einen andern Vortheil Geld zu gewinnen; denn da findet er ſich in Gärten bey denen Trinck-Geſellſchafften ein, und damit er, weil er eine Paruque tragt, nicht ſo ſchlechter Dinges bettle, ſo kräht er denen Gäſten wie ein Hahn durchdringend laut vor, und ſo verdient er ſein Brod, wenn ihn die Leute ſonſt nicht, ihre Kinder furchtſam zu machen, brauchen. Er wird nicht anders als von allen

Tallalla genennet, weil er eine ſo dumme, und lallicht, oder dalligte Sprache hat. Dieſer Tallalla nun wurde auch einmahl bezahlt, in dem gantzen Hauſe die Oefen ſauber auszukehren, davon der Frantzöſiſche Mars nichts wußte, welcher eben in ſeinem Zimmer war, und wegen Faulheit alleine auf dem Bette in ſeinem Nacht Rock lage. Als dieſer jemanden in dem Ofen merckt, meint er es ſeye ein Dieb, ſchleicht ſachte zu dem Zimmer hinaus, den Vogel zu fangen, indem es ſchon in der Abends Dämmerung war. Wie er vor das Ofenloch kommt, ſchreyt der Held mit tauſend Frantzöſiſchen Flüchen vor dem Loche; dem Tallalla wird angſt, wie er einen Frantzoſen vor dem Ofenloche bugern höret, indem ihm auch bey ſeiner Einfallt ihr hartes Verfahren gar wohl bekannt war, deßwegen erdenckt er auch in ſeiner Tummheit unter der Angſt ein Mittel, ſich vor dem Frantzöſiſchen Polter-Ritter zu retten, und in Sicherheit zu bringen; er war zwar ſo ſchwartz und furchtſam genug in dem Geſichte, doch machte er ſich ſelbes recht ſchwartz, ingleichen auch die Hände, und da krähete er bald in dem Ofen wie ein Hahn, bald gruntzte er wie ein Schwein, bald meckerte er wie ein Ziegen-Bock, bald bellete er wie ein groſſer alter, bald wie ein kleiner junger Hund, bald ſchrye er wie ein Eſel, bald wie eine Nacht-Eule, bald wie eine Katze, und ſtellte das Geſchrey unterſchiedlicher Thiere nach ihren natürlichen Stimmen vor, dabey der F ⸗ ⸗ ⸗ Don Quixotte gantz erſtaunte, ſo vielerley Veränderung der Stimmen zu hören. Indem ſich nun dieſer nichts verſiehet, ſo ſpringt Tallalla auf einmahl aus dem Ofenloch, und reckt dem F ⸗ ⸗ ⸗ ſein ſchwartzes Geſichte vor, greift zugleich mit den ſchwartzen Händen, die er wie Klauen krumm macht, nach ihn, reckt die Zunge heraus, knirſcht mit den weiſſen Zähnen, die er bleckt und die Augen gantz weiß verkehrt, dabey wie ein Ochſe brüllt, und ihn umarmen will. Der F ⸗ ⸗ ⸗ Goliat aber denckt, das ſeye der wahrhaffte Teuffel, wie er hernach ſelbſten bekennt hat, nimmt alſo die Flucht, und anſtatt daß er die lange Stiegen hätte Staffeln-weiſe hinunter tretten ſollen, ſo fällt er in der Angſt mit dem Kopffe voraus, und beſchädigt ſich ſeinen Gallanterie-Spiegel dergeſtalt abſcheulich, daß er dem Tallalla kurtz darauf zimlich gleichte, weil er ſchwartz, braun, grünlich, gelblich, bräunlich und röthliche Flecken,

mit

unterloffenen Blut-Rinden im gantzen
ſichte hatte, alle im Hauſe kamen aber-
zuſammen, weil er ſehr offt und laut
nzöſiſch geſchryen, man ſolte ihm zu Hülf-
mmen, der Teuffel wolte ihn holen. Wie
nun den Tallalla ſahe, kanſt du dir aber-
das Gelächter einbilden; man zahlte aber
unſchuldigen Teuffel ſein Ofen-Geld,
ſchickte ihn bald aus dem Hauſe, damit
em Franzoſen aus den Augen kommen
, welcher feſt dabey blieb, der Teuffel
ihn holen wollen, denn die andern ſagten
daß ſie nichts geſehen hätten, und in der
ſt glaubte auch der Held, der Teuffel ha-
hm ſein Geſichte in dem Fallen alſo er-
cklich und entſetzlich zugerichtet. Was
ſt du nun von dieſer F - - Tapf-
it?

Hau. Sehr wenig, und ſcheinet, daß
r F - - - auch nur ein F - - - Ge-
n gehabt habe; denn hätte er ein ehrlich
ches Gewiſſen gehabt, ſo würde er ſich
ſo vor dem Teuffel holen gefurchten ha-

gel. Er iſt nach dieſem doch frömmer
hen; denn er hat nicht mehr ſo abſcheu-
über die Innwohner geflucht, auch die
ar-

arme geplagte Stadt-Leute nicht ferner ſo entſetzlich gemartert und verfolgt, und ſo kan ſich dieſer arme Simplicißimus rühmen, daß er ein nützlicherer Hofmeiſter gegen die Franzoſen, als jene bey denen Teutſchen jungen Herren geweſen ſind.

Sau. Und gleichwohl haben dieſe Leute bey denen meiſten Geſellſchafften den Vorzug gehabt, dazu ſich eine Fabel nicht übel ſchickt, die von einem luſtigen Kopffe nicht ohne Urſache erdichtet worden, und alſo iſt: Die vornehmſte Thiere hatten einen koſtbaren Ball unter ſich angeſtellet, und wolten auch einmal recht luſtig ſeyn. Sie kamen zuſammen, man ſahe die artigſten und wohl ausgeſonnene Maſqueraden und Verkleidungen. Die Vögel lieſſen ihre helle Muſicaliſche Stimmen hören, der Bär ſpielte den Baſs, der Haaſe auf dem Spinet, vier Affen geigten dazu, ein Pudel-Hund bließ die Hautbois, der Eſel ſange Arien dazwiſchen, wenn nicht getantzt wurde, unter dem Tantzen aber ſahe man zwey Pferde die Trompeten blaſen, und den Wolff die Paucken dazu ſchlagen, dabey ein Ziegenbock Regens Chori war, und den Tackt gab. Die Schaafe und Ziegen dienten dabey, und der edle Hirſch war der Herr, welcher

cher die Luſt dieſer gantzen Geſellſchafft dem Löwen, Tyger, Panter, und Leoparden zu Ehren angeſtellt hatte. Wie nun der Ochſe und das Schwein auch Nachricht davon haben, ſo meynen ſie, ob man ihnen ſchon kein Ball Zeichen geſchickt, es würde ihnen gleichfals frey ſtehen, ſich bey der Luſt mit einzufinden. Sie verkleideten ſich derowegen auch nach der üblichen Carnevals-Mode: der Ochſe war als Domino, und führte das Schwein, ſo als eine Fledermaus maſquirt gienge. Wie ſie hinkamen, hatte der Fuchs Schild-Wache, und indem ſie zu dem Fenſter hinein ſahen, tantzte eben die Katze als eine Tyrollerin angezogen mit einem Wind-Hunde, dem das Jäger-Kleid ſehr artig an dem Leibe paßte. Der Ochſe und das Schwein wolten die Geſellſchafft auch vermehren, und hinein gehen, der Ochſe hatte mit Fleiß einen ſo langen weiſſen Prügel bey ſich, wie die F = = = bey dem Auszuge getragen haben, klopffte derowegen mit demſelben ſtarck an. Der Fuchs, der die Wache hatte, fragte, wer dieſe beyde Maſquen wären? Sie ſolten ſich entweder demaſquiren, oder ſie würden in dieſe Geſellſchafft nicht gelaſſen werden. Der Ochſe wurde öſe über das Examen, ſtampfte etlichemahl mit dem langen weiſſen Prügel auf die Erde, und brüllte ſehr ſtarck Buuuger! Buuuger! die Sau ließ auch ihren Zorn mercken, und grunzte vielmal ihr angebornes Oui! Oui! Oui! Sie demasquirten ſich aber nicht. Der Fuchs meldet dieſes der Geſellſchafft daß zwey artige Maſquen kommen wären, und hinein wolten, eine wäre als Domino mit einem langen weiſſen Stabe, die andere als Fiedermauß, und da er ſich wegen ihrem Stande mit ihnen unterredet, hätte die eine Maſque mit dem Stecken etlichemal auf die Erde erzörnt geſtoſſen, und mit einer ſtarcken donnerenden Stimme die Worte geſchryen: Buuuger! Buuuger! Die andere aber habe gantz ergrimmet Oui! Oui! Oui! geſagt. Die gantze Geſellſchafft gabe dem ſonſt liſtigen Fuchs einen Verweiß, warum er ſie nicht gleich hereingelaſſen, er ſolte es aus ihrer angenehmen Sprache ſchon verſtanden haben, ſie wären aus F ⸗ ⸗ ⸗ ſie wüßten ſehr wohl, und einnehmbar gallant zu leben, er ſolte ſie gleich her begleiten, und um Verzeihung bitten, weil das ein groſſer Fehler ſeye, indem man ſolchen Gäſten alles offen, und frey laſſen müßte, und da machte der Fuchs ſein Complement, und begleitete ſie in den Saal.

Egel. Die Fabel verdient betrachtet zu wer-
n.

Sau. Wir wollen uns dabey nicht aufhalten/
eil die Zeit gleichſam verſchwindet.

Egel. Ich hätte dir noch gar viel zu ſagen, was
in dem Planeten Satyr erfahren habe, wir wer-
n wohl noch ein andermal zuſammen kommen,
nn du mir die Ehre deiner Gegenwart ſchen-
n wilſt. Dieſesmal will ich dich nur mit mei-
Erzehlung kurtz befriedigen / und dir ſoviel ſa-
, daß ich in dem artigen Planeten Satyr das
ücke hatte auch bey einer ſchönen Perſon ange-
t zu werden / man hat mich nach der Geſund-
ts - Operation mit ſamt dem Blute in ein flieſ-
d Waſſer getragen, und nachdem einmal dar-
die Prinzeßin des Regentens von dem Plane-
Satyr eine Purgation genommen, ſo bin ich
der unter einem dicken Nebel von vielerley
nden begleitet gantz ſachte noch vor der Son-
Aufgang daher in dieſes Waſſer gelaſſen wor-
. Was ich dir nun zu erzehlen hätte, was bey
nem erſten Herrn geſchehen, der mich hernach
der vorgemeldten Schönen gebraucht, die mir
edle Freyheit ſelbſten gegeben hat, ja was ich
der Schönen mit Augen angeſehen und erlebt
e, und was ich alles in dem Planeten Satyr er-
en, nebſt noch anderen wahrhaften Begeben-
en, das kan bey dieſer kurtzen Unterredung die-
ial nicht geſchehe. Weil ich nun gerne ſoviel von
viſſen wolte, wie du zu dem Hals - Band, und
er Glocke kommen biſt, und warum man dich

nicht ſchlachtet, weil du für Fett kaum mehr ſchnauffen, und gehen kanſt.

Sau. Damit will ich dich gar nicht lange aufhalten, und dir die Sache kurtz ſagen. Eine Perſon, an der viel gelegen war und ſtarcke Mittel hatte, die bekam einen Zuſtand an einem Orte ihres Leibes, darüber ſowohl alle Wund-Aertzte, als auch alle Geſundheits-Räthe ihr beſtes machten, die Sache wurde aber gleichwohl nicht beſſer, ſondern täglich ſchlimmer. Kurtz es wurde Rath gehalten und beſchloſſen, ein ziemliches Stücke Fleiſch aus dem Leibe zu ſchneiden, um das weitere um ſich freſſende Ubel zu verhüten; das ausgeſchnittene Stücke Menſchen-Fleiſch nun ſolte durch ein ander Stück Schwein-Fleiſch erſetzt werden, und dieſes geſchahe auch alſo: denn in eben der Stunde und ſo zu ſagen in dem Augenblick, da man dieſer Perſon das Fleiſch ausgeſchnitten, ſchnitte man mir auch aus meinem Leibe ein eben ſo groſſes Stücke, nachdem man mich zuvor auf eine lange dazu verfertigte Banck gebundē und feſt gemacht hatte. Wie wehe mir nun das Haut-Auflöſen, u. Schneiden in mein nicht franckes, ſondern gantz geſundes Fleiſch gethan habe, will ich deiner Vernunfft überlaſſen. Kurtz: die Sache gieng wohl ſehr ſchmertzlich, aber glücklich, die Perſon wurde vollkommen zu ihrer vorigen Geſundheit gebracht/ und mein ausgeſchnitten Stücke Fleiſch heilte in jenem Leibe recht glücklich ein, und ich hatte ſo herrliche Bedienung durch die gantze Cur, daß ich dabey alle von meinem Geſchlechte auslachen kunte. Wie die Perſon und ich völlig hergeſtellt waren, ſo bekam ich meine beſondere Bedienung, weil dieſe Perſon von meinem Leibe Fleiſch an ihrem trägt, deswegen machte man mir ein Hals-Band mit einer Glocke um, damit der Hirte ein wachſames Auge auf mich habe, denn ich muß mich nur zu todte freſſen, und mit lauter Wohlleben meine Zeit enden, weil dieſer Perſon nach dem gegebenen klugen Rath ſehr viel an mir gelegen iſt, damit mir nichts Böſes geſchehe, daß ich nicht kranck werde, oder ſonſt das Leben ende, weil eine beſondere Eigenſchafft, der ſogenannten Sympathie dabey eine faſt unglaubliche Würckung hat. Ich kan alſo hingehen wo es mir beliebig iſt. Meine Wohnung wird ſchön rein gehalten, und der Hirte hat wegen mir eine Beſoldung mehr, die ſonſten drey andere Hirten jährlich nicht bekommen, deswegen giebt er beſſer auf mich Achtung, als wohl mancher auf ſeine untergebene Jugend. Da haſt du nun alles gänzlich von mir gehöret, u. du kanſt dir leicht einbilden, daß es mir nicht an Geſchichten fehle, die ich auch unter denen Menſchen erfahren, geſehen und erlebt habe, weil es an der beſten Gelegenheit nicht gemangelt hat, ſowohl in der Stadt, als in dem Schloſſe, wie auch in denen anliegenden Orten auf dem Lande, da bald dieſe, bald jene artige Abwechslung menſchlicher Begebenheiten vorgefallen iſt.

Egel. Ich muß es bekennen, man hat dich zu was wunderlichem gebraucht, und die Menſchen können öffter höchſt unſchuldig zu einem ſolchen krancken Unglücke kommen, wie ich als eine erfahrne Blut-Egel gar gründlich gehört und gelernt, wenn es die Menſchen ſelbſten unter ſich erzehlt haben. Ich dancke dir nun für deine Entdeckung, und weil wir noch beyſammen ſind, ſo wollen wir auch noch ſolange miteinander reden, ſolange wir nicht geſtöret werden.

Sau. Wohl, ſo höre noch etwas kurtzes: Einmal kam der Schreiber bey ſpäter Nacht beſoffen nach Hauſe, daß er ſich ſelbſten nicht mehr kennte / er fiel bey meiner offen ſtehenden Stall-Thür nieder, und verhielte ſich von dreyerley Ausgängen noch viel ärger als alle Schweine in der gantzen Welt niemal in dem Stande zu thun ſind. Ich blieb ſtille in meiner vor kurtzer Zeit erſt ausgereinigten Wohnung, die dieſe menſchliche Sau wieder mit ſo abſcheulichem Geſtanck angefüllt hatte, doch kunte ich es nicht ohne Gruntzen mit anſehen. Wie ſich nun die menſchliche Sau, oder das vernünfftig ſeyn wollende Schwein nach der Ausleerung in ſeinem eignen Unflat herum weltzte, und endlich an mich kame / ſo gieng es verliebt zu. Der Scribonius umarmte mich, ruckte näher zu mir, es hätte nur jemand uns beyde Schweine auf der Erde beyſammen in dem Miſte ſollen liegen ſehen. Ich wiech ihm immer aus, weil mir ſein Geſtanck gegen meinem natürlichen viel unerträglicher vorkam; er hatte mich aber in einen Winckel getrieben, und erwiſchte mich bey dem Kopffe, hielte mich mit beyden Händen, druckte mich an ſein Angeſicht-

/ und nennte mich mit hertzbrechendem Thone
ne zuckerne Lorel, ſeine Honig Lorel, ſeine
arcipanene Lorel, und dergleichen mehr; ich
nte aber dieſes beſoffene Unthier nicht ferner
lten, rieß mich mit Gewalt aus des Narren
änden, gab ihm mit meinem Rüſſel einen der-
n Stoß in das Geſichte, daß ihm Maul und
aſe blutete, und lief zu meinem Stalle hinaus,
eb auch ſo lange drauſſen liegen, bis der Tag an-
ach, der Menſchen und Thiere munter machet.
er illuminirte Feder-Regente hatte die Zeit ſei-
s ordentlichen Auffſtehens nach der gewöhnli-
n Stunde verſchlaffen, in welcher ſich ſeine
rſon in der Schreib-Stube einfinden ſolte.
ie nun der Herr in die Cantzley kam, und den-
en nicht antrifft, gehet er in des Schreibers
mmer, findet ihn aber allda auch nicht, endlich
t er ſich auf den Gang, und rufft ihn mit Na-
n. Ich lag gantz ſtille nicht weit von dem Miſt-
uffen/ u. ſahe die Nach-Comödie mit an, denn
dem Vorſpiele hatte ich die Haupt-Perſon agi-
helffen. Nach langem Ruffen erholte ſich Herr
bifex, und weil er noch nicht ausgenüchtert hat-
lief er gantz tumm aus dem Schwein-Stall/
er ſich den Kopf hart dabey unter dem niedri-
Ausgange auſtieß. Sein Herr betrachtete
und ſahe nicht ohne hertzliches Gelächter, wie
on oben bis unten zugerichtet wäre, dabey das
ige Geſichte einen ungemein ſchönen Anblick
hte. Deswegen ruffte der Herr alles im gan-
Haus- und Hofe zuſammen/ dieſen Nacht-

Schwermer wohl anzuſehen. Wie das Küh-Menſch auch nebſt andern darzu kam, und den Feder Gouverneur betrachtete, entdeckte ſie die gantze ſchweiniſche Begebenheit mit allen verliebten Umſtänden, die dabey geſchehen waren, weil ſie gleich darneben in dem Küh-Stalle gelegen iſt, und alles mit angehöret hatte. Bilde dir nur ſelbſt die Schande ein, die Scribifax dabey empfunden, und ſtelle dir das Gelächter vor, ſo alle dabey hören lieſſen. Weil man nun meinen Verſtand ſehr lobte, daß ich den verliebten Sau-Amanten anſtatt der Zucker-Lorel ſo wohl ausgezahlt, wie ihnen die Magd erzehlte, ſo bildete ich mir unter dieſem Lob bey dem Zuhören nicht wenig ein, und wolte meine Ehre noch vollkommener machen, ſtunde derowegen von meinem Miſte auf, und wie man dem Scripſifax wegen ſeiner liederlichen Aufführung eine Moral-Rede von dem Gange herunter machte, welche dieſer unten in dem Hofe, wie ein armer Sünder in ſeinem ſaubern Aufzuge anhören muſte, ſo gieng ich zu meinem getreuen Liebhaber hin, und riebe den Rucken an ihm etlichemal ab, dabey ſich das Gelächter noch mehr verdoppelte, und die ſogenannte Lorel, welche eine Befreundin von des Herrn Frau war, wurde ziemlich wegen ihrem feinen Liebhaber gehächelt, und ſo hatte dieſe ſäuiſche Liebes-Geſchichte ihren Ausgang.

Egel. Da ſolte ſich mancher junge Menſch daran ſpiegeln, welcher ſein Maul unter dem Trincken, und ſeinen Verſtand bey einer Geſellſchafft nicht ſelbſten bemeiſtern kan, und hernach vielen andern zu einem allgemeinen Gelachter dienet.

Sau. Noch etwas luſtiges will ich dir ſagen, welches aber mit einem Frauenzimmer geſchehen iſt, und auch mancher zu einer Lehre dienen kan. Es war eben um die Zeit da man Sauer-Kraut einzuheben pflegt - - - - aber höre, der Hirte bläſet ſchon in ſein Horn, ich muß dich jetzt verlaſſen, wir werden wohl noch ein andermal zuſammen kommen, es iſt Zeit zu dem Eintreiben, und ich werde dir mit der Zeit nicht nur alleine dieſes, ſondern noch andere Sachen erzehlen.

Egel. Von mir haſt du gleichfalls noch vielerley zu hören, es iſt mir nur leyd/ daß dir die Zeit zu kurz worden iſt.

Sau. Lebe indeſſen vergnügt meine liebe gereiſete Blut-Egel!

Egel. Lebe wohl, artige und erfahrne Sau!

Sau. Wir müſſen noch einmal auf die Reiſe des Planeten Satyrs kommen.

Egel. Es bleibt dabey, dencke zu Zeiten manchmal an mich.

Sau. Oui! Oui! das verſprech ich dir.

⁂

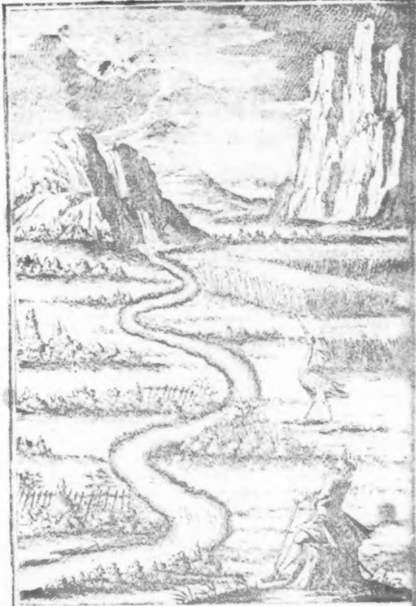
Der Hirte hatte ſchon etlichemal in ſein Horn geblaſen, weil die Sonne untergieng, darum ſpazierte die Sau auch fort, und machte ſich zu der anderen Geſellſchafft; die Blut-Egel verſteckte ſich unter das Waſſer.

Erklärung des Kupffers.

Mein Leſer!

HIer ſtellt ſich dar ein wüſtes Land,
Das von dem Feuer, Mord und Brand
Von Grund aus iſt verheeret,
Wald, Bäume, Aeſte, Sträuch, Gebüſch
Sind durch Bellonens Mord-Geziſch.
Verwüſtet und verzehret.
Die ſchönſten Dörffer, Kirch und Haus,
Die ſind jetzt nichts als Aſch und Grauß.
Hier ſetzt, ſich Curioſus nieder,
Sung aber lauter Trauer-Lieder,
Sogleich erblickt ſein thränend Aug
Ein ſumpfigt Naß, mit Nebel, Rauch,
Und langen Schilff bedecket;
Worinnen eine alte Sau,
Mit einem Halsband ſtecket:
Ein Blut-Egel halb roth halb blau,
Der ſchwimmt ihr nächſt zur Seiten,
Und ſprachen von den Zeiten.
Noch weiter hin zeigt ſich ein Bild
Erſchröcklich, gräßlich und gantz wild,
Die Berge ſind's, die Feuer ſpeyen,
In ihrem Bauch, Pech, Schwefel käuen,
Durch dieſe ſtrohmt der Höllen Fluß,
Worüber Charon fahren muß,
Wann er Fr = = = Seelen
Führt in die untern Hölen
Kaum fäſſet jetzt ſein alter Kahn
Die Groſſe Meng der Geiſter;
Er ſpannet groſſe Seegel an,
Und brinht die groſſen Meiſter
Zurücke in die Ober-Welt,
Weil ſie ſich unten angeſtellt,
Als wolten ſie gebieten,
Ja ſtöhr'n den Höllen-Frieden.

* * *



Die Lerche ſinget freüden=Lieder,
Der Storch Kom̄t aüs der fremde wider.

Die redende Thiere

über menſchliche
Fehler und Laſter,
Bey
Ruhigen Stunden
Luſtig und nützlich zu leſen.

Zwanzigſtes Geſpräch

Zwiſchen
Einer Lerche
und
Einem Storch.

Franckfurt und Leipzig. 1743.

offt
höre
Dört
Hern
ſehr

D
reine
Hafft
tyra
gefr
ſche
lende
gerin

B
zöſiſ
und

⁂

WEil ſo viele Menſchen noch
gut Franzöſiſch geſinnt leben,
und ſich in geheim recht hertz-
lich darüber betrüben, ſo
ſie die höchſt erfreuliche Nachrichten
n, daß die Franzoſen bald da, bald
geſchlagen worden, und den Kür-
haben ziehen müſſen, das iſt ein
laſterhaffter Fehler.

Daß Curioſus nicht noch ärger die
Wahrheit über die tückiſche, boß-
e, hochmüthige, üppige, ſauiſche,
nmiſche, geile, verſchwenderiſche,
ißige, verſoffene und mehr als atheiſti-
unmenſchliche Franzöſiſche ſeyn wol-
Menſchen geſchrieben, das iſt kein
ger Fehler.

Daß manche unter, und nach der Fran-
hen Tortur auf die Liebe des Nächſten,
uf die menſchliche natürliche Barm-

herzigkeit eine groſſe Hoffnung gehabt, und gleichwohl Hülff-loß geblieben ſind, das war auf beyden Theilen ein nicht geglaubter Fehler, und gleichwohl iſt es geſchehen. Die Furien, oder böſe fremde Gäſte, haben die Menſchen gar verdorben, jetzt wäre des Diogenis Laterne nöthig, rechte wahre Menſchen damit zu ſuchen. Weil nun Juden, Türcken und Heiden ſolche Menſchen in der Barmherzigkeit weit übertreffen, ſo iſt es ja bey uns ein erſchröcklicher Fehler, oder beſſer zu ſagen ein groſſes Laſter, wann man ſeinem Neben-Menſchen gar keine Hülffe zeiget, und ihn gänzlich verläſſet. So heiſt es aber nach der neuen Franzöſiſchen Mode gelebt, wenn man auf alle menſchliche Tugenden, und löbliche gute Eigenſchafften vergißt, und dieſelben gänzlich von ſich verbannet, davon gar viele Wahrhaffte Zeugen zu ihrem gröſten Schmerzen abgeben können. Das ſind nun lauter durchdringende Fehler.

Daß mancher ſein baar ausgeliehenes Geld in der äuſſerſten Noth nach ſo vielem Bitten zu ſeiner höchſten Nothdurfft nicht hat wieder bekommen können, das war ein Herz-brechender Fehler, den viele empfunden haben, und noch empfinden, weil die Menſchen beyderley Geſchlechts genug davon zu ſagen und zu klagen wiſſen; es hoffen aber doch noch manche auf beſſere Zeiten, und dieſe Hoffnung wird wohl nicht unter die Fehler gehören. Aber genug davon, was iſt die Hoffnung?

Sie wird wohl nichts anders, als eine angenehme Gemüths-Vorſtellung einer künfftig zu erlangenden guten Sache ſeyn; denn die menſchliche Gedancken pflegen ſich unterſchiedliche ſüſſe und gute Einbildungen ſo ſtark einzuprägen, daß man über dieſe eingebildete Hoffnung, das Gute bald zu erhalten, eine Freude empfindet. Iſt nun die Vorſtellung gut, ſo iſt die fröhliche Hoffnung, bald dazu zu gelangen, billig; iſt ſie aber in gewiſſen Sachen nichts nütze, ſo iſt dieſe Hoffnung ein Fehler. Ein einfältiger Menſch wird allzeit mehr als ein vernünfftiger zu hoffen pflegen; denn der erſte hoffet nach ſeiner tummen Einbildungs-Kraft, der andere aber ſiehet alles vor, was ihm bey ſeiner guten Hoffnung in dem Wege ſtehen kan. Alſo giebt es vernünfftige und wahrhafte, und auch irrige und unbedächtliche Hoffnungen.

Diejenigen, ſo ſich eine Hoffnung über etwas unmögliches machen, ſo nicht geſchehen kan, die ſind Narren. Die ſich aber über eine ganz natürliche Sache ſchon voraus durch die gute Hoffnung erfreuen, die haben nicht unrecht. Wenn nun bey dem Nicht-Erfüllen der gehoften Sache ein Mißvergnügen entſtehet, ſo iſt der Hoffende zu beklagen, und es iſt ihm nichts anders zu wünſchen, als die Gedult. Aber was iſt die Gedult? Sie iſt eine rühmliche Eigenſchafft des zufriedenen Gemüths, in allen vorkommenden Verdrüßlichkeiten des beſchwerlichen Lebens ſo gelaſſen und ruhig zu ſeyn, als es erforderlich iſt, den Verſtands-Geiſt bey ſeinen Kräfften zu erhalten. Es ſollte wohl vielleicht kein Fehler geſchehen, wenn man die Gedult und die Standhafftigkeit, als zwey lobenswürdige Schweſtern benennte, weil nur ein kleiner Unterſchied zwiſchen dieſen ſchönen Gemüths-Neigungen zu finden. Doch fort mit dem Alten, etwas Neues dafür; denn alle ſind jetzt begierig, was

neues

ues zu wiſſen, die Novelle ſoll gleich
gen.

Kürzlich ware Curioſus in einer Ge-
ſchafft, in welcher ihne niemand ken-
e, als der Herr des Hauſes, welcher ihn
geladen hatte, derowegen kame er mit
ſem unter andern Diſcurſen auch auf die
dende Thiere; da fande ſich nun ein
aſe weiſer, alter, unbeleſener, und doch
g ſeyn wollender Grillenfänger, der jei-
hocherleuchte Approbation gar nicht
u geben wollte daß die Thiere der
enſchen Lehrmeiſter ſeyn ſollten

Curioſus hatte nebſt dem Haus-Herrn
e innigliche Freude über dieſe unbe-
ſtliche Cenſur, und was dieſer Gril-
Prinz noch nicht recht an dieſen Thier-
prächen verachtete, dazu half ihm
rioſus unbekanter Weiſe ſelber und
e an am allermeiſten darüber zu don-
n, darauf endlich der Haus-Herr ge-
higet wurde aufzuſtehen, weil er das
ben nicht mehr verbeiſſen kunte. Wer
von ſolchen unerfahrnen Criticis ei-
rechte Grund veſte Antwort darauf
hret, der ſtecke nur die ſpitzfindige
e in das allerkoſtbarſte Buch der

Welt, da wird er finden, was die Allerweiſeſten davon ſprechen, welche ſelbſten die Menſchen als vernünfftige Creaturen zu denen Thieren als unvernünfftigen Geſchöpfen anweiſen, von denenſelben zu lernen. Wie wird ein ſolcher Menſch ſtutzen, wenn er von ſo groſſen weiſen Männern in dem allerherrlichſten Buche dieſes lieſet. Genug von Phantaſten.

Bey dieſen erſchröcklichen Kriegs-Zeiten ſind die Redende Thiere faſt aus ihrer ſonſt gewöhnlichen Ordnung gebracht worden; dahero wird es nöthig ſeyn, die vorige Art fortzuſetzen, bey denen Fehlern und Laſtern zu bleiben, und die, allen ehrlichen Gemüthern, verhaßte Franzoſen in die bekannte Löcher zu verbannen, wo Ætna, Veſuvius, Hecla, Gounapi, Balalva, Thola, Pico, Papaya, und andere berühmte Berge mehr, die auch noch in Indoſtan, Thebet, Cambodia, China und Japan alle Feuer ſpeyen, oder man könnte ſie auch wohl in denen heiſſen Brünnen, Flüſſen und Seen erträncken, ſo würde einmahl die edle Erde von dieſen alles verderbenden Schlangen, Ottern, Drachen, Baſilisken, Kröten, Molchen, Maulwürffen und Heuſchrecken befreyet, die durch ihren ſchädlichen Geifer alles vergifften, überall nur die Gewalt und Beherrſchung alleine wollen, und ganz Teutſchland in ihre mehr als barbariſche tyranniſche Franzöſiſche Sclaverey zu beſtricken ſuchen. Genug von dieſen Unmenſchen, und etwas anderes nach der vorigen Ordnung und Gewohnheit; denn dieſe böſe Leute ſind der wahrhaffte Extract, nicht nur der Fehler, ſondern der allerabſcheulichſten Boßheiten, Betrügereyen, Sünden und Laſter, die der menſchliche Verſtand nur fähig zu erdencken iſt.

Noch etwas weniges ſoll hie beygerückt werden; wie dieſes mehr als ſchweiniſche Volck, die drey mal groſſe ſchöne Haupt-Stadt Prag überall mit dem allerabſcheulichſten Miſt und Kothe angefüllt, dazu ein ſtarker Regen kam, darauf alles gleichſam grundloß wurde, daß man in Plätzen, Gaſſen und Häuſern nicht wuſte, wo man mehr den Fuß ſetzen und hintreten ſollte, ſo kamen darauf folgende kurze Gedanken:

Uber den Franzöſiſchen Unflat, und
ergründlichen Koth in Prag.

Wer die Geſchichte noch des Alterthums betr
Und dieſe Wahrheit nicht als eine Fabel achte
Der ſiehet, wie vor dem des Allerhöchſten S
Die ganze Welt geſchwemmt durch einen
ſer=Guß,
Die Menſchen mußten bald die Straffe vielen
den,
Weil kein Bekehren war im reinen Waſſer f
So machte Gott das Rund von allen Laſter
Das kan ein Vorbild uns ſchon von der
ſeyn.
Doch wer noch mehr verlangt von GOttes
zuſehen,
Was einſt mit Sodom und Gomorra ſey geſc
Der findet in der Schrift/wie GOttes W
Hand
Vom Himmel gar geſchickt den allerſtä
Brand,
Die Flammen ſenckten ſich von oben zu der
Die Städte mußten bald zu Graus und
werden.
Durch Feur und Waſſer hat auch GOt
offt der Welt
Aus dem gerechten Schluß die Straffen
ſtellt.
Man kan die Chronicken davon als Zeugen le
Wie ſehr der Höchſte ſchon erzörnet ſey gewe

Was hat uns nicht der Wind vor Unglück offt gethan /
Man ſehe nur davon ſo viel Geſchichte an ;
So wird ein jeder klar durch die Vernunfft erkennen,
Daß dieſes Straffen ſind des Himmels zu benennen.
Feuer/ Waſſer/ und auch Wind kam von des Höchſten Hand/
Was auch die Erde hat verſchluckt, weiß manches Land.
Nur dieſes einzige das kan ich nicht verſtehen,
Daß im Franzöſiſchen Koth Prag ſoll zu Grunde gehen /
Die Sünden müſſen groß, der Fluch noch gröſſer ſeyn,
Wer iſt, der etwas wohl darwider wendet ein?
Deßwegen mach ich auch den Schluß ohn allen Zweifel:
Was rein iſt kommt von GOtt, Koth aber von dem Teufel.

Wie es ſonſten erbärmlich in dieſer geplagten Stadt zugangen, das kan aus folgendem Briefe geſehen werden, der aus Prag nach Linz geſchrieben worden, und alſo lautet:

Geliebter Hertzens-Freund!
Durchließ die kurtze Zeilen,
Die meine treue Hand aus wahrer Freundſchaft ſchreibt,
Wir müſſen unter uns die Hertzens-Schmertzen heilen,
Weil die Verfolgung nichts als Tyranneyen treibt.
Du weißt es ſelbſten wohl/ wie ſtark die Feinde preſſen/
Geſundheit/ Haab und Gut wird jetzt davon geraubt,
Doch muß man in der Noth die Freundſchafft nicht vergeſſen/
Ach Freund! wer hätte wohl die Grauſamkeit geglaubt?
Des Nächſten Liebe liegt nunmehro ſchon begraben,
Gerechtigkeit und Troſt iſt aus der Stadt verbannt,
Man plündert nach und nach durch die erpreßte Gaben/
Das iſt ſo viel als Raub/ als Diebſtahl, Mord und Brand.
Ich mag mir ſelbſten nicht die friſche Wunden ritzen,
Du weißt das alles wohl/ was ich dir ſchreiben will.
Scheint uns die Sonne nicht bald wieder nach dem Blitzen/
So ſpannt der Tod den Pfeil nach meinem Lebens-Ziel,
Genug, wir wollen nun die Traurigkeit verjagen,

Dein frohes Nahmens-Feſt machte mir noch eine Luſt,
eil ich bezeigen kan von zwey beliebten Tagen,
Die dir geheiligt ſind / und meiner treuen Bruſt.
er neunte Martius, in dem du biſt gebohren /
Wo du das erſtemal das Licht der Welt erblickt /
nd Joſeph / den man dir zum Nahmen hat erkohren,
Das ſind zwey Tage, die dir GOtt und Glück geſchickt.
u kanſt nun vierzig Jahr in Ruhm und Ehre leben /
Ich wünſch dir hundert mal noch vierzig an der Zahl /
er Himmel wolle dir den reichen Seegen geben,
Und ſchütze dich und mich in dieſem Jammer-Thal,
r laſſe dich geſund in allem Selbſtvergnügen,
Trennt auch der Himmel uns bey dieſer Krieges-Zeit,
So wird die Freundſchafft doch in unſern Hertzen ſiegen /
Mein Wahl-Spruch der ſoll ſeyn:
Es grünt Beſtändigkeit!
as meine Hand hier ſchreibt, ſind keine Schmeichel-Worte,
Bey mir ſtimmt Hertze, Mund und Handſchrifft überein,

Und kommen wir einmahl zu Petri Himmels-Pforte/
So wellen wir auch dort getreu, und ſeelig ſeyn.

Aus Prag in dem Franzöſiſchen
Marter-Jahr 1742.
den 15. Martii.

FLoRImund.

Es wird einmahl Zeit ſeyn, auf andere Gedancken zu kommen, und dieſe böſe Nation aus dem Sinne zu ſchlagen, die denen ehrlichen Teutſchen durch die beſtändige Antipathie Unglück, Elend, Ruin, Krankheit und endlich den Tod bringet. Genug alſo davon, damit man andere Fehler und Laſter betrachten könne.

Alle dieſe, welche ihre zarte kleine Kinder gar zu zärtlich pflegen, hernach aber bey anwachſenden Jahren durch Schnür-Brüſte, enge Schuhe, Blöſſe des obern Leibes, Kopf-Tändeleyen und unnöthige beſtändige Medicinen, ſowohl in dem Winter als Sommer martern, die machen in kurzer Zeit elende kranke Menſchen aus ihnen, oder tödten ſie wohl gar in der allerſchönſten Blüthe ihres grünen-

Alters, und das iſt ein bedenklicher
ler, an dem gar viel gelegen iſt.

Die jenigen, ſo geſunde grade Glieder
en, dabey nur beſtändig ſitzen, und
ſelten eine gute Bewegung durch
Gehen machen, die begehen einen
en Fehler, der das ganze Geblüte ver-
t, weil die Bewegung zu der menſch-
n Geſundheit das meiſte beyträget,
einen guten natürlichen Appetit zu
Speiſen machet, denn das ſiehet man
eſen, die ihre Nahrung durch Arbei-
erdienen müſſen.

Dieſe aber, ſo nur immer ſitzen, und
n ſchönen Tag, oder ſonſt eine gute
genheit zu gehen, oder ſich wohl zu
gen in acht nehmen, die bekommen
ch mit der Zeit, nachdem die beſon-
Naturen ſind, manche Blut-rothe
blau untermiſchte Geſichter, weil
viele dicke und verſchleimte Blut
recht circuliren kan; manche wer-
grünlicht, gelb, oder ganz todten-
. Wenn es nun junge Perſonen aus
chönen Geſchlechte ſind, ſo kan ſich
bald nicht jemand in ſie verlieben,
ein jeder gerne nach etwas ſchönen

gehet. Sehen aber die Mannsbilder ſo Grufft-färbig aus, ſo werden ſie gleichfalls als ein unangenehmes Object von dem zarten Geſchlechte geachtet werden. Wird alſo der erſte Fehler nicht gethan, ſo bleibt der andere auch auſſen, weil immer ein Fehler von dem andern entſpringet.

Die Geſundheit iſt ohne alle Widerrede der gröſte Schatz auf dieſer vergänglichen Welt, und dieſen wahrhafften Satz wird wohl kein Kluger umſtoſſen. Kleinodien, Gold, Silber, Geld, Ehre, hohes Anſehen, Wohlleben, Liebe, Uppigkeit und was man nur erdenken kan, das alles iſt gegen der edlen Geſundheit nichts, wer es nicht glauben wollte, der beliebe ſich nur zu einem reichen Kranken, der gefährlich liegt, an ſein Bette zu verfügen, man fange mit demſelben eine Unterredung an, von prächtigem Silber-Geſchirr, von denen herrlichſten Medaillen-Cabinetern, von ſehr koſtbaren Kleinodien und Steinen, von Raritäten und curieuſen antiquen Sachen, ſo wird er nur alles gleichgültig anhören, da er doch ſonſten in ſeinen geſunden Tagen niemahl genug davon hat plaudern können, ja er wird wohl nicht einmahl eine Antwort darauf geben. Sage man ihm aber ein kräfftiges Hülffs-Mittel, das ſchon ſehr vielen kranken Perſonen ſeines gleichen geholffen hat, O wie wird er in dem Siechen-Bette eine muntere Bewegung, und vergnügtere Geſichts-Bildung nach ſeinen Kräfften machen, und ſehr fleiſſig auf das Arcanum, geſund zu werden, Achtung geben.

Komme man zu einem recht kranken Ehrgeitzigen und Hochmüthigen, und erhebe man ihn mit ſeinen vortreflichen Verdienſten bis an die Sterne, er wird in ſeiner Krankheit alle dieſe Schmeichel-Worte mit Stillſchweigen gantz verdrüßlich anhören, da er doch ſonſt bey guter Leibs-Geſundheit ein ſehr groſſes Wohlgefallen daran gehabt hat.

So geht es auch mit dem Wohllüſtigen, Verliebten und Uppigen, ſetze man ihm alle Delicateſſen der Welt vor, bringe man zu ſeinem Kranken-Bette die allerſchönſten Frauenzimmer, ſo wird er doch in ſeiner ſchmerzlichen Krankheit nicht den geringſten Appetit zu einer Speiſe haben, noch gegen eine Schönheit in Liebe entzündet werden, denn ſolche pflegen in dergleichen Beſchaffenheiten mehr mit Seuffzen, als durch Worte ihren doppelten Schmertzen ſowohl des Leibes, als auch des Gemüthes wehmüthigſt zu entdecken.

Alſo ſiehet man, daß die Geſundheit über alles hoch zu ſchätzen ſeye, und gleichwohl ſind ſo unzehlbar entſetzlich viele Menſchen, die ſolche verderben. Das iſt ein unerſetzlicher und höchſt-unverantwortlicher Fehler. An dieſem Fehler hangen wieder andere, denn es iſt nicht genug, daß ſich die unbedächtliche Menſchen ſelbſten um die koſtbare Geſundheit bringen, ſondern ſie werden auch noch von andern Geld-begierigen Menſchen, die gar nicht dazu beruffen ſind, unbarmherzig darum gebracht und dazu verleitet. Das iſt ein laſterhaffter Fehler, wer es etwann nicht gleich faſſen kan, beliebe nur ein wenig nachzudenken, ſo wird man die klare Wahrheit finden. Iſt es nicht wahr, ſind nicht in allen nur erdenklichen Ständen bey Gröſſern und Schlechtern, bey allen Künſtlern und Profeſſionen, bey allen Bürgern und Bauern,

faſt bey allen Menſchen beyderley Ge-
lechts, ſie mögen Namen haben, wie
nur immer wollen, ſind nicht lauter
fter-Doctors, Doctrinnen, und fälſchlich
dieſe herrliche Kunſt eingeſchlichene
eſundheits-Räthe, und Räthinnen dar-
ter? dadurch die Menſchen verdorben,
Beutel geſchwächet, und die Krank-
t endlich ſo weit durch das Gepfuſche
racht wird, daß ſie hernach kein ehrli-
r und approbirter und wohl practicirter
ann mit aller erdencklichen Wiſſen-
afft mehr wieder zu rechte bringen kan,
s ſo ein intereſſirter böſer Menſch ver-
ben hat. Das ſind ſehr üble und ſträf-
e Fehler. Wer begehet aber den grö-
Fehler? begehet ihn nicht der Kran-
Gleichwohl hat mancher lieber die Zu-
ht zu dem Schinder, Bittel und Hunds-
nger, als zu einem von GOtt dazu
h dem Beruff verordneten erfahrnen
anne, dem öffter weniger bezahlt wird,
Hexen, Schweinſchneidern, Schlan-
fangern, Landfahrern / Beutelſchnei-
, Juden und Ziegeunern, die durch
Künſte würklich die einheimiſche Mör-
des Landes ſind, durch welche ſchon

viele tauſend zu frühzeitig in das Grab getragen, und Mit-Bürger in dem Reiche der Erblaßten worden.

Da ſiehet man Fehler über Fehler, die endlich nach und nach bey Beſchaffenheit der Umſtände zu groben Laſtern werden, denn tödten, die Menſchen um die Geſundheit und das Leben ſelbſten zu bringen, ſind gewiß keine Fehler, ſondern abſcheuliche ſtrafliche Laſter. Etwas anderes: Teutſchland iſt nicht mehr Teutſchland, denn es wird alle Jahre unteutſcher, und ausländiſcher, dadurch nehmen die Schätze und Kräffte ab, und das iſt ein ſtarker Staats-Fehler, darüber andere Nationen recht tückiſch lachen.

So weit iſt es aber kommen, daß in Teutſchland die wenigſten Teutſchen mehr wohnen und zu finden ſind, die ſich aber gleichwohl noch ſehr kümmerlich darinnen ernähren und aufhalten, die werden nur von fremden Völkern verfolgt, und müſſen ihnen zu einem Gelächter dienen, das iſt ein ſchmerzlicher Fehler. Ach! wenn die lieben alten Teutſchen aus ihrer Aſche aufſtehen ſollten, wie würden ſie ſich nicht über unſere ausländiſche Verwandſungen entſetzen und verwundern. Die ehrliche teutſche Kleidung hat ein Ende, die Sprache iſt verkehrt / die Lebens-Art verkünſtelt, die Häuſer vergröſſert / der Reichthum verkleinert, die Aufrichtigkeit verjagt, die Treue verbannet, die wahre Liebe des Nächſten vertrieben, die Falſchheit gezügelt, die Mißgunſt ernährt, der Glaube verlohren, der Neid gebohren, und das ſonſt ſo berühmte Teutſchland iſt zu einer ganz verpfuſchten ausländiſchen andern Welt worden. Ach das iſt ein beklagens-würdiger Fehler!

Auch ſo gar der Grund und Boden muß mit auswärtigen fremden nichtstauglichen hockerichen und unanſehnlichen Gewächſen verſtellt werden, wo doch ſonſt nützliche fruchtbare Bäume und gute Hülff-reiche Kräuter ſtehen könten. Die alte gute Sitten, Gebräuche und löbliche Gewohnheiten ſind, leyder! zu lauter ausländiſchen politiſchen Falſchheiten und Betrügereyen worden. Es ſchmeckt auch nichts mehr, was das edle Land durch die gütige Zeug-Mutter, die Natur hervorbringt, denn wenn die Tafeln koſtbar ſeyn ſollen, ſo müſſen lauter fremde Speiſen auf ausländiſche Weiſe und Art zuſammen gemanſcht, die Eingeladenen ergözen und vergnügen.

O das iſt ein Fehler! unſere alten Vorfahrer lobten und dankten ihrem Schöpfer, wegen der Fülle, wegen dem Reichthum, und wegen dem geſeegneten Uberfluß des Landes in allen Dingen; die jezige neu modiſche verwandelte Inwohner aber beſeuffzen die Armuth des Landes in fremden nichts taugenden, ungeſchmacken, und unnöthigen Sachen. Ach das iſt ein Fehler!

Wenn ein Teutſcher auch das allerſchönſte und künſtlichſte Werk mit der gröſten Mühe, und artigſten Erfindung verfertiget, ſo iſt es doch ſchon deßwegen nichts, wird auch gar nicht geachtet und bewundert, weil es kein Ausländer, ſondern ein Teutſcher gemacht hat. Bringt aber ein Fremder etwas an das Licht, ſo ſind es bey denen neu modiſchen verwandelten, unteutſchen närriſchen Teutſchen lauter Wunderwerke, und Bewunderungs-würdige Dinge, ſollte es auch nur eine Mausfalle, ein Stiefel, oder eine verworrene phantaſtiſche Haar-Mütze mit ärgerlichen

chen

en Schwänzen ſeyn. O das iſt ein
hler!

Es kommt nunmehro nur noch darauf
, eine künſtliche ausländiſche Machine
erfinden, vermöge welcher man die
ch übergebliebene wenige teutſche Lufft
spumpen und fremde davor herziehen
nne. So weit iſt es kommen, ach
hler über Fehler!

Etwas anderes. Daß die kleinen Kinder
n manchen Müttern zu ihrem eigenen
erderben gar zu närriſch erzogen wer-
n, das iſt ein Fehler. Der ganze Tag wird
it Eſſen, Trinken, und Schleckereyen
gebracht, in der Nacht brennt deßwe-
n eine helle Lampe, damit ja nichts
ſäumt werde, denn ſo offt die Kinder
Schichts-weiſe erwachen, ſo wird ihnen
lezeit ein Glas voll zu ſauffen gegeben,
mit ſie bey der Ordnung bleiben, die
Mägen überſchütten, und zu keiner Ver-
auung kommen können. Iſt das nicht
n arger Fehler? Sie bekommen auch
erhaupt alles, was ſie nur haben wol-
n, denn was ſie ſehen, ſteht ihnen,
ie denen Franzoſen an, und das bekom-
en ſie auch gleich, die Sache mag her-

nach von ihnen zerbrochen, oder ſonſt verdorben werden, man opffert dem eigenſinnigen und unartigen Kinder-Kopfe alles ganz willig auf, damit es durch das Geſchrey nur in keine böſe Krankheit falle. Iſt das nicht ein Fehler? Man giebt ihnen ſo vieles Zucker-Geſchlecke / daß es der mit Würmern angefüllte Magen kaum mehr ertragen kan, in eine jede Schaale Theé oder Coffée werden drey, auch vier Stücke Zucker gethan, daß es recht dicke davon wird; Wenn nun ein Kind 5. bis 6. Schaalen voll austrinkt, ſo mache man nur einen Uberſchlag, was für ein Vorrath Zucker in den Leib gejagt wird, und ſo wird dieſes fremde ausländiſche Getränke auch von vielen Alten beyderley Geſchlechts getrunken, daß ihnen die ſüſſe Schlecker-Mäuler davon zuſammen kleben möchten. Iſt das nicht ein Fehler?

Die meiſten bilden ſich gleichwohl veſt ein / ihre Kinder-Zucht ſeye die allerbeſte, da ſie doch völlig zu der Kinder Untergang, Krankheit, Verwahrloſung und Verderben eingerichtet iſt. Soll man das keinen Fehler nennen? Da ſollen hernach die Geſundheits-Räthe wieder gut machen, was ſie ſo liederlich aus übler Gewohnheit verdorben haben. Man ſollte faſt auf die Frage kommen, ob Adam und Eva den Cain und Abel auch ſo erzogen? Kein Gelehrter wird glauben, daß ſie Bier von dem Eiß, Theé, Coffee, Chocolade, Brandewein, Mandel-Milch und dergleichen getrunken, und wenn man ihre Küchen Zettel ſehen könte, ſo würde man nicht ſo vielerley verkünſtelte Speiſen, und ausländiſche Mantſchereyen darinnen finden, ſie werden ſich nicht, als wie wir mit dem Eißkalten Trunke, die Natur verdorben, und mit dem Sud heiſſen Thée, oder Coffée das ganze Maul verbrennt haben. Das verdient alſo allerdings einen Platz unter denen Fehlern, weil gar zu ſtarke Hitze, und gar zu groſſe Kälte wider einander ſtreitende Dinge in dem menſchlichen Leibe ſind, der ja unmöglich ſolche gewaltige Zuſtürmung in der Natur ertragen kan.

Etwas anderes: Und ob dieſes nicht unter die Fehler, oder Laſter gehören werde, das beliebe man ſich ſelbſt vorzuſtellen.

Manche Frauenzimmer können das Schmüncken und Geſichts-Mahlen nicht abgewöhnen, da ſie doch von dem gütigſten Schöpffer durch die künſtliche Hervorbringerin aller Dinge artig, und annehmlich genug gebildet ſind, ſie leben aber gleichwohl damit nicht zu frieden, ſie färben die Haare, das Geſichte, den Hals, die Brüſte, die Hände, die Haut, und wohl den ganzen ſonſt verborgenen und verdekten Leib. Wer ſpricht hie ein Urtheil, ob dieſes ein Fehler, oder ein Laſter ſeye?

Man will ſchöner ſeyn, als man iſt, damit man von allen bewundert werde, darunter ſteckt Hoffarth; daß man von allen verehret werde, darunter iſt Hochmuth verborgen. Daß man etwas beſonderes unter andern Schönheiten voraus habe, das erkläret den Eigenſinn; damit man in der gekünſtelten Schönheit keiner andern nichts nachgebe, da regiert die Mißgunſt; daß man durch dieſe Mahlerey die Augen anderer verblende, das zeigt die Falſchheit. Daß man äuſſerlich ſchöner als innerlich iſt, das bringt den Betrug hervor. Daß ſich die geſchmün-

münkten Schönheiten vor dem Spie-
täglich ſelbſt gefallen, das entdecket die
genliebe; daß man viele Verehrer be-
nme und geliebt werde, das macht die
pigkeit und Wolluſt offenbahr. Alſo
rd alles zuſammen von Fehlern und
ſtern begleitet. Solche geſchmünkte
chönheiten erzörnen den Schöpffer,
achen ſich in der Welt verdächtig, be-
gen die Menſchen, berauben ſich ſelb-
n ihrer Ehre, ſtellen ſich denen Klugen
einem Gelächter vor, beſchwehren ihr
ewiſſen, ſchaden ihrem eigenem Leibe,
d der Geſundheit, weil die meiſten
chmünken und Venus-Mahlereyen von
ährlichen mineraliſchen Sachen zu-
eitet werden, welche entweder durch
Schweiß-Löcher dringen, oder doch
ſelben durch das Schmieren verſtopf-
, und alſo der natürlichen Ausdün-
ng des ganzen Leibes ſehr verhinder-
ſind. Dazu gehören auch noch die vie-
ley geformte ſchwarze Pfläſtergen und
ckgen, die wie Sonne, Mond, Ster-
, Herzgen und anders ausſehen, und
en Urſprung aus Spanien haben, da
das wohllüſtige Frauenzimmer auf ih-
ren

ren anſteckenden ſchändlichen Ausſchlag in dem Geſichte über die gröſten Pocken gar artig zu kleben, und einzutheilen wuſte, damit man dieſe abſcheuliche Venus-Blumen nicht ſo deutlich erkennen könne.

Das Frauenzimmer iſt dieſen Thorheiten nicht nur alleine unterworffen; Nein, es gehören auch viele verliebte Narciſſus-Narren aus dem männlichen Geſchlechte in dieſe Schmink, und Pflaſter-Claſſe, oder in dieſes Tollhaus der üppigen Venus, ja manche Phantaſten aus ihnen tragen ſogar fiſchbeinene Futral über den Leib, damit ſie nur ſchön von Perſon, und zu dem Umſpannen ſeyn ſollen. Was Fehler! was Laſter! was Narren!

Wie wird doch manche und mancher betrogen, und mit der Zeit entſtehen unglückliche Ehen daraus, denn ein Paar keuſch Verliebte müſſen den Haupt-Grund ihrer Liebe von dem Himmel, und nicht von Copulations-Räthen, und Rathgeberinnen haben, über welche nur mit der Zeit von beyden Theilen geflucht wird.

Die Liebe erfordert Zeit, damit eines das andere wohl prüfe und ausforſche, denn kommen ungleiche Gemüther zuſammen, ſo hat die Ehe ein übles Ende/ dabey unzehlbare Fehler und Laſter entſpringen, wovon man ganze Bögen anfüllen könte, wenn alles beſchrieben werden ſollte; Nur etwas weniges davon, daraus man deutlich ſehen wird, wie glücklich die Ehen gerathen, wenn ganz ungleiche Gemüther wegen dem unglücklichen Eigennutz, und intereſſirten Geiſt zuſammen verkuppelt werden. Da kan man Fehler und Laſter in der gröſten Menge finden, und die kommen bloß daher, wenn man ſich zuvor nicht ſelbſt und ſeinen verliebten Gegenſtand erſt wohl zu kennen gelernt hat. Man beliebe die Erfolgungen dieſer Fehler ſelbſten zu überlegen, und höre: Iſt ſie von einem fröhlichen Naturel, er aber hat ein trauriges Temperament, ſo macht er ihr durch ſein beſtändig Seuffzen und melancholiſch Angeſicht auch die allerluſtigſten Stunden ängſtlich und verdrüßlich. Iſt ſie aufrichtig und er mißtrauiſch, ſo wird auch ihre allerbeſte Aufführung bey ihm ein ſtets nachdenkliches Grüblen erwecken. Iſt ſie empfindlich / er aber unbeweglich, ſo iſt ihre zarte Weichherzigkeit mit einem verſteinerten Liebſten verbunden. Iſt ſie ganz gelaſſen, er aber ſtolz und aufgeblaſen, ſo wird ſein unerträglicher Hochmuth beſtändig an ihr die annehmlichſte Einnehmbarkeit zu tadeln wiſſen. Iſt ſie Tugend voll, er laſterhafft, ſo hat ſie die immerdaurende Aergernüß vor ihren Augen. Iſt ſie keuſch, er wohllüſtig, ſo empfindet ſie bey allen ſeinen Aufführungen einen billigen Eckel ihn an ihrer Seite zu dulden.

Iſt ſie arbeitſam, er faul, ſo muß ſie einen Müſſiggänger zu ihrer Schande ohnverdient ernähren. Iſt ſie gleich aus allezeit ſanfftmüthig, und er jähzornig, ſo muß ſie ſich bey ſeinen donnerenden Ubereilungen gar offt verſtecken. Iſt ſie leutſeelig, er tollkühne, ſo werden ihr ſeine Dumheiten immer verdrüßlich ſeyn. Iſt ſie ſparſam, er verſchwenderiſch, ſo kommt ihr geſammletes Gut bald unter die Leute. Iſt ſie verſchwiegen, er plauderhafft, ſo werden die Fremden erfahren, was ſonſt Ehe-Gatten nur alleine wiſſen ſollten. Iſt ſie freygebig, er geizig, ſo wird ſie ſich allezeit fürchten müſſen, ihrem Neben Menſchen etwas Gutes zuthun. Iſt ſie verträglich, er unfriedfertig, ſo wird er öffter mit ihr in Zank als Frieden leben. Iſt ſie umgänglich, er eyferſüchtig, ſo wird ihm auch ihre allerunſchuldigſte Geſellſchafft verdächtig ſeyn. Liebt ſie die Nüchternheit, und er den Trunk, ſo hat ſie öffter einen ſäuiſchen Unmenſchen bey ihr in dem Bette. Iſt ſie dienſtfertig, er neidiſch, ſo wird er über alle löbliche Gefälligkeiten murren, kurz, iſt ſie andächtig und er wild, ſo flucht er den Seegen wieder aus dem Hauſe, den ſie zugebetet hat. Wie nun bey ſo widrigen Gemüthern die Ehen ſind, das werden dieſe am beſten wiſſen, die dabey zu ihrer Quaal und Marter verbunden leben müſſen.

Entſpringen nun aus ſolchen intereſſirten Kuppeleyen nicht Fehler und Laſter? Kein kluger zweifelt daran, es mag aber davon erinnert und geſchrieben werden, ſo lieſet, oder höret man es heute, morgen aber iſt ſchon alles wieder vergeſſen. Es ſind auch eben dieſe Gedancken von unglücklichen Ehen in artigen nachdenklichen moraliſchen Blättern aus Breßlau den 15 May 1732. ausführlicher und weitläufftiger ſehr wohl ausgearbeitet an das Licht kommen; haben aber dieſe unumſtößliche Grund-Sätze wohl einen ſolchen Eindruck bey denen Leſenden gefunden, und ſind nach dem keine fatale Ehen geſchehen? Die würckliche Verheyrathungen lehren noch beſtändig das Gegentheil, und man höret bald die über ihren Mann, und jenen wieder über ſeine Frau lamentiren.

Genug, es wird abermahl Zeit ſeyn, mit Gewalt abzubrechen, ſonſt würde der Eingang wieder zu lang; wer es aber allen Menſchen nach ihren eigenſinnigen Köpffen recht machen will, der wird erſt in einer ganz beſondern Influenz eines noch unbekannten Geſtirns und Planetens müſſen gebohren werden.

Gewiß iſt es, daß die letzte Thier-Geſpräche bey denen noch immer in dem Hertzen gut Franzöſiſch Geſinnten ſchlechte Approbation gefunden haben werden, und das iſt ein Fehler. Curioſus fragt aber nichts darnach, und iſt ſchon damit

zufrieden, daß die Ehrlich Geſinnte nichts
dawider einwenden. Dieſer arme Cu-
ioſus, der noch beſtändig wegen der
Franzöſiſchen ausgeſtandenen Tyranney,
Schröcken, Furcht, Angſt, und ſtündlich
ingeſchluckter Galle, in ſeinem Zuſtande
noch immer kränkelt, weil er ſolche nicht
us denen reiſſenden Gliedern bringen
an, dieſer machte ſich einmahl vor das
Thor, nur eine grüne Wieſe zu ſehen, und
riſche Lufft zu ſchöpfen, denn die Bäu-
ne, Gärten und Luſt-Häuſer ſind ein
Opffer der Franzöſiſchen Grauſamkeit
worden, er kam auch auf einen recht ſchö-
en grünen Platz, der über und über mit
em angenehmſten bunten Klee prangete,
ie beliebte Wieſe ſtunde mitten in frucht-
aren und grünenden Feldern, die Wieſe
ber ſelbſten zertheilte ein helles durch-
eſſendes kleines Bächlein, dabey noch
n und her an dem Rande etwas Ge-
räuche die Augen erquickte, nicht weit
on dieſer reinen Cryſtallinnen Bewe-
ung, wo das Waſſer über einige darin-
en liegende Steine ein liebliches Vorü-
rauſchen machte, da ſetzte ſich Curio-
s auf den dicken Stock eines von Fran-

zoſen abgehauenen Baumes, nicht weit von ihm war eine Lerche in dem Grünen, von welcher wieder nicht gar weit ein alter Storch ſtunde, dieſe beyde Liebenswürdige Geſchöpffe hatten nach ihrer Art eine Unterredung, und Curioſus hörte von denen artigen Thieren

Das zwanzigſte Geſpräch.

Storch.

Was rührt und bewegt ſich da in dem ſchönen Klee und Kräutern? biſt du etwann eine Kröte? eine Otter? ein Molch? eine Schlange? eine Eidexe? oder ein Froſch? Melde dich alſobald, damit ich wiſſe, wie ich dir mit meinem ſpitzigen doppelten Schnabel-Degen begegnen, und zu meiner Nahrung in meinen Leib ſchlucken ſolle, weil ich eben jetzt gleich auf dieſer ſchönen Gegend hungrig bin, und mit gutem Appetit eine Schnabel-Weide ſuche?

Lerche.

Ich bin keines von allen dieſen Geſchöpfen, die du da genennt haſt, ich fürchte mich auch nicht vor deinem ungeheuren groſſen

Schna-

chnabel, und groſſen langen Beinen, wenn
auch ein Fliegel⸗Mann ſelbſten wäreſt,
n ich bin eine kleine flüchtige Lerche, und
davon fliegen, wenn es mir beliebt, ich
auch nicht deswegen auf dieſe beliebte
ieſe kommen, daß ich mich will verſchlucken
ſo grauſam freſſen laſſen, ich ſehe dich
hl, wie du ausſieheſt, und du kanſt mich
chwohl nicht betrachten, als bis es mir ge⸗
n ſeyn wird. Iſt es doch erſchröcklich,
hdem die ſo grauſame Menſchen hier ha⸗
zu wüthen aufgehöret, ſo führt das Un⸗
cke ſolche fürchterliche Thiere auf dieſe ſchö⸗
Wieſe, die den Platz abermahl unſicher
chen, ich habe mich eben in die Höhe
ingen und ſingen wollen. Weil dieſe Ge⸗
d einmal von denen Tyrannen befreyet iſt,
lles da umgehackt haben, ſo ware meine
ſchlieſſung, dem Schöpffer deßwegen zu
cken und ihn zu loben; du haſt mir aber
e ganze Freude durch deine wunderbare
tſame Gegenwart benommen.

Storch. Du haſt gar nicht Urſache,
mich zu erſchrecken, dann ich bin gar kein
dätiſcher Fliegel⸗Mann, ſondern ein
d⸗liebender Storch, der keiner Lerche
ts ſchadet. Ich ſelbſten habe eine inni⸗

gliche Freude, daß das böſe Volk wieder aus der beliebten Gegend iſt, ſie haben mich eben auch vertrieben, und der Rauchfang, wo ich ſonſt mein Neſt und meine hohe Wohnung auf einem Luſt-Pallaſte hatte, den haben ſie mit dem ſo ſchönen Gebäude in die Lufft geſprengt, ich weiß auch noch nicht, wo ich mir einen Platz, und einen tauglichen Rauchfang wieder erwählen ſoll, denn es ſtehet keine Wohnung mehr.

Lerche. Es wird auch hart hergehen, ein Ort nach deinem Willen zu finden, und du wirſt deßwegen wohl weiter reiſen, und etliche Meilen von der Stadt an einem dir tauglichen Rauchfange deine Wohnung bauen müſſen. Ich bin aber doch nunmehro erfreut, daß du kein Feind, ſondern ein Freund biſt, denn man ſiehet jetzt noch alles vor Feinde und fremde tückiſche Spionen an, die von denen Widerſachern ausgeſchickt worden.

Storch. Nein, ich bin ein ehrlicher Storch, und du kanſt dich ohne etwas zu beſorgen, zu mir nähern, oder auch in die Höhe ſchwingen, und dein Geſang verrichten, ich will dir ſelber dazu drein klappern helffen, nur dieſes einzige bitte ich mir von dir aus, daß du wieder nach dem Geſang zu mir herunter kommeſt, und dich bey mir niederläſſeſt, denn weil wir eben auf dieſer Weiſe ſo unverhofft zuſammen kommen ſind, ſo wollen wir auch Freundſchafft zuſammen halten, und ein klein Geſpräche mit einander führen, wer weiß, was eines dem andern zu dieſer Zeit curieuſes ſagen kan, weil ich ziemlich gereiſet bin, und die Welt geſehen habe.

Lerche. Das glaub ich, denn mir iſt die Eigenſchafft von denen Störchen ziemlich bekannt, da ich doch noch niemahl mit keinem geredet, mit deiner Erlaubniß alſo will ich nur ein wenig in der Höhe aufflattern, und mein Freuden-Geſang verrichten, nach dieſem aber gleich zu deinen Dienſten dir Geſellſchafft leiſten.

Storch. So ſchwinge dich meine Liebe Lerche, und mach dich nach deiner angebohrnen Gewohnheit in der Höhe luſtig.

Lerche. Jetzt flieg ich von der Erde in die Lüffte, und ſchwinge mich immer höher in die Wolcken, mein Lied zu ſingen.

Arie.

I.

Ihr Lerchen, die ihr euch jetzt ſchwinget /
Und mit mir in die Höhe fliegt /

Die ihr des Höchſten Lob beſinget /
Daß Er die Feinde hat beſiegt ,
Laßt auch der Königin zu Ehren
In Lüfften eure Stimmen hören.

2.

Die Böſen ſind nunmehr verjaget ,
Die hier das Böhmen ſo betrübt /
Und jene leben gantz verzaget /
Die ſo viel Unrecht ausgeübt ,
Der Schöpffer läſſet ſie nun wiſſen /
Daß die Gerechten ſiegen müſſen.

3.

Was kein barbariſch Volck begangen /
Hat Franckreichs Tyranney gemacht ,
Doch lieſſe man ſich liſtig fangen ,
Und hat nicht weiter nachgedacht.
Ach hätte man nur das geleſen ,
Wie boßhafft Frankreich ſtets geweſen!

4.

Wo ſind nun die Frantzöſche Rieſen ,
Die ſich vor Hochmuth nicht gekennt ?
Sie faulen hier auf Feld und Wieſen ,
Der Schöpffer hat die Macht zertrennt ,
Die Demuth ſiegt , die Hoffarth fället /
Davon mein Lied in Lüfften ſchallet.

5.

Die Königin beſiegt die Feinde
Durch Andacht , Tugend und Vernunfft ,
Sie hat den Himmel zu dem Freunde /
Der hat geſtürzt die Höllen-Zunfft ,

Die ſich ſo wider Sie empöret,
Davon man mit Erſtaunen höret.

6.

Nun lobt, ihr Lerchen, in den Lüfften
Den Höchſten, der den Sieg gethan.
Was ſolche böſe Völker ſtifften,
Sieht Er als Laſter-Thaten an,
Bey ſeinem höchſten Kriegs-Gerichte
Wird ihre Monarchie zu nichte.

7.

Die Schönſte Königin regieret,
Mit Freundlichkeit, und hohem Witz,
GOTT hat das Land durch Sie gezieret,
Geſeegnet ſey Ihr Prager Sitz!
Beglückt ſey ſtets Ihr langes Leben!
Der Höchſte woll Ihr Kräffte geben!

8.

Geſeegnete ſind die Unterthanen,
Bey ihrer holden Mildigkeit!
Geſeegnete ſind die Martis-Fahnen!
GOtt ſeegne den gerechten Streit!
Geſeegnet ſey das Ehe-Bette!
So ſingen Lerchen um die Wette.

Storch. Du haſt dich als eine getreue
ndes-Lerche wohl gehalten, laſſe dich nur
eder aus denen Lüfften zu mir herunter, da-
wir weiter mit einander reden können.

Lerche. Da bin ich nach deinem Willen, denn ich entſetze mich nunmehro vor deiner förchterlichen Geſtalt und langen Füſſen gar nicht, weil ich ſchon ſehe und höre, daß du ein ehrlich- und treuer Storch in dieſem Lande biſt.

Storch. Wohl! ſo laß uns die angefangene Unterredung fortſetzen, und ſage mir etwas von dir, nach dem will ich dir auch folgen.

Lerche. Ich wollte dir gerne als einem gröſſern Vogel den billigen Vorzug gelaſſen haben, indeme dir die Ehre gebühret; weil du es aber ſo haben wilſt, ſo fang ich an. Du ſieheſt, daß ich fahl an dem Rücken, und weiß am Bauche bin, wir brüten zum erſten mahl im Hornung, doch auch nicht allezeit; im Sommer aber, nemlich im May, Julio, oder Auguſt das andere mahl, und unſere Jungen ſind in zwölff bis vierzehen Tagen pflücke. Wir machen die Felder und Wieſen mit unſerm Geſang ganz belebt und angenehm, abſonderlich wenn ein ſchöner heller Tag iſt, denn in trüben Wetter und Regen hört man uns gar ſelten, wir ſingen auch niemal auf der Erde, ſondern allezeit wenn wir uns nach dem Himmel ſchwingen den Schöpffer zu loben, welches ſich manche

Menſchen mercken ſollten, ihre Gedanken unter dem Gebet nach dem Himmel zu richten. Wir fliegen und ſchwingen uns langſam in die Höhe, fallen aber als wie ein Stein wieder herab, daran ſich abermal manche Menſchen ein Nachdenken machen könten, welche ſich langſam und mühſam in die Höhe zu ihrem Glücke geſchwungen, gantz unverhofft aber, und geſchwinde von der Staffel hrer Ehre herunter gefallen ſind. Wir ſtehen von unſerem Schlaff ſehr früh auf, und verkündigen gleichſam der Sonnen Aufgang noch vor Tage, daran ſich abermahl manche faule Menſchen beſpiegeln ſollten, welche biß um Mittag in denen Federn faulenzen. Unſere Speiſe beſtehet in Würmern, Ameiſen, Haber-Körnern und auch im Herbſte von grüner Saat, um Michaelis-Zeit iſt unſer Zug ſo ſtarck, daß wir ganze Felder bedecken, aber nicht wie die böſen Franzoſen, die alles verderben und verwüſten, um dieſe Zeit ſind wir fett, und delicat zu ſpeiſen, denn eine fette junge Lerche kan auf Königliche Taffeln getragen werden, unſer Fleiſch iſt derbe, bräunlich, wohl ſchmeckend, angenehm, geſund, ſafftig und wohl zu verdauen: beſonders haben die Leipziger Lerchen das Lob,

Lob und ſind überall bekannt. Wir ſind der Reyher ihre Feinde und zerpicken ihnen, wo wir dazu kommen können, ihre Eyer, davor verfolgen uns wieder die Raben, und zerreiſſen uns, wo ſie uns nur bekommen können. Die Liebhaber des Weydewerks haben eine groſſe Ergötzlichkeit uns zu fangen, und man fangt wohl auf einmahl etliche Schocke, die Art uns zu bekommen, iſt unterſchiedlich; mich ſollen ſie aber gewiß nicht fangen, denn ich bin in dieſer Vogelfanger Liſt nunmehro ſchon erfahren, und weiß ihren artigen Nachſtellungen geſchickt zu entgehen, weil ich gar offt dabey geweſen bin.

Es giebt auch unterſchiedliche Arten von Lerchen, die aber zu beſchreiben etwas zu weitläufftig fallen würde. Unſer Herz und Blut iſt trefflich wider die Colic, die von Blähungen entſtanden, imgleichen wider das Lenden-Weh, den Stein und das Waſſer aus den Nieren, und aus der Blaſen zu treiben, das Herze iſſet man ſo, oder brennt es auch nach der Kunſt zu Pulver, und braucht es in Peterſilien-Waſſer fleiſſig, das Blut aber wird mit Eſſig, oder warmen Wein friſch genommen, kurz, wir ſind überhaupt ein ſehr

geſun-

ndes Gerüchte, man mag uns gekocht,
gebraten ſpeiſen.

Unſer Aufenthalt iſt in Feldern, dabey
gar weit ein Wald ſeyn muß, die Ne-
eſtehen aus Gras Stengeln, Moß und
en Blümgen, damit die Eyer warm und
liegen. Die jungen Lerchen gefangen,
n ſowohl in grün-bekleideten Häuslein
uch in dem freyen Zimmer lauffend un-
leichlich ſchön, ſie müſſen aber viel rei-
Sand ſich gleichſam zu verſcharren ha-
die Speiſe iſt geknirſchter Hanf, Sem-
n Milch geweicht, Ameiß-Eyer, zer-
tten grün Kohl-Kraut, gedörrtes Rin-
Herz auf dem Riebeiſen klar gerieben,
h-Saamen, und wenn die Heuſchröcken
, ſo dienen die groſſen zerſchnitten, die
en aber ganz, dann und wann zu unſerer
beſten und geſundeſten Medicin, davon
ns recht erquicken.

Unſer Geſang fanget in dem Früh-Jahr
h an, und dauret bis nach Bartholomäi.
ſelbſt bin auch ſo gefangen geweſen, und
bey meiner angenehmen Sclaverey, weil
chr Franzöſiſch war, gar viel unter de-
Menſchen erfahren; es hat mir aber
h die lange Zeit nicht mehr gefallen, und

weil ich ſchon gar zu kirre war, traute man mir,
ich aber nahm bey dieſer guten Gelegenhei
die Zeit in acht, und entwiſchte in die natür
liche freye Lufft, weil ich von Jugend auf ein
Staats - Gefangener ſeyn muſte, es gefäll
mir auch in dem freyen Felde viel beſſer.

Storch. Ich wünſche dir Glücke zu dei
ner beliebten Freyheit, denn dieſer groſſ
Schatz iſt ſowohl Menſchen als auch Thie
ren nach ihrer Eigenſchafft angebohren, be
ſtändig darnach zu ſtreben. Mit der Er
zehlung nun von mir ſelbſten will ich dich nich
gerne lange aufhalten, denn du ſieheſt j
meine Geſtalt, die weiß und ſchwarze Farbe
meiner Federn, den langen rothen Schnabel,
mit denen gleichfärbigen hohen Füſſen und
alles, wie es an mir beſchaffen iſt Unſe
Vogel - Geſchlecht iſt berühmt, vorſichti
und keuſch, unſere Nahrung beſtehet in Frö
ſchen, Eyderen, Kröten, Schlangen, un
anderem Gewürme. Deßwegen halten wi
uns auch gerne bey Seen, Teichen, Wäſ
ſern, Flüſſen, in Gärten, auf Wieſen un
in anderen ſumpfigt und feuchten Orte
auf.

Wir Störche werden alle groß, habe
lange Schenckel, einen langen Hals, wie d

ſieheſt, aber unter unſeren vielen Federn iſt wenig Fleiſch verborgen. Wenn wir nicht in dem Neſte ſind, ſind wir auch nicht verliebt, und bedienen unſere Frauen Störchinnen auſſer dem Neſte gar niemahl. Männlich und weiblichen Geſchlechts helffen die Jungen aus denen Eyern brüten, und dieſes wird in einem Monath verrichtet. Manchesmal wird auch ein Ey, oder ſchon ein ausgebrütetes Junges aus dem hohen Neſte geworffen, dazu wir alten erfahrnen Störche unſere ganz beſondere Urſachen haben, weil wir gleich wiſſen, was ein wohl erzogener Storch beyderley Geſchlechts werden, oder nicht werden wird, denn wir wollen beſſere Freude an unſeren Kindern erleben, als manche Eltern, welche ihre Kinder gar ſelber von Jugend an verderben. So bald die Jungen etwas erwachſen ſind, ſo werden ſie von denen ſorgfältigen Alten behutſam ausgeführt, damit ſie ihre Nahrung ſuchen lernen. Wir wiſſen es accurat, wenn ſich das Wetter verändern wird, und ſo bald wir die Kälte merken, ſo verlaſſen wir das Land, und ſuchen warme Orte, wir mögen wachen, oder ſchlaffen, ſo pflegen wir gemeiniglich auf einem Fuſſe zu ſtehen, ausgenommen, wenn

wir brüten. Unſere Abreiſe aus dem
de geſchiehet allezeit in der Nacht.
thun niemanden den geringſten Sch
denn vor uns ſind Tauben, Hüner und
wildes Geflügel ſicher. Die Neſter m
wir auf Rauchfänge, oder hohe Dä
von Dornen-Reiſern, Stroh und
ſchiedlichen langen Zweigen, wie be
iſt, ich bin auch noch in meiner J
durch Liſt gefangen, und unter denen
ſchen auferzogen worden. Ich hatte zw
natürliche Lehre meiner Eltern unter
guten Erziehung ſehr wohl eingepräg
behalten, was ich aber bey der Groß-
ſung, und Altwerdung von denen Me
erfahren, geſehen und gehöret habe, d
hernach auch Stückweiſe erzehlet w
denn ich mercke ſchon, daß wir einander
menſchlichen Erkänntniß durch unſe
fahrung zimlich gleich ſind, nur etwa
ich noch vorgängig melden, wie die Me
von uns in einer irrigen Meinung ſtecke
ſie glauben meiſtentheils wir Störch
ten die Kälte nicht ausſtehen, und
deßwegen in wärmere Länder, die uns
tur, welche uns der gütigſte Schöp
len eingepflanzt hat, auch meiſterlich

der Satz nun, daß wir wegen der Kälte in warme Länder fliegen, iſt gänzlich falſch, denn wir ſind davor vollkommen wohl von dem Schöpffer durch die Natur gekleidet, und warum können denn die wenige Haus-Störche, die hin und her in dem Lande bleiben, die Kälte ausſtehen, zu dem iſt ja die Zeit um St. Petri, wenn die Störche wieder ankommen, viel kälter, als wenn ſie gegen den Auguſt-Monath aus dem Lande fliegen; alſo vertreibt ſie nicht die Kälte, aber wohl der Mangel der gewöhnlichen Nahrung aus dem Lande, weil in dieſer Zeit ſchon das Ungezieffer ſehr ſtarck abnimmt, und ſich auch theils wieder in die Erde verkriecht, alſo treibt der Zug der Natur uns Störche in wärmere Länder, wo Ungezieffer in der Menge iſt, die etliche aber, die als gefangene, oder ſonſt gewohnte Haus-Störch ſchon da in dem Lande bleiben, dieſe werden auch von denen Inwohnern der Häuſer, da ſie ſich aufhalten, mit genugſamer Nahrung und Speiſe verſehen, denn ich ſelbſten bin ein ſolcher Haus-Storch, habe mich aber bey dem böſen Franzöſiſchen Kriege von dieſer barbariſchen Nation entfernet, denn ſie würden mich ganz gewiß erſchoſſen, und auch gefreſſen haben,

ben, weil ſie ſo gar der Nacht-Eulen, der Hunde und Katzen nicht geſchont, und vor ihnen kein Grauſen oder Eckel gehabt hatten, deßwegen zog ich dieſesmahl auch mit der ganzen gelehrten Storchen-Geſellſchafft in andere Länder, bin auch aus ſonderbahrem Vorwitz wieder mit ihnen herkommen, damit ich nur ſehe, wie dieſe Unmenſchen gewütet, ich finde aber mein alt Quartier nicht mehr, denn es iſt alles zu einem Steinhauffen worden, finde ich nun ein taugliches Haus nach meinem Verlangen, ſo bleib ich auch wieder über den Winter in dem Hauſe, finde ich aber nichts für mich und mein Weib, ſo will ich wieder nach der Zeit mit denen anderen abreiſen, denn ich habe mich in der Fremde mit einer recht ſchönen, artigen, klugen, und erfahrnen Störchin begattet, wir leben auch ganz vergnügt beyſammen, ſie iſt ein wenig ſpatziren geflogen, ſich als eine noch Unbekannte umzuſehen.

Lerche. So wünſche ich dir Glück zu der ſo wohl gerathenen, und beliebten Bepaarung, daraus wohl vielleicht manche Menſchen in ihren unglücklichen Ehen einen Liebes-Spiegel haben könnten.

Storch. Ja wir leben wohl recht zu frieden mit einander, was ſie will das iſt mir recht, und was ich will, das gefällt auch ihr, wo findet man wohl unter denen Menſchen viele ſolche gleiche Paare? ich wünſche ihnen aber allen eben dieſe angenehme unſchuldige Zufriedenheit, die ich mit meiner lieben Störchin genieſſe.

Auf die Abreiſe der Störche nun wieder zu kommen, ſo ſollten die in dem ſteten Zweifel deßwegen lebende Menſchen ihre Unwiſſenheit durch Fragen erörtern, und ſich bey denen Schiffleuten auf der Mittelländiſchen See erkundigen, dieſe werden ihnen erzehlen, daß ſich die Störche in groſſen Hauffen nach Süden begeben, und da pfleget es gar offt zugeſchehen, weil ſie auf der langen Reiſe und in dem langen Zug über der See matt werden, daß ſie vor Müdigkeit faſt nicht mehr fliegen können, und ſich in groſſer Menge auf die Seegeln und Stangen der Schiffe ſetzen und ausruhen.

Die weit gereiſten Menſchen werden ſowohl in Schrifften, als auch mündlich bezeugen, daß bey Abydos, einem von den Dardanellen im Hellespont, Strichweiſe, drey- auch wohl über [illegible]000. Störche aus Reuſſen und aus der Tartarey kommen, welche ſich in einer Creutz-förmigen Ordnung nach Süden begeben, wenn ſie über die Inſul Tenedos kommen, bereiten ſie ſich in die Länge aus, darauf ſchlieſſen ſie einen runden Creyß und endlich theilen ſie ſich in viele ordentliche Glieder, und formiren eine rechte Schlacht-Ordnung, ſo machen ſie nach Süden ihre Reiſe, das geſchiehet meiſt gegen den 24 Auguſti. Im September iſt faſt ganz Egyptenland von Störchen bedeckt, denn wenn um dieſe Zeit der Nilus abgewichen iſt, ſo ſind auf dem angefeuchteten Grunde und Ufer Schlangen, Fröſche, Kröten und vieles Ungeziefer, ja wenn die Sonne in die Wage tritt, ſo müſte ganz Egypten Noth leiden, wenn ſich die Störche nicht zu dem Succurs einfindeten, welche das überhand nehmende Ungeziefer verſchlingen und ausrotten, dieſes iſt meiſt in einem Monath geſchehen, hernach begeben ſie ſich wieder in eine andere Gegend. Wenn wir es nun hier mit dem Franzöſiſchen überhand genommenen Ungeziefer auch ſo hätten machen können, ſo würden wir nicht fort gezogen ſeyn, und dieſe erſchröckliche Franzöſiſche Landplage bald vertrieben haben, weil aber der gütigſte Schöpffer dieſes böſe, ſchädliche und Land-verderbliche

Ungeziefer, durch ſeinen lang-beinigen Haus-Storch, das iſt durch den Tod hat verſchlingen laſſen, ſo ſind wir kleinere Störche eben dazu nicht nöthig geweſen.

Sonſt dienen wir wider das Gifft, und wer von uns in der Peſt-Zeit iſſet, wird ſich wohl befinden und nicht leicht kranck werden, man kan uns auch verbrennen und die Aſche von uns einehmen, denn wir verjagen die Nerven und Gelenk-Krankheiten, abſonderlich, wenn man uns mit dem flüchtigen Salze in eine Eſſenz bringet, da würkt es innerlich beſſer. Unſer Blut iſt trefflich, weil wir meiſt von ſolchen Geſchöpffen leben, die man wider das Gifft braucht, deßwegen wird aus dem Blute ein Electuarium gemacht, ſo ſeine herrlichſte Würkungen wider das Gifft macht. Der Koth in Waſſer genommen, iſt vor die ſchwehre Noth und Haupt-Krankheiten, item mit Schwein-Fett vermiſcht und auf den podagriſchen Ort geſchmiert, iſt ſehr gut wider die Gicht.

Der Magen getrocknet und gepulvert, iſt ein groſſes Geheimnuß wider alles Gifft, manche nehmen nur die innere Haut davon, die ganze Haut iſt aber das beſte Arcanum. Das Fett hilfft denen zitterenden Gliedern, und Gelencken. Aus unſerer Haut werden Socken gemacht, in welchen die Gichtbrüchtigen gehen können, und die meiſten rühmen die gute Würckungen, die Galle iſt trefflich vor blöde Augen. Man macht auch von uns ein Waſſer, ein Oel und ein flüchtiges Saltz von ganz vortrefflichen Eigenſchafften, welches nach der Kunſt bereitet und ſehr hoch gehalten wird. Da haſt du nun alle gute und nützliche Eigenſchafften, die der gütigſte Schöpffer uns durch die Natur ſo wunderbar eingepflanzt hat.

Lerche. Wir Thiere ſollten wohl billig mit manchen gar nichts taugenden, und liederlichen Menſchen um den Vorzug ſtreiten, und ihnen den Rang nehmen, gleichwohl heiſt es: es ſind nur Thiere, und Beſtien, da wir doch eben ſowohl Geſchöpffe des Schöpffers als wie die hochmüthige Menſchen ſind, denſelben auch niemahl erzörnen und beleidigen, als wie dieſe undankbare Geſchöpffe.

Storch. Laſt uns alſo das Geſpräch fortſetzen, damit wir unter einander hören, was jedes von denen Menſchen erfahren hat.

Lerche. Wohlan ſo will ich wieder den Anfang machen, damit wir immer einander ablöſen können, ſo wird keines von dem langen Reden müde.

Storch. Ich falle deiner Meinung bey und höre.

Lerche. Mein Geburts-Ort iſt eine ganz unvergleichliche Gegend, die auch der allerkünſtlichſt- und geſchickteſte Mahler nicht angenehmer und luſtiger vorſtellen kan. Ich wurde gleich in der Jugend gefangen, und hatte das Glücke, unter etlich und achzigen in dieſem Zug oder Fang das Leben zu erhalten, weil mich eine ſchöne dreyzehen-jährige Schutz-Göttin mit ihrer zarten weiſſen Hand als die letzte Lerche aus dem Netze nahm, da die anderen ſchon alle jämmerlich erwürgt waren, dieſe Schöne aber war die glückliche Erretterin meines Lebens, denn ſie nahm mich mit ſich nach Hauſe, und verpflegte mich in einem feinen groſſen dratenen Kercker ſelbſten gar wohl.

Sie hieſſe Bellisia, und war eine nahe Bluts-Befreundte eines ſehr reichen Herrns, bey dem ſie ſich aufhielte und ſeiner Gemahlin Geſellſchaffterin war, die auch ſchöne Töchter und Söhne hatte; was nun dieſer Herr für wunderbare Fata gehabt, und wie er zu dieſer Frauen kommen iſt, das will ich nur kürzlich erzehlen, weil ich es vielmahl aus ſeinem eigenen Munde gehört habe, wenn er es anderen guten Bekannten geſagt hat. Palladius, ſo will ich ihn nennen, dieſe war ein Eltern-loſer verwayßter Sohn, der gar ein ſchlechtes Erbtheil hatte, weil ſein Herr Vatter nicht unter die guten Wirthe, ſondern zu denen unglücklichen Spielern zu zehlen war. Deßwegen ſtarb auch ſeine Frau Mutter in denen beſten Jahren vor innerlichem Verdruß, und ſein Herr Vatter folgte ihr in ein paar Jahren wegen dem höchſt unordentlichen Leben auch nach.

Sie hinterlieſſen den Palladium ihren Sohn, und Floridam eine ſchöne Tochter, dabey aber eine elende Erbſchafft, mit der ein gewiſſenhaffter und recht kluger Vormund auf das nützlichſte Haus hielte, und denen beyden Kindern beſſer als der verſtorbene Vatter war. Nachdem Palladius unter dem ehrlichen Vormund in allen nützlichen Wiſſenſchafften erwachſen, ſo ſtellte er ihm ernſtlich vor einen Stand zu erwehlen, denn weil ſeine Schweſter ſehr ſchön, und auch in Frauenzimmer-Künſten wohl erzogen war, ſo hatte ſie ſo viel als ein groſſes Capital, mit der Zeit einen würdigen und tugend-

ſften Liebſten zu bekommen. Palladius nun
tte ſchon von der zarten Jugend an eine
ſondere Vergnügung, wenn er von See-
hrten, angenehmen Inſulen und unbekann-
Curioſitäten reden hörte, und zoge die
ſt, an ſolche Orte zu kommen, allem Un-
ück, Sturm und Ungemach vor. Er lieſſe
hero bey ſeinem Vormund die ſtarcke Nei-
ng zu dem Seefahren ſpühren, und ſagte, er
llte das, davon er ſchon ſo offt gehört und
eſen, nemlich die neue Welt, in Indien ſel-
anſehen. Der kluge Vormund redete ihm
r nachdencklich zu, und ſtellte ihm alle dabey
rfallende groſſe Gefahren vor; es war aber
es Zureden ganz vergeblich. Palladius blieb
ſeinem Vorſatze, und hoffte bey dieſer
eiſe wie viele andere glücklich zu werden,
d reich begütert nach Hauſe zu kommen.
ie der Vormund ſeinen unumſtößlichen
orſatz ſahe, verſprach er ihm behülfflich
dieſem Vorhaben zu ſeyn, dabey alle Thrä-
n ſeiner ſchönen Schweſter nichts fruchte-
, weil ſie ihren lieben Bruder nicht gerne
liehren wollte, welcher ſie aber gar artig
röſten wußte.

Der Vormund ſchrieb an ſeinen vertrau-
Freund nach Holland und berichtete ihn,

was Palladius ſo innigſt wünſchte, ſein Gutachten hierüber zu vernehmen. Dieſer antwortete auch bald, und meldete, er ſollte den Palladium nur ſchicken, er wollte ihm als väterlich in allen behülfflich ſeyn, denn es würde bald eine Flotte nach Indien fahren, dabey er auch zwey Schiffe habe, womit er wohl und gelegen fortkommen könnte, wenn ſonſt die Fahrt glücklich ſeyn würde. Uber dieſe Nachricht wurde Palladius von Herzen erfreut, als ihm der Vormund den Brief vorgeleſen. Da war alſo keine Zeit zu verſaumen, er nahm von allen Bekannten, abſonderlich von ſeiner ſchönen Schweſter beweglich Abſchied, welche auf das allerzärtlichſte ſein wohlgebildetes Geſicht mit ihren Cryſtall-Thränen benetzte, und unter dem Küſſen ſchmerzlich weinte. Alle wünſchten ihm Glück zu ſeinem Vorhaben, der Vormund gab ihm noch die beſten Lehren als einen beſtändigen Schatz mit auf die Reiſe, welchen ihm kein Dieb hat rauben können, und ſo langte er glücklich in Holland bey dem guten Bekannten an, der ihn auch ſehr freundlich empfienge. Der Wind war eben recht favorabel und gut, deßwegen wurden die Ancker gehoben, und die Flotte fieng die Reiſe recht glücklich an. Palladius war vergnügt,

gnügt, daß alles ſo nach ſeinem Wunſche gienge, und ob er ſchon die See-Krankheit auch ausſtehen mußte, ſo achtete er doch dieſes wenig, weil es bald wieder mit ihm beſſer wurde. Sie fuhren alſo glücklich, der Wind war nach Wunſche, und in kurzem wurden ſie ſchon das Capo di bonna Speranza von weiten gewahr. Das Glücke wollte ihnen aber dieſe Luſt nicht lange gönnen, denn es erhub ſich ein entſetzlich ſtürmendes Ungewitter, die furchtſamen Wellen thürmten ſich, und bedeckten gleichſam die Schiffe, welche der Sturm an unterſchiedlichen Orten weit von ſammen verſchlagen hatte, daß keines mehr das andere ſehen, und in der augenſcheinlichen Noth, die augenblicklich den Tod drohte, zu Hülffe kommen kunte, das einzige Schiff, worauf Palladius war, hatte noch das unglückliche Glücke zwar nahe an Capo zu kommen, allda aber auch gleich in dem gewaltigen Sturme zu ſcheitern, Palladius hatte ſich auf ein ſtarkes Bret geſetzt, ſahe die andern immer vor und neben ſich ertrinken, ihm aber kame man noch zu rechter Zeit aus der Veſtung zu Hülffe, er wurde gleich geſtürtzt, damit das Meer-Waſſer von ihm lauffen ſollte, denn die Leute verpflegen allda auf Befehl des Commendanten alle Verunglückte auf das beſte. Von denen übrigen Schiffen kam keines mehr da an, und ſie ſind alle auf der See hin und her verſchlagen worden. Da war nun Palladius unter Fremden gantz alleine, denn ſonſt hatte man keinem zu Hülffe kommen könne. Wie er nach der allerbeſten Wartung geſund war, die auf Befehl des Commendanten geſchahe, ſo wurde er vor denſelben geführt, dem er alles erzehlte. Dieſer bezeigte ein Mitleiden, lobte ſeine Curieuſität, und nahm ihn zu ſich, machte ihm auch die beſte Gelegenheit, weil er ſchon den halben Weg zurücke gelegt, die andere Helffte auch noch nach Indien zu kommen. So bald ſich nun wieder Schiffe dahin zu fahren ſehen lieſſen, machte der gütigſte Commendante ſelbſten alle Anſtalt, ihn mit dahin zu nehmen, daraus ſich alle eine Ehre machten, demſelben zu dienen. Palladius nahm Abſchied, und dankte für die hohe Gnade, trat auch ſeine Reiſe wieder fröhlich an, weil er eine namhaffte Gold-Börſe von dem liebreichen Commendanten geſchenkt bekommen hatte. Unter dem guten und ſchönen Reiſe-Wetter dachte er ſehr offt an ſeine liebſte Schweſter und an den getreuen Vormund, dankte dabey ſeinem

ſchöpffer, der ihn unter der gröſten Lebens-
efahr gleichwohl bey ganz Fremden erhal-
n hatte.

Wie ſie zehen Wochen bey gutem Win-
gefahren, erhube ſich wieder der allergrau-
nſte Sturm, der wieder alle Schiffe zertrenn-
und als es Tag wurde, ſahe ſich Palladius
ermahl mit ſeinem Schiffe ganz alleine,
nte auch nichts ferner von denen andern
licken, der Sturm hielte noch immer ſtark
, und ſie ſahen aus dem Compaß, daß ſie
nz abgetrieben waren, dazu kam noch ein
chröklicches Blitzen und Donnern, und alle
emente droheten ihnen den Untergang, die-
folgte auch bald, weil das Schiff an ei-
n Felſen in der Dunkelheit ſcheiterte, den
zwar von dem hellen Blitzen ſahen, aber
ht ausweichen kunten. Da mußte nun
Troſt-loſe Palladius, auf ein neues
wimmen lernen, er hatte einen abgebro-
nen Maſt, darauf er ſich denen Wellen
traute, und ſahe das ganze Schiff mit allen
endigen zu Grunde gehen, wiewohl noch
e ihr Leben in einem Boot retten wollten,
ches aber der Wind auch unter die Wellen
enckte, und dem Palladio das ſchmerzliche
chſehen lieſſe, der ganz alleine von denen-
ſelben

ſelben bald erhöht, bald darauf wieder geſtürzt wurde. Wie ihm zu Muthe geweſen, kan ſich jedes ſelbſt vorſtellen, wie ihnen bey ſolchem Elend wäre.

Das beſte war, daß es anfienge Tag zu werden, und der Sturm legte ſich auch, der mehr tod als lebendige Palladius hielte ſich ſo ſtarck an ſeinen Maſt an, darauf er zugleich ritte, daß er ihn auch tod nicht würde haben fahren laſſen. Er ſahe zu ſeinem Troſt Land, und wurde nach und nach von denen Wellen dahin getrieben, er verließ ſein hölzernes Reit-Pferd, das ihn durch die gefährliche See-Straſſe an das Trockene gebracht hatte, und befande ſich nun da auf einer ganz unbewohnten und ihm unbekannten Inſul. Das See-Waſſer nahm nach der Angſt ſeinen Ausgang, und die entkräfftete Natur ſuchte den Schlaff, er legte ſich unter einen groß-blätterichten hohen Baum, und entſchlieff ſanffte. Er hatte den ganzen Tag, die Nacht durch bis wieder des andern Tages an den hellen Morgen ohne zu erwachen, geſchlaffen, und einen wunderlichen Traum von ſeiner Schweſter gehabt, er ſtunde aber auf und wollte ſehen, was er für Menſchen, oder Thiere antreffen würde, weil ſich der Hunger nach dem guten langen

Schlaff bey ihm einſtellte. Nachdem er eine lange Weile herum gangen, ſahe er vielerley Thiere ſowohl auf der Inſul als auch auf den Bäumen und in der Lufft, er hatte aber kein Geſchoß bey ſich. Er war ſchon weit in die Inſul tiefer hinein kommen, ſahe aber keine menſchliche Seele, denn auch die Thiere Vögel, Bäume und Sträucher waren ihm ganz unbekannt. Weil er nun ſahe, daß die Vögel und Thiere von denen ſchön anzuſehenden Baum-Früchten fraſſen, ſo wagte er es auch, und verſuchte ohne Furcht unterſchiedliche Früchte, welche nicht nur allein ſehr gut ſchmeckten, ſondern auch wohl bekamen und dem ausgelerten Magen dienlich waren. Indem er immer weiter gieng, erblickte er zu ſeinem gröſten Vergnügen eine ſchöne helle Felſen Quelle, er ſahe die Thiere davon ſauffen, weil ſich dieſer angenehme Entſprung in ein ſchön rauſchendes Bächlein ergoß, er koſtete deßwegen dieſes Waſſer auch, und fande es zu ſeiner Freude ſüſſe und wohlgeſchmack. Er dankte dem Schöpffer auf ſeinen Knien für alles, ſo er zu der Erhaltung ſeines elenden Lebens gefunden, nur keine Menſchen, oder ein Haus kunte er zu ſehen bekommen, dabey wunderte er ſich über die unſchuldigen Thiere, welche ſich gar nicht vor ihm ſcheueten, denn ſie lieſſen ſich von ihm fangen, er nahm auch die artigſten und ſchönſten unbekannten Vögel von denen Sträuchern, ſie ſahen ihn munter und unſchuldig an und blieben ihm lange auf der Achſel oder Hand ſitzen, ehe ſie wieder fortflogen. Nach ſo langem Gehen, kam er endlich an ein Ort, da ſahe er, daß Menſchen Hände gearbeitet hatten. Es waren rechte menſchliche Wohnungen von Erde gemacht, welche mit dreyfachen ſchönen Bäumen in einem Vier-Eck eingeſchloſſen ſtunden.

Er gienge hinein, beſahe alles, und fande zu ſeiner gröſten Verwunderung in unterſchiedlichen Abtheilungen der Wohnung alles, was nur ein Menſch auf der Welt braucht, und dieſes dazu in ſo groſſer Menge, denn unterſchiedlicher Saamen, von Küchen-Gewächſe, von Feld-Früchten, ganze Fäſſer voll Zwiback, Datteln, Mandeln, Roſſinen, Zibeben, Coffée, Erbſen, Bohnen, Ziſſern, Korn, Weitze, Gerſte und dergleichen, das alles war überflüſſig da, Flinten, Piſtolen, Pulver-Fäſſer, Kugeln, Schrott, Hacken, Sägen, Meſſer, Degen, Spiſſe und ein paar Fäſſer mit Gold-Stangen, nebſt einem Faſſe voll Spaniſcher

Ducat

Ducaten war auch da. Seegel-Tücher, Klei-
r und noch ganze Stücke ſo wohl Zeuge,
ücher, als reiche Sachen, alles war in gan-
n Fäſſern da, nur keinen Menſchen kunte
zu ſehen bekommen, und weil die Zwibacke
on alle meiſt wurmſtichig waren, ſo muß-
n es vor langer Zeit Menſchen verlaſſen
ben. Palladius wußte derowegen gar
ht, was er von allem dieſem ſchlieſſen ſoll.
Wie er durch die Wohnungen durch-
ſirte kam er in einen recht wohl angeleg-
Kuchen-Garten, der aber ganz verwildert
r, und obſchon dieſe ganze Inſul dem aller-
önſten Garten gleichte, ſo war ihm doch
Ort angenehm zu ſehen, weil nur menſch-
e Hände daran gearbeitet hatten. Hin-
dem Garten ſahe er ein hohes Creutz, wel-
s vor dem Eingang einer Felſen-Höle
nde, daran war eine kupfferne Taffel gena-
, in welche folgende Worte leſerlich ge-
ben waren: Ich Quevada, ein Spanier, „
e 14. Jahr auf dieſer unbekannten Inſul, „
z alleine gelebt, und dieſe Höle zu meinem „
erb-Ort erwehlt, alle Schätze, die man da „
et, ſind aus meinem geſcheiterten Schif- „
welche ich künſtlich nach und nach berge- „
cht. Ich habe hier ohne menſchliche Geſell-

„ſchafft wohl gelebt. Wer nach meinem Tode hieher kommt, der halte ſich nach meinem Tage-Buch, ſo in dem Faſſe unter denen Ducaten verſteckt iſt, ſo kan er herrlich leben, und dem Schöpffer in Ruhe dienen. Ich ſterbe in dem 84ſten Jahr meines Alters.

Palladius kunte ſich der Thränen nicht enthalten, und nahme ſich vor, auch in dieſer Höle zu ſterben, wenn er eine tödtliche Schwachheit mercken würde. So bald er in die natürliche Felſen-Höle kam, überfiel ihn gleichwohl ein kleiner Schauer, er ſahe aber nichts, als in dem Winkel, der von der andern Seite von oben durch eine Oeffnung licht gemacht wurde, einen ſteinernen Sitz, wie ein Seſſel, darauf und um denſelben lag der Kopff, nebſt denen Beinen ohne das geringſte Fleiſch, war alſo ſchon alles verweſen, Palladius aber nahm alle dieſe Knochen, machte nach der Zeit bey dem Creutz eine Grube, und hielte für ſich ganz alleine einen Leichen-Gang, dem ehrlichen verſtorbenen Alten zu Ehren, für den er ſehr viele durchdringende Seuffzer zu dem allmächtigſten Schöpffer ſchickte, und ſich eine ſeelige Nachfarth wünſchte.

Nach dieſer Verrichtung ſuchte er auch in dem Ducaten-Faſſe das Tag-Buch, ſo er bald fand, und höher als die Ducaten mit allen Gold-Stangen ſchätzte, er fande auch nach dem erſt eine artig eingerichtete Küche, mit allen Nothwendigkeiten, die dieſer Mann alle aus dem geſcheiterten Schiffe durch ein Boot nach und nach muß auf die Inſul geführt haben. Alſo richtete ſich Palladius in kurzer Zeit von der gefundenen Erbſchafft immer beſſer ein. Auf dieſer angenehmen Inſul war niemahl kein Winter, und wenn ein Baum mit denen ſchönſten und köſtlichſten reiffen Früchten behängt ware, ſo fienge der andere ſchon wieder an zu blühen, welches die lieblichſte Abwechslung machte.

Er hatte derowegen reichlich geſeegnete Erndten, und überflüßige Lebens-Unterhaltung, welche ſich alle Jahre vermehrte, daß er nur immer mit neuen Kammern und Hölen zu graben beſchäfftiget war, damit er ſeine Feld- und Baum-Früchte ſowohl gedörrt, als auch friſch für dem Regen und ſtarken Sonnen-Hitze beſchützen kunte. Durch die Länge der Zeit richtete er ſich auch Vögel und andere Thiere ab, welche beſtändig hinter ihm flogen und giengen, dabey er die artigſte Zeit-Verkürtzung bekame.

Palladius war nun ſchon nach ſeiner ordentlichen Rechnung, weil er ſich Tag und Nacht richtig aufſchriebe, in dem achten Jahre her auf dieſer Inſul, davon ihn keine Franzoſen, vielweniger eine Franzöſiſche Univerſal-Monarchie verjagt hatte; Er richtete ſich beſtändig beſſer und artiger ein, und machte ſich ſo vielerley Beſchäfftigungen, daß ihm die Zeit bey ſeinen lieben Thieren gar nicht lang wurde, weil ihn da in ſeiner entfernten Einſamkeit kein falſcher Menſch verfolgte. Einmahl war ein ganz entſetzlicher Sturm, da erinnerte ſich Palladius auf eben den Sturm, der ihn auf dieſe Inſul gebracht, und gieng an das Ufer auf einer Höhe, das furchtſame Rauſchen der auftürmenden Wellen zu hören und zu betrachten. Zu ſeiner größten Verwunderung ſahe er von weiten ein Schiff, mit welchem Wind und Wellen ſpielten, und alle Augenblicke die Scheiterung an denen Klippen droheten, dahin es der Sturm getrieben hatte. Er wünſchte mit hertzlichem Verlangen, daß es an ſeine Inſul geſchmiſſen werden möchte, die Hoffnung war aber vergeblich, denn er ſahe es

ürklich ſcheittern und ſinken, er kunte auch
kennen, daß die Wellen die Menſchen hin
nd her trieben, und weinte ſchmerzlich über
ren Tod; der Sturm hielte noch beſtändig
,und er ſahe viele Sachen ſchwimmen weil
un der Wind eben ſolche gegen ſeine Inſul
gte, ſo holte er deßwegen eine lange Stange
it einem eiſernen Hacken, wenn etwas näher
me, ſolches an das Land zu ziehen/ ſo auch
ſchahe, und nach ſeinem Wunſche gienge,
ie er ſchon verſchiedene Kiſten und Fäſſer
raus an den Sand gezogen, ſchmieß unter
eſer Beſchäfftigung eine Welle hinter ihm
f der anderen Seite einen Menſchen an das
nd er eilte gleich zu ſeiner Hülffe, ſpührte
er kein Leben mehr in ihm, er war noch
ng und wohlgebildet, auch als ein Officier
kleidet, wollte alſo alles Erdenckliche ver-
chen, ob ihm noch zu helffen wäre, wenn
n Leben in ihm ſeye, ſtürzte ihn derowegen
ie gewöhnlich, und nachdem eine ſtarcke
uantität See-Waſſer aus ihm geloffen,
gte er ihn auf das weiche Gras unter einem
hattigten Baum, und wachte fleißig bey
m, ob er ſich nicht mit der Zeit rühren wür-
e. Nach einer halben Stunde merkte er
nen Athem, darauf nahm er das wohlrie-

chendeſte Harz oder Gummi von denen herrlichen Bäumen, und riebe ſolches dem fremden Gaſte unter die Naſe, darüber ſich dieſer ſchon rührte, und in einer kurzen Zeit zu ſeiner innigſten Herzens-Vergnügung die Augen aufmachte. Der Fremde fragte auf Engliſch, wo er ſich befinde? Palladius antwortete ihm, da er dieſe Sprache wohl verſtunde, daß er die Inſul nicht zu nennen wüßte, weil er auch durch einen Sturm darauf kommen wäre, er führte ihn auch gleich mit ſich in ſeine Wohnung, gab ihm trockene Kleider, damit er die naſſen ausziehen ſollte, und ware beſchäfftiget, eine Tractation für den angekommenen lieben Gaſt zu bereiten, wie ſich dieſer umgekleidet, ware Palladius mit ſeinen Speiſſen ſchon fertig, und das ware das erſtemal auf dieſer Inſul mit einem Menſchen zu reden und zu eſſen, wovor er dem groſſen Schöpffer in ſeinem Herzen dankte, der ihm ſo unverhofft in ſeiner entlegenen Einöde eine menſchliche Geſellſchafft gegeben.

Es würde zu lange alles ausführlich zu erzehlen, dahero muß ich nur das nöthigſte berühren. Das geſcheiterte Schiff war ein Handlungs-Schiff, und der Fremde nennte ſich Melidor, der zugleich ſeinen ganzen Lebens-Lauff kürzlich erzehlte, das allerbeſte aber dabey ſehr geheim hielte, denn ſie hatten ſchon gegen ein halbes Jahr mit einander auf der Inſul gelebet. Einmahl lage wegen ſtarker Hitze Melidor in dem Schatten, und war mit zimlich entblößter Bruſt ſanfft entſchlaffen. Palladius ſuchte ihn, und ſahe mit Erſtaunen, daß Melidor aus dem angenehmen und beliebten Geſchlechte war, er weckte ſie nicht auf, und wollte ihr gleichwohl zu erkennen geben, daß er es wiſſe, machte deßwegen einen ſchönen Kranz von Blumen, legte ihr ſolchen auf die entblößte Bruſt, und gieng von ihr. Sie erwachte, fande den Blumen-Kranz, und ſahe ſich verrathen, wie ſie zu dem Palladio kam, ſetzte ſie ihm lächlend den Kranz auf den Kopff, er fragte ſie, wo ſie den artigen Kranz gemacht hätte, ſie entdeckte ihm endlich das ganze Geheimnüß, daß ſie eine gebohrne Engelländerin ſeye, und ihrem Liebſten zu gefallen dieſe Reiſe gethan habe, der aber bey der Scheiterung des Schiffes jämmerlich ertruncken wäre, weil ſie ihn vor ihr unter die Wellen habe fahren ſehen, die Erzehlung beſchloſſe ſie mit ſchmerzlichem Weinen, daß Palladius genug an ihr zu tröſten hatte, welcher ihr gleich ſchöne Zeige gab, daß ſie ſich nach ihrem Geſchlechte kleiden ſollte, denn ſie hatte die Wahl unter ſo vielen, was er ſowohl gefunden, als auch ſelbſten von ihrem Schiffbruch aufgefangen, unter anderen hatte er auch einen Kaſten, der ihr ſelbſten zugehörte, an das Ufer gezogen, und an Scheeren, Nadeln, Seide und Zwirn war kein Mangel. Weil ſie nun ſehr geſchickt war alles zu machen, ſo hatte ſie die allerartigſte und netteſte Kleidung bald fertig, darüber Palladius ein ungemeines Vergnügen bezeigte, und ſie Aurora nennte, weil dieſes die Farbe ihrer Kleidung war. Kurz: ſie vermählten ſich da ſelbſten zuſammen, hielten einen fröhlichen Hochzeit-Tag und liebten einander inniglich. In dieſer ſüſſen Zufriedenheit hatten ſie 6. Jahr zuſammen gelebet, und der Höchſte hat ihnen binnen dieſer Zeit zwey Töchter und zwey Knaben geſchenkt, die Palladius getaufft und auferziehen halff. So vermehrte ſich dieſe Familie auf der Inſul, und es iſt nicht auszuſprechen, was für Vergnügen die Eltern über ihre ſo wunderſchöne Kinder hatten, welche Aurora auf das artigſte kleidete, die nach dem Kinder-Seegen alle Tage annehmlicher und ſchöner wurde, und den Nahmen wohl in der That führen kunte.

Sie richteten ſich endlich ſo ein, als wenn ſie
wig auf der Inſul bleiben wollten, und wa-
en nunmehro ganz vergnügt. Die ſo groſſe
Schätze achteten ſie gar nicht, weil ſie ſolche
icht brauchen kunten, hingegen Zeige, lei-
en Weſen, Tücher und dergleichen huben ſie
eißig auf, davon ſie auch einen groſſen Vor-
ath hatten, unter anderen war in der Au-
ora ihrem Kaſten eine Uhr, die ſie in ihrer
Beſchaffenheit über alles ſchätzten, und ſorg-
m mit derſelben waren. Einmal giengen ſie
it einander auf der anderen Seite der In-
l ſpatziren, welche über zwey Meilen lang,
nd über eine Meile breit war, es erhube
ch in kurzem ein ſtarker Wind, und ſie er-
ickten auf der offenen See ein Schiff, ſo
h dahin verſchlagen, und vor dem Unter-
ang Rettung ſuchte, deßwegen wendeten die
rauf Lebende alle Kräfften an, gegen die
nſul zu kommen, es glückte ihnen auch,
eil der Wind dahin ſtürmte, und ſie hatten
s Glücke, in einer Stunde bey der Inſul
anckern. Palladius und Aurora ſtunden
nter dem dicken Gebüſche, und wollten erſt
hen, was es für Menſchen wären, ſahen
er zu ihrem Vergnügen, daß es Hollän-
r waren, die ſich auf ihrem Handlungs-

Schiffe bey dem Sturm dahin verirret hatten, ſie fuhren auf dem bey ſich habenden Boot von dem Schiff auf die Inſul, die Palladius und Aurora bewillkommte, die Gäſte und die Inſulaner waren froh, Menſchen zu ſehen, die letzten verſprachen ihnen alle gute Bewirthung, und erzehlten ihnen ihre Fata kürzlich, wie ſie auf dieſe Inſul kommen, worüber ſich dieſe nicht wenig verwundertern, abſonderlich, als ſie ihre ganze Lebens-Art vernahmen, und auch ſchon ſo ſchöne Kinder ſahen. Sie ruhten da etliche Wochen aus, und erholten ſich bey ſo guter Schnabel-Weide vortrefflich, weil ſie Palladius als der Herr von der Inſul gut tractirte und alles herbey-ſchaffte.

Ihr Schiff hatte von dem Sturm keinen Schaden gelitten, und es wurde von nichts als von der Abreiſe geredet. Da ſollte ſich nun Palladius und Aurora entſchlieſſen mit zu fahren; ſie hatten aber beyde keine rechte Luſt dazu, weil ihnen ihre angenehme und geſegnete entlegene unbewohnte Inſul ſo gar lieb ware, und wegen ihren groſſen Schätzen meldeten ſie gar nichts, weil man ſie deren vielleicht hätte berauben können, und folglich wären ſie des Lebens nicht einmahl ſicher geweſen,

weſen ſie beklagten es hernach unter ſich ſelbſten, daß ſie dieſe Gäſte bekommen, die ihnen ihre vergnügte Zufriedenheit geſtöhret, denn ſie kunten bey allem Uberlegen und Rathen kein Ende finden, zu was ſie ſich entſchlieſſen ſollten. In acht Tagen ſollte die Reiſe vor ſich gehen, und Palladius hatte mit Aurora den Schluß gemacht, auf der Inſul zu ſterben, und die Kinder mit zu geben. Bey dieſem Berathſchlagen weinten aber alle beyde ſchmerzlich. Dazu kam eben ein Schiffs Officier, und befragte ſie wegen ihrer Traurigkeit, da ſie doch Urſache hätten, luſtig zu ſeyn, weil ſie aus der Einſamkeit erlöſet würden, und wieder unter Menſchen kommen könnten, indem die menſchliche Geſellſchafft über alles wäre. Unter dieſen Reden ſahe der Officier den Palladium ſtark an, welcher eine groſſe Warze auf dem linken Backen mit auf die Welt gebracht hatte, er fragte ihn, ob er nicht eine Schweſter gehabt, die Florida geheiſſen hätte? Palladius ſagte, ja. Der Officier fiel ihm gleich darauf um den Hals, und küßte ihn faſt ohne abzulaſſen. Aurora wußte nicht, was daraus werden würde, endlich erkennte Palladius ſeine getreue Schweſter Florida, die bloß ihren Bruder aufzuſuchen ſich auf die Schiff-Reiſe begeben, und unter verſtecktem Nahmen und verborgener Geſtalt Dienſte angenommen hatte, ſie ruffte derowegen alle auf dem Schiffe zuſammen, entdeckte ihr Geſchlecht, ihren gefundenen lieben Bruder und ihre groſſe Freude, dazu alle Glück wünſchten, und an dieſem Tag ein allgemeines Jubel-Feſt hielten. Palladius machte hernach mit Aurora und Florida die Anſtalt, alle Schätze in das Schiff zu bringen, und wünſchten nur favorablen Wind, glücklich an Ort und Stelle zu kommen. Wie ſie das beſte mit ſich hatten, nahmen ſie nicht ohne Thränen von der ſchönen Inſul Abſchied, die abgerichteten Thiere und Vögel begleiteten ſie in das Schiff, und ſie fuhren unter beſtändigem guten Winde recht erwünſcht nach Holland, allda Florida geheyrathet, welcher ihr Bruder eine herzliche Ausſteuerung gab, der ſich hernach mit ſeiner Familie in dieſen Gränzen häuslich nieder gelaſſen, und von ſeinen groſſen Schätzen lebet, davon ſeine Kinder genug zu erben finden werden. Er iſt in dieſer Gegend recht ein Vatter der Armen, hat ſchon viele Bedürfftige reichlich ausgeſteuret, welches auch die ſchöne Bellisia, die mir das Leben erret-

, in kurzem bey ihrer Hochzeit glücklich er-
ren wird. So hab ich dir nun in Kürtze
e annehmliche Begebenheit erzehlet, die
gen dem wahrhafften ſonderbaren Ver-
gniß wohl verdient betrachtet zu werden.

Storch. So hat doch gleichwohl Palla-
s nach ſeinem Wunſch durch die See-
hrt einen ſo groſſen Schatz bekommen,
o dergleichen Orte geſehen, wie er verlangt

Lerche. Er hat ſich auch in dem Un-
ck gelaſſen und klug aufgeführt, und iſt in
er Einſamkeit nicht kleinmüthig worden.

Storch. Die groſſe Liebe der Schwe-
gegen ihren Bruder verdienet allerdings
hl erwogen zu werden, indem ſich man-
falſche Schweſter eine Lehre daraus neh-
n kan.

Lerche. Was die ſchweſterliche Liebe be-
ft, davon will ich dir gleich auch eine
hdenkliche wahrhaffte Begebenheit erzeh-
, die eben zu meiner Zeit, da ich noch
n der ſchönen Bellisia gefangen war, in
Nachbarſchafft geſchehen iſt, und daraus
ſt du eine andere ſchweſterliche Liebe gegen
en Bruder ſehen, als Florida gehabt hat.
lander, ein ſehr reicher und bejahrter Herr,

hatte mit ſeiner Gemahlin Araminte zwey Kinder, einen Sohn und eine Tochter, die Hoffnung aber noch mehr Erben zu bekommen, war durch das Alter vergangen. Amœna, ſo hieß die Tochter, dieſe war ſehr ſchön, wohlerzogen, aber hoffärtig und ſehr geitzig, ſie zeigte allezeit einen Neid gegen ihren Bruder, wenn er etwas von ſeinen Eltern geſchenkt bekame, er hieſſe Pallindor, beyde waren ſchon in denen Jahren, den Stand der Ehe anzutretten, und Amœna hatte ſo viel Verehrer, ſo viel ſie nur anſahen; ſo bald ſie aber eine Bekanntſchafft durch eine kleine Zeit mit ihr hatten, lieſſen ſie bald nach, weil der unerträgliche Hochmuth nebſt dem unerſättlichen Geitz über ihre Schönheit die Ubermaage hatten, und ſo bekam ſie beſtändig viel Freyer, aber es fanden ſich keine Nehmer. Pallindor hingegen wurde überall beliebt, er war ſehr freundlich, demüthig und freygebig, beſchenkte auch die Amœna mit unterſchiedlichen ſchönen Sachen, nur ihre Liebe und ſchweſterliche Gewogenheit recht zu gewinnen, die aber ein paar Tage nach dem Geſchencke gleich wieder erloſchen war. Die Eltern betrübten ſich öffter über die ſo wunderliche Aufführungen ihrer Tochter, ſie wußten aber den rechten Grund nicht, und der beſtunde darinnen, weil ſie ſo hochmüthig und geitzig war, ſo hätte ſie gerne geſehen, wenn ihr Bruder todt wäre, damit ſie alleine erben möge, ſich nach ihrer Eltern Abſterben deſto herrlicher aufzuführen, wie ſich auch hernach ihre Boßheit klar entdeckt hat, jedoch nicht ohne Entſetzen aller, die davon hörten. Man hatte auf dem Boden für die Ratten Gifft an etlichen Orten geſtellt, das Ungeziefer zu vertilgen, davon nahm Amœna in höchſter Stille, und als ſie Chocolade machte, miſchte ſie eine gute Portion in die Schaale, die ſie ihrem Bruder Pallindor hinſtellte, der eben etwas mit dem Bley-Stefft ausrechnete, weil die Schleckerey ohnedem noch ſehr heiß war. Da er ſich nun in dem Rechnen vertieffte, kam der Araminte kleiner Mops, der gerne was Süſſes fraß, und auch im̃er von der Chocolade bekam, dieſer ſchleckte die halbe Schaale aus, ohne daß jemand darauf Achtung gab, weil Amœna mit der Chocolade beſchäfftiget wieder einſchenckte, indeſſen iſt Pallindor fertig, und ſiehet, daß der Mops ſchon die halbe Schaale ausgeleckt, giebt ihm alſo noch das übrige und lacht dazu. Amœna ſiehet dieſes, wird Feuer-roth, und alle ihre

Bewegungen kommen verändert vor. Bellander, Araminte und Pallindor ſehen ſie an, ſie kan aber ihre Gemüths-Verwirrung nicht verbergen, indem ſie nun Araminte fragen will, ſo überpurzelt ſich der Mops etlichemahl, das Gifft wirkt in dem kleinen Leibe, die Augen werden heraus getrieben, er ſteckt die Zunge aus dem Maul, überpurzelt ſich noch ein paar mal und crepirt. Amœna wird bald blaß, bald roth, die andern ſehen ſich erſchrocken an. Pallindor ſagt, das muß für mich eine wohlzugerichtete Chocolade geweſen ſeyn. Amœna ſiehet ſich nach der Thür um, Bellander ziehet ſie aber mit dem Arm zurücke, Araminte läßt das Schloß ab, und Pallindor bleibt wie ein Bild ſtehen, den Ausgang zu vernehmen. Kurtz, nach dem ernſtlichen Fragen der Eltern fällt Amœna zu ihren Füſſen und bekennt alles, wie und aus was für einem Abſehen ſie dieſe erſchröckliche That ſo boßhafft gethan habe. Die Eltern erſchröcken, der Bruder iſt deßwegen ſehr betrübt, und Amœna wurde in kurtzer Zeit darauf Lebenslang zwiſchen vier Mauren verwahrt. Das war der Lohn der ſchweſterlichen Liebe, dazu ſie Hochmuth und Geitz verleitet hat.

Storch. Das iſt eine entſetzliche Bege-
heit, aus welcher klar zu ſehen iſt, wie
Menſch aus einem Laſter in das andere ge-
hrt.

Lerche. Wenn ſich die Menſchen aus
n erſten Laſter mit Ernſt und Gewalt zu
ſen ſuchten, ſo entgiengen ſie denen andern
eln, die immer dem erſten als wie eine
tte anhängen, und endlich ſo viel Glieder
ommen, daß der Menſch an dieſer Laſter-
te ein ewig gefeſſelter Höllen - Sclave
bet.

Storch. Ein Thier meidet dieſes, was
ſchadet, und die Menſchen wollen unter
n Geſchöpffen die Vernünfftigſte ge-
net werden, gleichwohl ſind ſo viele unter
en, die recht vorſätzlich in ihr eigen Un-
k und Verderben lauffen.

Lerche. Auf die vorhergehende Bege-
heit will ich noch eine andere von einem
uenzimmer ſagen, die zwar die Welt, aber
t den Schöpffer betrogen hat, davon der
n endlich ihr in Laſtern ganz entſchlaffenes
wiſſen aufgewacht iſt. Dametas ein wohl
ütterter Herr lebte mit Valeria ſeiner
uen in vollkommenem Vergnügen, das
ück hatte ihnen zwar in ihren Liebes-Jah-

ten vier Söhne und drey Töchter gegeben ,
der Tod hat ihnen aber alle bis auf eine ein
zige Tochter entriſſen , ſie hieß Celinde , und
war ſo ſchön und annehmlich , daß ſie alle
Menſchen mit Vergnügen betrachteten. Weil
nun Valeria keine Hoffnung zu mehreren
Erben ferner hatte , ſo hielte ſie die ſchöne
Celinde als eine irdiſche Welt-Göttin , denn
was nur ihr Herz verlangte , das ſchaffte ih
Dametas der Herr Vatter nach ihren Ge
dancken , weil das ihre einzige Erbin , und ih
gröſter Haus-Schatz nach ihrer Meinung
ware. Bey ihren mannbaren Jahren ſtell
ten ſich bey dieſer Schönen , ſo viel Liebha
ber ein , von welchen ein jeder gerne der näch
ſte an ihr ſeyn wollte , ſie wußte aber allen ſ
liſtig zu begegnen / daß keiner mit dem aller
gröſten Verſtande klug aus ihr werden kun
te. Dametas und Valeria hätten gerne ge
ſehen , daß ſich Celinde bald zu einer guten
Wahl entſchloſſen hätte , mit der Zeit Kinde
Kinder zu küſſen , ſie ſtellte ſich aber ſo keuſc
und andächtig , als ob ſie unter denen Veſtali
ſchen Jungfrauen auch denen Allerkeuſcheſten
den Rang ſtrittig zu machen gedächte. Kur
Sie wollte von keiner Verbindung gar nicht
wiſſen und hören , ſondern ſagte , ſie würd
frey

frey, ledig bleiben und nicht als eine männliche Sclavin verehelicht leben, worüber ſich die Eltern zwar betrübten, ihre ſo keuſche und andächtige Gedancken aber bey dieſem Vorſatze nicht brechen wollten. Alſo hatte kein einziger von ihren Verehrern die ſüſſe Hoffnung mehr übrig, künfftig ein würdiger Beſitzer dieſer ſo unvergleichlichen Schönheit zu werden, die doch ganz anders geſinnet war. In dem Hauſe der Andacht war ſie ein ganz beſonderer Tugend-Spiegel, und kunte die Menſchen durch ihre Frömmigkeit gleichſam bezaubern. Ihre Magd Rosline wußte ihre Perſon auch trefflich wohl bey ihr in allen Dingen zu ſpielen, und die heuchleriſche Celinde wollte ſich nur deßwegen nicht verheurathen, damit ſie ein deſto freyers Leben heimlich nach ihrem Wohlgefallen führen kunte, welches gleichwohl ſo verſchwiegen geſchahe, daß weder Dameris noch Valeria etwas davon erfuhren, gleichwohl hatte ſie ſo viel Amanten als Wochen in einem Jahr ſind, und keiner wußte nichts von dem andern, weil ſie gleich ſehr behutſam einem jeden die beſtändige Verſchwiegenheit einprägte und die Tage und Stunden ſchon ſo eingerichtete, daß niemahl einer dem anderen begegnete, da-

bey Rodine ein lebendiges Uhrwerck abgabe
Inzwiſchen hielten ſie alle für eine halbe Beate,
und die Eltern wollten an ihrer vermein
ten andächtigen Keuſchheit keinen ferneren
Verſuch eines ehelichen Sturms mehr wa
gen. Eine ſolche Lebens-Art führte Celinde
etliche Jahre, und ſo offt ſie etwas bey ih
merckte, dadurch ſie hätte verrathen werden
können, ſo wuſte ihr Rodine ein künſtliches
Tränckel zu kochen, davon aller übrige Kum
mer geſtillt wurde, ſo auch Rodine ſelbſten
gar zu offt zu brauchen pflegte, weil ſie eben
die Zeitverkürtzung wie Celinde hatte. Di
Ehrbarkeit und Tugend erlauben nicht alle
ausführlich zu ſagen, was dieſe beyde Heuch
lerinnen in geheim verübt haben, ſo doch her
nach offentlich entdeckt worden iſt, welche
vielleicht der Himmel ſelbſten ſo hat habe
wollen; denn Celinde wurde plötzlich krank
und zwar ſo ſehr, daß man den Gewiſſens
Rath geſchwinder als den Leibes-Artzt hole
muſte. Der erſte ſtellte ſich ohne Zeit-Verlu
eifrigſt ein, ſie bereitet ſich exemplariſch z
dem Sterben, und nimmt ganz durchdrin
gend von allen Abſchied, Dametas un
Valeria beweinen ihre liebſte Tochter, der G
wiſſens-Rath hat einen groſſen Troſt an i

rer Erbaulichkeit, die Rodine aber ſteht ganz als wie entgeiſtert. Der Leibes-Arzt kommt auch, Celinde ſtirbt aber ſchon in der Gegenwart des Seelen-Raths, da der andere noch nicht halb mit dem Recept-ſchreiben fertig war, und in einem Augenblick wird die erblaßte Celinde Kohl-ſchwarz. Uber dieſe entſetzliche Begebenheit erſtaunen alle, und da der Rodine bey dieſem fürchterlichen Anblick das Gewiſſen gerühret wird, ſo empfindet ſie eine ſolche Herzens-Angſt, die ſie innerlich recht zwinget, daß ſie vor allen offentlich bekennet, was ſie mit Celinde für eine Lebens-Art geführt, und daß dieſes eine augenſcheinliche Straffe des Höchſten ſeye, weil ſie ihre Heucheley bis an das Ende getrieben, und nichts von ihren Laſtern entdeckt habe. Hier ſtelle man ſich den Schröcken der Eltern, die Gedanken des Seelen Raths, die Verwunderung des Leib-Arztes und die in Thränen zerfließende höchſt Reu müthige Rodine vor, die auf einmahl die Heucheley ausgezogen, und eine öffentliche Bekennerin ihrer böſen Laſter-Thaten war, davor ſie auch der Himmel zu Gnaden annahm, denn ſie ſtarbe in einem Jahr darauf reumüthig und wohl bereitet. Celinde aber wurde nur ganz ſtille begraben,

mit dem Vorgeben, ſie habe auf dem To
Bette deßwegen gebeten; weil aber dieſe L
ge auch heuchleriſch war, ſo wurde die gan
Sache doch kundbar und kunte faſt nicht ve
ſchwiegen bleiben.

Storch. Es iſt auch recht geſcheher
daß ſie nicht verſchwiegen geblieben iſt; de
eine ſolche ſeltſame Begebenheit hat anderen
einem Schröcken offenbahrt werden müſſe
damit alle Heuchlerinnen und Heuchler ſ
daran beſpiegeln können, von ihrer heim
chen Boßheit abzuſtehen, und die verborg
ne Laſter künfftig zu meiden.

Lerche. Alle Thiere in der ganzen W
ſind nicht fähig, ihren Schöpffer ſo zu erz
nen, als ein einziger böſer Menſch, der in ſ
che Boßheit verfällt. Auf dieſe laſterhaf
Begebenheit ſoll nun eine tugendhafte folge
die unter dieſen Kriegs Zeiten geſchehen i

Caſtalia eine unvergleichlich reitzen
Schönheit hatte das Unglück, daß ſowo
ihr Herr Vatter, als auch ihr Herr Brude
welche alle beyde in anſehnlichen Oeſterr
chiſchen Kriegs-Dienſten ſtunden, unt
ihrem höchſt treuen Eifer bey Scharm
tzeln den tapffern Geiſt aufgeben mußten,
befande ſich auch mit unter der Franzö

ſch

ſchen Tyranney, und als die traurige Nachricht kam, hätte ſie gerne ihrem Herrn Vatter und Herrn Bruder in dem Reiche der Todten Geſellſchafft geleiſtet, wenn es nur ohne Selbſt-Mord hätte geſchehen können, weil die Boßheit dieſer wütenden Gäſte alle Tage und Stunde ärger wurde. Florella ihre treue Dienerin tröſtete ſie zwar nach Möglichkeit, der Schmerz aber war gar zu ſtark, ſowohl wegen dem doppelten Verluſt der Gebliebenen, als auch wegen der barbariſchen Grauſamkeit der wütenden Franzoſen. Bey dieſem Unglück blieb es noch nicht alleine, ein groſſer Franzöſiſcher Officier, der indeſſen nur Naſonius heiſſen mag, dieſer ſahe einmahl dieſe betrübte Schöne mit ihrer Dienerin in dem Hauſe der Andacht, er kunte ſeine geile Augen nicht mehr von ihr bringen, und wurde durch ihre Schönheit recht verwirrt gemacht. Wie der Herr, ſo der Bediente: Naſonius hatte ſich in Caſtalia und Craſſus ſein Cammer Diener in Florella verliebt, denn bey aller Abzehrung und Betrübniß ſahe Caſtalia wohl ein wenig bleicher aus, ſie blieb aber allezeit ſchön, und reitzend, Florella hatte auch einen artigen Spiegel, und ſo wurden dieſe beyde Franzoſen gewal-

tig in ihrer unerfahrnen lauen und un
wohnten Andacht geſtöhrt, ſahen auch ſi
wie die Böcke dieſen beyden in die Geſicht
welche von Natur dieſer Nation ſehr fe
waren, und ihnen deßwegen verdrüßl
und zornige Blicke machten, ſo aber a
denen Franzoſen annehmlich vorkam,
recht laut von ihnen in dieſem ſtillen O
redeten. Nach verrichteter Andacht gi
Caſtalia mit Florella nach Hauſe, weil
Pferde die Kutſchen vor Hunger, und
Franzoſen die Pferde in der Noth gefre
hatten.

Naſonius und Craſſius folgten ihnen
dem Fuſſe nach, das merkten dieſe bey
und machten durch unterſchiedliche Ga
wohl gegen eine Stunde lang mit Fleiß a
hand Umwege, wiewohl die Promenade
ſo viel Franzöſiſchen Koth gar nicht a
nehm und geſund war, gleichwohl ſollte
nicht ihre Wohnung wiſſen, dieſe mer
gleichfalls, daß das lange Spatzirenge
wegen ihnen geſchahe, und folgten dene
ben gleichwohl immer zehen oder zw
Schritte weit accurat nach, bis das Fra
zimmer endlich müde wurde, und wegen
abſcheulichen Geſtank, des auf allen Ga

H

Hauffen-weiſe liegenden Franzöſiſchen Unflats nicht mehr weiter gehen kunte, ſondern ſo zu ſagen genöthiget ihr Wohnung ſuchen muſte.

Die Franzoſen fanden ſich auch bald bey ihnen ein und ſtellten ſich ſehr höflich, wenn anders alle ihre Bewegungen, ohne einen Fehler zu begehen, höflich können genennt werden. Sie ſagten, ſie wollten heut bey ihnen ſpeiſen, denn der Herr und der Diener freſſen bey ihnen zugleich, nebſt allen ſchlechteren Demeſtiquen und Stall-Knechten an einer Tafel, Caſtalia aber excuſirte ſich, daß ſie ſich bey der erſchröcklichen theuren Faſten-Zeit mit nichts für Gäſte und mit ſehr wenigem für ſie ſelbſt verſehen hätte. Naſonius wollte gleich etwas herbey ſchaffen laſſen und Craſſus ſollte auch einen Flaſchen-Keller mit Wein holen; Caſtalia aber ſagte, daß ſich dieſes in ihrer Wohnung, da ſie nur mit ihrer Dienerin alleine wäre, wegen der Ehrbarkeit gar nicht ſchicke. Ey, ſagte Naſonius, bey uns Franzoſen muß ſich aber alles ſchicken, und machte gleich gar mit Gewalt ſein Quartier in ihrem Zimmer. Caſtalia wollte ihre Sachen heraus tragen laſſen, die Franzoſen lieſſen aber nichts anrühren und ſagten, alles gehöre zu ihrem Dienſt und auch Caſtali mit Florella. Craſſus gieng der Florella in die Küche nach, und Naſonius wollte ſein Liebes Glücke in der erſten Hitze bey Caſtalia machen, dabey das Unglück war, daß ſie ganz alleine und von anderen Menſchen abgeſondert lebten. Die ſchöne Caſtalia war in der allergröſten Angſt, ſie ruffte der Florella, und dieſe ſchrie wieder aus der Küche der Caſtalia um Hülffe zu, beyde waren in der äuſſerſten Gefahr den ſo lang beſchützten koſtbaren reinen Schatz ihrer Ehr mit Gewalt zu verwehren. Bey der langen Gegenwehre wurden die unverſchämte Franzoſen noch immer hitziger, und da Caſtalia zu ihrem Glücke ein Meſſer auf dem Tiſche fande, hielte ſie ſich tapffer damit, und verſetzte dem unbändigen Naſonio etliche kleine Wunden, indem ihr aber dieſer das Meſſer aus der Hand windet, und ſich auch noch ſelbſt in die Finger ſchneidet, ſo ergreifft ſie in der Geſchwindigkeit ſehr geſchickt ſeinen ſilbernen Degen, und ziehet ihm dieſen aus der Scheide, worauf ſie ſich als eine rechte Heldin, für ihre Ehre zu kämpffen, in eine ſtreitbare Figur ſtellet, und ihm nieder zu ſtoſſen drohet, ſo fern er ſie nur berühren würde. Indeme dieſes vorgehet,

gehet, entſtehet in der Küche ein übernatürliches Geſchrey, denn der begierige Craſſus hatte auch die Gedult verlohren, weil ſich Florella gar nicht nach ſeinen laſterhafften Gedanken bequemen wollte. Da er nun mit Gewalt an ſie ſetzte, ergreifft ſie aus Angſt in der Küche die Feuer-Zange, und nimmt damit einen glühenden Stahl aus denen Kohlen, weil ſie eben Butz-Wäſche biegeln wollte, wie ſie aber den Stahl als gleichſam ein Schild vor ſich hält, ihre Ehre zu beſchützen, ſo rutſcht bey dem Zurücktretten und Weichen der Florella der glühende Stahl aus der Zange, und fällt dem ungebetenen Liebhaber in ſeinen Buſen, durch das offen ſtehende mit Spitzen beſetzte Hemde, der glüende Stahl hielte ſich aber da gar nicht auf, ſondern fuhre brennend bis in die Bein-Kleider, da er, ich weiß nicht was für einen unerſetzlichen Schaden gemacht hat, welchen ich eben nicht benennen will. Craſſus fällt mit einem gar entſetzlichen Geſchrey gleich in eine Ohnmacht, daß Naſonius in die Küche geloffen, zu ſehen, warum Craſſus ſo erbärmlich ſchreye, Florella hatte ſchon die Flucht aus dem Hauſe genommen, für Caſtalia Hülffe zu ſchaffen und die ganze Begebenheit zu erzehlen,

zehlen, Caſtalia aber verſperrte gleich
wohl verwahrte Zimmer Thür, ſobald N
ſonius hinaus geloffen ware, den Deg
aber hielte ſie noch immer erzörnt in ihrer ſch
nen zarten Hand, denn ſie wußte noch g
nichts, was in der Kuche mit Florella vorg
gangen ware. Endlich kommen auf d
Geſchreyn ſowohl der Florella, als auch v
Naſonio unterſchiedliche Leute, nemlich Fra
zoſen, Officiere und Stadt-Inwohner; n
Caſtalia benachbarte Menſchen hörte, er
nete ſie die verſchloſſene Zimmer Thür wiede
hält aber den Degen noch immer in der Fau
kurz, die ganze Begebenheit wurde von
nen Ehr- und Tugend-liebenden Frauenzi
mern erzehlt, die Franzoſen kunten nic
ablaugnen, die andern Italianer ſchämten ſ
mit ihnen, und die ehrliche Stadt-Inwohn
lachten und lobten das heroiſche Verfahre
dieſer beyden ſchwachen Schönen. Der v
brennte und verſengte gebiegelte Franzöſiſ
Liebhaber ſeuffzete nur geſchwinde um ein
Chyrurgum, ſobald man ihn aus der Oh
macht gebracht hatte, er wurde auch gleich f
getragen, denn gehen kunte er nicht, n
hat auch hernach erfahren, daß er nach ein
langen Cur, gleichwohl ſein beſtes Erbthe

ſo er aus Frankreich mitgebracht, verlohren hat. Caſtalia und Florella aber wurden von allen Ehrliebenden und auch von vielen Franzoſen ſelbſten ſehr gerühmt.

Storch. Das iſt ein Wunder der Welt, denn ſonſt legt ein Franzoſe dem andern niemahl ab wie man bey dieſen Kriegs-Zeiten viel hundert Begebenheiten zu der Böhmen und Teutſchen gröſten Verdruß und Schaden erfahren hat. Das andere Wunder iſt die groſſe Keuſchheit dieſer beyden Schönen, da doch ſonſt bey dieſen böſen Gäſten manches Frauenzimmer freygebig genug geweſen iſt. Das dritte Wunder iſt dieſes, daß ſich die Franzoſen nicht nach der Zeit an dieſen Ehrliebenden Schönen boßhafft gerochen haben. Hätten dieſe beängſtigten Kinder nur die Geſchichte aus Worms gewüſt und etliche mahl einen unſchuldigen Frauenzimmer Nahmen ſtark ausgeſprochen, ſie würden dieſer verdrüßlichen Amanten gar bald loß worden ſeyn.

Lerche. Wie iſt dieſes geſchehen?

Storch. Es lagen 15. Franzoſen zu Worms in einem Wirthshaus und zechten bis in die ſpäte Nacht. Der Gaſtgeber, ein gelaſſener Mann, fragte ſie, ob ſie noch mehr

trinken haben wollten ſo ſollte ihnen aus d
Keller gebracht werden, ſo viel ſie noch
gehrten, und ſie könnten ſich nach Geleg
heit nieder legen, er wollte das Haus ſp
ren und mit denen Seinen ſchlaffen geh
weil ſie ſchon durch etliche Nächte nicht
ten ausruhen können Die 15. Franzoſen
gehrten noch, was ſie sauffen wollten,
der Wirth ſucht die Magd, welche ſchon
einem Winkel des Hauſes ſitzend, veſt
ſchlaffen ware. Da dieſer nun etliche m
die Magd bey ihrem Nahmen ſtark ruff
das Trinken zu holen, und Sara! Sa
Sara! ſchrie, denn das war ihr Nahme,
verſtunden die Franzoſen, er warne ſie,
ſar, Huſſar, Huſſar, es wären Huſſar
der Nacht kommen, und lieffen all
bloß vor dem Nahmen zu dem Thore in h
ſter Eilfertigkeit hinaus.

Lerche. Das war eine Franzöſ
Courage vor einem Frauenzimmer Nah
davon zu lauffen.

Storch. Weil eine ſo groſſe, mä
ge, kluge, geſeegnete und ſchöne Frau w
ſie ſtreitet, ſo werden ſie auch ſo gar vo
nem bloſſen Nahmen eines Frauenzimm
ſchon confus und mit Schrecken ſchimp

durch die gröſte Unſchuld in die Flucht gebracht, und aus dem Hauſe gejaget. Auf mich nun zu kommen, ſo bin ich auch von Jugend auf wie du bey Menſchen aufgezogen worden, und habe mich beſtändig bey menſchlicher Geſellſchafft befunden.

Lerche. Mir hat es durch die Länge nicht mehr gefallen, denn ich muß doch die Wahrheit bekennen, daß ich allezeit unter denen Menſchen mehr Böſes, Laſter und Fehler geſehen, als Gutes und rühmliche Tugenden, deßwegen hab ich immer gepaſſet, einmahl zu entfliegen; weil man nun meine Zahmheit ſchon ganz gewohnt war, ſo gabe meine ſchöne Beliſia nicht ſo ſehr Achtung auf mich, wenn ſie mir ſelbſten das Futter in meinen Kerker brachte. Einmahl in denen ſchönſten Sommer-Tagen verſahe ſie es und ließ, als ſie friſch Waſſer und Sand vor mich holte, das Thürl offen ſtehen, ich erblickte meinen Vortheil, und floge zu dem Fenſter hinaus, ſchwunge mich in die Lüffte und dankte dem Schöpffer für meine Erlöſung und Freyheit.

Storch. Ich glaube, es würden auch manche davor danken, wenn ſie ſo wie du entwiſchen und aus dem Kerker kommen könnten,

die ſich wider die ſchöne Königin von Hu
garn und Böhmen mit Worten und We
ken verſündiget haben, weil alle Kerker un
Arreſte voll ſitzen, welche immer nach einan
der ihre Sentenzien empfangen. Aber g
nug davon. Das Haus, worinnen ich vo
der zarten Jugend an erzogen worden, wa
groß, berühmt und wohl gebaut. Der B
ſitzer deſſelben, als mein Herr, war reich un
in einem anſehnlichen Ehren Amte, die G
mahlin war ſchön, die Fräulein Tochter w
noch ſchöner, der junge Herr aber war k
nes Lobes werth. Es wurde bey uns f
täglich ſehr verſchwenderiſch tractirt. D
Gäſte wiſchten ſich das Maul, und gi
gen mit überflüßig angefüllten Bäuchen d
von, die Armen aber wurden von dem To
ohne die allergeringſte Gabe abgewieſen. J
hatte die Freyheit ſpatziren zu gehen, woh
es mir beliebte, weil ich allezeit in mein ge
rig Quartier wieder kam, deßwegen gie
ich eine Gaſſe auf, die andere ab und beſu
te bald da, bald dorten ein ander Haus, o
einen Garten, denn die Leute kennten m
ſchon in der ganzen Stadt, und hatten m
ſehr gerne und lieb, indem ich mich bey al
ganz heimlich aufzuführen wußte. In
n

nem Hauſe befande ſich ein gewiſſer Gelehrter, welcher Tincturen und Latwergen für das Podagra laborirte, auch wegen dieſer ſchmerzlichen Krankheit, und von ſeinen Hülffs-Mitteln deßwegen einen Tractat heraus gegeben hatte, dadurch wurde das Arcanum ſo bekannt, daß die verfertigten Medicamenta ſtarcken Abgang bekommen. Einmal reiſte ein fremder Herr durch die Stadt, ſo öfter an dieſer Krankheit leiden muſte, und ſeine Tinctur verſchrieben hatte, die auch gute und gewünſchte Würkung ſowohl an ihm ſelbſten, als auch an andern, denen er die Mittel weiter gelobet, gezeiget. Wie nun dieſer Herr hin kam, dem Podagra- Adepto eine Viſite zu geben, um ſich noch recht mündlich mit ihm wegen denen Medicinen und von ihm bereiteten Hülffs-Mitteln von dieſem Zuſtand ausführlich zu unterreden, ſo verwunderte ſich dieſer Fremde nicht wenig, als er in das Zimmer trat, denn der Podagra-Adeptus hatte eben ſelbſt das Podagra ſehr heftig, das er an anderen Leuten vertreiben wollte; er ſaß in einem groſſen bepolſterten Seſſel, hatte Hände und Füſſe in Tücher eingewickelt, und kunte ſich nicht rühren. Dieſe Figur war nun bey dem fremden Herrn ein ſehr wunderlicher Anblick,

Er fragte ihn deßwegen nach denen gema
ten erſten Complimenten, was er für ein
ſchmerzlichen Zuſtand habe? Ach! das b
Podagra, antwortete jener, und es ſchein
als ob ſich dieſe ſchmerzliche Krankheit an
rächen wolle, weil ich ſchon mit meiner da
zubereiteten herrlichen Medicin ſo viele, u
glückliche Curen gemacht. Ey! verſetzte
fremde Herr, ſo bin ich wohl zu einer glü
chen Stunde hierher kommen, denn ich w
ein treffliches Mittel, und guten Rath da
Ach was denn? fragte der Schmerzha
Nichts anders, gegenantwortete der fre
Herr, als belieben ſie nur ihre Arcana fle
zu brauchen. Ja das weiß ich ſelber wo
ſeuffzte der kranke Adeptus, und keinen beſ
Rath kan ich nicht geben, erwiederte der fr
de Herr; ich bin zwar herkommen, von ih
noch beſſere Podagra-Conſilia zu holen,
ſo muß ich noch Rath für ſie ſelbſt mit
der Fremde bringen, wünſchte ihm darauf
te Beſſerung, und gieng davon, machte a
gleich den veſten Vorſatz, nichts mehr von
zu brauchen, da er ihm doch ſonſten ſo
Geld für ſeine Medicin zugeſchickt hat.

Lerche. Das war auch ein groſſer Feh
die Krankheit ſelbſten zu haben, die er an
dern Leuten vertreiben wollte. **Stor**

Storch. Dieſer Fehler iſt unter denen Menſchen ſchon ganz gemein worden, und die Leute laſſen ſich gleichwohl noch immer ſo ſehr dabey anführen. Ich beſuchte auch öffter ein ſchönes groſſes Haus, darinnen ein artiger, und wohl angelegter Garten war. Der gnädige Herr, die gnädige Frau, und das Fräulein waren die vernünfftigſten, tugendhaffteſten, liebenswürdigſten und angenehmſten Perſonen, die man ſich nur wünſchen kunte, dißwegen hatten ſie auch in allen Sachen, Glücke, und Seegen von dem Schöpffer. Die Taffel war bey ihnen delicat, und doch nicht verſchwenderiſch, ſie waren auch ſelten ganz alleine ohne Gäſte, unter anderen kam öffter ein Menſch zu ihnen, der einen ſtarken Fehler in dem Hirn hatte, und zu einem unſchuldigen Zeitvertreib diente, denn er bildete ſich ganz ernſtlich ein, alle ſchöne Dames, Fräulein, Demoiſells, und Frauenzimmer wären ſterblich in ihn verliebt, und ſuchten nichts anders in der Welt, als ſeine Gewogenheit zu erlangen. Man beredete dieſen verliebten Wurm-Prinzen ſo gar, daß er ſich durch einen Karpen-Stein unter einer groſſen Geſellſchafft unſichtbar machen könnte, er probirte das Arcanum auch, alle ſpielten ihre

Perſonagen wohl, als ob ſie ihn nicht ſeheten. Er hatte eine groſſe Freude über die Kunſt. Nach einer kleinen Weile fienge man von ihm einen Diſcurs an, ein Paar hielten ſeine Parthie, etliche waren wider ihn, der verliebte Unſichtbare hörte fleißig zu, und hatte über ſeine Unſichtbarkeit eine ganz ungemeine Freude. Nach vielen gewechſelten Reden ſagte einer, er habe gehört, daß er ſich ſo gar unſichtbar machen könnte, und da wäre er öffter in Geſellſchafften, daß man gar nichts von ihm wüßte, und hernach verliehre er ſich wieder, ohne ſich ſichtbar zu machen, man ſollte deßwegen nichts Böſes von ihm reden, denn er könnte ſich hernach mit der Zeit rächen. Ey! ſagte ein anderer, wenn er dieſe Kunſt kan, ſo kan ich wohl eine andere dagegen, denn ich weiß alle Unſichtbarkeiten aufzulöſen, und die ganze Geſellſchafft wird ihn ſehen, wenn er ſich da befinden ſollte. Darauf gienge dieſer Herr in ein ander Zimmer, kam in kurzer Zeit wieder, und machte ein lächerliches Hockus pockus, nachdem ſahe man den unſichtbaren verliebten Wurm-Prinzen, und die unſchuldige Luſt endete ſich mit einem groſſen Gelächter, weil es jener veſt glaubte, es wäre alles warhafft.

Lerche. Die Kunſt wäre unſchätzbar geweſen, wer ſich bey denen Franzoſen hätte unſichtbar machen können, es ſollte manche Rache an ihnen vollzogen worden ſeyn, denn auch ſo gar manche Schöne würde ihre gerührte Galle an ihnen ausgegoſſen haben. Nur etwas weniges davon zu gedenken: Zwey Franzöſiſche Officier verblendeten ein artig ſchönes Kind mit hundert Ducaten, tractirten ſie dabey, und erhielten unter dem Weintrincken ihr Vergnügen nach Wunſch und Verlangen, den andern Tag ſchickten ſie mit der Execution um die hundert Ducaten, und proſtituirten ſie nicht nur alleine für ihren Eltern, ſondern auch für der halben Stadt. Wenn ſich dieſe hätte unſichtbar machen können, ſie würde ihnen wegen denen verlohrnen Kleinodien ihrer Ehre und wegen der entdeckten Schande eine zimliche Rechnung gemacht haben.

Storch. Es iſt ihr aber recht geſchehen, ſie hätte mit denen Franzoſen keine vertrauliche Bekanntſchafft haben ſollen, denn für 500. ja 1000. Ducaten verkaufft keine Ehr-liebende Schöne, ihren koſtbarſten Schatz.

Lerche. Ein anderer Franzöſiſcher Officier beſchenkte eine ſchöne verheyrathete junge

Frau mit einer goldenen Repetir - Uhr,
erhielte auch das von ihr, was er ſuchte; n
einer Zeit borgte er einen Mörſner, et
darinnen zu ſtoſſen, von ihr aus, ſchick
ſolchen auch bald wieder, und läßt ihr ſag
er brauche den Mörſner nicht mehr, ſie ſolle
die Uhr wieder ſchicken, ſo er ihr als ein Pf
deßwegen hinterlaſſen. Ihr Herr ſtutzte
die ſeltſame Poſt, ſie macht aber in der A
einen Schertz daraus, giebt die Uhr g
hin, und ſo hat ſie zwar wohl ihren gekrö
Herrn, der Franzoſe aber hat alle beyde be
gen. Dieſe würde es ihm auch vergolten ha
ſo fern ſie ſich hätte unſichtbar machen kön

Storch. Es iſt ihr auch recht geſche
ſie hätte ſich als eine Verehelichte für dem
zoſen unſichtbar machen ſollen.

Lerche. Ein anderer Franzöſicher Of
beſuchte ſeinen guten Freund, der auc
Franzöſiſcher Officier war, er fand ihn
nicht zu Hauſe, deßwegen gieng er zu
Haus-Herrn, mit dem er ſchon wohl be
war, und die Vertäulichkeit wegen ſeiner
nen jungen Frauen gemacht hatte, die ſi
geredeter Weiſe mit Fleiß ſehr krank ſt
und in dem Bette lag. Nachdem er mi
Haus-Herrn eine Weile geſprochen, ſo f

er pro forma, ob die Frau Liebſte nicht zu Hauſe ſeye? Der Herr ſagte ihm, ſie ſeye ſehr ſchwach und krank, liege deßwegen in dem Bette; der Franzoſe beklagt ſie und gehet in ihr Zimmer. Der Haus-Herr hat keine ungleiche Gedanken von ſeiner kranken ſchwachen Frauen und von dem Franzoſen, bleibt alſo in ſeinem Zimmer, und blaſet die Floutrevers zu dem Fenſter für die lange Weile hinaus, indeſſen geſchiehet das, was der Franzoſe ſchon längſt gewünſcht hat. Nach dem kommt der Franzoſe nach Hauſe, den er geſucht hat, weil er da in dem Quartier lag, der andere berühmte ſich gegen dieſen, was er bey der ſchönen Frauen erhalten habe, das verdroß den einquartirten Franzoſen, weil er mit jenem ſtark eyfert, und ſie kommen von Worten ſo gar zu Streichen, der Haus-Herr hört den Tumult, will Frieden unter ihnen machen, und Unglück verhüten; wie er nun nach der Urſache ihres Zankens fragt, ſagt ihm der einquartirte Officier in dem Rauſch alles, was mit dem andern bey ſeiner vermeinten kranken und ſchwachen Frauen vorgangen iſt. Hier wäre abermahl die Unſichtbarkeit vonnöthen geweſen, denn ſowohl die beſchämte Frau, als auch ihr Herr, würden ſich an ihnen nachdrücklich gerochen haben.

Storch. Es iſt wieder beyden recht g
ſchehen, denn die Frau hätte keine Franzö
ſche geile Carnickelinde ſeyn ſollen, weil ſie i
ren ehrlichen Herrn gehabt hat, er aber hä
te ſeine ſchöne Frau für dem Franzöſiſchen U
geziefer beſſer verwahren ſollen, welche ih
Neſter überall wie die Raupen gemacht, u
ihr Gifft ausgeſäet haben.

Lerche. Ihr Herr hat hernach mit f
ſchen Ruthen die Franzöſiſche Affection u
Amour von hinten durch etliche Tage hint
einander mit Waſſer und Brod in einem v
ſperrten und ſonſt wohl verwahrten Zimm
recht nach der Kunſt ausgetrieben.

Storch. Es iſt ihr ſehr recht geſchehe
und wäre zu wünſchen, daß man die Fran
ſiſchen Nimphen alle ſo gut curirt hätte;
glaube aber gleichwohl, die ſchon einmahl g
wohnte Mäuſe werden den Speck nicht laſſe
Da waren auf einmahl gar viel Laſter u
Fehler beyſammen, doch etwas anders. F
conia, eine arme Wittib, fande nach dem T
de ihres Mannes, anſtatt des zulänglich
Vermögens nichts als Obligationen, u
geſiegelte Papiere, das Geld ware an u
chere Orte verliehen, ſie war gezwunge
Proceſſe zu führen, und kam in etlichen J

ten ſo weit, daß ſie viel ärger und elender als eine Bettlerin wurde, denn ſie ſchämte ſich dieſe höchſt-ſchmerzliche Nahrung zu treiben. Sie gienge weinend ſchlaffen, ſtunde auch wieder mit weinen auf, und wenn ſie ihre einzige Tochter Sperette in der Betrübniß tröſtete, ſo wurde ihr Herz noch ſchwerer; dieſe Sperette hatte von der gütigen Natur den Schatz der annehmlichſten Schönheit bekommen, deßwegen fanden ſich unterſchiedliche Perſonen beyderley Geſchlechts ein, die ſich ſonſt in Liebs-Geſandtſchafften brauchen laſſen, und dachten bey dieſer ſchönen jungen Sperette auch eine ordentliche Handelſchafft zu treiben; aber ſowohl die tugendhaffte Falconia als auch die Ehr-liebende Sperette ſagten dieſen Copulations-Verwandten ihre nachdenkliche Meinungen ſehr zornig, und ernſthafft, auch in der allergröſten Noth lieber zu ſterben, als den Schöpffer zu beleydigen, darauf ließ ſich nichts mehr von ſolchem Geſindel bey ihnen ſehen, und ſie hatten doch in ihren Kummer Ruh. Wie ſie nach und nach alles verkaufft, ſich nur des gröſten Hungers zu erwehren, und nichts mehr zu verhandeln da war, da gieng erſt die Noth recht an, und der leere Magen nöthigte ſie, etwas wider ihr Naturell zu thun, denn ſie gieng mit ihrer Tochter zu allen Bekannten und Verwandten, und ſprache dieſelben in der erſchröcklichſten Armuth um Hülffe an. Die Liebe des Nächſten war aber verjaget, denn die wenigſten gaben ihr nur etwas ſchlechtes, und die meiſten, die doch alle reich waren, die redeten von dem Krieg, und der ſo ſchweren theuren Zeit, wo ſie das Ihre ſelbſten nöthig hätten, und ſo ſpeiſten ſie die meiſten ab, daß ſie mit ihrer Sperette weinend nach Hauſe kam, weil ſie alle Bekannte verlaſſen hatten. Sie entſchloſſen ſich alſo beyde anſtatt des vergeblichen Bittens, Flehens und Bettelns lieber unter denen unmenſchlichen ſeyn wollenden Menſchen zu Hauſe in der Stille zu erhungern, und nach und nach vor Mattigkeit zu verſchmachten, als die unbarmherzige Leute mehr anzuſprechen. Sie folgten auch ihren geſchloſſenen Vorhaben, und führten viel ein elenderes Leben, als der aller miſerabelſte Gaſſen-Bettler, der ſich des Anſchreyens nicht ſchämt. Einmahl geht Sperette mit Falconia aus dem Hauſe der Andacht, und wie ſie vor einem groſſen Pallaſt vorbey gehen, ſo ſiehet eben der Herr deſſelben heraus, und will Toback ſchnuppen, unter dem Schnuppen

pen fällt ihm die koſtbare goldene Doſe aus der Hand, und juſt auf Sperettens Kopff/ daß ſie auch eine Wund-geſchlagene Beule auf dem zarten Haupte bekam, weil die ſchwere Doſe viereckigt war, und mit der einen Ecke von der Höhe fiel, welches der vornehme Cavallier von oben wohl geſehen. Er ruffte ihnen gleich auf das höflichſte, hinauf zu kommen, und gieng ihnen bis an die Stiegen ſelbſten entgegen. Er hatte eine ſchöne Gemahlin, und führte ſie in ihr Cabinet, der er die Begebenheit mit der Doſe erzehlte, und ſelbſt nach der Beule auf dem Haupte der Sperette ſahe, als dieſe nun mit tiefeſter Ehrerbietigkeit die ſchöne goldene Doſe dem Herrn zuſtellen wollte, ſo ſchenkte er ihr ſolche, und ſagte für den Schrecken und Schmerzen wäre er ſie noch ſchuldig zu kleiden. Die Gemahlin dieſes Herrns machte nicht die geringſten argwöhniſche Gedanken dabey, denn ſie kennte ſchon die Freygebigkeit ihres reichen Gemahls, weil ſie eben ſo gutherzig wie er ſelbſten war. Sperette hatte ſich bey der elenden Zeit zwar ſehr abgezehrt, ſie war aber bey ihrer blaſſen Farbe gleichwohl ungemein angenehm; nach etlichen gewechſelten Reden befiehlt die Dame ſowohl Falconien, als Spe-

retten einen Magen⸗Wein zu bringen, di
allebeyde vor Freude ganz aus ſich ſelbſten ge
ſetzt worden ſind, und nur immer auf demü
thige Worte ſinnen, ſich recht ehrerbietig z
bedanken.

Da ſich nun die hohe Herrſchafft wegen ih
rem ganzen Zuſtande erkundiget, ſo entdecke
Falconia und Sperette die wahre Beſcha
fenheit ihres elenden Lebens, und ihres Kum
mers, danken zugleich durch groſſes Lob den
allwiſſenden Schöpffer für dieſes ſo unve
hoffte hohe Glücke, worüber der Dame ſelb
ſten die Augen naß wurden, und mit ihren
Gemahl in ein ander Cabinet gienge, ſich mi
ihm in was zu bereden, welcher auch gleic
ihres Sinnes war, und als ſie wieder herau
zu ihnen kamen, ſo ſagten ſie dieſen beyden G
tröſteten, daß ſie durch ſie verſorgt werde
ſollten, welches auch bald geſchahe, den
Falconia wurde bey der gütigſten Dame Cam
mer⸗Frau, und Sperette bekam bey dieſem
Hofe den Stallmeiſter, mit einer reiche
Ausſteurung, welcher ſie auch, weil er ei
vernünfftiger Mann war, nach ihren Tugen
den und Lobens⸗würdigen Eigenſchaffte
recht herzlich liebte. An allen dieſen glücklichen
Veränderungen war die von dem Fenſter her

abgefallene Doſe die Haupt-Urſache, welches der Schöpffer alſo gefügt hat, daß ſie in einem fremden Pallaſte Hülffe bekommen haben.

Lerche. Es ſollte ſich manche und mancher eine ſolche Doſe auf den Kopf zu fallen wünſchen, und wenn ſie auch eine Beule wie ein Hühner-Ey aufſchlüge. So ſiehet man klar, wie der gütigſte und allwiſſende Schöpffer die reine Keuſchheit, die Andacht, und die Tugend belohnt.

Storch. Noch etwas, davon ich die Begebenheit ſelber mit angeſehen habe. Honorius, ein armer Künſtler, der bey denen betrübten Kriegs-Beſchaffenheiten gar nicht das geringſte verdienen kunnte, und durch die Soldaten und Franzöſiſchen Feinde gänzlich zu einem Bettler worden iſt, dieſer hatte ſieben Kinder, und eine kranke Frau, die ſchon über ein halb Jahr, nicht auf dem Feder-Bette, ſondern auf ein wenig zuſammen geklaubtem Stroh gelegen, weil die Feinde gar nichts übrig gelaſſen haben. Die Frau wäre in der gröſten Noth wieder zu Kräfften kommen, wenn ſie nur etwas zu eſſen gehabt hätte, die Kinder weinten für Hunger, und Honorius bejammerte ſein groſſes Elend mit viel 1000. Thränen. In dieſer Traurigkeit gehet er von einem Freunde und Bekannt zu dem andern, die er ſonſt in guten Zeit ſehr offt tractirt, und ausgefüttert hatte, wendet bey ihnen alle Beredſamkeit an, i Herzen zu erweichen, und ſtellet ſein unb ſchreibliches Elend vor. Sie beklagen i alle, entſchuldigen ſich aber auch, weil das Ihre jetzt zu Rathe halten müßten, und mußte er von allen Troſt los gehen, und ſei kranken Frauen die Nachricht mit Thrän bringen, die nebſt denen hungrigen Kinde ſeine mit ihren vermiſchten, und ſich alſo dem Jammer zu dem Tod bereiteten. H norius ganz verzweifelt kommt in einen gr ſen Pallaſt, darinnen die Feinde ſieden, u braten, er verlangte nur einen geſchwind Tod, als nach und nach ſo langſam Hunger zu ſterben, nimmt derowegen in G genwart aller Anweſenden aus der Kü offentlich einen Braten mit ſamt der groſ ſilbernen Schüſſel, darauf derſelbe angeri tet war, und weil eben ein Brod dabey la legte er ſolches auch auf die Schüſſel, u gieng ohne ein Wort zu ſagen damit n Hauſe.

Der Koch ſahe ihm mit Verwunderu zu, und ſchickte ihm nach; weil aber der H

ſ

ſelbſten eben den Braten bekommen ſollte, ſo ſagte ihm der Koch die ſeltſame und wunderliche Begebenheit. Die Nachgeſchickten kommen zurücke, und bringen die leere ſilberne Schüſſel wieder, erzehlen aber, wie die Frau, und ſieben Kinder begierig gleichſam, als erhungerte Hunde über den Braten, und das Brod gefallen wären, ſo bald der Vatter ihnen Stücke davon geſchnitten, der aus Hunger-Begierde faſt ſelbſten an dem erſten Stücke erſtickt wäre, weil er es ohne zu käuen nur faſt ganz verſchluckt hätte. Denn ſie ſind ihm auf dem Fuſſe nachgefolgt, er hatte es auch geſehen, aber ſich um gar nichts bekümmert, ſondern iſt nur mit dem Eſſen nach Hauſe geeilt. Kurz, ſie erzehlten die ganze miſerable Beſchaffenheit dieſes armen Mannes, welchen der Herr ſelbſten gleich zu ſich holen ließ, und ihm für etliche hundert Thaler Arbeit gab / auch gleich etwas vorſtreckte, damit er ſich helffen, und das Benöthigte anſchaffen könne, worauf Honorius durch ganz fremde Menſchen glücklich worden, und ſich wieder in die Höhe geſchwungen hat, darüber ſich ſeine unbarmherzige Freunde und Bekannte zimlich verwundert haben.

Lerche. Die menſchliche Unbarmherzigke
iſt erſchrecklich angewachſen, und ich habe m
meinen Augen einen armen alten krancke
Mann drey Tage und Nächte unter freyer
Himmel in einer volkreichen Gaſſen au
ein wenig altem Stroh ſterben ſehen, wel
ches bey Juden, Türcken und Heiden niemal
geſchehen iſt.

Storch. Ich wollte dir noch gerne meh
ſagen, die Nacht kommt uns aber auf de
Hals, ich muß meine liebe Störchin ſuchen
wir kommen ſchon wieder auf dieſe Wieſe zu
ſammen, und da werde ich dir noch genug vo
Laſtern und menſchlichen Fehlern zu erzehle
wiſſen. Lebe wohl!

Lerche. Lebe vergnügt mit deiner Stö
chin, es wird mich freuen, ſie gleichfalls ken
nen zu lernen, und mit ihr zu reden.

⁂

Weil das Geſpräch aus war, gieng Curio
ſus auch in Gedanken darüber nach Hauſ
und da eben unterſchiedliche fröhliche Verä
derungen in Prag vorgiengen, ſo ſetzte
er nach und nach folgendes
auf.

Ub

Uber den hohen und längſt erwünſchten fröhlichen Einzug in die wieder belebte Stadt Prag, als Jhro Majeſtät die ſchöne Königin von Hungarn und Böhmen zu aller Treugeſinnten innigſtem Hertzens-Vergnügen, denſelben durch alle drey Prager Städte bis in Dero Reſidenz-Schloß Hratzſchin den 29. April 1743. unter unaufhörlichem Jubel-Geſchrey und frohlockenden Vivat Maria Thereſia! glücklich Nachmittag vollendet haben.

* *
*

Komm/ Groſſe Königin! komm in Dein Eigenthum!
Komm/ längſt gewünſchte Frau, die GOTT und Menſchen lieben,
Bey dieſem ſchweren Krieg erhalteſt Du den Ruhm/
Kein Friedens-Stöhrer ſoll Dein Herze mehr betrieben,
Der Himmel iſt Dir hold, und alles lebt erfreut/
Dich, Schönſte Königin! als Herrſcherin zu ſehen,
Wir leben nun nicht mehr in der Franzöſchen Zeit/
GOTT hat den Schluß gemacht, was mit Dir ſoll geſchehen.

Es freut ſich Stadt und Land, es rufft der Unterthan:
Die milde Königin kommt jetzt in unſre Gränzen,
Nun ſieht der dürre Neid, was GOttes Allmacht kan,
Du ſollſt als Sonne hier in dieſem Lande glänzen /
Steckt auch ein Mammeluck in manchem Winckel noch,
So mag er zitternd nur die Majeſtät verehren /
Er lauffe nach Paris in das Frantzöſiſche Joch,
Wir wollen ferner nichts von Falſch-Geſinnten hören.
So ändert GOTT das Spiel / das man ſo böß geſpielt,
Denn wer ſo kan wie Du auf Seine Hülffe trauen /
Der hat wahrhafftig wohl und glücklich abgezielt /
Du, O gerechte Frau! haſt ein gerecht Vertrauen.
Die Treuen, die Dich ſehn / die weinen jetzt vor Luſt /
Daß GOTT auch ihr Gebet und Seufftzen ha
erhöret /
Ein jeder öffnet Dir die Freuden-volle Bruſt,
Die ſich mit Liebe, Treu und groſſer Ehrfurch
mehret.
Komm Engels-Königin! in Deine froh
Stadt,
So Cron, als Scepter da höchſt-würdig zu em
pfangen
Was ein Getreuer bloß für Dich gerette
hat,

Da

Das ſoll nunmehro auch auf Deinem Haupte prangen.
Was unter Deinem Herz des Höchſten Schluß geſchenkt,
Das wird nun ſchon nebſt Dir in Prag allhier gecrönet,
O höchſt-beglückte Frau! Die ſtets auf GOTT gedenkt /
Die hat den Feind beſiegt der ſonſten nur gehönet.
Deßwegen ziehe nun mit Freuden zu uns ein!
Komm, O Großmächtigſte! und ſtille das Verlangen!
Die Herzen brennen recht von Herzen, nicht zum Schein,
Die Treuen lauffen auch Dich fröhlich zu empfangen.
Es jauchzet Groß und Klein bey dieſer frohen Zeit,
Man ſiehet alles nur zu Deinem Wagen eilen,
Ein jeder Treuer zeigt die groſſe Fröhlichkeit,
Und wünſcht die Helffte Dir des Herzens mit zu theilen.
Dein Majeſtätiſches und ſchönes Angeſicht
Will jedes gerne lang/ und recht vollkommen ſehen,
Weil Dein beliebter Glanz durch alle Herzen bricht/
Die Liebe pflanzet GOTT, und läſſet ſie geſchehen.
Du Sieg-bekrönte Frau! du Heldin dieſer Zeit!

Man ſollte Palmen Dir und Lorbeer ; Zwe
ſtreuen /
Der Tempel ſtehet ſchon zu dem Triumph
reit ,
Da wird man Dir das Haupt mit einer Cro
weihen.
Der Baſilisken - Hahn der ſonſt ſo ſtark
kräht /
Iſt nun bey dieſer Zeit ſchon zimlich heiſcher w
den /
Und weil der Höchſte ſelbſt des Volks
cert verdreht ,
So werden ſie nicht mehr ſo rauben / brenn
morden.
Doch ſtille! daß ſich nicht die Galle wieder re
Denn wenn ein Treuer was von dieſen Völk
ſchreibet ,
So ſpühret er / daß das Blut ſich allzuſtark
wegt ,
Und daß kein Tropffe recht in ſeinen Gränzen
bet.
Weil wir nun aber Dich, Großmächtig
geſehn ,
Weil Deine Gegenwart uns hier beglückt auf
den /
So wird es nach und nach , ſo wie ich hoff ,
ſchehn ,
Daß Blut und Galle auch gedämpffet ſollen w
den.
Die ſchöne Lerche bringt uns jezt die F
lings-Luſt ,

Mit Dir/ O ſchönſte Frau! iſt auch der May erſchienen,
Und jeder Treuer wünſcht aus unverfälſchter Bruſt,
Dir, wenn Du es verlangſt, mit ſeinem Blut zu dienen.
Die Feinde ſehen, wie die Glückes-Sonne ſteigt/
Du führeſt bloß den Krieg, das Deine zu gewinnen/
Weil nun die Lilie ſich zimlich abwerts neigt,
So kommt der ſtolze Hahn faſt gar von allen Sinnen.
Wer iſt, der dieſes ſich nicht recht zu Herzen faßt/
Daß Du für Teutſchlands Ruh Dir ſolche Sorgen macheſt,
So eine zarte Frau trägt dieſe ſchwere Laſt/
Komm O Geſegnete! die Du ſo fleißig wacheſt!
Ich ſchreibe alles Deutſch/ und gar kein Wort verblühmt,
Die Nachwelt ſoll hier nichts von Schmeicheleyen leſen;
Wo iſt ein Mann/ der Dich, O Frau! nach Würden rühmt?
Weil Du in gröſter Noth ſtets männlich biſt geweſen.
Das Haus von Oeſterreich ſteht jetzt im ſchönſten Flor,
Der Höchſte hat Dich ſelbſt zum Werkzeug auserkohren.

Das Glücke öffnet Dir mit Luſt das Sieges-Thor,
Denn Du/ O Heldin! biſt zum Siegen nur gebohren.
GOTT gebe allezeit zu Deinen Waffen Glück!
Und laß die Engel ſelbſt bey Deinen Helden ſiegen,
Er treib, was feindlich heiſt/ mit Schimpff und Spott zurück!
Er laß die Türckiſchen zu Deinen Füſſen liegen.
Und alſo ruhe heut nach dieſem Einzug gut/
Dein zarter Leib wird hier auf treuen Herzen ſchlaffen.
Die dreymahl groſſe Stadt ſchöpfft durch Dich wieder Muth/
Und ruffe mit Freuden aus: GOTT ſeegne Deine Waffen!
GOTT ſeegne Deinen Leib! und den verborgnen Schaz!
GOTT laſſe dich beglückt mit dem Groß-Herzog leben.
Prinz Joſeph hat in Wien zwar einen ſichern Plaz,
Doch hätten wir Ihm hier auch gerne Wünſche gegeben/
Gott laß Ihn dort geſund/ und die Princeßin hir
Die Marianel heiſt, ein eingefleiſchter Engel.
GOTT ſchütze Alle nur beſtändig für und für!
Das iſt der treue Wunſch/ wiewohl nicht ohne Mengel.

Uber die Huldigung, welche den 11ten May dieſes lauffenden Jahres geſchehen, und höchſt-fröhlich vollzogen worden iſt.

* * *

Erklär dich einmahl recht, du dick gewölckte Lufft!
So kan das Himmels-Licht auf Prag viel heller glänzen/
Was mammeluckiſch iſt, verlaſſe dieſe Gränzen/
Weil jetzt das Glücke nur die Treu-Geſinnten rufft,
Der Tag der Huldigung iſt nun bey uns erſchienen,
Den ſoll der holde Schein des Sonnen-Lichts bedienen.

* * *

Es ſcheinet zwar allhier noch viel ein ſchönes Licht,
Die Landes-Sonne Selbſt, die durch die Herzen ſtrahlet,
Die hier die ganze Stadt mit Ihrem Glanze mahlet.
Die der Aurora gleich die ſchönſte Zeit verſpricht,
Die will den Eyd der Treu aus Herz und Mund empfangen,
Höchſt-glücklich iſt der Tag/ und fröhlich das Verlangen.

* * *

Ein jeder öffne nun die wahre treuė Bruſt /
Ein jeder zeige heut ſein ſonderbar Vergnüge
Man kan zwar wohl die Welt, GOTT aber nic
betrügen/
Dem iſt das Innerſte des Herzens ſtets bewuſt,
Und dieſer wird dabey auch alle Herzen kennen,
Ob ſich die Herzen ſo als wie die Zungen nennen.

* * *

Wo iſt die Zeit nun hin, da noch der Feind regier
Da die Getreuen hier recht giengen wie erſtorben
Und da die Falſchen ſich viel Geld und Gut erworbe
Da mit dem Galgen noch der Roßmarkt war g
ziert?
Wo iſt dieſelbe Zeit, da alles war vermeſſen?
Sie iſt zwar wohl vorbey / doch aber nicht ve
geſſen.

* * *

Auf, ihr Getreuen / auf! und feyret dieſen Ta
Wünſcht allen denen Glück, die ehrlich ſind gebliebe
Nun leben wir erfreut nach alle dem Betrieben /
Nun leben wir erfreut nach aller Qual und Pla
Es heiſt nicht mehr du Hund, du muſt noc
heute henken /
Wenn du wirſt an die Frau nach Oeſte
reich gedenken.

* * *

Verdopple man den Wunſch bey dieſer frohen Zei
Die Freude bleibt gerecht und wohlgegründet iſt ebe
Ein jeder treuer Wunſch wird zu den Sternen gehe
Weil unſre Königin uns ſchenkt die Sicherhei
Di

Die/ wenn die Billigkeit nach Würden theilen wollte.
Allein ein ganzes Theil der Welt beherrſchen ſollte.

* * *

Die ſchönſte Königin, wer kennet Dieſe nicht?
Die Liebe, Majeſtät und Huld vollkomen zieren,
Die ſelbſt die Gratien der Welt zur Freude führen,
Von deren Großmuth man in allen Ländern ſpricht,
Die, ſag ich, ſoll man heut mit treuem Weyrauch ehren/
Und durch die Huldigung die Liebe noch vermehren.

* * *

Seht/ihr Franzoſen/nun den Tag mit Zorn und Neid,
Seht immer/wie ihr wollt, ihr Völker fremder Erden/
Mit Baſilisken-Gifft und neidigen Geberden,
Bekennet es nur ſelbſt/ macht euch der Tag kein Leid?
Doch eure Traurigkeit und Boßheit macht uns lachen/
GOTT kan Gecrönte recht, nicht wie ihr pflegt zu machen.

* * *

O Schönſte Königin! wer Deinen Scepter küßt/
Der danket ja dem Glück, das uns ſo hold geweſen/
Das Dich vor anderen für uns hat auserleſen,
Daß Du! O Mildeſte die Landes-Mutter biſt.

Das ganz erſtorbne Land wird jetzt dadurch belebe
Und der geht uns nichts an, der ſo darnach geſtrebe

* * *

Wie glücklich iſt der Thron, den Die aus Sa
ba ziert /
Wie ſtark wird doch Ihr Arm, der neue Kraff
gewinnet,
Weil unſre Allianz ſtets neuen Witz erſinnet,
So geht es zu wenn GOTT die Waffen ſelbe
führt.
Denn Er regiert zugleich die gröſten Potentate
Daß Sie in einen Bund, der ſtandhafft iſt, gerathe

* * *

Die Fama richtet hier bey dieſem Helden
Lauff,
Wo ſo viel Mächtige in der Bewegung ſtehe
Wo man nur alles ſieht zu denen Waffen gehen
Für Dich, O Königin! viel Ehren-Zeichen au
Und legſt Du einen Tag, O groſſe Frau! zurück
So ſteigt auch jedesmahl dein Ruhm / und unſ
Glücke.

* * *

Was man / O Mildeſte! auch nur betracht
Dir /
Dein lieblich, gnädiges und Majeſtätiſc
Weſen,
Was uns der Himmel läßt aus Deinen Auge
leſen /
Das alles reizt noch mehr die Hertzen für u
für,

Denn alles/ was Du machſt/ ſind lauter Tugend-Proben,
Die Dich zur Huldigung auf dieſen Thron erhoben.

* * *

Wer iſt wohl/ der Dich nicht als Landes-Mutter preiſt?
Weil Deine Freundlichkeit die Feinde ſelbſt belohnet,
Und das vergiffte Blut der Widrigen verſchonet,
Da Deine Großmuth auch im Zorne Huld erweiſt,
Wär auch ein Menſch von Stein/ ſo muß er ſich bewegen,
Und Hertze, Blut und Geiſt zu Deinen Füſſen legen.

* * *

Du Schatz von der Natur! Dein hocherhabner Geiſt/
Der das Bedenklichſte an Witz noch überſteiget/
Wie uns ein jeder Blick der ſchönſten Augen zeiget
Daß Der was ſolches ſey, Der mehr als menſchlich heiſt,
Den Geiſt, den wird der Geiſt des Höchſten auch beſchützen/
Wenn alle Feinde gleich auf Deine Scheitel blitzen.

* * *

Nimm nun in Gnaden an, O Königin! die Pflicht/
Die man an dieſem Tag mit Freuden hat erwieſen/

Für dieſe frohe Zeit ſey ewig GOTT geprieſe
Verſchmähe nicht den Wunſch / den ein G
treuer ſpricht:
GOTT laſſe das geſchehn, was ich und Treu
hoffen,
So iſt das, was Du wünſchſt, gewiß au
eingetroffen.

Uber die prächtige Crönung, welch den 12ten May darauf erfolgt, dazu ebe die Courriers mit einer importante Victorie kamen, und die frohe Nachrich von einer starcken Niederlage brachten ſo die Feinde erlitten, und dieſe Siege Poſt kam eben, als Ihro Königl. Ma jeſtät in die Kirche zu der Crönung giengen.

* * *

Wenn die Poeten noch des Alters ſollten leben /
Die durch die Schrifften ſich unſterblich läng
gemacht /
Wie würden ſie den Tag der Crönung heut
heben,
Denn wer das groſſe Werk nach Würdigk
betracht,
Der muß geſtehen, daß der Tag unſterblich bleib
Weil man den Actum in das Buch der Zei
ſchreibet.

* * *

Wer Lob-Gedichte will der alten Dichter ſehen /
Der findet in der That darinnen Witz und Geiſ
Da

Doch weil die Crönung uns was neues ſchreiben heiſt /
So ſoll es auch mit Luſt, und frohem Muth geſchehen,
Wär ich an Kräfften nur ſo reich wie an dem Willen,
Wie glücklich würde ich den Vorſatz heut erfüllen.

* * *

GOTT ſetzt die Crone auf, und dieſes macht die Tugend,
Ich ſtreiche dieſem Blat nicht Schmeichel-Farben an /
Wer dieſe Königin betracht in ihrer Jugend,
Der hat genug zu thun, wenn er Sie treffen kan /
Durch Andacht und Vernunfft iſt Sie ſo hoch geſtiegen,
Der Baſilisken-Hahn mag zu der Hölle fliegen.

* * *

Heut dieſer Tag macht auch die allerſchwächſten gehen,
Die Freude nimmt ſtets zu / und wächſet täglich mehr /
Ein Kranker/der kaum kan auf ſeinen Füſſen ſtehen,
Verläſt die Lagerſtatt und freuet ſich ſo ſehr /
Daß er die Gaſſen hin, und auch herunter hinket,
Und auf den frohen Tag ſich einen Rauſch antrinket.

* * *

Wer die Vernunfft verliebet, und ſich nur will erhebē,
Dem bleibet auch kein Ruhm, und keine Liebe nicht,

Der Allerhöchſte weiß/wem Er etwas will geb
Und wo ſein hoher Mund das Urtheil ſelbſt
ſpricht,
Da braucht man nicht das Lob der ſchmeichlend
Poeten,
Die Thaten reden ſelbſt/was iſt die Kunſt vonnöthe

* * *

Und Du, O zarte Frau! ſollſt nun noch Kri
führen,
Gott hat dazu ſein Ziel ſchon würklich ausgeſte
Du haſt bisher den Krieg/ wie Hohen will gebühr
Für Land und Reich gehabt, dabey Dich G
bedeckt/
Der Himmels - General hülffe ſelbſt bey die
Zeiten/
Weil man Dich ſo verfolgt, mit deinen Held
ſtreiten.

* * *

Du biſt/O groſſe Frau! dem gröſten Schiff zu g
chen,
Wo Hoffnung, Recht und Glück das Steu
Ruder lenckt,
Deßwegen müſſen auch die Feinde Seegel ſtreich
Dieweil der Höchſte ſelbſt die Anker wirft/
ſencket,
Er wird bey dem Compaß auch den Magne
drehen,
Daß zwiſchen Klippen Du den Feind wirſt ſchei
ſehen.

* * *

Das Haus von Oeſterreich, das von ſo
gen Zeiten

Der gröſten Reiche Ziel und Gränzen überſpringet/
Das kan die Palmen ſich und Cronen ſelbſt bereiten,
Davon der Ruhm nunmehr nach Oſt und Weſten dringt,
Wie glücklich iſt der Stamm von ſo viel Hohen Zweigen,
Davon die Gipffel jetzt bis zu den Sternen ſteigen.

* * *

Der ſtete Nachruff wird von dieſer Crönung melden,
Der Tag kommt nimmermehr in die Vergeſſenheit/
Du ſtehſt, O Königin! im Tempel groſſer Helden,
Da hat man Dir den Platz ganz oben an bereit,
Da iſt ein jedes Haupt begierig Dich zu ſehen,
Und das zu hören an, was von Dir iſt geſchehen.

* * *

Die Ewigkeit hat da Dein Bildniß aufgeſtellet,
O höchſt beglückte Frau! die ſelbſt die Weiſheit führet,
Die Pallas hat ſich da zu dieſem Bild geſellet/
Weil Sie in deinem Thun beſondre Klugheit führet/
Und alſo wachs Dein Glück bis zu des Himmels Gränzen,
Wo Sonn und Herrlichkeit in einem Zirkel glänzen.

* * *

Und eben an dem Tag, an Deinem Crönungs-Feſte,

Da in den Tempel Du ſetzt Deinen zar
Fuß/
Da kommt ein neuer Sieg recht auf das allerb
Die Poſt an dieſem Tag war ſchon des H
mels Schluß/
Wer wollte ſich nun wohl nicht in dem He
freuen/
An Deinem Crönungs-Feſt Victoria
ſchreyen.

⁂

Der Himmel hat Dich lieb/ O ſchönſte F
der Frauen!
Er ſchickt die Sieges-Poſt juſt an dem C
nungs-Tag.
Denn weil Dein zartes Herz auf Ihn ſetzt
Vertrauen,
So folget nun die Luſt nach ſo viel Angſt und P
Die Galle wird verſüßt durch frohe Sieges-Poſt
Vor Coloquinten kanſt Du nun den Zucker koſ

⁂

GOTT Lob für dieſe Poſt! GOTT Lob
dieſe Stunden!
Der Höchſte, Groſſe Frau! mehrt ſelbſt
Deinen Ruhm,
Du haſt durch das Gebett den gröſten Schatz
funden/
GOTT laß Dich nur geſund in Dein
Eigenthum!
Wenn auch der Teuffel ſelbſt Dein Lob will
vertreiben,
So heiſt mich doch von Dir die Pflicht, und L
be ſchreiben. A

* * *

Ach! daß in meiner Bruſt nicht tauſend Herzen leben,
So wär ich in mir ſelbſt auch tauſendfach erfreut,
Dir tauſend Herzen hier zum Opffer hinzugeben,
Das fordert tauſendmahl die angenehme Zeit.
Ich ehre, Groſſe Frau! Dich ſtets in den Gedanken,
Und werde nimmermehr von meiner Liebe wanken.

* * *

Nun, Allerheiligſter, erhöre doch mein Flehen!
Erhalt die Königin mit Ihrem Eh'-Gemahl!
Laß Sie nach eignem Wunſch die ſchönſten Siege ſehen,
Und ſegne Ihren Stamm in floriſanter Zahl;
Denn nach der ſpäthen Zeit wird vor den Hohen Zweigen
Der ſtolz-erboßte Hahn beſchämet ſtille ſchweigen.

Uber das hohe Geburths =
Seiner Majeſtät der ganz unvergle
lich ſchönen Königin von Ungarn
Böhmen, ſo wieder den Tag da
als den 13ten May höchſt-feyerlich
gangen wurde, dabey eben nach 12. U
als Sich Seine Majeſtät zur T
verfügen wollten, wieder andere
ges-Courriers mit 6. eroberten S
darten von geſchlagenen Feinden a
men, und ſelbe Ihro Majeſtät zu D
Hohen Füſſen als Sieges = und
Triumphs-Zeichen legten.

* : *

Auf! auf, erfreutes Prag! ſing neue Jubel =
der!
Nach langer Pein und Plag kommt lange F
und Luſt/
Das Glücke machet uns heut einen Ta
wuſt/
Und Der kommt alle Jahr nicht mehr als ein
wieder,
Geſeegnet ſey der Tag/ da unſre Königi
Das Licht der Welt erblickt zum Troſt der U
thanen/
Der Himmel ſelbſten ſchickt Ihr heut die
ges-Fahnen/
Darüber ich wohl recht von Herzen fröhlich
Sch

Schlacht, Sieg, Triumph und Luſt/ das alles kommt von oben/
Und alſo laßt uns auch GOTT ehren/ danken, loben!

* * *

Wie hat ſich doch das Blat nach unſrem Wunſch gewendet/
Die Furien, die uns vor dem ſo ſehr geplagt,
Die ſind nunmehr in Furcht, erſchrocken und verzagt/
Weil GOTT die Engel ſelbſt mit zu dem Streiten ſendet/
Der hat in ſeinem Rath den Sieg ſchon veſt geſtellt,
Damit die Poſt juſt ſoll an dieſem Tage kommen/
Wie wir in Prag mit Luſt erfahren und vernommen.
O Tag! der mich erfreut allhier auf dieſer Welt!
O Tag! O Freuden-Feſt! da dieſe iſt gebohren/
Die GOTT für Ungarn hat und Böhmen auserkohren.

* * *

Wo ſind nunmehro wohl die alten Marter-Zeiten,
Da unſrer Feinde Schwarm in ſeiner wilden Wuth

Das ſchöne Land verheert gleich einer Waſ
Fluth /
Da nichts als Elend war in Prag / und auch w
weiten /
Da hier ein fremdes Volk ſo Spiß als Schwe
gewezt ,
Da überall geherrſcht die böſen Mord-Geſellen,
Die Haab und Gut geraubt / auch ſelbſt die A
Quellen
Der Treuen nicht geſchont , ja Herz und M
verlezt /
Wo frag ich / ſind ſie hin nach unſern Jammer-K
gen?
GOTT, und der Königin Ihr Heer h
ſie erſchlagen.

* * *

Fort / du tyranniſch Volk ! ich habe keinen Zw
fel
Weil du an Seel und Leib uns haſt geſtört
Ruh /
Weil deine Grauſamkeit faſt ſtündlich nah
zu ,
So heiß ich euch mit recht die eingefleiſchten T
fel /
Es ſtellt auch Pluto hier kein ſolches Beyſ
dar /
Wie ihr unmenſchliche Barbaren habt gewütet,
Und weil euch ſelbſt der Drach des Orcus aus
brütet /
So iſt das Regiment auch ſo geſchwinde gar
D

Denn wenn der Engel will des Allerhöchſten
ſiegen /
Da müſſen Ihm gar bald die Teufel unterliegen.

* * *

Ihr Böhmen! denkt ihr noch, was mit euch iſt geſchehen?
Da man euch ärger hat als Sclaven hier tractiret,
Da das Franzöſiſche Joch man bey euch eingeführet /
Da ihr euch alle habt gemartert müſſen ſehen.
Genug, ich ritz euch ſonſt die friſchen Wunden auf,
Das böſe Volk hat nun verlaſſen dieſe Grenzen /
Der Königin Ihr Heer läßt jetzt die Waffen glänzen,
Zeit und Gelücke hat verändert ihren Lauf,
Die ungerechte Schaar muß vor Gerechten fliehen /
Und keine Lilie ſoll hier aus Frankreich blühen.

* * *

Furcht / Schrecken, Angſt und Noth iſt endlich hier verſchwunden,
Es donnert bey uns nicht ein feindliches Geſchütz,
Man ſiehet auch nicht mehr der Bomben ihren Blitz /

Wir haben (GOTT ſey Dank!) die ſüſſe Ru
gefunden,
Jetzt glänzet hier in Prag der Sonnenhelle
Licht,
Man höret auch nicht mehr von mörderiſchen Stre
chen,
Es darf kein Burger nicht aus ſeinem Hauſe we
chen /
Kein böſer Mord-Comet erſcheinet ferner nich
Die ſchönſte Königin bringt uns die gold
ne Zeiten,
Wer wollte nicht mit Luſt bey Ihren Fahne
ſtreiten.

* * *

Recht / Ordnung und Geſetz war vor nicht mehr z
finden /
Aſtræa wurde gleich von ihrem Sitz verjagt,
Dabey war Jung und Alt, ja Groß und Klei
verzagt /
Die Böſen ſuchten nur den Nächſten gar zu ſchin
den,
Nun aber hat wie vor Gerechtigkeit den Platz,
Der Himmel kläret ſich aus nach dieſem Unge
witter /
Der Hunger iſt vorbey / der uns geſchmeckt ſo bit
ter /
Und mancher ſuchet jetzt den vor vergrabne
Schatz,

Di

Die Muſen laſſen ſich auch endlich wieder ſehen,
Und ſie erzehlen erſt was hin und her geſchehen.

⁂

Der Handelsmann kan nun im Kauff-Gewölbe lachen,
Nach ſeinem Schaden iſt er gleichwohl noch vergnügt,
Weil nur die Königin die Feinde hat beſiegt,
Die ihm jetzt keinen Raub in Waaren können machen,
Der Bürger treibt mit Luſt ſo Kunſt, als Handwerk fort/
Ob ihm auch ſchon der Schweiß von dem Geſichte rinnet,
Er ſinget doch dabey, wenn er nur was gewinnet,
Denn jeder hat nun Ruh in ſeinem Arbeits-Ort,
Kein Unmenſch darf jetzt nicht die ganze Werkſtatt rauben,
Es küſſen ſich wie vor die Liebe mit dem Glauben.

*

Der Landmann ſieht mit Luſt die fetten Felder grünen,
Der Hirte lauſcht vergnügt auf friſchem langen Gras/
Und wo vor eine Schaar von den Franzoſen ſaß/

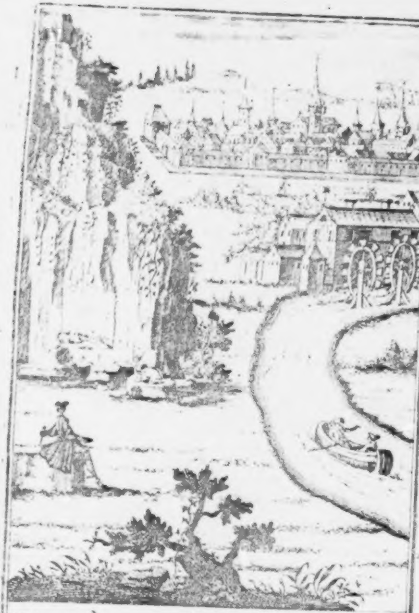
Da ſucht er nun erfreut die Dauphine zu bedienen,
Es ſtöhret ihn bey ihr kein wildes Mords-Geſchrey,
Sie wenden beyderſeits Küh, Ochſen, Ziegen, Schafe,
Und traumet ihnen auch noch von dem Krieg im Schlafe/
Sind ſie doch aus der Angſt, bey dem Erwachen frey/
Die Alten werden ſelbſt als wie [illegible] verjünget,
Weil wieder Ruh in die verſtörte Glieder dringet.

* * *

Nun [illegible] bring Weyhrauch zu dem Feſte,
Die Mautner, [illegible], ihr Bürger! Hertzen ſeyn,
In dieſe ſchlüſſet ſtets Treu, Lieb, und Ehrfurcht ein,
Und feyret dieſen Tag heut auf das allerbeſte!
Sprecht: GOTT der alles hat in ſeiner Allmachts-Hand,
Der laß die Königin in Glück und Seegen leben!
Er wolle Ihr geſund noch viele Prinzen geben;
Er ſtärk die Allianz und das verknüpffte Band:
Damit die Feinde ſelbſt beſchämt geſtehen müſſen,
Daß die nicht fallen kan, die GOTT erhöht will wiſſen.

ENDE.

Bayerische
Staatsbibliothek



Die Eidex weiſ Viel heimlichkeit,
Der Laub=Froſch redet Von der zeit.

Die redende Thiere

Ad PP. Franciſcanor
Monachij Bibl:

über menſchliche
Fehler und Laſter,
Bey
Ruhigen Stunden
Luſtig und nützlich zu leſen.

Ein und zwantzigſtes Geſpräch

zwiſchen einem
Laub-Froſch
und
Einer Eydexe.

Franckfurt und Leipzig. 1744.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

* * *

Alle Menſchen beyderley Geſchlechts, welche die Wahrheit nicht hören und leſen wollen, begehen einen Fehler. Alle, die ein ſtarckes Einſehen haben, und aus Furcht die Wahrheit nicht reden und ſchreiben, begehen einen Fehler. Alle, die die Wahrheit zu reden, zu leſen und zu ſchreiben verbieten, begehen einen Fehler. Alle, die die Wahrheit in Druckereyen unter dem Setzen auslaſſen, begehen einen Fehler. Alle, die die Wahrheit nicht universaliter, ſondern particulariter mit Benennung der Nahmen bekannter Perſonen ſagen, ſchreiben, und ihnen ihre Lebens-Art ſtachlicht vorrücken und der Welt offenbaren, dieſe begehen einen ſehr ſträfflichen Fehler. Alle, die ſich von der Wahrheit nicht beſſern wollen, begehen einen Fehler. Alle, die dieſelben Perſonen verfolgen, welche die Wahrheit reden, und ſchreiben, die begehen ein Laſter. Alle, die an ſtatt der Wahrheit nur fälſchlich heucheln und ſchmeicheln, begehen ein Laſter. Und alle, die an ſtatt der Wahrheit lieber eine lügenhaffte Lobes-Erhebung anhören, begehen ein Laſter der Eigenliebe. Genug von der alten Wahrheit, die überall ſo verhaßt iſt. Etwas anderes.

Alle die Schönen, welche halb entblößt etliche Stunden Vormittag bey dem Spiegel mit dem Haupt-Putz zubringen, und wieder ein paar Stunden geheimen Cabinets Rath mit ihren getreuen Dienerinnen halten, was ſie für ein Kleid anziehen ſollen / die begehen einen Fehler der Eitelkeit. Alle, die ſich in ihren Stand nicht ſchicken können, wenn ſich die Vornehmen gar zu gemeine, und die Mittelmäßigen gar zu vornehm aufzuführen ſuchen, begehen einen Fehler. Alle, die lieber die Geſellſchafft bey niederträchtigen und unerfahrnen Menſchen, als unter recht qualificirten, geſchickten und klugen Perſonen zu ſuchen gewohnt ſind, begehen einen Fehler. Alle, die ſich ihres ehrlichen Herkommens ſchämen, ihre Freundſchafft fliehen, und ſich bey denen Unwiſſenden für etwas höheres ausgeben, als ſie von Geburth ſind, die begehen einen Fehler und ein Laſter. Alle, die von höflichen Leuten auf der Gaſſe ehrerbietig gegrüſſet werden, und denenſelben gar nicht, oder doch nur über die Achſel knapp dancken, die begehen einen Fehler.

Alle, die die gemeine Menſchen nur ſo gar verächtlich halten, und auch in denen Häuſern der Andacht deßwegen geſtört und zerſtreut werden, wenn ſich neben ihnen, oder ſonſt nahe, eine ſchlechte Perſon, oder ein Bauer befindet, die begehen ein Laſter. Alle, die der ſchönen,
einen, edeln, vollkommenen, wörter-
eichen, und auf das höchſte gebrachten
eutſchen Sprache ſo feind ſind, und ſonſt
ar nichts, als nur Frantzöſiſche und Ita-
iäniſche Bücher und Tractätgen leſen
ollen, begehen einen Fehler, und haben
in verächtliches Vorurtheil von der lie-
en Helden- und Mutter-Sprache. Alle,
ie Dienſte ſuchen, und denenſelben nicht
cht vorſtehen können, weil ſie die dazu
rforderliche Eigenſchafften nicht beſi-
en und gelernt haben, die begehen einen
ehler, und machen ſich hernach ſelbſt zu
chanden, wenn ſie abgedanckt, und
üglichere an ihre Stellen genommen wer-

den. Alle Frauenzimmer-Schmeichle
die ſich nach einer heimlichen Liebes- B
gebenheit öffentlich damit berühmen, a
wenn ſie die gröſten Helden-Thaten bega
gen hätten, begehen Laſter und Fehle
Alle Kinder, die ſich ihrer ehrlichen E
tern ſchämen, wenn ſie zu einem höh
ren glücklichen Stand durch ihre erler
te Verdienſte kommen, begehen Laſt
und Fehler, und ſind nicht werth, daß
von ihnen auf die Welt kommen. All
die ſonſt nichts anders bey Geſellſcha
ten zu reden wiſſen, als was ſie ein pa
Stunden zuvor in einem Complimenti
Buch auswendig gelernet, oder in eine
Roman geleſen haben, die begehen eine
Fehler. Alle, die ſich für einem Todte
Bild, Todten-Kopf, oder Todten-Geri
pe fürchten, und unter derſelben Betrac
tung erſchrecken, die begehen ein
Fehler. Ein jeder Menſch hat ja ſelb
ſeinen Tod bey ſich, er mag ſich befi
den, wo er immer will, thun und mache
was er nur will, ſo iſt bey allen Bewegu
gen allezeit eine jede Perſon ſelber ihr
genes Todten-Gerippe, warum erſchr
cken wir denn nicht für uns ſelbſt? wa
um vergafft ſich mancher ſo an denen ſch

n

nen Frauenzim̃ern? jede trägt ihr Todten-Gerippe bey ſich, das nur einen vergänglichen Uberzug vom Fleiſch hat, den wieder wohlgemachte Kleider, jedoch bey mancher nur die Helffte bedecken, gleichwohl heißt es: ſchönſter Engel! unvergleichlichſte Schöne! angenehmſte Beherrſcherin des Hertzens! vortrefflichſte Gebieterin! lebendiger Roſen- und Lilien Garten! irrdiſche Göttin! anbetens-würdiges Himmels-Bild! Meine ſtrahlende Sonne! und was dergleichen Lobes-Erhebungen mehr ſind. Warum fürchtet man ſich nicht auch für ihnen? da doch eine jede ſolche Schöne ihr Todten-Gerippe mit ſich träget. Alle, die an ſtatt eines nutzlichen Zeit-Vertreibs ſich ſtets mit denen Karten und Würffeln beſchäfftigen, begehen nach der Beſchaffenheit ihres Spielens Fehler und Laſter, gleichwohl wird man in mancher groſſen Stadt nicht zehen Häuſer finden, wo nicht ſolche wunderliche Beſchäfftigungen angetroffen werden, und die Menſchen ſind dabey ſo ſehr vertiefft, weil ſie alle ihre Gedancken dabey haben, daß ſie mit keinem anderem dazu kommenden reden, ſollte auch das allerwichtigſte darüber verſaumet werden. Alle beyderley Geſchlechts, die ſich in ihre eigene Perſon und Schönheit verlieben, dabey zugleich alle andere verachten, und für gantz unvollkommen halten, die begehen einen ſehr lächerlichen Fehler, aus dem mit der Zeit ein Laſter werden kan.

Alle, die ihr wallendes Geblüte und die verliebte Gedancken nicht durch Vernunfft und Tugend ſittſam zu dämpffen wiſſen, die begehen Fehler und Laſter. Alle, welche ſich auf die Gaſſen-Zeitungen legen, damit aus einem Hauſe in das andere lauffen, ihre Nächſte ausrichten, noch mehr dazu lügen, die ehrlichſte Leute zuſammen hetzen, gantze Familien in Verwirrungen bringen, und ſo zu ſagen davon ihre Nahrung haben, die begehen Fehler, und Laſter. Alle, die gar zu lange, und zu viel plaudern, ſich denen beſchäfftigten Leuten über den Hals ſetzen, durch etliche Stunden lang niemanden zu einer förmlichen Rede kommen laſſen, ſondern nur immer ſelber das hundertſte unter das tauſendſte ſo zu ſagen werffen und miſchen, die begehen einen verdrüßlichen Fehler. Alle, die verdächtige Häuſer frequentiren, und zu ſolchen

Perſonen gehen, welche wegen ihrem ärgerlichen Leben ſchon überall beruffen ſind, die begehen wider ihre eigene Ehre, und wider den allgemeinen Ruff einen ſtarcken Fehler.

Alle, die etwas unrechtes gethan haben, ſich aber gleichwohl heraus putzen wollen, die Schuld auf den Teuffel ſchieben und ſagen, daß ſie dieſer verführet habe, die begehen einen Fehler, weil ein jeder ſolcher Menſch beyderley Geſchlechts ſein ſelbſt eigner Teuffel iſt. Alle junge Leute, die als Hörer ihre Lehrer unvernünfftig höniſch, und ungegründet vor andern ärgerlich critiſiren, und durch die Hechel ziehen, da ſie doch durch ſie zu Menſchen gemacht werden, die begehen einen undanckbaren Fehler, und auch ein Laſter zugleich. Alle Frauenzimmer, die wegen ihrer Schönheit gar zu ſtoltz ſind, und auch denen allerwürdigſten Freyeren einen Korb nach dem anderen austheilen, die begehen einen Fehler, und mögen ſich alsdenn ſelbſten die Schuld geben, wenn ihre Nahmen mit der Zeit in die Inventaria der Staats-Antiquitäten geſchrieben werden. Alle, die ſich gleich in ein gemahltes Bild verlieben,

das Ja-Wort von ſich geben, ohne da
Original ſelbſten lebendig geſehen zu ha-
ben, und die Eigenſchafften deſſelben z
kennen, die begehen einen lang daurende
Fehler, welchen ſonſt niemand als de
Tod verbeſſern kan. Ohne Vergleichung
wenn man ein Pferd, einen ſchönen Hund
ein koſtbar Kleid, ein Haus, einen Kle
nodien, Schatz, Papageyen, Affen
oder ſonſt rare Thiere und andere Sache
bloß nach der Abmahlung, ohne ſie ſel
ſten zu ſehen, behandeln und kauffen wo
te, ſo würde ja ein ſolcher ſehr unbedäch
lich verfahren, und den gröſten Fehler b
gehen, gleichwohl gehet es bey der ve
liebten Veränderung gar offt ſo zu, da
viele gleich nach der Trauung ihren e
handelten Schatz den andern Tag ger
wieder zurück geben wollten, wenn ſ
nur könnten. Zwiſchen einem gemahlte
Bilde, und einer lebendigen Perſon iſt e
ſtarcker Unterſchied, das Bild kan nic
mit mir reden, wenn es auch noch ſo
ne annehmliche und reitzende Mine mach
denen Briefen iſt auch nicht zu trauen, d
man weiß ja nicht, wer ſie aufgeſetzt u
verfaßt hat / wie iſt es hernach, wenn d
ſe abweſende Schöne perſönlich ni

Te

denſelben Geiſt beſitzet, welcher durch die allerartigſte Ausdruckungen in wenig gallanten Zeilen enthalten war? Alle, die nur auf die Schönheit ſehen, und ſich verheurathen, begehen einen Fehler. Der Satz iſt falſch, daß in einer ſchönen Perſon auch allezeit eine tugendhaffte und ſchöne Seele wohne, die Vernunfft iſt eben nicht immer mit der Schönheit vergeſellſchafftet, deßwegen iſt eine ſolche Liebe gantz unvollkommen, die nur auf eitle, und vergängliche Dinge ſiehet.

Eine ſchöne Perſon beyderley Geſchlechtes iſt zwar bey Verliebten ein groſſer Schatz der Natur; wie bald vergehen aber ſolche ſchöne Blumen nicht! da hingegen eine wohl eingewurtzelte Vernunfft, und Tugend durch die gantze Zeit des Eheſtandes, und biß in das Grab die Begleiterinnen bleiben. Eben alſo begehen auch dieſe einen Fehler, welche nur auf Reichthum und groſſes Vermögen ſehen. Die reicheſten Perſonen ſuchen ſich immer wieder die Reicheſten zu einem verliebten Gegenſtand aus, ſo bleibt das Geld nur beſtändig unter denen Reichen, und kein Armes kan ſein Glücke machen; geſchiehet es aber einmahl, ſo hat man gar wenig Ge-

Geſchichte davon, daß es geſchehen ſeye, deßwegen iſt es ein Fehler, welchen die menſchliche Geſellſchafft nach dem Natur- und Völcker-Rechte einmahl ausrotten ſollte.

Daß auch unter den ſogenannten reichen Heyrathen viele betrogen werden, das iſt auch ein Fehler, denn die Summen des Vermögens ſind allezeit viel geſchwinder ausgeſprochen, als ausgezahlt, wird nun nach der geſchehenen Heyrath bey der Haupt-Unterſuchung die falſche Multiplication gefunden, ſo werden die Zuckerſüſſen Ehen zu Wermuth, und Eſſig, und ſo pflegt gar oft eines das andere erbärmlich zu betrügen, welches Fehler und Laſter ſind. Daß manche Schöne, welche alle nur erdenckliche tugendhaffte Eigenſchafften und rühmliche Qualitäten beſitzet, bloß deswegen, weil ſie arm iſt, keine gute Mariage machen kan, auch wohl gar ledig veraltet und ſitzen bleibt, das iſt ein Fehler, und es geſchiehet hernach ſolchen Geld-begierigen Harpagons recht/ wenn ſie an ſtatt eines armen Engels einen reichen Teuffel bekommen, die ihnen ſchon den Vorſchmack der Hölle unter dem Eheſtande zu geben weiß.

Die Amanten, welche ihre Schönen gar zu närriſch und unbeſonnen zu bedienen pflegen, begehen einen unerträglichen Fehler, weil ihnen ihre Liebhaberinnen dadurch feind werden. Etwas weniges davon. In einem Garten war eine Geſellſchafft, die Amanten trancken unter einem Tuſch die Geſundheit ihrer anweſenden Schönen, und indem ſie ihnen die bis oben angefüllten Gläſer praeſentiren wollten, beſchüttet bald dieſer, bald jener ihre neue Kleider. Bey einem andern kielt ſich auch wohl der Magen, und nachdem er etliche mahl geſchluckt, ppellirt er nach Speyer, daß man die Beylagen mit dem Beßen zuſammen kehten muß, dabey ſeine Schöne noch glückich war, daß ſie einen hurtigen Seiten-Sprung gemacht, ſonſt wären die meiſten Allegata auf dem Kleide geblieben. Ein anderer reißt ſeiner Schönen uner dem Teutſch, Polniſch, oder Hanakiſchen Tantzen alle beyde zarten Arme aus denen Gelencken, daß ſie ſich durch geſchickte Wund-Aertzte nach dieſer unhöflichen Luſt erſt wieder mit dem gröſten Schmertzen einrichten laſſen muß. Ein anderer aber ſpringt für Freuden mit ſeinem Abſatz der Täntzerin ſo ſtarck auf ihren geſtickten Schuh, daß der arme Fuß dabey gar lahm und krumm werden möchte, abſonderlich wenn ſie Hühner-Augen hat. Ein anderer dreht und ſchwenckt ſie ſo oft in dem Ringe herum, daß ihr Sehen und Hören vergehet, und wenn ſie nicht eine gar gute und ſtarcke Natur hat, ſo muß ſie ſich nach der ungeſchickten Bewegung wohl noch dazu übergeben. Ein anderer hebt ſeine zarte ſchöne Täntzerin unter dem Springen in die Höhe, laufft mit ihr ſo lange herum, bis er entweder mit ihr unſanffte niede fällt, oder ihren Kopf gefährlich anſtoſt. Ein anderer will ſeiner Göttin die Hände küſſen, er läßt aber unter dem Küſſen ein unappetitliches Merckmahl ſeiner Affection von der angefüllten Tobacks-Naſe, daß ſie genöthiget wird, die ſchöne Hand wieder zu waſchen. Ein anderer wollte gerne unter dem Tantzen ſeine groſſe Liebe zu erkennen geben, und druckt dem angenehmen Kinde die zarte Finger ſo ſtarck, daß ſie für Schmertzen laut darüber ſchreyen muß, und wenn ſie den Handſchuh ausziehet, blaue Flecke ſiehet. Ein anderer tantzt gar mit Stiefel und

Spor

Spornen, er macht nicht nur alleine ſeiner ſchönen Täntzerin die Perlen-farben ſeidenen Kleider ſchwartz, ſondern er bleibt auch gar mit denen Spornen hängen, und reißt bald da, bald dort ein ziemliches Loch, daß ſie das neue Kleid, ſo ſie das erſte mahl angezogen hat, entweder verſchencken, oder verhandeln muß. Ein anderer will unter dem Tantzen ſeine Geſchicklichkeit ſehen laſſen, und ſeiner Schönen einen Hertz-dringenden Kuß mit einer geſchickten Geſchwindigkeit beybringen, er hat aber nicht recht abgezielet/ und ſtößt mit ſeinem ſtarcken Schmecker ſo nachdrücklich an ihr zartes Näßgen, und zugleich an die Rubinen-Lippen, daß ihr beydes ſo wohl die Naſe, als auch der Mund bluten. Ein anderer ſchleudert, oder ſchwencket ſeine Schöne unter dem raſenden Springen an eine andere Schöne ſo ſtarck wider den Kopff, daß alle beyde liebens würdige Kinder Brillen als wie die Hühner-Eyer bekommen, und viele Wochen lang Pflaſter tragen müſſen. Wer alles berühren wollte, was ſolche unbedächtliche Amanten bey Geſellſchafften mit ihren Schönen

nen machen, der müßte noch gar vielerley Fehler erzehlen.

Es darf ſich alſo ein ſolcher nicht verwundern, wenn er von dem artigen und liebens-würdigen zarten Geſchlechte überall geflochtene Geſchencke bekommet weil er erſt zu denen vernünfftigen Schönen ein paar Jahre in die Schule gehe ſollte, die Sitten, und geſchickte menſchliche Wohlanſtändigkeiten zu lernen.

Da hier der Schönen gedacht wird ſo ſollte man wohl einmahl au die Gedancken kommen und fragen, was denn eigentlich die Schönheit ſeye? die Antwort folget: die Schönheit iſt ein Magnet de Augen, eine Bewegung des Hertzens eine Vergnügung des Gemüths, ei Kunſt-Stücke der gütigen Natur, ein Reitzung der Liebe, eine Ermunterun der Lebens-Geiſter, und eine Bezwingerin der allerernſthaffteſten Menſchen.

Unter dem Wort Schönheit nun g ſchehen ſehr vielerley Fehler, denn wen man eine Perſon ſchön nennen will, muß ſie alle dieſe Natur-Schätze beſitze welche alle Glieder, und jedes beſonde ſchön und vollkommen machen. Dieſ reichen Uberfluß der Schönheit hab

ab

aber die wenigſten, gleichwohl werden die meiſten ſchön genennet, die offt nur gar arm von der Natur damit begabet werden. Es iſt artig, daß unter etlichen hundert ſchönen Frauenzimmern nicht eine der andern gleich ſehen wird, und gleichwohl ſind ſie alle angenehm und ſchön. Manche hat auch etwas an ſich / ſo ſie beliebt und ſchön macht, wenn ſie gleich nicht alle dazu erforderliche Stücke der wahren vollkommenen Schönheit beſitzet, und ſo bald eine von der andern etwas abborgen ſolte, ſo würde die vorige Lieblichkeit gleich verſtümpelt werden, der einen würde der anderen ihre Naſe, jener ihr Kinn, dieſer der Mund, und derſelben die Augen nicht in ihr Geſichte paſſen, wenn aber eine jede ihre Glieder behält, ſo ſehen ſie alle recht artig und reitzend aus. Iſt der Mächtigſte Schöpffer nicht ein künſtlicher Werck-Meiſter? Dieſer hat es auch ſchon unter denen Menſchen alſo eingerichtet, und einem jeden eine beſondere Neigung, und ein gantz beſonderes Belieben eingegeben, weil einem jeden auch etwas anderes gefällt. Einer liebt eine, die ſehr roth, Blut-reich und lebhafft in dem Geſicht iſt, und er nennet eine ſolche die Purpurfärbige Schöne. Ein anderer ſchätzt eine gantz blaſſe, und weiſſe hoch, die heißt er ſeinen blühenden Tuberoſen-Stock.

Ein anderer rühmt ſeine Brunette über alles. Ein anderer hat die Gelben lieb, der ſucht groſſe Augen, der kleine, der ſchwartze, der blaue, der groſſe Lippen, der kleine, der lange Naſen, der ſtumpfe, der blonde Haare, der ſchwartze, der braune, der gar rothe, der eine lange, geſchlange und magere, der eine kurtze dicke und fette, der ſiehet auf den zarten Hals, der wird durch ihr Lachen verliebt, der durch das Singen, der gar durch das Weinen, ein anderer wieder, wenn ſich ſeine Schöne zornig ſtellt, und ein anderer ſiehet ſeine unbeweglich ſchlaffen, und wird entzündet, wieder ein anderer ſchätzt ſeine artige blattermaßige über alles, alſo hat der Mächtigſte Schöpfer einem jeden ein anderes Belieben eingepflantzt, deßwegen werden auch die meiſten woh verſorgt, wenn ſie nur auf ihn ein ſtete geduldiges und feſtes Vertrauen haben, die es aber nicht thun, begehen immer einen Fehler.

Was nutzt der Schatz der Schönheit, wenn nicht Vernunfft und Tugend dabey wohnen, und denſelben gleichſam bewachen. Ein Menſch, der nur ein wenig Verſtand und Geiſt beſitzet, wird nimmermehr eine Schöne nehmen, wenn ſie auch unter die allervollkommenſten Schönheiten zu zehlen wäre, wenn ſie nicht vernünfftig und tugendhafft iſt, oder bey ihrer gar zu verliebten Begierde, und Eigenſchafft aus Einfalt nichts anders als Ja und Nein zu reden wüßte. Eine Kluge wird ihm viel beſſer gefallen, wenn ſie auch nicht die Helffte von denen Annehmlichkeiten beſitzet, welche die Tumme ſo verſchwenderiſch an ihrem ſchönen Leibe gehabt; wer alſo bloß die Schönheit, und nicht die Vernunfft und Tugend dabey liebet und ſuchet, der begehet einen Fehler.

Einen Fehler begehen dieſe, welche über den erbaulichen Tod einer vernünfftig-und tugendhafften Perſon ſo gar untröſtlich weinen, lamentiren und lange in der Trauer gehen. Sie ſolten vielmehr vergnügt ſeyn, und ſich hertzlich erfreuen, daß dieſe verſtorbene Perſon durch die Vernunfft und Tugend einen ſo herrlichen Triumph in der Welt durch den ſiegreichen Tod davon getragen. Uber

dieſe aber, welche kein ſeeliges Ende
nommen, iſt die Trauer und das W
klagen kein Fehler, denn dieſe verdienen
allerdings, ſehr ſchmertzlich beweinet
werden, und da machen die Leute j
das Gegentheil/ denn es klagen die w
nigſten deßwegen.

Einen ſehr bedencklichen Fehler be
hen alle dieſe, welche ſo wohl ſich ſelbſte
als auch andere mit lauter närriſchen E
bildungen unterhalten, verführen, bet
gen, bereden, und feſte darauf glauben
weil es ihnen entweder Fabel/ Weib
und Männer in der Jugend ſo vor
plaudert/ oder weil ſie ſolche Thorheit
etwan wo in einem Meluſiniſchen, F
ckenritteriſchen, Eulenſpiegliſchen, ſieb
weiſen Meiſteriſchen, und tumm
Bauern-Tröſter geleſen haben. S
che Leute leben in beſtändigen Entſetze
Furcht, Aengſten, Zittern, und in
ner faſt immerdaurenden Bangigke
Was ſonſt kein Menſch ſiehet und hör
das ſehen und hören ſie, dadurch m
chen ſie andere nicht wohl gegründete e
lich auch verwirrt. Da iſt ein Geiſt
ſtanden, dort iſt ein furchtſames G
ſpenſte über den Weeg geloffen, da h

ein groſſer ſchwartzer Mann den Kopf bis an das Dach Fenſter von der Haus-Thür geſtreckt, und iſt gleich wieder wie ein kleiner Zwerg worden. Da hat man es ſtarck fallen gehört, dort hat die ſogenannte Klag-Mutter ſehr laut geweint. Da heulen die Hunde, dort mauncken die Katzen, da hat man Liechter brennen ſehen, da fliegt ein feuriger langer Drache zu dem Kamin hinein, dort lauffen brennende Männer herum, da tantzen die Irrwiſche, da gieſt man geſchmoltzen Bley in das Waſſer, oder ſchlägt auch Eyer hinein, daraus man ſein künfftig Glücke weiſſaget, dort greifft man hinter ſich, da hört man zu gewiſſen Zeiten in der Mitternacht an die Thüre, dadurch will man die Liebſte, oder den zukünfftigen Amanten erfahren, da wirfft man Schuhe und Pantoffeln rückwärts über den Kopff, zu wiſſen, ob man das Jahr da, oder nicht da bleibe, und zu allen dieſen Teuffeleyen erwählt man die aller andächtigſten Zeiten und Nächte, wo man erbaulichere Beſchäfftigungen vornehmen ſollte. Solchen phantaſtiſchen Menſchen darff keine Nacht-Eule ſchreyen, kein Stieglitz ſingen, kein Kaſten oder Bret knacken, da ſind die Träume ſeltzam, und nachdencklich geweſen, der Gukuck ſoll ihnen die Lebens-Jahre ausruffen, dem krümmet die rechte, dieſem die lincke Hand, zu dem Geld ausgeben und zu dem Einnehmen. Bald klingt das rechte Ohr, zu was Gutem, da klingt das lincke zu was Verdrüßlichem. Schlucket man ein paar mahl hinter einander, ſo reden die Leute von einem, oder dencken doch ſtarck an die ſchluckende Perſon. Bald paſſet man auf den vollen, bald auf den abnehmenden Mond, da ſucht man bald dieſen, bald jenen Planeten in heimlichen Angelegenheiten, da ſoll einem kein altes Weib unter dem Ausgehen früh begegnen, keine Katze über den Weeg lauffen, oder man kehrt gleich wieder um, und bleibt den gantzen Tag zu Hauſe. Kräht ein junger Hahn, ſo bedeutet es Feuer, fliegen die Fledermäuſe des Abends gegeneinander, ſo ſiehet eine verliebte Perſon zu dem Fenſter hinaus. Für alle Fieber, und auch für Kopff und Zahnſchmertzen wiſſen ſolche Leute hunderterley Verſprechungs-Sprüchlein, bald hängen ſie dieſes in das Secret, bald jenes in den Camin, das muß aber ſtumm, ohne ein Wort zu reden um Mitternacht geſchehen. Da vergraben ſie unterſchiedliche ſieben Sachen auf Creutz-Weegen und Straſſen, ſo auch um dieſe Zeit ſtumm geſchiehet. Unter dem Eſſen darf keiner die Füſſe creutzweiß haben, kein Körngen Saltz verſtreuen, kein Meſſer und Gabel creutzweiß legen. Bald verſencken ſie einen vermachten Topff in das flieſſende Waſſer, bald wieder in einen Teich, auch öffters gar in einen moraſtigen ſtinckenden Sumpff.

Da verknüpffen ſie Haare und auch andere Sachen an entlegene Bäume, da graben ſie was unter die Wurtzeln, da ſchmeiſſen ſie was in das Feuer, unter die Steine, in die Lufft hinter ſich, da holen ſie des Nachts Kräuter, und zwar nackend ausgezogen. Schwartze Hunde, Katzen, Tauben und Hahne ſind vor ihnen nicht ſicher, denn ſie brauchen dieſe unſchuldige Thiere zu vielerley abergläubigen Thorheiten. Henckers und Schinders-Antiquitäten kauffen ſie für viel Geld, und die Todten-Gräber bekommen auch etwas von ihrer Freygebigkeit. Wenn zwey Uhren zugleich ſchlagen, da

lamentiren ſie, wenn zwey juſt zugleic
nieſſen, da muß ein Unglücke vor de
Thür ſeyn, und wenn zwey zugleich eine
Einfall oder Gedancken haben, da ſoll de
älteſte Sohn in dem Hauſe kranck wer
den, iſt aber weder ein Sohn, noch ein
Tochter da, ſo muß ſich ſonſt jemand i
das Bette legen, und mit Gewalt de
Medicum brauchen, denn ſonſt würde
die aberglaubiſchen Einbildungen nicht er
füllt. Will etwas nicht recht wie ſon
von ſtatten gehen, ſo muß gleich der Uri
durch den Trau Ring gelaſſen werden
man räuchert dabey mit unterſchiedliche
Blumen und Kräutern die Hexerey zu ver
jagen. Fehlt einem Kinde etwas, ſo mu
es gleich beſchryen ſeyn, dafür brauch
man hunderterley lächerliche Mittel.

Bey dem Kauffen und Verkauffe
werden ſo vielerley aberglaubiſche Nar
heiten in acht genommen, daß man e
liche Bögen davon voll ſchmieren könnte
und da halten ſolche thörichte Menſche
feſt darauf, ja ſie ſind ſo behertzt, und ha
ben bey ihrem teufliſchem Aberglaube
ein ſo gutes Gewiſſen, daß ſie für Furch
unter der Demmerung / oder in der Nach
den Fuß nicht alleine vor die Thüre, au

den Boden, oder in den Keller ſetzen, ohne nicht von anderen behertzteren mit doppelten Lichtern begleitet zu werden, löſcht nun gantz natürlich ein Licht unter einer Thüre von dem Zug der Lufft aus, da ſollte man hernach hören, was ſolche tumme phantaſtiſche Menſchen für ſchwartze und weiſſe Geſpenſter geſehen und gehöret haben.

Da ſind nun abermahl Fehler und Laſter in groſſer Zahl beyſammen, und wer ſich bey jeder Thorheit mit ſittſamen Betrachtungen aufzuhalten die Mühe nehmen wollte, der würde zu dencken und auch zu ſchreiben keinen Mangel haben. Noch etwas luſtiges. Iſt dieſes kein Fehler, wenn ein gar zu verliebter Haaſe alles, was von ſeiner Schönen kommt, ſo ſehr entzückend, und mit appetitlichen Begierden küſſet und belecket. Die ſchmutzige Nacht-Haube, die in Jesmin-Oel eingeweichte Schlaff-Handſchuh, ein fleckiges Strumpff-Band, ein getragener Schuh, oder alter Pantoffel, ein gebrauchtes Schnupp-Tuch, ein beſchweißtes Hals-Band, den Haar-Kamm, einen auf denen Brüſten verwelckten Blumen-Strauß, den Zahn-Stocher, die

wohlriechende Seiff‑Kugel, damit ſ
ſich zu waſchen pfleget, die eingebeitzte
Tücher, womit ſie ihre Schönheit ve
mehrt, und was ſonſt noch ſolche Frauen
zimmer‑Raritäten ſind, das alles küſſe
die thörichte Amanten, ja wann ſie ſo e
was bekommen können, ſo heben ſie es a
wie den allergröſten Schatz auf.

Ey ſo küſt auch ihr Narren ihr Nach
Geſchirr, ihr Clyſtier‑Sprütze, ihre B
ſam‑Kugeln, und den rund ausgeſchni
tenen und weich ausgepolſterten Sitz i
rer geheimen Cabinets‑Cantzley, kür
küſt euch allda recht ſatt, wenn ihr do
ſo gerne etwas delicates küſſen wol
Daß dieſes lächerliche Fehler ſind, da
werden alle Kluge ohne weitern Bewe
ſelbſten erkennen. Noch etwas: E
wolte erſt kürtzlich in einer öffentliche
Zuſammenkunfft ein luſtiger Kopff unt
der Geſellſchafft behaupten, daß de
junge tapffere Griechiſche Held Jaſon, de
ſo groſſen beruffenen glücklichen Scha
des Goldenen Bliezes nimmermehr z
Colchis aus dem Martis‑oder Gradivus
Walde bey dem bezauberten feuer
ſpeyenden gifftigen dort wachenden Dra
chen würde erobert haben, wenn er nich

mi

mit dieſem entſetzlichem Ungeheuer Franzöſiſch geredet hätte. Die meiſten gaben ihm Beyfall, und ſagten, deßwegen lerne nun alles dieſe Sprache, weil ſich ſonſt ohne dieſelbe wenig in der jetzigen Welt glücklich zu werden gedächten, mit der Zeit auch ein Goldenes Vließ zu bekom̃en, indem alle Gaſſen voll bezauberender Medeæn lauffen. Ein anderer fügte noch hinzu, und ſagte, daß eben auch der ſchöne, junge, geſchickte, und heldenmüthige Athenienſiſche Printz Theſeus den monſtroeſen Feuer-ſpeyenden Minotaurum gewiß nicht würde erleget haben, wenn er ihm nicht mit Franzöſiſchen Worten geſchmeichelt und betrogen hätte, doch wäre wohl zu glauben, Theſeus müſſe ſich artiger und geſchickter als die allhier geweſene Franzoſen aufgeführet haben, denn ſonſt würde ihm die kluge Ariadne nicht gewogen geweſen ſeyn, folglich auch keinen Rath, aus dem Irrgarten zu kommen, gegeben haben. Ja ſagte ein anderer, es hätte jetzt mancher Franzoſe eine getreue Ariadne nöthig, die einen klugen Anſchlag ertheilte, aus dem Teutſchen Labyrinth durch einen ſichern Faden mit Ehren, ohne Bleſſuren oder geplün-

dert zu werden, wieder nach Frankrei
zu kommen.

Ihr Herren fienge ein anderer an, we
die Rede von Drachen, ungeheuren
monſtröſen, vergifften Feuer-ſpeyende
Beſtien, und von Franzoſen gehet, ſo wir
ſich dieſe poetiſche Fabel auch herſchicken
Es iſt bekannt, daß der berühmte He
Hercules aus dem Heſperiſchen Luſt-Ga
ten, darinnen ſich die drey wunderſch
ne Jungfern aufgehalten, den alldo
ſtets wachenden erſchrecklich ungeheu
furchtſamen groſſen Drachen betrogen
und die an denen Blumen wachſende go
dene Aepffel glücklich bekommen hab
Hat nun Iaſon und Theſeus mit dene
oben gemeldeten Beſtien Franzöſiſch g
plaudert; So hat auch Hercules dieſ
Ungeheuer mit dieſer betrüglichen Spr
che verführet, und die goldene Aepff
erhalten. Man hat ja geſehen, was d
Franzoſen in Böhmen und Teutſchlan
für ſchöne Aepffel durch ihre ſchmeichle
de Sprache von dem Frauenzimmer
raubt, ob dieſe aber von Golde, Helffe
bein, Schnee, Fleiſch oder Allabaſter
weſen ſind, das mögen die Herren Phy
ci ausmachen. Dieſes Franzöſiſche Vol
o

oder dieſe Fledermäuſe ſchwermen ja, wie bekannt, unabläßig um das ſchöne Frauenzimmer, als wie die Mücken um ein brennendes Licht, und wo dieſe geile Nation die Beherrſchung hat, da ſollte ein nützliches Project gemacht werden, das annehmlich und ſchöne Frauenzimmers Geſchlecht mit unter die beſten und einträglichſten Landes Regalien zu zehlen. Die Franzoſen mögen aber in gantz Franckreich mit ihren Schönheiten machen, was ſie wollen, und ſolche wohl gar wie die bekañten Lehen Güter verpachten/ das geht uns hier gar nichts an, wenn wir nur mit unſeren annehmlichen Kindern des Königreichs Friede und Ruhe für dem böſen Volcke genieſſen. Gewiß iſt es, daß ihnen die tugendhafften, und recht vernünfftige Schönen keine Gewogenheit erzeigt, auch nicht die geringſte vertrauliche Freundſchafft mit dieſen verführiſchen Gäſten gehalten haben, und es iſt bey denen fatalen veränderten Zeiten manche ſchöne Frau viel klüger, als ihr vernünfftig ſeyn wollender Mann geweſen. O! ſollten manche Frauenzimmer ſo wie die Männer ſtudirt, und Hiſtorien geleſen haben, ſie würden in mancherley Begebenheiten

dem Vatterlande die nützlichſte Dienſ
leiſten, und gar offt in der ſcharffſichtig
und beſtgegründeten Vernunfft manc
aufgeblaſene Männer übertreffen. Ma
che kluge Frau ſollte die Paruque trage
den Hut nach der Seite ſetzen, den Deg
anſtecken, oder den Mantel umhänge
da hingegen ihr Mann die Schürtze u
binden, den Beſen ergreiffen, und and
re weibliche Geſchäffte verrichten und d
Haus beſtellen könnte, ja es wäre wo
noch bey vielen zu zweifeln, ob ſie au
der allerſchlechteſten Haus-Wirthſcha
recht vorzuſtehen fähig wären. Aber ſt
le, ſonſt würde vielleicht in ein groſſ
Weſpen Neſt geſtöret werden.

Curioſus hatte die Gelegenheit dur
einen guten Freund, welcher ihn einge
den, nicht weit von der Stadt an eine
angenehmen Orte ganz alleine zu ſeyn, w
der andere ſeiner Landes-Beſchäfftigun
nachgienge, auf der einen Seite war
in die Höhe gewachſene vielfärbige Ki
pen und Felſen, welche die Natur mit kl
nen Sträuchen, und hin und wieder h
unter hangendem Laubwerck und wild
langen Gras gezieret, auf der ander
Seite rauſchte ein groſſer Fluß mit klein
ſ

fahrenden Schiffen , an dem Ufer hörte man Mühlen klappern, und in der Mitte ſtunde die ſchönſte Wieſe, in dem Proſpect zeigte ſich die ſchöne Stadt vortrefflich. Curioſus ſetzte ſich in dieſer beliebten Einſamkeit auf einen Stein, und betrachtete in ſtiller Vergnügung dieſe ruhige Gegend. Wie er nun unter dem Athemholen den herrlichen geſunden Geruch der vielerley wilden Wieſen-Blumen mit der allerreineſten Lufft begierigſt in ſich ziehet, ſo erblickt er zugleich eine kleine , artige und wegen der hurtigen Munterkeit ſchön anzuſehende Eydexe , welche durch ein Felſen-Loch in das andere kriechet, endlich ſtehen bleibet , und einem Grasgrünen hupffenden Laub-Froſche zuſiehet. Die beyde Natur-Geſchöpffe kamen gantz nahe zuſammen. Curioſus empfande ein rechtes Vergnügen ſie zu betrachten, er rührte ſich nicht , und blieb gantz ſtille auf ſeiner Stelle ſitzen, weil er merckte, daß ſich dieſe wohl gebildete Creaturen mit einander vereinigten, hörte auch darauf mit beſondern Nachdencken in einer zarten Stimme

Das ein und zwanzigſte Ge ſpräch.

Eydexe.

Du biſt gewiß ein Franzoſe; weil du ſ leicht ſpringeſt, und hohe Capriolen mache kanſt, denn wenn du ein Spanier wäreſt ſo müßte alles gravitätiſcher und viel langſ mer geſchehen.

Laub-Froſch.

Hätt ich doch nicht geglaubt, daß ſich e was Lebendiges in dieſer abgelegenen ſtille Gegend aufhalten und befinden ſollte; we du mich nun anredeſt, ſo will ich dir auch an worten. Ich bin kein Franzoſe und auch ke Spanier, ſondern ein ehrlicher Teutſcher au richtiger Laub-Froſch, ich komme heute de erſtemahl hieher einen ruhigen Aufenthalt finden, denn wo ich zuvor gelebt habe, w nichts als beſtändige Unruhe, welche die Me ſchen gemacht haben, hier aber finde ich ei angenehme Einſamkeit.

Eydexe. Du betrügſt dich in dein Gedancken, es iſt eben nicht ſo ruhig, w du dir da wohl einbildeſt, denn dieſer b liebte Platz wird ſowohl an dem Tage, a auch in der Demmerung von denen hier in d

Nähe herum wohnenden Menſchen fleißig zu einer Ergötzlichkeit beſuchet, den Vortheil aber hat man, ſich in dieſen verſchiedenen Felſen-Löchern überall für ankommenden Menſchen zu verbergen, da kan man ihnen hernach zuhören, und die allerwunderlichſte Sachen erfahren, ſo unter ihnen vorgehen, ohne daß ſie uns ſehen, oder fangen können, wenn es uns nicht ſelber beliebet, denn ich halte mich ſchon lange da auf, habe auch mit manchen hier ankommenden Menſchen meine beſondere Freude gehabt.

Froſch. Da ſitzt ja auch ein Menſch und ſiehet auf uns, wenn er uns nur nicht etwan fangen will?

Eydere. O nein, ich ſehe es denen Menſchen gleich an, welche uns Thieren die ſüſſe Ruhe ſtöhren wollen, oder nicht, dieſer wird auch einer von denenſelben ſeyn, welche alle Thiere lieb haben, denn ich bin ſchon lang um ihn herum geloffen, und wenn er mich hätte fangen wollen, hätte er ſchon die beſte Gelegenheit dazu gehabt, ich würde ihm aber gar bald entwiſcht, und in ein Felſen Loch geloffen ſeyn.

Froſch. Weil du ſo wohl allhier bekannt biſt, ſo wollte ich mich auch gerne bey dir in dieſer angenehmen Gegend aufhalten, wenn es dir nicht zu wider wäre?

Erdere. Bleibe du nach deinem Belieben da, es wird dir hier nichts widriges geſchehen, und wir können uns mit den unſchuldigſten Unterredungen die Zeit verkürtzen, denn ich habe in dieſer ſtillen Einſamkeit von denen Menſchen gar viel gehört und erfahren.

Froſch. Und ich in meinem vorigen Orte gleichfalls, es hat mir aber nicht ferner gefallen, weil es gar zu laſterhafft zu zugehen pflegte.

Erdere. Ich höre ſchon, wir werden einander unterſchiedliche Sachen zu erzehlen haben, und du kanſt dich mir gantz frey vertrauen.

Froſch. Das ſoll auch geſchehen. Abe du wirſt es wohl nicht übel deuten, daß ich frage, wenn ich frey reden ſoll, ſo muß ich auc wiſſen, mit wem ich rede, denn weil du ſo a leine allhier biſt, ſo ſollte man dich faſt für e nen verborgenen Spion halten?

Erdere. Du haſt recht, daß du frageſt und viele Menſchen ſollten von dir lernen welche die wichtigſten Sachen untereinand plaudern, ohne die Leute alle zu kennen, d ſich als Zuhörer dabey befinden.

Froſch. Das iſt ein groſſer Fehler, der wohl manchen in das gröſte Unglücke bringen kan.

Eydexe. Es iſt auch ſchon offt übel genug dadurch geſchehen. Was mich nun betrifft, ſo haſt du dich gar nichts zu befürchten, denn du kanſt bey mir gantz frey ſeyn und leben, denn ich bin eine ſo unſchuldige Eydexe, als wie du ein ehrlicher Laub-Froſch biſt.

Froſch. So freut es mich, daß ich hieher kommen bin, und dieſe Gegend gefunden habe; ſollte man aber wohl vor dieſem da ſitzenden Menſchen gantz frey reden können? wir können wohl miteinander in ein Loch kriechen, daß er nichts höret.

Eydexe. Nein, wir wollen lieber in der guten freyen Lufft bleiben, als in dem finſtern Loche ſitzen, wir können doch reden, was wir wollen, weil wir gar nichts böſes und verfängliches reden, verſtehet er nun unſere Sprache, wie ich gar nicht glaube, ſo mag er ſie immer verſtehen, wir bleiben gleichwohl ehrliche Thiere.

Froſch. Manche Menſchen ſind aber den böſen Laſtern ergeben, und lügen gleich zu der beſten Sache etwas verfängliches, durch dergleichen Zuſatz nun kan ein groſſes Unglück geſchehen, davon bey denen jetzigen Zeiten viele Begebenheiten zu erzehlen wären.

Eydere. Ich weiß es auch, was ſolche böſe Menſchen durch dergleichen Unwahrheiten ſchon Böſes angeſtifftet haben. Geſetzt aber, dieſer da ſitzende Menſch wäre auch einer aus der falſchen und böſen Art, ſo mag er über uns arme unſchuldige Thiere lügen, aufbringen und zuſetzen, was er nur immer will und kan, ſo hat er ja keine Zeugen dazu, und wir ſtellen uns zu keiner Verhör.

Froſch. Das iſt auch wahr/ darauf hab ich nicht einmahl gedacht, wir ſind ja freye Geſchöpffe, und können uns in die tieffſten Löcher verkriechen, wo uns auch der Allergeſchickteſte und Klügſte nimmer finden ſoll.

Eydere. Dazu iſt hie die ſchönſte und beſt Gelegenheit, ich werde dir auch die ſicherſten Felſen-Winckel ſelber überall entdecken und zeigen. Nun bin ich aber gleichwohl vorwitzig zuhören, weil dich die gütige Natur ſo artig gebildet hat, zu was du eigentlich auf de Welt nützlich ſeyeſt?

Froſch. Darauf will ich dir ohne vielerley Aufſchneidereyen die reine Wahrheit ſagen. Unſer Geſchlecht iſt unterſchiedlich, manche halten ſich in dem Teich-Rohre Schilffe und langem Waſſer-Graſe auf

man

manche ſind meiſt unter denen bekannten Brombeer-Sträuchen, manche gehen gar auf die Eichen, und klettern auf dieſelben hinauf, ſo nicht viel Menſchen wiſſen, manche haben ſich lange in der Lufft aufgehalten, nachdem ſie zuvor die Strahlen der Sonne unter dem Froſch-Saamen in die Höhe gezogen, durch die Hitze gezeitiget oder gröſſer gemacht, und bey Sturm und Gewitter wieder auf die Erde fallen laſſen. Manche leben auf denen Aeckern, und manche befinden ſich am liebſten bey Felſen und ſchönen grünen Wieſen, weil eben dieſe liebliche und erquickende Farbe mit unſerer gleich kommt. Wir haben alle viel Oel und Phlegma, aber wenig flüchtiges Saltz. Wir dienen die groſſe Hitze der Fieber zu dämpfen, und lindern den gar zu ſtarcken Schweiß, wenn man uns eine Weile in der Hand hält, für die Entzündung der Bruſt, ſind wir vortrefflich, wenn wir in einer guten Brühe, oder ſonſt wohl zugerichtet geeſſen werden Wenn man uns auf eine Wunde zerquetſcht leget, ſo ſtillen wir das Blut, wenn man uns auch zu Pulver brennt, ſind wir eine Blutſtillung. Man ſagt auch, wenn man die Haare ausraufft, und denſelben Ort des Menſchens mit unſerem Blut beſtreicht, ſo ſollen keine

Haare ferner da mehr wachſen, auch ſollen die böſen Zähne ohne Schmertzen von dem Laub-Froſch-Saffte ausfallen / ſo aber nicht allezeit angehet. Die kleine Kinder, welche noch keine andere Nahrung als bloß die Mutter-Milch genoſſen haben, können gar leicht von dem ſogenannten Fraiß und Schwehren-Noth befreyet werden, wenn man einen wilden Wieſen- oder Laub-Froſch in einem Ofen dörrt, zu Staub machet, und eine Meſſer-Spitze voll in der Mutter-Milch dem Kinde einflöſſet, ſo beſchützet es dieſelben für dieſem böſen Zuſtande. Das iſt nun alles, was ich dir von mir ſagen kan, überhaupt leben wir an feuchten Orten am allerliebſten, von denen andern groſſen Fröſchen aber macht man die delicateſten Speiſſen, denn ſie werden ſo wohl in guten Brühen als wie junge Hühner zugerichtet, in Butter gebacken, ſchmecken ſie auch ſo delicat, daß man ſie mit ſamt denen zarten Gebeinen eſſen kan, welches alle dieſe gar wohl wiſſen, die öffter ſolche Speiſſen genieſſen.

Eydere. Von mir kan ich dir ſo viel ſagen, daß ſich unſer Geſchlechte meiſt in alten verfallenen Mauren, in Erd-Löchern, unter Steinen, Felſen-Hölen, und bey abgelegenen öden Orten aufzuhalten pflege.

Du ſieheſt meine ſchöne grüne, mit andern hellen Strichen vermiſchte Farbe, meine vier artige kurtze Füſſe gleichen faſt denen kleinen Händen, wir ſind ſehr groſſe Feinde der Schlangen, Kröten und Spinnen, die Menſchen aber lieben wir über alles, und geſellen uns gerne zu ihnen / hören auch ihre Muſic und Geſang gerne, mit welchem ſie uns gleich aus denen verborgenen Löchern locken können, abſonderlich, wenn die ſchönen Frauenzimmer rein, hell und annehmlich ſingen. Es giebt zwar auch Waſſer-Eydexen, dieſe gehen aber unſer Erd-Geſchlecht gar nichts an, und ſie werden auch zu keinen Hülffs-Mitteln gebraucht, weil ſie vergifftet ſind. Unſer Geſchlechte nun abſonderlich uns grüne erwählet man am allerliebſten, und ſuchet die dicken aus, wir haben viel Oel und flüchtiges Saltz, dienen zu dem Zertheilen und Eröffnung der Schweiß-Löcher, zu der Reinigung und Stärckung aller Glieder, wir machen das Haar wachſen / wenn wir in der Mitte entzwey geſchnitten, und auf ſolche Wunden gelegt werden, wo man Glas, Eiſen, Dorne, oder böſe Schiefer eingeſtochen hat, auch ſo gar wo Scorpionen-Stiche geſchehen, ſo heilen wir alles, und ziehen das Gifft heraus. Unſer Fleiſch mit Oel geſtoſſen und aufgelegt, hat eben dieſe Würckung, es macht auch die Haare wachſen, wenn man das Oel davon warm aufſtreicht. Item, wenn man unſer Fleiſch mit Baum Oel ſtoßt, und an der Sonnen diſtilliren läßt, ſo kan man damit die Brüche der kleinen Kinder vertreiben, hilfft auch für hefftige Ohren-Schmertzen, wenn es warm hinein getropfet wird. Unſer Blut und geſtoſſene Leber mit Baum-Wolle auf die Hüner-Augen und Wartzen gelegt, vertreibt dieſelben. Wenn man uns zerſchneidet, ſo beweget ſich von uns ein jedes Stücke, wenn man nun die zerſchnittene Theile zuſammen leget, ſo ſollen wir, nach vieler Meinung, wieder gantz und lebendig werden, ich wollte aber dieſe Probe nicht gerne an meinem Leibe machen laſſen, denn ſie ſcheint mir ſehr fabelhafft. Die Störche ſind unſere gröſten Feinde, weil ſie uns zu ihrer Nahrung verſchlingen. Unſere Speiſe ſind die Heuſchrecken, Schnecken, Grillen und Bienen. Alle Gelehrte zehlen uns meiſt unter die vier-Füſſigen Thiere, und nicht unter die Inſecta. Man braucht uns auch innerlich wider die Kröpffe, es iſt aber eine ſehr behutſame Cur, die nach der Kunſt geſchehen, und accurat zubereitet werden muß. Man macht auch von uns noch ein herrliches Oel, ſo für die ſtarcke Röthe des Angeſichts dienet, wenn man ſich damit etlichemahl beſtreicht. Sonſt hab ich von denen guten Eigenſchafften nichts mehr zu melden, welche uns die liebreiche Natur ſo reichlich mitgetheilt hat, du biſt aber vor mir viel glücklicher, weil du ſo geſchwinde und hoch hupffen kanſt.

Froſch. Dafür kanſt du wieder ſehr eilfertig auf der Erde lauffen, und alſo ſind wir in dieſem einander ziemlich gleich.

Eydexe. Wir wollen lieber von anderen Sachen reden, und etwas von Menſchen erzehlen, denn ich weiß unterſchiedliche Heimlichkeiten von ihnen.

Froſch. Es iſt wahr, laßt uns von der jetzigen Zeit etwas ſagen, ſo werden wir einen artigen Zeitvertreib haben können, und ich freue mich ſchon recht etwas von dir zu hören.

Eydexe. Ich will mich nicht ſo lange dazu bitten laſſen, als wie manches Frauenzimmer zu dem Singen, wann ſie gleich keine gar zu gute Stimme hat, ſondern gantz ungezwungen und frey den Anfang machen. Dieſe ſchöne Gegend iſt recht glücklich, weil ſie von unterſchiedlichen Perſonen beyderley Geſchlechts beſucht worden, und auch noch immer

mer beſucht wird. Ich habe allda aufm
ſam zugehöret, und in dieſer ſtillen entleg
Einſamkeit ſo viel erfahren, als wenn ich
in den allervolckreicheſten Orten aufgeh
hätte, bald hab ich mich ſehen laſſen und
nicht, nachdem mir die hieher gekommene
ſte gefallen oder nicht. Ich kenne Menſ
die ſich zu ihrer Luſt hier einfinden, unte
ander vergnügt leben, und niemanden be
gen, die allen gerne dienen, und ſolche
einer natürlichen eingepflantzten Liebe ve
ten, ſie kommen dem ängſtlichen Bitte
Betrübten mit ihrer Hülffe gleich zuvor
ſammlen deßwegen Schätze denen A
mitzutheilen, ſie wenden ihre ſchöne
dem Schöpffer verliehene Vernunfft ſ
dazu an, dem Nächſten damit zu helffe
ſind anderen ſehr nützlich, und verbanne
ſich ſelbſten allen intereſſirten Eigennu
ſind abgeſagte Feinde von allem Zanck
Streittigkeiten, und geben ihren Näc
auch den getreuen Rath in einer ſtets
ſamen und ſüſſen Ruhe zu bleiben; all
gute Dienſte geſchehen mit Freundlichke
ne den geringſten Widerwillen, ſie erz
auch ihre Kinder ſo tugendhafft, und
Dienſtbothen, welche ſie wohl bezal
wünſchen ſich keine beſſere Herrſchaf

und machen ſich durch ihre unermüdete Arbeit, und Treue der Liebe ihrer Gebietenden würdig, die Geſetze der Wohlanſtändigkeit iſt die Richtſchnur des gantzen Hauſes, alle führen einen tugendhafften und Ruhm-vollen Wandel, den auch der Neid ſelbſten nicht verbeſſern oder tadeln kan. Alles, was ſie thun, iſt ungezwungen, denn ſie ſind ſchon dazu gebohren, daß ſie alle Menſchen, die ſie ſehen, und kennen, hertzlich liebhaben müſſen, ſie haben mit keiner untugendhafften Perſon eine Gemeinſchafft, laſſen auch gar nichts Böſes in ihr Haus ſchleichen; der Leib iſt niemahl ihr Abgott, und die Eigenliebe iſt ihnen gar nicht bekannt, eine jede Perſon beyderley Geſchlechts von ihnen lebt für ſich, dient dem Schöpfer, und ſie bekümmern ſich gar nicht wegen der Auffführung anderer Leute; von Ehrabſchneiden wiſſen ſie nichts, und die ſich ſolches von anderen in ihrer Gegenwart unterfangen würden, kommen nach dieſen gewiß nimmermehr in ihre Geſellſchafft. Wenn ſie denen Armen reichliche Geſchencke geben, ſo geſchiehet es gantz in der Stille, und es würde kein Menſch von ſo groſſem Allmoſen etwas erfahren, wenn es die erfreute und getröſtete Armen nicht ſelbſt für allzugroſſen Freuden überall ausbreiteten, wel-

ches ſie aber nunmehro ſtarck verboten haben
weil ſie von allem eitlen Menſchen- Lob rech
abgeſagte Feinde ſind. Sie leben in allen mi
ihrem Schöpffer zu frieden, es mag auch zu
gehen wie es will, und man hat ihre voll
kommene Gelaſſenheit jetzt hier in dem Fran
zöſiſchen Marter- Joch bey der noch niemah
erhörten ſclaviſchen und mehr als barbariſche
Tyranney ſattſam geſehen, dabey ſie ein völ
liges Meiſterſtuck der Gedult gezeiget haben
Sie lieben ihren Schöpffer über alles in de
Welt, ihr ganzes Leben iſt ſelbſten die Ord
nung, alles was ſie nur thun, verrichten ſi
mit einer erbaulichen Annehmlichkeit. Kei
tugendhafftes Gebote iſt ihnen etwas ge
zwungenes, weil ſie ſolche Geſetze gerne ha
ben, die luſtigſte Geſellſchafften bringen ſi
niemahl aus denen feſtgegründeten Tugen
den der löblichen Ehrbarkeit. Die Künſtl
und Erfinder neuer artiger Sachen liebe
und zahlen ſie nach Verdienſten, was ſie ve
ſprechen iſt gewiß, ihre Freundſchafft iſt b
ſtändig, und nicht nach der heutigen Wel
Mode eingerichtet, daß ſie in ein paa
Wochen wanckelbar wird. Alle ihre Ve
gnügungen ſind ſehr angenehm, von gan
beſonderer Art und höchſt unſchuldig, kurtz
Ihr gantzes Leben beſchämet ihre Feinde.

Froſc

Froſch. Ach! wenn alle Menſchen in der Welt ſo wären, ſo würden die Menſchen auch in drr Welt ſchon einen würcklichen kleinen Vorſchmack von der zukünfftigen himmliſchen Freude und Vergügung genieſſen, die jetzige Zeit iſt aber gantz anders nach denen Franzöſiſchen da geweſten böſen Gäſten beſchaffen.

Eydexe. Das iſt eben zu beklagen, daß man nicht überall ſolche tugendhaffte Menſchen in allen Häuſern und Gegenden findet, als wie dieſe ſind.

Froſch. Kenneſt du ſie denn wer ſie ſind, wie ſie heiſſen und wo ſie wohnen?

Eydexe. Sehr gut, denn ſie kommen gar offt hieher, und ich weiß alle Beſchaffenheiten von ihnen.

Froſch. Weil es zu ihrer Ehre gereicht, ſo wollte ich mir wohl den Nahmen von ihnen ausgebeten haben.

Eydexe. Das würde ſie erzörnen, wenn ſie es erfahren ſollten. So viel kan ich dir aber ſagen: Sie ſind Adeliche Perſonen, nennen ſich wie ihre berühmte Vor-Eltern, und wohnen in einem ſchönen Hauſe, wenn du aber damit noch nicht mehr zu frieden biſt, ſie heiſſen: A. M. P. G. V. C. weiter darf ich mich nicht heraus laſſen, denn öffentliches Lob, und alle Schmeicheleyen, ſind

ihnen, wie ſchon oben gemeldet worden, ſeh
verhaßt, alſo mußt du dich damit begnüge
laſſen.

Froſch. Eine Stadt iſt wohl recht glüc
lich, die viel ſolche Innwohner hat.

Eydexe. Und noch glücklicher iſt ein Land
das von ſolchen tugendhafften Beherrſchen
regiert wird, und unter ihrem Schutz ſtehet.

Froſch. Am allerglücklichſten ſind d
Unterthanen, welche ſich eines ſolchen löbl
chen Regentens rühmen können, bey de
das Haupt-Geſetze in dem beſtehet: keine
andern niemahl etwas zu thun, ſo man ſelb
nicht gerne hat, da heiſt es hernach allez
überhaupt: lebe recht, fürchte den Schöp
fer und ſcheue niemanden, oder;

Thu recht und fürchte GOTT, ſch
nichts auf dieſer Welt,
Glückſeelig iſt der Menſch, der ſo ſe
Haus beſtellt.

Eydexe. Dieſe zwey Zeilen ſollten an
len Ein- und Ausgängen in denen Häuſ
mit goldenen Buchſtaben angeſchrieben
hen, und man ſollte dieſe etliche nachdenc
che Worte gleich die kleinen Kinder anſt
anderer nichts tauglichen Franzöſiſchen üp
gen Sprüchwörter auswendig lernen laſſe
ſo dächten ſie doch vielleicht bey denen weit

T

Jahren auf den wichtigen Inhalt dieſer kurzen Verfaſſung.

Froſch. O wie wenig findet man an manchen Orten ſolche Menſchen, die weder ihren Gemüths-Neigungen, weder ihrer Eigenſchafft, weder der Gewohnheit, weder der Zeit, weder der närriſchen Welt-Mode, weder ihrem eigenen Willen, noch anderen verführeriſchen Menſchen folgen, ſondern den ganzen Lebenslauff in allen ihren Thaten bloß nach dem Geſetze der Tugend, des Glaubens, der Liebe, und Hoffnung richten. Glückſelig ſind ſolche Perſonen, wenn ſie alle dieſe höchſt löbliche Eigenſchafften bloß für ihre Schuldigkeit halten.

Lydere. Es iſt wohl wunderbar, wenn man manches recht betrachtet; denn die allervernünfftigſte Menſchen bezeigen gegen alle dieſe eine Verachtung, welche nicht auf das Zukünfftige gedencken, bloß ihren böſen und laſterhafften Neigungen folgen, ja wegen ihrem eigenen Glücke, oder Unglück nicht die geringſte Sorge tragen; Sie kommen in Armuth, und niemand bezeiget ein Mitleiden gegen ſie, man weichet ihnen überall aus, nur ihre Klagen nicht anzuhören, man ſpricht: ſie ſind ſelbſt Schuld an ihrem Elend, die ſträfliche faule Nachläßigkeit hat ſie nun ſo erbärmlich, und zu ſolchen verächtlichen Leuten gemacht. So gar pflegen offt die allerklügſten u. gelehrteſten Perſonen über ſolche Menſchen zu reden, die ſelbſten nicht auf die zukünfftige Ewigkeit dencken und ſorgloß in die Welt, ſo zu ſagen, hinein leben, da doch dieſe wichtige Sorgfalt wegen der ewigen Ewigkeit allen denen Dingen, die das zeitliche Glücke betreffen, gar weit vorzuziehen ſind, und das iſt ein ſtarcker Feher.

Froſch. Es iſt wahr. Wenn man einem Reiſenden vorſtellen ſollte, er würde auf dieſem Weeg unter die Filous, und Franzöſ. Straſſen-Rauber gerathen, und nicht nur um alle ſeine Sachen, ſondern auch ſo gar um ſein Leben kommen, er ſollte deßwegen zurücke oder einen andern Weeg nehmen, den man ihm auch zeiget; wenn er nun dazu lachte, und gleichwohl nach allen gemachten guten Vorſtellungen den alten vorgenommenen Weeg fortreiſete, ſo würden ja alle Kluge ſagen, daß es ein hartnäckiger und eigenſinniger Narr ſeye, es würde auch keiner nach ſeinem gehabten Unglück und Tod ein Mitleiden deßwegen bezeigen. Alſo iſt es auch bey de ſehr bedencklichen menſchlichen Lebens-Reiſe Ach! wenn wir Thiere ſolche vernünfftig

Men

Menſchen wären, wir würden uns weit beſſer und klüger, als manche ſolche rohe Leute zu verhalten wiſſen.

Evdere. Ich glaub es ſelbſten, daß wir manche gar ſehr beſchämen würden, die auch das allernöthigſte ſo vergeſſen. Man betrachte nur einen tapffern Soldaten, und ſtelle ſich dieſen ſtreitenden Helden mitten in dem ſtärckſten Feuer bey einer Schlacht vor, er hätte Gelegenheit über zu gehen, oder ſonſt die Flucht zu nehmen, und ſeinen Leib für Hieben, Schüſſen, Kugeln und Stichen zu retten, er bleibt aber ſtandhafft mit einem großmüthigen kriegeriſchen Hertz ſtehen, weil er die Ehre, und den rühmlichen Namen viel höher als ſein Leben ſelbſten ſchätzet, und dieſes iſt nur eine weltliche, zeitliche, und mit der Zeit gleichwohl eine vergeßliche und vergängliche Ehre. Was ſind nun dieſes für Helden, welche ſich wegen der ewigen zukünfftigen und immer bleibenden Ehre, ſo ſchlecht halten, und viel ärger als Uberläuffer ſind. Das iſt freylich ein ſtarcker Fehler.

Froſch. Weil du von Krieg und Soldaten redeſt, ſo fällt mir eben etwas ein, ſo ſehr wunderlich iſt. Der Schöpffer, welcher über die ſündhaffte Menſchen erzörnet iſt, und wegen ſo vieler Laſter den erſchröck-

lich ſchädlichen Krieg in das Land geſchickt hat
einmahl eine Beſſerung zu ſehen, und eine e
ferigere Andacht zu erwecken. Die Menſche
ſtellen ſich auch, als wenn ſie frömmer un
andächtiger und tugendhaffter werden wol
ten, ſie fangen an fleißig zu beten; manch
beſitzen aber noch unrechtes Gut, ander
leben in Uneinigkeit, andere im Ehebruch, an
dere in heimlichen Diebſtahl, andere ſinne
unter dem würcklichen Beten fleißig nach
ſich bald an ihrem Nächſten zu rächen, daz
der Krieg ,und die im Lande wütende Fein
de die beſte Gelegenheit gegeben haben, en
weder mit übernatürlichen Einquartierungen
oder mit gar zu ſtarck angeſetzten Monath-Ze
teln, das Geld zu erpreſſen, und alſo dadurc
den Muth mit der längſt erwünſchten Rac
zu kühlen. Alle dieſe Perſonen beten, d
Menſchen ſehen ſie fleißig in denen Häuſer
der Andacht, der Allwiſſende Schöp
fer ſiehet ſie auch. Er weiß aber auch, daß w
der Buſſe- noch Bekehrung in ſolcher Me
ſchen Hertzen wohnet, und alſo iſt ja dieſ
eine thörichte Andacht, dabey die Ewigke
abermahl vergeſſen wird, weil ſich wohl d
Menſchen, aber nicht der Schöpffer betr
gen laſſen.

Ly

Eydere. Ich glaube gantz gewiß, ſo lange die Welt ſtehet, ſind ein Froſch und eine Eydere noch niemahl Sitten-Lehrer der Menſchen worden.

Froſch. Und ich glaube auch gantz gewiß, ſo lange die Welt ſtehet, ſo iſt es noch niemahl ſo unter denen Menſchen zugangen als bey dieſer wunderlichen Zeit.

Eydere. Laßt uns von denen ernſthafften Gedancken auf andere Sachen kommen, ich will dir etwas erzehlen, was ich auch in dieſer Gegend gehört habe.

Soladius, und Amintas wohnten in einer Gaſſe beyſammen, und lebten mit ihren Frauen in allerzufriedenſten Ehe, ſie hielten die beſte Freundſchafft, waren auch einander in dem Stande zimlich gleich, nur dieſer einzige Unterſchied blieb dazwiſchen, daß Soladius arm und dürfftiger, Amintas hingegen ſehr glücklich in ſeiner Lebens-Art, und reich wurde. Deßwegen tractirte Amintas auch öffter den Soladium mit denen Seinen, und ſo wohl die Frauen, als Kinder liebten einander wie die Männer. Corinde des Armen Frau wurde auch gar vielmahl von Gratine des Amintas reicher Liebſte mit unterſchiedlichen Sachen beſchenckt. Die Kinder folgten denen Eltern auf denen Fußſtapfſen nach, und liebten einander auf das allerzärtlichſte, denn Soladius hatte einen Sohn, und Amintas eine Tochter, der tugendhaffte Sohn hieß Philander, und die wohlerzogene Tochter Clarinde. Wenn nun der Philander etwas brauchte, und dazu kein Geld hatte, ſo machte Clarinde bald Anſtalt, und ſchaffte es ihm ohne ihrer Eltern Wiſſen. Einmahl giengen ſie nach eingeholter Erlaubnüß der Eltern ſowohl von ihr als ihm mit einander vor das Thor in einen Garten ſpatziren, in dem nach Hauſe gehen kam ein wüttender Hund mit der gröſten Raſerey auf ſie zu, und wollte an Clarinden ſpringen, die auf der Gaſſe gehende Leute lieffen davon und ſagten, daß dieſer Hund ſchon viel Unglück in der Stadt gemacht habe, Clarinde war vor Schrecken aus ihr ſelbſt, und ſuchte Schutz hinter dem Philander, welcher alle Kräffte daran wenden mußte, den ſo ſtarcken und groſſen wütigen Hund von Clarinde abzuhalten, weil er nur alleine über ſie, und nicht über Philander Luſt hatte, da er ihr nun nach dem Geſichte ſpringen will, ſo ſticht Philander mit ſeinem Degen ſo glücklich, daß die Klinge durch den aufgeſperrten Rachen und Leib zugleich fährt, und der wilden Beſtie die Raſerey durch den Tod gedämpfft wird. Er führte darauf ſeine erſchrockene Schöne zu ihren Eltern, und bekame für ſeinen glücklichen Schutz eine ſchöne Engliſche Repetir-Uhr. Indeſſen nahm Amintas der Clarinden Herr Vatter täglich im Glücke und Reichthum zu, der arme Soladius aber bliebe immer in ſeiner vorigen Dürfftigkeit, ja es ſchickte es auch ſo gar die allererſchröcklichſte Kriegs Zeit, daß ſich alles zu Amineas Vergnügen fügen mußte, denn ſelbſt die Franzöſiſchen Feinde gaben ihm ſehr viel Geld zu löſen, ſie hätten es zwar wohl nach und nach wieder erpreßt, wenn ihr Abmarſch nicht ſo unverhofft bey der Nacht in der Stille geſchehen wäre, ſo behielte aber Amintas ſein nahmhafftes gelößtes Geld, und machte ſich nach der Feind Abzug gute Tage, welche Soladius mit genoß. Wenn Soladius und Amintas einander küſten, ſo nahm auch die Corinde und Gratine einander aus vertraulicher Liebe bey denen Köpfſen, welches zwar Philander und Clarinde auch thaten, nur mit dieſem Unterſchied, daß ſie es alleine in der Stille machten. Ein andermahl zeigte ſich wieder eine artige Gelegenheit, darinnen Philander abermahl, wiewohl nicht ohne groſſen Schrecken ein Prob-Stücke ſeiner ehrlichen Treue und reinen

Liebe ablegen kunnte, und zwar alſo: Es kam in Amintas Hauſe durch Unachtſamkeit der betrunckenen Bedienten um Mitternacht bey dem erſten und beſten Schlaffen ein ſtarckes Feuer aus. Zu allem Glücke hatte Philander denſelben Abend nicht einſchlaffen können; ſo bald er nun die ſo furchtſame Sturm-Glocke mit dem hintereinander gegebenen ängſtlichen Zeichen hörte / ſo ſpringt er aus dem Bette, ehe noch in dem ganzen Hauſe und auf derſelben Gaſſe jemand munter war, aber wie entſatzte er ſich nicht, als er in eben dieſer Gaſſe das Haus ſeiner ſchönen Clarinde brennen ſahe. Er machte in ſeinem Hauſe Lermen, kleidete ſich in der Geſchwindigkeit nur nach Nothdurfft, und floge gleichſam zu dem Hauſe ſeiner Schönen, war auch der allererſte, der zu der Rettung in ihre Wohnung kam, denn es war noch alles in dem tieffeſten Schlaff vergraben. Philander eilte am allererſten zu der Clarinde Cabinet, darinnen es ſchon würcklich von oben herab brennte, daß er ſie auch von dem ſtarcken Rauch und Dampf der Flammen erſtickt zu ſeyn glaubte, er wickelte ſie aber mit gröſter Geſchwindigkeit in ihr Bette ein, und trug ſie mit dem Ober- und Unter-Bette in den kleinen Haus-Garten, nur erſt zu ſehen, ob ſie noch lebendig ſeye, wie ſie denn auch zu ſeinem Troſt in kurtzem wieder zu ſich kam, weil er ſie aus dem dort befindlichen Brunnen ſtarck mit friſchem Waſſer beſpritzt hatte. Indeſſen wurde durch die löbliche ordentliche und gute Stadt-Anſtalt der gefährliche Brand bald gelöſcht, und man rechnete den Schaden nicht ſo groß, weil nur ein Theil des Daches, und der obere Stock gelitten, Amintas und Gratine aber verſchmertzten alles gerne, weil nur ihre liebſte Clarinde in dieſer Gefahr gerettet worden, dafür ſie auch dem Philander hundert neue Ducaten und ein ſchönes Kleid ſchenckten. Nach der Zeit nahm das Glücke bey Amintas immer Stuffen-weiſe zu, deßwegen fienge die Hoffart an, ſowohl bey ihm, als auch bey ſeiner Frauen zu wachſen, und die Eltern nahmen ihre Tochter Clarinde vor, mit dem ernſtlichen Befehl, höhere Gedancken zu faſſen, und nicht etwan ſich mit dem Philander gar zu gemeine zu machen, weil dieſes keine Parthie für ſie wäre, indeme ſie das Glücke mit ſo groſſem Reichthum geſeegnet hätte, dahero müßte man auf keinen ſo dürfftigen Amanten, ſondern auf einen anſehnlichen reichen Liebhaber paſſen. Alle dieſe Reden waren Donner-Schläge in denen zarten Ohren der ſchönen und tugendhafften Clarinde, ſie hörte den Befehl ihrer Eltern höchſt beſtürtzt an, und machte hunderterley Gedancken darüber, ſo bald ſie ſich alleine befande. Philander beſuchte ſie in ein paar Tagen, er traffe ſie eben recht betrübt und weinend gantz alleine an. Er hatte ſie noch niemahl weinen geſehen, und ſie kam ihm auch in dieſer Traurigkeit ſo annehmlich vor, ja faſt noch annehmlicher, als er ſie bey der Feuersbrunſt in dem Bette eingewickelt für denen wüttenden Flammen gerettet hatte. Er fragte wegen der Urſache ihrer Traurigkeit, und die ehrliche unſchuldige Clarinde entdeckte ihm die rechte Wahrheit derſelben. Philander ſtunde eine gute Zeit wie ein geſchnitztes todes Bild, er erholte ſich aber nach ſeiner ſchönen angebohrnen Vernunfft bald wieder und fragte ſie nur, ob ſie ihm noch eine Zeit treu bleiben wollte, er hoffe, daß ihm das Glücke auch günſtig werden würde, in einem anderen Stande als dem bey ihren mit Hoffart erfüllten Eltern um ihre liebens-würdige Perſon anzuhalten. Clarinde bekräfftigte ihm dieſes mit Mund und Hand und ſie verſiegelten ihre keuſche, treue und reine Liebe mit ein paar Küſſen. So bald Philander nach Hauſe kam, erzehlte er ſeinen Eltern alles, darüber ſich ſo wohl Soladius, als auch Corinde nicht genug verwundern kunnten. Philander nun machte gleich mit ihrer Bewilligung einen reſoluten Vorſatz, ſein Glücke bey dieſen verwirrten Beſchaffenheiten in dem anhaltenden Kriege zu ſuchen Wie beſchloſſen, ſo gethan, er kam in kurtzer Zeit in der Uniform zu der ſchönen Clarinde. Ihre Eltern verwunderten ſich auch nicht wenig über die geſchwinde Veränderung, und alle wünſchten ihm zu ſeinem Vorhaben Glücke. Die Zeit des fort-Marches ruckte immer näher herbey, deßwegen tractirte Amintas und Gratine ihn noch einmahl herrlich, denn ſie waren froh, daß nur Philander der Clarinde aus den Augen kam und glaubten, er würde wohl bey dieſem gefährlichen Kriege bleiben, und nimmermehr in ihr Haus zurücke kom̄en. Die betrübte Clarinde mußte ſo viel ihr möglich ihre Traurigkeit verbergen, und ſich vor denen Eltern auch verſtellen, als ob ſie ſeine Abreiſe gerne ſehete. Wie nun die koſtbare Tractation auf einer angenehmen Inſul ſehr vergnügt vollēdet wurde, ſo kam der Abend geſchwinder, als man gerne ſahe, und ſie wurden genöthiget aufzubrechen. Man hatte zwey Schiffe, und das Verhängnüß ſelbſten wollte es alſo haben, daß Philander noch zu guter letzt ein ſtarckes Andencken ſeiner Liebe

und Treue hinterlaſſen ſollte, denn ein Sc
darauf ſie ſich befanden, wurde durch die
geſchicklichkeit der beſoffenen Führer ſo
regiert, daß es Waſſer ſchöpffete und zu
ſincken anfieng. Clarinde wollte ſich mi
len Kräfften retten, kunnte aber wegen de
len Kleider in ihrem ſchönen Aufbutze n
recht mit denen zarten Händen rudern
ſchwimmen, ſie ſchrie um Hülffe, ſo bal
Philander hörte, welcher ſelbſt auch in
Fluſſe ſchwimmend daher kam, ſo gab
die treue Liebe auch Stärcke, und er wa
glücklich, ſeine Schöne zu erretten, dazu
nach noch das andere Schiff mit denen
dienten auch zu ihrer Hülffe näher he
eilte, als ſchon Philander ſeine Clarind
dem lincken Arm hatte, und unermüdet
dem Rechten fort ruderte. Kurtz, ſie wur
alle gerettet, biß auf einen Schiffmann,
einen alten Diener, welche nach dieſer Luſ
Leben in dem Waſſer laſſen muſten, weil ſie
nicht ſo gut helffen kunnten, indem ſie zu
Bier und Wein zu ihrem Unglück zu ſich
nommen hatten. Man kan ſich leicht
bilden, wie nach dem überſtandenen Sc
cken ſich Amintas, Gratine und Clari
danckbar gegen den Philander erzeigt
ben. Amintas ſchenckte ihm noch einen W

zel mit hundert Ducaten auf den Weeg, und ich will den höchſt ſchmertzlichen Abſchied nicht beſchreiben, welchen Philander und Clarinde in Geheim mit einander gehabt. Nachdem nun Philander fort war, erſuchte Clarinde ihre Eltern, ſie ſollten belieben, ſie zu einer ihrer Befreundin in eine andere Stadt zu erlauben, welches ſie auch deſto geſchwinder einwilligten, weil ſie glaubten, ſie würde allda den Philander bald vergeſſen, und die beſte Gelegenheit haben, einen ihr anſtändigeren reichern Liebhaber zu bekommen, dazu auch die Befreunde von ihnen durch ein Schreiben wohl unterrichtet wurde. Plapperille die Freundin wollte auch ihre Sachen ſehr gut verrichten, und vertrat die Stelle einer Kupplerrin auf das allerbeſte, ſie fande aber bey Clarinden ſchlechtes Gehör, und ſie bereuete es nach dieſem erſt, daß ſie ſich dieſer Stadt zu einem ſichern Ruhe-Platz erwählt hatte, weil ſie beſtändig von der Plapperille mit unterſchiedlichen Mannsbildern beläſtiget wurde, welche dieſe zu ſich geladen, eine Wahl bey Clarinden zu machen, die doch auf keinen andern, als auf ihren Geliebten Philander ihre getreue Gedancken gerichtet hatte. Unter anderen verdrüßlichen Liebhabern, welche bey Plapperillen aus-

und;eingiengen, war auch einer, ſo der A
lerreichſte und Anſtändigſte ſeyn ſollte,
mag Craſſius heiſſen, dieſer hatte ſo grobe
und unerträgliche Manieren [illegible], daß ih
die galante Clarinde gar nicht ausſtehe
kunte, und ſich wieder zu ihren Eltern wünſch
te; Plapperille hatte aber ſchon bey dene
ſelben durch ein Schreiben vorgebauet, un
ſie dachte da mit Gewalt eine Mariage z
ſtifften. Je länger nun Clarinde mit ihren
verdrüßlichen Amanten Bekanntſchaft hatt
je verdrüßlicher und unerträglicher kam ih
Craſſius vor. Unter dieſer Zeit war das wu
derbare Glücke dem Philander in dem Kri
ge ſo günſtig, daß er durch ſeine Tapfferke
in kurtzer Zeit immer höher kam, und Haup
mann wurde, ja er ſignaliſirte ſich be
Scharmützeln und Treffen ſo vortrefflich
daß ſein Nahme auch mit dem gröſten Ruhm
in denen Novellen ſtunde, dadurch ſeine he
roiſche Thaten der gantzen Welt bekannt g
macht worden, in kurtzer Zeit darauf hat
Philander ein gantz beſonders Glücke, dene
furchtſamen und flüchtigen Frantzoſen nach
zujagen, und eine ungemeine koſtbare Beu
zu erhalten, welches alles mit denen artig
ſten und liſtigſten Umſtänden gleichfalls durc
andere ſchrifftlich bekannt gemacht wurd

S

So bald der Climene Herr Vatter die Begebenheit von dem behertzten und glücklichen Capitain Philander geleſen, ſagte er alles ſeiner geliebten Gratine, welche eine Freude mit einander darüber bezeigten. Clarinde hatte es gleichfalls auch in ihrer Stadt von Philander erfahren, und eine fröhliche Hoffnung darüber gefaßt, dabey der Craſſus ihr verdrüßlicher Liebhaber gar kein freundliches Geſichte mehr von ihr bekam. Das ſchmertzte dieſen, und weil er ſchon zuvor durch Anſtifften der Plapperille öffter an ihre Eltern geſchrieben, ſo berichtete er abermahl ihre widerwärtige Auffführungen, daß er die Klugheit und höfliche Manieren des Philanders täglich etliche mahl als einen Vorwurff von der Clarinde zu ſeiner Mortification hören mußte, hielte zugleich recht grob um ſie an, und erſuchte die Eltern, ſie ſollten ihr wegen ihrer Kaltſinnigkeit, die ſie gegen ihn bezeigte, einen derben Verweiß geben. Das war nun ein artiges Schreiben für einen Liebhaber an die Eltern der Liebſten. Das Schreiben kommt an, und zwar eben in der Stunde, als Philander einen Expreſſen an Clarinde und ihre Eltern abſchickt, weil er glaubte, ſie befinde ſich noch bey ihnen. Dieſer Expreſſe hatte nicht nur alleine zwey

Briefe, ſondern auch zweyerley koſtbare Pr
ſente für Clarinde und ihre Eltern.
dem Schreiben aber hielte er nunmehro
ſeinem gemachten Glücke, ſowohl wegen
Ehren-Charge, als auch wegen der reich
Beute um die ſchöne Clarinde ordentlich
benennte ihnen zugleich einen Kauffman
bey dem ſie das übrige Silber-Geſchirr, u
Geld zu empfangen haben würden, weil er
wieder für anderen Raubern in Sicher
für ſeine Clarinde allda in Verwahrung
geben hatte. Er hoffte auch noch mehr v
denen Franzoſen zu erbeuten, und hernach
der Zeit bey dem Ende des Krieges ſein ſelbſ
gen erfochtenes bey ſeiner geliebten Clarin
in Ruhe zu genieſſen. Nach dieſem Sch
ben drehete ſich auf einmahl das gantze R
ſie lieſſen ihre Tochter gleich auf der P
kommen, zeigten ihr alles, das Ja-W
war da, die Eltern antworteten und dan
ten für das ſchöne und koſtbare Præſen
Clarinde imgleichen, der Uberbringer w
de reichlich beſchenckt, und ſo war alles
Freuden, abſonderlich der Philander, der
mer einen Sieg nach dem anderen erhiel
und unter dieſer Zeit ſchon wieder von de
Franzoſen eine rechtſchaffene Beute von
wohl und reichlich beladenen Maulthie

erſ

erjagt hatte. Nachdem nun Philander genugſame ſchöne und herrliche Proben ſeiner Klugheit, Geſchicklichkeit, Liſt und Tapfferkeit unter denen hochmüthigen Franzoſen abgelegt, auch eine ſolche Beute beyſammen hatte, daß er ſich wegen Geld und Koſtbarkeiten nicht mehr ferner beſorgen durffte, ſo ihm zwar viele Neider machte, nach denen er aber nichts fragte, ſo fügte es abermahl das Glücke, daß er eben in dieſe Stadt, da ſeine ſchöne Clarinde nebſt ihren und ſeinen eigenen Elteren lebten, in die Beſatzung kam. Er hatte zwar ſeinen liebſten Elteren mit koſtbaren Geſchencken auch ſchon in der Stille Nachricht davon gegeben, Clarinde aber, und ihre Eltern wußten noch von ſeiner Ankunfft gar nichts, und er ließ alles ſo artig anſtellen, daß er ſein Quartier bey Clarinde in ihrem Hauſe bekam. Er hatte ſich unter der Zeit in dem Felde verändert, ſein Angeſicht war von der Sonne ſtarck braun gefärbt, ein Martialiſcher Bart verſtellte ihn auch, durch eine angenommene Heiſcherkeit war auch die gewöhnliche Sprache gantz anders. Clarindens Eltern wußten wohl, daß ſie einen Capitain in ihr Haus bekommen ſolten, ſie dachten aber nicht, daß es Philander ſeyn würde. So bald er kam, hatte alle Verſtel-

lung gleich ein Ende, Amintas, Grati
und Clarinde giengen ihm entgegen, die
ſten kennten ihn noch nicht, Clarinde a
hatte ihm kaum recht in die Augen geſehen,
fiel ſie ihrem geliebten Philander mit bey
Armen um den Hals, und küßte ſeinen
einem Zwickel-Bart verſtellten Mund, d
über endlich alle für groſſer Freude weinte
und der Tag wurde ungemein fröhlich zu
bracht, weil gleich ſeine Eltern auch dazu
men, und der Verſprechung mit beywo
ten. Die fröhliche Hochzeit wurde a
nicht lange aufgeſchoben, und ſo hatte d
treue Liebe einen geſegneten wundervoll
und erwünſchten höchſt-glücklichen Ausga
denn alle die wiſſen am beſten davon zu ſag
welchen dieſe wahrhaffte artige Begeben
bekannt iſt, und die der prächtigen Hochzeit
beygewohnt, dazu die Franzoſen wider ih
Willen ſo eine reiche Ausſteuer haben
geben müſſen.

Froſch. Craſſus der andere unhöf
Liebhaber wird die Naſe ziemlich dabey
rümpfft haben, wenn er alles ſo ausführ
gehört hat; aber einem ſo plumpen und
geſtimmen Amanten iſt recht geſcheh
denn er hat keine ſo angenehme tugendh
Schöne verdienet. Daraus ſiehet man n

wie bald der Schöpfer einen erheben, und reich machen kan, welches vor denen Menſchen offt gantz unmöglich ſcheinet, und dieſe, von welchen Philander ſo reich worden iſt, die haben es ſich auch nicht eingebildet, denn ſonſt würde ſich der Franzöſiſche Hochmuth nicht ſo koſtbar equippiret haben. Die Geſchichte iſt überhaupt artig, und der tapffere Philander hat ſeine treue Schöne wohl mit Recht und Billigkeit verdient, indem er ihr auch das Leben ſo offt errettet hat, und ich werde auf dieſe Begebenheit auch eine ſagen, die ich in meiner vorigen Gegend gehört habe. Ariſtus ein Herr bey ziemlichen Jahren lebte mit der gleichfalls bejahrten Tranquilla in der beſten Vergnügung, und obſchon die böſe Franzöſiſche Gäſte ſonſt allen Innwohnern die Ruhe und Gemüths-Zufriedenheit ſtöhrten, ſo wußten ſich doch dieſe beyde ſehr wohl in dieſe Franzöſiſche Veränderungen zu ſchicken, auch den Beutel noch beſſer dabey zu ſpicken, wiewohl ihnen ſchon das Glücke ſo vor dieſem längſt genugſamen Uberfluß gegeben hatte. Ich will gar viel mit Stillſchweigen übergehen, und nur ſo viel ſagen, daß ſie ſonſt nichts zu ihrem künfftigen Troſt als eine einzige Erbin, nemlich eine Tochter in dem Hauſe ſehen kunnten, weil der Tod die andern

Kinder beyderley Geſchlechts in das Reich de
Erblaßten abgeholt. Dieſe Tochter verdient
mit Recht ſchön genennt zu werden, und hie
Diana. Sie wurde auch von einem tu
gendhafften Liebhaber bedient, der ihr in alle
ſittſamen und löblichen Eigenſchafften gleic
war, und ſich Damon nennte. Ariſtus
hatte mit Tanquillen eine Freud über dieſe
artige und unſchuldige Paar, weil ſie einan
der recht von Hertzen liebten. Sobald nu
die unglückliche Franzoſen da waren, wurd
dieſe Freude gantz unverhofft geſtöret, den
Gulloſeur ein ſolcher fataler Franzöſiſch
Gaſt verliebte ſich dermaſſen närriſch in d
ſchöne Diana, daß er faſt nicht mehr in de
Stande war, ſeine Sachen zu verrichten. S
war bey einem groſſen Franzoſen Domeſt
quen-Hofmeiſter, und machte ein Hauff
Prahlens aus ſeiner Geburth, daß man vo
allen ſeinen Gaſconaden nur ein Buch all
ne beſchreiben könnte. Die Eltern der Sch
nen glaubten dem hochmüthigen Prah
Hanſen alles, was er ihnen herſchwermete
und weil die Stadt mit denen entſetzlichſt
Geld, Gaben auf das allergrauſamſte g
preßt wurde, ſo konnte ſich der Flegel au
dabey wie ein recht groſſer Herr auffü
ren.

Dia

Diana hingegen erſuchte öffters ihre Eltern, dem Franzoſen ſeine handgreiffliche Lügen doch nicht zu glauben, denn ſie kunnte ihn wegen der ihm angebohrnen Grobheit, und unerträglichen Ungeſchicklichkeit gar nicht ausſtehen; ſie bekame aber manchen ſtarcken Verweiß, ſowohl von dem Papa, als auch von der Mama, welche ſchon den gantz unbeſonnenen Schluß gemacht hatten, ſie ſollte den Damon verlaſſen, und den in ſo groſſen Anſehen bey einem ſo mächtigen Herrn in Dienſten ſtehenden Hofmeiſter Gulloſeur dafür erwählen; Denn unter andern hatte ihnen dieſer aufgeſchnitten, er wäre aus einem Fürſtlichem Geblüte. Die kluge Diana wendete alle ihre Wohlredenheit an, denen Eltern die Thorheit auszureden, aber ſie brachte es endlich dadurch einmahl ſo weit, daß ihr der ſonſt ſo gewogene Ariſtus ein paar ſehr nachdrückliche Backenſtreiche auf ihr ſchön und zartes blaſſes Geſichtgen gabe, und wenn ſie ſich nicht in dem erſten Zorne bald entfernet hätte, ſo würde Tanquilla ihre fünf Finger auch dazu gegeben haben.

Das war nun ein ſchöner Anfang zu einer Franzöſiſchen Liebe, und ob ſich ſchon andere nicht deßwegen von ihren Eltern haben ſchlagen laſſen, die denen Franzoſen ſelber nachgeloffen ſind, ſo war doch die tugendhaffte Diana gantz anders geſinnet. Der ehrliche und liebenswürdige teutſche Damon durffte nicht mehr in das Haus, ſonſt würden ihn die barbariſche Franzöſiſche Unmenſchen dem Tode in der tyranniſchen Beſchaffenheit aufgeopffert haben, weil ſie in allen nur erdencklichen Dingen überall dazumahl den Meiſter ſpielten, welches eine allgemeine Stadt- und Land-Straffe war. Zu allem Glücke hatte die ſchöne Diana eine ſehr getreue Dienerin, auf die ſie ſich vollkommen verlaſſen kunnte, ſie hieß Prudentia, ſie war auch ſo artig, geſchickt, als liebens-würdig, und wußte ihre Sachen zwiſchen der Diana, und dem Damon ſo verſchwiegen in der allergefährlichſten Zeit auszurichten, daß dieſe beyde nicht nur Briefe wechſelten, ſondern auch gar offt an einem dritten Orte mit gröſtem Vergnügen zuſamen kamen.

Alſo wurde die Treu zwiſchen dieſen beyden Verliebten immer feſter gegründet, und Diana machte einen ſtarcken Schwur, lieber zu ſterben, als den fatalen Franzoſen und groben ſäuiſchen Gulloſeur zu nehmen. Der Franzoſe nun fienge täglich an, für Liebe

hefftiger zu brennen, und ſuchte dieſes mit Ge-
walt von der reinen Diana, was die Wohlan-
ſtändigkeit zu verſchweigen befiehlt. Die be-
thörte Eltern würden auch daraus nicht mehr
ſo viel gemacht haben, weil ſie die verführeri-
ſche Franzoſen gleichſam von allem Verſtan-
de beraubt hatten; Diana aber wußte auch
mitten unter denen geilen Furien ihren Schatz
der Ehre und Keuſchheit ſo klug zu bewahren,
davon gar viele Franzöſiſch geweſene ſowohl
Ledige, als Verheurathete ein Beyſpiel hät-
en haben ſollen, die aber dieſen unehrbaren
iederlichen Gäſten ſelber fleiſſig nachgelof-
en ſind, und ſich ſo gar manche Nächte in
hrem vor der Stadt liegenden Lager luſtig
emacht haben, wenn man anders ſolche üp-
ige ärgerliche, und wider die Tugend lauf-
ende Laſter Luſtbarkeiten nennen kan.

Ich will meine Erzehlung kurtz machen.
Gulloſeur triebe ſehr ſtarck auf die Copula-
on, weil ſie ſich nicht ſo nach ſeinem böſen
Willen ergeben wollte, und Diana kunnte
hn gar nicht anſehen, und hatte noch nicht
nmahl an das Ja-Wort gedacht.

Die Eltern giengen wieder mit harten
Worten über ſie, ſich dazu bald zu entſchlieſ-
n, ſie würden ſie auch übel mit Schlägen

tractirt haben, wenn ſie ſich nicht ſehr kranc
und elend geſtellt hätte, wie ſie denn auch i
der That nicht geſund war, weil ſie ſich Tag
und Nacht deßwegen bekümmerte, ſie würd
auch gar davon geloffen ſeyn, und ſich au
der bloquirten Stadt begeben haben, wen
ſie nur gekönnt hätte. Bey allen dieſen übel
Franzöſiſchen Beſchaffenheiten war die Die
nerin Prudentia noch ihr einziger Troſt
welche die Bothſchafften zwiſchen ihr und de
Damon fleißig unterhielte, und ſie ermahn
te, beſtändig in dem Bette zu bleiben. Sie ha
te ſich ſehr abgezehrt, doch ſahe ſie auch unte
der gröſten Betrübnüß gleichwohl ſehr reitzen
und annehmlich aus.

In der allergröſten Noth iſt gemeiniglic
die Hülffe nicht weit. So gieng es auch mit de
gequälten Diana. Es fügte ſich wunderlich
daß noch ein anderer Franzoſe in dieſes Qua
tier kam. Ariſtus und Tranquilla nahme
ihn auch mit Freuden auf, denn alles wa
ihnen angenehm, ſo ſich nur Franzöſiſc
nennte.

Dieſer Franzoſe aber war ein ehrliche
Mann, und ein rechtſchaffener braver Offi
cier von vornehmer Extraction, welcher di
entſetzliche Boßheiten der anderen mit alle
ver

verübten exorbitantien gar nicht billigte. Er kunnte kein Wort teutſch, hatte aber einen aus der Elſas bey ſich, ſo als ſein treuer Domeſtique auch ehrlich dolmetſchete; wie alſo dieſer Herr erfuhre, daß Ariſtus und Tranquilla ihre liebens-würdige Diana dem liederlichen Gulloſeur zu der Ehe geben wollten, ſo machte dieſer kein Geheimnüß daraus, und entdeckete ſeinen ſchönen Lebens-Lauff, wie viel er auf dieſem Marche ſchon Frauenzimmer verführt und betrogen habe, denen er allen etwas zu einem Andencken hinterlaſſen.

Des Gulloſeurs hohes Herkommen, und ſeine vornehme Geburth war gar unvergleichlich, denn ſein Vatter hatte in Franckreich die Ehre, daß er des Nachts regieren kunnte, weil ihm die General-Inſpection über alle Oerter anvertraut worden, die keinen lebendigen Waſſer-Grund haben, die Schätze allda zu heben, und als Nacht-Regente darüber zu gebieten. Da wurde nun von dieſem ehrlichen Frantzöſiſchen Officier die klare Wahrheit entdeckt, und er machte den Gulloſeur abſcheulich aus, daß er ſich unterſtanden hätte, ein ſo tugendhafftes liebes Kind zu verführen, ihren Eltern

aber gab er die ernſtliche Lehr, in das kün
tige behutſamer mit ihrer ſchönen Tochter
ſeyn, und nicht allen Großſprechereyen d
Franzoſen zu glauben, weil unterſchiedlich
Geſindel unter ihren Domeſtiquen wäre, i
deme ſich dieſe Nation eben nicht ſo viel da
aus machte, und auf die Herkunfft ſeh
weil auch Schinders-Söhne ſich unter ihr
Bedienung aufzuhalten pflegten.

Deßwegen kunnte ſich dieſer Herr nicht g
nug verwundern, und lachte recht hertzlich, d
manche von unſern Vornehmen lieber herg
loffene Franzoſen, u. ſo liederliches unbekañt
Geſindel, als ehrliche, wackere, wohlgelehrt
und erfahrne Landes-Kinder in ihre anſehn
che Dienſte zu nehmen gewohnt wären; w
denn ſchon mancher Haluncke ſo ſeye a
Franckreich verſchrieben worden, die wie d
Bettler zerlumpt angekommen, in kurtze
aber ſich wie Cavaliere bey ihren Herrſcha
ten aufgeführt hätten. Nachdem er alle di
ſe Wahrheiten entdeckt, verfügte er ſich m
denen beſtürtzten Eltern zu der in dem Kra
cken-Bette liegenden betrübten Diana,
lobte ihre Ehre, Treu und Liebe, die ſie
dem teutſchen Damon hatte, wie man ih
ſchon alles zuvor geſagt, ja er bekräfftigte m

eine

einem hohen Schwur, daß wenn er nicht ſelbſten eine ſchöne Gemahlin in Franckreich hinterlaſſen hätte, ſo ſollte die liebens-würdige Diana alleine ſeine Gebietherin werden, mit der er ſich ehrlich vermählen wollte. In kurtzer Zeit machte er auch mit dem Damon Bekanntſchafft, welcher ſehr nett Franzöſiſch kunnte, und nach dieſem ſein beſtändiger Geſellſchaffter war. Kurtz, dieſer Ruhm-würdige Franzöſiſche Officier machte der Sache ein geſchwindes Ende, er hatte denen Eltern ſchon ſo viel geſagt, daß ſie genug hatten, und keinem Franzöſiſchen Wind-Beutel mehr trauten, deßwegen bekam der wohlverdiente Damon ſeine ſchöne Diana, der Officier machte ſich bey der Hochzeit ſelbſt luſtig, und hielte bey denen ſchweren theuren Kriegs-Zeiten alles aus, weil ſonſt nichts von Victualien zu bekommen war, ja er beſchenckte ſowohl die ſchöne Braut, als auch den gedultigen Bräutigam, und die Prudentia wurde wegen ihrer verſchwiegenen Treu gleichfalls redlich belohnt. Die Eltern aber kunnten ihr Glücke einem Ehrliebenden Franzöſiſchen Cavalier dancken, weil ſie ſonſten ein Franzöſiſcher Grand filou betrogen hätte.

Lydere. Kommt es doch einem recht wunderlich für, wenn man einen Franzosen loben höret.

Froſch. Die Wahrheit ſoll in keiner Sache unterdrückt werden, und alſo muß ſie auch hier bey dieſem lobenswürdigen Franzoſen hervor leuchten.

Lydere. Das iſt recht, eine Erzehlung, welche ohne Vorurtheil geſchiehet, iſt die beſte. Weil du eben ſo eine artige Mariage erzehlet haſt, ſo will ich dich ein wenig nach dem langen Reden ablöſen, und eine andere gantz kürtzlich geſchehene Begebenheit vorbringen Normann, ein reicher Innwohner dieſer berühmten Stadt, hatte eine vortreffliche einträgliche Nahrung, und lebte dabey mit ſeiner lieben Frauen Caſpia in der aller angenehmſten Zufriedenheit. Das Glücke machte ihre geſegnete Vergnügung noch vollkommener, weil ſie die Liebe mit einer ſo ſchönen und tugendhafften Tochter begabet, darüber der Neid ſelbſt ſeine vergallten Zähne nicht wetzen kunnte, denn alle Menſchen beyderley Geſchlechts ſahen dieſes ſchöne Bild mit Ergötzen an.

Junia, ſo hieß dieſe Schöne, welche aller Menſchen Augen wie ein Magnet an ſich zoge, und ſie verdiente deſto mehr geliebt und bewundert zu werden, weil ſie bey ihrer ſo groſſen Schönheit gar nicht die geringſte Hoffarth an ſich blicken lieſſe, welches doch ſonſt gemeiniglich aller Schönen, wenn ſie auch nur mittelmäßig ſind, ihre faſt angebohrne Eigenſchafft iſt. Das Verhängnüß pflegt offt wunderlich mit denen Sterblichen zu ſpielen, und der ehrliche Normann mußte auch ein unſchuldiger Ball des veränderlichen Glückes werden. Der Franzöſiſche Krieg hatte ihm nicht nur alleine ſeine ganze Nahrung geſperret, ſondern auch um alles das Seine gebracht, daß er ſonſt nichts anders, als den verächtlichen Bettelſtab vor ſich ſahe. Er wollte niemanden mit Leyhen und Borgen anſetzen, weil er bey dieſen erſchrecklichen Beſchaffenheiten das Wiederbezahlen nicht ſehen kunnte. Seine ſonſt ſo anſehnliche Haushaltung veränderte ſich geſchwinde, er mußte die Dienſtbothen alle abdancken, und hatte für ſich ſelbſt kein Auskommen mehr.

Bey aller dieſer Dürfftigkeit war ſowohl Normann als Caſpia, und auch die ſchöne Junia gantz gelaſſen, ſie hielten dem Schöpfſer geduldigſt ſtille, weil ohne deſſen Zula ſung nichts hätte geſchehen können. Wen auch Normann manchmahl in tieffen Gedancken ſaß, und Elends-Calender machte, ſ wußten ihn Caſpia und Junia ſelbſt ſo woh gegründet zu tröſten, daß er wieder Muth faßte, und in dem allererbärmlichſten Zuſtande die Hoffnung nicht ſincken ließ. Di groſſe Noth endlich, und der Hunger nahmen bey der ängſtlichen Kriegs-Zeit ſo ſtarck überhand, daß ſie genöthiget wurden, die noch wenige Kleinigkeiten von Silber zu verkauffen, und Normann truge den gantzen Kram zu einem ſehr reichen Herrn, welcher gleich neben ihnen wohnte, noch ledig war, und Criſander hieſſe. Dieſer kauffte auch alles, zahlte das Geld gleich aus, und gab dem Normann noch etwas darüber. Er gieng mit Freuden nach Hauſe; nachdem aber die ehrliche Caſpia alle kleine Schulden für Victualien davon abſtieß, ſo blieb nicht mehr viel übrig, und ſie ſahen nicht, wie ſie weiter leben ſollten.

In etlichen Tagen kam ein Diener von dem Criſander, welcher einen Brief an die ſchöne Junia brachte, mit dem Vermelden, daß er gegen Abend um die Antwort kommen wollte, wenn ſie dieſelbe aber ſeinem gnädigen Herrn ſelbſten mündlich bringen wollte, ſo würde ihm ſolches deſto lieber ſeyn, damit gienge der Diener fort.

Junia war eben gantz alleine, als ſie den Brief bekam, ſie eröffnete denſelben mit Begierd, und fande darinnen ſo laſterhaffte Zeilen, daß ſie unter dem Durchleſen bald roth, bald blaß wurde; denn die Schamhafftigkeit hielten mit der Ehre und Tugend eine ſo genaue Verbindung in allen ihren Adern, daß bey dem Leſen ein rechter Wett-Streit der keuſchen Natur gehalten wurde.

Nach einer kleinen Weile fienge ſie an ſchmertzlich zu weinen, und dazu kamen eben ihre Eltern. Sie befragten ſie wegen der herabrollenden Thränen, und ſie zeigte ihnen das Schreiben, darinnen der verliebte Criſander der Junia ſeine Liebe entdeckte, ſie für ſeine Maitreſſe begehrte, weil ſein Stand nicht zulieſſe, ſie zu heurathen, dafür verſprach er ihr aber alle Monathe ſo viel zu geben, daß ſie mit ihren Eltern reichlich ſollte leben können, ja er ſagte ihr auch noch darinnen feſt zu, dem Normann ihrem Herrn Vatter mit der Zeit ſo zu helffen, daß er wie-

der in ſeinen vorigen Stand kommen ſo
wenn der Krieg nur hier im Lande ein E
nehmen, und die Franzoſen fort ſeyn w
den. So bald Normann den Brief der
ſpia vorgeleſen hatte, machte er in dem N
men ſeiner Tochter eine ſolche Antwort
auf, die der Junia recht war, ſie ſchrieb a
den Brief mit ihrer eigenen ſchönen Ha
und wo die Worte und Ausdrückungen
und wieder wegen ihrer Ehre, Tugend
Keuſchheit nicht recht ſcharff genug nach i
zarten Einbildung geſetzt waren, da gab
noch Saltz und Pfeffer nach ihrer ſchö
Vernunfft ſelbſt dazu. Der Diener
Criſanders kam, und ſie gab ihm die A
wort. Criſander war ſehr begierig den B
zu erbrechen, er dachte bey ſo elenden Ze
ſein verliebtes Begehren ohne alle Widerr
gantz gewiß zu erhalten; er verwunderte
aber nicht wenig, als er das gäntzliche
derſpiel aus ſo kräfftig gewürtzten Zeilen
leſen. Er hielte den ſchönen tugendhaff
Brief lange in der Hand, durchlaſe ihn
liche mahl, gienge damit in dem Zimmer
und ab, und wußte nicht was er dazu ſa
und dencken ſollte. Er legte ſich darauf ſch
fen, und die gantze Schlaff-loſe Nacht h

te mit der ſchönen und keuſchen Junia zu thun. So bald es Tag wurde, ſetzte er ſich und ſchrieb einen andern Brief, darinnen er ſeine Schöne um Verzeihung bate, ihre Tugend ungemein lobte, ſeinen laſterhafften Fehler aber ſelbſt auf das hefftigſte reumüthig ſchändete. In dem Briefe wären 50. Ducaten, und das, was er ihr monathlich wegen der begehrten Gegenliebe zugeſagt, verſprach er ihr ordentlich durch die gantze Krieges-Zeit ohne den geringſten Kuß auszuzahlen, mit dem Beding aber, daß ſie ihm nur erlauben ſolte, ſie nur in der Gegenwart ihrer Eltern täglich bey der verdrüßlichen Zeit zu beſuchen, eine tugendhaffte Aufmunterung bey ihnen zu haben.

Junia antwortete wieder, bedanckte ſich für das Præſent, und bewilligte mit ihrer Eltern Erlaubnüß und Vorbewußt in ſein billiges Begehren, mit der beygeſetzten Bedingung aber, nicht etwan einmahl von dem vorigen das allergeringſte zu erwehnen. Criſander folgte ihrem Willen, er war mehr bey ihnen als in ſeinem Hauſe, er hatte eine innigliche Freude über ihre ſo groſſe Tugendvolle Standhafftigkeit. Ihre Geſellſchafft war ihm über alles in der Welt angenehm,

er lernte ihre ſchöne Vernunfft täglich beſſ
kennen, er beſchenckte ſie reichlich, er ließ
galant kleiden, er grief auch ihren Elte
ſtarck unter die Arme, und ſo bald die böſ
Franzoſen die Stadt verlaſſen, das iſt,
bald die Teuffel mit Schande gewichen, u
die Engel ihren fröhlichen Ehren-Einzug
hier gehabt haben, ſo hat dieſe Freude C
ſander in ſeinem Hauſe noch beſſer verd
pelt, weil er ſich würcklich mit der ſo an
nehm, als liebreichen Junia verehlichet,
ſeine würdige Gemahlin worden iſt.

Froſch. Dieſe Schöne iſt wohl des G
ckes nach Verdienſten würdig geweſen.
ſiehet man klar, wie der Schöpffer die
gendhaffte zu beglücken, und nach der M
zu erfreuen weiß.

Lydere. Aus dieſer wahrhafften
gebenheit ſollte manche Schöne etwas
nen.

Froſch. Es wäre zu wünſchen, w
ſie es alle ſo machten, ſo würde man von
nig verliebten Laſtern ferner hören. N
dieſer ſo artigen Geſchichte will ich dich
der ablöſen, und etwas anders erzehlen
wird gegen die vorige Geſchichte gantz

D

ders erzehlen, es wird gegen die vorige Geſchichte gantz anders klingen, woraus man den Unterſchied der menſchlichen Gemüther mit Verwunderung erkennen kan / und das iſt eben das allerbeſte, daß wir Thiere darinnen viel glücklicher ſind, weil wir alle nach unſerer ſchon einmahl eingepflantzten Natur gleich leben, und ſowohl einerley Eigenſchafft, als Neigungen haben.

Eydere. Das haben wir dem Schöpffer zu dancken, und ich bin begierig zu zu hören.

Froſch. Duckmauſilia hatte das Unglücke, daß der Tod ihre Eltern zu frühzeitig von der Welt nahm, da ſie ſolche eben noch am allernothwendigſten gebraucht hätte, ſie lebte zwar ſchon in ihrem 19den Jahr, war in allen nützlichen Frauenzimmer Wiſſenſchafften recht wohl unterwieſen, und was nur für ein tugendhafftes Kind nöthig iſt, das wurde ihr beygebracht; nur etwas gieng ihr ab, woran ſehr viel auf dieſer Welt gelegen, nemlich das verhexte Geld, und genugſame Mittel, ſich galant aufzuführen, weil ſie von dem Kleider-Pracht, und einer guten beſetzten Tafel eine groſſe Liebhaberin war, auch

lieber etwas recht delicates als nur ſchlech
geſottenes Waſſer trancke. Ihre Lebens
Art war ſehr eingezogen, ſtille und ſittſam,
ſie hatte ſo viel Schönheit als Verſtand und
Liſt, ſie wußte ihre innerliche Begierden un
ter denen ſtärckſten Reitzungen aus Ehrgei
mit einer verſtellten falſch angenommenen
Tugend meiſterlich zu verbergen, ſie entzog
ſich von allen Geſellſchafften, und gienge we
der mit Manns-noch Weibsbildern vertrau
lich um.

Dieſe Lebens-Art continuirte ſie bis i
das zwey und zwantzigſte Jahr. Sie hatt
zwar wohl ſo viel Mittel, ehrlich zu leben,
aber auf überflüßige Eitelkeiten und ander
Schleckereyen durffte ſie nicht dencken, deß
wegen hielte ſie mit ſich ſelbſten einen gehei
men Rath, und darinnen beſchloſſe ſie ein
gantz andere Lebens-Art anzufangen, un
davon etwas herrlich und wollüſtig zu leben
was ihr nebſt der Schönheit die Natu
auch gegeben hätte. Wie beſchloſſen, ſ
gethan.

Sie wußte aber ihre Sachen ſo ſtille un
klug zu machen/daß ſie in keinen üblen Ruf
kam, bis ſie es endlich zu bund machte, in

den

dem ihr die Perſonen alle recht waren, welche nur wacker zahlten, deßwegen waren ihr zwey reiche Juden unter allen andern Verehrern am allerliebſten, die ſowohl den Pracht ihrer ſo netten Kleidung vermehrten, als auch ihre Gold-Börſe ſpickten. Wer ſie auf der Gaſſe gehen ſiehet, bleibet ihr zu gefallen ſtehen, denn der Gang, die Schönheit, die artigſte Kleidung, die reitzende Blicke, und gleichwohl eine angenommene verſtellte Schamhafftigkeit, das alles bezaubert gleichſam die Zuſchauer. Niemand würde ſich auch unterſtanden haben, den allergeringſten Argwohn wider ihre Keuſchheit und Tugend zu haben, wenn nur ihre Aufführungen in dem Kleider-Pracht und ihre Küche in niedlichen Speiſen nicht gar zu koſtbar wäre, indem es doch bekannt iſt, was ſie vom ihren Eltern ererbet hat.

Dieſes wäre aber auch noch nicht genug zu einem Beweiß-Grunde, daß ſie eine ſo öffentliche Handlung mit verliebten Dingen triebe, wenn ſie nicht durch die da geweſene Frantzöſiſche Gäſte, die auch bey ihr Viſiten abgeſtattet, nach dieſem öffentlich wäre verrathen worden, dazu noch ihre geweſene Dienerin

auch vieles beygetragen, indem ſie wegen Ei
ferſucht aus ihren Dienſten gejaget worden
die hernach dieſe ſo heimlich in der Stille ve
liebte getriebene Handlungen überall entdeck
und ausführlich erzehlt hat.

Weil ihr nun die Zeit die falſche Tugen
Larve abgenommen, ſo zeiget man nunme
ro mit Fingern auf ſie; ſie ſtellt ſich aber, a
wenn ſie dieſes gar nichts angienge, ſie blei
in ihrer angenommenen verſtellten Ehrba
keit und denckt: man laſſe die Hunde belle
Ich will dich nicht mehr lange mit der beruff
nen Duckmauſilia ferner aufhalten, un
nur noch ſo viel von ihr ſagen, daß ſie, ih
Ehre vor der allgemeinen Fama zu retten
nach dem Abmarſch der plauderhafft
Franzoſen den wohlbekannten Alaſtor g
heurathet habe, welcher ſich von falſch
Spielen und heimlichen Kuppeln ernährt.

Aus dieſer Beſchreibung kan man al
den Unterſchied zwiſchen denen tugendhaffte
und laſtervollen Menſchen ſehen. Die ve
dorbene Duckmauſilia würde einen ſolch
Brief geſchwinder angenommen und gan
anders beantwortet haben, als die tugen
haffte Junia gethan hat.

Lyder

Lydere. Sie hat aber auch das Glücke nicht wie Junia gehabt. Und die Menſchen mögen ſich verſtellen wie ſie nur können, ſo kommt doch noch zuletzt die Boßheit ihres Hertzens nach der innerlichen Beſchaffenheit an den Tag, und die Zeit entdeckt in allen Sachen die Wahrheit. Ich will davon etwas erzehlen, ſo ein Manns-Bild angeht.

Invidioſus, ein reicher Mann, der vom Wucher, Ausleyhen, und von unterſchiedlichen Handeleyen lebte, dabey aber ärger als der liſtigſte Jude war, weil ſich die Juden ſelbſten liſtig vor ſeiner Klugheit in acht nehmen mußten, indem er ſie ſchon öffter ſtarck angeführt hatte, dieſer führte dem äuſſerlichen Schein nach ein exemplariſches Leben, und wer ihn nicht kennte, auch von ſeinem gantzen Thun keine rechte vollkommene Wiſſenſchafft hatte, der ſollte geglaubt haben, Invidioſus ſeye der tugendhaffteſte Mann in der Stadt, ſo künſtlich wußte er den Schalck zu verbergen; Er hatte ſchon ein groſſes Capital zuſammen gebracht, Suſuria ſeine Frau wußte ſich auch in ſeinen Handel ſehr klug zu ſchicken, ſie lebte wie er, man ſahe ſie auch beyde in denen Häuſern der Andach fleißig, und eine gewiſſe verſtellte Gleißnerey ſollte der Deckmantel ihrer Boßheit ſeyn, da ſie doch beyde die ehrlichſten / und friedliebenſten Leute mit gantz beſonderer Geſchicklichkeit zuſammen zu hetzen wußten, üble Ehen machten, gute vorgenommene, und feſtgeſtellte Mariagen zertrennten. Die Menſchen, welche am allertugendhaffteſten leben, werden von dieſen Leuten am allerärgſten verkleinert. So offt ſie einmahl in der Woch denen Armen Brod austheilen laſſen, da wäre es allezeit nöthig, daß ein paar Trompeter dabey ſtünden, damit es nur alle Leute ſehen ſollen. Wenn ſie nun bey Fremden erbauliche geiſtliche Diſcurſe führen, ſo geſchiehet dieſes mit einer ſo verſtellten Art, daß ein Kenner von ihnen bey dem Zuhören ſich die Lippen für heimlichen Lachen abbeiſſen möchte. Der Geitz iſt dabey der obriſte Regente in dem Hauſe, das Geld iſt ihr Abgott, die Kleidungen ſind nur nach der Nothdurfft, die Speiſen ſehr ſchlecht, den Hunger zu ſtillen, und alles iſt knapp eingerichtet, man ſchmäglt auf den Uberfluß, auf Pracht, Ubermuth, Wolluſt und Uppigkeit, ſie bemühen ſich beyde nur Tag und Nacht mehr

Geld zu ſammlen, ſo ihnen auch gelingt, und ſo gar bey denen Franzöſiſchen Jammer-Zeiten, und grauſamen monathlichen Erpreſſungen, ſind dieſe Leute faſt gar leer durchgangen, weil ſie es mit dieſen böſen Gäſten meiſterlich gehalten haben.

Einen Trunck Wein einmahl zu trincken, das halten dieſe Leute für eine viel gröſſere Sünde, als die gantze Woche ihren Nächſten zu betrügen, denſelben zu verkleinern, ſeine Ehre abzuſchneiden und Händel zu machen, ja wer geſchwinde von ihnen Geld zu nehmen genöthiget wird, bekommt es nicht anders als mit zwantzig pro cento, ohne die Diſcretion für eine Erkenntlichkeit, und dieſes alles iſt bey ihnen keine Sünde, ſie nehmen ſich auch ſehr in acht, daß man keinen Fluch und keinen Schwur von ihnen höret, falſche Zeugenſchafft aber wider ihren unſchuldigen Nächſten zu geben, das iſt bey ihnen ſchon eine recht eingeführte Gewohnheit. Die armen Wayſen und Wittwen gar um ihr bißgen Vermögen zu bringen, iſt bey ihnen eine politiſche Kunſt, und ſie haben ſchon viel ſolche feine Meiſterſtücke gemacht, alles dieſes nun wiſſen ſie mit einer verſtellten

äuſſerlichen Erbarkeit zu bedecken, daß ſi
auch den allerklügſten Gewiſſens-Rath, doc
den Schöffer niemahl betrogen haben, ſo i
die Lebens-Art dieſer Leute, die Invidioſu
und Suſuria in der Stadt getrieben haben.

Was meineſt du nun wohl, wer ih
heimliche Streiche alle ſo klar entdeckt un
offenbahret hat, davon man nun nach de
Franzoſen ihrem Abmarſche aus der Stad
in allen Gaſſen zu reden weiß?

Froſch. Vielleicht haben es auch di
Franzoſen ausgeplaudert, denn das iſt ein
ſehr geſchwätzige Nation, die wenig verſchwe
gen kan.

Lydere. Nein Bibamius ihr einzige
Sohn, ein liederlicher Menſch, der niemah
recht nüchtern iſt. Dieſer iſt aus lauter De
ſperation ein Soldate worden, weil ihm di
karge Lebens-Art der Eltern nicht länge
mehr anſtändig war, und der hat alles erzehlt
wie die gantze Wirthſchafft ſeiner Eltern be
ſchaffen iſt.

Froſch. Der Schöpfer hat es alſo zugelaſſen, denn ſonſt würde wohl vielleicht ihre Boßheit niemahl recht an das Licht kommen ſeyn. Wie führen ſie ſich aber nunmehro vor der klugen Welt auf?

Eydexe. Sie haben die Stadt verlaſſen und ein ander Ort erwählt, da ſie es wieder ſo wie ſonſt machen.

Froſch. Da ſind genug Fehler und Laſter, die uns unſchuldigen Thieren keinmahl beygelegt werden können. Es wird vielleicht nicht unrecht ſeyn, wenn ich wieder etwas anderes ſage, ſo ich hier in dieſer beliebten Einſamkeit von ſpatziren gehenden Gäſten habe erzehlen hören, daraus du die genaue Bekanntſchafft der hier geweſenen Franzoſen mit manchen verehlichten Frauenzimmern recht hören kanſt. Cerontes ein noch ſchöner junger feuriger Herr in einem anſehnlichen Ehren-Stande hatte eine angenehme und ſehr vortrefflich wohlgebildete Gemahlin, ſie mag indeſſen Amorillis heiſſen, das Capital der Liebe hatte auch die Zinßung, oder die Intereſſen zu ihrer Vergnügung entrichtet, deñ ſie ſahen ein ſo kluges Töchtergen vor ſich, die ich wegen der natürlichen Vernunfft

in dieſen erſten Blumen-Jahren mit rech
Minerva nennen kan. Cerontes liebte auch ſeine Amorillis hertzlich, und ſie bezeigte ihm gleiche Gegenliebe, ſo, daß man dieſe Ehe wohl einen Himmel auf der Welt hätte nennen können, wenn nur die böſen angekommenen Frantzöſiſchen Gäſte keine Hölle daraus gemacht hätten. So bald ſich dieſe der ſchönen Stadt bemeiſtert, und alle Inwohner mit ihrer mehr als barbariſchen Gegenwart gemartert, ſo verliebte ſich ein junger Frantzöſiſcher Officier in ſie, beſuchte ſie, bediente ſie, tractirte ſie, und lebte nach ſeiner freyen Landes-Mode gantz herrlich mit ihr, als ob er ſo viel Recht als ihr Herr ſelber zu ihr habe, denn weil es immer geheiſſen, alles gehörte in der gantzen Stadt denen Frantzoſen, ſo gar die Hembder, welche die Leute an dem Leib hätten, ſo haben dieſe feine Gäſte freylich auch die ſchönen Ehefrauen, und alles ledige Frauenzimmer darunter verſtanden. Bey dieſer üblen Beſchaffenheit fienge der ehrliche Cerontes an, ziemlich eyfferſüchtig zu werden, er kunnte aber gleichwohl ſowohl weder dem Frantzoſen, noch auch ſeiner Amorillis etwas Böſes beweiſen, weil der Liebes-Zeit-Vertreib noch ziemlich in geheim

gehalten wurde, deßwegen ſtellte er das kleine unſchuldige Kind, ſo erſt vernehmlich reden gelernt an, weil die kleine artige Minerva ſehr klug in ihrem zarten Anfang war; denen Mägden aber kunnte er ſchon nicht mehr trauen, weil dieſe bald auf der Franzöſiſchen Seite waren. Cerontes verſprach derowegen ganz alleine ſeiner lieben Minerva ein recht ſchönes neues Kleid, wenn ſie wohl auf den Franzöſiſchen Officier, und die Mama Achtung geben würde, er beſchenckte ſie auch mit dem delicateſten Zuckerwerck, und machte bey ſolchen ſüſſen Kinder-Schleckereyen die unſchuldige Minerva noch klüger, daß ſie gantz verſchwiegen auf alles in dem Hauſe Achtung gabe, ohne ſich deßwegen das geringſte mercken zu laſſen, daß ſie der Papa angeſtellt hatte, ſie brachte auch ſchon unterſchiedliche artige Nachrichten, ſo aber nicht die Mama, ſondern nur ihr gleichfalls verliebte Dienerin angienge, die es mit einem Franzöſiſchen Domeſtiquen treulich gehalten. So offt ſie nun eine ſolche Nachricht gantz geheim dem Papa ſagte, ſo offt bekame ſie Zucker dafür.

Cerontes, der ein groſſer Liebhaber der Muſic war, hatte einmahl in dem obern Zimmer etliche gute und vertraute Freunde, die gleichfalls verſchiedene muſicaliſche Inſtrumenta verſtunden, die wollten ſich die traurige Umſtände mit ſchönen Concerten verſüſſen, und muſicirten; indeſſen hatte Amorillis Zeit, und lernte von ihrem Franzöſiſchen Officier die magnetiſche Landes-Sprache, wie ingleichen auch ihre Dienerin von dem Domeſtiquen gethan, niemand gab auf die ſchlaue und liſtige kleine Minerva Achtung, die nur gantz unſchuldig hin, und her lieſſe, und mit ſich ſelbſt ſpielte. So bald ſie nun dieſe Veränderung ſahe, ſo eilte ſie die Stiegen hinauf zu dem Zimmer, da man eben zu muſiciren aufgehört hatte, und dachte, weil da nichts zu verſäumen ſeye, ſie wolle die Sache bald ſagen, ſprach derowegen mit heller Stimme: „Herr Papa! Herr Papa! der „Franzoſe iſt mit der Mama in die neue Alcove gangen, und die Marinde das Menſch „hat den Juan in die Holtz-Kammer geführt.

Man kan ſich leicht einbilden, was für eine tröſtliche Nachricht dieſe Unſchuld gebracht habe, abſonderlich vor denen vertrauten Gäſten. Die Sache war einmahl entdeckt, und kunnte nicht mehr widerruffen werden, denn Kinder und Narren reden allezeit die Wahrheit. Cerontes gieng, er fande alles, wie Minerva geſagt hatte, ſeine Freunde waren Zeugen, bey dieſer Frantzöſiſchen Sclaverey aber mußte er ſimuliren, und diſſimuliren, ſonſt würde er noch dazu ſeines Lebens nicht ſicher geweſen ſeyn, nach dem Abmarſch aber der Venus - Hengſte invitirte er eben die vorige Geſellſchafft zu ſich, da ſchon die böſe Gäſte die Stadt verlaſſen hatten, machte der Frauen die Abſchieds-Rede ſehr artig, und nachdencklich, dabey die Magd Marinde auch gegenwärtig ſeyn mußte, und alle Zuhörer waren ſehr aufmerckſam; nach der gehaltenen Rede prügelte er die Marinde aus dem Hauſe, und nachdem er der Amorillis etliche empfindliche Backen-Streiche gegeben, jagte er ſie auch fort, weil ſie nach der Frantzöſiſchen Koſt nicht mehr an ſeine Seite kommen darf. Das war der Ausgang davon.

Lydere, Ich glaube, wenn alle Männer, die verdächtige Frauen unter denen Frantzöſiſchen Gäſten gehabt haben, eine ſo

ſcharffe Zimmer-oder Haus-Execution an
geſtellt hätten, ſo würden nach dem Fran
zöſiſchen Abmarſche gar viele mit blauen Au
gen, und illuminirten Schultern herum ge
loffen ſeyn. Ich aber wünſche allen ein
wahre Buß, und reumüthige Erkenntni
wegen ihrer begangenen Fehler und La
ſtern. Die gute Franzöſiſche Nymphen hä
ben ſonſt andere ehrliche Leute boßhafft durc
die Zungen Hechel gezogen, jetzt aber möge
ſie ſich gefallen laſſen, daß ihnen dieſes recht
mäßig wieder vergolten werde, was ſie man
chen Unſchuldigen höchſt unrecht gethan
Dieſe Liebhaberinnen ſollten alle Lebenslan
auf ihren Franzöſiſchen neuen fliegenden Fl
dermaus-, und Mode-Hauben eine Lilie ge
ſtickt tragen, damit man ſie wenigſtens vo
denen ehrlich gebliebenen tugendhafften Schö
nen unterſcheiden und kennen könnte. S
ſollten in ihren Steiff- oder Reiff-Röcken
oder auch in denen ſogenannten Appetit
Röckgen einen Zentner Bley angemacht ha
ben und damit herum gehen, ja ſie ſollten be
dem Tantzen neue enge Schuhe mit hohen Ab
ſätzen anziehen, dabey in einem jeden Schuh
200. harte groſſe Zucker-Erbſen ſeyn müſſen
damit ſie fein jede Franzöſiſche Schritte un

Trit

Tritte ſchmertzlich empfinden möchten, kurtz, ſie ſollten an ſtatt des Milch-Caffees Wermuths-Waſſer, und an ſtatt der anderen Delicateſſen bittere Elixiere zu ſich nehmen, und das von Rechts-wegen, weil ſie hübſche ehrliche Männer gehabt, und doch mit Franzoſen umgangen ſind, deßwegen ſollen auch von dieſer Straffe die ledige Franzöſiſche Meer-Schweingen nicht ausgeſchloſſen bleiben.

Froſch. Sie werden ſich für dieſer billigen Sentenz in aller Höflichkeit bedancken. Was haben aber die ehrlich Gebliebenen für einen Lohn verdient?

Lydere. Denen wünſch ich allen von Hertzen reiche tugendhaffte Männer, gute Tage, ſolche Spiegel, darinnen ihre Schönheit beſtändig und unveränderlich gleich bleibt, und niemahl abnimmt, der Himmel gebe ihnen glückliche Zeiten, geſegnete Jahre, geſunde Tage, beſtändige Gemüths-Vergnügung, und was ſich dieſe ehrliche Schönen wünſchen, das geſchehe!

Froſch. Ich füge meinen Wunſch auch mit bey und ſage: der Schöpffer beſchütze ſie für allem Böſen, und gebe ihnen alles Gute!

Lydexe. So recht, ſie verdienen es auc
weil ſie ſich von dem betrüglichen Volck nic
haben verführen, und um den Schatz der E
re bringen laſſen. Indem wir eben von d
ſer ſchädlichen Nation reden, will ich dir e
was erzehlen, ſo bey der allda herko
menden Geſellſchafft nicht wenig Gelächt
erweckt hat. Ein Franzöſiſcher Offici
kam da in ein nicht weit gelegenes Dorf, nac
dem er ſchon von ſo langer Zeit ſeiner M
nung nach die Böhmiſche Sprache wohl g
lernt hatte, die nöthigſten Sachen zu bege
ren. Er brauchte Haber, und Heu, we
ches auf Böhmiſch Wobſa, oder Wow
und Seno heiſt. Er fande aber zu ſeine
Verdruß nur ein altes ſchwaches und ma
tes Weib in dem Hauſe, wo er einkehrt
Das arme alte Mütterchen bettete eben i
größter Andacht den Roſen-Krantz, vielleic
mit gar erbaulichen Gedancken, daß die Teu
fel die Franzöſiſche Gäſte und Land-Heu
ſchrecken bald holen ſollten. Wie nun de
Officier in die Stube trat, ſo ſagte er zu de
andächtigen erſchröckenen Mutter anſta
Wopſa / Hoppſa! Hoppſa! Hoppſa
Seno! die Alte denckt, der Officier ſpo
te ſie wegen ihrem Alter, weil ſie den Roſen

Kran

Krantz bete, und verſteht durch das Hoppſa! Hoppſa! der Officier wolle zu ſeiner Luſt und Spötterey mit ihr tantzen, hupffen und ſpringen, weil die Bauern unter dem Tantzen ſelbſten ſo zu ſchreyen pflegen, wenn ſie recht luſtig ſeyn und ſpringen, Hoppſa! Hoppſa! deßwegen bittet ſie auf böhmiſch, er ſolle ſie verſchonen, ſie wäre zu dem Hoppſa zu ſchwach, weil ſie für Alter und Mattigkeit kaum die Füſſe heben könnte.

Der furieuſe Officier aber wird der Frantzöſiſchen Gewohnheit nach gleich ungedultig, weil er bald Haber und Heu haben will, ſchreyt deßwegen immer dem alten Weibe ſein Hoppſa! Hoppſa! vor, und zieht ſeinen Degen aus, in Hoffnung, das geängſtigte Weib würde wohl die Winckel verrathen, wo etwas verborgen wäre. Wie die bekümmerte Alte den bloſen Degen ſiehet, ſchreyt und weint ſie erbärmlich, fällt auf die matte Knie zu ſeinen Füſſen, hebt beyde Hände mit dem Roſen-Krantz in die Höhe, und flehet um Barmhertzigkeit, ſie mit dem Tantzen und Hoppſa zu verſchonen; wie er ſie aber mit dem ſchweren Degen ſtarck fuchtelt und über die dürren Arme, und ihr gantzes Knochen-Gerippe ſchlägt, ſo krappelt ſie

ſich über ihre Kräffte auf, und fängt an v
ihm, ſo gut es ihr mattes Alter zuließ, in d
Stube zu tantzen, darüber wurde der raſe
de Officier noch toller und meint, die Al
foppe ihn, ſchlägt derowegen noch ſtärcker a
die Täntzerin zu, und ſchreyt gleichſam br
lend Hoppſa! Hoppſa! die Alte denckt,
will, daß ſie auch unter dem Tantzen ſpri
gen und Capriol machen ſoll, welches
auch ſo gut macht, als ſie nur kan, und
lange unter dem Schlagen damit anhält, b
ſie endlich wegen Müdigkeit niederfällt, u
nicht mehr aufſtehen kan, zu dieſem tantze
den Zeit Vertreib, kamen endlich andere,
die Sprache beſſer kunnten, und da wurde d
groſſe Mißverſtand zwiſchen Wobſa u
Hoppſa mit einem ſtarcken Gelächter e
deckt. Die arme Alte aber hat das Hopp
empfunden, uud wird noch, ſo lange ſie leb
daran dencken.

Froſch. Tantzen hätte ich ſie ſchon ſeh
mögen, wenn es ihr nur nicht weh geth
hätte, und nicht ſo dabey wäre abgeſucht
worden, denn es muß ja ſehr wunderli
ausgeſehen haben, wenn ein ſo mattes alt
Weib gezwungen tantzt, nach Möglichk
Hoppſa macht und hupſt, dabey wein
au

auch zugleich den Roſen-Krantz betet, und in rechten Todes-Aengſten iſt. Das iſt noch nicht geſehen werden, weil die Welt ſteht.

Lydere. Der Richter in dieſem Dorffe kan dieſe Begebenheit als etwas recht ſeltſames in die Bauern-Chronicke ſetzen laſſen, und wenn ſie das tantzende Weib dazu in Kupffer ſtechen, ſollte die Geſchichte deſto natürlicher heraus kommen. Auf dieſes will ich dir noch etwas anderes erzehlen, ſo dem erſten nicht viel nachgiebt, und eben wie das Hoppſa ein gleiches Gelächter gemacht hat. Die Sache iſt alſo. Ein Franzoſe bringt einen Zettel in das Haus, darinnen derſelbe Herr wohnte, welcher unter der unglücklichen Zeit immer mit dieſen böſen Leuten zu thun haben mußte, ihnen unterſchiedliche Sachen zu liefern und zu verſchaffen. Der Herr war eben nicht zu Hauſe als der Zettel gebracht wurde, ſo bald er nun nach Hauſe kam, gab man ihm dieſes verdrüßliche Papier, denn alles was dieſe Menſchen begehrten, geſchahe mit Inſolenz, Grobheit und Brutalität, weil die hochmüthige Herrſchſucht bey allen ihren Forderungen war. Der gute Herr, welcher dieſer Nation ſpinnenfeind iſt, und keinen Franzöſiſchen Blutstropffen in allen ſeinen ehrlichen

Adern hat, deßwegen auch die falſche Sprach niemals lernen wollte, der eröffnete den gebrochnen Zettel mit Zittern, er hatte ihn abe kaum halb offen, ſo ſahe er, daß es Franzöſiſch geſchrieben war, ließ ſich derowegen einem andern in dem Haus die Schrifft verteutſchen, und erſchrickt von Hertzen über den unbilligen Franzöſiſchen Befehl, er ſchmeiſt für Ungedult das Papier auf den Tiſch und ſchreyt das iſt ja ein unmögliches Begehren, ich weiſ nicht was ich thun ſoll, wie ſolt ich ihnen das in vier und zwanzig Stunden ſchaffen, ich kan nicht, ſie mögen mit mir thun was ſie wollen, ich kan nicht. Die andere fragten ihn, was denn die tyranniſche Franzoſen wieder haben wollten? Ach! ſagte er, man dencke nur ſelber, wie das in 24. Stunden kan verſchafft werden. Da begehren ſie vier hundert feine Stiefeln einen jeden von zehen Pfund. Das iſt ja unmöglich in 24. Stunden zu liefern. Ja ſagte der Verteutſcher, da ſteht es gant klar Franzöſiſch: *Quatre cens bottes du foins, chaque à dix livres.*

Er ließ gleich ein paar von denen älteſten Schuſter-Meiſtern zu ſich holen, und trug ihnen das Begehren vor, die ſagten, das wäre unmöglich, wenn ſie auch in allen drey

Städten alle Schuster, Meiſter und Pfuſcher zuſammen klauben ſollten, und zu dem wären ſie doch ziemlich gereiſt und erfahren in der Welt, hätten aber die Zeit ihres Lebens noch niemahl gehört, daß man Stiefeln nach dem Gewichte gemacht habe, denn wenn ein jeder Stiefel zehen Pfund ſchwehr ſeyn ſollte/ ſo müßten alſo ein paar zwantzig Pfund wägen, das wäre unmöglich, bey dieſer Profeſſion ſo accurat zu treffen. Ach! fienge ein anderer Meiſter an, wenn das Volck noch lange da bleibt, ſo werden wir arme Schuſter auf ſolche Weiſe für ihre Maitreſſen die Frauenzimmer-Schuh und Pantoffel gar nach Lothen und Quintlein machen müſſen. Ey! Ey! Ey! fieng der andere Meiſter an, ich dächte ja, wenn ein Stiefel zehen Pfund und folglich ein paar zwanzig Pfund hat, ſo wären ſie denen Soldaten gar zu ſchwer. Unter dieſen Reden kam der Franzöſiſche Commiſſarius, und ermahnte nocheinmahl ſehr ſcharff, die Sache in 24. Stunden zu verſchaffen, ſie antworteten ihm aber alle, es wäre unmöglich Der Franzoſe ſagte Franzöſiſch: es müßte möglich ſeyn und möglich gemacht werden, ſonſt würde es nicht gut ablauffen; wie die nun allezeit bey der Unmöglichkeit blieben, ſo

ſprange der Franzoſe aus angebohrner Boſ
heit immer mit beyden Füſſen in die Höhe
und blieb bey ſeinem Franzöſiſchen Aus
ſpruch: Es muß ſeyn! es muß ſeyn! die furch
ſame Schuſter giengen davon, der Fran
zoſe laufft ihnen nach, und flucht immer hin
ter ihnen drein, daß ſich dieſe gute ehrlich
Männer eines Arreſts befurchten, denn da
war bey ihnen die neueſte Mode. Inde
rafft der Franzoſe auf der Gaſſe etwas von
verſtreutem Heu mit der Hand auf, lauf
denen Schuſtern nach, ſtößt ihnen ſolches mi
Schreyen und Fluchen in die Geſichter vo
die Naſen und ſagt, das wolle er haben, un
das könne man ja wohl endlich in 24. Stun
den ſchaffen. Dieſe Reden verteutſchte ein an
derer auf der Gaſſe gehender Herr, dene
Schuſtern, ja ſagten dieſe, das geht un
nichts an, das gehet den dort wohnende
Herrn an, wo wir jetzt geweſen ſind, de
Herr Franzoſe aber will von uns vier hun
dert feine Stiefeln einen jeden von zehe
Pfund in 24. Stunden gemacht und geli
fert haben, eine ſchöne Feinheit, wenn ei
Stiefel zehen Pfund wiegen ſoll, ſo haben ei
Paar juſt 20. Der neue Dolmetſch ſahe de
Franzoſen und Schuſter an, lachte und fragt
wa

was er denn ſonſt noch haben wollte, nichts, ſagte der Franzoſe, ſo in denen beyden Händen noch Heu hatte, als: Quatre cens bottes du foins, chaque a dix livres. Da wurde nun einmahl das Geheimnüß entdeckt, und der fremde Verteutſcher gabe denen Herren Schuſtern einen Troſt, der Herr Franzoſe wollte keine vier hundert feine zehen pfündig ſchwehre Stiefeln; ſondern vier hundert Gebund Heu, jedes zehen Pfund ſchwehr haben. Die Schuſter gehen mit Freuden wieder zurücke in deſſelben Herrn Behauſung, der Franzoſe mit dem Heu laufft hinter ihnen, der fremde Verteutſcher geht auch auf der Schuſter Bitten mit dahin, und da wurde aus dem vorigen Schrecken ein faſt unaufhörliches Gelächter wegen dem ſo wunderbaren erſten Verteutſchen. Der Franzoſe ſchmieß ſein Heu aus denen Händen, und kunnte gar nicht aufhören zu lachen, ja wer nur davon gehört hat, der iſt zu einem Gelächter bewogen worden, ſollte es auch der allerernſthaffteſte Menſch geweſen ſeyn.

Froſch. Die Leute wiſſen dieſesmahl ſo vielerley von denen Franzoſen zu ſagen, daß man faſt zu keinem Ende kommen könnte, wenn alles erzehlt werden ſollte, ja die Kinder ſingen auf denen Gaſſen überall die artigſten Lieder von ihnen und ihren Auffuhrungen.

Eydere. Komme mit mir durch dieſen Felſen-Ritz, da werde ich dich in meine Höle führen, und dir alle Löcher und Gelegenheiten zeigen, die du gleichfalls nach deinem Belieben zu deinem Aufenthalt erwählen kanſt. Betrachte auch dieſe Stelle wohl, da hab ich einmahl einer ſchlaffenden Schönen das Leben erhalten, und dieſes iſt alſo geſchehen. Amandine pflegte öffter daher zu kommen, wie du ſie auch noch manchesmal bey ſchönen Tagen hier antreffen wirſt, denn ſie gehet gantz alleine, und ſingt allhier die angenehmſten Lieder von der Zufriedenheit mit ſich ſelbſten/ weil ſie nun eine ſchöne und liebliche Stimme hat, ſo finde ich mich immer gantz nahe bey dieſer Schönen ein, und höre ihr fleißig zu, welches ihr ſehr wohl gefällt, weil ſie zugleich auch eine Liebhaberin unſchuldiger Geſchöpffe iſt.

Es muß ihr gleichfalls durch das Leſen, oder von dem Erzehlen bekannt ſeyn, daß wir Eyderen gerne Semmel in Milch geweicht eſſen, deßwegen bringt ſie mir allezeit

etwas mit, ſo offt ſie her kommt, ſtreut die
Milch-Semmel vor dem Felſen Ritz aus ei-
nem kleinen Geſchirr, ſo ſie in dem Sacke
at, und fängt an zu ſingen, ſo bald ich ſie
un ſingen höre, ſo finde ich mich gleich mit
ller mir angebohrnen Freundlichkeit bey ihr
in, höre zu und ſpeiſe zugleich, was mir die-
tugendhaffte Schöne aus ihren zarten
eiſſen Händen gegeben hat, welches ihr un-
emein wohlgefällt, ja ich habe mich ſchon ſo
ertraulich mit ihr nach und nach gemacht,
aß ich ſo gar jetzt aus ihren Händen eſſe,
enn ſie mir die eingeweichte Milch-Semmel
orhält, es ſollte ſich wohl mancher un-
ücklicher Liebhaber dieſe Vergnügung wün-
hen, die ich als ein kleiner Wurm nach mei-
r Eigenſchafft genieſſen kan. Eben dieſe
Schöne, die es keinmahl mit denen Franzo-
n gehalten hat, kam auch einmahl her, ſie
itterte mich nach ihrer Gewonheit wie ſonſt,
d da ſie die allerlieblichſten Arien geſungen,
tſchlief ſie endlich, und hatte ſich gleichſam
bſt die Schlaff-Muſic gemacht.

Ich kan dir nicht ſagen, wie angenehm
da gelegen iſt, denn ſie war wegen der
ärme nur gantz leicht und flüchtig ange-
klei-

kleidet, und dieſe angenehme Einſamkeit wur
de durch ihre ſchlaffende Gegenwart noch vie
reitzender gemacht; indem ich ſie nun zu mei
nem Vergnügen recht wohl betrachte, komm
von weitem eine Schlange, welche ich ſonſ
noch niemal hier geſehen, denn ſie muß ſich nu
gantz ohngefehr da verirret haben. So bal
ich dieſen menſchlichen Feind von weitem e
blickte, wurde mir wegen meiner ſchlaffende
Schönen ſehr angſt, in mein Loch kunnt
ich ſie nicht tragen, denn ich und die Woh
nung wären zu kleine dazu geweſen, ich wuß
te deßwegen in der Angſt keinen ander
Schluß zu machen, als meiner Schönen im
mer über das Geſichte zu lauffen, und ihr mi
meinen kleinen Füſſen um die Naſe zu kra
peln, worüber ſie endlich noch zu rechter Ze
munter wurde, ich lieſſe immer gegen de
Weeg da die Schlange her kam, kehrte wi
der zu meiner Schönen, und ſahe ſie an, bi
ſie endlich die auf ſie zukommende groſ
Schlange mit Schrecken ſahe, in der Ang
aber eine geſchwinde Reſolution faßte, un
mit denen hier überflüßig befindlichen Ste
nen ſich zu einer hertzhafften Gegenwehr g
faßt machte, ſie war auch ſo glücklich, daß ſ
der Schlange mit dem erſten Steinwur
De

den Kopff zerſchmetterte, und ſie hernach gäntzlich tödtete. Alle dieſe Steine, die dort über einen Hauffen beyſammen liegen, hat ſie über den ſchädlichen Wurm geſchmiſſen und damit bedeckt; nunmehro aber pflegt ſie niemahl allein zu kommen, doch iſt ihre Geſellſchafft, welche ſie mitbringt, ſo tugendhafft wie ſie, und mir giebt ſie jetzt allezeit Zucker-Brod, oder Mandel-Gebackenes, ſo ſie mir zu einer beſtändigen Danckbarkeit, aus denen ſchönen Händen reicht, und ich habe es ſelbſt gehört, wie ſie denen andern meine Treue und Liebe gegen das menſchliche Geſchlecht, und meine Wachſamkeit gegen ihre Perſon gelobt hat.

Froſch. Eine ſolche liebenswürdige, und tugendhaffte Schöne verdienet es auch für allem Unglücke beſchützt zu werden.

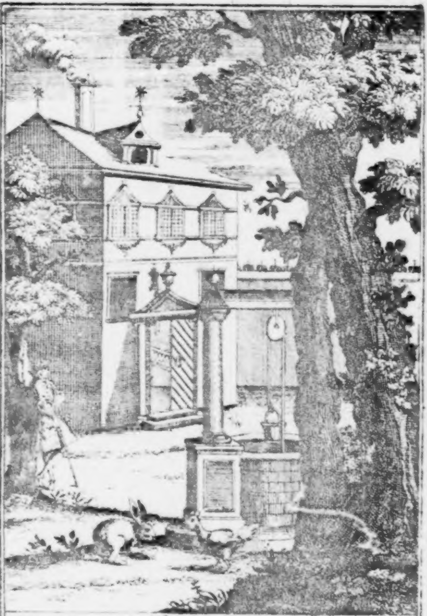
Eydexe. Komme nur mit mir in meine Wohnung, da werde ich dir etwas von eben dieſer Schönen ſagen, welches wohl mit Recht ein vollkommenes Meiſterſtücke einer beſtändigen Bewunderungs-würdigen weiblichen Keuſchheit, Tugend und Vernunfft kan genennet werden, denn ich habe dir noch gar viel zu erzehlen.

Froſch. Ich auch gleichfalls, weil i
dir noch das wenigſte geſagt, deßwegen fo
ich dir, und wir wollen künfftig gantz vertra
lich und vergnügt beyſammen in dieſer ſchön
einſamen Gegend leben.

* * *

Die beyde artige Geſchöpffe verkroch
ſich. Curioſus kunnte ihnen aber in ih
Felſen-Cabineter nicht nach, ſtunde derow
gen auf, nach Hauſe zu gehen, und ſein
Freund mit dem er ſpaziren gangen zu ſuche
denn das Geſpräch hatte wieder
ein

E N D E.



Die Henne iſt ſehr wohl erzogen.
und das Kaninchen wird betrogen.

Die redende Thiere

über menſchliche
Fehler und Laſter,
Bey
Ruhigen Stunden
Luſtig und nützlich zu leſen.

Zwey und zwantzigſtes Geſpräch

zwiſchen einem
Kaninichen
und
Einer Henne

Franckfurt und Leipzig. 1744.

* * *

Stultiloquax ſtellt ſich bey Geſellſchafften närriſch, nur die Gelegenheit zu haben, viel groſſe Gläſer auszuleeren und über Vermögen zu freſſen; gleichwohl hat er von dem Schöpfer ſeinen vollkommenen Verſtand, bey dieſer Vernunfft nun kan er öffters Naſenſtieber und Backenſtreiche verdauen / darzu er noch das Maul ſelbſt aufbläſet. Das gehört unter die ſehr groben Fehler. Die Narren, die durch Unglück ihres Verſtandes beraubt worden ſind, verdienen das gröſte Mitleiden. Grobe und raſende Narren, die von dem Schöpfer alſo geſtrafft worden, gehören mit Erbarmung in das Toll-Haus. Einfältige und fromme Narren ſollen nicht gereizt und tümmer gemacht werden. Es geſchiehet auch ein groſſer Mißbrauch unter dem Narren-Titul; denn ein anderes iſt ein würcklicher

Narr, und ein anderes iſt ein artige
Menſch von einem lebhafften angeborne
Naturell, wie man in ehrbaren Schau
Spielen und bey Höfen zu haben pflegt
wo dergleichen Leute die nützlichſte Wah
heiten ſehr ſinnreich mit lauter ſchertze
den Einfällen lächerlich, und gleichwo
in durchdringender Krafft zu ſagen un
vorzutragen wiſſen. Die Narren abe
welche in der Claſſe, wie der obengenen
te Stultiloquax, leben, verdienen nicht n
alleine ſtarcke Naſenſchneller und der
Backenſtreiche, ſondern auch ſonſt no
einen guten Buckel voll nachdrücklich
Schläge, weil ſie in ihrer angenomm
nen und verſtellten Narren-Boßheit d
ehrlichſte Menſchen beyderley Geſchlech
gar offt bey ſehr volckreichen Geſellſcha
ten um ihren guten Ruff und Nahmen
bringen und zu verplaudern wiſſen, d
bey ſolche ſtarcke Fehler alſo nach u
nach zu Laſtern werden, wie die Erfa
rung ſattſam gewieſen hat und no
zeiget. Was anders. Clyſtirette iſt ſe
ſchöne, ſie hat aber einen gewiſſen Hau
und Hirn-Wurm, und bildet ſich imm
ein, ſie ſeye kranck, da ihr doch gar nic

fehl

fehlet, deßwegen braucht ſie auch beſtändig, bey der närriſchen Einbildung ihres wunderlichen Kopfes und muß ein anderer Theil ihres ſchönen Leibes ſo lange geplagt werden, biß ſie ſich endlich die zarte Natur verdorben hat, und würcklich kranck wird, indem die Gedärme, und der Magen ſchon in eine gantz andere Gewohnheit bey der Clyſtirette kommen ſind. Ob dieſes kein Fehler ſeye, werden die Herren Medici am beſten wiſſen.

Was anderes. Aſtræa iſt ſo unvergleichlich gebildet, daß ſie alle Menſchen beyderley Geſchlechts mit beſonderem Vergnügen nicht genug betrachten können; ſie iſt aber bey ihrer ausbündigen Schönheit auch ſehr geplagt, ſie lebt als wie eine Gefangene, weil ihr die Manns-Perſonen gar zu ſtarck nachlauffen, ſie nur anzuſehen, wo ſie hingehet, und ihr Complimente zu machen, deßwegen darf ſie auch nicht zu dem Fenſter hinaus ſehen, wenn ſie gerne wollte, weil ſie ſonſten von lauter Bucken und Dancken einen krummen Hals bekommen ſollte. Alſo kan hier billig die gar zu groſſe

Höflichkeit der Mannsbilder ein Fehle
genennet werden, indem die geplagt
Schöne an keinem Orte ſo ruhig lebe
kan, als wie ſie ſich doch gerne wünſcht
Daraus ſiehet man die Tugend der Aſtræ
dahingegen eine andere ſo viele Begrü
ſungen gar gerne annehmen würde.

Etwas anderes. Corilion will ſich be
der annehmlichen Allarinde mit liebliche
Nacht-Muſiquen beliebt machen, dabe
zerhaut er unter lautem ſchreyen die un
beweglichen Gaſſen-Steine mit ſeine
Pariſer-Klinge, daß die Funcken wi
aus einer Schmiede ſpringen, und die
heroiſche Tapferkeit zeigt er bloß ſeine
Allarinde zu Ehren, welche aber einen ſo
chen unruhigen Wildfang mit allen ſeine
Höflichkeiten lieber in den ruhige
Schlaff-Planeten wünſcht, damit ſi
auch in ihrem Feder-Bette ungeſtört blieb
und mit der gantzen Nachbarſchafft nich
munter gemacht würde, darüber he
nach unterſchiedliche Gedancken gehalte
werden, weil doch nicht alle wiſſen, ob ſi
es gerne hat, oder nicht. Solche Feh
ler ſollten dergleichen Liebhabers verbe
ſern.

Etwas anders. Die artige Murinde danckt denen höflichſten Begrüſſungen entweder gar nicht, oder doch nur ſo kaltſinnig und verächtlich, daß man es kaum merckt, daß ſie mit dem Kopffe nicket, ſie wird auch deßwegen jetzt gantz verächtlich gehalten, und ſie iſt ſelbſten Schuld daran, warum verbeſſert ſie den Fehler nicht durch Freundlichkeit? Patilia hingegen unterrichtet ihre einzige ſchöne Tochter vollkommen, nur lauter freche, und üppige Minen und Wendungen, ſowohl unter dem Grüſſen, als auch bey dem Dancken zu machen. Zwey gegeneinander lauffende Fehler!

Popoea fängt unter der Geſellſchafft, wenn viele Manns-Perſonen zugegen ſind, nur lauter ſolche Spiele an, dabey es fein viel und offt zu küſſen giebt. Dadurch hat ſie ſich auch den Nahmen erworben, daß man ſie ſchon überall die küſſende Oſculandra nennet, und gleichwohl küßt ſie alle ſtockfremde Mannsperſonen freundlicher und artiger als ihren eigenen Herrn. Das iſt ein rechter küſſender Fehler. Sauribunde wäre annehmlich und reitzend, wenn ſie nur keine

ſo üble Gewohnheit an ſich hätte, ihre
ſonſt ſo artigen Geſichts-Spiegel mit ei
nem beſtändigen Sauerſehen zu verſtel
len, denn auch ſo gar unter dem Lache
ſiehet ſie gleichwohl ein wenig böſe aus
Das iſt ein gantz beſonderer Fehler.

Sinceria iſt bey Geſellſchafften gar z
offenhertzig und verträulich, ja plauder
alles zuſammen heraus, wie es ihr nur i
die Gedancken und in den Mund kommet
ja ſie ſagte neulich ſo gar aus Einfalt
daß ihrer Schweſter in der Opera ei
Thon von ungefehr entwiſcht ſeye, welche
nicht zu denen andern Muſicaliſche
Stimmen gehört hätte. Das erſte wa
ein geſchwätziger, das andere ein rieche
der Fehler. Socratilia will bey allen e
ne Lehrmeiſterin ſeyn, und weiß überal
etwas zu verbeſſern; ſie fehlt aber darin
nen am allermeiſten ſelbſten, wenn ſie ſo
wohl ihren prächtigen Kleider Putz, al
auch ſonſt andere koſtbare Sachen unte
der Geſellſchafft zeiget, und die Nahme
der Mannsperſonen öffentlich benennet
welche ſie damit beſchenckt haben. Gan
um ſonſt bekommt man ſolche Præſent
nicht. Donnert nun Socratilia über andere,
ſ

ſo muß es ihr auch gefallen, wenn wieder andere über ihre Auffführungen critiſiren. Was ſeltſame Fehler! wenn doch ſolche Socratilien erſt ſelbſten an ſich lernten, was zu verbeſſeren ſeye, ſo würde der Verſtand vollkommener, die Aufführung tugendhaffter, und der Diſcurs viel lobwürdiger werden, ſie würden vernünfftiger urtheilen und unpartheyiſcher dencken, begieriger die Wahrheit ſuchen, gründlicher nachſinnen/ einen vernünftigen Schluß machen, das Gute und Böſe recht unterſcheiden, und bey ihrer Hofmeiſterey andern nicht ſelbſten zu einem Gelächter werden.

Criton kan es niemahl ohne Naſegerümpfe anhören, wenn andere ehrliche Leute nach Verdienſten gelobet werden, nur er alleine will alle gute- und tugendhaffte Eigenſchafften höchſt löblich vor denen Menſchen beſitzen, da doch kein beſcheidener Menſch weiß, in welchen Dingen man ihn zu erſt loben könnte, es wäre denn, daß man ihm den Ruhm gäbe, daß niemand in der gantzen Stadt ſo ehrabſchneideriſch von allen ihm bekannten Leuten zu ſpötteln wüßte, als Criton, dazu er fein die Perſonen mit ihren Nahmen benennt. Das iſt ein ſtraffwürdiger Fehler.

Buffalis iſt ſehr reich, und hat nur einen einzigen Sohn, deßwegen wünſcht ſie nur den vierdten Theil ihres Vermögens zu haben, und alles andere gar leicht zu vergeſſen, wenn ſie mit ihrem Sohn in Franckreich leben könnte, weil er ſonſt unmöglich in Teutſchland ſeinem Stande gemäß nach ihrer Einbildung gute und galante Manieren lernen würde. Das iſt ein Franzöſiſcher Fehler. Sie darf nur die Huſaren und Panduren bitten, die werden ihn ſchon in die Franzöſiſche Länder führen, und ſie auch mit nehmen, ſo wird ihr Wunſch erfüllt.

Feriſis gab neulich ihrer tugendhafften 12. jährigen ſchönen Tochter etliche empfindliche Backenſtreiche, weil ſie nicht ein geiles Franzöſiſches Liebes-Lied vor ihrem Amanten ſingen wollte, welches ſie ihre Franzöſ. Lehrmeiſterin nebſt der Sprache gelernet hat. Wieder ein Franzöſiſcher Fehler! Der löbliche Ungehorſam dieſer klugen und ehrbaren Tochter überwiegt ſehr ſtarck den laſterhafften Befehl der

Franzöſiſch-geſinnten verliebten Feriſis. Man ſollte ihr dieſes wollüſtige Lied alle Tage zweymahl vorſingen, und den Tact von 50 Schlägen mit Spitz Gerten dazu geben laſſen. Etwas anders. So offt Perandine, Dorimene, Roſalinde und Klunckelia zuſammen kommen, ſo haben ſie nach dem Coffée-Trincken ein ſo ſtarckes Reden und Geſchrey, daß nicht nur alleine die Innwohner des Hauſes eine Schlägerey zwiſchen ihnen vermuthen, ſondern es bleiben ſo gar die vorbeygehende Leute alle vor denen Fenſtern ſtehen, daraus ein ſo ſtarcker Thon von 4. Frauenzimmer-Stimmen erſchallt, wie ſich denn auch einmahl würcklich die Wache allda eingefunden hat, einem gröſſeren Ubel, oder gar einer Ermordung nach ihrer Meinung vorzukommen; als ſie aber die 4. Frauenzimmer beyſammen in der gröſten Freundlichkeit ſo laut redend fanden, wurde ein Gelächter daraus. Das iſt ein ſchreyender Fehler, der dieſem ſchönen Geſchlechte nicht wohl anſtehet, und gleichwohl iſt er ſo ſtarck eingeriſſen, daß öffters vor zwey mit einander redenden Frauenzimmern kaum zehen

Mannsperſonen unter ſich ein Wort vo
bringen können, wenn ſie ſich nicht au
allen Kräfften den Hals heiſcher ſchreye
Wenn nun 4. 5. auch 6. auf einmahl z
ſammen ſchreyen, und wichtige Staat
Sachen vom Aufputzen erzehlen, ſo ke
man ſich leicht einbilden, wie wehe de
Kopff davon thun müſſe, weil faſt die O
ren darüber taub werden, abſonderli
da ſich kein Taubes bey der Geſellſchaf
befindet.

Etwas anderes. Bibonius wünſch
kürtzlich unter einer Geſellſchafft naſſ
und immer durſtiger Brüder/ daß al
Flüſſe, Bäche und Brünnen in de
gantzen Lande anſtatt des Waſſer
Bier, Wein und Brandtwein geb
möchten, ſo wollte er beſtändig mit ſe
nen guten Sauff- Freunden von eine
Ort zu dem andern reiſen, und ſich mit d
allergröſten Vergnügung nach und na
tod ſauffen. Ein feiner Wunſch!

Bibonius muß noch nicht wiſſen un
verſtehen, wie edel und nützlich das rei
Waſſer iſt. Solche Menſchen verdiene
nicht Thiere genennt zu werden, ſonde
Beſtien, und auch dieſer Name iſt no

v

viel zu herrlich für ſie, weil ſie gar in die Claſſe der unnützlichſten Geſchöpffe gehören; denn zu denen Menſchen kan ſie kein Vernünfftiger zehlen, indem ſie ſich ſelbſten mit allem Fleiß die edle Vernunfft, als den ſo koſtbaren Schatz der Sinnen täglich zu verſauffen pflegen. Gleichwohl giebt es ſo ſehr viele Perſonen beyderley Geſchlechts, die dieſem naſſen Planeten unterworffen ſind.

Bey dem Frauenzimmer nun kommt es gar angenehm heraus, und dieſe ſind gemeiniglich die allerverſoffenſten Schweſtern, die vor anderen ſagen ſie könnten weder Bier, noch Wein trincken, bey ſolchen finden die betrogene Männer gar offt in unterſchiedlichen verborgnen Winckeln, bald Wein, Bier und Brantewein-Flaſchen ſtehen, dabey ſolche charmante Waſſer-Trinckerin hernach ſchamroth gemacht werden, wie erſt kürtzlich der Aloinde geſchehen, die von keinem Wein trincken niemahl nichts hören wollte; ihr Herr kam aber gantz von ungefähr unſchuldig in ihren Wäſch-Schranck, ſich ein Schnupftuch zu holen, und fande eine groſſe Flaſche mit dem beſten Weichſel-

Wein angefüllt, nebſt einer Schüſſel
voll Backwerck. Proficiat! proſit! condu-
cat! Madame Aloinde!

Etwas anders. Endoxius hat erſt neu
lich ein kleines Werck in Lateiniſcher
Sprache heraus gegeben, und durch den
Druck an das Licht kommen laſſen; aber
man ſollte ſich faſt fürchten, die gelehrt
ſeyn ſollende Geburt zu leſen, weil die ge-
waffnete, und mit Palliſaten verſehene :4.
Ellen lange Vorrede, (welche faſt gröſſer
als das Werck ſelbſten iſt, (ſo wunderlich
untereinander klingt. Es iſt eine Schutz
Schrifft, daß niemand über das Tractæt-
gen critiſiren ſoll. Ein ſeltſamer Einfall
Wenn die gantze Verfaſſung nichts nutz
iſt, warum iſt der Quarck gedruckt wor-
den? Wer will denen Leſenden die Gedan-
cken verbieten? Iſt das Werck aber an ſich
ſelbſten gut und nützlich, ſo braucht es
keine ſolche Fortification in der mit gan-
tzen, halben und drey viertel Carthau
nen verſehenen Vorrede. Da haut ſich
der Herr Endoxius mit denen Momiſten
und Zoiliſten auf gut Academiſch herum,
und fordert alle darüber critiſirende auf
ſeine erſchröckliche Mord- Tod- Streit-

Wun

Wunder=Blut= und Helden=Klinge heraus. Wer wird alſo wohl Luſt und Hertze genug haben/ das gantze Buch zu durchleſen, wenn man ſchon in der gefährlichen Vorrede des Lebens faſt nicht ſicher iſt. Kurtz: Er ſchlägt ſich mit allen leſenden Spöttern auf gut Klopf=Fechteriſch. Wer nun dieſes barbariſche Exercitium Corporis nicht aus dem Fundament nach dem Handwercks=Gebrauch verſteht, der ſehe ja kein Blat aus dieſem gelehrten Wercke an, ſonſt bekommt er braun, roth und blaue Fenſter in dem Capitolio, daß er etliche Wochen mit groſſen Pflaſtern und Beulen herum ſpatziren gehen muß. Das iſt ja etwas recht närriſches, man ſoll nichts in dem Wercke tadeln; wenn nichts darinnen zu tadeln vorkommt, ſo wird auch kein Kluger darüber critiſiren, ſtecken aber viele Fehler darinnen, ſo iſt es ein Glücke für den Herrn Verfaſſer, wenn ſich viele Tadler finden/ denn ein jeder/ welcher mit Vernunft und Billigkeit etwas daran auszuſetzen und zu verbeſſern findet, ſo viele Lehrmeiſter ſind es, die dem Verfaſſer zeigen, wo er gefehlet hat, folglich wird er alſo viel klüger dadurch gemacht, welches aber nicht geſchehen könnte, wenn das Werck nicht mit einer artigen Critiſirung durchblättert würde, dafür man allen ſolchen gelehrten Leſern zu dancken ſchuldig iſt.

Zwiſchen Beneiden, Tadeln, Critiſiren und Fehlerverbeſſern iſt ein groſſer Unterſchied, wer nun dem andern einen Fehler mit Beſcheidenheit zeiget, und verbeſſern hilfft, dieſer iſt ja nicht ein Feind, ſondern ein guter Freund, weil man durch dieſen gelehrten Tadel in vielen Sachen klüger gemacht wird, welches man ſonſt nimmermehr gelernt haben würde. Niemand wird ohne Fehler, und Verbeſſerung vor der Zeit klug. Welche aber glauben, ihre Sachen ſind ohne Fehler und unverbeſſerlich, die ſind alle in dem Hirn-Cabinetgen verruckt, und verdienen erſt recht, daß der geſtrenge Herr Zoilus, und hochgelehrte Herr Momus einen critiſchen und ſtachlichten Dialogum über ſie halte. Alle dieſelbe, die da glauben, ſie hätten ein Werck verfertiget, davon noch niemand geſchrieben, dieſe begehen einen Fehler, denn es iſt nichts auf der Welt und unter der Sonne ne zu finden und zu erdencken, davon nicht ſchon geſchrieben worden, dahero ſind gleichſam alle Sachen nur Copien von denen Originalien entlehnet, und mit andern Farben abgeſchildert worden.

Mancher hat artige und ſinnreiche Gedancken, ſie gefallen ihm ſehr wohl, er lobt in ſich ſelbſten die guten Einfälle, er ſetzt ſie auch mit Vergnügen auf das Papier, und er würde das Kleid von dem Leibe verwetten, es habe noch kein Menſch, von Erſchaffung der Welt an, auf dergleichen Dinge gedacht; nach langer Zeit bekommt er gantz von ungefehr ein altes Buch in die Hand, das ſchon vor 40. 50. 60. auch wohl vor 70 Jahren gedruckt worden, und da findet er alle ſeine neue erfundene und neu geglaubte ſchöne Einfälle, in eben dem alten Buche noch viel artiger und ſinnreicher ausgeführt, als er ſeine eigene zu Papier gebracht hat. Dieſes pflegt gar öfft zu geſchehen. Erfindet nun jemand etwas artiges, ſo kan er billig ein Vergnügen darüber haben, er muß aber allezeit dabey auch dencken, daß andere eben dieſe ſchöne Einfälle entweder auch ſchon ge-

habt haben/ oder noch haben werden
thut er dieſes nicht, ſo begehet er bey alle
ſeinen ſinnreicheſten Erfindungen, un
herausgegebenen Sachen immer eine
Fehler, und zwar einen Fehler der Eigen
liebe und des Hochmuths.

Minaitor ein tapfferer und verſuchte
Kriegs-Mann hatte ohnlängſt mit den
gelehrten Amiander bey einem Gla
Wein einen recht artigen und vernünfft
gen Diſcours. Sie behaupteten in dem
ſelben, daß zwiſchen einem tapffern He
den, und einer ſogenannten Krieges
Gurgel ein ſo groſſer Unterſchied ſeye, al
wie zwiſchen einem rechten Gelehrte
und einem Schulfuchs. Die Helden
Thaten beſtünden nicht darinnen, wen
man ſengen, brennen, rauben, plünder
alles verderben könnte, und Menſche
mit Gewalt zu Soldaten machte, di
nimmermehr zu dieſer Lebens Art incli
ren würden, ſondern ſie beſtünden dari
nen, ohne Herrſchſucht etwas zu beſi
gen, zu bezwingen und ſich rechtmäßig z
zueignen, was kein Gelehrter abſpreche
kan, nicht aber unter einem gantz falſch e
künſtelten Schein der Rechten einzufa

len, alles zu rauben und auszupreſſen, nichts, als arme Leute in dem gantzen Lande zu machen, und zu tyranniſiren, deßwegen wäre es allezeit auch höchſt erforderlich / daß ein tapfferer Kriegs-Held zugleich ein guter Gelehrter ſeye, damit er ſich ſelbſt rathen könne, ohne durch falſche Federn und Friedens-Stöhrer verhetzt und verführt zu werden, er könne deßwegen ein rechtſchaffener Gelehrter durch die natürliche Vernunfft ſeyn und werden, ohne erſt einmahl ein langer Schul-Fuchſe geweſen zu ſeyn, widrigenfalls wäre es ein Fehler, wenn ein recht tapfferer Kriegs-Held nicht alſo beſchaffen wäre.

Etwas anderes und gantz neues.

Fabulantius giebt ſich für einen reichen, vornehmen und groſſen Herrn aus, der nur wegen wichtigen Staats-Urſachen ſeinen rechten hohen Nahmen verſchweigen wollte, und mit Fleiß incognito da wäre. Er redet von ſtarcken Wechſeln, die er in Franckfurt, Venedig, Rom, Neapel, Meſſina, Florenz, Genua, Turin, Genf, Paris, Haag, London, Petersburg, Stockholm und in Conſtantinopel zu erheben hätte / er klagt über die ſchlechte Bedienung in dem Gaſthofe und läßt ſich das Beſte geben, ſo nur in der gantzen Stadt zu bekommen iſt, wer ihm nur den allergeringſten Gefallen erzeiget, der bekommt einen Ducaten, oder wenigſtens einen harten Thaler für ſeine kleine Mühe.

Fabulantius wird bald bekannt, wo er was bezahlt, da ziehet er gantze Goldbörſen heraus, und dieſes verblendet die Augen. Die Reicheſten machen ſich eine groſſe Ehre daraus, wenn ſie ſich in ſeiner Geſellſchafft befinden. Es wird ſtarck geſpielt, am Anfange verliehrt Fabulantius, am Ende aber zieht er das gantze Geld ein. Von allen Adelichen Exercitien redet er wie der beſte Lehrmeiſter, und von denen geheimſten Hof-Maximen iſt er ſelbſten ein Profeſſor, wie er ſich ſtellt. Er giebt auch für, daß er verſchiedene Arcana von denen herrlichſten Künſten beſitze, und macht die ihm Zuhörenden gantz bezaubert, weil er eine vortreffliche Wohlredenheit hat, und etliche Sprachen redet. Er dringt es endlich ſo weit, daß das ſchönſte Frauenzimmer nach ihm ſeufftzt, er hat alſo gantz leichte Mühe das zu erhalten, was ſein üppiger Geiſt begehrt, und wenn er kleine Præſente austheilt, ſo bekommt er viel gröſſere dafür, kurtz, er ſetzt alles in eine beſondere Verwunderung, und ſpielt die allerliſtigſten Streiche in der Stadt.

Nachdem er nun etliche Perſonen rechtſchaffen gebrennt, und um nahmhaffte Geld-Summen angeſetzt hat, ſo wird Fabulantius unſichtbar, und hat ſo gar dem armen gantz ſichern Gaſt-Wirth die ſtarcke angewachſene Schuld nicht bezahlt. Man eilt ihm gleich nach, aber vergeblich. Fabulantius hat ſchon einen guten Sprung voraus zum beſten, und nun kan eins dem anderen condoliren, die ſich unter der Zahl der Betrogenen befinden. Da ſind abermahl vielerley Fehler beyſammen, die künfftig durch die klügere Behutſamkeit müſſen erſetzt werden.

Etwas anders. Neulich hatten ſich viele Menſchen auf dem groſſen Platz verſammlet, einen prächtigen Leichen-Conduct mit anzuſehen, Curiander ſtellte ſich auch dazu, vor ihm ſtunden Finetto, Trips, und Bramian. Dieſe drey Perſonen hielten unter dem Warten einen wunderlich und erbaulichen Begräbniß Diſcurs miteinander, davon nur das wenigſte folget.

Finetto. Wäre nur die verſtorbene Harpinde nicht ſo reich, ſie würden mit der alten Schachtel nach dem Tode nicht ſo viel Lermens machen.

Trips. Das ſag ich auch, wie reich ſchätzt man denn das alte Muſter?

Bramian. Parbleu! Harpinde war über 80000. Thaler reich.

Finetto. Die hätte uns alle drey ſollen zu völligen Erben einſetzen.

Trips. Du haſt einen guten Einfall, da wolten wir herrlich leben

Bramian. Wir giengen keinmahl nüchtern ſchlaffen, die ſchöne Demoiſelles ſolten gute Tage bey uns haben, En fin! wir hätten erſt rechte Courage, und thäten alles par Hazard.

Finetto. Wir würden das Geld wohl und luſtig anzuwenden wiſſen, ſie würde ſelber eine Freude nach dem Tode in der Ewigkeit über ihre Erben haben.

Trips. Bruder! du haſt mir einen guten Appetit nach der Erbſchafft gemacht.

Bramian. Das iſt ein ſehr groſſer Fehler, daß es nicht geſchehen iſt, und die alte Sybille hat doch bey allem Reichthum nicht gar zu herrlich gelebt.

Finetto. Dafür ſind lauter lachende Erben da, die werden gewiß beſſer haſeliren und nicht ſo miserablement crepiren.

Trips. Sie thun auch recht daran, denn ſonſt kommt ja gar kein Geld unter die Leute.

Bramian. Bruder! du haſt recht, mit der Knickerey kommt ja gar nichts auf der galanten Welt heraus.

Finetto. Es ſollte denen Geitzigen eine andere Lebens-Ordnung publicirt werden, ſo gienge auch hernach mehr Geld auf, es ſollte beſſer in der Welt werden.

Trips. So wäre mancher braver Kerl glücklicher geweſen, als unter verbannten Knickern.

Bramian. Apropos! wie iſt aber die Alte zu ſolchen Reichthum kommen?

Finetto. Der Teuffel weiß, wie ſie in der Jugend gelebt hat.

Trips. Ich glaube das ſelber, aber w
ſie denn ſo ſchöne?

Bramian. Sie iſt in ihrer Jugend u
vergleichlich geweſen, denn ich habe i
Portrait geſehen, wie ſie in dem 18. Ja
re ihres Alters iſt abgemahlt worden
wann ihr das Bild ſoltet betrachtet h
ben, ihr würdet euch vor Vergnügun
darüber zu tode fluchen.

Finetto. Fardine meine Liebſte iſt au
ſchöne, und lebt noch, was frag ich na
einem lebloſen Bilde.

Trips. Meine Fauſtoſa gefällt mir üb
alle Schönheiten der Welt.

Bramia. Was geht meiner artigen A
guſta an Schönheit ab?

Finetto. Meine Fardine iſt eine ande
Helena.

Trips. Meine Fauſtoſa gleichet der L
cretia.

Bramian. Meine Auguſta giebt der V
nus nichts nach.

Finetto. Meine Fardine hat die Woh
redenheit ſelbſt auf der geläuffigen Zung

Trips. Meine Fauſtoſa hat alle Rom
nen ausgeleſen, und kan unvergleichli
reden.

Br

Bramian. Meine Auguſta kan die ſchönſten Arien ſo gut und annehmlich ſingen, als wenn ſie eine gebohrne Italienerin wäre.

Finetto. Meine Fardine mag eſſen, trincken, ſchlaffen, tantzen und ſpielen, ſo ſteht ihr alles ſehr angenehm an.

Bramian. Meine Fauſtoſa ſpielt eine unvergleichliche Laute.

Dieſe Unterredung, welche mit denen entſetzlichſten Flüchen untermenget war, kunnte Curiander nicht länger anhören, er gienge deßwegen zu einem andern Hauffen, wo man erbaulichere Gedancken von dem Sterben hatte, und verließ dieſe böſe Geſellen, indem eben der Leichen-Conduct ſeinen Anfang nahm.

Carpindo ein glücklicher und wohlerfahrner Geſundheits-Rath befande ſich neulich bey einer tödtlich krancken Perſon, da ſchon keine Hülffe des Aufkommens zu hoffen war. Er hatte nur noch eine herrliche Hertzſtärckung verſchrieben, und der Seelen-Rath hatte ſeine geiſtliche Artzneyen auch ſchon nach der beſten Art angewendet, weil es nun ſpäth war, und die tödtlich-

franck⸗ liegende Perſon, der Meinun
nach, erſt in ein paar Tagen den Ge
in das Reich der Erblaßten ſchicken wü
de, ſo gieng der geiſtliche Artzt einma
auszuſchaffen nach Hauſe, der Medicu
aber wollte die Würckung der neuve
ſchriebenen vortrefflichen Hertzſtärckun
mit Augen anſehen, und wartete ſo la
ge, biß der Bediente die mediciniſche De
licateſſe von dem Lateiniſchen Kunſ
Tracteur zu der halb lebenden Nahrun
bringen würde. Indem nun der Leib
Rath auf der krancken Perſon wechſele
de Veränderungen Achtung giebet, un
bey dem Bette ſitzet, ſo höret er die i
dem Nebenzimmer verſammlete Fremd
und Einheimiſche bey verſchiedenen T
ſchen auch unterſchiedliche Spiele halten
damit ihnen die Zeit und Stunde de
Todes bey der krancken Perſon nicht lan
werden ſollte, weil ſie mit groſſem Ve
langen darauf warteten, weil ſie ſich e
ner fetten Erbſchafft zu getröſten hatten
Der Medicus hörte ihnen eine gute Weil
gantz ſtille zu, und machte ſeine beſond
re Reflexiones darüber, denn es kame ga
zu ärgerlich heraus, bey einer ſchon i

den

dem Sterben begriffenen Perſon dergleichen Spiele zu halten, und die Worte ſo laut und vernehmlich auszuſprechen, daß ſolche die krancke Perſon ſowohl, als der Doctor gehört haben. An einem Tiſch triſchacken ſie, an dem andern piquetirten ſie, an dem dritten wurde mariage geſpielt, und an dem vierten gaben ſie Trapulier-Karten herum. An dem fünfften machte man ein l'hombre Spielgen, und da hörte man die allerwunderlichſte Redens-Arten, die bald bey dem einen bald bey denen anderen Tiſchen untereinander ausgeſprochen worden, daß mancher Unerfahrner ſollte feſt geglaubt haben, er befinde ſich in einer neuen Welt unter lauter gantz fremden Menſchen, die eine unbekannte neue Sprache reden.

Da gieng es ſeltſam von Figuren, drey Do., drey Buben, drey Cavalle drey Könige, drey Eſs, und auch in vieren. da hörte man Zehner, Sechs und zwanziger. Da waren Marſche. Da hieß es: drey gelten, vier beſſer. Spadie, Baſtonie, Denari, Copi, und dergleichen. Dort waren Pamphilien. 4. Buben, 3. Könige,

3. Dames, 3. Zehner, da gieng es:ich pa
ich halt, da ware Rummel von achte
groſſe und kleine Rummel / man kauf
auch wieder, da machte man Pick, R
pick und Martſch. Bald hörte man Maria
Mariag-Simpel! König, Dame, Bon-M
riag! Trumph-Mariag! Coeur! Dann hi
es Coupéz! ich gebe zu erſt. Voila. Eſt il po
mis? oui Monſieur! von Hertzen gern
Quatre en Treffée. Es bleiben fünf
Jouez. Coeur. Encore. A tout. Trion
phe, Tenéz weiter heraus? Warum l
ſen ſie es? Es iſt mir zu hoch. Trumn
Da haben wirs. Trois Matadors. Ci
premier bezahlt. Die Karte war nic
gut gemiſcht. Jetzt ſoll es ſchon beſſer g
hen. Ja! Ja: ſpielen ſie nicht
Je paſſe. Iſt es auch erlaubt? Parl
plus. Dieſes mahl nicht. Ich ſpiele
carreauz. Ich kauffe ſechſe. Und ich d
übrigen. Sie ſpielen aus. Das war f
Cinq premier. Picke. Ich muß mi
nur revengiren. Coeur. Das ſind zw
Stiche. Trumph! Trumph! Trump
Votre Serviteur, ſans prendre: Sie ha
ten ein ſtarck Spiel. La. La. Alons, S
geben jetzo. Gleich, Gleich.

Ka

Kan man da nicht die Teuffel aus dem Abgrund mit heraus jagen, wenn ſie auch noch ſo tief in einem Loche des unterirrdiſchen Reichs ſitzen ſollten, und etwan Toback ſchmauchten?

Kommen alle dieſe Worte nicht ſehr tröſtlich bey einer ſterbenden Perſon heraus, ſie mit ſo ſchönen Zuſpruchs-Gedancken auf den Weg der Ewigkeit zu begleiten? Empfindet der Verſtand nicht ein beſonderes Vergnügen? und wird die bekümmerte Seele nicht recht dabey erquickt? Wie wäre es, wenn man dieſe auserleſene Spiel-Seuffzer einer ſterbenden Perſon noch in die Ohren ſchrie? Es wäre deßwegen ein Haupt-Fehler, wenn da etwas ausgelaſſen wäre, doch die gelehrte Spieler werden wohl die Gütigkeit haben, durch ihre erlernte Spiel-Wiſſenſchafft die Fehler ſelbſten zu erſetzen, weil der erſtaunte Medicus unmöglich alle Worte nach der geſchwinden Ausſprache, die da und dort geſchehen iſt, hat in dem Kopffe behalten können.

Ein Vernünfftiger ſiehet gar wohl, wo hier der Fehler ſteckt, man hätte ja bey der krancken Perſon Abwechslungs-Weiſe bleiben, wachen und gleichwohl ſpiele können, wenn es ja doch bey ſolchen Perſonen geſpielet ſeyn muß, ſo ſtarck aber dabey alle Worte auszuſprechen, das mögen dieſe verantworten, welche ſolch Spiele erfunden und erdacht haben Zwiſchen etwas geiſtlichen und erbaulichen Leſen, und zwiſchen dergleichen Spiel-Wörtern iſt wahrhafftig ſo ei groſſer Unterſchied, als wie zwiſchen einem recht tückiſchen und betrüglichen böſen Franzoſen und zwiſchen einem rech Grund ehrlichen Teutſchen.

Nichts iſt bey dieſer ſpielenden troſtvollen Andacht noch abgangen, als da zwey oder drey Paar noch darzu gelortich und fein ſtarck mit denen Würffeln au denen Spiel-Brettern herum geſchmiſſen hätten, ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ Aber ſtille! ſtille! ſon könnte ſich ein gantz Regiment Spiele erzörnen, und den ehrlichen Geſundheits Rath Carpindo mit Karten, Würff oder wohl gar mit dem Damen-Bret und runden Steinen zu tode ſchmeiſſen.

Es wird wohl wieder Zeit ſeyn, den Eingang dieſes zwey u. zwanzigſten Geſprächs zu enden, deßwegen ſoll nur noch etwas Luſtiges vor dem Schluß folgen. Eine vertrauliche Geſellſchafft, beyderley Geſchlechts, hatten einander in das Grüne eingeladen, bey einer Schüſſel voll Krebſe, Schnecken, gebratenen Hühnern, und friſch-geſchlagener Butter, auch unter einem guten Glas Wein einen artigen Diſcurs zu haben. Es kamen die allernachdencklichſte, und zugleich auch die lächerlichſte Fragen an das Licht, dabey die Beantwortungen auf dieſelben niemahl ohne Lachen und Vergnügen geſchloſſen worden.

Nach vielerley zweifelhafften artigen Dingen, und ſeltſamen Erörterungen, wurde auch endlich von dem ſchönen Frauenzimmer dieſe Frage denen Manns-Perſonen zu beantworten aufgetragen: weil das kluge männliche Geſchlecht allezeit ohne Unterlaß ſo viel zu richten, und ſchlichten hatte, und ſo wohl ihrem eigenen, als auch dem weiblichen gemeinen Beſten unermüdet mit der Gerechtigkeit verſtünden, ſo wäre es ja nicht übel gerathen, wenn man auch Frauenzimmer-Gerichte machte, und aufrichtete, damit

ſie ſowohl die Streitigkeiten, als an
andere nöthig und nützliche Sach
bey ihrem zartem Geſchlechte zum St
de zu bringen bemühet wären,
Manns-Perſonen hingegen könn
bey ihrem Geſchlechte bleiben, und w
den hernach nicht mehr ſo viel mit we
lichen Sachen zu thun haben. Es müſ
da alles eben ſo eingerichtet werden,
bey denen männlichen Gerichten, dar
auch zu einer höheren Inſtanz appell
werden könnte, wenn bey dem erſten G
richte etwan ein Fehler einer Parth
lichkeit, oder eines Eigennutzes, oder ei
Paſſion wider Verhoffen vorgehen ſoll

In dieſen Frauenzimmer-Gericht
müßten gute Anſtalten gemacht werde
die alle dem gemeinen Weſen ſehr nützl
ſeyn, dazu die ernſthaffte Männer, imm
darauf zu dencken, keine Zeit haben.
könnte wie in Engeland, das untere u
obere Haus eingerichtet werden.
wäre nun genug zu thun, wegen d
Kuchen- und Speiß-Ordnung, wegen d
Kleider- und Putz-Ordnung, wegen d
Töchter, und Erziehungs Ordnung, w
gen der Liebes- und Gallaniſir-Ordnun
wegen der Tantz- und Luſt-Ordnung

weg

wegen dem Rang der Ehren-Ordnung, wegen der Geburth und der Standes-Ordnung, wegen der Hochzeit und Kind-Tauffs-Ordnung, wegen der Vor- und Nachfolgungs-Ordnung bey öffentlichen Umgängen, wegen der Unterredungs- und Geſprächs-Ordnung, damit nicht alle zugleich ſchreyen, ſondern ſich fein eine nach der anderen hören laſſe, wegen der Schlaff- und Aufſteh-Ordnung, wegen der Klatſch- und Plauder-Ordnung, wegen der Ordnung zwiſchen getreuen und ungetreuen verehlichten Schönen.

Alles dieſes, und noch gar viele andere wichtige Staats Heimlichkeiten müßten von dem weiblichen Ober- und Unter-Parlament vorgenommen und decidirt werden, ſo hätten die geplagte Männer nicht ſo viel bey mancherley Frauenzimmer-Kleinigkeiten zu thun. Alle dieſe nun, die aus dem ſchönen Geſchlechte Dienſte bey dem Ober und Unter-Gerichte thäten, dieſe alle müßten ſchon verehlichte Perſonen von gutem Ruff ſeyn, und alle tugendhaffte Eigenſchafften beſitzen. Die aus dem Obern, und höhern Parlament müßten alle roth ſammete Mäntelgen mit goldenen halb-Ellen-breiten Spitzen

beſetzt tragen, welche mit Hermelin ge
füttert, und mit ſchwartz untermiſchte
ſchwäntzigen bey dem Halsausſchnitt au
geſchlagen ſeyn könnten, die anderen abe
aus dem unteren Parlament müßte
ſchwartz-ſammete Mäntelgen mit eine
ſilbernen halb-Ellen-langen Spitze beſet
haben, der Ausſchlag könnte von Kan
nichen, oder Feh ſeyn, die übrige Kle
dung ſowohl bey denen erſteren als an
deren iſt nach Würde bey allen ſchwar
mit eben ſolchen fliegenden Bändern a
ihren artigen Hauben.

Die Gerichts-Dienerinnen bey den
obern Parlament haben blaue Mänte
gen, die aber bey dem untern Parlamen
tragen weiſſe Mäntelgen, die übrige Kle
dung ſollte gleichfalls ſchwartz ſeyn. S
könnte man nun eine jede nach ihrem Am
te gleich bey dem erſten Anblicke unte
ſcheiden. Das obere Parlament müß
von 25. Perſonen beſtehen, und ſo au
das untere, und bey einer neuen Wa
eines abgegangenen Mitglieds müßte
die meiſten Stimmen wählen. Das u
ter Parlament aber ſollte nichts oh
Gutheiſſung des obern Parlaments e

wähle

wählen können. Ein jedes Gerichte müßte 12. Dienerinnen haben, und wie prächtig nun ein ſolcher Wahl-Actus, und der dabey erfolgende Umgang anzuſehen wäre, könnte man ſelbſt bedencken, abſonderlich wenn die meiſten bey beyden Parlamentern noch in ihren beſten Jahren, wohl gewachſen und ſchöne wären, denn ſie würden denen Mannsbildern in dem artigen Anſehen faſt den Pracht ſtrittig machen, dazu müßte alſo ein groſſer ſchöner Pallaſt gebauet werden, und nach einer jeden Wahl müßten ſie durch die ſchönſten Gaſſen unter der lieblichſten Muſique in ihrem Staat ſpatzieren, auch den Rang alſo in acht nehmen / wie unter denen Herren, und Männern gewöhnlich iſt.

Zu dieſem artigen Frauenzimmer-Project ſollten nun die Mannsbilder ihr Gutachten geben und ſprechen, was ſie davon hielten? Darauf fanden ſich unter denen dabey befindlichen Männern gleich zweyerley Factionen. Die erſten meinten, das Frauenzimmer würde nicht einig, und verſchwiegen, ſondern zanckſüchtig und plauderhafft ſeyn, weil dieſes öffters auch ſo gar unter denen Männern zu geſchehen pflege, ja es wäre zu befürchten, daß ein gutes Parere und Deciſum in ungerechten Sachen durch Schmiralien könnte bey ihnen zu wege gebracht werden, dabey die Gerechtigkeit, wie bey manchen Männern beleidiget würde. Die andere Faction aber, ſo dem ſchönen Geſchlechte zugethan war, ſagte nein, das würde bey ihnen nicht zu befürchten ſeyn, denn da man allezeit die Aſtræa, die Themis, die Gerechtigkeit, die Wahrheit, die Liebe, die Billigkeit, die Gedult, die Sanfftmuth, und alle andere Haupt-Tugenden als wie Frauenzimmer vorzuſtellen pflege, ſo wäre dieſes ſchon ein gewiſſes Zeichen, daß auch dieſe Parlaments-Frauenzimmer ſowohl des obern als unteren Gerichts alle dieſe löbliche und tugendhafften Eigenſchafften beſitzen würden. Kurtz, man freute ſich ſchon männlicher Seite dieſe nöthige und recht artige Einrichtung zu ſehen, denn ihre Gerichts Tage würden ſehr volckreich von denen klagenden, und Gerechtigkeit ſuchenden Partheyen dieſes ſchönen Geſchlechts ſeyn. Ihre jährliche Beſoldungen würden reichlich von denen Straff-Geldern fallen, welche wider die ſchon einmahl geſetzte Gebote und Reguln handelten. Sie würden auch keine Procuratorinnen und Advocatinnen brauchen/ weil ein jedes Frauenzimmer ſchon von der gütigen Natur mit einer ſehr fertig- und geläuffigen Zunge begabt ſeye. Sie würden in der Gelehrſamkeit täglich zunehmen, weil ſie die allerwunderlichſten Begebenheiten zu entſcheiden bekommen werden, dabey ſie mit der Zeit denen Männern am Verſtande vorkommen würden, indem dieſe einen löblichen Hochmuth beſitzten vor anderen den Ruhm und Vorzug zu haben, ja ſo gar die Männer, wie gelehrt ſie auch ſelbſten wären, würden gleichwohl gar offt zu dieſen ſchönen ober und unter Parlaments-Räthinnen in gewiſſen heimlichen Anliegen gantz in der Stille um Rath, Troſt und Hülffe kommen.

Alle dieſe artige Vorſtellungen beſchloß endlich einer aus der Faction, welcher dem ſchönen Geſchlechte das Wort redete und ſagte: Was braucht es viel, dieſes löbliche und nützliche Project, ſo wunderlich als es auch ſcheinet, iſt gleichwohl ſchon etwas ſehr Uhraltes, und vor längſt bey dem Frauenzimmer eingeführt geweſen, wer es aber etwan nicht glauben wollte, der beliebe nur die ſchöne Welt-Chronica des Ludovici Gottfridi MDCLVII. durch Matthæum Merianum zu Franckfurt am Mayn verlegt fol. 354. nachzuſchlagen, ſo wird man gantz klar finden, wie der 24ſte Römiſche Kayſer Heliogabalus um das 221ſte Jahr ſeine Mutter Soemidem, und ſeine Großmutter Mæſam zu Burgermeiſterinnen gemacht hat, dazu ein beſonderes Rathhaus aufgebaut worden, darinnen das Frauenzimmer zuſammen kam, und Ordnungen für ihr Geſchlecht machten, wie ſich eine jede in der Kleidung aufputzen ſollte, wie ſie auf denen Gaſſen fahren, und was für Wagen ſie brauchen und haben könnten, welche Pferde oder Eſel vorſpannen dürfften, und was dergleichen mehr war, dieſe merckwürdige Begebenheit legte allen denen ein unverhofftes Stillſchweigen auf, welche dem angenehmen Geſchlechte nicht dieſe groſſe Ehre und Würde vergönnen wollten. So hatte in der

Geſellſchafft das ſchöne Frauenzimmer triumphirt, weil mit einem ſo berühmten Welt-Geſchicht-Schreiber ihr Ruhm verfochten wurde, und Curioſus wünſcht dieſen ſchönen ober und unter Parlaments-Räthinnen bald in ihrer Ordnung nach einer gehaltenen Wahl von dem neuen Gerichts-Pallaſt auf das prächtigſte mit ihren gehörigen Ehren-Aufputz gehen zu ſehen.

Dieſesmahl hörte er in dem Hofe eines ſchönen Hauſes von einer Henne, und einem Kaninichen

Das zwey und zwantzigſte Geſpräch.

Henne.

So will ich doch gerne einmahl ſehen, wenn du dein gegebenes Verſprechen zu halten belieben wirſt, mit mir eine vertrauliche Unterredung zu führen?

Kaninichen.

Das kan allezeit geſchehen, wenn es dir Gelegenheit ſeyn wird, denn die Zeit hat uns bishero daran verhindert, weil das Haus immer voller Gäſte war, und bey ſo vielem Hin-

und Wiederlauffen der Bedienten hätte
keine Gelegenheit dazu gehabt, weil ab
Herrſchafft nunmehro die angenehme L
Luſt genieſſet, ſo ſind wir alleine in R
denn dieſe, welche das Haus bewahren
noch da ſind, hindern uns ferner nicht.

Henne. So freue ich mich, einmahl
nen ſchon längſt gefaßten Wunſch erfül
ſehen, und dich recht kennen zu lernen.

Kaninichen. Du wirſt erfahren, da
ein gutes Geſchöpfe in der Welt unter d
Menſchen und Thieren ſeye.

Henne. Ich werde dir gleichfalls be
ſen, daß die vernünfftige Menſchen Urſ
haben, uns rechtſchaffen zu lieben.

Kaninichen. Sie können uns eben
Recht nicht feind ſeyn, weil wir zu i
Nahrung und Erhaltung gar vieles bey
gen.

Henne. Unſer Geſchlechte iſt auch
rühmt in der Welt, denn es giebt Hü
von vielerley Gattungen, welche groß
kleine ſind, und die allerſchönſten farbigen
dern haben. Die Krancken und Geſun
können ſich mit uns erquicken und lab
denn wir ſind gekocht, gebraten, verſulzt
in gemiſchten Speiſen gut zu genieſſen,

G

Gallarten von uns ſind trefflich, wir vertreiben auch bey denen Menſchen die Raſerey, wenn wir lebendig zerſchnitten noch warm auf ein beſchornes Haupt gelegt werden. Wenn man eine lebendige Henne um den hintern rupfft und auf die Peſt-Beule haltet, ſo ziehet ſie den Gifft an ſich. Unſer Hirn gegeſſen, ſtillt den Bauchfluß. Das auswendige Häutlein des Hüner-Magens getrocknet und ſubtil geſtoſſen, ſtärckt in Wein genommen den verdorbenen Magen, macht gute Dauung, ſtillt das Erbrechen, den Durchlauff, und befördert den Urin, es kan allezeit ein Quintlein auf einmahl genommen werden. Unſer Fett macht die harte Geſchwulſt weich, lindert und zertheilet. In dem Hüner-Ey ſteckt die herrlichſte Artzney, und zum Speiſen iſt es etwas vortreffliches, die Schale davon würckt wider den Stein, ein halbes Quintlein ſchwehr in Peterſilien-Waſſer genommen. Das zarte Häutlein inwendig in dem Ey treibt auch den Urin ſtarck, es ſoll auch das Fieber ſo gar vertreiben, wenn es um den kleinen Finger gewickelt wird. Das Eyerweiß heilt, erfriſcht, kühlt und giebt ſtarcke Nahrung, hilfft den rothen Augen und ſtillt das Blut, iſt bey Wunden vortrefflich,

friſche weich geſottene Eyer dienen für
Bruſt, feuchten an, lindern den Schmer
erfriſchen und geben Kräffte. Der Do
oder das Gelbe ſind treflich für die ro
Ruhr, und bey andern Durchfällen, w
auch zu Umſchlägen genommen. Unſer M
zertheilt und zertreibt, iſt gut für Colic, M
ter-Schmertzen, Gelbſucht, ſchwere No
Urin und Stein-Schmertzen, ein h
Quintlein in Wein, früh und abends du
etliche Tage hintereinander gebraucht. D
unſeren Koth zu Aſche brennt, und auf
Krätze ſtreuet, curirt ſich leicht. Das
aus dem Dotter nach der Kunſt gemacht
ein vortreffliches Arcanum, das nicht
wiſſen. Und wer die gelehrte Worte ve
het: **Nimm Blut ohne Blut, und m**
che damit Blut; der hat ein groſſes G
heimniß ergründet. Gleichwohl iſt a
nichts anders als ein Hüner-Ey, ſo die W
und gantze Natur vorſtellt. Das Eyer-
dienet auch ſonſt noch in heimlichen Sach
Iſt auch eine treffliche Schmincke
das Frauenzimmer, wenn ſie die Angeſich
erſtlich mit reinem Waſſer, darinnen Bo
aufgelöſet worden, abwaſchen, und hern
das Oel überſtreichen; die Schönen br

chen ſich aber nicht zu ſchmincken, weil ſie ſchon ſo ſchön erſchaffen ſind, und die aus der anderen Claſſe werden durch alle Schmüncken nicht mehr ſchöner werden, dahero müſſen ſich dieſe nur innerlich, dem Geiſt nach mit denen Tugenden und guten Sitten ſchmincken, ſo ſind ſie ſchöne genug und übertreffen mit ihrer Zierde die allerſchönſten laſterhafft geſchminckte Schönheiten.

Kaninichen. Ich muß es geſtehen, daß du ein ſehr nutzbares Thier biſt, und mit Recht gelobet zu werden verdieneſt. Was unſer Geſchlechte betrifft, ſo haben wir ziemliche Gleichheit mit denen Haſen, ſind auch ſo furchtſam und fruchtbar, als wie dieſe, wir werden aber auch in denen Lateiniſchen Gar-Küchen gebraucht, und die Herren Apothecker wiſſen gar wohl zu was wir dienen. Unſere Aſche iſt gut für die Entzündung des Halſes, mit einem Kaſtanien-Blat aufgelegt. Das Fett dienet für die Nerven und Gelencke damit zu ſchmieren. Das Hirn widerſteht dem Gifft. Wir haben unterſchiedliche Farben, und unſer Fleiſch iſt zart und ſehr wohlgeſchmack. Ein Männlein kan wohl ſieben Weiblein haben, ſowohl als wie in eurem Hüner Geſchlechte, denn wir ſind ſehr fruchtbar,

und haben alle Monathe 5. auch 6. Jung
die biß auf den neunten Tag blind bleiben
denen man 3. Wochen lang Milch geb
muß. Uberhaupt macht man die delicat
ſten Speiſen von uns, denn wir ſind gebrat
und gekocht vortrefflich wohlgeſchmack
ſpeiſen, werden auch in Engelland u
Franckreich mehr als in andern Orten g
braucht und genoſſen, und dieſes iſt es alles
was ich dir von unſerer Eigenſchafft ha
ſagen wollen.

Henne. Wir ſind alle beyde nützliche G
ſchöpffe, und dienen der Welt viel beſſer a
manche Menſchen, die gar zu nichts zu bra
chen ſind, und wenn ſie auch etwas unt
ihres gleichen verrichten ſo iſt es nichts a
ders als Unglück, dem Nächſten zu ſchad
und Ubel zu ſtifften.

Kaninichen. Ich habe durch meine L
bens Zeit wohl unterſchiedliche Sachen u
ter denen Menſchen geſehen, denn ich bin b
ſtändig von Jugend auf bey ihnen erzoge
worden.

Henne. Es iſt mir eben auch alſo ergan
gen, weil ich als ein kleines junges Hünge
gleich in dem Zimmer bey Menſchen gele
habe.

Kan

Kaninichen. Ich beklage nur mein alliebſtes ſchönes Weibgen, mit welchem ich ſo lange hier gelebet, meine einzige Vergnügung aber hat ein fremder Hund getrennet, welcher als ein übler Gaſt meine gantze Freude tod gebiſſen, ehe man hat retten können, und wenn ich mich nicht bald verſteckt hatte, ſo würde es mir von dieſem böſen Thiere wohl nicht beſſer ergangen ſeyn.

Henne. Und ich bejammere meinen unvergleichlich ſchönen Mann, der recht liederlich um ſein Leben kommen iſt, denn er muß etwas gifftiges gefreſſen haben, weil er in kurtzer Zeit aufgeſchwollen und recht ſchmertzlich, zu aller ſeiner treuen Hüner hertzlichem Leidweſen, den tapfferen und großmüthigen Hahnen Geiſt erbärmlich aufgegeben hat.

Kaninichen. Ja, das iſt wohl ſehr empfindlich, wann ein paar Verliebte, die einander recht getreu lieben, ſo ſchmertzlich von einander getrennet werden.

Henne. Dieſen Schmertzen wiſſen dieſe nur am beſten, die würcklich betrübte Zeugen deßwegen ſeyn müſſen.

Kaninichen. Es iſt auch kein geringer Schmertz, wenn man auf einmahl ſeiner liebſten

ſten zarten Kinder beraubt wird, wie mir auch geſchehen iſt.

Henne. Von dieſem Elend kan ich auch gar vieles ſagen, und ich weiß, wie es ſchmeckt, wenn man auf einmahl alle ſchöne junge Hüngen fort nimmt, die doch mit ſo groſſer Sorgfallt ausgebrütet und auferzogen worden.

Kaninichen. Wir würden durch ſolche Reden nur auf lauter betrübte Gedancken verfallen, deßwegen laßt uns von ſo betrübten Verhängnüſſen lieber gar aufhören, und ſtille ſchweigen, denn ſonſt würde vielen Menſchen unſere Unterredung zu nichts, als Traurigkeit Anlaß geben, deßwegen wollen wir etwas anderes anfangen.

Henne. Ich will etwas weniges von meinem Lebens-Lauf melden, und kan wohl mit Wahrheit berichten, daß ich unter denen Menſchen das beſondere Glücke gehabt hatte, ſehr wohl erzogen zu werden, weil ich von allen geliebt wurde, und auch noch geliebt werde. Die angenehmſten Schönheiten geben mir das Futter, und ich habe die Gnade gar offt auf dieſer oder jener Schoß zu ruhen, und habe ihnen ſo gar die Eyer ohne das ſonſt gewöhnliche Hüner-Geſchrey hineingelegt, durch dieſe meine groſſe Heimlichkeit habe ich mir eben die Liebe derer gebietenden Schönheiten in dieſem Pallaſte erworben, es muß auch bey ihrer jetzigen Abweſenheit ſorgfältig auf mich Achtung gegeben werden, und du kanſt alſo daraus gar leichte ſchlieſſen, daß ich alles habe anhören und erfahren können, ſo nicht nur alleine da geſchehen, ſondern was auch von andern Orten hier erzehlt worden iſt, dabey ich die beſte Gelegenheit hatte, von einem Cabinet und Zimmer in das andere zu ſpatziren, weil ich die liebe Haus-Henne bin.

Kaninichen. Dieſe angenehme Freyheit habe ich bey meiner vorigen Herrſchafft auch genoſſen. Nachdem man mich nun dem jungen Herrn hieher geſchenckt hat, ſo genieſſe ich eben die vorige Gnade, Ruhe, Liebe und Zufriedenheit unter denen Menſchen; da ich nun auf die menſchliche Lebens-Arten in meiner unſchuldigen Einfallt Achtung gegeben, und ihre Handlungen wohl betrachtet habe, ſo muß ich gantz frey geſtehen, daß ich ſehr offt betrogen worden bin, weil ſich die Menſchen äuſſerlich gantz anders geſtellt, als ſie es innerlich gemeint haben, wie ich es dann hernach zu meiner gröſten Verwunderung mit der Zeit erſt erfahren, deßwegen iſt

es höchſt nöthig, bey manchen Menſch
ſehr genau auf alles wohl Achtung zu gebe
daben ſich hernach gleichwohl unter einer B
hutſamkeit gewiſſe Zeichen ſowohl im Rede
in Minen, als auch in dem Bewegen des L
bes finden, daraus man ſchlieſſen und me
cken kan, daß die Worte bey ſolchen Falſch
nicht mit dem Hertzen übereinſtimmen; w
ich alſo im Anfange gar offt ſo bin betrog
worden, da ich die Falſcheſten für die Eh
lichſten und Beſten gehalten, ſo hötte ich h
nach öffters auch manche Menſchen warn
und erinnern können, wenn es mir nur mö
lich geweſen wäre, ihre Sprache mit ihnen
reden.

Henne. Du redeſt, wie ich höre, aus
beſten Erfahrung, und ich bin in die
menſchlichen Schule eben auch geweſen; w
wir aber nicht ändern können, dabey wol
wir uns auch nicht aufhalten, und ich glaub
wir werden einen nützlicheren und luſtige
Zeitvertreib bey unſerer Unterredung gen
ſen, wenn wir einander die Begebenhei
erzehlen, welche wir unter denen Menſch
erlebt und erfahren haben.

Kannichen. Gar recht, ich werde
folgen, fleiſſig zuhören, und nach Beich

fen

fenheit der Umſtände auch alsdenn Wechſelsweiſe meine bewußte Sachen und Geſchichte ſagen, beliebe du nur den Anfang zu machen.

Henne. Ich bin länger bey dieſer Herrſchafft als du; ehe ich aber hieher kommen, hat es mir ſchon vorhero nicht an Gelegenheit gefehlt, gar viel und wunderliche Sachen unter denen Menſchen zu ſehen. Ich fange etwas davon an. Vanette und Soſtratus hatten bey ihrem ſchönen Vermögen von ihrer keuſchen Liebe nicht mehr als eine einzige Tochter unter neun Kindern lebendig erhalten, und biß in das achtzehende Jahr in allen Tugenden erzogen, die bey ihrer ungemeinen Schönheit noch herrlicher hervorleuchteten. Unter ſo vielen Verehrern. die dieſe Schönheit bedienten, wurde Seladon ein wohl gewachſener artiger Menſch vor allen anderen bey der liebens-würdigen Olorena (ſo will ich dieſe Schöne nennen) mit günſtigen Augen angeſehen, abſonderlich, weil ihre Eltern ihn gleichfalls wohl und gerne um ſich dulten kunnten. Serioſus ſein Herr Vatter und Menanta ſeine Frau Mutter liebten dieſen Sohn deßwegen ſo hefftig, weil er gleichfalls nur der einzige war, und da die Jahre keine

Hoffnung zu ferneren Erben gaben, ſo war Seladon die koſtbare Haus-Pflantze, als wie Olorena, und hatte die Hoffnung wegen des groſſen Vermögens mit der Zeit keinem an Vergnügung und Reichthum etwas nach zugeben, welches bey der jetzigen Zeit etwas groſſes iſt, ein paar ſolche einfache Erben zu finden, wie Olorena und Seladon in ihrer künfftigen Beſchaffenheit waren.

Die Eltern beyderſeits hatten die allergenaueſte Freundſchafft, Liebe und Vertraulichkeit zuſammen, dabey die beyde Verliebte Olorena und Seladon in ihrer erlaubten Vergnügung auch nicht müſſig waren, und ſich die fröhliche Zeit auf das allerannehmlichſte zu verkürtzen wußten, darüber die Eltern eine beſondere Freude zeigten, den groſſen Reichthum mit der Zeit ſo würdigen Erben zu hinterlaſſen, weil eines dem andern an Tugend, Geſchicklichkeit, Reichthum, Glück, Ehre und Andacht gar nichts nachgeben durffte, denn wie die ſchöne Olorena war, ſo befande ſich auch der galante Seladon und alle ihre andere Verehrer hatten bey dieſem vortrefflichem Bilde nur das Nachſehen, deßwegen blieben ſie auch auſſen, weil ſie nicht alleine von der Höflichkeit, ſondern auch mit der Zeit einen Nutzen von der Liebe ziehen wollten, denn Olorena hielte ſich bey allen ſo artig, daß ſich keiner wegen ihrer Sprödigkeit zu beklagen hatte, ſo bald ſie aber von der Liebe plauderten, wurde ſie ſtumm, indem ſie allein nur ſolche Reden niemahl zu beantworten gewohnt war.

Indeſſen ſchmiedete Seladon an dem Eiſen, weil es noch in völliger Glut war, er erhielte auch das angenehme Ja-Wort ſowohl von ſeiner ſchönen Olorenen, als ihren Eltern, und die Verſprechung wurde bey Zeugen unter einer recht herrlichen Mahlzeit höchſt vergnügt gehalten und glücklich vollendet, dabey ſich die Eltern von beyden Theilen vollkommen luſtig machten, welches die neu Verſprochenen zu manchem ſüſſen Kuß reitzte. Die Sonne der Freuden wird ſich aber gar bald verfinſtern, und mit einem Trauer-Flor umhüllen, und zwar wegen einer ſolchen Urſache, die faſt keinem Klugen in der gantzen Welt einfallen ſollte, daraus man ſehen kan, wie die Klugen, wenn ſie einmahl anfangen zu fehlen, doppelt, ja wohl vierfach fehlen, und aus ihrem fehlenden Irrgarten gar nicht mehr heraus können. Man ſollte faſt ſagen, daß es auch dem ärgſten böſen

Geiſt aus der Hölle ſelbſt nicht einkomme
könnte eine ſolche Hinderung dazwiſchen
machen, als wie da geſchehen iſt, worüb
ſich alle Menſchen höchſt verwundert habe
und ich fahre in der angefangenen Erzehlu
fort. Nicht gar lange nach der Verſpr
chung fiel der Vanette Nahmens-Tag ein
welches zugleich auch der ſchönen Oloren
Geburths-Tag ihres achtzehenden Jahr
war. Seladon machte alle Anſtalt, ſie n
denen auserleſenſten Muſicaliſchen Conce
ten beyde in der Nacht bey dem Schlaffe
gehen zu beehren, dazu er auch ein paar Ari
ſelbſt componirte, und durch einen treff
chen Diſcantiſten abſingen lieſſe. Kurtz, b
der Muſic war alles ſo ordentlich und wo
veranſtaltet, daß es ohne den geringſten F
ler zu der Muſicanten eigenem Vergnüg
geendet wurde. Den Tag darauf hatte ſ
Seladon in einem gantz neuen Kleide gezie
und wollte ſowohl der Mama Vanette,
auch ſeiner ſchönen Olorenen Glück wü
ſchen; er verwunderte ſich aber nicht weni
als er gar nicht vorgelaſſen wurde, w
ches der Vanette ausdrücklicher Befehl
ſo war, darüber ſich zwar die unſchuld
Olorene an ihrem Freuden-Tage zieml

betrü

betrübte. Niemand in dem gantzem Hauſe kunnte ihm die Urſache dieſer plötzlichen Veränderung ſagen. Soſtratus ihr Herr Vatter war ſchon ausgefahren, ſonſt hätte er dieſen gefragt, und die Bedienten beyderley Geſchlechts kunnten ihm keinen andern Bericht geben, als daß ſie von Vanetten den ſchärfſten Befehl hätten, ihn nicht vorzulaſſen. Seladon wurde gantz aus ſich ſelbſt geſetzt, und wollte es doch verſuchen mit Vanetten, oder Olorenen zu ſprechen; die Thüren waren aber zugeſchloſſen, und er klopffte tauben Ohren. Er gienge derowegen mit dem gröſten Verdruß nach Hauſe, und erzehlte ſeinen Eltern, was ihm in ſeiner Liebſten Behauſung geſchehen war, weil er von ihnen zugleich den Befehl hatte, ſie alle auf eine Garten-Luſt einzuladen, dieſen doppelt angenehmen Tag deſto fröhlicher zuzubringen. Hatte ſich nun zuvor Seladon über dieſe wunderliche Aufführung verwundert, ſo wurden Menanta und Serioſus faſt gar dabey zu ſteineren Bildern, und ſie geboten dem Seladon gleich mit keinem Fuß mehr das Haus der Vanette zu betreten, auch Olorenen nicht ferner zu beſuchen, bis man erfahren, was dieſes wunderbare Verfahren zu bedeuten habe.

Das war nun bey Seladon eben ſo ein ha
ter Donnerſchlag, als wie bey Olorenen
weil aber die Verſprechung bey Zeugen ö
fentlich gehalten worden, ſo erſuchte nur Se
ladon bey ſeinen Eltern ſo viel, eine drit
Perſon zu ihnen zu ſchicken, welche ſi
wegen der ſeltſamen Veränderung befrage
ſollte. Das wurde endlich beſchloſſen un
gutgeheiſſen, weil ſowohl Menanta, a
auch Serioſus ſehr begierig waren, d
Grund zu erfahren, warum man ihre
Sohne anſtatt der Danckbarkeit ſo höchſ
ſchimpflich begegnet habe? Seladon erwa
tete zwar alle Augenblicke eine Nachricht vo
Olorenen ſelbſt, was es wäre; aber Vanet
te hielte zu ſtarcke Haus-Wache, und ſ
kunnte er von niemand keinen Bericht bekom
men. Da nun ein anſehnlicher Herr von Sela
dons Eltern ſelbſt deßwegen erſucht wird
der auch bey der Verſprechung ein Zeug
geweſen, dieſen Gang auf ſich zu nehmen
und eine wahre Nachricht wegen dieſer Ve
änderung und ſchimpflichen Conduite einzu
holen, ſo warteten inzwiſchen alle recht be
gierig, was er wohl für eine Antwort brin
gen werde. Er kam in kurtzer Zeit, und d
alle höchſt begierig waren, die Urſache au

ſeiner

ſeinem Munde zu hören, kunnte der Uberbringer, der doch ein ernſthaffter Herr war, für lauter Lachen kein Wort vorbringen. Serioſus, Menanta, und Seladon fiengen an noch begieriger deßwegen zu werden, und da der Abgeordnete ſich ſatt gelacht hatte, fienge er an das ſo wunderbare Geheimnüß zu ihrer noch viel gröſſeren Verwunderung zu entdecken. Was meinſt du wohl, was es geweſen ſeye, und warum Vanette einen ſolchen Zorn auf den unſchuldigen Seladon gehabt habe?

Kaninichen. Wenn ich ein gantzes Jahr rathen ſollte, ſo würde gleichwohl alles Nachdencken vergeblich ſeyn, und ich glaube gewiß, wenn die klügſten Menſchen einen Rath deßwegen zuſammen halten wollen, ſo würde keiner auf dieſe Urſache kommen, denn es muß gleichwohl etwas wichtiges und ſehr groſſes ſeyn.

Henne. Dich nicht länger aufzuhalten, ſo will ich dir dieſe Wichtigkeiten gleich entdecken. Wie der abgeſchickte Herr ſeine Sachen fürgetragen, und ſich wegen dem verächtlichen und unbilligen Verfahren gegen Seladon erkundigte, ſo antwortete Vanette in Gegenwart der traurigen Olorenen höh-

niſch, wie ſie ſich wohl recht wunderte,
Seladon, der doch mit ſeinen Eltern ſo
ſeyn wollte, noch erſt fragen ſchickte /
ſie zu einem billigen Zorn gereizt hä
er ſollte nur ſeine eigene Aufführung un
ſuchen, und recht wohl erwegen, ſo würd
gar bald finden, worinnen er gefehlt ha
denn an dieſem Tage wär in ihrem Hauſe
doppelter herrlicher Ehren-Tag, der ſie
die Olorena angienge, er aber der Selad
hätte bey ſeiner Muſicirung ihnen allen
den zu Ehren in der ſchwartz finſtern N
nicht mehr als zwölff Wachs-Fackeln geha
da er doch für ſie alleine zum wenigſten
und zwanzig hätte haben ſollen, für Olo
na gleichfalls ſo viel, und dieſe weiſſe Wa
Fackeln hätten in zwey gleiche Linien zu
Beleuchten getheilt werden müſſen, ſo n
aber nur eine Bettel-Illumination in e
Linie von zwölff Fackeln zu ihrer Schand
weſen. Was aber noch ärger ſeye, ſo h
er die Ehren-Arien in der teutſchen Pöb
Sprache öffentlich abſingen laſſen, da
ein jeder ſchlechter und verächtlicher geme
Menſch habe hören und verſtehen könn
da die Verſe doch Franzöſiſch, oder we
ſtens Italieniſch hätten verfaßt ſeyn ſollen.

Se

Serioſus, Menanta und Seladon hatten die Antwort kaum angehört, ſo wurde ſie mit einem allgemeinen Gelächter beſchloſſen, und obſchon Seladon die ſchöne Olorena inniglich liebte, ſo ſagte er gleichwohl, der Apfel fällt nicht weit von dem Stamm, Olorena könnte mit der Zeit auch ſo eine abſurde hochmüthige und hoffärthige Närrin werden, die Verbindung ſoll zurücke gehen, ich begehre ferner nichts mehr von ihr, Vanette kan ſie nach Spanien an einen vier und zwantzigfachen Don vermählen. Die Sache wurde auch durch einen ehrlichen und klugen Rechts-Freund bald geendet, die Verbindung und Verſprechung wurde getrennt, die Ringe wieder ausgewechſelt, und der unſchuldigen Olorenen bliebe nichts als das verliebte und betrübte Nachdencken übrig. Seladon machte ſich nach dieſer ſeltſamen Begebenheit Reiſe-fertig, in einem anderen Ort eine nicht ſo hochmüthige Schwieger-Mama zu ſuchen; ehe er ab- u. fortreiſte, nahm er noch auf folgende Art Abſchied von Vanette und Olorenen, dazu er abermahl teutſche Arien machte. Sobald es nun Nacht wurde, kam er unter einer Muſique mit hundert Fackel angezogen, die Fackel-Träger ſtellten ſich mit ihren weiſſen Wachs-Fackeln 50. in einer Linie, und machten alſo vor Vanettens Behauſung zwey Linien; es ließ ſich aber niemand an ihren Fenſtern ſehen. Da ſich alſo nach langem Muſiciren vieles Volck von allen Gaſſen geſammlet hatte, ſo ließ er auch die zwey teutſchen Abſchieds-Arien, laut und vernehmlich abſingen, und nach dem zog er wieder nach Hauſe, den andern Tag aber zu der Stadt hinaus, ſich eine andere Braut zu ſuchen, die er auch nach ſeinem Wunſch bald gefunden, und zu ſeiner Eltern gröſten Freude mitgebracht hat. Olorena aber bleibt jetzt wegen dieſer Begebenheit gar ſitzen, denn auch ſo gar von ihren erſten Amanten läßt ſich keiner mehr ſehen, und ſo lange Vanette lebet, kommt gewiß kein Freyer. Ob ſie nun nach der Mama Tode glücklicher ſeyn werde, muß die Zeit lehren, gewiß iſt es, daß ſie den vergnügten Seladon mit ſeiner anderen Schönen niemahl ohne Schmertzen betrachten wird.

Kaninichen. Das iſt eine Ehrgeitzige und hochmüthige Närrin, wo wird man wohl dieſe in dem Reich derer Todten hinſetzen müſſen?

Henne. In das Narren-Haus zu anderen ihres gleichen hoffärtigen Weibsbildern, wenn nur dort eine ſolche Ordnung gehalten, und in acht genommen wird.

Kaninichen. Soſtrates ihr Herr hätte aber ſolche Thorheiten nicht an ihr geſtatten ſollen.

Henne. Er hatte eben dieſen Wurm wie Vanette, deßwegen ſchickten ſie ſich ſehr wohl zuſammen.

Kaninichen. So iſt freylich wohl zu befürchten, daß die Olorena auch von dieſem Geblüte und Gemüthe ſeye, deßwegen hat Seladon vernünfftig gethan, daß er ſich eine andere Braut und Liebſte geſucht; denn wer will es ſolchen gar beſonders ſtoltzen Leuten allezeit recht machen, er würde wohl mit der Zeit für einen jeden Kuß eine Bittſchrifft ſeiner Olorenen kniend haben einhändigen müſſen, und wer weiß noch, ob er es allezeit nach ſeiner Vergnügung erhalten hätte.

Henne. Das ſind eben ſehr groſſe Fehler, die wir Thiere gewiß niemahl an uns haben.

Kaninichen. Das allerärgerlichſte iſt dieſes, daß die unvernünfftige Vanette der edeln, ſchönen, reinen, vollkommenen, und unvergleichlichen Teutſchen Helden-Sprache ſo feind iſt, weil ſie ſich ſo gar unter-

ſtanden hat, dieſelbe eine Pöbels Sprach
nennen.

Henne. Solche ſtets veränder
menſchliche Affen und Mode-Meer-Ka
ſollten auch mit Recht auf Lebenslang gä
lich aus der teutſchen Geſellſchafft, und
ihrem werthen Vatterlande verbannt
den, weil ſie unwürdig ſind auf dem ehrli
teutſchen Grund und Boden die Lufft,
die Lebens-Unterhaltung zu genieſſen.

Kaninichen. Dieſer Ausſpruch iſt
und billig, er wird aber nimmermehr vo
gen werden, denn ſonſt würde manche ſch
Stadt ihrer meiſten Innwohner bera
ſeyn. Man ſiehet im Gegentheil noch im
mit gröſter Aergernüß, wie faſt die ſchön
Kinder des Landes durch Zulaſſung ihrer
tern ſich mit denen dagebliebenen Frantz
verbinden und verehlichen.

Henne. Da kommt immer ein F
hinter dem anderen, welche wir unſchul
Thiere nicht verbeſſern werden, wenn
nicht kluge und weiter ausſehende Menſc
die zu befehlen haben, in das Mittel ſt
und dieſem Ubel ein Ende machen. D
ſonſt werden ſich ſolche Leute mit der Ze
Dienſte einſchmeicheln und einkauffen.

ſchiehet dieſes, ſo ſind die beſtändigen Landes-Verräther ehrlichen Patrioten vorgezogen worden.

Kaninichen. Du urtheileſt ſehr wichtig, aber für die Franzoſen ſehr nachtheilig, und für ihre Liebhaberinnen gar verdrüßlich, die doch mit der Zeit von ihren Mode-Hanſen betrogen werden, es wird ihnen aber gar recht geſchehen. Sie verdienen auch kein Mitleiden, denn ſie hätten ſich ſchon an ſo vielen unglücklich gemachten Mitſchweſtern bey der Franzöſiſchen Zeit ein trauriges Beyſpiel nehmen ſollen; ſo gefallen ihnen aber die plumpe Franzoſen doch noch immer in ihren verblendeten Affen-Augen viel beſſer als die allergeſchickteſten Teutſchen Landes-Söhne. Pfuy! der Schande! die Nymphen ſollten alle mit ihren Amanten nach Franckreich gejagt werden.

Henne. Viel Glück auf die Reiſe, 100. Huſſaren und 100. Panduren zu ihrer Begleitung, ſo werden ſie nicht gar ſchwer beladen nach Paris kommen.

Kaninichen. Da die Rede von Franzoſen iſt, will ich dir etwas erzehlen, daraus du gleichwohl ſehen kanſt, daß unſere teutſche Schönheiten in manchen Häuſern anfangen

klüger zu werden; was aber eine verbeſſ
pflegt gemeiniglich die andere wieder zu
derben. Höre folgende Begebenheit.
ſcivius ein Franzoſe, bediente die ſchöne
und gar wohl bekannte Lucidia, er war
ter denen andern plumpen ſeines gleiche
der Liebes-Univerſität noch der geſchickt
Lucidia war ihm ſehr gewogen, und h
den Ruff, daß ſie eine beſondere Liebhab
dieſer fremden, böſen nichts nüz gen L
ſeye. Laſcivius nahme ſich gar viele F
heiten bey ſeiner Schönen heraus, und
cidia erlaubte ihm auch unterſchiedliche
nigkeiten in der brennenden Liebe. Die
tern wußten von allen, lieſſen aber doc
rer Tochter den freyen Willen. Kurz,
Liebe kam ſo weit, daß ſie in wenig T
ſollten Verſprechung halten, darauf ſich
cidia herzlich freuete. Zwiſchen dieſer
kam eimahl ihr Herr Papa Favorinus
Hauſe, der ruffte die Frau Mama, Na
dis kam, und ſtellte ſich nach dem Ru
ein; Favorinus ſagte aber, die Lucidia ſ
gleichfalls dazu kommen, dieſe erſcheint
nach dem Befehl. Wie ſie nun beyſam
waren, ſo fängt Favorinus an zu erzeh
was er von fremden Menſchen gehört h

wie ſich der Laſcivius überall in Coffee- und Wein-Häuſern ärgerlich berühme, was er bey Lucidien für Freyheiten in der Liebe genieſſe, wie ſie ihm ſelber die Gelegenheit dazu mache, ſich nur halb gekleidet vor ihm zeige, und bald da, bald dorten etwas ſehen lieſſe, darüber er ein ungemeines Vergnügen bey ihr hätte, und was dergleichen Dinge mehr waren. Lucidia hörte alles mit Erſtaunen an, weil aber der unbedachte Franzöſiſche Liebhaber ſich ſolcher Freyheiten berühmte, die ſie ihm keinmahl geſtattete, ſo wurde ſie entſetzlich zornig über ihn, machte auch gleich vor ihren Eltern einen hohen Schwur, daß Laſcivius nimmermehr vor ihre Augen kommen ſollte, ausgenommen noch einmahl, da ſie ihm ſeine boßhaffte Ehrabſchneidiſche Lügen vorhalten und ewig Abſchied von ihm nehmen wollte. Dieſes geſchahe auch, Laſcivius aber als ein liederlicher, geiler, leichtfertiger Franzoſe lacht nur zu dem Vorhalten, und nachdem ihm Lucidia alle nur erdenckliche böſe Titulaturen an den Hals geworffen, ſpeyete ſie ihn noch einmahl an, und gieng davon, welches alles in ihrer Eltern Gegenwart geſchahe. Da hatte ſich nun endlich noch Lucidia als ein zim-

lich ehrlich Frauenzimmer aufgeführt,
te ſie nur gleich an dem Anfange ihm
nicht die allergeringſten Liebes-Kleinigke
verſtattet, denn wenn ein Franzoſe einen
bekommt, ſo berühmt er ſich ſchon gantz
derer Sachen. Laſcivius mußte alſo
der ſchönen Lucidia mit trockenem Maule
ziehen, ohne mehr ein Wort mit ihr ſ
chen zu können, weil ſie nach dem Ausſpe
gleich in ihr Cabinetgen gieng, und
darinnen verſperrte, nachdem ihm die
tern auch ihre Meinung ernſthafft genug
ſagt, daß er ihre Tochter in ein ſolches
ſchrey ſelbſten ſo liederlich gebracht habe,
mußte der liederliche verliebte Lügen-Filou
betrübten Gedancken aus dem Hauſe m
ſchiren.

Daraus hätten ja alle Ehr-liebende
vernünfftige Schönheiten ein Abſcheu bek
men ſollen, ferner mit Franzoſen ſo vert
lich zu leben; Laſcivius ware aber ka
aus dieſem Hauſe relegirt, ſo findet er gl
darneben in einem anderen groſſen Gebäu
der ſchönen Coquette, und angeneh
Variable als beyden Schweſtern ſeinen
liebten Tummelplatz, dazu geſellte ſich n
die lüſtrende Blandine, ſie theilten ſich

tereinander ohne Neid mit dem liederlichen Franzoſen, und lebten ſo frey und ausgelaſſen, daß ſich alle Benachbarten daran ärgerten. So hatte alſo Laſcivius für einen Wechſel mit drey andern gemacht, er kunnte ſich auch das Ausplaudern aus der heimlichen Liebes Schule erſparen, weil allen Innwohnern in der ſchönen groſſen Gaſſe dieſe Franzöſiſche Lebens Art bekannt war, denn Coquette, Variable und Blandine machten ſich noch ein Vergnügen darüber, wenn ihnen die Leute nachſahen, indem ſie ſich über allermaſſen üppig, frech und ärgerlich ankleideten, dazu ihr Gang und alle Tritte accordirten / abſonderlich wenn ſie Laſcivius wohin ſpaziren führte. Das waren drey Franzöſiſche Karnickel, denn zwiſchen ehrlichen Kaninichen und frechen Karnickeln iſt ein groſſer Unterſchied.

Henne. Das war ein ſtraffwürdig verliebter Zeitvertreib, den Fehler und Laſter begleitet haben. Ich kan mir gar leicht einbilden, daß bey der Franzöſiſchen Zeit manches Frauenzimmer Viſiten bekommen hat, die ſonſt in ihrer Einſamkeit geblieben wäre, und manche Jungfer wird den verhaßten Nahmen geändert und mit einen andern ver-

wechſelt haben, denn das Frauenzimmer ſpö
telt über nichts ſo ſehr, als über alte Jun
fern, der Nahme Frau klingt gleich beſſe
Ach! wo ſind doch die alte gute ehrliche Ze
ten, da das Frauenzimmer gantz anders b
ſchaffen war. Was mußten nicht damahl d
Römer für Liſt erſinnen Weiber zu bekom
men, und Frauenzimmer, oder Jungfern
erwiſchen, ſie ſtellten prächtige Ritter-Spi
le an, luden die Sabinerinnen dazu ein, u
raubten ſie hernach mit Gewalt. Was mu
doch da für ein ſtarckes Geſchrey und Qui
ſchen unter denen erſchrockenen armen Di
gern geweſen ſeyn; die Bewegung und d
Lauffen unter einander wollte ich wohl ger
mit angeſehen haben, denn ich habe gar o
in unſerem Hauſe dieſe Vorſtellung in eine
ſchönen groſſen Bilde betrachtet, ſo bey de
Spiegel hienge Wenn bey dieſer Zeit die R
mer daher kommen ſollten, ſo brauchten ſie b
ihren Luſt- und Ritterlichen Schau- Spiel
das Frauenzimmer nicht mit Gewalt zu ra
ben, weil ſie ihnen ſelber freywillig und m
Begierden chlieſſen, denn dieſes hat man
öffentlich bey denen Frantzöſiſchen Mor
Brand- Krieges- und Trauer Spectaculn g
ſehen, wie ſie ihnen nachgeloffen ſind, u

da hat manche verlegene, oder verſeſſene Waar bey der verkehrten Zeit auch mit an den Mann gebracht werden können, weil bey dieſem Volcke in der Nacht alle Ziegen ſchwartz ausgeſehen haben. Man kan es noch immer nicht ohne Verwunderung anſehen, wenn man die Menſcher betrachtet, welche vor dieſem, ehe man noch hier auf die Franzoſen gedacht hat, mit Kuchen und Zwibacken in Wein- und Bier-Häuſern zum Verkauff geloſſen ſind, wenn man, ſag ich, erweget, wie ſchlecht und zerriſſen dieſe Leute, Menſcher, und junge Mädgen damahl in Kleidern gangen, welche doch jetzt nach der Franzöſiſchen Regierung in Taffet, Seide und Palatinel-Hauben eine einträglichere Nahrung zu ſuchen wiſſen, und etwas gantz anderes feil bieten.

Henne. So hat die Zeit die Menſchen verändert, oder beſſer zu ſagen, die Menſchen die Zeit. Dieſe haben auch lieber einen anderen öffentlichen Nahmen annehmen, als alte Jungfern werden wollen. Man ſollte dieſe gantze feine Geſellſchafft Colonnen-Weiſe nach Franckreich treiben, ſo können ſie allda ausleeren, und das Land wieder volckreicher machen, weil hier ſolche baſtardirte

Razzen nichts taugen, dort ſind aber die Orden nicht ſo ſeltſam, und da kan für ſie ei neuer Orden aufgerichtet werden mit den Sinnbilde einer Katze, und eines Katers, ſ der Rammel-Orden heiſſen könnte.

Kaninichen. Ich möchte wohl gerne wiſſen, wie es bey der Franzöſiſchen Zeit dene eiferſüchtigen Beſitzern der wohlgebildete jungen Frauen ergangen ſeye, und wie dieſ ihre ſchönen lebendigen Schätze für ſolche argen Schatzgräbern und betrüglichen Virguliſten haben verbergen können?

Henne. Dieſe angenehme Mobilien ſin ſehr gefährlich geweſen in Sicherheit zu bringen, denn ein jeder Franzoſe, oder doch di meiſten haben einen gewiſſen Spiritum Familiarem bey ſich gehabt, und dieſe böſ dienſtbare Geiſter haben ihnen alles verrathen und entdeckt, da ſind alſo ſolche lebendige Waaren auch gar ſtarck biß auf den letzte Kleinodien-Schatz der Ehren geplündert un geraubet worden; was alſo die Eifferſuch betrifft, will ich dir davon etwas erzehlen.

Grondaſtus ein verdrüßlicher Mann, de zugleich die Eifferſucht ſelbſt in lebendige Perſon war, dieſer muß in einem beſondere guten und glücklichen Planeten ſeyn gebohre worden, weil er mit der unvergleichlichen Salaminde einer ſo anmuthigen Roſe aus dem ſchönen Frauenzimmer-Garten in ihrer zarteſten Blüthe iſt verheurathet worden. Salaminde hat ihn zwar ſelbſt nicht aus eigenem Liebes-Trieb genommen, weil er dazu nicht ſchön und gar nicht liebens-würdig war. Da aber die unbedächtliche Eltern gar offt die Kinder wegen dem verherten Gelde zu etwas bereden, daraus mit der Zeit betrübte und unglückliche Jahre werden, ſo wurde auch Salaminde mit dieſer verdrüßlichen Geſellſchafft verbunden; denn nichts in der Welt war ihr unangenehmer als der ſtets brummende und grübelnde Haus-Geiſt Grondaſtus, der ihr Tag und Nacht keine rechte Ruhe vergönnte. Ich muß es bekennen, eine junge Frau, die ſo wie ſie gehalten wird, hat rechte Marter-Tage, und die ſchönſten Blumen ihrer Jahre verblühen bey ſo gezwungener Geſellſchafft. Geht ſie aus dem Hauſe, ſo läßt er gleich nachforſchen wohin? Siehet er ſie mit jemanden reden, ſo glaubt er, es ſind Liebes-Diſcurſe. Beſucht ſie einmahl einen Garten, ſo folgt er ihr unwiſſend von weiten nach und giebt auf alle ihre Gänge und Schritte wohl Achtung. Soll nun ſo ein

armes geplägtes ſchönes Kind immer al
bey dem Alten zu Hauſe ſitzen, das iſt
ſchwehr, macht ſie aber zu Zeiten eine
änderung bey guten Bekannten oder
freunden, oder wird zu Gäſte eingela
weil Grondaſtus wegen ſeiner Geſchä
nicht immer mit ihr gehen kan, ſo iſt der
dacht in allen Adern. Kommt ſie her
wieder in ihr eheliches Zucht-Haus, ſo
het ein erſchröckliches furchtſames Gew
von fluchen und ſchelten auf, daß ſie ſich
ter dem entſetzlichen feurigen Blitzen alle
genblick eines gefährlichen Einſchlags
fürchten muß. So macht ihr eine kleine
ge gute Stunde bey guten Freunden eine
ze Woche Quaal, Trübſal und Verd
Grondaſtus hat einen böſen Geiſt, der
die ärgſten Gedancken in den Sinn giebt,
er meint er muß einmahl Salaminde über
was erwiſchen, ſie mit der verbottenen
treu zu überzeigen, das iſt ſein beſtändi
Dichten und Nachſinnen, dazu er etl
Leute heimlich in dem Solde hält, fleiſſig
ſie Achtung zu geben, und ihre Perſon a
ſo gar in denen Häuſern der Andacht n
aus denen ſcharffſüchtigen Augen zu laſſ
auf alle ihre Blicke, Wendungen und W

nen wohl Achtung zu geben. Wenn es ihn ankommt, laufft er in der Nacht wie raſend herum, legt vor alle Thüren groſſe Vorleg-Schlöſſer an angeſchraubte Haſpen, er ſelbſt ſteht die gantze Nacht Schildwache mit geladenen Piſtolen, hat auch kürtzlich nach ſeinem eignen Schatten geſchoſſen und zweymahl das Gewehr gelößt, aber ſonſt nichts, als ſeinen alten braunen Schlaff-Peltz durchlöchert und gleichwohl hat er doch nicht den Meliorantes einmahl bey alle ſeinem Schüſſen, Hauen, Stechen und Nachſuchen unter dem groſſen Tiſch im Tafel-Zimmer gefunden, da er ſich durch Beyhülffe des langen türckiſchen Teppichts verſteckt hatte.

Kaninichen. Dem fremden Gaſte wird doch nicht gar zu wohl bey dem gefährlichen Suchen unter dem türckiſchen Tiſch-Teppiche geweſen ſeyn.

Henne. Solche Naſch-Kater ſind immer in einer gewiſſen Furcht; weil aber Grondaſtus hinter nichts kommen kan, ſo nennt er hernach Salaminde eine Zauber-Hexe, die ihre Gäſte nach ſeiner Meinung unſichtbar machet. Erſt kürtzlich wollte er hinter die Gewißheit ſeiner höchſt eifferſüchtigen Gedancken kommen, und da Salaminde feſt

entſchlaffen war, zündete er einen Wach
Stock bey der Nacht-Lampe an, ſetzte ſich
dem Bette der ſchlaffenden Salaminde, ſte
te die Brillen auf die Naſe, und ſahe ſie m
unverwendeten Augen beſtändig an, was
für Bewegungen des Leibes in dem Schla
machen würde, in der Hoffnung, ſie aus de
Traume reden zu hören, daraus er klüg
ſeyn könnte, wenn ſie etwan den Nahmen
ner Mannsperſon ausſpräche; Grondaſtu
aber entſchlieffe, als er eine Weile geſeſſen, m
ſeiner Brille ſelbſt, und wenn Salamind
nicht noch zu einer glücklichen Stunde vo
dem ſtarcken Rauch und Dampff erwacht w
re, ſo hätte der hinunter gebrannte groſ
Wachs-Stock, der ſchon einen Kaſten m
Schrifften ergriffen, ihn mit ſamt der Sala
minde erſtickt und wohl gar verbrenn
Man kan ſich alſo die gute Ehe einbilden
welche dieſe beyde miteinander führen. Ba
hört Grondaſtus an der Thür, und ſieh
durch das Schlüſſel-Loch, bald bleibt er vo
dem Fenſter ſtehen, und paſſet, ein Wo
aufzufangen, von fremden Perſonen will
dieſes erfahren, ſo er nit recht gründlich wei
ſondern nur beſtändig muthmaſſet, bald ve
reiſet er zu dem Schein, und kommt gan

unve

unverhofft wieder, ſeine Salaminde zu überrumpeln. Dinte, Feder und Papier verſchlieſt er ihr, damit ſie kein Liebes-Billetgen ſchreiben könne, was ſie aber von Wäſche und anderen Sachen nöthig in dem Hauſe mercken muß, dazu hat er ihr eine groſſe ſchwartze Tafel wie eine Thüre machen laſſen, darauf darf ſie mit der Kreide inventiren. Bey aller dieſer Sorgfallt wird er doch betrogen, weil er ihr unmöglich liſtig genug ſeyn kan.

Kaninichen. Für eine Ehr-liebende Frau iſt ſolche eifferſüchtige Vorſorge eine Hölle auf der Welt; denn wenn ein tugendhafftes Gemüthe das beſtändige reine Gewiſſen zu einem unverwerfflichen Zeichen der wahren Unſchuld hat, ſo iſt ein ſolches Verfahren eine recht entſetzliche Marter, auf eine Perſon einen laſterhafften Argwohn zu haben, welche für dergleichen einen erſchröcklichen Abſcheu traget und dasjenige verfluchet, deſſen ſie doch beſchuldiget wird. Weil aber die Salaminde nicht ſo unſchuldig war, ſo hat ſie ſich auch das übrige müſſen gefallen-laſſen. Beſſer aber wäre es geweſen, ſie und Grondaſtus hätten einander niemahl geſehen.

Henne. Das ſind eben die Früchte von denen unglücklichen intereſſirten Heurathen. Die allerkeuſcheſten jungen Frauen können es ihren alten grunzenden Männern niemahl recht machen, daß ſie nicht eyfferſüchtige Gedancken haben ſollten. Wenn ſie auch ihren murriſchen Liebhabern mit der gröſten und einnehmbarſten Freundlichkeit ſchmeicheln, ſo glauben ſie gleichwohl, es ſeye kein rechter Ernſt dabey. Alle annehmliche Liebes-Reizungen und zärtliche Liebkoſungen ſind nur bey ihnen Verſtellungen und gezwungene Artigkeiten. Stellen ſie ſich betrübt, ſo iſt es nicht recht, reden ſie mit Mannsbildern, ſo müſſen es Amanten ſeyn. Geſellen ſie ſich zu Weibsperſonen, ſo hält man ſie für Gelegenheit-Macherinnen; alſo wünſchen ſich hernach die geplagte und ehrliche tugendhaffte ſchönen jungen Frauen bey ihrem lebendigen ehelichen Zücht-Haus aus Ungedult viel 1000. mahl den Tod.

Kaninchen. Das iſt zu beklagen, weil eines dem andern das Leben und die Zeit bitter und ſauer machet. Da wir eben von dergleichen Frauenzimmer reden, ſo will ich die Rache von einer ſo mit Eifferſucht gequälten jungen Schönheit erzehlen, die bey dieſer unglücklichen Kriegs-Zeit geſchehen, aber nicht zu dem Stande gebracht worden iſt.

Gamelinde eine vortreffliche ſchöne junge Frau wurde auch von ihren Eltern wegen des Reichthums dazu beredet, daß ſie Sincerander ein ſchon bejahrter eyfferſüchtiger Herr an ſeiner Seite hatte. Dieſe Ehe war nun wegen gar vielerley Umſtänden erſchröcklich verſalzen. Gamelinde trachtete nach mancherley Näſchereyen, die ihr aber Sincerander durch ſeine Wachſamkeit, Liſt und Sorgfallt auf das klügſte zu verhindern ſuchte, bey allem angewendeten Witz wurde er aber gleichwohl auf das aller intriganteſte betrogen. Magdalis, ihre ſchlaue Magd, wußte die Perſon dabey ſo wohl zu ſpielen, daß ſie Sincerander für gar ehrlich hielte und ſie auch offt beſchenckte, nur auf ſeine Gamelinde mit unermüdeter Sorgfalt Achtung zu geben, damit er nicht in den allergröſten und zahlreichſten Orden der gantzen Welt komme. Magdalis wußte ihn auch ſo einzuſchläffern, und auf beyden Achſeln zu tragen, daß alle Copulations-Räthinnen von ihr hätten lernen können. Dieſe Lebens-Art wurde ſo fortgeſetzt, dabey ſich Gamelinde nach ihrer Weiſe gar wohl befande, die

ihre heimliche Abwechslungen zu, ihrem
vertreib mit dem Oroander und Me
durch Beyhülffe der Magdalis unterh
Unter dieſer Zeit wurde das Kriegs-Th
trum eröffnet, und dieſe Stadt bekam
viel fremde agirende Perſonen, welche n
anders als die allertraurigſten Scenen
ſtellten, die zwar denen Agirenden die
ſte Luſt, denen ehrlichen Zuſchauern aber
allerentſetzlichſten Hertzens-Schmertzen
weckten. Wie nun da die Franzöſiſ
Soldaten die Ober-Herrſchafft vor allen
dern mit der größten Gewalt in allen H
ſern hatten, ſo nahm ſich auch ein Frantzöſi
Officier, der indeſſen Kallorin heiſſen mag
dem Sincerander ſein Quartier, der dar
gleich erkranckte, weil ihm dieſer Gaſt
nicht recht zu ſeiner Haushaltung war.
melinde und Magdalis machten ſich
viel daraus, indem da eine neue Verä
rung vorkam, und Oroander nebſt
Meliſſo durfften ihre Beſuchungen
mehr ſo offt abſtatten, da die fremden
ländiſchen Gäſte eine andere Abwechsl
mit ſich brachten, dabey ſich die ſch
Magdalis treflich zu tummeln wußte,
Perſon aber noch immer ſo ſpielte, daß e

alte Sincerander noch nicht mercken kunnte. Kallorin war eben nicht mehr gar zu jung, doch hatte er noch ſein beſtes Alter, und ſein Cammer-Diener ſtunde der Magdalis ſo wohl an, als wie Kallorin der Gamelinde recht war. Bey dieſer Lebens-Art befande ſich Kallorin gar wohl, und begegnete dem Haus-Patron Sincerandern auch ſehr höflich, und nicht ſo brutal, wie dieſe Leute ſonſt überall zu thun gewohnt waren, darüber endlich Sincerander ſo eingeſchläffert wurde, daß er den Kallorin ſelbſt lieb hatte. Nachdem ſich nun ein Krieges-Actus geendet, ſo veränderten ſich die Scenen, und der andere Actus fienge für die gepreſte Stadt fröhlicher an, weil dieſe böſen Gäſte ihren Abmarſch nehmen mußten. Kallorin machte ſich gleichfalls Reiſe-fertig, und Gamelinde wollte nicht ferner bey ihrem Alten bleiben, weil ihr die Franzöſiſche Koſt ſo gut geſchmeckt hatte, ſo auch der Magdalis ihre Gedancken waren. Gamelinde entdeckt alſo dem Kallorin, da ſie wußte, daß er ein Wittber war, daß ſie mit ihm reiſen wollte, zumahl ihr der verdrüßliche Sincerander ſchon gar zu eckelhafft ſeye, ſie wollte zu dem Ende ein nahmhafften Schatz, welchen er

verſteckt hätte, mitnehmen, er ſollte ihr n
behülflich dazu ſeyn, daß man alles Silb
und Geld fortbringen könne, denn ſie wi
nur alleine, wo der Schatz verborgen ſey
wenn er aber von denen Kriegs = Dienſt
reſigniren, und bey ihr bleiben wollte,
wüßte ſie ſchon, wie ſie den Sincerand
unvermerckt in die Ewigkeit zu ſchicken v
mögend ſeye, daß niemand nicht das gerin
ſte davon mercken ſollte.

Gamelinde hatte ſich völlig bloß geg
ben und Kallorin alles mit Verwunderun
angehöret. Nunmehro werde ich dir ab
ein rechtes noch niemahl, oder doch ſelten g
ſchehenes groſſes Franzöſiſches Wunde
werck erzehlen. Man ſollte faſt nicht gla
ben, daß Kallorin ein gebohrner Franzo
geweſen ſeye, und gleichwohl war er au
Champagne. Dieſer Herr verdienet
der That, daß man ihm recht viel Gut
nachſage, und es ſollte wohl ſehr Scha
für ſeine ehrliche Perſon ſeyn, wenn er
dieſem Kriege ſchon umkommen wäre, od
noch ſein Leben zu verliehren das Unglü
hätte, weil er ein Spiegel aller Franzoſen
dieſem gantzen groſſen Königreich mit billiger
Rechte genennet werden kan, denn ſo ein eh

liebe

liebendes Gemüthe wird man wahrhafftig unter denen Franzoſen ſehr ſelten finden, indem er als ein billiger Herr dieſen Franzöſiſch angeſponnenen gantzen Krieg niemahl billigte. Aber auf das Ende meiner Erzehlung zu kommen, ſo höre mit Verwunderung, was er gethan hat. Er ſtellte ſich bey ihrem offenhertzigen böſen Vortrag ſehr vergnügt, ſie damit kirre zu machen, ihr Hertze deſto aufrichtiger zu eröffnen, und ihren Willen zu entdecken, wie ſie denn auch nichts verſchwiegen hat. Sobald ſie mit ihrem Project gantz fertig war, hielte ihr der tugendhaffte Kalleorin eine bewegliche Sitten-Rede, weil er den Sincerander ihren Herrn ſehr lieb hatte, und an ihm einen praven ehrlichen Mann fande, deßwegen erſtaunte er über ſo falſche, böſe, diebiſche, laſterhaffte und mörderiſche Vorſchläge gegen ihren eigenen verehlichten Herrn er gab auch unter ſeiner Moral- und Straff-Predigt wohl auf ihre Mienen Achtung, ob ſie eine Reu oder eine Hertzens-Bewegung aus ihren Augen wurde ſpühren laſſen; weil er aber nichts anders an ihr merckte als daß es ſie verdroſſe, daß er ihrem Vorhaben nicht beyſtimmen wollte, ſo war ihm ſehr leid, daß er einmahl einige Liebes-Richtigkeiten mit ihr

gepflogen, weil er nur ſolche vergänglic
Venus- Fehlern, niemahl aber ſolchen
ſcheulichen Mord-Laſtern ergeben war.
ließ alſo Gamelinde von ſich, und ſtellte
noch einmahl ihre böſe That gantz kurtz
erſchröcklich für / künfftig nimmermehr
che entſetzliche Gedancken gegen ihren lieb
und rechtmäßigen Ehe-Herrn zu haben

Wie er alleine war, überlegte er erſt
weiter nöthig zu thun ſeye, weil er nun
ein ſcharffſüchtiger Herr der böſen Game
den Untreu ferner nicht traute, den Sin
rander aber wegen ſeinem ehrlichen Ge
the ſehr liebte, ſo ſchrieb einen Brief an i
darinnen er ihm die Wahrnung wegen ſe
Frauen gab, und entdeckte ihm alles ſon
wegen dem Schatz / als wegen dem Gifft
mahnete ihn dabey, ſich nur nach ſeiner
reiſe gleich von ihr ſcheiden zu laſſen, w
ſonſt mit der Zeit niemahl des Lebens ſiche
ihr ſeyn würde, zu dieſem Ende habe er
dieſen Brief hinterlaſſen, damit er denſe
an gehörigem Scheide-Orte aufzeigen kön
die Eheſcheidung deſto geſchwinder zu er
ten. Wie nun die Zeit des Fort-Marſ
da war, nahm Kaliorin mit Weinen
beyden Abſchied, welches bey Gamelind

und Sincerander gleichfalls nicht auſſen bliebe. Magdalis beurlaubte ſich mit dem Cammerdiener, und da waren eben naſſe Augen zu ſehen. Kallorin beſchenckte alle für die gute Bewirthung, und lieſſe ſich bey allen recht großmüthig ſehen; unter dem Fortgehen ſagte er dem Sincerander heimlich und alleine in das Ohr, daß er nach ſeiner Abreiſe einen Brief von einer vertrauten Perſon bekommen würde, den er ſelbſten geſchrieben hätte, dieſen Brief ſollte er nur wohl bedächtlich durchleſen, und ſein ehrliches Gemüthe daraus erkennen, auch dieſem Rathe bald folgen, welchen er ihm darinnen gegeben habe. Das war alſo der Abſchied, ohne daß Gamelinde davon etwas gemerckt hat. Wie geredet, ſo geſchehen. Der Brief wurde den andern Tag gleich nach Kallorins Abreiſe geſiegelt in Sinceranders Hände von einem Vertrauten gebracht, ohne daß es Gamelinde wußte oder ſahe. Man kan ſich ſelbſt vorſtellen, was der beſtürtzte Sincerander unter dem Durchleſen für Augen werde gemacht haben. Kurtz, er folgte dem guten Rath brachte die Sache bald am gehörigem Orte vor, zeigte den Brief, entſagte ſich von ſeiner Gamelinde, wurde von ihr geſchieden, die vernünfftigen Richter aber lieſſen ſie, die Familie nicht zu beſchimpffen, in ein Veſtaliſches Ort zwiſchen 4. Mauren führen.

Sincerander lebte hernach gantz ruhig und vergnügt, dachte auch viel 1000. mahl an den ehrliebenden Kallorin. Das war alſo das Ende dieſer recht wunderbar und wahrhafft geſchehenen Begebenheit. Iſt dieſes nicht ein vollkommen ehrlicher Franzoſe? und wie viel Franzoſen wird man wohl noch in dieſer tugendhafften Claſſe finden?

Henne. Sehr wenig, und vielleicht auch wohl gar keinen mehr. Ich verwundere mich aber über Gamelinde, wie kan es denn wohl möglich ſeyn, daß aus ſo guten Familien ſo gar laſterhaffte Perſonen entſpringen?

Kaninichen. Ach! Ach! daran ſind wohl öffter die Eltern ſelbſten ſchuld, weil an der allererſten zarten Auferziehung Glück oder Unglück, Hölle oder Himmel, Tugend oder Laſter hängen. Die Kinder beyderley Geſchlechts ſind unſchuldig. Wie wäre es, wenn eine laſterhaffte Amme die gantze Urſache wäre? vertraut man nicht dieſes höchſt-wichtige Werck dergleichen gantz fremden Leuten? man pflegt gar offt ſolche Perſonen zu Ammen zu nehmen, welche ſelbſt geil, unzüchtig und laſterhaft ſind, auch über die Staffel der Keuſchheit geſtolpert haben. Solche Perſonen werden zu den Säugen genommen, ſie geben denen Kindern ihre Milch, iſt dieſes nicht der erſte Nahrungs Safft? wird nicht die Natur der Amme, ſie mag gut, oder böſe ſeyn, auch dem Kinde mit eingeflößt? indem es den Unterhalt von der Milch hat? wird nicht ein ſo faſt wachſernes zartes Kind in die völlige Forme der Amme gegoſſen, oder gedrückt? lernet es nicht alles von der Amme, wenn es erwächſet? Es wäre wohl zu wünſchen, daß manche Eltern dieſes recht bedächten, davon weiter nachſinneten, und die Ammen vor wohl erkennen lernten, ſo würde es auch hernach um die arme Kinder beſſer ausſehen/ und man ſollte vielweniger geile/ gefreßige, verſoffene/ verbuhlte/ diebiſche und andere laſterhaffte Menſchen finden/ weil die unſchuldige Kinder dieſe böſen Eigenſchafften wider ihren Willen von manchen ſogearteten Ammen in der verdorbenen Milch zu ihrem zeitlich und faſt ewigen Verderben einſaugen müſſen.

Henne. Ich falle deiner Meinung
dings bey, und kan gar nicht faſſen, da
viele vernünfftige Eltern in dieſem S
fehlen. Uberhaupt werden die arme Ki
in ihrer zarten Natur verdorben, und
ſolchen Leuten unglücklich gemacht, die
nicht gar wohl kennt, oder die man nich
vor gründlich geprüfet hat. Von der M
will ich nichts mehr ſagen, weil du d
Satz ſchon berühret haſt, ſondern will
etwas gantz weniges von anderen Sa
anführen, ſo jeder klar faſſen kan. S
Leute, wenn ſie nicht bekannt ſind und
Vernunfft haben, die hören ein Kind
nen iſt es an dem Tage, ſo wollen ſie
das Mäulgen mit Eſſen ſtopffen, und g
ihm bald dieſes bald jenes, da doch dem K
kein Hunger ankommt, ſondern e
ſchmertzlichen Zuſtand in dem Leibe hat,
ſolches Geſindel nicht verſteht, ſo muß
arme zarte Kind den gantzen Tag recht n
ſeinen Willen freſſen, weil ihm die S
mit Gewalt in den Hals geſteckt n
da heiſt es: ſchlucken, oder e
cken.

So machen ſie es auch in der Nacht, reißt es im Leibgen, beiſſet, oder fehlt ihm ſonſt etwas, das ſehr ſchmertzhafft iſt, da fängt es an zu weinen, d. faulen Ammen wollen gerne ſchlaffen, oder ſchlaffen ſo ſtarck, daß ſie entweder das Kind nicht ſchreyen hören, oder durch das raßlende Geſchnarche ſelbſt von der ſüſſen Ruh aufwecken, damit es nun nicht ſchreye, ſo ſtopffen ſie auch wieder in der Nacht entweder etwas zu eſſen oder zu trincken in das Maul, da doch das geplagte Kind gantz andere Hülffe nöthig hätte. So werden die Kinder verwahrloſet, daß ſie hernach gar offt in dem Alter nichts als ſtets kränckliche Leute, auch wohl gar bucklich, krumm, lahm oder ſtotterend mit der Sprache und unberedet von dem plumpen Rücken-Schlagen werden.

Kaninichen. Das ſind Fehler, die bald verbeſſert werden könnten, wenn fein in der Zeit viſitirt, und woh lauf ſolche Leute nachgeſehen würde. Ohne Vergleichung, wie des Herrn Auge die Pferde in dem Stalle fett und vollkommen macht, der auf den Fleiß der Stall-Leute Achtung giebt, eben alſo erhalten

halten auch der Eltern Augen ein Kind, daß es in ſeiner zärtlichen Eigenſchafft nicht verdorben werde.

Henne. Die dieſes nicht thun, mögen ſich hernach die Schuld ſelber geben. Wir ſind aber von unſerem tugendhafften Franzoſen gantz abgewichen, indem wir unterſucht haben, wie es möglich ſeyn könne, aus guten Familien ſo böß und laſterhaffte Perſonen zu ſehen.

Da nun dieſer lobens-würdige Herr Franzoſe etwas ſehr löbliches gethan, ſo will ich dir auch erzehlen, was die Franzoſen für eine Cur bey einer anſehnlichen Perſon verrichtet haben, die beſtändig kränckelte, ſehr elend war und bey einer Corpulenten fetten Beſchaffenheit nur immer über ein ſchmertzhafftes Magen-Drücken zu klagen pflegte, auch unter alle dem fruchtloſen Mediciniern von denen Herren Geſundheits-Räthen endlich ſelbſt nach und nach verlaſſen wurde. Es wird manche ſolche preßhaffte Perſon aus dieſer Franzöſiſchen Curirung etwas nutzliches lernen, wiewohl dieſer Unterſchied dabey iſt, daß es auf eine andere Art geſchehen muß, weil dieſe Cur ohne ſolche Gäſte verrichtet werden kan.

Zelotus, ein Herr bey guten Mitteln, lebte bey einem ſechzig-jährigen Alter mit ſeiner geliebten und treuen Unigunde in ſeinem eigenen ſchönen Hauſe recht nach Wunſch und zu frieden. Die wohl erzogenen Kinder beyderley Geſchlechts waren ſchon alle wohl verſorgt, und weil er ein gewiſſes Ehren-Amt verſorgte, ſo lebte er unter guter Bedienung ſeiner in dem Solde ſtehenden Leute mit Unigunden in rechtem Hertzens-Vergnügen, ſowohl im Gemüthe, als auch dem Leibe nach, dabey dieſer Herr in der Fette faſt ſo zu ſagen täglich, und augenſcheinlich dicker wurde. Wer ſollte geglaubt haben daß bey dieſer herrlichen guten Tafel u. Koſt, ſich eine ſchmertzliche Magen-Kranckheit einfinden würde? und gleichwohl fienge Zelotus an hefftig darüber zu klagen, und ſagte, daß es in ſeinem Magen nicht viel anders wäre, als wenn er lauter Kiſſel Steine darinnen habe, das Drücken wäre dabey ſo ſchmertzlich, daß es ihm ſo gar einen ängſtlichen Schweiß in dem gantzen Leibe austreibe, und er ſchrye auch in der That oft ſehr laut vor Schmertzen. Der gute Appetit zu dem Eſſen hatte ein Ende, er unterhielte ſich mehr mit Trincken,

und ob er faſt gar nichts von Speiſe
zu ſich nahm, ſo wollte doch das Drücke
in dem Magen nicht aufhören. Die treu
Umgunde wendete allen Fleiß an Hülf
zu ſchaffen, es war aber vergeblich, Zelo
tus blieb in ſeinem vorigen Schmertzer
Nach dieſem brauchte man die gelehrte
und erfahrnen Geſundheits ⸗ Räthe, die
lieſſen nichts ermangeln, was nur einen ve
dorbenen Magen in ſeinen vorigen gute
Stand zu ſetzen vermögend war, alles g
ſchahe aber ohne die verhoffte Würkung
Die beſten Speiſen, und Delicateſſen ſtun
den auf der Tafel, man mußte ſie aber nu
anſehen und riechen, denn ſobald etwas ge
noſſen wurde, ſo verdoppelte ſich das entſet
lichſte Drücken. Bey dieſer üblen Beſchaf
fenheit veränderte ſich indeſſen die Zeit durc
den höchſt unglücklichen Krieg, da dieſes edl
Land von ſo vielen verderblichen Feinden al
wie von Heuſchrecken auf einmal überzoger
wurde. Wie nun nach der eingenommener
Stadt die Franzoſen da den Meiſter ſpielten
und die tyranniſche Gewalt ſich nur allein
mit einer barbariſchen Herrſchſucht zueigne
ten, ſo veränderte ſich auf einmal alles
Zelotus bekame ſo viel von denen böſen Gä

ſte

ſten in ſein ſchönes, nettes und wohl eingerichtetes Haus, daß er ſelbſten in dem allerſchlechteſten Winckel ſeines eigenen Gebäudes mit Unigunden und ſeinen Bedienten wohnen mußte, weil die Franzoſen ihrer böſen Gewohnheit nach alleine darinnen Herren waren, und ihn nur noch aus Gnaden darinnen dulteten. Bey dieſer Lebens-Art wuchſe die Tyranney täglich, und Zelotus fienge in dem gerechten Eifer einmal an ſo verzweifelt zu werden, weil die ſolang gehabte gröſte Gedult zu brechen begunte, daß er unter denen entſetzlichſten Flüchen, welche er doch ſonſt durch ſeine gantze Lebens-Zeit niemahl zu thun gewohnt war, endlich ſeinen Degen ergriffe, und den bey ihm wohnenden Obriſten durchſtochen hätte, wenn dieſer nicht geſchwind auf die Seite geſprungen wäre. Darauf wurde gleich Lerm in dem gantzen Hauſe unter denen Franzoſen gemacht, und dieſer Ehr-liebende honnete Herr wurde in Feſſeln geſchloſſen wie ein Ubelthäter in Arreſt offentlich bey dem hellen Tage von 12. ſolchen Franzöſiſchen Navarriſchen ſchmutzigen Raupen, die etliche Schocke Meſſingene runde Knöpffe an denen Kleider Lumpen hatten,

ten, gewaltthärhig geſchleppt, da ſie ih
hernach) in ein ſolches tiefes Loch unter de
Erde gantz alleine verſperrten, wo man nu
Mörder, Schelmen, Diebe und Mor
Brenner hin zu ſetzen pflegt. Unigunde hä
te verzweifeln mögen, ſie wurde aber nich
zu ihrem Geliebten Ehe-Herrn gelaſſen
wo ſie ſich doch ſonſt geſcheut iben würd
in ſolche Wohnungen zu gehen, da ſchlu
gen ihr aber doch dieſe Barbaren alles Bi
ten ab, und zeigten ihr nur immer ſpöttiſch
und verächtlich, wie man ihren Herrn bal
aufhängen würde. Die Freundſchafft ha
te genug an ihr zu tröſten, und man kun
bey aller angewendeten Mühe nichts unte
denen gröſſeren Tyrannen für dieſen Ge
fangenen Herrn ausrichten, ja ſo gar kei
Eſſen und Trincken lieſſen ſie ihm zutragen

Wenn ihm ſowohl von Befreundten,
als auch von Unigunden etwas Gutes z
einer Stärckung, nebſt dem ordentliche
Eſſen geſchickt wurde, ſo nahmen es zwa
dieſe Furien, weil kein Menſch zu ihm durff
te, ſie fraſſen und ſoffen aber alles ſelbſte
aus, und gaben denen Leuten hernach di
leeren Gefäſſe wieder, mit Vermelden, e
habe ihme wohl geſchmeckt. Der arme Ze-

lotus aber mußte in ſeinem erſchröcklichen Loche, Waſſer und Brod an ſtatt aller anderen Speiſen eſſen, und auf ein wenig verfaulten Stroh ohne Polſter und Bette auf der feuchten Kerckers-Erde liegen, indem ihm die Böſewichter auch die dahin getragene Better nicht gegeben, ſondern fur ſich behalten haben.

Dieſe mehr als Türckiſche Sclaverey hatte der halb verzweifelte Zelotus ſchon durch gantze acht Wochen unter dieſen eingefleiſchten Frantzöſiſchen Teuffeln bey puren kalten Waſſer, und ſchwartzen harten Commiſs-Brod in ſeiner Magen druckenden krancken Beſchaffenheit ausgeſtanden.

Er wurde auch gantz gewiß ſo ſchmertzlich und elend ſeinen gemarterten Geiſt aus dem geſchwächten Leibe haben aufgeben müſſen, wenn dieſe Teuffel nicht von denen Engeln wären verjagt und aus der Stadt getrieben worden, welches aber erſt in der zehenden Woche ſeines Unterirdiſchen und ſchimpfflichen Höllen-Arreſts geſchehen iſt. Auf das flehentlichſte Bitten nun der betrübten Unigunde wurde der halb-todte Zelotus gleich ſeiner Feſſel befreyt, und von den neu-angekommenen gerechten Befehls

habern aus dem erſchröcklichen unteri
ſchen Loche geführt, darauf man ihn in
nem Wagen nach der von Franzoſen
ſäuiſche Art zugerichteten eigenen Beh
ſung gebracht, indem ihn alle Ehr-Liebe
und getreu Gebliebene condolirten,
hertzliches Mitleiden mit ihm bezeigten,
es ihm ſchon die gut Franzöſiſch Geſinn
heimlich vergönnten. Unigunde ließ hern
an fleiſſiger Wartung nichts abgehen,
erſtaunte erſt, da ſie hörte, wie er geleg
und bey was für Speiſen er verköſtet w
den ſeye, davon ſie noch gar nichts gew
hatte. Ich will von dem häuffigen Un
ziefer nichts melden, ſo dieſen ehrlichen He
unter der Zeit gepeinigt, und den gan
Leib zerfreſſen, weil die Franzoſen die W
ſche zwar alle Wochen, ſo die Bediente
bracht, wie Eſſen und Trincken angeno
men, ihm aber niemahl gegeben, ſond
für ſich behalten hatten, alſo hat er du
die gantze Zeit ſeines abſcheulichen Arre
in einem einzigen Hemde leben, und ſi
müſſen, daraus kan das übrige alles
ſchloſſen werden. Auf den Haupt-Pu
oder Zweck meiner Erzehlung aber zu ko
men, will ich auch übergehen, wie gu

das erſtemahl wieder nach einem Kräuter-Bad in ſeinen Betten geſchlaffen, weil er eine gantz Nacht, und den andern gantzen Tag bis wieder auf die Nacht nicht aufgewacht iſt, item, mit was hertzlichem Appetit er warme Speiſen gegeſſen, wie wohl und gut ihm Bier und Wein geſchmeckt, und was dergleichen mehr iſt, das alles will ich nicht ausführlich erzehlen, weil dabey noch gar lange, und artige Umſtände ſind, worüber ſich zu verwundern iſt, wie klug die getreue Unigunde mit ihrem Ehe-Herrn in allem hat verfahren müſſen, ihn wieder zu ſich zu bringen. Das aber will ich nur ſagen, daß der gequälte Zelotes ſeine überflüſſige Fette, den beſchwerlichen dicken Bauch, und das zuvor ſo ſtarck gehabte Magen-Weh, oder Magen-Drücken gäntzlich verlohren hatte, worüber ſich alle Menſchen, die ihn kennten, verwunderten. Dieſes war alſo die Frantzöſiſche Curirung für einen verdorbenen Magen. Die Klugen können ſich das ſeltſame Arcanum mercken und wer ſeinen beſchwerlichen Bauch, oder die überflüſſig groſſe Dicke und Fette gerne zu verliehren willens iſt, darf eben in keinem ſolchen Loche mit Feſſeln geſchloſſen bey Waſſer und hartem- ſchwartzen ſchimmlichtem Commiß-Brod auf verfaultem Stroh in einer ſtinckenden Feuchtigkeit mit einem eintzigen ſchmutzigen Hemde voll Ungeziefer durch gantze zehen Wochen von Frantzoſen gemartert

werden. Er kan ſeinen unbereglichen Leib ſ
gegen die Helffte leichter machen, wenn er d
ſes Mittel in eine andere und kleinere For
übergieſſet, und ſich eine beſtändige Mäſſigk
nebſt einer Ordnung in dem Eſſen und Trinck
durch eine Zeit vornimmt.

Kaninchen. Dieſe Cur war erſchröckli
der Ausgang iſt glücklich, und wer Luſt hat v
einer ſolchen Kranckheit ſich künfftig zu ent
den / kan dieſes Hülff-Mittel und Arcanum n
anderen Umſtänden brauchen, weil man zu dieſ
Philoſophiſchen Recept und Geheimnüß ni
eben Franzöſiſche Manipulanten, oder Handl
ger braucht. Warhafftig, was Kallorin d
Franzoſe in meiner Erzehung löbliches geſti
tet, das hat deine Geſchichte ſchon wieder v
dorben, weil man gar nicht lange von Franzoſ
etwas Gutes melden kan. Genug, laßt u
davon aufhören, ich will dir etwas erzehlen, ſo
unſerem Hauſe geſchehen iſt, daraus du erke
nen wirſt, wie ein unſchuldiges Thier mein
Gleichen in ſeiner Meinung von denen falſch
Menſchen betrogen werden könne, weil ich m
niemahl dergleichen ſollte eingebildet haben.

Henne. Es iſt mir eben ſo ergangen, de
wann ich öffter die allerbeſten Vorſtellungen v
dieſer, oder jener Perſon gemacht, ſo hat es ſ
hernach mit der Zeit gezeiget, daß ich in mein
guten Meinung gäntzlich gefehlt habe, bin a
begierig zu hören.

K

Kaninichen. Rodrich ein reicher Herr lebte von ſeinem ſchönen Vermögen mit ſeiner Gemahlin Lugamia in vollkommenen Vergnügen/ ſie waren ſchon beyde bey Jahren, deswegen liebten ſie ihren einzigen Sohn Alexander ſo ſehr, weil die anderen Kinder geſtorben, und wegen dem Alter keine fernere Hoffnung zukünftigen erben war. Lugamia hatte die lange Zeit zu verkürtzen eine Eltern-loſe Waiſe vom Adelichem Stande aus Barmhertzigkeit zu ſich genommen, die wie ein gemein Bettel-Kind war, und gar kein Erbtheil bekommen. Das Kind war aber ſehr ſchön, Lugamia ließ an guter Zucht nichts abgehen, Amoeninde, ſo mag ſie heiſſen, folgte in allem, und hatte einen lernhafften Kopf alle künſtliche Frauenzimmer-Wiſſenſchafften gantz leicht zu faſſen Rodrich bezeigte ſelbſt ein Vergnügen über ſie, Amoeninde wurde wie ihr eigenes Kind gehalten, ſehr nett gekleidet, und weil ſie in ihrem dreyzehenden Jahr nach dem dritten ihres Alters an, wegen ihrer Eltern Tod von Lugamia erzogen worden, ſo vertraute ſie ihr als wie ihrem eigenen Kinde die gantze Haus-Wirthſchafft mit allen Sachen. Amoeninde hatte alle Schlüſſel, ſie war klug, arbeitſam, geſchäfftig, keuſch, tugendhafft und andächtig, bildete ſich auch auf ihre vortreffliche Schönheit gar nichts ein. Dieſe ſchöne Haushalterin befande ſich bey Rodrich, und Lugamia beſtändig auf ihrem ſchönen Land-Gut, weil ihnen das Stadtleben nicht ſowohl, als die ruhige Land-Luſt

gefiel, deswegen war die Schönheit der Am
ninde deſto ſicherer, da ſie ſonſt in einer groſ
Stadt gar viel Verehrer bekommen haben w
de. Bey ihrem guten Verhalten, und bey
untadelhaften Aufführung hatte Amœni
ſchon eine kleine Hoffnung mit der Zeit etw
rechtſchaffenes von ihren Pfleg-Eltern zu erb
deswegen machte ſie auch alles, ſo ſie ihnen
zu ſagen nur an ihren Augen anſehen kunte.
war niemand in dem gantzen Hauſe, der ihr ni
gewogen geweſen wäre, ſie wurde auch gar
von Rodrich und Lugamia koſtbar beſchen
Bey ihrer ſtets zunehmenden Schönheit ku
endlich Alcander ſein ſo längſt verdeckt gehalte
Liebes-Feuer unmöglich mehr länger verberg
wo er nur Gelegenheit fande mit Amœninde a
ne zu reden, ſo gieng er ihr überall nach,
ſchertzte mit ihr, daraus ſich dieſe Schön
ihrer Unſchuld auch gar nichts Böſes mach
und ihm wieder auf das artigſte zu antwo
wußte, dadurch Alcander nur immer hefft
entzündet wurde.

Rodrich ſein Herr Vater hatte vor ihn
gleichfalls Schöne von gutem Adel im Vorſch
die Floriſis hieſſe, Alcander liebte ſie auch,
aber die annehmliche Amœninde faſt ſtünd
ſchöner und artiger wurde, ſo bekame dieſ
den Augen des Alcanders gegen die Floriſis
ſtärckere Uberwage der Liebe und Zuneig
Einmal fande Alcander recht eine erwünſchte
legenheit bey der ſchönen Amœninde gantz al

zu ſeyn, welche von ſeiner heimlichen Liebe ſich gar nichts widriges traumen ließ, da fienge er ihr an von ſeiner groſſen Neigung ſo viel vor zu plaudern, daß Amoeninde nur in einem unſchuldigen Schertz darüber lachte, nachdem er ihr aber von gantz fremden, und unanſtändigen Dingen vorſchwatzte, die ihrer Ehre höchſt nachtheilig waren, da fienge ſie an gantz andere Thone zu ſtimmen. Kurtz, ſie antwortete dem höchſt verliebten Alcander ſo, wie es ihre Tugend und Keuſchheit und Ehre erforderte. Alcander ließ dieſe Reden zu einem Ohre hinein, und zu dem anderen wieder hinaus, ſchüttelte alles ab, und fienge bey guter Gelegenheit die alte Muſic an. Amœninde ſahe viel weiter als Alcander, und ſagte ihm, er ſollte ſeiner Floriſis getreu bleiben, denn dieſe wäre vor ihn beſtimmt, dieſe Liebe aber ſo er ihr vorſagte/ ſeye nur auf eine kurtze Zeit zu ihrem Unglück gegründet, weil ſeine Eltern doch nimmermehr zulaſſen würden, ſie als eine Arme zu heurathen, ſo aber ſeinem böſen Willen ein Genügen thun, würde nimmermehr geſchehen, weil ſie erſtlich ſolchen Laſtern feind ſeye, zweytens den Schöpffer und ſeinen Eltern, die ihr alles Gutes erzeigten, nicht erzörnen wollte, und drittens ihre Ehre auch bey ihrer Armuth über alle Schätze der Welt hielte, deswegen ſolle er ſie künfftig mit allen unanſtändigen Bitten verſchonen, ſonſt würde ſie gezwungen werden, etwas ſolches zu thun, worüber er ſich verwundern ſollte, weil ihr das Recht

der Natur auch ſo gar bey einer Gewalt di
Waffen in die Hände geben würde. Alcande
lachte zu allen dieſen Reden, und ich kan woh
in der Wahrheit ſagen, daß er ſowohl mich un
ſchuldiges Thier, als auch kluge Menſchen durc
ſeine äuſſerliche Aufführungen dergeſtallt betro
gen hatte, daß niemand den allergeringſten übler
Argwohn von ihm in ſolchen Sachen hätte faſ
ſen ſollen, als wie der Ausgang zeigen wird
Einmal fande Alcander eine gute Gelegenhei
vor ihn, nach ſeiner Meinung etwas zu erhal
ten, darnach er ſchon ſo lange vergeblich geſtrebt
denn er war bey Amœninde gantz alleine, un
ſuchte dasjenige mit Gewalt zu bekommen, wa
er durch Bitten nicht erſchmeicheln kunte. Di
Ehre und Keuſchheit aber machte dieſe ſchöne ſ
ſtarck, daß ſie ſich ſeinen begierigen Armen glüc
lich entriſſe, und unter einem ſehr ſtarcken Ge
ſchrey den Alcander in dem Zimmer verſperrte
damit er nicht nacheilen ſollte. Rodrich, und Lu
gamia kamen dazu, Amœninde klagte ihnen mi
Weinen, was geſchehen war, und was Alcan
der mit ihrer Unſchuld vorhabe. Dieſem wurd
eine ſcharffe Moral-Rede von beyden gehalten
und ihm angedeutet mit ſeiner geliebten Floriſ
Hochzeit zu machen.

Alcander, der ſeinen Zweck nicht erreicht, ve
wandelte ſeine vorige Liebe in die allerheftigſ
Rache, weil ſie ihn vor ſeinen Eltern beſchimpft
und ſuchte ſie mit Bosheit zu necken, wo er nu
kunte. Amœninde war gedultig, und ertrug alle
mit der gröſten Gelaſſenheit. Der böſe Ge

ga

gab ihm täglich neue Sachen ein, dieſe ehrliebende und keuſche Schöne in Verdruß, und Unglück zu bringen. Indem ſie nun von Rodrich und Lugamia über alles die Schlüſſel als wie das Kind oder Fräulein in dem ganzen Hauſe hatte, ſo lieſſe ſich Alcander zu einem gewiſſen Käſtgen einen falſchen Schlüſſel nachmachen, und wie er einmal ganz alleine war, ſo eröfnete er das Käſtgen, und nahm aus demſelben ein paar koſtbare Ringe, und viele gold- und ſilberne ſchöne Gedächtniß-Münzen, dieſen geraubten koſtbaren Schatz verſteckte er in Amœnindens Galanterie-Käſtgen, welches von Schildkröte mit Silber beſchlagen gar nett gemacht ware, und in ihren groſſen Kaſten verſchloſſen war, dazu er auch einen falſchen Schlüſſel hatte. Niemand wuſte davon etwas, niemand vermißte etwas, und niemand dachte an etwas böſes. Indeſſen ſtellte ſich Alcander wieder ganz freundlich gegen Amœninde, welche gelaſſen und demüthig war. Nicht lange darauf wurde der fröliche Hochzeit-Tag gefeyret, dabey Alcander und die ſchöne Floriſis die Haupt-Perſonen vorſtellten, es gienge alles frölich und vergnügt zu, nur die einzige Amœninde kunte dieſe Luſt nicht auch mit genieſſen, weil ſie eben zu dieſer Zeit eine Krankheit überfallen hatte, wovon blos Alcander Schuld war, indem ſeine Neckerey, nebſt der letzten angewendeten Gewalt ſowohl Zorn als Schröcken in ihr vermehrten und eine fieberiſche Maladie zuwege brachten. Unter der Hochzeit wollten Rodrich und Lugamia das neue

Ehe-Paar beſchenken, man holte die Schlüſſe von Amœninde die eben in dem Bette mit de Hitze geplagt wurde, nachdem ſie zuvor di Kälte gemartert, und geſchüttelt hatte. Wi nun Rodrich, mit Lugamia etwas zu einem Præſent in dem Kaſten ſuchen, und auch Medaille auskauben wollen, finden ſie ſowohl den Abgang der koſtbarſten Stücke als auch den Verluſt der koſtbarſten Ringe. Sie ſehen einander beyde mit Verwunderung an, und wiſſe nicht was ſie ſagen ſollen. Der Argwohn wege dem groſſen und koſtbaren Diebſtal kommt au unterſchiedliche unſchuldige Perſonen in dem Hauſe. Rodrich und Lugamia aber wollen die Hochzeit-Luſt nicht durch die drey Tage verderben, machen ein anſehnliches Präſent zuſammen, und ſchweigen von allem, dencken auch nicht deßwege auf die Amœninde, ſondern laſſen ihr an gute Verpflegung nichts abgehen, und betauren nur, daß ſie dieſer Luſtbarkeit nicht auch mit beywohnen kan. Nachdem die Freuden-Tage ein Ende genommen, entdeckten Rodrich und Amœninde den Diebſtal in dem Hauſe, fiengen eine ſeh ſcharfe Unterſuchung an, und nahmen dieſe Perſonen vor, welche ſie in dem Verdacht hatten, lieſſen auch ein Paar ſcharff einſperren, und auf das allerſchärffeſte befragen. Es kunte aber niemand etwas bekennen, weil alle unſchuldig waren. nicht lange darauf wurde Amœninde wieder völlig geſund, ſie verwunderte ſich ſelbſte nicht wenig über den Diebſtal, weil ſonſt niemand über den Kaſten als ſie gangen war, und die Freyheit zu gehen hatte, wenn man ſie etwas daraus zu holen ſchickte. Alcander zog nach der Hochzeit zu ſeiner geliebten Floriſis und war nicht mehr bey der Inquiſition zugegen. Die unſchuldig Sitzende wurden in der Gefangenſchaft mit empfindlichen Schlägen zu dem bekennen gezwungen, welches dieſe gleichwohl nicht thun kunten, und alſo ſehr ſchmerzlich leiden muſten. Nach einer Zeit kam ein Brief von dem Alcander, darinnen er ſeinen Eltern ſchrieb, ſie ſollten einmal allen Bedienten in dem ganzen Hauſe unverhofft ihre Kaſten wohl durchſuchen, ob man nicht vielleicht auf die Spuren des Schuldigen kommen würde, und dieſe Haupt Viſitation ſollte in einer Nacht und Stunde bey allen zugleich geſchehen, und vorgenommen werden. Rodrich und Lugamia folgten dieſem Rathe, ſuchten einmal aller Bedienten Kaſten durch, fanden aber bey keiner Perſon das geringſte. Endlich ſagte Lugamia mit Lachen, aus einem puren Scherz, man muß doch auch der Amœninde ihre Mobilien betrachten, damit es in dem ganzen Hauſe einem ſo wie dem anderen geſchehe. Amœninde war willig und bereit dazu, ſie verwandelte ſich aber nicht anders als eine Leiche, wie alle verlohren gegangene Sachen bey ihr verſteckt gefunden wurden. Rodrich und Lugamia ſahen bald ſich bald Amœninden an, und die bis in den Tod erſchrockene Schöne wuſte gar nicht was ſie dazu ſagen ſollte/ weil Furcht, Wehmuth, Schröcken, Schande, Unſchuld / Ehre, Tugend / Treue und Verwunderung gleichſam ihre zarte Zunge gebunden hielten. Rodrich und Lugamia fragten ſie erzörnt, ob dieſes der Dank für die Liebe und Barmherzigkeit jene, welche ſie von ihrer Kindheit ausgeübt hätten? Amœninde erholte ſich nur ein wenig von dem allererſten Entſetzen, kniete vor ihnen nieder, und erklärte ſich nach aller ihrer angebohrnen Beredſamkeit vor unſchuldig, ſie wiſſe nicht wie dieſe Sachen in ihren Kaſten kommen wären, weil ſie die Zeit ihres Lebens keine ſolche diebiſche Gedanken gehabt habe. Die unſchuldige Amœninde fande aber mit allen ihren Thränen und Weinen keinen Glauben, ſie muſte ſich gleich gänzlich entkleiden, und die erzörnte Lugamia zerſchluge ihren weiſſen zarten Leib ſo grauſam, daß überall nichts als Striemen und Wunden biß auf die Füſſe zu ſehen waren, und da ſich Lugamia bey dieſer tyranniſchen Bewegung ſchon ermüdet hatte, ſo löſte ſie Rodrich ab, und peitſchte ſie wieder auf das neue, daß auch Steine und lebloſe Dinge ein Mitleiden mit dieſer ſo jämmerlich zugerichteten Schönen ſolten gehabt haben. Nach dieſer erſchröcklichen Execution wurde ſie in einen Keller geſperrt, da ſie auf ein wenig Stroh ihren ganzen blutigen Leib, nebſt ihrem ſo unverhofften Unglück in Unſchuld beweinen kunte. Den andern Tag nach der Tragödie berichtete Rodrich dem Alcander den gefundenen Diebſtal, und benennte ihm auch die niemal geglaubte Diebin, ſchriebe ihm zugleich ausführlich, was ſie vor eine ſchmerzliche Straffe mit ihr vorgenommen hätten, und wie ihr ganzer Leib vom Hals bis auf die Füſſe illuminiret worden ſeye, auch daß ſie jetzt in einem Keller auf ein wenig Stroh mit Waſſer und Brod gantz in einem finſtern Loche ſitzen müſte, und wenn ihr Leib ein wenig geheilt ſeyn würde, ſo ſollte das Peitſchen auch wieder von neuem vorgenommen werden. So bald Alcander den Brief empfangen, ſahe er die Früchte ſeiner böſen Rache, er fienge an ein Mitleiden in ſeinem Hertzen zu empfinden, und ſchickte gleich wieder einen andern Brief, darinnen er eine Vorbitte wegen ihr machte, weil ihre Keuſchheit, Ehre/ Tugend und Unſchuld ſein böſes Gewiſſen rühren. Das Schreiben würkte aber gar nichts bey ſeinen Eltern, da ſie wuſten, daß er einmal hefftig in ſie ſeye verliebt geweſen, ſchrieben alſo dieſe Vorbitte noch der alten glimmenden Liebe zu, weßwegen ſie nun noch erzörnter wurden, und in etlichen Tagen darauf ihr Peitſch-Exercitium an ihrem in etwas geheilten ſchmerzhafftem Leibe wieder von neuem in dem Keller anfiengen. Die höchſt unſchuldig gemarterte Amœnande krümmte ſich auf dem Stroh vor ihnen unter dem barbariſchen Peitſchen als wie ein Wurm, und ſuchte immer mit aufgehobenen Händen alle nur erdenckliche Bitt-Worte heraus, ihre Pfleg-Eltern zu einer Barmhertzigkeit zu bewegen, es war aber vergeblich, ſie hörten nicht eher auf, als bis der gantze zarte Leib blutig war, dabey ſie ohnmächtig vor ihnen lag. Die grauſame Lugamia half ihr aber aus der Ohnmacht bald wieder, indem ſie ihr ſcharfen

Wein-Eßig auf ihren blutigen Leib ſprützte, da
auf ſie ſich zu ihrer Pein wieder erholte.
zehen Tage und Nächte hatte dieſe martyriſi
unſchuldige Schönheit in dem Loche bey W
ſer und Brod geſeſſen, und dreymal das P
ſchen ausgeſtanden, als der gerechte Schöpf
dieſes Verfahren ſelbſt nicht länger hat anſeh
können, weil er alles in kurzer Zeit verändert
Denn die Floriſis des Alcanders ſchöne junge G
mahlin ſtarb in einer Nacht an dem Schla
Alcander wurde tödtlich kranf, entdeckte ſeine
Gewiſſens-Rath die ganze Unſchuld der ſchön
Amœninde, ſchickte auch deßwegen dieſen we
unterrichteten Mann auf der Poſt zu ſeinen E
tern und ließ durch ihn die gantze unſchuldig
ſtraffte Amœninde um Verzeihung bitten, we
er in dieſer ſchweren Kranckheit ſterben ſollte,
nen Eltern aber wurde alles von dem Abgeſchi
ten auf des Alcanders Begehren nach der Ordnu
erzehlt, daß er wegen der abgeſchlagenen Liebe d
ſes aus Rache gethan habe, hätte aber nicht g
glaubt, daß es mit Amœninden ſo gar übel geh
ſollte, er gabe auch den Abgeſchickten die falſc
Schlüſſel zu einer beſſern Bekräfftigung m
Man kan ſich vorſtellen, was Rodrich, und Lugan
bey dieſer Poſt vor veränderte Geſichter müſ
gemacht haben. Die arme krancke Amœnien
wurde gleich aus dem Keller genommen, und
ein koſtbar heilendes Kräuter-Baad geſetzt, R
drich, und Lugamia beweinten ſelbſt, daß ſie ſie
übel tractirt hatten, Amœninde glaubte es trau
ihr, als ſie ſahe, daß man ihr ſo wohl that/Lugar

ſchmie

ſchmierte ihren gantzen zerpeitſchten Blut-ſtriemigen entkräffteten zarten Leib ſelbſten mit denen allerheilſamſten und koſtbarſten Olitäten nach dem Baade / ſie wurde in ein herrliches Bette gelegt, und darauf brachte der abgeſchickte Gewiſſens-Rath alles bey Amœninden in Gegenwart des Rodrichs und Lugamien vor was ihm Alcander gleichſam auf ſeinem Tod-Bette wegen ihrer Unſchuld auszurichten geſagt hatte, wie nehmlich dieſe Rache wegen der abgeſchlagene Liebe geſchehen ſeye / die er ſich aber nicht alſo eingebildet hätte. Deßwegen lieſſe er ſie wehmüthigſt bitten / ihm dieſe verübte Boßheit auf ſeinem Tod-Bette zu verzeihen. Amœninde war bey dieſem Vertrag faſt wie auſſer ihr ſelbſten, ihre Großmuth, Vernunfft und Tugend gab ihr aber die ſchönſte Antwort in den liebenswürdigen Mund, denn ſie ſagte, weil der gütigſte Schöpffer dieſe grauſame Straffe über ſie zugelaſſen, ſo würde ſie ſich etwan in anderen Sachen wider ihn verſündiget haben Was nun den Alcander betreffe, ſo wünſche ſie ihm zwar von der Kranckheit zu geneſen, wäre es aber der Wille des Schöpffers / daß er von der Welt ſcheiden müſſe / ſo verzeihe ſie ihm alles recht von Hertzen, weil er es ohne das Verhängnüß des mächtigſten und allſehenden Schöpffers nimmermehr würde haben bewerckſtellen können. Sie glaube auch, daß ſie ihm bald in dem Tode Geſellſchafft leiſten werde, weil ſie nach dieſer ſtarcken Züchtigung ſich nicht mehr länger zu leben wünſche, und ſie fühle ſich auch innerlich, daß ihr Ende wohl nicht mehr gar weit ſeyn werde, darauf ſie getröſtet hoffe und warte.

B:u

Bey dieſen durchdringenden Reden gienge
wol dem abgeſchickten Gewiſſens Rath, als
allen die Augen über. Rodrich und Lugamia b
mit Weinen die ſchöne Amœninde gleichfalls
Verzeihung, ſie zoge auch beyden die Händ
dem Bette, küßte ſolche, und verziehe alles,
auf ſie ihre Pfleg-Eltern weinend und hertzlich
den Mund küßten, und bitterlich weinten. L
mia nun blieb bey Amœninden, ſie mit d
herrlichſten Medicamenten nebſt einem erfah
Geſundheits Rath auf das allerbeſte zu war
Rodrich aber fuhr mit dem Gewiſſens-Rat
ſeinem tödtlich franck-liegenden Alcander.
Weitläufftigkeiten zu meiden, und die S
kurz zu ſagen, ſo hat der unerforſchliche Sch
fer etwas beſonderes mit dieſen beyden vo
habt. Den Alcander muſte eine erſchröckl
ſchmertzhaffte Kranckheit ausſtehen / darinne
gleichſam wegen der unſchuldigen Amœn
nach Verdienſten gezüchtiget wurde, er erh
ſich aber in einem viertel Jahr wieder, und
de völlig geſund. Lugamia hatte inzwiſchen
Amœninda ſowohl bedient, daß ſie ſich nach
Marter faſt zu gleicher Zeit erhohlte, in wel
Alcander zu ſich kommen war. Ich will n
melden, da Alcander mit Rodrich zurücke k
wie er Amœninden um Verzeihung auf den K
angeflehet / wie ihm auch Amœninde alles ve
hen, das alles übergehe ich, und ſage nur,
dieſe beyde endlich einander geheyrathet ha
worüber die Eltern ein ungemeines Vergnü
bezeiget, Alcander hatte von Floriſis ſehr vie
erbet, mit der er nur ſo kurtze Zeit gelebt, un

war ſelbſt auch nur der einzige Erbe von ſehr reichen Eltern, und alſo wurde hernach Amœninde eine ſo reiche Frau von dergleichen koſtbaren Schätzen, und bekame nebſt allen auch zugleich die Ringe, und Medaillen, weßwegen ſie ſo zerpeitſcht worden war, welche ſie nach dieſem als ein immerwährendes Gedächtniß allen denen, die ſie beſuchten, ſelbſten zeigte, und ihnen die Execution, und überſtandene Marter umſtändlich erzehlte. Nun lebet ſie aber in vollkommenem Vergnügen, und der Himmel ſie hat ſchon mit einem ſchönen Jungen Herrn geſegnet.

Henne. Dieſe Geſchichte iſt traurig und frölich untereinander, und verdienet wohl recht bewundert zu werden.

Kaninichen. Sie wird auch da nicht offentlich bekannt gemacht worden ſeyn, wenn es nicht der ſchönen Amœninde, und des Alcanders Wille ſelbſten geweſen wäre. Wer ſollte nun wohl ſolche Dinge von Menſchen glauben, die ſich äuſſerlich gantz anders vorzuſtellen wiſſen, als ſie innerlich beſchaffen ſind.

Henne. Es iſt wahr, zwiſchen inn- und äuſſerlich iſt ein ſehr groſſer Unterſchied bey manchen Menſchen, und eben deswegen biſt du durch des Alcanders äuſſerlichem verſtellten Tugend-Schein verführet worden, daß du niemal ſolche Thaten von ihm ſollteſt geglaubet haben, welche doch endlich durch die entdeckende Zeit offenbar ſind.

Kaninichen. Die ſchöne Amœninde bringet nunmehro alle überſtandene Marter bey ihrem getreuen Alcander wieder ein, welcher ſie recht nach ihren Gedancken bedienet.

Henne. Es iſt ihr auch hertzlich zu vergönnen, aber ſtille! ich höre ſchieſſen, was hat dieſes Knallen zu bedeuten!

Kaninichen. Es ſind Victorien-Schüſſe, denn der allergütigſte Schöpffer ſchenckt der ſchönen klugen und andächtigen und tugendhafften Königin von Ungarn und Böhmen immer einen glücklichen Sieg nach dem andern.

Henne. Deßwegen muß man auch niemal dem Höchſten zu dancken aufhören. Nunmehro iſt das Blat umgekehrt, denn da ſonſt nur der Hahn die Henne getretten hat, ſo tritt nunmehro die Henne den ſtoltzen Hahn, das ihm daß hochmüthige Krähen vergehet.

Kaninichen. Es wäre zu wünſchen, daß einmal dieſer aufgeblähte Hahn rechtſchaffen gedemüthiget würde, damit er ſich in langer Zeit nicht ferner.

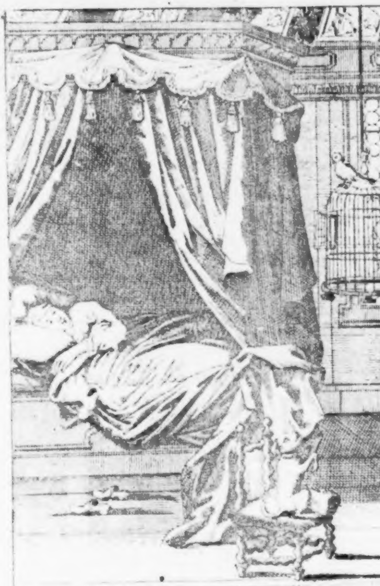
Indem warf ein Stall-Knecht eben ein Gebund Heu von dem Boden auf den Hof, darüber lieſen dieſe beyde Thiere auseinander, und das Geſpräch hatte ein Ende.

Zu ſeinem Anhangs-Schluß werden die täglichen Seufzer eines treuen teutſch-geſinnten Patriotens in dieſen Zeiten mit beygeſetzt.

Du Allerheiligſter! ſchau doch von deinem Throne!
Du Unerforſchlichſter! der alle Hertzen kennt!
Ich kome auf das Wort von deinem lieben Sohne
Den nur mein Mund allein als [illegible] nennt
In ſeinen Nahmen will ich Dich O Schöpffer bitten
Und hoffe einen Troſt, weil Er es ſelbſt verſpricht,
Die Klagen will ich dir auf ſein Verdienſt ausſchütten,
Weil Er die Wahrheit iſt, das Leben, und das Licht.
Und alſo ſchaue doch von deinem Heiligthume!
Wie man vor Fried, und Ruh erwählet Krieg und Streit,
Man will durch Blut und Brand zu einem gröſſern Ruhme,
Und dieſes alles iſt vor Dir nur Eitelkeit.

Ach! laß dieKlagen doch zu Dir in Himmel ſteigen!
Die von viel Tauſenden aus ihren Hertzen gehn!
Du kanſt ja, wenn Du wilſt die Friedens-Sonne zeigen,
HErr! laß das ſchöne Licht bald über Teutſchland ſtehn!
Erhör die Armen doch in ihrem Jammer Stande!
Schau Threnen, Seufzen, und das Hände-winden an!
Du weiſt es ſelbſten wohl was Frankreich in dem Lande!
Und wo es nur geraſt, hat überall gethan.
Erwege Mächtigſter! die Angſt gerechter Treuen,
Die in der gröſten Noth Kranck, und Verlaſſen ſeyn,
Sie ſuchen ſich vor Schmertz und Hunger zu befreüen,
Denn man ſtimmt überall einander kläglich ein.
Kein Menſch iſt zwar, O HErr! vor Dir gerecht zu nennen,
Doch wer mit Vorſatz nicht den Laſtern giebet Platz,
Und kein Verräther iſt des Landes zu erkennen,
Der ſamlet ſich bey Dir vor andern einen Schatz.
Ach! alſo ſtraffe doch den Hochmuth jener Sünder,
Die dieſen gantzen Krieg aus Hoffarth angeſtifft,
Erbarme Dich einmahl der treuen teutſchen Kinder!
Das Franckreichs Lucifer ſich ſtürtzt in ſeinem Gift,
Wir wiſſen zwar, daß wir ſehr viel verſchuldet haben
Doch Thränen, Buß, und Reu, verſöhnt Dein Vaterhertz
Du kanſt mit Zucker uns des ſüſſen Friedens laben,
Und dieſe frohe Poſt vertreibet allen Schmertz.
HErr! ſchlag uns wie du wilſt nur nicht mit Franckr. Ruthe
Treib andre Feinde auch von unſern Gräntzen fort!
Stürtz alle Widrige in ihrem eignen Blute,
Und ſchone doch einmahl mit Plündern, Brand u. Mord
Das Römiſch groſſe Reich hat ſchon ſehr viel erlitten,
Franckreich als Erb-Feind hat viel tauſend arm gemacht,
Du ſieheſt es ja ſelbſt wie die Barbaren wütten,
Dazu die Tyranney vergnügt, und höniſch lacht.
Herr! das was Frankreich macht iſt nichts zu einem Lobe
Der Hochmuth hat das Volck nur bloß darzu verleit
Du O Gerechteſter! haſt längſt davon die Probe,
Das zeigen uns ja wohl die Bücher alter Zeit.
Zu trotz den Lucifer will dieſes Volck auf Erden
Dir groſſer Himmels-Fürſt, in allen gleiche ſeyn,
Deswegen laſſe ſie auch niemahl kleiner werden!
Das Teutſchland ferner nicht mehr leide ſolche Pein.
Iſt denn das Maaß noch nicht der Böſen angefüllet?
Ach HErr du biſt gerecht! und weiſt die gantze That

Durch Dich wird Küm̃er, Angſt, und Noth gar bald geſtill
Und deine Heiligkeit ſchenckt uns den beſten Rat
Laß uns mit David nur in deine Hände fallen!
Nimm ein zerknirſchtes Hertz der treuen Teutſchen hi
Es wird Dir auch davor viel Tauſend Lob erſchallen
Weil ich mit Treuen ſtets ein Teutſch geſinnter bi
Beſchütz die Königin, vor ſo viel böſen Feinden.
Die Schöne Königin, die Dich in Demuth lieb
Stärck dieſe Fromme Frau mit allen ihren Freunden
So wird das Teutſche Reich nicht immer ſo betrüb
Ich weiß, Du höreſt doch das Klagen treuer Lippen,
Weil Dir kein Seufzer nicht von uns verborgen bleib
Die Geiſter winſeln noch bey faulenden Gerippen,
Das alles weiſt Du wohl, auch was ein Treuer ſchreib
Laß deine Tempel nicht das böſe Volck vernichten,
So andere Völcker nur den Hunden gleiche halt,
Das Sich alleine will vor einen Gott aufrichten,
Und dieſen Götzen-Ruhm verlangt es mit Gewal
Laß doch, O Herr! nicht zu daß Chriſten ſich ermorden
Straff dieſen, welcher ſich ſo Aller-Chriſtlichſt nenn
Die Höllen-Brände ſind in ſeinem Glaubens-Orden
Weil jeder aus der Schaar nur raubet, mordt und brenn
Man hört den Teufelsſchwur von Franckreich ſtets erſchall
Das Teutſche-Reich ſoll uns mit allen Fürſten ſey
Das Haus von Oeſterreich ſoll uns zu Füſſe fallen
Du aber höchſter HErr! ſprichſt zu dem Vorſatz: Nein
So viel unſchuldig Blut ſchreyt Tag, und Nacht um Rache
Ein jeder, der verweiſt, rufft Dich als Richter an
Deßwegen ſtelle doch vor Teutſchland eine Wache,
Damit die Höllen-Brut nicht wieder kommen kan
Zeig deine Majeſtät, O HErr! in deinen Schaaren
Weil dieſes böſe Volck nicht GOtt und Teufel glaubt
Du kanſt, o Mächtigſter! dein Häuflein wohl bewahren
Daß uns nichts werde mehr von Feinden fort geraub
Du kanſt die Allianz O HErr, noch ſtärcker mehren
Das andre Mächtige noch in die Bindnüß ſtehn
Wir hoffen bloß durch Dich Sieg, Fried und Ruh zu hören
Sonſt müſſen Menſch und Vieh faſt gantz zu Grunde gehn
Stärck, HErr, die Königin in Ihren ſchweren Streite
Stärck Ihren Ehe-Gemahl, und Ihre Helden-Schaar
Sey mit in Krieges-Rath! Schütz alle ihre Leut
Sprich Fiat! zu der Bitt. Amen! es werde wahr.



Canarien-Vögel Singen rein
Das Morgen mus ein Wachter

Die redende Thiere

über menſchliche
Fehler und Laſter,
Bey
Ruhigen Stunden
Luſtig und nützlich zu leſen.

Drey und zwanzigſtes Geſpräch

zwiſchen einem weiſſen
Canarien-Vogel
und einem kleinen
Mopſgen.

Franckfurt und Leipzig. 1744.

* * *

Alle, die ſich wegen Reichthum, oder hoher Geburt eine beſondere Hochachtung in der Welt bey vernünfftigen Menſchen gleichſam erzwingen wollen, die fehlen, und dieſe, welche ſolche ohne Nachdencken ſo ſclaviſch verehren, fehlen gleichfalls. Groſſe Schätze und hohes Herkommen ſind nichts, wenn der Geiſt in dem Verſtande der Wiſſenſchafften nicht auch reich und edel iſt. Das gemeine und ungelehrte Volck zeigt nur meiſtens eine ergebene und demüthige ſclaviſche Unterwerffung gegen manche Reiche und Vornehme, ob ſchon viele darunter ihre eigene Nahmen nicht einmahl zu ſchreiben gelernet haben, das ſind Fehler. Die Philoſophi wiſſen gar wohl, daß alle Menſchen von der Macht des groſſen Schöpffers in der gütigen Natur einander gleich erſchaffen ſind, denn ſonſten wäre denen

Höheren in der Geſtalt des Leibs etwas beſonders mitgetheilt worden, manche hätten zwey Köpffe, ſechs Hertze, zehen Augen, mehr Ohren, Hände, Füſſe/ und dergleichen bekommen können, ſo aber ſind einander alle gleich gebildet, und nichts als ein hoher Geiſt der Geſchicklichkeit und der Vernunfft unterſcheidet die Menſchen, und macht beyde Geſchlechter untereinander edler und höher, wenn ſie gleich arm, und geringern Herkommens von Geburth wären.

Die tugendhafften Eigenſchafften, und ein weit einſehender witziger Verſtand ſondert uns von denen Thieren, und erhebet den koſtbaren Schatz der Seele zu der Unſterblichkeit; ſolche Menſchen nun verdienen allerdings von allen hochgeacht und geehret zu werden. Wie manche hohe Familien ſind ſchon gantz und gar abgeſtorben, und wie viel groſſe Schätze der reicheſten Perſonen haben ein Ende genommen, ehe man es gemeint hat? Gelehrte, vernünfftige, kluge, geſchickte/ künſtliche, fleiſſige/ witzige und wohlerfahrne, unermüdet geweſene Leute aber die leben noch beſtändig und ſterben auch nach ihrem cörperlichen Tode wegen der Kunſt, Erfindungen und Wiſſenſchafften ſowohl in ihren vortrefflichen Schrifften alſo auch in denen Bewunderungs-würdigen Hand-Arbeiten nicht ab, ſo lange die Welt ſtehen bleibet. Die raſendeſte Wüteriche und Tyrannen, ſo groß ſie auch von Geburth geweſen, alle haben ein verdientes Ende bekommen; die Gelehrſamkeit, Künſte und Erfindungen aber der klugen Leute leben noch immer nach ihrem Tode. Die herrlichſte Schätze können durch Feuer, Krieg oder Diebe ein Ende nehmen; die Vernunfft aber und Klugheit kan auch der witzigſte Pariſer-Filou nicht ſtehlen.

Alſo iſt es ein Fehler, wenn man dieſe auf der Welt gleichſam vergöttert, die nicht die göttliche Eigenſchafften des erleuchteten Verſtandes bey ihrer Hoheit und reichen Macht beſitzen. Es iſt aber auch ein Fehler und ein Laſter zugleich, wenn groſſe und mächtige Perſonen, bey ihren tugendhafften und durchdringend-klugen Geiſt nach ihren Verdienſten nicht recht genug geehret, und geliebet, ſondern von ihren Untergebenen wohl gar verrathen, ja gar ſo zu ſagen verkaufft werden, welches denen Landes-Verräthern wohl billig zu Hertzen gehen ſollte, die reichliche Beſoldungen jährlich genieſſen, und ſich gleichwohl nichtiges fremdes Geld verblenden laſſen.

Es iſt hier bewieſen worden, daß die Vernunfft, Kunſt und Geſchicklichkeit mehr Ehr verdiene als manche hohe Geburth und Reichthum, wenn dergleichen Perſonen nicht ſolche Tugenden beſitzen. Es ſolle aber nunmehro eine andere Art fehlender Menſchen folgen, die ſich feſt einbilden, ſie wären ſehr geſchickt und gelehrt, dabey ſie doch weit fehlen; bey allen dieſen aber ſind ſie gleichwohl glücklich und leben nach ihrem Stande in der geſetzten verdorbenen Einbildung gantz vergnügt. Celander iſt ein Herr, Geburt, Glück und Reichthum haben ihn in einen ſolchen Stand geſetzt, der ihn über andere erhebet, er bildet ſich auch ſehr viel ein; wie ſiehet es aber mit ſeiner Klugheit aus? ſehr ſchlecht, er weiß ſich ſelbſten nicht zu helffen, wenn eine wichtige Sache entſchieden werden ſoll. Sein langſames Nachdencken iſt ſchwach, ſeine Uberlegung ohne Grund, und bey dem letzten Anhören einer wichtigen Sache hat er das erſte ſchon wieder vergeſſen, gleichwohl bildet er ſich feſt ein, er ſeye ſehr klug, die Leute, die Verſtand haben, lachen zwar dazu, dabey iſt er doch glücklich, und wird dem Scheine nach geehrt. Er blähet ſich darüber auch auf, und will als ein Oraculum angeſehen werden, er glaubet, es werde alles durch ſeinen Verſtand gerichtet, er berühmt ſich auch ſelbſt, daß der Staat nur durch ſeine Weisheit erhalten werde / die Gelehrten nennt er verächtliche Schulfüchſe, und iſt ein abgeſagter Feind von allen artigen nachdencklichen Unterredungen bey Geſellſchafften, ſeine Diſcurſe aber handeln meiſt von ſolchen Dingen, dabey er die andern ſchläffrig machet, oder gar verjaget: wer ſollte nun wohl glauben, daß Celander ſeinen eigenen Nahmen nicht ſchreiben könne?

Lucretius iſt ein Mann / der eben nicht gar viel zum beſten hat, weil er aber ein ſehr geläuffiges Mund-Stücke beſitzet und wohl zu plaudern weiß, ſo mag man ihn gerne leiden, und wird deßwegen täglich eingeladen. Fängt man etwas an, ſo weiß er alles, als wenn er der erfahrneſte von allen nur erdencklichen Dingen wäre, er tadelt die gröſten Helden der alten und neuen Zeiten, und wenn man ihn, ſeiner Einbildung nach, mit in den hohen geheimen Kriegs-Rath gezogen hätte / ſo würde niemahl nichts verlohren gangen, ſondern alles beſieget worden ſeyn. Er verſpottet die allerberühmteſten Ingenieurs, er weiß auch gantz neue und vortheilhaffte Kriegs-Exercitia. Kein geiſtlicher Wohlredner kan ihm nach ſeinem Kopffe recht gelehrte Kantzel-Reden machen, kurtz; er will alles aus dem Grund verſtehen, was man nur auf der Welt gelehrt, und künſtlich nennen kan, wenn man ihm aber eine Land-Karte, oder ein Buch vorlegt, ſo kan er nicht einmahl aus dem Regiſter der Materie das Capitel oder Blat, viel weniger eine Stadt finden. Dabey iſt Lucretius gleichwohl glücklich, viel hundert recht Gelehrte, und Künſtliche genieſſen dieſes Glück nicht.

Argulio redet von lauter Geheimniſſen und Chymiſchen Künſten, er lacht auf die allerverächtlichſte Art recht höniſch alle Geſundheits-Räthe, Wund-Aertzte, Apothecker, Materialiſten, und Laboranten aus, er plaudert den gantzen Tag von ſeinen wunderwürckenden Sachen, keine Kranckheit iſt in der Welt, die er damit nicht heilen will, die Einfältigen haben auch den Glauben und das Vertrauen zu ſeiner guten Beredſamkeit, es gehet ihm glücklich, da er doch nicht einmahl die Tugenden der Kräuter, Blumen und Wurtzeln verſtehet, viel weniger nach der gewöhnlichen Kunſt den Geiſt und das Oel davon ſcheiden und ziehen kan.

So halten ſich viele Menſchen ſelbſt für gelehrt, klug und künſtlich, das ſie doch nicht ſind, und ſo ſind viele recht glücklich, die nichts verſtehen, und können bey ihrem Unverſtande diejenigen auslachen, die viel wiſſen, aber nicht das Glücke dabey haben. Man ſollte faſt auf die Gedancken kommen, eine ſchöne lange Lob-Rede von der menſchlichen Unwiſſenheit zu verfertigen, weil unter hundert Unwiſſenden allezeit mehr glücklich ſind, als unter hundert Gelehrten; aber wer weiß, ob nicht ſchon ein ſolches Panegyricum fertig iſt? Wenn nun ein ehrlicher Mann dieſe artige Materie ſchon in gebundenen oder freyen Reden geſetzt hätte, ſo wäre es nur etwas altes, dieſe Sache noch einmahl auszuarbeiten: alſo lieber etwas neues her, denn ſonſt würde ein alter Fehler daraus. Die Menſchen beyderley Geſchlechts, wes Standes ſie ſind, wünſchen einander manchesmahl nur auf politiſche Art, öffter aber auch von Hertzen, daß ſie glücklich und vergnügt leben ſollen, unter dieſen Wünſchen nun verſtehen ſie ſo viele nichtige, und vergängliche eitle Thorheiten, die ſie alle zu dem Glücke, und der Vergnügung zehlen, daß man oft ſolche ſeltſame Wünſche billig zu denen Fehlern ſetzen kan. Was iſt denn aber eine vollkommene Vergnügung und ein wahres Glücke? Es ſoll gleich erkläret werden, denn manche werden ſich die Sache noch nicht ſo vorgeſtellt haben, deßwegen ſoll hier eine kurtze Beſchreibung folgen/ wie ein rechter Wunſch zu der Vergnügung und zu dem Glücke verſtanden werden ſoll.

Allen denen, welchen man Vergnügung

und Glücke wünſchen will, denen muß erſt vor allen Dingen die wahre Tugend angewunſchen werden, denn ſonſten können die beyde andere gute Dinge nichts darauf folgen.

Ein Menſch, beyderley Geſchlechts, der die wahre Tugend beſitzt, iſt vergnügt und glücklich. Er lebt nach denen Geſetzen der Natur, beſchwert ſich über nichts, richtet ſich nach der Gewohnheit des Landes, in dem er ſich befindet, und genieſſet eine ſolche angenehme innerliche und äuſſerliche Zufriedenheit, welche dem meiſten Theile der unerfahrnen Menſchen noch verborgen und unbekannt iſt. Er hat eine ſehr tiefe Einſicht, alle Sachen der Welt nach ihrem Werth zu betrachten, dabey er den Unterſchied des Guten und Böſen erkennet. Was andere Menſchen offt hoch halten, das ſiehet er als eine lächerliche Nichtigkeit an, er iſt immer mit ſich vergnügt, und alles, was er macht, hat die wahre Glückſeeligkeit zu dem Haupt-Fundament, er iſt auch bey der Armuth reich, und vergnügt ſich mit demjenigen, ſo ihm der gütigſte Schöpffer zu der Erhaltung ſeiner Natur beſchehret, den

Schöpffer, die Welt und die Geſchöpff
zu erkennen, haltet er vor die allergrößt
Weisheit. Seine Ehre beſtehet in den
Rechtthun, die vielen Ehren-Ceremonie
aber ſind bey ihm eine falſche und gezwun
gene Welt-Ehre. Er läßt ſich in keine
Sache die Begierden übermeiſtern, un
iſt ein kluger Befehlhaber aller überflüſſ
gen unordentlichen Affecten. Er liebe
ſeinen Nächſten von Hertzen, hält ſeine
Leib für keinen Abgott, fürchtet ſich fü
niemand, weil ſein Gewiſſen rein iſt, vo
Neid und Mißgunſt iſt ihm nichts b
kannt, denn er ſiehet, daß die Groſſe
und Reichen keine wahre vollkommen
Ruhe haben können. In einem unve
hofften unglücklichen Fall führt er ſi
gantz gelaſſen auf, er erwartet ſo gar de
Tod mit Freuden, weil ihn dieſer zu de
ewigen Vergnügung bringen ſoll. I
nun ein ſolcher Menſch nicht glücklich?
er nicht vergnügt, wenn er ſo tugen
hafft lebt? wer alſo keine Fehler bey dene
Wünſchen begehen will, der wünſche fü
allen Dingen nur erſt dieſe Tugenden,
ſtellet ſich Glücke und Vergnügen ſcho
ſelbſt dabey ein.

Etwas anders. Alle verehelichte Männer fehlen zu ihrer eigenen Ungeſundheit, wenn ſie alles in dem Hauſe wiſſen, ſehen und erfahren wollen, abſonderlich wenn ſie das Verhängniß mit ſolchen Frauen begabt hat, die Veränderung in dem Küſſen lieben, die fehlen, wenn ſie durch reiche Geſchencke von denen Bedienten etwas Geheimes erfahren wollen, und werden bey aller nur erdencklichen Sorgfalt deſto ärger hinter das Licht geführt.

Sie fehlen, wenn ſie ihre Schande andern klagen, weil ſie ſich nur ſelbſt zu einem öffentlichen Gelächter machen, denn für dieſe Kranckheit iſt die Gedult das allerbeſte Mittel.

Alle alte, krancke und ſchwache Männer, wenn ſie auch noch ſo reich ſind, ſo fehlen ſie gleichwohl, wenn ſie ſich mit ſchönen jungen und feurigen Frauenzimmern verehelichen, aus dem erſten Fehler werden hernach gar bald Laſter, und es iſt unnöthig, eine ausführliche Erklärung davon zu geben.

Alle verehelichte Frauen hohen und niedrigen Standes fehlen wider das Geſetze der reinen Liebe, wenn ſie ſich nicht

auf das fleiſſigſte bemühen ihren
nern zu gefallen, dazu ſich Geleg
genug findet, wann ſie nur ſelbſten
haben, und die eheliche Keuſchheit
nen Haus-Schatz lieben.

Alle dieſe fehlen, welche wider
Stand die Tantz-Plätze, Opern
mödien, Gärte, Spiel-Geſellſch
und Freſſereyen frequentiren, in
Hauſe aber alles zu Grunde gehen l
von Tag zu Tag ihren Lüſten nacha
verſoffenen Bedienten die Haus-G
fallt alleine überlaſſen, und endlich z
Bettel-Stand kommen.

Alle Eltern fehlen, welche die K
Zucht für etwas leichtes und ſchl
halten, weil dieſes das wichtigſte G
in dem Hausweſen iſt. Denn dieſ
te Früchte der ehelichen Liebe erfo
eine wohlbedächtliche Empfindun
Natur, es gehöret dazu eine Bemü
eine wahre Zuneigung, eine Anwe
zu der Tugend, eine genaue Aufſich
die Bediente, ſo um ſie ſind, ein
Wahl der Lehrmeiſter, eine artige
flöſſung in ihre zarte Vernunfft, ei
ſtändige und öfftere Unterſuchung

Verrichtungen, eine Aufmunterung zu dem Fleiß, Andacht und Tugenden eine angehme Entſcheidung in ihren Klagen, eine Schärffe und eine Liebe nach Beſchaffenheit der Sache zu zeigen, keine Schwüre und Flüche für ihnen hören zu laſſen, ſie niemahl in der erſten zornigen Ubereilung mit Unvernunfft zu beſtraffen und krumm, lahm, oder ſtotterend in der Sprache durch harte grobe Stöſſe und Schläge zu machen, in ihrer Gegenwart keine ungebührliche Geſpräche zu führen, ſie auch nicht mit tummen närriſchen Fabel Poſſen, ſondern gleich von Jugend auf mit wahrhafften und artigen Erzehlungen zu unterhalten, und den Verſtand zu ſchärffen.

Alle Männer, welche erſt früh von der Spiel-Geſellſchafft nach Hauſe kommen, wenn der Hahn ſchon das zweyte mahl gekrehet hat, die begehen einen gar mercklichen Fehler, den mancher wohl gefüllte Beutel ſchon empfunden hat und leer worden iſt, wenn nun die Frauen bey der Ankunfft ſolcher Männer nicht mit Vernunfft böſe ſind, ſo fehlen ſie gleichfalls

Alle Frauen, die über ihre erfahrne und

beſcheidene Männer die Oberherrſch
alleine haben wollen , die fehlen gar
gerlich , und dieſe Männer , welche
nicht gleich vom Anfange mit Klugheit
Macht darwider ſetzen , die fehlen gle
falls ſehr ſchimpflich , dieſer Fehler iſt
ſtarck in der Welt unter denen Verehl
ten eingeriſſen , und man hat noch
rechtes Mittel erfunden dieſem ſo gro
Ubel ein Ende zu machen , welches wi
ne anſteckende Kranckheit iſt , weil es
mer eine von der andern lernt , und
einer einer Freundſchafft in die and
kommt , wenn nun die Männer n
bey Zeiten deßwegen in den ho
Staats-Rath gehen , ſo werden ſie n
mit der Zeit von ihrer regier-ſüchti
ſchönen Frauen bey dem allergering
Verbrechen wie die Kinder mit Rut
gepeitſcht werden. Ein beklåglicher
ler !

Wer ſich in dem Reich der Geiſter
ein wenig umſehen will , und mit de
Erblaßten in dem Lande der wahren
friedenheit und Ruhe eine kleine Beka
ſchafft zu machen beliebet , der wird
recht wunderliche Fehler erfahren ,

che noch manchen lebenden Sterblichen bißhero als wie in einem Nebel verborgen geweſen, wie wäre es, wenn wir eine kleine Reiſe in Gedancken nach der Einbildung dahin machten, es könnten uns in dem Reiche derer Todten unterſchiedliche Abgeſtorbene vorkommen, wir wollen es wagen, zum wenigſten bin ich verſichert, daß wir nicht viel Geld in denen ſchindenden Gaſthäuſern laſſen werden, weil wir bey dieſer gantz moraliſchen Reiſe weder eſſen, noch trincken wollen.

Wir reiſen alſo mit unſerem flüchtigen Geiſt, wir fliegen gleichſam, aber nicht wie die Hexen auf dem ſchwartzen Bocke, oder auf einer Ofengabel durch den Camin, wie man lächerlich glaubet, ſondern wir fahren vernünfftig, nicht zu der Zauber Geſellſchafft der ſogenannten Unholden, wohl aber durch die Lüffte auf jene Todten-Inſul, wo alle Sterbliche einmahl die Ancker ſencken und ausſteigen müſſen.

Wohl! wir ſind ſchon da, wer wird uns denn hier zuerſt begegnen? Stille! dort kommt ein fürnehmer Herr in ſeinem Hof- und Staats-Kleid, denn es iſt zu

wiſſen, daß alle in dem Reiche der Todte
in eben der Geſtalt erſcheinen, wie ſie i
dem Reiche der Lebendigen zu gehen gewohnt geweſen ſind. Dieſer hohe Miniſter
kommt uns immer näher, wir wollen uns
hinter ein dickes Geſträuche ſtellen, dami
wir nicht allen vorbey Paſſirenden erſt mi
unſeren Complimenten beſchwerlich ſeyn
dürffen. Wir ſehen gut durch das Gebüſche durch, und uns kan niemand gewah
werden. Da kommt dieſer Herr. Ey
das iſt etwas artiges! hier kan man dene
Inwohnern der ſtillen Ruhe auch durc
alle Kleider biß in das Innerſte des Hertzens ſehen, das ſollte in dem Reiche der
Lebendigen auch alſo ſeyn. Hier ſiehe
man als wie in einem reinen Spiegel ihre
gantzen Lebenslauff. Er bleibet da ſtille
ſtehen, und betrachtet die angenehme Gegend, wir haben uns vieleicht in unſerer
gefaßten Einbildung eben an einem ſolchem Orte verborgen, wo alle Vorübergehende ein wenig ausruhen werden, das
iſt gut, ſo haben wir deſto beſſere Gelegenheit alle recht zu betrachten und ihnen
in die Hertzen zu ſehen.

Dieſer Herr iſt zu beklagen, daß er ſo früh-zeitig von der Welt geſchieden. Er war an einem hohen Hofe der erſte Miniſter, alle ſeine Berathſchlagungen waren dem Unterthan, Land und Hofe erſprießlich, der Staat ſtunde durch ihn in ſeinem Flor. Er war nicht eigennützig, lieſſe ſich nicht fremdes Geld verblenden, und lebte mit Hohen und Schlechtern wie in dem Munde, ſo auch in dem Hertzen liebreich. Die Geſetze des Schöpffers waren ſeine Richtſchnur, und in der allererbaulichſten Frömmigkeit diente er allen Menſchen bey Tag und Nacht, dabey er manchem Armen zu gefallen gar offt ſchlaffloſe Zeiten gehabt. Weil ihn nun die andern wegen ſeiner allgemeinen aufrichtigen alt-teutſchen Ehrlichkeit und Treue beſtändig anfeindeten, auch alle gute Rathgebungen ſtets zu unterdrucken ſuchten, ſo kunte er endlich die durchdringende Hof-Pillen durch die Länge nicht mehr verdauen, legte ſich auf das Krancken-Bette, nahm Abſchied von ſeiner tugendhafften Gemahlin, prägte ſeinem einzigen vierzehnjährigen jungen Herrn die ſchönſte Sitten-Lehren ein, und reiſte bey ſeinen beſten

Jahren in dieſe Inſul der beſtänd
Zufriedenheit.

Iſt das nicht ein Fehler, wenn man
che ehrliche Herren bey Hofe verfolgt
ihre gute Rathgebungen durch Lan
verderbliche Vorſchläge unterdrücken l
aber dieſer gehet vorbey, es kommt
anderer, was muß der Pracht bedeut
Er hat viel Bediente hinter ſich? ſac
er bleibt hier wieder ſtehen. Er wa
Regente und Beherrſcher eines gro
Landes, er ſiehet recht tyranniſch au
hat ſein eigen ſchönes gantzes Land d
ſeine Grauſamkeiten in den allerjäm
lichſten Zuſtand geſetzet, die Unterthe
ſind lauter Bettler, ſie haben ihm all
Tod gewünſcht, ihr Seufftzen iſt er
worden, er iſt geſtorben, es geht ihnen
deßwegen noch nicht beſſer. Laſſe
dieſen auch vorüber gehen, denn er
dient bey ſeinen gehabten Fehlern und
ſtern keine fernere Betrachtung.
kommt etwas ſchönes, ein junges Fra
zimmer von gantz beſonderer Annehm
keit, ſie iſt unvergleichlich, und doch
frech aufgebutzt, o was vor eine entzü
de Schönheit iſt in ihrem Liebenswi

gen Angeſicht, ihr geſchlancker artiger Leib iſt ohne allen Tadel, ſie bleibt da ſtehen, wer iſt ſie? Eine vornehme Dame, die durch ihr groſſes Vermögen als einzige Erbin ihren Gemahl glücklich gemacht hat, weil er aber eine ſchändliche, unförmliche und liederliche Concubine dieſer vortrefflichen Schönheit vorgezogen, hat ſie ſich darüber ſchmertzlich betrübet, und dieſe unordentliche Lebens-Art zu Gemüthe gezogen, die Maitreſſe hat dieſe Schönheit hernach aus dem Wege zu raumen getrachtet, und auf ihre Anſtifftung iſt dieſer unſchuldigen tugendhafften Schönen in einen Abend-Gerſten Schleim der Paß in das Reich der Todten gemiſcht worden. Sie lebt hier viel vergnügter auf der Inſul der Zufriedenheit, als bey alle ihren Reichthum in dem Lande der Lebendigen. Sie verkürtzt ſich die Zeit mit Blumen abpflücken; eine unſchuldige Unterhaltung! eine ſchöne Blume beluſtigt ſich mit der andern. Stille! laſſe man ſie auch vorbey gehen, da kommt wieder ein Frauenzimmer, dieſe ſiehet aber furchtſam und abſcheulich aus, die runtzliche Haut haltet nur die Knochen noch in

ihren Gelencken, die tieffe Augen,
blaſſe Mund ohne Zähne, die ſp
ge Naſe, die gelbe Farbe ihres e
gefallenen magern Geſichts, dieſes al
ſind ſo unangenehme Zeichen, daß m
vor ihr entlauffen ſolte. Wer iſt ſi
Eine ſehr reiche Dame, die ihren G
mahl todt gemartert, keine Erben, u
lauter wohlbegütterte Befreunde ha
es hat kein Dienendes beyderley G
ſchlechts bey ihr beſtehen können, und
ſelbſten hat ſich aus übernatürlichen G
einen ſolchen Abbruch in den Speiſen
than, daß ſie bey allen ihren groſſen Sch
tzen von Leibes-Kräfften kommen u
recht ſo zu ſagen wegen Hunger geſtorb
iſt. Pfuy! rund vorbey mit ihr, di
ſolte nicht einmahl unter denen ande
auf dieſer ſchönen Inſul ſpatziren gehe
Da kommt ſchon wieder jemand ander
Es iſt ein junger Herr, ein ſchöner Jü
ling, der über 13. Jahre nicht gelebt ha
er war der einzige Erbe ſeiner reichen G
tern, die nichts als unrecht erworbe
Güter beſeſſen. Die unergründliche Vo
ſehung des allerweiſeſten Schöpffers ha
ihn aber noch in ſeiner beſten Unſchuld z

ſta

ſich in dieſe Inſul beruffen, weil er ſonſt mit denen ſo ungerecht geſammleten Schätzen nach dem Tod ſeiner Eltern allen Laſtern ergeben geweſen wäre.

Dem iſt auch wohl geſchehen, er mag nur vorbey paſſiren/ denn es kommt ſchon wieder eine andere Perſon. Wer iſt ſie? Abermahl ein recht einnehmbar ſchönes Frauenzimmer, ein angenehmes Kind der Natur, die auch der künſtlichſte Mahler nach ihren unvergleichlichen Gaben nicht vollkommen abzubilden fähig iſt. O Schade, daß ſie ſo zeitlich geſtorben, denn ſie wird noch nicht 16. Jahre gelebt, und das Reich der Lebendigen bewohnt haben? Nein! es iſt nicht ſchade, die Vorſehung des Schöpffers hat es ſo haben wollen, weil ihre unartige Mama ſie wegen ihrer ausbündigen Schönheit zu einer laſterhafften Lebens-Art hat ziehen wollen/ dadurch ſie zwar in ihrem Capital, aber auch in ihren Sünden reicher worden wäre, dieſe ſchöne tugendhaffte Unſchuldige iſt ſchon gar offt deßwegen von ihrer böſen Ernährerin empfindlich geſchlagen worden, weil ſie ihr bey denen unerlaubten laſterhafften Lehren keinen kindlichen

Gehorſam geleiſtet, da lebet ſie vergnüg
und bindet, die Zeit zu verkürtzen, Bl
men-Kräntze, weil ſie ihren Ehren-Sch
und Krantz unverletzt hieher gebracht h
Dieſe iſt auch vorbey, aber wer kom
da aus jenem Luſt-Gebüſche? Ach ſehe
o wie ergötzen ſich doch die Augen üb
dieſer Annehmlichkeit, zwey ſchöne zar
Kinder führen einander bey der Hand
ſie ſehen ja vollkommen alſo aus, als w
die Mahler und Bildhauer nach ihrer a
tigen Einbildung die Engel auf das alle
künſtlichſte recht liebens-würdig fürzuſt
len bemühet ſind. O ihr allerliebſte Ki
der! wie ſeyd ihr denn in der erſten Bl
the eurer ſchönen Jugend ſo geſchwin
in dieſe Inſul kommen? ſehr wunderlic
ſie ſind von zweyerley wohlhabenden E
tern bürgerlichen Standes, der Knabe
gar zu wohl und überflüſſig mit guten nah
hafften Speiſen und Schleckereyen i
Eſſen und Trincken gehalten und ang
füllt worden, dahero hat es die zarte N
tur nicht in ſo ſehr groſſer Menge ertr
gen können, und iſt von gar zu herrlich
Futter gleichſam wie die Maſt-Gänſe
ſtickt. Das Mädgen hat aber tägli

mec

mediciniren müſſen, da ihr doch niemahl nichts gefehlt hat / und hätte man nur bey den den beſtändigen Uberfluß in der Nahrung gemäßiget / ſo würden dieſe artige ſchöne Kinder alt worden ſeyn. Sie ſind auch vorbey, und es ſtellt ſich unſern Augen wieder etwas neues vor, ſehet! eine aufgeputzte ſchöne junge Braut, ſollte man ſich doch wünſchen / beſtändig in dieſer angenehmen Inſul der wahren Zufriedenheit zu bleiben, weil faſt lauter liebens-würdige Bilder erſcheinen. Warum iſt dieſe geſtorben? iſt es nicht ſchade für ſie? nein. Die gütigſte Vorſehung des Schöpffers hat ſie wegen ihren fürtrefflichen Eigenſchafften und Tugenden durch den Tod glücklich gemacht, weil ſie ſonſt auf der Welt gar wenig vergnügte Stunden gehabt hätte, denn ihre Eltern haben ſie zu einer Mariage gezwungen, dazu der Ehrgeitz, und Geld das Fundament gelegt, ſie hätte aber bey dem gar zu wunderlichen Naturell dieſes Herrns ihr zartes Leben ſehr kümmerlich und gequält abzehren müſſen, weil ſie nun der Oberbeherrſcher aller Dinge wegen ihren Tugenden liebte, ſo hat er den Tod nach ihr geſchickt,

und ſich ſelbſten mit ihrer reinen Unſch
vermählt, weil ſie vier Tage vor ih
Hochzeit allhier angelangt iſt, und als
ne keuſch und liebens-würdige Braut al
auch von allen Innwohnern geehrt wi
Sind dieſes nicht wunderliche Fügung
des Himmels? Aber ſie iſt auch fort.

Wer kommt da? ſachte! ſtille! geſchwi
verſteckt euch hinter die dicke Sträuch
O was für ein erſchröcklicher Anblick!
tern doch alle Glieder für Entſetzen;
Furcht, ſo man bey der Ankunfft die
Perſon hat, macht alle Vergnügung
nichts, die bey der Betrachtung der vo
gen vorbey paſſirenden Schönheiten wa
Wer iſt es denn? O rührt euch nur ni
viel hinter dem Gebüſche, ſehet ihr es de
nicht, es iſt ein gantz beſonders wild
Krieges-Befehlshaber, der ſeine unter
bene treue Soldaten auf das allererbär
lichſte geplagt, und gantze Länder verd
ben hat. Es iſt nicht anders als we
Feuer-Funcken aus ſeinen groſſen Aug
giengen, und ſo offt er den donnerend
Mund auf-verret, ſchlägt es zugleich e
chemahl nacheinander ein, wenn er m
dem rechten Fuſſe in dem Zorn zu ſtampf
pf

pfleget, ſo iſt ein Erdbeben in der gantzen Gegend, einen Eimer Dinte, tauſend Schock Federn, und 50. Rieß Papier müſte man haben, nur ſeine gewöhnliche Flüche alle aufzuſchreiben.

Der gütigſte Schöpffer hat ihn durch den Tod einer Stück Kugel, und nicht von dem Teuffel, wie er es ſtündlich begehrt, abholen laſſen, weil das Geſchrey und Bitten ſo vieler tauſend elend gemachter Menſchen endlich wegen ihm durch die Wolcken gedrungen iſt. Ach wenn doch dieſer wilde Menſch bald aus unſeren Augen wäre! er ſetzt ja alle ſtille Innwohner, die er hie begegnet, in den ängſtlichſten Schröcken. Es iſt ihm aber hier alles ſonſt gewohnte Exorbitiren gäntzlich verbotten, und er muß eben ſo ſtille wie alle die andern leben. Fort! fort! vorbey! nur ein anderes Object her, damit man ſich nach der Angſt wieder erhole. Der Wunſch wird auch gleich erfüllt. Ey betrachtet, und ſehet doch, was kommt da vor ein angenehmes Paar? ſie führen einander mit eingeſchloſſenen Armen, ſchauet, wie ſie ſich mit Vergnügen küſſen, hat denn die Liebe in dem Lande der Ruhe kein Ende? Nein! wer ſind denn dieſe beyde? zwey junge

Per.

Perſonen, die mit einander nur eine ku
Zeit verehlicht gelebt haben. Eine unv
hoffte Kranckheit hat die ſchöne Frau
her gebracht, und der treue Mann hat
ſo hefftig geliebt, daß er ihr in drey W
chen nachgefolg iſt; hier leben ſie nun
der angenehmſten Vergnügung beyſa
men.

Wer kommt da? er ſiehet ſehr tieff
nig aus, und hat ein geſchriebenes Bu
in der Hand. Es iſt ein ehrlicher Hand
Mann, der ſich eingebildet hat, es wär
alle Leute ſo aufrichtig wie er, deßweg
hat ohne den geringſten Zweifel und A
wohn ſeine Waaren auf Credit geb
weil ihn nun die wenigſten bezahlt hab
ſo hat er gleichfalls in der Zahl: Wo
nicht ſeinen Glaubigern richtig einhal
können, deßwegen hat er den Credit v
lohren, darüber er ſich ſo bekümmert u
abgezehret, daß er viel lieber die Re
das Reich der Ruhe erwählt, als banque
tiren wollte. Es iſt wohl ſchade vor d
aufrichtigen Mann, dieſer Fehler ſo
billig überall verbeſſert werden, de
wenn man die Handelsleute nicht bez
len will, ſo wird noch mancher vor ſei
beſtim

beſtimmten Zeit in das Reich der Ruhe reiſen müſſen / wenn er zu ehrlich iſt / und nicht banquerotiren will, wie manche, die ſich durch banquerote erſt reich machen, und ſchon ſo viel mit ſich nehmen, davon ſie durch die gantze Zeit ihres Lebens reichlich in einem andern Lande incognito leben können.

Wir laſſen den ehrlichen Mann in ſeiner Tiefſinnigkeit vorüber gehen, denn es kommt ſchon wieder ein anderer, und beſonderer artiger Auftritt von etlichen Perſonen. Wer ſind ſie? ſie ſind alle gebohrne Franzoſen, und zwar aus dem ſo berühmten Paris. Der erſte iſt ein Richter, der andere ein Advocat, der dritte ein Medicus, der vierdte ein Chyrurgus aus dem Hoſpital, der fünffte einer der bloß von falſchen Spielen gelebet hat, der ſechſte ein Menſch, der ſein junges Leben der Venus und dem Baccho aufgeopfert, und endlich die ſiebende iſt eine berühmte Kupplerin, die die ſchönſten lebendigen Bilder in ihren geheimen Liebes-Cabinet gehalten, und reich davon worden iſt. Der Tod hat ſie aber alle auf Befehl des Schöpffers hieher geführt, damit nichts

mer ſo viel Laſter geſchehen ſolleu, w
gantz Paris von ihnen zu ſagen weiß. D
Richter war ungerecht, und hatte ſich d
Geld blenden laſſen. Der Advocat h
beyden Partheyen gedienet, und nur
Leute zuſammen gehetzt. Der Medic
hat viele Eheleute beyderley Geſchlech
von einander getrennt, und durch
Kunſt von der Welt geſchickt, wenn m
ihm beſchenckt, und die Urſachen der E
Verdrüßlichkeiten vorgeſtellt hat. D
Chyrurgûs aus dem Hoſpital hat vi
hundert durch allzu überflüſſiges Aderl
ſen getödtet, nnd auch die Gifft-Pulv
für manche ehrliche Leute zubereitet. D
falſche Spieler erkläret ſich ſelbſten / d
er nichts nutze iſt; der Venus-und Bachu
Bruder braucht auch keine weitläfft
Explication, ſonſt würden gar ſchändli
und ärgerliche Dinge an das Licht ko
men. Die Madam Kupplerin hat
Teſtimonium ſchon in dem Nahmen, de
ihre böſe Thaten zu erzehlen, würden
keuſche Ohren betäuben.

Sehet hinter dieſer Frantzöſiſchen G
ſellſchafft gehet eine ſtarcke Wache v
des Todes Leib-Regiment mit Senſ

Bogen, und Pfeilen, denn man giebt hier auf der da anweſenden Franzoſen Thun und Laſſen, genau Achtung, ſie dörffen auch nicht hier bleiben, ſondern müſſen auf eine gantz andere Inſul, ehe noch eine Stunde verbey ſeyn wird. Glück auf die Reiſe! laßt ſie lauffen, wohin ſie verordnet ſind, wir begehren uns ſo nicht mit Franzoſen zu unterhalten, und bey ihrer böſen Geſellſchafft zu bleiben, weil ein recht Ehr-liebendes teutſches Gemüthe von einem tückiſchen Franzoſen ſo weit entfernet iſt, als wie Himmel und Erde.

Was kommt da wieder für eine neue und recht ſeltſame Abwechslung? das ſind zwey ungleiche Perſonen, die mit einander gehen, der alte Bettelmann mit dem Steltz Fuß, der immer an der Ecke geſeſſen, und die Vorübergehenden um ein Almoſen angeſprochen hat, der hinckt jenem reichen Herrn, einem vornehmen Grafen auf der rechten Hand nach, und hat gar den alten durchlöcherten Hut dazu neben ihm auf dem Kopffe.

Was iſt das? in einem andern Orte ſollte man dieſes für ein paar Maſquen anſehen, weil aber allda dergleichen Koſt-

herkeiten nicht üblich und erlaubt ſind
ſo iſt es ja wohl ein wunderlicher Anblic
ſi reden recht vertraulich mit einande
Wo iſt denn der hohe Reſpect? wo blei
die Demut? ein vornehmer reicher Gra
und ein armer Bettler iſt ein ungleich
Paar? der Graf wäre zwar der We
nach ſehr glücklich geweſen, der Schöp
fer hat ihn aber durch die ſtarcke und ö
tere Debauchen des Baalfahrens zu ſi
beruffen, weil er mit der Zeit in unte
ſchiedliche Sünden und Laſter gerath
wäre, ſo iſt er aber noch in ſeiner Unſchu
hier unter die Inwohner der wahren R
he und Zufriedenheit beruffen worden.

Der Bettler hat ſich ſchon längſt h
her zu reiſen gewünſcht, weil er gar
kümmerlich leben mußte, indem die m
ſten Menſchen nunmehro die Liebe d
Nächſten und Barmhertzigkeit gänzl
vergeſſen, und faſt kein Almoſen geben;
Wünſchen iſt auch erhört worden, und
ſtehende ſind in einer Stunde da an
langt, ob ſchon der vornehme Graf
anderes Leichen-Gepränge als der
lumpte Bettler gehabt hat. Es ſeye n
wie ihm wolle, ſo ſchickt es ſich gleichw

nic

nicht daß dieſe beyde, ſehr ungleiche Perſonen ſo verträulich neben einander gehen? doch ja, es fällt mir gleich ein, bey dem Eingang in dieſes Reich ſtehet an einem hohen Gräntz-Stein, der die Welt und Ewigkeit ſcheidet, mit groſſen goldenen Worten geſchrieben:

In dieſem Lande
Fragt man nach keinem Stande/
Denn in dem ſtillen Reich
Sind alle Menſchen gleich.

Es wird abermahl Zeit ſeyn, dieſem Eingang einen Schluß zu machen, deßwegen wollen wir nach der gefaßten ſtarken Einbildungs-Kraft aus dieſer angenehmen Inſul der wahren Zufriedenheit wieder in das Land der Lebendigen reiſen, und die ſtille Gegenden der Erblaßten verlaſſen. Wir können ſchon ein andermahl wieder dahin promeniren, weil noch gar vielerley Perſonen zu betrachten wären, die uns aber zu einer anderen Zeit begegnen werden.

Curioſus hatte dießmahl eine beſondere gute Gelegenheit, zwey artigen Thieren zu zuhören, denn ſein guter Freund und Gönner wurde mit ſeiner ſchönen und tu-

gendhafften Ehe-Liebſten auf ſeines Herr
Bruders Hochzeit-Feſt eingeladen, der
Meilen weit von ihm entfernet war, de
wegen wurde Curioſus erſucht, inzwiſche
wohl Haus zu halten, durch etliche Näch
te darinnen zu ſchlaffen, und ſowohl au
das Geſinde, als auf die liſtige Diebe di
ſer Zeiten ein wachſames Auge zu haben
Er kunte dieſes billige Begehren deſto we
niger abſchlagen, weil er für ihre beſtänd
ge Höflichkeit, Wohlthat und Liebe alle
zu thun ſchuldig war.

Die Madam hatte ihm zugleich ihre
lieben und gantz zahm gemachten Can
rien-Vogel, nebſt dem kleinen Mopsge
ſehr recommendirt, damit dieſen be
den ſchön und artigen Creaturen nu
nichts Leides wiederfahre, er lieſſe ſic
auch die aufgetragene Haus-Wirth
ſchaffts-Beſchäfftigung fleiſſig angelege
ſeyn und logirte in des Herrn Schlaf
Cabinet und einmahl hörte er früh, d
er noch in denen Federn lag, von dieſe
liebenswürdigen Geſchöpffen recht in de
Stille

De

Das drey und zwanzigſte Geſpräch.

Canari.

Guten Morgen! guten Morgen! mein lieber Haus-Wächter! wie haſt du geſchlaffen?

Mopſgen.

Ich dancke für deine gütige Nachfrage, und wünſche, daß du beſſer als ich mögeſt geruhet haben, denn ein wunderlicher Traum hat mir die gantze Nacht recht ängſtlich gemacht.

Canari.

Das iſt doch artig, und mir hat wieder eine angenehme nächtliche Vorſtellung den Schlaff recht lieblich verſüſſet.

Mopſgen.

Ich will dir meinen gehabten Traum nur in der Kürze erzehlen.

Die fürnehmſten und gröſten Thiere in einer ſonſt ſo ſchönen, nun aber geplagten Landſchafft hielten einen Verſammlungs-Tag, und hatten hohen Rath, wie ſie künfftig vergnügt leben, und alle andere Ausgaben ohne ihren Schaden beſtreiten könnten, nebſt unterſchiedlichen angenommenen projectanti-

ſchen Vorſchlägen nun, wurde endlich
geſchloſſen, von allen kleinen Thieren noc
beſte zu nehmen, die Vögel zu rupfen,
Fiſche um ihre Schuppen zu bringen, d
aber / welche keine Schuppen von N
haben, die paar Floß Federn auszurei
auch alle andere Thiere von ihrer Woll
Haaren zu entblöſſen, ja nach Beſchaff
der Zeit gar lebendig zu ſchinden. Ich ka
gar nicht ſagen, was da für ein Wi
Schreyen und erbärmliches Wehklage
ter allen armen Thieren entſtunde, alles
ten war vergeblich, man ſahe keine Bar
tzigkeit es wurde dem Befehle nachgeleb
ſtreiffte man einen Balg ab, da rupffte m
Wolle aus, da ſchuppte man die Fiſche
wurden denen Vögeln die Federn ausgez
ja man ſchonte nicht einmahl die Sch
Federn in denen Flügeln, denn auch
mußten ſie halten, daß ſich hernach die
Thiere nicht mehr ſchwingen und fliegen
ten, ſondern nur elende auf der Erde la
und wieder andern zu einem ſchmertz
Raube werden mußten.

Bey dieſer ängſtlichen Vorſtellung
der Traum in dem Schlaff machte, ſo
endlich auch über meinen Balg hergeh

war ſchon bereitet und fertig, ich wurde gebunden, mein Kopff war mir verwickelt, daß ich nicht ſchreyen kunnte, indem man nun auch würcklich anfienge mich zu ſchinden, ſo erwachte ich. Du kanſt dir ſelbſt einbilden, wie froh ich geweſen, da ich bey dem Erwachen geſehen, daß es nur ein Traum ware, denn ich hatte eine gute Weile zu thun, mich wieder ſelbſt zu rechte zu bringen, wie ich aber meinen Balg nur noch überall gantz und ungeſchunden fande, ſo erholte ich mich wieder.

Canari. Ich muß es bekennen, du haſt einen ſehr ängſtlichen Traum gehabt, und wäre beſſer geweſen, wenn du geſchwinder hätteſt aufwachen können, ich aber wollte mir noch länger zu ſchlaffen gewunſchen haben, höre meinen Traum auch an.

Die ſchöne Wald-Göttin Diana ließ alle Vögel in dieſer Gegend zuſammen ruffen, und ertheilte den angenehmen Befehl, bey dieſer Zeit einmahl ihr zu Ehren eine Opera in einem unvergleichlichen ſchönen Garten zu halten, darinnen die auserleſenſten und lieblichſten Arien ſollten abgeſungen werden, wir erfreuten uns alle über den Vorſchlag, hielten zuſammen einen Rath, wie das gantze

Sing Spiel eingetheilt werden ſollte, dab
die artigſte Erfindungen an das Licht k
men, wir wurden auch bald einig, machte
unſere muſicaliſche Concerten aus folge
den Vorſtellungen.

Ein alter tugendhaffter Schwan ſollte
das ſchöne Land der Ruhe verreiſen, weg
ſeinem löblichen und rühmlichen Lebenswa
del die herrlichſte Belohnungen zu genieſſen
deßwegen wolle er noch vor ſeiner Abreiſe d
Vergnügung und den Troſt haben, ſeine h
terlaſſene junge Schwäne in Frieden zu w
ſen, er machte auch eine vortreffliche gu
Ordnung, und fragte alle die groſſen benach
barten Vögel darüber, ob ſie damit zu fr
den wären, und ſeiner Meinung mit beyſtim
men wollten, welches ſie ihme mit ja bekräfftig
ten, auch allen Schutz für ſeine junge dabl
bende Schwäne getreulich zuſagten. S
bald aber der liebſte alte Schwan abgerei
war, ſchickte der Puhu die Raben aus, welch
die Stoß Vögel, Eylen, Kroen Störch
und andere mehr zuſammen hetzen ſollten, we
ches auch geſchahe, ſie verſammleten ſich i
groſſen Schaaren, und wollten die verlaſſ
nen, betrübten Schwäne nicht nur allei
aus ihren eigenen Neſtern treiben, ſondern i

ne

nen auch alle Federn ausrupfen, damit ſie nackend ohne Schwung Fliegel da ſtehen ſollten, der Anfang gieng auch ſchon ziemlich nach des böſen und ſehr tückiſchen Puhus ſeinen Willen, ein Habicht, welcher das Neſt beſitzen wollte, pickte ſo ſtarck um ſich herum, daß die ſchönſte Federn von denen unſchuldigen ſchönen verlaſſenen Schwänen in die Lufft flogen.

Bey ſo ängſtlicher Beſchaffenheit rufften die betrübten Schwäne um Hülffe, und fleheten groſſe Vögel an, welche aus gerechtem Mitleiden bewogen worden, von dreyerley Wäldern Hülffe zu ſchicken, ſo bald dieſe mit ihren langen ſpitzigen Schnäbeln und ſcharffen Klauen ankamen, trieben ſie den Puhu und Habicht mit allen Raben, Stoß-Vögeln, Eylen, Kroen, und Störchen auseinander, dovon aber viele von beyden Seiten blieben, doch erhielten die neu ankommenden den Sieg, und ſetzten die Schwäne wieder in ihr voriges Neſt ein, welche zwar noch keine rechte Ruhe genieſſen; weil aber alles noch ſo glücklich abgelauffen, ſo iſt ſchon indeſſen von allen mit denen Schwänen vereinigten Vögeln, dem Puhu und Habicht nebſt ihrem Anhang zu Trutz eine Triumphs-Arie

tutti abgeſungen worden, dieſes war a
bey denen artigſten Vorſtellungen d
Schluß dieſer halb traurig- und halb luſtig
Operette.

Die Vögel die ſich dabey ſolo in Ari
hören lieſſen, haben groſſes Lob verdien
auch dieſe letzten Ehre ein, die in Duetten ih
Arien o arria gemacht, und ich bin oh
Ruhm zu melden, auch ſehr wohl beſtande
deßwegen hätte ich gerne noch länger in d
ſem Traume geſchlaffen, weil ich eben e
neue Arie anſtimmen wollte, dabey mich a
eine alte Schalaſter überſchrien die eben n
einem Papagey ein furieuſes Recitativ hat
worüber ich erwachte.

Mopsgen. Dein Traum iſt noch na
dencklicher als meiner, wir wollen uns a
nicht lange bey Träumen aufhalten, ſond
die Bedeutungen denen Traum-Ausleg
überlaſſen, weil ich gerne andere Sachen m
dir reden wollte. Sage mir, O ſchöner Cana
Vogel, was haſt du wohl ſonſt unter den
Menſchen erfahren, ich werde nicht
mangeln, dir von mir einen gleichfalls k
kurtzen Bericht abzuſtatten, denn wir ſind d
mahl fein ruhig beyſammen, und unſer fre

D

der Ober-Hofmeiſter ſchläfft noch in guter Ruhe, was wird denn ihm wohl traumen?

Canari. Ich wollte ſeinen Traum faſt in meinen flüchtigen Gedancken errathen, er wird Haus gruntzende Phantaſien in dem Schlaff haben, und mit ſich-ſelbſten brummen und zancken, weil der Corrector und Setzer aus der Druckerey nicht bey ihm perſöhnlich zugegen ſind, die ihm kürtzlich in einem gewiſſen Wercke gar den ganzem Anhangsſchluß ausgelaſſen, auch manches bald da bald dort etwas durch ihre ſo wunderliche Correctur verdorben haben, worüber er billig ungedultig werden muß weil die Sache hernach ihre vorige Geſtalt verliert, wie ich ihn offt habe klagen hören.

Mopgen. Träume ſind Träume, wir beyde wachen nunmehro, und wollen in unſerer angefangenen Unterredung weiter fortfahren.

Canari. Dir einen kleinen Begrif von mir zu machen, will ich nur ſo viel ſagen, wenn es dir noch nicht bekannt iſt, daß das wahre Vatterland unſers Geſchlechts aus denen Canarien Inſuln ſeye, und wir ſind hernach die Hecken, und fortgepflantzte Zucht in Europa gleichſam ſo zu ſagen naturaliſirt worden.

Die Inſul Elba in dem Tyrrheniſchen Meere hat zwar auch eine groſſe Menge von unſerem zarten Geſchlecht, ſie ſind aber erſt gar merckwürdig aus denen Canariſchen Inſuln dahin kommen, und haben ſich durch einen Schiffbruch nach dieſem in der Inſul ausgebreitet, denn man hat eine groſſe Menge ſolcher Vögel in einem dazu verfertigten Vogelhaus zu Schiffe gebracht, da nun durch Sturm der Schiffbruch nicht weit von der Inſul Elba geſchahe, wurden auch bey dem zerbrochenen Vogel Hauſe die Vögel alle frey, und nahmen ihren nechſten Flug nach dieſer Inſul Elba, da ſie ſich hernach ſtarck vermehret. Unſer Geſchlecht hat ſich auch ſonſt ſehr in der Welt ausgebreitet, ja es werden rechte groſſe und nützliche Handelſchafften mit uns getrieben, dabey ſowohl die Italiäner als auch die Tyroler und Schweitzer jährlich zahlreiche Geld-Summen einnehmen. Es giebt unterſchiedliche Arten von unſerem Geſchlecht, doch ſind wir weiſſen am allerrareſten. Unſer Geſang iſt lieblich, man muß uns aber für Mäuſen und Ratten ſchützen, denn dieſe ſind unſerer zarten Natur tödtlich zu wider, weil wir in einem ſolchen Orte ſterben, wo ſich ſolche aufhalten. Die Reinigkeit iſt uns angebohren, deßwegen muß alles nett und ſauber bey uns ſeyn, wir ſind auch denen Menſchen gut für die ſchwere Noth, von dem angenehmen Zeitvertreibe aber, den wir denen Menſchen beyderley Geſchlechts machen, will ich eben nichts melden, weil dieſes alles ſchon ſo bekannte Sachen ſind. Was mich nun betrifft, ſo ſieheſt du ſelbſten, daß ich ſehr zahm und kirre bin, fliege aus dem Vogel-Haus und wieder hinein, laſſe mich fangen, und ſetze mich gleich ſelbſten auf den Finger einer jeden fremden Perſon, fliege bald auf eine ſchöne Frauenzimmer-Haube ſowohl als auf eine aufgekraußte Paruque, ich ſinge ſo gar denen Leuten auf Köpffen, Händen und Schultern, deßwegen hat man mich auch ſo lieb.

Mopſgen. Dieſe Liebe iſt billig, und du biſt aller Hochachtung werth, ob ich nun zwar nur ein Mopſgen bin, ſo zahlen doch manchesmal die Liebhaber beyderley Geſchlechts öfft viel Geld für einen meines gleichen, denn erſtlich bin ich klein, weißhaarig, und meine kohlſchwartze, breite, artige Schnutte ziert meinen gantzen Leib, der auf die allerbeſte Mopſgen-Mode gewachſen iſt, wer mein gelehrtes und ernſthaffte Geſichte anſiehet, der wahrſaget aus meinen groſſen Augen, daß ich ein kluges Mopſigen ſeyn müſſe, davor erzeige ich mich auch ſehr freundlich, wenn ich am allerfreundlichſten bin, ſo wackle ich mit meiner gedreht, oder gekringelten Zierlichkeit, recke das rothe Zungen-Spitzgen aus meinem ſchwartzen Maule, und mache meine Complementen mit denen zwey vordern Füſſen, nachdem ich auf denen hintern aufrecht ſpatziren gehe, welches mir aller Menſchen Wohlgewogenheit zu wege bringt, abſonderlich aber, weil ich ſo gar munter, wachſam und ein ſehr fleiſſiger Wächter bin, indem ich durch mein artiges Bellen gleich ein Zeichen gebe, wenn ſich nur das Geringſte in dem Hauſe zu rühren pfleget. Von meiner groſſen Treu nun will ich dir nicht viel Rühmens machen, denn es wird dir ſchon vieles davon bekannt ſeyn, weil ſich niemand ſelbſten loben ſoll, wenn er anders vor Klugen keinen Fehler begehen will. Wenn wir alſo unſer Geſpräch fortſetzen, ſo wird ſchon immer ein Rede die andere geben, dadurch du mich noch beſſer wirſt erkennen können, denn ich habe ſchon unterſchiedliche Herrſchafften gehabt, bey denen ich unterſchiedliche Begebenheiten erfahren, die mir auch unterſchiedliche Veräderungen gemacht haben.

Canari, Ich ſchreite zu dem Anfange, damit das Ende nicht zu lange werde.

Nachdem ich alle artige natürliche Eigenſchafften, die für einen klugen Canari-Vogel gehören, von meinen liebſten Eltern rühmlich gefaßt und gelehrig begriffen, auch mein erforderliches Alter ſchon dazu hatte, denen Menſchen angenehm zu ſeyn, ſo wurde ich von meinen Eltern einmahl unverhofft gegetrennt. Der Abſchied kam mir zwar ſchmertzlich für, ich mußte mir aber alles gefallen laſſen.

Mein erſter Herr nun, zu dem ich kame, war einer von denen beſondern, die nicht ſo bald ihres gleichen finden. Er machte die nachdencklichſten und artigſten Betrachtungen über das Leben und die Beſchaffenheit der Menſchen-Weſen nachdencken, und vernünfftige Geſellſchafft guter Freunde zu beſuchen, war ſeine meiſte Beſchäfftigung, er lieſſe ſich ſeine zufriedene Lebensart durch nichts ſtöhren, nur dieſes einzige brachte ihn zu Zeiten aus ſeiner gewöhnlichen Ruhe, wenn man ihm ſo viel von dem Heyrathen fürſagte, weil er in ſeinem männlichen Alter war, und ſich niemahl

das

dazu entſchlieſſen kunnte, ob man ihn ſchon deßwegen auf unterſchiedliche Arten beſtürme te, und ihm die angenehmſten Kinder der Wel vor ſeine Augen führte, die auch ſein Herz rührten. Er kunnte aber gar keinen Schluß, ſich zu verheyrathen, machen, er hatte in ſeiner Vernunfft ſolche ſtarcke Sätze, die man ihm faſt nicht durch die allergelehrteſten Gegenein wendungen über den Hauffen ſtoſſen kunnte. Er war zwar von Natur kein Frauenzimmer Feind, er ſetzte aber auch dieſes ſchöne Geſchlecht nicht eben in den Tempel auf das Altar, er flohe nicht aus ihren angenehmen Geſellſchafften, er lieſſe ihnen aber auch keinmahl nach, kurtz, unterſchiedliche Beyſpiele anderer verehlichten Perſonen ſetzten ihm dieſe Grillen in den Kopff, daß er ſich nicht verheyrathen wollte. Er hatte deßwegen die allerartigſten Zeit-Verkürtzungen, denn die Mathematiſche, Optiſche und Phyſicaliſche Wiſſenſchafften machten ihm in der beſtändigen Praxi die Stunden an keinem Tage, ja auch ſo gar des Nachtes niemahls lang. Da er alſo bey ſeiner Art ſehr vergnügt lebte, ſo wollte er ſich ſeiner Meinung nach durch den verehlichten Stand keine unnöthige Sorgen in ſeiner beliebten Beſchäfftigung machen, und wider ſeine ihn füh

rend

kende Vernunfft der wahren Welt-Weisheit handeln, weil dadurch ſeine Vergnügung in eine Unvollkommenheit geſetzt würde, er wollte als ein Lediger nur für ſich alleine ſorgen, und von denen Sorgen der verheyratheten Perſonen gar im geringſten nichts wiſſen. Kinder wären zwar eine Freude, ſie machten aber auch Kummer und Sorgen, ſchöne Frauen brauchten ein beſtändig wachſames Auge, das zarte Geſchlechte könnte auch der Allerklügſte offt ſehr ſchwehr nach ihren Eigenſchafften und Gemüths-Veränderungen ergründen, man finde hernach in dem würcklichen Eheſtand öffter in kurtzer Zeit eine gantz andere Frau, die ſie als Liebſte niemahl geweſen wäre, die Beſchaffenheiten mancher liebens-würdigen Schönen ſtimmten nach dem mit denen männlichen nicht überein, ihre Affecten wären veränderlich, und dieſes alles machte denen verehlichten Männern darauf nur ihr Leben verdrüßlich. Wären aber ein paar Verehlichte einander in allen nur erdencklichen Dingen nach denen Gemü[illegible]rn gantz gleich und tugendhafft, ſo wäre ja dieſes ein recht unbeſchreiblicher Schmertz, wenn eines von dem anderen durch den Tod und zwar noch in denen allerbeſten Jahren getrennt würde, weil ſie

doch nicht zu gleich in einer Viertel Stun
ſterben könnten. Wenn ſich eine Schön
der beliebten Hoffnung ihrer Liebes Früc
befindet, ſo iſt ſie zwar mit der Freude, a
auch mit dem Tode vergeſellſchafftet, welc
all ſein treuer Ehemann auch empfindete.
philoſophirte noch immer weiter, und ſte
ſich für, wenn ein wohlerzogenes Kind b
derley Geſchlechts in das Reich der
blaßten reiſen müße, was für Betrübniſ
wecke dieſer Verluſt nicht, denn dieſes wüſ
diejenigen nur am allerbeſten, welche ſ
öffter ſolche Hertzens Schmertzen empfun
hätten, ſo alles denen ledigen Perſonen n
unbekannt wäre, weil ſie von keiner Kin
Sorge, und Erziehung einige Bemühun
gehabt wären aber die Kinder beyderley
ſchlechts ſchon erwachſen und ungerathen,
bey ſich hernach die Nachbarſchafft ärger
wären abermahl tauſenderley Verdrüßlic
ten dabey oder man hätte allerliebſte Kin
die die beſte Hoffnung von ſich blicken lie
und die Eltern ſtürben ihnen vor der Zei
wie es täglich zu geſchehen pfleget, mit wa
Jammer verließ man nicht die armen we
den Kinder, weil man doch nicht gewiß w
könne, wie nach der Eltern Hinſcheiden i
wohl angefangene Zucht bey denen blühe

Jahren weiter fortgeſetzt würde, indem ſie Fremden anvertraut werden müßten, deßwegen hätte ein unverehlichter Menſch keinen ſo ſchmertzlichen Tod vor ſich, weil ſein geſpartes Vermögen nicht denen verlaſſenen Wayſen durch Unrecht entriſſen werden könnte. Er pflegte gar offt deßwegen zu ſeufzen, und ſagte, wenn manche aus dem Reiche derer Toden wieder zu denen Lebendigen kommen könnten, was für Betrübniß wurden ſie nicht empfinden, wenn ſie ihre Erben ſo geplagt, ihre hinterlaſſene Wayſen ſo verfolgt, und ihre reiche Verlaſſenſchafften in ungerechten Händen ſeheten. Bey dergleichen nachdencklichen Vorſtellungen machte er alſo allezeit den feſten Schluß, ſich lebenslang nicht zu verheyrathen, er meinte, wegen ihm würde die gemachte Lebens-Ordnung des höchſten allwiſſenden Schöpfers deßwegen gleichwohl nicht zu Grunde gehen, weil ſich doch allezeit ein gröſſerer Hauffen findete, welcher nicht mehr denen ſogenannten cörperlichen Empfindungen, als der Vernunfft des Geiſtes und der Seele Platz lieſſen, dabey aber keines zu tadeln wäre, denn es müßte alſo ſchon in der Welt beſchaffen ſeyn. Ich will dich aber nicht lange mit ſeinen Gedancken ferner aufhalten, ſondern ſage dir nur gantz kurtz; dieſer alles ſo weit hinaus vorſehende, und überlegende ledige Philoſophus hat ehe man es gemeint, eine recht artige Schöne geheyrathet, der Himmel hat ihn aber ſehr lieb gehabt, denn er hat eine liebens würdige Frau nach ſeinen Ge Bo[illegible]den bekommen.

Mopgen. So pfleget gar offt etwas ſolches zu geſchehen, ſo ſich die Menſchen am allerwenigſten einbilden und vornehmen, deßwegen ſind eben die Anordnungen des unergründlichen Schöpffers denen grüblenden überklugen Menſchen als wie in einem Nebel verborgen. Dieſer dein geweſener Herr iſt gleichwohl nach dieſem allen denen Gefahren unterworffen geweſen, welche er ſich noch in ſeinem freyen ledigen Stande mit ſolchem Nachſinnen ſo unumſtößlich vorgeſtellt hatte.

Canari. Es iſt wahr, er hat ſich aber gleich nach der Heyrath in alles ſo gelaſſen zu ſchicken gewußt, als wenn es ſo von ihm ſchon längſt wäre vorgenommen worden. Ich bin nach dieſer Veränderung nicht mehr lange in denen Dienſten geblieben, denn ob ich ihm ſchon noch ſo lieb und angenehm ſonſt geweſen, ſo hatte er hernach ſeine Frau doch noch viel lieber, welche mich aber nicht ausſtehen wollte, weil ich ihr nach ihrem Eigenſinn meine Arien zu hell anſtimmte, und wegen meinen

ſe

ſo lauten Singen, muſte er es zulaſſen, daß ſie mich ihrer Freundin verſchenckte. Das war bey mir auch eine Veränderung.

Mopſigen. So ziehet immer eine Veränderung die andere nach ſich, das iſt eben die beſtändige Unbeſtändigkeit der Welt, die in dieſem vergänglichen Unbeſtand das allerbeſtändigſte bleibet.

Ich kan mir ſchon manches einbilden, ſo ich nicht erſt zu wiſſen begehre, daß dein geweſener Herr wird gleichwohl, wie du erſt geſagt haſt, nicht eben eine Frau ſo gar nach ſeinen Gedancken bekommen haben, denn ſonſt würde ihm auch dieſe kleine unſchuldige Luſt mit dir nicht von ihr geſtöret worden ſeyn, weil man noch kein Exempel weiß, daß ein zarter Canari-Vogel eine Frau taub gemacht, es iſt aber ſchon alſo in der Welt, daß auch öfter die liebſte Perſonen einander verdrüßlich ſind, ja manche bemühen ſich recht, nur auf Erfindungen zu ſinnen, wie ſie ſich plagen und abmartern könnien, Die Reden die aus dem Munde unter der erſten Bekanntſchafft gehen, ſind ſehr gut, klug und vernünfftig, ſo bald aber eine genauere Verbindung geſchehen iſt, ſo hat die Weisheit der Zunge ein Ende, und die Thaten zeigen gantz etwas anderes, das Hertze fängt ſich an zu eröffnen, Gifft und Galle

breiten ſich aus, die vorige Liebe verwa
ſich nach und nach gar in die hefftigſte Ver
gungen. Es iſt aber nicht nur alleine in
Eheſtande ſo, ſondern die Menſchen be
ley Geſchlechts werden auch mit der Zeit
ander in anderen Beſchaffenheiten ſelb
feindlich zu wider. Man ſpricht von dem
ſchuldigen Nächſten bey öffentlichen G
ſchafften lügenhafft, und unverantwo
übel, wem das Glücke wohl will, de
Neid und Eyferſucht auf beyden Seiten
tugendhaffteſte werden am allermeiſten b
fert, ſo böſe iſt die menſchliche Geſellſ
beſtellt, daran iſt die Eigenliebe Sch
die keinem anderen das verdiente
und Glücke gönnet; aber was br
es viel, man könnte genug Be
herſagen, daß die Menſchen einander
ſind, denn wie ſie es machen, ſo iſt es doch
allen recht: leben ſie gut, ſo nennt m
Verſchwender, behelffen ſie ſich häusli
müſſen ſie Knicker heiſſen, gehen ſie ſch
Kleidern, ſo tragen ſie den Reichthu
Leibe, ſind ſie aber nicht nach der närr
Mode, ſo taugen ſie nicht in die gallante
laſſen ſie Künſtler und Handwercker
nahmhafftes verdienen, ſo wiſſen ſie ihr
nicht wohl anzuwenden, laſſen ſie die

faſt über den Kopff zuſammen fallen, da gehet die Rede, ſie haben den Schatz verſteckt, den ſie nicht gerne ausgraben wollen, ſo kan es kein Menſch dem andern, ohne beredet zu werden recht machen: die Fleiſſigen ſollen unruhige Geiſter ſeyn, und niemahl genug haben, die Faulen machen ſich des Lobes aber ſelbſten unwürdig, ſo wird denen Menſchen unter ſich die Zeit und Lebens-Art durch lauter böſe Urtheile und Nachreden bitter gemacht.

Damit ich aber auch unter dieſen Reden zugleich einen kleinen Bericht von mir gebe, ſo will ich nicht erſt die edle Zeit mit einer langen Erzehlung verderben, wie betrübt es mir geweſen ſeye, in meiner zarten Jugend meine liebe Mama zu verlaſſen, und von meinen anderen Geſchwiſtern entfernet zu werden: ich kunnte aber der menſchlichen Macht gleichwohl nicht widerſtehen, wie ſehr ich auch am Anfange winſelte, und kam in ein Haus, da man mich zwar ſehr lieb hatte, gleichwohl wäre ich immer lieber bey meiner Mama geweſen, welches eine ſehr kluge Mufflin war, die alle nur faſt erdenckliche hundiſche Künſte und Wiſſenſchafften vollkommen wohl kunnte und verſtunde, ich mußte in meiner Jugend eben dieſe Gelehrſamkeit faſſen, welches mir zwar ſchwer vorkam; mein innerlicher Verdruß nutzte aber

nichts, es mußte ſchon alſo ſeyn, deßwegen
ſchloſſe ich mich ſchon lieber alles mit Freu
lichkeit zu lernen, als durch Schläge ange
ben zu werden. Wenn ich ſonſt gar nicht
thun hatte, ſo ſpielte ich mit mir ſelbſten,
machte meiner Herrſchafft offt die unſchul
ſten Ergözlichkeiten. Ich wurde nach und n
immer klüger, und fienge an zu erkennen,
unter denen Menſchen gut, oder böſe war.
unſerem Hauſe befande ſich eine Schöne,
Pavinde hieß, ſie hatte einen trefflichen V
ſtand, und beſaß zugleich die Fertigkeit ih
erleuchten Geiſt auch anderen zu zeigen. J
Jugend übertraff bey mancher das Alte
und die Zuſammenkünffte ihrer Freundin
waren gleichſam ohne ihre angenehme Geg
wart als wie tod, ſie hatte zugleich ein lieb
ches und tugendhafftes Hertze, alles was
nur machte, das war nach der Vernunfft e
gerichtet, die ſie kennten, ſchätzten ſie nach
ren Verdienſten ſehr hoch, nur dieſen Feh
hatte ſie an ſich, daß ſie mehr ſeyn wollte u
höher zu werden trachtete, als ſie war, denn
der Welt für andern angeſehen zu ſeyn, w
der erſte Grund ihrer Verdrüßlichkeiten, o
beſſer zu ſagen, ihres Unglücks. Ihre A
nehmlichkeiten nun entzündeten manchen Li
haber, und die ſchönen Blumen ihrer Juge
lo

lockten viele verliebte Gärtner ihre begierige Augen daran zu vergnügen. Unter andern, welche ſie verehrten, waren auch Cordenio und Hermodorus, dieſe wechſelten gleichſam nach der Wette um, die Schöne Povinde auf das fleiſſigſte zu bedienen, und ihr die Stunden angenehm zu verkürtzen. Cordinio war ein Perſon, die das Lob mit Recht verdiente, ſeine vortrefflich gegründete Gelehrſamkeit war mit der vollkommenſten Tugend vereiniget, kurtz, ſeine artige und unſchuldige Aufführung, ſein ehrlichrs Gemüth, und ſeine vernünfftige untadlhaffte Lebens Art zoge aller ſittlichen Hertzen Liebe an ſich, als wie der Magnet das pollirte Eiſen. Pavinde war ihm gleichfalls nicht ungeneigt, ihr Hertze verſprach ihr viel Gutes von ihm, ſie nahm aber den ſo nützlichen Rath nicht an, denn das Glücke hatte ihn in dem Stande ihr gleich gemacht, und ſie trachtete nach etwas höheren, weil ſie ſich in dieſer Beſchaffenheit nicht mehr auf den trefflichen Lehr-Satz beſinnen kunnte, daß ein ſolcher Menſch Ehre, Anſehen und Reichthum genug beſitze, welcher perſöhnliche Tugenden, mit der vollkommenſten Weisheit und natürlichen Vernunfft habe. Hermodors hingegen hatte ſchon etwas groſſes voraus, ſeine höhere Geburt deckte alle

andvereerächtliche Fehler ſeines Verſtan
zu. Sein weniges Vermögen nahm täg
ab, weil er ſich dem Stande gemäß ha
wollte, wen man nun den Stand von ihm
ſondert hätte, ſo wäre nichts als ein pl
pes und unausgeſchnitztes Bild ohne die a
geringſten Gaben des Verſtandes von
zu ſehen geweſen ſeyn. Dieſes alles abe
trachtete Pavinde nicht, ihr gefiel das Ra
Gold beſſer als das wahrhaffte Cap
mäßige. Weil er auch in kurtzem ein Ch
Stelle zu bedienen hatte, ſo erwählte ſie
modorum, und ließ dem vernünfftigen C
lenio ſein Glücke bey andern verſuchen.

Dieſer ſahe aber viel weiter als Pavin
vor welche er gleichwohl noch nicht alle H
achtung aus ſeinem ehrlichen Hertzen ver
nete, er betrachtete ſchon ihr zukünfftiges
glück, weil er ſich leicht ſchon einbilden k
te, wie Hermodorus mit der Zeit haush
würde, ſein gutes Fern Glas der Vern
hatte ihn auch nicht betrogen, die Ho
wurde zwar auf das allerprächtigſte und
lichſte vollzogen, die betrübte Zeiten fo
aber dieſen Freuden Tagen gleichſam auf
Fuſſe nach. Der Uberfluß, und die
Verſchwendungen tauerten nicht lange
bey ihr ſchönes Vermögen ein Ende n

P

Pavinde fienge ſich an, deßwegen hefftig zu bekümmern, und fiel in eine hitzige und tödtliche Kranckheit, weil aber ihre Lebens-Uhr noch nicht auslauffen ſollte, ſo erhohlte ſich ihre ſtarcke Jugend, ſie kam wieder gäntzlich ohne gute Verpflegung zu ihrer vorigen Geſundheit, die vorige Schönheit aber kunnte ſie nicht mehr wieder bekommen, und ſie ſahe ſich ferner gar nicht mehr gleich. Zwiſchen dieſer Zeit hatte ſich Hermodorus auch verändert, und Pavinde ſahe nun zu ihrem gröſten Schmertzen, daß er an ihr nichts anders als lauter vergängliche Eitelkeiten geliebet, und nicht nach dem Schatze der Tugend geſtrebet habe. Dieſer wurde täglich liederlicher, das Vermögen war durchgebracht, und das wenige ſo noch da war, verluderte er bey nichtswürdigen Geſellſchafften mit Spielen und Sauffen, ja es waren ihm ſo gar alle Mägde liebens-würdig, die bey ſolchen Zuſamenkünfften zu bedienen pflegten, wenn nun der betrunckene nach Haus kommende Hermodorus ſeine Pavinde nach Mitternacht an ſtatt zu ſchlaffen deßwegen weinend fande, ſo ließ er noch gar offt wegen dem verlohrnen Spielen erſt ſeinen raſenden Zorn an ihr aus, und ſchluge ſie ohne Barmhertzigkeit braun und blau.

Bey allen dieſen Marter = Zeiten wur
der Schmertz in Pavinde noch mehr verdo
pelt, da ſie das Glücke des tugendhafften u
gelehrten Cordenio immer höher und vo
kommener machen ſahe, dieſer hatte ſich ind
ſen die Gnaden des hohen Adels durch ſei
vortreffliche Meriten erworben, und jun
Herren in die Länder geführt, auch nach alle
Wunſch glücklich, geſund und qualificirt w
der zurücke gebracht; weil man nun ſein
herrlichen Verſtand zu höheren Sachen bra
chen wollte, ſo bekam er ein ſolches Ehre
Amt, das ihm ſowohl ſehr einträglich, a
auch rühmlich war.

In ſolcher Veränderung verheyrathete
ſich mit der artigen Livia, die ihn billig v
diente, weil ſie mit ſeinen Tugenden über
kam. Sie war in ſeinem Alter, angenehm
munter, aber niemahl frech, ſie hatte unv
gleichliche Gemüths-Gaben, welche durch
fleiſſige gute Auferziehung noch um e
merckliches vermehret wurden, alle ihre Na
denckungen waren ſehr ſcharffſichtig, und
wußte ſich in wichtigen Sachen auf eine b
ſondere deutliche Art vortrefflich verſtändli
zu erklären, die beſcheidene Lebhafftigkeit ihr
Geiſtes ſetzte auch Gelehrte in Verwun
rung.

S

Sie führte ſich in allem ſehr nett auf, und war doch eine Feindin der überflüſſigen Eitelkeit, kurtz, ſie wußte allen nach ihrem Stande zu begegnen, und der Menſchen Hertzen auf eine einnehmbar, und beliebte Weiſe an ſich zu ziehen. Die Beſchäfftigung in dem Hausweſen war ihr angenehmſter Zeitvertreib. denn ſie hielte die Einſamkeit für nichts verdrüßliches, und unter allen Mannsperſonen ſchiene ihr niemand ſchöner in ihren keuſchen Augen als ihr herzlich gelibter Cordenio, bey dem ſie noch alle Tage ein neues Vergnügen empfindet. Wie nun Livia und Cordenio in dem Glücke beſtändig zunehmen, ſo gehen hingegen Pavinde und Hermodorus gäntzlich zu Grunde. Daraus kanſt du ſehen, daß die hohe Herkunfft, nach welcher Pavinde getrachtet, und gröſſer werden wollte, der Tugend und Gelehrſamkeit nicht vorzuziehen ſeye, weil Livia viel etwas beſſers erwählt hatte, dabey die Ehre gleichwohl nicht auſſen geblieben.

Canori. Dieſe beyde Heurathen ſind bedencklich, und ſo wie man der letzten Glücke wünſchen kan, ſo iſt die erſte billig zu beklagen; was hilfft aber alles Bemitleiden nichts, man höret wohl hunderterley ſolche Begebenheiten gleichwohl bleiben die meiſten bey ihrem

einmahl geſetzten Vorhaben. Ich will dir
dieſes etwas anderes ſagen, daraus du ſe
kanſt, wie auch die Mannsbilder dergleic
Fehlern unterworffen ſind.

Simplex, ein junger ſchöner und recht w
gewachſener Menſch, hatte erſt das ein
zwantzigſte Jahr hinter ſich gelegt, und ſ
Studia in beyden Rechten mit gröſtem Ru
öffentlich beſtritten, weil ihm aber ſeine a
ſtorbene Eltern wenig hinterlaſſen, ſo ſu
er ſein Glücke durch eine reiche Mariag
machen, und hernach einen anſehnli
Dienſt mit einträglichen Einkünfften zu er
gen. Es waren auch unterſchiedliche Sch
heiten, die ihn gerne durch ihre angebo
Artigkeiten an ſich gelocket hätten, ſie w
ihm aber alle noch nicht reich genug, u
ſolchen Freyers Gedancken, machte ſich au
ne beredte und bekannte Matrone mit Na
Gabilode bey ihm Geſchäffte, welche
von denen berühmteſte Copulations-Rä
nen in der gantzen Stadt war, weil ſich
gewiſſe Clamantia einmahl in dem Hauſ
Andacht wegen ſeiner Auferbaulichkeit in
verliebte, und deßwegen dieſe Occaſi
Helfferin wohl unterrichtete, wie ſie ſich
dieſer Sache vernünfftig aufzuführen

Einer practicirten Gelehrten war nun gut predigen, ſie machte ihre Sachen auf das beſte, und weil ſie beſtändig unterſchiedliche Sachen zu verkauffen herum truge, auch auf Pfänder geſchwinde Geld in der Noth aufzutreiben wußte, ſo war ſie nicht nur alleine überall bekannt, ſondern auch geliebt, dabey ſie die beſte Gelegenheit hatte ihrem geheimen Copulations Dienſte fürzuſtehen, Briefe zu tragen, und ſowohl unter verehlichten, als ledigen Perſonen fremde Bekanntſchafften zu machen, darüber die böſe Geiſter in dem unterirrdiſchen Reiche offt ihre gröſte Freude hatten. Unter dieſer liſtigen Bekanntſchafft ereignete ſich ein paar mahl die Gelegenheit, dem Simplex auf ein Pfand in der Geſchwindigkeit Geld für eine billige Erkänntlichkeit zu ſchaffen, ſo Waſſer auf Gabilondens Mühle war, weil ſie das Pfand zu der Clamantia truge, ihr alles ſagte, und das Geld von ihr nahme, welches bey dieſer eine ungemeine Freude erweckte, weil ſich die Sache ſo artig nach und nach fügte, wie ſie nur ſelbſt verlangte, in Hoffnung, dieſen ſchönen jungen Vogel bald in das Netze zu bekommen, und als ein Liebes Eigenthum würcklich zu beſitzen.

Es gieng ihr auch alles nach Wunſch, Gabilonde machte eine Gelegenheit nach der andern, Simplex war Geld-begierig, und lieſ ſich den Vorſchlag wegen der reichen un wohl begütterten Clamantia ſehr wohl gefallen, dadurch mit der Zeit in hohes Anſehen zu kommen. Der Tag zu der erſten Beſuchung wurde beſtimmt, und Sordine, der Clamantien Magd, machte bey ihm eine Einladung au ein Mittag-Mahl zu erſcheinen. Simplex ſtellte ſich um die zwölffte Stunde richtig ein, die alte Göttin hatte ſich nach ihrer Art au das allerflüchtigſte und recht verliebt aufgeſchnirgelt, ſie kam ihm freundlich entgegen, un führte ihn in ein prächtiges Zimmer, zeigte ihm auch noch vor dem Speiſen alle ihre Haus-Herrlichkeiten, nebſt andern Schätzen de Welt, welche derjenige dereinſt beſitzen ſollte, welcher ſie anzubeten Luſt hätte. Alles wär gut geweſen, wenn nur Clamantia ſelbſte nicht ſo eine verlegene Zugabe bey dieſem Handel hätte ſeyn müſſen, denn dieſe Antiquität de Zeit ſahe nicht eben gar zu Magnetiſch aus. Die runtzliche Stirne, das gelbe Angeſicht, di eingefallene Wangen, der dürre Hals, de Abgang der reitzenden andern ſieben Sachen, die rothe Augen, die ſpitzige lang bucklichte Naſe, der groſſe Mund, die übel riechende hole Zähne, der ſtinckende Athem, die mit gefaltetem Leder überzogene dürre Knochen, der ungeſtalte Leib, ein krummer Fuß, und das gantze Bein-Haus, das alles ſolte einem ſo jungen feurigen Liebhaber die Hoffnung der zukünfftigen Vergnügung genommen haben, da mancher in dem Zweiffel bey dem erſten Anblick hätte ſtehen können, ob auch noch würcklich in dieſem Cörper eine vernünfftige Seele wohne, weil ſie einer Uhrwercks-Machine viel ähnlicher als einem begeiſterten Leibe ſchiene. Simplex ſtutzte zwar bey der erſten Betrachtung, alleine die Koſtbarkeiten, und ihre angefüllte Geld-Säcke verblendeten ihn recht zauberhafft, und er machte in ſeinen Gedancken gleich den allgemeinen Schluß, ſich in kurtzem nach ihrem Tode mit einer deſto ſchöneren Liebſten von denen ererbten Schätzen recht luſtig zu machen, und alles Verdrüßliche wieder vergnügt einzubringen. Alle Menſchen in der Stadt verwunderten ſich darüber, daß der ſchöne junge Simplex, der ſonſt ein guter Kenner der wohlgebildeten Schönheiten war, ſo genaue Bekanntſchafft mit der alten Clamantia mache, man redete ihm auch deßwegen wohlgegründet zu, aber alles vergeblich. Sordine und Gabilonde ſchmideten indeſſen an dem Eiſen,

ſen, weil es ſchon einmahl in der Glut w
ſie wurden auch von beyden Theilen der v
liebten Perſonen beſchenckt, und ſie bra
ten es in kurtzem ſo weit, daß der fr
Hochzeit-Tag erſchiene. Ich will dir
Herrlichkeit dieſes Freuden-Feſtes nicht
lange beſchreiben, bey welchem Simp
ein Sorgen-loſer Bräutigam ſeyn kun
und nicht in Kummer und Furcht le
durffte, daß ſeine Braut von einem Ho
zeit-Gaſte etwann gar verführt zu wer
in Gefahr ſtünde. So war nun Simp
und Clamantia ein Ehe-Paar zuſamm
Sordine und Gabilonde hatten die be
Tage bey ihnen, es waren aber kaum ſe
Wochen verſtrichen, ſo gienge die vo
Liebes-Arie aus einem gantz anderen Th
welchen Simplex unter die kläglichſten
menten hätte ſetzen können.

Clamantia fienge an entſetzlich eiferſü
tig zu werden, ja dieſe raſende Kranck
nahm dergeſtalt bey ihr überhand, daß
alle Kleider von dem Simplex einſper
und ihn ſo gar nicht mehr aus dem Sch
Cabinet, ohne ihre mißtrauiſche Gegenw
alleine gehen ließ; kurtz, wenn Simplex
allerjüngſte und ſchönſte Perſon genom
hätte, ſo würde er nicht ſo viel Liebes-Fr

D

Dienſte als wie bey der alten Clamantia bekommen haben. Was nützte ihm da alles Geld? Was halffen ihm alle ihre geſammelte Schätze? eine Liebſte nach ſeinem Naturell wäre über alle andere Koſtbarkeiten geweſen, er muſte ſie aber ſchon einmahl behalten, denn ſie war gebietende Frau, und er ihr gefangener Sclave, die delicateſten Speiſen und kräfftigſten Geträncke wolten aber gleichwohl in die Länge dasjenige nicht mittheilen helffen, ſo Simplex bey der verliebten Clamantia am allernöthigſten brauchte, denn ſie pflegte zu ſagen, ſie habe ſich deswegen einen jungen Mann genommen, von dem ſie auch recht bedient werden wolte, davor ſie ihn reich machen könte. In einer ſolchen Beſchaffenheit lebte der beklagens würdige Simplex, der gerne durchgangen wäre, wenn er nur gekönnt hätte, in der zehenden Woche nach der Mariage erbarmte ſich aber endlich der Tod über ihn, und nahm den gemarterten Ehe-Mann in der ſchönſten Blüthe ſeiner Jugend von der alten Clamantia.

Mopſgen. Das war eine wunderliche Heyrath, und Simplex wird faſt von keinem klugen Menſchen beklagt werden, weil er kein Bemitleiden verdienet, ſo gehet es,

wann man auf des andern Tod hoffet ,
muſt insgemein das darauf ſo ſehr wart
zu erſt daran. Sind aber die Menſ
nicht ſelbſt Schuld an ihrem Mißverg
gen , ja wohl gar an dem Tode ſelbſt
Sie beklagen ſich meiſt über andere ,
ſolten doch nur über ſich ſelbſten kla
Da heiſt es, ihre Vorfahren wären viel g
licher als ſie geweſen, es hätte eines das
dere nicht ſo betrogen , hätte man G
ausgeliehen, ſo wäre das Capital ohn
geringſte Strittigkeiten mit Danck wi
bezahlt worden , die Zinſen wären ric
gefallen , die vorige wohlfeile Zeiten w
verſchwunden, da man ſich auch mit w
gem hätte begnügen und helffen können,
jetzt nicht in Ehren und Reichthümern l
der würde nur als wie ein verächtlich T
gehalten , und was dergleichen Klagen m
ſind, welche manche Menſchen bloß au
nem ungegründeten Mißvergnügen w
der allzugroſſen Eigen-Liebe häuffig au
ſtoſſen pflegen, und dadurch den Schöp
erzörnen , der es ihnen niemahl nach i
Gedancken recht machet. Wenn aber
che Menſchen ohne Vorurtheil mit V
nunfft überlegen wolten , warum ſie n
zu frieden ſind, ſo würden ſie über ſich

ſten zörnen müſſen, weil noch immer elendere als ſie gefunden werden, welche ſich nur in dieſem Stande zu ſeyn wünſchen, als wie jene, welche ſich doch ſo ſehr beklagen. So geht es, wenn manche Menſchen ihre Vergnügungen und ihr Glücke nur äuſſerlich, und nicht in ihrer ſelbſt eigenen Zufriedenheit ſuchen, welche aber dieſe Kunſt verſtehen, die werden ſich gar niemahl beklagen. Reichthum und hohe Ehre haben Unruh und Sorgen auf beyden Seiten, ein Vernünfftiger iſt mit dieſem zu frieden, was er hat, das übrige ſind nur unnöthige Einbildungen, die öffter gar nichts zu der menſchlichen Vergnügung beytragen, und wenn man manchen groſſen Hof-Mann fragen ſolte, ob er ſeinen hohen Ehren-Stand nicht mit einem ruhigeren und geringen vertauſchen wolte, er würde gewiß Ja dazu ſagen, ſo geht es auch mit denen gar Reichen, ſie müſſen ihre geſammelte, und manchmahl ungerechte Schätze doch mit der Zeit lachenden Erben überlaſſen, denn nach dem Tode können ſie nichts mehr mit ſich nehmen, gleichwohl unterlaſſen ſie manchem zu helffen, den ſie mit etwas wenigem glücklich machen könten. Es iſt gewiß, manche Reiche, die gar niemahl ge-

nuß zuſammen ſcharren und ſammlen k
nen, ſind die allergröſten Narren. S
ſättigen ſich ja niemahl, und ſuchen n
immer mehr, wenn ſie auch ſchon auf
Stuffe zu dem Grabe ſtehen, wer n
wohl dieſe Leute klug heiſſen, weil ſie
grobe Fehler begehen, und bey ihren geſ
melten Schätzen gar offt den Schatz
Tugend und der Seele verliehren. Da
iſt alſo niemand anders als ſie ſelbſ
ſchuld. Andere erwählen ſich die W
luſt zu ihrer gröſten Freude, und laſſen
ren lüſternen Begierden den freyen Z
auf das allerleichtſinnigſte fahren. D
Lebens-Art treiben ſie ſo lange. biß ſie
durch lauter ſogenannte Annehmlichke
in unheilbahren Zuſtänden zu der Rei
das Reich der Todten beförderen. Da
iſt abermahl niemand anders als ſie ſelb
ſchuld. Andere, die in der ſchönſten Zu
denheit und Ruhe leben könten, vergön
ſich und ihrem Nächſten keine, ihr b
Zeit Vertreib iſt Zanck und Streit, ja u
ſolcher Uneinigkeit geben ſie denen Rec
Gelehrten vor dieſen zänckiſchen Unter
das Geld mit Freuden, da doch öffter
Strittigkeit nicht einmahl des Redens w
iſt, und dieſer Zeit Vertreib tauret ſo la

biß ſie gleichwohl darüber ſterben; Wer iſt wieder Urſache an der Gallſucht? Sie ſelber.

Andere ſind dem Ehrgeitz ergeben, und man ſolte faſt behaupten können, daß die wenigſten Menſchen von dieſem Laſter befreyet wären. Das allerentſetzlichſte dabey iſt, wenn man recht betrachtet, was dieſes Laſter vor Ubel und Unglück nach ſich ziehe.

Wer hat die ſchönſten Länder ruiniret? Wer hat die herrlichſte Städte zu Steinhauffen gemacht? Wer hat ſo viel hundert tauſend Menſchen getödtet? Wer hat ſo manchen Groſſen vor der Zeit in die Grufft gebracht? Wer hat manches Reich zu ſeinem Untergang befördert? Wer hat den Fall der gantzen Welt und aller Menſchen gemacht? Wer nimmt manchem Sohne den Vater, und manchem Vater den Sohn? Wer macht es, daß man mit ſeinen Ländern nicht vergnügt iſt, und noch immer andere dazu reiſſen will? und kurtz, wer hat die mächtigſten Monarchen offt geſtürtzt und unglücklich gemacht? Hat dieſes nicht alles der Ehrgeitz gethan? der Ehrgeitz iſt ein ſolcher ſchädlicher Feind, der ſchon die halbe Welt in Verderben geſetzt, und gleichwohl herrſcht er überall, weil er vo Hohen und Mittelmäßigen geliebet und fort gepflantzet wird, indem man nicht erkenne und ſehen will, was dieſes erſchröcklich gefährliche Laſter vor Unglück nach ſich ziehe Zu ſo ausſchweiffenden Gedancken hat mic der Simplex gebracht, hätte dieſer nich nach Reichthum geſtrebt, und wäre er nich Ehrgeitzig geweſen, nach ſeiner alten Frauen Tode eine anſehnlichere Mariage zu machen und ein hohes Ehren-Amt zu erkauffen, ſ wäre er wohl vielleicht noch mit Vergnügung bey ſeinem Leben. Deßwegen iſt di Beſchaffenheit der unſchuldigen Thiere niemahl ſo tadelhafft als mancher Menſchen welche bloß dem Triebe des Cörpers vie ſtärcker als wie Thiere ſelbſten nachgehen Sie ſtürtzen ſich durch Hochmuth, ſie freſſen ſich durch Zorn und Rache das Lebe ab, ſie ſchwächen den Leib und die Natu durch Geitz und Sparſamkeit, damit ſi unwürdigen und lachenden Erben Schätz ſammlen, ſie ſuchen ihre Boßheit vor de Welt zu verbergen, und die Tummen durc ihre Heucheley zu betrügen, ſie befördern die Wolluſt ſo lange, biß ſie darinnen verderben, ſie ſind dem Müßiggang viel meh als dem Fleiß ergeben, dadurch ſie in Ar

mut

muth und Mangel gerahten, ſie lieben ihren Neben-Menſchen nicht recht, ja ſie ſuchen ihn wohl gar in das gröſte Unglück zu ſtürtzen, und alſo ſag ich gantz frey, daß wir Thiere manchen Menſchen gar viel vorzuwerffen haben, weil wir von allen dieſen Laſtern nichts wiſſen. Da bilden ſich die Menſchen ein, was ſie vor großmächtige Wunder-Thiere ſind, und das ihnen niemand an Herrlichkeit gleiche, wenn ſie Palläſte, Städte, Schlöſſer und Fortificationen machen, und das Blut der Armen ausſaugen, zu was brauchen ſie ſolche Befeſtigungs-Wercke, wenn ſie nicht feindlicher und unfriedlicher als die wilden Thiere untereinander lebten? Sie ſind mit der ſchönen Natur nicht zu frieden. Da ſprengen ſie gantze Berge, dort machen ſie neue Waſſer-Flüſſe, bald ſetzen ſie gar eine Feſtung auf die rauſchende Meeres-Wellen, da wiſſen ſie die Eigenſchafft der aller entfernſten und gröſten Geſtirne, ſind dieſes nicht ſehr groſſe Menſchen? Ihre Worte ſind Geſetze, ihre bloſſe Blicke ſind wie die Cometen, welche Tod, oder Unglück bringen, ein kleines Verbrechen ziehet Strick oder Schwerdt nach ſich, ſie ſprechen einen Befehl aus, und ſtampen zornig dazu mit

dem Fuſſe, ſo muß alles geſchehen
dieſes nicht ſehr mächtig und groſſe
ſchen? ſie ſind es der Welt nach, ſi
aber ſehr klein aus, wenn ſie ſich ſelbſt
winden ſollen, ihre Begierden zu bezw
ihre Vorurtheile zu verlaſſen, ein
der Demuth auszuüben, ſanfftmüthi
barmhertzig zu ſeyn, den gefaſten
des Friedens nicht zu brechen, die ge
Worte feſte zu halten, in dem Unglück
hafft zu bleiben, ſich mitten in der Feinde
de umringt zu ſehen, die beſten So
Hauffen⸗weiſe zu verliehren, kranck z
den, und endlich gar den Tod in der g
Gefahr vor Augen zu haben, da werd
alleraufgeblaſenſte und hochmüthigſte
Menſchen auf einmahl gantz kleine.
Vorwurff kan man uns Thieren nich
chen. Genug davon, ich will dir nun
anders erzehlen, damit wir wieder auf
rigen Gedancken von Hochmuth und
geitz kommen, weil dieſe Neigung
ſtarck unter denen Menſchen herrſcht

Vor dem Anfang dieſer Begeb
muß ich erſt etwas von meiner unv
ten Veränderung melden, denn ich w
mahl an einem Tage ſo luſtig, und
an über Stüle, Seſſel und Tiſche zu

gen, in dieſer artigen Bewegung ſchmiß ich einen Brief von dem Schreib-Tiſche auf die Erde, ohne daß es jemand ſahe, nach dieſem erwiſchte ich den Brief, trug ihn mit dem Maule hinter den Ofen in meinen Korb, darinnen mein Schlaf-Cabinet war, und zerriſſe das Schreiben in kleine Stücke. Man fande die Stücke auf der Erde, an dem Papier war viel gelegen, ſolches als ein Original zu einer Legitimation wohl aufzuheben, ſo ich nicht verſtunde, und damahls mit nachdrücklichen und empfindlichen Schlägen das aller erſtemahl gelehrnt wurde, nach dieſer Execution bekam ich zugleich meinen Abſchied, weil man mir wegen dem Papier-zerreiſſen ſchon nicht mehr traute, in dieſem Hauſe nun, wo ich nach dieſem hinkam, geſchahe folgende artige Begebenheit.

Corimant, ein reicher Burger, dem ſeine Frau vor etlichen Jahren geſtorben, dieſer hatte eine ſehr ſchöne Tochter, die in dem zwanzigſten Jahr ware, ihre Schönheit lockte unterſchiedliche Verehrer, darunter Orgilion und Climandro, zwey reiche Burgers-Söhne, als vertraute gute Freunde, die allerſtärckſten waren, ihr Glücke zu machen, weil ſie einer aus ihnen gantz ge-

wiß zu heben gedacht, Corimant aber
Vater wollte ſeine Tochter gar keinen b
gerlichen Sohne geben, und ſeine Toch
Vanildis hatte nichts als lauter Edelleu
und Hof-Räthe in ihren einbildiſchen G
dancken, darinnen ſie ihre Dienerin Co
tesilis fleiſſig unterhielte, welche noch h
derterley hochmüthige Anſchläge in ihr E
geitziges Hirn einzuplaudern wuſte.

Deſwegen fienge man in dem Hauſe
allen bürgerlichen Liebhabern alſo zu beg
nen, daß ſie endlich ſelbſten nicht ferner
kamen, und die hoffärtige Vanildis ver
ſen.

Orgilion und Climandro beredeten
vertraulich, und wollten gleichwohl von
ſer Schönen eine rechte gründliche Antw
hören, ſie ſagte ihnen aber kurz, daſ
ſich wegen ihr keine Mühe machen ſollt
weil ſie auf ein adeliches Glücke wa
würde, welchen hochmüthigen Worten a
ihr Vater Corimant mit beyſtimmte.
gilion und Climandro, die beyde bürg
che Liebhaber, giengen mit ihren Kö
ganz gelaſſen davon, und dachten beſtän
wie ſie ſich an dieſer Ehrgeitzigen mit
rächen könten, die kluge Erfindung gab
nen auch einen recht artigen Anſchlag

denn der durchtriebene Clunandro hatte in einer andern Stadt einen bekanten Scheer-Schleiffer, welcher noch ledig, wohl gewachſen, ſchön von Geſicht, und ein luſtig, liſtig und kluger Geſelle war, zu dieſem machten dieſe beyde eine kleine Reiſe, ſie hatten vor dieſem einander ſchon gekennt, weil er ihnen alles geſchliffen, und wegen ſeinem luſtigen Naturell öffters von ihnen tractirt wurde. Sie erzehlten ihm alſo ganz alleine die Urſache ihrer Dahin-Reiſe, ſagten ihme auch, wie ſie Vanildis mit Körben abgefertigt hätte, beſchrieben ihre beſondere Schönheit, und den Reichthum, der ſie eben nebſt dem Corimant, ihrem Vater, verleiteten ſo hochtrabende Gedanken, nach Edelleuthen, und Hof-Räthen zu haben, wenn er, der Schleiffer, nun Luſt hätte, dieſe Schöne als ein künfftiges Eigenthum zu beſitzen, ſo ſollte er die Perſon eines Hof-Raths und Edelmanns wohl ſpielen, ſie wollten ihm dazu mit Geld, Kleidern und Bedienten behülfflich ſeyn, und ihm ſo lange getreulich beyſtehen, bis er die Vanildis an ſeiner Seite haben würde, dabey ſie ihm auch die Dienerin Courteſilis wohl beſchrieben, wie er ſich bey dieſer klug zu verhalten habe, auch wie er ſich bey

ihrem Vater Corimant aufführen müſſ
Naſidoro, ſo nennte ſich der artige und l
ſtige Scheer-Schleiffer, lachte zu dieſe
guten Vortrag, er war von Natur ſehr ve
liebt, und wie ſie ihm die annehmliche G
ſtalt der ſchönen Vanildis ſo deutlich vo
ſtellten, ſo leckte er ſchon in Gedancken n
unter dem Zuhören das Maul, als ob
ſchon würcklich küſte. Der Handel w
richtig, Naſidoro machte ſich zu dieſer C
mödie nach dem gegebenen guten Unterric
fertig, man erwählte wieder eine ande
Stadt, wo die Verkleidung und Cavallier
Verwandlung vor ſich gehen ſollte. O
gilion und Climandro ſtaffierten ihn wo
aus, weil ſie bey ihrem guten Vermögen
nur ihre Rache auszuüben, gar nichts ſpa
ten. Alſo kame Naſidoro an, logirte
dem beſten Gaſt-Hof, und machte eine u
vergleichliche Edelmänniſche und Hof-R
thiſche Figur. Die Bekanntſchafft mit d
ſchönen Vanildis wurde auch bald in eine
Garten gemacht, da Sie eben mit ihre
Papa ſpatzieren gienge, er fienge an mit i
und ihrem Vater von unterſchiedlichen S
chen zu reden, rühmte ſeine Famillie, u
ſagte, daß er zu N. eine Hof-Raths-St
le bekleidete / und in Verrichtungen d

Ho

Hofes abgeſchicket ſeye, die man keinen andern, als ihm alleine habe anvertrauen wollen.

Vanildis ſpitzte die Ohren zimlich bey dieſen Reden, Sie ſahe ihn öffters unter dem Erzehlen genau an, er gefiel ihr auch vortrefflich, denn weil er ſonſt ſehr wohl gebildet war, hatten ihm die ſchöne Kleider ein nicht geringes Anſehen gegeben.

Corimant machte auch ſchon herrliche Gedancken vor ſeine Tochter, und der wohl gewachſene Naſidoro gefiel ihm ſehr wohl. Naſidoro hingegen kunte die ſchöne Vanildis nicht ſatt genug anſehen, er ſpielte ſeine Perſon unvergleichlich, und da er ſich die Erlaubnis ausgebetten, die Vanildis nach Hauſe zu begleiten, ſo wurde ſchon ein zimlicher guter Grund zu dieſer Liebe geleget. Die geſchäfftige Courteſilis hatte bey dieſer neuen Veränderung nicht wenig zu thun, Naſidoro gefiel ihr auch ungemein wohl, abſonderlich, weil er ſie ſchon nach und nach ein paarmahl großmüthig beſchenckt hatte, kurtz, die Sache kam gar bald ſo weit, daß Naſidoro nicht ferner in dem Gaſt-Hof, ſondern bey dem Corimant logirte, ſeine ſchöne Vanildis deſto beſtändiger anſehen zu können, er ſtellte ſeine Perſonage auch als

ſo natürlich vor, als wenn er ein gebohrn
von Adel geweſen wäre, dabey kam die S
che immer weiter, er hielte ordentlich u
Vanildis bey ihrem Vater an, dieſer b
dachte ſich nicht lange ſo einen vornehm
Tochter-Mann zu bekommen, ruffte d
Vanildis, welche das Jawort mit Freude
von ſich gabe, und ſo war dieſer Liebe
Hendel richtig. Die Hochzeit wurde m
Freuden angefangen, und auch vergnü
vollendet, die Bekannten legten ihre Glü
wünſchungen ſowohl bey dem Coriman
als auch bey der Vanildis ab, die Court
filis wollte nicht mehr Stuben-Mädge
ſondern eine Kammer-Jungfer heiſſen, d
Vanildis wuſte ſich trefflich in das Großthu
zu ſchicken, weil ſie ſchon längſt nach eine
höheren Stand geſtrebet, und Coriman
ſetzte an ſtatt einer kurtzen Haar-Kappe ei
mit zwey Knöpffen, und einen dicken Troll
oder Schwantze auf, ſo hiengen ſo zu ſag
alle Wände voller Geigen, dabey ſich N
ſidoro am beſten befande, welcher inzw
ſchen ſeine Geliebte Vanildis ſchon öffte
nachdrücklich geküſt, und geliebt hat
Nach etlichen Wochen kamen Orgili
und Climandro auch wieder in der Sta
an, ſie hörten viel neues von der glückli

Mariage, ſie ſtellten ſich aber ganz unwiſſend, und paſten nur noch ſo lange, bis ſie ſahe, daß Vanildis ſchon ein Liebes-Pfand verborgen hatte, ſo bald dieſes mercklich war, wurde alles mit Naſidoro abgeredet, der nunmehro den allerſtärckſten Sturm ausſtehen ſollte, deßwegen fande ſich Orgilion und Climandro bey Corimand und Vanildis ein, welche ihr Glücke zu der Veränderung wünſchten. Bey dieſen gewechſelten Worten waren ſowohl Vanildis und Corimand, alſo auch Orgilion und Climandro recht höniſch. Naſidoro hatte noch gar nichts geredet, doch klopffte ihm ſchon das Hertze zimlich bey dieſen falſchen Complimenten. Endlich wünſchte Climandro auch dem Naſidoro Glücke, und ſagte fein langſam und vernehmlich zu ihm: „Ihr, mein lieber Scheer-Schleiffer, könnt nun „ am beſten mit eurem Glücke zu frieden „ ſeyn, ihr braucht jetzt nicht ferner mehr „ Scheeren und Meſſer zu ſchleiffen, denn „ ihr habt nunmehro eine ſolche Schleiff- „ Mühle bekommen, die euren vorigen ſchlech- „ ten Stand in allem verändert. „ Naſidoro bedanckte ſich gegen die beyde Herren, die ihm dazu behülfflich geweſen waren, Corimand und Vanildis ſtunden ganz er-

ſtaunt bey dieſen Reden, und wie ſi
rechte Erklärung verlangten, ſo be
ſie ſolche auch nach der Ordnung,
man ihnen dieſes deßwegen alſo geſpie
te, weil keiner von ihnen Beyden, al
ſonſt kein ehrlicher Burgers-Sohn v
ren Ehr-Geitz gut genug geweſen
nun ſollen ſie mit ihrem Schleiffer z
den ſeyn, der würde wohl noch einen
Rath, oder Edelmann heraus ſch
können. So bald ſie dieſes geſagt,
gen ſie beyde mit hellem Gelächter z
Zimmer und Hauſe hinaus, erzehlte
dieſe Begebenheit in der Stadt und
Gegend, wo nur Vanildis und Cori
bekannt waren, darüber nicht wenig
wurde, weil alle dieſen Poſſen dene
färtigen vergönten.

Was ſollte nun die neue Frau Ho
thin mit ihrem Edelmanne machen
ſchaffen kunte ſie ihn nicht mehr,
ſie ſchon ein Meiſter-Stücke ſein
ten Schleiffer-Kunſt bey ſich hatte,
und Reichthum war da, und alſo
ſie den Nalidoro mit Gelaſſenheit
ten, weil er aber ſchön, wohlgewa
artig, luſtig und Zeit-vertreiblich w
fienge Vanildis an, mit ihrem Stand

wohl zu frieden zu ſeyn, und Naſidoro hatte gute müßige Tage, weil ſeine Schleiffer-Mühle mit einer anderen vertauſcht ware. Corimand hingegen nahm ſich dieſe Begebenheit ſo zu Herzen, daß er in einem Jahre darauf in das Reich der Ruhe ſpazierte, nach deſſen Abſcheiden erbte Vanildis alles, und kunte mit ihren geliebten Naſidoro ſo gut als eine Hof-Räthin, und als wie Adelich leben.

Canari. Dieſe Hochmüthige iſt wohl bezahlt worden, bey dieſer artigen Rache aber hat der Schleiffer ſein Glücke gemacht, den viele werden beneidet haben.

Ich will dir dagegen etwas anders ſagen, wie ein armes Dienſt-Menſch durch einen liſtigen Streich unſchuldig zu einem faſt eben ſolchen Glücke kommen iſt; die Begebenheit iſt lächerlich, und erſt vor einem halben Jahre geſchehen.

Rubetius, ein alter reicher Wittwer, ohne Kinder / hatte ſein eintziges Vergnügen an dem Geld-Klange / und bey dem Anblick der ſchönen Gold- und Silber-Müntzen, er war auch mit ſeinem geſammelten Schatze und vielen angefüllten Geld-Säcken noch nicht zu frieden, ſondern ſuchte

ſeinen Reichthum durch Ausleihen, ſo w
auf Pfänder als gütige Verſchreibun
vor mehr als Jüdiſchen Wucher täglich
vermehren. Dieſes war alſo ſeine ga
Beſchäfftigung. Nicht weit von ihm,
eben dieſer groſſen Gaſſe, wohnte eine
gendhaffte, ehrbare, ſtille **Witbe**, we
von gutem Stande war, aber ſchle
Mittel hatte, und mit ihren beyden w
erzognen Kindern nur knapp und ehr
auskommen kunte, ihre Tochter war
ſchön als vernünfftig, und hieß Daphi
ihre Mama aber mag Sulpitia heiſſen,
eine Freude über ihre tugendhaffte ſch
Tochter haben kunte. Severilio, ihr
wachſener Sohn, als Bruder der ſchö
Daphne, war zwar ziemlich friſch, er ma
te aber keinmahl etwas ſo wider die W
anſtändigkeit geweſen wäre. Dieſer Se
rilio nun hatte bey denen gegenwärtig-
haltenden Kriegs-Conjuncturen das G
cke, durch einen hohen Gönner in einen
ſehnlichen Dienſt befördert zu werden,
ferneres Glücke unter denen behertzten
klug-erfahrnen Martis-Söhnen zu
chen. Sulpitia, die Mama, erfreute
darüber, wenn nur das nöthigſte, nehm

die gehörige Einrichtung zu dem bevorſtehenden Feld-Zuge in der Equipage auch gleich da geweſen wäre, Sie ſahe ſich deßwegen genöthiget, auf ihr letztes und noch wenige Silber etwas aufzunehmen, nur ihren Sohn in ſeinem Glücke nicht aufzuhalten. Rubetius war eben gantz alleine, als deßwegen Severilio in dem Nahmen ſeiner Mama zu ihm kam, der ihm ſein Glücke als einem Bekannten erzehlte, und die Urſache ſeines Geld-Ausleihens entdeckte; der alte Rubetius wünſcht ihm Glücke, und verſpricht das Geld zu geben, er erfreute ſich auch gleich bey dem erſten Vortrag, eine Gelegenheit zu haben, ihnen gefällige Dienſte erzeigen zu können. Denn es iſt zu wiſſen, das dieſer alte Geld-Sammler in die ſchöne Daphne, ſeine Schweſter, ſterblich verliebt ware, er hatte ſich ſolches aber niemahlen zu entdecken getraut, ſondern den heimlichen Brand verborgen gehalten, weil er keinen tauglichen Weg, die Sache recht anzubringen, vor ſich ſahe. Nunmehro aber zeigte ihm die günſtige Venus die ſchönſte Gelegenheit, die lodrende Liebes-Flammen nicht ferner länger verborgen zu halten, ſondern einmahl loßzubrechen.

Er entdeckte ihm alſo ſeine hefftige Liebe
gen die ſchöne Daphne ſeine Schwe
denn weil er wohl wuſte, daß ſie als ei
junge Schöne, ihn nicht heyrathen wü
ſo hoffte er doch bey dieſer Gelgenheit w
dem Gelde nur ſo in der Stille eine W
gewogenheit von ihr, davor er ihr nicht
ein koſtbar Präſent machen würde,
dern das begehrte Quantum an Geld
auch der Mama ohne Intereſſe, ſo lang
ſolches nöthig hätte geliehen werden,
aber den Severilio wolte er noch vor
Bemühung ein Geſchencke von hundert
caten machen, wenn er ihm den Liebes-
cker bey der ſchönen Daphne, ohne
Mama Wiſſen, verſchwiegen zuwege b
gen würde.

So hatte der Suſannen-Bruder
Sache angebracht, und Severilio n
alle Geſchicklichkeit zuſammen faſſen,
Alten mit Vernunfft zu begegnen. Er
ſprach ihm alſo in allem nach ſeinem
gnügen zu leben, und vertraute ihm lä
lich in geheim, daß ſeine Schweſter Dap
ſchon lange in ihm verliebet ſeye, we
die betagten und vernünfftigen Männe
ber als die jungen Flatter-Geiſter hä

ſie habe ſich auch ſchon öffter wegen ihrer heimlichen Liebe ziemlich verſchnappt, und alſo würde es bey ihr gar leicht angehen. Der Alte wurde gantz begeiſtert, wie er dieſe beliebte Nachricht hörte, und der liſtige Severilio hätte ihn lieber wohl davor abbaſtoniſiret, wenn er nicht ein ander luſtig Werck mit ihm auszuführen Willens geweſen wäre. So brachte er die Sache aber in ein paar Tagen bey dem verliebten Martin ſo weit, daß er das begehrte Capital ohne alle Intereſſe nach beliebiger Zeit zu brauchen, aufzehlte, darüber auch eine Schrifft unterſchrieben wurde, daß er das Capital ohne Diſcretion und Intereſſe leihe. Severilio machte auch noch eine andere Schrifft, darinnen er ihm die begehrte N. N. zu ſeinem Vergnügen verſprach, wenn er ihm die 100. Ducaten geben würde. Denn es iſt zu mercken, daß die ſchöne Daphne und Lauperinde, ihre Magd, einen gleichen Vornahmen hatten, und dieſer Vornahme wurde ordentlich in die Schrifft geſetzt, welches der Alte gar nicht in acht nahm, auch nicht wuſte, ob die Magd, die er nicht einmahl kennte, Bucellage oder Pumpinelle hieſſe, denn er war ſchon damit ver-

gnügt, den Vornahmen ſeiner Geliebten
der aufgeſetzten Schrifft zu leſen, deßwe
zahlte er ihm gleich funffzig Ducaten,
die Helffte der verſprochenen Liebes-Diſc
tion voraus auf den Tiſch, und ſie fieng
an auf Glück und Liebes-Näſchereyen
Geſundheiten zu trincken/ weil er gute We
in dem Keller hatte, in ſolcher Zufried
heit verließ dieſesmahl Severilio den Alt
und da er es nunmehro ſo weit mit ihm
bracht, ſo gieng er nach Hauſe, und erzeh
erſt das erſte mahl, ſo wohl der Sulpit
ſeiner Mama, als auch ſeiner Schweſ
Daphne, die abendtheuerliche Begebenh
weil er bißhero noch alles verſchwiegen
halten hatte. Er ſagte aber nichts von
nem Vorhaben, und wolte auch gute E
fälle von ihnen hören, da denn bey dieſ
artigen Rathe unterſchiedliche Urtheile ü
den Alten gefällt wurden, abſonderlich a
war Daphne über ihn erbittert. Bey
len dieſen Uberlegungen kam doch nic
der beſonderen Erfindung gleich, die
kluge Severilio vorhatte. Er ſagte d
wegen, man ſolte ihn nur alleine mach
laſſen, und an einem lächerlichen Ende nu
zweiffeln. Nach dieſem hielte er eine

hei

heime Unterredung mit der Pauperinde, ihrer alten Magd, die auf ein Auge blind war, und nur noch ein paar hole Zähne hatte, gleichwohl aber bey ihren angewachſenen Jahren noch in die verliebte Claſſe zu ſetzen war, dieſe fragte er, ob ſie nicht einen reichen Wittwer heyrathen wolte, der zwar faſt in ihrem Alter wäre, aber wohl gebildet ſeye, und noch Feuer genug hätte, bey dem ſie die beſten Tage haben würde, weil ſie keine Stief-Kinder mit ihm bekomme, und Frau alleine bey ſo groſſem Reichthum ſeyn könte. Pauperinde lachte über einen herausgewachſenen holen Zahn, daß der Geiffer herunter floß, und fragte, wer der denn ſeye? Nachdem ihr nun Severilio die Verſchwiegenheit ſtarck anbefohlen, ſo ſagte er, daß es der Reiche Rubetius wäre. Pauperinde freute ſich ſchon in ihren Gedancken, einen ſo fetten Biſſen zu bekommen, und willigte in alles gehorſam ein, was man mit ihr machen würde.

In ein paar Tagen gienge Severilio zu dem Alten, und ſagte ihm, er hätte alles auf das Beſte veranſtaltet / er ſolte nur in der Nacht nach zehen Uhr kommen, da würde er das Haus offen finden, und

von ihm ſelbſt dahin begleitet werden ,
wo er in der finſtern Stille ſein Vergn
finden ſolte , weil es nicht ehe geſch
könte, als biß die Mama und ihre Die
ſchlaffen wären. Da war Freude
Freude. Rubetius ſtellte ſich zu der beſti
ten Zeit ein , er fand das Hauß abge
ter Weiſe offen , Severillio kam ihm
ſachte entgegen, und führte ihn, ohne v
reden , in das beſtimmte Zimmer ,
ihn verließ. Rubetius ſuchte in dem
ſtern bey der Sternen-helle ſein Ve
gen, er fande auch, nach ſeiner Einbil
was er ſich gewünſcht, und ſeine verm
Daphne kam ihm ſehr annehmlich in
Bewegungen vor. Wie man es Z
ſeyn meinte , ſo fienge Sulpitia an
Pauperinde zu ruffen , und etliche
ſtarck den Nahmen auszuſprechen ,
vergnügte Rubetius lieſſe ſich dieſes
nicht anfechten , weil ſie nur der Da
ihren Nahmen nicht ruffte.

In kurtzem veränderte ſich der
und Sulpitia ruffte Tochter, Sohn
Magd zuſammen , kam auch gleich
nem Nacht-Leuchter in das Zimmer ,
fragte mit zorniger Stimme , was

D

dieſes vor eine Art ſeye, daß die Frau um die Magd gehen ſolte, wenn ſie ſolche in der Noth brauche, denn ihr kleiner Hund könne ſich gar nicht zu der Ruhe begeben, und fienge immer an zu bellen; das wäre ein gewiſſes Zeichen, daß ein Dieb in dem Hauſe ſeyn muſte. Indem ſie dieſes ſagte, kamen auch Daphne und Severilio dazu, und hatten jedes ein Liecht in der Hand, da war nun das Liebes-Cabinet erleuchtet, und der verliebte Dieb entdeckt, welcher ſich nicht verbergen kunte, und mit Erſtaunen den angeſtellten Poſſen höchſt beſchimpfft zwiſchen der ſchönen Daphne und der heßlichen alten Magd erkennte. Sulpitia und Daphne ſtellten ſich voll Verwundern, Pauperinde that als wenn ſie ſich ſchämen wolte, der alte Liebhaber ſchloſſe immer die Augen zu, und hätte ſich lieber gar unſichtbar gemacht, wenn es ihm nur möglich geweſen wäre, Severilio aber hielte die Rede, und ſagte mit höniſcher Stimme, daß Rubetius ihn hätte zu einem Schand-Kuppler machen wollen, und zwar bey der Daphne, ſeiner leiblichen Schweſter, er habe ihm in der Noth etwas verſprechen müſſen, weil er das Geld zu ſeiner Feld-

Equipage brauchte, er hatte auch
Wort, vermöge der von ſich gegebe
Handſchrifft, ehrlich und nach aller R
lichkeit gehalten, denn in der Sch
ſtunde, er wolte ihm die N. N. zu ſei
Vergnügen ſchaffen, das hätte er auch
than, weil eben die Pauperinde di
Vornahmen, wie ſeine liebſte Schwe
Daphne hätte. Weil nun die Sache
der Liebe ſchon ſo weit kommen wäre,
ſolte er ſich nur gleich mit ihr verſprech
und alles ſchrifftlich von ſich geben, w
er dieſes aber nicht thun würde, ſo m
man genöthiget, ihm dem Gerichte, n
in der Nacht, auf friſcher That zu lieffe
und die gantze Begebenheit zu entdecken,
wie ſie an ſich ſelbſten wäre.

Rubetius war in der Falle, er w
gar nicht, was er ſagen ſolte, die Pau
rinde machte ein hauffen Weſens,
dem koſtbahren Schatz ihrer ſo lange
haltenen Ehre, weil ſie nunmehro ſe
daß es ſie nicht gegolten habe, ſo wolte
gleich copulirt ſeyn, die andern wuſten
auch ſehr meiſterlich zu verſtellen, und
ſchöne Daphne gab dem Alten die al
empfindlichſten Reden, daß ihm die L

auf einmahl vergienge. Da war nun guter Rath theuer, der Alte, als ein anſehnlicher Burger, wolte nicht gerne ſo öffentlich proſtituirt werden, deßwegen muſte er ſich zu dem Schreiben bequemen. Erſtlich muſte er das geliehene Capital der Sulpitia gar ſchencken; zweytens muſte er die 50. Ducaten Liebes-Diſcretion dem Severilio nachzahlen; drittens muſte er nur vor die Gedancken, daß er die ſchöne Daphne zu ſeinem Vergnügen ſo unehrbar verlangt hatte, ihr ſeine Engliſche Repetir-Uhr und Taback-Doſe laſſen, und endlich vierdtens, muſte er der Pauperinde vor ihre geleiſtete Affection tauſend Thaler verſchreiben, welches er alles noch lieber eingienge, als dieſes abſcheuliche Bild ihm ehelich beyzulegen, und ſo offentlich beſchimpfft zu werden. Dieſe harten Nüſſen waren nach der unvollkommenen Hexen-Luſt aufzubeiſſen, welches er noch alles lieber würde gethan haben, wie er es ſelbſten bekennte, wenn er nur noch gleichwohl die Daphne vor die Pauperinde geküßt hätte, die auf dieſe ſeltſame Weiſe unverhofft reich worden iſt, und Severilio hat ſich hernach gar nichts mehr daraus gemacht, ſondern als ein lu-

ſtig und liſtiger Martis-Sohn den a
Streich vielmahl ſelbſten bey Geſellſ
ten erzehlt.

Mopſgen.

Das war eine theure und unappet
Liebe. Ich weiß ſolche Begebenheiten
die Liebes-Näſchereyen betrifft, au
vielerley, wo ich ſelber dabey geweſen
einen treuen Wächter habe vorſtellen
ſen, denn ich muß dir nur ſo viel ſ
daß ich in dieſem Hauſe bey meiner
Herrſchafft auch nicht gar lange geb
bin, weil man mein lautes Bellen
ausſtehen kunte, deßwegen iſt es m
ergangen, als wie dir mit deinem ſt
Singen. Ich kam nach dieſem in ei
ches Ort, wo es mir gar nicht gefiel,
ich manche verliebte Nacht-Wache
verrichten muſte, wenn ſich die Am
einſtellten. Unter andern erlebte ic
gende lächerliche Begebenheit:

Bey denen grauſamen Franzöſ
Conjuncturen, ſuchte ſich ein Fraue
mer auf eine unerlaubte Weiſe Ge
verdienen, dergleichen ſehr viel in der G
waren, die es mit dieſen böſen Bö

recht ärgerlich hielten, dieſe aber war in eben dem Hauſe, wo ich mich aufhielte, ich wurde ſehr von ihr geliebt, und ſie truge mich gar offt, recht wider meinen Willen, in ihr Zimmer, da ſie mir denn das Beſte zu eſſen gabe, und mich hernach wieder zu meiner Herrſchafft lauffen lieſſe.

Dieſe Untugendhaffte hieß Henilde, zu ihr pflegten unter andern Liebhabern auch ein gewiſſer Damon, ein Teuſcher, und Rilpſeur, ein Franzoſe, wegen ihrer Schönheit zu gehen, dabey ſich Argilia ihre Dienerin als eine wohl abgerichtete Ruffiana auch den Beutel zu ſpicken wuſte. Dieſer Damon nun hatte eine beſondere Gabe, und kunte ſehr annehmlich und recht reitzend die auserleſenſten Arietten ſingen, weil er zugleich vollkommen muſicaliſch war; einmahl kamen ſie bey Henilden zuſammen, welches Rilpſeur, als ein Eiferſüchtiger Liebhaber nicht dulden kunte und zornige Geſichter deswegen machte, Damon wollte aber von dieſen furchtſamen Franzöſiſchen Anblicken nicht erſchrecken, ſondern fienge an zu ſingen, das verdroß den Rilpſeur noch

hefftig

hefftiger, abſonderlich, weil ihm die ſch
Henilde und die Argilia öffter bey
Schluß einer Arie in ihre Hände klatſch
und eine vollkommene Approbation m
ten, dahero wollte Rilpſeur, der Fran
ſchen Gewohnheit nach auch, ſein Pfe
und Singen hören laſſen, vor dem Sin
pfiffe er erſtlich die Arie, daß man geſch
ren hätte, der allererfahrenſte Sau-H
te ſeye gegenwärtig. Nach dieſem mu
liſchen Schwein-Rüſſel-Concert g
auch das Singen an, da fienge er an,
das älteſte Kalb zu blecken, ſo bald unte
Ochſen-Zunfft einverleibt werden
weil nun niemand dazu, wie bey dem
mon in die Hände klatſchen wollte, ſ
gerte er ſich noch viel hefftiger darüber,
man ſeine Franzöſiſche Muſic ſo ſchlech
ehrte, und ſagte höniſch, der Damon
wieder ſingen, weil ihm ſeine Maitreſſ
gerne hörte, Damon ſang auch, un
hielte die vorige Approbation von
Frauenzimmer, ſo offt er aber zu ſi
aufhörte, wollte Rilpſeur aus Boßl
daß er immer fortſingen ſollte, dabe
ſich aus dem Athem hätte ſingen mü
deßwegen hörte er auf, und war Wil

G

gleich davon zu gehen, Rilpſeur aber vertrat ihm die Thüre, nahm den langen Frantzöſiſchen Schäffer-Prügel, und ſchlug ihm zimlich ſtarck damit, nebſt dem Befehl, er ſeye ſein Teutſcher Sclave, und ſollte ſingen ſo lange es ihm gefällig wäre. Damon nimmt ſeine Teutſche Tapfferkeit zuſammen, erſiehet das Tempo mit gutem Vortheil, laufft ihm an den Leib, und reiſt ihm, indem er zugleich mit ihm zu Boden fällt, ſowohl den Prügel als auch den Degen von der Seite aus. Das Hauß war zu allem Glücke in einer entlegenen Gaſſe, wo Rilpſeur nicht gleich um Hülffe nach einer Franzöſiſchen Wache ſchreyen kunte, deswegen machte Damon nicht viel Ceremonien, ſondern prügelte den Franzoſen wieder braun und blau ab, entblößte den Franzöſiſchen breiten Degen, und ſtellte ſich gleichfalls vor den Ausgang des Zimmers, mit dem ernſtlichen Befehl, er ſolle jetzt pfeiffen ſo lange es ihm belieben würde, wo nicht, ſo wolte er ihn ohne alle Barmherzigkeit todt ſtechen, und ſich in einer ſo groſſen Stadt gar wohl von der Franzöſiſchen Boßheit und Tyranney zu verbergen wiſſen. Den ſonſt ſo brutalen

Rilpſeur war bey ſolchem Teutſchen nachdrücklichen Bewegen alle Franzöſiſche Courage entwichen, ſein Leben war ihm lieb, und da der erzörnte Damon ein paar feurige und funckelnde teutſche Augen dazu machte, ſo pfiffe er, daß einen die Zähne darüber hätten lang werden mögen, ſo bald aber Rilpſeur aufhörte, gieng er wieder auf ihn loß, und da der endlich wegen Trockne des Mauls nicht mehr pfeiffen kunte, gab ihm Damon noch etliche Baſtonaden, gieng mit dem ſilbernen Degen, als ſeinem Sieges-Zeichen, davon, und hielte ſich ſo lange an einem ſicheren Orte verborgen, ſo lang die böſen Gäſte noch da waren.

Canari.

Das war auf einmal geſungen und gepfiffen, hätte ihn aber der Franzoſe erfragen, und in ſeine barbariſche Gewalt bekommen, er würde ihm das Baad ziemlich heiß gemacht haben. Auf dieſes Franzöſiſche Abentheuer, will ich dir noch ein anderes ſagen, ſo auch einem Franzoſen geſchehen, und faſt noch lächerlicher iſt.

In einer berühmten, prächtigen / ſchönen, Volckreichen, reinlichen und vermöglichen Handels-Stadt, da ſich auch Franzoſen bey der fatalen Beſchaffenheit aufhielten, und noch aufhalten, da gienge ein Franzoſe einer gewiſſen, ſehr wohlgebildet, und ſchönen Dienſt-Magd nach, etwas von ihr zu bekommen, ſo ſie als eine tugendhaffte und Ehr-liebende Dienerin vor ihren allergröſten Schatz, klug, behutſam und keuſch, ſehr wohl zu verwahren wuſte. Wie dieſe einmahl in ihrem Dienſt bey nächtlicher Zeit, als es gantz finſter war, nach Hauſe gehet, begegnet ihr der Franzoſe, der ſie bey dem Sternen-Licht wohl kennte, weil er ihr ſchon gar viele Gänge zu Gefallen gethan, in der Hoffnung, ihren harten Sinn einmahl nach ſeinem Willen, durch Gold, zu verblenden und zu bethören; er redet ſie an, ſie gehet aber, ohne ihm zu antworten, immer ihren Weg nach Hauſe zu, der Franzoſe begleitet ſie, der beſtürtzten Magd fängt an Angſt zu werden, und weiß nicht was ſie bey der finſtern Zeit machen ſoll. Sie verdoppelt ihre Schritte, weil ſie keine Laterne bey ſich hatte, der Franzoſe folgt ihr, und entdeckt ihr endlich der Franzöſiſchen alten und neuen Mode nach, ſeine verliebte

Kranckheit, die erſchrockene Dienerin hal
tet ſich aber tapffer, und ſchlägt ihm ſei
Begehren grob ab, er ſolle ſich eine ander
Docterin vor ſeine Schmertzen aufſuchen,
der Franzoſe läßt nicht nach, und druck
ihr mit der allergröſten Franzöſiſchen Höff
lichkeit einen Louis d'Or in die Hand, i
der Hoffnung, dieſesmahl ſeinen Zweck z
erlangen. Die artige Magd fühlet zwiſche
ihren Fingern das Gold=Stücke, und gieb
ſich ſelbſten in der Angſt einen geſchwinde
guten Rath, faßt einen behertzten Muth,
ſtreckt ihm die andere Hand auch hin, un
ſagt gantz freundlich: Monſieur! noch ei
nen Louis d'Or. Der Herr Franzoſ
giebt ihr auch noch einen, darauf druckt ſi
ihm die Hand, und führt ihn Abſeits, durc
eine andere Gaſſe, weil ſie die gantze Stad
mit allen Winckeln vollkommen wuſte, de
getröſtete Franzoſe folgt ihr mit dem grö
ſten Vergnügen, ſie redet auch imme
freundlicher ihr Vorhaben nach Wunſch
auszuführen, als ob ſie ihre heimliche Un
terredungen an einem entlegenen Orte ha
ben wolte, bey dieſen verliebten Begierde
bringt ſie endlich den erfreuten Franzoſe
an einen ſolchen Platz, der in der reinliche

Stad

Stadt, durch löbliche Anordnung der Herrn Befehls=Haber, als eine allgemeine Leibes=Bequemlichkeit, der alle allda wohnende, befindliche fremde, und einheimiſche Menſchen an, und über ein flüſſendes Waſſer nützlich gebauet ſtunde. Es war gar kein übler Geruch, weil alle ſtinckende Ingredientien in das reine Waſſer fielen, und der fremde Franzoſe wuſte davon nichts, kennte alſo keine Gelegenheit allde. Indem ſie nun den lüſternden Franzoſen an einem ſo unbewuſten Orte hatte, wo er nur um ſich tappen muſte, ſo wolte er nicht lange Zeit verliehren, ſondern ſeinem Vergnügen den begierigen Anfang machen, gleich bringt ihn die ehrliche Magd auf die Stelle, da es ihr am gelegenſten ware, und gibt ihm einen ſolchen kräfftigen Stoß, daß er rücklings über den Quer=Balcken, in den Fluß fällt, der aber an dem Rande nicht tief war, ſondern nur über den halben Mann gienge, die Magd eilt davon, der Franzoſe platſchert in dem Waſſer herum, und kan ſich bey der finſtern Nacht nicht helffen; Indem kommen gleich die Nacht=Laboranten, mit ihrer in Züſſern gefüllten Univerſal-Tinctur, und

leeren in eben dieſem beſtimmten Liebe
Tummel=Platz, der Gewohnheit nach
ihr Gefäße aus, ohne den Franzoſen
mercken, weil ſolche Leute meiſt bey ihre
Laboriren mit Brantewein verwahrloſ
ſind, und als Nacht=Regenten herrſche
So bald nun ein ſo ſtarcker mineraliſche
Platz-Regen über den badenden Franzoſ
kame, fienge er an aus allen Kräffte
zu ſchreyen, und plaſcherte noch viel ſtä
cker in dieſem zunehmenden Balſam herum
weil er keinen Ausgang aus dem Fluſſe fi
den kunte; die Nacht=Laboranten hörte
zwar das Geſchrey, verſtunden aber
Sprache nicht, und dachten es wäre
wann ein Wald=Teuffel von ungefehr
her geſchwummen, wie ſich nun das G
ſchrey verdoppelt, bringen ſie eine Fa
herbey, den Polter-Geiſt zu beleuchten, u
ſehen nicht ohne Verwunderung bey de
Zulauff vieles Volcks, die alle in groſ
Menge das Abentheuer betrachten wolte
daß es ein einbalſamirter Franzoſe wa
der einer Egyptiſchen Mumie nicht unglei
ſahe, nur mit dieſem Unterſchiede, daß
Balſam einen andern Geruch hatte, u
an die menſchliche Sterblichkeit erinner

Ma

Man fragte den Monſieur, wie er denn in dieſes ſtinckende Bad kommen ſeye? darinnen er ſein Leben hätte verliehren können; der Franzoſe erzehlt endlich einem Zuſchauer, der dieſer Sprache kundig war, alles paſſirte von- und wegen der ſchönen Magd, die er unter denen Reden wohl hundert wohl eine Bougreſſe nennte, und abſcheulich futterte, weil ſie ihm vor ſeine beyde Louis d'Ors ſo übel bedient hätte, darauf muſte er noch die Balſam-Inſpectores nach dem Rang und Alter bezahlen, die ihn durch ihre bey ſich habende Weiber mit ihren Karren hernach bey dem Fluſſe wohl abſchweiffen lieſſen, wie wohl er doch noch einen entſetzlichen Geſtanck durch die Gaſſen, biß in ſein Quartier getragen hat. So endete ſich dieſe Franzöſiſche Liebes- und Helden-Geſchichte mit einem ſtinckenden Gelächter, dabey alle die ehrliebende, kluge, behertzte und geſchickte, ſchöne unbekannte Magd lobten, die ſich aber gleichwohl wegen der Franzöſiſchen Rache nicht melden und entdecken wolte, weil ſie glücklich mit ihren unſchuldigen Louis d'Ors nach Hauſe kommen war.

Mopſgen.

Das heiſt Franzöſiſch gebadet, un
Teutſch einbalſamirt. Dieſe Magd
loben, aber wie manches weibliche Irr-
hat bey dieſer Franzöſiſchen Zeit vor
Louis d'Or, und auch noch vor viel
ger geſchwänzte und ungeſchwänzte
zöſiſche Cometen an das Licht gebr
Da ſind Fehler und Laſter beyſam
Daß die Franzoſen wunderliche Fata
ihren Liebes-Geſchichten erlebt haben,
iſt gewiß, erſt kürtzlich wolte einer in e
bekannten Hauſe naſchen, das Frauen
mer hatte aber ſchon ihren verſproch
teutſchen Amanten, dieſem gab ſie N
richt von denen Franzöſiſchen Careſſen
Liebſter nimmt noch zwey ſo ſtarcke te
Schutz-Geiſter zu ſich, die ſo groß a
ſelbſten waren, die verſteckten ſich, un
der Franzoſe ankommt, und nach ei
gewechſelten Reden, ſchon alle Præp
toria zu einer verliebten Franzöſiſchen
ter-Rammel-Jagd machet, da kamen
drey teutſche Ritter auf das gegebene
chen, mit dem fallenden Pantoffel,
Huſten der Liebſten, nur zu Fuße he

entblößten ihre lange Helden-Klingen, zwingen den Franzoſen ſeine Gold-Börſe von 50. Ducaten, nebſt der Uhr, Ring, Doſe und ſilbernen Degen zu laſſen, ihn aber fuchteln ſie auf den Poder Wechſelweiſe ab, und geben ihm dabey die ſittliche Lehre: Die ſchon verſprochene Liebſten der Teutſchen gehörten vor keine Franzoſen. Wie ſie ihn empfindlich genug ſeine Franzöſiſche Schüncken über dem Tiſche geſchlagen hatten, fuchtelten ſie ihn gar zu dem Hauſe hinaus, darüber ein allgemeines Gelächter entſtunde. Dem hochmüthigen Franzoſen gieng dieſer Schimpf zu Herzen, er beklagte ſich deswegen gleich nach der friſchen That bey dem vornehmſten Befehls Haber der Stadt, da er eben Gäſte hatte, indem nun der Franzöſiſche Quixotte ſein Abendtheuer erzehlet, will er zugleich in dem Eifer und Zorn, vor allen Anweſenden die Hoſen herunter laſſen, und der gantzen vornehmen Verſammlung den blau, braun und rothen beſchmierten geſpaltenen Spiegel zeigen, ſie nur zu einem Mitleiden zu bewegen, es entſtunde aber ein ſtarckes Gelächter deswegen, das ſchamhafte Frauenzimmer entfernte ſich geſchwin-

de, und die Herren glaubten ſo ſchon
nen Worten, ohne erſt eine augenſch
liche Beſichtigung darüber anzuſtellen.
ſchehen war aber einmal geſchehen, un
ſolte allen genäſchigen Franzoſen alſo
ſchehen, ſo würde viel Ubel nicht geſche
Es iſt aber hernach auf hohen B
gleich eine Inquiſition geſchehen, und
gen der Ausraubung, auch wegen gew
anderen Umſtänden, ſo wohl die weibl
als männliche Geſellſchafft, der drey R
geſtrafft worden.

Canari.

So gehen bey Verliebten die närri
ſten Begebenheiten vor, und es ſind n
nur die Franzoſen alleine ſolchen Fatalit
unterworffen, die Teutſchen haben e
dergleichen Abendtheuer erlebet, und n
den ſie auch ferner erfahren, ſo lange
Liebe noch Mode ſeyn wird. Ich
nur an der allerſchlechteſten und niedrig
Perſon anfangen, hernach kan man C
ſen = weiſe eine kleine Uberlegung biß
dem höchſten Stande machen, ſo w
man ſehen, daß die Teutſchen faſt eben
wie die Franzoſen, dieſem Fehler und

ſer ergeben ſind. Ein Teutſcher Bettler, der mit dem Stelz-Fuß auf Krücken gehen muſte, dieſer hatte ſich bey ſeinen Jahren in eine Magd verliebt, und ihr ſeine Leidenſchafft öffter nach Möglichkeit entdeckt, einmahl geht ſie auch vor ihm vorbey, da eben die Leute in der Predigt waren, und nicht gar viel auf der Gaſſe in dieſer Gegend giengen, der Bettler macht abermal ſeinen alten verliebten Vortrag bey ihr. Die Magd dachte den alten Narren auszuzahlen, der ſich ſolche Gedancken ſolte vergehen laſſen, und ſagt zu ihm, was er ihr ſchencken wolte? Der Bettler zieht einen Beutel mit zuſammen erbettelten halben Kreutzern hervor, und præſentirt ihr ſolchen zu einem Zeichen ſeiner brennenden Affection. Die Magd nimmt dieſen Schatz an, und ſtellt ſich freundlich, der Bettler folgt ihr auf ihr Zeichen in ein abgelegen Ort, und bindet ſeinen Stelz-Fuß ab, damit ihn nichts in ſeinem Vergnügen hinderlich ſeyn ſolte, die Krücken waren auch bey Seite geworffen, und ſo erwartete der verliebte Lahme mit der gröſten Hoffnung, auf der Erde ſitzend, ſeine Göttin, die Magd fangt aber an zu lachen, macht

dem

den alten krummen und lahmen Narr
gut aus, und ſagt ihm dabey, er ſolle lieb
auf den Tod, als auf ſolche Dinge dencke
und nunmehro zu einer wohlverdient
Straffe den Geld-Beutel verſchmertzen,
muſte bey ſeinen faulen Bettel-Tagen gu
Zeiten haben, ſonſt würden ihm wohl
Gedancken zu dergleichen Sachen verg
hen, nach dieſer Moral-Rede gienge
Magd mit dem Beutel lachend davon, u
hinterließ dem Bettler das traurige Nac
ſehen und Andencken, der ſich gegen n
manden damit beklagen durffte, ſondern u
ter dem Stelz-Fuß anbinden, und Krück
nehmen mit einem tief-geholten Seuff
ſagte:

**Ey! ſo bin ich ſo liederlich um me
geſammeltes ſchönes Geld kommen
und habe auch die liebe Predigt da
verſaumt!**

Dieſe Klage hat die Magd noch in de
fortgehen gehört, welche ſich nichts a
dem Poſſen gemacht, ſondern dieſe ve
liebte Bettler-Geſchichte ſelbſten erzehlt
wenn ſie aufgeraumt iſt, und daran eri
nert wird. Aus dieſem iſt nun der Schlu
zu machen, wie es bey manchen Reiche

un

und Vornehmen in der Liebe öffter zugehen werde.

Mopſgen.

In dieſem Hauſe bey der Herrſchafft, wo uns das Glücke zu leben vergönnet, gehen gewiß keine ärgerliche Sachen vor, denn wie hier bey uns die Herrſchafft lebt, ſo ſind auch die Bediente, deswegen iſt es mir ſehr lieb, daß ich zu ſo tugendhafften Menſchen kommen bin.

Canari.

Ich erfreue mich gleichfalls darüber, wünſche alſo nur beſtändig da zu bleiben, und keine andere Herrſchafft mehr zu bekommen, hoffe auch meinen ehrlichen Wunſch zu erlangen, weil ſie mich alle ſehr liebhaben.

Mopſgen.

Damit kan ich mich auch berühmen, ich bin ein getreuer kleiner unſchuldiger Haus-Wächter, und weiß mich bey allen ſo zu ſtellen, das mir niemand feind ſeyn kan, ich hoffe auch gleichfalls deine beſtändige Gewogenheit zu erhalten, und noch öffter

öffters mit dir zu reden, denn ich hab
noch vielerley zu erzehlen, ſo nicht una
nehm zu hören ſeyn wird.

Canari.

Ich habe meinen Kram auch lange
allen ausgelegt, und du wirſt die arti
Sachen von mir erfahren, weil ich
andere Herrſchafften gehabt, ehe mich
gütigſte Schickſaal daher zu dieſem
gebracht hat.

Mopſgen.

Du biſt ſinnreich, nachdencklich,
recht artig, deswegen wolte ich wohl
einen Zweiffel von dir benommen ha
denn ich glaube, du wirſt mir dieſes
rieuſe Räthſel am beſten auflöſen un
fenbahren können.

Canari.

Wenn ich es weiß, ſo will ich dich
nicht lange in dem Zweiffel ſtecken la
beliebe nur zu reden.

Mopſgen.

Du wirſt dich wohl noch darauf

n, wie neulich ein ehrbahrer, tugendhaffter, anſehnlicher, andächtiger, überall bekannter, alter, ſchöner und wohlgewachſener Herr zu unſerer Herrſchafft kam, den man an allen Orten werth und angenehm hält, weil er gleichwohl bey ſeinen Jahren noch einen ſo aufgeweckten Geiſt, und auch ſo gar in Widerwärtigkeiten, ein ſtets gelaſſen und munteres Naturell von denen allerauserleſenſten, luſtigſten Einfällen hat, dieſer kam mit einer beſondern Veränderung des Geſichts, welches ſich ſonſt allezeit bey ihm freundlich- und zufrieden ausſehet, dieſes mahl ließ er aber etwas tiefſinniges und erſchrockenes, wider ſeine Gewohnheit an ſich ſehen, und ſagte zu meiner Herrſchafft gantz alleine, im höchſtem Vertrauen, er habe etwas groſſes auf dem Hertzen, ſo er noch niemanden entdeckt hätte, meine Herrſchafft war begierig, dieſes Geheimniß zu erfahren; und da gar kein Bedienter zugegen war, fienge er an und ſagte gantz ſachte, daß es keiner vor dem Zimmer hören ſollte: Sie kennen mich ſchon ſo lange, ſie wiſſen auch wie lange Zeit ich nunmehro ein Wittber bin, es iſt ihnen gleichfalls bekannt, daß ich

alle Fehler und Laſter fliehe, und d
bey gar vielen Dingen die vortrefflich
be der Enthaltung, ohne Ruhm zu
ten, habe, alles dieſes iſt ihnen unv
gen, nun aber gedencken ſie, was mi
lich geſchehen iſt, ich habe recht,
alles Verhoffen, erſt einen Sohn
zwar einen ſchönen Sohn bekomme
bey eine ſtarcke Veränderung in m
Gedancken deswegen vorgehet. W
dieſes geſagt, ſahe eines das ande
meiner Herrſchafft an, und fragten
denn dieſes geſchehen wäre, daß er
nem ſchon ſo langen Wittben = St
jetzt erſt einen Sohn bekommen habe
ſagte er, ſehr nachdencklich: Es iſt
hen, es iſt nicht anders, ich habe
Sohn bekommen, den hat man mir
lich gebracht, und ſeuffzte. Dieſes
gen wurde noch öffter wiederholt, ich
aber auf die letzte nichts anders als
gehört, wie es nun zugangen, daß
tugendhaffte Herr ohne Frau in
Wittben = Stande mit einem Sohn
ſo unverhofft begabt worden, das w
gleichwohl bey allem fleißigen Zu
nicht, denn ich habe das Beſte über

weil die Unterredung ſehr ſtille, und heimlich geſchahe, wenn du es alſo weiſt, weil du auch auf alles genau Achtung giebeſt, ſo bitte ich mir dieſes ſeltſame und beſondere Räthſel zu eröffnen.

Canari.

Du biſt ſo ein gelehrtes Mopſgen, und ſieheſt auch recht klug in deinem alt-väteriſchen Geſichte aus, gleichwohl kanſt du die Schertz-Rede nicht erklären. Höre, ich will dich nicht lange aufhalten, weil dieſer Herr eine ſchöne, junge, vernünfftige, würthſchafftlich: und tugendhaffte Jungfer Tochter hat, ſo iſt es ja nichts unmögliches, daß er einen Sohn bekommen, den man ihm gebracht / nemlich einen würdigen wackern Herrn Schwieger-Sohn / welcher nunmehro, wie ich verſtanden, und gehört, in kurzem - - -

* * *

Gleich klopffte jemand an die Zimmer-Thüre, und da kam der gewöhnliche

Zeitungs-Trager mit ſeinen Nove
nebſt einem ganzen Paquet gedruckter,
geſchriebener Unwahrheiten hinein.
rioſus ſahe alles mit flüchtigen Auge
ſchwinde durch, nachdem er aber den
velliſten wieder mit ſeinem gehö
Trinck-Gelde abgefertiget hatte, m
er über das geleſene unterſchiedliche
len. Weil er nun ſo viele widrige G
ſprechereyen von Franckreich mit S
nien, und auch würckliche ſtarcke Kri
Zurüſtungen in dieſen Neuigkeiten g
den, ſo hub er ſich gleich aus denen
dern, da die Thiere, ſo ſchon in ihrer
terredung geſtört waren, und ent
ſeine Treue gegen das Haus von Oe
reich, und vor die regierende Ungar
Böhmiſche Königin und Monarchin
folgenden Gedancken.

⁂

DEr alte GOTT der lebt ja noch / *
Und wird von dem Franzö'ſchen Joch,
Die treuen Teutſchen ſchützen,
Wer auf den alten GOtt vertraut
Hat ſeine Hoffnung veſt gebaut,
Mit Grund und guten Stützen,

⁂

Der alte GOtt der hört uns wohl,
Er weiß auch wen er helffen ſoll,
Er kämpfft bey unſern Leuten,
Die Siege, die wir ſchon gemacht,
Die hat der alte GOtt vollbracht,
Der hilfft noch mit uns ſtreiten.

---

* So pflegt ein hoher Miniſter nach ſeinem gewöhnlichen tugendhafften Sprichwort zuſagen, ſo offt er von feindlichen Zurüſtungen wider die andächtige Königin von Ungarn und Böhmen etwas in Novellen lieſet.

* * *

Das alte Haus von Oeſterreich,
Liebt ſeinen alten GOtt noch gleich
Wie vor ſo langen Jahren,
Deswegen ſchützt der alte GOtt
Auch in der allergröſten Noth
Bey feindlichen Gefahren.

* * *

Die alte Teutſche Redlichkeit
Lebt noch in dieſer Krieges-Zeit,
Und läßt ſich nicht erſticken,
Denn der Franzoſen tödlich Gifft,
Was ſo viel Unglück hat geſtifft,
Muß man zur Hölle ſchicken.

* * *

Der alte Baſilisken-Hahn,
Der grauſam kräht, und wenig kan,
Iſt wie der alte Teuffel,
Sein Hochmuth nimmt noch immer zu,
Der alte GOtt macht aber Ruh/
Und ſtürtzt ihn ohne Zweiffel.

* * *

Die Spaniſche Grandezza auch,
Vergehet wie ein eitler Rauch
Mit ſamt dem alten Prahlen,
Der alte Teutſche Helden-Muth,
Hält ſich als wie vor Alters gut,
Und kan die Feinde zahlen.

* * *

Die alte Teutſche Liebe brennt/
Die niemahl von der Treue trennt,
Und ſich vereinigt haben,
Die lachen jetzt zu Franckreichs Hohn,
Weil deſſen Reputation,
So ſchimpflich iſt begraben.

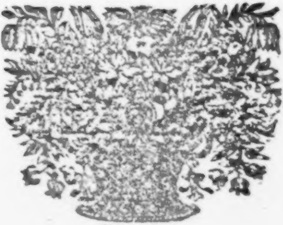
* * *

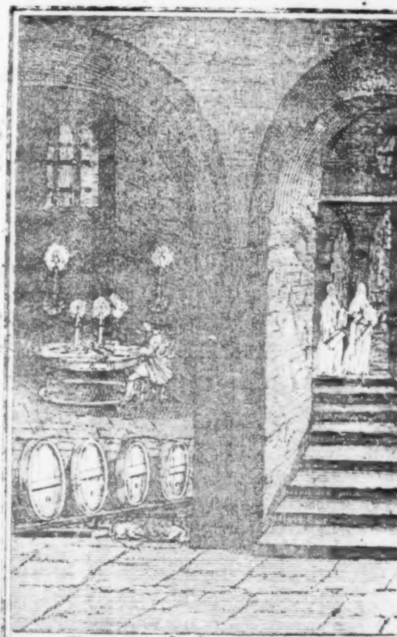
Nimm HErr! die treuen Seufzer hin!
Beſchütz die ſchöne Königin,
Der Ungarn und der Teutſchen!
Sie hoffet bloß auf Dich allein,
Du wirſt auch mit im Streite ſeyn,
Und alle Boßheit rächen.

* * *

HErr! ſeegne dieſe groſſe Mach
Die Du in Alliantz gebracht,
Daß Sie den Hochmuth dämpf
Schick Engelland die Engel zu,
Daß Sie vor Teutſchlands wa
Ruh,
Und alte Freyheit kämpffen.

ENDE.





Die Ratte und die Kröte mach
Einander Selbſt etwas Zu lach

Die redende Thiere

über menſchliche
Fehler und Laſter,
Bey
Ruhigen Stunden
Luſtig und nützlich zu leſen.

Vier und zwanzigſtes Geſpräch

zwiſchen
Einer Haus-Ratte,
und einer
Keller-Kröte.

Franckfurt und Leipzig. 1744.

* * *

Vielerley Menſchen beyderley Geſchlechts machen öfter aus ſchlechten nichtigen Dingen die gröſten Heimlichkeiten, rechtſchaffene geheime Sachen aber, die gar beſondere Folgungen nach ſich ziehen, werden bey ihnen gantz offenbahr, und ſo zu ſagen für nichts gehalten. Das iſt ein mercklicher Fehler. Viele bekümmern ſich aus eitelem Vorwitz wegen anderer Leute Heimlichkeiten und dencken nicht dabey darauf, was man von denen ihrigen für ſeltzame Gedancken mache. Das iſt ein Fehler. Viele, die ihre ſehr wichtige Heimlichkeiten nicht für ſich behalten, und ohne beſondere Urſachen anderen offenbahren, die fehlen. Die Heimlichkeiten ſind von unterſchiedlichen Beſchaffenheiten, ſie werden von Tugenden, und Laſtern begleitet, aber die ſünd-

lichen werden meiſtentheils geheimer g
halten, und dabey iſt Verſchwiegenh
nebſt der Verſtellung der Vorhang, w
cher alles gar künſtlich bedeckt.

Groſſe Geheimnüſſe zu verſchweig
hat oft Länder und Völcker erhalte
ſolche aber zu offenbahren, hat ſchon g
viel zu Grunde geſtürzt, und unglückli
gemacht. Frauenzimmer und Wein h
ben auf Anſtifften gar wichtige Hei
lichkeiten heraus gelockt, Ehren-Ve
ſprechungen und Geld haben auch e
gleiches gethan, wer ſich alſo verführe
läßt, begehet einen Fehler. **Man** mu
der verſtellten Vertraulichkeit in dieſer
tzigen Zeit niemahl trauen, und ſo wo
für Freunden, als Feinden den Scha
der Heimlichkeit verſchloſſen, und behu
ſam verborgen halten. Wie wir nu
mit unſeren eigenen Geheimnüſſen ve
ſchwiegen ſeyn ſollen, alſo erfordert
auch das Recht der menſchlichen Geſel
ſchafft, die Heimlichkeiten, welche unſe
Neben-Menſchen in der Noth entdecke
verborgen zu halten, wer es aber nic
thut, begehet einen Fehler; oder es müſ
ten ganz beſondere Umſtände von gefähr

liche

lichen Folgen dabey ſeyn. Es wäre davon gar vielerley anzumercken, damit man ſich aber bey einer Sache nicht gar zu lang aufhalte, ſollen andere Fehler folgen.

Wer ſich die Liebe nach ihren vielerleyen Eigenſchaften und Affecten zu betrachten, die Mühe nehmen will, wird ganz beſondere Fehler und Laſter finden, dabey aber auch die lobenswürdigſte Tugenden entdecken, nach dem die Liebe gegründet iſt. Die Liebe zu dem Schöpfer, zu der Andacht, zu denen Künſten und Wiſſenſchafften, zu der Tugend, zu denen Eltern und Befreunden, zu denen gehorſamen Kindern, zu Bruder und Schweſtern, zu dem Nächſten/ ja die Liebe unter verehelichten und ehrbar verliebten Perſonen, und was dergleichen Lieben ſind, dieſe alle haben ihren Haupt-Grund nach dem Natur- und Völcker-Recht, dadurch die menſchliche Geſellſchaft in ihrer Ordnung und Aufnehmen erhalten wird.

Wenn aber Pinſelia die Katze mehr liebt als ihren Mann, Simplicia den ſtarcken Kutſcher, Taraminte den langen Heiducken

cken, Ferinde den wohlgewachſenen L
ſer, Vandine den Koſtgänger, Sirtille
Inſtructor, Floris ihren Aufwarter,
Sylvia ihren Franzöſiſchen ſchmutz
Sudel-Koch, dabey doch alle die lieb
würdigſte Männer haben, da kan ei
das nach Belieben ſelbſt betrachten,
dieſes für wunderliche Lieben ſind.

Climene iſt ſo ſchön und artig, als
ſie nur wünſchen kan, ſie beſitzt auc
le Tugenden, gleichwohl hat Floretto
ne Jagd-Hunde alle lieber, und redet
oft mit der Flavia, ihrer Kammer-J
fer, viel freundlicher und verträulic
als mit ſeiner annehmlichen Climene,
ſiehet dieſe Liebe aus? Sehr übel.
wollen von anderen untugendhaften
ben nichts melden, denn ſonſt würde
Liebe zu gar vielerley Fehlern und La
nach denen würcklichen Originalien
accurat abgebildet werden; dieſe k
Mühe wird aber erſpart ſeyn, wenn
nur ein jedes ſelbſten rechtſchaffen zu
terſuchen beliebet, wie ſeine Liebe ge
ſeye, da wird man löbliche, und nic
würdige Lieben überflüßig finden;
aber bey dieſer Unterſuchung et

n

nachläßig wäre, und nicht recht auf den Grund kommen wollte, der zeiget ſeine Liebe zu der Faulheit/ oder zu anderen Fehlern und Laſtern, entdeckt alſo folglich ſeine liederliche Liebe ſelber. Aber genug von der menſchlichen Liebe, etwas anderes.

Cindarilio und Sophronius, zwey reiche Herren in ihren männlichen Jahren, die ſtiegen vor einem berühmten Buchladen neulich aus dem Wagen, und fragten nach vielerley Büchern, man brachte ihnen eines nach dem andern, und die ſchwere hohe Leiter mußte bald da bald dorthin angeſezt werden, nach denen begehrten Exemplarien auf- und ab zu tantzen. Die groſſen Tiſche waren ſchon alle voll gelegt, und man mußte endlich die Stühle, und ſo gar die Erde mit beſchweren, die beyde Herren beſahen ein wenig die Bilder in manchem, die meiſten aber legten ſie gar unangeſehen wieder von ſich, und forderten gleichwohl noch immer andere Sachen. Dieſes Bücher-Zeigen wurde mit dem Leiter-Steigen unter anderthalb Stunden nicht geendet, nachdem ſie nun für mehr als für ſechszehen hundert Tha-

ler Bücher in Händen gehabt, und ke
recht betrachtet, ſo ſagte der eine, in
er zugleich auf ſeine Sack Uhr ſahe:
haben ſchon Zeit Herr Bruder; e
mehr, ſprach der andere, und fragte
Herrn Buch-Händler, ob er nicht
neue ſchöne Karten habe? dieſer
wortete mit Ja, und brachte die neue
ſchönſten Land-Karten und Ma
von denen kürzlich gehaltenen Krie
Operationen. Ey! nicht ſolche Kar
ſchrien ſie beyde zugleich, wir wollen
Franzöſiſche Spiel-Karten haben.
che hab ich nicht in meinem Buch La
verſetzte der Buchhändler. Nu, ſo
uns gehen, ſagten dieſe Herren, ſetzten
in die Kutſche, und fuhren davon, o
das allergeringſte zu kauffen. Nach
iſt der halbe Tag wieder verſchwen
worden, die Bücher alle an ihre gehö
Stellen zu bringen. Wo ſoll wohl
ſer Fehler hingeſetzt werden? die Le
de belieben die Gütigkeit zu haben
ſten eine taugliche Claſſe aus zu ſinn
und denen geplagten Buchhändlern
ſolche Fehler öfter zu geſchehen pfleg
genugſame Gedult anzuwünſchen.

che Herren brauchen einen klugen Mentor, der ihnen einen gründlichen Verſtand, einen einſehenden Geiſt, eine recht glückliche Einbildungs Kraft, und eine künſtliche Erkänntniß der menſchlichen Lebens-Arten beybringet, denn etwas vorzuſtellen, was man in der That nicht iſt, und doch ſeyn will, das gehöret unter dieſe Fehler, die viele tauſend ſo lächerlich beſitzen.

Was nutzen die ſechszehen Ahnen, die man noch mit dem gröſten Ruhme aus dem grauen Alterthum der faſt vergeſſenen Zeiten zehiet? was helfen die triumphirliche Siege der glorreichen Vor-Eltern? was machen die durch Tapfferkeit erworbene Ehren-Zeichen, und Helden-Wappen? wo bleiben die herrlichſte Trophæen, die noch in denen Tempeln der Unſterblichkeit zu einem Ruhm-vollen Gedächtniß der ſpäthen Nach-Welt aufgerichtet ſtehen? Alles iſt vergeblich, und gehet durch üble Nachfolger gänzlich zu Grunde, wenn ſie nicht dieſem vortreflichen Beyſpiele ihrer auch in der Aſche unſterblichen Vorfahrer auf denen Fußſtapfen folgen, und den uhralten Adel

durch ihre neue Tugenden fortpflan
Paris geſehen zu haben, ein wenig
brochen Franzöſiſch zu plaudern,
Arie aus einer Venetianiſchen Oper
ſingen, auf der Gaſſe wie ein ha
Wildfang zu lauffen, auch wohl gar
Franzöſiſch dazu öffentlich zu pfeiffen
ne ſchöne Welt-Göttin zu careſſiren, ei
flüchtigen Haaſen nachzujagen, bis um
Uhr in denen Federn zu liegen, ſich r
affectirt anzukleiden, groſſe Gläſer zu
tragen, viel zu freſſen, die geringe
Menſchen nur für ganz verächtliche C
turen zu halten, mit der Zeit bey zu
menden Jahren durch unbarmher
ſchindende Befehlshaber, und auch
eigener grauſamen Erfindung ſeine a
Unterthanen und Güter in kurzem ä
zuzurichten, zu verwüſten und zu B
lern zu machen, als der allertyranni
ſte Feind ſelbſten, ſich nur alleine und
manden andern lieb zu haben, auf k
Billigkeit und Gerechtigkeit zu denken,
Bedrängten noch ärger zu verfolgen,
dem Weinen der betrübten Wittwen
Waiſen zu lachen, und die menſchl
Barmherzigkeit zu verbannen, eine F

ke zu bezeigen, wenn die unſchuldigſte Leute todt geprügelt, gehenkt, geköpfft, oder ſonſt noch über barbariſch hingerichtet werden, viel 1000. Leute arm zu machen und das erpreßte groſſe Geld gleichwohl liederlich zu verſchwenden, ſeine fleißigſte Arbeiter auch ſo gar um den halben ehrlich verdienten Lohn zu bringen, auch ſie wohl noch an ſtatt des Trinkgeldes grauſam abprügeln zu laſſen, betriegliche und falſche Streiche in der Welt ausüben, und endlich kurz: eine recht unnützliche und höchſt verderbliche ſchwere Laſt der ſchönen Welt zu ſeyn / durch alles dieſes werden die vortrefflichen Verdienſte derer in denen Welt-Geſchichten berühmten Ahnen nicht fortgepflanzt, demnach gehet auch der ſchönſte Adel zu Grunde.

Vanichurus weiß ſich ſehr künſtlich einzuſchmeicheln, manche verſichert er ſeiner beſtändigen Freundſchafft und Liebe, manche weiß er mit beſondern Lobes-Erhebungen zu kützeln, da bringt er ihre herrliche Eigenſchafften, und vortrefflichen Verdienſte hervor, ob ſchon nichts als Untugenden zu finden ſind; er weiß

ſich auch ſebſt dabey mit einer ganz un
zwungenen Ernſthafftigkeit zu leben,
er ein beſtändiger Triumphirer ſei
Affecten ſeye, und daß ihn gar nichts
der Welt beunruhigen könne, da er d
ganz heimlich denen abſcheulichſten
ſtern ergeben iſt, öffentlich aber ein re
tes Tugend-Bild vorſtellt; Orbiz
ſchickte ihm aber neulich ein neugebohr
Knäblein und ließ ihm ſagen, er ſoll für
Auferziehung Sorge tragen, dann
wüßte ſchon, wie ſie zuſammen ſtünde
und ſie wollte noch gerne in der Jungfr
lichen Ehren-Claſſe vor der ehrbar
Welt erſcheinen. Wo die Fehler u
Laſter ſtecken, ſiehet der Leſer ſelbſten.

Stumpax iſt ein wunderlicher Herr, u
kan ſich in einer ſchröckhafften Ver
derung gar nicht faſſen, als wie an
re vernünftige Menſchen, die ſich a
zeit ſelbſten in denen widrigſten Din
gleich gegenwärtig ſind und, ſo zu ſag
niemahl verliehren. Der Herr von Stu
pax aber hat dieſe rühmliche Eigenſch
nicht, denn als es kürzlich in ſeinem Ha
ſtark rauchte, weil der ſtürmende W
denſelben nicht zu denen Kaminen hin

lie

ſſe, ſondern wieder zurücke triebe, und in dem ganzen Hauſe herum jagte, ſo dachte man, es müßte ein gefährlich Feuer verborgen ſeyn, welches bald in die lodernde Flammen brechen würde, deßwegen wollte der Herr von Stumpax geſchwinde in der übereilten Angſt die beſten Mobilien retten, nahm die koſtbaren Venetianiſchen Spiegel von denen ſpalierten Wänden, darinnen er ſich gerne öfter zu betrachten pflegt, und ſchmiſſe einen nach dem andern auf die Gaſſe zu dem Fenſter hinaus, weil nicht gleich Leute zugegen waren, die ſeiner Beſchäfftigung ein Ziel ſetzten. Da waren nun die in viel hundert Stücke zerbrochene Spiegel wohl aufgehoben, er würde auch noch ärger bey dieſer Verwirrung gewirthſchaftet haben, wenn ſeine dazu kommende Gemahlin nicht klüger in der Beſtürzung geweſen wäre. Daraus ſiehet man abermahl den Fehler, denn ſich bey einem plötzlichen Unglücke gleich vernünftig zu faſſen, iſt eine ſehr rühmliche Nothwendigkeit eines klugen Menſchens.

Fundilio kommet zu höheren Ehren, deßwegen verändert er den Gang, die

Stellung, die Sprache, die Mine
ſo gar dem Thon der ſonſt gewöhn
Stimme, und er wendet nunmehr
Geſichte auf die andere Seite, wenn
nen alten Freunden begegnet, die ihr
dieſem viel Gutes gethan, und vor
er ſonſten ſeinen Hut gleich von n
mit Höflichkeit abgenommen hat. Ei
änderlicher Fehler!

Sibillinus nimmt bey Geſellſch
eine gewiſſe Ernſthafftigkeit an, da
die andern glauben, er habe das D
ſche Oraculum ſelbſten in dem K
er richtet ſich nach denen Anweſen
redet bald viel, bald wenig, bald gar n
wird nun von einer wichtigen Sac
redet, dabey kluge Vorſichtigkeit v
then iſt, ſo nickt er nur zu Zeiten m
Kopffe, oder macht einige Augenwin
nen Beyfall zu zeigen; wenn er abe
nicht gar ſtumm zu ſitzen, etwas d
den muß, ſo verſtehet ſein zweyde
Gemurmel niemand, damit erh
ſich bey Ehren, als wenn er ein
und von ſehr groſſer Fähigkeit wär
er doch offt von dem ganzen Diſcu
nichts verſteht, lieber einen ander

te, oder ſich aus der Geſellſchaft wünſchte. Ein wunderlicher Fehler!

Amicander redet beſtändig von der Vortrefflichkeit der Freundſchaft / er pfleget aber ſelber keine zu halten, und die allergeringſte Kleinigkeit iſt fähig, ſeine gehaltene Freundſchaft gar auf einmahl aufzuheben. So gehet es zu, wenn die wahre Freundſchaft nicht auf die Tugenden einer innerlichen Vollkommenheit gegründet ſind, dabey gar viele freundſchafftliche Fehler vorgehen. Es giebt unterſchiedliche Freundſchafften, man hat Sauff- Freß Spazier Spiel und Gallaniſier-Freundſchafften, es ſind auch eigennützige Freundſchafften, man findet gleichfalls Freundſchafften bey Gelehrſamkeit und Künſten, man hat Freunde wegen Gleichheiten der Gemüther und Lebens Arten, ſie mögen hernach gut oder böſe ſeyn, ſo giebt es gleichwohl Freunde deßwegen, wo aber Vernunfft und Tugend fehlet, wo kein reines Gewiſſen iſt, wo die Eigen Liebe und der Ehr-Geitz die Oberhand hat, und wenn man dabey leichtglaubig iſt, da wird keine wahre beſtändige Freundſchafft gefunden,

denn die politiſche Staats- und H
Freundſchafft nimmt offt wegen der al
geringſten Veränderung, ehe man
vermeint haben ſollte, zu aller ande
Menſchen gröſter Verwunderung ein
ſchwindes Ende, ja die vorgeweſene
gute Freunde werden wohl hernach
allertödtlichſte Feinde zuſammen. E
freundſchafftlicher Fehler!

Arminde, die die Menſchen, die W
und ſich ſelbſt noch nicht kennet, bekla
ſich alle Tage über etwas, ſo ſie di
nicht ändern kan, ſie hat noch viele ih
gleichen, gleichwohl klagt ſie bey al
ohne einen vernünfftigen Unterſchie
und weiß nicht, daß wenig darunter i
wahre Freunde ſind, und daß ſich i
Feinde heimlich bey ihrem beſtändi
Klagen erfreuen. Das iſt wieder
beſonderer Fehler!

Mirtillus ein reicher Herr, der in
angenehmſten Ruhe, und Zufriedenh
leben konnte, trachtete nach einer gew
ſen hohen Ehre. Die herrliche Verdi
ſte ſeiner vortrefflichſten Vorfahrer u
ſeine Ruhm-volle Eigenſchafften bra
ten ihn auch bald zu dem, was er
wünſ

wünſchte; nunmehr hat er ſtatt der vorigen beliebten Zeit nichts als Schlaffloſe Nächte, keine Ruhe unter den Speiſen, und bey dem zunehmenden Glanz ſeiner Ehre, iſt die vorige Zufriedenheit mit Kummer und unruhigen Sorgen verwechſelt, und muß nunmehro an ſtatt ſein eigner Herr zu ſeyn, ein Staats-Sclave vieler unruhigen Beneider werden. Er wollte wohl gerne wieder in ſeinem vorigen Stande leben, er kan aber nicht, und muß ſich ſchon entſchlieſſen, nach und nach wegen der Ehre ſich tod zu martern. Ein Ehr-begieriger Fehler!

Vinoſus ein wohlgewachſener, artiger, reicher, und einziger hinterbliebener Erbe ſeiner verſtorbenen Eltern, dieſer hatte einen ſehr munteren Geiſt, war auch zu gewiſſen Zeiten angenehm und luſtig, gabe auch keinem Avanturieur in denen artiſchſten Liebes-Handeln nichts nach, dabey blieb er in der ordentlichen Gewohnheit, niemahl vor ein, oder zwey Uhr nach Mitternacht in ſein Quartier zu kommen, wenn er nun unter dem Gehen denen Soldaten, oder Nacht-Wächtern die Proben ſeiner Tapfferkeit zeigte, ſo mußte er ſich nachdem wohl abgeprügelt niederlegen. In dem achtzehenden Jahre ſeines Alters kunnte ihn ſchon der allererfahrneſte Bacchus-Held nicht überſauffen, alſo ſtarb er in ſeinem höchſten Alter des neunzehenden Jahres.

Von dieſem werden die Geſchicht-Schreiber nicht viel Anmerkungen zu machen bekommen, denn mit was für rühmlichen Eigenſchafften er ſein Geſchlecht-Regiſter vermehret habe erkennen die Leſende ſelber. Fort mit dem Fehler!

Claritia ein ſonderbar grüblendes Frauenzimmer, die das Gras wachſen hört, und denen Flöhen den Staar ſtechen kan, die beklagt ſich über alles, und will es immer nach der alten Weiſe eingerichtet wiſſen, denn es taugt ihr nichts recht, was artig ausſiehet, und bequem für die Menſchen iſt. Wenn ſie ſich alſo nicht reitzend und nett ankleiden will, ſo kan ſie das Hemd ausziehen, und eine ſchwarze Bärenhaut um den weiſſen Leib hüllen. Iſt ihr ein aufgeputztes Cabinet zu ordentlich, ſo ſtehet ihr ja frey, ſich unter die Erde tief einzugraben, auf Laub, Heu und Stroh zu legen, und mit Binſen, oder Schilff zu zudecken, wenn ſie ein weiches Bette nicht gerne hat. Macht ihr das Kochen zu viel Mühe, ſo kan ſie ja Fiſche und Fleiſch an der Sonne, und bey dem Rauch dörren, ſo wie die Franzoſen ihr Pferde-Fleiſch zu räuchern pflegten. Macht ihr Wein und Bier zu viel Hitze, wer hat es ihr verbotten, Waſſer oder Milch aus einem alten Topffe zu trinken, und ſich damit ihren Durſt zu löſchen; macht ihr aber auch ſchon der Topff zu viel Hausgeräthe, ſo kan ſie ja mit der Hand Waſſer ſchöpffen und ſich ſatt ſauffen, wie Diogenes gethan hat. Kommt ihr das Spitzen Klippeln, Nähen und Sticken ſo mühſam vor, ſo kan ſie in ihrem nackenden altmodiſchen Aufzuge mit der Bären-Haut hinter dem Pfluge marſchiren, denn ſo waren die Leute unter der vorigen alten Zeit nach der alten Weiſe beſchäfftiget, und alſo lebten ſie. Kan ſie die Kutſchen, Pferde und Trag-Seſſel nicht ausſtehen, und ärgert ſie ſich, wenn ſie Leute fahren, reuten oder tragen ſiehet, ſo ſind ihr ja alle Gaſſen offen bey dem allerſchändlichſten Wetter, und gröſten Kothe, bis über die Knie

durch die Straſſen in dem Moraſte zu
hen.

Will ſie ſich die Augen nicht mit ſchö
lebendigen Geſchöpffen, mit Thieren, B
men, Bäumen/Kräutern, Flüſſen und
nehmlichen Landſchafften ergötzen,
Firmament mit denen prächtigſten H
mels Lichtern betrachten und dabey
kennen, daß alles dieſes der weiſeſte Sch
fer dem menſchlichen Geſchlechte zu ſein
Vergnügen erſchaffen habe, und daſ
keine Sünde ſeye, wie Claritia dafür h
ſich über ſo ſchöne Dinge in der W
zu ergötzen, und zu erfreuen, ſo mag
Kröten, Eulen, Ottern, Schlang
öde Plätze und ſtinkende Pfützen zu ih
Zeitvertreib anſehen, weil ihr auch
liebliche Geruch der Blumen ſchon n
ihrer närriſchen Einbildung zu viel iſt, d
ſie ſaget: die Menſchen ſollen ſich an
nichts ergötzen, was auf der Welt
nehmlich heißt, ihren Willen völlig
allen Begierden tödten, und über ni
irrdiſchem eine Freude bezeigen. Kl
Das nicht wunderlich? Ein anders
wolüſtig und üppig zu leben, und ein
ders iſt wieder alles dieſes dankbar zu
nieſ

nieſſen, welches der gütigſte Schöpfer dem Menſchlichen Geſchlechte aus ſo unergründlichen Gnaden und Liebe zu einem Unterhalt und Vergnügen erſchaffen hat.

Schöne zarte kleine Kinder ſind ihr, wie ſie ſagt, ärgerlich anzuſehen, ſo mag die Närrin Affen, und Meer-Katzen begucken, und liebhaben. Sie ſagt: Niemand ſolle ſich an dem Geſang der Vögel beluſtigen, ſo kan ſie die Katzen maucken hören, denn ihr phantaſtiſcher Grund-Satz gehet überhaupt darauf, daß ſich die Menſchen nicht durch die fünf Sinnen ergötzen ſollen. Flieht ſie die Apothecker deßwegen, weil ſie nach erquickendem Balſam riechen, ſo darf ſie ſich nur mit dem nächtlichen Befehls-Haber bekannt machen, und die Naſe voll ziehen. Iſt ihr der vortrefliche Honig-Seim zu ſüſſe, ſo freſſe ſie Coloquinten, Aloe und Wermuth, davon wird ihr das Maul bitter genug werden. Weil ihr auch der linde Sammet, und das weiche ſchöne Peltz-Werck ſo unanſtändig zu tragen vorkommet, ſo wird es ihr niemand übel ausdeuten, wenn ſie ihre Kleider mit I-

gel-Häuten füttern läſſet, und ſich
dem Hintern darauf ſetzet.

Solche Menſchen zeigen durch
tumme, und ſeltzame Aufführungen
wenn der allergütigſte Schöpfer
recht gethan hätte, weil er alles ſo
treflich zu der Menſchen Vergnü
und Erhaltung erſchaffen. Das he
wohl recht wider die Vernunft ge
det, wenn man in allen Dingen, al
Claritia, ſo ganz beſonders ſeyn, und
will, man wird endlich zu einem
meinen Gelächter der Klugen, und
ſo gar die halb erwachſene Kinder z
mit Fingern auf dergleichen eigenſin
Leute, denn kan wohl etwas närriſch
gefunden werden, das Ungeziefer,
denen rechten Menſchen zu einer
und Verdruß dient, das iſt ihr ſehr
nehm, und wer nicht von der Claritia
angefeindet werden, der tödte nur
Fliegen, Mücken, Gelſſen, Wan
Flöhe, Spinnen und dergleichen, ſo
nicht einmahl gerne zu nennen v
denn wenn ſie einen ſolchen Mord
het, ſagt ſie : alles, was die Men
quälet, ſoll in groſſen Ehren geh

werden; ſie mag ſich alſo ihre Haut nach Belieben von dieſen nichtsnützen Ungeziefern beiſſen, ſtechen und martern laſſen. Wer klug und menſchlich lebt, hat die Reinigkeit lieb. Das einzige, was ſie ſich noch zu ihrem Zeitvertreibe auf dieſer ſo ſchön erſchaffenen Welt erwählt hat, beſtehet in fetten Kühen und Ochſen. Sie mag alſo ihre Prang-Zimmer in dem Stalle haben, wir wollen ſie verlaſſen, denn es ſtinckt nach dem Miſte, und auslachen darff man ſie auch nicht, weil dieſes allen ihren Leuten gäntzlich in dem Hauſſe verboten iſt, unter einer groſſen Sünde, kein mahl das Maul in die lachende Falten zu ziehen. Etwas anders.

Lubricundus ein Candidatus Juris, hatte eine Wäſcherin, die gar nicht unangenehm ausſahe, und ſich noch unter die Jungfern zehlte, wie ſie ihm einmahl das gebögelte weiß Zeug nach Hauſſe brachte, und wieder das eingeſchmutzte holen wollte, war Lubricundus eben recht wohl aufgeräumt, weil er ſchon bey dem Mittag-Speiſſen etliche Gläſſer Wein ausgeleert, auch noch eine Flaſche voll bereitet

ſtunde, ſeinen muntern Geiſt noch au
geweckter zu machen, da nun Lavantili
mit der Wäſche beſchäftiget war, und a
les ordentlich abzehlte, ſchenckte er ih
unter dieſer artigen Bewegung ein Gla
Wein ein, und gab ihr etwas Gebacke
nes dazu auf dem Teller. Es wurden i
beliebter Einſamkeit etliche Gläſſer au
getruncken/ indem klopfft jemand an di
Stuben-Thüre. Lubricundus läßt ſein
Lavantilie gleich in die Kammer gehen
ſie hatte ſich aber kaum verborgen,
kamen zwey ſeiner guten Freunde, di
gleichfalls Juriſten waren, zu dem Zim
mer hinein, dieſe erſuchten ihn wegen e
nem gewiſſen gelehrten Buche/ ihnen de
berühmten Pufendorf von dem Natu
und Völcker-Recht ein paar Tage durc
zu leihen, weil ſie etliche Materien da
rinnen nach zu ſchlagen hätten. Lubri
cundus, welchem ſie dieſes mahl zu eine
gantz ungelegenen Zeit kommen waren
wollte ſie gerne bald befriedigen, ihre
nur deſto geſchwinder wieder loß zu we
den, ſchenckte derowegen einem jeden ei
Glaß Wein ein, und gieng in die Kam
mer, da er ſo wohl ſeine Bücher, als au

di

die lebendige Bibliothec hatte, und indem er dieſes ſchöne Buch holt, ſo tröſtet er zugleich ſeine verborgene Lavantilie mit etlichen Küſſen, ermahnt ſie auch zu der Gedult, weil er ſeine Gäſte bald fortſchaffen würde. Er gieng aus der Kammer, gab ihnen das begehrte Buch, ſchenckte noch jedem ein Glaß Wein ein, und ſagte / indem er zugleich den Degen umgürtete, daß es ihm leid ſeye, ſo liebe Gäſte nicht länger bey ſich haben zu können, weil er einen beſtellten Gang um dieſe Stunde habe. Dieſe beyde machten ihr Gegen-Compliment, ihn gar nicht aufzuhalten / und ſtunden auf. Gleich darauf fängt die verſteckte Lavantilie etlichemahl nacheinander ſehr ſtarck und laut zu nieſſen an, und muß auch, wie ſehr ſie an ſich gehalten, aus allen Kräften huſten, weil ihr unter dem heimlichen Küſſen von Lubricundens Naſe der ſubtile Spaniſche Toback in ihr Näſel kommen war, den er ſehr häuffig und mißbräuchlich zu ſchnupfen pflegte / welchen ſie aber niemahl brauchte. Die beyde fremde Herren ſahen einander an, Lubricundus, welcher ein wenig erröthete,

faßte ſich bald, und ſagte: „Ihr H
„ſie haben den koſtbaren Tractat von
„Natur- und Völcker Rechte, da ich
„gleichfalls, dieſe Wiſſenſchafft zu be
„fen, beſchäfftiger bin, ſo muß ma
„auch noch andere Bücher anſchaff
Darauf verlieſſen ihn dieſe mit e
höflichen Lachen, und giengen da
Lavantilie kam aus der Kammer/
Lubricundus machte einen ernſtl
Vorſatz, ſeine geliebte Lavantilie nie
mehr in dem Verborgenen mit eine
gefüllten Tobacks-Naſe zu küſſen, ſon
ſich erſt vorher wohl auszureinigen.
ſteckt nun da der Fehler? in dem
niſchen Schnupf-Toback? in dem
bricundo? in der Lavantilie? in
benden Studioſis, oder in dem Natu
Völcker-Rechte? Etwas anderes.

Biſimæne und Pigritille, zwey ann
liche leibliche Schweſtern, waren a
in dem Zimmer, jedwede ſaſſe bey e
geöffneten Fenſter vor ſich, und m
in der angenehmſten Frühlings-Luf
re vorgenommene Frauenzimmer
beit, in kurtzer Zeit kommet anſtat
beliebten Windes ein abſcheulicher

ſtanck zu denen beyden Fenſtern hinein, Biſimæne die ältere Schweſter ſtunde bald von ihrer Beſchäfftigung auf, und machte bey ihrer Seite die oberen und unteren Fenſter-Fliegel zu. Die jüngeſte Schweſter Pigritille aber blieb ſitzen, und bewegte ſich nicht, Biſimæne die eine hackle Naſe hatte, ſaß ſchon wieder auf ihrer vorigen Stelle und wartete immer, biß ihre Schweſter auch bey ihrem Fenſter die Fliegel zumachen werde, weil der Geſtanck immer ärger wurde, da aber nichts geſchahe, ſo ermahnte ſie dieſelbe doch wegen dem anhaltenden Geſtanck die Fenſter zu ſchlieſſen. Pigritille ſagte darauf: wer wird erſt aufſtehen, ich habe die Naſe ſchon ſo voll Ach! ſagte dargegen Biſimæne, ſo faul wollte ich wohl auch nicht ſeyn meine liebe Schweſter! damit ſtunde ſie noch einmahl von ihrem Seſſel auf, und machte die Fenſter auch bey der Pigritille Seite zu. Das war ein unanſtändiger Jungfern Fehler. Wenn die alten fabuloſen Erzehlungen noch üblich wären, ſo könnte man wohl mit allem Rechte die faule Pigritille in eine Schnecke verwünſchen, ſo dürffte ſie

nach dieſer Metamorphoſie nicht me
aufſtehen, und hätte den Vortheil imm
in dem Hauſe auf einer Stelle zu bleibe
oder ja, nach Beſchaffenheit der Zeiten
langſam genug zu kriechen. Etwas a
ders.

Alle, welche die redende Thiere in v
lerley Materien und Begebenheiten u
recht verſtanden haben, oder noch verſ
hen, die fehlen, und dieſes iſt ein Fehl
wider die Vernunfft. Hat jemand etwa
an ſich, ſo lächerlich beſchrieben worde
ſo kan ja der Verfaſſer nichts dafür, w
cher allezeit universaliter und niemal pa
ticulariter von beyderley Geſchlech
Perſonen geſchrieben, man findet
tugendhaffte und auch Laſter-volle Beg
benheiten, wie ſie paſſirt ſind, und no
geſchehen. Folgt keine Beſſerung, iſt
abermal ein Fehler. Die Veränderu
der Zeiten hat vielerley Fehler an d
Licht gebracht, davor kan alſo nieman
als dieſe, welche ſolchen beſchrieben
Fehlern ergeben waren, und noch dan
behafftet ſind.

Nur etwas weniges zu einer Erkläru
darüber; kan Curioſus dafür, daß n

ſo viele ſeiner Landsleute ſehr gut Franzöſiſch geſinnet bleiben? Kan er dafür, daß ſie die böſen Geiſter der Finſternüß mehr als die guten Engel des Lichts lieben? Hat aber wohl Curioſus einmahl eine Familie, einen Nahmen, ein Haus, ein Ort, oder eine Gaſſe genennet? man kan mit ſonderbarem Fleiß alle vier und zwanzig Stücke durchblättern, ſo wird niemand etwas ſolches darinnen finden. Alle Sachen, die da beſchrieben ſtehen, ſind ſo ordentlich geſchehen, als wie ſie erzehlt werden, deßwegen iſt ſie eine Sammlung von Fehlern und Laſtern; ſteht aber Herr Hans, Frau Urſel und Jungfer Gretel dabey benennt? es wird ſich gar offt zugetragen haben, daß 40. 50. 60. auch 100. Meilen von des Verfaſſers Ort Menſchen beyderley Geſchlechts leben, die ſich gleichfalls abgebildet gefunden, kan nun da Curioſus etwas dafür? kennt er wohl dieſe Perſonen? hat er ſie einmahl geſehen? oder mit ihnen geredet? das iſt alſo ein ſtarker Fehler, ſolche Dinge auf ſich zu deuten, die einen gar nichts angehen. Wenn ein Canzel-Wohlredner über die Ehebrecher, Venus-Nymphen

Sauf

Säuffer, Schlemmer, Spieler, G
hälſe, falſche Richter, böſe Rechts-F
de/ Kupplerinnen und dergleichen
nert, ſo müßte offt die halbe Stadt ſe
Behauſung beſtürmen. Er redet a
überhaupt, und ſo kan ein jedes, ſo getr
fen worden, fein in aller Erbarkeit n
Hauſe marchiren, und ſich beſſern.
wird es ſich in der künfftigen Kanzel
de nicht mehr fühlen, wenn auch wie
ſolche ſtarke Pfeile abgeſchoſſen werd
Genug von dieſem Fehler, welcher n
für die Narren geſchrieben worden,
mit die Klugen ein wenig darüber läch
können.

Weil jetzt gleich die Erklärung we
der guten Franzöſiſch-geſinnten Lan
leute geſchehen iſt, ſo ſollte es wohl n
gefehlet ſeyn, wenn man dieſes auch u
ter die groben Fehler mit ſetzte, daß noch
eine groſſe Menge unſerer Lande
funden wird, welche ſich gar nicht a
reden laſſen, die Franzoſen wären we
ihrem Verſtande, wegen ihrer Ma
und wegen allen andern Sachen alle
denen Teutſchen weit vorzuziehen,
nun dieſes kein Fehler ſeye, das kan
Gle

Gelehrter, ein Künſtler, ein curieuſer Erfinder unterſchiedlicher nöthiger Machinen und anderer Dinge, auch ein Handwerker aus der Teutſchen Helden Nation ſelbſt erkennen, ob die ehrlichen Teutſchen nicht allezeit mit höchſtem Rechte denen Franzoſen vorzuſtellen ſind.

Dieſes zu beweiſen / ſetzt der teutſch-geſinnte Curioſus zu Ehren der ſo hoch berühmten Teutſchen Nation folgende wenige Zeilen, dieſe wohl zu betrachten, und alsdenn einen gerechten Schluß zu machen.

An die Teutſchen Narren,

Die das Franzoſiſche Volk wegen vermeintem Witz, Macht, Geſchicklichkeit, Erfindung und Vollkommenheit ſo thöricht zu erheben pflegen.

* * *

Ihr Teutſchen Affen! die ihr die Franzoſen liebet!
Und auf das ſträflichſte das Vatterland betrübet,
Weil ihr die Nation ganz blind und tumm erhebt,
Auch dieſem böſen Volk ſo groſſe Ehre gebt,

Zeigt mir doch recht in was iſt Frankreich ſo zu loben?
Und weiſt, ich bitt euch hier nur die geringſte Proben,
Wenn ihr mir gründlich kommt, ſo ſchwör ich Stein und Bein,
Ich will gar bald mit euch auch gut Franzöſiſch ſeyn,
Ihr müßt mir aber nichts von Narren-Mode ſagen,
Denn man muß aus dem Kern die Sache ernſtlich fragen,
Ich ruf euch bey dem Schluß ſelbſt als die Zeugen an,
Daß man den Teutſchen nur die Ehre gebe kan,
Das will ich kürzlich da beweiſen,
Hernach ſollt ihr die Teutſchen preiſen,
Die Teutſchen, die das Lob verdient,
So bey der ſpaten Nach-Welt grünt.
„Denn Frankreich pflegt uns zu verwunden *
„Durch Pulver, welches wir erſunden,
„Da

---

*Dieſes ſind die vortreflichen Worte eines chr
lichen Helveziers, welche er aus denen ſchö
nen Gedanken des Herrn Wernicke fol. 266
genommen/ daraus man klar ſiehet/ daß
ſe bez

„Daß es in Büchern uns verlacht,
„Da erſt das Drucken wir erdacht,
„Daß wir dort unſer Geld verſchwenden,
„Mit dem es uns hernach beſticht,
„Daß es in unſre Länder bringt,
„Mit Pferden, die wir ihnen ſenden,
„Das prägt in euer Gehirne ein,
„Daß wir auch dort die Krafft verliehren,
„Daß ihre Weiber wir verführen,
„Und unſrer Feinde Väter ſeyn.
Betrachtet alſo wohl, was man euch vorgemahlet,
Ein Teutſcher, der was kan, hat niemahl ſo geprahlet,
Als wie ein Gallier, der ſich noch ſelbſt nicht kennt,
Den doch ihr Teutſchen faſt für euren Abgott nennt,
Deßwegen fort von uns, was die Franzoſen lobet!
Fort mit dem böſen Volk, was bey uns ſo getobet!

ſe beyde lobenswürdige Bider-Männer für die verdiente Ehre der ganzen Teutſchen Nation mit billigem Nachdruck reden, und keinen Franzöſiſchen Bluts-Tropffen in ihren gut patriotiſchen Adern haben.

Wer die Franzoſen noch liebt in dem Teutſc
Land /
Sey von den Teutſchen auch auf Lebensl
verbannt !

Mit dieſem ſoll von denen Teutſch
Franzoſen höflicher Abſchied genomm
werden, damit man noch andere Feh
betrachten kan, denn da dieſe Leute ſ
hart zu bekehren ſind, ſo wollen wir
doch von ihnen nicht ſo närriſch verk
ren laſſen. Etwas anders.

Celamintas wartet mit gröſtem V
langen auf etwas, ſo abgeredeter W
ganz gewiß nach der beſtimmten Zeit ko
men ſoll / er kan aber noch nichts ſeh
er zehlet die Stunden, ja ſo gar die M
nuten, gleichwohl kommet nichts, er
zwiſchen dieſer Zeit nicht fähig, etwas
deres zu machen und vorzunehmen, e
lich wird er entſetzlich ungedultig, es hi
aber gleichwohl nichts, das, ſo
um die beſtimmmte Zeit erwart
kommt gar zu einer andern. Das iſt
Fehler, erſtlich bey jenem, welcher
Abrede nicht gehalten, zweytens
Celamintas gefehlet, der ſich die Un
dult unter dem Warten ſo beherr
laſſ

laſſen. Die Zuſage ſoll zwar abgeredter Weiſe accurat gehalten werden, es kan aber ganz unverhofft etwas vorfallen, ſo die ganze Sache verhinderlich machet, deßwegen muß der Ungedult mit Vernunfft Schranken geſetzt werden, denn kommt auch Henillde nicht nach der beſtimmten Zeit heimlich in den Garten, ihren geliebten Lorinto zu vergnügen, ſo kan ja wohl die Mama einen Strich durch die verliebte Rechnung gemacht haben.

Ambrette ſoll aus ſclaviſchem Befehl ihrer böſen wunderlichen Stief-Mamma bey der angenehmſten Sommers-Zeit ſchon ordentlich alle Tage um halb neun Uhr in dem Bette ſeyn, wenn erſt die andern Leute unter dieſer beliebten Abend-Kühle geſunde Lufft zu ſchöpffen pflegen und promeniren die gemarterte Schöne darf aber nicht einmal zum Fenſter hinnaus ſehen, ſondern ſie muß in Federn begraben liegen, oder ein übel Nacht-Tractament erwarten. Das iſt wahrhafftig ein verdrießlicher Fehler, ſich bey ſo erfreulicher Zeit in dem Bette herum zu kehren, bald auf die, bald auf die andere Seite zu werffen, wenn man doch noch

nicht ſchläffrig iſt. Die menſchliche N
tur hat ſo durch den ganzen Winter g
nug ausgeſtanden, und ſoll ſich in d
Sommers-Zeit wieder erquicken, ſo mu
aber die geplagte Ambrette bey ihr
Stief-Peinigerin ganz eine andere G
wohnheit annehmen, denn zu der Winter
Zeit wird das Licht bis nach eilf Uhr g
brennt, und dabey muß Ambrette Fraue
zimmer-Arbeiten machen, und ſich d
ſchönen Augen verderben. Wer das f
keinen Fehler erkennet, begehet ſelbſt e
nen Fehler, und iſt allen, die kein bil
ges Mitleiden mit der liebens-würdig
Ambrette bezeigen, dieſe böſe Stief-M
ma an den Hals zu wünſchen.

Dametas dienet allen Menſchen, d
nur zu ihm kommen, mit gröſter Höfli
keit, er ſparet dabey ſein von dem güti
ſten Schöpffer erhaltenes Talent nich
kurz; er dient und dient, und bekomm
gleichwohl bey allem freundlichen Dien
nichts, ja wann das Jahr aus iſt, h
er ſo viel als zuvor, und es wäre ihm b
dieſer Lebens-Art nöthig, von der Lu
leben zu können, auch Kleider zu haben
die niemahl zerreiſſen. Das iſt abe

mahl ein recht fataler Fehler, und zwar ein Fehler der Unerkenntlichkeit. Uber dieſe drey lezt gemeldete Fehler ſchickt ſich der artige Einfall eines klugen Italiäners, den er alſo hat:

Aſpettar' è non venire,
Star' è in Letto non dormire,
Servir' è non gradire,
Sono tre coſe, qui fanno morire.

Welches man kurz ſo verteutſchen kan:

Warten und nichts ſehen kommen,
Liegen, wenn der Schlaff benommen,
Dienen, und doch nichts erwerben,
Die drey Dinge machen ſterben.

Celamintas, Ambrette und Dametas können ſich dieſe Worte ſelbſt nach ihrem eigenen Belieben, ein jedes nach ſeiner Paſſion, in Noten ſetzen, denn keines weiß beſſer wo ihn der Schuh am meiſten drückt, als der ihn ſelbſten an hat.

Noch etwas Neues und Luſtiges.

Salindo, ein wohlbegütterter junger vermählter Herr, lebte mit der Flavia noch ſo ziemlich vergnügt, nur dieſen Fehler hatte er an ſich, daß er gerne ei-

nen Wechſel, und eine Liebes-Verä
derung ſuchte, welches Flavia auch a
wohl merkte, und ſich deßwegen mit d
Eiferſucht marterte, weil ſie ſelbſt ſch
war, und nicht viel ihres gleichen
Annehmlichkeit hatte. Sie beſorgte
Haus-Geſchäffte, und vergönnte ihm
le nur erdenkliche Vergnügungen, in d
Hoffnung, ihn einmahl zu erwiſchen,
ne Untreu recht vorwerffen zu könn
Dazu gaben ihr einmahl die Bälle u
Redouten-Sääle die artigſte Geleg
heit. Salindo beſuchte dieſe nächtli
Welt-Freuden ſehr fleißig, und Flavia ſt
te ſich krank, deſto beſſere Ausflüchte
haben, nicht immer mit ihm zu geh
dadurch er ſichere Freyheit alleine hat
ſo ihm gar nicht unangenehm war. E
mahl verkleidete er ſich recht artig als
Schäffer und zeigte ſich ſeiner Flavia,
er fort fuhr, mit Bedauren, daß
ſich noch nicht beſſer befände, und d
unſchuldige Freude gleichfalls genieſſen k
ne, welches Flavia mit einer höflichen
gen-Rede beantwortete.

Nach dem fuhr Salindo in den Red
ten-Saal/ und machte ſich ſeiner

wo

wohnheit nach luſtig. Flavia verſaumte keine Zeit, und machte ſich geſchwinde in der Eilfertigkeit einen gleichfalls netten Schäffer-Butz zu rechte, kleidete ſich an, vermasquirte ſich, und ließ ſich auch dahin tragen. Sie war in dem Saale nur ein wenig herum gangen, ſo ſahe ſie ihren Salindo bey einer Tyrolerin ſitzen, und zwar in einem ganz einſamen Orte. Flavia paſſirte vor ihnen vorbey, und hatte aller anweſenden Augen auf ſich gezogen, weil ſie wegen ihrer ſchönen wohlgewachſenen geſchlanken Perſon in dieſer Tracht ſehr reitzend ausſahe. Salindo erblickte dieſe neue Maſquera kaum/ ſo entbrannte er vor Liebe, verlieſſe die Tyrolerin / und gienge dieſer nach.

Er tanzte mit ihr, druckte ihr die Hand, und ſie muſte ſich nach Möglichkeit verſtellen, damit er ſie aus dem Tanzen nicht kennen ſollte, weil ſie eine der beſten Tänzerinen war, und beſondere annehmliche Bewegungen dabey zu machen pflegte, ſo ſie dieſesmahl unterließ. Nach dem Tanze folgte ihr Salindo immer nach, ſie aber ſuchte ein einſam Ort, und da gieng die Comœdie erſt recht an,

ſo wie ſich Flavia alles vorgeſtellt und ge
wünſcht hatte.

Salindo gab ihr ſeine Gedanken durc
gewöhnliche ſtumme Maſquen-Zeiche
deutlich zu verſtehen. Flavia aber ſtell
ſich ſpröde, kurtz, es kam ſo weit, daß e
ihr eben dieſen kleinen Beutel, welche
ſie einmahl ſelbſt verfertigt, mit alle
Ducaten in die Hand drückte. Da ha
te ſie nun, was ſie wollte. Er ſuch
noch ein einſamer Ort mit ihr, ſie folg
ihm auch, und da ſie von allen ande
Maſquen abgeſondert waren, ſo riſ
ſie mit der einen Hand ihre, mit der a
dern aber ſeine Maſque zugleich von de
Geſichte, und machte dem beſtürtzt
Salindo da ohne Geſchrey ganz in d
Stille eine wohl verdiente Moral-Red
nahm die Maſque wieder vor und gie
davon, ſetzte ſich auch gleich in den beſte
ten Seſſel, und lieſſe ſich wieder na
Hauſe tragen. Sie zehlte eben noch d
Ducaten in dem empfangenen Beute
als Salindo auch ſchon ankam, ſich zu i
ren Füſſen warff, und einen hoh
Schwur machte, künfftig ganz ande
zu leben, welchen er auch redlich hal
u

und ſie leben jetzt ſo wohl mit einander, als man nur wünſchen mag. Das war ein verbeſſerter Fehler, wenn man es kein Laſter nennen ſoll.

Der Eingang des vier und zwanzigſten Stückes ſoll gleich mit dem Herrn Violino geſchloſſen werden, dieſer Herr iſt in dem [illegible]ſten Jahr ſeines klugen Alters, hat ſchöne Mittel und noch eine gute Erbſchafft zu gewarten, er iſt ein groſſer Liebhaber der Muſic, kan auch etliche Inſtrumenta ſehr angenehm regieren, dabey giebt er ſich ſelbſten für einen guten und ungezwungenen Poeten aus, er iſt ſehr verliebt, neulich hat er ſeiner ſchönen Margaretha zu ihrem Nahmens-Tage den Abend zuvor ein Nacht-Concert muſiciren, und folgende Arie dazu abſingen laſſen, darüber er ein halbes Buch Papier verſchrieben, auch zehen Täge und Nächte ſtudirt und poetiſirt hat.

Dieſes poetiſche Meiſter-Stücke klingt alſo:

Arie.

Schönſtes Margarethelein
Unvergleichlich Perelein,
Angenehmſtes Blümelein
Zucker-ſüſſes Jungfräulein,

Du biſt ja ſo hübſch und fein!
Nicht zu groß, auch nicht zu klein,
Jeder will dein Diener ſeyn
Deines Nahmens Tages-Schein,
Macht die Sonne ſelber rein
Lebe lang ohn alle Pein!
Lauter Glück kehr bey dir ein!
Denn ich ſchwör bey Stein und Bein,
Du biſt mein und ich bin dein,
Hertz = liebſtes Margarethelein!

Das war ein ſchönes Ariettelein, u
es wäre kein Wunder, wenn das M
garethelein über dieſen troſtreichen B
ſelein das Bauch = Krümmen bekomm
hätte, wenn die Muſic auch ſo fein
klungen hat als wie die Poeſie, ſo ſol
faſt der ſo lange verweſte Hanß Sac
aus ſeiner Aſche wieder hervor gefied
worden ſeyn. Wer ſich nun dieſe g
reiche Erfindung zu einem Muſter n
men will, dem ſteht es nach Belieb
frey.

Curioſus hatte bey einem ſeiner au
Bekannten das Klagen ſchon ſo la
und oft gehört, weil ſich ſeine Le
furchtſam beſchwerten, es wäre in d
Keller ſo unſicher, deßwegen wurden
meiſten abgeſchröckt bey der nächtlic
D

Zeit Wein zu holen, wenn ſie aber doch gehen mußten, giengen allezeit drey, auch viere miteinander, man muthmaßte alſo, es müſſe ein groſſer Schatz allda verborgen liegen, weil die Geiſter ſonſt in dem Keller nicht vergeblich poltern, und irre gehen würden. Eine hatte ihrer Einbildung nach einen Hauffen glimmender Kohlen geſehen, einer anderen war ein langer Mann hinter einem Faß in dem Winckel geſtanden, wieder ein anderes lieſſe ſich nicht ausreden, es wäre ihr ein ſchwartzer Hund begegnet/ da ſind bald Drachen, bald Böcke zu dem Keller-Loche hinein gefahren, und es wurde des Redens ſchon ſo gar viel zuſammen, daß Curioſus Thomaſianiſch darüber wurde, er ſagte deßwegen dem Herrn gantz in geheim, er wolle einmahl eine Nacht durch in dem Keller wachen, es müßte aber kein Menſch in dem Hauſe, auch ſo gar ſeine eigene Frau Liebſte nichts davon wiſſen, weil er ſeine beſondere Urſachen habe, dieſes Vorhaben geheim zu halten, man ſollte nur in der Stille einen Tiſch hinunter ſchaffen, ihm 2. paar wohl geladene Piſtolen geben, und ihn mit genugſamen Lichtern, und Wand-Leuchtern verſehen, damit er ſich überall licht machen könne, für das übrige ſolle man ihn ſorgen laſſen, er wollte wohl einmahl hinter die Wahrheit kommen, hätte er aber, als der Haus-Herr auch ſelbſten Luſt mit ihm zu wachen, ſo würde ihm die Zeit deſto angenehmer werden. Dieſer Furchtſame bedanckte ſich aber in aller Höflichkeit davor, und ſagte, daß er zu ſolchen Unternehmungen nichts nütze wäre, er hielte allezeit nur den Tag für ſeinen Freund, und in der Nacht ſeye ihm das Bette lieb, wann er aber der Curioſus, ſich getraute eine ſolche Nacht-Wache zu thun, und etwas zu entdecken, würde er ſich ihm ſehr verbindlich deswegen machen.

Kurtz, die Sache wurde ſo in der größten Stille abgeredet, und alle Anſtallt dazu gemacht. Einmahl kam Curioſus, ohne daß ihn ein Menſch in dem Hauſſe geſehen hatte, er wurde von ſeinem Freunde in den Keller gelaſſen, da es ſchon bald zehen Uhr in der Nacht war, der Haus-Herr verließ ihn aber gleich, weil er ſich fürchtete, wünſchte ihm eine

glück-

lückliche Nacht-Wache, und gute Ver-
ichtung, gieng davon, und ſchloß den
Keller, wie gewöhnlich, wohl zu. Da
war nun Curioſus alleine, mit aberglau-
igen Sachen hatte er niemahl etwas zu
hun, es trieb ihn auch kein Vorwitz,
der Frevel zu dieſer nächtlichen Unter-
ehmung, denn er wollte nur hinter die
Wahrheit kommen, was es denn mit die-
ſer Geiſterey für eine Beſchaffenheit ha-
e, deswegen richtete er ſich in dieſem
nſamen Nacht-Quartier nach ſeiner
Meinung wohl ein.

Der Keller war winckelhafft, und hat-
e Thüren, ſo wieder in andere Keller
iengen, er zündete alſo gleich überall die
chon bereiteten Wand-Leuchter an, ſetz-
e auch ein baar angezündete Lichter auf
en Tiſch, machte die zwey paar gelade-
ne Piſtolen wohl zu rechte, und legte ſei-
nen entblößten Degen dazu. Alle dieſe
Dinge nun waren für keine Geiſter und
Polter Geſpenſter, ſondern zu einem an-
deren Abſehen alſo gerichtet, wegen ei-
nem würklichen Geiſte aber war Curio-
s auch bereitet, er ſetzte ſich zu Tiſche,
machte aus einem guten geiſtreichen Bu-

che erbauliche Gedancken, und rauch
Toback in dieſem unter irrdiſchen Ca
nete dazu, er hatte ſchon die andere Pi
fe angezündet, hörte aber noch gar nich
und ob er ſich auch öffter dabey in de
Keller umſahe, ſo kunnte er doch nich
erblicken, das einem ſolchen beſchrie
nen ſchröckhafften Geſpenſte gleicht
kaum ſaß er aber wieder auf dem S
le, ſo lieff eine groſſe Ratte vor ihm v
bey, welche zwiſchen denen Wein Fäſſe
hervor kam, und ihren Weg gegen ein
Winkel des Kellers nahm, allda ſich
gleich eine groſſe Kröte ſehen lieſſe. C
rioſus blickte mit unverwendeten Aug
dahin, ob ſich etwan dieſe beyde Geſp
ſter in andere gröſſere und noch ſchrö
bare ungeheuere verwandeln würden,
die menſchliche Tapfferkeit wollte bey
Ratten und Krötten Geſellſchafft faſt
fangen veränderlich zu werden da ſich
ſolche widerwärtige Nacht-Bilder ze
ten, Curioſus erholte ſich aber bald wied
als er von den beyden eine unterſchied
Stimme hörte, weil ſie wie andere Thi
mit einander redeten, vernahm alſo
wenig erſchrocken und mit Verwund
ung D

Das vier und zwanzigſte Geſpräch.

Ratte.

Wie kommſt du daher in dieſe unterirrdiſche Wohnung? und wer hat dich herein gelaſſen? ich habe dich ja noch niemahl geſehen?

Kröte.

Ich halte mich ſchon etliche Tage in dieſem Keller auf, denn nachdem ich in einem andern Haus bey dem Garten und Stalle nicht ſicher leben kunte, ſo kroch ich des Nachts bey der Ausguß Rinne aus dem Hauſe, und kam in dem Finſtern, da niemand mehr auf der Gaſſe gienge, an ein geöffnetes Keller-Fenſter, ſo zwar wohl mit einem eiſernen Stangen Gitter verſehen war Der gute Wein-Geruch, und die ausdünſtende angenehme Keller-Feuchtigkeit machte mir einen Appetit, ſolche recht ſatt an mich zu ziehen, ich blieb deßwegen eine lange Weile bey dem Fenſter ſtehen; die Stärcke deß Wein-Dampfes aber hat mir den Kopff durch dieſe durchdringende Geiſter dumm gemacht, deßwegen bekam ich einen Rauſch von dem bloſſen an mich ziehen, oder Athem holen, und kugelte, ehe

ich mich noch auf die Reiſe geſchickt hatte ,
dem Keller-Fenſter herunter , da bin ich n
wie du mich ſelber ſieheſt , und befinde m
gar wohl in dieſer neuen Wohnung.

Ratte.

Du biſt aber ein abſcheuliches , ſchäd
und vergifftes Ungeziefer , die Thiere ha
nichts mit dir zu thun , du biſt dem men
lichen Geſchlechte feind , und dieſes kan
auch wieder nicht ausſtehen.

Kröte. Was das betrifft , ſo wer
wir wohl einander nicht viel vorzuwer
haben , denn deine Gegenwart , und
Vermehrung machet denen Menſchen ke
Nutzen , dein langer Anhang , oder Nach
aber , den ich , der Aergerniß wegen , n
Schwantz nennen will , iſt ja auch vergiff
wie die gemeine Rede gehet.

Ratte. Das ſind nur unausgema
nichtige menſchliche Einbildungen , und
kanſt mir doch nicht widerſprechen , daß m
uns Ratten in ſtarken Kriegs-Belagerung
und groſſen Hungers-Nöthen theuer
zahlt und gegeſſen habe , welches noch
keiner Kröte geſchehen iſt.

Kröte. Das laſſe ich zu , wir Kr

ind aber dem menſchlichen Geſchlechte in andern Zuſtänden ſehr nützlich.

Ratte. Das zarte Frauenzimmer kan ns ein billiges Zeugniß geben, ob unſer Koth nicht zu der ordentlichen Beförderung ner Veränderung ſehr vieles beytrage, die dieſes Mittel wiſſen.

Kröte. Wenn man euch aber Gifft zubereitet hätte, ſo wäre dieſes Mittel ſehr gefährlich, und könnte den Tod nach ſich ziehen.

Ratte. Ich rede von ſolchen Ratten, elche kein Gifft bekommen haben.

Kröte. Wenn wir von dienlichen Hülffs-Mitteln reden wollen, ſo werde ich ganz aus nem andern Thon anſtimmen, und die rzneyverſtändige wiſſen gar wohl, zu was e Kröten nützlich ſind, und gleichwohl ſiehet uns manches unwiſſendes menſchliches Geſchöpffe ſo böſe und verächtlich an.

Ratte. Ihr vergifftet ja Lufft und Gewächſe.

Kröte. Nein, wir ziehen allen Gifft an uns.

Ratte. Die Spinnen ſind eure ärgſten Feinde.

Kröte. Feinden doch die Menſchen
ander auch tödtlich an.

Ratte. Ihr ſehet aber im ganzen L
ſo ſehr grauerlich und garſtig aus.

Kröte. Wir müſſen damit zu fri
ſeyn, wie uns die Natur hervor gebracht
Wer uns in dem Monath Julio ſpiſt, an
Lufft trocknet, hernach den Kopff abſch
det, und die Gedärme heraus nimmt, de
viel mit ausrichten. Wir dienen für
Waſſerſucht, und auch in hitzigen Fieb
Man braucht uns in Peſt-Zeiten, wir tre
den Urin vortrefflich, wir müſſen abe
allen Krankheiten, und wenn es auch di
fährlichſten wären, recht nach der Kunſ
bereitet ſeyn. Man legt uns auch auf
tige Beulen und Stiche, oder Biſſe, wi
len das gar zu hefftige Naſen-Bluten,
ich dir nur von dem Kröten-Stein alleine
Beſchreibung machen, ſo würde ich l
nicht fertig werden. Man macht aus
Aſche, Pulver, Salz, Oel, Extracte
Pflaſter, man hilfft auch damit in garſ
und halb verzweifelten Zuſtänden, das
zertreibet die beſchwehrliche Kröpffe,
Gifft, das man uns zuſchreibet iſt mit
rem Tod auch tod. Wir Erd-Ga

Stall , und Keller. Kröten ſind die beſten. Wir halten uns auch gerne bey Brombeer-Sträuchern und bey der Salbey auf , ſchaden aber keinem ſolchen Gewächſe , wie man fälſchlich glaubet , wir erhalten uns von dem Gras und Gewürme , auch nur von der Feuchtigkeit , und mit Recht ſoll man uns kein Ungeziefer , ſondern eine Gattung von Fröſchen nennen , es iſt auch falſch , daß wir ſogar groſſe Feinde der Menſchen ſind , denn es wehrt ſich ja der allerkleinſte Wurm , ſein Leben zu erhalten ; alſo machen wir es auch , unſere ganze Gegenwehr aber beſtehet bloß mit der Ausſpritzung des Urins , und davor hilfft unſer eigen Oel , Saltz , Aſche , Extract oder Pulver übergeſchlagen wieder. Aus dieſer kurtzen Beſchreibung ſieheſt du [illegible] gar wohl , daß wir Kröten auch nützliche Geſchöpffe ſind.

Ratte. Weil es eine ſolche Beſchaffenheit mit euch hat , ſo will ich dir auch die Ehre nicht nehmen , welche eurem Geſchlecht gehört , und alſo wollen wir wie gute Freunde miteinander reden.

Kröte. Des bin ich gar wohl zu frieden , aber ſage mir doch , iſt dieſer Keller alle Nächte ſo beleuchtet ? und was hat denn dieſer

Menſch

Menſch für ein ſeltſames Belieben da zu
chen, wenn andere ſchlaffen? was ſo
bloſſe Degen und die Piſtolen? mit wen
er ſich denn ſchlagen? iſt er etwan M
ſüchtig? oder will er einen Schatz entde
ich bitte dich, gieb mir Nachricht, wen
die Sache bewuſt iſt.

Ratte. Er hat eine wichtige Verrich
auf ſich genommen, und er wird ſie be
nem beherzten Vorhaben auch ausführen
wollen nur noch eine Weile mit einand
den, ſo werden wir das andere bald erfahr

Kröte. Er wird doch wohl nicht e
gar einen unterirrdiſchen Geiſt citiren
len?

Ratte. Nein, er will nur hinter eine
te Wahrheit wegen denen hier irre geh
Geſpenſtern kommen, und er hat recht
wird ſich auch darüber verwundern,
mir iſt alles gar wohl bekannt, weil ich
meiſt in dieſem Keller aufzuhalten pflege
mit nicht fremde Ratten über die da bef
che Schüncken und geräucherten S
Seiten kommen, welche ich gleichſam b
che und hüte.

Kröte. Wie? du beſchützeſt den S
und die Schüncken? und verjageſt d

gleichen ? wie geht das zu ? iſt es doch alles verkehrt ?

Ratte. Das Geheimniß will ich dir gleich erklären. In dieſem Hauſe waren ſehr viele Ratten, welche ſehr groſſen Schaden machten, man legte uns zwar Gifft, geſtoſſen Glas, ungelöſchten Kalck, und vermiſchte alles gar artig mit Mehl und Zucker geſtoſſen und trocken, dabey eine Schüſſel mit Waſſer ſtunde, wir merkten aber die ungewöhnliche Speiſe bald, weil etliche von uns aufgeſchwollen und geſtreckt tod lagen, da wir nun beſſere Speiſen hatten, lieſſen wir dieſe neue Delicateſſe gar ſtehen, und blieben in unſerer vorigen Lebens-Art. Nach einer langen Zeit kam jemand, der gab einen beſondern neuen Rath, wie man uns Ratten vertreiben ſolle, dieſer iſt auch angegangen, denn ich hatte das Glücke, in einer Ratten-Falle, nebſt noch einer andern lebendig gefangen zu werden, man that uns nichts böſes; wie wir glaubten, ſondern man machte uns ſtarke lederne Hals-Bänder, einer jeden mit zwey hell-klingenden Schellen an, und ließ uns wieder damit in die Freyheit lauffen, wie es uns beliebte. Wenn wir nun wohin kamen, wo unſeres gleichen Ratten waren, ſo lieſſen

dieſe für dem ſchellenden Ton alſobald
von, und ſo haben ſich die andern alle n
und nach in kurzer Zeit aus dieſem gan
Hauſe verlohren, wegen der groſſen Sc
len können wir in keine Löcher mehr, des
gen bleiben wir ſchon ganz heimlich die ord
liche Haus-Ratten, lauffen auch bey l
hellen Tage eine Stiege hinauf, und die
dere wieder herunter, wenn man ſpeiſet,
uns, wie denen Katzen oder Hunden etwas
freſſen vorgeworffen wird, es thut uns l
den auch kein Hund und keine Katze nich
weil ſie uns ſchon kennen, indem wir gewo
ſind, öffter mit ihnen aus einer Schüſſe
freſſen, dabey ſich auch noch ein alter auf
zogener Rabe einfindet.

Kröte. Die Geſellſchafft bey dem F
ſen iſt artig, und iſt nur Schade, daß
nicht auch dabey ſeyn kan, ſo könnte man
zuſammen in Kupffer ſtechen.

Ratte. Du würdeſt uns ja den gan
Appetit bey dem Speiſen benehmen, we
du auch kein Gifft in der Schüſſel lieſſeſt.

Kröte. Es würde eben nur um eine kle
Gewohnheit zu thun ſeyn, ſo würde ich e
in kurzer Zeit ſo angenehm vorkommen,
wie manchen recht närriſch Verliebten ſe

gleichſam von Fett und Schmutz glänzend- und ſtinkende ſogenannte Schöne

Ratte. Ich höre ſchon, du haſt die Menſchen erfahren, und deßwegen wird gut mit dir zu reden ſeyn.

Kröte. Ich habe auf alle Dinge der Menſchen wohl Achtung gegeben, und ſo wohl in Gärten, bey Ställen, in Höfen und Winkeln artige Gelegenheit dazu gehabt.

Ratte. Ich bin gleichfalls in unterſchiedlichen Häuſern geweſen, habe auch überall keine Zeit müßig vorbey- ſtreichen laſſen, etwas zu erfahren, es iſt mir auch nach meinem Wunſch ergangen.

Kröte. Du trägſt ja aber jetzt kein Hals-Band mit ſolchen klingenden Schellen, wie gehet dieſes zu?

Ratte. Ich habe ſolches erſt kürzlich vor ein paar Tagen verlohren weil es morſch worden, und mit denen Schellen abgefallen iſt, man hat aber ſchon Anſtallt gemacht, mir jetzt von ſchönem rothen Leder ein neues zu machen, und meine Geſtalt damit auszuzieren.

Kröte. Viel Glücke zu dem neuen Stücke, aber noch etwas muß ich fragen, wenn wir unſere Unterredungen fortſetzen wollen,

ſo wird es wohl zu einer anderen Zeit geſ
hen müſſen, weil uns dieſer gegenwär
Menſch zuhört.

Ratte. Laſſe man ihn hören, wir red
nichts Böſes, ſondern die Wahrheit,
er nur, wie ich ihn ſchon kenne, ein gr
Freund der Wahrheit iſt, ſo wird er au
wenn er unſere Sprache verſteht, den Diſc
ungeſtöhrt laſſen, und uns zuhören.

Kröte. Gut, ſo iſt dieſer Zweiffel a
gehoben, daß ich recht in Vertaulichkeit
dir reden darf, ohne erſt überflüßige u
tige Höflichkeiten zu brauchen.

Ratte. Ich bin begierig die Unterred
ohne Ceremonien fort zu ſetzen, und
Geſellſchafft zu leiſten.

Kröte. Wohl, ſo fange ich mit deiner
laubniß an, und werde dir ſagen, was
bewuſt iſt.

Ich will die Zeit nicht erſt mit un
thigen Erzehlungen verſchwenden, wie,
und wenn ich von der Natur hervor gebra
worden, denn es iſt ja ſchon genug, daß
mich vor dir ſieheſt, und daß ich mit dir re
indem dabey nichts merkwürdiges zu erinne
vorfällt.

Ratte. Auch ich werde davon nicht

üb

überflüßige Worte machen, denn es iſt wenig daran gelegen, wenn ich ſage, daß ich in einem ſchönen Pallaſt auf dem Boden das Licht der Welt geſehen habe, ich bin zwar durch unterſchiedliche Fügungen von meiner Freundſchafft getrennt worden, dieſes aber ſind alles ſolche Dinge, welche ich keiner Erzehlung würdig ſchätze, deßwegen will ich nur bey denen menſchlichen Begebenheiten bleiben, und darüber meine Betrachtungen machen.

Kröte. Gar recht, ich vereinige mich mit dir, und mache hiermit von allen meinen erlebten Sachen den Anfang.

Das erſte, was ich mit Verwunderung zu meiner Zeit erfahren, hat zwar einen traurigen Anfang, aber auch ein vergnügtes Ende, denn in dem Hauſe, wo ich mich unter denen Geſträuchen eines verwilderten Gartens aufzuhalten pflegte, geſchahe in unſerer Nachbarſchafft, das dritte Haus davon, folgende merkwürdige Begebenheit.

Erippus, ein vornehmer Herr, der ſehr viel zu befehlen hatte, und von denen Größten des Landes ſelbſt hoch verehrt wurde, dieſer liebte ſeinen klugen und getreuen Secretarium vor allen andern Hof-Bedienten, der in-

indeſſen Furioſo heiſſen mag. Dieſer Furio
hatte das Glücke, mit einer unvergleichli
ſchönen Frauen verheyrathet zu ſeyn, d
Pulcheria hieß, und zugleich eine Camme
Frau bey der Emilien als Gemahlin d
Erippus war, denn dieſe Herrſchafften ha
ten die Heyrath ſelbſten alſo geſtifftet, w
Emilia ihre Pulcheria und Erippus ſeine
Secretarium ſehr liebte, ſo hatten ſie bey
ihre Bedienten bey Hofe.

Furioſo hatte ſeine ſchöne Pulcheria rec
von Hertzen lieb, und ſie bezeigte ihm ei
gleiche Gegen-Liebe, welches die hoh-Her
ſchafft deſtomehr freuete. Einmahl muß
Furioſo auf Erippus Befehl wegen wichtig
Geſchäfften verreiſen, er war auch in ſeine
Verrichtungen ſo glücklich, daß er viel g
ſchwinder wieder kam, als man glaubte. U
ter der Zeit ſeiner Abweſenheit nun, ſuch
Hilarius ein Bedienter bey einem ande
Hofe ſein längſt gewünſchtes Glücke bey d
ſchönen Pulcheria zu machen, und brach
ſie auch endlich durch viele artige und koſtb
re Geſchenke ſo weit, daß ſie ihm kleine Fre
heiten erlaubte, die aber alle ihrer Ehre nic
nachtheilig waren. Weil nun noch nieman
die geſchwinde Wiederkunfft des Furioſo ve
muth

muthete, ſo war bey dieſer Zeit Hilarius deſto ſicherer, und beſuchte die ſchöne Pulcheria ſehr fleiſſig. Furioſo kam alſo unverhofft, und wolte ſich von der ſtaubigen Reiſe nur erſt bey ſeiner geliebten Pulcherien ein wenig überkleiden, ehe er ſeine gute Verrichtungen der Herrſchafft vorbrachte; indem er nun ſo unerwartet zu dem Zimmer hinein tritt, ſo ſiehet er mit Erſtaunen, daß Hilarius ſeine Pulcheria in dem Arm geſchloſſen hat und küſſet, ohne daß ſie ihn von ſich ſtöſſet. Dieſer Anblick war freylich wohl für den Furioſo ſehr empfindlich, die beyde ſprungen auseinander, Furioſo aber, der eben ſeine Reiſe-Piſtolen bey ſich hatte, lößte die eine gegen die Pulcheria, beyde fielen nach denen ſcharffgeladenen Schüſſen zu Boden, Furioſo aber verfügte ſich gleich nach dieſer That zu ſeiner Herrſchafft. Er ſahe ganz entflammt aus, und warff ſich vor ſeines Herrn Füſſen, dem er erſtlich ſeine gute und geſchwinde Verrichtungen auf das kürzeſte erzehlte, und endlich ſeine doppelte Mordthat mit allen Umſtänden vorbrachte.

Erippus entſetzte ſich darüber, verſperrte den Furioſo in ein Zimmer, das gewölbt, und mit ſtarcken eiſernen Fenſter-Gittern verwahret war, weil das Archiv allda aufbehalten wurde, erhielte auch gleich Befehl nach denen geſchoſſenen Perſonen zu ſehen, und weil die anderen Bedienten das Schieſſen gehört, waren ſie ſchon beſchäfftiget, denen Verwundeten zu Hülffe zu kommen, man fande aber beyde wie tod, und auſſer ſich, doch wurden ſie mit ſtarcken Sachen erquicket, und der Cammer-Diener, der ein vortrefflicher Wund-Arzt war, ſuchte gleich die Wunden der Kugeln, und fande, daß Pulcheria durch die linke Bruſt, Hilarius aber durch die Achſel geſchoſſen war, die Kugeln ſind bey beyden durchgangen, und ſo ſprach der Cammer-Diener noch die Lebens-Hoffnung nicht gar ab, darüber die hohe Herrſchafft ein wenig getröſtet wurde. Erippus und Emilia ſtellten darauf dem gefangenen Furioſo ſeine vermeſſene That ſehr beweglich für, welcher zwar wegen Pulcherien ein Mitleiden bezeigte, den Hilarium aber verfluchte. Indeſſen wurde zu beyder Geneſung und Lebens-Erhaltung nichts geſpart, und weil unter dieſer Zeit des Haus-Hof-Meiſters-Frau eben wegen einem innerlichen Brande ſtarb, und die Leiche aus dem Hauſe getragen wurde, ſo ſagte man dem Furioſo,

daß

aß Pulcheria an dem Schuſſe geſtorben
ne, worüber dieſer herzlich ſeuffzte und
prach: ach wenn der unglückliche Hilarius
afür tod wäre. Die kluge Erfahrenheit,
nd Arzney-Geſchicklichkeit aber des ehrli-
hen Cammer Dieners brachte es durch ſeine
nermüdete Sorgfalt ſo weit, daß ſie ſchon
ende zu einer baldigen Geneſung gute Hoff-
ung hatten, davon man aber dem gefange-
en Furioſo nichts meldete, welcher in der
Berſperrung gleichwohl ſeine Dienſte ver-
chtete. Wie nun ſo wohl Pulcheria, als
uch Hilarius wieder in dem Stande wären
uszugehen, wollte Erippus der Sache ein
nde machen, und unterredete ſich deßwegen
it ſeiner geliebten Emilie, darauf wurde
n Zimmer mit Boy ganz ſchwarz behengt,
n paar Wand-Leuchter angemacht, auch
el Sand auf den Boden geſchüttet, und ein
zu beſtellter Gewiſſens-Rath unterhielte
en Furioſo die ganze Nacht mit geiſtlichen
Betrachtungen, er ſagte ihm auch zugleich,
ß Hilarius geſtorben wäre, und alſo kön-
te er ſich leicht einbilden, was auf einen dop-
elten Mord erfolgen würde. Darauf
rach Furioſo: Nun bin ich zu frieden, weil
ur der Feind meiner Ruhe und Ehre tod iſt,
ich

ich ſterbe gerne! der Gewiſſens-Rath re
ihm nachdrücklich zu, ſeinem Feinde
Herzen bey ſolchen Beſchaffenheiten zu
zeihen, und ließ ihn ein wenig alleine.
dem kam die mit weiſſen Flöhren umhän
und als ein artiger Geiſt verſtellte Pulc
ria, welche die Thür aufmachte, ſtark ſeu
und davon gieng, als eben der Gewiſſ
Rath wieder kam. Furioſo fragte ihn
er den Geiſt der Pulcherien nicht geſehen
be? dieſer ſagte nein, ach! ſprach Furio
ſie iſt mir erſchienen, und hat geſeuffzt, ſ
mir niemahl in dem Leben ſo angenehm
kommen, als nach dem Todte, ach! n
ich ihr nur geſchwinde Geſellſchafft le
könnte! Die Zeit wird bald erſchienen, ſagt
Gewiſſens-Rath, und es war auch ſ
würklich alles darzu veranſtaltet, denn
hatte dem Furioſo unter der Zubereitun
der Ewigkeit in den Wein einen ſta
Schlaff-Trunk gemiſcht. Wie man
meinte Zeit zu ſeyn, ſo wurde Furioſ
das ſchwarze mit Sand beſtreute Zim
geführt, da etliche Wand-Lichter brenn
und eine verlarvte Perſon mit einem bl
Schwerdt ſtunde. Dazu kamen Erip
und Emilia, welche ihm noch einmahl

W

Mordthat vorwarffen und ſagten, daß ſie dieſen ſtillen und honnetten Tod ihm zu Liebe alſo angeſtellt hätten, weil er ihnen ſo lieb geweſen ſeye, und alle ſeine Dienſte treu und ehrlich verrichtet habe. Furioſo dankte für alles, nahm auch Abſchied von ihnen und von der Welt, und kniete auf den Sand, darauf wurden ihm die Augen verbunden, und der Gewiſſens-Rath fienge aus einem ſchönen Buche die kräfftgſten Todtes-Betrachtungen zu leſen, dieſes Leſen nun dauerte ſo lange, biß der Schlafftrunk ſeine Würkung machte, da dann unter ſolchem erbaulichen Leſen Furioſo kniend einſchlief, und zu ſinken anfienge. Wie er faſt entſchlaffen war, wurde er beſtellter Weiſe ausgezogen, und bis auf das Hembde entkleidet, man trug ihn in ein ander Zimmer, ſo mit Pomeranzen, Citronen und anderen wohlriechenden Bäumen- und Blumen-Gefäſſe gezieret war, legte ihn in ein ſchönes Bette, die Pulcheria mußte ſich zu ihm geſellen, und als man merckte, daß der Schlaff-Trunk ſich in ein Erwachen verwandeln würde, war eine ganz ſanffte Muſic beſtellt, die ſich als wie von weiten ſehr angenehm hören ließ. Pulcheria beförderte die etwas geſchwindere Erwachung

wachung durch einen von Emilien dazu b
kommenen Balſam, welcher recht durchdri
gend ſtark und ſo wohl die Geiſter, a
Kräffte zuſammen zu bringen, vermögen
war. So bald ſich alſo Furioſo rührte
verſteckten ſich die andern, dieſer Erwachun
mit beyzuwohnen, und Zeugen ſeiner Ve
wunderung abzugeben.

Es geſchahe auch, er erwachte, Pulcheri
aber ſtellte ſich, als wenn ſie ſanffte ſchlieffe
Furioſo ſahe ſich überall in dem Bette un
er betrachtete die ſchlaffende Pulcheria,
ſahe ſie ſehr vergnügt an, und ſagte zu ſi
ſelbſten: Wie? ich bin ja geköpfft worden
und weiß doch nicht, wie ich meinen Kop
verlohren habe, mein Tod war gar ni
ſchmerzlich, und nunmehro befinde ich mi
hier bey meiner Geliebten und ſchönen Pu
cherin in der vergnügten Ewigkeit, wo d
Seelen die wahre Ruhe und Zufriedenh
genieſſen. Allhier ſchlaffen die Menſchen
viel beſſer als auf der unruhigen Welt, u
ich habe mir nach dem Sterben das zukün
tige Leben ganz anders und nicht ſo cörp
lich eingebildet, ich ſehe aber da eine ganz
ſonders angenehme Veränderung, u
gleichwohl kommt jedes zu den Seinen w

de

der, die zuſammen gehören, als wie ich mich da bey meiner Pulcherien befinde. Unter dieſen Reden ſtellte ſich Pulcheria, als wenn ſie erwachte, ſie ſahe Furioſo an, bewillkommte ihn in dem Reiche der Zufriedenheit, und erſuchte ihn, ihr den begangenen Fehler zu verzeihen, weil auſſer dem Küſſen doch ſonſt nichts ſeiner Ehre nachtheiliges vorgangen wäre.

Furioſo flehete ſie gleichfalls wegen dem plötzlichen Erſchieſſen bey der erſten eiffersüchtigen Hitze an, und ware nur vergnügt, mit ihr nach dem Tode leben zu können, verwunderte ſich aber über die ſchönen Feder-Bette, und über die ganze Einrichtung, kurz, er ware recht ſehr erfreut, daß er ſeiner Meinung nach ſo geſtorben ſeye, weil es ihm viel beſſer in dieſem ruhigen Leben gefiele als auf der Welt. Nach vielerley artigen gewechſelten Reden, dabey ſich die verborgen zuhörende faſt des Lachens nicht ferner enthalten kunnten, kamen alle hervor, und entdeckten ihm das ganze Geheimniß ſeines artigen Todtes, Erippus und Emilia ermahnten ihn künfftig nicht mehr ſo übereilt in dem Zorn zu ſeyn, die Pulcheria aber bekame dieſe Lehren, künfftig keinen andern als Furioſo [illegible] zu küſſen, und ſo wurden dieſe beyde Todte gleichſam wieder auf das neue mit einander in dem Bette vermählt, auch ihnen Zeit gelaſſen, ſich ankleiden zu können, ſo bald geſchehe.

Unterdeſſen waren ſchon alle Anſtalten zu einer herrlichen Mahlzeit gemacht, dabey dieſe beyde als neuverbundene Eheleute beehret wurden / die hohe gnädige Herrſchafften aber hatten andere Hoch-Adeliche Perſonen beyderley Geſchlechts zu dieſer ſeltſamen Luſt einladen laſſen, die tod und wieder lebendig gemachten Verliebten bekamen die artigſten Glückwünſchungen, auch Geſchenke, die Herrſchafften aber machten ſich dabey bis in die ſpäthe Nacht mit tanzen luſtig, und es iſ bey ihrer erſten Hochzeit nicht ſo artig, prächtig und luſtig zugangen, als wie nach dem vermeinten Todte. Der Hilarius, welche Furioſo gar nicht ausſtehen kunnte, dieſe wurde durch die kluge Anſtalten der hohe Herrſchafft mit einem jungen Herrn nebſt de andern Suite nach Engelland geſchickt, dami er aus Furioſo Gedächtniß komme, er ſtar aber unterwegens, ſo war ſo wohl Pulcheri als auch Furioſo für ſeiner Liebe ſicher, un dieſe beyde leben in der angenehmſten Zufrie

den

denheit bey ſolchen hohen, gnädigen und liebreichen Herrſchafften, die allen treuen Bedienten ihre Dienſte zu verſüſſen pflegen, dergleichen ſich hundert Dienende nicht rühmen können, weil es wenig ſo hohe Perſonen geben wird, die mit ihren Dienern ſolche Ergötzlichkeiten machen.

Ratte. Wie glücklich ſind doch ſolche Bediente, welche die Ehre haben bey ſo ganz beſonders hohen und gnädigen Herrſchafften zu dienen, wenn aber die Schuß-Wunden nicht ſo gut wären curirt worden, ſo würde das Ende wohl auch anders mit Furioſo abgelauffen ſeyn. Aus dieſer ſeltzamen Begebenheit ſiehet man die beſonderen Würkungen der Liebe, hätte Furioſo die Pulcheriam nicht recht von Herzen geliebt, ſo würde er auch in keine ſolche raſſende Wuth verfallen ſeyn, ſo war aber eben dieſe ſchröckliche Entrüſtung ein wahrhafftes Zeichen ſeiner getreuen Liebe. Da wir von der Liebe reden, will ich hier einen wunderlichen Verliebten vorſtellen, der zwar wohl herzlich geliebt; aber doch bey aller ſeiner treuen Liebe ein Narr war.

Martillo und Jocaſta, zwey ſehr reiche junge Eheleute, liebten einander inniglich, keuſch und von Herzen, ſie waren erſt ein halbes

Jahr in dem angenehmen Stande der ſo genannten verliebten Süßigkeit. Jocaſta war ſchön, tugendhafft, vernünfftig und andächtig, dabey von einem luſtigen Naturell, Mirtillo hatte alle Qualitäten, welche ein geſchicktes Mannsbild beſitzen kan, die ſchönſte Jugend blühete gleichſam bey allen beyden in der angenehmſten Vollkommenheit.

Es kunnte faſt eines ohne das andere nicht leben, und wenn Mirtillo wegen ſeinen Verrichtungen abweſend war, ſo zehlte Jocaſta alle Minuten zu ſeiner Wiederkunfft. Einmahl hatten ſie eine Luſt-Reiſe vor, auf einiche Wochen in ein berühmtes Bad zu fahren. Die erſte Nacht-Herberge, ſo unterwegens war, wurde ſo luſtig und angenehm, als die Zeit auf dem Wege in der Kutſche zugebracht, den andern Tag, wo ſie die Mittags-Ruhe hielten und ſpeiſen wollten, kamen ſie in einen Gaſthof, da eine artige junge und wohlgebildete Wirthin war. Ein erſchröckliches Gewitter nöthigte ſie da gar über Nacht zu bleiben, weil von dem ſtarcken Re gen der einem Wolckenbruch gleichte, di Wege überſchwemmt und unſicher gema wurden bis ſich dieſes häuffige Gewäſſ wieder verloſſen hatte. Bey ſolcher Beſchaf

fen

ſenheit lernten ſie die Wirthin deſto beſſer kennen, der ihr Mann eben nach Weinen unterwegens war, und weil Mirtillo aus Scherz die Jocaſta nicht für ſeine Frau, ſondern als ſeine Schweſter ausgabe, ſtellte ſich die Wirthin deſto freundlicher gegen dieſen Liebens-würdigen Gaſt, dabey die Zeit mit vielerley Scherz verkürzt wurde. In dieſem Gaſthofe war nun nicht alles ſchön, was glänzte, denn das übrige kame nicht mit der wohlgebildeten Wirthin überein. In dem Hauſe befande ſich alles ſehr liederlich, ein durchlöchertes Dach, da es einregnete, zerbrochene Fenſter, die Zimmer und Kammern mit liederlichen Stützen für dem Einfallen verſehen, eine Geſellſchafft von Ratten und Mäuſſen, Flöh mehr, als man tod machen kunte, die Wände abſcheulich beſchmutzt, die Tiſche voll Säuerey, die Stühle meiſt mit halben Lehnen und zerbrochenen Füſſen, auch in dem Sitz herausgeſchlagen, daß ſie drückten die Tiſch-Tücher wie die fette Hadern, die Servietten ſtinckend, das Saltz in einer kleinen ſchändlichen höltzernen Schachterl, die Gläſſer und Krüge mit fetten Fingern beſchmirt, ſchartig und voll Fliegen-Koth, die zinnerne Teller ſchwartz wie

Bley, die Löffel zerbogen, die Meſſer u
Gabeln voll Roſt, und ſtumpf die Sch
ſeln mit zerſchmoltzenen Ränden, die Sp
ſen voll Fliegen und Haare, die Bettſtä
voll Wantzen, die Bette ſelbſt ſtinckend,
fleckt, und ſehr grauerlich mit Ungezief
auch anſtatt der Federn mit unterſchiedlich
Miſte angefüllt, und endlich die Bett-
cher voll Flöh Koth als wie geſprengt P
pier. Die Höflichkeit des Haus-Knec
gienge noch hin, wenn er nur den ſchlech
und ſauern Wein nicht ſo gar ſtarck
Waſſer miſchte, und die Fliegen nicht mit
nen eckelhaften Fingern aus dem Bier-Gl
langte, von Sallat mit ſtinckendem Bau
Oel, verbrenntem, gebratenem, ſchmirgl
dem Butter-Gebacknem, und anderen
chen ſaubern Wirthshaus-Eigenſchafft
will ich da keine lange Beſchreibung fer
machen, ſondern nur zu der Sache ſelbſ
kommen.

Bey dem erſten Anblick der Wirthin ſa
Mirtillo zu ſeiner geliebten Jocaſta: die W
thin iſt angenehm, und recht artig, we
aber die Einrichtung folgender Geſtallt
fanden, ſo ſchertzte zu ihrem Verdruß Jo
ſta, und ſagte, wenn auch gleich alles noch
unſ

unſauber wäre, ſo würde es doch dem Mirtillo gleichwohl bey einer ſo liebreitzenden ſchönen Frau Wirthin, ſehr gut und appetitlich ſchmecken. Dieſe ſtichelnde Reden, wurden mit einer kleinen unſchuldigen Eiferſucht bey der erröthenden Jocaſta begleitet, weil ſie nach ihrer reinen Liebe glaubte, es ſollte dem Mirtillo ſonſt kein anderes Geſichte eines Frauenzimmers gefallen, als ihr eigenes, wenn es auch noch ſo reitzend, und artig ſeye, weil ſie gar wohl durch den unbetrüglichen Spiegel wuſte, daß ſie unter denen Schönen den Platz mit billigem Rechte behaupten könne, ſo ihr auch kein Kluger ſtrittig machte.

Mirtillo hörte dieſe ſchertzende Worte mit rührender Empfindlichkeit, denn er ſpührte auch zugleich in denen hellen Augen-Lichtern der ſchönen Jocaſta die durchdringende Funken eines verborgenen eiferſüchtigen Hertzens-Brandes, er ſagte alles dieſes, ſo ein Verliebter ſeiner Geliebten ſchönes vorbringen kan, dergleichen überflüßige Gedancken bey fremden Frauenzimmer-Geſichtern von ihr zu verbannen, und mit ihm einen anderen Schluß zu faſſen. Jocaſta lächelte, und antwortete, ſie wollte wohl indeſſen alles

glauben, nur dieſes wäre ihr ſo fremde v
kommen, daß er bey dem erſten Anblick d
ſer aufgeputzten Frau Wirthin gleich die U
wahrheit geredet habe, weil er ſie gegen d
ſelbe nicht für ſeine Frau, ſondern für ſe
Schweſter ausgegeben hätte, und dieſes w
de doch etwas zu bedeuten haben. Unter d
ſen Reden ſchnitte ſich eben Mirtillo eine
der, weil er etwas ſchreiben wollte, mit
nem ſtets bey ſich tragenden ſpitzigen Fe
Meſſergen, die lange Zeit zu verkürtzen,
antwortete ihr mit Gelaſſenheit darauf, u
ſagte, wie er nicht hoffen wollte, daß in d
ſer Luſt-Reiſe ihr allererſter Zanck entſte
würde, denn daß er ſie für ſeine Schwe
ausgeben, das wäre bloß geſchehen eine g
unſchuldige Luſt zu haben.

Verehelichte Männer ſollen ſich aber
fremden Weibern keine unſchuldige Luſt m
chen, widerſetzte Jocaſta, und verwand
ihre ſonſt Lilien- und Roſen-färbige z
Wangen wie Purpur. Mirtillo war w
hertzig, und doch entrüſtet zugleich, denn
ſahe wohl, daß ſie ihn hertzlich liebte,
die unnöthige Eiferſucht war ihm in der S
le zuwider, deßwegen erwiederte er mit ei
ſtarcken Schwur, wo er einen Bluts-Tr

ſm in ſeinem Leibe habe, der ihr nicht treu ſeye, ſo wollte er ſolchen ſelbſt abzapffen, ſo bald er dieſes geſagt, gab er ſich mit dem Feder-Meſſer in die lincke Hand einen Stich, und traf eben zu ſeinem Unglücke eine Haupt-Ader durch und durch. Das Blut ſprunge ſehr hoch bis an die Zimmer Decke, Jocaſta war faſt auſſer ihr ſelbſten, ſie ſuchte Spinnen Gewebe das Blut zu ſtillen, durfte auch in dem aufgeraumten Zimmer nicht weit darum gehen, weil alle Wände voll waren, es wollte aber nichts dieſe ſtarcke Blut-Quelle ſtopffen, endlich rufte ſie um Hülffe, weil er ſich ſonſt wohl gar verblutet haben würde, die Wirthin ſchickte geſchwinde nach dem Bader des Orthes, der kam auch bald, und befande den Stich übel, denn er hatte ſich zugleich die Daumen-Flechſe zerſchnitten. Der Bader legte ein Pflaſter auf, die Wirthin war auch geſchäfftig, man machte ihr aber kein gutes Auge, und gleichwohl war ſie in dieſer Narrheit unſchuldig, das Blut war geſtillt, die Hand gut verbunden, die Zeit zu dem Fortreiſen kam den andern Tag, die Zeche wurde mit der groſſen Doppel-Kreide gemacht, Mirtillo und Jocaſta, kamen in das Bad, ſie hatten ſich unterwegens wieder vereiniget,

einiget, zu der Hand ſchlug aber ein B
und ein unerfahrner Wund-Artzt wuß
in dieſem ſonſt berühmten Orte nicht z
fen, denn wenn auch der Daumen lah
unbeweglich geblieben wäre, hätte man
den über Hand nehmenden Brand ſtille
nen, ſo aber wurde dieſe vorgenommen
und Geſundheits-Reiſe, in eine traurig
menade, und der Schertz in betrübten
verwandelt, denn Mirtillo ſtarb unter de
ten Woche nach dieſer wunderlichen S
Aderlaſſe, und hinterließ eine klägliche
Wittwe, die eben in der Hoffnung wa
nunmehro eine ſchmertzliche Zeugin ſey
wie öffter ſolche ſo genannte Schertz-
ſchröckliche Folgungen nach ſich zu z
vermögend ſind.

Brö c. Sollte man doch faſt nicht
ben, daß Menſchen untereinander ſo n
leben, und gleichwohl geſchehen öfter
närriſchere Begebenheiten. Weil dein
ſchichte vom Blute, und ein baar j
Ehe-Leuten gehandelt, ſo will ich dir
etwas blutiges darauf erzehlen. Tr
der, ein junger reicher Herr, war mit S
einer unvergleichlich ſchönen 18. jäh
Fräulein verſprochen, die Hochzeit ſo

vier Wochen frölich vollzogen werden, und es wurden die koſtbarſte Zurüſtungen in allen Dingen deßwegen gemacht, auch die vornehmſte Gäſte ſo wohl aus der Stadt ſelbſten, als auch von entlegenen Orten darzu wie gebräuchlich eingeladen, denn beyde hatten noch ihre hohe Eltern, und waren die einzigen übrig gebliebenen von denen Familien, dahero ſie auch viel heftiger als andere geliebt wurden, wo noch mehr Erben vorhanden waren. Unter dieſen prächtigen Hochzeits-Veranſtaltungen lebte inzwiſchen Tropander bey ſeiner ſchönen Sorilia in der angenehmſten Vergnügung, und war mehr bey ihr, als in ſeiner Behauſſung, darüber die Eltern beyderſeits einen Troſt hatten, weil mit ihrer inniglichen Freude die Verbindung dieſer hohen Häuſſer geſchahe. Einmahl befindet ſich Sorilia nicht wohl, bekömmt ſtarcke Hitze und wird gantz matt, man ſchickt nach einem wohlerfahrnen und glücklichen Geſundheits-Rath, der ſchlägt eine Ader-Läſe vor, der Chirurgus ſtellt ſich auch gleich ein, und läßt die Ader an dem zarten Arme, mit der geſchwindeſten und leichteſten Geſchicklichkeit, Tropander hält ſeiner Schönen die Schaale, und betrach-

tet das reine Purpur-Blut der kräncklich
Soriliæ, indeſſen, als man auf die ander
Schaale das Blut lauffen läſſet, werde
dabey unterſchiedliche Schertz-Reden vorg
bracht, der ſchönen Patientin eine Luſt z
machen, dabey ſo wohl der Medicus, a
Wund-Arzt die artigſten Einfälle hatten
Tropander will auch nicht der lezte dabe
ſeyn, dieſer herzlich geliebten Ader-Läſſeri
eine Vergnügung zu machen, und ſeine Hoc
achtung gegen ſie zu bezeigen, nimmt der
wegen die erſte Schaale mit dem noch wa
men Blute, und trinckt ſolche, ehe man
ihm hat wehren können, auf ihr Wohlſey
völlig aus, weil er ſie allzuheftig liebte,
Umſtehenden erſchrecken darüber; Sor
wird blaß, und ihr ſonſt wallendes Blut hö
bey der dritten Schaale ſelbſt zu fließen au
der Medicus verordnet beyden etwas, u
iſt mit dieſer That gar nicht wohl zufried
Denn es hatte ſich ein hitziges Fieber bey S
rilien angeleget, dem er mit dem Blutlaſſe
vorkommen wollte. Die vorgeſchrieben
Medicinen wurden zwar von beyden
braucht, die hohe Eltern aber hatten ein
ſchlechten Troſt bey dieſer Blut-trinckend
Geſundheit, Tropander legte ſich nied

u

und fienge an als wie närriſch zu werden. Dieſes hielte man aber für Sorilien verborgen, welche ſich noch ziemlich wohl auf das Blut laſſen befande, wenn ſie ſich nur über das Blut-Trincken des Tropanders nich entſetzt hätte, bey dem die beſte Mittel nichts helffen wollten, denn die Hitze nahm in ihm ſo ſtarck zu, daß er in lauter beſtändigen Phantaſiren, nach ſehr ſtarcken Raſſereyen den ſiebenden Tag für Mattigkeit endlich entſchlieffe, und auch nicht mehr aufwachte. Merckwürdig iſt dieſes dabey, daß eben in demſelben Augenblick, da ſich der Lebens-Geiſt von Tropanders Leibe getrennt, Sorilia einen lauten Schrey gethan, und ſagte: Ach! mein Liebſter ſtirbt! So eine ſonderbare Würckung hat dieſes Blut in beyden Perſonen gemacht. Man kunte ihr alſo den ſchmerzlichen Todt nicht verheelen und ausreden, denn ſie empfand ihn gleichſam an ihrem zarten Herzen ſelbſten in eben dieſer Minute. Sie war untröſtlich, legte ſich wieder in das Bette, und beweinte ihren ſo höchſt getreuen Tropander, was man nur erdenckliches anwendete, ſie in Zufriedenheit zu bringen, war alles vergeblich, denn ſie folgte eben in dem ſiebenden Tage ihrem verſprochenen

nen Bräutigam als eine keuſche Braut i das Reich der Erblaſten. Man kan ſich di Betrübniß der Eltern von beyden Seite vorſtellen, welche alle Kräfte anwenden mußten, ſich endlich in den Willen des Schöpffers mit vernünftiger Gelaſſenheit zu ergeben. Sorilia wurde auf ihr Begehren in eben dieſe Grufft gelegt, in welcher Tropanders Leib ruhete, und die Gelehrten haben nach dieſer traurigen Begebenheit Anlaß bekommen, unterſchiedliche Sätze und nachdenckliche Zweifels-Fragen von dem Blute zu erörtern und aufzulöſen.

Ratte. Was für ſeltzame Fehler geſchehen doch noch immer unter denen Menſchen Dieſe Liebe war auch ſehr groß; aber bey Tropandern gleichwohl ſehr tumm und närriſch, das Gifft war doch in dem Blut verborgen, und hat nachdem bey Tropandern dieſ Würckungen gemacht, die es ohne Aderlaſ bey Sorilien gethan hätte, ſo wunderbar iſ die Eigenſchafft der Menſchen.

Auf deine traurige Begebenheit nun, wil ich eine luſtige ſagen, weil die Abwechſlun doch in allen Sachen angenehm iſt, denn ſonſten könnten wir wohl einander wider unſeren Willen bloß von dem Erzehlen trauri machen, es wird alſo vielleicht nicht ſtrafbar ſeyn, wenn wir uns in dieſer Einſamkeit bey unſerer Unterredung auch ſelber etwas zu lachen machen, die folgende lächerliche Geſchichte ſoll der Anfang dazu werden, welche hier in dieſer Gaſſe geſchehen iſt, und ſehr viel Redens gemacht hat.

Bellagrinde eine junge, ſchöne, kluge, tugendhaffte und artige Frau, bürgerlichen Standes, lebte mit ihrem Manne, der Ferontus heiſſen mag, in der beſten ehelichen Vergnügung, ſie hatten ihr eigenes wohl eingerichtetes Haus, ſo hinten einen angenehmen kleinen Garten in ſeine Mauern ſchloß. Ferontus ſahe augenſcheinlich den himmliſchen Seegen in allen ſeinen Verrichtungen, indem ſo wohl Er als Bellagrinde ihr einziges Vertrauen auf den Schöpffer ſetzten. Weil nun Ferontus öfter nach ſeinem Beruff in Geſchäften verreiſſen mußte, ſo brachte der Geiſt der Unruhe zu Bellagrindens größtem Verdruß Gäſte in das Haus, die ein Liebes-Glücke bey ihrer reitzenden Schönheit durch falſche Schmeicheleyen zu machen hofften. Sie ſagte ihnen zwar kurtz, daß ſie in ihren Gedancken fehlten, weil Ferontus alleine der einzige Beſitzer ihres treuen Hertzens

ʒens ſeye, und daß ſie dieſes gegen keinen an
dern zertheilen würde; die überliſtige Lieb
haber lieſen ſich aber nichts abſchröcken, denn
wenn nur einer oder der andere die Gelegen
heit hatte gantz alleine mit ihr zu reden, ſ
ſtimmte er ſeine verliebten Seufzer in den
alten Thone an. Bellagrinde wurde ſeh
ungedultig über dieſe Gäſte, denen ſie doc
das Haus nicht gar verſchlieſſen kunte, we
ſie einen öffentlichen Wein Schanck hielt
Unter denen anderen Verliebten, die ſich dad
noch mit Beſcheidenheit abweiſen lieſen, wa
ren Mendax, Mopſillus, Furbien und Na
ſiodorus, die aller hartnäckigſten, die noc
immer ihren Zweck zu erhalten gedachten
keiner traute dem andern, denn jeder meint
der gilt mehr als du, und ſo hielte einer vo
dem anderen ſeine Liebe verborgen, wen
nun einer Gelegenheit hatte mit Bellagrin
den alleine zu reden, ſo machte er ſeine her
brechende Anrede ganz in der Stille. D
ehrliebende Bellagrinde wollte einmahl ge
ne ihrer verdrüßlichen Amanten loß ſeyn
davon zwey ſelbſt verheurathet waren, un
recht liebenswürdige Frauen hatten. B
langem Nachſinnen kam ihr doch endlich e
was ein, ſie entdeckte ihrem Manne die ve

drü

drüßlichen Liebhaber, ſagte ihm auch zugleich ihr artiges Vorhaben, darüber Ferontus ſchon voraus lachte, und alſo wurde der Sache ihr Grund gelegt.

Ferontus ſtellte ſich ein paar Tage vor dieſer Luſt, als wenn er nöthig verreiſſen müßte, ſo war alſo dieſer in denen Gedanken der Liebhaber nicht mehr da. Die artige Gelegenheit wollen dieſe nicht vorbey gehen laſſen, und einer nach dem andern bringt abermahl bey guter Zeit alleine ſeinen Liebes-Antrag der Bellagrinden vor, die ſtellte ſich auch bey einem jeden beſonders etwas geneigter, und giebt ihnen allen vieren, ohne daß einer von dem andern etwas wuſte, eine Stunde in der Nacht nach zehen Uhr bey der hintern Garten-Thüre zu warten, wo ſie ſolche ſelbſt eröfnen wollte, damit niemand in dem Hauſe von der Zuſammenkunft etwas mercke. Dabey bittet ſie ſich aber auch bey einem jeden einen Gefallen aus, ihr ſolchen nicht abzuſchlagen; dem Mendax, ſagte ſie, weil ſie Mopſillus auch ſo plage, ſo hätte ſie ihn um eben dieſe Stunde beſtellt, weil es nun ſtock finſter ſeye, ſo ſolle er nur dieſen wohl abprügeln, ihm aber mit dem Degen ja kein Unglück zufügen, ſondern nur

den Rücken wohl ſalben. So wurde Mop-
ſillus auch unterrichtet, und Furbien un
Naſiodorus, zuſammen gehetzt, jeder ver
ſprach ihr nun dieſes mit Luſt zu verrichten
denn keiner war dem andern wegen der Eifer
ſucht gewogen, und jeder dachte, er ſeye al
leine in den Garten beſtellt, allen aber ver
bothe ſie den Degen zu ziehen, oder ihre
Affection nimmer mehr theilhaftig zu wer
den. So wurde die nächtliche Liebes-Zu
ſammenkunft wohl abgeredet. Die Nach
war finſter, die Stunde kommt, Bellagrin
de wartet mit ihrem Manne in dem etwa
hochgebauten höltzernen Garten-Luſt-Häu
ſigen in gröſter Stille.

Furbien und Mendax waren die erſte
die ſich einander bewillkommten und behert
abſchmirten, bey dem andern Gäsgen k
men auch Mopſillus und Naſiodorus z
ſammen, ſie ſchlugen ohne etwas zu red
gantz in der Stille tapffer zu, daß man
bey der ruhigen Nacht weit hören kun
jedweder wollte ſeinem gegebenen Verſpr
chen ein ſattſames Genügen leiſten, bey de
Garten eingelaſſen zu werden. Unter ſ
chem ſtarcken Gekloppe und Prügel A
theilen kommen endlich die Leute mit Li

l

tern dazu, da ſehen nun dieſe viere, wie ſie einander prügeln, und ſelbſt braun und blaue Rücken gemacht haben. In ſolchem Tumulſte ſiehet Ferontus aus dem Luſt-Hauſe, und ſchreit ihnen zu: Ihr Herren, Friede! Friede! ihr ſeyd ja alle Bekannte zuſammen, es muß ein Irrthum geſchehen ſeyn, meine Frau hat den Schlüſſel zu dem Garten-Einlaß verlegt, gute Nacht! damit machte Ferontus den Fenſter-Laden zu, und gieng mit der ehrlichen Bellagrinde unter vielem Gelächter vergnügt ſchlaffen. Die viere merckten den Betrug, machten wieder Freundſchaft zuſammen, berühmten ſich auch gar nicht viel mit dieſer Liebes-Promenade, und kamen nicht ferner mehr in das Haus. So hätte ſich die keuſche und Ehr-liebende-Bellagrinde auch vor denen verdrüßlichen Liebhabern in einer Stunde Ruhe geſchafft. Ihr Mann hat ihr nach dieſer artigen Begebenheit ein nettes Kleid machen laſſen, auch drey Schnüre Perlen um ihren ſchönen weiſſen Hals gekauft, die etwas rechtſchaffenes gekoſtet haben, weil er ſie hernach noch viel heftiger geliebt, wie ſie es auch billig verdient.

Kröte. Es iſt nur Schade, daß dieſe vier Liebhaber nicht vier Franzoſen geweſen ſeyn, denn allen denen geilen Hengſten ſollte man mit billigen Rechte ſo eine ſelbſt ſchlagende Zeit-Verkürtzung bey allen Frauenzimmern von Hertzen wünſchen.

Kette. Dieſes Abentheuer hat man her-nach die nächtliche Liebes-Pumper-Metten und klopfende Affection genennt, ja es ſind ſo gar die artigſten Lieder darüber bey luſtigen Geſellſchaften abgeſungen worden.

Kröte. Dieſe lobenswürdige Frau hat doch gewiß bey allen Klugen und Tugendhaften groſſe Ehre wegen ihrer beſtändigen Treu erworben. Damit wir bey der Luſt bleiben, ſo ſoll etwas anderes folgen, welches auch mit einem Frauenzimmer geſchehen, es kommt zwar lächerlich, aber nicht rühmlich heraus, die Begebenheit iſt alſo.

Zwey vornehme Dames, deren Herren wegen wichtigen Verrichtungen verreiſet waren, hielten zuſammen in ihrer Einſamkeit Geſellſchaft, und kürtzten ſich durch das Spielen die Zeit. Einen Tag fuhr Bleſſine zu Celiminden, und den andern wieder Celiminde zu Bleſſinen. Dieſe Geſellſchafft dauerte öfter bis in die Nacht nach zehen Uhr,

da

de erſt eine von der andern gute Nacht nahm. Einmahl war Celiminde bey Bleſſinen. An dieſem Hofe befanden ſich zwey artige und recht geſchickte Dienerinnen, die Kammer-Jungfer mag Furtilia, und das ſogenannte Stuben-Mägdgen Lucinella heiſſen, beyde waren ſehr wohl geübet, und weil Bleſſine der Lucinella gewogen war, ſo erwekte dieſe Gnade bey der Furtilia einen heimlichen Haß gegen die Lucinella, welchen ſie ſich doch nicht mercken ließ, weil ſie die Kunſt bey Hofe zu leben ſehr wohl gelernt hatte, und die Verſtellung meiſterlich verſtunde, denn ſie war eine gebohrne Franzöſin. Wie nun Celiminde bey Bleſſinen Platz nahm, und ſich zu dem Spielen ſchickte, legte ſie nach ihrer Gewohnheit, Focher und Handſchuh auf ein Neben-Tiſchgen, und gab auch die Engliſche goldene Repetir-Uhr dazu.

Sowohl Furtilia, als auch die Lucinella giengen ab und zu, denn ſie hatten beyde zugleich mit der Putz-Wäſche in dem Nebenzimmer zu thun, wo ſie mit Biegeln und Spitzen-Annähen beſchäftiget waren. Nach denen vergangenen Stunden kam die Zeit nach Houſe zu fahren, die Celiminde machte ſich fertig, und als ſie ihre goldene Eng-

liſche Reppetir Uhr wieder nehmen will, ſo
iſt ſolche unſichtbar worden, ſie lächelte aber,
und dachte, Bleſſine habe ihr dieſelbe au
Schertz verſteckt, damit ſie nur noch länge
bey ihr bleiben ſolle. Bleſſine ſagte, ſie müſ
ſe etwann die Uhr in Gedancken zu ſich ge
ſteckt haben, darauf ſuchte zwar Celiminde,
erwiederte aber unter dem Suchen, ſie wür
de ja die Uhr an ſich haben ſchlagen hören,
ſo habe aber ſolche noch ordentlich auf dem
Neben Tiſchgen Neune geſchlagen, denn e
iſt zu wiſſen, daß nach der neunten Stund
dieſe Uhr erſt Füſſe bekommen hat. Da
rauf wird Furtilia, und zugleich auch Luci
nella von Bleſſinen geruffen, ob eine di
Uhr der Celiminden wohin gelegt habe, e
wolte aber keine nichts davon wiſſen. Wi
ſagte die erzörnte Bleſſine, ich will ja nich
hoffen, daß ich eine Diebin in meinem Hau
ſe habe, die Uhr hat doch kein böſer Geiſ
geholt, denn dieſer hat bey uns nichts z
thun weil wir bey unſerem unſchuldige
Spielen nicht geflucht, auch wegen keinen
Geld Brennen zuſammen kommen. Es ſo
mir keine von der Stelle gehen, biß die Uh
da iſt. Furtilia entſchuldigte ſich gleich gan
frey, ſie hätte ihre Wäſche geputzt, wä

ga

gar nicht aus dem Zimmer kommen, denn Lucinella habe ihr allezeit friſche glüende Eiſen bringen müſſen. Darauf redete Bleſſine dieſelbe ſcharf an, ſie ſolle ſagen, wo ſie die Uhr hingethan habe, und ihrem Hauſe keine ſolche Schande machen, Lucinella wurde blutroth, und fienge an zu zittern, antwortete auch mit erſchrockener Stimme, daß ſie nichts von der Uhr wiſſe. Nach dem erzörnte ſich Bleſſine, und hatte bey der ſo ſtarcken Veränderung des Geſichts auf Lucinella den Argwohn, gab auch gleich Befehl, Furtilia ſolle Lucinellen durchſuchen, ſolches that dieſe mit größtem Vergnügen, weil man aber nichts bey ihr fande, und doch wegen der erſchrockenen Veränderung, auf den Grund zu kommen hofte, ſo redeten ihr ſo wohl die Bleſſine, als auch Celiminde gantz gelaſſen und freundlich zu, ſie ſollte nur die Uhr ſchaffen, es wäre eben an derſelben nicht ſo gar viel gelegen, ob ſie ſchon koſtbar ſeye, man hielte aber das Werck deßwegen ſehr werth, weil es ſo accurat gienge, und von hohen Händen käme, ja man ſagte ihr zugleich, es ſolle ihr nicht das geringſte Ubel deßwegen wiederfahren. Lucinella fiel auf ihre Knie, und weinte bitterlich, mit

dem Vermelden, ſie wiſſe von keiner Uh
nichts. Nach dem vermehrte ſich der Zor
bey beyden über dieſe vermeinte Hartnäcki
keit, und Bleiline befahl, man ſollte ihr d
Kleider noch einmahl wohl durchſuchen,
fande aber Furtilia keine Uhr. Ey ſag
Bleiline, ſie ſoll ſchon bekennen wo ſie dieſe
be verſteckt hat, brachte auch gleich aus ih
rem Cabinet eine aus Drat und Leder m
Saiten geflochtene, oder überzogene Spiſ
Gärte von Fiſch-Bein, da mußte ihr d
Furtilia den Rock über den Kopf werffen
und den entblöſten Leib ſo lange über einen
Seſſel zerpeitſchen, daß nichts als Striemen
Wunden und Blut, überall erbärmlich z
ſehen waren. Furtilia kunte bey dieſer Ge
legenheit ihren Groll da rechtſchaffen an Lu
cinellen abkühlen, und führte die Streich
über die zarte weiſſe Haut durchdringend, da
Schreyen war erſchröcklich, das Zuſchlage
empfindlich / die Wunden und aufgeloſſen
erhabene Striemen unzehlbar, deßwege
ſchrie die gantz Kraft-loſe Lucinella bey ſ
entſetzlicher Pein aus rechter Verzweiflung
ſie wollte alles bekennen, wo die Uhr ſeye
damit ſie nur Athem unter dem unaufhör
lichen Peitſchen holen kunte, wie man ſie nu

ei

ein wenig hatte verſchnauffen laſſen, und die Uhr von ihr haben wollte, warf ſie ſich vor Bleſſinen auf die Knie, und ſprach auf das kläglichſte, ſie wiſſe von keiner Repetir-Uhr, und habe es nur geſagt, einen kleinen Stillſtand des Peitſchens zu machen. Furtilia mußte ſie aber gleich auf Bleſſinens zornigem Befehl wieder über den Seſſel legen, und die vorige ſchmertzliche Marter wegen der verlohrnen Repetir-Uhr repetiren. Bey dieſem ärgerlichen Zuhauen nun wurde die zitterende Lucinella ohnmächtig, und hörte gar auf zu ſchreyen, indem man alſo beſchäftiget iſt dieſelbe anzuſtreichen und zu erquicken, ſo ſchlägt eben dieſe Repetir-Uhr juſt Zehne. Ey! meine Uhr ſchlägt, ſagte Celiminde, welche immer für Lucinellen gebetten, ſie nicht ſo zu peitſchen, die Uhr hatte zwar auch die Viertel geſchlagen, man hat aber dieſes unter dem Peitſchen und Schreyen, nicht hören können, wiewohl das kleine Werck einen unvergleichlich hellen Klang gehabt.

Beyde Dames hörten es klar, daß die Uhr bey Furtilien geſchlagen, deßwegen zoge das Gewitter gegen dieſe, welche der gerechte Himmel nicht ungeſtraft laſſen wollte, weil ſie ihre unſchuldige Neben-Dienerin ſo verfolgt

folgt, beneidet, in Unglück zu bringen geſuch
und ſo beklagens-würdig zerſchlagen ha
Bleſſine fienge ſchon an mit Backen-Stre
chen gegen Furtilien zu blitzen, und weil b
dieſer Frauenzimmer-Execution ſonſt ke
Bedienter zu gegen war, ſo gab ſie der erqui
ten, und nur in etwas getröſteten Lucinell
den ernſtlichen Befehl, Furtilien auszuſ
chen, welche bald roth, und bald weiß in de
Angeſichte wurde. Lucinella durchſucht a
les, findet aber nichts, Bleſſine befiehlt ih
ſie ſollte die Uhr ſelbſt hergeben, ſie ſteht
ber wie ein todes Bild, da ſie doch ſonſt wo
zu reden wuſte. Wie nun das Ohrfeigen-E
ercitium etliche mahl repetirt wurde, ſo ſa
te Furtilia gantz verſtockt, ſie habe die U
nicht, und könnte ſie auch nicht geben, b
dieſer Veränderung iſt die Zeit vergange
und da hörte man es ordentlich zwey Vier
auf Eilfe ſchlagen. Die Uhr iſt bey der Fu
tilia ſagte die höchſt-erzörnte Bleſſine, u
ließ ſie noch einmahl überall durchſuche
Lucinella fand aber nichts. Bey ſolcher V
ſtockung wurde ſie auch über dieſen Se
geworffen, darauf Lucinella gelegen,
mußte ſie dieſe eben alſo peitſchen, als
ſie von derſelben war gehauen worden,

ha

hatte aber ein allzu zärtliches Hertze, und ſchluge noch lange nicht ſo empfindlich zu, deßwegen nahm Bleſſine ſelbſt die Spiß-Ruthe, und kam ihr viel durchdringender, dawider doch die mitleidige Celiminde beweglich proteſtirte. Unter dieſem Hauen, Winſeln und Winden des Leibes, erblickten ſie endlich das Uhr-Kettgen mit dem Pitſchafft heraus hengen, da es juſt drey Viertel auf Eilfe ſchlug, und ſo wurde dieſe Repetir-Uhr aus demjenigen Orte gezogen, der bey dem Ehren-liebenden und recht keuſchen Frauenzimmer am allerſorgfältigſten beſchützt wird. Nach dieſem verdoppelte Bleſſine erſt die Streiche, und das Zuhauen würde noch länger gedauert haben, wenn nicht Celiminde ein Ende gemacht hätte, ſie lachten hernach über dieſe neue Erfindung, geſtohlne Sachen zu verſtecken, Celiminde ſchenckte der diebiſchen und boßhaften Franzöſin noch dazu aus beſonders artigem Schertz einen Ducaten in das Wochen-Bette, weil ſie mit der Zeit ſchwanger geweſen, und Stunden auf die Welt gebracht hatte, der unſchuldigen Lucinellien aber gab ſie ſechs Ducaten für die Schmertzen. Da ſahe man nun die Schand-That der Furtilia,

welche Lucinellen in Unglück zu bringen g
dachte, und ſelbſt in die allerabſcheulichſte B
ſchimpffung höchſt ſpöttiſch fiel. Bey dieſ
Gelegenheit waren Laſter und Fehler d
Menge. Celiminde fuhr nach Hauſe, Ble
ſine aber ließ Furtilien noch durch 4. W
chen wohl züchtigen, und gab ihr ewige
Abſchied, an ihre Stelle machte ſie Lucinel
len zu ihrer Kammer-Jungfer, welche ſ
auch reichlich für ihre Marter, und unſchul
diges Leiden beſchenckte, und dieſe iſt nu
mehro in gröſten Gnaden, welche ſie auc
billig verdient, weil ſie ſo wohl gebildet, al
auch tugendhaft iſt.

Ratte. Das ſind ja ärgerliche Laſte
und iſt nur wunderbar, daß du als eine Kr
te hinter dergleichen heimliche Cabinets-Exe
cutionen und Begebenheiten kommen biſ

Kröte. Es iſt hernach davon öffentlic
geredet worden, und ich habe dieſe Repeti
Uhr-Geſchichte bald in dem Garten, bald i
dem Hofe von denen Bedienten erzehlen h
ren, auch ſo gar die artige Lucinella weiß e
noch immer ſehr kläglich zu repetiren, wie ſ
die erboſte, neidiſche und untugendhafte, ti
ckiſche, diebiſch-geſinnte, Franzöſiſche Furt
lia, damahl ſo unbarmhertzig tractirt ha

Ratt

Ratte. Gleichwohl hat ſich dieſes böſe ſpionirende verrätheriſche, betrügliche, falſche; feindliche, hochmüthige, geile, keck und verwegene, nichts nütze Geſindel beyderley Geſchlechts überall eingeſchmeichelt, und die höheren Perſonen als wie bezaubert.

Kröte. Sie ſollen ja jetzt aus allen rechtmäßig-beſeſſenen Erb-Ländern der klugen Königin von Ungarn und Böhmen, wie Sie den höchſten Befehl hat ergehen laſſen ziehen.

Ratte. Ach! dieſes verderbliche eingeniſtete Franzöſiſche Ungeziefer wird wohl ſehr ſchwer auszurotten ſeyn, denn da der höchſt löbliche Befehl ergangen iſt, werden ſich jetzt alle dieſe Land-verführeriſche Bruten für keine Franzoſen ausgeben, ſondern bey einer genaüen Durchſuchung aller Häuſer ſich als Schweitzer, Elſaſſer, Italiäner, und andere Nationaliſten nennen.

Kröte. Es wird doch manchen ſehr verdrüßlich fallen, ihre öffentliche Franzöſiſche bewuſte Bediente zu verliehren, denn ihrer Meinung nach können ſie von ihren ehrlichen Deutſchen Lands Leuten nicht ſo wohl bedient werden. Was wird wohl manches Frauenzimmer ſagen, wenn ſie ihre üppige Franzöſinnen,

ſinnen, Mademoiſelles und Madams v
liehren werden ?

Ratte. Wir wollen uns deßwegen ni
beſorgen, doch ſo viel glaub ich gantz ge
daß die wenigſten Franzoſen die Länder r
men und verlaſſen werden, dazu es ihnen
gar vielerley Fineſſen nicht fehlen w
Wie wird es aber mit denen ungetreuen
genen Landes Leuten ausſehen, die in d
Hertzen noch ſo gut Franzöſiſch ſind, u
nach der Feinde ihrer Wiederkunfft ſeufz
Gewiß, wenn deßwegen eine ſcharffe und
naue Inquiſition geſchehen ſollte, ſo wü
es ärger dabey zugehen, als bey einem
zen-Proceſſe, weil manchesmahl der S
auf den Vater der Vater auf den So
die Tochter auf die Mutter, die Mutter
die Tochter, der Bruder auf die Schweſ
und dieſe wieder auf ihren Bruder bekenn
würde. Da wir von dieſem böſen Franzöſiſ
Volcke reden, ſo fällt mir eine artige Be
benheit ein, die viel zu plaudern, und ga
lachen gemacht hat.

Wenn zwey Perſonen einander in al
vollkommen gleich ſehen, ſo pflegen öfte
wunderlichſten Verwirrungen dabey vo
gehen, abſonderlich wenn eines von dem

deren gar nichts weiß, wie auch da geſchehen iſt. Bugerdeux einer unter denen noch dagebliebenen Franzoſen hatte ſich in Curvilia verliebt, welche ſehr ſchöne, und eine von denen Karnickeln war, die es mit denen geilen, üppigen, und liederlichen Franzoſen hielten.

Schamfuttereur eben ein Franzoſe, der des Bugerdeuxens vertrauter Freund war. Dieſer wollte auch gerne aus der Curvilien ſchönen Liebes-Garten Blumen holen; Bugerdeux aber war ungemein eiferſüchtig, und ſagte dem verliebten Landsmann mit kurzem, wenn er noch ferner ſein guter Freund bleiben wollte, ſo ſollte er ſeine Schöne gäntzlich meiden, und ſich etwas anderes ausſuchen, welches auch Schamfuttereur that, und ſich nach dieſem mit der beruffenen Cimene behenckte, alſo lebte Bugerdeux mit ſeiner geliebten Curvilia in Franzöſiſcher Vergnügung; Weil er ſie nun reichlich beſchenckte, und wohl unterhielte, ſo forderte er von ihr eine beſondere treue Liebe, welche ihm auch Curvilia beſtändig wider ihr ſonſt angebohrnes Naturell, nach ſeinem Verlangen hielte, denn ſie war eine Wittib, und ziemlich wegen ihrer Lebens-Art beruffen.

Ich will mich aber von denen laſterhafft
Franzöſiſchen Menſchen zu tugendhafft
Deutſchen wenden. Zu eben dieſer Zeit
diente der artige und wohl geſittete jun
Caridion die liebenswürdige Satilde, die
Curvilia in allem gantz natürlich gleich
und nebſt deren ihr recht vollkommen äh
chen Geſchichte auch ihre Gröſſe, Stat
und Gang hatte, Caridion wußte aber
Curvilien gar nichts, hatte auch derſelben
mahl begegnet, oder ſonſt wo geſehen.
gienge in der ſchönen Satilden Behauſſu
gewöhnlich aus und ein, ſie begegnete i
auch als einem würdigen Liebhaber,
Sempronius ihr Herr Vater, wie auch V
ſtalie ihre Frau Mutter liebten ihn als
ren zukünfftigen Tochter-Mann, ſo wi
es wohl verdiente. Es war ein reiches
mögen da, und ſeine Tugend nebſt der
ſchicklichkeit, hatte es ſo weit gebracht,
ſchon verſprochener Bräutigam zu ſeyn,
bey er auch eine gewiſſe Ehren-Stelle in
tzer Zeit zu bedienen vor ſich ſahe. Einm
führte Caridion ſeine ſchöne verſproch
Braut in einen öffentlichen ſchönen Gar
wo allen Perſonen in Ehren ſpazieren zu
hen erlaubt war. Man kunnte allda e

I

trincken, ſpielen, und ſeine Luſt haben, auch alles für das Geld bekommen, es waren auch überall deßwegen bequeme Tiſche und Bäncke, nebſt Stühlen, unter denen ſchönſten Obſt Bäumen in Gängen eingerichtet mit Vergnügen allda zu ſitzen, Caridion ließ auftragen was zu bekommen war, begnügte ſich aber nicht alleine an jungen gebrathenen Hühnern, Schüncken, friſcher Butter, und Monath-Rättigen, denn weil ſeine geliebte Satilde appetit zu Krebſen bekam, ſo ließ er auch ein Schock zurichten, ob er ſchon wider alle Billigkeit dem höchſt groben Garten-Wirth ſechs Gulden dafür bezahlen mußte.

Inzwiſchen, ehe die Krebſe geſotten waren, beluſtigte ſich Caridion mit ſeiner ſchönen Satilde, und dieſes artige Paar theilte unter dem lieblichen grünen Schatten Küſſe zuſammen aus, dabey keines dem anderen etwas ſchuldig bleiben wollte. Wir wollen dieſe Keuſchen ungeſtört beyſammen ſitzen laſſen, und ſehen, was die Frantzöſiſche Geſellſchafft macht.

Bugerdeux ſuchte ſeine ſchöne und geliebte Bugrette die Curvilia in ihrer Wohnung, fande ſie aber mit der allergrößten Eiferſucht

nicht um die ſonſt gewöhnliche Zeit, und h
te, daß ſie ausgangen wäre, weil der Ta
unvergleichlich ſchön war, Bugerdeux g
ge deßwegen in unterſchiedliche Gärten,
ſpazierte einen aus, den andern ein, er
aber nichts von ſeiner Curvilia, dieſe ma
es eben ſo, und wußte wohl, daß er ſie ſuc
würde, ſie verfehlten aber immer einand
weil die Gärten ein wenig vonſammen
legen ſind. Nach langem Hin- und He
chen kommt Bugerdeux eben in dieſen G
ten, wo Caridion und Satilde waren,
gienge in einer einſamen Alée und ſahe du
die Bäume, wie juſt dieſe Verſprochene
ſammen einander den Liebes-Zucker von
nen Lippen einerdneten, Bugerdeux bl
verborgen ſtehen, und haltet die Satilde
ſeine Maitreſſe Curvilia, die ſeiner Mein
nach, einem fremden dieſe Liebes-Freyhe
erlaubte. In einem Augenblick über
ſterte ihn der Zorn in der größten Eiferſu
er gienge näher, und ſahe ſo wohl nahe
weit das vollkommene Bild ſeiner Curv
Die beyde Verliebte aber lieſen ſich gar ni
widriges einfallen, und blieben als zwey
lobte Perſonen in der angenehmſten Ru
Ehe ſie ſich nun verſahen, kam Bugerd

wie eine raſende Furie zu ihrem Tiſche geſprungen, und gab der unſchuldigen keuſchen Satilde, etliche ſo empfindliche Backen-Streiche mit ſeiner groben plumpen Hand, daß ihr das Blut ſehr häuffig aus der zarten Naſe floß. Caridion war geſchwinde auf, und zehlte ihm die Backen-Schläge dafür mit zehenfachem Intereſſe wieder ab, nahm darauf ſein gewichtiges ſpaniſches Rohr, und ſalbte ihm ſehr wohl ſeinen Kopf, Schultern, und Rücken, dabey er ihn Hirn-wund ſchluge, und ſchon mit dem Stocke genug Blut zu ſeiner Satisfaction hatte, ehe er noch den Degen entblößte. Bey dieſen Bewegungen fanden ſich viele Garten-Gäſte als Zuſchauer an; Da ihn nun der in dem allerhefftigſten Zorn-entflammte Caridion fragte, was ihn bewogen ſeiner geliebten Braut ſo boßhafft zu begegnen, die inzwiſchen noch immer ſtarck blutete, und wegen der zärtlichen Haut feuer rothe aufgeſchwollene Backen hatte, die ſonſten nur mit Lilien und untermiſchten Roſen prangten, ſo antwortete ihm der gantz matte Bugerdeux: daß dieſe ſeine Maitreſſe wäre, und ihm Geld genug koſte, deßwegen wolte ſie nicht mit andern ſo leben. Die keuſche und ſchöne Satilde, wurde bey der

Anhörung dieſes Wortes Maitreſſe ge
raſend, da ſie doch ſonſt das aller ſanfftm
thigſte Naturell hatte, ſie ergriffe deßwe
in dieſer gerechten Boßheit eine Flaſche
Wein, die ſie eben am nechſten auf dem
ſche ſtehen ſahe, und ſchmeiſſe ſie mit ſolc
Stärcke dem Bugerdeux in ſeine Franz
ſche Cupidons-Larve, daß ſie in viele S
cke zerſchmetterte, der Franzoſe wollte die
tilde mit dem entblößten Degen hauen, C
ridion gab ihm aber einen ſo wohl geme
nen Streich in den Arm, daß er ſeine K
den Klinge fallen lieſſe, welche Caridion
ſeinen Augen in Stücken brach, und
dem umgekehrten Spaniſchen Rohr du
den ſchweren Knopf ſolche Streiche verſet
daß er auf die Erde fiel, und ſich zu kr
men anfienge. Unter denen Zuſchau
dieſer Garten-Action fande ſich auch un
fehr der Schamfutereur mit ſeiner Cinin
ne ein, und als er ſahe, wie ſein Franz
ſcher Landsmann, und Freund ſo übel zu
richtet wurde, ſprang er dazu, und wollte
deſſen annehmen, Bugerdeux klagte
auch, wie ihn ſeine Maitreſſe untreu wor
und ſo ſchlechten Lohn, für ſeine Liebe
Treue, gegeben hätte.

Schamfutereur ſahe die Satilde eben auch für Curvilien an, rückte ihre Unerkänntlichkeit vor, und wollte den Bugerdeux rächen, er bekam aber ſo viel derbe, und nachdrücklich-empfindliche Züge, daß ihm Hören und Sehen vergienge, Cinimene fienge an gantz abſcheulich laut zu ſchreyen, und ihren Amanten zu beklagen, der übel zugerichtet wurde, unter dieſem entſetzlichen Geſchrey/ und ſtarcken Zuſammenlauf kam endlich auch die rechte Curvilia in den Garten, ihren liebſten Bugerdeux einmahl zu finden, ſie fand ihn auch, er war aber ſo voller Blut, daß er ſich faſt nicht gleich ſahe, Curvilia drückte ſich aber voller Schrecken durch die Zuſehende, und indem ſie ihren blutigen Bugerdeux, wegen der Urſache befragen will, ſo ſiehet dieſer zwey Curvilien, und der für Zorn ſaumende Caridion, ſiehet zwey Satilden. Alle Gegenwärtige verwunderten ſich, über der Gleichheit dieſer Perſonen, nur mit dieſem Unterſchied, daß Satilde tugendhaft, Curvilia aber laſterhafft lebte. Unter dieſer Zeit hätten die Eltern der Satilde, auch nemlich der Sempronius und Veſtalie, Nachricht von der Schlägerey bekommen, welche ſich bald bey dem Ende in dem Garten höchſt beſtürtzt ein-

fanden. Wie ſich nun der wunderliche Fe
ler wegen dieſer Verwirrung durch die gan
vollkommene Gleichheit dieſer beyden Pe
ſonen ſelbſt entdeckte, ſo war nur dieſer U
terſchied, daß Satilde wegen der empfang
nen Backen-Streiche viel röther in dem
ſchönen Angeſichte, als Curvilia war, de
wegen gieng Veſtalie zu Curvilien, und g
ihr auch ein halb duzend in größter Geſchwi
digkeit auf beyde Backen, ehe ſie ſich deſſ
verſahe, daß es prav klitſchte, mit denen trö
lichen Ermahnungs Worten, ſolchen Fra
zöſiſchen Karnickeln gehöre das Zucht-Hau
und es wäre nur Schade für die gute G
ſtallt, die ihr der Schöpffer geſchenckt hatt
weil dieſelbe ſo übel angewendet würd
Curvilia hätte ſich wohl gerne gerochen,
war aber von ehrlichen Deutſchen übe
mannt, und alſo vergieng ihr alle Courag
abſonderlich, weil die Franzoſen ſo übel zug
richtet waren. Nach dieſen Backen Sch
gen wurde alſo Curvilia auch roth, und
ſahe man gar keinen Unterſchied mehr, zw
ſchen dieſen beyden, wie ſie denn hernach v
vielen Menſchen zu anderen Zeiten betra
tet wurden, da die Röthe vergangen, u
die Unbekannten haben niemahl recht gewu
welch

welches die tugendhaffte Satilde, oder welches die laſterhaffte Curvilia ſeye.

Das Franzöſiſche Ungezieffer hat ſich nach dieſer Garten-Freude verlohren, und die ehrliche Deutſche Geſellſchafft lieſſe ſich alsdenn alleine bey dem angenehmſten Abend die beſtellte Krebſe noch in den ſchönen Garten unter dem lieblichen Geſang der Nachtigallen recht wohl ſchmecken, denn Satilde mußte dieſe ſeltzame Begebenheit der Gleichheit, und einem ſonderbahren Verhängniß zuſchreiben. Zuletzt verwandelte ſich alles in ein ſtarckes Gelächter, ob ſchon die Franzoſen wegen ihren derben und nachdrücklichen Schlägen keine rechte Urſache zu dem Lachen in ihren Quartieren hatten. Gewiß iſt es, daß dieſe Begebenheit gar viel Materie zu reden gemacht.

Kröte. Das war eine kloppende Garten-Luſt, dabey ſich Franzöſiſche Fehler und Laſter entdeckt haben, die Deutſche Hertzhaftigkeit aber hat ſich rühmlich und lobens würdig aufgeführt. Da wir uns nun hier der Franzoſen erinnern, und einander durch luſtige Erzehlungen ſelbſt etwas zu lachen machen, ſo will ich wieder etwas lächerliches dagegen ſagen, es iſt wohl eigentlich eben von keinem Franzoſen, ſondern von einem Elſaſſer, ſie ſind einander aber ſchon faſt ziemlic gleich, und wegen dem beſtändigen Umgan mit dem Franzöſiſchen Geſindel eben meiſten theil zu böſen unartigen Franzoſen worden Ein elender Bettler gienge ſehr miſerabe und erbärmlich auf Krücken und einem Stelz Fuß, von einem Ort zu dem andern. Dieſe Menſch wußte ſich ſo kläglich zu ſtellen, daſ alle ein hertzliches Mitleiden mit ihm hatten, und ihm reichliches Almoſen gaben, er ſagte, daß er aus Elſas gebürtig, und bey dieſem Kriege ſo übel zugerichtet worden wäre, wei man ihn mit Gewalt zu Franzöſiſchen Kriegs Dienſten gezwungen hätte. Es war dem Schelmen aber gar nichts, ſondern er ſpielte dieſe Perſon nur deßwegen, ſowohl einen guten liſtigen Spion für die Franzoſen abzugeben, Briefe hin und her zu tragen, un alles wohl aus zu kundſchafften, dafür e reichlich belohnt wurde, und ſich auch durc das viele Almoſen, ſeinen Leib Geld-Gürte wohl anfüllte. Manchesmahl blieb er vier auch wohl fünf Wochen aus, wenn er nu wieder kam, ſo merckte man, daß er imm zu erſt in dieſe Häuſſer gantz frey hinckte wo ſich Franzoſen aufhielten, und wo noc

ver

verdorbene Deutſche als gut Franzöſiſch-Geſinnte wohnten. Ein kluger Mann, der ihm ſonſt öfter Allmoſen geben hatte, und ein ehrlicher Deutſcher treugebliebener Lands-Innwohner war, dieſer gab auf dieſes Bettlers Thun und Laſſen, endlich beſſer Achtung. Er ſchickte ihm unvermerckt Leute nach, die ſich in eben dieſen Häuſſern etwas zu thun machten, wo er gewöhnlich aus und ein zu gehen pflegte, und da erfuhr man, daß der Stelz-Fuß als ein Bettler unter denen Franzoſen, und Franzöſiſch-Geſinnten untreuen Teutſchen, mit aufgeſetzten Hute geſeſſen, welche Briefe abgeleſen, bey der Ankunfft aber eines ihnen Unbekannten gleich zu leſen aufgehöret hatten. Dieſer ehrliche Deutſche dachte es dahin zu bringen, daß dieſe Geſellſchafft mit ſamt dem Bettler einmahl unverhoft gerichtlich, oder militariſch in dem Hauſſe ſollte überfallen, und nebſt allen Briefſchafften genau unterſucht werden. Es wollte aber nicht recht nach ſeinen guten Gedancken gehen, die Sache wurde zu ſchläfrig fortgeſetzt, Hans wieſe es an Petern an, und Peter ſchickte zu Pauln, Paul befragte erſt den Martin, und Martin holte Rath bey Stephan, Stephan wollte auch

Ulrichen hören, und Ulrich gab wieder de
Quirin Nachricht, Quirin überlegte es m
Florian, und Florian gieng zu dem Ruper
Rupert wollte deßwegen Bedenck-Zeit,
zwischen bekamen die bösen Vögel Win
und der Steltz-Fuß wurde auf einmahl un
sichtbar. Darüber ärgerte sich nun de
Deutsche nebst seinen andern guten ehrliche
Patrioten, es war aber alles zu späth, er kun
te es mit seiner Gesellschafft nicht alleine m
chen, der Vogel war schon entflogen.

Ratte. Das war ein Fehler!

Kröte. Dazu ein wichtiger, und grosse
Aber höre nur, wie es wunderlich mit di
sem Steltz-Fuß gegangen ist. Der ehrlich
Deutsche gieng nach etlichen Wochen an e
gewisses der Stadt nah gelegenes lustige
Dorf spazieren, frische gesunde Lufft z
schöpffen, er liesse sich einen Trunck gebe
und da er bey einem Stücke Land-Brod m
frisch-geschlagner Butter das Glaß geleer
hatte, so gieng er durch das Dorff auf d
anderen Seite hinaus, mit dem Vorsatz si
noch in einem kleinen annehmlichen Wal
Gebüsche zu erlustigen, und die Vögel d
rinnen singen zu hören, er kam auch dahin
wo er auf einem kleinen Berge sowohl da

Dor

Dorf, als die Land Straſſe mit der gantzen Gegend überſehen kunte, er ſelbſt aber war zwiſchen denen Geſträuſſen verborgen, daß ihn nicht ſo leicht jemand erblickte. Wie er nun denen unſchuldigen Feder Schaaren mit Vergnügen zuhörte, ſo ſiehet er nicht aus dem Dorf, ſondern neben demſelben zwiſchen Wieſen und Feldern, den Stoltz Fuß gehuncken kommen, ſein Hertz brennte für Begierde, den Schelmen zu ſehen, und er machte ſich gleich einen Vorſatz, etwas gutes zu ſtifften, und zu thun, nur dieſes war ihm nicht recht, daß er ſo gar alleine, ohne einen Freund, den er zu ſchicken gebraucht hätte, ſeyn ſollte. Der Steltz-Fuß kam immer näher, blieb einmahl ſtehen, und ſahe ſich überall wohl um, weil nun niemand auf der Straſſe gieng, ſo marchirte der Schelm aufrecht, und kunnte ohne Krücken mit ſeinen beyden Füſſen geſchwinde gehen. Der ehrliche Deutſche dachte, was bey der Sache zu thun ſeye, er faßte aber einen geſchwinden Schluß, denn wie der Bettler mit verdoppelten Schritten ſchon vor dem Gebüſche vorbey paſſiret ware, gieng ihm dieſer von weiten nach, ſo bald ſich aber der Spion einmahl umgeſehen, und dieſen erblickt hatte, gieng er wieder in ſeiner gewöhnlichen elenden hinckenden Geſtallt. Der Deutſche geht ſeinen Weg, als wenn er auf ihn gar nicht Achtung geben hätte, in der guten Hofnung dieſen bis in das andere nächſte Dorf zu begleiten, und ſo gleich anhalten zu laſſen, weil aber der Spion wieder einen Abweg machte, der nicht in das Dorf führte, ſo gieng ihm der Deutſche geſchwinder nach, ſo bald dieſes der Schelm merkte, fieng er an zwiſchen denen Feldern in dem hohen Korne zu lauffen, der Deutſche eilt ihm nach, verliehrt ihn aber zwiſchen dem Getraide aus dem Geſichte, dazu kommen zwey Bauern, die er bittet, ihm den Spion ſuchen zu helffen, ſie theilen ſich auch alle drey auf verſchiedene Feld Wege, der Schelm wußte aber die Schliche ſo gut, daß ſie nichts mehr von ihm zu ſehen bekamen.

Ratte. So iſt er ihnen doch noch entwiſcht?

Kröte. Ja, und zwar zu ihrem größten Verdruß, darüber ſich der ehrliche Deutſche am allermeiſten geärgert hat.

Ratte. Und du nenneſt dieſe Begebenheit luſtig? es wäre ja beſſer, und frölicher zu hören, wenn ſie den Vogel bekommen hätten.

Kröte. Das iſt wahr, iſt es aber nicht lächerlich, daß man den Schelmen nicht gleich in der Stadt feſt geſetzt, und erſt ein ſo langes Uberlegen gemacht hat? iſt es nicht luſtig, daß der lahme elende Stelz Fuß ſo geſchwinde davon lauffen kunnte, iſt es nicht artig, daß ihn auch drey Perſonen nicht haben finden können, die die Wege um dieſe Gegend wohl verſtunden und wuſten, iſt es nicht ſeltzam, daß ein fremder Spion ſie mit ſeinen verſtellten und falſchen Krücken, alle ausgelacht hat? gewiß, dieſe Stelz-Fuß-Historie, verdienet in die zeitvertreibliche Chronica. der berühmten ſogenannten Schild-Bürger geſetzt zu werden.

Ratte. Und wenn du mir dieſe Begebenheit noch hundertmahl erzehlen ſollteſt, ſo kan ich doch nicht einmahl darüber lachen, weil der Schelme mit denen Antworts-Briefen ſo glücklich wieder davon kommen iſt, er wird auch wohl künftig eine andere Geſtallt an ſich nehmen, und die Briefe nicht ferner auf Krücken und Stelzen tragen.

Kröte. Es wird aber auch wohl eine ge-

nauere Aufſicht geſchehen, wie ich ſchon
le Menſchen deßwegen habe reden höre

Ratte. Das iſt eine ſehr nothwen
Sache, und wir beyde haben uns dafür
zu beſorgen. Ich will dir aber wohl et
recht lächerliches darauf ſagen, welche
ſtiger zu belachen ſeyn wird.

Purlamor ein Franzöſiſcher Cupido
liebte ſich in alles Frauenzimmer, was er
ſahe, und wenn man eine geputzte todte
angezogen, und in ein Bette mit einer
net-Haube geleget hätte, ſo würde er
dieſer ſchweiniſchen Schönheit für Liebe
ſeufzet haben, er hatte aber wegen ſeiner p
pen ungeſchicklichen Grobheit das Ung
daß ihn kein artiges und wohlgebildetes
enzimmer ausſtehen, viel weniger lieben
te. Er putzte ſich nach ſeiner Mode ſehr
lant auf, ſein Geſichte aber verderbte w
alle Zierlichkeit, weil es ziemlich in die A
Familie ſahe. Purlamor wußte nicht,
er die Sachen anfangen ſollte, die verli
Flammen ſeiner angebohrnen Eigenſ
nach Wunſch zu kühlen, er ſuchte nur im
vielerley Schönheiten zu ſehen, und
ſeine glimmende Augen etwas ſolches er
ten, ſo fienge ſein Blut an in allen Ade

fo

kochen. Er beſuchte deßwegen die Häuſſer der Andacht, das doch ſonſt wider ſeine Gewohnheit war, weil er von dem Bette mehr hielte, als von dem Beten, ſo oft er nun in ſolche andächtige Verſammlungen gienge das Frauenzimmer zu begaffen, ſo nahm er allezeit nur in ihren Stühlen Platz, und wendete ſich auf alle Seiten, bis er alle recht ſatt angeſehen hatte. Das öftere Anſehen ſo vieler reitzenden Schönheiten machte ihn endlich noch um ein merckliches verwirrter, und er wußte gar nicht, was er bey ſeiner groſſen Leidenſchafft der ſinnlichen Bewegungen mit der Zeit für ein Hülffs-Mittel ergreiffen ſollte, denn aus Miſt Pfützen wollte er auch nicht immer ſeinen entbrannten Durſt löſchen, und die ſchönen Spring-Brunnen in annehmlichen Blumen-Gärten waren für ihm verſchloſſen. Darüber wurde Purlamor halb raſend, er machte unterſchiedliche Gedancken, wie er es anfangen ſollte, bey ſo langem beſtändigen Nachſinnen fiel ihm ein Mittel ein, wie er ſich helffen wollte, er gienge gleich nach dieſem guten Einfall in eine allda befindliche Apotheke, begehrte zu dem Principal ſelbſten, vertraute ihm alleine ſein verliebtes Anliegen, und verſprach ihm zu bezahlen was er nur haben wollte, wenn er ihm etwas geben würde, daß ſich alles Frauenzimmer, was er anſehe, in ihn verlieben müßte. Der Apothecker lachte zu dem Vortrag, er war aber ein recht ehrlicher Mann, und abgeſagter Feind von allem Franzöſiſchen böſen Geſindel, ſonſt wär es ihm leicht geweſen dieſem Franzöſiſchen tummen verliebten Haſen-Fuß um etliche Goldſtücke zu brennen, er wollte aber gar nichts mit Franzoſen zu thun haben; ob er ſchon durch einen gewiſſen Zuſtand, der auch dieſen Nahmen hat, ſonſt viel Geld verdiente, dieſe Leute aber waren ihm überhaupt zuwider, deßwegen ſagte er ihm kurtz, daß in ſeiner Apothecke kein ſolches Arcanum ſeye, und ließ ihn gehen. Purlamor war damit nicht getröſtet, und verſuchte ſein Glück noch bey dem andern, und dem dritten, er wurde aber gleichfalls lachend abgewieſen, und kam dadurch in ein Geſchrey, weil ſich dieſe ehrliche deutſche Männer nichts daraus machten, ſondern das Begehren des verliebten Franzoſens öffentlich erzehlten, dadurch wurde die Sache nach und nach auch

unter

mer dem artigen Frauenzimmer bekannt.
Sie lachten darüber, eine zeigte ihn der an-
ern, ſie kennten den Narren ſchon meiſt ü-
erall, und wenn ſie ihn ſahen, ſo lachten ſie
ertzlich ohne Bemitleidung wegen ſeines
Schmertzens, denn ſie nennten ihn hernach
ur das verliebte Franzöſiſche Affen-Geſich-
, und wenn er ſich in denen Geſellſchafften
er Andacht einfande, wurden nur durch die
ärriſche Gegenwart des beruffenen Purla-
nors die guten erbaulichen Gedancken ge-
ört.

Eben zu rechter Zeit fande ſich ein Marck-
reyer ein, der öffentlich ausſtunde, und
ne herrliche ſieben Sachen in Paquetern
rkauffte, er kunte aus dem Fundament
rtrefflich quackſalbern, und ſagte denen
mſtehenden, daß er Arcana für alle Zu-
ände habe, wer nun was heimliches vorzu-
agen hätte, der ſollte nur zu ihm in ſein
Quartier kommen, da er denn alle mit hülff-
her Rathgebung und That bedienen woll-
. Purlamor hörte ihm auch ein paar-
ahl andächtig zu, er hatte ſchon ziemlich
ohl die deutſche Sprache gelernt, und em-

pfunde eine innigliche Freude über dieſem ſo vermeinten erfahrnen Mann, der ſo gut als ein gebohrner Franzoſe Wind über Wind machen kunnte. Purlamor bedenckt ſich alſo nicht lange, er gehet zu ihm, und entdeckt demſelben ſein heimliches Anliegen, und innerlichen Zuſtand. Herr Schreyhanßius hört ihm gantz ernſthafft zu, ſo bald er ausgeredet, ſagte er ihm tröſtlich, daß er von ihm haben und bekommen ſollte, was er verlangte, weil aber Zeit dazu erforderlich wäre dieſes groſſe Arcanum zu verfertigen, ſo beſtellte er ihn nach etlichen Tagen, da er ihn nach Wunſch vergnügen würde, er forderte aber zehen Louis d'or, und gleich die Helffte darauf, wofür er ihm inzwiſchen ſchon ein Probe zeigen wollte, die er gleich den andern Morgen abholen könnte, ſo ein Amule ſeyn würde.

Purlamor ſtellt ſich des anderen Tages, nach der gegebenen Stunde früh be Schreyhanſen ein, und bekommt etwas i rothen Taffet gewickelt und geſiegelt, au dem Siegel waren, nach dieſer Leute G wohnheit, unterſchiedliche Zeichen zu ſehen

über

überhaupt aber war etwas von einem bekannten Thiere weiblichen Geſchlechts in dem Taffet verwahrt. Dieſes Amulet ſollte Purlamor in dem Hoſen-Sacke tragen, damit es allezeit in einer gleichen Wärme gehalten würde, alsdenn würde er mit Verwunderung ſehen, was dieſes kleine Päcktel für eine groſſe Würckung habe, denn alle Hunde in dem Hauſſe, auf der Gaſſe, oder wo er nur ſtehen würde, müſten zu ihm kommen, ja auch der allerböſeſte Hund würde ihn niemahl beiſſen, ſondern alle würden ihm freundlich thun, und nachlauffen, wie es nun dieſe Thiere machten, ſo ſollte es auch bey dem Frauenzimmer geſchehen, wenn er ihm das rechte Arcanum in etlichen Tagen verfertigter geben würde. Purlamor nimmt ſeinen Schatz, und gehet vergnügt davon, die Probe ſeines Arcani zu ſehen. Es begegnete ihm eben ein bekannter anderer Franzoſe, ſie bleiben beyſammen ſtehen, und reden miteinander, unter dem Plaudern, fangen ſich ſchon an alle Gaſſen-Hunde bey ihm zu verſammeln. Der andere will ſie fortſchlagen, und jagt ſie auch auseinander, ſie kommen aber gleich wieder zu ihm. Purlamor verwehrt ihm das Fortprügeln, und ſagt, es habe etwas anderes zu bedeuten, er probire eine gewiſſe Kunſt, und iſt ungemein erfreut, da er ſo bald den Anfang der Würckung ſiehet, denn die Hunde beriechen ihn, ſind freundlich gegen ihn, belecken den Hoſen Sack da das Amulet ſteckte, und wenn ſie ihn genug berochen hatten, ſo hube einer nach dem andern ein Bein auf, und pißten ihn ſehr liebenswürdig an, welches er auch gerne geſchehen lieſſe, und ſich ſchon dabey die Rechnung auf das ſchöne Frauenzimmer machte. Der andere wollte gerne das Geheimniß erfahren, Purlamor aber verließ ihn, und ſagte, er wollte die Sache ſchon noch mit der Zeit entdecken. Der verliebte Venus-Sclave kunnte den Tag kaum erwarten, wenn die Sachen fertig ſeyn würden, gieng auch zu Schreyhanſſen hin, und erzehlte ihm mit dem größten Troſte, wie wohl die Sache ihre Würckung bey denen Hunden mache, und er ſollte ihm nur noch für ſechs Perſonen dergleichen Arcana verfertigen, denn er hätte gute Freunde, und dieſen wollte er auch etwas mittheilen, dafür ſie ihm bezahlen müßten. Er giebt ihm

auch

uch gleich 30. Louis d'or darauf, und ver-
pricht ihm die andern 30. bey der Lieferung
es Arcani zu zahlen. Schreyhanſius
nacht ein ernſthafftes Geſichte, ſtreicht das
Gold ein, beſtellt dem Purlamor zu gegebe-
ner Zeit, verfertigt das Arcanum, macht
ieben Portiones daraus, füllt ſie in Gläſer,
erbindet und ſiegelt ſie wohl, und ſchreibt
arauf: Sympathetiſch Magnetiſcher Ve-
nus-Safft eine Doſin auf einmahl zu neh-
nen, und ein paar Schaalen Thée darauf
etruncken. Purlamor kommt, empfängt
ie ſieben Fläſchgen nebſt dem Unterricht,
enn er unter 10 - 20 - 30. auch noch mehr
chönen Frauenzimmern wäre, oder eine ſo
ngenehme Geſellſchafft beſuchen wollte, ſie
nögen ledig oder verheurathet ſeyn, ſo wür-
e er ſich über die Bewegungen verwundern,
elche nach dem unter ihnen entſtehen wür-
en, wenn er eine ſolche Portion eingenom-
nen hätte, er gab ihm auch noch die verlang-
e ſechs Amuleta, und Purlamor zehlt ihm
ie übrigen 30. Louis d'or, mit Hertzens-
Vergnügen auf den Tiſch, nebſt dem Ver-
prechen, er würde noch mehr beſtellen, und
nachen laſſen. Alſo marchirte der verlieb-

te Cupido in ſein Quartier, und hebt ſeinen herrlichen Liebes Schatz fleiſſig und ſorgfältig auf, die Probe dieſer ergötzlichen Würckungen bald zu machen. Den Tag darauf fiel eben ein groſſes Feſt ein, wo ſich die Leute in dem Hauſſe der Andacht viel zahlreicher als ſonſt zu verſammlen pflegten. Purlamor hörte dieſes, und wollte da ſeiner Kunſt den Anfang machen, er nahm vor dem Ausgang eine Portion ein, und das Arcanum ſchmeckte ſehr lieblich, er ſchluckte auch den Thee hinein, und hatte ſich nach ſeiner Art vortrefflich wohl angezogen und aufgeputzt, darauf gehet er begierig in die andächtige Verſammlung, und ſezt ſich mitten unter das ſchönſte Frauenzimmer. Das groſſe Haus war ſchon voll Menſchen, und wurde noch immer mehr angefüllt, dabey ein ſtarckes Drücken wurde, weil alle die Moral Rede begierig zu hören waren, welche eben ein dazu eingeladener ſehr gelehrter und wohl beredeter Herr machte. Purlamor war alſo mitten unter denen Steiff- und Appetit-Röcken, und wartete nur auf die Würckungen. Dieſe zeigten ſich auch bald, denn er kunnte die Winde unmöglich länger halten, er ließ etliche ſchleichen, darauf ein entſetzlicher Geſtanck folgte, alle die ſchöne Kinder, ſo um ihm waren, grieffen nach denen Tobacks-Doſen, und hielten die Tücher vor die Naſen, die Winde kamen ſtärcker, er kunnte ſie nicht verzwicken, und manche entwiſchten aus dem engen Kercker mit wunderlichen Semithonen, welches bey denen artigen Schönen, ein heimliches Gelächter machte, die den erblaßten Purlamor ſpöttiſch anſahen, nach dieſem folgte ein starckes Bauch-Grimmen, es gurrte und murrte darinnen, Purlamor wurde bald blaß, bald roth, er wäre gerne hinaus gangen, es war aber gar zu viel Volck, daß er ſich nicht ſo bald ohne Angſt hätte durchdrücken können, nach dem Sauſen und Brauſen der Winde blitzte es endlich ſo lange mit mineraliſchem Geſtanck, bis es gar mit ſtarckem lauten Geprasſel in die ſchwartz-ſammete Hoſen ſchlug, und drey-vier ſolche Kracher hintereinander machte.

Purlamor war entſetzlich beſchämt, alle Schönen ſahen einander an, und lachten, der abſcheuliche Geſtanck wurde unleidlich, man machte bey dem ſtarcken Gedränge gleichwohl Platz, denn wer nur eine Naſe hatte, verdeckte dieſelbe. Purlamor druckte ſich endlich mit groſſer Müh und Angſt, durch das lange Hauß der Andacht, daß auch der Wohlredner faſt ſelbſt bey dieſer ungewöhnlichen Bewegung mitten in ſeinem wohlgeſetzten Vortrag wäre geſtöhrt worden, wenn er nicht ein ſehr vortreffliches Gedächtniß gehabt hätte, er redete aber immer fort, und Purlamor hielte ſich noch zwiſchen dem ängſtlichen Durchdrücken ein paarmahl unrichtig bis er zu der Thüre hinaus in die freye Lufft kam. Er eilte in ſein Quartier die höchſt-benöthigte Reinigung zu machen, und geſchwinde andere Hoſen anzuziehen, nach dieſer Beſchäfftigung lieffe er wie ein raſender hölliſcher Geiſt zu dem Herrn Marck-Schreyer, demſelben ſeine Belohnung noch einmahl für die Liebes-Medicin zu geben, und den Sympathetiſch-Magnetiſchen Venus Safft noch beſſer als das erſte mahl zu bezahlen, weil er ſo vortreffliche Würckung gemacht hatte, denn er erkennte den Betrug erſt, wie er aber hinkam, war der Herr Schreyhanßius ſchon mit ſeiner

gantz

antz flüchtigen Bagage über Stock, Stein
nd alle Berge geritten, und hinterblieb al-
o dem Monſieur Purlamor von ihm nichts
nderes, als ein ſtinckendes Andencken, da-
ey er ſich ſo geſchämt, daß man ihn nach
ieſer Sympathetiſchen Liebes-Würckung
icht mehr öffentlich zu ſehen bekommen.

Kröte. Da ſind Fehler und Laſter nach
er Franzöſiſchen und Deutſchen Mode, und
ch hätte den Franzoſen bey ſeiner Wäſche ſe-
en mögen. Auf die Betrügerey der Amu-
eta muß ich dir auch eine lächerliche Bege-
enheit erzehlen, die gleich neben uns geſche-
en, denn man ſchenckt Wein allda, und
er Wein-Händler hatte groſſen Abgang,
o wohl aus als in dem Hauſſe mit Gäſten,
en-ſtarcke Zulauff nahm aber immer nach
nd nach ab, und man ſahe faſt gar nieman-
en mehr in dieſes Wein-Haus gehen. Ein
Gelehrter, der in unterſchiedlichen Wiſſen-
chafften, und artigen Künſten erfahren war,
flegte ſonſt auch ein Glaß Wein bey ihm
u trincken, er blieb aber gleichfalls deßwe-
gen aus, weil ihm der Wein zu wäſſerig
chmeckte, da er doch ſonſt ein recht gut Glas
Wein bey ihm bekommen hatte. Uber eine
ange Zeit gehet dieſer einmahl hin, den
Wein

Wein zu koſten, ob er inzwiſchen beſſer worden ſeye, und bekommt einen vortrefflichen puren guten alten Würtzburger Wein, denn der Herr Widertauffer pflegte die Weine nicht in dem Faſſe, ſondern erſt in denen Flaſchen zu fälſchen. Wie dieſes der ehrliche Deutſche merkte, ſo fragte er ihn, warum er denn ſo wenig Gäſte habe? Der Herr Miſchmaſchius erwiderte, daß er deßwegen gantz betrübt ſeye, und keine Urſache ergründen könne, er habe ihn auch beſuchen wollen, wenn er nicht ſelbſt zu ihm kommen wäre, denn weil er wohl wiſſe, daß er in unterſchiedlichen Sachen wohl erfahren ſeye, ſo hätte er ihn bitten wollen, doch etwas zu geben, oder zu rathen, viel Gäſte in das Haus zu ziehen. Der gute Freund machte gleich bey ſich einen luſtigen Schluß, und ſagte, daß er ihm dafür ein gantz gewiſſes Arcanum geben wollte, er ſollte ihm aber ein recht gutes Glaß Wein dafür geben, dieſes verſprach der Herr Aquarius mit Vergnügen. Den andern Tag brachte er ihm ein Pulver ſo nichts als gebrennter Wein-Stein klar geſtoſſen, und mit einem lieblichen Geruch angemacht war, nebſt einem Amulet, das er in Leder genäht hatte, mit dem Bericht, daß er allezeit in die Fäſſer, wovon er ausſchenkte, in ein jedes drey Meſſerſpitzen des Pulvers thun ſollte, das Amulet aber ſollte er beſtändig auf dem bloſſen Leibe tragen, und ja ſehr wohl auf alle Krüge, Kannen und Flaſchen, acht haben, damit aus Nachläßigkeit der Dienſtbothen kein Waſſer darinnen bleibe, weil dieſes groſſe Geheimniß keine wäſſerige Feuchtigkeit vertragen könne, denn ſonſt würden ihm alle Weine in dem gantzen Keller umſtehen, wenn er ſich aber nach ſeinem Rath halten wollte, ſo ſollte er Wunder ſehen, wie der Zulauf von Gäſten ſeyn würde. Der Herr Aquarius danckte ſehr höflich für dieſes trefliche Arcanum, und beſchenckte ihn mit einem gantzen Flaſchen-Keller voll, des beſten Weins, machte auch gleich des andern Tages den Anfang dieſer Kunſt. Inzwiſchen entdeckte dieſes der ehrliche Deutſche etlichen ſeinen vertrauten Freunden, denen er ſagte, der Wein würde jetzt allezeit beſtändig gut bleiben, ſie ſollten es nur wieder ihren guten Bekannten ſagen, ſo auch bald geſchahe, und in etlichen Tagen waren bey dem Herrn Weinſchenck ſeine drey Gaſt-Stuben zu klein, denn er mußte noch die Gäſte in ſein eigen Zimmer führen. Nach langer Zeit wurde der Herr Aquarius einmahl curieus zu ſehen, was denn wohl in dem Amulet ſeye, er trennte es an der einen Seite auf, und fande nichts als zuſammen gelegte Karten-Blätter darinnen, in dem allerletzten erblickte er ein Stückgen beſchriebenes Pergament, darauf ſehr nett als wie gedruckt zu leſen war:

Pantſch du nicht Waſſer in den Wein,
So wirſt du reich von Gäſten ſeyn,
Sie ſtellen ſich bald zahlreich ein.

Da ſahe nun der Weinſchenck wo er gefehlt hatte, und warum die Gäſte einmahl alle auſſen geblieben waren.

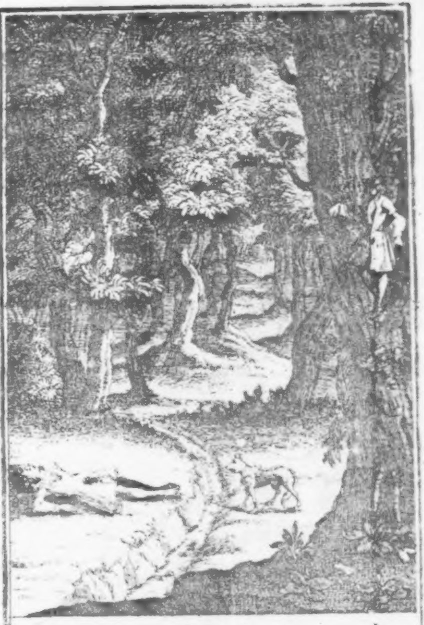
Ratte. Stille ! Stille ! da kommen die Geiſter.

* * *

Es wurde auf einmahl ein furchtſamer und ſehr ſtarcker Tumult von einem Ketten-Geraſſel. Curioſus paßte, wie es ablauffen werde, und machte ſich fertig, denn es kamen zwey Geſpenſter mit Blend-Laternen und groſſen hölzernen Kannen die Stiege herunter, die ſich in Bett-Tücher wohl vermummt hatten. Sie ſtutzten aber ziemlich, und wollten gleich wieder zurücke hinauf gehen,

hen, wie ſie den beleuchteten Keller mit denen anderen Praeparatorien ſahen, Curioſus aber gieng ihnen mit denen Piſtohlen entgegen, und ſagte, ſie ſollten ſtehen bleiben, oder er würde Feuer auf ſie geben Wie ſie den Ernſt ſahen, ſo blieben ſie, und da entdeckte ſich der gantze Handel, denn es war der Hauß-Knecht und die Köchin, die falſche Schlüſſel hatten, und die Dieberey ſchon ſehr lange practicirten, weil ſie den Wein wieder verkaufften. Das ſtarcke Gepollter aber hatten ſie deßwegen erſonnen, damit ſie fein alle in dem Hauſſe furchtſam machten, daß ſich kein Menſch aus dem Bette wagte. Nachdem ſie ihre Schelmereyen bekennt, ſo erſuchten ſie flehentlich, Curioſus ſolle ſie nur nicht verrathen, ſie wollten es nun nicht mehr thun, und ihm Lebenslang dafür verbunden bleiben. Er ließ ſich auch endlich erbitten, nahm die Schlüſſel von ihnen, und verbannte dieſe beyde Polter-Geiſter ewig aus dem Wein-Keller, welche mit der verbindlichſten Höflichkeit Abſchied von ihm nahmen, und ohne Geraſſel gantz ſachte in ihre Better krochen, nachdem ſie die Thüren des Kellers wieder ordentlich zugemacht, dazu ihnen Curioſus noch ſelbſt

geholffen, weil ſie ihm die falſche Schlüſſel gegeben hatten. Gleich bey anbrechenden Tage kam der Haus-Patron zu ſehen, ob denn Curioſus lebendig oder tod ſeye, er machte auf, und war ſehr begierig alles zu vernehmen, Curioſus ſagte ihm, der Geiſt wäre zu ihm kommen, er hätte ihn aber auf ewig verſchworen, und er würde nun Ruh in ſeinem Hauſſe haben, auch gewiß nichts mehr von dieſem Polter-Geiſte hören, denn er hätte den Schatz auch gehoben, und dieſe beſtunde in Schlüſſeln, ſo ihm Curioſus zugleich übergabe. Der Herr ſahe bald, daß es nachgemachte Keller-Schlüſſel waren, Curioſus entdeckte ihm aber ſonſt nichts, und ſagte, er ſollte nun zufrieden ſeyn, daß dieſes Gſpenſte auf ewig verbannt ſeye. Das iſt alſo der Schluß des vier und zwanzigſten Theils, und zweyten Bandes. Curioſus ladet zu dem dritten wieder höflichſt ein, und wünſcht nur gute Nachrichten aus
denen Novellen zu leſen, ſo kommt auch
der dritte luſtig zu ſeinem
ENDE.



Der Vielfras und die Laus vermelden
Wie wenig Neid und Untreu gelten.

Die redende
Thiere
über menſchliche
Fehler und Laſter,
Bey
uhigen Stunden
Luſtig und nützlich zu leſen.

---

nff und zwantzigſtes Geſpräch
zwiſchen
Einem Vielfraß
und
Einer Lauß.

Franckfurt und Leipzig. 1745.

Daß doch jedermann die Warheit liebet, ſie erhebt, und ſie eine Tochter des Himmels nennet, und gleichwol ſeine Aufführung ihren Regeln nicht unterwerffen will! Indeſſen auch in den Fehlern ſelbſt ſucht der Menſch ſeine Zufriedenheit und macht ſich ein Vergnügen, die erkannter Wahrheit von ſich zu entfernen. Wenn man die Sache einſiehet: ſo iſt die Wahrheit ein nacketes Frauenzimmer, die man gerne betrachtet, aber nicht liebet, weil ſie mit keiner Schmincke und Reizung uns begegnet. Schlampina höret, daß die Reinlichkeit ein Theil des menſchlichen Wohllebens ſeye, und daß ihre Nachbarin von allen erbaren Weibern verachtet werde, auch keine einigen Umgang mit ihr haben möge, weilen ſie wegen ihres unſaubern Haushaltens ſtincket. Schlampina gedencket nicht, daß ſie endlich eben ſo verhaßt könne werden, wann ſie nicht

flei-

iger ſeye und ihre Kleider an den Leib
bſam nur werffen und nicht gehörig
ehen werde. Dieſe begehet einen be-
enden Fehler. Frau Leichtſinn weiß
wohl, daß die böſe Gelegenheit zu
den ſey, und daß ſie ſo manchen
lperer der Keuſchheit gethan, ſo offt
en Tantz-Boden oder Comödien be-
t. Sie macht ſich jedannoch kein Be-
ken, ihre junge Tochter in eben der-
hen Orte ſelbſten zu führen, damit
lant ſich geberden und die Reden zier-
hervor bringen lerne, wann gleich
Vollmond vor der Zeit bey ihr ſich
nen ſolte. Dieſe begehet ein ſehr
ſes und unverantwortliches Laſter.
nio, höret zum öfftern, daß derjeni-
in Kind liebet, welcher ſolches in
ndiger Zucht haltet, und wie ſein
her Freund Sapiens ſich billig rühme,
er ſeinen Sohn zu beſtändiger Le-
und Betrachtung des Geleſenen an-
eſen, ihne in der Nüchterkeit erhal-
niemahls ihme geſtattet, mit allen
ſchen ohne Unterſcheid umzugehen,
berflüſſigen Schlaff verbotten, ſeiner
tern Jugend aber auch die Freyheit

gelaſſen, einen Stand zu erwählen, welcher ihme ſodann beliebet hat / und nun eine groſſe Freude, an dieſem ſeinem Sohn erlebet habe, indeme er nicht nur ein geſchickter Juriſt, ſondern auch ein frommer und Gerechtigkeit liebender auch von männiglich geliebt, und gelobter Mann ſeye. Stolprio lobet dieſe vernünfftige Auferziehung. Weilen er nun auch einen Sohn hat, und dieſen ſo auferziehen will, damit er den Sapiens übertreffen möge; So ſtreicht er ſeinen Sohn den Arrogantium über alles heraus; ja er liebkoſet ihn mit Bedeuten, daß er ſeine vätterliche Neigung nicht beſſer erhalten könnte, als wenn er dieſen Stand erwählen mögte. Der Sohn muß ihme verſprechen, er wolle gewiß hierinnfalls dem Vatter zu Willen werden. Nach geſchehenem Verſprechen ſagt der Vatter: Mein Sohn! jetzt iſt dir die Wahl offen, du kanſt mich Enckeln ſehen laſſen, oder deine jungen Jahre in der Freyheit ohne das Band der Ehe hinbringen? Der Sohn förchtet, er mögte die groſſe Liebe ſeines Vatters verliehren, ſagt derowegen, er bleibe bey dem gegebenen

Wort. O! da iſt Stolprio über ſeines
Sohnes Rede höchſtens erfreuet, und
einen Aſcanium deſto mehr aufzumun-
ern; verſchaffet er ihme alle Bücher,
welche der Sohn nur von andern benen-
en hören; er reichet ihme Geld zur be-
ändigen Recreation, und vergönnt ihm,
was nur ſein Hertz wünſchet. Eine klei-
e Converſation mit dem andern Ge-
chlecht iſt ihme auch gar wohl erlaubt,
n gewiſſer Hoffnung, der Sohn werde
nimmermehr andere Gedancken faſſen,
als die Lüſte der Jugend zu genieſſen, wei-
en er ſolches ihme verſprochen. Ein klei-
nes Räuſchgen, meynet der Vatter, ſeye
nicht zu verwehren, maſſen dadurch das
Gemüth ein wenig ergötzet werde. Der
Schlaff ſeye nach vielem Studiren nöthig.
Er glaubt, ſein Sohn ſeye grund-gelehrt,
dann deſſen eigen bewohntes Zimmer
habe, im Uberfluß Bücher, welche die
Haus-Magd beſtändig von dem darauf
liegenden Staub reinigen muß. Indeſ-
ſen höret man den Sohn, daß er zur
Nothdurfft ſchon einen ehrlichen Hauß-
Fluch thun kan und was dergleichen mehr.
Dieſer Stolprio begehet einen einfältigen
und tummen Fehler.

Superba hat zum öfftern gehöret, daß jene Ehe ſelten gut ausſchlage, in welcher ein Theil von geringem, der andere Theil herentgegen von hohem Herkommen ſeye. Sie ſagte ſelbſten: Gleich und gleich ſolte zuſammen heyrathen. Ohngeachtet deſſen hat ſie ihre einzige Tochter zur Ehe an einen Edelmann gegeben welcher von ohngefähr aus ſeinem entfernten Vatterland zu der Superba kame und, weilen er merckte, daß Superba ihrer Tochter ein anſehnliches Stück-Geld, aber keine weitere adeliche Qualitæten zum Heyrath-Gut geben könnte, dieſe einzige Tochter oder vielmehr das Geld lieb gewonne. Jedermann mißrathete dieſe Heyrath, aber alle beygebrachte trifftige Beweg-Urſachen, dieſe Heyrath zu zernichten, verfiengen bey der Superba nichts. Das noch junge unverſtändige Töchterlein wurde durch den Glantz der Kleider des Edelmanns und noch mehr durch ſeine galante Aufführung bewogen, ohnverzüglich ihr Ja-Wort zu geben; die Mutter wolte es auch ohne Anſtand alſo haben, dann ſie gedachte: eine Edelmännin, eine gnädige Frau zu werden und dergleichen ſtehet nicht alle Tag im Calender. Hiemit gewanne der Edelmann ohne Mühe, was er ſuchte und führte alſo das unſchuldige Kind ſamt dem Geld in ſein Vatterland, allwo die Liebe zur neuen Gemahlin, aber nicht zum Geld verſchwunden, deßhalben er abermahl in ferne Lande ſich begeben, die Tochter aber der Verfolgung der adelichen Familie überlaſſen. Dieſe neue gnädige oder nöthige Frau kan nun ihrer Mutter Superba ihre Trangſalen nicht genugſam überſchreiben und zwar ſo, daß aus allen Umſtänden wohl zu mercken, daß die Tochter der Verzweifflung gantz nahe ſeye. Dieſe Superba begienge alſo ein hartnäckiges Laſter.

Hagenſtolz weinet über den Verfall Adams, daß er ſich durch die Eva verführen laſſen. Er iſt alſo gegen das ſchöne Geſchlecht hart / und verfällt in das ſinnloſe Weſen, aus dem ihn der ſchönſte Engel nicht ſo leicht bringen wird.

Leoninus hat aus der Hiſtorie erlehrnet, daß der Löw durch das Geſchrey eines Hahnen forchtſam werde, bildet ſich ein dieſes müſſe ein über die maſſen abſcheuliches Thier ſeyn, weilen es eine ſo garſtige und durchdringende Stimme habe: Er weiß, daß ſein überaus ſchöner Garten ſchon einmal ſeye faſt bis auf den Grund verwüſtet worden, indeme ein Hahn hinein gekommen und der Löw, welcher ſelbigen ſchreyen hören, aus Forcht bald da, bald dorthin gantz wie raſend geloffen, endlich den Garten durchbrochen, ſo gar ſeine Jungen verlaſſen und davon geflohen: Er erkennet gar wohl, daß der Hahn die Urſach ſolches Unheyls ſeye. Nichts deſtoweniger, da der Löw mit groſſer Mühe wiederum zuruck gebracht, der Garten gereiniget und die koſtbarn edle Gewächſe wiederum geſehen worden, hat er einen alten mit vielen jungen Hahnen in den Garten gelaſſen. Leoninus hat alſo einen höchſt ſtraffbarn Fehler begangen.

Scabioſus ſiehet einem feinen Menſchen zum öfftern zu, wie ſelbiger täglich ſich waſche, reinige und allen Unflat ſorgfältigſt vermeide, auch deßhalben nicht nöthig hat, einige Geſellſchafft zu vermeiden. Er glaubet, die Unſauberkeit ſeye Schuld, daß er auf denen Hän-

en mit Webers-Perlen prange, daß
t mit beeden Händen das Lied juck juck
ick nach der ſtillen Art auf ſeinem Leib
eſtändig ſpiele, und doch keinen Ton zu-
vegen bringen könne, ohngeachtet er die
Viol di Gamba immerfort anſtimmet und
as Maul dazu bald hin, bald her krüm-
met. Jedannoch will er auf keine Rei-
igung bedacht ſeyn. Er begehet alſo ei-
en faulen krätzigen Fehler.

Pediculoſus läßt ſich öffters ſagen, er ſol-
e doch nicht mit denen angethanen Klei-
ern ſich zu Bethe legen, indeme durch ei-
en ereignenden Schweiß die einheimiſche
Thierlein geziegelt und er die geſunde Far-
e verliehren, ja Tag und Nacht geplagt
nd endlich ein Abſcheu allen Menſchen
würde. Und wiewohl er dieſes erkennet,
pränget er doch geduldig mit einer ſol-
hen ſchönen Zahl Perlen ſowohl um den
Halß als andern Gliedmaſſen. Dieſer be-
gehet einen laußigẽ Fehler. Genug hievon.

Alle jene fehlen wider die Wahrheit,
welche glauben, daß ſie von dem gütigen
Schöpffer mit allerley Gaben der Natur
nur darum ausgezieret werden, damit ſie
alleine, ihre Neben-Menſchen aber gar
nicht

nicht ſolten geehret werden. Jene fehlen wider die Wahrheit, welche vermeynen, ſie wären gar keiner Gebrechlichkeit unterworffen. Andere, welche dafür halten, ihnen müſſe alles zu Gebott ſtehen. Andere, welche an ihrem Nächſten alles tadeln können, und an ihnen ſelbſten keinen Mangel vermercken wollen. Andere, welche ihre Fleiſch-Bänck öffentlich zu Marckte bringen und ſich ſchmeicheln, jederman werde ein Wohlgefallen daran haben. Andere, welche wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen die Wahrheit verbergen. Andere, welche gefliſſentlich die Unwahrheit verkauffen wollen und ſich flattiren, jederman müſſe ihre Unwahrheit glauben, oder doch ſelbiger beypflichten. Andere, welche durch den Druck haben kund werden laſſen, die einige Zeit unterbrochene Thier-Geſpräche werden nimmermehr in ihrer Continuation zum Vorſchein kommen, und alſo mit dem vier und zwanzigſten Geſpräch ihre Endſchafft erreichet haben, da doch nunmehr das fünf und zwanzigſte vor Augen lieget. Andere, welche ſich traumen laſſen, in ihnen allein ſtecke die Vernunfft

und

d Wiſſenſchafft. Andere, welche ſich ſelb-
n verſichern, ſie hätten ihren Nächſten
len Vortheil, worinnen er ſein Belieben
den mögte, benommen. Andere, welche
h einfallen laſſen, die ganze Welt zu
wingen, daß man wider ihre öffentliche
nwahrheit weder reden noch ſchreiben
lle. Andere, welche ſo verwegen ſind, und
er erkannt- und bekannten Unwahrheit
eyſtehen, ſelbige gutheiſſen und mit Ge-
alt verfechten wollen. Andere, welche
ch beygehen laſſen, ihre Heucheley müſſe
an für einen rechtmäßigen Eyfer hal-
n. Andere, welche diejenige nicht dul-
n, ſondern ſtraffen wollen, wel-
e die Wahrheit öffentlich reden und
hreiben. Andere, welche den übermäſ-
gen Wucher für eine Sparſamkeit hal-
en. Andere, welche aus Neid über ihres
ächſten Glück die Farbe verliehren und
lauben, auch die gemäßigte Freygebig-
eit ſeye ein Laſter. Andere, welche glau-
en, die Welt würde in keine ſolche Voll-
ommenheit gelanget ſeyn, wann die
ranzöſiſche Sprache nicht das meiſte da-
u beygetragen hätte. Andere / welche
icht zu bereden ſind, daß die mehreſte
Plä-

Plätze in der Hölle ſowohl von Franzoſen, als von jenen, welche durch Frankreich betrogen und verführet worden, beſetzet ſeyen. Andere, welche verſichern wollen, Caſtor und Pollux würden ſich längſtens von dem Geſtirn entfernet haben, wenn die Franzöſiſche Foudres und Pu-u-uger-os mit ihrer Beredſamkeit ſelbige nicht erhalten. Andere, welche glauben, es ſeye kein Eydſchwur zu halten, wann das Wort Oui Oui! nicht dabey ſtünde. Andere, welche dencken mögten, Matthäus wäre ein Feind Frankreichs geweſen, weilen er in dem 5ten Capitel den 33. Vers hinzu geſetzt, alſo: Du ſolt keinen falſchen Eyd thun. Andere, welche ſagen, wann ſie bey heiſſen Wetter ſpatzieren gehen, der Staub rieche ihnen beſſer in der Naſe, als der beſte Schnupf-Toback. Wiederum andere, welche nicht glauben wollen, daß eine Mucke vor der Leipziger Meſſe beſſer ſeye, als zwey nach derſelben. Und wer wolte endlich alle Wahrheiten jedem Phantaſten ſo beybringen, daß er ſie ohnfehlbar glauben und denſelben ſich durchaus gleichförmig erzeigen würde?

Da nun allhier die Rede von der
ahrheit iſt, ſo entſtehet die Frage: Was
die Wahrheit ? Hierauf dienet zur
twort: Die Wahrheit iſt der ſchönſte
ein in der Crone der Königen, wann
er nicht daran gefunden wird, ſo iſt
Zierde des Königes dahin, ja die Cro-
beſchimpfet alsdann das Haupt weit
hr als es beehret: Die Wahrheit iſt das
ärckſte in der Welt, welches nicht kan
vungen oder überwunden werden:
e iſt ein Felß, da alle Franzöſiſche
nſt-Griffe nicht ausfündig machen kön-
, wie er könnte umfahren werden,
nit ihre mit Lufft-Mühlen und
nd-Pompen auch Verräthers-Machi-
beladene Schiffe nicht ſcheitern ſolten:
e iſt der beſte Ancker, welcher das mit
ellen umgebene Schiff nicht loß läſſet:
e iſt eine gewiſſe Beſchützerin aller
lichen Teutſchen: Sie iſt ein Thurn,
lcher alle Hügel und Berge der Boßheit
ichtet: Sie iſt ein Præſervativ wider
e Liſt und Tücke des ehemahls Franzö-
h geweſenen Lucifers: Sie iſt ein Cu-
iv aller derjenigen, welche das Gifft

der ſ. v. Lügen eingetruncken: Sie iſt ein Spiegel, welcher unbetrüglich iſt. Noch weit ein mehrers könnte von der Wahrheit geſagt werden.

Wenn die Wahrheit mit ſogenannten Pudelhaaren, in einen weiten Reifrock, und taffetenem Kleid einhergienge, ſo bin ich gewiß, daß jedermann ihr zu gefallen wäre. Da ſie aber nacket und mit einem ſchon mehr als viele tauſend Jahr ältern Hemd herumgehet, welches auch die gröſten Herren öffters beflecket, ſo will ſie nirgend aufgenommen werden. Redet ſie ein Wort, ſo nimmt man es mit Verachtung auf. Wenn man merckt, daß ſie kommen will, ſo rufft man ſchon: Sie werde gar auſſen bleiben. Uberall wird vor ihr die Thür geſchloſſen, und ſo gar ſtellt ſich der Neider vor die Buchläden, wo ſie doch ſonſten gerne ſich aufhält, und ſagt denen Vorübergehenden, daß Sie nicht finden würden, was ſie ſuchten. Sie gieng neulich in den Bezirck wo die Thiere öffters auf ein Geſpräch zuſammenkommen, und begehrte von ihnen, ſie ſollten um ihrer eigenen Ehre und Credits willen, den ſie ſich

ey den vernünftigen Creaturen erwor-
en, deſto munterer und aufgeweckter
rden, weil ſie der Curioſus für ſtumm
usgegeben, und bey dem Verdruß, den
ie über allerhand Umſtände mit ihm ge-
abt, auch die Wahrheit, ihre Freun-
in, kränckte. Die darüber beſtürzten Thie-
e giengen miteinander zu Rath, wie ſie
er Welt dieſe falſche Meinung wieder
bnehmen mögten, nur wehlten ſie mit
ielen Hin und Herſchlüſſen bald dieſen
ald jenen, wer ihre Reden getreulich
ufſchreiben, und nach ihren Sinn un-
erändert mitheilen ſollte. Da ſie nicht
inig werden konnten: ſo fiel der Schluß
ahinaus, daß es ein Mann ſeyn müſte,
er nach ihren Eigenſchafften reden könn-
e, und ſich in der Welt umgeſehen.
Hierauf giengen ſie auseinander, und
übertrugen der Wahrheit das Amt, der-
gleichen Mann auszuſuchen. Pruden-
tius gieng von ohngefehr ſpazieren, und
ſahe einige Thiere, die auf der Weyde
beyſammen waren. Er wünſchte, daß
er die Gabe hätte, wie Curioſus ihre
Sprache zu verſtehen, um auch ein Ge-
ſpräch von Ihnen zu hören. Da er tie-

ſer in einem Buchen-Wald, der vor ihm war, gieng, ſo führten ihn ſeine Augen auf einen Graben hin, auf den ein Vielfraß mit ſchnellen Schritten loßgieng. Prudentius wollte dieſe Creatur beſchauen, und gieng ebenfalls etwas näher zu. Er fand in dem Graben einen Menſchen-Cörper, an den man noch eigentlich die Kleider ſehen konnte, der aber der Faulung ſchon nahe war, der Vielfraß war im hinunterſteigen begriffen, dieſen Raub aufzuzehren: als ihn etwas mit den Worten anredete: So nimmſt du mir überall die Nahrung vor dem Maul weg! Er ſahe niemand weder Menſch noch Thier; endlich erblickte er unter dem genauen Anſchauen dieſes Cörpers eine Laus, die an dem Hals ſich fande, und zehrte. Wie! dachte er bey ſich: Erkühnet ſich dieſe ſo kleine und ſchändliche Creatur mit einem Thier zuſprechen, das ſie in dem Rachen ja nicht einmal ſpüren ſolte, wenn es ſie auffreſſen wollte! Er hörte, wie der Vielfraß die Antwort gab: Rede, daß ich dich ſehen könne. Prudentius ſtieg auf einen Baum und hörte zu, da ſich das Geſpräch anließ, und die

Lauß und der Vielfraß würcklich in
terredung traten.

Das fünff und zwanzigſte
Geſpräch.

Vielfraß. Abſcheu der Geſchöpffe! Un-
ſteheſtu dich mir einen Eckel zu machen,
ich dieſen Cörper nicht angreiffen ſoll?
er wollen, du und deines gleichen, eure
hrung hier ſuchen, da euch dieſer todte
nſch gewiß nicht in ſeinem Leben würde
utet haben?

Laus. Eben du ſelbſt biſt das heßlichſte
ier! da du alles verzehreſt, und ſo gar an
Knochen nageſt, da ich bloß das Beſte
geſündeſte abnehme.

Vielfraß. Nicht vergeblich ſagt man
dir, daß, wo du dich anſezeſt, dein
olz auch groß ſey. Weiche von hier,
dich mein Fuß zertritt!

Laus. Sage vielmehr, daß ich dir zu
allen mich wegbegebe, und dich nicht in
Gaumen küzele, ſo du mich mit einem
ſſen auffängeſt.

Vielfraß. Du ſolteſt aber dem Größern
az machen, und zu frieden ſeyn, wenn ich
auf einem wegfallenden Bißzen den Plaz
gönne.

Laus. Wer biſtu denn? Haſtu vor mir denn etwas zum voraus? Ich würde mir nicht einmal die Mühe geben, mich bey dir und deines gleichen anzuſezen, da ich eine weit vornehmere Creatur von Geburt bin.

Vielfraß. Deine Eltern waren gewiß die Beſizer eines Bettler Kleids, und weil die mehreſten Menſchen ſich hüten, in dieſen Staat ſich ſonſt zu kleiden, ſondern es gerne auf der Erde liegen laſſen, ſo meineſtu, etwas höher gehen zu dörffen.

Laus. Rücke mir dieſes nicht vor. Du muſt wiſſen, daß ich nicht von dem Laus-Pöbel, ſondern ein Zeck bin, der vor den andern dieſes als etwas beſonders hat, daß er auch an dem Todten Cörper noch das Recht der Nuznieſſung behauptet, da die andern ſogleich abgehen müſſen.

Vielfraß. Und ich habe den Vorzug vor dir weit gröſſer, da gar die Menſchen öffters nach mir die Vielfräſſige genennet werden, und meine Statur anziehen.

Laus. Ja, ja auf der ſchlimmſten Seite biſtu der vornehme Gaſt. Aber, halte mich für ſo gering als du wilſt, ich habe doch die Ehre, daß man bey dem vornehmſten Glied des Leibes mir die Wohnung einraumet,

met, und öffters meinen Zuſpruch mit Geld, erkaufet.

Vielfraß. Wie da, mein von Stolz ganz aufgeblaſener Herr Laus-Zeck?

Lauß. Weil ich dem Menſchen der mich trägt, Stärcke gebe, daß er die gröſten Laſten zu heben und zu bewegen im Stand iſt.

Vielfraß. Warum nicht auch zur Schande? denn ich erinnere mich, daß man, wo du dich aufhältſt, einen Menſchen der Unreinigkeit und Geilheit beſchuldiget.

Laus. So lang ich bey dem Menſchen bin, bewahre ich ihn für Schaden. Denn ſobald eine unreine befleckte Schweſter meinem Herrn, dem ich diene, zu nahe kommt, ſo entferne ich mich, und gebe ihm das Zeichen, daß es um ſeinen Leib zu thun iſt.

Vielfraß. Du weiſt alſo gewiß ziemlich aus dem Cabinet zu plaudern, da du an dem geheimſten Ort des Menſchen ſizeſt?

Laus. Wenigſtens muß mir die Welt beſſer, als dir bekannt ſeyn; da du aus deinen Winckel nur alsdenn kommſt, wenn ein Raub vorhanden, und dich mit demſelben wieder wie ein Dieb verſtecken muſt, daß dich nicht der Jäger erblicke.

Vielfraß. Du darfſt mir meine us

Vorſicht genommene Retirade zu keiner verächtlichen Furcht machen. Bey dir iſts um einen Knick zu thun, ſo hat der Staat ein Ende; und deine Tummheit iſt dein Tod, da du dich nicht verkriechen kanſt.

Laus. Das iſt bey mir nur eine Hartnäckigkeit, da ich mich eher tödten laſſe, als dem Verfolger zeige, wie ich ihm weichen müſte.

Vielfraß. Aber! wie kommt es denn, daß jedermann, der dich ſiehet, ſogleich ausſpeyet, und Eckel bezeiget?

Laus. So ſind die Menſchen beſchaffen. Sie ſehen das mit Verachtung an, was in ihrer Natur offt lieget, und dencken nicht, daß ihr Hochmuth offt durch uns geſtrafft werden könne. Doch nicht alle. Jener König gab dem eine Belohnung, der ihm eine Laus von dem Kleid herabzog, und erinnerte ſich dabey, daß er ein Menſch ſey.

Vielfraß. Dieſe Lauß wird recht hochmüthig geweſen ſeyn, da ſie auf dem Purpur ſaß. Denn man ſagt ja von euch, wenn ihr in den Pelz kommt, ſo werdet ihr ſtolz, und macht euch mauſig.

Laus. Daraus kanſtu wieder ſehen, daß wir nahe bey den Menſchen ſind, und mancher

her läſt ſich wohl um unſern Balg ſchinden, he er ihn umſonſt giebt.

Vielfraß. Dies iſt recht, man muß alles mitnehmen, wenn es auch das heßlichſte ſt, wenn man nur ſagen kan: Es iſt mein.

Laus. Nun nimmt es mich nicht wunder, daß du ſo neidiſch biſt, und mir dieſes Plätzgen nicht vergönnen wollteſt, wo du mich kaum ſpüreſt.

Vielfraß. Raiſonnire nicht. Ich habe Recht dazu, und wenn du anders mit Bitten es bey mir ausrichteſt, daß du da bleiben darfſt, ſo muſtu erſt wegen des Zinſes mit mir einig werden.

Laus. Ich dir? da ich zu erſt auf dieſem Cörper geſeſſen, und die Poſſeſſion ergriffen?

Vielfraß. Nichts zur Sache. Ich kan es ja auch mit Gewalt überſezen, wenn du mir es wehren wollteſt. Dieſe Griffe habe ich ſchon gelernet, und bin Meiſter darinnen.

Laus. Gedult! Ich weiß doch auch Mittel. Ich war einmal in den Hoſen meines Herrn etliche Wochen; und ich weiß nicht, wuſten es die Leuthe, daß er mich beherbergte, oder nicht: gleichwol nennte man

ihn

ihn den Laus-Knicker. Dieſer wuſte vortreflich, wie er über ein fremdes Gut Herr werden konnte. Ich habe eine Kunſt von ihm gelernet, die ich jezt anbringen will. Zu erſt komme ich mit Schleichen. Mein werther, gewaltiger, hochanſehnlicher und wohlbegüterter Herr Vielfraß! Ich erſuche ..

Vielfraß. Nur kurz.

Laus. Ich bitte dich, entziehe mir nicht den wenigen Vortheil, da jeder bey dieſen harten Zeiten auf das Seinige zu ſehen hat. Ich habe ja ohnehin an dieſem Cörper das wenigſte

Vielfraß! Wenn ich erſt genug habe, und es ſollte was übrig bleiben, ſo kan ichs geſchehen laſſen.

Laus. Vollkommen! Wie der Laus-Knicker.

Vielfraß. à Propos, es muß doch etwas dahinter geweſen ſeyn, daß dein Herr ſolchen Nahmen geführet. Denn ſonſten hat er, wie ich mercke, vieles ähnliches mit mir gehabt.

Laus. Es kan ſeyn: im Geben war er knickeriſch, im Nehmen aber ſtehſtu, großmüthiger Vielfraß in gleichen Grad.

Vielfraß. Nun! Nun, weil du doch

mit

lt Leuten meines gleichen bekannt warſt,
e von deiner Art auch den Nahmen füh-
n, ſo darf ich mich mit dir nicht abwerffen.

Laus. Dies dachte ich. Wir ſind ja
erdies nahe Freunde, und haben einerley
rofeſſion, denn wir gehen beede aufs zeh-
n.

Vielfraß. Kreuch nur etwas beſſer vor-
arts, daß ich dich ſehen kan. Biß da und
orthin will ich dir ein Pläzgen gönnen. Aber
nicht weiter. Da du dich in meine Freund-
hafft eindringeſt, wer waren denn deine
ltern?

Laus. Ach! nun habe ich dich in einem
örmlichen Diſcours gebracht. Aber, wenn
ir miteinander reden, ſo verſaumen wir uns
n Zehren.

Vielfraß. Wir wollen beede ſo lang auf-
ören, ich aber will genau Acht haben, daß
ein fremdes Thier uns als ein Gaſt zuſpre-
he.

Laus. Ich habe mich ziemlich durch die
Welt fortgebiſſen, biß ich zu Ehren gekom-
men bin, und mancherley erfahren. Nun
ber ſcheine ich mein leztes Futter vor mir zu
ehen, indeme ich nicht weiß, ob ich wieder in
ine bequeme Koſt kommen kan.

Vielfraß. Ein feiner Koſtgänger! der ſich von anderer Leuthe Schweiß und Blut nähret. Erzehle nur ordentlich. Ich werde dir auch nicht verhehlen, was mich angeht.

Laus. Meine Ahnen zehle ich in der Reihe von A. 982. her, als in welcher Zeit ſie in Frankreich ſich diſtinguiret, und das erſtemal unter dem Nahmen Morpiohs bekannt worden. Carolus Craſſus ſoll, wie in einem meiner Familien Bücher ſtehet, zu erſt uns gehegt, und dieſe Brut auf jezige Zeiten fortgepflanzt haben. Wir hatten zwar Vettern, die aber unſerm Geſchlecht zur Schande ſind, und dahero von uns nur die Läuſe von der Neben Linie genennet worden. Dieſe waren ſonſten berühmt: Da ſie aber bey den Egyptern ſo gar haufenweiß ihren Siz aufgeſchlagen, ſo wurden ſie zu gemein, und müſſen ihr Brod überall ſuchen, ja es iſt ſo weit gekommen, daß manche Kinder von 3--4 Jahren über ſie Herren werden, und ſie öffters töden.

Vielfraß. Es iſt euch mit eurem Stamm-Regiſter auch ergangen, als wie manchen Familien, die zu ſtarck wurden, und zuviel Aeſte bekommen, da die eine Linie immer noch den

n Titel von führet, die andern aber arme
eufel ſind, und unter dem Pöbel ſtecken
eiben.

Laus. Nichts deſtoweniger ſahen meine
roß-Eltern auf ihren Luſtre, und ver-
engten ſich weiter nicht durch Miß-Heyra-
en, nannten ſich auch die Laus-Zecken,
er auch die Filz-Läuſe.

Vielfraß. Sie ſchreiben ſich alſo von
egenden Gründen her? Oder hat dieſer
Nahme etwann eine andere Bedeutung?

Laus. Damit haben ſie ſich nicht abge-
en mögen, daß ſie Güter gekauft hätten.
Sie waren mehrentheils darauf bedacht, ſich
gendwo bey einem ſtillen Grund anzuſetzen,
er einem vollblütigen, ſtarcken Menſchen
ehörte, und ſchrieben ſich nur Pfandſchaffts-
Innhabere. Weil ſie nun ihre Oecono-
nie wohl verſtunden, und bald da, bald
ert etwas abzwackten, ſo nennte man ſie
ie Zecken.

Vielfraß. Es giebt noch viel dergleichen
Familien: So weiß ich die von Raubers-
orff, Diebsheim, Chicanenberg Betrugs-
auſen, und Blauendunſtbühl, und ſo
och mehr.

Laus. Bey dem allen konnte es nicht
fehlen,

fehlen, daß nicht etliche unſeres Geſchlechts ſollten aus der Art geſchlagen ſeyn, die hernach wieder denen von der Nebenlinie wieder zugefallen.

Vielfraß. Dies iſts eben. Viele Brüder, viele ſchmale Güter. So wird manches anſehnliches Haus verdorben, wenn zuviel Kinder da ſind, und doch jedes leben will, wie der Herr Papa oder Frau Mama

Laus. Bey uns trifft es freylich ein. Es iſt ohnmöglich, daß unſere Eltern auf die vielen Kinder ein wachſames Aug haben, und unter ihnen Einigkeit erhalten können. Einige ſuchen alſo die Freyheit, leben unordentlich, und ſind bald da bald dort, ſchlagen aus der Art, und ſondern ſich von unſerer Familie ab. Wir haben darauf nichts als Schande. Bald ſucht man ſie wie die Diebe in allen Näthen auf, bald hört man, wie die und die um das Leben recht liederlich kommt. Manchesmal rottiren ſie ſich wider einen Menſchen, und niſteln allzuſtarck bey ihm ein, und dann zündet der Verfolger über ihren Kopff Hauß und Hof an, daß ſie verbrennet werden.

Vielfraß. Du haſt Recht. Selten hört man in einem Hauß, daß 4. biß. 5. Brüder ihr Glück zuſammen machen. Einer darunter wenigſtens wird Hannß Liederlich. Bey uns Vielfraßen geht es ſchon anders. Wir haben kaum ein Junges von unſeren Dutten weggethan, ſo machen wir ihm ſchon ein Capital zuſammen, daß er davon leben kan, und lernen ihm auf den Raub ausgehen. Doch, es iſt noch euer Glück dabey, daß ihr nicht zu ſtarck anwachſet.

Lauß. Wenn ſie wollten: Sie könnten ſich alle nehren, wenn ſie ſizen blieben, indem nach Nothdurfft immer ſoviel vor ſie vorhanden iſt. Allein, ſie ſind zu hochmüthig, ſteigen dem Menſchen zu Kopf. Was Wunder! wenn man ſie ſodann herunter ziehet und tödet?

Vielfraß. Kein Handwerck aber können ſie ja nicht lernen!

Lauß. Geben ſie ſich nur Mühe, ſie könnten immer einen wackern Handwercks-Geſellen antreffen, der ihnen den mittlern Zinß vermithete, wo ſie leben könnten. Allein, ſo mag man ſie nicht, denn ſie bringen den Gaſt ſelbſten unſchuldig in Verachtung, da ſie ſich überall ſehen laſſen.

Vielfraß. Es iſt wahr. Du redeſt hierihn vernünftig. Bey den Menſchen könnte mancher ſich einen Patron machen, wenn er ſich ſeiner hielte, und etwas arbeitete: Alleine, ſo ſtecken ihm noch die guten Tage, ſein Adel und weiß nicht was im Kopf, und er ſucht ſeinen Beförderer ſelbſt unter ſich zu bringen, und die Oberhand zu ſpielen.

Laus. Auf die Letzte kommen ſie an den Bettelſtab, und tragen auf dem Rücken ihre ſchwarze Ranzen. Wir ſind ſodann auch unerbittlich, beiſſen ſie, wenn ſie uns zu nahe kommen, fort, und wollen uns nicht mehr mit ihnen beflecken.

Vielfraß. Wie aber, wenn ſie ſich beſſerten?

Lauß. Das haben wir ſchon bey den Menſchen geſehen, daß es nicht gut thut, und daß es mit dieſer Bekehrung kein rechter Ernſt iſt: denn was man jung gewohnt, das treibt man im Alter. Und überdies ziegeln ſie ſich in ihrem hin- und her vagiren ſo ſtarck, daß ihr Geſindel endlich faſt ſtärcker würde, als wir ſelbſten.

Vielfraß. Ich weiß, daß manche Eltern ſich auch, wie ihr, damit entſchuldigen, wenn ſie ihren verunglückten Kindern unter die Armen greiffen ſollen, zur Zeit, wo

man

an ſie noch retten könnte. Jedoch, ich de wider mich ſelbſten; es iſt beſſer, daß dere darben, ehe ich Hunger ſterbe, und as ſollte ich einem andern geben, da es mir ein Lebetag nicht genug wird.

Lauß. Indeſſen, da ſie in ihrem erſten rſprung mit uns einerley Stamm haben: ſo ht man doch, daß ſie etwas gutes mit ſich hren, indem ſie für die Gelbſucht ein beährtes Mittel ſind, wenn man ihrer 9. auf mal in ſich ſchlucket.

Vielfraß. Da, ſehet her. Zu was nt ihr nuzen?

Lauß. Wir verſtehen die Kunſt beſſer s ein Bader, im Aderlaſſen. Wenn wir s recht in den Leib eingefreſſen haben, ſo ugen wir das unreine Blut aus, wenn r der Menſch nicht gar zu ſehr verderbt iſt.

Vielfraß. Ha, Ha. Eben deswegen ſt man die Geitzhälſe gewiß die Knicker, l ſie ſo gerne an dem Menſchen ſaugen, d was er noch im Vermögen übrig hat, lends abnehmen.

Lauß. Ich glaube, nicht deswegen; ndern es mag anders woher dieſer Nahme tſtanden ſeyn, daß ...

Vielfraß. Ehe du weiter redeſt: ſo ſage

mir, wo du denn am Menſchlichen Leibe am liebſten biſt; denn in der Mitte iſt zuviel Schweiß, und allzugroſſe Hize, und du dünckeſt mir zuviel Cholera zu haben.

Lauß. So wenig als ein Fiſch. Denn der Schweiß iſt eine Feuchtigkeit, und dieſe dient zu meinem Phlegma. Ich liebe zwar gerne die Wärme: ſie muß aber nicht zu hefftig ſeyn, zumal wenn ein Accidens dazu geſchlagen.

Vielfraß. Seht doch, wie auch eine Laus ihre Diæt und Geſundheit in Obacht nimmt, und manche Menſchen rennen darnach, daß ſie kranck werden. Dein Leben wird demnach auch beſonder ſeyn, da du von einer ſo beſondern Art biſt?

Laus. Mein Vatter reiſte mit einem Franzöſiſchen Capitain nach Deutſchland, und that ihm viele Dienſte, indem er ihm immer die ſchädlichen humores Deutſchlands abzeckte. Meine Mutter nebſt meinen Geſchwiſtrigten konnten ſich nicht von dem Vatter trennen. Alſo nahm uns der Officier alle mit. Wir hielten uns ſo enge zuſammen, daß, wenn der Officier nach einem von uns langte, ihm ſchon unſrer 3. in der Hand waren. Aber kaum hätten wir uns von

dem

n Tod errettet, wenn nicht der Reitknecht
ines Herrn für uns gebetten hätte.

Vielfraß. Der Capitain wird wol an
h haben probiren wollen, ob er auch mas-
riren könne. Denn er hat ſich vielleicht,
ändere ſeine Mitbrüder eingebildet, daß
eures gleichen an den Huſaren finde.

Lauß. Nein, ich habe offt von ihm ge-
t, daß er ſich beklagt wie er gewiß in
en Tod gehen müſte. Der bloſſe Nah-
n Huſar hatte ihn ſchon erſchreckt. Wir
aen auf unſern March nach N., wo mein
tron mit einer artigen Kaufmanns-Frau
annt wurde. Sie war den Franzoſen
eraus günſtig, und ihr Garten, den ſie
ſer der Stadt hatte, hat ſich manche Li-
einpflanzen ſehen müſſen. Der Handel
rde richtig, daß der Capitain die Nacht
ihr zubringen ſollte. Er wollte ihr nun
h Franzöſiſchen Gout die Aufwartung
chen, und ſeine allzugroſſe Höflichkeit
achte ihn auf die Gedancken, wir mögten
dieſer Hize einige Unehre ihm verurſa-
n. Dahero nahm er Taback Safft, und
llte unſere Herberge damit beſprengen,
uns auf einmal auszutilgen. Der Reit-
echt aber trat ins Mittel, und begehrte

vermög des Rechts, alles, was ſein Herr trüge, für ſich zu behalten, wenn er es ablegte, daß wir ihm zu theil werden mögten, indem er mit uns einen anſehnlichen Gewinn anderswo zu machen hoffte.

Vielfraß. Ihr habt dieſem Knecht vielen Danck abzuſtatten, ohngeachtet es ein Fehler des Herrn war, eine ſolche Waare ſo blindlings ihme anzuvertrauen.

Laus. Indem er nun in dem Abſuchen begriffen war, und uns aus dem Gebüſch hervor klaubelte, ſo mogte die ſchöne Kaufmännin, die in einem Nebenzimmer wider des Officiers Wiſſen ſich aufhielt, durch das Schlüſſelloch dieſen Fleiß geſehen haben. Auf einmal öfnete ſich alſo die Thür; ſie ſtellte ſich, als wenn ſie um etwas aus dem Zimmer zu hohlen hineinkäme. Mein Herr aber erſchrack, der Reitknecht ſprang fort; und ich war eben an deme, daß ich mich zur Abreiſe fertig machen ſollte. Man ließ mich aber mit noch etlichen meinen Geſchwiſterten zurück. Ich kroch alſo in mein voriges Ort, und verbarg mich, ſo gut ich konnte. Die Frau machte dem Officier tauſend Careſſen, und ich furchte mich, es mögte ihre Hand mich etwann gar erwiſchen, da ſie ſo nahe

um

m mein Gehege herumgieng. Doch ich
erhütete meinen und ihren Untergang.

Vielfraß. Du? Dies wäre ſeltſam,
aß einer ſeiner Glück einer Laus verdancken
llte.

Laus. Es mag ſeyn, wie ihm wolle. Ich
ürte, daß mein Herr eine gewiſſe Hitze be-
am, und ich etwas bewegendes an ihm
and. Ich fieng alſo an, einen empfind-
chen Stich ihm zu geben. Dieſer mogte
m etwas zu hart geſchienen ſeyn. Er drehte
ch demnach bey dem Frauenzimmer um,
nd langte nach mir. Weil ich mich aber
erſchluffen, ſo verfolgte mich ſein Eifer ſo,
aß er die Hoſen mit vieler Heftigkeit hinauf-
g, und bey dem Fenſter alleine ſtehen blieb,
i die lezte Hand an mich zu legen. Die
rau gieng indeſſen wieder in die Cammer.
aum hatte ſie zugemacht, ſo klopffte man
n der Stuben-Thür. Wie erſchrack nicht
er Officier, als der Mann der Kaufmän-
in hineintrat, und ſeiner Frau die Abend-
Stunde im Garten vergnügt machen wollte.
r packte über Hals und Kopf ein, und ließ
mich ſicher gehen, um nur anſtändig dem
atron des Gartens zu begegnen.

Vielfraß. Dein Herr hätte dich billich

ſollten aufſuchen und dich an ein goldnes Kettgen hängen, wie das Frauenzimmer einem Floh die Ehre erweiſt, und ihn bey ſich zur Schau trägt.

Laus. Ich brauchte dieſes nicht, und mache es nicht wie die Menſchen, die bey der geringſten That, die ſie oft nur von ohngefehr verrichten, ſich in die Höhe richten, und ſuchen, daß alle Leuthe ſie anſehen ſollen. Ich war zufrieden, daß ich mich ſicher verbergen, und nach meiner Freyheit herumſpazieren konnte. Was nuzte mich ein ſo prächtiges Elend!

Vielfraß. Und mancher friſt ſich recht wie eine Filzlauß bey Hof, in Städten, und Häuſern ein, daß man ihn gar nicht mehr wegbringen kan. Aber er zeckelt auch vieles Geblüt ab, und wird ſo dick und aufgeblaſen, daß er von dem zu ſich gezogenen Schweiß der armen Unterthanen berſten mögte. Aber weiter. Wie gieng es dir ferner?

Laus. Der Capitain kam bey der Kaufmännin dieſen Abend dennoch zum Zweck. Sie verehrete ihm zum Andencken der genoſſenen Luſt eine ſchöne Silberne Uhr, und es gieng alles wol von ſtatten. Wie ich vernahm, ſo war mein Patron geſonnen nach

der

r tückiſchen Art der Franzoſen, dieſer gut-
rzigen Frauen zum Andencken einen Vers
hinterlaſſen, worinnen er mich als ihren
hren-Retter beſchreiben wollte. Ich hin-
rtrieb es ſo gut ich konnte. Ich fieng an,
was ſchärfer zu beiſſen, und ließ ihm die
reyheit nicht, die Hände nach gefallen zu
rauchen, indem er mir immer nachjagen
uſte, und ſich faſt die Haut aufrieb.

Vielfraß. So machen es manche un-
anckbare Gäſte, die vor des Hauß heraus-
etten, und an die Thüre ſchreiben, was
e drinn genoſſen. Wenn ich an deiner Stelle
eweſen wäre: ſo hätte ich dieſen Menſchen
erlaſſen; der geringſte Frucht-Träger würde
ich beſſer in Ehren gehalten haben.

Laus. Es geſchahe auch. Der Officier
ag einige Tage darauf neben einem andern
n einem Gezelt, ich aber erſahe die Gele-
enheit, etwas weiter die Tour zu thun;
roch aus den Hoſen, und gerieth in des
Nachbars ſeine, wo ich die ſchönſte Gelegen-
heit zum Quartier fande. Meine Anver-
wandten, die noch zurück blieben, marchir-
en hernach. Einige traffen mit mir in der
neuen Herberge ein. Andere aber erkälteten
ich, und blieben unterwegs, wie die Fran-

zoſen, da ſie Prag verlieſſen, und nach Eger marſchiren.

Vielfraß. Ja, ja, wo ihr hinkommet; ſo folgt euch euer Geſchmeiſe. Doch wie geht es unter den Menſchen? Läſt man einen in die Höhe kommen, und hilfft ihm: ſo kommt bald der Bruder, bald der Schwager, bald der Vetter, und endlich iſt der Haufen beyeinander, der die andern, die ſchon eher da geweſen, verdränget.

Laus. Mein neuer Wirth gab uns nicht einmal die Etappen mäßige Verpflegung. Wo er gieng und ſtund, trieb er uns auf. Aber wir rächeten uns auf eine artige Manier. Er war eben mit uns beſchäfftiget, und ſezte das Licht zwiſchen die Beine, daß er uns bey der Helle recht überſehen konnte. Wir krochen, wo wir konnten in den Hinterhalt. Einer von uns war er nun ſehr gram, und da er ſie bey dem Hintertheil ihres Leibes mit den zuſammgeknipten Nägeln ſeiner Daumen heraus zog, ſo gab ich ihm auf einen andern Poſten wieder einen Stich. Er fuhr etwas mit dem Bein in die Höhe, und dabey ſtieß er das brennende Licht ſich auf den Vorderleib. Hierauf gerieht der Wald in Flammen, und ziſchte in einem Feuer fort. Ich ret-

ctirirte mich in das Hemd, und kam, da er
aſſelbe immer auf dem verbrandten Leib in-
nander rieb, unter ſeine Achſeln, wo ich
twas von dem Schrecken ausruhte.

Vielfraß. Je kleiner und verächtlicher
er Feind, deſto gröſſer iſt er, und dencket
uf die Art, wie er ſich rächen könne, zu-
nal wenn man mit ſolchen müßigen Creatu-
en zu thun hat. In der Hand, wenn ſie
lle beyeinander ſind, ſuchen ſie noch zu ſcha-
en. Und ich habe es ſelbſt erfahren, wenn
ch in einen Hauffen Ameiſen geſtoſſen, wie
venig ich bey aller meiner Stärcke und Gröſ-
e meine Schnauze ſicher vor ihnen machen
onte. Mancher Menſch hat ſein Unglück
inem geringen Anfang zu zuſchreiben, und
nancher Miniſter fället, den die angeſehen-
ten am Hof nicht anzugreiffen ſich erkühnet,
urch die Liſt eines armen verachten Men-
chens.

Laus. Ich gebe es zu. Aber du muſt
uch dies mir einraumen, daß der Hochmuth
ich an geringe Creaturen beſtändig reibet,
und ſie gar zu ſehr auf einmal drucken will.
Wiewol! Es iſt keine Creatur ſo ohnmächtig,
ie weiß ihr Unglück dem Verfolger ſelbſt
zum Anſtoß zu machen. Ich hatte meine

Freude noch ein paar Täge bey dieſem groben Wirth. War er in Geſellſchafft, ſo quälte ich ihn ſo ſehr, daß er immer den Arm an den Leib oberhalb ſchob, und ſich rieb, bald zucken, und bald mit der Hand unter die Achſel fahren muſte. Mich konnte er nicht erhaſchen; indem er die Kleider nicht herunter ziehen konnte, und wann er zu Hauß ſolche von ſich legte, ſo bekam ich friſche Lufft, und hielt mich ganz ruhig und ſtille, daß er mich nicht ahndete. Es fällt mir hiebey ein, daß er bey einer Aſſemblée ziemlich tanzte. Er hatte ein Frauenzimmer zur Bedienung, die er ſich beſonders gewogen machen wollte. Der Schweiß unter der Achſel hatte mich aber in eine auſſerordentliche Bewegung geſezet, und ich war Urſache, daß er die wunderlichſte Grimaçen machte, ſo daß ihn das Frauenzimmer nicht ohne Lachen anſehen konnte. Die Compagnie ſchrieb ſeine Zuckungen und Rückungen dem Feuer der Liebe zu, das in ſeinen Adern brennte. Die Vernünfftigen hielten ihn für affectirt, ſeine Liebſte für einen Arlequin, und wer ihn auſſer dieſer Compagnie geſehen hätte, würde ihn vor einen Quacker gehalten haben, dem die Ecſtaſis zugeſezet. Ich aber trieb dieſes

Uhr-

* * *

werck ganz alleine, und war die künſt-
Feder ſeiner Bewegungen.
ielfraß. Es iſt doch immer Schade,
du und deines gleichen nicht bey den jun-
Petit-Maitres dich aufhältſt, ſo würden
och tauſend artigere Sprünge machen.
aus. Wir ſind ſonſt in allerhand Stän-
anzutreffen. Und wenn ſich das Frauen-
ner nur ein wenig bey ſolchen Herren um-
n wollte, ſo würden wir Ihnen unſere
e, doch nachdrückliche Perſohn zeigen.
ielfraß. Manche Menſchen ſind ſo.
wiſſen ſich aus Eitelkeit nicht zu laſſen,
meinen durch ihre wunderliche Geber-
, ſich gefällig zu machen. Dahinter aber
t allezeit etwas kühles, und ein elendes
rurtheil der Eigenliebe, daß ſich ſo tief
eniſtelt, als eine Laus ſich nur veſtſetzen

aus. Indeſſen muſte ich die Verände-
g wie alle Dinge, gar bald erfahren. War
bey dieſen erſten 2. Herren ein wenig
eſehen, ſo kam ich jezo in ein Quartier,
mein Wirth ein geiziger harter Mann
, den man des wegen den Knicker in der
dt nannte.
ielfraß. Da wird es ſchmale Biſſen
für

für dich geſetzt haben; indem ein Geiziger auch ſeinen Schweiß nur gern verkaufete, wenn er nur Geld damit gewinnen kan.

Laus. Fett war er zwar nicht, indem er dem Neid ähnlich war. Aber die Gegend, wo wir gerne wohnen, war die bequemſte. Er hatte zum Zeichen ſeines ſtörriſchen und feindſeeligen Gemüths viele Haare, und ich traf da faſt ein Packhaus an, wo ich in allen Winckeln meine Haußhaltung vermehren und mich beſämen konnte.

Vielfraß. Dein neuer Wirth wird gewuſt haben, daß er dich einmal wieder um einen ziemlichen Preiß an den Mann bringen könnte; deswegen hat er dir vielleicht den Aufenthalt gegönnet. Solche Leuthe unterziehen ſich alles, was nur Geld trägt. Wäre es Mode, mit Fledermäuſen zu handeln, ſie würden bald Kramläden damit aufrichten. Doch, wie komſtu dann an dieſen? Jch habe doch nicht gehöret, daß ihr über Land reiſen könnet.

Laus. Wie kommt der Floh zu einem Frauenzimmer? Jch war bey dem Freund, von dem ich dir erzehlet, nicht mehr ſicher, und er fieng an, mich überall aufzuſuchen. Die Frau, bey der er im Quartier lag, beſorgte die Wäſche von Ihm. Ich bediente mich der Gelegenheit, ſchicklich damit durchzukommen. Ich ſezte mich in eine Näthe, und verbarg mich. Er zog mich mit dem Hemd aus, und gab mich mit demſelben der Wäſcherin. Nach meiner kleinen Statur fand ich in dem Wäſchkorb, in den ich gelegt wurde, einen überaus groſſen Tummel-Plaz. Ich gieng durch alle Hemder ſpaziren. Da und dorten traf ich einige meiner Stief-Geſchwiſtricht, die von der Nebenlinie nemlich an; ich machte aber keine Gemeinſchafft mit ihnen, und ſonderte mich ab.

Vielfraß. Du haſt dir hier nichts vor ihnen heraus zunehmen gehabt. Es wartete auf euch ja gleiches Schickſal. Du und die andern muſten allaugenblicklich befürchten, daß euch das heiſſe Waſſer und die Lauge aus dem Land der Lebendigen reiſſen würde. Doch, behält euch ja ein Menſch ſeinen Hochmuth.biß an den lezten Athem, wenn ſchon der Bettler eben ſo gut als der reichſte die Seele durch einerley Ausgang verliehret, und ich habe mir von einer gewiſſen Frau erzehlen laſſen, daß Sie, da man ihr auf ihrem Todbette aus einem für die Einfältigen eingerichtetem Buch ein Gebet vorlaß, dieſes nicht haben wollte, und zur Antwort gab; daß ſie es um deswegen nicht haben mögte, weil der Knecht und die Mägde daraus ihre Gebete nehmeten.

Laus. Dies geſchahe von mir nicht aus Hochmuth, ſondern die nöthige Klugheit lehrte mich, mich mit keinem niedrigern gemein zu machen, zumal der meinem Geſchlecht zur Unehre gereichet. Ich weiß, daß es viel in dem Credit darauf ankommet, daß jeder ſich zu ſeines gleichen halte, und ſich nicht verächtlich mache. Meine Zeit war auch noch nicht herum, daß ich vertilgt werden ſollte. Genug! ich wagte es. Wer weiß, wenn mich der vorige Wirth erhaſchet hätte, ob ich noch am Leben wäre.

Vielfraß. Du philoſophirſt, als wenn du aus dem Schlaff-Pelz des Petrarcha gekommen wäreſt. Wie haſtu dich denn errettet.

Laus. Der Herr im Hauß wollte eben, wie ich nachgehends erfahren, über Land gehen, um Schulden einzufordern. Ein neues friſches Hemd anzuziehen, und wieder mehr Seiffe aufgehen zu laſſen, ein Stückgen Holz mehr zu vermiſſen, ſchien nicht der Schuldner werth zu ſeyn, weil man froh war, wenn das Capital ohne Intereſſen ein-

gienge

ienge. Er beorderte die Frau, das eben
bgelegte Hemd wieder hervor zuſuchen. Sie
am und brachte es. Zum Glück war es daſ-
elbe, in welches ich mich verborgen. Ich
gerieth dadurch in das neue Quartier, in wel-
hes er mich im Anziehen hinunter geſtreif-
et, wo ich eine ſchöne Hege antraff, in wel-
hem ich in ſtolzer Ruhe meine Familie fort-
pflanzen konnte. Ich betrog mich nicht in
neiner Rechnung. Mein Wirth war mit
nir zufrieden, und erzehlte ſeiner Frauen mit
vielen Vergnügen, daß er nun eine gewiſſe
Probe hätte, daß er geſund ſey, und wol
nicht ſobald der Apothecke Geld vergönnen
würde, da ich mich bey ihm eingefunden
hätte. Nur dann und wann ſahe ich es nicht
gerne, daß, wenn er in tiefen Gedancken ſaß
und nachrechnete; er nach ſeiner Gewohnheit
immer in die Hoſen langte, und mich öffters
in Schrecken brachte, da ich eben über mei-
ner Brut ſaß, und die Vermehrung beſorgte.

Vielfraß. Es giebt ſolche Leuthe, die
ſich den ſchändlichen und ärgerlichen Fehler
angewöhnet, immer die Hand bey dem Orth
haben, wo es ſich nur zu gewiſſen Zeiten
ſchicket. Man hat mir von einem gewiſſen
Schul Mann erzehlet, daß derſelbe nicht

dociren habe können, wann er nicht die währende Lection über den baculum carnalem in den Händen gehabt. Die Thiere ſind anders. Dieſe wenden ſich nicht ehender zu dieſen Gliedern, biß ſie entweder ein Schmerze, oder ein beſonderer Küzel dahin treibet. Und was iſt wol ſchändlicher als eine alte Frau zu ſehen, wenn ſie durch ihren übelriechenden Pelz immer an den Ort mit der Hand fähret, deſſen Angedencken ſchon Eckel machen muß!

Laus. Ich ſahe mich ſicher, und es fehlte mir nicht an allerhand unſchuldigen Ergözlichkeiten, zumal wenn mein Wirth mit einem reichen Gewinn nach Hauß kam, und hinter dem warmen Ofen die ermüdeten Glieder in die Ruhe brachte. Alsdann hatte ich Gelegenheit, ſpaziren zu gehen, und friſche Lufft zu ſchöpffen. Manchmal ſahe ich den Tiſch mit lauter Silbergeſchirr liegen, auf die ſeine Frau in ſeiner Abweſenheit Geld ausgeliehen hatte. Bald hörte ich, daß ſie zu wenig Interreſſe ausgemacht, bald lobte er ſie, daß ſie zwey Drittheil mehr am Werth in der Hand hätte, als ſie dafür geliehen. Bald überlegte er mit ihr, auf was ſie das Geld, ſo ſie beyſammen hätten, austhun woll-

llte. Und dann erfolgte eine Ausrechnung,
ß ich mich offt verwunderte, wie Hundert
der Hundert am Profit auswerffe. Im
ette wachte er offt auf, und brachte die
acht voller Sorgen zu, ob ihm dieſer oder
er nicht durchgienge, und ihm ein leeres
chſehen laſſen mögte. Bald ſtieß er an
e Frau, und weckte Sie, und die Urſa-
, daß er ſie in dem Schlaff ſtörte, war:
man den vorigen Tag über auch genauer
Hausweſen hätte auskommen mögen.
erauf gieng es an ein Seufzen, und wie
merckte, ſo trug der Knicker Sorge, er
gte in ſeinem Alter darben müſſen.
Vielfraß. Du biſt in der That zu einem
und von mir gekommen. Er hat mit mir
ches Naturell, nur darinn iſt der Unter-
ed, daß ich trachte, etwas zur Sättigung
ekommen, und wenn ich ſatt bin, mich
ter nicht bekümmere, ob ich weiter etwas
e; da dieſer hingegen ſorget, wie er nicht
fremdes Gut kriege, ſondern auch mit
ucher und Intereſſen demſelben bey ſich
en Plaz vergönne. Erzehle mir doch eini
Hiſtorien von Ihm.
Laus. Stelle dir einen Leute-Schinder,
einen Lausbalg vor: ſo kanſtu dir alles

einbilden, was ich dir von ihm ſagen könnte. Gleich im Anfang, da ich bey ihm war, kam ein wackerer Mann zu ihm, dem ein Gewinn bevorſtunde, wenn er nur den Verlag dazu in Handen hätte. Er begehrte 50 fl. dafür muſte ihm dieſer ſeiner Kinder Pathen-Geſchenck, die Trauringe, und ſeiner Frauen beſtes Silber Geſchmeide geben, ſo im Werth bey 120. fl. austrug. Darauf begehrte er alle Wochen, ihm zu gefallen und aus beſonderer Freundſchafft von Gulden einen kr. und weil er ihm das Geld in Courant zahlte, einen Kaiſer Groſchen für Agio, Auf Kauf und Wiederkauf muſte er ihm einen Schein ſtellen, der 10. Wochen die Zeit haben ſollte, dies waren in dieſer Zeit allein an Zinſen 8 fl. 20 kr. am Agio aber 2. fl. 30. kr. und biß der arme Mann dieſen Contract erhielte: ſo brauchte es vieles Bettelns und Bittens. Ich wurde ſelbſt darüber ſchamroth, und zwickte bißweilen meinen Wirth ohnweit des Nabels in die Haut, daß er doch meinen Widerwillen mercken ſollte. Allein, da ſeine Schwüre und Flüche mich verſicherten, daß er der uneigennützigſte Mann von der Welt wäre, ſo glaubte ich, daß er noch Chriſtlich mit ihm handelte.

Viel.

Vielfraß. So geizig ich auch ſonſt auf einen Raub bin, und ſo leicht keinen fahren laſſe; man mag mir einwenden was man wolle: ſo rechne ich nicht ſoweit hinaus. Aber die Menſchen ſind nicht allein mit dem Raub zufrieden, ſondern ſie ſuchen es ſo weit auszuzirckeln, daß ihnen auch die Münze ſelbſten wieder Profit träget.

Laus. Mit den ſo genannten Kauf auf Wiederkauf wuſte er meiſterlich umzuſpringen, und wegen der Intereſſen und Agio nahm er ſich ſchon in acht, daß der Schuldner ſo gleich beym Empfang des Geldes einen Zettel unterſchreiben muſte, daß er ihm 60. fl. und 50. kr. ſchuldig wäre. Kam es zur Klage, ſo konnte keine Exception gegen ihn mehr gelten, und wehe den! der es biß auf dieſes Extremum ankommen laſſen.

Vielfraß. Dies ſind Blut-Igeln, und keine Vielfraße. Ich hätte dazu ein weit großmüthigers Gemüth. Alſo wird es in ſeinem Haußhalten vielleicht eben ſo filzig ausgeſehen haben?

Laus. Freylich. Den Knecht und der Magd machte er das Blendwerck vor, daß er ihren Liedlohn bloß zu ihrem Nuzen aufhebe, und ihnen daſſelbe zum Capital mache.

Er gab ihnen auch davon die gewöhnlichen Intereſſen mit 4. vom Hundert allein, wenn das Jahr um war, ſo hatte er mit dem baaren Geld ſoviel durch den Wucher gewonnen, daß ihm der Liedlohn nichts zu ſtehen kam. Und ſo that er weder böſe noch gute Wercke, wo er nicht ſeinen Eigennuz damit ſättigen konnte.

Vielfraß. Wie kan dies ſeyn, daß ein Geiziger und Filzer gute Wercke thun kan? Wo iſt er denn freygebig, barmherzig, dienſtfertig, großmüthig?

Laus. Unter dem Schein des guten, vollbrachte eben mein Herr ſein böſes. Ich will dir etliche Exempel erzehlen. Er hatte einen Tauf-Pathen bey ſich, dem die Eltern abgeſtorben waren. Er kleidete ihn, ſchickte ihn in die Schule, ließ ihm alles lernen, was ſich nur für einen Knaben ſeines Stands ſchickte. Brachte er ihn zu einem Lehrmeiſter, ſo ſtellte er dieſem die Wercke der Chriſtlichen Liebe an einem Waiſen vor, und wuſte ihn zu bereden, daß er ſich mit der Helffte des Lehrgelds begnügen ließ. Indeſſen, da der Purſch aus den Minder-Jahren gieng, ſo war er mit der Rechnung auch fertig, und ließ ſich das ausgelegte Geld nicht nach dem

verringerten Preiß, ſondern nach dem ge-
wöhnlichen Taxe bezahlen, und von einer
ndeſſen von der Baaſe dieſes Purſchen ein-
gegangenen Erbſchafft abziehen.

Vielfraß. Hierinn ſehe ich nichts böſes.
Er war ein Vormund, der dem Buch-
ſtaben genau nachlebte, und ihm vor dem
Mund das Seinige wegnahm.

Laus. Einem ſeiher Freunde hatte er die
Execution um kahler 25 fl. über den Hals
geworffen, und ihm ſein weniges abgenom-
men, ſo ohngefehr bey die 60 fl. ausgetra-
gen. Die Frau des Gepreſſten kam in die
Wochen, und hatte kaum ſoviel übrig, ihr
Kind gehörig zu bedecken. Mein barmher-
iger Knicker ließ ſich dieſe elenden Umſtände
u Herzen gehen, und gieng zu dem Mann,
fferirte ihm 10 fl. Geld, und zwar diesmal
hne Intereſſen, wenn er ihm einen Schein
usſtellen wollte, daß er, im Fall 8. Wo-
hen er. nicht zuhalten könnte, der Creditor
ie bereits in Handen habende Waaren völ-
g als eigen behalten ſollte, wie er dann auf
ieſen Fall quittirte, daß ihm, dem armen
Teufel, der Uberſchuß von den für 25 fl.
bgenommenen Waaren baar vergütet wor-
en. Indeſſen, wer nicht darum wuſte,

lobte die Gutherzigkeit meines Herrn, und erhob ihn in den Himmel.

Vielfraß. Ich glaube es nun gerne, daß es möglich iſt. Ich aber, als ein Thier, ſchämte mich, auf eine ſo ärgerliche Art einen Raub zu erhaſchen. Ich bin ein offenbarer Freſſer, und ſuche nicht erſt durch Intriquen meine Nahrung. Finde ich einen Menſchen, ſo iſt es mir ſelbſt lieb, wenn ich ihn bald, ohne viele Zeit zu brauchen, zerreiſſen kan. Solche Leuthe aber ſind deſto ſchlimmer, und mehr als die Wölffe, indem ſie nach und nach biß auf die Vertrocknung ihren Nächſten ausſaugen, und durch Langſamkeit ſeinen Umſturz befürdern.

Laus. Etwas gutes von der obigen Art, wie ich ſchon gemeldet, hatte er an ſich, daß er ſich mit einem gewiſſen Geiſtlichen hielte; und wenn dieſer in unſer Hauß trat, ſo war bey dem Geſind allemal Bet-Tag. Dieſe aber hatten eine ganz andere Verrichtung. Wenn er bey ihm allein ſaß, ſo berathſchlagte ſich der Geiſtliche Herr, wie er, ohne daß man wüſte, daß es von ihm herkäme, ſein Geld mit 8 pro cento ausbringen, und von den eingegangenen Neu Jahrs-Geſchencken, die alten Thaler, Gold-Gulden und Ducaten gegen einen raiſonnablen Agio umſezen mögte. Mein Herr war hierinn Meiſter. Das erſtere legten ſie auf Pfänder, und hieran hatte mein Herr wieder ſeinen Vortheil. Das andere verhandelte er an den Juden gegen Courant, und damit kaufte er Kern und anders ein von den Bauern, die dergleichen Geld mit den Steuer-Abgaben abrichten muſten.

Vielfraß. Ich hoffe ja nicht, daß er ſeines gleichen habe. Dergleichen Burſche, wie dein Herr, der Knicker war, wollte nicht, daß mir viel auf dem Weg begegneten, denn ich müſte ſie wieder Willen, unangetaſtet gehen laſſen, ſo gern ich ſolches wohl ausgemäſtetes Wildpret liebe, indem ich befürchten müſte, daß mir dieſe Thaler, die er verſchlucket, im Mund zu Glocken würden, daß alle Bauern hörten, daß ich mich in der Gegend aufhielte.

Läus. Indeſſen hieß dieſes filzigte Weſen nichts anders, als eine Sparſamkeit, und der ehrwürdige Herr redete immer meinen Herrn zu, daß er ſeiner gedencken mögte.

Vielfraß. Dies glaube ich. Und man darf nur einen Verſtand haben, wie wir, die Thiere: ſo kan man errathen, warum dieſer

Geiſtliche deinen Wirth ſo geliebet. Er machte ihn zu ſeinen Agenten. Dieſer leihete das Geld in ſeinen Nahmen aus. Kam es, daß ein Schuldner böſe wurde und nicht zahlen konnte: So ſchickte es ſich ja nicht für den Geiſtlichen, daß er den Schuldner biß auf das Hemd ausſchelte, und von Häußlichen Ehren triebe. Dein Herr aber genoß der Bürgerlichen Rechte, und konnte der Kaze mit gröſſern Ehren die Schellen anhängen. Er bekam doch zulezt von dem Geiſtlichen auch einen Troſt zu Ehren, indem er wacker auf die böſen Bezahler ſchmählte, und ſie verdammte.

Laus. Doch bey dieſem Geiſtlichen muß ich doch zur Entſchuldigung anführen, daß er bey ſeinen vielen Kindern wol darauf zu ſehen hatte, indem er ſchon durch Bürgſchafften ziemlich gerupffet worden. Zudem war er von Natur etwas blöde und furchtſam, und ich erinnere mich von ihm einem andern gehört zu haben, da mein Herr eben auf das Capitel von Bürgſchafften kam, daß dieſer einsmals vor der Obrigkeit, da er für einen andern zahlen ſollte, recht bitterlich geweinet.

Vielfraß. Wenn ich ein Menſch wäre,

ürde ich auch einen Geiſtlichen nicht mit
rgſchafft beſchwerlich fallen, wenigſtens
te ich mich für dem Bekannten deines
rn. Denn im Fall der Noth überwerf-
er bald einen ehrlichen Mann mit ſeinen
arzen Rocke, und verfluchete ihn biß
e Hölle. Daß dieſer, von dem die Re-
, Thränen vergoſſen; das iſt kein Exem-
daß indem einer der reſoluteſten Män-
wohl nicht dazu lachen ſollte.
aus. Einmals hätte mich mein Herr
um ſeines Geiſtlichen guten Freunds
n mißhandelt.
ielfraß. Du haſt dich ja nicht mit die-
Geiſtlichen abwerfen können; wiewol die-
at nicht geiſtlich gehandelt, indem ihr
f ein ganz anders mit ſich bringt, und
ollte wetten, daß ich, wenn kein Menſch
orgte, bey vielen Geiſtlichen ein will-
ges Gemüth antreffen wollte.
aus. Er hat mir nichts zu leid gethan.
tarb eine reiche Frau, in deren Hauß
Geiſtliche lange Zeit aus und eingieng,
hr ſo vieles von der Süſſigkeit des Him-
vorzureden wuſte, wenn ſie die Kirchen-
r beſorgte, daß ſie in ihrem Teſtament
nſehnliches Legat ihm zugedachte. Mein

Herr hatte nun ſeinem Sohn, da er auf Univerſitäten, wie man die Schulen nennt, lebte, ein Capital von 400. fl. vorgeſchoſſen, und der Geiſtliche vertröſtete die Wieder-Bezahlung auf den Tod dieſer frommen Matron. Der Sohn dieſer Frauen, der wie du, mein lieber Vielfraß, denen Geiſtlichen nicht allzuhold geweſen ſeyn mag, erinnerte ſich, daß dieſer Herr öfters Caffe, Zucker, Thee und anders hätte abholen laſſen. Wie nun ſeine Mutter in ihrem Leben eben auch keine Feindin vom Geitz war, und alle Heller und Pfeninge in ihr Journal ſchrieb, ſo ſuchte er darinnen auch den Nahmen dieſes Geiſtlichen, und fand ihn mit verſchiedenem Poſten, die biß auf 300. fl ſich beliefen, aufgezeichnet. Da die Zeit zur Bezahlung des Legats ankame, und der Ehrwürdige Mann ſich zu ihm verfügte, und mit herrlichen Troſt-Reden die Betrübnuß des Sohns lindern wollte, auch die Wolthaten der Verſtorbenen rühmte, und ſein Gebet für das Wohl ihres Erbens und ſeines Hauſes offerirte, ſo ließ ſich der Sohn dieſen Stylum gefallen, antwortete aber im Stylo mercantili, und legte einen Conto corrente vor, zahlte darauf noch 100. fl. aus und bat ſichs aus, daß Ihro Ehrwürden das Andencken ſeiner Mama im beſten vermercken mögte.

Vielfraß.- Wohl bezahlt! Ich glaube, wenn manche Erben wollten, ſie würden mit den Herren Geiſtlichen, denen gemeiniglich die Sterbenden etwas vermachen, gleiche Abrechnung gehalten haben. Ich hoffe, daß dieſer Kaufmann ja nicht vor das Synedrium werde deßhalben geſtellet worden ſeyn.

Laus. Soviel mir bekannt iſt, ſo gieng der Geiſtliche mit einer langen Naſe fort, da ihm der Haas entgangen. Der Kaufmann aber vollzog den Willen ſeiner Mutter vollkommen, und machte eine vernünftige Auslegung des Teſtaments, was dieſen Punct anbetrifft.

Vielfraß. Eben das wollte ich erinnern. Denn der Geiſtliche hätte einwenden können, daß, da ihm das Legat ausdrücklich beſtimmt worden, ihm dadurch die Schuld geſchenckt wäre.

Laus. Das war nicht zu befürchten, indem der Geiſtliche nicht gerne wiſſen lieſſe, daß es in einen Hauſe im Vollauf hergehe, und wie würde die ganze Stadt gelachet haben, wenn der Conto gezeiget hätte, wie offt ein Geiſtlicher, ein Feind der Wolluſt, der ſein Fleiſch täglich dämpfen ſoll, Chocolate getruncken? Der Kaufmann ſagte: Meine Mutter hat dieſe 400. fl. einem Kirchendiener zugedacht, weil ſie glaubte, daß ſie ſeiner Nothdurfft dadurch zu ſtatten käme. Ich begehre nichts davon anzugreiffen, aber meine Handlung hat mit ihm nicht als einen Geiſtlichen zu thun, und ich kan die offenen Poſten in meinen Büchern nicht ſtehen laſſen. Ich will abſchlieſſen und ſaldiren. Die 300. fl. will ich der Caſſa erſezen, und was ich dem Geiſtlichen Herrn abziehe, der Armuth ſchencken. Hundert Gulden gebühren ihm noch, und die habe ich in 4. Scharmüzeln ſchon parat gelegt. Er that es auch ſo, und nun höre, was erfolget.

Vielfraß. Dein Herr, der Knicker, bekam alſo auch einen Strich aus der Pfanne?

Laus. Der Geiſtliche ſprach bey uns ein: Mein Herr lief ihm mit tauſend Carreſſen entgegen. Allein der Gaſt ſeufzte, klagte über die Boßheit der Welt, über die Verachtung des Predigt-Amts, und daß abſonderlich ſeine Redlichkeit anjezo gehindert wäre, nach Verſprechen meinem Herrn zu zahlen,

len,

dies war meinem Wirth härter, als
er ihn in den Bann gethan hätte. Er
te ihm ſeinen Verdruß, und ruckte ihm
ſoviele Dienſte vor, die er umſonſt ge-
hätte. Er bedrohte ihn, daß er ſeine
erung wider willen gegen Ihn eben ſo
als wie gegen einen Weltlichen machen
. Der Geiſtliche bat Himmelhoch,
ſprach ihm Welt, Himmel und alles.
r ſahe, daß nichts verfangen wollte,
er ſeine Pfarrherrliche Autorite zur
e, beſchuldigte ihn der Vermeſſenheit,
endlich erklärte er ihm ins Angeſicht,
r ſeinen Wucher und Jüdeln entdecken,
nach ſeinem Gewiſſen ſo viele Ungerech-
t offenbaren müſſe, unter der ſo viele
ſeufzten. Stelle dir vor, lieber Viel-
wie meinem Wirth dabey zu Muthe
ſen, zumal er hören muſte, wie dieſer
liche ihm bey dem Beicht-Vatter den
ng in die Beicht verſchlieſſen wollte.
, Neid, Verdruß, Undanck, Ge-
ſchlugen ſich bey den beeden herum,
du kanſt leicht erachten, wie das böſe
üt in meinem Herrn ſich vermehret.
iel hätte ich nun da nicht zu thun. Ich
e, biß, fraß und grub mich ein, das
ſchlim-

ſchlimme Geblüt abzuzapffen. Ich bot meiner ganzen Zucht auf, die ich erſt kürzlich gehecket. Wir hiengen alle an ſeinem Leib. Alleine, ich wäre bald von dem allzuvielen eingeſaugten Blut zerborſten. Mein Balg dehnte ſich ſchon ſo weit aus, daß ein Phyſicus durch das Microſcopium gar wohl die Circulation des Geblüts hätte ſehen können. Doch fand ich noch ein Mittel. Ich kroch mich ſo tief ein, als ich konnte, doch ſo, daß mich nicht die Enge zerdrücken konnte. Endlich kam ich durchs Faſten wieder zu mir, und erholte mich vor meinem Tod.

Vielfraß. Hierinn bin ich glücklicher als du, daran. Je mehr ich freſſe je mehr Appetit bekomme ich. Und ich hätte geglaubt, da du von einem Mann dich aufhielteſt, der nimmer genug hat, es würde dir mit ſeinem Blut dieſer Trieb eingekommen ſeyn.

Laus. Diß iſt keine Folge. Endlich kommt doch der Tod, und ſtopfft einem ſolchen Erdenwurm das Maul. Und zu weilen erſtickt man gerne im Fett, wie mir bald geſchehen wäre.

Vielfraß. Ich muß mich nur über deine Gerechtigkeit verwundern, daß du überall gute Regeln und Gedancken anzubringen

. Du haſt die Welt ziemlich kennen
n , und es kan nicht ſchaden , wenn
auch in Geſellſchafft ſolcher Knicker ſte-
da man doch wenigſtens von ihnen die
r ſich bekannt machet.

aus. Wenigſtens habe ich gelernt,
ich dieſem Geiſtlichen das Zeugnuß ge-
kan , daß er ſich recht wol in die Zeit
ten können. Wenn ich ein Menſch wä-
o würde ich mit ihm am allererſten mich
ndſchafftlich halten. Dann was man
h ihn zu Marckte träget, findet überall
n Käufer.

Vielfraß. Ich behalte mir dieſes vor-
, du wirſt ja nicht alle Geiſtlichen mei-
, denn ſonſt ſondere ich mich von dir
h ab. Es giebt unter ihnen viele wacker
iente Männer , die ich zwar nicht von
ehen kenne; Aber ich kan es mir doch
ilden, da in jeder Art der Geſchöpffe gute
böſe zu finden ſind.

Laus. Dieſen Unterſchied weiß ich gar
. Ich rede nur von dem , der mit
nen Herrn , dem Knicker, gut Freund
eſen.

Vielfraß. Ha, Ha. Du redeſt nur von
n , die ſich ſo aufführen , wie die Filz-

läuſe. Aber weiſtu nicht noch eine Hiſtorie von den Leuthen ſolcher Arth denn es iſt doch gewiß, daß dir verſchiedene Fälle unter die Augen gekommen.

Laus. Ich will dir doch noch ein Exempel von einem ſolchen Herrn erzehlen, daß du ſehen kannſt, wie auch zu meinem Herrn kam öfters ein Schneider, der in ſeiner Kunſt vielleicht nicht ſoweit es gebracht, als er ſich auf das Wuchern und den Eigennuz geleget. Ein Mann, dem man ſchon anſehen konnte, daß er von den erpreſſten Pfenningen der Zinnſe oder eines per fas & nefas erhaltenen Rebbes lebte, und ſich nährte. Dabey verſtehet er die edle Wiſſenſchafft, einem Menſchen ums theure Geld alle Luſtbarkeit zu verſchaffen, und weiß als ein Jäger alles auszuſpüren, wo er nur die Lüſte eines dritten damit erſättigen kan.

Vielfraß. Ey, das iſt ein gefährlicher Mann. Er wird ja etwann nicht in dieſe Revier kommen, und mich finden?

Laus. Dafür wollen wir uns eben nicht fürchten. Sein Strich geht nur auf einige Stunden im Circkel um eine gewiſſe Stadt. Er iſt ſchon überall bekannt, denn es iſt ſo leicht kein Unternehmen, wo er nicht eine

aupt-Perſohn mit ſpielet. Und ich wöllte
t wetten, daß, wenn er gleich zu uns jezt
me, und du ihm dein Fell verſprechen wollt
t, er könnte dir ein anders verſchaffen,
in er dürfte nur ein Hoccus Boccus ma-
en, ſo würde er dich bald verwandeln.

Vielfraß. Der Mann muß viel Erfah-
ng in der Welt haben. Vielleicht weiß
auch gar das Handwerck einen Menſchen
f die thörichſte Dinge zu bringen?

Laus. Dieſe Frage würde er dich nicht
ſonſt an Sich thun laſſen. Wenn er gar
mand in ſein Intereſſe bringen kan, ſo
k er ihn mit dem Charten-Spiel, ſezt
ne Waaren, die niemand kauffen will,
bey auf, und ſucht ſie ſo mit den andern
zuhängen.

Vielfraß. Ein ſolcher Menſch iſt ein
fährliches Thier, und man kan meines
ichen eher, als einem ſolchen ausweichen.

Laus. Doch giebt es Leuthe, die ein
ches Wildpret ſchon von weitem riechen,
d manchmal werden ſie mit der rechten
ünz bezahlt, wie ich dir erzehlen will. Ein
wiſſer Officier war ohnweit ſeinem Hauß
Quartier: Wie ich gehöret habe, war
unter den Huſſaren. Der geitzige Schnei-

der ließ ihn nicht lange in der Einſamkeit, und beſuchte ihn, legte dabey ſeine Handels-Waaren aus, und ſuchte unter andern Seidene Strümpffe mit Profit an ihn zu verkauffen. Der Huſaren Officier wollte nichts damit zu thun haben, weil er dergleichen Galanterie nicht äſtimirte. Der Schneider hingegen wollte doch auch nicht ſeine Gänge umſonſt rechnen, und gerieth auf den Fund, ihm ein Spiel anzubiethen, wo er die Strümpffe hoch genug aufzuſezen wuſte. Der Officier ließ ſich es gefallen, weil er entweder damit die lange Weile vertreiben, oder doch den Schneider dabey zu ſeiner Luſt gerne haben wollte. Sie ſezten ſich alſo an das Spiel. Das Glück war auf der Seite des Officiers, und innerhalb einer Stunde giengen die ſeidene Strümpffe fort. Der Schneider wurde hizig, forcirte ſeinen Spiel-Geiſt und da er dem ohngeachtet nichts gewinnen konnte, ſo ſezte er auf die Lezte ſeine eigene Ehefrau auf.

Vielfraß. Dies iſt einer der ausgelaſſenſten Menſchen, und er verdiente, daß man die Frau von ihm ſogleich geſchieden hätte. Doch habe ich öffters auch von rohen jungen Leuthen erzehlen hören, wie ſie ihre ſo

ſa

genannten Charmanten gegeneinander ausſpielen.

Laus. Es war eben ſo gut, daß man ſie nicht von ihm geſchieden, denn ſo kunnte ein ſchöner Schaz beym andern bleiben. Der Officier gewann auch dieſes Bott, nun die Frau war glücklich verſpielet. Er begehrte vom Schneider alſo die Madame, dieſer aber war ſchwer darzu zubringen. Doch, es half nichts, der Officier drang in ihn, und gab vor: daß, da ſie nun ſein Eigenthum wäre, er mit ihr auch anfangen könnte, was er wollte, wie er ſie dann wenigſtens als eine Wäſcherin, oder als eine Nätherin gebrauchen würde. Nach langem Zerren und Streiten des Schneiders kam es endlich gar zur Klage. Der Officier bracht es bey dem Richter an. Dieſer konnte leicht abmercken, daß dem Officier mit dieſer Frau, als mit einer überläſtigen Waare nicht gedient ſeyn würde. Er machte alſo den Ausſpruch dahin, daß er dem Officier 12. fl. für den Abſtand des Rechts an ſeine Frau bezahlen ſollte; die Obrigkeitliche Straffe aber wird ſich der Richter wohl noch vorbehalten haben.

Vielfraß. Und ſeine Landsleuthe werden ihm auch nicht den Nahmen des Weiber-Mäcklers beyzulegen vergeſſen. Ich mercke faſt aus dem gegebenen Urtheil, daß die Frau des Schneiders eben auch nicht allzuviel werth ſeyn mag, weil die Taxe der 12. fl. mit ihr in Proportion kommen ſollte.

Laus. Wenigſtens ſagen es die Leuthe.

Vielfraß. Was ſagte denn dein Herr dazu, da er dieſe Hiſtorie hörte?

Laus. Er lachte freylich. Doch aber, meinte er, daß der Officier zu geizig geweſen wäre, und eben damit keine groſſe Heldenthat begangen, daß er einem ehrlichen Mann, der alles bey ihm zugeſezet, nicht beſſer begegnet.

Vielfraß. Wäre ich an ſeiner des Officiers Stelle geweſen; ſo wollte ich dem verwegenen Schneider durch meinen Reit-Knecht, wenn er mir das Geld bezahlt hätte, noch erſt weidlich haben abklopffen laſſen.

Laus. Er würde auch mit Recht kein Schmerzen-Geld haben fordern können.

Vielfraß. Du biſt gewiß vielleicht dieſem Schneider nicht zu hold geweſen; indem du ihn doch gar nicht zu entſchuldigen begehreſt?

Laus. Seine Lebens-Art iſt bey jeder-

mann

ann verächtlich , der nur auf Ehre etwas
it, und du wirſt weiter von mir auch nicht
ren , daß ich mit meinem Herrn , dem
icker, eben ſo ſehr zu frieden geweſen.

Vielfraß. Solten ſich nicht die Men-
en ſchämen , daß , da ſie Herren über
Creaturen ſind , dieſe ihnen ſelbſt zu
rmeiſtern , ja gar zum Spiegel werden
iſſen, daß ſie ſich vernünfftig aufzuführen
hen ſollten. Wie lange hielteſtu denn bey
ſem Knicker aus, wo du ſoviel erfahren?

Laus. Es dauerte 16. Wochen , und
glaubte, daß mich niemand mehr von ihm
iben konnte, zumal ich eine ziemliche He-
ihm zuwege gebracht. Allein , wie es
Sprichwort lautet: dem Kaufmann iſt
Rock nicht zu lieb , wenn er ihn verhan-
n kan, ſo ziehet er ihn aus: Alſo wieder-
r es mir auch: Er verhandelte mich und
2. gröſten meiner Kinder um 1. Thaler,
einen Müller, dem er mich zum Leihkauf
4. Simmern Korn darein gabe. Es war
ends und bey Licht, da er mir den Abſchied
b. Meines Wirths Frau wärmte einige
cher an dem Ofen, und rieb damit ihres
anns Unterleib. Die angenehme Hitze
urſachte, daß ich mich vorwarts begabe,

und mich ſehen lieſſe. Meine Kinder kamen nicht weniger hervor. Wir fiengen an in der gröſten Unſchuld, in dem ſchattigten Gebüſche herum zu kriechen. Ich hörte, daß die Frau zu ihm ſagte: Dieſe groſſe, wobey ſie den Finger auf mich führte, und ein paar kleine. Und mit dieſem Wort ergriff ſie uns, und legte uns auf ein ſehr kleines Büſchelgen Baumwolle, ſchloß uns in ein Schächtelein, und ſtellte uns an einen warmen Ort. Der Müller kam hierauf, und da er mit dem Handel fertig worden war, ſo übergab mich ihm der Knicker mit vielen Verſicherungen, daß ich einer der beſten Zecken wäre, und er durch mich in kurzer Zeit mehr heben könnte, als wenn er einen Knecht zu Hülfe nehmen müſte. Ich fand weiter keine Veränderung im Glück, indem mein neuer Wirth ein wol ausgefütterter ſtarcker Mann war, und ich wol hoffen konnte, daß ich meine Nahrung reichlich finden würde. Er legte mich zu Hauß mit vieler Behutſamkeit aus, und ſezte mich und meine Kinder in einen ziemlich dichten Garten, wo ich mich waidlich halten konnte.

Vielfraß. Iſt es denn nicht eine Thorheit der Menſchen, daß ſie noch das Geld

für

hre Plage ausgeben, und durch eine ſo
ſwürdige Creatur ihre Stärcke erhalten
en. Ich gebe zu, daß ihr, ihr Läuſe,
böſe Blut abzapfet; allein, wie viel,
unter was für entſezlichen Jucken und
ſen geſchiehet nicht dieſes?

aus. Eben daraus ſollteſtu vielmehr
ſſen, daß der Schöpfer auch dem ver-
ichſten Geſchöpf angewieſen, zu was es
r Welt nuzen ſoll. Und die Menſchen
ſen doch an uns lernen, daß ſie voller
rechen ſind, und wir ihnen zu Arzney
Hülfs-Mitteln dienen müſſen. Erin-
dich nur an dich, wie viel Stücke von
er Menſch gebrauchen kan. Doch laſſe
s dahin geſtellt ſeyn, ob wir den Men-
etwas im Heben und Tragen heiſſen
en. Wenigſtens werden wir ſtarck auf-
het, und eben der Menſch, der dieſen
per belebet, hat mich von meinem Mül-
im Geſchenck erhalten, und noch vielen
ck dafür geſaget.

Vielfraß. Du biſt eben zu der rechten
tung gekommen, da dich der Müller
ahm, und wirſt wieder artige Stücke
zehlen wiſſen.

aus. Er war wider das Sprüchwort

ein grund-ehrlicher Mann. Aber es fehlte mir indeſſen nicht, daß ich nicht von andern etwas hätte in Erfahrung bringen ſollen. Dies geſchah vornemlich, wenn der Müller abends in die Geſind-Stube gieng, und ſeinen Knechten nachſahe. Dieſe erzehlten einander, was ſie den Tag über in der Stadt erfahren. Unter andern, daß ein reicher Schindhund begraben worden wäre, der mehr Häuſer und Gärten gehabt, als er nöthig gehabt hätte. Dieſer Fall erinnerte die andern an eine Hiſtorie von einer geizigen Frau, die aber ſchon lange geſtorben.

Vielfraß. Ich kan mir ſchon einbilden. Es wird die Rede gegangen ſeyn, daß dieſe Kranckheit eine Straffe des Höchſten geweſen ſey, und daher werden ſie dieſer Frau einen ſchönen Lebens-Lauf formiret haben. Denn ſo ſind die Menſchen, wenn ſie über ihren Nächſten richten, und wenn ihm nur das geringſte begegnet, ſo ziehen ſie den Fall auf ein Straff-Gericht.

Laus. Dafür bin ich nicht Bürge, ob ſie mir die Wahrheit erzehlet. Doch habe ich nachgehends von einer Laus, deren Ur-Ur-Großmutter an dieſer Frauen Leib ihre Zehrung gehabt, und durch ihre Wärterin

ich ſo weiter und per transplantationem
an dieſen Mühl-Knecht gebracht wor-
, endlich aber, weis nicht wie in das
nd meines Müllers gekommen, ſelbſten
ret, daß eben dieſe Frau öffters ihre
nckheit einer Züchtigung des Himmels
ſchrieben, und geklaget, daß ſie, da
n ihrem Leben ſich ſo lauſerhafft aufgefüh-
auch durch die Läuſe wieder leiden muß.
Dielfraß. Recht ſo. Denn diejenigen,
it böſen Räncken alles an ſich ziehen,
ienen es, daß ſie empfindlich geſtrafft und
Abſcheu der Leuthe werden. Erzehle nur

Laus. Dieſe Frau war ein Muſter des
zes. Sie druckte ihrem Nächſten ſoviel
als ſie immer konnte. Sie führte eine
liche Handlung, und wuſte ihre Waaren
geuer an den Mann zu bringen, daß ſie
zeit von den Meſſen mit wolgeſpickten
itel zurücke kam. Hingegen verkauffte
auch manche ſo wohlfeil, daß neben ihr
er die Seinige abgeben konnte. Dieſes
alles daher, weil ſie ihre Waarenlager
ck verſehen hielte, und recht als ein altab-
hrter Spür-Hund ſchon von weiten
, wo und wie die Waaren in Abſchlag

und Steigerung kamen. Doch konnte es auch nicht fehlen, daß ſie mehrentheils geringhältiges Gut mit unterſchleiffte, und einen Ballen öffters auf ein Jahr Zeit hinausgab, dadurch genug Kauffer auf Credit an ſich lockte, die endlich, wenn ſie die obere Helffte abgeleeret, nichts als Pafel fanden, und dennoch bey Verfallzeit die Zahlung für gerechtes Gut zahlen muſten. Eben dieſe Laus erzehlete mir, daß ſie ehedem die Ehre gehabt, in dieſer Frauen überaus groſſen Pelzhauben zu ſizen, und offt die Begleiterin geweſen ſeye, wenn ſie vor tags aufgeſtanden, und einen Sack mit Safran nach dem andern aus dem Brunnen, worüber er gehangen, ſchwerer herauszog, als er geweſen, da ſie ihn hineingehangen. Bey ſolchen Umſtänden war es leicht möglich, durch Kippen und Wippen zu Reichthum zu gelangen. Da ſie voller Liſt war, ſo ſchien ihr nichts unmöglich, und man hat wohl geſehen, daß ſie durch einen überaus groſſen Verkauf der Waaren von der erſten Hand, den andern, der nach ihr gekaufft, niedergedruckt, und ihn zu einem höhern Preiß hinauf getrieben. Ihre Aufführung war die niederträchtigſte. Keinen Menſchen

that

ie etwas guts, und ihr höchſtes Gut
er Welt war von einem Gewölbe, von
Niederlage zur andern zu reiſen, und
em Geld zu wählen.

elfraß. Du macheſt mir hier eine Be-
bung, daß ich glaube, wenn man ihr
Wolffs-Pelz angezogen hätte, ſo wür-
n ſie in ihrem recht natürlichen Kleide
roffen haben.

us. Sie war, dem Vernehmen nach,
in ſo gekleidet, daß ſie einem Popanz
cher ſahe, als einer Matrone, für die
ollte angeſehen ſeyn. Indeſſen ent-
hr kein Menſch, der mit ihr handelte,
nicht von ſeinem Schweiß das beſte
abgenommen haben: Endlich, da ſie
graue Haare in die Grube legen muſte,
ollte doch der Himmel ihr Zeit zur Be-
ng laſſen, und ſchickte ihr dieſe Mörder
rem Leibe, die ein Glied nach dem an-
abfreſſen muſten, daß ſie Geſtanck,
merzen und Pein, ja die entſezlichſte
ter auszuſtehen hatte. War ſie bey
den Tagen gegen ihre arme Anverwand-
nterliſtig und falſch, und wollte keinem
s gönnen, ſo ließ ſie ihren nächſten
nden auch nach dem Tod das Andencken
über,

über, daß ſie es nie mit ihnen redlich gemeinet. Doch auch hierinn legte ſie eine Probe von ihrem tückiſchen und lauſerhafften Gemüth ab, indem ſie eine gewiſſe Perſohn damit trozen wollte, daß ihr Erb auch ſoviel Geld nunmehro habe, als wie jene. Ihr Tod wurde die Materie aller Geſpräche in der Stadt, und es war faſt ein ſolches Frolocken darüber, als wenn man die Peſt hinaus verbannet hätte: ohngeachtet ihre Freunde alle erſinnliche Vorwande hervorſuchten die Art ihres Todes zu bemänteln.

Vielfraß. Wie weit beſſer wäre der Nachklang von ihrem Tod geweſen wenn es geheiſſen hätte, daß die Verſtorbene ihre gottloſe Betrügereyen herzlich bereuet, und die Züchtigung des Himmels zu einem Weg einer ewigen Glückſeeligkeit ſich gemachet hätte.

Laus. Gewiß, mancher der ein rechter Vielfraß in der Gelehrſamkeit iſt, könnte nicht ſo ſchön reden, als wie du. Es iſt aber wider alle Erbarkeit, wenn man von einem Verſtorbenen ſagen wollte, er habe Betrügereyen ausgeübt, denn dies nennet man nur die Kunſt, ſein Geld zu Rath zu halten, nuzlich anzulegen, und gut rechnen können.

Vielfraß. Ja, ſage vielmehr, den
mmon zu ſeinem Abgott zu machen, zu
den, zu ſcharren, und alles für-ſich
ne den andern weg zu ſchnappen. Gleich-
l ſind die mehreſten Erben ſolcher Geiz-
recht ſtolz über einen Schaz, den ſie
beſizen würden, wann ihn nicht die
nde wider das neundte Gebot zuſam-
geſcharret hätte. Und wenn es nach dem
einen Sprüchwort der Menſchen geht,
mmt ſelten ein ſolches Gut auf den drit-
Herrn.

Laus. Wer weiß, ob nicht die jezigen
izer durch einen frommen Wandel dieſen
ch davon abgewendet. Man ſihet auch
erſprießliche Folge davon an denen Kin-
., da der Sohn ein groſſer berühmter
nn worden, den man in der That das
der Billigkeit wiederfahren laſſen muß,
das Gut iſt in den 50. Jahren, als die-
rau geſtorben nicht verringert, vielmehr
größert worden.

Vielfraß. Du haſt in der That mehr
enſchenliebe, als ich bey dir geſucht hät-
Ich glaub auch, wenn ſolche Erben ver-
ftig ſind, daß er es eben ſo machen wer-
Alleine, erinnere dich: Wer viel hat,
l noch mehr.

Laus. Mein Herr der Müller verwunderte ſich über ſeines Knechts Erzehlung, und nun ihnen den Schlaff deſto beſſer aus den Augen zu bringen, ſo erzehlte er auch allerhand Dinge. Er hatte ſeine Mühl mit fremden Geld erkauffet, und muſte alle Viertel-Jahr dem Creditor die Intereſſe richtig bringen. Da er nun noch immer zu allerhand andern Umſtänden abſonderlich zum Waſſer-Bau Geld brauchte, ſo ſahe er ſich genöthigt, zu ſeinem Creditor die Zuflucht zu nehmen, wo er ſich beſſer entdecken durffte. Dieſer lehnte ihm auch verſchiedene Poſten, doch muſte der Schuldner bey dem Empfang von 50. fl. in der Obligation allezeit 50. Thaler ſchreiben, und verſprechen, wöchentlich einen Thaler daran zu zahlen. In einem Jahr war es abbezahlt, und ſo hatte dieſer feine Herr vom Hundert 50. fl. gewonnen; ohne ſich zu bekümmern, ob der Schuldner ſich auch ſo viel Nutzen mit dem Geld geſchafft hätte. Mein Müller bezeigte bey der Abgabe des leztern Thalers, wie er nimmermehr ſo überausgroſſe Intereſſen erſchwingen könnte. Allein da half nichts dafür, und der Creditor ließ ſich ſo gar vernehmen, wie er, wenn der Müller anders-

wo

eld aufnehmte, er das ganze Capital
nden, und zuruckziehen wollte. Alſo
mein Wirth das arme Schlacht-Op-
es rechten Geld-Mäcklers werden.
elfraß. Wenn ich doch nur einen ſol-
eute-Schinder einmal in meine Klau-
chte, ich glaube die Bauern, die mich
ſo ſehr verfolgen, würden ſelbſten
ache halten, daß mir kein anderer die-
ub abjagte.
us. Auf die Lezte würdeſtu deine Ma-
erändern, und dich eckelnd freſſen,
nan dir alle dergleichen Geld-Würmer
utter vorführte. Denn ich glaube,
er eine unzehliche Menge ſeyn mag.
elfraß. Es ſcheinet, daß ſie mir und
gleichen nicht zu Theil werden, in-
liebet der Satan mit Leib und Seele
aufbehält. Jedoch es werden ja auch
Unmenſchen vielleicht von Jedermann
, und ſind andern ein Abſcheu?
us. Manchem, der auf wahre Ehre
ut Gewiſſen ſeine Gedancken richtet:
weiß ich auch, daß man ſie für Leuthe
ht, die zu ſammlen und etwas zu er-
wiſſen, und wenn ſie nur etwann wa-
n Publico eintragen, ſo ſind ſie gedulter.

Vielfraß. Und dieſes ſind eben die allerſchädlichſten Leuthe im gemeinen Weſen. Sie ruiniren alle Gewerbe, und allen Erwerb, indem kein Menſch vor ihnen aufkommen kan. Dadurch werden viele auf einmal zugleich untauglich und ſind ausgemergelte Cörper, die nur durch ihr Winſeln ein Anzeichen geben, daß ſie lebendig ſind; da hingegen ein ſolcher Wucherer doch wenn er auch noch ſoviel giebt, nicht den Schaden erſezet, den die Kinder ſolcher gepreſſten Leuthe, als Bettler dem Publico zu Laſt ziehen. Doch, wie gieng es dir ſonſten bey deinem Müller.

Laus. Untereinander. Solche Leuthe ſind je zuweilen auch grob. Ich muſte den ganzen Tag, wenn er arbeitete, mich herumſchütteln laſſen, und genoß wenig Ruhe. Manchmalen aber kam auch ein Tag, wo ich mich luſtig machen konnte. Er war ein friſcher Wittiber, und da ſahe und erfuhr ich tauſend Veränderungen, indem er mich deswegen nicht bey Seite legte; vielmehr war ich offt der einige vertraute Zeuge zwiſchen ihm und ſeiner Braut. Er verließ ſich auf mein Stillſchweigen, und nahm mich zu allen ſeinen Liebs-Geſchichten. Er verliebte ſich in eine artige Bürgers-Tochter aus der Stadt, die aber nichts wenigers als eine Müllerin genennet werden wollte, ſondern einen Pfarrer allein vor andern ſich wünſchte. Mein Müller ſuchte Gelegenheit mit ihr zu reden, die er auch fand. Er brachte 6. ganze Thaler, ein Anhäng-Stückgen, und eine Silberne Schnur-Ketten mit, und hoffte, daß ſich das Mädgen dadurch würde blenden laſſen. Allein, er bekam einen höflichen Korb. Der Verdruß ließ ihn auf Rache dencken / und weil er glaubte, daß die Meinung ſeines lieben Kindes nur ein vorüber gehender Rauch wäre, der ſich bald legen mögte, wenn ſie nur einmal gefunden hätte, wie wol ſie mit ihm verſorgt wäre: ſo beſchloß er, ſie mit Liſt zu bekommen.

Vielfraß. Nichts unerträglichers als eine ſtolze Burgers-Tochter, die ſich auf ein bloſſes Nichts Staat machen, und einen wackern Mann der ſich um ihre Liebe bewirbt, kaum über der Achſel anſehen mag; zulezt aber dem Himmel dancket, wenn ein abgedanckter Soldat ſich ihrer noch erbarmet, und ſie zur Ehrenhafften und veſten Frau machen will. Wie ſtellte es dann dein Müller an?

Laus. Er hatte unter der Hand vernommen, daß die Jungfer ſo gerne [illegible] einen geiſtlichen Herrn wollte. Er kleidete ſich alſo recht erbar an, ſezte eine Peruque auf, und durch meine Beyhülfe, da ich ihm etliche Stiche gab, machte er manchmal eine Zuckung, daß man ſchwören muſte, er habe ein neues Argument in der Philoſophie entdeckt. Seine guten Freunde machten eine Kupplerin aus, die in das Hauß der Jungfer gehen, und immer für den Müller den Antrag thun muſte. Die Eltern wurden es bald inne, und da ſie vernahmen, was ſie wollte, ſo glaubten ſie dennoch, daß dieſe Parthie ihrer Tochter nicht unanſtändig wäre und lieſſen ſich mercken, daß ſie ihn als ihren Eidam eben nicht verwerfen mogten. Sie redeten in der Stille der Tochter zu. Dieſer war aber der Cantouche ein ſo ohnentbehrliches Stuck ihres Glückes, daß ſie durchaus denſelben mit dem Müllers Fell nicht vertauſchen wollte.

Vielfraß. Es gibt ihr auch viele, die in dem Cantouche hungeriger ausſehen, als wenn ſie bey einen wackern Handwercks-Mañ ihre Verſorgung gefunden hätten.

Laus. Der Müller war froh, daß er

ſich des Conſens der Eltern in allem Fall verſichern konnte. Indeſſen ſuchte er als Magiſter unter dem Nahmen Molitor Bekanntſchafft. Seine handgreifliche Diſcurſe und das geſezte Männliche Weſen an ihm, waren ihr Vermuthungen, daß ihr Herz vollkommen vergnügt ſeyn würde, wenn er ihr zu Theil werden ſollte. Der Herr Magiſter ſtellte ſich, daß er weder ſich, noch ſeine Geliebte vor der Zeit in der Leuthe Mund bringen wollte, und bat es ſich von ihr aus, daß er ſie nur Abends allezeit über den andern Tag ſprechen dürfte. Unterdeſſen rennte die Kupplerin Vatter und Mutter an, und lobte ihren Müller dergeſtalt, daß die Eltern die Tochter bedroheten, wo ſie nicht das Jawort geben würde, ſolches aus ihrer Elterlichen Autorität zu erſezen. Dieſes brachte das arme Kind auf das äuſſerſte. Da der Herr Magiſter Molitor um die abgeredte Stunde kam, ſo erzehlte ſie ihm, wie ihre Eltern ihre Neigung ſo ſehr zwingen, und ſie wider ihren Willen an einen Müller verheyrathen wollten; damit ſie aber nicht vor der Zeit ihr Grab offen machte, ſo wolle ſie ſich in ſeine Arme liefern, und ihm freygeſtehen, daß ſie lieber wünſchte, er mögte ſie mit ſich wegführen, ſie würde ihm ſchon gleich nach der Hochzeit ein ſolches Heyrath-Gut mitbringen, deſſen er ſich nicht würde vermuthet haben.

Vielfraß. Dies war Waſſer auf die Mühle! Aber hieraus kan man ſehen, wie blind mancher Menſch in den wichtigſten und ſchwerſten Stand ſeines Lebens gehet, ohne ſein wahres Wol und Wehe zu betrachten, und ſich in das Unglück mit Luſt ſtürzet, ſo ſonſten eine ſo leichtſinnig geſchloſſene Ehe begleitet.

Laus. Einmal hatte ihr der Magiſter die Leber erhizet, und der Müller wie du bald hören wirſt, glücklich gedämpffet. Er ermahnte ſie anfänglich, ihren Eltern hierinn mit etwas mehrern Glimpf zu begegnen, und mit ihnen zu überlegen, auf welcher Seite ſie ihr Glück veſte gründen mögte. Dieſe Vorſtellungen aber waren Hülſen, und nicht der Kern, den das gute Kind ſuchte. Kurtz: Sie drang in ihn, und verfiel auf die gröſten Schwachheiten, denen ſich eine Weibs-Perſohn in der Hize überlaſſen kan. Sie bat ihn um alles, nur mit ihr fortzueilen, und ſich auswärts trauen zu laſſen. Um ihn aber veſter zu faſſen, ſo forderte ſie von ihm die werckthätige Verſicherung. Mein Müller, oder vielmehr der Herr Magiſter konnte dieſen Sturm nicht ausſtehen, indem wir in der Contreſcarpe ihn ſelbſt aufmunterten zu capituliren, und er ſchickte alſo ſein Trompeter ohne Augen zu ſeiner Gebieterin, der die Puncte in Richtigkeit ſezen ſollte. Der Vertrag war verſiegelt, und nun kam es bloß auf die ſolenne Ratification an. Die gute Jungfer freuete ſich, daß er ſo nachdrücklich ihr Begehren erfüllet, und gab ihm auch die frohe Nachricht, wie ſie das Magiſterium mit vielen Succeß empfunden.

Vielfraß. So machen ſich vernünftige Creaturen den Thieren zum Gelächter, und eine Lauß muß zu ihrer Schande ihre Vergehungen mit den Worten erzehlen, unter denen ſie auch die gröbſten Sünden noch angenehm und lächerlich machen. doch! weiter.

Laus. Du ſpizeſt ja ſelbſt deine Ohren in die Höhe, und ich ſehe eben nicht, wie du die Augen bey dieſer Erzehlung niederſchlägeſt. Hierauf reiſen ſie nach einem Kirchſpiel, wo der Herr Magiſter ihr beybrachte, daß ſie dem Geiſtlichen, der die

Trauung verrichten würde, nur bekennen ſollte, daß ſie aus übermäßiger Liebe und bloß um der Heyrath willen, dieſe gegenwärtige Perſohn, deren Nahmen ſie aber verſchweigen müſte, bereits genauer erkannt, und ſich vergangen, dieſen Fehler aber durch eine ordentliche in der Kirchen Ordnung beſtättigte Ehe verbeſſern wollte. Sie verſprach ſolches ihrem Geliebten, ſo hart es ihr ankam, doch wurde ſie etwas getroſter, da er ſich bemühen wollte, weil 2. biß 3. Tage vor der Einſegnung eben nicht die 9. Monath zu viel kürzer machten, ihr den Cranz zu wege zu bringen, und ſie als Jungfer in den Trauſchein einſchreiben zu laſſen. Indeſſen verfügte er ſich zu dem Pfarrer, und opfferte dieſem, ehe er noch ſein Begehren anbrachte, eine ziemliche Gabe, und erleichterte ſich die Wege. Er bat ihn, daß er dem Frauenzimmer ein ſanfftmüthiges Gehör geben mögte, wenn ſie ihm das bekennte, was ihr auf dem Herzen läge. Uber dieſe ihre Bekänntnuß aber erſuchte er ihn um einen Zeugnuß-Schein, als zu welchem er ſeine Urſach hätte. Darauf meldete er ihm ſeinen Nahmen und Profeſſion, um in der Einſegnung die Worte darnach einzurichten. Da dieſes in ſeine Ordnung geſtellt war, ſo holte der quoad hunc actum noch wohlbeſtellte Herr Magiſter die geliebte Braut. Bey dem Eintritt in des Pfarrers Stube, wo die Trauung vor ſich gieng, bekannte das arme Kind ihre Fehler und ſagte die Worte, die man ihr vorhero gelehret, redlich nach. Der Pfarrer ſchrieb ſie in ſeine Schreibtafel zu fernern Gebrauch, und machte ſich zu dem Werck ſeines Amts fertig. Aber! wie erſchrack nicht die Braut, da er an die gewöhnliche Anrede zu dem Bräutigam kam: Erbarer und Beſcheidener Meiſter Hannß Georg -- -- -- --, wollt ihr . . . . . zum Gemahl haben. Sie ſahe ſich um und um, fiel dem Pfarrer ins Wort, und rief: Nein, ihr Ehrwürden. Die iſt der Herr Magiſter, der mich nehmen will. Ja, ja mein Kind, war die Antwort; er iſt Magiſter, wenn er auf ſeiner Mühle iſt. Das Mädgen war beſchämt, und voller Verwirrung. Sie dachte an tauſendnerley Dinge zugleich. Doch überwog die Standhafftigkeit ihres Bräutigams allen ihren Zweifel, und ſie erinnerte ſich an die empfindlich ihr erwieſene Probe ſeines guten Willens. Sie bot ihm alſo die Hand, und ſprach nachgehends die Worte mit lauter Stimme nach, die ihr der Geiſtliche in den Mund legte.

Vielfraß. Wenn es doch allen hochmüthigen Mädgen ſo gienge, daß der rechte ſchickliche Mann vor ihnen ſtünde, wenn ſie meinen, daß ihnen ein vornehmer und angeſehener Mann die Hand gibt. Dieſer, von der du mir erzehlet, iſt es noch glücklich ausgeſchlagen, ſo viele Ausſchweiffungen ſie auch dabey zu ſchulden kommen laſſen; wiewohl ich eben nicht in allem des Müllers Conduite billige, ſondern ihn unter die Magiſter rechne, die ihren Kopf mehr mit Trebern als mit philoſophiſchen Schmuck angefüllet. Wir Thiere halten ſich zu unſers gleichen, ohngeachtet die Eitelkeit der Menſchen, die den Schöpfer in allen ſeinen Wercken tadeln will, uns auch mit einem andern Geſchlecht vermiſchet und Baſtarte erzwinget. Wie mehr ſchläget erſt bey vernünftigen Creaturen eine ſolche Mißheyrath fehl! Alleine woher kommt dieſes Unglück anders, als von dem Hochmuth und der verzärtelten Erziehung, da man die Töchter gerne offtezeit mit einem vornehmern mögte verehlicht ſehen, wie auf der andern Seite offt ein

ſchlech-

lechter Handwercks Mann aus ſeinem
ohn ſchon einen andern Joſeph macht,
ihn von ſeiner Altmachers Brücke, oder
n Leiſt, von der Eſſe, von der Nadel und
n Hobel in einem goldenen Wagen mit 2.
quaien zur Tafel fahren läſſet. Schickte
aber deine Müllerin in ihr Verhäng-
ß ?

Laus. Im Hauptwerck fand ſie nun
iter keinen Unterſchied, und vielleicht hat
der Müller beſſer gedienet, als wenn ein
agiſter mit einer Menge Schlüſſe ſie be-
et hätte. Sie ſahe im Haußweſen keine
oth und Mangel. Das Vergnügen, ſo
in dem Cantouche gehabt hätte, genieſt
jezo weit beſſer als eine Müllerin, die
er einen weitläufftigen Hof und Geſind
gebiethen hat, alswenn ſie dem Magiſter
ochentlich die Bücher von dem Staub rei-
gen müſte. Ihre Eltern waren nunmehr
frieden, und hatten ihre Vergehung und
e auswärtige Trauung in den Sand ge-
rieben. Mit einem Wort: Sie lebt nun
eine vernünftige Frau in einem vergnüg-
Stand.

Vielfraß. Du wirſt dir ohne Zweifel viel
rauf eingebildet haben, daß du zu einer

Braut Nacht gekommen, und als ein ſonſt verächtliches Thier ſo nahe überall geweſen.

Laus. Freylich, bewegte ich mich für Freuden hin und her, und ich war auch gegen meine Müllerin ſo erkenntlich, daß ich, ohne viel Plauderns von meinem Præſent zu machen, ihr in der Stille ein paar von meiner Zucht, zum Geſchenck überließ, von denen ich aber nicht weiß, wie lange ſie die Herberge genoſſen, indem ich, ſolang ich noch um ſie war, gemercket, daß ſie ihnen mit vieler Grauſamkeit nachgeſtellt. Wie es zu geſchehen pfleget, daß eine neue junge Frau einen neuen Boden in dem Hauß leget, ſo war mein Müller, ihr zu gefallen, auch darauf bedacht, wie er mich von ſich brächte. Doch kan ich nicht klagen er gab mir einen Abſchied voller Ehren, wie du nur daraus leicht ſchlüſſen kanſt, daß er mich einem Fremden recht zur Ehre geſchencket.

Vielfraß. So machen es die junge Weiber. Sobald ihnen der Mann den Schlüſſel zu der Speißkammer giebt, ſobald muß ſich der Hafen und die Schüſſel anderſt ſtellen, und der ſie ſo geſezt hat, muß auch den Fuß weiter tragen. Es ſoll dieſes ein Zeichen der Herrſchafft vermuthlich ſeyn, und bey den Thieren iſt es eine Regel, die alten nicht ohne Noth zu verſtoſſen, damit wir von ihnen lernen mögen. Nun ſo erzehle auch gar, wie du weiters gekommen.

Laus. Gar gerne, und deſto lieber. Denn nun rede ich auf meinem Grund und Boden. Dieſer Cörper, wo ich und du unſere Nahrung ſuchen, war der Leib eines Franzöſiſchen Artillerie Knechts, eines armen Teufels, der viel hundertmal bedauert, daß er von Paris aus nach Bayern ziehen müſſen.

Vielfraß. Ha, Ha! es dünckt mich, ich rieche was Franzöſiſches, denn mehrentheils, wo Franzoſen geweſen, da iſt der Geſtanck herber als von einem andern. Du biſt doch ziemlich unter den Leuthen geweſen! Im Anfang vornehm, im Ende gering.

Laus. Doch habe ich die Ehre, daß du mich in meiner ſchlechten Werckſtatt beſucheſt, ſo du doch nicht ohne Vortheil thun würdeſt. Dieſer arme Tropf hatte das Fieber, da er mit ſeinen Landsleuthen bey meines Herrn Hof vorbeyzog. Was das härteſte für ihm war, ſo muſte er lauffen, was er konnte, indeme ein Troupp Huſaren hinter ihm herritte. Er fiel an unſerer Mühl für

Müdigkeit und Entkräfftung nieder. Der Müller hatte noch ſoviel Mitleiden, daß er ihn in den Stadel gehen ließ, um ſich ſowohl hinter dem Heu zuverbergen, als etwas auszuruhen. Da er ſich wieder erholet, und weiter fortgehen wollte, ſo beklagte er ſich, daß er nicht mehr im Stand wäre, nur einen Centner von dem Erdboden in die Höhe zu bringen. Mein Müller rühmte ihm die verborgene Krafft der Thiergen meiner Art an. Der krancke Knecht trug ein Verlangen uns zu ſehen, weil er aus der Beſchreibung derſelben, die ihm der Müller machte, nicht klug werden könnte. Der Müller zog mich hervor. Ich war ganz munter als ich einen Lands-Mann reden hörte. Er war auch freudig, und rief mit vollen Hals. Oh ce ſont des Morpions. Der Müller meinte, er verachtete ihn mit dieſem Geſchencke, und wurde in etwas böſe. Als mein Landsmann dieſes merckte, ſuchte er ihn wieder zu beſänftigen, nahm mich auf ſeine Hand, ſang ein Franzöſiſch Liedgen dabey, und lobte meine Statur. Die Müllerin ſprach endlich mein Urtheil vollends, da ſie ihren Mann mit eckelndem Mund zuredete, er ſollte uns alle weggeben. Mein neuer Freund konnte aber nicht abwarten, biß er mit unſerer Reduction fertig würde, und nahm mich voller Begierde, wieß mir gleich einen Platz an, und ſo reiſten wir miteinander. Indem ich aber noch eine kleine Zeit auf ſeiner Hand ſaß, ſo wurde ich gewahr, daß ſchon die Müllerin in das Toback-Feld gieng, und einige Blätter abſtreiffte, ſo ohne Zweifel auf den Tod meiner zuruck gelaſſenen angeſehen ſeyn mogte.

Vielfraß. Du wirſt doch ohne Zweiffel von deinem Freund auch viel erfahren haben, denn, wenn du ſchon nicht mit ihm redeteſt, ſo hörteſtu doch. Und der Franzoß, wo er geht und ſteht, ſo hunſt oder redet er.

Laus. O ja! Aber er fluchte das meiſte. Bald gieng es über die Deutſchen, bald über die Huſſaren; bald über die Zeitungs-Schreiber, abſonderlich über einen ich weiß nicht welchen. Er hat ihm geſchworen, wenn er ihn bekommen könnte, mit ſammt ſeinem Kram in das Magazin an der Lavette zu ſetzen, und ihn mit nach Paris zu nehmen, weil er die Franzöſiſche Nation doch ſo gar ſehr ſchieret. Allein der Tod hat dieſen treuen Knecht Frankreichs abgefordert. Er war kaum 3. Tag marchirt, ſo ſatzte er ſich an dieſen Graben nieder, um etwas auszuruhen. Dieſe Ruhe koſtete ihm das Leben. Ich war nun allein bey dem Todten und bin auch der vermuthliche Erbe von ihm. Soviel habe ich Nuzen davon, daß meine Erbſchafft faulet, und ich mich hier zu Tod freſſen ſoll. Doch, da du kommſt, mein lieber Vielfraß! ſo will ich dir meinen lezten Willen mündlich geben.

Vielfraß. Höre auf, du heßliches Thier. Begehrſtu denn auch nach dem Tod noch eine Grabſtätte. Wer weiß, wo du noch morgen biſt. Wenigſtens ich bleibe gerne von dir entfernet. Ich will dir auch nicht rathen, daß du von der Stelle geheſt. Dancke mir, daß ich dich vor meinen Augen leide.

Laus. Ubereile dich nicht, lieber Vielfraß! Wir ſind beede Creaturen, und ich traue deiner Klugheit ein Beſſers zu. Du haſt mir ſo lang zugehöret, und ich habe mit vielem Vergnügen zugeſehen, wie ſchön deine Farbe iſt, wiewohl dich die Natur verſehen, und wie martialiſch deine Mine ſich zeiget. Du biſt ja ſelbſt von Franzöſiſchem Geblüte. Und alſo haſtu bey all deinem Grauſamſeyn gleichwol ein weiches Herz. Erzehle mir vielmehr auch, was dich angehet. Du wirſt ſehen daß ich mit der gröſten Beſcheidenheit darauf antworte.

Vielfraß. Du haſt recht. Ich dencke eben nicht allezeit an die Proben zumal wenn mir das Maul nach einem guten Biſſen wäſſert, und ich wollte eben ausbeiſſen, da du mich daran verhindert. Nun aber dencke ich wieder an das Verſprochene. Weiſt du wo Moſcau lieget?

Laus. In meiner ganzen Land-Charte von dem Diſtrict, wo ich mich aufgehalten ſtehet nichts von Moſcau.

Vielfraß. In dieſem Land war eigentlich das Vatterland meiner Voreltern, die aber nachgehends den Boden raumen und ſich nach einer andern Gegend umſehen muſten, wo wir endlich durch eine offentliche Acte in Frankreich naturaliſirt worden.

Laus. Ich erinnere mich davon geleſen zu haben. Der König Ludwig XIV. ſoll euch die mehrſten ſeiner Generals und Staats Miniſter damals an die Seite geſtellet haben, damit ihr ſogleich unter euern Brüdern aufgenommen werden mögtet.

Vielfraß. Ja, ich und mein Herr Vatter und Mutter waren als Deputirte im

Nahmen der ganzen Geſellſchafft ihnen vorgeſtellet, und du kanſt nicht glauben, wie bald ſie unſere noble Phyſionorie an ſich genommen.

Laus. Das kan ich faſt nicht glauben. Denn da du dem Geſicht und Haaren nach einer Kazen, dem Leib und Schweif aber nach mehr einem Fuchſen als einem Wolff ähnlich ſieheſt, und dich nichts als die Gröſſe von ihnen unterſcheidet, ſo gleicheſtu gar nicht den galanten Geſichtern der Franzoſen, aus denen die Freundlichkeit heraus leuchtet.

Vielfraß. Ich rede ja nicht davon, ſondern ich ſage, daß ſie von uns die appetitliche Minen, die Kunſt zu ſchmeicheln, und die Wut, einen Raub anzufallen gelernet. Ich hatte auch die Ehre in dem Königl. Thiergarten verwahret zu werden, wo man meinen Eltern eine kleine Hofhaltung zulegte. Damals machte ſich mein Vatter abſonderlich durch ein Project berühmt, wie Deutſchland, zumal aber das Hauß Oeſterreich nimmer konnte bezwacket werden. Zur Ehre dieſes wohl ausgeſonnenen Vorhabens ſezte man ihn in die gröſte Fahne, allein, da nachgehends bey der Schlacht zu Höchſtett eine Engliche Kugel durch dieſelbe gefahren,

ſo

erfolgte vermög der Sympathie auch der
d meines wolverdienten Vatters, und
ine Mutter lebte in dem Wittibſtand et-
e Jahre, und richtete ein Seminarium
, wo ſich auch die Hofleuthe nicht ſchäm-
, dann und wann von den Gallerien her-
die Lectiones anzuhören, zumal wenn ſie
das Haupt-Chapitre kam, den Feind
lwärts zu Boden zu werffen.

Laus. Ich habe, wie ich ſehe, einen
ſſen Staats-Mann vor mir, und werde
gebührenden Reſpect um ſo weniger aus
Augen ſetzen; als ich wohl mercke, daß
beleſen, tiefſinnig, und voller Klugheit
leſt. Siehe, wie ich mein vorderes
lein demüthig bewege, und dir meine
bmißion bezeige.

Vielfraß. Es fehlte mir nicht an Ritter-
en Ubungen in der Jugend, und ich
hte mich überaus beliebt, wenn ich zu-
en einen Hund, oder ein Pferd, das
vor mir lauffen ließ, anpacken konnte.
ch ſuchte ich bey meinen Thaten keinen
at, ſondern liebte ein ſtilles Weſen, und
damit weiter, als andere, die ein groß-
räuſch machen. Wie es dann meine Art
t iſt, daß ich gern Trompeten höre, in-

dem deſſen Klang mir ſogleich eine Melancholie verurſachet.

Laus. Dies ſiehet man an den gröſten Männern, daß ſie lieber heimlich gehen und ſchleichen, alſo wird es dir noch weniger angenehm geweſen ſeyn, wenn du das Krachen der Canonen gehöret, indem dieſes vielleicht dich noch tiefſinniger gemacht.

Vielfraß. Dieſes verabſcheuet meine Natur ganz und gar, wie ich dann eben um mich deſto heimlicher aufzuführen, lieber die Demmerung zur Ausführung meiner Projecte erwehle, und gern ſehe, wenn ich, ohne daß man eine Spure von mir mercket, eine Eroberung erlange.

Laus. Auf was gehet denn eigentlich dem Hauptwerck!

Vielfraß. Auf Menſchen und andere Creaturen, die ich zu Boden reiſſe, und meinen Zähnen unterwerffe.

Laus. Gleichwol konnte der Hof zu Verſailles dich leiden, und du dich des Anbißes enthalten?

Vielfraß. Wir haben in der Natur etwas wider uns, ſo uns von allem Unternehmen abſchröcket. Wenn man unſern Koth ſammlet und denſelben uns ſehen läſſet, ſo müſſen wir das Gewehr ſtrecken. Die

mehre-

nehreſten Miniſters, die nun mit uns zu con-
eriren hatten, ſuchten allezeit vorher unſe-
e Spuren auszuſpüren, und dann kamen
e in unſere Aſſemblee.

Laus. Wie konnteſtu denn ihnen die
Wege lehren, ganze Länder zu verſchlingen,
a du und deines gleichen nur auf die Sätti-
ung deiner Begierden und Magens zielteſt.

Vielfraß. Dieſe Herren wuſten ſich mit
en Regeln eines gewiſſen Buchs, ſo man
ie Logic nennet, zu helffen, und ich hör-
e dann und wann, wenn ich meine Maxi-
nen ihnen ſehen laſſen, die Worte: C' eſt
our l' Analogie. Alsdann dachten ſie wei-
er nach, und führten ihr Unternehmen durch.

Laus. Ich glaube gern nunmehr, daß
ie Menſchen öffters gegen ſich Unmenſchen
verden, weil ſie ſich ſo gar eiferig beſtreben
on den Thieren die Kunſt abzulernen, ein-
nder zu ſchaden.

Vielfraß. Doch war es mir nicht an-
ſtändig, und ich verabſcheuete ſelbſten ihre
Maximen, wenn ſie dieſelben über die Na-
ur hinaustreiben, dabey ich vieles auszu-
ſtehen hatte. Zum Exempel: da ſie die San-
ctionem Pragmaticam umſtoſſen, und ſie zum
Umſturz des Hauſes Oeſterreich brauchen
wollte, ſo kam ein alter Prieſter, den man

den Cardinal nennte, und rieb mir ſolang das Diploma an die Zähne, biß das gifftige und wütende Weſen herausgieng, und die ganze Schrifft durchkroch. Und ſo hatte ich eine ganze Woche dieſen Verdruß, da man bald dis Project der Expedition auf Italien, bald das auf Engelland und die Niederlande mir vorhielte. Ich konnte mich nicht darwider ſezen, indem ein gewiſſer Mann, den man den Belle-Isle nennte, und noch ein anderer mir den Rachen zwängte, und ich armes Thier muſte mit mir anfangen laſſen, was und wie man wollte.

Laus. Du wirſt bey dieſer harten Arbeit doch auch anſehnliche Revenuen genoſſen haben, denn in Frankreich zahlet man gerne die Verdienſte.

Vielfraß. Es gieng noch ſo an. Täglich hatte ich ein Schaaf und ein paar Hüner zu freſſen, allein es wurde mir öffters ganz eckelnd aus dem Magen, weil ich allzeit daran einen Zettel fand, auf dem der Ort geſchrieben war, wo es herkam, zum Exempel, Pfaltz, die Gegend am Mayn und Rhein.

Laus. Auf dieſe Weiſe hätteſtu in einem Jahr von allen Gegenden der Welt die beſten Leckerbiſſen verzehret.

Vielfraß. Es würde nicht viel gefehlet haben. Meine Freunde indeſſen, [illegible] Agnaten wurden um meines Vatters wegen auch wol verſorget. Man machte ſie zu Commiſſarien, Proviant-Meiſtern, und zu Contributions-Einnehmern.

Laus. Dieſe haben ſchon viel verſchlucken können, und werden deiner Familie etwas ziemliches zu einem Ehren-Pfennig geſammlet haben.

Vielfraß. Man kannte auch ihre getreuen Dienſte bey Hof ſehr wol. Sie muſten ſich aber offt wieder ihre Natur auch angreiffen. Indeſſen verſahe ich es ein wenig bey Hof. Es kam nemlich ein Fremder unger Herr an, den man den Chevalier St. George nennte, denn ich eher für ein Lamm hielte, als daß er dem Hof Dienſte eiſten könnte. Man brachte mir wieder ein Project vor, und wie ich vernahm, ſo ollte es deſſen Landung in Schottland bedeuten. Ich widerſezte mich anfänglich, weil es über Waſſer gehen ſollte, und ich wol wuſte, daß man gegen Engelland nichts anfangen konnte. Allein ich wurde wieder dazu gezwungen, und es erbarmete mich der unge Herr ſelbſten, dem die Thränen in den Augen ſtunden, da die Miniſtres in dem

Thiergarten ihn bald auf dieſe, bald auf jene Ecke ſchleppten, und ihn immer forcirten, eine Königliche Mine zu machen, die ihm gar nicht anſtunde.

Laus. Deine Politick wird geſehen haben, daß die Sache nicht ſo leicht iſt, und ich bedaure dich nur, daß du dem Hof-Glück unterworffen wareſt.

Vielfraß. Treue Dienſte werden doch wieder hervorgeſucht, und ich war einmal ohnentbehrlich, ohngeachtet man auf mich unſchuldigen viele Dinge legte, die ich ſollte zu mir gezogen haben, abſonderlich thut es mir noch wehe, daß man dem Volck vorgebildet, wie ich den von der Nation erhobenen allgemeinen Zehenden verzehret hätte, da ich mich nicht erinnern kan, nur einen Livre zu Geſicht bekommen zu haben. Ich wurde alſo wieder gebraucht, und nun muſte ich gar als Geſandter nach Rußland gehen, ohngeachtet das dortige Clima mir ſehr verhaſſt war. Der Herr d' Allion hatte nemlich geſchrieben, daß man mich ihm nachſchickte, weil er nicht zu Petersburg glücklich ſeyn konnte, und er hoffte, daß ich dieſer Nation ein Sinnbild ſeyn mögte, wie der Widerſtand gegen Frankreich nichts ausrichtete, und Frankreich überall, wo es wolite, den Zehrauf machen könnte.

Laus. Nun ſehe ich dich in dieſer Qua-
it vor mir, als einen Geſandten. Ich
iß mein Ceremoniel wieder hervorneh-
n. Sieheſtu wie ich das Füßlein zucke.
Vielfraß. Ja, wenn ich nur nicht die
ache dort verdorben hätte! der Herr Ge-
dte raumte mir ein Zimmer ein, und ich
r wol logiret auch ziemlich verpfleget. Er
meichelte und redete von lauter Frieden,
d ich glaube, er hätte ſich die Bruſt auf-
riſſen, daß man die Redlichkeit darinnen
tte ſehen können. Ich weiß nicht, wie
mein Wärter verſehen, daß er die Thür
en gelaſſen, da ich eben im Begriff war,
ch auf allen Fall zu exerciren, und ein
oject von der Theilung der Republique
ohlen mit meinen Zähnen rieb. Bey die-
Umſtänden überfiel mich ein natürlicher
rieb. Ich ſpazierte in der Stille hinaus
r das Zimmer. Da ich vor dem Zimmer
ines Herrn vorbey gieng, ſo hörte ich ihn
t einigen vornehmen Ruſſen ſcharf reden,
e er ihnen mit vieler Mühe die friedferti-
n Abſichten Frankreichs vorſtellte. Dieſe
er ihm beſtändig widerſprochen, und im-
r von Neutralite redeten. Ich dachte
mir ſelbſten, daß es nun Zeit wäre, auch
Schärfe zu zeigen, pochte an die Thür.

Ein lautes Geſchrey: Verrätherey! erfolgte, und da ich vollends eintrat, ſo war alles in Verwirrung. Frankreich mit allen ſeinen Franzoſen kan ſich nicht ſo ſchämen, als mein Herr voller Scham war. Er ergrimmete, und löſte ein Terzerol, ſo er allezeit im Schubſack bey ſich trug. Der Schuß machte mich blöde. Ich lief was ich konnte, die Treppe hinauf. Der Schrecken trieb mich an den Ercker, von dem herab ich eine ſo fürchterliche Mine gemacht haben mag, daß die Ruſſen in vollen Allarm geriethen, und mich todt ſteinigen wollten.

Laus. Dies iſt ein Exempel für Projecten-Macher. Untreu ſchlägt ſeinen eigenen Herrn. Nur, bedaure ich, weitausſehender Herr Vielfraß! daß du als ein Prophet in deinem Vatterland nichts gegolten.

Vielfraß. Der Herr Geſandte ließ mich hierauf fangen, und ich wurde in einen mit eiſernen Banden wohlverſehenen Kaſten geſperret, und ſollte geraden Wegs nach Conſtantinopel gehen, wo er glaubte, daß ich bey meinem groſſen Patron, dem Türcken wol angeſehen ſeyn würde. Er recommendirte mich an den Franzöſiſchen Geſandten, Marquis de Caſtellan. Unterwegs wiederfuhr mir viele Ehre. Ich gieng mit groſſer Autorite.

torite.

rite. Da wir an die Dardanellen kamen:
furchte ich mich für dem mir ſogefährlichen
lement dem Waſſer. Ich tobte und wü-
e, und brachte meinen Kaſten-Inſpector
veit, daß er mich ein wenig ausſezte, um
Lufft des Landes zu gewohnen. Hier er-
ſe ich meinen Vortheil, und machte mich
einen Türcken, den ich ſogleich zerriß, da
nun hierdurch das Völcker-Recht brach,
d zumal gegen einen Alliirten meiner Cro-
handelte, ſo ſchrieb der Inſpector an den
eſandten und fragte an, wie er ſich ver-
lten ſollte. Allein, es erfolgte der er-
röckliche Befehl, mich geraden Wegs
rch Ungarn zu führen, und mich an der
eſterreichiſchen Gränze meines Wegs ge-
n zu laſſen, weil ich überall das Deſſein
ines Herrn verrathen. Es geſchahe auch,
d ich wurde ohnweit Preßburg fortgeſchikt,
chdem ich eine Urphed gethan, 2. Jahre
Deutſchland im Exilio zu bleiben, und
ann erſt nach Hauß zu kommen, wenn
Franzöſiſch geſinnter Kaiſer würde er-
hlet worden ſeyn.

Laus. So wirſtu dein Lebenlang aus-
iben müſſen, und nimm dich in Acht,
dich die Jäger nicht erwiſchen, auſſer-
ie würde es mit deinem Balg übel aus-

ſehen. Doch ohne Zweifel wirſtu deinen Beruff weiter fortgeſezt haben?

Vielfraß. Leider! mit vieler Mühe, und du kanſt es meiner verfallenen Geſtalt anſehen / daß ich öffters Hunger gelitten. Geraden Wegs konnte ich nicht gehen. Denn da ich eben mich auf die Heerſtraſſe lenckte, ſo kam ein Schwarm von Panduren hinter mir drein, die, wie ich vernommen, den Oberſt Trenck zum Anführer hatten. Dieſen ſollte ich erwiſchet haben: Ich glaube, daß ich in der Kutſche des Prinz Conti nach Paris gefahren wäre, und jezo gar leicht Intendant über die eroberten Deutſchen Provinzen wäre. Allein, er war mir zu ſtarck. Ich zottelte hierauf fort, und ſchlug mich auf die Seite gegen Tyrol. Aber welch eine beſchwerliche Reiſe! Bey Tage durffte ich mich nicht ſehen laſſen für den Schützen, und zu Nachts konnte ich keinen Hund ausſpüren. Einige Erleichterung kriegte ich, da ich bey Reichenhall einmals vor Tags ankame, und in das geſegnete Bayern eintrat, wo ich offt in Paris gehöret, daß die fetteſte Schweine wären. Aber! wo war ein Dorff, daß ich dergleichen hätte ſehen können. Es war alles ſchon aufgezehret. Und was mich am meiſten ſchmerzte, war dieſes, daß

die

Bayern den ſo mir verhaſſten Wolffs-
oth überall an die Häuſer hiengen, daß ich
emahl mit hungerigen Magen abziehen
ſte. Uber dies war Friede im Lande, und
merckte, daß man alle Spuren bezeich-
e, wo nur ein redlicher Franzoß den Fuß
getretten. Ich muſte mich alſo ſehr wol
Acht nehmen, und meine einige Nahrung
r dieſe, wenn ich zu Nachts zuweilen
ter mir die Erde aufkrazte, um mir eine
olffs-Grube zu machen. Ich durffte nicht
g ſcharren, ſo fand ich einen todten Lands-
ann den ich unter vielen Thränen über das
chickſal meiner Nation als mein Abend-
ſen verzehrte.

Laus. Du haſt dich doch bey Tage zäh-
n müſſen, weil du dein Unglück vor der
ür ſaheſt. Aber die Franzoſen ſind noch
ger als du, und gar ausgelaſſen. Sie
en, daß alles am Rhein und Mayn krebs-
igig wurde. Dennoch verſuchten ſie alles:
o gar dieſer Artillerie-Knecht, auf dem
r offene Tafel bald halten werden, hatte
ch eine Viertel-Stunde vor ſeinem Ende,
Verwegenheit, und ſang aus einem Lied-
n dieſen Schluß wohl hundertmal hinter-
ander:

Vous autres Allemands, la France
eſt votre Crevecœus ſoumettez
vous bientot a Louis l' Empereur.

Dabey er in die Hoſen langte, und zur Ehre ſeiner Nation eine Filzlauß, die ich eben einen Tag vorhero ausgehecket, in der ſchönſten Blüthe ihrer Jugend abknickte, und die Theile davon gegen die 4. Welt Gegenden ausſtreuete.

Vielfraß. Hörſtu nichts? Stille! Es brummet mir immer was vor den Ohren. Ich höre ſchieſſen. Nun wirds Zeit ſeyn, daß ich mich in dies Gehölze tiefer hineinbegebe. Sage ja niemand, daß ich mit dir geſprochen.

Laus. Bleibe da, es wird dich nicht treffen. Ich habe ein beſſers Gewiſſen wie du. Es wird nichts anders ſeyn, als daß man in der Stadt die Nachricht erhalten, daß der Groß-Herzog von Toſcana Kaiſer worden, und daher die Freude durch die Canonen kund macht.

Vielfraß. Deſto ſchlimmer. Nun bin ich auf ewig verlohren. Entweder ich muß im Exilio ſterben, oder man fängt mich, und führt mich nach Wien in den Thier-Garten, und dort iſt es mir nicht möglich, den Adler anzuſehen, und ſeinen Staat zu be-

trachten; ohne daß ich mich nicht zu Tode
ämen ſolte. Liebe Lauß! Du kanſt mir einen
öſſern Dienſt thun, als ich von dem nobleſten
hier zu erwarten haben würde. Ich will dir
e Verzehrung dieſes Cörpers freywillig abtret-
n. Ich weiß gewiß, daß mir mein Tod be-
rſtehet. Ich mögte nicht gerne haben, daß
an mich ſo niederträchtig auf dem Feld liegen
ſſe. Wenn du noch folgende Legata, die ich
it meinem Cörper ausſtatte, denen Menſchen
zehleſt, ſo wird es dir zu einer beſondern Ehre
reichen, und ich räche mich an meinem un-
anckbaren Vatterland, daß es doch von ihme
iſſet, wie Frankreich durch ſeinen Vielfraß
bſt mager worden, und in ſein eigen Unglück
fallen.

Laus. Wenn du doch nur einen Biſſen mit
f die Reiſe nehmteſt, ſo könnte man doch ſagen:
u wäreſt im Beruf geſtorben. Doch, ich will,
r meine Ergebenheit bezeigen, und ausrichten,
as du mir aufträgeſt.

Vielfraß. Da ich als ein Politicus ſterbe, ſo
rdiene ich auch, daß man mich in das Grab
r Franz. Reputation lege, und hoffe gleiche
hre zugenieſſen, daß ein Deutſcher mir die
ich-Predigt ſchreibe.

Laus. Dies iſt ein ſchön Legat für die Buch-
ndler, und es wird dieſes Buch wol nicht zur
Maculatur werden.

Vielfraß. Da ſonſten von den Gliedern mei-
r Art die Apothecker vieles nuzen / ſo will ich
igen, wie etliche Stücke meines Leibes zu Poli-
tiſchen

riſchen Hülffs-Mitteln für die Deutſche dienen können.

Laus. Ich meine, du biſt gar zu freygebig. Dies iſt ein merckwürdiger Schwanen-Geſang.

Vielfraß. Meine Zähne faſſet in Silber, hänget ſie den kleinen Kindern an den Hals, es wird ihr Zahnfleiſch gegen Frankreich ſchärſen, und bald auf den Franz. Neid loß gehen.

Laus. Ja, ja: die kleinſten Kinder ſaugen ſchon den Haß gegen deine Landsleuthe mis der Milch ein.

Vielfraß. Mein Herz und Leber zur Speiſe genommen, vertreibt die elenden Zeiten in Deutſchland, und macht die Leuthe begierig, Elſaß und Lothringen wieder zu holen, und die Paroxyſmos in der Politick zu vergeſſen.

Laus. Bemühe dich doch, daß du unr ſo lang lebeſt, daß ich das Recept auch bekomme.

Vielfraß. Nehmet auf die groſſe Menge der Patiemten 100. ℔ Deutſche Freyheit, und von jedem Reichs-Stand 6. ℔ eigenes Anſehen. Ferner 5. ℔ zuſammen geſchabter Belle Isliſcher Hirſchhorn Spizen, und von dem Deutſch-Patriotiſchen Herzen eines jeden Manns nur ein Sechszehend Theilchen. Vermiſchet es mit Schieß-Pulver, und laſſet es in Elſaß trocken werden. Führet, wo es die Jahrs-Zeit zuläßet, eure Mannſchafft noch dahin, und gebt es denen Patienten in einem Löffel Oeſterreichiſchen Balſams einzunehmen.

Laus. Dies alles wächſt in der Deutſchen Erde, und iſt leicht zu überkommen.

Vielfraß. Die Galle mit Elaterio vermiſchet,
iswarts aufgelegt, macht den Franzoſen das
erfahren der Galle.

Laus. Davon können ſich die Fiſche im
hein nähren.

Vielfraß. Mein Gedärm um den Leib ge-
nden, läſt die Hize des Magens nicht durch
älte verderben, und ihr bleibet bey einem Tem-
erament. Ein Beinlein, ſo in meinen Koth
ecket, hebt fleiſſig auf, und, wo ihr unterein-
nder ſelbſt in Zwitracht verfallet, ſo weiſe es ei-
r dem andern, ſo vergehet das Bauch-Grim-
en, und die Unordnung im Magen.

Laus. Schön! Aber, was bleibt dann end-
h von dir übrig?

Vielfraß. Kleidet euch in meinen Pelz, das iſt
Frankreichs Deutſche Lande; ſo werdet ihr be-
rzt werden. Endlich nehmt meinen Kopff, und
ecket ihn vor der Front eurer Armeen auf, ſo
erdet ihr euren Feind, den Franzoſen, in einen
Schlaff bringen, der euch freye Hand läſſet. Ab-
nderlich vermiſchet mein Blut mit Nuß-Oehl,
nd beſtreichet damit die Hände der Miniſtres an
en Höfen, ſo werden ſie keinen Louisd'or in der
and halten können, ohne zu zittern. Mein
Schmalz iſt das allerbeſte. Dadurch lockt ihr
le Vielfräße aus Frankreich an euch, und könnt
nen den genommenen Raub wieder abjagen.

Laus. Ein ſchönes Teſtament, und was be-
mme ich denn zu meinem Antheil.

Vielfraß. Das Andencken/ daß eine Deut-
he Lauß bey dem Sterben eines gewaltigen
Franzo-

Franzoſens geweſen, und ihm die Augen zugedrucket. Man ſchieſt ja wieder! Nicht ſo?

Laus. Ja. Wertheſter Vielfraß! vernimmſtu noch was. Kenneſtu mich. Ich bedaure, daß du ohne Speiſe dahin geheſt.

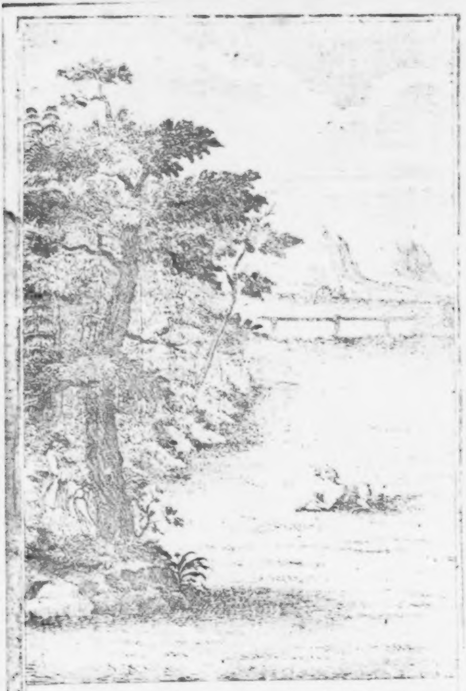
Vielfraß. Du mir verhaſſtes Deutſchland! O! O! Ach!

Laus. Nun iſt dieſes großmüthige Thier eher aus der Welt als ich. So kan ein Zufall von ohngefehr, den ſtärckſten Feind bezwingen. Ich aber will mich nun anſchicken, daß ich bald von hier wegkomme. Und wie ich ſehe, ſo iſt es eben Zeit, dort kommt eine Kalbe, und hier fleucht ein Guguck. Sie mögen ſich gleichwohl in dieſe 2. Cörper theilen. Ich hätta ja doch nicht alle die Legata mercken können. Aber die Leich-Predigt des Vielfraßes will ich redlich beſorgen. Der Kalbe will ich mich in das Ohr zu ſezen ſuchen. Vielleicht bringt er mich ſicher, zu ſeinem Herrn, dem Schlächter.

Prudentius hielt es für eine angenehme Beſchäfftigung dieſes Geſpräch zu Hauß ordentlich zu verfaſſen. Er hörte der Kalbe und dem Guguck zu, und fand an ihrem Geſpräch nicht weniger viel Merckwürdiges. Er iſt geſonnen, der Welt künfftig, wie dieſes, ſo mehrere andere Geſpräche der redenden Thiere dem Geneigten Leſer mitzutheilen.

E N D E.

Bayerische
Staatsbibliothek



Der Gimpel und das Kalb, beweisen daß kein aller-
wohl außer dem Denken und der Wollust nicht Vertheil[illegible]

Ad PP. Franciſcanos Monachij
Bibl.

Die redende
Thiere
über menſchliche
Fehler und Laſter,
Bey
Ruhigen Stunden
Luſtig und nützlich zu leſen.

Sechs und zwanzigſtes Geſpräch
zwiſchen
Einem Guguck
und
Einem Kalb.

Franckfurt und Leipzig. 1746.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ihr Kälber in der Jugend, ſpielt, ſcherzt, und tändelt nur.
Die Luſt in euch iſt bloß ein wildes Feu'r zu nennen.
Das Laſter führt ins Alter euch auf die ſchlimme Spur.
Wo Reue und Verdruß euch im Gewiſſen brennen.
Ihr, die ihr allen Dienſten, ſo man euch gern gethan,
Durch Undanck widerſprecht / den, der euch wohl thut / haſſet.
Nehmt von dem Guguck immer die böſe Weiſe an.
Da ihr / wie dieſer Vogel euch auf Undanck verlaſſet.

DEr Frühling gab den Creaturen wieder Gelegenheit ſich zu ermuntern, und ſchmückte den Erdboden mit Gras, und die Wälder mit Laub, ſo, daß alles ſich zu verjüngern ſchiene.

Prudentius, machte ſich wieder aus ſeiner Stube, wo ihn der rauhe Winter ſo lang abgehalten, offte nach ſeiner Gewohnheit dem Geſpräch der Thiere beyzuwohnen. Ein angenehmer heiterer Tag lockte ihn zu einem Spaziergang, den er deſto vergnügter antrat, als er ſich wohl Gedancken machen könnte/ daß die heitere Lufft etwan einige Thiere aus ihren Klüften und Ställen hervortreiben würde. Unterwegs begegneten ihme einige junge Leute, aus deren Geſichten Schertz, Luſt und Tändeln hervorſahe. Dieſe brachten ihren Spatzier-Gang mit einem vermiſchten Geſchwirre zu, führten einander an geſchränckten Armen, ſangen etliche Lieder, frolockten, und lieſſen an ſich erkennen, daß ſie niemals viel auf ein ſtilles ſittſames

Weſen achteten. Gütiger Himmel! dachte er bey ſich! wer kan dieſe Fluren überhin gehen, ohne dich zu loben. Jedes Kräutlein, ſo aus der Erde käumet, iſt ja faſt der Erſtling, der ſich deinem Lob bey ſeiner Geburt weihet; jede Creatur giebt durch ihre lebhaffte Bewegung die Zeichen des Danckes. Der Menſch tritt faſt wieder aufs neue in die Welt. Und dieſe junge Leute gehen nur ſo unüberlegt nach den wieder erfriſchten Trieben ihrer Natur, bey dieſer Gegend hin, und mögen nicht einmal in den Himmel ſehen, dich zu loben? Sie reden bloß von Unternehmungen, ihre Jugend nach dem ſündlichen Geſchmack hinzubringen. Alles, was an ihnen lebt, richtet ſich nur nach eitlen Vergnügen! Ihre Zufriedenheit iſt nichts, als eine Wallung eines friſchen Geblüts, ſich recht luſtig thöricht zu machen. Dieſe unſchuldige Gedancken unterbrach ein lauter Schall eines Lieds, ſo dieſe junge Leute der Venus brachten. Ja, ja! dachte Prudentius bey ſich ſelbſt, wie die Kälber, die erſt ſich von den Müttern abgeriſſen! Eben das Blöcken, eben das Geſchrey, die wunderlichen Springe und die freche Stirne, blindlings ſeinen Trieben zu folgen. Wie es öfters zu geſchehen pflegt, daß uns eben das aufſtößt, woran wir gedacht: ſo fügte es ſich, daß, indem Prudentius ein nahgelegenes Wäldgen ſuchte, um an der Seite deſſelben die Wieſe zu übergehen, wo das zarte und weiche Gras hervorblickte, ihm ein Kalb in die Augen fiel, welches ſich dorten niedergelaſſen, und ſich an den Stralen der Sonne, ergötzet. Er merckte, daß es mit jemand im Geſpräch war, konnte aber um und neben ſich nichts erblicken. In der Höhe nahm er zuletzt auf einem Zweig den Guguck wahr, der ſich mit dem Kalb unterredet. Er wollte dieſes Geſpräch nicht weiters hindern, und ſchliech ſich alſo gantz leiſe unter den Baum hin, auf dem der Vogel aufgeſeſſen. Im Geſicht hatte er das Kalb vor ſich. Der Guguck war über ihm, und Prudentius hatte ſich in acht zu nehmen, daß er kein Geräuſch machte.

Er hörte folglich gantz ruhig das Geſpräch an, und ſchrieb daſſelbe mit Vergnügen nach.

Das ſechs und zwanzigſte Geſpräch.

Guguck. Du ſcheinſt alſo nur auszuruhen, daß du wieder anfangen kanſt, wo du es gelaſſen?

Kalb. Man wird freylich vom Toben und Springen auch müde.

Guguck. Zumal, wenn man es ſo, wie du, übertreibt?

Kalb. Warum ſollte ich nicht luſtig ſeyn, da ich wieder Weide und Freyheit finde. Du machſt es noch wunderbarlicher. Du ſitzeſt immer auf einem Fleck, und ſchreyeſt einmal über das andermal, ohne daß du nur eine Veränderung in deiner Stimme macheſt.

Guguck. Doch wird es angenehmer ſeyn, als wenn ich mit einem Geblöcke die Luft erfülle. Auf mich giebt der Menſch acht, und zehlet meinen Ruf mit vieler Aufmerckſamkeit nach. Ja, er weis es mir Danck, wann er mich in einer ununterbrochener Reihe hören kan.

Kalb. Und, wenn ich blöcke, und neben meiner Mutter auf der Weide gehe: ſo ſtehen offt die Kinder mit Verwunderung, ſehen und hören

ren mir zu, und weil ich ſo unſchuldig ausſehe; ſo leitet oft manche Mutter die Hand ihres Kindes auf meinen Rücken, und ſucht ihme durch mich eine Freude zu erregen.

Guguck. Du willſt ſo viel ſagen: manche Mutter lehrt an dir ihre Kinder auch zu ſolchem auſſerordentlichen Thun, oder führet ſie recht zum Kälbern an.

Kalb. Darauf bilde ich mir auch etwas ein. Mancher Ehe-Mann mit ſeiner neugeheyratheten Liebſte ſtehen auch vor mir ſtille, und mein Springen reitzt, oder erinnert ſie an angehme Bewegungen.

Guguck. Weiſt du denn ſchon was um die Welt, daß du mir von ſolchen Dingen redeſt?

Kalb. Ich bin zwar jung, es iſt wahr. Aber doch laß ich mich darum nicht verkaufen. Ich mache es hierinn meiner Mutter nach. Dieſe hat auch jung angefangen, und ſie mag auch luſtig in der Jugend geweſen ſeyn, denn der Bauer, der uns in der Koſt hält, und eine aufgeweckte muntere Tochter hat, ſagte öfters zu ſeiner Frau: Ihr ſeyd alle beede wie die Kuhe und ihr Kalb.

Guguck. Guguck, Guguck.

Kalb. Iſt etwan meine Bäurin nicht weit weg, daß du ruffeſt

Guguck. St. . . . dorten ſteht ein Mann, und ſieht gegen mich her, dieſer wird etwan wiſſen wollen, wie lang er zu leben hat.

Kalb. Da wäre es beſſer, daß du in der Stadt wäreſt, und von einem reichen Doctore Medicinæ in einem ſchönen Käfig vor das Fenſter geſtellet würdeſt; es würden die Leute gewiß zu ihm lauffen, um deinetwegen, du zeigeſt die Jahre des Lebens an, und er könnte es den Leuten aus dem Urin ſagen.

Guguck. Die Ehre begehre ich eben nicht, und ſie wiederfähret mir eben ſo wenig, als du in der Kammer einer Braut, dich aufhalten darfſt, ohngeachtet, du ihr durch dein Springen artige Reguln der Bewegung geben könnteſt.

Kalb. Die Leute wiſſen ſchon ohne mein Beyſeyn zu Kälbern.

Guguck. Und ich mögte durch meinen Laut Guguck! manchen Thoren in der Stadt beſchämen, der, wenn ihm ſchon nichts fehlt, doch beym Medico ſich Præſervativ-Mitteln hohlet.

Kalb. Du haſt, wie ich vernehme, eine ziemliche Kenntnus von der Welt. Ich will mich zu dir in die Lehre geben. Ich hätte dich bloß in den Wäldern geſuchet.

Guguck. Es iſt wahr, da iſt auch mein liebſter Aufenthalt. Aber ich bin nichts deſtoweniger unter allen Leuten bekannt, und, wie der Teufel, wenn er ſchon in der Hölle wohnet, gleichwohl in vielen Geſellſchafften iſt, ſo haben mich diejenigen, ſo Freunde von einer galanten Lebens-Art ſind, erwehlet, und conteſtiren ihre Wahrheiten mit meinem Nahmen, ſie wünſchen mit meinem Namen, ſie brauchen mich zum Schertz, und ſchon den Kindern von der Wiege an, wird von mir vor geſaget.

Kalb. Ich hingegen habe die Ehre, daß wenn man junge Leuthe in ihren luſtigen Thun kurtz beſchreiben will: ſo ſagt man: ſie kälbern. Weil ich ſo viel auf die Unſchuld halte: ſo giebt man den Einfältigen meinen Nahmen. Weil ich ungewohnte Dinge ſteiff und unverruckt anſehe, biß ich mir einen Begriff davon mache: ſo nennet man diejenigen, die eben dergleichen thun, Kälber. Und weil mein ganzes Thun unüberlegt zu ſeyn ſcheinet: ſo muß mancher von mir den Nahmen führen.

Guguck. Du biſt alſo von ſchlechtem Caliber. Denn man hält nicht viel auf dergleichen Leute, die immer ſo handeln, wie du ſelbſten beſchrieben.

Kalb. Mehr, als auf dich. Kein Menſch wird klug, er habe dann zuvor ausgekälbert. Die dir aber nachahmen, gehen mit der Thorheit zu Grabe.

Guguck. Das muſt du nicht ſagen. Sie laſſen die Thorheit in der Welt.

Kalb. Nun, nun, wir können ſchon etwas zuſammen bringen, wenn wir einander unſere Geſchichte erzehlen. Aber, es fället mir ein, ich ſollte wohl mit dir nicht ins Geſpräche mich einlaſſen. Denn du biſt ja ſonſten ein Unglücks-Vogel!

Guguck. Nach der Menſchen närriſchen Meynung! ich glaube, daß ſie dir es eben auch nicht beſſer machen. Denn ich erinnere mich, daß ich einmal mit deinem Vatter, dem Ochſen geſprochen, der mir erzehlte, daß, da eine Metzgers-Frau geſtorben, die eben nicht allzurichtig gewandelt, man von ihr geſaget, daß ſie als ein Geſpenſt in der Geſtalt eines Kalbs herum gehe.

Kalb. Das iſt noch ehrenwerth. So hat die Frau nach ihrem Tod ſich luſtig erzeiget, und gekälbert, weil ſie in ihrem Leben noch nicht damit fertig worden. Wann die Geſpenſter fliegen könnten: wie viel Guguck würde man in manchen Hauſe zehlen können!

Guguck. Ich thue dir nicht ſchaden. Vielmehr haſt du dein Wachsthum einem Guckuck zu dancken. Dein Bauer nahm das Hertz eines Gugucks, und legte es, da deine Mutter dich zur Welt legte / ihr in dem erſten Futter unter / dieſes ſoll wie die Rede gehet / das Junge beym Leben erhalten.

Kalb. Meinem Bauern geht es, wie vielen andern. Aberglauben und närriſche Hausmitteln ſollen allezeit etwas bey einer Sache ausrichten. Doch! es wird ſich weiter davon reden laſſen, wenn wir weiters miteinander ſprechen. Von was für einem Geſchlecht kommſt denn du her. Denn das iſt in der Welt eine der erſten Fragen: Iſt er von ehrlichen Eltern?

Guguck. Ich dencke, ich kan dir drauf antworten, wie du mir, wenn ich dich darum fragte. Dein Vatter ein Ochs, dein Groß-Vatter ein Ochs, und die Voreltern vätterlicher Seiten lauter Ochſen.

Kalb. Das kommt mir für, wie bey manchen Menſchen, von dem man ſagt: ſein Vatter war ſo, der Anherr war ſo, und auf die letzte iſt der Stamm-Baum mit lauter Narren in aufſteigender Linie angefüllet. Doch! mein! ſage mir, wer war dein Vatter?

Guguck. Er war ein edler Sohn eines edlen Vatters. Unſer Geſchlecht hat 16. Neben-Linien, und unſere Familie iſt darum merckwürdig, weil wir der andern Vögeln allgemeine Erbfeind ſind. Wir leben wie die Freyherrn auf dem Lande, und mögen unſern Adel nicht in die Städte ziehen. Die Nacht-Eule iſt in Off- und Defenſiv-Allianz mit mir, und wenn ſie mit den andern Vögeln Krieg führet, ſo iſt mein Vatter Mediateur, und zerſchlichtet den Streit. Aber die Abſtämmlinge erben mehrentheils unſere Mütter und gehen, ſo bald wir an den Tag kommen, ſchon aus des Vatters-Hauſe, wie die natürlichen Söhne groſſer Herren in der Welt, die der Mutter Art erhalten und von dem Vatter nicht erzehlen können, als daß er ihr Vatter ſey.

Kalb. Holla! das iſt faſt, wie bey dem Schulmeiſter meines Dorfs. Dieſer Mann verſtehet die Phyſic, und wurde zu der Geburt meiner Mutter gehohlet. Da ich hervorkroch, und mein Bauer ſagte; vollkommen, wie des Nachbars Fritz ſein Bollen an der Farbe! ſo gab ihm der Schulmeiſter Recht, und murmelte in ſich die Worte hinein: nobilitat venter.

Guguck. Mein Vatter heiſſet, Accipiter, in Deutſchland nennt man ihn Habicht. Ein Nahme, der wenn man ihm höret, gleich anzeiget, daß es eines der edelſten vornehmen Thiere iſt, wo ſich die gröſten Leuthe in der Welt nicht ſchämen; wenn man ſie ſo nennet. Der Herr Harpax, der in dem Mayer-Hof, wo du wohneſt, der Juncker iſt, hat viel ähnliches von meinem Papa.

Kalb. Von einem ſeinem Stamm! denn auf unſern Juncker ſchmählt mein Bauer entſezlich, und, wie ich gehöret, ſo heiſt man ihn nur den Bauernſchinder. Führt der Herr Papa etwann auch dieſen Nahmen.

Guguck. Nein! mein Vatter wird immer noch bey ſeinem alten Nahmen genennet. Aber das habe ich im Vorüberflügen offt auf deinem Hof gehöret, wenn nur der Guguck den Juncker holte.

Kalb. Deſto ſchlimmer! Aber ſage mir doch, warum die Menſchen dich ſo offt zu ihren böſen Wünſchen brauchen?

Guguck. Du wirſt aus meiner fernern Hiſtorie vernehmen, daß meine Mutter ein liſtiges Weib iſt, und andere tumme Vögel meiſterlich zu hintergehen weiß, wenn ſie uns zur Welt bringen ſoll. Weil uns nun nachgehends alle Vögel haſſen, und wir ſie auslachen, daß ſie uns ſo viel Dienſte gethan, ja öffters ſie ſelbſt zur Mahlzeit mitnehmen: ſo pflegt man gleichnußweiſe bey einem und dem andern Fall, der unglücklich ausgeſchlagen, oder, wo man wünſcht, daß es unglücklich gehen möge, zu ſagen: Hat der Guguck wieder was drein gemacht, hat es der Guguck ſchon wieder geholet, wenn doch nur der Guguck das Spiel verderbe!

Kalb. Wenn dieſes iſt: ſo will ich mich lieber aufmachen, und das Geſpräche abbrechen. Denn ſonſt mögteſtu mir auch das Spiel verderben.

Guguck. Für dem haſtu dich nicht zu fürchten. Du biſt mir zu groß und zudem iſt es nicht allezeit ſo, wie die Menſchen reden.

Kalb. Ich verlaſſe mich auf dein Wort! Wohlan! wer iſt denn die Mutter bey dir?

Guguck. Dieſe hab' ich nicht gekannt, und alſo kanſtu ſchon etwas tugendhafftes an mir finden, weil ich nie ein Mutter-Söhngen bin, wie du etwann, da du deiner Mutter biß in das dritte Jahr ja nachlauffeſt.

Kalb. Deine Mutter kennſtu nicht? So geht es dir ja, wie den Kindern, die man Findlinge nennet, die, wenn man ſie auch todſchläget, doch nicht ſagen können, wer ihre Eltern ſind.

Guguck. Eben daraus muſtu ſchlieſſen, daß ich von rechten Staats-Leuthen herkomme, die ſich eben nicht ſo viele Ehre daraus machen, wenn die Mutter, wo ſie geht und ſteht, die Kinder mitſchleppen muß. Kinder gemacht, heiſt es: der liebe GOtt ſorgt ſchon für das andere.

Kalb. Deine Mutter muſte ja die erſte Pfle-ge an dir thun? Und da wirſtu ja wiſſen, wie ſie ausſiehet, wer ſie iſt, und warum ſie es alſo mit dir hält.

Guguck. Ich ſetze zum voraus, daß es be-kannt iſt, wie die kleinen Vögel alle unſere Fein-de ſind. Aus groſſer Liebe für ihr Geſchlecht, damit ich nur nicht überall als ein Flüchtling ver-jaget und verfolget werde; ſo legte ſie das Ey darinn ich verborgen lag, in das Neſt einer Lerche, oder einer Graßmucke, welche eben auch geleget. Dies muſte aber geſchehen, da dieſe etwann von ihren Eyern aufgeſtanden. Sie zerbrach einige davon, fraß ſie, und legte mich an deren Platz. Da die Alte wieder heim kam: ſo hielte ſie mich vor eines ihrer Jungen, breitete mich aus, und verwunderte ſich über meine ſchöne Geſtalt, gewann mich um deßhalben deſto lieber, und ätzte mich mit ſo vieler Sorg-falt, daß ſie auch ihren andern Jungen die Spei-ſe eher vor dem Mund wegzog, ehe ſie mich darden lieſſe. Sie ward ſogar den Ihrigen tod feind, und gab ſie mir zum Auffreſſen.

Kalb. Du biſt alſo ein wahres Beyſpiel aller Laſter. Die Menſchen ſollten dieſe Art der Fortpflanzung höchſtens verabſcheuen. Gleichwohlen habe ich öffters ſchon gehöret, daß unter ihnen ſelbſt ſolche Gugucks Eltern ſind, die dir hierinn gleich kommen. Manche Mutter liebt ein Kind vor dem andern mehrers, und ziehet daſſelbe dadurch zum Scheuſal der Welt auf. Sie entziehet denen andern Kleider und Nahrung und verwendet es auf ihr geliebtes. Ich glaube aber, es habe mancher bey ihr an ſtatt des Eyes / ſo ihr redlicher Ehemann in ſie geleget, ein anders untergeſchoben und dieſes hat das erſtere verdorben. Sodann pflegt es mehrentheils zu geſchehen, daß dieſes fremde Ey mit weit gröſſerer Zärtlichkeit gepfleget wird. Ja, wenn es noch ſo mit Ehren angienge: ſo würde ſie den Mann und die andern Kinder wohl gerne in Stücken ihm zu freſſen geben.

Guguck. Du raiſonnireſt geſchickter, als man dich dafür anſieht. Es iſt auch wahr, die Menſchen ſuchen manchmal ſich recht darum zu drängen, daß ſie mir gleich kommen.

Kalb. Ja, offt die Thiere zu übertreffen. Denn mein Bauer hat nicht einmal zu ſeiner

Tochter geſagt: du biſt noch über das unbändige Kalb. Ich glaube, wenn der Schöpffer uns Witz gegeben hätte, wir ſollten wohl die Menſchen beſchämen. Aber du wirſt dich alſo mit deiner Saug-Ame und Pfleg-Mutter hoffentlich wohl betragen.

Guguck. So lang ich ſie nöthig habe. Bin ich aber flücke, und kan mir meine Nahrung ſelbſt hohlen; ſo mache ich meine erſte Probe an meiner Pfleg-Mutter ſelbſten, erwürge ſie, und mache ſie mir zur Speiſe.

Kalb. Das iſt der entſezlichſte Undanck von der Welt. Wie viele Kinder folgen dir hierinn nach? Wie viele undanckbare Geſellen bezahlen alſo ihre Gutthäter? doch, es iſt manchmal dies der Lohn für ſolche ſchöne Extra-Weiber. Biß das erlauffene fremde Junge in die Höhe kommt, und ſich ſelbſt helffen kan: ſo flucht es ſeiner Mutter, ſauget ſie aus, entzieht den Seegen. Die andern rechtmäſſigen Jungen verderben, und können nicht in die Höhe gedeihen. Die Sünde der Mutter drücke ſie zu Boden. Und zulezt ſtirbt die Mutter in der bitterſten Armuth, und der Seegen iſt von dem Hauß einmal weggewichen.

Guguck. Du redeſt, als wenn du Erfahrung davon hätteſt.

Kalb. Das geht auch an, wenn ich ſchon ein Kalb bin. Meine Bäurin ſezet ſich Abends gerne zu ihrem Hannß neben auf einem Ruheſtein, und rechnet ihm die Einnahm von deme vor, was ſie frühe in der Stadt zu Marckt an Milch getragen. Um mich, als eines der nüzlichſten Stücke ihrer Viehzucht, nun zum Lauffen anzugewöhnen, und an meiner Luſt auch eine Freude einzunehmen: läſt ſie mich lauffen, und ergözet ſich an meinem Springen. Indeſſen erzehlt ſie dem Mann, der von ſeiner Arbeit ausruhet, und ſeine Pfeiffe Toback vergnügt ausrauchet, allerhand was ſie in der Stadt gehöret. Ich, da ich der Frauen gewohnt bin, weil ſie mir täglich mein Futter giebt, ſchmiege mich öffters zu, und lege meinen Kopf auf ihren Schooß, wo ſie mich ſodann oben krazet, und an meinem Halſe liebreich küzelt. Da geſchicht es nun öffters, daß ich manches höre, ohngeachtet ich die Leuthe, den Orth und die Nahmen derſelben, von denen die Rede iſt, nicht verſtehe.

Guguck. Erzehle mir doch etwas, und zumal dieſe Hiſtorie, aus welcher du die Anmerckungen gemacht haſt, die du erſt angegeben.

Kalb. Eine Wittib/ zu der meine Baurin täglich die gantze Milch zum Caffe trug, hatte noch

zu Lebzeiten ihres Manns immer einen an-
n auf der Seite, der wenigſtens öffters nach-
e, wo der Mann die Eyer niedergeleget. Es
z auch ſeyn, daß er manchmal eher Vatter
nur ein Vetter der Kinder war. Nach dem
des Manns ſtellte ſich die Frau, daß ſie
e Negotien zum Nutzen der Kinder nicht län-
fortführen könnte/wenn nicht Herr Sclavo-
s, ſo hieß der Liebhaber, bey ihr in Dien-
gienge, und das angerichtete Werck trei-
ſollte. Die Vormunder gaben dahero end-
den Conſens dazu, und Sclavonius war
Hauße der Amts-Verweſer. Deſto unge-
herter konnte ſie das alte Spiel mit ihm an-
gen. Der Menſch ward in Kleidung ge-
me Zeit unterhalten, ſie gab ihm die nied-
ſten Gerichte, ſie fournirte ihn mit Geld,
entzog ihren Kindern vieles/ um nur ihme
anzuhängen. Endlich wird ſie das zweyte-
hl von ihm ſchwanger, gab aber vor, daß
der verſtorbene Mann bereits ſo hinterlaſſen
te, ſo auch eintraf, aber nicht, daß der
ann daran theil gehabt. Sie kam alſo glück-
in die Wochen. Dieſes Kind war nun al-
im Hauſe. So klein es war; ſo viel Koſten
orderte es, die auf den rechtmäßigen Vatter
ngen. Es konnte nicht fehlen, in 2. Jahren

waren 6000. fl. weniger am Vermögen, und weil die Wittib an ihrem Schleppſack zu ſtarck hienge, und mit ihme copuliret zu ſeyn verlangte; ſo war ihr, ihre Oeconomie und Gewerbe zur Laſt, ſie vergaß ihrer Kinder, hieng ihren Wolluͤſten nach, und verſäumte alles nöthige. Die Handlung war zerrüttet, und, weil die Kinder des vorigen Manns doch all ihr Vermögen darinn ſtecken hatten, mithin ſie nicht allein Herr darüber war: ſo that ſie ihnen doch dieſen Tort, daß ſie alles vernachläſſigte, nichts mehr anſchaffte, keinen Verlag beſorgte, die Kaufer nicht mehr achtete, ſondern, wo ſie ohne Mühe und Arbeit nur Geld gleich machen konnte, alle Gelegenheit auch die ſchändlichſte, hervorſuchte. Die armen Kinder liefen wie die elenden verwirrten Schaafe indeſſen ohne Zucht herum, und ſchämten ſich ſelbſt, wenn man ſie nur fragte, wer ihr Vatter geweſen wäre. Sie waren bey der Mutter in einem Garten, der recht zum Sammel Platz der böſen Luſt und der ſchändlichſten Streiche gemacht wurde. Die Wittib war nun halb und halb ſchon ausgeſcheelt. Verpfänden, Verkauffen, Verſezen, der Umgang mit Juden, und eine niederträchtige Aufführung waren ihre tägliche Geſchäffte. Endlich nahm ſie ihre Zuflucht zu Schatzgräbern, die

im

hrem Garten etwas entdecken ſollten, und
ihr auch noch die lezten Pfenninge heraus
ten. Dies trieb ſie einige Zeit. Zulezt hatte
lavonius, der indeſſen an einem andern Orth
te, weil ihn die Vormünder nicht mehr in
Handlung gelitten, ſie auch aus dem Sinn
chlagen, und ſeine loſen Stücke an einer an-
n auszuüben geſucht. Sie war alſo verlaſ-
, arm, und, da die Verzweiflung dazu
lug, und ſie ſich des Bettelns gleichwohl
ämte: ſo gieng ſie heimlich davon / veränder-
die Religion, und ſuchet nunmehro ihre neue
laubens-Genoſſen mit Verſtellung zu betrü-
n, und ihren Groſchen, der noch auf einige
ahre etwas gelten mögte, noch abzuverdienen.
ie armen Kinder ſitzen nun hier, und haben
e ganz verdorbene Handlung ihres Vatters
s den lezten Ancker aller ihrer Hofnung ange-
mmen, um nur noch das trockene Brod zu
winnen. Ein Vermögen von 18000. fl. iſt
n, und, da ſie ihren erſten Mann ſo kümmer-
h gehalten, und vorhero ihn zur Sparſam-
it angewöhnet: ſo hat ſie innerhalb 3. Jah-
n alles erworbene vergeutet, verpraſſet, ihrem
Baſtard und dem Sclavonius angehängt, ja
ohl gar Leib und Seele verderben, und auf
as Spiel geſetzet. Meine Bäurin, war eben

dieſen Tag, als ſie dieſes erzehlte, bey ihren Kindern geweſen, die ſie zwar voller Fleiß, aber auch unter tauſend Thränen antraf, da ſie mit dem Unglück der Mutter, auch das ihrige beweinten.

Guguck. Der gantze Urſprung ihres Unglücks, iſt die Kälberey, und, wäre dieſe junge Wittib nicht immer dabey geweſen, und hätte ihre Gedancken auf etwas ernſtlichers und ihre Nahrung verwendet: ſo wäre es nicht ſo weit mit ihr gekommen.

Kalb. Du haſt eben nicht noth, mich zu ſpotten. Wenn die Menſchen nur ſo natürlich kälberten, wie wir Thiere meiner Art; ſo würde ihre Thorheit doch noch Entſchuldigung finden.

Guguck. Diß iſt wahr. Indeſſen geſtehe ich gar gerne, daß das unehlige Kind hier wohl redlich, wie der Guguck die Mutter, die Kinder, das Haus, die Handlung und den Garten aufgefreſſen.

Kalb. So bitter wird die Frucht der genoſſenen verbottenen Luſt!

Guguck. Aber deſto ſüſſer iſt der Geſchmack im Anfang.

Kalb. Wenn du nun die jungen zarten Vögelgen ſo verzehrteſt: ſo wird ja dein Fleiſch vor allen andern ſehr delicat ſeyn.

Guguck. Nichts kommt der Süſſe bey, die das Fleiſch eines jungen Gugucks an ſich hat. Aber man kan uns nicht genieſſen, indem wir gleich den Magen über ſich ſteigend machen.

Kalb. So geht es auch bey ihrer Luſt. Zulezt gebieret ſie Eckel und Uberdruß, und dann verfluchet man die genoſſene Ergötzlichkeiten.

Guguck. Du moraliſireſt, da ich vorhero mir einbildete, ich würde einen beſſern Zeitvertreib in deinem Umgang finden. Ich und du werden die Leute ſchwerlich beſſern.

Kalb. Zumal du, denn du biſt überhaupts nicht viel nütze, und man nimmt dich nur zum Exempel des Böſen an. Wie kömmt es dann, daß ich dich nicht eher ſahe, als jetzo, da ich doch ſchon ſeit den Monath Martii öfters auf dieſe Wieſe gehe.

Guguck. Ich komme nicht eher. als mit dem Frühling in der Mitte des Aprils, und du wirſt mich nicht lange um dich ſehen, denn um die Hundstage herum bin ich ſchon nicht mehr anzutreffen.

Kalb. Recht, wie alle Schelmen. Dieſe gehen nirgend anders hin; auſſer, wo ſie wiſſen, daß es Zeit und etwas vorhanden iſt, und machen ſich ſo dann noch zu rechter Zeit davon, ehe ſie gefangen werden.

Guguck. Schmähe nicht: denn ſonſten laſſe ich meine Rache an deinem Bauer aus, und dieſer müſte entgelten, daß du mich gereitzet.

Kalb. Du? wage es nicht, du würdeſt nicht einmal biß an die Hundstage ſodann dauren.

Guguck. Ich darf nur um deinen Hof herum fliegen, und das Tempo abſehen, wenn etwan eine Taube aus ihrem Neſt gehet, daß ich ein Ey heimlich hinlege. Was gilts innerhalb 14. Tagen wird dein Bauer um ſeine junge Tauben klagen.

Kalb. Thue es nicht. Biſt du denn eine Creatur, ſo bloß Unglück ſtifften will? Lieber ſind wir gute Freunde, und ich will mich lieber mit dir halten, als ich dich zu etwas reitzen, ſo meinen Bauern Schaden bringt.

Guguck. Du biſt faſt noch die einige Creatur unter den Menſchen, die mich lieber weit von ſich weg ſiehet; da ich des Tags wohl hundertmal von den Menſchen geruffen, gewunſchen und im Mund herum geführet werde, ohngeachtet ich zu dem moraliſchen Böſen nicht das geringſte beytrage.

Kalb. Ja, warum thuſt du aber auch ſo viel arges, daß man nach deinem Exempel ſo handelt.

Guguck. Ich ſorge doch dadurch für mein Geſchlecht. Ich würde mich nicht vermehren können, wenn ich nicht diejenigen aus dem Leben raumte, die meine Junge auſſerdeme umbringen könnten. Es iſt ein bloſſer Trieb der Natur. Die Erhaltung mein ſelbſt beruhet darauf. Was können wir Thiere dafür, wenn wir unſern Zug folgen? Und geſetzt/ ich wäre ein verworffener Vogel, ſo bin ich in der That von meinem Schöpffer, als ein Spiegel aufgeſtellt, daß der böſe Menſch ſeine Laſter in mir erblicke, und davon ſich enthalte.

Kalb. So dencke ich mit dir auch. Alleine die Menſchen ſind gantz anders gearthet. Sie bemercken an uns, was ihnen ſchlimm und lächerlich in die Augen fällt, und dürfften ſich vielmehr offt an uns ſpiegeln. Aber! mein lieber Guguck! wenn du ſo ſehr die andere Vögel fürchteſt: ſo haſt du doch einen Vatter, auf deſſen Beyſtand du dich verlaſſen darffſt.

Guguck. Eben dieſen fliehe ich am allermeiſten, denn wenn ich ihm zu nahe komme; ſo nimmt es mit mir ein Ende, in dem ich ſelbſt ſein Raub werde.

Kalb. Dies iſt etwas fatales in euren Geſchlecht. Es giebt auch unter den Menſchen einige Familien, wo der Vatter manchmal ſeiner Kinder Unglück wird, und ſie vor der Zeit um ihr Glück nnd Leben bringet.

Guguck. Bey uns iſt die Art nicht anders. Die Menſchen aber könnten weit beſſer handlen, wenn ſie wollten.

Kalb. Du biſt indeſſen doch artig von der Natur gezeichnet!

Guguck. Ja, ja, aber was nutzet mich dieſe Farbe?

Kalb. Du haſt doch etwas von allerhand kleinen Vögeln; nur fehlt es dir am Geſang, und deine Stimme iſt zu hohl und zu düſter.

Guguck. Gleichwohl haſſet man mich auch unter den Menſchen darum, indem mancher böſe über mich wird, wenn ich nicht nach ſeinem Wunſch ſo vielen Laut von mir gebe, als er etwan Jahre zu leben hoffet. Meine düſtere Stimme iſt nichts anders als Seufzen, und wer mich alſo ruffen hören will, und meinen Ruf nachzehlet, ſcheint im Sinn zu haben, ſo viele Jahre leben zu wollen, in denen er ſeine Tage unter Mühe, Verdruß und Jammer zubringet.

Kalb. Der Menſch ſtirbt ſich allezeit zu früh, und wenn er ſchon Verdruß auf der Welt hat,

und

hen Tod herruffet, ſo würde er ihn doch wie-
begſchaffen, wenn er käme.

Suguck. Ich dencke auch allezeit meinen
l, wenn ich dergleichen Thoren vor mir
der mir zuhöret. Er thäte beſſer, an
dergleichen im Sinn zu haben, wann er in
Augenblick da er mich höret, das Erdreich
auf er ſtehet, rings herum bezeichne, wel-
er unter dem rechten Fuß hat, und ſolches
grabe; denn wo er daſſelbe hinſtreuet ins
te, oder ſonſt in ein Gemach; da müſten al-
löhe weichen.

Kalb. Ich glaube, du redeſt dieſes wieder
Menſchen zum Spott nach, indeme doch
t keiner ſo unbeſonnen ſeyn wird, daß er
leichen gantz widriges Mittel vorkehren,
ihme eine Krafft zuſprechen wollte. Es
en, als wenn ich ſagte; man ſollte meinen
och kurtzen Schwantz mit den Haaren bey
tragen, daß man immer luſtig ſeyn könnte.

Suguck. Laſſe nur einmal davon etwas in
m Buch geſchrieben ſtehen, es werden ſich
g Weibsbilder bey dem Schlächter dar-
rauffen, welche das Schwäntzgen mit ſich
nen darf.

Kalb. Aber, wie kommt es denn, daß du ſo
htſam und zaghafft biſt, denn ich habe ver

wahrgenommen, daß, da dorten auf jenen Baum ein Grünſpecht einen Laut gegeben, du gantz in einander gefahren.

Guguck. Es iſt wahr; ich bin ein furchtſamer Vogel, eben daher verberge ich mich wieder, und laſſe mich nicht viel ſehen, wenn die Gewitter zu ſtarck ſich zuſammen ziehen. Meine Furcht aber kommt daher, daß nicht etwan ein Flug Raben mich verfolgen/ und mir den Garaus bringen mögte.

Kalb. Ich bin freylich viel ſicherer als du, da mir kein Thier aufſätzig iſt: allein meine Natur iſt auch verträglich, und ich thue hingegen ſelbſten niemand ein Leid.

Guguck. Ich zwar auch nicht. Aber mein Natur-Trieb führt mich zu einer ſolchen Nahrung, die ich nicht umgehen kan.

Kalb. Es iſt Schade für dich. Denn deine Geſpräche ſind ſo beſchaffen, daß man mercken kan, wie du nichts mit Vorſatz, ſondern nach dem Winck der Natur alles verrichteſt. Die Menſchen hingegen verlaſſen nicht nur die Stimme ihrer Natur; ſondern bringen ihre Tage recht müßlich zu, biß ſie einen Anſchlag ausfindig machen können, einander zu ſchaden.

Suguck. Ja, davon bin ich ein Zeuge, und
hab mich verwundert, wie es möglich ſeye,
eine vernünfftige Seele unmenſchliche Din-
egehen könne.

Kalb. Erzehle mir doch dieſen Zufall, denn
werde nicht entſtehen, dir auch eine Ge-
cht mitzutheilen.

Suguck. Jch war vor 3. Tägen in eben
em Gehöltze gantz einſam, und ergötzte mich
meinem Ruf: als ein wohlgekleideter jun-
Menſch in das Gebüſche ſich begab, der im
rgehen, immer in den Himmel ſahe, betete,
fzete und wie ich vermercken konnte, darauf
en Geſang anſtimmte. Jch dachte bey mir
ſt, daß diß etwan der einige unter vielen
ſend wäre, der ſeinem Schöpfer ein Loblied
chte. Allein ich erſtaunte, als er nachge-
ds vor ſeinem Schöpfer ſein Hertz ausſchüt-
e, und ſein Creutz ſo lamentable vorſtellte;
ß ich ihm ſelbſten würde beygeſtanden haben,
nn es in meinen Kräfften geweſen. Seine
ſtorie war dieſe. Der frühe Tod ſeiner El-
n hatte ihn einen Stief-Vatter zuruck gelaſ-
, der gegen ihn hart und ſtrenge verfuhr,
andern Leuten aber der luſtigſte Mann, und
t ein Arlequin in den Compagnien war. Jn-

diſſen

deſſen hatte das glückliche Naturell den Sohn dahin gebracht, daß er etwas rechtſchaffenes erlernet, und nun Beförderung haben wollte. Niemand hinderte ihn hieran mehr, als der Stief-Vatter, doch konnte dieſer nicht allen Credit niederdrucken, ſo der Sohn einmal ſich erworben. Was war alſo übrig als die Boßheit aufs ärgſte zu treiben, und den Sohn in das äuſſerſte Elend zu ſtürtzen. Hierzu gab folgender Zufall die Gelegenheit. Der Stief-Vatter hieng ſich an die Magd, dieſe ward ſchwanger. Der böſe Mann kaufft ſich von der Dirne mit Geld ab, und gab ihr noch ein Stück-Geld, den unſchuldigen Sohn als Vatter des Kinds anzugeben. So unſchuldig er in den Augen GOttes war: ſo ſchimpflich fiel er auf einmal in die Augen der Welt. Ohngeachtet er ſeine Unſchuld mit einem Eid reinigen wollen: ſo war doch auch der Richter ſo verblendet, daß er ihn nicht dazu ließ, und ihm gar drohete, daß, wenn er die Sache bey einer höhern Inſtanz ſuchen wollte, man ihm ſchon die Exceptiones vorlegen könnte, die ihn des Meineyds verdächtig machten. Kurtz, die Metze drang auf die Ehe. Alle Patronen und Freunde des jungen Menſchens ſetzten von ihm ab, und entzogen ihre Hand. Er ſelbſt verfiel in

Ver-

erzweiflung, und, da er wohl wuſte, wer ihm
s Unglück zubereitet, ſo war er anfangs wil-
s, den Böſewicht zu ermorden. Zuletzt aber
fiel er, in die unſeelige Gedancken, und mach-
ſich an die Dirne, führete ſie, unter ver-
lten freundlichen Angeſicht auf das Bette des
tief-Vaters, wo er ihr den Degen in die Bruſt
s, daß ihr die Seele ſogleich entgieng. Er
hm ſich noch ſo viel Zeit, daß er einen Zettel
fertigte, auf dem er ſich des Mords ſchul-
gab, aber auch die Bewegungs-Urſachen
führte, die ihn dazu verleitet. Hierauf mu-
er flüchtigen Fuſſes gehen, doch folgte ihme
Reue geſchwinde nach, als ihn etwan die
äſcher einhohlen konnten. In dieſer Furcht,
dieſer Bangigkeit, kam er in den Wald, und
einte ſein Hertz zu erleichtern, daß GOtt, ihn
rſt aber kein Auge, in Threnen zerſchmeltzen ſe-
n mögte. Was geſchiehet? Der ergrimmte Vat-
r, den aber auch das böſe Gewiſſen nagen
ogte, war gleichfals auf dem Wege, um dem
rand ſeines Hertzens Linderung zu ſchaffen,
d der Obrigkeitlichen Unterſuchung zu entge-
en. Das Unglück, ich aber der Guauck ge-
iß nicht, führte ihn in eben dieſe Gegend.
Kaum hatte er den erbärmlich ringenden Sohn

erſehen, ſo übernahm ihn die Wut / daß er das bey ſich habende Meſſer zuckte, und im Grimm damit den Sohn überlief, ihm auch ſolches in das Genick ſtieß, daß dieſer arme, weinende, und reuige Menſch todt darnieder fiel. Der gottloſe Vatter, der Unmenſch, war verſtockt, zugleich aber ſammlete ſich bey ihm Schrecken, Zagen, Furcht, Verzweiflung. Er rennte alſo ſelbſt ſich ins dreyfache Laſter, zog die Strumpf-Bänder ab, und hieng ſich damit an eine Eiche, wo ſein verfluchter Geiſt zu dem Teufel hinfuhr. Ich verließ die Stätte, wo ich ſaß, und wenn die Häſcher, die etwann dem Sohn ſuchten, nur auf meinen Ruf Guguck acht gegeben hätten, ſo würden ſie die 2. Cörper leicht entdecket haben.

Kalb. Ja wohl! So weit kan ſich ein Menſch vergehen, und die Boßheit treibet es auf einen weit ſtärckern Grad, als würcklich die Thiere wohl nicht an denſelben reichen.

Guguck. Oeffters tragen wir Thiere die Schuld von manchem Vorfall, und, wie es mir unter andern zu geſchehen pflegt: ſo ſollen wir, wenn man uns nur anſiehet, ſchon omineus werden, und üble Vorbedeutungen geben.

Kalb. Du und deines gleichen müſſen ſich freylich offters ſolche Dinge nachſagen laſſen,

. Wenn du nahe an Häuſer fleuchſt, ſo be-
et es eine Theurung. Ich habe öffters mei-
Bauern in dieſem Früh-Jahr ſich nach dir
ucken ſehen, und allezeit war ſein Wunſch
r? Wenn doch der Guguck nur dies Jahr
bliebe.

Guguck. Dies kommt daher: Meine Na-
ſpühret das Wetter. Wenn nun die Er-
icht wohlausgefrohren iſt, und der Saame
er Erde durch den Schnee, der allzu oft zu
aſſer worden, verfaulet: ſo iſt das Erdreich
t genug erwärmet, und wird innerlich naß
ſeyn. Ich kan dahero, da ich gerne eine
perirte Lufft liebe, mich nicht allzulang auf-
en, ſondern richte meinen Flug gerne an
Häuſer. Die Bauern aber haben aus den
geln ihrer Vätter gelernet, daß allezeit, wenn
dieſes an mir bemercken, ein naßer Som-
wird. Und ich muß ihnen ein Anzeichen
den.

Kalb. Du biſt alſo ein guter Wahrſager.
ich glaube, eben aus dieſer Urſache geſchie-
es, daß, wenn du ein theuers Jahr pro-
zeyet, man dich auch für den Boten des
des hält, daß viele Menſchen aufgerafft wer-

Guguck. Nicht ſo! denn mein Ruf ſoll ja nur einen einigen allezeit angehen, der mich höret, aber auch meinen Laut nachzehlet.

Kalb. Das iſt artig. Ich habe dich heute ſchon auf einmahl mehr als 40. mal nacheinander gehöret. Alſo müſte ich noch 40 Jahre leben. Es wäre für mich dieſes etwas gutes: denn ich würde dadurch gute Hofnung haben, daß mich mein Bauer nicht dem Ehrenveſten Herrn ſchenckte, der ihm in einer Proceß-Sache gedient iſt. In die Schreibſtube würde er mich wohl nicht laſſen, und ich würde gewiß Haar laſſen müſſen.

Guguck. Du weiſt ja, daß mein Laut nur die Menſchen betreffen ſoll. Was gehet er dich an?

Kalb. Ich hätte geglaubet, unſer einen noch mehr. Denn wenn man dergleichen Glauben für eine Thorheit hält, ſo würde unſere Dummheit deſto ehender dieſes Recht behaupten können.

Guguck. Nein. Hierinn äuſſert ſich ja auch der Vorzug des Menſchen vor den Thieren. Denn der Abergläubige denckt, er wiſſe die Thiere erſt recht zu kennen, und, wie er Herr über die Thiere ſeye, ſo dürfte er auch alle Bewegungen derſelben für ſich nach ſeiner Phantaſie ausdeuten.

Kalb. O wie weit vernünftiger ſind wir hierinnen. Wenn wir ſchon das Edle Gut nicht haben, einen Schöpfer zu kennen: ſo leben wir bloß doch nach ſeinem Willen fort und bekümmern uns nicht um das zukünftige; Iſt unſer Tod nahe: ſo ſtrecken wir den Hals dar, weil es doch nicht anders der Lauf unſers Lebens mit ſich bringet.

Guguck. Vergeſſe nicht hinzuzuſetzen/ daß wir gleichwol dabey auf die Erhaltung unſers Lebens bedacht ſind, und ſolche Handlungen begehen, die unſerer Natur gemäß ſind. Aber die Menſchen ſind manchmal hierinn tümmer als wir. Sie ſind nach einem langen Lebens-Ziel begierig, und was ihnen das Leben abkürzet, begehen ſie. Hören ſie mich nach ihrer Einbildung ſo oft ruffen, als ſie ſichs wünſchen: ſo gehen ſie in der blinden Zufriedenheit fort, ſchwärmen, freſſen und ſauffen wieder in den Tag hinein, und fangen es wieder da an, wo ſie es vorhero gelaſſen. Haben ſie die Zahl meines Rufs nicht vollſtändig gehöret, wie ſie es im Anfang geglaubet: ſo gehen ſie mit beklemmten traurigen Herzen davon, und freſſen ſich offt das Leben durch Kummer ab, das ſie nicht einmahl auf ſo viele Jahre bringen/ ſoviel ich ihnen vorgepfiffen habe. Solte ich mir bey ſolchen Thoren nicht von dem Schöpfer wünſchen, daß er mir die Natur einer Hatzel noch beygeleget hätte: wie wollte ich ſo recht à tempo durch mein Geſchecker einen ſolchen Narren verlachen, und ausſpotten.

Kalb. So iſts. Wenn man auf die wahre Erkenntnuß der Dinge ſich legte: ſo würden nicht ſoviel thörichte Streiche auf der Welt gehöret werden. Und weil man ſich öfters in den Kopf geſezet, daß du ein Unglücks Vogel biſt, lieber Guguck: ſo wird man ihnen auch nicht in den Kopf bringen, daß du zu etwas nuzliches dieneſt, da doch ein jedes Thier, auch die verhaſte Spinne nicht umſonſt in der Welt iſt, ſondern die Abſicht ihres Schöpfers erfüllet, ja offt mehr nuzen gibt, als mancher, der durch deinen Ruf ſich die Zahl ſeiner Lebens-Jahre verlängern will.

Guguck. Ich bin verſichert, daß um dieſe Zeit mancher ſich mit Kalbs-Fleiſch ſättiget, von dem man wohl, wenn der Aberglaube bey Verſtändigen etwas gälte, ſagen könnte, er habe ſich durch des tummen Kalbs ſein Fleiſch auf den ganzen Sommer tümmer gefreſſen; da du und deines gleichen doch nicht hieran Schuld trägeſt.

Kalb. Bey dieſer Materie, weiß ich ſelbſt nicht, was ich dencken ſoll, Es wäre wohl eine Frage, die ich gerne in einer Verſammlung der Moraliſten erörtert wiſſen mögte, ob es zu verantworten ſtünde, daß man die Creaturen, ehe ſie ausgewachſen, oder zu ihrer Reiſe gekommen, ſchlachtet, und ſie dem lüſternen Geſchmack aufopfert.

Guguck. Deine Curioſitæt wird zwar dadurch geſtillet, aber an und für ſich würdeſt du deswegen weder ſpater aufgehoben werden, noch deinen kürzern Tod verhindern können. Auf deinen Bauer kommts an, ob er aus dir etwas groſſes machen will.

Kalb. Wenn dieſer ſtrenge Herr alleine über mich gebieten ſoll: ſo darf ich mich nur gefaſt machen, zu dem Ehrenveſten Herrn zu wandern.

Guguck. Was hat es denn mit dieſem für eine Bewandnuß? du ſeufzeſt jetzt ſchon zum andernmal.

Kalb. Mein Bauer hat einen Proceß mit einem ſeiner Schwäger, und die Sache mag wohl hinckend ausſehen. Weil nun ſein Sachwalter viel thun, und, wie mein Bauer redet, dem Recht eine Form geben kan, wie er will: ſo hat er ſich vorgenommen, ihn zu ſchmieren. Und da ſoll es über mich gehen, und ich das Geſchencke für ihn werden.

Guguck. Darwider ſezte ich mich: denn es iſt ja eben ſoviel, als wenn du der Sohn der Ungerechtigkeit werden wollteſt. Doch! ich beſinne mich. Es iſt dieſes ſchon eine alte Mode. Die J . . kälbern auch gerne, und um ein Kalb iſt es ſchon der Mühe noch werth, daß man einen kleinen Receſs mit einigen Finden anbringt.

Kalb. Aber! mein lieber Guguck! Ich erinnere mich vorhin von dir gehöret zu haben, daß du ſelten an die Häuſer fliegeſt, und alſo noch weniger in dieſelben kommſt. Und doch haſtu eine ſo ſchöne Erfahrenheit erlanget, und weiſt, wie es in der Welt zugehet.

Guguck. Unter uns Thieren erfahren wir wie viel, wenn wir zuſammen kommen. Denn da kommt offt die Sau, und ſagt: Abermal ein menſchlich Schwein geſtorben, und ſo weiter.

Kalb. So wirſtu leicht einige Hiſtorien zu erzehlen wiſſen.

Guguck. Einige, zumal was mich und meines gleichen betrifft. Jener wuſte nicht zu ſchlaffen, und muſte mehrentheils die Nächte wachend zubringen. So munter als er war, ſo ſchwach und ſchlaff war er bey ſeiner jungen Frauen, der er nicht dienen konnte, wie und wo dieſe gerne wolte. Dieſe hatte von andern gehöret, daß, wenn man einen Guguck in einem

aſenbalg aufbindet , er Schlaff zuwege brin-
. Sie gab ſich alſo viele Mühe meines glei-
en zuwege zu bringen, und dachte, dem Mann
rch den Schlaff die verlohrnen Kräfften wieder
wege zu bringen. Indeſſen, war der Han-
lsbediente im Hauß ein ſchlauer Vogel, der,
n er ſelbſt die Frau Patronin gerne ſahe , al-
s gerne angewandt hätte , zu ihr etwas näher
kommen. Dieſer bot ſich bey ihr an, wenn
e die Probe mit dem Guguck vornehmen wür-
e , ihn dazu mitzunehmen, indeme man nicht
iſſen könnte, ob nicht etwann der Mann durch
en Laut des im Haſenbalg verſteckten Gugucks
rſchröckt, und ſtatt des gehofften beſſern Schlaf-
es nachgehends in weit gefährlichere Umſtände
erſezet würde. Die Frau, ſo eben auch nicht
inem weit aufgeweckterm Menſchen als ihr
Mann war, unhold und abgehäßig ſeyn mogte,
ließ ſeine Bitte ſtatt finden. Einmal zu Nachts,
da nunmehr der Guguck vorhanden, und auch
der Haſenbalg angeſchafft war, machte ſie die
Anſtalten zu dem Experiment. Der Handels-
diener, der währenden Tags, unter dem Vor-
wand, nach ſeinem Herrn zu ſehen, in das Zim-
mer gegangen, wo er ſich aufhielte, hatte die-
ſem unvermerckt eine ziemliche Doſin Opium ein-

gegeben, indem er ſich ſtellte, als wenn er ihm nach des Medici Verordnung eine Arzney beyzubringen ſuchte, dieſes Opium hatte erſt ſeine Würckung, gegen die ſpate Nacht. Die Frau brachte in der Stille den Guguck und hieng ihn in dem Hoſenbalg über den Haupt des Mannes auf. Der Mann fieng hierauf an, zu ſchlaffen, wie die Frau glaubte. Der Diener lobte die Würckung und hielt die Frau in etwas mit Careſſen auf, kam ihr dann und wann auch an die Orthe, wo ſie das Lachen und ein frohes Jauchzen nicht verbergen konnte. Die Frau, ſo Fleiſch und Blut hatte, ſuchte das Lachen zu verbergen. Es war aber vergebens. Doch wachte der Mann nicht auf. Der Diener ruckte immer näher an, und verdoppelte ſein Jucken und Küzeln, der Mann ſchlieff noch. Endlich kam er hin, wo die lezte Gunſt der Frauen war. Die Frau war auſſer ſich, und konnte für Lachen nicht mehr zum Athem kommen. Der Diener redete auch herzhafft. Endlich gab es ein zimliches Gepolter, da der Diener Meiſter in ſeiner Unternehmung wurde. Der Mann ſchlieff noch immer fort. Da die Frau einmal verſichert war, daß das Geräuſch der Liebes-Waffen ihren Mann nicht erwecken konnte, ſo wiederholte ſie mit dem

Diener noch ein paarmal das Spiel, und danckte immer dem Guguck, daß er ſeine ſchlaffbringende Krafft ſo nachdrücklich erwieſen hätte. Es geſchah, da der Mann aufwachte, daß er ſelbſt nicht genug als er von dem Guguck hörte, dieſe Probe loben konnte, und wenn die Nacht näher kam, ſo war dieſes die erſte Bitte an ſeine Frau, daß ſie wieder den Guguck aufhängen mögte. Aus ſchuldiger Danckbarkeit gegen den getreuen Rathgeber den Diener, wurde dieſer allezeit herbeygeruffen, und konnte er jederzeit die Comödie ſpielen, wie und wenn er wollte. Bey dem allen wiederfuhr es alſo billig dem Mann im Schlaff, denn er konnte ſichs nicht erinnern, daß er jemahls im Wachen ſo viele Kräffte gehabt hätte, daß ſeine Frau nach Verlauf einiger Monathe ſchwanger ward, und er hatte es alſo dem Guguck zu dancken, daß er von dem Schlaff, eine zufriedene Frau, und noch gar ein Kind davon hatte.

Kalb. Deme hat recht redlich der Guguck zum Kind geholffen!

Guguck. So gehet es manchmal im Aberglauben. Und wenn ſolche Fälle zu geſchehen pflegen, ſo ſagen diejenige, ſo zwar nicht aberglaubiſch ſeyn wollen, und ſolches von ſich abzulehnen ſuchen, der Guguck pflege hernach ſein Spiel zu haben, und die Leute zu verblenden.

Kalb. Deme iſt alſo. Sage mir doch, warum geſchehen die thörichſten Fälle in Liebes-Sachen.

Guguck. Weil da die Leute am meiſten mit Haſen-Schrott geſchoſſen ſind, und die Liebe ſelbſt ein ſolch Ding iſt, daß man alle Künſte und Mitteln hervor ſucht zum Zweck zu kommen.

Kalb. Was hab ich nicht ſchon die Augen manchmal aufgeriſſen, wenn ich ein paar verliebte Seelen geſehen?

Guguck. Du? Und biſt nicht weiter, als aus deines Bauern Stall in den Hof gekommen

Kalb. Ja; hätteſt du nur die jungen Mädgen ſehen ſollen, die an den Feyertägen aus der Stadt bey meiner Bäurin zu dem ſogenannten Kern, oder der gantzen Milch zugeſprochen, du würdeſt dich verwundert haben. Denn da ſind die jungen Herren dahin beſtellet worden, und hat es manche Freude abgeſetzet.

Guguck. Es geht mir ein. Was hab ich nicht manchmal für ein Paar durch die Wälder durchſchleichen ſehen, die einander ihre Noth geklagt. Könnte mancher Baum reden, und mancher ehrlicher Guguck ſprechen: wie viel würden verrathen, die die luſtigſten Streiche in den Wäldern ausgeübet.

Kalb. Es iſt ſo ferne gut, daß ſolche Leute es nicht öffentlich treiben, ſondern die geheimen Winckeln ſuchen: So kommen ſie fein zu ihres gleichen zu den Thieren, und handeln hernach auch viehiſch. Aber ich glaube auch, in andern Ständten fehlt es nicht an ſolchen, die man die moraliſchen Guguck nennen könnte.

Guguck Deren ſind ihr nicht wenige Schwartz-Röcke, Advocaten, Vormundere, allerhand Sorten ſind genug da. Wenn ich über jeden, wenn er gehet, über den Kopf fliegen, und Guck Guck ruffen dörfte. Glaube mir, ich würde keine Viertel Stunde für mich Zeit haben, in meiner Einſamkeit mich zu vergnügen.

Kalb. In dem Undanck ſind die meiſten Menſchen deiner Natur ähnlich. Mancher verfolgt ſeinen gröſten Gutthäter, und würde ihm kaum das Leben gönnen, wenn es in ſeiner Gewalt ſtünde.

Guguck. Mir fällt hierbey ein Zufall ein, der ſich mit einem Lehrmeiſter und ſeinem Diſcipul zugetragen. Der letztere kam ſo weit durch den guten Unterricht des erſtern, daß er in ſeiner Vaters-Stadt zum Rathsherrn erwählet wurde. Wie nun manchmal die Hochmüthigen vornehmlich darauf bedacht ſind, diejenigen zu haſſen und zu verachten, die ihre vorigen Umſtände, zumal derer in der Jugend kundig ſind: Alſo ſuchte er ſeinen redlichen Præceptorem, der ſich freuete, daß aus ſeiner Schule ein ſo vornehmer und der Stadt nutzlicher Mann gegangen, und nun bey ſeinen alten Tagen von ihm eine beſſere Zulage zu ſeinem Salario verhoffte, mercklich zu verfolgen. Er ſtellte ſich gegen ihn gantz kaltſinnig, und beſchwerte ſich, daß der Lehrmeiſter ſich unterſtünde, zu einer Zeit noch mehr Beſoldung zu verlangen, da andere weit verdientere Männer zufrieden wären, wenn ihre Dienſte gleich den ſeinen bezahlt würden. Als ihm der Lehrmeiſter zu Gemüth führete, daß er unter andern an ihme redlich gearbeitet, und an ſeines Diſcipuls Glück, wenn er es anders mit Meriten verdient haben wollte, Theil zu nehmen ſich unterſtehen dörffte: ſo war die trotzige Antwort gegeben, wenn er nicht zu frieden ſeyn könnte; ſo würde man ihm auch leicht das nehmen, was er hätte. Es fügte ſich auch zu des Mannes beſondern Unglück, daß er wegen ſeiner ſchmalen Oeconomie, und der deswegen ge-

mach-

achten Schulden in den Stand gerieth, wo
ine Creditores auf ihn hefftig drängten, und
n verfolgten. Der Rathsherr ſein geweſener
Diſcipul wurde zur Auseinanderſetzung dieſer
Sache ernennet. Nicht genug, daß er den ehr-
chen Mann mit den bitterſten Worten bege-
nete, er machte ſo gar mit den Creditoribus
ie Sache dahin übereins, daß die Helffte des
alarii mit Arreſt beleget und zuruck behalten,
nd pro Rata denen Schuldherrn davon abge-
ahlt wurde, die andere Helffte aber wurde ih-
ne noch aus Gnaden zugewendet, daß er damit
ur ſeinen Hunger verlängern, und ohne zu ver-
ſchmachten, doch völlig aufgezehret worden.

Kalb. Undanck iſt der Welt Lohn. Dieſer
Lehrer hat auch in ſeinem Neſt einen Guguck
auferzogen.

Guguck. Manchen iſt hingegen der Guguck
ein treuer Lehrmeiſter, Freund und Wohlthäter
geweſen.

Kalb. Ey! Ey! das iſt Schade, daß du keine weiſſe Feder haſt.

Geguck. Wie ſo.

Kalb. Denn die weiſſen Vögel ſind rar,
und der Guckuck als ein treuer Freund des Menſchen iſt am rareſten. Wie gieng es denn zu, daß
der Guguck eine ſo edle Tugend hat ausüben
können.

Guguck. Fluchhold, ein vernehmer junger Menſch war nur erſt von Univerſitäten gekommen, und brachte unter andern übelanſtändigen Gewohnheiten auch dieſe mit, daß er nicht zwey biß drey Worte vorbrachte: ſo waren ſie mit einem ſchändlichen Fluch begleitet. Seine ehrliche Mutter, eine fromme Wittib zog ſich die Aufführung ihres Sohns ſo zu Gemüthe, daß ſie ihm mehr als einmal verſicherte, wofern er ſo fortfahren würde, daß endlich der, deſſen Namen, er ſo offt wiederholte, wohl noch ein betrübtes Spiel durch GOttes Verhängnuß mit ihm anfangen mögte.

Kalb. Unter den jungen Bauern Kerlen, die bey uns zugeſprochen, und bey meinem Bauern ihr Bier ausgezapffet, fanden ſich auch ſolche junge Helden, ohngeachtet ſie dieſe Kunſt nicht auf hohen Schulen gelernet.

Guguck. Fluchhold ließ die Ermahnungen und das Bitten ſeiner redlichen Mutter ſich wenig ans Hertze gehen. Er war einmal bey einer Spiel-Geſellſchafft, die in einem Garten unter dem freyen Himmel ein ziemliches hohes Spiel machte. Nahe an dem Ort, wo ſie auf Raſenbäncken um einen ſteinern Tiſch herum ſaſſen, war eine fluchende Beſuchung angeleget, und dorten ſaß auf einer Tanne ein Guguck, der dem Geſchrey, dem Fluchen und Lermen lang zugehöret. Indeſſen zog ſich wegen der ſchwülen Abend-Lufft ein ſtarckes Wetter zuſammen; An ſtatt an n ſich zu gehen, oder eine gerechte Furcht gegen den mächtigen Schöpffer zu bezeugen, da ſich zu einer ſolchen Zeit alle Creaturen verbergen und zittern, vermehrte ſich bey dieſen Leuten das unbändige Weſen. Sie ſcholten auch die Witterung, die zu Vollbringung ihres Spiels ihnen nicht günſtig zu ſeyn ſchiene. Endlich erfolgte ein Blitz, ſo gleich darauf ein Donnerſchlag, der den Baum zerſplitterte, auf dem der Guguck ſaß. Das Krachen und der Hall machte ſie ſtutzig, daß ſie etwas kleinmüthiger wurden; noch mehr aber, da der Vogel wegen ſeiner geſchüchternen Natur von dem Baum flog, und quer durch die Lufft über dieſe Geſellſchafft eilte, daneben aber ſein Geſchrey Guguck verdoppelt. Fluchhold/ der ſich nicht vorſtellen konnte, woher der Guguck zu gleicher Zeit auf ihm zuſtieß, erſchrack am allerhefftigſten. Sein böſes Gewiſſen ſagte ihm, daß es ſo leicht möglich wäre, wie durch Blitz und Donner hingerafft zu werden; ſo, auch von dem Teuffel, den man öffters als den Guguck vorgeſtellet/ abgehohlet zu werden. Er fiel demnach zu Boden, und war auſſer ſich ſelbſt gekommen. Man zog ihn für tod herum. Seine Mutter beklagte ihn ſchon als ihren verlohrnen Sohn. Nach vielen gebrauchten Mitteln kam er endlich wieder zu ſich ſelbſten, und ſo dann kam auch ſein erſter und wahrer natürlicher Verſtand wider, da er öffentlich GOtt gelobte, keinen Fluch mehr aus ſeinem Munde gehen zu laſſen.

Kalb. Mancher nimmt ſich dergleichen Fälle zur Beſſerung und zur Lehre: Jener Pfarrherr gewöhnte ſich, weil er doch den Schein vermeiden wolte, daß er fluchte, die Worte an: Beym Guguck. Daneben aber, wenn er ein geiſtliches Schäflein recht zu ſcheeren wuſte, betheuerte er ſeine freundſchafftliche Verſtellung mehrentheils mit dieſem Wort. Er und ſein Schulmeiſter giengen nun von einem fetten Kindtauff-Schmauß mit einander nach Haus, der Pfarrherr, dem der Vatter des Kinds auſſer der kalten Kuche ein ziemliches Stück Geld für ſeine Bemühung mag gegeben haben; war unterwegens luſtig, rühmete die Kindes Eltern, die Gevattersleute, und ſagte auch von ihrem Chriſtenthum viel Gutes. Der Schulmeiſter, ſo ein loſer Geſell war, gab immer dem geiſtlichen Herrn recht, wuſte aber, aus welcher

Quelle des Herzens dieſe heilige Lobſprüche giengen. Er nahm ſich hierauf die Freyheit, und fragte: ob denn auch der Pfarrer den Fehltritt verzeihen könnte, ſo die Mutter des Kindes begangen, da ſie zu früh in die Wochen vor der Zeit gekommen? der Geiſtliche bejahte es, und ſagte: wenn auch noch ein mehrers wäre. Der Schulmeiſter hielt ihm Widerſtand. Der Geiſtliche wechſelte wieder dagegen, und betheuerte die Wahrheit ſeiner Worte mit ſeinem gewöhnlichen Schwur: Beym Guguck. Ein Guguck wiederholte dieſe Worte. Der Pfarrer erſchrack; recolligirte ſich aber wieder, und fuhr fort: Beym Guguck, Schulmeiſter: dies würde ich niemals mit gutem Gewiſſen billigen können. Die Mutter des Kinds iſt alſo eine recht frevele Dirne, welche mir nicht ſo leer ausgegangen wäre, wenn ich es vorher gewuſt hätte.

Guguck. Dieſer Geiſtliche hat ſich ſelbſt Lügen geſtrafft. Es pflegt alſo dann und wann ſo zu gehen, was man im gemeinen Sprichwort ſagt: den Guguck darf man nicht an die Wand mahlen, er kommt ſchon von ſich ſelbſten.

Kalb. Kanſtu mir nichts von deinem Leben weiters erzehlen?

Guguck. Vieles habe ich zwar geſehen, aber da ich mich nirgend lang aufhalten kan, ſo habe ich auch den Ausgang mancher Sache nicht erwartet. Doch kanſtu leicht dencken, daß ich, zumal wenn ich mich in den Hunds-Tägen wieder aus dieſer Gegend weggezogen, noch viel thörichtes unter den Menſchen wahrgenommen.

Kalb. Daran iſt kein Zweifel, zumal in den Hundstagen. Denn da giebt es ohnehin vielen Schwarm unter den Menſchen.

Guguck. Das trübe und kalte Wetter trieb mich einemals an das Schloß eines Edelmanns, welcher ſich dem Wohlleben und der Luſt vollkommen ergab. Du kanſt alſo leicht dencken, daß es auch an der Liebe nicht gefehlet habe. Ich beobachtete durchs Fenſter, daß eine gute luſtige Geſellſchafft von lauter Sauf-Brüdern beyſammen war. Ich dachte ſelbſten bey mir, daß ich hier etwas neues erfahren könnte, und ſetzte mich alſo auf einen Baum, deſſen Höhe mit dem Fenſter gleiche Diſtanz hatte. Dies war ein Leben, deſſen ſich auch unvernünftige Thiere ſchämen müſſen.

Kalb. Dies glaube ich gerne. Man ſagt viel von meinem Toben und Springen, ſo aber bey weitem keine ſolche böſe Folgerungen nach ſich ziehet.

Guguck. Der Herr des Schloß wuſte nicht, wie er ſich die Zeit recht vertreiben wollte. Alſo ward unter Ihnen ausgemacht, daß ſie ſich nackend ausziehen, und allezeit der, auf den das Looß fiele, durch die andern durch gehen, dieſe aber ihn mit Streichen empfangen, und wie ſie redeten, weiter ſchicken ſollten.

Kalb. Eben auf dergleichen Art, ſo aber noch unverantwortlicher iſt, ſoll in einer gewiſſen Zunft einiger Separatiſten vorgegangen ſeyn, die es zu dem Ende gethan hatten, weil das Fleiſch nach einem andern Fleiſch gelüſtete.

Guguck. Hier waren Manns und Weibs-Perſohnen untereinander, und ich habe wahrgenommen, daß die leztern noch unbändiger ſich aufführten, als die Pferde, ja wohl gar dem Feind zu lieffen.

Kalb. Diß iſt nichts neues. Ich habe dergleichen Mannſucht ſelbſten an mancher Jungfer gefunden, die, wenn ſie zum Liebſten gekommen, weit ärger gekälbert als meine Mutter beym Brummer ſich aufgeführet.

Guguck. Um das Maas recht voll zu machen, ſo hörten ſie bißweilen vom Spiel auf, ſezten ſich ſo miteinander wieder zu Tiſch, fraſſen, ſoffen / betaſteten einander, und zulezt, da der Wein ihnen im Kopff zu warm gemacht hatten, ſo fielen ſie, wie das Vieh, auch ſo zur Erde auf Betten nieder, vollbrachten ihre Unzucht und ſchlieſſen ſo miteinander.

Kalb. Du muſt gute Augen haben, Guguck! daß du dieſes alles ſo genau haſt ſehen können?

Guguck. Weil ſie eben keinen Nachbar zu ſcheuen hatten, der ihnen ins Fenſter ſehen konnte, ſo hatte einer aus der Compagnie einen Fenſter-Flügel aufgemacht. Ich profitirte von der Gelegenheit, und flog alſo in das Zimmer.

Kalb. Vor GOtt ſcheueten ſie ſich nicht/ aber wohl für den Menſchen. Sollte man manchmol in ein Adel. Schloß ſehen können, wie du, ich glaube, man würde, wo nicht eben dieſe Art, doch in der Verantwortung gleiche ſündliche Vergehungen darinn erblicken können, vor denen ſich die Natur entſezte.

Guguck. Es iſt nicht ohne. Ich war alſo Herr alleine, in dem Zimmer, weil mich kein Menſch hinderte. Endlich wollte ich doch auch ſehen, ob / da alle Menſchlichkeit von dieſen Creaturen entfernet war, auch alle Empfindung von Ihnen gewichen. Von ohngefehr ſezte ich mich auf den Leib einer Weibs-Perſohn. Da dieſe meine Klauen fühlte, fuhr ſie in einander/ und ſchlug mit der Hand um ſich. Ich aber fieng an zu flattern, um mich noch zu rechter Zeit der Gefangenſchafft, ſo mir meine Neugierigkeit zugezogen, zu entziehen. Sie ließ mich aber nicht an. Und da geſchahe es, daß ich ihr das Geſicht ziemlich zerkrazet, und dabey einmal über das andermal meinen gewöhnlichen Laut Guguck, hören ließ. Die gantze Compagnie erwachte, wurde rege. Für Schrecken erſtaunten ſie alle, und wuſten ſich nicht gleich zu helffen. Entſinnen konnten ſie ſich nicht, wie ich in das Zimmer gekommen. Endlich regte ſich auch bey einem unter Ihnen das böſe Gewiſſen, und dieſer hielte mich gar für den Teufel, den man ſonſt nur Guguck nennet. Indeſſen hatte ich mich wieder loß gemacht, und verließ mich auf meine Flügel. En paſſant muß ich melden, daß dieſer, der ſo ſehr erſchrocken war, in eine Ohnmacht fiel, und die andern ihme helffen wollten. Ich ſezte mich auf meinem Baum/ da ich einmal wieder loß war, wieder nieder, und wartete das Ende des Spiels ab.

Kalb. Du biſt in der That hier kein Vogel, ſondern ein rechter Buß-Prediger geweſen. Wie gieng es denn noch ab?

Guguck. Das von Schrecken und Furcht entſtandene Geſchrey und die allzuhaſtige Beſchäfftigung, dem Kranckgewordenen zu helffen, veranlaſte die unten beyſammen geweſene Bedienten, daß ſie hinauf liefen, weil ſie ſich einbildeten, es wäre etwann gar ein Streit unter den Herrſchafften entſtanden. Sie fanden die Thür verriegelt. Das Lermen und das Klagen der Weibs Perſohnen gieng immer fort. Dies beſtärckte die Bedienten in ihrer Einbildung. Sie brachen alſo mit geſammter Hand die Thür durch, und fanden dieſe ehrliche Compagnie in ſolchem liederlichen Aufzug. Die Bedienten ſchämten ſich vor ſich ſelbſt. Die Herrſchafften kamen in Verachtung und wurden lächerlich. Ich aber rief noch einmal Guguck und nahm meinen Weg wieder in den Wald.

Kalb. Wenn ich ein Vogel, wie du wäre, ſo wäre dies meine einzige Beſchäfftigung in der Welt von einem Ort zum andern herum zu fliegen. Ich käme dadurch an viele Orthe, wo ich wegen der Höhe, Weite und andern nicht hinkommen kan. Aber wie wird erſt dieſe böſe Lebens Art bey dem Schöpfer aufgenommen worden ſeyn?

Guguck. Darum frage mich nicht. Denn

nd du wiſſen nicht, was mit den Seelen
Menſchen vorgehet. Aber ſo viel hab ich
andern Thieren, ſo in dieſe Gegend manch-
auf ein Geſpräch zuſammen kommen, ge-
, daß kurtz hierauf, nachdem der Edel-
n alles das ſeine vergeudet, er ſelbſt nackend
n Bettler im Land herumgezogen, und das
d vor der Thür ſuchet.

alb. O mein lieber Guguck! Mancher der
r Jugend luſtig geweſen und alle Uppigkei-
usgeübt, hat im Alter, an ſtatt, daß er wie
Hirſch oder Kalb bey ſeinen erſten Tagen
ungen, den Stab in die Hand nehmen,
im Elend das Ende ſeiner Tage ſuchen
en.

uguck. Das iſt der Lohn für ein ſolch Le-
Aber neulich hätte ich dich da zu ſeyn
ſchen mögen. Ein dem Anſehen nach vor-
ner Herr aus der Stadt fuhr alleine ſpatzi-
Da er in dieſe Gegend kam: ſo begegnete-
ein Bürger, der um ſeinen Mund den Man-
mgeſchlagen, und ſo elend herein ſahe, daß
ätte einen Stein erbarmen mögen. Er
e den Vornehmen demüthig. Dieſer
te ihn ſo gleich, wer er wäre, ließ den Wa-
alten, ſtieg aus, und winckte dem Ar-
in den Wald tiefer hinein zu gehen, wo er

ihm was zu ſagen hätte. Ich flog nach / und war begierig zu wiſſen, was denn dieſer vornehme Herr für eine Converſation mit dem Bürger hatte. Guter Freund! ſagte er zu ihm: ich kenne euch noch von der Schule her. Ich bin im Stand euch glücklich zu machen, wenn ihr meinen Rath folgen wollt. Ich liege mit meinem Schwager in Proceß, und es fehlt mir denſelben zu gewinnen, und ein paar tauſend Thaler zu erobern an nichts, als an eurer Geſchicklichkeit.

Kalb. Das iſt artig, daß der Arme dem Reichen zum Geld helffen kan.

Guguck. Aber! fuhr er fort. Ihr müſſet mir reinen Mund und ein heiliges Stillſchweigen angeloben. Sehet, es kommt nur darauf an, daß ihr einen Zeugen Eid beſchwöret, daß ihr dieſen Pasquil, den ich euch hier gebe, und der wider mich lauffet, den ich aber ſelbſten verfertiget, und mit verſtellter Hand geſchrieben, an meiner Haus Thür gefunden, aus Hochachtung aber gegen mich, ſolchen abgeriſſen, und dieſen Vorgang bißhero heimlich verſchwiegen, doch aber mir offenbaret.

Kalb. Ich bin fleckigt, aber vor Scham werde ich einfärbig, da ich von der Boßheit der

Menſchen ſo viel erzehlen höre. Wie gieng es denn weiter?

Guguck. Wenn ihr dieſes thut: ſo will ich uch zu beſſerer Herkunfft und daß ihr euch herausreiſſen könnet, 20.. fl. lehnen, die ihr nach Gefallen wieder heimzahlen, und für ein leidliches Intereſſe gebrauchen könnet. Der Mann hörte zu, zuletzt aber, da er lang gezaudert, fieng er mit weinender Stimme an: GOtt ſolle ihm ſein Leben, ſo ohnehin elend wäre, ja nicht mit iner ſolchen Todtſünde elender machen laſſen. Er verlange nicht mit ſolchem Fluch beſſere Tage zu ſehen. Hierauf gerieth er in einen anſtändigen und gerechten Zorn, und fragte den Herrn, ob er denn eine ſo groſſe Sünde, erſtlich an ſeinen Schwager begehen wollte, ſodann, für wen er ihn anſehete, da er ein armer doch redlicher Mann wäre, und ſich in der That ſchämte, mit ihm, wenn er auch alles Gute von ihm genieſſen könnte, Umgang zu machen. Der Vornehme erzürnte ſich, und ſchalt ihn grob aus. Der arme Mann aber verließ ihn, und ich hörte noch dieſen Seufzer von ihm/ welche denen, die ein falſch Zeugnuß reden wider den Nächſten. Der HErr tödte ihn plötzlich.

Kaib. Ha, Ha. Das iſt der Herr N. N.

im

in unſerer Nachbarſchafft, er iſt erſt neulich begraben worden, es iſt wahr, ſein Tod war ſchrecklich, und man ſagt von ihm, ſeine Zunge ſeye gantz ſchwartz aus dem Hals geſtreckt, hervorgegangen.

Guguck. Ich will [illegible] behaupten, daß dieſe Art des Todes von daher rühre, daß er wegen ſeiner ſchändlichen Lügen ſo geſtrafft worden, indem dieſes von gantz was anders herrühren kan, aber doch iſt es gut, wann ſich die Menſchen hieran ein Exempel nehmeten.

Kalb. Glaube es nicht / vielmehr ſucht man dem Nächſten heut zu Tag mehr mit Liſt, als Gewalt zu ſchaden, und ſtürtzet ihn um deſto gröſſer in die Gefahr.

Guguck. Sie folgen kaum ihrer Vernunfft, weniger uns den Thieren, als welche, wenn wir noch ſo viel gute Gründe ihnen angeben könnten, doch ſich lieber und ihren Affecten gelaſſen leben wollen. Nun bin ich begierig, daß ich auch von dir deine Hiſtorie erzehlen höre. Dieſe wird luſtig ſeyn, und ich ſtelle mir vor, daß, wie du ſelbſt ein luſtig und ſpringendes Thier biſt, alſo auch deine Geſchichten angenehm ſeyn werden.

Kalb. Wohlan! ich muß gleiches mit gleichem vergelten. Mein Vatter war ein lebens-würdiger Ochs, den man den Brummer in dem Dorf nennte. Nur dis war an ihm zu tadeln, daß er zugleich viele Weiber um ſich hatte, mithin die Kälber im Dorff zu Stief-Geſchwiſtrichten machte.

Guguck. Er hat viel ſeines gleichen unter den Menſchen, gewiß! wenn manche Kinder einen als ihren Vatter nennen dürffen, man ſolte ſehen, daß er in der Force Kinder zu zeugen, ſeinen Vatter weit übertreffe.

Kalb. Dieſer Brummer hatte im vorigen Früh-Jahr auf der Weyde meine Mutter beſprungen, und er muß beſondere Liebe zu ihr getragen haben, da, wie ich ſchon in dieſem Jahr meinen Bauern mit ſeiner Frau habe reden hören, meine Mutter ihnen wieder Hoffnung machte, daß es auch dismal wie ſonſt gut mit der Trächtigkeit ablauffen würde.

Guguck. Deine Mutter wird alſo beſondere Anmuth aber auch viel Feuer in ſich gehabt haben, indem bekannt, daß ein ſolcher Brummer auf der Weide mehrentheils auf die hitzigſten und ſchickigten Kühe gehet?

Kalb. Hieran fehlte es meiner Mutter nicht. Sie hatte einen ſchönen zuſammgeſchobenen

Hals, ſchöne veſte Knochen, machte einen Sprung nach dem andern. Ihre Haut war ſandfarb, und dazwiſchen waren braune Flecken. Der Kopff war ebenfals ſandfarb, und in der Mitte über die Schnautze hatte ſie ein Blaſſe. Daher kam es auch, daß man ſie nur das Hannſen Bläßlein nennte.

Guguck. Die Beſchreibung davon iſt ziemlich vortheilhafftig. Manchmal zeichnet die Natur nicht weniger die Venus Schweſtern und giebt ihnen eine freche Stirne; oder ſie machen ſich dieſelbe ſelbſten mit allerhand Pflaſtergen, tragen ſolche Hauben auf den Kopff aus denen man auf den gantzen Menſchen ſchlieſſen kan, und lieben bunte Kleider. Ja wann ſie alle Farben nur anbringen könnten, ſo würden ſie es nicht verſäumen. Sie machen ſich auch nichts daraus, wenn man ſie in ihren Nahmen unterſcheidet. Denn daher kommen die feinen Benennungen. Das luſtige Liſerl, oder wie die Studenten ihnen auf den Univerſitäten Nahmen geben. Knochen / Princeßin, Her-Pferd, Rolles Bolles. Aber! du haſt noch tzens-Zucker, Magen-Pflaſter, Freuden-was vergeſſen, hat dein Mutter an den Hörnern nicht kurtze krauſe Haar?

Kalb.

Ka
Weib
genan
dem K
ſchnitt
lein tr
Gu
Dadu
man ſ
Nahm
Haare
Ka
nun de
die M
ſten F
Dorf
kaum
den f
Gu
aber n
ten ,
Groß
ſollten
der N
Zeit ſ

Kalb. Ja! und ich hab ſchon manches
ubsbild darum angeſehen, wenn ſie ihre ſo-
nnte Allamode Nachzug in die Höhe auf
Kopff ſetzen, und unten darunter die abge-
itten Haare mit vielen Loocken und Schneck-
tragen.

Suguck. Eben das wolte ich auch ſagen.
durch haben ſie nicht einmal die Ehre, daß
ſie junge Kälber nennet, ſondern mit dem
men Pudel belegt, und ihre Haare, Pudel-
re heiſſet.

alb. Dis ſage ja nicht. Denn es iſt
dergleichen abgeſchnittene Haar zu tragen
Mode bey den vornehmſten und auch erbor-
Frauenzimmer. Die Edelfrau in meinem
f trägt dergleichen, und ihre Fräulein laſſen
n mercken, daß ſie Haare tragen, ſo wer-
ſie ihnen abgeſchnitten.

Suguck. Es iſt nicht ohne. Ich mögte
wiſſen, wenn ſie in ihren Zimmer wä-
und die Gemählde ihrer Ahnen- und
z - Mütter anſähen, und dieſe reden
n, was dieſe zu ihnen ſagten / da es
Natur und dem Wohlſtand damals zu ihrer
ſo gemäß ware, ſich zu ſtrehlen, und die
über,

überflüſſigen ins Geſicht hängende Haare ruckwarts zu ſtreichen.

Kalb. Wir werden es doch nicht ändern, ſo wenig wir den Manns-Perſonen die Peruquen mit den Doupeen abbringen, da ſie jezt gewohnt ſind, einen ganzen Wall und lauter Ravelins von Haaren um den Kopff zu tragen.

Guguck. Du wirſt beedes entweder nur bey jungen Leuthen, denen nichts ſchöners zu ſeyn düncket, als wenn ſie recht wie die Kälber Veränderung und närriſche Moden an ſich nehmen, oder auch bey alten närriſchen Haaſen ſehen, die, um ihre grauen Haare nicht verächtlich zu machen, ſondern zu zeigen, daß ſie ſich auch noch der Welt gleich ſtellen können, dergleichen Mode in allem mitmachen.

Kalb. Meine Mutter trug mich mit vieler Sorgfalt in ihrem Leibe biß zur Geburt, und ſuchte auf der Weide die beſten Kräuter und Blumen aus, die zur Erhaltung ihrer Natur und auch der meinigen dienen mogten. Der Bauer, unſer Koſtherr war bemühet, das Winter Futter gut und wohlgeſchmackt einzurichten, dabey verſaumte die Bäurin nicht, ihr dann und wann Arzneyen zu geben.

Guguck. Hierinn hat ſie noch vor manchen

eibs-Perſohnen den Vorzug, die ihrer Frucht
iter nicht ſchonen ſondern ihre geile Brunſt
n öftern wiederhohlen, oder wohl gar, wenn
ihnen möglich iſt, dieſelbe fortzubringen
hen.

Kalb. Bey meiner Geburt, die in dem Stall
olgte, war mein Bauer und ſeine Frau die
verſcholtenen Zeugen, und mein Anblick mach-
ſie ſo vergnügt, daß ſie ſogleich ſchon den
utzen ausrechneten, den ich ihnen jährlich ge-
n würde.

Guguck. So gehets! Und manche Eltern
ncken ſchon, wenn das Kind noch in der Wie-
n liegt, was ſie ihm für ein Weib oder einen
ann geben wollen, was er in der Welt für
hre oder Glück erlangen ſoll.

Kalb. Ich war kaum 6. Wochen alt, ſo
f ich ſchon Gefahr von meiner Mutter getren-
t zu werden. Die Schlächter, die ins Gey, nicht
ie man eder giengen, lieſſen meinem Bauern
rieden, und meinten, er müſte mich ihnen
kaufen geben. Und da muſte ich es geſchehen
ſſen, daß ſie mich betaſteten, begrieſſen, und
mißhandelten, als wenn ich ſchon ihnen eigen
äre. Bald wurde ich gelobet, bald geſchän-
t, dem war ich noch zu milchicht, und je-
m zu gering. Mein Bauer aber, der viel

auf mich hielte, ſezte mich in einen ſo hohen Preiß, daß man mich wohl gerne in ſeinem Stalle gelaſſen.

Guguck. Du haſt hierinn eben nichts neues erfahren, und der Neid und Eigennuz ſtrebet den Creaturen ſchon in ihren Neſtern und erſten Lagern nach. Doch bey dir entſinne mich, daß man bloß deinem Fleiſch nachſtrebet/ weil daſſelbe ſo delicat ſeyn ſoll.

Kalb. Dieß mag ſeyn, und ich habe auch unter allen Sorten, was der Menſch von Fleiſch genieſſet, das beſte, kräftigſte, und geſündeſte, abſonderlich macht man aus demſelben die beſten Sulzen, Brühen, und giebt es den Schwindſüchtigen, daß ſie eine Nahrung, die leicht zu verdauen iſt, haben können. Uberhaups iſt alles an mir gut.

Guguck. Von den Kalbs-Braten, Brüſten/ und Nieren-Braten, auch den ſo genannten Preſillen habe ich viel gehöret.

Kalb. Es iſt kein Glied an meinem Leibe, auch die Haut, und Haare nicht, man kan daſſelbe nutzen. Abſonderlich dienet das Blut/ ſo unter meinen Schultern liegt an meiner Bruſt, wenn die Schulter gebraten wird, Löffelweiß genommen, den Schwindſüchtigen. Mein Fleiſch iſt voller Saft, macht leichte Verdau-

ng und ſchafft Appetit. Das Aederichte an mir
ſo öhlicht, daß auch die Finger der Menſchen, wenn ſie es genieſſen, aneinander kleben,
nd dieſes ſulzichte Weſen heilt dem Menſchen
ie Lunge, verſüſt die Leber, und macht ein geſundes Geblüt. Dabey iſt der Geſchmack vortreflich / und macht man aus mir die beſten
eckerbiſſen, wie dann die Tafel groſſer Herrn
icht recht verſehen iſt, wo nicht von mir etwas
arauf kommt; es mag nun gebraten, oder in
inem Ragout gemacht ſeyn. An meinem Kopff
eiß eine gute Köchin meine Augen und Ohren,
ls die delicateſten Biſſen zuzurichten. Meine
unge iſt niedlich zu genieſſen, und mein Hirn
ird vornemlich zu den geſchmackteſten Küchein gebrauchet.

Guguck. Du weiſt doch / was gutes an dir
ſt. Mancher Menſch kan ſich nicht ſo erkennen,
ie du dich kenneſt.

Kalb. Meine Haut dient der Pallas und Minerva.

Guguck. Ho, Ho. Das iſt ja ganz geehrt; rede doch deutlicher.

Kalb. Man ſpant dieſelbe nemlich auf Trommeln, und ich mache nach meinem Todt das gröſte Geräuſch und gebe den Soldaten den Muth.

Guguck. Aber auch mancher böſer Bube ziehet deinem Fell nach, und dann geſchiehet es zum öfftern, daß du dich bey dem Spitzruthen-Lauffen und bey dem Galgen auch zu ſeinem Dienſt hören läſt.

Kalb. Dafür kan ich nichts. Der Gelehrte läſt in meine Haut die koſtbarſten Bücher einbinden, und manchmal gebe ich auch dem Menſchen die Kleidung, dem Reiſenden diene ich zu ſeinem Magazin / und mancher trägt ſein ganz Zeughauß in meiner Haut auf dem Buckel.

Guguck. Du biſt demnach ein rechtes Univerſal-Thier, und man kan ein ganz Oeconomiſch-Lexicon von dir ſchreiben.

Kalb. Wenn auch alle Thiere verfaulen, und was ſie hinter ſich gelaſſen, wenn es auch noch ſo nutzlich wäre, ſo dauert doch meine Haut am allerlängſten, und manches Land, mancher vornehme Herr muß lang bey dem Kaiſer bitten, und viel Geld aufwenden / biß er eine Haut von mir erlanget. Und ich liege in den Archiven groſſer Herren / werde auch ſo wohl gehalten, daß ich bey manchen ſein gröſten Staat aufmache. Neulich wäre es bald um mich geſchehen. Der Edelmann in dem Dorf beſahe mich, und bezeigte ein Verlangen / mich zu haben, um aus meiner Haut ein Pergament zu-

reiten zu laſſen, auf welchem er den Stand
nes Freyherrns ſich könnte ſchreiben laſſen.

Guguck. Dieſes hätte er doch aus der
eichs-Hof-Raths-Canzley bekommen. Und
orzu braucht er den Freyherrn.

Kalb. Worzu hatte er den Edelmann ge-
raucht, da er vorhero ein wackerer Kaufmann
eweſen, in der Stadt gelebt, mit allen Vor-
ehmen Umgang gehabt, und als ein Kaufmann
eit höher geehret worden, da er jetzt im Dorf
nſt niemand zum Beſuch hat, als unſern Pfar-
er, und Schulmeiſter.

Guguck. Dies erinnert mich an einen Fall,
er mir bekannt iſt. Ein reicher wohlangeſehe-
er Kaufmann, deme es an nichts fehlte, der
ine ſchöne Familie und anſehnliche Freund-
chafft hatte, wurde hochmüthig, und ſein ſchö-
es Vermögen machte ſeinen Muth zum Uber-
nuth. Er ſtrebte nach Laquaien, und fuhr auf
as Comtoir und die Börſe in einem propren
Wagen. Nichts ſchiene ihm noch abzugehen,
ls daß, da er es der Nobleſſe des Orths ſchon
n allem gleich that, er auch das Prædicat Gnä-
iger Herr in ſeinem Hauſe führen dörffte. Ein
oo. Thaler konnte ihm dazu verhelffen. Er bekam
lſo auch ein Pergament aus der Canzley. Da
war nun die Handlung ein viel zu niederträch-

tig Werck für den Herrn von Hohen Haupt. Er kaufte ſich ein Rittergut, und ſuchte auf ſeinem Hoch-Adelichen Sitz zu leben. 20000. Thaler waren zum Ankauf gewiedmet. 3000. Thaler erforderte das Ackerwerck, zwey Pferde reichten nicht mehr zu, es muſten Viere ſeyn. Das Hausgeſinde vermehrte ſich. Er muſte eine Viehzucht haben. Die nahbenachbarte Edelleuthe muſten gewonnen werden, daß man ihn achten, und ſie mit dem neuen Herrn von, Umgang machen mögten. Hier muſte offt der Beutel Lehrgeld geben, und weil bey ihm der Tiſch täglich gedeckt war, ſo machten ſie mit ſeinem Gelde noch Converſation. Sie nahmen ihn auf die Jagden, zu Bällen und allen Vergnügungen. Wenn die Reihe an den Herrn Hohen-Haupt kam, ſo muſte er ſich ſignaliſiren, und ihm ein Zeichen der Wohlgewogenheit zu geben, ſo kamen ſie zu 8. biß 12. mit Wagen, Pferden/ und Dienern. Dieſes Leben dauerte nicht lange. Die Familie des neuen Edelmanns vermehrte ſich. Die Revenüen langten nicht zu. Endlich hieß es: Pack ein. Herr von Hohen-Haupt ſahe ſein baares Geld biß auf das Drittheil geſchmolzen, mit den Söhnen wuſte er nicht wohinaus, in der Stadt konnte er ſie wegen

ihres Adels nicht unterbringen, auf Stift-
und Präbenden konnte er nicht hoffen, und
er einen hinſtellte, waren ſchon 10. andere,
älterer Familie waren. Alſo hieß es: Schlag
liegende Gründe loß. Dies geſchahe. Ein
cker Einbuß wurde als das kleinſte Ubel dem
ſſern vorgezogen, und ein Herr Nachbar,
ihm ein Freundſtück, daß er das Ritter-Gut
abkauffte. Der Herr von Hohenhaupt be-
ſich mit ſeiner Familie darauf an einem
ern Ort. Er wird wohl wünſchen niemals ein
elmann worden zu ſeyn.

Kalb. Soviel habe ich auch ſchon von mei-
Bauern gehört, wenn er von ſeinen Gnä-
en Herrn geſprochen: Es wäre ihm auch beſ-
, wenn er in ſeinen vorigen Stand geblieben
re.

Guguck. Dies mag dein Bauer alleine re-
. Der Gnädige Herr würde ſonſt bald der
enge Herr über ihn werden.

Kalb. Nun, daß wir wieder auf das vorige
nmen. Da ich ſovielen Fallſtricken und Ge-
ren glücklich entgangen; ſo wuchs ich zuſe-
ds ſo zu, daß ich zur Freude meines Hauſes
nte. Man band mich von der Mutter weg,
ließ mir ein wenig mehrere Freyheit. Hier

brachte ich demnach den ganzen Tag mit allerhand luſtigen Springen zu, bald legte ich mich die Langshin in die Sonne, und ruhte aus, bald erhub ich mich wieder, und ließ mich von der Bäurin durch ein Stück Brod, ſo ſie in der Hand hatte, locken. Kamen dann und wann Junge Mädgen aus der Stadt, um ſich zu vergnügen: ſo war ich faſt ihr Tanzmeiſter, der Lection gab. Mit dieſen ſprang ich in die Wette, und ließ ihnen nichts voraus.

Guguck. Gleich und gleich geſellet ſich gern. Und da wird dir ein leichtes geweſen ſeyn, allerhand von Ihnen zu profitiren, zumal wenn Compagnie von Manns-Perſohnen dabey war.

Kalb. O! da hat es ſchon manches abgeſezet, wo die Eltern nicht hätten zuſehen dörfen. Und hat es manchen Tag nichts abgeſetzet; ſo war es doch gewiß Abends luſtig, wenn des Niclaſen Jackel, ein recht wohlgemachter Bub bey der Tochter meines Bauern zuſprache bey der er keine andere Gelegenheit zu zukommen, und vor dem Bauer ſich zu verſtecken muſte, als wenn er in den Stall Abends zum Melcken kame.

Guguck. Die Gärten, die Gärten ſind ſchon offt ein Verderb der Jugend geweſen, und manche hat da den Frühling ihrer Jungferſchafft mit dem Winter vertauſchet, daß ſie nicht mehr geblühet.

Kalb. Meine Bäuerin befand ſich indeſſen wohl dabey. War ein ſolcher Gala Tag angeſetzt; ſo brachten die jungen Herren die Mutter-Pfennige, oder den Rebbes, den ſie die Woche über per fas & nefas erwiſcht und erobert mit. Denen Jungfern ſchmeckte das Gläslein, das Confect, manchmal etwas Gebratenes. Sodann gieng es in die Sommerlauben, und wenn ich dort um dieſelbe luſtig herumgeſprungen, ſo hat es mich öfters gedüncket, ſie folgen mir nach. Denn die Jungfer und das Mannsbild machte auch wunderliche Sprünge.

Guguck. Gab denn das dein Bauer zu.

Kalb. O! an einen ſolchen Tag bekam er allezeit ein fettes Maul, und unterhielt wohl ſelbſt die Compagnie mit auf gemunterten Diſcurſen. Denn er erhielt mehrentheils gute Trinckgelder.

Guguck. Da wirſt du ja auch für Freude mit geblöcket haben.

Kalb. Fragſtu noch. Ich konnte zwar die Lieder nicht verſtehen, die ſie ſangen, doch deuchtete es mich, als wenn der Kühhirt bläſet, ſo macht ſich jede Kuh mit ihrem Kalb ſchon in dem Stall luſtig, und ſtreibt und ſtößt mit den Füſſen. So war es auch hier.

Guguck. Du beſchreibeſt dieſe Gartenluſt ſo natürlich, daß rechtſchaffene Eltern billig ſich in obacht nehmen ſollten, ihre Kinder ohne ihnen in Gärten gehen zu laſſen.

Kalb. Manche Mütter ſind nicht beſſer als ihre Töchter. Denn ich habe offt von mancher Jungfer gehöret, die zu der andern ſagte: Ha, meine Mutter hat es in der Jugend auch ſo gemacht, und darzu, wer weiß, ob nicht mein Vatter zu Haus mit dem Gebetbuch auf der Bank ſitze, da meine Mutter heute auch ſich nicht übel gehen läſſet.

Guguck. Schade! daß ſie nicht mit den Töchtern zugleich miteinander auf die Luſt ausgehen.

Kalb. Das geſchicht auch nicht ſelten, daß manche ihre Tochter angewöhnet: Ich habe es ſelbſt von einer Bürgers-Frau geſehen, die ihre Tochter ordentlich an den Mann zu bringen geſucht, und ſie angeboten, auch lange mit dem Herrn, der ſie auch lieben wolte, gehandelt.

Guguck. O! da langen die Thiere nicht hin, ſondern die Menſchen ſind viehiſcher.

Kalb. Indeſſen manche hat ſich ſchon in meinen Garten ihr Unglück gehohlet, manchmal

hat

ein junger Menſch eine Frau ſo unſchu-
an den Hals bekommen, daß er ſelbſt nachher
t gewuſt, wie es ſo geſchwind damit zugangen.
Suguck. Bey ſolchen Gelegenheiten wird
niemals daran fehlen. Aber! duldete denn
Edelmann ſolche verderbte Wirthſchafft?
Kalb. Mein Bauer gab ihm ja redlich den
utzehenden, und der Gnädige Herr hatte das
ärogativ vor den andern, daß er in der
oche gantz alleine bey einer Demoiſelle ſeyn
nte. Eines gewiſſen Manns Tochter war die
nigin bey unſern Bällen. Entweder, weil
Vatter etwan einen ziemlichen Verlag in
ändern und goldenen und ſilbernen Spitzen
tte, oder weil ein anderer durch ſeine Frey-
digkeit und genereuſe Affection ſie gemeini-
ch verſehen konnte, ſo kam ſie allemahl bunt
d mit vielen Bändern geputzt, wie ein
chaaf, ſo die Kinder zur Luſt auf das Gras
ren. Sie war auſſer dem von der Natur
t einem wohlgebildeten Geſicht verſehen, ſo
eiß und zart wie eine Lilie, ſo, daß wenn ſie
eſer Blume auch in der Unſchuld hätte nach-
men wollen, man ihn die Aehnlichkeit
itte wiederfahren laſſen müſſen. Indeſſen
ar ſie von der Mutter ordentlich zur Galanterie
erzo-

erzogen. Ein junger Menſch hatte das Unglück ihr zugefallen. Dieſer ſog das Gifft ihrer Reitzungen ſo in ſich, daß er, was er nur aufbringen konnte, dazu anwandte, die letzte Gunſt von ihr zu erlangen.

Guguck. Nun wird eine ſchöne Hiſtorie nachkommen. O wenn manche Mutter lieber unter den Thieren ſäſſe, und Regeln von ihnen annehmen möchte.

Kalb. Der junge Menſch war von ſchlechten, doch von ehrlich wohlhabenden Eltern. Er ſtund in einer Condition, wo er ſich wohl hätte betragen, und durch die in derſelben täglich vorkommende Geſchäffte in Handels, abſonderlich Wechſel-Sachen geſchickt machen können, auf einer anſehnlichen Handlung zu dienen. Allein! ſein zur Wolluſt aufgelegtes, und noch tolles Naturell ſuchte vielmehr groß zu thun, zu depenſiren, und der Liebe nachzujagen. Die angefangene Koſt der Welt führte ihn auf mancherley Thorheiten, er ſuchte Staat, Kleider, und galante Aufführung. Da ohngeachtet er immer an den Eltern ſaugete, und ihnen viele Koſten machte, alles nicht erklecken wollte: er aber es für eine Schande hielte, wenn er nicht immer im Prunck und Wohlleben ſein diſſoluſſolutes Leben fortſetzte, die Dirne aber ihm auch am Hertz und Beutel lag: ſo ließ er ſich verführen, daß er ſeines Patrons ihm anvertraute Gelder anzugreiffen ſich geluſten ließ, und wo er konnte, ihn gröblich beſtahl. Wollten ihn die betrübten Eltern von einer öffentlichen Schande erretten; ſo muſten ſie ſich biß auf das äuſſerſte angreiffen, zumal der Purſch in weniger denn anderthalb Jahren 1400. Thaler erweißlich abgeſtohlen. Sie muſten alſo von ihren häußlichen Ehren, verkauften das Haus, und ſitzen nun voller Weinen und Seufftzen beyſammen. Der liederliche Tropff war nun ohne Herrn, und gieng deſto freyer ſeinen ſündlichen Wegen nach. Er verfiel von einem Laſter auf das andere. Die Dirne wurde ſchwanger, da ſie neben ihm viele andere zum Umgang hatte. Um ihn zum Deckmantel ihrer Geilheit und verdammlichen Aufführung zu machen, machte ſie ihn zum Vatter des Kinds. Der Thor gieng noch blinder hierauf in ſein Elend, und ließ ſich in dem Gefängnuß, wo ſie beede ihre l. v. Huren - Straffe ausſtunden, mit ihr copuliren.

Guguck. Wie können ſich denn dieſe unglückliche Eheleute nähren.

Kalb. Schlecht genug. Da der neue Mann Credit / Achtung und guten Nahmen verlohren, und an den Eltern keine Stütze mehr hat: ſo hat er ſich auf die künſtliche Betteley geleget, und macht Liqueurs, die Dirne aber nimmt zu Hauſe Galanen an, und der Mann iſt ein gedultiger Hahnrey ums leere Brod, da er ſonſten nichts zu verdienen weiß.

Guguck. Solte die Mutter dieſer Dirne ſich nicht tauſendmal verfluchen, daß ſie eine junge, ſchöne Creatur gerad in die Hölle geführet, und ſie zeitlich in alles Elend geſtürtzet.

Kalb. O! bey dieſer wacht nicht eher das Gewiſſen auf, biß ſie den Bettelſtab in der Hand hat. Die gantze Stadt weiß von ihr zu erzehlen, was ſie als eine Ehefrau für Coqueterien getrieben. Der Mann würde nicht die Helffte des Aufgangs erarbeiten können, wenn dieſe nicht einen andern Freund wüſte, von dem ſie ſich in dem übermüthigen Staat und Pracht und Wohlleben unterhalten könnte.

Guguck. Is es denn ein Wunder / wenn ſolche Eltern auf beeden Seiten auch Kinder ihres gleichen erziehen, und endlich der Fluch biß auf die unſchuldigen Enckeln fortgehet.

Kalb. Dergleichen Exempeln giebt es ſehr viele. Doch ſind nicht alle ſo ſchlimm, als diejenige, von welchen ich dir erzehlet. Mancher Menſch kälbert in ſeiner Jugend, läſt aber noch zur rechter Zeit nach, kommt zu ſich ſelbſt, und hat er ſich verfallen, ſo ſucht er doch ſo viel als möglich iſt, die Umſtände noch zu etwas guts anzuwenden. So habe ich Hoffnung, daß ein gewiſſer Kauffmanns-Sohn, der ſich durch eine blinde Liebe ſo weit bethören laſſen, daß er bey ſeinem errichteten neuen Etabliſſement anſtändige Parthien im Heyrathen alle verſchlagen, weil ihn ein geringes kahles Mädgen, deren Vatter meinem Bauer den Sonntags Küttel gemacht, in ihr Netz gezogen, endlich noch in ſich gehet, und deſto mehrern Fleiß in ſeinem Gewerb anwenden wird, dasjenige zu gewinnen, was ihm billig dieſe nackigte Roſimunde hätte zubringen ſollen. Doch! wie viel gehöret bey jetzigen Zeiten, dazu ſo viel vor ſich zu bringen?

Guguck. Mancher ehrlicher Vatter ſollte ſich gewiß in dem Grab umwenden, wenn er ſich ſeine wohlgeführte Erziehung ſo vergolten ſieht. Und mancher wünſchet ſich dafür den Tod, wenn er die Ehre ſeines Hauſes auf einmal durch den ungerathenen Sohn beflecket ſiehet.

het. Dergleichen Fall habe ich ſelbſt erfahren, als neulich ein braver Mann durch dem Wald mit einem guten Freund gieng, und dieſem ſeine Noth klagte, wie ſein Sohn gar nicht wohl thun wollte, ſondern nachdem er ihm ſo viel Herzenleid verurſachet, unter den Soldaten herumgefahren, und gottloſe Streiche begangen, nun gar eine liederliche Wittib heyrathen würde.

Kalb. Unter den feinen jungen Herren, die meines Bauren Niederlage, denn ich muß mein Hauß ſo nennen / war auch ein Menſch, der ſich etwas höher dünckte, als die andern, und wenn ich recht gehöret, gar Doctor werden will. An dieſem könneſt du lieber Guguck / wol ein moraliſch Kalb erkennen. Viele Studenten-Streiche die er mit vieler Wohlredenheit erzehlen konnte, hatten ihn noch nicht die Hörner abſtoſſen laſſen. Da er wieder in ſeines Vatters Hauſe ankam, der ſchon mit ihm auf eine Hof-Raths-Stelle hinaus wollte; ſo machte er ſich an eines ſchlechten Manns Ehefrau, die ſchielend und voller Gebrechen war, verführte ſie, und ſchleppt ſie unter dem Nahmen ſeiner Ehefrau mit ſich an einen Ort, wo er ſich für einer von eben der Religion zu ſeyn bekannte, welche die Innwohner hatten. Vorhero hatte er ſeinem Vatter verſchiedene überflüſſige Dinge entzogen. Kurz! er fuhr im Land herum. Der Vatter that noch an ihm alles, was etwann das ungerathene Kind beſſern ſollte. Er half ihm wieder nach Hauß, und ſandte ihn abermal auf eine Univerſitæt, um eine Studien zur abſolution zu bringen. Dorten ſchwermte er wieder, hieng ſich an alle Bauern Mädgen, und / wenn er dazwiſchen nach N. kam, ſo beſuchte er unſern Garten, wo ſich ein ſchlechtes Wäſcher-Mädgen an ihm macht, und das wohlſtudirte Herz ihm abnahm. Der Vatter konnte dem verderbten Willen des Sohns nicht genug Geld geben, dahero fieng er mit Juden an, und ſchrieb dieſen Wechſel, ſpielte auch mit Wechſelbriefen einem anſehnlichen Kaufmann vielen Verdruß. Da der Credit nicht mehr ſo gehen will, wie ſonſten, ſo ſucht er nun ein Adeptus zu werden, legt ſich auf die Alchymie und hält Umgang mit Leuthen, die als halb verlohrne Menſchen in dergleichen Betrügereyen ihre Nahrung ſuchen. Dabey hat er dem Wäſcher-Mädgen in meinem Beyſeyn die Ehe verſprochen und ihr zugeſagt, ſobald er die Univerſal-Tinctur erhalten hätte, troz Welt, troz Stand, troz guten Nahmens ſie zu heyrathen.

Guguck. Da er ſo ſehnlich wünſcht, daß ihm alles durch ſeine Univerſal-Tinctur zu Gold werden ſoll, ſo iſt er faſt wie Midas. Wenn ihm nnn gleiches Schickſal mit dieſem wiederführe; ſo kriegte er goldene Ohren, und dann könnte er das groſſe D. erſt recht gebrauchen.

Kalb. Haſelanten giebt es genug in der Welt. Ich habe manchen ſchon darum angeſehen, daß er unverſtändiger als ein Kalb handelt. Iſt es nicht allezeit die Liebe, ſo iſt es doch ein anders Laſter, die beſten Jahre der Jugend werden mit lauter Spielereyen zugebracht, man lernet nicht viel, und will doch ſo viel bedeuten, als ein anderer. Nachgehends ſieht man alle Dinge, wie ein Kalb das Stadel-Thor mit geraden Augen an, und bleibt gleichwohl für Hochmuth aufgeſchwollen.

Guguck. Du geheſt in deinen Erzehlungen von einem auf dem andern. Sind dir denn dergleichen Leuthe, als du erſt beſchrieben, auch ſchon unter die Augen gekommen?

Kalb. Herr Miſanthrop, ſo hieß man ihn, kam

kam zwar nicht zu uns, doch andere, die mit ihm umgiengen erzehlten von Ihm. Dieſer mag ein eben ſo ſchweres Hirn als ich, und trotz mir, ſchon in der Welt thörichte Springe gemacht haben. Es iſt dieſes ein Menſch, der in ſich ſelbſt verliebt iſt. Auf Univerſitäten ſoll er weiter nichts als à l'hombre geſpielet, und ſein Metier in Galanterien geſucht haben. Daneben hatte er die beſondere Gabe, ſich moquar aufzuführen, alles zu verachten, lächerlich zu machen, und ſich über andere zu erheben. Was er konnte/ war, daß er einige ſchlechte Lieder und eine magere Poeſie zu Marckt brachte, die er aber doch ſo hoch hielt, daß er der beſten Meiſter Verſe ſich vorlegte, und Parodien darauf macht. So wohl ausſtaffirt kam er nach Hauß. Seiner Meinung nach wartete auf ihn Ehre und Bedienung. Allein man kannte zu ſtarck ſeine Schwäche, und ließ ihn ſitzen. Toback-Rauchen, zu ſehen, wie die Nadel in der Hand einer Weibs-Perſohn ſpielet, ſind die Beſchäfftigung ſeines Geiſtes. Dann und wann erhebt ſich der edle Geiſt, und macht Springe, die eben ſo irregulair ausfallen, als man die meinigen für auſſerordentlich hält.

Guguck. Dieſer Menſch darf auch ſagen: Mein Bruder iſt ein Kalb und ich kan meine Geſchwiſtrigte nicht verlaugnen.

Kalb. Niemand kommt mir näher, als die ſogenannten Petits maitres. Dieſe Leuthe, weil ſie das Vernünfftige für etwas einer Seele unanſtändiges halten, ſuchen ihr Verdienſt nur darinn, andern Thoren zugefallen. Närriſche Geberden, ein wunderlicher affectirter Gang, der dem Hahnen-Schritt ähnlich kommt, machen alles bey ihnen aus. Vom Kopf biß auf die Füſſe leuchtet an Ihnen meine Eigenſchafft hervor. Man betrachte nur ihr Doupeen. Kan die Natur was wunderlichers ſehen, als daß ein Menſch die Haare ſeines Haupts mit Unſchlitt, und Wachs ſo ſteiff mache, daß ſie wie die Schweinborſten in die Höhe ſtehen und einen Vorraths-Koſten vorſtellen, wo ein eigenüziger Müller ſoviel zu finden hätte, als er manchem Mahlgaſt vor dem Metzen abnimmt?

Guguck. Du wirſt ſchlechten Danck bey dieſen Herren verdienen. Doch du haſt recht. Ich habe ſchon offt vorher, ehe ich es belehret worden, dergleichen Doupeen für einen Sammelkaſten von gepulverten Meel-Würmern gehalten,

halten, und wäre bey nahe manchem gerne auf den Kopf geflogen.

Kalb. Betrachte ihre erſtaunliche Hüte, wie hoch die Stulpen daran ſind, gleichwohl meynen die kleinſten Perſohnen, daß an ihrer Galanterie etwas abgehe, wenn ſie nicht mit ſolchen Wetter Dachen verſehen ſind. Laſſe nun ein Hockerichten dergleichen Hut tragen. Ich wette, daß wenn durch den Regen das ganze Kleid naß iſt, doch der Fleck, der den Hocker bedeckt, gewiß durch den Hut trocken bleibe. Unter dieſen Hüten ſehen die Geſichter nochmalen ſo klein aus, als ſie ſonſten wären, und des Menſchen Geſtalt verliehrt viel dadurch.

Guguck. Sind das die Hüte? Ich glaubte, daß es Storchneſter wären: ſo groß kam es mir vor.

Kalb. Und ihre geſteifften Kleider liegen wie die Bretter am Leibe, und die Schooßen daran bewegen ſich wie die Windmühlen. Dabey iſt alles kurz gemachet. Die Strümpffe werden biß weit über die Knie hinauf gewickelt, daß die Knie herausgehen. Haben ſie da nicht ordentliche Pferdfüſſe, die viele Knochen zeigen?

gen? Nun ſeze ein paar kleine Corduaniſche Schuhe daran, ſo haſtu einen Menſchen von qualificirter Geſtalt, d. i. der ſich ſo trägt, daß die Tracht verſchiedener Narren hier überall angebracht iſt.

Guguck. Du haſt Recht, und wenn man erſt ihre Aufführung, Geberden, Stellungen und Drehungen betrachtet, ſo muß man ſchlüſſen, daß ſie den Witz mit Fleiß von ſich verbannet. Und ſolche Leuthe haben über dieß die Gewohnheit, daß ſie gar nichts ernſtliches mehr vornehmen, ſondern lauter affectirte Kleinigkeiten zu ihrer Beſchäfftigung machen, von nichts, als von Hirngeſpinſten reden, und entweder mit Putz oder andern thörichten Dingen den Tag zurückelegen.

Kalb. Die Raſerey der Jugend iſt eine ſolche Kranckheit, die den Menſchen immer bewegt, und zu Ausſchweiffungen verführet. Doch kannſtu dieſen Fehler und meine Aehnlichkeit nicht beſſer ſehen, als an jungen Studenten, die erſt ihrem Lehrmeiſter entlauffen. Dieſe treiben es noch weiter als ich und meines gleichen. Haſeliren, Reiten, Schwermen, Sauſen, Fluchen und recht unbändig leben iſt ihr täglicher Zeit-Vertreib. In den Städten, und ja faſt überall findet man auch andere, die biß in die tiefe Nacht mit ihrem Geſchrey, Geblöcke und Lermen fortfahren.

Guguck. Ich erkenne nun, daß ich an dir eine Creatur vor mir habe, der die Menſchen ziemlich nahe kommen. Sonſten ſagt man von tummen Menſchen, daß ſie bloß an den Sinnen hangen. Allein / ſie übertreffen dich nicht an der Erkenntnuß, indem du, wenn du ſchon ſinnlich lebeſt, doch nichts anders thuſt, als was der Natur gemäß iſt.

Kalb. Indeſſen habe ich das Sprichwort an mir bewährt gefunden. Mit Huren ſ. v. und Spielleuthen müſſe man es nicht verderben, denn ſie haben mir beede nachhero um meiner Freundlichkeit willen auch einen Gefallen erwieſen.

Guguck. Einen böſen Menſchen muß man lieber zum Freund behalten, als ihn ſich zu Feinde machen.

Kalb. Es war in unſerm Dorf angeſagt, daß Soldaten durchziehen ſollten, dahero jeder Bauer ſich wegen ſeines kleinern Viehes beſorate, indem ſolches den Soldaten ein Dorn im Auge iſt. Da mein Bauer glaubte, es wäre beſſer, er hätte für mich baar Geld, als daß er mich umſonſt denen beſchwerlichen Gäſten Preiß geben ſollte, ſo überlegt er es mit ſeiner Frau, mich in die Stadt auf den Marckt zu führen. Es war die Oeſterliche Zeit. Ich muſte mir derohalben gefallen laſſen, mich nebſt andern meiner Cameraden auf einen Wagen zu begeben. Man band mir meine Füſſe zuſammen, und wir wurden recht wie Delinquenten an die Schlächter überliefert. Da wir in der Stadt ankommen, und auf einen Platz hingelegt wurden, wo die Kaufer ſich ſogleich um uns herum verſammleten, ſo lag ich immer zwiſchen Furcht und Hofnung, daß es mir bald gelten wurde. Ich hatte dabey eine betrübte Erfahrung in der Kenntnuß der Welt erlanget. Es war ein ſolch Lermen um mich herum, daß ich bald über mich traurige Betrachtungen machte, bald meinen Bauer anſahe, der ſich in der gröſten Verwirrung befand. Dorten rüttelte ihn einer, und fragte um den Preiß; hier kam wieder einer. Und hiebey war ein ſolch Platzen und Hände zuſammenſchlagen, daß man hätte glauben müſſen, ſie hätten ganze Länder gegeneinander zu verkauffen. Betheutheurungen und Flüche auf beeden Seiten waren in Uberfluß vorhanden, und biß ſie zu Batzen und zu Kreutzern zuſammruckten / ſo war ein ſolches Hadern, daß ich vermeinte, mein Bauer mögte über ſeinen Amts-Eifer erkrancken, und ein Fieber mit ſich nach Haus bringen.

Endlich zu meinem Glück kan ein einäugigter Kerle, der offt in unſerm Hauß aufgeſpielet, auſſer dieſer Verrichtung aber in der Stadt um dieſe Zeit da ſeine edle Kunſt ſtille war, damit einen honetten Ehrenpfenning verdient, wenn er denen Käufern die Kälber nach Hauſe trug. Dieſer war mit Jungfer Ketchen, die ein Kalb für ihr Haus kauffen ſollt, auf den Marckt gegangen, und bemühete ſich hie eines der beſten zu erhandeln. Sie geriethen von ohngefehr auf meinen Bauer, bezeugten aber gegen mich beede ihr Mitleiden. Die Jungfer redete ihm zu, und ſtellete ihm vor, daß ich ſonſten von der gantzen Geſellſchafft wäre geliebt worden, und ſie mich würcklich bedauren würden. Mein Bauer gieng in ſich, beſann ſich eines beſſern, und entſchloß ſich mich dismal zu erhalten, und ſo kam ich mit Freuden unverletzt nach Haus, begehre auch nicht wieder in die Stadt, ſo ſchön ſie immer ſeyn mag, und wenn ich den Rauch in ihren Häuſern über ſich ſteigen ſehe, ſo dencke ich allezeit mit Mißvergnügen, daß ich darinn geweſen bin.

Guguck. Auſſer deme werde ich auch heute nicht das Vergnügen haben können / mich mit dir im Geſpräch zu unterhalten.

Kalb. Nunmehro werde ich allgemach ſo in meiner Unſchuld aufwachſen, und in 3. Jahren bin ich ſchon eine nützliche und ſchöne Kuhe.

Guguck. Wenn nur nicht der Ehrenfeſte Herr dich in die Klauen bekommt, von dem du oben erzehlet.

Kalb. Nein. Es iſt unter dieſer Zeit ihm dafür ein paar geräucherte Schüncken zu theil worden.

Guguck. Dieſe ſind die rechten Wappen-Schilde böſer ungerechter Juriſten, die ſie ſtets vor Augen haben ſollten. Mir kommt nichts härters vor, als ſeinen Beruf darinn zu ſuchen, daß man ſich der Ungerechtigkeit befleiſſet.

Kalb. Indeſſen braucht man ſie eben auch. Wenn es nur deme bey ihnen glückt, der ſich ihrer bedienet. Denn ſie können doch manchmal ein Mittel finden, daß man nicht alles verliehren darf. Und mein Bauer hat ihn vor allen nöthig zum Freund zu behalten, auſſer dem Proceß. Er aber ſucht auch meinen Bauern beyzubehalten, denn er verdienet einen ehrlichen Pfenning von unſerer Garten Geſellſchafft, und hat von vielen Jahren her das Prædicat, daß man ihn nur den Patronum Veneris inceſtæ nennet.

Guguck. Alſo vertheidigt er was euren Garten zur Laſt gelegt wird.

Kalb. Allerdings. Und er iſt wie ein Eigenherr, den man Grund und Boden jährlich zahlet. Er iſt auch ein hochſtudirter Mann in dieſer Art, denn er geſtehet ſelbſten, daß kein Stein mehr auf der Gaſſen iſt, wo er nicht geſtanden und careſſiret. Du ſollteſt ihn ſelbſt ſprechen hören.

Guguck. Darzu wird es wol nicht kommen. Denn ich glaube, ſolche Leute haben immer ein nagendes Gewiſſen, und wenn er mich ſehet: ſo mögte er nur auf die Gedancken gerathen, daß ich vom Teufel abgeſandt wäre, ihn zu erſchrecken.

Kalb. Er iſt aber ſo Leutſcheu nicht. Er läſt dich zuſehen, wenn er handelt. Du muſt denn bey einen Donner-Wetter kommen, denn vor dieſem fürchtet er ſich gewaltig.

Guguck. Aber! mag wohl ein Mann mit dergleichen Verdienſt ſeinen Erwerb ſuchen, daß er ausgelaſſenen jungen Leuten bedient iſt, und die liederlichſten Dirnen vertheidigt?

Kalb, Das iſt eben eine ſolche Frage. Mag denn wohl ein Mann ſich damit abgeben, daß er die Cloacken raumet.

Guguck. Du haſt Recht. Doch hat der leztere nicht viel zu verantworten.

Kalb. Und wenn die Höllen-Küchlein wohl thun, der dencket nicht mehr an das künftige als auf dem Todbette.

guck. St. St. . . Hier kommt ein
ht, deſſen Gegenwart mir nicht ſo ange-
iſt, als ihn meine vergnügt ſeyn mögte.
ohl!

lb. Und ſo ſcheideſt du ohne mir Danck
en, daß ich die liebe Zeit mit dir zuge-
?

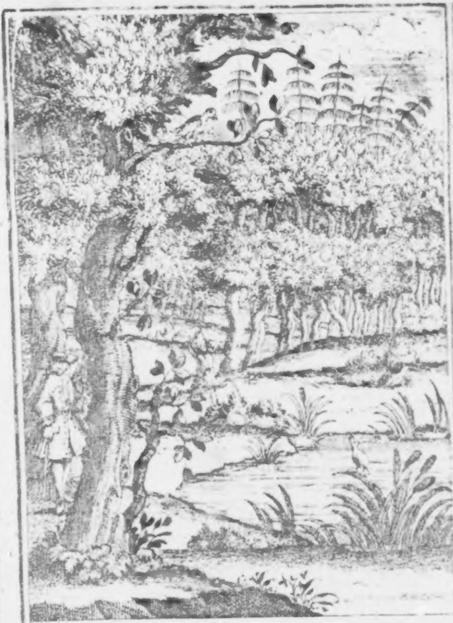
guck. Sey vergnügt, daß du die Ehre
t, mit mir zu ſprechen.

alb. Nun, es iſt eben auch Zeit, da die
e dem Abend wincket, daß ich zu meinem
r gehe.

udentius hätte gewünſchet, daß dieſes
räch ferner fortdauerte. Doch war er zu-
n, daß er erfahren, daß die Thiere in ih-
rt weit mäßiger als die Menſchen ſind.
achte einige ſtille Uberlegungen darüber.
ohngefehr hörte er einen Schuß, und
f ein Aechzen eines Thiers. Er gieng
Laut nach, und fand, daß es ein Eich-
war. Er hatte mit ihm Mitleiden, daß
bald in ſeiner Luſt geſtöret worden. Um
be mit ſeiner Gegenwart nicht furchtſam zu

machen, ſtellte er ſich hinter einen Baum, und ſahe ihme in etwas zu. Nicht lang hernach ſetzte ſich ein Auerhan auf den Baum. Der ſehnlich auf das Eichhorn herunter blickte. Sie machten auch gleich Bekantſchafft mit einander, und ſo hatte Prudentius, der eben dieſen Abend ſich in einem Garten bey einen ſeiner Freunde aufhalten wollte, wiederum Gelegenheit dieſes Geſpräch mit anzuhören, welches er nächſtens auch mittheilen wird.

ENDE.



Der Auerhahn Der Wasſertaucher
ſind Meiſter in der Sitten Lehre
Wie ſich Die Welt faſt alle Tage
verſchlimre und ſo leicht verkehr

Die redende
Thiere
über menſchliche
Fehler und Laſter,
Bey
Ruhigen Stunden
Luſtig und nützlich zu leſen.

Sieben und zwantzigſtes Geſpräch
zwiſchen
Einem Auerhahn
und
Einem Waſſertaucher.

Franckfurt und Leipzig.
1746.

Bey dieſen ſchönen Sommertagen
Beſuche auch das Reich der gütigen Natur.
Ein Vogel wird dir manche Spur
Von GOttes Ehr und Ruhm anſagen.
Gelehrte und erfahrne Geiſter,
Wenn auch der Fleiß bey Buch und Kiel
Den Tag beſchwert gemacht,
Sezt eurer Arbeit auch das Ziel,
Es ſind die Thiere auch Lehrmeiſter.
Wer ihre Lehren nicht veracht,
Den kan ein **Auerhan** Geſeze geben
Wie auſſer der Vernunfft kein Thun beſtehe,
Ein **Waſſertaucher** ſcheint auch ſo zu leben
Daß er dem Menſchen in Sitten vorangeht.

A & Ω.

uch mit dem Anbruch des Tags
gieng Prudentius öffters ſpazieren,
und ſuchte, da die Welt noch
ſchlieff, die Geſpräche der Thiere
ören. Man kan dieſe Begierde nicht
, da nichts angenehmers iſt, als in der
mkeit doch Umgang zu haben, und die
e mit dem Anblick der Morgen-Röthe
hon beſchäfftigen, den Schöpfer nach
Art zu loben, ſodann aber deſto ver-
ter ihrer Natur gemäß den Tag über-
. Er ſang bey dieſem Spazier-Gang
Morgen-Lied, und die Vögel ſchienen,
hundert Zungen ſich mit ſeinem Lob
reinigen. In den vergnügteſten Ge-
ſen traf er bißweilen ein Thier an, wel-
mit dem andern redete, und, da es vor
Nachſtellungen der Menſchen um dieſe
mehrentheils ſicher war, deſto freyer
aufgeweckter redete. O! rief er aus,
chten manche Faule, die jezt in ihren Fe-
vergraben ſind, oder gar die Morgen-

Stunden zur Uberlegung der Räncke anwenden, womit ſie den Tag zubringen wollen, hieher kommen! Sie würden beſchämet werden, da die Thiere ſowohl in der Wachſamkeit, als auch in dem Vergnügen, den Morgē zugen eſſen, es ihnen weit zuvor thun. Er fand indeſſen, daß es gleichwohl wahr ſeye, daß man die Menſchen mit den Thieren vergleichet, und ihnen hierdurch recht geſchiehet. Bald begegnete ihm ein Hirſch, der die Nacht mit Stehlen und Schaden zugebracht, und nun in die Wälder eilte, um ſich zu verſtecken. Bald wurde er eines Fuchſes gewahr, der ſich mit vieler Liſt aus einem Bauernhoff retirirte, wo er die Nacht zuruck gelegt. Kam er in den Wald ſelbſten, ſo ſahe er, wie etliche Thiere flohen und ſich verbargen, daß der groſſe Vogel die Eule bey dem Ruf des kleinſten Vogels ſcheu und furchtſam war, und die Finſternuß wieder ſuchte, daß der Dachs ſeine Höhle verbauete, und kein Sonnen-Stral hinein kommen ſoll, und daß da und dorten manches Thier ſeinen Raub verſchleppte, den es bey Nacht überkommen. Hingegen waren die unſchuldigen Thiere deſto luſtiger und erwarteten kaum das Licht des Tags,

aß ſie Neſt und Hütte verlieſſen und frey
beten. Er machte hierüber allerley Vor-
ellungen. Es fiel ihm ein, wie ſündlich ſein
Nachbar, der Harpar, die zuruckgelegte
Nacht mit verbottener Luſt zugebracht haben
üſſe, da er ihme unterwegs begegnet und
it einer gewiſſen Furcht lauter Nebenwe-
ſuchte, daß ihn niemand ſehen ſolte. Es
ar dieſer Spätling gewohnt, öffters mit lie-
rlichen Weibs-Perſohnen die Nacht durch
leben, und Uppigkeit zu treiben. Dabey
engen ſeine böſen Wege auch auf andere
Sünden, und man hatte ihn lange Zeit im
Verdacht, daß er mit Schazgräbern zu thun
itte. Prudentius hatte Mitleiden mit ihm,
ß er auf ſolche böſe und verbottene Art
ote, und nur darum reich werden wollte,
n deſto freyer zu ſündigen. Er dachte ihm
eiter nach, und fand, wie die Finſternuß
r Nacht, die dem Menſchen die Ruhe geben
llte, ihn eben in die ewige Unruhe ſtürzte,
d wie manchen, der den Oberſten Richter
r Welt kaum eine Stunde des Tags ver-
chnen kan, die er wohl angelegt hätte, noch
ne grössere Rechenſchafft abſtatten würde,
ß er nicht einmal die Nacht ohne Sünde
d Laſter zugebracht. Dieſe Gedancken

begleiteten ihn in den Wald, wo er in der Demmerung das Vergnügen hatte, nach und nach abzumercken, wie ſich die Schatten zertheilten, ein Strauch nach dem andern erkenntlich wurde, bey einer jeden Vermehrung des Lichts wieder ein Vogel nach dem andern ſich hören ließ, und endlich der Wald ſelbſt in Regung zu kommen ſchiene, da ſeine Innwohner aufwachten und jeden ſein Morgen-Opfer zu bringen ſuchte. Da er ſo für ſich hingieng, kam er an einen Weiher. Es lebte darinnen alles, ſo zu ſagen, und er ſahe von weitem einen Waſſertaucher an das Ufer austretten, der voller Zufriedenheit auf den Tag lauerte. Dieſe Creatur machte allerhand luſtige Veränderungen. Bald tauchte er ſich ins Waſſer, und dieſes ſo ſchnell, daß kaum das Auge ihm nachſehen konnte. Bald gieng ſie wieder hervor, und wenn man meynte, nun würde ſie ſich etwas aufhalten: ſo war ſie ſchon wieder unter dem Waſſer. Prudentius gieng leiſe und glaubte, dadurch nicht geahndet zu werden. Auf einem Baum aber ſaß ein ſtarcker groſſer Vogel, der ſeinem Weiblein lockte. Dieſer Lock brachte unverſehens den Waſſer-Taucher zum Stillſtehen. Prudentius gieng

näher

her zu, und hörte, wie der Vogel, da er
ßgelocket, zu dem Taucher ſagte: biſt du
ch ſo frühe auf? Ich ſehe doch, daß mein
Weiblein ſo baldt nicht kommt, und alſo
ll ich mir die Zeit mit dir vertreiben. Es ließ
h auch zwiſchen beeden zum Geſpräch an,
d Prudentius fand an den frühen Mor-
n ſchon eine weit ſchönere Beſchäfftigung
s Witzes, als andere, die, wenn ſie ſich vom
chlaff erheben, erſt ſich kümmern, wo-
t ſie den Tag hinbringen wollen. Weil es
ch nicht ſo liechte war, daß er nachſchrei-
n konnte: ſo nahm er alle Aufmerckſamkeit
ſammen, genau das Geſpräch zu faſſen.
s glückte ihm auch, daß er bey ſeiner Nach-
ußkunfft alles deutlich wieder aufzeichnen
nnte, und weil er ſich freute, daß er einmal
en Auerhahn reden hörte, ſo war er um
begieriger es ſeinen Freunden, die Nach-
ttag zum Beſuch kamen, es vorzuleſen.

Geſpräch
iſchen dem Auerhahn und Waſſertaucher.

Waſſertaucher. O wie gut iſts, wenn man
n Auerhahn iſt!

Auer

Auerhahn. O! wie beſſer iſts, wenn man nicht ſo viel Phlegma hat, wie du! du bleibſt doch nie derträchtig, und man weiß ja nicht einmahl, ob man dich unter die Vögel oder Fiſche zehlen ſoll.

Waſſert. Siehe da. Das iſt in aller Frühe eine witzige Stichel-Rede. Mache mir es in der Kunſt nach, und ſitze wie ich in dem Schilff; wer weiß ob deine herrliche Gröſſe mehr ſo viel Anſehens lange machen wird?

Auerh. Du haſt in ſo ferne etwas vor andern beſonders. Vor den Fiſchern verbirgſt du dich im Rohr, und wenn der Jäger kommt, tauchſt du dich ins Waſſer. Doch bleibſt du immer in Geſellſchafft der tummen Fiſche, der Fröſche, und neben dir herum iſt alles voll Ungeziefers.

Waſſert. Deine Treflichkeit müſte etwann in dem beſtehen, damit du von dem Schuß tieffer herunter falleſt.

Auerh. Ich glaube, du haſt weder Tag noch Nacht Ruhe indem du doch immer bald im Waſſer, bald im trocknen biſt. Ich habe dich ja ſchon heute gleich nach Mitternacht gehöret.

Waſſert. Deſto faulere Tage haſt du, denn biß es gegen Mittag kommt, ſo geheſt du ſchon wieder zur Ruhe. Daher aber kommet

auch

ch dein unvermöglicher Cörper, der dich
ige und ungeſchickt machet.

Auerh. Woher kommt es denn, daß du ſo
atte Füſſe haſt? Dieſe zieren dich wenig.

Waſſert. Sie ſind mir eine ſolche Zierde,
e dir deine rothe Augen zum Schmuck dienen.

Auerh. Ja, aber deine Füſſe ſind eben da-
n ſo platt, daß du deinen Raub deſto beſſer be-
leunigen kanſt.

Waſſert. Es iſt wahr, ſie tragen etwas zu mei-
Nahrung bey. Doch deine rothe Augen
ein rechtes Zeichen deiner brennenden Geil-
t.

Auerh. So kommen wir den ganzen Tag
ht auseinander, wann wir einander tadeln
llen. Was der eine dem andern vorwirft,
iß dieſer jenem gedoppelt vorzurücken. Lieber
Waſſertaucher! wir wollen lieber als Freunde
ander unſere Hiſtorie erzehlen.

Waſſert. Dies wird mir zwar Lieb ſeyn.
lein es werden auch gewis viel luſtige Hiſto-
n von dir herkommen. Ich, was mich be-
ſt, bringe meine Zeit meiſtens hier zu,, daß
beſtändig im Waſſer mich aufhalte, und mich
nig um die Menſchen bekümmere.

Auerh. Ich bin zwar auch nicht viel unter den Menſchen, doch weiß ich allerhand zu erzehlen, was ich unter den Menſchen geſehen. Meine mehreſte Converſation iſt auch mit den Jägern, ich kan aber wol ſagen / daß ich ſie ſo lieb habe, als der Löw den Hahn.

Waſſert. Du biſt auch hierinn ſehr unglücklich, daß dich groſſe Herren überall aufſuchen, und dir mehr, als allen andern Thieren nachſtellen laſſen.

Auerh. Eben daraus muſt du ſchlieſſen, daß ich ein vornehmes Thier ſeye, weil die Auerhahnen-Falz eine der vornehmſten Beluſtigungen groſſer Herren iſt, und mit vielen Koſten alle Jahre wiederhohlt wird.

Waſſert. Wenn der Thiere ihr vornehmer Stand darinn beſtünde, daß ihnen groſſe und herrliche Leute nachſtellen: ſo hätte ich mit dir noch wohl um den Vorzug zu ſtreiten. Denn der gröſte Herr, wenn er ſich in der Jagdkunſt recht diſtinguiren will, ſo begiebt er ſich ans Waſſer und ſucht, einen Waſſertaucher zu ſchieſſen, zumal ich und meines gleichen ſchwer zu treffen, und ſchon einen Meiſter erfordern, wenn wir erlegt werden ſollen.

Auerh. Ich ſehe ſchon. Es kommt uns dieſe Ehre allen beeden theuer zu ſtehen. Todt iſt

und

bleibet todt. Ob mich der Herr oder der
ht trifft, das wird wol einerley ſeyn: die
öſe thut es. Wenn nur das Ding aus der
t gar weg wäre!

aſſert. O, lieber Auerhahn! die Men-
würden, wenn nicht das Schieſſen wäre,
viel hundert andere Mittel erſonnen haben,
niederzulegen. Es gehöret ihnen in ſo ferne
en ihrer Herrſchafft über uns auch zu, daß
ns tödten können.

uerh. Dies laſſe ich an ſeinem Orth geſtel-
yn. Aber ich glaube nicht, daß, wenn ein
ſch in dem Wald wäre, der die Nacht über
von Mördern ausgeſtanden hätte, und ein
er Herr wüſte, daß er ihn nun retten könn-
ieſer ſo früh aufſtehen würde, ihm zu helffen,
mit einer Bande beherzter Jäger ihm zu
zu kommen, als ſich der Fürſt oder vornehme
r unverdroſſen bezeiget, ſein ſanfftes Lager zu
ſſen, und unter Schauer / Froſt und Nebel
n Wald ſich zu begeben, und mich zu ver-
en.

aſſert. Der Luſt bauet das Land. Je ſau-
manchmal eine eingebildete Freude den Men-
vorkommet, je angenehmer iſt ſie ihm. Ich
offt zwiſchen meinen Schilfröhren über die
ſchen gelacht, wenn ſie in aller Früh zur

kalten Herbſt-Zeit auf den Fiſchfang gehen,
wie die Gänſe für Kälte zittern, mit erſtar
Gliedern vor dem Weiher ſtehen, und gle
wohl dieſe ſchöne Avanture eine herrſchafftl
Luſt nennen.

Auerh. Nun haben wir wohl beede Frie
Der Fürſt in dieſem Land hat die Auerhahn
Falz beſchloſſen, und ich bin auch einer, der
dem Jäger entronnen. Du, mein Waſſer
cher haſt auch nicht zu befürchten, daß man
jezo aufſuchet. Wir können alſo um ſo freyer
einander reden. Nur ermahne ich dich, w
die Sonne hervor ſticht, und dich in das W
ſer locket, daß du dich in acht nimmſt, denn
habe offt gehöret, daß man dir ſtarck nacho

Waſſert. Ich will mich ſchon ſicher ſe
Aber! wie kommt es denn, daß du dich noc
Lande aufhältſt, und nicht wieder in dein
math ziehest?

Auerh. Ich bin noch jung und mag nicht e
fernen Weg nehmen. Dazu, habe ich von
nen Eltern den Befehl empfangen, dieſes
mit dem Weiblein, ſo ſie bey mir gelaſſen
Zucht fort zupflanzen.

Waſſert. Alſo beſamet ihr euch, wi
Zigeuner, die wohl wiſſen, daß man ihnen
24. Stunden zum Aufenhalt gönnet, und

wenn ſie aus einer Revier ziehen, etliche zuruck laſſen, daß ſie in dem Land bleiben.

Auerh. Dieſes Gleichnuß wird ſich nicht auf mich ſchicken. Ich kan vielmehr ſagen, der Jäger giebt ſich durch das ganze Jahr recht viele Mühe, uns zu hegen, und wird ſcharf angeſehen, wenn er hierin nur etwas verſäumet. Wie ich dann verſichern kan, daß der Wildmeiſter dieſer Gegend lange abgeſetzt geweſen, weil er uns aus der Revier hat ziehen laſſen.

Waſſert. Es iſt mit mir eben auch ſo. Nur ſind uns die Fiſcher nicht allzumal gewogen, und erlauben es gerne, daß man uns aus dem Reich der Creaturen raumet. Aber, wie hab ich dann die Ehre, dich heute hier zu ſehen, da ich ſonſt gar ſelten einen Auerhahn in das Geſicht bekomme?

Auerh. Ich weiß, daß morgen eine groſſe Falz gehalten wird, und weil ich nicht gern unter der Menge ſo vieler Leuthe bin, ſo habe ich die Einſamkeit auf dieſem Baum erwehlet, und will dem Schickſal meiner andern Brüder nachdencken.

Waſſert. So recht! Weit davon iſt gut vor den Schuß! Abſonderlich lobe ich dich, daß du gerne Betrachtungen über andere anſtelleſt, und aus anderer Schaden deinen Nutzen herausziehest,

heſt, da vielmehr der Menſch neben ſich, und übe
all ſo viele Fälle erlebet, gleichwohl aber dieſelb
nicht achtet, und alle Sieben grad ſeyn läſſet.

Auerh. Es heiſſet auch hier: Wenn ich de
cken ſehe, fürchte ich mich vor den Galgen. Ic
habe mich offt ſelbſt verwundert, daß manc
Menſchen, da ſie an dem Rand ihres Verde
bens geſtanden, dennoch hinein gerannt, d
Gefahr geliebet und darinn umgekommen ſind.

Waſſert. Neulich erſt bezahlte ich einen ſo
chen, wie ers verdiente. Er ſtrebete mir lange nac
und ich gab ihm durch mein öffteres Untertau
chen genug zu verſtehen, daß ich mich nicht fa
gen laſſen wollte. Er war aber einmal darau
erſeſſen, und ließ ſich von dem bey ihm ſtehende
Freund gar nicht warnen. Da ich mich in da
Schilf ſetzte, ſo wagte er, weil er dachte, da
ich ſo leichter zu fangen wäre, den Fuß hinein
ſetzen. Allein er war dazu zu ſchwer, plumte hi
unter, und konnte nicht aus dem Schilf kom
men, muſte alſo jämmerlich darinnen im Mor
untergehen.

Auerh. Da du doch mehrentheils im Waſ
lebeſt: ſo hebe mir doch den Zweifel, ob
dich auch, wie andere Thiere fortpflanzeſt, u
aus einem Ey geſchloſſen.

Waſſert. Ohne Zweifel; ſonſt wäre ich nicht da. Mein Vatter und meine gantze Anverwandſchafft werden aus Eyer hervorgebracht, und dahero ſind wir, nach der Genealogie zu reden, auch Vögel, nur daß ihr/ auf Feldern, Bäumen und Neſtern ausgebrütet, unſere Stiefgeſchwiſtrichte ſeyd.

Auerh. Wie iſt das möglich? Ihr ſeyd ja immer naß, und ſo kalter Natur, daß ihr eure Jungen nicht erwärmen, und darüber bleiben könnet.

Waſſert. Wir gehen eben in die dickſten Röhten, legen in dieſelben unſere Eyer, zur Zeit, wenn das Schilff am Geſtad am dickſten wächſt, und laſſen ſie die Sonne erwärmen, die ihnen zum Ausſchlieffen behülflich iſt.

Auerh. Ihr müſt aber eure Jungen ätzen, und ſie ſo lange pflegen, biß ſie ſich forthelffen können?

Waſſert. Eben weil wir nicht, wie andere Vögel ihnen die Speiſe und ihr Futter weder klein machen / noch beybringen können: ſo hat die gütige Natur auch hierinn geſorget, daß unſere Jungen, ſo bald ſie aus dem Ey geſchloffen, ſelbſten ihre Speiſe hohlen / und gleich ihrer Nahrung nachgehen können.

Auerb. Wie weißlich und gütig iſt doch der Schöpfer! Und wie weit erſtreckt ſich ſeine Vorſicht über alle Creaturen?

Waſſert. Ich weiß auch gewiß, daß unſere Jungen dabey nicht ſo viel Gefahr unterworfen ſind, als andere, die in den wohl verwahrteſten Neſten liegen. Sie gehen ſogleich faſt in ihrem Beruf aus, und ſo zart ſie ſind, ſo iſt doch genug zarte Speiſe für ſie aufgehoben.

Auerb. Es iſt faſt eben, wie bey Kindern armer Menſchen. Mancher Vatter weiß nicht, wie er ſein Kind ernähren, pflegen und verſehen ſoll, weil es ihm ſelbſt am Brod gebricht, gleichwohl wird ein ſolches Kind wunderbar erhalten, nimmt an Jahren, Stärcke, und Geſundheit zu, und erreicht ein höheres Alter, als offt diejenigen Kinder, bey deren Eltern alles in Uberfluß iſt, deren zärtliche Sorgfalt Baumwollen und Seide nimmt, ſie darinn vor der Kälte zu verwahren, und die gröſten Koſten aufwenden, ſie vor allen Fällen ſicher zu ſetzen. Dieſe werden kranck, ſchwächlich, können nicht dauren, ſondern ſtehen wie Blumen noch in den Knoſpen ab.

Waſſert. Wir ſind wohl eher den Findlingen zu vergleichen, die, weder Vatter noch Mutter jemals erfahren, und bloß von der Barmherzig-

keit

eit des Himmels abhangen, wie er ſie erhalten
ollen.

Auerh. Da es euch alſo nicht ſauer wird,
re Jungen zu erziehen: ſo werdet ihr euch alſo
ſters paaren, und euch vermehren? Und man
uß in der That bekennen, daß dieſe Vorſicht
es Schöpfers ſich an ſolchen verlaſſenen Crea-
uren noch mehrers offenbare, als an andern.
Manche verwegene und ruchloſe Dirne hat ih-
Leibes-Frucht ſo ſündlich verlaſſen, daß es
in Wunder geweſen wäre, wenn dieſelbe den
hieren ein Raub worden wäre. Gleichwohl
uſte es ſich fügen, daß jemand ſich deſſen aneh-
en mußte, oder, daß ein ſolch armer Wurm
dlich von den Waiſenhäuſern aufgenommen
orden.

Waſſert. Du redeſt, als wenn du ein Poli-
y-Meiſter irgendwo geweſen wäreſt, und ich
rwundere mich nicht wenig, daß du ſo gute
Wiſſenſchafft von dieſer Sache haſt, da du doch
cht viel aus den Wäldern kommeſt.

Auerh. Weiſt du nicht, daß manches Kind
hon in den Wald niedergeleget worden, ſo zur
öhe und zu ſeiner Verſorgung gekommen.
Wer war Cyrus, wer war Romulus und Re-
us, und noch andere mehr?

Waſſert. Dieſe Leute kenne ich zwar nicht. Ich erinnere mich aber, daß ich dieſe groſſe Namen öfters habe nennen hören, wenn der gelehrte Mann, der manchmalen mit einem Buch in der Hand bey dieſem Weiher vorüber gehet, ſie genennet, und überlaut einen Diſcurs für ſich ſelbſten formiret.

Auerh. Du biſt alſo auch unterrichtet, wie es unter den Menſchen hergehet, und wie ich höre, ſo haſt du die Ehre, daß in deine Gegend ein Gelehrter kommt, da doch von dieſen Herren bekannt iſt, daß ſie nicht gerne ſich ſo weit abgeben, mit niedern oder ſolchen Geſchöpfen umzugehen, die nicht von der gelehrten Sorte ſind.

Waſſert. Er thut dieſes nicht, daß er ſich mit mir unterhalte, ſondern liebt nur meinen Aufenthalt und beſucht ihn, damit er von allen Geräuſch entfernet, ſeinen gelehrten Gedancken beſſer nachhänge. Jedoch iſt er auch ſchon ſtille geſtanden, wenn ich luſtig war, und hat mir zugeſehen. Eine kleine Rührung mag ihn bewogen haben, ſodann zum Lob des Schöpfers-auszubrechen, daß er ſeinen Ruhm auch in mich geleget, und ich habe ſchon offt ſeiner Rede nachgedacht/ die ihm neulich entfuhr, als er mir zuſahe, daß ich die kleine Waſſer-Spinnen aufſuchte. Ja! ſprach er, groſſer GOTT! Alles zeigt von dir, und auch dieſer Raub-Vogel iſt zu einem guten Entzweck geſchaffen, daß das Waſſer-Ungeziefer von ihm aufgerieben werde, ſo ſonſten den Fiſchen ſo ſchädlich iſt.

Auerh. Dieſer iſt alſo ein Gelehrter von geſunder Art? Ich habe mir eingebildet, er ſeye einer von denen, die man Miſanthropen nennet, denn dieſe laſſen ſich nicht anderswo, als in ihren Winckeln, oder in verborgenen Spaziergängen antreffen. Mich hingegen wird wohl nicht die Ehre eines Beſuchs von einem Gelehrten treffen. Mich ſuchen bloß groſſe Herren, Officiers und Jäger.

Waſſerr. Und ich glaube, du wirſt an dieſem vornehmen und frequenten Umgang auch weiter keinen Gefallen beſonders tragen.

Auerh. Ich dencke freylich manchmalen, daß mich dieſe Ehre allzuviel koſtet, indem ich allezeit auf dem Point ſtehe, von ihnen gar zu nahe beehret zu werden: doch es iſt eine Ehre dabey, wenn man Leute zu Freunden hat, die vornehm ſind, und mit anſtändiger Grandezze den armen Auerhahn gerupfft wiſſen wollen.

Waſſerr. Und mancher dränget ſich mit Mühe und Gewalt ſo lang in ſolchen Umgang, biß er mit halber Haut davon kommet, und das Gelach bezahlen muß.

Auerh. Dergleichen habe ich geſtern gehöret, da der Ober-Jägermeiſter mit noch einem Cavalier hier in dem Wald die Spür beritten. Erſterer erzehlte von der Republic Genua, die ſich um die Freundſchafft der Cronen Spanien und Franckreich ſo ſtarck bemühet, daß ſie jezo in den gröſten Embarras zu kommen ſcheinet.

Waſſert. Du muſt ein vornehmes Herkommen haben, indem du ſo weit in die Hiſtorie und Politick geheſt, und recht cavalierement davon redeſt.

Auerh. Ich darf mich meiner Geburt nicht ſchämen, und kan dir verſichern, daß der Reiger, der Falck und der Habicht, meine Anverwandten ſind, die alle an den Höfen groſſer Herren erzogen werden, aber auch, wie es gehet, in ziemlicher Staats-Feindſchafft mit einander ſtehen, ſo daß einer den andern aufzureiben ſuchet.

Waſſert. So gehet es bey weitläufftigen vornehmen Familien. Dieſe ſind einander am aufſäßigſten, und man findet bey ihnen eben ſo viel Verbitterungen, als wenig man Friede und Freundſchafft unter ihnen antrifft. Eine Linie iſt der andern Ruin. Sie drucken einander auf das äuſſerſte, und, wann es möglich wäre, ſo würden ſich manche Freunde wohl ſelbſten wünſchen, daß ſie ſich in Fallen verwandeln mögten, denen andern nachzuſtehen. Es iſt das Sprichwort alſo ein wahres Wort: Ein Menſch iſt des andern Teufel.

Auerh. Ja wohl empfindet man überall die Wahrheit deſſen. Es iſt ſo lange noch nicht: So haben zwey leibliche Schwäger an dieſem Ort mit einander duelliret, wo bey dem einem die Verbitterung ſo zunahm, daß er, ohngeachtet er ſchon eine Bleſſur hatte, gleichwohl den andern, der ihn um Verſöhnung bat, und zu ihm hingieng, auch das Blut ausſaugte, unverſehens und heimtückiſch den Degen in den Leib ſtieß, und drauf, gleich als hätte er noch eine Linderung dadurch empfunden, geſprochen: Nun will ich auch ſterben, da mein Feind mich nicht überlebet.

Waſſerr. Unter gemeinen Bürgers-Leuten, die man doch aus Verachtung nur den Pöbel nennt, ohngeachtet mancher eine weit edlere Seele beſitzet, als einer, der vornehm und angeſehen iſt, ſiehet man das Bild der Freundſchafft ganz anders. Bey dieſen iſt Vertraulichkeit, Liebe, und eine wahre Begierde anzutreffen, und, wenn einer von ihren Anverwandten in Gefahr kommet, ſo ſtehen die andern alle zuſammen, und ſuchen ihn noch vor dem Sturz zu retten.

Auerh. Uberhauptes wie die Thiere in der That dem Menſchen zum Spiegel dienen können; ſo muß ich geſtehen, daß je geringſchätziger die Thiere in ihren Graden ſind / ſie doch mehr nach dem Trieb der Natur die Regeln der Geſellſchafft ausüben, als vornehme groſſe und anehnliche Thiere.

Waſſert. Es ſcheinet aber auch, daß mit dem Hochmuth, der unter den Menſchen eingeriſſen, auch die Falſchheit, Neid, und Boßheit über Hand genommen. Und, wie der Schneider ſich gerne ſo ſtolz trägt, als der, dem er das Kleid machet, ſo iſt faſt kein Stand, der nicht auch an dem gröſſern nebſt der Urpigkeit, Pracht und Wohleben damit hinreichen will, daß er in ſeinen Freunden, und eigenen Gliedern ſich recht martert, ihnen wehe zu thun.

Auerh. Du beklageſt in der That einen Fehler, der alles Wohl in der Welt aufhebet. Ich möchte aber doch ein Exempel davon hören, dann, wenn du die Regeln weiſt, wird es dir an Hiſtörichen nicht fehlen.

Waſſert. O mögte mancher, der mich verachtet, nur mir hierinn nachfolgen, daß wie ich mich immer unter das Waſſer tauche, er ſich auch

ſo

ſe offt von ſeinen vielen und abſcheulichen Laſtern abzuwaſchen ſuche. Floridor, ein begüterter Mann, hatte eine artige Familie. Das Glück hatte ihme Eidam/ und Schnur gegeben. Aber anſtatt ſie glücklich zu machen/ und die Freude eines Vatters bey dem Wohl ſeiner Kinder zu genieſſen: ſo arbeitete er vielmehr an allem Unglück/ das ſie betraf. Einer ſeiner Eidame gerieth in betrübte Umſtände, die mißlich waren. Eine kahle Summe, die der Schwieger Vatter nach ſeinem Eigenſinn verweigerte, und womit er auf einmal hätte gerettet werden können/ war die Schuld an ſeinem Verfall. Und wo anfangs geringe Mittel hätten helffen können, da wollten nachhero die andern gröſſern nicht mehr erklecken, und da ein Haus fiel, muſte das andere auch ſeinen Fall erleiden. Dieſer Eidam hatte einen Freund/ der ſeine Noth kannte, der ihm unterhalff, ſo viel er konnte, der ſich auch, um ſeines armen Freundes Glück zu machen, mit der andern Tochter des Floridors verband/ ſie zur Ehe nahm, und mit Bürgſchafft ſeinem Schwager aufzuhelffen ſuchte. Allein eben dadurch bauete er ſich ſelbſt den Grund zu einem Unglück, ſo redlich auch ſeine Abſichten waren. Der andere gieng zu Grunde/ weil er ſchon zu tief im Schlamm geſtecket. Der

Schwieger-Vatter druckte einem wie den andern, und endlich wurden die Schwäger ſelbſt uneins. Keiner wollte ſich wehe thun laſſen, und um des andern willen leiden. Zuletzt verfielen ſie beede in das Unglück, ſo, daß der eine ſein Glück in der Fremde ſuchen, und Weib und Kind zurücke laſſen muſte; der andere aber, eben ſo unglücklich worden, daß er bey all ſeinem Fleiß und Mühe, wenn ihn nicht der Himmel auſſerordentlich unterſtützet, kümmerlich lebet. Dieſer, von dem ich eben rede, hätte noch wohl aufrecht bleiben können, wenn eine ſehr geringe Summe von etwa 200. fl. ihme in der Hand gelaſſen worden wäre, und wenn der unbarmhertzige Schwieger-Vatter dieſe zu rechter Zeit hergegeben hätte, ſo würde Spott, Verachtung und Unglück ſowohl vermieden, als auch dieſer Eidam bey den Kräfften gelaſſen worden ſeyn, zur Ehre des ganzen Hauſes nicht nur ſich, ſondern auch ſeine Schwägerin und Schwager wieder in die Höhe zu bringen.

Auerh. Du erzehleſt wohl dieſe Hiſtorie, daß ſie Mitleiden verdienet: Ich habe aber gar viel daran auszuſetzen, und glaube, daß noch der Schwieger-Vatter von manchen Benennungen, die du ihm giebeſt, loßgeſprochen werden könne. Du ſagteſt, Floridor wäre ein begüterter Mann:

folg-

glich wird er ſchon ſeinen Eidam ſo viel ge-
ben haben, daß er ſeine Haußhaltung damit
ſangen konnte, und ſo viel übrig geweſen
n wird, die Bürgſchaft für ſeinem Schwa-
r zu bezahlen. In dieſem Fall iſt ihme al-
ne die Schuld ſeines Unglückes zu zuſchrei-
n.

Waſſertaucher. Ja, man wäre ſchon
t dem Vermögen der Frauen zufrieden ge-
ſen, aber die Art, wie der Alte das Geld
rgab, war heimtückiſch und gefährlich. Nie-
als bezahlte er den jungen Eheleuten etwas
er die Summe von 25. Gulden, und wenn
geſchah, ſo wurde allezeit das Wort der
mahnung mit angehänget, daß man unter
Wochen ſich nicht mehr melden ſollte. Uber
s wurden der Tochter alle Pfenninge aufge-
chnet, die ſie zu ihrer Ausſteuer verwandte,
d ſodann abgezogen, ihr an unnützen ſchlech-
t Kleidern und Mobilien auch vieles zuge-
rieben. Unter den Gütern ihres Vermögens
ar ein unbewegliches, das mit Schaden und
erluſt hingegeben werden muſte. Und end-
h raubte die Bezahlung einer nahmhaften
ürgſchaft alles hinweg. Kurz der Eidam
nnte ſeines Weibes Geld nicht anlegen, ſich

damit keinen Nutzen ſchaffen, und muſte weil im Anfang der Ehe der Erwerb auch nicht zu dem Fenſter hinein geflogen kam, wie man redet, von dieſen nach und nach bezahlten 25. Gulden vom Bändgen zehren, und dabey mit ſchmalen Biſſen zu Grunde gehen, da, wenn ihm der Schwieger-Vatter bey Anfang der Ehe ſogleich, was er ſchuldig war, heraus gegeben hätte, er noch wohl ſeinem Schaden hätte verkommen mögen.

Auerhahn. Nun verſtehe ich es, lieber Taucher! und ich trage mit dieſen unglücklichen Perſohnen Mitleiden. Es geht ſo in der Welt, daß man auch ſeine Kinder und nächſte Anverwandten drucket, und ſie zu Boden wirft.

Waſſertaucher. Du haſt ſelbſten bey deinem Geſchlecht davon genugſam Proben. Du ſelbſten würdeſt einer der gröſten Raub-Vögel ſeyn, wenn dich nur die Schweere deines Cörpers in die Höhe oder in die Tiefe geſchwind kommen lieſſe.

Auerh. Du weiſt dieſes nicht recht. Ich bin viel zu commode, daß ich mich auf den Fang appliciren wollte. Ich nähre mich von dem beſten Saft der Bäume, und ihrer Knöpfe, wenn ſie ausſchlagen, und im Frühling in die Blüthe kommen wollen. Dadurch werde ich

weit delicater geſpeiſet, und ernähret, als wenn
ch auf den Raub erſt ausgehen ſollte.

Waſſert. Ich höre wohl! du nähreſt dich
gern mit Ruhe, zehrſt aber dabey das Be-
ſte weg. Es gibt unter den Menſchen auch ei-
nige, die das Mark des Landes, die beſte Früch-
te des Seegens ihres Nächſtens verzehren, und
dabey nicht von der Stelle kommen, oder lang
rbeiten dörfen.

Auerh. Ich eſſe, wie ich kan, und wie mir
mein Trieb von dem Schöpfer gegeben iſt, oh-
e, daß ich vorſetzlich an dem Baum ei-
nen Schaden verurſachen wollte.

Waſſert. So ſagt mancher Faullenzer auch.
Wie viele Präbenden, Stiftungen und Wohl-
thaten werden ſo verſchlungen, mit denen man
eher die Bäuche mäſtet, und fett machet, als
daß dadurch die Abſicht, des Stifters und der
Stiftung ſelbſt erhalten wird.

Auerh. Hingegen werden dieſe Leuthe da-
durch auch ſo ſchöne Creaturen wie ich, wohl
ramaſtirt vom Leibe, voll im Geſicht, weich an
Händen, und behalten ihr Hirn, immer flüſſig
und dörfen nicht fürchten, daß es ihnen bey
hrer allzu groſſen Arbeit austrockne.

Waſſert. Ja, ja, ſie kommen dir ziemlich
nahe in der Schönheit. Die Wolluſt machet

ſie eben ſo roth um die Augen, wie dich, daß ihnen die Geilheit herausleuchtet. Sie werden ſo ſchwer, daß ſie ſich ſelbſten beſchwerlich fallen, und ſie können weder hinauf noch herunter ſteigen, das iſt, weder etwas wichtiges noch etwas geringes unter die Hand nehmen.

Auerh. Spotte nicht, ſonſten vergleiche ich dich mit dem eitelſten Geſchöpfe unter der Sonnen. Und wenn man einen Sauſer, einen Wankelmüthigen, einen ſo genannten Haſenfuß mit ſeinen Grimacen vergleichen will, ſo gibt man ihm deinen Nahmen.

Waſſert. Wohlan! da du zum Scherz nicht aufgelegt biſt, ſo wirſtu doch mir einraumen, daß du aus Wolluſt ſo hitzig biſt, daß du auch deinem Weib ſo lang lockeſt, ſo lang der Athem wäret, und alsdann gar nichts mehr von dir weiſt, ſo daß dich auch der Jäger nicht beſſer ſchieſſen und nach dir zielen kan, als wenn du in der Falz ſitzeſt.

Auerh. Dies laugne ich nicht, und das viele Oehlichte Weſen ſo ich aus den Bäumen genieſſe, bringet mich dazu, und da die Erzeugung meines Gleichen ſehr geſchwind geſchiehet, ſo muß auch die Hitze bey uns im höchſten Grad ſeyn, wenn wir uns miteinander paaren wollen.

Waſſert. Mögten doch alle diejenige/ die
ch dem Laſter der Unreinigkeit ſo ſehr erge-
en, dich zum Beyſpiel nehmen, und bedencken,
ie leicht es ſeyn möge, daß ſie mitten in ih-
en ſündlichen Thun und ihrer verdammlichen
uſt dahin geraſft werden mögen.

Auerh. Es iſt nicht ohne. Solche Leute
ommen mir zimmlich nahe, aber ſie ſind auch
eit ärger als ein Auerhan, indem meine Hi-
e und Brunſt ſich nur zu geſetzten Zeiten im
Jahr, gegen den Anfang des Frühlings einfindet,
e aber täglich dem Laſter der Befleckung nach-
ilen, und wenn ſie in ihrer ausgelaſſenen Be-
ierde einmal ſind, hernach weder Vernunft,
och Sitten, noch Gewiſſen achten, ſondern
ur zu frieden ſind/ wenn ſie ihrem Viehi-
chen Trieb ein Genügen leiſten können.

Waſſert. Es lauffen in der Welt ſolcher
uerhähne viele herum, denen man es an der
Stirne leſen kan, was ſie ſuchen. Ihr Müſ-
iggang führet ſie auf ſolche Ausſchweiffungen,
nd die verſteckte Flamme hat ſie dergeſtalt an-
egriffen, daß ſie ordentlich ihre Begierde in
en Mund tragen, und überall anbieten.

Auerh. Haſtu nicht heute in aller früh den
Pachter geſehen, der gleich in jenem vor uns
iegenden Dorf den Mayerhof beſitzet/ da er
von

von dem Dorf N. zurücke gieng, wo er dieſe Nacht zugebracht. In der That war ich beſorgt, er mögte, weil es etwann noch dunkel war, bey mir zuſprechen, und als einer meines gleichen bey mir das Frühſtuck nehmen.

Waſſert. O ja! Ich kenne dieſen ſaubern Vogel ſchon. Seine Geilheit führt ihn in der ganzen Revier herum, und er bringt mehrentheils die Nächte in ſolchen verdammlichen Sünden zu. Einmal, fürchte ich, wird ihm das Trum zu kurz werden, und er in die gröſte Gefahr rennen, wo er verderben muß. Man hat ihm auch ſchon das betrübteſte Ende prophezeyet.

Auerh. Man weiß auch ſolche Dinge von ihm zu erzehlen, die ganz wider die Natur eines vernünftigen Menſchens ſind. Zwey Jäger, die ihn wohl kennen müſſen, haben verſchiedenes erzehlet, wenn ſie in dieſem Wald beyſammen waren. Unter andern habe ich dieſes gemerket. Dieſer Pachter verliebte ſich in ſeiner Schweſter Tochter, ein artiges Mädgen, ſo ſonſt alles hatte, auſſer Geld. Der geile Thor wuſte nicht beſſer über ihre Unſchuld Meiſter zu werden, als daß er ſie unter dem Vorwand, ſie zu verſorgen, in ſein Hauß nahm, und ihr Kleider und Geld verſchafte. Dieſes blendete das arme Mädgen, daß ſie nach und nach der Begierde ihres Vettern alles einraumte und er war ſo freygebig gegen ſie, daß ſie mit ſchwangern Leib in der Stille an einen andern Ort ziehen muſte. Dorten legte ſie ihr Kind ab, gieng wieder in ihres Vatters Haus, und fieng das Spiel wieder da an, wo ſie es gelaſſen hatte. Der Pachter, der ihr noch günſtiger hernach wurde, da der erſte Handel zu ſeinem Glück ſo verſteckt geblieben war, raumte ihr ſein ganzes Hauß ein, und verſchafte ihr Umgang mit andern Mädgen nach Gefallen zu machen. In kurzer Zeit war ſein Hof der Sammel-Platz der Liebe, und täglich fand man dort eine zahlreiche Geſellſchaft, in der aber ſonſt keine Manns-Perſohnen, als nur er der Sardanapalus ſich befande. Seine Baaſe befand ſich unterdeſſen abermal ſchwanger, und offenbarte ſich ihm. Er der nunmehro unter vielen die Wahl hatte, nahm ſich ihrer nicht mehr ſo an, wie vorher/ und gedachte wohl gar ihrer loß werden zu können. Das Mädgen, ſo ſolches merkte, dachte auf Rache, und weil ſie wol wuſte, daß ſie gegen ſein Geld keinen Widerſtand thun könte, hingegen aber ſeine

Ehre, wenn ſie wollte, allerdings auf die Spitze ſetzen mögte, ſo reſolvirte ſie ſich zu einem Vorſatz, der dem Pachter den gröſten Tort brachte.

Sie ſtellte ſich gegen ihn freundlich, und ließ ihren Verdruß gar nicht merken, vielmehr bezeugte ſie ihm ein Vergnügen, daß er ſie in den Stand geſetzet, auch andern zu gefallen, wie dann ein junger Menſch, der noch nichts um ihre Schwangerſchaft wüſte, ſich jetzo um ſie Mühe gäbe. Sie wollte dahero lieber noch in Zeiten die Bekanntſchaft mit dieſem Liebhaber beſchleunigen, damit er noch zu rechter Zeit über ſie ſtolpern, und hernach mit Manier Vater heiſſen könnte. Der Pachter war hierüber ſo freudig, daß er ihr verſprach, eine gute Ausſteuer zu geben, und ſie als ſein Kind anzuſehen. Die verſchmitzte Baaſe aber hatte ihm eine Falle bereitet, in die er fallen muſte, und nicht umgehen konnte. Sie hatte einen Mahler auf ihre Seite gebracht, und dieſen beredet, daß ein vornehmer Herr zu einer gewiſſen Weibs-Perſohn, die nicht ſeines Standes wäre, eine ſolche Neigung trüge;, daß, da er ihre Unſchuld beſieget, er zum Andenken dieſer liebenswürdigen Perſohn in ſein Mahler Cabinet einen actum naturalem mit ihr vorgeſtellet ha-

mögte. Sie bemerkte ihm den Tag
en Ort, wo der Mahler ſich antreffen laſ-
llte, und verſprach ihm Gelegenheit zu ma-
daß er ihn vollkommen abzeichnen mög-
Biß daher hatte ſie ſich bey dem Mahler
ls eine Kupplerin aufgeführet, und das
o ſo wohl in acht genommen, daß er ſie
zu ſeiner Zeit erkennen konnte. Hierauf
ſie ihren Vetter, den Pachter zu, daßer
h vor ihrem Abſchied ein Merkmahl ſei-
rtlichkeit geben wollte, und bat ſich einen
nittag aus, wo er ſie ihres Vergnügens
en lieſſe. Der Mahler war beſtellet, und
eine Tapete geſteckt, die das Zimmer,
n die beeden Verliebten waren, von dem
, wo er arbeiten konnte, unterſcheide-
der Pachter und das Mädgen verfüg-
hinein, dieſe aber bat, daß er ihr wie
r Tochter Jephtha geſchahe, auch erlaub-
nicht anders, als mit vermummten An-
zu careſſiren. Er raumte ihr dieſes in-
nte Ding ein. Sie verrichteten das,
ſie zuſammen gekommen, und der Mah-
te, den Pachter indeſſen nach den erſten
genug abgeſchildert, zugleich aber auch
t ſeiner Luſt gezeichnet. Einige Täge
forderte das Frauenzimmer von dem Mah-

ler das Cabinet-Stückgen, lobte daſſelbe, und zahlte es über Verdienſt, bot ſich aber von ihm aus, daß er als ein ſo treflicher Meiſter, ja ſeinen Nahmen darunter ſetzen mögte, indem dieſes zu ſeiner Recommendation dienen würde. Es geſchahe auch dieſes. Nach dem Abſchiede, den die Baaſe des Pachters genommen, ereignete ſichs, daß an das Ober-Amt, unter welches der Pachter als Amtſaß gehörte, einmal ein Paquet und ein Brief kam, in welchem nichts weiter enthalten war, als daß darinn der Amtmann erſucht wurde, dem Pachter in ſeiner Gegenwart das Paquet öfnen zu laſſen, indem darinn eine Sache von Wichtigkeit läge. Der Pachter wurde gefordert, und niemand war begieriger ein Paquet zu eröfnen, von dem man nicht wuſte, wo es herkäme, als er. Himmel! wie roth wurde er, da er ſein Portrait und ſeine ſchändliche That beede zugleich erblickte. Er ſtutzte, und der Amtmann wuſte ſelbſt nicht, was er dazu ſagen ſollte. Dieſer letztere aber, der bey einem Fiſchzug, den er nun vor ſich ſahe, ſich indeſſen etwas beſſer gefaſſet, und kühner wurde, fragte ihn, was das bedeutete? der Pachter laugnete mit ſtammlender Zunge. Der Amtmann wieß ihm, daß auch ſo gar der Nahme des Mahlers unten ſtünde, und bedeutete ihm, daß wenn

Pachter ſich hiebey ſo unſchuldig befände, als
hn dafür hielte, er nunmehro die Verwegen-
des Mahlers dafür hernehmen mögte, und
dieſem eine rechtſchaffene Satisfaction be-
ren könnte. Der Pachter konnte dieſes nicht
ſich ablehnen, ohngeachtet er es nicht gerne
. Es wurde alſo der Mahler von Amts we-
beruffen, und muſte ſich ſtellen. Dieſer ar-
nſchuldige Mann, der ſich gar nicht vorſtel-
konnte, wie er wegen ſeiner Kunſt in der
dt, nun auf dem Dorf Red und Antwort ge-
ſollte; erſchrack um ſo mehr, als ihm der
mann ſagte, was für eine Klage über ihn er-
n wäre. Er hatte ſonſten den Pachter in ſei-
Leben mit Wiſſen nicht geſehen, und kann-
n weder dem Nahmen noch der Perſohn
. Daß er ihn ſo unſchuldig mahlen muſte,
abe auf Vorſtellung des Frauenzimmers.
nals aber hatte er geglaubet, daß ſein
ck, der Pachter wäre. Endlich nach vie-
augnen, daß er den Pachter nicht gemahlet/
e ihm dieſer zur Confrontation geſtellet.
ſchrack und blieb unbeweglich ſtehen, als
Gemählde und der Pachter mit einander
inkommen / und eins dem andern ſo ähnlich
als ein Ey dem andern. Der Amtmann
rte nun das Protocoll. Der Mahler er-

zehlte die Umſtände, die dabey vorgegangen, ſagte den Orthe, wo es geſchehen, erinnerte den Pachter an gewiſſe Expreſſiones, die er mit dem Frauenzimmer gewechſelt, ſagte dabey, daß es ſeine Baaſe wäre, daß er ſie Lehnchen genennet, und überzeugte den Pachter, daß er dies gethan habe, und wie er ſelbſten im Fall dieſe That beſchwören wollte. Der Pachter ſchämte ſich faſt zu tode, er bekannte endlich, und ließ in der Haupt-Sache den Incidente. Punct erſt richtig ſetzen, daß er ein ziemlich Stück Geld für die Verſchwiegenheit des Mahlers zu bezahlen verſprach. Der Amtmann muſte nach ſeinen Pflichten die Sache nach Hof an die geiſtliche Regierung berichten, welcher dieſer von einer Nymphe begangene liſtige Streich ſo merckwürdig vorkam, daß man auch das Portrait ad ſtatum inſpiciendi ablangen ließ, und es als einen Modum denuntiationis, wo das Corpus delicti ſo ſchön exprimiret war, dem Gedächtnus zu lieb, verwahrete, ſo aber doch nachgehends der Fürſt ablangen, und in ſeine Gallerie, als ein ſeltenes Stück bringen ließ. Der Pachter konnte nicht verhindern, daß er in dem ganzen Land dadurch bekannt wurde, und eine beſondere Commiſſion ſich deswegen eröfnete, die auf die Juſtiz drang. Die Straffe war ihm alſo gewiß, und er muſte

ziem-

iemlich Haar laſſen, dabey durffte er nicht für
Spott und Schande ſorgen, als die ſich bey ih-
ne täglich vermehrte, und ausbreitete.

Waſſert. Das mögen ſich alle mercken, die
uf ſolchen Wegen gehen, und mich nimmt
Wunder, wie dieſer Pachter ſich noch immer
och erkühnen mag, ſeine Streiche zu wiederho-
en, und immer tiefer ſich in dergleichen ſchänd-
iche Vergehungen einzulaſſen.

Auerh. O deswegen iſt er noch nicht gebeſſert.
Es iſt vielmehr zu glauben, daß ihn die Schan-
e, ſo verſtockt gemacht, daß er nichts mehr
cheuet. Aber auf die letzte fürchte ich, wird er
och ein End nehmen mit Schrecken.

Waſſert. Wie geſagt, lieber Auerhahn! Ein-
mal kommt mitten in einem ſolchen böſen Leben,
ine unglückliche Viertel-Stund, die Ehre,
Credit, Gut, und öffters gar die Seele dahin
immt, und ſolche Leuthe werden, wie du, be-
ückt, wann du in deinem Vergnügen tod zur Er-
en niederfallen muſt.

Auerh. Ich wenigſtens bin ſelbſt ſolchen Men-
chen gram. Mir fehlet Vernunfft und guter
Wille. Gleichwohl iſt mein Trieb, wann er auch
och ſo heftig iſt, regelmäßig, denn ich kan und
ehe nicht weiter, als mir das Geſetz der Natur
rlaubet. Solche Leuthe aber tretten mit Vor-

ſatz, Vernunfft und Natur mit Füſſen, und ſcheuen ſich wohl nicht / um nur ihren verderbten Willen ein Genügen zu thun, ihre Natur mit gewaltſamen Mitteln dazu zu reizen, wie ich dann von einem alten Mann mir habe ſagen laſſen, daß er noch in ſeinem 70. Jahr ſich dergleichen unerlaubter Mittel bedienet.

Waſſerr. Jung gewohnt, alt gethan. Und die alten Böcke ſind immer noch geil / wenn ſie ſchon die Krafft verlohren, und man ſagt ja auch im Sprichwort: Alte Geiſe lecken auch Salz gerne.

Auerh. Mancher hat ſich in dies Laſter vertieft, daß wann er auch nichts mehr vermag, ſo macht er es doch, wie die alten Fuhrleuthe, die noch gerne klatſchen hören.

Waſſerr. Sage mir doch lieber Auerhahn: woher kommt es dann, daß dein Lock ſo lang währet, daß du endlich ganz ſinckeſt und auſſer dir ſelbſt biſt?

Auerh. Mein Weiblein iſt wie ich, eben ſo geil. Wenn ſie mich reitzet, ſo überräubet mich ein ſo ſcharfer Geruch von ihrer Spur, daß alle meine Geiſter in Regung kommen. Die Hitze iſt ſodann auſſerordentlich in mir, und ich fange

zu locken ſo lang biß der Trieb meiner Natur
ten Ausgang gewinnen kan.

Waſſert. Eben, als wie manche Huren, Jä-
r / von denen man ſchon die Fülle erlebt hat,
ß ſie in ihrer Brunſt wie das Vieh gebrüllet,
d wohl auch, wann ſie ihre Begierden nicht
ben ſättigen können / in Kranckheit verfallen
d.

Auerh. Man nimmt auch eben daher, wann
angeſchoſſen worden, etliche Tropffen von
inem Schweiß, und giebt ſie als Antidotum
chen geilen Venus-Brüdern ein, daß es ihrer
atur forthelffe.

Waſſert. Es iſt doch an den Thieren alles
t, und nutzet manches an uns mehr, als oft
ganzer Menſch über und über. So, weil
ſo viel Phlegma habe, ſo nimmt man mein
rz, macht es zu Pulver / und läſt es den auſ-
ordentlichen Venus-Schweſtern; die nicht
ulang warten können, gebrauchen, indem es
en ziemlich die Hitze mäſſiger. Der Jungfer
argaretha, eines Fiſchers Tochter aber wä-
eulich der Spaß ſehr übel bekommen.

Auerh. Ey, erzehle mir doch ſolches. Ich
e wol, du weiſt auch von der Liebe ziemlich
eden.

Waſſert. Dieſes arme geplagte Mädgen, hatte ſo viele Noth von der Liebe, daß ſie öffters an dieſem Weyher einer ihrer Geſpielin den Jammer klagte. Wie, ſagte dieſe, dein Vatter iſt ein Fiſcher, und du haſt noch nicht gelernet, was euch täglich unter den Händen iſt, recht zu nutzen. Komm her, ſiehe, daß du einen Waſſertaucher erhälteſt; nimm ihm das Hertz aus, mache es zu Pulver, und ſtreue es zu früh auf ein Butter-Brod. In Zeit von 2 — 3. Stunden wirſt du einen ſtarcken Abſcheu in dir gegen denjenigen finden, der dir ſo beſchwerlich iſt, und du wirſt gantz andere Gedancken bekommen.

Auerh. Wie mögen ſich ſolche wunderliche Leuthe vorſtellen, daß ſie ſich von der Liebe helffen können, wann ſie dergleichen Mittel nehmen. Lieber! die närriſche Einbildung verjagt, und etwas ernſthafftes vorgenommen, ſo vergehet das abgeſchmackte Zeug von ſelbſten.

Waſſert. Indeſſen der Glaube curiret auch manche Kranckheit. Die Reihe traf einen meiner Mitbrüder, der des folgenden Tags nach dieſem feinen Rath daran muſte. Ich ſahe mit Betrübnuß zu, wie unbarmhertzig die Fiſchers-Tochter mit ihm umgieng, und mit welcher Begierde ſie das Hertz heraus nahm. Drey Tage

darauf

auf hatten die Knechte meines Herrn den
eiher abzulaſſen, wobey er ſich auch einfand
ter ihrer Arbeit, da ſie die Netze einsweilen
recht machten, um nächſtens deſto beſſer zu
gen. Fragte er ſie, ob keiner von ihnen ſeiner
chter etwan einen Waſſertaucher habe fan
müſſen.? Hanns, ſo hieß der eine, ſagte ja.
ie nun! fragte der Fiſcher weiter, haſt du
ht von ihr etwann gehöret; was ſie damit an-
gen wollte. Der Knecht ſagte: daß ſie ihm
Urſache nicht erzehlet hätte. Da haben wir
nun, war des Fiſchers Rede darauf / iſt das
ſchöne Pulver, das ſie geeſſen hat. Ich er-
erte mich gleich / zu was Gebrauch ſie es ge-
nmen, konnte mich aber nicht genug verwun-
n, da ich hörte / daß ſie nunmehro das Waſ-
nicht mehr halten könne, und die Liebe folg-
in ihr ordentlich zerflieſſen müſſe, ehe ſie in
n Mädgen erſtarcken kan.

Auerh. Eben wollte ich dieſes auch ſagen,
ß es ſo habe ergehen müſſen. Dann ich weiß
ch zu erinnern, daß einmal einer dem andern
ſes Stückgen gelernet, um einen gewiſſen
ädgen damit einen Poſſen zu machen. Frey-
kriegt eine ſolche naſſe Nymphe nicht mehr
ann die Noth der Liebe, dann es wird ihr kein

Mannsbild mehr etwas davon vorſchwatzen, wenn er weiß, daß bey ihr der Waſſermann das Jahr über das einige Zeichen in ihrem Calender iſt, und ſie ſelbſt wird ſodann ſich die Gedancken zur Liebe wohl vergehen laſſen, wenn ſie gar zu viel Waſſer hat, die Flamme zu erlöſchen.

Waſſerr. Uberhaupts wird man finden, daß bey ſolchen Mitteln, die den Hausleidenſchaften der Menſchen entgegen geſetzt ſind, wenig oder gar nichts eintrifft. Und es ſind wohl eher loſe Vögel geweſen, die ſich rechte Mühe gegeben, ſolche Dinge auszuſinnen, womit ſich die thörichte Einbildung deſto lächerlicher machen könne.

Auerh. Es iſt nicht ohne, und mancher Narr meinet ſelbſt wohl zu fahren, wann er dann und wann auf ſolche ſinnreiche Erfindungen kommt, wie dann jener geglaubet, wann er eine meiner Schwingfedern zu einem Kiel nehmte und damit an ſeine Schöne ſchriebe, ſo würde jeder Buchſtab ſein Feuer anzeigen, das gegen ſie lodere, ohngeachtet, das Frauenzimmer wohl hätte ſchwören mögen, daß ſie bey Durchleſung ſeiner angenehmen Briefe die heftigſte Kälte überfallen, und ihre Bruſt dadurch faſt zu Eiß gefrohren wäre.

äſſert. Zumal in Liebs-Sachen hat man
and dergleichen abgeſchmackte Mitteln,
nen ſich ein Vernünfftiger um ſo mehr hüten
je unnüzer und verwerflicher ſie ſind.
hwohl wenden viele Geld auf, daß ſie nur
bekommen, und ein ſchlechter Hirte auf
Feld kan in dergleichen Fällen offt den an-
enſten Mann hinter das Licht führen.

erh. So heiſt es ferner von mir: wenn
neinen Koth mit weiſſen Tauben-Koth ver-
e, mit Butter kochen laſſe, und ſodann zu
Pflaſter mache, und einen alten Mann,
och gerne Kinder zeugen mögte, warm auf
eib lege: ſo bekomme er dadurch noch zu der
eine Ermunterung und Kräfften. Ich
dieſes dahin geſtellet ſeyn, jedoch aber kan ich
nicht einbilden, ob auch ſodann das Weibs-
auch eine Ermunterung und Krafft zum
fangen bekommen werde.

Daſſert. Deine Augen läſt man ſich auch
e faſſen, und trägt ſie bey ſich, dadurch ſoll
/ ſagen ſie, der Frauen-Liebe gewinnen, und
irgend von ihnen abſchlägige Antwort be-
nen.

Auerh. Ich wollte ihnen lieber rathen, daß ſie ſehen ſollten, wie ſie meine Augen geſchickt an die Stelle der ihrigen brächten, denn man ſagt von den meinigen: Wenn das Weiblein im dunckeln auf meinen Lock in meinem Aug von weitem das rothe erblicke/ ſo wäre ſie gleichſam auſſer ſich ſelbſten.

Waſſert. Ihr Thun und Laſſen zeigt ſchon, was ſie im Schild führen, und ich bin verſichert, daß mancher, der rothe Augen hat, lieber wünſchte, daß er ſie einem ſolchen Venus-Ritter mittheilen könnte.

Auerh. Wir werden doch nicht die Welt anders machen. Sage mir doch, wie lange dauert denn dein Geſchlecht, da daſſelbe doch täglich der Gefahr zu erſauffen ausgeſetzt iſt?

Waſſert. Einen erſoffenen Waſſertaucher wird man wohl nicht ſehen. Aber unſer Leben iſt übrigens kurz, und dauert nicht über 2. Jahr. Jedoch hinterlaſſen wir ſchon ſo viele Nachkommen, daß man unſern Abgang nicht ſpüret.

Auerh. Dieſes iſt eine kurze Zeit, und doch lang genug in dem Element zu leben, welches allein der Aufenthalt der Fiſche iſt.

Waſſert. Wir dancken dem Schöpfer mit unſerer Bewegung auch für dieſes, und machen

es

nicht, wie die Menſchen, die, wenn ſie auch
. Jahr erreichet haben, dieſe Zeit für ſo kurz
ſehen, daß ſie in ihrem Stuffen-Alter immer
ch beten: Nimm mich nicht weg, in der Helffte
einer Tage.

Auerh. Und ſiehe eben bey dieſen Punct ge-
ncke ich auch an ein ſo herrliches Mittel, das
r die Menſchen zuſchreiben. Man ſolle nem-
h einen Taucher, wenn er tod iſt, ganz zerko-
en laſſen, ſo daß er über und über ſich zertheilt.
Sodann ſoll man ihn durch ein Tuch zwingen,
as Wäſſer zum diſtilliren bringen, und mit
alſamiſchen Tincturen übergieſſen, dieſes ſoll
n ſolches Præſervativ gegen alle Kranckheiten
on, daß ein Menſch auch bey die 100. Jahre
m Leben damit fortfriſten kan.

Waſſert. Brauche es wer da will. Mancher
ſo thöricht, daß er auch vom Tode gar nichts
ören mag. So giebt es Leuthe, die auf ihren
rancken-Lager öffters die Teſtamenten ver-
hieben, weil ſie in der Meynung ſtünden, daß
e, wenn ſie eines gemacht, ſodann nothwendig
erben müſſen. Und mancher ſperret ſich noch
er dem Zuſpruch des Geiſtlichen bey ſeinem
rancken-Bette, bloß, weil er von andern gehö-
et, nun gehe es, wenn der Geiſtliche ins Haus
ommt, auf die Letzte.

Auerh.

Auerb. Du redeſt hier von Menſchen, die gar zu lange leben wollen. Und manche wünſchen ſich alle Tag zu ſterben. Manche wünſchen nur um des Staats willen zu ſterben. Mancher läſt ſich wohl gar ſeinen Sarg bey lebendigem Leib machen, daß es nur heiſſen möge, er dencke ſtets an ſeinen Tod, und es ſoll ein gewiſſer überall beſchriebener Geitzhals ſeyn, der in ſeiner Schreib-Stube, wo er ſo viele Debatten mit den Juden hat, als wenn ſie einander die Ewigkeit abhandeln wollten, über der Thiere mit goldenen Buchſtaben die Worte einſchreiben laſſen: Momento mori.

Waſſert. Es ſind nur wenig Menſchen, ſo gerne in ihrem Thun die Mittel-Straſſe halten, ohngeachtet ſie die ſicherſte und allerbeſte iſt. Ein Thier iſt für die Erhaltung ſein ſelbſt beſorgt, und vermeidet alles, was ihm ſchadet. Es erzittert vor dem Tod. Jedoch, wenn es ſein End mercket, ſo hat man wohl eher bey ihme Gelaſſenheit geſpüret, als bey manchen Menſchen, und es iſt weit behertzhaffter ſeinen Tod entgegen gegangen.

Auerb. Du haſt recht, und manches Thier, das ſich ſonſten lang herum geſtritten und gekämpffet, auch ſich gegen andere Thiere gewehret, hat wohl, wenn es ſeine Zeit geahndet, ſelbſt ſein Grab

gema-

chet, und ſich verborgen, daß es in die Ver-
ig gefallen.

aſſerr. Du haſt freylich von der gütigen
r ein längeres Lebens-Ziel erhalten, jedoch
ich nicht mit dir gleiche Furcht vor Gefahr,
, indem du ja, wenn ſich nur etwas gerin-
get, in Schrecken geräthſt, und für dein
beſorgt ſeyn müſt.

erh. Mir gehets, wie ich ſchon geſagt/
anders / als denen, die in den Augen groſ-
erren ſo werth geachtet ſind, daß man ſie al-
ge aufſuchet, und ihrer begehret, jedoch,
deme, wann nur die Jahrs-Zeit vorüber
der man uns ſo begierig nachſtellt, alsdann
oir ſicher, auf ein ganzes Jahr; denen Jä-
ſt es verbotten, ohne ausdrücklichen Befehl
ſchieſſen, u. einem andern wollte ich es eben
weniger rathē. Kein Geflügel thut uns etwas,
der Adler, und dann kommt es darauf an,
n derſelben Gegend iſt. Hier zu Land aber
man keine. Haben wir dann alſo das Glück
bt, dem Jäger zu entkommen: ſo leben wir
entheils 6. 7. biß 8. Jahre. Unſer Lebens-
n aber verlängert ſich auch, nachdem wir
ch Bäume antreffen, die viel harzicht dich-
nd fettes Oehl haben, ſo unſern Ma-
ſo dann ſtärcket, und zur Ver-

däuung geſchickt machet. Es gehet uns hierinn wie manchen Menſchen, die in ihren beſten Jahren Maſtichs in ziemlicher Menge geeſſen haben. Dieſe werden mehrentheils alte Leuthe. So auch wir, und man hat Auerhähne geſehen, die ihr Leben auf die 20. Jahre gebracht haben.

Waſſerr. Indeſſen glaube ich, jede Zeit, die den Tod bringt, es mag nun unſern Leib eine Kranckheit, oder ein Zufall von einem Menſchen, oder einem Raub-Vogel befallen, iſt von unſerm Schöpfer beſchloſſen: wie er den Menſchen ſein Ziel geſetzet, das er nicht überſchreiten kan.

Auerh. Ohne unſern Schöpfer kan kein Sperling auf die Erde fallen. Zugleich aber müſſen wir auch das Recht über uns leiden, ſo GOtt dem Menſchen über uns gegeben, daß unſer Tod in der Hand des Menſchen auch ſtehe, wenn er uns gebrauchen will, oder durch unſern Todt einen Schaden wegraumen will.

Waſſerr. Es iſt aber auch eine Frage, ob der Menſch das Recht habe, uns aus Luſt zu fällen, und zu erlegen, ohne daß weder der Gebrauch noch der Schade, den wir ihm machen, es erfordert.

Auerh. Du ſubtiliſirſt, der Menſch fragt nicht, ob du in ſeine Hände zum Gebrauch, oder zur

Vermeidung des Schadens kommen willſt/ nd ich glaube, wenn der Menſch noch ſo luſtig ey unſerm Fang iſt, ſo werden wir uns nicht rum bekümmern, ob er zu ſeiner Luſt Recht habe/ ſondern nur, wie wir entweder weit von dem Verfolger uns entfernen, oder wieder loß gehen nögen.

Waſſert. Ich zum wenigſten wäre begierig/ ieſe Frage erörtert zu wiſſen. Denn, daß man ich tod ſchieſſet, oder mich fangen will, weiß ich ar keine Urſache zu errathen. Eſſen will man ich nicht, Schaden thue ich nicht und die Luſt it mir zu büſſen, iſt auch eine ſchlechte Arbeit.

Auerh. Haſt du denn nicht ſelbſt erzehlet und on mir gehöret, daß etwas von dir ja dein gän- er Cörper ſelbſten zur Artzney dienet.

Waſſert. Und wenn dieſes auch wäre, ſo önnte man ja lieber warten, biß ich abgelebt ätte.

Auerh. Ein Thier / ſo natürlich ablebt, muß ine Kranckheit gehabt haben, denn ohne Kranck- eit hört es nicht auf zu leben. Folglich iſt etwas angelhafftes an ihm. Dieſes macht daſſelbe nrein. In der Artzney aber braucht man die hier-Theile, wenn ſie geſund und unverdorben nd. Dahero iſt es billich, daß wir in der Blüche unſers Lebens, in der beſten Geſundheit weggenommen werden.

Waſſert. Du predigſt dir alſo ſelbſt zu deinem Tode, und ich glaubte, man dürffte nicht erſt eine Apologie machen, in wie ferne es dem Menſchen erlaubt ſey, Thiere zu erlegen, da ſie doch / wenn es ihnen auch verbotten iſt, gar zu gerne dieſelbe wegnehmen.

Auerh. Man hat auch hierinn ſcharfe Befehle genug, die ihnen dieſes ſchon niederlegen, zumal, nachdem die Thiere edel oder unedel, rar oder gemein, ſchädlich oder unſchädlich ſind.

Waſſert. Du ſageſt im Anfang, daß um deinetwillen ein Wildmeiſter ſeines Dienſtes entlediget worden, du wirſt alſo wohl unter die edlen Thiere gehören?

Auerh. Freylich bin ich nicht von der niedern Sorte der Vögel, ſondern ſchon zu der hohen Wildbahn gerechnet, und kan dir verſichern, daß ich auch von einem Fürſten, wenn er nicht in eben dieſem Diſtrict die Obere- und Hohe-Jagd hat, nicht kan geſchoſſen werden.

Waſſert. Es mag mich der Fürſt oder mein Fiſcher, oder ein anderer treffen, ſo iſt es mir ungelegen, und ich bin mit meinem Stand zufrieden, wenn er auch noch ſo niedrig wäre, wenn ich nur in meiner Freyheit gelaſſen werde. Du

mmſt mir faſt vor, wie jener arme Liebhaber,
ſeiner Schönen verſicherte, daß er, wenn
von ihren Händen ſterben ſollte / dieſen Tod
ſeine gröſte Glückſeeligkeit auf der Welt hal-
würde.

Auerh. Solcher Thoren giebt es überall in
enge. Ich rede hier nur, daß es für die Thie-
eine beſondere Vorſicht des Schöpfers iſt, daß
n der Welt unter den Menſchen es einführen
ſen, daß nicht jeder ohne Recht nur nach ſei-
n Gefallen Thiere tödten darf. Und daß
h auch unter den unvernünftigen Creaturen
groſſer Unterſchied iſt, und eine vor der an-
n Vorzug hat, kanſt du daraus ſchlieſſen,
il ich und meines gleichen, wenn wir gefangen
r gejagt werden ſollen, einem Herrn Gele-
heit geben, ein beſonders Jagd-Feſt mit vie-
Koſten anzuſtellen.

Waſſerr. Wenn es auf das Gethön der
gdhörner und der Hunde ankommet, wenn
Menge einer zahlreichen Suite, die ſich um
jagenden Herrn findet, dir einen Vorzug
en ſoll: ſo will ich deswegen dich nicht benei-
. Mir wäre es verdrießlich, und ich be-
rte dem Ruhm nicht, auf eine glorieuſe Art
erben.

Auerh. Du nimmſt alle meine Reden für

ſcoptiſch auf, und ich habe doch gar nicht den Hochmuth zur Abſicht. Du redeſt aber nach deiner Eigenſchafft, ſpringeſt gern von der Klinge ab, und geheſt in eine andere Materie, biſt auch ſobald vom Haupt-Punct entfernet, als du immer mit dem Kopf oberhalb des Waſſers biſt.

Waſſert. Nein! ſondern du führeſt vermiſchte Diſcurſe, und du wirſt mir nicht verargen, wenn wir heute von allerley reden. Wer weiß, ob du oder ich morgen noch einander im Land der Lebendigen ſehen? Wie iſt dir dann zu Muthe, wenn du in deinem Vergnügen ſitzeſt, und deinem Weib ruffeſt?

Auerh. Wenn ich die Länge und Breite eine Erzehlung und Beſchreibung davon geben ſoll, ſo heiſt ſie endlich: Wohl! Jedoch, wie du dir nicht wünſcheſt, ſo viel Cholera an dir zu haben: ſo wolte ich nicht, daß ich ſo viel Phlegma beſäſſe.

Waſſert. Wir dörfen auch einander deswegen nicht neiden. Und doch die Menſchen werden offt deswegen unter ſich Feinde, wenn einer vor den andern beſſere Natur-Gaben beſitzt als der andere. Ja es gehet dieſer Neid ſo gar dahin, daß niemand mit ſeinem Temperament zufrieden iſt. Der Melancholiſche wünſcht ſich, daß er ſo aufgeraumten und guten Muths ſeyn könne, wie ſein Nachbar, der, ſo kalter Natur iſt, neidet den, der von hitziger Complexion iſt, und ſo weiter.

Auerb. Sie ſollten es alle vielmehr machen, wie wir die Thiere. Wir leben nach unſerer Leibs-Conſtitution / und entfernen uns niemals davon, das iſt, wir begehen ſolche Handlungen, die ſich zu uns ſchicken, und ich lebe zum Exempel nicht, wie du, mein Waſſertaucher.

Waſſert. Eben daher kommt es, daß die Welt ſo verkehrt iſt. Der Alte, der in den Hunds-Tägen ſich die Stube wärmen läſt, iſt verliebt, und gehet / um nur ſeiner Göttin zu gefallen, in den Frühlings-Kleidern. Der Junge, den ein freyes und luſtiges Thun wohl anſtünde, hingegen gewöhnet ſich, ernſthafft zu ſehen, und meynt, er gäbe ſich zuviel ab, wenn er etwas ſchertzhaffter thue. Manches junges Mädgen thut eben ſo ſpröde, und trägt den Kopf ſo ſerieus, als eine nbare Matrone. Und manche alte Frau fängt rſt in ihren 60. Jahr an, zu dahlen, um zu ſpie-en, und iſt ihr nichts liebers, als ſich in den Armen eines jungen Menſchen zu ſehen.

Auerb. Ich will jetzt nichts ſagen, daß jeder Menſch in ſeinen Stand, das thun ſoll, wozu ihn ſeine Beſchaffenheit verbindet. Aber ch bin mit dir gleicher Meinung, daß es höchſt ngereimt heraus kommt / wenn manche etwas affectiren, ſo ſie nicht beſitzen, und welches eben ihre gröſte Schönheit ausmacht, wenn ſie es nicht haben.

Waſſert. Du redeſt hier von etwas, ſo viele Erfahrung zum Grund ſetzet. Erzehle mir doch einige Exempel, und mache mir es deutlicher.

Auerb. Setze einen Handwercks-Purſch und einen Gelehrten zuſammen, ſtelle dir einen Kauffmañ u. einen vornehmen Adelichen zugleich vor, bilde dir ein altes Weib ein, die einen jungen Mann nimmt: ſiehe nur, ob nicht jeder etwas von dem andern entlehnen will, und ob ſie nicht einander ihre Eigenſchafftẽ wegnehmen?

Waſſert. Ich wollte nicht, daß eines von dieſen Leuten dieſes mit anhörten, du ſollteſt gewiß für deine Zunge theuer bezahlen.

Auerb. Mancher Gelehrter führt eine ſolche unſchickliche Lebens-Art mit allem Fleiß, und bemühet ſich ein Pedante zu werden, daß auch der Handwercks-Mann nicht ſo ſchmutzig in ſeiner Werckſtatt ſitzet, als ein ſolcher Gelehrter. Und mancher Handwercks-Mann giebt ſich ſo viel Air und Anſehen, wann er etwann im Buch leſen kan, daß er auf allen Bierbäncken für den Mann gehalten ſeyn will, der die Sache am ſcharfen Eck zu treiben wiſſe, und für gelehrt paſſiren könne.

Waſſert. Ja, du redeſt hier nur von dem Stand, ſagteſt aber, du wollteſt bloß bey der Natur der Menſchen bleiben / und von ihrem Temperament reden.

Auerb. Ich entſinne mich, und will gleich darauf kommen.

Waſſert. Es iſt dir gewiß wieder die Liebe eingefallen.

Auerb. Spotte nicht. Mancher will ſich jünger machen, als er iſt. Fragt man ihn um ſein Alter, ſo kürtzt er ſich ſelbſt die Jahre ab, und giebt ſich für 40. aus, da ſeine alten hocherfahrnen Zähne leicht urtheilen laſſen können, daß er nahe an dem 60. ſtehet.

Waſſert. Ich wüſte auch nicht, was für eine Urſache dahinter iſt, daß man ſich ſeiner Jahre ſchämen ſollte. Eine Blume pranget am meiſten, wenn ſie abfallen will, und läſt dadurch erkennen, wie ſie ihren Lauf, und die Abſicht des Schöpfers erhalten habe. Und Menſchen, die ſich vielmehr auf ihre viele Jahre etwas rechnen ſollten, und dürften, ſind hingegen in der Einbildung, daß ſie für geringer geachtet würden, wenn man von ihnen ſaget, ſie hätten ſo und ſoviel Jahre erlebet, und ſo und ſo viele Erfahrung erlanget.

Auerh. Wieder affectiret manches Frauenzimmer eine Schönheit, und bildet ſich die närriſchte Art dabey ein, wie ſie ſich ſchön machen könne. Da muß Schmincke, abgeſchnittene Haare, und Muſchen, und ſonſten, ich weiß nicht was, zur Hand, daß ſie ſich nur ſo geberde, wie ſie glaubet, daß ſie gefallen könne.

Waſſerr. Dergleichen Thorheit, düncket mich, verräth ſich einmal doch, und an ſtatt im Alter ein gutes Geſicht zu haben / ſo arbeitet eine ſolche Nymphe in ihren Jugend-Jahren ſchon daran, ein Angeſicht zu bekommen / wo ſie die Runzeln und die Sprünge vielmehr zu einer Schweſter des garſtigen Polyphemi machet.

Auerh. Siehe nur manchen jungen Menſchen an, wie er ängſtig arbeitet, daß er ſich recht lächerlich machen möge. Er trägt Kleider, als wenn er ums Geld gedungen wäre, in der Comödie einen Harlequin vorzuſtellen, und Sprache und Gang verräth ihm allenthalben, daß er ſich etwas geben will, ſo ihn doch nicht anſtehet. Und wenn du mir die Röthe meiner Augen vorruckeſt, daß ſie ein Zeichen der Brunſt ſind: ſo beſiehe nur dich ſelbſten, ob mancher Narr ſich nicht gerne ſchwartze Haare giebt; daß er gefälle, und ſeine blonden täglich mit Kletten-Wurtz wäſchet.

Waſſerr. Das iſt eben ſo, als wie meines Fiſchers Knecht, ſich einen Schnur-Bart wachſen laſſen, und weil die Haare ſo roth ſind, daß ſie faſt brennen mögten, ſo hat er ſie täglich mit Schuhwachs und Kühnruß beſchmieret, nur daß er eine heroiſche Figur mache.

Auerh. Dieſe wunderliche Affectation bleibt nicht bey den Menſchen an ihren Cörpern alleine. Wenn ſie eine unvernünftige Creatur haben: ſo ſuchen ſie dieſelbe, zum Zeichen, daß alles, worüber ſie das Eigenthum haben, bey ihnen ſchön iſt, zu ändern, zu färben, oder ihre Geſtalt ganz anders zu machen, als der Schöpfer ihr gegeben hat.

Waſſerr. Bald macht man aus den Hunden in der Schur ihrer Haare, Löwen, Bären, und ich habe ſelbſten einen gewiſſen Herrn letzthin bey dieſem Weiher vorüber gehen ſehen, der ſeinen einfärbigten Hund zu einem Schecken gemacht, ihme Flecken auf dem Leib gemahlet, und die Leuthe bereden wollen, daß dieſe Farbe die natürliche des Hunds ſey.

Auerh. Wenn ich braviren und mich ſchöner machen wollte, ſo ließ ich mich in der that einmal in einem Garn fangen, und ſehete, wie ich einen Herrn fände. Ich wollte nicht lang ſo bleiben und man würde mir meine Federn bald mit ſchönen Colloritten bekleiden. Weiß ich doch, daß man jetzt anfängt, die Canarien-Vögel / deren Farbe doch wunderſchön an ſich ſelbſt iſt / zu mahlen, und ihnen ſchwarze Köpfe zu machen, ohngeachtet jeder einraumet, daß dieſe Verſchiedenheit der Farben hieher gar nicht gehören.

Waſſert. Dies will ich noch dem närriſchen Wahn eiteler Menſchen verzeihen. Wenn aber noch zu dieſem Fehler die Wolluſt mit einſchläget, daß man nicht einmal mit dem Lauf der Natur zufrieden iſt, ſondern die Natur der Dinge ändert, und ſie wohl gar hemmet, dieſes glaube ich, bewege oft ſelbſt den Schöpfer, daß er eine ſolche Zerſtümmlung ſeiner Wercke gewiß räche, und ein jeder Tropfen-Blut in den Himmel um Rache ſchreye.

Auerh. Ich glaube dieſes gerne. Und es iſt dies eine ganz gemeine, doch aber überaus ſchwere Sünde.

Waſſert. Ein gewiſſer Mann, der Canarien-Vögel hatte, war damit nicht zufrieden, daß ſie mit ihren ſchönen Geſang ihme den Tag über Vergnügen ſchaffen, ſondern er wünſchte daß er dieſen Geſang lieber bey der Nacht hörte. Dahero blendete er dieſen armen Vögeln die Augen aus, daß ſie nichts mehr ſahen, und die Helle des Tages ihnen nicht zur Ermunterung diente. Zu Abends aber ſetzte er ihnen vor dem Kefig die angezündeten Lichter vor, deren Schein ſie munter machte zu ſingen.

Auerh. Wenn der grauſamſte Türke und Heyde ſeinen ſchlechteſten Sclaven das Blenden der Augen als eine Straffe dictirte: ſo würde jeder ihme wünſchen, daß er das Licht ſeiner Augen verliehren mögte.

Waſſert. Eine gewiſſe vornehme Dame war vor etlichen Jahren ſo lüſternd, ihrem Schoßhündgen die Ohren, wie gewöhnlich abnehmen zu laſſen, und ihre närriſche Einbildung brachte ſie gar dahin, daß ſie ihm kleine Löcher in die abgeſtutzten Ohren machen ließ, und ihm en Gehänge darein gab. Der Hund machte n ihren Gedanken damit Staat. Es fügte ſich aber, daß die Dame einmal mit ihm ſpielte, und ihn zu nahe an ihren Hals kommen ließ. Das Thier mißbrauchte dieſe gar zu gefällige Tendeley ſeiner Frauen, und indem ſie mit ihren groſſen Bandelotten in ihren Ohren herum ſchlänkerte, ſo nahm er es in acht, ſchnappte darnach, und bis ihr das Ohr-Läpplein völlig entzwey. Weil nun durch das viele Scherzen und Reitzen dieſer kleine Hund auch in eine Rache gerieth, ſo war der Biß auch ſo gefährfährlich, daß er nicht mehr zu heilen war, und das Gift zog ſich ſo weit, daß nach einem langen und ſchmerzhaften Lager auch die Frau den Geiſt aufgeben muſte.

Auerh. Was würden denn wir thun, wenn wir in ſolche Hände geriethen. Ich wenigſtens würde mich rächen, wie ich könnte, und wenn mich ein Jäger, wie den Falken ſo martern wollte, ich wollte ihm nicht lang ſeine Augen im Kopf laſſen.

Waſſert. Manchmal ſehe ich mit vielem Jammer zu, wie meine Mitbrüder verfolgt werden, und ich habe öfters ſchon gewunſchen, daß ich die Kräfte hätte, oder auch den Vortheil beſäſſe, einen ſolchen ins Waſſer zu locken, und ihn untertauchen zu ſehen. Doch wir dörfen uns nicht lang für einer ſolchen Qual fürchten. Wenn ich auſſer dem Waſſer nur einen Tag lebe ſo ſterbe ich ab, und mache dem Menſchen weiter kein Vergnügen.

Auerh. Was hältſt du denn davon, wenn man etliche Thiere gelehrig macht, daß ſie viele Künſte begreiffen, und ihrem Herrn ernehren müſſen. Wie ich von einem Mann gehöret, der neulich aus der Stadt von der groſſen Meſſe kam, und einem andern, der mit ihm gieng, erzehlte: ſo hat ein ſolcher Landfahrer

ſahrer verſchiedene Thiere gehabt, die er für
Geld Künſte machen ließ, und damit vieles
Geld ſich erwarb.

Waſſert. Ich glaube, daß es wohl erlaubt
ſey, ein Thier nach Gefallen zu unterrichten.
Es dient zum Merkmal, daß der Schöpfer in
anche Creatur etwas mehr als ſinnliches ge-
leget, und daß der Menſch dadurch wieder ſei-
en Nutzen habe. Aber was lernet man ihnen?
Künſte, die nicht das mindeſte nutzen, und es
ſt vielmehr ein Laſter, durch die Thiere Be-
rug zu ſpielen, und das Geld andern Leu-
hen aus dem Beutel zu locken. Denn ich ſe-
e voraus, daß die Bewegung der unvernünfti-
en Creaturen machinenmäßig ſey, und ſie ſelbſt
cht wiſſen, warum ſie ſich ſo bewegen. Ein
lcher Landfahrer gibt nun darauf genaue Acht,
nd durchſucht die Handlungen der Menſchen,
is er eine findet, die ſich zu der Natur des
Thiers ſchicke. Durch Hunger und Schläge
wingt er ſodann die Creatur, daß ſie auf ſei-
en Arm, ſeinen Fuß, auf eine kleine Bewegung
er Hand merket, und nachdem dieſelbe geſchie-
et, nachdem auch ſtille ſtehet oder ſich fort be-
eget. Da es nun nicht jedermanns Thun iſt,
it den Thieren ſeine edle Zeit hinzubringen,
eil nützlichere Geſchäfte das Leben der Men-

ſchen beſchlieſſen, ſo ſind erſtlich dergleichen künſtliche Thiere ſelten, und zum andern zahlet man noch endlich was, daß man ein ſolch Thier doch betrachten kan, wie weit es der Menſch durch ſeine Herrſchaft über die Creaturen bringen könne. Du und ich werden wol nicht unſere Kunſt recommendable machen.

Auerb. Du haſt wohl die Sache eingeſehen. Ich ſetze weiter nichts hinzu, als dieſes: da die müßige Jugend ſo viel Stunden umſonſt zu ihrer Spielerey zubringet, ſo wäre es ſo unſchicklich nicht gehandelt, wenn man die Kinder angewöhnete, ihre zahmen Thiere, ſo ſie um ſich haben, dergleichen Dinge zu lernen. Sie würden manche Stunde damit hinbringen, und dabey könnte ſich ihre Gedult, Standhaftigkeit, und auch etlicher maſſen ihr Witz äuſſern, wenn ſie auf allerhand Wege denken müſſen, wie leicht oder geſchickt ſie dem Thier dieſes und jenes einprägen könnten. Ich glaube, es mögte dieſe Art zu ſpielen wol nicht ohne Nutzen abgehen.

Waſſerr. Den erſten Anſehen nach ließ ſich dieſer Vorſchlag hören. Ob er aber ſo leicht ins Werk geſetzet werden kan? iſt eine andere Frage. Und wenn es wäre, ſo werden erbare Eltern ſich ſchwerlich damit abgeben, daß ihre re Kinder die Vergnügungs-Stunden ſo anwenden ſollten.

Auerh. Ich laß mir es gefallen, glaube aber doch, daß es zuweilen nicht ſchaden könnte. Wer nimmt denen Falkeniers es übel, daß ſie ſogar dieſes eine Kunſt nennen, darauf lernen, und lange Jahr damit zubringen, biß ſie im Stand ſind, für einen groſſen Herrn und Cavalier einen Falken zuzubereiten?

Waſſert. Groſſe Herren können zu ihrer Luſt dieſes ins Werk ſetzen, und dazu Leute beſtellen. Wenn die Hähne ſo rar wären, wie die Falken, ich glaube, man lieſſe ſie den Bauern nicht, weil ſie ihnen an ſtatt der Uhren dienen, und die Stunden anzeigen, ſondern man würde ſie auch unterrichten, daß ſie die Uhr ausruffen müſten.

Auerh. Gib dich nur zufrieden! lieber Waſſertaucher! Wenn man uns ſchon in die Claſſe der gelehrten Thiere ſetzt, ſo geben wir unſern merklichen Nuzen, und vergnügen gleichwol die Sinnen der Menſchen.

Waſſert. Auch hier kommt es auf die Einbildung viel an. Dein Wildpret nennet man ein Gerücht auf eine Herren-Tafel, und wenn ſich ein Bauer mit dir nähren ſollte, ſo würde er wohl nicht ſein Stuck Rind-Fleiſch für dich, einen ſo koſtbaren Biſſen geben.

Auerh. Mein Fleiſch erfordert weit mehr Koſten in der Zubereitung, als ich über und über werth bin. Aber doch ſoll es ſchmakhaft ſeyn, Appetit erhalten, und einen guten Saft dem Leibe geben.

Waſſert. Und ich halte es vielmehr mit dem Gegentheil, dein Fleiſch iſt zähe, trocken, und trocknet aus, muß auch viel zehren, bis es zur Verdauung kommen kan. Uberdies biſt du zu ſtark, und was andere Thiere ſaftig ſind, legt ſich bey dir ſtarck in die Nerven, und in die Gebeine.

Auerh. Du aber hingegen taugeſt ja gar nicht.

Waſſert. Ich glaube, wenn nur der Menſch wollte, er würde mich troz dich, zu einem Leckerbißgen machen. Aber was kan ich dafür, daß auch im Geſchmack der Menſch verdorben iſt? Iſt es denn nicht bekannt, daß man in der Welt auch hierinnen nach der Mode lebt, und man nur alsdenn etwas genieſſet, wenn andere den Anfang dazu gemacht haben.

Waſſert. Es iſt wahr, was du ſageſt. Man iſſet die heßliche Creatur, ein Schwein, man macht die Fröſche und Schildkröten zur Speiſe,

ſe,

k, man hat ſchon angefangen Kazen zu eſſen,
und derjenige, der am erſten den Aal und eine
Endte gegeſſen, muß entweder in Ruhm geſtan-
den ſeyn, daß er einen guten Geſchmack und Ein-
ſicht in die Natur des Menſchen gehabt habe,
oder muß ein groſſer Herr geweſen ſeyn, da er
den Anfang damit zum Eſſen gemacht, ſeine Hof-
leuthe ihm darauf nachgefolget, und ſich dieſe
Mode, wie alle andere / vom Hof in die gemei-
ne Küche der Bürgersleute gezogen.

Waſſerr. Da ich die erſte Krafft, den Kern
und die geſündeſte Früchte die jungen Fiſche ver-
zehre, ſo wird wohl das Kleich an mir eben ſo
gut, und vielleicht beſſer, als die Fiſche ſelb-
ſten ſeyn können, weil ich ein wahrhafftes Fleiſch
habe, und was ich genieſſe, in mir zur Feſtig-
keit kommet, daß ich die Waſſer-Spinnen
aufraume, und ſie verzehre, macht mir keinen
Gifft im Leibe, vielmehr dienen ſie nur zur Rei-
nigung, und führen mich aus. Daß aber der
Menſch mich nicht genieſſen mag: kommt auf
einen verderbten Geſchmack an, bis er ſich et-
wann beſſert, oder wie geſagt, auch dieſe Mo-
de erwählet. Man hat wohl geſehen, daß Men-
ſchen andere Dinge verzehren, die wiſſentlich
ihnen ungeſund ſind. Haben ſie darinnen ihre
Freyheit, die Creaturen zu brauchen: ſo wird

ſchon einmal eine Zeit kommen, daß man uns ſuchet, wiewohl ich mich darüber nicht gräme, wenn mich ſein Appetit verabſcheuet, indem wir ſodann nur ſtärcker gefangen würden.

Auerh. Ich halte dafür, weil du zu kalt und feucht biſt, ſo mag man dich dem Magen nicht anvertrauen, indem durch den vielen Genuß deiner leicht eine Colic oder eine andere Magen-Beſchwerung entſtehen mögte.

Waſſerr. Soviel weiß ich, daß mich der Schöpffer unter das Geſetz von der Speiſe der Thiere nicht begriffen, oder unrein angegeben. Und ich ſollte faſt ſchlieſſen, daß du vielmehr mit in die Claſſe der verbottenen Creaturen zu zehlen ſeyeſt, da du doch mit unter die Raub-Vögel gehöreſt.

Auerh. Inzwiſchen iſt doch ein Thier mehr werth, wenn es der Menſch genieſſen kan, als wenn man es unter die Auswürflinge rechnete.

Waſſerr. Dieſer Schluß bedeutet nicht viel, und ſchreckt mich gar nicht ab. Die Ameiſe, die Biene ſind Thiere, die man mit allem Lob nennet, aber davon habe ich nicht gehöret, daß ſie zu Tiſch aufgeſetzet werden. Das Schwein iſt ein garſtiges Thier, man verabſcheuet es im Leben, und nach ſeinem Tod hält mancher ſoviel auf deſſen Fleiſch, daß es ſowohl theuerer im Preiß als auch ſchmackhaffter gegeben wird.

Auerh. Was hälſt du aber davon, daß die Menſchen ſich nicht, wie ihre erſte Eltern begnügen laſſen, einfache Speiſen zu genieſſen, ſondern ſich recht darauf befleiſſen, wie ſie eine künſtliche und offt ſchädliche Vermiſchung von Brühen, und andern Speiſen machen mögen.

Waſſert. Dieſes iſt eben eine ſolche Frage, als wenn ich dich fragte, warum Jacob oder ein anderer Alt-Vatter zu ihren Zeiten keine galonirten Kleider getragen, da es doch vergönnet iſt, Gold und Silber zu nutzen, und auch daſſelbe genutzet.

Auerh. So ſage mir nur, warum etliche und geſunde Speiſen denen andern nachgeſetzet werden, die öffters von Thieren herkommen, die allerdings ſchädlich ſind?

Waſſert. So unſchicklich meine Antwort etwann ſeyn mögte, weil ſie keine gnugſame Urſache angiebt: ſo iſt ſie doch bey ſo vielen, die man anführen könnte, eine der wahrſcheinlichſten mit, daß die Menſchen aus ihrer Eigenliebe, auf ſich etwas zu halten, und ſich von andern abzuſondern, auch den Unterſchied und die Menge der Speiſe eingeführet.

Auerh. Ich laſſe dieſen angeführten Grund für zureichend gelten, und beſinne mich, daß es vor der Welt abgeſchmackt heiſſe, wenn zum Exempel ein vornehmer Mann bey ſeiner Tafel nichts als eine Suppe und ein Ey haben wollte.

Waſſert. Indeſſen ſind dieſe Speiſen doch die geſundeſten, und man hat wohl von dem Ey geſaget, daß dieſes die vollkommenſte Mahlzeit wäre, weil Fleiſch, Suppe und Confect alles zualeich vorhanden ſeye.

Auerh. Ich gebe gerne zu, daß der im Vermögen es hat, ſeinen Tiſch etwas reichlicher verſehen, auch ſich mehrerer Gerichte erfreuen, und in Mäßigkeit ſeinen Appetit und der Reizung ſeines Geſchmacks ein Genügen leiſten könne. Aber andere, die faſt allen ihren Erwerb und Vermögen recht nach dem Sprichwort durch die Gurgel jagen, ſind um ſo mehr zu beſtraffen, als ſie ſich nicht genügen laſſen, als ein ehrlicher Mann nach Nothdurft zu verſehen, ſondern faſt nicht wolauf ſeyn können, wenn nicht der Tiſch von allen 4. Jahrs-Zeiten Früchte und Gerüchte zeiget.

Waſſert. Unter allen Menſchen kommen meiner einfältigen Art mich zu nähren, keine näher, als die Carthäuſer, dieſe eſſen kein Fleiſch, ſondern ihre Speiſe Jahr aus Jahr ein, iſt der Fiſch.

uerh. Wie machten es denn die erſten
chen? dieſe aſſen Milch, Honig und Brod
orn gemacht, und gleichwohl brachten ſie
ihr Leben weit höher / als wie ihre Nach-
en, ſo noch die vortrefflichſten Speiſen
Vorſchrifft der Leib-Aerzte genieſſen.

aſſert. Du wirſt die gröſte Tafel wohl
für deine Baum Knöpfe wählen, und be-
dich dabey doch beſſer, als der, der dich
ret.

erh. Eines fehlet uns noch, daß wir nicht
n Menſchen Gemeinſchafft haben. Ich lebe
n Walde, und habe faſt ſonſt keinen Be-
on der Welt, auſſer wenn ich dann und
auf einem Baum das Vergnügen haben
denen redenden Thieren zuzuhören, da ich
allerhand Hiſtörchen vernehme, und da-
einen Theil gedencke.

aſſert. Du darffſt dich nicht darüber grä-
Hier leben wir ruhiger, und können uns
inen Begriff machen, wie gut alles ſey,
er Schöpffer gemacht hat. Hingegen kä-
ir nur in die verkehrte Welt, wenn wir
den Menſchen wohneten, und wir wür-
lbſt mit ihnen verkehrt, weil doch unſere
r keinen andern Aufenthalt liebet.

Auerh. Ich wollte mich wenigſtens des Tags auf etliche Stunden unter ihnen wünſchen.

Waſſerr. Was wäre es? Alsdann wäre die Nachſtellung nach dir noch weit vermehrter. Denn ein Menſch leidet ſo leicht keinen andern neben ſich, der etwann auch ein nutzliches Mitglied der Welt wäre, und ihr Hochmuth würde dich noch weniger leiden, da du nun ein Vogel biſt, und weit unter ihrem Rang ſtehſt.

Auerh. So mag es ſeyn, und wenn ich ihm recht nachdencke, ſo haben wir ohnehin mehr Erfahrung, oder wiſſen vielleicht eher, die menſchlichen Fälle behörig zu betrachten, als mancher, der nur in den Tag hinein lebet, und nicht einmal mit Vernunft zu wiſſen begehret, warum er in der Welt lebe.

Waſſerr. Ja, ohne Hochmuth zu reden, mögte mancher Menſch nur öffters unſere Geſpräche aufgeſchrieben vor ſich ſehen: Er könnte ſich beſſer darinn erſpiegeln, als wenn er bey ſeines gleichen ſich aufhält, und doch nichts als böſe Sitten von ſeiner Geſellſchafft erlernet.

Auerh. Du biſt doch ſchon ſo weit gekommen, daß du alle Wochen ein paarmal deinem Fiſcher und ſeine Leuthe vor dir ſieheſt, und manchen Diſcurs von ihnen anhören kanſt. Ich bin aber heute hier und morgen dort, und es muß ch von ohngefehr geben, daß ich dann und ann dem Geſpräch eines Menſchen beywohen kan.

Waſſert. In ſo ferne haſt du recht. Aber laube mir, ich finde doch allezeit die verkehrte Welt, und in gewiſſer maſſen bin ich offt mit mir ufrieden, daß ich nicht ſo rohe und grobe Eigenſchafften an mir habe, als dieſe Leute. Ich etraute auch von manchem Thier weit mehr zu rlernen, als mir ihr ganzes Geſpräch nutzet.

Auerh. Es werden alſo die Materien nicht llzuweit her ſeyn?

Waſſert. So ſonderlich ſind ſie aber nicht. Und da dieſe Knechte eben nichts von Adelichen Sitten gelernet: ſo kanſt du dir leicht vorſtellen, aß ihre Reden auch nicht mit Salz gewürzet ind.

Auers. Bißweilen höreſt du doch etwas neues/ und wie es in der Welt zugehet. Ich habe doch ſchon manchmal etwas erfahren, ſo mir gedienet.

Waſſert. So erzehle nur, ich will dir auch damit dienen.

Auerh. Es mag ohngefehr etliche Wochen ſeyn, ſo gieng ein wackerer Mann mit ſeinem Sohn durch dieſen Wald und wie ich dafür gehalten, ſo trieb er die Handelſchafft. Sie ſetzten ſich beede als müde Reiſende unter den Baum nieder, auf dem ich oben war. Der Vatter redete von der Mühe und dem ſauern Schweiß, den man anwenden müſte, wenn man mit Ehren ſein Stuck Brod verdienen wollte. Er führete hierbey verſchiedene Wege an, die er ſelbſt gegangen wäre, und ermahnete ſeinen Sohn er möchte ſein Lebenlang ſich vor der Wolluſt und dem Müßiggang hüten, dann er, der Vatter könne nun bey alten Tagen nicht genug die Zeit von 3 — 4 Jahren bedauern, die er zugebracht, da er ſeine Jugend immer mit Luſt zuruck legen wollte.

Waſſer. Dies iſt ein treuer Reisgefehrte, der mit den andern durch die Welt gehet, und ihm lehret, was er für Anſtöſſe zu vermeiden habe.

Auerh. Ich, ſagte der Vatter, muß dir meinen eigenen Fehler zur guten Warnung erzehlen. Ich hatte nach Abſterben meiner Eltern etwas weniges zuſammengebracht, und legte es zu einem kleinen Handel an, war auch ſo glücklich, daß ich etwas vor mich bringen konnte. Ich fand, daß auf eine harte Mühe auch eine gute Stunde ſehr wohl zu ſtatten käme, und beſuchte unter meines gleichen Geſellſchafft. In einer Zeit von 4. Wochen gewohnte ich die freye Lebens-Art dergeſtalt, daß ich Bude und Handels-

Waa-

caren verkaufte, und mit einem Stuck Geld
im Krieg eine Fähndrich-Stelle erhandeln
llte. Es gerieth mir, und ich hieß Fähndrich.
eine Campagne, die ich mitthat, brachte
mit Prunck und Wohlleben zu, und hatte
bey ſo viele Avanturen, daß ich alle Strei-
, die ich begieng, unter groſſe Thaten,
lete. Endlich ſtieß mir das Glück, oder viel-
hr mein nachheriges Unglück auf, daß ich dei-
Mutter heyrathete, ſo eine gebohrne Fräulein
r, auf deren Gut ich im Winter-Quartier lag.
e hatte noch ziemliche Pfenninge, und weil
mich auch für einen vom Adel ausgab, ſo leb-
wir im Sauß und Schmauß. Mein Schwie-
-Vatter war ein Mann, der ſeinen Eidam
darum hoch hielt, daß er Staat und ſeiner
chter eine prächtige Auſführung ſchaffen konn-
Und dadurch kam ich endlich ſo weit, daß
anfangen muſte, Schulden zu machen, die
ſo häufften, daß ich nebſt meiner Gemahlin
n Unglück und der Schande entrinnen mu-
. Ich verließ mein Regiment, und hütete
ch unterwegs ſo vor dem Nahmen eines Offi-
s, daß ich gerne mit einem Bauern meine
ader verwechſelt haben würde, wann ich nur
h mein Gewiſſen und meine Schande damit
ecken hätte können. Wir kamen nach Hol-
land

land. Sonſten hatte ich nichts als Kaufmannſchafft gelernet. Ohngeachtet nun dieſes Land jedem, der nur arbeiten mag, Brod giebt: ſo ſehe ich mich doch ſo entblöſſet, daß ich keinen Pfenning an etwas legen konnte. Der Credit fehlte mir, und meine Frau, die weiter nichts, als eine gute Küche und den Staat verſtunde, konnte mir keinen Beytrag oder Hülffe leiſten. Bey ſolchen Umſtänden war die Verzweiflung oder der Bettelſtab das einige Mittel übrig. Das letztere wollte mir gar nicht eingehen, und alſo fiel ich auf das erſtere. Ich wurde ein Spion. Zu dieſem feinen Handwerck fand ich mich damals um ſo mehr aufgeleget, als mir eines theils die Noth Witz genug gab, andern theils auch in der Meynung ſtunde, daß, wann mir dann und wann eine Hazard gelingen ſollte, mir ein ſchön Stück Geld dafür werden würde. Innerlich aber gelobte ich dem gantzen Firmament des Himmels, wenn ich nur eine hinlängliche Summe geſammlet hätte, ich dieſelbe zu einem ehrlichen Handel anlegen, und wieder zu vorigen Kräfften kommen wollte. Ich gab mich bey dem General en Chef der Kayſerlichen, die damals in den Niederlanden vor Oudenarde ſtunden, an, und offerirte meine Dienſte. Nach einem ſcharffen und langen Examen, und da ich erzeh-

let

wie mich die bloſſe Noth und eine ehrliche
cht zu dieſer Profeßion getrieben, wurde ich
enommen, und mir ein Streich anvertrauet,
m Lager des Marſchall von Bouflers mich
uſehen / um zu erfahren, wohin etwann der-
mit ſeiner Armee defiliren mögte, und ob der
ſatz, wie ihn die Franzoſen immmer auspo-
eten, auch ſeine Richtigkeit hätte.

ch wagte es, und machte mich fertig. Für
oſitive Relation, und wenn ſie ſich ſo ver-
en würde, wurden mir 50. Ducaten verſpro-
, wenn ich den Secretair des Marſchalls be-
n und auf meine Seite bringen könnte, daß
ir eine Abſchrifft von der Ordre des Ge-
is, die ihn der Kriegs-Rath zu Verſailles
ſchickt / geben wollte / und für dieſen Liebes-
nſt hatte ihm einen Wechſelbrief von 2000.
iern auf einen ſichern Kaufmann und Ban-
r zu Brüſſel anzubieten. Ich kam glücklich
Franzöſiſche Lager, und verſtellte mich, daß
in deſertirter Fourier eines Kayſerlichen Ca-
ns wäre, der ſeine Montur hinter der He-
on ſich geworffen hätte. Ich wurde von
äuſſern Wache zu den Officier gebracht, und
dieſem zu dem General-Stab geführet, wo
in langes Examen ausſtehen muſte; weil ich
gar nicht blöd that, ſondern immer wacker

frey handelte, und eine Raiſon anführte, worüber ein Fourier leicht mit ſeinem Capitain ſich überwerffen kan, ſo erweckte ich ein gutes Zutrauen gegen mich. Man brachte mich indeſſen doch zum Profoſen, wo man mich genau viſitirte, ob nichts verdächtiges bey mir zu finden, und ich etwann auf Kundſchafft nur ausgegangen wäre. Meinen Wechſelbrief und das Schreiben eines vornehmen Kayſerlichen Generals, der mit dem Secretair wohl bekannt war, muſte ich wohl verwahren, daß er nicht in unrichtige Hände kam. Hier war lange Zeit überlegt, wie ich dieſe Stücke recht genau verbergen mögte, doch aber hatte ich mich ſchon auf die Fälle bereitet, die mir aufſtoſſen mögten. Wie man in dergleichen Expeditionen eben keine groſſe Gevatter-Briefe einen ſolchen Staats-Bothen, wie ich war, mitgiebt: alſo konnte ich das Billet und den Wechſel ſo künſtlich zuſammen gerollet in meinen Arm bringen, daß kein Menſch es wahr nehmen konnte. Man fragte mich, ob ich Dienſt nehmen wollte. Ich ſagte: Ja, aber weil ich eine gute Hand zum Schreiben hätte, ſo wollte ich mich zu einem Kriegs-Secretair lieber verdingen, daß ich ihm copiren dörffte, und im Fall auch einen Dollmetſcher abgeben könnte. Ich erlangte noch ſelben Tag einen Herrn,

er mich aufnahm / und muſte meine Probe ma-
hen. Abends ſchrieben wir ſehr eiferig, und zu
neinem Gluck muſte es ſich fügen, daß der Secre-
air des Marſchalls von Bouflers zu meinem
herrn gieng, und ihm bedeutete, daß er dieſe
rdre, die er mitbrächte, zum Aufbruch der
Völker parat halten und an die Regimenter und
enerals fertigen ſollte. Mein Herr nahm die-
n Befehl an, und ich muſte alles liegen und
tehen laſſen, da er zu mir ſagte: ich will ſchrei-
en, und ihr könnt die Ordre eine nach der an-
ern verſiegeln. Der Secretair des Marſchalls
atte alle dieſelbe als wie Blanquet ihme nur
it der Nahmens Unterſchrifft des Marſchalls
ugeſtellet, folglich waren ſie alle Originals.
ein Herr nahm hierauf / da der Secretair
inaus war, mich beſonders vor, und beeydig-
mich / ſeine Geheimnüſſe, wenn ich ſie auch
icht geſchrieben leſete, gleichwohl zu verſchwei-
en, und alles gehörig und treulich an Ort und
Stelle zu bringen.

Den andern Tag ſollte ich dieſe Ordre an
ie ſubordinirte Generals bringen, und ich ver-
ichtete ſolches auf das genaueſte, bis auf eine,
ie ich an meine Behörde, nemlich zu den Kai-
erlichen zu beſtellen im Sinn hatte. Nur war
gt mein Dichten und Trachten, wie ich mit

zuguter Manier und ohne dem Galgen zu zieren/ wieder aus dem Franzöſiſchen Lager kommen mögte. Endlich fiel mir der glückliche Fall bey/ daß ich zu dem Quartier der Feld-Prediger gieng, um etwann, wann ich mich ein wenig luſtig machte, mein Gemüth zu ermuntern, deſto ungehinderter meinem Deſſein nachzudenken. Ich trank mit ihnen, und ließ einige Ducaten blicken, gab auch deren zwey zum beſten. Ein Franciſcaner war vergnügt mit mir, daß er Freundſchafft mit mir ſtifftete, die ich ihm wieder zu erkennen gab. Um ihn aber mir, und mich ihm vertrauter zu machen: ſo führte ich ihn auf die Seite, und entdeckte ihme, daß er ſich mein heiteres Gemüth nicht ſo ſehr in die Augen leuchten laſſen möchte/ indem ich ein groſſes Anliegen im Herzen hatte, ſo mir noch viele verdrüßliche Stunden machen könnte. Nach ſolchem Vorſpiel bekannte ich ihm, daß ich meines Herrn Frau debauchiret, und er ſelbſt darzu gekommen wäre, nun aber, nun nicht öffentlich zum Hahnrey gemacht zu werden, hinter ſeiner Frau zum General in das Haupt-Quartier ſich begeben hatte; ich aber wäre nun in tauſend Aengſten, und wüſte nicht/ wo aus noch ein, um mich vor meinem Schickſal zu bedecken; ich flehete deswegen um guten Rath an, und ich würde die Ta-

des Lebens ihme ſolchen Gefallen weiter
ten. Hiebey druckte ich ihm noch 6. Du-
in die Hände. Der P. war etwas verle-
ber meine Erzehlung; doch konnte er nicht
harniſchten Männern widerſtehen, ſtund
ſtille, erholte ſich wieder und ſagte: Wohl-
nſieur! Ich ſehe, daß ihr ein honnete
ne ſeyd, und euren Fehler euch leid ſeyn
und es iſt auch für die Ehre der Mada-
rathen, wenn ihr entfernet ſeyd, und nicht
Unterſuchung auszuſtehen habt. Ich will
etten, kommet mit mir. Er führte mich
Thal zu einem Oberſten, der ein guter
d von ihm war. Ich durfte gar nicht vie-
orte machen, oder bitten; mein Freund
die Sache ſo vorgetragen, daß ich leicht
n konnte, dieſer Staabs-Officier müſſe
uter Freund von meinem Herrn ſeyn. Er
gleich ein paar Pferde bringen, und gab
einer Reit-Knechte einen mit, offenbarte
uch die Parole bey den äuſſern Poſten, und
te einen Corporal, mit noch zwey Mann
erd von ſeinem Regiment mit uns, denen
n Schreiben offen, jedoch unter ſeiner
ſchrifft mit gab, mich auf den Lüttigiſchen
d und Boden abſteigen zu laſſen, und
ichts anzuhaben.

So glücklich kam ich davon, und deſto mehr konnte ich jezt gute Hofnung machen, daß mein Lohn verdoppelt werden würde, weil ich jezt das Original mitbrachte. Ich kam alſo in dem Kaiſerlichen Lager an, und wurde ſogleich vor den General en Chef gebracht. Mein erſtes war, daß ich ihm die Ordre des Marſchalls im Original überreichte. Er ſahe mich an, und erſtaunte faſt. Ich muſte ihm den ganzen Verlauf der Avanture umſtändlich erzehlen, wobey ich ihm das Schreiben und den Wechſelbrief an den Secretair des Marſchalls getreulich überlieferte. Da er meine Addreſſe und Geſchicklichkeit bewunderte: ſo war er über meine Treue noch vergnügter. Ihr ſeyd kein Spion mit Unehre, ſagte er zu mir: Ihr habt mir einen Dienſt erwieſen, der in ſeiner Art wichtiger iſt, als wenn mir ein paar Eſcadrons auf dem Recognoſciren coupiret worden wären. Wehlet; wollt ihr Dienſte nehmen, ſo iſt euch eine Frey-Compagnie verſprochen, oder wollt ihr Geld? Ich erwehlete das leztere, weil ich mich doch in eine ordentliche Verfaſſung lieber ſezen wollte, und der General war ſo großmüthig, daß er ein Billet an den Kriegszahlmeiſter gab, der mir 1000. Thl. auszahlen muſte. Siehe, mein Sohn, ſagte

Mann zu ſeinem Begleiter, dies iſt der
zu der Handlung die wir führen. Ich
deine Mutter, die ſich damals zu Bergen
om aufhielte, wieder zu mir, reiſten mit
Baarſchafft über Cölln ins Reich und
ungs an dem Ort, wo du gebohren biſt,
ich GOtt Lob! jezo meinen gewiſſen ehr-
Erwerb gefunden.

aſſert. Dies iſt in der That eine beſondere
ie. Dieſer Mann kan ſich recht rühmen,
unter dem Galgen geſtanden, und in
aradieß ſeines künftigen Glücks geſehen
Aber unter hunderten wiederfährt ein
guter Zufall kaum einem.

erh. So lüſternd die Aufmerckſamkeit des
ings war, ein Stückgen von dem Lebens-
ines Vatters zu hören: ſo redlich aber
auch hierauf die Ermahnungen des Vat-
den Sohn, ein Beyſpiel an ihm zu neh-
aber ja nicht in dieſe ſchlüpfrige Wege ein-
gen, indem ſie ihm mehr zum Verderben,
zen gereichen mögten.

aſſert. Hieran hat er auch ſehr wohl ge-
nd ich lobe ihm, daß er es von ſich ſelbſt er-
Ein Sohn, wenn er von einem Vatter
te Erziehung hat, präget ſich ſolche Lebens-
de tief ins Gedächtnuß, und wenn der

Vatter ſeine Erzehlung mit redlichen Anmerckungen und heilſamen Lehren begleitet: ſo wird noch wohl etwas gutes daraus gezogen.

Auerh. Ich glaube ſchwerlich, daß noch jemand dieſe Hiſtorie irgendwo mag gehöret haben, indem der Mann, den ſie angehet, viel zu beſcheiden iſt, als daß er ſie einem Fremden erzehlen ſollte. Ich kan auch ſagen, daß er ſeinem Sohn das Stillſchweigen ſcharf eingebunden.

Waſſerr. Deſto merckwürdiger iſt ſie, und deſto begieriger wird ſie auch aufgenommen. Aber, du mein lieber Auerhahn, wirſt dieſem Mann einen ſchlechten Gefallen erweiſen, daß du ſie frey hier erzehleſt.

Auerh. Daraus mache ich mir nicht viel. Der Nahme des Manns bleibt doch verſchwiegen, und es iſt dieſes eine Probe für alle Menſchen, daß, wenn auch ihre Jugend und Sünden ihres männlichen Alters einige Zeit verſchwiegen bleiben, endlich dieſelben doch ans Licht kommen, und der Welt zum Beyſpiel dienen können.

Waſſerr. Und mancher ſucht in den Wäldern und Gebüſchen ſeine Schandthaten zu verſtecken, daß ſie die Welt nicht erfahre. Aber, wie unverhofft wird etwas öffters entdeckt, und hat man nicht genug Exempel ſchon gehabt, daß,

wenn

nn alles geſchwiegen, endlich ſelbſt die Steine
ben reden müſſen.

Auerh. Es iſt nun an dir die Reihe, mir auch
e Hiſtorie zu erzehlen, denn ich höre gar zu gern
n menſchlichen Fällen Diſcurſe an.

Waſſerr. Nicht weit von dieſem Weiher im
n nächſtliegenden Dorf wohnt ein reicher Bau-
, der mit dem Korn wuchert, und nachdem
Ott ein gutes oder ein Miß-Jahr giebt, da-
t auf- und niederſchläget. Dieſer Mann
n vor einiger Zeit in dieſe Revier, und trug
t wie ein Eſel an einem Geld-Sack, den er
rten an einem Baum vergrub, ſich darauf
derſezte, und überlaut zuſamm rechnete, ob
auch recht gezehlet. Bald brummelte er über
n Weib, daß ſie den Kindern zuviel anhien-
, bald daß die Zeiten ſo klemm wären, daß
an nichts vor ſich bringen könne. Endlich
lief er, weil ihm die Kühle des Schattens
r wohl that, ganz ſanfft ein. Von ohnge-
r kam ein Geyßknecht hieher, der vor Zeiten
ein Merodeur bey ihme ſehr übel gehauſet.
ieſer mag den Bauern gekannt haben, und
eng alſo zu ihm, weckte ihn auf, und fragte,
ihm der Schlaff wohl bekäme? der Bauer,
r ſich nichts wenigers vermuthete, als ſeinen

cheehemahls ſo beſchwerlichen Gaſt hier anzutreffen, gerieth auf den Argwohn, es mögte vielleicht dieſer Menſch ihme zugeſehen haben, wie er ſeinen Mammon der Erde anvertrauet, und ſahe ihn derowogen mit ſcheelen Augen an, murmelte mit ihm, und bedrohte ihn, wenn er nicht gleich ſeines Weges gieng, Lermen zu machen, biß jemand käme. Der Kerl, ſo hingegen von dem vergrabenen Geld nichts wuſte, fand ſich darüber beleidiget, ſchimpffte den Bauern, und wollte ihm ſeine Grobheit und ungeſtümmes Weſen verweiſen. Der Bauer aber, den der Zorn, die Furcht, und der Geiz zugleich bemeiſtert, griff zu Thätlichkeiten, ſchlug den Lands-Knecht, und wurde mit ihm Handgemeng. Da er ſahe, daß dieſer ihm in etlichen Vortheilen und zwar der Geſchwindigkeit überlegen war, ergrimmte er, brachte heimlich das Meſſer aus dem Schubſack hervor, und ſtieß es dem diesmal unſchuldigen Menſchen in den Bauch, daß dieſer tod zur Erden fiel. Der Bauer bekümmerte ſich wenig um das, was er gethan, wohl aber um ſein Geld, ſo er ſo lieb hatte daß er es ausgrub, ohne daß er den getödteten etwann ein Loch gemacht, und ihn verſcharret hätte. Indem er ſo beſchäfftiget war: ſtreiffte ein Jäger eben durch dieſe

Re-

vier, um einem Rehbock nachzugehen, und
n zu dieſem Weiher. Der Bauer ſchickte
über Hals und Kopf, und wollte ſein Geld
der mit ſich fortnehmen, der Jäger aber war
zu nahe auf dem Hals. Dieſer redete ihn
, weil er ihn auch kannte, woher er käme, und
er mit dem Geld hinwollte. Der Bauer gab
nig oder gar nicht Antwort. Endlich betrach-
ihn der Jäger näher, und ſahe ſeinen Küt-
mit Blut beſprützet. Er fragte ihn wieder,
er etwann von einen Spitzbuben angegriffen
rden wäre, der ihm ſein Geld habe nehmen
llen? der Bauer aber, dem ſein Gewiſſen
z was anders ſagte, brummelte etliche Wor-
n ſich hinein.

Der Jäger, der indeſſen auch auf Muthmaſ-
gen verfiel, ſagte, er ſollte halten und mit ihm
en. Der auf einmal erſchröckte Bauer ver-
th ſich aber ſogleich, da er den Sack mit Geld
ſich hielt, und zu dem Jäger ſagte, ob er
t ihm theilen wollte. Dieſer war viel zu ehr-
, und zwang ihn, er ſollte geſtehen, was es
t dieſem Geld für eine Bewandnuß habe, und
er etwann in Schlägereyen verwickelt wäre.
as Gewiſſen ließ den Bauer nicht zu ſeinem
wöhnlichen verſtockten Weſen kommen, ſon-

F 4

dern er offenbarte die ganze That, führte den Jäger an die Stelle, wo der arme Lands-Knecht ausgeſtreckt lag, bot ihm dort wieder Geld an, und wollte jezt ſeinen ganzen Sack vermiſſen, wenn er ihm ſeine Bitte gewähren wollte, daß er ſich hier an den Baum über den Ermordeten aufhängen dörffte. Nein! gab der Jäger zur Antwort, dieſe Mühe kanſtu erſpahren, Böſewicht, indem du doch wohl deinen Lohn bekommen wirſt. Er packte ihn auch mit dieſen Worten zugleich, und wollte ihn halten. Allein der Bauer wehrte ſich auf das äuſſerſte. Endlich muſte er ſich doch ſelbſt fangen. Er gieng immer an den Weiher und ſuchte den Jäger hinein zu ſtoſſen, und vielleicht gar die zweyte Mordthat in einem Tag zu begehen. Als aber dieſer es merckte, ſtellte er ſich in Poſitur, zielte auf des Bauern Fuß, und ſchoß ihm eine Kugel durch die Waden, welcher Schuß ihn zu Boden fallend machte. Hierauf nahm er Stricke aus ſeiner Weidtaſche, band ihm damit Hände und Arm und ließ ihn ſo liegen; das Geld nahm er; gieng damit vor Amt, zeigte den Fall an, und der Gerichts-Zwang hohlte eine Stunde hierauf den Erſchlagenen, und den Todſchläger ab, und nun wird er ſeinen Lohn empfangen.

Auerh. Ich bewundere in dieſer Geſchichte das klägliche Schickſal eines Geitzigen. Iſt wohl auſſer ihm eine elendere Creatur, lebt er nicht immer in Sorgen, Furcht, Verzweiflung, und wird ſein Mammon nicht ſein eigener Teufel, der ihn auf der Welt ſchon foltert und peiniget. Ich bewundere aber auch den Jäger und ſeine Treue. Ein anderer würde ſich mit dieſem ſchelmiſchen Bauer gar bald geſezet, getheilet, oder wohl das Geld gerne angenommen haben, es mögte der Bauer wohl ſeine Seele gar an den Strick dem Teufel aufgeopffert haben, oder die Mordthat auf andere Art vertuſchet und verheelet worden ſeyn. Gewiß; dieſer Jäger hätte verdient, daß die Obrigkeit ſein redliches Gemüth in Achtung gezogen hätte.

Waſſerr. Es iſt auch geſchehen, und der Lands-Herr hat ihm ſogleich, nachdem dieſe ganze Sache vor ſeine Ohren gekommen, einen einträglichen Dienſt gegeben, wo er ſich wohl befindet. Der Geld-Sack aber iſt ſeitdeme noch bey dem Amt in leidlichen Arreſt, und wird wohl von dem Bauern nur darum aufgeſparet worden ſeyn, daß man ihm ſeine Inquiſitions-Koſten davon beſtreiten kan.

Auerh. So geht es dem, der ſich nicht ſatt friſt, und andern auch nicht einen wohlfeilen Biſſen gönnet, ſondern lieber den Wurm und die Mäuſe ſein Korn nagen läſſet, ehe er einen Scheffel dem armen Nächſten um ein billiges Stuck Geld überlieſſe. Zuletzt macht GOtt einen ſolchen Strich durch die Rechnung, und man darf dieſe und jene Fälle, die manchen begegnen, nicht für bloſſe ohngefehre Zufälle anſehen, man hat ſchon von manchen Korn-Juden erlebet, daß ſeine Kinder das ſo ſchändlich erworbene Gut durchgebracht, und zuletzt den Bettelſtab in die Hand nehmen, und den um einen Biſſen anſprechen müſſen, der vorhero mit vielen Bitten den geitzigen Kipper und Wipper nicht vermögen können, von ſeinem Vorrath abzugeben.

Waſſert. Wie gefallen dir dieſe Exempel, und wollteſt du noch unter den Menſchen zu leben, dir wünſchen. Setze nur alle mögliche Fälle der Boßheit und Ränke, ſo wirſt du ſie unter ihnen ausüben ſehen.

Auerh. Es ereignen ſich doch viele Fälle; wo die Tugend und die wahre Menſchlichkeit ſich noch erhebet, und ſehen läſſet. Der Mann, der Spion hat in der That ſeine gute Gemüths-

Art recht aus dem Schlamm heraus gezogen, und ſo ſehen wir noch täglich Exempel, daß wer nur die Tugend ſich einen wahren Ernſt ſeyn läſſet, ſich aus allem Elend noch herausreiſſen und erretten kan.

Waſſerr. Rechneſt du denn die Spionen auch unter das Löbl. Handwerk der Meiſter und Geſellen der Tugend.

Auerh. Nachdem man es nimmt. Ein Spion, der ſeinem Vatterland und Landsherrn zum beſten die Bewegung eines Feinds auskundſchaftet, leiſtet groſſen Nutzen, und verhindert oft ein groſſes Unglück, ſo, daß manche Armee ſchon ganz ruiniret worden, wenn ſich nicht ein redlicher Spion gefunden hätte.

Waſſerr. Es fängt ſchon ziemlich an zu tagen und helle zu werden. Biſt du geſonnen, länger zu bleiben, und mit mir das Geſpräch fortzuführen.

Auerh. Ich will eben dich auch darum fragen. Wie mich dünket, ſo haben wir heute gar nichts zu fürchten, indem ich geſtern von einem gehöret, der durch den Wald gieng, daß heut ein ſehr groſſer Feſtag bey den Menſchen iſt.

Waſſert. Nun, da ſind wir wohl rühig, und heute wird ihr Schwärmen und Haſeliren ſie ſchon ſelbſt zu Jägern, Fiſchern und allerley machen, die manches Wildprät auftreiben, und manchen Fiſch fangen.

Auerh. Du redeſt verblümt.

Waſſert. Ich glaube, du wirſt es bald verſtehen, wann du nur nachdencken willſt.

Auerh. Ha, Ha, der Pachter, von dem wir oben geredet, iſt gewiß auch ein ſolcher Jäger und Fiſcher. Er hat ſchon einen guten Vorabend gemacht, da er heute früh ſo ſtille nach Haus gegangen.

Waſſert. Ja, dieſem wird es auch noch ſo gehen, daß er die Bäume in den Wäldern und die Vögel wird auf ihn reden hören. Jm Dorf ſagt man ohnehin ſchon von ſeinem Hauſe, es ſeye eine Stutterey da angeleget.

Auerh. Er wird ſich deswegen gleichwohl nicht beſſern.

Waſſert. Endlich wird er doch mitten in ſeinen Sünden hingerafft, und dann wird es auch heiſſen: wie der Baum fällt, ſo bleibt er liegen.

Auerh. Es iſt nichts gewiſſers. Jedoch nimmt es mich Wunder, daß unter allen groden Laſtern die unter den Menſchen im Schwang gehen, das Laſter der Hurerey für eines der geringſten angeſehen wird; da ich hingegen glaube, es ſeye einem vernünftigen Menſchen nichts ſchädlichers, als ſich in den Pfützen der Unreinigkeit herum zu wältzen.

Waſſert. Man ſiehet hieraus, daß es wieder hier auf den Wahn der Menſchen ankommet. Da ſie ſonſt gerne ihren Trieben folgen, ſo wollen ſie um ſo weniger dieſe, die ihrem unreinen Fleiſch ein Vergnügen ſchaffen, verbannen, und entſchuldigen dieſes Laſter mit dem Mantel der menſchlichen Schwachheit.

Auerh. Ein Dieb ſtielt mehrentheils aus Noth. Ein Hurer und Ehebrecher aber ſtielt GOtt die Zeit, ſich die Geſundheit, ſeinem Beutel das Geld, und zulezt bringt er ſich ſelbſt vor der Zeit ins Grab.

Waſſert. Auch dies mag eine Urſach mit ſeyn, daß man dieſe Sünde ſo gering ſchätzt, weil ſie in allen Ständen täglich vorkommet, ſchlecht beſtrafft wird, und unter vornehmen Leuten man daſſelbe für ein Stück der nöthigen Conduite und Galanterie hält.

Auerh. Nun ſo bin ich einer der galanteſten Vögel, denn man ſagt von einem Verliebten:

Seine Augen brennen ihm, wie eines Auerhahns.

Waſſert. Und gleichwohl weiſt du nichts von dieſem Laſter, und deine Geilheit iſt natürlich, hält ſich auch in den Schrancken der Zeit, dahingegen ſolche unreine Seelen alle Tage ſich bemühen, wie ſie die Nacht wieder mit Sünden und Schooß-Laſtern hinbringen.

Auerh. Wenn treff ich dich wieder an, lieber Waſſertaucher, wenn wir ins künfftige einander wieder ſprechen und zuſammen kommen wollten?

Waſſert. Meine und deine Zeit iſt ungewiß, und ich geſtehe dir zu meiner eigenen Schande, die ich aber nicht verſchulde, ich ſehne mich auf morgen ſchon wieder nach einem andern Thier, damit ich auch mit demſelben mich bereden könne.

Auerh. Nehme mir nicht übel, es giebt Leute in der Welt, die nicht wohl auf ſind, wenn ſie nicht alle Tage andere Compagnien haben, und die mit keinem Freund über ein biß zweymal ſich halten können, ſondern immer weitläufftige Bekanntſchafften ſuchen.

Waſſert. Solche Herren ſolten nur offt ins Reich der Thiere gehen. Sie würden alle Monath noch ein anders Geſpräch und andere Thiere reden hören.

Auerh. Unſer Geſpräch aber iſt nicht nach dem heutigen Geſchmack eingerichtet. Wir ſollten die Leuthe recht durchhecheln, und mancher würde uns Danck wiſſen, wenn er ſeinen Nächſten mit lebendigen Farben recht abgeſchildert darinn fände.

Wäſſert. Die Thiere ſind ganz anderer Art. Sie haben nichts vergalltes. Wie es die Natur ihrer Eigenſchafften mit ſich bringt, und es die Sache erfordert, ſo reden ſie. Erzehlen ſie bißweilen eine Hiſtorie, ſo wiſſen ſie weder den Orth, noch die Perſohnen, die eine Handlung begangen haben.

Auerh. Haben wir es denn nicht beſſer, als alle Sitten-Prediger, die ſich viel um die Wahrheit leiden müſſen. Uns hingegen verfolgt kein Neid, kein Feind, aber wir haben auch keine Fühlung in uns, jemand im geringſten eine Beleidigung zuzufügen.

Waſſert. Wenn nur unſere Geſpräche in vielen Händen wären, ich bin verſichert, daß wir mehr ausrichteten, als wenn man ganze Kaſten moraliſche Bücher der Welt vorlegte, in denen nichts als ſchwere Geſetze und ſauere Regeln vorgetragen werden.

Auerh. Siehe! wie die liebe Sonne hervor kommt, und alles lichte macht.

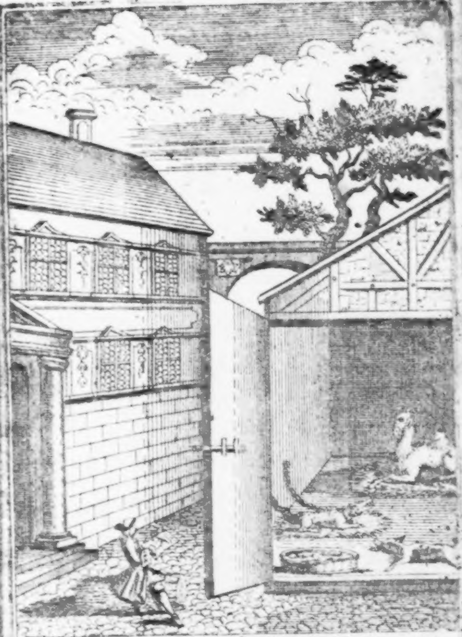
Waſſert. Sie verkündigt mir einen angenehmen Tag, daß ich mich wieder recht luſtig in meinem Weiher machen kan.

Auerh. Und ich liebe gerne den Schatten und die Dunckele, freue mich aber, wenn ich durch meine dicke Zweige hindurch ſehen kan, wie ihr Glantz alles belebet. Sieheſt du nichts. Dorten ſitzt jemand, und hört uns zu.

Waſſert. Ja, ich ſehe ihn. Nun es iſt Zeit, daß wir ſcheiden, es iſt keinem zu trauen, vielleicht mögte er uns nachſtellen. Lebe wohl, lieber Auerhahn.

Prudentius ſchlug ein lautes vergnügtes Gelächter auf, und klatſchte in die Hände. Ihr unſchuldigen Thiere, fieng er an zu ruffen, Ihr habt mich heute abermal vergnüget, und wie ihr euch vor mir verberget: ſo will ich mich heut von den Menſchen abſondern, euer Geſpräch richtig anzumercken.

E N D E.



Das Crocodill und das Cameel
Kan iedes uns in Bildern.
Die Falſchheit und die Redlichkeit
nach Farben wohl abſchildern.

Die redende
Thiere

über Menſchliche

Fehler und Laſter/

Bey

Ruhigen Stunden

Luſtig und nützlich zu leſen.

---

cht-und zwanzigſtes Geſpräch

Zwiſchen

Einem Cameel

und

Einem Crocodill.

---

anckfurth und Leipzig, 1747.

Ihr falſchen Zungen! läſtert nur;
Man kennt in euch jedoch die Spur
ihr ſeyd weit ſchädlicher, als alle Crocodillen.
Schwört wie ihr wollt, bey eurer Seel
ihr könnt jedoch nicht das Cameel
mit eurer Worte Dunſt und Gleißnerey anfüllen.
Ihr Heuchler ſeht das Ebenbild
das ihr in euch genau erfüllt,
erkennt einmal das ſchlimme Laſter.
Je ſchöner Redlichkeit uns ſchmückt,
je beſſer es mit ihr uns glückt:
je heßlicher, und je verhaſter
iſt Falſchheit, Läſtrung, Heucheley
und jeder ſagt es jedem frey,
daß falſche Hertzen hier auf Erden,
gehaßt und dort verfluchet werden.

Denen
zur
Rache der Deutſchen Bücher
von
dem Witz
beſtellten Kunſt-Richtern
denen
S. T.
Herren Verfaſſern
der
freymüthigen Nachrichten
von
neuen Büchern
in Zürch
meinen Hochzuehrenden Herren.

Edle, Hochzuehrende Herren!

Das Urtheil, ſo Sie, ſtrenge Herren, ſo freymüthig über mein Werckgen, die **redende Thiere**, in Dero Nachrichten, Anno 1745. den 3. Martii, der Welt mitgetheilet, iſt ein Ausſpruch von ſolchen Anſehen, daß ich Ihnen den ſeither ſich vermehrten Abgang dieſer Blätter mit allem Danck zuſchreibe. Dieſelbe machen es zu einem Abentheuer, und ſcheinen mit dieſem Thier ſich als die älteſten Ritter der Pallas in Kampf einlaſſen zu wollen. Und

ge-

ewiß! die redenden Thiere müſſen Dero Stärcke des Witzes eben ſo fürchterlich anſehen, als ſie ſich vor einem Aengſtiger und Verfolger der Creaturen verbergen. Die Welt, die doch immer noch Leute hat, die Mitleiden tragen, wird dadurch begieriger, ieſe armen Geſchöpffe geneigt aufzunehnen. Selbſten in Dero Vatterland giebt s ſolche Großmüthige, die nun erſt anfangen, dieſe unſchuldige Thiere vor ſich reden u laſſen. Ich kan alſo nicht umhin, öfentlich die Erkenntlichkeit für Dero Heldennäßige Entſchlieſſung, ſich mit der Hauß-Ratte und Keller-Krötte in den Streit zu eben, hiemit abzuſtatten.

Es ſey ferne von mir, daß ich meinen Witz an den Ihrigen gleich ſetzen wollte. In der Verhältnuß deſſelben übertreffen Sie mich wie 7. zu 1. ohngeachtet meine Lands-Leute ſagen, daß die Schweitzer und Deutchen gar nicht ſich gegen einander meſſen önnten. Jedoch, ich laſſe mich von ihnen neine Herren, gerne überwinden, und habe ereits den Luchs um ſeinen Schwantz, den Ochſen um ſeine Hörner, den Wolf um ſeine Zähne, und andere um ihre natürliche Waffen angeſprochen, um damit das Kriegs-Geräthe zu ſammlen, auf welchen der Schweitzerliche Apollo als Sieger prangen önne. Wenn auch hier das Analogum rationis fehlen sollte, welches sie in diesen Thier-Gesprächen an meiner Feder aussezen: so werden Dero freymüthige Nachrichten nur solches wieder melden dörfen, da ich bereit seyn werde, logicalische Wahrheiten in meine Erläuterung zu bringen, so dero Begleide zur Wahrheit, und dero Freyheit im Urtheilen hinlängliches Genügen leisten. Sie, grosse Geister wissen die Wahrheit so beissend, scharfsinnig, anzüglich und mit solcher Würckung vorzutragen, daß ich den Hund, den Fuchs, und die Spitz-Mauß, ohngeachtet meiner Mühe, nicht dahin bringen konnte, statt meiner diese Zuschrift unter sich zu Wege zu bringen. Dieses einige habe ich von diesen Thieren erhalten, daß sie ihres gleichen in der Schweitz auftragen wollten, durch Deputirte sich vor dieselben, als Richter zu stellen, so, daß ein jeder ein paar Kaiser-Gulden zwischen den Zähnen mit bringe, um sich eine günstige Anmerckung in dero Journal auszubitten.

Ist dieses nicht eine stille Gelassenheit, daß ich eine so überzeugende Rechtfertigung gebe? Und wie erfreulicher werden meine Herren Journalisten seyn, wenn sie hieraus sehen, daß ich ihnen zur Lust die Drohung erfülle, diese Gespräche fortzusetzen. Sie sind meine Philosophen, die ich ehre, und da sie so freymüthig sind, wie

Diogenes von Synope, ſo würde ich Bedenken tragen, ein beſſeres Pappier zu dieſen Geſprächen zu geben, da ihnen ſonſt kein anderes für Dero philoſophiſches Gemüth taugen mögte. Ich bin nun würcklich darüber, daß ihnen zeigen will, wie meine Thiere bald leſen lernen. So widerſprechend dieſes ſcheinet: eben ſo möglich iſt es doch, wenn ich ihnen ſonſt kein anderes, als ein Buch von Dero Fleiß vorlege, denn dadurch hüthen ſie ſich deſto beſſer vor den Fehlern in der Sprache, vor deutlichen Ausdrücken, und vor ordentlichen Redens-Arten, und behalten dabey eine Thieriſche Zunge.

Aeſopus war freylich nicht der Lehrer, aus deſſen Schule meine Thiere gegangen. Denn damals lebten ſie nicht, und ihre Voreltern würden auch anders geredet haben, als jetzo, weil die Welt nicht ſo beſchaffen war, als jetzo. Jedoch reden die Meinigen noch eben ſo, auſſer daß ſie auch Hiſtorien erzehlen. Dieſe ſind deſto angenehmer, wann ſie Studenten-mäßig ſind, d. i. wenn eine Freyheit der Gedancken, und das Lächerliche der Handlungen darinnen zu erſehen. Um ſo edler iſt alſo auch die Vorſchrifft, die ſie meine Herren in ihren erwehnten Urtheil angeben, und meine Thiere ſind unglücklich, daß ſie nicht ſchweitzeriſch reden dörfen, indem diese Gegend, wo sie reden, gar zu viele empfindliche Menschen träget. Außerdem aber gestehe ich gerne, daß dero Urtheil recht Studentikos verfaßt ist, und sie zeigen, daß sie von Universitäten auch die nützliche Regel mit nach Hauß gebracht, eigenmächtige Augen-Aertzte des Menschlichen Geschlechts abzugeben, und den Splitter aus andern Augen zu ziehen. Ich bewundere dero gantzes Urtheil als ein Meister-Stück eines Soliloquii, worinnen ein Schweitzer so wohl nach Mund und Hertz redet, und keinen Menschen antrifft, der mit ihm den gelehrten Discurs fortsetze.

Alle diese Gründe haben mich ermuntert, einmal ihnen, erleuchte Herren, vor aller Welt ein Zeugnuß meiner empfindlichsten Erkenntlichkeit abzulegen, und zu einiger Probe dieses Thier-Gespräch ihnen zuzueignen. Es gehöret ihnen mit Recht, daß ein Deutscher dero Richterstuhl öffentlich verehre, da sie so viele andere gewarnet, meine Blätter zu lesen. Wie gesagt; dadurch sind mehrere lüstern worden, ihr Geld mir zu gönnen, und ich kan meine hämische Freude ihnen nicht bergen, die ich empfunden, als viele Deutsche sich entschlossen, für dero freymüthige Nachrichten nicht mehr das gute Geld über die Gebürge zu schicken. Die Ursache, die sie anführen, ist so beschaffen

fen

aß ich theils ſie meine Herren beklage
mich über den guten Geſchmack der
chen freue. Man wundert ſich nem-
daß die Armuth an Witz und die Noth
angels an geſunden und richtigen Ge-
en auch Sie zu der betrübten Pflicht
er, ſich mit ſolchen ſchlechten und bloß
den gemeinen Mann geſchriebenen
iften abzugeben, und als die Sclaven
orwitzes, wie dort die Knechte der
er, mit Thieren zu ſtreiten. Ich mei-
rths, weiß, was es thut, wenn ein
nicht Liebhaber findet, aber heimlich
ich mich, daß dero freymüthige Nach-
n mich nicht mehr anführen werden.
ich beruffe mich auf das Sprichwort
anzen Welt.

Point d' argent, point de Suiſſe.

Ich werde ferner in die Schweitz dieſe
räche ſenden, und um nur dero Lands-
zu überzeugen, daß dero Urtheil mich
an meinem Vorſatz müde mache, und
ie Herren Verfaſſer der freymüthigen
brichten als gute Freunde ehre: ſo ha-
einen Geſprächen die wahre Zierde ge-
n, da ich ſie in dieſer Zuſchrift ihnen zu
igten Andencken empfohlen.

* * *

Unter den Gelehrten Deutſchen, die öfters dero Witz durch die erlaubte Hechel ziehen, bin ich am Vermögen der Geringſte, aber in dem Wunſch mit allen gleich, daß ſie, meine Herren ferner der Gelehrſamkeit zum beſten, ihre Federn beſtändig anſetzen, damit Wahrheit und Nebel, Wohlſtand und Vorwitz, Urtheils-Krafft und Schwachheiten von einander unterſchieden bleiben, und ich verharre mit beſtändiger gebührender Hochachtung

Edle Herren

Dero

bereitwilliger Diener

Curioſus.

Gemüth
len. S
die Meſ
beſuchen
allerhan
reiſete a
ner An
was für
handeln
ſelbſt e
ſtaunte
winn a
ſo wol
lichen
zum P
der Si
und ge
wunder

* * *

Wie es zu gehen pfleget, daß ei-
ne Meſſe viele Fremde an ei-
nen Ort locket, die entweder
Einkauffer ſeyn, oder ſich einige
ths Ergötzung dabey ſchaffen wol-
So nahm Prudentius ſich auch für,
eſſe in einer vornehmen Stadt zu
en, und einmal eine Menge von
ind Leuten kennen zu lernen. Er
alſo nach N. und konnte ſich bey ſei-
nkunft nicht genug verwundern,
ür eine Verwirrung von Leuten, die
ln und wandeln wollten, ſich da-
einfand. Abſonderlich aber er-
e er, daß die Begierde zum Ge-
allerhand Leute hinführte, die nicht
die nöthigſten Stücke des menſch-
Lebens, als vielmehr nur, was
Pracht, Wolluſt und Ergötzung
Sinnen dienen mögte, hingebracht,
erieth in eine nicht unbilliche Ver-
erung, daß dieſe Verkauffer das
mehrſte

mehrſte Geld an ſich zogen. Doch er wurde auf weit andere Gedancken gebracht, da er ſahe, daß ſich Comödianten, Gauckler, Landfahrer und alle Sorten der Müßiggänger daſelbſt einſtellten, die mit Nichts-Thun ſich auch Geld zu erwerben ſuchten. Wie er nun aus allen Fällen des menſchlichen Lebens und aus allen Dingen, die ihm vorkommen, etwas zu ſeiner Uberlegung herauszuziehen gewohnt iſt: alſo fiel ihm die Gelegenheit um ſo erwünſchter, da in dem Gaſthoff, wo er ſich aufhielte, ein fremder Mann war, der ein Crocodill und ein Cameel bey ſich hatte, und ſolche von einer Meſſe zur andern in die Länder führte, um ſolche vor das Geld ſehen zu laſſen. Da Prudentius abſonderlich allen Thieren ſo gewogen iſt, daß er ſich offt an ihren Geſprächen ergötzen konnte, und bey müßigen Stunden dieſelbe aufzeichnete: ſo wünſchte er die Luſt zu haben, dieſe ſo weit gereiſten Thiere mit einander reden zu hören. Er bedauerte heimlich ihr Schickſal, daß ſie aus ihrem Land genommen worden, und nun eine

an-

ere Himmels-Luft, anderes Futter
ohnen, und gantz wider ihre Natur
ngeſperrt leben muſten. Aus einem
iſſen Mitleiden gegen ſie warf er auf
n Meiſter einigen Haß, welchen die
rſtellung noch gröſſer machte, daß
ſolcher Menſch, der mit ſeinen Hän-
etwas Gutes ſchaffen könnte, in dem
ßiggang herrum fahre, und unſchul-
Thiere zu ſeinem Erwerb gebrauch-
Er muſte aber doch auch wider Wil-
es ihme heimlich dancken, daß wir in
rn Welt-Gegenden ſolche Creaturen
ehen bekommen, ohne die Gefähr-
eit der Reiſe, und viele Schwürigkei-
dabey zu haben, welches etwann
t geſchehete, wenn ſich nicht auch ſol-
Leute fänden, die ſie heraus holten.
etzte die verächtliche Art ſich zu nähren,
dieſe Leute haben, auf die Seite,
muſte ſeinen Gedancken Recht geben,
auch hierinn die Weißheit des Schöpf-
in der Ordnung der Welt ſich offenba-
ndem er das ſchlimmſte und verächtliche
dem Guten ſo verbinde, daß ſein
hm und ſeine Ehre verherrlichet und

an ſolchen Thieren erkannt werde, da er ſie als einen Spiegel uns ſelbſten vor die Augen ſtellen läſſet, das Reich ſeiner Macht und die erſtaunende Wercke ſeiner Schöpffung zu bewundern. In ſo fern gab er ſich zu frieden, daß ſein vernünftiges Aug abermal einen Gegenſtand antraf, ſich zu beluſtigen, und konnte nicht anders, die Art ſolcher Thier-Meiſter, ſich einen Erwerb zu ſchaffen, anſehen, als daß ſie zugleich Knechte der gantzen Welt ſind, ſo denen Menſchen aus allen Orten der Erde die Geſchöpffe zuführen müſſen. Seine Gedancken fielen hiebey auf verſchiedene andere Neben-Dinge. Er beſann ſich, daß ja auch in dem bürgerlichen Leben gewiſſe Profeßiones ſind, wobey der Menſch Schweiß, Arbeit und Mühe, manchmal auch das Gebet um Seegen der Nahrung anwendet und gebrauchet, da er doch mit ſeinen Händen eben das verfertiget, was zum ſchändlich- und ſchädlichſten Gebrauch dienet, den Menſchen zu Laſtern und Unglück verführet, und ſonſt gar nicht genutzet werden kan, auſſer die Zeit zu verderben, und

das

as Geld zu verſplittern. Gleichwohl,
muſte er bey ſich ſelbſt ſagen, ſind ſol-
he Arbeiter im gemeinen Weſen gelitten,
verden als erbare und gute Bürger an-
geſehen, ja ſie werden als gute Chriſten
gehalten, und haben das Recht, mit
er äuſſerlichen Kirche als Glieder Ge-
meinſchaft zu haben. Wenn ich, fuhr
r fort, einen Chartenmacher mit einem
olchen Land-Fahrer vergleiche: ſo ſtehe
ch bey mir ſelbſt an, welchem unter bee-
en ich den Vorzug des Löblichen einrau-
men ſoll, und ohne daß ich den erſten
weiters kräncke, oder ſeine Profeßion und
rlangten Rechten einigen Verdruß zu-
ziehen wollte: ſo kan ich nach meinen Natu-
rell und Begriff von den Fällen des menſch-
lichen Lebens mich doch nicht ſelbſt ver-
laugnen, ſondern muß einen ſolchen
Mann, wie der Meiſter dieſer fremden
Thiere iſt, mehr Recht wiederfahren
laſſen, weil er mit ſeiner Nahrung dem
Menſchen mehr nutzet, wenn er ſchon
nicht dieſe Haupt-Abſicht hat, ſondern
nur ſeinen Müſſigang fortzuſetzen ſuchet,
gleich wie der Chartenmacher hingegen,

wenn er ſchon hoch betheuert, daß er mit ſeiner Arbeit keinen Menſchen zu ärgern, ihn auf Wege der Laſter zu führen, oder zu beleidigen und ins Unglück zu bringen, oder auch das ſchädliche Laſter der Spielſucht in Schwang zu ſetzen gedencke, gleichwohl keinen, auch nicht einmal einen wahrſcheinlichen Nutzen befördert, ſondern eben ſo unwiſſend Schaden thut, als unwiſſend der Thier-Meiſter Nutzen ſchaffet.

So weit, als der geneigte Leſer glauben mögte, daß Prudentius mit ſeinen Gedancken von dem Haupt-Gegenſtand, den er einmal ſich vor Augen geſtellet, entfernet habe, indem er von den Chartenmacher und dieſem Mann bey ſich ſelbſten diſcurirte: ſo nahe glaubte er doch, daß ſich dieſe Gedancken ſchicken mögten, aus ſeinem Gemüth den vorhergefaſten Widerwillen gegen den Meiſter dieſer Thiere fahren zu laſſen. Es gelung ihm auch. Er wurde dem Mann zwar nicht günſtig, doch auch nicht abhold, und ſo konnte er deſto zufriedener den Mitteln nachdencken, wie er es anfangen mögte, die

e Natur dieſer Thiere zu erkennen.
a er glaubte, daß ſie ſich von unſern
nheimiſchen Thieren wohl nicht unter-
heiden, ſondern auch, wie ſie den Um-
ang und das Geſpräch liebten: ſo ware
darauf bedacht, wie er auf eine an-
ändige Art ein Zuhörer von ihnen wer-
en könnte. Er ſahe wohl, daß den gan-
en Tag Menſchen über Menſchen in den
Gaſthof kamen, dieſe Thiere zu ſehen,
nd es ihm an Zeit und Gelegenheit fehl-
e, zu ſeinem Wunſch zu kommen. Er
el demnach auf ein Mittel, ſo ihm alles
rleichterte/ und war ſo glücklich, nach
Verlangen befriediget zu werden.

Er begab ſich Abends aus ſeinem
Zimmer in die Gaſt-Stube, weil er da-
ür hielte, daß der Meiſter der Thiere
m dieſe Zeit wohl ſich darinn aufhalten
nd eſſen würde. Er traf ihn an, wie
r es gedachte. Er nahm Gelegenheit
nit dem Mann zu reden, und nach eini-
gem Diſcurs von ſeinen Thieren, der auf
Seiten des Prudentii ſehr geſchickt und
vernünftig war, gewann dieſer Mann
eine beſondere Hochachtung vor ihn, daß

er ihm anbot, weil er nicht gerne unter ſo viel Zuſchauern von allerley Sorte etwann ſich finden wollte, ihme nach Gefallen einzuraumen, allein ſeine Thiere zu beſehen. Prudentius nahm ſeinen Vortheil wohl in acht, bezeugte ihm einige Erkenntlichkeit und lenckte den Diſcurs dahin, daß er dem Mann beybrachte, wie er als ein beſonderer Naturforſcher ſchon lang gewunſchen hätte, mit guter Weile dieſe Thiere zu betrachten, aber auch nur bedauerte, daß er nicht nach Verlangen genug Zeit dazu anwenden dürfte, indem es ohnmöglich wäre in einer Stunde alles wahrzunehmen, ſondern eine Zeit von 3. biß 4. Stunden dazu dienen würde, weil ſich in dieſem Raum der Zeit vieles natürlicher aufklärte. Mit dieſen Worten, die er mit einer gewiſſen Leutſeeligkeit begleitete, die keine abſchlägige Antwort zu befürchten hat, druckte er dem Mann eine kleine doch zureichende Verehrung in die Hand die dieſen ſo verbindlich machte, daß er ihm mehr einraumte, als er anfangs gehoft hatte. Weil eben dieſer Abend der

Vor-

rabend zu einen Feyertag war, den
Stadt beging, um ihre junge Mann-
aft in den Waffen zu üben, und der
eiſter der Thiere dieſe Solennitäten mit
ehen wollte, indem er doch an dieſen
g ſich nicht Staat auf Gewinn machen
nte: ſo bot er dem Prudentius an,
er dieſe Gelegenheit des Tags mitneh-
n, und ſeine Zeit mit Betrachtung
Thiere hinbringen wollte, zugleich
ſprach er ihm, den Schlüſſel zu dem
all morgen einhändigen zu laſſen, und
Wirth, der dem Prudentius ſchon
ger kannte, leiſtete dem Fremden Bürg-
afft, daß ſeinen Thieren kein Leid ge-
hen ſollte, und Prudentius hierdurch
ts zu ſeinem Vortheil ſuchte. Des
ern Tags machte ſich auch Prudenti-
auf, und erhielt den Schlüſſel, den
der Thier-Meiſter in ſeiner Abwe-
heit anvertraute. Der Wirth rief
nach: nun mein Herr! ſo wird mein
all heute die Ehre gewiß haben, daß
Thier-Geſpräch von ihnen wieder
Vorſchein kommt. Prudentius
elte hierüber. Er ſetzte ſich hierauf

in dem Stall auf einen Bund Stroh, doch ſo, daß die Thiere, die an ſtarcken Ketten angebunden dort lagen, ihn nicht ſehen konnten. Bey der Stelle des Crocodills war eine groſſe Kuffe mit Waſſer geſtellet, in welche es zu Nachts gehen konte. Bey ſeinem Eintritt aber fand Prudentius eben Gelegenheit aufzumercken, da er ſie miteinander reden hörte. Es dauerte in allem etwann 4. bis 5. Stunden, ſo kam er wieder mit vielem Vergnügen, und brachte ſeine Pappiere in der Hand mit, auf die er nachgeſchrieben. Hier, ſagte er zum Wirth, habe ich eure Vermuthung wahr gemacht. Nehmet euch die Zeit, ich will euch jetzo vorleſen, was ich von dieſen beeden Thieren gehöret, wie ich euch es vorleſe, ſo redeten

das Cameel und der Crocodill

mit einander.

Cameel. Frage mich nicht um meine Geſundheit, und wie ich dieſe Nacht zugebracht. Denn ich bin deines Geſprächs überdrüßig,

da

du mit deiner langſamen und lahmen Zun-
dich und mich ermatteſt, daß dir und mir
Gedult vergehen ſollte.

Crocodill. Ich bedaure dich eben, daß
bey deiner vielen Plage und Unruhe doch
wenig Dank verdieneſt.

Cameel. Dein Mitleiden kenne ich ſchon
nn wann du traureſt, ſo haſt du am mei-
n Appetit, mir zu ſchaden.

Crocodill. Glaube dieſes nicht. Denn
ſes ſeynd Fabeln, was man von meinen
ränen meldet. Aber du wirſt mir doch ein-
umen, daß du, ohngeachtet du unſerm
errn ſein gantzes Brod erwirbſt und auf der
eiſe ſeine ſchwere Bagage trägſt, ihn auch
ohl ſelbſt auf dir reiten läſſeſt, gleichwohl
ne Erkenntlichkeit von ihm zu gewarten haſt,
ndern Schläge und ſchlechtes Futter genieſ-
n muſt.

Cameel. Eben deswegen habe ich die Ge-
lt vor allen andern Thieren, und dieſe Tu-
nd macht mir jedermann günſtig, ſo, daß
enn ich nur in eine Stadt komme, die Leute
ir vieles angenehmes erweiſen. Du hinge-
n wirſt von jederman mit Haß angeſehen,
nd wenn nur etliche beyſammen ſtehen, ſo
rgleicht einer den andern in Anſehung der
alſchheit mit dir, und iſt nur darum begie-
g dich zu ſehen, daß er doch einmal wiſſe,

wie ein ſolches Thier ausſiehet, das man unter der Sonnen das ſchädlichſte und fälſchſte nennt.

Croc. Indeſſen muſt du auch geſtehen, daß, wenn die Falſchen mit mir verglichen werden, es ein Anzeigen iſt, daß ich eine gute Conduite habe, und nicht mit der Thür ſogleich zum Hauß hinein falle.

Cam. Unſer Meiſter hätte keine beſſern Thiere mit ſich auf die Meße nehmen können, als wir ſind. Du biſt verſchmitzt und ich gerne einfältig, du falſch und ich redlich. Aber bey dem allen dancke ich es unſern Herrn mit etwas anders, daß er uns auf einen andern Boden und unter andere Lufft geſetzet, und jetzt haben wir genug zu thun, daß wir nur das Leben davon bringen.

Croc. Mir iſt es inzwiſchen doch angenehm, daß ich bey ſo langen und weiten Reiſen, die wir miteinander gemacht haben, an dich gewöhnet bin, ſo, daß ich nun Umgang mit dir haben, und mich an deinen Geſpräch vergnügen kan. Und weil ich den Meiſter heute nicht um uns ſehe, ſo will ich insbeſondere mir von dir ausbitten, daß du mich meines Wunſches gewähreſt.

Cam. Dies kan leicht ſeyn, zumal, wenn du in deiner Erzehlung dich ein wenig redlich bezeigeſt, und weil ich ſchon lang gerne wiſſen wollte, woher du biſt, und wie du zu unſern

Mei-

Meiſte
deſto a
Cr
gröſten
ſelligſte
turen ſ
ſiens d
Menſc
Ca
vorthei
ausgele
Verſta
Cr
die M
macher
ten ſep
dere z
Verſch
ſtellun
C
ein.
als de
langt.
Knabe
ſo mü
ne Re
lieget
und m
über

ter gekommen: ſo iſt mir dieſes Geſpräch
angenehmer.

Croc. Ich bin eines der vornehmſten,
en, klügſten, verſtändigſten und der ge-
ſten Thiere, und weiß mich in alle Crea-
ſo wohl zu ſchicken, daß man mir läng-
das Lob gegeben hat, wie ich auch die
ſchen ſelbſt berücken könne.

Cam. Dieſe Beſchreibung klingt vor dich
eilhaft, aber jedes Wort muß anders
elegt werden, nemlich du biſt alles, dies im
tand, zu ſchaden.

Croc. Sage mir nur erſtlich ob nicht
Menſchen eben dies zur Haupt-Abſicht
en, dadurch ſie ſich von andern Creatu-
epariren, als da ſie ſich bemühen über an-
zu ſteigen, alle Menſchen im Witz und
ſchlagenheit zu übertreffen, und in Ver-
ing es allen bevor zu thun.

Cam. In ſo ferne raume ich dir alles
Ich bin ein Thier ſo weit höher geht,
der Menſch reichet, aber was die Laſter an-
t, ſo bin ich weit niedriger als mancher
be, und da ich ſo viel Centner tragen kan,
müſte ich unter der Laſt erliegen, ſo der klei-
Raum, in dem das Hirn des Menſchen
et, in ſich fäſſet, nemlich denen ſchweren
mühſamen Projecten, die ein Menſch oft
die gantze Welt machet.

Croc. So liſtig ich auch ſonſt bin, und ſo viel Witz man mir zueignet, die Menſchen zu berücken: ſo habe ich doch durch meine Gefangennehmung erfahren müſſen, daß man mich betrogen, und der klügſte Kopff oft von den tümmſten gefangen werde.

Cam. Mich wundert nur, daß mich Machomed, deſſen Thier ich vornemlich heiſſe, aus Arabien gehen laſſen, und mich unter fremde Nation gebracht, denen ich dienen ſoll, da doch ein Muſelmann und Perſer mir weit ein beſſerer Herr iſt, als ein Deutſcher.

Croc. Wie geſagt: ich beklage nichts mehrers, als daß mich damals meine Liſt verlaſſen, als ich gefangen wurde.

Cam. Es gehet zuweilen nicht anders, und Untreu ſchlägt ſeinen eigenen Herrn. Doch erzehle mir nur dein Leben.

Croc. Meine Geburt hat viel Merckwürdiges in ſich. Ich habe das Glück gehabt, ohngeachtet ich vier Füſſe habe, aus einem Neſt als ein Ey auszuſchlieffen, und mein Vatter hatte dafür geſorget, daß ich an dem Fluß Nil am Geſtatt von meiner Mutter ans Licht gebracht worden.

Cam. Wie? du biſt aus einem Ey groß geworden, wie ein Vogel, und biſt zugleich ein vierfüßiges Thier?

oc. Ja, wie du ſieheſt. Du wirſt
ch mehr verwundern, wenn ich ſage,
mehrentheils im Waſſer lebe, und
rne darinen aufhalte.
rn. So muß doch das Eyer ſehr groß
aus welchen deines gleichen kommen?
oc. So groß wie die Gänß-Eyer.
meine Mutter mich legte, ſo ſuchte
Fleiß eine Art aus, wo der Nil-Strom
r auch ausfleuſt, dennoch nicht hindrin-
, ſondern ich allezeit trocken bleibe.
rn. Es iſt ja faſt kein Thier, daß von
kleinen Urſprung entſtanden, und zu
chen Gröſſe, wie du gelanget.
roc. Eben daraus ſieheſt du meine vor-
Geburt, und daß ich mich nicht unter
meinen Thiere zehlen laſſen darf. Den-
weiter nach, da ich einem Ey mein Le-
dancken habe, und dieſes ſo zart und
ſt: ſo habe ich doch eine ſo ſtarcke,
rte und feſte Haut, die weder Schlag
Schuß achten darf.
rn. Das iſt eben eine rechte Rüſtung
ine Natur. Und ſo ſagt man auch von
alſchen, daß ſie eine ſolche harte Haut
, ſo weder die Nächſten-Liebe noch an-
Bewegungs-Gründe durchdringen läſſet.
roc. Meine Zähne ſind gantz ſtralweiß
und eingeſetzt, und wenn ich meinen
Rachen

Rachen öffne, ſo bin ich erſchröcklich anzuſehen. Meine Klauen ſind ſo ſcharff, daß ich einen Menſchen leicht in Stücke zerreiſſen kan, und auſſer dem habe ich ſo viele Stärcke, daß ich mich vor einem Mann und Pferd nicht fürchte, ſondern auf beede zugleich loßgehe. Nichts fehlet mir, als ein fertiger Gebrauch der Zunge. Wann ich dieſen hätte, ſo würde keine Creatur vor mir entgehen können. So aber muß ich mit dem obern Kinnbacken alle Biſſe thun, und den Druck geben.

Cam. Ich erkenne an dir ein ſolches Thier, vor dem ſich die Menſchen allerdings zu fürchten haben, und du biſt ihr abgeſagter Feind. Aber wen haſt du zum Feind?

Croc. Auch die Menſchen. Auſſer ihnen aber iſt mir das Meer-Schwein am gefährlichſten, als welches mit ſeiner ſpitzigen, ſcharffen Feder mir in den Rachen zu kommen ſucht, und ſodann mit ſich in die Tiefe nimmt.

Cam. Die Menſchen thun dir nicht unrecht, wann ſie dich verfolgen. Denn du wirſt ihrer auch nicht ſchonen.

Croc. Freylich ſchone ich ihrer nicht, aber es muß, wenn ich ſo reden darf, par politique geſchehen. Ich nehm allezeit des Wegs, darauf die Menſchen und Vieh zu dem Nil-Strom giengen, wahr, verſteckte mich un-

ie Stauden, und befeuchtete den Weg
it Waſſer. Indem nun die Menſchen
trinken wollen, oder ihr Vieh dazu an-
, ſo gieng ich mit groſen Ungeſtümm her-
d unterdeſſen konten Menſchen und Vieh
des ſchlüpfrichten Wegs ohne Fallen
ntrinnen. Mir aber war es ſodann et-
chtes ſie zu tödten.

am. Ich bewundere deine Liſtigkeit, und
ſe Weiſe kan dir ſo leicht nichts entrin-
Kanſt du aber wohl Menſchen, nach
du ſo begierig biſt, auch auf dem Waſ-
f den Schiffen vor dir mit gleichgülti-
ugen anſehen, da du ſie nicht erlangen

roc. Auch hier weiß ich doch wieder Rath
Wenn ein Schiff auf dem Nil-Strom
kam, ſo ſchliech ich mich hinten nach,
enn ich ſahe, wie ſich die Schiff Knech-
gantzem Leib auf das Ruder legten: ſo
ich ihnen mit dem Schwantz das Ru-
s den Händen, daß ſie ins Waſſer fie-
und alsdann wurden ſie mir geſchwind
peiſe.

am. Gleichwohl muſt du in der That
arffes Geſichte haben, daß du von wei-
ch deinen Raub erkenneſt, und dich dar-
bereiteſt.

Croc. In dem Waſſer habe ich des Lichts der Augen nicht ſo gar nöthig. Hingegen auf der Erde iſt mein Geſicht ſo ſcharf, daß ich eine halbe Stunde weit alles genau erkennen kan.

Cain. Was iſt dann eigentlich deine ordentliche Speiſe? denn alle Tage wirſt du doch nicht Menſchen gehabt haben.

Croc. Fiſche, groſſe und kleine; und was die Otter an den kleinen Fiſchen thut, das iſt meine Verrichtung an den Groſſen.

Cain. Ich ſehe es freylich, da du alle Tage in dieſer deiner vor dir ſtehenden Waſſer-Kuffe etliche Pfund Fiſche verzehreſt. Da aber in dem Meer ſo viel groſſe Fiſche ſind, die wo nicht eine ſtärckere, doch wenigſtens gleich harte Haut wie du haben, ſo begreiffe ich nicht, wie du ihrer mächtig werden könteſt und ſie ſo leicht anzufallen waren.

Croc. Betrachte nur meinen Schwantz. Dieſer iſt wohl in die 16. Ellen lang und in ihm ſteckt eine ungemeine Stärcke. Mit dieſem ſchlinge ich manchen Fiſch um, und kan ihn zum Mund bringen, daß er mir nicht entgehen kan. Und ſo bediene ich mich deſſelben auch auf der Erde indem ich damit den Menſchen und ein Thier zu Boden ſchlage, und ſodann Herr über ſie werde.

Cain

am. Man ſiehet euch vielleicht nicht mit
ſen gehen, wie andere Thiere, ſondern nur
n. Denn ſonſten würde man euch deſto
ſſer nachſtellen.

oc. Es iſt etwas beſonders, daß wir groſ-
und langen Thiere von den kleinſten Leu-
gleichwohlen verfolgt werden, da wir uns
vor den gröſten nicht fürchten. Am Fluß
liegt eine Inſel, daſelbſt wohnen kleine
he, die man Tentyriten nennet, die ſehr
ſind, und ihre einige Profeßion dieſe ſeyn
, wider die Crocodill zu ſtreiten. Wenn
denen Crocodilis recht unter die Augen
en, ſo ſuchen dieſe die Flucht. Eben dieſe
he ſencken ſich auch ins Waſſer, ſpringen
Crocodill auf den Rücken, als wenn ſie
ihm reiten wollten. Wenn dieſer nun mit
Maul hinter ſich gienet, und nach dem
nſchen beiſſen will; ſo ſtöſſet ihm jener ei-
langen Knebel überzwerg ins Maul, hält
elben zur beeden Seite mit beeden Händen
, und treibet den Crocodil alſo gefangen
Land.

ameel. Wenn man überlegt, wie verſchie-
die Arten ſind, womit die Menſchen Her-
über die wildeſten Thiere werden: ſo fin-
man, daß das Sprichwort hier ſtatt fin-
Liſt wird mit Gegenliſt überwunden. Je
ſſer und wilder auch die Thiere ſind: je künſt-

licher und betrüglicher werden ſie gefangen, und eben ſo unvermuthet berücket man ſie, als ſie den Menſchen überfallen.

Croc. Ein ſolcher Tentyrite bedeutet bey uns den ärgſten Feind, den wir haben. Er erſchreckt bloß mit ſeinen Geſchrey das Crocodill dergeſtallt, daß er die, ſo er vor kurzem verſchluckt, wiederum ausſpeyen muß, und, wo er nur die Spur eines Tentyriten wahrnimmt, ſo begiebt er ſich auf die Flucht ins Waſſer. Ja, man hat öffters es geſehen, daß ein Crocodill, wenn ein ſolcher Menſch neben ihm vorbey geſchwommen, denſelben nicht anzugreiffen begehret.

Cam. Bey eurer ſo groſſen Wildigkeit, die ihr beſitzet, wäre nach meiner Meynung, es unmöglich, daß ihr ſo furchtſam gegen einen Menſchen ſeyd, und vielmehr ſollte man glauben, daß dieſes mehr als eine Fabel ſeye, da mir bekannt iſt, daß eben um der Schwürigkeit willen eurer habhafft zu werden man zu Alcair demjenigen aus der gemeinen Schaz-Kammer 10. Stuck Goldes gibt, der ſich gewaget, nnd einen Crocodill lebendig gefangen bekommen.

Croc. Nicht ſowohl um der Schwürigkeit willen, wie du anführeſt, giebt man zu Alcair ſo viel Geld für uns, als wegen der Koſtbarkeit und Seltenheit, die wir an uns haben.

Dabey iſt noch ein altes Uberbleibſel des Aber-
laubens daran ſchuld, daß man glaubet, wenn
e gefangen würden, ſo würde es in der
dortigen Gegend diß Jahr keine Theurung
ben.

Cam. Uberhaupts mißräth dem Menſchen
s nicht, wenn er ſich vorſetzt, etwas möglich
u machen. Und um Geld zu verdienen, ſcheuet
r ſich nicht, wider die Thiere zu ſtreiten und
ar ſein Leben bey ihnen einzubüſſen. Und
ie vielerley Liſt erdenckt er nicht, zu ſeinem
Endzweck zu gelangen!

Croc. Ja, aber ihre Liſt übertrifft die unſri-
ge auch hierinnen. Wenn der Crocodill aus
em Nil-Fluß aufs Land gehet, ſo nimmt er
eine Rückkehr nicht anders, als auf eben dem
Weg, den er zu erſt gegangen. Die Egypter,
wann ſie dieſes mercken, ſchleichen ſich hinzu
und graben geſchwind auf dieſem hinterlegten
Weg eine tiefe Grube, legen Geſträuß von
Bäumen darüber, und decken ſodann dieſe Lö-
cher mit Sand zu. Hierauf ſpüren ſie dem
Crocodill nach, und wann ſie ihn betretten, ma-
chen ſie ein jähes Geſchrey mit Jauchzen, Po-
ſaunen und Trommelſchlagen. Der hierdurch
n Verwirrung geſetzte Crocodill eilet hernach
ſeinen Weg zurück, fällt aber in die Gruben
und wird alſo gefangen.

Cam. Du erzehleſt mir dieſe Art, wodurch ihr gefangen werdet, ſo natürlich, daß ich glaube, du ſeyeſt bey einer jeden ſolchen Action, als ein Zuſchauer mit dabey geweſen. Oder iſt dir ſelbſt die Fatalität paßiret, daß du auf die eine oder andere Art biſt gefangen worden.

Croc. Nein! aber meine Mutter, oder, wer ſie geweſen iſt, erzehlet mir ſolche Dinge; da wir miteinander in dem Thier-Garten eines vornehmen Türcken beyſammen an Ketten waren. Ich weiß meines Orts nichts um die Freyheit oder um die Gefangenſchafft, ſondern, wie ich berichtet worden, ſo hat man mich neben dem ältern Crocodill als einen Sclaven aufgezogen, der nicht weiß, was die Freyheit iſt, oder in wie weit die Gefangenſchafft ein Ubel ſeye.

Cameel. Ich bekomme einen guten Concept von dir. Die Aehnlichkeit mit deinen Eltern wirſt du nicht verlohren haben, ſondern eben ſo ſeyn, wie ſie. Doch hat dich die Zucht und der Umgang mit Menſchen ſchon ſo polit gemacht, daß du vielleicht deine Grauſamkeit vergeſſen.

Croc. Freylich! Ich wollte wünſchen, mein lieber Nachbar, daß du näher an mich rucken könnteſt; du würdeſt ſehen, wie freundlich und geſellig ich mit dir leben wollte. Abſonderlich

würdeſt

rdeſt du erfahren, daß ich deinen Bühel,
: von der Laſt ſo gedruckt iſt, jucken und ſtrei-
n wollte.
Lam. Du biſt gar zu höfflich, und es mög-
nur eintreffen, was man von falſchen Leu-
n ſaget: ſie machten es wie die Katzen, die
rnen ſchmeicheln und hinten kratzen. Deine
uen zeigen es wenigſtens nicht, daß ich ein
rgnügen bey deinen Liebkoſungen finden
rde.
Croc. Könnteſt du mich innerlich erkennen,
würdeſt alle Gefälligkeit und Liebes-Dien-
antreffen.
Lam. Wie iſt denn dein Leben alſo beſchaf-
, du wirſt nach deiner von dir ſelbſt gerühm-
guten Art viel nützliches geſtifftet haben.
nn, wenn du ſchon ein wildes Thier biſt, ſo
man doch von dieſen viele ſchöne Thaten ge-
n, die offt die Menſchen beſchämen.
Croc. Da ich ein wenig erſtarckt war: ſo
men mich meine Cameraden überall mit,
ich wurde von ihnen angeführet, wie ich
ohl zu Waſſer als Land meinen Raub ho-
ſollte. Ich führte mich hiebey ſo geſchickt
, daß die Alten ſich verwunderten, und ich
rde, wie es bey uns Gewohnheit iſt, Herr
r einen Diſtrict an dem Nil, wo ich allein
ne Raubereyen ausüben ſollte. Nur hatte
noch ein Crocodill neben mir, ſo ich für mei-

ne Mutter hielte, doch aber nicht gewiß dieſelbe dafür halten kan, indem ich wenig Redlichkeit in mir gegen ſie verſpührte.

Cam. Dies iſt weiter kein Wunder. Es giebt Menſchen, die gegen ihre Eltern weit falſcher und verſtellt handeln, als gegen fremde Leuthe, und ich weiß mich zu erinnern, daß einſtens ein Sohn ſelbſt gegen den Vatter ein falſches Zeugnuß abgeſtattet.

Croc. Indeſſen währte meine Jugend Freyheit nicht lange. Ein Egypter, der ſich mehrentheils damit nährte, wenn er Crocodills fangen konnte, hatte mich gemercket, und mir manche Falle geſtellet, daß er mich überhaſchen mögte. Ich war ſo ſchlau, daß ich mich ſtellte, als wenn ich wegen meiner Jugend gar leicht mich zähmen laſſen würde, ſtellte mich heimlich, flohe weiter nicht, und mein Verfolger, der ſchon glaubte, er habe mich, ließ ſich in den Sinn kommen, mir eine Kette überzuwerffen. Ich kroch vor Angſt auf dem Bauch in dem Sand vor mich hin, auf einmal aber raffte ich mich auf, gieng auf den Egypter loß, und ob ich ihm ſchon gleich gepacket, und ihm den Garaus gemacht, ſo war ich doch in der Kette verwickelt, und konnte nicht, wie ich wollte, mich heraus wickeln. Von ungefehr kamen andere ſeiner Lands-Leuthe, die das Glück gehabt, einen andern Crocodill zu fällen, der eben mein Bekannter war, den ich für mei-

Mutter hielte. Ich war einmahl in der Furcht
Verwirrung, denn es gehet hierinn uns, wie
n Falſchen, die, wenn man ihnen zu nahe trit,
ſie betroffen werden, auf einmal in eine
erliche Bangigkeit gerathen, und Muth
Hertz ſincken laſſen.

Cam. Es iſt gut, daß du hier ſelbſt ſageſt,
kämeſt den Falſchen bey. Ey wie ſchön ver-
eſt du dich! Vor thateſt du Erbietungen
en mir von lauter Liebe, und nun ſageſt du
e, wenn man dir ins Geſchicht recht ſchauet,
das Herz verliehreſt.

Croc. Diß gehört auf ein anders Blat. Ich
llte mich retten, und eilte auf den Nil zu.
eine Verfolger aber waren zu ſchnell, und
n, da ich mich in den Fluß warf, erwiſch-
etliche das Hindertheil von der Kette, zo-
n daſſelbe an ſich, und hielten mich zuruck,
daß ich halb im Waſſer und halb auf der
de mich befande.

Cam. Hier hätteſt du dich umwenden, und auf
inen Feind gehen ſollen. Sonſten iſt ja dieſes al-
Thiere Art, daß ſie das Aeuſſerſte wagen, und
e ſie ſich geben, lieber das Allerletzte verſuchen.

Croc. Ich weiß nicht, warum mich damals
ein Muth ſo verlaſſen. Vielleicht haben die
Egypter, wie ſie es ohnehin gerne im Ge-
nuch haben, das Schmalz und die Galle von
ner Waſſer-Schlangen, darein Samkraut
rmenget iſt, bey ſich gehabt. Unterdeſſen
war

war ich gefangen, man ſteckte mir einen Knebel in den Rachen, und machte denſelben an die Ketten feſte, die meinen Cörper umgaben. Den Schwanz der bey mir das allerſtärckſte iſt, beſchwehrte man mit Steinen, daß ich ihn nicht brauchen konnte, mitlerweilen aber, biß man mich auf ein Fuhrwerck brachte, um mit mir in Triumph einzuziehen, beſorgten ſie ihren von mir angegriffenen Landsmann, der mir bald zum Raub worden wäre, wenn nicht ihr jäher Uberfall mich hieran verhindert hätte. Dieſem gaben ſie ſogleich von geſalzenen Fiſchen zu eſſen, und lieſſen ihn Coriander einnehmen, als welches Mittel wider meinen Biß heilſam ſeyn mag.

Cam. So hat doch der gütige Schöpffer gegen alles Schädliche in der Welt gewiſſe Mittel gegeben, und man ſollte kaum glauben, daß der Coriander eine ſolche Krafft bey ſich führen mögte.

Croc. Ich ſelbſten, wenn ich etwann von einem Meerſchwein dann und wann angetaſtet worden, habe allezeit einige Bohnen mit ſpitzigen Stengeln aufgeſucht und meine Nahrung ſeyn laſſen, die zugleich mein Medicament waren.

Cam. Und ſonſt ſagt man doch, daß ihr, wenn ihr einmal eine Wunde habt, lieber davon ſterbet, und wohl gar mit euren ſcharfen

Zähnen

hnen dieſelbe auffreſſet, um euren Tod zu
hleunigen.
Croc. Mir iſt nichts davon bekannt. Aber,
ich wieder zu meiner Erzehlung komme.
und mein Camrad wurden wenige Tage
auf nach Alcair gebracht, wo ich einem vor-
men Herrn ſogleich zu Theil wurde. Ich
d in ſeinem Thier-Garten viele Bequemlich-
, auſſer, daß ich an Ketten gelegt wurde,
man mir aber doch ſo lange ließ, daß ich
einen nah gelegenen zu dem Ende für mich
rabenen Weiher mich begeben, und mei-
Aufenthalt verändern konnte.
Cam. Dieſe Bequemlichkeit haſt du auch
einiger maſſen zu genieſſen, bey deiner
ffe, wo du Fiſche und deine Speiſe darinn
triffſt. Nur mögte ich wiſſen, warum du
der Nacht dich nur hinein begiebeſt?
Croc. Ich ſehe erſtlich im Waſſer zu Nachts-
it beſſer, als am Tage, zum andern iſt mir
Lufft der Erde zu Nachts zu beſchwerlich,
hero ich, weil das Waſſer zu Abends wär-
r iſt, gerne mich hinein begebe.
Cam. Ich mercke auch, daß du ſehr wenig
läffeſt, und Tag und Nacht in Bewegung
t.
Croc. Hingegen habe ich doch auch meine
it zum Schlaffen, da ich wohl im Winter
ſt 8. Wochen aneinander ſchlaffe, und un-

ter dieſer Zeit wenig oder gar nichts eſſe. Mein Herr, bey dem ich wohl gelitten war, wollte ſich bemühen, durch einen ſeiner Sclaven mich zu einigen Künſten abrichten zu laſſen, wie er dann Löwen und andere Thiere in ſeinem Garten ſo weit brachte, daß ſie etwas zahmer wurden. Ich nahm auch von dieſem Sclaven allerhand Lehren an, und er brachte es mit mir ſo weit, daß er ſein kleines Kind auf meinen Rücken ſetzen konnte, ohne daß ich ihm etwas zu leide thäte. Dieſes gewohnte der Knabe täglich beſſer, und ſpielte immer mit mir, ſo, daß wenn Fremde bey meinem Herrn waren, denen er ſeine Thiere zeigen wollte, ich vor vielen Zuſchauern die Reit-Kunſt machen muſte. Weil man nun meine Wildigkeit nicht achtete, ſo ließ man dem jungen Sohn meines Herrn auch die Freyheit, daß er mit mir umgehen konnte, wie er wollte. Der Vatter ließ ihm einen beſondern Römiſchen Habit machen, daß er, wenn er auf mir ſaß, einem Ritter ähnlich ſehen ſollte. Allein ich merckte dieſen Verdruß, den man mir dadurch erwieß, daß ich heimlich immer auf das Tempo obacht gab, ihm eines zu verſetzen. Es geſchahe auch dieſes bald darauf. Der junge Herr war einsmals alleine im Garten, und ſpielte mit mir auf gewöhnliche Art, verirte mich aber, bald da, bald dorten, und ergrimmete mich ſo, daß

ich

ch weiter nicht mehr an das Gaſt-Recht dache, ſo man mir in dieſem Hauß erwieß, ſondern ihn zu faſſen ſuchte, und als ich ihn erhielte, völlig in Stücken zerrieß, und nach ſo anger Zeit auch einmal einen guten Biſſen an ihm verzehrte.

Cam. Dieſes ſollten ſich in der That viele Eltern mercken, die ihren Kindern allerhand Zeit-Vertreib zu machen ſuchen, ihnen Pfere und Hunde, auch Affen halten, wodurch ſchon manches Kind in das gröſte Unglück geathen, und die Liebe ihrer Eltern hieran die Schuld geweſen, daß man ſie vor der Zeit zu ſolchen Dingen angehalten, die ſich zu ihrem Alter und ſchwachen Kräfften gar nicht ſchicken wollen.

Croc. Mein junger Herr wurde vermiſſet, und man konnte ſich nicht einbilden, wo er hingekommen wäre, biß man ſich erinnerte, daß er zu ſeinem Aufſeher geſagt, er wolle in den Thier-Garten gehen. Man verfiel ſogleich darauf, daß von einem Thier ihm ein Unfall begegnet wäre, und ich weiß nicht, wie es kam, daß man auf mich rieth. Ich hatte ſeine Kleider, die ich nicht aufzehren konnte, unter den Hauffen Miſt klüglich verborgen. Allein es wurde ein Sclave angewieſen, der denſelben durchſuchen muſte, und da fand ſichs, daß ich der Mörder wäre. Du kanſt dir leicht einbilden, was für ein Entſetzen hierüber in dem Herrn entſtanden, er drohete mir mit der ſchröcklichſten Marter, und es ward mir die Straffe zuerkennet, daß ich lebendig verbrennet werden ſollte. Zu meinem Glück aber fande ſich ein Egypter, der vielmehr die Schuld dieſes Unglücks dem Aufſeher zuſchrieb, und dieſer Unglückſeelige muſte mit ſeinem Tod bezahlen. Ich hingegen wurde einigen Kaufleuthen angeſaget, die eben damals in Alcair waren, und nach Europa ſchiffen wollten. Dieſe kaufften mich meinem Herrn vor ein ziemliches Stück Geld ab, und ich kam alſo mit dieſen weiter. Dieſe wuſten ſchon, wie ſie mich wieder mit Profit unterbringen könnten, und ich war kaum in Holland eingebracht: ſo war mein jetziger Herr da, der mich von ihnen vor 200. Thaler erhandelte, mit welchem ich nun über ein Jahr herumziehe, und nun in Deutſchland die mehreſten Länder ſchon geſehen habe. Aber! ich weiß auch mein hartes Schickſal gar zu wol. Du weiſt es ſelbſten, wie ich bey ihm Hunger leide, und daß ich des Tags über zweymal entſetzliche Schläge ordentlich bekomme, und alsdann erſt ein Futter finde, wenn er mich erbärmlich zugerichtet.

Cam. Wenn auch die Schläge nicht wären, ſo wäre mit dir kaum auszukommen, denn du muſt in lauter Furcht und Schrecken gehalten

wer-

ven, indem dich leicht deine lang- gewohn-
Begierde wieder ankommen mögte, ein Un-
t anzuſtifften. Und du würdeſt mich nicht
nen, wenn du etwas länger angehänget
ſt, und der Ring in deiner Naſe dich nicht
inderte, Schaden zu thun.

roc. Gleichwol aber iſt dies der Zweck des
höpfers nicht, der mich gewiß nicht erſchaf-
hätte, wenn ich ihm nicht würdig zu ſeyn
ncket hätte, ſeinen Befehl auch, ſo viel an
iſt, auszurichten.

am. Und ich glaube vielmehr, daß du in
er jetzigen Gefangenſchafft und dermaligen
ſtänden dienen kanſt, daß ſich alle falſche
nſchen an dir ſpiegeln. Und wer weiß, ob
nicht doch nützlich biſt, und man dich in der
dicin gebrauchen kan.

roc. Was meine Falſchheit anbelangt, die
mir zuſchreibeſt: ſo kommt ſie dir nur als
ſolche vor. Hätte ich eine vernünfftige
le, wie ein Menſch; glaube, ich würde viel-
t an Redlichkeit doch noch manchen über-
en. Was kan ich aber dafür, daß mich
böſen Begierden dahin ziehen, meine Nah-
zum Schaden des Menſchens zu ſuchen?

am. Entſchuldige dich weiter nicht. Die
, womit du deinen Schaden ausführeſt,
bet dich ſchon verwerflich, und man ſiehet
r ſo viel verſteckte heimliche und gefährliche

Schliche, daß du gerne ſicher macheſt, und wenn man dies am meiſten zu ſeyn glaubet, auf einmal dich aufraffeſt, den Menſchen oder auch andere Creaturen zu tödten.

Croc. Hierinn ſteckt eben meine Kunſt, und ich fahre nicht ſo tölpiſch zu, diene auch, ſo lang es mir gefällt, dem Menſchen, ich liebkoſe ihn, ich mache gegen ihn allerhand freundliche Bewegungen, biß ich mein Ziel erſehen, und ſodann bezahle ich freylich die Freundſchafft mit dem Tod.

Cam. Nichts fehlet dir als der Gebrauch der Zunge: ſo könnten die Falſchen allerdings dich als ihren Spiegel ſehen. Denn dieſe reden ſo gerne glatte Worte, und innerlich iſt Gifft und Galle.

Croc. Ich weiß aber nicht, wie ſich dieſe Natur zu einem Menſchen reimet. Ein Menſch iſt um des andern willen geſchaffen, und dieſe ſo nothwendige Geſellſchafft knüpft ein Band, die Liebe. Auſſer dieſer kan nicht einmal ein Paar beſtehen vielweniger die Welt, und gleichwohl ſollen, wie ich höre, nicht einmal ihrer zwey ſich finden, ſo eine wahrhaffte Liebe gegeneinander tragen, ſondern ſie ſuchen vielmehr ein ander ins Verderben zu ſtürzen.

Cam. Was die Thiere thun, iſt doch bekannt, wenn man ſchon bey dem ſtillſten und heimtückiſchſten, unter ihnen nicht die Zeit weiß,

daß

ihr Schade ausbricht. Aber Menſchen
rügen andere ſo mit verſtellter Freundſchafft
Liebe, daß man ſie aus redlichem Herzen
der zu eben der Zeit offt liebet, da man
ch ſie an den Rand des Glückes gebracht
rden iſt. Was diß ſchändlichſte iſt: ſo
chen ſolche Seelen-Mörder es wie du. Denn
n ſagt von dir, daß wenn du einen Men-
en umgebracht, du hernach über ihn heuleſt
ihn beklageſt, als wenn er nicht durch dich
s Leben gebracht wäre, ſondern du jetzt ſauer
n kämeſt, ſeine betrübte Uberbleibſel aufzu-
ren.

Croc. Dieſes Weinen, ſo man an mir in acht
men will, iſt eine Erzehlung müßiger Köpfe,
ſich Mühe gegeben die Menſchen mit mir
vergleichen, und an ſtatt, daß ſie die Men-
en mit mir vergleichen: ſo haben ſie mich
den Menſchen verglichen, und mir das zu-
ſchrieben, was etwann die Menſchen thun,
r, daß das Gleichnuß voll werde.

Cam. Indeſſen giebt es ſolche Leuthe, die
n andern, dem ſie doch das Unglück zugezo-
n, dem Schein nach beklagen, ihn tröſten,
d hernach deſto kühnlicher zerreiſſen, und ſich
ſein weniges theilen: Was wilſt du ſagen?
uch gegen GOtt ſelbſten giebt es ſo viele
euchler, die ſich vor ihm rechtfertigen, daß
nicht an ihres Nächſten Unglück Schuld

tragen, und gleichwohl mit blutigen Händen vor ihm ſtehen.

Croc. So iſt demnach nicht allen Zuſchauern zu trauen, die des Tags über zu uns kommen und uns ſehen?

Cam. O da hab ich ſchon manchen erblicket, den ſein Gewiſſen getroffen, daß er an dir ſein wahres Gegenbild gefunden.

Croc. So bin ich in der That noch reiner und unſchuldiger, als manche Menſchen. Alle meine Liſt und Betrug, den ich ausübe, geſchiehet deswegen, weil mir die Thiere und Menſchen, die ich gerne aufzehren will, ſonſten einen ſtärckern Widerſtand, den ich wohl kenne, thun mögten. Wenn ich mich geſättiget, ſo laſſe ich alle Creaturen mit Frieden, und laſſe mich begnügen. Daneben iſt meine Liſt einerley, und wer einmal meine Räncke abgeſehen, darf gewiß glauben, daß ſie alle ſind, und ich deren ſonſt keine im Vorrath habe. Aber nach deiner Erzehlung mercke ich, daß ein einiger falſcher Menſch unerforſchlich und weit gefährlicher iſt, als ich, und dieſer, nicht genug hat, wider die Geſetze der Natur zu ſündigen, ſondern ſich noch vor dem Schöpffer deswegen ſchon ſchauet, und auch dieſen, wenn es möglich wäre, zu betrügen ſuchet.

Cam. Ja wol! und ich kan dir, da der Exempel ſo unzehliche ſind, keines erzehlen,

wor-

---

woraus nicht
lie verwegen
de mir, die
den, daß m
einem ſelten a
Croc. Es
ſter, und in
ür ein gröſſe
h einen Ra
nicht beſſer a
zu Hülffe ge
mich aus de
unter Hunde
und doch die
und Wandel
zogen werde
ven in der
gebe es zu,
wo die Redli
Erſprieſſens
gar keine Ge
nicht erhalten
Cam. W
ohne Falſchh
Croc. Zu
Mann und
Liebe zu eina
ſe Liebe auf
und redliche

ht eine recht ſchändliche und gott-
ene Boßheit hervorleuchtet. Glau-
Redlichkeit iſt ſo ſelten auf der Er-
man ſie unter Hundertem wohl bey
antrifft.
s iſt die Falſchheit ein ſo groſſes La-
n gewiſſer maſſen, halte ich ſie ſelbſt
ſeres als den Diebſtahl, denn, wenn
Raub begangen, ſo konnte ich ihn
ausführen, als da ich die Falſchheit
enommen. Indeſſen aber läſt du
einem Diſcours erkennen, daß wenn
derten kaum einer recht redlich iſt,
ieſe Neun und Neunzig im Handel
el für ehrliche und erbare Leuthe an-
den müſſen, gleichwohl die Falſch-
Welt alles ausmache. Jedoch ich
, nehme aber gewiſſe Stände aus,
lichkeit der Grund alles Glücks und
s ſeyn muß, und auſſer welcher ſonſt
eſellſchafft beſtehen, und ihre Ab-
en kan.
Welcher Stand meynſt du denn, daß
heit iſt?
um Exempel der Eheſtand. Denn
Weib lieben einander, und ſind aus
ander gegangen, haben einander die-
f ewig geſchworen, und ohne Liebe
e Meynung können ſie gar nicht be-
ſtehen,

ſtehen, ſondern müſſen ihr Unglück als das gewiſſeſte vor ſich ſehen.

Cam. Du betrügeſt dich ſo ſehr, als ich mich betrügen würde, wenn ich glaubte, da wir beede miteinander nun herumreiſen, ſo würde ich von dir wahr und redlich geliebet. Viel mehr hat man Exempel, daß manches Weib den Mann, und ſo umgekehrt, der Mann das Weib in alles Verderben, Spott und Schande geſetzet, und die verdammte Abſicht auch ſo weit getrieben, biß es nach ihrem Wunſch ergangen.

Croc. Iſt es wohl unter ſolchen Perſohnen möglich, dergleichen zu begehen?

Cam. Geſtern war eine gewiſſe Frau unter den Zuſchauern, die ich vor allen bemercket, weil andere Leuthe auf ſie mit Fingern zeigten, und ich mir einbildete, es müſte mit ihr eine gewiſſe Bewandnuß haben. Da ſie weg war; ſo ſtellten ſich ein paar Menſchen etwas näher zu mir, die von ihr erzehlten, und ich hörte von ihnen folgende Erzehlung die ſie einander von dieſer Frau gaben. Dieſe ſchöne Dame iſt vorhero, ehe ſie ihren Mann genommen, ſelbſt eine groſſe Sünderin geweſen, und würde ihre viele Schand-Flecken vielleicht Zeit Lebens herum getragen haben, wenn nicht Urgentius, ſo hieß ihr Ehmann, ſich nicht ins Mittel gelegt, und durch einen ordentlichen Ehe-

ſtand

zur Ehre gebracht hätte. . Sie iſt eine
heimtückiſche und verwegene Creatur.
ann ward ihrer auch überdrüßig, da
viele Streiche erwieſen, und gerieth
urch ſie, in ein unordentliches Leben.
ſelbſt von Natur ein fauler Tropf und
Nichts, zugleich auch ein Wohllüſtler
war die Folge freylich ſchändlich, da
he gebrochen, und ſich an eine liederli-
ze gehangen. Eine Frau, die ohnehin
nd böß iſt, iſt bey ſolchen Fällen in der
unerſättlich. Dieſe, von der die Rede
ſelbſt ihren Mann bey der Obrigkeit
d begehrte von ihm geſchieden zu ſeyn.
cht als dieſe ihre Abſicht war: ſo ſchänd-
ie doch in dieſem Fall, da ſie durch die-
idung die erwünſchte Gelegenheit ergriff,
ndern, den ſie neben ihrem Ehemann
nun deſto freyer gewinnen zu können.
n verſteckte ſie ihre Meynung in lauter
Liebs-Regungen, und ein eheliches Be-
Sie beſuchte den ehebrecheriſchen Mann
ſt, hielte mit ihm zu, wohnte ihm bey,
edete ihn, daß ſie, was ihm geſchehen,
geſtifftet, ſondern er die Schuld auf die
andten auf ihrer Seiten zu legen hät-
lles dieſes glaubte der nunmehr mit ihr
hnte Mann. Es war aber alles nichts
ſchändlicher Betrug. Sie tröſtete ihn

in jenem Arreſt mit Gedult, und währender Zeit ſtellte ſie doch die Eheſcheidungs-Klage gegen ihn an, laugnete die Beywohnung, und bot ſich an, darüber einen Eid zu ſchwören. Nunmehro ſetzet ſie den Proceſs fort, und, obgleich ihr Mann durch ſeine ſchändliche Aufführung gar wohl verdienet, daß man ihm von ihr ſcheide: ſo iſt er doch hierinn zu bedauern, daß ſeine Frau gegen ihn nach geſchehener Ausſöhnung ſo treuloß handelt, und noch ſo viele Falſchheit ausübet, daß ſie nicht allein ihm, ſondern auch die Obrigkeit, und vornehmlich GOtt zu betrügen vermeynet. Nun wird zwar auf beeden Seiten eben das Glück nicht mit Haufen kommen: jedoch düncket mich, daß es dieſer Frauen nicht allzu wohl gehen könne, da ſie ſich in der ganzen Sache, als ein Crocodill aufgeführet, den Mann mit glatten Worten und ſüſſer Zunge umgebracht, und doch beweinet, daß ſein Unglück ſich noch vermehret, wobey ſie ſich in die wenigen Uberbleibſel von ihn theilet, und ihre Schande mit ihm bedecket.

Croc. Dies iſt ein Exempel, ſo ich täglich vorzukommen glaube. Er und Sie ſind nicht die erſten, die alſo gehandelt. Jedoch ſind auch dergleichen Fälle unter ſo vielen Menſchen gleichwohl ſelten. Es iſt nicht überall Eheſcheidung, und nicht in allen Ehen dergleichen zu befürchten.

Cam.

. Ich ſehe ſchon, du würdeſt noch,
könnteſt, wohl gar ihr Advocate.
kanſt nicht laugnen, daß dieſer erzehl-
doch zeiget, wie auch in der Ehe offt
echkeit weiche. Nun bedencke, andere
riffe, Ausſchweiffungen, Räncke und
die einander Eheleuthe ſpielen. Ich
e dir, daß unter hundert Häuſern nicht
e ſich ein wahres Paradieß nennen laſ-
e.

de. Betrachte doch ſo viele tauſend
n, die ſich einander Freunde nennen.
het ja, wie einer dem andern entgegen
daß er ihm nur zu dienen ſuche, wie
bemühet, einander die Wohlthaten,
gen, recht zuzudringen, und einander
reffen ſcheinet, wenn es auf eine lieb-
egegnung ankommt.

e. Was hältſt du dann von dieſem Fall?
waren ihrer zwey unter den Zuſchau-
von einem dritten redeten. Was ſie
ſagten, beſtund in einem Anſchlag, wie
ch anfangen möchten, ihn zu ruiniren,
e ſie ſich der Worte bedienten, ihm die
ald zu benehmen. Der eine, war gleich
und ſtellte dem andern es leicht vor. Ich
n nur, ſprach er, einige Hundert Gul-
eten, die er aufzunehmen ſuchet, und
Zeit zur Bezahlung anraumen, die ihm

beſchwehrlich fället. Sein Hochmuth und Prahlerey läſſet ihm nicht zu, daß er mich um einen längern Termin bittet, ſondern er wird mir ihn noch kürzer machen, als ich von ihm verlange. Ich weiß indeſſen, an wen er ein Geld zu bezahlen hat. Es iſt mir was leichtes, dieſen zu bereden, daß es um den Javolen um ſchlimmer ſtehe, und mir vieles verdächtig vorkomme. Dadurch bringe ich dieſen in Harniſch, daß er jenen antaſtet und zur Bezahlung dringet. Javolen muß ſodann das Geld wieder hinausgeben, und hat keinen Nutzen davon. Währender Zeit will ich ſchon ein wachſames Auge auf ſie haben. Ich will mich der Gelegenheit bedienen, daß ich, wo ich es mit Manier thun kan, es bey den Leuthen ausbringe, daß Javolen kleine Poſten mit ſchweren Zinnſen ſuche, und dadurch leidet ſein Credit einen gewaltigen Stoß. Wenn der Termin bey mir herum iſt: ſo dringe ich auch ſtrictè auf ihn, und will es ſo empfindlich thun, daß er über und über geworffen wird. Ich kan leicht einen Freund bewegen, daß er mir einen Wechſel-Brief auf ihn traſſiret, ohne, daß die Rechnung vorhero zwiſchen ihnen zu Stand gebracht werden. Dieſen aber kan er nicht annehmen, ſondern muß ihn zuruck ſchieben, und ſodann habe ich den Wechſel-Proteſt erſtlich für mir. Sodann komme ich auf meine Poſt, die ich zu fordern

gabe, ich weiß, daß er ſie mir nicht be-
kan; aber ich ſetze auch auf ihn, daß er
ſich angeben muß, als einen Mann, der
Creditores nicht befriediget. Sein Ver-
n wird alſo getheilet, und er auſſer Stand
, den Staat womit er bißhero uns die
t geblendet, in eine armſeelige Kleidung
kehren.

roc. Dies iſt entſetzlich, wie die Men-
einander den Umſturz und Ruin zuberei-
und ſo muß mancher verlohren gehen, der
uf einen Freund verläſt, der nichts an-
iſt, als ein Vielfraß, der ſein Vermögen
zehren ſuchet.

ann. Bey dieſem Geſpräch blieb es nicht.
r verwegene heimliche Feind ſahe auf den
lenus, der nicht weit von ihm ſtunde. Er
te ihm, mit einer höfflichen Vorbeugung,
r näher kommen mögte. Als dies geſcha-
ſo druckten dieſe falſche Brüder jenem ſo
ich die Hände, daß man hätte glauben ſol-
ſie wären geſchwohrne Freunde von ihm.
feine Joab, der vor wenig Augenblicken
ſe über ihn gerathſchlaget, bot ſich zu al-
Dienſten an, er führte ihn etwas à part,
aus der freundlichen und vergnügten Stel-
des Javolens ſchloß ich, daß ihm dieſer die
rte von dem Capital gethan haben müſſe.
Javolen ſich hierauf von ihnen beurlaubte;

ſo hörte ich dieſe beeden ſeinen Geſellen unter ſich frolocken, daß der Anfang gemacht worden wäre, den Javolen zu verderben. Es fügte ſich hierauf, daß noch ein Dritter dazu kam, und dieſem machten ſie eben auch viele Careſſen, winckten aber heimlich dabey einander mit den Augen, daß ſie nemlich den Diſcurs, um ihn zu berücken, auf gewiſſe Materien lencken wollten. Unterdeſſen verließ derjenige, der den Javolenum ſo grauſam liebte, die Compagnie, und ſein Herr Compagnon, den er zuruck ließe, brach gegen den andern in die Worte aus: Der Himmel behüte mich vor dieſen Mann und ſeiner Falſchheit, mit welcher er auch einen an den Galgen brächte.

Croc. Alſo war dieſer Joabs-Bruder nicht einmal gegen ſeinen falſchen Geſellen treu, ſondern war ihm, da er den Rücken gewendet, wieder ſein Feind?

Cam. So gehet es, ich glaube bey nahe, es meynet es kein Menſch mit dem andern redlich.

Croc. Auf dieſe Weiſe. Und mancher iſt auch ſchon bloß durch böſe Zungen, Wäſcher, Verläumder und Läſterer in das völlige Verderben gerathen. Wenn ich nur von Graden zu Graden ſteige, und nachdencke, ſo werden ja ganze Städte, Länder und Staaten endlich durch die Falſchheit unter ſich aufgerieben.

am. Nichts iſt auf der Welt abſcheuli-
als die Verläumder. Dieſe Art Leu-
d ein Abſchaum des Menſchlichen Ge-
s, und ein ſolcher Gifft, den man auch
fährlichſten und ſchärfeſten nennen kan.

oc. Und doch glaube ich ſind ſie noch
ertragen, als diejenigen, welchen,
e ſehen und hören, einem andern wieder
vatzen, der andere Leuthe Gänge beob-
, und ſich nicht ſcheuen, Verräther ab-
n. Solche Leuthe ſind rechte Blut-Igel,
dere am meiſten damit ſchaden, daß ſie
hun und Laſſen offenbar machen, und mit
ſchändlichen Verrätherey die andern in
den bringen.

am. Solche Leuthe ſind um ſo gefährli-
als man ſie offt gar nicht vermeiden kan,
ch weiß nicht, was ſie für einen beſon-
Nutzen davon haben, da ſie vielmehr,
ihre Verrätherey an den Tag kommet,
aß der ganzen Welt auf ſich laden, und
hrliche Mann Bedencken trägt, nur ein
mit ihnen zu verliehren.

oc. Doch alle dieſe Sorten ſind noch, ſo
äglich ſie ſind, weit ehender zu überſehen,
n Heuchler, der mit der Gottesfurcht
m treibet, andere Leuthe damit für Nar-
lt, und ſich einen Schein eines unbefleck-
Manns zu geben weiß. Solche Leuthe

ſind nicht einmal der Hölle werth, und man kan ſich ein Laſter nicht ſo groß einbilden, daß ſie nicht begehen, und gleichwohl in die Unſchuld und die Religion einkleiden wollen.

Cam. O dieſer Brüder gibt es viel. Da wir durch eine gewiſſe Stadt reißten, ſo ward eben daſelbſt ein Gerichts-Tag mit einem ſolchen Heuchler vollzogen, deſſen verdammliche Gleißnerey endlich entdecket wurde. Unſer Thier-Meiſter, der von dieſem Heuchler viel erzehlen hören, weil derſelbe weit und breit in dem Ruf ſtunde, daß er die Heiligkeit ſelbſten wäre, ließ ſich bewegen, in dem Ort ſtille zu liegen, und die Execution mit anzuſehen. Nachhero erzehlte er die ganze Hiſtorie unter Wegs einem Mann, der uns auf der Reiſe antraf und ich kan ſie dir hier, wie ich ſie gehöret, wiederholen. Dieſer feine Herr, den ich Sanctimonius nennen will, hatte es ſo weit in ſeiner Kunſt gebracht, daß faſt kein begüterter Menſch ſtarb, der nicht denſelben in ſeinem Teſtament als einen Executor ernennte, die milden Stifftungen unter die Armen auszutheilen. Einige mildthätige Herzen, ſo ihre Allmoſen eben nicht ausgepoſaunet wiſſen wollten, gaben ihm das Geſchäfft auf, an Hauß-Arme einige Summen auszuſpenden, damit man den Geber nicht erkennen mögte, und dieſer verborgen bliebe, weil man wuſte, daß

Sancti-

onnius die dritte Hand war, durch
olcher Segen mehrentheils gieng. In-
uſte er ſeine Tour ſo meiſterlich zu ſpie-
er ſich nicht vergaß, und ſelbſt reich
urde. Er theilte mit, wie er hatte und
ließ ſich von denen, ſo die Wohlthat
gen, Zetteln ſchreiben, in welchen ſie
Danck quittirten, und könnte ſich da-
den Wohlthätern rechtfertigen, an
nd wie er ausgetheilet habe. Gleich-
tte er redlich die Helffte des Allmoſen-
im Sack. Damit er nun auch bey den
vor denjenigen angeſehen würde, den er
Augen der Wohlthäter ſchon war: ſo
er die verdammte Liſt, daß er ihnen
achte, wie z. E. ein groſſer Freund ihm
eine Penſion von 20. Thlr. für ihn
ne Kinder zugedacht hätte. Da es nun
aupt-Pflicht eines Chriſten wäre, die
zu Kirchen und Schulen zu halten, ſo
s auch billig, daß man von dieſem Geld
an die Bücher wendete, dahero er ihme
nd jene zugleich von dieſem Geld ange-
hätte. Dieſe Bücher aber hatte San-
ius, wie ein Handelsmann mit vielen
t und Gewinn in Commißion. Er
e zugleich Hofnung, daß er ihm bey fer-
Wohlverhalten noch mehrers von dem
äter zuwege bringen wollte. Dabey gab

er vor, daß unter dieſen 20. Thlr. für 8. Thl. Kleidungen verſtanden wären, deren Geräthſchafft er ihm hiermit auch gäbe, und der Gleißner hatte dieſes alles ſchon in Quantität bey ſich auf dergleichen Handel liegen. Der Arme bekam alſo 8. Thaler an Kleidern, 2. an Büchern, und bey den 10. andern in baarem Geld genoß er noch Aufwechſel. Kurtz bey 20. Thalern fielen ihm 4. Thaler in den Beutel. Man fand nachhero in ſeinen Privat-Rechnungen daß er über 500. Thaler jährlich von ſolcher gottſeeligen Wipperey und Kipperey ſich gemacht. Aber ! war es denn auch zuviel, wenn man dieſen frommen Mann für ſeine Bemühung jährlich einige Thaler zuwendete. Sein Stand beſchützte ihn vor allen Verdacht, und er hielt in ſeinem Hauß lauter Zuſammenkünffte, in welchen von der Verlaugnung ſein ſelbſten, und der Wiedergeburt die Rede war, daneben aber von allen Laſtern und auch Gedancken zu ſündigen, auf die hefftigſte Art geſprochen wurde. Er machte ſich hierdurch ſolchen Credit in der Stadt, daß die vornehmſten Leuthe ſich Mühe gaben, ihre Kinder in ſeine Koſt und Aufſicht unterzubringen, und es fanden die Eltern an ihren Kindern, die ſeiner Erziehung genoſſen, ſo viele Freude und Erſprieſſen, daß hier und dort ein Vatter den andern aufgemuntert, an ſeines

Kinds

Seele durch dieſen Mann auch arbei-
laſſen. Alles dieſes war Waſſer auf
ühle des Sanctimonius. Was er be-
, that, redete, handelte, hatte einen gu-
eruch der Heiligkeit, und man hielte die-
für Läſterer, die unter dieſer ſeiner Gott-
eit etwas anders ſuchten. Unterdeſſen
e der Himmel dieſen ſeinen Sünden nicht
länger zuſehen, und entdeckte auf einmal
euchler in ſeiner Geſtalt. Ein gewiſſer
in hatte bey ihm eine Wohlthat zu em-
gen, und Sanctimonius, der wohl wu-
n wen er auszutheilen hätte, zahlte ihm,
er Gutthäter dieſen Armen 100. fl. zuge-
, nicht mehr dann 25. fl. dabey ſtellte er
gegen ihn ſo mitleidig und redlich an, daß
m alles anbot, womit er ihn nur in ſeinen
tänden erleichtern könnte. Dieſer Mann,
ich Cajus nenne, hatte eine liebenswürdi-
ochter, welche ſchon lang dem Sanctimo-
das Herz gerühret. Bey dieſer Gelegen-
ihrem Vatter Gutes zu thun ſagte er, daß,
ihm die Verſorgung ſeines Kinds doch zu
ſiele, er ſie annehmen und ſein Brod mit
laſſen wollte. Wer war freudiger als
r Vatter, ſein Kind bey einem ſolchen
gen Mann zu wiſſen? Er danckte ihm mit
änen für dieſe Wohlthat, und ſeine in arm-
Tochter gieng aus des Vatters Hauß mit
vieler

vieler Begierde, den Weg zu einem beſſern Glück zu finden. Sie nahm auch bey Sanctimonius in allem ſo zu, daß man ſie würcklich für eine lebendige Heilige anſahe. Er verführte dieſes unſchuldige Mädgen mit ſeiner Andacht ſo weit, daß ſie ihn für ihren Abgott hielte, und was er ihr nur zumuthete, ihren Augen ſo vorkam, daß ſie ſich nicht dawider ſetzen dürffte. Er brachte ihr bey, daß ſeine Vergnügungen, die er nähme, ganz anders wären, als die Lüſte anderer Leuthe, und daß der Umgang mit ihr durch ihn ſchon heilig wäre. Da er ſie in dieſen Gedancken geſtärcket: ſo gieng er mit ihr auch weiter, und brachte ihr die verdammliche Lehre bey, daß, wenn ſie ihn ſo aufrichtig liebte, als er ſie hätte; ſo ſchadete es nicht, wenn ſie ihre Begierden ſtilleten. Weil er auch in allen andern Dingen einen Vorzug ſich vor andern anmaßte: ſo beredete er ſie, daß ſie ſeine Liebe vor ein Glück ſchätzte, und ſich ſeinen Willen blindlings unterwarf. Durch dieſes viele Unterwerfen aber wurde endlich das gute Kind mit einem jungen Sanctimonio ſchwanger. Er gieng lang mit ſich zu Rath, wie er den Ausbruch ſeiner böſen That verbergen wollte. Der Vatter des Mädgens aber, der die Regungen der geiſtlichen Bruder-Liebe nicht an ſich hatte, ſondern als ein ehrlicher Mann die Schande ſeines Hauſes

ſes

as äuſſerſte verabſcheuete, brachte zu
eit ſeine heilige Tochter wieder in ſei-
lt, nöthigte ſie, den Vatter ihrer
nzugeben, und erhielt von ihr, wie-
Schrecken das Bekänntnuß, wie es
anderſt als Sanctimonius wäre, denn
m hätte er ſich dieſe That gar nicht zu
mmen laſſen. Er gieng zu ihm, und
te ihm mit Betrübnuß, daß ſeine
ihm als Vatter zu ihrem Kind erkenn-
nctimonius gedachte ihn mit Geld ab-
, allein der ehrliche Mann war nicht
gewinnen, und forderte eine ganz an-
atisfaction. Sanctimonius der auf
inen Credit, Würde und Ehre verfal-
, wenn er dergleichen auf ſich kommen
beklagte ſich gegen einen vornehmen
über den Cajum, als einen Verläum-
ihm ſtatt des Dancks für ſeine Wohl-
und daß er ſo viele Liebe und Gutes
ungerathene Tochter verwendet, nun
und alles gebrandte Herzenleid anthun,
n aus Rache, daß Sanctimonius die-
ren Balg aus ſeinen Hauß geſtoſſen, ihn
atter machen wollte. Cajus, der arme
wurde, ehe er ſichs vermuthet, beym
genommen, ſeiner ſchwangern Tochter
uhr ein gleiches, und ſie wurden bey
ter Unſchuld für Frevler angeſehen, ſo die

Ehre eines ſo gewiſſenhafften und ehrlichen Manns beleidigen wollten. Es war auch an dem, daß ſie beede ungeachtet ihrer Wahrheit widerruffen ſollten; als GOtt von ungefehr die Hände einſchlug, und der Beicht-Vatter der Dirne ſich in ſeinem Gewiſſen getrieben fand, der Wahrheit zu Steuer, die Sache zu des ganzen Conſiſtorii Unterſuchung zu bringen. Hier änderte ſich die ganze Scene; der Gönner des Sanctimonius war zu ſchwach, eines ganzen Collegii Anſehen zu nichte zu machen, Sanctimonius hatte zu viel Umſtände, die mehr wider ihn, als vor ihn waren, und es fanden ſich, da ein Emergens kam, auf einmal ſo viel Data, daß das Conſiſtorium die Perſon des Heuchlers zur genauen Unterſuchung ſelbſt haben muſte. Da er in Arreſt kam, ſo gab eine Unterſuchung der andern die Hand, und von dieſem Caſu gieng man auf andere, deren jeder Zeugnuſſe genug gab, was der Gleißner gethan, und wie alles mit Betrug und Liſt überdeckt wäre. Er wurde alſo ordentlich als ein Delinquente angeſehen, und man ſchritte zur Inquiſition, in welcher ſich ergab, daß, da er Verwalter über gewiſſe Schulen und Stifftungen war, er nicht redlich haußgehalten, ſondern die Armuth und die Stiffter im Grab ſchändlich betrogen. Es ſammleten ſich hierauf andere, denen jetzt das

Licht

eſſer aufgieng, und der Argwohn ein-
wie er mit dem ihm anvertrauten Geld
angen ſeyn mögte, ſo er denen Armen
em Namen austheilen muſte. Ein ge-
angeſeßener Bürger, dem nunmehro die
rtheile, ſo er ſonſt gehabt, wie Schup-
on den Augen fielen, ließ hierauf unter
bey dem Conſiſtorio anbringen, wie er
nhafftirten Cajo, als einem ehemaligen
Freund 100. fl. durch Sanctimonium
Allmoſen habe behändigen laſſen, und
r nun wiſſen mögte, ob ſelbiger ſolche
bekommen habe? Alleine es fand ſich an-
und er gab ſich bloß, daß er nur mit
. habe vorlieb nehmen müſſen, der Heuch-
er, der biß an die letzte Minute ſeine
lckheit verbergen wollte, wendete vor,
r das übrige bloß zu den Füſſen des Al-
geleget, um zu ſehen, ob es GOttes
e wäre, und ob ihm nicht der Himmel
ahren würde, daß dieſer Mann ſo ziem-
Summe auf einmal würdig ſeye. End-
eſchahe ihm auch ſein Recht, und er mu-
n den Pranger vor einer groſſen Menge
ls aufſtehen, worauf er mit dem Stau-
Schlag zur Stadt hinaus geführet, von
aber vermög des Landesherrlichen Befehl
e wohin zum Veſtungs-Bau gebracht
en, wo er in Springern und Feſſeln als

ein Böſewicht herumgehet. Cajus und ſeine Tochter wurden zwar auf freyen Fuß geſtellet; alleine die übertriebene Boßheit des Sanctimonius hatte beede in ſolchen Kummer geſetzt, daß der erſte kurtz nach ſeiner Erledigung ſtarb, die Tochter aber in dem Wochen-Bette zu kurtz kam, und mit ihrem Kind zu Grabe gieng.

Croc. O mögten doch alle Heuchler eine ſolche Straffe bekommen, ſo würden ſie, wenn ſie ſchon vor dem ewigen Weſen ſich nicht ſcheuen, auf der Welt doch ihre Rächer ſehen, die ihre Heucheley, ſo wie ſie es verdienet, belohnen.

Cam. Es könnte wohl nicht ſchaden, und man dörffte nur dann und wann hinter dergleichen groben Heuchlern ſchärfer her ſeyn, und bey ihrer Blöſſe, die ſie doch wohl wider ihr Vermuthen mercken laſſen, etwas härter ſeyn; ſo würde doch wenigſtens ihrer Begierde, dem Nächſten zu ſchaden Einhalt gethan werden.

Croc. Ich kan mir bey einem Heuchler gar nicht vorſtellen, was er für Nutzen habe, auſſer, daß er ſich bloß mit Zuſammenraffung des Geldes und Beleidigung ſeines Nächſten zu ſchaffen mache. Denn was die Wollüſte anbetrifft, dieſe muß er vermeiden, und ſich den härteſten Zwang anthun, oder in der Stille

ie ein Schwein in ſeinem Stall ſich
wälzen. Man ſiehet aber auch ſolche
, die ganz ausgemergelt, bleich von der
und ſo kümmerhafft ausſehen, als wenn
die ganze Kirche ſorgen müßten.
meel. Aber ſage mir kommen dieſe Leu-
nicht in allen gleich? Und wollteſt du
eber, ſo wild du biſt, lieber unter Dra-
ohnen, als bey ſolchen falſchen Brü-

oc. Du redeſt recht wie ein Cameel.
äre es in der That gleich viel, wo ich
enn überall giebt es doch dergleichen Leu-
Indeſſen iſt mir ihre Geſellſchafft lieber,
etwas ähnliches mit mir haben. Mein
at mich ſchon an einen Hof zu verkauf-
elegenheit gehabt, und ich habe mich ge-
, daß ich daſelbſt aufgenommen werden
Dorten hätte ich manche ſchöne Com-
um mich gehabt.
n. Warte nur, du wirſt etwann noch
nach Wunſch ankommen. Wir wer-
eſen Herbſt wohl nach Franckreich gehen,
h bin gewiß, daß zu Verſailles mancher
ner Herr um dich kauffen wird; inde-
ſelbſt die Thiere, je verſchmitzter ſie ſich
r Wilde zeigen, deſto häufiger geſucht
n.
oc. In die dortige Lebens-Art wüſte ich

mich recht zu ſchicken, und es ſollte mir nicht fehlen, ich wollte bald als Geſandter zu einem Friedens-Congreß gehen.

Cam. Da würdeſt du eine groſſe Ehre einlegen!

Croc. Nachdeme man es nimmt. Ich wollte ſo künſtlich manchem Ding eine Geſtalt geben, daß man ſich verwundern ſollte. Ich machte es, wie man ſonſt von mir ſaget: Ich bejammerte immer den Krieg, und die durch denſelben verletzten Staaten: Innerlich aber freuete ich mich über jede Clauſul in den Friedens-Artickeln, die ich ſo eingerichtet hätte, daß der Crone wieder ein Vortheil zugewachſen wäre.

Cam. Daran wird es ohnehin nicht fehlen, daß Franckreich wieder durch den Frieden mehr erſchnappet, als man jetzt dencket, und ich glaube, wo du hinkommſt, ſo iſt ſchon ſeine Kunſt da geweſen.

Croc. Wäre ich nur der Zeit über in Schottland geweſen, ich wollte den Prätendenten mehr genutzet haben, als ſeine Hochländer.

Cam. Du ſchreibeſt dir viel zu, und denckeſt ſehr hoch hinaus, wenn du nur aber auch die Franzöſiſche Sprache verſtündeſt.

Croc. Die Sprache machet es alleine nicht aus. Und was die ſchmeichlenden Bewegun-

gen

er Franzoſen anbetrifft, ſo wißte ich ſie
nachzumachen, und meine Klauen doch
ebergen, daß man ſie nicht wahrnehmen
e. Am Rhein wollte ich mich am beſten
hen laſſen. Denn wenn ich am Ufer ſäſ-
nd einen Panduren oder Huſaren verzehr-
wollte ich genug derſelben an mich locken,
ann würde ihr ſcharfer Säbel an meiner
gewiß bald ſtumpf werden.

ameel. Du prahlſt immer mit deiner
ſe und Haut, wie die Franzoſen. Die-
reiben und reden auch von ihrer Macht
r, und wie ſie ganze Städte verſchlingen
n, und manchmal kan ein kleiner Hauffe
ganze Armee niederſchlagen. Doch, wenn
par tout ein Franzoſe biſt: ſo nehme dich
bacht, du haſt ſo viel verſchlungen, daß
ieles zwiſchen den Zähnen ſtecken geblieben.
leicht könnte es dann ſeyn, daß einmal die
ſchen ſolche Stücke wieder abnehmen.

Croc. Da iſt wol guter Rath für. Ich
ete einen ſolchen Deutſchen, wie den Zaun-
ig, der mir im Schlaff in den Rachen
cht, und das Fleiſch zwiſchen den Zähnen
mmt, und mir durch ſein Kratzen und Ju-
ſo wohl thut, daß ich ihn gar wohl leiden
.

Cameel. Wie aber, wenn du vor Luſt ein-
ieffeſt, und dich das Thier Ichnevacon er-

ſähe. Weiſt du nicht, daß dieſes ſo gerne in deinen offenen Rachen einwiſcht, und dich darnach tödet?

Crocodill. Alsdann wäre es freylich etwas anders, und hätte ich meiner Ehre ein Genügen gethan.

Cam. Und ich fürchte, daß den Franzoſen doch einmal auch die Kunſt mißlingt, über die Deutſchen zu ſiegen, Ein kleiner Vortheil macht ſie wieder ſo furchtſam, daß ſie lange Zeit nichts mehr zu unternehmen ſuchen.

Croc. Doch aber ernſtlich davon zu reden, wolleſt du nicht glauben, daß ich wenigſtens zu Verſailles im Cabinet Dienſte thun könnte.

Cam. Gut wäre es, wenn du daſelbſt employret würdeſt. Nun hat dich halb Deutſchland geſehen, und was Franckreich mit der Zeit begienge, würde als ein Werck von dir, angeſehn. Ich zweifle auch nicht, daß du viel Nutzen ſchaffeſt, zumahl in der Kunſt, einen Dritten anzupacken, dem man gern in die Haare wollte, denn hierinn biſt du ein vortrefflicher Meiſter.

Croc. Aber ohne dich wollte ich doch nicht dieſe Stelle begleiten. Du müßteſt mit mir ziehen, damit du meine ſchweren Projecte auſſer Land tragen könnteſt.

Cam. Dafür dancke ich dir. Ein ſolcher

Staats-Bothe mag ich nicht gerne ſeyn. Und ich glaube, unſer Meiſter wird dich auch nicht gerne anlaſſen wollen, da du ihm ſo viel Geld verdieneſt.

Croc. Du ſieheſt alſo, daß an mir viel gelegen iſt, da ich ihm das Brod ſchaffe und ihn ernähre. Ich fürchte aber, er wird mich nicht viel über ein Jahr mehr behalten.

Cam. Wie ſo?

Croc. Wir bringen unſer Leben nicht allzu hoch. 7. biß 8. Jahr iſt unſere längſte Zeit, und du haſt in dieſem Stuck beſſer als wir, da du biß 36. Jahr leben kanſt.

Cameel. Es iſt immer lang genug für dich, Schaden zu thun. Ein falſcher Menſch wird einen redlichen in einer Stunde überläſtig.

Croc. Rühre mir doch dieſen Punct von der Falſchheit nicht ſtets vor. Ich habe dir ja ſchon erwieſen, daß ich hierinn weit geringer als die Menſchen bin, und, was ich thue, dem Trieb meiner Natur nur allein zukommt.

Cam. Bald kanſt du dich nicht loben hören, und ich will endlich ſchweigen, wenn du mir, eine Hiſtorie erzehlen kanſt, wo du dich redlich und ehrlich aufgeführet.

Croc. Iſt es nicht eine Redlichkeit von mir, daß ich unſern Herrn ſo getreu bleibe, da andere Crocodills, wenn ſie in die Gefangenſchafft gerathen, ſich den Kopf an der Wand zerſtoſſen. Bin ich nicht geduldig, da er mir ſo viele Schläge giebt, und mache ich nicht vor den Leuthen meine Künſte eben ſo willig, als ich ſie erlernet.

Cam. Wenn dies alles iſt, ſo iſt deswegen das Hauptwerck an dir noch nicht gut. Sollteſt du eine Gelegenheit erſehen, daß du frey handeln könnteſt, es würde vielleicht unſerm Herrn es ſelbſt gelten.

Croc. Mancher Thiermeiſter hat ein ſolches Ende ſchon genommen, daß ihm ſeine Thiere, durch die er ſich Geld verdienet, beym Kopf genommen, und ihm das Lebens-Licht ausgelöſcht. Es iſt mir dergleichen Fall von einem Löwen bekannt, deſſen Meiſter ſeinen Rachen öfnete, und ſeinen Kopf hinein legte, wobey der Löw, wie ein Lamm, ſanftmüthig ſtunde. Endlich aber einmal hatte er das Unglück, daß der Löw auf einmal den Mund zuſchloß, ihm die Zähne an den Hals ſetzte, und auf einmal den Kopf herunter rieß.

Cam. Unſer Herr wird ſich dir ſo wolfeil, nicht anbieten, und ich wollte nicht, daß er dieſen Diſcours jetzt anhörte, er ſollte dir deine Treue, die du gegen ihn ausgeübt zu haben vermeyneſt, ſchlecht vergelten.

Croc. Ich kenne ſeine Grauſamkeit gar zu wol, aber lang geborgt, heißt nicht geſchenckt; und ich verſichere dir, daß ich dich und mich

chwohl zu rechter Zeit noch rächen werde.
Lam. Daran nehme ich keinen Theil. Ich
be mich einmal in mein Verhängnuß geſchickt,
d ertrage es mit Gedult, mir liegt nichts
ran, wem ich diene, ob ich nach Mecha,
er auf die Leipziger Meße gehe, und wenn
ſchon meinem Herrn Geld durch mich er-
rbe, ſo laſſe ich ihn es gerne, wenn ich nur
ein Futter zu rechter Zeit und in gehöriger
nzahl erhalte.

Croc. Da ſehe ich ein recht einfältiges Thier
n dir, ſo recht niederträchtig dencket, und ſo
ich es iſt, ſo tief ſich herunter läſſet. Nein!
h bin einer ganz andern Meynung. Und weil
h doch jetzt eben fürchten muß, daß ich von
ir verrathen werde: ſo nimm dich in acht,
nd ſeye nicht zu ehrlich gegen deinen ſo hoch-
erühmten gnädigen Herrn, denn du mögteſt
mich zum Feind haben.

Cam. O ich kenne dich ſchon, und ich verſi-
chere dir, daß ich deine Freundſchafft gewiß
hoch halte, weil ſie mir Schaden brächte, und
ich es gleich gelten laſſe, was du thun willſt.
Aber ſage mir, heiſt dieſes nicht von dir recht
falſch, und ſagt man nicht von dir mit Recht,
daß du ein Spiegel der Falſchheit biſt. Ich
bilde mir auf meine Redlichkeit vieles ein, und
dincke mich gröſſer als du zu ſeyn, da du mit
lauter Räncken, dein Leben zubringen mußt.

Cro-

Croc. Mache immerhin Staat mit deiner tummen Redlichkeit. Du kommſt denen Menſchen ziemlich nahe, die ſich immer püffeln laſſen, und nur zufrieden ſind, wenn ſie ein gutes Geſicht von ihren Treibern und Verfolgern bekommen, oder ihren Magen füllen können. Ich habe dich bißhero für ein verſtändiges und kluges Thier angeſehen, nun aber mercke ich, daß du eben ſo trocken im Hirn biſt, als du deinen Durſt lange halten kanſt.

Cam. Schimpffe, wie du wilſt. Du muſt doch eingeſtehen, daß alle Zuſchauer auf mich lieber und günſtiger, als auf dich ſehen. Meine erbare Geſichts-Geſtalt zeigt ein geſetztes, und ſtandhafftes Gemüth an, und wenn ich eine vernünfftige Seele hätte! ſo wollte ich meine Gröſſe gewiß beſſer führen, als mancher Menſch, der den Kopf hoch her träget.

Croc. Man hat eben Bedauern mit dir, und wundert ſich, daß du ſo viel ertragen und ausſtehen kanſt. Siehe nur ſelbſt auf dich. Läſſet es nicht abgeſchmackt, wenn du groſſer Tölpel vor unſern Herrn, der ein ſchlechter und niederträchtiger Mann iſt, die Knie beugeſt, dein Haupt auf ſeinen Kopf freundlich legeſt, und mit dir umgehen läſſeſt, wie er nur will. Siehe hingegen mich an. Alle Zuſchauer muß er warnen, mir nicht zu nahe zu kommen, und er hat ſelbſt Reſpect vor mir und careßiret mich vor allen Leuthen auf das höflichſte,

te, biß er mich auf eine Tour bringen kan, die ſei-
Willen erfüllet. Dich aber ſtößt er mit ſeinem
ock mit Ungeſtümm, biß du aufſteheſt, und fluchet
l dazu wenn du ihm nicht ſogleich gehorcheſt.

Cam. Dein Lob laſſe ich dir gerne, und neide dich
nicht um deinen vermeynten Reſpect, vielmehr
e ich darüber, daß du dir Dinge zu gut hältſt, die
icht ausſtehen könnte. Er warnet die Leuthe vor
daß niemand in Schaden komme, mir ſetzt er
gegen die kleinſten Kinder auf meinen Bühel, und
et ſich wohl zu mir mit vieler Vertraulichkeit.
ß ich mich auf die vördern-Füſſe niederlaſſe, ge-
ehet nicht ſowohl aus Demuth, als vielmehr, da-
er ſich deſto beſſer und leichter auf mich ſetzen
ge, und wie könnte er denn auf mir packen, wenn
nicht dieſe Poſitur erwehlen wollte.

Croc. Du redeſt doch ſo gelaſſen, daß ich auch
ube, du könnteſt mir dann und wann einen Trag-
ſſel abgeben, an ſtatt daß ich auf der Reiſe in ei-
n Kaſten, auf einem Wagen mich herum ſtoſſen
ſchütteln laſſen muß.

Cam. Und alle Kinder, bey denen du vorüber ge-
ren wirſt, ruffen: Hier kommt ein böſes Thier.

Croc. Und vor dir lauffen ſie alle, wenn du ein-
ttſt. Denn dein Bart, deine lange Geſtalt, und
n Tritt iſt ſchon fürchterlich.

Cam. Wir wollen eben einander hier nicht ſpot-
n. Es ermahnet mich dieſes Geſpräch, wie zwey
efangenen, deren jeder dem andern vorwirfft, er
e nicht ſchön genug dem Galgen zu zieren. Ich
de wenigſtens, du mag reden, was du willſt, nicht
ehr auf dergleichen antworten, und würde meine
arthie gegen dich jedoch finden. Wir wollen lieber

darauf ſehen, daß wir unſer Leben einander erträglich machen.

Croc. Siehe da! du biſt in Teutſchland, und zeigeſt, daß du auch die Teutſche Großmuth und Ernſthafftigkeit angenommen haſt. Aber à propos, weiſt du auch, daß mich alle Medici und Apothecker eſtimiren, und ich ſehr vielen Nutzen ſchaffe.

Cam. Daß kan wohl ſeyn, denn wer im Leben am meiſten ſchädlich war; giebt oft im Tod den allergröſten Nutzen.

Croc. Mein Fleiſch wohl gekocht und ſtarck in Eßig eingebeitzet, läſſet keine Gelbſucht überſich kommen.

Croc. Wenn alle ſolche Krancke, auf dein Fleiſch warten müſten, biß ſie es bey der Hand haben können: ſo ſterben wohl an dieſer Kranckheit tauſend, biß einer damit curiret werden kan.

Croc. Meine Klauen zu Pulver gebrennt, und eingenommen, dienen wider die fallende Sucht.

Cam. Es müſſen alſo lauter vornehme und reiche Patienten ſeyn, die dich nutzen können, und die ein oder 200. Thaler aufwenden können, biß man dich oder deines gleichen fangen kan. Ich glaube, ein jedes Land habe wider die Kranckheiten ſchon in ſich oder ſeinen Creaturen die Mittel, und dörffte es nicht ſo weit ſuchen. Es iſt eben, als wenn ein Egypter nach Leipzig ſchriebe, man ſollte ihm wegen der blöden Augen eine Geyer-Gall ſchicken, die er mit Andorn-Safft vermiſcht als ein Pflaſter auflegen könnte.

Croc.

oc. Du wirſt doch nicht laugnen, daß man-
kranckheit durch ein auſerordentliches Mit-
ſt eher gehoben werde, als durch einhei-
e Artzneyen.

am. Es kommt hierin viel auf die Einbil-
s-Krafft des Patienten an, und es hat
zuweilen Krancke gegeben, die aus Rei-
zum Pracht und Hochmuth durchaus
mit guten Hauß-Mitteln verſehen ſeyn
en, ſondern vielmehr, wie ſie die Medicos
50. biß 60. Meilen verſchreiben, alſo auch
rtzney-Mitteln aus der Fremde geholet.
ſturb neulich in N. ein vornehmer Mann,
wider das Glieder-Gicht und Kälte nichts
die Vipern gebrauchet, die man ihm aus
lien mit ſchweren Koſten zuſchicken muſte.

roc. Es mag ihm ſeyn, wie ihm wolle.
eſſen iſt doch dieſes an mir fürtrefflich, und
ich allerdings einen weit herrlichern Nutzen,
wie du.

Lam. Und wenn man den Machomet zu Me-
mit deinen Theilen aufwecken könnte, was
e ich darnach, genug, daß ich im Leben
nach dem Tod den Menſchen nützlich bin,
als eines der brauchbarſten Thiere angeſe-
und auch geliebet werde.

Croc. Nun, nun! unvermerckt werde ich mit
wieder gut. Ich geſtehe es, deine Gelaſ-
heit überwindet mich, und bringt mir gegen
andere Gedancken bey.

Lam. Hier haſt du ein Exempel; daß offt
Falſchheit durch die Redlichkeit bewogen wer-
, von dem böſen Vorſatz abzulaſſen, und
daß

daß doch ein gutes Gemüth und die Tugend überall die Ober-Hand behalte.

Croc. Du wirſt hoffentlich dir keine Tugend zueignen.

Cam. Wer redet hiervon. Ich ſage nur überhaupts, daß in der Welt das, was geſetzt und einen guten Grund hat, weit länger beſtehet, als alle Räncke und Drehungen der Menſchen. Du ſieheſt, wie ich gar nicht hochmüthig bin, und niemand mit Vorſatz ſchade. Deswegen aber halte ich doch von mir, wie mich meine Natur von mir zu halten befiehlet, und, ob ich gleich dir weit und breit von dem Vorzug der Cameeler vieles anführen könnte, daß ſie ehedem die Thiere der gröſten Könige und Patriarchen geweſen; ſo würde es doch alles dahinaus lauffen, daß ſie Thiere geweſen. Daß bey mir und meines gleichen keine Verſtellung iſt, dancken wir dem Schöpffer. Wie, wenn wir bey unſern mühſeeligen Tagen erſt noch wild und unbändig uns aufführten; glaubeſt du nicht, daß die Menſchen noch weit härter mit uns ſodann verfahren würden.

Croc. Wie geſagt: wir ſind wieder gute Freunde, und du haſt dich darauf zu verlaſſen. Mir iſt indeſſen lieb, daß du auf den Diſcurs unvermercket gebracht worden biſt, daß ich deine Geſchichte auch vernehmen ſoll.

Cam. Dies bin ich ohnehin ſchuldig zu thun, da du mich mit Erzehlung der deinigen verbindlich gemacht. Was deine Freundſchafft anlangt, die du mir zuwenden willſt; ſo iſt es mir angenehm, und ſollteſt du etwas widriges gegen mich be-

ſchlieſ-

ſſen, ſo will ich mich doch aufführen, wie
Cameel, daß iſt, einerley gegen dich ſeyn.
lleicht wird allezeit dein Vorſatz, der mir
den ſoll, ruckgängig werden.

roc. O mögten falſche Menſchen dieſe Mo-
nhören! Mögten alle Menſchen dieſe Lehre
gen. Man würde zuletzt nichts mehr von
h, nichts mehr von Falſchheit wiſſen, denn
kan einen andern ſchaden, denn kein Anfall
ſeinem edlen Vorſatz bringet.

am. Freylich würde vieles Böſes unterblei-
wenn die Menſchen nicht ſelbſt einander
trieben. Denn der Falſche muß endlich
ein Crocodill zurucke tretten, wenn ihm der
liche behertzt unter die Augen tritt, und ſich
vor ihm ſcheuet.

roc. Indeſſen aber iſt doch für die Redli-
ſchlimm, in der Welt zu leben, indeme ſie
all mit Falſchen umgeben ſind, und man ſa-
icht vergebens im Sprichwort: viele Hun-
nd des Haaſen Tod.

am. Es iſt wahr, mancher iſt ſchon unter-
ket worden, jedoch wird man einen ſolchen
chen eben nicht geſehen haben, daß er ein
ieuſes End genommen. Der Redliche,
n er auch in betrübten Umſtänden geſtorben,
doch das Mitleid und die Liebe der Welt
ſich ins Grab genommen, da hingegen ein
cher erſtlich mit ſchweren Hertzen, und zwey-
mit der Schande ſtirbt, daß der Welt
h ſeinen Tod etwas Gutes wiederfahren ſey.

roc. Ohne, daß du künſtelſt, und dich auf
Regeln wohl zu reden befleiſſeſt: muß ich
beken-

bekennen, daß du manchen übertriffſt der gantze Bücher von der Redlichkeit geſchrieben, und doch nicht in der Ausübung an dich gelanget. Doch genug davon! Erzehle mir jetzo deine Hiſtorie.

Cam. Das glückſeelige Arabien erkenne ich als mein Vatterland, welches uns in ſo groſſer Menge hervorbringt, daß wir in gantzen Heerden gehen, und ein ſehr ſtarcker Handel mit uns getrieben wird.

Mein Vatter hatte mir offt von ſeinem Geſchlecht erzehlet, wie tapfer, muthig und redlich ſich unſere Vorfahren aufgeführet, und ſich wegen ihrer ſo guten Art ſo diſtinguiret haben, daß auch der Prophet Machomet beſonders verordnet, daß wer zu ſeinem Grab nach Mecha gehen wolte, keine Roſſe brauchen, ſondern ſich der Cameel bedienen ſolle, weil er ſelbſt ein Cameel gewürdiget, daß es ihn getragen, und er auf demſelben ſelbſt geprediget.

Croc. Es iſt etwas gutes, wenn man unter ſeinen Eltern und Vorfahren lauter ſolche zehlet, die in gutem Ruf jederzeit geſtanden, und man glaubet nicht, wie ſich der gute Credit auf die Nachkommen vererbet.

Cam. Mein Vatter war ziemlich gereiſet, und hatte die Welt geſehen, dahero mangelte es mir nicht an guter Erziehung, und ich würde unter den Cameelen, die mit mir aufgewachſen, gar bald aufgeſuchet, daß man mich zum Dienſt brauchen wolte.

Croc. Manche Menſchen geben ſich vielmehr viele Mühe, daß ſie ihre Kinder zu nichts anhalten.

n, ſondern aus bloſſer Affen-Liebe dieſelbe
ldern laſſen, oder man führet ſie auch gar
u allerhand böſen Händeln an, oder prä-
nen vor der Zeit einen Stoltz ein, daß
h auf ihre Geburt etwas einbilden ſollen,
nan ſchämet ſich, daß man ihnen in der Ju-
etwas rauh hielte, weil man glaubet, es
e zu einem galanten Leben, wenn ſich der
n und die Tochter recht bald unbändig er-
können, und bald mercken laſſen, daß ſie
reye Lebens-Art an ſich haben.

m. Nein! ich muſte bald in die Fremde.
n Vatter und meine Mutter dienten einem
fmann, der jährlich dreymahl nach Smirna
g, und ob ich ſchon in meinem erſten Jahren
viel tragen konte, ſo muſte ich doch mei-
Eltern ihr Futter mir aufladen laſſen, und
hnen gehen, daß ich ſo wohl marſchiren,
uch mich zu Strappatzen angewöhnen mög-
Hierdurch erſtarckte ich deſto leichter, und
e in meiner Jugend die Gedult, daß ich die
n Reiſen für meinen Beruff achtete, und
nicht wol war, wenn ich nicht gehen
te.

oc. Ich glaube, wenn mancher Sohn zu
r zärtlichen Mutter ſagte, er wollte nur ei-
ag-Reiſe thun, ſo glaubte man ſchon,
er nicht mehr lebendig wieder nach Hauß
ne. Und indeſſen werden ſolche Stuben-
er eben herr[illegible] ſolche Pflänzlinge, die
eher bekomm[illegible] als wenn man ſie immer bä-
und ſtreichet.

m. Mich hatte die Natur gewürdiget, ein
Arabi-

Arabiſches Cameel werden zu laſſen. Dahero habe ich zum Unterſchied von den Batrianiſchen nur einen Bühel auf meinen Rucken, und einen unten an der Bruſt, der mir, wann ich liege, vornemlich dienet. Wir ſind dahero auch beſſer zum Reiten zu gebrauchen.

Croc. Mancher Menſch weiß nicht einmal ob er zum ſieden oder zum braten taugen mögte, und kennet ſich ſelbſt nicht, zu was er genutzet werden könnte.

Cam. Ich wuchs in kurtzer Zeit grad auf, bekam eine ſchöne Länge, und paßirte vor eines der ſchönſten Cameele.

Croc. Und mancher 20jähriger Menſch gehet ſo einher, daß man glauben ſollte, er wäre in einem Zwang-Stuhl erzogen worden. Ich habe unter denen Zuſchauern Mütter mit ihren Kindern erblicket, die, ich weiß nicht wie, in Küſten eingezwängt und geſteckt waren, welches nothwendig den Wachsthum der Kinder hindern muß. Wenn man nur auf die Natur ein wenig Achtung giebt: ſo ſcheinet es ihr zuwider zu ſeyn, daß man Kinder, deren Glieder ſo weich ſind, daß ſie der geringſte Druck oder Zwang verletzen kan, einwickelt, da ſie vielmehr ſollten angewöhnet werden, frey, gelaſſen zu ſeyn, daß ihre ſchwache Gebeine eine Härte erlangen, und erſtarcken können. Dahero kommen ſo viel höckerichte, krumme und ſchwache Menſchen, weil man wieder alle Natur ſie zwinget, und ihre Muſkeln, die zur Ausdehnung geneigt ſind, zuſamm drücket, mithin gantz und gar ihnen den nöthigen Umlauff der beſten Säffte an ihnen hemmet.

Cam. Du raiſonnireſt wie ein Natur-Kün-
ner. Aber ich weiß ſchon, daß wir bald den
nwurff werden hören müſſen, daß ſowohl un-
e Gegend weit wärmer, als andere Länder
d, als auch zwiſchen den Thieren und Men-
en ſich dieſer Unterſchied findet, daß jene gleich
ihren Eintritt in die Welt ſchon bekleidet,
ſe aber wider die Härte und Strenge der
ft verwahret und in weiche Tücher gelegt
rden müſten.

Croc. Man hat überall ſeine guten Entſchul-
gungen, und wir werden auch nicht dieſen Ge-
uch aufheben.

Cam. Ich muſte mich bald von meinen El-
n trennen, und gieng in die Dienſte eines rei-
n Herrn, der, da ich mich zu Smirna auf-
lte, einen beſondern Gefallen an mir ge-
nn, und wegen meiner Schönheit ſich viel
bildete, wenn ich ſeine Bagage als ſein Leib-
hier nach Mecha tragen würde. Ich hatte
n ſchönen geraumigen Bühel, einen arti-
n Wadel, an meinem Hals ſchöne gerollte
aare, und weil ich ein Männlein war, ſo hiel-
r deſto mehr auf mich. Ich gieng alſo mit
nen Waaren beladen nach Mecha, und dies
r das erſtemahl, daß ich in die groſſe Welt
ter die Leute kam. Unſere Caravane beſtund
s 6000. Perſohnen, und du kanſt dir leicht
bilden, daß ich mir die Reiſe ziemlich luſtig
macht, da mehr als 600. Cameel mit mir
gen.

Croc. Die Reiſe der Perſianer und Türcken
Mecha iſt auch mehrentheils ein Zeit-Ver-

treib für ſie, und eine Luſt-Reiſe, wobey ſich viele luſtige Streiche ereignen, und mancher ſein aufgeraumtes Weſen vornemlich darauf ſparet. Die Andacht iſt wohl nicht bey allen die Haupt-Abſicht. Es erinnert mich dieſe Caravane an gewiſſe Wallfahrten bey dem Europäern. Wenn alle die Wallfarthen, einerley gute Gedancken hätten, ſo legte ſich mancher Spaß nicht an den Bauch der andächtigen Wallfarths-Schweſtern. Es iſt aber in ſolchen Dingen mehr die Gewohnheit der Bewegungs-Grund, und dann ſuchet man dadurch theils Bekanntſchaffte, theils ſeine Lüſte zu verüben.

Cam. Mein Herr kam wieder nach Alcair, und ich konnte ausruhen. Allein es dauerte mein gutes Leben bey ihm nicht lang, indeme er zuviel Debauchen unter Wegs gemacht hatte, die ihn auf das Lager geworffen, wo er ſeinen Geiſt aufgab. Die Erben ſeiner Güter nahmen mich, und machten mich zu Gelde, darauf ich nach Aleppo zu einem Kauffmann kam, der mir in der That das Weiſe im Aug zeigte, und mich hart tractirte.

Croc. Hätteſt du nicht die gute Anweiſung von deinem Vatter gehabt, ſo würdeſt du nicht in der Fremde lang getauget haben. Allein ſo konnteſt du vieles überwinden, und es kam dich deſto leichter an, einem rauhen Herrn zu dienen.

Cam. Ich muſte alle Tage fort, ihme Holz und Waſſer tragen, und da ich vorhin mit einer koſtbaren Decke bekleidet gegangen; ſo gieng ich jezo mit gar keiner, ſondern wurde wie ein Trampel-Thier geplaget. Es währte den gan-

og meine Laſt, und ſo geduldig ich mich
n gab, und gerne trug: ſo ungeſtümm war
gen mein Herr, denn ich nie genug trug,
o waren alle Tage die Schläge mir deſto
er.

oc. Eltern wiſſen offt nicht, wo ihre Kin-
r Brod ſuchen und finden werden. Es
hnen bald hart, bald mittelmäßig, ſelten
ut, daß ſie zufrieden ſeyn könnten. Je-
wenn man ſchon duldet, ſo iſt man gleich-
nicht gehalten, über Vermögen zu arbei-
und ſich zu tode plagen zu laſſen.

m. So geduldig ich auch war: ſo wollte
ch doch nicht über Vermögen zwingen laſſen,
n die Erhaltung meiner ſelbſten lehrte mich,
h meiner Kräfften auch zu ſchonen hätte!
ahero, wenn er mir mehr auflegte, als
agen mogte, gieng ich ihm ſo wenig von
telle, daß ich mich lieber hätte tod ſchla-
aſſen wollen, als einen Fuß geregt hätte.

oc. Wie viel biſt du dann zu tragen im
nd?

m. Fünff und zwanzig Centner rechnet
mir zur Ladung, und wir wiſſen es ſo ge-
wenn wir 2. biß 3. Pf. mehr haben, daß
o eigenſinnig ſind, und nicht weiter gehen,
ß man uns dieſe mehrern Pfund abgenom-

oc. Dieſer Eigenſinn iſt eben keine Tugend
t, und ich ſollte wohl glauben, daß dich
liche Pfund mehr nicht zu Boden drücken
n.

m. Nein! mancher mißbraucht auch die

nützlichſten Creaturen, und ſucht ſie zu übertreiben. Es wäre auch kein Wunder, wenn ein Thier unter einem ſolchen Verfolger ſeufzte, und gegen ihn den Mund aufthate.

Croc. O da hört man viele redliche Leuthe darüber klagen, daß man ſie für Laſtbare Eſeln hält, und ihnen mehr auffleget, als Vernunfft und Liebe fordert. Indeſſen iſt mancher ein ſo gutwilliger Thor: daß er ſich ſelbſt zu Tod ziehet, und nur froh iſt, wenn man mit ihm zu frieden iſt. Ich ſolte an eines ſolchen Stelle ſeyn. Ich würde mich bald von einem ſolchen Würger befreyen.

Cam. Mein Herr nöthigte mich über einen Fluß zu ſetzen, der mir zu tief zu ſeyn ſchien. Alleine, um mich nicht in gewiſſe Gefahr zu begeben, ſo achtete ich ſeine Schläge gar nicht, und würde eher den Tod erlitten haben, als daß ich ſeinen Willen erfüllet hätte.

Croc. Sage mir doch nur, ob dieſes kein Eigenſinn zu nennen?

Cam. Sage mir, ob mein Herr nicht vielmehr eigenſinnig zu nennen, der wohl mit ſeiner Vernunfft überlegen konnte, daß ich wider und über meine Natur nichts vornehmen konnte, gleichwohl aber auf ſeiner ſich einmal eingebildeten Meynung beharrte, und ſelbe ſo durchtreiben wollte, daß er, wenn ich ſchon zu Grund gegangen, doch zu frieden geweſen wäre, daß er nur ſeinen Willen erfüllet hätte.

Croc. Es iſt nichts thörichters, als wenn manche Herren ihre Herrſchafft darinnen zu beſtehen vermeynen, wenn ſie tyranniſiren und alles erzwingen können. Und ich weiß nicht, ob es mit der Ver-

nunfft

reinkommt, wenn mancher Herr ſeinem
leget, ja nicht ſich in der Arbeit helffen
b er nicht die harteſte Straffe zu gewar-
olite. Mancher iſt ein Menſchen-Feind,
ſeine Dienſtboten nöthiget, niemand
ſo zermartert er manchmalen den Hauß-
enn dieſer einem Fremden ſchmeichlet.
ſo, als wenn umgewand zu reden, mein
gegen jedermann freundlich und ums
h iſt, mich zwingen wollte, allezeit zu lieb-
den Zuſchauern zu ſchmeicheln. Ich kan
wenn er mich zu lange ſchlage: ſo würde
rimmet und vielmehr ſtatt der Freund-
h wilder mich erzeigen,

Ich tröſtete mich indeſſen mit ſeiner
e ſeinen Eigenſinn auch zum öfftern er-
die er, ob zwar nicht mit Schlagen,
Spotten und Kräncken ſo weit brachte,
öffters den Tod wünſchte. Einmal
e ſeine Frau, weil ihr Mann in Ge-
hatte, wochentlich einmal einen Fiſch zu
e einen zugerichtet, der ſo wohl zube-
, daß ſie ihm den Biſſen allein zuge-
e, um ihn deſſen allein genieſſen zu laſ-
deſſen fiel ihm ein, daß der Fiſch nicht
t und ein wenig verſalzen wäre. Er
hierüber lange mit ihr, ließ das Eſſen
lich nahm er es mit ſamt dem Gefäſſe,
es für die Hunde. Die arme Frau,
wuſte, daß ſie ihrem Wütrich aus dem
en müſte, entfernte ſich. Der aufge-
ann aber wurde hierüber noch zorniger,
t mit ihm Worte wechſeln wollte. Er

ſuchte

ſuchte nach ihr im Grimm, das ganze Hauß durchaus, fand ſie aber nicht, weil er nun ſeinen Zorn, wie man hier redet, nicht auslaſſen konnte, ſo lief er mit brennendem Kopf in den Hauß-Hof, und hieb mit ſeinem Schwerdt allen Hünern, die er antreffen konnte, die Köpfe ab, worauf ſein Zorn ſich wieder legte, und er zufrieden war, daß er nur ſeinem Grimm ein Genügen geleiſtet hatte.

Croc. Eine ſolche Frau iſt freylich ſehr übel daran. Es iſt mir ebenfalls ein Exempel bekannt, daß ein Mann, weil ſeine Ehe-Frau, ihm nicht, wie er gewünſcht, einen Sohn gebohren, ſich ſo weit verfiel, daß er nicht Vatter zu der Tochter heiſſen wollte, auch ſeine Ehegattin durch ſeine Grauſamkeit ſoweit brachte, daß ſie ſelbſt eine Eheſcheidung begehren muſte.

Cam. Ich wünſchte mir vielmahl, daß ich von dieſen widerſinnigen Herrn loßkommen mögte. Allein mein Schickſal hielt mich noch 10. Jahr bey ihm auf, wo ich manches trübes erfahren habe. Jedoch ich fand auch bey meinem Herrn, wenn er ſich von ſeiner Caprice wieder erholet, und dem geſchehenen nachdachte, daß er mich ſelbſt lobte, und ſich heimlich beſtraffte, daß er mir Dinge zugemuthet, die mich ihm auf einmal völlig entzogen hätten. So übel er mich tractirte, ſo gut hielt er mich, wenn er ſeinen Zorn gedämpfet. Aber ich that auch Widerſtand in Dingen, die vor mich nicht waren, ſo viel ich konnte, begegnete aber dabey immer ihme mit Gelaſſenheit.

. Da du doch ſonſt ſo ſchnell lauffen kanſt:
ſt du ja lieber dich in dem Krieg gebrau-
ſen können, als daß du ein ſo müheſeeli-
en bey dieſem harten Herrn überſtanden.

. Davon war ich kein Liebhaber, und es
von an meiner ſtatt andere da geweſen.
auffen hat mir hiezu keine Luſt gemacht,
ieſes ſtunde mir ja allezeit frey. Jedoch,
ch einen Soldaten zum Herrn bekommen
ſo würde ich mich auch darein zu ſchicken
haben.

e. Wenigſtens kanſt du Durſt leiden.
ich ſehe nicht, daß du viel trinckeſt.

n. Hingegen wenn ich trincke, ſo trincke ich
vergangenen und künftigen Durſt, und
Stande auf einmal ein ziemlich groſſes
Waſſer auszuſauffen.

e. Hierinn haſt du viele Brüder, wie ich
, die öffters bey dem Trincken nicht wiſſen,
ie aufhören ſollen, und ganze Humpen zu
hmen.

n. Zu dieſen laſſe ich mich nicht einmal
chen, und ich haſſe die Sauffer ſo ſehr als
ſie anfeinden kan. Aber mein natürlicher
iſt ſo beſchaffen, daß er ſich lang ſammlet,
dann auch einen langen Trunck fordert.

e. Eben daher, glaube ich, gefällſt du eben
naſſen Brüdern; die auch einen langen
hoch halten, und lange Zeit geſammlet,
, wie ſie reden, einmal wieder ſchwärmen.

n. Dieſes mögte an uns als etwas beſon-
bemercken ſeyn, daß wir aus keinem lau-

fern Waſſer trincken, ſondern vorher mit dem Fuß ſolang darinn ſtampfen, biß es trüb iſt, und untereinander lauffet.

Croc. Alle Thiere lieben deßwegen die Quellen, daß ſie lauteres und reines Waſſer antreffen mögen. Man ſollte faſt ſagen, daß ihr Liebhaber der Unreinigkeit wäret.

Cam. Und gleichwohl, wenn wir dieſes thun, ſo haben wir hiezu guten Grund. Bedencke unſern hohlen, langen Hals, und wieviel wir in einem Zug zu uns nehmen. Erblicken wir in dem lautern Waſſer einen Froſch oder Eydexe, ſo fliehen wir davon, und entbehren lieber der Träncke. Wenn wir aber das Waſſer ſelbſten trüb machen, ſo wiſſen wir gewiß, daß kein ſchädliches Thier darinnen iſt, und das trübe Weſen iſt weiter nichts als der in die Höhe geſchlagene Sand unter dem Waſſer, der uns dienen muß, unſern Magen zu reinigen.

Croc. Wie geſagt, ihr ſchickt euch vollkommen in Anſehung der Ertragung der Strapazen zum Krieg, und mich wundert, daß du bey einem ſo mürriſchen und verdrüßlichen Herren, haſt ſolange bleiben mögen.

Cam. Endlich kam ich auch von ihm weg. Es kauffte mich ein Türcke zu ſeiner bevorſtehenden Reiſe nach Pohlen, und ich veränderte mit meinem Herrn auch die Lufft und meine Landes-Gegend. Hier kam ich vom Regen in die Traufe, und was der vorige zu grauſam gegen mich war, dies war dieſer zu geitzig, ſo daß mich der Hunger auf der Reiſe bald abgemattet hätte, indem ich alle Tage gezwungen war, einen weiten Weg

, und gar wohl in dieſem Dienſt lauf-
.

Man ſcheuet manchmal das Harte, und
en zu dem Schlimmſten, und ich hätte
, deine Gedult wäre gar wol eines beſ-
ickſals würdig geweſen.

Ich hielt doch aus, denn man muß uns
n, daß wir in der Treue unwandelbar
wohl gar, wenn unſere Herrn die Noth
nn ſie klagen, und ſo gar in den Wü-
nn wir voller Durſt zu einem Waſſer
, nicht ehender trincken, als wenn ſie den
löſchet haben.

Ich halte ſchwerlich die Dienſtbothen
nſchen für ſo treu und mitleidig gegen ih-
ſchafften, vielmehr wurden dieſe, wenn
enig fein behebet, denen Herren noch
r Gram und Verdruß verurſachen.

Nicht genug, daß ich täglich groſſe Tag-
achte; mein Herr wolte, da er an Ort
elle mit mir kam, auch Geld mit mir ge-
, und er verhandelte mich in einen ſehr ho-
eiſe an einen Bären-Treiber, der nach
land reiſte, und alſo muſte ich mich be-
in Geſellſchafft zweyer Bären zu gehen.
erdruß war bey mir unerhört, wenn ich
Dörfern vor dem geringſten Bauern auf
meines Herrn ein Compliment machen,
lagen und kollern muſte, worauf der Tanz
n Bären angieng, und ich die angenehme
unſers ſo edlen Herrns anhörte.

. Biſt du denn nicht ein armes geplagtes
das ſich hudeln und ſtrapazieren laſſen

muß, wie man will. Ich ſehe aus allen denen Erzehlungen, daß du gerne auf Redlichkeit geſehen, aber dich ſo blind dabey aufgeführet, daß du endlich gewiß auch dazu dich hätteſt brauchen laſſen, wenn dich die Savoyarden wie ein Murmel-Thier hätten tanzen laſſen. Nein, meine Begriffe von dir waren ganz anders.

Cam. Bißher bin ich noch nicht anders überzeugt, daß ich meiner Natur weiter etwas unanſtändiges gethan. Daß ich ſo geduldig mit mir umgehen laſſe, bin ich von Jugend auf gewohnt. Wenn man mir aber gar zu unmäßig zuſetzt, ſo bin ich auch ergrimmt, und kan, ohne heimtückiſch zu ſeyn meinem Führer genug zu ſchaffen machen. Ich kan ihm in den Lauf überrennen, und ehe er ſichs verſiehet, bring ich ihn zu Boden, wo er ſodann über meine Tritte ſich genug zu beklagen hat.

Croc. Denen beyden erſterwehnten Herren hätteſt du dieſes mit Recht thun dörfen. Alleine ich glaube, dein redlicher Zorn wird ſo beſchaffen ſeyn, daß man ihm leicht ausweichen kan, und du wirſt dich eben keiner beſondern Liſt dabey bedienen dürfen.

Cam. Ich habe ſie auch nicht nöthig, indeme, wenn auch mein Grimm entbrandt iſt, ich nicht lang Federleſens mache, ſondern geſchwind mich räche, doch dieſes muß ſeyn, wenn eben mein Führer mit mir angebunden, und mich ſelbſten übel tractiret hat. Für mich aber bin ich ohne harte Bewegung niemals in Zorn aufgebracht.

Croc. Nimm dich nur von unſern jetzigen Herrn in Acht, daß er dich nicht härter tractiret. Du biſt

nicht

lange bey ihm, als ich, und glaubeſt vielleicht
aiſonablen Mann an ihm gefunden zu ha-
lleine ich weiß am beſten, was man ſich von
erſprechen hat.
. Man muß alle Ding erwarten, und ſo
doch auch ſehen, wie es mir bey ihm er-
ird. Wer weiß, ob du dir nicht etwann
ngegründete Gedancken von ihm macheſt.
ſtens ſeit dem ich um ihn bin, ſo gehet er
emlich mit mir um. Careſſiren darf er
cht, darzu bin ich ihm zu groß. Freſſen
alleine, und übrigens thue ich, was mir
et. Ihm habe ich doch es zu dancken, daß
in Hamburg von den groben Bärentrei-
lediget, und mich ihme abgekaufet. Was
zu thun giebet, gehet alles noch leicht hin.
Reiſe bin ich ſein Trag-Pack und Leib-
Und ſind wir im Stalle, ſo machen mich
. biß 7. Stunden des Tags nicht müde,
mich von den Leuthen anſehen laſſe.
c. Da wir ihm beede ein ſo ſchönes Stück
erdienen: ſo glaubte ich er könnte wohl ſich
eit-Pferd erhandeln, daß er dir auf der
nicht beſchwerlich fiele.
n. O da wäre all mein Vergnügen dahin,
ir und die Pferde ſind von Natur einan-
geſagte Feinde, und ſollte ich neben mei-
aupt-Feind auf der Reiſe gehen?
c. Wie kommt dieſes, und iſt es von dir
muthen, daß du eine Creatur neben dir
?
n. Weil es ohne Urſach hochmüthig iſt,
eben ſo wenig in ſeiner Willkühr ſtehet;
wel-

welches Reuther er ſich erwehlen dörfe; als einem Cameel es gleich gelten muß, ob es ein König in ſeinem Stall, oder ein anderer ſchlechter Muſel-Mann halte?

Croc. Doch biſt du übrigens mit deinem Müh- und Kummer-vollen Leben zufrieden?

Cam. Ich begehre mein Lebens-Ziel eben nicht zu verringern, da uns der Schöpffer 50. ja wohl hundert Jahre zu unſerm Leben gegönnet.

Croc. So wirſt du ein zehes Fleiſch mit dir in die Erde bringen. Ich verſichere dir, wenn wir alle beede in Freyheit wären, ſo würde ich weiters keine Luſt nach dir empfinden und du wäreſt wohl für mir ſicher.

Cam. Ich habe nun bereits meine 30. Jahre auf mir, und geſtehe es gar gerne, daß ich mich öffters geſehnet habe, nur noch einmahl zu den Heerden wieder zu gehen, unter denen ich erzogen worden. Alleine! ich ſehe hierzu keine Gelegenheit und muß zufrieden ſeyn, wenn ich nur bey guter Geſundheit die Welt durchreiſen kan.

Croc. Hüte dich, denn es mögten die Medici dir auch ſo ſtarck nachſtreben wie mir. Weil du von ſo frommer und zahmer Art biſt: ſo werden auch viel Theile von dir zu nutzen ſeyn.

Cam. O ja! ich bedeute vieles in den Apothecken, ohne daß mich mein Werth oder guter Ruhm weiter etwas nutzet. Auſſer des Menſchen Milch iſt keine ſüſſer als die meinige. Alſo ſieheſt du, daß ich auch in meinem Leben damit nütze.

Croc. Es muß ein beſonderer Appetit in einem Menſchen ſeyn, dem es nach deiner Milch geluſtet.

Cam. Mein Hirn gedörrt und mit Eſſig ge-

---

truncken, v
che Krafft h
Croc.
leicht iſt au
Cam.
und im
gen des M
Croc.
ad vomitu
Cam.
Aſchen gel
diener den
daneben i
the Ruhr.
zu Auswa
beſſers,
ſehſucht a
Croc.
einen Ma
laſſen, un
ben geduld
Cam.
Wahrhe
Deutſchl
ſchon vie
Croc.
Cam.
the, abe
männern
ne-Mor
ausüben
Croc.
dem Ja

vertreibet die ſallende Sucht, und glei-
t hat auch meine Galle, alſo eingenommen.
Du haſt vielen Nutzen an dir. Viel-
uch dein Wadel von beſondern Werth?
Allerdings, er öffnet, wenn er gedörrt
Tranck genoſſen wird, die Verſtopfun-
Magens.
Das glaube ich, er hilfft vielleicht auch
tum.
Mein Koth ſogar wird geſammlet, zu
gebrannt, ſodann mit Oehl vermengt, und
en Jünglingen zu krauſen Haaren, und
iſt er ein beſonders Mittel gegen die ro-
r. Die Walcker brauchen meinen Urin
aſchung der Kleider, und iſt wohl was
für die offene Geſchwüre und die Waſ-
als derſelbe?
. Unſer Herr ſollte fürwahr, wenn er auf
arckt kommt, doch auf eine Tafel mahlen
und darüber ſchreiben: Hier iſt das im Le-
ultige, und nach dem Tod unſchätzbare Thier.
n. Er würde damit eben nicht wider die
eit handeln. Jedoch man kennet mich in
hland ohnehin wohl, denn es ſind vor mir
iele Cameele aus dem Orient gegangen.
e. Wie gefällt es dir dann in Europa?
r. Ich finde wohl polite und geſittete Leu-
er ich wollte doch lieber bey meinen Muſel-
en bleiben, die in der That eine recht ſchö-
oral gegen ihnen haben, und weit eifriger
en, als die Europäer die ihrige.
e. Ey, es iſt Schade um dich, daß du vor
ahr nicht in Conſtantinopel geweſen, und
deine

deine Meynung offenbaret, ſo hätteſt du die Türckiſche Mediation unter den Chriſtlichen Puiſſancen auf deinen Bühel heraustragen können. Vielleicht hätte man dich vor ein Enenckelin des Cameels des Mahomeds gehalten.

Cam. Ich habe niemal unſern Herrn eine Zeitung leſen hören, worinnen davon etwas erwehnet worden. Und es mag ihm ſeyn, wie ihm wolle, der Groß-Sultan hat dorten mehr Regungen der Menſchlichkeit an ſich ſpüren laſſen, als etwann manches Königreich in Europa, ſo mir andere zu überziehen und anzufallen gedencket, in allen ſeinen Miniſtern nicht zeiget.

Croc. Und wenn ich hinter dem Divan ſo gut hätte ſitzen dörfen, als mancher ausländiſcher Miniſter, ſo hätte ich keine beſſern data zu dem Mediations-Schreiben ausgemacht haben können.

Cam. Indeſſen hat doch die Röm. Kayſerin ſelbſten bey Betrachtung der letztern Präſent, ſo für den Groß-Sultan beſtimmt waren, geſtanden, daß ſeine Treue nicht mit Gold und Silber zu bezahlen ſeye, da er mehrere Treue gehalten als die Chriſten.

Croc. Gewiß! es lautet ſchön, wenn ein Regent wegen ſeiner Treu und Glauben in der Welt Beyfall erhält, aber manchmal läſt es die Politique nicht anders zu, als dergleichen Mitteln ſich zu bedienen. Wäre dein Sultan nicht in den Krieg mit Perſien verwickelt, er würde eben ſo wenig ſtille geſeſſen ſeyn, als die Franzoſen.

Cam. Wir können ſolche Dinge hier nicht entſcheiden. Was mich am meiſten in Europa befremdet, dies iſt die auſſerordentliche Höflichkeit

und

e ſogleich damit verknüpfte Grobheit, denn
e abgemercket, daß unter tauſend Verbind-
Worten kaum eines ſich erfüllet, ſondern viel-
eder ſich befleiſſet, dem andern Tort zu thun.
oc. Und ich lobe ſolche Conduite um ſo mehr,
n dadurch recht verſteckt handelt, und im-
in Werck in der Still treiben kan.

m. Du biſt mir von der rechten Art, und
rde lieber mich ins künfftige vor weitern Ge-
e mit dir huten, damit ich dir nicht Gele-
t gebe, mir zu ſchaden.

oc. O dadurch würdeſt du eben nichts erhal-
ielmehr wenn ich mercke, daß du mich nicht
t, ſo laß ich dich erſt empfinden, daß ich ei-
ochachtung verdiene.

m. Wie ſoll ich es denn mit dir machen?

oc. Mache es wie jener, der auch mit einem
n Thier der Welt, in Gemeinſchafft ſtunde,
n ſchaden könnte. Er nickte immer mit dem
und gab Recht. Wenn ſein Gönner ein
ven ihm haben wollte: ſo ſtund dieſer Menſch
und rufte zur Thür hinaus: Herein Unpar-
ſcher, denn der Diener darf nicht reden um
Herrn willen. Hierauf fieng er an, von der
he zu reden, wie ihn Vernunft und Gewiſ-
hrte.

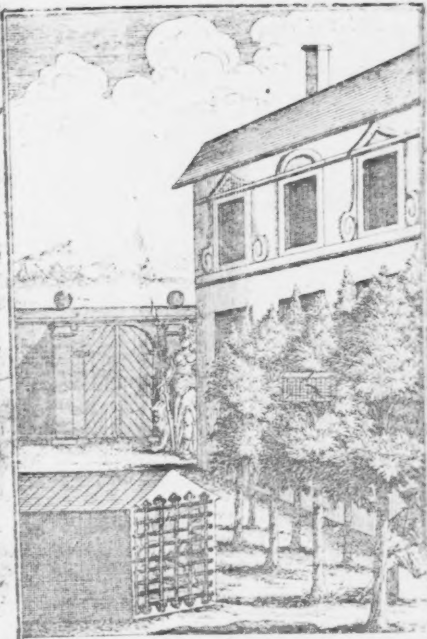
am. Warte, ich will es bald auch ſo machen,
it du meine Bereitwilligkeit ſieheſt, wie ich
erne zu gefallen lebe.

as Cameel erhub ſich hier auf von ſeinem La-
und köllerte ſehr ſtarck. Das Crocodill er-
ck in etwas, doch da ſein Geſelle wieder re-
; ſo hörte es daſſelbe gerne an, welches ſeine
e alſo fortſetzte.

Cam. Unpartheyiſch davon zu reden, und ohne unſerer Geſellſchafft, in der wir doch in Lieb und Leid beyſammen bleiben muſſen, etwas zu nahe zu reden: ſo geſtehe ich gern, daß zwiſchen einem falſchen und redlichen, einfältigen, frommen Thier ein Geſpräch, es mag noch ſo ſchön in Worten beſtehen, wohl nicht die Anmuth hervorbringe, die ſonſt der Umgang der Creaturen verſchaffet. Ich habe mich in Obacht genommen, dich nicht zu beleidigen. Gleichwohl hat manches Wort dich choquiret. Und ich muſte von dir ſo viel beiſſende Redens-Arten einſchlucken, die mich in meinem langen Hals krällen werden, daß ich ſie auch nicht mit Waſſer hinunter bringen kan. Ich dancke dir übrigens für die Zeit die du mir gegönnet haſt, und wir wollen jetzt ein wenig ruhen. Du wirſt jetzt offene Tafel halten, und ich warte mit vieler Begierde auf unſern Herrn, weil ich eben einen auſſerordentlichen Durſt empfinde. Ubrigens wollen wir gute Freunde bleiben!

Croc. Weil ich keine Hände habe, dir meine Freundſchafft zu verſichern, ſo rucke nur her, ich gebe dir meine Klauen.

Cam. Sans ceremonie, ich brauche dieſer Complimenten nicht. Ich will es vor empfangen annehmen.



Der Löwe Führt die Grosmuth an
Die Wachtel wie sie reizen Kan.

Sch

Nu
Lu

Neun

ranckf

Die redende
Thiere
über Menſchliche
hler und Laſter /
Bey
higen Stunden
uſtig und nützlich zu leſen.

---

n und zwanzigſtes Geſpräch
Zwiſchen
Einem Löwen
und
Einer Wachtel.

---

ffurth und Leipzig, 1748.

Dies iſt ein Paar beſondrer Creaturen,
der Löwe zeigt der Grosmuth edle Spuren,
und lehrt, wie herrlich dieſe Tugend ſey.
Er bringt von ſeiner Stärcke vieles bey,
und iſt der Jnbegriff von vielen Wunder-Dingen.
Die Wachtel iſt der Geilheit Ebenbild
und hat durch Schlagen, Pfeiffen, Springen
der Wolluſt Eigenſchafft erfüllt.
Nimm, Leſer, dies Geſpräch, und laß die Thiere lehren,
wie ſie zum Sittlichen in der Moral gehören.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

⁂

nter der mannigfaltigen Zierde,
womit der Umfang des Pal-
laſts eines gewiſſen deutſchen
Grafens prangte, war auch
dieſes etwas ſeltenes, daß er
Vorhof deſſelben, an ſtatt des
, wo ſonſt gemeiniglich eine Fon-
hen ſoll, im Quadrat einen Be-
ür einen Löwen bauen ließ, in
er dieſes koſtbare Thier verwahr-
r Löw war unter dem Leib mit
rcken Kette angefeſſelt, die mit
anden an die in der Mauer be-
ſtarcke Ringe wohl befeſtigt war.
bey dem Eingang ſahe man ein
ohes mit Zierathen gearbeitetes
durch welches man das Thier be-
nte. In dem Hof waren einige
geſezt, zwiſchen deren Zweigen
Vögel in Keſichen angehängt
vorn aber war einer, wo eine
ihren Aufenthalt hatte. Der

Geſang ſo vielerley Vögel war dem Löwen ganz angenehm; er verlohr gleichſam ſeine angebohrne Wilde, und ſchiene ſchlummern zu wollen, wenn ihre verſchiedene Stimmen eine luſtige Vermiſchung verurſachten. Doch war ihm keine darunter ſo reizend, als die Stimme der Wachtel, indem dieſe durch ihren Ruf ihn bißweilen in ſeinem leiſen Schlaff aufweckte, weil der Löwe an und vor ſich lieber wachet, als ſchlaffen will. Prudentius, den die Neugierigkeit angelocket, dieſes Thier, von welchem er ſo viel gehöret, und welches unter allen Vierfüßigen Creaturen das edelſte und ſchönſte iſt, zu ſehen, verfügte ſich in den Hof, und betrachtete es mit vieler Verwunderung. Es fielen ihm ſo viel beſondere Gleichnüſſe bey, in denen der Löw mit dem Menſchen in der Sittenlehre, ſowohl bey Tugenden und Laſtern in eine Aehnlichkeit geſtellet wird, er erinnerte ſich ſo vielerley Hiſtorien, wo der Löw bißweilen die Aufmerckſamkeit der ganzen Welt auf ſich gezogen; er wuſte, daß in den alten Zeiten bey der Verfolgung der erſten Chri-

n die Löwen die Peiniger werden mu-
n, welche dieſe unſchuldigen Märtyrer
riſſen: er erinnerte ſich an den Daniel
der Löwen Graben, an den Prophe-
, der auf Gottes Befehl von einem
wen zerriſſen wurde; er betrachtete
ſes Thier nach allen ſeinen Theilen und
rhaubts; wie ſeine Stärcke, Groß-
th, geſeztes Weſen und Ernſt denen
opheten im alten Teſtament dazu dien-
den verſprochenen Meſſias als einen
ren vom Stamm Juda zu verkündi-
; wie der Zorn des Löwens, ſeine
hterliche Geſtalt, ſeine brüllende durch-
ngende Stimme, als ein Gleichnuß
Satans vorgeſtellet wird. Es fielen
dabey noch hundert Dinge bey, die
die Vorſtellung des Löwen beybrach-
Ja, ſagte er bey ſich ſelbſten. Man
net dich wunderbar, und du biſt es
. Der Schöpfer hat in dich eine
be ſeiner Macht beſonders geleget,
biſt ſchön, erhaben, ſtarck, furcht-
, ernſthafft und faſt ehrenswürdig.
eringſte Theil an dir verdienet Auf-
ſamkeit. Und überall leuchtet et-

was hervor, das einen höhern Grad einiger ſinnlichen Vorſtellungs-Krafft in dir, erweiſet. Du biſt ſchädlich, aber wenn dich nur der Zorn, oder Hunger erreget. Du biſt eine Zierde der Höfe groſſer Herren, und ſtelleſt gleichſam die Majeſtät im Bilde vor, die denen Regenten eigen iſt. Zwiſchen dieſen Betrachtungen kam ein Bedienter des Grafen, der eben dem Löwen ein Futter bringen ſollte. Dieſes beſtund aus einem halben Schaaf, und einigem Flügelwerck. So viel, fragte Prudentius, muß dieſes ungeheure Thier haben, und andere unſchuldige Creaturen, die ſo viele Warte und Pflege brauchen, biß ſie erwachſen, zu ſeiner Speiſe nehmen dürffen? der Bediente antwortete: Hieran wäre nichts gelegen; aber das iſt das härteſte, daß ein Menſch, der Herr der Creaturen, dergleichen Thier faſt wie ein Aufwärter ſeyn muß, und auſſer der Gefahr, die man doch, wenn es auch mit Ketten verwahrt iſt, täglich zu befürchten hat, noch wohl die Ungnade des Herrn beſorgen muß, der ehender die Kranckheit ei-

nes

des Bedienten gleichgültig überſiehet, als wann der Löwe nur ein wenig murriſch und trübe ausſiehet. Die Luſt groſſer Herren, verſezte Prudentius hierauf, will doch auch vergnügt ſeyn. Man bringt die Löwen nicht ſo häufig zu Marckte, wie die Eſel, ſondern es werden viele erſtaunliche Koſten dazu erfordert, biß man ſolche Thiere an Ort und Stelle bringt. Was ſelten iſt, braucht allezeit, wegen der Hochachtung, die man drauf leget, mehrerer Mühe, daß es nicht zu Grunde gehet. Aber, es iſt freylich eine Frage, ob es ein ſolches Thier werth ſeye, daß man auf daſſelbe ſo viel wendet, da man mit eben ſo vielem Geld alten redlichen Bedienten lieber in dem Hof eines groſſen Herrn einige Wohnung und Unterhalt ſchaffen, oder wohl gar, die guten Stück Fleiſch, und ſo viele ſchmackhaffte Biſſen nothleidenden Armen, die oft kaum das liebe Brod genieſſen, ſchencken könnte? Indeſſen, wenn man bey jedem unnöthigen Ding, deſſen ſich die Groſſen in der Welt zu ihrer Luſt und Anſehen bedienen, dergleichen Anmerckungen machen wolte: ſo würde der anſtändige Staat eines Herrn manchem Zweifel unterworffen ſeyn. Ein groſſer Herr hat andere Gelegenheiten genug, Gutes zu thun, und ſeine Mildigkeit wird eben durch dergleichen Aufwand nicht verkürzet. In der That thut auch ein ſolcher Reicher wohl daran, wenn er ſolche Thier unterhält. Er hat ſeine Vergnügung daran, die ihn zu mancherley Betrachtungen führet; er ſchenckt ſeinen Unterthanen hierinn etwas, was ſie nicht anders, als mit weitläufftigen Reiſen, oder in Leſung vieler Bücher ſich nicht ſo vorſtellen können. Es gehöret auch zu der äuſſerlichen prächtigen Aufführung eines Herrn, daß er dadurch zeiget, wie an ſeinem Hof alles groß und ſeiner Höhe gemäß ſich befindet. Der Löwe iſt auch in der That ein Bild deſſen, was man Hohes und groſſes nennet. Sonſten haben die Alten ſich groß damit zu machen gewuſt, wenn ſie ihre Wappen-Schilde, ihre Wappen-Decken, mit Löwen auszierten, oder die alten Helden Löwens, und Leeparden Häute zu ihrer Decke des

Lei,

Leibes genommen. Die Orientaliſchen Könige gebrauchen ſich noch biß dieſen Tag der Löwen an ihren Wagen zur Zierde ihres Aufzuges. Und wann man da und dorten ſich eine Vorſtellung von eme machen will; was Ernſt, Stärcke, Ruhm, Nachdruck, Gewalt, Ehre, Großmuth, Zorn, Gerechtigkeit und dles Weſen an einem Regenten heiſſe: o darf man nur die von dem Löwen hergenommene wohlangebrachte Gleichnuße anſehen, um ſich davon zu überzeugen. Daß ein dergleichen Thierwärter ſeine Dienſte dabey verrichtet, iſt nicht unrecht. Es iſt ein Bedienter, dem der Herr das Maas und die Weiſe ſeiner Arbeit hie- inn anzeiget, ihn dafür ſein Brod und Lohn gibt. Er dienet nicht dem Thier, ſondern ſeine Mühe befördert nur des Herrn Vergnügen, deſſen Abſicht, und r wird dem Herrn dadurch ein treuer Diener/ wann er das, was ſeiner Aufſicht übergeben iſt, verwahret, und erhält. Was müſſen denn bey der Jäge- ey die ſogenannte Hunds-Jungen ver- ichten? Es ſcheinet ihre Arbeit die nie-

der-

derträchtigſte zu ſeyn/ und gehört doch vieler Vortheil und Erfahrung dazu, wann man die Hunde recht warten, und ſie zum verſchiedenen Gebrauch der Jagd tauglich machen will. Sie ſind bey allem deme doch auch Bediente ihres Herrn, dienen aber nicht den Hunden. Und, wenn die Thiere zur Abſicht der Menſchen aufgezogen und angewöhnet werden müſſen: ſo muß freylich der Menſch dieſes verrichten; eben hierinn aber erlangt er das Recht ſeiner Herrſchafft über dieſelben, wenn er ſie zu deme bringt, was ſie verrichten ſollen; und wie der Herr, dem man hierinn ſeine Dienſte erweiſet, ſeinen Endzweck erhält, ſo erhält ihn auch in gewiſſer Maaſe der Diener. Ich bin zufrieden mit eurer Erklärung, antwortete der Bediente, und nun will ich, weil ihr mir meine Zweifel ſo ſchön gehoben, deſto williger und fleißiger meinen Löwen warten und pflegen. Doch! eines wird mir eure Geſchicklichkeit noch erörtern müſſen. Was muß mancher Menſch dabey dencken, wenn er dieſen Löwen ſiehet? Es iſt wahr, ich muß behutſam mit ihm um-

gehen,

chen, daß ich ihn nicht zum Zorn rei-
e; aber er iſt auch gleichſam wieder ge-
en mich erkenntlich. Sehet, ich will
hm meine bloſſe Hand geben; er wird
nir die Tatze dagegen reichen. Er iſt
ey ſeinem groſſen Zorn doch auch gelaſ-
en, und überwirfft ſich nicht ſo leicht,
als biß man ihn mit Gewalt dazu bringt.
Hat er aber denjenigen, dem er aufſäßig
iſt, unter ſich gebracht: ſo wird er wei-
ters ſeine Rache an ihm nicht auslaſſen,
und ihn nicht ſo leicht zum Raub nehmen,
ſondern ſich an ſeiner gewöhnlichen Spei-
ſe begnügen laſſen. Creaturen, die ihm
nicht gleich kommen, und ihn doch ſcha-
den wollen, überſteigt er verächtlich,
und wird ſie gar nicht verletzen, weil er
es ſich faſt für eine Schande hält, einen
Ohnmächtigen vollends zu unterdrucken.
Wenn er bey guten Muth iſt, und ein
heiterer Tag ſeine Sinnen aufgeräumt
erhält; ſo iſt er verträglich, und bleibt
immer bey gleichem Muth, ohne, daß
er ſich überhebet, oder einen größern Trotz,
als ſonſten an ſich ſpühren läſt. Ein
muthwilliger Junge hat ihn neulich mit
einem

einem Stein getroffen, und das eine Aug ziemlich verlezet: ich habe lebenslang keine gröſſere Groſsmuth in dem Schmerzen, als bey dieſem Löwen angetroffen. Das Aug entzündete ſich, und fieng an zu geſchwellen. Der Löwe wolte kein Futter nehmen, und blieb immer vor ſich hinliegen. Gleichwohl, wenn ich kam, reichte er mir die Taze, und ſchiene freundlich zu thun. Er nahm ſeinen eigenen Koth, überſchmierte damit das Auge, und blieb dabey bey einerley Muth. Hingegen war er deſto wilder und aufgebrachter, als unſer Herr neulich einen Bären herein bringen ließ. Man zog den Löwen an den Ketten etwas enger, und feſſelte ihn näher an die Mauer. Der Bär wurde 2. Tage lang ausgehungert. Man warf das Futter in die Mitte, ſo, daß der Löwe nicht hinkonnte, ſondern der Bär alleine Gelegenheit hatte, ſich zu ſättigen. Man ließ ſodann einen mittelmäßigen Hund hinein, der an dem Löwen immer herum ſpielte, ſo gar ſich endlich an ihm ſchmiegte, wobey derſelbe dieſen demüthigen Gaſt

gar

wohl vertrug. Der Hund wollte ein
les bey dem Bären verſuchen; dieſer
brachte ihn zwiſchen ſich unter die Füſ-
nd zertrat ihn mit vielem Grimm. Hier
der Löwe endlich in ſeiner Stärcke loß,
vann er gleichſam dieſe niederträchtige
t rächen wolte. Er rieß ſich mit aller
ircke von ſeinen Ketten loß, überſprang
Bären, und gieng mit ihm in einen ſol-
hitzigen Streit, daß auch alle Stein-
ſſen, ſo wir hiebey thaten, ihn nicht ab-
en konnte. Wurde er von dieſem ver-
ndet, ſo ſteckte er nur ſeine Tatze in den
nd, und überwarf ſich mit Sand, gieng
dann wieder auf ſeinen Feind loß, und
nicht eher von ihm ab, biß er ihn zu faſ-
bekam, und ihm das Geſicht zerriſſe, end-
aber ihn in der Mitte würgte. Da er todt
ſo ſtieg er auf ſeinen Cörper, holte wie-
Athem, und ſahe ſich um, als wann er
Umſtehende zu Beſchauung ſeines Tri-
phs einladen wolte. Es iſt nicht ohne,
wiederte Prudentius; Es können hiebey
le Menſchen viele guten Lehren vor ſich
aus nehmen. Alleine, die Thiere
d nicht mehr ſo glücklich, daß der
enſch es höher im Guten bringen woll-
te,

te, als Sie. Indeſſen bleibt es gewiß, daß die geringſte Creatur in ihrer Art viel Moraliſches an ſich zu haben ſcheinet. Ich glaube, mein Freund! daß wir uns beede verwundern würden, wenn wir einen Löwen könnten reden hören. Hierüber lachte der Bediente. Prudentius nahm dieſen Scherz zum Grund eines Gegenſcherzes. Wie wäre es, wenn ich ſo glücklich wäre, ſagte er, euch morgen ein Geſpräch des Löwens mit einem ſeiner Nachbarn, der um ihn hier befindlichen Vögel leſen zu laſſen. Wenn ihr, mein Herr, dieſes mir leiſten wolltet: ſo müßet ihr faſt ein Zauberer ſein. Ich will aber wohl darauf mit euch wetten, daß ihr hier biß 100. Jahr ſtehen, und doch nichts vernehmen werdet. Auf dieſe Gefahr, verſezte Prudentius, wolte ich eine Nacht zubringen, und hoffe ſo glücklich zu ſeyn, ein Geſpräch anzuhören. Dies iſt euch wohl erlaubt, war die Antwort, und wenn ihr Luſt habt, heute glücklich zu träumen: ſo wünſche ich euch Glück, daß ihr morgen euch nicht in eurer Meynung betrogen finden

möget. Man ruffte den Bedienten ab,
er irgendwo etwas verrichten ſollte.
Prudentius gieng noch immer um den Lö-
ren-Behälter um. Er ſahe niemand vor
und neben ſich. Seine Betrachtungen,
und die Einſamkeit brachten ihn in einen
ſanfften Schlaff, in welchem er ſo lang
lag, biß abends eine durchdringende
Stimme ihn aufweckte. Der Löwe und
die Wachtel wolten, da ſie ohne Ge-
räuſch waren, ſich der Stille der Nacht
bedienen, und da der erſte die andere
aufgeruffen hatte; ſo erweckte der Schall
den Prudentius, der ſich mit vieler Auf-
merckſamkeit heimlich aufraffte, und ganz
ſtille näher hinzu ſchlieg ſich an einem
Baum ſetzte, und folgendes Geſpräch

Zwiſchen dem Löwen und der Wachtel

mit vielen Vergnügen anhörte, welches
er bey ſeiner Ankunft nach Hauß ſogleich
zu Papier brachte.

Wachtel. Ich glaubte, weil du ſo gar
ernſthafft biſt, erhabener Löwe, du würdeſt

gar nicht mit einer Creatur wie ich bin, zu ſprechen verlangen.

Löwe. Deſto großmüthiger bin ich, daß ich mit dir mich zu unterhalten begehre, da ich wohl ſonſten meines gleichen dieſe Ehre nicht erzeige. Ich finde aber, daß du ein ſo nützlicher, dienſtfertiger Vogel biſt, der unſerm Herrn richtig die Morgen-Röthe verkündet, daß er ſeine Federn verlaſſen und an ſeine Geſchäffte und Arbeit gehen kan.

Wachtel. O da läſt er ſich durch meine Stimme freylich nicht irre machen, vielmehr bin ich ihm zuwider, wenn ich ihn bißweilen durch meinen Ruf in ſeinen ſüßen Träumen ſtöre. Aber eben deßwegen bin ich auch um ſo begieriger, meinen Ruf zu vervielfältigen, und mein Wacht/ erwacht, ihme hören zu laſſen.

Löwe. Ich ſehe wohl, du treibſt auch nur, was andern Leuthen zuwider iſt. Ich für mich kan es gar wohl geſchehen laſſen, wenn du immer deinen Laut wiederhohlſt. Ich glaube aber, du wäreſt eben ſo faul wie die Menſchen, wenn dich nicht deine Geilheit dazu antreibte; denn ich mercke, daß dein Ruf weiter nichts als eine Sehnſucht nach dem Weibgen anzeiget.

Wachtel. Deßwegen habe und erlange

ich

och keine. Du aber ſcheineſt mir durch
Brüllen bißweilen die Begierde nach ei-
Löwin an den Tag zu legen.

öwe. Es iſt zwar nicht ohne, meine hi-
Natur hätte bißweilen einige Kühlung
nöthen. Allein, ich weiß mich wieder zu
nftigen, denn ich darf nur meinen Wa-
zwiſchen die Zähne nehmen, und ihn ein
ig aufbeiſſen, daß er Blut von ſich laſ-
kan: ſo iſt meiner Flammen geholffen.
n deiner Art aber halte ich davor, daß ſie
zu tod ſich ruffen kan.

achtel. Es iſt nicht ohne. Es kommet
nur auf diejenige Zeit an, wenn wir in
Brut gehen ſollen. Außerdem aber bleibt
der natürliche Trieb ziemlich in uns ver-
gen. Einige Menſchen hingegen ſind Tag
Nacht daran, daß ſie in ihrer Brunſt
einander los gehen, und ihr Feuer löſchen
len. Es wäre gut, wenn ſie dir nachah-
, und ihren Appetit ſo bald ſättigen und
en könnten.

Löw. O! da ſind gantz andere Mittel
ur, wo wir Creaturen nicht ſo glücklich,
der Menſch, ſind, dieſelben zu erreichen.
eichwohl aber iſt mir bekannt, daß die
enſchen nicht ihre Vernunfft hierinn erken-
, ſondern weit ärger, als das Vieh ihre

ſchändliche Luſt zu büßen pflegen. Wie lange iſt es denn, daß du ſchon hier biſt; denn du weiſt, daß ich etwann nur ein vierthel Jahr in dieſem Kercker wohne.

Wachtel. Schon zweymal habe ich hier den Sommer zugebracht, und muß in meiner Gefangenſchafft doch luſtig ſeyn, daß ich mein bißgen Nahrung verdiene. Sänge ich nicht, ſo würde ich bald abgedanckt werden. Wann auch dieſes ſchon zu meiner Freyheit etwas gar gutes wäre; ſo müſte ich doch beſorgen, daß man mir dieſelbe nicht gönnte, ſondern lieber einen muthwilligen Knaben in die Hände gäbe, der mich biß auf den Tod marterte. Hätte ich nur deine Stärcke und Gröſſe, ich wolte ſie mir anders zu Nutze machen. Und mich wundert auch ſehr, daß du mit ſo vieler Gedult dieſe Ketten ertragen magſt, da du ſonſten in den Thälern Africa ſo ſtolz einher geheſt. Es iſt aber auch vielleicht gut, daß du jezt hier deine Zeit zubringen muſt: ſo haſt du nicht Gelegenheit andern zu ſchaden.

Löwe. Ich thue nicht ſo leicht ſchaden, wenn ich auch mich in der gröſten Freyheit befinde; aber du ſcheineſt mir auch in deinem Keſich andern Leuthen zum Verdruß zu ſeyn.

Wachtel. Ich habe es nicht in Willens,

und

nd, wenn es geſchieht, ſo iſt es gewiß nur neine Natur, die mir mein Schöpfer gethan at. Aber wenn einer oder der andere mich icht leiden kan, ſo ſollte mein Herr lieber nich demſelben zugefallen nicht ernähren. Ich ehöre ohnehin nicht in die Stadt, ſondern in lieber auf den Rüben-Ackern, und der Spät Saat anzutreffen.

Löwe. Freylich ſollte man es thun. Doch o wird wohl ein Menſch auf die ſeltenen Gedancken kommen, daß er von dem andern, r eine Wachtel beſitzet, und zu ſeiner Luſt unterhält, begehren will, daß er ſie wegthun möge.

Wachtel. Ja, ja. Man hat ſo gar an nanchen Orthen gegen uns Verordnungen, daß ein Beſitzer uns auf des Nachbars Begehren, verhängen, oder wohl gar von ſich ſchaffen muß. Ich habe das Exempel an mir ſelbſten, da ich noch in der Stadt war, und um meinetwillen mein ehrlicher Haußwirth in inen Proceß gerathen, der mich hernach aus Verdruß an dem, der dich, vortreflicher Löwe wartet, verſchencket, wo ich nun, auch ſchon dieſen wieder nicht recht bin.

Löwe. Wie iſt denn dies zugegangen?

Wachtel. Ein ehrlicher Schneider, der ſonſten den Wachtel-Ruf beſonders geliebt, und ey demſelben deswegen ſich ergözte, weil er da-

dadurch früh zu ſeiner Arbeit ermuntert worden; hatte mich einen ganzen Sommer durch bey ſich, und ich ſchlug ihm ſo wohl an, ich aber fand auch bey der fleißigen Pflege meines Hauß-Wirths einige Zufriedenheit, ſo daß ich mit jedem Tag meinen Ruf immer mehr und mehr verſtärckte. Gegenüber wohnte ein fauler Reicher, der wegen ſeines Gelds meynte, die ganze Nachbarſchafft müſte ihm zu Gefallen leben, wenn er etwas an ihr verlangte. Dieſem mochte ich zuwider ſeyn, wenn ihn mein Laut aus ſeinem Schlaff brachte, dieſer ließ dem Schneider zum öfftern ermahnen, mich wegzuthun, und ihm keine Beſchwernuß zu machen. Mein Hauß-Wirth bezeigte ihme, daß er auch wohl ſeine unſchuldige Luſt mit mir haben dörffe, je weniger er ſeinen Nachbarn verbiethen könnte, auch nach ſeinem Willen ſich etwas anzuſchaffen, welches er, der Schneider ſich nicht weniger müſte gefallen laſſen. Hierüber fand ſich der andere ſo beſchwert, daß er ſich hinter ſeine Mit-Nachbarn ſteckte, und ſie beredete, daß ſie alle ſich über des Schneiders Wachtel bey der Obrigkeit beſchweren ſollten, als wenn dadurch die kleinen Kinder an ihrer Ruhe gehindert, und das immer einerley Ruffen ihnen auch zum würcklichen Verdruß fiele. Die Obrigkeit ließ dem Schneider vor ſich ruffen,

und

legte ihm auf, das, was ſeinen Nach-
zum Verdruß geriethe, aus dem Weg
umen. Mein Hauß-Wirth machte Vor-
ngen, und berufte ſich auf ſeine Freyheit,
e auch an, daß er mich um des Eigen-
s anderer Leuthe ſo wenig wegthun wür-
ſo wenig er in andern Fällen ſich regen
de, wenn einer ſeiner Nachbarn einen an-
Vogel, wenn es auch eine Eule wäre,
bey der Nacht ein fürchterliches Geſchrey
hte, hinaus hängen würde. Der Anklä-
war mit dieſer Erklärung nicht zufrieden,
drung immer auf meinen Abſchied. Da
die Obrigkeit nach der Billigkeit dem
hneider es nicht abſprechen konte, und der
ichbar ſahe, daß er nicht viel richten wür-
ſo fragte er den Schneider, ob er noch
ſeinem Wort beſtünde, daß er auch lei-
wollte, wenn ein anderer nach ſeiner Luſt
Thier hielte? Ja, war der Schneider
der Antwort fertig, denn warum ſollte
mich über eine unſchuldige Creatur auf-
ten? der ander begehrte, man mögte die-
Erklärung ad Protocollum nehmen, da-
er auf allen Fall geſichert wäre, wenn er
h ſich ſeiner Freyheit bediente. Mein
hneider kehrte vergnügt nach Hauß, und
meynte, daß er den ſtolzen Reichen den-
h überwunden hätte, trat für meinen Ke-

ſich,

ſich, und ermunterte mich mit liebreichen Worten, daß ich mich nun noch beſſer angreiffen möchte, damit er den Nachbar recht kirr machen könnte. Es verſtrichen etliche Tage, in denen ich mich beſonders luſtig erzeigte, weil mir mein Futter weit mehr und reitzender, als ſonſten vorgelegt wurde. Eines Tags zu früh, hatte der Nachbar der unſerm Hauß gegen über wohnte, einen groſſen Kaſten vor ſein Fenſter geſtellt, der einen Hüner-Korb ähnlich war: und ſtellte eine Geiße in denſelben, die nachdeme er mit einen Stecken von dem Fenſter aus dieſelbe ſtieß, entſetzlich meckerte. Die Leute in der Nachbarſchafft liefen zuſammen, und beluſtigten ſich an dieſes Manns beſondren Einfall, weil ſie wuſten, warum er dies gethan hätte. Wer war aber hierbey mehr entrüſteter, als mein Hauß Wirth? Er ſahe ſich von jedermann verlacht, weil man die Geiſe denen Schneidern zum Spott anführet, und doch erinnerte er ſich, wie er ſich durch ſeine ſchlechte Uberlegung ſelbſten dieſen Spott zugezogen. Er verſuchte es, den Nachbar auf beſſere Gedancken zu bringen, gieng zu Ihm, und machte ſich erbiethig, die Wachtel von dem Fenſter wegzuthun, wenn er ein gleiches mit ſeiner Geiße thun wollte. Dieſer war nunmehro nicht zu bewegen, und lachte den

Schnei-

Schneid
brachte
tar an.
auf ſein
Luſt zu
mit klar
gar nich
eingerau
wuſte ka
und, bill
e nicht,
en, Da
Geiſe n
behalten
im, Da
hätte,
Mein G
gen, m
ſchaffen
ſchon v
dem geg

Löw
was dein
ſeits m
en die
Ehre u
Thiere
ſen: D

eider ſelbſten aus. Mein Hauß-Wirth
e alſo die Sache bey der Obrigkeit klag-
n. Der Nachbar aber bezog ſich auch
ine Freyheit, ein Thier, nach ſeiner
u halten, zumal ja der Schneider dieſes
aren Worten als einen Satz, den er
cht ablaugnen könnte, ad Protocollum
aumet. Der Oberſte bey der Inſtanz
kaum, des Lachens ſich zu enthalten,
illigte zwar das Verfahren mit der Gei-
t, konnte aber auch nicht geſchehen laſ-
daß der Schneider, wenn der andere die
wegthun würde, die Wachtel ferners
en ſollte. Dahero der Ausſpruch da-
daß jeder von beeden das wegzuthun
, was dem andern beſchwehrlich fiele.
Schneider ſahe ſich demnach gezwun-
mich als ſeinen geliebten Vogel abzu-
en, und ich habe hierauf, wie ich dir
oben erzehlet, meinen Aufenthalt mit
egenwärtigen verändern müßen.

we. Es iſt immer lächerlich genug,
einen Hauß-Wirth wiederfahren. Ich
mir aber nicht vorzuſtellen, wie bißwei-
e Menſchen ein ſolches Vorurtheil in der
und dem Spott haben, daß ſie die
e dazu nehmen. Man ſagt zwar ſon-
dieſer Menſch iſt ein Eſel, er lebt wie

ein Schwein, er ſchindet und ſchabet, wie ein Vielfraß, er iſt ſo geitzig, wie ein Wurm, er iſt ſo falſch, wie ein Crocodill; weil man die Eigenſchafften dieſer Thiere mit dem Betragen mancher Menſchen vergleichen kan. Aber wie ſoll denn ein Schneider und eine Geiſe in etwas miteinander übereinkommen; daß man jenen mit den Nahmen dieſer beleget, und er ſich es als einen Spott rechnen kan.

Wachtel. Wenn ich noch vor dem Fenſter meines ehemaligen Wirths hängete, ſo würde ich dir keine Erklärung davon geben, indem ich ſonſten das Bad über mich ausgehen laſſen muſte. Indeſſen, mit Vorbehalt des üblichen Handwercks-Gebrauch, den ich ſo offt hören müſſen, oder mit Gunſt vor Meiſter und Geſellen, ſo mögte es daher kommen, daß die Schneider bey dem vielen Sitzen, ihrer ſauern Arbeit, und der wegen des geringen Verdienſts ihren Geſellen knapp zugemeſſenen Koſt nicht viel Fleiſch auf dem Leib bekommen, und mehrentheils hager ſind, überdieß, wie es am meiſten zu geſchehen pfleget, diejenige nur die Profeßion erlernen, die wegen der Schwäche ihrer Glieder nicht im Stand ſind, eine mühſamere Profeßion, die mehr Stärcke erfordert, zu ergreifen.

Lö,

öwe. Aus allen dieſem ſehe ich noch nicht
hinlängliche Urſache, und es iſt wieder
Probe, wie der Menſch bißweilen aus
rheit Dinge zuſammen ſezt, die ſich nicht
nmen ſchicken. Es giebt unter den
neidern wackere anſehnliche Leuthe, die
gleichwohl auch einen ziemlichen Bauch
en, bey Vermögen ſtehen, und in vie-
Städten unter die feinen Bürger gerech-
verden. Ein vermöglicher Herr wehlet
Bedienten gar gerne aus den Schnei-
, und, wenn man es auch einſiehet, ſo
n ſie Gelegenheit mit dem gröſten Leu-
in Umgang zu kommen. Es hat aber,
ich gehöret, ein iedes Handwerck etwas,
man mit ihm ſeinen Schertz treibet. Ja,
glaube, es gebe jeder Stand hierinn kei-
andern etwas nach. Nur denck ich, ha-
es die Schneider ſich ſelbſten zuzuſchrei-
, daß man ſie mit der Geiße aufziehet,
ſie ſich gar zu empfindlich bey dieſem Eh-
Wort aufführen. Doch, genug hievon!
virſt ohne Zweifel, da zu deinen Schnei-
allerhand Leuthe gekommen, auch viele
iſſenſchafft von der Welt haben.

Vachtel. So ziemlich. Ich beneide
in der That die Menſchen nicht wegen
r Vorzüge, wenn ſie ſich derſelben nicht
be-

bedienen, indeme ſie ihre Fehler nur deſto merklicher zeigen. Ich glaube auch, daß dir viele Menſchen ſchon vor die Augen gekommen, die entweder nicht einmal deine ſchöne Eigenſchafften an ſich haben, oder dich in deinen Fehlern wohl gar übertreffen.

Löwe. Freylich habe ich bißweilen mich verwundern müſſen, wenn ich einige Erzehlungen abgehöret, oder wohl gar in dieſem Hof einige Fälle angeſehen, die ſich weniger, als für die Menſchen ſchicken. Jedoch, du biſt auch ein Vogel, der ſonſten das Bild der Unreinigkeit iſt, und alſo ſollte ich billig anſtehen, mich mit dir in das Geſpräch einzulaſſen, da ich ſonſt niemand, als meines gleichen ſuche.

Wachtel. Wenn mir das zu Hindernuß gereichen ſoll, daß ich gegen dich grosmüthiger Löwe nicht reden darf, ſo könnte ich auch wohl ſagen, daß du für mich ein allzugroſſes Ungeheuer der Natur biſt, und dein Zorn und Grauſamkeit von mir anjezo ſollte verachtet werden, da du nun in Feßeln und Ketten, wie ein Miſſethäter biſt; ich aber bloß wegen meiner angenehmen Stimme in einem Keſich verwahret werde, damit ich nicht meinem Herrn ſein Vergnügen durch meinen Wegflug entziehe. Allein, im Reich der

ere weiß man keinen Vorzug vor einander,
mich wundert, daß dich eben jetzo deine
ligkeit, auf die du ſonſt ſo viel baueſt,
aſſen will.

Löwe. Es iſt wahr, ich beſinne mich.
r können beede unſer Schickſal nicht än-
n. Deßwegen will ich dir auch gerne ein
hör gönnen. Wie kommt es dann, daß
ſo gar ſchlecht ausſieheſt, du muſt von
riger Geburt ſeyn, denn du haſt nicht
nal ſolche Farbe an dir, womit ſonſten
Natur einen guten Vogel verſehen.

Wachtel. Wie ſieht dann die Nachtigall
? Und doch iſt ſie die lieblichſte Creatur.
elmehr leuchtet die Weisheit unſers Schöpf-
s hervor, daß er in das Unanſehnliche
he Eigenſchaften geleget, die nicht einmal
enigen Thiere beſitzen, die mit den ſchön-
Farben verſehen ſind.

Löwe. Und doch heiſt es im gemeinen
prichwort: Man kennet den Vogel an Fe-
n, wer er iſt.

Wachtel. Umgewandt. Man kennt die
anß an Federn, oder dem Eſel am
chwantz, den Vogel aber an dem Ge-
g. Du biſt recht ſchön, und haſt alles
dir, was man groß, erhaben und präch-
nennt, aber giebſt dem Menſchlichen Ge-
ſchlecht

ſchlecht wenig Nutzen, vielmehr biſt du ihme ein Schrecken, und, wenn man dich ernehret und pfleget, ſo iſt es eben ſo, als wenn man den Feind in ſeinen eigenen Hauſe ſich aufziehen wollte.

Löwe. O wäreſt du hierunten, ich würde dir bald deine Zunge lähmen. Bey dir trifft es ein: Klein und unnütz. Aber, wer biſt du denn eigentlich, denn du ſpringſt immer von dem Zweck ab, und ſcheueſt dich deinen Vatter und Mutter zu nennen. Es wird vielleicht auch nicht viel an denſelben gelegen ſeyn, indeme deine ganze Statur anzeiget, daß du in den Aeckern deinen Aufenthalt haſt, und du ſieheſt auch, ſo erdenfärbig aus, als wenn du erſt von einer Saat herausgekommen wäreſt, die unter dem garſtigen Dumm hervorkommet. Fliegen wirſt du wohl nicht höher, als eine Ganß. Denn du haſt einen ſo unförmlichen Cörper, der dich daran hindert, daß du nicht wohl dich in die Höhe ſchwingen kanſt.

Wachtel. Rucke mir nicht meinen Urſprung vor. Ich bin nicht zwiſchen Felſen und Klippen in den wilden Thälern zur Welt gekommen, wie du, und habe nicht von dem Raub anderer Thiere, wie du, mich geſättiget. Ich habe hierinn viel vor dir heraus,

und

ch beſcheide ich mich, daß ich mit vie-
flichkeit vor dir rede.

we. Aus dieſem kanſt du abnehmen,
ß unter den Thieren den gröſten Adel
weil mir die dichten Wälder, die grö-
häler, die wunderbarſten Klippen und
zu meinem Aufenthalt dienen. Wir
deſſen doch gute Freunde, und du wirſt
, daß ich dir mit aller Neigung zuge-
m. Wo iſt dann eigentlich dein Vat-
?

achtel. In gantz Europa, und auch
ern Welt Theilen ſind wir bekannt, wenn
ch auf einen vornehmen Stand etwas
en wollte, ſo könnte ich anführen, daß
von dem Himmel herunter die Wach-
eſandt worden, in der Wüſten das Iſ-
che Volck zu ſättigen. Du kanſt hie-
chlieſſen, daß wir die beſten, ſchmack-
ten und nahrunghaffteſten Vögel ſeyn
, weil der Schöpffer uns als ein Ge-
e ſeinem Volck gegeben.

we. Es folgt zwar noch nicht hieraus,
wenn es ein Wunderwerck geweſen,
es deswegen entſtanden ſeyn, um ihren
orſam und Murren damit zu ſtillen,
u zeigen, daß der Schöpfer gar wol
ie und Wege wiſſe, ſeine Menſchen zu
gen. Doch iſt es wohl zu glauben,
daß

daß ihr unter einer andern Himmels-Gegend, und auf einem fetten Boden beſſer im Geſchmack ſeyn möget. Ich habe gehöret, daß euer Fleiſch ſehr geil mache.

Wachtel. Ja, wir haben etwas ſalzigtes an uns, das Fleiſch iſt dichte und doch weich, und unſere Nahrung beſteht aus den erſten und beſten Säften der Saat, und den beſten Körnern, die wir auf dem Boden aufklauben. Mein Vatter begieng ſich mit meyner Mutter in einem Acker, und ſie waren beſonders erfreuet, als ſie mich unter 5. Eyern für das dauerhaffteſte und beſte befanden; wiewohl ich übel daran war, als ein Edelmann mit ſeiner Flinte den Acker beſuchte, und ſein Hund, der hierzu abgerichtet war, mein Neſt aufgeſtochen, und meine Mutter, die mich eben ätzen und ernähren wollte, aufgetrieben. Sie wurde unter dem lincken Flügel mit zweyen Schröten geſchoſſen, gelähmt, und muſte, da unſer Feind kam, in ſeiner Hand erſterben. Mit mir gieng er etwas barmhertziger um, weil mein Zwitzern ihn zum Mitleyden bewegte. Er nahm mich mit dem Neſt, und trug mich nach Hauß, übergab mich einem Bedienten, der mich erziehen muſte, und ich wuchs unter deſſen Händen auf, biß ich vor dem Fen-

eines Herrn in einem ſchönen Keſich
de machte.

we. Es geht bißweilen wunderlich mit
Creaturen zu. Du haſt eine harte Zu-
gehabt, die ſich aber wieder verbeſſert;
mmſt in ein vornehmes Hauß, aus die-
ieder zu einem Schneider, und von die-
dieſen Vorhof, den du auch ſo viel an
, auszieren muſt.

achtel. Es iſt wahr, es iſt mir beſſer
gen, als manchen Kindern, die in den
Tagen von der Mutter-Brüſten abgeriſ-
erden, und ſich in der äuſſerſten Ar-
befinden. Derjenige, der oft ihre El-
das ärgſte verfolget, muß bißweilen
der Verſorger werden. Es ändert ſich
wieder unverhofft, daß ſie unter die Hän-
r ſchlechteſten Leuthe gerathen, und ſo-
ihr Leben mühſeelig und in Kummer zu
en müſſen. Dies ſollten manche Vätter
Mütter bedencken, wie leicht es geſche-
an, daß ihre Kinder die gröſten und offt
eſten Veränderungen, auszuſtehen haben:
würden ſie dieſelbe nicht verzärteln.

öwe. Es iſt aber auch für arme El-
hierinn ein Troſt, daß der Schöpfer
jene entweder ſterben, oder nicht we-
Armuth können, für ſie ſchon ein Stück

Brod aufgehoben, und andere Menſchen erweckt, die ſich ſolcher Wayſen annehmen. Aber wie offt wird ſolche Wohlthat mit vielem Undanck belohnet!

Wachtel. Ich wenigſtens war nicht mit meinem Wohlthäter zufrieden. Ich ſuchte da ich erſtarcket, und etliche Wochen im Alter zugenommen, meine Freyheit; blieb verſtockt, und wollte niemals anſchlagen, wenn auch mein Herr des Tages wohl 50. mal das Wachtel-Pfeiffgen nahm, und mich lockte, vielmehr wurde ich dadurch geil, und frech, und wollte nun gar nicht mehr ſeinen Wunſch erreichen.

Löwe. Dies iſt eine ſchlechte Eigenſchafft von dir, und du biſt ein Bild für diejenige Söhne und Töchter, die bey aller ihrer guten Erziehung lieber den Lauf ſuchen, und unbändig werden, auch, wenn man ſie noch mit den gröſten Liebkoſungen unterhält, ſtörriſch, ja wohl gar ſo ausgelaſſen werden, daß ſie mit Gewalt ausbrechen, und ihren ungezähmten Begierden den Lauf laſſen. Du biſt alſo auch, wie ich höre, falſch und hinterhältig, verſtockt, halsſtarrig und dabey wird es dir nicht an Liſt fehlen. Hat aber auch dein Herr, mit dir ſo viele Gedult tragen können?

Wachtel. Er that alles, was möglich war.

Aber dieſes kan ich nicht an ihm billi-
daß er den Wachtel-Ruf ſo offt bey mir
endet. Er war ſelbſt ein frecher Wol-
, und hatte ſeine Freude, wenn er mich
konnte, zumal that er ſolches gern,
er ein Mädgen auf ſeinem Zimmer hat-
d ſich mit ihr ans Fenſter ſtellte. Sei-
os-Erklärungen waren allezeit ſo einge-
, daß das ſchöne Kind bey ihm, wenn
f ſeinen Ruf mit den Flügeln ſchlug,
in die Höhe ſtieg, und wieder herun-
le, auch gantz taumlend und ſchmach-
urde, ihn hierüber befragte, was ich
haben wollte, worauf er ihr eine ſolche
rung gethan, die ſie ſelbſten frech und
chen, und in Unordnung ſetzen muſte.

ype. Nun, ſo wirſt du manche luſti-
iſtorie wiſſen. Aber können ſich die
chen ſo weit vergehen, daß ſie die Thie-
h zu Beförderung ihrer Begierden an-
n, und was iſt dieſes nicht für eine
eit von deinem Edelmann geweſen, ei-
eatur in dem Stand zu ſetzen, wo alle
rden aufwachen, und dieſelbe, weil ſie
den Gegenſtand erreichen kan, ſich ſo
ſelbſt verzehren muß?

achtel. Clorinde, ein artig und wohl-
hienes Kind wurde in der That durch

mein Bezeigen ſo lüſternd gemacht, daß ſie ſich dem Willen meines Herrn unterwarf, wobey ſie ihre Ehre verlohren. Sie kam öffters als eine Baſe auf Beſuch zu ihm, und er ſetzte ſtarck an Sie, konnte aber nicht ſogleich ihre Tugend wanckend machen. Endlich ergriff er dieſes Mittel mit mir, und machte ihr von einer jeden Bewegung eine ſolche Abſchilderung, daß ihr die Hitze aufſtieg, und ſie eben ſo, wie ich, verwirret wurde. Der Edelmann faſte ſie bey dieſer Schwäche; und ſetzte ſo lang in ſie mit ſchmeichlenden Worten, biß ſie ſich ihm überließ. Nachgehends wurde ſie weit frecher. Sie kam ſelbſten, wiederhohlte das vorige Spiel, und der Wachtel-Ruf gerieth ſo wohl, daß ſie ſich zuletzt ſchwanger befande. Jedoch, was geſchahe? die allzugroſſe Reue über ihren Fehler, und ihre Schamhafftigkeit verzehrten ſie vor der Zeit, und da ſie in die Wochen kommen wollte, brachte ſie die Geburt tod zur Welt, und verſchied einige Tage darauf unter großen Schmertzen.

Löwe. Unglücklich genug! Allein der Wachtel-Ruf hat zu allen dieſem nichts beygetragen. Hätte nur Clorinde des Edelmanns Zimmer vermieden, ſo wäre ihre Ehre nicht ſo gar zu kurtz gekommen. Gelegenheit macht

Diebe, und die Ehre eines Frauenzim-
wird öffters verletzet, wenn ſie ſich da
n läſſet, wo ſie entweder alleine nicht ſeyn
, oder doch wenigſtens eine Geſellſchafft
ſich haben möchte.

achtel. Jener Vatter wuſte ſeiner Toch-
en Wachtel-Ruf ziemlich zu vergelten,
dem Coridon, der ſie lockte, ſeine Mü-
uer zu belohnen. Ein gewiſſer Menſch,
ch Nicander nennen will, war von dem
ter angenommen, ſeiner in etwas erwach-
Tochter die Mantor ſpielen zu lernen.
wuſte das Vertrauen und die Liebe der
en ſich ſo zu gewinnen, daß ſie auf ſei-
nſchuld und Tugend feſten Grund ſetzten.
onnte nach ſeiner Freyheit in allem han-
, und er kam ſo weit, daß er die Erlaub-
erhielte, mit der artigen Doris allein
öfftern zu ſeyn.. Dieſen Umſtand mach-
ſich zu Nutzen, und fieng an, ſich nach
nach auch bey der Jungfer in einige Ach-
zu ſetzen. Einige kleine Präſente, ſeine
nehme Stimme im Singen, und die
e zu den Arien und Menuets, die er
zum Nachſpielen vorgeleget, erweichten
matte Hertz, daß es endlich einen Liebs-
ag nicht mehr Widerſtand thun konnte.
is gab nach, und Nicander durffte ſich

ihren Liebhaber nennen. Es gieng einige Zeit vorüber, daß der Vatter von dieſem ſo vertrauten Umgang nichts gewahr wurde. Das Vorurtheil, das ihm die für den Nicander allzugünſtige Neigung, in den Kopf ſetzte, hatte eine ſo ſtarcke Gewalt in ihm erhalten, daß er auch ſeine eigene Ehegattin, die ihn, bißweilen einige Vorſtellungen machte, verlachte, und ihr es übel deutete, wenn ſie ihr Kind in irgend einem Argwohn hätte. Indeſſen wurden die beeden Verliebte dadurch nur deſto herzhaffter, und die Doris wagte es, ihre Gänge, die ſie ſich zu machen wuſte, zu ihrem Liebhaber einzurichten. Sollte ſie die Kirche beſuchen: ſo war ein Garten der Aufenthalt, wo Nicander ihr einen ungleich andern Unterricht gab, und ſie unterhielte. Sie trieben dieſes Spiel ſo lange, biß wie es zu geſchehen pfleget, fremde Augen ſie beobachteten, und ihr geheime Zuſammenkünfften anmerckten. Der Vatter bekam auch davon Nachricht, und muſte wider ſeinen Willen ſehen, wie ſein allzugroſſes Vertrauen der Ehre ſeines Hauſes und Kindes vielen Nachtheil brächte. Er wollte aber die Gewißheit zu erlangen, nicht andere und fremde Erzehlungen annehmen, ſondern ein Zeuge der Thorheit ſeiner Tochter ſelbſten werden.

Löwe. So geht es bißweilen in Fami-
Man ſchafft ſelbſten ſeinen Kindern
jenigen auf den Hals, durch den ſie ihr
glück machen. Mancher Vatter bauet,
beſſert, und iſt immer an dem Zaun be-
ifftiget, den er dem Einbruch vörſetzen
l, und ſiehet dabey nicht, daß der, wi-
den er bauet, ſchon lang darinnen iſt.
iſt mir ſelbſt von unſerm Hof ein Exem-
bekannt, wo einer der vornehmſten ge-
einen, der ſich im Ehebruch vergangen,
ſchärfſte Urtheil ausgeſprochen, in der
en Meynung, daß durch eine harte Straf-
andere inskünftige deſto beſſer abgehalten
rden, und ſich ſchrecken laſſen mögten;
4. Wochen hernach ſeine eigene Gemah-
ſich eben auch die Execution dieſes Urtheils
ch ihr Verbrechen mit einem Kutſcher,
f den Hals zog. Der ehrliche Vatter der
ris hat auch zuviel auf ſeine gute Erzie-
ng, die er an ſeinen Kind gethan, gepocht,
iſt gleichwohl betrogen worden.

Wachtel. Er ſtellte ſich zu Hauſe an,
wenn er den nächſten Feyertag mit einem
er beſten Freunde, eine Spatzier-Reiſe
s Land auf ein paar Tage machen wollte.
mit er die Doris deſto ſicherer machte,
müſte ſie zu dem nemlichen Freund den

Vorabend noch ein Billet tragen, in welchem, dem Vorgeben ihres Vatters nach, die Stunde noch einmal feſtgeſetzet wurde, wenn ſie miteinander aufbrechen wollten. In der That aber ſchrieb ihr Vatter an ſeinen Freund, er mögte ſeiner Tochter in der Ruck Antwort den Befehl aufgeben, daß ſie anzeigen ſollte, wie er ſich auf die gegebene Parole verlieſſe, und für das Fuhr-Werck ſchon Sorge getragen hätte. Vorhero hatte aber ihr Vatter ſich zu derjenigen Gärtnerin verfüget, bey der die Verliebten ihren Aufenthalt fanden. Er hatte dieſe Frau theils bedrohet theils mit Geſchencken auf ſeine Seite gebracht, daß ſie alles offenbarte, und dem Vatter Gelegenheit machte, oben in der Decke des Saals durch ein Loch ſehen, und wahrnehmen zu können, wie ſich die Verliebten begehen würden, die Doris war ungemein erfreuet, daß ſie ſo frey mit Nicander ſich dieſe Zeit zu Nutz machen könnte, und, kaum, daß ihr Vatter ſich auf die angebliche Reiſe zu ſeinem Freund begeben, war ſie auch angezogen, ihren Garten zu beſuchen, wo ſchon ihr Aufſeher auf ſie wartete. Nicander erſchien um die beſtimmte Stunde. Er ließ ſeiner Göttin einige Erfriſchungen reichen, Wein und Confect bringen, und bediente ſie

mit

ieler Zärtlichkeit. Die Gärtnerin, nach
aller derer, die ſich bey einem geſpielten
eich, wenn er in der Erfüllung ſtehet, nicht
e von redlichen Gemüthern ſehen laſſen,
dießmal die Verliebten mehr als zu lang al-
. Niccandern, deme nichts mehr am Her-
gelegener war, als die Zeit, die ihm dieß-
o günſtig war, wohl anzuwenden, brach-
iner Doris ſo viele Gläſer zu, und tranck mit
unter ſo viel Liebkoſungen, biß das gute
 ſich nicht mehr zu laſſen wuſte, ſondern
eine Freyheit über die andere einräumte. Sie
jedoch noch nicht von aller Ehr-Liebe entfer-
 ſondern zwang ſich, wo ihr Liebhaber die
cheidenheit überſchreiten wollte, ihn daran
rinnern. Endlich fiengen ſie an zu ſingen,
 die Worte, die Niecander mit Blicken
 Stellungen zu einem deſto beßern Nach-
k zu bringen ſuchte, waren für die Doris zu
ck, daß ſie denſelben einigen Raum in ihrem
tzen verbotten hatte. Sie fiel ihm in den
hooß, und Nicander der über die Unſchuld
mphirte, begegnete ihren Empfindungen
eitzend, daß ſie Ihme nun ſelbſten ihr Hertz
deckte, wie ſie ihn unter allen für den Lieb-
 halten, und nimmermehr von Ihm ab-
en wollte. Dies war eben Nicandern das
ichte Waſſer auf die Mühle. Er vollzog

mit ihr das, was ich hier nicht nennen will, und da dieſes geſchehen, ſo war die Doris nunmehro nicht mehr ihrer mächtig, ſondern bat ihn vielmehr, daß er ſie nicht laſſen mögte, weil ſie ganz allem in ſeinem Armen ſterben wollte, und es bey ihrem Vatter ſchon durchzuſetzen wüſte, daß er ſeine Einwilligung in ihre Heyrath geben müſte.

Löwe. Dieſer ehrliche Mann wird ſich auf 100. Meilen in der Ferne gewünſchen haben, daß er nur dergleichen Spiel, nicht mit eigenen Augen hätte anſehen dürfen. Gieng er dann nicht hinunter, und ſtieß dem Verräther den Degen durch das Hertz?

Wachtel. Er erſtaunte freylich, und wuſte ſich nicht vor Zorn und Rachbegierde zu laſſen. Jedoch, da der Garten einen Vornehmen, der in der Stadt in groſſen Anſehen lebte, zuſtunde; ſo hielte er es nicht vor ſicher, Thätlichkeiten anzugehen, und wartete noch das Ende des Spiels ab, um zu erfahren, was dies feine Paar für fernere Anſchläge ergreiffen würde.

Löwe. Unglücklicher Vatter! Aber wäre es dann ihme zu verargen geweſen, wann er ſogleich den Verbrecher angegriffen, und ihn den Gerichten überliefert hätte.

Wachtel. Nicander drung nun in ſeine

rwundene, daß ſie ihme die Ehe förmlich
preчen muſte, und nahm mit ihr die Abre-
ſie noch in derſelben Nacht in ihrem Hauſe
beſuchen, um ſeinen Anſchlag vollends zu
de zu bringen. Dieſes war etwas ſchweres
die Doris. Doch die blinde Liebe weiß
n verbottene Wege genug zu ihrem End-
ck zu kommen. Sie giengen miteinander zu
th, wie ſie die ſcharfſüchtige Mutter betrie-
konnten. Die Hausmagd hatte einem Freyer,
dem ſie auf Erlaubnuß ihrer Herrſchafft
ends ſich bereden durfte. Dieſe war, wie
mehro bekannt worden, auf die Seite ge-
cht, daß ſie dem Nicander um die beſtimm-
Stunde heimlich in das Hauß einſchleichen
en, dieſer aber wann alles zur Ruhe ſeyn
de, von ihr ſicher in der Jungfer Kammer
racht werden ſollte. Damit aber auch die
agd nicht denſelben verfehlen mögte, ſo wur-
bgeredet, das Wachtel-Pfeiffgen, womit
cander verſehen war, zur Loſung zu gebrau-
n, und mit einem 5fachen Ruff ſich zu er-
nen zu geben. Der Vatter der Doris, war
nittelſt wieder nachdem er voller betrübten
dancken den Garten verlaſſen, bey ſeinem
und wieder zuruckgekommen, dem er, was
mit eigenen Ohren und Augen geſehen, und
nehmen müſſen, erzehlet, und mit ihm zu
Rath

Rath gegangen. Vor allen beſchickte er die Magd, die den Streich noch ausführen ſollte, und ſtellte ihr vor, wie nachtheilig ſie an ſeinem Hauſe handeln würde, wann ſie die verbottenen Abſichten der Tochter befördern wollte. Er bedrohte ſie, daß, wenn ſie nicht ſeinem Anſchlag folgen, oder vor der Zeit etwas entdecken würde, er ihr viele Reue deswegen verſchaffen könnte. Endlich bewegte er ſie durch ein kleines Geſchenck, daß ſie hierinn ihm allein zu dienen verſprach, und nicht das mindeſte der Tochter zu offenbaren verſicherte. Sie wurde angewieſen, daß ſie ſich gegen ihre Jungfer willig ſtellen, nach dem Anſchlag derſelben den Liebhaber erwarten, an ſtatt aber ihn in der Jungfer-Zimmer zu bringen, ihn gerad zu ihm dem Vatter bringen ſollte. Er, der Vatter gieng hierauf heimlich nach Hauß durch eine Hinterthüre, nahm aber ſeinem Freund mit ſich, damit er im Fall einen Beyſtand hätte; Beede legten ſich ins Bette, und lieſen die Zimmer-Thüre ein wenig offen, damit Nicander deſto erwünſchter eintretten könnte. Die Stunde ſchlug, ſo denen beeden Verliebten ihre Zufriedenheit ſchaffen ſollte. Die Doris war nach rem Vorgeben bey der Mutter, etwas unpaß, daher ſich, zumal in Abweſenheit des Vatters alles zur Ruhe begabe Nicander ſtellte ſich mit vie-

ieler Begierde ein; er gab im Hergehen den
auch mit ſeiner Wachtel-Pfeiffe, die Magd
wartete ſeiner, und führte ihn, da ſie ihn ein-
laſſen, mit ſich oben auf, wo ſie ihm die
emerckte offene Thüre zeigte, und ihm bedeu-
tte, daß ihre Jungfer vor dießmal in des Vat-
ers-Retirade Stube ſchlaffen müßte, weil vie-
es Geld und geheime Schriften darinnen lägen,
eswegen jemand gegenwärtig ſeyn ſollte. Ni-
ander hatte ſich zu ſeiner vermeynten Braut-
Nacht commod, doch auch niedlich angezogen.
Er gieng mit leiſen Schritten in das Zimmer
ug die Schuhe in den Händen, und gab mit
ſpelnder Stimme zu erkennen, daß er da wä-
e. Eine gleichfalls liſpelnde Stimme antwor-
tete Ihm: Nur nicht viel geredet, ſondern lie-
er die Kleider bald abgeworffen, und ſich zu
Bette gelegt! Niemand war hurtiger, als Ni-
ander. Er betrat alſo die angenehme Stelle,
ndem, daß er einſtieg, ruckte der Vatter von
er Seite ſeines Freundes, und machte dem
Herrn Gern-Eydam Platz, daß dieſer bequem
egen könnte; zugleich aber ſprang er auf die
Thüre, verriegelte dieſelbe wohl, und ruffte
en Nicander an. Ihr ſeyd der Verräther,
er mein in euch geſetztes Vertrauen mißbrau-
het, der meine Wohlthaten mit Undanck be-
ohnet, der mein Hauß verunehret, meine Toch-
er heute geſchändet, ſie nun wieder zur Stil-

lung der Begierden brauchen will, und uns, ihre Eltern, um ein Kind, unſre Ehre, und wohl auch um unſer Vermögen zu bringen gedencket. Ich habe euch nun mitten in der That ergriffen, und ihr könnet nicht laugnen. Ich fordere von euch Genugthuung, und da ihr nur dieſe nicht thun könnet, ſo müſſet ihr wenigſtens der Obrigkeit und dem gemeinen Weſen dafür buſſen; je mehr ihr die Geſetze, das Recht, die Erbarkeit übertretten, und was das meiſte iſt, die Unſchuld mißhandelt. Mit dieſen Worten verknüpffte er eine ſolche dräuende Mine, die dem Nicander gar wol wiſſen ließ, daß dieſer erzürnte Mann den Ernſt anwenden würde. Er fiel ihm zu Füſſen, bekannte ſein Unrecht, und bat ihn um Verzeihung. Alleine dieſes ſchien ſo zu viel gebetten zu ſeyn, indem er ſich wohl vorſtellen konnte, daß der beleidigte Vatter nicht ſogleich zu bewegen ſeyn würde. Nein! antwortete ihm ſein Uberwinder. Es iſt billig, daß meine Tochter in eurer Gegenwart von mir als Vatter geſtrafft werde, ihr aber das ihr zugefügte Unrecht abbittet, und ſo dann zu eurer künfftigen Nachachtung den Schimpff erdultet, der euch gebühret, ſchrifftlich einen Revers von euch ſtellet, daß ihr der Schänder ihrer Ehre ſeyd, biß morgen Abends gutwillig dieſen Ort verlaſſen, und euch in der Fremde ſo lang aufhalten wollet, biß ihr euch beſſer qualificiret, und

euch

ſo viele Meriten zuwege gebracht, daß ihr
Bedienung hier erhalten könnet, indeſſen
nicht eine andere heyrathen wollet.

twe. Ich bin begierig, den Ausgang die-
chönen Handels zu wiſſen. Mich dünckt,
Vatter der Doris habe theils zu viel, theils zu
ig hierinn gethan; da er in der That der Ob-
eit in ihr Vorrecht gegriffen, und auf der
ern Seite dem Nicander ſo eben zu ſeiner
icht beförderlich war. Aber, woher haſt du
dieſe Umſtände denn ſo genau wiſſen können,
n du als ein Vogel, bey der Sache ja nicht
nwärtig ſeyn konnteſt?

achtel. Eben dieſe Magd, die den Nican-
auf erzehlte Weiſe in die Traiſſe geführet,
athete meines ehrlichen Schneiders-Bru-
und erzehlte dieſe wichtige Sache in der ge-
nlichen Geſellſchafft, ſo dergleichen Leuthe
r ſich haben.

twe. Ja, ja, das Geſinde bleibt doch der
te Verräther, und dieſe Magd wird ſich
darauf eingebildet haben, daß ſie auch ein
trument zu dieſer wichtigen Veränderung in
Familie abgeben dörfen. Doch! wie ergieng
eiter?

achtel. Die Tochter wurde von dem Vat-
aufgeweckt, und die Mutter muſte auch in
Zimmer tretten. Bey angezündetem Liecht
underten ſich alle Herren und Frauen Ja-

treſſenten, einander ſo unvermuthet und ſpat anzutreffen. Der Doris Mutter konnte ſo wenig, als ihre Tochter begreiffen, wie der Vatter ſo bald und ſtillſchweigend von der Luſt-Reiſe zuruckgekommen, noch mehr, wie Herr Nicander in einer ſo groſſen Beſtürtzung zu dieſem Beſuch gerathen. Die arme Doris war am übelſten daran. Sie wußte, was ihr bevorſtunde, und wie ſtärcker ſich ihr hartes Schickſal anlaſſen würde, da die Mutter, die ohnehin jederzeit den Umgang mit Herrn Nicander gemißbilliget, anjetzo ihre Prophezeyhung erfüllt ſehen, und bey dem Zorn des Vatters dem Faß den Boden vollends ausſtoſſen würde. Der Vatter hielte faſt eine ordentliche Anrede an die Umſtehende, und erzehlte nach der Länge, das, wovon er ein betrübter Zeuge werden müſſen bey jedem Punct, der eine ſträfliche Vergehung betraf, fragte er die Tochter um das Geſtändnuß, und wann ſie, weil ſie doch einmal geſtehen muſte, ein Ja ſagte; ſo erfolgte eine derbe Maulſchelle. Endlich forderte er Nicander das Wachtel-Pfeiffgen ab, womit er das Loos zu geben pflegte. Er nahm daſſelbe zu ſich zum Andencken, und ſeine Tochter muſte nachdem offt ſich vorpfeiffen laſſen, wann der Vatter ſie an ihre Vergehung erinnern wollte. Hierauf ergieng eine ſtarcke Baſtonade über Nicander, der ſein Lebenlang nicht ſo bald

den

n Kützel der Liebe an ſich vertreiben ſahe, wie
smal, und doch niemand zu Hülffe nehmen
er ruffen konnte, der Vatter nöthigte ihn,
h vor ſeiner Tochter niederzuwerffen, und
das zugefügte Unrecht abzubitten: Als auch
ſes geſchehen, kam die Reihe an die Doris,
in gleicher Stellung und auf eben dieſe Art
ches bey dem Vatter und Mutter thun muſte.
cander bekam Dinte und Feder, und muſte
nemlichen Worte nachſchreiben, die ihme
Vatter vorſagte, wobey er ſich ſchriftlich
rbande, keine andere, als die Doris zu
prachen.

Löwe. Dieſes wird ihm nicht zu wieder gewe-
n ſeyn, zumal er dadurch auf einmal ein rei-
es Mädgen zur künftigen Frau bekommen.

Wachtel. Der Vatter machte hierauf An-
alten, daß Nicander bald abreiſen ſollte. Da
it aber ſeine Tochter nicht als eine geſchwäch-
in der Eltern Hauß bleiben möchte; ſo nahm
des andern Tags, die ſo artig verlobte Per-
nen mit ſich, und führte ſie in ein benachbar-
Cloſter, wo er ſie copuliren lieſſe. Die
raut hatte ihr mit ſo vielem Verdruß erwor-
enes Vergnügen nicht länger, als 2. Stun-
en genoſſen: ſo wurde ſie von ihrem Ehemann
ieder getrennet, es ſtund aber auch nicht län-
er als 4. Wochen an, ſo rieb der Verdruß und
ie Schande den armen Nicander auf, da er in

Lion, wohin er ſich begaben, kranck wurde, und in der beſten Blüthe ſeiner Jahre ſtarb, ohne ſeinen geſuchten Endzweck erhalten zu haben.

Löwe. Damit wird ſein Schwieger-Vatter wohl zufrieden geweſen ſeyn. Er iſt eines beſchwehrlichen Eidams los worden, ſeine Tochter war nun eine friſche Wittib, die noch nicht einmal recht wiſſen konnte, ob ſie ſchwanger wäre, und, wenn auch dieſes wäre, doch als eine berechtigte erbare Mutter angeſehen werden konnte.

Wachtel. Gegrämt wird er ſich nicht zu viel haben. Er behielte die Doris nun gerne als eine Wittwe, und hoffte, ihr nach dem Trauer-Jahr ſchon wieder einen andern Mann verſchaffen zu können, zumal er im Anſehen, Vermögen und groſſen Credit ſtunde. Jedoch, es dauerte dieſe Hofnung nicht lange. Die Doris war in der Geburt unglücklich, und der Sarg muſte ſie und ihr mit Nicander erzeugtes Kind einſchlieſſen, da ſie ihre jungen Jahre gleichfalls mit Kummer und Betrübnuß ſich abgefreſſen.

Löwe. Die Hiſtorie hat eben keinen luſtigen Ausgang gehabt. Ich meine, der Vatter hätte hierinn vernünftiger, und geſetzter mit dieſem Paar umgehen ſollen. Er hat auch geſehen, was es für Früchte bringt, wenn man ſeiner Kinder Schickſal ſelbſten berechnen und beſtimmen will. Wie iſt es denn dir, liebe Wachtel! weiter in der Welt ergangen?

Wach. Ich habe mich der Zeit an meiner Le-
ens, Art und denen mit mir vorgenommenen
Veränderungen vergnügt, und in der Unſchuld
ingelebt, meine wenige Azung genoſſen, und
ißweilen meines gleichen bedauert, die von den
Jägern mit Hunden aufgetrieben, und gefan-
en, bißweilen wohl gar getödet werden.

Lö. Es iſt wahr, daß der Schöpfer man-
he Creatur ſo beſorgt, daß ſie ihr Futter findet,
hne, daß ſie einer Gefahr dabey ausgeſetzet
ird; es iſt auch zu bemercken, daß die Vögel,
ie von den Händen der Menſchen verpfleget
erden, mehrentheils ein längeres Leben haben.

Wach. Ich war, wo ich geweſen, immer
ohl gehalten. Meine Speiſe beſtund in Hanf-
Körnern mit untermiſchten Habern, klein ge-
chnittenen Fleiſch, Ameiſen Eyern, und Ma-
el-Würmern, und die Warheit zu ſagen, mei-
e Herren hielten mit mir eine ſchöne Ordnung,
aß ich auch denen rauhen Witterungen nicht
nterworffen ſeyn durffte. Ich habe mich bey
einer Mäßigkeit in meinem Ruffen und Schla-
en täglich gebeſſert, und es ſo weit gebracht,
aß ich 6 mal aneinander Laut geben kennte.
Wenn mein Gaſt-Herr ruhete; ſo war ich der
achſamſte in dem Hauß, und lobte meinen
Schöpfer auch zu Nachts, bey welcher Stille
ch weit in der Nachbarſchafft gehöret werden
onnte.

Lö. Eben dieſes Ruffen legt man dir zur Laſt, und ſchreibt es einer Geilheit zu, die dich anreizet, nach deinem Weibgen zu ruffen, wie du dann ein hiziger und trockener Vogel biſt.

Wach. Geſchicht es bey uns deswegen, ſo wiſſen wir nichts davon, und handeln bloß nach dem Trieb der Natur. Allein, es bilden ſich die Menſchen auch dieſes nur von uns ein, und es wäre zu wünſchen, daß ſie nur aus der Natur ihre Triebe allein herlehnten. So aber weiß ihre Einbildung tauſend Vorſtellungen ihnen zu machen, daß ſie ſich ſelbſt erhizen, und ſich ſelbſt Mitteln wehlen, die an und vor ſich ſchon lüſternd machen. Ich weiß indeſſen nicht, woher unſer Ruf, den wir von uns geben, ſo lüſternd machen ſoll. Das Wachtel-Pfeiffgen aber iſt ein ſolches Wort, welches in der That einen buhlerhafften verliebten Menſchen anzeigen ſoll, der gleich auf das Haupt-Werck zugehet, und ſich an nichts hindern läſſet.

Lö. Du haſt noch nicht recht den Urſprung dieſes Worts eingeſehen, diejenige Pfeiffe, womit man euch locket, iſt von weichen Leder gemacht, ſo durch einen Drath länger und kürtzer gezogen wird. Oben ein iſt ein kleines Mund-Loch gemacht, in welches die Lufft dringet, und dieſes iſt rund in Form eines geſchnizten Kügelgens geſchnitten. Man nimmt es in die Hände, und ziehet immer an einem Faden, da dann das

Pfeiff-

eiffgen bald lang, bald kurtz und wenn man
nachläßet ſchlapp wird. Weil nun dieſes ei-
Form von den Glied des Menſchen giebt, ſo
ſo gerne in den Wollüſten unterhält; ſo be-
nen es ſich die geilen Böcke und leichtſinnige
uhler, ihren Schertz und Lockungen damit zu
iben. Ich habe dieſe ſchändliche Poſſen oft
t einiger Heftigkeit, machen ſehen, wenn mei-
s Herrn Jäger mit einen Mädgen vor meinen
itter ſtunden, und ſich die Zeit mit ſolchen ver-
rbten Schertzen vertrieben. Die thörichte
nbildung würckt freylich viel. Man ſollte
llig einem ſolchen Poſſen-Reiſſer das Glied
ennen, mit welchem er ſo viel ſündiget.

Wach. Es iſt mir lieb, daß du mir von die-
m Gebrauch eine Erklärung macheſt. Ich be-
undere die Thorheit der Menſchen hierinnen.
Und dieſes bringet mich auf eine Hiſtorie, die ich
uch, ehe du hieher gekommen, in dieſem Hof er-
ehlen hören. Es iſt offt dem Weiblichen Ge-
chlecht damit gedient, wenn ſie ſo ſinnlich gerei-
et werden, und manches Mädgen würde ſich
nicht ſchämen, ſelbſt nach der Wachtel-Pfeife
zu langen, wenn ſie nur nicht auf einmal zu bloß,
hre Schande damit an den Tag legte.

Lö. Ja, ja, dergleichen Schweſtern finden
ſich viele, und ich bin begierig, dieſe Hiſtorie mit
anzuhören.

Wach. Ich will zu beſſern Verſtändnuß
die-

dieſer Hiſtorie die Haupt-Perſohnen Linguatius und Priſcilla nennen. Der erſte war eines Kaufmanns verzärtelter Sohn, der ſeine gröſte Geſchicklichkeit darinn ſich erworben, das Gut ſeiner Eltern zu vergeuden, und Wind und Staat zu machen. Priſcilla, ein Mädgen von 18. biß 20. Jahren zwang ſich wider ihre Natur und Sinn den Nahmen einer Frommen und Heiligen zu verdienen, und unter dem Schein der Andacht von jedermann Lob und Hochachtung zu erwerben. An und vor ſich war ſie die gröſte Liebhaberin ſtiller Lüſte, und machte ſich mit Manns-Perſohnen in geheim manche Veränderung. Linguatius, der ſie in der Kirche wahrgenommen, fand ſich von ihr gerühret, und fieng an, Sie als ſeine Göttin zu verehren, nur wuſte er nicht, wie er die Bekanntſchafft mit dieſer ſtrengen Tugendhafften errichten, und an ſie kommen ſollte, indeme ihr Hauß der Aufenthalt der Gottesfurcht zu ſeyn ſchiene. Priſcilla vergnügte ſich über des Linguatius Bemühungen, und machte ſich eine Freude daraus, ihn vor ſich ſchmachten zu ſehen. Da er einsmals ſeine Blicke auf ſie mehr, als auf den Altar hefftete; ſo winckte ſie ihme mit einem reitzenden Blick, daß er ihr bey dem Herausgehen folgen mögte. Nachdem Gottesdienſt wartete Linguatius auf ſie: Sie kam auf ihn gegangen. An ſtatt daß er, wie er gehofft von der Aufnahm ſeines Hertzens hören hätte ſollen;

len; führte ſie gegen ihn eine ſolche Sprache,
ihn in ziemliche Verwunderung ſetzte. Mein
err! ſagte ſie: Wenn ich meinen Empfindun-
n folgen ſollte: ſo müſte ich Ihnen geſtehen,
ß Sie derjenige ſind, der mich am ſtärckſten
hren könnte. Ich bin nicht meiner mächtig,
e Triebe zu verheelen, die ich gegen dero Per-
hn habe. Da aber mein einiger Endzweck da-
nn beſteht, meine Jugend GOtt aufzuopffern,
nd mich zum Cloſter geſchickt zu machen: ſo
itte ich ſie mit aller Zärtlichkeit, inskünftige
eine Seele durch ihre ſchmeichlende Blicke
icht mehr in Verwirrung zu ſetzen. Ich ſehe
e als eine meinem Entſchluß vorhergehende
mir von GOtt zugeſchickte Probe an, die mich
uf meine inner Prüfung führet, und meine Be-
mühung erwecket, die aufſteigende Lüſte der Na-
tur zu dämpffen, und unterzudrucken. Ich hof-
fe, ſie werden mit mir Mitleiden haben, und
ich werde ſie als meinen Wohlthäter erkennen,
der meine Schwachheit nicht überwinden woll-
te, damit ich über mein Fleiſch triumphiren
könnte.

Lö. Dieſe hat die Kunſt beſeſſen, ſich zu ver-
ſtellen. Linguatius wird durch dieſe Rede in
ziemliche Verwirrung gerathen ſeyn.

Mach. Er wuſte ſich nicht gleich darein zu
faſſen. Doch, da er ſich geſammlet, antwor-
tete er ihr: Schönes Kind! dero Entſchluß iſt zu

ſtreng, und ſie handeln wider die Natur und gegen ſich ſelbſten, und mißbrauchen ſich ſelbſten, wann ich ſo reden darf, da ſie ſich einem Menſchen nicht uberlaſſen wollen, der von ſeinen Eltern die Mitteln in Handen hat, ſie zu der glücklichſten Frau von der Welt zu machen, wenn ſie nur wollen. Sind ſie aber unbeweglich; ſo laſſen ſie mich als ein Werckzeug dero Prüfung gelten, und machen ſie mich zu dem Gegen-Stand, wo ſie in der Dämpfung der Triebe der Natur arbeiten können. So werden ſie alsdann eine heilige von der erſten Claſſe werden, und mit dero Seele wird auch meine gewonnen, denn ich würde in der That bey einem ſolchen Muſter der Gottesfurcht nicht ohne Empfindung in die Länge bleiben können.

L. S. Linguatius hat ſich gut darein zu finden gewuſt, und es iſt auch gantz recht, wann ein Heuchler dem andern betrüget. Er wird nun bald haben zu ſeinem Endzweck kommen können.

Wach. Priſcilla war ungemein zufrieden, daß ſie einen Liebhaber angetroffen, der ſich auch verſtellen kan, und gab ihm zur Antwort: Mein Herr! Es wäre mir nichts angenehmers, als durch ſie meine Erbauung zu finden. Ich würde einen ziemlichen Grad der Vollkommenheit erlangen, wenn ich ſie zu meinem Gegen-Stand erwehlen dürffte. Aber wie viel Verdruß, Verfolgung und Schmach würden mir nicht von der böſen Welt auszuſtehen haben, die aus unſerer Bekanntſchafft, wenn ſie noch ſo unſchuldig iſt, gar bald Gelegenheit zu Läſterungen hernehmen könnte. Hierzu, erwiederte Linguatias, iſt bald Rath. Die Verſchwiegenheit muß das Siegel werden, das unſere heilige Abſichten vorbieget, und ich würde es für mein gröſtes Glück achten, wenn mich dero Andacht auch in Hölen beſtellte, wo ich mit Ihnen reden dürffte. Wohlan! wir wollen, verſezte Priſcilla darauf, eine Probe machen. Heute Abend ſoll ſie eine vertraute Freundin von mir abholen, und an den Ort führen, wo ich mich länger mit Ihnen unterhalten kan. Sie werden noch ein paar Frauenzimmer und einige Manns Perſohnen antreffen; damit ſie nun von dieſen deſto geneigter aufgenommen werden; ſo werde ihnen durch meine Freundin ſchon bedeuten laſſen, wie ſie ſich dabey aufzuführen haben.

Lö. Ich kan mir ſchon einbilden, daß die Comödie einen luſtigen Ausgang genommen haben werde. Es iſt doch wahr, nichts geht über Weiber-Liſt, und es wird Linguatius gewiß am Kloben gehangen blieben ſeyn.

Wach. Abends kam der Priſcilla Freundin, nachdem der Liebhaber den ganzen Tag auf ihre Ankunfft gewartet, und allerhand Projecte geſchmiedet, ſeine Abſicht bey ſeiner Schönen zu erhalten. Sie ſagte ihm, es wäre ihre Jungfer ſchon wieder in ihren Gedancken, die ſie ihm heute nach der Kirche eröfnet, verändert, und ſtünde an, ihn vor ſich zu laſſen, in Hoffnung aber, daß er mit ſeinen andern angenehmen Eigenſchafften die Verſchwiegenheit verknüpffen würde, wollte ſie ihn erwarten, wenn er eine ſchriftliche Verſicherung von ſich ſtellen würde, reinen Mund zu halten, und keinem Menſchen in der Welt etwas zu offenbaren. Wer war hierzu fertiger, als Linguatius, er hätte der Confidentin den Eid der Treue abgeleget, wenn es von ihr verlanget worden wäre. Kommen ſie alſo, munterte ſie ihn auf; Hier gebe ich Ihnen eine Wachtel-Pfeiffe, die bey der heiligen Geſellſchafft das Signal iſt. Klüppen Sie damit 5. biß 6. mahl; Man wird ihnen in einem Zimmer mit gleichem antworten, und ihnen die Thür ſogleich eröfnen. Wann es etwann eine Stunde anſtehet, und ſie ſich unterredet: ſo verlangen ſie einige Kühlung vor ihre böſe Begierden, und ſitzen nur vor ſich hin, ziehen ihre Pfeiffe öffentlich hervor, und ziehen ſie hin und wieder: die andern werden nachfolgen, und Sie mein Herr, dörfen, ohne ein Wort zu verliehren, gerade auf Priſcilla loßgehen, und mit ihr ſich in ein Neben-Zimmer verfügen, wo Ihnen nach Wunſch und Willen gedienet werden kan. Linguatius war über dieſen ſchönen Bericht er-

freuet,

t, und verdoppelte die Schritte, zu dieſer
eichen Geſellſchafft bald zu kommen. Wie
ie Vertraute geſagt: ſo handelte er. Es er-
e ſich ein Saal, der mit vielen Lichtern er-
war. Zwey Frauenzimmer, davon eine
eine wohlbekannte Frau war, drey andere
nns-Perſohnen, worunter ein alter Mann
efand, und die Vertraute, die ihn gehohlet,
pten die Geſellſchafft aus. Der Alte hiel-
ne Rede, worinnen er von ſüſſen Empfin-
gen einer frommen Seele handelte; dazwi-
n wurden einige Verſe aus Liedern geſungen,
man fieng an, ſich mit Geſprächen zu un-
alten: Priſcilla ſezte ſich ihm gegen über,
machte ſo viele Geberden, die eine Andacht
ſtellen ſollten, daß der Linguatius gantz auſſer
kam, und nun alle Welt verachtete, um den
nuß der Heiligkeit dagegen zu erlangen. Man
ſich einander mit unverwandten Blicken an,
zete, und drückte ſich die Hände. Indem
en eine Ohnmacht zuzuſtoſſen, welche die
olluſt zur Mutter hat. Nach einer kleinen
eile verlangte Linguatius eine Kühlung, und
chte mit ſeiner Wachtel-Pfeiffe die abgerede-
Tempo. Priſcilla lächelte, ſtund auf, und
ihm ein Zeichen ihr zu folgen. Während
ſen machten die andern 3. Manns-Perſoh-
auch mit ihrer Wachtel-Pfeiffen den Laut,
d jeder ergriff ein Frauenzimmer und gieng mit
ihr

ihr durch die Seiten-Thüren in andere Zimmer. Priſcilla gab ihrem Liebhaber in dem ihrigen die Sättigung ſeiner Begierden zur Genüge. Da 4. Stunden vorüber waren, wurde ein Zeichen gegeben, auf welches ſich alle Perſohnen in dem Saal wieder einfanden, in welchem nun eine wohl-beſezte Tafel mit den beſten Getränken und Speiſen zu finden war. Linguatius durffte ſich nicht ankleiden, indem Priſcilla ihn belehrte, daß es nicht anders Mode wäre, und ſich die zuſammen verbundne Freunde auch näher dem Leibe nach kennen müſten. So blieben ſie noch ein paar Stunden beyſammen, und handelten nach ihren eigenen ſich ſelbſt gelaſſenen Trieben, biß es Zeit war, fort zu gehen. Beym Abſchied-Nehmen beſtellten ſie die Zeit ihrer Wiederkunfft, auſſer Linguatius muſte der Geſellſchafft verſprechen, wenn er künftig unter ihnen ſeyn wollte, ſich ihrer Ordnung zu unterwerffen, und 400. fl. baar in die Caſſe der Societät einzulegen. Da er dieſes verſichert, und anbey verſprochen, niemahls in Gegenwart anderer Leuthe zu thun, als ob er jemand von dieſen Freunden kennete: ſo wurde er aufgenommen, und bekam die Erlaubnuß, wie ſie, miteinander Leib und Guth, Ruhm und Schande zu theilen.

In kurzer Zeit wurde Linguatius ein gantz anderer Menſch, ſtille, andächtig, der Welt Feind, und ein Freund von lauter guten Wercken. Seine Eltern, die vorhero ſich öfters gegrämet, das ihr ſauer erworbenes Vermögen ſo geſchwind von ihm würde durchgebracht werden; wuſten es nicht anders als ein Wunderwerck anzuſehen, daß ihr Sohn auf einmal an Tugenden ſo ausnehmend

zu-

mmen. Sie wollten ihn nunmehro ſelbſt
ſeine jungen Tage nicht in ſo ſtrengen und
bungen zuzubringen. Er war nun aber
rjenige ſo ihnen gottſeelige Vermahnun-
eben wuſte. Er beſuchte die Kirchen, lebte
ern Geſellſchafften abgeſondert, und gab
Armen viele Allmoſen. Deſto luſtiger,
umter und vergnügter aber fande er ſich im
nen ſeiner Priſcilla, wo er mit ſeiner Wach-
ffe mehrere Luſt herbey locken konnte. End-
rde doch auch dieſe Geſellſchafft in ihrem
flor und bey ihren ſchönſten Progreſſen zer-
wie zwar alle dergleichen Schlupf-Win-
Boßheit an den Tag kommen müßen.
a wurde ſchwanger, und wollte es doch
en. Sie nahm verbottene Kräuter und
cke, ihre beſchwerliche Laſt ſich vom Leibe
ffen. Alleine, ſtatt deſſen offenbarte ſich
aß zu einer tödtlichen Kranckheit. Das
en wachte auf, und regte ſich, die Patientin
te alles ihr voriges Leben ihrem Beicht-
r, und bat ihn, der Obrigkeit dieſes Hauß
reinigkeit anzuzeigen; ſie nennte ihre Mit-
gen, und wollte nicht eher ihrem Tod getroſt
en, biß Linguatius mit ihr ordentlich ge-
worden wäre. Der Geiſtliche, der das
ſeines verlohrnen Schafgens höher im
zu ſeyn glaubte, als die Ehre derer, die ſich,
it Ehre geſehen zu haben, ſo ſchändlich ver-
n; zeigte es gehörigen Orths an, und nach
der Kürtze vorgenommenen Unterſuchung,
Obrigkeit bey dem Sterbe-Bett der Pa-
halten ließ, wurde Linguatius würcklich
mit

mit ihr getrauet. Sie ſtarb hierauf nach etlichen Stunden, er und die gantze Compagnie muſten in die Gefängnuſſe wandern, und hernach eine nahmhaffte Geld-Buße erlegen, auch zum Theil gar die Stadt räumen. Das Gerücht in der Stadt und der Gegend machte dieſe Sache ſo merckwürdig, daß viele ſich bemüheten, den Linguatius nur näher zu kennen. Ein loſer Vogel hatte indeſſen folgende Verſe auf ihn gemacht, und unter den Leuthen ausgetheilet.

Die Heucheley ein Wachtel-Ruf!
Sie iſts, die ſolche Wunder ſchuf,
Daß aus Linguatius ein Heiliger geworden.
  Doch lieben Leuthe glaubt es nicht
  was euch ein ſolcher Heuchler ſpricht.
Man kennt ihn doch zulezt an allen Orthen.

Nun zieh das Wachtel-Pfeiffgen ein
es muß nun eingeſchrumpffet ſeyn
wenn die Priſcilla dick geworden.
  Die Heucheley lehrt böſes thun
  und kan zulezt nicht beſſer ruhn
als daß ſie auch verfällt aufs Morden.

Ein Dieb iſt kein ſo ſchändlich Ding
Ein Prahler iſt noch zu gering
Ein Heuchler kan ſie übertreffen;
  Er tritt Gebot und Rechte um,
  und ſucht nur darinn ſeinen Ruhm
wenn er kan GOtt und Menſchen äffen.

Lö. Man ſollte dem Linguatius für ſeine Betrügereyen eine öffentliche Kirchen-Buße haben ausſtehen laſſen. Es iſt nicht ohne, ein Heuchler iſt das ſchlimmſte Thier von der Welt, und wenn er noch ſo ſtarck mit dem Schaafs-Pelz überkleidet iſt,

iſt er doch inwendig weit gefährlicher, als
ſender Wolf. Aber! wie kommt es denn,
Wachtel, daß man euch mit dergleichen Pfeif-
bethören kan, daß ihr ſo leichte ins Garn ge-

ach. Wenn die Wachtel den Ruf höret;
t ſie ihm, wie alle andere Thiere nach. Es
ällt ſie eine gewiſſe Taubheit, und läſſet ſich
den Schall ſo ſtarck einnehmen daß ſie auch
ngen ſich nicht bewuſt iſt, ſondern wohl mit
and ergriffen werden kan. Doch muß hie-
e Zeit, wenn wir zur Brut gehen, wohl beob-
werden; ſo ohngefehr im Martio iſt, auſ-
n es dem Vogel-Steller ziemlich hart fallen
e, uns in die Hände zu bekommen. Man
uns mit dem Tieras zu fangen, ſo eine Art
leinen Netzen iſt, in welches wir uns verwi-
Die mehrſte Furcht haben wir vor denen
den, die beſonders zur Jagd auf uns abge-
t, und daher die Wachtel-Hunde genennt
en. Du kanſt aber auch daraus ſchlieſſen,
ir ſchon unter die edlen Thiere gerechnet wer-
eilen dieſe Art mit Wachtel-Hunden auszu-
, würcklich unter das Weid-Recht, und zwar
nter-Jagd gezehlet wird.
. Dies iſt ein ſchlechter Vortheil des Stan-
enn man dabey ums Leben kommt. Es hat
der ſchlechtſte Vogel, der Wiedhopff beſſer,
ar keine Nachſtellung zu beſorgen hat. Es
ein Fürſt oder ein Bauer derjenige ſeyn, der
änger, ſo wird es euch doch lieber ſeyn, wenn
loß unter den geringſten Creaturen in Frey-
ſeyn könnet. Allein, ſo ſind die Menſchen
auch.

auch. Sie machen ſich eine Ehre daraus, wenn ſie etwann ehender, von dieſem, als einem andern berücket werden. Ich habe neulich ſelbſt mit Verwunderung zugehöret, wie einer von den Cavaliern meines Herrn einem andern vorgeſtellet, er wolle lieber von dem Herren umgebracht werden, als nur eine Maulſchelle von einem Geringern annehmen.

Wach. Es giebt dergleichen Thoren viele, wie jener Bauer. Der Erb-Prinz ſeines Fürſten war auf einer Reiſe, wo ihm unterwegs der Bauer begegnete, der mit ſeinem Wagen nicht auf der Herſtraſſe ausfahren wollte. Der Prinz, der hierüber entrüſtet wurde, ſtieg aus der Caroſſe und nahm ſich ſelbſt die Mühe den Bauer weidlich abzuprügeln. Dieſer erdultete die Schläge ganz willig, und ſprach weiter nichts, als dieſes: Gnädigſter Herr! Wehren darf ich euch nicht, aber doch iſt es mir auch eine Ehre, daß ich von euch geprügelt worden; Ein anderer ſollte es mir auch nicht thun dörfen: Es ſtund nicht lange an; ſo kam dieſer Bauer in die Reſidenz, und ſahe den Prinzen. Er gieng auf ihn zu, und redete ihn an: Wie nun treffen wir hier zuſammen. Ich habe wegen eurer Schläge viel von meinem Dorfſchulzen ausgeſtanden, der mich deswegen beneidet, und immer auch die Ehre haben wollen, von euch geprügelt zu werden. Doch, was dieſe Art zu Jagen betrift, daß man uns mit Wachtel-Hunden ſtellet: ſo iſt es wunderbar, wie der Hund mit ſeinem Geruch uns ausſpüret, und ſo behutſam hinter uns herſchleichet, daß wir ihn faſt nicht bemercken. Steigt die Wachtel in die Höhe, ſo iſt ſie doch nicht im Stand

der

in die Höhe zu ſchwingen, weil ſie zu erſchro-
n iſt, und ſich in zu groſſer Verwirrung befindet:
r Hund weiß ſich auch ſo zu ſtellen, daß auf wel-
Seite die Wachtel, den Ausflug nimmt, ſie
t vor jhm entgehen kan. Wenn ſie nun der
ger im Flug ſchieſſet; ſo wird es für eine Kunſt
alten.

o. Dies iſt ein Anzeichen, daß ihr ſchüchterne,
agte, und tölpiſche Creaturen ſeyd, mit denen
t viel anzufangen iſt. Und was fängt man
n hernach mit euch an.

Wach. Für einen Löwen iſt dies auch eine töl-
he Frage. Man bereitet uns zu, und ſetzt uns
Delicateſſen auf die Tafel groſſer Herren. Es
uch unſer Fleiſch ſehr ſchmackhafft, da mir die
en Körner und den hervorkeimenden Saamen
dem Feld genieſſen. Unſere Eyer werden be-
ders geſucht, weil ſie zu verſchiedenen nützlichen
dicamenten können gebraucht werden. Wenn
n ſie aus dem Neſt nimmet, und einer Lerche
n Ausbruten unterlegt, ſo wird die Wachtel
ſolcher angenehmer Vogel, als man zur Luſt
inem Keſich unterhalten kan. Nur muß man
hüten, daß man, wenn man uns genieſſen will,
t den Kopff verzehret, weil wir etwas von der
enden Sucht an uns haben.

Lö. Man ſagt auch ſonſten von euch, daß wer
r Hertz bey ſich träget, für dem Blitz geſichert
weil niemals ein ſolcher dahin fähret, wo ihr
d. Allein, dies wird auch nur unter die Fabeln
hören. Denn die Menſchen ſind ſo aberwitzig,
ſie endlich auch die Hundsſchwänze aufheben,
d zu einem beſondern Gebrauch wiedmen.

Wach. Es mag gleichwohl ſeyn, daß die Einbildung der Menſchen und der Aberglaube ſich mit einigen Theilen von uns, behelffen will. Aber doch erkennet man hieraus unſern Werth, daß wir etwas bedeuten müßen. In den alten Zeiten brauchten uns die Römer gar ſtarck, aus unſerm Flug und dem Appetit zum Futter glückliche und unglückliche Begebenheiten zu erforſchen. Der Kayſer Julianus, den der Kayſer Peſcenius Nieger vom Thron vertrieben, hielte viel auf uns, und ließ ſich aus unſerm Inngeweide, das auf den Altaren gekocht wurde, ſein Glück und Unglück prophezeyhen. Und ich habe offt gehöret, wie mein Schneider, der alles anführete, was zu meinem Lob gehöret, erzehlet, daß einmal in der Wüſte den Juden der Schöpffer ein gantzes Heer Wachteln vom Himmel geſendet, daß ſie ihren Hunger damit ſättigen konnten.

Lö. Dies wird wieder einen andern Verſtand haben. Dadurch mag der Schöpfer euch als ein Bild der Lüſternheit dem lüſternden eitlen Volck gegeben haben, um von ihren Vorwitz und Verſuchung ſeiner Vorſicht ſein Volck abzumahnen. Iſt denn auch wohl eine Creatur in der Welt übrig, wo nicht der Menſch eine gewiſſe Abſicht damit hat, ſolche zu ſeiner Eitelkeit und Nahrung der Einbildung zu gebrauchen, wie ich dann ſelbſt euren Ruf und Laut unter die Dinge zehle, die an ſich ſehr verdrüßlich ſind, und die der Menſch nach ſeinem verzärtelten und verwehnten Ohr doch für höher hält, als wenn er die lieblichſte Harmonie von ſingenden Vögeln anhören kan.

Wach. Vorhin haſt du mir ſelbſt das Zeug-

egeben, daß dich mein Ruf vergnüget, und
erachteſt du ihn. Es iſt aber dies nur eine
ng, daß ich dir von meiner Zung umſtändli-
twas erzehlen möge. Und du muſt wiſſen,
ir unter allen Vögeln die künſtlichſte Zunge
, die ſich ſo künſtlich krümmen und biegen
aß mir einen ordentlichen Abfall und Tem-
ſerm Schlag zu geben wiſſen. Was iſt bey
tille der Nacht vergnügters, als wenn wir
, und den Anbruch des Tags verkündigen.
n Reiſenden iſt in den Sommer-Tägen an=
m, wenn ſie in der Zeit, wenn ſich Tag und
t ſcheiden, auf dem Korn-Aeckern unſre
me hören, und ſie zum Lob des Schöpfers er-
ern, der nach ſeiner Weißheit dafür Sorge
, daß ihn ſeine Creaturen auch dann, wann
elt im Schlaff verdeckt liegt, loben und rüh-
Der Land-Mann hat uns gar gerne: Er
durchaus die Zeit, wenn er aufſtehen und zu
Arbeit gehen ſoll, und es iſt eine Wächtel
einmal wohl des Dancks würdig geweſen, die
oſſes Unglück angezeiget, und ihren Herren
hter Zeit erwecket, daß man ihm noch vor-
n können.

.. Mitten im Reden flatterſt du nun wieder
ochmuth. Dies iſt von ohngefehr geſche-
daß das Unglück durch den Ruf der Wach-
gezeiget worden. Wie iſt es denn zugegan-

ach. Wenn wir einen Brand riechen, ſo
ppeln wir unſern Schlag wenn ſich etwas
eräuſch rühret, ſo werden wir auf einmal
und ruffen weit ſtärcker, als ſonſten, ſollten

wir auch den Othem darüber verliehren. Abſonderlich haben wir einen Abſcheu vor dem Knaſtern des Feuers. Eine Wachtel, die ein Burger in einer vornehmen Stadt hielte, war ſchon einige Tage her ſtille, weil ſie in der Mauſe wie man redet, gelegen, oder zur Zeit, wenn wir die alte Federn ablegen, und die nachkommende auszuſtechen pflegen. Er hieng ſie vor ſeiner Werckſtatt-Zimmer, worinnen er Hüte machte, und viele Wolle hatte. In der Nacht hatte ein verhaltener Fancke um ſich gegriffen, uud iſt zur Flamme worden. Es lag im Hauß und der Nachbarſchafft alles im Schlaff, und die Wächter waren nicht mehr auf der Straſſe, weil es ſchon auf den Tag zu gehen anfieng. Die Wachtel erhob, da ſie das Feuer merckte ihre Stimme, und ließ nicht ab. Der Hutmacher, den ſie erwecket, freuete ſich anfänglich, daß ſein lieber Vogel ſich wieder erholet, und Kräfften geſammlet. Er konnte aber ſich nicht wohl darein fir den, daß der Ruf ſo ſtarck aneinander fortdauerte. Es fiel ihm bey, daß die Wachtel wohl mitten im Schlag durch ihr hefftiges Anſetzen crepiren könnte, und wollte alſo dieſelbe geſchwind ſtören, und in der Werckſtatt ein Geräuſch machen. Da er dieſe öfnete, traf er mit Erſtaunen an, wie die herum liegende Wolle in einem freſſenden Feuer ſtunde, welches ſchon anfieng ſich an die nächſtliegende Kohlen zu ſetzen. Er ließ ſich keinen Augenblick hindern, die Flamme nach Möglichkeit zu löſchen, und konnte in der That GOtt dancken, daß es zu keinem Brand noch nicht völlig ausgeſchlagen, der gewiß Hauß und Hof in kurzer Zeit in die Aſche geleget hätte.

. Es iſt wahr, es iſt etwas beſonders da all,
gſtens konnte der Hutmacher nachgehends
ielen Vergnügen an ſeine Wachtel gedencken.
Wachteln ſind es nicht alleine, ſo die Men-
offt vor einem Unglück gewarnet haben. So
einmal, wie gehöret, die Gänſe das Capi-
m zu Rom für den liſtigen und ſtillen Einfall
allier bewahret, da ſie ſolchen mit ihrem Ge-
angezeiget.

ach. In dem Heu-Monath ſind wir am
ſten, und unſer Geſang am ſchönſten und
ſten, gegen Ende des Auguſts aber verlieh-
ir allgemachs die Stimme.

. Es iſt doch etwas in der Natur beſonders,
eden Vogel ſeine Zeit beſtimmet iſt, wie lang
gentlich ihre Stimme behalten ſollen. Die
tigall hört nach St. Johannis auf, der Finck
ehret den Geſang mit Ende des Monats Ju-
e Lerche will mit Michaelis ihre Stimme ver-
en. Andere Thiere behalten das ganze Jahr
rändert ihren Laut, und haben ſich hierinn
zu beklagen.

ach.. Wenn wir das ganze Jahr durch ſän-
ſo würden wir den Menſchen zu alltäglich und
t verdrüßlich. So aber gehören wir auch zu
angenehmen Gefehrten der luſtigſten Jahr-
n, und erwecken die Menſchen öffters an den
ncken, der ſo vieles Gute gegeben. Es dörf-
er auch mancher Hochmüthiger, der an den
ern ſpazieren gehet, daran gedencken, wie alle
Blüthe und Wohlſtand nur eine Zeit wäh-
nd wenn dieſe verfloſſen, er weiter nichts vor
ern Geſchöpfen zum voraus ſich anzurechnen

Lö. O! da wird keiner ſo leicht daran dencken, und man hält, ſo viel ich weiß, diejenigen für Sonderlinge und abgeſchmackte Heilige, welche von dergleichen ſich Anmerckungen machen. Es iſt auch meines Erachtens ſchon ſonſten genug Materie da, wo ſich der Menſch erbauen kan, ohne erſt von uns dergleichen Gedancken erborgen und nehmen zu dörffen. Zu Scherzen und Poſſen aber giebt doch ein Thier mehr Gelegenheit, als das andere, und du muſt ſelbſt geſtehen, daß du ſchon offt die Materie werden müßen, an der ſich die Eitelkeit vergnüget. Wie lange wird es wohl noch währen, daß wir ſo beyſammen als Nachbarn bleiben. Denn du ſcheineſt mir von nicht allzulanger Dauer zu ſeyn.

Wach. Wie es kommt. Die Hitze iſt uns ſehr zuwider, und die ſchwülen Sommer-Nächte machen uns ein frühes Ende. Außer deme haben wir doch bißweilen einen Raum von 3. 4. Jahren zum Leben übrig, wenn wir nicht etwann von unſern Feinden vor der Zeit aufgerieben werden.

Lö. Dies ſind die Jäger, die euch nachſtellen?

Wach. Nicht allein dieſe, ſondern es ſtöſſet auch offt der Falk auf uns, oder wir kommen in die Klauen eines Adlers, doch dieſes leztere ſehr ſelten. Im Winter liegen wir in den hohlen Löchern der Erde, wo wir ſchon einen Vorrath von Körnern zu unſerm Unterhalt zuſammen getragen. Bißweilen aber ſind wir in den Städeln zur Herberge, wo uns aber die Katzen oder Ratten auch den Aufenthalt verdrüßlich machen. Sind wir tod; ſo ſind wir doch auch alsdann nicht ohne Nutzen. Wenn man unſer Hertz zu Pulver brennet, und damit ein

Zim-

mer beſtreuet, ſo muß alles Ungeziefer wei-
, und wenn man unſere Füße dörret, und heim-
bey ſich träget; ſo kan man ein Frauenzimmer
Liebe gegen eine Manns-Perſohn erwecken.
ó. Dies iſt unvergleichlich. Ihr dient im
en zu verbottenen Scherzen, und nach dem
hat die Thorheit auch mit euch ihr Spiel.
n! ich bin von ganz anderer Art, und du wirſt
meiner Erzehlung vernehmen, daß ich aller-
gs wunderbar zu nennen bin.
Vach. Ich habe auch mich geeilet, meinen
ſcours bald zu Ende zu bringen, damit ich das
rgnügen habe, noch einige Zeit auch deine Hi-
ie zuhören. Wohlan! du wirſt dazu den An-
g machen.
Lö. Ich erkenne Europa nicht vor mein Vat-
and; dann dieſer Welt-Theil hat mit allen ſei-
Vorzügen doch nicht die Himmels-Gegend
das Land, wo wir unſern Urſprung herneh-
n. Ein Löwe muß nur in der Gegend wohnen,
die Sonne die mehrſte Hitze hat, und da ſie ſich
ſten in das Zeichen des Thier-Creiſes, die Son-
begiebt, ſo können wir uns allerdings rühmen,
wir unter den lebendigen Creaturen, auſſer
n Menſchen am näheſten mit dem gröſten und
elſten Geſchöpf verwandt ſind. Du wirſt auch
r wohl erkennen, daß ich täglich viele Verwun-
rung verdiene, und kein Europäer mich ohne
ochachtung anſiehet. Da, wo die groſſen, er-
benſten, ſchönſten, ſtärckſten und anſehnlichſten
reaturen ſind; wo die Elephanten ihre Herberge
ben, wo das Nashorn ſich aufhält, und die
lend-Thiere wohnen; da bin ich eigentlich ent-

ſproſſen, und je weiter ich von Europa meine Heymath habe, deſto berühmter muß ich denen Europäern werden.

Wach. Es iſt wahr; wenn man nach der Weite rechnet, und das vor ſelten hält, was aus den entlegenſten Orthen herkommt; ſo haſt du billig den Vorzug. Wie wohl du biſt auch, vortreflicher Löwe in der That bewunders werth, wenn man deine Geſtalt betrachtet. Nur ſcheinſtu zu fürchterlich in der Menſchen Augen zu fallen.

Lö. Mein Ernſt und geſeztes Weſen macht mich ehrwürdig, und doch iſt ſo viele Leutſeeligkeit mit verknüpfft, daß ich auch dem Menſchen bißweilen mehr angenehmers erwieſen, als er von ſeines gleichen hoffen können. So gar haben Löwen ſchon für die Menſchen geſtritten. Ich bin ein Kind der Tapferkeit, der Stärcke, der Großmuth, der Majeſtät, des unwandelbaren Muths, der aufgebrachten Rache, der Langmuth, der Gedult, der Treue, der Leutſeeligkeit, der Kunſt, etwas von ſich beſcheiden zu halten, und ſich nicht wegzuwerfen, der Klugheit, der Aufrichtigkeit, und in Summa ſo vieler Tugenden, die mancher Potentat in ſich nicht ſo vereiniget zeigen kan.

Wach. Unüberwindlicher, großmächtiger, ehrenswürdiger Herr Löwe, groſſer Gönner und Beförderer; bey dem Glanz ſo viel deiner herrlichen Tugenden und bey der Stärcke deines Cörpers bitte ich ins künfftige deinen Mund nicht mehr ſo weit zu öffnen, indeme ich, ſchüchterner Vogel darinn eine ſo groſſe Weite erblicke, daß ich mir keinen gröſſern Vogelherd vorſtellen kan, und mich daher befürchte, du mögteſt mich mit meinem ganzen Kefich verſchlingen.

Löwe.

Du im Verhältnuß gegen mich/ armſeeli-
ichtliche Mücke! deines gleichen 20. würde
ſchen die Zähne nehmen, und durch einen
der beeden Lippen elendig zermalmen. Al-
ndere Thiere, ſind meine Speiſe, und du
ſt wohl nicht einmahl ſo viel gewürdiget
n, daß ich nur einen Zahn mit dir blutig ma-
ögte Sey zufrieden, daß dich mein Schnau-
ht mit deinen Keſich, wie ein ſtarcker Sturm-
, von dem Baum herunter werfe, und be-
dich wer du biſt, und was ich gegen dir in
lichem bedeute.

ach. Hoch genug geſprochen! Und wenn es
ausgerichtet iſt ſo werde ich kleiner Vogel
elem Lachen anſehen, wie dich bey dem ge-
en Vergehen dein Wärter wieder mit Ket-
d eiſernen Stangen züchtiget, und du grau-
uarbeitet wirſt. Ich habe dir ohnehin vie-
h beygeleget, da ich dich leicht mit andern
ten hätte anreden können. Begieriger, grau-
, heißhungriger, Blutdürſtiger, grimmiger,
oller, liſtiger, gifftiger, undanckbarer, erbit-
Löwe, du Sclav der Menſchen, du Ungeheuer,
ndere Creaturen billig fliehen, du furchtvoller
den ein Hahn mit ſeinem Geſchrey durch die
er jagt, du Hochmüthiger Fauler, der mehr
en Glantz ſeiner Schönheit hält, als daß er
Menſchlichen Geſchlecht nutzet.

. Deine Reden gehen bey mir vorüber, wie
her Regen die leichten Tropffen, wenn er vom
d getrieben wird, vorbey ſchieſſet, wie die Re-
die ein einziger Hauch vor meinen Augen vor-
egen läſſet. Du machſt es eben ſo, als wie

die miſerablen Menſchen, die, wenn ſie wenig Ehre im Leib beſitzen, dem beſten und verdienteſten Mann nur dasjenige nachſagen, was ihn verächtlich machen kan. Ich ſollte mich wohl beſinnen, dir noch eine Rede zu gönnen; doch! ich hoffe, du wirſt dich eines beſſern beſcheiden.

Wach. Verzeihe mir, groſſer Löwe, ich wollte nur deine Großmuth auf die Probe ſtellen, und ich muß bekennen, du hältſt ſie ziemlich aus. Die Menſchen hingegen finden ſich, wenn man ihnen auch nicht das geringſte Nachtheilige erweiſet, doch aufs gröbſte beleidiget, und ich wollte es auch dem wackerſten Mann in der Welt nicht rathen, dem ſchandbarſten Menſchen, der ein wenig äuſſerliches beſſeres Glück vor ſich hat, nur ein Wort zu reden, das ihm mießfiele, ſo würde er ſeiner Rache zum Opfer werden müſſen. Ein Bauer, der Geld hat, nimmt nicht mehr von dem angeſehenſten Bürger, kaum von ſeinem Ober-Herrn ein Wort auf, wenn er nur weiß, daß dieſer nicht die Mittel in der Hand hat, ihn zu zwingen.

Lö. So bin ich mit deiner Aufführung zufrieden, liebe Wachtel! Ich will meine Gedancken über dies von dir angeführte Bezeigen der Menſchen in unſerm Geſpräch, dir noch näher erklären, und mich jetzt zu meiner Hiſtorie wenden. Denn haſt du mir den Gefallen gethan, und mir mit deinem Discours die lange Weil vertrieben; ſo iſt es auch gewiß billig, daß ich dir auch wieder damit diene.

Wach. O wie offt habe ich von meinen Schneider, die Worte ſagen hören: Alles, was ihr wollt, daß euch die Leuthe thun ſollen, das ſollt ihr ihnen

auch

in; und er war eben der, ſo am wenigſten
egel ausgeübet. Wir Thiere beſchämen
offt den Menſchen. Würdeſt du, vor-
r Löwe! deinen Wärter, wenn er dich mit
und Langmuth tractiret, beym Kopf neh-
nd ſtatt deiner Speiſe, ihm zum Futter neh-
ch weiß nunmehro, daß dies deine Natur
ht zugiebet, will geſchweigen, daß ein
höherer Menſch, oder der nur im mindſten
beſſers, als der andere an ſich hat, offt kaum
Niedrigen würdigen mag, ſich mit ihm in ein
ich einzulaſſen.

Ein Vernünftiger lacht freylich darüber,
r Thiere ſind doch alle Tage die beſtändigen
eiſter der Menſchen, ſo ſtarck zum Exempel
erd iſt, daß es den ſtärckſten Mann zu Bo-
ſſet; ſo freundlich thut es mit einem Kna-
räget ihn ſicher, läſt ſich von ihm regieren,
, wenn er Liebe gegen ſich mercket, gleichſam
gegen ihm zur Vergeltung liebreich. Ich
meinen Vatter und Mutter in Africa, dem
ſten Welt-Theil, und zwar in Numidien er-
, wo die eigentliche Herberge der ſtärckſten
ſten Löwen iſt. Es iſt dieſes Numidien nur
iſchen Weſten und Oſten, befindliche Stück
n der groſſen Landſchafft Bilidulgerid. Das
ſt voller Sand, der vom Wind, wie das
er in die Höhe getrieben wird. Man kan
nders, als mit viel Caravanen reiſen, um
r wilden grauſamen Thiere zu erwehren, die
ungeheuren und weitläufftigen Wältern
hen. Unter denen dort befindlichen Tygern,
elen, Strauſen, Schlangen und Scorpio-

nen, die in großer Menge ſich da aufhalten, ſind wir die ſchönſten Löwen, und zwar die gröſten. Und es haben öffters unſerer 4. biß 5. eine Reiſe-Geſellſchafft von 100. Perſohnen, die Helffte getödet, und verſtreuet.

Wach. Dein Urſprung iſt ziemlich fürchterlich; und da ihr in den rauheſten Gebürgen und dickeſten Wäldern wohnet; ſo iſt es kein Wunder, wenn ihr ſo grauſam ſeyd, und ſo viel wildes Weſen an euch habt.

Lö. Meine Mutter, die ſich mit meinem Vatter, bey der groſſen Zuſammenkunfft der Löwen, die jährlich einmal in den allerheiſſeſten Tagen ſich ereignet, und wo über 100. auf einer groſſen Heyde zuſammen tretten, begangen, hat mich unter dem Brüllen und den Zuruf der gantzen Compagnie empfangen.

Wach. Das gehöret zu der rechten rohen Art der Thiere; und die Geſellſchafft des Linguatius und der Priſcilla, die ich dir oben erzehlet, hätte kein beſſeres Ebenbild ihrer Zuſammenſchlieſſung wehlen können, als dieſe Aſſemblee. Es muß ein entſetzlicher Anblick vor einen Reiſenden ſeyn, wenn er von weitem das ungeheure Gebrüll vernimmt, und hernach euch ſo beyſammen ſiehet.

Lö. Es iſt nicht ohne. Die wenigſten aber ziehen um dieſelbige Zeit durch das Land, und wann ſie ja müſſen; ſo haben ſie ſchon ein Mittel gefunden, auch uns zu verjagen. Sie zünden auf den hohen Bergen groſſe Feuer an, und da ſie in Caravanen ziehen, nimmt jeder eine brennende Fackel in die Hand. Wenn wir dieſe erblicken, ſo geht ein jeder in ſeine Höle, und zertrennet ſich der

ganze

uſe. Nur müßen ſie das Angeſicht ſtarck
, und das Geſchrey vermeiden; denn,
Löwen jenes ſehen, und dieſes hören, ſo
det der Scheu, und wird ein Zorn daraus
cht anders als mit Blut endiget.
. Wenn ihr in ſo groſſer Menge zuſam-
net, wie du ſageſt, ſo müſſet ihr euch ja
allen Gegenden herziehen, und wie iſt es
daß ſo viele Weiblein unter euch ſeyn kön-
denn es iſt in der That eine nützliche An-
g, daß, je hitziger bey einer Sorte der Thie-
Männlein iſt, der Weiblein deſto weniger
il ſonſten ſich dergleichen Thiere ohne Nu-
Menſchlichen Geſchlechts vermehren wür-

Freylich kommen wir von verſchiedenen
den zuſammen, wie dann die, ſo uns kennen,
ket, daß Parthen, Maßilien, Marmarica,
, Lybia, Tartaria, Zenega, Agia, das Ge-
den, und auch Paleſtina manchmal uns ver-
et. Wann wir beyſammen ſind: ſo kan
ie grauſame Schlacht, das groſſe Treffen,
en blutigſten Streit anſehen. Denn, ihrer
ß zwölf folgen einer Löwen offt nach, und wol-
re Flammen bey ihr ſtillen. Was hierbey
n Snauben, Toben, Brüllen, Brummen,
ür ein Gemenge zu erkennen, kan man ſich eher
den, als erzehlen, oder beſchreiben.
Dach. Es muß dieſer ein fürchterlicher Anblick
indeme ſchon deine Geſtalt ziemlichen Schre-
macht, und von vieler Grauſamkeit zeiget;
geſchweigen, wenn dich der Trieb der Natur
get. Aber ein Weiblein wird doch auch viel
reizen-

reizendes an ſich haben, weil ſie eure Brunſt ſo ins Feuer zu bringen vermag.

Lö. Die Löwin iſt von dem Männlein bloß darinn unterſchieden, daß ſie mit keiner Mähne, oder Hals-Haar verſehen iſt. An ſtatt deren aber hat ſie die Natur mit zween groſſen Dutten am Bauch verſorget; an die wir uns abſonderlich recht anzuſchmiegen wiſſen. Wann die Löwin reizet, ſo macht ſie mit ihrem Schwanz allerhand Bewegungen, und ihr Schweiß, der von der Brunſt herrühret, iſt ſo durchdringend, daß man ihn auf 2. biß 3. Stunden riechet. Sie führet ſich, wenn das Männlein an ſie kommt, wie eine Buhlerin auf, ſie tändelt, ſpielt, und leckt ſich, und wenn ſie das Männlein umfaſſet, ſo weiß ſie ſich in die geilſten Poſituren zu ſetzen. Jedoch, meyneſt du, daß ſich die Löwin ſchon an ſo vielen Lowen ſättiget? Nein; ſo bald ſie mercket, daß ſie von der Begehung empfangen: ſo eilt ſie voller Hitze durch die Wälder durch, und gehet in eine Höle, wo ſie ausruhet, ſtreifft hernach weiter aus, und ſucht das Tyger-Thier, oder den Panther auf, und paaret ſich wieder mit dieſen.

Wach. Wie die Luſt wild iſt; ſo iſt auch die Löwin wild und untreu, vergiſt ihren Mann, verläſſet ihn, und ſucht wieder andere, die nicht einmal ihres gleichen ſind. Aber! es giebt ihr auch unter den Menſchen ſolche Gemüther. Und dieſe gantze Art, wie ihr euch begehet, und wie ihr von einander lauffet, iſt bey manchen Weibs-Perſohnen eben ſo allgemein worden, daß ſchon viele Exempel vorhanden ſind, wie ſie Mann und Kinder verlaſſen, und ihren Genügen mit andern geſucht.

Lö. Nur, wenn ſie es thun, fangen ſie es künſt-

licher

r an. Was können wir arme Thiere davor,
unſer Trieb uns ſo anreitzet. Aber ich weiß
t eine Hiſtorie, wie eine Frau Vernunft, Pflicht
e und Treue vergeſſen, und ihrem gottloſen Le-
nachgezogen. Man hat erſt vor einigen Wo-
hier vor meinem Gitter dieſelbige erzehlet.

Vach. Ja, ja, es fehlet nicht an Zeit-Ver-
, den wir hier haben. Die müßigen Bedien-
es Herrn wiſſen ſich nicht beſſer zu ergözen, als
n ſie ſolche Hiſtorgen erzehlen. Haſt du aber
t dabey auch angemercket, daß ſie eine hertzliche
ude daran haben, ſich alſo zu unterhalten, und
kenne etliche, die ſich beſonders darauf legen,
leichen Dinge zu beobachten, und ſelbſten dar-
ihr Leben einzurichten? Erzehle mir doch, ehe
n deiner Hiſtorie von dir weiter fortfähreſt, die-
ltene Geſchichte.

o. Da unſer Herr in der Stadt die Redouten
ſo genannte Faſchings-Luſt an ſeinem Hof er-
et, war dieſe Zeit vielen Frauen eine bequeme
egenheit, ihre verbottene Wege zu gehen, und
Begierden mit fremder Luſt zu ſtillen. Ab-
derlich war Maratia hierüber erfreuet, die nun
beſten die Zeit zu haben ſich freuete, ihrem
ann ein groſſes Horn aufzuſetzen.

Vach. Dies iſt die rechte Zeit für treuloſe
eibs-Perſohnen. Man kommt alsdenn in
aſquen zuſammen, worunter man die Perſohn
birget, und ſcheinet damit Stand, Pflicht und
en Nahmen zu bedecken, auch ſich in die Arme
s Fremden zu werfen. Wann das ganze Jahr
r die Vorſichtigkeit des Manns die Ehre ſei-
Hauſes bewahret, und ſein Weib in den

Schrancken gehalten; ſo giebt die Faſchings-Luſt nur eine ſchlüpfrige Gelegenheit, wo ſeine liebe getreue Riebe den Mann betrieget, und mit Fremden buhlet. Es iſt dieſe Ergötzlichkeit, ſo thöricht ſie an und vor ſich ſelbſt iſt, abſonderlich zu dieſen Tagen um ſo gefährlicher, als ſie faſt eine anſteckende Seuche zu ſeyn ſcheinet, wo man durch die vielen Exempel angereitzet wird, daß man weder mit Vernunfft, noch mit andern Gründen ſich offt kaum bezwingen kan. Es entſtehen darüber unholdſeelige Ehen, wann der Mann einer Frauen nicht hierinn nachgiebt, und ihren Willen erlaubt. Manche Frau legt ſich faſt franck danieder, und erzürnet ſich über eine Grauſamkeit ihres Mannes, der ſie als eine Sclavin hält, ihrer Ehre mißtrauet, und ihr gar kein Vergnügen gönnet. Ein Mann iſt ſodann in der That in den härteſten Umſtänden ſeines Lebens: entweder er muß fürchten, daß man ihn verſpottet, für eiferſüchtig ausruffet, toll und ungeſchickt angiebt, daß er nicht weiß, in der Welt zu leben; oder er lebt in Furchten, daß ein unglücklicher Augenblick ihn zum Hahnrey macht, und ſeine Frau, die er mit ſeiner Arbeit und Fleiß ernähret, ihme aus der Art ſchlägt, und ſein Haußhalten ſtatt des Giebels, das Neſt bekommt, woraus ſo viele Unglücks-Raaben entſtehen. Man kan nicht genug über dergleichen Luſt eifern, und ſie ſollte, ſo weit es möglich, von einer Stadt verbannet werden.

Lö. Du biſt ein ſcharfer und roher Moraliſte. Ich habe auch Leuthe gehört, ſo die Carnevals-Luſt mit ziemlich wahrſcheinlichen Gründen vertheidigen: Jedoch, ſie mögen es bekleiſten wie ſie wollen:

ſo

kan ich als ein Thier das doch keinen Verſtand
ohl begreiffen, wie thöricht es ſeyn müſſe, wenn ich
m Exampel mich in die Haut eines Elephanten
der wohl gar eines Eſels ſtecken wollte. Und, wenn
an die vielen Vortheilen betrachtet, die unter die-
Decke zum Vorſchein kommen, ſo muß man ſich
llig wundern, wie abgeſchmackt der Menſchen
Nuhe iſt, ſich in dergleichen Baggatellen vor allen
ervor zuthun?

Wach. Wir ſind ein wenig zu weit von unſern
weck gekommen, und du wirſt vielmehr, gröſſer
öre deine angefangene Hiſtorie zu endigen be-
eben.

Lo. Dies will ich thun. Muratia, deren Mann
erne auf Ehre ſahe, und als ein Bedienter, der in-
nem öffentlichen Amt war, nicht gerne den Leuthen
Maul und Augen aufſperren wollte, wenn er eine
uſtbarkeit genieſſen wollte, verbot ſeinen Weib-
en, die Redouten zu beſuchen, und verſprach ihr
agegen in andern Dingen eine Vergnügung zu
önnen. Muratia, verſprach ihrem Mann ge-
orſam hierinn zu ſeyn. Allein ihre Neugierigkeit
berwand doch ihren ſchönen Vorſatz, und da ein
nd andere ihres gleichen die Bälle beſuchte, ſo
ollte ſie auch dieſer Luſt nicht allein beraubt ſeyn,
nd trachtete daher auf Mittel, zu ihrer Abſicht zu
elangen. Sie war ſonſt bey ihrer Schweſter weil
e ſich mit dieſer ihrem Mann nicht betragen konn-
e, nicht zum öfftern gekommen, und unterhielte
it ihr eine gleichgültige Freundſchafft. Nun-
nehro aber war ihr niemand lieber, als dieſe guten
nd werthen Freunde, weil ſie glaubte, durch ihre
hülfe den Ausweg zu den Redouten zu finden. Sie

entdeckte ihrer Schweſter, woran es ihr fehlte, und weil dieſe ohnehin etwas luſtig lebte, ſo war es um deſto leichter, bey ihr den Eingang zu erhalten. Nur muſte der Mann auch betrogen werden, damit er deſto gelaſſener wäre, wenn ſeine Frau über die Zeit ausbliebe. Damit waren die beeden Frauenzimmer bald fertig.

Wach. Dies glaube ich. Nichts leichter, als wenn ein Mann hintergangen werden ſoll.

Lö. Terentius, ſo will ich des armen Manns Schwager, ihn ſelbſt aber Plautus nennen, Terentius ſchickte zum öfftern hin, und ließ, um die neue Freundſchafft dem Schein nach zu befeſtigen, den Plautus einladen, und dieſer erſchien einmal bey einer herrlichen Abend-Mahlzeit, und machte ſich luſtig, wobey er der Schwägerin verſprach, einmal ſeine Frau mit in die Redouten zu nehmen. Muratia, die dadurch ſchon vieles gewonnen, kam hierauf faſt wöchentlich ein biß 2mal zu ihrer Schweſter, und theilte die Stunden ſo ein, daß ſie allezeit ſpäter als ſonſten nach Hauß kam, um ihren Mann deſto beſſer anzugewöhnen, daß er es deſto leichter überſehen mögte, wenn ſie zu ſeiner Zeit ſpäter kommen würde. Indeſſen beſuchte ſie in der That öffters die Redouten ſie kam ſehr offt ermüdet nach Hauß, und, wenn ſie der Mann um die Urſache befragte, ſo waren es kleine Haus-Geſchäffte, die ſie ihrer Schweſter zu Gefallen gethan. Innerhalb 14. Tagen war Muratia gantz auſſer ſich; ſie wurde eitel, liebte Müßiggang, ſchmückte und putzte ſich immer, und konnte faſt nicht den Abend erwarten aus dem Hauß zu kommen. Dieſe veränderliche Aufführung brachte den Plautum auf gantz

andere

dere Gedancken. Er beſchloß alſo, recht auf den
rund zu gehen, und ſeine Frau auf die Probe zu
ren. Sie fiel ſchlecht genug aus, und ſelten
rd ein Mann dergleichen Verdruß ſeine Neugie-
keit bezahlen ſehen, als Plautus hier erfahren.
a eines Abends ſeine Frau ſich wieder bey ihrer
chweſter fand: ſo verkleidete er ſich, und hüllte
in einen Mantel, ſetzte eine andere Peruque auf,
d gieng in das Ballhauß, wo er ihrer wartete.
begab ſich zu dem Maſquen-Händler, in deſſen
tube ſich die Gäſte an- und auskleideten, und
ichte dieſen durch eine kleine Verehrung dahin,
ß er ihm erlaubte, ſich eine kurze Zeit darinn auf-
alten, weil er gerne einen Freund kennen wollte,
ihn mit ſeiner Masque auf dem Ball ſo offt
irte. Frau Muratia trat nicht lang hernach
dieſes Zimmer, und nahm einen Römiſchen Ha-
, wie ihn die Damen ſonſt zu tragen pflegten.
ie fragte den Maſquen-Händler, ob er nicht der-
ichen auch für Manns-Perſonen hätte, und da
dieſes bejahete, ſo bedeutete ſie ihm, daß er einen,
ſich zu ihrer Kleidung in der Farbe ſchickte, ei-
m nachkommenden Freund, der ihm in die Hand
n Buchſtaben N. ſchreiben würde, geben mög-
Sie gieng darauf hinauf auf den Redouten-
aal, und tanzte einsweilen, biß der beſtellte
reund zu ihr kommen würde. Plautus, den ſchon
rn angefüllet, nahm ſich noch zur rechten Zeit,
e Nota zu Nutz, und ſchrieb dem Maſquen-Händ-
den Buchſtaben N. in die Hand, nahm nachdem
Kleidung eines Römers, und begab ſich auch
f den Saal. Die ſchöne Römerin, als ſie ſei-
r anſichtig wurde, forderte ihn zum Tanzen auf,

und es gefiel ihr ſeine Geſchicklichkeit im Tanzen beſonders wol, ſo, daß ſie ihm genug handgreifliche Merckmale ihrer Neigung zu ihn, mercken ließ.

Wach. So gehts. Iſt wohl eine gröblichere und verführeriſcherere Art, als mit Maſquen zu gehen. Mann und Weib gerathen hier aneinander, wo das Weib ihren Buhler bey ſich zu haben vermeynet, und der Mann den Buhler wider Willen agiren muß, deſto beſſer hinter die Schliche ſeiner Frauen zu kommen.

Lö. Muratia führte ihren Liebhaber auf die Seite, und zog ein Billet heraus, das ſie ihm zuſtellte, wobey ſie ihn verließ, und biß auf ſeine Antwort mit einem andern tanzte. Plautus fand darinnen; dieſe Worte aufgezeichnet.

Mon Cher!

Wie vergnügt bin ich heute, daß wir wieder beyſammen ſind; ich würde euch aus Erkenntlichkeit vor aller Welt küſſen, wenn ſich die unſchätzbare Maſquen-Freyheit nur auch biß ſo weit erſtreckte. Aber! wenn ich doch nur diesmal nicht an einen ſtrengen und murriſchen Mann gebunden wäre, ſo würde ich nach dem Ball euch doch zu mir führen können, um mich über das, was mir an euch beſſer als eure Kunſt zu tanzen gefällt, zu ergötzen! Was mir mein Schickſal verſaget, werdet ihr erfüllen können. Ich verlaſſe mich auf eure Klugheit, hingegen habt ihr nur euch zu verſichern, daß ich alle Wege gehe, die ihr zu unſern Vergnügen vorſchlagen werdet. Wo ihr ſeyd! trette ich auf Roſen, wobey ich der Dornen in meinem Hauſe vergeſſe. Wenn ihr euch nicht mit Dinte verſehen habt, wie ich; ſo dient mir in der Antwort nur Bleyſtifft, der ſchon meiner Ungedult zu ſchreiben wiſſen wird.

Der arme ehrliche Plautus wuſte nicht, was er hierbey anfangen ſollte. Das Unglück führete ihn immer weiter. Er hatte nun genug Proben in Händen, die betrübt genug waren; ſollte er aber die Muratia ohne Antwort laſſen, zumal er doch wuſte, daß ſchon würcklich ſein Rauber beſtellt wäre, der bald kommen würde, und ihm das gantze Spiel verderben könnte? Er entſchloß ſich alſo noch in kurtzer Zeit Antwort zu geben, und ſchrieb in einem Winckel, wohin er ſich von den andern abgeſondert an dieſe Schöne in ſolchem Innhalt:

Schöne Muratia!

Sie haben die Gewalt über mich, und mir ſind keine Ketten ſüſſer, als wenn ich die ihrige trage. Dieß habe ich dem Glück zu dancken, und dero Billigkeit, wenn ſie einmal meine ſchmachtende Seufzer erhören wollen. Ich werde in einer Stunde von hier abgehen, und alles zu dero Vergnügen aufopfern. Aber, Schöne! überwinden ſie auch meinen Zweifel, und laſſen mich ſehen, ob ich mir dero Güte ſicher verſprechen darf, ob ſie würcklich denjenigen mir an die Seite ſetzen, der eine ſo liebenswürdige Gemahlin ſo grauſam tractiret! Ich bitte mir dero Gemahl-Ring aus, daß ich einen Bürgen habe, und dieſen will ich ſo lang verwahren, biß mich niemand gehindert hat, ihnen gezeigt zu haben, daß ich mit der ewigſten und dauerhaffteſten Liebe zugethan verbleibe, als dero

getreuer Liebhaber.

Wach. Dies einige iſt an laſterhafften Seelen, was ſie noch von den Thieren ſcheidet, daß ſie ihre Tücke mit einiger Anſtändigkeit begleiten. Aber auch dieſes richten ſie ſchon ein, daß ſie dadurch ihre Triebe ſättigen können. Mich dauert der arme Plautus. Wie iſt es denn noch ferner ergangen? Hat der Streich ſeinen Ausgang erhalten?

Lo. Freylich Muratia nahm mit vieler Geſchwindigkeit das Billet an, und überlaſe es, zog auch von dem Finger den Ring herunter, und ſtellte ihn den vermeynten Liebhaber zu: Hilf Himmel, wie erſtaunte ſie, wie erſchrack Plautus ſelbſten, da von ohngefehr der Römer in die Redoute kam, der auch ein ſolches Kleid wie Plautus angezogen. Er wollte, ohne daß er den Plautus erkannte, ſo gleich auf ſeinem Neben-Buhler losgehen. Allein, dieſer ſtahl ſich heimlich hinweg, und verfügte ſich nach Hauß. Er legte ſich zu Bette und überdachte ſein Schickſal, überlegte die Art, wie er ſich rächen wollte, und beſchloß, ſeine getreue Riebe noch zeitiger werden zu laſſen. Er ſtellte ſich, als wann er würcklich ſchlieffe, ſeine Liebſte, die ſich zu ihm legte, careßirte ihn, und bat um Entſchuldigung, daß ſie ſich wider Vermuthen bey ihrer Schweſter die einige Gäſte bey ſich gehabt hätte, ſo lange aufhalten müſſen. Plautus antwortete nicht viel darauf, und gab vor, daß er einigen Kopfweh verſpührte, und dahero auch ſchlaffen wollte. Doch merckte er, daß ſeine Frau wenig Schlaff in die Augen brachte, und voller Melancholie die Nacht zuruck legte. Des andern Tag bey dem Thee-Trincken betrach-

ihre Hände; und gleichſam als wenn er von
ſehr darauf verfiele, fragte er ſie, warum
Trau-Ring nicht an Finger hätte? ihre
ott war, daß ſie ihn vergeſſen hätte. Er
dabey bewenden) und erinnerte nichts die-
g über, den folgenden Tag erzehlte er bey
was er in der Stadt neues gehöret, und
an von einigen Weibern ſagte, die ſo flei-
Redouten beſuchten. Er fragte ſie dabey,
vol glauben könnte, daß dieſe oder jene ſich
h aufführte. Mein Schatz, ſagte er, heu-
e ich mir vorgenommen, euch ſelbſt auf die
ute zu führen, um mit einander die Verän-
gen anzuſehen, die ſich ſo ereignen. Mu-
widerſprach ihm, und bezeigte einen Eckel
. Was iſt da zu thun, ſprach ſie, was wol-
r die Thorheiten anderer Leute erſt anſehen?
mögte meinem Geld, meiner Zeit nicht ſo
ſeyn, und beedes dabey vertragen.

ach. Dieſe weiß die Kunſt recht zu reden.
! O Gedult und Gelaßenheit von einem
n, der ſo lang den Schmertzen bey ſich tra-
an. Der tauſenſte würde es nicht ſo lange
hen laſſen.

. Den 3ten Tag abends ergriff er ihre Hand,
ann er freundlich mit ihr thun wollte. Er
daß ſie einen Ring am Finger trug. Wie
ihr ihn gefunden? ſprach er. Ja, antwor-
e, er lag in meinem Schranck. Nun das
, erwiederte er darauf. Wenn ich aber-
iſch wäre, ſo mögte ich bey längerm Anſtand
ie Gedancken verfallen ſeyn, daß einem von
in Unglück bevor ſtünde. Denn man pflegt

zu ſagen, wann ſich ein Trau-Ring verliehrt; ſo würde eine baldige Trennung der Ehe erfolgen. Ach nein, fieng Muratia an, das wolle der Himmel nicht, wenn ich euch nicht habe, ſo iſt mein Leben auch geendet. Er ſpielte mit ihrem Finger ſo lang, biß er ihn herunter zog. Er ſahe ihn an, und ſagte: dies iſt warhafftig der Ring nicht, den ich dir gegeben habe. Mein GOtt! rief die Frau aus. So kommſt du dann hinter alles was ich thue. Ich muß geſtehen, ich habe ihn beym Waſchen verlohren, wo ich aus Unachtſamkeit vergeſſen habe, ihn abzulegen, und wobey es dann leicht geſchehen, daß er durch das Waſſer vom Finger gefallen. Ich habe mir dieſen vor mein Geld machen laſſen, und du wirſt weiter nicht zürnen, daß der Schaden wieder erſetzt worden. Plautus ließ es dabey bewenden, ſtellte ſich, als wenn es vorüber gienge. Den nächſtkommenden Tag ließ er etliche nahe Anverwandte zuſammen beruffen, die abends mit ihm eine Mahlzeit thun ſollten. Sie erſchienen. Da man abgeeſſen, redete er ſeine Frau an: Wie iſts Madame, du haſt deinen Ring vom Finger verlohren, und durch einen gewiſſen Fall bin ich ſo glücklich geweſen, ihn in die Hände zu bekommen. Hiemit zog er den Ring, der der wahre geweſen, hervor, und zugleich den Brief, den ſie ihrem Liebhaber gegeben zu haben glaubte. Madame, fuhr er fort, ich weiß auch die Antwort, die ihnen darauf worden. Ich bedaure aber, daß ich nicht habe ſo glücklich ſeyn können, ſie mit mir von der Redoute zu führen, weil ich wohl wuſte, daß ihnen mein Ehe-Bette zuwieder wäre, und ich nur der Dorn in den

u ihrer und ihres Mitbuhlers bin, der euch
en die Roſen verbittert macht. Die Frau,
o auf einmahl getroffen fande, hielte es für das
e zu ſeyn, zu bekennen, und um Verzeihung zu
n, fiel ihm auch ſo gleich zu Füſſen. Dies habt
icht nöthig ſprach der Mann; ihr habt euch auf-
hret, als eine Canaille. Ich will mich aufführ-
als ein ehrlicher Mann. Es iſt nichts ver-
ſlichers und härters, als wenn man ein Hahn-
werden ſoll. Es iſt aber auch nichts angeneh-
s, als wenn man dergleichen Scharten mit Eh-
und Wohlſtand auszuwetzen weiß. Ihr müſt
Straffe leiden, die ihr verdienet habt. Ihr
t euch nicht als eine ehrbare Frau aufgeführet,
hin kan ich eurem Verſprechen und allem, was
anführet, keinen Glauben zumeſſen. Ich hal-
uch alſo für eine Coquete. Bey dieſen Wor-
ergriff er ſie bey dem Schopf, legte ſie vor ſich
zog 3. zuſamm gebundene Ruthen hervor, in
en kleine Häckgen eingeflochten waren, hob ihr
Rock auf, und gab ihr mehr dann 100. Strei-
ſo, daß das Blut überall hervor rinnte. So-
n gab er ihr mit dem Fuß einen Stoß, daß ſie
t zuruck prellte, und ließ ſie vor ihren Freunden
liegen. Er hielte anbey eine Rede auch an die-
und bedeutete ihnen, daß ſie dieſe ihre nichts-
rdige Anverwandtin nur zu ſich nehmen mögten.
s dieſe nun für ſie baten, und ihme hefftig zurede-
: ſo muſte ſie auf den Knien Beſſerung des Le-
s verſprechen, und da ſie dieſes gethan, nahm er
u Genaden an, und ließ ſie zu Bette bringen,
ches ſie wegen ihrer Schmertzen über 14. Tage
ete.

Wach. Aurantia wird ihr Lebenlang an die Redouten dencken. Aber! wie weit kan es doch die verbottene Liebe bringen! Wie vergiſt ſie ſich, und was für üble Erfolgen bringt ſie ihren Anhängern!

Lö. Da mein Vatter ſich mit meiner Mutter, wie ich dir ſchon erzehlt, begangen, und dieſe auf 6. Monathe mich getragen, ſo wurde ich nebſt noch einem von ihr nach Verlauf derſelben geworffen. Man kan ſich nichts wunderbarers vorſtellen, als wenn eine Löwin ihre Jungen zur Welt bringt.

Wach. Man ſollte dencken, bey einer ſo groſſen Brunſt, in der die Löwinen ſtehen, und da ſie ſich noch mit andern paaren, würden wohl mehrere Jungen hervorkommen.

Lö. Es iſt nicht ohne; Bißweilen kommen ſie mit 4. biß 5. wieder. Man hat wohl gar gezehlet, daß ſie zu achten geworffen haben,

Wach. Wie gehet es dann dabey zu, daß es, wie du vorgeſaget, ſo wunderbar anzuſehen iſt.

Lö. Die Löwin, wenn ſie die Zeit der Geburt mercket, trägt die Blätter von den Bäumen zuſammen, und macht in ihrer Höle ſich eine Lager-Statt, die wohl 4. Schuh hoch auf einander liegt. Wenn ſie wiederliegt; ſo fängt ſie ein Gebrüll an, das ſo lang dauert, biß ein Löwe dadurch aufgeweckt wird, ſeinen Gang zu ihr zu nehmen. Kommt dieſer; ſo umfäſt ſie mit den vordern Füſſen deſſen Leib, und klammet ſich ſo feſt, als ſie immer kan, worauf dieſer zuruck ziehet, ſie ihn aber nicht anläſt, und durch dieſe Gewalt öfnet ſie ſich zur Geburt, und giebt ihre Jungen vor ſich.

Wach. Dies iſt wunderbar genug. Man ſollte glauben, daß dieſe Geburt, da ſie mit den gröſten

Schmertzen begleitet iſt, wohl die Mutter da-
ingen könnte die Jungen aufzufreſſen.
. O Nein! Vielmehr zeiget ſich gegen die
gen die Mutter-Liebe im höchſten Grad. Mei-
utter ſaugte biß in das 8. Monath biß ich er-
ſen, und ein wenig erſtarcket, mich mit einer
meinen Sorgfalt. Sie gieng zum öfftern auf
Raub aus, und brachte bald dies, bald jenes zu
er Nahrung heim in die Höhle. Bißweilen,
ſie mich beſonders mit einem guten Biſſen
nügen wollte, brachte ſie viele Zweige von dem
nbaum, der denen Jungen gar angenehm iſt,
vielen Geſchmack verurſachet. Ihr Milch,
mir ſo ergiebig, daß ich fett und ſtarck dabey
be, und dieſe war in ihren Dutten ſo ergiebig,
ch niemals daran Mangel leiden durffte.
Dach. Sie muß von beſonderer Krafft seyn.
n man ſchreibt ihr auch eine ſolche Würckung
aß wenn man ſie Kindern zu trincken giebt, ſie
nders ſtarck, und von Daurhafftigkeit ziemlich
chen werden. Man pflegt ſie ſonſten jungen
tzen zu geben, und man hat gefunden, daß die-
y zunehmenden Jahren, ſo wohl eine verwun-
swürdige Stärcke in den Gliedmaſſen, als
einen beſondern Großmuth und Standhaff-
eit beſonders erhalten haben.
S. Es iſt auch ſo, liebe Wachtel! und es wäre
wenn mancher Printz eher mit Löwen-Milch
gezogen würde. Man erzehlt von dem Han-
l und vielen andern Helden, daß ſie eine ſolche
rung in ihrer Kindheit gehabt. Hercules ſoll
damit ernehrt worden ſeyn.
Dach. Dies iſt gewiß, daß die Temperamen-

ſo

te der Menſchen einen ſtarcken Grund in der erſte Nahrung des Menſchen haben.

Lö. Da ich vom Säugen entwöhnt war: ſo fieng ich an, ſelbſten meine Nahrung zu ſuchen. Ich beſuchte den Palmbaum, und lebte anbey von dem Raub einiger ſchwachen Thiere, die ich packen konnte.

Wach. Manche Eltern ſind auch ſo unter den Eltern beſchaffen. Der Vatter und die Mutter lehret dem Kind ſtehlen, und weiß es ſchon vor der Zeit zu Betrug und Teuſchung an.

Lö. Wir haben ſonſt keine andere Art uns zu nähren. Und ich weiß nicht, warum man uns daher Raub-Thiere zu nennen pflegt. Wir wiſſen nicht, was ein Diebſtahl iſt. Hätten wir nur einen Funcken von einer Moral in uns, ſo würden wir uns gern Regeln vorſchreiben, nach denen wir handeln könnten. Ich ſahe ziemlich gut aus. Ich hatte ein mittelbahres Vierſchößiges Vorhaupt, ſchöne groſſe Augen, und gantz kurtze Aug-Bräunen.

Wach. Dieſe Geſtalt iſt eben ſo gar einnehmend nicht, groſſer Löwe.

Lö. Meine Naſen ließ ſich zu einer ungemeinen groſſen Dicke an, die Spaltung meines Mauls war gröſſer, als man ſie in ſeiner Art nur vorſtellen kan. Die Lefzen waren ſehr dünn, und die obere hieng über die unter ſehr tief herunter, ſo, daß ſie wohl 3. Finger länger geweſen.

Wach. Die Beſchreibung kommt immer ſchöner.

Lö. Mein oberſter und unterſter Kienbacken war ſo gleich auf einander geſchloſſen, daß nicht die geringſte Ungleichheit daran zu finden war, und über

er die kleinern Zähne war ich mit 4 groſſen und
ſen Zähnen ungemein wohl verſehen. Mein
alß war mäßig dick, die Bruſt breit und ſtarck,
r Mittelbauch aber ſehr geſchmeidig.

Wach. In allem ſo, wie es zu einem erſchreck-
chen Raub-Thier erforderlich ſeyn mag, und man
uß geſtehen, daß du unter allen vierfüßigen Thie-
en mit Recht den König vorzuſtellen im Stande
iſt. Aber ſage mir, was denckeſt du denn bey dei-
em jetzigen Leben, da du nun mit ſamt deinem
rchterlichen Weſen bloß von der Gnade deines
Wärters dependiren muſt?

Lö. Ich lebe jetzt als ein Wunder-Thier bey
em Europaern, und man erzeigt mir viele Ehre.
So bin ich auch die wahre Zierde eines groſſen
Herrn. Meine gelben Haare, die etwas von Gold-
farbe mit an ſich haben, lauffen gekrauſt zuſammen,
und man muß mir das Recht wiederfahren laſſen,
daß kein Thier ſo viel als ich, auf Reinigkeit zu hal-
ten pflege.

Wach. Es iſt wahr, du hälſt dich ziemlich rein-
lich. Aber haſt du denn daneben auch wahrgenom-
men, daß du mit dem ſtarcken Geruch deines
Schweiſſes die Menſchen von dir wegtreibeſt.

Lö. Sie ſind zwar nicht meine Feinde! doch er-
trage ich es ſelbſten gerne, wenn ſie von mir weg-
bleiben. Bey heranwachſenden beſſern Alter war
meine Bemühung den Büffel vornehmlich zu über-
wältigen, und als ſein Uberwinder ſein Fleiſch auf-
zufreſſen.

Wach. Wie kommt es denn aber daß ihr doch
denen Menſchen ſo ſtarck nachſetzet, und, da ihr
ſonſt ſo grosmüthig ſeyd, dieſe nicht verſchonet?

Lö. Noth bricht und zwingt Eiſen. Auſſer dem Hunger, wenn wir ohngeachtet alles Nachſuchens, und bey 8. tägiger Faſten, nichts anders zu bekommen ſehen; ſo können wir uns nicht vorbey gehen, ſondern müßen auf die Erhaltung unſerer ſelbſten bedacht ſeyn.

Wach. Dergleichen Brüder, mein lieber Löwe! wirſt du noch viele in der Welt antreffen, die ſich eben ſo mit dir entſchuldigen. Wenn ſie in ihrem Geitz und unerſättlichen Geldbegierde gar nicht weiter kommen können; ſo muß auch ihr Neben-Menſch angegriffen werden, ſollte er es gleich mit Blut und Leben bezahlen müßen.

Lö. Jch werde mich niemals mit ſolchen Blutgierigen in eine Vergleichung ſetzen laſſen. Jch habe meines Orts noch nicht einen Menſchen zerriſſen, indem es mir nie an meiner Speiſe gefehlet. Jm Sommer trincken wir wenig, aber im Winter deſto mehr, welches daher kommt, weilen wir lieber die Hitze lieben, als uns erfriſchen ſollten; und hierinn richten wir uns auch nach der Natur des Landes.

Wach. Wie iſt es denn mit dir, groſſer Löwe zugegangen, und wie hat dich dein Schickſal zu uns heraus geführet?

Lö. Damit jederzeit die Gefahr von mir ſorgfältig vermieden werden mögte, ſo ſuchte ich unwegſame Orthe, mich daſelbſt vor meinen Verfolgern zu verbergen, ich ſtriche derohalben mit meinem Schwanz alle hinterlegte Tritte wieder mit Sand über, daß man keine Fußſtapfſen mercken konnte. Meine Verfölger waren in der Zahl 100. und ich, einiger armer Löwe hattte genug zu thun, ihnen recht zu entfliehen. Sie

ſchoſ-

en mitſpizigen Pfeilen nach mir, um mich zu
unden, und deſto eher über mich Meiſter zu
en. Ich entgieng ihnen aber jedoch. Da ich
das Gebürg eilen wollte; fand ich zu meiner
en Verwunderung in meinem hohlen Weg
Ende ſchon verramlet, und zugeſchloſſen, und
ufgeworfne Erde war zu hoch, daß ſie zu über-
gen geweſen wäre. Meine Feinde, die es wohl
en, legten vorn am Eingang groſſe Seile mit
lingen, und hatten von eiſernem Gitterwerck
ſolche Wände, aber weit ſtärcker, wie man ſie
u Land zu den Vogelheerden brauchet. Auf
en Seiten ſtellten ſich 20. Mann, die mich beym
gang überziehen ſollten. Mehr als 40. begaben
uf das Gebürge, und jagten mich mit Steinen
us. Einige ſo Sclaven waren, die zum Tod ver-
eilt geweſen, und ihrem Urtheil durch meine Ge-
ennehmung entgehen, oder wenn es ihnen nicht
ücket, gar unterliegen ſollten, muſten mich in
Hohlweg reitzen. Von dieſen bekam ich 4. biß 5.
und nach zwiſchen mir, und druckte ſie, daß ſie
Othem ausblieſen, hernach zerriß ich ſie in Stü-
Ich brüllte ſtarck und wollte einige meiner Ca-
aden ruffen. Allein der Feind hatte aus guter
rſicht groſſe Häufen Holtz angezündet, daß der
mpf und die Flamme ſie abſchreckte. Endlich
gte ich es, und wollte zuruck gehen, fiel aber in
Nez, und wurde mit Gewalt überzogen, und
ie mich meinen Uberwindern überlaſſen, worauf
nir einen Knebel im Rachen ſchoben, mich auf
n Wagen wurffen und nach Numidien füh-
n.

Lö. Ich wurde von Numidien, wo man mich ein halbes Jahr zu zähmen geſucht, weil ich verſchrieben war, und von meinem jezigen Herrn mit ſchweren Koſten behandelt worden, nach Conſtantinopel geführet, und nach Europa gebracht.

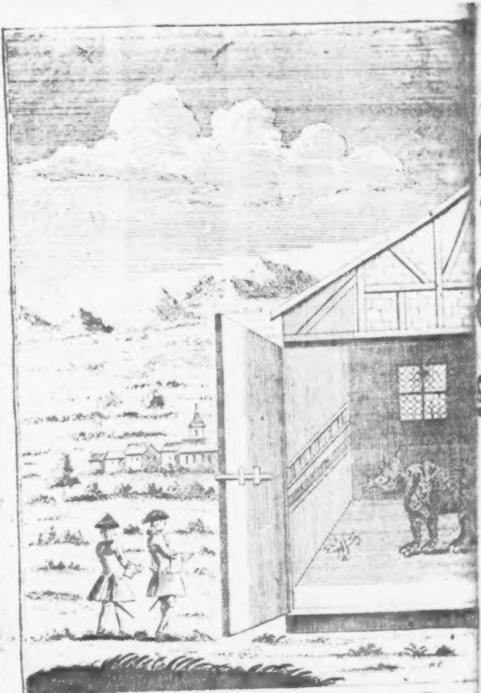
Wacht. Aber kanſt du dir in dieſem Land auch ein langes Leben verſprechen?

Löw. Warum das nicht? Wir haben eine ſolche eiſenfeſte Natur, und gute Geſundheit, daß wir wohl 50, 60, ja wohl 120. Jahre dauern, und man ſchreibet die Urſache dieſer geraumen Zeit dem wenigen Trincken bey, und daß unſere innerliche Hize uns eine geſunde, leichte und geſchwinde Verdauung zuwege bringt.

Lö. Allein liebe Wachtel, wird es bald Zeit werden, daß wir unſer Geſpräch abbrechen, und es iſt an den Höfen groſſer Herren nicht allzu ſicher, wenn man frey redet. Der Thierwärter ſo gar muß alles behorchen, und wir möchten leicht in Verdruß kommen können.

Wacht. Unſer Geſpräch darf Jedermann anhören. Allein, du haſt ganz recht, daß du mich erinnerſt. Denn ich muß jezt in meinem Beruf ſeyn, und die bald umkom̄ende Morgenröthe verkündigen. Lebe wohl, vortreflicher groſſer Löwe, und ſey verſichert, daß mich dein Geſpräch ergözet.

Löw. Ich wünſche dir gleiches, und ich wollte dieſes Geſpräch noch für glücklicher und angenehmer ſchäzen, wenn es mancher Menſch angehöret hätte, deme die Beſſerung ſo nöthig iſt, als die Tugend, der Wohlſtand und gute Sitten in der Welt doch alles Glück zuwege bringen müſſen.



Das Nashorn ſchilt die Kunſt vom Raub
ſich zu nahren.
[illegible] lebet ſie [illegible] Menſchen

Die redende Thiere

über Menſchliche
Fehler und Laſter,
Bey
Ruhigen Stunden
Luſtig und nützlich zu leſen.

Dreyßigſtes Geſpräch

zwiſchen
Einem Nashorn,
und
Einer Heuſchrecke.

Franckfurt und Leipzig. 1750.

Zwey Wege ſinds, die jeden Menſch ernähren
Der Raub und eigner Hände Schweis.
Der Kluge, übt und wählt den Fleis.
Und läſt die Thoren nur von fremden Gelde zehren.
Zwar, ſagt man, ein geſtohlnes Gut
Das glaubt man nicht, wie wohl es thut.
Allein, das iſt ein nichtiges Erfreuen.
Geraubtes Gut pflegt ſelten zu gedeyen.

* * *

Wir ſind auf allen Seiten mit Creaturen umgeben, deren lehrreiches Beyſpiel uns entweder zur Tugend ermuntern, oder in derſelben befeſtigen kan. Die Geſchöpfe, mit welchen der Beherrſcher der Welt, zum Vortheil der Menſchen, den Erdboden bevölkert hat, ſind nicht darum allein geſchaffen, daß wir derſelben zur Bequemlichkeit und Erhaltung des Lebens bedienen ſollen. Nein, ſo groß dieſer Vortheil iſt, ſo iſt er doch nicht der einzige, warum dieſe Geſchöpfe worden ſind. Wir ſollen bey der Betrachtung ihrer Handlungen, des künſtlichen Baues ihrer Cörper, und alles deſſen, was ſie wunderbares an ſich haben die Weisheit des Schöpfers bewundern, verehren und anbeten. Wir ſollen uns an ihnen ſpiegeln, unſer Thun und Laſſen gegen das Betragen dieſer Thiere gleichſam abwegen, und die Hoheiten erkennen lernen, die wir mit Vernunft begabte Menſchen, als ein unſeeliges Vorrecht, an dieſen Geſchöpfen voraus haben. Es giebt Thiere, die oft ſo viel edelmütiges, und ich möchte bald ſagen, vernünftiges, an ſich blicken laſſen, daß wir uns nicht ſchämen dürfen, ſie nachzuahmen. Es giebt aber auch deren, die ſo zu reden durch ihre Thorheiten uns die Weisheit lehren. Es iſt wahr, unvernünftige Thiere folgen dem Triebe der Natur; und da ſie aus Mangel der Vernunft an kein Geſetze gebunden ſind: ſo können ſie nicht ſündigen, und ſind daher auch keiner Strafe fähig. Wenn aber Menſchen, dieſe nach dem Bilde GOttes erſchaffne Creaturen, dem Triebe ihrer durch den Fall verderbten Natur nur folgen, und oft Handlungen ausüben, welche ihnen die Thiere vorthun, ſo können ſie bey jenen ſündlich ſeyn, da ſie es bey den letztern nicht ſind. Denn einerley Handlungen ſind oft bey den Menſchen ahndenswürdige Thorheiten, welche bey den Thieren, weil man von dieſen nicht ſo viel als von den Menſchen fordern könne, eigentlich keine Thorheit genennet werden, ob ſie gleich in unſern Augen nicht ſelten lächerlich ſind. Wie gut wäre es denen Menſchen, wenn ſie nur nicht mehr Thorheiten an ſich hätten, als ſie an den unvernünftigen Thieren wahrnehmen.

Es iſt noch nicht lange, daß man zur Verwunderung der neugierigen Menſchen, in unſern Gegenden ein Nashorn herum führt, das ſeiner Selttenheit wegen die Augen aller Zuſchauer auf ſich zog. Zu eben der Zeit ließ ſich auch ein Heer von Heuſchreken ſehen, das unſre Felder durchzog, und überall, wo es hinkam, zur Theurung und Klagen Anlaß gab. Zwo Arten der Thiere, die ſehr unterſchieden ſind, und bey den Menſchen verſchiedene Leidenſchaften erregten. Das erſte ſah man mit Vergnügen. Denn es iſt dem Menſchen natürlich an den neuen ſich zu ergötzen. Wir haben auch immer Gelegenheit genug, dieſe Art des Vergnügens zu genieſſen, weil wir unwiſſend genug ſind, immer etwas neues zu bemerken, das uns zuvor unbekannt geweſen iſt:

das letzte verurſachte ein allgemeines Weheklagen, wegen der vielfältigen Trübſalen, die dieſe feindliche Heeren mit ſich brachten. Bey dem erſtern hatte man Gelegenheit, die Güte und Weisheit des Schöpfers, bey der Bildung ſo verſchiedener Creaturen zu bewundern. Das letzte aber lies uns die Strafgerechtigkeit GOttes fühlen, welche dieſe Landplage zur Züchtigung über die in Wolluſt und Uppigkeit erſoffenen Menſchen verhänget hat. Curioſus, welcher keine Gelegenheit verſaumte. Die Natur kennen zu lernen, unterlies nicht beyde aufzuſuchen, um wie er gewohnet war, bey der Betrachtung ihrer Natur, lehrreiche Unterſuchungen anzuſtellen. Es fügte ſich eben, daß er in Gegenwart eines Freundes das Nashorn zu ſehen bekam, und wie andere Zuſchauer, doch nicht in einerley Abſicht, ſich an demſelben ergötzte. Wie anbetenswürdig, ſprach er bey ſich ſelbſt, iſt deine Weisheit, gütiger Beherrſcher der Welt, die ſich in ſo vielen Arten der Geſchöpfe geoffenbaret hat! Eine neue Gattung der Thiere, die ich nie geſehen und die mir abermal Gelegenheit gibt, deine Weisheit zu verherrlichen. Wie viele Dinge müſſen noch in der Grenzenloſen Welt übrig ſeyn, die ich nicht kenne, und in welchen du eben ſo wohl die Wunder deiner Macht vor deinen Geſchöpffen geoffenbaret haſt. Jn dieſer Betrachtung war er vertieft, als ihm ſein Freund ſtörte, der ihm zur Seiten ſtund, und durch Fragen, die er an ihm ergehen lies, ihn zum Antworten nöthigte. Sehen ſie doch, ſprach der Freund, wie tiefſinnig dieſes Thier da ſteht, als ob es Gedanken hätte. Allerdings verſetzte Curioſus, ſcheint es ſich mit tiefen Nachdenken zu beſchäftigen, und es ſolte ſo ſchwehr nicht ſeyn, ſeine Gedanken zu errathen. Die Thiere denken mehr, als wir uns einbilden, und wer weis, wie ſehr ſie unſerer in Gedanken ſpotten, wenn ſie hören müſſen; daß wir ſie in unſern Urtheilen ſo gar weit hinter uns herab ſetzen. Nein, mein Freund, ſagte er, Carteſius und ſeine Anhänger haben ſich gewaltig blos gegeben, daß ſie der Thieren die Seelen abgeſprochen haben. Dieſer gute Philoſoph, fügte er ſcherzend hinzu, wird vermuthlich im Reiche der Toden den verblichenen Schatten der Thiere eine Abbitte haben thun müſſen, daß er ſie auf der Welt ſo ſehr verſchimpfet hat. Und wer weis, ob ſie ihme nicht itzo, zur Wiedervergeltung, ihme und ſeinen Anhängern in dieſer wunderlichen Meynung die Seele abdiſputiren, wie er ihnen, da er noch ein Menſch geweſen iſt, gethan hat. Wenigſtens traue ich den thieriſchen Schatten im Reiche der Toden die Fähigkeit zu, daß ſie mit weit wahrſcheinlichern Gründen dem Carteſius, Pereira Darmanſon und den übrigen Feinden der Thiere ihre Seelen abſtreiten können, als jene gegen die Thiere gethan haben. Die Thiere ſind nicht bloſe Maſchinen, und wer ihnen die Seele abſpricht, ſcheint ſelbſt keine Seele, wenigſtens keine vernünfftige Seele zu haben. Sie denken ſo gut wie wir, und ſie haben ſo gut ihre eigene Sprache. Glauben ſie nur, daß ich die Sprache der Thiere verſtehe. Es hat Philoſophen gegeben, welche die Vögel mit einander haben reden hören, und ich getraue mir, auſer dieſem noch darzu die Sprache der vierfüſſigen Thiere zu erklären, ohne mich in den Verdacht zu ſetzen, ein Hexenmeiſter zu ſeyn. Wie, verſetzte der Freund, ſie trauen ſich ſo viel zu? Nur gut, ich will ſie bey ihrem Worte halten. Sie müſſen mir ſagen, was dieſes Nashorn denkt. Und wenn ſie ſo glüklich ſind, es zu entdeken, ſo müſſen ſie mir die Freundſchaft erweiſen, mir alles treulich mitzutheilen. Vielleicht erfahre ich dadurch etwas neues. Denn wenn die Thiere denken und reden, ſo werden ſie vermuthlich anders urtheilen, als wir nach den Regeln der Logik zu urtheilen gewohnt ſind. Curioſus verſtund ſich völlig dazu, ſein einmal von ſich gegebenes Verſprechen zu halten. Er beſprach ſich ſogleich in der Gegenwart ſeines Freundes mit dem Beſitzer dieſes Thieres, daß er ihn zu einer Zeit, wo ohnehin keine Zuſchauer zugelaſſen werden, die Erlaubnis ertheilen möge in dem Stall zu gehen, damit er deſto beſſer auf alles acht haben könne. Seinem Verlangen wurde auch willfahret. Doch damit er das, was er zu leiſten verſprochen, mit deſto gröſſerer Wahrſcheinlichkeit in das

Werk richten können, ſo ſagte er, ich muß es geſtehen, daß ich nicht ſelbſt mit den Thieren reden kan. Denn die Thiere ſind auch gegen uns hochmütig, wie wir gegen ſie zu ſeyn pflegen, und ich glaube, dieſes ſeye der Grund, warum ich noch nicht ſelbſt ſo glüklich geweſen bin, mit einem Thiere mich in ein Geſpräch einlaſſen zu können, ob ſie gleich unſere Sprache nicht verſtehen. Ich muß nur ein anderes Thier darzu thun, ſo werden ſie bald anfangen, ſich mit einander zu unterreden. Ohne dieſes könnte ich freylich mein Verſprechen nicht halten. Dann die Thiere haben die Thorheit nicht an ſich, wie manche Menſchen, daß ſie mit ſich ſelbſt reden. Ich will nur, ſprach er, von den ungeladenen Gäſten, davon unſere Felder ſo voll ſind, ich meyne eine Heuſchrecke, dazu thun, ſo werde ich ſie bald mit einander ſprechen hören. Er that es auch wirklich, und ſezte ſich mit einer Schreibtafel in der Hand, an einem Ort, wo ihn dieſe Thiere nicht ſehen könnten. Sie waren nicht lange beyſammen, als ſie ihrer Ge-

ewohnheit nach, weil ſie allein zu
n glaubten, ſich in ein Geſpräch ein-
ſen, Curioſus war ſtill und aufmerk-
n und brachte demnach folgende Un-
redung des

Nashorns und der Heuſchrecke
in ſeine Schreibtafel.

Heuſchrecke.

Es iſt mir lieb, dich hier anzutreffen. Wenn
nicht irre, ſo hab ich dich ſchon einmal ge-
en? Es ſcheint du werdeſt herum geführt,
n dich für das Geld ſehen zu laſſen.

Nashorn.

Freylich, aber zu meinem gröſten Ver-
uſſe. Ich muß mich faſt den gantzen Tag
hen laſſen, welches mir beſchwerlich, aber
ch im Herzen zugleich lächerlich iſt, und
ir zu manchen ſpashaften Gedancken An-
ß giebt. Es kommen täglich ſo viele Men-
hen, die ſich um mich herum verſammlen,
nd mich angaffen. Wenn ſie mich genug
eſehen und betaſtet haben, ſo gehen ſie
ieder weg. Ich dencke oft bey mir ſelbſt,
ieſe Leute müſſen mit der Erkenntnis ihrer
lbſt ſchon fertig ſeyn, weil ſie auf Betrach-

tung fremder Dinge, die ſie nichts angehen, ſo viele Zeit wenden können.

Heuſchr. Die Menſchen ſind ſehr neugierig, und es ſcheint, ſie hielten es für eine Tugend, die Unterſuchung ihrer eigenen Eigenſchaften zu verabſäumen, und nur immer fremde Dinge zu betrachten. So wenig ſie gegen uns Heuſchrecken gleichgültig ſeyn dürfen, indem wir ihnen ſehr viel Schaden thun: ſo ſcheinet es doch, es ließen ſichs manche nur gefallen, daß wir ihnen Felder abfreſſen, weil es ihnen etwas neues iſt, welches viele von ihnen noch nicht geſehen haben.

Nash. Ihre Neugier wollt ich ihnen gern zu gut halten. Aber das iſt mir ſehr unerträglich, daß ich oft ſolche Reden hören muß, die dem ganzen Geſchlechte der Thiere ſehr nachtheilig ſind. Die Menſchen ſind doch ſehr hochmüthige Geſchöpfe. Wenn ſie ja etwas dabey dencken, indem ſie mich anſchauen, ſo dencken ſie zugleich an die unausſprechlichen Vorzuge, die ſie als Menſchen, wie ſie zu ſagen belieben, vor uns voraus haben. Ich bin dieſes Hochmuths, den ſie gegen uns blicken laſſen, ſchon ſo ſehr gewohnt, daß ich mir nicht einmal mehr die Mühe gebe, darüber zu lachen.

achen. Wäre es mir möglich, künftig einnal von der itzige Knechtſchaft, die mich geangen hält, mich los zu reiſſen und in mein heimath zurück zu kehren: ſo wollte ich, im mich zu rächen, auf eben dieſe Art, als nan mir thut, einen Menſchen unter meinen Brüdern zur Schau herum führen. Ich in verſichert, daß das Geſchlecht der Nashörner, ein ſolches Wunderthier, als der Menſch ihnen zu ſeyn ſcheint, mit weit mehrern Nutzen betrachten würde, als es die Menſchen bey Erblickung eines Nashorns, u thun pflegen.

Heuſchr. Ich wundre mich, daß du dir ſo vieles gefallen läſt. Wann ich an deiner Stelle wäre, und deine Stärcke hätte, ich würde mich längſt von dieſer beſchwerlichen Sclaverey los gemachet haben.

Nash. Was iſt zu thun. Die Stärcke richtet nichts, wenn ſie von der Menge vieler Schwächern übermannet wird. Du redeſt eben nicht allzuklug, indeme du mir dieſen Anſchlag giebeſt. Man ſiehet es an euch rauberiſchen Geſinde, daß die Menſchen, die euch an Stärcke überlegen ſind, doch wider eure Menge nicht viel ausrichten können.

Heuſchr. Es iſt wahr und eben deßwegen lob ich meinen Zuſtand vor den deinigen. Die Natur hat mich in die beſten Umſtände von der Welt geſetzet. Meine Freyheit, ſo viel Verwegenheit, als man braucht, wenn man ſich von geraubten Gute nähren will, Unverſchämtheit genug, ohne Mühe das zu genieſſen, was andre mit vielem Schweiſe geſäet haben, das iſt in der That ſo etwas angenehmes, als man ſich kaum einbilden kan. Wenn es wahr iſt, daß die Menſchen vor uns Thieren ſo vieles vor aus haben, ſo preiſe ich mein Schickſal, daß es mich einem groſſen Theil der Menſchen in dieſem Stücke ſo ſehr ähnlich werden laſſen. Es fehlt mir, wie ich mercke, nichts weiter als ein menſchlicher Körper, Händ und Bisgen menſchliche Vernunft, um deſto mehr mit Liſt rauben zu können. Hätte ich dieſe noch, ſo wollte ich meine Perſon fürtreflich ſpielen. Den Willen hab ich wohl, nur mangelt mir das Vermögen, eben ſo viel zu rauben, als die Menſchen thun.

Nash. Du darfſt dir eben nicht auf dein räuberiſches Gemüthe ſo gar viel zu gute thun. Wie bald kan es ſeyn, daß du den Lohn

ohn deiner Thaten erhälteſt, und deiner Rauberenen wegen tod geſchlagen wirſt.

Heuſchr. Das iſt freylich das ſchlimmſte bey der Sache, welches aber einig und al- lein von dem Eigenſinne der Menſchen her- rühretе. Ich hab es nicht unterlaſſen kön- nen, aus dem innerſten meines Hertzens zu ſeufftzen, als ich erſt geſtern einen Men- ſchen ſagen hörte, daß man kleine Diebe hen- ke, groſſe aber laufen laſſe. Ach dachte ich dieſes Sprichwort trift bey uns nur gar zu wohl ein; ob wir gleich nichts anders thun, als was uns die Natur gelehret hat. Seit dem ich meinen Berufs-Wagen mit meinen Brüdern Deutſchland durchzogen habe, um die Felder leer zu machen; ſeit der Zeit hab ich viele und noch dazu vornehme Müßiggänger unter den Menſchen angetroffen, von wel- chen man, weil ſie nicht von ihrer Hände Arbeit leben, eben ſo wohl ſagen kan. Daß ſie ſich vom Raub nähren, und ich habe nicht bemercket, daß man ihre Aufführung m geringſten geahndet. Iſt es nicht un- llig, daß man uns darum aufſuchet und ödtet.

Nash. Du haſt recht, aber dieſes ent- ſchuldigt dein Bezeigen noch nicht. Wenn

du gleich viele Menſchen zu Vorgäng
haſt, ſo biſt du darum nicht befugt, dir d
zu zueignen, was du nicht gepflantzet ha
Der iſt der gröſte Thor unter denen Th
ren, der den Menſchen alles nachmacht. E
iſt wahr, das Laſter, welches ich an dir ta
le, iſt unter den Menſchen ſehr allgeme
Ich kan dir mein Erſtaunen nicht beſchre
ben, in welcher ich erſt neulich verſe
wurde, als ich jemand unter meinen Z
ſchauern erblickte, den ich gantz anders b
urtheilte, als ihn ſeine eigene Mitbrüde
nemlich die übrigen meiner Zuſchauer beu
theilten. Es war dieſer ein vornehmer Her
in prächtiger Kleidung, vor dem ſich jede
man faſt bis auf die Knie beugte. Wa
er vom Kopf als auf die Füſſe um und a
ſich hatte, ſchiene aus allen Theilen d
Welt zuſammengetragen zu ſeyn. Ich ſ
he ihn mit einem Haufen Diener umgeben
deren jeder die Befehle gebückt annahm, d
er mit einer erhabenen und von ſeinen Ve
dienſten zeugenden Mine ihnen zum öfftern
in meiner Gegenwart ertheilet hatte. I
ſchlos nach meiner thieriſchen Vernunft a
dieſem allen, es muß dieſes ein Mann ſeyn
der auſerordentliche Tugenden an ſich hätte

we

weil man ihn durchgehends eine ſo gar auſſerordentliche Hochachtung erzeigte. Allein ich bemerckte erſt nur den Erfolge, daß ich gerad das Gegentheil daraus hätte ſchlieſſen ſollen, wenn ich nach den Grundſätzen der menſchlichen Vernunft, die insgemein der Kunſt und nicht der Natur folget, hätte urtheilen wollen. Dieſer vornehme Mann hatte ſich kaum zuruck begeben, als ich zu meiner gröſten Verwunderung ein Paar meiner Zuſchauer von ihm miteinander reden hörte. Der eine fragte den andern, welcher zunächſt bey ihm ſtund, wer er wohl wäre. Dieß iſt, verſetzte der andere, einer der vornehmſten dieſer Stadt, welcher weil er das Heft in Händen führet, und zwar das Vermögen, aber nicht den Willen hat, ſeine Bürger glücklich zu machen, im kurtzen den Staat vollends zu Grunde richten wird. Seine Familie war ſehr unanſehnlich, aber er hat ſie durch ſein geraubtes Gut ſo ſehr empor gebracht, daß vermutlich ſeine Nachkommen, das Heft des Staats aber zum augenſcheinlichen Verderben des gantzen Landes, in den Händen behalten werden. Es ſind wenig Wayſen, die er nicht um das Ihrige gebracht hat, einige Wittwen, die nicht durch ſeinen Geitz in ſo erbarmenswürdige Umſtände geſetzet ſind, daß ſie ihr Brod vor den Thüren ſammlen müſſen. Unter dem Schein des Rechtens zieht er alle Güter an ſich, und beſchwert die Unterthanen mit Auflagen . . .

Heuſchr. Es iſt Schade, daß ich nicht dieſen Mann habe kennen lernen. Jch würde, weil ich, in der Begierde zu rauben, ihm ſo ähnlich bin, mich zu ihm gewandt, und ihm den Antrag gethan haben, gemeinſchaftliche Sache mit ihm zu machen. Denn da die Menſchen ſelbſt das Sprichwort haben, daß ſich gleich und gleich gerne geſelle, ſo glaube ich, ich würde meine Abſicht nicht verfehlet haben, wenn ich mich ihm entdecket, und weil er eine gantz gleiche Gemüths-Art mit mir hat ihn, um ſeine Freundſchaft angeſprochen hätte.

Nash. Jch muß über dich lachen. So dumm du biſt, ſo muſt du doch glauben, daß die Menſchen es noch mehr ſind, du nähreſt dich auf eine niederträchtige Art vom Raube, du geſteheſt aber gleichwohl dein Laſter ein. Hingegen wenn die Menſchen dergleichen Laſter begehen, ſo ſind ſie ſelten ſo

ſcharf

ſcharfſinnig, ihre Laſter einzuſehen. Du würdeſt gewis übel angelaufen ſeyn, wenn du es gewagt hätteſt, dieſen varnehmen Manne deine Freundſchafft alſo und aus dem Grunde anzutragen, als du erſt geſagt haſt. Es iſt wahr, gleich und gleich geſellt ſich gern, und aus dieſer Urſache würdet ihr beyde euch gar wohl zuſammen ſchicken. Aber du muſt wiſſen, zween Rauber oder Betrüger vertragen ſich nicht miteinander, wenn der eine ſich für einen Rauber ausgiebt, der andre aber nicht dafür angeſehen ſeyn will. Doch ſage mir, wo iſt dein Vaterland, und wie iſt es mit deinem Geſchlechte beſchaffen. Ich habe, weil ich Lebe, mir nicht die Mühe gegeben, darum mich zu erkundigen, weil ich geglaubt habe, ich müſſe mich zuvor um mich ſelbſt und um mein eigenes Geſchlecht bekümmern, wenn ich es nicht den Menſchen gleich thun will, welche die Eigenſchaften der Einwohner in dem Monde und den übrigen Planeten zu entdecken ſich bemühen, da ſie mit der Unterſuchung ihrer ſelbſt noch nicht fertig ſind. Sie ſind doch recht wahnwitzig die Menſchen. Sie reiſen in fremde Länder, ehe ſie noch ihr eigen Vaterland haben kennen

lernen, und den Nutzen den ſie von ihre
oft weiten Reiſen haben, erſtreckt ſich meh
rentheils nicht weiter als auf einige lächerli
che Sitten, die da, wo ſie zu Hauſe ſind
noch nicht üblich geweſen. Ich glaube
wenn ihr Heuſchrecken nicht ſelbſt die Wel
durchzöget, und euch überall ſehen lieſet: ſ
würden die Menſchen, durch ihre wunder
liche Neugier angetrieben, euch ſelbſt nach
reiſen, und wenn es auch über Berg un
Meer ſeyn müſte. Ich habe mir ſagen laſ
ſen, daß ein gelehrter Mann eine weit
Reiſe nach Italien vorgenommen, um ei
nen Pantofel in Augenſchein zu nehmen
den ein alter Bauer ſoll getragen haben
und den man in der Schutt eines verfal
lenen uralten Gebäudes gefunden hat. Die
Thorheit iſt bey uns Nashörnern noch nich
zur Mode worden. Ich würde die Müh
nicht aufwenden, einen Schritt zu thun
um mich um die Heuſchrecken zu erkun
gen, wenn ich nicht Gelegenheit hätte
mir gegenwärtig mit dir die Langeweile z
vertreiben.

Heuſchr. Du darfſt dichs aber nich
gereuen laſſen, von unſern Umſtände
Nachricht einzuholen. Die Nation de

Heu

Heuſchrecken iſt in der Geſchichte ſehr berühmt, welches du daraus abnehmen kanſt weil gantze Bücher von unſern Thaten voll ſind, und weil man uns ſo gar die Ehre erwieſen hat, uns in Kupfer ſtechen zu laſſen. Unſer Name hat ſich ſehr fürchterlich auf den Erdboden gemacht: und wenn man ſich unſrer erinnert, ſo geſchicht es mehrentheils mit Schrecken und Entſetzen, über den Schrecken, den wir angerichtet haben. Wir ſind überall zu Hauſe, doch erkennen wir eigentlich die warmen Gegenden des Erdbodens für unſer Vaterland; weil es die Beſchaffenheit unſers Körpers ſo mit ſich bringt, indem wir die Kälte nicht vertragen können. Meine Freunde ſagen mir, daß ich aus einem vornehmen Hauſe in Africa abſtamme, wo mein Ur-Urgroßvatter der Anführer eines ſehr groſſen Heuſchrecken Schwarms geweſen iſt. Denn du muſt wiſſen, daß die Heuſchrecken, wenn ſie ziehen, einen König haben, der ſie anführet. Ich weis zwar, daß man uns dieſes ſtreitig machen will, und vielleicht geſchieht es auch nicht ohne Grund. Weil ich aber dadurch von einem Anſehen viel verliehren würde, ſo will ich mir zu Liebe das erſtere glauben.

Nash. Ich mercke wohl, daß auch bey euch die Thorheit herrſchet, auf ſeine Vorfahren ſich ſo viel zu gut zu thun, welches bey uns nicht gewöhnlich iſt. Es iſt ſehr lächerlich auf die Verdienſte ſeiner Vorfahren ſich etwas einzubilden. Denn wenn man ſonſt keine perſöhnliche Eigenſchaft hat, ſo gereicht es meiner Einſicht nach, mehr, zur Schande als zur Ehre. Iſt man von einem geringen Stande gebohren, und hat man zugleich nichts vorzügliches an ſich, ſo kan man auch nichts von einem fordern. Hingegen von vornehmen Eltern gebohren zu ſeyn, die durch ihre Verdienſte ſich geſchwungen und doch keine Verdienſte an ſich haben, der muß, nach dem Urtheile klügerer Köpfe, nothwendig etwas ſchimpfliches ſeyn. Ich habe neulich den Sohn eines gewiſſen berühmten Mannes geſehen, welcher aber die Vorzüge ſeines Vaters nicht anders, als durch die geerbten Wappen fortpflanzet. Ich merkte, daß er ſehr groß thate. Ich dachte aber bey mir ſelbſt, du armer Menſch! du biſt doch recht übel daran: denn indem man dich ſiehet, ſo

erin

erinnert man ſich deines Vaters und bemerkt ſogleich den groſſen Unterſcheid zwiſchen euch beyden. Es wäre, dir weit beſſer geholfen, wenn du aus einem unbekannten Hauſe wäreſt gezeuget worden. Denn alsdenn würde man nicht bey deiner Einbildung an Verdienſt volle Männer denken, und dich zugleich verachten.

Heuſchr. Ich bin nicht einerley Meynung mit dir. Man merkt es gleich, daß du geringe Eltern muſt gehabt haben. Denn Leute vom geringen Stande, wie ich bin, urtheilen weit erhabener. Nimmſt du es nicht wahr, daß mir von den erhabener meines Ururgroßvaters ſehr vieles angemerket iſt. Man hat es mir oft mit vielem Vergnügen geſagt, daß ich meine vornehme Abſtammung durch meine edle Neigung nicht verläugnen, und man hat es mir wohl tauſendmal geſagt, ich werde noch ſelbſt ein Anführer eines groſen Heuſchrecken Schwarms werden.

Nash. Aber wie unterſcheiden ſich denn die Anführer der Heuſchrecken von den übrigen?

Heuſch. Wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll, im geringſten nichts. Sie haben alle, wie du an mir ſiehſt, ſechs Füſſe und vier Flügel. Die Farbe iſt auch einerley, auſſer daß einige Geſchlechter der Heuſchrecken dunkelgelb, unten aber röthlicht ausſehen. Wir ſind alle eines menſchlichen Fingers lang, und unſre Köpfe ſind den Pferd-Köpfen nicht viel unähnlich. Du ſiehſt es an mir, daß wir von der Natur eben nicht ungeſtalt ſind gebildet worden. Anſehen und Geſtalt genug, wenn man geliebt werden will.

Nasy. Das verlang ich eben nicht zu wiſſen, wie ſchön du biſt. Es iſt etwas eitles mit ſeiner Geſtalt zu prangen. Ich würde dirs ſchon verargen, wenn du dir im Herzen viel darauf einbildeſt und nun verarg ich dirs um deſto mehr, da du deine vermeinte Schönheit mit Worten anpreiſeſt. Sich einig und allein ſeiner ſchönen Geſtalt wegen für liebenswürdig halten, das iſt der erſte Grad der Thorheit: Seine eigene Schönheit gegen andre rühmen, iſt der zweyte Grad. Und wenn man noch darzu häßlich iſt, gleich wie du, und ſich doch ſeiner Schönheit wegen lobet, und von andern darum geliebt werden will, das iſt der dritte und letzte Grad der Narrheit. Nur derjenige iſt ſchön und liebenswürdig, welcher Verſtand hat, wann auch gleich ſein Körper nicht ſchön gebauet.

Heuſchr. Ich weis gar nicht, wie du urtheileſt. Ich wollte nicht, daß uns jemand reden hörte, du würdeſt dir gewis viele Feinde machen. Ich will aus Freundſchaft gegen dich es nicht ausſchwatzen, denn ſonſt ſollten die Menſchen, die mit mir einerley Meynung ſind, dich übel belohnen. Ich bin verſichert, die Stutzer unter denſelben, deren es ſo viel als Heuſchrecken giebt, würden dich zu tode ſteinigen. Denn dis ſind Leute, die ohne Verſtand zu haben, gleichwohl ſchön und liebenswürdig ſind.

Nash. Ich weis es wohl, und ich habe öfters das Unglück gehabt, dergleichen Leute vor mir zu ſehen. Erſt geſtern ſah ich einen ſolchen Menſchen, dem die Dummheit aus der Stirne und aus den Augen blickte, und der doch, wie ich von andern hörte, die neben ihm ſtunden, ſeiner vermeinten Schönheit wegen, andre, die Verſtand haben, verachtet. Wann ſich dergleichen Narren und andre Thoren ſehen, deren es unter den Menſchen ſo gar viel giebt, ſo preiſe ich mein Schickſal, daß ich nicht zum Menſchen worden bin.

Heuſchr. Ich muß dir doch auch ſagen, was ich unlängſt wahrgenommen habe. Da ich ſo viele Aehnlichkeit mit den Menſchen habe, ſo bin ich bisher gewohnt geweſen, mich in die Häuſer zu ſchleichen, aber ohne mich ſehen zu laſſen. Erſt neulich gelung es mir, daß ich mich in das Schlafgemach eines Frauenzimmers ſchlich, welches eben vom Bette aufgeſtanden, weil die ſchon heiſe Mittagsſonne ſie ſo empfindlich auf die Stirne brannte, daß ſie, um nicht ſchwartz zu werden, doch ungern aus dem Bette gieng. Sie hatte nur noch eine Stunde bis zur Mittagsmahlzeit übrig. Und dieſe Stunde wandte ſie an, die Muſchen und Schminckpfläſterchen, die ſie auf dem Nachtiſche vor dem Bettgehen abgeleget hatte, wieder anzukleben. Ich hätte nimmermehr geglaubt, daß dieſe Arbeit ſo viele Mühe machte. Sie ſtund eine gantze Stunde vor dem Spiegel, weil ihr die Wahl zu ſchwehr fiel, welcher Ort in ihrem Geſichte dieſen Tag mit Muſchen prangen ſollte. Und da ſie endlich mit vielen Kopfbrechen über die ſchwehre Wahl, damit fertig wurde, ſo ſtund ſie eine Viertel Stunde vor den Spiegel, um ſich an ihrer eigenen Schönheit zu vergnügen. Ich glaube, ſie wird noch da ſtehen, wenn ſie nicht zum Mittageſſen iſt abgeruffen worden. Ihre Mienen, Gebehrden und beredten-Blicke gaben mir zu erkennen, daß ſie ſich für liebenswürdig hielte, ob ſie gleich ein Frauenzimmer zu ſeyn ſcheinet, das, nach der gewöhnlichen Sprache der Frauenzimmer, auſer dem Schmähen und Läſtern, in Geſellſchaft nur mit Ja und Nein zu reden pflegt. Doch wieder auf unſer voriges Geſpräch zu kommen, ſo glaube ich auch zeigen zu können, daß mir Verſtand haben, weil du eben wider die Urtheile der Menſchen Verſtand forderſt, wann man ſchön und liebenswürdig ſeyn will.

Mash. Ich bin begierig, dein Verſprechen erfüllt zu ſehen. Denn da ich ſonſt ſo wenig Verſtand finde, ſo ſollte es mir deſto lieber ſeyn, wenn ich bey den Heuſchrecken, denen ich, unter den übrigen Thieren, am wenigſten Verſtan zutraue, dieſe liebenswürdige Leidenſchaft wahrnehmen ſolle.

Heuſchr. Ich will dir nur ſagen, was wir für eine Lebensart haben, und damit ich dich deſto beſſer davon unterrichte, ſo will ich von unſerer Geburt anfangen, und dir ſagen, wie es die Heuſchrecken mit der Fortpflanzung ihres Geſchlechtes zu halten pflegen, woraus du ſchon viele Klugheit wirſt abnehmen können. Unſer Geſchlecht wird durch Eyer fortgepflanzt, welche die Weibchen mit den Hintertheile in die Erde bohren.. Sie ſind ſo rühmlich um die Erhaltung und Ausbreitung ihres Geſchlechtes beſorgt, daß ſie niemal ſterben, ohne durch gelegte Eyer eine Nachwelt der Heuſchrecken zu hinterlaſſen. Wenn wir nicht Feinde hätten, die uns auszurotten bemüht ſind, ſo würden die Nachkommen der Heuſchrecken immer ihre Vorfahren an Menge übertreffen: ſo groß iſt die Anzahl der Eyer, welche Heuſchrecken, aus einem patriotiſchen Eifer, der Zukunft überlaſſen. Bey uns geſchicht es daher nicht, daß gewiſſe Familien ausſterben. Ich erinnere mich auch in meinen Leben nicht geſehen zu haben, daß man bey uns jemand Schild und Wappen mit in das Grab gegeben, wie die Menſchen öfters thun, wann gewiſſe Fami-

lien

en ausſterben. Ein Weibchen in unſern Volcke legen die Eyer am Ende des Sommers, und ſterben alsdenn. Den Winter über bleiben dieſe Eyer in der Erde, und im Anfange des Sommers kommen die Jungen hervor, welche ſich, ſo bald ſie aus den Eyern gekrochen, ſelbſt verſorgen. Iſt das nicht ein Kennzeichen unſers Verſtandes, daß da wir als Vater und Mutterloſe Wayſen insgeſammt gebohren werden, wir für uns ſelbſt ohne Verpflegung uns fortbringen, und ſo bald wir erwachſen ſind, freywillig in die Fußſtapfen unſerer Vorfahren treten, ohne durch wenige Exempel erſt zur Nachahmung gereitzt zu werden. Gewis, das iſt eine unläugbare Probe unſerer Fähigkeit, die wir vor vielen voraus haben, indem die meiſten Thiere erſt von ihren Eltern müſſen erzogen und unterwieſen werden. Ich möchte doch einen Menſchen ſehen, der auf eben dieſe Art, ohne geſäugt, ernähret, und unterrichtet zu werden, ſich ſelbſt erhalte und das ausübe, was einem Menſchen zu thun oblieget.

Nash. Du darfſt dich eben darum nicht ſo gar ſehr loben. Die Natur hat euch alſo geſchaffen, daß ihr ohne Beyhülfe ande-

rer euer Leben erhalten könnt, und dar
darfſt du noch keine Tugend machen, n
es für eine Probe eueres Verſtands a
geben. Geſetzt, es zeugte dieſes von ei
natürlichen Fähigkeit, die man doch in
gar hohen Grade daraus nicht abnimmt
würde dieſes nicht ſo wohl zu eurem Lo
als weit mehr zur Ehre der Natur gereich
Niemand iſt befugt, die ihm angebo
Fähigkeiten des Verſtandes, auf ſeine eig
Rechnung zu ſchreiben. Denn es ſind G
ben und Geſchencke der Natur. Nur
Fähigkeiten, die man ſich ſelbſt zu verd
cken hat, dürfen auf das Lob der Tug
Anſpruch machen, und nur dieſe iſt man
rechtigt, auf ſeine Rechnung zu ſchreib
Es würde aber beſſer ſeyn, wenn die
tur nicht ſo freygebig mit eurer Erhalt
wäre, und es würde vielen ein groſſer V
theil dadurch zuwachſen. Aber ſo iſt es
mal beſchaffen. Das ſchädliche Ungezi
macht in allen Ständen den gröſten S
aus. Ich glaube um dieſer Urſache g
es auch ſo viele Menſchen auf den Erd
den, ob ſie ſich gleich viele Mühe geb
ihr eigenes Geſchlechte auszurotten,
faſt in einer Sache ſo ſcharfſinnig ſind,

oder Kunſt ſich untereinander ſelbſt von dem
Erdboden zu vertilgen.

Heuſchr. Du betrügſt dich ſehr, mein lie-
es Nashorn, wenn du die Heuſchrecken zu
em Ungeziefer zehleſt, welches die Natur
leichſam aus einem Verſehen in ſo groſſer
Menge hat werden laſſen. Die Natur
cheint uns beſonders zu lieben, weil ſie uns
n ſo groſſer Anzahl geſchaffen hat. Es iſt
ur Schade, daß wir nicht länger leben,
ls einen Sommer durch. Wäre es mög-
ch, daß ſich auch bey uns die Väter mit den
indern vereinigen könnten, um mit ver-
undenen Kräften unſere Feinde anzugreif-
en, ſo würden wir noch gröſſere Wunder
hun: und wir würden den übrigen Thie-
en auf der Welt die Frage zu beantwor-
en vorlegen können: wer auf dem Erdbo-
en die Oberhand und das Recht habe,
ber andere zu herrſchen, die Menſchen oder
ie Heuſchrecken.

Nash. Dieſes zeuget eben von einer be-
ondern Vorſorge der Natur, daß ſie denen
Dingen, die ſchädlich ſind, ſelten eine lange
Dauer giebt. Ich habe bemercket, daß die-
es auch unter den Menſchen eintrift. Leu-
e, die deine Eigenſchaft an ſich haben, er-

reichen ſelten ein langes Ziel, und findet ſich gleichwol zuweilen das Gegentheil, ſo geſchicht es, nicht aus einer beſondern Wolthat des Himmels, ſondern damit der übrige Theil der Menſchen, ſeiner Sünden wegen, gezüchtiget werde.

Heuſchr. Ich habe dir noch nicht alles geſagt, was ich von meinem Geſchlechte ſagen kan. Wenn wir gebohren werden, haben wir noch keine Flügeln, aber doch ſchon die übrigen Eigenſchaften der Heuſchrecken. Aber darauf ſtehen wir eine Verwandlung aus, in welcher wir erſt Flügel bekommen, und alsdenn ziehen wir durch die Welt. Wir halten es dabey wie die groſſen Herren, welche andern in das Land fallen. Nachdem wir uns verſammlet und miteinander verabredet, wohin wir ziehen wollen, ſo erheben wir uns von dem Erdboden, und ziehen in der ſchönſten Ordnung, dahin, wo wir etwas finden, und wo wir Felder antreffen/ die uns Nahrung geben.

Nash. Alſo haltet ihr zuvor Rath, wohin ihr euch wenden wollet. Wenn ich aufrichtig davon reden ſoll, ſo muß ich dies ſagen, daß ich euch nicht einmal dieſes bisgen Verſtand zugetrauet hätte. Ich habe geglaubt, ihr laſſet es auf das blinde Glück ankommen, wohin euch dieſes führet. Es ſt ja ſonſt genug zur Mode worden, daß man alles blindlings und ohne Uberlegung thut.

Heuſchr. Nein wir reden es zuvor mit einander ab. Dieſes kanſt du daraus ſchlieſſen, weil wir Vorboten an die Orte voraus ſchicken, die wir heimzuſuchen willens ſind. Und dieſe kommen immer etliche Stunden eher an, als der übrige Troß der Heuſchrecken. Manchmal laſſen wirs auch auf den Wind ankommen, und uns durch dieſen von einem Ort zum andern führen.

Nash. Dieſes wolt ich eben ſagen. Denn ihr kommt mir als Leute vor, die ſich mehrentheils von dem Winde leiten laſſen. Da ihr ſonſt den Menſchen ſo gar ähnlich ſeyd, ſo wäre es Schade, wenn ihr ihnen nicht auch in dieſem Stücke gleich wäret. Die Menſchen gehen nach einem gewiſſen Ziele, ſie gelangen zu einem Amte, ſie verheyrathen ſich, ſie wählen ſich eine Profeßion, und dieſes ſelten mit Vorſatz und Uberlegung, ſondern weil ſie der Wind dahin geführet hat. Ich möchte wiſſen, ob ihr die Menſchen, oder die Menſchen euch in dieſem

Stücke nachahmet. Doch ich halte das letztere für wahrſcheinlicher, weil doch die Menſchen überhaupt die Thiere an Thorheit übertreffen. Denn eine Thorheit zu erſt thun, iſt doch eine erleidlichere Narrheit, als ſie erſt andern nachmachen.

Heuſchr. Du verfährſt ſehr unbillig mit uns. Es iſt wahr, wir werden manchmal von dem Winde in das Meer getrieben, wo wir jämmerlich erſauffen müſſen, und das iſt den Heuſchrecken ſchon mehr als einmal begegnet. Aber was können wir dafür? Es iſt nicht allzeit möglich, der Macht der Winde zu widerſtehen.

Naſh. Eben das halte ich für eine Thorheit, daß ihr euch nicht vielmehr auf die Erde niederlaſſet, um nicht von dem Winde in das Meer getrieben zu werden.

Heuſchr. Es iſt das beſte daß es nur ſelten geſchicht. Manchmal werden wir auch, ohne Vorſatz, von den Winden in fruchtbare Gegenden getrieben, wo wir eine fette Mahlzeit halten können. Aber ich kan dir nicht ſagen, wie gut es läſt, wenn wir die Länder durchziehen. Manchmal iſt unſer eine ſo groſſe Menge, daß wir die Sonne verdunkeln. Die Menſchen hal-

teen uns in der Ferne für einen von der Erde aufſteigenden Dampf, und das Geräuſch mit unſern Flügeln iſt ſo groß, daß ſie glauben, es ſeye ein mit Pantzer und Gewehr verſehenes Krigsheer im Anzuge. Wir bedecken oft etliche Meilen in Umfange, wenn wir uns auf die Erde niederlaſſen; und jederman erſchrickt vor uns, wenn man uns kommen ſieht. Es iſt doch was ſchönes, wann man ſich ſo fürchterlich machen kan.

Naſh. Dieſer Grundſatz iſt nicht der beſte. Es iſt allzeit beſſer geliebet als gefürchtet zu werden. Denn eben darum, weil ihr euch ſchrecklich macht, wird es euch nicht an Nachſtellungen fehlen.

Heuſchr. Du haſt recht, aber wir machens auch darnach. Wo wir hinkommen, verurſachen wir Hunger und Theurung. Wir freſſen alles ab, bis auf die ſchwarze Erde, wir ſchonen keine Art der Feld-Früchte, ſo laſſen wir den Menſchen zum Andencken einen unleidlichen Geſtanck zurücke.

Naſh. Dieſes iſt ein Andencken, welches eben nicht Ehre bringt, und doch ſcheint es, ihr thut euch etwas darauf zu gut, daß ihr auf dieſe Art euer Andencken unter den Menſchen erhaltet. Ich kan gar nicht begreiffen, daß es Narren gebe, die nichts ſo ſehr wünſchen, als ihr Andencken bey den Nachkommen zu verewigen, und ſollt es euch ſo ſtinckend ſeyn, als das eurige iſt. Aber ſage mir doch, auf dieſe Art ſeyd ihr die ſchädlichſten Thiere auf dem Erdboden. Ihr raubet andern, und beſonders den Menſchen, ihre Nahrung.

Heuſchr. Darinn beſteht unſere Arbeit. Ich wolte dir, wenn es die Zeit litte, genug davon erzehlen. Man ſiehet uns freylich für die gröſten Landplagen an. Man ſetzt uns und den Teufel insgemein in eine Claſſe, wenn man um die Abwendung aller Unfälle bittet, und man braucht freylich alle mögliche Mittel uns Einhalt zu thun. Ich fand mich neulich in der Scheune eines alten ſehr geitzigen Mütterchens, welches ſeit dem es von den Heuſchrecken heimgeſuchet worden, eine Betſchweſter worden, und ein Gelübd gethan hat, den Reſt ihres Lebens künftig zu nichts anders als zum Beten und Geldzehlen anzuwenden. Dieſes Mütterchen kunte dir ſagen, wie viele Verwüſtungen wir anrichten. Sie beſaß die ſchönſten Felder, die ihr Mann, der ein

Richter war, an ſich gezogen hatte. Sie machte ſich ſchon im Geiſte Rechnung, wie viel ſie bey einer künfftigen Theurung, die ſie, zu ihrem Nutzen, gehofft hatte, von ihren Feldern werde erwuchern können. Denn da ſie hörte, daß die Heuſchrecken in der Nähe ſind, fand ſie ſich mit einem Hexenmeiſter ab, daß er ihre Felder mit einem gewiſſen präparirten Waſſer beſprengen ſolte, denn ſie glaubte dadurch die Heuſchrecken, wenigſtens von ihren Feldern abzuhalten. Sie bat dieſen guten Mann, niemand anders dieſen Gefallen zu erweiſen, damit ſie allein das ihrige behielte, und ihr mit ihren Früchten bey einer künftig unausbleiblichen Theurung deſtomehr gewinnen könnte. Allein wir fielen dem ungeachtet ihre Felder und zwar zu erſt an, weil ſie die ſchönſten waren. Wir zehrten ſie ſo rein ab, daß das gute Weib ſich in das Waſſer ſtürtzen wollte. Von der Zeit an fluchte ſie auf die Heuſchrecken, und auf den Hexenmeiſter, weil er nicht zu rechter Zeit das Waſſer gebraucht hatte. Denn er hätte es ihrem Befehl nach, gerad in der Mittagſtund, an einem Sonntage, thun müſſen. Allein das war eben die Zeit zu eſſen, und dieſe Arbeit ließ ſich der Hexenmeiſter mehr angelegen ſeyn, als die Sprengung des Waſſers. Seit der Zeit bekommt der ärmſte Mann kein Stücke Brod mehr von ihr. Wenn ſie von armen Leuten, deren wir viele gemacht haben, um eine Gabe angeſprochen wird: ſo verweiſt ſie dieſelben auf uns, und ſagt, ſie ſollen ſich von den Heuſchrecken das wieder geben laſſen, was ſie ihr weggefreſſen haben, Sie müſſte ſelbſt darüber noch zur armen Frau werden. Denn ſie hat es geſchworen, ihre in den Kaſten liegende Gelder nie anzugreifen.

Nachb. Das iſt doch entſetzlich. Ich wundre mich, daß du dieſes alles mit Lachen und Zufriedenheit erzehlen kanſt.

Heuſchr. Die Menſchen ſagen ein Sprichwort: das geſtohlene Brod ſchmeckt am beſten, und ſo denk ich auch. Können Menſchen mit guten Gewiſſen rauben, dergleichen Exempel man in allen ihren Ständen aufweiſen kan. Warum ſollen wir Bedencken tragen, ein gleiches zu thun. Ich habe erzehlen hören, daß einsmals die Heuſchrecken bey Balagen, die Weinberge dergeſtalt abgefreſſen, daß die Einwohner derſelben

ſelben Stadt eine ziemliche Zeitlang ihre Hochzeiten ohne Wein haben halten müſſen. Ich wolte wünſchen, ich hätte damals gelebt, um das Vergnügen genoſſen zu haben, die Weintrincker darbey zu ſehen. Das muß doch eine groſſe Freude ſeyn, wann Leute die nicht leben können, ohne ſich des Tages ein paarmal zu betrincken, wider ihren Willen nüchtern und vernünftig bleiben müſſen.

Nash. Ich gönne den Menſchen nichts Böſes. Aber das wolte ich wünſchen, daß, wenn ihr in die Länder zu verwüſten beſtimmet ſeyd, ihr nur ſolche Dinge verderben möchtet, deren Uberfluß und Mißbrauch die Menſchen zu ſo vielen Ausſchweifungen veranlaſſen. Wir Thiere eſſen und trincken insgemein nur ſo viel, als zu unſerer Sättigung nöthig iſt. Aber die Menſchen, damit ſie ja nur recht viele Thorheiten voraus haben, gehen hierinnen ungleich weiter. Es iſt gut, daß uns nicht alle ihre Laſter bekannt ſind. Denn da ſie ohnehin einmal von der Natur beſtimmt ſind, ihrer Thorheiten wegen von den Thieren verlacht zu werden, ſo würde, wenn ſie uns alle bekannt wären, kein ehrliches Thier mehr Geſellſchafft mit ihnen machen mögen. Sie eſſen und trincken öfters ſo lange, biß ſie davon kranck werden, und bis ihr bisgen Vernunfft, worauf ſie ſich ſo viel einbilden, völlig dahin iſt. Ich habe beſonders in dieſer Stadt ſehr viele geſehen, die ſich ein Geſetz daraus machen, niemal mit Vernunft zu Bette zu gehen. Erſt heut kam mir ein Menſch zu Geſichte, der von vielen Weintrincken ſo roth ausſah, daß man ſein Conterfey über ein Weinhaus hängen könnte / zum Zeichen, daß hier guter Wein zu erkauffen iſt. Es würde mir ſelbſt ſehr ſpashafft vorkommen, wenn ich noch erlebte, daß man keinen mehr, aus Mangel deſſelben trincken könnte. Wie ſehr todt würde alles ſeyn, wenn dieſe Quelle vertrocknete, die den an ſich Gedanckenloſen Menſchen öfters erſt Gedancken in den Kopf bringen muß. Ich ſtelle mir vor, wie die vornehmen Müßiggänger das Maul hängen würden, wenn ſie dadurch der adelichen Freyheit beraubt würden, im Weine ſich zu berauſchen und im Rauſche toll und unſinnig zu thun. Es würde dieſes die gröſte Marter für ſie ſeyn, wenn ſie auf dieſe Art gezwungen wären, beſtändig bey ihren bisgen Verſtand zu bleiben. Denn man kan den Thoren keine gröſſere Qual an-

un, als wenn man ſie zwingt, ſich ver-
nünfftig aufzüführen.

Heuſchr.. Alſo ſiehſt du doch, worzu wir
t ſind. Solte nicht der kleine Reſt der
rnünfftigen Menſchen unſern Uberfall
ünſchen, und ſind wir nicht einer Beloh-
ng würdig, daß wir die Weinberge ver-
eren?

Nasch. Darum noch nicht. Dann ihr
acht zwar den Wein theuer, aber in-
m ihr die Menſchen dem erſten Anſehen
ch, von einer Thorheit abhaltet, ſo gebt
r ihnen dafür zu einer neuen Thorheit An-
ß; den Wein alsdenn mit deſto gröſ-
en Koſten ſich von fremden Orten bringen
läſſen. Denn du muſt wiſſen: wenn
an einen Thören von einer Narrheit abhält,
beſitzt er, wann es anders ein rechter Narr
Verſchlagenheit genug, den Mangel ſei-
s ihm entrißnen Schoßkindes durch eine
ue und deſto gröſſere Thorheit zu erſetzen.
Würde man die Menſchen zwingen, ſich nicht
ehr im Weine zu berauſchen: ſo trau ich ih-
en ſchon die thörichte Fähigkeit zu, daß ſie
ald auf ein andres Getränke verfallen wür-
en, welches ihnen den Kopf noch toller
achte, als der Wein thun kan. Denn
ihre

ihre Erfindungs-Kunſt iſt ungemein fruchtbar. Ob gleich die Menſchen, zumal in neuern Zeiten, wo die Welt immer verſchlagener wird, ſich nicht viel mehr durch nützliche Erfindungen hervor thun, ſo ſiehet man doch, daß ſie täglich neue Thorheiten erfinden, weil die angeerbten Thorheiten ihrer Vorfahren ihnen nicht groß genug ſind. Die Einwohner der Stadt Bologna, müſſen gewiß keine rechte Menſchen geweſen ſeyn, dann ſonſt würden ſie ſich ſchon zu helffen gewuſt haben. Wären ſie ſo verſchmitzt geweſen, als die Menſchen heut zu Tage ſind, ſo würden ſie ſich von den entlegenſten Orten Wein zugeführet haben, und ſollten ſie ihn auch mit Lebensgefahr über das Meer haben bringen müſſen. Denn du wirſt ſelbſt wiſſen, wie ſehr und thöricht die Menſchen um die Wette bemüht ſind, immer etwas neues aus fremden Gegenden herbey zu ſchaffen.

Heuſchr. Aber wenn ich dir aufrichtig meine Hertzens Meinung ſagen ſoll, ſo lob ich das an den Menſchen. Ich würde es ſelbſt nicht anders thun, wann mir nicht die gütige Natur nicht die Wohlthat erzeiget hätte, mich vielmehr zu einem Heuſchrecken zu ma-

achen. Die Menſchen lieben das Neue,
nd daher vertrauen ſie ihr Leben der See
, um aus den entlegenſten Enden des
rdbodens immer was Neues herbey zu
ingen. Da man unmöglich immerzu auf
was Neues gerathen kan, das vernünf-
ger-iſt, als das Alte, ſo ſind ſie zu ent-
huldigen, daß ſie beſtändig auf neue Thor-
eiten gerathen.

Naſh. Ich ſehe ſchon, du biſt für die
Menſchen zu ſehr eingenommen. Entwe-
er biſt du vor deiner Verwandlung ein
Menſch geweſen, oder du wirſt es noch
ünfftig werden, wann du dich abermal ver-
andeln wirſt. Ich will dir aber das letz-
e nicht wünſchen, weil du deinen Zuſtand, ſo
wenig beneidenswerth er iſt: gleichwohl ſehr
erſchlimmern würdeſt. Aber ſage mir doch,
indet ihr wohl auch vielen Widerſtand bey
uter Aufführung.

Heuſchr. Widerſtand genug, worü-
ber ich mich in gewiſſer Abſicht wundern
muß, ob es mir gleich übriges, ſelbſt na-
türlich vorkommt, daß man uns verfolget.
Man ſtellt uns auf das äuſſerſte nach, und
die gröſten Thoren unter unſern Feinden
erſinnen täglich neue Mittel, uns auszurot-
ten

ten. Ich geſtehe es zu, wir ſind Räuber, und thun den Menſchen groſſen Schaden. Aber eben deßwegen weil wir ihnen groſſen Schaden thun, ſolte man unſer ſchonen, dann ſo bringt es der Lauf der Welt mit ſich. Unter den Menſchen iſt es wenigſtens ſo eingeführet, daß man kleine Raubereyen beſtraffet, gröſſere Gewaltthätigkeiten aber noch dazu mit Hochachtung belohnet. Die Menſchen ſind nicht beſſer, als wir ſind. Was bey ihnen billig iſt, muß auch in Anſehung unſerer billig ſeyn. Diß iſt das einige, das mir an den Menſchen nicht gefällt, ob ich ſie gleich übrigens ſehr liebe, weil ſie ſo viele Thorheiten an ſich haben. Das beſte dabey iſt dieſes, daß ſie uns doch eben ſo viel nicht ſchaden, und es auch nimmermehr dahin bringen, uns auszurotten. Denn ihre klügſten Köpffe erſinnen die närriſchten Erfindungen, die aber insgeſammt fruchtlos ausſchlagen.

Nash. Das will ich gern glauben, denn ich weiß ja wie die Menſchen geartet ſind, Aber was ſind es dann für Erfindungen die die du für närriſch hälteſt. Ich lobe dich noch ſo ſehr, daß du doch einmal die Menſchen tadelſt, da du bißher aus blinder Liebe gegen dieſelben, ſie ſehr vertheidigt haſt. Heuſchr.

Heuſch. Man beſprenget die Felder mit einem gewiſſen Waſſer, welches eine beſondere und auſſerordentliche Krafft haben ſoll, uns abzuhalten. Aber wir lachen nur über dieſe Ceremonie, und wir laſſens uns trefflich wohl ſchmecken, wann wir auf Felder kommen, die mit dergleichen Waſſer beſprenget ſind. Andere reden uns an, als junge Teuffel, und beſchwören uns auszufahren. Wir ſind aber ſo gut, und hören ſie an, ohne ihren Willen zu thun, So wie groſſe Herren die Gefälligkeit haben, die Bitte anzuhören, welche Clienten an ſie thun, ohne daß ſie ſich bewegen laſſen, ihrer Bitte nur im geringſten zu willfahren.

Nash. Das iſt doch in der That eine groſſe Thorheit, indem du mir ſolche Dinge erzehleſt, ſo machſt du, daß es mich immer mehr verdreuſt, unter den Menſchen zu leben. Dergleichen Leute, die dieſe Mittel wider euch anwenden, ſind entweder die gröſten Narren unter der Sonnen, oder ſie laſſen ſich von den Heuſchrecken beſtechen. In der That ſcheint es, als ob ſelbſt viele Menſchen mit euch unter der Decke lägen.

Heuſchr. Das iſt noch nicht alles. Einer unter ihren Philoſophen, welcher darum für einen ihrer Klügſten gehalten wird, weil er die thörigſten Dinge ausgeſonnen, hat ein Mittel vorgeſchlagen, welches noch lächerlicher iſt. Er befahl den Einwohnern einer Stadt oder eines Landes, ſo bald ſie den Anzug der Heuſchrecken bemerckten, ſich in ihren Wohnungen aufzuhalten, um ſich nicht ſehen zu laſſen. Dann er ſagte: die Heuſchrecken zögen alsdenn vorüber, wenn ſie niemand wahrnahmen. Es iſt mir geſagt worden, daß ihm einige geglaubt haben, aber zu ihrem gröſten Schaden. Denn die Heuſchrecken haben alsdenn, wenn ſie keinen Widerſtand gefunden, deſto mehr alles aufgefreſſen, was ſie angetroffen haben. Andere, welche vielleicht mit den Fledermäuſen gute Freunde ſind, ſtehen in der Meynung, daß ſie mit den garſtigen Thieren, wenn ſie dieſelben an den Bäumen aufhängen, die Heuſchrecken am beſten vertreiben können. Sie preiſen auch dieſes Mittel jederman ſorgfältig an. Allein es ſcheinet daſſelbe weiter nichts als eine betrügliche Erfindung eines müßigen ſpaßhafften Kopfes zu ſeyn.

Nachb. Es iſt doch wahr, was ich ſchon offt bey mir bedacht habe. Ein Rathgeber der einen dummen Anſchlag giebt, iſt ein

e groſſer Narr, daß er nicht immer noch
röſſerer Narren findet die ſeinen Rathſchla-
e Beyfall geben. Das iſt doch der einige
Troſt unter den unvernünfftigen Thieren,
ie ſich Menſchen nennen, daß ſie insge-
ammt Thorheiten an ſich haben, und daß
ich keiner für den gröſten Thoren halten
arf, weil er noch immer andere findet, die
n an Thorheit überlegen ſind. Und trifft
s ja ein, daß in einem Geſchlecht einer al-
ein ein Thor iſt, ſo ſind doch ſeine Mitbrü-
er ſo gelehrig, daß ſie ſich von ihm Thor-
eiten lernen laſſen. Ich glaube manche
Menſchen, die noch ſo klug ſind, daß ſie
ie Thorheiten einſehen, müſten verzwei-
in, wenn dieſes nicht wäre, und wenn ſie
icht glauben dürften, daß es doch noch gröſ-
re Narren giebt, als ſie ſind.

Heuſchr. Ich habe dir geſagt, was klu-
e Leute für Mittel wider uns zu brauchen
egen. Es wäre gut, wann es nur lau-
r ſolche verſchmitzte Leute unter ihnen gäbe,
enn vor dieſen hätten wir uns am wenigſten
u fürchten. Allein es giebt einige, die von
en Klugen für einfältig gehalten werden,
eil ſie weniger Thorheiten an ſich haben,
nd dieſe thun uns den meiſten Schaden.

Ich meine das einfältige Bauern- und Landvolck. Diejenigen, welche in Städten wohnen gehen mit ihnen um, als wie ſie mit den ſogenannten unvernünftigen Thieren umzugehen pflegen, denen ſie keinen Verſtand zutrauen. Aber dieſe einfältige Leute ſind unſere gefährlichſte Feinde. Sie brauchen kein ſo gar künſtlich ausgeſonnenes Mittel wider uns, ſondern nur ſolche, die gantz natürlich ſind, die uns aber den meiſten Schaden bringen.

Nash. Und was ſind das für welche?

Heuſchr. Sie zünden Feuer an, und vertreiben uns durch den Dampff und Rauch: denn wir können nichts weniger, als dieſen vertragen. Einige haben ein Mittel, welches ihnen vermuthlich der Teufel in der Hölle gelernet hat. Denn ich traue ihnen nicht zu, daß ſie es für ſich würden erfunden haben. Es iſt dies aber das allerſchädlichſte, auſſer welchem ſie nichts ſchlimmers für uns hätten ausfindig machen können. Sie fangen einige Heuſchrecken und werffen ſie in das Feuer. Der davon aufſteigende Dampf, welcher einen ſehr üblen Geruch mit ſich führt, macht uns ſchwindlend, daß wir gantz taub davon werden, und uns in der Lufft nicht erhalten können. Darauf ſchlagen ſie uns mit leichter Mühe tod, weil wir auf dieſe Art ihnen nicht entgehen können.

Nash. Dies iſt doch ein ſehr gutes Mittel. Ich wollte wünſchen, daß man es auf dieſe Art mit allen Taugenichtes machte, die andern zur Laſt dienen, und ihnen ſchädlich ſind. Leute die eure Sitten an ſich haben und nur andere um das Ihrige bringen, könnten nichts klüger thun, als wann ie ſich auf eben dieſe Art todſchlagen lieſſen.

Heuſchr. Andere nehmen bittere Wolfsbohnen oder wilde Kukumern, kochen ſie in Saltzwaſſer, und beſprengen die Heuſchrecken damit. Ich habe dir auch ſchon geſagt; daß ſich einige der Fledermäuſe wider uns bedienen. In Syrien läſt man die Soldaten, in völliger Schlachtordnung, gegen die Heuſchrecken anrücken. Alle dieſe Miteel helffen wohl etwas, aber ſo gar viel nicht. Die Aethiopier wiſſen es am beſten zu machen. Sie bemercken die Gegend wo der Wind herkömmt, und ſie zünden alsdenn auf der Seite, von welcher uns der Wind entkommen muß, ein Feuer an. Auf dieſe Weiſe ſcheuchen ſie uns entweder weg, oder wir werden, weil es uns den Kopf ſchwindlicht macht, tod geſchlagen.

Naſh. Das iſt euer verdienter Lohn, und ihr dürfft euch dieſes nicht befremden laſſen.

Heuſchr. Wir müſſen doch einmal und zwar bald ſterben, und daher iſt mir für meinen Theil, wenig daran gelegen, ob ich ein paar Tage eher ſterbe oder nicht. Ich habe die Regel, man muß ſich etwas zu gut thun und ſich ſatt freſſen, weil man doch nicht wiſſen kann, wie lang man noch leben wird.

Naſh. Dieſe Maxime haben alle diejenigen, welche deines Gelichters ſind. Leute die in den Tag hinein leben, ohne auf das Künfftige, wie ſie ſolten, zu dencken, laſſen nur das Eſſen und Trincken ihre vornehmſte Sorge ſeyn. Sie leben als wenn ſie nur allein Rechenſchafft zu geben hätten, ob ſie ihren Cörper wohl gepfleget haben.

Heuſchr. Meiner Meynung nach thun ſie wohl daran, daß ſie für ihren Cörper alſo Sorge tragen. Warum ſolten ſie das nicht thun? der Cörper iſt ja ihr vornehmſter u. weſentlichſter Theil. Denn daß ſie Menſchen ſind, das macht der Cörper, wodurch ſie ſich von andern Thieren unterſcheiden. Wenn man ihnen den Cörper wegnehmen wolte, was würden ſie alsdenn voraus haben. Sie leben, damit ſie ſterben, und in dem Grabe den Würmern zur Speiſe dienen. Iſt es nun nicht zu loben, daß ſie ihr Fleiſch mäſten, damit die Würmer leben können. Die Menſchen ſind doch auch nichts anders als Würmer, wie diejenigen ſelbſt zugeſtehen, die ihre Mängel und Gebrechen einſehen. Es iſt alſo gantz billig, daß ein Wurm den andern ernähre. Die Natur hat doch recht liebreich für die kleine Würmer geſorgt, daß ſie die Menſchen oder die gröſſern Würmer hat werden laſſen, die ihres Leibes pflegen. Damit doch jene auch zuweilen eine fette Mahlzeit bekommen. Diejenigen, welche die Menſchen ihres überflüſſigen Eſſen und Trinckens wegen tadeln, ſcheinen nur ſo neidiſch zu ſeyn, daß ſie den Würmern ihre fetten Biſſen nicht gönnen, die im Grabe auf ſie warten. Wenn man mir folgte, ſo ſollte man die Menſchen einig und allein nach dem Gewichte ſchätzen. Denn je ſchwerer ein Menſch iſt, deſto mehr Fleiſch hat er, und deſto mehr Würmer können ſich nach ſeinem Tode an ihm ſatt eſſen.

Würden die Menſchen nur eſſen und zu leben haben, ſo würden ſie nicht fett werden, und wie viele Würmer würden nicht alsdenn Hunger ſterben müſſen, die doch auch verſorget ſeyn wollen. Hingegen wenn ſie leben um zu eſſen, ſo ſieht man doch, daß ſie es mit ihren Nächſten, nemlich den kleinen Würmern, gut meinen. Wenn ich künfftig bey einer abermaligen Verwandlung ein Menſch, und darzu ein groſſer Herr werden ſollte, ſo wüſte ich ſchon, was ich thun müſte. Ich wollte das meine erſte Sorge ſeyn laſſen, den Befehl zu geben, daß man in dem Menſchen, deſſen Peripheri ſo groß iſt, als die Peripherie zweyer andern zuſammen genommen, auch alle bürgerlichen Vorrechte und Freyheiten, gar toppelt ſollte genieſſen laſſen. Und ſollten ſich ſo wackre Leute finden, die es ſo weit bringen könnten, daß ſie ihrem Umfang nach ſo viel als zehen andere betragen, ſo ſollten ſie auch ſo viele Vorrechte als zehen andere genieſen, und zum Exempel bey einer Wahlverſammlung zehen Stimmen haben. Ich bin gut dafür, die Nachwelt der Würmer würde mir deßwegen vielen Danck wiſſen, und vielleicht jährlich die Stifftung dieſer weiſen

Verordnung feyern, auf die noch niemand verfallen iſt.

Nash. Ich weiß nicht, ob du das im Ernſt ſageſt, oder ob du Spaß treibeſt.

Heuſchr. Ich rede es in allem Ernſt, denn die Menſchen ſind mir viel zu lieb, als daß ich mit ihnen Spaß treiben ſollte. Ich bin niemal gewohnt geweſen, meines gleichen lächerlich zu machen.

Nash. Wenn es im Ernſt geredet iſt, ſo trifft es bey dir ein, daß Narren, wenn ſie ernſthafft reden, zu ſpaſſen ſcheinen, und, wenn ſie ſpaſſen, die Warheit ſagen. Ich mercke an dir, daß auch du die Maximen billigeſt, die viele Menſchen haben, man müſſe ſeinen Cörper füttern, und dieß ſeine Hauptbeſchäfftigung im gantzen Leben ſeyn laſſen.

Heuſchr. Allerdings. Du kanſt es daraus abnehmen, weil wir alles rein abfreſſen, wo wir hinkommen. Trifft es ſich, daß wir auf reiche Felder ſtoſſen, ſo eſſen wir über Noth, um ja nichts übrig zu laſſen. Hingegen können wir wieder hungern, wenn es ſeyn muß, und wir wiſſen uns alſo in die Zeit vortreflich zu ſchicken. Man hat eine Probe mit uns gemacht; und uns aufbehalten, ohne Futter zu geben, und man hat befunden, daß eine Heuſchrecke, die ſich zuvor ſatt gefreſſen, acht Tage lang ohne Speiſe leben kunte.

Nasb. Dieß iſt vieles, und hierinnen habt ihr Heuſchrecken vor andern gefräßigen Thieren etwas voraus. Wenn die Menſchen bey ihren Schlemmen doch wenigſtens auch ſo wären. Allein bey ihnen muß das Wohlleben ununterbrochen und täglich ſeyn. Wenn ein Schlemmer der gewohnt iſt, alle Tage ſich zu betrincken, nur einmal caſteyen ſollte, ſo würde es ihm ſo wüſt und bange in ſeinem Kopfe ſeyn, als wenn die Welt mit ihm untergehen ſolle.

Heuſchr. So ſind wir nicht, ob wir gleich ſonſt ſehr gefräßige Thiere ſind. Aber das ſchlimſte iſt, daß es wieder andere gefräßige Thiere giebt, die mit uns ſo umgehen, wie wir mit den Feld-Früchten. Die kleine Störche und Staaren ſtellen uns gar ſehr nach.. Und wenn ſich die Heuſchrecken an einem Orte einfinden, ſo finden ſich insgemein zu gleicher Zeit dieſe Vögel mit ein, welche ein greuliches Metzeln unter uns anrichten. Ich nehme es an dem Geſchlechte der Heuſchrecken wahr, daß ein jeder Menſch ſeine Fein de hat, die ihm wieder ſchaden, gleichwie er andere in Schaden bringt.

Nash. Du vergiſt dich ſo ſehr, daß du dich ſo gar einen Menſchen nenneſt.

Heuſchr. Ich kan mich allerdings ſo nennen, da wir mit den Menſchen ſo gar vieles gemein haben. Eben deßwegen kan ich es nicht billigen, daß ſich die Menſchen unſrer zur Speiſe bedienen. Denn iſt es nicht wahr, daß die Menſchen aus angezeigten Grunde Menſchenfreſſer abgeben, welches in meinen Augen etwas ſehr ſchändliches iſt. Aber eben dieſes iſt ein Kennzeichen ihrer Gefräßigkeit. Wir Heuſchrecken würden nimmermehr einen Menſchen freſſen. Weil wir glauben, daß wir den Würmern etwas laſſen müſſen. Sie hingegen ſind ſo billich nicht, ſondern ſie freſſen den Kranichen und Staaren das ihrige weg.

Nash. Das iſt mir was neues. Ich habe es nicht gewuſt, daß die Menſchen auch Heuſchrecken eſſen.

Heuſchr. Ich wundre mich, daß du dieſes nicht weiſt, da es doch bey deinen eigenen Landesleuten ſchon lange üblich geweſen iſt. Die Aethiopier ſind es noch jetzt gewohnt, Heuſchrecken zu eſſen. Bey Eiron

hat man das Geſetze, die Heuſchrecken d
Jahrs dreymal zu bekriegen. Zu erſt ſuc
man ihre Eyer auf. Hernach zieht man w
der die Jungen zu Felde, die noch kei
Flügel haben. Man treibt ſie zuſammen
wie man einē Heerde Schaafe treibet, un
zwar gegen das Waſſer zu, damit ſie e
ſäuffet werden. Allein die junge Heuſch
cken ſind mehrentheils ſo klug, und ſchwim
men darüber weg. Und endlich bekrie
man die Heuſchrecken ſelbſt, die nunme
Flügel haben. Sie fangen ſie Theils m
Netzen, theils durch den Rauch von Feue
und halten alsdenn davon eine gute Mah
zeit. Es giebt Völcker, die ſich a
das gantze Jahr damit verſehen und
abdorren, damit ſie ſich auf eine lan
Zeit halten. Friſche Heuſchrecken koch
ſie in Saltzwaſſer, drücken das Fleiſch a
den Schaalen, und machen, wenn ſie al
zubereitet, Eſſen, und eine groſſe Delicate
daraus. Es haben ſich auch andere gefu
den, die es nachgemacht haben. Vor ku
tzem wurde eine junge Magd gezwunge
eine Heuſchrecke zu eſſen. Und da ſie v
ſichert, daß es ihr wohl geſchmecket habe,
haben es viele nachgethan. Ich glaube d

Spric

Sprichwort: Ein Narr macht zehen Narren trift am meiſten bey den Menſchen ein.

Naſh. Du tadelſt zur Unzeit. Wenn des Heuſchrecken Fleiſch-Nahrung giebt, ſehe nicht, daß es zu tadeln iſt, wenn es die Menſchen auch eſſen. Wenn ich etwas zu wehlen hätte, ſolten alle reiche Schlemmer dazu verurtheilt werden, Heuſchrecken zu ſſen. Dieſe Straffe wäre auch im geringſten nicht zu ſcharf, weil ich glaube, daß es ien nicht ſchädlich ſeyn würde. Das Sprichwort, das du angeführet haſt, iſt war wahr, aber deine Anwendung taugt ichts. Ich muß den Menſchen das Recht iederfahren laſſen, das ihnen gebührt. Indem du die Menſchen der erſtberührten Urſache wegen tadelſt, ſo fällt mir ein, was man ſonſt zu ſagen pflegt, es ſeye nichts ſo ächerlich, als wenn ein Narr den andern adelt.

Heuſchr. Ich weiß nicht, wie du mir vorommeſt. Du haſt mich ſchon ſo oft geholten. Ich fürchte nur deine Stärcke, ſonſt ürde ich längſt dagegen geſchimpfft haben. Du ſieheſt eben nicht darnach aus, daß du mich ſo herum nehmen darfſt. Du müſteſt dir denn auf deine blitzende Augen und Schweinsohren etwas einbilden.

Nash. Die Natur hat mich ſo gebildet, und ich bin mit meiner Geſtalt zu frieden, weil ich mich nicht der Schönheit des Cörpers, ſondern nach meinen übrigen Eigenſchafften ſchätze. Ich bin ſonſt nicht gewohnt, viel von meinem Geſchlecht zu prahlen. Aber wenn du mich verachteſt, ſo kan ich dir zeigen, wie viel wir Nashörner vor den übrigen Thieren voraus haben. Denn ſeine gute Eigenſchafften zu rechter Zeit oder alsdenn ſagen, wenn man von nichtswürdigen Perſonen geſchimpffet wird, das iſt keine Pralerey.

Herſchr. Ich bin begierig zu hören, was du denn für Qualitäten an dir haſt. Du kommeſt mir eben nicht gar zu liſtig für. Und ich glaube du biſt eben ſo gefräßig als ich bin, und haſt gar nicht Urſache, mir in dieſem Stücke etwas vorzuwerfen.

Nash. Die Natur hat mich mit einem groſſen Cörper gebauet, und ich habe wohl täglich nach Proportion meines Cörpers mehr zu meiner Unterhaltung nöthig, aber deßwegen bin ich nicht gefräßig. Wenn ich bedencke, daß ich von eben der Gröſſe, und

nu

r etwas niedrer bin als ein Elephant, ſo
es in der That nicht zu viel, was ich täglich von Speiſe zu mir nehme. Ich bemme alle Tage von meinem Herrn ſieben
fund Reis, drey Pfund Zucker und etwas
eu, zuweilen auch einige Feldfrüchte. Es
wahr, ich habe meinen Herrn, ſo lang
ihm diene, viel gekoſtet, aber er hat auch
on vielen Profit von mir gehabt, indem
neugierige Leute genug giebt, die mich ums
Geld zu ſehen verlangen.

Heuſchr. Alſo wirſt du darum von dei-
m Herrn ſo wohl verpfleget, weil du ihm ſo
l Geld erwirbſt. Das Geld kan doch al-
unter den Menſchen ausrichten, und es
einet daſſelbe eine ſo wunderthätige Krafft
haben, daß es aus allem alles machen kan.

Nash. Ich hätte dir nicht ſo viel Verſtand zugetrauet, dieſes wahr zu nehmen. Doch man braucht auch ſo viele Vernunft
icht, wenn man dieſes entdecken will, indem es gar zu deutlich in die Augen fällt. Das Geld giebt dem Dümmſten Verſtand und Macht, daß die klügſten Köpfe ſich vor ihm bücken, und ihm Hochachtung erweiſen. Aber das iſt ein neuer Beweiß, daß alle Menſchen Thoren ſind, weil die Reichen ihres Geldes wegen

wegen ſich ehren laſſen und die ſogenannten Klugen die Thorheit begehen, die Reichen ihres Geldes wegen zu ehren. Eigentlich ſolte das Geld nur ein Werckzeug der Tugend ſeyn, aber die Menſchen, die alles zu unterſt und oberſt kehren, machen ſelbſt eine Tugend daraus. Ich erinnere mich, vor einigen Jahren, da ich noch einen andern Herrn dienen muſte, jemand aus ſeiner Freundſchafft gekennt zu haben, welches der laſterhaffteſte Mann von der Welt war. Er meinte es weder mit GOtt noch mit den Menſchen aufrichtig, und wenn man ihm ſagte, er handle unverantwortlich, ſo glaubte er dieſes ſo wenig als das, was er auf der Cantzel hörte. Er hatte aber Geld, und das half ihm noch. Sein Beichtvater würde gewiß ſeinen Amtseifer, ſo wie er es verdiente, an ihm ausgelaſſen haben, wenn er ihm nicht durch groſſe Geſchencke das Maul geſtopffet hätte. Als er ſtarb, gab ihm der Beichtvater in der Leichenpredigt ein fürtreflich Lob, und die nächſten Anverwandten thaten in den auf ihn gemachten Trauergedichten ſo raſend und verzweiflend, daß man hätte glauben ſollen, ſie würden für Betrübnis über ſeinen Tod ihm bald nachfolgen. Bey genauer Unterſuchung aber fand es ſich, daß ihn jener darum lobte, weil er im Teſtament bedacht worden, dieſe aber darum ſich untröſtlich ſtellten, weil ſie als die nächſten Anverwandten eine reiche Erbſchafft zu hoffen hatten.

Heuſchr. Alſo haben ſie nur geheuchelt. Das iſt eine gantz verzweifelte Sache. Warum geben ſich die Leute ſo viel Mühe, ſich zu verſtellen, da ſie doch mit ungleich leichterer Mühe redlich handlen könnten.

Nash. Darum ſind ſie Menſchen, die ſo thöricht ſind, daß ſie mit mehrer Mühe Laſter ausüben, da es ihnen nicht ſo ſchwer ankommen würde, tugendhaft zu ſeyn. Es koſtet gewiß viele Mühe zu heuchlen und falſch zu handlen. Weil es aber ein Laſter iſt, ſo thun ſie es, und ich glaube, wenn Tugenden Laſter wären, ſo würden ſie dieſelben darum ausüben, um nur ihren laſterhafften Triebe ein Genügen zu thun.

Heuſchr. Du haſt mir von deinem Herrn geſagt. Wenn es dir nicht verdrüßlich iſt, ſo erzehle mir doch, wie es dir in deinen Dienſten gegangen hat. Ich höre gar gerne dergleichen Dinge, die mich nichts angehen, aber doch meine Neugier befriedigen.

Naſh. Das iſt eine Eigenſchafft alle
unnützen Leute, die wie du geartet ſind.
Sie bekümmern ſich um fremde Dinge mehr,
als um ihre eigene. Doch weil ich dich mi
meinem Geſpräch abhalte, Raubereyen zu
begehen, und dich zwinge, einige Ze
nicht laſterhaft zu ſeyn, ſo will ich deinem
Verlangen willfahren. Ich bin jung aus
meinem Vaterlande, nemlich aus Africa,
gekommen, und habe ſeit der Zeit verſchie
denen Herren gedienet, weil ich immer an an-
dere bin verkaufft worden. Der erſte, den
ich vorhin gedienet, war ſeinem Anver-
wandten, deſſen laſterhaffte Aufführung ic
dir erzehlet, nicht viel unähnlich. Er be
hauptete ſein Recht über ſeine Frau nicht mi
Vernunfft, ſondern mit der Fauſt, in welche
letztern ſeine eigene Stärcke und ſein Vorzug
beſtund, den er über andere Menſchen hatte.
Er kam täglich betruncken nach Hauſe. Sei
ne Kinder wurden nicht gehörig erzogen, un
ſie konnten auch aus dem Beyſpiel des Va
ters nicht viel Gutes lernen. Ich hätt
ihm gerne ſeine ſchändliche Aufführung vo
gehalten, wann ich nicht gewuſt hätte, da
es die Menſchen ſich für ſchimpflich halten
von den Thieren Lehren anzunehmen.

Heuſchr. Alſo wirſt du es auch nicht gut gehabt haben, da er mit ſeinem Weibe ſo barbariſch umgegangen iſt. Denn wenn gleich ſonſt die Männer unter ſich nicht ſehr erträglich ſind, ſo iſt doch bekannt, daß ſie ſich mit dem weiblichen Geſchlechte gar wohl können.

Nash. Freylich hatte ich keine guten Tage bey ihm. Er ließ mich hungern, er ſchlug mich öfters, ohne ſeine Schläge verdient zu haben. Dieſes beyde machte mich etliche mal ſo zornig, daß ich mich kaum beſänftigen ließ. Denn du muſt wiſſen, daß wir ſonſt ſehr verträgliche Thiere ſind. Aber wenn man uns den gehörigen Unterhalt verſagt, oder auf eine menſchliche, das iſt unvernünftige Art ſchlägt, alsdenn auch ſehr zornig werden. Denn wir ſind es nicht gewohnt, durch Schläge gezogen zu werden, wie die Menſchen mit ihren Kindern thun, die es noch darzu für etwas Gutes halten, wenn ſich die Kinder durch Schläge bändigen laſſen.

Heuſchr. Wie gieng es dir endlich. Ich glaube, du würdeſt ihm bald entloffen ſeyn. Aber die Natur hat, dich hierinnen vergeſ-

ſen, dein Cörper ſcheinet nicht zum geſchw
den Lauffen gemacht zu ſeyn.

Nash. Du irreſt ſehr, den wir laufen
geſchwind, daß uns auch der ſchnell
Menſch zu Fuſſe nicht wird entrinnen könn
Aber es war nicht nöthig, mir auf dieſe
Hülffe zu verſchaffen. Er ſtarb bald du
ſein unordentliches Leben, und ich dencke w
tauſendmal daran, wie wunderlich er ſich
bärdet hat, da er keine Hoffnung mehr zur
neſung hatte.

Heuſchr. Alſo iſt er ungern geſtorbe
Ich habe mir ſagen laſſen, daß die Me
ſchen überhaupt auf eine thörichte Art in
Leben verliebet ſind.

Nash. Ich weiß es auch, und beſ
ders aus dem Exempel meines Herrn.
Menſchen ſollten nur darum gerne ſterbe
weil ſie ihrer Thorheit auf einmal los w
den. Denn ſie mögen nach dem Tode werd
was ſie wollen, ſo muß es in dieſem Stü
beſſer um ſie ſtehen, wen ſie nur keine M
ſchen mehr ſind. Meiner Meinung na
muß es einem Menſchen ſehr wol thun, we
er ſtirbt, er mag jung oder alt ſeyn. St
er in jungen Jahren, ſo iſt dieſes ſein Tr
daß er nicht ſo viele Thorheiten in das G
mit nimmt, als betagte Leute. Stirbt

als ein Greis, ſo kan er darum geruhig ſterben, weil es ihm meiner Meinung nach lieb ſeyn muß, nicht mehr Gelegenheit zu haben, neue Thorheiten zu begehen, indem er doch in ſeinen langen Leben deren genug gethan hat.

Heuſchr. Aber wie und in welchem Alter ſtarb dann dein Herr.

Naſh. Er ſtarb in ſeinen beſten Jahren, und das iſt das klügſte, was er in ſeinem Leben gethan hat, denn ich erinnere mich ſonſt nicht etwas geſcheiders von ihm geſehen zu haben, als dieſes, daß er geſtorben iſt.

Heuſchr. Aber wie führte ſich dann ſeine Ehefrau dabey auf. Sie wird vermuthlich nicht ſo ſehr bey ſeinem Tode getrauert haben, als ſie bey ſeinem Leben getrauret hat, wenn ſie von ihm iſt geſchlagen worden.

Naſh. Sie that recht untröſtlich doch nicht länger als vier Wochen lang. Ich vermuthe alſo, daß es nur verſtellte Thränen geweſen ſind. Indeſſen hat ſie ſich doch nach der Mode gerichtet, und daher das Lob eines treuen Weibes davon getragen. Denn es iſt einmal ſo eingeführet. Das Vergnügen eines Ehemannes an ſeiner Frau, und die Betrübnis über ſie, wenn ſie ihm durch den Tod entriſſen wird, dauret beydes, wenn

es unverſtellt iſt, ordentlich vier Woch
lang. Und ſo halten es auch die Ehefrau
Denn da ſie den Ruhm behaupten, an V
ſtand und Vernunft den Männern nic
nachzugeben, ſo ſind ſie daher auch verbi
den, dieſe Thorheiten ihren Männern na
zuahmen.

Heuſchr. Alſo wird es vermuthlich n
ſeinem Tode geſpuckt haben weil er, wie
ſageſt, einen ſo gar ärgerlichen Lebensw
del geführet hat.

Nasly. Was verſteheſt du damit?

Heuſchr. Ich meyne, er wird ſich n
dem Tode haben ſehen laſſen, denn m
ſagt, daß wann dergleichen Leute ſterbe
der Teuffel in der Hölle in der Perſon
Verſtorbenen herum gehe, und die Le
erſchröcke.

Nasly. Man ſagt es wohl. Aber es ſ
leere Träume und Einbildungen, von w
chen der Menſch ſo voll iſt, daß ſie faſt
gantzen Menſchen aus zu machen ſchein
Man glaubt dieſen thörichten Wahn, u
man hat keine andere Urſache ihm zu glaub
als weil er thöricht iſt. Denn das iſt der v
nehmſte Bewegungs-Grund der Menſc
bey ihren Handlungen. Die Teufel th

w

wohl nicht ſo aberwitzig, daß ſie in angenommener menſchlichen Geſtalt herum gehen, und die Leute ſchröcken. Würden die Menſchen ſelbſt dieſe Geſpenſter ſeyn: ſo trau ich ihnen gar wohl die Thorheit zu, ſpucken zu gehen und in den abgeſchmackteſten Geſtalten ſich ſehen zu laſſen. Aber nichts deſto weniger halten ſie es mehrentheils für eine ausgemachte Sache. Und ſie halten es mit den Geſpenſtermährchen, wie mit ihren andern Einbildungen, die ſie naturaliſirt, oder in das Reich der Warheit aufgenommen haben. Es giebt gewiſſe Geſpenſter-Geſchichte, die zu Familienmährigen worden ſind. Es iſt einer einmal ein Narr geweſen, und hat einen mit Ketten umwundenen Stock für einen Geiſt angeſehen, dieſer hat es ſeinen Kindern erzehlet, und dieſe haben ſich verbunden geachtet es zu glauben, weil es der Vater geſagt hat. Denn hätten ſie daran gezweifelt, ſo würden ſie den kindlichen Reſpect verletzet haben. Sie ſind auch darum geneigt geweſen, es zu glauben, weil ſie mit ihren Augen geſehen, daß der Vater allezeit, ſo oft er ſeine Abentheüer erzehlet hat, für Schrecken eben ſo blaß worden, als er ſich ſonſt entfärbet, wenn er betruncken aus dem

Weinhauſe gekommen, und die Trepp wieder hinunter gefallen iſt. Dieſe erzehlten es wieder ihren Kindern und mehrentheils mit neuen Zuſätzen. Auf dieſe Weiſe pflantzten ſich die Familienmährchen fort, und dahero iſt es gekommen, daß man ſelten in einer Geſellſchafft von Geſpenſtern wird reden hören, ohne daß der eine oder der andere die Würcklichkeit der Geſpenſterhiſtorien, mit eigenen Begebenheiten, die ſich mit ſeinem ſeeligen Vater oder Großvater zugetragen, bekräftigen wird. Trift es nun eben, daß es viele Narren in einer Familie giebt, ſo hat auch eine Familie mehrere Geſpenſterhiſtorien, die ſich mit ihren Vorfahren zugetragen. Die Menge dieſer Familienmärchen iſt ſo ein gewiſſes Kennzeichen, daß es viele Narren in einem Hauſe gegeben, als die Schilder und Wappen eines Geſchlechtes, die Zeichen der Verdienſte ihrer Vorfahren ſind. In dem Hauſe meines im Trunck entſchlaffenen Herrn war es eben ſo. Die Wittwe hatte, wie ſie ſagte, öffters Erſcheinungen ihres ſeeligen Mannes. Und noch ein Jahr nach ſeinem Tode, als ſie eben eine Braut war, erblickte ſie ihren Mann in einem Winckel des Hauſes, wo ſie das letztemal von ihm iſt geſchlagen worden, in eben der Poſitur als damals, da er ſie vor ſeinem ſeeligen Abſterben noch einmal handgreiflich überzeugte, daß er Herr im Hauſe ſey. Sie gerieth über dieſe Erſcheinung in ein ſo groſſes Schrecken, daß ſie gleich auf der Stelle mit einem toden Kinde niederkam.

Heuſchr. Der Schrecken muß gewiß ſehr groß und auſerordentlich geweſen ſeyn, weil ſie vom Entſetzen in die Wochen kam, da ſie doch damals keinen Mann gehabt.

Nash. Dieſe Wittwe verkauffte mich nachher an einen andern, welches mir gantz lieb ware. Dieſer zweyte Herr war ein gantz guter Mann. Er gieng mit mir um, wie mit ſeinem eigenen Kinde. Ich erinnere mich, daß er mich auch in vielen Stücken ſeinen Kindern vorgezogen, weil ich ihn viel Geld eingebracht habe. Er war nicht beſonders verſchlagen, aber die Ehrlichkeit ſelber. Ich machte, indem ich das Thun und Laſſen meines Herrn bemerckte, die Reflexion, daß die Menſchen doch immer etwas mangelhafftes an ſich haben, wenn ſie gleich übrigens noch ſo vollkommen ſind. Und insbeſonder entdeckte ich, daß ſich die Menſchen in zwo Claſſen theilen. Einige haben kluge und verſchlagene Köpfe, ſind aber dabey zur Boßheit ſehr geneigt, und ſelten redlich. Andre ſind redlich und nicht geneigt Boßheiten und Betrügereyen auszuüben, ſie haben aber auf der andern Seite den Fehler, daß ſie einfältig ſind. Selten findet man einen Menſchen, der beyde Vollkommenheiten zugleich, nemlich Verſtand und Witz, und ein von Boßheit und Tücke entfernetes Gemüth hat. Der zweyte Herr, dem ich gedienet habe, beſaß die letzte Tugend, es fehlte ihm aber die erſte. Seine betrügeriſchen Freunde nenneten ihn eine ehrliche Haut, aber er war nicht klug genug, die Tücke ſeiner verſtellten Freunde einzuſehen, und daher kam er oft durch ſie ſehr zu Schaden.

Heuſchr. Aber welches iſt dann beſſer unter beyden? Ehrlich und dabey einfältig, oder klug und boßhaft zu ſeyn? Ich glaube doch wohl das letztere, ich will es auch mir zu liebe glauben. Denn da du mir vorhin meine Raubereyen vorgerücket haſt, ſo kan ich aus deiner Rede ſchlieſſen, daß ich zu den klugen Leuten gehöre, die aber dabey boßhafft ſind und das iſt doch beſſer, als ehrlich und zugleich einfältig zu ſeyn.

Nash. Das iſt eben keine Folge. Es giebt noch eine vierte Gattung, und dieſe trift man am allerhäuffigſten an, nemlich die meiſten Menſchen, wohin auch die Heuſchrecken gehören, ſind dumm und boßhaft zugleich. Was aber deine Frage anbelangt, ſo glaub ich ſelbſt, daß das erſte beſſer ſey als das letzte. Aber ich behaupte es unter einer gewiſſen Einſchrenckung. Nemlich ein Menſch, der von Natur einen fähigen Kopf hat, aber dabey von Natur zu Boßheiten geſchickt und aufgelegt iſt, kan leicht, wenn er eine gute Erziehung hat, den letztern Fehler verbeſſern, und doch zugleich recht tugendhaft und ehrlich werden. Hingegen iſt man von Natur einfältig und nicht zu Boßheiten aufgelegt, ſo kan jener Fehler nicht ſo leicht gehoben werden. Ich lobe nur die Leute, die gute Köpfe haben, und eben deßwegen, weil ſie viele Fähigkeiten beſitzen, ſo zu den liſtigſten Boßheiten geſchickt ſind. Aber ich lobe nur ſie alsdenn, wenn ſie durch die Uebung und Cultur ihre Seele ihre Gaben gut anzuwenden gelernet haben, und dadurch vollkommen rechtſchaffene Leute worden ſind. Es wird dir vielleicht der unter den Menſchen gewöhnliche Lobſpruch bekannt ſeyn, wenn man ſagt, dieſer Menſch iſt ſehr ehrlich, und er kan nicht einmal falſch ſeyn. Jederman hält dieſes für ein groſſes Lob, alleine es iſt daſſelbe ſehr zweydeutig. Meiner Meynung nach, iſt er ſo gut als geſchimpft, denn es iſt ſo viel, als ob man ſagte: dieſer Menſch iſt ſo einfältig, daß er ſeiner Einfalt wegen keinen heimtückiſchen Streich zu ſpielen im Stande iſt.

Heuſchr. Wenn dein Herr ſo geartet geweſen iſt, ſo wirſt du gute Tage bey ihm gehabt haben. Aber ſage mir, was muſt du denn eigentlich für die Koſten thun, die man auf dich wendet? Es muß doch gewaltig viel Geld ſeyn, das man zu deiner Unterhaltung brauchet.

Nash. Was ich meinen Herrn koſte, das bring ich ihm zweyfach wieder ein. Dann die Menſchen wenden gar vieles auf, mich zu ſehen. Manchmal muß ich auch ein Bisgen ſpielen, um meinen kindiſchen Zuſchauern eine kleine Freude zu machen.

Heuſchr. Worinnen beſtehet denn dieſelbe?

Nash. Ich muß bald einen Stecken / bald etwas anders in das Maul nehmen und damit kindiſch thun. Denn wie du ſiehſt, ſo können die Nashörner die obere Lippe über ſechs Zoll ausſtrecken, und um einen Stock oder Finger legen. Wir können ihn damit ſo feſt halten, als ein Elephant mit ſeinem Rüſſel. Ich muß dies des Tags wohl öfter als zwantzigmal thun. Es kommt mir freylich ſelbſt ſehr kindiſch vor, und ich würde es für mich nimmermehr thun, indem ich mich viel lieber mit ernſthaften Dingen beſchäfftige und darzu iſt es mir verdrüßlich, weil ich es ſo oft thun muß. Aber nichts deſto weniger muß ichs thun, um die Menſchen zu vergnügen. Denn ich merke wohl, daß wenn man in der Welt fortkommen will, man zuweilen die Perſon eines Narren ſpielen muß, weil es durchgehends ſo Mode iſt. Mein Herr iſt mir deßwegen gewogen, und ich glaube dieſes einzige erhält mir ſeine Freundſchaft.

Heuſch. Dies gefält mir ſehr wohl an dir, daß du, wie du ſagſt, zuweilen kindiſch thuſt, um die Freundſchafft deines Herrn zu erhalten.

Nash. Ich ſehe es wohl ein, daß es etwas thörichtes iſt. Aber wenn man einmal unter den Menſchen iſt, ſo iſt es unvermeidlich. Wäreſt du ſo viel und ſo vertraut mit den Menſchen umgegangen, als ich, ſeit dem ich mich zur Schau habe müſſen herrum führen laſſen. Du würdeſt es ſelbſt wahrgenommen haben. Unter meinen jetzigen Umſtänden iſt mir freylich daran gelegen, die Menſchen und beſonders meinem Herrn zum Freund zu haben. Will man aber Freunde haben, ſo muß man auch zuweilen die Thorheiten derſelben mit machen. Denn es iſt gewiß, daß die Freundſchaft der Menſchen insgemein auf dieſem Grunde beruht. Da alle Menſchen Thorheiten an ſich haben, ſo iſt immer derjenige zur Freundſchafft und Geſelligkeit von den übrigen am meiſten geſchickt, der die allgemeine Thorheiten am beſten mit macht. Es iſt freylich eine bedaurenswürdige Sache bey den Menſchen, daß ſich ihre Freundſchafft nicht ſo wohl auf die Ubereinſtimmung der tugendhafften Geſinnung, als vielmehr auf die Ubereinſtimmung der Thorheiten gründet.

Heuſchr. Haſt du auch die übrigen in dem Hauſe deines Herrn zu Freunden gehabt.

Nash. Anfangs war mein Herr noch unverheyrathet, als ich in ſein Haus kame. Es ſtund aber nicht lange an, daß er ſich verheyrathete.

Heuſchr. So wirſt du wohl wiſſen, wie es die Menſchen bey ihrer Verheyrathung zu halten pflegen. So ſehr ich mich ſonſt um fremde Dinge bekümmere, ſo habe ich doch bisher keine genaue Nachricht davon einziehen können.

Nash. Mein Herr machte es ſo wie es die Menſchen insgemein bey ihrer Verheyrathung zu halten pflegen. Ich habe dabey nichts auſſerordentliches weder in der Art und Weiſe, noch in dem Erfolge ſeiner Verheyrathung entdecken können. Er hielt mit ſeinen Freunden zuvor deßwegen Rath, einige billigten ſein Vorhaben, andere aber riethen ihn davon ab. Weil aber ſein ſeeliger Vater, wie er ſagte, ſich verheyrathet hat, ſo wolte ers auch thun, und dieſe Maxime gab ſeinem zuvor noch zweifelhaften Entſchluſſe den Ausſchlag. Er lies daher einen Kuppler kommen, und verſprach ihn den zehenden Theil des künftigen Brautſchatzes zu geben, wenn er ihm eine Frau verſchaffte, die Geld hätte. Der Kuppler, der ein ſehr leutſeliger Mann ware, machte ihm ein tiefes Reverentz, verſprach ihm zu willfahren, und zog wieder ab.

Heuſchr. Dies iſt alles was der Kuppler bey ihm machte, und ſonſt hat er nichts von ihm gefordert? hat er ihm nicht auch befohlen, ihm eine Frau zu ſchaffen, die auſſer dem Gelde auch noch andere Qualitäten beſäſſe.

Nash. Mein Herr that auch hier nichts anders als was ihm ſeine Anverwandten gerathen. Es iſt auch nicht anders gewöhnlich bey den Menſchen. Sie glauben, wenn eine Frau Geld hat, ſo hat ſie zugleich alles, was ein Frau haben ſoll. Und wenn ſie einen ſtinckenden Athem hat und zugleich Geld hat, ſo glaubt der Mann, ihr Geld rieche ſo gut, daß er den unangenehmen Geruch der aus dem Halſe ſeiner Frauen geht, gar wohl verſchmertzen kan.

Heuſchr. Wie gieng es dann weiter. Ich vergnüge mich ſehr an deiner Erzehlung, ich werde ſie, wenn ich einmal ein Menſch werden und mich verheyrathen ſollte, mir ſehr wohl zu Nutzen machen können.

Nash. Der Kuppler war ein dienſtfertiger Mann, der ſich keine Mühe gereuen ließ, andern ums Geld Gefälligkeiten zu erweiſen. Er rannte alſo von Hauſe zu Hauſe. Er bekam zwar viele Körbe, allein da er zugleich unverſchämt war, wie die Kuppler alle ſind, ſo ließ er ſich nichts abſchrecken. Wann er grad abgewieſen wurde, ſo zog er den Hut ab und gieng weiter. Und da er in der Nähe keine Frau auftreiben konnte, ſo nahm er auf Koſten meines Herrn eine Reiſe deßwegen vor. Es glückte ihm auch endlich, daß er zehen Meilen von dem Ort an, wo wir zu Hauſe waren, eine Frau aufzutreiben, die die verlangte Tugend hatte, daß ſie Geld beſaß. Dieſer Kuppler gab ſich ſo viel Mühe, daß ich glaube, er würde, wenn er auf Erden keine Frau für meinen Herrn hätte anwerben können, ihm zu liebe ſich in die Hölle gewagt haben, um ihm daraus eine Frau zu holen.

Heuſchr. Hat ſie denn aber viel Geld gehabt.

Naſch. Das weiß ich nicht eigentlich zu ſagen. So viel iſt mir bekannt, daß ſie nicht ſo viel hatte, als ſie zu beſitzen vorgegeben, und daß mein Herr mit ihr iſt ziemlich betrogen worden. Denn die Weibsperſonen ſind ſo liſtig, daß ſie ſich immer für reicher ausgeben, als ſie wirklich ſind, weil ſie wiſſen, daß man nach ihrem Gelde und nicht nach ihrer Perſon fragt. Wenn ein Mädgen für etliche tauſend Thaler reich gehalten wird, ſo darf man, wenn man ſicher gehen will, wenigſtens die Helffte davon abziehen.

Heuſchr. Das war ja wohl eine ſchlimme Sache für deinen Herrn.

Nash. Er wuſte ſich doch bald darein zu finden. Er tröſtete ſich damit, daß es nicht das erſtemal ſey, daß er betrogen worden. So einfältig er war, ſo klug war er doch in dieſem Stücke, daß er einſah, der Menſch ſey keiner Glückſeligkeit und keines Vergnügens fähig, wann er ſich nicht entweder ſelbſt betriegt, oder von andern betriegen laſſe. Er pflegte daher im Sprichworte zu ſagen: Ich muß doch betrogen werden. Wenn nun andere ſo gut ſind, daß ſie mich betriegen, ſo erſpahre ich die Mühe, daß ich es nicht ſelbſt an meiner Perſon thun darf.

Heuſchr. Erzehle mir doch den weitern Verlauff dieſer Sache.

Naſh. Sobald der Kuppler zurück gekommen, und ihm mit groſſem Geſchrey die Nachricht hinterbracht hatte / daß er eine Frau für ihm ausgeſpühret habe: ſo wande ſich mein Herr abermal an ſeine Freunde, und fragte ſie um Rath, wie er ſich nun weiter zu verhalten habe. Dieſe riethen ihm, er ſollte nun ſelbſt hinreiſen und ſeinen Antrag anbringen. Sie ſagten ihm auch, was er für ein Compliment machen ſolte, und wie er ſich ſonſt aufzuführen habe. Er zog daher ſeine Sontags-Kleider an, ſetzte eine Paruque auf, welches er nur an den Feſttägen zu thun pflegte, und verfügte ſich dahin. Es wurde gleich alles richtig. Denn die Braut ſagte, der Bräutigam habe ihr gefallen, ehe er noch ein Wort mit ihr geſprochen, welches dieſer auf gleiche Art beantwortete.

Heuſchr. Alſo kamen ſie gleich als Eheleute zurücke.

Naſh. Nein es war nicht ſogleich geſchehen. Denn ob gleich die Menſchen ſehr hurtig in dergleichen Sachen ſind, weil ſie überhaupt gerne ohne Überlegung handeln, ſo muſt du doch wiſſen, daß die Hochzeitanſtalten etwas Zeit wegnehmen. Es wurden erſt die Anverwandten meines Herrn zum

Hochzeitmal eingeladen, welche ſich auch unverzüglich einſtelleten. Die Hochzeitgäſte machten ſich insgeſamt, Geſetzmäſſig luſtig, und gleichwie ſie ſonſt nichts unterlieſſen, welches das alte Herkommen in dergleichen Fällen zur Regel gemacht hat: alſo beobachteten ſie auch den Wohlſtand, den die Menſchen bey ſolchen Solennitäten einmal veſt geſetzet haben, ſo genau, daß ſie nicht eher, als biß ſie völlig bezecht waren, auseinander taummelten. Nach drey Viertel Jahren kam die junge Ehefrau mit einem Sohn in die Wochen, welches zu einen abermaligen ſolennen Schmauß Anlaß gab, wobey es eben ſo luſtig zugieng als bey dem Hochzeitmale. Mein Herr hatte eine ſo groſſe Freude an ſeinem jungen Sohne, daß er ſagte: nun will ich gerne ſterben, nachdem ich meine letzte Pflicht auf Erden erfüllet, und einen Erben meines Namens gezeuget habe.

Heuſchr. Geht es denn allezeit ſo luſtig unter den Menſchen zu, wann ein Kind gebohren wird.

Nash. Nicht allezeit. Wenn verheyrathet

Weibs

Weibsperſonen niederkommen, ſo ſind dieſe Freudensbezeugungen gleichſam privilegirt, aber wenn ledige Mädchen eine junge Nachkommenſchafft, zur Welt bringen, da hat es ein betrübtes Ausſehen.

Heuſchr. Das iſt wunderlich. Meiner Meinung nach ſollte es grad umgekehret ſeyn. Denn das iſt natürlich, wenn verheyrathete Weiber Kinder zur Welt bringen. Aber wenn ledige Weibsperſonen gebähren ſollen, darzu gehöret ungleich mehr, und das iſt viel wunderbarer, keinen Mann zu haben, und doch Kinder kriegen.

Nash. Deine Einfalt bewegt mich zum Lachen. Du muſt die Gewohnheiten der Menſchen wenig kennen, weil du ſo urtheileſt. Es iſt wahr, es muß das, was ich dir geſagt, manchen ſehr fremde vorkommen. Es war mir ſelbſt lang unbegreiflich, bis ich den Grund dieſes ſo ſehr verſchiedenen Bezeigens einſah. Wenn ein junges Mädgen, das noch unverheurathet iſt, in die Wochen kommt, ſo iſt ſie wenig darüber erfreut, daß ſie ſich vielmehr öfters die Haare aus dem Kopfe rauft. Die Verwandten ſind in der gröſten Beſtürtzung. Sie ſuchen das, was vorgegangen vielmehr zu verheelen, als unter die Leute zu bringen, man hält die Ankunfft eines ſolchen ungeladenen Gaſtes der gantzen Familie ſchimpflich. Hingegen kommt der einige Umſtand dazu, daß ein Mann im ſchwartzen Rocke drey viertel Jahr zuvor eine gewiſſe Ceremonie vorgenommen, ſo äuſſert ſich von allem grad das Gegentheil. Man macht feyerliche Anſtalten zur Niederkunft. Die Mutter macht ſich eine Ehre aus ihrem gebohrnen Kinde. Man wünſchet ihr Glück. Man eilt, den Anverwandten es kund zu thun, und zu den Schmauß zu laden. Und die Gäſte haben abermal die Pflicht, ſich dabey vollzutrincken.

Heuſchr. Wie war denn übrigens dieſe Frau geartet, die dein Herr durch einen Kuppler an ſich gehandelt hatte.

Nasly. Nicht gar zum beſten. Es war auch die Ehe nicht ſehr vergnügt, und ſie würde noch mißvergnügter geweſen ſeyn, wenn nicht mein Herr ein ſo guter Mann geweſen wäre, der ſich alles gefallen laſſen.

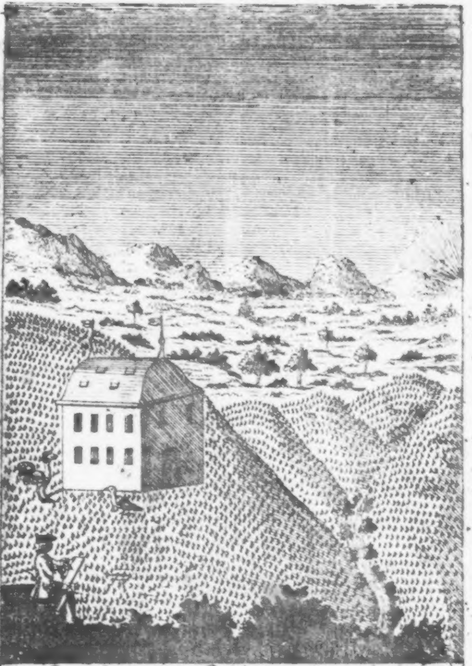
War mein Herr einfältig, ſo hatte ſeine Frau zu viel Verſtand, oder ſie glaubt ihn wenigſtens zu haben, und daher konnte er ihr nichts recht machen. Es iſt dieſes an jeden Menſchen etwas unerträgliches, aber wenn ein Frau ſich für klug und verſtändig hält, da ſie es doch nicht iſt, ſo glaube ich, dis ſey der einige Fall, wo ein Mann ohne Sünde ſich den Tod wünſchen kan.

Heuſchr. Woraus ſchlieſſeſt du denn, daß die Frau deines Herrn dieſen Fehler gehabt hat.

Nash. Sie triumphirt nicht nur über den Verſtand ihres Mannes, welches ſie auch noch mit gutem Gewiſſen thun konnte, ſondern ſie verachtete ſo gar alle andere Frauen gegen ſich, deren doch die meiſten am Verſtande ihr überlegen waren. Hierzu kam noch dieſes, daß ſie im höchſten Grade aberglaubiſch war, wie die Weiber meiſtens ſind. Sie quälte ihren Mann täglich mit ihren Träumen und Bedeutungen, die ſie im Schlaff ſahe, ſo ſehr, daß er bey nahe vollends darüber zum Narren worden wäre. Ihrer Einbildung nach war ſie beſonders ſcharfſinig in der Kunſt Träume zu deuten. Wenn ihr von Eyern träumte, wuſte ſie gleich daß ſie ſich dieſen Tag zancken werde. Und wenn ihr jederman aus dem Wege gieng, um die Erfüllung dieſer Bedeutung zu verhüten, ſo muſte der Mann ſo gut ſeyn, und mit ſich zancken laſſen, damit ſie nur bey ihren Nachbarinnen den Ruhm erhielt, daß ſie glücklich Träume deuten können. Einsmals erblickte ſie ſich im Sarge, welches zu einer neuen Marter für den Mann Anlaß gab. Er ſollte ihren bevorſtehenden Tod zum Voraus und zwar auf der Stelle beweinen. Allein er konnte ſeine Augen nicht eher zum Weinen bewegen, als erſt etliche Tage darauf, nachdem er wahrgenommen, daß ihm ſeine Frau mit ihrem vorher verkündigtem Tode vergebliche Hoffnung gemacht hatte. Einsmals hatte der Mann bey Tiſche aus Unachtſamkeit und von ungefehr ein paar Meſſer kreutzweiß geleget, weswegen weil ſie es für ein böſe Vorbedeutung hielt, ſie ſo ſehr mit Scheltworten auf ihn loß ſtürmete, daß der gute Mann hungerig und ohne zuvor gegeſſen zu haben, aus den Hauſe lief.

Heuſchr. Was folgte = = = mich dünckt ich höre jemand kommen, der uns vielleicht belauſchen will.

Nash. Ich will lieber abbrechen. Wenn es mein Herr iſt, ſo möcht er glauben, ich rede von ihm auch ſo offenhertzig, als wie von meinen beyden vorigen Herren. Es iſt mir ohne hin das lange Reden beſchwerlich, und bey nahe ſolt ich michs gereuen laſſen, daß ich mit dir ſo lange geſchwatzt habe. Es iſt ſonſt meine Gewohnheit gar nicht, viel ſo zu reden, und ich mache es nicht gerne wie die Menſchen, die den Mangel der Gedancken durch die Menge der Worte zu erſetzen ſuchen. Dann nur die Menſchen, und nicht die vernünftigen Thiere, haben das Geſetz ihrer Natur, immer, je weniger ſie dencken, deſto mehr zu reden.



Des Strauſen Geiz, des Rebhuhns Schüchternhei:
bemercket auch die Fälle unſrer Zeit.

Ad PP. Franciscanor. Monachij Bibl.

Die redende Thiere

über menſchliche

Fehler und Laſter,

Bey

Ruhigen Stunden

Luſtig und nützlich zu leſen

Ein und dreyßigſtes Geſpräch

zwiſchen

Einem Rebhuhn

und

Einem Strauß.

Franckfurt und Leipzig 1751.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

* * *

Der redliche Prudentius muſte der Zeit ſeine Betrachtungen über die redende Thiere verabſaumen, als ein gantz widriger Zuſtand ihn zur Einſamkeit anhielte, wo er ſeinem Schmertzen den vollen Lauf laſſen konnte. Philemon, ſein beſter Freund, der mit ihm die Geſpräche der Thiere ſonſten in Ordnung brachte, und ſeine Geſchicklichkeit da und dorten bekannt werden lieſſe, dieſer ſo getreue Freund ſtarb unvermuthet, und in der Helffte ſeiner Tage. Er hatte den Gehülffen nicht mehr bey ſich, der ihme ſeinen Fleiß und Mühe durch Beyrath und andere Mitteln ſonſten beförderte. Uberdiß ſtarb Philemon zu der Zeit, als Prudentius wegen anderer Geſchäffte ſich auſſer Landes aufhielte, und des erſtern Tod war dem andern um ſo bedauerlicher, als dieſer eben daran geſammlet hatte, ein neues Geſpräch in die Welt zu geben. Endlich, wie die Zeit die Schmertzen gemeiniglich lindert, hatte Prudentius Gelegenheit gefunden, ſeine gemachte Entdeckungen von dem Beſondern an den Thieren wieder zu verneuern, als Philemons Fleiß durch einen andern Freund erſezet wurde, der ehehin mit ihme alles zur Helffte getheilet, ja faſt ſein anderes Jch geweſen. Solchemnach tratten beede zuſammen, und vereinigten ſich dahin, daß ſie künftig in Ordnung fortfahren wollten, wie vorhin zu einem gemeinſchafftlichen Zweck zu arbeiten. Der Geneigte Leſer wird alſo auch die fernere Fortſetzung dieſer nützlichen Geſpräche ſich verſprechen können, wie Prudentius verſichert, daß er es an ſeine Aufmerckſamkeit, jedem zu Dienſte und Gefallen zu leben, nicht ermangeln laſſe werde.

Gegenwärtiges Geſpräch zweyer Thiere iſt auf eine artige zufällige Ar zu Stand gekommen. An einen gewiſ

ſe

ſen deutſchen Hof hatte ein Tyroler einen Strauſſen zu verſchaffen, und in Holland, wo er mit Canarien-Vögeln handelte, anzukauffen. Dieſen ſchönen Vogel konnte er unterwegs nicht behutſam genug verwahren, indem unſere Himmels-Gegend gar nicht mit derjenigen übereinkommet, unter welcher ſonſten dieſe Thiere am liebſten und geſundeſten leben. Er nahm indeſſen durch allerhand Verſuche wahr, daß ſein beſchwerlicher Untergebener gerne von den Weinreben zu freſſen ſich anließ, und richtete ſeine Reiſe durch die Weinländer mehrentheils ſo ein, daß er ſo wohl den Vogel bisweilen an den Weingebürgen gegen ein gewiſſes Tranckgeld an die Eigenthümer derſelben, in ſeiner Freyheit gehen ließ, nur, daß er ihn an dem rechten Fuß an eine mäßige Kette gefeſſelt, damit er nicht das Reißaus nehmen mögte, als auch, daß er an ſolchen Gegenden ſich mit denen von den Winzern als unnütz weggeworfenen Weinreben verſehen, und Futter vor ſeinen Vogel deſto beſſer ſchaffen könne. Der Weg führte dieſen Tyroler auf der Reiſe an den Ort, wo Prudentius ſich bey einem Edelmann aufhielte. Die Leute im Dorf wären begierig zu ſehen, was der angekommene Fremde für ein ſeltſames Thier in dieſem groſſen Kaſten führte, konnten aber ihre Neubegierde nicht eher ſtillen, als, da der Edelmann denſelben vor ſich forderte, und ihm anſann, daß er ſeinen raren Vogel ihme zeigen mögte. Die allgemeine Bewunderung über denſelben, die Erzehlungen des Mannes von der Art und Beſchaffenheit ſeines Thieres, und das Vergnügen des Dorf-Junckers, der bey Anſchauung mehrern Nutzen gehabt, als er in 100. Reiſebeſchreibungen von Africa und dem Mohrenland zur Erbauung gefunden, verſchafften dem [illegible] alle Bereitwilligkeit, ihn und ſeinen mitgebrachten ſeltenen Gaſt wohl zu halten, ſo, daß auch der Edelmann ihme ſelbſt anbot, daß er ihme auf dem Adel-Sitz das Nacht-Quartier, dem Strauß aber in ſeinem Weinberg die Herberge geben wollte, jedoch, daß bey dem letztern ein Hüter ſeyn ſollte, damit er nichts ſo leicht verwilden mögte; wie dann auch ſo gleich ein munterer Bauer darzu beruffen, und für ſeine Nachtwache ſo reichlich mit Verſprechen belohnt wurde, daß er ein andersmal eines Frohndienſtes entlediget ſeyn, und dieſen mit dem dermaligen gleich ſetzen dürfte. Stracks, ſo hieß dieſer muntere Leib-Trabant des Strauſſens, ließ ſich gerne bedingen, und wollte dem ganzen Dorf ſeine Herzhaftigkeit bezeigen, wann er eine ganze Nacht bey dieſem Thier zubrächte, und führte ihn alſo dahin. Der Edelmann legte dieſen Abend alle ſeine Hoheit nieder, und gattete ſich ſo freundlich mit dem Tyroler, als wenn er ſelbſt den Strauſen-König auf ſeinem Hof zu bewirthen hätte. Alle Reiſebeſchreibungen und ſogenannte Thier-Bücher wurden hervorgebracht, aus welchen der Juncker den Stoff zu ſeinen Diſcurſen ſammlete, und bey jedem, was er von dem Strauſſen laß, den Tyroler befragte, auch ſogleich an den Rand des Blats deſſen Erzehlung als eine nützliche Anmerkung aufzeichnete, und darunter ſchrieb: Vidi animal, vidi ductorem Struthionis Cameli. Biß er dieſe hoch erhabene Worte einſchreiben konnte, hatte Prudentius, der als Verſtands- und Wiſſens-Rath bey ihm ſich gegenwärtig befinden muſte, genug zu thun, daß er ihme dieſe Benennungen des Strauſſens beybringen konnte. Zwey Dinge machten dieſem die Zeit lange. Der Tyroler wurde durch den vielen Trunk und viele Erzehlungen von ſeinem Strauſſen faſt ein Africaner, der nicht weiß, wie die Europäer leben, und der Edelmann wurde faſt ein Tyroler, der ſich ſelbſt vergißt, und mit jedermann, der eine höhere Kirchthurn-Spitze, als er, geſehen, Brüderſchafft zu machen ſuchet. Prudentii Wort gehörte hier unter die Dinge, die nicht viel gelten, mithin wäre er gerne von dieſer Geſellſchafft loß geweſen. Seine Begierde war weit edler. Er wünſchte ſich, die Gelegenheit zu haben, alleine und vor ſich um den Strauſſen zu ſeyn, und deſſen Natur und Eigenſchafft erkennen zu lernen. Er hoffte, es mögte ſich von ohngefehr doch noch ein Thiergen in dem Weingarten zeigen, das mit dem Strauſſen reden könnte, weil doch ſonſten der Affe und der Floh, das Nashorn und eine Heuſchrecke mit einander geſprochen hätten, und es ſich leicht fügen mögte, daß gegen Anbruch des Tags ein Vogel dergleichen Geſpräch anfangen ſollte. Seine Neugierigkeit ſchärfte ſein Nachdenken, wie er ſich gleichwohl von dem Junker loß machte, und hierzu fand ſich bald ein Gedanke, den der Edelmann ſelbſt billigen, und ihn aufmuntern muſte, dergleichen zu thun. Er bothe ſich an, nach dem Strax umzuſehen, ob er nicht ſchlieffe, und auf den Strauſſen Acht zu geben, ob er auch alles zu ſeiner Bequemlichkeit finde. Der Tyroler war froh, daß er ſich um weiter nichts zu bekümmern hätte. Der Edelmann rechnete es zu ſeinem Vergnügen, daß Prudentius für den Gaſt alſo ſorgen wollte. Dieſer begab ſich alſo nach Mitternacht in den Weingarten, und ſeine Neugierigkeit unterhielt die Hofnung, mehr von dem Strauſſen zu hören, als ſein Edelmann in einer Woche ihme von der Welt erzehlen konnte. Es war aber auch zum Glück, daß er ſeinen Weg ſo beſchleunigt hatte, denn er muſte ein Erretter des Strax werden. Dieſer einfältige arme Bauer gieng die ganze

Nacht über hinter den Strauß her, und trug die Kette nach, an welcher dieſer gefeſſelt war, damit er ja wohl ſeines Herrn Befehl erfüllen, und auf den fremden Gaſt rechte Obacht haben möchte. Dem Strauſſen war dieſe Höflichkeit zuwider, indem ſein Herr und Wärter ihn nur ſonſten an irgend einem Stock die Kette lang angehänget, und den Vogel ſonſten ſeinem eigenen Willen überließ. Es mag ſeyn, daß er geglaubet, wie ſein Verfolger hinter ihm gienge; dahero er nach ſeinem natürlichen Antrieb mit dem einen Fuß immer einen Stein nach dem andern aufhob, und auf den armen Strax zuruck ſchleuderte, ſo, daß dieſer ſich nicht genug bücken, und dem Wurf entgegen beugen konnte. Der Strauß, der mit aller ſeiner Schleuderkunſt doch nicht ſeinen Nachlauffer von ſich entfernte, wuſte ſich nicht anders zu helffen, als daß er ſeine Flügel immer weiter ausſpannte, und, wie bekannt, in der Eile und mit ſolcher Stärke davon lief, daß Strax weder kaum genug zu halten, noch ſo eilig genug fort kommen konnte, und daher das ganze Firmament zu Hülfe an-

anruffte, ihm dieſen Ritterdienſt überſtehen zu laſſen. Prudentius, welcher ſo eben darzu kam, und dieſen wunderlichen Erfolg ſahe, muſte anfänglich ſich verwundern, wie ſchnell und ſtark dieſer Vogel ſeye, und wie gefährlich er zu verwahren wäre, doch, da er ſich an das, was er ſonſt von ihm geleſen und gehört, erinnerte, ſo belachte er des ehrlichen Straren Einfalt, nahm die Kette, machte ſie an einem Ring in der anſtehenden Mauer feſte, begab ſich ſeitwarts in einen Winkel des Gartens, und ließ den Strar nach Hauſe gehen, um ſich von ſeinem Schrecken zu erholen. Als der Strauß ſich in der Stille, aber auch wider alle ſeine Kräfte ſich angebunden befande, durchſtrich er den Weinberg, ſo weit als ihm der Raum zugelaſſen war, ganz ruhig. Unvermuthet aber kam er auf ein Rebhüner Neſt, welches die Rebhüner in den Weingebürgen eben ſo gerne, als auf freyem Felde anlegen. Das Rebhuhn, ſo bemerkt hatte, daß ein Feind da wäre, welcher es und ſeine Eyer aufſuchte, duckte ſich, lief wieder auf den Strauß zu, wich wieder, und trieb es

ſo lange, daß dieſer ſelbſten ſtille ſtund
und zu reden anfieng. Wer war geſchäfti
ger als Prudentius, da ihm die Gelegenhei
einſchlug, zwey ſo beſondere Thiere reden
zu hören? Zum Glück war es ſchon weiter
als daß der Tag angefangen zu grauen
ſo, daß er ſeine Schreibtafel hervorſuchen
und nachſchreiben konnte, was beed
Thiere geſprochen. Hier über liefert er ge
treulich das

Geſpräch zwiſchen dem Rebhuh
und dem Strauſſen.

Strauß.

Elende Creatur! wer biſt du, daß du dic
unterſteheſt, dem gewaltigſten, gröſten
ſtärckſten und anſehnlichſten Vogel dich i
Wege zu legen? Man hat mir dieſen Wei
berg angewieſen, daß ich mein Quarti
in demſelben halten ſoll, man hat mir ſ
gar einen Trabanten mitgegeben, den i
bald zu tod geſteinigt hätte; und du kre
chende, ſchwache, krancke Grille, komme
mir unter die Füſſe? Wohlan, ein Tritt
und damit biſt du gar.

Rebhuhn.

Wer biſt du, groſſer, ſtarcker, gewaltiger Feind, daß du als ein Gaſt eintrittſt, und die Einheimiſchen verdrängen willſt? Ich ſchmeichle dir, ich gehe dir entgegen, ich liebkoſe dich, bloß, daß du meine Jungen verſchoneſt. Wie, wenn es dir in deiner Jugend ſo ergangen wäre; ſo würdeſt du nicht ſo hoch ſprechen können?

Str. Was Jungen? Groſſe Vögel wiſſen nichts von Jungen, man legt die Eyer in den Sand, und läſt ſie die Sonne ausbrüten; dieſe wird ſie ſchon groß ziehen.

Rebh. Verzeihe mir. Du biſt vielleicht von der Art, wie manche Menſchen hier in dieſem Weingarten zu thun gewohnt ſind. Man hat auch ehegeſtern ein Kind in dieſe Revier gelegt; die Mutter gieng weg, und ich glaube, ſie dachte auch, daß es ſchon die liebe Sonne groß ziehen würde.

Str. Was Menſchen? Wäreſt du ein Menſch, ich würde dich Niederträchtigen bald zu Boden drücken. Ich überſehe dich eben ſo, als einen Stein, über den ich hinſteige.

Rebh. Und der Herr, der dieſen Weinberg beſitzt, iſt ſo froh, daß ich mein Neſt in denſelben geleget.

Str. Gleichwohl bin ich jetzt Herr, und bekümmere mich nicht, ob du Nutzen ſchaffeſt oder nicht. Komme! du und deine Jugend ſind mir ein Frühbiſſen.

Rebh. Du würdeſt mich alſo nicht verzehren, wenn ich nicht von dir wäre geſehen worden. Dis geht ſo zu, als wie bey den vornehmen Leuthen in der Welt, die nicht vornehmer thun, als wenn ſie aus der gemeinen Leuthe Haut die Riemen ſchneiden können. Biſt du denn auch Herr da? Ich kenne dich nicht länger, als dieſe Nacht über, und habe immer gewachet, und zugeſehen, wie unhöflich du in dieſem Weinberg umwühleſt. Du biſt ja aber auch als ein Dieb gefangen.

Str. Ich bin heute Herr, und man hat mich nur angebunden, daß ich nicht die Herberge verſchmähe, ſondern mich ſatt freſſe. Ich zwinge Stahl und Eiſen, ich verdaue und verzehre alles, und aus lauter Großmuth gebe ich es wieder.

Rebh. Aufs Wiedergeben mögte ich mich nicht von dir verſchlingen laſſen. An

gebun

gebunden / daß du recht umwühleſt ? Aus Höflichkeit gefangen, daß du alles verzehreſt; wie wunderlich ? Doch es iſt wahr. Die Menſchen ſtellen oft mit Fleiß den Bock zum Gärtner, warum nicht einen Strauſſen? Du machſt auch Parade genug, und haſt Hals genug, unſers Herrn ganzen Weingarten zu verſchlingen.

Str. Dies begehre ich nicht. Aber, wenn es ſeyn müſte: ſo wäre es doch beſſer, als daß du und deines gleichen elende Creaturen nach und nach denſelben auffreſſen. Es hat doch eine beſſere Art, wenn man um das Seine mit Gewalt kommt, als wenn man nach und nach Haar laſſen muß.

Rebh. Wir Rebhühner freſſen ihn nicht weg; wenn wir nur nicht ſelber von den guten Freunden unſers Herrn verzehret würden, die, wenn ſie bey ihm durch uns ſatt geworden, doch wohl noch dieſen Weinberg aufzeren werden.

Str. Welches eine unnöthige Rede! Ich werde bald mit dir fertig ſeyn: ſo kommſt du nicht in fremder Leuthe Mäuler.

Rebh. Ey! wir ſchmiegen uns, und ſchlupffen doch manchmal durch. Und ſo

bin ich auch vor dir ſicher. Probire es u
gehe einen Schritt näher, wenn ich ein
weiter zurück trette.

Str. Ich werfe dich mit einem Stein
todte. So gehet es; die kleinſten Gril
ſchwärmen den grüſten Thieren um den Ko
Wer biſt du denn eigentlich?

Rebh. Ein ehrlicher, ſanftmüthiger,
ler Vogel, dem man in der Welt nachſte
weil er auf der Reichen Tiſche gehöret,
er von den Vornehmen geſucht wird,
weil man uns zu dem beſten Leckerbi
rechnet.

Str. Nun, du ſollſt leben, damit ich
Herrn dieſes Weinbergs zeige, daß ich
nicht alles wegnehme, was ich neh
könnte.

Rebh. Er wird dir dafür danken,
der Bauer jenem Soldaten, der ihme
fetten Schinken aus dem Rauchfang
zogen, und noch eine Wurſt hängen
ſen. Aber, darf ich fragen, wer du biſt?

Str. Dieß muſt du mir ſchon anſe
Ich bin ein Vogel, der die Welt kennt,
gereiſet iſt, der ein Anſehen hat, der
zwingt, der für groſſe Herren allein die
den man aus Mohrenland hohlet, i

prächtigſten Thiergarten ſetzt, den man aufs beſte verpfleget, und deſſen Federn von niemand, als groſſen Kriegs-Helden zum Hauptſchmuck getragen werden.

Rebh. Deine Federn? O! nimm dich in Acht. Wenn dich die Huſaren ſehen, ſo rupfen ſie dir dieſelben alle aus. Du biſt alſo der Vogel Strauß?

Str. Wie? Du weiſt mich zu nennen? Und ich, der doch viele Dinge wegen meines groſſen Cörpers weiß, ſoll dich nicht erkennen?

Rebh. Grad, als wenn die groſſen Thiere wiſſen müſten, was ihnen bißweilen für eine Eule auf dem Rücken ſitzen kan. Die Franzoſen haben in unſerer Gegend alles gewuſt, und haben doch den Feind nicht recht kennen können, der ihnen am meiſten Schaden gethan. Wohlan, lieber Vogel Strauß, wie kommſt denn du in dieſe Gegend?

Str. Frage mich nicht. Ein Mächtiger kommt überall hin, man macht ihm überall auf. Andere müſſen wie du auf der Erde kriechen. Mein Wärter, der mich jetzo in die Reſidenz meines Herrn bringt, wird ſchon ſagen, daß ich aus Africa bin, und wird von mir tauſenderley Dinge zu erzehlen wiſſen.

Rebh. Und ſo weit geht der Menſchen Eitelkeit, daß ſie nicht einmal mehr mit den Thieren, die ihr Land hervor bringt, zufrieden ſind, ſondern fremde ins Land ziehen! Ich muß auch ſehen, daß ich nach Africa komme, vielleicht hält man mich dorten auch beſſer, als hier zu Lande.

Str. Glaube es nicht, du würdeſt das erſte Gerücht auf der Tafel des Kaiſers von Marocco ſeyn; dann ſonſt wird man dich zu etwas andern nicht brauchen können. Die Kleinen verſchlingt man ohnehin gern.

Rebh. Und die Groſſen werden auch gefangen. Aber, da wir doch ſo eben beyſammen ſind, ſo möchte ich doch von dir wiſſen, wo du in der Welt ſchon geweſen biſt. Denn du haſt ſo artige Manieren an dir, daß es mir ſcheinet, daß du recht wohl erzogen ſeyeſt, und ſchöne Gaben beſitzeſt. Ich will mich wieder über meine lieben Jungen ſetzen, und dich anhören. Denn deine Großmuth wird mir doch hoffentlich nicht übel begegnen. Ich bin das arme, verſcheuchte Rebhun, ein Vogel, den du nicht achteſt, und der dir doch noch eine Lehre auf deine ferneren Reiſen mitgeben kan.

Str. Sonſten lernet man nicht gerne von dem Geringern, und du ſcheineſt mir auch nicht ſo viel zu wiſſen, weil dein Furchtſamkeit und blödes Weſen überhaupt ananzeigt, daß du noch der Regeln bedarfſt, wie du dich vor deinem Verfolger verbergen könneſt.

Rebh. Mein lieber Strauß! du biſt ſo groß und anſehnlich, weiſt deinem Feind zu begegnen, und kanſt, wie du ſagſt, Eiſen und Stahl verzehren: Gleichwohl hängeſt du auch an der Kette, erkenneſt einen Meiſter über dich, von deſſen guten oder böſen Willen du erwarten muſt, wie es dir gehet, und wirſt noch offt von den niederträchtigſten Menſchen verlacht und verfolget werden. Spare deine Ausflüchte, wir wollen die Zeit zu etwas anders anwenden. Vielleicht möchte es das letztemahl ſeyn, daß ich noch höre, wie es unter den Menſchen zugehet, und ich will dir ebenfalls erzehlen, was ich angemerket habe. Wie iſt es dann gekommen, daß du aus ſo weiten Landen hieher kommeſt?

Str. So geloſſen als du biſt: ſo ſchwer fället es mir, dir eben ſo zu begegnen. Jedoch ich werde mich auf einige Zeit wohl zwingen können.

Rebh. Du machſt es wie einige Menſchen, die deſto toller und erhitzter werden, je mehr man ihnen liebreich begegnet, und indeſſen können ſie doch der Unſchuld nicht ſchaden.

Str. Meine Geburt hat etwas an ſich, und ich bin ein rechtes Kind der Sonne. Nachdem mein Vater aus Aethiopien nach Syrien gezogen, ſich eine Gattin auf der damaligen Zuſammenkunft der Strauſſen auszuſuchen: ſo wurde ich aus dieſer Begehung erzeuget. Meine Mutter legte das Ey, aus dem ich entſproſſen, in den Sand, und überließ es der Sonne, daß ſie mich vermittelſt ihrer Hitze ausbrüten mögte.

Rebh. Eine ſchlechte Ehre, wenn man als ein Baſtard auferzogen, und von der Mutter ſo vernachläßigt wird. Siehest du nicht, wie treulich ich bey meinen Jungen aushalte? Wenn wir ausbrüten, ſo ſind wir ſo emſig, ihre Ankunft in die Welt zu befördern, daß wir oft darüber mit den Händen ergriffen werden. Wir brüten über 3. Wochen lang, und wärmen unter unſern Flügeln die Jungen, bis ſie flücke werden, unterrichten ſie auch gleich, wie ſie ſich, wann der Vogelſteller kommt, alſobald zwiſchen die Erdſchrollen verkriechen, und bedecken ſollen. Bey deiner Art hingegen bekümmert ſich die Mutter gar nicht. Dahero muß es auch kommen, daß ihr unter die Raub-Thiere gerechnet werdet. Sonſten iſt deine Geburt lächerlich genug, und du biſt eben, wie der Arlequin, der aus einem Ey geſchloffen, ſo die Sonne ausgebrütet hat.

Str. Stelle dir vor, ob es bey unſerer Natur anders ſeyn kan. Das Weiblein legt im Heu-Monat wohl 80. und mehr Eyer, welche ſehr groß und harter Schaalen ſind, ſo, daß die Mohren öffters ſich derſelben, wenn ſie ausgehöhlet worden, zu Trinkgeſchirren bedienen.

Rebh. So gehöreſt du gewiß unter ein ſehr verbuhltes und geiles Geſchlecht. Das unſerige iſt zwar auch verliebt, und wir legen offt zu 7. biß 8. Eyern. Alleine es kommen ſelten mehr als 3. biß 4. zu leben. Doch dies macht die Natur, und wir müſſen uns ſo vervielfältigen, daß wir nur dem Geſchmack und der Nahrung der Menſchen dienen.

Str. Unſere Eyer ſind aber auch die gröſten Leckerbiſſen vor groſſe Herren, und wie mich dünket, ſo iſt es nicht ohne reife Weisheit des Schöpfers geſchehen, daß unſere Art ſo viele Eyer legt, denn es würden die wenigſten unter uns in die Welt kommen, weil man ſo gar ſtark nach den Eyern ſtrebet; ſo aber wird unter vielen doch öffters ein Paar noch erhalten, daß es nicht in die Hände der Menſchen kommen kan.

Rebh. Die Menſchen hingegen wollten offt gern, daß ſie gar keine Kinder durch ihre Bege ungerzeugen mögten. Wir Vögel kommen eigentlich zur Fortpflanzung unſers Geſchlechts zuſammen, die Menſchen aber bisweilen bloß zur Tilgung ihrer ſchnöden Begierden. Noch vor einigen Tagen ſahe ich hier von weiten bey jener Sommerlaube, daß ſich ein Paar junger Leutgen zuſammen thaten, und dabey mit vielen Schwüren und Vermeſſungen unter ſich ausmachten, daß das Mannsbild ja nicht auf Erzeugung eines Kinds gedenken mögte.

Str. Bey den Mohren iſt es nicht. Je mehr Kinder, je mehr Seegen, je gröſſere Liebe zwiſchen Eheleuten. Aber bey den Europäern ſcheinet es ein anders zu ſeyn, denn ich habe auf meiner Reiſe hier und dar von lauter Liebshiſtorien gehört, zumahl in den Weinländern, daß ich dergleichen Ausſchweifungen niemals bey den Mohren gefunden habe.

Rebh. Du ſollteſt nur in dieſem Weinberg biß in die Mitte des Herbſts dich aufhalten dörfen, wie ich ſchon ſeit 2. Jahren gethan habe; ſo würdeſt du ſolche Dinge anſehen, worzu bey uns Thieren gar nicht der Trieb da iſt, der Ehemann geht auf des Nachbarn Weib; dieſe ſucht wieder einen andern; junge Leute lauffen, wie die Heerde Vieh untereinander. Und wo dieſes nicht iſt, da iſt keine Weinbergs-Luſt.

Str. Du muſt alſo viel Luſtiges hier erfahren haben. Was iſt denn eigentlich für ein Vergnügen unter Menſchen, wenn ſie in einem Weinberg zuſammkommen?

Rebh. Was in der Stadt ſich nicht wohl ſchicken will, das ſchickt ſich doch im Weinberg. Man ſucht ſich ſchon Leuthe aus, wo ſich gleich und gleich gerne geſellen; und dies ſind nicht Leute von ſchlechter Sorte, ſondern ein Weinbergsherr, der offt in der Stadt ein anſehnlicher Rathsherr, ein Gelehrter vom erſten Rang, ein Kaufmann iſt, will hier ſeine Sorgen an den Nagel hängen, und dem Bacho zu Ehren ein Feſt nach dem andern halten. Man nimmt ſich ſodann gegeneinander nichts für Uebel; Eſſen und Trinken im Uberfluß, ein freyer Umgang, der gar nichts von Regeln weiß, Spielen, Tanzen, und ein wechſelsweiſes Begehen eines mit dem andern, machen, daß hier ein Sammel-Platz aller Lüſte der gröſten Thorheiten, der lächerlichſten Aufzüge, und vieler Laſter wird, die in einer Reihe auf einander folgen. Wie oft hat meines gleichen im Herbſt ſich müſſen ſchlachten laſſen, daß wir nur ſolche fette Wänſte haben nähren, und durch unſer Fleiſch und guten Geſchmack ihre geile Begierden reitzen müſſen.

Str. Dies iſt ein unzeitiger Eifer von dir. Der Wein iſt auch eine ſchöne Gabe der Natur, und gleichwohl entzündet er die Gemüther, daß ſie gegeneinander entbrannt werden. Wann du nicht da wäreſt, ſo würde ſchon ein anders Gerüchte da ſeyn, das ſich zum Wein ſchickte. Dies will ich wohl glauben, daß der Weinberg viele Gelegenheit zu böſen Dingen giebt. Aber wer kan die Menſchen ändern? ſie bleiben deßwegen doch erbar, tugendhafft, geſetzmäßig. Solche Ausſchweifungen ermahnen mich an mich ſelbſten. Wenn wir Strauſſen uns an den Beeren eines gewiſſen Baums ziemlich geſättigt haben, ſo, daß unſere innerliche Hitze zur Brunſt ausſchlägt, und wir uns nicht mäßigen können: ſo gehen wir zu den gröſten und faulſten Pfützen, baden uns darinnen, beſprengen uns nachher mit unſerem eigenen Koth, und trocknen uns an der Sonne. Sodann erſt ſuchen wir ein flieſſendes Waſſer, um uns abzuwaſchen; und ſiehe; wir ſind rein.

Rebh. Das iſt ein ſchickliches Bild der in der Wolluſt verderbten Menſchen. Dies macht Sempronius öffters nach, ſeine Frau, die Livia, weiß es auch zu befolgen, und ich glaube doch, daß keines von beeden jemals geleſen, wie es die Strauſſen zu halten pflegen.

Str. Du biſt in der That nicht ſo einfältig, und giebſt auf die Menſchen wohl acht. Wo haſt du dann die Gelegenheit, von Menſchen etwas zu ſehen, oder zu hören.

Rebh. Ich verſichere dir, daß es eben die gröſte Thorheit mancher Menſchen iſt, daß ſie ſich vor geringen und ſchlechten Leuthen gar nicht ſchämen; will geſchweigen vor Vögeln; da mancher Vogel im Acker liegt, mancher von dem Baum abſiehet, und ein Zeuge der Laſter der Menſchen wird. Ich und meines gleichen pflegen uns den Sommer über in den Aeckern, oder in den Weinbergen unten an den Rebenſtöcken aufzuhalten; daher man uns offt die Feldhühner, offt die Reben- oder Rebhühner nennet. Wir halten uns ſehr ſtille, und, wenn jemand bey uns vorüber gehet, der uns etwann leicht entdecken mögte: ſo legen wir uns auf den Rücken, nehmen einen Erdſchrollen zwiſchen die Füſſe, ſchmiegen uns darunter zuſammen, und verbergen uns ſo künſtlich, daß wir dem zehendſten nicht in die Augen fallen. Und ſo fehlt es uns nicht an Gelegenheit, öffters die Menſchen zu beobachten. So hat mancher gemeynt, er werde nicht geſehen, da wir wider unſern Willen offt Zeugen ſeiner Boßheit haben werden müſſen. Sempronius ſollte es wiſſen, was ich von ihm weiß; Ich glaube, er würde 100. Hunde zuſammen nehmen und mich verfolgen.

Ser

Str. Dies wird eine artige Weinbergs-Luſt geweſen ſeyn?

Rebh. Sempronius iſt ſelbſt ein Vorſteher eines ganzen Gerichts, wo er die Laſter der Unterthanen beſtraffen ſoll; er hat Geſchicklichkeit darzu, man rühmt ihn als einen ſtarken Juriſten; aber auf der Welt hat er nicht ſeines gleichen in der Buhlerey. Schon 3. Eheweiber hat er nacheinander gehabt, aus dieſen dreyerley Ehen Kinder gezeuget, und da die 3te ſtarb; ſo war ſchon wieder eine Hausmagd von ihm ſchwanger, ohne die verſteckten, abgefundenen und vertuſchten Kinder die er wild gezeuget, zu rechnen. Er hat einen Weinberg ohnweit von der Stadt, wo der Aufenthalt ſeiner Nymphen mehrentheils angeſtellet wird, und wohin er mit der gröſten Ehre vor den Leuthen, ſich hinbegiebt, durch ſeinen Scribenten ſich Acten nachtragen läſt und ſich ſtellet, als wenn er in der Einſamkeit in ſeinem Weinberg der Gerechtigkeit nachdächte. Ich habe vom Julio an biß gegen das Ende des Septembers meinen Aufenthalt in deſſen Weinberg gehabt. Wenn er alleine war: ſo ſchlich ſich mehrentheils eine liederliche Metze zu ihm hinein, die er beſtellet hatte.

Sie war noch jung, hatte aber in der Kunſt den Alten an ſich zu halten ſo meiſterlich ausgelernet, daß er ihr ſelbſt eine ganze neue Rabuliſterey beybrachte. Er begieng ſich mit ihr auf die ärgerlichſte Weiſe, fluchte auf ſeine Ehefrau, verſprach ihr auf deren Todsfall die Ehe, und machte ſie bey ſeinem ſchändlichen Thun noch ſo dreiſte und ſicher, daß er ihr die Gelegenheit zeigte, wie und wo ſie zu einem Kind den Vater angeben, ein Stuck Geld erpreſſen, der Obrigkeit Straffe entgehen, und mit ihme ohngeſcheut und ohne Verdacht frey leben könnte. Unter andern wieß er ſie an einen jungen Menſchen, der von ſeinen Eltern ein ſchönes Vermögen ererbet, durch Verführung und Ausſchweiffungen aber ſich zu gar keiner Lebens-Art ſchicken wollte, ſondern vor ſich alleine als ein Mißiggänger ſaß, und zu Schaam aller Leuthe gieng, und ſein Geld liederlich verzehrte. Dieſer junge Menſch muſte nun Vater werden, und die von dem Sempronio angegebene Wege machten ihn bald dazu, da die liederliche Dirne ihn nur einmal in das Garn gebracht hatte. Nach einigen Wochen, binnen welcher Zeit die Dirne und Sempronius ihr Spiel immer fort trieben, ließ er dieſen jungen Menſchen durch ſeinen Bedienten zu ſich in den Weinberg ruffen. Dieſer erſchien aus ſchuldigem Gehorſam. Hilf Himmel und Erde! was für eine Anrede des Sempronius an denſelben. Er ſtellte ihm anfänglich ſeine ehrliche Eltern und ihre viele auf ihn, doch vergeblich gemachte Sorgen vor Augen, ſchalte auf ſeine Lebens-Art, rührte ihme das Gewiſſen, drohete ihm, wie die Obrigkeit gewiß ihn als einen Verſchwender in engere Schranken ſetzen würde, und machte vornehmlich das neuere Verbrechen mit dem beſagten Weibsbild ſo heßlich vor, daß er ihm zugleich betheuerte, woferne er jetzo nicht ſogleich mit der Farbe heraus gehen, und das geſtehen würde, was er, Sempronius ſchon wüſte, er ihn ohne Anſtand feſte ſetzen laſſen wollte. Fornacius, ſo hieß des Jünglings Nahme, war bey dieſer Anrede eben ſo trotzig als Sempronius. Er bezog ſich auf ſeine Unſchuld, und wollte das Weibsbild gar nicht kennen, viel weniger wiſſen, daß er mit ihr irgend was zu thun gehabt hätte. Er dachte, durch Laugnen ſich von dem Spiel loßzumachen. Sempronius aber wurde immer gegen ihn ſchärffer, u. ließ zu äuſſerſten Befremdung das Weibsbild

bild aus der Sommerlaube hervor tretten, daß ſie ihme in das Angeſicht den Hergang vorhalten ſollte. Fornacius fand ſich in einigen Stücken verwirrt, und bekannte, daß er in Trunckenheit auf ihre Verführung ſich vergangen habe, blieb aber darauf feſte beſtehen, daß er ihr die Ehe nicht verſprochen habe. Sempronius machte ſchon aus dieſem Bekenntniß das Straffwürdige, und drohete weil dieſer erſte Punct ſo hartnäckig abgelaugnet worden wäre, ihn zuſammt den Weibsbild in Verhafft bringen zu laſſen Dieſer Umſtand, ſich nach der Stadt vor allen Leuthen öffentlich durch die Häſcher einführen zu ſehen, lenckte den Fornacius, daß er gelindere Saiten aufzog, und es für das rathſamſte hielte, ſeinen Richter auf die Seite zu bringen. Er tratt auch mit demſelben abſeits, und erhandelte mit viel Verſprechungen der Erkenntlichkeit deſſen Gunſt und Gewogenheit. Hierauf gieng der Sempronius von ihme ab, und redete mit der Weibsperſon. Die Stellung dieſer beeden löblichen Perſohnen, war eben an dem Platz, wo ich armer Vogel mich verdeckt hielte. Damit Fornacius glauben ſollte, wie redlich es Sempronius mit ihm meyne: ſo redet er bißweilen

weilen ſehr hart mit derſelben, bezog ſich auf des Fornacius ſonſtige ſchöne untadelhafte Lebens-Art, ſeine groſſe Familie, und wie ſchwer es halten würde, gegen ihn aufzukommen, und ſtellte ſich ſo vollkommen für ihn gütigſt, daß dieſer von weiten dem Himmel für dieſes gerechten Richters Treue dankte. Allein, Fornacius ſahe auch nicht die Blicke des Sempronius, die er gegen die Weibs-Perſohn machte, wodurch er ſie ermahnte, nicht abzuſtehen, ſondern mit vielem Frevel auf jenen zu dringen, ſo, daß dieſe ſchlaue Dirne überlaut darauf pochte, wie ſie nun nicht den Weinberg eher verlaſſen würde, biß man ſie aus demſelben vor Gericht führte, indem ihr Fornacius zu theil werden, und als Vater ihres Kindes ſich bekennen müſte. Sempronius gieng wieder zu dem Fornacius über, und redete ihm zu, er ſollte lieber, um ſeine Ehre zu retten, und ſich von einer ſonſt unvermeidlichen Trauung mit dieſer Perſohn zu befreyen, ihr vor den Abſtand eine Summa von 400. fl. bezahlen. Dieſes hatte Fornacius nicht in ſeiner Gewalt; er bat alſo, daß Sempronius lieber ſuchen ſollte, ſein Anſehen dahin anzuwenden, daß die Perſohn mit 100. fl. ſich begnügen lieſſe.

Nach vielen Hin- und Herlauffen des Sempronius, und gethanen Auf- und Gegenböthen kam es endlich ſo weit, daß Fornacius 100. fl. der Weibsperſohn morgenden Tags in dem Weinberg zu geben, dem Sempronius aber für ſeine angewandte Mühe in der Gerechtigkeit 75. fl. zu erlegen verſprach: Damit auch Sicherheit wegen dieſer Zuſage gehalten werde; ſo muſte der gute Menſch, Tabattier, Taſchen-Uhr, und einen bey ſich habenden Wechſelbrief von 300. fl. welcher nicht einmal ihme zugehörte, zum Unterpfand laſſen. Und ſo gieng er troſtlos fort. Hätte er in den Weinberg hinein ſehen können; ſo würde er dem Sempronius und dieſes liederliche Weibsſtuck in voller Freude erblicket haben, wie ſie ſich auf das morgende Geld ſchon viel zu gute gethan. Genug, den andern Tag kam dieſer betrogene Liebhaber, und brachte ſein blutiges Opfer richtig. Sempronius ſetzte einen Revers, wie er es nennte, im Nahmen der Weibsperſohn gegen Fornacius auf. Dieſer hatte nicht einmal das Glück, um ſein theures Geld nur ein Glas Wein zu trinken. Sempronius ſpeiſete ihn mit kurzen Worten ab, und er begab ſich in der Stille voller Nachdenken fort

ört, daß er die Reue über ſeine That ſo
heuer erkauft hatte. O, mein lieber Strauß!
Gieng dann noch wohl eine Woche vorüber,
wo dieſer Weinberg nicht wenigſtens 3mal
der Boden der Ungerechtigkeit werden muſte,
wo dieſes gottloſe Paar ſich verkuppelte, und
gleichwohl auf andere Leuthe Rechnung hin-
ündigen wollte. Endlich verſchaffte dieſer
alte Suſannen-Bruder der Dirne einen Orth
u ihrer Niederkunft, unter einer fremden
Landesherrſchaft, wo jedoch von ihr der
ſchon ſich abgekaufte Fornacius als ihr Ehe-
mann ausgegeben, und ſomit das Kind auf
deſſen Namen genommen worden; wie die-
ſen letztern Umſtand ſie nachhero ſelbſten
dem Sempronio erzehlet.

Str. Es wäre kein Wunder, der Re-
benſtock hätte bey ſolchen Ungerechtigkeiten
Blut geſchwitzet. Dieſe Hiſtorie iſt traurig
genug; ich kan dir aber eine luſtige darge-
gen ſtellen, die ich in Holland mit angeſehen
habe. Eine Kaufmannsfrau hatte ſo lange mit
einem gewiſſen Gelehrten das Spiel getrie-
ben, daß ſie, um deſto ſicherer mit ihme um-
zugehen, ſelbſten ihre einige Tochter, da ſie
mannbar wurde, ihm zur Ehe gab, um nur
ihme dadurch den Zutritt näher, freyer,

und unverdächtiger zu eröffnen. Zuletzt wurde ſie auch ſeiner überdrüßig, und ſtellte ſich einen andern Galan an, deſſen Umgang mit ihr jedoch denen Leuten in der Stadt nicht ſo gleichgültig ſcheinen konnte. Nach vielen Nachſinnen fiel ſie auf einen Einfall, der ihr wohl gerieth. Sie hatte vor der Stadt einen ſchönen Garten, wo ſie mit dem Gärtner gegen ſein erkaufftes Stillſchweigen überein kam, daß, ſo oft ihr Ehemann in den Garten wäre, er den Flavian, welches der Nahme ihres Galans war, in einen Gärtners Kleidung ſollte herum gehen laſſen, ihme Blumen-Stöcke zum Hin- und Her-Verſetzen geben, und wenn, der Garten-Herr fragen ſollte, wer dieſer Gehülffe wäre, zur Antwort ertheilen mögte, daß es des Gärtners erſt aus der Fremde gekommener Vetter wäre. Der ehrliche Carbodelus hielt auf ſeiner Frauen Ehre alles in der Welt, er vertraute ihr das ganze Haus, wenn er in ſeinen Garten ſchlaffen wollte, und war mit der Zeit mit dem Flavian ſo offenherzig, daß er ihme alle Heimlichkeiten eröfnete, und, wenn er das geheimſte aus ſeinem Haus in der Stadt zu hohlen hatte, ihn dahin ſchickte. Mit der Länge der Zeit brachte es Flavian ſo weit durch ſeine Verſtellung, daß ihn der Herr des Gartens zu ſeinem Vertrauten in der Liebe machte, und ihme an ſeine Buhlerin, die in der Nachbarſchaft ebenfalls ihren Garten hatte, Briefe zu tragen übergab. Es mag nun ſeyn, daß dieſe an Flavian etwas anders, als einen Gärtner, bemerkte, oder, daß er ſelbſt ſeine Rechnung bey ihr beſſer, als der Kauffmannsfrau zu finden meynte; genug, ſie wurden des Handels einig, und Flavian war beſſer angeſchrieben, als Carbodelus. Er hatte ihr entdecket, warum er ſich dieſer Kleidung bedienen müſte, und bezeugte ſeiner Schönen, daß er von der Kaufmannin ſich gerne los machen wollte, wenn er nur könnte. Dieſe hielte es vor weit räthlicher, daß er ſeine Perſohn noch länger alſo ſpielen ſollte, biß ſie ihm ſelbſt einmal deßwegen einen Rathſchlag geben würde. Indeſſen careßirte Flavian immerzu beede Frauen, und zog von jeder Geld genug. Des Carbodeli Eheweib beſuchte einmal dieſe, und wollte ſie in ihrem Gartenhauß als eine gute Freundin überraſchen. Sie erſtaunte bey dem Eintritt, als ſie ihren lieben Gärtner bey derſelben auf dem Canapee in der vergnügteſten Freundſchafft antraf, ließ ſich aber nichts merken, that gleichgültig, blieb bey ihrer Freundin, und ſie brachten den Nachmittag ſo zuſammen zu. Bey ihrer Nachhaußkunfft nahm ſie ihren Flavian zur Seite, und ließ gegen ihn allen Zorn und ihre Eiferſucht aus, kündigte ihm den Dienſt auf, und bedrohete ihn, daß, wo er nicht ſo gleich ihr Hauß verlaſſen wollte, ſie durch allerhand Vorſtellung bey ihrem Mann es dahin bringen würde, daß er mit Spott weggejaget würde. Dem ſchlauen Flavian war dieſes eben Waſſer auf ſeine Mühle. Er verließ ſie noch ſelben Abend, hinterbrachte den Vorgang der andern Nachbarin, und überlegte mit ihr, was ſie der Kaufmännin für einen Streich ſpielen wollten. Dieſe gab ihm Geld, und er hielte ſich einige Tage zu Harlem auf, wo er ſich Kleider ſchaffte, und allerhand Galanterien zulegte. Er kam in vollem Aufputz nach Amſterdam, und ließ das erſte ſeyn, der Kaufmännin unter dem Nahmen eines erſt angelangten nahen Freundes von ihr, die Aufwartung zu machen. Bey ſeiner Anmeldung war Carbodelus, dem er eine ganze Genealogie herzehlte, wie nahe er ſein Freund wäre, geſchäftig, gleich auf Mittag gute Freunde einzuladen, und nach eingenommener Mahlzeit ſie mit ſich in ſeinen Garten zu nehmen, um dem Fremden eine Ehre mit Geſellſchaft zu erzeigen. Er führte ihn hierauf in das Zimmer ſeiner Frauen, und ſtellte ihr den fremden Herrn Vetter vor, daß ſie ihn eben ſo mit Vergnügen aufnehmen mögte, wie er gethan hätte. Die Madame hätte für Schrecken erblinden mögen, da ſie ihren abgedankten Lehens-Vaſall für ſich ſtehen laſſen, doch, ſie muſte die Charte recht ſpielen, die Flavian gemiſcht hatte, damit ſie nun nicht das Spiel verderben mögte. Sie zeigte ſich alſo ſehr erfreut, und legte ſich auf die möglichſte Verſtellung. Die Gäſte kamen an, und unter denſelben auch der Herr Eidam, der Doctor N. N. dieſer erkannte ſogleich den Fremden, und wollte ſeine Verwunderung über deſſen Ankunft bezeigen. Die Frau Carbodeleus aber brachte ihn auf die Seite, und mogte ihn gebetten haben, ihr ſich gleich zu ſtellen. Uiber Tiſche wurden allerhand Reden gewechſelt, und Carbodelus brachte den Diſcurs auf ſeinen Garten, wo er vor einigen Wochen einen Gärtners-Gehülffen gehabt hätte, der dem Herrn Vetter ziemlich gleich käme. Flavian merkte hoch auf, verſtellte ſich aber eben ſo klüglich, als die Frau Baaſe. Da die Spatzierfahrt mit den Gäſten nach den Garten angeſtellet war; ſo hatte er die Ehre, als Fremder bey der Frau Baaſe in dem Wagen zu ſitzen, und ſie zu unterhalten, welches ſie wieder geſchehen laſſen muſte. Sie mogte ihn unterwegs fragen, was ſie wollte, ſo gab Flavian keine Antwort. Er wuſte von nichts. Er hatte ſie heute das erſtemal geſehen, er kannte ſie weiter nicht, als von heute, und fuhr auch ſo weit mit ihr fort. Bey dem Ausſteigen, da er ſie aus dem Wagen hob, ſagte er zu ihr leiſe: Madame, hier iſt mein Gebiethe. Das vorigemahl haben Sie mich vertrieben, heute komm ich wieder in den Beſitz mit allen Ehren. Die Frau Baaſe war ſo ängſtlich, daß ſie lieber diesmal in die Hölle gefahren wäre, als hieher. Der Herr Carbovelus, welcher ſchon vorher eingetroffen war, machte ſeinem Freund das Compliment, und führte ihn in ein prächtiges Zimmer, woneben eine treffliche Muſic ſich hören ließ. Jedoch wollten auf allen Seiten nicht recht die Worte fallen, wie ſonſt bey guten Freunden, wenn ſie vertraut beyſammen ſind. Nach einer kurzen Zeit kam auch die Sylvia, die Nachbarin, in Begleitung eines Captains, der ſie einführte und der zu der Comödie eigentlich der Haupt-Acteur ſeyn ſollte. Der Captain ſtellte ſich, als wenn er ehehin zu Gorcum, wo er in Beſatzung gelegen, mit dem neu angekommenen Herrn Vetter von dem Hauß Bekanntſchaft gemacht hätte, und auf Vernehmen, daß er hier wäre bey der Sylvia angeſucht habe, als eine Freundin von der Frau Carbodelus, ihn einzuführen, auch von dieſem werthen Hauß, ein Bekannter zu werden. Man nahm ihn mit in die Parthie, ſo widrig es auch der Madame hierbey fiele. Sie wurde von ohngefehr unpäßlich. Die Rache, die bevorſtehende Schande, der Zorn ihres Manns, den ſie befürchtete, machten ihr das Hertz ſehr klemme. Niemand war bekümmerter, als Herr Carbodelus; er ſorgte, daß man ſie in ein Zimmer brachte, wo ſie ſich von ihrer Betaubung erhohlen mögte. Sie war kaum eine halbe Stunde darinnen, ſo ließ ſie den Herrn Vetter vor ſich hohlen, und ihre angebliche Freundin Sylvia, wie auch den Herrn Eydam, Doctor N. N. Der Ehemann

unterhielt einsweilen die andere Gäſte. Wa
ſollte er arges gedenken? Die Frau Carb
delus ſammlete hier alle ihre Geiſter, un
beſchwor ihre anweſende Freunde, daß ſ
ja nicht hier das mögten ausbrechen laſſen
was ſie ihr beede zugedacht hätten, widrige
falls würde ſie die Sylvia ſelbſt vor d
Geſellſchafft beſchämen, und der He
Doctor Juris würde hiermit requiriret
daß er ihr beyſtehen, und, wo etwas widr
ges geſchähe, den Flavian nicht anlaſſen, ſo
dern zur gebührenden Satisfaction ziehe
ſollte. Flavian lachte auf dieſen Antrag, un
beſchwur hingegen den Herrn Doctor, da
er ſich in ihre Händel nicht einmengen mö
te, widrigenfalls er ſelbſten in das Sp
käme, wo er Verantwortung wegen ſein
Heyrath per fas & nefas bekommen wü
de. Der Doctor ſtunde hiebey verworre
und unentſchlüßig. Flavian machte ſich ſ
ne Schwachheit zu Nutze, und gieng ihm n
he zu Leib, daß er ſich ja zu nichts verſteh
ſollte. Kurz, die Frau Carbodelus war v
ihrem Beyſtand verlaſſen.

Rebl. Man ſiehet doch, wie die Fraue
zimmer die Kunſt recht verſtehen, alle ih
Stärke anzuwenden, daß ſie eine Mann

P

Perſon betrügen können. Ich bin begierig, den Ausgang dieſer Geſchichte zu vernehmen.

Str. Die arme Frau gerieth faſt hierüber in Verzweiflung, und wuſte keinen Rath. Der Capitain, der auf alles genau acht gab, biß er den Streich ausgeführet hätte, entfernte ſich aus dem Zimmer, und ließ ſich durch ſeinen Bedienten eine Juden-Kleidung eines Rabbiners bringen, ſo er anzog, durch die hintere Thür des Gartens gieng, und vorn wieder eintrat, nach dem Herrn Carbodelus fragte, und ſich ſtellte, als wenn er eine Sache von äuſſerſter Wichtigkeit zu ſagen habe. Hier nun fängt ſich mein Aufzug an, und ich muſte die Comödie vollends mitſpielen helfen, der neue Rabbiner hatte es vorhero mit meinem Herrn abgeredet, daß er mich Nachmittags um 4. Uhr in den Garten führte, weil er daſelbſt einer Geſellſchaft mich ſehen laſſen mögte. Er hatte aber dem Carbodelus vorhero erzehlet, daß er glaube, wie mein Herr, der Tyroler, zaubern könne, denn, ehe man ſichs verſehe, könne er ſchaffen, daß eine gewiſſe Perſon ſich zeigte, und die der Strauß auf ſeinem Rücken hertragen müſte; nun könne er

dem Carbodelus nicht verbergen, wie in d
Stadt der Ruff gieng, daß ſeine Ehegatt
eben nicht die beſte Lebensart führte, ſo
dern neben ihrem Mann mit andern tüch
zuhielte, es aber ſo zu drehen wüſte, d
der Mann kaum mit der gröſten Mühe a
den Grund kommen könnte. Er wollte al
verſchaffen, daß der Tyroler durch die Cabä
den Galan zeigen müſte, ohne, daß er wüſ
warum man eben die unter verſchiedenen Z
chen bemerkte Perſon wollte hergeſtellet h
ben: Nun wäre freylich dieſes nichts als e
Schatten-Bild, und könnte man daſſel
nicht anſprechen; jedoch könnte Carbodelu
ſich nach eingenommenen Augenſchein beſſ
in ſeiner eigenen Sache darnach richten. Ca
bodelus hörte hoch auf, war aber begierig
den Ausgang zu ſehen. Der Rabbin
führte ihn in eine Stube, wo er einen Cre
auf den Boden mit Kohlen machte, alle
hand Characteres aufſchrieb, und vi
Worte in ſich murmelte. Mittlerweile ha
te Flavian ſeine vorige Gärtnerskleider a
gezogen, und ſich in der Scheuer, wo i
ſtunde, auf mich geſetzet. Da der Tyrol
bey dem Zimmer vorüber gieng, klopfte

m

mit beſonderer Art an der Thüre an, welches eben die Loſung war, daß in der Scheuer alles zu rechte gemachet wäre. Der Rabbiner führte den Carbodelus in dieſelbe, Flavian ſaß auf mir ganz ſtille, da er ſeinen vorigen Herrn ſahe, ſchwung er ſich vor mir herab, fiel demſelben zu Fuſſe, ließ ſich aber mit keinem Wort heraus. Der arme Carbodelus wuſte theils vor Schrecken, theils Verwunderung, theils entzündete Rachbegierde, ſich nicht zu laſſen, er eilte zur Scheuer hinaus, der Rabbiner begleitete ihn, fragte ihn, was er nun von ſeiner Frau hielte, und ob er einen offenbarern Beweisthum von ihren Fehlern und Untugenden verlangte; er bezeigte ihm aber auch, daß der Tyroler wohl wüſte, dieſen Gärtner ihme ihme ſo vor Augen zu ſtellen, wer er eigentlich wäre, indeme ein ganz anderer darunter verborgen ſeye, und alſo wollte er einen neuen Craiß machen, und ſollte ſich auch dieſes Bild ihme zeigen. Da die Vorbereitungen eben ſo, wie die erſtern geſchehen, kam Carbodelus wieder in die Scheuer, und fand auf meinem Rucken das wahre Ebenbilde des neu angekommenen Herrn

Vetters in ſeiner Kleidung und vollem Staa
jedoch, ohne ſich zu bewegen und zu reite
Carbodelus konnte nun nicht mehr ſein
Zorn faſſen, er lief in die obern Zimme
und ſuchte die Geſellſchaft zu bereden, d
dieſe hinunter kommen, und ein Spectac
anſehen ſollte. Seine Frau muſte, ſo krank a
ſie ſich ſtellte auch mitgehen. Da ſie nic
wollte, bedrohete er ſie mit einer öffentlich
Schande. Sie war alſo genöthiget. J
deſſen, biß die Geſellſchaft kam, hatte Fl
vian ſchon wieder ſeine Gärtners Kleidun
hervor geſucht, und machte auf meinem R
cken volle Parade. Was für ein Schrecke
Entſetzen, Verwunderung und Gelächt
erhub ſich nicht, da ſie dieſes Bild geſehe
Flavian ſprang wieder von dem Rücken, wa
ſich dem Carbodelus zu Füſſen, und ſte
te ſich, als wenn er ihme eine Abbitte th
wollte. Die Madame lief davon, und fing a
überlaut zu ruffē. Verrätherey! Verräther
Carbodelus aber ließ ſie nicht an, und nöthi
te ſie, da zu bleiben. Die Anweſende ve
ſtunden nun auch das Geheimniß, und
war jetzt kein anderer Rath, als den arm
Mann wieder gut zu machen, der ſchon a

M

Mittel dachte, ſeinen Zorn recht abzukühlen. Der Rabbiner machte dem Spiel ein ganz anders Anſehen. Meine Freunde! fieng er an, dies iſt eine heilſame Gartenluſt für uns alle. Die Verrätherey der Frau Carbodelus hat es nicht beſſer verdient, als daß ſie ſehe, wie die verletzte Ehre eines jungen Menſchen, den ſie verführet, in Gegenwart ihres Manns gerochen werde. Ich bin kein Rabbi, ſondern der Officier, der die Ehre gehabt, Geſellſchaft zu leiſten. Mein Character beſchützt mich genug bey dieſem luſtigen Streich, und man nehme ſich in acht, daß man nicht weiter gehe, denn ich nehme mich meines Freundes an, und vertheidige ihn biß auf mein Leben. Dieſer Gärtner kan genug ſprechen, wie Madame mit ihme umgegangen. Er will aber nicht reden, ſondern es ein Geheimniß ſeyn laſſen, was zwiſchen Ihme und Ihr vorgangen, in Hoffnung, daß Herr Carbodelus an ſeinem Ort eben auch zum Beſten ſeiner Ehre die Sache verſchweige, und ſelbſt mit ſeiner Eheliebſten einen Verſöhnungs-Tractat eingehe, der auf ihrer Seite um ſo heiliger wird erfüllet werden, als ſie jetzt die Schreckbilder

für ihre Thaten geſehen. Carbodelus wu
ſte nicht, was anzufangen war, und wol
te darauf beſtehen, ſeine Treuloſe-davon z
jagen. Dieſe legte ſich auf Bitten und Fl
hen; die Freunde thaten auch ihr möglic
ſtes, den Mann zu bereden. Endlich un
endlich wurde Friede, und die Comödi
veränderte ſich in eine wichtige Handlung
wo die Frau gleichſam ein neues Verlöbni
hielte, und ihrem Mann das heiligſte Ve
ſprechen ablegte. Der Herr Vetter und de
Herr Capitain aber hielten es nun für da
beſte zu ſeyn, ſich nicht länger zu Amſterda
aufzuhalten, nahmen Abſchied von der Geſel
ſchaft und reiſten noch ſelbigen Abend hi
weg. Mein Herr hatte hierbey die ſchönſ
Erndte. Damit er reinen Mund hielte, b
kam er wol ein dreyfaches Geſchenke, und
auf daß durch ſeinen längeren Aufentha
in der Stadt nicht etwann dieſe Geſchicht
doch kundbar würde, zahlte ihm der Kau
mann 200. Holländiſche Gulden aus, da
er des andern Tags ſeine Reiſe fortſetzen ſol
te. So auch geſchehen.

Rebh. Dies iſt ein artiges Stückgen
und die Liebes-Ritter haben ſichs zu me
ker

ken, daß ſie nicht auch ſolche Straußen-Ritter werden mögen, denn Flavian hat hierbey wohl wenig Ehre gehabt. Aber wie ſind dann dir alle Umſtände ſo deutlich bekannt worden?

Str. Mein Tyroler brachte mich nach Cölln am Rhein. In dem Gaſthof, wo er ſein Quartier nahm, waren auch ſo eben die beyden Herren, und dieſe erzehlten ihme erſt unter vielem Lachen den ganzen Hergang der Sache. Unterwegs trug der Tyroler dieſe Hiſtorie wieder unter andere Leute, die als Zuſchauer von mir ſich einfanden, und denen er rühmte, was ihme der Strauß, ſein lieber Strauß, vor ein ſchönes Stuck Geld eingetragen habe.

Rebh. Indeſſen bleibt es doch wahr, daß in Gärten und Weinbergen oft die größten Streiche vorgehen, und ich habe mich oft in meinem Lager ergötzt, wenn ich angehöret, wie die Menſchen ſich recht bemühen, auf der Welt den Narren zu ſpielen. Wenn ich dich recht betrachte, ſo ſchickteſt du dich gar wohl zu einem ſolchen geflügelten Pferd, auf dem die Ritter der Liebe zu Felde ziehen können, und es wäre bey manchem anſtändiger,

wenn er ſtatt der Strauſſenfedern, Ha
nenfedern auf den Hut ſteckte.

Str. Meine Federn ſind ein Zeichen
Ehre und der Tapferkeit. Die deinig
aber ſind ſo erdfärbig und ſchlecht geſpren
daß man ſie vor gar kein Zeichen eines V
zugs unter den Menſchen halten kan.

Rebh. Du betrügeſt dich. Der v
nehmſte Jäger, wenn er noch ſo präch
gekleidet iſt, das ſchönſte Gewehr, re
ſte Hirſchfänger⸗Kuppel, das vortr
liche Pandelier ſeines Hüffthorns
get; ſiehet ſich nach meinen Schwungfed
um, und ſteckt ſie die quere an den Hut. W
willſt du ſonſten ſagen? Auch ſo gar in
Arzeney macht man aus meinen Federn ei
heilſamen Rauch, und auch eine Fürſtin l
denſelben, wenn etwann ihre Zeit vorhan
iſt, daß ſie niederkommen wollte.

Str. Dies alles kommt freylich auf
Einbildung der Menſchen an. Inde
mag man mit meinen Federn nicht an
umgehen, als wie mit den koſtbarſten.
ſie werden eben ſo theuer, als bißweilen
Juwelen gezahlet. Eines groſſen Herrn
mage aus meinen Federn, die er auf dem
trägt, koſtet öfters 200. Thaler.

Re

Rebh. Dies iſt eine rechte Eitelkeit der Menſchen. Wenn ſie ſich recht ausſchmücken wollen, ſo muß das ganze Reich der Natur den Stoff hergeben, und da die Natur gerne die Einfalt ſonſt liebet, ſo ſiehet man auch wohl, daß, wer ſich am natürlichſten kleidet, auch gewiß am ſchönſten ausſehe. Man betrachte doch nur einen Menſchen, von dem man ſagt, er mache Staat und ſeye prächtig angezogen. Man ſehe nur das Bild eines Lieutenants an, wenn es ein Mahler abgeſchildert. Ein Bruſt-Harniſch von Stahl bedeckt den Leib, ein rother Rock mit Gold geſtickt liegt oben darüber; ein ſilberner Degen ſteckt an der Seite. Hinten zu ſiehet man Spieſe und Piquen von Eiſen und Stahl, ein Hut mit Gold bedecket das Haupt, iſt der Lieutenant nur ein wenig von Adel, ſo wirft ſich um ſein Bildniß ein Mantel mit Caninichen-Fellen gefüttert. Hat er aus Unſchuld und ohne Verdienſt bisweilen ein Gnadenzeichen von einem groſſen Herrn bekommen: ſo funkelt auf der Bruſt ein Stern. Und dieſer Miſchmaſch untereinander heiſſet eigentlich, ein Aufzug von beſten Geſchmack. Damit aber ja nichts daran vergeſſen werde, ſo muß auch um den Huth ein Plamage von Federn ſeyn.

Str. Du muſt aber auch wiſſen, daß nicht ein jeder meine Federn tragen darf, ſondern hierzu wird ſchon ein adelicher Stand erfordert.

Rebh. Wären nur der Strauſſen bey uns ſo viel, als der Gänſe: ſo würde ſich bald ein groſſer Herr ſchämen, deine Federn zu tragen. Und, wenn man es beym Licht beſchauet, machen denn deine Federn einem Officier ein beſſeres martialiſches Anſehen, als wenn er ſie wegläſſet.

Str. Wir ſind ein Bild der Vorſicht, Behutſamkeit, Wachſamkeit und der Großmuth. Dieſes wollen unſere Federn alſo an ſolchen Leuten bedeuten. Wie ſchön lang, und doch gekrümmet, von den ſchönſten vermiſchten Farben, dem glatteſten Gefühl, dem reinſten und höchſten Glanz iſt bey uns der Buſch unſerer Zierde.

Rebh. Ey! warum trägt man nicht lieber Pfauen-Federn? Dieſe haben ja wie bekannt ſo gar Augenform und ſehen aus wie ein Spiegel. Dieſe könnten gar wohl ein Sinnbild der Wachſamkeit und Vorſicht ſeyn. Wie ſchön laſſen nicht meine Federn, wie mich überhaupts die Natur ſchön gezeichnet hat. In Frankreich und Savoyen, auch in der Lombardie rechnet man uns unter die ſchönſten Vögel. Wie vermiſcht ſind nicht die Farben an uns, wie artig ſpielt nicht alles zuſammen? Siehe mich nur recht an, mein Bauch iſt lichtröthlicht, meine Seitenfedern weiß, röthlicht, und ſchwarz glänzend geſprengt, an dem Rücken, Kopf und an der Bruſt bin ich aſchenfärbig, meine Augenbraunen ſind hochroth, und von den Augen gehet eine ſchwarze Linie durch den Hals beederſeits hinab, und an der Bruſt kommt ſie mit einem halben Circel wieder zuſammen. Wäre es nicht recht ſchön für ein Frauenzimmer, wenn ſie ſich einen Aufputz von meinen Federn machen lieſſe; ſie würde gewiß manche Mannsperſon mit ihren Reigerfedern oder Strauſſenfedern übertreffen.

Str. Dies gäbe ein herrlich Anſehen: ſo trüge fein manches Frauenzimmer recht das Kennzeichen der Buhlſucht, und wäre eben ſo gezeichnet, wie ein Wirthshaus, wo der Kranz heraus hängt. Denn deine Geilheit macht eben dieſe Farben, und kommen dieſelbe eben hervor, weilen ſie die Hitze und euer unflätiges Bezeugen heraus bringet. Ihr liegt ja den ganzen Tag auf der Erde, und beſprengt euch mit Sand und Staub, wo ihr euch ſodann einbildet, ihr wäret wohl rein. Dies iſt ein recht Sinnbild vor einen niederträchtigen Menſchen, der immer am Staub und Koth klebet, und gar keine Farbe einer edlen Creatur an ſich träget.

Rebh. Verachte mich nicht ſo. Ich bin mir ſchön genug. Aber du kommeſt wieder auf deine alte Sprünge. Du prahleſt, verachteſt, trotzeſt auf deinen Staat, und wären deine Federn nicht, ſo wäreſt du der armſeeligſte Vogel, der am heßlichſten ausſiehet, und am ganzen Leib ſchlecht, nacket und bloß iſt. Betrachte dich nur recht. Du gehöreſt ja nicht recht zu den vierfüſſigen, und nicht recht zu den zweyfüßigen Thieren; du haſt Flügel und kanſt nicht fliegen. Du brauchſt ſie nur zum Windfangen, und Wind zu machen. Dein Hals iſt ſo lang, wie ein Waſſerſchlauch, und biſt dadurch eben auch ein Raub-Vogel, der ſeinen Kragen nicht genug füllen kan. Deine Augen ſind finſter und ſehen auf lauter Liſt, deine Augenbraunen zeigen ein boßhaft und zänkiſches Naturell an. Dein Hals iſt voller er wilden Haar. Bey deinem groſſen ungeheuren Cörper haſt du einen ſo kleinen Kopf, als etwann kaum ein Schwan haben kan. So groß du biſt; ſo haſt du gar kein Hirn im Kopf. Du ſieheſt am Hals ganz bleichgelb aus, biſt am Kopf röthlichgelb, recht, wie man die heimtückiſchen und falſchen Creaturen vorſtellet; Und über dies . . . . .

Str. Halt innen, oder ich drehe mich um, und werfe dir einen Stein vor den Kopf, daß du bald aufhören wirſt eine Beſchreibung von einem edlen Strauß zu machen.

Rebh. Du machſt es eben ſo, als wie der Schmaruzer und Leiſetretter, der öfters mit dem Edelmann in den Weinberg kommet, und wenn er ſich am beſten angefreſſen und geſättiget, und der Herr nur ein wenig ſich von der Geſellſchaft entfernet, dieſer die närriſchten Dinge und ſeine Schwachheiten mit vielen beiſſenden Worten erzehlet. Indeſſen vor dem Todwerfen von dir bin ich wohl ſicher. Biſt du denn nicht recht verruckt? Ich ſage dir ja weiter nichts, als wie du ausſieheſt, und daß du dich auf deine Schönheit nicht verlaſſeſt.

Str. Kan ich denn meine Natur verändern? Ich vor mich, weiß doch wohl nicht, daß ich jemand durch meinen Hochmuth ärgere, und es ſcheinet nur bißweilen, als ob ich ſtraubt, und bin doch vielleicht weit ſittlicher, als manche Menſchen. Ich geſtehe übrigens; du haſt von mir eine ziemliche Nachricht erlangt, und biſt unter die gelehrten Rebhüner zu zehlen.

Rebh. Du kanſt ja nicht das verbergen, was man öffentlich an dir bemerket. Deine Schenkel ſind länger als dein ganzer Leib, mit Schuppen über und über bezogen, deine Beine ſind den Beinen eines Cameels nicht viel ungleich, und die Klauen ſind zerſpalten, wie bey einem vierfüßigen Thier.

Str. Sage aber auch mein Gutes. Iſt mein Rücken nicht ſtark und breit genug, daß ich auch die gröſte Laſt tragen kan. In meinem Lande reiten oft die Mohren auf uns, wenn ſie uns nur vorher zahm gemacht haben, und meine ſchwarze Federn, die ich auf demſelben habe, dienen dem Reuter beſſer, als die ſchönſte dickeſte Reit-Decke. Es iſt wahr, ich kan nicht flügen, aber hingegen kan ich dermaſſen ſchnell auf der Erden

den hinlauffen, daß kein Pferd mich einzuhohlen im Stande iſt. Meine Flügel brauche ich wie Seegel, die den Wind faſſen, und dadurch meinen Cörper immer beſſer fort tragen. Sage mir, ob ich nicht zugleich ein vortrefliches und anſehnliches Thier bin? und mein Strauß, was iſt dieſes für ein ſeltener Schmuck. Wegen meiner Schönheit lieben mich groſſe Herren, wegen meiner Stärke wehlet man mein Bild zu einem Wappen-Schildhalter, und weiß ſich der Adel viel damit, wenn er ſein Geſchlechts-Wappen zwiſchen zween Strauſſen ſtellet, oder den Helm mit Strauſſenfedern zieren kan.

Rebh. Du kommſt ſchon wieder in dein Element. Sind denn diejenigen Thiere die vortreflichſten, die man zu Wappen-Schildhaltern machet, oder gar in die Wappen ſetzet. Die Handwercker machen offt bey ihrem Zunftzeichen die vornehmſten Thiere zu dergleichen, und ich habe einmal erzehlen hören, daß ein ſchlechter, niederträchtiger, doch hochmüthiger Peruquier, ſein Pettſchaft alſo habe ſtechen laſſen, wie in dem Schild ein Stock mit einer Peruque ſtehet, auf jeder Seite aber ſich ein Löwe befindet, der eine groſſe a longe Peruque auf dem Kopf trägt.

Str. So thöricht wird doch noch keiner geweſen ſeyn, daß er ein Rebhun in ſeinen Schild geſetzt hätte.

Rebh. Du machſt es wie alle eingebildete Hochmüthige. Warum nicht? Es kommt ja nur auf die menſchliche Willkühr an, wie dieſe ſich ein Wappen erfinden mag. Doch du wirſt nur böſe, wenn man dich nicht ins Angeſicht lobet, mithin will ich deine Geſtalt vorbeygehen, ſonſt mögteſt du gleich von der Unterredung mit mir abbrechen.

Str. Dis möchte auch geſchehen. Ich ſage nur ſo viel. Ich bin eben ein ſo groſſes Meiſter-Stück des Schöpfers, wie andere Thiere, und wann ich Gebrechen an mir habe, ſo iſt es ein Zeichen, wie der gröſte, anſehnlichſte und mit den ſchönſten Gaben verſehene Menſch, doch gewiſſe Merckmale an ſich trage, die ſeine innerliche Geſtalt verrathen. Wir Thiere handeln bloß nach unſerm blinden Antrieb; der Menſch aber hat ja Vernunft, daß er ſeine Fehler theils bedecken, theils, wenn ſie auch augenſcheinlich ſind, gleichwohl dieſelben erleidntlicher und erträglicher machen kan.

Rebh. Nun redeſt du fein, mein lieber Strauß. Iſt es nicht wahr, daß wir Thiere öfters der Menſchen Lehrmeiſter ſind. Wo kommen ihre beſten Lehren von der Sittlichkeit und der Güte ihrer Handlungen anderſt her, als aus den Fabeln? Und was ſind die Fabeln mehrentheils, als Thier-Geſpräche? Wir ſind alſo ein Spiegel der Menſchen, in welchem ſie ſich erſehen und ihre Fehler bemerken können; ohne daß der Spiegel ſelbſt dieſe Fehler würklich habe. Und ſo biſt du in vielen Stücken das Bild eines neidiſch- geizig- tummen und hochmüthigen Menſchens. Ich möchte wünſchen, daß Javolen hier wäre, ſo würdeſt du einen Menſchen ſehen, der deine Art vollſtändig beſitzet.

Str. Dies glaube ich gerne. Aber erzehle mir doch etwas von ihm; denn ich höre gar zu gerne, wie die Menſchen bisweilen etwas thieriſches an ſich nehmen.

Rebh. Javolen iſt eines ehrlichen wackern Bürgers, obwohlen eines armen Mannes einiger Sohn. Sein Vater hat ſich es an dem Mund erſparet, um auf ſein Kind die Koſten wenden zu können, daß er etwas rechtſchaffenes erlernen mögte; allein es wollte nicht nach Wunſch gehen, und Javolen legte ſich bloß auf Fechten, Tanzen, Spielen, und ſolche Uibungen, die nur in die Augen fallen, den Geiſt aber nicht vermehren können. Er wuchs auf, und wurde ein ordentlicher Müßiggänger. Geld wollte und muſte er haben, keines wuſte er ſich zu verdienen, mithin wurde ſeine gröſte Kunſt, Betrug, Vervortheilen, eigennütziges Weſen, und Gelegenheitmachereyen, andern das Geld aus ihrem Beutel in den Seinen zu locken. Es wollte ihm das Glück, daß eine gewiſſe anſehnliche Bürgersfrau in der Stadt ihme viel Gutes that, und ihn zu ihrem Liebling machte. Sie gab ihm Geld, und wendete alles auf, um ihn zu einen Galant home zu machen, daß er andern gleich thun konnte. Javolen trieb alſo das Spiel etliche Jahre. Seiner Wohlthäterin Mann ſtarb hierauf, und ſie wuſte die fleißige Aufwartungen ihres Buhlers nicht beſſer zu belohnen, als daß ſie ihn heyrathete, und ihn in das ſchöne ererbte Vermögen ihres Mannes ſetzte. Er lebt nun von Renthen, und weiß weiter nicht, was etwas verdienen heiſſet. Aber wie hochmüthig machte ihn ſein Glück? Er vergaß ſeiner Freunde, ſeines armen Vaters, und ſeines ganzen vorigen Zuſtands. Der ehrliche Alte wurde in einen Spital eingekaufet, daß er nicht mehr vor des Sohns Augen erſcheinen darf. Seine jetzige Glückſeeligkeit ſetzte ihm in den Kopf, daß er den Adel erkaufte, Laquaien hält, mit Wagen und Pferden fähret, und jetzt der gnädige Herr von oben und der gnädige Herr von unten heiſſet. Kein Menſch kan jetzt vor ihm aufkommen. Jeder iſt in ſeinen Augen der Schlechteſte. Er lebt von lauter Wucher und Zinſen, raubt Wittwen und Weiſen aus, und iſt ſo geitzig, daß er auch den Aermſten einen Biſſen Brod verſaget. Er kan biß dieſe Stunde noch nicht viel leſen und ſchreiben, er hat die Welt nicht geſehen, er hat auch eben keinen Umgang, dem man erträglich nennen könnte, ſeine Geſtalt iſt gröſſer als ſein Witz, und bey dem allen hat er einen Proceß gegen ſeine ganze geſammte Obrigkeit, daß ſie ihn nicht zum Burgermeiſter machen will. Tauſend Thorheiten ſiehet man von ihm. Er hat ſich unter andern mahlen laſſen, als ein groſſer Herr, der ein vornehmer Staats-Miniſter iſt, wie er in einer Bibliotheck ſitzet, und über etwas in einem tiefen Ueberdenken ſtehet. Und hinten und vornen iſt der Mann zu nichts zu gebrauchen.

Str. Dergleichen Brüder hat Jovolen viele. Es iſt nicht ohne. Hätte mancher kein Geld, er wäre ein ſo ſchlechter Kerl, daß die Sperlinge nicht einmal auf ſeinem

Dach ſingen mögten. Das Geld iſt ihr einiger Schmuck, ohne dieſem ſind ſie elende und ſchlechte Leute, und wenn ſie ſonſt nichts artiges haben, als dieſes, ſo ſind ſie übler daran, als die Thiere. Ein Hochmüthiger nähret ſich oft bloß vom Winde, und giebt es Leute, welche ſonſt gar nichts haben, als daß ſie groß thun, und den Kopf eben ſo hoch tragen, als ein Pferd. Nähme man von manchem ſeine Lumpen weg: ſo würde der damit bekleidete Herr bald zuſammen fallen, und zum Gelächter werden.

Rebh. Gewalt, Trotz und Hochmuth ſind die Stücke, ſo die Welt verderben, kein Laſter iſt der menſchlichen Natur widriger, als Hochmuth. Es reimet ſich nichts zu ſammen, es kommt nicht mit dem Menſchen überein, und auf die letzte wird der Hochmuth ſelbſt vor der Welt ſtinkend. Iſt es möglich, daß mancher nur an einem Sonntag prahlet, und die übrigen Täge in der Woche in ſeinem Winkel hungert, daß er zu ſeiner Prahlerey wieder Futter ſammlen könne?

Str. Dergleichen mögten die meiſten Menſchen ſeyn. Es kommt mir mit ſolchen Leuten eben ſo vor, als in kleinen Städtgen,

gen, wo der Gerichts-Schöpe die Woche über immer mit der Miſtgabel herumlauffet, und hinter dem Wagen hergehet; am Sonntag oder an einem andern Feyertag mit Mantel und Uiberſchlag, auch wohl mit einer Peruque, aufgezogen kommt, und ſich eine Authorität giebt, daß man alle Ehrfurcht vor ihm bezeigen ſoll. Indeſſen kan man es ſolchen Leuten wohl vergönnen, daß ſie ſich hierinnen ein wenig zu gute thun.

Rebh. Frau Steinliebin kommt bißweilen hieher in den Weinberg. Man ſiehet ſie als eine Baroneßin an, ſo ſchön iſt ſie aufgeputzt. Sie giebt ſich vornehme Stellungen und ſpielt mit ihren Ringen an Fingern, als wenn ſie lauter Diamanten hätte. Wenn ſie zu Hauß iſt, ſo iſt ihre Dienſtmagd reinlicher als ſie bekleidet, und man ſiehet ſie eher für einen Aſchenprodel an, als daß man denken ſollte, daß ſie diejenige ſeye, die des Tags vorher in ſo groſſen Prunk und Staat da geſeſſen.

Str. Hingegen laufft auch mancher mit ſeinem entlehnten Staat ſehr übel an, und ergeht es ihme, wie dem Herrn Großſtolz, der in einer Geſellſchaft übel mit ſeinem Staat belohnt worden. Er war der Sohn eines Thorſchreibers, hatte aber, da er auf Schulen etwas gelernet, und ſich Geld zu verdienen wuſte, ſich ſolche ſteiffe und hohe Gedanken in den Kopf geſetzet, daß er höher gienge, als der gröſte Thurn bey einem Stadthor. Er legte ſich ſchöne Kleider zu, und brüſtete ſich in Geſellſchaften, ſo, daß wer nicht ſeine Herkunft wuſte, ihn vor einen Edelmann hielte, und ſich gegen ihn ungemein neigte und buckte. Dieſes gefiel Herrn Großſtolz ſo wohl, daß er ſelbſt trachtete, wie er ſich eine Poſitur ſetzte, daß er auch ein Edelmann ſeyn und heiſſen mögte, nur fehlte ihme hierzu das Geld. Er gerieth alſo auf dieſes Mittel. Er arbeitete zu Hauß in der Stille wie ein Taglöhner, und ſchreib vor andere ins reine ab, oder, er war eigentlich ein Stuhlſchreiber. Er nahm zu Mittag ein Stück Brod, einen guten Trunk Waſſer, bißweilen, wenn Faſttag war, einen Handkäß und Rettig, guckte nach vollbrachter Mahlzeit zum Fenſter hinaus, und ſtocherte zwiſchen die Zähne, als wenn er die zuruckgebliebenen Fleiſchfäſerigen von einem Capaunen auszuraumen hätte. Abends zog er ſein prächtiges Kleid an, und gieng mit

ſtar-

ken Schritten über die groſſe Brücke un-
ie Leute, die ihn mit vielen Complimenten
rten; denn er hieß auch dabey ein Herr Hof-
von einem gewiſſen Gräfl. Hauß, wo er
100. Thaler dieſen hohen Vorzug ſich
ufet hatte. Wenn die Nacht eintrat, war
Geſellſchaft, wo er aber vorgegeben,
er kein Weintrinker wäre, ſondern nur,
von ſeiner Arbeit auszuruhen, ſich eine
rhaltung mit Leuten verſchaffen wollte.
die Ehre ſeiner Gegenwart bezahlte er
h dem Wirth faſt, wie der Fuhrmann
Stallgeld, einige Kreutzer, um ſein edles
ſen damit an den Tag zu geben. Man
hn ſo mit unterlauffen. Leute, die ſei-
Umſtände wuſten, lachten darüber, oder
n ihm hierinnen gerne nach, weil man
bte, er ſuchte durch eine ſolche Aufführ-
g etwann eine Heyrath zu treffen, das
er ſodann beſſer zu leben hätte. In-
n verleitete ihn ſein Hochmuth zu wun-
chen Ausſchweifungen, die ihme eine
liche Veränderung ſeines Zuſtandes zu-
e verurſachten. Er hatte einen Juden
er Hand, dem er die vornehmſten Klei-
abborgte, und ſich ſo viel an ſeinem Leib
arte, daß er ihm täglich 24. kr. geben

konnte, damit er nur mit veränderten Kleidern prangen durfte. Man bemerkte dieſes, und dadurch nahm ein dritter Gelegenheit, den Herrn Großſtolz nachdrücklich für ſeine Thorheit zu bezahlen. Als er einsmals wieder in Geſellſchaft war, lobte der andere ſein Kleid, daß es ſo reich und ſchön wäre, und bat ſichs aus, ob er nicht morgen ihm daſſelbe zuſenden mögte, weil er ſeinen Schneider kommen, daſſelbe anſchauen, und von gleichem Stoff ſich eines wollte verfertigen laſſen. Großſtolz gieng hart daran; da aber jener ein angeſehener Mann war, dem er, ohne ſich zu ſtark bloß zu geben, es nicht verſchlagen wollte: ſo ließ er es geſchehen, und bezeugte, daß er es ihme ſchicken würde. Mit dem Juden dachte er ſchon überein zu kommen. Er ſchickte es ihm auch würklich. Dieſer dritte aber hatte den nemlichen Juden ſtatt des Schneiders zu ſich beſtellet. Als derſelbe ankam, ſo verwunderteer ſich, daß er ſein Kleid hier ſehen ſollte, und befragte den Herrn, ob etwann Großſtolz bey ihme die Nacht zugebracht hätte. Die Antwort war mit nein, ſondern das Kleid wäre zu verkauffen, und man wollte den Juden hier nur befragen, ob er etwann einen ſolchen gleichen Stoff, wie bey dieſem Kleid

leid wäre, zu verkauffen hätte, ſo wollte
an das gemachte Kleid fahren, und ein
nders ſich machen laſſen. Der Jude ſtutz-
e bey dem Vorgeben, daß es zu verkauf-
en wäre, und ſagte, wie er ſich darein nicht
u ſchicken wüſte, daß Herr Großſtolz ein
remdes Gut an andere verhandeln woll-
e, jedoch wäre gut, daß er hieher kommen
eye, und wüſte, was er nunmehro wegen der
ndern anzufangen hätte. Er bat den Herrn,
aß er das Kleid nicht wieder zuruck geben,
ondern ſelbſten mit ihme, dem Juden hand-
en mögte. Sie wurden des Handels auch
ichtig, und das Kleid des Herrn Großſtol-
ens war nun einmal in fremden Händen. Der
Jude wurde indeſſen offenherziger, und erzehl-
e, wie Großſtolz mit ihme einen Contract
ufgerichtet hätte, daß er das Jahr über 6.
Kleider für ihn parat halten ſollte, wofür er
hme täglich ein gewiſſes geben, und nach ſeiner
Willkühr jederzeit ſich eines davon zum Anzie-
hen bedienen wollte, anjetzo aber ganz anders
verfahren, und ſeine Kleider zurück ziehen wür-
de. Er gieng darauf fort, und eilte geraden We-
ges zu Großſtolz hin, forderte ſeine Kleider
von ihm ab, und gab vor, wie er hierzu ge-
nugſame und gewiſſe Urſachen hätte, wa-

rum er ſie nicht länger bey ihm ſtehen laſſen könne. Großſtolzen war bange ums Herze, zumalen er ſich auf einmal aller ſeiner Federn beraubt ſahe, und über dieſes das Gala-Kleid jetzt nicht ſogleich bey der Hand hatte. Er bot dem Juden allerhand Vortheile an, vermehrte ihm das tägliche Miethgeld, und dieſer, der ſchon das reiche Kleid mit gutem Nutzen verkauffet, gewann hierbey noch mehrers, indeme Großſtolz ſich hinſetzen, und einen Schuldſchein aufſetzen muſte, daß er vor die von dem Juden dermalen in Händen habende Kleider täglich ſo und ſo viel bezahlen wollte. Der Jude nahm ſeinen Abſchied; Großſtolz freute ſich, daß er einen ſolchen Sturz überſtanden hätte, und zog ſich mit ſeinen fremden Federn von anderer Farbe, wieder an; und verfügte ſich Abends zu der Geſellſchafft. Sein Freund, dem er frühe vorher das Gala-Kleid geſchickt, trat auch ein, und war mit dem nemlichen Kleid des Herrn Großſtolzens bekleidet. Dieſer verwunderte ſich nicht wenig, die Anweſenden ſtutzten auch darüber, jener aber blieb ganz gleichgültig. Großſtolz fragte ihn, warum er dieſes Kleid angezogen hätte? deswegen, war die Antwort, weil die Reihe an ihnen

geſtern

eſtern geweſen, heute aber an mir iſt, nur
it dem Unterſchied, daß die Reihe nicht
ehr an ſie kommt, ſondern mich beſtändig
reffen wird. Großſtolz fande ſich hier-
urch beleidigt, und fragte weiters, ob die-
s dann ein Stück eines Freundes heiſſe, der
ſo die Gefälligkeit eines andern belohnte, und
b er ihn wohl gar zu äffen und mit ihme
Scherz zu treiben ſuchte, dieſer antwortete:
r meine es im Ernſt, denn er trage ja nichts,
as nicht ſein eigen wäre, indem er ſich mit
tlehnten Sachen eben nicht behelffen wol-
e. Großſtolz fand ſich hierbey ſehr betrof-
n. Die Geſellſchafft lachte, und war ihr
ieſes alles noch ein Räthſel. Endlich fuhr
er eingebildete Prahler in die Worte her-
us: daß es ihm beſonders düncke, daß
er andere ſeine Kleider ſich zueignete. Die-
r aber langte einen Zettel hervor, den er
or der Geſellſchafft aufwieß, in welchem
er Eigenthümer des Kleids, der Jude,
n über den erhaltenen Kaufſchilling quit-
rte, und hierauf ſagte er zu Großſtolz:
So iſts, mein Herr, wenn man groß thut.
Ihr dörft euch dieſen geſpielten Streich zur
ehre dienen laſſen; ihr bleibet deswegen
och des ehrlichen Thorſchreibers Sohn, der

etwas

etwas gelernet, ob ihr dieſes Kleid traget oder nicht traget, ihr erſparet dabey Geld, und könnt euch, wie andere ehrliche Leute zu Mittage ſatt eſſen. Ich verſichere euch, daß ich nicht einmal dieſes Kleid tragen werde, denn ich bleibe gern bey der Mittelſtraſſe; aber auf Maſqueraden, wo der ſchlechteſte Kerl einen Domino trägt, werde ich auch mit der Thorheit der Welt es halten, und darinn Staat machen. Mein guter Großſtolz packte voller Schande, ein verließ die Geſellſchafft, und zog gar, wie man ſagte, kurz darauf an einen andern Ort.

Rebh. Dieſer iſt artig nach Hauß geſchickt worden; wann er ſichs zur Straffe und Lehre angenommen, ſo iſt er noch glücklich dabey gefahren; denn manchen hat ſeine Prahlerey gänzlich ins Verderben gebracht. Mein lieber Strauß, nicht nur, daß man ſichs in Kleidern einander bevor thun will, ſondern daß auch überhaupts bey Gaſtereyen, Kränzeln und Schmauſereyen eines über das ander mehr thun will, dieſes iſt lächerlich. Wie manchmal hat der Weinberg die Haußbriefe, oder wohl gar den Lehenbrief über den Weinberg verſchlungen!

Str. Dies iſt noch eine gröſſere Thorheit. it Kleidern wollte ich es zwar noch eher an- ehen laſſen, denn bisweilen muß man doch er Welt eine Blendung machen, weil ſie ns keinen Credit giebt, wenn man nicht auf as äuſſerliche hält. Aber zu ſchmauſen nd Gaſtereyen anzuſtellen, fällt allemahl o in die Augen, daß man ſchon das gänz- iche baldige Verderben eines Manns daraus chlieſſet.

Rebh. Du haſt recht. Und es finden ich ſolche Verſchwender, die in der That eine Natur an ſich haben. Sie verzehren hr Vermögen ſo, als wie du das Eiſen. Es iſt nichts zu koſtbar, zu ſelten, zu hoch, das dergleichen Leute auf ſich wenden. Man ſiehet ja wohl offt, daß eine einige Garten-Luſt ſo viel koſtet, daß man auf 6. Wochen lang ſein ganzes Haußhalten damit ernehren könnte. So iſt es dem Nimrod zu Jrismonte gegangen, davon einmal der Herr dieſes Weinbergs einen ganzen umſtändlichen Bericht aus einem Buch hergeleſen.

Str. Erzehle mir doch davon. Doch mögte ich vorher wiſſen, wie eigentlich meine Natur mit dieſem Nimrod übereinzukommen ſcheine. Denn ich habe mein Lebelang kein Tractament ausgehalten.

Rebh. Du machſt dich gerne groß, und hebſt den Hals auf eine ungewöhnliche Art in die Höhe. Nimrod ließ andere neben ſich gar nicht aufkommen. Er hatte nicht den mindeſten Vorzug vor andern Kaufleuten anzuführen, er aber wollte doch der galanteſte, klügſte, und mehr als ſie alle bedeutende Herr ſeyn, ohngeachtet er weniger Kräften als ſie, hatte, und eben ſo wenig baar Geld hatte, als du an deinem Kopf und Hals Haare zehlen. Er lebte von fremden Capitalien, ſein Schwieger-Vater muſte immer Bürge vor ihm werden, und er verzehrte dabey das Geld auf die anſehnlichſte Weiſe. Was bey dir das ſchönſte iſt, iſt dein Feder-Schmuck an dem Hintertheil deines Leibes, am Kopf aber biſt du heßlich. Nimrod machte Staat in Kleidern, hielt einen ſchönen Wagen und Pferde, bauete Gartenhäuſer, Häuſer in der Stadt, machte eine prächtige Aufführung, hielt viele Leute und Bedienten, und hatte alles, was in die Augen fallen konnte, ſo, daß man ihn für einen vermöglichen Mann halten konnte; an und vor ſich war er doch ein tummer Kauf-

fmann , der nicht recht ſein Hausweſen
rechnete , ſondern das Rad lauffen ließ,
ng es nur gehen wollte ; es war nichts
ndliches und geſetztes an ihm ; und er
ſich gar bald bloß , daß man ſeinen
n Sinn bald treffen konnte. Du ver-
eſt Stahl und Eiſen, was dir vorkommt,
giebeſt es wieder von dir hinweg. Nimrod
nichts zu ſchwer , zu verbotten, zu uner-
t , er gebrauchte ſich aller Freyheit.
verwandte fremde Gelder , die man
anvertraut , fremde Handlungs-Waa-
, die er in Commißion hatte , in ſeinen
zen , und wie er ſie verbrauchet , ſo ver-
uderte er auch das Geld liederlich wie-
, ohne , daß man ſagen kan , er habe
und ſeinem Haußweſen einigen Nutzen
haffet. So hinterliſtig du biſt , daß du
t vorwarts deinen Feind angreiffeſt, ſon-
ihme von hinten zu die Steine zuſchickeſt:
machte es auch Nimrod, ſein Thun war
ts als Schänden, Schmähen und Läſtern
ſeinen Nächſten, er verläumdete in ſeinen
iefen manchen redlichen Mann, und zu-
, da er auch verfallen war, ſo ſuchte
noch ſeine Boßheit dem Nächſten zu
den. Endlich wie du deine Flügel nicht

braucheſt zum fliegen, ſondern den Wind zu faſſen und zu machen: So war Nimrod auch in der That nichts anders, als ein Windmacher, und es konnte ihm zuletzte kein Menſch trauen, weilen alle Menſchen von ihm getäuſcht worden.

Str. Hätteſt du nicht vorher mir verſichert, daß du bloß von meiner Natur reden willſt, ohne mir hierbey etwas zur Laſt zu legen: ſo gieng ſogleich der Krieg mit dir aufs neue an. Doch nun erwarte ich deine Erzehlung.

Rebh. Dieſer Nimrod machte ſich die gröſte Ehre und das beſte Vergnügen daraus, wann er täglich in ſeinem Garten ein Tractament geben konnte. Kam ſein Nahmens-Feſt: ſo kan kein Cavalier mehr Anſtalten zur feyerlichen Begehung deſſelben machen, als er gemacht. Ein anderthalb Dutzend Fremde zu Tiſch, die koſtbarſte Tafel-Muſic, währender Geſundheit-Trinken die Mörſel, welche donnern muſten, wann des Pfeifferdunſts ſeine Geſundheit getrunken wurde, Abends ein Feuerwerk, ſo mehr als 1000. Perſonen von der Stadt zu Zeugen und Anſchauern ſeiner Thorheit hinaus gelocket, eine ſolenne

Heimfarth der Gäſte, unter denen Trun-
enheit und ärgerliches Weſen das vornehm-
e war, dieſes alles hieſſen bey ihm gewöhn-
che Dinge. Nimrod war ſo tumm da-
ey, daß er ſogar die vornehmſten, die einmal
ine Richter werden ſollten, als Gäſte bey
ch hatte, und, damit ſie nur kommen, und
iner Eitelkeit ein recht groſſes Anſehen ge-
en mögten, einmal über das andere mit
Geſchenken überhäufte. Bey ſolchen Geld-
erſplitterungen, da ſeine Kräfften immer
nehr und mehr abgenommen, konnte es
icht fehlen, daß nicht alles hervor geſucht
urde, den Staat fortführen und nicht das
lt gewohnte Leben verlaſſen zu können. Er
riff ſolchemnach die ihm anvertrauten Gel-
er an, und, da ihm einmal in den Kopf
tieg, einen Ball an ſeine Freunde zu ge-
en, das Geld aber ermangelte, ſo er-
rkühnte er ſichs einen ganzen Ballen Tuch,
en ihm ein auswärtiger Freund in Com-
nißion überlaſſen hatte, unter der Helffte
es Preiſſes wegzugeben und ſtatt 600. Thlr.
ur 220. Thaler anzunehmen. Dieſes
Geld wurde hierzu angewendet, und er
tellte ſich ſelbſt in der Maske eines Taſchen-
Spielers unter ſeine Gäſte, und machte be-
ſon-

ſondere närriſche Künſte, die er etwann einem ſolchen Kerl mogte abgelernet haben. Er ließ unter die armen Leute, die ſich vor ſeinem Hauß einfanden, Geld auswerfen; er kleidete manchen, und das Tuch war in der That von ſeines Nächſten Gut abgenommen. Endlich, nachdem dieſe Herrlichkeit lange genug gewähret, muſte er das Thor ſuchen, und ſich den Augen ſeiner Schuldherren entziehen, die ihn feſte ſetzen wollten. Sein Garten und Hauß, ſeine Handlung und koſtbarer Haußrath kamen auf die öffentliche Gant, Weib und Kinder waren in der gröſten Armuth und Verzweiflung, und, wann nicht die Gnade der Obrigkeit ihme ein ſicheres Geleite, um mit ſeinen Schuldherrn ſich zu ſetzen, gegeben hätte: ſo würde Nimrod wol gar auswarts das Elend haben bauen müſſen. Nun lebt er zu Hauſe, und hat kaum mit den Seinigen das trockene Brod genug zu eſſen. Sein Unterhalt beſtehet in Projecte machen, und er ſuchet nun Leute hinter das Licht zu führen, die er vorhero in ſeinem Wohlſtand kaum über die Achſel hat anſehen mögen. Er war vorhin zu nichts anders, als zu Schmauſereyen aufgelegt, und hat wohl ehender öfters,

ters, wann der ganze Tiſch voller Speiſen und der edleſten Getränke geſtanden, und die Geſellſchafft auseinander gehen wollte, etliche Hunde in das Zimmer eingelaſſen, den Tiſch mit allem darauf befindlichen umgeſtoſſen, und die Hunde zuſammen gehetzet, daß ſie ſich im Rauben der Speiſen balgen müſſen.

Str. Einem ſolchen Menſchen geſchähe gar recht, wenn ihme zuletzt kein Biſſen Brod zu theil werden ſollte. Wer ſollte ſich wohl von einer vernünftigen Creatur vorſtellen, daß ſie die Gaben des Schöpfers ſo vorſetzlich unter die Füſſe tritt, und recht daran arbeitet, daß ſie allen zeitlichen Seegen von ſich entferne. Alleine / bey den Menſchen iſt nur derjenige angeſehen, welcher recht groß thut, dahingegen iſt auch eine andere Sorte unter ihnen, welche ich noch eher mit mir kan vergleichen laſſen, nemlich die Geitzigen, an denen ihr Geld das allerbeſte iſt, auſſer deme aber ſie alle Art an ſich haben / die zu einem Raub-Vogel gehöret. Die Wollüſtigen gleichen ſich am beſten mit den Rebhünern, ſie halten ſich immer zur Erde, und welzen ſich im

Sand und Unluſt ihrer viehiſchen Begierden.

Rebh. Treffe einen Vergleich wie du willſt. Ich habe bereits einen gemacht. Aber, daß wir doch gute Freunde bleiben, ſo wollen wir von etwas andern reden. Meineſt du nicht, daß ich dürffte mehr von meinen Verfolgern beſchützet werden, als es gemeiniglich geſchieht?

Str. Wer würde denn deines gleichen zu eſſen kriegen, wenn man dich nicht fangen ſollte? wiewohl doch dein Fleiſch nur auch für Wollüſtige gehöret, dann ich halte dich für den geilſten Vogel.

Rebh. Ich laſſe es zu, daß wir zum Gebrauch der Menſchen dienen; alleine, ſchmecken wir denn nicht eben ſo gut, wenn uns der Jäger ordentlich und zu rechter Zeit, wenn wir unſere Jungen ſchon flügge erzogen, ſchieſſet, als daß er uns mit ſeinem Hühner-Hund aufſtöbert, und von unſern Eyern jaget, dabey wir manchmal zerriſſen, und recht gemartert werden.

Str. Dies iſt ein ſchlechter Unterſchied. Denn ob man ſo oder anders in die Hände der Menſchen kommet, das wird wol wenig zur Sache thun. Indeſſen hierinn haſt du recht;

echt ; es iſt eine wunderliche Gewohnheit
er Menſchen, daß ſie auch ſo gar unter
er Art die Vögel zu fangen, eine beſondere
Kunſt ſuchen, und wol oft mancher Edel-
nann mit ſchweren Koſten einen Jäger hält,
er kaum einen Haaſen ſchieſſen darf, ſondern
loß ſeine Zeit damit zubringt, daß er dann
und wann einen Vogel ſchieſt, und ihme dem
gnädigen Herrn nach Hauſe bringt.

Rebh. Freylich gehört das unter die Ei-
elkeiten der Menſchen. Ich bin verſichert,
venn es den Bauern erlaubet wäre, uns
u fangen, wir würden ganz anders gehal-
en werden; wir würden auf ſeinem Hof
vohlgehalten werden, und er wurde uns nichts
zu leide thun.

Str. Glaube im Gegentheil; der Bauer
vürde dich kaum ergriffen haben; ſo trüge er
dich ſogleich in die Stadt, daß er durch dich
Geld löſe, denn er weiß, daß die Stadt-
leute die ſchlechteſten Thiere mit dem baaren
und theuren Geld bezahlen.

Rebh. So gar ſchlecht ſind wir nicht.
Wir haben zwar wenig Federn, aber dar-
unter ſteckt doch ein ziemlicher Leib. Indeſ-
ſen rechnet man uns zu dem geſündeſten Ge-
rüchte, das der Menſch genieſen kan. Denn

unſer Fleiſch iſt mürbe und ſehr angenehm, giebt auch dem Menſchen eine beſondere Nahrung und Krafft, und wird allem Fleiſch der Vögel vorgezogen. Wenigſtens werden wir unter das geſundeſte Wildpret gerechnet, abſonderlich wird unſer Obertheil wegen ſeines angenehmen Geſchmacks und unſere Bruſt ſehr hoch gehalten.

Str. So weiſt du doch, wie es mit dir nach deinem Tod zugeht. Es wird aber wieder dieſer Geſchmack nur allein auf der Einbildung der Menſchen beruhen. Ich glaube, wenn ich ſo wollfeil könnte zu Markt gebracht werden, als du; ich würde vielleicht der koſtbarſte Vogel auf der Erde heiſſen.

Rebh. Du? ſo würde mancher, der dich genöſe, erſt recht zum Strauſſen werden, da er es nur halb iſt. Zum Fangen biſt du tumm genug, und da ſollte es nicht ſchwer fallen, daß dich ein Jäger leicht bekäme.

Str. Glaube es nicht. Wir ſind in unſerm Lande ſelten alleine, ſondern ſtehen in ſolcher Menge beyſammen, daß es manchmal ſcheinet, als wäre eine ganze Armee zu Pferd vorhanden. Es koſtet Mühe genug, muß auch einer eine ziemliche Herzhaftigkeit

haben, welcher uns fangen kan. Wenn
geſchiehet, muß es ſodann ſeyn, wenn
ſchlaffen, denn unſer Schlaf iſt ſo dumm,
wir auch unſern Feind, wenn er am
ſten iſt, nicht mercken, wenn er auch
ſſe.

Rebh. Sieheſt du alſo die Herrſchafft der
nſchen über die Thiere? Wir müſſen
n in die Hände fallen, wenn wir auch al-
anwenden, uns für einen Uiberfall zu
tzen. Wenigſtens weiß ich von meines
chen zu ſagen: Wir meynen, wenn wir
den Kopf bedeckt haben, ſo könne
den übrigen Theil des ganzen Leibes nicht
n. Und hierüber werden wir am allerer-
erhaſchet.

Str. Es gehet uns eben ſo; denn, wenn
zum Schlaff uns begeben, ſo machen
es, wie ihr.

Rebh. Nun ſo haben wir einander nicht
vorzuwerfen. Vielleicht kommen wir
ndern Stücken ferner einander gleich.
e gehet es denn bey euch zu, wenn ihr ge-
gen werdet?

Str. Weil wir ſo geſchwind ſind, daß
kein Reuther gleich reiten kan: ſo be-
et man ſich einer artigen Kunſt, daß wir

ſelbſt unſern Verfolger in die Hände gehen. Wann wir unſere Eyer legen: ſo ſitzen wir bißweilen 3. biß 4. Tage darüber, und da geſchiehet es, daß in einer Strecke Wegs 2. Meilen lang unſerer 40. zu 200. Schritten weit voneinander liegen. Sobald die Sonne untergangen; ſo machen wir ein Klaggeſchrey, und gleichſam, daß man es durch die Oeffnungen der Berge höret. Unſere Verfolger, welche ſchon die Zeit wiſſen, wenn wir legen, halten ſich in den Hölen der Berge auf, und warten, biß die Dunkelheit der Nacht einbricht; hierauf machen ſie ein Feuer an, ſo lichterlohe brennet, und reiben groſſe Kieſelſteine aneinander, deren Geräuſch uns furchtſam machet. Wir bedecken uns mit dem Kopf, werden ängſtig, und ſchlaffen darüber ein, zumal, wenn unſere Verfolger auf Trompeten blaſen, deren Schall uns gleichſam verrücket. Einige unter ihnen blaſen immerfort; die andern ſchleichen durch den Sand, und ſehen nach, ob ſie keinen erblicken. Wird einer von uns geſehen, ehe wir unſern Mann erblicket, ſo iſts um uns geſchehen. Er gehet auf uns zu; und wirft auf uns mit einem Stein: Trift er uns,

nen wir nicht unſerer Taubheit loß
n, ſtehen wol auf, und wollen ent-
, taumeln aber beſtändig, und können
icht aufrichten. Unſer Feind wirft
dann einige Fröſche vor; ſo bald wir
nerken; ſo gehen wir auf dieſelben,
ivermuthet wird uns ein von Drath
tenes Garn über den Leib geworfen,
f wir, als ganz ohnmächtig, uns un-
iberwinder überlaſſen. Indeſſen un-
40 bekommt man doch kaum zween,
indem wir im Fang ſehr erbärm-
hreyen, werden die andern munter,
ehmen das Reißaus, werfen aber im
viele Steine zurück, ſo, daß ſchon
er Strauſſenfänger hierüber unglück-
worden. Da nun ſelten ein Strauß in
Lage iſt, daß er nicht bey 40. biß 50.
elegt hätte: ſo ſammlet man dieſe auf,
ies iſt wohl die reichſte Beute für
Feinde, die ſo weit aus Europa her-
en, und ganze Jahre auf der Reiſe
d wieder zubringen, daß ſie uns über-
en können. Ich weiß mich zu erin-
daß ich zu zweyenmalen mich alſo ge-
habe, hingegen aber werden meine

Eyer ſchon längſtens auf groſſer Herren Tafeln verzehrt worden ſeyn.

Rebh. Wie weit geht nicht die Bemühung der Menſchen, daß ſie mit gröſter Gefahr, um nur das Brod zu verdienen, für das leckerhafte Maul der Vornehmen ſo weite und erſtaunende Reiſen thun, da doch jeder in ſeinem Lande genug fände, ſeinen Geſchmack zu vergnügen. Jedoch, was würde man auch in Europa von den Strauſſen wiſſen, wenn man ſich nicht um ſie umgethan hätte.

Str. Ein Reicher kan ja durch die ganze Welt hindurch für ſeine Küche, ſeinen Pracht, und Neugierigkeit, alles Fremde auftreiben laſſen. Es iſt mir und meinen Führer von Holland aus biß hieher ein Mann begegnet, der nach Fez reiſen muſte, und Recommendations-Schreiben von groſſen Herren an den Kaiſer von Marocco bey ſich hatte, daß dieſer erlauben mögte, einer Löwin ſo viele Milch abzunehmen, daß zu Hauß ein junger Prinz wenigſtens auf ein Viertel Jahr lang täglich ein paar Löffel nehmen könnte, um ſodurch zur Tapferkeit und Stärke zu gelangen. Mein Herr lachte dieſen Mann aus. Indeſſen iſt es denn

nicht auch wunderlich genug für mei-
Herrn, daß er durch mich Geld zu
ienen ſuchte, und genug Sorgen hat,
er mich geſund an Ort und Stelle
re?

Rebh. Freylich. Aber in Anſehung der
d, wie man mich fänget; habe ich oft
t über die Mühe eines Jägers lachen
ſen. Es könnte ja ein groſſer Herr
uns eine eben ſo gute Fortpflanzung
rer Art haben, als mit den Phaſanen,
wir werden auch heimlich, wie andere
gel, und es wäre unnöthig, uns auf
ſo grauſame Art nachzuſtellen.

Str. Ey: dies klingt recht einfältig. Es
e eben ſo, als wenn dein Edelmann eine
ht von ſcheuchen Tauben auf ſeinem Edel-
erziehen wollte.

Rebh. Indeſſen verhält es ſich alſo. In
Inſel Chius im Mittelländiſchen Meer
den die Rebhüner bey den Leuten in den
ſern erzogen, und von ihnen ernäh-
Früh Morgens werden ſie von einem
einen Hirten durch eine gemeine Pfeiffe
mmen gelockt, und auf die Felder aus-
gt, des Abends wieder nach Hauß ge-
en, und weiß jeder einzeler Zug ſeine

Herberg. Man gewöhnet ſie ſo dazu, ſo bald ſie aus den Eyern geſchloffen ſind, die Bauern tragen und wärmen ſie in ihren Hemdern, thun den Schnabel derſelben oft in ihren Mund, und tränken ſelbe mit ihrem Speichel, wodurch ſie deſto gezähmer werden.

Str. Wenn das wahr iſt, ſo iſt es nicht ohne, ſo kan ein groſſer Herr mehr Nutzen mit euch ſchaffen, als wenn er Phaſanen anſtellte. Allein ihr werdet auch den Wildpräts-Geſchmack verliehren, wenn ihr ſo gar beſonders zahm gehalten würdet.

Rebh. Die Wahrheit zugeſtehen: ſo zweifle ich noch, ob uns jemand zu dem Wildpret rechnen kan. Unſere Speiſe iſt weiter nichts, als die Körner auf dem Felde, und etwann einige Beere, die wir unter denen am Wege ſtehenden Stauden antreffen, oder auch bisweilen einige hervorſtehende Keimigen in dem Graß.

Str. Wie viel könnt ihr wohl Eyer legen, daß euer Geſchlecht fortgepflanzt wird; denn man nimmt euch ja, wie ich oft erinnert, zum Sinnbild der Geilheit.

Rebh. Es gehet doch bey uns faſt ordentlicher, als bey manchem wilden Menſchen zu. Ein Männlein muß um ſein Weiblein

lein recht kriegen, biß er es für ſich bekommt, und die von ihm Uiberwundene werden allezeit blind gebiſſen, daß ſie das Weiblein nicht mehr ſehen können.

Str. Wenn dieſes alle rechtſchaffene Liebhaber ihren Mitbuhlern thun könnten: ſo würde mancher ſeine Ehe beglückter anfangen, da er hingegen erwarten muß, daß ſeine geliebte Heiffte etliche Wochen nach der Hochzeit denen die Thüre öffnet, die vorhero ſchon darinnen geweſen.

Rebh. Unſer Neſt machen wir an unterſchiedenen Orten, und legen das erſtemal über 7. biß 9. Eyer nicht, indem es uns das erſtemhl ſo, wie dem keuſchen Frauenzimmer gehet, welches nichts von dem Umgang mit Mannsperſonen weiß. Es kommt uns auch, biß wir es gewohnt werden, unſere Eyer recht zu verwahren, mancher Unfall vor, indeme aus unſerer Unvorſichtigkeit öfters die Grasmeeder über uns kommen, und unſere Jungen verunehren, oder auch wol gar unſere Männlein uns beſuchen, und dieſelbe zertretten. Hingegen das anderemal ſind wir ſchon beſſer daran, und geben fleißiger Obacht, ſind auch im Bruten ſo emſig, daß wir nicht eher abgehen, biß wir unſern Jungen das Leden befördert haben, ohngeachtet wir oft bey 3. Wochen damit zu thun haben.

Str. Hierbey könnten ſich manche Frauen ein gutes Beyſpiel machen, wenn ſie wollten. Manche verwahrloſet ihr Kind aus Unwiſſenheit und manche, die ſchon zum öftern Mutter worden, iſt ſo ſaumſeelig, daß ſie nicht einmal ihrer Geburt ſchonet. Allein, der Text wäre zu weitläuftig, als daß ich ihn erklären wollte.

Rebh. Mein lieber Strauß! Wir gehen ehender dem ordentlichen Trieb unſerer Natur nach, als manche Menſchen, und es ſchadet doch auch nichts, wenn wir Anmerkungen über uns machen. Vielleicht denkt mancher, der ſchon Thier Geſpräche geleſen, an die Thiere, wenn er eben im Begrif iſt, eines zu verzehren. Wenigſten wünſchet ich, daß, wenn ich heute oder morgen ſollte gefangen werden, daß ich zu der Jungfer Chloris ihrem Sonntags = Gerichte mögte gebraucht werden; ich wollte mich auch in der Schüſſel umwenden, und ihr künftiges Wohl und Weh prophezeyhen.

Str. O wünſche dir dieſe Ehre nicht.
anches Frauenzimmer iſt ſo unbarmher-
mit den Thieren, daß ſie es nicht einmal
en kan, wenn man ihr ſagt, daß ihr Ca-
rien-Vogel wieder in dem Neſt ſitze, und
ngen habe. Die Schamhaftigkeit iſt gar
groß heut zu Tage.

Rebh. So ſollte ſich nur auch manche
ämen, daß die Roſe ihrer Tugend oft eher
rwelket, wenn ſie mit ihrem Galanthom-
bey einem Roſenſtock ſitzet, als die na-
liche Roſe ihre Blätter fallen läſſet. Ich
e nur von der Jungfer Chloris, die an-
en mögen alle ſo rein ſeyn, als wie der
chnee. Indeſſen können ſie doch noch
n dem Rebhuhn etwas erlernen.

Str. Es wird ihr vielleicht gehen, wie
und deines gleichen, denn wenn ihr euch
r im Spiegel ſehet, ſo glaube ich, daß ihr
l werdet.

Rebh. Dies ſagt man nur von dem
Männlein. Doch iſt es nicht zu laugnen,
ß auch das Weiblein, wenn es bey dem
Männlein iſt, und der Wind nur ein wenig
het, gleich empfange. Inzwiſchen wir
nnen unſern Trieb nicht verbergen. Dieſes

aber ſollten die Menſchen thun, weil ſie Verſtand und Vernunft haben.

Str. Du redeſt immer, und richteſt ſo viel aus, als die, ſo leeres Stroh ausdreſchen wollen. Erzehle lieber ein Exempel: ſo kan man am beſten ſehen, was in der Welt Mode iſt. Denn ich habe auf meiner ganzen Reiſe gehört, daß man ſich hier zu Lande bloß nach der Mode gericht.

Rebl. Leider! Aber die Jungfer Chloris wird zu ſeiner Zeit dieſe Mode beklagen. Sie kam öffters hieher in dieſen Weinberg, und ſtahl der Liebe die Stunden ab, um ſich ihr Unglück zu hohlen. Ihr Vater war ein eifriger rechtſchaffener Mann, der ihr alle Gelegenheit zu Ausſchweifungen benommen. Allein! wer kan einem lüſternen Mädgen den Riegel genug vorſchieben, daß ſie nicht die Thüre durchbreche. Sie wurde mit einem jungen Advocaten bekannt, der ſich durch ihren Vater, welcher vieles bey einem gewiſſen Dicaſterio in der Stadt zu ſagen hatte, Clienten verſchaffen wollte, und daher von ſich eine Neigung zu ſeiner Tochter ſpüren lieſe, um deſto ehender Addreſſe, Zutritt, und hierdurch ſeinen Entzweck zu erhalten. Er war von guten Eltern und ziem-

chen Mitteln, mithin fiel es ihm nicht
hwer, daß Herz des Vaters zu gewinnen,
och leichter aber war es, bey Chloris ein
egender Liebhaber zu werden, als dieſe ein-
al einen Mann, und eine gröſſere Freyheit
ierbey zu erhalten hoffte. Herr Volan-
us, ſo nennte ſich der Advocate, hatte
ichts weniger im Sinn, als zu heyrathen.
r hatte ganz andere Mädgen an der Sei-
, die eben ſo wenig ſich auf ihn verlaſſen
onnten, als Chloris auf ihn hätte Rech-
ung machen ſollen. Indeſſen war es ihme
och auch angenehm, zu ſeiner Haupt-
bſicht zu kommen, und zum Zeit-Vertreib
e arme Cloris im Umgang zu haben. Der
ater trauete ihm, und wollte es nicht hin-
ern, das ſein Kind zum öfftern alleine ſich be-
ind, um damit eines des andern Liebe de-
o beſſer erwerben konnte. Volantius
eachte ſich alles zu Nutzen. Der Vater
am ſehr oft in dieſen Weinberg mit ihme
uch alleine, redete mit ihm ſehr vertraut
klärte ihme alle Schliche und Künſte
er Advocaten, und ſuchte, weil er wohl
nſt kein Heyrathgut ſeiner Tochter mitzu-
eben wuſte, ihn ſo zu zuſtutzen, daß er ein
echter Juris-Practicus werden ſollte. O,

was für ſchöne Künſte habe ich ſchon von ihm gehöret, wie man die Proceß führende Parthien recht um das Geld bringen könne, daß man doch dabey als ein ehrlicher Mann und ganzer Juriſt paßiren möge. Die Jungfer Chloris kam mehrentheils nach der Conferenz, und machte das Geſpräch ſodann lebhafft. Der Vater verließ das edle Paar, ſchlich ſich weg, und ließ die Tochter ihrem eigenen Schickſal über. Volantius tändelte, und das Tändeln kam zu einer gewiſſen Vertraulichkeit, welche Chloris auf ihre Lebetage bereuen wird. Viel hundert vermeſſene Eydſchwüre von der Ehe mit ihr, tauſend Anfälle auf das, was ſie am meiſten bewahren ſollte, giengen vorbey, und Chloris ließ ſich bethören, daß ſie ihrem Liebhaber ſich zu ſeiner Willkühr überließ. Der Vater, ſo ſolches innen geworden, nahm hierauf den Herrn Volantius zu ſich, und ſtellte ihm vor, wie leichtſinnig er ſein Kind betrogen habe, und wie er nun nichts zu verabſaumen hätte, durch die Copulation ſich und ſein Kind aus der Schmach und Schande zu ſetzen. Dieſer ſtellte ſich, als wenn er gerne mit ihr das Verbindnis ſchlieſſen wollte, und man ſetzte einen Tag auf beeden Seiten an, an welchem das Verlöbniß in Gegenwart Zeugen ſollte vor ſich gehen. Ehe dieſer Tag kam, beſtellte Volantius die Chloris in den Weinberg, um mit ihr etwas wichtiges abzureden, allein, ſeine Abſicht war, ihr das Andenken ſeines Umgangs deſto beſtändiger zu machen, denn da ſie erſchien, ſo wiederhohlte er unter neuen Verſicherungen ſeiner Beſtändigkeit, das Spiel, und ließ ſie mit getroſtem Muth davon gehen. Er blieb noch eine Zeitlang hier, biß der Abend anbrach. Man brachte ein Pferd vor die Weinbergs-Thür unten, auf welches Volantius ſich ſetzte, und ſeit dieſer Zeit noch wieder kommen ſoll, ſeine Braut zu hohlen. Indeſſen iſt Chloris des ſchändlichen Umgangs mit Mannsperſonen ſo gewohnet worden, daß ſie keine Scheu träget, ſich um das Geld zu verdingen, und biß zu ihrer Niederkunft iſt der Edelmann allhier der Beſitzer ihrer Jugend, wobey der Vater ſich eine Penſion für die Gelaſſenheit und Stillſchweigen ſich ausgemacht.

Str. Dies heiſt recht, von einer Sünde in die andere fallen. Ein Weibsbild iſt bald verführet, aber auſſer ihr iſt keine Creatur williger, ſich verführen zu laſſen. Inzwiſchen, glaube ich, wäre, wie du ſagſt, die Weinbergsluſt nicht ſo durchgängig Mode; ſo würde mancher Mann ſeine Frau, und mancher Vater ſeine Töchter in Ehren behalten.

Rebh. Ja wol. Man muß aber der Zeit ihr Recht thun. Ich weiß einen wackern Mann, der einſt, da er mit ſeiner Frauen in dem Weinberg mit guten Freunden geweſen, und ſich luſtig gemacht, zu Hauß in den Calender gezeichnet: Heute in dem Weinberg geweſen, und mich luſtig gemacht. Es mogte etwann 6. Monathe angeſtanden ſeyn, ſo kam ſeine Rebecca in die Wochen. Man beruffte den Kinds-Vater zu ihr in die Stube. Er war aber wegen der Zuſammenrechnung der Monathe ſo mit ſich uneinig, daß er den Calender nahm, mit demſelben ſich in die Stube verfügte, und, ſtatt die Frau zur Gedult zu vermahnen, ſie als ein Richter auf

Articeln durch Fragen vernahm, und, als ſie ihme dieſelbe ſo beantwortet, wie er es vermuthet, ſich auf den Calender, als wie ein Kauffmann auf ſein Journal beruffte, und dahero nicht mehr Vater zum Kinde heiſſen wollte. Die Frau muſte ſich auch gefallen laſſen, daß ſie nach überſtandenem Kindbette von ihm geſchieden wurde, indem der Mann durch die bey ihrer Niederkunft da geweſene Zeugen Beweiß führte, daß ſie ſelbſt bekennet habe, wie er nicht das Kind gezeuget habe.

Str. O Weinberg! Weinberg! du haſt ſchon viel Sünden verdecken müſſen. Gehet es ſo in Europa zu? O wäre ich doch nur immer in Mohrenland gelaſſen worden! Lebe wohl, Rebhun. Unſere Unterredung iſt beſſer, als manches Geſpräche im Reiche der Todten.

Rebh. Haſt du denn auch von dieſem was gehöret?

Str. Warum nicht? Mein Tyroler iſt ein beleſener Mann. Ich erinnere mich, daß er auch einmal zu jemand ſagte: Bring ich meinen Strauſſen nach Deutſchland: ſo weiß ich, daß er auch in das Thier Geſpräch kommt, welches Buch meine Landsleute gerne leſen.

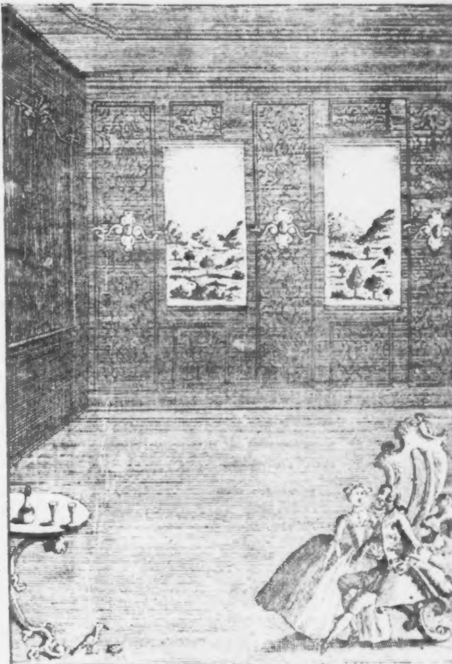
Rebh. Holla. Lebe wohl, ſie ſind an der Thüre. Wir haben einander niemals geſehen. Du wirſt alſo nicht meiner gedencken.

Str. Wann nur dein Edelmann auch an dich nicht gedächte.

Rebh. Str. Str. reiſe glücklich.

Str. Wohlan! lieber Tag, wo wirſt du mich heute hinführen, daß ich wieder eine ſo gute Nahrung bekomme. Lebe wohl! Meines gleichen ſieheſt du nicht mehr.

E N D E.



Der Staar abſchildert hier die Laſter unſrer
Zeiten
Die Wanze lobet ihn. Wer wird den Reſt
[illegible]

Die redende
Thiere,
über menſchliche
Fehler und Laſter,
Bey
Ruhigen Stunden
Luſtig und nützlich zu leſen.

Zwey und dreyſigſtes Geſpräch,
zwiſchen
Einem Staar,
und
Einer Wanze.

Frankfurt und Leipzig. 1755.

Geſc
re u
Feh
veru
ſie n
ten
ſich
nach
Ger
Sch
Gri
ten
gen
den,
ihre
zeug
Ehr

Daß das Frauenzimmer ſich keine
Mühe giebt, denen Schlingen
zu entgehen, welche ihnen von
denen Mannsperſonen, durch
chenke, Schmeicheleyen, Eidſchwü-
und ſofort geleget werden, iſt ein
ler. Man würde nicht ſo viele
nglückte Kinder finden, die, indem
neinen, die Mannsperſonen durch ih-
Liebreitz gefeſſelt zu haben, ſelbſten
in denen Ketten ihrer Ueberwinder
derſelben Willen richten müſſen.
wiß die gute Meinung, welche etliche
önen von ſich ſelbſt haben, iſt der
und zu dieſem Verderben. Sie hal-
ſich vor geſetzt genug, allen Verſuchun-
zu widerſtehen: ſie ſchwören niemand
Sieg über ſich zu laſſen, ſie lachen
Mitſchweſtern als ſchwache Werk-
ge aus, welche jemand ihr Herz und
re aufgeopfert haben. Wie könnte

ich ſo leichtglaubig ſeyn? ſagen ſie, wie könnte ich mich ſo bald was überreden laſſen? Die Thörin iſt ſchuld an ihrem Unglück, warum iſt ſie nicht vorſichtig gnug geweſen? Sie ſpotten alſo nur aller Gefahr, weil ihre vermeinte Klugheit ſchon mächtig ſey die Stürme abzuſchlagen, welche liſtige und hitzige Buhler wider das Bollwerk ihrer Keuſchheit lauffen. Sie wagen ſich alsdenn getroſt, in die größten und gefährlichſten Geſellſchaften. Sie geben Gelegenheit ihre Tugend zu prüfen: ſie laſſen zu, daß man ihnen die größten Schmeicheleyen vorſagt, die nachdrücklichſten Liebeserklärungen thut; die theureſten Verheiſſungen nicht ſpart, und ſie auch wohl an dem Ort ihrer Schwäche angreift; genug daß ſie wiſſen, ſie werden aus dieſem Streite triumphierend kommen.

Ich trau es manchem ſchönen Kinde nicht zu, daß es im Anfange ſeiner Bekandſchaft mit Mannsbildern, eine böſe Abſicht habe: es will ſich vielmehr als eine Heldin zeigen. Marianne nimmt in ihrem Bette von einer Mannsperſon

Beſuch an, ſie unterredet ſich ganze Stunden allein mit derſelben. Sie läßt mit Fleiß ihr Geſinde abtretten, die Beſcheidenheit ihres Liebhabers zu prüfen; und nimmt ſich vor, ihn, bey dem geringſten Anmuthen wider ihre Tugend und Ehre, mit zarten Verweiſen von ihrem Geſichte zu verbannen. Sie macht ſich nichts aus der Leute Nachrede, wenn ſie mit ihm in Garten ſpazieren geht, oder wenn er ſie in ihre Wohnung begleitet, und eyfert ſehr für einen freyen und ungezwungenen Umgang. Sie weiß nicht, was die Sittenlehrer damit haben wollen, wenn ſie ſagen; man müſſe denen Verſuchungen entweichen, und allezeit auf ſeine eigene Kräfte mißtrauiſch ſeyn. Läßt ſie ja dieſe Warnung etwas gelten, ſo geſtehet ſie es nur in ſo weit zu, als es Perſonen angehet, die nicht von ſo groſſer Unſchuld und Tugend, als ſie, ſind Ich werde mich ſchon zu hüten wiſſen, iſt ihr Wort. Sie vergißt aber, daß ſie von Fleiſch und Blut zuſammen geſetzt ſey, und daß die Leidenſchaften, von denen ſie gänzlich meint frey zu ſeyn, nur wie ein Feuer unter der Aſchen liegen, und ſich ſo lange ihr ſelbſt unvermerkt ſtärken, bis ſie durch einen unvermuthet darein blaſenden Wind, mit deſto gröſſrer Wuth hervor brechen, und alles in Flammen ſetzen.

Ach bedächte doch unſer Frauenzimmer, wie viele Verſuchung und Gelegenheit dem beſten Gemüthe ſchädlich ſeyn könne! überlegten ſie doch, daß man oft in ſein Verderben falle, da man ſich am meiſten vor der Grube ſucht zu hüten. Die Verführung fängt von denen kleinſten und unſern Augen oft nichtswürdigen Dingen an, und endet ſich mit dem völligen Verluſt unſrer Tugend und Glückſeligkeit. Sind nicht viel tauſend annehmliche Kinder, durch ſo genannte unſchuldige Freyheiten und Ergetzungen, in ein Labyrinth des Schimpfs und der Schande geführt worden, aus welchem ſie ſich die Zeit ihres Lebens nicht mehr finden können? Erweget einmal, ſchöne Leſerinnen, was ihr thut: Ihr gebt euch denen Verſicherungen und Liebkoſungen der Mannsperſonen bloß. Ihr laßt euch ihre ſchmeichelnde Worte, als feurige Pfeile in das Herze drucken. Ihr habt einen Gefallen an dem, was ſie euch von der Wirkung eurer Schönheit in ihrem Herzen vorſagen. Ihr empfindet eine heimliche Neigung gegen ſie, die ihr noch immer vor eine bloſſe Freundſchafft haltet, da es doch ſchon wirklich Liebe iſt, und dennoch ſprechet ihr: Ich bin frey. Mich rühret nichts. Ich bin gegen ſeine Flammen froſtig. O ihr ſchon halb entzündete, wie bald wird man euch in der Gewalt eurer feindlichen Freunde ſehen!

Ich rede aufrichtig mit euch, meine Leſerinnen. Ich gebe die Parthey der Mannsvölker auf, um euch zu warnen. Ich ſcheue mich nicht euch zu ſagen, daß unter unſerem Geſchlecht eine unzählige Menge ſolcher Böſewichter und Ungeheuer ſind, die ſich eure vermeinte Stärke zu Nutze machen, und indem ſie mit denen ſüſſeſten Worten und ſchröcklichſten Eidſchwüren anfangen, zuletzt mit Vorwürfen, Meyneid und Treuloßigkeit enden, und gar keinen Theil an dem Schimpf und Kummer nehmen, in die ſie euch doch wirklich geſtürzt haben. Man darf nicht nur von dem weiblichen Geſchlech-

'ſchlechte ſagen, daß viele unter demſelben, Liſt, Betrug Schmeicheley, Grauſamkeit, Haß und Rache zu ihren Waffen machen. Wahrhaftig es fehlt denen Mannsperſonen gar nicht an ſolchen verfluchten Eigenſchaften. Falſchheit, Heucheley Liſt, Unbeſtändigket und Rache ſind der Lohn, den ſie denen geben, welchen ſie ihr Herze, dem Vorgeben nach, zum Eigenthum geſchenkt. Ein Ruchloſer, der euch betrügen will, macht ſich kein Gewiſſen, entweder auf euer Verlangen, oder auch von ſich ſelbſt, die abſcheulichſten Schwüre zu thun, um eure Unſchuld zu beſiegen, und es kommt ihn eben ſo leicht an, dies alles wieder zu brechen, als es ihm war, euch zu überreden. Wenn ich euch die Reihe eurer betrogenen und unglücklich gemachten Schweſtern, die mir vorkommen ſind, erzehlen ſollte, ihr würdet erſtaunen. Folget meinem Rath, werdet gegen euch ſelbſt mißtrauiſch, ſetzet eure Tugend nicht auf ſolche Gründe, ihr könnt eben zu der Stunde verführt werden, da ihr meint am ſicherſten zu ſtehen. Ich wünſche, daß das folgende Geſpräch zu eurem Spiegel dienen möge, um denen Netzen einer unerlaubten Liebe zu entfliehen.

Ein witziger und abgerichteter Staar erhielt die Freyheit in ein Zimmer zu gehen. Einsmals gerieth er über die Menge der Wanzen in besonderes Nachdenken. Er verwunderte ſich, daß ſich ſo viele in einem Orte befänden; er bemühete ſich, mit denſelben in öftern und genauern Umgang zu kommen: er gieng deswegen in dem Zimmer bey aller Gelegenheit an ihrer Seite. So bald ſie ihn erblickten, krochen ſie unter einander. Eine einzige ſahe den Staar unverwand an, ohne ſich etwas ſtören zu laſſen. Dieſes merkete der Staar, und bemühete ſich die aufmerkſame Wanze, von den andern ab, und mit ſich in ein Geſpräche zu bringen; er machete ſich daher näher zu ihr, und bat ſie, ſich nicht vor ihm zu ſcheuen, er wäre ihr guter Freund, und hätte recht viel mit ihr zu ſprechen, das zu ihrem Nutzen gereichen würde. Die Wanze begab ſich näher zu dem Staar. Als er ihre Zufriedenheit gewahr ward, fieng er folgendergeſtalt an zu reden.

Staar

Meine allerliebſte Wanze; du wirſt es doch nicht übel nehmen, daß ich zu dir komme ohne mich melden zu laſſen. Wo man gerne iſt, da kann man es immer nicht erwarten hinzukomment.

Wanze.

Es iſt mir ganz angenehm; du kanſt mir nicht ſo zeitlich kommen, als ich dich gerne ſehe.

Staar. Du biſt immer ſo fleißig; und ſo beſorge ich, daß du dich ſtören läſſeſt. Man mag kommen, wenn man will, ſo trift man dich über der Arbeit an. Biſt du denn kein Viertelſtündchen müßig? Ungeachtet ich den Müßiggang haſſe, ſo bin ich dennoch nicht ſo beſtändig auf einer Stelle.

Wanze. Ein jeder machet es wie es ihm gefällt; dort iſt mein Neſt; bin ich des Liegens müde, ſo krieche ich in dem Zimmer an der Wand auf und ab. Der Müßiggang iſt das ärgeſte Laſter. Betrachte nur unſere Nachbarin die Doris. Der Tag iſt viel zu kurz, ihre lüſternen Begierden zu unterhalten. Ich ſehe recht meinen Greuel an ihr.

Staar. Ich höre immer viel von ihrem wunderlichen Weſen erzehlen. Sollte aber auch alles wahr ſeyn?

Wanze. Mehr als man ſagen kann. Es wird mir es meine ganze Nachbarſchaft Zeugniß geben. Ich will dir eine Abſchilderung von dem Zeitvertreib oder Eintheilung, der Doris, von der letzteren Woche mache.

Montag.

Von Glock neun bis um eilf, konnte ſie ſich noch nicht recht ermuntern, weil ihr die Augen vor Mattigkeit zufielen, und ſie die ſüſſen Träume wiederhölte, die ſie von ihrem Liebhaber hatte.

Von Glock eilf bis zwölf, ließ ſie ſich den Thee und etwas Zuckerbrodt ins Bette bringen, und ihr Mädgen mußte ihr die Kopfzeuge holen, um eines daraus, auf dieſen Tag zu erwehlen.

Von Glock zwölf bis eins, befand ſie ſich bey dem Nachttiſche, und weil ihr der Spiegel ſagte, daß ſie etwas bleich ſey, brachte ſie mit Reiben der Wangen eine halbe Stunde zu. Das Kopfzeug mit dem Pouqueter-Band traf diesmal die Wahl.

Von Glock eins bis drey, ſpeißte ſie Nachmitmittage, und wäre beynah krank worden, weil die Köchin aus Nachläßigkeit, diesmal die Chocolaten-Suppe nicht recht ſüß gemacht hatte.

Von Glock drey bis vier, trank ſie den Caffee nach der Frau Tunkin gegebenen Rath zum erſtenmale, nämlich, daß ſie anderthalb Loth auf eine Taſſe rechnete.

Von Glock vier bis ſechs, hatte ſie Beſuch von der Dorilis, wozu noch die Jungfer S*** kam, ſie hielten ſich über der Magdalis neues Kleyd eine ziemliche Weile auf.

Von Glock ſechs bis ſieben ſpazierte ſie in Garten, und durchlas ihres Liebhabers Briefe.

Von Glock ſieben bis acht ſpeiſte ſie zu Abend.

Von Glock acht bis halb zehn entkleidete ſie ſich, und ſang eh ſie noch ins Bette ſtieg: **Du biſt doch allein mein Leben, der mein Herze hat beſiegt.** Worauf ſie unter allerhand guten Gedanken einſchlief.

Dienſtag.

Von acht bis gegen neun Uhr mußte ihr das Kammermädgen etliche Bogen aus dem **Redlichen** vorleſen: weil ſie aber eine Abbildung von den Pudelköpfen darinnen fand, ſo zerrieß ſie das Blat und verſchwur es nicht mehr mitzuhalten. Sie trank die Chocolate im Bette.

Von neun bis zehn war ſie beym Nachttiſche, Herr Löffinger, ihr Anbeter, ließ ſich melden, und weil die Mama verreiſt war, geſtattete ſie ihm, noch in Nachtkleidern zu ſprechen. Er ſagt ihr ſehr viel Verliebtes vor, und half ſelbſt an dem Putzarbeiten.

Von zehn bis eilf Uhr hatte ſie mit Herr Löffinger vergnügte Unterhaltung, da ihr Mädgen berichtete, daß die Mama nach Hauſe käme, ſo kam der Liebhaber glücklich durch die Treppe im Hofe fort.

Von eilf bis ein Uhr hatte ſie groſſes Aergerniß, weil die alte Luppine der Mama den vertrauten Umgang mit Herr Löffingern entdeckt, die ſie darüber harte anlies, und unter gedrohten Maulſchellen verboth, ferner mit ihm zu reden.

Von ein bis Abends um ſieben Uhr iſt ſie in heftiger Hitze und Kopfſchmerzen untröſtlich gelegen, ſie hat auf Mittel geſonnen, ihren Liebhaber den Zutritt zu erleichtern.

Um ſieben Uhr iſt ſie in einen tiefen Schlaf gefallen, der bis Glock acht des Morgens

gens gedauret, und ſie durch Träume wieder ſehr vergnügt hat.

Mittwoch.

Nach acht Uhr erwachte ſie. Ihr Mädgen tröſtete ſie über den vorigen Tag. Sie empfand noch etwas Mattigkeit, und ſtund erſt gegen zwölf Uhr auf, verkürzte ſich die Zeit mit etlichen Oper-Arien.

Von zwölf bis eins ſaß ſie am Nachtiſche, und nahm ihren Spiegel vor ſich, um ſich in artigen und verliebten Blicken zu üben. Ihr Mädgen verſicherte ſie, daß ſie recht bezaubernd ausſähe, und vor die Mannsperſonen höchſt gefährlich wäre.

Von eins bis zwey kam die Mama ſie zu beſuchen, und bezeigte ihr wieder viele Liebe, ſie aber ſchmollte.

Von zwey bis zehn lies ſie die montägliche Geſellſchaft wieder hohlen, ſpielte Quadrille, und verlohr, weil ſie aufmerkſam ſpielte etliche Gulden. Sie hatte das blaue geſtickte Unterröckgen an. Sie ward endlich verdrüßlich und legte ſich zu Bette, konnte aber nicht bald ſchlafen.

Donnerſtag.

Um ſieben Uhr meldete ihr das Mädgen, daß ihre kleine Hündin die **Belline** die Nacht

Junge geworfen, und zwar auf ihren Unterrock. Sie ließ ſich ſolche zeigen, drey artige Aeſer, denen ſie bald Nahmen gab.

Um zehn kam der Schneider, um mit ihr die Abrede wegen des neuen Kleides zu nehmen, ſie blieb mit ihm in Ueberlegung bis gegen zwölf Uhr. Sie warf ſich geſchwinde in die Kleider.

Von drey bis acht Uhr, legte ſie Beſuch bey der Frau Kuppeline ab, traf Herr Löffingern an, vertrieben die Zeit höchſt vergnügt. Sie gab ihm den Schlüſſel zu ihrem Zimmer.

Um acht Uhr legte ſie ſich ganz müde von Reden zu Bette, ſchlief feſte, und wäre bald nicht gewahr worden, daß Löffinger ins Zimmer trat. Sie nahmen wegen der Hochzeit Abrede.

Freytag.

Früh war ganz unruhig, ſie ſpürte Kopfweh, band ſich das Haupt, und blieb bis gegen zehn Uhr zu Bette. Um eilf Uhr mußte ſie wegen fremder Gäſte zu Tiſche: Sie hatte aber keinen Appetit. Gieng nach zwey Uhr in Garten. Herr Flatter war da. Ein gefährlicher Menſch. Hätte Löffingern bald Abbruch gethan.

Um neun Uhr war ſie zu Hauſe, ſie kriegte einen Regen, ihr ſchönes Kopfzeug nahm Schaden.

Sonnabend.

Um zehn Uhr wie gewöhnlich aufgeſtanden, ſetzte ſich an die Nehrähme, nehte eine halbe Blume.

Um zwey Uhr am Fenſter. Herr Flatter gieng vorbey. Sie war roth. Den Mittag hatte ſie Beſuch. Zuviel Caffee getrunken.

Sonntag.

Sie war den ganzen Tag nicht wohlauf, dahero blieb ſie zu Bette, und las theils ſelbſt, theils ließ ſie ihr Mädgen: **Die redende Thiere über menſchliche Fehler und Laſter**, vorleſen, und hat manchen Thränen dabey vergoſſen. Herr Löffinger war unter der Kirche bey ihr.

Ueberlege nun, wertheſter Staar, was man von der verbrachten Zeit einer ſolchen Perſon halten ſoll.

Staar. Ich muß die Doris ein dummes und unbeſonnenes Geſchöpfe nennen, da ſie von der ewigen Vorſicht mit einer vernünftigen Seele begabet iſt, und ſie doch dieſelbe ſo wenig zu brauchen weis. Es muß ihr gar nicht einkommen, daß der Fortgang ihrer Tage mit dem Gegenwärtigen verknüpft ſey, und daß da dieſer nicht wohl in acht genommen wird, ſie eine ſehr magere Ernde von dem Zukünftigen zu hoffen hat. Möchte ſie doch einmal überlegen, daß ſie alle Tage den Reſt ihrer Jahre kürzer, und dem Ziel ihres Lebens näher rückte. Was wird die Seele vor einen Zuſtand in der künftigen Ewigkeit haben, wenn ſie zu recht um ihre angewandte Zeit gefragt wird, und dem allergerechteſten Weſen nichts anders antworten kann, als daß ſie vor müßig, oder in andern ſündlicher Zeitkürzung gelebet hat? Was mag das vor eine Befriedigung dem Gewiſſen ſeyn, wenn die Doris ihre Tage beſchlüſſen und geſtehen muß, daß ſie dieſelbe träge oder üppig zugebracht hat? Sollte die Doris die Zurüſtung in der gegenwärtigen Zeit auf eine gewiſſe und weite Ewigkeit machen, ſie würde in keinem Stücke ſo kurz ſeyn, als in der Austheilung der Zeit, und ſich alle Mühe geben, dieſelbe wohl anzulegen. Ich bin gewiß, man ſollte alsdenn nicht ſo eitles noch ſündliches in ihrem Zeitvertreibe ſehen. Dem Schöpfer zu dienen, ſich täglich zu beſſern, ihrem Nechſten tugendhaft, gefällig und nützlich zu werden, würde ihre abwechſelnde, aber auch immerwährende Arbeit ſeyn. O! wie beſchäme ich die Doris und viele andere Menſchen, daß ich die Zeit zum Lobe meines Schöpfers, beſſer anwende. Fahre fort, meine liebe Wanze, in deiner Erzählung.

Wanze. Ich will von der Doris dir nichts mehr eröfnen: ich würde nicht viel tugendhaftes von ihr anführen können: ich will dir aber dargegen andere Perſonen und deren Tugenden und Laſter beſchreiben.

Staar. Du wirſt mir damit einen Gefallen erzeigen. Beliebe die Unterredung fortzuſetzen.

Wanze. Deine Curioſität zu vergnügen, ſo will ich dir die artige doch gute Strafe derer Huren, welche an einigen Orten von der Obrigkeit iſt geſetzt worden, erzählen: Es werden nehmlich derſelben ſechs in einen rechten Wagen, welcher beſonders darzu gemacht iſt, geſpannet, neben ihnen gehet der Bettelvoigt, um ſie vom loſen Pöbel zu ſchützen, und alſo müſſen ſie wie laſtbare Thiere, Steine auf demſelben aus der Stadt führen: ſie werden auch nach Beſchaffenheit ihrer getriebenen Hurerey an einen andern Ort

eſchaft, wo ſie durch ſcharfe Aufſicht, har-
Arbeit, Waſſer und Brod dergleichen La-
er zu treiben nicht mehr bemächtiget ſeyn.

Staar. Es iſt dieſes ein unvergleichliches
Mittel die allzugroſſe Ueppigkeit, welche in
enen Bordelhäuſern getrieben wird, zu ſteu-
en. Die Obrigkeit thut gewiß hieran ſehr
ohl, und es wäre zu wünſchen, daß an allen
Orten dergleichen Mittel und Strafen auf-
ebracht, und ohne Unterſcheid an denen,
e darwider ſündigen, vollzogen würden.
ch bin verſichert, daß manches Unglück,
elches jungen Leuten nicht ſowohl als er-
achſenen daraus zuwächſt, würde gehindert
erden.

Wanze. Ja; es iſt wahr; doch hielte
h davor, daß ebenfalls dergleichen oder an-
ere Mittel ohne allen Unterſcheid zu gebrau-
hen, etwas harte und geneigt gegen das
höne Geſchlecht gehandelt wäre.

Staar. Im geringſten nicht. Wenn
u, liebe Wanze, überlegeſt, was aus derglei-
hen unartigen Leben vor Folgerungen kom-
nen, ſo wirſt du frey geſtehen, daß die
Straffen dieſes Laſter zu hindern ſehr löbli-
he Geſetze ſind. Sind nicht wegen der Hu-
rey die Thebani, Phocenſes und Circei

bekriegt und vertilget worden, und der Peleponeſiſche König ſelbſt von Pericle gefangen, und durch einen zehnjährigen Krieg Troja nicht ohne ſonderbaren Schaden des ganzen Griechenlands und Aſiä erobert worden? Die Saracenen haben der Lanä Juliä wegen, welche der König Rodericus ſtuprirt, ganz Spanien weggenommen. Der Hurerey wegen haben viele Weiber, als Olympia, Veronica, Frigiobunda, Johanna, Neapolitana und viel andere mehr ihre Männer ums Leben gebracht. Eben dieſes abſcheulichen Laſters wegen haben Medea, Ariadne und Heriſiuta ihre Mütterliche Liebe in Haß verwandelt, und ihre leibliche Söhne hinrichten laſſen. Ich meyne, daß dieſe Exempel genug ſind, ſo aus der Hurerey entſprungen.

Wanze. Es ſey ferne von mir zu behaupten, daß die Hurerey in einem Lande zu dulden ſey. Mein Einwurf war nur dieſer, daß man nicht gegen alle gleiche Strafe vollziehen, ſondern die angebohrne Schwäche bey einer und andern beobachten ſollte.

Staar. Wie artig ſucheſt du doch, die in der Liebe begangene Fehler einiger Perſonen wegen ihren angebohrnen Schwachheiten en zu bemänteln : Aber dergleichen Schwachheitsfehler gelten hier nicht. Woher kommt es aber, daß in Griechenland dieſes Laſter ſo gar überhand genommen, daraus dergleichen erſtaunenswürdige Fälle haben erfolgen müſſen ?

Wanze. Weil ſie dieſelben ſo ſehr, ja göttlich verehret haben : Man hat ihnen Tempel gebauet, und der weiſe Ariſtoteles, welcher ſeiner Buhlerin der Herniae gleichwie der Göttin Cereri Opfer gebracht, hat ſelber dafür gehalten, daß man die Huren verehren ſollte.

Staar. O höchſtſündliche und unverantwortliche Thaten! Sollte man doch nicht meynen, daß vernünftige Menſchen auf dergleichen Thorheiten fallen könnten, und daß auf der Welt eine Hure auf ſolche Art jemahls verehret worden ?

Wanze. Man berichtet von Heliogabalo, daß er, wie Lampridius bezeugt, vor ſeine Freunde, Vaſallen und Knechte gewiſſe Hurenhäuſer habe bauen laſſen, groſſe Gaſtereyen gegeben, und bey jeden Eſſen von den Gäſten gefodert, daß ſie mit ihren Huren haben Unzucht treiben, und auf eine unanſtändige Art luſtig machen müſſen. Er ſoll auch öfters von denen Hurenwirthen Huren gekauft, und gar oft vor eine artige dreyßig Pfund Silber gegeben haben. Man erzählet auch, daß er auf einen gewiſſen Tag alle Huren auf die Theatra und Amphitheatra habe kommen laſſen, und einer jeden einen Ducaten geben, ferner, daß er alle Huren aus denen Comödien, Fechtſchulen, und Bädern in gewiſſe Häuſſer kommen laſſen, mit ihnen frey gelebet, hernach einer jedweden als Soldaten drey Goldkronen geſchenket haben ſoll. Die Erbare Römiſche Matronen, die Luſt gehabt zu huren, hat er nicht allein ungeſtraft gelaſſen, ſondern auch denſelben groſſe Freyheiten erlaubt, und aus der gemeinen Caſſe gewiſſe Beſoldungen. Er hat über dieſes noch unterſchiedene Arten der Unzucht erdacht, woher die zwölfhurigten genennet worden ſind, weil ſie zwölf Arten bey der Uebung der Unzucht, ihre Liebhaber dadurch hitziger zu machen, und zur Unzucht deſto mehr anzureitzen, brauchen müſſen.

Staar. Durch dieſe zwölf Arten hat vielleicht die Ecole des filles oder Jungfernſchule einen Zuwachs erlanget? Aber man muß ſich wundern, daß auch dergleichen

Per-

erſonen ſich auf ſolche üppige und nichts-
rdige Dinge legen, und dabey öfters die
chtigſten Sachen bey Seite ſetzen.

Wanze. Dieſes geſchiehet faſt täglich,
d man kann hieraus die Macht der einmal
Gluth gebrachten Flammen der Liebe er-
nnen. Man ſehe Herculem an, welcher
n ſeinen vortrefflichen Thaten der Icle
gen abgeſtanden; man betrachte Achillem,
lcher ſich der Briſinde zu Liebe nicht in
treit einlaſſen wollen, Claudium welcher
gen der Virginia in Arreſt geſtorben, Cä-
rem welchen Cleopatra zurücke gehalten,
d Antonii gänzlichen Untergang zu wege
racht hat.

Staar. Dergleichen Wirkungen ſind
nderswürdig, und man ſiehet hieraus,
ß die Wirkung der Liebe ſo wohl in ſchwa-
n, als in ſtarken Gemüthern ſich einlaſſe;
nn da dergleichen tapfere Helden ſich durch
Liebesſtricke binden laſſen, ſo iſt wohl zu
rmuthen, auch mit vielen Exempeln zu
weiſen, daß ſchwächere Gemüther hierdurch
chter gebunden werden. Doch was ſchwei-
n wir ſo weit aus, da wir vielleicht aus der
eſchichte des Herrn S** unſer Geſpräch

fortſetzen, und ein unpartheyiſch Urtheil darüber fällen können.

Wanze. Du wirſt mich bey Erzählung derſelben ſehr aufmerkſam finden.

Staar. Der Herr S** iſt in dem Augenblick zur Welt gekommen, als ſeine Mutter die erſte Frucht ihres geführten Eheſtandes ablegte. Sein Herr Vetter war an den Kinderpocken ſeiner Mutter auf dem Schoos geſtorben, die mit ihm eben ſchweren Leibes geweſen. Und weil ſich derſelbe auf das Nativitätſtellen verſtanden, habe er befunden, daß ſich der Stamm in eben nicht gar viele Aeſte und Zweige ausbreiten würde. Wie er denn auch würklich einen Bruder gehabt, der in einer Kufe, zum Wein keltern, als er Tauben, die ihr Neſt darüber gehabt, ausnehmen wollen, erſoffen iſt. Er hatte das Unglück gehabt, in die Kufe hinein zu fallen, ſich aber dennoch wieder aufgeraffet, und war bis an den Rand hingekrochen, wo er ſich an den Faßdauben angehalten. Weil aber der Wein einen allzuſtarken Dampf von ſich gegeben, habe er davon erſticken müſſen, maſſen die Kelterer und Arbeitsleute gleich nicht bey der Preſſe geweſen, als ſich dieſes Unglück zugetragen hatte.

atte. Man habe ſeinen Bruder gegen dem
Rand der Kufe angelehnt gefunden, wo nicht
ber anderthalben Schuh tief Wein gewe-
n wäre. Dieſes Unglück iſt in Tübingen
eſchehen. Seine andere Brüder ſind noch
der Wiege geſtorben. Er war kaum auf
ie Welt, ſo hatte er ein ganzes Jahr Zucken
nd Reißen in allen Gliedern, daß er auch
r todt gehalten wurde. Sein Vater der
n ſehr liebte, und daher äuſerſt bekümmert
ar, ihn zu verliehren, verdrehete ihm zwey
ehen, um zu ſehen, ob er auch würklich todt
äre. Er zog das Bein zurück, und gab
nige Zeichen des Lebens von ſich. Sein
Vater machte dieſes Experiment noch einmal,
nd ſuchte ihn die andern Zehen auch zu ver-
rehen. Der junge S * * zog die Beine
ieder an ſich, und hat ſeit der Zeit kein Glie-
erzucken mehr verſpühret.

Seine Eltern wendeten viel Unkoſten auf
hn, und hielten ihn zween Lehrmeiſter. Die
Meynung ſeiner Eltern war redlich: denn
b ſie gleich nicht allzugroſſes Vermögen
atten, bemüheten ſie ſich doch durch ihre
rdentliche Haushaltung ſo viel zu erſparen,
aß ſie ihn zu den Wiſſenſchaften kunten
nführen laſſen. Die groſſe Liebe, die ſie zu

ihn

ihm hatten, verurſachte, daß ſie ſich nicht erkundigten, ob er was rechtes lernete, oder nicht. Die Lehrmeiſter klagten öfters über den Unfleiß des jungen S**: ſie nahmen ihn aber nicht ſcharf vor: ſie ermahneten ihn nur, daß er die angewendete Koſten, und den ſteigenden Aufwand zu dem Studiren nicht möchte laſſen vergebens ſeyn. Die Ermahnungen der Lehrmeiſter aber waren vergebens. Der junge S** legte ſich mehr auf das Spielen, Tanzen und Fechten, als auf das Studiren. Denn an ſtatt daß er ſeine Lectiones wiederholen ſollte, ſuchte er luſtige Compagnie und Frauenzimmer-Aſſambleen, kaum war er ſechzehen Jahr alt, als er die Muſik und beſonders die Viol di Gamba vollkommen verſtund. Der Herr S** ſein Vater, welchen die Muſik ungemein vergnügte, ſandte ihn nach Stuttgard die franzöſiſche Sprache zu erlernen. Er hielt davor, daß ein Muſikus, wenn er ſein Glück in der Welt machen wollte, müſte franzöſiſch reden. Er langte zu Stuttgard an, und wurde bey einem Buchhändler bey der Stadtkirche einlogiret, deſſen Frau eine rechte böſe Sieben und ſehr ungezogen war. Es ware noch eine andere Wirthſchaft nehmlich

lich eine Cammerdienerin im Hauſe. Dieſe hatte die Jungfer C** bey ſich, welche unſerm Jungen S** ſehr wohl gefiel. Er verbarg ſeine Flammen eine Zeit lang, und bemühete ſich, ſeiner Ueberwinderin den Zuſtand und die Verfaſſung ſeines Herzens durch Blicke zu entdecken. Aber das Mädgen verſtund die Sprache der Augen nicht: Ihr Herz hatte niemals Unruhe empfunden: und alle Blicke und Seufzer des jungen S** waren ihr Geheimniſſe, davon ſie nichts einſehen konnte.

Der junge Liebhaber gerieth über die ſchlechte Wirkung, die ſein Unternehmen hatte, faſt in Verzweiflung. Er entſchloß ſich, ſeiner Schönen die Regungen, die ſie in ihm erweckt hatte, zu bekennen. Nichts hielt ihn weiter davon ab, als eine günſtige Gelegenheit, die er erwartete, um eine junge Perſon nicht ſcheu zu machen, welcher der Name der Liebe fremde, und ſeltſam ſcheinen könnte. Er ſahe die Mademoiſelle C** oft im Thiergarten: Er glaubte, daß dieſer Ort zu der Ausführung ſeines Vorhabens viel günſtiger wäre, als ein anderer. Die Cammerdienerin, welche ſich, ſo lange Geſellſchaft war, zu Hauſe zurück zu bleiben genöthiget ſahe, gab auf die Mademoiſelle C** weniger Achtung, die oft in Begleitung anderer jungen Frauenzimmer in den Thiergarten ſpazieren gieng.

Der junge Herr S** machte ſich dieſe Gelegenheit zu nutze. Er hatte der Mademoiſelle Carolina die Hand gereichet, und Herr B** begleitete die Jungfer Müllerin. Sie entferneten ſich nach und nach von einander; und der Herr Secretair P** befand ſich bey dem Opernhauſe. Sehet, ſagte die Carolina, eine artige Manier, ſich eine Gemahlin zu erwählen. Was hilft es, dasjenige, was man liebet, in ſeiner Gewalt zu haben, wenn man nicht ſo glücklich iſt, mit Gegenliebe belohnt zu werden? Kann ein wahrhaftig zärtliches Herz vergnügt ſeyn, wenn es ſeine Glückſeligkeit nur allein dem Gehorſam zu danken hat? Ich glaube, daß es mir leicht ſeyn wird, den Mann zu lieben, den mir meine Familie beſtimmen wird; und ich denke nicht, daß es zu dem Ende einiges Zwanges bedarf.

Wie glücklich ſeyd ihr, rufte der junge S** mit einem lebhaften Thone aus, daß ihr von euren Herzen ſo gewiß verſichert ſeyd; und wie ſchwer iſt es vielen Leuten, eine gleiche

Ruhe zu genieſſen! Wenn euch das Uebel bekannt wäre, welches zwey ſchöne Augen verurſachen können; ſo würdet ihr ſelbſt urtheilen, daß dasjenige, was ihr als etwas leichtes betrachtet, einem jeden, der die Freyheit verlohren hat, ein unmöglicher Zwang iſt. O! erwiederte die Carolina, dieſes iſt deſto ſchlimmer für die, welche ſie verliehren! die müſſen, wenn ſie Verſtand beſitzen, ſich nicht des weſentlichſten Gutes ihres Lebens berauben. Hängt dieſes, gab der junge S** zur Antwort, von uns ab? Wird uns nicht eine Macht, welche viel ſtärker iſt, als unſere Klugheit, eine Kraft, die alle unſere Vorſicht fruchtloß machet, uns wider unſern Willen lenken? Wenn ihr mein Herz geraubet habt, ſchöne Carolina, habe ich es nicht verwahren wollen? habe ich nicht alles, was mir begegnen würde, voraus geſehen? Indeſſen habe ich nicht unterlaſſen können, ihnen die Waffen wider mich in die Hand zu geben. Nach einem vergeblichen Kampfe bin ich genöthiget geweſen, mich zu unterwerfen. Ich ſehe, daß ſich dero Augen mit einer ſchröcklichen Ernſthaftigkeit waffnen. Was rede ich weiter?

So lange der junge Liebhaber redete, ſchiene die Carolina ſehr beſtürzt zu ſeyn. Ich werde künftig vermeiden, antwortete ſie, daß ſie mich nicht von den Neigungen unterrichten können, denen ich nirgends, als bey einem Gemahle, den mir meine Familie beſtimmet, ſchmeicheln darf. Der Herr S** war im Begrif, der ſchönen Carolina zu antworten; aber die Jungfer Müllerin, der Herr B** und der Herr Secretair P** fanden ſich wieder bey ihnen ein. Er war genöthiget, das Stillſchweigen zu beobachten, und die Unterredung wurde allgemein. Ob ſich gleich der junge S** vielen Zwang anthat; ſo bemerkte man gleichwohl, daß er auſſerordentlich tiefſinnig war. Er begab ſich in ſein Logis. Sein Sprachmeiſter hatte ſich indeſſen auf die ſchlimme Seite geleget, er hatte unter einem Regiment Dienſte angenommen. Der junge S** bliebe alſo ganzer 24. Stunden in ſeiner Kammer eingeſchloſſen. Man erlößte ihn zwar endlich aus dieſer Gefangenſchaft. Allein, ſein Sprachmeiſter war hinweg, kein Menſch wuſte wohin. Weil bald hernach ſein Vater ſelbſt nach Stuttgard kam, ſo war er darauf bedacht, den jungen S** auf einem Weg zu bringen, wo er etwas beſſers lernen möchte. Er mußte nach Straßburg reiſſen, allwo er ſich nach Art der Fremden aufzuführen wuſte. Daher mißfiel er denen Leuten nicht. Ja, er war in den vornehmſten Geſellſchaften, weil er die Viol di Gamba gut ſpielte, recht wohl gelitten. Er führte da ein angenehmes Leben. Eine gewiſſe vornehme Dame vermehrte dieſes durch folgenden Brief.

Monſieur.

„Ich habe ihnen letzthin mit vielen Vergnügen ſingen, und die Viol di Gamba „dazu ſpielen hören. Da mich nun dieſe „Muſik über alles vergnüget, ich auch ſelbige in meinem Zimmer zu hören wünſche; „als bitte ihnen, Monſieur, erweiſen ſie mir „die Gefälligkeit, und erlauben, wenn ihnen „zu ſehen das Glück hat."

Monſieur.

Dero
ergebenſte
Amara.

Wie erſtaunete der junge S** als er dieſen Brief bekam, und aus der Unterſchrift erſahe, daß ſolcher von einer Dame herſtammete? Er beantwortete den Brief folgender maſſen.

Madame.
„Dieſelben belieben nur zu befehlen, wenn
„ich meine Aufwartung machen ſoll. Ic
„werde mich bemühen zu zeigen, daß ich bi
Madame.

Dero
gehorſamſte
S * *

Dieſer Brief mochte Amaren nicht rech
einſchlagen; denn weil ſie nicht ſowohl nac
ſeiner Viol di Gamba als nach ſeinen Ca
reſſen ſeufzete, hätte ſie lieber geſehen, wen
der Herr S * * dieſe Complimente wegge
laſſen, und ohne weitere Befehle erſchiene
wäre. Des folgenden Tages gegen 4. Uh
nachmittags ließ die Dame den Herrn S*
zu ſich bitten: nach den gemachten Compl
menten erſuchte ihn die Dame auf der Vi
die Gamba zu ſpielen, und ſich mit ſein
Stimme hören zu laſſen. Es war gewiß
daß deſſen Stimme rein und geſchwind wa
und deßwegen ins Gehör fiel. Die Liebe
bezeigungen von ſo einer jungen und vo
nehmen Perſon encouragirten ihn darzu nic
wenig, daß ſelbige durch die Luſt noch meh
rern Nachdruck erhielt. Weil er darzu ve
liebt war, konnte er die Affecten in den Ari
un

und Cantaten ſehr natürlich ausdrucken. Die Dame hatte ihm eine gute halbe Stunde zugehört, da ſie ihn hernach durch ein Gläßgen Wein und Confect zu erquicken ſuchte. Da er aber wegen ſeiner Stimme ſehr wenig Wein trank, ſo bat er ſich darinnen die Freyheit aus, die ſie ihm auch ließ, und in allen ſo gütig tractirte, daß er von der Liebe ganz eingenommen ward. Er blieb dieſesmal nicht länger als ohngefehr anderthalbe Stunde bey ihr, und gieng ſodann mit dem größten Vergnügen zurück.

Die Dame, deren Geiſter durch ſein artig Anſehen, gute Stellung und angenehme Muſik, in ziemliche Regung gebracht waren, wurde nach ſeinem Abſchied ganz betrübt; weil ſie deſſen Careſſen genieſſen wollte, und doch gleichwohl nicht wuſte, ob ſie ihm als eine verheyrathete Perſon wegen ſeiner Jugend einen Liebesantrag machen dürfte. Um nun dieſes Vergnügen ſicher zu haben, beſchloß ſie ihren Gemahl zu bitten, daß er ſie möchte von dem Herrn S** ſingen lernen laſſen. Ihr Gemahl ein junger und anſehnlicher Herr war ihr hierinnen nicht zuwider, ſondern ließ es geſchehen. Die Dame bat den Herrn S** aus Höflichkeit darum: es war aber das Bitten nicht nöthig, ſondern die Dame hatte Gelegenhei nach und nach durch Hände-Drücken, und andere kleine Careſſen ihn ſo einzunehmen, daß ſie merken kunte, daß er verliebt war Als der liebenswürdige Herr S** das drittemal bey der Dame war, ſagte ſie zu ihm Geliebteſter Herr S**, getrauen ſie ſich verſchwiegen zu ſeyn, wenn ich ihnen ein Affaire entdecke, dadurch ſie glücklich ſeyn können? Aber ſie müſſen die Verſchwiegenheit vollkommen halten, denn ſonſten werden ſie ſich an ſtatt des Glücks ein groſſe Unglück zuziehen: ſagen ſie nur es frey heraus, damit ſie ſich in keine Gefahr ſetzen Dieſes Compliment ſchiene dem Herrn S* artig, er wuſte nicht was er ſich dabey einbilden ſollte. Er dachte wohl auf eine Liebserklärung, allein er konnte ſich ſolches nich vorſtellen. Da er aber gerne wiſſen wollt was es wäre, antwortete er: Madame es i mir ſehr angenehm, daß ſie mir etwas entdecken wollen, welches zu meinem Wohlergehen vieles beytragen ſoll, ich verſichere ihnen dahero die zu dieſer Sache gehörig Treue und Verſchwiegenheit, ich bitte, Madame, ohne weiteres Mißtrauen mir die S

ch

che zu entdecken, glauben ſie, daß ich ſelbige in meiner Bruſt vergraben werde.

Ich traue ihnen, verſetzte die Dame, jedoch zu dero Vergnügen oder Misvergnügen, welches ſie ſich erwählen können. Doch bitte ich um des Himmels willen, laſſen ſie mich lieber die Affaire verborgen halten, wenn ſie ſich dieſelbe zu verſchweigen nicht getrauen. Ich habe, Madame, antwortete der Herr S** meine Verſchwiegenheit bereits verſichert, und beſtättige dieſe Verſicherung nochmals mit den Worten, daß ich die Sache in meiner Bruſt vergraben will. Nicht die Viol di Gamba und gute Stimme, fuhr ſie fort, allerliebſter Herr S** ſondern dero artiges Anſehen hat mich in völligen Brand geſetzet, welcher aber durch nichts anders als durch dero. Gegenliebe und genaue Umarmung kan gelöſchet werden; wollen ſie um meinem verliebten Verlangen einen erwünſchten Nachdruck geben, ſo ſehen ſie gegenwärtige Wahlſtatt, wo wir den verliebten Krieg führen, und uns vergnügen wollen, ſäumen ſie dahero nicht, ſich mit mir auf dieſelbe zu begeben. Wie dem Herrn S** zu Muthe geweſen, iſt leicht zu errathen, weil er vorhero ſchon in Brand geſetzt

war, und durch dieſen unverhoften Liebe
antrag in völlige Flammen gerieth. Er b
zeigte ſich ihr in ihrem gethanen Vorſchla
gefällig zu ſeyn, und die verliebte und bre
nende Sehnſucht zu ſtillen, welches ſie m
dem gröſten Vergnügen vernahm, und ih
bat, vorhero eine Arie zu ſingen, um die ve
liebte Geiſter deſto beſſer zu ermuntern. S
that dieſes und ſang eine nicht ohne beſond
re Gemüthsvergnügung. Er opferte ih
hierauf die erſten Früchte der Liebe auf: ſie b
ihn nochmals, nach geendigtem Liebeskrieg
die verſprochene und nöthige Verſchwiege
heit bey der Liebe zu halten. Der Herr S*
trieb dieſen verbottenen Umgang, unter de
Vorwand, daß er der Dame ſingen lernete
ſo lange bis er von ſeinem Vater nach L**
geſchicket wurde. Da er in L** anlangete
war er ſehr vergnügt, weil ihn niemand wa
zu befehlen hatte, ſo meynte er, als ob er nu
im glücklichſten Stande lebete. Er ſucht
dahero ſein Plaiſir, und bey Frauenzimme
beſonders ſich bekannt zu machen. Da e
ſaubere Kleider hatte, und die ſo genannte
Mutterpfennige noch beſaß, auch artig aus
ſah, ſo gelangete er gar bald darzu. So lan
ge ſein mitgebrachtes Geld, welches in 500

Tha

Thalern beſtund, wehrete, lebte er in allem Vergnügen, beſuchte und tractirte ſein Frauenzimmer, welche es der Bedürfniß wegen gewohnt war, bis endlich, da er noch nicht ein halbes Jahr in L** geweſen, ſein Geld alle und noch in Schulden gerieth. Er nahm ſeine Zuflucht durch einen Brief nach Hauſe, und ſchrieb an ſeine Eltern, daß ſie ihn einen neuen Wechſel zuſenden möchten: allein er bekam an ſtatt deſſelbigen einen leeren Brief; ſeine Eltern wunderten ſich, daß er ſchon wieder Geld verlangete, da er doch kürzlich welches erhalten hätte; weil es ihre Umſtände nicht erlaubten ihn öfters Geld zu übermachen, ſo ſollte er ſich bemühen, daß er einen Dienſt erlangete, dadurch er eine vernünftige Lebensart führen könnte. Dieſes waren mißvergnügte Worte für unſern S**, welche ihn auch in ziemliche Sorge ſetzeten; da er aber kein anderes Mittel als nach Hauſe wuſte, ergrief er die Feder noch einmal, und bat nur um 100. Thaler. Seine Eltern, welche noch einige Mittel hatten, kunten aus groſſer Liebe ihre im erſten Briefe verſtellte Härte nicht länger zeigen, ſondern ſchickten ihm mit erſten Poſttag das verlangte Geld. Wer war froher als unſer

Herr S**? An das alle werden dachte er nicht, ſondern meynte, es würde, da es dieſesmal geſchehen, zu mehrern ſich auch Gelegenheit finden. Weil er mit dem Geld unordentlich haußhielt, ſo wurde in 8. Wochen ſein Beutel wieder leer, er ſchrieb dannenhero etlichemahl an ſeine Eltern, er bekam aber nichts als leere Briefe, er muſte alſo eine geraume Zeit ohne Geld leben.

Dieſes verurſachte, daß er ſeine Mademoiſelle ſehr ſparſam beſuchte, weil er ihr zwar wohl in nächtlicher Umarmung, nicht aber in gehörigen Präſenten ſich hätte willig erzeigen können. Er lebte 10. bis 11. Wochen ſo, als ihn endlich das Glück ein Mittel zeigte zu Gelde zu kommen. Eine Dame, welche zwar 46. Jahr alt war, und noch einen Mann hatte, verliebte ſich in ihm, und ließ ihm ihre Liebe durch einen Brief entdecken. Er nahm dieſe zwar ſündliche, doch nach ſeinem Zuſtand glückliche Condition mit Freuden an, und gab der Dame in einer Antwort auf ihren Brief zu vernehmen, daß ſie ihm nur die Gelegenheit ihr aufzuwarten eröfnen, und an ihm einen gehorſamſten Diener erwarten ſollte. Die Dame, welche den Herrn S** hoch ſchätzete, ließ ihm bald Ge-

Gelegenheit machen, ſie bat ihn, daß er in ein Hauß, wo ſie genau bekannt wäre, ziehen ſollte. Dieſes that er auch. Die Dame kam die im Hauſe wohnende Perſonen öfters zu beſuchen, und unter den Vorwand, ihn zu umarmen. Der Wirth muſte, wie er aus allen Umſtänden ſchlüſſen kunte, von der ganzen Sache wiſſen, ihr auch vielleicht ſchon öfters darzu behülflich geweſen ſeyn, dannenhero er bey ſolchen Umſtänden um deſto weniger furchtſam zu ſeyn Urſache hatte. Die erſte Zuſammenkunft geſchahe, da ihr Mann verreiſt war, in ihrem eigenen Hauſe. Der Herr S** würde ſich aus Hochachtung gegen die Perſon auſſer dem Intereſſe wenig Mühe gegeben haben: denn ſie war alt, und in ihrem Geſichte wie ein Kerbholz glatt, daß alſo bey dem erſten Anblick aller Appetit hätte vergehen mögen. Doch was kann das Geld nicht würken? Er bemühete ſich dieſelbe zu careßiren, und mit was für Gewogenheit ſie dieſe Careſſen erwiedert, erhellet daraus, weil ſie ihn, da er kaum eine Viertelſtunde da war, ihn in ihr Zimmer auf eine Reiſe nach Bette invitirte, ihm aber vorhero 10. Ducaten in die Hand drückte. Der Herr S** hatte die alte Dame ſehr hitzig gefunden, ſie war gar nicht zu erſättigen, es kam ihm dergleichen Careſſen ſauer an; da er aber ſie vollkommen vergnügt hatte, ſagte ſie, er ſollte ſich eine Modefarbe zur Kleidung ausſuchen, ſie wollte ihm ſelbiges bezahlen und machen laſſen. Er gieng ſo gleich in einen Laden und nahm ſich ein ſauberes Tuch. Der Herr S** und die Dame kamen nachdem in einem Logis bey denen Haußleuten in dem Zimmer öfters zuſammen, welche ihnen Platz machten, und alleine lieſſen. So oft die Dame von dem Herrn S** unterhalten wurde, ſo oft gab ſie ihm einen Recompens, und zugleich die Erlaubniß, daß wenn er Geld benöthiget, er ihr daſſelbe ſchreiben ſollte, da ſie ihn denn allzeit wilfahren würde. Dieſes vermeynte Glück ſetzte den Herrn S** in einen beſondern Hochmuth, er fragte nunmehro nichts darnach, daß ihm ſeine Eltern kein Geld mehr ſchickten; aus bloſſer Curioſität ſchrieb er noch einmal um Geld nach Hauſe. Seine Eltern, welche von andern Leuten Einſchläge bekommen, daß ſie ihm nicht ſollten ſo viel Geld übermachen, weil er leicht dadurch könnte verderbt werden, ſchickten ihn alſo nur etliche Thaler, ſie ermahneten ihn mit zugleich, daß er ſich beſſer, fleißiger und ordentlicher aufführen ſollte. Dieſer Brief, welcher zwar nicht zu ſcharf von einem Vater an ſeinen Sohn geſchrieben war, ärgerte ihn ſchrecklich, und weil er, wiewohl durch unrechte und verbottene Wege, Geld verdienen kunte, ſchrieb er an ſeinen Vater die leichtfertigſten Worte, er legte die etlichen Thaler wieder mit bey: ſein Vater erzürnte ſich darüber dermaſſen, daß er ſeiner Mutter, welche vor etlichen Tagen geſtorben war, und davon er noch keine Nachricht hatte, vor Aergerniß wenig Wochen darauf nachfolgete, und den Sohn wegen ſeines Briefes gänzlich enterbete. Wie höflich die Antwort auf die treugemeynte väterliche Vermahnungen geweſen iſt, iſt leicht zu ſchlüſſen. So wenig ihm nun der Verluſt des ihm durch ſeinen Ungehorſam entzogenen Vermögens nach ſeiner damahligen Leichtſinnigkeit nahe gieng, ſo und noch weniger ſchmerzte ihm der Verluſt ſeiner Elten, weil er meynete, daß er dem Glück immer im Schoſſe ſitzen, alſo niemals unglücklich, noch ihrer Hülfe bedürftig ſeyn würde. So blind war er in ſeiner Freyheit, daß er nicht einmal überlegte, daß das ungerechte und ſündliche Geld, welches er ſich durch verbotene Wege erwarb, alle, und er dadurch ruiniret werden könte. Er lebte in dieſem üppigen Leben fort, verthate das Geld, welches er mit Mißvergnügen bey der alten Dame verdienete, bey andern jungen Demoiſelles und Dames mit Vergnügen, er trieb es endlich ſo lange, bis ſeine alte Dame den Weg der Väter gienge, und ihn ohne weitern Bedacht betrübt zuruck lieſſe. Nun hatte unſer Herr S** Gelegenheit ſein bishero geführtes laſterhaftes Leben zu überlegen; nach dem Tode ſeiner Geliebten muſte er, weil er alles was er von ihr bekommen, verthan, in einen bejammernswürdigen Zuſtand leben.

Wanze. So machen es die Menſchen: So lange als ſie Geld genug haben, ſo lange als ſie dem Glücke im Schoße ſitzen, und ſie nach ihren Affecten in der Welt leben können: ſo bemühen ſie ſich nicht ein tugendhaftes Leben zu führen, noch viel weniger an ihren Schöpfer zu gedenken, welcher das Gute belohnet, und das Böſe beſtraffet; So bald ſie aber Mangel am Geld haben, oder andere Unglückswellen über ſie zuſammen ſchlagen, ſo fällt ihnen ihre vorige Lebensart ein, ſie bedauren es, daß ſie unordent-

lich

ſich gelebet haben, ſie werffen ſich für ihren Schöpfer und verſprechen ein tugendhaftes Leben. Was hat denn der S ** nach dem Tode ſeiner Dame angefangen?

Staar. Er kunte ſich zwar durch ſeine Viol di Gamba und Stimme zuweilen etwas verdienen, es war aber ſelbiges kaum zum Eſſen und Trinken, noch vielweniger zu ſeinen propren Leben hinlänglich. Die Wiſſenſchaft in Rechnen und Schreiben war dermaſſen übel beſchaffen, daß er ſich wenigen Unterhalt verſprechen kunte. Er entſchloß ſich dahero zu heyrathen, und durch ſein Anſehen, Singen, und Viol di Gambe eine reiche Parthie zu thun: allein es war auch nicht gleich, wie er meynete, gethan, er muſte lange warten, ehe ſich eine Gelegenheit ereignete: Dieſe beſtunde nicht im Heyrathen, ſondern darinnen, daß ihm ein vornehmer Herr ſeiner Viol di Gambe wegen zu ſich nahm, und ihm alle Jahre 100. Thaler davor zahlen ließ.

Sein artiges Anſehen fiel dem ſämtlichen Frauenzimmer in die Augen, und da ſie ihn ſingen, und auf der Viol di Gamba ſpielen hörten, wollten alle von ſeiner Liebe profitiren. Er hatte zu thun genug, allen Anfällen dieſer Frauenzimmer ſo zu widerſtehen, daß es ſein gnädiger Herr nicht merkete, und ihm dadurch ſeinen Abſchied zu geben bewogen wurde. Unter allen, denen er am meiſten in die Augen fiel, war die Tochter ſeines gnädigen Herrn, welches ein Frauenzimmer von Anſehn und Verſtande war, daß er ſich wunderte, daß ſie ihre Affecten nicht beſſer verbergen kunte. Doch, ſie richtete einmal die Augen auf ihn, und bahnte den Weg ohne Wiſſen ihres Herrn Vaters mit ihr heimlich zu converſiren. Der Herr S ** muſte bey ſeiner Kühnheit eine Vorſorge brauchen, weil er ſich, wenn die andern Demoiſelles dieſes Verſtändniß wahrgenommen hätten, aus Eiferſucht und Neid, weil ſie ſeiner Perſon nicht habhaft werden können, einer Verrätherey und Anſchwärzung bey ſeinem Patron befürchtete. Doch, wie er alle Vorſicht brauchte, und nicht meynete, daß jemand daraus klug werden ſollte, ſo war doch ein Kammermädgen ſo ſchlau, daß ſie hinter das Liebesverſtändniß kam, und ihn, wo er ihr nicht neben dem jungen Fräulein zuweilen einige Careſſen gönnen würde, mit Verrathung der Charte bedrohete. Was war zu thun? Läugnen kunte er die Sache nicht, weil das

Kammermädgen durch ihre Liſt hinter gar zu geheime Umſtände kommen war, er muſte ihr dahero gleiches Vergnügen verſprechen, und es auch wirklich erfüllen. Alſo hatte der Herr S** zweyerley Converſation, dabey er ſich ſo aufzuführen wuſte, daß keine von beyden löchricht wurde.

Er pflegte ſeine Converſation mit beyden geraume Zeit, er war auch glücklich, daß niemand hinter ſeine Intriguen kam; als er aber einmal bey dem Kammermädgen ſeine Aufwartung machte, kam die Mademoiſelle Raniere die Franzöſin vom Hofe darzu. Dieſe brannte recht vor Liebe zu ihm, und weil er ſahe, daß ſie bey ſeinem gnädigen Herrn und ſeiner Dame wohl gelitten war, muſte er ihr aus Politik, wiewohl mit vieler Betheurung ſagen, er ſey ihr vom Anfange an gewogen geweſen, er hätte ihr aber ſeine Liebe zu entdecken ſich nicht unterſtehen wollen. Sie wollte ſelbiges zwar anfänglich nicht glauben, er ſchläfferte ſie aber durch ſeine Careſſen dennoch ein, daß ſie es glaubete. War vorhero die Converſation gefährlich geweſen, ſo war ſie nun gewiß am gefährlichſten. Er muſte nicht allein ſeine Perſon bey allen drey Maitreſſen anders ſpielen, ſondern er muſte auch die Mademoiſelle Raniere, welche eiferſüchtig war, bereden, daß er das Kammermädgen gar nicht, ſondern nur zum Schein, daß die Converſation nicht verrathen würde, liebte. Einige Zeit bliebe dieſe Converſation verborgen, allein es konnte ohnmöglich ſeyn, daß es länger verborgen bleiben konnte. Er entſchloß ſich dahero ſeinen Abſchied zu verlangen, hatte aber dieſes noch nicht feſt geſetzt, als ihm die Fräulein entdeckte, daß ſie ſchwanger wäre. Er erſchrack darüber, und überlegte, daß da bey der Mademoiſelle Raniere und dem Kammermädgen ſich dergleichen Umſtände ebenfalls ereignen könnten, er von ſeinem gnädigen Herrn würde weggejagt, und mit groſſer Strafe belegt werden. Weil nun keine Zeit übrig war, ſo machte er ſich zu ſeiner Flucht fertig, der Fräulein aber vom Hauſe entdeckte er nichts von ſeinem Vorhaben, ſondern er begab ſich den Tag zuvor, ehe er abreiſete, zu ihr, und hörete, wie ſie ſich bey dieſen gefährlichen Umſtänden verhalten wollte; ſie antwortete ihm, daß ſie ihrem Papa die Sache ohne weitern Verzug entdecken, und ihn um ſeine Perſon bitten wollte. Er ließ ſich dieſen Vorſchlag zwar gefallen, weil er aber leicht vermuthen konte, daß ihr Papa eine unangenehme Antwort ertheilen würde, ſo ließ er ſich die folgende Nacht an einem Strick zu ſeinem Fenſter herunter. Die Fräulein aber, die Raniere und das Kammermädgen wunderten ſich gar nicht, weil ſie die Urſache ſeiner Flucht leicht errathen konnten. So liſtig hatte er ſeine Intriguen doch geſpielt, daß Raniere ſeine Liebe mit der Fräulein nicht gemerket, daherq ſie erſchrack, da ihr dieſelbe hre Schwangerſchaft jedoch ganz heimlich ntdeckte, und um guten Rath fragte. Das Beſte war noch, daß weder Raniere noch das Kammermädgen einige Wirkungen ſpüreten, maſſen ſonſten durch ſeine Flucht dreyer Perſonen Ruin hätte erfolgen können.

Unſer Herr S** war glücklich fort, und veil er in ein anderes Land gegangen, ſo war r von aller Verfolgung mit Steckbriefen und dergleichen ſicher. In M** ereignete ſich nicht lange darauf, als er da geweſen war, eine reiche Partie; denn es offerirte ſich eine Frau, welche zwar nicht vom Stande und Schönheit, wohl aber von groſſen Reichthum war, ihn zu heurathen. Er hielte dieſe Gelegenheit vor glücklich, und da er bloß auf das Geld ſahe, aber nicht überlegte, ob er ſie würde beſtändig lieben können, geſchahe es, daß ſie ein ſehr unglücklich Leben zuſammen führten. Denn weil er das meiſte von ihrem Vermögen bey ander'n Frauenzimmern verthat, und die Frau hinter ſeine Lebensart kam, verwandelte ſich ihre Liebe in einen dermaſſen heftigen Zorn, daß er, ſtatt einen Engel, einen Teufel im Hauſe hatte. Dem ohngeachtet ließ er ſein liederliches Leben nicht, ſondern reiſete nach H**. Wegen der ungeſtümmen Witterung beſchloß er etliche Wochen daſelbſt zu bleiben. Er war aber ohngefehr zehn Tage daſelbſt, als ihn der Wirth im Blute neben ſeinem Bette, und das Piſtol bey ihm auf der Erden fand. Welch ein entſetzlicher Anblick! der Wirth glaubte, daß er ſich vielleicht nicht recht getroffen habe und noch lebe, als er aber ſeinen Körper aufheben wollte, blieb ihm Blut, Haar und Gehirne an der Hand kleben: denn der mörderiſche Schuß war durch den rechten Schlaf geſchehen, und hatte das ganze Haupt zerſchmettert.

Wanze. O ſchändlicher, ſchmählicher und gewaltſamer Tod! Die gerechte Rache des Himmels hat bey ſeinem unordentlichen Leben nicht länger inne halten können. Hätte er nicht vernünftig, ordentlich und nach den Geſetzen des Höchſten leben können, als daß er ſich ein unglückſeliges Ende zuwege gebracht. Der Himmel hatte ihm, wie du mir haſt erzählet, vor andern ein ſchönes Anſehn, Geſchicklichkeit, Vernunft, und andere unvergleichliche Gaben gegeben, dadurch er ſich hätte glücklich machen können, dieſe aber hat er verſcherzet, die verliehene Gaben gemißbraucht, und ſich ſelbſt unglücklich gemacht. Wer weiß, ob er in dergleichen ſündliches Leben, und daraus gefloſſene Widerwärtigkeiten verfallen, wenn er die wohlmeynende Vermahnungen ſeiner Eltern und Lehrmeiſter nicht in Wind geſchlagen hätte? Wer weiß, ja es iſt gewiß, daß er in kein ſo ſündliches Leben gerathen wäre, wenn er ſeine Lüſte unterdrücket hätte. So aber hat er ſeine Jugend ſündlich hingebracht, ſich ein gewaltſames Ende zugezogen, und der Welt ein ſchändlich Andenken von ſich hinterlaſſen.

Staar. Es wäre zu wünſchen, daß alle Dinge vorhero überleget, und nicht eher, als biß nach eingeſehenen Gutbefinden angefangen würden, gewiß, es würden viel Menſchen glücklich leben können. Hätte der

Herr S** dem Frauenzimmer, da ſie den erſten Antrag der Liebe bey ihm gethan, eine abſchlägliche Antwort gegeben, ſo würde ſein Leben ihm keine Unruhe des Gemüths verurſachet haben, noch die Seele in eine unangenehme Bewegung, nämlich der Traurigkeit oder Verzweiflung ſeyn verwandelt worden. Jedoch genug davon. Ich habe nicht mehr Luſt mit dir zu reden, du biſt ein ſchädliches Ungeziefer, die Menſchen bemühen dich zu tödten. Was hat nicht unſer Herr vor Mittel angewendet dich und deine Anverwandten zu vertreiben?

Wanze. Ich weiß dieſes wohl. Er hat aber nicht die guten Gegenmittel gebraucht, womit wir vertrieben oder gar getödtet werden können.

Staar. Was ſind denn das für Mittel?

Wanze. Wir werden vertrieben, wenn man das Spanbette oder die Ritzen in der Wand fleißig mit friſchen Cucumernſaft, oder mit Ochſengalle, unter welche Eßig gemiſcht wird, beſtreichet, oder dergleichen nur in einem Geſchirr nahe darzu ſetzet. Einige hängen auch Pferdhaare über die Thüre der Schlafkammer. Andere machen, wo es viel Wanzen giebt, mit Ochſenkoth oder ſchwarzen Coriander und Wüterich oder Schierling, einen Rauch. Andere tödten uns mit Schwefelbalſam, mit Läuſekraut oder Mäuß- und Rattenpfeffer, mit abgeſottenen Bohnen- und Farnkraut-Waſſer, mit Epheu-Blättern, mit Bilſenkrautſaft, womit die Bettſtellen beſtrichen werden, u. ſ. w. Das zuverläßigſte aber iſt das Queckſilber, wenn man noch Schwefel und Lohr-Oel dazu thut, eine Salbe daraus macht, und alle Ritzen, da die Wanzen heraus zu kriechen pflegen, fleißig und genau beſtreichet.

Staar. Unſer Herr würde viel Geld davor geben, wenn er das bewährteſte Mittel erfahren könnte, wie dein Geſchlecht vertrieben würde. Du ſieheſt ja einer Schaaflaus gleich.

Wanze. Du haſt vollkommen recht: ich und meine Anverwandten ſind aber etwas breiter, runder und dünner, wir ſehen ſchwarzbraun oder röthlich aus, wir haben auf jeder Seite nur drey Füſſe, wovon die bey dem Halß ein wenig kürzer ſeyn; der Rücken und der Bauch iſt mit unterſchiedlichen Einſchnitten verſehen, die Haut ſo dünn, daß wenn man uns nur ein wenig anrühret oder drucket, leicht voneinander ſpringen und zerderſten, da wir denn überaus heftig zu ſtinken anfangen.

Staar. Es wäre alſo nöthig, daß wenn man ſich in ein Bette legte, wo du und deines gleichen das Logis genommen hätten, daß man allemal die Schnupftobacksdoſe in der Hand führte, um ſo einen üblen Geſtank zu vertreiben. Ich muß alſo den Menſchen Beyfall geben, daß ſie die Wanzen zu vertilgen ſuchen.

Wanze. Die Menſchen haben den Willen. Wüſten aber manche was wir vor Nutzen geben und ihnen dienen könten, ſie würden nicht ſo nach unſern Leben trachten.

Staar. Worinn beſtehet der Nutzen?

Wanze. Wenn man uns mit Schildkrötenblut einnimmt, ſo dienen wir in Schlangen- und Natterbiſſen. Wider das Mutterfraiſch, wenn man ſich damit räuchert: Wider den Stein, wenn man einige Wanzen zu Aſche brennet, und ſelbige hernach mit Clyſtieren beybringet. Wider die Harnwinde der Pferde iſt nichts beſſeres, als wenn man ihnen eine Wanze in die Ruthen oder in den Urincanal, und eine in das Ohr hinein ſchiebet; und ſo roh oder ganz, wie auch auf ſolche und dergleichen Art wiſſen die Arzeneygelehrten uns in der Medicin zu gebrauchen. Aus dieſer kurzen Beſchreibung ſieheſt du, daß wir Wanzen auch nützliche Geſchöpfe ſind.

Staar. Ich will dir alſo die Ehre nicht nehmen, welche deinem Geſchlechte gehört. Ich will als ein guter Freund noch mit dir reden.

Wanze. Ich bin es zufrieden: Du haſt mir die Begebenheiten des Herrn S* entdecket, ich will dir alſo das Leben der Frau O** erzählen. Iſt es dir beliebig?

Staar. Du wirſt mich dadurch vergnügen.

Wanze. Die Frau O** iſt eine Tochter eines honetten und braven Mannes. In ihrer zarteſten Jugend bemerkete man ſchon alle Reitzungen und Annehmlichkeiten an ihr, die ſie nachgehends in ſo hohem Grade beſaß. Sie hegte ſolche Grundſätze und Meynungen, die vor ihr Alter ungewöhnlich ſchienen. Ihre geringſten Reden drückten die Richtigkeit und Lebhaftigkeit ihres Verſtandes aus. Die Schönheit des Leibes war den Reitzungen des Gemüths gleich. Ihre wohlgeſetzte Leibesgeſtalt, ihre Augen, welche voll Lebhaftigkeit und Feuer waren, ſchienen

nen ihr die Eroberung aller Herzen zu verſichern. Sie nahm mit den Jahren auch zugleich in den Wiſſenſchaften zu, darinnen ſie ihre Lehrmeiſter, die ihr gehalten wurden, unterrichteten. Sie tanzte auf eine edle Art, und hatte von der Geſchichte und von den ſchönen Wiſſenſchaften ſo viel inne, als ein Frauenzimmer davon zu wiſſen nöthig hat. Kaum war ſie fünfzehen Jahr alt, als ſie das Singen und das Clavier zu ſpielen vollkommen verſtund.

Das Abſehen ihres Herrn Vaters war ſehr gut, hingegen aber zu bedauren, daß ihre Mutter ſehr lüderlich war, und das löbliche Abſehen ihres Herrn Vaters nicht befördern half. Sie war mehr eine Kupplerin, als eine honette Dame. Sie ſahe zwar gerne, daß ihr Herr Vater ihr dergleichen Studia lernen ließ, ihr Abſehen aber war ſelbige nicht auf eine honette, ſondern auf eine lüderliche Art anzuwenden. Sie war wegen ihrer Jahre zu dergleichen Dienſten nicht mehr fähig und anſtändig, ſie hielt deswegen beſtändig junge Mädgen, welche bey ihr aus- und eingiengen, und von ihr mit Amanten verſorget wurden. Ihr Herr Vater war ſeiner Verrichtungen wegen ſelten zu Hauſe,

kunte alſo die lüderliche Haußhaltung ih-
r Mutter nicht völlig einſehen. So viel
nun in den ſchönen Wiſſenſchaften zu-
hm, ſo viel nahm ſie auch in üppigen Be-
rden zu. Denn weil ſie als ein zartes
ädgen dergleichen Dinge von ihrer Mut-
ſahe, entſpann ſie nach und nach bey ihr
e ſo heftige Liebe, daß ſie ſelbige auf aller-
nd Art und Weiſe auszulaſſen trachtete.
b ſie nun wohl bißweilen mit erwachſenen
naben anfieng zu courteſiren, ſo paßirten
ch wegen der Jugend keine beſonderen Ca-
ſen, ſondern es lief nur alles auf Liebko-
ngen hinaus.

Sie durfte aber nicht lange in dieſen Flam-
n der Liebe brennen, indem ihre Mama,
lche lange auf die Reifung ihrer Blüthe
vartet hatte, ihr im funfzehenden Jahre,
Kühlung vor dieſelbe ſchafte, da ſie ihr
en Baron zuführete, welcher die Erſtlinge
er Liebe genieſſen ſollte. So ſehr ſie vor-
ro nach verliebten Umarmungen geſeufzet
tte, ſo ſehr wenig Luſt bezeugte ſie nun-
hro darzu, da ſie die Blödigkeit und die
rcht vor ihren Herrn Vater immer zurü-
halten wollten, daß auch ihre Mutter ſich
rüber erzürnete, und ihr auf alle Art und

Weiſe mit ſcharfer Zucht drohete. Da nun die Frau Mutter ſahe, daß mit Zorn und Gewalt nichts auszurichten, ergrief ſie gute Worte, und ſchmeichelte ihr ſo lange, bis ſie ſich durch ihre überhäuften Vorſtellungen einiger maſſen behandeln ließ. Sie war ſchon etliche mahl entſchloſſen ihren Willen zu erfüllen, wenn es aber zum Zweck kommen ſollte, ſo war ſie darzu nicht willig. Weil aber der Baron ſehr in ihr verliebt war, und die Frau Mama ihr ſtets über den Hals lag, ſuchte ſie ihre Tochter durch groſſe Verſprechungen dahin zu überreden. Wie nun die zarte Jugend durch allzu viele Verſprechungen endlich doch gefangen wird, ſo geſchahe es auch, daß die Mama dem unſchuldigen Kinde von funfzehen Jahren mit ſtetem Zureden weiß machte, der Baron müſte ſie heyrathen, da ſie denn eine vornehme Dame würde, und in völligem Vergnügen leben könnte. Sie glaubte dieſen, und ließ ſich unter der Hofnung und Verſicherung ihrer Mutter dasjenige Kleinod rauben, welches ſie nachgehends nicht wieder erlangen kunte. Da ſie den Wink ihrer Mama in ihren ſündlichen Verlangen einmal gefolget, ſo muſte ſie ihre ſchöne Geſtalt, damit

die

Frau Mutter Profit ziehen kunte, mehr-
ahl gebrauchen laſſen. Zur Ermunterung
er, daß ſie der Mama deſto eher nach ihren
Willen leben möchte, kaufte ſie ihr ein neu
eid und allerhand Staat, ſie gab ihr auch
eld, und hielt die Tochter in allen ſo zärt-
, daß ihr dergleichen Leben zu gefallen an-
ng. Sie verbot ihr aber auf das ſchärf-
dem Papa nichts von allen ihren Vor-
hmen zu ſagen, indem er ſonſt als ein al-
Kopf ſtets brumen möchte. Die Toch-
hielt ſolches auch redlich und verriethe
ht das Allergeringſte: Wie es aber nicht
verſchwiegen bleiben konnte, daß ihr Va-
nicht durch andere Perſonen etwas hätte
ahren ſollen, als ſuchte er ihrer Mutter
weilen ſcharf zuzureden, dergleichen ſünd-
yes Leben nicht zu treiben, ſie wuſte ſich
er dermaſſen zu verantworten, daß der Herr
apa der Mutter in viel Stücken Beyfall
geben genöthiget ward. Die Mama
eb dem ohngeachtet das ſündliche Leben
mer fort, und was ſie der Tochter vor-
inſte in dieſem Stande vor aller Gefahr
hüten, gelernt, will ich verſchweigen, weil
n einer Mutter dergleichen zu hören ohne
rſtaunen nicht geſchehen kann.

Ob nun ſchon dieſe ſündliche Nahrung vieles Geld einbrachte, ſo hatte die Mama doch wenig erübriget, ſondern es war alles vor Kleider und andere Dinge aufgegangen: es konnte auch nicht anders kommen, weil bey dergleichen ſündlich erworbenen Gelde der Segen mangelte.

Ihr Vater ſtarb ein halb Jahr darauf, als ſie angefangen die Süßigkeit der Liebe zu koſten, anſtatt des ſchönen Vermögens, welches ihr Vater zuſammen gebracht, fande ſich ein ſolcher Mangel am Gelde, daß die Creditores kaum befriediget worden. Ihre Mama folgete kurz darauf nach, und das Erbtheil beſtund in ſo wenigen, daß die Kinder ſich kaum ein Jahr den Unterhalt verſprechen kunten. Auf ſolche Art war ein unvergleichliches Vermögen, welches ihre Eltern beſeſſen, durch unordentliche und gottloſe Haußhaltung verthan werden, daß die Kinder in äuſerſter Armuth zurück gelaſſen wurden.

Die Jungfer O * * hielt ſich in der Kleidung ſehr propre, weil aber von dem wenigen Erbtheil den Staat fortzuſetzen, nicht möglich war, entſchloß ſie ſich die Hurerey ferner zu treiben. Sie bliebe bey dieſem Vor-

orſatz, und da ſie ſehr ſchön war, ſo ge-
ahe es, daß ſich viele Anbeter einfunden,
che ſie zu bedienen ſuchten.

Der erſte hatte einen groſſen Buckel, er
am aber dem ohngeachtet durch ſein vie-
Geld bey ihr den Zutritt: ſie erlaubte
a aber niemals als gegen Abend, wenn es
ſter ward, bey ihr die Aufwartung zu ma-
n: indem ſie ſich durch ſeine üble Poſi-
bey den andern Liebhabern nicht wollte
herlich machen. Er beſuchte ſie ſehr fleiſ-
, er ſahe wohl, daß er durch ſeine Perſon
ne Geſchenke bey ihr wenig Liebe genieſſen
rde: er kam alſo niemals leer, ſondern
uchte ihr allezeit ein Präſent mit. Da die
ngfer O** nun vieles nöthig hatte, ſo
ſtattete ſie ihm wenig Freyheit, ſie bezeug-
ſich aber doch nicht ſpröde, ſondern ſie
rte ſich ſo auf, daß er ſchlieſſen kunte, daß
te Geſchenke einige Wirkungen thäten,
d wenn er zum völligen Genuß ihrer Liebe
angen wollte, mit ſelbigen continuiren
ſte. Da ſie nun eine ziemliche Anzahl
eſchenke, welche meiſtentheils in Galante-
n beſtunden, von ihm erhalten hatte, und
nmehro nach baarem Gelde ſeufzete, ſuch-
ſie dieſen bucklichten Amanten völlig in
ver-

verliebten Harniſch zu jagen, damit er deſto eher, wenn er ihre Umarmungen genieſſen wollte, ihr eine anſehnliche Summa Geld ſpendiren möchte. Nachdem ſie ihren Wunſch erreichet hatte, ſo übergab ſie ſich ihm vollkommen.

Hatte ſie von ihrer Mutter wenig Mittel zum Erbtheil erlangt, ſo hatte ſie doch aus ihren geheimen Wiſſenſchaften ſo viel erlernet, wie ſie ohne Gefahr alle Liebhaber unterhalten kunte, und dieſes muſte ihr auch jetzo ſo gut als baar Geld bey ihren ſündlichen Vorhaben ſeyn. Eine geraume Zeit hatte dieſer bucklichte Amant mit ihr converſirt, als ſie ihm endlich, da ein anderer bey ihr von mehrern Anſehen und Geld den Umgang ſuchte, den Korb gab.

Dieſer neue Anbeter war jung, ſchön, und reich, und dermaſſen hitzig in Liebesſtudien, daß er ſie einen Tag über ſehr oft umarmete. Sie hatte auch einen Tanzmeiſter zum Amour, von welchem ſie das Tanzen auf engliſche Manier erlernete, und zum Recompens Liebesfrüchte von ihr genoß. Was dieſer, weil er arm war, ihr nicht geben kunte, das muſte jener tragen. Es war ſchade, daß er in ſeiner Liebe veränderlich war; denn er hatte ſie

kaum

um acht Wochen kennen lernen, als er kalt‐
nnig gegen ſie ward, und an andern Orten
eue Schönen ſuchte, daß ſie alſo ſein Geld
cht recht gebrauchen kunte.

Nicht lange darauf gab ſich wieder ein
nderer zur Bedienung an, er würde keinen
utritt bey ihr erlanget haben, wenn der
rige junge Liebhaber nicht Platz gemacht
itte. Da ſie demſelben ohnmöglich gewo‐
en ſeyn kunte, ſo dachte ſie auf allerhand
ntriguen Geld von ihm zu ſchneiden.

Staar. Das iſt eine recht abgerichtete
ure geweſen.

Wanze. Es gieng ihr folgendes Mittel
lücklich von ſtatten: Da er das erſte mal
m ihre Gewogenheit anhielt, daß ſie ihm
ne Nacht zu vergnügen erlauben möchte,
willfahrete ſie ihm zwar, allein weil ſie ſich
or ſeiner Umarmung ſcheuete, ſo beſtellte
e eine Magd ohngefehr von 30. Jahren,
elche ſie bey ſich hatte, und ehemals zur Hu‐
e worden war, daß ſie ſich zu ihm ins Bette
egen ſollte. Dieſe bezeugte ſich ſogleich wil‐
g darzu. Weil nun das Bette an einer
Thüre ſtund, welche aus der Kammer auf
em Boden gienge, ſo ließ die Jungfer O**
ie Thüre öffnen, und ſagte der Magd, daß

ſie die Gelegenheit abpaſſen, und wenn ſie in das Bett ſtiege, gleich zur Thüre eintreten, ſich in das Bette legen, und ſie dargegen zur Thüre hinaus laſſen ſolte. Dieſes verſprach ſie: Als ſie nun mit ihrem ſchönen Galan den Accord gemacht, ſäumete ſie nicht ſich zu entkleiden, damit ſie eher, um durch die Thüre zu wiſchen, in das Bette käme. Und da ſie alſo eher als der Liebhaber fertig ward, bat ſie ihn, daß er das Licht auslöſchen, und zu ihr kommen ſollte.

Dieſer, welcher ſich keines Betrugs verſahe, war gar willig, und da er im Begriff war das Licht auszulöſchen, gieng ſie zur Thüre hinaus, und ließ die alte Hure an ihrer ſtatt hinein. Weil die Vorhänge vor dem Bette waren, dieſe Alte auch an der Seite lag, wo die Thüre hinaus gieng, daß er alſo ſelbige zu ſehen nicht Gelegenheit hatte, ließ ſich der Betrug, ohne daß er es merkete, glücklich machen, er vergnügte ſich mit der Alten, in der Meynung, als ob es die ſogenannte Jungfer O** ſey, ſehr wohl. Damit aber der Betrug nicht kunte offenbar werden, machte ihm die Alte in der Jungfer O** Nahmen weiß, daß ein Vetter von ihr im Hauſe wäre, vor welchem ſie ſich fürchten müſte, weil er ſie ſo u ſagen auf allen Tritten belauerte, auch chon letzthin denjenigen mit Prügeln nach Hauſe zu begleiten gedrohet, welcher bey der Nacht bey ihr einzuſprechen ſich unterſtehen würde, er möchte dahero ſo gütig ſeyn, und m die Gefahr zu vermeiden, ſich noch vor Tage nach Hauſe verfügen.

Dieſer einfältige und furchtſame Amant willigte gerne darein, da er hörete, daß von Schlägen gedacht wurde. Er begab ſich, unter tauſend Küſſen und Empfehlungen von der Alten, die er in der Meynung, daß er die Jungfer O** bedienet hatte, nach Hauſe. Seine Uhr hatte die Jungfer O** durch dieſe Hure, um einen Spaß zu machen, aus der Taſche nehmen laſſen; weil nun ſelbige koſtbar war, kam er den andern Tag, und forderte ſelbige von ihr. Hatte die O** ſie ſelbige in Spaß nehmen laſſen, ſo ſuchte ſie ſolche nunmehro in Ernſt zu behalten, dahero gab ſie ihm, als er ſelbige von ihr forderte, zur Antwort, er ſollte ſie mit dergleichen Zumuthen verſchonen, ſie wäre keine Diebin, und wenn er wegen der Kleinigkeit ſich nicht wollte zufrieden geben, ſo ſollte er die Uhr taxiren laſſen; wenn die Uhr im Hauſe nicht gefunden würde, ſo wollte ſie hernach zwar ſolche bezahlen, wegen der angethanenen Schimpfreden ihn aber zur Verantwortung ziehen. Als dieſer hörete, daß die Sache gerichtlich ſollte ausgemacht werden, zog er gelindere Sayten auf. Er kam nachdem in etlichen Wochen nicht wieder zu der Jungfer O**: Da ſich aber der Zorn mochte gelegt haben, ſprach er doch wieder ein, und ward ſehr vielmal auf dieſe Art mit der alten Hure hintergangen. Dieſes geſchahe ſo oft, daß er vor ſein vieles Geld, das er allezeit, wenn er da blieb, zahlen muſte, kein einziges mal bey der Jungfer O** ſondern allezeit bey der Magd geſchlaffen.

Der verzweifelſte Streich war, daß ſich dieſes alte Menſch auf ſeine Careſſen eine Güte gethan, und ſich von ihm etwas Kleines zimmern laſſen. Da er nun, als ſie die Veränderung ihres Zuſtandes merkete, bereits in ſein Vaterland gereiſet war, ſo muſte dieſe arme Hure dahin marchiren. Sie traf ihn auch daſelbſt an. Sie erzehlte ihn die ganze Hiſtorie, daß er allezeit bey ihr, nicht aber wie er vermeynte, bey der Jungfer geſchlaffen, ſie könnte dieſes beſchwören: er

wollte

llte hierauf immer vor Eyfer berſten; da
aber ſahe, daß das Menſch ſich in der Gü-
nicht abweiſen, ſondern wo er ihr nicht
o. Thaler geben wollte, ſie ſolches der
rigkeit entdecken würde, muſte er ihr das
langte Geld, um die Proſtitution zu ver-
den, zahlen. Aber die Donnerſchläge,
itze und Hagel, die er der Jungfer O**
den Hals gewünſchet, kunte das Menſch
ihrer Zurückkunft nicht genug erzählen.
och was fragte die O** darnach, wenn
nur Geld verdienen, und den Staat wie
wollte fortſetzen kunte, es mochte mit
cht oder Unrecht erworben ſeyn. Die
ngfer O** machte ſich inzwiſchen, da ſie
iel Geld verdienete, keine üble Tage, ſon-
n richtete ihre Haußhaltung propre und
mode auf folgende Art ein.

Sie hatte die andere Étage eines Hauſes
raus gemiethet, darinne hatte ſie eine
ube mit Tapeten, welche ſie zum Staat,
Nebenſtube darinnen die Sachen, und
Zimmer worinne ſie ſchlief, inne: ſie
te jährlich vieles Geld davor. Zu ih-
Bedienung hielt ſie ſich, weil ſie ſich vor
vornehmes Frauenzimmer ausgab, einen

Lackey und ein Kammermädgen, die jährlich auch vieles Geld koſteten. Um drey Uhr des Nachmittags legte ſie ſich ordentlich auf das Commodebettgen, ſodann zog ſie ſich an, um die Viſiten von ihren Amanten anzunehmen. Der Caffe war indeſſen fertig gemacht. Wenn ein Amant kam, verkürzeten ſie ſich bey einen Glas Wein, Confect oder andern Eſſen bey unzählichen Careſſen, die Zeit. Nach etlichen Wochen begab ſie ſich hierauf nach B**. Hier nun hatte ſie Glück und Unglück. Sie war kaum etliche Wochen da, als ſie eine Braut werden ſollte. Weil nun die Parthie glücklich, und ſie eine vornehme Frau werden kunte, ſahe ſie nicht auf die Perſon welche ſie lieben ſollte, ſondern entſchloß ſich ſolche zu heyrathen, ſie ließ ſich mit ihm trauen, und an ſeine Seite als Gemahlin legen. Ihr Mann machte ihr alle Careſſen, und weil ſie ſelbige nach ihrer Gewohnheit nicht aus rechter Liebe gegen ihn mit einem heftigen Widerſtand erwiederte, ward er ihr dermaſſen gewogen, daß ſie ſich kein beſſeres Leben hatte wünſchen können. Wie ſie aber ſehr veränderlich, und das Naſchen in der verliebten Küche einmal gewohnt war, geſchahe es, daß ſie ſeiner

ner Liebe bald überdrüßig wurde, und nach andern Perſonen umſahe.

Der Herr S** war der erſte, welcher ihr in die Augen fiel. Er gieng ihr leicht in das Gärn. Sie hatte auf zwey Jahr den Umgang mit ihm, ſie gab ihm eine anſehnliche Penſion vor die Liebesdienſte, es half ſolche aber wenig: da der Mann ſie bey einander antraf, ſo entleibte er den fremden Gaſt. Die Frau M** war nun in einen miſerablen Zuſtand, weil ſie der Mann auf gleiche Weiſe aufreiben wollte, ſie würde auch aus der Welt ſeyn geſchaft worden, wenn ſie nicht die Flucht ergriffen hätte. Ob ſie nun ſchon dem Zorn ihres Mannes entgangen, kam ſie doch nunmehro in einen weit betrübtern Zuſtand, weil er ſich ihrer gar nicht mehr annehmen wollte. Sie brachte ihn doch endlich mit vielen Thränen, Bitten und Flehen ſo weit, daß er ſie wiederum zur Gemahlin annahm. Da ſie nun eine ſolche Gefahr des Lebens hat ausſtehen müſſen, ſo hätte man vermuthet, ſie würde den größten Abſcheu dergleichen wieder zu begehren getragen haben. Allein! die Leichtſinnigkeit ließ ihr die ausgeſtandene Angſt und Schande leicht vergeſſen, ſo, daß ſie anfieng mit Mannsperſonen auf vorige Art verbotene Liebe zu pflegen. Ihrem Mann überredete ſie, daß dieſes das einzigemal geweſen, daß ſie ihm untreu geworden wäre. Er war aber doch ſchlau und begierig, ob ſie auch dem Verſprechen nachkommen würde. Er verreiſete dahero, er gab vor, daß er unter drey Tagen nicht wieder kommen könnte, er vermahnete ſie, daß ſie ſich nicht mehr in verbottene Liebe einlaſſen ſollte, ſie verſicherte ihm auch ſolches mit vielen Küſſen. Ob ſie nun wohl fähig war, es einzuſehen, daß es ein Falle wäre, ſo weiß ich doch nicht wie die Leichtſinnigkeit ſie ſo weit einnehmen kunte, daß ſie es nicht überlegte, ſondern ohne Gefahr zu ſeyn vermeynte, dahero ſie ihren Amanten kommen, und die Nacht bey ſich bleiben ließ. So vergnügt als ſie dieſelbe zuzubringen, und ſicher zu ſeyn vermeynete, ſo ſehr wurde ihr die Luſt verſalzen: Denn ihr Mann war zwar von der Thüre weggeritten, er war aber abends zu Fuſſe wieder nach Hauſe gekommen, und in das unterſte Zimmer gegangen. Weil ſie nun dergleichen Liſt in ihrer verwegenen Sicherheit nicht vermuthete, legte ſie ſich ohne alle

Sorgen mit ihrem Liebhaber zu Bette, da denn ihr Mann, welcher ſeinen Herrn Schwager herauf gehen ſehen, nach einer Stunde in das oberſte Zimmer kam, und ſie beyde im Bette liegend fand. Der Frau M** wurde bey erſten Anblick ihres Mannes übel zu Muthe, er aber, da er beſchloſſen hatte, ſie nunmehro wirklich zu verſtoſſen, ſagte nicht mehr, als: Bleibe nur liegen verfluchte Canaille mit deinem geilen Amanten: Ich habe beſchloſſen, mich weder über dich, noch über deinen Beiſchläffer zu ärgern, ſondern euch beyde der Obrigkeit zu übergeben. Er gieng hierauf zur Thüre hienaus, der S** als ungebettener Schwager retirirte ſich, die Frau M** aber ward kurz darauf von der Wache weggenommen, und in Arreſt geführet. Der S** war über alle Berge, darüber ſich ihr Mann ſehr ärgerte. Die Frau M** ſuchte ſich auf die erſte Art durch gute Worte und Schmeicheleyen loß zu helfen, es war aber alles vergebens, indem der Mann nichts von ihr hören wollte. Auf Loſſagung des Mannes wurde alſo der Frau M** der Proceß gemacht, und mit ihr als einer Inquiſitin verfahren. Der Mann ſtarb wenige Zeit vorhero, ehe die M** das

Endurtheil erhielte. Dieſes lautete nun, daß ſie als eine Ehebrecherin mit dem Schwerdt vom Leben zum Tode ſollte gebracht werden. Wie angenehm einer Frauen von ohngefehr 21. Jahren dieſe Todespoſt geweſen iſt leicht zu erac[illegible] Weil ſie ſich nun von allen und jeden verlaſſen ſahe, und ſich keine Hülfe mehr verſprechen kunte, präparirte ſie ſich zu ihrem Tode, ſie war ſo glücklich, daß ſie ſich darzu ganz gelaſſen fand; und weil ſie ihr ſündliches Leben bereuete, auch die gute Gedanken hegte, ein Mittel zu erſinnen, daß durch ihren Tod alle von dergleichen ſchändlichen Laſter möchten abgemahnet werden, entſchloß ſie ſich eine Rede an dem Ort, wo ſie ſollte enthauptet werden, zu halten. Sie bat die Obrigkeit, daß ſie an den Todestag noch möchte eine Rede an das Volk zu halten Erlaubniß haben. Sie erhielte hierzu die Freyheit, da ſie denn dieſelbe ausarbeitete. Da nun der Todestag beſtimmet war, hatte ſie ſich zu dieſem Tage einen weißen Habit machen laſſen, den ſie anzog, und das weiße Haar mit einem ſchwarzen Bande durchflechten ließ. In dieſer Kleidung gieng ſie getroſt zu ihrem Tode, und hielte mit Bewunderung rüng des umſtehenden Volkes folgende Rede.

„Kein unverhofter und brauſender Donnerſchlag ſetzet die Menſchen in ſolches „Erſchrecken, als der Tod. Dieſer iſt es, „vor dem die allergeſetzteſten Gemüther, „wenn ſie an ihn gedenken, erſtaunen, und „der denen Sterblichen, tapfern Gemüthern ſo wohl als verzagten, die gröſte „Furcht einjagen kan; und dennoch iſt „nichts gewiſſer, als derſelbe, er iſt unausbleiblich, weil er bey unſern erſten Anblick „in die Welt mit uns gleichſam gebohren „wird. So erſchröcklich er aber denen ſcheinet, welche ihn nur aus Liebe zu eiteln „Dingen obenhin den Nahmen nach betrachten; So wenig Erſchrecken jaget er „denenjenigen ein, welche ihn mit Vernunft anſehen. Ein jeder ſollte meynen, „ich würde meines guten Anſehens und Jugend wegen gleichfalls vor demſelben erſchrecken, und mit Furcht und Zittern dieſen Platz, wo ich ſterben ſoll, betretten: „Allein, nein. Denn nachdem ich ſo glücklich worden zur Erkäntniß meiner Sünden „zu kommen, und dieſelbigen zu bereuen,

„habe ich nicht die allerwenigſte Furcht vor „demſelben, ſondern in Betrachtung, daß „ich durch denſelben von der Eitelkeit und „allen Sünden entriſſen werde, gehe ich „demſelben mit allen Vergnügen und uner„ſchrockenen Muth entgegen. Es iſt zwar „wahr, daß ich auf eine andere Art als die„jenigen, welche ihr Leben ſo wie es gebräuch„lich enden muß. Allein ich habe es ver„dient auf ſolche Art hingerichtet zu wer„den, dahero ich auch ohne alles Grauen „meinen Hals getroſt hinlegen werde, und „lieber vor der Welt meiner Sünden we„gen eine zeitliche, obgleich ſchmähliche „Strafe ausſtehen, als in jenen Leben eine „immerwährende leiden will. Ehe es aber „geſchicht, bitte ich alle Umſtehende, daß ſie „ſich an mir als einen Spiegel der Unkeuſch„heit und Ueppigkeit ſpiegeln, ihre Flecken „durch mich einſehen, und dieſelben wegzu„ſchaffen, bemüht leben mögen. Ich bitte „alle Eltern inſonderheit, ihre Kinder von „Jugend auf von der Uippigkeit abzuhal„ten, und ihnen nicht die geringſte Gele„genheit darzu zu geben, indem dieſelbe, wo „ſie einmal eine Funke gewinnet, bald in „volle Flammen ausſchlägt. Ich bitte

„über=

„überhaupt alle, das verfluchte Laſter der
„Geilheit, Wolluſt und verbottene Liebe zu
„meiden, und es im Anfange, wenn ſie es
„bey ſich merken, zu erſticken, maſſen daraus
„unglückliche Folgen kommen. Hat euch
„die Natur vor andern mit Schönheit und
„Gemüthsgaben belegt, ſo ſuchet euch nicht,
„durch dieſelbige einen eitlen und nichtigen
„Ruhm, bey allzugroſſer Verwunderung
„eurer Perſon zu erwerben, und dieſelbe zu
„mißbrauchen, maſſen ihr dadurch in allzu-
„groſſe Thorheit verfallet. Gedenket viel-
„mehr bey allen Thun und Vornehmen an
„eure Sterblichkeit, und lebet ſo, daß ihr
„allezeit zum Sterben fertig ſeyd. Denn
„der Tod iſt gewiß, nichts aber ungewiſſer
„als die letzte Stunde.

Als ſie mit dieſer Rede fertig, auch mit denen Geiſtlichen geſprochen, und von ihnen Abſchied genommen hatte, kniete ſie ohne mehrere Weitläuftigkeit nieder, und empfieng den letzten Streich. Sie muſte alſo ihr Leben auf gedachte Art im ein und zwanzigſten Jahre ihres Alters beſchlieſſen.

Staar. So jung iſt ſie von der Welt gekommen?

Wanze. Ja wohl, und zwar durch ihr eigen Verſchulden, weil ſie ihre Jahre bey einer rechten Lebensart höher hätte bringen können.

Staar. Es iſt gewiß. Mich wundert daß der Mann ſie das erſtemal wiederum angenommen, und ſie den Rechten nicht gleich überlaſſen hat?

Wanze. Er hatte zu viele Liebe vor ſie, da ſie ihn hingegen niemals rechtſchaffen, ſondern nur zum Schein geliebet: Sie hatte ihn auch nicht ſeiner Perſon wegen, weil er ſchon ältlich und unanſehnlich, ſondern ſeines Standes, und Geldes wegen genommen.

Staar. Dieſes iſt eben die unrechte Abſicht, wodurch noch täglich viele unglückliche Ehen geſchehen: dahero diejenigen Eltern und Anverwandten thöricht handeln, die um Geld, Gut und Ehre willen ihre Kinder durch ihre vermögende Macht dahin

zwin-

gen, daß ſie dergleichen Heyrathen ein-
n müſſen. Denn, wenn die Tempera-
e und Neigungen derer Eheleute nicht
einſtimmen, ſo wird ſowohl das Geld
ie Ehre, die Ehe nicht glücklich machen.

anze. Du haſt recht. Denn die O**
Vermögen, ſie war aber der Perſon
ie lieben ſollte, an Alter, an Tempera-
t, und Neigungen ganz ungleich, dahero
ch auch bey Zeiten andere Mannsperſo-
, die ihr Vergnügen machten, aus-
te.

Staar. Es braucht alſo nicht erörtert zu
den, ob dergleichen Ehen zu billigen ſeyn,
ſie die Hurerey, den Ehebruch, die Un-
gkeit, die Verachtung, den Zanck, den
ß, den Todtſchlag, und anderes Uebel
ſich ziehen. Der Eheſtand iſt zu Hül-
und Wartung, zu Fortpflanzung des
ſchlichen Geſchlechts, und die Hurerey
vermeiden, eingeſetzt; wo nun dieſe Ab-
ten fehlen, ſo iſt es keine wahre Ehe, und
n keine glückliche Folgen nach ſich zie-
.

Wanze. So misvergnügt und unglücklich nun diejenigen Ehegatten ſind, welche nicht aus rechter wahrer Liebe und guten Abſichten einander heyrathen, ſo vergnügt und glücklich müſſen diejenigen ſeyn, welche ſich wohl vorſehen, und nicht aus Begierde zu dem Geld, zu der Ehre und dergleichen, ſondern aus wahrer Liebe zu einer Perſon, aus Verlangen das menſchliche Geſchlecht fortzupflanzen, und alles unordentliche Leben zu meiden, heyrathen.

Staar. Es iſt allerdings ein groſſes Vergnügen, und nicht ohne Urſache der irrdiſche Himmel zu nennen. Denn was kann vergnügter ſeyn, als wenn beyder Thun und Wollen einſtimmt, und wenn in zwey Körpern ein Gemüth und eine Meynung iſt; da findet man keine Mißgunſt, ſondern was den einen Theil vergnügt, iſt dem andern angenehm, ſie theilen alles Leid und Freude; das Leid, welches ihnen widerfährt, iſt nun deſto erträglicher, weil die Laſt auf getheilten Schuldern liegt, und ihre Liebe nichts trennen kann, als der Tod.

Wanze. Eine ſolche Ehe muß vergnügt

ſeyn, es iſt aber gefährlich zu wiſſen, ob die Perſonen, ſo ſich in dieſen Stand begeben wollen, allemahl dergleichen treffen.

Staar. Dieſes müſſen die Menſchen der göttlichen Führung überlaſſen, ſie müſſen ihre Abſichten alſo ſtellen, daß ſie auf einen guten Zweck geht; in unglücklichen Fall müſſen ſie denken, daß vielleicht unter dieſen ein Glück verborgen ſey: die Menſchen als vernünftige Creaturen GOttes ſind nicht vermögend die Wege ihres Schöpfers einzuſehen. Man kann den Eheſtand als eine Reiſe zu Waſſer vergleichen, derjenige, welcher ſich darauf begiebt, muß gewärtig ſeyn, daß ihn der Donner, der Sturm und der Blitz daſelbſt überfallen können. Es iſt gewiß, daß diejenigen, welche hierinnen fürſichtig gehen, und den Schöpfer zu ihren Leiter nehmen, nicht übel fahren können.

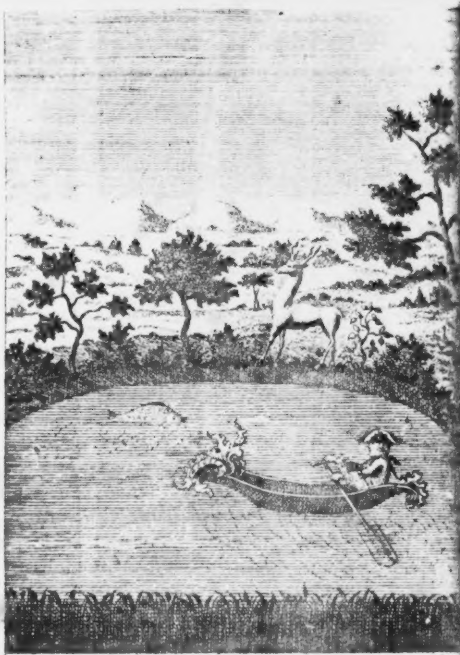
Wanze. Du urtheileſt ſehr wohl: es iſt nur ſchade, daß die Leichtſinnigkeit derer Menſchen dergleichen einzuſehen nicht zuläßt. Denn da die Ehen öfters ohne reiffe Ueberlegung und aus eitler Abſicht geſchehen, ſo iſt es nicht zu verwundern, wenn daraus unglückliche Fälle entſtehen, welche die Menſchen des zeitlichen und ewigen Wohlergehens verluſtig machen können. Derjenige iſt glücklich, welcher, wenn er in dieſen Stand zu tretten geſonnen, den Allerhöchſten um ſeine Leitung und Führung bittet, und nicht ohne alles Bedenken bey nichtigen Umſtänden zuſchlägt. Es ſehe ein jeder wenn er heyrathen will, vielmehr auf Verſtand, Beſcheidenheit und Demuth, nicht aber bloß auf Schönheit oder Geld, welches, wenn es bey dieſen Tugenden wider Vermuthen gefunden, deſto angenehmer iſt.

Staar. Aber wer ſiehet auf dergleichen Tugenden? Sehen nicht die meiſten auf das Geld, damit ſie in der Welt reich werden mögen? Was folget daraus, als daß die Menſchen ‒ ‒ ‒ mich dünkt ich höre jemand kommen.

Wanze. Ich will lieber abbrechen. Lebe wohl!

Staar. Lebe vergnügt! es wird mich freuen, wenn ich wieder Gelelegenheit habe mit dir zu reden.

◆



Das Reh ſieht man alhier zweÿ Kleine Hörner tragen.

Ein andrer trägt ſie auch, doch darf mans jhm nicht a
ge

Die redende Thiere

über menſchliche

Fehler und Laſter,

Bey

Ruhigen Stunden

Luſtig und nützlich zu leſen.

Drey und dreyßigſtes Geſpräch

zwiſchen

Einem Reh

und

Einem Karpen.

Frankfurt und Leipzig 1752.

Curioſus hat ein Schreiben ohne Benennung des Ortes, unter dem Dato des 6ten Julii 1751. von einem, der ſich durch die Buchſtaben, R. J. B.*** bezeichnet, erhalten. Wir würden den Brief ſelbſten mitheilen, wenn er nicht viel zu lang zum Eindrucken wäre. Der Herr Verfaſſer wird uns die Auslaſſung ſeines Briefes um o viel weniger verdenken, da er ſelbſt bey dem Schluſſe deſſelben ſaget; Sie können den Brief, wenn es beliebig iſt, auch weg laſſen, und nur die Abhandung, in die Geſpräche der Thiere, einrücken. Wir haben alſo die Ehre, die aus dem Franzöſiſchen überſetzte Schrift, u lieffern. Hier iſt ſie.

Vorzug.

der

Thiere vor den Menſchen.

Ich ſehe voraus, daß meine Leſer bey dem erſten Anblicke dieſes ſonderlichen Satzes murren werden. Allein ich bin verſichert, daß, wo ſie mir nur einige Augenblicke werden Gehör gegeben haben, ſie ſolchen nicht mehr vor ſonderlich, ſondern als einen unumſtößlichen Grundſatz, anſehen werden.

Ich kann die Beſchimpfung, ſo man den Thieren anthut, nicht länger vertragen, da man ſie, nach des Carteſius und ſeiner Anhänger Meynung, für bloſſe Maſchinen anſiehet, und ich halte dieſen berühmten Philoſophen in Verdacht, daß er, aus Eiferſucht über den Verſtand, da er ſolchen nicht allein beſitzen, noch ſeines gleichen entziehen können, alle ſeine Kräfte angeſtrecket habe, ſolchen den Thieren zu nehmen. Aber er gedachte nicht daran, daß indem er ſie dergeſtalt beſchimpfte, er ſeines gleichen, und folglich ſich ſelbſt, beſchimpfte. Ja, ich behaupte, daß die Thiere, uns nicht nur gleichen, ſondern, daß ſie auch viel vollkommener als die Menſchen ſind.

Ich rede von den vierfüßigen Thieren. Die werden auf eben die Art, als wir, gezeuget. Es geſchiehet eben ſo wohl auf die Art einer Verheyrathung eines männlichen mit einem weiblichen; Man verſtehe was ich ſagen will. Ihre Leibesfrucht wird eben ſo, wie das Kind, gebildet, zu ſagen, an einem unſichtbaren Orte, wie in dem Schooſe der Erden. Es gibt ſo gar einige Thiere, die neun Monate tragen, eben ſo lange wie die Frau. Erſtes Zeichen der Gleichheit.

Die Thiere kommen eben durch das Thor in die Welt, durch welches wir hinein kommen; aber es geſchiehet mit viel wenigern Koſten und Umſtänden. Sie brauchen weder Hebammen noch Wärterin, weder Wiege noch Säugammen: Die Mutter weiß ſich alleine zu helffen und ernähret auch ihre Jungen allein.

Endlich findet ſich wohl ein Unterſcheid zwiſchen ihren und unſerm Cörper? Iſt die Vorſtellung derer verſchiedenen Theile deſſelben nicht in allem einerley? nur allein die Geſichtszüge und Phyſionomie ausgenommen. Haben ſie nicht, wie wir, eine Stirne, zwey Augen, zwey Ohren, zween Schläfe, eine Naſe, zwey Kinbacken, einen Mund, einen Kinn und alles übrige? die Thiere haben wie der Menſch, fünf Sinne: ſo gar, haben ſie ſolche, viel ſubtiler als wir.

Zum Beweiß nehme man nur den Lux, was das Geſicht, den Haſen was das Gehör, den Hund was den Geruch, und die Katze was den Geſchmack betrift. Das Gefühl, den fünften Sinn, haben ſie wenigſtens eben ſo gut als wir. Es iſt wahr, daß ſie auf vier, und wir nur auf zween Füſſen gehen. Aber gewiß, es würde auch hier zwiſchen uns und den Thieren kein Unterſcheid ſeyn, wenn man nicht von der Wiege an ſich bemühete, der Neigung der Natur zu wiederſtehen, indem man uns, ſo zu ſagen, zwinget, aus unſern zween Vorderfüſſen zwo Hände zu machen. In der That, der Arm von dem Elbogen an bis zur Hand, gleichet nicht uneben dem Bein, von dem Knie an bis zu den Fußnägeln; und die Hand iſt wie der Fuß gemacht, ſie hat wie er, vier Finger und einen Daumen. Es iſt alſo zu vermuthen, daß uns auch die Hände ſind zum gehen gegeben worden, um ſo vielmehr, da wir ſehen, daß auch die andere Thiere ſolche dazu gebrauchen. Dieſer Gebrauch iſt allem Anſehen nach, der rechte, weil die Natur ſelbſt ſolchen ihnen eingegeben und gelernet hat.

Alſo, hochmüthige Menſchen! laſſet es euch nicht verdrieſſen, wenn ich ſage, daß bis hieher die Natur der Thiere uns gleichgemacht hat.

Ich irre mich; ſie hat noch mehr gethan. Der Inſtinct, ſo ſie ihnen gegeben, iſt beſſer als die Vernunft, die uns zu Theil worden. Und um euch ſelbſt zu überzeugen, ſo haltet einen Augenblick die Vernunft und den Inſtinct der Thiere gegen einander. Die eine ſo wohl, als der andere, ſind zwey göttliche Lichter, zu ſagen, zwo Fackeln, die uns die Gottheit mittheilen wollen, uns zu erleuchten und zu führen. Aber der Inſtinct iſt ein helles und unveränderliches, getreues Licht, dem das Thier ohne Wiederwillen folget. Er iſt ein Licht, ſo es ſicher führet; der ihm lernet das Nutzliche dem Schädlichen vorzuziehen; der es von der Gefahr klüglich entfernet; der ſeine Handlungen einrichtet und es niemals in einige Ausſchweifungen verfallen läſſet. Da im Gegentheil, die Vernunft veränderlich, und öftern Schwachheiten unterworffen iſt. Beſtändig durch tauſend düſtere Wolcken umhüllet, ſo entweder von den Sinnen, denen Leidenſchaften oder Vorurtheilen entſtehen, läſſet ſie den Menſchen in der Finſterniß; Sie verläſſet ihn, da er ſie am nöthigſten hat; ſie warnet ihn allezeit zu ſpät: Sie gibt ihm das Nichts menſchlicher Dinge alsdenn erſt zu erkennen, wo er von ſelbigen zum öftern hintergangen worden. Die Vernunft weichet allezeit dem Verlangen des Hertzens. Sie verlöſchet gewiſſer Maſſen, wenn ſie uns erleuchten ſolle. Oftmals ſtellet ſie uns die Tugend unter einer ſchlimmen, und die Laſter unter einer guten Geſtalt vor. Mit einem Worte, man ſiehet nicht, daß ſie den Menſchen verhindere in tauſend wiederwärtigen Dingen und in alle Arten Ausſchweifungen zu verfallen.

Man ſage nunmehro ob die Vernunft mehr werth ſey, als der Inſtinct? welche von dieſen beyden Gaben die vortheilhafteſte, die vortreflichſte ſey? Billigkeit liebender Leſer! thue den Ausſpruch.

Unterdeſſen werdet ihr mir einwenden: Iſt doch eine Sache die uns gar ſehr von den Thieren unterſcheidet, ich will ſagen die Rede. Ich gebe es zu: Aber iſt es ein Vortheil ſo wir vor ihnen haben? Ich glaube es nicht. Es iſt leicht zu beweiſen, daß ſie der Geſellſchaft und den Menſchen wenig Vortheil bringe. Die Rede, es iſt wahr, entdecket uns des Menſchen Hertz; ſie machet; daß man einen Argwohn auf ihn wirfft, daß man ihn haſſet. Man hat allzeit gute Meinung von einem Menſchen der ſchweiget: man hält ihn vor beſſer als vielleicht er nicht iſt. Allein fängt er an zu reden, ſo bekommt man eine andere Meynung von ihm; man entdecket ſein Gemüt. Es iſt ein Menſch, ſagt man, der eben ſo denket als wir, der eben die Begierden, und eben die Schwachheiten hat. Man muß ihm nicht zu viel trauen. Es ſcheinet, daß er ſich verſtelle. Vielleicht iſt er neidiſch und plauderhaft. Ich liebe ihn nun ſchon weniger, als da er ſchwieg. Ich fürchte ſeine Zunge; ſie wird mich ohne Zweifel ſo wenig als einem andern verſchonen, ich haſſe ihn deswegen. Auf ſolche Art pfleget man von denen zu urtheilen, die ſich durch die Rede bekannt machen. Auſſer dem, wie ſchädlich iſt ſie nicht dem menſchlichen Geſchlechte! Bald ſtreuet ſie durch falſche Berichte den Saamen der Uneinigkeit unter die vertrauteſten Freunde und veruneiniget die allereinigſten Familien. Wie viel Zank, Zorn, Balgerey, Blutvergieſſen, Meuchel- und Vatermord richtet ſie nicht, entweder durch grobe Schimpfworte, oder beiſſenden Scherz an? Füget hinzu, daß die Rede das Werkzeug der Verrätherey und der Ungerechtigkeit ſey; daß ſie das Sprachrohr der Verläumdung und der Nachrichter des guten Leumunds unſerer Nächſten ſey.

Folglich iſt die Rede mehr ein Ubel als ein Vortheil, womit wir uns gar nicht zu rühmen haben, vielmehr haben

die

Thiere Urſache, ſich das Glück zu
inſchen, daß ſie derſelben beraubet
d. Gewiß, wenn die Thiere reden
ten, man würde gar bald die groſſe
nigkeit verſchwinden ſehen, welche
e Stummheit unter ihnen erhält. Sie
rden, nach Art der Menſchen, ſich
den Krieg untereinander ankündi-
; denn die Menſchen ſind mit ihres
ichen beſtändig in Krieg verwickelt,
il ſie beſtändig von einander Böſes
en. Sehet demnach wie ich den
enſchen beſchreibe; Ein vernünfti-
Weſen ſo ſtumm iſt.

Ja es mangelt dem Thiere nichts als
Rede. Auſſer dieſem einzigen Fehler,
es einer iſt, verdienet es ſo wohl als
Menſch den Titel vernünftig; denn es
wie er, Verdienſte und Tugenden.
iſt ſo gar, wer ſolte es glauben? es
vollkommener als er. Es beſitzt die
ollkommenheiten würcklich und in der
at, welche der Menſch entweder
ht hat, oder nur dem Namen nach
.

Das-Thier iſt ein warhaftig freyes
eſen. Es wird durch nichts einge-
ſchren-

ſchrencket, und kan ohngehindert alle ſeine Begierden ſättigen. Es ſcheuet ſich nicht vor ſeines gleichen, die natürlichen Dinge zu verrichten, die ſie ſelbſten bey Gelegenheit verrichten. Der Menſch hingegen, thut nicht den vierten Theil von dem, was er thun wolte. Sein Wille iſt durch den Willen anderer Menſchen gleichſam gezäumet. Er richtet ſelbigen nach ihrem Urtheil. Er fürchtet das was wird man darzu ſagen? Er iſt ein Sclave von der Meynung eines Narren.

Das Thier iſt niemand unterwürffig. Ich verſtehe vornehmlich die wilden Thiere. Es iſt eigentlich nur von dem Wolf, dem Bären, dem Tieger oder dem Löwen, daß man ſagen kan, er iſt niemand unterworffen, niemand hat ihm zu befehlen, und er iſt in allen Stücken ſein eigener Herr. Dahingegen der Menſch von der Schäfer-Hütte an bis zum Thron, entweder unter ſeinem Vater, oder ſeinem Obern, unter ſeiner Frauen oder ſeiner Liebſten ſtehet.

Oftmals ertheilet der auf dem Thron ſitzende Monarch nicht ſo wohl ſeine, als ſeiner Gebieterin des Hertzens, oder ſeines Lieblings, Befehle, der ihm nach ſeinem Willen regieret.

Ich finde bey den Thieren eine andere Vollkommenheit. Sie ſind von Natur gelehrt. Sie beſitzen eine eingepflantzte Känntnis der Artzneykunſt, welche alles Wiſſen des berühmteſten Artztes übertrift. Wenn ſie kranck ſind, kennen ſie das ihnen dienliche Hülfsmittel und gebrauchen es. Sie allein beſitzen die Kunſt ſich geſund zu machen und zu erhalten. Der Wolf, wenn er einen Eckel hat, purgiret ſich mit einem Kraut oder mit grünem Korne. Aber der Menſch, der die Tugenden der Hausmittel nicht kennet, iſt genöthiget, ſich andern Menſchen anzuvertrauen, die eben ſo unwiſſend ſind als er, und die ihn gewiß tödten, oder von ohngefähr heilen. Ich gehe weiter und unterſtehe mich zu ſagen, daß die Thiere Tugenden beſitzen; ja ſie ſind tugendhafter als derjenige Menſch, ſo glaubet ein ſittlich gutes Leben zu führen. Sie ſind getreu. Der Hund nämlich, iſt ſeinem Herrn getreuer als der Unterthan ſeiner Obrigkeit, oder der Chriſt ſeinem

GOtt. Diejenigen ſo ſich auf Alterthümer legen, ſetzen den Hund als das Vorbild der Treue an; er ſtehet auf dem Schaupfenning des Ulyſſes, weil er ihn bekannt machte, als er nach Ithaca zurück kam.

Das Thier iſt keuſch und keuſcher als der Menſch. Man gedencke nur an die Keuſchheit der Tauben. Sie lieben ſich mit einer zärtlichen und vollkommenen Liebe, und ſind ſich niemals untreu. Sie gebrauchen der erlaubten Ergötzlichkeiten mit Mäßigkeit, und man hat niemals geſehen, daß ſie die einander gegebene eheliche Treue gebrochen hätten.

Die Thiere ſind auch mäſſig, und ohne Wiederrede mäſſiger als der Menſch. Sie machen ihn in dieſem Stücke ſchamroth. Sie eſſen und trincken mit Mäſſigkeit, und wiſſen ſich Gräntzen vorzuſchreiben, die ſie niemals über ſchreiten. Zur Schande der Menſchlichen Vernunft, die ſchändlichen Beynahmen eines Säuffers und Freſſers können nur dem Menſchen, und keineswegs den Thieren beygeleget werden.

Wir müſſen endlich zum Beſchluſe
ynen in einem andern Stücke Gerech-
igkeit wiederfahren laſſen. Sie ſind
lüger als wir. Wenn ſie die Gefahr vor
ch ſehen ſo weichen ſie ihr ſorgſam aus;
ahingegen der Menſch ſich als ein Unbe-
nnener hinein ſtürzet. Indem ſie
llzeit auf ihre Erhaltung bedacht ſind,
enthalten ſie ſich von allen demjeni-
en ſo ſelbiger zuwieder iſt; da wir hin-
egen, uns wenig um unſere Geſund-
eit bekümmern, und mit der gröſten
Begierde alles dasjenige begehren, was
ns ſelbige rauben kann; während
er Zeit da der Hund des Nachts zu
iner Sicherheit wachet, überliefern
ir uns unvorſichtiger Weiſe dem
Schlaf, und zwar zu einer Zeit, da
ir ſo mancherley Arten Zufällen aus-
eſetzet ſind. Dieſes alles wohl betrach-
t, muß man dem berühmten Despreaux
icht beyfallen, wenn er in ſeiner ach-
n Satyre ſaget:

on ſo viel hunderten, ſo groß als kleinen Thieren,
ie wir theils in der Luft, theils in der See verſpühren,
heils auf der Erden ſich zu unſern Dienſten weihn,
äucht, mir kein Thörichter als ſelbſt der Menſch zu
ſeyn.

denn weiß ein Thier gleich nichts von Schöpſen und Gericht,
Von Rath und Policey, von Häſchern und von Frohnen,
Kans bey einander doch nicht minder feindlich wohnē.
Sieht man wohl, daß ein Wolf dem andern Netze ſtellt
Und auf der Straſſen ihn gewaltſam überfällt?
Hat je ein Tiegerthier in ſeinem gröſten Raſen,
Den Schwächeren das Licht des Lebens ausgeblaſen,
Und ganz Hyrcanien dadurch an ſich gebracht?
Hat je ein plumper Bär mit Bären eine Schlacht
Von Berg und Thal gewagt; hört man auch, dieß von Weihen
Wenn ſie gleich noch ſo ſehr vor Durſt und Hunger ſchreyn.
Einander angepackt! und wenn hat man geſehen
Der Löwen Republick in Krieg und Flamme ſtehen?
Wenn hat ſich einer wohl zum König unter ihnen
Durch Liſt und Kraft gemacht, dem andere zu dienen
Sich ſelbſt in Noth geſtürzt, den beſten Freund verlezt
Ja auf der Brüder Hals den ſtumpfen Zahn gewezt
Das allerfrechſte Thier ſo nur auf Erden lebet,
In faulen Sumpfe ſteckt, und in dem Lichte ſchwebet
Verliehret ſeinen Groll, wenn es ſein Bildniß ſieht
Und füget ſich zu ihm mit freudigem Gemüth,
Kein Streit und kein Proceß wird ſich bey ihnen zeigen
Wie denn kein Adeler, iſt gleich das Feld ſein eigen
Den anderen darum vor, das Gerichte zeucht,
Daß er bisweilen auch durch ſein Gehege fleucht,
Und einen Haſen ſtößt, er wird ihm nie verwehren,
Sich eben wohl als er, ſo gut er kan zu nähren,

Und wenn der ſchlaue Fuchs ein Huhn erhaſchen kan,
Giebt ſein Compan ihn nicht darum beym Richter an,
Kein Reh hat in der Brunſt den alten Bock verklaget,
Und er hinwiederum ihn Schande nachgeſaget,
Auch zwingt kein Rechtſpruch ſie bey der Gelegenheit,
Das öffentlich zu thun was doch die Schaam verbeut,
Man läuft bey ihnen nicht mit Acten und Patenten
Nach Höf und Canzleye, und hohen Parlamenten,
Doch geht ein jedes Thier, ohn Vortheil und Beſcheid,
Mit ſeines gleichen um nach aller Billigkeit.
Der Menſch, der Menſch allein, in ſeinen wilden Orten
Hat die verdammte Luſt ſich ſelber zu ermorden,
Das war noch nicht genug daß er mit grimmer Hand
Der Höllen Meiſterſtück das Kraut und Loth erfand,
Und Büchſen ſchmiedete, es muſte noch ſein Wüten
Der ganzen Welt zur Luſt ein Corpus Juris brüten,
Damit auch ſelbes ja recht möchte dunkel ſeyn,
Hüllt er es über dem in tauſend Gloſſen ein,
Berief ſich auf den Spruch der groſſen Rechtsgelehrtē,
Die das noch klare Recht je mehr und mehr verkehrten,
Und was viel ſchädlicher als alles dieſes war,
Bracht er uns endlich auch der Zangēdreſcher Schaar.
Ein Eſel weiß gewiß ſich beſſer aufzuführen,
Bey dem wir nur den Trieb von der Natur verſpührē.
Und er ſpricht nimmermehr mit ſeinem rauhen Thon
Der ſüſſen Nachtigal in dicken Büſchen Hohn;
Er kann, ſo dumm er iſt, auf ſeinem Wege bleiben,
Jedoch der Menſch, der Menſch, der die Vernunft ſoll treiben,

Iſt öfters, wie es ſcheint am hellen Tage blind,
Und ſtolpert bis er fällt, ja, was er nur beginnt,
Nimmt er zur Unzeit vor, liebt ; haſſet, ſchilt, verehret,
Zerbricht, ergänzt, erhöht, verkleinert, baut, verſtöhret,
Bald ſteht ihm alles an, bald macht er ihm Verdruß,
Und weiß nicht, wenn er lacht, noch wenn er weinen muß.
Es kommt ihn nur ſo an; kein Denken und kein Rathen,
Kein Fünkgen der Vernunft zeigt ſich in ſeinen Thatē,
Er macht ſich ein Geſpenſt, und fürchtet ſich dafür,
Thun das die Bären wohl, thut das ein Pantherthier?
Kan eines Haſen Lauf, kan eines Heimchen Girren,
Kan einer Eule Flug ſie gleich wie uns verwirren?
Haſt du, ich frage dich, jemals ein Thier geſehen,
Vor eines Menſchen Bild in tiefſter Demuth ſtehen,
Und es als einen Gott mit Opfern wohl bedenken,
Daß es ihm Regen ſoll und gutes Wetter ſchenken?
Wie oft hat aber nicht ein Thier in ſich gelacht,
Da es der tolle Menſch zu ſeinem Gott gemacht,
Und ſich vor ihm gebükt, ja, gar ſein Bild verehret,
Das er doch ſelbſt gemacht. Nein, haſt du nicht gehöret,
Daß noch in Indien die Affen Götter ſeyn,
Fällt dir Aegypten nicht mit ſeinen Ochſen ein?
. . . , Man ſpott den Eſel aus, jedennoch ſolt er können,
Ein jedes Ding, wie wir, bey ſeinen Nahmem nennen,
Und ließ es ihm einmahl der groſſe Schöpfer zu,
Zu ſagen was er denkt, ach! was vermeineſt du,

Herr Doctor unter uns, was würd er wohl nicht ſagen,
Und wie mag er wohl nicht ſich mit Gedancken ſchlagē,
So oft er in Paris, der ungeheuren Stadt,
Auf den verworrnen Markt den Sack zu tragen hat,
Und der die Leute ſieht mit ungemeinen Hauffen,
Grau, gelbe, grün und ſchwartz, ſo durch einander lauffen;
Daß hie ein Lumpenhund in güldnen Sänften ruht,
Und dort ein braver Kerl faſt Sclaven Arbeit thut:
Was denkt er, wenn der Arzt zum Kranken hurtig eilet,
Den er durch ſeine Kunſt wohl tödtet, nimmer heilet;
Was, wenn er einen Schwarm Pedanten um ſich hat,
Dem der Regente folgt in ſeinem beſten Staat;
Was, wann, ſo jung als alt, aus Luſt von allen Seiten,
Den Ubelthäter hin zum Rabenſtein begleiten:
Was denkt er endlich nicht, kommt er einſt ungefehr,
Wennes bald Mittag iſt, bey unſrem Pallaſt her,
Und hört von weiten ſchon um Geld und Gutes willen
Die Ungerechtigkeit mit vollem Halſe brüllen,
So, daß die Teufel ſelbſt, in jener Höllenpein
Samt der verdammten Schaar vielleicht nicht ärger ſchreyn;
Sieht denn die Richter auch, der Advocaten Menge,
Der Schreiber, Frohnen, ach! was denkt er im Gedränge?
O hätte dann dieß Thier annoch der Rede Macht,
Wie zu Aeſopus Zeit, und nehme das in acht,
Daß allenthalben ſich faſt lauter Narren finden,

So würd es ſich gewiß zu reden unterwinden,
Es ſpräche ganz vergnügt bey aller ſeiner Müh,
Fürwahr, der Menſch iſt noch viel D.. als ein Vieh.

* * *

Da ſich der Verfaſſer bemühet hat, den Vorzug der Thiere vor den Menſchen, in ſeiner Schrift abzuſchildern, ſo hätte Curioſus die beſte Gelegenheit, ſeine Gedanken von dem Vorzuge der Menſchen vor den Thieren, zu entdeken. Wir nehmen uns aber die Freyheit, unſere Leſer auf das eilfte Stück des beliebten Wochenblats: Der Menſch betittelt, zu weiſen: indem wir die von dem Verleger geſezte Gränzen einer Vorrede nicht überſchreiten wollen.

Gegenwärtiges Geſpräch zweyer Thiere iſt auf eine zufällige Art zu Stande gekommen. Zu B*** feyerte die Gräfin von H*** ihren Geburtstag; und eben, da Curioſus in den Saal trat, dem Grafen die gebührende Ehrerbietung zu beweiſen, begunte man zum Andenken der Gräfin zu trinken. Der Graf L*** Becher war mit einem Hammer gezeichnet, und ward zur

Stärke und Tapferkeit getrunken. Das Fürſtliche S * ** * Gedächtniß ward auf der Gräfin Glück gefeyert. Des Grafen von W * * * Becher gieng den verſtorbenen Helden zu Ehren, und den Lebenden zur Aufmunterung. Die Poeten ſangen unterdeſſen ihre Gedichte.

Der Kern der Jugend im ganzen Lande hatte ſich verſammlet, den Geburtstag der Gräfin mit ihren Spielen zu beehren, und den Fürſtlichen und Gräflichen Perſonen ein Vergnügen zu machen. Einige ſpannten ihre Bogen mit ſolcher Kraft, daß die Sehnen bey ihrem Abdrucke klungen, und die Pfeile in der Luft verſchwanden. Andere konnten mit ihren Pfeilen die Vögel in der Luft treffen. Andere ſprungen ins Waſſer, und arbeiteten gegen den Strom. Noch andere warffen ihre Spieſſe ſo künſtlich, daß ſie den Fleck trafen, welchen ſie an einer aufgerichteten Stange gemacht hatten. Einer ließ ſich in einer kurzen Weſten ſehen, hatte einen Läuferhut auf dem Kopfe, und einen kurzen Spieß in ſeiner Hand. Dieſer war ſo ſchnell auf ſeinen Füſſen, daß auch der ſchnelleſte Laufer ihn nicht überrennen konnte. Die Prinzen, die Grafen und die andern vornehmen Mannsperſonen wollten ihre Geſchicklichkeit ebenfalls ſehen laſſen. Sie warfen ihre Spieſſe, und tummelten ihre Pferde mit ſolcher Fertigkeit, daß alle Anweſende darüber erſtauneten. Auf ſolche Weiſe endigte ſich der Tag mit Luſt und Vergnügen.

Der folgende Tag war zu einer Jagd beſtimmet. Die ganze Geſellſchaft war darzu eingeladen worden, und Curioſus hatte die Ehre, ſolcher mit beyzuwohnen. Die Jäger vertheilten ſich, die Netze wurden aufgeſtellet, die Hörner erſchalleten, und die Hunde folgten der Spur des Wildes. Die Flinten wurden geladen, und die Hirſchfänger zum Fange erhoben. Hier ſtürzte ein verwegener Hirſch, da fiel ein Bär, dort ſprang eine Wölfin, ſahe nach dem Ort zurücke, wo ſie ihre Jungen gelaſſen, und empfieng zugleich eine tödtliche Wunde. Alles war voller Bewegung, als man ein Gepraſſel hörte. Es war ein wildes Schwein, welches aus dem Walde hervor ſtürmete. Es blutete an der linken Vorderfuge, woſelbſt es eine kleine Wunde bekommen hatte, davon es ſo ergrimmet worden war. Die Augen ſprützten Feuer und Blut, und es drohete, alles, was ihm vorkam, zu verwunden, und zu ermorden. Die Borſten ſtunden ihm zu Berge, der Schaum aus ſeinem Rachen floß auf die Erde, und mit ſeinen langen Hauern, knirſchete es abſcheulich; wenn es um ſich hauete, ſo ſtäubete das Laub in dem Walde herum, gleichſam, als von einem Wirbelwinde. Es rieß mit ſeinen Zähnen die Zweige von den alten Fichten, und zerbrach die jüngern Bäume. Das Blut rührete ſich bey allen Anweſenden. Curioſus aber ritte ihm entgegen. Er warf ſeinen Spieß mit ſolcher Kraft und Glücke, daß er den Hauer fällete, und die Erde mit dem Blut deſſelben färbete: Aber in demſelben Augenblicke, bekam das Pferd, das von Natur ſcheu war, plötzlich etwas in die Augen, wovor es ſchüchtern ward, ſprang auf die eine Seite, bäumete ſich, und zog gleich darauf ſo gewaltig aus, daß es keine Möglichkeit war, es mit dem Zaume zu halten.

Es ſtürzte in vollem Laufe in einem Loche, das im Felde war, fiel nieder, und warf ihn auf einige Schritte von ſich. Er lag eine Zeit in Ohnmacht, bis einige Jäger ihn im Felde liegen ſahen und zu Hülfe eileten. Sie wolten Curioſum wiederum ein anders Pferd verſchaffen, er nahm es aber nicht an. So bald als ſich die Jäger entfernet hatten, begab er ſich an den nicht weit davon entlegenen Teich, er ſetzte ſich in das daſelbſt befindliche Luſtſchif, da er die Gelegenheit hatte, zwey Thiere reden zu hören. Er überliefert hier:

Das Geſpräch zwiſchen dem Reh und dem Karpfen.

Karpfe.

Wie erfreuet bin ich doch, liebwertheſtes Reh! dich allhier am Ufer des Teiches anzutreffen. Ich kann nicht bergen, daß ich mit Uberdenkung meiner Begebenheiten ſo beſchäftiget geweſen, daß ich auch dahero deine nahe Gegenwart nicht betrachtet.

Reh.

Du kanſt lieber Karpfe! gleichfals verſichert ſeyn, daß deine Gegenwart mir höchſt erfreulich iſt. Ich bemerkte, da ich dich von ferne erblickte, eine ſtarke Beſchäftigung deiner Gedanken, deren Gegenſtand ſich ſo gar in ganz vernehmlichen Worten geäuſſert. Habe ich dich nun darinn geſtöret, ſo bitte ich deßfals um Vergebung.

Karpfe. Es iſt zu viel deßfalls um Verzeihung zu bitten. Und über dieſes, werde ich in dieſem Waſſer, noch Zeit genug übrig behalten, mit meinen Gedanken da wieder anzufangen, wo ich jetzo aufgehöret habe.

Reh. Daran iſt kein Zweiffel. Es iſt nichts, das uns daran hindert. Was mich betrift: Ich vertreibe mir vielmal die Zeit, daß ich meinen Zuſtand, ſo gut ich kann, mit andern Thieren vergleiche, und die Tugenden und Laſter derer Menſchen beurtheile.

Karpfe. So wirſt du denn, mein liebes Rehe! eben dieſen Zeitvertreib genieſſen, wann du mir theils deine Begebenheiten, theils die Geſchichte einiger Menſchen erzehleſt, als wenn du die Umſtände in der

Stille wiederholeſt. Und wann dieſes iſt, ſo zweifle ich nicht, du wirſt die Gewogenheit haben, mir von deinem Leben einige Nachricht zu geben. Ich erbiete mich, ſolche durch Erzehlung deſſen; was mich betrift, zu erſetzen.

Reh. Unter dieſer angenehmen Bedingung, laſſe ich mir dein Begehren zwar gefallen, ich bitte aber den Anfang zu machen.

Karpfe. Ich bin in einem von den gröſten Teichen oder Weyhern, im Fürſtenthum Hollſtein gebohren worden. Meine Eltern lernten mir, als ich kaum einige Stunden alt war, wie ich mich von denen Würmern und andern Ungeziefer ernähren muſte. Die Kinder meines Fiſchers waren mir beſonders gewogen, ſie ſuchten Raupen, Zweyfalter, Fliegen und ander Ungeziefer, das ihnen vorkam, zuſammen. Und dieſes waren köſtliche Speiſen vor mich. So wohl der junge Herr, als auch die Fräulein des Herrn von L... zu deſſen Rittergut der Teich gehörte, hatten oft auch ein Vergnügen mit mir und meinen Geſchwiſter.

Reh. Sie werden dich vielleicht haben fangen wollen?

Karpfe. Nein, ſie hatten Broſamen und ander Uberbleibſel von der Tafel, welches ſie in den Teich wurffen: Da ſie nun ſahen, wie ich und die andern kleinen Karpfen um einige Biſſen Brod miteinander ſtritten, ſo verurſachte ihnen dieſes ein Gelächter. Wir waren ſo begierig darnach, daß wir um gewiſſe Zeit uns an derjenigen Seite verſammleten, wohin einige, ſo uns zu eſſen brachten, gewöhnlich zu kommen pflegten: Ja ſie durften nur ein gewiſſes Geräuſche machen, ohne ſich ſehen zu laſſen, ſo gleich ſtellete ſich der ganze Hauffen ein.

Reh. Dieſes beweiſet, daß die Fiſche Gliedmaſſen zum Hören haben.

Karpfe. Der gütige Schöpfer hat den Fiſchen welche mit getheilet, ob ſchon insgemein die ſogenannte Ohren zu ganz anderen Gebrauche dienen.

Reh. Biſt du denn allemal gefüttert worden, oder hat die Natur hernach davor ſorgen müſſen?

Karpfe. Die Freude wärete zwar nicht lange: Ich habe aber doch meinen Unterhalt gehabt. Der Teich als meine Bewohnung war am Fuſſe eines Hügels angeleget, damit das herabflieſſende Waſſer, Würme und andere Ungeziefer mit hinein ſchwemmen konnte, und damit konnte ich mich ernähren. Im May- und Auguſtmonat waren einige Tage, da mich meine Eltern die weiſſe Zweyfalter fangen lerneten. Nach einem ſanften Regen, kam eine unzählige Menge zum Vorſchein, ſie lebten aber nur wenige Zeit, und deßwegen nennet man ſie Zweyfälter. Sie legten ihre Eyer in das Waſſer. Sie ſtürzten ſich auf die Oberfläche des Teiches, daß ſelbiger faſt gänzlich bedeket war. Sie ſchwammen im Flattern darauf, mit Hülfe der Federn an ihrem Schwanze. Alle Einwohner des Teiches verſammleten ſich häuffig an dem Orte, wohin dieſes Manna gefallen war. Sie ſättigten ſich davon, und ſo wohl ich als alle meine Nachbarn wurden nach dem Einfallen dieſer Zweyfalter, viel fetter und ruhiger. Ich brauchte in faſt fünf bis ſechs Wochenlang, nicht hin und wieder zu ſtreichen, noch mich heftig zu bewegen oder Speiſe zu ſuchen.

Reh. O! Verehrungswürdiger Schöpfer! Du haſt nichts umſonſt erſchaffen, ſo gar die Würmer und Zweyfalter müſſen den Fiſchen zur Speiſe dienen.

Karpfe. Ich hatte das Vergnügen, mich faſt ein Jahr bey meinen Eltern aufzuhalten: ich hätte aber bald mein Leben bey einer angeſtellten Fiſcherey mit aufopfern müſſen.

Reh. Es werden ſich vielleicht einige Perſonen mit der Angel oder mit dem Wurfgarn eine Veränderung haben machen wollen?

Karpfe. Ja. Sie hatten aber das Zuggarn darzu erwählet.

Reh. Wie werden denn die Fiſche mit dem Zuggarn gefangen?

Karpfe. Man wirft ein groſſes und langes Netz aus. Das eine Ende davon bindet man an einer Stange am Ufer feſte; Sodann machet man mit dem Nachen einen Umſchweif, ſo viel möglich, nach der Breite des Fluſſes, hernach läßt man das Netz nach und nach in das Waſſer fallen, man fähret ſo lang damit fort, bis die Perſonen wieder an das Ufer kommen, davon ſie abgefahren. Der obere Theil des Netzes bleibet auf dem Waſſer an den angebundenen Korkſtücken ſchwimmen; der untere Theil ſinket wegen der angebundenen Bleykugeln zu Boden. Es ſtellet alſo ein rundes Gatterwerk vor, woraus die Fiſche hernach nicht entwiſchen können, als nahe am Ufer, wo der Creyß noch nicht völlig geſchloſſen iſt; Dieſes aber zu verhindern, ſchlägt man fleiſſig in das Waſſer. Die Fiſche treffen auch meiſtentheils an die Füſſe von denjenigen Perſonen, welche nach der Reyhe in Ordnung ſtehen, und das Netze allgemach immer näher gegen das andere an die Stange angebundene Ende, ziehen. Die Fiſche erſchrecken über dieſe Bewegungen, und fliehen nach der andern Seite, wo ſich das Netz aufhält. Durch das viele Ziehen, wird der Craiß ganz enge, und befinden ſich die Fiſche ſämtlich gefangen. Ach! Ach!

Reh. Warum ſeuffzeſt du lieber Karpfe?

Karpfe. Solte ich nicht ſeuffzen? Meine Eltern waren unter denjenigen Fiſchen, womit der Fiſchmeiſter den Fiſchkaſten füllete. Ubermich aber, weil ich noch klein war, erzeigte mir eine Frauensperſon die Gewogenheit, und wurffe mich wieder in das Waſſer. Ich war nun erfreut, daß ich meine Freyheit erhalten hatte, meine Eltern aber konnte ich nicht vergeſſen. Wer iſt verlaſſener, als

der-

---

derje
berat
R
tur d
ſehr g
in de
Men
wirſt
weiß
wirſt
R
daß
ich bi
Verg
R
Ich
daß
Füeſ
nicht
und
dener
len d
diene
R
zwar
niſch
den h

nige, der in der Jugend ſeiner Eltern
ubet wird?

ch. Es iſt ſo geordnet, daß eine Crea-
er andern dienen muß. Was vor eine
groſſe Menge Fiſche würde ſich umſonſt
m Waſſer befinden, wenn ſolche die
ſchen nicht gebrauchen könnten? Du
dir es alſo gefallen laſſen. Wer
wie bald du nicht auch wieder gefangen
?

arpfe. Schweig davon! ich weiß wohl,
ch mein Leben nicht verlängern kan,
n aber jung, und wünſchte alſo mein
gnügen noch im Waſſer zu haben.

ch. Ich wünſche dir es von Herzen.
erinnere mich, daß du mir erzehlet haſt,
dein Geburtsort ein groſſer Teich im
tenthum Hollſtein ſey: Kanſt du mir
Nachricht geben, wie die Fiſchmeiſter
andere Beſitzere der Teiche alda mit
n Karpfen zu ſetzen umgehen? Es ſol-
e Fiſcher jährlich viel Geld damit ver
n.

arpfe. Das Kunſtſtückgen will ich dir
entdecken; was würden aber die Hollſtei-
en Fiſcher darzu ſagen, wo ſie uns re-
höreten? Wir würden uns die aller-

gröſte Feinde über den Hals ziehen, ja man würde nach und nach die Karpfen gar ausrotten, dann die Wahrheit iſt bey dieſen Zeiten gar zu verhaſt.

Reh. Was fragen wir jetzo nach den Fiſchern? Wir ſind hier alleine. Wir brauchen uns nicht vor die Menſchen zu fürchten: und geſetzt, es hörete jemand unſer Geſpräch mit an, und ließ ſolches hernach drucken: würde es einigen Leſern nicht angenehm ſeyn, wenn das Kunſtſtückgen in dem Geſpräche mit angeführet würde?

Karpfe. Ich gebe dir Beyfall, und will mein Verſprechen erfüllen. Ein Fiſcher, wenn er Karpfen zum Brädels oder Küllern ſetzen will, der läſt dieſelben erſt zuvor mager werden, er ſetzet ſie nehmlich auf drey oder vier Wochen in ein Hürdefaß, hernach wenn ſie ſollen eingeſetzet werden, ſo nimmt er zuvor eine groſſe Kuffe, er legt in daſſelbe auf den Grund einer Handbreit guten Schaafmiſt, und drücket es dichte zuſammen: Er füllet alsdenn die Kuffen mit Waſſer, ſetzet die Karpfen hinein, und nachdem ſie in der Kuffen zwo oder drey Stunden gehen, ſo ſaugen ſich die Karpfen von dem Schafmiſt ſo voll, daß ſie ganz dicke werden: Der Fiſcher nimmt ſie hernach heraus, und tauchet einen Finger in Honig, ſchmieret ihnen inwendig die Kieben, etwas auf den Buch, und in der Mitten, da das Kellerloch iſt, er ſetzet ſie alsdenn erſt ohngefehr im Junio in einen Teich, ſo ziehen hernach zwanzig Karpfen vielmehr zu, als ſonſten achzig und mehr Zucht thun. Die Fiſcher aber beobachten dieſes mit, daß ſie auf jeden Rägenkarpfen allezeit zween milchene Karpfen ſetzen, wenn es möglich iſt, oder daß derer milchene Karpfen allezeit mehr als derer Rägener Karpfen ſeyn; alsdenn kellern ſie ſolch im Jahr zweymal, etliche auch auf eine andere Zeit. Wenn ſie dieſe Zuchtkarpfen im Teiche verſetzen, ſo müſſen ſie länger darinne ſtehen und gehen, als zwey Jahr: ſie nehmen hernach die jungen Karpfen heraus, und verſetzen dieſelben wiederum in einen andern ledigen Teich, daß ſie wachſen und groß werden, ſie laſſen dieſelben aber nicht länger, als drey Jahr, indem wenn ſie länger ſich in dem Teich befinden, ſo können ſie ſo viel nicht eintragen. Wenn die Teiche abgelaſſen, und die Karpfen verkauft werden, ſo laſſen die Fiſcher und Hauswirthe im Fürſtenthum Hollſtein, die

Teiche mit Hafer beſäen, der darinn häufig wächſet, und Teichhafer genennet wird.

Reh. Haben ſonſten die Hauswirthe nichts weiter zu beobachten?

Karpfe. Ja, dieſes noch, 1ſtens daß ſie zu den Karpffen keine Braſſen und Carauſchen einſetzen, aus dieſer Urſache, weil die Fiſche auf jeden Grund Meiſter werden, und denen Karpfen die Nahrung entziehen, ſie bleiben dahero mager und nehmen nicht zu. 2tens, daß ſie zu denen Setz- und Zuchtkarpfen nicht die gar groſſen und alten, ſondern die mittelmäßigen nehmen. 3tens, wo ſie zu viel Setz- oder Zuchtkarpfen in einen Teich ſetzen, freſſen ſie ihr eigenes Brödel oder Keller auf, und vermehren ſich nicht. Wenn 4tens die Karpfen in denen Teichen, darinnen ſie wachſen und zunehmen ſollen, zu viel kellern, und weiters fortziehen, wodurch die Nahrung genommen wird, ſo beſchneiden ſie die Karpfen, ſie ſetzen ihnen nemlich Hechte, Parſche und Carauſchen bey, die freſſen denen Karpfen das Brödel und Keller auf, damit ſie keine mehr zuziehen können, und deſto beſſer fortwachſen. Ich habe dir nun mein liebes Reh das Geheimniß entdecket.

Rel. Ich bin dir verbunden, fahre nun ferner fort mein werther Karpfe in Erzehlung deiner Begebenheiten.

Karpfe. Nachdem mich mein Fiſchmeiſter faſt zwey Jahr bey meinen Anverwandten gelaſſen hatte, ſo nahm er mich nebſt einigen andern Karpfen aus dem Teich, und ſetzte uns in einen Fiſchkaſten. Einige Tage muſte ich mit ſolchen bewohnen, er thate uns aber hernach zuſammen in eine Tonne, und ich und meine ganze Geſellſchaft wurden in der Tonne an meinen jetzigen Beſitzer dieſes Teiches, den Herrn von L * * * geſendet. Der Fuhrmann oder Poſtillion, wie ich ihn nennen ſoll, fuhr mit uns zehen bis eilf Tage. So bald als er die Gränzen dieſes Teiches, erreichet hatte, ſo kam die Hochadeliche Geſellſchaft, nach erhaltener Nachricht zuſammen, und beſahen mich und alle meine Anverwandten. Wir wurden nach dieſem aus der Tonne befreyet, und in den Teich geſetzet. Wie vergnügt war ich, als ich meine Freyheit und mein Leben in der Tonne erhalten hatte!

Rel Ich wünſche dir Glück zu deiner beliebten Freyheit, denn dieſer groſſe Schatz iſt ſo wohl Menſchen als auch Thieren nach ihrer Eigenſchaft angebohren, beſtändig darnach zu ſtreben. Wenn du in der Tonne, wie ich vermuthe, haſt Waſſer genug gehabt, ſo haſt du ja wegen deines Lebens nicht dürfen beſorgt ſeyn?

Karpfe. Es war ein Glück vor mich und meine Reiſe-Geſellſchaft, daß der Fuhrmann uns oft friſch Waſſer gab; denn die Unwiſſende pflegen das Waſſer abzuzapfen, und füllen denn wiederum die Fäſſer oder Tonnen mit friſchen Waſſer, dieſes iſt aber den Karpfen ſchädlich, denn der Schleim bleibt hernach in denen Fäſſern, davon die Karpfen ſterben müſſen. Der Fuhrmann zapfete das Waſſer nicht aus der Tonne, ſondern er pflegte das Waſſer zum Spunde hinein zu gieſſen, daß es immer überlaufen muſte. Das Waſſer ſo in die Tonne hinein gegoſſen wurde, triebe allen Schleim heraus, ich und meine Reiſe-Cameraden wurden dadurch gereiniget, und alſo mit friſchen Waſſer verſehen, daß man uns auf dieſe Art etliche hundert Meilen lebendig und geſund hätte führen können.

Reh. Ich wünſche dir, daß du in dieſem Teiche, wie ein anderer Karpfe in einem Graben in der Pfalz der auf hundert Jahre gelebet hat, auch ſo viel Jahre erreichen mögeſt.

Karpfe. Ich könnte hernach vielleicht das Gewicht von zwey hundert Pfund erhalten. Deñ Jovius ſoll melden, daß im Meer Lar ein Karpfe von zwey hundert Pfund ſchwer iſt gefangen worden. Was vor eine angenehme Vorſtellung mache ich mir aber von meinem Leben? Iſt dieſes nicht unnöthig? Ich hätte bald vor etlichen Tagen mich müſſen gefangen geben.

Reh. Wie! hat man dich oder einige von deinen Freunden ſchon fangen wollen?

Karpfe. Ja, der Herr von * * * feyerte das Johanisfeſt als ein Freymaurer, auf dem Lande: Er hatte alle Freymaurer darzu eingeladen, und nach den gewöhnlichen Ceremonien, ſollten die Gäſte tractiret werden. Der Fiſcher bekam Befehl, er ſollte die verlangten Fiſche in dem Teich fangen, er machte darzu die gewöhnliche Anſtalt. Einige Fremde, ſo ſich ſchon auf dem Schloſſe eingefunden hatten, wolten ſich die lange Weile mit der Fiſcherey vertreiben, der Fiſcher fuhr alſo in Geſellſchaft vier Perſonen in dem Kahn auf das Waſſer, und warf das Netz aus, ich war aber ſehr erfreuet, daß die ganze Geſellſchaft mit dem Netze keine Fiſche fangen konnte.

Reh. Wenn der Fiſcher dabey geweſen iſt, und wenn das Netze ordentlich iſt geworfen worden, ſo hätten ſie doch Fiſche fangen können. Was iſt aber die Urſache geweſen?

Karpfe. Ein Bauer, ſo ein natürlicher Zauberer war, hatte dem Fiſcher einen Poſſen gemacht. Der ſchelmiſche Bauer hatte eine Nadel genommen, womit ein Todter war bekleidet oder benehet worden, er hatte mit dieſer das Netz oder Fiſchgarn an den Hammen angeheftet, es lieſſen ſich dahero keine Fiſche fangen. Weil ſich nun der Fiſcher mit ſeinem Kahne faſt zwo Stunden in dem Teiche aufhielte, ſo habe ich die erwünſchte Gelegenheit gehabt, einen Officier kennen zu lernen. Er erzehlte der Geſellſchafft ſeinen Lebenslauf, ich habe die Erzählung, da ich am Ufer des Teiches ſtille hielt, mit angehöret, und meine Betrachtungen darüber angeſtellet.

Reh. Damit wir in unſerm Geſpräch
uch auf was luſtiges kommen, ſo beliebe
ir doch zu eröfnen, was es vor ein Cava-
er geweſen iſt, und was er vor Tugenden
der Laſter gehabt hat. Vielleicht haben
ir Gelegenheit ſeine Tugenden zu loben,
ine Laſter aber zu tadeln.

Karpfe. Der Officier, ſo ich Flavium
ennen will, war bey einer wackern Frau in
N ... in Logis, die einen Advocaten zum
Bruder hatte, der, ich weiß nicht, ob ver-
öge ſeines Rechts, oder vermöge der
uneigung ſeiner Klagenden, alle Tage
it den vortreflichſten Fiſchen beladen nach
auſe kam. Allein er fand ſeine Rech-
ung wohl darbey. Er verſchafte geſotte-
es und gebratenes darzu, alſo war die
afel mit Fleiſch und Fiſch reichlich beſetzt.
ie Schlafkammer wo er lag, hatte nur
wey Fenſter, und die Scorpionen krochen
m des Nachts über das Geſicht hinweg,
war aber ſo glücklich, daß er niemals von
nen geſtochen ward.

Reh. Es iſt dieſes ein Glück für den
fficier geweſen. Die Aerzte behaupten,
aß die Scorpionen einen beſondern Gift
ey ſich führen, welches ſie durch den Stich,

den ſie mit dem Stachel verrichten, der am Ende des Kopfes ihres Schwanzes herausgehet, denen Menſchen vielmals beybringen, wodurch diejenigen, die von ihnen geſtochen werden, davon eingehen und ſterben müſſen.

Karpfe. Nichts deſtoweniger verringerten die Scorpionen ihm nicht das Vergnügen, welches er empfande, ſich in einem ſo guten Hauſe zu ſehen. Deſſen ungeachtet kom ihm niemals im Sinn, ſich wo anders hin zu begeben. Ehe er ſich niederlegte, wuſch er ſich das Geſichte mit Eſſig, deſſen Geruch wie man ſaget, die Scorpionen abhalten ſollen, ihre nachtheilige Kraft auszulaſſen. Allein, ob er ſchon ihrer Stiche wegen in Sicherheit war, ſo war er doch nicht vor den Pfeilen, welche des Advocaten Baaſe aus den Augen ſtrahleten, welche, ungeachtet ihrer ſchwarzbraunen Farbe, ihm das Herze durch ihre vollkommene und unvergleichliche Statur verwundet hatte. Der Advocat ſtunde in den Gedanken, als ob er gegen die Liebe ganz unempfindlich wäre, weil er die Aergerniſſe, welche die fremden Officiers anrichteten, öffentlich mißbilligte. Er verſprach ihm demnach, und hielte auch

ſein

ein Wort darinnen, daß er niemals einen
von ſeinen Cameraden mit ihm ins Hauß
ringen wolte. Er hatte auch Abrede ge-
ommen, daß wenn einer käme, und nach
hm fragte, man ihm antworten ſolte, daß
r ausgegangen wäre. Unſer Flavius gieng
es Nachts niemals aus, und führte ein
tilles Leben.

Rel. Was hätte derſelbe auſſerhalb ſu-
hen ſollen.

Karpſe. Er hatte ſeine kleine Amalia zu
Hauſe, nebſt den beſten Fiſchen, die an die-
em Orte anzutreffen waren. War er
icht ein kluger und wohl einquartirter
Soldat?

Rel. Es werden ſich die meiſten Sol-
aten ein dergleichen Quartier wün-
chen.

Karpſe. Der Advocat muſte alle Tage
rüh ausgehen. Seine Baaſe hingegen
chlief ſo feſte als eine Ratze, und der Va-
er dieſes jungen Mädgens war auf der Ar-
eit in ſeinen Weinbergen, und unſer Fla-
ius lag in ſeinem Bette der Länge nach aus-
eſtreckt, ſchnarchte ſo ſtark als er kunte,
der ſtellte ſich nur ſo, wenn er den Advo-
aten ſacht hinaus gehen hörte. Der Flavius
hatte

hatte ſchon eine Stunde im Bette gelegen, und auf Amalien gewartet, da aber ſolche ſich nicht einſtellete, ſtand er ſelbſt vom Bette auf, um dieſelbe zu beſuchen. Wie vergnügt war er nicht, daß er dieſelbe noch im Bette fand? Er küßte ſeiner Amalien die Hand, und ließ ſich von der Liebe überwinden, zumahlen da Amalia von ſolcher reitzenden Schönheit war, daß er dieſe Gelegenheit, ſie und ſich zu vergnügen, unmöglich aus den Händen laſſen kunte. Er umarmete ſie demnach, und küßte ſie mit einem ſolchen Vergnügen, daß es ſchiene, als wann ihre Lippen aneinander geleimet geweſen wären. Er bediente ſeine Amalia ſo geſchickt daß ſie . . .

Reh. Es iſt betrübt anzuſehen, daß die vollkommeſten Werke der göttlichen Allmacht durch Leidenſchaften verderbet, und durch die Laſter heßlich gemacht werden.

Karpfe. Das Regiment unter welchem ſich Flavius befande, hatte Ordre, unverzüglich aufzubrechen, alſo muſte er ſeine Scorpionenkammer verlaſſen. Er war über dieſe Zeitung wie vom Blitze gerühret, er vergoß häufige Thränen, und konte ſich kaum ſo weit begreifen, daß er ſein Ge-

Gewehr hervor ſuchte. Der Oberofficier, der das Regiment commandirte, hielte die Ordre, die er abzureiſen hatte, ganzer zwölf Stunden auf. Er vernahm, daß ſeine kleine Amalia ſich hängen und erſäufen wolte, ja, nachdem ſie viele Thorheiten begangen, ſey ſie ihrem Vetter in die Arme gefallen, und ſo ohnmächtig worden, daß man ſie vor todt gehalten. Flavius wuſte am beſten, was damahls in ſeinem Herzen vorgienge. Seine Geliebte war noch nicht von ihrer Ohnmacht wieder zu ſich ſelbſt gekommen, als das Regiment wieder abmarſchirte.

Als er ſich bey dem Regiment eingefunden, zog ihn der General auf die Seite, und fragte ihn, was die Urſache wäre, daß die Jungfer im Hauſe, wo er im Quartier gelegen, ſo krank worden, ſo bald ſie vernommen, daß das Regiment abmarſchiret wäre. Flavius geſtande es aufrichtig. Da dieſem alſo iſt, ſprach der General, ſo marſchire er mit dem Detachement voraus, gehe er den Augenblick von mir fort, ich befehle die Vortrouppen aufbrechen, und allen Fleiß anzuwenden, daß man in den zwey erſten Quartieren etwas zu thun finde.

Sohn, fuhr er fort, ſey er ins künftige klüger, der Advocaten Zorn iſt ein grimiger Zorn, un zu befürchten, daß der Advocat Satiſfaction verlangt.

Das erſte Quartier ſo unſer Flavius antraf, war ſehr ſchlecht beſtellet. Er ließ ſtürmen oder mit der Glocke anſchlagen. Denn die Bauren waren alle in den Weinbergen, und hatten noch keine Ordre empfangen, das Regiment ins Quartier zu nehmen. Der Flavius bekam das beſte Haus an dieſem Orte ein, er war kaum daſelbſt angelanget, ſo fühlte er ſich ganz mit Flöhen bedeckt. Er lief geſchwind wieder hinaus, aber er mochte ſich ſchütteln und rütteln wie er wolte, es half alles nichts. Er muſte ſich fadennackigt ausziehen, wenn er eine völlige Schlacht liefern, und ſich dieſer Einquartirung gänzlich entledigen wolte. Nachdem er ſich endlich von dieſem ungelegenen Gäſten oder Cameraden befreyet hatte, nahm er ſein Quartier ganz nahe neben dem Dorf mitten im Getreyde auf dem Felde, wo man noch nicht eingeerndet hatte. Er ließ einiges Getrayde abhauen, und ſich ein Bette davon zu machen.

Es war überaus ſchöner heller Mondenſchein, und unſer Flavius gedachte an nichts als an ſeine Amalia, obſchon auf eine ganz verworrene Art, als er von weitem etwas ſcharf pfeifen hörte. Dieſes Gepfeife erhub ſich zu unterſchiedenen mahlen, und dennoch konte er nichts um ſich herum gewahr werden, weil er aber endlich befürchtete, daß dieſes Gepfeife von einer groſſen Schlange herrühren dürfte, ſo nahm er ſeinen Degen, und erwartete, wiewohl nicht ſonder allen Schrecken, bis dieſes Ungeheuer zum Vorſchein käme. Er wurde endlich dem Kopf eines Menſchen gewahr. Denn das ſtehende Getreyde war ſehr hoch, daß er nicht mehr davon erkennen konte. Dieſes war ein Bauer, der ſich die Anordnung, darinn die unvermuthete Herannahung des Regiments, die Einwohner verſetzet hatte, zu Nutz machte, und in eines andern Feld einerndten wolte, nach einem trotzigen Wer da? welches er ihm zurief, fiel er nieder auf ſeine Knie, und bekannte ſeinen diebiſchen Vorſatz. Flavius ließ ihn laufen, und legte ſich nieder auf ſein Ohr.

Reh. Was iſt doch vor ein Unterſchied zwiſchen einer würcklichen Sache und einer leeren Einbildung!

Karpfe. Ich will dir, liebes Reh, von dem March nichts mehr erzählen, als was ſich auf demſelben würkliches und weſentliches zugetragen hat. Das Regiment hatte Ordre, ſich zu P . . . einzufinden. Das letzte Quartier war zu D . . . geweſen. Der Verkauf der Wieſen, wie auch die Zettel zu Einquartirung der Compagnie zu empfahen, war unſern Flavius anbefohlen. Er nahm ſein Quartier niemals nach ſeinem Billet als ein Officier, ſondern er ließ ſich ſolches mit Geld bezahlen. Denn es war faſt allezeit auf einen Gaſtwirth geſtellet, er bediente ſich eines guten Soldatenbillets bey hübſchen Bürgern. Es ereignete ſich demnach, daß er bey dem Herrn Corander in Quartier kam. Es war kein Menſch im ganzen Hauſe zu hören und zu ſehen, ſeine Bude hielte nichts als einige Seyden- und Gewürzwaaren in ſich. Er klopfte unterſchiedene male an der Thüre an, es wolte aber kein Menſch antworten. Er faßte hierauf den Schluß, über die Bude hinein zu ſteigen, und mit einem

Soldaten hinein zu gehen. Als ihn die Nachbaren dergeſtalt hineinſteigen ſahen, o kam im Augenblick ein kleines altes Mütterlein zum Vorſchein, die, die Sol-aten mit unterſtützten Armen als Diebe, Spitzbuben und Straſſenrauber ausſchen-irte. Unſer Flavius erſuchte ſie höflich, inzugehen, und dem Hausherrn zu be-ichten, daß er ein Billet hätte, ſein Quar-ier bey ihm zu nehmen. Die Galle gieng hr hiervon noch gewaltiger über, und ſie fuhr fort, noch viele Schmähungen wieder ihn auszuſtoſſen, und davon nahm ſie hre Zuflucht zum Thränen, ohne daß ſie Luſt hatte, dasjenige auszurichten, was Flavius ihr anbefohlen. Da Flavius nun dasjenige nicht erhalten konnte, und ſich viel Leute um ihn herum verſammlet hatten, gieng er in die Hinterbude hinein, wo allerhand ſchönes Zinn, wie auch Silbergeſchirr ſtunde. Da gieng das Weinen und Wehklagen erſt recht an. Sie wuſte ſich in ihrem Geſchrey gar nicht zu mäßigen. Endlich kam ein wohlgekleideter Bürger, gieng ins Haus hinein, u. erſuchte die Alte ganz freundlich ihr Heulen einzuſtellen. Flavius wieß ihm hierauf ſeinen Quartierzettel, woraus er alsbald abnahm, daß der Burgermeiſter, der ſich mit dem Herrn Corander veruneiniget, ihm dieſen Poſſen geſpielet hätte. Der Mann, dem Flavius ſein Billet gezeiget hatte, war der Schwiegerſohn des Hauſes. Nach ihm erſchiene eine ſchöne Frau, welche ihrer Entbindung ſehr nahe war, ſie fiel nieder auf einen Lehnſtul, auf welchem ſie ganz in Ohnmacht ſank. Es ſuchte ihr jedermann zu Hülfe zu kommen. Flavius brachte ſie wieder zu ſich ſelbſten, und ſchnitt auch ſo gar den Gürtel an ihrem Unterkleid auf, hielt ihr ein Schraubefläſchgen vor die Naſe, und brachte es endlich ſo weit, daß ſie wieder zu ſich ſelbſt kam. Ihr Mann, welcher mit Augen geſehen, wie ſehr er ſich ihre Erquickung angelegen ſeyn ließ, machte ihn ein ungemein höfliches Compliment. Er bothe ihm drey Louisd'or, wenn er ſein Quartier in dem beſten Gaſthof nehmen wolte, und lud unſern Flavius auch des andern Tages zu Mittage zu ſich zu Gaſte. Der Flavius ſchlug aber dieſes aus. Sein Herz verpflichtete ihm darzu, weil er von den Liebreitzungen des jungen Mädgens, das er bey der Frau geſehen hatte, ganz eingenommen. Gleichwie unſer Flavius nun

nicht

ht entſchloſſen war, dieſes Quartier zu
laſſen, ſo gab man ihm endlich eine über-
s ſchöne Stube ein, worinnen das
tte von Sammet nach alter Manier ge-
ket war, auch ſonſten alles ſehr wohl
sſahe. Sein Cammerad mit einem groſſen
ebelbart, bekam auch eine überaus ſchö-
Stube. Nachdem er einmahl getrunken
te, that er mit dem Schwiegerſohn des
uſes einen Spatziergang auſſerhalb
Stadt. Nach der Zurückkunft wur-
die Abendmahlzeit gehalten. Es war
einem Sonntage, der Flavius wurde
Geſottenen und Gebratenen aufs herr-
ſte bewirthet. Zu Ende der Mahlzeit
hiene die junge Schönheit die er geſe-
hatte. Er kunte den Glanz ihrer Au-
nicht vertragen, und die ſeinen antwor-
en hingegen mit gleichem Feuer, ja er
hlte am ganzen Leibe ein Zittern, daß er
pt ausdrüken konnte.

Reh. Aber mit dieſem wird dem guten
errn Flavio nicht ſeyn geholffen worden?
ie Liebe bringet endlich Verdruß, und ſchei-
t es, ſie mache matt, einen Liebhaber vor ſich
ſehen, von dem ſie keine Hofnung ſehen kan;

daß das Frauenzimmer in das Ehebette beruffen werde.

Karpfe. Man pflegte in dieſem Lande nach der Abendmahlzeit ein wenig ſpatziren zu gehen. Dieſe Schöne, ſo die Jungfer im Hauſe war, erlaubte ihm, ihr auf dem öffentlichen Spatziergang Geſellſchafft zu leiſten. Es floſſen keine Thränen mehr aus den Augen eines einzigen Menſchen bey dem Herrn Corander, die Furcht war alle verſchwunden, worein er ſie geſetzt hatte, und ſie führten ſich alle auf als ſolche Leute die zu nichts weniger Luſt hatten, als ſich traurig zu erzeigen. Das Frauenzimmer von L . . . kam, um Geſellſchaft zu leiſten, und wünſchten der Schönen Glück, daß ſie das Herz eines ſolchen Cavalliers beſieget hätte, da ſie hingegen alle mit einander niemand hätten, der ſie tröſten könnte, als zween Studenten. So rar waren die jungen Mannsperſonen daſelbſt, wegen des Kriegs; der ſie entweder genöthiget, Dienſte bey der Militz anzunehmen, oder ihr Heil woanders zu verſuchen.

Als unſern Flavium einige Officiers des Regiments mit ſo vielen Nymphen umgeben

ſahen, kamen ſie auch zu der Geſell-
aft. Worüber das Frauenzimmer eben
gt verdrüßlich zu werden ſchiene. Allein
zween Studenten ſahen ſich genöthiget,
en Platz denſelben Abend andern einzu-
umen. Man ließ alsbald die Violinen,
ßon, Hautbois, Dudelſäcke, und an-
e muſicaliſche Inſtrumente herbey ho-
, die zuſammen ein luſtiges Concert und
etümmel machten. Jung und Alt, mit
em Wort, die ganze Stadt verſamm-
ſich am Ort des Spatzierganges. Gleich-
aber das Gedränge zu ſtarck wurde,
machte Flavius den Anfang zum Auf-
uch, und ließ die Muſicanten vor ſich
gehen, bis man bey dem Herrn Cor-
der anlangete. Sie tanzten die ganze
acht hindurch, und führeten des Mor-
es um acht Uhr die Frauenzimmer nach
auſe.

Der Herr Corander nebſt ſeiner Frau
ſten den Schluß, denſelben Abend ei-
n Ball zu geben, und thaten Flavium
Ehre an, darzu mit einzuladen. Der
err Corander gab ihm ein vortrefliches
träußgen, daß er das Frauenzimer, wel-
s er unter der ganzen Geſellſchaft am

mei-

meiſten liebte, damit beſchencken ſolte, da ließ er ſich mit einem Knie vor ſeiner liebenswürdigen Tochter nieder auf die Erde, und erſuchte ſie, das Sträußgen von ihm an zu nehmen. Man fienge erſt um zehn Uhr an zu tanzen, um den Muſicanten und denen Frauenzimmer ein wenig Zeit zu laſſen, ſich erſt ein klein wenig zu erholen. Der Flavius hatte ſelbſten der Ruhe höchſtnöthig. Man gieng hierauf auseinander, allein, daß man ſich um beſtimmte Stunde wiederum bey einander einfinden möchte.

Die ganze Stadt lebte in Luſt und Herrlichkeit. Man ſtellte zwey Trabanten vor die Thüre des Herrn Coranders mit Befehl, niemand von gemeinen Pöbel, ingleichen keine Studenten und Schreiber einzulaſſen. Flavius erſtaunte, als er vom Schlafe erwachte, und einen ſchönen mit Gold bordirten Caſtor, ein paar ſeidene Strümpfe, gleichfalls mit güldenen Zwickeln, eine Halskrauſe mit ſaubern Spitzen, und ein Hemde mit dergleichen, nebſt einem vortreflichen Strauß, der mit einem ſchönen Band gezieret war, güldene Kniebänder, einen ſchönen Hauptſchmuck oder Kranz vor die Königin des Balls, nebſt

Hand

Handſchuen vor die Mannsperſonen und das Frauenzimmer bey ſeinem Bette fand. Er trug dasjenige, was ſeiner Meynung nach, vor ſeine Königin gehörte, zu derſelben hin, und bediente ſich deſſen, was vor ihm beſtimmet war. Der Ball war prächtig und überaus belebt. Derjenige, welcher ihn gab, ſahe wohl, daß Flavius ſeine Tochter liebte. Da der Herr Coran, der nun in ſeinem Vaterlande geweſen war, und ſeine Anverwandten kannte, alſo glaubte er nicht übel zu thun, wenn er ihm ſeine Tochter anböthe. Er thate dieſes auch auf eine ſo angenehme Weiſe, daß er dieſen Antrag mit einem großmüthigen Herzen annahm, jedoch ſich ſeiner Eltern Einwilligung dabey ausbedingete. Unſer Flavius hat ſein lebtage kein ſolch Vergnügen empfunden, wie dasjenige war, als er ſeinen Namen neben der Jungfer Corander ihrem, bey dem ehelichen Verſprechen, ſo ſie einander ſchriftlich aushändigten, unterzeichnete. Seine Freude wurde dadurch noch mehr vermehret, als der Herr und die Frau Corander, ihre Tochter und ihn aufs zärtlichſte umarmeten.

Reh. So groß das Vergnügen iſt, ſo die Menſchen in dem Eheſtand ſchmecken; ſo ſchwer iſt es doch hierinnen eine Wahl zu treffen, die denen Menſchen niemals gereuen ſoll. Die Wirkungen des Verſtandes müſſen dabey nicht ſchläfrig ſeyn. Die Menſchen ſind verbunden, nach denen Gründen, welche die Weisheit und Klugheit vorlegen, und nicht nach denen Regungen ihrer Leidenſchaften zu wählen. Man muß nicht zuerſt eine Perſon ausleſen, und nach der hitzigen Neigung dieſelbe den künftigen Eheſtand einrichten: ſondern man muß, ehe das Gemüthe noch durch die Liebe zu dieſen oder jenen eingenommen iſt, alles überlegen, was die Ehe angenehm oder beſchwehrlich machen kan. Man muß eh noch die Wahl auf eine gewiſſe Perſon fällt, ſich im Gebet völlig der göttlichen Vorſorge überlaſſen, und dieſelbe nur darum bitten, daß ſie die Ehe im Himmel machen, und mit einer Perſon verbinden wolle, welche nicht nur das Vergnügen bey denen bekümmerten Umſtänden dieſes Lebens ſeyn möge, ſondern in deren Armen auch einmal ſelig ſterben könne. Ein ſolcher Anfang der Heyrath iſt ſo wohl, als

as Mittel und Ende in deinen Seegens-
ollen Händen unſers GOTTES, der
lsdann die Neigung nicht nur auf diejeni-
e Perſon, die ſeine Vorſicht erwählet,
nken, ſondern auch derſelben Liebe erwe-
ken, und ſo unterhalten wird, daß ſich
ie Herzen in zärtlicher und ewiger Treu
eben.

Karpfe. Das Regiment erhielte Ordre
ach B * * aufzubrechen: Unſer Fla-
ius würde nicht zu tröſten geweſen ſeyn,
ch ſo weit von ſeiner Vertrauten zu ent-
rnen, wenn nicht ihr Vater, der gar
ohl ſahe, was ihm dieſe Trennung ver-
rſachte, eine Barke vor ſeine ganze Fami-
e gemiethet hätte. Der Flavius erhielt
om Regiment die Erlaubniß, mit ih-
en zu fahren. Da ſie dann zwey Tage nach
em Regiment zu B * * anlangten. Sie
aren, ſo bald, als ſie nur anlangten im
Stande, öffentlich ſehen zu laſſen. Sie
iengen daher alsbald in die Oper, ohne
aß ſie ein Menſch vom Regiment, als wel-
es auf dem Schloß lag, geſehen hatte.
er Herr Corander begleitete Flavium und
ine Liebſte, bis aufs Schloß, woſelbſt er
on den Officirern des Regiments tracti-

ret wurde. Unterdeſſen gieng Flavius und beſuchte ſeine verlobte und angenehme Braut. Nach eben deſſelben Tages kaufte der Herr Corander ein trefliches Feldbette, nebſt allem, was nöthig war, ein Zimmer auszuzieren, bezahlte auch den Wirthe drey Monathe vors Quartier und händigte Flavio die Quittung ein. Des andern Tages ſollte die Muſterung vor ſich gehen, dahero Flavius verbunden war bey dem Regiment zu erſcheinen.

Bis hierher, liebes Reh, war Flavius überaus glücklich geweſen. Aber, es war kaum ein Monat verfloſſen, ſo erhielte Flavius die traurige Nachricht, daß ſeine Amalia von den Kinderpocken hingeriſſen worden. Wie ihm damals zu Muthe geweſen, und was vor Schmertzen ſein Herz beklemmeten, wird Flavius am beſten wiſſen. Es half nichts darvor, er muſte ſolche nur überwinden. Allein er wurde am ganzen Leibe mit einem Schauer überfallen, der ſich in einem noch einmal ſo ſtarken viertägigen Fieber endete. Man hat wohl niemals eine Krankheit geſehen, die ſeine damals gleich geweſen. Es äuſſerten ſich die Kennzeizeichen faſt aller Krankheiten auf einmal an ihm. Nachdem er nun wieder davon befreyet war, und eines Tages bey dem Cartheuſerkloſter ſpatziren gieng, kam ein raſender, den er nicht kannte, mit dem bloſen Degen in der Hand, unverſehens auf ihn loß gelauffen. Flavius ſäumete nicht lange von Leder zu ziehen, und ihm die Klinge vor die Naſe zu halten. Der Raſende rennte ſich des Flavii Degen ſelbſt in den Leib und fiele nieder zur Erden. Unſer Flavius trat augenblicks in ein Schif und flohe nach R . . .

Der Herr Cordon langte zu B . . . an, und vernahm, daß man einen ermordeten gefunden, es wuſte aber niemand, wer der Thäter geweſen ſey. Er kam auf das Schloß, und als er ſahe, daß man daſelbſt nicht von dieſem Mord redete, ſo ſagte er zum Commendanten, daß, als Flavius zu ihm nach L . . . ſich verfügen wollen, ihme das Fieber wieder überfallen hätte. Dahero er ihn bate, zu erlauben, daß Flavius bis zu ſeiner Wiedergeſung daſelbſt verbleiben dürfte. Der Commendant führte den Herrn Corander hin zum Gouverneur, welcher etwas trotzig und ungeſtümm war, und zu ihm ſagte, er wolte zwar die Zeit der Wiedererlangung ſeiner Geſundheit vergönnen; alleine mit dem Bedinge, daß er ſo viel Tage im Areſt ſitzen ſolte, als Flavius über die Zeit, die er beſtimmte, zu L . . . bleiben würde. Allein der Herr Corander beſänftigte den Gouverneur durch Wiederſendung etlicher Fäßgen eingemachter Americaniſcher Citröngen gar bald wieder, daß er Flavio vierzehen Tage Urlaub verwilligte. Die verdrießliche Begebenheit bey den Cartheuſern und die Erinnerung des Todes der geliebten Amalien verurſachten, daß Flavius das Fieber von neuen wiederum bekam. Daher er mehr todt als lebendig nach B . . . zurück kehrte.

Reh. Der Flavius iſt bedauernswürdig geweſen. Was vor verdrüßlichen Begebenheiten iſt der Menſch nicht unterworffen? der Himmel des Glücks iſt nicht immer ſo helle, daß ſich an demſelben nicht öfters ein dickes Gewölke von allerhand Wiederwärigkeiten zeigen ſollte.

Karpfe. Unſer Herr Flavius hatte auf den Schloß ein ſehr ſchlechtes Quartier, und mußte unter denen Gewölbern vorlieb nehmen. Der Caſtellan oder Schloßvoigt verehrte ihm zu ſeiner Beluſtigung einen Papagey, der zwey und dreyßig Jahr alt war. Dieſer Vogel gab durch ſein Geſchwätze zu einer luſtigen Begebenheit Gelegenheit.

Reh. Vielleicht hat der Papagey die Wahrheit geredet, und damit viele Menſchen beſchämet. Der Schöpfer hat die Zunge denen Menſchen nicht zum Schweigen, ſondern zum Reden anvertrauet; aber wie wenig reden die Wahrheit und handeln wieder die weiſen Abſichten des Schöpfers?

Karpfe. Zu der Zeit da der Herr von D . . . Gouverneur des Schloſſes war, der Herr von M . . . als Lieutenant, ſich auch daſelbſt befande, und eine ſchöne, aber auch verliebte Frau hatte, gewiſſer Geſchäft halben nach Hof reiſete, ſo blieb die Frau von M . . . allein auf dem Schloß zurück. Weil nun ihr Zimmer über einen aufgeworfenen Damm heraus gieng, ſo war es leicht, wenn ſich jemand die Mühe geben wolte, zu ſehen, was darinnen vorgieng. Nun ließ der Herr von D... als ein geldgieriger Mann und Feind des

Vergnügens, des Nachts öftere Patrouillen auf den Platz der Contreſcarpe und den Häuſern der Stadt umgehen. Denn dieſer Ort iſt der Sammelplatz, wo Frauenzimmer, Kaufleute, Advocaten, und Leute von noch höhern Rang zuſammen kommen. Da denn die Patrouillen öfters Manns- und Weibsperſonen beym Kopf nahmen, und hernach den Beutel wacker bluten lieſſen.

Wenn ſie etwas hatten, daß ſie des Herrn von D . . . ſeinen Geitz ein Genügen leiſten konten, ſo ließ man ſie wieder loß, wo nicht, muſten die Weibsperſonen ohne Barmherzigkeit durch die Spißruthen laufen. Nun hatte die Frau Lieutnantin, dieſen Papageyen in einem Käſig vor dem Fenſter hangen, welcher gewöhnet war, zu ſchreyen; Hauet ſcharf! wenn man die Weibsperſonen durch die Spießruthen jagte. Dahero ihm die Officier gelernet dieſe Worte; Hauet ſcharf! in die Worte: eben ſo, zu verändern. Als man nun eines Tages die gewöhnliche Strafe an einer unglückſeligen Hure vollzoge, fieng der Papagey in ſeinem Käfig an, ſich recht ungebärdig zu bewegen, und ohne Unterlaß zu ſchreyen: eben ſo! eben ſo!

worauf ein Officier eben ſo neugierig war, daß er hinauf in das Fenſter kletterte, und hinein guckte. Da er denn die Frau Lieutenantin des Königs, ſich mit einem Hauptmann, alſo geberden und bewegen ſahe, wie ihr Vogel. Dieſer Hauptmann war jung und ſchön, und der Officier, der ſie belauſchet hatte, berichtete nach der beſcheidenen Art ſeines gleichen junger Leute, ſeinen Cammeraden, dieſe luſtige Begebenheit, welche den Papagey noch mehr anfriſchten, mit heller Stimme zu ſchreyen: Eben ſo. Weil nun die Frau Lieutenantin und ihr Galan davor hielten, die Züchtigung der armen Hure wäre noch nicht vorüber, ſo trieben ſie ihr Spiel auch noch immer mit gleichem Eifer fort, bis endlich die Officierer alle mit einander einſtimmig mit dem Papagey ausriefen: Eben ſo. Da denn das ſo verliebte als ſchöne Paar endlich, aber zu ſpät innen wurde, was ſolches zu bedeuten habe. Der Hauptmann führte ſich hierbey als ein kluger Politicus auf, begab ſich geſchwind hinaus unter die andern Officier, und fieng ſo arg mit an zu ruffen, als die andern: Eben alſo, bis der Papagey nicht mehr ſchreyen konnte, lieſſe aber zugleich noch ſelben Abend die Frau Lieutenantin von M . . . ihre Sachen einpacken, und auf der Poſt zu ihrem Mann reiſen, bey welchem ſie ſich bey ihrer Ankunft beſchwerte, daß ſie die Verfolgung der Beſatzung nicht mehr ausſtehen könnte. Sie wurde als eine andere Lucretia von ihm aufgenommen. Er wunderte ſich auch nicht gar zu ſehr, ſie bey ſich zu ſehen, weil ſie ihm öfters zu erkennen gegeben, daß ſie gern eine Reiſe, und zwar in Geſellſchaft ſeines Hauptmanns, der ſich daſelbſt einfinden ſolte, nach Wien thun möchte.

Rel. Ich muß geſtehen, daß ſich dieſer Hauptmann bey dieſer Begebenheit keinesweges als einen Thoren aufgeführet hat. Man kan daraus urtheilen, was vor liebe Herren es unter denen Officiers giebet, und wie wenig Gewiſſen ſich mancher daraus machet, einen ehrlichen Mann zu becrönen. Ich will dir eine dergleichen luſtige Geſchichte erzehlen, ſo ein gewiſſer Sächſiſcher Obriſter mit einer Schuſtersfrau geſpielet hat.

Der Obriſte hatte ein Regiment Cavallerie, und ließ alſo immerfort viele Stiefeln

bey dieſem Schuſter machen. Weil nun
dieſer Schuſter zu gleicher Zeit ein
ſchönes Weib hatte, ſo geſchahe es, daß
ich der Obriſte in ſie verliebte, dieſelbe
auch, ohne groſſe Mühe, zu ſeinem Willen
rachte. Sie paſſirte vor eine fleißige Be-
ucherin der Kirchen, ſie gieng aber gemeinig-
ich vorbey, und begab ſich zum Obriſten,
og ſich auch wohl gar aus, und legte
ich eine oder zwo Stunden mit ihm zu
Bette.

Einſtmals nun, da ſie ſich des Mor-
ens bey dem Oberſten im Bette befande,
nd ihr Mann vermeynte, ſie ſeye in der
irche, ihre Andacht abzuwarten, der
Obriſte aber ſehr wohl diſponiret war, be-
ahl er einem ſeiner Lakeyen, daß er eiligſt
ehen, und dem Schuſter zu ihm ruffen
lte. Ueber dieſen Befehl erſchrack die
Schuſtersfrau nicht wenig, und fragte
en Obriſten, was er denn jetzo mit ihrem
Mann machen wolle, da ſie ſich bey ihm
efände. Der Obriſte aber ſagte zu dem
akeyen, daß er gehen und ſeinen Befehl
usrichten ſolte; zu der Frauen aber ſprach
: Sie ſolte nur ganz ruhig ſeyn, und in

allen Stücken thun, was er von ihr verlangen würde.

Der Schuſter war nicht gewohnt, ſich zweymal ruffen zu laſſen, wenn ihn der Obriſte verlangte. Derohalben ergriffe der gute Meiſter Martin ſeinen Mantel eiligſt, und lief mit dem Lackeyen nach dem Quartier des Obriſten, in der Hoffnung, daß der Obriſte wieder eine Partey Stiefeln beſtellen würde; wie ſolches auch in der That geſchehen iſt. Als er ſich nun auſſen vor dem Zimmer des Obriſten befande, gieng der Lackey hinein, ihn bey ſeinem Herrn zu melden. Da ſprach der Obriſte, er ſolte ein wenig drauſſen verziehen. Mittlerweile ſtunde er auf, ſchlug ſeinen Schlafrock um ſich, deckte die Schuſtersfrau zu, ſprach auch nochmals zu derſelben, daß ſie ganz ruhig ſeyn, und nur geſchehen laſſen ſolte, was er thun würde.

Darauf ward der Schuſter hinein in das Zimmer geruffen, der dem Obriſten einen guten Morgen bote. Der Obriſt dankte ganz freundlich, fragte, wie ſich Meiſter Martin befände? Und ob er auch jetzo viele Arbeit hätte? Meiſter Martin antwortete: Er befände ſich ganz wohl, zu des

Herrn ObriſtenDienſten. Mit der Arbeit hingegen ſtünde es ſchlech, er erwartete des Hrn. ObriſtenBefehl. Da beſtellete der Obriſte eine ziemliche Menge paar Stiefeln, worüber Meiſter Martin, vor Freuden, ganz auſſer ſich ſelber kam. Nach dieſem fragte ihn der Obriſte: Ob er auch reinen Mund halten könne, wann er ihm ein gewiſſes Geheimniß vertrauete? Worauf Meiſter Martin antwortete: Daß von ihm kein Menſch in der Welt erfahren würde, was etwa der Herr Obriſte ihm anvertrauen wolte, ja er verbürgte ſich deshalb mit ſeinem Leben und mit ſeiner Seele. Alsdann ſprach der Obriſte: Nun höret, mein lieber Meiſter! Ich habe hier ein Frauenzimmer im Bette liegen, und der will ich ein paar Pantoffel machen laſſen, ſo ſchön und koſtbar, von Drapdor oder goldenem Stück, als ihr ſie nur zu machen wiſſet. Kommet derohalben, und nehmet das Maaß über den Fuß des Frauenzimmers; aber lieber Meiſter! ich recommandire euch nochmals, die Sache geheim zu halten, auch eurer eigenen Frau nichts davon zu ſagen. Da vermaß ſich der Schuſter aufs neue, daß nie ein Menſch von ihm davon etwas ſolte zu hören bekommen. Hiermit führte der Obriſte den Schuſter zum Bette, deckte der darinnen ſeyenden Frau, welche ganz nackend gelegen, die Beine auf, bis an die Knie, nahm auch ein paar grün ſeidene Strümpfe, die er ſchon parat gehabt, zur Hand, zog ſolche der Frau an, und ließ alsdann den Schuſter das Maaß zu denen Pantoffeln nehmen. Die Frau, welche den ganzen Diſcours angehöret, ließ mit ſich machen, was man wolte, und hielte ſich ganz ruhig. Bey dem Weggehen recommandirte der Obriſte dem Schuſter das Geheimniß nochmals aufs beſte, und erhielte dargegen, ebenfalls zum drittenmal, die theuerſten Verſicherungen, daß nie ein Menſch von ihm etwas erfahren ſolte.

Niemals mag vielleicht der Schuſter freudiger ſeyn nach Hauſe gegangen als jetzo. Er hatte auch kaum den Mantel von ſich geleget, ſo fieng er ſchon an, zu der beſtellten Arbeit zu ſchneiden, und erwieſe ſich dabey ungemein frölich. Seine Frau hatte mitlerweile, da ſich ihr Mann bey dem Obriſten befunden, dennoch unter der Bettdecke, vor Angſt ein wenig ge-

ſchwi-

chwitzet; gab ſich aber doch nunmehr,
eil alles ſo gut abgelauffen war, wie-
er zufrieden, kleidete ſich an, und begab
ch nach Hauſe zu ihrem Mann, in der
offnung, daß kein Menſch als ſie die
eſtellten koſtbaren Pantoffel, bekommen
ürde.

Wie ſie zur Thüre hinein in ihre Stube
at, fande ſie den Mann überaus beſchäf-
get. Er ſange und pfiffe auch bißweilen
arzu, aus Trieb ſeines frölichen Gemüthes.
ie Frau hörte und ſahe eine Weile
, fragte aber endlich, und ſprach: Ey
bes Männigen! was iſt dir doch Gutes
iederfahren, daß du ſo frölich biſt? Auf
eſe Frage antwortete der Schuſter ſeiner
rau ganz kurz und ſagte: Die Weiber
üſſen nicht alles wiſſen. Ey liebes Män-
gen! ſprach ſodann die Frau noch weiter,
bitte dich gar ſehr, laß mir es doch auch
iſſen, damit ich Theil an deiner Freude
hmen könne. Hierauf verſetzte der Schu-
r: So wiſſe dann, meine liebe Frau!
ß der Herr Obriſte wieder eine groſſe
uantität Paar Stiefel beſtellet hat. Nun
s iſt mir ſehr lieb, ſprach ſodann die Frau,
ß mein Gebet iſt erhöret worden. Denn

ich habe in der Kirche recht herzlich gebetet, daß dir ein gutes Glücke möchte beſcheret ſeyn. Aber es muß hinter deiner Freude ſonſt noch etwas verborgen ſtecken. Denn der Herr Obriſte hat ja ſonſt auch manchmal viele Paar Stiefeln beſtellet, und du biſt dabey doch nicht ſo gar luſtig geweſen, wie jetzo. Sage derohalben mein liebes Männgen! was dir etwan ſonſt fröliches begegnet iſt? Darauf verſetzte der Schuſter nochmals, daß die Weiber nicht alles wiſſen müſten. Wie aber die Frau ſich ſtellete, als ob ſie immer noch curiöſer gemacht würde, das Geheimniß ihres Mannes zu wiſſen, ſprach er endlich, bey noch ferneren Anhalten ſeines Weibes: Ja, meine liebe Frau! wenn du ſchweigen könnteſt, wolte ich dir wohl etwas vertrauen. Aber ihr Weiber könnet nichts verſchweigen, ſondern plaudert gleich alles wieder / und traget es weiter, bis eine Sache, die doch heimlich bleiben ſolle, endlich in der ganzen Stadt herum kommet. Da verſicherte die Frau ihren Mann mit ſehr theuren Worten, daß das Geheimniß, welches er ihr anvertrauen würde, kein Menſch von ihr erfahren ſolte. Hiermit rückte Meiſter Martin heraus,

s, und ſprach zu ſeiner Frau: Denke
r, mein lieber Schatz! was der Obriſte
r ein leichtfertiger Vogel iſt. Wie er
Stiefeln beſtellet hatte, muſte ich einer
Beibsperſon, die er ganz nackend, und be-
kt in ſeinem Bette liegen hatte, das
aaß zu einem Paar Pantoffeln nehmen.
ſolchem Ende deckte er die Weibesperſon
f, bis an die Knie, und zog ihr ein Paar
in ſeidene Strümpfe an, damit ich das
Maaß zu denen Pantoffeln deſto richtiger
ffen möchte. Aber Frau! was das vor
paar ſchöne und weiſe Beine geweſen,
s kan ich dir nicht beſchreiben. Sie wa-
n ſo weiß, als Alabaſter und Elffenbein
nmermehr ſeyn können, und ich ſage
y heraus, ich habe dergleichen ſchöne
eine Zeit meines Lebens nicht geſehen.
ey Vernehmung deſſen, ſtellete ſich die
au, als ob ſie jaloux ſey, daß der
chuſter fremde Beine ſo gar ſehr rühme,
ach auch: Scheinet es doch faſt, als
du dich in dieſe ſchöne Beine verliebet hät-
t :- Ey! das iſt gar was ſchönes, mein
ber Mann! ſich ſo in anderer Leute Beine
verlieben, ich will mir es ins künftige
sgebeten haben, daß du nicht ſo vorwi-

tzig nach fremder Weibsperſonen Beinen ſiehſt. Weil ſich nun die Frau zu gleicher Zeit betrübt, und etwas zornig ſtellete, vermeynte Meiſter Martin, ſie hielt ſich würklich vor beleidiget, trachtete auch, ſie wieder zu beſänftigen, indem er ſprach: Was frag ich nach der Hure, die der Obriſte im Bette gehabt. Doch ſage ich nur ſo viel, daß ihre Beine recht wunderſchön geweſen. Mich gehen ſie ja weiter nichts an, wir wollen zufrieden ſeyn, daß der Obriſte die Pantoffel bey mir beſtellet, woran ich einen guten Profit zu haben verhoffe, weil ich ſie ſo koſtbar machen ſoll, als ich immer kan. Hiermit gab ſich endlich die Frau auch zufrieden, und der Schuſter machte die Pantoffel, worzu er einen reichen goldenen Stoff genommen, gleich den andern und dritten Tag mit fertig, ſprach auch daß ihm der Obriſte zum wenigſten ſechs Thaler dafür bezahlen müſte.

Wie die Pantoffel fertig, und im Stande waren, daß ſie konnten übergeben werden, trug ſie der Schuſter zu dem Obriſten. Der Obriſte betrachtete die Pantoffel mit groſſem Fleiß, und befande, daß ſie ſehr wohl gemachet waren. Er ſprach zu gleicher Zeit

zum

em Schuſter: Mein lieber Meiſter! Ich
an ſeit dem mit der Perſon zerfallen, der
r dieſe Pantoffel angemeſſen, und ſie ſoll
e nunmehro nicht haben, ſind mir alſo
ichts nütze, und ich weiß nicht, was ich
amit machen ſoll? Uber dieſe Worte er-
ſchrack anfangs der Meiſter Martin nicht
enig, und ſagte: Ey! ey! wie komme ich
rmer Mann darzu, daß ich dabey ſoll Scha-
en leiden? Denn er bildete ſich ein, daß
er Obriſte die Pantoffel nicht bezahlen,
ondern ihm dieſelben auf dem Halſe laſſen
olte. Aber ſein Schrecken vergienge gar
ald wieder, als der Obriſte fragte, wie
iel die Pantoffel koſten? er bezahlte dem
Schuſter, wie der Meiſter Martin ver-
ngte, nemlich neun Gulden davor, und
rach: weil ich nicht weiß, was ich da-
it machen ſoll, ſo nehmet ſie wieder mit
ach Hauſe, und ſaget eurer Frau, daß ich
r dieſelben verehre. Wie der Schuſter
ieſes hörte, ſagte er? Ey! ey! mein Herr
Obriſter! wie hat meine Frau das um ſie
erſchuldet, daß ſie ein Paar ſo ſchöne und
oſtbare Pantoffel von ihnen ſoll geſchenckt
ekommen. Hierauf verſetzte der Obriſte:
ich habe nun die Pantoffel eurer Frau

einmal geſchenket, und ſie mag dieſelbe behalten, weil ich ſie vor eine ehrliche brave Frau halte. Als der Schuſter merkte, daß es vollkommener Ernſt, bedankte er ſich mit verbindlichen Worten gegen den Herrn Obriſten, vor ein ſo ſchönes Geſchenke, und ſagte: Es würde ſeine Frau dem Obriſten die Pantoffeln zu Ehren tragen, ſo lange ein Fleck daran wäre. Auf daß ſie aber deſto länger halten möchten, ſolte ſie ſolche nur alle heilige Zeiten, auch Sonn- und Feſttage anziehen, wann ſchön Wetter wäre; bey garſtigen Wetter aber keinesweges. Hiermit lief er von dannen. Sobald er nach Hauſe kam, warf er den Mantel voller Freuden von ſich, nahm die Pantoffeln in beyde Hände, trat damit vor ſeine Frau, und ſagte: Frau! In was für einen glücklichen Zeichen biſt du gebohren? Siehe da! die Pantoffeln ſind nunmehro dein. Denn der Herr Obriſte hat ſich mit der Hure entzweyet, der ich ſie angemeſſen, ſie ſolle die Pantoffeln nicht haben. Weil er dir nun recht von Herzen gut iſt, auch dich vor eine ehrliche brave Frau hält, ſo ſind dir die Pantoffeln von ihm geſchenket. Bey Anhörung deſſen ſtellte ſich die Frau, als ob ſie glaubte, daß ſie entweder vom Obriſten oder auch von ihrem Mann ſelber, aufgezogen und vexiret würde, ſie ſprach derohalben zum Schuſter: Man ſolte ſie nur vor keine Närrin halten, noch ſie darzu machen wollen, ſie hätte mit den Pantoffeln gar nichts zu thun, die der Obriſte vor ſeine Hure hätte machen laſſen. Da bemühete ſich der Schuſter, viele vernünftige Urſachen anzuführen, die Frau zu überzeugen, daß eine ehrliche Frau auch ſolche Pantoffeln, die einer Huren wären angemeſſen worden, gar wohl annehmen und tragen könnte, wenn ſie ihr geſchenket würden, abſonderlich wenn die Hure die Pantoffeln noch nicht an ihren Füſſen gehabt hätte. Im übrigen ſtellte er der Frau vor, wie viel ihm an der Gunſt des Obriſten gelegen wäre, der doch gar leichtlich ſein Feind werden könnte, daferne er hörte, daß ſein Geſchenke ſo wenig geachtet würde. Durch ſolche und dergleichen Zuredungen mehr, ließ ſich endlich die liſtige Schuſtersfrau zur Annehmung derer Pantoffeln bewegen, abſonderlich weil ſich ihr Mann hoch und theuer vermaß, daß es kein Scherz, ſondern des Obriſten Ernſt ſey.

Es ergrif auch der Schuſter die Pantoffeln, ſie ſeiner Frau zu probiren, und zu ſehen, wie ihr dieſelben ſtünden? Als nun die Frau die Pantoffeln an ihren Füſſen hatte, und der Schuſter ſahe, daß ſie ihr ungemein wohl paſſeten, ſchlug er, vor groſſer Verwunderung, die Hände zuſammen, und ſprach: Bey meiner Seele, Frau! die Pantoffeln paſſen dir eben ſo gut, als wann ſie dir über deinen eigenen Fuß angemeſſen wären. Wie gefället dir dieſe Begegenheit? mein lieber Karpfe!

Karpfe. Sie klinget zwar artig, wenn nur dergleichen Streiche keine unerlaubten Dinge wären. Wenn keine Mannsperſonen in der Welt wären, ſo würde das weibliche Geſchlecht ganz anders geſittet ſeyn, als man es itzt befindet. Das Beſtreben dem männlichen Geſchlechte zu gefallen, und es unter ſeine Bothmäßigkeit zu bringen, lehret die Weiber viele Ränke, und verleitet ſie oft, ſich nicht nach dem Plane einer geſunden Vernunft, ſondern ſo einzurichten, wie ſie glauben, daß es vor ihnen am vortheilhafteſten ſey. Sie ſind ſchlau, nach einem kurzen Umgange diejenige Sache zu erforſchen, gegen welche ein

Mann die gröſste Neigung hat. Ich verſiche-
, daß ihre Augen nicht ſo feurig, ihre Spra-
e nicht ſo annehmlich, ihre Haut nicht ſo ge-
fleget, ihre Bewegung nicht ſo zärtlich ſeyn
ürde, wo ſie nicht wüßten, daß ſie durch einen
er mehr, in ihre Feſſeln bringen könnten.
Rel) Auf die vorhergehende Begebenheit,
ill ich noch eine andere von einem Man-
ſagen, den ſein Glück ſein Unglück entde-
et hat.

Dametus, ein guter ehrlicher Bürger in
* * hatte eine ein wenig allzuartige Frau
enommen. Muß ich von ihm ſagen, daß er
anbetete, ſo muß ich von ihr geſtehen,
ß ſie gegen ihn alle die Gefälligkeiten ver-
wendete, mit denen gemeiniglich zärtli-
e Weiber ſo wohl als verſchmitzte Buh-
einnen, doch beyde aus verſchiedenen Ab-
chten gegen ihre Männer nicht ſparſam zu
yn pflegen. Mit einem Worte; Noch
lten hatte man ſo viel Merkmale einer voll-
ommenen Eintracht, und ſo viele Kenn-
ichen von der ſonſt altväteriſchen ehelichen
reue in einer Familie angetroffen. Der
me Narr glaubte bey ſeiner Hausehre
en ſo viel Keuſchheit als Schönheit an-
treffen, und ſein liſtiges Weibchen dach-

te, ſein gutes Vertrauen wenigſtens durch eine verſtellte Keuſchheit zu belohnen, da ſie nicht geſonnen war, die gute Meynung ihres Mannes durch ein wirkliche Keuſchheit wahr zu machen. Sie hatte ein ſo gutes Herz, daß ſie ſich vorſetzte, ihre Liebeshändel ſehr behutſam zu ſpielen, und der gekrönte Mann würde ſein Hirſchgeweih in aller Stille getragen haben, ohne es ſelbſt zu wiſſen, wenn nicht der blinde Zufall ſo unbeſcheiden geweſen wäre, ihm etwas zu verrathen, woran ſeiner Ruhe gelegen war, daß er nichts wuſte.

Eines Tages meldete er ſeiner Frau, daß ihn ein ganz unumgängliche Nothwendigkeit zwänge, eine kleine Reiſe zu thun, und eine Nacht auſſer ſeinem Hauſe zu zubringen. Seine Frau Liebſte weinte vor Freuden darüber. Durch ihre Geſchicklichkeit wußte ſie ihren Mann ſo zu betrügen, daß er die Freudenthränen für Thränend er Zärtlichkeit und der Betrübniß hielt. Dann ſie begleitete dieſelben mit allen den ausſtudierten Geberden, die einen Mann bereden können, daß er der glücklichſte Ehemann auf dem ganzen Erdboden iſt. Die Heftigkeit ihrer Klagen,

war faſt eben ſo groß, als die verliebte Wuth
er Peruckenmacherinn Anne.

Ich weiß nicht, was für eine Urſache
em Gemahl unſerer keuſchen Lucretia nö-
higte, ſeine Reiſe aufzuſchieben. Viel-
eicht konnte er auch mit ſeinen Geſchäften
eſchwinder zu Stande gekommen ſeyn,
ls er gedacht hatte. So viel weiß ich ganz
ewiß, daß er beym Einbruche der Nacht
n ſeine Wohnung zurück kam, und vor
reuden ganz auſſer ſich war, daß er ſei-
er Frau ſo unverhofte Freude machen
önnte. Nachdem er an ſeiner Thüre eine
ute Zeit, und zwar immer ärger angedon-
ert hatte: Machte man endlich auf.
r ſteigt gerades Weges hinauf, findet ſeine
rau bereits im Bette, und legt ſich zu ihr.
b ſie ihn mit Liebkoſungen überhäuft ha-
, brauche ich nicht zu ſagen, da ich mich
er die Geſchicklichkeit dieſer Schönen oben
on weitläuftig heraus gelaſſen habe.
enn wenn es auch niemand geſehen oder
ſagt hat; ſo läſſet es ſich doch daraus gar
cht ſchlieſſen.

Er war geſonnen, ſich von den Be-
werlichkeiten, die er dieſen Tag ausge-
nden, durch einen guten Schlaf zu er-

holen. Kaum war er aber im Bette: So wurde er durch die Seufzer, die der keuſche Gegenſtand ſeiner Liebe ausſtieß, und oft mit einem Stöhnen vermiſchte, ſchon in ſeinem guten Vorſatze gehindert. Er wird darüber unruhig. Er fragt: Was ihr fehlet? Warum ſie ſo ſtöhnt? Nachdem er ſo lange Zeit auf die Antwort warten müſſen, als erfordert wurde, ihn in eine geſchäfftigere Angſt zu jagen: So erfähret er, daß die Madam von einer entſetzlichen Colick befallen iſt. Das war ſchon genug, den zärtlichen und leichtglaubigen Mann aus dem Bette zu jagen. Er ſtürzte ſich ſo hurtig, als es angieng, heraus, zog ſich über Hals über Kopf an, und gieng in die Nachbarſchafft, ſtärkende Tropfen zu bekommen, die, die Schmerzen ſeiner Betrügerin etwan lindern könnten.

Aber wie erſtaunte er nicht, da er mit ſeiner Hand in die Ficke grief, ſeine Nachbarin zu bezahlen, und eine ſchöne goldene Uhr, und einen mit Luis d'oren vollgepfropften Beutel herauszog.

Karpfe. Der Zufall iſt doch wirklich angenehm, und ein ſolcher Fund iſt in Wahrheit nicht zu verachten.

Reh. Er gab zu nicht wenig Grillen,
und verdrüßichen Gedanken Anlaß. Und
ou, mein lieber Karpſe! braucheſt ſo gar
ſcharfſichtig eben nicht zu ſeyn, wenn du
hen ganzen Knoten der Verwirrung auflö-
en wilſt. Du kanſt den Augenblick ſehen,
aß ein reicher Stutzer die Stelle eines
Mannes vertreten, daß er in dem Schre-
ken, welches des Mannes Ankunft ver-
rſacht, ſich nur verſteckt, ohne an ſeine Klei-
er zu dencken; daß der arme Narr die Bein-
leider des Stutzers ſtatt der ſeinigen ergrif-
en; und daß ſein Glück ihm ſolchergeſtalt ſein
lnglück entdecken müſſen. Man ſpricht, er ha-
e die Sache ſo aufgenommen, wie ein Mann
er zu leben weiß, dieſe Pille verſchluckt, und
hne ſeiner Frau ein Wort davon zu ſagen,
ch entſchloſſen, ſein Gold und ſeine Hörner
or aller Welt zu verbergen. Der Stu-
er war vermuthlich mit den Beinkleidern
es Mannes davon gegangen, und ſo
hlimm auch der Tauſch war, ſo ließ er
ch es doch nicht einkommen, ſeine Uhr
nd ſeinen Geldbeutel vom Man-
e zurück zu fordern. Die Nachba-
nn erzehlte in ihrer Einfalt nur einigen
rau Gevatterinnen die Hiſtorie von der

Uhr, dieſe aber vertrauten es, ſchon mit ein wenig mehr Bosheit, ihren guten Freundinnen, die es denn der ganzen Welt wieder vertrauten. Der Mann aber iſt nicht aus dem Charackter eines vernünftigen Hahnreys gefallen, ſo gar, daß er wider die Nachbarinn einen Injurienproceß geführet hat, die ſich genöthigt geſehen hätte, ihme eine Ehrenerklärung zu thun, wenn man ihr nicht auf den Eid geglaubt hätte, zu welchem ſie ſich von freyen Stücken erbothen. Der arme Teufel hat ſich deßwegen verdammen laſſen müſſen, die Unkoſten zu tragen; und es iſt ihm wohl zu ſtatten gekommen, daß er in der Ficke des Urhebers von ſeinem Unglücke genug gefunden, die Koſten eines ſo lächerlichen Proceſſes zu beſtreiten, den derſelbe, ſo ſchuldig er ſonſt war, unſchuldiger weiſe veranlaſſet hatte.

Karpſe. Ich wundere mich, daß der groſſe Schöpfer die angenehme Sonne über ſolche Creaturen noch ſcheinen läſſet, die ihr geiles Weſen bey jedem Wort und Mienen zu erkennen geben. Die Frau des Dametas iſt auf der Welt die Eigenſchaften des Schöpfers immer mehr und mehr bekannter zu machen, das heiſt zur Ehre GOttes leben. Wie kan aber eine ſolche die Pflichten erfüllen, wenn ſie ihren unvernünftigen Trieben folget? Ich erſtaune, wann ich die Güte des Schöpfers betrachte!

Reh. Die Gedult und Barmherzigkeit des liebreichen Schöpfers iſt groß, und wir arme Geſchöpfe haben uns deßwegen nicht zu bekümmern.

Karpfe. Wenn es dir nicht mißfällig iſt, liebes Reh! ſo beliebe mir doch zu erzehlen, wie wunderbar das Glücke mit dir geſpielet, und was du ſchon in der Welt erfahren haſt. Es wird mir ein Vergnügen ſeyn, wenn ich hören werde, daß es dir wohl ergangen ſeye.

Reh. Mein Geburtsort iſt ein ſchön grüne und dicker Wald. Ich habe drey Tage bey meiner Mutter ganz ſtille gelegen, und mich hernach faſt ein Jahr bey derſelben aufgehalten. Mein Mutter lernte mir, wie ich meine Nahrung ſuchen muſte in jungen Hauen, in Pflückung von Sträuchern, und von Kräutern. Die nahe am Holz gelegene Felder beſuchte ich in Geſellſchaft meiner Eltern und Freunde fleißig, im Winter aber waren wir auf der Heyde. Wenn wir uns den Hunger geſtillt hatten, ſo ſcharreten wir, wie die Hirſche, allemal mit den Forderläuften einen runden Platz, des Sommers nach der friſchen Erde, des Winters aber um den Schnee weg zu räumen, damit derſelbe nicht zerſchmelzte, und die Kälte dadurch vergröſſerte. Wenn wir ſo beyſammen waren, ſo unterwieſen mich meine Eltern, wie ich auf den Wind Achtung geben ſolte: ich muſte allezeit die Naſe gegen den Wind halten, und auf dieſe Art, kunte ich einen Menſchen über dreyhundert Schritte im Winde vernehmen, ob ich ihn gleich nicht ſahe.

Karpfe. Was vor einen ſubtilen Geruch haben nicht die wilden Thiere? Der gütige Schöpfer wird euch vermuthlich deßwegen damit verſehen haben, daß ihr mangmal aus der Gefahr könnet kommen.

Reh. Nachdem ich mich, die gewöhnliche Zeit, nemlich ein Jahr bey meiner Mutter aufgehalten hatte, ſo nahm ich von meiner Mutter Abſchied. Nicht weit vom Jägerhauſſe war der Ort, wo das letz-

te

Lebe wohl! geſagt werden ſolte. Ach! ebwertheſte Mutter, fienge ich unter einem bärmlichen Aechzen an, ſo ſoll ich denn nun eine Freunde verlaſſen? Ach! warum iſt mir cht vergönnet mich beſtändig in Geſell- haft meiner Anverwandten aufzuhalten d die Beſchwerlichkeiten mit ihnen zu eilen? Und ach! wie beklemmet iſt mir eine Bruſt! Ich empfinde eine tödliche ndung. Ich erzittere, meine liebe Mut- ! wenn ich an die Gefahr gedenke. Viel- cht iſt dieſes das letzte mal, daß ich meine utter noch ſehe. Himmel! erhalte das, s ich auf der Welt mit am liebſten habe. eine zärtlich gerührte Mutter erwiederte, ß ich mir den Abſchied müſte gefallen laſ- , es wäre einmal alſo geordnet, und nn ich diejenigen Regeln beobachten wür- , ſo ſie mir ertheilet, ſo würde ich ge- ß meinen Unterhalt finden.

Karpfe. Manche Eltern haben in der be zu ihren Kindern gar keine Maaß. Die ziehung der Jugend erfordert eine unge- ine Klugheit. Wohlerzogene Kinder ge- wohlgeathene Leute in allen Ständen Wer von Jugend auf mit Luſt ge- hnet worden, die Pflichten gegen die

Eltern zu beobachten, der wird ſich gemeiniglich auch ſcheuen, GOtt, ſeine Obrigkeit, ſeinen Nächſten, und ſich ſelbſt zu beleidigen.

Reh. Es war, als wenn es mir ahnde, daß ich meine Mutter nach meinem Abſchied nicht mehr ſehen würde, denn etliche Tage hernach wurde ſelbige von einem Jäger erſchoſſen. Ein Rebhuhn, ſo ein guter Freund von mir iſt, brachte mir die erſte Nachricht davon. In was für Betrübniß, ich aufs neue, dadurch bin geſetzet worden, kanſt du, lieber Karpfe! leicht vermuthen. Das Rebhun warnete mich zugleich, daß ich mich wegbegeben ſollte, weil es gehöret hätte, daß bald eine groſſe Jagd ſollte angeſtellet werden.

Karpfe. Ich halte davor, daß die Menſchen, gewiſſermaſſen, von dem übeln Gebrauche der Herrſchaft über die Thiere eben ſo wohl Rechnung zu geben ſchuldig ſeyn, als von der Wuth, die ſie über einander ausüben. Je völliger die Thiere der Macht der Menſchen unterworfen ſind, deſto mehr ſollten ſie den Mißbrauch derſelben verantworten; und dieß um ſo viel mehr, da ſelbſt die natürliche Beſchaffenheit dieſe Geſchöpfe unfähig machet, in einem andern Leben irgend einen Lohn, für ſeine Plagen in dieſer Welt, zu empfangen. Es iſt merkwürdig, daß die ſchädlichen Thiere, welche die kräftigſten Mittel haben, denen Menſchen ein Leid zuzufügen, die Menſchen von Natur fliehen, und ſie nicht beleidigen, woferne ſie nicht gereizt, oder durch den Hunger darzu gezungen werden. Der Menſch hingegen forſchet aus, und verfolget ſo gar die unſchädli-

hiere, mit dem Vorſatze, ſie zu verderben und
rotten. Ich mag die Jagdluſt, als ein blut-
ge Beluſtigung nicht antaſten, die ein ſolches
en und eine ſolche Gewohnheit zur Stütze hat;
ich glaube, daß die Bewegung dieſer Leibes
g, nebſt dem Beyſpiele und der Anzahl der
r, nicht ein geringes beytragen, daß man de-
neren Verweiſen wiederſtehet, die das Mit-
, zum Behuf des verfolgten Thieres, natür-
Weiſe, erregen würde. Ich mag nicht ſagen,
ieſe Luſt ein Ueberbleibſel der Barbarey ſey;
ich muß eines gewiſſen Gebrauchs gedenken,
eyne die wilde Ehre, die die Jäger vorneh-
Frauenzimmer erweiſen, welches bey dem
eines Hirſches oder Rehes zugegen iſt, wenn
nen das Meſſer in die Hand geben, um die
e eines hülfloſen, zitterenden und wim-
nden Thieres abzuſchneiden. Allein, iſt
Jagd verderblich, ſo iſt die Gefräſſigkeit
denen Menſchen noch vielmehr, und auf eine
viel unmenſchliche Art. Lebendig gebratene
re, Ferkel die man zu tode peitſchet, zugenähe-
ögel, das alles ſind Zeugen der ſündlichen
velgerey. Ich weiß nichts erſchröcklichers und
amers als eine Küche, die mit Blut bedeckt,
mit dem Geſchrey von Thieren erfüllet iſt, die
denen ärgſten Martern den Geiſt aufge-
. ... Aber fahre in der Erzehlung deiner
ebenheiten fort mein liebes Reh!

eh. Als ich nun von meinen Freunden ent-
t war, ſo bemühete ich mich von denen Nach-

baren meine Feinde kennen zu lernen. Die Hunde verfolgten uns Rehe ſehr oft, wenn uns ein Hund jagen wolte, ſo giengen wir erſtlich flüchtig fort, wendeten uns hernach mit einem groſſen Sprung auf die Seite, wir giengen etliche Schritte hinter einen dicken Strauch fort, und blieben ſtille ſtehen: wenn der Hund uns nahe war, flohen wir wieder über die Büſche, und wendeten uns bald hier, bald dar, über vorige Ferte, daß alſo der Hund unfehlbar müſte in Confuſion kommen. Auf dieſe Art hatten wir mit den Hunden vielmahls unſere Luſt.

Karpfe. Was haſt du denn für natürliche Eigenſchaften?

Reh. Wir Rehe haben eben ſolche Eigenſchaften als wie die Hirſche: die Natur iſt aber gegen uns noch gütiger geweſen, denn wir haben viele Vorzüge vor die Menſchen: wir haben ein überaus ſcharfes Geſicht, ſowohl bey Tage als auch bey der Nacht, wir ſchlaffen mit offenen Augen, wir haben eine reine und klare Stimme, wir laſſen niemahls keinen Zahn ausfallen, von den giftigen Thieren, die wir zu eſſen pflegen, werden wir ſtark und fett; wir können groſſe Waſſer geſchwind und ſchnell durchſchwimmen, und daraus gewiſſe Kräuter zu unſerer Speiſe holen.

Karpfe. Ihr habet viele Vorzüge. Ihr bleibet und lebet nach der einmahl eingerichteten Ordnung der Natur.

Reh. Deßwegen werden wir auch niemahls krank, und brauchen der Geſundheit nicht mit ſo theuren Koſten, als die Menſchen aus den Apo-

the-

en zu kauffen. Wir müſſen aber doch denen
ſchen zur Arzney mit dienen. Die Käßrinne, ſo
er Rehe Mägen gefunden wird, hat gleiche
nd der Arzney mit der Haaſen Käßrinne, es wird
in der Ruhr oder dergleichen Bauchflüſſen
Wein mit groſſen Nutzen getrunken. Es mi-
etliche drey oder vier Löffel voll. unter Reiß-
e, und gebrauchen es in gemeldter Krankheit
n Clyſtier.

n den Augenkrankheiten gebrauchen die Men-
die Rehlebern oft. Diejenigen ſo klare und
Augen verlangen, kochen eine ſolche Leber in
waſſer, ſie laſſen ſich hernach den Dampf da-
n die Augen gehen, mit der Brühe aber wa-
ie zum öftern die Augen aus. Andere neh-
den Saft, welcher aus der Leber heraus flieſ-
wenn ſolche gebraten wird, und beſtreichen
falls die Augen damit. Es machet alles ein
und ſcharfes Geſicht. Einige Perſonen dür-
e Rehlebern, ſtoſſen ſolche zu Pulver, oder
nnen ſelbige zu einer Aſche, das Pulver oder
ſche überſchlagen ſie hernach denjenigen, der
lutet; noch andere rühren dieſes Pulver
Roſeneſſig und ſtopffen es hernach mit einem
Tuch in die Naßlöcher; da ſie dann das Blut
emmen.

e Jüngfern beſtreichen mit der Rehgalle die
nerflecken, die davon bald vergehen. Einige
nzimmer aber thun friſch Waſſer darzu, und
n das Geſichte fleißig damit ab, in der Hof-
ein ſchönes, zartes, weiſſes, und ſauberes

* * *

[illegible] dadurch zu bekommen. Die Bewohne- [illegible] die Frau von F . . . nimmt [illegible] Rehgalle, ein halb loth Bohnenmehl [illegible], sie mischet diese drey Stücke unter einander, und lässet das Gesichte zum öftern damit be- [illegible]. Die weissen Felle, Nagel, allerhand [illegible] und dergleichen aus denen Augen zu vertreiben, wie auch zugleich die Augen zu erfrischen, nehmen [illegible] Personen etwas von der Rehgalle unter [illegible] streichen es in die Augen. Die Rehgalle mit [illegible] warm in die Augen getröpfelt, heilet sicher und gewiß, die von einem Schlag, Stoß oder Fall zerrissene Felle der Augen. Die Galle dienet auch darzu, daß man sie mit Rosenöhl oder Knoblauchsaft wider das Ohrenklingen und Sausen in die Ohren hinein fallen lasse : wider die Zahnschmerzen kan die Galle auch gebraucht werden, wenn der Zahn damit angetupffet wird.

Karpfe. Aus der Beschreibung ersehe ich, daß die Rehe denen Menschen sehr nützlich seyn. Aber wieder auf die Menschen zu kommen: Hast du, liebes Reh! nicht diese sogenannte vernünftige Creaturen in dem Walde oder sonsten kennen lernen?

Reh. Ich habe mich zwar meistentheils immer im Walde aufgehalten, ich habe aber doch in solchem theils die Jager, theils auch einige reisende Personen gesehen, und bey meiner Versteckung hinter die Sträucher viele Heimlichkeiten erfahren.

Karpfe. Ich bitte dich, liebes Reh! erzehle mir doch was von denen Menschen.

Reh. Ich will dir den Gefallen erzeigen. Rup- [illegible] ein [illegible]

dieſer Hofjäger hatte eine groſſe Tochter, ſo ein
es Mädgen war: Nun wuſte man wohl, daß
Jungfer nicht gar zu ehrenveſte war: Denn
etwa die andern Jägerpurſche zuweilen
hr ſcherzten, ſie bey dem Kinne kriegten, und
jägerart weidlich abherzten, oder mit denen
ken ihr das Halstuch oder auch die Schürze
Leibe riſſen, ſo lieſſe ſie alles gut ſeyn, und
daber ſo wohl zu frieden, als wenn ihr die
e Höflichkeit wiederfahren wäre. Und weil
dieſe Purſche eine und andere Freyheit nahmen,
hrem Halſe herum zu tappen, ſo meinte ſie, es
he ihr auch nicht gewehret ſeyn, wenn ſie ihnen
Krauſe gleichfalls wacker zerpatſchete, auch
chmal unverſehens mit der Hand an ihren Ho-
nopf ſtieſſe. Ja wenn die Purſche bey ſpäter
ht betrunken nach Hauſe kamen, und anklopf-
, ſo ſtund Marilis, (wie ich die Tochter des
ägers D . . . nennen will,) aus dem Bette
gieng gemeiniglich nur in dem Hemde hinun-
und machte die Thüre auf. Ob nicht zuweilen
verſoffene Brüder im Finſtern nach der Perſon,
nen die Thüre aufgeſchloſſen, werden herum ge-
t, und ſie geknippen haben, das will ich nicht
n: Jedoch habe ich einmahl gehöret, daß dieſe
e, als ſie nach ihrer Gewohnheit vom Trunke
e nach Hauſe kamen, und von der Marilis ins
ſe gelaſſen worden, ihr das Hemd zur Dankbar-
derb ausklitſchten. So tolle, als ſich dieſe Jä-
ochter gegen die Jägerpurſche erzeigte, ſo konnte
och in der Geſellſchaft, abſonderlich wenn Rup-
us dabey war, viel von ihrer Redlichkeit reden

und ſich ſtellen, als wenn ſie den ärgſten Eckel vor denen Mannsperſonen hätte, und ſich von denſelben durchaus nicht könnte anrühren laſſen. Sie wäre, ſagte ſie, ohne dem gar kützlicht, und könnte nicht leiden, wenn man ihr in ihrer helen Hand krabelte, vielweniger würde ſie es erdulten, wenn man ihr mit der Hand ſonſten wohin käme, da ſie nicht hingehörte. Daher hätte ſie auch nur neulich einen, der ſie ein wenig hinten am Halſe kützeln wollen, gleich mit einem Meſſer in die Hand geſtochen, daß er vierzehen Tage dem Bader hätte gebrauchen müſſen. Wenn der Narr, fuhr ſie in ihrer Rede fort, mich nur friſcher angegriffen hätte, ſo würde er nicht ſo arg von mir ſeyn beſchädigt worden: Denn ich kan, wie gedacht, das ſachte Gekrabel nicht erdulten. Die Marilis rühmte indeſſen immer ihre Ehrbarkeit, ſie ſagte auch ofters, daß allezeit ein Hirſchfänger hinter ihrem Bette läge, weil ſie fürchtete, es möchte etwann eine Mannsperſon ſich in ihre Kammer, welche nicht verwahret wäre, weil man von auſſen hinein greiffen, und die angemachte Kettel aufmachen könnte, einbrechen, und wenn ſie ſchlieffe, mit der Hand eine Unterſuchung anſtellen. Darum hätte ſie den Hirſchfänger zu ſich geleget, damit ſie denjenigen, der ſich in ihre Kammer verirren dürfte, recht bewillkommen könnte. Ruppertus ſagte einsmals zu ihr: Meine ſchöne Jungfer, ſie werden ja das nicht thun, und einen Hirſchfänger mit zu Bette nehmen? Wer würde ſich denn unterſtehen, in ihre Kammer zu kommen? Will er es nicht glauben, antwortete ſie, ſo komme er mit mir, ich will ihm den Hirſchfänger weiſen. Ruppertus wurde einsmals von Flöhen ſo

r geſtochen, daß er durchaus nicht ſchlaffen konnte.
ſtund auf, gieng in ſeine Stube, und wolte die
cht mit Wachen zubringen, und ein Licht auf-
agen. Nun mochte der Zunder die Nacht über,
elcher es ſehr regnete, ſeyn feuchte worden, weil
Feuerzeug am Fenſter, welches die Nacht offen
lieben war, geſtanden hatte; daß er alſo durch-
kein Feuer konnte zu wege bringen. Dieweil er
r gleichwohl nicht vergebens wachen wolte, und
inem Buch gerne geleſen hätte, ſo gieng er nach
rilis ihrer Schlafkammer zu, und wolte ſie
en, daß ſie aufſtünd, und ihm ein Licht anſchlüge:
Magd des Hofjägers D . . . war damahls
k, ſonſt hätte er dieſelbe geruffen, und Mari-
mit dem Aufſtehen verſchonet. Er blieb vor der
mmer ſtehen, und pochte an. Aber Marilis
te nichts, ſie ſchlief feſte, und ſchnarchte über die
ſen ſehr. Er machte die inwendige Kettel auf, eröf-
die Thüre, und kam alſo in die Kammer hin-

Er rufte ſie bey dem Namen: Jungfer Ma-
, und zupfte unten zu Fuſſe an dem Bette:
r ſie ſchnarchte immer fort. Er rufte, und
ttelte das Bette noch ärger: Darauf fieng ſie
r zu reden an, und ſagte: **Dort unten.** Sie
ef aber gleich wieder ein, und ſchnarchte, wie zu-
Endlich faſſete er ſie bey einem Fuſſe, zerrete
daran; und wolte ſie munter machen, ſie redete
wieder ein Wort, das hieß; **Weiter**; doch
ene es, daß ſie noch nicht wolte munter werden,
Seilerrad in ihrer Kehle ließ ſich immer fri-
r hören. Er grief ihre Fußzähe noch einmahl an,
knipte ſie alſo, daß auch das Murmelthier.

welches der Markſchreyer Vorgeben nach ein ganzes halbes Jahr ſchlaffen ſoll, darüber aufgewachet wäre. Aber ihre ſchnarchende Gurgel hörte noch nicht auf, und ſchlief feſte, doch ſagte ſie im Schlaffe zweymal: **Hirſchfänger verlohren, Hirſchfänger verlohren!** Er zwickte ſie endlich in die dicken Waden, und da kamen die Worte: **Hirſchfänger** verlohren, noch einmal aus ihrer Kehle herfür. Wenn ein anderer damals an Rupperti Stelle geweſen wäre, der würde gleich geſchloſſen haben, daß Marilis mit ihren Schnarchen ein Exempel derjenigen, welche nicht allemahl ſchlaffen, wenn ſie die Augen zuhaben und ſchnarchen, vorſtellete, und daß ſie durch dieſe Worte ſo viel zu verſtehen gäbe, ſie wolte nicht böſe werden, und gleich nach dem Hirſchfänger greiffen, wenn man ihr ſchon ein bißgen mit der Hand zu nahe käme. So aber ließ er ſie ſchlaffen, und gieng wieder in ſeine Stube, beſtriche den Zunder mit Schwefel, und brachte es endlich durch heftiges Schlagen ſo weit, daß der Zunder fieng, und er ein angezündetes Licht bekommen konnte. Nun blieb Ruppertus bey denen Gedanken, die Marilis hätte wahrhaftig geſchlaffen, und ihn in der Kammer nicht gemerket: Allein, die folgende Zeit wieſe ihm, daß ſie gar wohl muſte gewachet haben. Denn ſie fieng an, ihm ſehr ſchimpflich zu tractiren, und ſagte ihm öfters unter die Augen, daß er ein einfältiger Menſch wäre, der zu wenig taugte. Ruppertus fragte ſie öfters, worinne ſeine Einfalt beſtünde, und ob denn nicht ein Mittel wäre, daß er könnte klüger werden: Die [illegible] ihm kurz ab, und ſagte, daß derjenige,

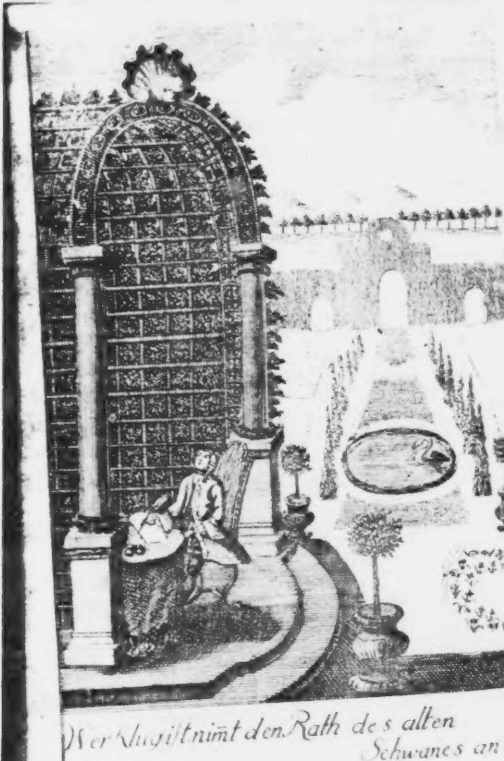
elcher keine natürliche Klugheit, bey ſich ſpuren
eiſſe, von andern Leuten wenig Klugheit lernen
ürde. Etliche Tage darauf fügte es ſich, daß
uppertus mit dem Hofjager D . . . der Ma-
lis und dem ganzen Hauſe auf ein Dorf ſpatzieren
hen muſte, wo die Bauern an einer langen
nd mit Oele geſchmierten Stange in die Höhe klet-
rten, und den oben angeſteckten Kranz, worauf
n Gewinſt von etlichen Gülden ſtunde, zu errei-
hen bemühet waren. Viele Bauern verſuchten
re Künſte vergebens: Denn wenn ſie durch Hülfe
er Aſche, die ſie aus dem Schubſacke in die Hände
ahmen, und damit die Stange im Hinaufhotzſchen
eſtrichen oder bewaſſen, etwan über die Helſte hin-
uf gekommen waren, muſten ſie wieder herunter,
nd konnten den Preiß nicht gewinnen. Endlich
am einer ziemlich hoch, und ob er zwar etliche mal
n gut Stück wieder zurücke zuſchete, ſo ſchwunge
ſich doch immer wieder in die Höhe, biß er den
ranz erreichen konnte. Hierüber fieng Marilis
it Ruppert eine ſolche Unterredung an, und fragte
n, was er von dem Kerl hielte, der den Kranz
avon getragen hätte. Was kann ich ſagen? ver-
ezte Ruppertus, ich muß ihn loben, daß er ſo
och gekommen iſt, welches dem Anſehen nach ſich
icht ſo leichte practiciren läſt. Die Marilis frag-
e weiter, was Ruppertus aber von einem ſolchen
Menſchen urtheilte, welcher, wenn er ſchon ſo weit ge-
ommen wäre, daß er gar leichte mit der Hand nach
em Kranze hätte langen können, entweder aus ver-
agtem Gemüthe, oder aber aus Faulheit daſſelbe

nicht gethan, ſondern ſich wieder zurück gemachet hätte. Ruppertus ſagte hierauf, es müſte dieſes ein verzagter oder fauler Kerl ſeyn. Er hat recht, antwortete die Marilis, und dieſer Kerl iſt er. Ruppertus begehrte, ſie ſolte ihm doch den Gefallen erzeigen und ſagen, wo er nach einem Kranze hätte langen können, und daß ſolches von ihm nicht geſchehen wäre. Aber ſie würdigte ihn nicht weiter einer Antwort, fieng an einen groſſen Haß auf ihn zu werffen, brachte es auch etliche Wochen darauf bey dem Vater ſo weit, daß er ihm den Abſchied gab. Was hälſt du, lieber Karpfe! von der Jungfer Marilis?

Karpfe. Wenn ich meine Meynung von dieſen zwo Perſonen ſagen ſoll: So finde ich auf beyden Theilen vieles zu erinnern. Ich kan die Rache der Marilis gar nicht billigen; doch würde Ruppertus wohl nicht das Exempel der Rache von der Marilis erlebet haben, wenn er ſich ein wenig behutſamer aufgeführet, und durch ſeine Beſuchung den Grund zu dieſem Ubel nicht ſelbſt geleget hätte. Ich hoffe, alles tugendhafte Frauenzimmer hat mit mir einen Abſcheu vor dergleichen Perſonen.

Reh. Ich wolte dir noch gerne mehr ſagen, die Nacht kommt uns aber auf den Hals. Ich muß meine Freunde ſuchen. Vielleicht kommen wir ſchon wieder zuſammen, und da werde ich dir noch genug zu erzehlen wiſſen. Lebe wohl!

Karpfe. Lebe vergnügt, liebes Reh! Es wird mir ein Vergnügen verurſachen, wenn ich bald wieder Gelegenheit haben werde, mit dir zu reden.



Wer klugiſt nim̄t den Rath des alten
Schwanes an

Die redende Thiere

über menſchliche

Fehler und Laſter,

Bey

Ruhigen Stunden

Luſtig und nützlich zu leſen.

Vier und dreyßigſtes Geſpräch

zwiſchen

Einem Schwan

und

Einem Zeischen.

Frankfurt und Leipzig 1752.

Ich habe eine gedoppelte Urſache, weßwegen ich folgenden Aufſatz, worinn eine Anleitung die jungen Gemüther zu tugendhaften Handlungen aufzumuntern und zu unterrichten: damit ſie ihr Leben nicht nur frölich und bequem, ſondern auch mit Ehre und Ruhm führen ſollen: eines berühmten Ausländers drucken laſſe. Dabey aber habe ich den Vortheil für mich, daß ich es nicht für nöthig befinde, ſolche anzuführen. Meine Leſer werden dieſelben gar leicht finden können.

* *
*

Mein lieber Demonikus!

Man wird zwar eine merkliche Verſchiedenheit unter den Gemüthsneigungen eines wolgearteten und nichtswürdigen Menſchen finden; die gröſſeſte aber iſt wol in dem menſchlichen Umgange ſelbſt anzutreffen. Die letzte Gattung achtet nur den Freund, ſo lange er gegenwärtig iſt; da die erſte auch ihren abweſenden Freund äuſſerſt liebet. Ueberdem muß ſich die Freundſchaft der nichtswürdigen in kurzer Zeit trennen; da im Gegentheile die Freundſchaft unter wohlgearteten in alle Ewigkeit dauern ſoll. Dannenhero ſchickt es ſich, wie ich dafür halte, daß alle die, welche nach Ruhm ſtreben und ſich durch Erlernung nützlicher Wiſſenſchaften dazu vorher geſchickt machen, den wohlgearteten, und keineswegs den nichtswürdigen nachzuahmen trachten.

Ich habe dir daher dieſe Schrift, als ein Geſchenk, geſandt, zum Unterpfande der unter uns waltenden Liebe, und zum Zeichen desjenigen vertrauten Umganges, welchen ich mit dem Hipponikus gehabt habe. Denn es iſt billig, daß Kinder nicht nur die Güter, ſondern auch die Freunde ihrer Väter ererben. Das Schickſal ſcheinet uns ſelber hierinn die Hand zu bieten; und die gegenwärtige Zeit ſcheinet hierzu ebenfalls bequem zu ſeyn. Du übeſt dich in den Wiſſenſchafften; ich aber gebe andern darzu Anleitung: du biſt bemühet, den Adel der rechten Weisheit zu erlangen; ich aber bemühe mich, den Adel der rechten Weisheit zu begründen Diejenigen alſo, welche an ihre Freunde Ermahnungen und Anleitungen ſchreiben, unternehmen freilich etwas Gutes: indeſſen ſind ſie doch noch nicht für das Hohe der Weisheit beſchäfftiget. Diejenigen aber; welche jungen Leuten Vorſchläge thun, nicht, wie ſie in ihren Unterredungen die Rednerkünſte anbringen, ſondern, wie ſie ſich bezeigen ſollen, ihren angebohrnen Trieb zum Guten durch Fleiß und anſtändige Sitten an den Tag zu legen; machen ſich um ihre Zuhörer beſſer verdient, und zwar um ſo viel mehr, da jene ihre Unterweiſung allein auf die Rede richten; dieſe aber zugleich den Zweck derſelben zu ordnen wiſſen. Wir wollen derowegen keine Rednerkünſte brauchen, ſondern eine Ermahnung zur Tugend ſchreiben, und dir einen Rath mittheilen, wornach junge Leute ſtreben müſſen; was ſie vermeiden ſollen; mit was für Leuten ſie umzugehen haben und wie die Einrichtung ihrer Lebensart ſelbſt ſoll beſchaffen ſeyn. Die allein können ſich nur des Beſitzes der wahren Tugend erfreuen, welche alſo ihr Leben führen: es iſt auch nichts vortrefflicher, noch dauerhafter, als eben dieſer Beſitz. Schönheit wird entweder durch Länge der Zeit, oder durch Krankheit vernichtet: Reichthum dienet mehr, die Bosheit auszuüben, als ein rechtſchaffen Leben zu führen; die Faulheit hat dadurch Vorſchub und die Tugend wird zur Wolluſt gereitzet. Stärke mit Klugheit können zwar nützlich werden; ohne Klugheit aber, ſind auch die größten Güter ſchädlich; ſie können in den Leibesübungen eine Zierde geben, indeſſen hemmen ſie doch die Entwickelungen der Seelen. Hat aber die Tugend einmahl in den Gemüthern eine tieffe unverſehrte Wurzel gefaſſet, ſo hat ſie für ſich allein das Vermögen, bis ins ſpätſte Alter zu bleiben: zwar wird ſie durch Reichthum mächtiger und durch eine edle Geburt nützlicher; was andern unmöglich iſt, das machet ſie möglich: was den meiſten fürchterlich wird, dabey verbleibet ſie getroſtes Muthes: ſie hält die Faulheit für ſchändlich, die Arbeit aber für lobwürdig. Du wirſt dieſes alles leichtlich aus den Heldenthaten des Herkules und des Theſeus bemerken können; ſo tugendhaft ſind ihre Unternehmungen geweſen, daß keine Zeit, das, was ſie verrichtet haben,

n , verdunkeln kann. So ſollſt du
h auch des nachahmenswürdigen Vorbil-
s deines Vaters erinnern , weil du daran
nen eigenthümlichen Beweis haſt , deſſen,
as ich mit dir rede. Denn er beſchloß
n Leben unter einer unabläßigen Tugend-
ung und wurde niemahls müde darinn.
r übte zwar den Leib durch Arbeit ; aber
ne Seele ertrug alle Gefahr. Er liebte
n Reichthum nicht mit einer Habſucht,
ch gebrauchte er ſich des gegenwärtigen
uten, als ein ſterblicher Menſch, und
rgte für das Uebrige, als ein unſterbli-
er. Er lebte nicht auf eine niederträchti-
Art, ſondern er hatte auf den Wohl-
nd acht, und war eben ſo großmüthig,
s er gegen ſeine Freunde gütig war : er
hätzte diejenigen höher, welche ſich um ihn
rdient gemacht, als die, welche ihm
hlechterdings verwandt waren. Denn er
elt dafür, daß Natur, Lebensart und
efälligkeit in die Freundſchaft ſtärckern
influß hätten, als Geſetz, Geſchlecht und
erwandſchaft. Wann würden wir aber
ol fertig werden, wenn wir alle ſeine löb-
chen Handlungen erzählen wollten? Was
von umſtändlicher zu ſagen iſt, wol-

len wir auf eine gelegenere Zeit verſchieben. Den Schattenriß von der Gemüthsneigung des Hipponikus habe ich ſchon entworffen, wornach du alſo dein Leben, als nach einem Vorbilde, einrichten mußt; ſeine Aufführung ſoll dir ein Geſetz ſeyn, du aber wirſt dadurch geſchickt werden, den Tugenden deines Vaters äuſſerſt nachzuahmen. Iſt es wol nicht ſchändlich, daß die Mahler das Gute an den Thieren in ihren Gemählden nachahmen können, daß nicht die Kinder das Löbliche ihrer Eltern nachahmen wollen. Kannſt du wohl glauben, daß ein Fechter vorhero weiß, wie er ſeinen Gegner folgen ſoll; du aber kanſt vorher wiſſen, wie du der Lebensart deines Vaters nachzufolgen haſt. Es iſt unmöglich, daß einer alſo denken kann; der nicht oftmalige gute Lehren gefaßt hat. Die Natur ſelbſt will es ſo/ daß der Leib durch behörige Arbeit, die Seele aber durch kluge Lehren ernähret werde; derowegen will ich verſuchen, dir aufs füglichſte eine Anleitung zu geben, wodurch du, nach meiner Meynung, die Tugend vollkömmlich erlangen, und bey andern Menſchen einen guten Leumund erhalten kannſt.

Vor allen Dingen ſey ehrerbietig gegen die Götter, doch nicht nur, indem du opfferſt, ſondern auch dadurch, daß du deinen Eydſchwur hältſt: jenes beweiſet wol den Ueberfluß an Gütern, dieſes aber iſt ein untriegliches Zeichen von der wahren Frömmigkeit. Ehre zwar die Gottheit allezeit, inſonderheit aber alsdann, wann es die Stadt befiehlt; du erhältſt dadurch zweyerley: einmahl, daß du den Göttern dieneſt; ſo dann daß du dich nach den Geſetzen richteſt.

Führe dich ſo gegen die Eltern auf, wie ſich deine Kinder gegen dich dereinſt aufführen ſollen.

Uebe deinen Leib im Ringen, doch nicht blos um der Stärke willen, ſondern weil es der Geſundheit zuträglich iſt: wenn du von der Arbeit aufhöreſt, da du noch arbeiten kannſt, ſo gelangeſt du dazu.

Du muſt eben ſo wenig ein unmäßiges Lachen lieben, als du ein freches Plaudern billigen ſollſt. So thöricht das Lachen iſt; ſo unſinnig iſt das Plaudern ebenfalls.

Iſt etwas ſchändlich, wofern es bewerkſtelliget wird: ſo iſt es ja wol auch unbillig, wenn man nur davon ſpricht.

Gewöhne dir keine finſtere und verworrene Geſichtszüge an, ſondern ſieh vernünftig aus: jene zeugen vom Stolze; dieß aber iſt ein Merkmahl von deiner Klugheit.

Suche an dir insonderheit zu zeigen eine Liebe zum Wohlſtande, zur Schamhaftigkeit, zum rechtſchaffenen Wandel und zur Mäſſigung; dann alle dieſe Eigenſchaften ſchicken ſich ſonderlich für junge Leute.

Thue niemahls etwas Böſes in der Hoffnung, daß es werde verborgen bleiben: wiſſen es gleich andere nicht, ſo weiſt du es doch ſelbſt am beſten.

Fürchte GOtt! Ehre die Eltern! ſey beſcheiden gegen Freunde und lebe den Geſetzen gemäß!

Gebrauche dich der Ergötzlichkeiten, wenn ſie zuläßig ſind; denn die Luſt, wenn ſie mit Anſtändigkeit verknüpft wird, iſt freilich gut; ohne dieſelbe aber wird ſie das allerhäßlichſte.

Beſtrebe dich den Verläumdungen zu entgehen, ob ſie ſchon ungegründet ſind. Wenn gleich viele die Wahrheit nicht kennen, ſo richten ſie ſich doch nach der gemeinen Sage.

Alle Dinge verrichte ſo, als wüſte ſie ein jeder; denn würdeſt du ſie auch heute verheelen, ſo dürfte ſie der morgende Tag doch wol offenbaren.

Man wird dich beſonders rühmen, wenn du dasjenige ſelbſt nicht thuſt, was du an andern tadelſt.

Wenn du geneigt biſt, Lehren zu faſſen, ſo wirſt du viel lernen.

Ueberlege und beherzige, wie du gelehret biſt; was du aber noch nicht gelernet haſt, das ſuche zu erlernen. So iſt es auch ſchändlich, wenn man etwas nützliches gehöret hat, und ſolches nicht lernen will; als ob man von Freunden das Gute nicht annehmen würde, das ſie einem darböten.

Brauche deine müßige Stunden, etwas vernünftiges begierig zu hören, ſo wirſt du das, was andere mit Mühe erlernet haben, ſpielend faſſen. Sey verſichert, daß mannigfaltige und vernünftige Lehren mit allen Weltgütern nicht zu vergleichen ſind; wie ſchnell vergehen nicht dieſe? da jene beſtändig dauern. Von allen Gütern iſt die Weisheit allein unvergänglich. Laß dich nicht verdrieſſen, eine lange Reiſe nach ſolchen Leuten zu unternehmen, von welchen du vermuthlich was nützliches lernen kanſt. Würde es nicht ſchändlich ſeyn, wenn junge Leute ſich weigern wollten, zu Lande eine Reiſe zu unternehmen, um ihren Verſtand aufzuklären; da die Handelsleute auch das Meer nicht ſcheuen, ihre zeitliche Güter zu vermehren?

Im Umgange befleiſſige dich angenehmer Sitten, und in Reden ſey leutſeelig. Das heiſſen aber angenehme Sitten, wenn man mit einem jeden freundlich ſpricht; und wenn man ſich ſeinen Reden gemäß beweiſet, ſo iſt man leutſelig. Gütig beweiſe dich gegen alle, den Redlichſten aber magſt du dich vertrauen; auf die Weiſe wirſt du jenen nicht verhaßt ſeyn, ſo wie du dadurch von dieſen für einen Freund wirſt aufgenommen werden. Gebrauche dich nicht weit hergehohlter Umſchweiffe in deinen Reden gegen ſie, und rede nicht immer von einerley Sache. Ein jedes Ding hat ſeine Maaß.

Deinem Leibe lege freywillig unternommene Arbeit auf, ſo kanſt du auch die nothwendige verrichten.

Gewinnſucht, Zorn, Wolluſt und Gram können ſich der Seele bemeiſtern; doch würde dieſes nicht ſchändlich ſeyn? folglich

lich

ch beſtrebe du dich, dieſelben zu bezwingen. Dieß wirſt du können, wenn du das für Gewinn hältſt, wodurch du einen guten Nahmen, nicht aber wodurch du Reichthümer erlangeſt. Im Zorne habe gegen deine Beleidiger eine ſolche Gemüthsverfaſſung, wie du dir dieſelbe wünſcheſt, wenn du andere beleidiget haſt. Im Gram ſtehe anderer Unglück an, und erinnere dich, daß du ſelbſt n Menſch biſt.

Habe mehr acht auf deine Worte, als uf deinen Schatzkaſten: denn ein rechtſchaffener Mann hält eben ſo ſehr auf ſeine Zuſage, als wenn er ſolche durch einen Schwur bekräftiget hätte.

Wiſſe, daß es billig iſt, dem Boshaften nicht zu glauben, ſo wie es billig iſt, den Redlichgeſinnten zu trauen.

Offenbahre keinem etwas von denen Dingen, die verſchwiegen bleiben ſollen; wenn nur das Schweigen beyden Theilen, dem, der redet, und dem, der höret, zuträglich iſt.

Um zwoer Urſachen willen leiſte den verlangten Eid: zu erſt, daß du dich ſelber des Verdachts entledigeſt; ſodann, daß du deinen Freund von der Gefahr befreieſt.

Zeitlicher Güter wegen ſollſt du GOTT nicht zum Zeugen anruffen, auch wenn du mit gutem Gewiſſen ſchwören könnteſt: es dürften doch wol andere wähnen, daß du entweder falſch ſchwöreſt, oder daß du habſüchtig wäreſt.

Mache mit keinem Freundſchaft, wenn du nicht vorher wohl unterſuchet haſt, wie er mit ſeinen erſten Freunden umgegangen ſey; gläube nur, daß er ſich eben ſo gegen dich, als gegen dieſelben, bezeugen werde. Einen Freund zu erkieſen ſey langſam; haſt du es aber gethan, ſo ſuche ihn zu erhalten. Es iſt gleich ſchändlich, gar keinen Freund haben, oder bald dieſen, bald jenen zum Freunde erwählen. Du ſollſt dich bemühen, deine Freunde genau zu kennen, doch ſoll es geſchehen, ohne daß du ihnen Schaden zufügeſt. Du wirſt dieß thun, wenn du dich ſtelleſt, als ob du ſolches nöthig hätteſt; da du es doch nicht nöthig haſt. In Reden verlange von andern die Verſchwiegenheit; halten ſie ſchon ihr Verſprechen nicht, ſo wirſt du doch ohne Schaden bleiben; du aber haſt indeſſen eine beſſere Kenntniß von ihrer Gemüthsneigung erlanget. Lerne, wie ſich deine Freunde beweiſen, ſo wol

wenn

venn ſie ſelbſt unglücklich ſind, als auch
venn du mit ihnen ein gleiches Schickſal er-
ragen mußt: denn wie man das Gold im
Feuer erkennet, alſo wird ein Freund in
Unglücksfällen erkannt. Warte nicht ſo
ang, bis dich deine Freunde bitten, wenn
u anders ihres Umgangs recht genieſſen
villſt; ſondern komme ihnen durch eigenen
Trieb zu rechter Zeit zu Hülffe. Es iſt eben
ſchändlich, ob man durch Bosheit der Fein-
e überwunden wird, oder ob man es ſich
ie Freunde durch Wohltaten zuvor thun
äßt. Halte von deinen Freunden nicht nur
iejenigen hoch, welche bey deinem Unfalle
hr Beyleid bezeugen, ſondern auch die, welche
einem Glücke nicht ſcheelſüchtig ſind. Es
ibt viele, die mit dem unglücklichen Zuſtande
hrer Freunde, ein Mitleiden haben, doch
eht es ſelbigen wohl, ſo beneiden ſie ſolche.
Erwähne deiner abweſenden Freunde bey
en gegenwärtigen, ſonſt möchte es ſcheinen,
aß du dieſer eben ſo achten würdeſt, wenn
ie abweſend ſeyn werden.

Deine **Kleidung** ſey freilich an ſich nett;
och dieſes ſoll keine nachgeäffte und abge-
chmackte Nettigkeit ſeyn: Jenes bringt der

Wohlſtand mit ſich; das letzte aber iſt thörigt.

Von zeitlichen Gütern liebe den mäſſigen Gebrauch, und nicht den Ueberfluß. Verhöhne die, welche ihren Reichthum ängſtlich beſitzen, denn ſie wiſſen die Güter nicht zu gebrauchen. Sie ſind faſt eben ſo beſchaffen, als einer, der ein ſchön Pferd überkommen hat, und doch nicht reiten kan. Beſtrebe dich, den Reichthum dazu anzuwenden, daß er zur Luſt und zum Nutzen diene. Die ihn zur Luſt haben, genieſſen ſein; die ihn aber zum Nutzen gebrauchen, beſitzen ihn. Zweene Gründe können dich bewegen auf Reichthümer zu achten, entweder, daß du eine groſſe Schuld damit bezahleſt, oder auch, daß du einem guten Freunde damit helffen kanſt. Im übrigen liebe den Reichthum keineswegs mit Ungeſtüm, ſondern mit einer Mäſſigung. Begnüge dich zwar mit dem Gegenwärtigen; doch ſuche das beſſere.

Wirf keinem ſein Elend vor: denn das Schickſal kann alle treffen; und wer weis, was zukünftig iſt?

Den Rechtſchaffenen thue wohl: denn der verbindliche Dank eines rechtſchaffenen

Mannes iſt ein edler Schatz. Wenn du Boshaften etwas Gutes erweiſeſt, das iſt eben, als ob du fremde Hunde fütterteſt; ſie bellen ſo wol diejenigen an, welche ihnen was geben, als die, welche ihnen ſonſt aufſtoſſen. Boshafte ſuchen ſo wol dem zu ſchmähen, der ihnen Gutes thut; als dem, der ihnen ſchädlich iſt.

Den Schmeichler haſſe eben ſo ſehr, als den Betrüger, denn beide ſind dem, der ihnen Glauben zuſtellt, ungetreu. Sind dir deine Freunde in ſchlechten Dingen zu Willen, ſo werden ſie dir bey gebeſſerten Umſtänden nicht weniger zu Dienſte ſeyn.

Im Umgange mit andern ſey geſprächig und ja nicht hoffärtig; denn auch die Knechte laſſen ſich nicht gerne verachten. Sollte wol ein Menſch ſeyn, dem nicht ein freundlicher Umgang angenehm wäre? Du wirſt aber im Umgange freundlich ſeyn, wenn du weder zankſüchtig, noch immer unzufrieden und murriſch biſt: ferner, wenn du nicht in allen Dingen Recht haben willſt und nicht durch hartnäckigen Widerſpruch andere zum Zorne reitzeſt, auch wenn du meinteſt, daß ſie mit Unrecht zürneten: ſondern wenn du ſtillſchweigeſt, da ſie aufgebrecht ſind, und, ſo bald ſie aufgehöret haben, es ihnen verweiſeſt. Bey frölichen Vorfällen ſey kein Sauertopf, und bey ernſthaften Dingen, gieb keine Gelegenheit zum Lachen. Wer die Zeit nicht zu unterſcheiden weis, iſt ſtets beſchwerlich! Sey nicht undankbar bey Guthaten; wie viele vergehen ſich hier nicht? ſie bedanken ſich zwar: doch wenn ſie ihren Freunden wirklich zu Willen ſeyn ſollen, ſo ſuchen ſie Ausflüchte. Verklage nicht leicht jemand, denn der Beweiß iſt ſchwer; tadle auch nicht gerne jemand, es zeiget von einer eigennützigen und ſchädlichen Partheilichkeit.

Meide beſonders alle Gelage, wo man ſich beredet, Saufen ſey eine Heldenthat. Wollen es aber ja die Umſtände, daß du nicht umhin kannſt, ſo begieb dich hinweg, eh du ganz betrunken biſt: denn wenn die Seele vom Weine betäubet iſt, ſo wird ſie einem Wagen gleich, da der Fuhrmann herunter geworffen iſt, indem ſolcher über Berg und Thal ohne Unterſchied fortgeriſſen wird. So kann ſich auch die Seele mannigfaltig irren, wenn der Verſtand verdorben wird.

Mit erhabner Seele denke an die Unſterblichkeit; und gebrauche dich des Vergänglichen mit einer Mäßigung.

Glaube, daß Unterricht in Vergleichung mit Unwiſſenheit ein ſo viel edler Gut ſey; je weniger das Böſe, dem, der es verübet, Gewinn iſt. Die Unwiſſenheit ſtrafet noch darzu ihren eigenen Herrn; denn ſo oft man ſich in Worten vergangen, ſo oft wird ſich die Strafe ſelbſt in den Handlungen zu erkennen geben.

Die, welche du dir zu Freunden machen willſt, von denen rede Gutes vorher zu ſolchen, die es ihnen wieder ſagen können. Andre loben machet Freunde, ſo, wie andre läſtern, Feinde zu wege bringet.

Wenn du einen Vorſchlag vor haſt, ſo frage dich, ob er noch in Zukunft die Probe halten wird, woferne du ihn vollführeſt. Das Finſtere wird durch das Licht am beſten unterſchieden. Wenn du dich berathſchlageſt, ſo verfahre zwar langſam, haſt du dich aber entſchloſſen, ſo vollführe es bald. Wiſſe, daß vornehmlich das Glück bey GOtt, die Umwendung deſſelben aber bey uns Menſchen ſtehe. Wenn du von ſchamhaften Dingen mit deinen Freunden ſprechen, ſo gebrauche dich ſolcher Worte, als ob du von gleichgültigen redeteſt: du wirſt dadurch andere kennen lernen und dich ſelbſt nicht verdächtig machen. Wenn du in deinen eigenen Vorfällen einen andern zu Rathe ziehen willſt, ſo unterſuche vorher, wie er für ſich ſelbſt zugeſehen habe. Denn wer für ſich ſelbſt wenig Sorge trägt, der wird für andere gewiß noch weniger Sorge tragen. Hierzu wird dich inſonderheit treiben, wenn du den widrigen Erfolg, der von der Unbedachtſamkeit herrühret, erwegen wirſt. Niemahls haben wir mehr Achtung für die Geſundheit, als wenn wir uns des gegenſeitigen Ubels zu erinnern wiſſen.

Bemühe dich, dem Verlangen der Könige nachzuleben und meiſtere ihre Neigungen: man wird meinen, daß du ſolche gut heiſſeſt und nachmacheſt. Beim Pöbel wird dadurch dein Anſehen wachſen, und auch bey den Königen wirſt du dich in veſtere Gunſt ſetzen; ſo ſuche auch ihren Verordnungen nachzuleben, und wiſſe, daß ihre Gewohnheit das ſtrengſte Geſetz iſt; denn wie man bey Bürgern bürgerlich leben ſoll: ſo muß man in einem monarchiſchen Staate den König zu verehren trachten.

Steheſt du in einem obrigkeitlichen Anſehen, ſo leide keinen Böſewicht um dich: denn was er für Bosheit begehet, das wird dir zugeſchrieben. Oeffentliche Verwaltungen ſollſt du nicht niederlegen, wenn du begüterter, ſondern wenn du ruhmvöller ſeyn wirſt: denn wenn dich die Gemeinen loben, das hat mehr auf ſich, als aller Reichthum. Unterſtütze weder ein Bubenſtück, noch hilf ſelber mit dazu, man dürfte meinen, daß du ſelbſt dergleichen thuſt, was du durch andere geſchehen läßt.

Sey zwar bedacht, wie du deinen Stand verbeſſern könneſt: doch lerne dich auch in andere Zufälle ſchicken, daß du eine Liebe zur Gerechtigkeit beweiſeſt, nicht, weil du nicht anders kannſt, ſondern weil du ſelbſt zur Billigkeit Luſt haſt.

Sey lieber bey deiner Gerechtigkeit arm, als reich bey deiner Ungerechtigkeit. Wie groß iſt nicht hier der Unterſchied? Der Reichthum vergehet mit dieſem Leben; die Gerechtigkeit aber bleibet auch noch im Tode rühmlich; Reichthum findet ſich auch bey Boshaften; aber daß ſich auch Gerechtigkeit bey ihnen finden ſollte, das iſt ſchlechterdings unmöglich. Wer ungerecht und gewinnſüchtig iſt, den meide; wer aber um ſeiner Gerechtigkeit willen leiden muß, deſſen nimm dich an. Wenn auch die Gerechten vor den Ungerechten nichts voraus haben, ſo haben ſie doch mit Zuverſicht was beſſers zu hoffen.

Trage zwar für alle deine Lebensumſtände Sorge, am allermeiſten aber bemühe dich ſelbſt klüglich zu handeln. Das groſſe entſtehet vom kleinen und die edle Seele wohnet im menſchlichen Leibe.

Deinen Leib gewöhne zwar zur Arbeit, aber die Seele ermuntere zur Weisheit. Durch jenes kanſt du erhalten, was du dir vornimmſt; durch dieſes aber lerneſt du zuvörderſt erkennen, was dir zuträglich iſt.

Alles was du reden willſt, das überlege vorher wohl: viele reden, ehe ſie denken.

Vermuthe nichts beſtändiges in menſchlichen Dingen, ſo wirſt du im Glücke weder gar zu freudig, noch im Unglücke gar zu traurig ſeyn.

Zweierley ſoll die Gelegenheit zum Reden geben: Entweder rede von ſolchen Dingen, welche du wohl weißt; oder von ſolchen, da es die Umſtänd zu erfodern ſcheinen. Hierinn allein iſt es nützlicher zu reden, als zu ſchweigen; im übrigen aber iſt es beſſer, daß du ſchweigeſt, als redeſt.

Du kannſt dich wol freuen, wenn dir
as Gutes begegnet, und du magſt auch
betrübt ſeyn, wenn dir etwas Uebels
derfähret: doch laß dieß bey andern nicht
zu ſehr merken. Würde es nicht ab-
hmackt ſeyn, zu Hauſe die Güter be-
ren, die Leidenſchaften aber im Geſichte
en?

Scheue dich vor den boshaften Tadler
r, als vor einer Gefahr: denn man muß
ol bey Böſen die Endſchaft des Lebens,
bey Rechtſchaffenen die Unehre deſſelben
rchten. Beſtrebe dich zwar geruhig zu
n; wird dir aber ja eine Gefahr be-
ten, ſo mache es, wie im Kriege, und
e mit Ehren heraus zu kommen, indem
er Schande entgeheſt. Es iſt zwar ein-
l der Schluß, daß alle ſterben müſſen;
rühmlich ſterben, das iſt von der Na-
nur den Rechtſchaffenen aufbehalten.

Du muſt dich nicht wundern, wenn vie-
on dem, was geſagt worden, ſich nicht
deine Jahre ſchicken ſollte. Ich habe
gar wohl gewußt. Doch eben deß-
en habe ich es ſo verfaſſet, daß ich dich
durch einen wohlgemeinten Rath auf-
terte und auf die künftige Zeit eine un-

trügliche Anweiſung hinterlieſſe. Den Nutzen hiervon wirſt du leichtlich einſehen: obgleich eine Ermahnung zum Guten ſchwerlich durchgehends angenehm ſeyn wird. Ich habe für nöthig befunden, nichts von demjenigen vorbey zu laſſen, was, nach meiner Meinung, dir anzurathen war; alſo, daß du nicht nöthig hätteſt, das Uebrige anderswo zu ſuchen, ſondern es daher, als aus deinem eigenen Behältniſſe, nehmen ſollteſt. Wie ſehr würde ich GOtt zu danken haben, wenn ich in der guten Meinung, die ich von dir gefaſſet, nicht geirret hätte! Es finden ſich freilich viele, die denen nachahmen, die lieber dasjenige wollen, was den Gaumen kützelt, als was zur Geſundheit dienſam iſt; ſie machen lieber mit ſolchen Freundſchaft, die zugleich mit ihnen ſich vergehen, als mit denen, die ſie davon abmahnen. Von dir aber glaube ich, daß du von dieſen Dingen das Gegentheil erkannt habeſt: Ich werde hierzu veranlaſſet, wenn ich deine eifrige Bemühung bey Erlernung der übrigen Künſte in Erwägung ziehe. Denn wer ſich ſelbſt beſtrebet, das beſte zu verrichten, von dem kann man vermuthen, daß er auch andere Vermahnungen zur Tugend annehmen werde.

Und wenn du wirſt erkannt haben, daß
ahre Wohlluſt allein aus tugendlichen
gen flieſſe, ſo wirſt du inſonderheit
trieben werden, dieſelbigen zu lieben.
n indem man der Trägheit und
lerey nachhänget, wird ſich augenblicklich
dieſer Luſt die damit verknüpfte Unluſt
nden: Aber dieſe Beſtrebung nach Tu-
und die Bemühung ſeine Lebensart,
ünftig einzurichten, belohnet mit ei-
edlen und unwandelbaren Wohlluſt.
e zwar beluſtigen auch, anfänglich,
es folget Schmerz darauf; allein bey
r hat man auf Unluſt wahre Freude
enieſſen. In allen Dingen aber ſoll
nicht auf den Anfang ſehen, ſondern
nken, was ſie für einen Ausgang neh-
werden. Denn in Betrachtung des
ns, thut man das Meiſte nicht ſelbſt um
Dinge willen, ſondern man bemühet
um das, was darauf folget. Erwäge
, wie Nichtswürdige ihre Unterneh-
gen leichtlich verrichten, weil ſie eben
eben ſchon ſo eingerichtet haben: erwäge
uch, daß Rechtſchaffene die Tugend-
ng nicht unterlaſſen können, wo ſie nicht
vielen wollen getadelt werden.

Denn nicht nur die, welche ſich vergehen, ſind bey allen verhaßt, ſondern auch diejenigen, die ſich für fromm ausſchreien; in der That aber ſolche nicht ſind. Dieß iſt auch ganz billig! denn verabſcheuen wir ſchon diejenigen, welche in ihren Reden blos lügenhaft ſind, wie vielmehr ſollen wir die für Erzböſewichte halten, welche ſich in ihren ganzen Leben weit ſchlimmer beweiſen? Würden wir wol unrecht thun, wenn wir von ſolchen dächten, daß ſie nicht nur gegen ſich ſelbſt ſündigten, ſondern an ihrer eigenen Wohlfarht ſelbſt zu Verräthern würden. Durch dieſe ſind ihnen Güter, Ehre und Freunde zur Hand; ſie aber haben ſich ſelbſt ſolcher Glücksgüter unwerth gemacht. Wenn es einem Sterblichen erlaubt wäre, den Endzweck der Götter zu erforſchen, ſo wollte ich weiſen, daß auch ſie an ihren Lieblingen merklich gezeiget hätten, wie ſie gegen böſe und gute Menſchen geſinnet wären. Denn da Jupiter den Herkules und den Tantalus zeugete, wie die Fabeln dieſes geben und viele ſich deſſen bereden, begabte er jenen, ſeiner Tugend halber, mit der Unſterblichkeit, ſo wie er dieſen ſeiner Bosheit wegen, mit man-

rley Plagen belegte. Die, welche ſich ſolche
uſter vorſtellen, müſſen nothwendig
Liebe zum Guten gereitzet werden.
Man darf nicht bey dem, was wir hie-
 geſagt haben, blos ſtehen bleiben, ſon-
n man ſoll auch das Gute und Nützliche
 den Poeten und andern Weiſen, wo
es vorgebracht, zu erlernen und zu ken-
 trachten. Wir werden dieß an den
enen gewahr: Sie ſetzen ſich auf alle
wächſe, und ſaugen daraus, was ih-
 nützlich wird: ſo ſollen auch die, welche
begierig ſind, nie unerfahen ſeyn, ſondern
nthalben her das, was ihnen nützlich iſt,
ammenleſen. Man wird überdem, auch
 dieſer Sorgfalt, gnug zu thun haben,
 man den natürlichen Vergehungen Ein-
 thue.

* * *

 Nicht weit von Regenſpurg lieget ein
chloß in einer angenehmen Gegend. Auf
igem pfleget der Hr. Baron von *** zum
ern ſeine Erquickung zu ſuchen, wenn er
 den ſchweren Sorgen abgemattet
d. Es liegt in einer etwas erhabenen
ene an der Donau, und iſt an der einen
Sei-

te mit Waſſer, an der andern mit Waldungen umgeben. Dieſe Waldung machet einen halben Kreys, und ſtrecket ſich mit beyden Spitzen bis faſt an die Donau. Es iſt ein Gehege daſelbſt, und kein Fremder darf ſich in demſelben mit Gewehr antreffen laſſen. Die hohe Eichen, Linden und Eſchen erheben ihre Wipfel, und verurſachen mit ihrem dicken Laube und Zweigen, welche die Sonne mit ihren Strahlen nicht durchdringen kann, einen kühlen Schatten. Da höret man nichts anders, als das Zwitſchern der Vögel, welche unter den Blättern der Bäume herumflattern.

Die von dieſem Walde eingeſchloſſene Ebene iſt von der Natur mit Farben ſo ausgezieret, daß ſie alle Kunſt übertrift, und der Frühling zeiget ſich daſelbſt in ſeinem herrlichſten Schmucke. Die ſchöne Frühlingsblume erfüllet die ganze Gegend mit ihrem angenehmen Geruch. Der Klee locket eine Menge Bienen dahin. Die rothen Sammetblumen, die gelben Himmelsſchlüſſel, die bläulichten Tauſendſchönen geben mit ihren Farben die ſchönſte Augenweide. Da ſtehen niedrige, und mit ihren

Zwei-

veigen zuſammengeflochtene Hecken. Die
uchtbaren Bäume geben im Frühlinge
e Blumen und im Herbſt ihre Früchte.
an ſiehet allhier grüne Fichten und Wach-
erſträuche, welche mancherley Figuren
rſtellen.

Dieſe Annehmlichkeiten reitzten Curio-
n einen Theil des Jahres allda zuzubrin-
n. Einsmals befande er ſich in dem Garten
der Laube allein. Es fiel ihm die Verglei-
ung bey, welche einige Sittenlehrer zwi-
en dem Menſchen und denen Comoedian-
angeſtellet haben. Es ſchien ihm dieſe eine
richtigſten zu ſeyn, und er fand bey beiden
e Aenlichkeit. Ein Schauſpieler ſpielet
ne Rolle auf der Schaubühne; der
enſch aber in der Welt. Ein Comoe-
nt iſt nicht die Perſon, die er vorſtellet,
Menſch iſt auch ſelten derjenige, der er
n will. Jener ſtellet ſeine Perſon ent-
der gut oder ſchlecht vor, und macht
bald Vergleichungs- bald Bewunde-
ngs-würdig; dieſer auch. Jener ſpielet
ne geſetzte Zeit, und wenn ſolche vorbey,
wird er von andern abgewechſelt; eben
ſes begegnet auch allen Menſchen mit
em Leben. Sie müſſen ſolches zu der
ihnen

ihnen beſtimmten Stunde mit dem Tode verwechſeln, und es treten andere an ihrer ſtat wieder auf.

Mit dieſen und noch andern dergleichen Vorſtellungen überfiel ihm ein gar ſanfter Schlaf. Er hatte darauf den merkwürdigſten Traum, den jemals ein Menſch gehabt. Es ſtellete ſich ſeinen Augen ein Mann vor. Er war im Angeſichte voller Runzeln, und die weiſſen Haare hiengen ihm über die Schultern. Er krümmete ſeinen Rücken, der mit einer unerträglichen Laſt ſo vieler Jahre beſchwehret war, und muſte ſich mit einem Stabe forthelfen. Mit der einen Hand grief er vor ſich her, damit er ſich nicht ſtieſſe, weil ſeine Augen ihm den gehörigen Dienſt zu verſagen ſchienen. Am Gange, Statur, und Anſehen ſchiene er dem L * * * ganz ähnlich zu ſeyn, welcher ſo viele Vorſorge für R . . . gehabt hatte, aber aus ſeinen Armen geriſſen war. In dieſer Geſtalt ſtellet er ſich zu Curioſi Haupte. O mein allerliebſter, rief dieſer aus, meine Hoffnung und meine Freude! Biſt du es ſelbſt, oder iſt es etwa ein Geſpenſte, welches durch ſeine Gaukeley die Laſt meines Unglücks noch ſchwe-

rer

er machen will ? Wo kömmſt du her ?
ieß Geſicht überzeuget mich zur Genü-
e , daß das Unglück, welches mich ver-
olget, und die erzürnte Gottheit deinem
eben ein Ende gemacht habe. Doch ich
laube vielmehr, dieß iſt nur dein Schatten,
elcher kömmt, ſein Mitleiden über meine
nglücksfälle zu bezeugen. Rede doch mit
einem R* * * und gönne ihm den Troſt,
aß er dich noch einmal in ſeine Arme ſchlieſ-
n möge! zweymal reckte er ſeine Hände
ach ihm aus, und eben ſo oft zog ſich die-
r Schatten von ihm zurücke. Er ſeufze-
e, und vergoß die bitterſten Zähren; der
lte ſchien endlich erbittlich zu ſeyn , und
gte mit wenigen Worten : Komm mit mir!
s deuchtete ihm hierauf, als ob er aus dem
arten auf einen Gottesacker verſetzet wä-
e : Er ſtunde derohalben eine zeitlang ſtill,
m ſich in etwas zu begreiffen, und um
u ſehen, in welchen Ort er verſchlagen
äre : er ſahe aber, daß er hier unbekannt,
nd dieſen Ort zuvor noch niemalen betret-
n hatte.

Indem er ſich aber berathſchlagete, aus
ieſer Einſamkeit loß zu kommen, nahete
ch der Alte, zeigete ihm zwey Gräber,

und begonnte alſo zu reden: Siehe, mein lieber R***, hier liegen deine Freunde M... und B... Bey ihnen kanſt du zum öftern ganz vergnügt ſitzen, und mit ihnen von deiner zukünftigen Ruhe reden. An ihnen erblickeſt du dein bevorſtehendes Schickſal; denn, was ſie ſind, muſt du auch werden. Wie ſüſſe ruhen ihre Leiber, wie ſanft ihre Gebeine. Ihre Aſche wird von keinen Sorgen gedrucket, von keinem Schrecken noch Kummer geſtöret. Dein Lebenslauf wird auch einmal zu Ende gehen, und bey eben dem Ziel ſtehen bleiben, welches allen andern Sterblichen geſetzet iſt. Dieß iſt dein Troſt: du wirſt einmal ſterben, du wirſt einmal in der Erde vermodern. Alsdenn kanſt du ſüſſe ſchlaffen, wie ſie, und deine Gebeine werden ſo ſanfte ruhen, wie du die ihrigen ruhen ſieheſt. Hier ſollen die brauſenden Wellen des Unglücks, welche in M... auf dich losgeſtürmet haben, ſich legen. Hier wirſt du, dem Schickſal und Glücke zum Trotz, glücklich werden. Inmittelſt lebe ſo, daß du dort mit ſo ſeligen Schatten mögeſt vereiniget werden. Ach daß doch deine Jahre eilen, und der Tag bald anbrechen möchte, welcher für dich der

letzte

tzte ſeyn ſoll, an welchem dein Lauf ſich
den wird! Dieß iſt alles, was ich wünſche.

Hiermit verſchwand der Schatten. Cu-
oſus erwachte, er ſtützete den Arm unter
as Haupt, und hörete im Garten ganz
nverhoft von einem Schwan und einem
eischen.

Das vier und dreyßigſte
Geſpräch.

Schwan. Warum ſieheſt du mich ſo
rgnügt an?

Zeischen. Ich finde an dir ſo viele gu-
Eigenſchaften, daß ich dich lieben mus.

Schwan. Vielleicht irreſt du dich, daß
meineſt ſo viel gutes an mir zu finden.
Mir deucht, du biſt noch nicht lange genug
it mir umgangen, daß du gewis wiſſen ſol-
t, ich beſäſſe einige Vorzüge, die dich
r wol zu wollen, bewegen könnten.

Zeischen. Ich kenne dich nunmehr ein
lbes Jahr, und habe dich niemals anders
funden, als du mir gleich anfangs vor-
kommen. Iſt dieſes nicht Grund ge-
g, eine gute Meinung von dir zu ha-

ben, und dich meiner Hochachtung würdig zu ſchätzen?

Schwan. Vielleicht hat dich deine gleich anfänglich allzugroſſe Gewogenheit verhindert, mich genau auszuforſchen. Und meineſt du denn, daß eine angenommene Verſtellung nicht länger als ein halbes Jahr dauren könne.

Zeischen.. Glaube nicht, daß ich ſo unverſtändig geweſen, mich zu übereilen. Ich habe dich ſtets mit der gröſten Achtſamkeit betrachtet, und dein Thun und Laſſen nach allen Regeln der Klugheit abgemeſſen. Es iſt wahr, die Verſtellung kan lange hintergehen; allein diejenigen nicht, die ſo vorſichtig geweſen, wie ich. Ein Kluger entdecket den Schalk endlich bald. Die Begierden denen er ſein Herz einräumet, laſſen ſich nicht unbezeuget.

Schwan. Weil du mich denn deiner Hochachtung und Freundſchaft würdig findeſt, ſo ſolt du auch erfahren, daß du ſie keinem unerkenntlichen geſchenket.

Zeischen. Ich hoffe dieſes . . . Weil wir Zeit genug haben, uns an die vergangenen Zeiten zu erinnern, und da dieſe Erinnerung mit einem Vergnügen verknüpft iſt, ſo wirſt du mir erlauben, die merkwürdigſten Umſtände meines Lebens, beſonders aber die Geſchichte des Herrn S * * *, zu erzählen.

Schwan. Ich werde dir mit Vergnügen zuhören. Denn wie es ſcheinet, ſo haſt du ſchon vieles erfahren.

Zeischen. Ich will dir von meinem Geſchlechte nicht viel ſagen. Du ſieheſt daß ich ein kleiner Zeiſig bin: ich habe eine breite Bruſt, einen ziemlich kurzen Hals und kurze Füſſe, einen ziemlich ſtarken Schnabel, womit ich das Geſäume nicht nur ſcheelen, ſondern auch zerbeiſſen kan. Mein Schwanz iſt ſchwärzlich grün. Meine Federn ſind mit hoch gelben Spiegeln gezieret: die Schwingfedern aber ſind ſchwärzlich, und grün und gelb geſpiegelt, und die am Leibe mehr ſchwarz mit grün eingefaſſet. An der Bruſt und am Bauch prange ich mit ſchönen gelb bis gegen den Schwanz, wo die Federn weiß ſind, in beiden Seiten aber ſchwärzliche Streiffe haben.

Schwan. Hat der ſchöne Bau deines Körpers nicht verurſachet, daß die Menſchen dir nachgeſtellet haben?

Zeischen. Da ich denen klugen Lehren

meiner Eltern treulich gefolget, ſo habe mich bis in Hornung, noch ſo glücklich fortgebracht.

Schwan. Warum nur bis in Hornung?

Zeischen. Ich bin ungefähr um dieſe Zeit von einer Fräulein gefangen worden. So bald ſie mich gefangen hatte, ſo geſchwind wieſe ſie mir meine Wohnung in einem Vogelhaus an. Ich wurde nach und nach ganz zahm, ich gewöhnete mich leicht zum Aus- und Einfliegen, wie auch das Waſſer zu ſchöpfen. Weil ſie mich mit Leindotter und zerdrückten Hanf fütterte, und weil ſie mir immer etwas grünes brachte, ſo habe mich einige Zeit daſelbſt aufgehalten.

Schwan. In denen Flügeln haſt du aber einen Schatz, der nicht genug zu loben iſt, warum haſt du nicht damit deine Freyheit zu erlangen geſuchet?

Zeischen. Ich danke deswegen alle Augenblick meinen gütigſten Schöpfer, der mich in der Natur ſo weislich erſchaffen hat. Da die Fräulein mir mein Futter gab, und ich alſo mit meiner Verſorgung zu frieden war, ſo habe ganz vergnügt gelebet.

Schwan. So biſt du klüger als viele Menſchen. Ich habe den Hofmann, den Handelsmann, den Bürger, den Bauer, den Reichen und Armen klagen hören. Ich glaube, daß wenig vergnügte Menſchen auf dem Erdboden ſeyn.

Zeischen. Freylich, die Anzahl iſt ſehr klein.

Schwan. Was iſt aber die Urſache?

Zeischen. Die allgemeine Urſache iſt ohne Zweifel dieſe, weil die Menſchen aus Mangel einer wahrhaften Erkenntniß der Dinge dieſer Erden, in Beſitzung verſchiedener Güter der Welt mehr Freude ſuchen, als ſie mit ihrer Natur und Eigenſchaft ihnen mittheilen können. Ich will dir dieſen Satz, wenn es gefällig iſt, erläutern.

Schwan. Es wird mir angenehm ſeyn.

Zeischen. Der gütige Schöpfer hat denen Menſchen eine unſterbliche Seele gegeben, welche der edle Gaſt iſt, der dieß Haus von Staub gemacht, bewohnet, bis daß es durch den Tod zerbrochen wird: dieſem unſterblichen Geiſt iſt eine Begierde und immerwährendes Verlangen nach der Zufriedenheit und der Vollkommenheit eingepflanzet, und nach dieſem lehret ihnen die Natur ſelbſt alles dasjenige zu ſuchen, und zu lieben, dadurch ſie können zu einiger Glückſeligkeit gelangen. So lange ſich nun die Menſchen in dem betrübten Zuſtande befinden, daß ihr Verſtand mit keinem Erkenntniß von den Dingen, die auſſer ihnen ſind, beleuchtet iſt, ſo kann es nicht anders ſeyn, als ſie müſſen das Falſche für das Wahre, das Böſe für das Gute nach ihrer natürlichen Verdorbenheit anſehen, da iſt keine Richtigkeit des Geiſtes, durch welche ſie unterſcheiden und erkennen könnten, in welchen Dingen eine wahrhafte Glückſeligkeit könne gefunden werden; daher kömmt es ſehr oft, daß die Menſchen glückſelig, aber dennoch in gröſter Unzufriedenheit und Mißvergnügen leben. Ich nenne die Menſchen glückſelig, wenn ſie durch die gütige Vorſehung in einen ſolchen Stande geſetzet ſind, daß die Urſache des Mißvergnügens nur von ihnen ſelbſt herrühret. So lang nun die Gemüther der Menſchen ſich noch in einer ſolchen Dunkelheit befinden, ſo können ſie keine Hofnung ſchöpfen, zu ihrer [illegible] Vergnügung hinſchwimmen.

Schwan. Doch genug davon. Du haſt ja ſchöne Gelegenheit gehabt, die Menſchen kennen zu lernen.

Zeischen. Solche ließ ich auch nicht vorbey gehen, und du angenehmer Schwan kanſt leicht glauben, daß mir manches bekannt worden, davon ein anderer nichts erfähret.

Schwan. So beliebe den Anfang zu machen, mir was zu erzählen.

Zeischen. Der Herr S * * * ſo ich Marton nennen, und deſſen Begebenheiten ich dir der Ordnung nach, entdecken will, iſt den zwölften September des 17 . . . Jahres in der Stadt Nürnberg gebohren worden. Sein Vater war ehemals ein Kaufmann geweſen; er hatte aber die Handlung aufgegeben, und er lebte von einem Vermögen, daß ihm theils das Glück, theils eine gute Haushaltung, zugetheilet hatte. Er ſtammete von einer alten bürgerlichen Familie her. Er hatte ſich in ſeinem vier und zwanzigſten Jahre mit ſeiner Mutter verheyrathet. Sie war von einer guten Familie, aber ohne Vermögen, das aber die Tugend und Schönheit reichlich erſetzten.

Schwan. Nichts iſt lächerlicher, als daß viele Menſchen mehr auf das Vermögen, als Tugend und gute Eigenſchaften ſehen. Werden ſolche Leute nicht zum Geſpötte, die Nebendinge zu denen erſten Bewegungsgründen machen? Iſt dieß vernünftig, wenn die Menſchen fragen, wie groß das Vermögen? kann er Kutſche und Pferde halten? wird er meiner Tochter wöchentlich ſo viel Spielgeld geben? doch wenn auch alles dieß iſt. Er iſt einen Grad niedriger. Sein Stand macht Vorwurf. Wenn er auch Anſehen und Geld hat. Nichts kommt mir abgeſchmackter vor, als Leute, die ungeheuchelt mit einander leben müſſen, und ſich bey Schlieſſung der Ehe erſt betriegen. Man ſetzet das Vermögen von beyden Seiten ſechsmal höher, als es in der That iſt. Man verſpricht goldene Berge, und macht ſo viel Rodomondaden, daß es ganz erbärmlich läſt. Fordern beyde voneinander den Beweiß: ſo kommen nichts als Nullen zum Vorſchein. So unbillig ſind die Menſchen gegen ſich ſelbſt.

Zeio-

Zeischen. Kaum hatte Marton das achte Jahr erreichet, ſo verlohr er auch ſchon ſeine liebenswürdige Mutter. Seine Kindheit ließ ihm zwar dieſen Verluſt nur ſehr wenig empfinden, allein ſein Vater wurde dadurch deſto ſtärker gerühret. Er hatte ſich blos ihrer guten Eigenſchaften wegen mit ihr verbunden, und ſeine Liebe ward von ihr mit der zärtlichſten Gegenliebe erwiedert. Er konnte ſich alſo niemals zu einer neuen Verbindung entſchlieſſen; ſo vortheilhaft auch die Gelegenheiten waren, die ſeinen Vorſatz zu unterbrechen ſuchten. Er warf alle ſeine Liebe und Gewogenheit auf den jungen Marton allein. Er wendete alle mögliche Sorgfalt auf ſeine Erziehung. Man lehrete ihm die Franzöſiſche, die Italiäniſche, die Holländiſche Sprache, und überhaupt alles, was jungen Leuten ſeines Vermögens und Standes zu wiſſen nöthig iſt, wenn ſie mit der Zeit der Welt nützliche Dienſte leiſten ſollen.

Schwan. Ich nenne es mit allem Recht ein Glück, wer einen verſtändigen Vater hat. Die Erfahrung überführet die Menſchen, daß ſie in denen Jahren ihrer Jugend verſtändige Führer brauchen. Das un-

unvollkommene Weſen des Menſchen iſt nun einmal in einer ſolchen Verfaſſung, daß es wie ein wilder Strohm beſtändig aus ſeinen Ufern reiſſen würde, wo ſie es nicht durch viele Mittel ſuchen in einen ordentlichen Gang zu bringen.

Zeischen. Nachdem der junge Marton das achtzehnte Jahr zuruck geleget hatte, ſo ſchickte ihn ſein Vatter nach Amſterdam, um ihn in der Handlung, der er gewidmet war, deſto vollkommener zu machen: Doch das Schickſal hatte nicht beſchloſſen, ihn, bey ſeiner erſten Ausflucht in die groſſe Welt, der Ruhe und Zufriedenheit genieſſen zu laſſen. Er ſollte den Schmertz eines Verluſts empfinden. Sein Vater recommendirte ihn an den Herrn van D* * *. Sechs Monats nach des jungen Marton Ankunft in Amſterdam überfiel den Herrn van D* * * eine Ohnmacht, und dieſer Herr wurde aus dieſer Welt abgefordert. Nach Eröffnung des Teſtamentes erfuhr man, daß der junge Marton als ein Erbe mit eingeſetzet war. Dieſer Herr van D * * * hat ein eigenes Kaufartheyſchif, welches er auf ſeine Koſten, ratione eines gewiſſen Accords, mit denen Herren

ewindhebers und dem Oſtindiſchen Hau-
alle drey Jahre nach Indien ſchicken,
d von Holland aus unterſchiedliche gute
d corrente Waaren dahin, an einen ge-
ſſen Factor, einſenden durfte, von dan-
n aber wieder an Specereyen und an-
en Sachen eine profitable Ladung zurück
hoffen hatte. Dieſes Schif wurde in-
rhalb zween Monathe erwartet, und un-
Marton machte ſich in Gedanken ſchon
le Vortheile voraus, die er durch deſ-
ben Ankunft zu genieſſen haben könnte.
r ſchrieb an die Correſpondenten, daß
ar der Herr van D * * * Todes ver-
ichen, er aber die Handlung als Erbe,
rtführen, auch jederman in das künftige
it friſchen Waaren bedienen wolte, in-
m in wenig Zeit aus Oſtindien ein Schif
nlauffen, und viele gute Specereyen mit-
ingen würde. Die Zeit kam herbey, an
att aber, daß mit denen andern Kauf-
rtheyſchiffen das Seinige auch von ſeiner
etour ankommen und gewöhnlicher weiſe
y Texell Anker ſenken ſolte, erhielte er
e betrübte Nachricht, daß ſolches bey
apo der guten Hoffnung, durch Verwahr-
ſung des Pilotens an eine verborgene
Klip-

Kuppe geſtoſſen, und ohne daß man, wegen des groſſen Sturmes und ſtockfinſtern Nacht die geringſte Rettung thun können, mit aller Ladung, und auf ſich habenden Schifvolk zu Grunde gegangen wäre. Man hielte ſolches anfangs für eine falſche Zeitung, daher zog unſer Marton ganz gewiſſe Nachricht ein, er befunde es aber leider! mehr als zu wahr. Er wuſte nunmehro ſich durch nichts beſſer, zu rathen, als ſich je ehe, je beſſer, um eine gute Parthey in Heyrathen umzuthun. Da nun ſein gehabtes Unglück noch nicht ſonderlich bekannt, dergleichen Begebenheiten in Amſterdam ſich auch gar zu vielen mahlen zu tragen, und nach daſiger Gewohnheit das Volk lieber um ſich ſelbſt, als andere zu bekümmern pfleget, erhielt er ſeinen Vorſatz in wenig Wochen. Er addreſſirte ſich bey einer jungen Witwe von ſechs und zwanzig Jahren, die zum wenigſten 18.000. Ducatons reich war; da er aber vermeinte dadurch ſein Glück zu machen, legte ſie ſich zween Tage zuvor, ehe die Eheſtiftung zur Richtigkeit gebracht werden kunte, auf das Krankenbette, und war in zweymahl vier und zwanzig Stunden unter denen Lebendigen und Todten. Hiedurch machte ihm ſein wiedriges Verhängniß abermahl einen Strich durch die Rechnung, und brachte ihn dahin, daß er kein Mittel ſahe, ſo bald als er ſich mit der Hofnung geſchmeichelt hatte, wieder empor zu kommen.

Schwan. Die Menſchen übereilen ſich ſehr, wenn ſie alle Unglücksfälle ſchlechterdings dem Schickſal zuſchreiben, und ſich mit denen leeren Worten behelffen wollen: Es hat müſſen ſo ſeyn. Der Grund dieſer straffbahren Thorheit, ſteckt in dem Mangel der Erkänntniß. Dieß ſind meiſtentheils Leute, welche mehr thun, als ihre Thaten überlegen. Sie unternehmen alles, worzu ſie von ihren lüſternen Begierden getrieben werden. Ihr Verſtand hat enge Gränze, er ſiehet nur nach dem, was ihm zu erſt ein Genügen thut. Verfallen ſie darüber; gerathen ſie aus einer Verdrüßlichkeit in die andere. Ja werden ſie ganz und gar unglücklich, es hat müſſen ſo ſeyn. So tröſtet ſich der Laſterhafte, und überleget nicht, wie hart er wider die Güte ſeines Schöpffers redet.

Zeischen. Gewis, wenn unſer Marton damahls überlegte, wie gar contrair es ihm in allen ſeinen Anſchlägen ergienge / hätte er von Sinnen kommen mögen, doch da er noch allezeit auf dasjenige, ſo etwan des Herrn van D * * * geweſener Factor in Batavia noch in Händen haben möchte, Gedanken machte, und nunmehro zu Genüge ſahe, daß er künftighin weiter nach Oſtindien die Handlung zu unterhalten nicht ſo leicht in Stand kommen möchte, ſchrieb er mit dem erſtabgehenden Schif an ihn nach Batavia, weil er ſich ohnweit davon auf einer Negerey befand. Er erzehlte ihn ſeinen ganzen Zuſtand, er bat ihn, daß er die Rechnung machen, und das Rückſtändige, ſo er noch bey ſich hätte, entweder vor baares Geld verkauffen, oder durch Umſatz anderer guter Waaren, mit einer Retour nach Amſterdam, ſo bald als möglich, zuſchicken ſolte. Allein unſer Marton bekam wider ſeine Vermuthung eine Antwort, welche ihn bald vollends zu Grunde gerichtet hätte. Dieſer Menſch übermachte ihm eine gottloſe Rechnung, nach derſelben unſer Marton zum wenigſten über zehn tauſend holländiſche Gulden ſchuldig blieb, da doch des Herrn van D * * * hinterlaſſenen Handlsbücher beſagten, daß er von dieſem Böſewicht ſo viel mit Recht zu fordern hatte. Nachdem man auf den Handelsgericht dieſe Sache unpartheyiſch und genau unterſuchte, und die obgedachten Handelsbücher andere Nachricht gaben, er ſelbige auch, nach Erforderung dieſer Sache beſchworen, wurde er davon loßgeſprochen, und ihm freygeſtellet, ſeine gerechte Forderung wider ſeinen Gegner in Batavia zu poußiren: alſo ward auch wieder in dieſer Sache ſeine Hoffnung rückgängig. Da nun unſer Marton leicht vermuthete, daß er in Amſterdam künftig ſein Conto nicht finden würde, entſchloß er ſich mit erſter Gelegenheit über die See nach Portugall zu gehen.

Schwan. Zwey Dinge ſind nöthig, wenn die Menſchen als vernünftige Kreaturen, die bey allen ihren Handlungen einen zureichenden Grund haben müſſen, etwas vornehmen wollen. Sie müſſen ihr Vorhaben erſtlich bedachtſam überlegen, und ſich alsdenn die gröſte Mühe geben, damit ſie daſſelbe zu ihren Nutzen ausführen können. Eine nothwendige ja eine unentbehrliche Beſchäfftigung vor einen verſtändigen Menſchen! Ich bemerke bey denen, deren Fleiß und Sorgfalt vor vieler Wohlfarth wachen muß, daß ſie in wichtigen Dingen wie in geringen Sachen auf die unvergleichlichſte Art ihre Einrichtung machen. Sie betrachten dieſe Wege, und ihre weiſe Vorſicht, weiß bey dem Anfange eines Dinges ſo viel die endlichen Gränzen des menſchlichen Verſtandes zulaſſen, auch bald ein vermuthliches Ende. Ein aufgeräumter Verſtand, und die erlangte Geſchicklichkeit in allen vorſichtig und mit Vernunft zu handeln, ſind Stützen darauf der Theil von der Menſchen Wohlfarth beruhet, darzu ſie durch ihre Bemühung alles beytragen müſſen. Sie können einer Sache, die ſie zu Stande bringen wollen, nicht beſſer nachdenken, als wenn ſie ihre innere Beſchaffenheit deutlich einſehen, und die Mittel überlegen, durch deren Hülffe ſie zu ihren Beſitz gelangen.

Zeischen. Dieſe vorgenommene Reiſe nach Portugall kunte unſer Marton nicht ſo gleich, wie er wünſchte, zum Stande bringen. Es lieffen wohl täglich von Amſterdam hier und dahin Schiffe aus und ein, der Cours nach Portugall aber war geſperret, indem man wegen der Oſtindiſchen

Affairen mit ſelbiger Nation nicht allzuwohl zu ſprechen war. Unter dieſer Zeit wurde damahls auf Zulaſſung der Herren Staaten in Harlem eine Lotterie aufgerichtet, und die Einrichtung einigen Leuten anvertrauet, welche der Herr Marton mit unter ſeine Freunde zehlte. Der Font ſolte eigentlich dem Armuth zu einer Conſolation gereichen, und die Looſe an ſich ſelbſt ſchienen jederman ſo profitabel zu ſeyn, daß ſich hierzu faſt von allen vier Theilen der Welt Liebhaber funden, welche 10. oder 200000. Gulden auf einmahl einſchickten. Vor jedes Looß muſte 1000. Gulden eingeleget werden, und die ganze Lotterie war in drey Claſſen eingetheilet, dabey ein jeder ſein Glück wagen kunte. Wenn einer aber überhaupt unglücklich und in keiner Claſſe etwas erhielt, ſo durfte er doch über die Helfte der Einlage zu verliehren nicht befürchten, indem ſo viele Beygewinne den halben Verluſt wieder erſetzen muſten, hingegen nebſt dem Hauptgewinn, ſo auf 400000. Gulden kam, ſehr viele zu 100. 80. 50. und 30. tauſend Gulden, die geringere nicht gerechnet, zu gewinnen waren. Da nun ſolcher Geſtalt etwas dabey zu pro-

* * *

ſitiren, überredeten die Lotteriecommiſſarii unſern Marton, daß er auch ſein Glück verſuchen möchte. Weil man Hoffnung hatte in Zeit von ſechs Monathen die Ziehung der Lotterie vor ſich gehen zu laſſen, indem die Einlagen überhäuft geſchahen, begieng unſer Herr Marton die Thorheit, daß er auch vor 24000. Gulden Looße nahm, und alſo faſt ſein ganz Vermögen auf dieſes Spiel ſetzte. Die Zeit der Ziehung kam endlich herbey, und wer hätte meynen ſollen, daß vier und zwanzig Looſe, und da jedes dreymahl gezogen wurde, alle zuſammen leer ſeyn, und nicht zum wenigſten ein einziges treffen ſolte? doch es geſchahe. Er hatte vor ſeine 24000. Gulden nicht eines Hellers werth, als das Auslachen vernünftiger Leute, welche ſich nicht genug verwundern kunten, daß er auf ſo ein mißliches Spiel ſo vieles gewaget.

Schwan. Alle Spiele dieſer Welt ſind gefährlich, unter welche auch die Lotterien gehören, welche ebenfalls kein vom Schöpfer gebothenes Mittel ſeyn, ſich glücklich zu machen, oder etwas bey demſelben zu erwerben.

Zeis.

Zeischen. Unterdeſſen bekam unſer Herr
Marton Nachricht, daß ein Spaniſches
Orlochſchif eheſtens nach Vigos retourni-
en würde, und da dieſer Ort nur drey
Meilen von Bajonna, ſo eine Gränzfeſtung
egen Portugall, iſt, ſo hofte er von dort
us vollends hinüber nach Portugall zu
ommen. Er machte ſich dahero des fol-
enden Tages zu dieſem Schipper an Bord,
nd veraccordirte ſich nebſt ſeinen Sachen
uf dieſes Orlochſchif. Er gab damahls
en vor ihm ſo unglücklich ſcheinenden Hol-
and auf ewig Abſchied, und verſchwor,
eber alle Noth auf der Welt zu ertragen;
ls jemahlen Hollands Gränzen wieder zu
etreten. Nachdem unſer Marton mit ſei-
er Proviſion fertig, und alles im Stan-
e war, Seegel zu machen, giengen ſie des
ritten Tages in See, und verfolgten die
Reiſe etliche Tage ſehr glücklich, gegen
Spanien und der Gegend Sevillien zu.
Die Schiffer waren willens, einige Waa-
en, die dahin gehörten, allda auszuſetzen.
s lieget nur drey Meilen von der See,
aſelbſt iſt aber ſo ein dürres und unange-
autes Land, daß man weder das gering-
e Brunnenwaſſer, oder Haus antrift,

dabey ſich ein Reiſender erquicken könnte. So bald ſie demnach die Höhe des Meeres erreichet, ſchlug der gute Wind gänzlich um: es begunte in kurzer Zeit ein ſolches Ungewitter mit einem grauſamen Sturm überhand zu nehmen, daß ſie den groſſen Maſtbaum abhauen, und ins Meer werffen, die völligen Seegel abkappen, und ſich ohne wieder helffen zu können, der Gewalt des Waſſers völlig überlaſſen muſten. Das Schif ſtieß endlich an eine unter dem Waſſer ſich befindende Klippe, daß in einem Augenblick der Untertheil voller Waſſer, und weder Pumpen noch Verſtopffen etwas fruchten wolte. Sie ſchmiſſen zwar alle Waaren, ſo viele ſie bekommen und überwältigen kunten, über den Bord, um dadurch das Schif leichte zu machen, allein der Untergang war vor der Thüre, und ehe ſie es ſelbſt dachten, gieng das Schif zu Grunde. Der Schiffer, unſer Marton und noch ſechs Perſonen hatten in der Angſt das Bood ausgeworffen. Sie ſprungen halb verzweifelt in ſelbiges, und übergaben ſich den Wellen und des Himmels Barmherzigkeit. Es war aber nicht möglich, daß ein ſo kleines Fahrzeug der ſo groſſen

ſen Gewalt der ungeſtümmen und Hauſes-hohen Wellen widerſtehen ſolte. Nichts deſtoweniger, da er alle Vernunft und Religion zu Hülfe nahm, und ſich dem treuen Schöpfer unterworfen hatte, rettete ihm ſolches damahls ſein armes Leben, denn indem der Wind Landwerts eingieng, trieb er das Bood auch immer unwiſſend gegen daſſelbe zu, und in ſolcher Todesangſt muſte unſer Marton nebſt ſeiner Geſellſchaft die ganze Nacht aushalten. So bald der Tag herfür brach, ſahen ſie von ferne Land, ſie muſten aber nur alles ſeinen Lauf laſſen, weil ſie ohnmöglich mit ihrer Arbeit etwas dabey zu verrichten vermochten, abſonderlich da ſie die Nacht ganz entkräftet, und nicht mehr ſich zu helffen im Stande waren, doch merkten ſie wohl, daß ſie dem Land immer näher kamen. Die Heftigkeit des Sturmes ſchiene dabey immer zuzunehmen, dadurch aber die Hoffnung zu ihrer Rettung deſto mehr abnahm, und nach menſchlichen Verſtand das Leben verlohren war; denn ehe ſie ſich zum Tode noch völlig bereiten kunnten, kam eine ſtarke Welle gefahren, und ſtürzte das Bood über und über. Von der Zeit an,

weis

weis ich nichts mehr, was mit der ganzen Geſellſchaft ferner paſſiret, auſſer, daß ſich unſer Marton gleichſam, wie aus einer Ohnmacht erwachte, an den Ufer der See, gegen gedachtes Sevillien zu, auf trockenem Lande liegend befand, und daß die Sonne mit ihren angenehmen Stralen ihn völlig getrocknet. Er verſuchte, ob er ſich aufrichten könnte, der Kopf aber, welcher ihm ſehr ſchwer war, wolte nicht in der Höhe bleiben, bis er durch die Bewegung ſo viel Seewaſſer von ſich gab, daß er davon ganz wieder naß wurde: er erholete ſich in zwo Stunden darauf, ſtunde auf, und fühlete keine ſonderliche Beſchwerung mehr. Der Sturm hatte ſich völlig geleget, und die Sonne ſchiene ſo warm, daß ſeine ausgebreitete Kleider bald ausgetrocknet waren, und er ſolche wieder anlegen kunte. Auf ſo eine Art hatte er ſich zwar geholffen, wenn er ſich aber betrachtete, daß er von allen ſeinen Vermögen nichts als das Leben errettet, verwirrete ihn ſolches dergeſtalt, daß er gleich einer Statue auf einer Stelle ſtehen blieb, und ſich nicht zu entſchlieſſen wuſte, was er weiter vornehmen ſolte. Die Vernunft fienge endlich an ſich zu regen, und zugleich ein ſchwaches doch recht kindliches Vertrauen auf die Barmherzigkeit des Schöpfers wiederum ein. Er hoffte ganz gewiß, weil ihn die Vorſehung aus aller groſſen Lebensgefahr errettet, ſie würde ihn auch nunmehro nicht fallen laſſen, ſondern Mittel und Wege zeigen, wie er ferner ſein Leben erhalten könnte.

Schwan. Die Betrachtung der Vorſehung Gottes iſt die erſte Stuffe zu der Zufriedenheit der Menſchen. Es mag ihnen ein Unglück begegnen, was da will, ſo bleiben ſie ruhig, weil ſie wiſſen, es ſey von einem ihres beſten beſorgenden Schöpfer verhänget, und dieſe Ruhe wird deſto gröſſer ſeyn, je weniger ſie ſelbſt ſich ſolches zugezogen haben. Sie werden nicht allein bey jedem Verluſt ſagen, der HErr hat es gegeben, der HErr hat es genommen, der Name des HErrn ſey gelobet; ſondern auch noch verſichert ſeyn, daß ſie würklich dadurch mehr gewonnen, als verlohren haben. Sie werden nicht mit bangen Sorgen an das Zukünftige gedenken, und ohne groſſes Zittern eine ohne ihre Schuld herannahende unvermeidliche Gefahr erwarten, da ſie das Auge des Schöpfers über ſich offen finden, und ſeine Allmacht kennen. Sie werden ſich auch nicht ſcheuen, die Nothdurft zu erbitten, und brünſtig zu beten; weil ſie wiſſen, welch ein liebreiches Herz er gegen ſie hat.

Zeischen. Der Herr Marton ſtieg auf eine Höhe, und ſahe ſich überall der Gegend um, er kunte aber nicht die allergeringſte Spur zu Geſicht bekommen, daß ſich einige Menſchen aufhalten möchten. Da er nun alleine war, ſatzte er ſich nieder, und wunderte ſich über die Güte Gottes die ihn endlich aus einer groſſen Gefahr ſo unvermuthet erlöſet, und ihn glücklich an einen Ort gebracht hatte, wo er ſicher ſchlaffen könnte. Nachdem er alſo Gott den gebührenden Dank abgeſtattet hatte, fiel er in einen tiefen Schlaf, der ſehr ſanft und angenehm war. Er war kaum gegen Morgen erwachet, als er hin und wieder viele Olivenbäume beyſammen ſtehen ſahe. Die göttliche Vorſehung, welche vor die wilden Thiere und Vögel ſorget, verſorgete auch ihn. Weil der Hunger ihn allzuharte zuſetzte, verſuchte er etliche rohe Oliven, und hier wurde er innen, was der

Hunger vor ein vortreflicher Koch iſt. Er ſetzte hernach ſeine Reiſe den ganzen Tag fort, da er denn unverhoft eine friſche Brunnenquelle fand, daraus er, den Durſt zu lindern, mit der Hand etwas heraus ſchöpfte, welches wohl eine kleine Erquickung, aber noch lange nicht zulänglich war, die Kräfte zu erquicken. Die ganze Inſel mochte ohngefehr zwo deutſche Meilen im Umkreis haben. Er hatte die Helfte davon innerhalb fünf Stunden ganz langſam umgangen, und ſetzte ſich hernach ſehr matt ins Gras nieder. Er ſahe, daß die See gegen ſelbige Seite allerhand Küſten und Ballen gegen das Ufer zu antrieb, welche, bey der eintretenden Ebe, auf dem Sand ſitzen blieben, er wagte ſich derowegen von dem Land in das Waſſer, und ſchleppte, ſo gut er vermochte, eine kleine Kiſte hinter ſich, ſo er auch ans Land brachte; allein, ob er gleich noch dergleichen andere Dinge, ſo die See dahin angetrieben, und feſt auf den Sand ſaſſen, noch mehr bekommen können, ſo wolte es doch vor dieſesmal die Mattigkeit nicht zulaſſen. Dahero ſuchte er einen groſſen Stein, und ſchlug, ſo viel die wenigen Kräfte erlaubten, ſo lange an das Schloß dieſer Kiſte, bis ſolche aufſprang, und ach! wie vergnügt war er, als er die ganze Kiſte voll Schiffbisquid zu ſehen bekam? Er fieng vor Freuden an zu weinen, und dankete Gott vor dieſe wunderbare Hülfe.

Schwan. Alſo hat die Vorſehung ihn zu erhalten Wind und Wellen, erwecket, ihm Speiſe herbey zu bringen.

Zeischen. Der Bisquid war von dem Seewaſſer, ſo in die Kiſte gegangen, zwar etwas naß worden, er nahm ſolches aber heraus, lieſſe es trocken werden, und verzehrte eine gute Anzahl davon, ſo ihm aber übel bekam, indem er ſehr krank davon wurde. Er ſuchte überall heilſame Kräuter zuſammen, ſich zu helfen. Aber ach! es fehlten ſo mancherley Sachen, daß ſie ohne Kraft waren. Wo wolten herzſtärkende und erquickende Getränke herkommen? Doch gegen Abend ſpürte er Beſſerung. Er gieng dahero wieder zurück an den Ort, da er die Kiſte, nebſt denen anderen Sachen angetroffen, allein, unterdeſſen hatte die Fluth alles wieder zurück in die See mit ſich genommen, und an deſſen Statt lagen drey bis vier erſoffene Menſchen nahe am Strande; da er

nun

in von dieſen todten Körpern einen übeln
eruch, wenn die Sonnenſtralen lange
erauf fallen ſolten, vermuthete, und da
e Fluth in der See noch ziemlich hoch
ar, ſtieſſe er ſelbige, ohne ſonderbare
Mühe zurück, und ergabe ſie den kleinen
Wellen, welche ſie bald aus ſeinem Ge-
ht brachten. Er legete hernach ſeine tro-
ene Kleidung wiederum an, und weil er
othdürftige Nahrung an den wieder tro-
en gewordenen Bisquid hatte, und aus
r Quelle einen reinen Trunk Waſſer ho-
n kunte, ſchluge er ſich die weitere Sor-
e aus den Gedanken, und beſchloſſe die
nze Inſel durchzugehen.

Schwan. So will ich doch gerne erfah-
n, ob ſich auf der Inſel keine Menſchen
ufgehalten.

Zeischen. Das wird ſich alles zeigen:
h aber fahre in der Geſchichte fort. Ei-
es Tages wurde er eine Auſterbank an ei-
en kleinen Felſen anſichtig, er gieng ſo
leich bis an den Hals ins Waſſer dahin,
nd war ſo glücklich die Auſtermuſcheln
it den Händen abzubrechen; er brachte
rer ſo viel zuſammen, daß er etlichemal
avon zu eſſen hatte. Dieſes war abermahl

ein gewiſſes Kennzeichen der Vorſehung, daß er künftighin den harten Schifbiesquid nicht trocken, ſondern mit beſſern Appetit, nebſt den Auſtern genieſſen ſolte: er muſte alſo mit ſeinen damahligen Zuſtand zufrieden ſeyn. Einsmals ſpatzirte unſer Marton durch die Inſel, und kam an eine Ecke, die wol über zwanzig Ellen von feſten Land abgeriſſen ſchiene. Es war darzwiſchen ein Graben, welchen man bey der Ebe mit trockenen Füſſen auf dem Land durchgehen, und auf das Land kommen kunte. Nachdem nun eben die Ebe in Abfluß begriffen, der Graben trocken wurde, und er alſo Stunden Zeit hatte, an dieſen Ort ſich umzuſehen, triebe ihn die Curioſität, daß er über ſolche kleine Seebucht hinüber gienge, und an das Land trat. Er ſahe gleich, daß die daſelbſt befindlichen Bäume ſehr ordentlich, als wie mit Menſchenhänden dahin geſetzt ſtunden, auch nahe dabey eine eingefallene, und mit Brettern bedeckte kleine Hütte war, davon etliche Steine und Stücken Holz, ſo halb verfault, auf der Erden lagen. Er ſtutzte anfangs, und wuſte ſich nicht zu entſchlieſſen, ob er wieder zurück oder näher zu dieſen alten Gebäude gehen ſolte, er

eſann ſich dahero eine Weile, ehe er ſich
äher dazu machte. Doch wie erſchrack er,
ls ſich ein todter und ganz verfaulter Kör-
er, davon nichts als der Hirnſchädel und die
Gebeine unter etlichen alten Lumpen in die-
r abſcheulichen Geſtalt ſich ſeinen Augen
räſentirte?

Schwan. Was werden die Menſchen,
wenn ſie erblaſſen, und dieſer Welt die letz-
e gute Nacht ſagen? Was für einen er-
ärmlichen Anblick überlaſſen ſie nach ih-
em Tode! Man ſiehet die Schönheit
ch in das häslichſte Bild, die Hoheit in
Niedrigkeit, die Macht in Ohnmacht,
nd den gröſten Reichthum in die äuſſerſte
Dürftigkeit verwandeln. Die Wolluſt
erlieret alle ihre Empfindung, welche
em Schmerz und Verdruß deſto häufiger
ugetheilet wird. Derjenige, dem weitläuf-
ige Länder, ja die ganze Welt zu enge ge-
weſen, mus ſich in einen kleinen Raum
inſchlieſſen laſſen. Der Purpur wird zu
inem ſchlechten Todtenkittel, Zepter und
Kronen zu Staub. Der andere zittern ge-
macht, verbirget ſich in eine Gruft, und
Abſcheu und Verachtung begleiten die ge-
habte Ehre oft in ſelbige. Ein zuvor un-

erſätt,

erſättlicher Schlund, mus ſich hier mit einer Hand voll Erde füllen laſſen. Gelehrſamkeit und Klugheit der Welt entweichen, und verſchwinden in den Finſterniſſen der Ewigkeit. Ein beredeter Mund verſtummet, und alle Kunſt nimt auf einmahl ein Ende.

Zeischen. Allem Anſehen nach muſte dieſer Menſch bereits vor vielen Jahren geſtorben, und ganz gewiß auch, auf eben eine ſo unglückliche Weiſe, auf dieſes kleine Eyland angeworffen worden ſeyn, und ſich auf dieſe Ecke der Inſel angebauet, und ſolche Hütte zu einen Aufenthalt errichtet haben, nach ſeinem Tode aber mochte vielleicht durch die Länge der Zeit das ſchlecht befeſtigte kleine Gebäude bey groſſen Stürmen umgefallen, und auch dieſe Ecke dabey nach und nach durch die ſtarcken Wellen, von der gröſſeren Inſel abgeſpielet worden ſeyn. Unſer Herr Marton trat etwas näher hinzu, ſo bald er aber den Körper anrührete, fiel alles von einander. Die Gebeine waren ganz mürbe und vermodert. Man kunte ſolche wie Staub zerreiben, die Lumpen aber führete der Wind wie Zunder aus ſeinen Händen.

en. Nachdeme er dieſes Gerippe zuſam-
en geleſen, und in einen noch etwas
ſtern braunen Lappen von ſeiner Klei-
ung eingewickelt, und unter die Erde
rne begraben wolte, aber hierzu kein
Werkzeug hatte, ſahe er in einem Winkel
ne ganz verroſte Hacke liegen, daran
r Stiel meiſtentheils verfault war: er
be dieſe auf, und grube ganz an der
ſee ein kleines Loch, um dieſen Körper
ch die letzte Ehre durch ein Begräbnis
erweiſen. Er machte hiebey folgende
etrachtung: Wer weis, wie es mir der-
ahleinſt ergehen, und ob ich noch der-
ichen Beerdigung gewürdiget werde, in-
m es ſehr mißlich ausſiehet, daß ich je-
ahls wieder zu Leuten kommen werde. -
s unſer Marton ſeine Schuldigkeit der-
ſtalt gegen dieſen Todten abgeleget, erin-
erte er ſich einer Büchſe, ſo er bey der Hüt-
hatte liegen ſehen. Er gieng zurück, hob
che uneröffnet auf, und nahm ſie mit an
n Ort durch die Bucht in die andere In-
, allwo er mit etlichen abgeſchnittenen
weigen zu ſeinem Oberdach ſich eine Hüt-
gemacht, weil es aber ſchon ſehr ſpät und
nkel war, legte er ſich auf den bloſen

Raaſen zur Ruhe. Des andern Tages eröffnete er die Büchſe, darinnen ein ſchon beſchlagenes Pappier ſtack, und folgende Schrift in deutſcher Sprache, ziemlich unleſerlich, mit einem Reißbley verzeichnet fand.

Glücklich oder unglücklicher Fremdling. Du kommeſt von welchem Welttheile du wilſt, laß dich kein Erſchrecken über mein unbegrabenes Gerippe ankommen. Ich verlange dir, als ein Abgelebter kein Leid zu thun/ weil ich nie im Gebrauch gehabt, bey meinem Leben jemand mit Willen zu betrüben. Wiſſe, daß ich aus Prag in Böhmen gebürtig. Mein Nahme iſt Andreas Müller, eines redlichen Mannes Kind. Aus Neugierigkeit, die Welt kennen zu lernen, bin 1702. aus meiner Geburtsſtadt nach Holland abgereiſet. Ich bin mit dem Schif Prinz von Oranien von Hamburg in Amſterdam angelanget. Ich verfolgte in etlichen Tagen meine vorgeſetzte Reiſe mit dem Engliſchen Kaufardeyſchif Pootsmuth nach London: ich kam daſelbſt wohl behalten an, und entſchloß mich, von dannen nach Penſilvanien zu gehen, allein die gefaſſete Meynung wurde von dem

Glück nicht vor gültig erkannt. Denn da
as Schif im Monat May dieſes Jahres
ngefähr acht Meilen von dieſer Gegend
orbey ſegelte, entſtund ein groſſer See-
turm, er zerſcheiterte das Schif, davon
ie Menſchen insgeſamt in der See ver-
unken, und die Ladung gänzlich zu Grun-
e gieng, ohne mich unglückliche Kreatur,
ndem ich durch ein Stück erhaſchten Maſt,
nein Leben erhielt, und von allen Kräften
erlaſſen an dieſes Eyland von den Wel-
n aufs truckene geworffen wurde. Ich
abe an dieſen Ort, von allen Menſchen
bgeſondert vierzehn Jahre, und alſo bis
716. nicht wie eine vernünftige Kreatur,
ndern viel mühſeliger und dürftiger, weil
luſtern, und je zuweilen ohngefehr an das
lſer geworffene Schildkröten, auch etliche
n der Sonnen gedörrte kleine Seefiſche,
hne Brod, meine armſelige Nahrung wa-
en, und öfters vor groſſen Hunger die
Graswurzeln ausreiſſen, und genieſſen
müſſen, dabey den Himmel zur Decke,
nd die feuchte Erde zum Bette hatte, ſo
ngeſtüm auch das Wetter einfiele. An-
o 1717. im Monat Januarii, wurde dieſe
nſel mit einem erſchröcklichen Ungewitter

überfallen, und des dritten Tages, als die See wiederum von dem Sturm befreyet, und allgemach eben zu werden begunte, hatte die Fluth, von einem verunglückten Fahrzeug, ſo wohl an allerhand Koſtbarkeit, nothwendige Meublen, beſonders aber eine groſſe Küſte getreugten Stockfiſch an dieſes Eyland angeworffen, davon ich bey gewöhnlicher Ebe, ſo viel als möglich, ans Land brachte. In einem kleinen hölzernen Kuffer, fand ich viele Schreibereyen und Pappier, etliche Stücken Reißbley, und in einem noch kleinern Käſtgen eine gute Anzahl goldene Münzen, und ſechs mit Edelgeſteinen garnirte Ringe. Es war mir aber nichts angenehmer, als die groſſe Küſte Stockfiſch, den ich nicht auf zwey bis drey mahl ans Land tragen kunte, ſondern wohl zwo Stunden damit zubrachte, nebſt etlichen Stücken Feuerſtahl, Feuerſteinen, Zunder und Feuerſchwamm, und einen groſſen eiſern Haaffen. Ich bekam hierdurch Hoffnung, daß vermittelſt ſolcher Sachen künftig, weil ich den Stockfiſch zerkloppt, als Brod genoß, mein Leben beſſer würde erhalten können. Und weil auch mir ob-

berühr=

berührten Sachen etliche Stücken Brete und anderes Holzwerk die See ausgeworffen, bemühete ich mich dieſes zu bekommen, und erbauete dieſe Hütte davon. Ich wohne nun hierinnen über neunzehn Jahr, da ich dieſes ſchreibe, und muß mit der göttlichen Providenz zufrieden ſeyn. Nachdem es aber vielleicht mit meinem Leben bald ein Ende haben möchte, ſo habe ich dieſe kleine Nachricht vor meinem Tode abgefaſſet, ich bitte dich, der du dieſes lieſeſt, daß du, wenn ich wohl vor langer Zeit vermodert ſeyn werde, meinen hinterbliebenen Gebeinen die letzte Ehre erweiſen, und ſolche unter der kühlen Erden eines ehrlichen Begräbniſſes aus Chriſtlicher Liebe würdigen wolleſt. Ich glaube, es werde dir die Mühe vergolten werden, wenn du dich in dieſer kleinen Wohnung zur linken Hand bey dem Eingange wenden, einer Hand breit tief in die Erde graben, und das von mir beſchriebene Behältniß, nebſt dem Golde und Jubelen zu einem Andenken annehmen wilſt. Eile, ſo viel du kanſt, von dieſem unglücklichen Ort, ich aber erwarte meinen Tod ſtündlich, und verlange von dieſer mühſeligen Welt abgelöſet zu ſeyn. Den 14. September 1726.

A. M.

Schwan. Das iſt eine zuverläßige Nachricht

Zeischen. Ja, die Folge der Geſchichte wird es zeigen. Unſern Herrn Marton ſtunden die Thränen in Augen, er wünſchte dieſem verfaulten Körper eine ſanfte Ruhe, und gienge darauf in die Hütte. Er hackte eben mit der alten Hacke, damit er dieſem Körper ſein Grab gemacht, angedeuter maſſen in die Erde, und bekam die kleine eiſerne Kiſte, ſo aber ſehr verroſtet ausſahe. Er hätte ſich bald entſchloſſen, künftig ſeine Wohnung daſelbſt zu nehmen, weil aber dieſer Ort zu weit hinten an der Inſel lag, dahero er nicht von da in die freye See ſehen kunte, darauf er doch hauptſächlich ſeine Gedanken richtete, ob er etwan mit der Zeit ein Schif zu ſeiner Erlöſung entdecken möchte. Doch dieſe glückliche Stunde war noch weit entfernet. Er ſchleppte das noch dienliche Holzwerk und das andere Hausgeräthe nach und nach an den Ort, wo er ſich aufhielte, er grub wohl zwo Ellen tief in die Erden, und führete um den viereckigten Platz oben herum von dem Ufer, von breiten Schieferſteinen, und thönigter Erde eine Mauer auf: er legte darüber quer über die Stücken Holz, und bedeckte alles mit dürren langen Seegraß, daß alſo weder der Wind noch der Regen ihn in dieſer Wohnung betreffen kunte. Den Boden machte er gleich, und auſſen um die Hütte verfertigte er einen kleinen Graben, dadurch das Waſſer ablauffen kunte. An der Thüre hengte er ein Stück Seegeltuch, und alſo hatte er zum wenigſten einen trockenen Aufenthalt, und kunte den Bisquid und die friſche Auſtern, ſo lang es währete, in Ruhe und Gelaſſenheit genieſſen. In dem Aufenthalt des Verſtorbenen fand unſer Herr Marton allerhand Meubeln und die Kiſte mit Geld und Kleinodien, die er ſich als ein Erbtheil anmaſſete, weil ſonſt keine nähere Freunde zugegen waren. Das Geld, welches ſo viel Unheil in der Welt anrichtet: vor welches die Menſchen ihre Seelen verkaufen, und ihren Glauben verläugnen, war hier aber nicht ſo ſchätzbar als der Bisquid. Bey allem dieſem aber wuſte der Herr Marton ſich nicht zu tröſten, es ſchiene ihm die ganze Welt, ja geſchweige die Inſel, zu enge zu ſeyn, indem er alles Umganges mit Menſchen beraubet war; Alleine, er muſte ſich faſſen, und der Vorſehung ergeben, ob gleich ſeine Augen von Thränen ſchwummen.

Schwan. Mir fällt eben eine Ode bey, womit eine Dame in dieſem Garten oft ihr Gemüth beruhiget. Ich will dir ſolche, ſo gut ich kan, vorſingen.

Betrogene erkennet doch,
Wie ſehr ihr euch durch euren Wunſch vergehet,
Ihr ſucht und wolt ein ſchweres Joch
Und wißt nicht was euch ſelbſt daraus entſtehet;
Das macht ihr ſech't und ſeh't auch nicht
Indem euch der Gebrauch gebricht
Verſtändig überlegt das zu begehren,
Was euch die Vorſicht nicht will gleich gewähren.

Ich bin nicht ſo; Ein weiſer Schluß
Der den Zuſammenhang ſo ſchön gefüget,
Erklärt mir das bekannte Muß
Womit der Pöbel ſich ſo ſehr betrüget.

Kein Mißvergnügen, keine Luſt,
Stöhrt die ohn dem geſetzte Bruſt
Und führet mich ſo plözlich ins Gedränge
Der Thörigten und Unzufriednen Menge.

Ich habe nichts; und habe doch genug
Ich wünſche nichts, was andere beſitzen.
Was iſts; ein Wahn und närriſcher Selbſtbetrug
Dabey ſo viel zu ihrer Pein noch ſchwitzen
Mein Vorrath iſt noch ziemlich klein;
Doch warum ſolt er gröſſer ſeyn?
Ich bin vergnügt und ſuche es zu bleiben
So kan mich nichts zur eitlen Thorheit treiben.

Dort ſitzt der Geitz; er freuet ſich
Die Menge ſeines Goldes muß ihn laben,
Kein ſolches Guth vergnüget mich
Ich weiß ganz andere Ergötzungs-Gaben.
Er wird nicht ſatt. Er will ſtets mehr
Und martert er ſich noch ſo ſehr
Er bleibt doch unerſättlich, unzufrieden
Da ich vergnügt bey dem, was mir beſchieden.

Gelaſſenheit; ein muntrer Geiſt
Kein Murren über andrer Glückes-Gaben
Ein Herz, das ſich aus Unfall reiſt
Sind Güter die mich längſt getröſtet haben.
Und wird die Laſt auch noch ſo ſchwehr,
Ja drängt mich ein Verfolgungs Heer,
Mich martern keine unzufriedne Triebe,
Ich weiß die Pflichten allgemeiner Liebe.

So bleib ich ſtets; ſo will ich ſeyn,
Die Vorſicht unterhält mich in dem Stande,
Ja bricht die Welt auch plötzlich ein,
Ich murre nicht; des morſchen Leibes-Bande
Verlaſſen mich niemahls zu ſpät
So lange ſich die Axe dreht
Der Sonne, bleibt mein Geiſt doch unverdroſſen,
Ich habe hier das Beſte ſtets genoſſen.

Zeischen. Wieder auf unſern Herrn Marton zu kommen. Er richtete ſeine Koſt ſo ein, daß er meiſtentheils etliche friſche Auſtern und Bisquid, oder wohlſchmeckende Wurzeln verzehrte. Seine Mahlzeit hielte er an derjenigen Seite unter einem Baum, da er die offene See ſehen konte. Die Zeit brachte er mit Beten oder Singen zu, worinnen er ſich auf eine ſo gottſelige und vortrefliche Weiſe ausdruckte, daß es Schade iſt, daß nicht alle Worte, deren er ſich bedienet, anzeichnen kann. Des Abends, wann es dunkel wurde, begab er ſich in ſeine Wohnung, und verfügte ſich mit erbaulichen Gedanken auf ſein Lager.

Einsmahls, da er ſich auf ſeinem Lager befande, und ſeinen ſchlechten Zuſtand überlegte, vergnügte er ſich im Traum. Denn es dunkte ihm, ein Knabe rief ihn in ein entlegenes Zimmer. Er bildete ſich ein, er liefe hin, und als er kaum in das Zimmer gegangen war; ſagte der Knabe: Guter Freund! fürchtet euch nicht, ſondern höret. GOtt, der euch ſo lange erhalten hat, wird euch ferner geleiten und bewahren, ſo lange ihr hier bleibet, er wird euch eine bequeme Gelegenheit zeigen, von der Inſel zu kommen; worauf der Knabe verſchwand. Der Herr Marton fuhr darüber auf, und erwachte; er ſagte mit gen Himmel gehobenen Händen: Nun, groſer Erlöſer, deſſen Vorſehung mir dieſen Zufluchtsort angewieſen hat, bewahre mich: wenn du mich leiteſt, kann ich nicht irre gehen . . . Als unſer Marton auf die Inſel kommen, hatte er keinen Hut, den er bey ſeinem Schifbruch in der See verlohren, zu ſeiner Bedeckung auf den Kopf gehabt, ſondern er muſte aus Noth von dem langen Seegraß eine Mütze zuſammen ſtimpeln, und endlich lieſſen die braunen Haupthaare, weil er auszukämmen nichts hatte, dergeſtalt in einander, daß es wie ein groſſes Elſterneſt ausſahe.

Eines Morgens ſetzte ſich unſer Marton unter ſeinen gewöhnlichen Baum, er verrichtete ſeine Morgenandacht. Nachdem er ſich dem Himmel empfohlen, ſahe er in der See etwas, ſo ſich zu regen, und immer gröſſer zu werden ſchiene, auch nachdem er zwo Stunden unabläßlich ſeine Augen dahin gerichtet, ſo wurde er gewahr, daß es als ein groſes Kaufartheyſchif ausſahe, und näher anbey kam, auch das Schifboot ausſetzte, und ſelbiges gegen die Inſel zu rudern vorhabens war, das Schif aber an ſich ſelbſt Anker wurf. Auf dem Hintertheil des Schifes konte er ein rothes Creutz erkennen, woraus er ſchloſſe, daß es Chriſten ſeyn müſten. Wie unſer Marton hernach erfahren, ſo hatten ſie die Straſſe verfehlet, und mangelte ihm friſches Waſſer, dahero ſie aus Noth gezwungen worden, ſich auf dieſem kleinen Eyland umzuſehen, um etwan eine friſche Quelle ausfindig zu machen, bemühet waren. Der Herr Marton war vor Freuden ganz auſſer ſich ſelbſt, er zeigete ſich auf dem freyen Platz, fieng an zu ruffen, und bewegte ſich mit den Händen und Füſſen: ſie wurden ſolches auch auf dem Boot gewahr, daß ſich etwas regte, ob ſie gleich ſein Ruffen nicht hören konnten, ſie griffen ſich dahero mit ſtärkern Rudern an, und erlangten in einer Viertel Stunde das Ufer an dem Ort, wo er ſich befand. Seine elende Geſtalt, nnd ſein mageres Geſicht, verurſachete ſie zum Mitleiden. Er eröffnete ihnen in aller Kürtze ſein Unglück, er wurde dagegen gefraget; ob auf dieſer Inſel kein friſches Waſſer zu bekommen? da er ſolches mit Ja beantwortete, auch ſie zugleich zu einer ſchönen und ſtarken Quelle führete, bezeigten ſie ſich auch insgeſamt darüber vergnügt: der vornehmſte verſprach ſo gleich, daß er bey dem Schifpatron ausbitten wolte, unſern Marton mit nach Holland zu nehmen. Sie fuhren hierauf gleich wieder ans Schif zurück, und brachten die Nachricht, wegen der gefundenen Quelle, ſie beluden das Boot mit vielen Waſſerfäſſern, um ſolche zu füllen, und kamen in einer guten Stunde wieder, um ſo wohl das Waſſer als auch unſern Marton abzuholen. Der vergnügte Herr Marton hatte ſich ſchon parat gemacht, er verbarg ſein ererbtes Gut an Goldſtücken und Ringen in ſeine zerriſſene Beinkleider, und half ihnen noch die Waſſerfäſſer füllen, er ſtieg in das

Boot, und verließ alſo ſeine Inſel mit vielen Vergnügen.

Schwan. Was dieſe Veränderung dem Herrn Marton vor Freude und Zufriedenheit wird verurſachet haben, das läſſet ſich beſſer empfinden, als mit Worten ausdrucken.

Zeischen. Als unſer Marton auf das Schif kam, wurde er mit ſolcher Leutſeligkeit empfangen, daß er ſich darüber verwunderte. Er erzehlte dem Schifhaupmann zum Theil ſein Unglück, worüber ſich derſelbe über die ſeltſamen Zufälle, nicht genugſam verwundern konnte. Der Patron des Schifes beſchenkte unſern Marton mit einem ziemlichen guten Schippershabit, und hielt ſein Wort, als ein redlicher Mann.

Ich will die verbindlichſten Dankſagungen des Herrn Marton gegen den Schifscapitain mit Stillſchweigen übergehen. In Amſterdam beurlaubete er ſich von ihm. Mit was vor innigſter Freude ſahe nicht der Herr Marton Holland wieder? In Amſterdam gienge er zu einem ſeiner Bekanndten dem Herrn F * * *. Dieſer Herr kannte, als er zum Hauſe hinein trat, den Herrn Marton alsbald. Es iſt leicht einzubilden, wie angenehm dieſe Zuſammenkunft geweſen ſeyn muß. Er bate ſich von ſeinem Freunde ein Zimmer zur Bewohnung aus: er warf ſich darinnen nieder, und dankte GOtt vor ſeine Errettung auf das herzlichſte. Darauf fragte er den Herrn F * * * ob er keine Nachricht von ſeinen Anverwandten in Nürnberg hätte? Als der Herr F * * * ihm verſicherte, daß ſich alle bey vollkommener Geſundheit befanden, vergoß er vor Freuden häufige Trähnen. Er gab ſeinen Freund zugleich zu erkennen, daß er ſich nach H . . . begeben wolte. In der Stadt H . . . hat er eine Specereyhandlung angeleget, und in welcher er nunmehro vollkommen glücklich und vergnügt lebet.

Schwan. Solchergeſtalt hatte die göttliche Vorſehung, welcher der Herr

Marton vertrauet, ſeine Treue und Tugend mit mancherley Anfechtungen und Unglück auf die Probe geſtellet, endlich aber nach Verdienſt belohnet.

Zeiſchen. Es iſt nun die Reihe an dir, mein lieber Schwan, mir dein Leben abzuſchildern, denn ob ich wohl viele Umſtände davon weiß, ſo ſind mir doch einige aus dem Gedächtnis kommen.

Schwan. Hierinnen will ich dir gerne willfahren. Ich will nicht viel rühmen von meiner artigen Geſtalt, die ich in meiner Jugend hatte, deswegen mich alle, die mich anſahen, wegen meiner ſchönen Geſtalt liebten. Ich hatte kluge Eltern, und meine Mutter war ſo glücklich, daß ſie in ihrem Neſte ſo wohl verpfleget, als auch ſehr geliebet wurde. So bald ich gelernet hatte, blos auf und von dem Waſſer zu leben, und ſelbſten die Nahrung von den Wurzeln und Geſäme der Waſſerpflanzen zu nehmen, ſo bald fanden ſich ſo viele Liebhaber ein, daß meine Mutter an ſtatt vier junger Schwäne, wohl acht hätte haben mögen, indem ich und meine Geſchwiſter alle wohl gezeichnet waren. Ich habe, wie du ſelbſten ſieheſt, wie alle Waſſervögel, einen Leib ſo von unten einem Schiffe gleichet, damit ich bequem ſchwimmen kann. Weil mich die gütige Natur auch zugleich mit einer ſtarken Haut verſehen, mit kurzen Füſſen, womit ich behende fortrudern, auch als ein ſchwerer Vogel, mich im Aufſtehen helfen kann, ſo kann ich mit meiner Geſtalt gar wohl zufrieden ſeyn.

Zeischen. Wie wenig Menſchen ſind mit ihrem Körper vergnügt!

Schwan. Meine Anverwanden halten ſich beſonders in Italien und Engelland auf. In gröſſerer Anzahl aber findet man ſolche in den Flüſſen Phrygiä ſo in klein Aſien lieget. Meine Mutter hat mir oft erzählet, daß viele Schwäne im Laico, Lavſtro und Meandro, gefangen werden. In groſſer Herren Schloß Städte- und Gartenteichen pflegt man uns zur Rarität zu halten und zu ernähren.

Zeiſchen. Eure artige Geſtalt und Seltenheit verurſachet alſo, daß groſſe Herren kein Geld ſparen, auf euere Erhaltung zu wenden.

Schwan. Ein gewiſſer Medicus hat den Artzneygebrauch von uns, in folgenden Worten zuſammen gezogen.

Der Schwan, das traurig Thier, giebt zu der Arzeney,
Drey Stück, ſein Fett, ſein Fell, die Jungen auch dabey
Das Schwanenfett erweicht, zertheilt, es lindert auch,
In böſen Augen iſt es öfters im Gebrauch.
Das Schwanenfell das wird vor allen ſehr gelobt,
Wenn etwan in dem Bauch der Colick Schmerzen tobt.
In Hirſchmark und in Oel man junge Schwanen kocht
Das Podagra das Oel davon nicht wenig pocht.

Insbeſondere aber dir zu eröfnen. Das Schwannenfett oder Schmalz reiniget die Augen, es machet dieſelbe hell und klar, wenn jemand früh morgens oder abends ein wenig davon hinein trieffen läſſet: es lindert auch die Schmerzen der güldenen Ader und andere dergleichen Gebrechen mehr. Die Frauenzimmer vertreiben damit ſo wohl die Sommerflecken, als auch andere Beſchändungen der Haut. Sie zerlaſſen das Fett mit Wein, und beſtreichen ſelbige damit. Das Schwanenfell. . . .

Zeischen. Ey! Ey! Vorzüge genug .. Was hängt dort vor ein Bild bey dem Blumenbeet?

Schwan. Das Bild ſtellet einen Freund von dem Herrn von B * * * vor. Er kommt oft hieher, und beſchweret ſich gegen den Herrn von B * * * über die Rachgier ſeiner Gemahlin. Ich will dir ſagen, was ich mit angehöret habe.

Seine Gemahlin hat ihm ſeit etlichen Wo-

Wochen angelegen, daß er doch einmal Anſtalt zu einem Gaſtmale machen möchte. Es wäre die höchſte Zeit damit, und es hätte ihr nur jüngſt eine gewiſſe Dame in Geſellſchaft auf eine höhniſche Art geſagt: Ich kann mich ſeit dem letztern Gaſtmale, da wir bey ihnen waren, nicht mehr recht erinnern, wie es in ihrem Hauſe ausſiehet. Sie wiederholte dieſes Vorbringen zu verſchiedenen malen; ſie bediente ſich dabey gegen ihren Gemahl viel ſpitziger Worte. Er wurde dadurch aufgebracht, und gabe ihr mit einem ziemlichen Verweiſe allerhand Lehren von der Sparſamkeit, von der Einſamkeit, u. ſ. f. Den andern Tag darauf wurde er gegen Abend zu einer Geſellſchaft von guten Freunden eingeladen. Er hatte aber noch nöthige Briefe nach Wien zu verſchicken, welche er, ohne ſeinen Schaden, nicht bis auf eine andere Zeit durfte liegen laſſen. Das wuſte ſeine Gemahlin; und als er beynahe mit allen fertig war, kam ſie zu ihm, fragte ihn, ob er denn die Geſellſchaft, aus welcher er immer ſo vergnügt nach Hauſe käme, über ſeinem Briefſchreiben gar verſäumete ? Sie ſtellte ſich dabey an , als ob ſie ihm behülflich ſeyn wollte, damit er deſto eher an dem beſtimmten Ort erſcheinen könnte. Er ſtunde auf, um etwas zu holen; unterdeſſen aber ſchüttete ſie ihm das volle Dintenfaß über die noch offenen Briefe. Er erſchrack über einen ſolchen Anblick ; und ſie wollte ihn übereden, daß ſie aus einem bloſſen Verſehen an ſtatt des Streuſandes die Dinte ergriffen hätte. Er konnte die Briefe in dieſem Zuſtande unmöglich wegſchicken; denn die Dinte hatte ſich ſo häufig darüber ausgebreitet, daß er die Schrift an vielen Orten nicht mehr leſen konnte. Er mußte ſich alſo mit dem größten Verdruſſe hinſetzen, die Briefe von neuem wieder zu ſchreiben anfangen ; und weil dieſes eine langwierige Arbeit war ; ſo konnte er gar nicht in Geſellſchaft gehen. Die Briefe mußten den folgenden Tag mit dem früheſten auf die Poſt gegeben werden, und alſo ſaß er biß in die ſpäte Nacht , wovon er hernach groſſe Kopfſchmerzen empfunden hat.

Zeischen. Dieſe Dame hat ihrer Rachgier keine Gränzen zu ſetzen gewußt, ſondern dieſelbe auf das äuſſerſte getrieben.

Schwan. In einer benachbarten Stadt lebet ein guter Freund von ihm, mit welchem dieſer Herr in Ingolſtadt auf das vertraulichſte umgegangen. Dieſer hatte ihn ſchon oft erſucht, er möchte ihm doch nach dem Bilde, welches ihn in ſeinen jüngern Jahren vorſtellte, da er ſich zugleich mit ihm hätte abmalen laſſen, eine Copey ſchicken; er wollte ſolche neben ſeinem Bilde, zur beſtändigen Erinnerung der Freundſchaft, aufſtellen. Er ſagte ſeiner Gemahlin, ſie möchte das Bild zum Maler ſchicken, und ihm befehlen, er ſollte nach dieſem ein gleiches auf das genaueſte verfertigen. Sie lieſe das Bild auch wirklich wegnehmen; an ſtatt deſſen aber ſchickte ſie ein Bild hin, das er von ſeinem Großvater geerbet hatte, und welches er oft nur deswegen angeſehen, weil er nicht gewußt, wen es vorſtellen ſollte, da es ſchiene, als wenn ſich der Maler rechte Mühe gegeben hätte, die häßlichſte Geſtalt von einem menſchlichen Angeſichte auszudrücken. Der Maler brachte das Bild, da ſich eben einiger Verrichtungen wegen, fremde Perſonen bey ihm befunden. Er ſagte zu ihnen, wie er eben den Maler kommen ſahe: Da habe ich mich noch einmal abmalen laſſen, wie ich in jüngern Jahren ausgeſehen. Als er aber die Bilder mit einander vergleichen wollte, um die Aehnlichkeit zwiſchen beyden zu beobachten; entſtund unter den Anweſenden ein entſetzliches Gelächter. Er redete den Maler im Zorne an: was er gemacht hätte? Allein er ſagte: er hätte gethan, was ihm wäre befohlen worden. Er forderte von ihm das Bild; er beſtellte ihn aber auf den folgenden Tag zu ihm. Er redete mit ſeiner Gemahlin. Die wollte die Schuld auf den Lakey ſchieben; allein er merkte wohl, daß ſie aus Bosheit ſolches gethan hatte. Sie unterſtund ſich dabey noch wechſelsweiſe ſein Geſicht und das abgemalte Fratzengeſichte anzuſehen, als ob ſie eine Vergleichung zwiſchen beyden anſtellen wollte. Der Maler kam wieder, und er mußte das Geld auszahlen, welches er für dieſe ſaubere Arbeit forderte. Er konnte ſich lange nicht beſinnen, womit er dieſe Rache bey ſeiner Gemahlin verdient hätte. Endlich fiel ihm ein, daß ſie vor einiger Zeit etliche hundert Gulden Geld zu Spitzen von ihm verlangt hatte, welches er ihr aber abgeſchlagen, weil ſie mit ſolchen Spinnenweben ſchon noch verſehen war. Er erinnerte ſie dazumal einer Stelle, welche er ihr ehedem aus dem Zuſchauer von den Spitzen vorgeleſen. Das verdroß ſie gewaltig. . . .

Wenn es nicht zu weitläuftig wäre: So wollte ich nur noch ſagen, wie er einmal einen ganzen Tag in dem Bette zubringen, und ſich als einen Kranken bedienen laſſen mußte; ungeachtet er geſund war. Er hatte ſeine Gemahlin nicht beklagen wollen, da ſie ſich einige Tage krank geſtellt; und deßwegen mußte er im Bette bleiben.

Zeischen. Ich bedaure dieſen unglücklichen Cavalier, welcher der Ausübung der Rache von ſeiner Gemahlin aufgeopfert wird. Die Ehe ſoll kein Schauplatz der Rache, ſondern eine Schule der Freundlichkeit und Sanftmuth ſeyn. ... Ich will dich nun um etwas bitten.

Schwan. Beliebe nicht zu bitten, angenehmes Zeischen, ſondern nur zu ſagen, womit ich dir dienen kann.

Zeischen. Doch mit dieſer Bedingung, daß du nicht darüber erzörneſt.

Schwan. Das verſpreche ich dir.

Zeischen. Weil du ſchon einer von den Alten redlichen Schwanen biſt, ſo entdecke mir, ob es wahr ſey, daß die Schwäne kurz vor ihrem Lebensende ſingen? Ich weis, daß nicht nur die glücklichen Poeten, ſondern auch die, ſo vor ihrem Abſterben noch beſondere Reden geführet, damit verglichen werden. Da nun von dem Schwanengeſange vieles geſprochen wird, ſo möchte ich wohl ſehr gerne einmal davon einen rechten Grund haben.

Schwan. Dieſe artige Frage verdienet eine Antwort. Der Schwanengeſang iſt eine Fabel. Der Schwanenſtimme ſo wohl der wilden als zahmen ſchicket ſich ſo wenig zum Singen, als der Eſel zur Leyer. Weder die Schwäne, noch die Gänſe, noch die Reiger können die Stimme der Nachtigallen oder Canarienvögel nachahmen. Es ſind bey mir hier im Weyher ſchon einige krank geweſen, auch einige geſtorben, es wird aber niemand das geringſte von einem Geſang gemerket haben.

Zeischen. Es behaupten aber viele, daß die lange Luftröhre der Schwäne auf eine beſondere Weiſe und trompetenmäßig eingerichtet und geformet, und alſo zum Singen wohl aufgelegt wäre.

Schwan. Dieſes lautet einfältig. Dieſer Theil eines Schwanes, nemlich die lange Luftröhre iſt darum ſo wunderlich eingerichtet, damit er ſeine Nahrung auf dem Boden der Waſſer, ohne Gefahr zu erſticken, und gemächlich herfür langen könne. Daß die Menſchen . . .

* * *

Indem geſchahe ein ſtarker Schuß, weil ein Jäger eine Flinte probirte, darüber entflohe das Zeischen, und ſo hatte das Geſpräch ein

ENDE.

⁂

Sempron, ein Mann von ſeltnen Gaben,
Der (wie er ſagt) der Klugheit Sohn,
Ja der ſelbſt auf der Weisheit Thron
Den Nebenſitz begehrt zu haben,
Der ſchalt, und hängte jedermann
Den allerſchlimmſten Schandfleck an,
Zumahl wann jemand wolte freyen;
So wuſt' er das verlobte Paar,
Wann gleich der Bund vom Himmel war,
Jedoch als thörigt anzuſchreyen;
Er aber wolte nur allein
Der allerklügſte Freyer ſeyn.

Beſaß die Braut viel Geld und Güter;
So ſprach er: Ey was hilft das Geld,
Wenn Leib und Seel nicht gut beſtellt,
Und wann es widrige Gemüther?
War eine Braut recht ſchön und klug;
So ſchrie er: Dis iſt nicht genug:
Bald hatte dieſe keine Tugend,
Bald war ihr Ehrenſtand zu ſchlecht;
Kurtz, bald war dies, bald jens nicht recht;
Er ſchalt auf Alter und auf Jugend;
Sein Wahlſpruch hieß zu aller Zeit:
Ich liebe die Vollkommenheit.

Ein jeder brannte für Verlangen,
Sempronens künftges Wohlergehn,
Die gantz vollkommne Braut zu ſehn,
Die er vom Himmel muſt erlangen;
Und endlich ſahe jedermann
Den klugen Narren lachend an,

Warum? Sempron wurd recht betrogen,
Indem ſein etwas blöd Geſicht,
Und ein verſchlagner Böſewicht,
Ihm von der Braut viel vorgelogen;
So, daß er endlich Luſt empfieng,
Und zu dem holden Engel gieng.

Er ſahe ſie, doch blind für Liebe,
Sein blödes Auge merkte nichts;
Da dann der Mangel des Geſichts
Ihm an der Braut verborgen bliebe:
Er ſprach mit Ihr, und Sie erwieß
Das, was Sempron vollkommen hieß:
Sie zeigte ihm das Geld mit Hauffen,
Und ſagte, wie ſo manches Gut
Noch unter ihres Vormunds Huth,
Ja wie ſie dächte mehr zu kauffen:
Dabey vergaß ſie nicht den Ruhm
Von ihres Adels Alterthum.

Sempron verſprach ſich mit der Nymphe,
Die Hochzeit wurde angeſtellt;
Und nunmehr ſah es alle Welt.
Sein Ehrentag ward ihm zum Schimpfe.
Ein jeder lachte, nur Sempron
Vernahm noch nichts von Spott und Hohn,
Doch als er in die ſtille Kammer
Am erſten Hochzeitabend kam,
Und ſeine Circe mit ſich nahm;
So ſahe er den gröſten Jammer:
Dann hier wurd' alles abgelegt,
Was ſonſt die Schönheit eignes hegt.

Das Oberkleid war kaum vom Leibe,

Mit hundert Flecken ganz gemacht,
Als bey dem ärmſten Spittelweibe;
Und noch dazu ſtunk dieſer Rock
Viel ſchlimmer als ein alter Bock.
Die Schnürbruſt wurde abgezogen,
Da fiel das Bruſtwerk mit ihr hin:
Sempron ſah mit betrübtem Sinn,
Daß auch ihr Rückgrad krumm gebogen:
Die Seite ſah er einwärts ſtehn,
Und wolte faſt für Leid vergehn.

Drauf fieng ſie an ſich abzuſtecken,
Da ſah er, daß ihr ſchwarzes Haar
Nur eine falſche Haube war,
Den rothen Kopf damit zu decken;
Und dieſer war, zur gröſſern Qual,
Noch etwas grau und oben kahl.
Nun endlich trat ſie vor den Spiegel,
Da ſah der ganz verzagte Tropf,
Sie nahm ein Auge aus dem Kopf,
Schob viele Zähne aus dem Riegel,
Und nahm die meiſten in die Hand,
Daß man nicht viel im Maule fand.

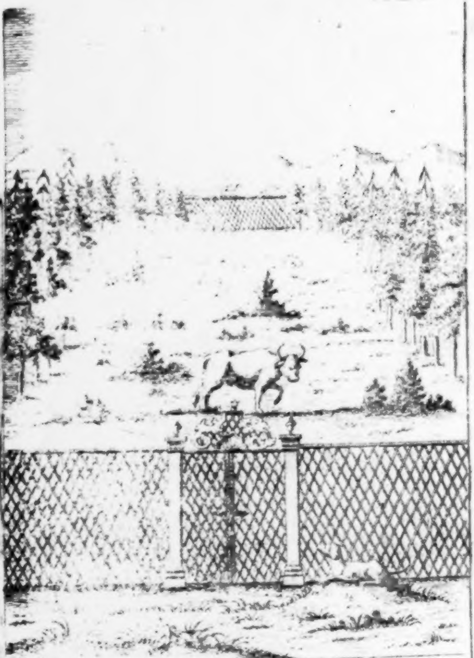
Die Schminke rieb ſie von den Wangen,
Und ihr verwelktes Angeſicht
War nun ſehr ſcheußlich zugericht,
Mit vielen Runzeln ganz umfangen,
So daß Sempron, der hoch erſchrack,
Sich gar für Angſt ins Bette ſtack.
Doch muſte er zuletzt noch ſehen,
Als ſeine Braut ins Bette kam,
Daß ſie den Fuß vom Schenkel nahm:
Da ſprang er auf, blieb ſtarre ſtehen,

Und ſchrie verzweiflend überlaut,
Ach ! wär ich nicht mit dir vertraut.

Doch endlich mußt' er ſich bequemen,
Und hofte, daß ihr Geld und Gut,
Und ihr ererbter Heldenmuth,
Ihm würde allen Gram benehmen:
Allein, im erſten Vierteljahr
Wurd er das Gegentheil gewahr.
Sein Scheuſal war vom ſchlechten Stande,
Ihr Erbgut war ein altes Haus,
Ihr wenig Geld gieng bald heraus,
Ihr Kleid verſetzte ſie zum Pfande,
Soff alle Tage Brantewein,
Und wolte Herr im Hauſe ſeyn,

Sempron der hatte nun auf Erden
Den Vorſchmack jener Höllennoth,
Und wünſcht' ſich tauſendmal den Todt,
Dadurch er hofte frey zu werden:
Ach (ſprach er) dieſes iſt der wohlverdiente Lohn,
Ich höhnte jederman, nun bin ich aller Hohn.
Ihr Freyer trachtet nicht nach ganz vollkommne Bräute,
Folgt eurer Meinung nicht, ſo ſeyd ihr kluge Leute.
In unvollkommner Welt kan nichts vollkommen ſeyn,
Treft ihr das Beſte an, ſo laßt den falſchen Schein,
Damit ihr nicht, wie ich, der alles wolt' beſitzen,
Bey allen Mangel müßt als in der Hölle ſchwitzen.

* * *



Der Hund und Ochſe ſucht die Fehler zu vermeiden:
O wüſte doch der Menſch ſich gleichfals zubeſcheiden!

Die redende
Ad PP. Franciscanos
Monachij Bibl.
Thiere
über menſchliche
Fehler und Laſter,
Bey
Ruhigen Stunden
Luſtig und nützlich zu leſen.

Fünf und dreyßigſtes Geſpräch
zwiſchen
Einem Jagdhund
und
Einem Auerochſen.

* * *

Frankfurt und Leipzig 1753.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die Liebe, ob ſie gleich zuweilen annehmlich zu ſeyn ſcheinet, ſonderlich wegen ihrer lieblichen Betrügereyen, welche unſerer Hofnung zu ſchmeicheln pflegen; hat doch etwas an ſich, welches einer Tobſucht und Unſinnigkeit, oder auch einer blinden und viehiſchen Raſerey ähnlich ſiehet, welche uns um den Gebrauch unſerer geſunden Vernunft bringet. Dieſe unwürdige Paßion überzeuget uns deutlich von der Schwachheit unſerer Natur; eben zu derſelben Zeit, da ſie uns die Stärke derſelben und ihre Vorzüge erkennen lehret, die ſie hat, nämlich die Fähigkeit, unſers gleichen hervor zu bringen. Und der Gedanke iſt nach ſeiner Art ſo gründlich als artig, wenn jener Poet ſaget, daß die erſte Seufzer, welche die Liebe verurſache, die letzten wären, welche die Weißheit von ſich gäbe.

Wenn einer ſich recht lebendig alle Unordnungen, welche die Liebe in der Menſchen Herze verurſachen kann, vorſtellen will, ſo darf er nur leſen, was der alte Dichter, den ohne Zweifel ſeine Galanterien bey ſeinen Lebzeiten eben ſo berühmt gemacht, als ſeine Schriften nach ſeinem Tode ſeine Gerüchte annoch unterhalten, als ein guter Kenner dieſes Affects für eine lebhafte Abſchilderung verfertiget hat. Er beſchreibet die unerlaubte Liebe einer Schweſter gegen ihren Bruder auf folgende Art.

„ Im Anfange, ſaget er, glaubte die-
„ ſes Frauenzimmer nicht, daß diejeni-
„ ge Neigung, ſo ſie empfände, Liebe
„ genennet werden könne oder auch ge-
„ nennet werde. Wenn ſie ihren Bru-
„ der alle Augenblicke küßte, und zu küſ-
„ ſen verlangte, ſo ſchien ihr dieſes nichts
„ anders zu ſeyn, als eine Wirkung der
„ bruderlichen Freundſchaft.

„ Allein nach und nach entdeckte ſich
„ dieſe Neigung deutlicher und deutlicher.

„ So oft als ſie ihren Bruder ſehen
„ muſte oder ſollte; ſo oft bemühte ſie
„ ſich, ihm deſto ausgeſchmückter und
„ insbeſondere ausgezierter für die Augen
„ zu kommen, und von ihm geſehen
„ zu werden. Sie hat mehr Begierde
„ und Sorgfalt als ſonſt, um ſeinen
„ Augen ſchön vorzukommen; und ſo
„ bald als ſie ein Frauenzimmer ſahe,
„ welches ihr in ihren Augen ſchöner
„ vorkam, als ſie ſich ſelber zu ſeyn dünkte;
„ ſo bald gerieth ſie in die äuſſerſte
„ Eiferſucht.

„ Bey allem dem erkannte ſie weder
„ ihre Neigung noch auch ſich ſelber. Und
„ bey dieſem ihm ſelbſt verborgenen und
„ in ihr verſteckten Feuer that ſie nichts,
„ als daß ſie ſeufzete, als daß ſie wünſchete.
„ Wiewohl dieſe Art von Beſcheidenheit
„ währet nur nicht lange,
„ wo ſich ſo viel Liebe befindet.

„ Sie faßte endlich den Entſchluß, an
„ ihren Bruder zu ſchreiben, welcher
„ nunmehro zu ihrem Liebhaber werden

„ war. Sie ſtützete ſich auf ihren Tiſch; Ach, ſagte ſie, was ſoll ich anfangen? Soll ich dieſe thörichte und närriſche Liebe entdecken? In was für einen Abgrund ſtürze ich mich nicht? Was iſt das nicht für ein abſcheuliches und erſchreckliches Feuer, welches ich in meinem Buſen nähre!

„ Endlich fieng ſie an zu ſchreiben: allein mit einer furchtſamen und zitternden Feder, und voller Zweiffel, wie und auf was Weiſe ſie ihr Schreiben anfangen ſolle.

„ In der einen Hand hielt ſie die Feder; in der andern das Papier. Sie las das, was ſie geſchrieben; ſie überlas es wieder. Sie ſtriech aus, und änderte; und indem ſie es ausgeſtrichen und geändert hatte, ſtriech ſie das Geänderte wieder aus, und ſetzete das wieder an die Stelle, was ſie zu erſt aufgeſetzt hatte.

„ Dasjenige, was ſie geſchrieben hat, gefällt ihr. Allein ſie kan nicht unterlaſſen, ſolches zu verdammen und für verwerflich zu erkennen; und über

„ und ihr Vorhaben ſchamroth zu werden.

„ Dieſen Augenblick iſt ſie geſonnen, den Brief zu zerreiſſen; und augenblicklich darauf will ſie ſolches nicht mehr. Sie weis nicht was ſie will; und alles, was ſie will, mißfället ihr.

„ In ihrer Geſichtsſtellung lieget eine Miſchung von Kühnheit und von Furchtſamkeit. In ihrem Briefe hat ſie ſich des Namens einer Schweſter bedienet; allein da ſie ſolchen wieder überlas, kratzte ſie ſolchen aus.

„ Der Bruder nahm dieſes Schreiben, welches ſeiner Schweſter ſo viel Mühe gekoſtet hatte, ſehr übel auf.

„ Dieſes gute verliebte Frauenzimmer bildete ſich ein, ſie habe ſich ſelbſten damit Schaden geéhan, daß ſie ihr Anliegen einem Blatte anvertrauet, und daß ſie es beſſer gemacht haben würde, wenn ſie ſelbſt ihre Leidenſchaft entdecket hätte.

„ Ihr Geiſt verblieb alſo in einer auſſerordentlichen und ihr ganz fremden Verwirrung und Unordnung. So ſehr es ihr reuete, daß ſie ihren Bruder

„auf die Probe ſtellen wollen; ſo ſehr beſtrebte ſie ſich, ihn noch auf die Probe zu ſtellen.

„Sie ließ endlich alle Beſcheidenheit fahren; und redete ſelbſt mit ihm: und wenn er ihr wohl hundertmal abſchlägliche Antwort gegeben: ſo wagte ſie es doch immer darauf neue abſchlägliche Antworten zu erdulten.

„Endlich als der Bruder gar wohl ſahe, daß die wilde Blindheit ſeiner Schweſter nicht zu heilen ſey, und daß ihre Raſerey keine Gränzen habe; verließ er ſein Vaterland, und begab ſich in ein fremdes Land, um daſelbſt eine Stadt zu bauen.

„Er bildete ſich ein, daß ſeine Abweſenheit das einzige Mittel ſey, die Leidenſchaft ſeiner Schweſter zu unterdrücken, oder wohl ganz und gar auszurotten. Allein ſie zerriß ihre Kleider, ſie rauffte ſich die Haare aus dem Kopfe, und die Raſerey ſetzte ſie in ſolche Umſtände, daß ſie keine Schamhaftigkeit mehr übrig behielt, und ſich keine Schande daraus machte, zu bekennen, daß das bey ihr eingewurzel-

„ te Uebel von nichts anders herkomme,
„ als von der Liebe zu ihrem Bruder,
„ und von der Verachtung, womit er ihr
„ begegnet.

O wie glücklich würden die Verliebten ſeyn, wenn wir endlich aus demjenigen lernten klug werden, was ſie uns in Erfahrung gebracht hat. Allein es iſt erbärmlich, daß es eine eigenthümliche Eigenſchaft der Liebe iſt, wann man nicht ſo glücklich iſt, der Gegenliebe des geliebten Gegenſtandes zu genieſſen.

Derohalben, da dieſe Leidenſchaft ſo gefährlich, ſo muß man ſich darüber verwundern, wie ſie ſich ſo leicht mit andern verknüpfen kan. Inzwiſchen iſt doch daraus zu beweiſen, daß man nicht Urſache habe, darüber zu erſtaunen, wenn dieſe Leidenſchaft die Mannsperſonen oder das Frauenzimmer zuweilen zu den gröſten Unordnungen bringet, und ſo viel Verdrüßlichkeiten im gemeinen Leben verurſachen. Es iſt keine Gelegenheit, welche zu einem häßlichern und abſcheulichern Laſter Anlaß giebet, als wenn ſich die Mannsperſonen oder das Frauenzimmer dieſer Leidenſchaft überlaſſen;

indem ſie dadurch in der That in eine Art von Raſerey gerathen.

Es würde mir ſehr unanſtändig ſeyn, wenn ich mich auf viele Exempel berufte. Solche möchten allzu ärgerlich fallen. Meine Abſicht iſt nur bloß, die Geſchichte des Herrn * * * *, ſo man an meinen Verleger in Manuſcript geſendet hat, auf Verlangen unverändert einzurücken.

Herr Star, der eher einen Zipfel von ſeiner groſſen Perücke hätte ſitzen laſſen, als daß er von der Wolfiſchen Lehre einen Finger breit abgegangen wäre, hatte ſich feſt vorgeſetzet, bey ſo angenehmen Wetter einen Spatziergang in dem philoſophiſchen Wälogen zu wagen, um einigen metaphyſiſchen Betrachtungeu nach zu denken. Wie er nun auf dem Wege begriffen war, und vor einen ſchönen Garten vorbey gieng, merkete er gar bald, daß es wahr ſey, was Herr Wolf ſaget, daß die Vorwürffe und Gegenſtände der Sinnen die Aufmerkſamkeit zu ſtöhren pflegten. Denn er hörete ein Frauenzimmer mit einer ſo holden Stimme ſo lieblich und beweglich ſingen, daß er einen nicht geringen Grad der

Woll-

Vollkommenheit hierinnen wahrnahm. Das Anſchauen der Vollkommenheit erweckete in ihm eine plötzliche und empfindliche Luſt, welche ohnvermerkt in einen heftigen Affect ausſchlug. Weil nun die ſinnlichen Begierden nicht mehr weit waren, aus welchen eine confuſe Erkäntniß entſtehet, ſo ließ er ſich verleiten dieſen lieblichen Geſang mit anzuhören. Kaum hatte er ſich nun in Garten begeben, ſo erblickte er ein Frauenzimmer, deren künſtliche Kleidung und natürliche Schönheit auf einmal dergeſtalt die Augen und das Herze einnahm, daß er ſich nicht länger enthalten konnte, dieſelbe anzureden. Er fieng dahero das Geſpräch folgender maſſen an.

Mademoiſelle! wenn die Vorſtellungen, die von unſern Sinnen herrühren, allezeit in unſerer Gewalt wären, und von unſerer Freyheit herſtammeten, ſo würde ich anietzo dieſelben in dero ſtillen und vergnügten Einſamkeit nicht geſtöhret haben: Da aber dieſes nicht iſt, und es nun einmal in dieſem Nexu und ſchönen Zuſammenhang der Dinge iſt beſchloſſen geweſen, daß ich das hohe

Glück haben ſolte mit einem der ſchönſten Frauenzimmer mich zu unterreden; ſo verhoffe, dieſelben werden keineswegs auf mich zürnen, wenn ich dieſen unwiedertreiblichen Neigungen habe folgen müſſen. Denn ſo wohl dero engeliſcher Geſang, als der Anblick einer der ſchönſten und liebenswürdigſten Perſon, haben mir dieſe Feſſeln angeleget. Lucretia, ſo will ich das Frauenzimmer nennen, verwunderte ſich nicht weniger über dieſes Menſchen lächerliche Kleidungen, Geſtalt und Minen, als über deſſen ſeltſame Anrede. Denn was ſeine Geſtalt anbelanget, ſo kam dieſe ihr nicht anders vor, als ein kleines Biertönnichen, die eben ſo lang als dicke iſt: aus ſeiner groſſen Perucke ſahe er hervor, daß man kaum das Kerlchen mehr erkennen konnte. Nach ſeinem Geſichte, ob er gleich ſchien von Liebe zu drohen, machte er Minen entweder, als ob er Mäuſe gefangen hätte, oder ob er ſie noch fangen wolte.

Lucretia, die ſich faſt die Zunge halb abgebiſſen, damit ſie ſich des Lachens enthalten mögte, empfieng ihn doch mit dieſem Gegencompliment: Entweder belieben der Herr mit mir und meinem ſchlechten Singen zu ſcherzen, oder dieſelben machen ſich ein Vergnügen, ein Frauenzimmer, welchem nichts als die Einſamkeit ergötzet, in ihrer Andacht zu ſtören. Herr Star blieb hierauf die Antwort nicht lange ſchuldig, ſondern verſetzete darauf: Nein, Mademoiſelle! ich habe die hohe Ehre ihnen aufrichtig zu verſichern, daß niemals einige Gedanken von der Schmeicheley mir habe im Sinne kommen laſſen, denn ſolches ja auch denen Vollkommenheiten meiner Seele contradiciren würde. Die Wahrheit ſelber iſt es, die mir dieſes in den Mund leget, daß ich niemals ein wohlgebildeters Frauenzimmer geſehen habe, als die ich jetzo mit Verwunderung anſchaue. Ich werde mir dahero das allergröſſeſte Vergnügen in der Welt machen, wenn ich mit einer ſo liebenswürdigen Perſon mich werde unterreden können. Hiebey beugete ſich Star ſo tief, daß es von ohngefehr geſchahe, daß ſeine groſſe Perücke, indem er ſich aufrichten wolte, in einen an der Seite ſtehenden-Sta[illegible] beerbuſche verwickelt wurde: hier aber hätte man nun Sprünge ſehen ſollen: Lucretia, die nahe bey ihm an der Seite ſtund, reckete aus einer kleinen Uibereilung die Hand aus um ihn die Perücke loß zu machen, indem dieſes aber Stax merkete, ſprung er dergeſtalt zu dieſer Mademoiſelle, ihr die Mühe zu überheben, daß ſeine Perücke ganz hangen blieb. Hier wuſte man nun kaum, welches Herr Stax, nnd welches der Stachelbeerbuſch war, denn ſein Kopf und ausgebreitetes ſteifes Haar, ſchienen dieſen ganz nahe zu kommen.

Unſer Herr Stax recolligirte ſich bald wieder, und ſprach mit ganz philoſophiſchem Geſichte, hoc philoſophus non curat, hiermit entſchuldigte er ſeine begangene Fehler, und wiederholete ſeine vorige Rede ganz kurz, auf welche ihm die Mademoiſelle Lucretia folgender maſſen antwortete: Mit ihnen, mein Hochgeehrter Herr, mich in einen Geſpräch einzulaſſen, möchte bey weitem nicht die gehörige Geſchicklichkeit und Beredſamkeit beſitzen, und über dem möchte es durch meine Kühnheit geſchehen, daß ich dieſelbe vielleicht von wichtigern Geſchäften abhielte. Herr Star erwiderte, Mademoiſelle, haben dieſes in geringſten nicht zu beſorgen, denn ich dieſe Zeit doch nur zu meiner Ergötzlichkeit anwenden werde. Es war zwar Anfangs mein Vorſatz einige wichtige Aufgaben in der Wolfiſchen Philoſophie zu unterſuchen, als erſtlich den Satz: Quodlibet ens patitur pro receptivitate ſua, d. i. ein jedes Ding leidet nach ſeiner Einnehmenheit. Hernach auch die Demonſtration a priori zu finden, daß es möglich ſey, daß ein Sperling über den höchſten Kirchthurm fliegen könne, und einige andere wichtige Stücke. Allein dieſes will ich nunmehro bis auf eine bequeme Zeit verſchieben.

Lucretia, wie ich deutlich vermerkte, ſann ſchon auf Liſt, wie ſie dieſen Weltweiſen loß werden möchte, und gab ihn dahero dieſes mit Worten klärlich genug zu verſtehen. Wie ich ſehe und ſchlüſſe, ſprach ſie, ſo ſind der Herr ein Wolfianer, ich handelte wider den Nutzen des gemeinen Beſten, wenn ich daſſelbe, um dieſe herrliche Gedanken und Erfindungen, durch meine ſchlechte Unterredungen bringen wolte. Mein Hochgeehrter Herr ſind auch zu viel gröſſern Dingen in der Welt gebohren. Hierauf aber wurde Star noch mehr erhitzeter, und brach in folgende Worte aus: Mademoiſelle! ich werde aus Dero ſinnreichen Diſcours vielmehr profitiren, als aus meinem eigenen Nachſinnen. Ja Dero werthe Perſon faſſet eine ganze Welt der Betrachtungen in ſich, und alle Gründe der Wiſſenſchaften liegen darin verborgen. Denn, daß dero Geſtalt heßlich ſeyn ſolte, indem ſie die allerſchönſte iſt, ſolches faſſet einen offenbaren Widerſpruch in ſich: daß man erſt die luſtigen Berge Zions überſteigen müſſe, ehe man zur Feſtung ſelber gelangen kan, ſolches erfordert der Satz des zureichenden Grundes. Rechnet man die Mathematick dazu, ſo weis man ja, daß alles auf die Verhältniß, Gleichungen, und in Figuren das Centrum zu finden, ankomme; Auch bey ihnen, Mademoiſelle, findet man ein gewiſſes Centrum, man trift an eine wohlgeordnete Gleichheit und Verhältniß der Glieder, folglich ſehen ſie, daß ſich die ganze Philoſophie bey ihnen auswickeln läſſet, worinne aber zu dem Centro zu gelangen, das allerſchwehreſte iſt. Stax wurde durch dieſe ſeine eigene Rede dergeſtalt in Affect geſetzet, daß man auch gewaltige Bewegungen bey ihm wahrnehmen konnte, Lucretia aber wuſte kaum, was ſie aus ſeinen Worten machen ſolte, damit ſie aber doch gar nicht verſtummete, brach ſie noch in folgende Worte aus: Dieſelben mein Herr, führen gar zu hohe und tiefſinnige Gedanken vor mich, wie können ſie bey mir einen Centner findẽ, da ich doch kaum überhaupt ſo ſchwehr bin, oder was belieben dieſelbe durch dero Worte anzudeuten? Stax fuhr alſo fort, ach! Mademoiſelle, ſagte er, ich rede nicht von Gewichte, ſondern wenn ich das Centrum nenne, ſo ziele ich auf den vollkommenſten Ort ihres zarten Cörpers, das iſt auf die Zuſammenſtimmung des mannigfaltigen in eines, dieſe anſchauende Erkäntniß der Vollkommenheit iſt es, welche mich in eiñ beſonderes Vergnügen ſetzet. Hierbey wolte er ſie umarmen und küſſen, er zitterte und bebete aber dergeſtalt, daß er nicht wuſte wie er das Werk recht angreiffen ſollte, und wie er ohnedem ſahe, daß die Mademoiſelle Lucretia eine ſehr unwillige und ernſthafte Perſon vorſtellete, ſo lies er ſich vor dieſesmal die Luſt vergehen, er hörete aber der Antwort der Lucretiae deſto aufmerkſamer zu. Mein Herr! ſagte ſie ganz kurz, ich weis nicht in was vor einen gefährlichen Affect ſie gerathen, und dieſer ſcheinet Schuld zu ſeyn, daß ich dero Rede nicht eigentlich faſſen kan.

Hierauf giengen ſie in der Allee etwas weiter fort, bis ſie nahe bey einem Springbrunnen ſtehen blieben, da denn Herr Stax wiederum auf dieſe Art zu philoſophiren anfieng. O unvergleichliche Schöne! o holdſeliger Engel! wenn ich von dem Centro rede, ſo ſpreche ich von dem Zuſammenfluß der allervortreflichſten Monaden, wodurch dieſer Cörper vor allen andern einen weiten Vorzug erhält. Durch dieſe ſeine Rede gerieth Stax in ein ſolches Feuer, daß er ihr mit Gewalt einen Kuß beyzubringen ſuchte, welcher aber unglücklich ablief.

Denn indem ſeine Bewegungen gar zu ausſchweifend waren, ſo gerieth er auf dieſe Weiſe zu nahe an einen nicht feſte zugemachten Fiſchkaſten, in welchen er unverſehens bis an die Ohren hinein fiel: hier ſahe er nun aus als wie der Seegott Neptunus, er kletterte doch aber mit ſtarker Mühe hurtig wieder hieraus, und ſagte nichts weiter, als, es iſt dieſes nun einmal in dieſem Nexu, und in der beſten Welt präſtabiliret geweſen.

Lucretia, weil ſie wahr nahm, daß er aus Schaam verſtummete, ſetzete das Geſpräch mit dieſen Worten fort: Mein Herr, wie ich deutlich wahrnehme, ſo ſind ſie dem Affect der Liebe gar zu ſehr ergeben, und ſie belieben doch ein unſchuldiges und ſchwaches Frauenzimmer nicht ſo heftig zu quälen, denn ſie ſeyn verſichert, daß ich meine Ehre und theureſtes Kleinod, niemals auf eine ſolche Weiſe, leichtlich verſcherzen werde.

Stax hatte den vorigen Poſſen ſchon vergeſſen, er wurde aber durch dieſe Rede nicht wenig kleinmüthig gemachet, und verſetzete dahero: Ach! unbarmherzige Lucretia, möchte ich dieſes auf ma-

mathemathiſche Lehrart erkennen, daß die Erfüllung meines Wunſches in dieſem Nexu und Zuſammenhange der Dinge nicht gegründet ſey, ſo würde ich auch gewiß wider eine unerbittliche Nothwendigkeit nicht ſtreiten. Ja, antwortete hierauf Lucretia, mein Hochgeehrter Herr Star, ich bin längſt durch den Boten der Götter den Mercurium verſichert worden, daß die Erhaltung ihrer Abſicht, in dieſer Reihe der Dinge nicht enthalten ſey, ob es gleich in den übrigen möglichen Welten vielleicht geſchehen könne. Dieſelben geben ſich dahero nur zufrieden, denn es gehöret mit zu der beſten Welt, daß ſie dieſes ſchnlichen Wunſches nicht theilhaftig werden. Sie bedenken ſelber, mein Herr! in was vor Unglück würde ich mich nicht ſtürzen? meine Ehre! mein Keuſchheit! meine Hofnung! würden auf einmal verlohren gehen, wenn ich den Erdboden auf eine ſo verbottene Weiſe vermehren würde. Nimmermehr werde ich es ſo weit kommen laſſen. Ach Mademoiſelle! erwiederte auf die Rede Herr Star, dieſe Hinderniß wird ſich noch mit leichter Mühe heben laſſen, und von dieſer Furcht ſuche ich ſie bald frey zu machen. Mademoiſelle wiſſen mein obiges Verſprechen, wie fein und ſauber ich verfahren wolte. Geſetzt nun auch, daß dasjenige erfolgen ſolte, was ſie ſo ſehr fürchten, ſo wiſſen Mademoiſelle doch, daß ich ein Wolfianer bin, und daß dieſe Philoſophie nunmehro an verſchiedenen Orten recipiret ſey, nach dieſer kan ich aus unumſtößlichen Gründen darthun, daß wir beyde alsdenn nicht gefehlet haben. Sie überlegen Mademoiſelle, diejenigen Folgen, wie will uns aber doch die Welt bereden, daß wir Autores hievon ſeyn ſollen? Denn Mademoiſelle, das folget vi formæ noch gar nicht, daß wenn zwey Dinge, in, neben, und bey einander ſind, daß alsdenn das eine, des andern Urſache ſeyn ſolle. Dieſes kan garwohl durch eine präſtabilirte Harmonie alſo geſchehen. Sie nehmen das Exempel, Mademoiſelle, von zweyen Uhren, die beyde accurat, und zu gleicher Zeit aufgezogen worden, dieſe kommen darinn überein, daß ſie beyde zu gleicher Zeit die Stunden zeigen, aber die eine iſt doch keinesweges Urſache, daß in der andern der Zeiger herum gehet, daß ſich die Kette abwickelt, daß ſich die Räder bewegen: alſo, wenn gewiſſe Dinge Mademoiſelle, ſich zu eben der Zeit, bey uns ſich einander auf- und abwickeln, wenn ſich gewiſſe Räder bewegen: alſo, wenn gewiſſe Dinge, Mademoiſelle, ſich zu eben der Zeit, bey uns ſich einander auf- und abwickeln, wenn ſich gewiſſe Räder und Federn bewegen: wenn dieſe Dinge auch gleich, in, neben und aufeinander ſind, wer wird uns beben, bey,weiſen können, daß das beyſammen ſeyn zweyer Dinge, vom einem dritten, welches zu gleicher Zeit entſtehet, Urſache ſey, da doch dieſes gar füglich, durch die allgemeine Harmonie der Dinge hat geſchehen können. Laſſen ſie dahero, bitte ich, dieſe ganz vergebliche Furcht fahren.

Wie nun Stax dieſe Rede ſo weit zu Ende gebracht hatte, ſo ſchien es als wenn die Lucretia ein wenig beſtürzet wurde, wovon ſie die Urſache auch ſo gleich entdeckete. O ich Unglückliche! ſprach ſie, da kommet mein Vetter, der Herr Lieutenant auf unſern Garten zu, und welcher zugleich noch einige gute Freunde bey ſich führet. Ach mein Herr Star, darf ich ſie inſtändig bitten, befreyen ſie ſich von Gefahr, und ſetzen mich auſſer Verdacht. Niemand war in gröſſerer Angſt als Herr Star, und weil er vermeinete die Ankunft ſey ſo eilig, ſo entſchloß er ſich in den Schornſtein des Luſthäußgen zu kriechen, wozu ihn die Catharina, als der Lucretia Magd, hülfliche Hand leiſten muſte. Der Lucretia Vetter aber gieng mit ſeiner Geſellſchaft dieſen Garten vorbey, Star hingegen muſte eine gute halbe Stunde ſitzen bleiben, und die loſe Catharina, die da Feuer anmachen ſolte, thate nochmals, als wenn ſie glaubte, Herr Star ſey ſchon längſt aus ſeinem Loche wieder heraus, und zündete eine zimmliche Hand voll Stroh an. Unſer gute Herr Star ließ eher nichts von ſich hören, bis ihm ſeine groſſe Perücke anfieng zu brennen: da fieng er ein ſolch Zettergeſchrey an, daß man hätte vermeinen ſollen, das ganze Haus wäre im Feuer aufgegangen. Wie ihn nun die Catharina eine andere Perücke, die noch luſtiger ausſahe, wie die erſte, verſchaffet hatte, gieng er wieder zu dem Zimmer der Mademoiſelle Lucretien, und beſchwerte ſich über die böſe That der Catharingen ſehr heftig; die Mademoiſelle aber antwortete ihn, Monſieur Stax, es iſt meine Magd auſſer aller Schuld: denn daß ihre Perücke unglücklich geweſen, das iſt nun einmal präſtabiliret geweſen, und indem die Catharina das Feuer angezündet, hat es auch zu eben der Zeit ohne des andern Würkung geſchehen müſſen, daß durch eine geſchickte Harmonie dero Perücke angezündet wurde.

Hierauf kamen dennoch die Liebesgedanken dem Herrn Stax wiederum in den Kopf. Er hofte, weil er die Mathematick, als den Gipfel aller menſchlichen Scharfſinnigkeit, erlernet, aus den mathematiſchen Grundſätzen wohl noch einige Vortheile zur Eroberung eines ſo felſenharten Herzens, als der Lucretia, anzubringen. Er lief geſchwind über die Regeln der Kriegesbaukunſt, wie man eine Veſtung einnehmen müſſe. Da fand er nun, daß bey ordentlichen Veſtungen, ſtarke Bollwerke und Graben wären. Er beſann ſich aus der Fortification, daß man gegen eine Veſtung müſſe Approchen machen, Circumvallations-Linien anlegen, Trencheen eröfnen, Minen, oder Untergrabungen, vornehmen, Brechen ſchieſſen, Bomben einwerfen, endlich aber die Veſtung entweder mit Sturm einnehmen, und überſteigen, oder aber ſich mit Kriegesliſt hinein werfen, oder endlich mit ihr Capituliren, und ſie alſo mit Accord gewinnen. Dieſe mathematiſche Lehrſätze gaben ihm denn die treflichſte Schlüſſe an die Hand, wie er ſich, auch in Eroberung der Liebesveſtung ſeiner geliebteſten Lucretia, vorſichtig, tapfer und verſchlagen aufführen müſſe. Zwar kams ihm harte an, das Herz ſeiner Geliebten, gleich einer feindſeligen Feſtung zu halten. Aber da alle Romainenſchreiber darin übereinkommen, daß man eine unempfindliche Schönheit gar wohl mit einer Veſtung vergleichen könne; und Monſieur Stax, nach Art aller Verliebten, ſich ernſtlich vorgenommen, einen völligen Liebesroman bey ſeiner Lucretia auszuführen; ihm auch die erlernte Fortificationsregeln ſo herrliche Einfälle an die Hand gaben: So freuete er ſich ſchon in voraus,

aus, wegen der ſchmeichleriſchen Hofnung, wie ſeine Attaquen ein ſo erwünſchtes Ende nehmen würden. Denn die Hofnung iſt ein Vergnügen über ein zu erwartendes Gut. Eben die Hofnung aber war der Anker ſeiner gebeugten Seele, und ſeines faſt zu Trümmern geſchlagenes Leibesſchifchen.

So dann fiel ihm auch andern Theils ein, daß es Bloquaden zum Kurtzweil gebe, als zum Exempel, wenn er ſeine Belagerungsriſſe auf den Pappier entwerfe, oder man, wie in einem Luſtcampement, bloß zum Vergnügen Belagerungen vornehme, ohne daß es blutige Köpfe ſetze. Es hielt Monſieur Star alſo auch davor, als könne er alle Kunſtgriffe der Fortification bey Eroberung des Herzens ſeiner Lucretia anwenden, ohne ſie darum vor eine feindliche Veſtung zu halten. Wem hätte er nun den Erfolg einer glücklichen Einnehmung dieſer Hauptveſtung verdenken können, als ſeinen Mathematiſchen Grundbegriffen von der Kriegsbaukunſt? Denn da bedurfte er nur nachſinnen, was denn bey ſeiner Lucretia die Bollwerke, Graben,

Mi.

Minen, Trencheen, und Brechen ſeyn
ürden. Die Mörſer aber und Feuer-
ombben, ſamt Canonen, Stücken und
ſeilen muſten in einem hohen überſtei-
enden Begriffe, nemlich metaphyſiſch
enommen werden; davon er ſich dieſe
urze Erklärungen zum voraus ins Ge-
nüth faſte: Ein verliebter Mörſer ſolle
hm bedeuten ein Herz mit lauter bren-
enden Seufzern nach ſeiner geliebten
ucretia. Eine verliebte Feuer-Bombe
olle ihm ſo viel ſeyn, als ein feuriges Lie-
esbriefgen, dadurch er in dem kalten
Herzen ſeiner Lucretia Glut und Brand
u erregen verhoffe. Eine verliebte Ca-
none ſolle ihm eine zärtliche Arie bezeich-
nen, als die eine geheime Gewalt bey
ſich führe, alle Hinderniſſe der Liebe aus
dem Wege zu räumen. Durch eine ver-
liebte Stückkugel wolle er nichts anders
verſtehen, als eine ſcharfſinnige Replic
oder Verſetzung, wenn ihm ſeine Lucre-
tia wolte verblümte Reden geben. Ei-
nen verliebten Pfeil aber wolle er jeden
herzbrechenden Blick nach ſeiner Gelieb-
ten, ſonderlich mit verſchmachtenden Au-
gen

gen und anwandelnder Ohnmacht, benennen.

Könne er aber ſeine Geliebte endlich aus ihrer Veſtung ins freye Feld, oder zu einem Zweykampf locken: So komme ihm treflich zu ſtatten, daß er fechten und voltigiren gelernet, welche Wiſſenſchaften, nach Monſieur Staxens Begrif, billig mit unter denen mathematiſchen Wiſſenſchaften ſtehen ſolten. Denn man möge ſich mit einem auf Degen oder Piſtolen ſchlagen; ſo bedürfe es ja gewiſſer Kunſtregeln. Bey Piſtolen löſen müſſe man gut zielen können. Zielen aber ſey nichts anders, als eine Abmeſſung der Linie zwiſchen dem Mittelpunct des vorſeyenden Raumes oder Zieles; folglich ſey die Schießkunſt ein beſonderes Hauptſtück, die Flächen auszumeſſen, und zwar den Anfangspunct einer Linie bis zum Endpunct. Denn wenn dieſe in einerley Entfernung von der Horizontal und Perpendicullinie ſtünden: So ſage man alsdenn, daß einer ins rechte Fleckgen getroffen. Dahero wolle er, bey ſeiner geliebten Lucretia, auch das rechte Fleckgen, das Mittelpünctgen, das Schwarze in der Scheibe, oder wie man es nennen wolte, regelmäßig zu treffen ſuchen. Die Fechtkunſt aber beruhe auf mechaniſchen, optiſchen, und andern mathematiſchen Geſetzen. Denn nach der Mechanick müſſe einer, der einen guten Ausſtoß thun wolle, feſte auf den Füſſen ſtehen, und ſeinen Leib in rechter Balance halten, daß er nicht etwa einen Purzelbaum mache. Nach der Optick müſſe er zielen, wo die Secunden, Tertien und Quarten recht anzubringen, auch, wie man dem Gegner ein Blendwerk machen ſolle, daß er denke, man ſtoſſe da und dahin; da man doch einen andern Stoß oder Hieb vorhabe. Wie man aber mit Rappieren ſich übe, ohne den Gegner zu verletzen; alſo könne er auch ſeiner Lucretia im freyen Felde allenfalls ein paar Rappiere anbieten.

Alle dieſe angenehme Vorſtellungen verurſachten, daß er die Mademoiſelle Lucretia wieder von neuem anredete. Ach Mademoiſelle! ſeufzete er, quälen ſie mich Unglücklichen doch länger nicht, können meine vorhin angeführte Bewegungungsgründe ſie nicht meinen Willen unterwerffen, ſo belieben ſie doch mit wenigen zu bedenken, zu was vor einem weiſen Entzweck dieſelben präſtabiliret worden. Sie belieben doch die Hauptregel des natürlichen Rechts mit zu überlegen, daß man ſich und andere vollkommener machen ſoll: ſie machen ſich vollkommener, indem ſie die empfindlichſte Luſt hieraus ſchöpfen werden: ſie machen mich vollkommener, indem ſie mich von meinem Untergang befreyen; ſie machen andere vollkommener, indem ſie dem gemeinen Weſen ſteife Bürger verſchaffen: ſie machen die kleinen Kinder vollkommen und anwachſend, die ſchon in den Lenden Adams präexiſtiret haben. Ach Mademoiſelle! ſeyn ſie doch nicht ſo grauſam, wir ſind ja nicht mehr in der alten Welt, da eine Lucretia ihr Leben der Keuſchheit aufopfert. Man ſinget ja mit Recht ſchon nunmehro vor hundert Jahren:

Lucretia hab Dank vor deine Ehr,
Jetzund erſticht ſich keine mehr.

Lucretia war nicht wenig unwillig, daß ſie von dieſem Pedanten noch nicht loskommen konnte. Sie bat ihn daher nochmals auf das inſtändigſte, er möchte gütigſt erlauben, daß ſie ſich nach Hauſe in die Stadt machen dürfte, hier aber fand ſie nun, daß alles vergebens und umſonſt war. Sie verſprach dahero, wenn es denn einmal ſo beſchloſſen ſey, ſo müſte ſie ſich der Nothwendigkeit und dem leutſeeligen Weſen des Herrn Stax ergeben, unterdeſſen möchte er gütigſt erlauben, daß ſie ſich zuvor ein paar Minuten von ihm entfernen dürfe, damit ſie die Wahlſtatt der Liebe und Schlafkammer zuvor bereit machen könte. Lucretia gieng indeſſen hurtig zu der Catharina, und klagete dieſer ihre Noth, welche ihr aber dieſen Anſchlag vorſchlug: Sie möchte noch eine kleine Stunde verziehen, bis es ſehr finſter wäre; dem Herrn Stax aber möchte ſie zu wiſſen thun, daß ihr Vorhaben ohne beyder Unglück nicht abliefe, wenn ſie nicht dieſe Regel aufs genaueſte beyderſeits beobachteten, ſo daß weder der Herr Stax, noch ſie, nicht den geringſten Laut, ſo viel möglich, wolten von ſich hören laſſen, denn es ſonſt der nahe an der Schlafkammer wohnende Gärtner, der ohnedem ſchon Verdacht hegete, merken würde.

Die Catharina hatte bey dem Herrn Star unterdeſſen die Sache ſchon ſo weit geſpielet, daß, da die Lucretia nichts von ihm annehmen wolte, ſie vor ihre Mühe, des Herrn Star ſeine ſchöne Uhr, ſilberne Tobacksdoſe und was er ſonſten bey ſich hatte an Gelde, davon trug. Unterdeſſen nahete die Zeit immer näher heran, da denn die liſtige Catharina, ſchon mit der alten Maria die Karte abgeleget hatten. Jene nämlich, verſprach dieſer zwey Reichsthaler, wenn ſie ausrichten wolte, was ſie ihr ſagen würde. Dieſe, weil es ein hungeriges Weib war, nahm alles auf ſich, und verſicherte mit unnöthigen Schwüren, daß ſie alles aufs genauſte beobachten wolte. Hierauf gab ihr die Catharina die verſprochene zween Reichsthaler, und ſagte ihr was ſie zu thun hätte, nämlich ſie möchte ſich auskleiden, und ſich in das zurecht gemachte Bette in der Schlafkammer legen, und wenn der Herr Star, den ſie geſehen hätte, ihr würde Geſellſchaft leiſten, möchte ſie ja bey Verluſt ihres Geldes keinen Laut oder den geringſten Schall von ſich geben.

Es währete kaum eine Minute, ſo hatte ſich die Marie ſchon ausgekleidet, und ſich zu der Ruhe begeben. Da denn das Catharingen ihre Jungfer heraus rief, hingegen dem Herrn Star befahl, daß er einen Augenblick verziehen möchte. Dieſe muſte ſich daher, auf eine kleine Weile, in ein ander Zimmer verfügen, biß ſie wieder käme, denn wolte ſie ihr ſchon den ganzen Poſſen erzählen. Catharingen lief indeſſen hurtig wieder zu den Herrn Star, ſie wieß ihm die Kammer, und befahl ihm nochmals ſorgfältig an, daß er alles, was ihn die Jungfer geſagt, beobachten möchte, in der Zeit aber einer Stunde wolte ſie anklopfen, da denn die Fröhlichkeiten ein Ende haben würden.

Herr Star begab ſich dahero in die verfinſterte Kammer, entkleidete ſich, wie aber die Catharina über eine Stunde anklopfete, konnte er das Stillſchweigen nicht länger enthalten, ſondern verſicherte, daß er eine ſolche Luſt Zeit Lebens nicht empfunden hätte; die Marie glaubte nunmehro auch Freyheit im Reden zu haben, und bekräftigte mit einem Schwur, daß ihr ſolche Ehre nunmehro in 65 Jahren nicht mehr wiederfahren wäre. Da erkennete Herr Star erſt den Irrthum, und brach in dieſe Worte aus: Ach ſoll dieſes die beſte Welt! ſoll dieſes der beſte Nexus! ſoll dieſes der beſte Zuſammenhang der Dinge ſeyn! es fehlet nicht viel, daß ich nicht in unauflößliche Zweifel verfalle! Die mit vielen Ränken ſchwanger gehende Catharina ſtellete ſich, als wenn ſie auf die Maria und Herrn Star ſehr ungehalten wäre, indem der Herr Star die unrechte Kammer verfehlet hätte. Unterdeſſen wolte Herr Star doch noch nicht eher zu frieden ſeyn, bis das Verſprechen der Mademoiſelle Lucretiä erfüllet worden. Catharingen verſprach ihm dahero ganz heilig, er möchte einen Augenblick verweilen, ſie wolte in der Zeit nach ihrer Jungfer gehen, und derſelben die Nachricht geben, daß der Herr Star gleich ſeine Aufwartung machen würde; er nahm ihre Bitte auch willig an. Catharingen hingegen lief gleich in des Gärtners Stube, erzählete ihm, daß ein verliebter Haſe bey ihrer Jungfer wäre, und wenn der Gärtner ihr behülflich ſeyn wolte, dieſen abzuführen, verſpreche ſie ihm die Gewogenheit der Mademoiſelle Lucretiä, und noch ein gutes Geſchenk. Der Gärtner verſprach ſeine Dienſte willig, und wie nun alles beſchloſſen war, ſo lief die Sache endlich dahin aus: des Gärtners ſeine Frau ſolte ſich in das Bette legen, und wann der Herr Star käme, und kaum in das Bette geſtiegen wäre, ſo wolte er mit der guten Peitſche dazwiſchen ſpringen, und ihm hiemit wacker auf dem Buckel herum ſpielen. Wie die Sache angerichtet war, ſo wurde ſie auch ausgeführet. Catharingen lief dahero zu Herrn Star, ſie verſicherte ihm, daß alles fertig wäre, er möchte nur ſeinen ſilbern Degen, Hut und Stock ſtehen laſſen, und ihr bis vor das Zimmer folgen. Niemand war freudiger als Herr Strar, und er that alles was ihm das Catharingen befohlen. Kaum hatte er ſich in dem Bette niedergeleget, ſo kam der Gärtner mit einem Lichte in der Hand und mit einer Peitſche dazu, und wuchs ihn dergeſtalt durch, daß er um nichts weiter als um ſein Leben bath, ſo gar auch, daß er gerne ſeinen ſilbernen Degen, Huth und Stock im Stich ließ. Der Gärtner aber rief allezeit mit lauter Stimme! ich will die Wölfe aus dem Stalle vertreiben. Das Catharingen aber rief ihm mit Lachen nach, ach Herr Star, es iſt präſtabiliret geweſen! es iſt präſtabiliret geweſen! geben ſie ſich zufrieden. Auf dieſe Weiſe wurde unſer verliebter Haſe nach Hauſe geſchicket; da denn das Catharingen der Lucretiä, ihrer Jungfer, mit dem gröſſeſten Vergnügen die vorgefallene Geſchichte erzählete.

⁂

Ein junger und artiger Hund war wegen ſeines zierlichen Wuchſes und ſeiner guten Bildung einem Frauenzimmer, welches viel auf Hunde hielte, als ein koſtbahres Geſchenk verehret worden. Das Hünd-

n ward auf das beſte verpfleget, und die
edlichſten Speiſen waren nicht zu koſtbar,
 demſelben zum Unterhalte zu verſchaffen.
r folgte dem Vorbilde ſeiner Beſitzerin, und
hlief ſo gut wie ſie, bis der Sonnenzeiger
ald auf Mittag wies. In allen Dingen
auchete er ſeiner Gemächlichkeit, und ſei-
 Beſitzerin ſorgte auf das fleißigſte, daß
m nichts entzogen wurde, das dazu etwas
ntragen konnte. Der Hund wurde aber
adurch ſo verzärtelt, daß er gröſſere Luſt
um Schlaffen, als zum Spielen und zu
r bey Hunden von der Art beliebten Mun-
rkeit bezeugte. Das Frauenzimmer ſuchte
n zu Erlernung allerhand Künſte anzuhal-
n, und ihn in einer beſtändigen Abwechſe-
ng bey der Luſt zu erhalten. Doch dieſes
les war nicht hinlänglich, das gemächliche
ündgen aufzumuntern, welches bloſſer-
ng zur Trägheit geneigt, und auf einem
eichen Küſſen unter dem Ofen zu liegen ge-
ohnet war. Allein die Freude deſſelben war
on kurzer Dauer; ſintemal als es ohngefehr
r die Hausthüre kam, durch eine kleine
Neugierde veranlaſſet wurde, ſich auf der
Straſſen umzuſehen, und mit ſeinen zierlichen
foten das Pflaſter zu tretten. Der unbe-

ſonnene Hund lief immer vor ſich hin, und wie er bey einem jeden Schritte einen neuen Vorwurf bekam, ſich dabey aufzuhalten, ſo entfernete er ſich unvermerkt von ſeiner Behauſung. Ein jeglicher fremder Hund, der ihn anhielt, gab ihm Gelegenheit ſich in ein Geſpräche einzulaſſen, und daher konnte es nicht anders ſeyn, als daß er nothwendig ſein Haus aus den Augen verlieren, und ſich verirren muſte. Er wurde ſeiner Verirrung gewahr, als er mit einem andern Hunde in einem Streit gerieth, welcher über ſeinen kümmerlichen Gang, und über das froſtige Schauern ſeiner Haut ſpottete, und er, welcher in dieſem Streite nothwendig den kürzern ziehen müſſen, ſich nach ſeiner Wohnung umſahe, um ſich durch die Flucht in Sicherheit zu ſetzen. Wie beſtürzt wurde er aber nicht, als er die Gefahr, in welcher er ſteckte, wahrnahme! Er begab ſich auf die Flucht, um ſich den Zähnen ſeines Widerſachers zu entreiſſen, und als er ſich auch hierinnen geſichert ſahe, wuſte er doch nicht, wohin er ſich wenden, und welchen Weg er nehmen ſolte. Bald äuſſerte ſich bey ihm eine andere Sorge, wie er ſich vor der Kälte und vor dem Hunger ſchützen möchte. Und ob zwar

rſchiedliche Leute ihm nachſtelleten, und ihn
fgreiſſen wolten, konnte er dieſen doch nicht
auen, ſondern er flohe ſo weit, bis er ſich
n allen Wohnungen entfernet, und in ei-
r Einöde, daran ein Gehölze ſtieß, ſahe.
Hier ward ſeine Furcht vergröſſert, indem
den wilden Thieren zu Speiſe zu werden
ſorgete. Hierüber wurde es Nacht, und
verkroch ſich alſo in einen hohlen Baum,
a ihm der harte Boden ſeines unglücklichen
uſtandes und zugleich ſeines bisher gehab-
n ſanften Bettes und der genoſſenen Pfle-
e erinnerte. Er ſchlief unterdeſſen darüber
n, und erwachte erſt den andern Morgen,
a der Tag anbrach; wiewohl er ohne Zwei-
el länger würde geſchlafen haben, wenn
hn das harte Lager und der Hunger nicht
rmuntert hätten. Dieſes letztere bewog ihn,
ich aus ſeiner Ruheſtätte zu wagen, und ei-
en Verſuch zu thun, ob er auf dem Felde
ichts finden könnte, womit er ſeinen Hunger, der ihm aufs äuſſerſte zuſetzte, ſtillen
nöchte. Er zerbiß das Graß, und nagete
n einigen hin und wieder liegenden Knochen,
die vielleicht die Ueberbleibſele von zerriſſenen
Thieren ſeyn mochten. Es war aber alles
vergeblich und zu geringe, ihn zu ſättigen,

* * *

und ſeinen Magen, der nichts weniger, als des Hungers gewohnt war, anzufüllen. Als ſeine Noth nun auf das höchſte geſtiegen war, ward er eines andern Hundes gewahr, der einem Haaſen auf das eifrigſte nachſetzte, und ihn endlich glücklich ertappte. Solcher zerriß denſelben gleich, und ließ ihn ſich zur Speiſe dienen, als der Schooshund ſolches mit betrübten Augen wahrnahm, und ſein Misvergnügen über ſeinem jetzigen Zuſtand mit einem kläglichen Winſeln zu verſtehen gab.

Der Jagdhund, dem Feuer und Munterkeit aus den Augen blitzeten, ſpitzte auf dieſes Winſeln die Ohren. Er ſahe ſich um und ſahe den kleinen Hund für Froſt und Kälte zittern. Das Heulen deſſelben bewog ihn zum Mitleiden. Er näherte ſich alſo demſelben, und fragte nach der Urſache ſeines Kummers. Der Schooshund gab ihm davon in aller Kürze Bericht, bat ſich aber zugleich aus, daß ihm erlaubet ſeyn möchte, von dem Raube ſo viel zu genieſſen, als zu ſeiner Sättigung hinlänglich wäre. Wenn du verzärtelt biſt, gab ihm der Jagdhund zur Antwort, wird dir mein Wildprät nicht ſchmecken. Inzwiſchen bat er ihn doch zu

Gaſte, und der kleine Hund, dem dieſe unge-
ohnte rohe Speiſe erſtlich nicht gleiten woll-
, war doch zufrieden, daß er einigen Un-
rhalt gefunden.

Der Jagdhund erzählte ihm darauf ſeine
eſchichte, wie er nämlich einem Jäger zu-
ändig wäre, welcher in dem Walde ſeine
Wohnung hätte. Er rühmte ſich ſeines
errn, und verſicherte, daß er bey demſel-
en die herrlichſten Tage von der Welt hät-
, und daß er ihn alle Morgen loß lieſſe,
m für ſich im Walde ſeine Speiſe und ſein
utter zu ſuchen. Dieſes munterte den jun-
en Hund wider ſeine Gewohnheit auf, und
ewog ihn, ſeinen höflichen Bewirther zu
ragen, ob ein gleiches Glück nicht für ihn
ufgehoben wäre. Der Jagdhund lachte
ber dieſes Anmuthen, indem er ihn viel zu
ein und ohnmächtig erkannte, einigen Thie-
en Widerſtand zu thun. Weil ihm aber
och der Zuſtand ſeines Gaſtes jammerte,
laubte er ihm, daß er ihm nachfolgen möch-
, und verſicherte ihn, daß er ſchon ſo viel
angen wolte, davon ſie beyde zu ihrem Un-
erhalt genug hätten. Sie begaben ſich alſo
uf die Reiſe, als der Jagdhund ein kleines
Wild erblickte, und demſelben, mit Zurück-

laſſung ſeines Gefährten, nachſetzete.

Dieſer legte ſich unterdeſſen auf das Gras hin und ſchlief. Er ſchlief auch ſo lange, bis es ſchon dunkel war, als ſein Wohlthäter mit dem gefangenen Wilde, das er mit vieler Mühe erſtritten hatte, zurück kam, und ihn abholen wolte. Als jener ihn aber in ſolcher Trägheit liegen, und in dem Schlaf ſo tief verwickelt ſahe, daß er nicht zu ermuntern war, konnte er ſeinen Verdruß nicht bergen. Er ließ ihn alſo liegen, und ſtieß im Weggehen dieſe ungeduldige Worte heraus: **Wer etwas vor hat, das Vortheil bringen ſoll, muß bey der Ausführung ſeines Vorhabens nicht ſchlafſen. Wer ſich aber eines ſolchen Laſters theilhaft machet, verdient die Straffe ſeines ſaumſeeligen Betragens ſo empfindlich zu erdulten, als ſeine Trägheit und Schläfrigkeit es verdienen.** Alſo muſte dieſer unglückſelige Hund ſeine Gemächlichkeit mit ſeinem Tode büſſen, indem er den wilden Thieren bald darauf zur Speiſe wurde. Der Jagdhund begab ſich nachdem in den, im Walde angelegten Thiergarten, woſelbſt er ſich mit einem Auerochſen folgender maſſen unteredete.

Das fünf und dreyßigſte Geſpräch.

Jagdhund. Mein Herr Auerochſe, ſie nehmen nicht ungütig, daß ich als ein Fremder meine Aufwartung bey ſie mache: ich habe ſie gerne, als einen berühmten Auerochſen ſehen wollen, und mir deßwegen die Freyheit genommen ſie zu beſuchen.

Auerochſe. Ihr Diener, mein Herr Jagdhund! ſie laſſen ſich bey mir nieder.

Jagdhund. Ich habe von dero Geſtalt ſehr viel rühmliches gehöret, und ſchätze mich deßwegen glücklich, daß ich in dieſen Wald gekommen, wo ich die Ehre haben kan, ſie zu ſprechen.

Auerochſe. Ich bin ſie ſehr verbunden. Sie brauchen hievon nicht viele Worte zu machen. Mit ihrer Erlaubnis wo kommen ſie her?

Jagdhund. Ich bin durch Böhmen, Schleſien, Sachſen, Thüringen u. ſ. w.

gereiſet, und da ich mich rühmen kann, vieles geſehen zu haben, ſo vergnügt es mich nicht wenig, mit dem Herrn Auerochſen auch bekannt zu werden.

Auerochſe. So werden ſie auch vielleicht das Weib aus der Keeſebieriſchen Bande geſehen haben, ſo in Ober- und Niederſachſen viele Betrügereyen hat ausgeübet?

Jagdhund. Ja ſehr wohl. Ich habe vor einiger Zeit, als ich bey meinem Herrn unter dem Ofen lag, vieles von dieſer liſtigen Weibesperſon erzählen hören.

Auerochſe. Machen Sie mir das Vergnügen, und erzählen Sie mir die Geſchichte dieſer Betrügerin.

Jagdhund. Ohne die Geſetze der Höfligkeit zu beleidigen, erfordert meine Schuldigkeit ſolches zu thun. Sie werden zwar viele luſtige Hiſtorien anzuhören haben, erwarten Sie aber nur keinen ganz umſtändlichen Bericht von mir, weil ich viele Kleinigkeiten gänzlich verſchweigen werde, die ihre Achtſamkeit nicht verdienen, und deſſen Anhörung Ihnen nur einen Eckel beybringen könnte. Ich will mich nur bey dem weſentlichen aufhalten, und nichts vorbringen, welches ihrer Neugierigkeit nicht angenehm ſeyn wird.

Auerochſe. Dieſes einzige bitte ich mir vorhero aus, daß ſie alle Complimente unterlaſſen. Bedienen ſie ſich des Wortes Du, wie es einmal in dem Reiche der Thiere eingeführet iſt, ſonſten ⸗ ⸗ ⸗

Jagdhund. Ich werde auch hierinnen ſuchen mich gefällig zu erweiſen. Doch ohne weiterm Umſchweif! Meine Heldin, ſo ich Silvie nenne, iſt von einem erlauchten Geblüte. Ihr Herr Vater, welchen ich tod zu ſeyn erachte, war Ober-Bettelvogt der Vorſtadt D*** Es hatte alſo ihr Erzeuger die Ehre die Bettelleute zu verjagen, in Arreſt zu führen, oder die Thore zu zeigen. Es giebt keine Jungfer, ſo in den Wirthshäuſern die Oberaufſicht führet, und welche in abnehmenden Jahren, und bey Schwindung ihrer Kräfte, da ſie keinen Kämpfer mehr des ſeinigen zu berauben vermöget, ſich nicht noch glücklich ſchätzet, ihre ſchändliche Lebensart bey einem ſolchen Bettelvogt zuzubringen.

Auerochſe. Warum bringet eine ſolche verjährte ſtreitbare Amazone, die Ueberbleibbleibſel ihrer Schönheit lieber dahin, als anderwärts?

Jagdhund. Da ſie in den langen Liebeskriegen nur lauter Leckerbisgen gewohnt iſt, und in den Zertrümmerungen ihrer Reitze nichts findet, welches ſie nach der einmal gewohnten Lebensart unterhalten kann, ſo nimmt ſie ihre Zuflucht zu den Bettelvogten. Sie empfangen ſie mit offenen Armen, erhalten ſie, wie es ſich von ſelbſt verſtehet, gar niedlich und überflüſſig. Du würdeſt dich wundern, lieber Auerochſe, wenn du ſehen könteſt, wie brünſtig eine ſolche abgenützte Schöne ſich um die Gunſt eines jungen und ſtarken Bettelvogts bewerben kann. Man verſchwendet geringere und gröſſere Gunſtbezeugungen, man ſchwöret einander ewige Treue, und wenn der Bettelvogt ſeine Lucretia auf ihre Eidſchwüre Glauben beymeſſen will, ſo hat ſie niemanden jemals ſo heftig geliebet, und wird auch keinen dermaſſen lieben.

Auerochſe. Die Silvie iſt derhalben eine Frucht einer ſolchen Verbindung?

Jagdhund. Du wirſt ſehen, daß der Adel meiner Heldin nicht kan angefochten werden. Nachdem der junge Bettelvogt einer ſolchen Jungfer, welche ſich dem öffentlichen Weſen geweyhet, und ihre beſten Jahre in der Rennbahne des kleines Gottes Cupido zugebracht hatte, deſſen Gewalt ſich über alles erſtrecket, entſchloß er ſich nähere Bande mit ihr einzugehen. Dieſes vortrefliche Bündniß wurde mit einer ſehr frühzeitigen Frucht geſegnet. Nach Verflieſſung von zehentagen, oder aufs längſte zwo Wochen, kam ein artig Püppgen, welches unſere Silvie iſt, aus dem Ehebette zum Vorſchein, und vermehrte die Zahl der Sterblichen.

Auerochſe. Wie! So bald! dieſe Erſcheinung des Werkes köm̃t nicht mit der Zeit überein, welche der Werkmeiſter vermuthlich in der erſten Hochzeitnacht, darauf gewendet hat.

Jagdhund. Der Herr Bettelvogt entwickelte ſich auf höchſt vernünftige Weiſe aus dieſem Handel. Da er ſich mit der Hofnung ſchmeichelte, daß die Natur ein Wunderwerk gethan hätte, indem ſie ihn ſo frühzeitig zum Vater machte, ſo nahm er das Kind für das ſeinige an, und ſchien über dieſe ſchnelle Fruchtbarkeit dermaſſen gerührt zu ſeyn, als wenn er würklich der einzige Urheber davon geweſen wäre.

Auerochſe. Dieſer Fehler in der Zeitrechdeutige Geburt, hat alſo der Silvie zur Ehre gereichet.

Jagdhund. Wer weis, ob nicht ein gewiſſer Vornehmer ſie vor der Hochzeit verfertiget hat, unſere Silvie zum wenigſten in unrechter Linie und auf der linken Seite von der vortreflichſten Abkunft iſt ⸗ ⸗ ⸗ Nun komme ich auf ihre Erziehung. Als ſie ohngefähr vier Jahre alt war nahm ſie ihre Mutter unter eigene beſondere Aufſicht, und machte den Anfang ſie im Leſen zu unterrichten. Die mütterliche Anführung brachte ſie ſo weit, daß ſie in dem ſechſten Jahre alles mit rechtem Nachdrucke las. Jedermann wunderte ſich, daß ſie ſo wohl zunahm; und ihr ſchleuniger Fortgang in allem, was ſie lernte, machte es, daß die alten Weiber ſagten, ſie könnte unmöglich lang leben, ſie wäre gar zu klug, und hätte zu viel Verſtand.

Auerochſe. Die alten Weiber werden nach ihrer Philoſophie davon geurtheilet haben.

Jagdhund. Waren ihre Aeltern nicht in ihrer Behauſung, ſo machte ſich die junge Silvie indeſſen auf der Gaſſe luſtig. Da führte ſie ſich nun auf wie ein rechter Wildfang, und ſuchte ihr Vergnügen und Kurzweile bloß in ſolchen Spielen, dergleichen die Gaſſenjungen vorzunehmen pflegen, wo man ſie gemeiniglich mitten darunter fand. Sie hatte durchaus kein Sitzefleiſch, und konnte des Nehens, Stickens und Strikens unmöglich gewohnet werden. Das Modeltuch war ihr ſo fürchterlich als das Leichentuch; an die Nehnadel und Fingerhut konnte ſie ohne Entſetzen nicht gedenken, und wünſchete, daß ſich ſolche in Degen und Spieſe verwandeln möchten. Ihre Eltern pflegten ſich mit dem Sprichworte zu tröſten, daß aus ſolchen Jungfern gemeiniglich die beſten Weiber würden; allein ihre Aufführung ſtimmete mit ihrer Einbildung nicht überein.

Auerochſe. Die ſicherſten Mittel, den Kindern eine gute Erziehung zu verſchaffen, verlieren ihre Kraft, wenn ſie nicht durch das Exempel derjenigen unterſtützet werden, die ſie anwenden. Das Exempel vermag allezeit viel; vornehmlich in den jungen Jahren. Die Kinder können nachahmen, ehe ſie reden, ehe ſie urtheilen können, und ſo zu ſagen, ehe ſie gebohren werden. Von dem Schooſe ihrer Mütter an, an dem Brüſten ihrer Säugeammen empfangen ſie den Eindruck von den äuſſerlichen Gegenſtänden, und nehmen die Form von allem dem an, was ſie rühret.

Und was für einen Erfolg können ſich Aeltern von den Ermahnungen zur Gottesfurcht verſprechen, wenn die Kinder ſie ſelbſt mit den Eitelkeiten der Welt, mit ihren Ergötzlichkeiten und mit ihren Wollüſten ganz beſchäftiget ſehen; wie ſie einen Theil ihres Lebens bey dem Spiele zubringen, in ſtrafbare Liebeshändel einlaſſen, die ſie nicht einmal vor den Augen der Welt zu verbergen bedacht ſeyn, geſchweige daß ſie ſolche vor ihrer Familie verhehlen wollten? Was für einen Erfolg kann ein Vater von ſeinen Ermahnungen gegen die Kinder erwarten, wenn ſie die Gottesläſterungen wider den Schöpfer ausſtoſſen hören, wenn ſie ſehen, daß ein Vater ſich in einem liederlichen Leben herumwälzet, ſeine Vernunft in dem Weine und in der Trunkenheit verſauffet, und ſo weiter?

Jagdhund. Damit ich in meiner Erzählung fortfahre, ſo muß ich nun ſagen, daß nachdem die Aeltern unſerer Silvie die Anzahl der Todten vermehret hatten, unſere junge Heldin nunmehro gezwungen ward, bey Herrſchaften Dienſte zu ſuchen. Allein wo ſollte ſie dieſelbe finden? denn ſie war dermaſſen allenthalben berufen, daß ſich keine Herrſchaft in D*** befand, ſo groß auch dieſe Stadt immer iſt, deren Thüre ihr nicht verſchloſſen war. In dieſen ſo verworrenen Umſtänden fällt es der Silvie bey, die Kraft ihrer Reitze anzuwenden, ſich von denſelben zu erretten. Es fiel ihr dieſes auch ziemlich leicht. Dieſe allerliebſte Silvie hatte eine ungezwungene Leibesgeſtalt. Ihr Leib war raſch und Fett. Schön war ſie nicht, allein ſie hatte doch gewiſſe ſehr anmuthige Geſichtszüge. Ihr Mund war zwar ein bißgen groß, aber dagegen hatte ſie weiſſe und feſte Zähne. Kurz dieſes Mägdgen war ein leckeres Stückgen für Leute, welche nur von mittelmäſſigen Geſchmacke, und von nicht gar zu feiner Einbildungskraft ſind. Bey einem reichen Schneider in D * * * vermiethete ſich unſere Silvie endlich als ein Dienſtmägdgen. Sie hatte es bey dem noch ziemlich gut, indem ſie der Meiſter und die Geſellen wohl leiden mochten, wenn nur die Frau nicht eine ſo böſe Hexe geweſen wäre, die ihr allemal, wenn ein Topf in Stücken gieng, die Scherben auf den Buckel ſchmieß, bis ſie den Einfall hatte, daß, ſo oft ein Gefäß in Stücken war, ſie die beyden Katzen, die immer in der Küche waren, und welche die Frau ſehr lieb hatte, mit einem

Prügel jagte, und zu ſchreyen anfieng: Das verfluchte Vieh, die verdammte Katze, hat mir abermal einen Topf herunter geworffen, ich werde die Teuffel bald todt ſchmeiſſen, u. ſ. w.

Auerochſe. Iſt denn die Frau bey ſolchen Lerm nicht herbey gekommen?

Jagdhund. Warum nicht? die Frau half den Katzen, und meinte, der Topf ſey nicht viel werth, daß man deßwegen das arme Vieh ſo erſchrecken ſollte = = = = Der Schneider hielt zween Geſellen. Der eine war noch ein junger Menſch, und gehörte um Breslau herum zu Hauſe, wo ſein Vater ein Schuſter war. Er hatte viel einnehmendes, und es lebte alles an ihn. Er hatte ſich bey verſchiedenen Gelegenheiten ſeh freygebig gegen die Silvie erwieſen, ohn daß ſie im geringſten darauf dachte, daß es irgend etwas anders zum Grunde haben mögte, als ſeine gewöhnliche Willigkeit. Abe ſie kam gar bald auf andre Gedanken. Si hatte zum öftern eine mehr, als gewöhnlich Ernſthaftigkeit angenommen, wenn er ſi ſteif und begierig angeſehen, und im Fal ihr die Augen unverſehens auf ihn ſchoſſen ſchlug er ſeine Augen nieder, ward roth

un

und ſie hörte, daß ihn dann und wann ein Seufzer entwiſchte: Wenn ſie bey einem oder dem andern Vorfalle in ſeine Kammer gieng, fand ſie ihn gemeiniglich darin ſitzen: er grüſte ſie kurz, und es ſchiene ihr ein Ernſt zu ſeyn, die Kammer zu verlaſſen. Es dünkte ſie, daß ſie dann und wann Thränen in ſeinen Augen warnehmen konnte, und ein jeder im Hauſe merkte es ſchon, daß ſein munteres Weſen fort war, und Traurigkeit und Schwermuht ihn eingenommen hatten. Weil ſie bisher noch wenig mit Mannsperſonen umgegangen war, ſo fiel ſie ganz und gar nicht auf die wahren Urſachen dieſer Aenderung, ſie dachte, daß er etwann von Hauſe keine gar zu gute Nachricht bekommen hätte; weshalben ſie denn Mitleiden mit ihm hatte, und ihn auch wohl durch allerley luſtige Einfälle wieder zu rechte zu bringen ſuchte. Sie hatte oft ihre Poſſen darüber, daß er nicht immer ſo recht bey ſich ſelbſt wäre. Wie ſie unter andern einmal gewiſſer Verrichtungen halber, in ſeine Schlafkammer gieng, und ihn daſelbſt betrübt antraf, fragte ſie ihn recht ernſthaft, ob ihn etwann was ſchlimmes begegnet wäre. Vielleicht, ſagte ſie ſo im Scherze, hat er keine gar gute Zeitung von ſeinem Schatze erhalten; aber ich bitte ihn, Carl, gräme er ſich darüber nicht zu Tode; nicht wahr, ſie iſt ihm untreu geworden? Iſts nicht ſo? Augenblicklich ſprang er auf, warf ihr einen zärtlichen Blick zu, und lief mit dieſen Worten zur Thüre hinaus; Ach Jungfer Silvie, wenn ich einen Schatz habe, ſo iſt er nicht weit von hier, und um deſto größer iſt mein Unglück. So gleich ſchoß er ihr aufs Herz, wie es eigentlich um das Ding ſtünde, und ob ſie gleich in dergleichen Sachen noch ſehr unerfahren war, ſo merkte ſie doch wohl, daß ſie die Urſache dieſer ſchleunigen Veränderung geweſen war. Ich muß es frey heraus ſagen, bey den erſten Bewegungen ihres Herzens, ließ ſie der Gedanke von dieſer Liebe ein gewiſſes Vergnügen empfinden: der Schneidergeſelle war jung und ſchön, und das war in der That eine gefährliche Verſuchung für ein junges Mägdgen von einem ſo ſanguiniſchen und hitzigen Temperamente als das ihrige war.

Sie ließ ſich nach dieſem ſelten in der Kammer ſehen; denn ſie hofte ihn hiedurch wieder auf beſre Wege zu bringen: Aber ſie merkte gar bald, daß dies eine Krankheit war, die ſich ſo geſchwinde nicht heben lieſſe. Je mehr nehr ſich die Silvie von ihm abhielte, je erliebter wurde er, und allenthalben, wo ie gieng und ſtund, war er auch; er ſollte vol zwanzig mal des Tages unter mancherey Vorwand hier oder darum fragen, oder m Hauſe etwas zu thun wiſſen. Ihr Ermpel bewieß es nunmehro, wie gefährlich und bezaubernd die Liſt ſey: nichts war ihm echt, er hatte weder Raſt noch Ruhe, neue Begierden tobten in ſeiner Bruſt, er fühlte chon, ich weis nicht was für einen Brand, und er hatte alles zu thun, was er konnte, ich in Schranken zu halten; aber eine unglückliche Begebenheit machte alle Entſchlieſſungen fruchtlos. Der andere Geſelle war einmal gewiſſer Verrichtungen halber ausgeandt worden; der erſte Geſelle Carl war alſo genöthigt alleine zu Hauſe zu bleiben. Wie er aufhörte zu arbeiten und ſich anzukleiden, ſo merkte die Silvie gleich, daß er ich ganz beſonders herausgeputzt hatte, und r kam ſo flink und hurtig herum, daß es ihr unmöglich war, nicht ein oder das andere Wort mit ihm zu ſprechen; Kurz, Verſuchung und Gelegenheit ſtürmten ſo gewaltig gegen ihre Entſchlieſſungen an, daß tauſend verliebte und unkeuſche Bilder in ihr Gehirn rauſchten, und ſein tolles Gift über ihre ganze Natur ausbreiteten. Er merkte ihre Verwirrung, und wandte alle Künſte an, deren er mächtig war, ſie noch mehr zu vergröſſern. Die Natur war zu ſchwach ihrer Vernunft aufzuhelfen, er triumphirte in dem Raube ihrer Unſchuld, und durch die erſte Sünde muthig gemacht, wurde die verdammte Freude nur gar zu oft wiederholet, ehe ſie ſich überreden konnte, ihn zu entſagen. Kurz, wenn der Geſelle den Tag über bey dem Meiſter genug genähet, ſo flickte er hernach bey ihr die Löcher zu. Wie ſie alleine war, konnte ſie nicht umhin, die geänderten Umſtände zu beweinen; ſie machte ſich voller Schaam und Verwirrung, die bitterſten Vorwürfe über dasjenige, deſſen ſie ſich ſchuldig gemacht; ſie ſpürte nichts als Unruhe, Verwirrung, und Unzufriedenheit Die Frucht für die eigene Schande, das ſchimpfliche Unrecht, indem ſie ſich verführen laſſen, ſeiner Schwachheit zu willfahren, das alles zuſammen machte den Buſen zu einer vollkommenen Hölle.

Auerochſe. Die Jugend muß ſich bey den erſten Angriffen des Laſters in Acht nehmen. Wie viel Vorſicht wird ſie gebrauchen

chen müſſen, ſeinen Reitzungen und Zauberkünſten gleich anfangs zu wehren? Es mag ſeine Angriffe verſuchen, in welcher Larve es immer wolle, es iſt allemal gleich verderblich, gleich nachtheilig den künftigen Wol, gleich mächtig, allen Geſchmack an der Tugend aus dem Gemüthe zu vertilgen. Aber, vor allen, muß die Jugend alsdenn auf ihrer Hut ſeyn, wenn es in den bezauberten Reitzungen verführiſcher Künſte ſchleicht. Wenn der Friede und die heitere Stille der Seele einmal geſtöhret ſind, ſo ſind die Folgen ſchrecklich. Selten daß es in der Gewalt ſteht, daß ſich die jungen Leute zurück ziehen, ſondern ſie eilen nur, die wenigen Ueberlegungen, die ihnen noch übrig ſind, und den inneren Verdruß, wovon ihre Seelen unaufhörlich geplagt werden, unter ausſchweifenden Thorheiten und Wollüſten zu vergraben.

Jagdhund. Die Schneiderin war einsmal ausgegangen, ihre Freunde zu beſuchen, als ihr Mann mit Stieffeln und Sporn vom Lande nach Hauſe kam, und da die Silvie zu ihm in die Stube gieng das Bette zu machen, bekam er, weil gar niemand im Hauſe war, eine ſonderliche Luſt, ſeine Mannheit an ihr zu verſuchen, und bediente ſich unterſchiedener bey dergleichen Gelegenheiten gewöhnlicher Handgriffe. Allein ſie that ihm Widerſtand, und wolte ſeinen Begehren nicht eher zu willen ſeyn, bis er die Stiefeln ausgezogen hätte, daher zog ſie ihm einen aus, und indem ſie in Begrief war, den andern auch abzuziehen, klopfte jemand an die Thüre an, da nahm ſie geſchwinde eine ſilberne Kanne von dem Fenſter hinweg, lief die Treppe damit hinunter, ſie gab vor, ſie wolte was zu trinken mitbringen, und als ſie ſahe, daß der Anklopffende ein Bettler war, wieſe ſie ihn ab, und gieng mit der Beute gar fort unter die Juden, woſelbſt ſie ein gut Stücke Geld davor bekam, und ſich gar fein herauskleidete, daß niemand wuſte, wer ſie war.

Auerochſe. Der alte Schneider wird indeſſen gelacht und geblöckt haben, wie ein geiler Bock nach der Ziege, und wenn nicht bald jemand kommen iſt, wird ihm der ſteiffe Stieffel, der nur noch halb an dem Beine war, ziemlich gequälet haben.

Jagdhund. Das war ihr erſter Diebſtahl. Von der Zeit an bekam ſie zur Dieberey rechte Luſt, und ſtudirte auch Tag und Nacht, wie ſie da und dort etwas fiſchen möchte. Nachdem ſie ſich, wie eine Kaufmannstochter, fein gekleidet hatte, fieng ſie die Spitzbüberey folgender maſſen an zu treiben. Sie nahm eine Schachtel mit etlichen Frauenzimmerhandſchuhen und zween Fecher unter dem Arm: ſie ſahe aus wie eines Handelmannstochter: früh morgens gieng ſie zu einer Standesperſon ins Haus, und nachdem ſie angeklopft, fragte ſie: Ob die Gnädige Frau ſchon aufgeſtanden? wenn nun die Mägdgen zur Antwort gaben: ja, ſie wäre aufgeſtanden, gab ſie vor, ſie brächte Handſchuhe, oder was ihr der Teuffel ſonſt eingab, welche die Gnädige Frau geſtern beſtellen laſſen: giengen alsdenn die Mägdgen die Treppe hinauf, ſolches zu berichten, beſtohl ſie immittelſt das Haus, und gieng ohne Antwort davon. Alſo hintergieng ſie eine vornehme Dame, daß, indem das Kammermägdgen die Treppe hinauf gieng, der Gnädigen Frau zu vermelden, was maſſen eine Jungfer mit Handſchuhen und Fechern unten aufwartete, bediente ſie ſich mittlerweile der Gelegenheit, etliche ſilberne Becher, Leuchter und Löffel, welche im Hauſe auf der Bank ſtunden, hinweg zu tragen.

Auerochſe. Unter den Verbindungen die die Menſchen gegen einander haben, ſind auch dieſe als nothwendige zu beobachten. Mit dem Schaden des Nächſten weder Nutzen zu ſuchen, noch ſie muthwillig ins Unglück zu ſtürzen. Man ſiehet, wie ſehr die Silvie die Schranken überſchritten hat. Sie gehet alle Tage auf den Fang aus. Ohne Ränke kann ſie unmöglich etwas erlangen. Sie legt die ordentlichen Mittel nicht zum Grunde, welche ſie ſonſten gebraucht den Zuſtand zu beſorgen. Gewinnt ſie etwas, ſo muß der andere darunter leiden. Doch was folget?

Jagdhund. Hatte unſere Heldin den Tag über ihre liſtigen Streiche geſpielet, ſo gieng ſie in D ⸗ ⸗ ⸗ bey Abendzeit auf die Elbbrücke auf die Hurerey aus, und ließ ſich von jedermann gebrauchen. Die Lakeyen welche an benanten Orte immer was vor ihre Herren müſſen ausſuchen, ſo ſich nach einem Unterrocke ſehnen, lerneten ſie bald kennen, und führeten ſie oft gut an, beſonders wenn ſie ihnen vor ihre Herren die Jungferſchaft zugeſtande. Wo ſie hingeführt wurde, muſte ſie zu Zeiten nicht nur etliche Stunden, ſondern auch vielmal ganze Nächte nach getroffenen Accord herhalten, und wenn ſie, ihren Gebrauch nach, annoch frühe vor Tage abreißte, ſo ließ ſie aus des Herrn ſeinem Zimmer immer etwas mit ſich gehen, als etwa ſeidene Strümpfe, ſilberne Tobacksdoſen, oder was ſie ertappen konnte. Uiberhaubt ihr Herz war wie ein Taubenhaus, der eine gieng ein, der andere heraus: ſie wuſte aber gemeiniglich die Beutel gut zu fegen.

Alſo machte ſie es einen Kaufmann, der ſie des Abends auf der Treppe, zu einer Kellerthüre gebrauchte; dieſem nahm ſie eine Brieftaſche aus dem Schubſack, worinnen unterſchiedene Obligationes und Wechſel-Briefe lagen; des folgenden Tages muſte der vornehmſte Liebhaber zum Kaufmann in Laden gehen, der ihm die Brieftaſche wieß, und ſagte: daraus kan ich abnehmen, daß ihr vertreulicher weiſe mit meinem Weibe umgangen, als euch zukommt, gebt mir demnach dieſes Schimpfes wegen Satisfaction oder ſehet zu was euch daraus entſtehet. Der Kaufmann ſo ſich überzeugt befand, erwählte aus zwey Uebeln das Kleineſte und gab 20 Thaler gerne, nur daß er ſeine Taſche bekam, und ſein geheyrathetes junges Weibgen nichts erfahren möchte. Auf ſolche Weiſe gab es immer friſch Geld, das ſie ohne groſſe Mühe verdiente. Einſt gieng ſie des Abends wiederum aus einen Hurenhengſt aufzuklauben, dem ſie den Beutel caſtriren könte: ſie kam alſo an einen Kaufmannsdiener, der ſehr luſtig war, und ſie nach einem Weinhauſe führete, woſelbſt er ſich in einer beſtellten Kammer, etwa auf zwo Stunden mit ihr in die Weitläuftigkeit begab, und über ſeinen verliebten Seufzen nicht merkte, daß ſie ihm die Uhr aus dem Sacke zoge. Nach vollbrachten Stechkampf wurde Herr Jurian ſeines Schadens gewahr, beſchuldigte ſie hart, und da ſie es beſtändig leugnete, auch ſich ausziehen ließ, aber nichts gefunden wurde, drohete er endlich die Häſcher, ſie in Verhaft nehmen zu laſſen, worauf unſere Silvie um gut Wetter bath, die Uhr ſo hinter den Stuhl ſtack, anzeigete, und dasmal noch glücklich davon kam.

Auerochſe. Wenn hat die Silvie aufgehört durch ihr unordentliches Leben den Himmel zu erzürnen, ſich zu beſchimpfen, und ſich ſelbſt in das äuſſerſte Verderben zu ſtürzen? Keine Art von Leuten iſt bey vernünftigen mehr verhaßt, als die ihr geiles Weſen zu erkennen geben. Alle unerlaubte Freyheit wird zu Eckel. Wer kan ohne Verdruß, ohne Widerwillen ſolche Perſonen anſehen, die ein ganzer Inbegrif von Laſtern ſind. Iſt etwas abſcheuliches, ſo iſt es dieſes. Und,

Was bringen ſie davon ? wenn ſie den Willen büſſen,
Und allzeit ohne Scheu, der falſchen Luſt genieſſen,
Was bringen ſie davon ? Zu ſpäte Reu und Leid,
Schmach, Unglimpf, Hohn und Spott; Verluſt der wehrten Zeit,
Die Gicht, Geſchwulſt, Verderb der Augen, Nieren-Plagen,
Das Zittern, Seitenweh, den Schwindel, böſen Magen,
Und jenes, welches man bey uns nach Frankreich heißt,
Weil man ſich ſonderlich, daſelbſt darauf befleißt.

Jagdhund. Da die liſtige Silvie die wohl geſpickten Beutel vortreflich zu fegen wuſte, und in dem Liebeswerke wohl erfahren war; ſo konte ſie keinen beſſern Vogel zum Rupfen auserſehen, als einen Barbiergeſellen, der ſich wie ein einfältiger Gimpel mit in das Quartier locken ließ. Man begab ſich daſelbſt ohne lange Ceremonien zu Bette, der Courtiſan zog ſich bis auf das Hemde aus, und ſeine Verrichtungen beſtunden mehr in der That als in Worten. Indem das Liebespaar in der beſten Kurzweile begriffen war, kam der beſtellte Compagnon, mit dem der Handel abgeredet, unverhoft an die Kammerthüre, lermete entſetzlich, und drohete die Thüre zu ſprengen. Der Angſtgalan wuſte vor Entſetzen nicht, was er thun ſolte, und kroch, weil keine andere Zuflucht vorhanden, nachdem er nur ſeinen Rock über das Hemde gezogen, unter das Bette. Hierauf öfnete ſie die Thüre, empfieng den Ankommenden als ihren Mann mit ſehr höflichen Worten, und ſtellete ſich ihn zu beſänftigen, der ſich aber raſend und toll ſtellete, ſie eine Betze, Erzhure, und dergleichen nennete, bis er ſagte: was haſt du für einen Schelm bey dir im Bette gehabt? wo haſt du den Kerl hingeſteckt, der ſich unterſtehen dürffen ihn zum Hahnrey zu machen? Er zog vom Leder, und ſprach: der Ehebrecher ſoll gleich des blaſſen Todes ſeyn, und in ſeinem Blute erſticken. Indem fuhr er mit dem Degen unter das Bette, und ſo bald das nur geſchehen, fieng der arme Vogler an um Quartier zu bitten, kam auch zu gleicher Zeit aus ſeinem Neſte ſo entſetzlich mit Dreck, Staub und Federn eingepudert, daß ſie faſt beyde muſten zu lachen anfangen, da indeſſen der erſchrockene Bartbutzer mit Verluſt ſeines ſilbernen Degens, und ſeiner Hoſen, in welchen eine gute Uhr und acht Thaler Geld ſtack, davon lief.

Auerochſe. Eine ſolche Perſon iſt nicht zu beklagen, wenn ſie betrogen wird: warum ſucht ein ſolcher Menſch mit einer liederlichen Weibesperſon einen Umgang zu haben? Die Schönheit ohne Zucht und Tugend iſt weniger hoch zu halten und zu loben, als ein mittelmäßiges Geſichte bey einem keuſchen Herzen. Der ſchändliche Eigennutz, dem verſchiedene Schönen ihre Ehre und Tugend aufopfern, iſt ſehr niederträchtig. Solche wuchern mit ihren Schönheiten, und ihre Gunſt läſſet ſich wie eine Waare verkauffen, der die Eigenthümerin den Preis ſetzet.

Amiſſa war ein junges Frauenzimmer. Sie war die ſchönſte Brunette, ſo man finden möchte, und ihr Weſen konnte nicht liebreizender ſeyn. Ihre Geſichtszüge ſtunden nicht zu verbeſſern, und die Farbe ihrer vollfleiſchigten Wangen war immer natürlich lebhaft und überaus wol gemiſchet. Der kleine Mund war nicht weniger beredt, als freundlich. Man entdeckte an ihr alles, was an ihr geliebet zu werden verdienet, und ſie muſte einem jeden gefallen, denen ſie ihr

Gemüth verbergen konnte. Ihre Augen waren ſchalkhaft, und ihr Herz war den Augen hierinnen ganz ähnlich. Sie empfand ihre Stärke, und hatte gefährlicher zu werden gewußt, ſeitdem ſie die erſte Liebeserklärung gehöret. Sie war falſch und unbeſtändig, wenn ſie ja einmal würklich zu lieben angefangen hatte. Doch dieſes hatte ſie ſelten verſuchet, und ſie begnügte ſich an der Zahl der vielen Anbeter, die ihr Anblick an ſich gelocket, und ihre höfliche Manieren unterhalten. Gleichwohl würde ſie ſich dieſe Mühe nimmermehr genommen haben, wenn nicht der Eigennutz ihr die Begierde erwecket, den reichſten jungen Leuten der Stadt zu gefallen. Sie beſaß die Kunſt, nimmer gerühret und recht verliebt zu werden, und doch einer Mannesperſon, gegen ihre Geſchenke die höchſten Merkmale warhafter Zärtlichkeit, und alle Zeichen der Liebe ſehen zu laſſen. Ihrer Schönheit und Liebreitz konnte es ohnmöglich an Liebhabern fehlen, und den Stutzern war es ein leichtes ihren Geitz zu vergnügen, um ihre Aufwartungen nicht umſonſt abzulegen. Sie ſelbſt aber macht es wie fleißige Kaufleute, welche ſich um groſſe wichtige Gewinne bemühen, und zugleich die kleinen Nebenvortheile nicht verſäumen. Medor, einer von ihren Galanen merkte endlich, daß die liſtige Amiſſa nie gnug beſchenkt werden konnte, und ſeine Einkünfte immer mit ihm zu theilen wuſte, ohne ihm etwas weiter, als die Hofnung zu verſtatten, dereinſt von ihr beſonders geliebet zu werden. Er erfuhr einige Liebesſtreiche, worinnen ſeine Schöne ſchon würkliche Proben ihres Eigennutzes, und der damit verknüpften Liſt abgeleget und dargethan hatte, daß ſie die niederträchtigſte Seele von der Welt ſey. Dieſes bewog ihn, die Amiſſa an der empfindlichſten Stelle zu züchtigen, und ihren Geitz aufs ſchmerzlichſte zu ſtraffen. Er liehe einen koſtbaren Diamantring von einem angeſehenen Freunde, und eilte nach dem Zimmer ſeiner gewinnſüchtigen Amiſſa. Sie empfieng den Medor mit vielen Liebkoſungen. Dieſer ſtellete ſich ſterblich verliebt, und warf ſich mit dem verbindlichſten Worten zu ihren Füſſen, zugleich zog er ſeinen Diamantring zur rechten Zeit aus der Taſche, und überreichte denſelben der lächelnden Amiſſa, die durch deſſen Schein geblendet, den Medor freyer werden lieſſe, weder es die Tugend eines züchtigen Frauenzimmers erlaubte, und durch ihre unzeitige Bgrmherzigkeit, die ſündlichen Folgen des Eigennutzes bewieſe. Sie war kaum von ihrem Liebhaber verlaſſen, und im Stande, das koſtbare Geſchenke des Medors nochmal recht anzuſehen, da dieſer ſchon anfieng, ſeine falſche zu beſtraffen, und zu ihrer Beſchimpfung den Diemantring wieder fordern lieſſe, denn ſie alles Wiederſpruches ungeachtet zurück geben muſte, wollte ſie nicht in eine Nachrede verfallen, die ihre Schande geoffenbaret, und ihre übrigen Verehrer vielleicht von ihr entfernet hätte - - - Ich bitte dich, mein lieber Jagdhund, in deiner Erzählung fort zu fahren.

Jagdhund. Uiber das, was ich vorhero erwehnet, war auch dieſes ein Mittel junge Leute anzulocken, weil ſie keinen geſetzten Lohn vor ihre Arbeit, wie etwa die in Caffe-Häuſern hatte, ſondern zu jeglichen, der ſie darum befragte, ſprach: Ich thue es aus Liebe zum Herrn, und nicht aus Intereſſe. Da dachte ſo ein alberner Matz wunder, was er vor eine ehrliche hätte angetroffen, bis er am Ende des Geſanges den Thon vom Liede erfuhr. Keinem ſchlug ſie ſeinen Geſuch ab, ſondern war wol fähig einem guten Kerl ihre

Sachen ſelber anzutragen, daß er der barmherzigen Worte konte überhoben ſeyn. Allein, wie ſie das Geld gewann, ſo zerran es: Dieſer Lebensart, wurde unſre Silvie endlich nach drey oder vier Jahren überdrüſſig, und wolte dem hurtigen Verſtand nunmehro zu gröſſerer Spitzbüberey anwenden. Nun gieb Achtung ſchöner Auerochſe auf die folgende Hiſtorien.

Auerochſe. Das habe ich ſchon längſt gewünſchet zu vernehmen, wie ſie von der kleinen Schelmerey, zur groſſen gekommen.

Jagdhund. Werde nur nicht deshalb ungedultig, du ſolſt ſchon alles zu wiſſen bekommen. Da die Geſchichte dieſer Betrügerin, ſo ſehr ich mich auch beſtrebe dieſelbe zu verkürzen, um deine Aufmerkſamkeit nicht zu mißbrauchen, viele Zufälle enthält, ſo kann ich deine Neubegierde nicht anders vergnügen, als wenn ich ſie dir alle nach der Zeitordnung erzähle, als ſie ſich zugetragen haben. Den Anfang in der Dieberey machte ſie bey einer Krämerin, zu der ſie gieng, und ihr vermeldete, wie ſie geſonnen wäre eheſter Tage ihre Tochter zu verheyrathen, wozu ſie einige Waaren einkauffen wolle, weil ſie aber kein anderes Geld als Ducaten hätte, ſo verlangte ſie Aufgeld für jeden Ducaten, die ehrliche Frau ließ ſich das gefallen, und gab ihr für vier und dreyßig Gulden Waare, die ſie ſo genau bedunge, als es möglich war. Als die Waare zuſammen gemacht, begehrte unſre Heldin noch für vierzig Ducaten das Aufgeld, ſo gleich abgezählet wurde. Die Gelder ſtrich ſie in ihren Beutel, und ſagte: die Frau ſolte ihre Magd ſammt den Sachen mit ihr ſchicken, weil ſie kein Geld mehr bey ſich trüge, indem ſie einmal in einem Laden wäre beſtohlen worden, ſondern was ſie kaufte, das bezahle ſie im Quartier richtig, und dieſes erhalte im Kauffen die beſte Freundſchaft. Wie nun das nach Hauſe tragen nichts neues, ſo verſahe ſich die Frau nichts böſes, insbeſondere da ſie hörete, ſie hielt ſich in der Nachbarſchaft auf, gab alſo das Gekaufte ihren Sohn ſolches nach den benannten Hauſe zu tragen, ſie ſagte ihm aber dabey, er ſolte die Silvie nicht aus den Augen laſſen, welches ein kleiner Strich in unſrer Heldin Rechnung war. Dahero erſann ſie gleich etwas: da ſie Abſchied genommen, auch ſchon auf der Gaſſe war, gieng ſie in Laden eilend zurück, und fragte; ob die Krämerin noch mehr Ducaten begehrte, ſo wollte ſie zu Mittage de-

eren noch mehrere mitbringen, als ſie vor=
ero geſagt? das geſchahe darum, damit der
Knabe ſeinen Weg ſolte fortgehen, daß ſie
ndeſſen könte neben einer Ecke weg ſpatzieren.
Allein, der Knabe bliebe ſtehen, und die
Silvie muſte alſo auf das angegebene Haus
nit ihm zugehen. Hier traf ſie eben den
Wirth an der Thüre an, ſchlug ihn auf die
Achſel, und bath ihn ſeine Gegenwart in der
Stube alleine aus, weil ſie was gutes anzu=
ringen hätte. Der Mann that dieſes, und ſie
röfnete ihm, wie daß Ducaten gegen Mün=
e, um Aufgeld umzuſetzen wären, ob er
elbige verlange. Der Wirth, ſo wol wu=
re, daß ſolcher Geſtalt ein Profit zu ma=
hen, und vermeinte, daß der Knabe im Hau=
e das Geld trage, langte einen Beutel her=
or und fieng an zu zählen. Hierauf wen=
ete ſie ein, wie daß ſie nicht das Geld em=
fange, ſondern ihr Schwiegervater, der
n nächſten Coffehauſe wäre, ſie wolle ihn
uffen, und er ſolte indeſſen das Geld abzäh=
n. Der Knabe ſo Geld zählen hörete, war
ey der Hinauskunft aus der Stube unbe=
rgt, und ließ ſie gehen, beſonders da ſie
gte, ſein Geld werde jetzo parat ſeyn. Nun=
ehro nahm unſre Heldin mit Freuden den

Kopf zwiſchen die Ohren, und wiſchte davon. Wie nun dem Manne und dem Knaben das Warten gar zu lange wurde, und Nachfrage geſchahe, funden ſich beyde Theile betrogen. Doch war der Mann froh, daß er keinen andern Schaden, als das vergebliche Zählen gehabt, und die Krämers Frau hielt es vor ein Glück, daß ſie ihre Waare noch behalten.

Auerochſe. Der Profit iſt zum Anfange ſchlecht geweſen.

Jagdhund. In B * * * fuhr die Silvie, mit andern Diebescammeraden aus der Käſebierſchen Geſellſchaft, in einer Miethkutſche zu einem Franzöſiſchen Weber; nachdem die Fräulein, das war der Titel der Silvie, allerhand Sorten von ſeidenen Zeugen angeſehen, handelte ſie mit ihm etwa um 100. Thaler. Als ſie ihre Taſche durchſuchte, war nichts darinnen als Gold, und auch deſſen nicht einmal genung, dahero ſie ſich vernehmen lieſſe, daß der Weber ſelbſt oder jemand von ſeinen Leuten, mit ihr fahren müſte, das Geld zu empfangen. Dieſemnach fuhr der Weber ſelbſt mit, den ſie unterwegens fragte, ob er nicht wüßte, wo feine goldene Spitzen zu bekommen? Da er ſie

denn

nn zu einen ſeiner Freunde wieß. Man
fahl den Kutſcher dahin zu fahren, und
chdem ihr die Waare anſtunde, wurde ſie
n vierzig Thaler mit dem Verkäuffer einig,
nn der Weber berichtete, wie er ſeines Gel-
s wegen mit fahren müſte. Als der Po-
nentirer, ſeinen Freund, den Seidenwe-
r dabey ſahe, beſorgte er nichts, und hielt
vor unnöthig ſelbſt mit zu fahren, ſondern
hickte nur ſeinen Geſellen mit. Man fuhr
ch der Silvie Bewohnung, woſelbſt ſie
re Gläubiger die Treppe hinauf führete,
d ihnen eine Bouteille Wein bringen ließ.
lsdenn holete ſie zum Schein einen Sack
it Gelde, und ſchmieß ſolchen auf den Tiſch,
d ſtellete ſich, als ſolte die Auszahlung an
hen. Aber indem rief ſie die Magd, ſie
lte Feder, Dinte und Papier bringen: ſie
gte zugleich, meine Herren ſchreiben ſie
ir die Anzahl und den Preiß der Waaren
f, damit ich nicht irre, denn ich kauffe die
elfte vor ihre Muhme, die oben in der
Stube wäre. Sie lieſſen ſich ſolches gefal-
n, und fiengen an zu ſchreiben, alsdenn
fte ſie die Aufwärterin, und ſagte; Hier
age dieſe Waaren zu meiner Muhme, und
age, ob ihr ſolche anſtehen. Das geſchah,

und mitler weile hatte der eine ſeinen Aufſatz gemacht, den ſie in die Hände nahm, überlaſe und ſich ſtellete, als wolte ſie ſo lange, bis der andere fertig, zu ihrer Freundin gehen, ſie nahm das Geld und gieng zu einen Vorhang hinein. In kurzen hernach hatte der andere ſeinen Aufſatz vollendet, und warteten beyde auf die Zurückkunft, ſie hatten ſie aber das letztemal geſehen, und nach allen langen Warten ruften und klopften dieſe Männer, bis jemand von unten herauf kam. Sie forſcheten nach ihr und erhielten zur Antwort, ſie, nämlich unſere Silvie, müſte noch da ſeyn. Man ſuchte alles aus, es war aber niemand zu hören, ſie erblickten endlich hinter dem Vorhange eine Treppe und Thüre auf die Gaſſe, daraus ſie urtheilten, wo ihr Fräulein hingekommen. Der Weber hielt Nachfrage nach ihrer Muhme, konte aber keine antreffen, ſondern muſten beyde ohne Geld und Waaren zurückkehren. Sie haben beyde wollen aus der Haut fahren, und hat immer einer dem andern die Schuld des üblen Ausganges gegeben, doch alles vergeblich, ſie muſten nun ihr Geld darben, und konnten weiter nichts thun, als den Schluß faſſen, hinführo keine Waaren mehr

uß ihrer Behauſung ſo treuherzig abfolgen
u laſſen.

Auerochſe. Dieſes ſind Streiche, da-
on die Herzhaftigkeit und Liſt zu bewundern.

Jagdhund. Eine anſehnliche Spitzbü-
in unter der Bande fuhr mit unſrer Heldin
u eines Seidenhändlers Gewölbe, und nach-
em ſie daſelbſt unterſchiedene Stücken von
oſtbaren Zeugen, Sammet und Spitzen
usgeleſen, handelte ſie um ſo viel, als 900.
haler austrug. Hierauf erſuchte ſie auch
en Seidenkrämer, er ſollte mit zu ihren
auſe fahren, ſo wollte ſie ihn alles mit der
hönſten Münze bezahlen; Alſo that man
e Waaren in die Kutſche, alsdenn ſatzte
h die Silvie mit dem Seidenkrämer auf,
nd fuhr mit ihm in aller Eil zum Aufſeher,
er über das Tollhaus geſetzet war. Als
e daſelbſt hinein getretten waren, und ſie den
ufſeher vermeldete, dieſes wäre der Mann,
eſſenthalben ſie des Morgens mit ihm geſpro-
en, fielen drey bis vier ſtarke Kerl den Sei-
enkrämer an, indem ihn einer bey den Ar-
en, der andere bey dem Leibe, der dritte beym
opfe und Schultern, und der vierte bey
n Beinen anfaſſete; welche ungeſchliffe-
e und unvermuthete Empfangung den ar-

men Manne bewegte, daß er nach der Bedeutung dieſes Verfahrens fragete und ſeine 900 Thaler forderte. Ja, ja, ſagte der Aufſeher, der arme Herr iſt in der That ſehr übel! er raſet gewaltig; bindet ihm geſchwinde auf dieſem Stul, und beſcheeret ihn alsbald ſein Haupt. Indem ſie ihn nun einſeiften und beſchoren, ſchrie er beſtändig, man ſollte ihm davor entweder ſeine Waaren, oder Geld geben, welches den Aufſeher zu ſagen veranlaſſete: O Madame, höret doch, zu was vor unbeſonnene Reden ihm ſeine Mondenſucht verleitet! ſie zuckte die Achſeln, und erwiederte, es iſt mehr als zu wahr, mein Herr Aufſeher, Alleine, hat man auch noch Hoffnung zu ſeiner Geneſung? Worauf der Aufſeher antwortete; Sie müſſen wiſſen, Madame, daß drey Arten der Unſinnigkeit ſind, und von der letztern befinde ich ihren Herrn. Da hat nun der Aufſeher bald eine halbe Stunde, in einer langen Rede, die Arten der Unſinnigkeit deutlich erkläret, und endlich geſagt: Er zweiffele keinesweges ihm in einem Monate wiederum zum Verſtande verhelffen zu können. Die ganze Zeit über, weil der alte Aufſeher oder Doctor den Unterſchied der

Raſerey anzeigete, ſtraubete, zuarbeitete und geberdete ſich der Seidenkrämer ſo ungereimt, als ob er würklich im Kopfe ver-ücket wäre, und als er folgends ſahe, daß ie Betrügerin dem Doctor zween Louisdor gab, auch zugleich theuer einband, genaue Sorgfalt vor ihrem Manne zu tragen, bey welchen ſie es an nichts ſolten fehlen laſſen, chrie er mit einer grauſamen Wuth: Sie ſt ein verlogne Beſtie! Sie iſt nicht mein Weib! mein Weib iſt da und da zu Hauſe! altet ſie auf; ſie hat mich um mein ſeidenen Zeug und Sammet betrogen! ich bin nicht toll! ihr ſeyd toll und wollet mich mit Gewalt unſinnig machen! da ſagte der Auf-eher zu ſeinen Dienern; der arme Herr! s iſt würklich gefährlich mit ihm! wir müſ-en ihn auch zur Ader laſſen, und auf die Nacht ein ſtarkes Clyſtier ſetzen; ſperret ihm n ein Gemach, wo es recht finſter iſt, und bindet ihn auf ſeinem Stroh die Hände und Füſſe feſte; gebt ihm auch eine Woche lang nichts als Haber Grützſuppen mit ein klein wenig Brod darinnen, aber die Woche hernach, wenn ſeine Krankheit abnimmt, mögen wir es wagen, ihm ein wenig Gerſtentrank u geben. Der Seidenkrämer, als er dieſe

Anweiſung hörete, ſchrie ärger als zuvor: Ihr dürffet mir nicht zur Ader laſſen! ich habe bereits mehr als zu ſehr bluten müſſen! ich bedarf kein Clyſtier! laſt euch doch ſagen, ich habe meine geſunde Vernunft! ich ſch*** euch in euer Habergrützſuppe! Was meinet ihr denn von mir? Iſt es nicht genung, daß ihr mich betrüget, wolt ihr mich auch zu Tode martern? Ich bin nicht mondenſüchtig! der Aufſeher ſagte: wir wollen euch nicht zu todte martern, mein Herr, die Diät, ſo ich euch verordne, iſt nur auf eure Geſundheit angeſehen. Was Geſundheit! verſetzte der Seidenkrämer, es thut mir kein einziges Haar im Poder weh, geſchweige ſonſt was, ihr wollt mich um meine Geſundheit bringen, wie die Hure um meine Waaren! Aber alle ſeine Reden waren vergeblich; denn die Mitſchweſter hatte ſich aus dem Staube gemacht, und der arme Mann wurde in ein finſteres Gemach geleget, allwo er an ſeine Bette gebunden, und ihm wider ſeinen Willen, mit gröſten Zwang ein Clyſtier geſetzet wurde. Jedoch erhielt er innerhalb vier Tagen ſeine Freyheit, indem die Conſortin an deſſen Weib einen Brief ſchriebe, wo ihr Mann anzutreffen, da ſie ſich denn mit einigen guten Freunden in aller Eil zum Aufſeher begab, in deſſen Behauſung ſie ihren armen Mann wegen des Verluſtes ſeiner Waaren und Freyheit, faſt würklich raſend antraffen. Was meineſt du nun wol von der Hiſtorie?

Auerochſe. Wenn du annoch die Gedanken der Frau, nebſt ihren Seufzern über den verlohrnen und dann gefundenen Mann, wie auch die Anrede an den Aufſeher zugleich beygefüget hätteſt, ſo würde man dieſe Geſchichte vor eine ganze Comödie müſſen paſſiren laſſen. Solche Streiche gelingen nur zu Zeiten, und wenn ſie fehl ſchlagen, ſiehet es ſchlimm aus.

Jagdhund. Nach der Begebenheit konnte unſre Silvie lange nichts austrägliches machen, und kam dahero ganz herunter, daß ſie weder Geld noch Kleider hatte. Was war zu thun? Sie dachte, Schulmeiſter ſind leichtgläubige Leute, ich will mich an einen machen, vielleicht gehet es an. Sie gieng dahero zu einen Goldarbeiter, und ſagte ihm: daß der oberſte Schulbediente deſſelben Ortes ein oder zwo ſilberne Caffekannen zu ſehen und zu erhandeln verlangte. Der Goldſchmidt ließ deren zwey vortrefliche ausſuchen, ſie bath den Meiſter, er möchte ſeine Magd ſammt ſie damit zum Schulbedienten ſenden, ſo würde er gute Antwort erhalten. Solches geſchahe, und wie ſie mit der Magd in des Schulbedienten Haus kam, forderte ſie die Caffekannen, und gieng damit die Treppe hinauf. Bey dem Schulbedienten brachte ſie folgende Klagen vor: Mein Herr, ich habe eine Befreundin mit mir gebracht, welche nicht recht bey Sinnen, und allezeit von Silber und Gold redet, daß es ſcheinet, als wenn ſie vom Geitzteufel beſeſſen wäre, ich bitte, reden ſie ihr in das Gewiſſen, und bringen ſelbige auf einen andern Weg. Der Schulbediente verſprach alles mögliche, mit Bitte ſie hinauf zu ſchicken. Die Silvie gieng mit den Cafekannen, die in einem verdeckten Korbe lagen, die Treppe hinunter zur Goldſchmidts Magd, und hieß ſie zum Herrn zu gehen, wo ſie ihr Geld bekommen ſolte. Unſre Heldin marſchirte getroſt zum Hauſe hinaus, und die Magd gieng zum Schulbedienten, der ſie bath nieder zu ſetzen, und eine Weile anſahe, und endlich fragte, bey wem ſie jetzo diente? Bey dem Goldſchmidt war die Antwort, welcher die zwo ſilbernen Cafekannen geſchicket hat. Mein liebes Kind, ſprach der

Herr Schulbediente, du muſt dein Gemüth nicht ſo ſehr auf das Irrdiſche wenden, ſondern vielmehr nach dem trachten, das droben iſt. Das thue ich auch, gab die Magd zur Antwort, aber ich habe nicht lange Zeit, der Herr gebe mir nur die zwo ſilberne Kannen. Es folgte hierauf eine lange Rede von Geiz und zeitlichen Dingen, aber die Magd ſagte, ich muß Geld vor meine zwo Kannen haben. Nochmals redete ihr der Herr beweglich zu, ſie von ihrem Irrthum abzuführen, worauf die Magd zum letztenmal ſprach: Mein Herr, haben ſie von der Frau, die weggegangen iſt, keine ſilberne Kannen erhalten? vor die will ich das Geld abholen. Ich bin von keinem Geitzteuffel beſeſſen, ſondern dem Schöpfer ſey Dank! bey gutem Verſtande, und ich weis was ich reden ſoll. Hierauf dachte der Schulbediente nach, rufte die Silvie, da ſie lange über alle Berge war. Der Betrug wurde daraus offenbar. Der Goldſchmidt verlohr das meiſte, und der Schulbediente ſamt der Magd waren geſchoren. Auf gleiche Art gieng unſre Heldin zu einen berühmten Barbierer, der zugleich reich war, ſie offenbarte ihm, daß ſie von einer vornehmen Dame komme, welche einen heimlichen Leibesſchaden hätte, den ſie gerne wolte loß ſeyn, und fragte, ob er davor bewährte Mittel hätte? indem ein gut Stück Geld zu verdienen ſey. Ach ja, ſagte der Barbierer, ich heile alles, was von andern unheilbar verlaſſen wird, ich habe auch ganz beſondere Zimmer, daß die Dame nicht kan verrathen werden. So bring ich denn morgen die Dame mit, antwortete die Silvie, und wenn ſie ihren Schaden nicht gleich bekennet, muß der Herr ſie anhalten, denn ſie iſt grauſam blöde. Als dieſes angeordnet, gieng die Silvie zu ein Goldſchmiedes Haus, ſie meldete, ſie wäre von einem Herrn abgeſandt, etliche ſilberne Leuchter, Becher und Ringe zu holen, der Goldarbeiter ſolte die Frau mitſchicken, die ſchon zu handeln wiſſe. Die Frau machte einen ganzen Korb Silberzeug zuſammen, und ſie gienge in Geſellſchaft unſrer Silvie, nach des Barbierers Hauſe. So bald ſie angekommen, fragte der Chirurgus, ob das die Frau ſey? Die liſtige Silvie bejahete das mit Kopfwinken, und der Hausherr empfieng die Frau freundlich, er bat ſie, ihre Sachen abzulegen, und die Treppe hinauf in das beſondere Zimmer zu kommen. Dieſes that die alberne Frau, und unſre Silvie gieng mit ſamt dem Silberwerk indeſſen davon. In der obern Stube bate der Wundarzt, die Frau ſolle ihren heimlichen Schaden zeigen, die ſich aber verwunderte, und auf längeres Anhalten fluchte, bis nach langen Zanken beyde merkten, daß es ein Betrug war, da ſich indeſſen unſre Heldin lange vorher unſichtbar gemacht.

Auerochſe. Die Menſchen betrügen ſich, wenn ſie glauben, auf eine ſolche Weiſe ſich fort zu helfen und zu verbeſſern. Dieß ſind keine ordentliche Mittel der Armuth zu Hülfe zu kommen. Sie müſſen es vor beſondere Gaben der Natur halten, wenn ſie einige Kräfte des Verſtandes haben. Die Menſchen werden verdrüßlich, wenn ſie jemanden etwas zum Gebrauch geben, und er handelt damit wider die Abſicht, welche ſie dabey gehabt. Der Schöpfer giebt nichts ohne Urſache, und die geringſte That überführt ſie unverzüglich, wenn ſie es zum Böſen anwenden. Doch wenn auch ſolche Leute einigen Begrif von natürlichen Pflichten haben, die Gewohnheit ihres liederlichen Lebens bringt ſie bey ihnen ins Vergeſſen.

Jagdhund. Auf ein andermal verfügte ſich unſre Heldin nach H ... Wie ſie ſich nur einiger maſſen alda eingeſtellt hatte, befleiſſigte ſie ſich Mittel und Wege ausfindig zu machen, wie ſie ihr betrügeriſches Gemüth auslaſſen konnte. Sie entſchloß ſich, das Eiſen zu ſchmieden, da es noch warm war. Sie hatte einen groſſen Kaſten bey ſich, in welchem ſie, wie ſie vorgab vieles Silberwerk haben wolte; ſie ſetzte ſolchen bey einem Doctor der Rechten nieder, ſie erſuchte ſelbigen, gegen eine gute Vergeltung wohl zu verwahren, indem ſie das Gut zu rechter Zeit wolte abfordern laſſen. Der Herr Doctor war erfreuet, daß ſein Haus einen ſo groſſen Schatz beherberge, und hofte einen guten Recompens, zumal von einer ſo vornehmen Dame, indem die Silvie vorgab, daß ſie von der Wittwe eines Königl. Hofrathes, welcher verſtorben, und dem man nach dem Tode Defecte ziehen wollen, wäre überſchicket worden, die ihre Kleinodien ſalviret. Unterdeſſen hielt ſich unſere Heldin zwo Meilen von H *** auf einem Dorfe bey einem Faßbinder auf, der ziemlich wohlhabend, auch ein Wittwer war, dieſem redete ſie ſo viel herrliche Dinge vor, daß er die vorige Frau vergaß, und in ſie ganz verliebt wurde, vornehmlich da er hörte, wie ſie in H *** eine Kiſte mit 20000. Gulden Werth ſtehen habe. Der alte Narr machte ſich ſüſſe Vorſtellungen, er meinte einen guten Fiſchzug auf ſeine alten Tage zu thun, er gieng zum Herrn Doctor und fragte nach, er bekam die erfreuliche Antwort, daß der Schatz zu heben ſeye. Der Faßbinder fieng hiermit an ſeine Liebe zu erklären, und nach Art aller Verliebten ſehr barmherzig zu thun, und lauter ſchöne Vorſtellungen zu machen, daß er ſie wie ein Engel, wolle auf den Händen tragen. Die Silvie, als Frau Hofräthin, gab ihm mit der gröſten Ernſthaftigkeit etlichemal den Korb, und ſtellete ihm vor, wie ungereimt ſein Begehren ſey. Das aber half alles nichts, der Kerl wurde immer hitziger, und wolte vor Liebe ſich ermorden, wenn ſie ſich ſein nicht erbarmete. Endlich krönte ſie ſeine Beſtändigkeit mit einem frohen Ja, und da kanſt du lieber Auerochſe, leichtlich denken, was der Matz vor Gedanken ſich mag gemacht haben. Da unſre Heldin ihren neuen Liebhaber nicht mehr als einen Kuß erlaubte, ſo zählte er die Augenblicke zum Hochzeitbette, und gieng mit lauter güldenen Bergen ſchwanger. Vor Verlangen nach der Hochzeit, beſtellte er die Abkündigung, und kaufte zur Hochzeit ein, daß die Silvie des albernen Gecken lachen muſte: Er ſparte an ihr keine Koſten, ließ ſie kleiden, und auf Verlangen in einer Kutſche nach H . . . fahren. Da gieng ſie zum Doctor, wo die Kiſte ſtund, dieſer ſolte den Ehevergleich aufſetzen, und ihrem Mann 20000 Gulden verſchreiben. Hier machte der Doctor groſſe Augen, und meinte, das wäre zu viel vor einen Faßbinder, den könte eine dicke Bauermagd die Arme beſſer füllen, als ſo eine reiche und vornehme Dame, Nein, hiermit kan einem beſſern Kerl geholfen werden; Eine ſolche Diana muß zu H . . . in einer feinen Stadt leben, da ſie Ehre und Reſpect hat. Er fieng an zu fragen wegen ihres Zuſtandes, worauf ſie über zwo Stunden ihm mit vielen Thränen ſo entſetzlich vorlog, daß er ſelbſt in ſie verliebt wurde, und dachte, der Faßbinder muß ein Korbmacher werden, der Braten gehöret vor mich. Der Doctor ſtellete anfänglich ihr mit der gröſſeſten Beredſamkeit den Unterſchied zwiſchen ihr, und ſo einem Bauerflegel vor, er recommendirte ihr einen reichen Kaufmann, der ſo gut als ein Edelmann lebe, und den er ihr wolte heyrathen helfen.

Auerochſe. Nunmehro bin ich ſelber begierig zu wiſſen, wie der Handel iſt ausgefallen.

Jagdhund. Unſre Heldin gab dem Doctor zur Antwort, daß ihr ein Kaufmann allerdings beſſer anſtehe, die Mobilien bey demſelben auch beſſer könten angewendet werden, aber ſie ſey bereits verlobet und abgekündiget, könne der Herr Doctor ihr von dem Faßbinder loßhelfen, ſolle er 200 Gulden zum Recompens haben. Der Doctor als ein vornehmer Practicus, verſprach alles gut zu machen, und dem alten die Wege zu weiſen. Alsdenn fuhr die Silvie wieder zu ihrem Faßbinder der da vermeinte, ſie würde den Ehevergleich, und einige Mobilien aus der Kiſte mitbringen. Wie er nichts erblickte, wuſte ſie gleich Entſchuldigungen, der Doctor wolle erſt übermorgen die Eheſtiftung ausliefern; Die Kiſte wäre ſtark verwahrt, ſie hätte niemand treues zu helfen gehabt, und der Abend ſey ihr auf den Hals kommen, genung, daß ſie wohl verwahrt ſtünde. Allein der alte Mann vergieng ſich, fuhr ſie an, daß ſie ihn nicht mit genommen, und gab etliche grobe Worte. Das war wiederum Waſſer auf ihre

Mühle: ſie wurde böſe, und ſagte, er ſeye nicht werth in ihren Armen zu liegen, ſie hätte mit einem groben Kerl zu thun, und wäre das am grünen Holz, was wolte am dürren werden: ſie ließ ihn nicht vor die Augen: ſie fuhr des andern Tages frühe gleich zum Doctor, dem dieſe Nachricht von der Begebenheit angenehm zu hören war, er ſagte, das dachte ich wol, daß von groben Holtze nichts als grobe Spähne fallen können. Der alte Faßbinder wurde zum Doctor gefordert, und da er vermeinte, die Eheſtiftung und die herrlichen Schätze zu ſehen, fuhr ihn der Doctor an: wie er ſeiner Liebſte zur Nacht ihr begegnet, daß ſie einen Haß auf ihn bekommen, und lieber ſterben, als ihn nehmen wolle; Er ſolle ſich entſchlüſſen ſie gleich loß zu geben, oder der Proceß ſolte ihn ſein gantzes Vermögen koſten. Wie nun der Alte nicht wolte abſtehen, both ihm der Doctor 1000 fl. vor ſeine bishero gehabte Unkoſten. Dieſes gieng der Faßbinder ein, als der nicht wider den Strom ſchwimmen wolte, und gab die Silvie loß, daß alſo die Faßbinder Comödie ein Ende erlangte. Doch war der Alte auch betrogen, indem er ſich auf lange

Weile vertröſten ließ, und endlich nichts bekam. Ein junger Kaufmann kam bald hierauf zum Doctor, wo indeſſen unſre Heldin logirte, welchem ſie über alle maſſen wol gefiel. Ihre Kleinodien bildeten ihm ihre alte runzliche Stirne, ſo glatt, als ein Spiegel für. Er ſchäzte die Farbe für die ſchönſte, weil ſie dem Golde am ähnlichſten. Die blauen Lippen ſchienen ihm, wie die ſchönſte Purpurfarbe, und die ſchwarzen Zähne muſten die ſchönſten vorſtellen. Uiberhaupt, er nennete ſie eine andere Helena. Man machte alles zur Hochzeit bereit. Sie ſchüzten beyde nichts als Liebe vor, da ſie aber nur auf Betrug, jener aber auf das Geld gieng. Dem Doctor wolte nicht dienlich ſeyn, die Copulation zu L . . . zu vollziehen, weil er fürchtete, der Faßbinder mögte auf andere Gedanken kommen ſeyn, und einen Einſpruch thun. Dahero reiſeten die verlobte nach D . . . ſich allda trauen zu laſſen.

Auerochſe. Die Leute ſind alle zuſammen Narren geweſen, indem ſie ſo geſchwind in ihr Unglück gefahren. Aber wie lief es denn ab?

Jagdhund. Da die Copulation nicht ſogleich ohne Erlaubniß konnte vollzogen werden, ſo machten ſich die Verlobten nebſt den Anverwandten im Wirthshauſe rechtſchaffen luſtig. Sie aſſen und trunken ſo, daß ihnen der Wein in die Köpfe ſtieg: und da kamen die Anweſenden in Streit, über die Frage, ob es auch rathſam, weil der Bräutigam etwas unglücklich im Handel, daß man alle mitgebrachte Baarſchaft in ſeinen Händen ließe? Die Braut und der Bräutigam ſagten ja, die andern nein: des Bräutigams Mutter aber that den Ausſchlag, man ſolle den angehenden Eheleuten nur 6000. fl. zum Handel laſſen, den übrigen Reſt aber auf feſte Hypothecken ausleihen. Hierauf ſolte man in das Haus der Andacht gehen, derowegen unſre Heldin die beſten Kleider anlegte, den Hals mit einem Creutzchen von Diamanten beſetzt, und die Hände mit ſchönen Armbändern und Ringen zierte. Die Silvie ſahe recht gut aus in dem Schmuck und Kleidern, welche die Doctorin alle hergeliehen, wegen der 300. fl., die ſie ihrem Manne verſprochen. Sie entſchuldigte ſich zwar, daß ſie in einem geborgten Staat, der in der Kiſte weit beſſer liege, ſolte vor den Altar treten, aber weil ſie ſo eileten mit der Copulation, daß die Kiſte nicht erſtlich konnte aufgemacht werden, ſo muſten ſie damit zufrieden ſeyn. Es erfolgten lauter höfliche Complimente zur Antwort. Jetzo war es Zeit auf einen geſchickten Reißaus zu denken, daß der Frau Doctorin das Nachſehen, und dem Bräutigam die leere Kiſte zu laſſen. Allein es fehlete an der Gelegenheit; doch fiel unſerer Heldin gleich dieſes ein, daß ſie ſich traurig anſtelte, weinte und ſagte, ſie wüſte nicht, ob die Ehe möchte glücklich ausfallen: der Bräutigam heyrathete ſie nur wegen des Geldes, ſie bäthe alſo noch um 14. Tage Aufſchub, den ſie aber nicht erhielt, indem ſich des Bräutigams Mutter darein legte, und antwortete: Meine Tochter! meinen ſie, daß wir blind ſind, und die Meriten dero angenehmen Perſon nicht erkennen ſolten? O weit gefehlt! Mein Sohn fragt nicht nach Geld und Gut, er kan ohnedem wol leben. Er liebt dero angenehme Perſon, und ſolten ſie auch keinen Heller haben. Machen ſie ſich ſolche Gedanken nicht, ſie ſollen meine liebe Tochter ſeyn und bleiben. Die Silvie muſte alſo mit ihrem Bräutigam in das Haus der Andacht gehen. Nach der Copulation eilten die neu Vermählten darauf zu Vollziehung des Beylagers nach D. . . da man ſie in ein ſchön zugerichtetes Bette verwieß, worinnen Früchte auf einen verdorrten Stock ſolten gepflanzet werden. Die ganze Nacht hindurch hielt ſich der neue Ehemann tapfer, und ſtreckte alle Kräfte daran, nur daß er vor Weitläuftigkeit nicht wuſte, ob er vielmal darinnen oder darauſſen war. Des Morgens darauf ſetzte man den abgematteten Venusrittern eine Bouteille Rheiniſchen Wein vor, da indeſſen ohne der Silvie Wiſſen die Kiſten aufgemacht, und die ſchönen Schätze von Sand und Steinen gefunden wurden. Darzu kam die unverhofte Nachricht in das Haus, ſie ſey die allerärgſte Canaille. Da fieng ſich das trübe Wetter an. Es entſtand grauſames Lamentiren, daß ſich die Silvie unterſtanden, ſie ſo zu proſtituiren. Der Herr Doctor ſchämte ſich, daß er ſich als ein hochweiſer Mann ſo hintertergehen laſſen, er wurde zuletzt ſo zornig, daß er ſie gleich verſchlieſſen ließ, nach der Juſtiz ſchickte, und ſie derſelben zur gebührlichen Abſtraffung überlieferte. Zum Ausreiſſen

reiſſen war keine Gelegenheit, ob die Silvie ſie gleich in allen Winkeln ſuchte: alſo wurde die Betrügerin in ihren ſchönen geborgten Kleidern, nicht allein in die Bütteley, ſondern auch vor Gerichte, und zuletzt gar an den allgemeinen Stadtpranger geführet, da ihr der Scharfrichter den Rücken entblößte, ein rohtes Camiſol anzog, und den Rücken mit einem glüenden Eiſen bezeichnete. Zum Beſchluß wurde dieſe unter Begleitung vieler tauſend Menſchen auf 99. Jahr zur Stadt hinaus gewieſen.

Auerochſe. Sind viele Menſchen ſo geartet, daß ſie, als vernünftige Kreaturen, denen Vollkommenheiten des Schöpfers auf eine unvernüftige Weiſe zuwider handeln: ſo darf man ſich faſt nicht wundern, wenn die menſchliche Geſellſchaft mit ſo vielen ſchädlichen Mitgliedern geplaget wird, welche ſich nicht ſcheuen, den Nächſten durch allerhand unerlaubte Dinge zu betrügen.

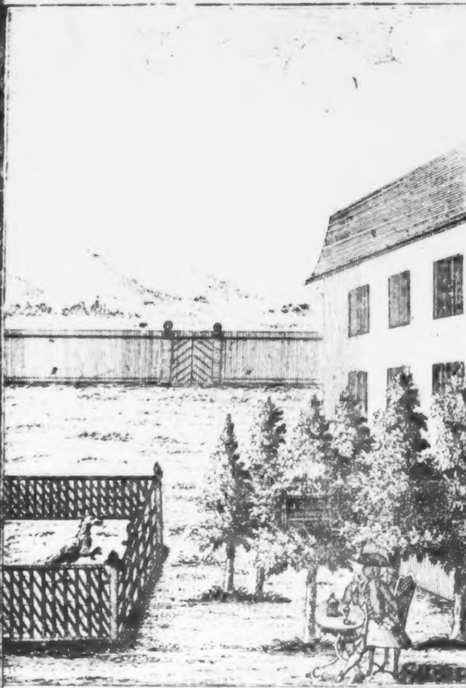
Ein jeder Wurm liebt ſeine Art,
Es ſey auch noch ſo klein und zart:
Der Menſch, den GOtt Verſtand gegeben
Der will nur nicht vernünftig leben;
Sein Mund verſpricht,
Das Herze bricht;

Ja! mancher hängt ſo gar den Mantel nach dem Winde,
Und hält Betrügerey vor Kunſt und nicht vor Sünde.

Es ſolte mir nicht ſchwer fallen, bey Unterſuchungen aller Stände, die theils durch Argliſt, theils durch Gewalt, üblichen Betrügereyen zu entdecken: aber es iſt Zeit daß ich wieder zu meinen Herrn lauffe. Ich empfehle mich.

Auerochſe. Ich empfehle mich gleichfals, und bin dir ſehr verbunden, wegen der gehabten Unterredung. Unſer Geſpräch iſt beſſer, als der unſichtbare Robinſon!

E N D E.



Der Allerlehrethier, die Nachtigall Stim̄t ein :
[illegible]

Die redende
Thiere
über menſchliche
Fehler und Laſter,
Bey
Ruhigen Stunden
Luſtig und nützlich zu leſen.

Sechs und dreyßigſtes Geſpräch
zwiſchen
Einem Adler
und
Einer Nachtigall.

Frankfurt und Leipzig 1753.

Vorbericht.

Es ſind unſere Blätter, welche den bekannten Titel: **Die redende Thiere** führen, bis hiehero begierig und liebreich aufgenommen worden. Begierig; weil eine etlichmalen veranſtalte Auflage wegen des beſtändigen Nachfragens nach denſelben nöthig war. Liebreich; weil uns verſichert worden, daß ſich die Leſer bey müßigen Stunden nicht wenig daran ergözet. Wir haben allbereits fünf und dreyſig Stücke, den geneigten Leſer in die Hände geliefert. Und izo nehmen wir uns die Ehre, Ihme auch das Sechs und Dreyſſigſte mitzutheilen. Wir wünſchen aber anbey, daß auch dieſes theils nutzen, theils vergnügen, als welche beede Abſichten dieſe geringe Blätter haben, verſchaffen und erwecken möge. Es wird damit der dritte Band geſchloſſen. Doch werden unſere redende **Thiere** noch nicht völlig ſtumm werden. Es giebt noch mehrere Thiere die reden können, und ſie ſollen ſich weiter hören laſſen. Man wird ſich zu Anfange des vierten Bandes oder des ſieben und dreyßigſten Stückes alle erſinnliche Mühe geben, die Leſere in ihrem guten Urtheil zu beſtärcken, und ſein Vermögen ferner zu unterhalten.

Vor dieſesmal werden ſich ein Adler und eine Nachtigall miteinander über einige Fehler unſerer Zeit beſprechen. Die erſte Unterredung ſoll die thörigte Eigenliebe zum Vorwurf haben, da faſt ein jeder Bauer nunmehro ein Politicus ſeyn will. Die wenigſten die politiſch thun wollen, haben einen geſunden Begriff von der Politic. Ein gewiſſer Liebhaber von Reiſen, kam unter andern in das weltberühmte Amſterdam. Er begab ſich daſelbſt in die Weinſchencke zum blauen Jan woſelbſt in dem Hofe, ein geringes Behältnis allerhand fremder und einheimiſcher Thiere und Vögel bekannter maſſen anzutreffen iſt. Er ſetzte ſich bey einer Boutelle Wein an demſelbigen nieder. Und nachdem er in ſeiner Einſamkeit ſtille und ruhig geſeſſen: ſo hörte er eine Nachtigall ungemein lieblich und ſchöne ſingen. Er war es nicht alleine, der ſich daran vergnügte. Ein Adler der ebenfalls in den Behältnis eingeſchloſſen, dabeyſtunde, hörte derſelben aufmerckſam und vergnügt zu. Und nachdem die Nachtigall mit ihren Geſang zu Ende war: fieng der Adler folgendermaſſen zu derſelben zu reden an, ohne daß er den Fremden ſehen oder merken konnte:

Adler. Das war überaus ſchön geſungen, meine liebe Nachtigall! ſo lange ich hier in deiner Geſellſchaft lebe, habe ich dich niemals ſo reizend und angenehm ſingen hören! In Warheit, du verdienſt von mir, als deinen rechtmäßigen Könige den verbindlichſten Danck; du wirſt mich noch verbindlicher machen, wenn du mich mit einer vergnügten Unterredung in meiner izigen Gefangenſchaft auf einige Stunden unterhalten wirſt. Ich vermuthe, daß derienige ſo zierlich ſinget, auch fein und wohlgeſezt redet!

Nachtigall. Es iſt ein nicht gemeiner Ruhm, von den groſſen und Verſtändigen dieſer Welt geehret zu werden, da hingegen die verläumderiſchen Urtheile niederträchtiger Sycophanten wie Butter an der Sonne zerſchmelzen. Wie glücklich bin ich doch von dir, mein König! geprieſen und erhoben zu werden, von dir, der du nebſt deinem Geſchlechte an den vornehmſten und prächtigſten Hofe als ein edles Bild gebraucht zu werden pflegeſt! Ich verdiene keinen Danck! deine Unterthanen müſſen ſich jederzeit an einer leutſeeligen und gnädigen Anblicke genügen laſſen. Aber wie kommts, daß du dich ſehr erniedrigeſt, und mit dem kleineſten und unanſehnlichſten Federthiere zu reden gedenckeſt? Wenn dich nur deine Meynung nicht betrüget, daß diejenige, ſo fein ſinget, auch fein reden und ſprechen müſſe! Ich kenne einen gewiſſen Schulmeiſter in der Nähe, dieſer ſinget in Abſicht auf ſeinę Bauern, recht niedlich; wenn er aber in der Schenke peroriret, ſo ſpricht er ſo grob, als die gröbſten Schulzen beym Miſtaufladen.

Adler. Dein lezters Raiſoñement geht mir vollkommen ein. An meinem Vorhaben aber mich mit dir zu unterreden laſſe ich mich deswegen nichts hindern. Du wirſt es doch vielleicht beſſer machen als die gröbſten Dorfſchulzen. Es iſt wahr! ich ſolte mehr Gravität ſpeiſen. als mich mit dir in ein Geſpräch einlaſſen, alleine ich habe mir heute in allerfrühe vorgenommen ein wenig politiſch zu thun.

Nachtigall. Du wilſt heut politiſch thun, das iſt mir eine fremde Sprache. Erkläre mir doch was du damit ſagen wilſt?

Adler. Politiſch thun, iſt eine Handlung, die an Höfen gebohren worden, und welcher Geringere nachzuäffen pflegen.

Nachtigall Das iſt eine Erklärung, die dir theils nachtheilig iſt, theils nicht nach Wolfens Lehrſätzen und Geſätzen ſchmecket. Nachtheilig iſt ſie dir, weil du einmal nicht unter die Geringere gehöreſt und darzu an Höfen gemeiniglich lebeſt. Uber dis ſo wünſchte ich deutliche und klare Begriffe zu bekommen, und du macheſt, daß ich dasjenige, was ich vorhero noch ſo einiger maſſen verſtunde, nun gar nicht verſtehen kan.

Adler. Mir iſt dieſe meine Erklärung gar nicht nachtheilig, weil ich vor dieſesmal mit Recht unter die Geringere gehöre, indeme ein Gefangener ſeyn muß. Ich halte den für klug, der ſich und ſeine Eigenſchaften nach den Umſtänden abmiſſet, und ſich in die Zeit zu ſchicken weiß. Dein anderer Einwurff verräthet, daß du ein Patron aller Schulfüchſe biſt, welche die Gelegenheit mit herziehen, daß ſie von der neuen Weltweisheit, von dem Celarent, Darapti und Freſiſom und materiellen und formelen Begriffen ſchwatzen können. Ich glaubte, ich hätte jemand vor mir der ſich ſchon an Höfen aufgehalten, und alſo ſchon wuſte wie man daſelbſt ſein Thun und Laſſen einrichte. Gelehrte und groſſe Sänger werden ja von erhabenen Häubtern geſuchet. Und dein angenehmer Geſang brachte mich auf die Gedanken, daß du mit denſelbigen nicht würdeſt verborgen blieben ſeyn. Ich aber bin, ich bin an Höfen geweſen! Ja!

Nachtigall. Ich beſorge, mein lieber Adler! du werdeſt deine Sprache in ſo hohen Ton unmöglich biß ans Ende fortführen können. Ich bin eben nicht der Patron aller Schulfüchſe. Man gebraucht mich nur als ein anſtändiges Gleichnis, wenn die Gelehrten einen feinen Poeten ſchildern, oder eine angenehme Stimme beſchreiben wollen, ſo ſprechen ſie, er hat wie eine Nachtigall geſungen. Iſt ein Mann wachſam und ſtudiret Tag und Nacht, ſo heißt es : er hat einen Nachtigallsſchlaf, weil ich wenig ſchlafe und immer munter bin. Auſſer deme iſt dein gemachter Schluß grundfalſch; wenn du von dem Schönſingen, oder von dem Gelehrt ſeyn, auf das Hervorſuchen und auf die Beförderung ſchlieſſet. Mancher Pro-

ſeſfeſſor ſchikte ſich aufs Dorf, und mancher Dorfprieſter in ſeinen Poſten. Wer an Höfen Vettern hat, bekommt leichtlich ein angeſehenes Amt! kurz du haſt auf meine Frage nicht anderſt geantwortet, als jener der nicht wohl hörte.

Adler. Wie hat er denn geantwortet?

Nachtigall. Man fragte ihn, ob er nicht 10. Uhr ſchlagen hören: ſo verſetzte er: drauſſen reutet einer.

Adler. Spöttiſch genug! jedoch ich vertrage es vor dieſes mal willig! ich erinnere mich meines gefaßten Entſchluſſes, daß ich heute recht fein politiſch thun will!

Nachtigall. Ich geſtehe, du macheſt mich recht begierig zu wiſſen, was du ſagen wilſt. Nach dem fein politiſchen mag ich gar nicht fragen, das wird noch weit was wichtigeres ſeyn.

Adler. So will ich denn deine Unwiſſenheit berathen. Es kan jemand ein Politicus ſeyn, wenn er für ſeine eigene äuſſerliche Glückſeligkeit insbeſondere ſorget, und alsdenn iſt er ein Privatpoliticus zu nennen oder verſteht die Haußpolitic. Z. E. weil ich izt vermittelſt der Unterredung mit dir für mein Vergnügen als einen Theil der Glückſeligkeit der Thiere überhaubts ſorge: ſo handle ich politiſch, ob ich gleich auſſer dieſer Abſicht nicht viel mit Geringern, wie du biſt, umzugehen verlange. Wenn aber jemand für die äuſſerliche Glückſeeligkeit einer ganzen Geſellſchaft Sorge trägt: ſo iſt er ein Staatspoliticus und verſteht die Staats-Politick. Ich rede aber nur von dem erſtern und nicht von dem letztern.

Nachtigall. Nun kan ich allemal begreiffen, was das politiſch thun, vor eine feine Handlung iſt. Du beförderſt nur deine eigene Glückſeligkeit. Du denkeſt nur auf eine Zufriedenheit, für die andern biſt du unbekümmert. Wenn du nur das erhältſt, was du ſucheſt, ſo ſcheueſt du dich nicht niederträchtig zu werden, und aus dem ſcheinbaren Umgange mit geringern Nutzen zu ſuchen. Mit einem Wort, politiſch thun, heiſt bey dir nicht anders als anders reden und anders dencken. Nicht ſo? habe ichs errathen?

Adler. Einiger maſſen muß ich dein Urtheil billigen. In dieſen Zeitpunct nennet man diejenigen Politicos, die von Flatterien Profeßion machen, und nicht nur allen Leuten aus größter Falſchheit nach dem

Maul reden, ſondern auch auf eine recht laviſche Art ſich gegen andere ſubmit- ren.

Nachtigall. Hierauf muß ich antwor- n, wie jener alte Deutſche R. . . . dem an wegen ſeines Amtes angerathen, künftig olitiſch zu thun. Als er fragte, wie er ſich enn bezeugen müſſe? So gab man ihm eine nemliche Antwort. Er antwortete aber anz ungezwungen darauf. Das mögen mir ohl rechte Sp. . . . ſeyn, die ſo verfah- n.

Adler. Ein bisgen gemach! es iſt nicht r gelind geſprochen! die Verſtellung iſt er- ubt. Sie muß nicht übertrieben werden, ß der andere oder dritte dadurch unvollkom- ener, wenigſten nicht gantz unvollkommen emacht wird. Die Verſtellung iſt ein aubttheil eines Politici, doch ſoll er bey al- m dieſen kein Fuchsſchwänzer ſeyn.

Nachtigall. Um Vergebung! Ich nde deine Auſſagen in einer Geſchichte ge- ündet, da ich ſelbſten mit Augen geſehen, s ich noch in dem Hauſe des . . . . war.

Adler. Du erweiſeſt mir eine ſonderbare Gefälligkeit, wenn du mir ſelbige erzehleſt.

Nachtigall. Gar gerne. Philiande, ſo

will

wie ich meine vorige Hausfrau nennen, iſt an einen von Natur wohlgebildeten und ſchönen Manne verheyrathet, Star iſt ſein Name. Er iſt aber, indeme er ſeinen Leib zu einen Gänſeſtall gemachet (denn er aß die gebratenen Gänſgen überaus gerne) unförmlich und beſchwerlich dick geworden. Das war der Philande eine verhaßte Sache. Deine Klugheit und Politeſſe wird, die Urſache ſelber zu erfinden wiſſen. Sie ſahe ſich nach Liebhabern und zwar von der ſchlechteſten Gattung derer jenigen um, die ihr ohne dem gehorchen muſten. Sie vergnügte ſich mit ihnen, oft in meinem Beyſeyn, daß mir der Bauch davon wehe that. Bey ſolchen Umſtänden muſten ſie politiſch thun, damit Star nichts erfahret. Sie durfte ihren Mann nicht gantz unvollkommen machen, weil ſie mit ihren Kindern, wenn er ſtürbe, nicht vieles mehr zum beſten hätte. Derowegen verbarg ſie alles auf das beſte, damit dem Manne kein Verdruß und unfehlbar der Tod verurſachet wurde. Sie gieng ſehr liebreich mit dem Star um, beſonders bey ſeiner Heimkunft, wenn ſie vorhero Barbatum liebgewonnen hatte. Ich konnte mich nicht genugſam bewundern, daß ein ſchwaches Werckzeug, ſo ungezwungen, anders reden und anders denken konte. Einsmals trieb ſie ihre Politic ſo weit, daß ſie in Beyſeyn ihres Galans dem Mann rückwärts die Hörner über den Kopfe in zweyen Fingern wies, oder den Eſel ſtach. Wenn ich damals aus meinen Käfig kommen können: ſo hätte ich ihr in der That auf die Finger geſch . . . . . Ich entſinne mich, daß ſie ihren Manne einsmals eine Nachtmüze in Form eines Lateiniſchen Y verfertigen wollen. Star ſagte aber, es ſeye die Facon jetzo nicht nach der Mode, man könne damit nicht bequem zum Fenſter hinaus ſehen.

Adler. Das war ſchön! Recht fein politiſch! Weiber die es ſo anzufangen wiſſen, ſind zu loben: denn ſie retten die Ehre und das Anſehen ihrer Männer. Eine dumme proſtituiret ſich und ihren Ehegatten denn ihr Vergnigen wird ein überzukerter Gift, welcher den Liebhaber, und ihr nachdrückliche Grimmen verurſachet!

Nachtigall. Ich meines Orts ſtimme dir nicht bey. Ich halte dieſe erzehlte politiſche Handlung nicht für ſchön, nicht für fein! doch wenn man ja nicht einer ſolchen

Falſchheit ſoll beſtrafet werden: ſo wünſchte ich nur ſelber lieber eine verſchmitzte als dumme Betrügerin.

Adler. War denn der Star nicht ſo politiſch, daß er ſeiner Philinde Politeſſe ausgeliſtet hätte.

Nachtigall. Warum das nicht! er unterſagte und beſtrafte ihre Ausſchweifungen. Sie wurde aber durch das Zureden, durch die Ermahnungen noch politiſcher.

Adler. Wie ſo?

Nachtigall. So oft ſie wegen der genauen Aufſicht des Mannes ihre Begierden nicht ſtillen konnte: ſo wurde ſie kranck. Man muſte eilends Medicos herbey ſchaffen. Es koſtete ſchwehr Geld. Was wollte Star thun; er merkte die neue Verſtellung. Er verreiſet. Inzwiſchen pflege ſie ihrer Liebe. Sie wird geſund, die Aertzte werden abgeſchaft. Star trifft ſie beſſer an, als er ſie verlaſſen. Unkoſten zu erſpahren, bleibt Star in ſeinen Lehenſtuhl ſizend, unbeſorgt was Philinde ſchaffen mögte. Er ſieht die Unmöglichkeit, daß man einen Mohren weiß waſchen könne.

Adler. Das könnte ich aber unmöglich vertragen. Wenn mir mein ehemaliges

Weib, ſolche politiſche Streiche geſpielet hätte: ſo würde es mich gereuen, daß ich anfänglich das politiſch thun ſo ſehr gegen dich heraus geſtrichen habe.

Nachtigall. Ey wie fein verrätheſt du dich. Andere gönneſt du ſolche unverdauliche Speiſen. Du aber wilt nichts davon genieſen. Du biſt noch immer politiſch! hat denn dieſes Wort keine andere Bedeutungen die etwas beſſer ſind?

Adler. Es hat zwar mehrere und noch etwas beſſere Bedeutungen, allein ſie ſind in der Ausübung nicht mehr ſo üblich und gebräuchlich. Man heiſſet einen Politicum denjenigen, der ſich äuſſerlich wohl aufführet, und ſo wohl in der Kleidung galant iſt, als auch in den Complimenten ſeine Perſon wohl zu ſtellen weiß. Ein Politicus iſt zweytens nach einiger Leute Meinung ein ſolcher Mann, der er mag ſeyn was Standes er will, ſein zeitliches Intereſſe zu befördern bemühet iſt. Andere glauben, ein Politicus ſeye ein Juriſt, ein Theolog, ein Medicus und Philoſoph ſeye davon ausgeſchloſſen. Wer die ſchönen Wiſſenſchaften. Geographie, Hiſtorie, Sprachen ꝛc. verſtehet, ſoll auch ein Politicus ſeyn. Und . . .

Nachtigall. Ich habe ſchon genug! wenn du fortfähreſt die Bedeutung des Wortes zu erzehlen; ſo werde ich ſelbſten politiſch, ich meyne, verwirrt, und komme auſſer mir. Sind denn dieſelben gute Benennung?

Adler. Du haſt recht, meine liebe Nachtigall! ſie taugen durch die Bank nicht viel. Der Pöbel hat ſie mehrentheils erdichtet, deſſen Urtheil ſich nicht weiter erſtrecket, als Schuſters Wiſſenſchafften. Die erſte Benennung iſt gar ärgerlich, wenn man nehmlich denjenigen einen Politicum nennet, der Figur in Kleidern und groſſe Sprünge in Complimenten machet.

Nachtigall. Das iſt wahr! ſo wäre der junge Herr in den beliebten Leipzigerblate einer der gröſten Politicorum, da er doch nirgends als überall einfältig iſt. Strephon hängt das Hemd unter der Achſel und zum Hoſen heraus, wenn man ihm das weiſſe Bier zeiget: ſo ſpricht er Politicus non curat. Man ſolte alſo die zerriſſenen und zerlumpten Leute Politicos nennen.

Adler. Gut getroffen! diejenigen, welche ſich einen Begriff von den äuſſerlichen Reinlichkeit machen, halten ſich zu ſtark an der Etymologie oder urſprünglichen Bedeutung des Worts Politica. Es iſt oft unter einem ſchmuzigen und zerriſſenen Kleide die gröſte Weisheit verborgen. Prudentius bekommt kein Amt, nichts weiß er ſich zu verdienen. Mithin gehen ſeine Kleider zuſammen; und die Weisheit die er beſizet, kan ihm keine Neuen verſchaffen, weil ſie niemals die Tuchkrämerey und das Schneiderhandwerk in ſeiner Perſon erlernet hat.

Nachtigall. Was hälteſt du aber davon, wenn man einen politiſch nennet, welcher tapfer lügen und betrügen kan.

Adler. Was ſoll ich davon halten. Ich glaube was der alte R. . . . . dafür gehalten, deſſen Antwort du mir droben erzehlteſt. Es nimmt auch kein gutes Ende mit ſolchen Verfahren.

Nachtigall. Iſt dir vielleicht eine Tragedie davon bekannt?

Adler. Ja! in dieſem Umfang ergözte ſich unlängſtens ein Gelehrter Paſſagier, theils an dem Anſehen, theils an dem Geſange unſerer Zunft; dabey er ſeinen guten Freunde aus einem Franzöſiſchen Buche, zwey ſehr anmuthige Lebensbeſchreibungen zweyer Perſohnen, deren einer Agathander, der andere Cacopiſte hieß, vorlaſe. Es iſt zu weitläufftig alles zu erzehlen. Ich habe auch alle Umſtände nicht ſo genau gemercket. Ich muß es alſo kurz faſſen, doch ſo, daß du verſteheſt, was ich habe ſagen wollen. Agathander ſtreitet für die Tugendhaffteſten Verrichtungen, welche er in der Welt gethan, übel ausgeſchlagen, und ihm ſchlecht belohnet worden. Cacopiſte hingegen, hält die gegenſeitige Parthie, und will haben, daß man zur Beförderung ſeines Eigennuzes und Vergnügens die Frömmigkeit aufopffern könne. Agathander begab ſich zur Vertreibung derer ſorgſamen und verdrüßlichen Gedancken, darein ihn ſein widriges Glück ſeit langer Zeit geſtürzet hatte, in die Tuilerie zu Paris. Er begegnet daſelbſt ſeinen Vetter, den Cacopiſte. Jener war ſchlecht und armſeelig, dieſer hingegen nett und anſehnlich gekleidet. Cacopiſte fraget nach der Urſache dieſes armſeeligen Zuſtandes ſeines Vettern? Worauf dieſer verſetzte: wenn ich nicht ſo fromm und ehrlich geweſen wäre: ſo würde ich itzo in Reichthum und Uberfluß leben können. Cacopiſte antwortet mit einer ſpöttiſchen und lächerlichen Mine; ich verwundere mich nun nicht mehr, daß ihr in eine ſolche verdrüßliche Dürftigkeit gerathen ſeyd, darinn ich euch ſehe, bey ſolchen ſchlimmen Wegweiſer habet ihr dieſelbe nicht vermeiden können. Wenn ihr in der Welt glücklich werden wollet, Mein armer Vetter, und euch in derſelben ans Bret bringen, ſo folget denen Fußſtapfen eurer geſchickten Vorgänger nach, auſſer deme werdet ihr auf der Erde kriechen, und Zeit eures Lebens ohne Glauben, ohne Vermögen, und ohne Anſehen bleiben.

Nachtigall. Apropos! Wer ſind dieſe geſchickten Vorgänger, denen Agathander folgen ſolle? vielleicht dem Cacopiſten, weil er ſo ſchön politiſch redet?

Adler. Ich will dir eben fort erzehlen, was du frageſt. Habt ihr niemals, fuhr Cacopiſte fort von den Lacedemoniern reden hören? dieſes Volck billigte den Diebſtahl und rauben, ſie erzogen ihre Kinder recht geſchickt darinnen zu werden, die That war nicht ſchändlich und ſtraffbar, ſondern alleine die Ungeſchicklichkeit, die ſie in derſelben Ausübung begangen hatten. Unter uns mein lieber Vetter, ſo mißbillige ich weder die Sitten und Staatslehre dieſer Völker noch ſchmähe dieſen Gebrauch, und Lebensart, warum ſoll man nicht dem natürlichen Recht

Rechte folgen? Ehedem waren alle Güter gemeinſchäftlich, und gehörten eigentlich nur demjenigen zu, der ſich derſelben am erſten bemächtigen könnte. Worzu nuzet dieſe Veränderung? Was hat der Staat vor Nuzen davon, daß ein Gut mehr dienſam als jenen eigenthümlich, zuſtehet? Es iſt dem gemeinen Weſen gleich viel oder wol vortheilhaftiger, daß es in die Hände eines ſolchen geſchickten Mannes geräth, welcher ſolches an ſich zu bringen gewußt, und den Werth davon kennet, als wenn es ein ſolcher untüchtiger behalten hätte, der es nicht zu verwahren gewußt, oder es wol gar würde haben verderben laſſen.

Nachtigall. Das iſt die rechte Sprache eines eigennützigen und betrügeriſchen ſogenannten Politici. Wie hat ſich Agathender verantwortet? und wie lief es mit beeden am Ende hinaus?

Adler. Agathander bringt trifftige Gründe wider ſeinen Vatter vor, und belacht ſeine thörichten Einfälle. Das Ende dieſer beeden Freunde iſt wunderbar. Cacopiſte wird endlich elend, verlaſſen, verachtet, wird als ein Schelm fortgejaget. Agatanders unpolitiſches Weſen wird mit ſeiner Zeit mit

einer

ner beglückten Ehe, genoſſen Reichthünern dergeſtalt belohnet, daß Cacopiſte er Agathander um einigen Unterhalt anzuprechen bemüſſiget wurde, damit er nicht gar hungers ſtürbe.

Nachtigall, Ja ja! ehrlich währet am ingſten! die Redlichkeit wird nur gedrucket, ber nicht untergedrucket. Nun aber habe h genug politiſiren gehört. Verſpreche mir mein Adler, daß du unpolitiſch mit mir prechen willſt; ſonſten werde ich kein Wort nehr mit dir verliehren.

Adler. Es ſcheinet du willſt über dieſen Diſcours verdrüßlich werden. Ich will auch tzo treu und redlich mit dir reden. Es ſoll dir ugeſagt ſeyn. Aber was ſoll ich dir erzehen.

Nachtigall. Erzehle mir unbeſchwert deinen Urſprung, Geſchlecht und Eigenſchaften.

Adler. So will ich denn auf dein Erſuchen, nach der Reihe her erzehlen, wer ich bin. Es giebt ſehr viele Arten der Adler. Welche aber ſo ausſehen wie ich, nehmlich gros gantz ſchwarz, mit gelben Füſſen, mit langen und ſtarcken Klauen, nebſt aſchenfarben oder mehr ſchwärzlichen Schnabel und ſaffran gelben Augen, dieſe ſind die Könige über alle Vögel.

Nachtigall. Wer hat dich und dein Geſchlecht zu der Würde eines Königes erhoben? Sage mirs ehe du mir weiter redeſt!

Adler. Wer ſo ſtarck, wohl bewaffnet, ſo mächtig iſt, als wie wir, der kan ſich leicht die Gewalt über andere anmaſſen. Damit wir aber nicht den verhaßten Nahmen eines Tyrannen von andern Vögeln bekommen mögen: So wiſſe, daß uns die Tugend und der erworbene Ruhm der Ahnen dazu verholffen habe.

Nachtigall. Wie gienge das zu?

Adler. Ein kleiner, ſchlechter und niederträchtiger Vogel, der ſich an den ſtinckenden Zäunen und Hecken der Bauern aufhält, und welcher ſich mit meines gleichen in einen Wettſtreit eingelaſſen, wer höher fliegen könnte, ſollte der König über alle Arten der Vögel ſeyn. Der Verſuch wurde gemacht. Und einer meiner Vorfahren übertraf dieſes kühne und tolle Vögelein an der Höhe des Fluges. Und von der Zeit an, ſind wir rechtmäßige Könige, weil es mit Einwilligung der damals lebenden, und nachkommen ſollenden Vögel geſchehen iſt.

Nachtigall. Dieſe Erzehlung klingt allzu partheyiſch. Mein Großvater hat die Sache ganz anders erzehlet.

Adler. Ich höre ſchon, daß du aus derjenigen Familie ſeyn wirſt, die das Gras wachſen gehöret.

Nachtigall. Es mag ſeyn wie es will. der Zaunkönig hat dich im Fluge noch übertroffen. Weswegen er auch noch dieſe Stunde den Titel eines Königs führet, wenn er denſelben nur zu behaubten wißte, und lieber unter den Narciſſen, als unter den Kuchblumen ſich aufzuhalten beliebte. Die Sache verhält ſich ſo : Als der Adler zu fliegen anfieng, verbarg er ſich unter deſſelben Flügel. Nachdem der Adler nicht mehr weiter fliegen wolte : ſo kroch er unter dem Flügel hervor und ſetzte ſich auf deſſelben Kopf. Mithin war er ja höher in der Luft als der Adler, und obgleich dieſer höher flog, ſo war einer doch immer höher mitgeflogen.

Adler. Dieſe Liſt oder vielmehr Betrug verſchaffet ihm bloß aus Schertz den Namen eines Königes Wer ſiehet aber nicht, daß unſer Geſchlecht in der That und mit

Recht die Königliche Würde verdienen. Es kommt mir der Zaunkönig nicht anders vor, als jener Reitknecht eines gelehrten Cavaliers und Landedelmanns, welcher mit denen auf der benachbarten Universität lebenden öffentlichen Lehrern in guten Vernehmen stande, und um aus ihren gelehrten Gesprächen vergnügen und Nutzen zu schöpffen, die Woche öfter als einmal dahin ritte.

Nachtigall. Wie wilt du den einfältigen Reutknecht, und den Zaunkönig in eine schickliche Vergleichung bringen?

Adler. Der Knecht unterstunde sich auf dem Wege seinen gnädigen Herrn zu fragen, warum er so oft zu den Leuten ritte, welche so abscheulich grosse Knotenperuquen trügen? Und weil bey solcher Gattung der Leute mehr Eigennutz und Gewinnbegierde herrschet als Ehre: so fügte er seiner ersten Frage bey, ob sein Herr auch etwas dabey verdiene? als sein Herr darauf versetzte; daß die Zeiten unterschieden wären, und daß er bald gewönne bald verliehre, so wolte der Knecht auch die Art und Weise des Spiels selbsten wissen, worinnen sein Herr gewinne oder verliehre. Der Cavalier vermerckte die völlige Einfalt seines

Knechts, und im Schertz nach deſſelben einmal übel gefaßten Begriffen ſagend: Wir diſputiren mit einander, und welcher die Frage am klügſten und verſtändigſten entſcheidet, der gewinnet und ziehet das Geld ohne Widerrede hinein. Hierdurch wurde die Neubegierde des Knechts vergröſſert, er wolte wiſſen was das Diſputiren vor ein Kartenſpiel ſey? Der Herr ſich den Weg zu verkürzen, war auch hierinnen willfährig und ſpricht: Mein lieber Hanß Diſputiren heiſt ſo viel: Wir ſetzen erſtlich, ein jeder, einen gantzen Thaler. zuſammen auf einen Thaler. Alsdann habe ich die Ehre, weil ich ein Fremder bin, dem Profeßor vorzulegen; trifft er dieſelbe recht, und iſt ſo klug beantwortet: ſo ziehet er den Thaler heim. Kan er ſie aber nicht auflöſen, ſo habe ich gewonnen.

Nachtigall Das iſt artig diſputiret, wie gieng die Sache weiter?

Adler. Der Knecht war über dieſe Erklärung ſeines Herrn voller Freude, und erſuchet denſelben inſtändigſt ihm auf ſeinen Lohn, denn er ſchon 5. Jahren beyſammen ſtehen laſſen, ein paar harte Thaler vorzuſtrecken. Er habe groſſe Luſt auch mit dem Profeſſor zu diſputiren, und demſelben etliche abzulangen.

Nachtigall. . Nun mercke ich ſchon was du ſagen wilſt, der Bauernknecht hat klüger ſeyn und ſcharffſinniger verfahren wollen, als der Profeſſor, wie der Zaunkönig höher fliegen wollen, als der Adler. Was nahm denn endlich dieſe Comedie für einen Ausgang?

Adler. Du haſt meinen Sinn wohl getroffen. Dieſer Spas aber lieff ſo ab. Der gelehrte Cavalier zog zwey harte Thaler aus der Ficke, und gab ſie den Reitknecht, mit dem Ermahnen, ſich tapffer im Diſputiren zu halten, daß er nichts verlohre, weil der Mann mit welchen er ſich in einen Streit einlaſſen wolte, ein ſpitzfindiger Kopf wäre. Nunmehro kamen ſie beede in die Stadt, und vor das Haus des Profeſſors.. Die beeden vertrauten Freund umarmeten einander. Sie ſatzten ſich ohne Verzug nieder, und endlich erzehlte der Cavalier die Unterredung und das Vorhaben ſenes Knechts, welches er ihm auf dem Wege entdecket. Indem ſie ſich darüber genug lachten, ſo fiel der Endſchluß dahinaus, daß der Knecht ſolte herauf geruffen werden, und diſputiren. Als er in die Stube be trat: empfieng der Profeſſor mit einer freundlichen Mine und fragte den Hanß, ob er auch Geld bey ſich habe? Ja Herr! verſetzte er hurtig, und hier iſt ſchon ein harter Thaler bey der Hand. Ich will euch die Ehre laſſen, fraget mich zum erſten, denn will ich auch euch fragen. Des Gelehrten Frage beſtunde darinnen, ob er wüßte, wer der Höchſte ſey? Der Knecht langte ſchon mit einer Hand nach den ausgeſetzten Thaler weil die Frage leicht ware, und antwortete: in der gantzen Welt unſer HErre GOtt, und in den Städtlein R. . . . der Thürmer, weil er am höchſten unter den Leuten daſelbſt nehmlich auf den Thurm wohnet. Gut getroffen, ſagte der Gelehrte; ſo zieh ich heim, verſetzte Hanß dagegen, und fügte hinzu. Nun habt ihr mich ausgefraget, nun muß ich euch auch fragen, ſehet hier iſt noch ein Thaler! weißt ihr wie mein Bruder heiſt, der bey meinen Nachbar dient? der Profeſſor konnte mit nichts anders als mit einem Nein darauf antworten weil er als Studioſus niemahls ein Collegium über dieſes Bauerngenealogie gehöret hatte. So bald dieſer die Frage mit Nein beantworten hörte: kam ſein alter Ausſpruch wieder zum Vorſchein: ſo zieh ich heim. Ich wenigſtens glaube, wenn der Profeſſor hätte vor Lachen länger fort diſputiren wollen und können, ſo würde ihm der Reitknecht nicht allein alle Namen ſeiner ganzen Freundſchafft, ſondern wohl gar ſeines ganzen Dorfs zu errathen aufgegeben, und deſſen ganzes Vermögen abgenommen haben.

Nachtigall. Das glaube ich auch; übrigens wird er ſich in Abſicht auf dem Profeſſor, doch für klüger und vernünftiger gehalten haben?

Adler. Nicht anders! Er wuſte ſich der Rückreiſe gegen ſeinen Herrn meiſterlich zu erheben, wie er den Gelehrten abgeführet. Und nach der Hand wollte er immer und öfter mit ſeinen Herrn wieder an den Ort reiten, wo er ſich ſo tapfer erwieſen und aufgeführet hat.

Nachtigall. Ich ziehe die Folge ganz kurz: So wenig jenen Knecht über den Gelehrten der Vorzug gebühret: eben ſo wenig kommt den Zaunkönig der Vorzug über den Adler zu. Erzehle nun weiter von deinen Herkommen. Du biſt König!

Adler. Wir halten uns mehrentheils am Berg Caucaſus und Thaurus auf. Einige davon ſind auch in Brittanien, Schweden, Liefland und den anſtoſſenden Ländern der Sclavonier, Preuſſen, und Reuſſen zu finden. Einige trift man in den Gebürgen der Deutſchen an, beſonders bey Dietrichs Bern oder Trient. Diejenigen ſo ſich in den Schweitzeriſchen Alpen aufhalten, ſind ganz gros und ſtarck und werden vielfältig in das Meyländiſche und nach Italien um theuer Geld verkauft.

Nachtigall. Sind den alle von einerley Güte, ſie mögen ſich aufhalten, in welchem Lande ſie wollen?

Adler. Ich habe einsmals von einen Gelehrten den nicht gantz unbrauchbaren Satz des Herrn Baron von Leibnitz erweiſen hören: daß keine zwey Dinge in der Welt wären, welche einander vollkommen gleich und ähnlich ſind. Mithin muß ich auch hier bekennen: daß wir nicht von einerley Güte ſeyn. Diejenigen, welche in den kalten Nordiſchen Gegenden leben, ſind gröſſer, grauſamer und ſtärcker. Die Urſache davon iſt dieſe, weil in kalten Ländern groſſe Leiber und Cörper erwachſen, die viel Blut und Odem haben: Daher wird die Grauſamkeit und Vermeſſenheit auch ſtärcker.

Nachtigall. Wenn du Vermeſſenheit und Grauſamkeit zur Güte deines Geſchlechts zehleſt, ſo weiß ich nicht was ich dencken ſoll. Dieſe Eigenſchaften gehören ja vielmehr unter die Laſter, welche auszurotten ſind.

Adler. Ein jedes nach ſeiner Art wir gehören unter die Gattung der Raubvögel, und weil wir keiner Geſetze fähig ſind, ſo laſſen ſich auch bey uns keine Abweichungen vom Geſetze oder Laſter gedencken. Diejenigen, die uns gebieten müſſen davon entfernet ſeyn. Bey uns rechnet man dieſe Eigenſchaften zur Güte, bey jenen aber zu den Laſtern.

Nachtigall. Es giebt aber doch auch Menſchen, welche Vermeſſenheit und Grauſamkeit als nöthige Eigenſchaften anſehen, und ohnerachtet ſie in der That recht vermeſſen, nicht grauſam ſind, ſo ſuchen ſie doch zu affectiren, indem ſie Ehre darin ſuchen. So grauſam ſtellet ſich Spadonzius um Ehre zu erjagen. Kein Betteljunge, kein altes Weib iſt vor ihm ſicher, an welchen er nicht zum Ritter werden will. Er drohet alles zu erwirgen, und ſo bald er nächſtens des Prudentii anſichtig wird, ſo

will

er ihn in kleine Stucken zerhauen. Kaum
trifft er ihn in öffentlicher Geſellſchaft
ſo ſiehet er ſo grauſam darein als ein
haf, und iſt der erſte, der ſich die Ehre
bittet, deſſelben Wohlergehen trincken
ürfen. Suſpenus iſt ſo vermeſſen,
er ſich nicht ſcheuet, auch über diejeni-
los zu ziehen, von welchen er doch Hül-
u hoffen hat. Wenn er aber aus
h gezwungen wird, ſeine Beförderer
gehen: ſo kriecht er wie ein Wurm
kein Menſch um ſie herum. Verzeihe mir
zufällige Gedancken, und fahre in dei-
Erzehlung weiter fort. Doch weil ich
ibe ein klein wenig unterbrochen habe:
ill ich dir mit einer neuen Frage wie-
arein helffen? Wie kommt es, daß
in den nehmlichen Ländern die Habichte
alten, wo ihr euch aufhaltet, da ihr
ſo geſchworne Feinde gegen einander
?

dler. Dieſe deine Frage führet mich
meiner Erzehlung ab und gehöret eigent-
nicht hieher. Sie kan ein andermahl
äuftiger beantwortet werden. Vor diß-
l diene nur ſo viel, daß man insgemein
bet, die Habichte ſeyen Arten der Adler

und gleichſam unehlich erzeugte Abkömmlinge von denſelben. Iſt es doch in der Welt faſt durchgängig ſo, daß einer dem andern beunruhigen und alſo nahe um denſelben ſeyn muß. Kurtz; es liegt immer der Brügel beym Hunde. Die Tugend wird leichtlich geſchwächet, wenn ſie nicht beſtändig ermuntert wird. Drum müſſen die Adler durch die Habichte, die ſie anzapfen, in der Güte erhalten werden, die ſie beſitzen. Ich muß dir aber meine liebe Nachtigall mehrers von uns erzehlẽ. Wir haben ſehr gute Auferziehung, die Alten zwingen ihre Jungen, wenn ſie auch noch gantz und gar ohne Federn ſind, in die Sonne zu ſehen. Die Urſache iſt damit ſie an dem hohen Fluge nicht verhindert werden können, ob ſie gleich dem Sonnenlichte immer näher kommen. Sie werden alſo den Sonnenſtrahlen ſchon in der Jugend gewohnt, Diejenigen Jungen, welche nicht lernen wollen in die Sonne ſehen, und mit den Augen wippern, werffen die Alten als ungerathene Kinder aus den Neſte, weil ſie ihren Voreltern in dem ſcharfen Geſichte nicht nach arthen wollen.

Nachtigall. Das iſt an deinen Geſchlecht in Wahrheit zu loben. Ihr beſchä-

met

net ſo gar die vernünftige Geſchöpfe der Auf-
rziehung ihrer Kinder. In meinen ehema-
igen Hauſe, von welchen ich eben erzehlet ha-
e, hat ſich das gefunden, was ich erſt be-
auptet habe. Star hatte vier Söhne. An-
tatt daß man ſie bey Zeiten zu Wiſſenſchaf-
en angewöhnet hätte, die ihren Verſtand
rlauchten und aufklären könnten: lies man
e in die Karte ſehen, man zeigte ihnen von
den Blat den Werth und den Gebrauch deſ-
eiben; man lachte wenn ſie tapfer fluchten,
nd wenn ſie dem Weibsvolck recht in die
Augen ſahen, hätten ſie nicht dergleichen Ei-
enſchaften blicken laſſen, ſo würden ſie
inge keine ſo Hofnungsvolle Söhne die
ch ſo wohl in die Welt zu ſchicken wüſten,
n den Augen der Aeltern geweſen ſeyn.
Wiſſenſchaften, ſagte Star, machen nur
Schulfüchſe. Und wie ich gehört habe, ſo
robirt ihr eure Jungen, ob ſie in die Son-
e ſehen können, und alſo hoch fliegen ler-
en? Simplicius probirte auch ſeinen Sohn,
b er zu ſeinen Schuſterhandwerck tüchtig
äre oder nicht! als er aber befande, daß
nicht recht in die Schuſtersſonne ſehen
rnte, warf er ihn aus der Werckſtatt und
rach, weil du zum Schuſter nicht taugſt,

ſo magſt du Schulmeiſter werden! nun aber erläutere mir dieſe Fragen. Warum werdet ihr noch immer in den Wappen verſchiedener Fürſten, beſonders des teutſchen Reiches gebrauchet? Ob ihr wider den Blitz ſicher ſeyd? Ob ihr lange lebet, und welches Todtes ihr gemeiniglich ſterbet:

Adler. Darauf will ich dir gerne antworten. Was die erſte Frage betrift, ſo werden wir ſchon ſeit des Urſprungs der Stadt Rom als ein Sinnbild in den Fahnen und Standarten der alten Römer gebraucht. Denn ob gleich die erſten Römiſchen Könige von Wolfen ernähret und auferzogen worden, und alſo in den letzten und hinterſten Standarten des Bildnis eines Wolfs zu ſehen war: ſo haben ſie doch in den vordern Fahnen jederzeit einen Adler abgebildet. Und von der Zeit an iſt das Bild eines Adlers unter den Inſignien der Römiſchen Kayſer geblieben. Nur der Unterſchied, daß itzo der Adler mit zertheilten Kopf, den groſſen Riß des getrenten Reiches auszudeuten, geſehen wird.

Nachtigall. Alſo giebt es keine Adler mit zwey Köpfen. Gleichwie es keine Löwen gibt, die Flügel haben. Ich ziehle damit auf den guten Einfall jenes Deutſchen, der einen Venetianer damit heimſchickte

Adler. Was iſt das vor eine Geſchichte?

Nachtigall. Ein gewiſſer Venetianer wollte einen Deutſchen mit den Römiſchen Wappen railliren und fragte, in welchem Lande dann die Adler zwey Köpf hätten? Worauf aber dieſer fertig und wohl geantwortet: in dem nehmlichen Lande ſind ſie anzutreffen, wo die Löwen Flügel haben. Die Venetianer führen bekantermaſſen einen Löwen mit Flügeln im Schilde. Aber iſt der allgemeine Ruf wahr, daß die Adler, wider den Blitz geſichert ſind.

Adler. Dieſe Sage iſt nur daher entſtanden, weil wir uns ungemein hoch in die obere Luft ſchwingen können. Nun aber iſt es in der Naturkunde, kraft der Erfahrung ausgemacht, daß der Donner und der Blitz nur in der untern dicken Luft erzeuget werde. Weil wir nun über dieſelbige hinauf fliegen können, ſo ſind wir allerdings wider den Blitz geſichert. Solteſt du nur einmal auf den hohen Tyroliſchen Gebürge ſeyn, wenn die Luft trübe, dicke und mit ſchwefelichten Theilen erfüllet iſt: ſo würdeſt du mit Augen ſehen, und mit Ohren hören, daß es unter dir in den Thälern erſchröcklich donnere, und gewaltig blize. Du aber biſt eben ſicher, weil du in einer reinen Luft ſituirt biſt. Jene Meynung wird von den älteſten Zeiten, da wir Waffenträger des Jupiters genennet werden, bis auf dieſe Stunde fortgepflantzet. Wer aber den Blitz ſelbſten träget und regieret, der wird ja kein ſolcher Thor ſeyn, daß er ſich ſelbſt damit Schaden thue.

Nachtigall. Nun möchte ich doch meine letzte Frage beantwortet wiſſen, nehmlich, ob ihr denn euer Leben ſo hoch bringet, und endlich eines gantz beſondern Todes ſterben müſſet?

Adler. Das will ich eben thun, und zwar mit der Bitte, daß du mir auch einige Merkwürdigkeiten von deinem Geſchlechte erzehleſt. Du darfſt der allgemeinen Sage glauben, daß wir ungemeine lange-leben. Unſer Tod iſt auch gantz beſonder. Wir ſterben nicht nach den Gemeinen Floſculn der Nürnbergiſchen ſo genannten Leichenbüchelgen, (Menſchen und Vieh aber nicht zuſammen gerechnet,) Alter, Schwindſucht, Auszehrung, Gemeingruben, unbeſungen; ſondern wegen Hungers, welches man nicht in denſelben lieſet, aber wol öfters hineinſetzen könnte te. Sondern, je länger wir leben, je älter wir werden, deſto krümmer wird unſer Schnabel und zwar ſo krumm, daß wir unſere gewöhnliche fleiſchige Nahrung nicht mehr genieſen und verzehren können.

Nachtigall. Ich dächte die Krümme des Schnabels hindere euch im geringſten nicht. Es heiſt ja im gemeinen Sprichwort: Je krümmer je ſchlimmer!

Adler. Hierinn irreſt du dich. Je krümmer der Schnabel wird, deſto unbrauchbarer wird er uns die Speiſen klein zu machen, und einzunehmen. Er leget ſich auch wie du dir leicht vorſtellen kanſt, vor das Maul, und hängt als ein Vorhang über daſſelbige herunter.

Nachtigall. Dieſe Hinderniſſe laſſen ſich leicht heben. Mache es nur, wie es jener Paſſagier an dieſen Orte gemacht hat.

Adler. Wie machte er es denn?

Nachtigall. Weil er eine abſchäulich groſſe Naſe in Compagnie führte, die ihm, wie euch der krumme Schnabel über das Maul herunter hieng, folglich niemals den Löffel gerad ins Maul ſchieben konnte: ſo hielt er allezeit mit der lincken Hand die Naſe in die Höhe, und fuhr alsdenn mit der Rechten nebſt dem Löffel unter denſelben hinein! auf dieſe Art werdet ihr ohnerachtet des krummen Schnabels die Speiſen auch verſchlucken können.

Adler. O! da iſt ein groſſer Unterſchied zwiſchen uns. Ich habe geſagt, daß der Schnabel immer krümmer aber auch härter werde. Die Härte verbietet das Wegräumen. Würde jenes Paſſagiers Naſe in ſeinem Alter eben ſo hart werden, ſo wird er das Aufheben derſelben, wenn er mit dem Löffel zum Munde will, wol bleiben laſſen, und wie wir erhungern müſſen. Ich ſehe aber du wilt nur ſpaſen!

Nachtigall. Das eben nicht! jedoch wolte ich dir dieſen Kunſtgriff nicht anrathen; denn es ſiehet theils unapetitlich, wenn die rotzige Rinne ſo in die Höhe gehoben wird, daß die beeden Naſenlöcher wie ein paar Scheurenthüren herſehen; theils iſt es ein gefährliches Unternehmen: Denn es fiel jenem vor lauter Freude, weil ein Frauenzimmer ſein Wohlſeyn tranck, die Naſe aus der Hand auf den halb im Mund ſteckenden Löffel mit ſolcher Gewalt, das er an das Fenſter prellete, und nicht wenig zerſchmetterte.

Adler. Nun mache mir das Vergnügen und erzehle wer du biſt, wo du herſtammeſt, und was vor Vorzüge deinem Geſchlecht Ehre bringen.

Nachtigall. Ich bin in einer Hecken-Stauden an einem aus Laub, Spreu, und Miſt gantz länglicht formirten Neſte ausgebrütet worden. Und weil dieſe meine Geburt zur Sommerszeit geſchehen, ſo hatten meine Aeltern die Freude noch 4. Jungen wie ich auszuhecken. Zu einer andern Jahreszeit legen ſie nicht ſo viel Eyer. An meiner Auferziehung iſt vom Anfang bis zum Ende nichts verſäumet worden. Meine Mutter ſuchte mich ſchon in der Geſangsweiſe zu unterrichten, da ich noch in der Schaale verſchloſſen und verborgen lag.

Adler. Das iſt ein thörichter Unterricht wie ich dafür halte, du biſt faſt noch nicht am Leben geweſen, und ſollteſt ſchon ſchön ſingen lernen? Das kömmt mir nicht anders vor als das thörichte Zumuthen der Eltern, daß der Informator ihren Kindern, wenn ſie kaum reden können, nicht allein in 3. Monathen leſen und ſchreiben, ſondern auch lateiniſch und ein paar hundert Vocabeln lernen ſollen.

Nachtigall. Deine Anmerckung iſt eines theils gegründet; nur wendeſt du ſie nicht recht auf dasjenige, was ich geſaget, weil du es nicht recht begreifeſt, was ich ſagen will. Es iſt unſtreitig eine edle Gabe der Natur, daß die Nachtigallen, wann ſie über den Eyern ſitzen und brüten, beſtändig zu ſchlagen und zu ſingen gewohnet ſind. Auf ſolche Weiſe machen ſie in ihren Jungen das angebohrne Vermögen zu ſingen, gleichſam lebendig, und gewöhnen ſie an, vollkommene Sänger zu werden.

Adler. Das iſt mir unbegreiflich! zeige mir doch nur den geringſten Zuſammenhang zwiſchen den Warheiten, welche du behaubteſt.

Nachtigall. Ich habe dir oben erzehlet, daß ich in dem Hauſe, des redlichen Star einige Jahre mein Brod mit Singen verdienet habe. Als aber dieſen meinen Herrn einsmals ein Philoſoph beſuchte, und meinem Geſang recht unpartheyiſch, das iſt recht gründlich lobte: ſo ſchenckte mich mein Patron aus Großmuth an denſelbigen. Ich war aber kaum in meine Behauſung gebracht worden, ſo ſchwante es mich, daß meine Beſorgung nicht mehr ſo reichlich erfolgen würde. Der Philoſoph, ſein Weib, die Töchter erſchreckten mich, wenn ſie ausgezogen zu Bette giengen mit ihren dürren und ausgemergelten Körper öfters, daß ich gäntzlich glaubte, der Tod hätte ſeine Diener ausgeſand, mich abzuholen. Es ſchlug auch mein Vermuthen leider! nicht fehl. Sie aſen nichts als Schaafwürſte, Blutwürſte, Krautwürſte, und ich weiß nicht was ferner vor Arten der Würſte mehr: das war aber keine Speiſe vor mich. Man fütterte mich mit dem gewöhnlichen, aber mein Koſtherr wollte jederzeit den Satz an mir erweiſen: Natura paucis contenta; die Natur kan mit wenigen zufrieden ſeyn. Ich würde auch mein Leben nicht hoch gebracht haben, wenn mich nicht ſeine Lehre und Vorleſungen unterweilen erfriſchet, ergötzet und aufgemuntert hätten. Ich hieng in ſeinem Hörſaale, wo ſeine Zuhörer erſchienen, deren öfters nicht mehr den ſechs und ein halber war. Nun komme ich auf das, was du zu wiſſen verlangeſt. Mein Philoſoph that überzeigend dar, daß in der Welt ein allgemeiner Einfluß der Dinge ſtatt finde; das iſt: eines müſſe in dem andern gegründet ſeyn. Wenn dieſes ein Gegenſatz iſt: ſo muß die Stimme und der Geſang der altern Nachtigall in die Jungen die ſie ausbrütet einen Einflußhaben, und ſie alſo im Voraus zubereiten, und unterrichten.

Adler. Wider dieſen unlaugbaren Beweiß darf ich gar nichts einwenden. Es wäre nur zu wünſchen, daß die Weiber wärend ihrer Schwangerſchaft, lauter ordentliche und gutſittliche Handlungen vornehmen, damit die Frucht ihres Leibes kraft des allgemeinen Einfluſſes zu was beſſern, als ihre Natur fordert, nach und nach gewöhnet werden.

Nachtigall. Das iſt, mein lieber Adler! pium deſiderium, ein wohlmeinender Wunſch! alleine zu ſolcher Zeit, erlauben die Männer ihren Weibern die Ausſchweifungen und unanſtändige Ergötzlichkeiten am allererſten. Ich mag itzo die gemeine Sage nicht prüfen; ob die Kinder nothwendig ſtehlen müſſen, wenn die Aeltern in ihrer Schwangerſchaft lange Finger gemachet.

Adler. Das wäre zu weit gegangen. Es widerſpricht ewigen Warheiten. Der diebiſche Diebſtahl könnte alsdenn nicht dem Kinde, ſondern der Mutter zugerechnet werden, weil ſie, nach dem Vorausgeſetzten nothwendig haben ſündigen müſſen. Fahre fort in deiner Erzehlung!

Nachtigall. Wenn wir denn ausgeſchloſſen ſind, und erſtarcken, bemühen wir uns ſelbſten recht ſchöne Töne hervorzubringen. Vermöge der angebohrnen Fähigkeit zu ſingen, geht unſere Bemühung und dichten ſo gut von ſtatten, daß wir alle andere Vögel weit übertreffen. Es iſt uns auch eine Ehrbegierde angebohren. Denn wir ſingen nicht ſo anmuthig, wenn wir uns an einſamen und öden Gegenden aufhalten; weil wir keine Zuhörer ſehen, auch keine vermuthen können. So bald wir aber Gegenſtände bemerken, die uns zu bewundern fähig ſind, alsdenn greifen wir uns vollends an, und miſchen tauſend und aber tauſend vergnügte und reizende Töne untereinander.

Adler. Ich höre, daß ihr viel Gutes an euch habt. Ein gelehrter Mann muß veralten und ſtumpf werden, wenn man ihn nicht in einen Poſten ſezet, wo er ſeine Wiſſenſchaften zeigen kan: eben wie ein Jagdhund verliegt, wenn man denſelben nicht zum Jagen gebrauchet. Hingegen wird die Begierde ſeine Wiſſenſchaften zu erweitern, immer heftiger, wenn man Gelegenheit hat, ſeinen Zuhörern zu zeigen, daß man zwar das Schießpulver nicht erfunden, aber doch noch was gründliches gelernet habe. Ehe du aber von den löblichen Eigenſchaften deines Geſchlechtes weiter redeſt, ſo möchte ich doch ſichere Nachricht haben, ob denn die erſte Nachtigall eine Jungfer geweſen iſt?

Nachtigall. So thöricht ſind wir nicht, wie jener Jude, der ſich vor kurzen adlen laſſen, und ſich doch eines alten und berühmten Stammes gerühmet. Es möchte mir ſonſt eben eine ſo ſpitzige Antwort zu theil werden, wenn ich gegen dich behaubten wollte, mein Stammvatter ſeye ein Menſch geweſen. Ich muß dir aber erzehlen, wie der geadelte Jude recht gut abgeführet worden. Er prahlte in Geſellſchaft alt-adelicher Edelleute, daß ſein Geſchlecht eines der älteſten ſeye, unter denen die das Wörtlein von führen. Ein Cavalier ließ ihn nicht länger reden, ſondern nahm das Wort und ſprach; das glaube ich herzlich gerne, denn ich weiß daß eure Vorfahren mit in den Rathe geſeſſen, da Chriſtus zum Tode verurtheilt worden. Einfolglich mag ich mit meinem Geſchlechtregiſter auch nicht ſo weit hinaus gehen. Wo haſt du aber dieſes her?

Adler. Ein berühmter Poet, Namens Ovidius erzehlet, in den Büchern seiner Verwandlungen, daß der Held Tereus eine Jungfer umgebracht habe, welche von den Göttern in eine Nachtigall verwandelt worden. Sie behalte auch noch immer in ihren Schall das Ausdruckes: Tereus hat mich gewaltsam umgebracht. Ihr schlaget auch in der That noch so: Wenn man jene Worte Griechisch ausdrucket, wie es Ovidius verstanden wissen will.

Nachtigall. Das ist blos ein poetischer Gedancke, und kan sonsten seine gute Bedeutung haben. Ich will dir aber Warheiten erzehlen. Nebst der ungemeinen Stimme hat uns der Schöpfer ein ungemein gelehriges und zum reden fähiges Naturel gegeben. Es ist in unsern Archiv eine Urkunde, daß die Römer Drusus uud Britanicus, die Söhne des Kaysers Claudii, Nachtigallen gehabt haben, welche Griechisch und Lateinisch sprechen und eine ziemlich lange Rede in ihren Zusammenhang hervorbringen können. Dahero erzehlet der Naturkündiger Plinius, das wir vor diesem zu Rom theurer verkauft worden als ein bewaffneter Knecht, welcher auf 8000. Sestertien geschäzt wurde.

Adler. Das ihr in ſo hohen Preiß verkauft werden, halte ich dafür, daß ihr ſchmackhaft zu eſſen, und unter die Leckerbißgen zu zehlen ſeyd.

Nachtigall. Du urtheileſt eben ſo ſchlecht als Lacon bey den Plutarch, dieſer ſchäzte unſer Fleiſch nach dem Reitz des Geſanges. Er betrog ſich aber, da er eine gebratene Nachtigall ins Maul ſteckt und ſprach: vox es prætereaque nihil! das iſt:

Du ſangſt zwar treflich ſchön, nur ſag ins Geſicht,
Dem Munde widerſt du, den Magen füllſt du nicht

Adler. Ihr ſeyd eben wie die markſchreieriſchen und waſchhaften Gelehrten, denen die Zunge nicht zweymal gelöſet werden darf. Bey denen könnte man auch ſagen: Ich höre wol ſchreyen, aber es iſt nichts dahinter, das einen Geſchmack hätte. Jener Bauer glaubte eben was Lacon glaubte, und kochte eine Nachtigall unter ſein Sauerkraut.

Nachtigall. Iſt dir auch ſchon bekannt, daß wir einen Wettſtreit unterweilen anſtellen, welche von uns am beſten ſinge? Oefters geſchiehet es, daß diejenige,

welche

lche am Geſang übertroffen und überwun-
n worden, aus lauter Scham und Be-
nmernis ſtirbt. Daher nennte Nazian-
nus die Academie zu Athen die Athenien-
che Nachtigall, und Eurupes in den Pa-
nede, den Ulyſſen die Nachtigall der Mu-
, weil ſie in der Ehrbegierde Tag vor Ta-
wuchſen, ſchöne Lehren abzufaſſen und
rvor zu bringen.

Adler. Das habe ich zwar noch nie ge-
rret. Allein das habe ich mir ſagen laſſen,
ß eure Männer die dümſten Klöze ſind, die
an nur antrift.

Nachtigall. Wie ſo? Das iſt etwas
züglich geſprochen,

Adler. Eure Männer können den
ugenblick gefangen werden, wenn man nur
Weiblein in die Gruben oder Höle ein-
erret. Denn ſo laſſen ſie ſich durch deren
eſang herbey locken, ſie nähren ſich und
mmen in die Falle, die man ihnen bereitet
t. Das iſt eine Dummheit und eine Schan-
für dein Geſchlecht.

Nachtigall. Dummheit! Schande!
das haben wir mit vielen vernünftigen
Männern gemein. Wie viele ſind nicht un-
r denſelben ſo dumm, daß ſie ſich aus un-

überlegter Liebe zu ihren Weibern betrügen und fangen laſſen und alles thun, was ihnen weder Ehre noch Vergnügen bringet.

Adler. Vielleicht biſt du männlichen Geſchlechtes, wenn das iſt, ſo will ichs nicht geredet haben!

Nachtigall. O nein! alsdenn wäre ich vollkommen glücklich: ſo aber bin ich eine unglückſelige Jungfer, welche ſchon längſtens gerne geheyrathet hätte, aber nicht heyrathen können. Ich Elende werde doch wohl den weiſen Thurm in Nürnberg fegen müſſen!

Adler. Das magſt du immer thun! Erzehle mir nur was angenehmes!

Nachtigall. Du haſt gut reden, weil du mich aber auf meine verhaßte Jungferſchaft gebracht haſt, ſo mag und kan ich vor innerlicher Wehmuth nicht weiter forterzehlen. Nimm dasmal vor lieb und lebe wohl.

Adler. Noch um ein Wort! weil du nicht mehr reden willſt, ſo ſinge mir noch ein artiges Stückgen, vielleicht giebt es Gelegenheit, daß ich dir einen Mann kuppele.

Nachtigall. Weil wir Anfangs von der Politik geſprochen, wodurch meine

Galans mich ſo heßlich betrogen haben, ſo will ich dir ein gantz neues Liedgen anſtimmen, welches ein Falſetta an ihren Bruder überſendet, ſoll ich anfangen?

Adler. Nach Belieben, ja!

Nachtigall. Mein Bruder wilt du glücklich werden
o lerne nur politiſch ſeyn,
nd ſtelle hier auf dieſer Erden,
ie Redlichkeit bey zeiten ein,
ie Tugend macht dir nur Verdruß
eh! werde ein Politicus.

2.

Wie ſprichſt du, kan ich dieſes werden,
in jeder hat nicht Tüchtigkeit:
s koſt viel Mühe und Beſchwerden,
iel Fleiß und Unverdroſſenheit.
Ach nein! du kenſt Oſimius,
er iſt auch ein Politicus.

3.

Wohlan! ich will dir Lehren geben,
wie du dergleichen Titel kriegſt,
ieh nur darauf in deinem Leben,
wie du recht fein und prächtig lügſt,

dabey coupire ſtracks den Fuß
ſo heiſt du ein Politicus.

4.

Sprich ſtets von lauter Billigkeiten,
wenn du die andern preſt und drückſt,
und nur von Ungerechtigkeiten
den leeren Beutel wacker ſpickſt,
kurtz! mach es wie Crumpiſicus;
der heiſt auch ein Politicus.

5.

Geſelle dich zum Frauenzimmer
und ſchmiege dich ans Nähpult an,
wenn nur dein Geiſt die kleinſten Schimmer
von artigen Schertzen zeigen kan,
ſo hört dein Ohr im Uberfluß,
ſie ſind nur ein Politicus!

6.

Ergreif die zarte Hand der Schönen
und druck ſie ſanft wohl zwanzig mal,
auch zeig ihr durch verſtelltes Söhnen,
den Zunder der verliebten Qual,
verwechsle das mit einem Kuß,
ſo biſt du ein Politicus.

7. Be

7.

ſtraft ſie dieſe Raubereyen
ſtellt ſie ſich empfindlich an,
aß gleich dieſe Worte ſchneyen,
ein Kind! das hat dein Reitz gethan,
wiederhohl den Raub zur Buß,
thut nur der Politicus.

8.

cheine ſtets im neuen Kleide
pudere dich täglich ein,
Oberhemd mag nach der Breite,
nach der Läng zerriſſen ſeyn.
s untere ſey gleich voller Ruß
achtet kein Politicus.

9.

h' nett und munter in der Gaſſe
doch die Augen hin und her,
egnet dir auf nächſter Straße,
Doris Magd von ungefehr,
ehl ihr flugs nach Hauß den Gruß
macht es ein Politicus.

10.

Bringt man bey einem Tobacksſchmauſe
die Art von Lauſewenzel her,
ſo ſprich zu dem Herrn von dem Hauſe,
Er riecht als wenn es Knaſter wär,
und reicht ihn gleich den Fidibus
ſo biſt du ein Politicus.

11.

Wird ferner von Caffee geſprochen
der ſchon zweymal der Frau gedient,
ſo ſprich, das hab ich gleich gerochen,
daß es Levande Bohnen ſind.
O! welch ein koſtbarer Genuß!
denn redſt du als Politicus.

12.

Geſetzt es werden Krieg und Waffen
zum Vorwurff des Geſprächs gemacht,
ſo laß die Zunge ja nicht ſchlaffen,
und ſey zu reden gleich bedacht,
entſcheide wer bald ſiegen muß
ſo ſpricht nur ein Politicus.

13.

Beym Abſchied komm gleich mit der Frage
Herr Bruder wenn beſuchſt mich du?
und kommt er am andern Tage,
ſo ſperre Haus und Stube zu
Drauf glaubet er mit Aergernus
das iſt ein Ertzpoliticus.

14.

Das iſt der Abriß von der Lehre
die dich auf Erden glücklich macht,
dies iſt der Weg zu Glück und Ehre
nur übe ſie ſo Tag als Nacht,
nach dieſen glaubs! ich mach den Schluß
wirſt du ein Grandpoliticus.

Adler. Ich ſehe, daß du ungemeine ſchöne Gemüths- und Leibesgaben beſizeſt; und deßfals habe ich ſelber Bedauernis mit dir, daß du ſo lange keinen Mann bekommen kanſt. In der That! du haſt alle Eigenſchaften, eines lobwürdigen Frauenzimmers.

Nachtigall. Ich ſehe wohl, daß du mir zu ſpaſen beliebeſt. Gute Freunde aber ſind nicht gewohnt einen andern in das Geſichte zu loben. Ich erkenne meine Schwachheiten nur gar zu gut. Doch dem ſeye wie ihm wolle! bin ich gleich nicht allzuſchön, ſo glaube ich in Abſicht auf die Freundlichkeit vielen den Vorzug ſtreitig zu machen.

Adler. Das iſt das gemeine Troſtſprüchelgen, welches die ungeſtalten und heßlichen Schweſtern an ihr Hertz legen: bey ihnen heiſt es; nicht ſchön: aber doch überaus freundlich, und mit dieſem Netze ſuchen ſie unachtſame und leichtglaubige Vögel zu fangen. Ich beſcheide mich aber nur gar zu wohl, dieſe meine letztere Auſſage auf deine reitzende Perſon anzuwenden.

Nachtigall. Es düncket mich, daß du keine ungegründete Erkänntnis, von den ſchönen Geſchlechte haben müſſeſt, weil du ſchon hin und wieder einige erbauliche Anmerkungen über daſſelbige gemachet haſt. Ich empfinde bey mir einen unerwarten Trieb, das Geſpräch weiter fortzuſezen: ſo erweiſe mir die Liebe und belehre mich, von den Eigenſchaften, welches eine Jungfer beſitzen ſoll, wenn ſie nicht ſo lange als ich auf einen Mann warten darf.

Adler. Ein Frauenzimmer, deren Erlö-
ſung ſich eher nahet, als anderer, muß aus-
hmende Gemüths- Leibs- und Glücksgaben
itzen. Zu den Gemüthsgaben rechne ich ei-
n feinen Verſtand, und einen guten Wil-
. Jener iſt nöthig, damit ſie vernünftig
en und mit jedermann geſchickt umgehen
n. Ein tummes Frauenzimmer, wenn es
ch noch ſo ſchön und reich iſt, iſt einem
chaafe gleich, welches ein goldenes Fell
. Eine tumme iſt auch nicht vermögend
rn Mann zu vergnügen oder deſſen Lie-
zu erhalten.

Nachtigall. Was das anbelanget,
ube ich von jedermann ein Zeugnis zu
alten, daß ich dieſe Eigenſchafft beſitze.
as verſteheſt du aber unter einem guten
illen?

Adler. Dieſer beſtehet in einem Inbe-
f vieler Tugenden, nemlich der Freund-
keit, Höflichkeit, Keuſchheit und Gehor-
n. Denn wenn ein Frauenzimmer Zotten
Poſſen überhaupts obſcœne Worte ohne
eration anhören oder wol ſelber hervor-
ngen kan: ſo rathe ich einem jeden Aſſo-
d nach der Thüre zu ſehen und Abſchied

zu nehmen. Es iſt davon ein Machtſpruch bekannt: Die Schamhaftigkeit iſt ein Zaun um die Keuſchheit; eine ſolche Frau wird ihrem Manne nicht länger getreu bleiben, als ſo lange Sie von niemand um eine Gegengunſt erſuchet worden. Ich ſeze hier die Regel mit bekannten Kunſtwörtern feſte: heyrathe eine Frau die das Temperamentum melancholico ſanguineum hat.

Nachtigall. O das iſt ein vollkommener Abriß von meinen Neigungen und Begierden! Iſt es möglich daß ich ſo lange auf aller Augen warten muß!

Adler. Gedult! Es wird dir vielleicht an den Leibes- oder Glüks-Gütern fehlen. Dieſe befördern heut zu Tage noch eher in das Ehebette als jene.

Nachtigall. Erzehle doch nur mit kurzen, was weiter nöthig iſt.

Adler. Von Leibe muß es jung ſeyn. Eine junge Frau hat unſtrittig gegen ihren Mann mehr Ehrfurcht und Hochachtung, weil ſie glaubet er ſeye älter und alſo durch die lange Erfahrung klüger worden als Sie. Eine junge kan auch nach des Mannes Kopffe beſſer gezogen werden: denn wer wollte eine alte Eiche ſo gut biegen als ein unausgewachſenes und zartes Bäumgen? Ich will nicht ſagen, daß die erſten Flammen die hizigſten ſind. Gar zu lange zu warten, macht verdächtig; wenn man ſie im Alter freyet. Die Liebe wird laulichter. Und ſolle dieſelbe zum Exempel bis in das 40. Jahr mit niemand Bekandtſchaft gepflogen haben? Ein neuer Topf behält den Geruch von der erſten Speiße, welche darinnen war, eine lange Zeit. Nicht anders wird es dem Manne ergehen, der eine alte gefreyet.

Nachtigall. Nun bin ich freylich alt, aber warum haben mich die Junggeſellen nicht jung abgeholet. Und überdies habe ich wider dein lezteres ſehr vieles einzuwenden.

Adler. Ich habe mir leichtlich vorſtellen können, daß ich nicht nach deinem Sinne werde geredet haben. Alleine ich will mich hierinnen eines beſſern belehren laſſen, wenn deine Gründe triftiger als meine ſind.

Nachtigall. Du haſt oben mit vieler Scharfſinnigkeit behaubtet, daß ein Frauenzimmer einen feinen Verſtand haben müße. Verſtand kommt nicht vor den Jahren. Wie willt du bey einen ſolchen jungen Häsgen einen geſezten Verſtand ſuchen? Alte Jungfern beſizen das wahre Alter der Klugheit.

❦ ❦ ❦

heit. Uberdies wird auch der Wille merklich gebeſſert, wenn man ähnliche Fälle und Ausſchläge der Handlungen lange gegen einander gehalten hat. Was will ein ſo junges Balſam Büchſgen wiſſen das kaum in der Welt zu leben angefangen hat. Man ſiht alsdenn wie ein Haushalten beſtellet iſt, wenn die Frau mit ihrer Köchin der Mäußgen ſpielt. So klug der alte **Ariſtoteles** geweſen ſeyn ſoll: ſo beſonders kommt er mir vor wenn er behaubtet hat: ein Frauenzimmer müſſe in achtzehenden Jahr heyrathen. Wenn es ſeyn kan, ſo iſt es ſchon was gutes: im Fall es aber nicht geſchiehet, ſo darf man nicht gleich alle alten Jungfern ſo ſchimplich verwerffen. Und warum haben die alten deutſchen ſo ſtammhaftige und ſtarke Kinder gezeuget? Der vortrefliche **Conring** hat die Urſache darinnen gefunden, weil, ſie nicht allzu jung ſondern im ſtärkſten Alter zur ehelichen Liebe geſchritten ſind. Der berühmte Lock zeiget auch ſeinen Landsleuten daß aus den jungen Eheleuten ein vielfältiger Schaden herkomme.

Adler. Es fehlet nicht viel, daß ich deine Meynung annehme, und das, was ich geſaget, wiederruffe. Ich glaube auch, daß vas alte Jungfern redlicher in der Liebe nd; als wie die gar zu iungen. Aber, ei- m jeden wie es ihm ſchmeckt. So viel Köpf- ſi. viel Sinnen.

Nachtigall. Was verſteheſt du denn nter den andern **Leibes-Gaben**?

Adler. Die Geſundheit und Stärke. enn ſonſten bekommen ſie mehrentheils wache und kränkliche Kinder. Die Spar- ner ſtraften ihren König weil er ein kleines Weibgen genommen hatte und er alſo keine nd geſunde Könige zeugen werde. Dahin chne ich noch die Schönheit.. Mann nd Weib ſind ein Leib. Wenn alſo ein höner Mann ein garſtig und heßlich Weib immt: ſo wird er durch ſie heßlich werden. Jedoch nicht gar zu ſchön, ſondern nur mit- lmäſig ſchöne, denn ſonſten iſt es möglich, aß einmal das Leichen-Begängnis des Man- es mit lauter Schwägern beſtellet werden an.

Nachtigall. Das geht mir alles ein! Jch finde alles in meiner Perſon! alleine was erſteheſt du unter den Glücksgaben, welche ebenfals vieles zur baldigen Ehe beytragen?

Adler. Dahin rechne ich vörderſamſt eine vorzüglich gute Geburt, eine erbare Freundſchaft, und ſo ein bis'gen Geld, daß man ohne Sorg und Mühe dabey leben kan. Eine gute Geburt iſt wegen des Weibes als auch wegen des Mannes unentbehrlich. Jene wird in Geſellſchaften, wenn Frauenzimmer von vornehmen Herkommen zugegen ſind, wenig geachtet, und der Mann ſelbſten gezwungen werden ſeine Frau nirgens mitzunehmen. Eine vornehme Freundſchaft iſt hieher zu rechnen, damit ſich andere, die in Ehren ſtehen, nicht ſcheuen, Freunde und Schwäger von uns zu werden. Denn obſchon Bauern und geringe Bürger nicht zu verachten ſind: ſo hat man doch ihrentwegen, manchen Vorwurf auszuſtehen. Von den leztern iſt deswegen nicht viel zu reden: **Denn die ganze Welt ſchreyt nach Geld.** Dieſer Abgott erleichtert die Beſchwehrniſſe und locket zu einer vergnügten Liebe gegen ſeine Hauß-Ehre. Dieſes lehrte mich der ſcharfſinnige Spanier Balthaſar Gracian in ſeinem Hofmann wenn er in der 134. Maxime ſaget: **Das heiſſet recht doppelt vergnügt leben**, wenn man alles was zum Leben nöthig iſt, doppelt beſizet. Man muß nicht an eine Sache allein, ob ſie gleich vortreflich iſt, ſich hängen, ſonders alles, zuvörderſt aber was nuzlich und angenehm iſt **doppelt beſizen**. So wandelbar auch der **Mond** iſt, ſo iſt er doch noch lange nicht ſo wandelbar, als des Menſchen Wille. So gar ein unbeſtändiges Ding iſt es um denſelben. Daher muß man dieſer Unbeſtändigkeit einen Schlagbaum vorziehen zur **Haupt-Regel in der Kunſt recht zu Leben** laſſe ihm ein **jeder dieſes recommandiret** ſeyn, **daß er alles was zur Gemächlichkeit dienet im Vorrath habe.** Denn gleichwie die Natur die allernöthigſte und der meiſten Gefahr unterworffene Glieder uns doppelt gegeben hat, alſo muß auch die Kunſt (Ehe) alle Sachen verdoppeln auf welche die Glücksſeeligkeit des Lebens beruhet.

Nachtigall. Ein guter Rath! Aber wie ſelten läſt er ſich anwenden! Manchesmal ſind deine dreyerlei Güter nicht nöthig einen Mann zu bekommen. O wer die Kunſt verſtehet **die Herzen zu ſtehlen**, der kan, ohnerachtet er keines von deinen Gaben beſizet, demnach **bald in das** Ehe-Bette gelangen.

Adler. Erkläre dich über dieſes ein wenig weitläufftiger.

Nachtigall. Einige verlaſſen ſich ſo ſehr auf ihre Meriten, daß ſie ſich um andere Liebe nicht bekümmern. Ein Weiſer aber weiß wohl, daß die herrlichſten Verdienſte einen weiten und verdrüßlichen Weg zu gehen haben, wenn ſie die Gewogenheit nicht zur Seite ſpühren. Die Wohlgewogenheit hingegen erleichtert und erſezet alles. Um ſolche zu erlangen iſt keine beßere Bezauberung, als willige Dienſtleiſtungen, Bequemung nach des andern Leidenſchaften und Begierden. Denn die Ehre iſt ein Urtheil anderer Leute von unſern Vollkommenheiten. Es kan kein Menſch nichts gelten als was andedere ihn wollen gelten laſſen.

Adler. Ich ſehe wohl daß nach deinen Grundſäzen ein weites Gewiſſen das beſte Werkzeug iſt. Allein das iſt ein unerlaubtes Mittel.

Nachtigall. Dem ſey wie ihm wolle. Man hat Beyſpiele von deiner und meiner Art. Ich erwarte übrigens die Fügungen des Schikſaals mit Gedult. Es iſt noch nichts verlohren. Doch wir wollen unſer Geſpräch fortſetzen.

Adler. Das iſt was ich wünſche. Ich will dir meine liebe Nachtigall, das Leben des ſich ſelbſt unglücklich gemachten Wageners, eines Erzbetrügers erzählen.

Als einſt vor einigen Jahren der Forſtmeiſter G . . . an dem Ufer des vorbeyſtrömenden Fluſſes in M . . . auf und nieder gieng: ſo wurde er unvermuthet von einem Menſchen geruffen. Er war eben nicht weit von denjenigen Aufenthalte, welcher ein Grab derer Lebendigen, ja eine Hölle in der Welt, mag genennet werden. Es war ein ſehr groſſes Wohnhaus derer, welche ſich durch ſchwere Verbrechen an GOtt und Menſchen verſündiget hatten, in welchem aber nur ein jeder ein enges Loch zu ſeiner Wohnung einnehmen mochte. Bey dieſem Folterhauſe, welches nicht weit von dem Ufer des Fluſſes ſtand, wolte er nun vorbey gehen, und je näher er ſelbigem kam, deſtomehr vermehrte ſich der Zuruf. Er erblickte endlich einen Menſchen in erbärmlicher Geſtalt an einem eiſernen Gegitter, welcher als er ſtehen blieb, alſo zu ihm redete: Mein Herr! kennen ſie den unglückſeligen Wagner nicht mehr? welcher, wegen groſſer Betrügerey, an dieſen Ort gebracht, und die wolverdiente Strafe erwartet? Als er den Namen Wagner hörte, ſo betrachtete er deſſen Perſon ſehr genau und o! mit welcher Verwunderung muſte er nicht innen werden, daß es eben der Wagner war, welcher vor kurzen bey der Stadt in dem größten Anſehen ſtunde. Er war öfters in deſſen Pallaſt, welcher einer der anſehnlichſten geweſen: er hatte auch an ſeiner Tafel, welche allemal wol beſezet wurde, geſpeiſet, und über dieſes viele Proben einer beſondern Güte und Gewogenheit genoſſen. Eben daher kannte der Wagner den Forſtmeiſter G . . . wol, und er konnte zugleich nicht leugnen, daß er ihn nicht hätte kennen ſollen. Er beklagte ſein widriges Schickſal; er ſuchte ihn in ſeinem Elende aufzurichten, ja er würde eine weitere Unterredung mit ihm gehalten haben, wenn er nicht von der ohnweit ſtehenden Wache wäre erinnert worden, weiter zu gehen.

Er mußte denen ſtarken Gewafneten gehorſamſeyn, wollte er ſich nicht noch einmal, und und zwar auf eine empfindliche Art, erinnern laſſen. Allein, Wagners erbärmliches Anſuchen machte ihn ganz betrübt, zuvor hatte er ihn in einem Zimmer beſucht, welches überaus herrlich und vortreflich war, itzo muſte er mit einem engen Loche zufrieden ſeyn: vorhero

hero, war ſein Tiſch mit köſtlichen Speiſen angefüllt, jetzo mußte er mit wenigem Brod und Waſſer vorlieb nehmen: Vorhero waren ſeine Kleider von denen feinſten Stücken mit dem beſten Golde beſezet, jetzo mußte er einen groben Kittel von Backleinwand anlegen. Jedoch, wie konnte es anders ſeyn? Wenn man Wagners geführtes Leben betrachtet, ſo war es allerdings eine gerechte Strafe des gerechten GOttes. Wagner bemühete ſich von Jugend auf, Ein Freund der Welt und ihrer Luſt zu ſeyn. Sein Vater war ein Kaufmann, welcher die meiſte Zeit auf Reiſen, zu Waſſer, und zu Lande zubringen mußte, wollte er nicht von ungetreuen Dienern betrogen werden. Und alſo ward die Auferziehung ſeines Sohnes allein der Mutter überlaſſen; dieſe war nach ihren Vorſtellungen die Klügſte. Die erlaubte ihren jungen Herrn, was er haben wolte. Um die Eigenſchaft ſeines Geiſtes bekümmerte ſie ſich in geringſten nicht. Was der Geſchmack und der ſo genante Wohlſtand ſchlechterdings erforderte, das nam ſie in acht. Sie ſann täglich auf reitzende Dinge ihren jungen Herren ein Vergnügen zu machen. Bey ihren Vorſtellungen bliebe ſie nicht alleine. Sie war zweifelhaft, ob ſie ihm auch genugthun möge. Wo nicht, ſie ſtellete es in ſeinen Belieben, ſich etwas anders zu erwählen. Der geringſte Verdruß welchen ihr junger Herr etwan darüber empfand, gereichte ihr zurgröſten Marter.

Nachtigall. Ich glaube daß ſich die leichtſinnige Jugend unausgeſezt ſolche zärtliche Mütter wünſchet.

Adler. Alles mußte dem Wagner im Hauſe zu Gebothe ſtehen. Der hatte gewiß die gröſte Ungnade zu gewarten, welcher ſeinen Willen zuwider war. Wenn es auch die Laſterhafteſten Dinge waren. Die mütterliche Liebe war zu groß, ihm den geringſten Verdruß machen zu laſſen. Der junge Wagner möchte ſich über den hartnäckigten Gegenſtand andrer ärgern, und in eine Kranckheit fallen. Wäre dieß nicht unverantwortlich? Wäre es nicht ſchmerzhaft einem ſolchen tugendhaften Sohn der Gefahr des Todes auszuſetzen? Gewiß, ſeine Mutter glaubte die gröſte Unbilligkeit von der Welt zu begehen, wo ſie anders dächte und thäte. So eine Vorſorge ſagte ſie, iſt ein deutliches Merkmal einer mütterlichen Liebe.

Nachtigall. Vortreflich geredet, als

wenn

enn die Pflichten derer Mütter ſich nicht
eiter erſtreckten. Als wenn eine Mut-
berechtiget wäre, ihrem Kinde des-
egen alle böſe Handlungen zu geſtatten, da-
t er aus Verdruß verbothene Wege zu ver-
eiden ſich nicht ärgern möge. O! thörich-
Mütter! Sie machen keinen Unterſcheid
ter einer billigen und närriſchen Liebe. Sie
ollen ihre Kinder zärtlich lieben, und mer-
n nicht, daß ſie bey ihren unüberlegten
andlungen ſich und ihnen den gröſten Scha-
n thun. Mann muß die Kinder lieben.
iß iſt billig. Die Liebe muß ſich aber in kei-
Thorheit verwandeln. Sie wird thöricht,
bald man die Verbeſſerung der Kinder bey
eite ſetzet, und ihnen die Freyheit geſtattet,
e Handlungen nach ihren Lüſten einzurich-
.

Adler. Die Mutter machte es mit ihren
ngen Herrn auf eben dieſe Art. Er brach-
die munterſten Jahre ſeiner Lebenszeit mit
chts zu. Man ſahe ihn zwar keinen ein-
gen Tag müßig: Aber was that er? Was
ne Neigungen haben wollten. Seine For-
rung mochte ſo unvernünftig, ſo laſterhaft,
thörigt, und ihm ſelbſt ſchädlich ſeyn. Es

ſtritte wider die mütterliche Liebe, wo ihm das allergeringſte abgeſchlagen wurde. Ja ſie war vermögend Capitalien ſeinetwegen aufzugeben, damit der Lauf ſeiner Laſter ſchlechterdings nicht gehemmet wurde.

Nachtigall. Wer iſt unglücklicher geweſen, als dieſer Menſch, welchen, die Unbeſonnenheit ſeiner Mutter in das freye Feld derer Laſter hat geführet?

Adler. Es iſt zu bejammern und zu beklagen, daß der nunmehro unglückſelige Wagner auf eine ſo unvernünftige Art verwarloſet wurde, ja, daß der Grund zu ſeinem künftigen Glück von ſeiner eigenen Mutter alſo geleget, daß faſt ein unglücklicher Fall unumgänglich erfolgen mußte.

Wagner wurde einem Lehrmeiſter anvertraut, einem Menſchen, welchen ſich die Mutter ſelbſt auserſehen. Anfangs lehrete er ſeinen Untergebenen eine beſondere Schreibekunſt, welche darinnen beſtund, daß er geſchickt wurde, alle Schriften und Hände auf eine natürliche Art nachzumachen. In dieſer Kunſt brachte es der Lehrbegierige Wagner ſo weit, daß er ſeinen eigenen Vater zu betrügen vermochte, indem er eine Quittung nach deſſelben Hand verfertigte, und davor von ſeinem Pachter, welcher auf einem einträglichen Gute ſaß, ein ziemliches Geld einzog. Er wurde auch nachgehens von eben dieſem künſtlichen Lehrmeiſter in der Mathematik unterwieſen, zu welcher Wiſſenſchaft er einen beſondern Trieb zu haben vermeynte. Allein dieſem Triebe ohngeachtet, verlangte er, es in dieſer edlen Kunſt nicht weiter zu bringen, als daß er im Karten und Würfelſpiel eine beſondere Fertigkeit erlangte. Wiewol dieſe leichtfertige Kunſt keinesweges zu der herrlichen mathematiſchen Wiſſenſchaft gehöret, ſo meynte doch der unglückliche Wagner, daß er, dieſer Spielwiſſenſchaft wegen, ein groſſer Mathematicus ſey.

Auf eine ſolche Art wurde Wagner von Jugend auf unterwieſen, er gab auch denen Worten ſeines Lehrmeiſters allemal Beyfall, und verſicherte ſeine gottloſe Mutter, daß er die vorgetragenen Lehren wol gefaſſet hätte. Allein, bey dieſem ſündlichen Unterrichte wurde die ſelige Wiſſenſchaft, welche ein Menſch von GOtt und der Religion haben muß, leyder ganz und gar vergeſſen.

Nunmehro fieng er an, die Zeit ordentlich einzutheilen, ſeine ſchönen Künſte zu gebrauchen, und die Luſt der Welt recht zu genüſſen.

nüſſen. Den ganzen Vormittag pflegte er zu ſchlaffen, um den Mittag in das Weinhaus zu gehen, die übrige Zeit ſich zu putzen, und den Spiegel mit ſeiner Larve zu martern, den er ſchon etlichemahl aus Verdruß zerbrochen. Er ſollte ihm ein niedlicheres Geſichtchen zeigen, als ihm die Natur gegeben hat. Die Mama nennte ihn nur ihr ſchönes Herrigen, und wenn er ſich anſahe, erkennte er ſeine Larve. Von ſeiner Mama glaubte er, daß ſie ihm keine Unwahrheiten vorſagen werde. Der Spiegel weiſte ihm das Gegentheil, deswegen wurde er böſe. Dieſer Zweiffel half ihm manche Stunde verkürzen. Seine ganze Beſchäftigung gienge nur dahin, damit ihn kein Tag in der ganzen Woche zu lange werden möge.

Er wurde älter. Nun mußten alle Laſter zu ſeinen Zeitvertreib dienen. Die Kaffehäuſer waren ſeine Häuſer der Andacht, ſpielende Geſellſchaften ſein Zeitvertreib, in welchen er die Karten überaus fein zu packen, die Würfel geſchickt und unvermerkt wegzubringen, andere an deren Stelle unterzuſchieben, und dieſes alles mit ſolcher Geſchicklichkeit zu treiben wußte, daß es auch die Allerſcharfſichtigſten nicht gewahr werden konnten. Ohn-

achtet

geachtet er ſich nun durch ſein betrügliches Spielen groſſe Summen zuwege brachte, ſo wollten doch ſolche zu ſeiner Verſchwendung nicht zulänglich ſeyn.

Nachtigall. Wenn kan man auf der Welt unglücklicher nennen, als einen Sohn, den die ungereimte Vorſorge der Mutter ein ein Vergnügen zu machen ſucht, und ihn dadurch zu ſeinen Fall leitet?

Adler. Der Wagner wünſchte öfters, daß ſich auch ſein Vater zu ſeinen Vätern verſammlen möchte, da vor kurzen ſeine Mutter durch einen unglücklichen Fall in das Reich der Todten wandern müſſen. Wie es ſich der Wagner wünſchete, ſo geſchahe es auch. Sein Vater mußte in einer Nacht ganz unvermuthet und zu vieler Verwunderung ſein Leben beſchlieſſen. Der gottloſe Wagner bezeigte ſich äuſſerich überaus beſtürzt, ob ihm gleich die Urſache eines ſo geſchwinden Todes mochte bekannt ſeyn: in ſeinem Herzen aber freuete er ſich, daß er nunmehro zu dem Beſitz des väterlichen Vermögens gelangete. Die Jahre ſeiner Unmündigkeit waren allbereits vorbey. Er nahm ſich ſeines Vaters Verlaſſenſchaft an, welche ſich aber, wegen der übeln Wirthſchaft ſeiner Mutter, nicht mehr über zwey tauſend Thaler erſtreckete. Mit dieſem nicht allzuſtarken Kapitale wußte er wenig auszurichten, deſſentwegen war er vor allen Dingen bedacht, ſein Vermögen weit gröſſer auszuſchreyen, als es in der That war. Er gab alſo vor, ein groſſes Geldcommercium, als ein Banqier anzufangen, worzu aber allerdings mehr, als zwey tauſend Thaler, erfordert wurden. Wagner, welcher, wie man davor hielt, ein groſſer Kapitaliſte war, verfügte ſich zu einem der reicheſten Männer. Er entdeckte demſelben ſein Vorhaben: er entlehnete ſich auch auf einem Wechſel acht tauſend Thaler. Wie er nun von ſeinem Lehrmeiſter ungemeine Künſte erlernet hatte, ſo wußte er auch unter andern eine ſcharfbeiſſende Tinctur zu verfertigen, mit welcher er dieſen Wechſel-Brief vor der Aushändigung Uberſtrich, kraft welcher die Schrift in weniger Zeit verbleichen und gänzlich verſchwinden mußte.

Der Wagner wußte ſich auch bey anderer Gelegenheit, durch erſchreckliche Betrügereyen reich zu machen. Er liehe unterſchiedene Summen auf koſtbare Pfänder welche aber ſein Darlehn dem Werthe nach noch einmal überwiegen mußten. Dreyßig-pro

Cento, nebſt zwey Reichsthaler Zählgeld vom hundert, war ſeine gewöhnliche Intreſſe, über welche der Schuldener einen Wechſel beſonders ausſtellen mußte, wollte er es ſich nicht gleich abrechnen laſſen. Die ſchönſten Perlen und koſtbaren Diamanten machte er durch Hülfe eines Goldſchmidsgeſellen, welchen er zu ſeiner Bedienung gebrauchte, aus denen verpfändeten Halsbändern und anderm Schmuke, und verſezte andere von viel geringern werthe an deren Stelle.

Einsmals beſuchte Wagner eine alte Dame, welche ſich in gar kränklichen zuſtande befand. Dieſe beſaß ein groſſes Vermögen, und hatte keinen Erben, als einen Vetter, welcher aber auf dem Lande wohnete. Als nun Wagner ſahe, daß die Alte am längſten gelebet hatte, ſo ſuchte er ſelbige zu bewegen, daß ſie ihm zum Erben einſetzen möchte. Allein, er konnte wegen des allzugeſchwinden Abſterbens ſeinen Zweck nicht erlangen. Dahero bemühete er ſich, die Hausmagd dahin zu vermögen, ſich an ſtatt der Verſtorbenen, in das Sterbebette zu legen. Er verſprach ſelbiger daß er ſie mit einem anſehnlichen Theile der Erbſchaft befriedigen wollte, da ſie auſſerdem nichts erhalten würde. Die

gute

Magd ließ ſich gar bald dieſen Vorſchlag bethören, ſie zog der Verſtorbenen Kleider an, ſie ſetzte das mit langen Zipfeln verfertigte Kopfzeug auf, ſie verhüllete ſich gleichſam das Geſichte, damit ſie bey Unterſchreibung des letzten Willens nicht erkannt werden möchte, und übrigens folgete ſie dem Unterricht des Wagners, welcher darinnen beſtund, daß ſie ihn, als der öffentliche Notarius, nebſt dreyen Zeugen, gegenwärtig, zum Erben aller Güter und Capitalien einſetzte, von welchen aber die überaus einfältige Magd nur hundert Gulden haben ſollte. Dieſe und unzählige andere Betrügereyen verübte Wagner lange Jahre hindurch auf eine glückliche Art. Und wer hätte es denken ſollen, daß Wagner in ſeiner äuſſerlich ſo liebreichen Geſtalt dennoch ein ſo groſſer Erzbetrüger ſey. Wer hätte es denken ſollen, daß Wagner, welcher ſich mitleidend gegen Arme und Dürftige bezeigete, ſelbſt arme Leute mache? Ja, wer hätte es denken ſollen, daß, da der Wagner, ſo wohl in Geſellſchaft, als auch über ſeiner Tafel, öfters von guten Werken und deren Ausübung redete, ſelbſt ſo böſe Werke verrichten ſolte?

Nachtigall. So gehet es! ſo lange der Betrug unter der ſchönen Maske verborgen iſt, ſo iſt deſſen Geſtalt nicht verpaßt; aber, ſo bald ſolche abgezogen wird, ſo erſtaunet man vor dem häßlichen Laſterbilde..

Adler. Der gewiſſenloſe Wagner, wur- e von ſeinem eigenen Diener, welchen ſein geiſtlicher Gewiſſensräth darzu antriebe, bey er Obrigkeit folgender Betrügereyen und Bosheiten wegen angegeben.

Wagner der Erz-Betrüger,

hat die ganze Zeit ſeines Lebens wenig Gu- es, aber viel Böſes gethan. In ſeiner Jugend lernete er das Böſe, und bey zuneh- nenden Jahren ſuchte er es auszuüben. Sei- ne Begierden trachteten nach Geld und Guthe, aber niemals nach GOtt und nach dem Guten. Seine Begierden zu ſtillen, er- üllete er einen verfluchten Vatermord. Ein Glaß Wein, mit Gift gefälſchet, war zugleich ein Schlaf- und Todestrunck ſeines Va- ers. Mit falſchen Karten und Würfeln wuſte er zu gewinnen, und mit Wechſelbriefen, auf welchen die Schrift unſichtbar wurde, wuß- e er ſein Vermögen ſichtbarliche Weiſe zu vermehmehren. Er pflegete ſeinem Nächſten mit ſeinem Vermögen zu dienen, aber ſeine Dienſte beförderten zum Bettelſtabe. Er beraubte anderer Schmuck, und mit anderer Koſtbarkeiten ſchmückte er ſeine eigenen Schätze. Krancke und Sterbende, ja ſchon Geſtorbene, mußten ſich von ihm betrügen laſſen.

So bald dieſes der Obrigkeit bekannt gemacht, ſo wurde Wagner in das zuvor beſchriebene Gefängniß geführet, hernach ordentlich vor das Gericht geſtellet, wo er alle Bosheit ſeines gottloſen Lebens ſelbſt geſtanden, und endlich nach geſprochenen Urtheil ſeine wolverdiente Strafe auf dem Rabenſteine, als ein Vatermörder und Erzbetrüger empfangen.

Nachtigall. Der Her Baron von W. hat ſeinen Garten mit fünf Säulen gezieret. Und hat auf jeder eine von folgenden Regeln ſetzen laſſen.

1. Der Menſch bemühe ſich von Jugend auf, denen Vollkommenheiten des Schöpfers gemäß zu handeln; denn er giebet auf der Menſchen Gedancken, Worte und Werke, genau Achtung.

2. Der Menſch gehe alſo mit ſeinem

Nächſten um, daß ſich kein Widerſpruch in ſeinem Gewiſſen finde.

3. Worzu dein Nächſter ein gehöriges Recht hat, das halt ihm durchaus nicht vor: Denn was eines andern iſt, kan nicht das Deinige ſeyn.

4. Was nicht das Deinige iſt, das ſuche auch nicht durch ungerechte Mittel und Wege darzu zu machen.

5. Bedenke zu aller Zeit GOttes Gerechtigkeit, nach welcher alle Betrüger endlich geſtrafet werden.

Doch genug davon! ich möchte dich gerne näher kennen, lieber Adler, die Zeit wird bald da ſeyn, daß ich dich verlaſſen muß.

Adler. Ich laße mir es gefallen. Zur Erkänntlichkeit aber bitte ich mir von dir aus, daß du mir einige Kunſt Stückchen entdeckeſt, welche dein Herr bey dem Schieſſen gebrauchet. Man ſagt, daß die Jäger ſich allerley Mittel bedienen, das Gewehr zu verderben, den Brand darein zu wachen, u. ſ. w.

Nachtigall. Es iſt gewiß, daß von Alters her, bey dem Schieſſen viele abergläubige Dinge ſind ausgeübet worden. Es geſchiehet noch von vielen, daß die Jäger nebſt andern Künſten auch einem andern das Gewehr verderben, daß mit demſelben nichts todt zu ſchieſſen iſt.

Adler. Dieſes iſt ein gottloſes Beginnen, welches gänzlich wider die Liebe, Pflicht und Schuldigkeit des Nächſten lauffet. Ich weis zwey Exempel, daß es ſolchen boßhaftigen Leuten zu letzt elend ergangen.

Nachtigall. Dergleichen Kunſtſtücke, werden theils durch Anruffung der böſen Geiſter, oder allerhand Characteres, die viele Jagdliebhaber weder verſtehen noch auszudeuten vermögend ſeyn, oder auch durch die Simpathie in das Werk gerichtet.

Adler. Die Sympathie gehöret mit unter die verborgene Eigenſchaften der Natur, deren Wirkungen man zwar ſehen Z. E. Bey dem Magnet und bey dem Eiſen, aber deren Art und Weiſe zu wirken, man nicht ergründen, noch vielweniger die Urſache von demſelben geben kann. Sie beſtehet in einer gewiſſen Mitempfindung, welche einige Dinge unter einander haben, und in einer Zuneigung, ſo eine Sache gegen die andere erweiſet. Von der Antipathie muß man ebenfalls die Unwiſſenheit bekennen. Sie iſt eine natürliche Widrigkeit, durch welche zwey Dinge auf ganz widrige Art berühret werden.

Nachtigall. Ich könnte dir viele Figuren und Characteres, die ich aus Curioſität angeſehen, darunter einige zum Erſtaunen waren, mit entdecken: ſie ſind aber nicht werth, daß ich dir ſolche zeige.

Adler. So gottlos ſolche Künſte ſind, ſo unerlaubt iſt es, durch natürliche Mittel, durch Sympathie dem Nächſten zu ſchaden, oder aus der Sympathie eine Antipathie zu machen. Was hält dein Herr von den Sympathetiſchen Poſſen?

Nachtigall. In der Jugend iſt meinem Herrn etwas mit ſeiner Flinte paſſiret, daß er nichts, ob es auch noch ſo nahe bey ihm geſeſſen, gelauffen oder geflogen, damit todt ſchieſſen können, welches ihm ein alter Weydmann gethan: er hat ihm als einen jungen Menſchen und als einen Fremden probiren wollen. Er ſtunde das Unglück über acht Tage aus. Er borgte eine andere Flinte, und konnte mit ſelbiger gute Dienſte thun; mit mit ſeiner Flinte aber nicht eher, als bis ihm geholffen wurde. Er brauchte ein Antipathetiſches Kunſtſtückgen, welches ich mit anführen will.

Mein Herr ſchoſſe einen Sperling: Er ſchraubte den Sperlingskopf an den Grätzer und durchwiſchte damit das Rohr. Nach dieſem nam er eine weiſe Zwibel und beſtrich damit einen Leinwandlappen, vorhero aber war er mit der Zwibel in das Rohr gefahren, ſo dann wiſchete er mit dem beſtrichenen Lappen das Rohr vollens aus. Er bund, den Sperlingskopf und die Zwibel in den Lappen, und hängete ſolche in den Schornſtein und Rauch. Die Flinte änderte ſich bald darauf. Etliche Tage nach dieſem nam er es wieder aus dem Rauch, und den erſten kleinen Vogel, ſo er haben konnte, ſchoße er damit. Er nam den geſchoſſenen Vogel oder etliche Stückgen davon, und ließ ſolchen auf das Pulver in das Rohr laden, und die Flinte darauf in die Luft ſchieſſen. Dieſes Mittel hat mein Herr vor bewährt gefunden.

Adler. Wenn einige Freunde deinen Herrn, einen Weydmann, wie man es nennet, machen wollen, wie pfleget er ſich da vorzuſehen?

Nachtigall. Er verwahret ſorgfältig die Lumpen, womit er das Gewehr auspuzet. Er wirft ſolche alsbald in das flieſſende Waſſer oder in das Feuer. Uiberhaupt er hält ſein Gewehr recht rein. Er ſaget im Sprichwort eine Kugelbüchſe und ein Weib ſoll man nicht auslehnen, weil gemeiniglich etwas daran verderbet werde. Er läßt deswegen nicht einem jeden ſein Gewehr betaſten, beſonders läßt er mit den Fingern nicht viel in dem Lauf langen: er ſagt oft, mancher hat etwas an die Finger daran geſchwieret, das ohne Hexerey eine widrige Wirkung hat. Das iſt kürzlich die ganze Kunſt. Damit kein Rohr verderbet werden kann, ſo laden andere ein wenig Moos, welches auf eines armen Sünders Hirnſchädel gewachſen, zwiſchen das Pulver und das Bley.

Adler. Warum ſoll oder muß es eben Moos von einem armen Sünderskopf ſeyn? Warum hat ander Moos nicht eben die Kraft? Ohne Zweifel darum, weil alle Poſſen einen beſondern Schein und Anſehen haben müſſen, dadurch ein beſonders Nachdenken kann erreget werden. Es wird nun ohngefehr ein halb Jahr ſeyn, da ein Ochſentreiber, Gelegenheit hatte viel mit einem Scharfrichter umzugehen. Weil mein Führer ein Curiöſer Mann iſt, ſo bediente er ſich der Gelegenheit, von Diebesdaumen, Galgenketten, Henkersſchwerdt, wie auch von Moos von Gehängten und Geräderten Armen Sündern zu reden: indem ſie nun, von dieſen Dingen recht ernſtlich mit einander ſprachen, und der Scharfrichter wol merkete, daß mein Treiber aufrichtig von dieſen Sachen urtheilte, ſo wurde er auch treuherzig und bekannte unter andern, daß er manche alte Stücke Ketten, woran ſeine Pferde und Hunde gebunden geweſen, für Galgenketten verkauft hätte. Ingleichen hätte er ohnlängſt einem einen Kopf eines Geräderten oder Gehängten ſchaffen ſollen, worauf Moos gewachſen wäre: Da er denn auf ein gewiſſes Dorf gegangen, er hätte daſelbſt auf dem Kirchhof aus dem Beinhauſe einen Todtenkopf und etwas Moos von der Nord- und Mitternächtlichen Seite ſeines Haus-Daches genommen, und ſolches künſtlich auf dem Kopf herum geleimet, und alsdenn ſelbigen dem Bauer für drey Ducaten verkauft. Erbekennete anbey, daß ohnerachtet er viele lang gehangene und auf dem Rad gelegene Köpfe geſehen, ſo hätte er doch niemals kein Moos auf einem gefunden. Die Urſache wäre, weil alle ſolche Köpfe gar zu frey in der Luft hiengen, auch von Raben und Krähen gemeiniglich bekrazt und bezackt würden. Und dieſes iſt auch wahr. Alſo bedienet ſich mancher Narr dieſes Mittel, und hat doch wol nur Moos von einem in einem ſchattichten Winkel gelegenen alten Sautrog.

Nachtigall. Es ſind allerhand Künſte unter den Jägern die ein jeder vor ſich behält, und ſonſt niemand anders lehren will. Man ſagt, daß etliche einem andern ſeine Büchſe verſprechen können, daß ſie ihm allezeit verſaget, und daß ſie ſolche hernach wiederum nach Belieben auflöſen, daß einer wieder ſchieſſen kann. Etliche können zween Schuß, wieder friſch zu laden, aus einem Rohr thun. Andere können machen, daß ihnen ein jedes Wild drey Schuße aushalten muß, daß einer nichts fängt, wenn einer auch noch ſo fleißig jaget. Und was dergleichen mehr ſeyn. Ich habe davon oft erzählen hören, aber noch keine Probe geſehen.

Adler. Wer keine Einſicht hat von den Taſchen=Spieler=Künſten, oder wer das erſtemal einen künſtlich ſpielen ſiehet, der wird wol alles vor Hexerey halten. Zeiget man aber einem die Vortheile und wie das Hauptwerk von der Geſchwindigkeit abhenge, ſo wird man oft lachen müſſen.

Nach=

Nachtigall. Daß einer mit einer Pürſchbuchſe noch einmal ſo weit ſchieſſen kann, als ſonſt, gehet ganz natürlich zu. Mein Herr, der Wildmeiſter, nimt nur zwo Kugeln von Wachs in der rechten Kugeln gröſſe. Wenn das Pulver eingeladen, ſo ſtöſſet er eine Kugel aus Wachs verfertiget darauf, hernach nimt er die Bleyerne und dann wiederum eine von Wachs. Mein voriger Herr, ſo Hofjäger bey dem Herzog von Br... geweſen, gebrauchte dieſes. Er nam Pferd-Haare von dem Schweif oder Mähne ganz klein, er miſchte ohngefehr unter etlich Pfund Putter eine Handvoll. Die Ladung aber nam er nicht ganz wie gewöhnlich, denn er ſagte daß das Rohr ſonſt zerſpringe.

Adler. Es fällt mir eben die Frage ein, Iſt es möglich, daß ſich einer ſo feſt machen könne, daß man ihn mit einer ordentlichen Bleykugel nicht todt ſchieſſen könne?

Nachtigall. Die Meynungen ſeyn davon unterſchieden. Einer bildet ſich ein, er wäre feſt; wenn es ungefähr kommt,

daß

aß einer in der Bataille glücklich iſt, dar-
nnen ihn etwann ein Schuß an dem Hut
der Stiefel geſtreiffet hat, ſo ſündiget ein ſol-
her Menſch wider den Schöpfer und thut
em T . . . den größten Gefallen.

Adler. Es iſt aber der Wahn unter ei-
igen Jägern, als ob ſich das Wild im
Walde zu gewiſſer Zeit feſte machen könnte.

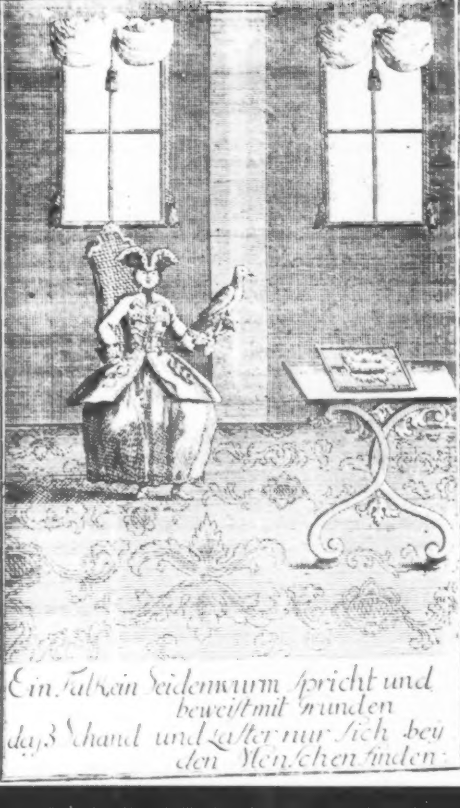
Nachtigall. Derjenige, der dieſes glau-
et, verdienet nicht den Titel eines recht ver-
ändigen Jägers. Wann einer gewiß will
arhinter kommen, ob es wahr ſey oder
icht, ſo muß man eine Kugel nehmen wo-
it ein Hirſch oder wilde Sau erſchoſſen
orden; man hänge es einem andern der-
leichen Thier an den Hals, und verſuche
enn, ob es davon feſt werden wird; ſo es
un feſt würde, ſo ſcheinet es zwar, daß
ieſe Kunſt richtig ſey, jedoch darf man
arauf noch nicht bauen. Iſt das Thier
icht feſte, ſo wird es auch an Menſchen
eine Probe halten.

Adler. Es iſt aber doch ein groſſer Un-
erſchied unter einer Kugel, womit ein Thier
rſchoſſen werde, und unter einer Kugel, wo-
nit einem Menſchen das Leben genommen
ird.

Nach-

Adler. Dieſer Einwurf gilt nichts. Wenn eine Kugel womit ein Menſch getödtet worden, auch einen Menſchen wieder befeſtigen kann, ſo muß eine ſolche Kugel, die einen Hirſch oder Schwein getödtet hat, auch ein ander Schwein oder Hirſch wieder feſt machen können: Da es aber nicht iſt, ſo iſt die ganze Sache ein Aberglaube, darvor es auch mein Herr gehalten hat.

Der Adler und die Nachtigall, die nun andere Vergnügungen hatten, als länger zu reden, beſchloſſen hiermit ihre Unterredung. Man wird leicht begreiffen, in was für Ausdrücken die liebenswürdige Nachtigall dem Adler für ſeinen Unterricht gedanket habe.



Ein Falk ein Seidenwurm ſpricht und
beweiſt mit Gründen
daß Schand und Laſter nur ſich bey
den Menſchen finden:

Die redende Thiere

über menſchliche

Fehler und Laſter,

Bey

Ruhigen Stunden

Luſtig und nützlich zu leſen.

Sieben und dreyßigſtes Geſpräch

zwiſchen

Einem Seidenwurm.

und

Einem Falken.

Frankfurt und Leipzig

ar
vo
un
ein
da
vö
vo
wi
be
wi
di
in
we
w

Daß die Thiere reden, und daß
ſie ſich insbeſondere über die
Fehler und Laſter der Men-
ſchen beſprechen, kam der
tigen Heroina, einem Frauenzimmer von
rnehmen Stande, gar nicht ungereimt
d lächerlich vor. Sie wunderte ſich, daß
nige Uiberkluge daran zweifeln wollten, und
ß dergleichen Leute auf die Unmöglichkeit
chten, da ſie doch ihres Ortes ſich ſo gar
n der Art und Weiſe überzeigen wollte,
e Thiere ſich von und über die Menſchen
ſprechen könnten. Ihre Freundin Amalia
llte ihr zwar vieles einwenden, und wollte die
Geſpräche der Thiere mit den Verwand-
ngen des alten Ovids, vergleichen, die ſo
enig möglich oder wahr, als öfters ſinnreich
iren. Heroina lies ſie aber nicht zum Wort

kommen: ſie behauptete, daß der Umgang, den faſt alle Thiere mit dem Menſchen haben, nicht ohne Folgen ſeyn könnte, daß ſich dieſe Folgen in Urtheilen verwandlen müſten, und daß die Thiere uns auch darinnen manchmal gar wohl übertreffen könnten, da ohnedem ſchon viele an den Sinnen einen Vorzug vor uns hätten, der ihnen gar leichtlich zu einer gewiſſen Einſicht Gelegenheit geben könnte; und da noch viele Geheimniſſe in der Natur verborgen wären, ſo könnten ja die redenden Thiere ein Geheimniß und dabey doch eine Wahrheit ſeyn. Etwann käme es noch ſo weit, daß man die Sprache der Thiere beſſer verſtehen und ordentlich lernen könnte, da es ja doch nicht zu laugnen wäre, daß die Thiere eine Sprache hätten, womit ſie einander ihre Gedanken zu verſtehen geben, und daß ſie in tauſend und abertauſend Fällen den Menſchen an Klugheit und Vorſicht übertreffen. Alles dieſes ſagte Amalia, beweiſt nicht mehr, als daß das Reden der Thiere insbeſondere wenn es auf die Untugenden der Leute gerichtet iſt, in eine Traum-Welt gehöre, und von den Vernünftigen ewig werde verlacht werden, als ſo lange ein deutliches und unordentliches Geſpräch der Vorzug der

Menſchen vor den Beſtien blieben wird. So ſey es, verſetzte **Heroina**, laſſet das Reden der Thiere immer in eine Traum-Welt gehören; es bleibet doch dem allen uhngeachtet angenehm zu glauben, daß die Thiere ein Geſpräch über uns führen.

Heroina war alſo nicht widerlegt; ſondern es wuchs in ihr täglich die Begierde, die Thiere reden zu hören. Sie beneidete den Curioſus, Prudentius und andere mehr, die die Geſpräche der Thiere bemerkten, und in Druck erſcheinen lieſſen. Sie hatte 36. Geſpräche der redenden Thiere geleſen, und ſie wünſchte dem Verleger dieſer Geſpräche das 37ſte zum Anfang eines neuen und zwar des 4ten Bandes einſchicken zu können. Sie lief Tag und Nacht alleine an Oerter hin, wo ſich Thiere befanden, ſie hörte auf, ſie vernam öfters einen Schall, aber ſie hörte keine Rede. Sie hielte, in der Hoffnung etwas zu erfahren, allerley Thiere. Sie verzweifelte faſt an der Gewährung ihrer Wünſche, als ſich eine angenehme Begebenheit zutrug, die wir vom Anfange bis zum Ende erzählen wollen. **Heroina**, die eine Liebhaberin von der Jagd war, hatte von ihrem Verehrer einer noch vornehmern

Perſon als ſie war, einen abgerichteten Falken geſchenkt bekommen: Sie hatte eine auſſerordentliche Freude an dieſem Thier, und ſie trug ihn an einem ſilbern Ring, den der Falk an dem Fuße hatte, überal mit ſich auf der Hand herum, wo ſie auch nur hingieng. Sie kam neulich von der Jagd zurücke, und eilte in ihr Zimmer, um ihren Seidenwürmern die ſie jährlich zog, Futter zu geben. Eben hatte ſie dieſen Würmern friſche Maulbeer Blätter untergelegt, als ſie ſich etwas ermüdet mit ihrem Falken auf der Hand, in einen Lehnſtuhl nahe an dem Tiſche warf. Sie weis ſelber nicht, ſchlief ſie oder gab ſie ihren Gedanken Audienz, oder war ſie in einer Verzuckung, oder hat ſie wirklich gewacht, und vor lauter Müdigkeit ihren Zuſtand nicht zu unterſcheiden gewuſt: Genug es kam ihr vor, als ob ſich einer von ihren gröſten Seidenwürmern mit dem vordern Leib in die Höhe richtete, und ſich mit dem Falken in ein Geſpräch einlies. Ihr Vergnügen wurde bis zum Ausſchweifen groß, daß ſie gar nicht unterſuchen mochte, wenn ſie auch gekonnt hätte, ob ihre Vorſtellung ein Traum, eine Einbildung, oder eine Empfindung war. Hier folgt, was ſie gehört hat.

* * *

Seidenwurm. Du Liebling meiner Gebieterin, ſage wer iſt glücklicher, ich oder du?

Falke Wer ſpricht, oder mit wem ſpricht man. Meine Haube läſt mich nicht ſehen, und ich kan alſo nicht wiſſen, ob ich gemeinet bin, oder ein anders. Doch ich glaube faſt, daß ich gemeinet ſeye, denn ich bin der Liebling der ſchönen **Heroina.**

Seidenw. Ja du biſt es Falke, mit dem der Seidenwurm ſpricht. Meine Kleinheit waget ſich an dich, und will dich um die Art deines Zuſtandes befragen. Ich muß dir ſagen, daß ich dich anfänglich bald beneidet hätte. Ich bin bisher auf das zärtlichſte von unſerer Beherrſcherin verſorgt worden: ihre weichen Hände bereiteten mir ſelbſt mein Lager und Futter, ſie ſtellte mich an ein ſichers Ort, ich hatte immer friſche Blätter, und man bediente mich in allen auf das genaueſte. Seit dem du im Hauſe biſt, ohngeachtet es wenige Tage ſind, ſchien es faſt, als ob ich Noth leiden ſollte; du wurdeſt das einzige Augenmerk der **Heroina**, u. es kamen mehr die Bedienten, als die Dame zu mir. Doch jetzt fängt ſie wieder an, und ſorgt ſelbſt für mich. Ich frage dich alſo, wer iſt glücklicher ich oder du?

Falk. Ein Wurm ſoll mich fragen, ob er glücklicher ſeye, als ich? Auch nur dieſer Gedanke iſt des Todes werth. Ich, die Fürſten Luſt, der ſchon tauſendmal geküſte Vogel, die Freude beyder Geſchlechte, und das einzige Vergnügen der **Heroinen**,, ich ſoll mit einem Wurm in Vergleichung kommen?

Seidenw. Ich, der edelſte Wurm unter allen Würmern das nützlichſte Thier unter allen kriechenden, das unentbehrlichſte Geſchöpfe zum Pracht der Menſchen der Schöpfer der Seide, ich, die Zärtlichkeit und das Wunder ſelbſt, der ich eher die Verſorgung unſerer Wohlthäterin genoſſen habe, als du, möchte ja wol mit einem Vogel können verglichen werden, und wenn er auch der ſchönſte und gröſte ſeyn ſollte.

Falk. Höre Wurm: Das Veſthalten der Dame und meine Haube befiehlt mir, großmüthig gegen dich zu ſeyn. Ich will mich alſo gleichwol in ein Geſpräch mit dir einlaſſen; aber wiſſe, daß ich von meinen Vorzügen, die ich benannt habe, überzeugt bin, aber von den deinigen nicht. Ich weis wol, daß du Seite ſpinſt, aber ich weis nicht, ob es die Seide iſt, welche die Menſchen gebrauchen. Und geſetzt auch, es wäre; ſo dienſt du kleiner Wurm mehr zur Eitelkeit, als zur wahren Pracht, welche ohne dich und dein Geſpinnſte durch Tuch und Pelze groß genug ſeyn könnte.

Seidenw. Mit der Großmuth prale nicht mein lieber Falk, denn ſie iſt gezwungen, wie du ſelbſt geſtundeſt: Und von der Eitelkeit meiner Arbeit ſage mir auch nicht viel vor; denn du möchteſt ſonſt eben darinnen zu ſtark mit mir übereinkommen. Denn ſo viel ich nur kürzlich von dir erzählen hörte, ſo unterhälſt du mehr die Eitelkeit der Menſchen, als ich, und meine Arbeit wird nur zur Eitelkeit durch den Mißbrauch der Menſchen.

Falk. Es ſeye. Sage was machſt du hier? Was denkſt du? Was hörſt du? Was glaubſt du? Wie lange biſt du unter den Menſchen? Was hältſt du von ihnen, und was weiſt du guts neues?

Seidenw. Der Fragen ſind zu viel, mein lieber Falk, ich muß eine nach der andern beantworten.

Falk. Gut; ich möchte auch etwas von deiner Lebensart und deinem Geſchlecht wiſſen. Wo biſt du gebohren?

Seidenw. Hier in dieſem Zimmer bin ich gebohren, oder vielmehr gezeugt und ausgeſchloſſen, und bin auch noch nicht auſſer dieſer Stube gekommen.

Falk. Alſo biſt du ein Stubenhocker, und kennſt die groſſe Welt noch wenig, oder gar nicht?

Seidenw. Ich muß meiner Natur nach die Stube hüten. Ich bin eines von den Thieren, welches die Veränderungen der Luft am ſtärkſten empfindet, und wir verhalten uns zu gröſſern Thieren, ſagte neulich ein Gelehrter der bey der **Heroina** war, wie das empfindlichſte Thermometer zu dem ſchlechteſten. Wenn wir jung ſind, ſo ſind wir ſo zart, daß man uns nicht mit der Hand ſondern mit ſubtilen Rebhüner-Federn anfaſſen muß. Was die Menſchen einen Tag nennen iſt bey uns ein Jahr: Der Morgen iſt unſer Frühling, der Mittag der Sommer der Abend der Herbſt, und die Nacht der

Winter. Wir müſſen beſtändig in reiner und temperirter Lufft ſeyn, keinem Blitz ausgeſetzt, kein naſſes Futter haben, ſonſt ſterben wir augenblicklich. Dies iſt die Urſache, warum ich nicht aus der Stube komme. Wir haben auch überdieſes von einigen Creaturen als unſern Feinden, viel auszuſtehen. Die Razen, Mäuſe und Eidexen, ſonderlich die Spinnen ſtellen uns immer nach, und dieſe letzten haſſen uns wie die Pfuſcher die vollkommenen Meiſter. Die Vögel ſtreben uns auch nach; und wenn ich nicht deine Blindheit und Großmuth in Betrachtung gezogen hätte, ſo hätte ich mich nicht unterſtanden, mit dir zu reden. Daß ich aber die Welt nicht kenne, weil ich in der Stube leben muß, folgt nicht: ich höre täglich von der Geſellſchaft, die zur Heroina kommt, ſo viel Gutes und Böſes, daß ich öfters über dem Erzählen meine Maulbeer-Blätter vergeſſe.

Falk. Und was hörſt du denn? Kanſt du mir etwas von Belagerungen, Eroberungen, Exerciren, dem Soldaten-Leben, der Jagd, dem Schüſſen, Reiten und Fahren erzählen?

Seidenw. Von allen dieſen Dingen

höre ich etwas: Aber die meiſten Diſcurſe gehen auf die Eroberungen in der Liebe, auf das Careſſiren, Heyrathen, die liſtigen Streiche die beyde Geſchlechter der Menſchen einander ſpielen, die Folgen der Ehe, Neuigkeiten in Moden, Comödien, Bälle, und was etwann ſonſt hier vorgehen mag. Bey allen dieſen Dingen kam mir nichts wunderlichers vor, als daß die Menſchen und ſonderlich die Frauenzimmer eine ſo unerſättliche Neubegierde haben, wodurch ſie ſich öfters in den gröſten Schaden, Verluſt und alles Unglück ſetzen. Erſt geſtern wurde in einer Geſellſchafft eine Begebenheit erzähler, die vollkommen bezeiget, wie der Vorwitz und die Neugierde zu ihrem gröſten Schaden bezahlet werden.

Falk. Weil du denn wirklich in der Welt erfahren biſt, ſo erzähle mir, was du weiſt, und insbeſondere die erſt bemeldte Begebenheit.

Seidenw. Fräulen **Hedwig** (ſo hörte ich dies Frauenzimmer nennen) hatte den Herrn von D ⸗ ⸗ in Wien geheyrathet, und ſie führte mit ihm bis ins fünfte Monat die vergnügteſte und glücklichſte Ehe, die etwann noch nicht wäre unterbrochen worden, wenn nicht **Hedwig** ſich eine vorwitzige Neugierde hätte blenden laſſen. **Sabine** die flüchtigſte und neugierigſte Schöne von der Welt, beſuchte täglich die **Hedwig**, und kam einſtens mit brennenden Kopfe, eine geheimnißvolle Neuigkeit zu erzählen, daß **Wilhelmina** ein fremdes Frauenzimmer angekommen wäre, die einen ungemeinen Pracht führe, ſich alle Tage in die Kirche tragen lieſe, eine groſſe Tugend äuſerlich bezeigte, doch aber mit einem jungen Herrn in geheimen Verſtändniß lebte, der wöchentlich 2 bis 3mal nächtlich zu ihr käme, und ſehr ſpat Abſchied nähme. Nach hundert und mehr Fragen, die **Hedwig** und **Sabine** gegen einander wechſelten, wer dies Frauenzimmer und der junge Herr ſeyn möchte, wurde ihre Begierde ſo hefftig, daß ſie ſich entſchloſſen, nicht zu ruhen, bis ſie hinter dies Geheimniß kämen. **Wilhelmina** logirte bey einem Kauffmann der Maskeraden Kleider vermiethete: Augenblicklich war der Anſchlag gefaſt, **Sabine** ſollte und wollte ebendaſelbſt ein Zimmer beſtehen, ihrem Vorgeben nach für eine Freundin, die nächſter Tagen aus P. eintreffen würde. Der Kauffmann hatte eben noch ein Zimmer übrig, und diente der **Sabine** gar gerne, weil ſie ihm abſonderlich mehr für die Miethe verſprach, als er forderte. **Sabine** kam inzwiſchen alle Tage in das neugemiethete Zimmer, um wie ſie ſagte, ſelbiges in Ordnung zu halten und zu meubliren, weil ſie ihre Freundin täglich erwartete. Sie hatte inzwiſchen die **Wilhelmina** noch nicht geſehen: Den vierten Tag aber hörte ſie, daß man ein Abendeſſen beſtellt hätte, weil **Wilhelmina** einen Zuſpruch erwartete. **Hedwig** hatte ſogleich Nachricht davon, und verfügte ſich auch ohnverzüglich in Reiſe Kleidern nach des Kauffmanns Hauſe, der ſie zwar nicht kannte, aber mit **Sabinen** ihrer wartete. Nach verſtellten Complimenten verſicherte **Hedwig**, daß ihr Bedienter mit dem Kuffer bald nachkommen würde, ſie aber wollte vor dem Abendeſſen eine Ruhe thun, weil ſie von der Reiſe ſehr ermüdet wäre. Man lieſe ſie alſo mit **Sabinen** alleine, und nun wackelte den beyden Schönen das Herz vor Begierde den vermeinten Liebhaber der **Wilhelmina** zu ſehen: Denn ſie hatten ſich vorgenommen, ſich nach dem Abendeſſen bey der **Wilhelmina** melden zu laſſen, und keine abſchlägige Antwort zu nehmen, um ſie und ihren jungen Herrn kennen zu lernen. Sie löſchten inzwiſchen die Lichter aus, um an den Fenſtern deſto beſſer unbemerket den jungen Herrn erwarten zu können. Sie logierten gleich an dem Zimmer der **Wilhelmina** auf die Straſſe heraus, und ſie waren gar nicht lange in ihrer Ungewisheit, wer die Mannsperſon ſeyn müſte: Denn ſie ſahen eine Senfte kommen, und dieſe hielt vor ihrem Hauſe ſtill.

Falk. Ich kan mir den Ausgang deiner Erzählung leicht einbilden: Sie werden eine Mannsperſon geſehen haben, die ſie weder vor noch nachher gekannt haben.

Seidenw. Nein, der Ausgang war merkwürdiger.

Falk. So wird vermuthlich ein Liebhaber von der **Sabine** in der Senfte geweſen ſeyn.

Seidenw. Auch dieſes nicht: Der etwas helle Abend und die in der Tenne nahe bey der Thüre befindliche Lichter machten, daß Hedwig ſogleich an Kleidern und der Statur ihren Gemahl erkannte. Die halb geſättigte Neubegierde verwandelte ſich in eine mit Ohnmächten begleitete Raſerey. **Hedwig** rief: Mein Ehemann mein Liebſter? unmöglich : : : ja : : nein : : **Sabine** helfet mir aus dem Irrthume; wie ſehr wünſchte ich von meinen Augen betrogen zu ſeyn. Wie ſehr wünſchte ich ein gleiches liebſte **Hedwig**, ſagte Sabine, die nicht weniger beſtürzt war: Doch was ſoll ich ſagen; keinen andern, als den untreuen Hrn. von D ⸗ ⸗ haben wir beyde mit unſern Augen geſehen.

Falk. Wer weis ob des Herrn von D ⸗ ⸗ Treuloſigkeit wirklich bey dieſen Umſtänden die Sabine gerühret habe. Wer will mit Gewisheit behaupten, daß dieſe Worte aus einem wahren Mitleiden gegen ihre Freundin den Urſprung nahmen. Perſonen, die mit ihr gleichen Neigungen Gehör geben, ſind bey allem froh, was nur Gelegenheit zu neuen Unterdrückungen geben kan, ſollte es auch ſelbſt zum Nachtheil derer ſeyn, gegen welche ſie die gröſſeſte Hochachtung zu bezeigen pflegen.

Seidenw. Du haſt vortreflich geurtheilt. Nun will ich zwar nicht ſchlechterdings behaupten, daß man Sabinen dieſen Fehler ſogleich Schuld geben müſſe; allein ſie ſuchte auch auf der andern Seite nicht, der **Hedwig** vernünftig zuzureden; ſtatt zu gehöriger Mäſſigkeit anzurathen, vergaß ſie nichts, das ihrer Meinung nach des Hrn. von D ⸗ ⸗

Laſter ſo ſchändlich abbilden konnte, als es nur möglich war. Die Liebe, ihre künftige Geſchichte zu vergröſſern, und ſelbiger neue Umſtände beyzufügen, machte ſie zum voraus an Erfindung reich. **Hedwig** ſollte gleich nach der Wache ſchicken, und die **Wilhelmina** ſollte auf eine Art zur Schau geſtellet werden, als es etwann die pöbelhafteſte Hure verdient hätte. **Hedwig** hatte weder Gedult noch Nachſehen mehr, ſie lief in das Zimmer der **Wilhelmina**, und ihre Raſerey wurde äuſerſt groß, als ſie eben ſahe, daß ihr Mann die Fremde umarmet und geküſſet hatte. Sie flog auf **Wilhelminen** zu, und würde ihr alle Haare aus dem Kopfe geriſſen haben, wo ſich nicht der Herr von D⸗⸗ zum Friedenſtifter zwiſchen beyden aufgeworfen hätte. Die arme **Wilhelmina** fiel vor Schrecken in eine Ohnmacht, und was war natürlicher, als daß ihr der Herr von D⸗⸗ in ſolchen Umſtänden mitleidig zur Hülfe kam?

Falk. Alſo iſt der Herr von D⸗⸗ in Gegenwart ſeiner Frauen ſo boshaft geweſen? was würde er nicht erſt in ihrer Abweſenheit und Unwiſſenheit gethan haben?

Seidenw. Es war keine Bosheit von dem Herrn von D⸗⸗ wie der Ausgang lehren wird. **Sabine** war indeſſen ihrer Freundin nachgefolget, und blieb unſchlüſſig, ob ſie bey ſo unangenehmen Begebenheiten eine bloſſe Zuſchauerin abgeben, oder auf einige andere Art Theil an ſelbigen nehmen ſollte. Der Eigenthümer des Hauſes mit ſeiner ganzen Familie konnte bey der Unruhe, die man ihm machte, auch nicht lange abweſend bleiben, und glaubte vielleicht, daß ſelbige bey einem unvermutheten Unfall nöthig wäre. So ſtund die Geſellſchaft partheyenweiſe vertheilet, und die am wenigſten Theil an dem vorgegangenen nahmen, erwarteten mit Schmerzen den Ausgang einer Sache, die ihnen noch beſtändig unbekannt blieb. **Hedwigs** Unwille war zu heftig, als daß ſie ihrem Mann ſollte erlaubet haben zum Wort zu kommen. So oft er anfangen wollte, wurde er von ihr durch neue Vorwürfe und neues Schimpfen unterbrochen, und ihre Zunge überſchrie alles, was er nur ſagen wollte. Endlich ries ſie **Sabine** aus einer ſo unangenehmen Geſellſchaft weg, begleitete ſie nach Haus, und muſte ſelbiger die Nacht durch Geſellſchaft leiſten. **Hedwig** war erbittert, daß ſie ihren Mann nicht mehr ſehen wollte, ſie packte ihre Koſtbarkeiten zuſammen, und verlies ihren Gemahl dem ſie bey der Abreiſe folgendes Billet auf ſeinen Tiſch legte: **Ich verlaſſe einen pöbelhaften Mann, und mache einer Hure Platz, die ſich ſeines Herzens bemeiſtert hat.**

Falk. Recht ſo: Sie ſollte dieſen Ungetreuen noch mehr proſtituirt und auch ſeine, wie auch ihre Koſtbarkeiten mitgenommen haben. Wo gieng ſie denn aber hin die gute Frau von D ⸗ ⸗?

Seidenw. Noch eine kleine Gedult, mein lieber Falk, das Geheimniß wird ſich bald entwickeln, und zur Schande der **Hedwig** ausfallen. **Hedwig** hielt ſich 2. Tage bey der Sabine auf, um recht zu beſchlüſſen, wo ſie ihre Reiſe hinnehmen wollte. Ehe ſie noch mit ſich einig war, erhielt ſie von ihrem Manne ein Schreiben, deſſen Innhalt ich beynahe noch ganz weis, es hat ohngefehr ſo geheiſen:

Madame!

„ Wilhelmina iſt meine Schweſter, von
„ der ich ihnen öfters erzählet habe, daß ſie
„ mit ihrem gottloſen Mann die unglücklich-
„ ſte Ehe führe, die ſie endlich brechen mu-
„ ſte weil ſie ihres Lebens nicht ſicher war.
„ Sie kam von Sachſen hieher, um bey mir,

„ ihren einzigen Freund und Bruder, Schutz
„ zu ſuchen. Ich hatte wichtige Urſachen,
„ warum ich ſie nicht ſogleich zu mir nahm
„ und warum ich ihren Aufenthalt auch ſo
„ gar vor Ihnen geheim hielte. Nun urtheilen
„ Sie, wie Sie ſich, (vermuthlich
„ aus Vorwitz,) gegen mich vergangen haben,
„ urtheilen Sie, was ich von Ihnen
„ und der ſaubern Fräulen Sabine halten
„ kan. Daß Sie mich vorgeſtern in ihrer
„ Hitze nicht reden lieſen, wiſſen Sie auch,
„ Ob ich pöbelhaft und Wilhelmina eine
„ Hure ſeye, wird Ihnen nun ihr Gewiſſen
„ ſagen. Wo ſie heute nicht noch zurück
„ kehren, und zwar mit einer Reue, die Ihnen
„ anſtändiger iſt, als Ihr Vorwitz, ſo
„ will ich ihnen ſogleich noch mehr nachſchicken,
„ als ſie in Eile mitgenommen haben,
„ und will mich ſodann ewig heiſen.

den beleidigten
A. G. von D = =

Falk. Das war ein anderer Ton. Nun möchte ich das Geſicht der **Hedwig** geſehen haben, ich glaube, ſie hat ſich halb zu tod geſchämt; und ſie wird doch vermuthlich wieder zurück gekehrt ſeyn?

Seidenw. Freylich kam ſie wieder.

Sabine wollte für ihre Neugierde und Scham eine Ausflucht ſuchen, und die **Hedwig** bereden, es könne eine hoshafte Erdichtung ſeyn, was ihr Mann geſchrieben hat; ſie ſagte: Warum er denn nicht neulich ſogleich nach Hauſe gekommen wäre, ſeine Unſchuld mündlich zu erweiſen, warum er bey der **Wilhelmina** übernachtet hätte, und warum die vermeinte Schweſter denn in eine Ohnmacht gefallen wäre, wenn ſie ſich gerecht gewuſt hätte? Allein die **Hedwig** ſahe ihren Fehler und die Bosheit der Sabine gar wohl ein; ſie fieng faſt an deſperat zu werden, ſie ſchrie: **ach das Portrait, ach du ehrliche Schwägerin, = = ja ja du biſts, mein böſes Herze verhielte mirs nur = = ach Gemahl = = ich töde mich, wo ich nicht Vergebung finde.**

Falk. Du machſt mich ſchier weichherzig. Aber ſage mir nur, was wollte denn die **Hedwig** mit dem Portrait haben?

Seidenw. Ihr Mann hatte das Bildniß der **Wilhelmina** in einer güldnen Toback-Doſe, und **Hedwig** erinnerte ſich jetzt, daß ſie ausnehmend gut getroffen war, und daß die tadelhafte Neugierde und die ungezähmteſte Leidenſchaft dieſe Erinnerung bey ihr untergedrücket hätte. So verzweifelnd inzwiſchen **Hedwig** war, ſo entſchloß ſie ſich doch augenblicklich **Sabinen** zu verlaſſen, und ſie lief ohne Abſchied zu nehmen in dem negliganteſten Hauskleide zu ihrem Manne, ſie traf ſeine Schweſter bey ihm an, ſie fiel ihm um die Knie, und bat nur um Verzeihung, nicht aber um Wiederaufnehmung; denn ſie wollte und könnte es ihm nicht zumuthen, daß er ſie bey der gröbſten Beleidigung für ſeine Frau erkennen ſollte. Herr von D = = antwortete ihr: Ich kan Ihnen, Mein Engel, nicht vergeben, wenn ich ſie nicht wieder aufnehmen ſoll; ſtehen ſie auf, küſſen ſie meine Schweſter, und ſprechen ſie **Sabinen** nicht mehr, ich will ihre Sachen ſo gleich wieder abholen laſſen.

Falk. Dieſer Fehler iſt ſo reizend wieder gut gemacht worden, daß es Schade wäre, wenn er nicht ſollte begangen worden ſeyn. Aber mein lieber Seidenſpinner, die Frauenzimmer haben nicht alle das Herz der Frauen **Hedwig**, welches doch tugendhaft geweſen iſt. **Catharina** eine Kammerjungfer in Ber... war eine andere Neugierige, und die Folgen ihres Vorwitzes waren empfindlicher für ſie, als bey der **Hedwig**.

Seidenw. Ja wohl wäre die Folgen meiner Begebenheit ſehr gut: Denn ſo zärtlich die Ehe des Herrn von D = = vor dieſem Streiche war, ſo wurde ſie nach demſelben noch zärtlicher. **Hedwig** wurde die unterthänigſte Frau, ſie wollte ohne ihrem Manne nicht einmal mehr ausgehen, und ſie glaubte von dem Tage ihrer Vergebung an eine Rechnung führen zu können, die ſich nach drey viertel Jahren mit einem jungen Erben ſchlüſſen müſte. Doch ich bin jetzt auf deine Erzählung begierig: War **Catharinens** Fehler nicht ſo angenehm, als der vorige?

Falk. Bey weite nicht, er lief ſchimpflich für das Kammerkätzgen aus, und du wirſt den Unterſchied bald gewahr werden können. Herr **von Schönfeld**, der artigſte Cavalier, den man jemals geſehen hatte, kam von Univerſitäten, und Reiſen nach Haus; er ſpeiſte bey der Herrſchaft **Catharinens**, die beym Trunk etwas aufgeraumt wurde, und von dem Herrn von **Schönfeld** verlangte, daß er ſeine Liebes = Avanturen erzählen ſollte. Herr **von Schönfeld** verſicherte, daß die Liebe ſeine Leidenſchaft niemals geweſen wäre, ohngeachtet er die gröſten Gelegenheiten und Verſuchungen gehabt hätte. Er erzählte unter andern, daß er in G= = mit der Tochter eines gelehrten Mannes auf einem Balle geweſen wäre: Dies Frauenzimmer hätte ſo grauſam von ihrer Verachtung der Liebe geprahlt, daß er ſich vorgenommen ſie auf die Probe zu ſtellen: kürzlich zu ſagen, er wäre ihr 3. Wochenlang nachgegangen, hätte ſie und ihre Magd mit Geſchenken überhäuft, bis er ſie endlich gewonnen, und ſie ihm verſprochen hätte, ſich in einem Garten vor dem = = Thore antreffen zu laſſen. Ich ſprach ſie, ſagte Herr von **Schönfeld** und ſie war mir in allen zu Willen, ſo daß ſie ſich wirklich entblößte, u. mich zu der größten Ausſchweifung ſelbſt ermahnte: Sie machte eine Stellung die ich nicht gerne beſchreiben möchte, ich ſahe das, was öfters eine ſchamhafte Ehefrau ihrem Manne verhelt, ich ries mich los von ihr, und gab ihr mit folgenden Worten einen höchſt unverſehenen Abſchied: **Mademoiſelle ſie ſind zu einfältig, als daß ſie mit der Verachtung der Liebe prahlen ſollten, und ich zu klug, als daß ich ihren Character nicht ſchon eher entdecket hätte; hier iſt ein harter Thaler für die Bemühung ihrer Entblöſſung, leben ſie wohl.**

Seidenw. Schön ausgezahlt war ſie, wenn es wahr iſt; aber, aber, es iſt dergleichen Abſchied ſchwer von einem jungen Herrn der auf Academien iſt, zu glauben.

Falk. Ja wohl iſt es ſchwer zu glauben. Die **Catharine**, die dieſe Erzählung mit angehöret hatte, eilte zwar immer und wollte aus Scham das Zimmer verlaſſen; alleine ihre Neugierde war ſo groß, daß ſie das Ende dieſer Erzählung wiſſen muſte, ſie blieb alſo die Thüre in der Hand habend ſtehen, bis Herr **von Schönfeld** ſeine Rede geendiget hatte, und als ſie die letzten Worte hörte, ſprang ſie zur Thüre hinaus und ſchrie mit ſpöttiſchen Gelächter; **Dies glaube der Teufel in der Hölle.** Herr von **Schönfeld** ärgerte ſich, daß das Kammermädgen am erſten an der Wahrheit ſeiner Worte zweifelte, und da er übrigens bey der Geſellſchaft in gutem Anſehen ſtunde, ſo glaubte ihm ſelbige deſto mehr, und er durfte ſeine Erzählung nicht betheuern, ſondern er wurde vielmehr von der Geſellſchaft ermuntert, ſich an der **Catharine** zu rächen, abſonderlich da ſie auch ſo viel Prahlens von ihrer Keuſchheit mache, und man doch ſchon lange vermuthete, daß ſie mit dem Hoffmeiſter der im Hauſe war, unter der Decke läge. Herr **von Schönfeld** verſprach es, und bat ſich nur ein bisgen Zeit und eine Gelegenheit dazu aus, damit man den Vogel deſto beſſer fangen könnte.

Seidenw. Und etwann hat ſie ſich fangen laſſen? wenigſtens kan ich dieſes aus dem erſten Anfange deiner Erzählung ſchlieſſen.

Falk. Du darfſt es ſchlieſſen, und wirſt bald finden, wie einfältig **Catharine** bey ihrer Neugierde geweſen ſey. Die Herrſchaft, welche den Herrn **von Schönfeld** bewirthete, beſchloß nächſte Woche auf ihr Landgut zu ziehen; die **Catharine** muſte mit, und Herr **von Schönfeld** ſollte nachkommen, und des Sommervergnügen ſowol mit einnehmen, als ſeine Rache an der **Catharine** ausüben. Herr **von Schönfeld** kam: acht Tage giengen vorbey, er verſuchte nichts, als daß er der **Catharine** die verbindlichſte Worte ſagte, wenn er ſie ohngefähr ſahe, oder bey ihr vorbey gieng. Er und ſeine Worte waren ſo ſchön, daß es keine Kunſt brauchte, die **Catharine** lüſternd zu machen. Man ſprengte inzwiſchen in ganzem Schloſſe aus, daß Herr **von Schönfeld** die verliebteſte Seele von der Welt ſeye, und daß er mit der Verwalters Tochter im Orte ein verbottenes Spiel mache. **Catharina** hörte es und glaubte es glücklich. Inzwiſchen kam der **Herr von Schönfeld** einſtens ſpat nach Haus, alles war abgeleget und es lies ſich niemand mehr wachſam hören, als die **Catharine**, welcher befohlen wurde, dem **Herrn von Schönfeld** ein Licht in Bereitſchaft zu halten. **Herr von Schönfeld** kam; und **Catharina** vexirte ihm mit der langen Viſite beym Herrn Verwalter. Er ſtellte ſich erſchrocken, und antwortete ihr mit verliebten Geſichte: **Mein Engel, ich bliebe gerne zu Hauſe, wenn ich einen Zunder für meine Neigung hätte, und wenn die ſchöne Catharine nicht ſo ſtolz wäre.** Hier küſte er ſie. Sie hielt mit Vergnügen und wuſte nichts zu ſagen, als, ſie wäre nicht ſtolz, und Herr von Schönfeld ſollte ſie nur verſuchen. Ich traue ihnen nicht, verſetzte er: ſie ſchwur, ſie meinte es ehrlich; und er ſchwur die Verwalters Tochter nicht mehr zu ſehen, wenn er mit der Catharine von Liebe reden dürfte. Nun war ſie gefangen: ſie begleitete ihn auf ſein Zimmer, obwol noch mit einiger Furcht; alleine er lies ihr nicht Zeit, ſich von ihrer Leidenſchaft zu erholen. Er löſchte das Licht aus, zoge ſich aus, doch behielt er die Bein-

kleider an und legte ſich zu Bette, er machte die **Catharine** hitzig, ſie zog ſich bis auf das Hemde aus, und legte ſich zu ihm. Kaum war ſie im Bette, ſo ſprang Herr von Schönfeld auf, langte in die Beinkleider, und drückte der **Catharine** ein Stück Geld in die Hand, und ſagte: **Dies iſt der harte Thaler, den ich den Huren gebe, die mit der Keuſchheit prahlen und die meinige in Zweifel ziehen, und doch ſo einfältig verliebt ſind, als ſie meine gute Tröpfin.** Niemals war **Catharine** geſchwinder in ihren Kleidern, als diesmal: ſie verſuchte zwar den **Herrn von Schönfeld** durch einen wiederholten Fußfall um Verſchwiegenheit zu bitten, allein der artige Cavalier hatte gelernt, zur rechter Zeit unerbittlich zu ſeyn, ohngeachtet er ihr verſprach, niemanden auſſer der Herrſchaft ſeine ſüſſe Rache zu erzählen. Dies geſchah auch, und die Kammerjungfer muſte dem andern Tag nichts als von harten Thalern reden hören; bald ſollte ſie einen wechſeln, bald einen verſchaffen, bald hat man aus Spaß des **Herrn von Schönfelds** Bosheit angeklagt, u. d. m. Am dritten Tag wurde **Catharina** unſichtbar und bald darauf lief die Nachricht ein, daß ſich der Herr Hof-
auch unſichtbar gemacht hatte. Se

Seidenw. Die Belohnung der Catharine war verdient und ſchicklich für ihre Einfalt: aber es ſcheint mir ihr Fehler mehr aus einer andern Quelle, als aus der Neugierde herzurühren; Leichtſinnigkeit, Geilheit und Dummheit war der Grund ihrer Handlungen, ſie mochte von der Schönheit des Cavaliers geblendet worden ſeyn, und ſich doch anbey aus einem Selbſtbetrug eingebildet haben, daß ſie ihm wohlgefalle.

Falk. Du haſt nicht unrecht, daß erſtbeſagter Fehler der Grund ihres Vergehens geweſen ſey; aber urſprünglich war es die die Neubegierde: denn wenn ſie nicht ſo begierig geweſen wäre, das Ende der Erzählung von der ausgezahlten Jungfer in G ⸗ ⸗ zu hören, und wenn ſie ihrem Weg und ihren Geſchäften nachgegangen wäre, ſo hätte weder die adeliche Herrſchaft, noch Herr von **Schönfeld** jemals einen Gedanken gefaſſet, ihr einen ſolchen Streich zu ſpielen, der ſie um ihre Ehre, einen guten Dienſt, und um ihr Glück gebracht hätte. Denn wie ich hörte, ſo hat ſie zwar den Hofmeiſter, der mit ihr fortgieng, geheyrathet, befindet ſich aber in ſehr ſchlechten Umſtänden, weil ſich ihr Herr Gemahl mit Informiren der kleinen Kinder in einem

Städt

Städtlein nährt, wobey es ſehr ſchmale Brocken giebt.

Seidenw. Wie können doch immer die Frauenzimmer bey einer gewiſſen Gröſſe, die ſie öfters von ſich blicken laſſen, auf ſo gar gewaltige Erniedrigungen verfallen? Man ſollte faſt glauben, es ſey kein einfältigers Geſchöpfe, als ein Weibsbild, welches ſich von der erhabenſten Mine auf einmal bis zum Laquai und Stallknecht herunter läſt. Die Menge der Fälle, in welchen ſie angeführet worden ſind, und die nur ich gehöret habe, ſollte ſie ſchon längſt ſo klüger gemacht haben. Ich will dir, ſchöner Vogel eine Begebenheit erzählen, die das beſtättiget, was ich erſt geſagt habe.

Falk. Ich werde dich mit neuem Vergnügen reden hören; und etwann kan ich dir wieder mit meiner Wiſſenſchaft dagegen dienen.

Seidenw. Ich werde es erwarten, und mir auch nach Gelegenheit etwas von deinen Lebensumſtänden ausbitten. Inzwiſchen wiſſe, daß es ſo gar lang nicht iſt, als eine Kaufmanns Frau in N***, die ich Frau Sybilla nennen will, von einem Franzöſiſchen Officiere höflich hinter das Licht geführet worden

en iſt. Der Officier ſahe und hörte, daß
er Sybillen Haus einen Taubenſchlag gli-
he, in welchem täglich junge Herren oder
unkern, Soldaten, Studenten und ande-
ere Perſonen nicht ohne Grund aus und ein
iengen. Es war zu der Zeit, da ſehr viele
ranzoſen in ſelbiger Stadt waren, die ihren
Namen daſelbſt ſollen unſterblich gemacht ha-
en. Unſer Franzoß wurde begierig, bey
er Frauen Sybilla Addreſſe zu finden, und
aſſte die Zeit ab, da ihr Mann ausgegangen
ar, er kam ins Haus, und fragte nach der
Madame, die auch gleich zugegen war, und
hm als einen artigen und ſchönen Officiere
uf das verbindlichſte begegnete. Der Offi-
ier fragte mit halbdeutſchen Worten nach ih-
em Manne, der ihm 12. Louisdors wechſeln
ollte; Frau Sybilla entſchuldigte ſeine Ab-
weſenheit mit der Bitte, eine halbe Stunde
u verziehen, bis dahin etwann ihr Mann
ach Hauſe kommen würde. Dies war es
ben, was der Officier ſuchte: er lies ſich
gerne ins Zimmer führen, und ohngeachtet
dieſe beyden Leute keinen ordentlichen Diſcurs
miteinander führen konnten, weil er nicht recht
eutſch und ſie gar wenig franzöſiſch verſtun-
e, ſo brauchten ſie doch keinen Dollmetſcher,

ſondern gaben einander ihre Gedanken mit einem ſanften Händedrücken, anfänglich mit verſtohlnen, dann mit frechen Blicken und endlich mit Küſſen zu verſtehen, darinnen ſie nach und nach ſo verſchwenderiſch wurden, daß keines die wenigſten, und keines den letzten Kuß geben wollte. Der Officier wurde ſo weich, daß er ihr in gebrochenen Worten die 12. Louisdors anbot, wenn ſie ſeine Liebe belohnen wollte, und wenn ihr das Präſent nicht zu ſchlecht wäre. **Sybilla** war ſchon ererweicht, und wartete nur auf die Erkenntlichkeit des Fremden. Sie hatte kaum ſein Anerbieten gehört, als ſie es mit vielen Küſſen annahm, ſich auf das Ruhebette ſetzte, und dem Liebhaber zu verſtehen gab, daß er die Thüre verſchlieſſen mögte. Dies geſchah, und ſogleich wurde die Veſtung erobert, die Eroberungen bis zur äuſſerſten Müdigkeit wiederholt, und **Sybilla** hielte es für ihre Schuldigkeit dem zärtlichen, freygebigen, und abgematteten Liebhaber eine Erfriſchung zu reichen, und glaubte, daß ſie ihm von dem ſchönen Geſchenke gar leichtlich Confect und Wein vorſetzen könnte, wenn es auch 2. bis 3. Gulden koſten ſollte. Sie lieſen ſichs beyde ungehindert ſchmecken, denn der Mann kam erſt nach 3. Stunden nach Hauſe. Der Franzmann nahm noch vorher den verbindlichſten Abſchied, und verſprach in dem nächſten Tagen wieder aufzuwarten.

Falk. Und dies wird vermuthlich auch geſchehen ſeyn; denn ich weis, daß die Franzoſen gerne wieder einkehren, wo ſie einmal hr Conto auf erzählte Weiſe gefunden haben.

Seidenw. Ja der Officier mögte wol öfters dergleichen Viſiten gegeben haben; alleine es ſchmerzten ihn ſeine Louisdore: er hielte ſich für einen Narren, daß er das, was hm ohne Entgeld entgegen zu lauffen ſchiene, ſo theuer bezahlet hatte, tauſend Morbleu und par Dieu wechſelten miteinander auf ſeiner Zunge ab, und da er auf ſein Geld einigen Staat gemacht hatte, ſo entſchloß er ſich, der Sybilla einen Streich zu ſpielen, um ſein Gold wieder zu bekommen, und die ſämtlichen Tractamente umſonſt genoſſen zu haben. Er gieng nemlich dem andern Tag zu ihrem Manne, und er bat ſich die Münze für die Louisdors, die er geſtern zu wechſeln hergebracht hätte. Der Kauffmann wollte nichts davon wiſſen; allein der Officier ſagte, er ſolle nur ſeine Frau herkommen laſſen, die hätte ſie eingenommen. Sybilla wurde geruffen und was wollte ſie machen, ſie muſte die Louisdors hergeben, ſo ſehr ſie auch vor Schaam und Zorn wütete, die ſie beyde noch darzu verbergen muſte, damit ihr Mann die geſtrige Hiſtorie nicht erfuhre. Der Kauffmann zählte inzwiſchen die Münze vor, und der Franzoß ſtrich ſie mit dem freudigſten Herze ein, und dachte zum Abſchied: Voila la belle Vache.

Falk. Vortreflich! Ich habe es allezeit gehöret, die Frauenzimmer ſind nie ärger angeführt worden, als von Soldaten und Studenten, und dem ohngeachtet ſind ſie, wie du ſelbſten ſagteſt, noch immer ſo dumm, daß ſie in die offenbarſten Gruben fallen, die man ihnen gräbt, und aus welchen ſie ſich nicht leicht wieder heraus helfen können.

Seidenw. Ja ja die Soldaten und Studenten ſind es, die manche ſchlaue Seele betrogen haben,

und dennoch wird nicht eine klug,

ſang neulich die Heroina. Aber das muß man auch ſagen, daß Soldaten und Studenten wieder öfters tapffer von dem weiblichen Geſchlechte ſind aufgeſetzet worden, daß ſie wohl die Hände über den Kopf zuſammengeſchlagen haben.

Falk. Dies wollte ich eben auch gedenken, und dir eine Hiſtorie von einem Studenten erzählen, die zwar ſo anmuthig nicht iſt, wie die Deinige, doch aber viel Lehrreiches für die Menſchen, und ins beſondere für die jungen Bürſchgen haben könnte.

Seidenw. Ich will ſie hören, und dir darnach eine Studenten Geſchichte erzählen, etwann wird man aus beyden einerley Lehre heraus ziehen können. Es iſt nur Schade, daß uns die Menſchen nicht hören; etwann würden ſie ſich eher ſchämen, wenn ſie ihre Ausſchweifungen von uns Thieren bemerkt wiſſen müſten.

Falk. Ich glaube nicht, daß ſie ſich ſchämten: Denn ſcheuen ſie ſich untereinander nicht, wie viel weniger würden ſie ſich vor uns ſcheuen, da ſie uns bis dato noch die Vernunft und alle Kenntniß der Geſetze abgeſprochen haben. Ich erfülle inzwiſchen mein Verſprechen. Herr **Unklug** aus F⸗⸗ gebürtig, ſtudirte vor einiger Zeit in H⸗⸗ Man konnte eben nicht ſagen, daß Herr **Unklug** unter die liederlichſten Studenten zu zählen geweſen ſeye; doch war er auch keiner von den fleiſigſten und beſten: Sein Verderben war, daß er ſich bey ſeinem Feyerabend in der Geſellſchaft und den Armen eines liederlichen und käuflich zu habenden Weibsſtückes erquicken wollte. Er verzehrte hiebey Geld über Geld, und wurde endlich von einer unehrbaren Krankheit ergriffen, und eine geraume Zeit auf dem Bette veſt gehalten; endlich erholte er ſich wieder, und ſchien die vorigen Ausſchweifungen zu vergeſſen, und er muſte dies letztere auch wohl thun, weil ihm der Wechſel ausblieb, und er nicht ein mal einen Groſchen übrig hatte, um eine Kanne Merſeburger trinken zu können. Inzwiſchen gelangte nach vielen Seufzen und Fluchen der Wechſel an. Herr **Unklug** fande ſeinen Namen mit 60, Thal. auf der Poſt-Charte, und niemand war fertiger als er, das Geld abzuholen und zu erbrechen. Er hatte den Brief ſeines Vaters, eines wackern Mannes, noch nicht geleſen, als er ſich ſchon entſchlos, mit voller Ficke in den nächſten Gaſthof, den goldnen Ring, zu gehen, und ſeine bisherigen Grillen mit einem Glaß Wein völlig aus dem Kopf zu jagen; und es würde ihm auch dieſes niemand verdacht haben, wenn er nur etwas mäſſiger getrunken hätte: Alleine ſo erhitzte ſich **Unklug** den Kopf zu ſehr, und es ſtieg ihm die

alte

te Leidenſchaft der Liebe wieder auf. Er
ezahlte und gieng wieder fort, in dem Vor-
tz, ſeine rege Neigung zu ſättigen. Etwann
ürde er ſich, eingedenk der alten Wunden,
och unterwegs anders bedacht haben: Alleine
fügte es das Unglück, daß er nach weni-
en Schritten, die er auf dem Markte that,
nem Mädgen begegnete, welches ihn nicht
ur ſehr unkeuſch anredete, ſondern auch ſo-
leich allen ihren Dienſt anbot. Sie ſchien
n der Kleidung etwas ehrbar, ſo daß ſie
Inklug nicht eben für die allerſchlechteſte
Straſſenhure hielte: er handelte alſo nach
aſiger abſcheulicher Art mit ihr, und ver-
angte, daß ſie ihn mit ſich nach Hauſe füh-
en ſollte. Die Hure entſchuldigte ſich mit
er ſtrengen Aufſicht, unter welcher ſie zu
Haus ſtünde, und verſicherte ihm, daß ſie,
b wol auf der Straſſe, doch an dem abge-
egenſten und ungangbarſten Ort, alle ſiche-
e und bequeme Gelegenheit wüſte. Unklug
ieß ſich dieſes in halber Beſchaffenheit gefal-
en, und dachte an keinen Zufall, der ihn ſo
unglücklich machen konnte, als es wirklich ge-
ſchah. Er war nemlich kaum an den be-
ſtimmten Ort, als er vor 3. vermummten
Mannsperſonen angepacket wurde, deren ei-

ne ihm den Mund verwahrte, daß er nicht zum Schreyen kommen konnte, die andere ihn verwehrte und ihn mit der dritten bis auf das bloſe Hemde ausziehen half. Hier gieng nun nebſt allerhand Kleinigkeiten, die **Unklug** in den Taſchen hatte, die ganze Kleidung, Wechſel, und kürzlich alles verlohren und er muſte in der Blöſſe halb verzweifelnd davon gehen. Niemand wollte ſich ſeiner annehmen, denn es war nicht nur ſchon ſpat in der Nacht, ſondern man hielte ihn auch bald für ein Geſpenſt bald für einen Raſenden, und es floh jedermann vor ihm, bis er endlich zu einem ſeiner Landesleuten kam, der ſich ſeiner erbarmte, und ihm nebſt andern Freunden und Landesleuten Kleider auf dem Leib warf, mit etwas Geld verſah, und ihn ſogleich von H= = wegſchickte, damit er nicht dem andern Tag zum Spectakel herumgehen dürfte. Denn es wurde faſt die ganze Sache noch ſelbige Nacht lautbar, aber eine von des **Unklug** Freunden angeſtellte Unterſuchung zur Wiederbekommung des Raubes war gänzlich vergebens.

Seidenw. Dies glaube ich gerne: aber es iſt nur zu bedauern, daß bey dergleichen

Begebenheiten mehr die Eltern, als ihre liederlichen Kinder geſtraft werden.

Falk. Du haſt ganz recht: Doch hörte ich noch dieſes, daß der arme **Unklug** nach der Zeit ein ſo vernünftiges Leben angefangen, und in Jena gar aus ſtudiret hat, daß ſein Herr Vater, der von der ganzen Affaire anders benachrichtiget worden iſt, ſeinen Sohn mit dem gröſten Vergnügen wieder zu Haus empfangen hat.

Seidenw. Dies war endlich noch das beſte. Nicht weis ich aber, wie es mit dem guten Burſchen gegangen iſt, von dem ich eben einen, dem deinigen ganz gleichen, Zufall, erzählen will. Herr von **Reckheim** war auch Studirens wegen in H⸗⸗, und reiſte auf die Oſtermeſſe nach L⸗⸗ ſo wol um ſeinen Wechſel daſelbſt zu erheben, als auch den ſchönen Ort zu einer ſo berühmten Zeit recht zu genieſen. Er erhob ſeinen Wechſel und beſuchte mit ſeinen guten Freunden und Begleitern den Auerb...⸗Hoff, woſelbſt er ſich einige Galanterien einkaufen wollte. Er traf daſelbſt ein ſchönes als dem Anſehen nach vornehmes junges Frauenzimmer an, die mit dem Krämer um eine Tabattiere handelte, aber nicht einig wurde, weil ſie nur

8. Thal. geben, der Verkäufer aber 9. Thal. haben wollte Herr von **Reckheim** wurde durch die Schönheit der **Blondine** ſo gerührt daß er die Doſe augenblicklich um 9. Thal. erhandelte, und dem Frauenzimmer ein Präſent mit machte. **Blondine** war beſchämt und wollte das Geſchenke von einem Fremden nicht annehmen, abſonderlich da ſie nicht wiſſe, auf was Art ſie nur jemals ihre Erkenntlichkeit dagegen machen konnte. Doch wurde ihr die Doſe eingenöthiget, und der Chapeau erbat ſich nichts, als die Ehre, die engliſche **Blondine** nach Haus führen zu dürfen. **Blondine** nahm dieſes mit verſtellten Vorbitten an, und nahm unter ihrem Hauſe im D-Gäsgen von Herrn von **Reckheim** Abſchied, mit der Verſicherung, daß ſie gerne die Ehre haben wollte, ihn bey Tiſche zu behalten, wo es nur die Umſtände ihrer alten Muhme litten; doch heute Abends um 7 Uhr erwartete ſie ſeinen Beſuch, da ſie ſich denn für ſeine auſſerordentliche Höflichkeit revangiren wollte, er ſich aber nur die Mühe nehmen ſollte, 5. Treppen an zu gehen, da ihn denn ſogleich jemand anweiſen würde. Herr von **Reckheim** konnte faſt die beſtimmte Zeit nicht erwarten, und fande ſich auch wirklich ehe es

7. Uhr geſchlagen hatte am beſtimmten Orte ein, wurde von einer alten Dame empfangen, und in der **Blondine** Zimmer geführet, die ſeiner in einem näckiſchen Putze wartete. Er wurde aufs neue gereizt und geſtunde, daß wo er jemals etwas von Bezauberungen geglaubt, er ſich diesmal für bezaubert gehalten hätte. Denn **Blondine** kam ihm nicht nur weit reizender vor als vormittag, ſondern alles, was er von ihr ſahe und genoß, ſchien ihn überirrdiſch zu ſeyn, auch der Coffee mit dem er zuerſt bedienet wurde, hatte ihm in ſeinem Leben nicht ſo wohl geſchmecket. Das Tractament, welches folgte, war niedlich, obwolen nicht verſchwenderiſch, der Wein koſtbar, und die Reden der **Blondine** dergeſtalt mit Vernunft, Beſcheidenheit und Liebe gewürzt, daß Herr von **Neckheim** öfters eine gute Weile in einer ſtummen Entzückung ſitzen blieb, und ſich nicht getraute, ſeine Leidenſchaft zu entdecken, bis ihm **Blondine** dieſe Entdeckung abgenöthiget hat. Sie trank ihm nemlich das Wohlſeyn ſeiner Geliebten zu, und ihr wurde mit einer ſtummen Verneigung und mit einem Seufzer geantwortet, ſogleich redete ſie ihn alſo an. **Mein Herr, ſie ſind viel zu**

artig, als daß ſie nicht die Liebe des ſchönſten Frauenzimmers verdienen ſollten, und ſie ſind viel zu ehrlich, als daß ſie die Leidenſchaft ihres Herzens verheelen konnten; ich bin auch von ihrer ſeltnen Höflichkeit und beſten Art zu leben ſo deutlich überfuhrt, daß ich mir die Freyheit nehme, ihnen den erſten Kuß zu geben, ſie mögen auch von mir denken was ſie wollen. Hiemit küſte ſie ihn, und forderte ihn gleichſam zu denjenigen auf, was er ſelbſt zu unternehmen noch immer das Herz nicht gehabt hatte. Doch begleitete er ihren Kuß mit einem Gegenkuß, und würde an ihrem Munde haftend geblieben ſeyn, wo ſie es nicht ſo gleich durch ein Geſpräch unterbrochen hätte. Sie fieng eine Unterredung vom Küſſen an, und ſprach ſo gleichgültig und freundſchäftlich davon, daß ſie Herr von **Reckheim** faſt aufs neue abſchreckte, eine Eroberung zu machen, die er im Sinne hatte. Doch er wagte es, und wollte vom Küſſen weiter kommen: **Blondine** unterſagte ihm ſeine phyſicaliſchen Verſuche ſehr derb, bis ſie ſich endlich nach einer Stunde durch die Macht des Weins zu ergeben ſchien, und auch wirklich unter den theuerſten Beſchwörungen, daß er keine andere Lieben ſollte, ergab. Herr von Reckheim verſprach alles, er erfuhr hiedurch ihren Namen, Familie, und auf dem Bette noch ein mehrers von dem Unterſchied ihres Geſchlechtes. Sie trieben ihre Luſt ſo lange, bis ſie ſchläfrig wurden: Dem Herrn von Reckheim wurde Quartier angebotten, welches er mit tauſend Freuden annahm, und ſich ſogleich mit ſeiner Blondine zu Bett legte. Er war berauſcht von Wolluſt, von Wein, und es fieng zugleich die Macht eines Schlafftrunkes, der in dem Wein war, zu würken an: Er ſchlief in den Armen ſeiner Schöne aber ſo veſt und unbeweglich, daß er ſich in der Nacht ganz nackend und nur mit einem zerriſſenen Reuters-Mantel bedeckt wegtragen, und ohne ſein Wiſſen auf eine Miſtſtätte bringen lies, wo er etwann bis am Mittage des andern Tages würde gelegen ſeyn, wenn nicht durch den Zulauf des Volkes ſeine Landesleute und Gefehrden ſein Schickſal erfahren, und ihn nach Hauſe gebracht hätten, wo er endlich unter Thränen, Wuth, Raſerey und tauſend Flüchen aufwachte, ſogleich einen Advocaten annahm, aber von dem Herren des Hauſes, in welchem er die **Blondine** beſuchte, weiter nichts erfuhr, als daß geſtern in der Nacht 2. Herren ein altes und ein junges Frauenzimmer das Quartier wieder verlaſſen hätten, welches ſie in der Meßzeit, nur auf 8. Tage gemiethet hätten. Alles weitere Nachforſchen der Obrigkeit, Nachfragen auf Poſten und dergl. war ſchlechterdings vergebl. und Herr von **Reckheim** muſte nebſt der gröſten Beſchimpfung den Verluſt ſeines ganzen Wechſels und einer koſtbarn Kleidung mit allen Zugehörigen verſchmerzen.

Falk. Das mag mir eine rechte ausgelernte Spitzbübin geweſen ſeyn! Mich wundert nur, daß ſich dergleichen Leute theils ſo ſicher an groſſen Orten aufhalten, theils aber ſich ſo verſtellen können, daß man ihnen die ſtrenſte Tugend Zutraut, indem man ſchon wirklich in ihren Klauen iſt.

Seidenw. Ja es iſt aber die Tugend und Artigkeit gegen einen verliebten **Reckheim** leicht zu betreiben. Ein Verliebter ſieht ohnedem ſeinen Gegenſtand allezeit mit dem beſten Augen an, und wenn man ein Frauenzimmer mit wenigen Vorzügen prangen ſiehet, ſo werden ihr ſogleich die gröſten und alle übrige noch fehlende gute Eigenſchaften zugeſchrieſchrieben. Soviel aber ſagte Herr von **Reckheim** nach der Hand und allezeit, daß **Blondine** nothwendig die koſtbarſte Erziehung müſte gehabt haben, und durch einen auſſerordentl. Zufall in dieſe Lebensart gekommen ſeyn, denn ſie ſo viel ſchönes und prächtiges an ſich, daß er auch jetzt noch ſich entſchlüſſen wollte ſie zu heirathen, wenn ſie nur ihre vorige Bosheiten bereuen und laſſen wollte. Und dies war auch das letzte noch, was ich von dem Herrn von **Reckheim** gehöret habe. Laſſe uns nur, preiswürdiger Falk, auf andere Erzählungen, und auf unſere erſte Unterredungen zurückgehen. Ich wollte vor allen, dein Leben wiſſen, und wie du in das Haus unſerer **Heroina** gekommen biſt?

Falk. Mein Leben wäre zu weitläuftig, als daß ich es ganz erzählen könnte: doch will ich ſo viel ſagen, als ſich thun läſſet, und insbeſondere deinem letztern Verlangen ein ſattſames Genugen leiſten. Ich bin ſehr weit von dem hieſigen Lande zu Hauſe: Doch kan ich meinen Geburtsort nicht nennen, weil ich in der zarteſten Jugend meinen Eltern und Vatterlande bin entriſſen, und über Waſſer und Land hieher in die Stadt ‥ bin gebracht worden. Es ſchien als ob ich von dieſer meiner

ner Reiſe an hätte angefangen denken zu lernen; denn von meinen vorigen Umſtänden kan ich mich gar nicht mehr erinnern, aber von der Reiſe wüſte ich noch vieles zu erzählen. Als weis ich noch, daß mich mein Führer um theurer Geld einſtens hätte verkaufen können, wenn ich abgerichtet geweſen wäre.

Seidenw. Alſo müſt ihr etwann abgerichtet ſeyn, wenn ihr ſo ſeyd, wie du jetzt biſt?

Falk. Ja freylich: dies kanſt du aus meiner Haube ſchlüſſen, die mir nicht ohne Urſache aufgeſetzet iſt.

Seidenw. Ich hätte aber auch glauben können, daß du ſelbige zur Zierde trageſt.

Falk. Nein ſondern ich trage die Haube, damit ich nicht ſehen kan. Denn wiſſe, wenn wir klein und jung ſind, ſo ſind wir ungemein zahm; ſo bald wir aber groß und älter werden, ſo werden wir biſſig und ſtoſſen nach allem Geflügel.

Seidenw. Alſo biſt du ein Raubvogel?

Falk. Dies eben nicht: Denn wir werden abgerichtet und zwar mit der allergröſten Mühe die ſich denken läſſet, daß wir nu zu ſeiner Zeit und nach dem Wink un

G

Gefallen unſerer Gebietere auf die Vögel ſtoſſen.

Seidenw. Gut: du biſt alſo ein ehrbarer und privilegirter Räuber, dergleichen es auch, wie ich hörte, unter den Menſchen gar viele giebt.

Falk. Das erſte läugne ich, im andern haſt du recht. Leider iſt das Geſchlecht der Menſchen voller Räuber und Mörder, die unter einem Pracht, groſſen Namen und Schein des Rechtens ihren Mitbürgern plündern und töden: es könnte ſonſt das Sprichwort der Menſchen, **kleine Diebe hängt** man nicht wahr ſeyn, wo es nicht privilegirte Spitzbübereyen gebe. Ich hörte hier und da viel von den Monopoliſten und General-Pachtern reden, und ich müſſte weniger Vernunft als ein Thier haben, wenn ich nicht begriffe, daß dergleichen Leute ſich meiſtentheils zu berechtigten Räubern des Volkes machen, um die Leidenſchaft eines garſtigen Geizes zu ſättigen und zu unterhalten. In R‥ hatte es vor nicht gar langer Zeit ein Edelmann durch grauſame Geſchenke dahin gebracht, daß er General-Pachter über die Seife im Lande wurde, und daß allen Privat-Perſonen verbotten wurde, ohne Verwilligung des Pachters Seife zu machen oder zu verkaufen, dem Edelmann aber war erlaubt, aller Orten, wo er einen Verdacht des übertrettenen Verbots merkte, Hausſuchung thun zu dürfen, und ſchwere Straffen zu ziehen, welches auch geſchah, ſo daß der Pachter ſchon im erſten Jahr 20000. Thaler erpreſſt hatte, und hiemit ſchon 800. Thaler mehr, als er deswegen verſchenken muſte; er wurde in allernächſten Jahren der reichſte Mann, und gieng mit den Gedanken ſchwanger, ſich in Grafen Stand erheben zu laſſen: alleine es kamen bey einer geänderten Regierung die himmelſchreyenden Gottloſigkeiten ſeines Pachtes an den Tag, und ein einziger Umſtand hatte noch ſein Leben gerettet, übrigens geht er nun einher, und ſucht unter der Hand ſein Brod durch die Wohlthat einiger obwol wenig übriger Freunde zu finden, und iſt mit einem Wort, aus einem ehrbaren Spitzbuben ein ehrbarer Bettler geworden.

Seidenw. Dieſe Straffe iſt noch zu gering für ihn, und man hätte ihn lieber an einen ehrbaren Galgen henken ſollen: denn ſei Verbrechen iſt ſo groß als die Schuld des gröſten Straſſenräubers. Doch ſieht ma einſtweilen ſo viel, daß die höhern Gericht

nich

nicht länger zuſehen konnten, und ihn wenigſtens von ſeiner mit Blut und Schweis der Armen befleckten Hoheit ſtürzen muſſten, wenn es ihm gleich diesmal den Kopf nicht gekoſtet hat. Und dies iſt es auch, warum ich mir ſchon öfters die Vernunft eines Menſchen gewünſchen hätte, damit ich nemlich die Schickungen einer höhern Macht beſſer einſehen und ſattſam bewundern könnte: denn das muß man doch wol den Menſchenkindern laſſen, daß ſie durch ihre Vernunft einen Vorzug vor uns haben können, wenn ſie gleich durch eben dieſe Gabe auch zu Laſtern getrieben werden, die wir in unſerm Thier-Geſchlechte nicht einmal dem Namen nach kennen würden, wo wir nicht Namen und That von den Menſchen gehöret und geſehen hätten.

Falk. Ja, ja: Vorzug haben die Menſchen vor uns, und deswegen fiel es mir lange ſo unbegreiflich, warum die Menſchen ihren Vorzug ſo ſchlecht gebrauchen. Doch muß ich ihnen auch dieſes wieder zugeſtehen, daß ſie ihre Uebelthaten und Boßheiten vor- und untereinander zu verbergen ſuchen, ſo lange es möglich iſt, wenn ſie ſich gleich in der Ausübung derſelben vor uns Thieren nicht ſcheuen.

Seidenw. Aber eben dadurch, mein lieber Falk, achte ich die Menſchen für geringer und ſchlechter, weil ſie in die Heucheley verfallen, welche ich unter den bis daher erkannten Laſtern der Menſchen für das gröſte halte.

Falk. Du irreſt: die Heucheley iſt abſcheulich, aber nicht das gröſte Laſter der Menſchen. Ein Heuchler hat den Schein der Tugend, und das Aeuſſerliche, und alſo doch etwas: ein offenbarer Böſewicht aber hat gar nichts von der Tugend. Ein Heuchler beleidiget mehr ſich, als andere, und iſt alſo doch eher in einer Geſellſchaft und Gemeinſchaft zu dulten als ein verruffener Spitzbube. Ein Heuchler erkennet wenigſtens die Schönheit und den Werth der Tugend, ſonſt würde er ſich nicht in ihre Geſtalt kleiden; ein offentlicher Laſterhafter aber verläugnet auch die Erkenntniß des Guten, und macht ſich zu den abſcheulichſten Thaten die abſcheulichſten Regeln: dieſer richtet Aergerniß an, der Heuchler aber nicht; dieſer vertheidiget ſo gar die viehiſchen Laſter durch allerhand eingebildete Triebe und vorgegebene Nothwendigkeiten; der Heuchler aber verſteckt nur das Laſter und ſucht es zu verſchönen, er ſchämt ſich noch, wenn ihm ſeine Larve ausgezogen wird, da

ingegen der andere ſich einen Ruhm aus der
Schande macht, und noch großmüthig zu
nn denket, wann er an abſcheulichſten Krank-
eiten und von der Hand des Henkers ſterben
an. Mit einem Wort: der Heuchler iſt
och zu beſſern, der offenbahre Scelerat aber
icht.

Seidenw. Ich will dir Beyfall geben, um
ich an die Fortſetzung deiner Lebensgeſchich-
e erinnern zu können.

Falk. Du kanſt beydes mit Grund thun.
Nur muſt du mit der Erzählung meiner vor-
ehmſten Umſtände vorlieb nehmen; wir wer-
en doch wol öfters eine Unterredung mitein-
nder halten können, da ich hernach gar wohl
as Verſäumte wieder einbringen kan. Wo
in ich denn aber ſtehen geblieben, mein lie-
er Hauspurſch?

Seidenw. Du erzählteſt mir von der Mü-
he, die die Menſchen mit euch haben, daß
ihr recht und nach ihrem Belieben abgerich-
tet werdet.

Falk. Ganz wohl, dies war es, wovon
ich ſprach. Wir werden abgerichtet und ſtoſ-
ſen ſodann auf groſſe und kleine Vögel, auch
auf Fiſche, und was wir erſtoſſen, das freſ-
ſen wir, welches unſere eigentliche Nahrung

wäre,

wäre, wenn man uns das erſtoſſene lieſe. So aber werden wir anfänglich an Schnüre gebunden, und man wirft uns Tauben und allerhand Geflügel vor, und ſo bald wir daſſelbe erſtoſſen haben, ſo reiſt man uns von unſerm Raub ab, und wir werden mit andern Speiſen gefüttert.

Seidenw. Und mit was für welchen dann?

Falk. Mit Fleiſch, mit Eyern, welches uns in guter Menge bald roh, bald einigermaſſen zugerichtet gegeben wird. Ja ich kan dir ſagen, wir werden koſtbar unterhalten, man räumt uns eigene Zimmer ein, in welchen wir auf Stangen ſitzen, man ſchmeichelt uns, man liebkoſet uns, und wir koſten unſern Principalen mehr Geld, als ſie manchmal zu verzehren hätten, abſonderlich da man unſertwegen viele Leute und Pferde halten muß, die ſodann unſern Werth erhöhen.

Seidenw. Aber iſt dies auch ein wahrer Werth eurer geflügelten Perſonen?

Falk. Wir halten ihn dafür; denn der gute Unterhalt den wir kriegen, und die Koſten, die auf uns gewendet werden, ſetzen wir in Vergleichung mit der Freyheit, die man uns raubt, und die wir doch ſo hoch ſchätzen, daß wir dadurch einigermaſſen getröſtet ſind, wenn wir ſehen, daß man uns wohl und koſtbar hält.

Seidenw. Alleine wäre es denn nicht wahr, was ich von den Menſchen ſchon öfters hörte, daß wir Thiere alle miteinander von Natur und Geburt von ihrer Botmäſſigkeit ſtünden?

Falk. Die Menſchen mögen ſich dieſes wohl einbilden, und es mag auch bey einigen Thieren wahr ſeyn, aber keinesweges bey allen. Denn warum ſollten denn ſo viele Thiere einen Trieb haben, das Angeſicht und den Laut der Menſchen zu fliehen, wenn es von der Natur geſetzt wäre, daß ſie den Menſchen unterthänig ſeyn ſollten? Und warum ſollten ſo viele Thiere die Menſchen an Stärke, Schönheit, Anſehen, Dauer und Macht übertreffen, wenn ſie gleichwol gebohrne Sclaven der Sterblichen ſeyn ſollten? Nein, es herrſcht auch Freyheit, Adel und Großmuth unter uns, wodurch wir, ich will nicht ſagen den Menſchen vorgezogen, oder nur gleich geachtet werden müſſten, doch ein beſonderes ununterwürfiges Geſchlecht vor uns ausmachen können.

Seidenw. Nun habe ich es den Menſchen nicht mehr übel, daß ſie ſich auf den

Adel etwas zu gute thun, wenn ſelbſt einige von unſerm Thier-Geſchlechte adeliche Gedanken kriegen. Ja ich verdenke es der Frau Fähndrichin und der Frau Lieutenantin, die neulich bey unſrer **Heroina** zuſprachen, gar nicht mehr, daß ſie den Titel einer gnädigen Frauen forderten, und daß ſich eine andere Dame **Hochgnädige** Frau heiſſen lies; denn ich werde ja vermuthlich durch deine Erzählung von nun an aufgefordert, dich gnädiger Herr Falk, oder wenigſtens den Vogel **von** Falk zu heiſen: Nicht wahr?

Falk. Es würde eben ſo lächerlich nicht ſeyn, wenn du dieſes thäteſt: denn ich glaube wol dir eine Gnade geben zu können, nicht aber biſt du im Stande, mir jemals einen Dienſt, geſchweige eine Gnade zu erweiſen.

Seidenw. Alſo würde ich auch deiner Meynung nach nicht unter die adelichen Thiere gehören?

Falk. Nein ſchlechterdings nicht.

Seidenw. Und warum denn das?

Falk. Warum? Wie magſt du ſo wunderlich fragen? Nichts von dem zu gedenken, daß es ſehr lächerlich wäre, wenn du der gnädige Herr **von Wurm** wäreſt, ſo will ich dich anders und mit Gründen überweiſen, daß du nicht adelich ſeyn kanſt. Ich will dir nemlich den Character eines adelichen Thieres ſchildern. Ein adeliches Thier muß unmittelbar in den Dienſten eines Prinzen gebraucht werden können: dergleichen ſind wir Falken nicht aber ein Seidenwurm. Ein adeliches Thier muß eine Herrſchaft und Furcht über und unter andern Thieren haben; dergleichen ſind wir Falken nicht aber ein Seidenwurm. Ein adeliches Thier muß erhaben einhergehen, oder fliegen können, nicht aber ſo elend herum kriechen wie du. Ein adeliches Thier muß in Streit taugen; dergleichen ſind wir Falken, die Elephanten, die Löwen, die Adler, die Pferde und dergleichen nicht aber der Seidenwurm. Ein adeliches Thier muß Ahnen wenigſtens auf einer Seite zählen können; dergleichen ſeyd ihr nicht, denn ihr wiſſet nichts von Vater und Mutter, und ihr werdet wie anders Unziefer ausgehöcket. Ein adeliches Thier muß einen Namen haben, den adeliche Menſchen führen oder es muß zu anderer Benennung, zu Ritter-Orden und wenigſtens zu adelichen Wappen gebraucht werden: ſo giebt es z. E. Löbenhaubt, Löwenthal, Löwenſtein, Falkenſtein, Hunde, Ochſen, die adeliche Menſchen-Namen ſind; ſo giebt es ferner Elephanten Orden, Adler Orden, Biſamkatz-Orden, Hahns-Orden, Hunds-Orden, Orden des guldenen Hirſches, der Ritterorden vom Stachelſchwein, aber keinen Seidenwurms-Orden, keine Familie von Seidenwurm. Und guter Freund, daß ich es kurz ſage, alle deine Handlungen ſind unadelich, du biſt ein Spinner und gehörſt unter die Klaſſe der Wollenſpinner, und wenn ich ja recht höflich gegen dich ſeyn ſollte, ſo wollte ich dich unter die Fabricanten und Seidenkrämer zählen, adelich aber, wie ich bin, kanſt du nicht ſeyn. Haſt du nicht Beweis genug.

Seidenw. Ey warum das! nicht, wer wollte deinen hochadelichen Beweiſen widerſtehen? Aber könnte ich denn auch nicht in den Adelſtand erhoben werden?

Falk. Schwerlich: und was würde es dich helfen? du würdeſt doch als ein neugebackner Edelmann ſterben, und der Thurniermäßige Adel unter uns würde dich doch nur für einen Spinner und Krämer erkennen, und was würdeſt du denn wol im Wappen führen können?

Seidenw. Im Wappen würde ich einen Maulbeerbaum und auf dem Helm einen

Sommervogel führen, und ich könnte auch meinen Namen ändern, und mich nicht mehr Seidenwurm, ſondern Herr von Seidenheim, Seidenſtein, Seidenhauſen, Seidenbach, Seidenthal, Seidenberg nennen, ja ja Seidenberg würde ich mich heiſen, denn dieſer Name iſt ohnedem ſchon einer von adelichen in der Lauſitz.

Falk. Ich will doch nicht hoffen, daß du mit unſerm Adel Scherz treibeſt! Und ich ſage dir einmal für allemal, weder deine Perſon, noch deine Geburt, noch dein Geblüte, noch deine Thaten ſind adelich, und laß uns lieber dieſen Diſcurs abbrechen, damit nicht endlich mein adeliches Geblüt gegen dich erhitzet werde, und mich mein Zorn von der Hand womit ich gehalten werde, los und über dich hinreiſe.

Seidenw. Herzlich gern ſoll dieſe Unterhandlung pom Adel aufgehoben und vergeſſen ſeyn, und ich verſichere dir, daß ich lieber eines bürgerlichen Todes ſterben, als unter dem adelichen Vieh leben wollte. Meine Lebenszeit iſt kurz, und dieſe will ich zum Nutzen der Menſchen anwenden, denn dazu ſcheine ich geſchaffen zu ſeyn, nicht aber um nach Schild und Wappen zu trachten, und ich kan und muß dir geſtehen, daß ich deine ganze Adel-Lehre auch für einen Spaß gehalten habe, nun aber merke ich, daß es Ernſt ſeye. Ich gebe alſo nach, und wir ſind gute Freunde, nicht wahr?

Falk. Gleichwol will ich meine Freundſchaft und Erzählung fortſetzen. Wenn wir abgerichtet ſind, und auf das Stoſſen los gelaſſen werden, ſo müſſen uns die Falkonier über Hals und Kopf nachreiten, damit ſie uns den Raub abjagen, und wir auch nicht übermannet oder verſcheuhet werden, und es iſt ordentlicher Weiſe unſern Principalen weniger an Roß und Mann, als an uns gelegen, denn es trägt ſich eben ſo ſelten nicht zu, daß der Reuter und das Pferd den Hals brechen, indem ſie uns nachjagen müſſen, und das wenigſte iſt, daß alle Jahr ein Marſtall Pferde krumm und lahm der Falkonerey wegen geritten werden. Wir verliehren uns aber doch manchmal, und werden in andern Ländern durch die anhabende Ringe erkannt, und unſern vorigen Beſitzern wieder ausgeliefert. Wenn man uns aber unſern Raub oder vielmehr das Erbeutete nicht abjagt, ſo freſſen wir ſelbiges auf, wie ich dir zuvor ſchon geſagt habe: und dies alles macht nebſt noch mehrern die Luſt aus, die groſſe Herren und Prinzen an uns haben.

Seidenw. Allein dieſe Luſt ſcheint mir ohne allem Nutzen zu ſeyn.

Falk. Du verſteheſt es nur nicht, und urtheileſt alſo falſch. Der Nutzen, den die Menſchen von einer Sache haben, iſt mancherley. Auch das Vergnügen, das ſie über ein Ding empfinden, iſt ein Nutzen, wenn er nur recht gebraucht wird. Ubrigens könnte ich gar wol zugeſtehen, daß man öfters mit uns und durch unſern Dienſt Ausſchweifungen begehe, die vielleicht nicht von der kleinſten Art ſind: man wird aber hiebey unſerm Geſchlechte nichts, wohl aber alles den Menſchen zuzuſchreiben haben.

Seidenw. Dieſer Gedanke gefällt mir wol, ſo wie ich überhaubt bishero eben ſo von der ganzen Jagd geurtheilt habe, an welcher die Menſchen ein gar zu groſſes und ungemäſſigtes Vergnügen haben, und wobey ſie auch theils den Nutzen und den Dienſt der Thiere gar gewaltig misbrauchen. Ja ſo viel wir Thiere auch Vorzug und Werth haben, ſo möchte es doch wol wahr ſeyn, daß die Menſchen bald zu viel Koſten und Sorge auf uns wenden, bald aber zu liederlich und grauſam mit uns umgehen. Doch aber wieder weiter zu fragen, was haſt du denn ſonſt für Umgang und Gemeinſchaft mit den Menſchen gehabt?

Falk. Ziemlich vielen: denn auſſer meinen Dienſt, welcher mich ohnedem immer unter die Leute bringt, wurden ich und meines gleichen täglich bey meinem vorigen Auffenthalte in unſerm Zimmer beſucht. Bald kamen Fremde, denen man uns zeigte, und die ſich bey dieſer Gelegenheit über uns in einen Discurs einlieſen, und hievon auf andere Unterredungen kamen; bald fütterte man uns, und hielte ſich bey uns auf; bald wurde auch unſere Kammer zu verſchiedenen geheimen Geſprächen und Tractaten gebraucht. Insbeſondere hatte ich als ein Ausländer und gar ſchöner Vogel beſtändig die Gnade, an meines erſten Herrn Tafel gezogen zu werden, wo ich immer etwas hören, aber auch mehr hören, als ſehen konnte.

Seidenw. Und wie wurdeſt du denn an dieſer Tafel bewirthet?

Falk. Reichlich. Mein Principal hielte mich öfters lange auf ſeiner eignen Hand, und ich kriegte ziemliche Stücke von ſeiner Gütigkeit und von dem Uiberfluß der Tafel zu koſten: ich durfte aber auch bey den Bedienten nicht Noth leiden.

Seidenw. Ich will es endlich gerne glauben und mir auch dieſes einbilden, daß du vielleicht mehr, als die Bediente ſelbſt wirſt erhalten haben. Aber nun mögte ich auch wiſſen, wie es an den Tafeln groſſer Herren zugehe, weil ich mir hievon einen ſehr dunkeln Begriff bisher gemacht habe.

Falk. Untereinander. Vor allen iſt ein unbeſchreiblicher Uiberfluß an Eſſen und Trinken da, ſo daß auch die aufſteigende Dünſte von den Verzehrten alleine im Stande ſind, eine mäſige Creatur zu ſättigen. Entweder eine einzige luſtige Perſon, ein luſtiger Rath, oder wie er ſonſt genennt wird, beluſtiget die ganze Tafel, oder es erwecken ihrer mehrere ein Gelächter. Der Prinz hat ſeine Freude, wenn dieſer oder jener rechtſchaffen ausgezahlt, oder manchmal niedergeſoffen wird, daß er das Genoſſene wieder von ſich geben, und von dem Tafel Zimmer weg und nach Hauſe geſchleppet werden muß. Vornemlich begegnet dieſe Ehre den Freunden, die an die Tafel gezogen werden, bald würklich in der Abſicht um ihnen eine Ehre zu erweiſen, bald um etwas von ihnen auszuforſchen, bald aber um ſie zu beſchimpfen. Hier wird nun unviehiſch geſoffen, (denn ich kan es nicht viehiſch nennen, ohngeachtet es die Menſchen manchmal ſo zuheiſſen pflegen), und es iſt ein Gewiſſer ordentlich dazu beſtellt, daß er die Anweſenden mit dem Trunk zu Boden werfen ſoll. Ich erinnere mich eben anbey einer artigen Begebenheit, die ſich mit gedachten Vorſäufer, den ich Herr von **Weindorf** heiſen will, zugetragen hat. Es kam ein fremder Abgeſandter, der zugleich ein groſſer Gelehrter war, nach Hof, und der Befehl von dem Prinzen war da, daß der Fremde nicht eher von der Stelle ſollte gelaſſen werden, bis er fiele. Dieſem fürſtlichen Befehl kam alles nach, und es wurde über der Tafel von jedermann auf den Abgeſandten losgeſtürmt: Herr von **Weindorf** ſchonte ſich um auf die Letzte den Meiſter zu ſpielen. Inzwiſchen retirirte ſich der Prinz, und gab Befehl, daß ſo bald der Fremde in ſein Zimmer wäre, ihn der Leibarzt beſuchen, und für ſeine Geſundheit und baldige Ausheiterung von dem heftigen Trunk ſorgen ſollte. Der Prinz war weg, und der Fremde hatte bereits die meiſten irrenden Sauff-Ritter aus dem Sattel gehoben, als endlich der Herr von **Weindorf** kam, und den Abgeſandten auf alle mögliche Geſundheiten und auf Pocale herausforderte. Man hielte auf beyden Theilen lange an, bis endlich Herr von **Weindorf** ganze Buteillen verlangte um ſelbige zuzutrinken. Der Fremde merkte gar zu bald wo es hinaus wollte, und provocirte von den etlichmal angenommenen Buteillen, auf den groſſen ſilbernen Schwankkeſſel, der im Tafelgemach ſtunde, er füllte ihn voll des ſtärkſten Weines und ſchwor ihn (nach der Sprache der Menſchen zu reden) dem Herr von **Weindorf** vor; dieſer muſte Beſcheid thun, allein er leerte den Keſſel kaum auf die Helfte aus, ſo fiel er ohne Bewuſt ſeyn zu Boden, und wurde von ſeinen Bedienten weggebracht, und die übrige Geſellſchaft entfernte ſich nach und nach ganz in der Stille, bis endlich der Abgeſandte ganz allein im Gemach war, und ſich auch gleichwol, aber ganz geſund und bey Sinnen nach ſeinem Schlaffzimmer umſah. Hier ſatzte er ſich nieder, lies ſich noch eine Buteille Wein bringen, und wollte erſt in der Ruhe und ohne Zwang ſelbige austrinken, und zugleich an ſeinen Principal die heutige Vorfallenheit berichten, als eben der Leibarzt ins Zimmer trat, um ihn zu præſerviren und auszunüchtern. Er erſchrack aber, als er den Abgeſandten am Schreibtiſche bey einer Buteille Wein antraf: er wollte zurück gehen, aber der Fremde nöthigte ihn, da zu bleiben und war gleich Willens, auch an dieſem noch ſeine ſüſſe Rache auszuüben. Er trank ihm auch wirklich ſo zu, daß ſich dieſer taumelnd davon ſchlich, und dem Prinzen noch ſehr ſpat die Nachricht von der unbegreiflichen Unüberwindlichkeit des Abgeſandten brachte. Der Prinz erſtaunte; inzwiſchen wurde dieſem tapfern Fremden dem andern Tag auch kein Glaß mehr zugetrunken, und Herr von **Weindorf** war theils vor Krankheit, theil vor Scham nicht mehr an der Tafel zu erblicken.

Seidenw. Ich weis nicht, ob Schrecken oder Verwunderung über dieſe Erzählung gröſſer bey mir ſey, ich bin auch würklich noch nicht entſchloſſen, ob ich deinen Worten Glauben beymeſſen ſoll, oder nicht?

Falk. Du wirſt dieſes alles kecklich glauben dürfen: denn du muſt wiſſen, daß ſelbſt die Menſchen, die niemals am Hoſſe geweſen ſind, zwar gleichen Zweifel mit dir haben, andere aber deine Erſtaunung und Aufmerkſamkeit noch vergröſſern würden, wenn ſie

an

andere und mehrere Umſtände erzählen ſollten, die weit unglaublicher ſind, als der, den ich allererſt erzählt und ſelber erlebt habe.

Seidenw. Ja ſage mir aber nur, ſterben denn nicht die Menſchen des jähen Todes von ſolchen Saufereyen, und haben ſie eine andere als wir Thiere, die wir weder mehr genieſen können, noch mögen, als wir vertragen können?

Falk. Hier wäre viel zu reden mein lieber Wurm! freylich, ſterben die Menſchen öfters in wehrender Trunkenheit, oder ſie werden elend auf ihr Lebtage, oder ſie werden wenigſtens nicht ſo alt, als ſie werden könnten: alleine dem allen ohngeachtet muß es doch geſoffen ſeyn, denn man ſucht nun einmal eine Ehre in der Sauferey, und manchmal iſt es auch nützlich, wenn man das Sauffen vertragen kan, als wie du zuvor an dem Exempel des fremden Abgeſandten erſehen haſt. Die Bosheit der Menſchen kam gar ſo weit, daß ſie anfiengen, die Thiere zu beſaufen, wie ich denn ſelbſten Zeuge bin, daß Pferde und Hunde mit Gewalt ſind beſoffen werden. Ja einſten fragte der Prinz ſeinen luſtigen Rath, was wol noch an ſeinem Hoffe fehlte? worauf derſelbe antwortete: nichts als zweyerley, eins, daß wir nicht ſo ſchwer Geld haben, als ſchon Centner in dieſem Zimmer ſind vom Trunk geſpeyet worden, und dann, daß Se. Hoheit nicht auch noch den Falken vollſaufen lieſen, denn ſonſt wäre wol keine lebendige Creatur mehr am Hofe, die nicht wäre beſoffen worden; ja er glaubte, wenn Ihro Hoheit Läuſe hätten, man würde ſelbige auch vollſauffen. Der Prinz lachte, und hätte bald den deſperaten Anſchlag gefaſſt, mich wirklich zu betrinken, denn ich war eben auf ſeiner Hand: ich zitterte ſchon vor Angſt; doch der Prinz hatte mich zulieb, und der Discurs von Sauffen wurde eben durch einen neuen Einfall des Hofnarren unterbrochen.

Seidenw. Ich erſtaune immermehr, und würde auch in der That dergleichen Nachrichten den Menſchen ſelbſt weniger als dir glauben denn ich habe aus meiner kurzen Erfahrung angemerket, daß ſich die Menſchen mehr mit Laſtern zu prahlen pflegen, als ſie würklich begehen, worüber ich auch noch gerne eine Erklärung wiſſen möchte, denn ich begreife die Urſache nicht, warum es geſchieht.

Falk. Ich ſelbſt konnte dieſe Urſache lang

nicht

icht einſehnn, bis ich endlich an beſagter
afel einſtens von einem klugen Manne, die-
lbe eröffnen hörte. Er ſagte: es iſt mit e-
igen Laſtern eine gewiſſe Klugheit, ein
Witz, ein verſchmitztes Weſen, eine Mühe
nd dergleichen verknüpft, ſo daß man an-
eng, dem Laſter ein Lob zu ſprechen, und
ch die Menſchen, die dieſes Laſter nicht an
ch hatten, denoch ſelbiges zueigneten, nur
amit man dadurch auf ihren Verſtand und
ndere gute Eigenſchaften ſchlüſſen könnte.
Und es iſt auch wahr, zu einem ausgemach-
en groſſen Spitzbuben Z. E. gehöret ein
urchdringender Verſtand, ein groſſer Geiſt,
er ſich in alle Dinge nnd in die gantze Welt
u ſchicken weis, ein geſetztes Hertz, und ei-
e allzeit fertige Urtheilungskraft. Hiedurch
ommt es, daß man ſich manchmal mit Betrü-
ereyen und Spitzbübereyen prahlt, weil
urch dieſelben einem der Name eines durch-
ringenden, verſchlagnen und weitſehenden
Kopfs gegeben wird, und alsdenn die Ehre
m ſo viel gröſſer ſcheint, je klüger und auf-
merckſamere Leute man betrogen hat; gleich-
wie denn auch dadurch folgendes Grundge-
tze der Spitzbuben entſtanden iſt: ſtehlen
und betrügen ſeye nichts unrechtes, aber thö-

richt ſey es ſich erwiſchen zu laſſen. So prahlt ſich auch ein junger Herr mit der eroberten Keuſchheit eines Frauenzimmers, und erzählt die gröbſten aber auch unwahreſten Ausſchweifungen deswegen, damit die Leute glauben ſolten, er wäre derjenige ſchöne, artige und vorzügliche Junker, der allein im Stande wäre, die ſchönſte und reichſte Dame bis zur Hurerey zu bringen. Ferner herſchen immer einige Laſter in der Welt wie die Moden; wer nicht ſagt, daß er denſelben auch ergeben ſeye, wird veracht, ja wohl gar von der Geſellſchaft ſo genannter ehrlicher Leute ausgelaſſen. Wer nicht ſäuft, wer ſich nicht an Bettelſtab zu ſpielen bereit iſt, wer nicht hurt, und wer ſich nicht rauft, der iſt heutzutage kein erlicher, geſchweige ein artiger Mann: ſo geſchiet es denn nun, daß ſich Leute mit allen dieſen Laſtern prahlen, und dadurch in der Welt vorkommen oder für galant gehalten werden wollen. Und ſo haſt du den Mein lieber Seidenwurm, die Urſache gehöret, nach welcher du gefragt haſt, Zweifle aber deswegen nicht an meinen Erzählungen: denn was ich ſagte, ſind wircklich Thaten, und nicht bloſſe Prahlereyen von denſelben.

Seidenw. So will ich denn gerne ewig ein Thier bleiben, ſo bin ich doch vergewiſſert, daß ich nicht in die ſo abſcheuliche Schand und Laſter der Menſchen verfalle. Nur um eines beneide ich die Menſchen.

Falk. Nun um was denn.

Seidenw. Um ihren Körper: denn ich bilde mir nun ein, daß manche Thierſeele wenn ſie in einem Menſchen-Körper wohnen ſollte, tauſend und abertauſend Menſchen-Seelen beſchämen würde. Doch ich will einſtweilen zufrieden ſeyn, da die Verwandlungen meines kleinen Körpers ſchon ſo groß ſind, wer weis, was noch mit der Zeit mit mir vorgehen wird. Aber nun fält mir deine vorige Erzählung wieder ein: du ſagteſt mir etwas von einem Hoffnarren, oder luſtigen Rath; was ſind denn dies für Leute? Ich habe nie von unſerer **Heroina** vortheilhaft von den Narren reden hören, und ich bemerkte, daß ſie öfters ihre Bedienten mit einer eben nicht allzu freundlichen Miene Narren geheiſſen hat.

Falk. Es gibt geſcheide Narren und närrſche Narren; alle beyde trift man an Höffen an. die geſcheiden Narren ſind würklich kluge Leute, die aber die Geſtalt der Narren an ſich nehmen, und dadurch Erlaubnis kriegen, den Prinzen und andern Hoffleuten die platte Warheit zu ſagen, anſonſten aber dazu gehalten und reichlich beſoldet werden, daß ſie Geſellſchaften ermuntern, und bey aller Gelegenheit gute Einfälle vorbringen ſollen. Dergleichen Leute ſind die durchtriebenſten Köpfe, und werden öfters zu den allergeheimſten Staats-Angelegenheiten gebraucht. Die närriſchen Narren ſind von Natur einfältige und ihres Verſtandes beraubte Perſonen, mit denen man an Hoff allerley Poſſenſpiel vornimmt, nnd ſich ihrer Dummheit zu den lächerlichſten Streichen bedienet. Es gibt auch Exempel, daß man ganz geſcheide Leute zu den gröſſten Narren gemacht, und ſie ihres Verſtandes beraubt hat. Ein gewiſſer junger Doctor kam einſt von Univerſitäten nach Hauſe und an Hof an: der Mann war vollkommen artig und geſchickt, nur wuſſte er noch nicht am Hoffe zu leben, und er beging daſelbſt einige Fehler, die eben die gröſten nicht waren, wodurch er ſich aber lächerlich machte. Die Hoffleute, die auf das Thun und Laſſen dieſes jungen Gelehrten ein eifriges Auge hatten, faſſten ſo gleich den verdammten Vorſchlag, den Mann zum völligen Narren zu machen. Mann ſoff ihm alſoetliche Wochen nach ein ander auf Leib und Leben zu, man ris ihn in der Beſoffenheit aus dem Schlaff, damit er nie nüchtern würde, man gebrauchte noch dazu gewiſſe Mittel, die in das Getränke geworfen wurden, man betaübte alſo ſeine Sinnen und Vernunft, und der Mann wurde in Zeit von 4. Wochen in eine unheilbare Raſerey gebracht, in welcher er ſich befindet, und in Kleidungen und Geberden (von Mienen und Worten gar nichts zu gedenken,) ein Schauſpiel ſein Henker abgibt, die über ihren Sieg frohlocken, und ihn täglich zum Beſten haben. Ja du guter Seidenwurm, ich könnte dir noch mehrere dergleichen Streiche und Händel aus meiner Erfahrung mittheilen: aber was würde es helfen, wenn wir uns noch länger über die Greuel die unter den Menſchen in Schwang gehen, aufhalten wolten, ich will dir lieber den Verfolg meines übrigen Bemerkens am Hoffe, und meines Lebenserzählen.

Seidenw. Recht ſo: was hilft es uns, wenn wir gar zu ſtrenge Richter abgeben wollen, niemand ändert ſie und endlich ſind wir doch froh, wenn uns die Menſchen, die wir tadeln, Nahrung und Unterhalt darreichen.

Falk. Was ich noch am Hofe bemerckte iſt der Pracht und die Koſten die auf das Gehör gewandt werden. Man hört faſt alle Tage Muſiken, die von den gröſten Meiſtern aus allen Theilen der Welt aufgeführet und die bald mit ſo genanten Inſtrumenten bald mit dem Munde und der Zunge der Menſchen gemacht werden.

Seidenw. Ich muß dir in die Rede fallen um von dir zu erfahren; zu welchem Entzwecke ſich die Menſchen der Muſick bedienen; den ich habe auch ſchon dergleichen Geräuſch mit meinem ob wol geringen und beſondern doch wircklichen Gehöre empfinden müßen.

Falk. Dieſe Frage iſt leicht zu beantworten; die Menſchen beluſtigen ſich, mit den Tönen und der mannigfaltigen Ordnung die in ihnen herſcht, von welcher ſie ſagen, daß ſie von einen höhern und mehr als menſchlichen Urſprunge ſeye, ja daß ſie einen außerordentlichen Einfluß in die Begierden und Neigungen der Sterblichen haben.

Seidenw. Schier wäre mir deine Beantwortung zu gelehrt, und ich will alſo nicht viel weiter umfragen, ſondern ſo gleich alles was du ſagſt, auf dein Wort glauben. Das einzige aber muß ich noch wiſſen; was empfandeſt den du bey der Muſick.

Falk. Regungen, die ich nicht recht ſagen, und beſchreiben kan. Manchmal wurde ich ganz verdrüslich, manchmal aber und insbeſondere bey etwas ſtärkern Tönen wurde ich nicht nur ermuntert, ſondern ſo gar dergeſtalt erhitzet, daß ich Augenblicklich in Kampf und Streit gehen wollte, wo ſelbiges in meiner freyen Macht geſtanden wäre. Ueberhaupt wird unſer Falken Geſchlecht durch gewiſſe Töne der Hörner ſo begierig gemacht, daß wir mehr als ordentlich nach Blut trachten. Ja ſo groß die Bewegungen ſind, die ſich an den Menſchen von der Muſick äuſern, ſo wollen ſie doch ſelbſten behaubten, daß viele Thiere einen noch ſtärkern Eindruck davon empfänden, ja daß man ſo gar verſchiedene Thiere, welche die Menſchen wild heiſen, zahm machen, und zur Aufmerckſamkeit und einem Umgang mit Menſchen zwingen könte. Daß die Rührung von den Thönen ſehr groß ſey, beweiſen die Menſchen unter andern auch daher, weil ſie durch einen gewiſſen Ton und Klang der Stimme gläſerne Becher und dere Gefäſe entzwey ſprengen können. So viel nun habe ich von dem Hofleben geſehen und aus demſelben gelernet. Ich lebte ziemlich lang am Hofe, und kam ohngefähr um die Gunſt meines Herrn. Die Prinzeſſin hatte einen Schoshund der aus Frankreich verſchrieben und mit groſſen Koſten herausgebracht wurde. So klein die Beſtie war, ſo mauſig und unütz machte er ſich, und mich wunderte nur, daß der Herrſchaft ſein beſtändiges Knerren und Keifen ſo gleichgültig war, mir wenigſtens war es unerträglich, und ich erſahe einſtens den Vortheil; kam von den Händen deſſen, der mich hielt, loß, und fiel über der Tafel und in der Schoos der Prinzeſſin über den Hund her, und verbis mich nicht nur in ihn, ſondern ruhte auch nicht eher, als bis ich ihn zu tod gebiſſen hatte. Die Prinzeſſinn fiel vor Schrecken und gähen Zorn in eine Oonmacht: ſo bald ſie ſich erholt hatte, und ihren Liebling tod, ſich aber und ihre Schoos von Blute gänzlich beſudelt ſahe, wurde mir der Tod mit der gröſten Wuth geſchworen, der Bediente, der mich loß gelaſſen, wurde erbärmlich geſtrichen und durfte ſich in Ewigkeit nicht mehr vor den Augen der Prinzeſſin ſehen laſſen. Die alte Gnade des Fürſten war die Errettung meines Lebens: ich ſollte ohne alle Gnade ſterben, der Prinz aber ſchenkte mich hinter Wiſſen ſeiner Gemahlin dem Grafen von B⸗ ⸗, mit dem Bedeuten, mich Lebenslang zu verſorgen und mich in eingezogener Stille zu erhalten. Aber es währte meine Ruhe nicht gar lange; die Prinzeſſin erfuhre meinen Aufenthalt und ſchwur mir aufs neue den Tod: denn das Angedenken ihres ermordeten Schooshundes war unverlöſchlich, und ich hörte erſt vor kurzen, daß ſie dem Hunde, Gedichte, Grabſchrifften und Ehrenſäulen zum ewigen Gedächtnis hat machen und aufrichten laſſen.

Seidenw. Verdient denn aber auch ein Hund dergleichen Ehre, die ja ſonſten nur die Menſchen ſich und ihrer Vernunft zueignen wollen?

Falk. Wir müſſen es freylich dafür halten, daß wir dieſes Vorzuges werth ſeyn. Und obwolen der Hund mein Feind war, ſo mag er doch ſonſt wohl von guten Herkommen geweſen ſeyn, und etwann iſt er von dem Geſchlechte königlicher Hunde, oder wenigſtens eines Marquis-Hundes geweſen, denn wo ich mich noch recht erinnere, hat er auch Marquis geheiſſen.

Seidenw. Nu wenn dies iſt, ſo mag es endlich wohl angehen, nur Schade, daß nicht auch uns eine gleiche Ehre nach unſerm Tod wiederfahren wird!

Falk. Wer weis, was geſchiehet? Ich meines Ortes zweifle gar nicht daran: aber wie es mit dir ausſehen wird, iſt eine andere Frage. Nun aber näher auf das Ende meiner Erzählung zu kommen, ſo muſſte mich der Graf, ſo bald die Fürſtin in Erfahrung gebracht daß ich bey ihm wäre, eilends weggeben, wo er mich anders retten wolte. Hier kam ich zur Heroina, auf welche beſagter Graf ſein Augenwerk vor allen Frauenzimmer geworfen hatte. Hier leb, ich ganz vergnügt, die Heroina verſorgt mich reichlich, ſie nimmt mich mit auf die Jagd, und wirft mir ſo viel Geflügwerk vor, daß ich dabey meinen angebornen Trieb, ſie aber das Vergnügen über meine Behendigkeit im Streit ſtillen kan. Ich lebe anbey ſicher vor den Nachſtellungen meiner erboſten Dame, weil die Entfernung Heroina vom Hoffe, und der Aufenthalt hier auf dieſen Landgut mich hinlänglich verbergen kan. Das übrige von meinen und unſern Umſtänden allhier weiſt du ja ſelber mein lieber Wurm, und ich habe nicht Urſache, dein kleines Gehör länger mit meinen Dir rauhen Worten zu reitzen.

Seidenw. Du biſt allzuhöflich vortreflicher Falk, und ich hätte dir in der That nicht ſo viel Erfahrung und Beurtheilung zugetrauet; doch da ich jetz von derſelben überzeugt bin, und von der reichen Art, womit du mich unterhalten haſt, auf deine anderweitigen groſſen Meriten ſchlüſſen kan, ſo will ich mich mit Vergnügen für deinen dankbaren Schüler erkennen.

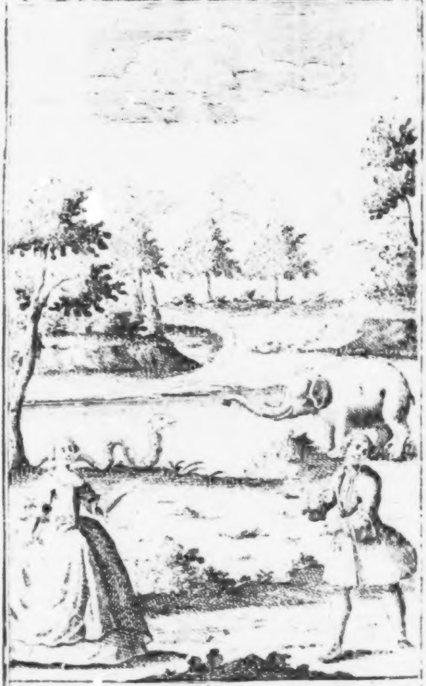
Falk. Ich bin nich ſo niederträchtig, daß ich nicht glauben ſolte, du würdeſt etwas von mir lernen können. aber auch nicht ſo hochmüthig, daß ich nicht ebenfalls das erkennen und wohl aufnehmen ſollte, was ich von dir gehöret habe, abſonderlich da deine Wiſſenſchaft als eines Wurmes mehr zu bewundern iſt, als die Meinige, und wenn nur dein Körper und dein Name nicht wäre, ſo würde ich dich bald unter die adelichen und meine recht guten Freunde rechnen.

Seidenw. Dies verlange ich nicht, aber dein weiteres Urtheil von unſerer Heroina möchte ich hören, wir könten uns mit einer Beſprechung von ihr noch eine gute Weiſe die Zeit vertreiben?

Falk. Dies ſollſt du wiſſen kurz und gut: ich weis nicht, was ich aus der Heroina machen ſoll. Ich bin gerne bey ihr, und wollte eben nicht wünſchen, daß mich mein Schickſal noch weiter führen ſollte, und ich will ſie alſo nicht läſtern und verläumden, aber die Warheit zu geſtehen, (ſie wird es doch nicht hören!) ſo kommt mir ihre Lebensart beſonder vor. Höre nur eines: ich bin nun etlichemalen mit auf der Jagt geweſen; allemahl begegnet ihr jemanden den ich, weil ich nicht ſehen konnte, nur dem Gehör nach für meinen vorigen Herrn, den Grafen halte. Bald führt er ſie nach Haus, und bleibt etliche Tage bey ihr; bald führt er ſie auf der Jagd in ein Geſträuche, wo ſie zwar nicht viel oder gar nichts miteinander reden, doch aber durch Bewegungen, ängſtliches Athem holen, und weis nicht was, zu verſtehen geben, daß ſie mit einander zu thun haben. Erſt heute ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ !

* * *

Hier erwachte Heroina aus ihrer Entzückung, oder was es mag geweſen seyn: ſie fuhr auf und war im äuſſerſten Zorn, und da ſie vorher ſo begierig war die Thiere reden zu hören, ſo verfluchte ſie jezt die Geſchwätzigkeit ihrer Hausthiere, die bald alle ihre Geheimniſſe verrathen hätten. Sie ſahe ſich um, und war nur froh, daß niemand, als ſie den Falken zugehöret hatte: ſie lauſchte ob er etwann nichts mehr ſagte: allein es war vergeblich, und das Geſpräch der erſchreckten Thiere erreichte



Was hier der Elephant ſchon ziemlich deutlich [illegible]
das ſetzet doch die Schlange in ein noch hellers Licht

Die redende
Thiere,
über menſchliche
Fehler und Laſter,
Bey
Ruhigen Stunden
Luſtig und nützlich zu leſen.

Acht = und neun und dreyſigſtes
Geſpräch,
zwiſchen
Einem Elephanten,
und
Einer Schlange.

Frankfurt und Leipzig. 1755.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Man iſt ſehr lange in einem betrübten und irrigen Wahn von dem Zuſtand der lebendigen nach dem Tode, geweſen. Jetzo, (o wie glücklich ſind unſere Zeiten!) iſt es ausgemacht, daß es eine Seelenwanderung gebe, und daß die Thiere, die bisher ſo verachteten Beſtien, nicht nur gleiches Glückes theilhaftig, ſondern ſogar nach dem Tode vernünftig würden. Wer hieran noch den geringſten Zweifel hat, der frage die Philoſophen, dieſe ehrwürdigen Männer, ſie werden ihn mit kalter und ernſthafter Mine zu verſtehen geben, daß eine bloß animaliſche Seele nicht nur vernünftig werden könne, ſondern, daß ſich auch wirklich nach dem Tode der Thiere ihre bisher dunckele und verworrne Vorſtellungen immer mehr und mehr entwickeln und zu einem ſo artigen Grad der Deutlichkeit kämen, den wohl tauſend Menſchen zu haben wünſchten, und doch hier nicht erlangen; und dies wäre deswegen nicht anders möglich, weil die Seelen der Thiere dazu geſchaffen, daß ſie mit der Zeit auf ein gröſſers Theater hervor treten, und daſelbſt andere Perſonen ſpielen ſollten, nachdem ſie bisher nur gantz geringe Laus- Hunds- und Katzen-Perſonen geſpielet hätten. Zweifelt man noch an der Wahrheit dieſes vortreflichen Thier-Romans, ſo citirt man uns neue Lehrgebäude von den Seelen der Thiere, und ſchimpft dabey mit einer edlen Dreuſtigkeit auf alle diejenigen, die ſich noch immer bey dieſen ſo hellen und ſo Sonnen klaren Beweiſen an die Maſchinen halten, oder welches gar barbariſch wäre, den Beſtien die Vernunft und Unſterblichkeit abſprechen wolten. So galant iſt die Philoſophie heutzutag geworden! Sie giebt ſich nicht mehr mit den finſtern Prädicamenten der alten ab: nein, ſie macht ihre Lehren brauchbar, und giebt ſie in der Geſtalt der Heldengeſchichte in die Hände der Frauenzimmer, und läſſet ſich bis aufs kindiſche herunter, ſo lange bis ſie gezwungen wird, ſich hinter den alten ernſthaften Bart wieder ein wenig zu verbergen, damit die Leute nicht glauben, es wäre nur Spaß mit den ſo ſchön gedruckten Lehren, ſondern damit ſie es ſo lange für Ernſt aufnehmen, bis ſie die Erfahrung ſelbſt dahin bringt, wo ſie ſich mit den Thieren beſprechen, und etwan in ihrer Geſellſchaft die Reiſe von den Planeten in die Kometen fortſetzen könnten, welche wenigſtens eben ſo angenehm und gewiß ſeyn muß, als die bekannte Reiſe in den Mond. Inzwiſchen wollen wir nicht mehr ſo verächtlich von den Thieren denken und reden, vielweniger ſelbige ſo grob tractiren, wie unſere Fuhrleute ihre Pferde: wir wollen vielmehr anfangen, ihnen reſpectsvoll zu begegnen, abſonderlich, da wir nicht wiſſen können, was für beſtialiſch-groſſe Geiſter noch aus ihnen werden mögen, die unſern Menſchen-Verſtand durch ihre Ochſen-Vernunft einzutreiben und zu beſchämen wiſſen.

Wundern Sie ſich genug, **geneigteſte Leſer**, über das, was ich Ihnen erſt geſagt habe; Sie werden ſich noch mehr wundern müſſen, wenn Sie den Verfolg dieſer Bogen leſen wollen. Beſchuldigen Sie mich nur keiner Untreue: ich werde Ihnen **flott und fidel** alles das erzählen, was ich dieſer Tagen wundernswürdiges erfahren habe. Sie kennen doch den Curier noch, der uns die vortreflichen Nachrichten von ſo vielen berühmten Leuten ſeit langen Jahren her aus dem Reiche der Todten gebracht hat. Eben dieſer gereiſte Mann iſt es, der neulich mit den allerſeltenſten Sachen zu uns zurücke kam: auf einer weis wächſern Tafel hatte er die Quadraturam circuli, die ein gewiſſer **Müller** im Reich der Toden erfunden hatte, und mit welcher er an die Engliſche Academie der Wiſſenſchaften addreßirt war, woſelbſt er eine reiche Belohnung zu erhalten hoffet: er hatte ferner die aus der Algeber beſtimmte allgemeine philoſophiſche Sprache, welche alle Nationen miteinander reden können, ich weis nicht hies es, ohne ihre einzelne Mutter-Sprachen zu verſtehen; er wird dieſe Erfindung dem Herrn M... präſentiren: ferner hatte er neue Luſtſpiele von der Plautiſch- Terenziſch- und Molieriſchen vereinten Bande; ſie ſollen in Leipzig gedruckt werden: ingleichen neue Fabeln und Erzählungen vom Eſop, wozu de la Motte eine Vorrede gemacht hat: noch mehr, ein neues Wochen-Blatt aus dem Reiche der Todten, unter dem Titel: der Schatten; ſechs Bogen hat er davon fertig mitgebracht, der ſiebende war noch unter der Preß: gantz beſonders hatte er gepackt eine wohlgeſchriebene Poſtill; es war ihm Angſt, ober einen Verleger dazu finden würde, man hat ihn alſo gerathen, ſich in N... umzuthun, wo dergleichen Sachen am meiſten gedruckt würden, abſonderlich, wenn er nichts für das Manuſcript verlangte: noch waren in dem Felleiſen Codices auf Rinden geſchrieben und Bücher von erſten Druck, deren erſte aus Verſehen, die andern aber in den Särgen der Gelehrten mitgegeben worden und alſo ins Reich der Todten gekommen ſind; beyderley Seltenheiten werden in eine öffentliche Bibliothek gekauft werden, woſelbſt ſie am erſten von dem Staub können verzehrt werden. Was mir meines Ortes am koſtbarſten ſchien, war ein Stammbuch von 32 Bänden, worinnen die Handſchriften aller Gelehrten waren, die jemals gelebt haben und die der Curier im Reich der Todten zuſammen gebracht hat, ſo daß ihm nur die zwey neueſten Jahrhunderte noch fehlen; er wird es an jemanden verkaufen, der eine Stammbuch-Collection hat. Endlich war mir das allerliebſte eine geſchriebene Nachricht von den Thieren im Reiche der Todten, die bereits vernünftig worden ſind, und von denen man bis dato nicht das geringſte gehöret hat, weil ſie nicht unter den Menſchen, ſondern gantz abgeſondert leben müſſen, und die Menſchen auch noch nach dem Tode ſo neidiſch und unhöflich ſind, daß ſie mit dieſem vernünftigen Vieh nicht den geringſten Umgang haben wollen: unſer Curier aber, der ſich diesmal etwas länger im Reich der Todten aufgehalten, hat inzwiſchen bis ſich die letzten Gelehrten des 16ten Sæculi gar in ſein Stammbuch geſchrieben haben, die Thiere beſuchet, und gleich beym Eintritt in ihr Reich ein merckwürdiges Geſpräch zweyer vernünftigen Thiere gehört; und weil er die auſſerordentliche Kunſt vollkommen verſtund, in der Taſchen alles ſogleich nachzuſchreiben, was er gehört hatte, welche Kunſt er dadurch lernte, damit er öfters die Diſcurſe groſſer Herren nachſchreiben konnte, ohne daß ſie es merkten, ſo hielt er mit ſeiner Roſinanda ſtille, und ſchrieb was er nur ſchreiben konnte, ohne von den Thieren bemerkt zu werden. Dieſes Geſpräch nun hat mir der Curier zum Geſchenck hinterlaſſen, mit der Bedingniß, daß ich es müſte zum Druck befördern: ich nahm es mit tauſend Danck an, und nichts war mir erfreulicher, als die verlangte Bedingniß, weil ich ohnedem ein neues Geſpräch der redenden Thiere liefern ſollte, und ich alſo dieſes wahrhaftige Geſpräch nur abſchreiben und dem Hn. Verleger zuſchicken durfte: nur war es Schade, daß in der Tafel des Herrn Curiers einige Lucken und Undeutlichkeiten waren, die ich alſo aus meinem eigenen Verſtand und aus dem Zuſammenhang erſetzen mußte, welches die Leſer nicht übel nehmen und ſich nur auf andere ſchon gedrukte Geſpräche in dem Reiche der Todten beziehen dürfen, in welchen auch viele Sachen erzählet werden, die nicht geſchehen, auch nicht von den Leuten im Reiche der Todten geredt worden ſind, ſondern von dem Herausgeber mußten erdichtet werden, weil der Herr Curier Lücken gelaſſen hat, abſonderlich beym Umwenden der Blätter, welches in dem Sack etwas gar beſchwerliches iſt. Das Geſpräch ſelbſt war zwiſchen

einem Elephanten
und
einer Schlange,

die ſich von den übrigen Thieren etwas abgeſondert hatten, und trotz den Menſchen ſich ziemlich lange, ſo daß ſich der Curier faſt krumm darüber ſchrieb, beſprachen.

* * *

Elephant. Das Glück hat mich in deine Geſellſchaft geführet, geliebte Schlange! Ich kan zwar nicht bergen, daß ich in meinem Leben auf Erden dein und deines Geſchlechtes Patron nicht geweſen bin: aber jetzt da wir alle durch die Verwandlung und durch die Verſetzung in gegenwärtiges Reich klüger worden, ſo ſind auch meine alten Affecten verſchwunden, und es ſoll eine von meinen gröſten Ergötzungen ſeyn, manchmal einige Stunden in deiner Geſellſchaft zuzubringen, um von deiner bekannten Klugheit und vortreflichen Liſt näher überzeugt zu werden.

Schlange. Du ſchmeichelſt mir, groſſer Potentat des Thier und Schatten-Reiches! Ich bin deine unwürdige Dienerin. Und wo etwann meinem Geſchlechte einige Klugheit und Liſt eigen ſeyn möchte, ſo haſt du ſchon lange und alleine mein ganzes Volck durch

Klugheit und vornemlich durch Großmuth überwunden.

Eleph. Scherz a part. Ich habe in meinem ganzen Leben von nichts mehr als von deiner und der Weiber-Liſt reden hören.

Schlange. Es iſt eine Höflichkeit von den Männern, wenn ſie den Weibern eine beſondere Liſt vor ihnen zueignen, und es iſt Höflichkeit von dir, wenn du von unſerer Klugheit etwas gedenken magſt: für ein klein bisgen mehr als dumm aber könnten wir uns gleichwol ausgeben.

Eleph. Ja ein bisgen viel mehr als dumm wirſt du ſeyn; und ich ſage dir nochmal, Scherz und Complimenten auf die Seite, ich halte dich noch über dieſes vor vielen andern Schlangen für ſehr geſchickt zur Liſt und Ueberlegung: denn deine feurigen Augen, und dein artig ſchleichendes und gewundenes Weſen, verräth deinen Vorzug nur allzuſehr. Ich wünſchte alſo, eine genaue Kenntniß von deiner Natur, Leben, Schickſalen und Erfahrungen zu haben: möchteſt du mich nicht mit Erzählungen von den beſagten Puncten unterhalten?

Schlange Ich bin beſchämt von deinem Zumuthen, geprießner Elephant! Ich kenne mein Unvermögen, und es würde ja weit ſchicklicher ſeyn, wenn ich von dir, als dem Geſchicktern, Unterricht und Erzählungen empfienge, etwann würde ich hernach angeſpornet, dir gleichwol mit meinem wenigen Wiſſen auch zu dienen.

Eleph. Auch dieſes laſſe ich mir wohlgefallen: und kommt nur darauf an, daß ich dein Verlangen weis, womit ich dich unterhalten ſoll, und daß du es ſodann gewiß erwiederſt.

Schlange. Das letzte verſpreche ich beſtens: und das erſte betreffend, ſo kan mir ja nichts erfreulicher ſeyn, als wenn ich von deiner vornehmen Herkunft, deinen Thaten, insbeſondere aber von großmüthigen Begebenheiten eine beliebige Nachricht erhalte.

Eleph. Wohl, es ſoll dabey bleiben, aber kehre dich nicht an das, bis ich etwann mit meinen Erzählungen fertig bin, ſondern miſche kecklich hier und dar deine Wiſſenſchaft mit ein.

Schlange. Auch dies will ich mit deiner Erlaubniß beobachten.

Eleph. Mein Vatterland iſt Indien, (wie es die Menſchen auf der Erde heißen,) woſelbſt ich von einem der berühmteſten meines Geſchlechts bin gezeuget worden; wie denn mein Vatter ein Thier 9. Ellen hoch geweſen iſt, da ich hingegen nie über 8. Ellen gemeſſen habe, welches ich mich noch recht eigentlich erinnern kan, ohngeachtet ich bey zeiten meinen Eltern bin entriſſen worden. Wobey mir gleich einfällt dir zu ſagen, daß mein Geſchlecht unter andern Vorzügen vornemlich ein vortrefliches Gedächtniß erhalten habe, mit welchem wir alles und freylich die Beleidigungen am erſten lange und ewig behalten.

Schlange. Ihr werdet vermuthlich auch alſo die Beleidigungen ſtark rächen, wenn ich anders Erlaubniß dieſes zu fragen habe.

Eleph. Ja, wir rächen ſie, aber wie mich deucht mit groſſer Mäßigkeit. Wir haben unſere geſchwornen Feinde, die uns gleichſam die Natur gegeben hat; und wo uns dieſe beleidigen, ſo wird freylich unſerer Rache nicht leicht ein Ziel geſetzet: dieſe unſere Feinde aber ſind die Rhinoceroten, Löwen, Tieger, Widder, wilde Schweine und die Drachen, und meine Mutter hat auch dein Geſchlecht drunter geſetzt, ohngeachtet ich nie ſagen kan, daß ich von dir und deines gleichen wäre beleidiget worden, und geſetzt es wäre geſchehen, ſo iſt es dir vollkommen verziehen.

Schlange. Du biſt aufs neue großmüthig, und es wäre gut, wenn die Menſchen deinem Exempel folgen würden.

Eleph. Ich meines Orts habe an der Großmuth der Menſchen nichts auszuſetzen, und ich habe auf meinen Reiſen in der vormaligen Welt das Glück gehabt, die vortrefflichſten Exempel der Großmuth zu hören und zu ſammeln. Ich will dir eines davon erzählen, es wird deines Beyfalls würdig ſeyn. Ein gewiſſer franzöſiſcher Herzog, deſſen Namen mir entfallen iſt, war bey den Unruhen ſeiner Zeit, einer von den gröſten Feinden und Verfolgern gewiſſer Leute, die ſich Calviniſten nennen, aus deren Mitteln ſich ein beherzter Bube an den Herzog wagte, und ihn ermorden wollte, indem er ſchon den Dolch auf ſeinen Rücken zuckte. Der Herzog wandte ſich, indem der Stich geſchehen ſollte, und ſein Muth entwafnete ſeinen Feind, den die Herzhaftigkeit ſogleich verlaſſen hatte. Der Herzog fragte den Mörder, was ihn zu dieſer Unthat bewogen hätte, und dieſer antwortete: Die Religion hat mich angetrieben, meine Kirche von einem ſo gefährlichen Verfolger, wie du biſt zu befreyen; alleine der Himmel hat es nicht haben wollen, und ich bin nun in deiner Macht, von welcher ich mein Todes-Urtheil erwarten muß. Nein, Freund, ſagte der Herzog.: Hat dich deine Religion angetrieben, mich zu ermorden, ehe du mich gehöret haſt, ſo treibt mich meine Religion an, dich leben zu laſſen, nachdem ich dich gehöret habe; gehe hin, und lerne forthin klüger ſeyn. Wie gefällt dir dieſe Erzählung?

Schlange. Sie iſt ſchön, und würdig gehört zu werden: aber vielleicht giebt es wenige dieſer Herzogen, und iſt man bey dieſer Großmuth nicht allzeit ſicher genug?

Eleph. Das eine iſt wahr, daß man öfters bey der größten Tugend, doch noch eines beſchämten Feindes Nachſtellungen zu befürchten habe. Sonſten aber glaube, was ich dir zuvor geſagt habe, daß die Großmuth unter dem Geſchlecht der Menſchen zu Hauſe ſeye, und nicht nur bey einzeln Perſonen angetroffen werde. Ich kan dir auch hernach noch mehrere dergleichen Nachrichten mittheilen, vorher aber möchte ich wiſſen, was du von dem hältſt, wovon wir abgekommen ſind, daß es ſcheine, als ob uns die Natur ſchon feindliche Triebe wider gewiſſe andere Geſchöpfe ins Herz gepflanzet habe, die unauslöſchlich ſind.

Schlange. Ich bin deiner Meynung vollkommen, und glaube nicht nur, daß es bey uns Thieren, ſeine Richtigkeit habe, ſondern ich behaupte es auch von den Menſchen, und zwar auf gedoppelte Art. Nemlich es ſcheinet, als ob der Himmel beſchloſſen hätte, daß ein Menſch dem andern beſtändig zuwider ſeyn, und daß ſo lange Königreiche und Herrſchafften vorhanden ſind, die Kriege und Feindſchaften dauern ſollen: und es iſt nun gar nicht mehr zu wundern, wie die Menſchen auch gegen einige Thiere einen ſolchen Haß faſſen können, daß ſie ſelbige nicht ſehen, hören, riechen oder ſchmecken können, da ſie doch andere Thiere gerne um ſich haben, ja wol gar auf das möglichſte verpflegen. So giebt es z. E. Leute, die keine Katzen, keine Hunde, keine Auſtern, keine Schnecken leiden können, ja das ganze menſchl. Geſchlecht ſcheint wider uns Schlangen aufgebracht zu ſeyn, ohne, daß wir wiſſen, wie wir es verſchuldet haben.

Eleph. Ja, ich habe aber auch von den Menſchen die Urſache gehöret, warum ſie euer Geſchlecht nicht leiden können. Ihr ſollt alles Böſe unter den Menſchen angeſtiftet haben, ihr laßt euch nicht zum Umgang mit den Menſchen gebrauchen, ihr habt den Menſchen ſchon alles gebranndte Herzenleid angethan, und die Erinnerung des tödlichen Giffts, daß ihr bey euch führet, ſetzt den Menſchen ſogleich bey eurer Erblickung in Furcht und Schrecken, und euer Schleichen ſoll eine gewiſſe heimtückiſche Bosheit verrathen, die euch allen eigen iſt.

Schlange. Mich wundern deine Beſchuldigungen gar nicht, denn man hört ſie öfter, und wo man uns nicht dagegen hört, ſo iſt es auch leicht geſchehen, daß man ſie glaubt. Daß wir Urſache an dem Böſen unter den Menſchen ſeyn ſollen, muß entweder ganz anders verſtanden werden, oder es mußte ohne unſer Bewuſtſein geſchehen ſeyn, denn in meinem ganzen Geſchlecht weis niemand etwas davon. Daß wir zum Umgang mit den Menſchen nicht geſchickt ſind, widerlegt ſich von ſich ſelbſten, indem es Leute genug gegeben, die Schlangen in ihren Buſen gehegt und beſtändig ohne Furcht und Gefahr mit ſich herum getragen haben, insbeſondere Frauenzimmer, in deren Buſen wir uns gar gerne aufhalten. Das tödliche Gifft das wir führen, iſt uns von dem weiſeſten Schöpfer gewiß deswegen gegeben worden, weil wir ſonſten keine Waffen haben, uns wider unſere Feinde zu vertheidigen, und er doch unſer Geſchlecht hat aufbehalten wollen. Unſer einher Schleichen iſt ein Vorzug für uns, indem wir alſo, da wir auch in die Höhe und aufgerichtet wandeln können, auf eine gedoppelte Art einhergehen.

Eleph. Du ſcheinſt ein vollkommener Advocat deines Geſchlechtes zu ſeyn, und es fehlt nicht viel, ſo würdeſt du jedweden von eurer Unſchuld überzeugen können. Aber ſage mir noch eines: du erwähnteſt zuvor, daß die Menſchen ſchon viele Schlangen in ihrem Buſen geheget haben; weiſt du denn auch, daß davon ein Sprichwort entſtanden ſeye: eine Schlange in ſeinem Buſen hegen ſo viel heiſſe, als einem undankbaren und gefährlichen Feinde, Wohlthaten erweiſen.

Schlange. Die Menſchen mögen dieſes Sprichwort wol gemacht haben, alleine es folgt daraus nicht, daß es wahr ſey, was man uns Schuld gibt. Mit Beybehaltung meines Reſpects gegen dich zu ſagen, ſo deucht mich, als ob die Menſchen auch von euch ein

Sprichwort hätten, wenn ſie ſagen: er iſt ſo plump wie ein Elephant. Woraus aber keinesweges folgt, daß dies Sprichwort auf euch anzuwenden ſeye, doch, wenn es gefällig wäre, ſo möchteſt du lieber wieder auf deine angefangene Erzählung zuruck kehren, als daß wir uns länger mit verhaßten Vorwürfen abgeben.

Eleph. Ich will es thun, und ſogleich dabey eingedenk ſeyn, daß es nicht falſch iſt, wenn die Menſchen von dem plumpen Weſen meines Geſchlechtes ein Sprichwort gemacht haben. Unſere breiten und dicken Füſſe, die ohne Gelenke ſind, machen, daß wenn wir niederfallen, nicht leicht wieder aufſtehen können, welches ſich auch unſere Feinde im Streit wohl zu nutz zu machen wiſſen. Sonſten aber ſieht man uns wol für plumper an, als wir wirklich ſind. Unſern Schnabel, den uns die Natur ſtatt der Naſe bis auf die Erde hinunter reichen läſſet, ſcheinet ſehr ungeſtalt, und dennoch gebrauchen wir ſelbigen auf die allerleichteſte und bequemſte Weiſe: wir können denſelben ſo leicht drehen, winden und biegen, als ihr mit euerm ganzen Körper zu thun gewohnt ſeyd und gelernet habt; wir brauchen ihn ſtatt der Hände und ſchieben mit ihm ſowohl das Eſſen als Trinken in den Mund. Wir kommen alſo auch durch eine erhabenere Art zu eſſen und zu trinken den Menſchen ſehr gleich, gleichwie wir ihnen nemlich ſonſten ſchon am ähnlichſten ſeyn werden.

Schlange. Es iſt wahr, es iſt ein groſſer Vorzug für euch, daß ihr die Thiere meiſtens, wenn ich etwann den Affen ausnehme, an der Art zu eſſen und zu trincken übertreffet; aber ich möchte wiſſen, worinn ihr ſonſt denſelbigen beſonders noch gleich kommet: denn ich bin bisher immer in der Meynung geſtanden, als ob ein jegliches Thier, ſo lang es auf Erden lebt, nur eine einzige Haupteigenſchaft mit den Menſchen gemein habe, bis es endlich in dem Zuſtand, in welchem wir bereits ſind, die Erkenntniß weiter aufgeklärt und noch über die menſchliche entwickelt hat.

Eleph. Du redeſt ſehr philoſophiſch, ich verſtehe dich aber doch, und werde ſogleich deine Meynung durch unſer Exempel widerlegen. Wir kommen dem Menſchen durch unſere Gelehrigkeit ſehr nahe. Vor allen iſt zu merken, daß wir die menſchliche Reden verſtehen, von unſerm guten Gedächtniß habe be ich oben ſchon geredet. Ich ſelbſten bin abgerichtet worden, die Picken zu ſchwingen, mit dem Ballen zu ſpielen, nach der Muſik zu tantzen, zu fechten, Büchſen loszuſchieſſen, mit gebognen Knien und Neigungen des Leibes ein Reverenz zu machen, und was dergleichen Dinge mehr ſind; einer von meinen Vorfahren aber hat ſogar griechiſch ſchreiben gelernet. Wir kommen auch in der Lebenslänge mit den Menſchen überein: da andern Thieren ein ganz kurzes Ziel geſetzet iſt, ſo werden wir hingegen ein- zwey- auch dreyhundert Jahre alt, ſo, daß wir alſo das gegenwärtige Alter der Menſchen ſogar übertreffen, und immer durch mehrere Erfahrungen klug werden, wie denn ja die Menſchen durch nichts anders als durch gehäufte Erfahrungen und fleißige Beobachtungen der vorkommenden mancherley Fälle des Lebens klug und vernünftig werden.

Schlange. Du vergnügeſt mich mit deinen Erzählungen bis zum Erſtaunen, und erweckeſt immer eine gröſſere Ehrfurcht gegen dich in mir, und wenn ich hernach mein Leben erzählen ſoll, ſo wird es ſchon zum voraus von deinem Ruhm verdunkelt ſeyn.

Eleph. Wir können nicht alle gleichen Vorzug haben. Was unſerm Geſchlecht an dieſen Gaben verliehen iſt, wird bey euch durch die Geſchwindigkeit in der Bewegung und durch die ſcharfſinnige Liſt erſetzet. Aber weiter zu kommen, ſo will ich dir nur kürzlich Rechenſchaft von meinen Schickſalen geben. Ich bin bey Zeiten meinen Eltern entriſſen worden. Einige verzweifelte Leute, die in mein Vatterland kamen, ſtellten mir nach und führten mich davon: ich war jung und leicht zu bewegen, ſie brachten mich alſo leicht von meiner Heimat weg, ſie richteten mich auf die vorerwähnten Künſte ab, und fiengen an, mich in die ganze weite Welt zu führen, um dadurch, wenn ſie mich als ein an den meiſten Orten ſo ſeltnes Thier zeigten und meine Künſte machen lieſſen, ihren Lebens-Unterhalt zu gewinnen. Nachdem ich einmal der Menſchen gewohnt war, folgte ich gerne, ohngeachtet ich auf meiner weiten Reiſe eine groſſe Laſt, ja faſt eine ordentliche Wohnung meiner Führer auf den Rücken tragen mußte. Die Laſt wurde mir verſüſſet durch die Neuigkeiten, Städte und Länder, die ich immer ſahe: es war mir angenehm immer andere Sitten, Geſtalten und Moden der

Menſchen zu ſehen, es war mir angenehm, daß die Leute ſich immer haufenweis zu mir drungen und mich bewunderten, am allerangenehmſten war es mir, daß ich immer die beſonderſten Begebenheiten erfuhr, worunter mir keine beſſer in dem Gedächtniß blieben, als diejenigen, die von einer Großmuth und ſeltnen Tugend zeigten.

Schlange. Ja, ja, ſo iſt es: wir pflegen immer das am erſten zu behalten, was unſern eignen Neigungen am gemäſeſten iſt, und was wir gerne hören. Ich habe wenig Umgang mit Menſchen gehabt, aber deſto mehr von ihnen gehört von andern meines gleichen, die um den Menſchen und in den Häuſern derſelben ſich aufgehalten haben. Ich hörte mancherley Geſchichten und keine waren mir lieber zu vernehmen und zu behalten, als die, welche auf die liſtigen Streiche und verſchlagenen Einfälle der Menſchen hinaus liefen, und wenn es auch Spitzbuben-Streiche waren, ſo bewunderte ich doch den Verſtand, der auf eine ſo beſondere Weiſe mit der Bosheit verknüpft war, welches mich faſt glaubend machte, daß der Menſch faſt nie geſchickter wäre, als wenn er ſeinen Witz zum Schaden und Nachtheil ſeines Geſchlechtes gebrauchen will.

Eleph. Es iſt zwar nicht zu läugnen, daß auch der Menſch bey der gröſten Bosheit öfters vortrefliche Spuren des Verſtandes und der Einſicht blicken laſſe: aber der Witz iſt doch gröſſer, der zum Guten angewendet wird; und ich glaube noch immer, daß man gröſſere Verſtands-Proben zum Nutzen als zum Schaden der Menſchen von ihnen gethan und aufgezeichnet findet.

Schlange. So biſt du dann ſchon wieder ein Vertheidiger des menſchlichen Geſchlechtes? Ich dächte, wir ſollten die Menſchen im gleichen Grad des Lobes und des Tadels hingehen laſſen.

Eleph. Nein, ich bleibe dabey, daß ihre Vorzüge gröſſer ſind als ihre Schande; und weil ich keinen Lobredner abgeben kan, ſo will ich durch Erzählung deſſen, was ich weis, ihren Ruhm verewigen. Du wirſt mich alſo gütig anhören.

Schlange. Ich werde unſerer kleinen Uneinigkeit ohngeachtet doch deine Erzählungen mit der gröſten Begierde erwarten.

Eleph. Da ich das erſtemal in Frankreich war, einem Lande, dem ſonſten von vielen Völkern die Tugend und Großmuth abgeſprochen wird, erlebte ich eine Begebenheit, die aller Aufmerkſamkeit würdig iſt. Die Franzoſen brauchen Leute, um die groſſen Armeen, die ſie immer auf den Beinen, in vollkommenen Stand zu erhalten. Damals zeigte ſich ein alter Mann, welcher voller Verzweiflung war, und ſich in des Königes Kriegs-Dienſte wollte anwerben laſſen. Damit er nun dasienige, warum er Anſuchung that, deſto eher erlangen möchte, ſo gieng er ſelbſt zum Könige, und redete ihn mit einem Fußfall alſo an: „ Sire! (ſo heiſſen die Franzmänner ihren König,) „ ich bin ein „ Vatter zu 12. Kindern, unter welchen ſich „ 7. mannbare Töchter befinden, ich kan „ nicht länger leben, weil ich mich gänzlich „ auſſer Stand ſehe, eine ſo ſtarke Familie „ zu verſorgen; und weil ich noch nicht weis, „ wie man ſich znm Sterben ſchicken muß, „ ſo will ich es, groſſer König, in euren „ Dienſten lernen. „ Der König war erſtaunet und gerühret über dieſe Anrede, und hies den Mann ſogleich mit ſich in ſein geheimes Kabinet kommen, woſelbſt er ihn folgendermaſſen antwortete: „ Die Verzweiflung „ nöthiget dich bey meinen Armeen

„ Dienſte zu ſuchen, und mich verbindet die
„ Liebe, dich bey den Bürgern zu laſſen.
„ Diejenigen, welche als Narren unter die
„ Soldaten gehen, kommen gemeiniglich
„ klüger zurücke, weil ſie allda viel Dinge
„ lernen, welche ihnen, ehe ſie in den Krieg
„ giengen, unbekannt waren. Wieviel
„ Zeit aber haſt du noch übrig zu lernen, da
„ du ſchon ſo alt biſt, und in dem Augen-
„ blick, da du in die Schule gehen willſt,
„ tod dahin fallen könnteſt? Inzwiſchen neh-
„ me ich dich an: nimm dieſen Degen (hier
zog der König ſeinen Degen von der Seite,
und gab ihn dem Alten) „ und beſtreite dei-
„ ne Thorheit; nimm dieſen Beutel, um
„ die Nothwendigkeiten deines Hauſes zu be-
„ ſorgen, und heile dich: wo du aber klug
„ biſt, ſo ſage nicht, wer dich geheilet
„ habe.

Schlange. Vermuthlich wird der Degen gülden, und der Beutel ſchwer von Geld geweſen ſeyn?

Eleph. Man hat es ſo beſonders nicht erfahren können: doch iſt gewiß, daß das Geſchenke recht reich war; denn der Alte hat in kurzer Zeit ſeine 7. Töchter an ehrliche Männer ausgeheurathet, und ſich dabey in ſeinem Alter ruhige und bequeme Tage gemacht.

Schlange. Der Mann verdiente es: denn nach den Lehrſätzen einiger hat er ſich ſchon genugſam um den Staat verdient gemacht, daß ſo viele Leute von ihm abgeſtammt ſind, wenn er auch ſonſt etwann keine groſſen Verdienſten gehabt hätte. Aber hingegen deucht mich auch, daß der König ſeiner Pflicht und Schuldigkeit nachgekommen ſeye, wenn er dieſen Mann glücklich gemacht hat, und daß es in dergleichen Fällen einem König etwas leichtes ſeye, großmüthig zu heiſſen.

Eleph. Du haſt recht, ich dachte dieſes eben auch und war deswegen begierig zu wiſſen, ob nicht auch geringere und gemeinere Menſchen großmüthig wären, und ich war ſo glücklich es zu erfahren. Da ich in dem Lande des Türkiſchen Kaiſers war, hörte ich, daß ein Sclave und ganz leibeigner Knecht ſeines Herrn täglich auf die allerempfindlichſte und grauſamſte Weiſe geſtreicht wurde, weil es ihm nicht möglich war, die Goldſtücker-Kunſt vollkommen zu erlernen, und das Leſen in guten Büchern zu unterlaſſen. Des Sclaven ganzes Vermögen beſtunde nemlich in einem einzigen philoſophiſchen Buche, der **Seneca** betitelt; und er wurde nicht müde zu leſen und zu wachen, wenn er nur dadurch aus dieſem Buche etwas lernen könnte: allein je mehr er wachte und las, deſto erbärmlicher wurde ihm von ſeinem Herrn begegnet, bis er endlich zur Verzweiflung und der Entſchlüſſung gebracht wurde, ſich mit ſeinem Buche in dem Keller zu verbergen, und daſelbſt Hungers zu ſterben. Sein Herr ſuchte ihn inzwiſchen vergebens im Stall, im Garten, in der Küche und überall; er wandte eben ſo viel Fleiß an, ihn zu finden, als der Sclave gebrauchte, ſich zu verbergen. Es waren ſchon 6 Tage verfloſſen, und der Sclave war noch immer willens zu ſterben; er hatte inzwiſchen in dem Keller ſo viel Licht, daß er daſelbſt mit einiger Anſtrengung der Augen leſen konnte: da er nun die härteſten Schmerzen des Hungers und des nahen Todes litte, ſo wollte er noch einmal in ſeinem Weltweiſen leſen; er ſchlug ihn auf, und es fielen ihm ohngefähr dieſe Worte ins Geſicht: **Du biſt dem Tode ſo nahe, und befindeſt dich gleichwol in der Knechtſchaft, dieweil du nicht verzeiheſt.** Der Sclav gieng in ſich, er fande die vorige Herzhaftigkeit zu ſterben nicht mehr in ſich, und er entſchloß ſich zu leben und ſeinem Herrn zu verzeihen. Er gieng aus dem Keller und traf ſogleich ſeinen Herrn an, zu dem er ſagte: **Dieſem Buche haſt du mein Leben zu danken; deiner Grauſamkeit wegen war ich entſchloſſen zu ſterben, nun bin ich aber unterrichtet worden, wie man das angethanene Unrecht verzeihen ſoll, und von nun an ſoll ſich meine Verzweiflung in Ehrfurcht gegen dich verwandeln, du magſt mir auch begegnen, wie du willſt.** Der Herr erſchrack über den Anblick des ausgehungerten Knechtes, und wurde noch mehr durch ſeine Rede bewegt; doch verſtellte er ſich und riß ihm ohne Antwort das Buch aus der Hand und lies ihn ſtehen. Der Sclav jammerte mehr über ſein Buch, als über den neuen Zorn ſeines Herrn, ja er weinte, als er eben vor ſeinem Herrn geruffen wurde: er gieng und bereitete ſich zu Schlägen; alleine er hörte eine andere Sprache von ſeinem Herrn, die hies: **Damit du mich nicht als ein Sclav an Tugend übertrifſt, ſo ſollſt du deine Freyheit haben, und mein Erbe ſeyn; kleide dich um, hier ſind Kleider, iß, und dann** unterrichte mich in den Lehrſätzen deines Buches, deſſen Urheber ich nach unſerm Propheten für den gröſten Mann halte. Sage mir, Schlange, welcher unter dieſen beyden war großmüthiger, denn ich bin noch immer zweifelhaft bey mir ſelbſt, welcher den Vorzug haben ſoll?

Schlange. Ohnſtreitig hat ihn der Sclave: denn dem Herrn war es ein leichtes großmüthig zu ſeyn, bey dem Sclaven aber war es ſchwer und gefährlich, der Sclave muſte Uebelthaten verzeihen, er muſte das grauſamſte Verhängniß wagen; der Herr aber durfte nur die Tugend, die er vor ſich ſahe, nachahmen, und konnte nichts dabey befürchten, ſondern eher Ruhm und Nutzen erwarten. Iſt es nicht wahr?

Eleph. Ja, ich gebe dir Recht; die Tugend des vormaligen Knechtes iſt wenigſtens auſſerordentlicher, und dein Grundſatz ſcheint mir ganz richtig, daß groſſen Herren und reichen Leuten die Großmuth leichter ſeye, als geringen, verfolgten und gedrückten Geſchöpfen. Doch wird dadurch die Großmuth der erſten nicht verdunkelt, abſonderlich da ich hören muſſte, als ob die Großmuth dieſer Welt in meinen letzten Tagen, in welchen

chen ich unter den Menſchen geweſen bin, immer ſeltner geworden ſeye, und es allezeit gewiß iſt, daß die ſeltenſten Tugenden die gröſten ſind.

Schlange. Ueberhaupt das ſeltene iſt vornehmer als das alltägliche, und es wundert mich ſchon längſtens, daß die Philoſophen unter den Menſchen nicht aus dem Satze der Seltenheit einen allgemeinen Grundſatz ihrer Wiſſenſchaften gemacht haben. Doch ich beſinne mich, und weiß gar wohl, daß die Menſchen nach der Erkenntniß des ſeltnen handeln, daſſelbige wählen und in deſſen Beſitz ſich glücklich achten, bis es ihnen durch Gebrauch und tägliche Empfindung alt und verhaßt wird. Wenn du deiner vorigen Erzählungen und des Zuſammenhanges eingedenk ſeyn magſt, ſo will ich ohne deinen Vortrag zu ſtören, hier ein und das andere einſtreuen, was dieſe Unterredung von der Seltenheit angeht.

Eleph. Ich bin es vollkommen zu frieden, und vermuthe gar nichts anders, als kluge Gedancken und witzige Geſchichte zu hören.

Schlange. Ich bin nunmehro deiner Schmeicheleyen ſchon gewohnt, und will ohne mich an die unverdiente Lobes-Erhebung zu kehren, nur ſagen, was ich von der Liſt der Weiber unter den Menſchen halte.

Eleph. Wie kommſt du auf dieſe Gedanken, ich ſehe die Verbindung unſers Diſcurſes nicht ein?

Schlange. Du wirſt ſie gleich einſehen und mir recht geben müſſen. Man rühmt ſo gar viel von der Weiber Liſt, daß wol ich, aber nicht ein Menſch ſich unterſtehē darf etwas darwider auszuſetzen. Ich will den Weibern den Verſtand und eine geſunde auch ſchöne Vernunft nicht abſprechen, denn ich halte ſie eben ſo wohl für Menſchen, als die Männer: aber ihre gerühmte Liſt ſetze ich weit herunter, nnd zwar aus dem Grund, weil es nichts ſeltnes, alſo auch nichts bewundernswürdiges iſt. Ihre Liſt erſtreckt ſich ordentlich auf die Betrügereyen, die ſie ihren Männern ſpielen; und in dieſen Betrügereyen richtet eine immer die andere ab, ſie leſen die Muſter aus Büchern, und ein Betrug iſt von verſchiedenen Weibern mehr als tauſendmal in der Welt geſpielet worden. Hiemit merke ich einen Fehler an, den die Männer begehen, daß ſie ſo einfältig ſind, die Weiber-Liſten und Betrügereyen, die in der Ehe vornemlich geſpielet werden, mit vielem Fleis zu ſammlen, und mit aller Sorgfalt der Nachwelt zu hinterlaſſen, damit ja die Weiber deſto eher aus dergleichen Büchern Spitzbübereyen nachahmen können, wenn es ihnen an eigner Verſchlagenheit allenfalls fehlen ſollte.

Eleph Du haſt recht: die Männer ſollten es machen, wie der Staat zu Venedig. Als ich daſelbſt war, hörte ich, daß es ſchwer verboten ſey von dem Staats-Körper und der Republick zu raiſonniren; und wo mir recht iſt, ſo läſt man daſelbſt eben aus dieſer Abſicht keine Zeitungen drucken, damit man nicht wiſſen ſoll, was dieſer Staat vor hat und was ihm begegnen könne.

Schlange. Gut wäre es, wenn es die Männer auch ſo machten, alleine ſo rühmen ſie ſich ordentlich der Streiche, die ihnen von den Weibern geſpielt werden. Ueber dieſes können die Männer ihren Weibern nichts verſchweigen und vertrauen ihnen öfters die gröſten Staats-Geheimniſſe an: und wie groß iſt denn nun die Liſt, wenn die Frau gegen einen Geſandten, der ihr unmenſchliche Geſchencke macht, groſſe Summen im Spiel gewinnen läßt, und ſie noch auf andere

dere Weiſe bedient, wenn dieſe meineidige, ſage ich, hingeht und die Geheimniſſe ausſchwatzt, die ſie unter tauſend Küſſen von der Zärtlichkeit ihres Mannes empfangen hat.

Eleph. Du haſt wieder Recht, und man könnte weit eher die Liſt derjenigen bewundern, die ſich ſo künſtlich an die waſchhaften und ungetreuen Weiber zu addreßiren wiſſen.

Schlange. Auch dieſe Liſt iſt nicht groß, ſie iſt uhralt, und es iſt die ſchlechteſte Kunſt auf Koſten einer Krone Geſchenke zu machen und die Weiblein zu fangen, wenigſtens iſt ſie deinen Regeln der Großmuth nicht gemäß. Aber, wie gefällt dir dieſe Geſchichte? Herr von **Altenſtand** ein deutſcher Geſandter mußte an einen Italiäniſchen Hof ziehen, um daſelbſt bey ſehr verwirrten Händeln die franzöſiſchen Abſichten zu erfahren. Er war lange vergeblich am Hof, er ſpannte alles an, er beſuchte alle Geſellſchaften, er lies ſichs alles koſten; allein die franzöſiſchen Abſichten blieben verſchwiegen, und es war kein ander Mittel, als auf obbemeldte Art die Hofdamen zu gewinnen, welches der Deutſche aber verabſcheute. Endlich erhielte er

Befehl von ſeinem Potentaten, zurück zu gehen, man hätte die franzöſiſchen Meſſüren genugſam erforſcht. Er war froh, doch wollte er nun aus Spaß verſuchen, ob es möglich wäre die Frau des franzöſiſchen Geſandten zu gewinnen: er wartete ihr alſo beſonders auf, meldete, daß er zurück beruffen würde und nichts bedauerte, als daß er ſich nicht eher das Herz genommen ſich der Gewogenheit einer ſo unvergleichlichen Dame zu empfehlen, der er nun zum erſten und letztenmal die Hand küſſen werde. Die Dame war hitzig, jung, und ihr Gemahl war alt und in viele Affairen verwickelt, wodurch ihren Neigungen vieler Tort geſchah: ſie verſicherte dem Geſandten ihren Verdruß über ſeine ſpate Viſite, und bat ihn die kurze Zeit ſeines Aufenthalts fleißig bey ihr zu ſeyn. Der Herr von **Altenſtand** erwiederte, ſie würde ihn doch in ſeiner Geſandſchaft keine Gefälligkeit gethan haben? Monſieur, ſagte die Dame, wo ihr herzhaft geliebet und deutſch geſchwiegen hättet, ſo würde ich franzöſiſch geredet und euch die Geheimnüſſe meines Leibes und meiner Seele anvertrauet haben. Madame, ſprach der Geſandte, ich will alles thun, erlaubet, daß ich euch morgen beym

Nachtiſch aufwarten darf. Herr von Altenſtand wußte nun genug, reißte den andern Tag ab, und warnete in einem hinterlaſſenen Billet den franzöſiſchen Geſandten vor der Jugend und Treuherzigkeit ſeiner Gemahlin.

Eleph. Dieſe Redlichkeit iſt ſehr groß, abſonderlich, da ſie von einem Hofmanne iſt ausgeübet worden, die ſonſt in ihrer ganzen Moral nicht mehr als zwey Geſetze haben: **Befördere dein und des Fürſten Intereſſe, es mag geſchehen auf welche Art es will, und dann: übe hiezu alle Laſter aus, nur ſorge, daß man ſie nicht alſo nennen kan und darf.**

Schlange. Dieſe Moral iſt ſehr kurz, aber ich will auch gerne glauben, daß ſie richtig iſt. Denn oberwähnter franzöſiſcher Geſandter hat die Ehrlichkeit des Deutſchen verlachet; er hat zwar ſeiner Frauen einen Verweis gegeben, aber doch dabey mit vielem Gelächter über die Einfalt und Dummheit der Deutſchen loßgezogen. Damit ich aber wieder auf die Weiberliſt komme, ſo halte ich ſie deswegen auch für ſehr gering, weil es gar keine Kunſt iſt, die Männer zu betrügen. Die allermeiſten Männer ſind viele Stunden des Tages über auf eine ſolche

Art beſchäftiget, daß ſie nicht um ihre Weiber ſeyn können; an vielen Orten bringt es die Mode mit ſich, daß die Weiber alleine und die Männer alleine in Geſellſchaft gehen; man muß ferner den Weibern die meiſten Geräthe, Koſtbarkeiten und Geld in ihren Händen laſſen, durch welche Dinge alle es das allerleichteſte iſt, die Männ[illegible]u betrügen. Frau Sch*in hatte ihren Mann, der den ganzen Tag über docirte, lang betrogen, und unter ſeinen Leſeſtunden den garſtigſten Zuſpruch gehabt; und auſſer dem Hauſe meinte man noch über dieſes, die Galans giengen zu ihrem Manne in die Collegia und wären ſo fleißig, daß ſie keine Stunde verſäumten. Wie groß iſt dieſe Liſt, kan ſie nicht dem wackerſten Manne begegnen? Frau Buhlerin hat ihren koſtbahrn Schmuck verkauft und ſelbigen von falſchen Steinen vollkommen nachmachen laſſen: ihr Mann fande dieſen ſchlechten Schatz erſt nach ihrem Tod, und erfuhr auch ihre Bosheit, die darinnen beſtunde. Frau Buhlerin hatte ein Aug auf einen artigen Studioſum geworfen; ſie lernte ihn kennen, ſie liebte ihn, und nahm immer über den dritten oder vierten Tag Beſuch von ihm an, noch niemahls aber hatte ſichs ſchicken wollen, daß ſie ihn über Nacht bey ſich behalten hätte. Endlich fügte ſichs, daß ihr Mann auf die F . . . Meß abreiſen ſollte, und ſie beſtellte ihren Liebhaber auf künftigen Donnerſtag; der Mann aber kriegte ohngefähr bequeme Gelegenheit und reißte Mittwochs ſchon ab. Frau **Buhlerin** konnte den andern Tag nicht erwarten, und ſchrieb an ihren Galan, er ſollte ſie ſogleich heute Nacht beſuchen. Die junge Magd mußte das Zettelchen forttragen, aber dieſe hatte das Unglück an den Perſonen irre zu werden, und brachte einem andern Studioſo das Billet. Dieſer nahm es mit Vergnügen, und ohne es zu erbrechen, ſchlich er der Magd nach, um zu wiſſen, wo ſie hingieng; und da er das ſahe, erbrach er erſt ſein Briefgen. Nichts war ihm angenehmer, als eine ſchöne Frau zu bedienen, von deren Neigungen er ſchon Nachricht hatte: er entſchloß ſich alſo, nicht nur ſeine Luſt zu büſſen, ſondern auch viel Geld zu gewinnen; denn er war in ſchuldigen Umſtänden, und des Vatters Wechſel wollte niemals zulangen. Er kam um die beſtimmte Zeit vor das Haus, wo die Magd ſeiner wartete, die ihn mit dem Befehl recht ſtille zu ſeyn, in der Frauen Kammer brachte. Als er auch da war, rufte ihm die Frau zu, ſich ohne Verzug auszukleiden und zu ihr zu kommen, denn ihr Bette warte ſeiner mit äuſerſter Sehnſucht. Der Studioſus kam dieſem Verlangen auf das ſchleinigſte nach, er gieng ins Bett, er durfte auch wenig oder gar nichts reden, denn die Frau hatte ihm genug zu erzählen, und beyde büßten ihre Luſt zu immer wiederholtenmalen, ohne, daß der falſche Amant erkannt wurde. Sie ſchlieffen endlich ſatt und müde ein, und die Frau wachte am erſten wieder auf. Es war helle, ſie erkannte ihren Irrthum, und war als vom Donner-gerühret, da ſie ſich in den Armen eines unbekannten Mannsbildes ſahe; ſie erſchrack aber noch mehr, als der Studioſus auch aufwachte, und folgende Anrede an ſie that: Madame, je ſeltner mir das heutige Glück begegnet, je eifriger ich ſie bedient habe, und je mehr ich gegenwärtig Geld brauche, deſto weniger werden ſie ſich weigern mir augenblicklich 200. Species Ducaten für meine Bemühung auszubezahlen. Frau Buhlerin weinte, bat und ſtellte die Unmöglichkeit vor, indeme ihr Mann nicht zu Hauſe wäre, oder ſie über kein Geld könnte, auſſer etliche 50. Thaler Schatz-Geld, womit ſie herzlich gern aufwarten, auch noch ein mehrers verſprechen wollte. Alleine es war alles vergeblich; der Studioſus verſicherte, daß er nicht aus dem Hauſe gehen würde, bis er bezahlt wäre; denn er ſchlage einmal ſeine Bemühungen und Entkräftungen ſo hoch an, und er würde ſie ſonſt vor aller Welt zu Schanden machen, wo ſie ihn nicht augenblicklich bezahlte. Die Frau fiel ihm um den Hals und um das Knie, ſie wollte einen Wechſel ausſtellen: aber nein, es muſte baar Geld und noch dazu Ducaten in Specie ſeyn. Das äuſſerſte Mittel war: Frau Buhlerin muſte ihren ganzen Schmuck hergeben, der wurde inzwiſchen verſetzt, der Purſche bezahlt, der einen ſehr höhniſchen Adieu nahm, ſeine Schulden augenblicklich tilgte, und noch dieſen Tag von L . . . abreißte.

Eleph. Dieſe Comödie war theuer. Die Frau wäre gut bezahlt geweſen, wenn der Streich nur mit der Ehrbarkeit beſtehen könnte.

Schlange. Ja wohl: aber inzwiſchen hatte doch niemand den Schaden, als der Mann. Denn Frau Buhlerin konnte ihren Schmuck nicht mehr auslöſen, ſondern mußte ihn verkaufen, und ſich in der Eil einen falſchen Schmuck machen laſſen. Wie einfältig, dumm und gottloß mußte nicht der ehrliche Mann durch dieſe zwey liederliche Weibs-Stücke betrogen werden? Was mich bey der ganzen Geſchichte am beſten freut, iſt, daß der Studente der jungen Magd, die ihm durch ihren Irrthum ſein Glück gemacht hat, einen Ducaten darreichte, mit dem Bedeuten, daß ſie dadurch das Ausſchänden nicht achten ſollte, das ſie etwan von ihrer Frau zu gewarten hätte.

Eleph. Ja, ich glaube, die **Buhlerin** hätte ihre Magd gerne fortgejagt, wenn ſie nur hätte trauen dürfen. Aber ſage mir, ſind nicht auch die Männer zuweilen Schuld und Urſache daran, daß ſie von ihren Weibern auf dieſe und andere Art betrogen werden?

Schlange. Warum dieſes nicht. Ich habe aber erſt nur meine Meynung geoffenbaret und eine Erzählung gemacht um zu beweiſen, daß die Liſt der Weiber mit ſamt ihren Betrügereyen leicht und ſehr altvätteriſch herauskommt. Daß aber die Männer auf eine grobe und gelinde Weiſe an dergleichen Bosheiten ihrer Weiber ſchuld ſind, läßt ſich wieder eben ſo leicht darthun, und ich will dir hievon ein betrübtes Beyſpiel entdecken. Herr von Severn mußte nach ſeiner Umſtände und weitläuftigen Oeconomie Beſchaffenheit ſich zum Heyrathen entſchlüſſen. Er wählte immer und lange, weil er wegen der Treue und andern Eigenſchaften ſeiner künftigen Frau ſehr beſorgt war. Endlich fügte es ſich ſehr artig, daß er in der Perſon einer 17jährigen Fräulen, die Adelheit heiſſen mag, Tugend, Verſtand, und bey der gröſten Schönheit die vollkommenſte Unſchuld ohne Dumheit antraf. Niemand war froher als Herr von Severn: er verlobte ſich mit ihr, und erwies ſeiner Braut und jungen Frau, auſſerordentliche Zärtlichkeiten, die ſich nur immer denken und erwarten laſſen. Es war ihm nicht möglich ohne ihr auch nur eine Schaale Coffee zu trinken oder über das Feld zu gehen: ſeine junge Gemahlin erwiederte nicht nur ſeine Zärtlichkeiten, ſondern machte ſichs auch zur Unmöglichkeit einen halben Tag zu leben, ohne ihren Liebſten zu ſehen. Inzwiſchen wurde Herr von Severn in weitläuftige Geſchäfte verwickelt, und da er von Natur etwas ernſthaft war, ſo fieng er an ſeine Zärtlichkeiten zu unterlaſſen, er küßte ſeine Frau nicht mehr alle Tage, er ſonderte ſein Bett von dem ihrigen ab, und es war ihm öffters verdrüßlich, wenn ſie auf ſeine Studierſtube trat, weil er durch ihre Gegenwart in ſeinen Geſchäften geſtört wurde. In der That war Herr von **Severn** noch immer der vorige und nicht wankelmüthig: alleine ſeiner Frauen war dieſe Conduite ungewohnt und unerträglich. Sie hatte vor ihrem Gemahl noch niemanden geliebet, und kannte alſo die Liebe noch nicht recht, und glaubte ihr Gemahl wäre ihrer überdrüßig worden. Sie klagte, ſie weinte, ſie unterſtunde ſich aber ihrem Manne nicht mehr zu ſagen, als dieſes, daß ſie bey ſeinen immerwährenden Arbeiten unmöglich länger in der Einſamkeit leben konnte. Ihr Gemahl ſah ihr Beklagen ein, und befahl ihr, nach der Stadt zu fahren, gute Freunde zu beſuchen, und ſich die Zeit zu verkürzen. Ohngeachtet ſie nun eigentlich ſeine Geſellſchaft haben wollte, ſo that ſie es doch und fuhr in die Stadt. Sie beſuchte die **Lucinde**, die ehemals bey ihren Eltern Kammermädgen geweſen, ſie ſchüttete ihr Herz gegen ſie aus, und **Lucinde** bat ſich aus, ſie möchte bald wieder einkehren. Die ſchöne **Adelheit** that es, und fuhr den dritten Tag wieder in die Stadt. Sie kam mit Thränen zu der **Lucinde**, und traf einen jungen Herrn mit Namen von **Freyen** an: ſie erſchrack über eines unbekannten Mannsbildes Anblick, allein Herr von **Freyen** wußte ſich augenblicklich durch eine angenommene Beſcheidenheit zu inſinuiren, und der Frau von **Adelheit** ſo aufzuwarten, daß ſie ihm gewogen wurde und mit ihm ſprach. Herr von **Freyen** beſchrie ſie wegen ihrer Thränen, und ihre unſchuldige Offenherzigkeit geſtund ihm die Urſache davon. **Lucinde** entfernte ſich ſogleich und lies die beyden Perſonen alleine. Herr von **Freyen** bediente ſich augenblicklich dieſer abgeredten Gelegenheit, und zog auf das beiſſendſte wider die Untreue und Grobheiten der Männer loß, die dergleichen engliſche Weiber haben, als **Adelheit** wäre: er brachte es hiedurch ſo weit, daß die unſchuldige Dame in der That im höchſten Grad eiferſüchtig wurde, ihr Schickſal immer mehr beklagte, und ſich von ihm küſſen lies, weil ſie bis dato alles Vertrauen der Ehrbarkeit auf Hrn. von **Freyen** ſetzte. Herr von **Freyen** fieng an, ihr von der Unvermöglichkeit und Ausſchweifung der Männer vorzuſchwatzen, als welches der Grund wäre, warum ſie ihren jungen Frauen ſo kahl begegneten, und er erhielte diesmal ſo viel, daß **Adelheit** ihm ihr Verlangen bezeigte, öfter um ihn zu ſeyn. Er würde ohnzweifel von dieſer ſonſt ſo ſchönen, aber gar zu unſchuldigen Tugend mehr erlangt haben, wenn nicht die Kutſche angekommen wäre, und die Frau **Adelheit** abgeholet hätte. Sie fuhr nach Haus mit den quälenden Gedanken, daß ihr der Herr von **Freyen** gefiele, daß es doch nicht recht wäre, daß ſie ſich küſſen lieſſe, daß ihr Mann ſie nicht mehr liebte, daß es doch ihr Mann wäre, daß ſie den **Freyen** wieder ſprechen möchte, daß es doch ihr Mann nicht erfahren dürfte und was dergleichen unruhige Gedanken mehr waren. Wie ſie nach Hauſe kam, gieng ihr der Mann entgegen, er bewillkommte ſie mit etlichen Küſſen, er ſpeißte wieder zu abends mit ihr, welches er lang nicht gethan hatte, und er verſicherte ſie mit vielen Freuden, daß er nunmehr ſeine wichtigſte Arbeit zu Stand gebracht hätte, und heute nicht nur wieder anfangen wollte, bey ihr zu ſchlaffen, ſondern auch morgen mit ihr ſpatzieren fahren möchte. Frau **Adelheit** konnte ſich vor Freuden kaum begreifen über die ſo unvermuthet hergeſtellte Freundlichkeit und Zärtlichkeit ihres Gemahls; ſie ſpeißten inzwiſchen ab, und unterhielten einander mit den zärtlichſten Unterredungen, ſo, daß der Mann mit einer freudigen Zufriedenheit mit ihr zu Bette gieng. Was ſie jetzo miteinander vorgenommen, wirſt du ſelbſten errathen können.

Eleph. War es denn aber nicht nur eine fliegende Hitze der Liebe, die bald kommt, bald aber wieder vergehet? Und hat ſich Frau **Adelheit** nicht verſtellet?

Schlange Nein; Sie begegneten des folgenden Tages einander eben ſo liebreich, als im Anfang ihrer Ehe. Gewiß, wenn Herr von **Freyen** zugegen geweſen wäre, ſo würde er die verdrießlichſten Vorſtellungen in ſeiner Seele gehabt haben; er würde ſchwerlich mit derjenigen Gelaſſenheit ſeiner vermeinten Geliebten zu Gefallen, ſo viele Anfechtungen und Verſuchungen der Liebe erduldet haben, wenn er ſich nicht ſo feſt auf ihre Aufrichtigkeit verlaſſen hätte. Er ſtellte ſich ſchon zum voraus die entzückenden Umarmungen ſeiner Adelheit vor; er zählte die Minuten auf das ſorgfältigſte, die ihn die Ankunft ſeiner Schönen verzögerten; er erwartete mit einer verliebten Ungedult die Stunden, da ſeine Adelheit verſprochen hatte, ihn bey Clarinden zu beſuchen. Sie kommt nachmittag mit ihrem Manne von ohngefehr auf ein nahgelegenes Landgut, wo ſich Herr von Freyen gerade damals befand; und ſie ſetzte unſern verliebten Herrn von Freyen in den verwirrteſten Zuſtand. Nicht ſowol ihre Perſon war es, die ihn jetzo unruhig machte, als die Gegenwart ihres Mannes. Er erwartete ſie als eine Untreue, und mußte ſie jetzo auf das zärtlichſte mit ihrem Manne ſcherzen ſehen. Die Röthe ſeines Geſichtes, die ſeine Scham verrieth uud wechſelsweiſe mit einer zornigen Bleiche vermiſcht war, gab jederman ſeine Unruhe zu erkennen. Er unterſtund ſich kaum ſie zu bewillkommen, und doch erfoderte es der Wohlſtand ſie beyde ſo lange zu unterhalten, bis er ſich auf eine ſchickliche Art entfernen und Abſchied nehmen konnte.

Eleph. Sollte alſo Herr von Freyen geglaubet haben, es wäre dieſes ein angeſtellter Handel, und Frau Adelheit hätte ihm des vorhergehenden Tages eine Freyheit erlaubt, deren Verluſt ihn um ſo viel mehr quälen ſollte, je nähere Hofnung er gehabt hatte, weiter zu kommen. Aber ſage mir doch einmal, war es denn in der That keine Verſtellung bey deiner Adelheit?

Schlange. Nein; ich habe dir es ja geſagt, daß ſie ihren Mann jetzo eben ſo aufrichtig liebte als vorher, und dich noch mehr zu überzeugen, ſo ſage ich dir, daß ſie ihm die ganze Geſchichte erzählet und um Verzeihung gebeten hat.

Lieph. Ich kan alſo leicht vermuthen, der Mann werde ihr dieſen kleinen Fehler leicht vergeben haben, zumal wenn nur ein Funcke der Großmuth in ſeiner Seele gewohnt hat. Ueberhaupt zu ſagen, ſo ſind die Männer weit nicht ſo eiferſüchtig als die Weiber. Es mag nun ſeyn, daß die Natur dem Frauenzimmer hierinnen etwas beſonders gegeben hat, oder daß die wichtigen Geſchäfte die Mannsperſonen an dergleichen argwöhniſchen Gedanken hindern, ſo iſt es doch ausgemacht, daß die Männer weit großmüthiger ſind, als die Weiber; und dieſe ihre Großmuth bewahret ſie meiſtentheils vor den Ausſchweifungen der Liebe. Aber a propos, wieder auf die Liſt der Weiber zu kommen, ſo haſt du mir zwar etliche Hiſtörgen hievon erzählet, aber das Frauenzimmer kan ſich mit einer ſolchen Liſt nicht viel rühmen, und ich wollte eine ſolche Liſt lieber eine dumme Liſt, als eine Weiber-Liſt nennen. wenn ſie keine liſtigere Streiche ſpielen können, als dergleichen du mir erzählet haſt, ſo wird ihre Liſt mit ihrer Jungferſchaft ein Ende haben.

Schlange. Ich könnte dir dergleichen in groſſer Menge erzählen, aber um dich nicht zu lange bey einer Materie aufzuhalten, will ich dir nur eine einzige erzehlen, die mir vor andern merkwürdiger zu ſeyn ſcheint. Ein gewiſſer Kaufman aus F . . . reißte nach L . . . auf die Meſſe. Seine Liebſte, die eben an den Mannsperſonen keinen natürlichen Abſcheu hatte, fande gar bald Gelegenheit ihren Mann zu betrügen Ein junger Gelehrter, mit Namen R . . der eben dazumal F . . beſuchen wollte, und nicht weit von ihr wohnte, hatte bey einem gewiſſen Gelehrten, der ein naher Freund von dieſer Frau **Liebgern** war, Gelegenheit mit ihr bekannt zu werden. Dieſe ihre Bekanntſchaft wurde durch verliebte Briefe ſo ſtark, daß er ſich gar bald erkühnen durfte, unangemeldet in ihr Zimmer zu kommen. Sie kamen von Unterredungen zum küſſen, und hievon endlich ſo weit, daß ihr Mann die Ehre hatte, ein bekröntes Haupt zu werden. Es kam endlich die Zeit, daß unſer gelehrter Stutzer weiter fortreiſen ſollte. Ein goldener Ring und dreißig Ducaten belohnten ſeine Mühe reichlich. Er verließ F . . und zugleich ſeine reitzende Frau **Liebgern**. Das Geſchenk ſo er von ihr hatte, brachte ſie manchmal noch in ſeine Seele, die ohne daſſelbe ſich mit nichts weniger würde beſchäftiget haben, als mit der Frau Liebgern. Er kam nach N . . . . und traf allda F . . tiſche Kaufleute an, worunter auch der Mann unſer Frau **Liebgern** war. Sie unterredeten ſich von allerhand Materien, bis endlich unſer Gelehrter, die ganze Geſchichte, ſo ſich mit ihm und der Frau **Liebgern** zugetragen hatte, erzählte. Der Mann, ſo es bisher mit Gelaſſenheit anhörte, verbarg ſeinen Verdruß hierüber, ſo viel er konnte, und bat Herrn R . . wieder mit ihnen nach F . . zu reiſen. Sie kamen allda an, und jederman bezeigte Freude über ihre glückliche Ankunft, nur allein das Herz der Frau **Liebgern** wollte nicht frölich werden. Ihr Mann ſtellte ſich ganz unwiſſend, und fragte nach der Urſach ihres Kummers, welche er aber, alles Nachfragens ohnerachtet, doch nicht von ihr erfuhr, ob er ſchon muthmaſſen konnte, warum ſie nicht frölich werden wollte. Der Kaufmann erzählte dieſe Hiſtorie ſeinen Freunden, die alle mit Gewalt auf die Eheſcheidung drungen. Um die Frau **Liebgern** von ihrer Untreue öffentlich zu überzeugen ſtellte ihr Liebſter eine groſſe Gaſterey an. Herr R . . war dabey, und fieng ſeine Erzählung, auf Verlangen des Kaufmanns von neuen an. Wem war ängſter als unſerer Frau **Liebgern**. Sie ſuchte durch allerhand Zwiſchen-Erzählungen Herrn R . . an der Fortſetzung ſeiner Geſchichte zu hindern. Sie war bald in der Stube, bald in der Küche, bald im Laden, bald anderswo, und ſann auf Mittel aus dieſem verwirrten Handel zu kommen. Sie erinnerte Herrn R . . durch Beybringung eines Rings in einem Pocal, daß ſie diejenige ſeye, von der er den Ring hatte. Er nahm ihn verſteckt an, und ſetzte ſeine Erzählung ungehindert fort. Frau **Liebgern** hätte vor Angſt zerflieſſen mögen, und erfand endlich ein Mittel, ſich auf die liſtigſte Art in der Gunſt ihres Mannes zu erhalten. Sie reichte nemlich dem Herrn R . . einen Teller, worauf ſie mit drr Gabel dieſe Worte ſchrieb: **und es war ein Traum.** Herr R . . .

merkte gleich, was dieſes zu bedeuten hätte, und ſagte bey Endigung ſeiner Erzählung: und als ich erwachte, ſo war es ein Traum. Der Kaufmann wollte ſolches nicht glauben, Herr R . . aber machte es folgender maſſen wahrſcheinlich: ich wohnete in dem Wirthshauſe zum Krachpein, und habe mich in ihre Gemahlin verliebt. Ich ſahe ſie öfters am Fenſter, und ihre Perſon war ſo lebhaft in meiner Seele, daß ich ſie bis zu meiner Abreiſe niemals aus den Gedanken gelaſſen habe, ſo, daß ich zum öftern von ihr träumte.

Eleph. Herr R . . . war alſo in ziemlicher Gefahr, daß er dieſen Kaufmann ſo für einen Narren hielte.

Schlange. Es iſt wahr; denn der Kaufmann ſuchte wirklich Genugthuung von ihm: allein, Herr R . . . war liſtiger als er, und gieng fort, ehe er es vermuthete.

Eleph. Dieſes iſt in der That eine wahre Liſt, und auf allen Seiten vollkommen. Wenn es dergleichen Weiber viele gäbe, ſo würden wenige Männer ſagen, dieſe oder jene iſt meine Frau. Auf meinen Reiſen, die ich gethan habe, bemerkte ich, daß diejenigen Männer, die ihre Weiber vor allen Ausſchweifungen der Liebe abziehen wollen, am

meiſte

meiſten betrogen werden. Glückſelig iſt der Mann, der zwar von der Treue ſeines Weibes überzeugt iſt; ſich aber nicht durch die kleinſte Kaltſinnigkeit derſelben zur Eiferſucht bewegen läſſet. Die Weiber haben es billig als einen beſondern Vorzug, daß ſie ihre Männer betriegen können wie ſie nur wollen. Wenn nur der Mann nicht dazu kommt, ſo ſind ſie auſſer aller Gefahr; und geſetzt, er käme auch dazu, ſo wiſſen ſie es ſo künſtlich anzufangen, daß man ihnen nicht das geringſte anhaben kan. Bald muß der Galan hinter das Handtuch, bald hinter den Vorhang, bald muß er gar unter die geſammelte Wäſche kriegen.

Schlange. Du haſt recht, und die Liſt der Frauen iſt nicht zu ergründen, zumal da die Männer oft aus Dummheit den gröſten Ausſchweiffungen ihrer Weiber mit Gelaſſenheit zuſehen. Mancher iſt ſo treuhertzig, daß er um eine Zeche von etlichen Kreutzern ſein Weib verleihet, und oft darzu lachet, wenn man es ihme erzählet. Mancher wendet nöthige Geſchäft vor, die ihm auszugehen zwingen, nur damit er ſeine Frau und ihre Aufwärter nicht hindern möge. Es giebt unter den Menſchen eine Art Leute, die man, ich weis nicht aus Ehre, oder Verachtung, Stutzer oder Kleinmeiſter zu nennen pfleget. Dieſe Leutgen können nicht fertig werden, wenn ſie ihre Eroberungen erwähnen. Ihre meiſte Geſchicklichkeit beſtehet darinnen, daß ſie die Dummheit der Männer befördern, und was jenen etwa davon noch fehlet, von der ihrigen erſetzen. Sie ſcheinen dazu gebohren zu ſeyn, daß ſie die Liſt der Weiber probiren. Sie ſelbſten ſind zwar nicht liſtig, doch habe ich mir ſagen laſſen, daß ein jeder ein Regiſter von den liſtigſten Weibern in L . . und P . . beſitze. Ein Franzos macht ſich eine Ehre daraus, wenn ſeine Frau nur viele Verehrer findet, und jener Gaſcogner hielte ſich für beleidigt, da ihn ſeine Frau ihrer Treue verſichert.

Eleph. Dergleichen Männer glaub ich ſind nicht werth, daß ſie Weiber haben, und vor dieſe wäre es gut, wenn man eine Schule der Eiferſucht anlegte, ſo wie man an einem gewiſſen Ort in Europa, der mir aber entfallen, eine Schule der Großmuth hat. Es wäre gewiß ſehr vortheilhaft vor einen ſolchen Mann, wenn man ihm die angenehmen Früchte des Frauenzimmers von ferne ſehen, aber nicht genüſſen ließe. Dieſe Niederträchtigkeit machet ſie der Menſchheit ganz und gar unwürdig, und wenn ſie ſich nicht ändern, ſo ſollte man billig aus ſolchen Männern nur Halb-Männer machen.

Schlange. Du haſt recht; aber dergleichen Vergehen der Männer haben nicht allemal in der Niederträchtigkeit ihren Urſprung, ſondern ſie entſtehen gemeiniglich aus Dummheit. Denn . . .

Eleph. Erlaube mir, daß ich dir in die Rede falle, wo Niederträchtigkeit iſt, da iſt auch gewiß Dummheit anzutreffen. Dieſe zwey Laſter ſind jederzeit beyſammen, und ein Mann der aus Niederträchtigkeit die Ausſchweifungen ſeines Weibes anſiehet, hat gewiß ſo viel Dummheit, daß ſie ſein ganzes Weſen ausmacht. Nicht wahr?

Schlange. Dummheit und Niederträchtigkeit ſind wol ſtets beyſammen, aber ſie ſind nicht alle beyde zugleich Bewegungs-Gründe zu einer jeden Handlung. Man fehlet daher entweder aus Dummheit, oder aus Niederträchtigkeit.

Eleph. Wir wollen dieſe Grillenfängerey bey ſeite ſetzen; mir iſt es gleich ſtrafbar, ob man aus Niederträchtigkeit oder aus Dummheit fehlet. Nur pflegt ſich das Laſter der Niederträchtigkeit oft unter der Tugend der Demuth zu verſtecken. Ein Großmüthiger kan demüthig ſeyn, aber nicht dumm und niederträchtig. Dummheit iſt ein Fehler, welcher der ganzen Menſchheit zur Schande gereichet, und ich würde diejenigen, die beſonders dumm ſind, zuſammen ſperren laſſen, damit vielleicht aus der Erkenntnis der Dummheit an andern ein jeder ſich beſſern möge. Zum Glück, daß ihrer nicht ſo gar viel angetroffen werden, die auf Unkoſten der Dummheit handeln.

Schlange. Ich habe doch ſehr dumme Teuffel angetroffen, beſonders unter dem Landvolke. Ein gewiſſer Wirth in E . . bekleidete einſtens ein öffentliches Amt. Er ſollte nun Rechnung ablegen, und ſeine Einnahmen und Ausgaben herzehlen. Er fieng an: drey Groſchen für gelbe Ruben und einen Sautrog; vier Groſchen für den Bart zu putzen und das Secret zu fegen. Zwey Gulden für einen Nachttopf, Bierkrug und Haarpuder.

Eleph. Ich will eine ähnliche und vielleicht noch ärgere Dummheit zeigen, in einer Rechnung eines andern Wirths. Sie iſt dieſe: Verzeichnus was Herr Meigiſter . .

bey mir verzehrt wie folget von Anfang mit Herrn Schulmeiſter Sein Sohn Hanß Caſpar auf Etliche mahlen zuſammen gerechnet, hernach ohne Pferdt, thut 56 Creutzer.

Mer mit Pferdt und Er	12	Creutz.
Wieder er und ein Pferdt	14	⸗
Mer einmal mit Sein Herr Bruder ein Fiſch Brod und Pferdt	24	⸗
Mer von Evangely von Kanaiſchen Weib Er 12 Creutz. Pferdt 4 Creutz.	16	⸗
Evangely JEſus ſchier geſteinigt Er 12 Creutzer Pferd 4. Creutz	16	⸗
Evangely von der Einreitung Chriſti ein Fiſch Brod vor Pferd	21	⸗
Evangely nun aber geh ich hin zu dem der mich geſandt hat gebratten Kalbfleiſch 2 Cr. Brod, halb geſotten halb bratten	18	⸗
Den andern Tag gleich Walpurgi wieder hier thör Fleiſch, Kläs, Brod	14	⸗

Ev.

Ev. ſo ihr den Vatter bittet Er 16. Cr. Pferd 4 Cr.	20	Cr.
Den andern Pfinſt Feuer Tag 4. Brad Werſt gebackne Fiſchlein Brod	16	=
Ev. von reichen Man Er 16 Cr. Pferdt 4 Cr.	26	=
Ev. Seyd barmherzig ohne Pferd	23	=
Ev. von reichen Fiſchzug ein andrer Herr	21	=
Ev. JEſus ſpeiſet 4000 Mann 2. Hüner. Sollat 4 Cr. Brod Pferd 4 Cr.	35	=
Von Zör Stöhrung Jeruſalem 2. Hüner Sollat Brod 4 Cr. Pferd	40	=
Maria Himmelfahrt 2 Hüner Sollat Brod	35	=
Ev. tauben Menſchen noch Einer in der Kutſchen mit ihm hergefahren Suppen eingemacht Hun 2 gebrattene Hüner Kümmerling 4 Cr. vor Heu thut zuſammen	55	=
Von Jüngling zu Nain eingebratne Entten Kümmerling Brod		

2 Cr.

2 Cr. Haber den Pferd gebe laſſen Heu 4 Cr. thut	34 Cr.
Von Waſſerſüchtigen ein Huhn Kraut Sollat 2 Cr. Brod 4 Cr. Heu	36 =
Von Köniſchen Sohn Sauer gebratten Fleiſch 2 Cr. Brod	18 =
An Simonn Judea nachmittag von rüber 1 Suppen 2 Eyer 4. Bradwerſt 2 Cr. Brod	14 =
Den andern Tag Er v. Königsrechnung Sauer gebratten Fleiſch Sollat 2 Cr. Brod	18 =
Von Jairy Töchterlein zwey Hünner 2 Cr. Brod	32 =
Von des Menſchen Sohn ein Enten 2 Cr. Brod	22 =
An Advent 1 Hun 1 Suppen 2 Cr. Brod 4 Cr. Heu	24 =

So einfältig wirſt du wol ſchwerlich einen Menſchen angetroffen haben. Aber ſage mir, warum giebſt du mir durch deine Geberden zu erkennen, daß du betrübt ſeyeſt.

Schlange. Ich betrübe mich über den unglückſeligen Zuſtand dieſer Menſchen, die ſo gar dumm ſind. Ich empfinde jederzeit ein geheimes Mitleid in mir, ſo oft dergleichen Dinge von Menſchen geſchehen, die ſich durch ihre Vernunft von uns unterſcheiden wollen, und oft dümmer ſind als das Vieh. Aber ich möchte doch wiſſen, woher es käme, daß manche Leute ſo gar dumm ſind?

Eleph. Die Quellen dieſer Dummheit ſind mancherley. Viele ſind von der Natur in der Austheilung dieſer Gemüthsgaben einigermaſſen überſehen worden. Die Natur beobachtet zwar in der Bildung der menſchlichen Gemüther eine groſſe Gleichförmigkeit. Doch trifft man Leute an, die die Natur zur Stiefmutter gehabt zu haben ſcheinen. Sie ſind zwar nicht gänzlich übergangen worden, doch haben ſie nicht ein ſo groſſes Maaß der Geſchicklichkeiten als andere. Die Unterweiſung hat ſo wenig bey ihnen vermocht, und der Umgang mit vernünftigen Leuten, hat ſie ſo wenig gebeſſert, daß ſie nach zehen Jahren eben dieſe waren, die ſie vorher geweſen ſind, Herr Stax wird der Aufſicht eines geſitteten Hofmeiſters anvertrauet. Es wendet dieſer alle Mühe an, ſeinen Untergebenen eine geſittete und vernünftige Lebensart zu lehren, aber vergebens. Er führt ihn in Geſellſchaften um ihn durch das Beyſpiel anderer vernünftig und geſcheut zu machen. Er giebt ihm vorhero weitläuftige Regeln des Lebens, die er um angenehm und gefällig zu ſeyn, beobachten ſollte. Herr Stax fraget, wie er es denn anfangen müſte, wenn er andere durch Geſpräche unterhalten wolle. Der Hofmeiſter wurde über dieſe kindiſche Frage erzürnt, und gab ihm im Eifer zur Antwort: es giebt eine Rede die andre. Herr Stax iſt erfreuet über ein Mittel, das ihm zum geſellſchaftlichen Leben geſchickt machen werde, und kann vor Freude die Geſellſchaft kaum erwarten. Er hat in der Geſellſchaft die Ehre ein Frauenzimmer zu bedienen. Er erinnerte ſich an die Regel ſeines Hofmeiſters, und gab ihr als ſie ihm fragte, wie er ſich befände zur Antwort: meine ſchöne Jungfer, es giebt eine Rede die andre. Er wird gebetten zu trinken; er antwortet: es giebt eine Rede die andre. Es wird ſein Wohlſeyn getrunken, er giebt, an ſtatt ſich zu bedanken, die Antwort: es giebt eine Rede die andre.

Schlange. Er wird doch ſo gar dum nicht geweſen ſeyn, und wird zu einer jeden Anrede dieſe Antwort gegeben haben?

Eleph. Wie ich dir ſage zu einer andern Zeit redete er gar nichts, oder ſagte: gehorſamer Diener, ob man ſich ſchon nach ſeines Vaters Geſundheit erkundigt hatte. Er wird verſpottet, verhöhnt, verlacht und ausgeziſcht, und bleibt dem ohnerachtet eben derſelbe. Nunmehro aber ſoll er, wie ich gehöret habe feſt entſchloſſen ſeyn, in gar keine Geſellſchaft mehr zu gehen; ſondern er wird auf ſeine eigne Unkoſten ein Schöps bleiben.

Schlange. Da thut er auch ſehr wohl: denn es iſt ſehr zu befürchten, er mögte geſcheute Leute endlich auch anſtecken.

Eleph. Alſo glaubſt du, daß Leute die ſonſt artig und geſittet ſind, in der Geſellſchaft einfältiger Pinſel gleichfals dum und unvernünftig werden.

Schlange Freylich; denn wenn man nichts als Dumheit und abgeſchmacktes Weſen ſiehet und höret, ſo miſcht ſich aus der beſtändigen Gemeinſchaft, und dem täglichen Umgang mit ſolchen Vieh-Menſchen, unvermerkt etwas albernes in unſere Gemüths Beſchaffenheit ein. Und dieſes iſt die Urſach, warum ich bey nahe alle Geſellſchafften fliehe. Du weiſt ja, daß mir die Natur, vor andern Geſchöpfen, eine beſondere Liſt und Scharfſinnigkeit ertheilet hat. Ich befürchte daher, ich dürfte durch die Geſellſchaft anderer, deren

ren Verſtand nicht ſo durchdringend iſt, angeſteckt werden. Herr F . . wurde von ſeinem Vater in allen denjenigen Wiſſenſchaften unterrichtet, die ihn gelehrt und artig machen konnten. Seine natürliche Fähigkeit unterſtützte den Unterricht ſeines Vaters, und Herr F . . wurde in kurzer Zeit ein angenehmer Geſellſchafter. Sein Vater ſchickte ihn ſchon in ſeinem ſiebzehnten Jahr auf die Univerſität W . . . Die Hofnung, die auf unſers Herrn F . . . bisherige gute Aufführung gebauet war, ermunterte ſeinen Vater, ihm nichts zu verſagen. Herr F . . kommt in die Geſellſchaft einiger Purſche, die vom Biere, Toback, und Schlafen zu leben ſchienen. Man unterhielte unſern Herrn F . . ſtatt angenehmer Unterredungen mit Sauffen und Schwärmen. Die Artigkeit, die Herr F . . bisher hatte blicken laſſen, verrauchte in dem erſten viertel Jahr ſeines academiſchen Lebens, und ſeine natürliche Fähigkeit wurde durch die häufigen Dünſte des Biers und dem dicken Dampf vom Toback vollkommen erſticket. Herr F . . wird einer von den dümmſten Studenten. Er wird ein Spott aller Leute, und der niedrigſte Pöbel trug Bedenken mit ihme umzugehen, und ſeine Landsleute die Herrn S . . waren ungemein vergnügt über dieſen Zufall, weil er ihnen vorher zu geſcheid war.

Eleph Es trägt allerdings der Umgang das meiſte zu einer entweder artigen oder einfältigen Aufführung bey. Ich will jetzo davon gar nicht reden, daß man Leute, die ſonſt einen geſunden Verſtand haben, durch allerhand unerlaubte Mittel zu ordentlichen Narren macht. Es iſt dieſes ein Bezeigen, welches wider alle Vernunft iſt, und die Menſchen ſetzen ſich hiedurch weit unter die Thiere herunter. Wer nur den geringſten Grad der Beurtheilungskraft beſitzet, bemerket in allen Geſellſchaften das artige und geſittete Weſen der andern, und beurtheilet ſeine Handlungen nach dem Bezeigen anderer. Herr **Pinſel von Dummdorf**, würde in ſeiner Jugend in Abſicht auf ſeine Erziehung völlig verabſäumet, ſo, daß er nicht zwey geſcheide Worte in Geſellſchaft ſprechen konnte. Er wollte demohnerachtet aber den Namen eines artigen Menſchen behaupten. Er ſuchte daher diejenigen Künſte zu erlernen, die einen Menſchen zieren. Er lernte nebſt dem Reiten und Tanzen auch das Fechten. Als ihm einſtens der Fechtmeiſter zurief, er ſollte caviren, oder um die Klinge herum gehen und alsdenn einſtoſſen; ſo verſtunde er das Herumgehen unrecht; er ſprang auf die Seite, um den Fechtmeiſter herum, und verſetzte ihm einen derben Rippen-Stoß.

Schlange. Das iſt in der That Dummheit und Einfalt; aber hat er ſich denn nicht gebeſſert, da er Gelegenheit bekommen hatte, mit artigen Leten umzugehen.

Eleph. Er hat ſich zwar um ein merkliches gebeſſert, ſo, daß man ihn eben nicht unter die artigſten; doch auch nicht unter die dümmſten rechnen durfte; doch hängt ihm noch etwas weniges von ſeiner vorigen Lebensart an.

Schlange. Ich glaube, daß diejenigen, die von der Natur vervortheilt ſind, dieſen Fehler ſelten erſetzen können.

Eleph. Ich kan dir in dieſem Stück meinen Beyfall unmöglich geben. Denn ich weis ſehr viele, an denen man beynahe verzweifelt hätte, die ſich aber durch Fleiß über die meiſten ihrer Mitbürger erhoben haben; und Leute, die man in ihrer Jugend für die dümmſten Köpfe gehalten, ſind bey ihrem heranwachſenden Alter faſt bewundert worden. Sie haben die Dummheit anderer eingeſehen, und dieſelbe zu ihrem Vortheil angewendet. Ein gewiſſer franzöſiſcher Officier Monſieur de la Lourdiſe; bekam Befehl ein Regiment Trouppen in die Niederlande zu führen, um den allda nothleidenden Völkern zu Hülfe zu kommen. Er hatte eine Gemahlin, die wegen ihrer ausnehmenden Schönheit die Augen der meiſten Stutzer auf ſich zog, und Monſieur de la Lourdiſe ſtund in Aengſten, bey ſeiner Abweſenheit ein Hahnrey zu werden. Um ſich daher in Sicherheit zu ſetzen, gab er ſeiner Geliebten den Befehl, keinen Liebes-Antrag anzunehmen, ſondern beſtändig nein zu ſagen. Sie verſpricht ihm ſolches, und er reiſet ab. Monſieur de la Friponnerie war einer von denen, die der Gemahlin des Herrn von Lourdiſe aufzuwarten, ſich eifrigſt bemüheten. Er gieng einſtens bey ihrem Garten vorbey, da ſie eben der kühlen Abendluft genieſſen wollte. Er machte ihr das Compliment, und fragte, ob er die Ehre könnte haben, ſie in Garten zu bedienen. Sie gehorchte dem Befehl ihres Mannes, und ſagte: nein. Monſieur de la Friponnerie that noch einige Fragen an ſie, die ſie aber ſehr unſchicklich jederzeit mit einem nein beantwortete. Herr von Friponnerie merkte endlich den Poſſen, und richtete ſeine Fragen ſo ein, daß die Gemahlin des Herrn de la Lourdiſe durch ihr nein, ihme würklich die Erlaubniß gab, ſie bis zum . . . . zu bedienen, und Monſieur de la Lourdiſe wurde alſo ein Hahnrey.

Schlange. So gehts, wenn man liſtig ſeyn will und hat die Gabe nicht dazu, Monſieur de la Lourdiſe iſt bey ſeiner vermeinten Liſt dennoch dumm. Hätte er ſichs denn nicht einbilden können, daß ſich dieſe Antwort nicht auf alle Fragen ſchicke. Er war in der That ſo liſtig wie ein Thorſchreiber, und ſo verſchlagen wie ein Dorf-Schulmeiſter. Bey dieſer Gelegenheit erinnere ich mich einer Geſchichte, die ſich zu Br . . bey Z . . zugetragen. Es wurde nemlich ein junges Mädgen von einem ſtarken Zahnſchmerzen überfallen. Die Aerzte gaben ihr den Rath, ſie ſollte ſich ſchrepfen laſſen. Dieſes Mädgen war die Dummheit ſelber. Sie war in den Wollüſten der Städte ganz und gar unerfahren, und wuſte nicht was Liebe und Ausſchweifung war. Sie gieng daher freudig nach Z . . in der Hofnung von ihren Schmerzen befreyet zu werden. Sie erzählte ihre Umſtände einer jungen Mannsperſon, und bat ihn, ihr hiervon weitere Nachricht zu geben, wo ſie zu einem Barbierer kommen könnte. Dieſer junge Menſch machte ſich ihre Dummheit zu Nutzen, und ſchrepfte ihr, ſo wie die Männer ihre Weiber zu ſchrepfen pflegen.

Eleph. Aber das war in der That eine niederträchtige Handlung für einen Menſchen. Man muß die Dummheit nicht befördern, ſondern ſie wo möglich zu vertreiben ſuchen. Hätte dieſer Böswicht nur bedacht, daß er eine vernünftige Seele hätte, ſo würde er gewiß dieſe verabſcheuungswürdige Handlung nicht unternommen haben. Er war alſo dumm, und du kanſt jetzo erkennen, daß die Niederträchtigkeit und Dummheit die meiſten Vergehungen zeigen. Ein niederträchtiger Menſch iſt werth, daß er aus der Geſellſchaft der Menſchen ausgetrieben werde. Jedoch iſt auch nicht zu läugnen, daß die niederträchtigſten Handlungen aus Liſt entſprungen ſind. Leipzig und Frankfurth können an ihren Meſſen dergleichen liſtige Schandflecken der Menſchheit in groſſer Menge aufweiſen.

Schlange. Erzähle mir doch einige recht ſinnreiche Ränke, welche wegen ihrer Artigkeit zu loben ſind.

Eleph. Zu loben? ich meines Ortes, werde dergleichen Spitzbubenſtreiche niemals loben, ob ſie ſchon noch ſo ſchön ausgeſonnen ſind. Und geſetzt; ſie ſind mit noch ſo viel Witz und Scharfſinn ausgedacht, ſo bleiben ſie doch jederzeit ſtrafbar, und was ſtrafbar iſt, iſt in meinen Augen niederträchtig. Tugend, Großmuth und Liſt können wohl beyſammen ſtehen. Herr **Schandfleck**, ein Mitglied einer gewiſſer Rauber-Bande, kam aus Raubſucht nach Frankfurth auf die Meſſe. Er ſahe, daß eine Frau, die Heringe zu verkaufen hatte, eine Börſe mit Gold gefüllet im Schubſack hatte. Seine Begierde wurde reg, und er dachte auf eine Liſt, dieſes Geldes habhaft zu werden. Er erfand auch würklich eine. Er ſtellete ſich franck und nahm eine Mine, die auch den wildeſten Barbarn zum Mitleiden gegen ihn würde bewogen haben.

Schlange. Bisher bemerke ich noch nichts ſinnreiches.

Eleph. Gedulde dich nur ein wenig, und höre weiter. Schandfleck kam zu dieſer Frauen, und beklagte ſich bey ihr, daß er das Fieber hätte, welches ihm auf ſeiner Reiſe viele Beſchwerlichkeit verurſachte. Er ſucht ſie zum Mitleiden zu bewegen, und bat ſie um Hülfe. Er ſagte ihr nemlich, es ſey ein bewährtes Mittel vor das Fieber, wenn man einen unbezahlten Hering, für den man ſich auch nicht bedankte, um den Hals hinge. Die Frau vom Mitleiden gerührt, erbietet ſich gleich dazu. Herr Schandfleck öfnet Hemd und Halsbinde, um ſeiner Aerztin die Mühe zu erleichtern, und unterwirft ſich ihren Händen. Indem er ſich nun aber gegen der Frau bückte, ſo nahm er ihr unvermerkt das Geld aus dem Rock, und gieng nach vollendeter Cur mit dem Gelde weg.

Schlange. Dieſes freuet mich recht ſehr, und ich wollte es der Frau wegen ihrer Unvorſichtigkeit gönnen, wenn ich wüſte, daß ich nicht von dir getadelt würde.

Eleph. Ich ſehe alſo, daß du die Boßheit billigeſt. Nein; wäre Schandfleck großmüthig geweſen, ſo würde er dieſem Weibe ihre Unvorſichtigkeit verwieſen und ſie zu mehrerer Behutſamkeit ermahnet haben. Cartouche war bey ſeinen groſſen Spitzbübereyen, dennoch zuweilen großmüthig und beraubte keinen, dem er an Witz oder Macht überlegen war, auſſer wenn er Geld brauchte. Als er einſtens zu einem Kaufmannsdiener, der viel Geld bey ſich hatte, auf dem Wege kam, ſo bezeigte ihm dieſer ſeine Furcht, die er vor dem Cartouche hätte. Cartouche entdeckte ſich ihm hierauf, lies ihm ſein Geld, und rufte einigen ſeiner Spießgeſellen herbey, denen er es bey Lebens-Strafe anbefohlen, ihn ſicher an Ort und Stelle zu begleiten. Mit einem Wort, Cartouche verdient nicht ſowol wegen ſeiner Liſt, ſondern auch wegen ſeiner Großmuth bewundert zu werden; und es iſt faſt eine allgemeine Erfahrung, daß die liſtigſten und gröſten Spitzbuben jederzeit großmüthig geweſen, wenn man ſie anders wegen ihrer ſtrafbaren Handlungen, die ſie anderweitig verübet haben, im gegenwärtigen Falle großmüthig nennen kan.

Schlange. Die Liſt bleibt aber doch eine wahre Liſt, ob ſie ſchon zu unerlaubten Handlungen angewendet wird; und ſie verliehrt nichts von ihrem Werth, wenn ſie auch zum Schaden und Nachtheil anderer ausgeübet wird.

Eleph. Du irreſt ſehr, wenn du glaubeſt, daß eine Liſt, wodurch der ander hintergangen wird, eine wahre Liſt ſey: nein; ſie verdient vielmehr eine Argliſt oder liſtige Boßheit genennt zu werden. Die Eigenliebe, die die Menſchen oft auf eine unerlaubte Weiſe gegen ſich haben, pfleget die gröſten Laſter unter dem Schein der Tugend zu verſtecken, und eben deswegen nennet man eine Handlung, die den andern unvermerkt in Schaden bringt, eine liſtige Handlung. Die Boßheit der Menſchen iſt ſcharfſinnig genug, dergleichen Ränke, die den andern in Unglück ſtürzen, zu erfinden, und man ſucht ordentlicher Weiſe einen Vorzug darinnen, andere auf eine liſtige Art zu betrügen. Von den Groſſen der Welt bis zum Bettler-Mantel finden wir dergleichen Böswichter, und ein gewiſſer Stand der Menſchen würde nicht viel bedeuten, wenn er ſich nicht durch Liſt und Boßheit in der Höhe erhielte. Diejenigen, die auch ſonſten keinen groſſen Gefallen an Betrügereyen haben, müſſen ſich dem ohnerachtet hiezu bequemen. Man frolocket, wenn man einem andern einen liſtigen Streich geſpielet hat, und indem man den erſten noch nicht zu Stande gebracht hat, ſo denket man ſchon auf einen neuen. Die Aufrichtigkeit iſt faſt eine Schande, und diejenigen, die ſich noch redlich könnten nennen laſſen, werden bey nahe ausgeziſcht. Die Deutſchen, denen ſonſt die Redlichkeit eigen war, haben ihre alten Sitten ſo ſehr verlaſſen, daß ſie ſogar ſprüchwortsweiſe einen dummen Menſchen eine aufrichtige Seele nennen.

Schlange. Ich kan mich nicht genug über dich verwundern; ſonſten erhebſt du das menſchliche Geſchlecht und jetzo erniedrigeſt du es ſo gar ſehr, daß du ihm bey nahe alle Redlichkeit abſprichſt. Sollte es denn alſo gar keine Menſchen geben, die bey ihrer Scharfſinnigkeit redlich und tugendhaft ſind?

Eleph. Warum nicht? Ich muß es zwar zur Schande geſtehen, daß viele ihre von der Natur verliehene Gaben des Verſtandes

ſtandes zum Nachtheil ihrer Mitbürger gebrauchen und anwenden; ich muß es ihnen aber auch zur Ehre nachſagen, daß es ihrer eben ſo viele, wo nicht noch mehrere gebe, die zum Nutzen der andern liſtig und verſchlagen ſind. Man trift oft mitten unter den Boßhaften liſtige Tugendhafte an, ja viele ſind zur Unterdrückung der Boßheit liſtiger als die ſo ſie beſitzen. In S . . ohnweit B . . liegt ein Wirthshaus in einer waldigten Einöde. Ein Wirth, der einſtens dieſes Hauß bewohnete, war einer von den Boßhafteſten, ſo jemals die Erde getragen. Er pflegte diejenigen, ſo über Nacht bey ihm blieben, entweder mit Liſt oder mit Gewalt zu ermorden, um ihre Habſeeligkeiten zu rauben. Er war ſo glücklich, (wenn ich es anders ein Glück nennen kan,) daß ihm ſeine Hausgenoſſen getreulich in ſeinem Handwerk beyſtunden. Ein gewiſſer Herr von K . . . wurde wegen einbrechender Nacht genöthiget hier zu bleiben. Die Söhne dieſes Wirths fiengen ſeit einiger Zeit an, einen Abſcheu an dem Mordgewerbe ihres gottloſen Vaters zu bekommen. Ich weiß nicht, warum ſie nicht eher die Schändlichkeit ihrer Thaten einſahen;

hen; Vielleicht hätten ſie eher davon abgelaſſen, wenn ſie nicht durch ihre Jugend und die Drohungen des Vaters wären verleitet worden. Herr von K . . gehet unbeſorgt zu Bette, da der gottloſe Wirth ſchon Befehl zu ſeiner Ermordung gegeben hatte. Die Söhne ſannen auf Mittel dieſen Herrn von K . . zu befreyen. Sie erfanden auch eines. Indem dieſer Cavalier ſchlief, naheten ſie ſich ganz ſtille zu ſeiner Kammer; verſtopften ihn den Mund, banden ihn Händ und Füſſe und brachten ihn nebſt ſeinen Waaren in Sicherheit. Sie ſagten ihm alsdenn die Urſache ihres Verfahrens, und baten ihn um ſein Kleid, welches ſie nebſt dem Bett mit Blut beſudelten, und ihren Vatter überredeten, er ſey ihnen, weil er noch nicht eingeſchlaffen geweſen wäre, entflohen, und ſie hätten ihn zwar verwundet, aber aus Sorge, ſie möchten verrathen werden, hätten ſie ihn nicht weiter verfolget.

Schlange. Dieſer Wirth war zwar ſehr liſtig, ſich an dem Raub und Blut zu ſättigen; doch waren ſeine Söhne noch liſtiger ihren Vater zu betrügen: Wirthshäuſer ſollen Ruhe-Stätte der Reiſenden ſeyn, und werden oft ſolche Ruhe-Stätten, woraus ſie niemals wieder kommen. Es iſt wahr, die Liſt dieſer Leute iſt groß, aber ich geſtehe dir jetzo zu, daß ſie dem ohnerachtet mit Dummheit verbunden ſeye. Sie überlegen die Folgen ihrer Handlungen nicht, und ſehen den Zuſammenhang ihres Unternehmens nicht ein. Indem ſie daher nicht auf das zukünftige denken, ſo ſchläget ihre Liſt gemeiniglich um. **Nimmsgern** und ſein Camrad **Tragsweg** glaubten zwar ſehr verſchlagen zu handeln, wenn ſie einen Kaufmann auf der Straſſe anfielen, ſie bedachten aber nicht, daß noch andere nachkommen, und ſie gefangen nehmen könnten. Wenn dergleichen Leute die Perſonen der Spitzbuben vorſtellen wollen, ſo müſſen ſie ihr Handwerk beſſer lernen. Eine Liſt, die von einem andern kan beſieget werden, taugt nichts, und wenn es ein liſtiger nicht ſo anfängt, daß es andere aller angewandten Mühe ohnerachtet, dennoch nicht merken können, ſo iſt er mehr dumm als liſtig.

Eleph. Und dieſes wird allemal da anzutreffen ſeyn, wo Tugend und Großmuth nicht mit im Spiel iſt. Alle Mordthaten, ſie mögen noch ſo liſtig und verſteckt ſeyn, ſind doch an das Tages Licht gekommen. Warum? es fehlet Tugend. Dieſe iſt es einzig und allein, die die Liſt vollkommen macht. Ein Großmüthiger wird jederzeit glücklicher ſeyn, in der Ausführung ſeiner Liſt, als ein Niederträchtiger und Boshaftiger. Jungfer **Buhlerwitz** weiß ſich vor Freude kaum zu faſſen, als ſie Herrn **Dummhirn**, einen unerfahrnen und einfältigen Studenten auf der Univerſität zu L . . um ſeine Sackuhr, ſilberne Doſen, und noch 4 Carolin auf eine liſtige Art betrogen; allein Herr F . . eine Zierde der Univerſität, ließ ſeine Tugend und Großmuth blicken, und entdeckte die Argliſt dieſer Hure. Er verſchafte dem Herrn **Dummhirn** ſeine Sachen wieder, **Buhlerwitz** aber bekam zur Belohnung einen blauen Rücken.

Schlange. Die Liſt dieſer Huren iſt nicht auszuſprechen. Eltern, Vorgeſetzte, Freunde, wiſſen ſie auf das ſchönſte, wie ſie zu reden pflegen zu betrügen, und entlaufen ihnen ehe ſie ſich es verſehen. Diejenigen, die ſich von der blinden Sinnlichkeit hinreiſſen laſſen, und ſolche ſchöne Schandflecken der

Menſchheit verehren, bringen ſie öfters um Gut und Geſundheit, ja nicht ſelten gar um ihr Leben. Vier gewiſſe franzöſiſche Frauenzimmer waren einer betagten Matrone zur Aufſicht und Unterricht übergeben. Dieſe beobachtete gegen ſie alle Strenge, und hielt ſie von aller Gelegenheit zur Ausſchweifung ab. Je mehr ſie aber äuſſerlich den Schein eines artigen und ehrbarn Lebens hatten, deſto verderbter war ihre Seele, und dachten beſtändig auf Mittel, dieſer verdrüßlichen Aufſeherin loß zu werden. Sie erreichten auch ihren Wunſch. Sie erdichteten nemlich einen Brief an ihre Aufſeherin, darinnen ſie von ihrer Baaſe, die einige Meilen von dem Ort, da ſie wohnten, entfernet war, auf das inſtändigſte gebetten wurde, eiligſt zu ihr zu kommen, indem ſie glaubte bald zu ſterben. Die Aufſeherin vermuthete nichts böſes, und machte ſich auf den Weg. Sie hinterlies ihren untergebenen Frauenzimmern die Schlüſſel zu allen Koſtbarkeiten, indem ſie von ihrer Treue genug überzeugt zu ſeyn glaubte. Aber weit gefehlt; unſere vier ſaubere Schweſtergen packten alle Koſtbarkeiten zuſammen; fuhren in das nächſte Städtgen, und von da mit der gröſten Geſchwindigkeit in das Savoyiſche Gebiet. Die Aufſeherin erfuhr mit ihrem Schaden, daß ſie betrogen worden, und lies dieſe Frauenzimmer überall aufſuchen. Aber vergebens; ſie ſind fort und nicht mehr zu haben. Sie veränderten ihre Kleidung, und hatten gar bald die Ehre den Commendanten in C . . aufzuwarten. Dieſer nahm ſie begierig in ſeine Dienſte und ſie bezeigten ſich, vollkommen vergnügt. Der Commendant war von Natur etwas verliebt, und gab dieſen Huren mehr Gehör, als ihm vortheilhaft war. Nachdem ſie eines Tages alle Schätze des Commendanten bey ſeite geſchaft, ſo überredeten ſie ihn, gerade da er etwas unpaß war, ſie ausfahren zu laſſen. Er willigte darein und verſahe ſie auf den Weg mit Wein und Confect, welchen ſie aber unvermerkt mit Gift untermiſchten. Er gab ihnen zu ihrer Sicherheit zwey Reuter zur Bedeckung mit. Als ſie einige Stunden von dem Schloſſe des Commendanten entfernet waren, ſo lieſſen ſie nahe an einem Walde halten. Gaben ihren Begleitern den mit Gift untermiſchten Wein, und ſtellten ſich, als ob ſie auch tränken.

Sie fuhren weiter, und ehe man ſichs verſahe, hatte der Gift gewürkt, und ihre Begleiter waren todt. Sie eilten alſo über Hals und Kopf, um aus dem Gebiete zu kommen, und kamen endlich nach Mayland. Sie ſetzten ſich allda zu Schiff und fuhren nach Rom. Hier . . .

Eleph. Ich habe ſchon genug von ihrem boshaften Bezeigen gehört, und ich würde gewiß in Zorn kommen, wenn du mir ihr ganzes Leben beſchreiben wollteſt. Dieſe artigen Frauensperſonen haben die Italiäniſche Manier den Gift zu bereiten vollkommen verſtanden.

Schlange. Was willſt du mit der Italiäniſchen Manier den Gift zu bereiten ſagen? Ich verſtehe dieſes nicht. Ich bitte dich, erkläre mir doch dieſes Räthſel.

Eleph. Ich will dirs aufrichtig ſagen. Die Italiäner haben vor andern Völkern das Laſter der Rachgierigkeit voraus. Entweder ſie bedienen ſich gewaltſamer Mittel, andern das Leben zu verkürzen, oder wo dieſes nicht angehen will, ſo bewerkſtelligen ſie ihr Vorhaben, durch Hülfe des Gifts. Dieſen wiſſen ſie ſo künſtlich zu bereiten, daß er augenblicklich ſeine Würkung thut, oder erſt lange Zeit hernach, ſo daß man auf die Perſon, die den andern Gift beygebracht hat, nicht den geringſten Verdacht werfen kan. Ein gewiſſer franzöſiſcher Abbe ſchlug einſtens ſeiner Wirthin in Italien eine unerlaubte Liebe ab. Dieſe wurde hiedurch ſo beleidigt, daß ſie ihm ſelbigen Abend noch ſeine Suppe vergiftete. Ein Glück war es für ihm, daß er eben damals keinen Appetit hatte, ſondern ſie ſeinem Hund vorſetzte. Dieſer empfand die traurige Würkung hievon, und war augenblicklich todt. Ein anderer teutſcher Cavalier, Herr von S . . hatte das Unglück einen Italiäner durch ein eintziges Wort zu beleidigen, dieſer ſchwur ihm den Tod, brachte ihme Gift bey, der erſt drey Jahre hernach zu A . . . . in B . . . . ſeine Würkung zeigte.

Schlange. Das laſt mir ein liſtiges und verſchlagenes Volk ſeyn, die den Gift von andern Dingen ſo zu bereiten wiſſen, daß er ihre Rachgier ſtillt. Die Natur hat mir und meines gleichen zwar eben dieſes Mittel gegeben, uns wieder unſere Feinde zu vertheidigen, nur bedaure ich, daß man uns auf eine ſo unerlaubte Art nachahmet. Wir haben weiter keine Waffen uns zu vertheidigen, und wenn wir den Gift nicht hätten, ſo würden wir jedermann zum Gelächter dienen; die Menſchen aber haben ganz andere Mittel ſich in Sicherheit zu erhaten.

Eleph. Es iſt mir ungemein angenehm, daß du von dir ſelbſt zu reden anfängſt, ich geſtehe, daß ich ſchon lange gern von deinem Urſprunge und Leben eine Nachricht gehabt hätte, nur erlaube mir, daß ich mich ein wenig erhohle, das Reden wird mir ein bißgen ſauer, und die ſtarke Sonnen-Hitze hat mich abgemattet.

Schlange. Ich bin bereit dir durch meine geſprächige Zunge eine kurze und richtige Nachricht von meinem Leben zu geben, ich befürchte nur, daß ich mit meinem Geſchwätze auch deine Gedult ermüden werde, erwarte daher deinen Befehl, wenn ich weiter reden ſoll.

* * *

Neun

Neun und dreißigſtes Geſpräch.

*

* *

Eleph. Nun ſo erzähle mir deine Geburt, ich werde dich mit vielem Vergnügen hören, laß dich nur durch meine Fragen und Einwürfe in der Ordnung deiner Geſchichte nicht unterbrechen.

Schlange. Ich bin in Macedonien in der Gegend des Fluſſes Haliacmon gebohren, wo ſich mein Vater Zeit ſeines Lebens aufgehalten hat. Er hatte das Unglück, daß er kurze Zeit nach meiner Geburt von einem europäiſchen Kaufmann gefangen und ermordet worden, blos, weil er ſein Maulthier, das ſeine Habſeligkeit trug, vergiftet hat. Das Verfahren dieſes Menſchen hat mich dermaſſen bewogen, daß ich mich ſogleich entſchloß alle Geſellſchaften zu vermeiden, und in einen

nen Ort zu begeben, da ich wenig, oder gar keine Menſchen zu ſehen bekam.

Eleph. Du entrüſteſt dich ſo ſehr wider dieſen Kaufmann, da er doch nicht unrecht gehandelt hat. Denn das iſt ja höchſt billig, daß der, ſo einen ſeines gleichen umbringt, wieder ſterben muß. Aber es iſt vielleicht eure giftige Natur daran Schuld, daß ihr euch nicht anders rächen könnt, als durch den Tod eures Feindes. Wehe dem, der euch beleidigt!

Schlange. Du thuſt mir unrecht, wenn du mir und meinem Geſchlechte das Laſter der Grauſamkeit beylegeſt; denn wir beleidigen keinen, als von dem wir beleidiget werden. Die Natur hat uns zwar einen Haß gegen einige Thiere eingepflanzet, allein dieſer Haß, den wir gegen ſie haben, iſt ſehr gegründet. Ein Scorpion ſchaft dem menſchlichen Geſchlechte weit mehr Unglück, als eine Schlange. Er beſuchet allein die Orte, wo Menſchen wohnen, da wir uns blos in wüſten Einöden aufhalten: und dieſer Haß iſt um ſo viel vortheilhafter, jemehr wir be-

mühet

muhet ſind, ihre Anzahl zu verringern. Ein Scorpion war einſtens ſchon im Begrif ſich einem Menſchen zu nähern, und ihn zu verletzen. Er ſahe augenblicklich eine Schlange, und die natürliche Feindſchaft, die dieſe gleichfals gegen mein Geſchlecht haben, bewog ihn von dem Menſchen abzulaſſen, und dieſelbe anzufallen, da ſich unterdeſſen dieſer Wanderer in Sicherheit ſetzte. Auſſer den Raub derjenigen Thiere, mit welchen wir im Streite leben, ſättigen wir uns mit Kräutern und Wurzeln, und von allen denjenigen Dingen, die uns die Natur darbietet.

Eleph. Sind denn aber alle Schlangen ſo geartet wie du?

Schlange. Wir haben mit allen Schlangen einerley Natur, nur iſt in der Bildung unſerer Körper einiger Unterſchied zu bemerken. Manche ſind auf den Haubt mit einer Art Kronen geziert; andere haben eine ziemliche Anzahl Beine; manche ſind geflügelt, ja manche ſind gar zweyköpſigt; was aber die Beſchaffenheit unſrer Neigungen anlangt, ſo ſind wir alle gleich. Wir fliehen die Geſellſchaft der Menſchen, weil wir ſo viele abſcheuliche Laſter unter denſelben antreffen. Ich habe erſt vor kurzen ein Geſpräch mit einem Hunde, den ſein Herr betrunkner Weiſe erſtochen hat, gehalten. Dieſer hat mir die Menſchen ſo abſcheulich abgeſchildert, (ja noch ärger, als ich mir eingebildet habe,) daß ich recht froh bin, daß meine Seele nicht in einen menſchlichen Cörper gefahren, ſondern nach ihrem Abſchied ſogleich an dieſen Ort kommen iſt.

Eleph. Alſo glaubſt du, daß die Menſchen oft von thieriſchen Seelen belebt werden?

Schlange. Allerdings; denn die Seele meiner Mutter befindet ſich noch bis jetzo in dem Körper einer Kaufmansfrau in L . . und deswegen iſt dieſe ſo liſtig ihren Mann zu betrügen. Ja aller Spitzbuben Seelen, welche Meiſter in ihrer Kunſt ſind, haben vorhero Körper der Schlangen belebt, und ich kan mich nicht genug wundern, daß ich nicht auch zu dieſem Schickſal verdammt worden bin. Es könnte zwar noch geſchehen, daß ich noch einmal unter die Menſchen käme.

Eleph. Wie ſo?

Schlange. Diejenigen Weiber, die ihre Männer gerne betrügen, aber ſelbſten nicht Witz und Scharfſinnigkeit beſitzen, haben eine ſolche Schlangen-Seele bey ſich, die ſie Liebes-Kobolde nennen. Dieſe Kobolde flüſtert ihnen alsdenn Ränke ein, wodurch ſie ihre Männer hinter das Licht führen. Wenn ſie nun ihrem Kobolde nicht gehorchen, oder ihn nicht recht verſtehen, ſo ſchlägt ihre Liſt um, wovon ich dir eine Hiſtorie erzählen will. Frau Gernwitz in Z . . konnte die Gleichgültigkeit ihres Mannes unmöglich länger ertragen. Er hatte durch auswärtige Liebe ſein Feuer dermaſſen getilgt, daß er weder ſeine, noch andere Frauen allzuſehr mehr lieben konnte. Die Jugend der Frau Gernwitz und ſeine Unfähigkeit machte ihn eiferſüchtig. Er unterſagte ihr allen Umgang mit dem Mannsvolke. Sie war von Natur etwas blöden Verſtandes, aber deſto verliebter, und beſaß nicht ſo viel Klugheit ih-

Mann zu hintergehen. Ihre Bekanntin, Frau **Betrugvoll** erſetzte durch ihren Rath die Blödigkeit der Frau **Gernwitz** gar bald, und entdeckte ihr das Geheimniß der Liebes-Kobold. Dieſe blöde Verliebte, wurde durch Beyhülfe ihrer Bekanntin eines ſolchen Koboldes habhaft. Dieſer verſchafte ihr hinter ihren Mann einen Umgang mit Herrn **Blödſinn**, und ſie wurde von ihm öfters ganz alleine unterhalten. Sie brachten einſtens einen ganzen Nachmittag mit dem größten Vergnügen zu, bis ſie endlich der Mann unvermuthet überfället. Sie merkten es alsdenn erſt, da der Mann in das Haus getretten war. Frau **Gernwitz** bittet ihren Kobold ganz ängſtlich um Rath. Dieſer ſumſet ihr dieſe Worte ins Ohr: **in den Schrank.** Die gute Frau verſtund dieſe Worte übel, und verſteckte ihren Liebhaber unter die Bank. Der Mann tritt in die Stube, und ſiehet dann dieſes luſtige Schau-Spiel.

Eleph. Dieſes ſcheinet mir etwas unwahrſcheinlich.

Schlange. Es mag dir ſo unwahrſcheinlich vorkommen als es will, ſo iſt es doch gewiß geſchehen: denn die Katze der Frau Gernwitz, welche in dem Handgemeng, das Herr Blödſinn mit dem Manne der Frau Gernwitz gehabt hat, unverſehens iſt ertretten worden, hat mir ſolches erzählet, da ſie ſich ohnlängſt über die Dummheit dieſer Kobolde gegen mich beſchweret hat.

Eleph. Aber, woher kommt es denn, daß ihr ſo liſtig ſeyd?

Schlange. Dieſes kommt daher, weil wir jährlich unſere Haut zweymal ablegen, da denn die groben Theilgen unſers Cörpers immer mehr und mehr von uns abgeſondert werden, ſo, daß wenn wir ſterben, wir noch einen ganz ſubtilen Cörper haben. Ich habe meine Haut ſiebzehenmal verändert, und man hat mich unter den Schlangen wegen meiner Liſt ſowohl, als beſonders, wegen meines Alters bewundert. Denn die meiſten meines Geſchlechtes werden nicht älter als ſechs, höchſtens ſieben Jahr und ich glaube, dieſes iſt unter allen Thieren ein hohes Alter.

Eleph. Nein; je gröſſer die Thiere ſind, deſto länger dauren und deſto älter werden ſie, wie ich dir oben von mir ſelbſt erzählt habe.

Schlange. Biſt du denn aber des Lebens niemals müde worden. Ich dächte, es wären alle Thiere ſo geſinnet wie ich, und hätten ihnen mit ſechs bis acht Jahren genug gelebet.

Eleph. Keinesweges. Ich habe mir meine Lebenszeit meiſtentheils mit Reiſen zugebracht, und die Neuigkeit der Begebenheit, die ich beſtändig erfuhr, machten, daß ich mir noch länger gelebt zu haben, wünſche. Freylich, habe ich mich manchmal ſehr betrübet, zumal, wenn ich bey denen, die mich unterhielten, und denen ich Gehorſam ſchuldig war, die gröſten Schandthaten angetroffen habe. In meinem funfzehenden Jahre kam ich mit meinem Führer zu einen indianiſchen Prinzen. Dieſer verdiente nicht einmal ein Menſch, geſchweige erſt ein Prinz zu ſeyn. Er war die wollüſtigſte und grauſamſte Perſon, die man ſich nur erdenken kan. Niemals gieng er nüchtern zu Bette. Wenn er aufſtand, fieng er an zu ſaufen, und das dauerte bis in die ſpäteſte Nacht. Das Kopfweh des vorhergehenden Rauſches vertrieb er durch einen neuen; und hurte hiebey ſäcksweiſe. Das Leben ſeiner Unterthanen war ihm ſehr wohlfeil, und er empfand ein nicht geringes Vergnügen, wenn er hundert ermordete in ihrem Blute liegen ſahe. Er lies einſtens ſechzig Perſonen lebendig ſpieſſen, und ſagte zu ihrem Winſeln: dieſe Muſick beluſtiget mich mehr, als alles in der Welt. Er wollte dabey den Schein der Gerechtigkeit haben, und hatte zu dem Ende gewiſſe Leute in ſeinem Dienſte, die eben ſo niederträchtig waren als er ſelbſt. Dieſe muſten andere von ihrem Verbrechen überzeugen, ob ſie ſchon dieſelben nicht ausgeübet hatten. Er gab auch Geſetze, die niemand zu halten im Stande war; und ſetzte auf die Uebertrettung derſelben, die Lebens-Strafe.

Schlange. Er konnte alſo auf die Weiſe von ſeinen Unterthanen nicht geliebet werden. Ein Menſch der dieſe Laſter an ſich hat, iſt würdig, daß man ihn aus dem Lande der Lebendigen jage.

Eleph. Er hat auch das Schickſal aller dergleichen Unmenſchen erfahren, und wurde von ſeinem vermeinten beſten Freunde auf das grauſamſte ermordet, weil dieſer befürchtete, er mögte auch noch mit der Zeit der Grauſamkeit dieſes Prinzen aufgeopfert werden. Mit ſeinem Tode kam ich in Freyheit, die ich ſchon ſehr lange gewünſchet hatte.

Schlange. Wenn es viele dergleichen Unmenſchen gäbe, würde der Erdboden von Menſchen gar bald entblöſet ſeyn. Ich habe mir aber ſagen laſſen, daß die Beherrſcher deines Vaterlandes, nemlich die indianiſchen Fürſten, dieſem Laſter beſonders ergeben ſind. Ein Cameel, welches ohnlängſt hier angelanget, erzählte mir eine ähnliche Geſchichte von einem ſolchen indianiſchen Prinzen; deſſen Erzählung mir um ſo viel glaubwürdiger ſchiene, ne, weil es mir unter vielen Betheurungen ſagte, daß es auf eine eben ſo grauſame Weiſe den Erdboden verlaſſen mußte. Aber woher kommt es denn, daß dieſes Laſter in Europa und denen Welttheilen, welche nahe an demſelben liegen, nicht ſo häufig angetroffen wird, als bey denen, ſo weiter gegen Mittag wohnen?

Eleph. Ich bin zwar nicht im Stande, dir alle Quellen deſſelben zu entdecken; doch habe ich in meinen Reiſen ganz beſondere Anmerkungen gemacht. Diejenigen Länder, welchen die Natur einen Ueberfluß an Vergnügungen und Ergötzlichkeiten geſchenkt hat, ernähren freylich die niederträchtigſten Menſchen. Ein heiterer Himmel, eine reine und angenehme Luft, ein reitzendes Erdreich und noch viele andere Dinge, gewöhnen dieſe Leute von Jugend auf zur Weichlichkeit an. Die wenige Geſellſchaft mit geſitteten Völkern iſt nicht im Stande ihre Gemüther geſetzt, und ihre Herzen mitleidig zu machen. Zu dem kommt noch, daß ihnen öfters diejenigen, die man für geſittet hält, die ärgerlichſten Beyſpiele geben. Die Spanier

wür=

würden ihr Land weit nicht ſo ſehr von Einwohnern entblöſet ſehen, wenn ſie den Indianern das Morden nicht gelehrt hätten. Dieſe Barbarn erkennen nur denjenigen vor ihren Oberherrn, der am meiſten Macht hat, und wer ſich als ein Meiſter in der Grauſamkeit zeiget, erwirbt ſich bald die Liebe ſeiner Mitbürger. Sie verehren ihn ſo lange, bis es ihm ein anderer in der Grauſamkeit zuvor thut. Er wird vom Thron geſtoſſen, und der Grauſamere wird erhoben. Ich hatte das Unglück, daß ich mich wegen meiner Jugend zwey Jahre an einem Ort aufhalten mußte. In dieſer kurzen Zeit erinnere ich mich, daß ihrer ſechſe nacheinander mein Vaterland beherrſchet haben. Die Anzahl der Einwohner iſt hiedurch ſo geſchwächt worden, daß in dieſen zwey Jahren, über die Helfte derſelben aufgerieben worden ſind. Ich habe es deswegen geſchehen laſſen, daß mich mein Führer aus dieſem unglückſeeligen Lande gebracht; ich bin noch einige Jahre unter den Mittagländern herumgewandert, bis ich endlich nach Europa gekommen bin.

Schlange. Sind denn die Fürſten in deinem Vaterlande alle ſo laſterhaft und niederträchtig?

Eleph. Die gröſte Anzahl machen zwar diejenigen aus, die ich dir bisher beſchrieben habe; allein, es giebt hier und dar noch einige, die der Menſchheit eingedenk, mit Ruhm das Scepter führen. Es iſt dem ohnerachtet die Großmuth nicht ſo ſelten, als man glauben ſollte, und es finden ſich unter meinen Lands-Leuten die großmüthigſten Seelen. Gegen ihre Knechte und Sclaven bedienen ſie ſich einer ungemeinen Gelindigkeit und Großmuth. Ihre Verdienſte belohnen ſie reichlich, ob ſie ſchon von denſelben beleidigt werden. Ein gewiſſer arabiſcher Emir, wurde von ſeinen Sclaven ſehr beleidiget. Es befahl nemlich, dieſer Fürſt man ſollte ihm warmes Waſſer zum Waſchen bringen Der Sclave vollzog ſogleich den Befehl ſeines Herrn, und brachte ſiedheiſes Waſſer. Der Fürſt eilte zum Waſchen, und verletzte ſeine beyden Hände. Er wollte in der erſten Hitze ſeinen Sclaven ſogleich ermorden. Dieſer wuſte ſchon die Art ſeines Herrn, und verbarg ſich hinter einen Feigenbaum. Er bildete ſich nichts anders ein, als ſein Herr würde ihn gewiß ermorden; denn ſeine Hände waren ſtark verbrühet. Zwiſchen Furcht und Hofnung faſte er den Entſchluß ſeinen Herrn zu Fuſſe zu fallen. Er gehet unter ſeinem Feigenbaum hervor, aber ſein Anſchlag gereuet ihn ſchon wieder. Da er in der gröſten Unruhe ſeines Herzens war, kommt endlich der Fürſt in dem Garten nahe zum Feigenbaum. Dieſer armſeelige Sclav glaubte ſein Herr ſuche ihn auf, um ſich an den Sclaven durch ſein Blut zu rächen. Er iſt vor Angſt ſchon halb todt. Endlich ſagt er: mein Herr kan mich nicht ärger ſtrafen als ich mir vorſtelle. Hat er Luſt mich zu tödten, ſo wird er es thun, wenn ich auch noch ſo lange hier bleibe; will er es nicht thun, was verweile ich mich hier? Wohlan, ich will zu ihm gehen, und ihn um Vergebung flehen: vielleicht läſt er ſich erbitten und ſchenkt mir das Leben. In dieſer ſchmeichlenden Hofnung verläßt er ſein Gebüſch. Er nahet ſich zu ſeinem Fürſten. Der Fürſt war noch einiger maſſen entrüſtet, und der erſte Anblick ſchien ihm nicht viel vortheilhaftes zu prophezeyen.

zeyen. Dem ohnerachtet wagt es dieſer zweifelhafte Sclave; er fällt vor ſeinem Herrn nieder, und ſpricht mit einer demüthigen Stimme: das Paradies iſt denen bereit, die ihren Zorn zäumen. Der Fürſt wurde durch die Reue und Demuth ſeines Sclaven gerühret, und ſpricht großmüthig: ich bin nicht zornig. Der Sclave fuhr fort: und für diejenigen, die den Menſchen vergeben. Der Fürſt verſetzte: ich habe dir vergeben. Der Sclav bekam wieder einigen Muth, und brachte dieſen Spruch völlig zu Ende. Er ſprach: Denn GOtt liebet die Wohlthätigen. Die Großmuth dieſes Königes konnte ſich nunmehro nicht länger mehr halten. Er bewunderte die Unterthänigkeit und Demuth dieſes Knechtes, und ſprach: da dieſem alſo iſt, ſo ſchenke ich dir deine Freyheit, und noch 400. Silberlinge dazu. Ja, die Großmuth dieſes Fürſten gieng ſo weit, daß er ihm noch ein anſehnliches Stücke Land geſchenket.

Schlange. Ich ſehe jetzo die Großmuth dieſes Fürſten ein, und bin von dir hinlänglich hievon überzeugt worden. Beſtehet denn aber die Großmuth bloß darinnen, daß man dem Zorn gegen ſeine Beleidiger keinen Platz läſſet, und gehört denn weiter gar nichts zur Großmuth?

Eleph. O ja; es wird von einem großmüthigen erfodert, daß er nebſt der Vergebung der Beleidigungen, auch dienſtfertig gegen andere ſey. Er muß ihnen nicht nur ihre Beleidigungen gänzlich vergeben, ſondern er muß ſie ſo vergeſſen, als ob ſie ihm niemals begegnet wären. Der Vorzug eines ſolchen Menſchen-Freundes iſt um ſo viel gröſſer, je höher in dieſem Falle die Großmuth ſteiget. Denn was iſt das, wenn man ſich zwar äuſſerlich mit ſeinem Beleidiger verſöhnet, im Herzen aber beſtändig auf Rache denket? Iſt dieſes großmüthig ſeyn, wenn ich äuſſerlich den Schein der Aufrichtigkeit und Freundſchaft habe, innerlich aber auf die niederträchtigſte Art den andern zu ſchaden denke?

Schlange. Du glaubeſt alſo, die Rache ſey eine niederträchtige Handlung, und diejenigen, die Genugthuung für Beleidigungen

gungen verlangen, wären niederträchtige Seelen?

Eleph. Ganz und gar nicht; du haſt mich nur nicht recht verſtanden. Ich will mich dahero deutlicher erklären. Sind die Beleidigungen groß und wichtig, und man weiß, daß es der andere aus Boßheit hat zu Schulden kommen laſſen, ſo iſt man verbunden, bey der Obrigkeit um Rache zu bitten. Ich ſelbſten darf mich an meinem Beleidiger auf keinerley Weiſe rächen; und will ich nicht niederträchtig ſeyn, ſo muß ich vorher alle Mittel verſuchen, ihn in der Güte zu gewinnen. Man verfällt hiedurch gar nicht in das Laſter der Zaghaftigkeit, und man bleibt ohne Furcht in einer gelaſſenen Stille, Beobachtet nun der andere die Vorſchriften der Vernunft, ſo wird er ſeine Fehler erkennen, ſie bereuen, mich um Verzeyhung bitten, und mir alſo Gelegenheit geben meine Großmuth zu zeigen. Der Beleidigte muß ſich Mühe geben, die Vergehungen des andern gänzlich aus der Seele zu verbannen, und hingegen lauter Liebe und Huld gegen ihn blicken laſſen. Und geſetzt auch, der Beleidiger iſt boßhaft, geſetzt, er unterwirft ſich der Strafe der Obrigkeit, und fähret dennoch fort, mich zu quälen; ſo muß ich doch gegen ihn alle Freundſchaft bezeigen, ich muß ihn lieben, ich muß ihme Wohlthaten erweiſen, und ihme alles zu gefallen thun. Dieſes würkt alsdenn wenigſtens ſo viel, daß ſich der andere ſeiner Beleidigungen ſchämt, und aufhöret mir Verdruß zu machen.

Schlange. Dieſes iſt wohl bald geredt, aber nicht leicht ins Werk geſetzt. Dein Urtheil iſt richtig, und ich habe nicht das geringſte daran auszuſetzen; nur glaube ich, daß man nicht leicht jemanden finden werde, der mit ſeinem Feinde auf dieſe Weiſe umgehet, als du verlangeſt.

Eleph. In einigen Stücken haſt du ganz recht. Es iſt dieſes eine der ſchönſten Pflichten, und ich läugne gar nicht, daß ſie ſehr ſelten angetroffen wird: unterdeſſen will ich dir doch ein Exempel erzählen, welches meinen Ausſpruch rechtfertigen wird. Ein begüterter Land Edelmann wurde von einem Dieb auf der Straſſe überfallen, er beraubte ihn alles Geldes, das er bey ſich hatte. Der Edelmann glaubte, der Dieb hätte es nöthig, und lies ihn durch ſeinen Bedienten, den er dazumal bey ſich hatte, in ſein Schloß bringen. Der Dieb vermuthete nichts anders, als entweder gleich jetzo geſtraft zu werden, oder doch einige Zeit im Gefängniß zuzubringen. Er war boßhaft, und es reuete ihn nicht, daß er den Edelmann beſtohlen. Der Edelmann fragte ihn; warum er ihm ſein Geld genommen hätte. Der Spitzbube antwortete ganz trotzig: ich hätte dir gewiß noch mehrere Sache geſtohlen, wenn du welche bey dir gehabt hätteſt. Der Edelmann verwunderte ſich über dieſe verwegene Antwort, und erwiederte: es iſt wahr, du haſt mir damals nicht mehr nehmen können, als ich gehabt habe; er fragte ihn hierauf, hätteſt du mir aber nicht auch dieſen Ring genommen; und zeigte ihme ſeinen Ring, der mit koſtbaren Edelgeſteinen beſetzt war. Der Dieb antwortete: warum nicht. Der Edelmann freuete ſich einiger maſſen über die Frechheit dieſes Böswichts, ſchenkte ihm den Ring, und lies ihn wieder gehen. Es fügte ſich, daß dieſer Menſch wegen anderweitig verübten Spitzbübereyen eingezogen wurde, und bekannte, was zwiſchen ihme und dem Edelmann vorgegangen war. Der Edelmann wurde hierüber befragt, und gab zur Antwort; ich glaubte dieſer Menſch möchte es nothwendiger brauchen, als ich, deswegen habe ich ihme noch etwas darzu geſchenkt. Er legte auch Geld dar, und erkaufte dem Diebe ſeine Freyheit wieder. Dieſer kam loß, und erkannte nunmehro ſeine Boßheiten, und des Edelmanns Großmuth. Er gieng zu ihm, bot ihm zeitlebens ſeine Dienſte an, welches der Cavalier aber abſchlug, und ihme noch ein Geſchenk überreichte.

Schlange. Wenn dieſer Edelmann in den grauen Zeiten des Alterthums gelebt, ich weiß gewis, man hätte ihn wegen ſeiner Großmuth vergöttert.

Eleph Es iſt nicht nöthig, daß du ihm ſo viel eher gelebt zu haben wünſcheſt; denn ſo lange die Tugend die Oberhand hat, ſo lange vernünftige Geſchöpfe den Erdboden bewohnen, wird das Gedächtnis dieſes Mannes in Segen grünen und blühen. Dieſe großmüthige Dienſtfertigkeit bringet ihren Verehrern die gröſte Ehre zuwege, ſie bekrönet diejenigen, die ſie würklich beſitzen, mit ewigem Ruhme. Ein Großmüthiger iſt gutthätig gegen ſeinen Feind, wie viel mehr wird er alſo ſeinen Freund lieben. Er ſiehet den Stand ſeines Freundes nicht an; er fragt nichts darnach, ob er reich, gelehrt, artig, dankbar und dergleichen iſt; genug, wann er nur Gelegenheit hat, ſeinem Freunde ſeinen Dienſt zu bezeugen. Wie glücklich iſt nicht derjenige, der großmüthig gegen ſeinen Freund iſt. Er kan von ihm wieder Hülfe erwarten, wenn er es bedarf. Menſchen, die ſich gleichſam um die Wette bemühen tugendhaft zu ſeyn, befleißigen ſich, daß es auch in dieſer dienſtfertigen Großmuth immer einer dem andern zuvor thue. Sie werden daher von ihren Mitbürgern bewundert, und erlangen die Hochachtung aller derer, die die Tugend zu ſchätzen wiſſen. Drey Araber waren vor andern berühmt, daß ſie tugendhaft, dienſtfertig, und großmüthig wären. Sie waren dieſe: **Abdallah**, ein Sohn **Jaafar**, der mit dem **Mahomed** nicht nur mit dem Blute verwandt war, ſondern ihme verſchiedene

Proben der Freundſchaft erwieſen hatte. Der andere hieß **Kais Ebn Saad** ein reicher arabiſcher Kaufmann, der beſonders Reiſende wohl verſorgte. Des dritten Name war **Arabah**. Dieſe drey Araber hatten ſich durch ihre Gutthätigkeit verſchiedene gute Freunde erworben, ſo, daß man ſie faſt für die gröſten Wohlthäter erklärte. Einſtens waren drey Perſonen beyſammen, die dieſen drey Wohlthätern beſonders verbindlich waren. Sie redeten von allerhand Tugenden, und kamen unter andern auch auf die dienſtfertige Großmuth Ein jeder von ihnen rühmte einen von dieſen Wohlthätern, und ein jeder war bemüht, dem ſeinigen die gröſte Ehre zu geben. Ein Freund, der eben jezo von der Reiſe kommen war, kam in dieſe Geſellſchaft. Er hörte ihrem Streite lange zu, bis er endlich ſagte: ihr Männer von Arabien, und Kinder des groſſen Propheten Mahomeds! ſaget mir, was wollt ihr durch euren Streit? Sie erklärten ihm hierauf die ganze Sache, und erwählten ihn zum Schieds-Richter. Er verlangte, daß ihme ein jeder ſeine Gründe erzählen ſollte, worauf der Vorzug ihrer Gönner beruhete. Ein jeder machte te ſich anheiſchig eine Geſchichte von ſeinem Freunde zu erzählen; dieſe ſollte der Schiedsrichter miteinander vergleichen, und dann einem unter ihnen den Vorzug geben. Der erſte rühmte die Gütigkeit des Abdallah, des Mahomeds Vettern.

Schlange. Worauf gründete denn dieſer ſeine Hochachtung für dem Abdallah?

Eleph. Ich will dir ſeine eigene Worte erzählen, wie ich ſolches, da ich mit meinem Führer in Mecca war, erfuhr. Er ſagte: Ich war auf der Reiſe und wollte die Moſcheen des groſſen Mahomeds beſuchen. Ich verirrte mich, und mein Vorrath hatte ein Ende. Ich kam endlich nach vieler ausgeſtandenen Trübſeligkeit an den Ort, wo mein Freund Abdallah wohnete. Er war eben im Begriff zu verreiſen, und ſtunde ſchon mit einem Fuß in dem Steigbügel ſeines Cameels.

Schlange. Ach! er wird wol jetzo keine Hülfe von ihm erlangt haben, weil er verreißte.

Eleph. Höre nur erſt. Er redete den Abdallah alſo an: Sohn des Vatters, des Apoſtels Gottes, ich bin auf der Reiſe und befinde mich in Noth. Abdallah wurde ſogleich vom Mitleyden gerühret und half dieſem Elenden aus der Noth. Er ſtieg eilend von dem Cameel ab, und hieß ihn ſolches mit allem, was auf demſelben war, nehmen. Erſuchte ihn aber dabey, das Schwerdt, ſo am Sattel hieng, wohl in acht zu nehmen, weil es dem Ali, einem Sohn des Abutaleb zugehöret hätte. Dieſer dürftige Menſch nahm das Cameel mit groſſer Freudigkeit an, und fand auf demſelben nicht nur einige ſeidene Kleider, ſondern auch 4000 Stücken Goldes; die Sache von dem gröſten Werth aber, war das Schwerdt.

Schlange. Dieſer Abdallah war recht ſehr dienſtfertig, und ich glaube nicht, daß es ihm ein anderer wird zuvor gethan haben. Wenn es auf meinen Ausſpruch ankäme, ſo würde ich dieſem Abdallah gewiß den Vorzug geben, und ihn über die andern erheben; zumal da er ſo bereitwillig war ſeinem Freunde augenblicklich zu dienen. Ich ſehe daher nicht ſowohl

owohl ſein Geſchenk an, welches ge-iß kaum hätte gröſſer ſeyn können, als vielnehr die Art, wie er ſeinem Freunde geholfen hätte. Er half ihm geſchwind, und veroppelte hiedurch ſeine Gabe.

Eleph. Du ſchlüſſeſt nicht recht, wenn u dieſen Abdallah ſogleich für den Gröſten hälteſt, ehe du noch etwas von dem andern veiſt. Höre nur erſt das Verhalten der andern, die noch großmüthiger geweſen ſind, als dieſer Abdallah.

Schlange. Du ſetzeſt mich beynahe in Erſtaunen, da du mir ſolche Exempel der Großmuth zeigeſt. Ich hätte faſt geglaubet, man könnte nicht großmüthiger ſeyn, als dieſer Abdallah. Doch ich bin begierig, auch die Großmuth der andern zu ſehen, fahre daher in deiner Erzählung weiter fort.

Eleph. Derjenige, der die Gütigkeit und Großmuth des **Rais Ebn Saad** rühmte, konnte kaum das Ende der Erzählung ſeines Freundes erwarten, als er die Dienſtfertigkeit ſeines Gönners erhob. So eine groſſe Kraft hat das Angedenken der Wohlthaten! Er ſagte: Ich wurde durch die Noth gedrungen um die Hülfe anderer anzuflehen. Ich gieng daher zu meinem Patron, dem Kais Ebn Saad, da er eben Mittagruhe hielte. Ich bat dem Sclaven, mich bey ſeinem Herrn anzumelden. Die Furcht, er mögte ſeinen Herrn hiedurch zornig gegen ihn machen, war Urſach, daß er mir meine Bitte abſchlug. Er ſagte, was denn mein Begehren wäre. Ich entdeckte ihme meine Umſtände, und antwortete, daß ich deswegen gekommen ſeye, ſeinen Herrn um Beyſtand anzuruffen. Der Sclave antwortete, daß er mir lieber aushelfen wolle, als ſeinen Herrn aufwecken. Ich nahm ſein Erbieten an, und der Sclav brachte mir einen Beutel mit 7000 Stücken Goldes; mit der Verſicherung, daß dieſes das Geld alles ſeye, ſo im Hauſe wäre. Er wieſe mich überdies zu demjenigen, der die Aufſicht über die Cameele hatte, mit einem gewiſſen Zeichen, daß ich ein Cameel und einen Slaven nehmen, und damit nach Hauſe kehren ſollte. Als Kais erwachte, und ihm ſein Sclav das geſchehene meldete, gab er ihm ſeine Freyheit, und

ſagte:

gte: warum er ihn nicht geruffen hät-
,denn er wollte ihm, ſagte er, noch mehr
egeben haben.

Schlange. Ich bin jetzt ganz zweifel-
aft, wem ich unter dieſen beyden den Vor-
ug der Dienſtfertigkeit geben ſolle. Jenes
rſtern Großmuth ſcheint mir ausnehmend,
nd dieſes letztern Dienſtfertigkeit hält jener
as Gleichgewicht, wo es ſie nicht noch über-
rift. Das Geſchenk dieſer beyden Araber
vird nicht viel unterſchieden ſeyn, doch iſt
ie Gemüthsart des letztern noch zärtlicher
ls des erſtern.

Eleph. Jetzo will ich dir das Bezeigen
es dritten, nemlich des Arabah noch er-
ählen, da ſollſt du denn ſehen, welcher un-
er dieſen dreyen das gröſte Lob verdient.
Sein Freund kam zu ihm, da er eben aus
einem Hauſe zum Gebet gehen wollte, und
ich auf zwey Stäbe lähnte, weil er nicht
vohl ſehen konnte. Der Freund machte ſeinen
Zuſtand nicht ſo bald bekannt, als Arabah
die Sclaven von denen er geführet wurde,
gehen lieſſe, ſeine Hände zuſammen ſchlug
und

und ſein Unglück beklagte, daß er kein Geld hätte; erſuchte ihn aber, die zwey Sclaven anzunehmen. Der Freund weigerte ſich deſſen, und bis Arabah betheuerte, wenn er ſie nicht annehmen würde, [illegible]lle er ihnen ihre Freyheit geben. Hierauf verlieſſe er die Sclaven und ſuchte, indem er mit den Stäben um ſich tapte, ſeinen Weg an der Mauer hin. Welcher dünket dich nun der großmüthigſte zu ſeyn?

Schlange. Gewiß der letzte. Deſſen Geſchenk ſcheinet zwar in Anſehung des Werths das geringſte zu ſeyn; allein in Abſicht auf das Herz des Gebers iſt es das vortrefflichſte. Arabah half ſeinem Freund mit ſeiner Unbequemlichkeit, und um ſeinen Freund nicht in Noth zu ſehen, begab er ſich ſelbſt darein. Hat er denn auch von dem Schieds-Richter, davon du mir vorhin ſagteſt, das Lob der gröſten Dienſtfertigkeit erhalten?

Eleph. Freylich; und er verdienete es auch wie du ſelbſten eingeſteheſt. Er war unter dieſen dreyen der dienſtfertigſte, freygebigſte und großmüthigſte.

Schlange. Aber dergleichen würdige Menſchen werden wir wol ſchwerlich allzuviel zählen können?

Eleph. Du haſt recht. Die Anzahl der Undienſtfertigen iſt jederzeit gröſſer geweſen, als der Dienſtfertigen und man kan ſicher annehmen, daß man eher zwanzig Undienſtfertige antrift, als einen Dienſtfertigen. Ja, wenn wir lauter ſolche Dienſtfertige ſuchen wollten, dergleichen ich dir in dieſer Erzählung gezeigt habe, ſo würde man wol eher tauſend Undienſtfertige antreffen, als einen ſolchen Dienſtfertigen; doch genug, wenn nur ein jeder nach ſeinem Vermögen dienſtfertig iſt. Ich will die Gröſſe der Geſchenke nicht nach ihrer Koſtbarkeit beurtheilen, ſondern nach dem Gemüthe deſſen, der ſie giebet. Man trift noch hin und wieder ſolche erhabene Seelen an, die ihren Mitbürgern und Freunden mit Gut und Blut dienen. Zwey aufrichtige Freunde kamen auf ihrer Reiſe in ein Land, da Morden und Erwürgen Tugend hieß. Der Beherrſcher deſſelben war einer von den blutgierigſten Tyrannen. Der eine von dieſen Freunden hatte das Unglück in die Hände dieſes Unmenſchen zu fallen. Es war der Tag beſtimmet, daran dieſer unſchuldige und aufrichtige Menſch ſein Leben verlieren ſollte. Er wird hinaus geführet und es werden alle Anſtalten zu ſeinem Tode gemacht. Inzwiſchen dringte ſich der andere zu dem Könige, bat für ſeinem Freund, und übergab ſich an ſeiner ſtatt zum Schlachtopfer. Der König wurde durch dieſe Großmuth und ausnehmende Freundſchafts-Liebe gerühret, und ſchenkte ihnen beyden das Leben.

Schlange. Es bewog ihn alſo weiter nichts zu dieſer That, als die Liebe für ſeinen Freund. Allein, geſetzt, dieſer tyranniſche König hätte alle beyde umbringen laſſen, wäre es nicht beſſer geweſen, wenn der eine anſtatt großmüthig, liſtig geweſen wäre.

Eleph. Es iſt auch die Handlung dieſes Freundes nicht ohne alle Liſt geweſen. Denn er bildete ſich zuvor ein, der König werde ſich über ſeine Unerſchrockenheit und zärtliche Liebe verwundern. Deßwegen muthmaſſete er, wird uns der König alle beyde loßlaſſen. Hätte er die Sache nicht ſo überleget, ſo würde er ohne Zweifel in das Laſter der Verwegenheit und Tollkühnheit gefallen ſeyn. Ein Großmüthiger ſcheuet zwar keine Gefahr, ja er füchtet ſogar den Tod nicht; allein er geht nicht ohne Urſach in Gefahr. Er ſiehet beſtändig auf die Folgen ſeiner Handlung, und unternimmt keine, deren Folgen ihme nachtheilig ſeyn könnten. Iſt er einmal in Gefahr, ſo läſt er den Muth deswegen nicht ſinken, ſondern er wendet ohne Furcht alle Mittel an, ſich aus der Gefahr heraus zu reiſſen. Verfolget ihn das Unglück, und ſind alle ſeine Bemühungen fruchtlos, ſo verzweifelt er deswegen doch nicht, ſondern bleibet bis ans Ende ſtandhaft.

Schlange. Alſo wäre ein jeder großmüthig zu nennen, der ſich nichts aus Unglücksfällen macht? Das will mir nicht in den Kopf.

Eleph. Ich behaupte gar nicht, daß alle Unerſchrockenheit eine Großmuth ſey; zumal,

mal, da die meiſten, die ſich einer gar zu groſſen Unerſchrockenheit rühmen, gemeiniglich nicht viel Herzhaftigkeit beſitzen. Sie wollen zwar bey aller Gelegenheit ihren Muth zeigen, und beweiſen oft an den ſchlechteſten Dingen ihre Wuth. Herr **Nimmernüchtern** kommt von einem Schmauſe nach Hauſe. Er drohet allem, was ihm begegnet, den Untergang, ob diejenigen ſchon alle, die er umgebracht hat, noch leben. Er ſchreyet, er lärmet, er poltert, er zerſchmeißt alles Hausgeräthe in Stücken. Es begegnet ihm einer, den er jetzo für einen Wurm hält. Er macht ſich mit ihme luſtig, und ſchimpft ihn wie er kan. Es iſt dieſer Menſch vernünftiger als er, und hält jetzo ſeiner Trunckenheit was zu gute. Er zeigt ihme, da er den Rauſch ausgeſchlaffen hat, ſeine Thorheiten. Herr Nimmernüchtern zittert, als er ihn von ſeiner geſtrigen Aufführung reden höret, und kriecht aus Angſt in das nahſtehende Bette ſeiner Magd. Er glaubt, derjenige, der nicht vor ihm fliehet, zweifelt an ſeiner Herzhaftigkeit, die er den vorigen Tag durch Poltern und Fliehen bewieſen.

Schlange. Hat denn aber Herr Nimmernüchtern viel Cameraden? Ich glaube, ein jeder, der nur eine mittelmäßige Vernunft beſitzet, ſiehet dieſe Thorheit ein, und verlacht ſie.

Eleph. Du irreſt ſehr, es giebt dergleichen Poltergeiſter in groſſer Menge. Beſonders ſind zwey Stände, in denen man die gröſten Thorheiten von dieſer Art antrift; es ſind dieſelben, der Soldaten = Stand und . . .

Schlange. Was? Soldaten = Stand? ich glaube die Soldaten wären diejenigen, die am meiſten Herz hätten, indem ſie es am nöthigſten gebrauchen, das Vaterland vor den Feinden zu vertheidigen.

Eleph. Sie ſollten es ſeyn; allein, mancher, der die Waffen trägt, zittert ſchon, wenn er vom Krieg höret. Damit man aber nicht ein Miſtrauen in ſeine Tapferkeit ſetze, ſo zeigt er ſie auf die lächerlichſte Weiſe. Herr von Menſchenſchreck kommt in Geſellſchaft, er will zeigen, daß er ein Officier iſt, und tritt nicht ſo bald in das Zimmer, als er vom zerhauen und zerſtücken ſpricht. Er erzählt die Schlachten, denen er beygewohnet haben will, auf die lächerlichſte Weiſe, ſo, daß er in der erſten Minute zum Eckel wird. Bald ſtellte er ſich ſeinen Ausſagen nach auf die Stadt-Mauer, lehnte den Rücken an den Kirchthurn, und hält ein Kriegs-Heer von vielen tauſenden ab. Bald glaubet er, der Untergang eines gewiſſen Volkes beruhe einzig und allein auf ſeiner Tapferkeit, ob er ſchon niemals aus der Stadt gekommen. Bald rühmt er ſich mit Morden und Umbringen, ob er ſchon Zeit ſeines Lebens noch keinen Tropfen Blut vergoſſen. Kurz, wenn man ihn höret, ſo iſt kein gröſſerer Held auf Erden, als er; ja er übertrift ſeiner Meinung nach einen Helden, der aus allen andern zuſammen geſetzt wäre.

Schlange. Wenn dieſem ſo iſt, ſo ſehe ich, daß ich mich in meiner Meinung betrogen habe, da ich die Soldaten für die gröſten Helden gehalten habe. Es wird ihrer aber doch auch ohne Zweifel geben, die

in

n der That den Character des Helden behaubten.

Eleph. O ja, ſehr viele. Ich könnte dir ein ganzes Regiſter von Soldaten erzählen, die wahre Helden geweſen; und weder in das Laſter der Zaghaftigkeit, noch Tollkühnheit gefallen ſind. Herr von W . . . war ein Mann, der dem Vaterlande ungemeine Dienſte gethan, und manchen Sieg wider die Feinde erworben. Er war der geſitteſte Mann, den man nur finden kan. Zu Hauſe war er der liebreichſte Ehegatt, und zärtlichſte Vatter. In Geſellſchaft war er der artigſte Menſch, den man ſich nur vorſtellen kan. Er konnte von gelelehrten Sachen eben ſo ſchön und gründlich reden, als ein würklicher Gelehrter. Das Frauenzimmer wuſte er auf die artigſte und ehrbarſte Manier zu unterhalten. Er redete niemals von ſeinen Thaten, als wenn er durch ſeine Freunde hiezu genöthiget war; und alsdenn war er ſehr ſparſam in der Erwähnung ſeiner Perſon. Seine Thaten, die groß und wichtig genug ſind, verdunkelte er, indem er die

Thaten anderer erhob. Mit einem Wort, er war vernünftig.

Schlange. Ich freue mich recht ſehr über deine Erzählung, dann ich bin dem Soldaten Stand ſehr gewogen, in ſofern er vernünftig iſt; ſobald er ſich aber ſo zeiget, wie du ihn vorhin abgemahlet haſt, ſo haſſe ich ihn. Aber, ſage mir doch, welches iſt der andere Stand, der auf eine lächerliche Art großmüthig ſeyn will?

Eleph. Ich ſchäme mich faſt denſelben zu nennen; es iſt der Studenten-Stand.

Schlange. Ey, ey, wie wundere ich mich, daß ſich dieſe Pflanzen der Republick von dieſer Thorheit blenden laſſen. Iſt es denn nicht ihre Abſicht, durch Erlernung gewiſſer Wahrheiten dem Staate nützlich zu werden; wozu brauchen ſie ſich alſo als Helden aufzuführen?

Eleph. Sie ſtehen in einem groſſen Ring, und glauben, man könne ſich nur durch Poltern in die Höhe ſchwingen. Viele beſuchen die Univerſitäten, nicht um etwas zu lernen, ſondern zu sauffen, zu huren, zu ſchwärmen und ſich zu balgen. Mancher will einen Vorzug vor andern dadurch erlangen, wenn er wild, ausgelaſſen und beynahe wüthend iſt. Sie lermen auf der Gaſſen, daß man ſie nicht für melancholiſch halte. Kommen ſie aber in Umſtände, da man eine wahrhafte Herzhaftigkeit vonnöthen hat, ſo ſind ſie die feigſten Memmen, und ihr Heldenmuth beſtehet alsdenn im Laufen. Wenige ſind wahrhaftig großmüthig; viele aber die niederträchtigſte Seelen. Sie unternehmen Handlungen, die der Menſchheit ich will nicht einmal ſagen der Vernunft anſtändig ſind. Doch will ich auch dieſes nicht überhaubt geſagt haben. Man findet unter ihnen Leute, die die artigſten Sitten an ſich haben, die erhaben und großmüthig denken, und dabey in einer Gefahr, welche ſie unſchuldig betrift, ſtandhaft bleiben. Und dieſes erfodert ja der Character der Großmuth. Sie iſt unerſchrocken und bedachtſam.

Schlange. Ich bin nunmehro hinlänglich überzeugt, daß ein himmelweiter Unterſchied unter einer wahren Großmuth und einer verwegenen Unerſchrockenheit ſey. Der Großmüthige iſt jederzeit unerſchrocken, aber der Unerſchrockene iſt nicht allemal großmüthig. Der Großmüthige ſcheuet keine Gefahr, ob ſie ſchon noch ſo groß iſt, und nichts iſt vermögend ihn kleinmüthig zu machen, ob ſchon alle Wetter über ihn ſtürmen.

Eleph. Und wie kan es anders ſeyn? Der Großmüthige beſchäftiget ſich in ſeinem ganzen Leben mit nichts als mit Tugenden. Er iſt jederzeit unſchuldig, und ſein gutes Gewiſſen iſt es, das ihn beſtändig freudig und munter erhält. Kan der Großmüthige in allen Fällen gelaſſen bleiben, ſo kan er es gewiß beym Tode. Er ſiehet den Tod mit den Augen der Vernunft an, und verlachet die Empörungen der Sinnlichkeit. Er weiß, daß der Tod der Ruhepunct ſeines ganzen Lebens ſey, warum ſollte er ſich alſo vor ihm entſetzen? Annas von Montmoranci, Connetable von Frankreich, war ein Mann von ſeltenen Tugenden und dieſe vertrieben bey ihm die Furcht vor dem Tode. Er brachte ſein Leben auf 80. Jahr, welches er meiſtens im Kriegsſtande zugebracht hat. Er war unerſchrocken und wahrhaftig großmüthig, und mußte an einer Wunde, die er in dem Dienſte ſeines Königes bekommen hatte, ſterben. Kurz, vor ſeinem Ende ſuchten ihn diejenigen, die bey ihm waren, zu ermuntern, er mögte als ein vernünftiger und tugendhafter Mann ſterben. Dieſer Zuſpruch kam ihme fremde vor, er ſagte deswegen: ich habe 80. Jahre angewendet wohl zu leben; ich werde alſo wol ohne Mühe eine viertel Stunde anwenden können wohl zu ſterben.

Schlange. Seltenes Beyſpiel eines Soldaten der im Treffen ſtirbt. Dieſe Leute verlaſſen die Welt gemeiniglich ſehr ungerne; warum? ſie ſind ſelten tugendhaft.

Eleph. Es iſt wahr, die Tugend iſt es einzig und allein, die uns im Tode munter und freudig machet. Dieſe Großmuth verſüſſet uns die härteſte Art zu ſterben, und die gröſten Geiſter haben jederzeit den Tod mit Gelaſſenheit erwartet. Ein Großmüthiger träget kein Bedenken der Wohlfarth des Vaterlandes ſein Leben aufzuopfern, ja er hält ſich dazu verbunden.

Schlange. Es iſt doch gleichwol der Tod die wichtigſte Veränderung, ſollte man ihn denn daher mit leichtſinnigen Augen anſehen?

Eleph. Nein; ein Großmüthiger fürchtet ſich nicht vor dem Tode, weil er denſelben mit den Augen der Vernunft anſiehet. Er erkennet den Vorzug deſſelben aus der Betrachtung ſeines unſchuldigen Lebens. Er fürchtet ſich zwar nicht vor dem Tod, doch iſt er nicht leichtſinnig, wann er an die Stunde des Todes gedenket. Es iſt dieſes ein Character derjenigen, die man Freygeiſter zu nennen pfleget. Dieſe Leute rühmen ſich ihres ſtarken Geiſtes, und wollen alles damit beſiegen. Sie verachten den Tod blos deswegen, weil er, wie ſie ſagen, ein unwiedertreibliches Schickſal ſey. In dergleichen Betrachtungen, die ſie über den Tod anſtellen, wollen ſie frey denken, und werden unvermerkt Sclaven des Unglaubens. Ein franzöſiſcher Graf Grammons, war ein Mann, der die Reitzungen eines wollüſtigen Lebens mehr liebte, als ein Mann thun ſollte, der vor andern vernünftig ſeyn will. Dieſe ſeine freye Lebensart wurkte gar bald in dem Hang ſeines Geiſtes. Er dachte in den Sachen der Religion eben ſo frey, als er lebte. Als er ſahe, daß ſein Tod nicht weit mehr wäre, ließ er ſich eine Sarabande ſpielen, damit, wie er ſpöttiſch ſagte, ſeine Seele deſto luſtiger reiſen könnte.

Schlange. Dieſe allzugroſſe Geringſchätzung des Todes will mir nicht recht gefallen. Ich dachte, man könnte als ein vernünftiges Geſchöpf ſterben, wenn man gleich nicht ſo gar großmüthig ſtürbe.

Eleph. Nenne doch nur das Bezeigen dieſer Leute keine Großmuth. Sie gehören unter diejenigen, deren Polter-Geiſt ich dir vorhin geſchildert habe. Die Seele der Freygeiſter iſt oft beym Tode recht ſehr beängſtiget, allein, weil ſie das Anſehen der ſtarken Geiſter haben wollen, ſo ſuchen ſie dieſe Furcht durch eine angenommene äuſſerliche Dreiſtigkeit zu beſiegen, um die Anweſenden zu überreden, ihre ſtarke Vernunft, darauf ſie ſo ſehr gepochet haben, hätte bey ihnen die Furcht des Todes beſieget. Sie glauben, es wäre einem vernünftigen Weſen unanſtändig ſich vor dem Tode zu entſetzen. In einigen Stücken haben ſie recht, allein, ich unterſcheide die Großmuth im Sterben, von einer leichtſinnigen Verachtung deſſelben. Ein leichtſinniger Menſch iſt jederzeit niederträchtig, und ein ſogenannter Freydenker iſt billig wegen ſeiner allzugroſſen Geringſchätzung des Todes unter die Niederträchtigen zu rechnen.

Schlange. Du haſt aber doch vorhin behaubtet, die Verachtung des Todes ſey ein nothwendiges Stück der Großmuth. Warum verwirfſt du denn jetzo dieſe Verachtung des Todes bey den Freygeiſtern, da du ſie vorhin überhaubt gebilliget haſt; du ſcheineſt mir partheyiſch zu ſeyn.

Eleph. Ich bin keinesweges partheyiſch, widerſpreche mir auch im geringſten nicht, ſondern ich ſetze dieſe Sache recht genau auseinander. Ein anders iſt die Furcht vor dem Tod, ein anders aber eine unvernünftige Geringſchätzung deſſelben. Die erſte trift man bey denen an, die ſich nicht gewöhnet haben, erhaben zu denken, ſondern Sclaven der Sinnlichkeit ſind; das andere zeiget ſich bey vernünftigen und großmüthigen Leuten, deren Leben tugendhaft geweſen; das dritte entdeckt ſich endlich bey denen, die zum Nachtheil der Religion, die Kräfte ihrer Seelen anwenden. Wenn du die drey Dinge wohl unterſcheideſt, ſo wirſt du leicht finden, daß ſich das zweyte Stück, nemlich die vernünftige Verachtung des Todes, nur für einen Großmüthigen ſchicke.

Schlange. Jetzo verſtehe ich dich, da du mir die Sache ſo deutlich auseinander geſetzt haſt. Du ſagteſt vorhin, dieſe Großmuth rühre aus einem unſchuldigen und untadelhaften Leben her; aber wie kommts denn, daß Leute, die wegen ihrer Uebelthaten öffentlich hingerichtet werden, ſo gar gelaſſen hiebey ſind?

Eleph. Nicht alle, die öffenlich hingerichtet werden, ſehen den Tod mit ſolchen Augen entgegen; ja, ſogar diejenigen, die unſchuldig verurtheilet werden, laſſen oft der Furcht Platz, da ſie es doch am wenigſten Urſach hätten. Ein ſchwediſcher Geſandte wurde einſt wegen Verrätherey zum Tode verdammt. Er war von ſeinen Feinden unſchuldiger Weiſe in dieſes Unglück geſtürzt worden. So lange er noch im Gefängniß war, blieb er in einer ziemlichen Stille des Geiſtes. Mit dem Tage des Gerichts fieng ſich ſeine Furcht an; ſeine Freunde ſuchten ihn durch die Vorhaltung ſeiner Unſchuld zu tröſten. Aber vergebens, er blieb ſo lange er noch lebte in einer bangen Furcht, und es fehlte nicht viel an ſeiner Verzweiflung. Manche Leute ſind von Natur zaghaft, und der kleinſte betrübte Umſtand kan ſie in die gröſte Unruhe ſetzen: zum Glück, daß wenige ſo geartet ſind. Diejenigen, die wegen Uebelthaten großmüthig ſterben, ſind meiſtentheils verruchte Böswichter, die dieſen Erfolg ſchon lange erwartet haben. Sie machen ſich aus dem Tode eben ſo wenig, als aus dem Leben, und bleiben eben dieſelben, ob ſie ſchon durch die Hand des Henkers ihr Leben einbüſſen. Doch können diejenigen, die aus Unſchuld, zur Vertheidigung der Religion, u. a. m. ihr Leben beſchlüſſchlüſſen, ihr Ende mit Gelaſſenheit erwarten.

Schlange. Ich denke, der Muth wird alsdenn deſto kleiner, wenn man ohne ſein Verſchulden ſterben muß, und wie kan der gelaſſen ſeyn, den ſein Gewiſſen von dieſer Strafe frey ſpricht?

Aleph. Ich will dir einige Urſachen angeben. Diejenigen, die um Unſchuld willen ſterben, können den Tod unmöglich als eine Strafe ihrer Vergehungen anſehen. Ihr Gewiſſen ſpricht ſie frey, ob ſie ſchon der Richter verdammt. Sie überzeugen ſich von dem Vorzuge des Todes, der die Unſchuldigen betrift, und gehen alſo freudig und vergnügt zur Stätte des Gerichts. Ein alter Weltweiſer wurde wegen ſeiner beſondern Tugend, um welche ihn ſeine Lands-Leute, die ihn beneideten, zum Gericht verdammt. Er war in der Stunde des Gerichts, eben ſo gelaſſen, als ob er ſich mit ſeinen Büchern beſchäftigen ſollte. Ein junger wahnwitziger Menſch gieng zu ihm, und ſpie ihn ins Geſicht. Dieſer Weltweiſe lieſſe ſich weder ſeinen

nen bevorſtehenden Tod, noch dieſe Schande anfechten, ſondern lächelte, wandte ſich zu den Magiſtrats-Perſonen, und ſagte: lehret dieſen Menſchen, daß er ein andermal das Maul nicht ſo garſtig aufthue.

Schlange. Der Vorzug der Unſchuld, Tugend und Großmuth wird hiedurch ungemein erhöhet, wenn man ſiehet, daß auch die Todes-Strafe nicht vermögend iſt, die Tugend zu vertreiben. Ich ſehe nunmehro, daß die Großmuth die vornehmſte Tugend iſt, die uns wider die Furcht des Todes bewapnet. Der Großmüthige ſtirbt eher, als daß er ſeinen Anklägern auf eine niederträchtige Art ſchmeicheln ſollte. Aber, iſt denn dieſes nicht wider das Geſetz einer erlaubten Selbſtliebe, wann man ſich ſo zu reden durch Halsſtarrigkeit ſelbſten ums Leben bringt.

Eleph. Nein; der Großmüthige kan in denjenigen Dingen, die die Tugend betreffen, nicht nachgeben. Er iſt aber deswegen doch nicht halsſtarrig, ob er auch ſchon nicht ſchmeichelt. Die Halsſtarrigkeit erfodert, daß man in Dingen, die wider Vernunft und

Menſchheit laufen, nicht einen Nagel breit nachgeben will; die Großmuth aber beziehet ſich blos auf die Tugend und wahre Wohlfarth. Der Halsſtarrige iſt eben ſo niederträchtig, als der Schmeichler, obſchon dieſer dem menſchlichen Geſchlecht weit nachtheiliger iſt, als der erſtere.

Schlange. Der Schmeichler beobachtet doch noch die Pflicht der Demuth, der Halsſtarrige aber iſt allen Pflichten zuwider Der Schmeichler iſt doch noch gegen jedermann ehrerbietig, der Halsſtarrige aber nicht. Der Schmeichler will jedermann dienen; der Halsſtarrige aber nicht. Der Schmeichler...

Eleph. Vertheidige nur den Schmeichler nicht ſo ſehr; ich will dir ſein Betragen zeigen, wie es an ſich iſt. Der Schmeichler iſt die ſchändlichſte Creatur, die die Erde träget. Du ſprichſt, er beobachtet die Pflicht der Demuth, ich ſage er iſt hochmüthig. Du ſagſt er wolle jedermann dienen, ich behaupte, daß er keinen Menſchen diene.

Schlange. Nun, ich will ſehen, wie du dieſes beweiſeſt.

Eleph. Der Schmeichler bezeiget jedermann, auch denen, die es nicht verdienen, Höflichkeiten. Er weiß ſich einem jeden gefällig zu erweiſen. Wer ihn nicht kennet, der ſchätzet ihn hoch, und wenn man ihn das erſtemal ſiehet, ſo ſollte man glauben, er ſey der aufrichtigſte Freund. Seine Höflichkeiten läßt er niemanden umſonſt wiederfahren, ſondern er verlangt doppelt ſo viel Ehrerbietung, als er andern erweiſet. Er iſt im Stande mit ſeinen gröſten Feinden liebreich umzugehen, und weiß den Mantel auf die liſtigſte Art nach den Wind zu hängen. Wenn er einen nur mittelmäßigtn Vortheil erlangen kan, ſo macht er die beſten Freunde zu den bitterſten Feinden. Er redet einem jeden wie er es gerne höret. Kommt er zu dem einem, ſo ſtellt er ſich als den aufrichtigſten Freund an, und ſuchet ihm einen Verdacht gegen dem andern beyzubringen. Kommt er zu dem andern, ſo macht er es auf eben dieſe Weiſe, und dieſes treibt er ſo lange, bis er ſeinen Endzweck erreichet, und das Band der Freundſchaft zwiſchen ihnen zerriſſen hat. Zwey Bruder, die die aufrichtigſte Geſinnung gegen einander hatten, wurden durch einen ſolchen Schmeichler in die aufrichtigſte Feindſchaft gebracht. Herr Gnatho, ſahe die Freundſchaft dieſer Brüder mit ſcheelen Augen an, und wünſchte nichts mehr, als die Entzweiung derſelben. Er dachte auf Mittel und fand ſie. Er gieng zu dem ältern und brachte ihm dem Argwohn bey, ſein Bruder wolle ihn vervortheilen. Er gieng zu dem jüngern Bruder, und ſagte ihm eben dieſes. Sie ſuchten ſich gegeneinander zu verwahren, einige äuſſere nichts bedeutende Umſtände kamen darzu, Herr Gnatho ſuchte bey einem jeden unter der Verſicherung der Freundſchaft dieſen Verdacht zu vergröſſern. Mit einem Worte, er machte ſie in einer Zeit von einigen Wochen zu den ärgſten Feinden.

Schlange. Haben ſie es denn nicht gemerkt, daß Betrug dahinter ſtecke?

Eleph. Sie merkten es nicht eher, als nachdem ſie beynahe ein ganzes Jahr in Feindſchaft gelebet hatten. Sie kamen einmal zuſammen, und erklärten einander die ganze Sache. Sie ſahen, daß ſie betrogen waren, und Herr Gnatho wurde ſo angenehm, daß kein Menſch mit ihm umgehen mogte.

Schlange. Wenn weiter nichts an ihm zu loben iſt, ſo iſt es die Liſt, die gewiß gut iſt.

Eleph. Ich ſehe, du redeſt den Schmeichlern doch noch das Wort.

Schlange. Ich rede ihnen weiter das Wort nicht, ſondern ich ſage nur, daß ihre Liſt zu loben ſey.

Eleph. Du lobeſt ſchon wieder Liſt, da ich dir ſchon oben gezeigt habe, daß eine ſolche Argliſt ſehr zu tadeln ſeye. Zumal, da ein Schmeichler der tümſte Kerl von der Welt iſt, und ſeine vermeinten liſtige Handlungen ſo einrichtet, daß jedermann ſeine Argliſt merken kan.

Schlange. Es iſt aber doch heut zu tage nothwendig, daß man um den Menſchen zu gefallen, ein wenig ſchmeichelt; ja es ſoll Leute geben, habe ich mir laſſen ſagen, die blos den Schmeichlern Gehör geben. Um nun nicht wider ſeine eigene Wohlfarth zu handeln, ſo dünkt mich, müſſe man hier und dar ein wenig Schmeicheley mit unterlaufen laſſen.

Eleph. Wenn man ſeine wahre Wohlfarth hiedurch befördern kan, und keine andere Pflichten verabſäumet, ja ſo geſtehe ich es ein, daß man der Schwachheit zuweilen etwas nachgiebt, und ſo redet, wie es andere gerne hören; ſo bald aber dieſe Stücke wegfallen, ſo iſt es ein Laſter. Herr Gefällig weiß, daß ſein Patron ein eitler Menſch iſt; daß er ſich gerne von andern loben höret; er weiß, daß er denjenigen, ſo ihn ins Angeſicht loben, allerhand Wohlthaten beyleget. Was thut Herr Gefällig? Er erfüllet das Verlangen ſeines Gönners. Die guten Handlungen deſſelben erhebet er, ſeine Laſter aber verſchweiget er. Er wird glücklich. Wenn man die Sache nach aller Schärfe beurtheilen will, ſo fehlet Herr Gefällig; weil er aber, wenn er ſeinen Gönner nicht ſchmeichelt, höchſt unglückſeelig ſeye, ſo kan man ihm in dieſem Punkt durch die Finger ſehen.

Schlange. Vergiebt ſich aber Herr Gefällig hiedurch nichts von ſeiner Großmuth?

Eleph. Nein; dieſe Art der Schmeicheley, welche man Gefälligkeit nennen kan, wird den Menſchen, wenn ſie in ihren gehörigen Schranken bleiben, niemals zu niederträchtigen Handlungen Gelegenheit geben; ſie wird ihn im Gegentheil zu den erhabenſten Unternehmungen ermuntern, weil ein Großmächiger auch ein guter Geſellſchafter ſeyn muß. Wie will er dieſes aber ohne Gefälligkeit werden? Ein gefälliger Menſch verachtet die Falſchheit, und heget bey ſeiner erlaubten Schmeicheley doch eine redliche und aufrichtige Seele. Es iſt dieſes der ſchönſte Character der Menſchheit, wenn man bey der Gefälligkeit und Schmeicheley, doch ein redliches und rechtſchaffenes Gemüth hat.

Schlange. Ich dachte, die Redlichkeit wäre ſo ſelten, daß man ſie heut zu tage gar nicht mehr anträfe; und du haſt ja ſelbſten geſagt, ſie wäre bey der heutigen Welt eine Schande.

Eleph. Ich habe es geſagt, ich geſtehe es gar gerne, allein, ich ſchränke es nur auf diejenigen ein, die die verderbten Sitten der heutigen Welt ſo ſehr erheben. Man findet noch ganze Völker, die nichts von Falſchheit und Betrug wiſſen. Diejenigen, die noch die Sitten der alten Deutſchen behalten, ſind ein Muſter der Aufrichtigkeit und Redlichkeit. Ein gewiſſes Volk in Europa, die man **Schweizer** nennt, haben vor vielen andern den Ruhm der Treue und Redlichkeit. Sie betrügen niemanden, und in allen ihren Handlungen leuchtet Treue und Aufrichtigkeit hervor. Die Redlichkeit erſtrecket ſich über alle Stände, und in einem jeden Verhältnis hat man Gelegenheit redlich zu ſeyn. Nur ſchade, daß dieſe ſchöne Tugend oft übertrieben wird, und mancher wird durch allzugroſſe Redlichkeit lächerlich. **Meglad**, war einem Bürger in S . . ein Hemd ſchuldig. Der Glaubiger ſtarb, ehe noch Meglad das Hemd bezahlet. Es war dieſes ein Mann, dem die Ehrlichkeit aus den Augen hervor leuchtete, und es war niemand, der ihn eines Betruges hätte beſchuldigen können. Meglad machte ſich ein Gewiſſen daraus, das Hemd nicht zu bezahlen. Er gieng daher zum Sarg, und legte den Werth davor in die Hände des Verſtorbenen.

Schlange. Dieſe Art Schulden zu bezahlen, kommt mir ſehr ſeltſam vor. Wenn alle Schuldner nur das Viertheil ſo viel Redlichkeit beſäſſen, ſo würden gewiß nicht ſo viel Bankerutte geſpielet werden. Aber es iſt heutiges Tages eine Ehre ſeine Glaubiger zu betrügen, und man bleibt ein ehrlicher Kerl, wenn man gleich Leute angeſetzet hat, wo man geweſen iſt. Ja, eine gewiſſe Art von Leuten, die Herren Studenten ſuchen manchmal einen Ruhm darinnen, wenn ſie die Univerſitäts-Bürger nicht bezahlen, das heiſt nach ihrer Redensart, **die Philiſter ſchwänzen.** Unterdeſſen hat doch dieſe Betrügerey viel Nutzen geſtiftet; denn man wird behutſam, daß man nicht ſo viel mehr borgt. Aber wieder auf das Bezeigen deines Meglads zu kommen, ſo ſcheint es zwar tugendhaft, aber es iſt in der That keine Tugend. Denn er hätte es ja können bezahlen, ehe ſein Glaubiger geſtorben wäre, und alſo iſt er nachläßig; oder er hätte es ſeinen Hinterbliebenen können ausliefern, und alſo iſt er ruhmredig. Er wird vielleicht gedacht haben, ich muß doch auch einmal der Welt zeigen, wie ehrlich ich bin, und auch den Verſtorbenen die Schulden bezahlen.

Elephant. Ich habe eben deswegen geſagt, er ſey mit ſeiner groſſen Redlichkeit ins Lächerliche verfallen. Bey dieſer Gelegenheit fällt mir eine recht närriſche Geſchichte ein. Ein gewiſſer Mann in Z . . hatte gehört, daß ein Allmoſen um ſo viel vorzüglicher ſeye, je heimlicher daſſelbe geſchehe. Dieſes verſtand er unrecht, und warf den Fiſchen Gold-Stücken in das Waſſer, denn er glaubte, dieſe Thiere würden es gewiß niemanden ſagen. Welch eine Dummheit!

Schlange. Ein gewiſſer Strich Land in D . . nemlich S . . iſt beſonders wegen

gen ſeiner Dummheit bekannt, und man ſagt, daß die Einwohner vor den vierzigſten Jahr nicht geſcheit würden. In H . . war ein Brunn, deſſen Tiefe man gerne wiſſen wollte. Dieſe Herrn S . . berathſchlagten ſich, wie man es anfangen müßte, um den Brunn zu meſſen. Nach vielen Nachdenken, gab endlich einer den Rath der Burgermeiſter ſollte ſich mit den Armen an einen Balken, der oben über den Brunnen gelegt war, anhalten; dann ſollten ſich die andern Einwohner nach der Ordnung immer einer an den andern hängen, bis der unterſte den Boden des Brunnes berührte. Der Anſchlag gefiel ihnen, und man machte Anſtalten es ins Werk zu richten. Der Bürgermeiſter hieng ſich an den Balken, der Stadtſchreiber an den Bürgermeiſter, der erſte Rathsherr an den Stadtſchreiber u. ſ. w. Es waren ihrer ohngefehr zwölfe, die ſich aneinander gehängt hatten, als dieſes dem Bürgermeiſter zu ſchwer war, ſo ſchrie er: Haltet ein wenig ich muß mich ſchneutzen. Er glaubte, ſie könnten in freyer Luft ſchweben und ihn ſchon halten; aber ſie fielen mit ihm in den Brunnen.

Eleph. Das heiſt recht dumm; ich wollte den Herrn S . . den Rath geben, daß ſie ſich gar nicht unter die vernünftigen Geſchöpfe zählen ſollten, ſondern eine neue Gattung von Geſchöpfen ausmachen möchten, nemlich ein Mittel-Ding zwiſchen den Vernünftigen und Unvernünftigen.

Schlange. Warum haſt du aber ſo ausgeſchweift. Du haſt mir einiges von deinem Leben erzählet, aber noch nicht alles. Erzähle mir daher das übrige von deinem Leben, ich werde dir mit Aufmerkſamkeit zuhören.

Eleph. Ich glaube nicht, daß deine Gedult ſo lange dauern wird; denn wenn ich auch nur das merkwürdigſte davon erzählen wollte, ſo würde dir die Zeit doch zu lange währen.

Schlange. Iſt denn dein Leben ſo gar merkwürdig?

Eleph. Ich habe dir ſchon ſehr viel davon erzählet, doch iſt dieſes noch nicht der zehende Theil von meinem Leben. Ich bin unter den Menſchen herum gewandert, und habe ſeit der Zeit ſo viel merkwürdige und wunderbare Dienge erfahren, daß du mir bey vielen den Beyfall verſagen würdeſt. Du kanſt dir gar nicht vorſtellen, wie das Schickſal gleichſam mit mir geſpielet hat. Bald habe ich beynahe übermenſchliche Proben der Tugenden geſehen; bald bemerkte ich Laſter, die mehr als teufliſch waren.

Schlange. So muſt du ja durch deine lange Erfahrung ein ordentlicher Sittenrichter geworden ſeyn.

Eleph. Ich habe freylich eine ſolche Erfahrung, daß ich dadurch eben ſo viel weiß, als ob ich es ordentlich gelernet hätte. Denn die Erfahrung ſchaft weit mehr Nutzen als aller Unterricht, und was ich ſelbſten ſehe und höre, das bleibt mir weit eher im Gedächtdächtnis, als diejenigen Dinge, die ich anderweitig bekommen habe. Ich war freylich jederzeit ſehr aufmerkſam auf das Betragen der Menſchen, und habe viele beſondere Anmerkungen gemacht, die mir oft ſehr wohl zu ſtatten gekommen. Ich bin auf eine vernünftige Weiſe gereiſet, und nicht wie die meiſten, die nur des Namens halber reiſen.

Schlange. Du kommeſt wieder von deinem Verſprechen ab, und ich glaube, du redeſt nicht gerne von deinen Begebenheiten. Ich verlange keine Sittenlehre von dir, ſondern ich will dein Leben wiſſen.

Eleph. Weil du mir denn ſo gar ſehr anliegeſt, so will ich dir etwas von meinem Leben erzählen. Als ich von R., abreiſete, ſo kam ich . . . .

* * *

*
* *

Eben bey dieſen Worten, kamen durch den Fuhrmann Charon etliche Thiere aus der Ober-Welt an. Hiedurch wurde das Pferd des Couriers ſcheu gemacht, und fieng an zu wiehern; die Thiere, ſo hier miteinander redeten, wurden erſchreckt; ſie flohen auseinander, und das Geſpräch hatte ein

ENDE.

Als
einen Anhang
unſerer
periodiſchen Schrift,
liefern wir folgende
Erzählung.

* * *

Ich kam, ich ſah und ſtund gleich vor Verwundrung ſtill;
Ich ſah den, den ich dir, mein Leſer, ſchildern will:

Verzeihe, wenn ich dir ſein Bild zu matt beſchreibe,
Und glaub nicht, daß ich mich an dieſen Menſchen reibe
Der nicht zu beſſern iſt. Ich ſchreibe darum ſcharf,
Daß, wenn ich anders noch die Welt belehren darf,
Ein andrer, der mich lieſt, mit ruhigem Gemüte,
Sich vor der Heucheley und einem **Mucker** hüte.

⁂

Es iſt ein Mann, bald jung, bald aber ziemlich alt,
Der alle Menſchen flieht, und nur in Sacks-Geſtalt
Halb kriechend, ganz gebückt, auf kaum betretnen Steigen
Pflegt wie die Peſtilenz im Finſtern herzuſchleichen.
Nie ſchaut er himmelwärts, und ein verdreht Geſicht,
Ein Auge, welches nur ſich auf die Erde richt,

Zeigt dir ein ewigs Weiß, das bey gelehrten Falten
Das Bild der Furien noch jetzo will erhalten.

* * *

Um dis Geſichte wälzt ſich von der Ziegen Haar
Ein falſch gemachter Kopf, der ſchlägt ſich auch ſo gar
Bis an den Bart herum: wie wenn beym Mondenlichte
Sich eine **Wolke** hebt, und uns ſein bleich Geſichte
Mehr als die Helſte raubt uud einen Berg formirt,
So iſt dis falſche Haar auch in die Höh geführt.

* * *

Nicht ziert es etwann noch ein eingeflochtner Zopf,
Nicht die geſchweifte Läng; nein auf dem kahlen Kopf

Sitzt es, geſtutzt und rund, und weiſt vom ſchwarzen Nacken
Mehr als im Vordertheil von den gebleichten Backen.
Ein alter kleiner Hut, den jedes Lüftgen hebt,
Bedeckt dis ſteife Haar, auf dem er zitternd ſchwebt.

* * *

Fern von der Eitelkeit, die nur ein Weltkind liebt,
Indem es den Geſchmack in bunten Kleidern übt,
Zeigt ſich mein Gegenſtand in einem langen Kittel,
Bewaſnet in der Hand mit einem kurzen Knittel;
(Er nennt ihn wie ich hör, nur den Paſtoren-Stab
Und ſchildert durch dis Holz des Frommſeyns Dicke ab.)

Der

* * *

Der Degen, der ihm folgt, und der ſich ſteif und feſt
Statt eines Wehrgehängs in Schubſack ſtecken läſt,
Bezeichnet nur den Streit, der hier auf dieſer Erden,
Soll wider Sünde, Welt und Luſt geführet werden.
Der Weſte dunkle Läng iſt bald natürlich ſchwarz,
Bald aber färbet ſie des alten Schmutzes Harz.

* * *

Nicht ein gedoppelt Hemd, nur eines deckt die Haut,
An dem das Alterthum aus Rus und Löchern ſchaut,
Dis läſt der Heilige des Jahrs nur zweymal waſchen,
Damit das böſe Fleiſch im Sack und in der Aſchen

Den Zwang der Buße ſpür, der ſo viel bittrer ſchmeckt,
Jemehr der alte Schmutz ein beiſſend Thiervolk heckt.

* * *

In keinem ſtellt man ſich der Welt und Erde gleich.
Verdammlich iſt es nur, was aus der Mode Reich,
Von Ringen, Uhren, Band, von Spitzen und Manſchetten
(Und was die Teufel ſonſt noch mehr erfunden hätten,)
Dort einen Hofman ziert und den Politicus
Als der kein Chriſt nicht wär, zu Ehren helfen muß.

* * *

Das was Arabien, und noch ein ander Land
Von Schätzen der Natur uns etwann zugeſandt,

Was man von Silber, Gold, von Perlen, Steinen nennet,
Woran der Bauersmann der Fürſten Vorzug kennet,
Und was des Menſchen Hand von reichen Zeugen macht
Der Seide weiches Kleid, wird Drecke gleich geacht.

* * *

Zu Hauſe ſitzt der Menſch, den ich beſchrieben hab,
Und wechſelt ſein Gebet mit ew'gem Knien ab,
Er ſchimpft das Formular, er betet aus dem Herzen,
Und ſchwört mit heiſcherm Mund das Glücke zu verſcherzen
Um das er bitten muß; er will beruffen ſeyn,
Und ſich durch Müſſiggang zum Prieſter-Stande weyhn.

*
* *

Bald flucht er der Vernunft und aller ihrer Lehr;
Und die Philoſophie, die nur den Geiſt bethör,
Soll nach dem **Nettersheim** dort ihren Urſprung haben
Wo aller Teufel Heer im Dampf und Pfuͤl vergraben
Witz und Verſtand gebraucht, als den ein Heuchler flieht,
Der ſich die Augen raubt, damit er doppelt ſieht.

*
* *

So, wie ein Pavian, den etwann nur ein Kleid
Dem Menſchen ähnlich macht, und der die Menſchlichkeit
Nie an ſich hat und kriegt, durch alberne Geberden
Nur gar zu bald erkannt und eckelhaft wird werden;

So iſt der **Mucker** auch, der, wenn er ſich nur neigt,
Sogleich ſich lächerlich auf allen Seiten zeigt.

*
* *

Ein, **Gott berathe Sie**, das mit beſeufzten Ton
Den Lippen kaum entwiſcht, verräth das Herze ſchon,
Das mit verboſtem Mund nur nach dem Heyland fraget,
Und doch dem Heyland ſelbſt in allem Thun entſaget,
Das noch die Stunde nennt, worinn es einſt empfand,
Wie ſich des Himmels Füll ihm ganz und gar verband.

*
* *

Mit Weinen klagt dis Herz der Menſchen Bosheit an,
Mit Weinen fährt es fort, ſo viel es immer kan

Der Welt Fluch und Gericht prophetiſch zu verkünden
Und in der Menſchen Tracht die Zeichen zu erfinden
Die Boten des Gerichts und jüngſten Tages ſeyn,
Und wenn dis Herz nicht lügt, ſo iſt kein Menſche rein.

* * *

Mit Weinen denkt dies Herz an der Regenten Zahl,
Die leider Gott erbarms, und leider allzumal
Nicht neugebohren ſind, und die den Geiſt verſchmähen,
Wenn ſie nach Kronen, Gold, nach Krieg und Jagden ſehen,
Wenn ihre Tafel ſich vom Ueberfluſſe biegt,
Und wenn ihr tapfrer Muth des Landes Feind beſiegt.

* * *

So weint den ganzen Tag dis gute Herze fort;
Als wie **Heraclitus**, der dunkle Weiſe dort,
Die ganze Menſchlichkeit und all ihr Thun beklaget,
Und etwan dieſe Pflicht am erſten ſich verſaget,
Und ſich nicht ſelbſt beweint, da er am meiſten wol
Den Mangel der Vernunft an ſich bedauern ſoll.

* * *

Doch was, Vernunft? dis iſt der ächten **Mucker** Zierd,
Daß ihre Unvernunft nie einen Schluß gebiert,
Der regelmäſſiig wär, und der aus ihren Thaten
Den falſchen Tugend-Schein in etwas könnt verrathen.

Dis heiſt ein hoher Geiſt, dem zu der Dummheit Fuß
Vernunft ſein höchſtes Gut, gefeſſelt liegen muß.

* * *

So lernet dann nunmehr der Selbſtverläugnungs-Art,
Die darinn nur beſteht, daß man die Weisheit ſpart,
Daß man im groben Kleid und mit der Bauern Sitten,
Mit dick beſolten Schuh und mit gezählten Schritten
Mit vorgehängtem Kopf verzweifelnd einher geh
Und Weg und Menſchen nur mit halben Augen ſeh.

* * *

Ein Fehler fällt mir bey, ich hab ihn ſelbſt gemacht,
Ich widerruffe ihn, ich hab es nicht bedacht,

Daß meines Gegenſtands ſo ſcheinbar rauhes Weſen
Doch zur Geſelligkeit ſo prächtig auserleſen,
So allerliebſt ſich ſchickt, daß wo es möglich iſt,
Er ſeiner Heiligkeit auch drüber gar vergißt.

* * *

Er liebt ein ſchöns Geſchlecht, das ſich um Lohn verdingt,
Und das aus Zärtlichkeit nach jeder Pfeife ſingt;
Bey dieſem ſpricht er zu; hier müſſen andre Minen,
Sogleich zum richtigen und ſichern Grunde dienen,
Daß er zu ſeiner Zeit von der Verzweiflung frey,
Und ſo wie andere, auch wirklich menſchlich ſey.

* * *

Vielleicht iſts alſo nur die Feindſchaft und der Neid,
Die wider dieſen Mann die Läſterungen ſpeyt,

Weil er doch menſchlich iſt, und ſich die Triebe regen,
Die andre Leute auch oft zu empfinden pflegen?
Nein, ſagt **Mimophilus**: was hier von ihm geſchieht,
Das kan mein Pudel auch, wenn er ein Weibgen ſieht.